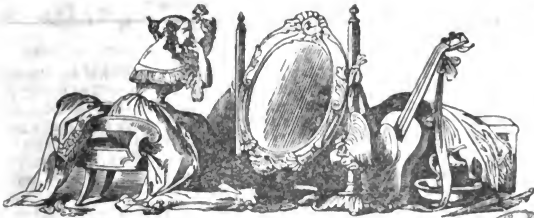
DER SPIEGEL, FÜR KUNST, ELEGANZ UND MODE. RED. VON SAMUEL ROSENTHAL

Samuel Rosenthal









Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittwe** und **S. Rosenthal.**

1. Pesth und Ofen, Sonnabend, 1. Januar. **1842.**

Geschichte einer Sängerin.

Aus dem Französischen.

I.

L'harmonie la plus douce
est la voix de celle qu'on aime.

Im Jahre 1826 ging zu Paris an einem schönen Tage des Monats August ein junger Mann mit etwas träumender Miene durch eine Straße der friedlichen Vorstadt St. Germain. Ein Mädchen von ohngefähr zwölf Jahren hüpfte in einiger Entfernung ihm voran, sang ein munteres Liedchen und ließ dabei einigemal so ein metallreiches hohes Sopran-A hören, daß es dadurch alle Vorübergehenden aufmerksam machte; das geübte Ohr des jungen Mannes aber ganz besonders entzückte. „Du singst wohl sehr gerne," fragte er, sich der Kleinen nähernd. — „Manchmal." — „Da hast du wohl Recht, denn deine Stimme ist stark und wohlklingend." — „Finden Sie das?" — „Allerdings. Verstehst du Musik?" — „Nein, mein Herr." — „Hättest du Lust, sie zu lernen? — „Lust hätte ich wohl, allein mir fehlen die Mittel" — „Es gibt ja Schulen, wo man Musik gratis lehrt; wenn du wolltest." — „Ach ja, lieber Herr, vom Herzen gern." — „Wohnst du weit von hier!" — „Nur zwei Schritte." — „Nun, so geleite mich zu den Deinen."

Der junge Mann folgte dem Mädchen, das ihn bald in eine dunkle, ärmliche Stube führte, in der die Mutter saß und nähte, von der er erfuhr, daß sie außer der singlustigen Tochter noch vier andere Kinder besitze, deren einzige Stütze und Ernährerin sie sei; er besprach sich nun mit der armen Frau über die schönen Anlagen, die er in ihrer Tochter zum Gesang entdekte, erhielt aber stets zur Antwort, daß sie nichts besitze, was sie zur besseren Bildung ihrer Kinder verwenden könnte, bis ihr endlich der Unbekannte den Vorschlag machte, einen Theil ihrer mütterlichen Rechte an ihn abzutreten, wogegen er besorgt sein wolle, das Mädchen in einer Singschule unter zu bringen. „Gott segne Sie dafür," erwiderte die arme Frau, deren Augen sich mit Thränen füllten, „mehr kann ich nicht sagen." — Der Fremde und die sorglose Kleine entfernten sich zusammen.

II.

Unter den Stiftungen zweiten Ranges, die ihr Leben der Rükkehr der Bourbons zu verdanken hatten, ist die merkwürdigste ohne Zweifel die Schule für klassische Musik, gegründet durch Alexander Choron. Mit der Dynastie, die sie im Jahre 1816 ins Leben rief, verschwand sie auch im Jahre 1830. Troz ihres kurzen Daseins hatte sie einen großen und günstigen Einfluß auf die Musik unserer Zeit; die Zöglinge, die aus ihr hervorgingen, machen Glük auf allen Opernbühnen Europa's, und wo nur ein guter Singlehrer in Frankreich zu finden ist, der machte sicher seine Studien in Chorons Schule, die man höchst unklug der Eifersucht des Konservatoriums opferte. Zur Zeit, wo diese Erzählung beginnt, war Choron fünfzig Jahre alt. Er war ein kleiner, rundlicher Mann, fast ganz kahl auf dem Kopfe, von zarten, feinen und lebhaften Gesichtszügen, und einem Blik, in dem eben so viel Geist als Schalkheit lag. Er ging nicht, er lief oder hüpfelte, bald singend, bald pfeifend und blieb dabei öfters stehen, um nachzudenken, lief wieder weiter und blieb wieder stehen, und so ging es fort, bis er an sein bestimmtes Ziel gelangte. Alle Bewegungen Choron's waren heftig, er sprach schnell und schlug sich öfters vor die Stirne, als wolle er den Gedanken herausspringen machen, der in ihm erwachte. Das war ein Mann von ausgezeichneten großen Geistesgaben und weitverzweigten Kenntnissen. In der polytechnischen Schule, die er besuchte, gehörte er stets zu den Vorzüglichsten, allein ein unwiderstehlicher Hang zur Musik hieß ihn die Laufbahn, zu der man ihn bestimmte, verlassen, und zwar zum größten Mißvergnügen der Seinen. Musik studirte er sehr spät, denn er zählte bereits fünfundzwanzig Jahre, als er sich den weisen Rathschlägen des erfahrnen Abbé Rose hingab. — Obwohl Choron einer der ersten Theoretiker Europa's war, so hatte er dennoch den praktischen Mechanismus der Komposition nie vollkommen inne; er bedurfte der Stille seines Kabinets und eines ernsten längeren Nachsinnens, um sich mit den einfachsten harmonischen Verbindungen vertraut zu machen. Was ihn jedoch vor Andern auszeichnete, war ein geläutertes Gefühl des wahrhaft Schönen, eine strenge Gelehrsamkeit, geschöpft an den besten Quellen, ein tiefes Studium der menschlichen Stimme und all der Mittel, dieselbe zu bilden, verbunden mit einem bisweilen prophetischen Scharfblik; so sagte er zu dem vierzehnjährigen Duprez, der damals eine sehr schwache Kinderstimme hatte: „Mein Sohn, du wirst einer der ersten Sänger deiner Zeit." — Choron hatte eine besondere Vorliebe für die alte italienische Schule, für Pergolese, Scarlati, Perpora, deren Werke er veröffentlichte, und seinen Schülern verstehen lehrte; er ließ sie jene klaren, getragenen, von allem Flitter entblößten und dennoch an unschäzbaren Schönheiten so reichen Melodien singen, bei welchen sie der Richtigkeit des Ausdruks durch eine Roulade oder andere musikalische Lazzi's nicht entwischen konnten und wodurch sie eben wahre Gefühlssänger wurden. — Choron konnte seiner tiefen Empfindungen nie genug Herr werden, er überließ sich stets der Aufregung des Augenbliks und verlezte dadurch nicht selten den gehörigen Anstand, und die einem Meister nöthige Würde. Er gestikulirte, er sang, er lachte und weinte im Salon eines Ministers wie in seinem eigenen Hause. Seine Sprache war reich an Bildern und Vergleichungen, deren sich sein lebhafter Geist oft bediente; er war das Muster jener organisch-reichen Menschen, bei welchen die Denkkraft in ungeheurer Thätigkeit ist, die ihr Leben hindurch die schönsten Entwürfe träumen, und dennoch die Welt verlassen, ohne eine Sylbe geschrieben zu haben. Dieser Mann hinterließ nicht ein einziges Werk, das von seinem Verdienste, von seinem tiefen Wissen der Nachwelt Zeugenschaft gäbe.

Choron war übrigens ein ausgezeichneter Mensch, großmüthig, dienstfertig und stets bereit, Dürftigen mit Rath und That beizustehen. Er liebte seine Zöglinge und wurde auch von selben wieder geliebt, da er jeden nach seiner Gemüthsart zu leiten, und so dem allgemeinen Ziele zu nähern wußte, seiner Kunst war er mit Leib und Seele zugethan, und es ist keineswegs übertrieben, zu behaupten, er sei aus Gram gestorben, als er sah, daß die Julìregierung sein Institut fallen ließ.

Alljährlich machte Choron eine Reise in die Provinz, um stimmbegabte Kinder zu suchen; in den Dorfschulen ließ er die Kleinen nach der Reihe hervortreten, untersuchte den physischen Bau der Brust und befahl ihnen dann etwas zu singen; fand er Kraft und Klang in der Kehle, so sagte er gewöhnlich: „Mein Kind, deine Stimme ist herrlich, du kommst mit mir, dein Glük ist gemacht." — So kehrte er öfters mit einem Duzend Kinder in Blousen und Holzschuhen nach Paris zurük und stellte sie den Lehrern des Instituts mit

den Worten vor: „Meine Herren! hier sehen Sie die Hoffnung Frankreichs." Diese leztern Worte erinnern mich an einen höchst drolligen Charakterzug dieses mir unvergeßlichen Mannes. Unter den Zöglingen seiner Schule, die dort Epoche machten, waren vier, die er besonders auszeichnete, und jedesmal vorrief, wenn er von der Trefflichkeit seines Unterrichts Beweise liefern wollte. Darunter gehörte Duprez, jezt erster Tenorist der großen Oper, Boulanger, einer der ersten jezt lebenden Singlehrer zu Paris; Vachon, der außer Europa sein Glük suchte, und Scudo, der Verfasser dieses Aufsazes. — Eines Tages kam Choron athemlos nach Hause, ließ uns vier zu sich rufen und begann: „Meine Herren! eine große wichtige Neuigkeit, das Ministerium ist geändert, Lauriston, der nun an der Spize steht, ist meiner Schule abgeneigt, er will sie unterdrüken. Mit harter Mühe erhielt ich die Erlaubniß, euch, ehe er uns alle vernichtet, ihm vorführen zu dürfen. Heute Abends gehen wir hin, also Muth, es steht unser gemeinschaftliches Schiksal auf dem Spiele; ihr müßt singen, was ihr am besten wisset, vorerst jeder eine Arie und zulezt zwei Duette. Duprez, mein Junge! komm her; du singst: O des amans, déité tutélaire! du, Boulanger, du singst: Ah! que je fus bien inspiré! du, Vachon, du singst: Di piacer mi balza il cor, verstehst du mich? und du, Scudo, du mein venetianischer Pantalon, du singst aus Mozarts Nozze di Figaro: Non più andrai farfallone amoroso. Wir werden singen," fuhr er fort, im Zimmer auf- und abgehend, „wir werden singen, Monsieur Lauriston, diesen vier Stimmen werden Sie nicht widerstehen können, Sie werden entzükt sein, Herr Minister, meine Schule wird weiter fort bestehen, und die Herren des Konservatoriums werden das Gallfieber bekommen." — Während dieses Monologs gebehrdete er sich wie ein Verükter. „Jezt geht, meine Lieben," sagte er, indem er sich zu uns wandte, „geht, bringt eure Anzüge in Ordnung, rein, nett und glänzend müßt ihr erscheinen, besonders aber empfehle ich euch wenig zu essen, ehe wir weggehen, bekommt ein jeder ein Gläschen Medoc.

Als es Abend wurde und wir mit unserer Toilette in Ordnung waren, traten wir aus einer Eke der Straße Mont-Parnasse und gingen das Boulevart entlang. Es war ein herrlicher Juli-Abend. Wir folgten schweigend, jeder eine Rolle Noten unterm Arm, unserm Meister, der ohne ein Wort zu sprechen, mit gesenktem Haupte uns voranging. Leise übten wir uns einen Ton zu tragen, einen chromatischen Lauf, oder ein Mordent zu machen, bis wir im Palais des Ministers, Straße Grenelle-Saint-Germain, anlangten. Ein fürchterliches Herzklopfen bemächtigt sich unser, als der Thürhüter meldete: „Monsieur Choron und seine Schüler!" Wir traten in einen großen Salon, in welchem sich gegen fünfzehn Personen befanden. „Monsieur Choron, sind das Eure Schüler alle?" fragte eine starke, Ehrfurcht gebietende Stimme. — „Nein, Exzellenz, es sind nur die bessern, die Hoffnung Frankreichs!" — „Was Teufel," sagte Lauriston lachend, „wir wollen hören." — Nun nahm uns Choron zusammen und führte uns näher vor. — „Hier, Exzellenz," sagte er, den breitschulterigen Duprez vorstellend, „hier ist der Primo amoroso, Tenor für ernste Parthien, hier," auf Boulanger deutend, „mein Tenore di mezzo carattere, hier Vachon der Romanzensänger und hier, mich vorführend, hier ist Scudo, mein Buffo cantante, alle vier Euer Exzellenz gehorsamste Diener." — „Nun zur Sache," sagte Lauriston. — „Sogleich, Euer Exzellenz, erwiderte Choron, „Duprez und Scudo singt euer Duett: Bella Nice." Nichts weniger als beruhigt näherten wir uns dem Piano, aber doch fest entschlossen, uns standhaft zu halten. Nachdem Panseron ein kleines Vorspiel gemacht hatte, um uns zu Athem kommen zu lassen, begannen wir. Tiefes Schweigen herrschte im Salon, Aller Augen waren auf uns gerichtet. Nach dem Andante verbreitete sich ein Gemurmel, einige schmeichelhafte Bemerkungen von Seite des Ministers, erweitern unsere Lungen, Duprez's Portament erfüllt gleich Silberglokentönen den Raum des Salons, wir kommen in Affekt, singen die Stretta a piena voce, und ein Beifallssturm folgt dem Duett. „Das ist herrlich," hörten wir von allen Seiten. — „Ja, das ist es auch," sagte Choron, die Augen voll Thränen, „herrlich, hinreißend. Nur so fort, meine Kinder," sagte er leise zu uns, „Frankreich ist gerettet!" — Die Soiree endigte eben so günstig als sie begann. Wir verließen nach Mitternacht das Hotel des Ministers und hüpften voll Freude über das Boulevart nach Hause. Choron's Zwek war erreicht, die Schule wurde aufrecht erhalten, und uns nannte man in ganz Paris: „die Hoffnung des Vaterlandes." — Das war also das Musik-Institut, in welches der Unbekannte das arme Mädchen, dessen Geschichte nun folgt, brachte. (Fortsezung folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Lezter Wille der Ziffer 1 an die Ziffer 2.

Liebe Nachbarin!

Du wirst im Jahre 1842 eine Hauptrolle spielen und nachdem ich im verflossenen Jahre so manches Gute gestiftet, und von den Einern der Zeitrechnung bis 1851 gerührten Abschied nehme, erlaube ich mir, dir hier meinen lezten Willen kund zu geben, und hoffe, daß du als nächste Nachbarin denselben ehren, befolgen und nicht 2 deutig finden werdest. — „Eine Hand wäscht die andere" ist gewiß ein sauberes Sprichwort, das sich gewaschen hat. — Verbanne gänzlich den 2 Kampf, lasse Jedermann fühlen, was wahre Ehre ist, und verleite Niemanden durch falschen Wahn, oder, aus irrigen Begriffen von Ehre, seinem Nächsten ein 2 schneidiges Schwerdt ins Herz zu stoßen. Laß über die Häupter der Geizhälse D o p p e l dukaten regnen, damit sie die Last des Goldes fühlen, wenn es nicht zum Wohle der Mitmenschen angewendet wird. Laß alle 2 Züngler zu Grunde gehen und verhänge 2 faches Elend über Jene, die ihren Nächsten durch Verleumdung schaden wollen. Lasse jungen Geken des Mannes hohe Bestimmung eingedenk sein, u. richte in der Männerwelt keine Verwüstung durch e i n P a a r schwarze Augen an. Lasse nur Gleich und Gleich ein P a a r werden, und verbanne die Materialisten, die mit Mitgift einen schnöden Handel treiben, um die edelsten Gefühle zu tödten. Treibe die Leute zu P a a r e n, denen es auf ein P a a r Versprechungen nicht ankommt, ihren Bruder zu hintergehen, und die wie Modeschlafröke auf 2 Seiten zu gebrauchen sind. Laß alle Menschen 4 mal 2 (acht) auf ihren Wandel haben, und daß überhaupt 2 Dinge: Hopfen und Malz, an ihnen nicht verloren sind. Mache in diesem Jahre nicht so viel Wesen mit den P a a r Füßen einer eingebildeten Tänzerin, und gib lieber ein P a a r 1000 Franken einem P a a r verdienstvollen Männern. Laß nicht neuerdings ein P a a r Hundert neue Monumente entstehen; denn bald wird vor lauter Denksteinen kein P a a r 2 Spänner mehr durchfahren können. Schlage ein P a a r Triller oder Rouladen einer Sängerin nicht zu hoch an und erhalte jedes Tänzerpaar im unbändigen 2 Schritt oder rasender Gallopade aufrecht, in den P a a r Faschingswochen, daß jeder seine P a a r gesunden Beine erhalte. Mache wegen ein P a a r Nullen keine Gans zum Schwane, keine Müke zum Elephanten. Gib jedem Armen ein P a a r 100 Gulden, und laß die Duellisten zur Besinnung kommen. Amen! S. W e h l e.

Zur Titel- und Hutfrage.

Der Dorfzeitungsschreiber gibt in der Titulatursache seinen Lesern den besten Rath. Er sagt: „Der vernünftige Vorschlag, die Titulaturen auf Briefen wegzulassen, findet mehr und mehr Eingang. Dazu bedarf es keines Vereins und keines Kreuzes auf den Briefen; thut's, beschweren wird sich Keiner, dem's auch nicht recht ist." — So sollten es die Männer auch mit dem Hutabnehmen machen! Und wollen die Damen etwas Besonderes haben, gut, so wollen wir vor ihnen das Haupt auf der Straße entblößen, doch unter uns Männern herrsche Demokratie, oder wem das Wort nicht gefällt, der sage: Aristokratie, altspanische Aristokratie, die das Recht hatte, vor dem Könige selbst bedekten Hauptes zu erscheinen. Sollten die Herzensköniginen dieser Welt ihren edlen Rittern nicht auch dieses „Hutrecht" einräumen?

Theater.

Preßburg, (23. Dez.) Zum Besten des Bürgerversorgungshauses wurde die zusammengestoppelte Komödie gegeben, worin die HH. Scholz, Nestroy und Grois aus Wien als Gäste auftraten. — Dem Quodlibet ging das Vorspiel von Nestroy, das, wie der Zettel anzeigte, zur Rechtfertigung des Titels dienen soll, voraus; wir sehen gar nicht ein, wozu ein Quodlibet einer Rechtfertigung bedarf; wenn im heutigen Zeitalter jeder Titel einer Rechtfertigung bedürfte, so müßte man ganze Folianten von Vorspielen schreiben. — Scholz, Nestroy, Grois — Nestroy, Scholz, Grois, ich darf diese Namen permutiren, kombiniren, variiren, wie ich will, es kommt nichts Schlechtes heraus, aller guten Dinge sind drei, und das vierte ist doch noch besser; denn die Anstalt erfreute sich einer splendiden Einnahme und Hr. Pokorny, der diesen Abend das Theater frei gestellt, hat sich neuerdings ein bleibendes Verdienst erworben und ein Kapital zu hohen Zinsen angelegt. —

Das Gedränge war etwas Außerordentliches; ich mußte viel leiden, denn ich war in einer förmlichen Servietten-Presse; meine Umstehenden machten die absurde Bemerkung, daß wenn unsere Komiker am Theater an der Wien gastirt hätten, das Gedränge nicht so fühlbar gewesen wäre; — denn dieses Theater ist sehr groß. — Scholz, Nestroy und Grois führen uns ihre Charaktere mit vieler Lebendigkeit vor; Nestroy und Scholz wissen, was sie wollen, sie kennen ihre Bedeutsamkeit, sie wissen die Gebrechen der Zeit durch sarkastische Darstellungsgabe zu geißeln. — Ob diese HH. 10 oder 12 Mal gerufen wurden, ist Ihnen gleichviel, Sie wissen, daß diese Männer Beruf zur Kunst haben und das ist mehr als aller Applaus. — Der Beifall war stürmisch, anhaltend und ganz gerecht. — Da Gegenwärtiges vielleicht das lezte Referat in diesem Jahre sein dürfte, so nehme ich von unsern Schauspielern und dem Personal der Posse herzlichen, gerührten Abschied und wünsche ihnen für das kommende Jahr, daß der Theaterhimmel ihnen lächle. Möge er das Herz der Referenten zum Guten lenken, möge er sie in der Blüte ihrer Gesundheit erhalten; kein Lampenfieber möge sie beunruhigen, kein böser Durchfall möge sie zerstören; möge er sie einnehmend sein lassen, nicht von der Art wie die Einnahme des Herrn Mayer, die unter den bisherigen guten Einnahmen eine sehr mittelmäßige war. — Das Personal bitte ich, daß es manche Ausfälle über Possen im Allgemeinen nicht auf sich beziehen möge, wie dies bei einem meiner Referate der Fall war; sie fühlten sich dadurch verlezt, obgleich ich keinen Namen nannte, und wie ein unschuldiges Lamm ganz ohne alle Beziehung sprach. — Lebe wohl, du reiner, heiterer Spiegel, in deinem herrlichen neuen Rahmen, begrüßt dich wieder dein treuer Referent W.

Mignon-Zeitung.

Paris. Ein schaudervoller Unglüksfall kam kürzlich hier vor. Der Bauunternehmer M*, in der Straße Vogirard, besaß eine Dogge, welche er Abends von der Kette zu lassen pflegte. So auch diesmal. Die wilde Bestie sprang einige Male im Zimmerhofe auf und ab, rannte darauf durch die offene Thür des Portiers in dessen Wohnzimmer und stürzte über ein sechsjähriges Kind her, das die Mutter so eben entkleidete. Ein verzweifelter Kampf begann zwischen der armen Mutter u. der rasenden Bestie, welche das Kind niedergeworfen und sich an seinem Hals verbissen hatte. Auf das Jammergeschrei der Mutter eilten der Hauseigenthümer und der Pförtner herbei und suchten dem Thier das Opfer zu entreißen, aber Alles war vergebens. Man mußte es tödten, und als man endlich das Kind aus seinem schäumenden, blutigen Rachen entwunden hatte, war es todt. Körper und Gesicht waren gräulich verstümmelt u. zerrissen.

Berlin. Unter dem Schuze des Prinzen von Preußen haben mehrere Männer von verschiedenen Fächern (für jezt Böckh, Dieterici, Dove, Enke, Ehrenberg, Häring, Kühne, Kugler, Link, Lichtenstein, Magnus, J. Mendelssohn, Mitscherlich, Panofka, Ranke, F. von Raumer, Raupach, K. Ritter, Sotzmann, Steffens, Twesten, Werder, von Willisen, Zumpt) einen Verein für wissenschaftliche Vorträge gebildet. Im Laufe der drei ersten Monate des nächsten Jahres sollen für Damen u. Herren zwölf Vorlesungen von zwölf verschiedenen Personen über manigfaltige anziehende Gegenstände gehalten werden und zwar vom 8. Januar an jeden Sonnabend pünktlich von 5—6 Uhr, im Saale der Singakademie. Die Vortragenden erhalten kein Honorar; um jedoch unvermeidliche Kosten bestreiten zu können, ist der Preis einer Einlaßkarte für alle zwölf Vorlesungen auf zwei Thaler festgesezt worden.

Etwas von Allem. Das „Münchner Tagblatt" vom 15. Dezember erzählt: „Am Freitag Nachmittags lief ein aus Kopenhagen zugereister Kellner dem greisen „Eremit von Gauting" auf offener Straße eiligst nach, und sprach den edeln Mann um einen alten Rok an, da er durch Krankheit und Unglük von Allem entblößt sei; der hochherzige Eremit zog, ohne sich zu bedenken, alsogleich seinen Rok aus und ging in Hemdärmel seiner Wohnung zu."

— Das „Elsaß" schreibt aus Blamont: „Am 5. Dez. ließ Herr Dubois einen Sak voll Kleie in einem hohen Grade wärmen, und legte denselben auf den Rüken seines kranken Pferdes. Während der Nacht entzündete sich der Sak mit Kleie, und da der Stall so zugeschlossen war, daß der Rauch keinen Ausweg finden konnte, so fand man den andern Tag 3 Pferde, 5 Kühe und alles Geflügel, welches sich in dem Stalle befand, erstikt. Das Feuer hatte einige Stangen entzündet, die aber nicht in Brand übergingen."

— In Edinburg macht die Verurtheilung eines Kuchenbäkers viel Aufsehen, der an einem Sonntage einem Kinde für einen Penny Konfekt verkauft hatte, deshalb mit einer Buße von 1 Pfd. Sterl. nebst 3 Pfd. St. Gerichtskosten belegt worden war, und weil er diese nicht zahlen wollte, ins Gefängniß geworfen ist. (Nach englischen Gesezen ist jeder Verkauf am Sonntag verboten.)

— Als einen Beweis von Trägheit führt ein Berichterstatter an, daß ein Bäker, der in Rom auf der Piazza Rusticucci, also auf dem Plaze vor der St. Peterskirche, seit seiner Geburt bis zu seinem Tode wohnte, 63 Jahre alt starb, ohne jemals in dieser berühmten Kirche gewesen zu sein (?).

— Der Mittheilung eines neuern Reisenden zufolge, soll es in den chinesischen Meeren so große Austern geben, daß man die Schaalen in dünne Scheiben spaltet und diese als stellvertretende Fenstergläser benüzt. Wie wässert Einem der Mund, wenn man das liest!

— Es ist ein drastischer Hieb auf die vielen Jubilare, daß in Gent neulich ein Angler, der 50 Jahre lang alle Tage seine Angel in's Wasser gehalten hat, sein Jubiläum feierte. Was hat mancher Jubelgreis fünfzig Jahre lang anders gethan, als seine Brod-, Gehalts- und Würden-Angel tagtäglich ausgeworfen?!

— In dem Wochenblatt: „Der Bote aus dem Riesengebirge" ist folgende Anzeige zu lesen: „Ich, Peter Margreiter aus Tyrol, der in Warmbrunn die schönen Handschuhe zu verkaufen hat, empfehle dem hochgeehrten Publikum, daß wer noch etwas von Handschuhen oder seidenen ostindischen Tüchern braucht, der soll bald kommen, denn ich reise Sonnabend, den 18. Dezember ab; nachher kriegt man bei mir die schönen Sachen nicht mehr, denn ich muß fort, sonst wird mir mein Schaz untreu."

— In Paris wird gegenwärtig die Gemäldesammlung des Grafen Perregaux versteigert. Man glaubt, der Erlös werde 5 bis 600,000 Franks betragen. Besonders viel kaufen Belgier und Engländer. Ein Bild von Wouverman, die Verhaftung eines Spions, ging um 40,000 Franks weg.

— Der Dr. Anton Edmund Wollheim in Hamburg bedankt sich im Hamb. Korresp. dafür, daß das Publikum sein erstes dramatisches Gedicht „Dom Sebastian" nachsichtig aufgenommen, und die Darsteller und ihn wiederholt herausgerufen habe. Den Künstlern und Künstlerinen macht er noch besondere Lobeserhebungen. Hr. Wollheim geht seinen eigenen Weg, um sein Stük bekannt zu machen.

— Im Königreich Preußen gibt es dreihundertund zweiundsiebenzig Briefträger. Wer mag berechnen, wie viel Briefe sie aus ihren Taschen nehmen, die Hoffnungen erfüllen, die Hoffnungen vernichten!

— Zu der Liste sonderbarer Namen fügen wir hinzu, die in Berliner Blättern genannte Madame Nachwald, geborne Leisegang.

— Man verbreitet, daß der Fürst Pückler Mitverfasser des Trauerspiels Monaldeschi sei, und folgert es daraus, daß der Fürst das Stük den Intendanzen von Wien und Berlin eingesandt habe. Dies geschah jedoch nur, weil anfänglich Laube inkognito bleiben wollte; nun aber da das Geheimniß verrathen ist, darf auch erklärt werden, daß er der alleinige Verfasser sei.

— In einem vor einer amerikanischen Jury neulich geführten Prozeß des berühmten Romandichters Cooper gegen zwei Zeitungsverleger mußten die Geschwornen zweimal in das Berathungszimmer eingeschlossen werden, um sich über den Spruch zu einigen. Der Vormann kam endlich mit der Erklärung zurük: eilf von ihnen seien schon in den ersten 5 Minuten einig gewesen, der zwölfte aber sei ein so obstinater Kerl, daß er nicht nachgeben würde, und wenn man sie 14 Tage lang einsperrte!

— Man schreibt aus Warschau: „Um St. Barbara, welchen Tag die Kirche am 4. Dez. feiert, beginnt gewöhnlich hier zu Lande die Schlittenfahrt. In diesem Jahre aber ist nicht nur an keine zu denken, sondern vielmehr erneuert sich mit jedem Tage eine milde und warme Witterung. Die Fliegen fangen wieder an herumzufliegen, auf den Bäumen zeigen sich Knospen und auf dem Markt bietet man frische Pilze zum Verkaufe aus."

— Das Pflastern der Straßen mit Holz wird in Paris Mode, und zwar nach einem verbesserten System des Grafen Delisle.

— Warum haben die größten Genies gewöhnlich die meisten Schulden? — Weil sie ihre Ausgaben nach dem Verdienst und nicht nach dem Verdienen abmessen.

— Vor einem Gerichtshofe in London — meldet die Morning-Chronicle wird bald ein Prozeß wegen Bruch des Eheversprechens verhandelt werden, wobei als Klägerin ein Mädchen von 24 Jahren gegen ihren treulosen Adonis, der 84 Jahre zählt, auftritt.

— Der Debit der „Gedichte eines Lebendigen" ist den Buchhändlern in Frankfurt untersagt worden.

— Mistreß Trollope befindet sich in Rom, um ein Buch über das italienische Familienleben zu schreiben.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Pesther deutsches Theater. Am 28. Dez. hatten wir in choreographischer Hinsicht einen ausgezeichneten Genuß. Es ward die Oper „Tell" gegeben, wobei im dritten Akte sich Hr. Crombé, erster Tänzer des k. k. Theaters nächst dem Kärntnerthor, in einem Pasdetrois mit den Delles. Wirdisch und Ochsinger sehen ließ. Dieser ausgezeichnete Tanzkünstler vereinigt in sich die glänzendsten Eigenschaften, die ihn zu den ersten Matadoren seines Faches erheben. Leichtigkeit, Grazie, edle Haltung, ungezwungene Agilität, verbunden mit einer ausdrukvollen und bezeichnenden Mimik, verschaffen dieser Leistung einen wahrhaft ästhetischen Anstrich. Das überraschte Publikum spendete dem Künstler enthusiastischen Beifall und rief ihn mehrere Mal stürmisch hervor. — Die Oper „Tell" ging sehr gerundet zusammen. Das Orchester hielt sich besonders waker; die Ouvertüre hörten wir kaum noch so präzis exekutirt. S.

— Am 29. zum ersten Male: „Die Patrizier", Schauspiel in 5 Akten von Gustav Ritter von Frank. Bei dem jezt herrschenden Mangel an deutschen Geistesprodukten muß uns jede Originalarbeit, die sich über die Peripherie des Alltäglichen erhebt, herzlich willkommen sein, und gewiß ist es, daß dies fragliche Schauspiel vielen neuen Schöpfungen vorzuziehen, ist und sich schon durch Neuheit seiner Anlage, Durchführung und Entwiklung auszeichnet. Die Handlung spielt im Jahre 1800 zu Augsburg. Wir treffen hier eine reiche Patrizierfamilie, in deren Inneren das Verbrechen wuchert, die, um den Glanz ihres Hauses aufrecht zu erhalten, zu verruchten Mitteln ihre Zuflucht nimmt und endlich am Schlusse der rächenden Nemesis anheimfällt. Wir sehen ein blindes Greisen-Weib, eine wahre Rabennatur, die gegen ihre eigene Enkelin verderbliche, unheilvolle Pläne schmiedet, und zulezt, von allen den Ihrigen verlassen, des Augenlichts beraubt, vom quälenden Gewissen gefoltert, schon hier den wohlverdienten Lohn ihrer Thaten ärntet. Wir sehen ferner ein liebenswürdiges Geschöpf, mit offenem, zutraulichem Gemüthe, aber von einem Gewebe von Intriguen und der Bosheit umgeben, dessen engelreine Unschuld jedoch zulezt siegend den Preis erhält und das sein nun erworbenes Vermögen mit dem Gefährten ihrer Kindheit und Armuth theilt. Ein sehr anziehender Charakter des Stükes ist der des Doktor Spangler, der vom Dichter mit vieler Lust und Liebe gezeichnet wurde. Es ist ein gutmüthiger Mann, der gerne aller Welt helfen möchte und dessen scharfes Auge das Gewebe der Bosheit durchschaut und mit vieler Schlauheit den Knoten befriedigend löst. Das Stük hat überdies mehrere wirkungsvolle Situationen, das Heitere wechselt mit dem Ernsthaften und die Sprache ist einfach, natürlich und edel. Nur hätten wir einige Längen gerne weggewünscht, dann wäre der Erfolg gewiß noch eklatanter gewesen. Von den Darstellenden zeichnete sich vorzüglich Herr Berg als Doktor Spangler aus. Er spielte mit einem gemüthlichen Humor und lebendiger Wahrheit. Dieser treffliche Schauspieler betrat an diesem Abend nach langer Krankheit zum ersten Male die Bühne. Der laute langanhaltende Beifallszuruf und der gespendete Kranz mögen ihm beweisen, welche Theilnahme das Publikum für ihn hegt. Er sprach gerührt einige herzliche Worte. — Außer ihm wirkten die Damen Grill und Deny, so wie die HH. Dietrich, Posinger, Wagner und Rott zur Zufriedenhei. Sdr.

Ofen. Am 30. Dez., zum Besten des Blindeninstituts: **ein großes Vokal- und Instrumentalkonzert.** Dieses, unter der Leitung des rühmlichststrebenden Instituts-Direktors Hrn. **Doleezalek** veranstaltete Konzert zeichnete sich eben sowohl durch zahlreichen, glänzenden Besuch, als durch treffliche Leistungen rühmlich aus. Zwei Ouverturen, höchst wirkungsvoll ausgeführt von der Kapelle des löbl. Inf.-Reg. „Dom Miguel", unter der Leitung des wakern Kapellmeisters Hrn. **Maffak**, eröffneten beide Abtheilungen. In der ersten hörten wir einen Prolog, gut gesprochen von Demoiselle Jaritz; die Romanze aus dem „Liebestrank", zart und ausdruksvoll gesungen von Hrn. Peez; eine Phantasie für die Flöte, ausgeführt von dem blinden Virtuosen Hrn. **Hrbek**, die er, so wie das Potpourri in der zweiten Abtheilung, mit solchem Ausdruk und Gefühle, und solchem delikatem Pianissimo vortrug, daß er sich den rauschendsten Beifall erwarb. Den Schluß dieser Abtheilung machte ein von 12 blinden Zöglingen gesungener Chor, der Alles mit tiefer Rührung erfüllte. In der 2. Abtheilung bewunderte man die Pianistin Fräulein **Legrand**, wegen ihres eminenten Vortrags einer Thalberg'schen Phantasie. Die Gesangsvirtuosin, Frln. **Henriette Carl**, entzükte das Auditorium mit dem meisterlichen Vortrag einer großen Arie von Paccini, die unter enthusiastischem Beifalle wiederholt werden mußte, und am Schlusse riß der kleine Violinkünstler Ed. Singer (Schüler des Hrn. Kohn) durch den Vortrag des „Tremolo" von Beriot zur Bewunderung hin. I. k. k. Hoheit, die durchlauchtigste Erzherzogin **Hermine**, beehrte dieses interessante Konzert mit Höchstihrer Gegenwart. M.

Buntes Pesth. Das Glöklein tönt, der Vorhang rauscht vorüber, im Strahlenschimmerglanz erbliken wir die neue Jahreszahl **1842.** — Wir sind, bemerkte einmal Saphir sehr geistreich, um einen **Sargnagel** reicher geworden, doch unsere Heiterkeit, meine freundlichen Leser, soll troz der artigen Kollektion Sargnägel, die wir bereits gesammelt haben, nicht ermatten. Frohsinn bei heiteren harmlosen Scherzen sei das Panier für unser „**buntes Pesth.**" Die Rosabrille verstärke unser geistiges Auge, damit unsere Bilderchen Sie stets in frohe Laune versezen mögen; dies, hochgeehrte Leser, ist **Vorsaz** und **Wunsch** der Bilderkrämer für diese stehende Rubrik. Prosit Neujahr!

Wo wir gehen, wo wir stehen, in den Straßen nämlich, begegnen uns heute Mägde, die einen entkleideten Todten tragen, dieser kleine Monsieur oder diese kleine Demoiselle gehört der großen Familie der Cochon's an, zu deutsch ist es ein **Ferkelbraten.** — Der Neujahstag ohne **Ferkelbraten** läßt sich gar nicht denken, eben so wenig als ein Zeitungsschreiber

ohne Leser, — Abonnenten wollte ich sagen. — Einer unserer größten Philosophen, der Schuhmacher Knierim leitet diesen Gebrauch, nachdem er die Sterne befragt hatte, von den Phöniziern her, Antitschekeles ist nämlich der Meinung, „man müsse am ersten Tage eines neuen Jahres ein wühlendes Thier verzehren, um das Glück zu beschwören, woraus folgt, daß Madam Fortuna nicht im Olymp, sondern vielmehr unter der Erde zu finden sei. —" In der That ist unter der Erde viel Glük zu finden, das wissen unsere Wirthe am besten, besonders wenn ein Brunnen im Keller ist woraus der Sechzehner fließt. — Das Genießen eines Ferkels ist so übel nicht, denn es mundet recht angenehm, aber der Einkauf desselben am Neujahrstage mundet unangenehm. — Das muß man unseren Landleuten lassen, in der Mathematik sind sie fest, wie würden sie sonst für ein solches Thierchen, das sie vor acht Tagen für zwei Zwanziger feilbothen, am Neujahrstage sechs bis neun verlangen, und dabei solch eine Schafsmiene machen, als ob sie gar nicht wüßten, welch eine mächtige Kette (nicht die von Scribe) uns an die Spanferkel fesselt. — O ihr Schelme von Mathematikern! — Am Neujahrstag, meine geehrten Leser, werden Sie ganz insbesondere eine Race von Menschen, die ohne Zweifel auch Ferkelbraten verspeisen, ganz veredelt erbliken, die Verpuppung beginnt schon acht Tage vor dem neuen Jahre; diese Race gehört in die Ordnung der Säugethiere, erzeugt viele, lebendige Junge, Linné nennt sie Hausmeister. Diese Race ist am Neujahstage überaus zahm, so daß sie die Zwanziger aus der Hand nehmen. — Ein paar Tage später verlieren sie wieder ihre Flügel, und lassen Euch, troz Kälte und Frost, drei Mal schellen, bis sie aus ihrem warmen Neste kriechen, und beklagen sich dann noch über Schmuzigkeit, wenn man ihnen nicht die Hände voll drükt. Nun schmuzig wollen wir nicht sein, wenn auch der heurige Neujahrstag durch den vielen Regen und die weiche Witterung sich nicht am reinlichsten präsentirt. Welche Abnormität in der Temperatur! Die Sonne weilt schon längst im Wendekreise des Steinboks und fast glaubten wir,! die Krebsenzeit wäre bei uns, belehrten uns die kurzen Tage und langen Nächte nicht eines Anderen. Die Luft ist so milde, so sanft, wir haben vier bis sechs Grad Wärme, keinen Schnee, kein Eis, unsere Zukerbäker und Fleischhauer sind in großer Beklommenheit; unsere Schiffleute auch, denn die Donau fließt rein und klar, die Schiffbrüke steht fest, keine Inselfahrten, kein „Luleimachen", keine Weingelder; Pesth und Ofen können sich einander am Neujahrstage über die Schiffbrüke gratuliren; bald werden sie sich auch über eine ganz andere Brüke gratuliren können. O, wäre sie schon da, die große weltberühmte Kettenbrüke; seht wie stattlich sie sich auf der Ansicht von Pesth (einer der heutigen Beilagen des Spiegels) ausnimmt! O, wäre sie schon da, das ist einer der schönsten Wünsche, die wir den Bewohnern beider Städte am heutigen Tage darbringen können! v. Sz.

— Heute, Nachmittags, findet im Pesther Redoutensaale die Generalmusikprobe, unter der Leitung des Hrn. Kapellmeisters Massak, statt.

— Morgen, Sonntag, Nachmittag, 4 Uhr, wird im Ofner Landhaussaale die Generalmusikprobe der für den nächsten Karneval aufzuführenden Tanzmusik, unter der Leitung des Hrn. Musikdirektors Nittinger, abgehalten werden.

Artistische Beilagen.

I. Modenbild. Nr. 1. Paris. 15. Dez. Sammthüte. Neueste Ueberröke von Tuch. Shawl von Sammet. (Dieses Modenbild ist nach dem neuesten Pariser Originalmuster gestochen von unserem engagirten Kupferstecher Hrn. Jos. Sürch.)

II. Un bal masqué. Dieses nach Pariser Originalien kombinirte Bild stellt einen Maskenball mit seinem ganzen bunten und abentheuerlichen Treiben dar. Die Phantasie des Beschauers kann sich manches Gebilde schaffen, an Stoff fehlt es hier nicht. Praktischen Nuzen gewährt dieses Bild schon dadurch, daß es schöne Muster zu Maskenanzügen für den bevorstehenden Karneval bietet. (Gestochen wurde dieses Bild ebenfalls von unserm engagirten Kupferstecher Hrn. Sürch. Die fleißige Colorirung geschah unter der Leitung unseres ersten Colorateurs Hrn. G. Wißlofzky.

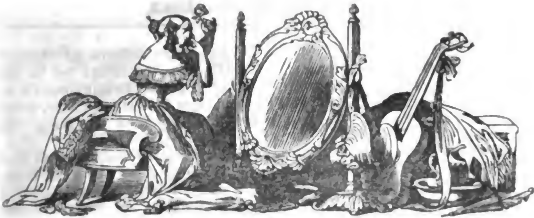
III. Pesth. Wir erbliken hier unsere schöne Stadt mit ihrer prachtvollen Häuserreihe an der Donau, wie sie jezt ist, und ihrer großartigen Kettenbrüke, wie sie in wenigen Jahren sein wird. (Dieser Stahlstich ist von Hrn. Fuchsthaler in Pesth eigends für uns gefertigt worden.)

IV. Neueste Pariser Stikmuster. Den geehrten Leserinen dürften wohl diese neuesten Dessins willkommen sein. Sie enthalten zugleich einen vollständigen Schnitt zu einem Kragen und einen ähnlichen zu einer Manchette. Ueberdies Dessins zu Schnupftücherstikereien und ein vollständiges Alphabeth zum Märken. (Lithographirt bei Hrn. Steimle in Pesth.)

Die Titelvignette des Spiegels ist von Hrn. Blasius Höfel in Wien.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors) in der Kunsthandl. der HH. Ehrenreich u. Neumann, C: Millers u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ung. Universitätsbuchdrukerei.



Der Spiegel
für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittwe** und **S. Rosenthal.**

2. Pesth und Ofen, Mittwoch, 5. Januar. **1842.**

Geschichte einer Sängerin.

(Fortsezung.)

III.



ir haben erzählt, wie die Esmeralda der Vorstadt St. Germain dem Schuze eines Fremden anvertraut wurde, der sie in der Musik auszubilden versprach. — Rosa Niva, so hieß das junge Mädchen, war keineswegs das, was man im Allgemeinen hübsch nennt. Sie war für ihr Alter zu groß, mager und fern von jenem anmuthigen Benehmen, das nur eine gute Erziehung zu geben im Stande ist. Allein, Rosa hatte kleine Füße, eine hübsche Taille, ein fein gezeichnet, länglichtes Gesicht, schwarze feurige Augen und einen zwar etwas großen Mund, der jedoch durch ein liebliches, unbeschreiblich reizendes Lächeln, das ihn umschwebte, um Vieles verschönert wurde. Sie hatte Verstand, viel Verstand, ohne Bildung. Lebhaft, zerstreut und an Folgsamkeit nicht im Geringsten gewohnt, war es eine schwere Aufgabe, Mademoiselle Niva zu lenken, die ohne Zweifel ihrem vorigen Zustande wieder anheimgefallen wäre, wenn nicht glüklicher Weise die seltene feste Auffassungsgabe und das auserlesene tiefe Gefühl, das sie an den Tag legte, ihren Meister zu den glänzendsten Hoffnungen berechtigt hätte. Das Mädchen war im Besiz eines kräftigen Geistes, der unter einer strengen vorsichtigen Leitung, sich stets zur höchsten Stufe der Bildung emporschwingt, im entgegengesezten Falle aber, durch seine Kraft, gewöhnlich auf Irrwege kommen muß. Dieses Gemisch von Härte und Gefühl, diese unstäten schwankenden Eigenschaften, die Rosa in sich vereinte, gewannen ihr die Theilnahme des Herrn Ramier, eines talentvollen jungen Mannes, damals Lehrer in Chorons Schule. Der Gedanke, daß ein Mädchen mit so trefflichen Anlagen, wie Rosa, durch die Laune des Schiksals so lange unerkannt blieb, berührte unangenehm sein edles Herz, er reichte ihr die Hand, um sie dem Dunkel, in dem sie geboren wurde, zu entziehen, von dem Augenblik an, hielt er es auch für seine heiligste Pflicht, dem armen Mädchen die Bahn einer bessern Zukunft zu öffnen. Rosa Niva ward in Choron's Institut aufgenommen und der besondern Sorgfalt Ramier's übergeben. Die Klasse, der dieser junge Mann

als Lehrer vorstand, war aus erwachsenen Knaben und jungen Mädchen zusammengestellt; hier herrschte die vollkommenste Ordnung, und nie hörte man ein Wort, das die Grenzen des Schiklichen überschritt, oder das Zartgefühl verlezt hätte. Die Strenge Ramier's war in diesem Punkte außerordentlich, denn er hatte es mit jungen Geschöpfen zu thun, denen Erziehung mangelte und die Familien angehörten, für welche selbst eine strenge Aufsicht nöthig gewesen wäre.

Die erstern Lektionen, die Niva durch Ramier erhielt, waren sehr originell. Nachdem er sie den Schülern seiner Klasse vorgestellt hatte, ließ er sie näher treten und fragte sie: „Nicht wahr, Mademoiselle, Sie haben von mir schon viel Uebles erzählen gehört? Sprechen Sie ganz aufrichtig, man sagte Ihnen, ich sei mürrisch, ein Brummbär und mit den Leistungen meiner Schüler stets unzufrieden." — Niva schwieg, allein in ihrem maliziös-schelmischen Lächeln lag eine vollkommene Antwort. — „Nun wohlan, Mademoiselle Niva, Sie sollen erfahren, daß dies Alles Verleumdung war, für morgen bestehe Ihre Aufgabe blos darin, sich das Gesicht rein zu waschen, dann werde ich sagen, was ferner zu thun ist." — Ein allgemeines Gelächter von Seite der Schüler folgte diesen Worten des Meisters. Am andern Morgen kam Niva, schon viel sorgfältiger aussehend, zur Schule. „Nun," sagte ihr Ramier, „werden Sie mit den Händen ins Reine zu kommen suchen, für diese große Waschung bewillige ich Ihnen acht Tage, sparen Sie weder Seife, noch Wasser; ich werde es zu lohnen wissen."

Nach Verlauf von acht Tagen, war die Verwandlung vollkommen, Rosa's schöne Zähne waren weiß wie Elfenbein, das Tuch hing mit viel mehr Geschmak auf dem weißen Naken, die Haare waren nett gekämmt, die Schönheit ihres Wuchses trat mehr hervor; sie hatte mit einem Worte ein ganz anderes Aussehen erlangt—die weibliche Anmuth war erwacht. Nun begann Ramier den Unterricht in der Musik, er überwachte seine Schülerin mit großer Sorgfalt, theilte die Stunden des Tages regelmäßig ein, so daß Rosa, außer der Musik, auch in andern nöthigen Fächern Unterricht erhielt und ließ sich überhaupt von der Anwendung der Zeit, wie auch von allen übrigen Handlungen des Mädchens genau Rechenschaft geben, und nie legte Choron oder Rosa's Mutter Ramier's Wunsche ein Hinderniß im Wege, denn beide waren fest überzeugt, daß dieser edle Mensch stets das Wohl des Mädchens bezweke.

Nach und nach erhielt Rosa's Stimme, in Folge der eigenen fleißigen Uebung und der verständigen Leitung Ramiers, einen überraschenden Klang. Entzükt von den Fortschritten seiner Schülerin, beschränkte Ramier nun nicht mehr seinen Unterricht blos auf Musik; Rosa's Geistesgaben waren zur Auffassung jedweder andern Wissenschaft geeignet, sie lernte leicht und vergaß das Gelernte nie wieder. Freilich ging das Ganze nicht ohne Mühe, selbst Thränen flossen sehr häufig, allein die angewandten strengen Maaßregeln waren unumgänglich nöthig, um Gehorsam und Arbeitsliebe einem Wesen einzuprägen, das bisher beides verabscheute. — Empörungsversuche und Drohungen, zur angebornen Unabhängigkeit zurükzukehren, blieben nicht aus, allein Ramier war unerschütterlich, und kraftlos beugten sich endlich die Launen des Mädchens unter dem Joche, das Ramier's eiserner Wille ihr auferlegte. — Von da an war seine Güte gegen Rosa unbegrenzt; er opferte ihr seine ganze Zeit, vernachläßigte selbst alle seine vorgehabten Studien, um ihre Erziehung zu überwachen, versorgte sie mit allen Nöthigen, kleidete sie, kaufte ihr ein Klavier und Musikalien, und wurde mit einem Worte ihr schüzender Engel.

So wuchs Rosa Niva unter Ramiers Vormundschaft heran; es war nicht das ärmliche vernachläßigte Mädchen, das er auf der Straße fand — eine Dame voll edler gewählter Bewegungen, die mit vieler Leichtigkeit sich ausdrükte, und eben so leicht und zierlich schrieb, stand vor ihm. Er konnte sie nie ansehen, ohne stolz zu sein; nie von ihren Vorzügen sprechen hören, ohne sich selbst zu sagen: das ist mein Werk. Wenn man hie und da lispelte: „Welche Anmuth, welch ein Geist, welch ausgezeichneter Gesang!" da hüpfte Ramier's Herz vor Freude; wenn Rosa während der Unterrichtsstunden an seiner Seite sang und ihre Stimme in gehaltenen, schwellenden Tönen sich bewegte, da waren seine Blike unabwendbar auf sie gerichtet, er betrachtete sie mit dem höchsten Entzüken, wagte kaum zu athmen, um ja nur keinen jener Töne zu verlieren, deren vollkommene Entwikelung er befördern half. Rosa's Wissen war das Werk seines Fleißes, die Wiedergeburt seines Geistes, das Echo seiner Seele. Ramier war nun Rosa gegenüber auch nicht mehr derselbe: sein Ton war milde geworden, und seine Sprache klang weniger befehlend, er

gab ihren Wünschen freundliches Gehör, und kam die Stunde des Gesanges, so fragte er sehr oft: „Was wünschen Sie heute zu singen? welche Arie spricht Sie am meisten an? wählen Sie nach Belieben." — Unbegreifliche Laune des menschlichen Herzens! Ramier, der der Erziehung dieses jungen Mädchens drei kostbare Jahre widmete, der es so weit brachte, daß sich Rosa allen Kleinlichkeiten seines Willens eiligst fügte, der sie an einen blinden Gehorsam gewöhnte, ihr die feinste Erziehung beibrachte, derselbe ist nun über die Vollkommenheit seines Werkes traurig! — Dieser Gehorsam, diese Ergebenheit in seinen Willen, dieser gänzliche Mangel an Launen, den er in Rosa's Benehmen gewahrt, machen ihn mißmuthig und unglüklich; er wünscht Kaprizen und ein wenig Eigensinn; er will, daß Rosa nicht mehr glaube, sie sei verpflichtet, ihm ohne Widerrede zu gehorchen; er will sie selbstständig, sich gleich sehen, der Unglükliche! — er ist in Rosa verliebt. Das arme Mädchen, das er mit so viel Strenge erzog, und zu dem er noch kürzlich so rauh, so schonungslos sprach, hat sich seines Herzens bemächtigt, er konnte nicht widerstehen. — Gleich Pygmalion lag er auf den Knien vor seinem eignen Werke. Diese Leidenschaft war um so heftiger, als er selbe zu enthüllen sich scheute. Wie konnte er auch in der That jenen Raum überschreiten, der ihn von Rosa trennte? — Wie konnte er sich, dem Aeußern nach, einer fast väterlichen Würde entledigen, um ihr die zärtlichen Gefühle, die sie ihm einflößte, zu gestehen? wie jene strenge ernste Stellung, die er bisher einnahm, verlassen, um sich vor einem Mädchen in liebender Demuth zu verneigen, das zitterte, wenn es ihn nur sah? Rosa, die Ramier Alles verdankte, die ihn eben so sehr fürchtete, als sie ihn verehrte, wie würde sie das Geständniß eines Gefühles hinnehmen, das sie in dem Herzen ihres Wohlthäters für sich nie suchen würde? Von anderer Seite betrachtet, war der Charakter Ramier's zu erhaben, er war zu sehr von dem edlen Beruf, den er sich als Ziel sezte, durchdrungen, um auch nur einen Augenblik das unbegrenzte Vertrauen zu mißbrauchen, das er der jungen Künstlerin und deren Mutter einflößte. (Beschluß folgt.)

Charade.*)

Das Erste sei dein Freund, nebst vielen seines Gleichen,
So wird dir deine Zeit stets angenehm verstreichen.
Dem Zweiten schließe dich im hohen Alter an,
Weil man durch seine Hilf' sich selbst ertragen kann.

Und fällt es dir nicht bei, was dieses Wort bedeutet,
Nimm Schillers Macbeth her, die dich auf's Erste leitet,
Dort wird das erste Wort dasjenige dir zeigen,
Was dir die Sylben hier als Ganzes noch verschweigen.

Und kannst du nun daraus das Ganze noch nicht kennen,
So wisse denn: das Kind sucht es mit Müh' zu nennen;
Doch auch bei Fremden ist es störend unser'm Ohr,
Bringt er es lächerlich zum Mißverständniß vor.

E. v. T.

Auflösung des Anagramms in Nr. 101 v. J.
Omar, Mora, Roma, Maro, Amor.

*) Auflösungen dieser Charade werden nicht angenommen, so wie überhaupt nur bei denjenigen Aufgaben, wo sie ausdrüklich verlangt werden.

Die eingesendeten versifizirten Auflösungen gaben uns erfreuliche Beweise, daß sich in den beiden Nachbarstädten unter dem schönen Geschlechte manches recht zarte poetische Talent findet, das bei einiger Anleitung, in sofern Dichtungen von Damen einer minder strengen Kritik unterliegen, viel Gelungenes leisten könnte. Die für unsere verehrten Abonnentinen in Pesth und Ofen ausgefertigte erste Prämie: das Taschenbuch für 1842. haben wir der Frau Isabella von Pav geborne v. Frenzl zugesprochen, welche folgende Lösung am Schnellsten einsandte und den sonstigen Bedingungen vollständig entsprach.

1. 2. 3. 4. Fragst, wer der wilde Krieger war?
Es war der wüthende Omar,
Der in Alexanders Stadt
Alle Bücher vernichtet hat.

2. 1. 3. 4. Mora heißt das frohe Spiel,
Das in Welschland gilt so viel,
Und womit sich Jung und Alt,
Herr und Diener unterhält.

4. 1. 2. 3. Nun sei dir die Stadt verkündet,
Die durch Wunder war begründet:
Roma! einst die Herrscherin,
Aller Städte Königin.

2. 3. 4. 1. Ach, wer sollte dich nicht kennen,
Nicht dich großer Maro nennen,
Wenn du so bezeichnet bist,
Daß dein Dichten klassisch ist.

3. 2. 1. 4. Der nicht litt an solchen Schmerzen,
Die du schlägst so vielen Herzen,
Nur dem bist du unkenntlich,
Doch ich, Amor, kenne dich! —

Durch schönen, reinen Versbau und eben so schöne Ideen zeichnet sich das folgende Gedicht aus, so daß wir uns veranlaßt fanden, der geehrten Einsenderin eine zweite Prämie zukommen zu lassen.

Omar! Mord von tausend Leben
Hätten Forscher dir vergeben;
Nicht der Bücher roh' Vernichten,
Die von grau'ster Zeit berichten.

Mora heißt das Spiel der Hände,
Das in Wälschland alle Stände
Treiben um die Lust zu würzen,
Um die kurze Zeit zu kürzen.

Räuber waren Deine Gründer,
Deine Helden große Sünder,
Und Dein Ehrgeiz ohne Zügel,
Roma, Stadt der sieben Hügel.

Trojas Brand und furchtbar Ende,
Dido's Tod durch eigne Hände,
Alles dies gebar das Lieben,
Wie's Maro Virgil beschrieben.

Pfeile, die so sicher treffen
Und nur die Getroffnen äffen,
Sendet uns ein kleiner Blinder,
Amor heißt das Kind der Kinder.

Amalie Tretter.

Von auswärtigen Abonnentinen ist uns von der Frau Therese von Novak, Gerichtstafelbeisitzers Gattin in Szegedin, die schnellste Lösung eingesandt worden, und wir bitten dieselbe uns gefälligst anzuzeigen, durch welche Gelegenheit wir das für sie bestimmte Taschenbuch ihr zusenden sollen.

Richtige Auflösungen schikten ferner: die Frauen u. Frlns. Marie v. Sterbeczky*, Mina L., Auguste v. Takács* La Straniera, eine Ungenanntseinwollende, Brigitte Reder, Charlotte Saphir, Pauline Gleß, Rosalie K......z, Christine u. Amalie Laberatz, Josephine Privorßky, Clotide Benke* — Judithe Wessey in Kis Gomba*, Wurmb Imre, K. Mgld (St. R. D.), P. von Sauska in Baar, Marie Haubinger in Gran, Nina Hannauer in Pécsvárad. Emilie v. Rauch in Temesvar, Anna Ziegler geb. Albrecht in Preßburg, die Herren Carl Redly in Gran, Alexander Ernestinovitsch und Mathias Preßl in Raab, Julius Peiffer in Preßburg, G. P. (t.R.) in Ofen, Mathias Lanz in Fünfkirchen, Joseph Esch junior und Karl Mahler in Preßburg, Hauptmann Rechtze in Semlin, Blaschka (k. Bergverwalter) in Hodrisch, Aloys Mayer in Neusatz, Carl Rumy in Gran, Mathias Kesovits in Moor, Frau von Novak, Stephan Südö, Constanz Kovachich, M. Dobrovsky, Frau Agnese Fröhlich in Bodrog-Szerdahely, Ferdinand Mayer, Alexander Graßly, Frau von Nagy, August Nagy, Therese von Fabianovits in St. Grote, Dr. Menner, Kolomann Funk in Altofen, Emilie Lepier in Pancsova, Joseph Kirschtener, J. Ritter, Hild junior, F. Lindenmayer, S. Deutsch, Hermine v. Raisz in Kertvelyes, Katharina v. Barany in Mako, Charlotte Kubinyi, geb. Mesko in Vargede, Ernest von Deesi in Karlstadt, Euphrosine Valentin, geb. Szeth in Kaschau, Mileska von Stejanovits in Groß Kikinda, Katten Adler, geborne Boskovitz in Bonyhad.

Wir bedauern, daß der Raum dieser Blätter nicht gestattet, mehrere der sehr hübschen Gedichte, die uns von schönen Händen zukamen, abdruken zu lassen. Wir danken recht herzlich unsern verehrten Abonnentinen für die kleine Mühe, die sie sich bei Lösung des Anagramms etwa gaben, und fügen nur zum Schlusse folgende launige Auflösung hinzu:

Omar war ein Bösewicht,
Mora spielt' er sicher nicht,
In Roma ist er nicht gewesen,
Maro hat er wohl nicht gelesen,
„Die Kunst zu lieben" nicht gekannt,
Drum hat ihn Amor auch verbannt.

Schlechte Verse schreib' ich wohl,
Weil ich den Preis nicht haben soll
Doch gute Aufnahme darf ich bescheiden hoffen,
Ich bin ja nur der Zettelträger in Altofen.

David Sternthal jun.

Die mit * bezeichneten Namen erhalten zweite Prämien. Da uns aber ihre resp. Adressen unbekannt sind, so bitten wir höflichst, uns dieselben bekannt zu geben, damit wir die kleinen Cadeaus in's Haus senden können.

Die Red.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Zusamenstellung.

Einer französischen Zeitung entnehmen wir folgende Ironie: „Heutzutage hat Alles, sei's gut oder schlecht, seine Partei. So hat denn auch Mad. Laffarge ihre Partei, doch befinden sich bei derselben brave Leute, sehr ehrsame Ehemänner u. Ehefrauen und eine Menge anderer Personen, welche vermöge ihres Charakters und ihrer Stellung sich entschieden auflehnen würden gegen Benuzung des Arseniks bei ehelichen Zwistigkeiten. Diese braven Leute von der Laffargeschen Partei erinnern uns an Lord Castlereagh, als im Parlament der Prozeß der Königin Caroline verhandelt wurde. Das Volk war, troz der Schuld dieser Dame, sehr für sie eingenommen, und als Lord Castlereagh einst nach der Sizung fuhr, umringte ein tobender Haufe seinen Wagen und wollte ihn zwingen, zu rufen: „Es lebe die Königin Caroline!" Der Lord ließ die Wagenthür öffnen, stellte sich auf den Tritt und nahm eine demüthige Stellung an, welche zu deuten war, als werde er thun, was die Schreienden verlangten. Im Augenblik der Stille schwenkte Castlereagh heftig seinen Hut über dem Haupt und rief: „Es lebe die Königin Caroline und alle Weiber mögen Ihr gleichen!" — Die vorher tobende Menge stand so verduzt, daß man ihr das innerliche Kopfschütteln ansah; der Lord aber fuhr ungehindert weiter und that seine Pflicht!"

Wunderbare Lebensrettung.

Zu Clair, Var-Departement, beschäftigte man sich mit Anlegung eines öffentlichen Brunnens, und nach erfolgter Ausgrabung bedurfte es noch der Beseitigung eines Quells, welcher der weiteren Arbeit hinderlich war. Zur Einfügung einer hölzernen Ableitungsröhre, wurden in den oberen Theil des Brunnenbaues zwei Arbeiter hinabgelassen. Sie waren aber kaum an dem Orte ihrer Bestimmung angelangt, als das ganze Erdreich über ihnen zusammen stürzte; doch zufälligerweise so glüklich, daß es über ihrem Kopfe eine völlige Wölbung bildete. — Vergebens suchten die beiden Verschütteten aus dem um sie entstandenen Kerker herauszukommen; und auch von Außen war Hilfe unmöglich fast, denn bis zu ihnen zu gelangen, hätte schlechterdings die über ihnen lagernde Schicht durchschnitten werden müssen: ein Riesenunternehmen, da die Erde sich mehr als 7 Metres über sie erhob. Man ahnte aber, daß sie noch lebten. — Sogleich wurde den Behörden davon Meldung gethan und von ihnen ein Ingenieur abgesandt, das Werk ihrer Rettung zu betreiben. Dieser fand die ganze Bevölkerung an der Stelle des Ereignisses versammelt und eifrig beschäftigt, alle Hindernisse wegzuschaffen. In diesem wahrhaft heroisch ausgeführten Bemühen verstrichen zwei peinlich lange Tage und Nächte. Nun ergingen Aufforderungen an die benachbarten Gemeinden und zahlreiche Männer aus denselben zogen mit Hake und Spaten heran. Sie arbeiteten noch den ganzen Tag vergebens. — Es war ein merkwürdiges Schauspiel, diese Masse Arbeiter zu erbliken, wie aus ihren Augen die Begeisterung für Menschenrettung strahlte, und ihre Kräfte spornte. Es war eine Hingebung über jedes Lob erhaben, die 78-ste Stunde brachte endlich Hoffnung und Befreiung. Sobald man überzeugt war, zu den Verunglükten gelangen zu können, von deren Leben man sich überzeugte, wurde durch eine kleine Oeffnung, welche der Erdfall gebildet hatte, mittelst eines Stabes ein Fläschchen mit Fleischbrühe hinabgelassen. Durch diese Oeffnung kamen sie nach glüklicher Erweiterung derselben, endlich zum so lange vermißten Tageslichte. Fünf Aerzte — von gleich edlem Streben beseelt — wichen während 24 Stunden nicht vom Plaze. Sie ordneten an, daß die ganz geschwächten beiden Männer auf mit Matrazen belegten Tragen fortgeschafft und ihre Augen vor dem Eindringen des Sonnenlichts geschirmt würden. — Zahllose Menschen drängten sich um die Geretteten und als man sie in ihr Dorf brachte, wurde feierlich wie zum Gebet mit den Gloken geläutet.

Theater.

Wien. (Kärnerthortheater.) Am 26. v. M. zum ersten Male: „Richard und Mathilde", nach dem Französischen (La Favorite) von Donizetti. Ein in der Ursprache zwar etwas unwahrscheinliches, doch aber sehr interessantes Sujet mit circa vier sehr hübschen Gesangstüken, in der hiesigen Bearbeitung aber nicht wieder zu erkennen, darum auch ohne Beifall aufgenommen. Ja, wenn die Herren Roger und Bary in Paris das

Buch so geschrieben hätten, wie es uns hier dargelegt worden, dann möchten wohl die ewigen läppischen Klagen gegen die französische dramatische Literatur Grund haben; liest man aber den Urtext — ja dann — dann zerfallen sie in Nichts. — In Leipzig u. andern Orten hat die Oper, nach der Original-Partitur gegeben, sehr gefallen. — Die Ursache der gegentheiligen Aufnahme hier liegt auf der Hand. — Theater der Josephstadt. Am 26. Dez. zum ersten Male: „Ein Glas Punsch, oder Wirkungen ohne Ursachen" von dem Verfasser der „schlimmen Frauen", unterhält, ohne eben auf Vorzüglichkeit oder großartige Wirkung Anspruch zu machen, ein Paar Stündchen recht angenehm. Interessant ward es besonders dadurch, die beiden sehr hübschen und vorzüglichen Lokalsängerinen: Löffler und Thomé darin spielen zu sehen, was in gewisser Beziehung als ein Ereigniß betrachtet werden muß, da es bisher, und gewiß zum Nachtheil manchen Produktes, noch nie geschehen. Diese Bühne besitzt überhaupt eine kleine Gallerie von hübschen Gesichtern, mit denen sich keine andere messen kann. Die Aufnahme der Parodie war beifällig.

London. Die Plessy erhält in London 1000 Franks und 40 Fr. besonderes Honorar (Feux) für jede Vorstellung, die Dejazet eben so viel, Bouffé 1500 Franks. Lezterem sind überdies zwölf Vorstellungen im Monate zugesichert. Er wird Juni, die Dejazet Mai, die Plessy April in London spielen.

Mignon-Zeitung.

Etwas von Allem. Ein Wizling sagte von einem Kaufmanne, dessen Geschäft schlecht ging: „Dem können zwei Menschen helfen, nämlich ein Jäger und ein Schuster; der erste mit einem Vorschuß, der zweite mit einem Absaz."

⁂ Ein Engländer hatte in seinem Testament 1000 Pfd. für das erste unglükliche Frauenzimmer bestimmt, das schweigend ihr Schiksal trägt. Eine Stumme erhielt den Preis.

⁂ Der Caledonian Mercury berichtet, daß in dem Dorfe Stevenson eine Frau von einer großen Nähnadel, mittelst Operation einer Geschwulst an der Wade, entbunden worden sei, welche sie vor 30 Jahren verschlukt hatte.

⁂ In allen Rezensionen von Stuttgart liest man nur immer Moriz und Stubenrauch, Stubenrauch und Moriz. Wie arm muß das dortige Personal in künstlerischer Beziehung sein, so wenig Nennenswerthes zu besizen.

⁂ Reißiger hat eine neue Oper geschrieben: „Adele de foix", soll sehr gut sein, wird aber nirgends gegeben werden! Kommt ja nicht von Paris! — ! — ! — (Es muß aber doch etwas daran sein, daß Alles, was von Paris kommt, gegeben wird.)

⁂ In einer großen Versammlung beschwichtigte kürzlich der Präsident die stürmische Sizung durch die launige Bemerkung: „Wie wär's, meine Herren wenn wir nur immer vier auf einmal sprechen!"

⁂ In New-York ist der Buchhändler Adams von dem Schriftsteller Colt auf die gräßlichste Weise ermordet worden. Ist es denn damit nicht genug, wie es manche Schriftsteller in Deutschland machen, um den Leuten die Pistole auf die Brust zu sezen?

⁂ Schiller und Shakspeare kann man jezt unentgeltlich erhalten, das heißt, wer bei dem Buchhändler Hrn. Rudolf Sammer in Wien eine Sammlung von Klassikern um 20 und resp. 40 fl. kauft, erhält die sämmtlichen Werke jener Heroen der dramatischen Dichtung als Aufgabe. Fürwahr wir sind weit gekommen in unserer Literatur: Schiller und Shakspeare als Aufgabe!

⁂ Man hat jezt in Berlin eine großartige Blutegel-Zuchtanstalt errichtet; dieselbe enthält 20 Zuchtteiche, 1 Handelsteich und 2 Lazaretheiche für erkrankte und solche Blutegel, die bereits gesogen haben. Zum Ankaufe der Thiere in Rußland und Ungarn sind allein 21,000 Rthlr. verausgabt worden.

⁂ Man schreibt aus Berlin: „Schellings Vorlesungen bleiben fortwährend gefüllt. In den lezten derselben trat er etwas bitter gegen die Hegelianer auf, indem er sich äußerte, daß Hegels Schüler zu früh die Schule verlassen hätten, was eine Opposition in den Füßen vieler Zuhörer hervorbrachte."

⁂ Der bekannte Schauspieler Hr. Jermann, welcher erst kürzlich in Mannheim Diffidien mit dem Publikum hatte, ist jezt als Regisseur des deutschen Theaters in Petersburg angestellt und macht daselbst so wie überall (?) ungemeines Aufsehen.

⁂ Es ist nicht immer ein schlimmes Zeichen, wenn Einen der Schuh drükt. Ein armer Arbeitsmann in London kaufte für sich und seine Kinder einige alte Schuhe u. Stiefel, für welche er 8 Shilling bezahlte. Als er die Stiefel angezogen hatte u. nach Hause kam, fühlte er, daß der eine Stiefel ihn an der Fußseite stark drükte. Er schnitt das in-

wendige Futter auf, um den Anstoß herauszunehmen und war nicht wenig erstaunt, eine zusammen gerollte Fünfzigpfundbanknote zu finden.

⁂ Der „Amtliche Anzeiger" erzählt: „In der Nähe von Neuburg a. D. gebar vorige Woche eine Bauerfrau — 16, sage sechzehn Kinder; sie waren sämmtlich vollkommen ausgebildet, jedoch nur einige Zoll groß. Die Mutter jener Wöchnerin ist in Augsburg, und so mährchenhaft es klingt, ist der Fall doch wahr." (Troz dieser Betheuerung erlauben wir uns doch einige bescheidene ??? beizusezen.)

⁂ Ein Narr kann mehr fragen, als ihm hundert Kluge zu beantworten vermögen. Bedenkt man, wie viele, noch immer nicht gelöste „Fragen" unsere jüngste Zeit hingeworfen hat, so kann man nicht umhin, sie als eine recht närrische zu bezeichnen.

⁂ Kein holprigerer Weg als der nach dem Parnaß! — Stände doch eine Fabrikstadt oben — längst brächte uns statt des invaliden „Pegasus" eine Eisenbahn nach dem Götterberge.

⁂ Nächst der Ehe sind Zeit und Gewohnheit Amors gefährlichste Widersacher.

⁂ Der Pfarrer und Schulinspektor Unschuld in Neuwied hat einen Sonnettenkranz herausgegeben. Das Kind soll den Namen seines Vaters in einem gewissen Sinne des Wortes verdienen.

⁂ Politik oder italienische Sänger, wer von ihnen weiß es besser, wo noch Geld zu holen ist? Wir behaupten die italienischen Sänger. Die Politiker wollen es aus den spanischen Zuständen herausgewittert haben, daß in Madrid kein Geld sei! Würde dann aber wohl Rubini dort hingegangen sein und singen? Auf diese Frage, die bisher noch von keinem Politiker gelöst wurde, sind wir so stolz, wie Rellstab auf seine Unterscheidung zwischen Mozart und Beethoven.

⁂ Herr Porter berichtet in seiner statistischen Analyse, daß sich in Großbritannien (England und Schottland) gegenwärtig die Zahl der Schwachsinnigen, Mondsüchtigen, Verrükten u. s. w. auf 13,000 belaufe, und daß in England allein immer auf 500 Köpfe ein Schwachkopf komme.

⁂ Einem Berichte des „Morning Chronicle" zufolge schmachten in diesem Augenblike in den Gefängnissen Londons nicht weniger als 800 Schuldgefangene, welche zu Weihnachten mit Rostbeef, Brod u. s. w. traktirt werden.

⁂ Die Gräfin Grey, Gemahlin des Statthalters von Irland, hat auf das Bestimmteste erklärt, nicht nur selbst Kleider aus irischen Manufakturen zu tragen, sondern auch auf jede thunliche Weise den Gebrauch derselben zu empfehlen und bei allen denen einzuführen, die an ihren Hof kommen und zu ihren Gesellschaften eingeladen werden — Hoffentlich wird der alte Daniel diesen patriotischen Sinn im Repealverein anerkennen.

⁂ Bei dem neulichen plözlichen Fallen der Eisenbahnaktien in Wien schlug Jemand an der Börse einen Zettel mit den Worten „Ausverkauf" an. Ein nicht übles Bonmot.

⁂ Eine neue Oper von Halevy, „die Königin von Cypern", ist am 22. Dez. zum ersten Male in Paris gegeben worden und hat großen Beifall erhalten.

⁂ Liszt gab am 28. Dezemb. sein erstes Konzert in Berlin u. machte ungeheure Sensation.

Pariser Moden.

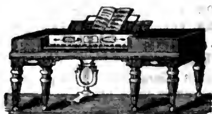
Morgenneglige. Schlafrok von Kaschemirdamast, perlgrau mit violettem Futter. Mousselinhaube mit dunkeln Rosen; Linontuch; violettsammetne Pantöffelchen.

Straßenneglige. Broncegrüner Kastmirüberrok; breiter und herabfallender Pilgerkragen; schwarzer Sammthut; Kragen und Manschetten von Battist. Stiefelchen von schwarzem türkischen Atlas; Schnupftuch mit Vignette.

Straßentoilette. Kleid von schwarzem glacirtem Pekin. Zwei Volants vorn, die den Besaz einer Schürze bilden; schwarze Atlaspelisse; gestikter Mussellinkragen; Lila-Sammthut mit einer lang herabwehenden Feder (Plumesaule genannt), gewöhnlich dunkelgrün. Blaßgrüne Handschuhe, Schnupftuch mit durchbrochenem Saum.

Abendneglige. Kleid von schwarzem Moir; zwei Spizenvolants, die an der einen Seite von Atlasschleifen aufgenommen werden, die mit Gold eingefaßt sind. Schwarzer Spizenpilgerkragen, kurze Aermel; schwarze Tullhandschuhe; breites Armband mit einer Camee; Haare à la Marie-Antoinette; Schnupftuch mit feiner Spize.

Abendtoilette. Kleid von rosa moirirtem Pekin; glatter Besaz von Renaissencespizen; Kopfpuz in blauem Sammt. Das Schnupftuch in den Eken mit Gold gestikt; Handschuhe „à la Duchesse de Longueville."



Musik.

Die ausgezeichnete Pianistin, Frln. Helene Legrand aus München, gab am 2. d. um die Mittagsstunde ihr leztes Konzert im Redoutensaale. Sie ließ sich in dem Trauermarsch und der Cavatine aus der Oper „Lucia di Lammermoor" von Donizetti, für das Pianoforte von Liszt, dann in zwei Etuden von Halm und schließlich in der Cadence impromptu von Thalberg und dem Rákóczy, nach Liszt von Erkel, hören. In allen diesen schwierigen Tonstüken bewährte sie neuerdings ihren hohen Beruf zur Kunst, und ihr gediegener ausdruksvoller Vortrag, verbunden mit Sicherheit und ungemeiner Fertigkeit, erwarben ihr die gerechte Theilnahme des sehr gewählten und kunstverständigen Publikums. In diesem Konzerte ließen sich noch Hr. Stoll in einer Romanze aus Schindelmeissers „Malvina" und Madame Nusch in einem Liede mit Beifall hören. D.

Lokal-Zeitung.

Buntes Pesth. Welch ein Neujahrstag! Die Sylvesternacht brachte eine vollständige Metamorphose zu Stande. Das lezte Scheiden des alten Jahres war noch so trübe, so düster, der Himmel weinte, daß die Erde butterweich dadurch gerührt wurde, und die Menschen trugen Parapluis. Aber siehe da, 1842 nahete und das Firmament entfaltete sich in neuem Prachtgewande; die Sternlein blinkten so hold, so freundlich, Luna erschien in ihrer Mitte, wenn auch nur in Siebenachtel-Gestalt, doch hell und strahlend, und als Pesth am Morgen des 1. Januars erwachte, war es vollständig im Troknen und sah zu seiner Labung die majestätisch aufgehende Sonne und den wunderschönsten Neujahrstag, den es je erlebte. Aber Pesth und Ofen zeigten sich an diesem Tage in ihrer vollen Größe. Ueberall ein Gewühl, ein Gedränge von fröhlichen Menschen. Man erstaunte über die kompakten Massen, die sich durch alle Straßen drängten; wo man nur immer hin sich wendete, allenthalben war eine Uebervölkerung zu bemerken. Die Schiffbrüke, fürwahr eine seltene Erscheinung am Neujahrstage, schien in ihrem durch Alter geschwächten Zustande, über die Last zu seufzen, die sich während des ganzen Tages immerfort auf ihrem Rüken bewegte. Und Nachmittags im Redoutensaal, wo die General-Musikprobe der Karnevalsmusik unter Maffaks Leitung abgehalten wurde! Welch' ein ungeheurer Andrang! Diese so extensiven Räume faßten noch nie solch eine Unzahl von Menschen. Nachdem die Säle von vielen Tausenden von Menschen vollgepropft waren, mußten eben so viele Tausende wieder zurükkehren. Es war unmöglich mehr hineinzukommen. Hr. Emmerling hatte seine liebe Noth, um diese unbefriedigten Hörlustigen zu beschwichtigen. Diejenigen, die aber so glüklich waren, festen Fuß in den Sälen zu fassen, ergözten sich an den schönen Weisen, die Herr Kapellmeister Maffak durch sein exquisites Orchester so exakt vortragen ließ. Eine schöne Aussicht für den Karneval! Solcher Tanzmusik werden selbst Griesgrame nicht widerstehen können. Nur so voll soll es nicht werden wie heute — sonst ist es nichts mit dem Tanzen. Aber nicht nicht nur in diesen weiten Hallen preßte sich die Menge; auch anderwärts zeigte sich die imposante spektakellustige Welt. Guerras Cirkus war zum Erdrüken voll; wir wissen nicht, ob an diesem Abend Roß und Reiter mit Kränzen regalirt werden konnten, die in diesem Cirkus mehr als irgendwo gang und gäbe sind. — Das deutsche Theater, woselbst „Waßil, oder die böhmischen Amazonen" hausten, war ungemein voll; das ungarische Nationaltheater, voll; das Ofner Theater, voll; alle Kaffeehäuser, alle Gasthäuser, voll — manche Köpfe auch voll. — Wer Pesth und Ofen an diesem Tage sah, braucht aber den Kopf nicht voll zu haben, und doppelt zu sehen, um ihre Bevölkerung auf mindestens hundertfünfzigtausend zu schäzen v. Sz.

—

Die Tanzmusikprobe, die am 2. d. im Ofner Landhaussaale, unter der Leitung des Musikdirektors Hrn. Nittinger, abgehalten wurde, versammelte ein äußerst zahlreiches Publikum. Der Saal war gedrängt voll und man war mit den Musikpiecen, eben so wie mit deren präzisen Ausführung sehr zufrieden.

— Morgen, Donnerstag, findet auf Verlangen die zweite Musikprobe im Pesther Redoutensaale Statt.

— Die Brüke zwischen Pesth und Ofen ist, in Folge der eingetretenen Kälte, in der Nacht vom 2. auf den 3. d. M. ausgehoben worden. (Am 4. d. trieb die Donau schon ziemlich viel Eis.)

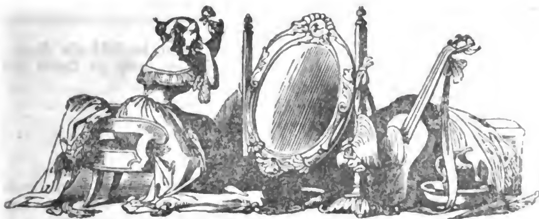
—

Benefiz, (Ofen.) Sonnabend, den 8. d. wird, zum Vortheil der Mad. Anna Kolb, zum ersten Male gegeben: „der Gassenjunge von London." Lustspiel in 3. A. von Dr. G. M. Bärmann. In den Zwischenakten wird Dem. Kolb d. ä. sich in einer Arie aus dem Nachtlager hören lassen.

☞ Der erste „Schmetterling" 1842 erscheint nächsten Sonnabend.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in den Kunsthandl. der HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ung. Universitätsbuchdrukerei.



Der Spiegel
für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittwe** und **S. Rosenthal.**

3. Pesth und Ofen, Sonnabend, 8 Januar. **1842.**

Geschichte einer Sängerin.

(Beschluß.)

Rosa machte indessen von Tag zu Tag größere Fortschritte, und überflügelte die kühnsten Hoffnungen ihres Meisters. Ihre Geschiklichkeit, die feinsten Schattirungen der Gesangskunst sich eigen zu machen, war überraschend. So glänzend und nekisch ihr Vortrag im leichten Genre war, eben so majestätisch und leidenschaftlich war sie in hochtragischen Szenen, wobei ihre schöne, klangreiche Stimme, und die bewegliche ausdruksvolle Physiognomie, die Anwesenden in Erstaunen sezten. In den Salons der Pariser Aristokratie machte sie unerhörtes Aufsehen. — Wenn sie dann manchmal, mit werthvollen Geschenken überhäuft, nach Hause kam, so war es stets Ramier, dem sie mit Freudenthränen ihre Trophäen vorwies, und ihm zu verstehen gab, daß er allein der Urheber ihres Glükes, und daß sie nur ihm dies Alles zu verdanken habe. — Ein leiser Händedruk, in den sich alle Gefühle des Herzens flüchteten, war gewöhnlich die stille Antwort Ramier's. — Wie denn schon gesagt wurde, war Rosa drei Jahre in Choron's Institut, machte durch ihren Gesang überall Aufsehen, nur Choron selbst hatte sie noch nie gehört. „Wann werde denn ich einmal so glüklich sein, dein Wunderwerk näher kennen zu lernen?“ sagte eines Tags Choron zu Ramier. Diese etwas schnippische Frage bewies, daß der Vorsteher der Kunstanstalt gegen Rosa's Verdienste eingenommen war, was sich als eine Folge der durch Ramier's Benehmen gekränkten Eigenliebe der übrigen in derselben Klasse befindlichen Damen zu erkennen gab. Ramier bestimmte daher den Tag, an welchem Mademoiselle Niva vor Choron singen sollte. Es war ein Sonnabend des Jahres 1829, an dem sich in dem großen Prüfungssaale alle Klassen mit ihren Lehrern, und überdies eine große Anzahl fremder Herren und Damen versammelten, um Niva zu hören, und sich von dem Erfolge eines dreijährigen Studiums zu überzeugen. — Choron saß ernst und schweigend, umringt von den Lehrern seines Instituts, in der Mitte des Saales, da tritt Ramier, Rosa an der Hand, durch die Hauptthüre herein, sie ist einfach, aber höchst geschmakvoll gekleidet. Beide nähern sich dem auf einer Estrade befindli-

chen Piano, Rosa bebt sichtlich, sie ist todtenbleich. Ramier, der selbst alle Kraft zusammen nehmen mußte, um die gehörige Fassung zu behalten, macht ein kleines Vorspiel, und Rosa beginnt die schöne Arie Nicolini's:

Or che son vicino a te;

Stanca son di palpitar.

Als sie an die wunderherrliche Stelle kommt:

Tanto amore e tanta fè,

übertönt ein Donner des Applauses ihre Stimme. Choron springt von seinem Stuhle weg, fällt Rosa an den Hals, bedekt ihr Gesicht mit Küssen, ohne ein Wort hervorbringen zu können. Ramier saß noch immer am Klavier, und suchte der heftigen Bewegungen seines Herzens Meister zu werden. Dieser Anblik erschüttert Rosa heftig, sie entreißt sich den Armen Chorons und sinkt ihrem Wohlthäter zu Füßen. „Brava! Brava! bravo Ramier! bravi tutti!" tönt es von allen Seiten. Es war eine ergreifende Szene, der schönste Tag des armen Ramier. — Dieser glänzende Erfolg machte allen Neid verstummen. Choron konnte nicht begreifen, wie das Mädchen in drei Jahren so eine Stufe in der Gesangskunst erreichen konnte. Noch mehr überraschte aber Rosas übrige Bildung, man fragte sich, wie es einem jungen Mann von vierundzwanzig Jahren gelingen konnte, ein von Vielen verächtlich angesehenes Straßenmädchen in eine artige, anmuthige Dame zu verwandeln? —

IV.

Seit einiger Zeit hatte Choron der Schule Ramier's eine nneuen Zögling zugetheilt: es war ein junger Mann von ohngefähr siebzehn Jahren, einer angenehmen Gestalt und ziemlicher Bildung, Namens Risaut. Von dem Augenblik an, als er Mademoif. Riva sah und singen hörte, war er von ihr entzükt, ließ sie nimmer aus den Augen, hielt sich stets in ihrer Nähe beschäftigt und versäumte keine Gelegenheit, ihr eine Artigkeit zu sagen. Ramier blieb dieser Roman nicht lange unbekannt, und erwekte auch, wie leicht zu denken ist, in ihm bittere Gefühle; er versuchte alle Mittel, um diese Leidenschaft im Keime zu erstiken, war aber damit nicht glüklich; statt die Katastrophe zu verhindern, führte er deren Entwikelung nur desto schneller herbei.

An einem Sonntage, im Monat Mai 1830, war Ramier sammt Riva bei einer Bekannten zu Tisch geladen. Leztere entschuldigte sich unter dem Vorwande eines Unwohlseins; Ramier ging daher allein, besorgt jedoch um das Wohl seiner Schülerin, entfernte er sich bald nach der Mahlzeit, um von der Chaussée-d'Antin nach der Straße Babylone, wo Rosa wohnte, zu gehen. Da der Abend sehr angenehm war, ging er, mit einem schönen Bouquet für Rosa versehen, langsam das Boulevart des Invalides entlang. Es mochte beiläufig sieben Uhr sein, als er in einiger Entfernung eine Dame Arm in Arm mit einem jungen Manne erblikte — seine Augen trüben sich, seine Beine wanken, ein kalter Schweiß tritt ihm vor die Stirne, er ist genöthigt sich an einen Baum zu lehnen. Rosa, die er krank wähnte — an Risaut's Arme! — — Dieser Schmerz war zu heftig, als daß ihn Ramier durch Thränen hätte erleichtern können. Nach einigen Augenbliken nahm er seine ganze Kraft zusammen, ging weiter, ohne ein Wort gesprochen zu haben, und überließ Rosa, die ihn ebenfalls erkannt hatte, dem vor sich selbst erniedrigenden Gefühle, ihren Wohlthäter hintergangen, betrogen und bitter getäuscht zu haben. — Für den armen Ramier war nun Alles vorbei. Nie sprach er mit Rosa über diese Begegnung, machte ihr nie den leisesten Vorwurf, und hatte für sie die vorige Sorgfalt, als wenn die Gefühle, die er für sie hegte, nichts erschüttert hätte.

Zwei Monate darauf brach die Juli-Revolution aus, machte dem Dasein der Schule Chorons ein Ende, und vierzehn Tage darnach, verließ Ramier Paris. — In einem kleinen Städtchen, fünf Meilen von der Hauptstadt entfernt, wohnte er durch sechs Monate, als eine junge Sängerin, von der man voraus schon viel Rühmliches sprach, in Begleitung ihrer Mutter ankam, um daselbst ein Konzert zu geben. An dem bestimmten Tage war der große Saal des Rathhauses zum Erdrüken voll, die ganze schöne Welt hatte sich eingefunden und Ramier nahm seinen Plaz in der vordersten Reihe dem Piano gegenüber ein. Nach einer durch die Dilettanten der Stadt gespielten Symphonie, erschien die fremde Prima Donna. Das Programm kündigte eine Arie von Nicolini an, dieselbe, die Rosa öfters bei

Ramier sang. Mit vieler Sicherheit, und ohne von der Menge der Zuhörer überrascht zu sein, nähert sich die junge Künstlerin dem Piano, und singt mit unbeschreiblicher Lieblichkeit das schöne Adagio: „Or che son vicino a te"; doch plözlich hält sie inne; ihre Stimme zittert, sie erbleicht; sie will wieder beginnen, unmöglich! Bewußtlos sinkt sie zusammen. Ramier eilt ihr zu Hülfe, läßt sie bei Seite schaffen, tritt an ihren Plaz und singt mit so innigem Gefühl, mit so ergreifender Stimme dieselbe Arie, daß die ganze Versammlung davon entzükt, die Damen aber zu Thränen gerührt wurden. Die schuldbewußte Rosa erkannte unter der Menge, ihren ehemaligen Lehrer, der noch am selben Abend die Stadt verließ.

V.

Zehn Jahre nach diesem Ereigniß versammelte sich die Elite der Pariser Gesellschaft in der Academie Royal de Musique, um der ersten Aufführung von Donizetti's „Favorite" beizuwohnen. Bei der berühmten Szene im vierten Akt zwischen Eleonore und Fernando hörte man in einer dunklen Eke des Orchesters tiefes Schluchzen — es war Ramier, der, nach langer Abwesenheit nach Paris zurükkehrend, seine ehemalige Schülerin Rosa, Niva, nunmehr Madame Rosine Stolz, als Primadonna bewunderte, und von dem neuen Triumphe seines Unterrichts Zeuge war. Scudo — O.

Freie nach Vorschrift!

Novellette.

„Das Ihr leztes Wort?" fragte Edmund traurig und blikte die schöne Camilla flehend an. — „Es ist mein leztes!" sagte sie stolz. „Warum sollte ich meinem Leben plözlich eine andere Wendung geben? Warum heirathen, da ich mich glüklich fühle? Warum meine Freiheit hingeben, um mich von lastenden Ketten zerdrüken zu lassen?" — „Wie schön, und wie stolz!" sagte Edmund, und betrachtete das Mädchen mit Bewunderung. „Wie liebenswerth in Ihrer Lieblosigkeit! Sie geben mir also keine Hoffnung, auch nicht den kleinsten Schimmer? Sie glauben nicht, daß es meiner ausdauernden Liebe, meiner nie sich ändernden Bewunderung und Ergebenheit gelingen wird, mir Ihr Herz zu gewinnen?" — „Und kämen Sie hundertmal und fragten wie heute, ich würde Ihnen hundertmal dieselbe Antwort geben," erwiderte Camilla stolz. — „Nun, wir werden sehen!" rief Edmund, und die Röthe des gekränkten Stolzes färbte seine Wangen. „Hundert Tage hintereinander werde ich wie heute bei Ihnen anfragen, ob sich mir Ihr Herz gefangen gibt, wir werden sehen, ob ich hundertmal umsonst anfrage!" — „Ja, das werden wir sehen," sagte das stolze Mädchen lachend, und Edmund stürzte mit einer wilden Verwünschung aus dem Gemach.

Schon war er vierzehn Tage jeden Morgen gekommen und hatte mit flehenden Worten sie um ihre Hand gebeten, Camilla hatte ihn stets mit gleicher Ruhe zurükgewiesen. Aber schon begann diese alltäglich sich erneuernde Szene sie zu beunruhigen, zu belästigen. Und wie Woche nach Woche verging und jeden Morgen Edmund mit derselben Frage erschien, fühlte sie diesen stets bleibenden Zustand ganz unerträglich. Mit wahrhaftem Schreken erwachte sie alle Morgen und zitterte vor Widerwillen, wenn sie der Szene gedachte, die heute wie gestern unfehlbar ihrer harrte. Ihrem Einschlafen Abends stellte dies Bild des kommenden Tages sich vor und raubte ihrem Schlaf die Ruhe, raubte Morgens ihrem Erwachen das Behagen. — Sie fühlte, daß sie es nicht mehr ertragen könnte. — „Sie wollen mir also immer noch diese schöne theure Hand versagen?" fragte Edmund. „Es ist heute das fünfzigste Mal, daß ich bei Ihnen anfrage." — „Erst das fünfzigste Mal!" rief Camilla entsezt. „Noch fünfzig solcher Morgen! Unmöglich!" — „Wohlan," fuhr sie nach kurzer Pause fort und reichte Edmund ihre Hand, „da, nehmen Sie sie hin, ich bin die Ihre! Lieber eine Verlobung, als noch fünfzig solcher Tage! Erinnern Sie sich aber, Edmund, daß ich nur Ihr Weib werde, um Sie nicht noch fünfzig Mal um mich freien zu hören!" — Edmund küßte stumm ihre Hand und entfernte sich eiligst. Camilla sah ihm verwundert nach und fragte kopfschüttelnd: „Was hat er nur?"

Nach einer Viertelstunde empfing sie ein Billet von Edmund. Es enthielt die wenigen Worte: „Ich habe Fräulein Camilla nur zeigen wollen, wie viel die Ausdauer des Mannes über die Ungeduld des Weibes vermag. Ich habe es gezeigt, dies genügt mir! Empfangen Sie Ihr Wort zurük! Ich mag nicht als ein hingeworfenes Almosen empfangen, was nur als freies Geschenk den Mann beglüken kann! — Edmund." — Camilla drükte das Billet an ihre Lippen, an ihr Herz, und ihre Freudenthränen flossen darauf nieder. Dann ging sie lange tiefsinnend im Gemach auf und ab. Jezt schien ein fester Entschluß gekommen, sie befahl anzuspannen, klingelte der Kammerfrau nach Hut und Shawl, und eine Viertelstunde später hielt sie vor Edmunds Hotel. Er war zu Hause — unangemeldet trat sie ein. Sprachlos starrte Edmund sie an, sprachlos standen sie einander gegenüber. Dann zog Camilla Edmunds Briefchen aus ihrem Busen, und sagte mit holdem Lächeln: „Nehmen Sie! Sehen Sie, meine Küsse, meine Freudenthränen haben die Worte verlöscht. Mögen sie denn nie geschrieben sein! Ich nehme Ihr großmüthiges Anerbieten nicht an. Ich bin nicht frei! Ich bleibe die Ihre! Sehen Sie, die Männer, die wie Sklaven vor dem Weibe nur Liebe betteln, die verachte ich. Den Mann aber, der mit Stolz des Weibes unwürdige Behandlung zurükweist, den liebe ich! — Sie haben mich verschmäht, weil ich ihnen meinen Besiz als ein Almosen hinwarf. Werden Sie mich verschmähen, wenn ich Ihnen sage, daß ich sie liebe?" — Edmund lag zu ihren Füßen. Sie beugte sich zu ihm nieder und ihre Lippen begegneten sich. (Figaro.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Russische Sitten.

Daß die russischen Monarchen bei aller Pracht ihres Hofes dennoch durch einfache Lebensweise sich auszeichnen, möge folgender Auszug eines neueren Reiseberichts beweisen: „Keines von allen im Kreml zu Moskau gesehenen Dingen sezte mich so sehr in Erstaunen, als das Bett des Kaisers Nikolaus in seinem Schlafzimmer, das Jedem, welcher sich nach der gewöhnlichen Idee die Kaiser und Könige immer auf Sammet- und Eiderdaunenpolstern ruhen denkt, nicht wenig durch seinen harten Strohsak auffallen muß. Auch Kaiser Alexander schlief auf einem bloßen, mit Leder überzogenen Strohsak, indeß war dieser doch noch immer ziemlich loker und lose gestopft. Kaiser Nikolaus aber läßt sich den ledernen Strohsak, auf dem er unmittelbar, — ohne anderweitige Zwischenlage von Kissen oder Matrazen ruht, so hart und fest stopfen, daß gewiß kaum einer der russischen Bauern ein härteres Lager hat, als ihr Kaiser. Das Bett steht in einer Eke eines völlig schmuklosen Zimmers mit kahlen, weißgypsernen Wänden. In einem der Zimmer des Pallastes befinden sich unter einem Glase mehrere Brode, die dem Kaiser bei verschiedenen Besuchen in Moskau überreicht worden waren. Sie haben ganz die Form und Größe der Brode, die von den Russen beim Abendmahle gebraucht werden und die ungefähr die Figur einer umgekehrten Unter- und darüber gestülpten Obertasse haben. Oben darauf ist von den Priestern ein Siegel gedrükt, und aus diesem wird beim Abendmahl nun gewöhnlich ein dreiekiges Stükchen geschnitten und gegessen. Der Kaiser aber bricht bei Ueberreichung des Brodes ein Stükchen heraus und ißt es auf. Was die sonstigen Ueblichkeiten bei Ueberreichung des Brodes betrifft, so bestehen sie in folgenden: der Bürgermeister, oder wie es im Russischen heißt, das Haupt der Stadt kommt am Tage der Ankunft des Kaisers mit einigen Deputirten der Bürger in den Pallast und bringt auf einem silbernen Teller ein goldenes Gefäßchen mit Salz nebst jenem Brode, präsentirt es dem Kaiser und bittet ihn, sich das Brod der Stadt Moskau wohl schmeken zu lassen. Der Kaiser dankt darauf, ißt etwas von dem Brode und ladet dann den Bürgermeister zu seinem eigenen Brode ein, d. h. zu einem splendiden Gastmahle, wo er ihn zugleich seiner Frau und seinen Kindern (der Kaiserin und den Großfürstinen) vorstellt.

—

Neue Schreibart.

Daß man auch im Schreiben sparen könne, möge nachstehender Brief zeigen: „Mein 1zig geliebter Freund! Gestern bin ich von 7Bürgen zurükgekehrt. Aus wahrer 8tung 4 Dich, melde ich Dir solches. Die Fußreise ist mir wohl bekommen, zwar hatte ich mir Anfangs durch flüchtiges Marschiren am rechten

Fuße die kleine E beschädigt, und ich wollte schon an der Weiterreise ver2feln. Jezt bin ich noch so 3st, Dir meinen sehnlichsten Wunsch zu r=f=uen. Ich möchte gern Mitglied des gesellschaftlichen Ver=1 werden. 4wahr ist das mein Herzenswunsch. Soll ich mich zur Aufnahme melden? Antworte mir darauf mit Ja oder 9. Erlaubt es Deine Zeit, so besuche mich diesen Abend auf eine Tasse T. Dein Dich liebender und 8tender Freund 3er."

Das beste Räucherungsmittel.

Um alle widrigen und schädlichen Dünste, animalischer oder vegetabilischer Natur, zu vertreiben, ist der Dunst gerösteten Kaffes das beste Mittel. Er ist allen aromatischen Dämpfen, den Essig nicht ausgeschlossen, vorzuziehen. Sogar der Geruch von Muschus, der fast allem kräftig widersteht, wird durch ihn zerstört, oder, in der Kunstsprache zu reden, neutralisirt. Am besten ist es, wenn die Kaffebohne scharf getroknet und in diesem rohen Zustande gerieben wird. Von diesem geriebenen oder zerstoßenen Kaffemehl wird dann eine Prise auf die heiße Ofenplatte oder sonst erhiztes Eisenblech gestreut und bis zur braunen Färbung geröstet. Man wiederholt dieses nach Belieben. Der dadurch hervorgerufene angenehme, säuerliche Geruch ist selbst den empfindlichsten Personen nicht lästig. Die durch trokene Destillation bereitete Kaffesäure und das Kaffeöl leisten diese Wirkung in noch höherem Grade. Ein Tropfen, schnell verdunstet, macht sich gleich mit seinem Aroma bemerklich und ist länger bleibend.

Theater.

Hannover. Fräulein Heinefetter hat am vergang. Sonnabend ihr Gastspiel mit dem Romeo beschlossen und vor ihrer Abreise uns die Versicherung gegeben, daß sie mit den Frühlingsboten wiederkehren wird. Dann ist Mad. Schodel leider schon wieder gen Albions gezogen, aber wie jedes widrige Schiksal in der Regel ein günstiger Umstand zu begleiten pflegt, so haben wir im Frühjahr dann nicht mehr die Traurigkeit zu betrachten, daß sich zwei Musentöchter um ganz kleiner irdischer Häkeleien willen das Leben verbittern.

Königsberg. Am 18. Dez. feierte Wilh. Kunst sein 25=jähriges Künstlerjubiläum, an dem Tage, an welchem er, und zwar in Hamburg, vor einem Vierteljahrhundert zuerst die deutsche Bühne betrat, deren würdige Zierde er jezt ist. Es waren zu diesem Feste mehre Literaten, Künstler und Privatpersonen in dem Lokale, das Hr. Kunst bewohnt, eingeladen. Dieselbe Eleganz, durch welche Hr. Kunst seine Soireen in der Kaiserstadt Wien so berühmt (?) gemacht hat, herrschte auch bei dieser vor. Eine reichgekleidete Dienerschaft und ein in jeder Hinsicht geschmakvoller Komfort umgab die Gäste, die, gefesselt durch eine allgemeine Heiterkeit, erst gegen den anbrechenden Morgen die gastlichen Räume verließen.

Mignon-Zeitung.

Paris. Der Pariser „Charivari," ein Blatt, noch maliziöser als das Zülzer Wochenblatt, sagt über die bevorstehende Heirath der Mlle. Rachel mit einem der reichsten Finanziers Frankreichs: „Melpomene verheirathet sich! Heut verheirathet sich Alles. Erst das Feuilleton (Jules Janin), dann die Tragödie! Und wen heirathet die Tragödie? Das Geld! Was wird Victoria dazu sagen! Und er? Wer? Der! — Mlle. Rachel ist ein moderner Proteus. Erst Kind, dann Löwin, nun Hausfrau. Erst Antigone, aber nicht mit einem blinden Vater an der Hand, sondern mit einem hellsichtigen, der Banknoten und Geldstüke fühlt, dann Hermione, Kornblumen im Haar, Erdbeeren im Busen, hernach Londoner Löwin, ein königliches Armband um das Gelenk, Perlen am Halse, und nun will sie abdanken! Von Cashemir-Shawls zur ehelichen Schlafhaube, von London an den Kochtopf! Aber der gute Papa hat ein genaues Rechnungsexempel vorgenommen, hat doppelte Richtigkeit angestellt, und dann freudig ausgerufen: „Herr je, Herr je, die Sache macht sich!" — Und er hat recht, der vortreffliche Vater. Die Tragödie kann leicht bald aus der Mode gekommen sein, ihr Ruhm kann bald in Ruinen darnieder liegen. Aber der wohlbewachte Reichthum bleibt. Glüklicher Gatte, dem sie als Mitgift Hermionens Wuth, Camilla's Unwillen, Emiliens Zorn, Monimes Thränen, Maria Stuarts Verzweiflung, Paulinens Schreken, Roxanes Eifersucht mitbringt und — mehrere Schachteln Brustkügelchen, die Ernte ihrer Ersparnisse. O glüklicher Gatte!

Etwas von Allem. Die anmuthige Gräfin Rossi, ehemals als Henriette Son-

tag gefeiert, hält sich gegenwärtig mit ihrem Gemahl zum Besuch in Wien auf. Sie erschien kürzlich in dem Salon des Fürsten Metternich, nachdem sie einige Tage vorher in einer Soiree bei der verwittweten Fürstin Ersterhazy ihr noch immer sehr interessantes Gesangstalent hatte glänzen lassen.

⁂ Ein Stuttgarter Korrespondent der Theater-Chronik sagt der Dlle. Franchetti Flattusen dieser Art: „Das herzliche, liebe Geschöpf benahm sich köstlich ungenirt ꝛc."

⁂ Die Geburt des Prinzen von Wales ist in Malta glänzend gefeiert worden. Unter Anderm fand eine allgemeine Beleuchtung Statt; auf eine Signalrakete feierte das Admiraschiff Hope den ersten Kanonenschuß ab, und alsbald glichen alle Schiffe einem Flammenmeer. Dieser prachtvolle Anblik dauerte so lange, bis die Salve von 21 Kanonenschüssen gegeben war.

⁂ Durch die Eisenbahnen können die Bäker mürbe gemacht werden. Die Leipziger Bäker senden jezt Brod zum Verkauf nach Berlin, das auf der Eisenbahn frisch daselbst ankommt.

⁂ Man schreibt aus Paris: „Die Zahl der Bälle ist schon sehr bedeutend; bei den öffentlichen Maskenbällen geht es wo möglich noch ärger zu, als im vorigen Jahre, und selbst in der großen Oper bemerkt man keinen namhaften Unterschied."

⁂ Ein Russe, welcher die Knute bekommen hatte, wurde gefragt, wie einem wohl da zu Muthe sei. „Ach," antwortete er, „das läßt sich nicht beschreiben, das muß man selbst fühlen."

⁂ In Rennes starb neulich ein sehr vermögender Kuchenbäker, Namens Pogamne, der sich durch seine Sonderbarkeiten auszeichnete. Zur Zeit des Invasionskrieges, als die Preußen in Rennes einrükten, buk er zweierlei Kuchen, nämlich mit Fett für seine Landsleute und mit Unschlitt für die Fremden. Jene fanden die Kuchen schmakhaft, diese selbe abscheulich. Eine zweite Sonderbarkeit, vielleicht die einzige in ihrer Art, war die, daß er seine Amme heirathete, die, jezt 85 Jahre alt, ihn überlebt hat.

⁂ Der bekannte Gastwirth Louis Drucker zu Berlin ladet in der „Berliner Zeitung" das Publikum zu einer angenehmen Unterhaltung in sein Lokal ein, und sezt der Einladung Folgendes bei: „Kinder, welche ihre Eltern mitbringen, genießen einen verhältnißmäßigen Rabatt."

⁂ An der Küste der Normandie u. Bretagne herrschte der Glaube, seit dem Sturze Napoleons habe auch die Zahl der Fische an der Küste abgenommen. In diesem Jahre war der Fischfang ergibig, und man schreibt dies nun der Rükkehr der Asche Napoleons zu.

⁂ Der Improvisator Herr von Pradel wurde kürzlich in Saint Omer von dem geistreichen Fräulein Elise von Cholet aufgefordert, ein Quatrain zu dichten, welches in den ersten drei Versen eine schwere Beleidigung enthielte, die durch den lezten in ein Kompliment verwandelt würde. Der Dichter verlangte zwei Minuten Zeit, aber noch ehe die Frist verstrichen war, sprach er.

Sans être épouse, Elise es mère,
Bien qu'elle ait à peine vingt ans;
Son secret est trahi . . ce n'est pas un mystère . .
Le fait et proclamé par tous les indigens.

In freier Uebersezung:

Erst zwanzig Jahr' — und Mutter! Zum Erbarmen!
Sie ist es, ohne Gattin noch zu sein.
Es ist bekannt; ich weiß es nicht allein....
Denn ihre Mutter nennen sie die — Armen.

⁂ Noth kennt kein Gebot, lautet ein altes Sprichwort, und ein mit Hunger kämpfender Vater von 6 Kindern in der englischen Stadt Hertfort kannte es auch und stahl drei Kartoffeln, deshalb wurde er vor Gericht gestellt und hätten nicht einige Barmherzige Bürgschaft für ihn geleistet, so wäre er zwei Monate eingesperrt worden und die Gemeinde hätte unterdessen seine Kinder erhalten müssen.

⁂ In Bern hat sich ein „Verein junger Kaufleute" gebildet, welcher den in Bern wohnenden jungen Kaufleuten Gelegenheit darbieten soll, sich gegenseitig zu belehren und nüzlich zu unterhalten. Der Verein wird, um seinen Zwek zu erreichen, die besten Bücher und Zeitschriften anschaffen, welche ins Handelsfach einschlagen.

⁂ Wann wird das arme Volk Englands es so gut haben, wie die Hunde und Pferde der englischen Lordschaften? — 2000 Guineen für ein Rennpferd! Mr. Mahner hat ein solches zu diesem Preise an Mr. Dinon verkauft; das Pferd heißt Ballinkeele. Wie viele arme Weiber könnten dafür ihren Kindern das Leben fristen. Wenn der Ballinkeelle beim nächsten Wettrennen zu Tode gejagt werden sollte, so konnte ihm ein Chartist eine Leichenrede halten: es würde einen Stoff zu Betrachtungen geben, der herzzerreißend lauten möchte. „Tom friert!" — — Das englische Arbeitsvolk ist der König Lear.

Paris. Der französische Soldat Lemoine, der seinen Sergeant-Major ermordet hat, ist zu Marseille hingerichtet worden. Dies ist, sagt man, seit vier Jahren das erste Mal, daß der König einen zum Tode verurtheilten Soldaten nicht begnadigt hatte Man hat dem Verurtheilten die traurige Sentenz mitgetheilt ... er hat sie mit Bewegung angehört, aber sein Muth kehrte wieder, und er bat sich die Gnade aus, selbst Feuer kommandiren zu dürfen! Als er auf die Ebene, den Ort der Hinrichtung, Pharo genannt, geführt wurde, sagte Lemoine unterwegs: „Ich sterbe wenigstens als Soldat; wenn ich Bürger gewesen wäre, hätte man mich auf ein Schaffot steigen lassen und der Scharfrichter hätte mir die Hände abgeschnitten; als Militär falle ich unter den Kugeln und mein Kopf wird nicht von meinem Körper getrennt werden.“ Während dem man ihn zur Hinrichtung führte, hörte er die Musik eines Regiments, welche die Arie des Maskenballs aus dem Pré-aux-Clercs spielte; Lemoine sagte zu dem ihn begleitenden Priester: „Als ich zum lezten Male diese Arie hörte, — es war wenige Tage vor meinem Streiche — glaubte ich nicht, sie ebenfalls in der Stunde meines Todes zu hören.“ Zehn Sergeanten waren bezeichnet worden, um auf den Verurtheilten, der Unteroffizier war, zu schießen. Einer unter ihnen hatte den Dienst thuenden Adjutant-Major flehentlichst gebeten, ihn dieser grausamen Pflicht zu entheben; Lemoine ließ ihn zu sich rufen und sagte ihm: „Bruder, mache keine Umstände; ich will lieber, daß du auf mich schießest, als ein anderer; du hast den Preis im Zielschießen erhalten, du kannst vortrefflich zielen.... du wirst mich nicht lange leiden lassen.“ Die Abtheilung der Unteroffiziere stellte sich zehn Schritte weit dem Deliquenten gegenüber auf.. Die Trommeln der Garnison schlugen den Wirbel... Lemoine, bleich und auf den Knien, riß das Schnupftuch, mit welchem man ihm die Augen verbinden wollte, weg: und kommandirte: Peloton... Gewehr an!.. Feuer!...Kaum hatte seine zitternde Stimme dieses Wort ausgesprochen, so fiel der Körper Lemoine's von zehn Kugeln durchbohrt, zu Boden nieder.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Nationaltheater. Dem. Carl sang am 4. d, abermals die „Antonina“ im Belisario als Gast und enthusiasmirte abermals durch die Großartigkeit, mit welcher sie diese Parthie auffaßt, das zahlreich versammelte Publikum, das dieser ächt musikalisch-dramatischen Leistung alle Beifallsbezeugungen angedeihen ließ.

Deutsches Theater. Hr. Löffler, vom kais. Hoftheater in Petersburg, gastirte am 5. d. als „Percival“ in Halms „Griseldis.“ Eine hübsche Figur, ein ziemlich verständliches Organ, das aber etwas belegt schien und etwas Routine sind diesem Schauspieler eigen. Sonst war die ganze Rolle eine mittelmäßige Leistung; wir bemerkten keinen besonders hervorragenden Moment. Das Publikum blieb ziemlich indifferent. Mad. Kalis-Padjera, die mit vieler Wärme die „Griseldis gab, ward wiederholt gerufen; sie erschien mit dem Gaste.

— Auf dieser Bühne kommt nächstens das Ballet „Sylphide“ mit dem berühmten Hofballetänzer Hrn. Crombé zur Aufführung.

Ofner Theater. Am 3. d. brachte das Repertoir eine interessante Novität mit dem Schauspiele: „Die Verläumdung“, nach Scribe bearbeitet von C. W. Koch. Der genannte Uebersezer wußte das Grelle und allzu Pikante des Originals abzuschleifen und so dem Stüke und seinen Charakteren in der deutschen Uebertragung eine naturwahre Farbe zu verleihen und Alles mit dem rosigen Flor des Anstandes zu umhüllen. Die tükische, vergiftende Verläumdung verfolgt hier ihre Beute auf verschlungenen Blumenwegen, nicht, wie bei Scribe, auf offener Straße, bei lichtem Sonnenschein. Das Stük gefiel sehr. Hr. Direktor Nötzel, Mad. Melchior, so wie die Herren Schwarzbach und Fröhlich waren Meister ihrer Aufgaben und erhielten verdienten Beifall.

W.

Lokalbemerker. Drei Dinge waren es, deren Anblik Vater Gellert durchaus nicht behagen wollten: eine angenagelte Fledermaus, ein betrunkenes Weib und Knoblauch. — Mir geht es mit folgenden drei Dingen ebenso: pro primo Drehorgeln, pro secundo Gotscheer, die Limonien in den Gasthäusern ausspielen, und pro tertio Lumpensammler. — Lassen Sie uns, meine geehrten Leser, die Sache etwas näher beleuchten· — Alle Menschen wollen leben, — das steht, — bon! und mit Drehorgeln, Dank unseren musikliebenden Stubenmädchen und Köchinen, lassen sich bei wenig Mühe fünf Gulden an einem Tage verdienen, und das steht auch. — Drehorgeln aber meine geehrten Leser, sind entstanden, um armen, alten, hilflosen Menschen einen kleinen Verdienst zuzuwenden, nicht aber, um wohlhabende Spekulanten, die sechs bis zehn solcher Instrumente besizen, auf Kosten der Dienstboten zu bereichern. Solch ein Blasbalg-Magazineur verführt durch anlokende Versprechungen junge Bursche, die dann, dem Müßiggang ergeben, kein nüzliches Metier erlernen, und frühzeitig mit allen Lastern vertraut werden. Schreiber dieses wohnt in einem großen Hause mit zwei Höfen; an einem einzigen Tage hatte er eilf Drehorgeln zu überstehen, das

ist, bei der in der Regel versteinerten Stimmung dieser Hofkonzert-Instrumente, eine Ohrenpein, die nicht zu beschreiben ist. — Es war wohl eine schöne, aber kurze Zeit, wo es diesen Virtuosen untersagt war, in der innern Stadt sich hören zu lassen; möchte sie doch wiederkehren — Eine fast lästigere Qual sind die vielen Ausspieler an öffentlichen Vergnügungsörtern, unter diesen wieder die lästigsten die sogenannten Limonienkrämer; es gibt Orte, an welchen einer dem andern folgt, oft befinden sich auch zwei zu gleicher Zeit da. Diese Race von Faullenzern ist überdies so zudringlich, und dreist, daß man sich ihrer kaum erwehren kann; mitten im eifrigsten Gespräche fährt uns so ein Bursche mit seinen beschmuzten Losen unter die Nase, mit den stereotypen Worten: „Nehmen Sie auch ein Loos!“ In der That sollten die Eigenthümer öffentlicher Lokale dergleichen Ruhestörer das Ausspielen untersagen, denn es gibt auch oft zu allerlei Disputen Anlaß. — Ich komme nun auf das lezte Kleeblatt, die Hadernsammler, die sogenannten Mististierer. — Alte, hilflose, gebrechliche Menschen sind bei dieser unreinen Beschäftigung gewiß nicht zu beneiden, im Gegentheil verdienen sie belobt zu werden, indem es doch gewiß besser ist, als betteln; aber wie kommen denn die vielen jungen, mitunter wirkich schönen Knaben und Mädchen zu solcher Beschäftigung? — Was wird aus diesen Geschöpfen? — Ach, meine geehrten Leser, die Sie gefühlvoll sind, lassen Sie uns schweigen über die Zukunft dieser Unglüklichen, es wäre diesen besser nie geboren zu sein. — Wir werden von Zeit zu Zeit ähnliche Bilderchen Revue passiren lassen, „denn das Volk, unter und mit welchem du lebst, sollst du nicht nur in den Salons der Gebildeten kennen lernen, auch in Kneipen und elenden Baraken wohnen Menschen“ sagt Boz.

— Seit einiger Zeit bemerken wir, daß auch hier gleich Wien, das weibliche Geschlecht, in Gesellschaft ihrer Väter, Männer oder sonstigen Anverwandten, die Freuden des geselligen Vergnügens an öffentlichen Orten theilt, und das ist sehr löblich, denn wo Frauen weilen, da werden die Sitten verfeinert; es ist sehr wahr, wenn Schiller singt:

„Aber mit sanft überredender Bitte
Führen die Frauen das Szepter der Sitte.]

— Die zweite Musikprobe am Dreikönigstage versammelte ebenfalls ein großes Publikum im Pesther Redoutensaale u. fürwahr diese Proben zeigten sich sehr stichhaltig. Hr. Kapelimeister Massak wußte sein aus verschiedenen Elementen zusammengeseztes Orchester so zu einem Ganzen zu verkörpern, daß Alles wie aus einem Guße, aus einer Form geht. Vorzüglich bewies sich aber auch Hr. Massak als tüchtiger Kompositeur, und seine Walzer: „die Gemüthlichen“ und die „Zaubertöne“ haben solche schöne Gedanken und sind so voll Melodie, daß sie mit den besten Werken von Strauß und Lanner in die Schranken treten können. Auch die „Pesther Karneval-Quadrilles“ und die „Polka“ lassen sich recht angenehm hören, und Alles ward vom Publikum mit rauschendem Applause aufgenommen. Manches mußte wiederholt werden. Unter dieser Aegide haben wir uns also für den Karneval die fröhlichsten Genüsse zu versprechen.

— Die berühmten Berg- und Hirtensänger aus dem südlichen Frankreich, 40 an der Zahl, die in ganz Europa großes Aufsehen machten, sind hier angekommen und werden nächstens sich in einem großen National- und Pastoral-Konzert hören lassen. Diese ebenso interessante als seltene Produktion, verdient um so mehr die Theilnahme des ganzen Pubikums, da der Ertrag zu einem höchst wohlthätigen Zwek, nämlich zum Besten der armen Hirten ihres Thales, verwendet wird.

— Die Kunstreitergesellschaft des Hrn. Guerra verläßt uns dieser Tage; allein der Cirkus bleibt; indem gegen das Frühjahr eine ganz andere Gesellschaft erwartet wird Diese ist jene von Soullier und de Bach, welche vor einiger Zeit in Konstantinopel war und gegenwärtig in Moskau furore macht.]

Benefiz. (Nationaltheater.) Heute, Sonnabend, wird zum Vortheile der Mad. Hubenay, zum ersten Male gegeben: „Ki mer, nyer.“ („wer wagt, gewinnt“) Lustsp. in 2 A., nach der deutschen Bearbeitung der Herren Forst und Leuthner von Remellay, hierauf der erste Akt der Oper „il Giuramento.“

— Montag, den 10. d., zum Vortheil der Sängerin Dlle. Lang: „Marino Faliero“. Oper in 3 Akten von Donizetti.

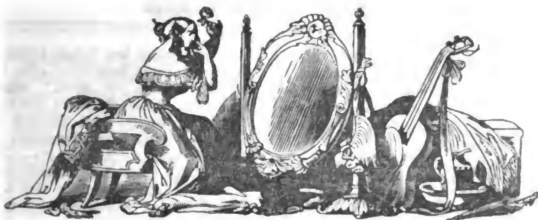
Modenbild. Nro. 2.

Paris. 25. Dez. Herrenanzüge. Neueste Mäntel und Oberröke. Balltoilette, Hüte lezter Art.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nro. 1.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in den Kunsthandl. der HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ung. Universitätsbuchdrukerei.



Der Spiegel
für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittwe** und **S. Rosenthal.**

4. Pesth und Ofen, Mittwoch, 12. Januar. **1842.**

Der zweite Mann.

Aus dem Französischen des Eugen Guinot.

ie viele junge Leute rufen, glüklich in ihrer Freiheit, wohlgemuth aus: „Redet mir nicht vom Heirathen! Ich werde nicht eher daran denken, als bis ich meine Vierzig auf dem Rüken habe. Genießen will ich meine schöne Zeit und in der Ehe mich ausruhen, wenn meine Jugend verblüht ist, wenn die Gebrechlichkeit sich einfindet." Aber zum Glük für die Gesellschaft sind diese schönen Vorsäze unverläßig und wandelbar. Man ist nie so gut hinter das Cölibat verschanzt, daß der Feind sich nicht des Plazes bemächtigen könnte, indem er durch eine unversehens gemachte Bresche eindringt.

Jung, reich, schön, in der Welt günstig gestellt, hatte Julius von Mersaint das Gelübde gethan, so lange unverheirathet zu bleiben, als er jung und bei Kräften sein würde. Auch widerstand er tapfer allen Angriffen. Die Mütter, welche heirathfähige Töchter hatten, überboten sich in Zuvorkommenheiten, die er mit gleichgiltiger Zerstreuung aufnahm; die Mädchen verschwendeten vergeblich an ihm ihre naiven Eroberungskünste, die der junge „Lion" höchst fade fand; aber er begegnete einer Wittwe, und die Sache nahm eine andere Wendung. Eine Wittwe ist eine zweischneidige Klinge. Nur die geschiktesten Gaukler können, ohne sich zu verwunden, mit dieser gefährlichen Waffe spielen. Julius glaubte zu tändeln, und er fand sich ernstlich gefesselt. Als er in die Falle gegangen war, reichte Madam Dolignu ihm die Hand zum Zeichen der Verbindung. — „Ihr Gefühl rührt mich," sprach sie zu ihm, „und ich will gern um Ihretwillen dem Wittwenstande entsagen. So willige ich denn ein, Ihre Gattin zu werden." Der Eroberer hatte sich so weit in den Kampf gewagt, daß es ihm unmöglich war, sich zurükzuziehen. „Und Alles erwogen," sagte er zu sich, „warum nicht? Mad. Dolignu ist jung, liebenswürdig und reich, ihr Ruf ist vortrefflich; das ist eine ganz annehmbare Partie ..." Die Junggesellen-Vorsäze gingen in dieser Kapitulation unter.

Wenige Tage nach seiner Vermählung empfing Julius den Besuch seines besten Freundes, Friedrich Derville, der aus den Bädern von Baden heimkehrte. „Du kommst mir deinen Glükwünsch abzustatten," sagte der Neuverehlichte. — „Nein," antwortete Friedrich, „du kennst meine Freimüthigkeit; ich werde dir also Vorstellungen ersparen, die jezt unnüz sein würden, und ich will dir nur sagen, daß du eine große Thorheit begangen hast." — „Wie so!" rief Julius bestürzt, „sollte man in deiner Gegenwart irgend ein verleumderisches Gespräch auf Kosten der Madam Doligny geführt haben?" — „Durchaus nicht," entgegnete Derville, „während ihrer ersten Ehe hat Madam Doligny fast immer das Land bewohnt; man hat sie in Paris wenig zu sehen bekommen; aber seit den drei Jahren, daß sie Wittwe ist und sich viel in Gesellschaft gezeigt hat, hat sie nicht den mindesten Anlaß zur Nachrede gegeben. Das ist eine Gerechtigkeit, die ich ihr mit Freuden widerfahren lasse. Das einzige Unrecht, das ich ihr vorwerfe, ist, daß sie einen ersten Mann gehabt hat. Ja, mein Theurer, ihre Wittwenschaft ist es, die deine Thorheit ausmacht." — „Ach! mein Freund," sagte Julius lächelnd, „ich hielt dich für einen besseren Philosophen! Also solche Vorurtheile hegst du? Auf solche Kleinigkeiten hältst du?" — „Nicht, wie du vielleicht es verstehst. Aber hast du den Herrn Doligny seliger nicht gekannt?" — „Nein." — „Dann weißt du auch nicht, wen du geheirathet hast." — „Ein durchaus liebenswürdiges Weib von sechsundzwanzig Jahren, die, ich bin überzeugt, dir gefallen wird, troz deiner Ideen, und obwohl sie vier Jahre hindurch früher schon verheirathet war." — „Ich bewundere den leichtfertigen Ton, mit dem du davon sprichst! Thor, der du ein völlig durchgeschultes Weib geheirathet hast, ohne zu wissen, welche Erziehung ihr erster Herr ihr gegeben, ohne dich über die Beschwerlichkeiten und Lasten zu beunruhigen, die von jener vierjährigen Regierung, der du folgst, dir mitvermacht sind!" — „O! mein Freund, die Vergangenheit macht mir nicht bange." — „Du hast also Erkundigungen über Herrn Doligny eingezogen? Ueber seinen Charakter, seine Gewohnheiten, seine Laune, seinen Geist, seine..." — „Nichts von dem; ich bin auf Niemand gestoßen, der ihn genau gekannt hätte; aber sieh' da, sein Portrait, in dem schönen Rahmen, nah' bei dem Fenster; betrachte es." — „Ich gebe zu, daß der Verstorbene nicht schön war, und von dieser Seite hast du einen Vorzug vor ihm, aber das genügt nicht; es gibt Männer, die ihre Häßlichkeit verzeihlich zu machen wissen ... Dieses Gesicht, das dich so sorglos macht, hat ihm vielleicht Verpflichtungen aufgelegt, die dich zittern machen müßten; er wird sich zu Rüksichten, zu Zuvorkommenheiten, zu Opfern für verbunden gehalten haben, deren Fortsezung man von dir verlangen wird." — „Ich werde ein guter Ehemann sein, ich werde mein Bestes thun; was kann man mehr von mir verlangen?" — „Je nach dem ... Und dann, warum bleibt überhaupt dieses Portrait da? Wenn das Regnum und Interregnum vorüber sind, wenn man gesagt hat: „Der König ist todt, es lebe der König!" so will der Gebrauch, daß diese Embleme und diese Sinnbilder des alten Königthums in die Rumpelkammer oder auf den Boden spaziren." — „Du bist voreilig! Dieses Portrait ist von Amaury-Duval gemalt, und wir bewahren es da als einen Kunstgegenstand zu Ehren der Malerei, die sehr gelungen, und ohne auf das Original zu denken, das längst todt, und von dem niemals die Rede ist." — „Ich wünsche das!" — „Du glaubst wohl gar an Wiederkehrende?" — „Ja, ich glaube an die Geister, die man zitirt; ich glaube an das Gespenst des ersten Mannes, das sich vor dem Ehebette aufrichtet und den thörichten Nachfolger bei den Füßen zupft."

Den folgenden Tag begaben sich die beiden Freunde auf einen Spazirritt. Bei der Rükkehr aus dem Boulogner Wald, als sie eben die äußeren Boulevarts passirten, lud Friedrich unsern Julius ein, den Kirchhof Montmartre zu besuchen. — „Die Todten," sagte er, „müssen den Lebenden zur Lehre dienen." — Nachdem sie durch einige mit Leichensteinen und Cypressen eingefaßte Alleen gekommen waren, hielten sie vor einem Grabe stille. — „Weißt du, wer hier liegt?" fragte Friedrich. — „Nein," antwortete Julius. — „Schau hin und lies." — Julius las folgende, mit goldenen Buchstaben in den Marmor gravirte Worte: „Hier ruht Johann Joseph Aristides Doligny. Er war der beste Mann und das Muster von einem Ehegatten. Seine untröstliche Wittwe hat ihm dieses Denkmal errichtet!" — „Das „untröstlich" macht dir Ehre," fuhr Friedrich fort, „du hast diesen Schmerz, der ewig währen sollte, überwunden! ... Aber die Lehre, von der ich so eben zu dir redete, steht ganz ausführlich gleich in der vorhergehenden Zeile: „Er war der beste Mann und das Muster von einem Ehegatten." Merk' auf das, was ich dir jezt sage:

du wirst dieses Epitaph in deiner Haushaltung wiederfinden: diese lobende Grabschrift wird dir als eine Regel vorgehalten werden, nach der du dich bilden mußt, wenn du nicht kränkenden Kummer erweken und deine Frau für dich wieder die untröstliche Wittwe werden sehen willst." — Statt aller Antwort begnügte sich Julius, die Achseln zu zuken. — „Du glaubst mir nicht?" nahm Friedrich das Wort. — „Wie soll' ich dir glauben? Bin ich nicht der glüklichste Gatte?" — „Das bezieht sich auf das Datum deines Ehekontraktes. Du wirst, wie jeder, deinen Honigmond haben." — „Wahrhaftig!" — „Nur ist bei einer Wittwe dieser Mond zuweilen ein wenig beschnitten und währt blos vierzehn Tage, höchstens drei Wochen." — „Wenn ich dich nicht gar so lieb hätte, Friedrich, so würd' ich mich jezt entzweien." — „Das erwartete ich wohl!" — An dem nämlichen Tage dinirte Julius mit seiner Frau allein, und indem er sie anblikte, anhörte, dachte er an die eingebildeten Besorgnisse seines Freundes. — „Armer Friedrich," sagte er zu sich, „ohne Zweifel meint er es aufrichtig, aber er irrt sich ganz gewaltig!" — „Da fällt mir ein," äußerte jezt Frau von Mersaint, „du bist heute Morgen spaziren geritten?" — „Ja, meine Theuerste, während du bei deiner Mutter warst." — „Einer deiner Freunde, glaub' ich, begleitete dich?" — „Ja, Friedrich Derville, ein charmanter Junge." — „Charmant, das will ich nicht bestreiten; allein ich habe reden hören von diesem Herrn, und, unter uns gesagt, ich denke, daß dies eine von jenen Verbindungen ist, die sich jezt nicht mehr für dich schiken." — „Weshalb denn?" — „Begreifst du nicht, daß man, wenn man ledig ist, gewisse Freunde haben kann, die man, sich verheirathend, aufgeben muß?" — „Aber Friedrich . . . ." — „Ist ein Sonderling, ein wunderlicher Mensch und überdies ein Jäger nach Abenteuern. Er hat mehrere Frauen kompromittirt." — „Das heißt, mehrere Frauen, die nichts weiter zu verlieren hatten, haben zu seinen Gunsten und aus freien Stüken sich kompromittirt. Uebrigens ist Friedrich ein redlicher, aufrichtiger, treuherziger Mensch." — „Die Welt bekümmert sich nicht um verborgene Tugenden, aber hervorleuchtende Fehler fallen ihr auf und bestimmen ihr Urtheil. Herr Friedrich Derville wäre in unserer Vertraulichkeit an üblem Plaze, und du darfst nicht mit einem jungen Manne in Verbindung bleiben, der bei mir nicht Zutritt hätte." — „Aber du wirst Friedrich sehen und, wenn du ihn besser kennen gelernt, von deinen seltsamen Vorurtheilen abstehen." — „Ich werde ihn nicht sehen, erklär' ich dir." — „Aber, Amalie, einen Jugendfreund?..." — „Bewahre ihm diesen Titel, seze dein Verhältniß zu ihm fort, ich kann dagegen nichts thun; aber wenigstens enthalte dich, diesen Freund mir vorzustellen, dessen Ruf mir nicht zusagt." — „Wie! eine Differenz zwischen uns? . . . schon!" — „An wem liegt die Schuld? Ich muß dir bekennen, daß ich dieses Widerspruches nicht gewärtig war. Es schien mir, als bäte ich um etwas ganz Vernünftiges und Billiges. Die Vergangenheit täuschte mich." — „Was willst du damit sagen?" — „Ich will sagen, daß Herr Doligny, als er sich mit mir vermählte, auf meine erste Vorstellung ohne Schwierigkeit all' seine früheren Vergnügungsgenossen im Stich ließ und mit allen denjenigen seiner Freunde brach, die nicht auch die meinigen sein konnten, und die mir mißfielen." — Julius hatte nicht den Muth, neue Einwendungen zu machen. Der Name des Herrn Doligny hatte so eben die Moral Friedrich's bewahrheitet. Und der Honigmond stand nur noch auf der Hälfte seines Umlaufes. (Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Die sibirischen Gefangenen.

Kann es ein schreklicheres Gefängniß geben, als diesen Eiskerker Rußlands? Den Anschein der Freiheit und doch keine Freiheit in den pfadlosen Einöden! Von Zeit zu Zeit kehrt der seltenen Glüklichen einer heim, welche im Wege der Gnade oder nach abgehaltener Strafzeit Erlösung finden; aus den Bergwerken selten oder fast nie: fast alle erliegen ihrem grausen Geschike schon im ersten Jahre. Die andern Gefangenen werden in Sibirien vertheilt und genießen, wenn sie sich selbst ernähren können, einen Schatten der Freiheit unter der Knute der Kosaken. Die Regierung sieht es gern, wenn sie sich anbauen und zur Hebung der Gefangnen-Kolonien beitragen. Es ist ein Leben, das kein Leben ist; die Jagd auf Bestien, wie die sibirischen Bären, ist der rüstigen Gefangenen

Hauptbeschäftigung. An Flucht ist nicht zu denken; Verzweiflung, Gram, Noth und Klima sind die Folterknechte der Armen und ihre Henker. Am unseligsten sind diejenigen daran, welche sich selber nicht erhalten können. Die Regierung ist ihnen mild, sie reicht ihnen Unterstüzung. Wie? das erzählt die Leipz. Allg. Zeitg. also: „Solche Gefangene sollen 1 Kopeke täglich zur Beköstigung erhalten. Die Auszahlung geschieht aber sehr unregelmäßig, unrichtig und in Zeitabschnitten von mehreren Monaten, auch dann nur postnumerando und genießen diese Verbannten weniger Freiheit. In der Regel finden sie durch die Mildthätigkeit der Bewohner Sibiriens, deren leutselige Gesinnungen sie nicht genug rühmen können, bald Hilfe und Unterkommen. Mehrere gewöhnliche Artikel, als unsere weiße Leinwand, sind dort gar nicht zu haben, andere nur für ungeheure Preise. Dahin gehören auch besonders spirituöse Getränke. Eine Flasche Champagnerwein wird mit 30 Rub., ein Quart Branntwein mit 1—2 Rubel bezahlt. Die Mehrzahl der Verbannten besteht aus Polen.

Die Oper in Frankreich.

Die Könige von Frankreich begünstigten stets die große Oper oder Académie royale; unter Napoleon und der Restauration, als die Kosten kaum die Hälfte der jezigen betrugen, bezog die Oper über 800,000 Frks. vom kaiserlichen Schaze u. bis zu 1,100,000 vom öffentlichen Schaze und der Civilliste Louis XVIII. und Carl X. Jezt, wo ihr das Personal nahe an 1,000,000 Frks. kostet, ist ihre Subvention auf 620,000 beschränkt. Die für 1841 bewilligte Unterstüzung für die drei königlichen Theater (die italienische Oper hat keinen Theil mehr daran) beträgt 1,087,000 Frks. Das Material der großen Oper wird auf 4,000,000 Franks geschäzt, und sie ist gehalten, 150 Vorstellungen jährlich zu geben. — Der Gehalt eines Sängers übersteigt jezt das, was eine ganze Oper vor 100 Jahren kostete; damals betrugen die Kosten für das Personal, d. h. Sänger, Tänzer, Orchester, Maschinisten, Schneider u. s. w. nur 67,000 Livres. — Diese Summe, wie ein französischer dramatischer Kritiker bemerkt, kommt kaum im Betrag dem „Feuer" des großen Tenoristen Duprez gleich. In jener Zeit erhielt ein erster Sänger 1500 Livres jährlich, ein erster Tänzer 1000, eine erste Tänzerin 900. — Summen, für welche die Taglioni verschmähen würde, eine Mazurka zu tanzen, oder die Elsler eine Cachucha. — In England wurden italienische Sänger im Verhältniß zu den Gagen ihrer Brüder an der französischen Oper hoch genug bezahlt: dennoch ist die Steigerung nirgends so merkwürdig, als bei der italienischen Oper in London. Der Sänger Senistus erhielt, unter Händels Direktorium, für eine „Season" 1500 Guineen; ein anderer, Farinelli, hatte nach einem kurzen Aufenthalt in England ein Vermögen erworben, kaufte in einem Vaterlande einen Landsiz und um sich der Quelle seines Wohlstandes wenigstens dankbar zu beweisen, errichtete er einen Tempel auf seinem Gute, den er „der englischen Thorheit" weihte. — Die Malibran war 1829 bei der Londoner Oper mit 75 Guineen für jeden Abend engagirt, außer einem Benefiz; und an der italienischen Oper in Paris 1830 mit 1175 Frks. für jeden Abend. — Nach drei Saisons in Paris und zweien in London hatte sie 24,000 Pfd. Sterl. zusammengebracht. Sie war 1833 in Drurylane mit 150 Pfd. Sterl. für den Abend engagirt; ihr nächstes Engagement ward zu 3775 Pfd. St. für 30 Abende abgeschlossen. — Julia Grisi nahm in einem Jahre durch ihre Vorstellungen und Konzerte 10,00 Pf. St. in London und Paris ein, wie dies lezthin vor einem französischen Gerichtshofe bewiesen worden ist. — Madame Damreau Cinti empfing, wie wir glauben, etwa 60,000 Frks. von der Pariser Opera comique, eine Summe, die man nicht übertrieben finden wird, wenn man diese große Sängerin mit der glüklicheren Donna der italienischen Oper vergleicht. — Die Einnahmen der Taglioni in St. Petersburg, Wien und London würden sich vielleicht als noch außerordentlicher ausweisen, wenn sie genau bekannt wären, dennoch möchten sie billig genug erscheinen im Vergleich mit dem, was die neue Welt der Fanny Elsler bewilligt, welche bekanntlich in Havanna mit 4000 Pf. Sterling für einmonatliches Tanzen engagirt ist.

Theater.

Wien. Kaisers Stük: „Geld", nach Bulwer, läßt sich recht gut ansehen, und füllt noch immer das Haus. Besonders wirksam ist der erste Akt, die zwei folgenden sind bedeutend schwächer. — Auch Told's: „Glas Punsch" findet sein Publikum, und erhielt neuen Reiz durch die Darstellung von Marmorbildern nach Meisterwerken der antiken Bildhauerkunst, ausgeführt von lebenden Personen und arangirt durch einen Herrn J. F. Rozet aus Lyon. — Im k. k. Hoftheater werden einstudirt: „Liebe nach der Hochzeit," nach Dumas von Castelli, „die Waffen der Liebe,"von Prechtler, „der Mulatte" und „die Einfalt vom Lande."

Literatur.

Presse-Zeitung. In Sangenhausen bei Rohland erschien: „Der allzeit fertige Tischredner." Unter den darin vorkommenden Toasten bemerken wir folgenden:

„Toast an einen Rezensenten.

Wer scharfe Federwaffen führt,
Und ex officio recensirt,
Ist furchtbar zwar, doch nicht bei'm Wein
Denn wo Gott Bachus dominirt,
Der frohe Sinn nur dirigirt,
Da läßt man Fünfe grade sein.
Und so ist's hier im Tafelrund,
So ist's in unserm Freundschaftsbund;
Hier wiegt man nicht wie Gold das Wort,
Hier gehts vom Herzen zu dem Mund,
Und thut sich auch ein zweiter kund,
Im Saft der Reben schwimmt er fort.
Drum hier auch unserm Kritikus,
Bei heitren Mahles Vollgenuß
Und frei von allem Geisteszwang
Für alle Zeit der Friedensgruß;
Wir schöpfen aus dem Nektarfluß
Zum Lebehoch mit Gläserklang!"

Wenn nun der „allzeit fertige Tischredner" seinen Rezensenten diesen Toast ausbringen will, ist nur noch nöthig, daß er ihnen zur Erwiderung bei einer andern Auflage den Saft der Reben, in welchem der Zweifel fortschwimmt, gleich mitschikt; sie können's dann nach dem mühseligen Wasser-Genuß ex officio mindestens versuchen — mehr verspricht hoffentlich keiner! — ob sich sagen läßt:

Hier gilt's allein vom Teller zu dem Mund,
Da gibt auch Wein die Wahrheit selten kund:
So sei denn durch der Rezensenten Gnade
Die Hundertfünfundzwanzig gleichfalls grade!

Meine, nicht trinksüchtige Wenigkeit erlaubt sich aber noch die Bemerkung: Wollt Ihr Tischreden halten, Deutsche, so laßt sie aus Herz und Kopf kommen und tragt sie vor, wie Euch der Schnabel gewachsen ist. Sprecht Ihr schlecht, so denkt: wir müssen sprechen lernen und die Meister fallen nicht vom Himmel; wenn wir lange genug schlecht gesprochen haben, werden wir's endlich besser können, und damit Basta!

** Was sind „Aushauche"? — Gedichte sind's, die ein Herr H. G. Zehner unter diesem Titel druken läßt. Wir wollten, daß Hr. Zehner geistig ein tüchtiger Einer wäre, aber was wir bis jezt lasen, sieht sich an, als sei es eine Grabschrift für den Geist und man müßte darunter schreiben: „Hier hat es ausgehaucht!"

Mignon-Zeitung.

Stockholm. Die neue „Verordnung gegen Völlerei,"welche der König von Schweden erlassen hat, besteht aus 16 Paragraphen. Jeder, der an öffentlichen Orten betrunken gefunden, wird um 3 Rthlr. 16 Sh. gestraft. Viermalige Straffälligkeit beraubt ihn seines Wahlrechts und seiner Wählbarkeit. Geistliche, welche währ nd ihrer Amtsverrichtungen mit starken Getränken überladen sind, werden abgesezt. Andere Beamte bezahlen das Doppelte der Strafe. Wer an den Folgen der Trunksucht stirbt, soll in aller Stille begraben werden. Wirthe, welche Betrunkene nicht unschädlich machen, sollen im Falle eines Unglüks oder Schadens eine Strafe von 6 Rthlr. 32 Sh. bezahlen. Schulden für starke Getränke sind nicht einklagbar. An Studirende, Gesinde, Gesellen, Lehrburschen und Militärpersonen dürfen ohne Wissen und Willen der Eltern, Vormünder, Lehrer, Lehrherren und Befehlshaber keine starke Getränke geborgt werden. Diese durchgreifenden Maaßregeln steuern dem Branntweingeist wahrscheinlich noch besser als die Mäßigkeitsvereine. Doch daß eine solche Verordnung in dem sonst so gesunden Schweden nöthig wurde, macht dem Volke kein Kompliment.

—

Etwas von Allem. Die Zöglinge des Taubstummen-Instituts in Paris haben

am 1. Dez. ein großes Diner gegeben und dabei Reden gehalten in der besten Art, wenigstens bessere als gewisse Leute mit vielem lauten Wortgepränge, Alles in stummer Zeichensprache, in welcher ein Taubstummer sogar auch ein ganzes Gedicht vortrug.

*** Wenn bei uns nur überall Wohnungen und meublirte Stuben zu vermiethen sind, so erscheint das kleinlich gegen die Engländer der Stadt Stockport, welche neulich ganz zum Vermiethen und Kaufen ausgeboten worden ist. Die Bewohner sind angeblich willens, in ihrer ganzen Masse einen andern Ansiedlungspunkt zu suchen.

*** Die englischen Schullehrer können lachen, der König der Franzosen schenkt ihnen jährlich 20 Guineen, die aber erst in den Unterstüzungs-Fonds kommen.

*** Eine deutsche „Kolonisations-Gesellschaft" begründet sich und hat, um ihre Zweke thätig werden zu lassen, die Chatham-Inseln gekauft, deutsche Kolonien zu bilden. Diese Inseln liegen in der Nähe von Neu-Seeland, und man schildert sie als angenehm und gesund durch Klima, für Wohnlichkeit und raschen Anbau Hoffnung gebend durch anmuthige Wälder und fruchtbaren Boden. Der Kauf dieser künftigen deutschen Kolonien wurde abgeschlossen von Sieveking in Hamburg. Mög' es glüklich gehen mit dem Unternehmen und ein Anfang sein zu rechtem Antheil der Deutschen bei der Meer-Herrschaft!

*** Pythagoras lehrte, daß die Seele des Menschen nach seinem Tode in einen Thierkörper wandere. Heut zeigt die Erfahrung bisweilen den umgekehrten Fall: thierische Seelen in menschlichen Körpern.

*** Es ist gleich schwierig, Denker zum Sprechen, Thoren zum Schweigen zu bewegen.

*** Die Pariser fashionablen Kutscher wollen keinen Wagen mehr fahren, wenn ihn nicht ein Wappen ziert. In Berlin wurde dem Besizer des Hotel de Russie vor einigen Jahren polizeilich aufgegeben, das Wappen von seinen Kutschen zu streichen, weil es Aehnlichkeit mit einem adeligen habe. Die Berliner Kutscher sind nicht so hochmüthig, wie die Herren Pariser.

*** Vor einigen Tagen verstekte sich Jemand in dem Verkaufsladen des Handelsmann's Spachholz zu Regensburg und ließ sich darin einsperren. Nachts schlich er von da in die Schreibstube, wo die Kassa sich befand, und entwendete hieraus 66,000 fl. mit denen er sich, ohne von dem bedeutenden großen Waarenlager etwas mitzunehmen, durch die eisernen Thüren, welche er von Innen leicht öffnen konnte, aus dem Staube machte. Noch ist man dem Thäter nicht auf der Spur.

*** Das Journal de Bruxelles meldet die Auffindung eines der vorzüglichsten Werke von Rubens, dessen Vorhandensein unbekannt war, und von welchem bis jezt nur eine vollendete Skizze in der Münchner Gallerie gezeigt wurde. Es ist Rubens Amazonenschlacht.

*** Die von Adolf Neustadt rüstig und umsichtig redigirte „Pannonia" (die jezt mit der Preßb. Zeitung täglich erscheint) sagt in ihrer ersten Nummer: „Der Pesther „Spiegel" vergrößert sein Format und vermehrt seine Bilder, welche die neuesten Pariser Moden schneller als alle andern Blätter bringen und sich durch Eleganz und Nettigkeit auszeichnen, so wie das amusante Blatt überhaupt. (Dieses Zugeständniß freut uns um so mehr, da die Pannonia selbst schöne Modenbilder bringt.)

*** In einem neuen Trauerspiele des Hrn. N. N. in W. wird eine neue Todesart zum ersten Male auf die Bretter kommen. Der Held der Tragödie wird nämlich durch eine ganz eigenthümliche Nemesis in's Jenseits befördert, er wird von einem — tollen Hund gebissen. Man sucht nunmehr nach einem sehr gut dressirten, tollen Hund. Das Stük selbst ist fertig und wird bereits einstudirt.

*** „Ich fürchte mich so sehr vor dem Blize," jammerte eine Frau während eines heftigen Gewitters. — „Sie haben auch alle Ursache dazu," antwortete einer ihrer unbegünstigten Liebhaber, „da Ihr Herz von Stahl ist."

*** Einem Schreiben aus Wien zu Folge hätte sich in der kaiserlichen Menagerie zu Schönbrunn das Unglük ereignet, daß einer der Wärter von einem Tiger zerrissen wurde.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Pesther deutsches Theater. Am 8. Januar zum ersten Male: „Die Schrekensnacht in der Fabrik zu Hull", Drama in 4 Akten. Eine wahre Schrekensnacht und für das gebildete Publikum ein schreklicher Abend. Der Verfasser geht hier eine ganze Stufenleiter des Schrekens und Entsezens durch, um Erschütterung auf Erschütte-

rung zu häufen. In dieser schauerlichen Kriminalgeschichte wird uns ein Ausbund von einem Bösewicht, Namens Fontraine vorgeführt, dessen Inneres voll gräßlicher Rache gegen seinen ehemaligen Fabriksherrn erfüllt ist, der damit anfängt, daß er sich mit erheuchelter Freundschaft dessen einzigem Sohne naht, sein junges Herz vergiftet, ihn zum Spiele und andern Lastern verleitet und zu überreden sucht, die Kasse seines Vaters zu erbrechen, und als dieser Sohn, von Reue gequält und vom Vaterfluche niedergedonnert, sich verzweifelnd in sein Schlafzimmer zurükzieht, schleicht ihm Fontraine nach und ermordet ihn, und um das Maaß seines Verbrechens voll zu machen, klagt der Bösewicht den Vater als Mörder seines Sohnes an. Der Fabriksdirektor wird verhaftet, worauf wir der Reihe nach ein Gewinsel ohne Ende hören. Doch das Stük muß ein gutes Ende nehmen, und das geschieht auf folgende Weise. Als Fontrain bei der Leiche des Ermordeten seine Aussage beschwören muß, erhebt sich dieser und ruft: „Du bist der Mörder!“ Er war nicht todt, nur schwer verwundet. Das Laster wird bestraft und die Tugend, die so viele Torturen erlebt, belohnt. — Das ist im Kurzen der ganze Hergang dieses herzzerreißenden Dramas, das vielleicht auf den Gallerien seine Anhänger finden dürfte, einem gebildeten Geschmake aber nie ansprechen kann. Gespielt wurde von Seiten des Hrn. Berg, der den Fabriksdirektor mit rührender Innigkeit gab und Dietrich (Lord Seyfert) recht löblich. J. Sdr.

— Am 10. d. machte Referent eine Reise von Ofen nach Pesth, um die 40 Bergsänger zu hören und das Ballet Sylphide mit Hrn. Crombé zu sehen. Vergebens waren aber die jezt mit solch einer Reise verbundenen Strapazen, vergebens die von den Schiffleuten erhaltenen Grobheiten. Ref. kam ganz erschöpft und abgemattet nach Pesth; allein die Bergsänger sangen nicht und Hr. Crombé tanzte nicht; Erstere wegen Mangel eines Direktors (der noch nicht in Pesth eintraf) und Lezterer wegen Beschädigung eines Beines. — Dafür stekte Referent abermals einige Grobheiten ein, die in dem neuen einaktigen Stüke: „Der Ruf, oder die Journalisten“ nach Scribe (?) von Plöz, gegen Zeitungsschreiber und uns Referenten geschleudert wurden. Aber Dank unserm nicht zu durchbohrenden Gefühle und der durch die häufigen Winterdonaufahrten erlangten Abhärtung — es griff nichts an. Indem schmeichelt sich bei solchen Gelegenheiten jeder Journalist mit dem Gedanken: „Ich bin hier nicht gemeint.“ M.

Ofner Theater. Am 9. d. gab man zum zweiten Male: „Der Zigeuner in der Steinmezwerkstatt.“ Hr. Seydl, dem gerade vor vierzehn Tagen in demselben Stük ein Unfall begegnete, daß die Aufführung im lezten Akte unterbrochen werden mußte, erschien heute wieder zum ersten Male auf der Bühne und ward mit gar nicht endenwollendem Applause empfangen. Er gab seine Rolle (Pankraz Rechenstein) mit frischem Humor und nie versiegender Laune, was ihm vielen Beifall und unzählige Hervorrufungen zuzog. Nächst ihm gefiel vorzüglich Hr. Trost (Hr. v. Molich), der äußerst komisch spielte u. die Lachlust stets rege hielt, dann die HH. Rözl, Fröhlich, Ritsch und Dem. Revie, die wie immer allerliebst war. Schade, daß dieses nicht unartige Stük so viele langweilige Momente hat. D.

— Das neue Lustspiel: „der Londoner Straßenjunge,“ am 10. d. zum ersten Mal gegeben, hat nicht angesprochen.

— Dem Vernehmen nach steht unserer Bühne in Kurzem eine Direktionsveränderung bevor. Hr. Rözl nämlich soll ein anderes Unternehmen antreten und statt seiner Hr. Huber, früher Direktor des Theaters in Hermannstadt, die hiesige Direktion übernehmen.

— Nationaltheater. Am 10. d. gab man auf dieser Bühne, zum Vortheile der Dem. Lang: „Marino Faliero,“ Oper von Donizetti. Außer Hrn. Joob, der den Fernando trefflich sang und dem von Hrn. Schlesinger so meisterhaft ausgeführten Violoncellsolo im 2. Akte, machte die Oper durchaus kein Glük.

Buntes Pesth. Die Winterfreuden, meine geehrten Leser, bieten, wie Sie wissen, ganz andere Vergnügungen, als die des Sommers; aber die segenvolle Natur saugt aus Rosen wie aus Schneeflocken süßen Honig. Lassen Sie uns einmal die Vergnügungen des Winters Revue passiren. — Vor Allem ein gemüthlich warmes Stübchen; unter dem gemüthlich warmen Stübchen können sich die geehrten Leser, je nach Stand, Gewohnheit und Bedürfniß, zehn bis zwanzig Stuben, Salons, Säle oder auch Wintergärten hinzudenken; die Freuden der Reichen wie der minder Bemittelten bleiben in Salons wie in Dachstuben gleich, nur muß die Atmosphäre mit Heiterkeit und Frohsinn gewürzt sein. — Also vor Allem ein gemüthlich warmes Stübchen, einen geselligen Freundschaftskreis, und — Karten. „Wie, Karten?“ höre ich Sie ausrufen, „diese zeittödtenden Störenfriede als Vergnügen?“ — Ja meine holden Leserinnen, jedes Ding hat zwei Seiten, also auch die Karten; die Kehrseite ist freilich häßlich; doch von der kann in unserem „bunten Pesth“ nie die Rede sein, wir wollen ja keine Hazardspiele, sondern für wenige Kreuzer die Pesther Norne, die Frau Sandel, rufen lassen. — Unsere Frau Sandel ist gar eine kluge Frau; allen Verliebten sieht sie es an der Nasenspize an, daß sie den Coeur-König, oder die Coeur-Dame verlangen, und hierin übertrifft sie Döbler und Bosco. Der Geldgierde zeigt sie an, daß ein Brief unterwegs sei, der eine große Erbschaft bringt. — Sehen Sie, solche Damen auf ihrem Dreifuß befinden sich recht gut bei diesem Geschäfte; denn troz der Aufklärung sucht man das fahle Licht der Norne. Nun dies Vergnügen mag unschuldig sein, aber auch eine Parthie Whist entwikelt frohen Sinn; wie gut mundet ein würzhaftes Souper nach einem Groß-Slam. Also Whist und auch Lhombre, das laß ich gelten; ist hier Glük mit Verstand im Bunde, so gibt es eines der reizendsten Wintervergnügungen. Aber weg mit „Szaparin, „Makau„, „Halbzwölf“ u. s. w., die tödten den Geist und machen

die Verluste doppelt fühlbar. Kommt man nach einer solchen herben Lehre zur geselligen Unterhaltung, wie mißgestimmt ist man da! Der beste Champagner vermag dann den Unmuth nicht zu verscheuchen, und der Champagner gehört ja auch zu den Wintervergnügungen. Da wir bei diesem schönen Kapitel sind, verfolgen wir es weiter. Ein Paar Flaschen Sillery sind in der That bei frostiger Witterung nicht zu verachten und da ich in dieser alleinigen Beziehung ganz französisch gesinnt war, so erlauben mir die geehrten Leser ihnen auch ein inländisches Fabrikat dieses Nektars, als ganz vortrefflich, anzuempfehlen. — Der unvergleichliche Most zeichnet sich von allen derlei Weinen durch Süße und Lieblichkeit des Bouquets, durch geistiges Aroma und durch die längste Dauer seiner Perlen-Guirlande aus. — Alle diese Eigenschaften hat der von Herrn Georg Eder, Spezerei-Händler in Pesth, Königsgasse, der Kirche gegenüber, erzeugte ungarische Champagner. Herr Eder, der das Geheimniß durch kostspielige Versuche endlich gefunden, hat die süße Traube unseres reichen Weinlandes zur höchsten Ehre gebracht. Alle Champagnerfreunde werden uns beipflichten, wenn sie dieses Fabrikat versucht haben werden. Also „an's Vaterland an's theure schließ dich an!" sagt Schiller. Herr Eder ist überdies ein junger und fleißiger Mann, bei dem alle Spezerei-Waaren frisch angetroffen werden, und ein wohlverdientes Lob soll stets im „bunten Pesth" Aufnahme finden. — Um nun wieder auf unsere Wintervergnügungen zurükzukommen, so gedenken wir der Hauptfreude, des Tanzes zulezt. — Es ist ein großes heiteres Chor aufgestellt, das will ganz aufgetanzt sein. Redouten, Casino, Privat- und geschlossene Bälle, alle wollen aufgetanzt sein, aber auch Ballkleider, Blumen, Federn, Schuhe und Handschuhe wollen angetanzt sein. — Für alle diese nothwendigen Dinge wollen wir das Bunte Pesth an den Hauptquellen aufsuchen, und unsere nächsten Berichte sollen den geehrten Lesern und Leserinen die besten Addressen bringen. — Schlüßlich lassen Sie uns nach den Winterfreuden auch ein Wort über die Winter-Schmerzen sprechen, und zu den größten Schmerzen des Winters gehört für die Bewohner Pesths und Ofens die Passage über die Donau. Hier ist die Stelle, wo beide Städte noch sehr verwundbar sind. Sie, die sich sonst so nahe, sind jezt so ferne. Traurig sehen sich beide Ufer an, kein vermittelndes Band kettet sie an einander. Und die Ueberfahrt bei der Margaretheninsel oder in einer sonstigen unwirthbaren Gegend, welche Beschwerlichkeiten bietet sie! Allen Gegnern einer stabilen Brüke, deren es wunderbarer Weise noch heutzutage viele gibt, wünschen wir, daß sie gleich dem Schreiber dieses, Tag für Tag während der Wintermonate die Donau zu passiren hätten, fürwahr, sie würden andere Saiten anstimmen. Wer es nicht selbst erlebte, kann von diesen endlosen Mühseligkeiten keinen Begriff haben. Und von Jahr zu Jahr nimmt die Zahl der Passagiere erstaunlich zu, das können wir aus langjähriger eigener Erfahrung sagen, und schon deßhalb muß die Unordnung zunehmen, wobei es nur wunderbar bleibt, daß sich nicht mehr Unglüksfälle ereignen. Wir gedenken später ausführlicher auf dieses Kapitel zurükzukommen; nur bemerken wir jezt noch, daß seit einigen Tagen die Passage ungemein erschwert ist und die geehrten Leser des „Spiegels" sich nicht verwundern sollen, wenn sie während dieser Zeit in der Redigirung dieses Blattes einige Mängel gewahren und besonders in den Novitäten, vorzüglich der Pesther, nicht die gewöhnliche Eile bemerken sollten. v. Sz.

— Nachdem die Kunstreitergesellschaft des Hrn. Guerra mehrere Male zum lezten Male, zum allerlezten Male, dann auf Verlangen zum lezten u. allerlezten Male u. endlich unwiderruflich zum allerlezten Male sich produzirte, überraschte sie das Publikum mit der Anzeige, daß sie, „wegen erschwerter Fahrt über die Donau", noch einige brillante Vorstellungen geben werde. Da kann man sehen, daß die erschwerte Passage über die Donau auch ihre guten Seiten habe, wenigstens für Hrn. Guerra.

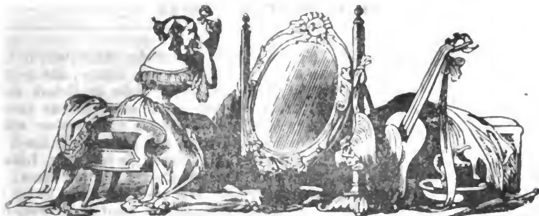
— Die erste Redoute in dem Pesther Redoutensale, die lezten Sonntag zum Besten des wohlthätigen Frauenvereins abgehalten wurde, zeichnete sich durch zahlreichen Besuch und noch mehr durch Eleganz und auserlesenen Geschmak aus. Die Unterhaltung war eklatant. Die Musik, unter Massaks Leitung, elektrisirte die Menge und alle Tänze, vorzüglich die werthvollen eigenen Kompositionen Massaks, wurden mit vielem Beifalle aufgenommen.

— Bereits wird das k. k. Verpflegsmagazin in Ofen geräumt, um es der Kettenbrükenbau-Gesellschaft zu übergeben. Die Abtragung dieses Gebäudes dürfte dann sofort erfolgen und somit wird auch bald Ofen einen Schauplaz der Thätigkeit zum Brükenbau bieten.

Benefiz. (Pesther deutsches Theater.) Ein in Wien mit großem Beifall gegebenes Drama, welches 35 fast ununterbrochene Vorstellungen erlebte, hat sich Hr. Kalis zur Einnahme erwählt; es führt den Titel: „Das Verbrechen aus Kindesliebe", die zweite Abtheilung heißt: „Das Irrenhaus in Paris", aus dem Französischen von Blum. Bei der Beliebtheit des Benefizianten und bei der trefflichen Wahl läßt sich ein volles Haus erwarten.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in den Kunsthandl. der HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern

Ofen, gedrukt in der königl. ung. Universitätsbuchdrukerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

5. Pesth und Ofen, Sonnabend, 15. Januar. 1842.

Der Freiwerber.

Maskenspiel von W. A. Gerle.

I. Die Novelle.



Die * * Zeitung hatte einen Novellen-Preis ausgeschrieben — ich blätterte aus Patriotismus in Hageks „böhmischer Chronik", um einen Stoff zu finden, mein Augenmerk richtete sich endlich auf den tapfern Bretislaw und seine schöne Gemahlin Judith, und so heiß die Julisonne auch brannte, die Novelle mußte noch in diesem Monat fertig sein, wenn ich den Termin nicht versäumen wollte, deshalb zog ich mich nach Tische in meine kühle Stube zurük, und schrieb, wie folgt:

„Zu der Zeit, als dem Herzog Udalrich von Böhmen ein gar schöner und mannhafter Sohn, mit Namen Bretislaw, herangewachsen war, lebte in Deutschland ein berühmter Herr aus kaiserlichem Geblüte entsprossen, genannt Graf Otto der Weiße, der besaß an seiner Tochter Judith, welche alle Jungfrauen des gesammten Reiches an Schönheit und Anmuth überstrahlte, einen großen Schaz, den er wohl zu verwahren vermeinte, indem er das Fräulein in ein Kloster zu Regensburg sandte, wo sie mit andern adelichen Jungfrauen die Schrift und den Psalter lernen sollte; aber auch dort verbreitete sich alsbald ihre wundervolle Schönheit, Tugend und Frömmigkeit und ward von Reisenden in andere Länder getragen, bis auch dem jungen Bretislaw die Pilger ein so liebreizendes Bild von dem Fräulein entwarfen, daß er, ohne selbes jemals gesehen zu haben, in die heftigste Liebe entbrannte, so daß er Tag und Nacht auf nichts anderes trachtete, als wie er die schöne Judith zu Gesichte bekommen, ohne deren Anblik und Besiz er schier nicht mehr leben zu können vermeinte. Der Prinz sann nach, ob wohl sein Vater eine ehrsame Gesandtschaft an den weißen Grafen abfertigen möge, um die Hand seiner Tochter für den böhmischen Erbfürsten zu werben; da ihm aber einfiel, wie die Leute in

Baiern sehr hoffärtig und der böhmischen Sprache über die Maßen abhold wären, so besorgte er, es möchten wohl Mühe und Kosten fruchtlos verwendet werden, und beschloß, sein Glük selber zu versuchen, weshalb er seinen herzoglichen Vater um Urlaub bat, er wolle an des Kaisers Hoflager ziehen, um dort fremde Sitten und Gebräuche zu erlernen, welches ihm Udalrich auch gar gern verwilligte. — Da las sich Bretislaw aus seines Vaters Kriegern dreißig der tapfersten und getreuesten aus und zog mit ihnen nach Baiern; aber auf dem Wege befahl er ihnen ernstlicher Weise, sie sollten ihn keineswegs als einen herzoglichen Prinzen, sondern als ihres Gleichen halten und ehren, welches die Krieger, obwohl es ihnen wunderlich vorkam, doch als ihres Herrn Gebot auf's strengste erfüllten. — Als nun der ganze Reisezug in Regensburg angekommen war, fühlte der Prinz sein Herz noch mehr von großer Sehnsucht eingenommen, und ging unaufhörlich um das Kloster herum, ob er die schöne Jungfrau erbliken könnte; er überlegte, ob er wohl im Stande sei, das Kloster zu stürmen; da aber zu einem solchen Unternehmen die Zahl seiner Krieger zu klein war, so beschloß er allein ins Kloster zu gehen, und mit eigener Hand seine Gebieterin von dannen zu tragen. — Das Glük war ihm hold, denn an einem Feiertage befahl die Aebtissin den jüngern Fräuleins, sie sollten zur Vesper läuten; unter diesen befand sich auch die liebreizende Judith, und um dieselbe Stunde war der Prinz in die Kirche gekommen, wie er täglich pflegte; alsobald erkannte er das Fräulein an ihrer Schönheit und adelichem Bezeigen, blikte gar zärtlich auf sie, und gab ihr durch Geberden zu verstehen, wie sehr er für sie in keusche Flammen entbrannt sei. — Judith schaute auf ihn mit vielem Wohlgefallen, wie auf einen erlauchten Jüngling von edler Gestalt und sittigem Wesen, und es kam ihm vor, als habe sie ihn schon lange gekannt. Da trat Bretislaw dem Fräulein ganz nahe, hob sie auf seinen starken Arm und trug sie zur Kirche hinaus — sie sträubte sich zwar ein wenig, doch, von einer innern Stimme beruhigt, war sie es endlich wohl zufrieden, als er sich mit ihr auf sein Roß schwang; aber die Wächter und andere Klosterdiener hatten Alles mit angesehen, und sezten, des Prinzen Flucht zu verhindern, eine starke eiserne Kette vor das Thor. — Da wußte sich Bretislaw keinen andern Rath, als daß er sein gutes Schwert aus der Scheide zog, mit welchem er die Kette, gleich einem leichten Helm, zerhaute und mit der Jungfrau eiligst von dannen ritt."

II. Ein Brief.

So weit hatte ich geschrieben und fing zu überlegen an, auf welche Weise ich die Fortsezung der Historie, die Ankunft des Prinzen mit seiner schönen Braut zu Prag, des Schwähers Freude, und wie selbe durch die kaiserliche Ungnade getrübt wurde, wie endlich K. Konrad das Böhmenland mit Krieg überzog, und nur die Mildigkeit und Klugheit der schönen Fürstin solches aus großer Noth errettete — wie das alles fein zierlich zu erzählen und zu beschreiben sei — da fiel zufällig mein Blik auf ein kleines Tischchen zu meiner Rechten, worauf ein Brief meines Alfons lag, in dem ich eine Stelle schon zehnmal gelesen hatte, ohne mit mir über solche einig werden zu können, und ich grollte ordentlich mit mir, daß ich, ob der Liebeshändel eines böhmischen Herzogs, der vor 800 Jahren gelebt, die Herzensangelegenheit des theuersten meiner Freunde einen Augenblik vergessen und vernachlässigen konnte. Weg flogen alle Schreibmaterialien — ich griff nach Alfons Brief und las zum eilften Male:

„Mein Luftschloß (an dem ich mich so sehr ergözte, und welches ich Dir so lange nicht mitzutheilen wagte, damit Du es mir nicht etwa zerstörtest) verlangst du kennen zu lernen? Hier ist es: — Du weißt, mein Bruder! daß ich das ganze Glük des Lebens meiner Deodata zu fördern hoffte; aber eben so gut ist Dir bekannt, wie wenig Gelegenheit ich hatte, das Mädchen näher kennen zu lernen, denn bald nach unserm ersten und so wichtigen Gespräch mußte sie mit ihrem Vater nach Süden ziehen, und mich rief die Pflicht nach Norden. Gleichwohl möchte ich das gehaltvolle:

„Drum prüfe, wer sich ewig bindet.
Ob sich das Herz zum Herzen findet."

nicht gerne außer Acht lassen, und da wir beide unser Ich nie als ein einzelnes, sondern nur als Theile eines untrennbaren Wesens anzusehen gewohnt, es folglich ganz einerlei ist, welcher untersucht, so wollte ich dich ersuchen, in dem (sehr wahrscheinlichen) Fall,

daß ich keinen Urlaub erhalte, in die Heimath meiner theuern Deodata zu reisen, ihre Bekanntschaft zu machen und mir ein treues Bild von ihrem Wesen und Sinnesart zu entwerfen. Wir denken über den Werth und die Eigenschaften eines Weibes so gleich, daß Du recht wohl bestimmen kannst, ob Deodata mich glüklich machen wird, und mein Theodor, der mir schon so viele Beweise seiner Freundschaft gab, wird mir auch diese für mein ganzes Leben so entscheidende Bitte nicht abschlagen. — Was sagst Du zu meinem Luftschloß? — Sein Bau ist sehr schnell vor sich gegangen, daher ist dasselbe auch sehr — sehr luftig ausgefallen. Sage mir Deine offenherzige Meinung darüber."

III. Folgen der Ueberlegung.

Ich überlegte, ob mein Freund den Begriff von der Gleichheit unserer Ansichten nicht hier etwas zu weit ausdehne, und ob es überhaupt möglich sei, daß ein Mensch für den andern freien könne? und über dem langen Nachsinnen entschlummerte ich, Alfons Brief fiel mir aus der Hand, und ich fand mich im Traume in Deodatas Vaterstadt wieder; das liebliche Mädchen trat mir entgegen mit all dem züchtigen Liebreiz geschmükt, den wir zuerst in meiner Heimath an ihr bewundert hatten. — Obschon ich nie mit ihr gesprochen, war sie doch sehr offen und zutraulich gegen mich, und entfaltete einen so reichen gebildeten Geist, ein so schönes weibliches Gemüth, und vor Allem, eine so tiefe, zärtliche Neigung für meinen Alfons, daß ich ihm aus vollen Kräften rieth, sich mit ihr zu verbinden. — — Nach einer Weile kam es mir vor (denn die Träume halten sich in ihren deutungsvollen Dramen nicht sehr streng an die Einheiten), als wären Alfons und Deodata schon mehrere Jahre Eheleute. Die Reize der Gattin waren verblüht, der junge Mann schlich blaß und traurig umher, die Kinder waren Bilder des Jammers. Ich fragte den Freund und bitter entgegnete er mir: „Mein Elend ist dein Werk, denn du gingst mit unverzeihlichem Leichtsinn zu Werke, als ich dich aussandte, mein Weib zu prüfen. Der gebildete Geist, den du an ihr zu rühmen fandest, war Flittertand aus Romanen und Schauspielen gesammelt, die Freundlichkeit Koketterie, und die Liebe zu mir, jene zum Geschlechte —" — Er wollte weiter sprechen, da pochte es an der Thüre — erschroken fuhr ich auf, und war froh den Briefträger zu sehen, der mich erwekt hatte. Es war wieder Alfons Hand, was er mir brachte, und hastig riß ich das Siegel auf — der Brief bestand nur aus wenigen Zeilen und einer Einlage ohne Adresse. — Ich las: „Es hat mir sehr weh gethan, mein Bruder! daß Du nicht einmal die kleine Reise zu Deodaten für mich machen willst. —" — (ich glaubte falsch gelesen zu haben, rieb mir die Augen; aber es waren und blieben dieselben Worte und Alfons wohlbekannte Züge, und ich entsezte mich über meine gewaltige Zerstreuung, denn ich konnte mich gar nicht entsinnen, ihm bereits geantwortet zu haben, und da war doch schon wieder ein Brief von ihm. Ich las weiter:) „Doch der Zufall hat es dir leichter gemacht. Deodata ist wieder in Eurer Stadt, und da es gerade Karneval ist —" (ich hatte mir eingebildet, es sei hoher Sommer und ich bei offenem Fenster eingeschlummert; als ich aber hinblikte, waren alle Scheiben mit den abenteuerlichsten Frostblumen bedekt, und an den Rändern schimmerte mir der blendende Schnee von den Nachbardächern entgegen. Ich fuhr fort:) „gerade Karneval ist, so wird es Dir gar nicht schwer werden, mir einen sehr großen Dienst zu leisten, indem Du ihr das beiliegende Blatt übergibst, in welchem ich die Gefühle meines Herzens ohne Rükhalt ausgesprochen habe. Es wird am besten sein, wenn Du, um die ganze Maskenfreiheit zu genießen, Dir die Kleidung des alten italienischen Larvenhändlers ausborgst. Leb wohl und gib bald eine freundliche Botschaft Deinem Alfons."

Die Sache kam mir abentheuerlich genug vor; aber Alfons hat es nicht gern, wenn man seine Wünsche nicht schnell und pünktlich erfüllt, und da ich ihn zu sehr liebe, um auch das Sonderbarste anstößig zu finden, wenn es ihm zu Liebe geschieht, so säumte ich nicht, den alten Gramalbus, der in den Maskenbällen, Larven und Handschuhe feil zu bieten pflegte, aufzusuchen, welcher auch gleich bereitwillig war, für eine gute Belohnung mir seinen ganzen Staat und Kram herzuleihen. Der Alte half mir die Toilette machen, bei der, da er wenigstens einen noch einmal so starken Durchmesser hatte, die Frucht desjenigen Baumes, welcher in Ostindien und Persien am reichlichsten wuchert, nebst vier- bis fünffachen Unterkleidern, hülfreiche Hand, oder vielmehr Wolle bieten mußte, so daß ich Anfangs weder Hand noch Fuß rühren konnte; nebenbei gab er mir

den nöthigen Unterricht über mein Benehmen, und rieth mir, mich mit den Masken nicht viel einzulassen, die gewöhnlich in den Propyläen des Komustempels bei ihm vorsprächen, um sich gleichsam in den Geist ihrer Rollen einzuüben. Endlich war ich fertig und prangte gar drollig in einer phantastischen Kleidung von goldgelber Seide mit rothen Spangen; auf dem Haupte ein Barret mit bunten Federn. Das Antliz unter einer grotesken Larve verstekt, und den ungeheuern Tragkorb voll Larven und Handschuhe vor dem wattirten Bauch — so ausstaffirt faßte ich Posto im Vorsaal der Redoute und schaute sorgsam nach allen Masken, damit mir die schöne Deodata nichtentgehe, was jedoch gar nicht zu fürchten war, da ihre reizende Gestalt meinem Gedächtniß so wohl eingeprägt war, daß ich nur die Fußspize zu sehen brauchte, um sie ohnfehlbar zu erkennen.

(Beschluß folgt.)

Der zweite Mann.

(Beschluß.)

Indessen verflog diese Wolke sehr schnell unter dem Einflusse dieses wohlthuenden Gestirns. Kurze Zeit darauf war Alles vergessen, und der junge Ehemann versank wieder in seine süßen Träumereien von Glük, als seine Frau zu ihm sprach: „Sieh', die Wintersaison ist vor der Thür, hast du auch schon an unsre Loge in der Oper und bei den Italienern gedacht?“ — „Welche Loge, liebe Frau?“ — „Du weißt, daß ich die Musik liebe.“ — „Du singst, wie ein Engel!“ — „Nun gut! und wird der Engel nicht einmal wöchentlich seine Loge in der Oper und bei den Buffo's haben?“ — „Aber . . . ich weiß nicht, ob unser Vermögen uns diesen Luxus gestattet . . .“ — „Herr Doligny hatte genau dieselben Einkünfte, wie du, und zu seiner Zeit hatte ich alle Montag eine Loge in der Oper, und bei den Italienern alle Samstag.“ — Zum zweiten Male also erschien das Gespenst des ersten Mannes, das tête à tête zu stören und als dritte Person sich zwischen die beiden Gatten zu stellen. — Julius wollte nicht minder großmüthig sein als sein Vorgänger. Er miethete die beiden Logen. Friedrich sah er auch nur noch selten und fast im Geheimen; Alles nach dem Vorbilde des Herrn Doligny. — „Ich lade dich nicht ein,“ entschuldigt er sich gegen ihn, „weil mein Haus dir wenig Annehmlichkeiten bieten würde. Wir empfangen so wenig Besuch! wir leben so zurükgezogen! Du würdest dich bei uns sehr langweilen.“ — „Nicht du bist es, dem ich darum etwas anhabe,“ antwortete Friedrich lächelnd, „es ist Jemand anders.“

Frau von Mersaint war eine der eleganteſten Damen zu Paris; sie machte große Ausgaben für ihre Toilette. — „Immer neuen Staat!“ sagte einmal ihr Mann zu ihr mit halbfreundlicher Miene. — „Ist das ein Kompliment, oder ein Vorwurf?“ fragte Frau von Mersaint. — Der Mann antwortete nicht, und sie fügte hinzu: „Herr Doligny freuete sich, wenn er mich unsere glänzendsten Modedamen verdunkeln sah. Er fand, daß sein Abgott nie reich genug geschmükt war.“

Etwas später liefen die Rechnungen ein. Fürchterliche Rechnungen. Die Puzhändlerin wies eine entsezliche Summe vor. Julius drükte sein Erstaunen aus. „Wie!“ rief er, „so viel Geld für Blumen, Federn und Bänder?“ — „Du findest das theuer?“ antwortete man ihm. — „Aber ich bitte dich, urtheile selbst!“ — „Ich weiß nicht; Herr Doligny hat über solche Kleinigkeiten nie ein Wort gegen mich verloren. Man wandte sich an ihn, und er zahlte. Damit war die Sache abgethan.“

Das Gespenst erschien anfänglich doch nur in seltenen Zwischenräumen; dann vervielfältigte es seine Besuche, und zulezt stellte es sich ein, um nicht mehr das Haus zu verlassen. Es war immer da, man ließ es in allen Gesprächen mitreden; man gab ihm alle Händel zu vermitteln; es war der souveraine Schiedsrichter in allen Zwistigkeiten; es hielt seinen Nachfolger unter'm Joch; es machte ihn geschmeidig und gehorsam; es ruinirte ihn . . . je länger, je mehr; es führte in die Vertraulichkeit der beiden Eheleute eine dritte Person ein, einen Husarenhauptmann und Vetter von Madame. — „Ich hoffe,“ sagte Frau von Mersaint, „daß du meinen Vetter Eduard so empfangen wirst, wie er es von Herrn Doligny her gewohnt ist; er hat immer seinen Urlaub bei uns zugebracht.“ Die Tyrannei des Gespenstes war unerträglich geworden. Julius hatte keinen andern Trost

mehr, als zuweilen seinen Freund Friedrich zu sehen. — „Ach,“ sagte er zu ihm, „du hattest wohl Recht! Herr Doligny verfolgt mich unaufhörlich. Seine Grabschrift ist ein strenges Programm, und am Ende werde ich der Nacheiferung unterliegen!“ — „Du würdest nicht der Erste sein. Ich habe mehrere arme Teufel gekannt, die wie du verblendet und ohne die Vergangenheit zu Rathe zu ziehen, Wittwen geheirathet hatten, einige davon sind gestorben, und fast alle haben ihr Schiksal verwünscht. Ich habe sie mehr als einmal bedauern hören, daß man nicht auch bei uns die heilsamen Institutionen der Malabaren eingeführt habe.“ — Wenn je zuweilen Julius es versuchte, sich zu widersezen, so wandte sich Frau von Mersaint gegen das Portrait des Seligen und rief: „O mein Aristides! du würdest deine Amalie nicht so betrübt haben! denn du warst gut, du! du liebtest mich, du! du machtest mich glüklich, du!“ — Wo das Mittel, solchen Anrufungen zu widerstehen? —

Eines Abends indessen begegnete Julius auf dem Balle einem alten Herrn, der seine Frau während ihrer ersten Verehelichung gekannt hatte und zu ihm sagte: „Der Himmel ist doch gerecht; er war der Madam Doligny einen zweiten Mann, einen Mann wie Sie schuldig; das ist eine Entschädigung, die sie wohl verdient hat!“ — „Aber Sie irren sich,“ entgegnete Julius, „der selige Herr Doligny war das Muster von einem Ehemanne. Lesen Sie seine Grabschrift! Ich bemühe mich nur, ihn zu ersezen, und das, versichere ich Sie, ist ein schweres Geschäft! Er hat seine Sache zu gut gemacht. Er hat das Handwerk verdorben.“ — „Ich wiederhole Ihnen,“ nahm der alte Herr das Wort, „daß ich Herrn und Madam Doligny in ihrem Landhause im Departement der Aube häufig gesehen habe.“ — „Eine herrliche Villa.“ — „Sie waren niemals dort?“ — „Nein.“ — „Ich begreife.“

Der Schleier fiel. Eine neue Welt that sich vor den Bliken des zweiten Mannes auf; er ging festen Schrittes und von Entdekung auf Entdekung darauf los. Einige Zeit später schüzte er eine Reise in höchst wichtiger Angelegenheit vor. — „Eine Angelegenheit, die ich nicht kenne?“ rief Frau von Mersaint. „Herr Doligny würde keine Geheimnisse vor mir gehabt haben!“ — Bei seiner Rükkehr fand er seine Frau in sehr übler Laune. — „Willst du Frieden machen?“ sagte sie zu ihm. — „Unter welchen Bedingungen?“ — „Begleite mich nach Baden in's Bad, Herr Doligny hat mich mehrmals diese Reise machen lassen.“ — „Wenn du den Sommer nicht in deiner herrlichen Villa zubrachtest?“ — „O! ich wäre so gern auf dem Lande.“ — „Nun gut! ich will dich hinausführen. Das ist eine Ueberraschung, die ich dir bereiten gewollt. Steigen wir in den Wagen und reisen!“ — „Werden wir's weit haben?“ — „Du wirst schon sehen.“

Die Ueberraschung der Frau von Mersaint war in der That groß, als sie in ihrer alten Villa im Departement der Aube anlangte. — „Ich habe sie gekauft,“ sagte Julius zu ihr, „und ich führe dich mit Vergnügen hier ein; denn du weißt, ich will dir all' das Glük, all' das lachende und reizende Leben fortsezen, das Herr Doligny dir bereitet hatte, und du selbst hast die Reihe meiner Pflichten mir in diesem Aufsaze aufgezeichnet.“ — „Ein Aufsaz,“ sagst du? — „Durchaus von deiner Hand geschrieben. Siehe da! ein Antrag auf Scheidung von Tisch und Bett, gestüzt auf schlechte Begegnung, Beschimpfungen und harte Behandlung, womit dieser gute Doligny dich überhäufte. Sein Tod hat den Prozeß niedergeschlagen, als er vor dem Gerichtshofe verhandelt werden sollte. Ich habe deinen Advokaten gesehen, und er hat mir dieses Aktenstük eingehändigt.“ Frau von Mersaint senkte den Kopf, und das Gespenst verschwand auf immer. In Paris wieder angekommen, öffnete Julius Friedrichen sein Haus, und dieser sagte zu ihm: „Da hast du das ganze Geheimniß. — Man muß wissen, wem man folgt.“ Leopold Moltke.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Theater.

Mailand. Donizetti's neueste Oper: „Maria Padilla,“ mit welcher die diesjährige Karnevals-Staggione in der Scala eröffnet wurde, hat am ersten Abend nicht besonders angesprochen, bei der 2. und 3. Vorstellung aber das Publikum so entzükt, daß der Maestro vierzehnmal gerufen wurde. Sophie Löwe, die Abbadia, Donzelli und

Ronconi waren darin beschäftigt. — Was der Sabine Heinefetter und auch der Jenny Lutzer nicht gelingen konnte, dies gelang der Löwe, sie gefiel und erhielt einstimmigen Beifall.

Paris. „Die Königin von Cypern" heißt Halevy's neueste fünfaktige Oper; der Text ist von Saint-Georges. Bei der ersten Aufführung verhielt sich das Publikum sehr kühl; bei der zweiten zeigte es schon mehr Freude an der Tondichtung. Hr. Hector Berlioz, der musikalische Kritiker der Debats, verheißt der „Königin von Cypern" den Erfolg der „Jüdin"; eine angenehme Prophezeiung, wenn sie eintrifft! In der Musik rühmt Berlioz die Einfachheit der Instrumentirung und erkennt darin eine heilsame Umkehr zum guten Geschmake. Diese Umkehr muß erfolgen, sie muß sich hauptsächlich in Deutschland wieder Bahn brechen, oder unsere Oper ist verloren! Werden wir endlich an dem Naschwerke der neuitalienischen Gourmandise genug haben? Werden wir endlich der Charakterlosigkeiten so vieler neueren Tonnicht Dichtungen, sondern Ton-Raffinement genug haben? Unseren gediegenen älteren Werken muß wieder Gerechtigkeit werden, oder sind wir so herrlicher Schäze nicht mehr werth? — Gewiß! die Zeit der Verblendung wird weichen u. dann werden wir uns selbst über unsere Kurzsichtigkeit verwundern. (So träumt ein Mainzer Blatt.)

Literatur.

Preß-Zeitung. Die Wiener Allgemeine Theaterzeitung, die Zeitung aller Zeitungen möchten wir sie nennen, feierte mit dem Beginne dieses Jahres ihr fünfunddreißigjähriges Wiegenfest. — Fünfunddreißig Jahre, ein schönes Alter für ein gutgerathenes Kind! In der That versteht es ihr geistreicher Redakteur, der umsichtige Herr Bäuerle, seinem ausgebreiteten Leserkreise stets Interessantes in großer Manigfaltigkeit zu bieten, und verdient mit Recht die Anerkennung, die seinem thätigen Wirken gezollt wird. Möge so wakeres Streben auch ferner den verdienten Lohn finden!

—n—

** Die bei Hartleben in Pesth erscheinenden Prachtwerke gehen rüstig vorwärts, und jede Lieferung entspricht mehr den gehegten Erwartungen. Von Balbis geographischem Werke ist die sechste Lieferung erschienen, und die Gediegenheit, Brauchbarkeit und Neuheit dieses trefflichen Werkes bleiben sich immer gleich. Von dem „neuen Plutarch" liegt die zweite Lieferung vor uns. Sie zeichnet sich wie die erste durch meisterliche Stahlstich-Portraits berühmter Personen und kurze, bündige Biographien rühmlich aus. Nur sind wir mit dem Geiste, der in der Biographie Napoleons waltet, nicht ganz einverstanden. Die Weltgeschichte hat bereits anders gerichtet. M.

Mignon-Zeitung.

Paris. Die vornehme Welt hat jezt bereits viel mit Bällen zu thun; obschon der eigentliche Fasching noch ziemlich entfernt ist. Die große Oper hat diesmal den Reihen eröffnet, wenigstens unter den Theaterbällen, denn was die Bälle in den Tanzsälen betrifft, so sind sie schon seit einiger Zeit im Gange. Gewöhnlich fängt die Oper später an; es scheint sich aber diesmal ungewöhnlich starke Tanzlust in der großen Welt, besonders beim jugendlichen Theile geregt zu haben, und bereits hat ein Maskenball stattgefunden, wobei der berühmte Müsard aufgespielt hat. Die komische Oper will nicht zurükbleiben, und sie kündigt ihrerseits Bälle mit einem Orchester an, welches von Strauß in eigner Person (?) geleitet werden soll. Der Renaissanceball ist eingegangen, weil kein Renaissancetheater mehr vorhanden ist; aber andere Theater werden wahrscheinlich den Mangel ersezen. Gewiß wird sich die Pariser Welt in diesem Winter keine ihrer gewöhnlichen Vergnügungen nehmen lassen und eher einige Tanzsäle mehr als weniger zum Karneval brauchen. —

Etwas von Allem. Eine der gefeiertsten Sängerinen des Tags in London, Miß Adelaide Kemble, ist im Covent-Garden-Theater zuerst als Norma aufgetreten. Die Kritik berichtet, daß der Gesang der Miß Kemble den der Schröder-Devrient, der Lutzer und der Löwe übertrifft, daß dagegen ihr Spiel hinter dem der Mad. Schröder-Devrient und Grisi zurükbleibt.

*** Der „Sammler" bringt folgende Wiener Anekdote: „Sie haben ein Loch im Strumpf," sagte ein Vorübergehender artig zu zwei elegant gekleideten Frauenzimmern. — „Das macht nir," antwortete die Eine, „kummens Liese in dös Haus und helfens ma den Strumpf umkehren."

*** Von Haffner ist im Theater an der Wien wieder eine neue Posse gegeben worden, betitelt: „die Thränenquelle", die ziemlich gelobt wird; aber eine Thränenquelle

eine Posse! Da möchte man blutige Thränen weinen.

*** Auf dem zweiten Theatre Français zu Paris wird ein neues Lustspiel mit vielem Beifall gegeben. Der Titel ist: „La vie d'un Comédien" und der Held des Lustspiels ist kein anderer als Moliere.

*** Die „Pannonia" schreibt sehr wizig aus Preßburg: „Endlich haben wir Winter, u. heftige Kälte. Ich hätte troz rother Nasenspizen und weißbeschneiter Gassen es noch nicht geglaubt, hätte ich nicht auf dem Theaterzettel gelesen: „Das Theater wird geheizt." Ich habe seit Jahren die Witterungsbeobachtung gemacht, daß immer Frost eintritt, wenn im Theater geheizt wird; ebenso läßt die Kälte nach, sobald man aufhört im Theater zu heizen. Ich bedaure die Landleute, die kein Theater haben, und diesen zuverlässigsten aller Frostpropheten entbehren. Da sind wir Städter doch glüklich?!"

*** Man schreibt aus Berlin: „Das „hiesige politische Wochenblatt" ist den Weg alles Fleisches gegangen, es erscheint nicht mehr und beweist durch sein Ende, daß die Zahl derjenigen, die seiner Tendenz huldigten, in dem lezten Jahre außerordentlich zusammengeschmolzen sein muß."

*** Sabine-Heinefetter gastirt jezt in Hamburg; Montag, am 3. Januar trat sie zuerst in Bellini's „Capuletti u. Montecchi" als Romeo auf.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Nationaltheater. Auf dieser Bühne ist man eben beschäftigt in die ökonomischen Leitung große Veränderungen eintreten zu lassen. Manche Mitglieder werden entlassen, andere engagirt und in den Gagen große Reduktionen vorgenommen werden. Man verspricht sich heilsame Wirkungen von diesen neuen Maßnahmen.

— Auf den Aufruf, den diese Bühne wegen Engagements von Künstlern und Künstlerinen erließ, trug sich unter Andern auch eine erste Sängerin an, die 300 Gulden Vorschuß verlangte, um in Pesth in anständiger Kleidung erscheinen zu können!

Deutsches Theater. Den „Götz von Berlichingen" gab H. Löffler, kais. russischer Hofschauspieler, zur zweiten Gastrolle; hatte aber einen noch mißlichern Erfolg, als das erste Mal. Er ist in keinerlei Weise dieser Aufgabe gewachsen. Auch sonst war die Aufführung sehr lau, wie denn überhaupt dieses, wenn auch in seiner Art klassische Werk, dem heutigen Geschmak durchaus nicht mehr ansprechen kann.

— Der Tenorist Hr. Pecz hat diese Bühne verlassen.

Buntes Pesth. Unser heutiges „buntes Pesth" soll dies Mal nur von einem Gegenstande sprechen, der aber freilich jezt das Bunteste ist, was das „bunte Pesth" nur bringen kann — wir meinen die Passage zwischen Pesth und Ofen. Wie beklagenswerth ist derjenige arme Sterbliche, dessen Beruf es erheischt, jezt täglich die Wanderung von der einen Nachbarstadt zur andern zu vollbringen! Ihr Glüklichen, die Ihr so traulich in Eurem gemüthlichen warmen Stübchen sizt, in der Mitte Eures Familienkreises, denen man die Zeitung in's Haus bringt, und die Ihr so recht komfortabel bei Spiel und Kaffe die kurzen Tage und langen Nächte hinbringt, Ihr ahnet nicht, welche namenlose Beschwerden Denjenigen foltern, der verurtheilt ist, die Reise von Pesth nach Ofen, oder vice versa zu überstehen. Vor Allem, wenn es ihm nicht gestattet ist, täglich die theuren Fiaker zu bezahlen, ist er gehalten, eine lange, lange, höchst langweilige und mühselige Fußreise bis zur Insel zu unternehmen. Es ist eine Lieblings-Idee der Pesther Schiffer, nur recht weit, weit weg von der zivilisirten Welt die Ueberfahrt zu verlegen; an Vorwänden hiezu fehlt es ihnen nie, und so nichtig diese an und für sich oft sind, so werden sie doch immer respektirt. Also zu der Insel muß die ganze nach Ofen wollende Welt wandern. Aber bei der Insel hört alle Gesellschaftlichkeit auf und die Ladenhändler fangen an. Welch ein Weg dahin! Keine Spur von einem Pfade, man muß auf's Gerathewohl durch Schnee und hügelige Eisgletscher trippeln; Ihr seht nichts als menschenleere Hütten, Bauholz und alte Schiff-Wraks und begegnet Ihr ja ein Mal einem Pferde, das einen Floßbaum schleppt, so seid Ihr gefährdet geschleift zu werden; auszuweichen ist fast unmöglich. Doch seid Ihr nun endlich an Ort und Stelle und es ist gerade Wochenmarkttag, so erblikt Ihr Legionen von Menschen, die sich in die wenigen Schiffe drängen wollen, und wer hier mehr gymnastische Fertigkeit, mehr Kühnheit und Muth hat, oder der, dem die Schiffleute ein „Weingeld" vom Gesichte herablesen, der kommt in's Schiff, wenn es auch ohne Quetschungen und kalte Bäder selten abläuft. Ich stand lezten Sonntag auf der Ofner Seite von 2 bis 4 Uhr Nachmittags, bei einer ungemein verdrießlichen naßkalten Witterung, und mit mir Tausende von Menschen, die vor Kälte klapperten und vor Unmuth die Zähne knirschten, und obwohl 10 bis 12 Kähne am Ufer lagen, so wollte keiner der Schiffleute mit uns abfahren. Vergebens waren alle Vorstellungen, vergebens kamen beladene Kähne von Pesth herüber, die die Möglichkeit der Fahrt bewiesen; die Schiffleute behaupteten, die Fahrt wäre unmöglich, und das maltraitirte Publikum mußte dulden. Als endlich um 4 Uhr der Hr. Stadthauptmann auf dem Schauplaze erschien und die Sache untersuchte, schwazte man ihm die sonderbarsten Dinge vor; aber dennoch befahl er, daß wenigstens zwei Boote nach Pesth abstoßen sollten; nun hättet Ihr das Drängen, das Stürzen, die Saltomortales und das Schwimmen sehen sollen! Die Tausende von Menschen wollten alle in die kaum 60 Personen fassenden Boote bringen. Mir gelang es durch besondere Protektion, in ei-

nes derselben zu kommen und nachdem wir eine, uns mit neidischem Blike nachsehende Menge, gleich der verlassenen Ariadne, zurükließen, waren wir in weniger als einer halben Stunde in Pesth. Nun fragt es sich, warum nicht alle Boote fuhren, und warum man diesen Menschen gestattet, eine ganze Population zu mißhandeln. — Doch weiter: Ist man ein Mal so glüklich durch kühne Sprünge in einen Kahn zu gelangen (die Ein- und Aussteigeanstalten sind, beiläufig gesagt, heuer schlechter denn je), so wird man gleich mit einem derben „Niedersezen!“ begrüßt. Jezt heißt es gehorchen, man muß sich sezen, sei es nun neben einen lumpigen Bettler, oder einen betrunkenen Ekensteher, oder Einen, der uns miserabeln Tabaksdampf in's Gesicht bläst, oder endlich unter die Traufe eines alten Regenschirmes, gleichviel, man muß sich sezen. Gut, wir fügen uns diesem in der That nothwendigen Geseze. Nun geht gleich das famöse „Luleimachen“ an. Das System der Schiffleute so lang als möglich an dem Ufer aufwärts zu steuern, mögen sich noch so gewaltige Eisschollen entgegenstellen, die durch die Arbeit der Passagiere durchbrochen werden müssen, ist oft unerträglich. Aus bloßer Angst, sie kommen drüben etwas unterhalb des Landungsplazes an, und sie dann aufwärts fahren müßten, ziehen sie das Ungewisse vor und verlieren manchmal eine halbe Stunde Zeit durch eine antizipirte Naufahrt. Doch diese Leute gehen einmal von ihrem Schlendrian nicht ab. Im Verlaufe der Fahrt regnet es von Grobheiten, und mögen nun Damen auf dem Schiffe sein oder nicht, werden die unzüchtigsten Phrasen ausgekramt. Wir übergehen die Beschwerlichkeiten, die solch eine Fahrt noch bietet, sie sind zu bekannt, um hier noch weiter erörtert werden zu müssen. Gelangt man aber endlich an's jenseitige Ufer und ist dies zufällig unterhalb des Landungsplazes, so hat die Stunde der Erlösung noch nicht geschlagen. Man läßt das Publikum nicht das Land betreten, wo man anlangt, sondern man arbeitet sich mit erneuerter Anstrengung und oft unter großen Gefahren wieder aufwärts bis zum Landungsplaze. Nun ist man da; aber glaubt Ihr schon glüklich auf dem Lande? Noch gibt es Manches zu ertragen. Befindet sich auf dem Schiffe zufällig einige Bagage oder sonstige Frachtgegenstände, so stürzt sich sogleich ein Heer sogenannter Bergknappen wie raubgierige Geier auf ihre Beute ins Schiff, stoßt links und rechts um sich und mancher Aussteigende, wenn er nicht geschikt genug parirt, wird über den Haufen oder über Bord geworfen. Aber selbst dieses Aussteigen, wie erschwert wird es manchmal? Man ist oft genöthigt, einen Klafter langen Sprung zu vollführen, was auf die mit Eis kandirten Gestelle um so gefährlicher wird. Am lezten Donnerstage war ich Zeuge, wie eine alte Frau bei solch einem Saze, der mißglükte, ein Donaubad nehmen mußte, das in dieser Jahreszeit nicht zu den angenehmsten Vergnügungen gehört und, wie selbst alle Wasserdoktoren zugestehen müssen, auch nicht zu den gesündesten. Nun seid Ihr am Lande; aber so wie in Pesth, ist auch in Ofen die Gegend nicht am säuberlichsten. Man sucht vergebens einen Fußpfad, durch den man, wenn nicht trokenen, doch wenigstens unverlezten Fußes durchkommen könnte; und ist ja ein erkleklich gutes Flekchen Erde vorhanden, so kann man versichert sein, daß es eine endlose Reihe Fiakers oder Altofner Stellwagen in Beschlag genommen habe, die einem noch obendrein jeden Weg zum Fortkommen versperrt, und Derjenige muß eine schöne Jahresrevenue haben, der, um sich aus dieser Verlegenheit zu helfen, stets seine Zuflucht zu einem Fiaker nehmen könnte. Ref. steigt daher, troz Regen und Schneegestöber, den weiten und beschwerlichen Weg über den Festungsberg hinauf und, voll Unmuth über die ausgestandenen Widerwärtigkeiten, sezt er sich an sein Pult und schreibt gegenwärtigen Artikel. Ich weiß, man wird mir antworten: „Dies und Jenes kann nicht anders sein; das verstehen Sie nicht. Unsere Schiffleute sind schon längst als geschikte Leute erprobt und wer kann dafür, daß die Donau viel Eis treibt und doch kein Stoß sich stellt u. s. w. — Sehr gut. Aber das, was ich beschrieben, ist auch eine Wahrheit, das werden mir tausend Leidensgefährte zugestehen, und mein Unmuth ist auch eine Wahrheit — so gestatte man mir also die Wahrheit zu Papier zu sezen. v. Sz.

Der seit einiger Zeit hier weilende berühmte junge Bildhauer Rafaele Monti aus Mailand hat von der Akademie der Wissenschaften den ehrenvollen Auftrag erhalten, die Statue ihres Präsidenten, Sr. Exzellenz des Grafen Teleky (nunmehrigen Gouverneurs von Siebenbürgen) zu verfertigen.

Benefiz. (Pesth.) Heute findet die Einnahme des Hrn. Crombé statt, bei welcher Gelegenheit das von ihm in die Szene gesezte Ballet: „Sylphide“ gegeben wird.

Die französischen Bergsänger geben heute, Sonnabend, Abends, halb 5 Uhr ihre erste Vorstellung im Redoutensaale.

Herr F. B. F. in Kaschau möge uns gefälligst seine nähere Adresse angeben.

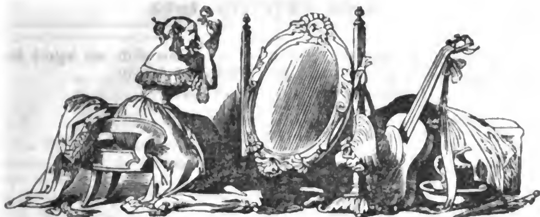
Modenbild. Nro. 3.

Paris. 1. Jan. Ballanzüge. Koeffüren á la Isabella in Sammet. Kleider von Krepp und persischem Seidenstoff.

Die Wiener Post kommt, wegen schlechter Wege, seit einigen Tagen sehr verspätet an.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in den Kunsthandl. der HH. Ehrenreich u. Neumann, G. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ung. Universitätsbuchdrukerei.



Der Spiegel
für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittwe** und **S. Rosenthal.**

6. Pesth und Ofen, Mittwoch, 19. Januar. **1842.**

Der Freiwerber.

(Beschluß.)

IV. Maskenbilder.



Obschon die weiblichen Masken eigentlich mein Hauptaugenmerk waren, so zog doch, gleich als ich mich hingestellt hatte, eine schier riesenhafte männliche Gestalt, die in alterthümlicher Rittertracht und königlichen Schrittes einhertrat, meinen Blik auf sich; mehrere geisterartige Gestalten mit langen, weißen Mänteln und Kronen auf den Häuptern umschwärmten ihn, und mit erschütterndem Ausdruk rezitirte er die auch altschweren Worte:

„Ehedem,
Wenn das Gehirn heraus war, starb der Mann,
Und damit gut. Jezt aber steigen sie,
Mit tausend Todeswunden in dem Schädel,
Aus ihrem Grab hervor, und treiben uns
Vor unsere Richter — das ist seltsamer
Als solch ein Mord.“

Mit leisem Bangen erkannte ich den Helden Macbeth, und wendete schnell meine Augen von ihm auf ein gar liebholdes Mägdlein, in Bürgertracht des deutschen Mittelalters, das ehrbar einhertrippelte, bis ein wohlgebildeter Mann in besten Jahren, schwarz, wie ein Doktor, gekleidet, sie antrat und zu ihr sprach:

„Mein schönes Fräulein, darf ich wagen,
Meinen Arm und Geleit ihr anzutragen?“

Aber das Mägdlein antwortete ganz kurz:

„Bin weder Fräulein, weder schön,
Kann ungeleitet von dannen gehn.“

Damit ließ sie den schwarzen Doktor stehen, den ich am Blike mir sogleich für den Faustus erkannte, worin mich noch folgendes Selbstgespräch bestärkte:

„Bei'm Himmel! dieses Kind ist schön!
So etwas hab' ich nie gesehn.
Sie ist so sitt- und tugendreich,
Und etwas schnippisch doch zugleich.
Der Lippe Roth, der Wange Licht,
Die Tage der Welt, vergeß' ich's nicht!
Wie sie die Augen niederschlägt,
Hat tief sich in mein Herz geprägt;
Wie sie kurz angebunden war,
Das ist mir zum Entzüken gar.“

Aber als ich mich umsah, stand das holde Kind hinter einem Schwarm Masken verstekt, schielte geheimnißvoll vor, und sprach ebenfalls mit sich selbst

„Ich gäb' was d'rum, wenn ich nur wüßt',
Wer dieser Herr gewesen ist!
Er sah gewiß recht waker aus
Und ist von einem edlen Haus,
Das konnte ich ihm an der Stirne lesen —
Er wär' auch sonst nicht so kek gewesen.“

Das holde Gretchen entfernte sich, und sieh! da kam eine gar herrliche Frauengestalt in prächtiger Kleidung zur weiten Thüre herein, ein andächtiger Pilger nahte sich ihr und versezte demüthig, indem er ihre schöne Hand faßte:

„Entweihet meine Hand verwegen Dich,
O Heilgenbild! so will ich's löblich büßen.
Zwei Pilger neigen meine Lippen sich,
Den herben Druk im Kusse zu versüßen.“

Mit süßflötendem Ton entgegnete das Fräulein:

„Nein, Pilger! lege nichts der Hand zu Schulden
Für ihren sittsam andachtsvollen Gruß.
Der Heil'gen Rechte darf Berührung dulden,
Und Hand in Hand ist frommer Waller Kuß.“

Mit glühendem Liebesblik, an welchem der kühne Veroneser Romeo Montague nur gar zu kenntlich wurde, fragte er:

„Hat nicht der Heil'ge Lippen, wie der Waller?“

Und mit fromm niedergeschlagenem Blike entgegnete Fräulein Capulet:

„Ja, doch Gebet ist die Bestimmung Aller.“

Romeo: „O, so vergönne, theure Heil'ge! nun,
Daß auch die Lippen wie die Hände thun.“

Julie: „Du weißt, ein Heil'ger pflegt sich nicht zu 'regen,
Auch wenn er eine Bitte zugesteht.“

Und mit den Worten:

„So reg' Dich, Holde, nicht, wie Heil'ge pflegen,
Dieweil mein Mund Dir nimmt, was er erfleht,“

küßte er sie zärtlich, worauf sie mit einander in den Saal gingen, wo, Dank sei es dem heitern Maskenspiel, keine feindseligen Verwandten ihr Liebesglük zu stören drohten.

Ein Schäfer nahte mit einer gar holden Schäferin — er schien keine Lust zu haben, in den Saal zu treten, und mit sanfter Ueberredung drang die Schöne in den Geliebten, bis er in die Worte ausbrach:

„Zwar weiß ich, Du bist mein;
Doch einer denkt vielleicht beglükt', wie ich, zu sein,
Schaut in das Auge Dir, und glaubt Dich schon zu küssen,
Und triumphirt wohl gar, daß er Dich mir entrissen.“

Tröstend entgegnete die Schäferin:

„So störe den Triumpf! Geliebter! geh mit mir,
Laß sie den Vorzug sehn, den Du —“

Die beiden jungen Leute kamen mir so bekannt vor — doch war es Deodata nicht — endlich fiel mir ein, daß es die schöne Amine sei, und mit unruhvollen Bliken erwiderte Eridon:

„Ich danke Dir.
Es würde grausam sein, das Opfer anzunehmen,
Mein Kind! Du würdest Dich des schlechten Tänzers schämen;
Ich weiß, wem Euer Stolz beim Tanz den Vorzug gibt,
Dem, der mit Anmuth tanzt, und nicht Dem, den Ihr liebt.“

Die Verliebten stritten noch immer fort, aber so leise, daß ich nichts mehr verstehen konnte, als zwei hohe altdeutsche Gestalten in glanzvoller Tracht des siebzehnten Jahrhunderts eintraten — mir kamen sie auch bekannt vor, und als sie näher kamen, war es die schöne Prinzessin von Friedland (die ich auf allen Familienbildern oft gesehen) mit Max Piccolomini, zu dem sie sprach:

„Ja, Vieles reizt mich hier, ich will's nicht längnen,
Mich reizt die bunte, krieger'sche Bühne,
Die vielfach mir ein liebes Bild erneuert,
Mich an das Leben, an die Wahrheit knüpft,
Was mir ein schöner Traum nur hat geschienen.“

Max: „Mir machte sie mein wirklich Glük zum Traum. —
Auf einer Tafel in des Aethers Höhen
Hab ich gelebt in diesen lezten Tagen;
Sie hat sich auf die Erd' herabgelassen,
Und diese Brüke, die zum alten Leben
Zurük mich bringt, trennt mich von meinem Himmel.“

Mit Theklas Worten: „Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an,
Wenn man den sichern Schaz im Busen trägt,“

rauschten auch diese Beiden in den großen Saal, und erst nach einem großen Zuge widerlicher Gestalten erschienen drei liebliche Jungfrauen in glanzvoller persischer Kleidung, eine, so die Gebieterin der andern zu sein schien, und an hohem Liebreiz jene weit übertraf, strahlte reich in Demantenschmuk und orientalischem Perlenglanz; langsam wallte sie einher, und eine der Damen sang, eine Rose in der schönen Hand haltend:

„Nein, so schön ist nichts geworden,
Was die Erde liebend treibet,
Was vom Himmel schaut die Sonne
Als auf grünem Stengel flatternd
Meine liebste rothe Rose.
Wie ich Dich in Händen halte,
Die zur Liebe ich erkohren,
Und ich schaue in die Blätter,
In das Labyrinth, das rothe,
Und ich frage die Bedeutung,
Und wie Du zur Welt geboren,
Bin ich trunken und wahrsagend,
Wie vom Rausche fortgezogen.
Liebesblume, Mädchenblume,
Rosenblume, süße Rose!“

Freudig erkannte ich die muntere Roxane und ihre Gebieterin, die schöne Marcebille, des Sultans von Babylon Tochter, welche also begann:

Wundervoll hast Du, o Rose!
Uns gesungen von der Blume.
Ja, es dient dem Liebesruhme,
Sie, mit der ich gerne kose,
Diese liebe, süße Rose,
Und es mischt sich in dem Blute,
Wie sie folgt dem Liebesmuthe,
Wundervoll so Lieb' als Zorn;
Ein Geheimniß ist der Dorn,
Mit dem sich beschüzt die Gute.“

Als Marcebille schwieg, kam ein Ritter einhergegangen, zwar in rüstigem Harnisch, doch schön und edel von Gestalt, es war kein anderer, als der adelige Florens, Kaiser Octavians Sohn; aber weil seine Waffen so unscheinbar waren, spottete die muthwillige Roxane sein, worüber ihre Gebieterin so zornig wurde, daß sie selbe schlug, und der junge Ritter rief muthig aus:

„Ja, dies ist sie, und ich kehre
Nicht zurük durch jene Thore,
Bis sie mich geküßt, weiß, daß ich
Ihr zum Liebsten mich gelobet.

Marcebille: „Wer seid Ihr, der so verwegen
Euch so weit habt herverloren?“

Florens: „Euch ein heimlich Wort zu sagen,
Hab ich diesen Weg erkoren.“

Marcebille: „Sagt es schnell und kehrt geschwinde. —“

Bei diesen Worten faßte sie der rostige Ritter mit starkem Arm und trug sie in den Saal, daß ich gleichsam den böhmischen Prinzen vor Augen zu sehen meinte, wie er seine Braut aus dem Kloster trug. Die beiden Dienerinen sahen verwundert nach, und während Roxane sagte:

Dies Gespenst ist schlechte Ursach,
Daß die Königin im Zorne
So mich schlug —“

sah ich den Doktor Faust wieder aus dem Saale kommen, Arm in Arm, mit der schönen Margaretha, welche bescheidentlich versezte:

„Ich fühl es wohl, daß mich der Herr nur schont,
Herab sich läßt, mich zu beschämen.
Ein Reisender ist so gewohnt,
Aus Gütigkeit fürlieb zu nehmen.
Ich weiß zu gut, daß solch' erfahrner Mann
Mein arm Gespräch nicht unterhalten kann.“

Worauf der Doktor mit zärtlichen Bliken entgegnete:

„Ein Blik von Dir, ein Wort mehr unterhält,
Als alle Weisheit dieser Welt.“

Faust küßte bei diesen Worten Gretchens Hand, welche ablehnend erwiderte:

„Inkommodirt Euch nicht! Wie könnt Ihr sie nur küssen?
Sie ist so garstig, ist so rauh!
Was hab' ich nicht schon alles schaffen müssen;
Ja, unsre Wirthschaft ist nur klein,
Und doch will sie versehen sein.
Wir haben keine Magd, muß kochen, fegen, striken,
Und näh'n, und laufen früh und spat;
Und meine Mutter ist in allen Stüken
Sehr akkurat!

V. Erwachen.

Das zärtliche Paar kehrte in den Saal zurük, und ich stand wieder ganz allein, als langsam und feierlich ein stattlicher Mann auf mich zugeschritten kam; und er trug das Gewand eines Zauberers, und kam mir nicht anders vor, als Herzog Prosper von Mailand, aber in seiner lieblichen Tochter Miranda, die er an der Hand führte, und also zu ihr redete:

„Jezt naht sich der Vollendung mein Entwurf.
Mein Zauber weicht nicht, meine Geister folgen,
Die Zeit geht aufrecht unter ihrer Last.“

erkannte ich den Grazienwuchs der schönen Deodata, die ein Bild in der Hand hielt, und zärtlich zu demselben sprach:

„Bei meiner Sittsamkeit,
Dem Kleinod meiner Mitgift! wünscht ich keinen
Mir zum Gefährten in der Welt, als Euch,
Noch kann die Einbildung ein Wesen schaffen,
Das ihr gefiele außer Euch.“

Ich drehte den Hals so lang ich konnte, um das Bild zu sehen, an welches sie ihre Worte richtete; und wer beschreibt meine Freude, als ich Alfons Züge erkannte — ich kramte schnell in meinen Taschen herum, den Brief des geliebten Jünglings hervorzusuchen — endlich hatte ich ihn gefunden, und Miranda, als ahnte sie mein Vorhaben, nahete sich meinem Korbe, die Larven zu besehen, als diese plözlich zu wachsen began-

nen, und aus dem Geflecht sich ganze Gestalten erhoben, sich zwischen mich und die Schöne drängend. Ich wollte Miranda das Blatt geben, aber da war mir Zettel mit dem angezauberten Eselskopf im Wege und sang:

„Der Gukguk, der der Grasemük'
So gern in's Nestchen hekt,
Und lacht darob' mit arger Tük'
Und manchen Ehemann nekt" — —

Aber wie ich den langen Ohren des bezauberten Theaterdilettanten auswich, rief mir nekend Pink entgegen:

„Hin und her, Hin und her!
Alle führ' ich hin und her,
Land und Städte scheu'n mich sehr;
Kobolt führt sie hin und her!
Amor stekt von Schalkheit voll,
Macht die armen Weiblein toll."

Kaum den Elfen entwischt, traf ich auf Kaliban, der heulte gar gewaltig:

„So böser Thau, als meine Mutter je
Vom faulen Moor mit Rabenfedern strich,
Er fall' auf Euch. Ein Südwest blas' Euch an
Und bek' Euch ganz mit Schwären."

Als ich aber sah, daß sich Prosper mit seiner lieblichen Tochter entfernen wollte, da stieß ich das Mondkalb vor den Kopf und eilte auf die Schöne zu, die mittlerweile die Larve weggelegt und mir die Purpurlippen bot; überrascht schlug ich meinen Arm um den schlanken Leib, fühlte meine Lippen von einem langen Kusse gepreßt, und — — erwachte nun erst in Alfon's Armen. — Ich lag noch immer auf meinem Ruhebette, die Abendsonne schien warm und hell zum offnen Fenster herein, des Freundesbrief lag auf dem Boden, und er selbst, über mich hingebeugt, hatte mich mit starkem Arm umschlungen und rief: „Schläfer! ist das die Sorgfalt, womit du meine Aufträge besorgst? Nun aber mach dich auf und folge mir nach, wo Deodata in wenigen Tagen die Meinige wird auf ewig, was aber nicht ohne dich geschehen kann. Ich muß dir nur gestehen, daß ich dir das gefährliche Geschäft des Freiwerbers nur deshalb übertrug, um, dort mit dir zusammentreffend, dich doppelt zu überraschen; aber der Brief hat sich verspätet, und du — dich eben nicht übereilt. Doch komm, an dem Glük deines Freundes Theil zu nehmen."

Freudig sprang ich auf, und fuhr mit Alfons nach **, wo ich Zeuge der Verbindung war, die ihn zum glüklichsten Manne machte, und erst nach meiner Rükkehr brachte ich die Novelle zu Ende. Zwar war der Preis schon früher vergeben, doch mich tröstete das Bewußtsein, daß mein Alfons den schönsten Preis des Lebens errungen hatte.

W. A. Gerle.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Pariser Winterbälle.

Die Ankunft des Winters und die des Herrn Musard, der die Bälle der kön. Musikakademie leiten wird, bietet uns eine passende Gelegenheit dar, die Manie zu schildern, die ganz Frankreich zu dieser Zeit überschwemmt und viele Familien und Häuser wie besessen macht. Alles strömt nach der großen Oper. Schuldner und Gläubiger treffen hier zusammen und schütteln sich freundschaftlich die Hände. Die Herzogin hängt sich an den Arm ihrer Kammerjungfer, und die Gemahlin des Gesandten wendet sich an die Frau ihres Thürstehers, um zu erfahren, wer der Narr, der sie so unverschämt am Roke zupft — es ist bisweilen der eigne Herr Gemahl. Einer plaudert mit dem andern, aber keiner will den andern kennen; die Pariser haben zu viel Geist, um so linkisch zu sein. Auf der Maskerade ist der Weise unwissend. Der Klügste schließt von der Hand auf die Besizerin; der höchste Schmuk, Sammt u. Seide haben keinen Werth. Des Domino's einziger Maaßstab ist der Handschuh; bei den Männern dagegen ist's der lakirte Stiefel, der ihnen zum Puz dient. Stiefel sind bis jezt noch nicht wie Kleidungsstüke zu miethen; daher dient der Stiefel dem schönen Geschlechte auf dem unbekannten Meere zum Leitstern, und da ist der Grund, aus welchem z. B. ein Mann, der eigentlich chemische Schwefelhölz-

chen verkauft, leicht für einen Prämierminister angesehen werden kann. Früher, ehe Herr Duponchel die Leitung unter sich hatte, waren die Opernbälle blos masques; jezt sind sie masqués und parés. Damals konnten die Damen im einfachen Domino, und die Herren in mehr oder minder schwarzem Anzuge erscheinen. Jezt überbieten sich die Söhne und Töchter Adams in ihrer Garderobe. Der weite Raum der großen Oper ist in zwei Königreiche getheilt, in den Saal und das Foyer. In jenem wird getanzt, hier gescherzt. Aber der Saal ist nicht immer groß genug, die laute Menge zu bergen; einzelne Banden von Débardeurs kommen in den Zwischenakten, steigen die Treppe auf und stürzen stürmisch zum Foyer. Um Mitternacht brennt das Gas in aller Stille und Einsamkeit, aber um 2 Uhr steigt die Menge auf und ab, geht hin und her; da wogt und wirbelt es, großer Lärm, das Orchester stimmt seine Instrumente, der Galopp fängt an, und die Logen überfüllen sich so, daß man fürchten muß, die Seiten möchten brechen. Tausend Füße gleiten über den Boden, während die Massen wachsen und die Stunden schwinden, während die lezten Strahlen der Gasflammen sich mit der Morgenröhe mischen, bildet ein sonderbarer Tanz eine Wirbelsäule wechselnder Phantome ohne Ruh' und Rast. Die Bälle der großen Oper bieten allen femmes incomprises ein Asyl dar. Die Maske lokt zu traulicher Herzensergießung; verwundete Gemüther öffnen sich ohne Scheu vor der incognita, u. die geistreiche Vierzigjährige birgt unter dem seidenen Schleier ihre blassen Reize, während sie mit unaussprechlichem Zauber die Schönheit ihrer Gedanken und Gefühle entschleiert. Diese keuschen Zweigespräche verstummen gewöhnlich vor dem Speisetisch. Julie macht sich aus dem Staube, und St. Preur, der seine Börse vergessen hatte, geht nach Hause.

(Beschluß folgt.)

Mignon-Zeitung.

Etwas von Allem. „Ach!" rief ein halb verhungerter Künstler auf seinem Schmerzenslager: „Jupiter hat den Adl r, Juno den Pfau, Minerva die Eule, Fortuna aber muß den — Staar haben."

*** Man schreibt aus Wien: „Wenig Neues. Ausverkauf und neue Stüke, ziemlich Schnee und leere Säle, schlechte Geschäfte und gar kein Geld, das sind Krankheiten, die uns in den Adern liegen. „Die Zauberflöte" im Kärnthnerthor, nicht übel; Mad Hasselt hat für den Part der Königin nicht die Ingredienzien, die der Arzt Mozart verschrieb."

*** In Paris sollen mehrere Handwerker treffliche Dichter sein, und „eine Kraft, eine Satyre, einen Schwung entwikeln, der bis jezt in französischen Versen unbekannt war." Nun so mögen die Handwerker als Dichter eine Ausgleichung werden für die vielen modernen Dichter als Handwerker!

*** In Paris verklagte Monsieur Melville den Entführer seiner Frau, Monsieur Boley, und forderte 250,000 Franks Entschädigung. Das Gericht erkannte ihm 12,000 Franks zu, da rief er wüthend aus: „Ihr Herren, meine Frau ist, hol' mich der Teufel, mehr werth!"

*** Aus dem Altenburgischen wird der „Dorfzeitung" vom 5. Januar geschrieben: „Wir Sachsen-Altenburger halten diesmal einen wirklichen Landtag, denn unsere Landtags-Deputirten sind zu unserer großen Freude schon nach zweitägiger Abwesenheit, noch ehe wir Nachricht von ihrer Zusammenkunft hatten, wieder zu uns zurükgekehrt."

*** Wieder eine neue Erfindung zur Verallgemeinerung von Kunstsachen! Ein Deutscher, Sohn, hat in Paris eine neue Art von Meerschaum erfunden, mit dem er die besten Werke von Rauch, Schwanthaler und Thorwaldsen leicht und schön nachbildet und großen Absaz hat.

*** In einem Berichte, welchen der Magistrat einer kleinen Stadt in einer deutschen Provinz monatlich an die ihm vorgesezte Behörde abliefert, findet sich seit längerer Zeit die stehende Redensart: „Ein Theater oder Irrenhaus existirt hier nicht."

*** In Brüssel verursacht die Entführung einer jungen, schönen und reichen Erbin, der Schwägerin eines Ministers, welche durch den Neffen des Bischofs von Gent beim Wegfahren vom ersten Hofballe stattfand, viel Gerede. Um der Verfolgung vorzubeugen, waren vier vierspännige Wagen, in denen allen ganz gleichgekleidete junge Pärchen saßen, in verschiedenen Richtungen abgefahren. Das rechte Paar kam wolbehalten in London an, wo bereits die gehörigen Aufgebote geschehen waren, und wo es daher in aller Form getraut wurde. Man sieht dieser Tage seiner Rükkehr entgegen.

*** Die Substanzen der vielgepriesenen und theuren Dupuytrenschen Löwen-Pomade besteht aus: Rindermark ½ Pfd., krystallisirtes essigsaures Blei ½ G., Cantarindentinktur

10 Tr., Weingeist- und Nelkenwurzel-Tinktur, von jedem 1 Loth.

⁂ Man schreibt aus Wien: „Der Bau der Eisenbahnen auf Staatskosten soll sicherem Vernehmen nach schon mit Eintritt des nächsten Frühjahres begonnen werden."

⁂ Die Ausgabe der neuen Banknoten erfolgte in Wien am 30. und 31. v. M. Der Zudrang war außerordentlich, und es wurden in den lezten zwei Tagen 21 Millionen neue gegen alte Banknoten ausgewechselt. (Auch in Ofen war am 3. Januar, wo die Ausgabe begann, der Zudrang außerordentlich. Die Macht der Neugierde.)

⁂ Man schreibt jezt in den Pariser höheren Zirkeln keine förmlichen Einladungskarten mehr, sondern verfaßt sie ungefähr so: „Madame ** oder Herr ** werden den ** zu Hause bleiben." Dies gilt als Einladung.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Pesther deutsches Theater. Am 15. kam, zum Benefiz des Hrn. Crombé, das Ballet „Sylphide" zur Aufführung. Die Handlung dieses Ballets ist eben so sinnig angelegt, als mit Effekt durchgeführt; eben so verrieth die hiesige Inszenesezung Geist, Takt und eine Berechnung der zu Gebote stehenden Mittel. In der Ausstattung von Seite der Direktion war ebenfalls Pracht und Geschmak nicht zu verkennen, und besonders imponirend erschien das Feenschloß im zweiten Akte. — Hr. Crombé entzükte wieder im hohen Grade durch die schwebende Leichtigkeit und das flugartige Erheben seiner Pas und Pironetten, so wie durch die Präzision und Sicherheit seiner Bewegungen. Das große Pasdedeux im 2. Akt erregte vorzüglich stürmischen Applaus. Ihm würdig zur Seite stand Dem. Wirdisch, die als Sylphide bewies, daß sie noch immer Grazie, Mimik, Plastik und große Agilität genug in sich vereint, um Ansprüche auf den Namen Tanzkünstlerin machen zu können. Sie erhielt ebenfalls große Anerkennung. Uebrigens waren die Gruppirungen, Choraltänze und sonstige Arrangements sehr lobenswerth, und man sah, daß eine tüchtige Leitung viel zu leisten im Stande ist. Das Haus war voll. Am 17. ward das Ballet bei vollem Hause wiederholt. J. Sdr.

Nationaltheater. Dem. Carl erschien am 14. d. als Lucrezia Borgia in Donizettis Oper und begeisterte das Publikum an diesem Abend in hohem Grade. Sie sang mit einem Feuer, einer Energie und legte so viel Leidenschaftlichkeit in ihr edles Spiel, daß der höchste dramatische Effekt nicht verfehlt werden konnte, und der Succeß der Oper ward schon durch diese treffliche Leistung bedingt. Auch sonst ging Alles gerundet zusammen. F.

Buntes Pesth. Troz Schnee und Regen sind wir das bunte Pesth durchwandert, um Ihnen, geehrte Leserinen, unserem Versprechen gemäß, die besten Adressen für Ballbedürfnisse zu verschaffen. Zuerst führte uns das Geschik in die reiche Masken-Niederlage des Ober-Garderobiers Michael Krommer. — Da hängen sie in reicher Auswahl, die Amazone nächst dem alten Mütterchen, die Tyrolerin nächst der Vestalin, die Norne, die Fanni Elsler und der Fra Diavolo, alle so still und friedlich nebeneinander. — Welch' Unheil werden sie aber anstellen, wenn diese Kleidungsstüke belebt werden? Wie viele: „Grüß Dich Gott," „Bist du auch da?" oder „Gehn's, Sie Schlimmer!" werden wir zu hören haben! Die Masken auf den Bällen, geehrte Leser, werden täglich weniger; das kommt daher, weil man im wirklichen Leben so vielen Masken von Freundschaft und Liebe begegnet. — Die Masken im Leben aber unterscheiden sich von den Masken auf Bällen dadurch insbesondere, daß diese, sobald sie die Larve herabnehmen, oft die niedlichsten Gesichter zeigen, während jene demaskirt gar abscheulich anzusehen sind. — Und nun kehren wir zu den verheißenen Adressen zurük, die wir hier mit dem besten Wissen und Gewissen niederlegen. *) Das Haupt, dieser Generalissimus über sämmtliche Gliedmaßen des übrigen Körpers, soll auch, wie billig, hier den Reigen beginnen. Für schöne Frisuren empfehlen wir Herrn Joh. Poplein (Servittenplaz), Mich. Jankovits (Schlangengasse), und Jakob Günter (Herrengasse). Da aber auch Blumen, Häubchen, Federn und sonstiger Schmuk ein schönes Köpfchen zieren, so empfehlen wir die schönen Blumen der Mad. Voser „zur Flora" (Herrengasse), den geschikten Federschmüker Jungwirth (Schlangengasse); für Bonnets u. s. w. Mad. Therese Khern (Gr. Brükengasse), Mad. Josephine Klimt (Waitznergasse); für Gold, Juwelen und sonstigen Schmuk die Herren Staindl (Schlangengasse) und Szigethi (Schlangengasse). Endlich gehören auch zum Kopfpuze Kämme, dafür die Wiener Kammfabrik-Niederlage (Waitznergasse). Nun kommen wir auf Korsets, Ondinet-Rökchen, Schuhe, Strümpfe und Handschuhe. — Ganz vorzüglich empfehlenswerth sind die Ball-Korsets von Hrn. Palosnek (Servittenplaz); ächt französische leichte Ondinot-Roßhaar-Rökchen bei P. Martini, Kurentwaarenhändler (Waitznergasse). — Die schönsten Ballstrümpfe bei Fabrizius, „zu den drei Grazien." Für Damenschuhe empfehlen wir die Herren Purmann (Servittenplaz), Reitter (Schiffgasse), Wehrant (Parisergasse). Damenhandschuhe von allen Stoffen bei Alter, „zur Prinzessin Sophie" (Waitznergasse). Für Ball-Roben sind viele und schöne Etablissements vorhanden: die Herren Alter, Fabrizius, Weidenhoffer, Krait-

*) Die Verfasser der Rubrik „buntes Pesth" bringen die Adressen, wie sie ihnen von Sachverständigen aufgegeben worden sind; sollte indessen Einiges übergangen worden sein, so belieben es die geehrten Leser der Beschränktheit des Raumes zuzumessen; die Redaktion ist jedoch erbötig, die Adressen, sowohl in diesen als andern Zweigen der Industrie nachzubringen, falls sie ihr angegeben werden. d. R.

service nebst andern mehr; für Lingerie bei Uhl „zur weißen Kaze“ (Waitznergasse). Neueste Kleiderstoffe von Linon, Moll, Vapeur, Organdie, in der Großhandlung des Hrn. S. Kolinsky (Marktplaz, im Hause „zu den zwei Türken“). Wollstikereien, Spizen und Blonden treffen Sie in großer Auswahl bei der „Fürstin Esterházy“ (wer könnte daran zweifeln?), F. S. Pichler (Waitznergasse) unterhält ein schönes Lager. Die renommirtesten Damenschneider, die wir mit dem besten Gewissen empfehlen können, sind die Herren Rosmanith (Rathhausplaz) und Mintszenty (Gr. Brükengasse). — Außer diesen zählt Pesth noch sehr viele. Für Parfümerie gibt es nur einen Luff, wie es nur einen Sullier in Paris gibt. Frische Blumen liefern, in köstliche Sträußchen gebunden, Mussil (Dorotheen-Gasse) und die Wittwe Bene (Königgasse). — Die Herren sollen schneller befriedigt sein. W. Macho, Schneider (Herrengasse), die Brüder Karczak, Huthändler (Waitznergasse), und der geschikte Schuhmacher J. Erlesbek (Servittenplaz) abonnirsiren Sie comme il faut. — Was noch fehlt, ergänzt Zograff „zu den drei Pesther Mädchen“ (Waitznergasse). Ihr Kopf- und Barthaar können Sie ruhig den geschikten Friseuren, die oben für Damen angezeigt sind, überlassen. — Somit für dies Mal genug. Zeit und Gelegenheit werden uns auch bald auf andere Gegenstände der Industrie kommen lassen. Daß indessen unser „buntes Pesth,“ so wie der „Lokalbemerker,“ auch Gutes zu stiften vermag, erhellt daraus, daß wir seit kurzer Zeit, o Wonne! keine Drehorgeln in der innern Stadt mehr hören, das verdient den lautesten Dank, den wir hiemit unserer wachsamen Behörde mit Freuden zollen. — Eine zweite Wohlthat ist die so eben endlich erfolgte Abschaffung des schändlichen „Hanselspiels.“ Diese wahre „Höllen,“ wie sie nur in den sündhaften Schlupfwinkeln Londons noch vorkommen, sind nun bei uns zernichtet; so mancher rüstige Handwerksgeselle, so mancher brave unerfahrene Jüngling ist jezt wieder sicher, nicht meuchlings ausgeraubt zu werden. Dank, tausend Dank dafür! — Kein Hansel- (eigentlich Handziel-) Spiel mehr, und mit dieser freudigen Nachricht schließen wir für heute unser „buntes Pesth.“

v. Sz.

Die französischen Berg- und Hirtensänger gaben am 15. d. ein „großes National- und Pastoral-Konzert“ im Redoutensaale, das ein zahlreiches Publikum versammelte. Diese Produktion verdient eben so wegen ihres wohlthätigen Zwekes, als wegen ihrer Originalität alle Beachtung. Obwohl diese Melodien unser Gehör etwas fremdartig berührten und bei dem Vortrag nicht immer die gehörige Harmonie beobachtet wurde, so haben sie doch, durch ihre Eigenthümlichkeit und durch einige laut gewordene wirklich schöne Stimmen, größtentheils Herz und Gemüth angesprochen, und auch eine gewisse Sehnsucht erwekt, mit diesen idyllischen Gesängen vertrauter zu werden. Vorzüglich gefielen die Bagneraise, die Catalanne, der militärische Marsch, die Barcarole und der Schlußgesang. Der Eindruk, den das Ganze hervorbrachte, war nicht unangenehm und eine Wiederholung dürfte ihn noch verstärken.

D.

Karnevalzeitung. Der am 16. in den Redoutensälen abgehaltene „Schüzenball“ war, wie alle Jahre, sehr belebt. Obwohl das Publikum hier viel gemischter, und die Eleganz bei weitem nicht so vorherrschend, als beim „Frauenverein-Ball“ war, so gab es doch Unterhaltung genug und die Tänze währten bis nahe am Morgen.

— Der erste „Negligeeball“, den Hr. Hayder in seinen schönen Lokalitäten, im Hotel „zum Tiger“, am 14. d. M. veranstaltete, versammelte wegen des Schüzenballes zwar nur ein kleines, aber sehr gewähltes Publikum, das sich ungemein amüsirte und viel tanzte. Der Tanzsaal und die zahlreichen Nebensalons waren mit besonderer Eleganz ausgestattet.

Sdr.

— Nun kommen die Bälle des Herrn Emmerling. Bedenken Sie, schöne Leserinen, der Fasching ist heuer gar so kurz; zwei Redouten sind bereits vorüber — es waren schöne Redouten; aber was sind sie gegen die, die Hr. Emmerling veranstalten wird? Nächsten Sonntag ist der dritte maskirte Ball im Redoutensaale. „Das Blumen-Devisen-Fest, oder Fortuna im Rosenschmuke“ nennt sie Hr. Emmerling; damit verbindet er auch eine Floraspende à la Döbler und einen Damenpreis, bestehend aus einem goldenen Blumenstrauß. Blumen und goldene Blumen! Also wir sehen uns, schöne Leserinen, die Leser werden dann auch nicht ausbleiben.

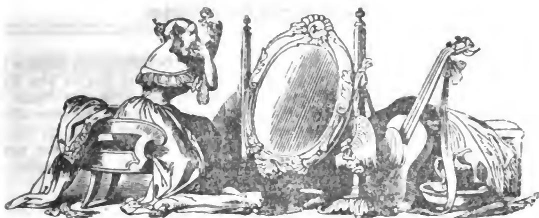
Der berühmte Maler, Herr Franz Eybl aus Wien, unstreitig der Erste seines Faches in der Residenz, ist vor Kurzem in Pesth angekommen, um für Rechnung des Kunsthändlers Hrn. Wagner mehrere der berühmtesten Ungarn auf Stein zu zeichnen, wovon man sich wahre Meisterwerke zu versprechen hat.

Der Aufsaz des Hrn. Fr. L. „aus dem Tolnaer Comitat“ kann aus besonderen Rüksichten nicht aufgenommen werden. Die betreffende Sache ließe sich indessen sehr leicht ausgleichen.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nro. 2.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in den Kunsthandl. der HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ung. Universitätsbuchdrukerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittwe** und **S. Rosenthal.**

7. Pesth und Ofen, Sonnabend, 22. Januar. **1842.**

Der Pariser Student.

Einem allgemeinen Naturgeseze zufolge, nach welchem alle Wesen dieser Welt ihre natürlichen Feinde haben, empfindet der Student eine entschiedene Abneigung gegen gewisse Zweifüßler, eine Abneigung, welche sich gleich am ersten Tage seiner Einschreibung in einer unwiderstehlichen Stärke gezeigt hat. Es sind zwei Menschenklassen, welche vom Studenten auf's Aeußerste verabscheut werden, nämlich: Die Stadtsergeanten und die Thürsteher. — Es gibt daher für ihn kein größeres Vergnügen, als diesen beiden, seinen Erbfeinden, einen rechten Schabernak zu spielen. Es ist überflüssig, die Ursachen dieser Antipathie des Studenten gegen den öffentlichen Beamten anzugeben, welcher den speziellen Auftrag hat, jede Taglioni, die sich einen, der tugendhaften Regierung anstößigen Cancan erlaubt, in's Gefängniß zu schleppen, und eben so alle ersten Tenore oder Bassisten, welche die Marseillaise mit einer der Regierung bedrohlich erscheinenden Stärke auf öffentlicher Straße absingen. Auch ist die den Franzosen sonst so eigene Höflichkeit bei dieser Menschenabart durchaus nicht anzutreffen; sie verwalten ihr Amt vielleicht mit Eifer und zur Zufriedenheit derer, die sie bezahlen, aber bestimmt ohne allen Humor, ohne alle Poesie. Und das gerade liebt der Student so sehr. — Hinsichtlich der lebhaften Abneigung, welche der Thürhüter dem Studenten einflößt, so kommt dies vornehmlich daher, daß dieser Cerberus die Ordre hat, pünktlich darauf zu halten, daß nach Mitternacht alle Besuche unterbleiben. Die Hausbesizer wollen von Mitternacht bis sieben Uhr des Morgens nur die reinste Tugend beherbergen. Wenn nun der Student eine hübsche Nachbarin hat, und wenn er aus neununddreißig verschiedenen Gründen den Thürsteher nicht bestechen will, so wagt er seinen Hals und besucht die Nachbarin auf einem improvisirten Wege über die Dächer. Da also die Thürsteher dem Studenten gewissermaßen nach dem Leben trachten, so ist sein Haß gegen sie wahrlich nicht ohne guten Grund. Er rächt sich aber auch, so oft er kann, an diesem seinem intimsten Feinde, indem selten eine

Nacht vergeht, wo er nicht durch heftiges Pochen an alle Haasthüren den ruhigen Schlaf jener Gerechten störte. — Wenn aber der Student sich zu gleicher Zeit an dem Thürsteher, dem Hausherrn, den Nachbaren, ja an der ganzen Menschheit und Natur rächen will, dann fängt er an . . . Musik zu lernen. — Und welche Musik! Gerechter Himmel! Die fürchterlichste und scheußlichste, vollkommen hinreichend, jedes menschliche Trommelfell zu sprengen. Er verlegt sich auf jenes russische Horn, auf welchem man nur eine Note bläst, und was für eine Note! Ein Instrument, welches ohne Zweifel Kaiser Nero erfunden hat.

Das Examen.

Nicht zu Lust und Freude ist der Mensch auf diese Erdenkugel geschleudert worden, welche der Eigensinn der Poeten noch immer ein Jammerthal nennt, allen Regeln der Geologie zum Troze, da man sie doch eigentlich eine Jammerkugel nennen sollte. Der Mensch muß irgend etwas thun, er mag nun eine Stellung einnehmen, welche es immer sei. Kein Mensch auf dieser Welt bleibt ganz müßig, ein jeder macht sich der Gesellschaft mehr oder weniger nüzlich, und es bricht endlich ein Tag heran, an dem der Student einen Blik in sein Inneres thut und zu sich spricht: „Teufel! in sechs Wochen ist mein Examen; es ist die höchste Zeit, daß ich zu „ochsen“ anfange!“ — Man hat in Versen und Prosa den Muth des Decius bewundert, der sich in den Schlund stürzte, um sein Vaterland zu retten, aber nicht weniger bewunderungswürdig ist der Muth des Studenten, der sich an einem schönen Morgen entschließt, sich kopfüber in den Code civil zu stürzen. Nun verläßt er auch das Buch nicht mehr, welches er in seinen Kopf und in sein Herz schließen soll. Zum Glük gibt es so viele Hilfsbücher, die Alles so mundrecht machen, und die einem jungen Manne, der des Gall'schen Gedächtnißorgans nicht entbehrt, in den Stand sezen, in drei Wochen hinlänglich viel für sein Examen auswendig zu lernen. Das Vergessen erfordert nicht so viel Zeit; in nicht ganz acht Tagen ist Alles fort, und der junge Licentiat hat wieder einen vollkommen freien Kopf. — Einige Industrielle des lateinischen Viertels hatten früher eine Einrichtung getroffen zum Besten derjenigen, welche unwillkührlich das Vergessen bis vor das Examen ausdehnten. Nach Festsezung eines bestimmten Preises übertrug ein Kandidat in dieser Verlegenheit sein Examen einem Kollegen mit besserem Gedächtniß. Die Examinatoren erkannten hierin keinen besonderen Vortheil für die zu vergebenden Aemter, und ergriffen daher Maßregeln, welche solche Fälle für die Zukunft verhindern.

Die Examina haben das Gute, daß sie die Studenten nöthigen, sich wenigstens an dem Tage mit dem Gesichte des Professors bekannt zu machen, an welchem sie, der Vorschrift nach, kommen und um ein Attest über fleißig besuchte Vorlesungen bitten. Mindestens sezen sich nun nicht mehr die Herren Studenten jenem komischen und häufig genug vorgekommenen Mißverständnisse aus, daß Einer, wenn man von seinem Professor spricht, diesen nicht einmal von Angesicht zu Angesicht kennt, und wenn zum Beispiel von dem kleinen und sehr diken Duranton gesprochen wird, ganz unbefangen sagt: „Herrn Duranton? Ach, ich kenne ihn genau, ich hörte Vorlesungen bei ihm, es ist ein langer, hagerer Mann.“ Außerdem ist es auch dem Studenten sehr anzurathen, wegen der erwähnten Visite bei dem Herrn Professor, wenigstens einmal seine Vorlesungen besucht zu haben, um dessen Gesicht kennen zu lernen, damit nicht sich folgendes Gespräch erneuere: „Herein! Herein!“ — „Herr Bravard?“ — „Wohnt hier, mein Herr.“ — „Kann ich die Ehre haben, mit ihm zu sprechen?“ — „Ich bin es selbst. Was steht zu Ihren Diensten?“ — „Ach! Sie sind Herr Bravard, Professor des Handelsrechts! Ich komme mit der ganz ergebenen Bitte, um ein Zeugniß des fleißigen Besuches Ihrer Vorlesungen.“

Es muß doch schwer für einen Professor sein, dem Studenten ein solches Zeugniß auszustellen, der ihn nicht einmal vom Sehen kennt. Indeß sezen sich nicht alle Studenten dieser Verlegenheit aus, aber fast immer entspinnt sich folgendes Gespräch zwischen dem Professor und seinem Zuhörer: „Sie wünschen ein Zeugniß über den Besuch meiner Vorlesungen! Aber ich entsinne mich durchaus nicht, Sie irgend einmal gesehen zu haben.“ — „Ach, verzeihen Sie, mein Herr Professor, ich habe auch nicht eine versäumt.“ — „Das ist merkwürdig! Aber wo hatten Sie den Ihren Siz?“ — „Hinter der ersten

Säule, rechter Hand; das war regelmäßig mein Plaz, deshalb können Sie mich auch nicht gut gesehen haben." — „Es ist zum Staunen! hinter dieser Säule haben stets fünf Sechstheil der Studenten gesessen. —"

(Beschluß folgt.)

Winterblumen.

An * * *

I.

Schaust mit Deinen Himmelaugen
Mich oft fragend an,
Und des Blikes stumme Fragen
Ich nicht lösen kann.

Düster wie die Winterlandschaft
Ist mein Angesicht,
Und Dein Blik, der sonnenwarme,
Er erhellt es nicht.

II.

Sah in Deinen wunderlieben Augen
Meiner Liebe flammend Konterfei,
Eitler Thor ich, der ich wähnen konnte,
Daß es Deine Gegenliebe sei.

Muß sie tief verbergen diese Liebe,
Und der Welt verhehlen Lust und Qual;
Meine Liebe findet kein Vertrauen,
Meine Klagen keinen Widerhall.

III.

Vernichte die Erinn'rung meiner Liebe,
Was nüzt sie Deinem kalten Herz?
Vernichte sie, wie Du mein Sein vernichtet,
Mein war die Wonne, mein sei auch der Schmerz.

Vernichte sie; was frommt Dir auch zu wissen,
Daß Du geliebt warst, wie Du nicht geliebt;
Du bist zu gut, um Freude dort zu suchen,
Wo man den Lebenshimmel mir getrübt.

IV.

Sehe Dich und darf nicht sagen,
Was ich fühle, schauend Dich;
Gleich des Aetna's Gluth verzehren
Inn're Liebesgluthen mich.

Täglich schauet Dich mein Auge,
Füllest täglich mir das Herz;
Doch in jedem Wiedersehen
Liegt der Trennung bitt'rer Schmerz.

V.

Darf ich hoffen zu besizen,
Was die Pflicht gebeut zu flieh'n,
Darf ich nach den Blumen haschen,
Welche nicht für mich erblüh'n!

Darf mit sünd'ger Hand ich langen
Nach dem Muttergottesbild,
Das von heil'gen Altarshöh'n
Niederstrahlt so rein und mild?

. . g.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Pariser Winterbälle.

(Beschluß.)

Links der Seine ist das Reich, der Prado der Studenten; wollten wir alle Ballhäuser anführen, die ihre Thore dem Publikum öffnen, würden ihre bloßen Namen nicht auf einer Seite Plaz finden können. Hinter den großen Lords des Karnevals, der Opera, Renaissance, Valentino und Musard, welch' einen Schwarm von Bällen erbliken wir zwischen der Bastille und der Madelaine, zwischen Montmartre und Pantheon! Jedes Arrondissement, jedes Quartier, jede Straße, der dunkelste Plaz, der kleinste Saal, die schlechteste Kneipe hat seinen Ball. Geht und seht mit eignen Augen; in diesem Chaos hat jeder seinen Repräsentanten. — Neben dem Palais royal findet der bal des aveugles Plaz. Die Herren von der Polizei sind wohl bekannt mit den habitués dieses Lokals, bei dem zu bemerken, daß die sogenannten aveugles sehr gute Augen haben. In der Cite d'Antin versammelt der bal des nègres die Woche dreimal alle Livreebedienten und Köche der Rue de Montblanc. Wenn es hier einen Ueberfluß an seidnen Gewändern gibt, rührt das aus einem Versehen der femmes de chambre her, die statt ihrer eignen Garderobe die ihrer Herrinen angethan haben; und wenn die Dienerinen sich so irren, wie sollten die Diener nicht in denselben Irrthum verfallen können? Die Rue Montesquieu hat ihren Namen einem Balle verliehen, den die Nachbarschaft der coiffeurs unter ihren Schuz genommen. Alle Heroen der Papillotte, alle

Celebritäten des Rasirmessers schiken alle wahren Freunde des nationalen Tanzes hierher; sie zahlen dafür einen Frank. Was die Freundinen betrifft, so haben sie den Eintritt umsonst, sie brauchen sich nur an den Arm eines Freundes zu hängen. Die Passage de Saumon bietet allen Grisetten des Quartiers Montmartre einen Ballplaz dar. Der Saumon-Ball ist ein moralischer Ball, die Danseuses, mit ihren seidenen Schürzen, entschlüpfen hier wie Aale den Nezen der Liebe, aber dulden es sehr wohl, von Hymens Banden gefangen zu werden. Wenn ein Kommis die hochzeitliche Schwelle des Saumon-Balls zu häufig besucht, könnt ihr sicher sein, daß er Ehemann nach Verlauf von sechs oder acht Monden sein wird — Wenn die jours gras kommen, da fährt der Veitstanz in alle Füße. Der Weiseste und Kälteste athmet diese Krankheit aus der Luft. Die Frauen fühlen sich zu den Bällen hingezogen wie Eisen zum Magnet. Die Grisette extemporirt aus allen Lappen, die sie aufzutreiben vermag, ihr Kostüm; der Bruder Studio ißt troken Brod, trinkt Wasser, und verpfändet seine Kleider, um sechszig Stunden in einer Husarenuniform tanzen zu können. Die, welche nichts haben, stehlen sich etwas, und wer da hat, verkauft, ganz Paris juchheit dem mardi gras entgegen. — Am Aschermittwoch verlieren die Masken ihren Werth; aber die Bälle sterben nicht aus. Wenn der wirre Lärm des Karnevals wie ein Sturm vorübergezogen ist, dann öffnen Faubourg St. Germain und Faubourg St. Honoré ihre Thore zum Tanz. Musards Ball ist ein erloschener Ruhm, ein sinkender Glanz, ein unterjochtes Königreich, ein entmastetes Schiff. Ihre Tänzer kommen jezt von Lafitte und Caillard's Postbüreau, die habitués steigen aus der Rotonde der Diligencen, die Eisenbahn führt sie her. Sie sind beliebt in Bithiviers, verehrt in Chateaureaux, hochgeschäzt in Limoges, bewundert in Carpentras, aber fast vergessen in Paris. Von Handlungsdienern und einjährigen Studenten wurden sie besucht; die Grisette fängt ihr Debüt mit La Chaumière an, geht dann über zu Musards Bällen, aber bleibt dabei nicht stehen. Bälle haben so gut ihren Untergang wie ganze Reiche. Das Ersterben der Bälle in Rue Vivienne hat ebenfalls belebend auf Rue St. Honore eingewirkt; erst schmachtete sie lange, nun aber hat sie Walzer und Quadrille. Valentino regiert und wirkt mit Erfolg, und der Karneval erkennt in ihm einen der ersten Meister. Die bals masques ersterben am Aschermittwoch und erstehen am Donnerstage nur für eine Nacht. Aber während der ganzen Dauer des Karnevals haben sie in der galvanisirten Stadt eine unumschränkte Herrschaft. Paris schläft nicht. Wer wäre, der nicht auf die Maskerade ginge! Jeder, Alle geben hin. Alle 12 Arrondissements widmen ihnen ihre Zeit. Wer will da noch vom Karneval zu Venedig erzählen, Paris gebührt jezt dieser alte Ruhm; Rialto wird verdunkelt vom Boulevard des Italiens.

Korrespondenz.

Preßburg (13. Januar.) Seit Neujahr ist die hiesige Sparkasse ins Leben getreten u. erfreut sich sehr günstiger Resultate; es werden bedeutende Einlagen gemacht, so daß bereits mehrere Tausend Gulden C. M. eingegangen sind. An der Spize dieses Unternehmens steht Graf Zichy als Präses, welcher humane Kavalier sich bereits mehrere bedeutende Verdienste um hiesige Stadt erworben hat, u. die Ausschußmitglieder sind meist sehr gebildete und erfahrene Männer. — Am Neujahrstage gab es viele Menschen, die der Seltenheit wegen über die Schiffbrüke spazirten; allein Freund Boreas, der alte Windbeutel, rächte sich gewaltig schon am 2. Januar und pfiff uns ein Lied vor, daß uns dabei zu frieren anfing. In Folge dessen bescherte uns der Himmel ein Paar 100 Mezen heurigen Schnee, der in ganzen Lavinen sich, zu unserem nicht geringen Erstaunen, nicht nur vor unsern Bliken, sondern auch vor unsern Häusern aufthürmte. Die Menschen sind zwar bescheiden im Superlativ, denn Jeder kehrt vor seiner Thüre, troz dem werden die Gassen nicht rein, denn es kommen immer frische Transporte nach, als ob die Natur fürchten müßte, daß eine Schneetheuerung entstehen könnte. Die Hausmeister haben aber sämmtliche Schneemassen zur Exilirung ans Donauufer verdammt und sie werden bereits unter Bedekung von mehreren hundert Schaufeln von ihnen ausgeführt. Die anmuthigsten romantischen Gegenden sind in dieses Winter-Gallakleid gehüllt, so z. B. stekt unsere anmuthige Promenade bis über die Ohren im Schnee, und ihre Ruhebänke, die in den Sommermonaten erquikliche Ruheplätze bilden, worauf im Juni und Juli bei Lunas Silberschein der Geliebte ewige Liebe schwört, sind mit Schneeballen bedekt. Dies hindert jedoch den Fasching nicht, seine Rech-

te auszuüben, bereits haben mehrere Bälle stattgefunden; kein Haus wird sich zurükhalten, am Fasching Theil zu nehmen, und selbst das Leihhaus wird, einem on dit zu Folge, nicht leer ausgehen. Der Karneval wird viele und mancherlei Ehen entstehen lassen, dumme und gescheidte, gefühlvolle und hartherzige, schöne und häßliche, nur nicht reiche u. arme, das ist jezt wider die Maskenfreiheit u. wider die Natur; denn das Bischen Geld, welches zwar bei Vielen das Wenigste ist, ist uns zur zweiten Natur geworden. Apropos, weil ich eben vom Gelde rede, komme ich auf die neuen Banknoten, die hier in mehreren Exemplaren zirkuliren; diese Zeitschrift findet allenthalben Anklang, sie wird aber mehr gehalten als gelesen werden; in artistischer Hinsicht sind sie sehr entsprechend ausgefallen, und auch gegen den innern Gehalt hat Niemand was einzuwenden. Am Besten gefällt mir der Artikel „Tausend", ich habe bereits bei Madame Fortuna mehrere Exemplare bestellt, und es hängt blos nur von ihrer Laune ab, ob ich welche bekommen werde. Was mir bei dieser Zeitschrift am Besten gefällt, ist: daß kein unberufener Mitarbeiter sich melden kann, und auch jeder Nachdruk, mit oder ohne Angabe der Quelle, verboten ist — Vom Theater kann ich Ihnen nicht viel Neues berichten. Nestroy's „Talisman" ist zwar nicht sehr neu, aber auf der hiesigen Bühne wurde dieses Stük, den 8. d. M., zum Vortheile der Lokalsängerin Antonia Calliano, sehr mittelmäßig aufgeführt; ich weiß zwar nicht, ob so ein Vortheil nicht mehr ein Nachtheil ist. Wir haben den Titus Feuerfuchs im vergangenen Sommer von drei trefflichen Darstellern gesehen. Erstens von Ihrem Herrn Rott, dem liebenswürdigen Komiker, mit einer runden Stimme; dann vom Hrn. Wallner, mit einer etwas holperigen Stimme, und von Hrn. Schütz, ohne Stimme — alle drei genügten in dieser Rolle; jezt hat ihn Hr. Baptist auch noch geben wollen, u. zwar zum Besten der Dem. Calliano, da er ihn aber nicht zum Besten gegeben, so hat er uns nur zum Besten gehabt. Dem. Calliano, als Salome, war liebenswürdig, wie immer; sie kann aber auch zufrieden sein, wenn sie gleich wenig Geld eingenommen, so hat sie doch ein Gedicht mehr eingenommen, als üblich ist. Eigentlich sagen die Kranzgeseze: zu einem Kranze ist ein Gedicht hinlänglich; allein Dem. Calliano hat einen Kranz und zwei Gedichte bekommen, mehr kann sich Niemand wünschen. — Ein Referent bekömmt leider durchs ganze Jahr keinen Kranz, manchmal doch einen Strauß. — Der alte Calliano trat auch an diesem Abende das erste Mal als Bierversilberer auf, und erhielt reichlichen Applaus. Man fand dies auch nicht mehr als billig, er ist Vater von drei schönen Töchtern. — Schließlich melde ich Ihnen, daß das Theater hier geheizt wird, das können Sie täglich auf dem Zettel lesen. — Die Posse verläßt uns leider bald, dafür bekommen wir wieder die Oper. Dem. Dielen soll, einem on dit zu Folge, einen Koffer voll Triller vorausgeschikt haben! Mit dem sind wir Referenten nicht zufrieden, wir brauchen etwas Metall!

W.

Literatur.

Preß-Zeitung. Man schreibt uns aus Prag: „Auf dem Felde der Literatur stehts gar nicht kahl und fahl aus. Das von Hrn. Kreiskommissär Klar zum Besten der Versorgungs- und Beschäftigungs-Anstalt der erwachsenen Blinden herausgegebene Almanach „Libussa" erfreut sich trefflicher Beiträge in Prosa und Versen von namhaften Literaten des In- und Auslandes. Auch das Album „Pallas Athenä", dessen Erträgniß gleichfalls benanntem Institute gewidmet ist, bringt werthvolle Aufsäze. Hrn. Prof. Heßlers gediegenes Jahrbuch der neuesten Entdekungen, Erfindungen und Verbesserungen im Gebiete der Technik, Physik und Chemie erscheint jezt als encyklopädische Zeitschrift des Gewerbewesens (alle 14 Tage ein drei Bogen starkes Heft.) Auch eine neue Zeitschrift soll im Mai erscheinen, die alle geistigen Interessen der Zeit besprechen will, und der ein Intelligenzblatt beigegeben wird. Nach Art der franz. Journale kann jeder Pränumerant dieses Blattes unentgeltlich so viel in das Intelligenzblatt inseriren lassen, als der Pränumerationsbetrag ist. Eine gute Spekulation. Unsere alten Journale kennen Sie. „Die Bohemia", von den Verlegern selbst redigirt, stellt ihre Leser zufrieden und die Zeitschrift „Ost und West" sammt ihrem Beiblatte „Prag" erfreut sich, wegen der Gediegenheit und Mannigfaltigkeit ihrer Artikel, die Herz und Geist anregen, einer allgemeinen Anerkennung. Der Redakteur, Rudolf Glaser, ist ganz der Mann, ein solches Institut zu leiten, nur Eines fehlt ihm, nämlich — die Charlantanerie, mit welcher jezt die Journale betrieben werden." — A.

** Ein junges Blatt, welches mehr Verbreitung verdient, ist das „Temesvarer Wo-

chenblatt.“ Es erscheint wöchentlich einmal, verdient nichtsdestoweniger alles Lob durch die gute Wahl der interessanten Artikel, die es bietet. Es ist schon darum empfehlenswerth, weil es uns Nachrichten aus dem gesegneten Banate, dem Eldorado Ungarns, der mannigfaltigsten Art bringt. — Wir können es mit Recht allen Zeitungslesern empfehlen.

— 44 —

*** Ein hübscher Titel für gesammelte bairische Novellen und Erzählungen: „Hopfenranken.“

Mignon-Zeitung.

Paris. Der Vicomte de Leotaud hat jene Diamanten, welche Mad. Laffarge stahl, verkauft und das Geld an die Armen zu Tulle und Glandier vertheilen lassen. Wie manches Wort ist um diesen Diamantenschmuk geschrieben und gesprochen, wie manche Thräne vergossen worden! Dieser unheilvolle Schmuk würde eine stattliche Beute für englische Raritätensammler sein; es sollte uns wundern, wenn sich die Spekulation ihrer nicht bemächtigte und wir ihrer nicht alsbald in englischen Blättern erwähnt fänden. Ist doch das Glandiersche Mobilar von sachlustigen Englishmen fast ganz ausverkauft worden.

Etwas von Allem. Man liest in den Mainzer Unterhaltungsblättern: „Henriette Sontag komponirt, seit sie Gräfin Rossi ist, eifrig. Während ihres lezten Aufenthaltes in Ungarn (?) hatte sie eine Cantate: Il naufragio fortunato (der glükliche Schiffbruch), für Sopran und Chor komponirt, die von ihr in den Soireen der Fürsten Esterhazy und Metternich zu Wien mit großem Beifall gesungen wurde. Auf besondern Wunsch der Kaiserin sollte die Cantate in einem der nächsten Hofzirkel vorgetragen werden.“

*** Ole Bull spielt wieder in Christiania. Am 27. Dez. gab er sein zweites Konzert, das Haus war überfüllt und der Beifall stürmisch. Der Normane griff seinen Landsleuten an's Herz. Zum Schluß spielte er seine mit norwegischen Volksmelodien durchwebte Komposition „Norgesfjelde“ und die nationalen Klänge erwekten Sympathien, welche wohl nur der Nordlandssohn in ganzer Tiefe fühlen kann.

*** Das „Journal des Debats“ vom 7. Jan. 1842 enthält folgende Anzeige: „Neues Brod: neue Form, lediglich mechanisches Verfahren, durch Maschinen geknetet u. geformt, mittelst Dampf gebaken, brevetirt vom König. Wiener Bäkerei von Zang, Rue Richelieu, Nro. 92. Von 6 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends. Alle halbe Stunden frische Lieferung. Auf dem Brode, in Bakstein-Form, steht erhaben das Merkzeichen: Zang. Die Hand des Menschen hat nicht dran gerührt.“

*** Sonst wurden mehr Reisen gemacht als beschrieben, jezt werden fast mehr Reisen beschrieben als gemacht.

*** Zwei Einwohner zu Koblenz, beide kraftvolle Männer und beide verehlicht, die von angeblich räsenden Hunden, der eine am 31. Okt. 1841 in den Arm, der andere am 21. Nov. in die Nase gebissen worden, sind am 9. d. erkrankt, und der erstere am 10. d. und der leztere in der darauf folgenden Nacht gestorben.

*** Im vorigen Jahre sind angeblich in Paris 30 neue Stüke auf die Bühne gekommen, an denen — 41 Dichter gearbeitet haben. Es ist ist also Fabrik-Arbeit, unter der Firma N. N. et Compagnie; und doch müssen die deutschen Bühnen davon leben! Kaum hat Scribe ein neues fertig: „Une chaine“, so sind mehrere Bestellungen von deutschen Bühnendichtern, welche es übersezen wollen, eingegangen. Das deutsche Theater freut sich schon auf diese Neuigkeit, auf diese neue „Kette“, welche Frankreich ihm anlegt.

*** In Bordeaux sezen sie jezt dem Journalisten Fonfrede ein Denkmal. Dies ist noch keinem Journalisten geschehen; da es in Frankreich sich begeben hat, sind wir nicht ganz sicher vor dem Unglük, daß man's in Deutschland nachahmt.

*** Im Jahre 1841 sollen mindestens 750,000 Menschen mit Dampf auf dem Rheine gefahren sein; und welch' ein grämlicher Sommer war der verwichene! Im heurigen Jahre bringen wir hoffentlich die Million zu Stande. Vor vierzehn Jahren hatten die Kölner 28 bis 29,000 Menschen befördert und das machte gewaltiges Aufsehen. Es ist wirklich ein Fortschritt mit Dampfkraft.

*** Die Taschendiebe sollen in Neapel ganz solid geworden sein. Sogar der Diebstahl von seidenen Saktüchern, wobei die Fremden immer am übelsten gefahren, habe fast gänzlich aufgehört! Die Polizei muß also wirklich herkulische Arbeiten vollbracht haben, wenn es ihr so gut gelingen sollte, diesen Augiasstall zu säubern.

*** Das Schiller-Zimmer im Schlosse zu Weimar, mit welchem Neher beauftragt worden, ist fertig. Die Freskos sollen sehr ge-

lungen sein. Wilhelm Müller gibt die Bilder in 6 Kupferstichlieferungen heraus und die erste, bereits erschienene Lieferung enthält vier Folioblätter: Wallenstein, der Max u. Thekla trennt; Wallensteins Lager; Seni und Wallenstein; Don Cäsar, der das Schwert zieht, während Beatrice sich an Don Manuel schmiegt.

Pariser Moden.

Die schönsten Ballkleider sind von grauem oder malvengelbem Pekin royal. Diese Kleider haben kurze Aermel, die an den Hof Ludwig XIV. erinnern; sie sind flach und mit kleinen Bauschen geziert; aber besonders ausgezeichnet sind sie, wenn sie mit Schleifen à la Molière geziert werden; diese Art Schleifen werden aus 8 bis 10 Bandmaschen, 2 bis 3 Centimeter breit, gebildet; ihre Vereinigung bildet dann einen schönen Kohlkopf.

— Auf den Bällen gibt es jezt unzählige ideale Schöpfungen; aber die ausgewählteste Verzierung, die sich auf den Koeffüren so vortheilhaft wiederholt, sind die Millefleurs-Bouquets Man sieht in unendlicher Zahl Blumenkränze, gebildet aus spanischem Flieder, Maiblümchen u. s. w., die von einer Spange ausgehen, welche gewöhnlich aus einer halboffenen Rose, umgeben von einem Blätterwerk aus Sammt, besteht.

— Bei einer der ersten Couturieres sahen wir Ueberröckkleider von marineblauem, violettem und grosblauem Stoffe, andere von schottischem Sammet, die eine sehr einfache Form hatten: einen flachen hinaufgehenden Leib, mit einem kleinen zurükgeschlagenen Kragen, glatte Aermel. Dann bemerkten wir daselbst „Soutanelles“ von Drap-Zephir, so genannt, weil sie als einzige Verzierung eine Reihe kleiner vergoldeter Knöpfchen haben, welche oben anfängt und bis hinab geht; der Leib ist mit Fischbein gesteift.

— Die Damen haben freudig eine neue Schöpfung des Hrn. Faquet angenommen: es ist ein Bonnet à la religieuse. — Es ist unmöglich mehr schön zu heißen, ohne eine solche Koeffüre. Aus was sie besteht, wird noch nicht gesagt.

— Die kleinen Atlasmäntel, mit Hermelin oder anderem Pelzwerk garnirt, kommen immer mehr in Aufnahme und verdrängen die Bournusse in der Negligee.

— Die Masken sind in der guten Gesellschaft größtentheils historisch oder Charaktermasken.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Nationaltheater. Die Oper „il Templario“ von Nicolai, die sich in Italien und Wien des glänzendsten Erfolges erfreute, wird auf dieser Bühne bereits einstudirt und wird mit großer Pachtausstattung in die Szene gehen. Dem. Carl hat diese Oper zum Benefiz gewählt.

—Dem Vernehmen nach wird der Bassist Hr. Kunz aus Prag auf dieser Bühne einige Gastrollen geben.

Deutsches Theater. Heute wird auf dieser Bühne zum ersten Male Nestroy's neueste Posse: „das Mädel aus der Vorstadt“ gegeben. Diese Posse hat in Wien außerordentlich gefallen.

— Donizettis Oper „la Favorita“ wird auf dieser Bühne einstudirt. Wie wir hören wird sie hier unter dem Titel: „der Templer vor Sidon“ gegeben werden. Sie ist daher mit Nicolai's Oper: „il Templario“, die im ung. Nationaltheater vorbereitet wird, nicht zu verwechseln.

— Im künftigen Frühjahr und Sommer werden im deutschen Theater dem Publikum viele besondere Genüsse bereitet werden. Man spricht von bedeutenden Engagements. Als Gäste sollen die berühmten Tenoristen Schmetzer und Tichatschek kommen. Im Schauspiel werden Seidelmann und Emil Devrient erwartet und noch viele andere Matadore der Bühnenwelt.

— Hr. Direktor Frank hat, in Begleitung des Herrn Kapellmeisters Grill, so eben eine Reise in's Ausland angetreten, um neue Mitglieder für die hiesige Bühne zu acquiriren.

— Herr Crombé soll bei dieser Bühne als Balletmeister engagirt worden sein.

Lokalbemerker. Gewiß habt Ihr schon, geehrte Leser, das Mißbehagen oft empfunden, wenn Ihr an nebeligen Abenden, in Gedanken vertieft, um eine Eke kamet, von Euren Betrachtungen durch eine der gräßlichsten aller Musiken aufgeschrekt zu werden. Ihr seht Euch befrembet um und gewahret einen verkleideten Narren, der ein infernalisches Horn, gleich einer Pfeife, in den Mund hält und mit großer Nonchalance ein ohrenzerreißendes Konzert hören läßt. Diese Hanswurste aus dem fünfzehnten Jahrhundert sind längst in den kleinsten Provinzialstädten aller gebildeten Länder verpönt und hier stehen sie in den Hauptstraßen, gleichsam als molestirende Ueberbleibsel einer finstern Vorzeit. — Sie nennen sich „Geischüzen,“ und haben ein Gebäke feil, das einem fast tagelang pfundeschwer im Magen liegt und das sie „Brezen“ nennen. A bas! mit diesen unberufenen Lärmenmachern, keine Kindertrompeten-Musik mehr, weg mit den unverdaulichen Teigklumpen! Verkauft gut gebakenes, gesundes Brod, Ihr Bäker, und man wird Euch loben.

— In Ofen ereignete sich in einem Hause folgender lustige Diebstahls-Versuch. Zwei „Werkelbuben“, die in einem Hause nach ihrer Weise musizirten, gewahrten daselbst, daß zwei große Schweine geschlachtet wurden, und merkten wohl auf, wohin Spek, Würste u. s. w. in Verwahrung gebracht wurden. Des Nachts schlichen sie sich, mit zwei Schnappsäken versehen, in's Haus, wo es ihnen gelang, die Vorrathskammer leicht zu öffnen und ihre Säke waren bald mit all den Herrlichkeiten gefüllt, was nur zwei gute Schweine bieten können. Doch Merkurius, der Gott der Diebe, gewährte seinen Jüngern noch eine andere Bescheerung: es befanden sich in der Kammer auch noch einige Flaschen alter Slivovitz. Die wurden nicht in den Sak gelegt, sondern gleich

angezapft; er glitt wie Milch durch die durstigen Kehlen und bald waren drei Flaschen leer. Allein der alte Syrmier brauchte sein Hausrecht, und warf die „Musiker“ auf ihre Säke, wo sie bis am hellen Morgen ein artiges Schnarchkonzert anstimmten. Und in der That, ihr Schlaf hätte noch viel länger gedauert, wären sie nicht von den Hausleuten, so auf ihrer Beute ruhend, entdekt worden und worauf sie zum Frühstüke eine nicht gar angenehme Prügelsuppe erhielten. Der Slivovitz hat seine Rolle diesmal gut gespielt.

— Eine andere entdekte Dieberei ist ebenfalls lustiger Art. Ein Einwohner Pesths bemerkte, daß ihm häufig aus seinem Keller Brennholz entwendet wurde. Er wußte wohl, daß der Dieb einer seiner Nachbaren sein müsse, aber er konnte nicht darauf kommen, welcher. Er beschloß daher, einige Stüke seines Holzes anzubohren und die Löcher mit Schießpulver zu füllen. Einige Tage darauf hörte man bei einem Einwohner des Hauses eine starke Explosion und der Holzdieb war entdekt.

— Ein sehr komischer Vorfall trug sich in einem besuchten Gasthause Pesth's zu. Während drei böhmische Musikanten in der zweiten Gaststube musizirten, ging ein alter Mann, ein Notenblatt in der Hand, in der ersten Stube absammeln herum, und als er bereits damit zu Ende war, und ein artiges Sümmchen beisammen hatte, wurde er von den drei Musikanten in der andern Stube bemerkt, welche dann, ihr Musiziren unterbrechend, wüthend über den fremden Mann herausstürzten und ihn fest anpakten. „Alle, wie unterstehens Ihna absammlen, san se gar kan Musikus; Szatarszene, das sein jezt unsriges Geld, her damit!“ Doch der alte Bettler hielt sein Geld fest und schrie: „Meine Herrschaften, habe ich denn gesagt, daß ich für die Musiker sammle? Ich habe für meine Rechnung gebettelt.“ —Die Gäste lachten, der alte Mann behielt sein Geld, und der Wirth warf die Musikanten zur Thüre hinaus. Vive l'Industrie!

— Unter den stehenden Masken im Leben sind Tyroler und Tyrolerinen, so wie die Leipziger und Triester Fuhrleute, gar kefe Gauner. Hier sind nicht die wirklich braven und achtbaren Tyroler, noch die fleißigen Frachter der Kaufmannsgüter gemeint, sondern, wie gesagt, die Masken dieser Gestalten. — Wie oft begegnen Euch recht niedliche Gesichter in Tyrolertracht, die nicht einmal wissen, wo das Land liegt; aber das wissen Sie, wie man schlechte Handschuhe und Seidentücher, sowie Parfümerien von der geringsten Sorte um theures Geld an Mann bringt. Der Leipziger Fuhrmann in seiner blauen Blouse ist gleichfalls eine Maske, unter dem Vorwand geschwärzter Waaren, verkauft er Cigarren, Feder- und Rasiermesser, Nähnadeln, Foulards, falschen Schmuk, Eau de Cologue u. s. w. Alle diese maskirten Figuren kaufen den Ausschuß der schlechtesten Waaren bei unseren hiesigen Kaufleuten, bei welchen Sie, meine geehrten Leser, gewiß die schönsten und ächtesten Seidentücher, Handschuhe, Scheeren und Parfümerie-Waaren, Rasiermesser und Cigarren weit billiger bekommen.

—

Die französischen Bergsänger ließen sich am 18. d. im Ofner Theater bei vollem Hause hören und gaben am 20. im Pesther Redoutensaale ihr Abschiedskonzert.

—

Karnevalzeitung. Der „Juristenball“ versammelte am 19. d. in dem Redoutensaale ein eben so zahlreiches als gewähltes Publikum. Keine Masken, aber dafür viele schöne und elegante Toiletten und eine anständige Konversation. Es wurde unendlich viel getanzt, wozu Massaks herrliche Weisen allerdings große Lokung bieten.

— Morgen, Sonntag, ist nun der erste Ball für Hrn. Emmerlings Rechnung, die er hoffentlich finden wird. Er wendet ja zum Vergnügen des Publikums Alles an, und das muß Anerkennung finden. Bedenken Sie, geehrte Leser, der Karneval ist heuer sehr kurz, da ist es nicht Zeit, sich lange zu besinnen.

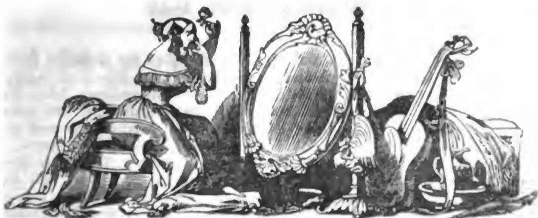
Musikverein-Ball Am 8. Februar l. J., als am lezten Faschingsdienstag, wird zum Besten des Pesther und Ofner Musikvereins, im Wege der Subskription, ein großer Gesellschaftsball abgehalten werden, welcher sowohl durch seine glänzenden und überraschenden Arrangements, besonders aber durch den Umstand, daß die hochg. Frau Gräfin Louis-Batthiany bei dieser Unterhaltung das Ehrenamt einer Hausfrau zu übernehmen und die Subskriptien bereits mit einer bedeutenden Anzahl Theilnehmer aus den höhern Ständen zu eröffnen geruhte, einen besonderen Reiz und Vergnügen gewähren dürfte. Subskribiren kann Jeder, der auf Bildung und Sitte Anspruch machen kann. Eine Aktie kostet 1 fl. 20 kr. Conv. Münze Zur größeren Bequemlichkeit fremder Subskribenten, so wie auch Jener, die mit den pl. t. Herren Subskribentensammlern nicht näher bekannt sind, oder dieselben ihnen vielleicht gänzlich unbekannt wären, werden bei dem Vereinskassier Herrn A. L. Klauß (im Theatergebäude, in der Spiegelniederlage) Subskriptionsbögen vorhanden sein, allwo man sich bis zum Tage der Tanzunterhaltung, so wie auch an diesem bis 7 Uhr Abends subskribiren und die Eintrittskarten in Empfang nehmen kann.

Modenbild. Nro. 4.

Paris, 5. Jan. 1. Ballanzug. Hoher Kopfkranz mit Blumen. Sammetkleid. — 2. Neuester Maskenanzug.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in den Kunsthandl. der HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern

Ofen, gedrukt in der königl. ung. Universitätsbuchdrukerei.



Der Spiegel
für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittwe** und **S. Rosenthal.**

8. Pesth und Ofen, Mittwoch, 26. Januar. **1842.**

Der Pariser Student.

(Beschluß.)

Ist nun der schrekliche Tag des Examens herangekommen, so macht auch der allerfidelste, lustigste Student ein sehr ernstes Gesicht! Gewaltig klopft ihm das Herz, wenn er die schwarze Robe anzieht. Er fängt an zu wünschen, noch nicht seine sechzig bis neunzig Franken Einschreibegebühren gewagt zu haben, denn er hört im Vorzimmer, daß die Examinatoren in fürchterlichster Laune sind und bereits siebzehn Unglükliche gemacht haben. Aber es ist zu spät, er muß in's Feuer. Er hat allen seinen Muth verloren; er schwizt Angstschweiß, was ihm aber zu nichts hilft. Er legt sein Gesicht in die bescheidensten Falten, er spricht mit der sanftesten Stimme, wenn er nämlich etwas zu sprechen weiß. Aber all' sein Wissen ist zu sehr Stükwerk — er wird zurükgewiesen. Nach Verlauf eines Monats kann er wiederum zum Examen erscheinen, nachdem er abermals seine sechzig bis neunzig Franken erlegt hat. Indeß wird er auch drei- bis viermal zurükgewiesen, nur Beharrlichkeit! Endlich gelingt es ihm doch ein Mal, glüklich durchzukommen, und nun feiert er seinen Triumph mit einem lustigen Feste, welches den Bewohnern des lateinischen Viertels unter dem Namen la Culotte genugsam bekannt ist.

Von den Ferien.

Man kann nicht die ganzen zwölf Monate des Jahres sich solchen anstrengenden Arbeiten unterwerfen, wie dem Studenten auferlegt sind, das würde auch die stärkste Körperkonstitution nicht aushalten. — Deshalb hat man die Erfindung der Ferien gemacht. Eine Erfindung, die aber leider schon seit langer Zeit keine Vervollkommnung erfahren hat. Aber die Ferien sind nicht allein für die Studenten da, die Professoren *haben* auch den Nießbrauch davon. Uebrigens sind die Professoren des Rechts, der Me-

dizin und des Collège de France nicht die Einzigen, welche das Bedürfniß fühlen, sich den Schweiß von der Stirne zu troknen und die Hände in den Schooß zu legen, nachdem sie wöchentlich drei Stunden gearbeitet haben, und dies während sieben bis acht Monaten! Auch eine gehörige Anzahl anderer öffentlicher Beamten ließ sich unter dem Vorgeben allgemeiner Erschlaffung aller Gliedmaßen Ferien zutheilen, und nach den Gesezen einer bewunderungswürdigen Logik sind es gerade Diejenigen der Beamten, welche stets auf ihrem Posten bleiben sollten. Sie schließen fröhlich den Tempel der Gerechtigkeit zu und legen den die Schlüssel unter Schwelle, wo ihn niemand findet. Die Chinesen sind noch nicht bis zu dieser Höhe der Civilisation gekommen. Zu Peking und auch in den andern Städten des himmlischen Reiches müssen die Richter ihre Amtsgeschäfte das ganze Jahr hindurch verrichten, und die Partheien, welche ihre Zuflucht zu ihnen nehmen, hören niemals an der Pforte sagen: „Meine Herren, kommen Sie hübsch in zwölf Wochen wieder, der Herr Präsident fischt jezt Gründlinge in dem gelben Flusse.“ — Noch eine Klasse von Staatsdienern gibt es, denen ebenfalls eine Erholung von ihren ungeheuren Anstrengungen gestattet werden mußte. Es sind dies die Bibliothekare. Sie sind durch ihr Amt genöthigt, täglich wohl eine Stunde lang in den Sälen der königlichen Bibliothek herumzuspazieren, und sie entfernen sich nun auch im September und Oktober, damit sie nicht an ihrer schweren Arbeit sterben. Aufrichtig beklage ich das Loos dieser Unglüklichen.

Die Abreise der Studenten findet meistens in den ersten Tagen des Juli statt. Diejenigen, welche mit der Abreise zögern, sind gewöhnlich solche, die ihre Theses noch einzureichen haben. Eine solche Thesis handelt stets über einen der dunkelsten und wichtigsten Punkte der Rechtswissenschaft oder Medizin, und der Himmel ist Zeuge, welche große Anzahl von solchen dunklen Punkten noch in beiden Wissenschaften gefunden werden. Wenn nun endlich die Stunde der Abreise gekommen ist, so wird der Student gewöhnlich bis an den Tritt der Diligence von einem jungen gefühlvollen Wesen begleitet, welches den Hof der Messagerie von Lafitte und Caillard mit ihren Thränen unter Wasser sezt. Der Student, als Mann und Franzose, hat mehr Herrschaft über sein Herz und seine Thränen; mit Seelenstärke raucht er seine Cigarre ruhig weiter, indem er zu seiner Ariadne spricht: „Ei, Fisine! Weine doch nicht so sehr! Sei nicht so kindisch!“ — „Ach, ich kann mich nicht bezwingen. Zwei Monate — niemals werde ich so lange auf Dich warten können!“ — „Fisine? wie meinst du das?“ — „Wie ich das meine? Nun, daß ich vor Gram vergehen, mich umbringen werde!“ — „Fisine! welche Ideen! Da, nimm diese sechs Sous, fahre im Omnibus über die Brüke und schwöre mir, daß Du den Fluß nicht ansehen willst.“ — Jezt ertönt der Aufruf an die Passagiere. Der Student muß einen der gefahrvollsten Eichhörnchensprünge wagen, und gelangt endlich in's Imperiale, nachdem er vorher noch schnell einen lezten Kuß auf die Lippen seines weinenden Turteltäubchens gedrükt und eine lezte Wolke von seiner Cigarre über ihr Gesicht verbreitet hat. Schluchzend ruft ihm Fisine noch zu: „Du schreibst mir! Gewiß?“ — „Von der ersten Station, Fisine! Von der ersten Station!“ Und der Wagen rollt fort, und Fisine troknet sich die Augen und hält die Hand vor dieselben — roth geweinte Augen sehen gar zu abscheulich aus.

Einige Tage später kommt der Student in seiner Heimath an. Als er die ersten Stunden allein ist, macht er sich bittere Vorwürfe, daß er sein Versprechen, hinsichtlich des Briefes an seine treue Fisine, nicht gehalten hat. Er hatte aber so fidele Reisegesellschaft, zwei allerliebste Mädchen, und eine noch ganz junge Frau. Die Gedanken an die Verlassene kommen erst in der Einsamkeit. Da sagt er zu sich: „Es ist jezt Abends acht Uhr! Was wird meine liebe Fisine in diesem Augenblike machen? Sie sizt gewiß an ihrem Fenster, betrachtet den Mond und denkt an mich! Die junge Wittwe aber, welche sich vorgestern noch in's Wasser stürzen wollte, sizt zu der nämlichen Stunde im Palais Royal und läßt sich v n einem galanten Herrn ein, wohl auch zwei Glas Eis präsentiren. Sie muß sich zerstreuen, muß sich trösten lassen, während der Student gezwungen ist, mit dem Pfarrer um einige Sous Piquet zu spielen, oder in seiner Familie das amüsante Lotto um Pfeffernüßchen.

Das Ende vom Liede.

Aus der kriechenden, unscheinbaren Raupe wird ein flatternder glänzender Schmetterling! Bei dem Studenten ist die Verwandlung umgekehrt. Nach dreijährigem Herum-

flattern als glänzender Schmetterling in Paris, wird er, zurükgekehrt in die Provinz, für die übrige Zeit seines Lebens eine unscheinbare Raupe. Von dem Tage an, wo er als Advokat oder Arzt angestellt wurde, ist der Student nicht mehr derselbe Mensch; er trägt nur einen schwarzen Rok, läßt sein Haar schneiden, verbannt das Rauchen und fängt ein mäßiges Schnupfen an; mit einem Wort, er wird ein ordentlicher und solider Bürger. Einer läuft den Kranken nach, der Andere den Prozeßsüchtigen, ein Dritter den Machthabern, welche die Subalternposten vergeben; alle aber fischen nach reichen Parthieen! — Wenn nun eine Mutter einen solchen würdigen, gesezten, von Kopf bis zu Fuß schwarz gekleideten Heirathskandidaten kennen gelernt hat, der ihr ehrfurchtsvoll die Hand küßt, der nicht Tabak raucht und einen sehr geduldigen Whistspieler abgibt, so sagt sie zum Gatten: „Dieser junge Mann wird gewiß unsere Virginie glüklich machen." — Und noch vor Ablauf des Jahres hat er den Goldfisch geangelt. — Mit vierzig Jahren aber hat er sich höchst wahrscheinlich eine Menge Kinder, ein Bäuchlein und eine Brille angeschafft. — Das ist das Loos der Schönen hier auf Erden.

Macht dann der alte Student einmal nach langen Jahren eine Vergnügungsreise nach Paris, so erkennt Fisine in dem achtbaren, diken, etwas altmodisch gekleideten Herrn ihren schlanken, galanten Alfred nicht mehr. Aber auch Alfred würde nicht in jener ehrwürdigen Hebamme mit dem großen Strikbeutel und den falschen Loken seine süße verführerische Fisine wiederkennen. Ach ja! Tempora mutantur, et nos mutamur in illis!

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Guter Rath für tanzende Damen.

„Ach du lieber Himmel —!" höre ich bereits von allen Seiten rufen. „Schon wieder ein guter Rath! Daß die Männer doch so erpicht darauf sind, uns mit einem Artikel versorgen zu wollen, den wir selbst in Menge besitzen, von dem wir ihnen gerne abgeben könnten und möchten!" — „Ja, meine Damen, mein Rath ist aber auch kein gewöhnlicher Rath, sondern ein ganz besonders guter Rath, ein wahrer Konservationsrath." — „Und was wird es sein! Sicherlich doch wieder ein altes aufgewärmtes Gericht: wir sollen uns weniger luftig kleiden, oder keine Schnürleiber tragen, oder des Hauses Ammen oder Wirthschafterinen sein, oder — — — ach Gott! wie viele tolle Forderungen haben die Männer nicht schon an uns gemacht!" — „Im Namen Aller danke ich ergebenst; indessen ist mein Rath ein ganz anderer." — „So? Ein anderer? Nun, so lassen Sie einmal hören, weil wir ihn ja denn doch wohl hören müssen." — „Ein guter Rath ist es wahrlich; allein ob er auch eine gute Stätte finden wird, daran zweifle ich nun mehr als je, da ich Sie so aufgeregt finde und er mit Ihrem Vergnügen im Streit liegt." — „Wie? Und einen solchen Rath wollen Sie wagen uns zu geben? Einen Rath, der mit der höchsten Tendenz unseres Ringens und Strebens kämpft? Frevler! Hüten Sie sich! Denken Sie an das Schikfal des verstorbenen Orpheus, den die thrazischen Damen zerrissen; und nicht mit den Zungen, wie Sie vielleicht glauben dürften, sondern wirklich u. in der That zerrissen." — „Um Gottes willen! schonen Sie meiner! Hören Sie mich wenigstens zuvor." — „Nichts wollen wir hören! Gar nichts! — — — Doch Sie nannten Ihren Rath einen Konservationsrath. Konservationsbrillen konserviren die Augen, sagt man; also — — — — Nun, heraus denn damit; aber schnell, damit wir davon kommen." — „Da ist er: ich rathe Ihnen, meine Schönen, nie bis zum frühen Morgen zu tanzen." — „Das ist die ganze Herrlichkeit?" — „Nicht mehr und nicht weniger." — „Und das nennen Sie einen guten Rath? Ach, Sie bedauernswerther armer Held! Den hätten Sie gerne für sich behalten können. Wir wissen schon selbst, wie lange wir tanzen wollen und müssen, und wenn wir einen guten Tänzer haben und er uns noch überdies gefällt, so tanzen wir, troz Ihres guten Rathes, bis die Sonne hell am Himmel steht. — Aber weshalb denn nennen S e Ihren abgeschmakten Rath einen Konservationsrath?" — „Das will ich Ihnen sagen: weil er Ihnen erstlich Ihre Gesundheit, zweitens Ihre Tugend, drittens Ihre Schönheit und viertens daher auch ihre Liebhaber konservirt." — „Unsere Gesundheit? O, die läuft dabei keine Gefahr. Unsere Tugend? Sie sind sehr dreist! Wissen Sie indessen, daß diese ihren treuesten Wächter in unserem

ästhetischen Gefühle hat. Aber unsere Schönheit, unsere Liebhaber? (der Mann spricht ohne Verstand.) Fahren Sie fort; Sie scheinen gedacht zu haben: welches verständige Frauenzimmer nähme nicht gerne guten Rath an. Allein, wie gesagt, wegen unserer Gesundheit und unserer Tugend können Sie ganz ohne Sorge sein. Beschränken Sie sich deshalb allein auf Motivirung des Rathes in Betreff der Konservation unserer Schönheiten und unserer Liebhaber, wenn es Ihnen beliebt, uns nähere Erklärung geben zu wollen. Sie wollen doch? — O, bitte, bitte!" — „Warum nicht? — Es ist gewiß, daß nichts so nachtheilig auf den Körper und auf sein Aussehen wirkt, als Nachtwachen. Mit jemehr Anstrengungen oder Versündigungen gegen die, Mäßigkeit bedingende, Natur diese nun verbunden waren, mit desto tieferem Stempel stempelt diese die Versündiger." — „Halten Sie ein! Sie sind ja wohl eine Art von Moralprediger? Wir meinten schon, wirklich von Ihnen etwas erwarten zu können; allein Sie werden langweilig. Ein Ball sollte unserer Schönheit nachtheilig sein können? Weit gefehlt! Im Gegentheil erhöht er unsere Reize. Da sind wir recht an unserem Plaze, auf dem Wahlplaze unserer Siege. Sie haben wohl nie einen Ball besucht? Behüte! wie schikte sich das für einen Pastor! Aber da sollten Sie uns sehen im gewähltesten, man könnte sagen förmlich studirten Anzuge; der lokere Schmuk mit wahrer Kunst lokend geordnet; unser ganzes Wesen wundersam von der Lust des taumelnden Vergnügens beseelt, welche aus den glänzenden Augen Liebespfeile schießt, jeder Blik ein Sieg; die Wange geröthet vom dunkelsten Purpur; — — — doch zu Wem sprechen wir?" — „Sie haben Recht; jedoch nur, wenn Sie vom Beginne des Balles, höchstens von dessen Mitte reden. Deßwegen heißt ja auch mein Rath nicht: gar keinen Ball zu besuchen, sondern nur: auf demselben nicht bis zum Morgen zu verweilen; und das rathe ich Ihnen noch einmal. Haben Sie sich denn schon jemals an einem solchen frühen Morgen nach durchtanzten acht oder zehn Stunden dahinwalzen oder gallopiren sehen? Wahrhaftig, alle Eroberungen der vergangenen Nacht müssen Ihnen da verloren gehen." — „Wie? Was sagen Sie!" — „Ich sage die Wahrheit. Das sind Sie, Reizende, nicht mehr, die Sie zu Anfang des Balls waren. Das ist eine ganz Andere. Sehen Sie da das Bild einer solchen Tänzerin: die in's Haar geflochtenen künstlichen Blumen schlankern, entblättert und schmuzig, bald zur Rechten bald zur Linken, wie es die Bewegung des Tanzes eben will, und die zierlichen Loken hängen entkräuselt unordentlich, gleich ausgezapften Strikendchen, gepudert mit Staub über Aug und Ohr. Schwarz ist vom Lampendampf und vom Staub der weiße Atlas des Kleides; nicht weniger sind es die stellenweise aufgerissenen Glacéhandschuhe. Die Schuhe haben Sie durchtanzt, und kümmerlich hängen sie nur noch an den Füßen; die einst allerliebsten Strümpfchen sind marmorirt statt weiß. Der ganze, vielleicht sonst zierliche, schlanke Körper ist welk und schlaff, als möchte er zusammenfallen, und hält sich nur mit Anstrengung empor. Die Augen, unnatürlich hervorgequollen, halten sich, nach natürlicher Ruhe jammernd, nur mühsam offen, und haben Glanz und Farbe verloren. Verschwunden ist der Purpur der Wangen und hat einer erdfahlen Blässe Raum gemacht: die Rosenlippen theilen mit dem Atlas und den Handschuhen Staub und Lampendampf, welche sich bräunlich darauf gelagert haben. Alle Liebesgötter sind von Ihnen gewichen und aus den Grübchen der Wangen entflohen." — „Schweigen Sie! Sie schildern abscheulich." — „Aber wahr! darum nehmen Sie meinen guten Rath an und tanzen Sie nie bis zum Morgen. Ein solcher Anblik ist auch für den getreuesten Liebhaber eine zu starke Versuchung. Wollte ich einen jungen Menschen — was mir nie einfallen könnte — eine Abneigung vor Ihrem Geschlechte beizubringen versuchen, so würde ich stets mit ihm gegen Anbruch des Tages Bälle besuchen, und ihn dort die tanzenden und schon zertanzten Damen sehen lassen: ich bin überzeugt, daß ich meinen Zwek erreichen würde." — „Sie übertreiben; Sie übertreiben entsezlich; Sie sind unartig; Sie sind mit einem Worte unausstehlich." — „Gehorsamer Diener!"

Theater.

Berlin. Der „Columbus" des Professor Werder macht den Berlinern viel zu schaffen. Die Verehrer des Dichters halten das Stük für ausgezeichnet und es spielt auch durch 5 volle Stunden, ein verhältnißmäßig kurzer Zeitraum, um eine neue Welt zu entdeken. Indeß grade diese fünf Stunden tragen dazu bei, die Schattenseiten der Tragödie hervorzuheben. Man will es auf 3 Stunden reduziren, glaubt aber, es werde

dann noch weniger zu ertragen sein. Guter Rath ist hier sehr theuer, um so theurer, da man die großen Kosten der Ausstattung nicht für eine Vorstellung aufgewendet haben will.

Literatur.

Preß-Zeitung. Müllners „Schuld", so übertrieben gepriesen, wie von Neid und vorwiziger Unreife übertrieben getadelt, ja mißhandelt, ein Trauerspiel, das aber, troz seiner nicht zu lobenden Tendenz, seine Geltung in der Literatur behalten wird, ist vor Kurzem von der jungen Tochter des Justizpräsidenten zu Bergamo, Adele Luzac, ins Italienische übersezt. Obgleich die Sprache der Uebersezung in Prosa ist, so läßt sie doch nichts vom Poetischen des Originals vermissen; sie ist daneben vollständig wortgetreu, und zeugt durchgehends von einer richtigen Auffassung. Adele Luzac verdient den Dank ihrer Landsleute durch diese Bereicherung ihrer dramatischen Literatur; vielleicht sühnt Italien, was Deutschland nach beiden Richtungen hin sich an der „Schuld" hat zu Schulden kommen lassen.

Mignon-Zeitung.

Prag. Unserer Schaulust bietet nur ein „mechanisches Kabinet" Nahrung. Wozu auch?! Unsere Füße sind bei dem heurigen kurzen Fasching sehr in Anspruch genommen. Die Kapellmeister Liebmann und Prohaska haben eine Unzahl von Walzern, Galopps, Polken und Quadrillen verfaßt. Der böhmische Walzerheros Labitzky hat allerliebste Tanzkompositionen gedichtet, wir nennen nur die „Jubelklänge aus Albion"; Hilmar, der Polka-Erfinder, hat drei schöne böhmische Tanzweisen ans Licht treten lassen und die jugendlichen Talente Gutmannsthal und Neumann haben für die heurigen Bälle der Mediziner, Juristen, der Zechen-Freunde, der Bolzen-Schüzengesellschaft ebenfalls Tänze geschrieben. Unter diesen Kompositionen sind „Schmollis und Fiduz-Polka" von Neumann und „Klänge aus der Zeit" von einem Anonymus, dessen Namen die gelehrte Medizinerwelt kennt, vorzüglich gelungen. — Daß wir seit 4. Nov. v. J. eine wunderschöne Kettenbrüke haben, die sehr frequent besucht wird, haben Sie schon aus den politischen Zeitungen erfahren. Jezt heißt es, daß wir zu unseren zwei Brüken eine hölzerne Maschinen-Brüke in der Gegend der Schwimmschule erhalten werden; wir werden demnach eine eiserne, steinerne und hölzerne Brüke haben. — Seit einiger Tagen macht unser alter Rathhausthurm viel von sich reden. Der greise, hohe, steinalte Mann, der Vieles gesehen und erlebt, hat einige Risse bekommen und droht einzustürzen. Bereits haben mehrere Sizungen und Kommissionen hierüber stattgefunden und es wird schon ein Gerüste gebaut, um die Renovirung oder das Einreißen dieses Thurmes zu bewerkstelligen. A.

Turin. Zwölf Männer aus dem Thal Herens im Kanton Wallis wollten den Markt der sardinischen Stadt Aosta besuchen. Der Weg dahin geht über den Arola-Gletscher, der sich auf den Höhen zwischen Herens und dem sardinischen Thal Bionaz wie ein Meer hinzieht. Kaum hatten die Wanderer das lezte Walliser Dorf, Hauderen, verlassen, als der Berg allgemach in eine Schneewolke sich hüllte. Troz dieses bösen Vorzeichens ließen sie sich nicht abschreken, den Gletscher hinanzusteigen. Nur zwei, denen die Kälte zu grimmig durch die Glieder schnitt, traten den Rükzug an. Die andern kamen bald auf der Höhenebene des Gletschers an. — Weit und breit lag das dike trübe Dunkel und stürmte der Wind durch den frischen Schnee, den er zu Strudeln aufwühlte, in denen die Wanderer alle Augenblike zu erstiken glaubten; doch rangen sie sich fort und immer weiter fort, bis endlich Einer und bald darauf ein Zweiter zurükblieb und allein in dem wilden Chaos dahin irrte. Die andern kamen endlich an das anderseitige Ende des Getschers, wo er hinuntergeht jäh und steil in das Aosterthal, und ein eisernes auf einem Felsen aufgepflanztes Kreuz seit Jahrhunderten die Grenze zwischen Wallis und Piemont und zugleich die Gräber von hundert und hundert verunglükten Wanderern bezeichnet. Hier aber konnten sie in dem wirren Dunkel den einzigen Weg, der hinunterführt, nicht finden; erstarrt von der schneidenden Kälte, bis ins Herz hinein, irrten sie lange hin und her, um den Rettungsweg aus der Todesangst und der Todesgefahr zu finden — umsonst — der Tag ging gegen die Neige. — So mußten sie sich zum Rükzug entschließen. Kaum einige Schritte zurük trafen sie auf ihren Kameraden, der sie zulezt verlassen, der ihnen nachschwankte, wieder nicht folgen konnte, und für immer zurükblieb. Ebenso konnten sie auch noch dem Andern das allerlezte Lebewohl sagen, aber nicht ihm helfen. Leider waren die Beiden nicht die einzigen Opfer; schon sahen

sie den Rand des Gletschers, wie der Schiffbrüchige das Land, als ein Dritter, von Müdigkeit und Kälte gelähmt, nicht mehr Schritt halten konnte. „Lauf, lauf, oder du stirbst," riefen ihm die Kameraden zu. „Hätte ich nur etwas Nahrung, so käme ich wieder vorwärts", antwortete der Arme; er hatte früher seinen Sak mit Lebensmitteln von sich geworfen, weil er ihn am Gehen hinderte. Einer seiner Landsleute sezte ihm die Branntweinflasche an den Mund, die er mit großen Zügen leerte, Muth faßte, noch einige Schritte, und dann wieder Halt, für immer Halt machte. Seine Gefährten flohen den eigenen Tod; sein Hilferuf verklang in der Windsbraut, die ihn mit einem Leichentuch von Schnee zudekte.

Etwas von Allem. An großen Männern ist wahrscheinlich schon Mangel, eben so an Aussicht auf erhebliche Rekrutirung, deshalb hat man zunächst in Erlangen angefangen — Flüssen Statuen zu sezen. Im Oktober v. J. kam, von einigen zwanzig Pferden gezogen, daselbst ein schwerer Steinblok an, woraus Schwanthaler Statuen der Donau und des Mains machen soll. Der „freie, deutsche Rhein" verdient denn doch wohl eher ein Denkmal; er hat ja sehr viel geduldig ertragen und nicht protestirt gegen allerlei Zölle, nicht gegen manches Rheinleid und Rheinlied.

*** Mad. Gentiluomo-Spazer, die im Ausland ziemlich viel von sich sprechen machte, ist am 20. d. im Kärnthnerthortheater zu Wien als Gast in der Parthie der „Norma" aufgetreten und ist — durchgefallen.

*** Was die Korrespondenten in ausländischen Blättern Alles schreiben! In der Oberdeutschen Zeitung vom 17. Jan. meldet man aus Wien unterm 11. Jan., daß der Graf Jos. Teleki zum Gouverneur, und Graf L. (?) Keglewich zum Tavernikus von Siebenbürgen ernannt wurden. „Diese Ernennung", heißt es am Schlusse, „wird in Siebenbürgen, wo Graf Teleki und nicht minder Graf Keglewich sehr beliebt sind, den freudigsten Eindruk machen"!!

*** Das Pariser Odeontheater, welches zur Zeit des Kaiserreiches und unter der Restauration einen Geldzuschuß aus der Stadtkasse bekam, der seit der Julirevolution wegfiel, hat sich an den Minister des Innern gewandt, um denselben wieder zu erhalten. Der Minister will die Bitte in den Kammern unterstüzen.

*** Das vielbesprochene Trauerspiel der Frau v. Girardin, Judith, welches vom dramatischen Ausschusse des Theater francais erst abgewiesen wurde, soll nun doch zur Aufführung kommen; die Rachel wird die Hauptrolle spielen.

*** Als ein interessantes Ereigniß betrachtet man zu Berlin die vor einigen Tagen vollzogene Verlobung des Assessors Eichhorn, Sohn des preußischen Kultusministers, mit dem Fräul. v. Schelling, der Tochter des großen Philosophen.

*** Wo der Franzose leichtfertig, ist der Spanier eitel. Einst sollten in Madrid zwei Diebe gehenkt werden; der eine wollte beim Besteigen des Schaffotts den Vortritt haben, weil der andere nur Hehler sei, und es wollte eben zu einer Rauferei kommen, als der Beichtvater gravitätisch ausrief: „So lasset doch diese Eitelkeiten!" Bald nachher „tanzten die beiden Verbrecher auf Nichts."

*** Das Wetter soll im Jahr 1842 wo möglich noch unausstehlicher werden, als es im Jahr 1811 war! Die Wahrscheinlichkeitsberechner haben ein sehr leidiges Facit herausgebracht; doch wir hoffen, die Witterung selbst werde zu unserer Freude die Berechnung für falsch erklären.

*** Abermals ein gräßliches Unglük durch eine leichtsinnige und unvorsichtige Mutter. Am 4. Januar überließ in Zweibrüken eine Mutter ihr dreivierteljähriges Kind der Aufsicht eines dreijährigen im Wohnzimmer, wo ein gutes Feuer brannte. Der kleine Aufseher zündete, wahrscheinlich zu seinem oder des kleinen Kindes Vergnügen, Zündhölzchen an, die Kleidchen des Kleinen fingen Feuer, und die Mutter fand ihr Kind in einem furchtbar verstümmelten Zustande. Nach zwanzig Stunden erst starb der bis zur Unkenntlichkeit verkohlte Körper unter den unbeschreiblichsten Leiden.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Deutsches Theater. Am 22. zum ersten Male: „Das Mädl aus der Vorstadt" oder: „Ehrlich währt am längsten", Gesangsposse in 3 A. von Joh. Nestroy, Musik von Ad. Müller. Die Handlung dieser Posse ist einer Erzählung Paul de Kock's nachgebildet, so sagt uns der Zettel; uns schien es aber, als wäre hier der sinnige und tendenzvolle französische Roman blos parodirt und in's Triviale gezogen worden. Das Mädl aus der Vorstadt könnte eben so gut, wie jede andere handelnde Person dieser Posse, ein Stadtkind sein, nichts deutet darauf hin, was hier einen Vorstadt-Charakter bedingen sollte, wie dies bei der Heldin von Kock's Roman der Fall ist. Alle anderen Charaktere ermangeln hier eben so der

Neuheit, als der Natur und der Wahrscheinlichkeit; Figuren, wie Schnoferl, Kauz rc. sind schon unzählige Male auf den Brettern erschienen und wer wundert sich nicht darüber, daß sich in solch einen blizdummen Kerl, wie der Herr v. Gigl ist, in eine wahre Karikatur, geeignet, ein Gespötte der Straßenjungen abzugeben, sich gebildete Frauen und junge Mädchen verlieben können? — Doch lassen wir diese Nebendinge (?); die Posse strozt von Spässen und guten Einfällen; ein Wiz verdrängt den andern; nichts als Schwänke und Heiterkeit und das Publikum kann vor Lachen gar nicht zu Athem kommen. In der That, hierin steht Nestroy jezt einzig da, und welcher Vorzug gebührt in dieser Hinsicht seinen Werken gegen die jämmerlichen Jeremiaden, welche die Herren Kaiser, Haffner und Konsorten in ihre Possen einweben und ihnen dadurch einen Werth zu verleihen glauben! Der größte Werth einer Lokalposse bestehet nun einmal jezt darin, wenn sie durch ein Paar Stunden Lachlust erzeuget; der Moralpredigt sind aber jene Herren nicht gewachsen genug — und welche Moral führen sie im Munde! Man möchte weinen, wenn auch nicht aus Rührung. Nestroy gebehrdet sich wenigstens nicht, als wolle er Sitten predigen, er spricht sich ganz offen aus und entwikelt uns eine ganze Encyklopädie der Unmoralität. Man weiß im voraus, was man von ihm zu erwarten hat, und wer nur irgend auf Zucht und Ehre hält, der läßt seine Töchter nicht in's Theater gehen, wenn Nestroy's Name auf dem Zettel steht. Man klagt die neuern französischen Schriftsteller, sei es in der Erzählung oder im Drama, der Frivolität an; aber was sind sie gegen Nestroy! — ein „Mädl aus der Vorstadt" wiegt die ganze französische Literatur in dieser Hinsicht auf. Nestroy braucht keine Umwege, keine Verblümungen, keine Verstektheiten, und trägt, als treuherziger Wiener, das Herz auf der Zunge. Da lacht sich denn Alles bukelicht und gesteht, daß Nestroy der erste Possendichter seiner Zeit ist. Das „Mädl aus der Vorstadt" hat also auch in Pesth außerordentlich gefallen. Gespielt wurde von Seiten der Männer ungemein brav. Hr. Rott gab den „Schnoferl," eine Art Allerweits-Diener, mit einem Aufwand von Humor und Natur, der Alles überwältigte. Nestroy hat diese Rolle für sich selbst geschrieben, aber hätte er Hrn. Rott gesehen, würde er gemerkt haben, daß in diesem Gebilde er sich selbst übertroffen habe. Das Quodlibet im zweiten Akte, das Beste im ganzen Stüke, trug er wahrhaft meisterlich vor; kein Komiker dürfte im Stande sein, ihm hierin gleichzukommen. Was wir an ihm tadelten, wäre, daß er öfter etwas zu schnell sprach, wodurch manches Wizwort überhört wurde. — Er erhielt großen Beifall und ward viele Mal gerufen. — Nächst ihm verdient Hr. Zöllner, der den alten verliebten Kauz recht natürlich gab, alle Anerkennung. Auch Hr. Donua spielte den dummen Liebhaber sehr gut und Hr. Gäbe war in seiner etwas undankbaren Rolle recht löblich. Die Damen sammt und sonders hätten besser sein können. Dem. Schmidt, die die Titelrolle gab, war damit nur untergeordnet beschäftigt. — Die Musik ist, außer dem Quodlibet, sehr unbedeutend. M.

— Am 24. hörten wir in diesem Theater ein sonderbares Konzert, das jedenfalls das Trommelfell stark berührte. Hr. Jos. Ferren aus Paris produzirte sich nämlich als Tambour-Major in zwei Piecen auf einer, und in einer auf fünfzehn Trommeln. Der Mann, der zugleich ein mimisches und gymnastisches Talent entwikelte, machte viel Lärm, worin auch Methode, Takt und Taktik lag, und erhielt, wie alle Lärmmacher, lärmenden Beifall. M.

Ofner Theater. Es scheint, daß unsere Theaterangelegenheiten zu Ostern wirklich eine ganz andere Gestaltung erhalten werden, indem die Direktion an Hrn. Huber übergehen dürfte. Hr. Huber soll bereits den allbeliebten Komiker Hrn. Seydl für seine Unternehmung gewonnen haben, man spricht auch von Mad. Melchior und Hrn. Fröhlich. Es steht nun aber zu erwarten, daß auch die geschäzte Lokalsängerin, Dem. Revie, nicht außer Acht gelassen werde, denn schwerlich dürfte ihr Fach so gut besezt werden können, und solche Lokalsängerinen gehören jezt zu den größten Seltenheiten. — Dem. Revie dürfte für uns noch um so wünschenswerther sein, da, wie wir hören, die neue Direktion gesonnen sein soll, auch eine Oper zu organisiren.

— Nestroy's äußerst gelungene Posse: „das Mädl aus der Vorstadt", das in Wien und Pesth so sehr gefiel, kommt künftigen Dienstag, 2. Feb. auch auf unserer Bühne zur ersten Aufführung.

Karnevalzeitung. Der dritte maskirte Ball, unter dem Titel „Flora's Blumenspende", den Herr Emmerling in den Redoutensälen veranstaltete, war ziemlich lebhaft; eine heitere Menschenmenge wogte in bunten Schaaren durch die großen Räume; man sah die lieblichsten Mädchen, die von den freudesprudelnden Tönen Maffaks ganz elektrisirt zu sein schienen, und an den Armen ihrer Tänzer selig die Nacht durchhüpften. Herr Emmerling hatte dieses Fest besonders prachtvoll und elegant ausgestattet, und viele Masken schienen vor Entzüken ganz sprachlos zu sein. Es gaben da Masken verschiedener Nationen und Länder, die in ihren Vermummungen sich zugleich den Stolz der repräsentirten Nation aneigneten. Ein Türke stand in einem fort an eine Säule gelehnt, und schien über die orientalische Frage, die er schwerlich beantworten konnte, nachzudenken; ein anwesender Spanier parlirte so Manches, aber es kam jedem spanisch vor. Viele weibliche Masken schienen ihre sonst gelenkigen Sprachwerkzeuge für den häuslichen Bedarf aufbewahren zu wollen; doch tauchte in diesem bunten Gewimmel manche geistreiche pikante Maske hervor. Besonders ausgezeichnet durch Geist und Wiz war eine Engländerin, die zwischen zwei Doktoren einherschritt, und im Gespräche viel Humor und Laune entfaltete; daß sie zwei Doktoren im Gefolge hatte, sollte vielleicht eine Andeutung sein, daß sie für die Wunden, die sie beibringt, sogleich ärztliche Hülfe bei der Hand habe. — Wer den großen Preis gewonnen, weiß ich nicht; doch hat mancher junge Herr auch ohne

Loos von diesem Ball einen schönen Preis errungen. — Sbr.

Vive les Fiacres. Wir hatten uns durch einige Tage einer sehr komfortablen Ueberfahrt nach Ofen erfreut. Sie fand in der frequenten Gegend des Ausladungsplazes statt und von Seiten der Behörden waren musterhafte Vorkehrungen zur Bequemlichkeit des Publikums beim Aus- und Einsteigen getroffen. Allein nicht lange sollten wir es so gut haben. Am Sonntage trat Frost ein, die Donau trieb mehr Eis und man beeilte sich mit Blizesschnelle die Ueberfahrt zur Insel zu verlegen. Aber man sage uns, ob bei so geringfügigem Eisgange, wie am Montage und Dienstage, man je in früheren Jahren bei der Insel fuhr? Wenn es noch bei'm Schiffamte wäre, wo sich auch eine bequeme Einfahrt bietet! Nein, noch fast eine halbe englische Meile weiter aufwärts muß sich unnöthiger Weise das Publikum durch Schnee und Ungewitter bemühen. Als wir Jemanden um die Ursache fragten, erhielten wir zur Antwort, es geschähe aus purer Menschlichkeit gegen die Fiaker, welche auch leben müssen. Nun dagegen haben wir nichts einzuwenden, seien wir menschlich. Vive les Fiacres!

—

Für Mode und Luxus. Bei den neuesten Pariser Damenfrisuren sind die Kämme wieder in Gnaden an- und aufgenommen worden. — Die neuesten Muster dieser ausgezeichnet schönen Kämme nach Ridoux sind bereits in Pesth in der Wiener Kammniederlage (Waiznergasse) angekommen.

Zeitungsblätter-Piraterie.

Es ist ein altes Uebel, das besonders in unserem Vaterlande tiefe Wurzel faßte, daß jenes Eigenthum, welches sich die Zeitungsabonnenten der Provinz für ihr Geld so wohl erworben, von gewissen Flibustiern auf die unverschämteste Weise angetastet wird, und so den Abonnenten und noch mehr den Redakteuren unnennbaren Schaden zufügen. Die Redaktion, der Verlag und die Expedition des Spiegels erklären hier auf's Bestimmteste, daß von ihrer Seite aus die größte Pünktlichkeit bei der Versendung der Blätter beobachtet wird, und daß nach der Art und Weise, wie die Expedition besorgt wird, ein Versehen fast unmöglich wird; auch sind wir überzeugt, daß von Seite eines löbl. k. k. Oberpostamtes in Ofen und eines löbl. k. k. Postamtes in Pesth, Alles gethan wird, um Ordnung und Genauigkeit bei der Versendung obwalten zu lassen, dennoch scheint man sich in einigen Zwischenorten kein Gewissen daraus machen, fremdes Gut sich anzueignen und den Verdacht der Fahrläßigkeit und Unachtsamkeit auf Andere zu wälzen. Fast mit jedem Posttage erhalten wir Klagen, daß dies oder jenes Blatt und besonders die Bilder des „Spiegels“ einem oder dem andern Abonnenten nicht zukommen und oft reicht unser ganzer Vorrath nicht hin, um Ersaz leisten zu können. Ja, noch mehr, wir haben die erste Nummer dieses Jahres, wohl wissend, daß wegen der vier Bilderbeigaben jene Freibeuter besonders lüstern darnach sein werden, postämtlich versiegeln und rekommandiren lassen, nichtsdestoweniger erhielten wir schon einige Reklamationen, wegen Nichtempfang dieser Nummer! Aus Medjasch in Siebenbürgen schreibt uns so eben ein sehr geachteter Abonnent: „er habe Nr. 1 mit verschmolzenem Petschaft erhalten, jedoch ohne den Stahlstich von der Pesther Kettenbrüke und die übrigen Stüke ganz zerfezt und ruinirt, welches von einem Versuche, das Siegel mittelst eines Federmessers ohne Beschädigung freizulösen, herrühren mag.“ — Welche Strafe gebührt solchem Verbrechen? Wir erklären hier feierlich, daß wir nicht ruhen und rasten werden, bis wir diesen anderen Industrierittern auf die Spur kommen, um sie hierauf mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln gerichtlich zu verfolgen, wo sie denn erfahren werden, daß eine strafende Gerechtigkeit im Lande vorhanden ist. Wir hoffen, daß andere geehrte Redaktionen uns in unserem Streben beistehen werden, damit wir um so sicherer zum Ziele gelangen können und einem unerhörten, jeder Zeitungsunternehmung verderblichen Unfuge bald Schranken gesezt werde. Unsere geehrten Abonnenten belieben sich aber wegen ihrer allenfallsigen Defekte in frankirten Briefen direkt an uns zu wenden: so weit als möglich werden wir Ersaz leisten.

Benefiz. (Pesth.) Heute, Mitwoch, wird zum Benefiz des fleißigen und verdienstvollen Schauspielers Hrn. Treumann jun. die zweite Verstellung der mit so allgemeinem Beifall aufgenommenen Posse: „Das Mädl aus der Vorstadt“ von Nestroy stattfinden.

—

Benefiz. (Nationaltheater.) Künftigen Freitag, den 28. Jan. hat die Gesangskünstlerin Dem. Henriette Carl ihr Benefiz. Gegeben wird: „Die Ballnacht“, in welcher Oper Dem. Carl zum ersten Male die „Gräfin Reuterholm“ in ungarischer Sprache gibt. Außerdem wird Hr. Crombé, der berühmte Balletänzer, aus Gefälligkeit für die Benefiziantin, zum ersten Male auf dieser Bühne zu tanzen die Ehre haben.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in den Kunsthandl. der HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern

Ofen, gedrukt in der königl. ung. Universitätsbuchdrukerei.



Der Spiegel
für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittwe** und **S. Rosenthal.**

9. Pesth und Ofen, Sonnabend, 29. Januar. **1842.**

Der Huszar von Debreczin. *)

Hell und heiter dämmerte der Morgen im Osten der unabsehbaren Haide auf und scheuchte alsbald das Dunkel aus den breiten Gassen von Debreczin, der geräumigen Stadt mit ihren niedern, wohnlichen, von weitläuftigen Hofraithen umgebenen Häusern, wie der Magyar sie liebt, der, um behaglich zu wohnen, des Raumes und des Lichtes bedarf, und in seiner angestammten Nomadennatur das trauliche, dem Deutschen so eigenthümliche enge Zusammenrüken hochaufgethürmter Gebäulichkeiten haßt und meidet. Ueber Straßen und Häusern ruhte noch der Frieden der scheidenden Nacht, und wenige von Bewohnern mochten wohl so früh dem süßen Schlummer sich entrissen haben, wie Erszy, die Tochter des Seifensieders Janos, die barfuß aus dem Kämmerlein schlüpfte, um im Hofe am Brunnentrog das braune Antliz mit den klaren Augen in das frische Naß zu tauchen, und dann, darüber hingebeugt, wie vor einem Spiegelglas das lange, rabenschwarze Haar zu strählen und zu flechten. Und wie sie also die üppige dunkle Masse theilend durch die runden Finger zog, öffnete sich unfern des Brunnens die Stallthüre, durch welche Laszlo, der Knecht, seine fünf Schimmel, bereits geputzt und angeschirrt, hervorzog, um sie zu tränken, bevor er sie an den Leiterwagen spannte, der aufgerüstet unter dem Schuppen stand. — Freundlich, wie der junge Tag, bot das schöne Mädchen dem stattlichen Knaben die Zeit, der, statt den Gruß mit gleicher Freundlichkeit zu erwidern, mürrisch entgegnete: „Was wünschest du doch mir einen guten Morgen, da du nur allzu wohl weißt, daß weder der Morgen noch der Abend, weder der Mittag noch die Mitternacht mir hold sind?“ — Erszy trat ganz nah zu dem Trozkopf hin, nahm ihn bei der Hand, während die Rosse begierig den kühlen Trank in sich sogen, sah ihm heiter und fest in die finstern Augen und sagte: „Hoffe und vertraue, Lieber; Alles wird noch gut werden.“

*) Aus dem Stuttgarter „Morgenblatt“.

— Ein schmerzliches Lächeln zukte auf des Jünglings Lippen. — „Alles noch gut werden?“ hob er an, „das träumst du, Kind; es wird noch schlimmer, als es je gewesen, denn ich weiß sicher und gewiß, daß der Istok deinetwegen bereits angefragt hat, und leicht deines Vaters Jawort erhalten wird.“ — Die Dirne lachte hell auf und fragte: „Will der Istok den Herrn Vater heirathen, oder mich?“ — „Welch thörichte Frage!“ — „Nein, mein Freund, die Frage ist ganz klug, denn Erzsy wird nur dem ihr Ja geben, den sie sich selbst erkoren.“ — „Das ist gar bald gesagt,“ meinte der Knecht, während er seine Pferde an den Wagen zog, wohin Erzsy ihm folgte; „aber es wird und muß uns nicht besser ergehen, als deiner Mutter und meinem armen Istvan, die sich auch mit einander vor des Himmels Angesicht das Wort gegeben hatten.“

Erzsy legte schmeichelnd die Hand auf Laszlos Schulter und sprach: „Eile nicht so, noch ist es früh am Tage, und die Mägde liegen faul und verschlafen auf der Streu, von der sie sich nicht eher erheben werden, als bis du ihnen mit der klatschenden Geißel das Zeichen gibst. Du hast also alle Muße, mir zu berichten, welche Bewandtniß es eigentlich mit deinem Stiefbruder und meiner Frau Mutter hat. Ich habe wohl davon läuten hören, doch weiß ich immer noch nicht, wo die Gloken hängen. Nicht wahr, du thust mir den Gefallen, mein guter, mein lieber Laszlo?“ — Laslo war nicht im Stande, dem Begehren der kleinen Schmeichlerin sich zu entziehen, und entgegnete: „Sei es darum. Warum auch sollte just dir allein verborgen bleiben, was seit langen Jahren der ganzen Stadt bekannt ist? Vernimm denn: Als vor etwa fünfundzwanzig bis dreißig Jahren mein Herr Vater, Laszlo geheißen, wie ich, meine Frau Mutter heimführte, war sie seit langer Zeit schon Wittwe und besaß einen zwar unmündigen, aber schon hochaufgeschossenen Sohn aus erster Ehe, dem sie, zu Handen seines Vormundes, vor ihrem Wegzug das Erbtheil seines Vaters, ein schönes Haus sammt Anwesen hier zu Debreczin übergeben mußte. Der Istvan war ein wilder Bube, der keine Freude am Geschäft hatte und welchen, nachdem die Frau Mutter ihn verzogen, der Vormund nimmer zurecht bringen mochte, sondern durch seine Strenge so rappelköpfig machte, daß mein Istvan an einem schönen Morgen seinen besten Gaul sattelte und mit des Königs Werbern jählings davonritt, worauf er Jahre lang nichts mehr von sich hören ließ, und alle Leute schon meinten, er sei etwa im Feld vor den Türken geblieben, bis endlich, es mögen jezt wohl an die achtzehn Jahre darüber hingegangen sein, ein stattlicher Huszar nach Debreczin kam, der seiner Wunden wegen Urlaub erhalten hatte, und Niemand anders war, als eben der entlaufene Istvan. — Istvan sah nach Haus und Hof, hieß die bisherige Verwaltung seines Vormunds gut und bat denselben, das Geschäft noch fortzuführen, da er selber nicht Lust hegte, so bald schon aus den Bügeln zu springen und den Fuß auf die heimische Erde zu sezen, sondern vielmehr den Plan gefaßt hatte, als Kadett ex propriis, wie sie's heißen, fortzudienen, um mit der Zeit Offizier zu werden, weil er denn doch hinlängliches Vermögen besaß, die Ausrüstung zu bestreiten. Diese Vorsäze durchkreuzte plözlich die Liebe, die so manchen Entschluß plözlich zum Wanken und zu Fall gebracht hat. — Beim Jahrmarktstanz lernte er die zierliche Ilona, deine Mutter, kennen, erklärte ihr seine Leidenschaft erhielt die Zusicherung treuer Gegenneigung, und ritt am nächsten Morgen schon von dannen, doch nicht, um sich als Kadett zu melden, sondern um den Abschied zu begehren, der ihm nach den sechs Jahren, in welchen er unzähligen Feldschlachten und Scharmüzeln beigewohnt hatte, nicht wohl versagt werden konnte, besonders da der Krieg vorüber und Aussicht zu langem Frieden da war. Immerhin aber dauerte es schier zwei Jahre, bevor die Ausfertigung des Abschieds von Wien aus zu dem Regimentskommando gelangte, nach deren Ablauf der junge Reitersmann wieder gen Debreczin ritt, um hier die kaum erworbene Freiheit in neue unauflösbare Fesseln zu bannen. Singend und pfeifend, den Schnurbart lang und steif in die Höhe gewichst, als sollte er etwa bei der Parade vor dem Könige selber erscheinen, zog er in die Stadt; wie schnell aber vergingen ihm Fröhlichkeit und Jubel, als er vernahm, Ilona habe vor Jahresfrist auf das dringende Zureden ihrer Mutter und Oheims dem Janos, deinem Vater, ihre Hand gereicht, und schaukle bereits ein Mägdlein in der Wiege, welches in der Taufe den Namen Erzsy erhalten, und das Niemand anders ist als du. Furchtbar soll es zu sehen und zu hören gewesen sein, welch wilder Verzweiflung der Aermste sich überließ, welch herzzerreißende Jammertöne er ausstieß, so daß selbst die Hunde aus Mitleid mit ihm zu heulen begannen, bis endlich sein

Schmerz sich zu rasender Wuth steigerte und die Leute zwang, ihn gebunden in's Spital zu liefern, wo sie ihm die Haare schoren, das Haupt mit kaltem Wasser begossen und ihn so lange tapfer mit Ruthen und Haselstöken strichen, bis er Ruhe gab und das tolle Rasen endlich ganz und gar sein ließ. Mit alle dem aber haben sie ihn dennoch nicht ganz zurecht gebracht, und wenn er schon nicht mehr schlägt, beißt oder krazt, so duldet er doch kein ganzes Gewand auf dem Leib, verschmäht gleich einem ehrbaren Menschen zu essen oder zu trinken, sondern frißt und säuft aus Kübel und Trog, wie das liebe Vieh, und ist völlig sinnlos, gleich einem, dem Gottes Bliz das Hirn berührt."

Laszlo wischte sich bei diesen Worten die Augen mit dem Aermel und fuhr mit schwer unterdrükter Bewegung fort: „Seine und meine Frau Mutter ward von dem Allem nichts inne, sondern hatte nur Botschaft erhalten, ihr Sohn sei entlaufen gewesen, Soldat geworden und habe dann den Abschied genommen, um zu heirathen. Darum beschloß sie nach meines Herrn Vaters Tod, mit mir bei Istwan eine Zuflucht zu suchen, weil der Selige denn doch uns nichts anderes hinterlassen als die bitterste Armuth. Doch starb sie unterwegs; so kam ich als halbgewachsener Bube, mutterseelenallein, nach Debreczin, und dachte nicht anders, als mich an des Vaters Heerd bequem zu betten. Seine hartherzigen Verwandten und Vormünder aber wiesen mich schnöde von der Schwelle, wahrscheinlich in ihrem Geiz besorgend, der Blödsinnige könne dereinst zur Besinnung gelangen und den Sohn seiner Mutter zum Erben einsezen, und auf solche Weise ihnen den fetten Bissen vor dem Munde wegnehmen. Rathlos und ohne Schuz hätte ich verderben und sterben können, wenn nicht auf deiner Mutter Fürbitte dein Vater mich in's Haus genommen hätte, was er aber meinetwegen hätte können bleiben lassen; denn es wäre mir wahrscheinlich besser gewesen, ich wäre dazumal auf des Königs Heerweg verhungert, oder allenfalls unter Mörder und Diebe gerathen, um bei Zeiten den Weg zu einem hänfenen Sterbebett in der Luft zu finden, als daß mir nun bevorsteht, um unglükseliger Liebe willen ein Narr zu werden, wie mein Bruder." — „Schweig!" unterbrach ihn Erszy zürnend, „deine freveln Reden erregen jezt in allem Ernste meine Galle. Mach fort, daß du an deine Arbeit kommst, bete ein Ave Maria, um dich von den bösen Gedanken zu befreien, und laß mich derlei nimmermehr vernehmen, wenn wir nicht geschiedene Leute sein sollen." — Mit welchen Worten sie in's Haus eilte, ohne den betroffenen Laszlo weiter eines Bliks zu würdigen, der nun mit der Fahrgeißel knallend die Mägde zum Tagewerke rief, deren zwei alsbald mit Rechen und Heugabeln herbeikamen und schlaftrunken den Wagen bestiegen, während der Knecht sich auf den Sattelgaul schwang, um gleich darauf im gestrekten Trabe mit ihnen von dannen zu jagen.

(Fortsezung folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Mittel gegen das Bankerottwerden.

In Hamburg haben die vielen Gläubiger der vielen Bankerottirer eine hübsche Erfindung gemacht, durch deren Anwendung nun Niemand mehr fallirt. Wenn nämlich wirklich Jemand seinen Bankerott ansagen muß, so wird bekannt gemacht: Herr N. (der Bankerotteur) hat sich unter Administration gestellt. Diese Redensart hat einen dreifachen praktischen Nuzen. Erstens können nun die Gläubiger sich ohne Weiteres in das noch Vorhandene theilen, bevor die Herren Aktenmänner das Beste abschöpfen; zweitens bringen es so die Gläubiger natürlich zu höhern Prozenten, da die Gerichtskosten allein 10 bis 15 Prozent verschlungen haben würden, und drittens bleibt der Mann, ob er auch wirklich bankerott ist, durch den Ausdruk: „er hat sich unter Administration gestellt", ein ehrlicher Mann. Diese Erfindung, die Hamburg zunächst alle Ehre macht, wird sich auch durch Erweiterung um diese unsere Zeit der Intelligenz — mit ihrer anstekenden Neigung, bankerott zu werden, — Verdienste erwerben. Es kann nichts Schöneres geben, als Erfindung solcher Umschreibungen, durch welche der Teufel in die Irre geräth, daß er gar nicht weiß, was ihm gehört! Freilich kriegt er desto wüthender die kleinen Teufelsbraten bei'm Kopfe, aber das schadet ja wohl nichts, die Großen muß er doch mit dem Schein ehrlicher Leute sich entzogen sehen!

Theater.

London. Die kleinen Londoner Theater bringen gewöhnlich von Dramen, welche auf den Hauptbühnen Glük machen, Travestien und Parodien für ihr lachlustiges Publikum; Trauer- und Lustspiele werden zu derben Possen, gespikt mit den handgreiflichsten Wizen nach John Bulls Geschmak umgearbeitet. So ist es noch neulich mit Bulwers „Geld“ und Scribe's „Glas Wasser“ geschehen, aus dem ja auch die Frankfurter ein „Glas Eppelwein“ gemacht haben. Lord Byron hatte sich gerühmt, sein „Manfred“ gar nicht aufzuführen. Nichtsdestoweniger machte sich ein fingerfertiger Regisseur des Konventgarden-Theaters an die Arbeit, strich drei Akte zu zweien zusammen, brachte allerlei Spektakel hinein, und so machte das Stük Furore. Flugs sezte sich ein Possenfabrikant hin, und fertigte eine Travestie an, die gleichzeitig auf dem Stadttheater gegeben wurde, und wochenlang die Kasse füllte. Das Stük hieß: „Mann-Friede“ der Held ist ein ruinirter Schornsteinfeger, seine Geliebte eine bankerotte Obsthökerin, der Ort der Beschwörung, — (die Halle Ahrimans, der auf einer Feuerkugel sizt) — ein verfallener Keller, der Geisterchor eine Bande Schornsteinfeger-Jungen, das Felsenriff ein Steinhaufen, der Gemsenjäger ein Schaarwächter, und Mannfriedens lezter Rettungsversuch — eine Pacht der italienischen Oper. Doch „seine Seele findet nirgends Ruhe“, die Geister der Sängerinen, Tänzerinen und Musiker umringen ihn, er sieht ihre Verzweiflung, sein Herz wird weich, und um sie für Alles zu entschädigen, was sie im Theater der vornehmen Welt geduldet und gelitten, engagirt er sie für das Strandtheater, und sichert ihnen neben vollem Hause auch glänzende Bezahlung zu.

Literatur.

Preß-Zeitung. In Madrid soll mit dem 1. Januar 1842 eine deutsche Zeitschrift unter dem Namen „deutsche Revue“ erschienen sein, weil die Spanier gern Deutsch lernen und Viele es angeblich schon gelernt haben. „Unsere Sprache“, sezt der „Gesellschafter“ dieser Nachricht hinzu, „macht überall Eroberungen, nur nicht so recht bei sich zu Hause. Wir sprechen meist selbst schlecht genug und können nur mitunter ergözlich schreiben, ausgenommen für die deutsche Bühne, auf der die Kathederei, das heißt die stoffarme und wortreiche Rederei, sich immer wieder breit machen will“.

** Man liest in der schäzbaren neuen Wiener Zeitschrift „Sonntagsblätter“, herausgegeben von L. A. Frankl, Folgendes über Mistreß Trollope: „Diese Dame, welche im Jahre 1840 ein Buch über Oesterreich voll Anmaßung und demüthiger Schmeichelei, voll Dünkel und Unkenntniß geschrieben hat, läßt sich ein englischer Kritiker bei Gelegenheit eines ihrer neueren Werke: „Karl Chesterfield, oder Leben und Abentheuer eines jungen Genies,“ wie folgt, vernehmen: „Ein weiblicher Giftzahn ist im Allgemeinen von sämmtlichen erschaffenen Dingen das verächtlichste. M. Trollope hat eine Notorität erlangt, um die kein Mensch sie beneidet, die sie aber wahrscheinlich mit Berühmtheit verwechselt. Sie besizt einen glüklichen Comment, Jeden in seiner Bequemlichkeit zu stören, und da Sticheln ihre Stärke ist, stichelt sie unablässig auf Diejenigen, die über ihr stehen; ihre Bücher finden Absaz — o ja, sie spekulirt auf die Aussäzigkeit des menschlichen Geistes, kuppelt für Neid und Intoleranz, und hat deshalb alle Neidischen und Intoleranten zu Lesern. Reflektirt sich ihr Inneres in ihren Schriften; so möge der Himmel uns vor der persönlichen Bekanntschaft bewahren. Das vorliegende ist ein Buch, das sie zur Kloake ihres Humors gemacht hat.“

** Im Berliner Intelligenzblatt steht folgende Anzeige: So eben ist auf meine Kosten erschienen: „Die Laterne, oder vermischte Schriften eines wandernden Privat-Docenten. Herausgegeben von Dr. Ferdinand von Sommer. In 6 Heften. Erstes Heft. Preis 20 Sgr.“. Ich beabsichtige in diesen Heften, die Wahrheit im Ganzen und Großen aufzudeken, und unternahm deßhalb ausgedehnte Reisen, damit es mir nicht zum Vorwurf gemacht werden könne, durch mißliche Verhältnisse zu einseitigen Ansichten verleitet worden zu sein. Ich suche bei dieser Herausgabe keine persönlichen Vortheile, denn was von Geld herauskommt, sei den Armen bestimmt. Auch mag ich Niemand zum Ankauf bereden, denn wiewohl ich unter anderen Tausende von Offizieren, worunter Prinzen, Fürsten und Grafen, in der Riese'schen Anstalt, der Artillerie-, Ingenieur- und Kadetten-Schule, zum Examen vorbereitete, ohne selbst irgend einen reellen Nuzen davon zu haben, und mehr als sieben Jahre hindurch unentgeltliche Vorlesungen an der hiesigen Universität über gewiß nüz-

liche Gegenstände hielt, worunter z. B. die Widerlegung systematischer Lügen und sklavischer Vorurtheile gehört, — so rechne ich doch auf keine persönliche Theilnahme. Nur bin ich neugierig, zu sehen, ob in Lacedämon noch Spartaner leben, und schike deßhalb diese Laterne in die Welt. Finde ich hier keinen Anklang, so gehe ich nach Nordamerika hinüber, wo ich mindestens hoffen darf, Menschen zu begegnen, die nicht des elenden Broterwerbes wegen ihren Charakter bereits in der frühesten Jugend aufgegeben haben, und sich später nicht schämen, kindische Flittern als ein Aushängeschild ihrer erkauften Knechtschaft öffentlich zur Schau zu tragen! Berlin, den 1. December 1841. Dr. Ferdinand von Sommer".

Mignon-Zeitung.

Frankfurt. Ein zurükgekommener Eisenhändler von unordentlichem Lebenswandel ist zur Kriminalhaft gebracht worden, weil er mit dem ruchlosen Plane umging, sein dreijähriges, ihm widerwärtiges Kind, das er zu diesem Zweke in eine kalte Kammer einsperrte, erfrieren und resp. verhungern zu lassen. Das gräßliche Vorhaben wurde durch die Magd entdekt und angezeigt. — Ein anderes Ereigniß, das noch jüngst das lokale Interesse zu Frankfurt a. M. in hohem Grade beschäftigte, verdient ebenfalls in weiteren Kreisen bekannt zu werden. Es bestätigt ein neues Wunder der Naturkraft, welches zu lösen unserer Zeit vorbehalten zu sein scheint, nämlich eine magnetische Kur. Die Thatsache ist folgende: Ein dortiger Gelehrter, Schwiegersohn eines angesehenen dasigen Bürgers, litt schon lange an epileptischen Zufällen, ohne daß es der Kunst der zahlreich herbeigerufenen Aerzte gelingen wollte, das Uebel zu heben. Da bringt ein deutscher Freund in Paris dem Patienten zur Kenntniß, daß sich daselbst eine Somnambüle befinde, welche durch magnetischen Rapport auch physisch weithin Abwesende berathe und heile. Der Versuch wird gemacht, und aus der nach Paris gesandten Haarloke des Leidenden stellte die Somnambüle nicht allein die Diagnose der Krankheit, sondern bezeichnete auch die Mittel der Heilung. Diese Mittel werden angewandt, und siehe da, nach dem Verlaufe kurzer Zeit fühlt sich der Gelehrte so gründlich hergestellt, daß die Rükkehr des Uebels nicht im Geringsten mehr zu besorgen steht. (?)

Konstantinopel. Der Schmuz in Stambul ist altklassisch; auf den Straßen und selbst vor den Boutiken Unergründlichkeit. Das erfuhr der neugebakene Großvezier kürzlich bei einem Besuche in die Selimmoschee, und erzürnte daß. Er befahl, daß alle Rajahs (Christen), welche ihm in den Wurf kamen, gleichviel ob arm oder reich, alt oder jung, ohne Ausnahme gezwungen wurden, die Gassen Stambuls zu kehren. Nie waren die Straßen der großherrlichen Residenz reinlicher als nach diesem Gewaltstreiche; nie aber den Rajahs auch schlagender bewiesen worden, wie die Türken mit den Bourbonen darin gleich seien, daß sie nichts gelernt haben. Jene bezahlten es mit dem Verschwinden aus der Reihe der europäischen Herrscher, und wie lange werden diese sich noch unter der Reihe europäischer Völker halten? Gott ist groß!

Paris. Giroux, der erste Neujahrsachenhändler in Paris, hatte heuer wieder sein Haus mit den niedlichsten, wie mit den kostbarsten Waaren aller Art angefüllt, und wer viel auszugeben und zu verschenken hat, konnte sich in seinen Magazinen das Vergnügen verschaffen, in einer Viertelstunde eine Banknote von 1000 Francs gegen die hübschesten Sachen einzutauschen, vom Kinderspielzeuge an bis zu Gemälden der beliebtesten Genre- und Landschaftsmaler Frankreichs. Auch werden seine Magazine während des Dezembers von einer Menge in Equipagen vorfahrender kauflustigen Familien, und von einer eben so großen, wo nicht noch größern Masse neugieriger und nichts kaufender, aber alles sehr aufmerksam beschauender Fußgänger und Fußgängerinen besucht. Eine Legion Ladendiener, nebst einer Anzahl von Aufpassern, welche in den großen Pariser Läden nöthig sind, um das Entwenden der Waaren zu verhindern, worin die Pariser Filous beiderlei Geschlechts große Fertigkeit besizen, sind in den Sälen vertheilt. Erstere sind ausnehmend beredt, woher es auch kommt, daß Mancher, welcher blos hingegangen war, um zu schauen, als Käufer hübscher Neujahrgeschenke wieder herauskommt und um 10 oder 20 Francs leichter ist. Als außerordentliches Stük hatte Giroux diesmal einen Automaten ausgestellt, welcher einige Worte auf das ihm vorgelegte Papier schrieb. Sein Wortvorrath war zwar nicht beträchtlich, aber es ist etwas so Ungewöhnliches, einen hölzernen Mann schreiben zu sehen, daß auch das Wenige, was er zu schreiben verstand, wie ein Wunder von der neugierigen Menge angestaunt wurde, obschon die Pariser der Wunder ziemlich gewohnt sind und nicht leicht in Aberglauben verfallen.

Dieser schreibende Automat war für einige tausend Francs feil; ich weiß nicht, ob er einen Käufer gefunden hat. Hinsichtlich der Kunstgegenstände hat Giroux, dessen Waarenlager sich in der Rue du Coq befindet, einen Nebenbuhler an Süsse auf dem Börsenplaze, einen Mann, der sich vom Papierhändler zu einem der ersten Kunsthändler der Hauptstadt emporgeschwungen hat. Bei Süsse wird so geschikt gestohlen als bei Giroux, und erst vor einigen Tagen wurde eine junge, hübsche, elegante Dame verhaftet, die in seinem Laden beim Beschauen mehrerer Kunstsachen, die sie sich hatte vorzeigen lassen, ein Stük mit ihren niedlichen Fingern bei Seite geschafft und in ihren Muff hineinpraktizirt hatte. Es gibt aber Leute in Paris, welche im Bewachen so geübt sind, wie die Spizbuben im Stehlen. Die Inhaber großer Läden haben zur Zeit der starken Besuche, besonders um Neujahr, einen solchen Schauer von Profession vor ihrem Haus stehen, der das Innere überwacht. Ein solcher Mann schaut mit andern Neugierigen, dem Anschein nach ganz unbefangen, in den Laden hinein, als ob er die ausgestellten Waaren bewunderte; er läßt aber die Hände der Kaufenden nicht aus dem Auge. Ein solcher besoldeter Schaumann stand auch vor Süsses Laden, der, wie alle großen Boutiken in Paris, sehr hohe Fenster mit breiten Spiegelgläsern hat, durch welche sich das Innere ganz übersehen läßt. Troz der Behendigkeit der niedlichen Finger der jungen Dame hatte er den Kunstgegenstand von dem Ladentische in den Muff wandern sehen, und als dieselbe weggehen wollte, bat er sie, gefälligst mit ihm zurük zu gehen und das Innere Ihres Muffs untersuchen zu lassen. Die Zeitungen, welche die Thatsache berichten, sezen hinzu, man habe in diesem Hinterhalte noch andere, bei verschiedenen Kaufleuten entwendete Sachen gefunden, die Dame ward verhaftet und troz ihres Flehens zur Polizei geführt, wo sich dann ergeben, daß sie zu Hause eine ziemlich bedeutende Niederlage von gestohlenen Sachen hatte und also eine Diebin von Profession war. Diese Schelme beiderlei Geschlechts sind eine wahre Plage der Kaufleute. Gegen die Diebe gemeinen Schlages und verdächtigen Ansehens können sie sich wohl vorsehen; was sollen sie aber thun, wenn Herren oder Damen vom elegantesten Ansehen eintreten, zuweilen aus einer Kutsche, welche vor der Thüre hält, sich kostbare Waaren vorzeigen lassen, mehreres erhandeln, aber unvermerkt etwas Kostbares sich zueignen? Der Pariser Kaufmann ist im Allgemeinen höflich und gefällig, er zeigt gerne seine Waaren, wenn er Hoffnung hat, etwas davon los zu werden, und er wagt nicht Verdacht zu äußern, so lange nicht irgend ein Umstand ihm dazu berechtigt. Daher werden sie auch oft bestohlen, und es ist ihnen nicht zu verdenken, wenn sie bei starkem Zuspruche aus- und inwendige Späher besolden. Die im Solde der Polizei stehenden sogenannten Stadtsergeanten sind in diesem Geschäft sehr bewandert; sie tragen zuweilen bürgerliche Kleidung, schleichen ganz unbefangen einher und ertappen manchen Dieb, welcher ihre Gegenwart nicht ahnt. Die alten, verschmizten Diebe kennen freilich die Stadtsergeanten und gehen ihnen aus dem Wege. Ihrerseits kennen aber die Polizeidiener die Hauptdiebe und gehen ihnen unvermerkt nach, wenn sie dieselben irgendwo antreffen. — Am Neujahrstage, welchen manche Familien bei ihren Verwandten zubringen, werden regelmäßig auch viele Zimmer ausgeplündert.

Etwas von Allem. In Magdeburg wurden in diesem Jahre 370 Rthlr., der Ertrag eines Konzerts, an 170 arme Kinder zum h. Christ beschèert.

⁂ Man schreibt aus Paris: „Der vorgestrige Hofball, deren je einer die Zivilliste an 40,000 Franken kostet, war glänzender, als gewöhnlich, wenn man den Aufwand des Hofes dabei berüksichtigt. Die Gesellschaft jedoch war zwar, wie immer, sehr zahlreich, indem an 36000 Einladungen dazu ausgegeben waren, aber dafür um so weniger auserlesen. Besonders die englischen Landjunker, die in ihren krebsrothen Uniformen sich beim Souper so ungenirt benahmen, als ob sie an einer Wirthstafel säßen, und den Champagner so reichlich sprudeln ließen, als ob sie Zeitlebens noch keinen gekostet hätten, verjagten in Bälde die „Crême“ der feineren Welt, die von den Hofbällen gewöhnlich durstig und hungrig zurükkehrt, wenn sie sich nicht mit John Bull um ein Glas Limonade oder einen Bissen Straßburger Pastete boxen will“.

⁂ Am 26. Januar wird in London im Theater auf der Bondstraße das französische Schauspiel eröffnet. Der Unternehmer ist der Engländer Mitchell; es sollen sechzig Vorstellungen gegeben werden, in denen namentlich Bouffe und die Dejazet mitwirken.

⁂ Zu Bologna ist unlängst auf der Bühne eine große Oper von Kindern aufgeführt worden; das Jüngste war kaum 5 Jahre alt

Ein neues Mittel, alte Kinder ins Theater zu loken! Wird es nicht auch ein deutscher Kinderoperndirektor nachmachen? Es gibt jezt Vereine gegen Thierquälerei; man sollte auch Vereine gegen Kinderquälerei stiften.

*** In Elsaß, sagt die Freiburger Zeitung, scheint eine gewisse Gattung von Aerzten ihre Praxis bald da bald dorthin zu verlegen. So kündigt der Kaffeewirth zu den vier Winden in Mühlhausen an, daß am 20. März d. J. ein Arzt bei ihm eintreffen werde welcher ganz gute Heilmittel besize gegen Blindheit, Auszehrung, Bodengram, Leibschaden, und andere gefährliche Krankheiten. Während der Monate April und Mai, welche zur Heilung dieser Krankheiten besonders geeignet seien, ist dieser Heilkünstler bei besagtem Kaffewirth zu den vier Winden (etwas ominös) zu finden.

*** Der neuesten Zählung nach übersteigt die Seelenzahl von München, mit Einschluß der Vorstadt Au, hunderttausend. Nach München folgen Nürnberg mit 46,824, Augsburg mit 36,869, Regensburg mit 21,942, und Bamberg mit 20,863 Seelen ꝛc.

*** In Philadelphia hielt eine Quäkerin folgende Anrede an die Gemeinde: „Lieben Freunde! Es gibt drei Dinge, über welche ich mich sehr wundere. Erstens, daß Kinder das Obst von den Bäumen werfen, statt zu warten, bis es abfällt. Zweitens, daß sich Männer im Kriege oder im Duelle tödten, statt zu warten, bis sie von selbst sterben. Drittens, daß die Jünglinge den Mädchen nachlaufen, denn, wenn sie zu Hause blieben, würden die Mädchen gerne zu ihnen kommen."

*** Einer der bedeutendsten Sklavenhändler in Angola hat den portugiesischen Christus-Orden mit der Umschrift: „Was ihr gethan habt dieser Geringsten Einem, das habt ihr mir gethan," erhalten.

*** Man schreit aus Paris: „Einige Pariser Damen, selbst einige von Rang, erlauben sich die Cigarrette jezt nicht mehr blos in ihrem Salon beim Kaminfeuer, sondern rauchen auch bei ihren Spazierfahrten. Auch das Schnupfen wollen einige Damen wieder in die Mode bringen." Unsere Zeit bringt es in der That sehr weit.

*** In den vereinigten Staaten von Nordamerika wurden im Jahre 1840 nicht weniger als 871 Schiffe gebaut.

*** Die Pannonia schreibt aus Preßburg: „Die frisch eingetretene Kälte hat unserem Eisstoß neue Kräfte verliehen, so daß die Fußpassage seit gestern eröffnet werden konnte. — Wir haben das Hierherkommen des Opernpersonals angekündigt, aber der schlechte Weg verhindert für jezt noch die Reise und erschwert den nöthigen Transport der Requisiten. Die Ankunft ist bis zu Ende des Karnevals angesezt."

*** Man liest im Telegraphen: „In London wird im Jahre 1843 der größte Gasthof der Welt erbaut sein. Sechs und zwanzig Häuser werden niedergerissen, und auf diesem Plaze wird eine kleine Stadt für Reisende erstehen. Zwölf Höfe, jeder für eine andere Nation, mit nationaler Bediennng, nach heimischer Sitte eingerichtet; die Aktiengesellschaft verwendet 5 Millionen Gulden C. M. auf dieses Unternehmen."

*** Tagesgespräch lieferte in den lezten Tagen zu Hanau ein daselbst zwischen einem Civilisten aus der höheren Klasse und einem Militärbeamten stattgehabtes Duell, in welchem beide Theile verwundet wurden.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Deutsches Theater. Mad. Stielke-Sessi, fürstlich Detmold'sche Hofsängerin, gastirte am 25. d. als Agathe im „Freischüz". Es wäre ungerecht, die Sängerin nach diesem ersten Debut zu beurtheilen, da sie, besonders im zweiten Akte, sichtbar von einer großen Beklommenheit ergriffen war. Im dritten Akte bewegte sie sich schon etwas freier, und wenn auch ihre Stimme nicht zu den metallvollsten und frischesten gehört, so beurkundete sie doch eine sehr gute Schule und ihr Vortrag verrieth Empfindung und richtigen Ausdruk. Sie erhielt verdienten Beifall.

— Die rühmlich bekannte Tenorsängerin Dem. Zöhrer ist in Pesth angekommen und wird Dienstag den 1. Febr. im deutschen Theater als „Sever" in „Norma" auftreten. Wir machen das Publikum darauf als eine höchst überraschende Erscheinung aufmerksam. Dem. Zöhrer ist nicht etwa Contraalt, sondern in Tonlage und Klang weiblicher Tenor und singt mit Feuer und Ausdruk.

Die sehr ausgezeichnete Pianistin Sophie Bohrer, die in Wien kürzlich so allgemeine Sensation erregte, wird gleich nach dem Karneval in Pesth erwartet, um auch hier Proben ihres seltenen Talentes abzulegen.

Lokalbemerker. In Pesth gibt es noch viele öffentliche Lärmmacher und man weiß oft nicht, wohin man sich vor dem Geschrei der Was-

ser-, Kalk-, Oel-, Sand-, Kimm-Verkäufer oder vor den Mißtönen der Bretzenpfeifer u. s. w., retten soll; aber die unausstehlichsten Lärmmacher sind wohl die Trommler, welche bei öffentlichen Auktionen ganze Straßen und Pläze in Allarm sezen. Es trommle, wer zu trommeln hat; der Soldat folgt dem Rufe der Trommel, das klingt wohl und läßt gut; aber wehe dem Sterblichen, der in einer Straße wohnt, in welcher eine Lizitation Statt findet; da wird von neun bis zwölf und von drei bis sechs Uhr unaufhörlich getrommelt und dieser monotone Teufelslärm, der keineswegs jene Melodie des Tambour-Majors Ferren aufzuweisen hat, plagt einen so entsezlich, daß man oft aus Verzweiflung Haus und Hof verlassen muß, um ein Asyl zu suchen. Aber muß dieses Trommeln sein? In zivilisirten Städten ist es schon längst abgeschafft, und in Wien, das uns immer als Muster dienen sollte, versezt man schon längst nicht mehr, wegen den Verkaufs alter Möbel oder sonstigen Krams eines einzelnen Einwohners, eine ganze Straße in Unruhe. Man kündige also eine Lizitation durch große Plakate an, — aber keine Trommeln mehr!

— Lezten Mittwoch hatten wir Gelegenheit eine superbe Mondsfinsterniß zu beobachten; die Wolken wichen scheu vom Firmamente, um den Erdbewohnern dieses Schauspiel ungetrübt zu gewähren. Wir wissen nicht, ob viele Menschen davon profitirten, nur so viel ist gewiß, daß die Straßenbeleuchter der Hauptstadt Ofen, die sich sonst so genau nach dem Kalender richten, so daß wenn dieser Mondschein zeigt, sie ihre Lampen selbst im Winter in bescheidener Dunkelheit lassen, diesmal denselben nicht um Rath fragten — denn sonst hätten sie wohl eine Kunde von der Mondsfinsterniß erhalten und die guten Bewohner der Hauptstadt nicht durch eine ganze Stunde im Dunkeln wandeln lassen. Man sah vor lauter Finsterniß die Mondsfinsterniß nicht!

— Noch etwas von der Passage zwischen Pesth und Ofen. — Lezten Donnerstag Morgens begab ich mich von der Universitätsgasse nach dem Ausladungsplaz, um mich nach Ofen übersezen zu lassen, da ich Abends vorher an derselben Stelle von Ofen herüberkam. Aber zu meinem Verdrusse war da keine Spur von einer Ueberfahrt zu sehen. Die Atmosphäre war auch trüb und nebelig und man hatte auf der Donau keine hundert Schritt weite Aussicht. Ich fragte, wo die Ueberfahrt sei, kein Mensch konnte mir Auskunft geben. Ich ging mehrere hundert Schritte zurük bis zur Brüke; auch hier war nichts zu sehen, bis mir ein Mensch, der wie ein Lastträger aussah, sagte, man fahre bei der Insel. Voll Unmuth nahm ich meine guten Füße zu Hülfe und wanderte die große Wanderung bis zur Insel. Hier angelangt, bemerke ich zu meinem Schreken, daß ich getäuscht wurde.. Auch hier keine Ueberfahrt — und ober der Insel konnte es denn doch nicht sein. Geduld verlaß mich nicht, dachte ich, und machte den ganzen langen Weg zurük. Endlich erfuhr ich von sicherer Hand, daß bei den Färbern gefahren würde. Ich war demnach in der Universitätsgasse sehr nahe daran und mußte also mehr als eine halbe deutsche Meile umsonst zurüklegen — und welcher Zeitverlust! Wie ich hörte, ging es mehreren Personen und nicht nur heuer, sondern fast alle Jahre so. Aber diesem ließe sich ja sehr leicht abhelfen, wenn man an einigen Stellen des Donauufers stets auf Tafeln anzeigte, wo die Ueberfahrt ist. Eine solche Aufmerksamkeit gegen das Publikum würde gewiß Anerkennung finden.

— Die Posten kommen jezt an manchen Tagen sehr verspätet in Pesth und Ofen an. Hieran sind blos die beispiellos verdorbenen Landstraßen Schuld, die von Jahr zu Jahr schlechter werden, und die zulezt ganz auf Null reduzirt werden dürften. Es liegt etwas Demüthigendes für uns in dem Umstande, daß während die Posten aus dem ganzen westlichen Europa, aus Paris, London u. s. w. und noch um einige hundert Meilen weiter, stets mit der Wiener Post regelmäßig eintreffen, sich diese Wiener Post, auf die 30 Meilen lange Streke zwischen Wien und Pesth, oft um einen ganzen Tag verspätet! —

Für Damen. Unsere geehrten Leserinen machen wir auf das in der vorigen und heutigen Handelszeitung angekündigte „Lyoner Reißpulver" aufmerksam. Dieses Arkanum ist eben so unschädlich, als höchst nüzlich. Die Anwendung geschieht mittelst Eintauchens eines troknen wollenen Läppchens, womit dann Gesicht, Naken oder Arme troken überfahren werden. Der Erfolg dieses einfachen Verfahrens ist überraschend, indem selbst der vernachläßigtste Teint in jugendlichen Schmelz und Frische verwandelt wird. Daher zu empfehlen bei der jezigen Karnevalszeit.

Morgen, Sonntag, veranstaltet Hr. Emmerling einen interessanten Ball im Redoutensaale, unter dem Titel „Souvenirball", wobei sehr werthvolle Dinge zu gewinnen sind.

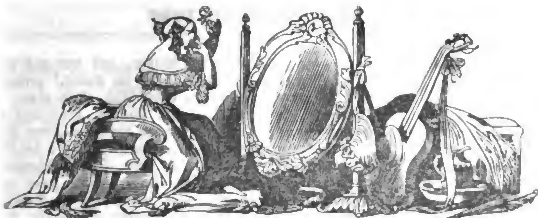
Nachträglich zeigen wir an, daß den Logogryph „Omar" rc. in Nro. 102 v. J. auch Hr. Joseph Schranchich, Beamter der Herrschaft Mirkoviz, richtig aufgelöst hat.

Modenbild. Nro. 5.

Paris, 15. Jan. Neueste Ballanzüge für Damen. Kanezou von Sammt und Rok von Atlas mit Ruchen geziert. Pelerine mit langen Hermelin-Enden. Neuester Fächer.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in den Kunsthandl. der HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern

Ofen, gedrukt in der königl. ung. Universitätsbuchdrukerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittwe** und **S. Rosenthal.**

10. Pesth und Ofen, Mittwoch, 2. Februar. **1842.**

Der Huszar von Debreczin.

(Fortsezung.)



Zwei Stunden mochten wohl vergangen sein, seit der Knecht mit den Dirnen zur Wiese hinausgefahren, als im Hof des Seifensieders sich wilder Lärm erhob. Meister Janos schwang in starker Faust eine lange Peitsche und theilte, die Weiber auf dem geräumigen Plaz hin und her jagend, unbarmherzige Hiebe aus, wobei er tobte und so wüste Flüche ausstieß, daß die Hexe im Schornstein sich hätte bekreuzen mögen. — Ilona, sein Weib, jammerte und flehte, Ferka, die Magd, kreischte und zeterte, daß es einen Stein hätte erbarmen können; nur Erszy hielt in troziger Ergebung Stand, nahm ihren nicht karg gemessenen Theil an den Mißhandlungen schweigend hin, und vergoß keine andere Thräne, als die der körperliche Schmerz allein ihr mit aller Gewalt erpreßte, während die meisten Nachbarn und Nachbarinen, von dem Lärm angelokt, herzuliefen, um über die niedere Umzäunung den Auftritt mit anzusehen, der minder ihre Verwunderung als ihre Theilnahme erregte, wobei sie durch ihr gutgemeintes Zurufen die Wuth des ungeberdigen Hausvaters nur steigerten, statt sie zu beschwichtigen, so daß er nicht eher mit seinem Toben und Schlagen inne hielt, als dicht neben ihm eine volltönende Stimme ihm Einhalt gebot und eine starke Faust ihm in den Arm fiel. Unwillig wandte der Mann sich zu dem unberufenen Vermittler, in welchem er alsbald seinen Knecht erkannte, der, eben von der Wiese heimgekehrt, mit dem hochbeladenen Heuwagen in den Hof gefahren war und Roß und Wagen hatte stehen lassen, um den arg bedrängten Weibern zu Hilfe zu eilen. — „Oho," sagte Laszlo, „hat mein lieber Meister an diesem schönen Sommermorgen nichts Besseres zu schaffen, als Weib, Kind und Gesinde zu mißhandeln? Ich sollte doch meinen, es gäbe noch ganz andere Dinge in Haus und Hof zu thun. Liegt etwa dort nicht der Haufe Holz, der aufgemacht und in den Schuppen geschafft werden soll, und der uns in allen Stüken stört und hindert? Der Meister wird wahrhaftig seit einiger

Zeit faul und wie ein Slowak." — „Wer ist denn der Meister, und wer von uns der Knecht?" schnaubte Janos den Jüngling an. — „Ich bin freilich der Knecht," versezte dieser mit gelassener Rede, „aber ich kann doch wahrhaftig nicht Alles allein thun. Wenn der Meister nicht selber arbeiten mag, so vermehre er sein Gesinde, dann lege er sich hin, wie ein rechter Tagedieb, und vergesse in Gottes Namen den guten alten Spruch: „faule Leut', arme Leut'!" — Den Grimm des Seifensieders unterdrükte für den Augenblik die Verwunderung ob dieser keken Worte des Knaben, der, seinen Schnurbart in die Höhe wirbelnd, wie ein federsträubender Kalkuttahahn ihm gegenüber stand und einer Antwort gewärtig schien, während die Nachbarn näher traten und die Nachbarinen tröstend und beschwichtigend sich mit den mißhandelten Weibern zu schaffen machten. Auf den Hauklez sich niederlassend und die Peitsche quer über die Knie gelegt, hob Janos, in den Augen finstern Groll, nach einer Weile zu reden an: „Wahrlich, mein Laszlo, du sprichst zu mir, als ob meines Hauses Wohlfahrt oder Mißgeschik dich selber träfen, und als ob du etwa mein Sohn wärest." — „Ei," versezte der Knecht, „ich hätte allenfalls den Meister hinlänglich lieb, um ihn gern und freudig als meinen Herrn Vater zu begrüßen;" worauf Janos mit erhobenem Zeigefinger drohend fortfuhr: „Du! laß dir die Schwänke und Ränke nur vergehen, sonst magst du immerhin deinen Bündel schnüren und dir einen andern Dienst suchen, so ungern ich deiner auch entrathe; denn bis auf deine hochfahrenden Träume bist du ein frommer und getreuer Knecht, an dem ich nichts vermisse, als ein gutes Maulschloß vor dem losen Maul."

Ein toller Lärm auf der Gasse draußen unterbrach den Meister, der im besten Zuge war, seinem Ingrimm in Worten Luft zu machen, da den thatsächlichen Aeußerungen vor der Hand Zaum und Gebiß angelegt war. Des Weges daher kam nämlich, begleitet von einem tobenden Gefolge ausgelassener Jugend, ein Mann von höchst verwunderlichem Aussehen, mit langflatternden, zerzausten Haaren, zottigem, verwildertem Bart, barfuß und nothdürftig in schmuzige Lumpen gehüllt, johlend und schreiend, gleich denen, die ihm folgten, und in den blizenden Augen den Ausdruk unheimlicher Aufregung, wie weder der edle Wein, noch das gebrannte Wasser oder irgend ein gegohrnes Getränk in solchem Grade sie aus den Tiefen der Seele heraufbeschwört. — „Heilige Mutter der Gnaden, steh' uns bei!" kreischte Mutter Ilona, da die schrekenerregende Gestalt eben in den Hof trat; „der Istvan kommt und hat wieder seinen Anfall!" — „Narr Istvan, Narr Istvan!" tobten dazwischen die Buben, „Narr Istvan zieht auf die Freite," während Janos zu Laszlo sagte: „Beim Satan, schaffe mir den Rasenden vom Hofe! sonst werf' ich ihm mit dem Csakan das Hirn ein, und wär' er zehnmal dein Bruder! Was will er hier, der Unsinnige? und warum läßt überhaupt sein Vormund ihn so frei sich umhertreiben, der doch in Ketten und Banden gehört?" — „Du aber wirst dem Sohn meiner Mutter auch nicht ein Haar krümmen!" rief der Jüngling mit drohend zusammengezogenen Brauen, und sezte dann gemäßigter hinzu: „Der Meister wird ohnedies seinetwegen vor Gottes Richterstuhl dereinst schwere Verantwortung zu bestehen haben und gut thun, wenn er das Maß der Schuld nicht noch häuft. Nehm' er lieber seine Geißel und jag' er die unnüzen Buben hinaus."

Brummend, aber dennoch des Anlasses froh, der ihm den Gegenstand bot, an welchem er ungestraft sein Müthchen kühlen mochte, vollführte der Meister den Befehl seines Knechtes, welcher seinerseits nun zu dem Wahnsinnigen hintretend, ihm die Hand reichte und die Zeit bot; der aber achtete seiner nicht, sondern schrie mit donnergleicher Stimme aus voller Kehle: „Mutter Magda, Mutter Magda, wo weilst du doch? Komm heraus, du Alte, und bringe die kleine feine Ilona mit dir, daß ich ihr den Verlobungskuß gebe und den Goldreif an den Finger steke." — Das Weib des Seifensieders hatte sich hinter die Umherstehenden gedrängt und sah mit Furcht, doch nicht ohne neugierige Theilnahme auf Istvan, den sein junger Stiefbruder mit sanfter Gewalt, aber unabweislich festhielt; die beherzte Erszy hingegen näherte sich ruhig dem Wahnwizigen und redete ihn an: „Großmutter Magda schläft, und all dein Schreien wird sie nicht wach rufen; darum ziehe denn in's Himmels Namen wieder deine Straße, von wannen du gekommen." — Istvans wirre Züge milderte bei des Mägdleins Worten ein Lächeln, das sie glättete wie ausgegossenes Oel die krause Fluth; mit freundlichen Bliken musterte er die liebliche Gestalt, in welcher der früh verblühten Mutter Jugendreiz als getreues Abbild sich neu entfaltete, und seine eben noch von grimmigem Hohn verzerrten

Lippen lallten in kindischem Ausdruk: „Magda schläft, und Istvans Rufen wird sie nicht weken!“ so daß die Zeugen des Auftritts sich höchlich verwunderten und ihre erstaunten Blike einander zu fragen schienen, wie es nur möglich gewesen, daß der Dirne einfache Rede den Rasenden wieder in das gewohnte Gleis der Stumpfheit zurükgebracht? Der aber blieb, in Erzsys Anblik verloren, ruhig stehen, wie ein steinern Bild, und schien dann bereit, willenlos dem Stiefbruder zu folgen, zu welchem Janos sprach: „Geleite ihn heim, daß ich ihn fürder nicht sehe, denn sein Anblik ruft mir alte verdrießliche Begebenheiten in's Gedächtniß zurük. Hernach magst du zum weißen See fahren und Salzsand holen, während ich das Heu selber hineinschaffe. Geh und kehre Abends nicht allzuspät wieder.“

Laszlo merkte wohl, weshalb der Meister ihn für den ganzen Tag zu entfernen begehrte, und zögerte; da sagte Erzsy: „Folge dem Herrn Vater, lieber Laszlo,“ und ein flüchtiger, aber ausdruksvoller Blik ihrer schwarzen Augen fügte hinzu: „Geh und fürchte nichts.“ — Wie er jedoch sich eben anschikte, dem Gebote Folge zu leisten, fesselte der Anblik neuer Ankömmlinge seine Sohle an das Flekchen Erde, auf dem sie just haftete. In feiertäglichem Gewand kamen zwei ältliche Männer daher, in deren Händen die gewaltigen Blumensträuße die Neugierde der kaum versprengten lieben Jugend in so hohem Grade reizten, daß sie, der Furcht vor der kaum empfundenen langen Peitsche nimmer eingedenk, sich nachdrängte und rittlings auf der Verzäunung Plaz nahm, untereinander sprechend: „Die da wissen einen Bräutigam für die Braut, und wollen mit dem Janos davon reden.“ — Was die Knaben zusammen aussprachen, das dachte im Stillen für sich der arme Laszlo, und darum wollte er nicht wanken und nicht weichen, obschon Janos, bevor er den Besuchern entgegenging, um sie in's Haus zu geleiten, ihn nochmals eindringlich ermahnte, seine Zeit nicht zu verlieren. Ilona eilte fort, um Wein und Brod zum Morgenimbiß für die Gäste zu holen; Erzsy eilte ihr nach, um ihr, die von Schreken und Angst noch ganz verwirrt war, hilfreiche Hand zu leisten, und Laszlo sezte den Wahnsinnigen, von dem, wie er aus Erfahrung wußte, jezt nach überstandenem Anfall nichts zu besorgen stand, auf den Hauklotz nieder, auf dem der Meister eben noch gesessen. — Laszlo mochte sich leicht zusammenreimen, in wessen Namen die zwei Freiwerber mit Janos zu sprechen gekommen waren; sie waren offenbar Abgeordnete des alten Miklos, der für seinen Sohn Istok die kleine Erzsy zur Ehe begehren ließ. Miklos aber war Istvans Vetter, Vormund und natürlicher Erbe, und seit langen Jahren sah er, wie die ganze Stadt, des Blödsinnigen Hab und Gut bereits für sein Eigenthum an, woher es wohl auch gekommen sein mochte, daß er Haus, Hof, Felder, Wiesen, Gärten, Rosse und Rinder immerdar im besten Stande erhalten und nicht das Geringste daran verwahrlost hatte. Der Knecht dachte sich zugleich, weßhalb Janos vorhin die Weiber geschlagen: Mutter, Tochter und Magd hatten sicherlich Einrede erhoben, da er davon gesprochen, die Erzsy dem liederlichen Istok zu geben, den alle Mütter fürchteten, wie er allen ehrbaren Dirnen ein Greuel war.

So stand nun der liebende Knabe in bitterer Angst wie festgewurzelt da, richtete die Augen starr auf das Haus, als sollten seine Blike die Wände durchbohren, hinter denen noch die Entscheidung seines Geschikes sich barg, um vielleicht in der nächsten Minute schon furchtbar und vernichtend hervorzutreten, und lauschte mit ängstlich gespanntem Ohr auf jedes Geräusch, als vermöchte er zu vernehmen, was dort drinnen gesprochen und verhandelt ward. Und in derlei Gedanken verloren, überhörte er, daß der gesegnete Sommermorgen wiederum einen neuen Lärm in die stille Stadt brachte, just als wäre die Zeit des Jahrmarktes gekommen, welche die Einförmigkeit des gewöhnlichen Lebens und Treibens festlich zu unterbrechen pflegt. Draußen nämlich auf der Straße hatten des Königs Werber ihr Zelt aufgeschlagen, unter welchem glänzend herausgepuzte Huszaren das Volk ermunterten, der Fahne zu folgen, neben sich auf dem Tisch die gewaltige Zinnschüssel mit den neugeprägten blanken Zwanzigern, aus welcher sie den Neugeworbenen das Handgeld reichten, das Fäßchen mit feurigem Wein wie den Krug mit Zwetschkenwasser, für durstige Kehlen eine mächtige Verlokung, und endlich die aufspielenden Zigeuner, die mit wilder Musik das Ohr betäubten und die Seele trunken machten. Dazwischen schmetterte die Trompete, und von dem Klang des gelben Erzes wie aus tiefem Schlummer gewekt, richtete sich der Blödsinnige empor, stand aufrecht und straff, einem alten Schlachtroß vergleichbar, das am Pflug die vertrauten, langvermißten

Töne aus weiter Ferne vernimmt, und nun sich bereitet, des haltenden Zügels und des schweren Geschirres spottend, auf flüchtigen Hufen von dannen zu stieben, dahin, von wo der verlokende Schall ertönt. — Istvans ungewöhnliche Bewegung und theilnehmende Geberde erregten endlich Laszlos Aufmerksamkeit, so daß auch er der Werber ansichtig ward, und bei ihrem Anblik, so wie bei dem Klang der verlokenden Zigeunerfiedel der verzweifelte Gedanke in ihm erwachte, ihnen zu folgen, wie ehedem seiner Mutter ältester Sohn gethan, um unter dem Kolpak des Huszaren dem Sinnen und Trachten der ersten Liebe mit ihrer Lust und ihrem Leid zu entsagen und in der neuen Tracht ein neuer Mensch zu werden, wie denn überhaupt des Menschen Herz immerdar in einer gänzlichen Umgestaltung der äußern Verhältnisse und Umgebungen aller Leiden zu vergessen und eitel Glük zu finden wähnt. Die Theilnahme an des Stiefbruders neuem Thun hinderte indessen Laszlo, dem Gedanken nachzuhängen und ihn zu einem festen Entschlusse auszubilden. In des Blödsinnigen bisher so wirren Bliken dämmerte der Ausdruk klugen Verständnisses auf, und mit einemmale ging er, von Laszlo wie von seinem Schatten begleitet, langsam und gemessenen Schrittes auf das Werbezelt zu, blieb davor stehen, strich sich mit beiden Händen das wilde Haar aus der Stirn und betrachtete aufmerksamen Auges alle Gegenstände auf das Genaueste, trat dann hart zu dem Unteroffizier hin und sagte: „Vay Andor von Kinsky=Huszaren." — Der Unteroffizier schaute ihn, den er für einen Bettler halten mochte, überzwerch an, strekte den Arm aus, um ihm eine Handvoll Tabak zu reichen, und versezte: „Wohl bekomm's, Kriegsgesell! Das Sprichwort hat eben schon einmal wieder Recht: junger Soldat, alter Lump. Warum bist du auch der Standarte untreu geworden?" — Mit stolzer Geberde, die milde Gabe von sich weisend, sagte Istvan: „Wahrlich, warum auch bin ich der Standart untreu geworden."

In demselben Augenblike senkte er die Augen zu Boden und ward über und über roth, just als wäre ihm bei dem Anblik seiner bloßen Füße das Verständniß seiner unstatthaften äußern Erscheinung urplözlich klar geworden, weßhalb er sich wandte und wieder mit dem vorigen langsamen Schritt, aber aufrecht von dannen ging und gerade auf die offene Barbierstube an der nächsten Straßeneke zuschritt, unbekümmert um die Gassenbuben, die neugierig sich ihm nachdrängten, so wie er auch des ihn begleitenden Laszlo nicht zu achten schien. Drinnen im Laden des Barbiers sezte er sich auf die Bank und sprach zu dem Gesellen, welcher, der Kunden harrend, dastand: „Nimm Kamm und Scheere zur Hand, Freund Bader, flechte mir vorn an den Schläfen zwei glatte Zöpfe und stuze das übrige kurz ab. Dann wirst du dein Messer nehmen, um mir Wangen und Kinn rein zu scheeren, und mir den Schnurbart in die Höhe wichsen, damit ich ordonnanzmäßig aussehe wie ein Huszar." — Zu dem zögernden Gesellen sprach Laszlo rauh: „Thu, wie er sagt, verdammter Bartkrazer! er wird dich schon bezahlen."

(Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Schmugglergeschichten.

Auf dem Postwagen, der von Genf über den Jura nach Les Rousses, und von da weiter nach Besançon fährt, saßen sechs Reisende. Unter ihnen befand sich eine Frau, deren Mienen immer ängstlicher wurden, je näher der Wagen der von vielen Zollbeamten bewachten französischen Gränze kam. Man sah es ihr an, daß sie etwas auf dem Herzen hatte; sie konnte auch zulezt nicht mehr an sich halten, und erzählte, daß sie einen Shawl von mehreren tausend Franken an Werth, bei sich habe, den sie sehr gern unversteuert nach Frankreich einbringen möchte. Sie fragte Jeden um Rath, wie sie es denn wohl am besten anfange, um der Steuer zu entgehen, und die Reisegefährten waren auch mit gutem Rath bei der Hand. Nur ein gesund aussehender, stark beleibter Mann schwieg. In Les Rousses hielt der Postwagen an, u. die Zollwächter standen schon bereit, um ihn zu durchsuchen. Auf die Frage: ob Niemand verbotene Sachen oder steuerbare Gegenstände mit sich führe, antworteten Alle mit einem vernehmlichen Nein. Der wohlbeleibte Mann aber nahm das Wort, und sagte ruhig und gleichgültig zu den Steuerbeamten:

„Meine Herren, diese Dame führt einen Shawl bei sich, der mehrere tausend Franken werth ist. Sie hat ihn um die Hüften geschlungen." Es versteht sich von selbst, daß die Zöllner sich einer so willkommenen Beute bemächtigten; die Frau wurde todtenbleich; sie wollte leugnen, aber das Tuch wurde gefunden und in Beschlag genommen. Nur der Fürsprache ihrer Gefährten hatte sie es zu verdanken, daß sie weiter reisen durfte, nachdem sie ihren Namen und Wohnort angegeben, und die Wahrheit ihrer Aussagen mit ihrem Passe belegt hatte. — Der Postwagen fuhr weiter; auch der wohlbeleibte Mann war wieder eingestiegen. Er rieb sich vergnügt die Hände und schmunzelte vor sich hin, während die ihres Shawls beraubte Frau schluchzte und weinte, und die übrigen Reisenden dem Verräther wüthende Blike zuschossen oder Flüche vor sich hinmurmelten. Der „Verräther" aber schien sich aus dem Zorne der Männer so wenig Etwas zu machen, als die Thränen der Frau ihn rühren konnten. — So verging eine Stunde. Da schaute der Wohlbeleibte aus dem Wagenfenster, klatschte freudig in die Hände, rief Victoria, wandte sich dann gegen die Uebrigen, die sehr geneigt waren, ihn für wahnsinnig zu halten, und sagte: „Ihnen, meine Herren, und Ihnen, geehrte Frau, wird mein Benehmen an der Zollstätte verächtlich erscheinen. Immerhin. Ich sage Ihnen, daß ich nur klug gehandelt habe. Sehen Sie, ich trage für mehr als hunderttausend Franken goldene Repetiruhren, Diamanten, Juwelen und Schmuk an meinem Leibe; die wollte ich unversteuert über die Gränze schaffen. Es ist mir trefflich gelungen. Aber freilich Madame hier? Madame ist nicht zu Schaden gekommen, Madame hat wider ihren Willen viel Geld gewonnen. Hier sind sechstausend Franken in guten Papieren; ich bitte, Madame, sie anzunehmen; der Shawl ist zwar verloren, aber ich erseze den Schaden. Meine Herren, nichts für ungut, ich fahre mit bis nach Besançon; und nun bitte ich um ein freundlicheres Gesicht." — Als in Deutschland noch alle Steinwurf weit ein Schlagbaum und ein Zollhaus zu erbliken waren, „blühte" bekanntlich auch im Binnenlande der Schleichhandel. Von Privatpersonen wurde er besonders stark zwischen Halle und Leipzig getrieben Die Studenten nahmen nicht geringen Antheil an diesem, von den Wissenschaften ziemlich weit abliegenden Gewerbe, freilich nicht des Gewinnes wegen, sondern aus Hang zu Abenteuern; denn gelegentlich gab es auch willkommene Raufereien mit den Gensdarmen. Zuker und Tabak wude am meisten geschmuggelt Großartig und von völlig organisirten Banden wurde der Schleichhandel vom Braunschweigischen Harzdistrikte aus betrieben. Ganze Kompagnien von hundert Mann zogen aus dem Städtchen Blankenburg, um Massen von Waaren ins Halberstädtische zu schaffen. Häufig kam es mit den Zollwächtern und Gränzbeamten zu blutigen Scharmüzeln. Die Schlauheit der Pascher war bewunderungswürdig. Hier zwei Beispiele. Vom Harze werden viele Baumstämme nach Halberstadt gebracht. Eines Tages fährt ein Wagen in's Thor, der mit dem Stamme einer jener Rieseneichen beladen ist, wie sie in den niederdeutschen Wäldern noch häufig sind. Vier derbe Pferde haben Mühe, die schwere Last zu ziehen Grade als der Wagen in's Thor zu fahren im Begriffe ist, kommen ihm einige Karren entgegen; er muß daher halten. Einer der Zollbeamten, der gar nichts Verdächtiges ahnt, redet mit dem Fuhrmann einige Worte, schwingt dabei seinen eisernen Stab, mit dem er gewöhnlich Säke zu durchstechen pflegt, und läßt denselben ganz zufällig auf den Eichenstamm fallen. Dieser gibt einen hohlen Ton; der Zöllner schöpft Verdacht, untersucht den Baum, und findet, daß derselbe zum Theil ausgehöhlt, u. mit Kolonial- u. Baumwollen-Waaren angefüllt worden war. Seitdem kamen weniger Eichenstämme nach Halberstadt. — In einem unweit der preußischen Gränze liegenden Braunschweigischen Dorfe wohnte ein alter Bierfiedler, der im Königreich Preußen einen Gewerbschein gelöst hatte und täglich mit seiner Baßgeige die Gränze überschritt. Um das edle Instrument vor den Wirkungen der Sonnenstrahlen oder des Regens zu schüzen, hatte er es mit Wachstuch überzogen. Vor einiger Zeit starb er, und hinterließ ein Vermögen von mehreren tausend Thalern. Täglich hatte er einige Stüke seidenes Zeug oder andere feine Waaren in seiner Baßgeige über die Zollgränze geschafft, ohne daß die Beamten, welche dem armen Mann im abgeschabten Roke zuweilen einen Trunk gaben, auch nur im entferntesten geahnt hätten, wie sehr sie von ihm hintergangen wurden.

Toleranz-Gebet.

Aus dem Gebetbuch Kaiser Joseph II. *)

Ewiges, unbegreifliches Wesen! Du bist ganz Duldung und Liebe — deine Sonne

*) Der Einsender dieses Aktenstükes im Berli-

scheint dem Christen wie dem Gottesleugner — dein Regen befruchtet die Felder des Irrenden, wie jene des Rechtgläubigen, und der Keim zu jeder Tugend liegt auch in dem Herzen der Heiden und Kezer. Du lehrst mich also, ewiges Wesen: Duldung und Liebe — lehrst mich, daß Verschiedenheit der Meinungen dich nicht abhalte, ein wohlthätiger Vater aller Menschen zu sein. Und ich, dein Geschöpf soll weniger duldend sein: soll nicht zugeben, daß jeder meiner Unterthanen dich nach seiner Art anbete? soll die verfolgen, die anders denken als ich, und Irrende durch's Schwerdt bekehren? Nein! allmächtiges, mit deiner Liebe umfassendes Wesen! dies sei weit von mir! Ich will dir gleichen, so weit ein Geschöpf dir gleichen kann — will duldend sein wie du! — Von nun an sei aller Gewissenszwang in meinen Staaten aufgehoben. Wo ist eine Religion, die nicht Tugend lieben, nicht das Laster verabscheuen lehrte? Jede sei also von mir tolerirt, Jeder bete dich, ewiges Wesen! nach der Art an, die ihm die beste dünkt. Verdienen Irrthümer des Verstandes die Verbannung aus der Gesellschaft, ist Strenge wohl das Mittel, die Gemüther zu gewinnen und Irrende zu bekehren? Zerrissen seien von nun an die schändlichen Ketten der Intoleranz! Dafür vereinige das süße Band der Duldung und Bruderliebe meine Unterthanen auf immer. Ich weiß, daß ich der Schwierigkeiten viel werde zu überwinden haben und daß die meisten von denen kommen, die sich deine Diener nennen. Verlaß mich also nicht mit deiner Macht! Stärke mich mit deiner Liebe, ewiges unerklärbares Wesen! auf daß ich alle diese Hindernisse glüklich übersteige, und daß das Gesez unsers göttlichen Lehrers, welches kein anderes, als Duldung und Liebe ist, durch mich erfüllt werde. Amen!"

Mignon-Zeitung.

Etwas von Allem. Der Moniteur parisien meldet, daß am 18 v. M. zu Marseilles ein Duell zwischen dem General Levasseur und dem Kommandant Arrigbi Statt gefunden habe, und zwar auf eine Entfernung von 10 Schritten, worauf der Leztere bestanden. Der General erschoß seinen Gegner und indem er auf ihn blikte, rief er aus: „Es ist geschehen, was er wollte; aber ich schwöre bei Gott, daß ich ihm sonst niemals etwas, außer Gutes, gethan habe."

*** Im Laufe des Jahres 1841 sind auf deutschen Eisenbahnen, mit Einschluß der Wien-Raaber Bahn, 4,793,233 Personen befördert worden.

*** Die Brockhaus'schen „Blätter für literarische Unterhaltung" enthalten in ihren neuesten Berichten einen höchst interessanten Aufsaz über „Negersklaverei der neuesten Zeit." Entsezlich, daß ein solcher Stoff in unsern Tagen nur vorhanden sein kann!

*** Aus einem Berliner Briefe theilt man mit: „Es ist jezt hier Mode, über alle Gegenstände möglichst populäre Vorlesungen zu veranstalten; so hat Dr. Rebenstein (Bernstein) astronomische Vorlesungen begonnen. Die vereinigte Gelehrsamkeit der Universität hat sich als lebendige Pfennig-Enzyklopädie aufgethan. Schelling popularisirt die Philosophie der Offenbarung, d. h. er umhüllt den Stoff der Offenbarung mit scholastischer Floskulatur."

*** Die Schonung, mit welcher man in Hannover jede öffentliche Anspielung auf die unglükliche Blindheit des Kronprinzen zu unterdrüken sucht, erstrekt sich sogar auf das Unabsichtlichste, auf Bezüge, die eben nur durch jene scharfe Ueberwachung bemerkbar werden. So wohnten wir vor einigen Tagen im königl. Hoftheater einer Vorstellung von Weber's „Freischüz" bei, in welcher bei der melancholischen Verwechselung der Todtenkrone mit dem Brautkranze, das „Aennchen" — von Mad. Brüning ganz waker, nur mit ungeheurem Koquetterie-Aufwande gesungen und gespielt, — nicht sagen darf: „Ach, die alte blinde Frau, welche mir den Kranz verkaufte, hat sich geirrt," wie es der Text und seine Logik will, sondern nur: „die alte Verkäuferin" u. s. w.

*** Der Thalbergs-Jubel der Mailänder scheint wirklich dem des Bruders Jonathan in der andern Hemisphäre nichts nachgeben zu wollen. Selbst Paganini und die Malibran machten dort kein solches Furore „Männer und Frauen, Kenner und Laien, Musiker von Fach und Dilettanti, Dichter und Prosaisten, alle Journale — kurz die Raserei ist allgemein; die Sprache ringt vergebens nach neuen Bezeichnungen!" — Also berichtet ein Mailänder Korrespondent der Augsb. Allgemeinen.

*** Im südlichen Frankreich war die Kälte so heftig, daß mehrere Galeerensklaven im

---

ner „Gesellschafter" fand dieses Gebet im „Hamburger Korrespondent" vom Jahr 1787, Nr. 49 — in dem Artikel: „Oesterreich am 18. März."

Bagno von Toulon während der Arbeit erfroren sind.

⁂ Fanny Elsler, welche nach den Berichten engl. Blätter in Amerika eine bare Million Dollars (zwei Mill. Gulden C. M.) ersprungen und in der englischen Bank vorläufig deponirt hat, wurde neulich gefragt, was sie mit diesem enormen Gelde machen, und ob sie in Europa, bei ihrer Zurükkunft, noch einen Schritt auf dem Theater tanzen werde. Sie antwortete: „Allerdings! Ich werde vor Freude tanzen!“

⁂ Folgende etwas barok klingende Sentenz, einem gewissen Theile der Frauenwelt eben nicht sehr schmeichelhaft, findet sich in dem Balzac'schen Romane „Beatrix.“ Die kalten, spröden, magern und zierlichen Frauen, wie Beatrix, diese Frauen, deren Naken eine sichtbare Knochenwölbung zeigt, die ihnen einige Aehnlichkeit mit der schlanken Giraffe gibt, haben eine Seele, so kalt und bleich wie ihre hellfarbigen, grau oder grünlich glänzenden Augen; um solche Kieselherzen zu schmelzen, zu beleben, ist ein zündender Donnerschlag nöthig.

⁂ In Amsterdam ist — seltsam genug — das singende Betteln erlaubt, das stumme bei schwerer Strafe verboten. Ganze Familien, oft ohne äußere Zeichen der Armuth, ziehen mit lautem Lirum-larum durch die Straßen und erhalten reichliches Almosen, während der Dürftige, der ohne Lied und Klingklang um eine Gabe bittet, in's Loch gestekt wird. Echt holländisch-drollig.

⁂ Die Familie des verstorbenen Prof. Krug darf, wie seine Wittwe in der Leipziger Allgemeinen Zeitung sagt, nach seiner strengen Bestimmung, kein äußeres Zeichen der Trauer um ihn anlegen.

⁂ Die Studenten zu Madrid tragen jezt eine besondere Art Hüte, ähnlich den der Musensöhne von Sevilla, nämlich weiß und an der einen Seite aufgeschlagen, und mit besonders gefärbten Federbüschen, in der Weise, daß sich durch die verschiedenen Farben die Fakultäten unterscheiden. Der Zwek hierbei ist durchaus kein politischer.

⁂ Aus dem niederlandischen Indien wird geschrieben, daß unter den europäischen Soldaten der dortigen Armee die Selbstmorde zunehmen, und zwar deshalb, weil sie sich mit dem Glükmachen daselbst nur zu oft getäuscht sehen.

⁂ Man schreibt aus Wien: „Madame Spazer-Gentiluomo ist in ihrer zweiten Gastrolle, als Adina im „Liebestrank“ noch mehr als in der ersten durchgefallen. Ueberhaupt bemerkt man, daß seit längerer Zeit nur Dem. Henriette Carl es hier wagen konnte, mit unsern Primadonnen Lutzer und Hasselt mit Erfolg in die Schranken zu treten.“

Pariser Moden.

Die Hüte scheinen für diese Saison eine definitive Form angenommen zu haben, und es ist kaum wahrscheinlich, daß sie vor der Longchamps-Zeit eine sichtbare Veränderung erleiden werden. Man behält bis jezt den langen und herabgehenden Schirm und den kurzen Schleier für Negligee- und Morgen-Ausgeh-Toiletten, den aufgerichteteren, die Wangen ziemlich frei lassenden Schirm für Stadttoiletten. Was die Verzierung anbelangt, beschränken sich viele Personen auf schattirte Federn, oder glacirte Bänder, was auf Sammet von nicht strenger Schattirung oder auf schwarzem Ouenisset-Sammet sehr wohl steht.

— Bei den ersten Bällen und Reunions, die ganz kürzlich in Paris stattfanden, ließen sich die Anzüge auf zweierlei Art eintheilen; die einen beurkundeten großen Reichthum von Seidenstoffen schwerster Gattung, mit Spizen und Diamanten; die andern waren nicht minder reich, aber leichter, von gekreptem Krepp, gefaltetem Krepp, von Tulle, von Tarlatan. Die erstern Kleider, die aus glattem Atlas oder feinstem Sammet bestehen, sind nur in den ersten Magazinen (maisons) von Paris zu haben; die andern sind von Seidenstoff mit Gold- oder Silber-Erhöhungen, von Krepp-Jardiniere und Gaze-d'Orient.

— Zur Stadttoilette sind die Kleider mit einer oder mit zwei Reihen Pelzwerk garnirt, die zweite Reihe erhebt sich vorne schürzenartig. Der Leib ist ganz flach, oder mit flachen Draperien versehen, die von dem Gürtel bis zu den Schultern einen Fächer bilden, und von dem Stoffe des Leibes gemacht werden. Manchmal fügt man noch einen kleinen Pelzkragen hinzu. Die Aermel sind entweder halbbreit oder flach.

— Die allerneuesten Mäntel sind manchmal ganz gefüttert, manchmal blos garnirt.

— Wir gewahrten zwei nach Oesterreich bestimmte Mäntel, die sich durch ihre Eleganz besonders auszeichneten. Der Eine ist von blauem Atlas, mit Marder garnirt, und einem kleinen flachen, abgerundeten Kapuchon, das sehr gut auf die Schultern liegt. — Der Andere ist von kastanienbraunem Sammet, mit Grauwerk garnirt und ohne Kapuchon. Der Kragen kündigt sich ein wenig oberhalb der Schultern, durch eine Reihe Grauwerks und drei oder vier sehr nahe aneinander liegende Reihen kleiner Falten an. Er hatte kleine, unten angebrachte, mit Pelzwerk garnirte Aermel, die man nach Belieben zeigen oder verbergen kann, indem sie nach außen hängen, oder eingezogen werden können.

— Bei Ball- und Soireenkleidern ist der Leib unten flach und hat eine nur schwach bezeichnete Spize. Die Aermel sind sehr kurz, manchmal bestehen sie blos aus einer Bausche. Die etwas längern Aermel sind von oberhalb des Armes bis zur

Schulter, wie bei den antiken Statuen, aufgeschlagen entweder mittelst einer Agraffe von Edelsteinen, oder einer Blume, ähnlich der Garnirung des Kleides.

— Die Muffe werden jezt sehr klein getragen.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Nationaltheater. Zum Benefiz der Dem. Henriette Carl ward am 28. d. Aubers „Ballnacht“ gegeben. Obwohl die Gräfin „Reuterholm“ eine etwas spröde Parthie ist und vielleicht nie einer Sängerin besondere Gelegenheit zum Auszeichnen gab, so leistete Dem. Carl doch in vieler Hinsicht das Möglichste und war besonders im 3. Akte in Gesang und Spiel so vorzüglich, daß sie sich des einstimmigsten Beifalls erfreute, so wie sie denn im Verlaufe der Oper sechs bis sieben Mal gerufen wurde. Allerliebst war auch Dem Eder als Page, der freilich auch die dankbarste Parthie der Oper ist. Sie ward viele Male applaudirt und hervorgerufen. — Besondere Erwähnung verdienen auch die Tänze des Hrn. Crombé. Sein Walzer war das non plus ultra des Anstandes und der Grazie. Schade, daß der Umstand, daß er im modernen französischen Frak erschienen, nicht nur störend auf die Zeit der Handlung der Oper einwirkte, sondern auch ein, wenn auch allerdings ungerechtes Mißbehagen bei'm ungar. Publikum hervorbrachte. — Das Pas de deux mit Dem. Wirdisch hingegen erfreuete sich stürmischen Applauses. — Das Haus war in allen Theilen gefüllt, was als eklatanter Beweis für die hohe Beliebtheit der gefeierten Benefiziantin gelten mag. F.

Deutsches Theater. Ein trokenes, saft- und geschmakloses Gebäk war das Lustspiel: „die Linzer Torte“, die uns am 21. Jan. zum ersten und hoffentlich auch zum lezten Male servirt wurde. Ein wirres Durcheinander, ohne Handlung, ohne vernünftige Sprache, nichts als sinnloses abgeschmaktes Zeug. — Das darauf gefolgte Divertissement reihte sich diesem Machwerke würdig an, nur hatte es den Vortheil, daß nichts dabei gesprochen wurde. Doch tanzte unser treffliche Gast Hr. Crombé darin, dessen Grazie und Kunstfertigkeit uns für Lustspiel und Divertissement reichlich entschädigten.

Ofner Theater. Heute kommt Nestroy's „Mädchen aus der Vorstadt“, das in Pesth schon mehrere volle Häuser machte, auf der hiesigen Bühne zur ersten Aufführung. Hr. Seydl gibt die Hauptrolle und man darf sich große Heiterkeit versprechen.

Lokalnotizen. Sobald gelinde Witterung eintritt, wird man in den beiden Fangdämmen unserer Kettenbrüke zu bauen beginnen. Auch wird der dritte Fangdamm auf der Ofner Seite (in der Donau) angefangen werden.

— Im künftigen Frühjahr sollen in Pesth wieder einige große Bauten begonnen werden, darunter sich das Haus des Barons Sina auf dem Theaterplaz „zu den drei Tigern“ besonders auszeichnen dürfte. Auch Graf Szecheny soll sein Palais an der Donau beginnen.

— Die innere Einrichtung des schon vollendeten schönen Wohnhauses des Hrn. v. Csekonitz (Ketschkemetergasse) wird an Pracht und Eleganz Alles übertreffen, was hier in dieser Art noch je vorgekommen, und soll 80,000 fl. C. M. kosten.

— Fischers „Kiosk“ wird im künftigen Sommer vom Servittenplaz auf den Theaterplaz verlegt werden.

— Der Eisstoß ist in der Nacht auf den 31. Jan. zwischen Pesth und Ofen stehen geblieben; doch ist er von solch' schwächlicher Konstruktion, daß man den Uebergang darauf nicht wagt, und die Passage zwischen beiden Städten geschieht mittelst Kähnen bei'm Brükenbad, wo ein Kanal durch das Eis gebrochen wurde.

Der ausgezeichnete Pianist Hr. Georg Micheuz ist hier angekommen und wird Donnerstag den 10. Feb. ein Konzert im Redoutensaale geben, worauf wir vorläufig aufmerksam machen.

Karnevalszeitung. Die auf den 8. l. J. zum Vortheile des Pesther und Ofner Musikvereins in den städtischen Redoutensälen abzuhaltende Tanzunterhaltung erfreut sich einer solchen lebhaften Theilnahme, daß die Zahl der Subskribenten in wenigen Tagen bereits über sechshundert gestiegen ist und bei immer mehr gesteigertem Interesse leicht das Dreifache erreichen dürfte. Den pl. t. Subskribentensammlern sind die Eintrittskarten zur Vertheilung bereits übersendet worden, dieselben werden zugleich gebeten, ihre Bogen bis 7. d. Mittags dem Vereinskassier Herrn A. L. Klauß (im Theatergebäude, Spiegelniederlage) zustellen zu wollen, allwo man auch bis 7. d. Abends 7 Uhr subskribiren und die betreffenden Eintrittskarten in Empfang nehmen kann.

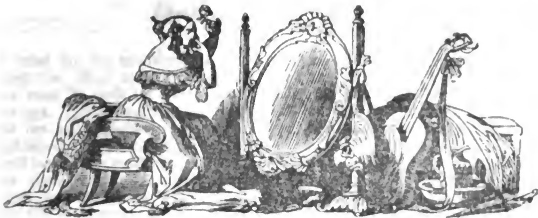
Adolph v. Frankenburg,
Vereinssekretär.

— Heute, Mittwoch, findet in den Redoutensälen ein großer maskirter Gesellschaftsball statt, wobei von Seiten des Hrn. Emmerling Alles angewendet wurde, um ihn so glänzend als möglich auszustatten.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nro. 3.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in den Kunsthandl. der HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ung. Universitätsbuchdrukerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

11. Pesth und Ofen, Sonnabend, 5. Februar. **1842.**

Der Huszar von Debreczin.

(Beschluß.)

So machte denn der Barbier sich an's Werk, dessen Vollführung wahrlich keine leichte Aufgabe war, doch nach und nach, wenn schon mit großer Mühe, zu Stande kam, so daß, als Istvans Haare und Bart geschoren, gestuzt, geflochten und gewichst waren, Laszlo mit großer Verwunderung wahrnahm, welch ein stattlicher, hübscher Mann sein Bruder war, der bisher einem Greise geglichen, und nun plözlich das Aussehen des rüstigen Vierzigers gewonnen hatte, welcher er den Jahren nach auch war. Istvan erhob sich, betrachtete sich einen Augenblik mit wohlgefälligem Lächeln im Spiegel, sagte zu dem Gesellen, er werde ihm das Trinkgeld selber bringen, und ging an Laszlos Arm von dannen, traulich, als habe des Jünglings Einschreiten bei dem zögernden Bader seine Freundschaft gewonnen.

Als die Beiden heraustraten, kam ihnen Miklos entgegen, den die rasch sich verbreitende Kunde von seines blödsinnigen Mündels ungewohntem Beginnen herbeigelokt, und der nun heftig ausrief: „Was sind das für tolle Streiche, Bube? Gib acht, daß ich dich nicht binde und züchtige." Statt aller Antwort lächelte Istvan nur, doch Laszlo versezte ernst: „Sein Beginnen ist vernünftig; laß ihn gewähren, denn Gottes Gnade hat ihn plözlich erleuchtet." — „Ich merke schon, wo das hinaus will," schrie der Alte, noch erboster denn vorher, „hebe dich von dannen, elender Erbschleicher! Du verführst deinen Stiefbruder, um seine väterlichen Verwandten um das zu prellen, was ihnen von Gottes und Rechts wegen gehört; aber beim Himmel, es soll dir übel gerathen!" — Istvan horchte hoch auf, sah erst dem Vormund mit einem festen Blik so fragend in die Augen, daß dieser beschämt und verlegen zu Boden schaute, wandte sich dann zu dem Jüngling und sprach: „Bist du Hollanka's Sohn?" — „Hollanka hieß deine und meine Frau Mutter, Laszlo, mein Herr Vater, der Frau Mutter zweiter Mann; Gott hab sie

selig!" So sprach Laszlo, den Istvan nun aufmerksam betrachtete und auf beide Wangen und den Mund küßte, um dann, ohne sonst ein Wörtlein zu sagen, mit ihm weiter zu gehen, woran Miklos sie nicht hindern konnte, weil das Volk ob seiner vorigen Rede noch murrte, und einige ehrsame Bürgersleute sich zu ihnen gesellten, den weitern Verlauf der wunderlichen Veränderung in dem Betragen des Wahnwizigen mit anzusehen. So gelangten sie zusammen nach Istvans Haus, wo dieser zu dem nachfolgenden Vormund gewendet also anhob: „Jezt reiche mir von meinem Eigen ein sauberes Gewand, wie ich dessen bedarf, das sei deiner Verwaltung lezte Mühe. Hernach magst du dich bereiten, mir liegende und fahrende Habe zu übergeben, Rechenschaft abzulegen und meinen Dank für Alles, was du an mir gethan, in Empfang zu nehmen." — Der Zeugen wegen getraute Miklos sich nicht, Widerspruch zu erheben, so gern er es auch gethan hätte; darum brachte er denn das kurze Hemd, die weiten Gatyahosen und schwarzen Zischmen, den breitkrempigen Hut und die stattliche Bunda (Pelz), welche Istvan Stük für Stük anlegte und darauf als ein Mann dastand, in welchem kein Auge den Irrsinnigen der vorigen Stunde wieder erkannt hätte. — Nun waren Alle neugierig, was der so schnell und wundersam zur Vernunft Erwachte sagen würde; der aber sprach kein Wort, sondern schritt, heitern Ernst in den Zügen, wieder zur Thüre hinaus auf die Straße und schnurstraks dem Werbezelt zu, woselbst er, durch das gaffende Volk sich drängend, den Unteroffizier anredete: „Pap Andor von Kinsky-Huszaren, kennst du mich nun?" — „Herr Gott im hohen Himmel!" schrie Andor auf, „bist du nicht mein alter Kamerad von der zweiten Eskadron, der Milfay Istvan?" — „Der bin ich," bekräftigte dieser, die dargereichte Hand schüttelnd, „ich habe einen schweren Traum geträumt, seitdem wir uns nicht gesehen, und wenn ich auch darüber zu alt geworden bin, um noch einen Regimentskadetten vorzustellen, so bin ich zum Huszaren lange noch nicht verdorben. Darum laß die „Verbunk" aufspielen, die Trompete schmettern und fülle mir das Glas mit Wein." Andor that, wie ihm geheißen ward, Istvan stieß an, trank und rief, mit seiner starken Stimme die laute Musik noch übertönend: „Vivat Rex noster Maria Theresia!" wobei er die Hand des Unteroffiziers, der nach der Geldschüssel langen wollte, festhielt. „Des Geldes bedarf ich nicht," sagte er, „ich habe schon einmal Handgeld vom König genommen, und was seitdem sich ereignet, betracht' ich als nicht geschehen." — Von dem Augenblik hingerissen, fühlte Laszlo die Gedanken wieder in sich aufsteigen, die kurz vorher bei dem ersten Anblik der Werber in ihm erwacht waren; so sprach er denn zum Bruder: „Ich werde mit dir ziehen!" — „Das wird meiner Mutter Sohn schön bleiben lassen," versezte Istvan, „denn wer sollte sonst mein Anwesen übernehmen, von dem ich mir nichts vorbehalten will, als ein gesatteltes Pferd, und, wenn ich am Leben bleibe, für meine alten Tage eine Kammer, nebst dem Pläzchen auf der Ofenbank? So haben wir nicht gewettet, Bürschchen. Verstanden?" — Diese Worte vernahm der Seifensieder, der eben herzugetreten war. „Nimm an, was er dir bietet," sprach Janos, „es ist noch nicht zu spät, Dank dem starren Troz der Kleinen, und du sollst Ilonas Tochter zum Weibe haben." — Bei dieser Rede blizten des Huszaren Augen in finsterer Glut auf, als wollte die kaum verscheuchte Nacht des Wahnsinns auf's Neue sich ihrer bemeistern; doch war die Wallung rasch bewältigt; mit dem Finger drohend sagte Istvan: „Nichts mehr von den alten Träumen! es ist doch Alles nicht wahr," und wandte sich entschieden, aber ruhig ab, um seines Weges zu gehen, der ihn schnurstraks zu den Beamten führte, vor denen er seinen eben ausgesprochenen Vorsaz der Vermögensabtretung in aller Form Rechtens in's Werk zu sezen eilte, ohne dabei auch nur eine Sylbe mehr zu sprechen, als zur Sache unumgänglich nothwendig war.

Am nächsten Tage schon zog Istvan in aller Stille mit den Werbern von dannen, und seitdem hat zu Debreczin Niemand mehr von ihm vernommen. Laszlo und Erszy aber wurden ein glükliches Paar, und konnten nicht umhin, wenn auch mit widerstrebendem Herzen, des Himmels Fügung zu preisen, durch welche des geliebten Wohlthäters früheres Mißgeschik für sie zum Segen geworden, der, ohne dieses, für sie nie hätte ersprießen können.

Erinnerungen.

I.

Wir saßen einst beisammen
Im hohen weichen Gras,
Sie horchte dem Gedichte,
Das ich ihr eben las.

Sie hörte, welche Opfer
Die Lieb' der Liebe bringt,
Welch' enges Band die Treue
Um fromme Seelen schlingt.

Sie hörte, wie beim Scheiden
Gar oft das Herz zerbricht,
Ich sah sie an, o Himmel!
Wie blaß war ihr Gesicht.

II.

Sie lag in Fiebergluthen
Besinnungslos dahin,
Ich saß an ihrem Lager
Mit dumpfem, wüstem Sinn.

Ich zählte oft und ängstlich
Der Pulse raschen Schlag, —
Nie werde ich vergessen
Den jammervollen Tag.

Ich sah sie schon entseelet,
Wie Lilien so weiß,
Gestrekt auf eine Bahre,
Die Lippen kalt wie Eis.

Gedanken der Vernichtung
Umstrikten wild mein Herz,
Versucht umsonst zu weinen,
Versteinert war mein Schmerz.

Da öffnet' sie die Augen,
War ruhig und genas,
Ob sie wohl jene Stunde,
Wie mich schon ganz vergaß?

III.

Die Stunde rükte näher,
In der ich scheiden mußt',
Viel finstere Gedanken
Durchzogen meine Brust.

Und über ihre Wangen,
Vom Trennungsharm gebleicht,
Da rollten viele Thränen;
Mir war das Auge feucht.'

„So leb' denn wohl für immer,
Da ich schon scheiden muß."
Sie sank in meine Arme,
Es war der lezte Kuß.

IV.

Sie flochten eine Myrthe
Dir in dein Rabenhaar,
Sie zerrten bleich und bebend.
Dich vor den Traualtar.

Sie gaben dich dem Manne,
Der nie dein Herz verstand,
Der seinen Sinnen knechtet,
Der Liebe nie empfand.

Sie haben dich verhandelt
Dem, der das Meiste gab.
Ach! lägen wir doch beide
Verscharrt im stillen Grab.

So hätten wir vergessen
Schon längst die arge Welt,
Die fromm die Kniee beuget
Vor einem Sak voll Geld.

D....o.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

* Die Deutschen in Ungarn.

Von Csaplovics.

Unter die Deutschen rechne ich hier Alle, die einen deutschen Namen tragen, als Abzeichen ihrer Ankunft, mit Ausnahme der Hebräer. Viele haben ihre deutschen Zunamen in magyarische umgewandelt, und die magyarische Sprache sich eigen gemacht, viele sind schon lange Slowaken geworden; aber ihre Zunamen behielten sie. Diese werden hier ebenfalls ausgenommen. — Deutsche sind auch jene, die die deutsche Sprache als Muttersprache sprechen; mit Ausnahme jedoch abermals der Hebräer. Unter besonderen Benennungen kommen vor: 1. Die Zipser, weil sie das Zipser Komitat bewohnen. Sie stammen meist aus Sachsen her, daher sie auch Zipser-Sachsen heißen. Die Sachsen legten auch ihren hiesigen Wohnsizen mehrere sächsische Namen bei, wie z. B. Neudorf, Leutschau, Bauschendorf, Stockendorf, Leibitz, Lomnicz, Eulenbach, Hobgart, Mühlenbach, Schonau, Wallendorf, Eisdorf, Rißdorf. Nach Büsching's Geographie von Sachsen gibt es auch dort solche Ortsnamen. — Die Benennung Lajcsáki, womit die Slowaken die im oberen Bezirk wohnenden deutschen Bauern bezeichnen, ist nur ein Spizname. Er soll daher entstanden sein, daß diese Bauern ihre bis zum Knie reichenden Röke von schwarzer Wolle tragen; die Slowaken aber schwarzwollige Schafe Laiki nennen. Nach Andern aber kommt der Name von der Stadt Leutschau her, vom Volk nur Leutsch genannt. Nach Bartholomäides hei-

ßen Lajcsjaczi solche, die deutsch-slavisch sprechen. — Also lieber Leser! wähle dir, was dir das Beste dünkt. — 2. Heidebauern, im Wieselburger Komitat, von der Heide, die sie bewohnen, so benannt. Von Vielen werden diese hier für Ueberbleibseln, oder richtiger, Nachkommen der alten Gothen und Bojer gehalten. Aber nach Stephan Horvát's Erörterungen waren Gothen nicht Deutsche, sondern Magyaren. Im Wieselburger Komitat machen sie etwa ⅔ der Bevölkerung aus, circa 42,000 Seelen. — 3. Krikehajer, in den Gebirgen der Barscher, Nyitraer und Thuróczer Komitate, weil sie Ortschaften bewohnen, deren Namen auf Haj. Hain, ausgehen, als: Krikehaj, Glosehaj, Trezelhaj, Koneshaj, Jaszenhaj. Sie sollen ursprünglich Sachsen sein. Szegedy schrieb: daß der Kaiser Karl V. nach der Mühlberger Schlacht 1547 seinem Bruder Ferdinand eine beträchtliche Anzahl von Kriegsgefangenen, des Bergbaues kundigen Sachsen, zugesandt habe; diese seien im Barscher Komitat angesiedelt worden, und wahrscheinlich seien die Dörfer um Kremnitz, deren Benennung mit Haj (slawisch Wald) endet, von diesen fleißigen Ansiedlern nach Ausrottung der Wälder angelegt worden. Ihre Anzahl dürfte 28,000 Seelen stark sein. — 4. Habaner, wohnen in Szobotist, und auch in Sókó, Nyitraer, und in Groß-Schützen (N. Levard) Preßburger Komitat. Es sind Nachkommen der böhmisch-mährischen Brüder, die aus Mähren vertrieben wurden. In ihrer alten Sprache soll das Wort Haban einen Ball, das Spielzeug der Knaben, bedeuten; und sie nannten sich Habaner, d. h. Leute, die nirgends einen festen Wohnsitz hätten, wie ein Spielball. Ihre Seelenanzahl dürfte 500 Köpfe nicht übersteigen. — 5. Hienzen, unbewußt, warum so genannt. Einige meinen von ihrer Aussprache des Wörtchens Jezt, Hietzt; Andere glauben, daß sie von ihrem ehemaligen Grundherrn Henczo so benannt wurden. Die Tradition sagt: es habe einst ein mächtiger Mann, Henczo die Burgen Szalonah und Dorostyánkö, im Eisenburger Komitat besessen, u. die ganze Umgegend habe nach ihm Henczonia geheißen. Nach Tud. Gyüjt. 1819, I., 97, war unter Ladislaw IV. (1270—90) ein gewisser Hencz Comes camerae regiae. Jene Ueberlieferung wäre also doch nicht ohne allen Grund. — Die Hienzen bewohnen die Westgrenze der Eisen- und Oedenburger Komitate. Oedenburg heißt ihre Haupt-, Güns ihre Provinzialstadt. — Ihre nummerische Menge ist mir unbekannt, aber sie muß beträchtlich sein, circa 172,000 Seelen. — Nach einem alten Wiegenlied singen die Zipser: „Rheinwein, Rheinwein, Zuker drein." Dies soll anzeigen, daß sie größtentheils Nachkommen von Rheinländern sein. — Das Sprichwort: „das Mädchen ist aus Flandern, 's wandert, von Einem zum Andern" — scheint anzudeuten, daß viele Zipser auch aus Flandern herstammen.

Nicht nur gemeine Leute, auch viele deutsche Große verpflanzten sich nach Ungarn, und wurden indigenisirt. So zogen schon unter dem Herzog Geisa, Vater des ersten Königs, an der Spize ihrer zahlreichen Gefolge die mächtigen deutschen Grafen Wolfgar, Hederich von Homburg, Theodor Tanberg, die Ritter Pazman und Hunt in's Land, die dem Herzog bei seinen politischen Reformen mit Rath und That an die Hand gingen, u. wurden reichlich belohnt. Die Grafen Homburg erhielten den Kitseer Bezirk sammt der Insel Csallóköz. Auf dieser erbaute Hederich die Burg Hedervár, welche Jahrhunderte lang der Stammort des berühmten Geschlechts gewesen war.—Gegenwärtig bilden die Deutschen einen ansehnlichen Theil des ungrischen Adels. Es gibt fünf Fürsten (Bretzenheim, Dietrichstein, Lichtenstein, Metternich, Schwarzenberg); zweiunddreißig Grafen; siebenundzwanzig Baronen. Edelleute nicht zu zählen.

Unter der Geistlichkeit, und zwar unter der katholischen und lutherischen, sind deutsche Namen häufig; aber unter der reformirten gehören sie zur Seltenheit. So z. B. zählte die Superintendenz jenseits der Donau im J. 1820 unter 385 nur 5 deutsche Namen. Dies ist der Fall noch mehr unter den orientalischen unirten sowohl als nicht unirten Christen. — In der ungarischen Armee bilden die Deutschen fünf Infanterie-Regimenter gemischt, und 1 Husaren-Regiment. Rein keines.

Daß viele deutsche Ortschaften u. Städte in Slowaken, Magyaren und Kroaten schon verwandelt wurden, davon könnte ich ein Langes und Breites erzählen. Die königl. Freistadt Karpona, wo der saure Wein, Krupincina genannt, wächst, war einst ganz deutsch. Unter Bela 1238 waren die dortigen Sachsen verpflichtet, „secunda die natalis Domini dare prandium delicate Abbati (dem Bozógher) cum fratribus ejus." — Von diesen Sachsen schreiben sich auch die annoch gebräuchlichen deutschen Benennungen einiger dortigen Weingebirge her, z. B. Fileberg, Niklberg, Barnfloß (Warmfluß). Eine Gasse heißt noch kltypoch, Kalter Bach. — Bis zum J. 1610 war die Mehrheit der Ein-

wohner deutsch, mit 170 Familien, der Stadtmagistrat bestand aus lauter Deutschen. — Aber im J. 1611 ward in Folge der Reichsgeseze 1608. art. 13, u. 1609 art. 44 der erste Magyar Palásthy; 1612 der erste Slovak Piatek zum Stadtrichter bestellt. — Jezt gibt es allda lauter Slowaken, und sie sollen leben! (Beschluß folgt.)

—

Einer Schauspielerin

Jezt steht sie schon, die Wangen hoch geschminkt,
Bewundert und begafft im Lampenschimmer;
Ich size still im Stübchen, und es blinkt
Auf Tisch und Stuhl der leere Puz und Flimmer;
Hier war sie Weib, dort wird sie Künstlerin
Und überschweift des Weibes enge Gränzen,
Hier war so kindlich und so sanft ihr Sinn,
Dort will sie nur bewundert sein und glänzen.

O, eure Kunst ist nur ein Todesstachel
Für jedes Weib, ein schwerer Todeskrampf!
Sei es bekränzt, gefeiert, wie die Rachel,
Kennt ihr des Weibes stillen Herzenskampf?
Ihr wißt ja nicht, wie viele schwere Stunden
Im Kampfe zwischen Weib und Kunst entflieh'n.
Ihr kennt ja nicht des Weibes Herzenswunden,
Ihr seht ja nur die hohe Künstlerin.

Begrabt sie unter euren Millionen,
Beschüttet sie mit Kränzen, beifallstoll;
Wie wollt ihr, Kalte, eine Thräne lohnen,
Die schon so oft dem schönen Aug' entquoll?
Ihr gafft durch Operngukker und Lorgnette,
Wie eine Waare kalt und frech sie an;
Ihr seht in ihr nur eine Marionette
Ich sah die Thräne, die ihr niederrann.

Fr. Saß.

Theater.

München, 27. Jan. Die Vorstellungen des Monats Januar werden mit der von Göthe's „Egmont", begleitet von der Beethovenschen Musik, und der „Katharina Kornaro" beschlossen. Die Darstellung von „Figaros Hochzeit", in mehreren Hauptparthien neu besezt, fand wegen der durch Unpäßlichkeit verzögerten Einstudirung erst im Februar Statt. An neuen Stüken sind vorbereitet: „Fesseln", das bekannte Gegenstük zum „Glas Wasser", mit gleichem Glük wie das leztere aufgenommen, das Originaldrama: „Kain" von Schmid, dessen Darstellung durch Hrn. Wagners Krankheit früher behindert wurde, „Jadest", Originallustspiel von Franz v. Braunau, ferner an Opern: „Belisar" und „Lucia von Lammermoor" von Donizetti und der „Guitarrespieler", komische Oper von Halévy, welche sich durch ein unterhaltendes und in keiner Hinsicht anstößiges Opernbuch so wie durch heitere Musik vor mehreren der neuen französischen Opern auszeichnet. Desgleichen sind noch an neuen Opern: „Die Genueserin" von Lintpaintner, „des Falkners Braut" von Marschner, „die Jüdin" von Halévy, „die Botschafterin" von Auber und „die Opernprobe" von Guecco vorhanden.

Mignon-Zeitung.

Paris. Eine durchaus neue und höchst anziehende Abonnementsweise, Journale betreffend, ist so eben hier erfunden worden. Le nouveau Figaro gibt nämlich seinen Abonnenten Anweisungen, zum Betrage ihrer Pränumeration, auf 12 der bedeutendsten Musikalien-, Mode- und Seidewaarenhandlungen der Stadt. Die Abonnementsscheine haben in den betreffenden Lokalen den vollen Werth baaren Geldes. Es wird ferner ausdrüklich bemerkt, man habe dieselben erst nach abgeschlossenem Kaufe vorzuzeigen, so daß der Verkäufer nicht im entferntesten ahnen könne, ob er einen Abonnenten oder Nicht-Abonnenten des „Nouveau Figaro" vor sich steht. Wie das Journal seine Rechnung bei diesem seltsamen Handel finden kann, weiß nur der Himmel und der Unternehmer. 'S gibt doch noch Neues unter der Sonnenlaterne!

Leipzig. In der „Leipziger Allgem. Zeitung" vom 18. Jan. ladet ein Herr Dr. Weil-Liew Berlin und die durch Eisenbahn mit ihm verbundenen Städte zu einer „musikalisch-humoristischen Mittagsunterhaltung" ein. Nachdem die Mitwirkung sämmtlicher Komiker Berlins, wie Gern, Beckmann u. s. w. angezeigt wird, heißt es weiter: „Hr. Liszt wird zugegen sein." Wie ist das zu verstehen? Gehört Franz Liszt plözlich in die Reihe der Berliner Spaßmacher? Oder will man mit dem Besenstiele andeuten, daß Herr Liszt aufgefordert werden könnte, einige Klavierpiecen vorzutragen? Oder ist Herr Liszt, als stummer Anwesender, als Wundermensch, bereits ein hinreichend starker Magnet, die Leute in die „musikalisch-humoristische Mittagsunterhaltung" des Herrn Dr. Weil-Liew zu ziehen? — Ob jene Anzeige wohl mit Bewilligung des großen Virtuosen gemacht ist? Schwerlich.

London. Der deutsche Michel macht sich über John Bull häufig lustig; doch dieser versteht es auch, wie das Januarheft von

Blackwoods Magazine beweist. In demselben steht ein Artikel „die Fremden in London" (Foreigners in the Metropolis), der sehr scharf gesalzen ist. Am ärgsten hechelt darin John Bull die Herren Franzosen durch, die allesammt als die unausstehlichsten Geken karrikirt werden; dann kommen die Deutschen und von ihnen heißt es: „Deutsche haben wir hier in London in Ueberfluß: Musiker, Sprachlehrer, Uhrmacher (namentlich Schwarzwälder), Buchbinder und Handwerker aller Art, besonders „stumme, ruhmlose"; Schneider in Menge, welche die unverbesserliche Neigung unserer englischen Nadelkünstler zu widersinnigen Arbeiteinstellungen, um höhern Lohn zu erzwingen, nach England lokt. Diese fremden Handwerksgesellen arbeiten wohlfeiler, verderben den Eingebornen den Markt, und sind, wo sie sich eingenistet, schwer wieder wegzubringen. Der Deutsche in London ist der Deutsche wie überall: schwerfällig, dikköpfig, ungeschlacht, schmierig von Bier und Tabak, aber sauertöpfisch zäh an seiner Arbeit, geduldig und im Allgemeinen zuverlässig."

Etwas von Allem. Ein neues Drama von Friedrich Halm: „der Sohn der Wildniß", soll Wiener Blättern zufolge, im Hoftheater zu Wien sehr angesprochen haben. Saphir schweigt darüber im „Humorist". Was mag das wohl zu bedeuten haben? — Meisl's neueste Posse: „die blonden Loken", im Theater an der Wien am 28. Jan. zum ersten Male gegeben, wird in einigen Blättern gelobt, in andern getadelt.

⁂ Wie sehr dramatische Dichter u. Dichtungen gegenwärtig im Werthe sinken, beweiset eine große deutsche Bühne durch die beträchtliche Herabsezung des früher bestandenen Honorars. Ob sich dadurch der etwaige Zwek erfüllt, den Fleiß der Dichter zu spornen, und ihren Werken größere Vollkommenheit zu verleihen, wird die Zeit lehren. Bis dahin hilft man sich mit unbekannten Kleinigkeiten des Auslandes, die entweder schon gedrukt sind, oder deren Akte man in der Regel mit 5 fl. bezahlt. Naturforscher wollen behaupten, hungrige Vögel fängen am fleißigsten. Jedenfalls stellen sich die so ermäßigten Honorare mit jenen der Theater zweiten und dritten Ranges mehr ins Gleichgewicht.

⁂ Man schreibt aus Stuttgart: „In den jüngsten Tagen wurden, wie wir hören, von der Sekte der Taufgesinnten (Baptisten) mehrere Taufen im Freien vorgenommen und dazu das, den Vogelfangsee überziehende, Eis aufgehauen!!"

⁂ In Stuttgart hat die Wiener Tänzerin Dem. Danse Furore gemacht. Ein Korrespondent sagte in seinem Berichte: „er habe über ihren Tanz den Kopf verloren." Bagatelle! besonders, wenn es das erste Mal nicht ist. Der redliche Finder bringt ihn wieder.

⁂ Rossini's musikalisches Gedächtniß grenzt an das Fabelhafte. In einer Soiree wollte man ein Terzett aus Donizetti's „Esule di Roma" singen. Lange suchte man das Notenheft, doch vergeblich. Rossini, der zugegen war, sprach: „Ich habe das Trio einmal in Italien gehört, warten Sie einen Augenblik! Er sezte sich nieder und schrieb in unglaublicher Schnelle das ganze Terzett aus dem Gedächtnisse auf. Als man später sein Manuskript mit der Donizettischen Partitur verglich, war keine Note gefehlt.

⁂ Man schreibt aus Wien: „Vergangene Woche hat der Kaiser den Pallast des Erzherzogs Ferdinand von Este in der Herrngasse, den bisher Prinz Wasa bewohnte, ärarialisch zu dem Preis von 400,000 fl. C. M. ankaufen lassen. Es sollen die Kanzleien für die Staats-Eisenbahnen u. mehrere Sektionen der Ministerien des Innern und der Finanzen daselbst untergebracht werden."

⁂ Der seiner Zeit sehr reiche William Burke, ein lustiger Tischgenosse König Georgs IV., ist vor einigen Tagen, 98 Jahre alt, im Armenhause von St. Pancras in London gestorben. Der Mann hat den Wechsel des irdischen Glüks aus dem Grunde kennen gelernt.

⁂ Ein seltener nordischer November! Zu Tromsö, jenseit des Polarkreises, gab es im November noch grüne Fluren mit weidendem Rindvieh; in den Gärten blühten bei 7° Reaumur Wärme Tausendschönchen in Menge. Nur die Höhen zeigten Schneestreifen und das Meer dekten Nebel.

⁂ Alfred de Vigny und Alexander Dumas bewerben sich jezt um die Size in der Akademie française, welche durch Frayssinous und Duvals Tod erledigt sind. Victor Hugo hat die Bahn für die modernen Dichter Frankreichs gebrochen.

⁂ Der Besizer des Hotel de Bains in Ostende hat dem König von Preußen, der mit seinem aus wenigen Personen bestehenden Gefolge in demselben übernachtete, eine Rechnung von fünftausend Franken gemacht! (So können sie es bei uns auch!)

⁂ Zu Carlow in Irland starb dieser Tage ein Pachter im Alter von 111 Jahren. Unter der zahlreichen Verwandtschaft, die ihn zu Grabe geleitete, befand sich ein Neffe, der 102 Jahre alt ist.

⁂ Dem. Sophie Löwe hat in Mailand in ihrer zweiten Parthie als Straniera gar nicht angesprochen.

⁂ In Mecklenburg werden dem unsterblichen Begründer der dortigen Pferderennen, nunmehr verstorbenen Herrn Baron von Biel, Gedächtnißpferderennen veranstaltet. Sie sezen ihrer größten Nationalerinnerung ein galoppirendes Denkmal.

⁂ Man liest in den „Rosen“: „Theodor Hell feierte am lezten Tage des verflossenen Jahres die silberne Hochzeit mit der Abendzeitung, die jezt den 26. Jahrgang antritt. Außer Bäuerle ist wohl kein Redakteur in Deutschland, in dessen Händen sich ein und dasselbe Blatt so lange erhielt.“

Lokal-Zeitung.

Theater.

Deutsches Theater. Dem. Zöhrer trat am 1. d. M. im deutschen Theater zum ersten Male auf. Sie sang eine Arie mit Chor: „Trema Byzanzio“ aus Donizetti's „Belisario“ und die Parthie des Georges Brown in dem ersten Akte der „weißen Frau.“ Wir haben diese seltene Erscheinung vor mehreren Monaten im Ofner Theater gesehen und dort mit dem ganzen Publikum, das ihr enthusiastischen Beifall spendete, bewundert. In der That bleibt Dem. Zöhrer immer ein Phänomen. Ihre Stimme ist in Klang und Tonlage vollständig Tenor, man würde nicht im Geringsten denken, daß sie einem weiblichen Körper angehöre, wenn es nicht der Zettel und ihre zarte Persönlichkeit verriethen. — Aber nichtsdestoweniger brachte sie hier nicht die vortheilhafte Wirkung hervor, wie damals in Ofen. Der Umstand, daß sie gleich Anfangs im Männerkostüm erschien, schwächte den Eindruk, den eine mit der Stimme kontrastirende weibliche Kleidung unfehlbar hervorbringen müßte. Auch schien sie an diesem Abend nicht sonderlich disponirt und nicht vollständig im Besize ihrer sonst wirklich schönen Stimme gewesen zu sein. Man glaubt daher, daß ein fernerer Versuch auch hier den glüklichen Erfolg hervorbringen würde, den sie noch überall, wo sie sich hören ließ, errungen; allein der in diesem Augenblik etwas defekte Zustand der Oper verhindert die Fortsezung ihrer Gastrollen.

— Gutzkows vielbesprochenes Schauspiel: „die Schule der Reichen“ kam am 3. d. auf dieser Bühne zur ersten Aufführung. Die Erwartungen auf dieses, so viele Kontroversen herbeigeführte dramatische Werk waren bei den darin Eingeweihten nicht wenig gespannt; aber wenn man dem außerordentlichen Talente Gutzkow's nur Außerordentliches zumaß, so überzeugte man sich doch, daß die Einwendungen der Gegner dieses Stükes nicht alle ohne Grund sind. Die Idee, daß Reichthum die Herzen verhärtet, und die Sonne des Glükes den innern Herzensboden austroknet, ist schon zu sehr verbraucht, und wenn eine reiche, aber entartete Familie, weil sie sich nun arm glaubt, so schnell auf die Bahn der Tugend zurükkehrt, so klingt dies gar zu mährchenhaft. Doch hat das Stük viel Treffliches und besonders sprühen die genialen Geistesfunken des Verfassers im Dialoge hervor. Vorzüglich ist es der dritte Akt, der reich an poetischen Schönheiten ist, und in dem lezten Akt ist schlagender Effekt nicht zu verkennen. — Der beschränkte Raum erlaubt uns für heute nichts Näheres. In der Darstellung war Mad. Grill („Elisa“) durch seelenvolle Innigkeit ausgezeichnet. Viel Fleiß und Studium verwendete Hr. Dietrich an seine Rolle („Sir Walter“). Er war oft wahrhaft ergreifend, nur manchmal etwas chargirt. Hr. Berg („Fielding“) war voll Gemüth und Wärme. Die HH. Wagner, Pesinger, Kaiis, Treumann sen., so wie Mad. Schindelmeisser spielten mit Lust und Liebe. Mad. Klimmetsch war nicht an ihrem Plaze. J. Sdr.

— Am Faschingdienstage werden wir in Pesth eine außerordentliche Theatervorstellung um 11 Uhr Vormittags haben. Es wird die neue Posse: „Ein Glas Punsch“ gegeben. Derlei Spektakel sind im Auslande nicht neu, und diese Vorstellung dürfte auch hier ihren Effekt nicht verfehlen.

Ofner Theater. Nestroy's „Mädchen aus der Vorstadt“ ging am 2. d. M. zum ersten Male über die hiesige Bühne. Diese Posse ist bereits in diesen Blättern ausführlich besprochen worden und es erübrigt uns nur noch zu sagen, daß die hiesige Aufführung exakt war. Hr. Seydl war köstlich als Schneferl, er athmete nichts als Leben u. Laune und sang das Quodlibet superb. — Trefflich war auch Hr. Trest als Kauz. Sein Spiel war voll Wahrheit und Humor. — Dem. Revie war allerliebst in Darstellung und Gesang, und auch die H.H. Fröhlich und Ritsch trugen viel bei, daß die Posse ungemein gefiel. Das Haus war schwach besucht.

Buntes Pesth. Es geht nichts über zudringliche Empfehlungsbrief-Supplikanten, von denen wir auch hier in Pesth, besonders wir Schriftsteller, so häufig geplagt und belästiget werden. Manchmal muß man die sinnreichsten Mittel erfinden, um ihrer Aufdringlichkeit zu entgehen. Wir führen hier eines an, das zwar nicht neu ist, aber doch wirksam wäre. Unlängst las man nämlich in französischen Blättern den zweideutigen Brief einer geistreichen Dame, den sie an ihren gefangenen König schrieb; die Idee ist gut, aber der Schreiber dieser Zeilen fand hiezu einen Pendant in einer alten Komödie; es sind drei Briefe, welche wörtlich so abgefaßt sind:

Empfehlungsbrief.

Der Ueberbringer dieses Briefes ist
mein Freund, und Derjenige ist gewiß



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

12. Pesth und Ofen, Mittwoch, 9. Februar. **1842.**

Ein Abentheuer des Grafen Cagliostro.

I.

Eitelkeit, dein Name ist Weib! —



Zahlreiche Gesellschaft bewegte sich an einem Abend des Jahres 1785 in den Salons des Herrn Miromesnil, wo Musik und Spiel zur Unterhaltung geboten wurde; man schenkte jedoch eine kaum oberflächliche Aufmerksamkeit den Tönen der anwesenden Virtuosen, und selbst der goldbelegte Pharotisch zog nur wenige der Gäste in seine verführerische Nähe. Die Menge hatte nur Sinn für einen Mann von ungefähr vierzig Jahren, mit ausdruksvollen lebhaften Augen und einer gesezten edlen Haltung, der überdies noch sehr geistreich und beredsam war, durch seinen fremdartigen Accent jedoch den Italiener verrieth. Man drängte sich hinzu, um ihn zu sehen, ihn sprechen zu hören, und er beraubte der Schönheit der Damen und dem Schimmer ihrer Diamanten die unermüdeten Bewunderer. Gewohnt, an die fanatischen Verehrer seiner Anhänger, wie an die hartnäkige Ungläubigkeit seiner Gegner, waren ihm an öffentlichen Orten, so wie in geselligen Kreisen, die Einen wie die Andern willkommen. Mit unermüdlicher Ueberredungsgabe wußte er seine Wissenschaft den Laien begreiflich zu machen, gab Antwort auf jede Frage, zergliederte jedes System, und ließ sich selbst herbei, auf den ihm dargebotenen zarten Damenhändchen, zur Enthüllung der Zukunft, die feinen Linien zu berathen.

„Was meinen Sie," rief der Marquis von Segur zum Herrn vom Hause, „macht unser moderne Merlin nicht Wunder, haben wir etwa Unrecht, seinen glänzenden Sieg über die Gegner seines Wissens zu feiern?" — „Ich wüßte nicht," meinte Herr von Miromesnil lächelnd, „ob seine Orakelsprüche sicherer wären, als die des Oberpriesters Calchas; aber gewiß ist es, sein Benehmen zu Straßburg hat ihm die allgemeine Achtung erworben, er schuf Wunder in den Spitälern mit den Kranken. — Aber bemerken Sie nur, wie eifrig der Chevalier Savorny, dieser erklärte Feind geheimer Wissenschaften, mit

jungen Manne, der mit tiefer Brustwunde am Boden lag, die lezten Worte des tröstenden Glaubens zuflüsterte. — Bei dem jungen Manne fand man ein Abschiedsschreiben, an die Marquise d'O......, seine Geliebte.

* * *

Unser Berichterstatter meldete indessen nicht, ob Hr. von Miromesnil mit dem Grafen Cagliostro in einer gewissen Relation stand, und, um ein gewisses Ziel zu erreichen, gemeinschaftlich handelten. So viel ist gewiß, daß in damaliger Zeit ein dunkles Gerücht im Umlauf war, daß die zehnjährige Nichte des Hrn. v. Miromesnil, die hier so gut die Seherin spielte, bei anderer ähnlicher Gelegenheit, schon oft aus der Rolle gefallen wäre.

II.

Drei Monate waren verflossen. Nachdem man sich die geheimnißvollen Umstände, welche das unglükliche Duell, als dessen Opfer Chevalier von Savorny fiel, auf mancherlei Art auslegte, wandte die Pariser Gesellschaft ihre Aufmerksamkeit oder vielmehr ihre Unstättigkeit auf andere, wenn auch nicht interessantere, doch neuere Ereignisse. — Eines Abends als Cagliostro ein entlegenes Hotel der Vorstadt Saint-Honoré verließ, traten ihm zwei Männer in den Weg, der eine im schwarzen Kleide, der andere in Livree. „Sind Sie nicht ein Arzt?" fragte ihn der Erstere, nach einer achtungsvollen Verbeugung. — „Ich, Arzt?" rief der Graf, den Fremden mißtrauisch betrachtend, „vielleicht ja, vielleicht aber auch nein; ich beschäftige mich mit Wissenschaften und reise, um mich zu belehren." — „Verzeihen Sie, mein Herr, wenn ich darauf bestehe, allein die Befehle, so ich erhielt, sind ausdrüklich." — „Welche Befehle? in wie fern können sie mich betreffen? Sie irren sich ohne Zweifel . . ." — „Ich glaube kaum, Sie sind ja der berühmte Cagliostro?" — „Nun, Sie kennen mich ja, sahen mich vermuthlich schon irgendwo." — Dabei fuhr der Graf langsam an den Griff seines Degens, um sich gegen Ueberfall zu sichern — es könnte vielleicht, so dachte er, den Chef der Polizei gelüsten, ihn ganz artig arretiren und nach der Bastille bringen zu lassen. Möglich, daß eine Abtheilung der Maréchaussée in der Nähe ist, um bei dem geringsten Widerstand hervorzustürzen, es schien daher das Klügste, sich dem Zufall ganz ruhig zu überlassen. — „Nun denn," begann der Graf, „man bedarf meiner Hilfe." — „Ja mein Herr, einer Dame vom Stande kann ihre Erfahrung nüzlich werden." — „Einer Dame." — „Vom hohen Stande." — „Ach, ich verstehe." — „Hier ist der Wagen, der Ihrer wartet, in zwei Stunden, seze ich Sie hier wieder ab." — „Also vorwärts, ich überlasse mich ganz Ihrer Leitung." — An der Eke einer matt beleuchteten Straße stand der Wagen, Cagliostro und der Schwarze stiegen ein, die Pferde gingen im scharfen Trab. — Obwohl im Monat Juni, war die Nacht dennoch sehr finster, schweres Gewölk lagerte über der Stadt, außer dem Rasseln der Räder auf dem ungleichen Pflaster, hörte man nirgends einen Laut. Die Scharwache, welche dem Wagen begegnete, schien im Gehen zu schlafen, und hatte sich überhaupt um eine verspätete Kutsche nicht zu kümmern, die ein Paar lustige Brüder von irgend einer Orgie nach Hause zu führen schien. Nach Verlauf von ungefähr einer Stunde hielt der Wagen vor einem alten Gitter, das sich sogleich öffnete, wo er sodann in einer dichten Allee auf feinem Kies fortrollte. Frühlingsdüfte würzten die Luft, als hätte jedes Blatt dieses herrlichen Gartens eine Rose verhüllt, jedes Hälmchen Gras ein Veilchen gezeugt. Diese Umgebung erinnerte den Grafen lebhaft an seine Reisen in Griechenland, der Türkei und auf Malta, und erwekte in ihm die lebhafte Poesie des Orients. — Ein schöner Pavillon nach italienischer Bauart, enthüllte sich plözlich den Bliken des Grafen. Nun wies man ihn durch einen schmalen finstern Gang, bis zu einer geräumigen Treppe, welche in das obere Stokwerk führte. Hier blieb sein Begleiter stehen, öffnete eine Thüre und Cagliostro trat in ein von Spiegeln, Kristall und Vergoldungen schimmerndes, wenn gleich nur durch eine Alabasterlampe erhelltes Kabinet. Auf einem Ruhebett lag eine Dame, deren Anblik die orientalischen Träume des Sizilianers ganz zu verwirklichen schien. Schöner und reizender konnte selbst Armida nicht ausgesehen haben — sie grüßte den Eintretenden sehr anmuthig und bat ihn, ihr gegenüber Plaz zu nehmen, wo er dem vollen Feuer ihrer Augen ausgesezt war.

(Beschluß folgt.)

Charade.

Erste Sylbe.

Brauner Sohn der heißen Wüste,
Der du hin nach Mekka ziehst,
Und du feinlakirter Stuzer,
Der du jede Arbeit fliehst,
Kennst du auf der Erde Runde
Wohl was Edleres als mich?
Bring' dich der Geliebten nahe,
Droht Gefahr, so rett' ich dich.

Zweite Sylbe.

Aus der Berge tiefsten Schluchten,
Tret' ich in die Welt hinaus,
Bring als stiller Pilger Segen,
Und als wilder Angst und Graus.
Wenn Verzweiflung dich ergreiffet,
Komme nicht in meine Näh',
Stille zwar die größten Schmerzen,
Doch zu And'rer großem Weh'.

Das Ganze.

Der Geschüze Donnerstimmen
Hört' ich einst in alter Zeit,
Der Erschlagenen Gebeine
Lagen rings um mich zerstreut.

Rßlzk.

Auflösung der Charade in Nr. 2.: **Buchstabe.**

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

* Die Deutschen in Ungarn.

(Beschluß.)

Unter den Kroaten (Wasser-Kroaten) gibt es Viele mit deutschen Namen, als Sorger, Rieß, Janisch, Sailler, Grünwald, Wizler, Reischl, Boreher, Pimper ꝛc.

Verdeutschte Ortschaften gibt es nur wenig, wie z. B. Soly im Weßprimer Comitat, ehedem ganz magyarisch, jezt ⅓ deutsch. — Mehrere solcher Orte kommen im Tolnaer Comitat vor, aber die Deutschen nehmen nicht darum überhand, daß die Magyaren zu Deutschen würden, sondern darum, weil die Deutschen fleißiger sind, ein Haus nach dem andern kaufen, und so nach und nach alle Magyaren ausbeißen. Ein solches Maneuvre wurde auch in Bonyhád, im Baranyer Comitat, in Villány, im Bácser und mehreren ungrischen und raazischen Dörfern gespielt.

Deutsche Mundarten unterscheidet man folgende: 1) Die Mundart der Einwohner der Städte Preßburg, Pösing, Modra, S. Georgen. Sie nähert sich stark der österreichischen. Die Bewohner der leztern drei Städte sprechen ein Gemisch von Deutschem und Slowakischem.

Hier ein Dialog von zwei Modreinerinen auf dem Plaze:

Frau A: „Dobre rano Panj Tetka, Frau Maam; gak se magu, wie befinden's Ihne? — A čo tu kupili? mahn i epper gar viel. No haben's es ja ach worn! Pan Buk wy komu da.

Frau B.: „Pekne rajtam; schön willkumme! nit gar viel, len tak pomálj cicho; dwa kurenki und an Bauchflek na kapustu wet bin justament von Wlach (Spezereihändler) kumme, ach durt is Ihne schont an ledigs Elend; člowehnewj čo kupit. Wssak znagu, wissens Panj Tetička, das klani Gerstl is halt piklem, und is ach alles unmöglich rar (theuer). Schauen's da Weinperle um drei Groschen, len tak na obzeranza, pre Pana Boha.

A. I sag Ihne's Panj Tetka, člowek sa trápj, der Mensch thut si plogen, und is fast alles umesonst. Was wöllen's denn? da schauen's dwa kragčári, za Grös. Als Gotterkeit sollet mr ner alliwal de Žkance essn. — Aber waren's das gestern in der Kirchen? bol to sain kazen; das war Ihne a vurnehme Predich! že praj das Ende gut alles gut. — Haben's ach gesegn, die Frau Gevatterin? bola to wicisrowana. Newjdali, hast's nit gsegn: das draht si, das blaht si!

B. Ak moga milá dussa, kummen's heut auf's Bankerl; budeme nam to rozpráwat. Jezunder meiss i nak Haus; der Meinige hat si an schweinernes Saubratel angschafft, und an Heurige.

A. Aber der Heurige hat ja an Rezák. Na i meiss ach in die Apothekn um an Markgrafenpulver fün mein' Alten. Brucho mu bolj; es hat si ihm der Herzwurm besacht. Ach an Oppodel wir i nehmen budem praj ho moscit, wermr'n halt schmiern.

B. Mein schön Befehl an Herrn Vitter. Gott gib ihm bald die lieben Gsund.

2) Die Schemniczer, Neusohler, Kremniczer sprechen so ziemlich gutes Deutsch. Aber dem Bredetzky wollte es 1809 nicht gefallen, (Reisebemerkungen I. 241). Er schrieb: in zweimal zwanzig Jahren würde man von der deutschen Sprache in Neusohl weder Gutes noch Böses sagen können. Und er hatte Recht! In Neusohl kann jeder Deutsche sehr gut slavisch. — 3) Der wieselburger Deutschen (Heidebauern) Mundart ist der österreichischen sehr analog. — 4) Die Hienzer Mundart soll so verschieden und verdorben sein, daß selbst die Hienzen sich nicht alle verstehen, z. B.: Mein stani Gott se i mag nit dersoden, und kümpemer, so bin im ye Schlage mit Hoch oder Bil im einspeden und nit auslösa." — Selbst die Oedenburger sollen nicht am besten sprechen, und die Sprache der Landleute zerreißt beinahe das Trommelfell durch ihre Derbheit. Die Hienzen sprechen auch magyarisch fertig. Rajnis, der magyarische Dichter, war ein Hienz. — 5) Die Zabaner maccaronistiren, d. h. sie brauchen Wörter aus verschiedenen Sprachen mit deutschen Endungen. — 6) Die Krikehajer sprechen fast alle auch slowakisch. Aber ihr eigenthümliches Krikehajisch sprechen sie unter sich beständig, z. B. Blofusser: Krüß enk Got mein lolbe Wette! Nu beu keumt ie häa? Eich ho enk schu log net gesehe. — Krikehaju: Dank ich Got, dank ich Got! Ech ho ich ach säer lang nischt gsehe. Ech ho guor gedocht, ie sald scho lang gesturbn. — Blofusser: Anne glah bäas me vold gschehen. — Krikeh.: Bi so, bi so? Wos is ich denn gebesn? 2c. — Zu Wriczko (Münnichwiesen), Thuroczer Comitat, leben etwa 1370 schlechte Deutsche. Kein Deutscher versteht sie, und sie nicht den Deutschen. Hören sie Einen Deutsch reden, so sagen sie, er spräche ungrisch. Ihren Gottesdienst verrichten sie in der slowakischen Sprache; aber die wenigsten verstehen, was sie sprechen. Im Jahre 1787 hielt der Znio Waráltyer Pleban, Valentiny, die erste Predigt absichtlich in ihrem Jargon. Da freuten sie sich, endlich einmal eine deutsche Predigt gehört zu haben. — Sehr merkwürdig ist der Gebrauch der Briester, Hadriger und Jasenhajer Krikehajer (diese sind auch Lutheraner), daß sie ihren Todten kleine Münzen beigeben, wahrscheinlich ein Ueberbleibsel der Römersitte, die ihre Todten mit kleinen Münzen für den Ueberfahrer Charon zu versehen pflegten. Hier einige Krikehajische Worte: Hinerrva, Habicht; Csipele, ein Tropfen; Grimpele, ein Stük; Mitschapala, fallen; Zatschuna, höre! — Fressbreital, Teller; Fresshölzal, Löffel. Von Diminuativen sind sie große Liebaber. Kanns nit Paternostelle sprechn? Fottele, Väterchen; Muttele Mütterchen; Kulele, die Kuh 2c. 7) Zipser Dialekt: a. der zwei königlichen und XVI Zipserstädte soll der schönste sein, und noch viel Sächsisches an sich haben. Auch diese lieben sehr die Diminuativa — b. Die Gründner zu Schmöllniz, Göllniz, Krempach, Einsiedel, Schendler; dann auch in Wagendrüssel, und im Gömörer Comitat zu Dobschau. Diese Mundart nähert sich am meisten dem Plattdeutschen; soll aber angenehm klingen, und weniger mit slowakischen Wörtern vermischt sein, als die übrigen Zipser. Die Dobschauer sprechen so: J. „Buhin geast Michl?" — M. „Ber kreischt uf mich? Auf'm Bearg geh ich Johanas." — M. „Batr! bos billst Nochbar?" — J. „Ich frog nur buhin geast? Bos host im Tanister?" — M. „Bater, Brot, Speck und Flesch." — J. „Is deine Muttar dorhem?" — M. „Jo! und der Votar is in Hommer gangen." — J. „Bos mocht er do?" — M. „Orbaiten is er gangen." — J. „Bos hot die Muttar gekocht?" — M. „Knetchen mit Brinza, ober ich hob sa nit gesehn." 2c. — c. Garstrogel-Dialekt, der häßlichste unter allen, in den Dörfern unter Tatra, zu Lomnicz, Walddorf, Rochus, Schlagendorf. — 9. Die Dialekte der verschiedenen deutschen Kolonisten sind so verschieden, wie ihre Abstammungsorte.

Theater.

Preßburg. Am 29. Januar brachte die Bühne die Reprise von Scribe's „Glas Wasser" und Tags darauf, zum ersten Male: „Ein Glas Punsch" von Told, als Parodie. Gewöhnlich pflegt man nach herkömmlicher Trinkordnung nach dem Punsch das Wasser zu nehmen, da jedoch dieses „Glas Punsch" uns nicht so sehr berauschen konnte, so machte diese Gebrauchsveränderung keinen großen Unterschied. Wir müssen gestehen, daß Told dieses „Glas Punsch" nicht ohne Geschik und nicht ohne Ruhm (Rhum) fabrizirt hat, als Citronensäure hat er einige Ausfälle auf die Redakteure gemacht, welche aber sehr matt und wizlos sind. Uebrigens hat dieser Schwank mehrere heitere und wahrhaft komische Szenen, welche unterhalten. — Was die Darstellung anbelangt, kann ich Ihnen nur Gutes berichten; ein tüchtiges lebendiges Ineinandergreifen von Seite der Darstellenden, vorzüglich des Hrn. Baptist (Brockerl), der

beiden Calliano und des Hrn. Schüz (Maßnimm). Mit Vergnügen lassen wir Herrn Baptist, dem Regisser der Posse, in dieser Piece vollkommene Gerechtigkeit widerfahren; denn es war Alles trefflich und wohl angeordnet, so daß die Posse Tags darauf wiederholt werden mußte. Die Einführung der Bergsänger in dieses Stük ist sehr effektvoll; allein es beleidigt unser Zartgefühl, daß man diese armen Bergbewohner zum Gegenstand der Belustigung wählte; warum sollen wir die Sitten anderer Nationen lächerlich machen, besonders da ihr Bestreben so edel, sittlich ist und einen wohlthätigen Zwek hat? — Am 2. Februar, zum ersten Male: „Das Verbrechen aus Kindesliebe", frei nach dem Französischen von Blar. In den ersten zwei Szenen hätte das Stük füglich schließen können; denn die Personen sind alle so gut, so herzlich, daß es eine Freude mit anzusehen ist. Eine oberflächliche Liebe, der keine Widerwärtigkeit entgegensteht, keine eigensinnige Mutter, kein böser Onkel, nicht ein Mal ein ordentlicher Nebenbuhler; es fehlte nur noch die Hochzeit, welche im Fasching auch keine sonderliche Schwierigkeiten hat; allein 2 oder 3 Szenen füllen keinen Abend aus, da muß der Held des Stükes per Spaß noch ein Bischen wahnsinnig werden. Gesagt, gethan, der Held stiehlt 10 Franken, eine Kleinigkeit nach dem 20-Gulden Fuße, um seine Mutter ins Bad zu schiken, die muß er wieder ersezen? Woher nehmen und nicht stehlen? da muß ein Vetter aus Lissabon aushelfen; der schikt einen Brief mit so viel Geld, wie nur ein Crösus es zuweilen thun kann; allein wie der Dieb das Geld in die Kasse legen will, wird er ertappt und wird zur größten Unterhaltung des Publikums ein Bischen wahnsinnig. — Hr. Klauer (Andre) war sehr brav; allein ich bedauere stets einen Schauspieler, der einen Wahnsinnigen repräsentirt, den wie kann man Einen vorstellen, der den richtigen Gebrauch des Verstands verloren, man müßte denn selbst seinen Verstand verloren haben (?). Hr. Mayer (Duval) gab seine Parthie recht effektvoll, auch Hr. Biel gab den Kommis Leopold, einen lustigen Patron, recht drastisch; Mad. Wilhelmi war bei guter Laune. Auch Hr. Waller war in dem Arrangement verdienstlich. — Die erste Opernvorstellung soll künftigen Freitag mit „Don Juan" stattfinden. Wenn's wahr ist! W.

Wien. Im Kärntnerthortheater wird eine neue Oper: „Mara", Text von Otto Prechter, Musik von Joseph Netzer, einstudirt.

Literatur.

Preß-Zeitung. „Feldblumen" von Josephine von Remekházy. Mit 16 Vignetten, gez. von Th. Alconiere, in Holz geschnitten von Bl. Höfel. Wien 1841. Druk von Blasius Höfel. — Die rühmlich bekannte Novellendichterin hat nun hier auch ein höchst erfreuliches lyrisches Talent entwikelt. Die in diesem Werkchen gebrachten Poesien sind so zart, so geist- und sinnreich, daß sie sich den bessern deutschen Produkten dieser Art würdig anreihen. Bald sind es Balladen, wie z. B. „der Seekönig", „das Vaterhaus" u. s. w., die sich ebenso durch leichte Versifikation, als interessante Stoffe auszeichnen, bald andere poetische Blüthen, voll Frische, Würze und Neuheit, die den Geist und das Gemüth des Lesers fesseln, und in allen finden wir Lebensphilosophie, Wahrheit und eine überraschende Pointe. Gewiß wird Niemand dies interessante Büchlein unbefriedigt aus der Hand legen. Die äußere Ausstattung ist sehr luxuriös. Die nach Alconieres Zeichnungen von Bl. Höfel gefertigten Holzschnitte sind superb. Papier und Druk brillant. So eignen sich diese Dichtungen auch zu sehr willkommenen Festgeschenken. (Zu haben in allen Buchhandlungen Pesths.)

** Niemand kann artiger und unartiger gegen das weibliche Geschlecht sein, als die Poeten. Warum just diese? Weil sie in der Welt der Ideale träumen, in welcher ihnen weibliche Schönheit, mit weiblicher Tugend und Huld gepaart, als das Erhabenste erscheint; darum sind sie artig. Nun glauben sie aber ein Ideal in's Leben treten zu sehen, vergöttern es, lieben es mit der vollen reinen Liebe dichterischer Herzen und verkohlen ihre Herzen dadurch, denn das Ideal ist eitel, kokett, unbeständig. Die Heilige des Herzens aber als ein alltägliches Weib zu sehen, das macht erst rasend, dann bitter, sehr bitter, und daher kommen die vielen Unarten der Dichter gegen das schöne Geschlecht. Toller aber hat es noch keiner getrieben, als Heinrich Heine, der Sänger des Buches der Lieder. Dieser hat in jüngster Zeit Folgendes gedichtet: Unterwelt.

Blieb' ich doch ein Junggeselle!
Seufzte Pluto tausend Mal —
Jezt in meiner Eh'standsqual,
Merk' ich: früher ohne Weib
War die Hölle keine Hölle.
Blieb' ich doch ein Junggeselle!
Seit ich Proserpinen hab',
Wünsch ich täglich mich in's Grab,

Wenn sie keift, so hör ich kaum
Meines Cerberus Gebelle.
Stets vergeblich, stets nach Frieden
Ring' ich. Hier im Schattenreich
Kein Verdammter ist mir gleich!
Ich beneide Sisyphus
Und die edlen Danaiden.

Mignon-Zeitung.

Etwas von Allem. Meyerbeer's „Prophet" ist, den neuesten Nachrichten aus Paris zufolge, noch immer in blauer Ferne. Meyerbeer's Talent schafft keine musikalischen Blumen, die aus einer Wurzel in frischer und fröhlicher Einheit aufsprießen, sondern es flicht musikalische Blumenkränze, die dem fleißigen Komponisten dann immer noch nicht reich u. gut genug scheinen. Daher das langsame, fast allzuängstliche Arbeiten Meyerbeer's.

*** Die geschäzte Wiener Theaterzeitung schreibt unter Anderem aus Pesth: „Ein Ball in einem großen Hotel war der „Hundertfünfzigmännerball." Ein Spaßvogel hatte wahrscheinlich Assa fötida ausgestreut, denn um Mitternacht mußten alle Fenster gelüftet werden, um den Geruch zu entfernen." — In welchem Hotel war dieser Ball?

*** Man schreibt uns aus Preßburg: „Das Testament des unlängst verstorbenen gräfl. Apponyschen Rentmeisters macht hier vieles Gerede, indem derselbe die bedeutende Summe von 115,000 fl. C. M. hinterlassen haben soll. Er hat, da er kinderlos starb, sein bedeutendes Vermögen zu edlen u. wohlthätigen Zweken größtentheils testirt. — Dieser Mann lebte früher nicht in den glüklichsten Umständen; allein Frau Fortuna, diese wetterwendische Göttin, hat ihm vor mehreren Jahren ein großes Loos beschieden, und er hat sich durch seine leztwillige Anordnung gewiß ein bleibenderes Monument, als von carrarischem Marmor gesezt, indem er auch befahl, ihm ein einfaches Kreuz zu stellen. Das ist wahre Seelengröße."

*** Die gut redigirte u. interessante Croatia enthält Folgendes: „Durch einen Korrespondenzartikel hat sich in deutsch-ungarischen Blättern die unrichtige Notiz verbreitet: „Agram bereite sich für 1. Februar d. J. zur 500-jährigen Jubelfeier ihrer Erhebung zu einer kön. Freistadt." Allerdings gedenkt die Stadt ein solches Fest zu feiern, aber erst am 23. November d. J., als an dem Tage, an welchem der Ungarkönig Bela IV., nachdem er, vor den Pannonien überschwemmenden Mongolenhorden flüchtend, in Croatien, so wie später in Dalmatien, ein schüzendes Asyl gefunden, im Jahre 1242, also vor 600 Jahren, die obere Stadt (Grech) mit den Privilegien einer königl. Freistadt beschenkte. Das Nähere über diese für Agram so merkwürdige Sekularfeier werden wir unsern geehrten Lesern zu seiner Zeit mittheilen."

*** Der „Eremit von Gauting" gibt in seiner „Reise durch England" eine Ansicht von London in folgenden Versen:

Häuser, Kirchen, große Massen,
Kothbedekte, enge Straßen,
Gefängnisse, Palläste, Brüken,
Von der Thems' bespült, zu bliken.
Schön von außen, leer von innen,
Schmeichelt tolles Zeug den Sinnen.
Gewerbe, Künste, Spielzeug, Karten,
Karren, Kutschen aller Arten.
Richter, die Guineen wittern,
Lords, ein Waschweib macht sie zittern.
Diebe, die zur Nachtzeit rauben,
Henker, Schöppen ohne Glauben.
Dichter, Advokaten, — —
Edle und unedle Affen,
Männer in der Armuth Kleide,
Buben, kek in Gold und Seide.
Weiber, wie in allen Städten,
Fromme, und die niemals beten,
Manche häßlich, manche schön,
Spröde und die's gerne sehn.
Mancher Stuzer ohne Geld,
Manche Wittwe, der's gefällt,
Mancher Handel, hast du Kunden;
Wie gefällt dir's? Das ist London.

*** Liszt will den Berliner Studenten ein Extrakonzert in der Ala maxima geben; auch der Eingangspreis wird extra sein, d. h. es wird nur ein Sechstheil des gewöhnlichen Lisztschen Konzertentrees bezahlt werden. Der Ertrag von diesem akademischen Abend soll den Armen des Liszt'schen Geburtsortes in Ungarn zu Gute kommen.

*** Die Dorfzeitung schreibt: „Ein neuer russischer Tarif bestimmt, welche Artikel nicht über die Gränze gebracht werden dürfen. Danach ist's am besten, jeder Reisende, der nicht gestraft sein will, geht im Hemd, das jedoch gebraucht sein muß, über die Gränze."

*** In Hamburg ist „auf Befehl Sr. Erz. des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten in Rio de Janeiro" von Seiten des brasilischen Generalkonsulats bekannt gemacht worden, daß dasselbe rechtschaffenen und fleißigen Auswanderern nach Brasilien die Pässe gratis verabreiche.

*** Der theure Wirth des Königs von Preußen, Hr. Doussaint, Besizer des „Hotel des Bains" in Ostende, vertheidigt sich in einer Zuschrift an den Precurseur d'Anvers wegen der dem Könige gemachten Rechnung

von 5000 Fr. (Andere sagten 7000 Fr.) folgendermassen: „Man beginnt damit zu behaupten, daß das Gefolge des Königs von Preußen nur eine Nacht in meinem Hotel zugebracht habe: nun aber hielt ich, nach den Aufträgen des preußischen Hrn. Konsuls, vom Mittwoch bis Freitag einschließlich 33 Appartements zur Verfügung. Es mußten nothwendig außerordentliche Vorbereitungen getroffen werden, um den erlauchten Reisenden geziemend zu empfangen. Ein Theil des Gefolges war vom Mittwoch an im Hotel, Se. Maj. kam am Donnerstag an u. verließ mein Hotel erst am Freitag Abends. Dies sind die Thatsachen."

⁂ Die vielgepriesene ächte Löwenpomade ist in Naumburg an der Saale wegen ihres bedeutenden Quecksilbergehalts für höchst gefährlich befunden und vom Magistrat verboten worden.

⁂ Oettinger, der Pikante, der Ex-Redakteur so mancher Zeitschrift, gibt jezt in Leipzig wieder ein Journal, den „Abbé Kolibri", heraus. Kurioser Titel! Die „Rosen" bemerken, daß dies Blatt für die fashionable Welt bestimmt ist.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Deutsches Theater. Ein neues Lustspiel: „Tauber und Taube" von F. v. Holtey hat nicht angesprochen. Schon der Titel dieses Opus ist ein schlechtes Wortspiel. Ein junger Mann rettet eine junge Wittwe aus dem Wasser und verliert dadurch das Gehör — das ist der Tauber; er unterhält mit der Geretteten einen Liebesbriefwechsel mittelst eines geflügelten Boten — das ist die Taube. Man sieht, wie großartig schon diese Hauptidee ist; die Zuthaten entsprechen ihr auch volikommen. Das Stük hätte schon mit dem ersten Akt enden können, wenn sich Tauber und Taube vereint hätten, doch der Verfasser wollte uns noch mit einem abgeschmakten Dialog langweilen und wir mußten eine abgedroschene Konversation und eine Menge schaler Floskeln verschluken bis wir zu einem glüklichen Ausgange gelangten. Am Schlusse fällt dieser Tauber in's Wasser, wird gerettet und erhält wieder sein Gehör; auch die Taube gibt ihm Gehör und der Ex-Tauber und die Taube werden ein Pärchen. Das wäre Alles sehr schön, wenn es nicht sehr abgeschmakt wäre. Das ganze Stük ist unter Wasser gesezt, aus dem man gar nicht heraus kommt, und oft wünschte man sich, das Gehör auf einige Zeit zu verlieren, um so manchen Unsinn überhören zu können. Hr. Berg, der einen alten gekenhaften Tanzmeistrr darstellte, war die einzige belustigende Figur des Stükes. Mad. Kalis war im 3. Akte ausgezeichnet

J. Sdr.

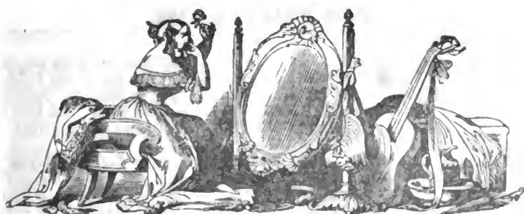
— Am Faschingdienstage hatten wir auf dieser Bühne eine Vorstellung um 10 Uhr Vormittags. Es wurde gegeben zum ersten Male: „Ein Glas Punsch, oder Wirkungen ohne Ursachen", Schwank mit Gesang und Tanz von Fr. X. Told, Musik von Proch. Das Außergewöhnliche dieser Vorstellung verfehlte seine Wirkung nicht: das Haus war, troz der großen Kälte, sehr besucht. Der Verfasser des „Wastl" blieb sich aber gleich; hier wie dort kein Geist, hier wie dort kein gesundes Wizkorn, hier wie dort blos derber Spaß. Gut, lassen wir das als Faschingsstreich gelten; nur hätten die armen Bergsänger, deren Erscheinen in Wien und bei uns doch einen edeln Zwek hatte, nicht zur Hauptzielscheibe der Laune des Verfassers gewählt werden sollen, denn gerade über den parodirten Aufzug dieser Fremdlinge lachte man am meisten. Auch die Kouplets sind nicht übel — sonst aber dürfte das Stük nicht lange auf unserem Repertoir leben, und, der Himmel weiß es, dies sagen wir nicht aus Rache, weil darin die Journalisten so hart mitgenommen werden. — Gespielt wurde von Seiten der H.H. Rott, Gäbe, Treumann jun. u. M. Klimmetsch sehr befriedigend. — Mittags war die Komödie zu Ende und in einigen Stunden gehen wir wieder in's Theater zu „Wastl, oder die böhmischen Amazonen."

Nationaltheater. Dem Vernehmen nach wird Dem. Emilie Revie, vom Ofner Theater, auf der ung. Nationalbühne einen Gastrollen-Cyklus eröffnen.

Karnevalzeitung. Das große Maskenfest: „der Karneval zu Venedig" füllte am lezten Sonntage alle Räume der Redoutensaal-Lokalitäten. Der Fasching behauptete endlich seine Rechte, das war ein Ball wie er sein soll. Eine fröhliche Menge wogte durch die Säle und ein großes Heer der abentheuerlichsten Masken, wovon sich viele durch Wiz, Geschmak und Reichthum auszeichneten, erhöheten das Interesse der Nacht. Getanzt wurde sehr viel, wozu das Orchester unter Massaks tüchtiger Leitung so lokend aufforderte. — Der Karneval in Venedig hat nun heuer wieder seine Schuldigkeit gethan. Wir haben es voraus gesagt.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Festung außerhalb des Wasserthors), in den Kunsthandl. der HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ung. Universitätsbuchdrukerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

13. Pesth und Ofen, Sonnabend, 12 Februar. **1842.**

Ein Abentheuer des Grafen Cagliostro.

(Beschluß.)

III.

In dem Augenblik als Cagliostro der Unbekannten gehorchte und Plaz nahm, schlug es Mitternacht. Die Dame schauerte zusammen, und unwillkürlich zukten ihre weißen Schultern, als fühlte sie Kälte. Der Graf fand sich zu dem schönen Weibe magisch hingezogen, es sprach in seinem Innern eine Stimme für sie, die er sich selbst nicht erklären konnte. Fruchtlos suchte er sich dieser Frau zu erinnern; noch sah er sie nie irgendwo anders. Sie mußte eine unlängst nach Paris gekommene Fremde sein. In der That, die ernsten Worte, die sie sprach, verriethen eine spanische Abkunft. — „Ich bin Ihnen sehr verbunden, lieber Graf, für Ihr bereitwilliges Erscheinen," begann die Dame, „Sie jagten ohne Zweifel einem Vergnügen nach .... und ich war so frei, über Ihre Zeit zu verfügen." — „O ich bitte, Madame, die Pflicht zu danken fühle ich, denn Sie versezten mich aus dem wirklichen Leben in eine Zauberwelt." — „O ich bitte, nennen Sie nicht so dieses schlichte Bauernhaus." — „Durch Sie wird es ein Eden, ein Eldorado!" — „Wie, Herr Graf, Sie wären ein Schmeichler?" — „Keineswegs, allein ich erfreue mich gesunder Augen." — „Man sprach mir von Ihrem Geschmak für Mysterien . . . Ich habe mich darnach gerichtet, voila tout. Um einen so berühmten Mann näher zu sehen, wählte ich diese Art, und verbannte jede Salon-Etiquette. Uebrigens sind Sie nicht mein Gefangener und nach dem Souper sende ich Sie sogleich Ihrer Frau, der liebenswürdigen Lorenza Feliciani, zurük." — „Mit Ihnen verglichen, ist Lorenza nur die scheidende Sonne neben der schönsten Morgenröthe." — „Was frommt es mir, wenn Sie mich schön finden? Sie lieben mich ja nicht." — „Ich bewundere Sie." — „Sie lieben ja nur die Wissenschaft." — „Ach, das ist eine vielverlangende, undankbare Geliebte, der man bisweilen gerne untreu

wird." — Indem er so sprach, ergriff er ganz sanft die zarte Hand der Dame und führte sie an seine Lippen. Durch den Drang der Gewohnheit schikte er sich an, die Linien des Händchens zu untersuchen. Als die Dame dies bemerkte, zog sie schnell die Hand zurük und sagte lächelnd: „Sie wollten mir vielleicht mein Horoskop stellen? Ich bitte Sie, nur keine Magie, die erschrekt mich. Ich will Befehle geben wegen des Soupers." Dabei erhob sie sich und verschwand durch eine Tapetenthüre.

Kaum hatte sich die Dame entfernt, als der Graf über seine Lage in Nadenken versank. Seine lebhafte Phantasie, sein umfangreicher Verstand und seine geistreiche Kombinatiosgabe, mit denen er Wunder zu wirken verstand und selbst Freidenker zu täuschen vermochte, dann eine in ihm plözlich aufgegangene Erinnerung ließen ihm Alles errathen. Er wurde blaß, ein kalter Schweiß rann ihm über die Stirne; denn er las nicht etwa in der kleinen Hand, sondern in den Zügen dieser Zauberin, daß sie ein Verbrechen im Schilde führe; einen Mord im Geheimen . . . Das Souper, welches er mit seiner schönen Unbekannten verzehren sollte, dürfte mit schnell tödtlichem Gifte gemengt sein. — Cagliostro erinnerte sich einer Marquise d'O......, von der er als einer reichen andalusischen Dame viel sprechen hörte, und die, seit dem unheilvollen Tage, an dem Chevalier Savorny dem Degen seines Gegners unterlag, in größter Zurükgezogenheit ihrem Schmerze und der Erinnerung ihres Geliebten lebte. Ohne Zweifel hatte die Marquise die Absicht, den Tod ihres Anbeters zu rächen, den sie der im Salon bei Miromesnil gemachten unheilvollen Vorhersagung zuschrieb. Der Graf fühlte, daß er verloren sei, stößt er auch das Gift von sich, wird er wohl einer Schaar bewaffneter und ihrer Herrin blindlings ergebener Diener entwischen? Konnte ihn seine Nekromantie davor retten? Es bleibt ihm nur ein Weg: die Marquise durch einen Aufwand von Liebenswürdigkeit und Beredsamkeit zu blenden, ihr für seine Kunst Theilnahme einzuflößen und ihrem wunden Herzen eine bittere Rachempfindung zu entziehen. Allein, kann er hoffen, daß der Zorn eines so heftigen Weibes gleich zu beschwichtigen wäre, kann er hoffen, daß sie den Blut für Blut fordernden Schatten ihres Geliebten ungerächt lassen werde? Diese und ähnliche Gedanken erwachten mit Blizesschnelle in ihm. — Als die Marquise wieder hereintrat, schien Cagliostro ganz in den Anblik eines großen Gemäldes von Boucher vertieft. — „Sie betrachten diese Figuren, lieber Graf?" — „Ja, ich dachte dabei an den Unbestand menschlicher Dinge." — „Das ist eine zu ernste Idee, gegenüber einem Schäferstüke." — „Aber eine richtige, nach wenig Jahren dachte ich, wird diese Frische der Farben verschwunden, die Karnatur gelb sein; der Künstler selbst wird sein Werk nicht mehr erkennen." — „Sein Werk ist hier, und wird hier bleiben." — „Und Sie selbst Madame, ist es sicher und gewiß, daß Sie hier sind?" — „Verbannen Sie diese schwarze Melancholie. Ich habe einen köstlichen Xeres, der soll Sie ganz erheitern." — „Ich hoffe.... entschuldigen Sie mich jedoch, wenn ich Sie durch meine düstern Bilder nichts weniger als unterhalte: allein es ereignet sich, daß ich öfters Anfälle von Misanthropie bekomme Ich habe zu viel gelitten!" — „Sie, mein Herr, Sie?" — „Diese Zweifel beweisen mir, daß Sie mich noch nicht kennen. Ja, Madame, ich habe nicht Schäze der Könige, ich habe, gleich den Propheten, Schäze der Schmerzen gesammelt. Mein Leben war bisher nichts als Kampf gegen die Verleumdung, die Unwissenheit und die Undankbarkeit." — Die Marquise ließ sich von Neuem auf's Ruhebett nieder und bedekte sich die Hälfte des Gesichts mit einem reich gestikten Fächer, um eine gewisse Verlegenheit zu verbergen. — Cagliostro blieb stehen und stüzte sich nur ganz leicht auf die Lehne seines Fauteuil's. Wohl wissend, daß er keinen Augenblik zu verlieren hatte, fuhr er mit Wärme fort: „Wäre ich je habsüchtig gewesen, so säße ich nun in unermeßlichen Reichthümern; allein ich verschmähte jeden Gewinn, den mir die Wissenschaft bot, und rang nur nach der ruhmvollen Palme; ich wollte die Macht des Ewigen mir erringen, wollte ihm einen Strahl seiner Sonne rauben. Welches Recht hatte ich denn, mehr Begünstigung als Prometheus zu erwarten? Die Frechheit eines Titan muß titanisch bestraft werden." — „Und dennoch," meinte die Marquise, mit bitter spottendem Tone, „sind Sie nicht zu beklagen; zahlreiche Unfälle zogen wohl wie blutige Faden durch Ihr Dasein; Sie beweinen kein geliebtes Wesen . . . ." — „Ich weine über den Tod, der in mir selbst hauset . . . . über den Verlust manch' süßer Täuschung. Ich habe den Ruhm, doch ich vermisse das Glük. Ich irre herum von Land zu Land und finde bei jedem Schritt eine gegen mich gerichtete Schmähschrift." — „Warum führen Sie aber so ein unstättes Leben, weshalb ir-

ren Sie herum?" — „Das ist, weil ich kein Vaterland habe und an einem Orte nur so lange verweilen kann, als es die Gastfreundschaft gestattet." — Die Marquise faltete die Hände und blikte dem Grafen starr in die Augen. Dieser rükte sein Fauteuil näher, erhob seine Blike voll Zärtlichkeit zur Marquise und fuhr fort: „Die Wissenschaft hat mich übrigens wunderbar entschädigt, denn ich kann dem Weibe, das mich liebt, einen unvergleichbaren Schaz zu Füßen legen." — „Wirklich? Ach, sprechen Sie doch schnell." — „Wenn man uns aber belauscht . . . . Es ist ein großes Geheimniß." — „Sezen Sie sich hieher." — Cagliostro nahm Plaz neben der Marquise und legte seine Hand in die ihre. — „Ohne Zweifel hörten Sie, schöne Frau, von meiner Lebensessenz sprechen, die ich, wie man sagt, nach Paracelsischer Methode bereite . . . . Possen, kindische Gedanken, wo ist ein menschliches Wesen, in dessen Macht es stünde, den Arm des Todes abzuwenden, die Sanduhr vom Neuen zu füllen, wenn der Sand einmal abgelaufen?... Diese wunderbare Erfindung hatte einen ganz andern Zwek, und das, was ich in der Welt allein besize, ist nichts anders, als eine Schönheits-Essenz." — „Schön....heits-Essenz?!!" — „Ja, das ist mein Schaz, das die Frucht meiner Mühe, meines Strebens! Er ist mein, und nicht für die Schäze Meriko's gäbe ich ihn hin. Er soll ausschließlich einer Frau angehören, die schon so schön ist, daß sie es nur zu bleiben braucht, um ferner die Königin ihres Geschlechts zu sein. Zurük, all ihr Andern.... Und wenn ihr vor mir bittend auf die Knie sinket, so wird dennoch nie ein Tropfen dieses köstlichen Trankes eure gierigen Lippen befeuchten! Jene, die mich durch einen Blik bezauberte, die mir wie eine Göttin erschien, jene soll der Erfolg meiner Mühe krönen. Stolz und majestätisch wird sie dastehen, wird die Schönheit, die Jugendfrische einer Polignac, Saint-Aignan und Polastron schwinden sehen ... Sie aber im Gegentheil wird sich erheben weiß und schlank, gleich einer Lilie, nie wird sich die Bewunderung von ihr abwenden, nie die Schaar ihrer Anbeter sich vermindern. — Sie, Madame, die Sie in meinem Herzen das erstorbene Feuer der Jugend neuerdings anfachten, Sie, deren Blik mich bezauberte, deren Stimme mich entzükte, wollen Sie jene Frau sein? Wollen Sie im Tausch für Ihre jezige Schönheit, jene der Zukunft von mir erhalten? Sehen Sie mich hier flehend knien; o, sagen Sie ja, und ewig sollen Sie dieses Augenbliks gedenken!"

Seine Stimme war ergreifend, seine Worte drangen zum Herzen. Die Marquise, bestürmt von so verschiedenen Empfindungen, erröthete und erbleichte wechselweise; Sie schien die lezte Kraft zu sammeln, um sich diesem magnetischen Einfluß zu entziehen, als sich die kleine Thüre öffnete . . . . Der schwarz Gekleidete trat mit einem Lakei herein und stellte in die Mitte des Kabinets ein mit Weinen und den feinsten Speisen bedecktes Tischchen. Cagliostro schauerte; allein die Marquise erhob sich rasch. „Tragt zurük dies Alles," befahl sie sehr bewegt, „wir haben keinen Hunger." — Als die Diener weg waren, zog sie aus einem Schrank eine Schachtel mit Zukerwerk hervor, und lud den Grafen ein, mit ihr ein Mahl zu halten, wie es Liebenden ziemt. — So war er gerettet.

(Frei nach Alfred des Essarts. — O.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Die Ungarn.

Der Berliner „Gesellschafter" enthält folgenden Artikel, den wir, als eine Stimme des Auslandes über unser Vaterland, hier abdruken: „Eigentlich müßte man, um die Mode mitzumachen, schreiben: „Ungarische Zustände", aber das paßt nicht, die Ungarn führen kein blos zuständliches, sondern, wie die neuesten Ereignisse beweisen, ein offenständisches, offenstehendes Leben. Die Ungarn, die sich nicht vom Fremdartigen ein falsches Gepräge geben ließen, sind der Mehrzahl nach Männer, Ehrenmänner, Männer voll Rechtsgefühl, eifrige Patrioten, Leute voll Kraft und Saft, die oft ausspuken und raisonniren und — handeln. In einem ungarischen Edelmanne ist mehr Manneskraft und Selbstgefühl, als in dreißig stubenhokenden Bureau-Menschen zusammengenommen. Die ungarischen Eigenthümer sind im besten Sinne Edelleute mit der ganzen Würde der Haltung und der Selbstachtung, woran der Mann von Stande kenntlich ist. Durch seine Spöttereien hat es Graf Szechenyi dahin gebracht, daß sie nicht mehr so häufig spuken

wie sonst. Früher thaten sie weiter nichts als rauchen, spuken und raisonniren. Graf Szechenyi blieb aber nicht dabei stehen, seinen Landsleuten das Spuken wegzuspotten, er griff auch die Mängel der öffentlichen Verwaltung und allerhand allgemeine Mißbräuche kräftig an, und die Ungarn wissen, wie man Tadel und Spott, wenn er gerecht ist, benuzen muß; sie arbeiten kräftig daran, die Gründe des Tadels, statt den Tadel und Tadler zu unterdrüken. Durchweg charakteristisch ist ihre Vorliebe für England — der Volks-Vorrechte wegen — und ihre Abneigung gegen Rußland. — Ungarn ist die erste Schuzmauer des westlichen Europa gegen die nordischen Uebergriffe. — Die ungarischen Frauen sind in der Regel liebenswürdige Töchter, Gattinen und Mütter und der Mehrzahl nach schön und gesund. In ihnen vereinigen sich die meisten der ehrenwerthen Eigenschaften, welche man an guten Deutschen und Brittinen rühmt; sie sind gutmüthig, liebevoll, thätig und verständig und verehren den Mann als Herrn. Sie sind häuslich und suchen dem Manne, wenn er auch noch immer etwas zu viel auf dem Divan sizt, raucht, spukt und politisirt, das Leben möglichst bequem zu machen. Die meisten Frauen von einiger Bildung sprechen mit Leichtigkeit alle Landessprachen: Ungarisch (was aus ihrem Munde besonders schön klingt), Deutsch, Slowakisch, Wlachisch und Lateinisch. Die Elite parlirt auch noch Französisch und Italienisch. Männer und Frauen sind außerordentlich gastfreundlich. Sie begnügen sich nicht, dem Fremden Essen, Trinken und ein Nachtlager zu geben, sondern sie behandeln ihn auch herzlich und patriarchalisch gemüthlich. Man fordert ihn auf, ganz so zu leben, als wenn er zu Hause wäre; und wenn er sich nicht zur Bequemlichkeit bequemt, spukt und raisonnirt der Herr Wirth. Nicht bloß bei dem Reichen wird man gastfrei und freundlich behandelt auch der ärmste Landpfarrer, der geringste Bauer bietet mit Freuden Alles, was er hat, ohne etwas dafür zu nehmen. Fragt man einen Ungar nach dem Wege, so begnügt er sich nicht, Bescheid zu sagen, nein, seine Dienstwilligkeit überwindet seine angewöhnte Trägheit, er läßt Alles stehn und liegen und läuft so weit mit, bis man nicht mehr irren kann. Der Ungar hat Ehrgefühl nicht nur für sich, sondern auch für sein Land; der Fremde soll nicht schlecht davon sprechen; er macht mit Stolz und Freude die Honneurs seines Hauses und seines Landes. Man erzählt von einem ungarischen Freiherrn, er sei ein Gasträuber gewesen. Das ist die liebenswürdigste Räuberei von der Welt. Er wohnte in seinem Schloß auf einem Vorsprung der Karpathen und richtete seine Leute zu Räubern ab, welche jeden Fremden, der sich in der Nähe sehen ließ, wenn er nicht freiwillig wollte, gewaltsam auf des Freiherrn Schloß schleppen mußten. Warum? Der Freiherr wollte Gesellschaft haben, die Gastfreundschaft war sein Stekenpferd. Der gefangene Fremde mußte mit ihm fünf bis acht Tage essen, trinken und bankettiren, worauf er ihn mit reichlichen Geschenken entließ. Das heißt die Gastfreundschaft in's Große und Grasse treiben! Bei uns hält man Leute, welche Fremde gelegentlich hinauswerfen oder sie gar nicht einlassen dürfen. Ein anderer ungarischer Eigenthümer verstekte einem Reisenden die Wagenräder, als er sich nicht mehr wollte halten lassen. — Die ungarische Gastfreundschaft ist zwar nicht mehr so barbarisch, sie ist auch zivilisirt worden, aber, wenn man einen Fremden erobert, kommt er ohne Festessen doch nicht davon, und diese sind herzlicher als viele der unsern. Auch die dabei gehaltenen Reden werden vorher nicht einstudirt. Die Ungarn haben die Tugenden ihrer Vorfahren bewahrt und dagegen ihre Untugenden größtentheils abgelegt. Immer noch ein „handfestes Kraftvolk, hagbugene Knasterbärte." Sie arbeiten rüstig an Bildung und Erhebung ungarischer Sprache, Literatur und Nationalität. Graf K. Bathyanyi hat z. B. jezt 1000 Erdgloben aus Paris kommen und sie u n e n t g e l t l i c h in allen Lehranstalten Ungarns ohne Unterschied der Konfession vertheilen lassen, nur mit der Bedingung, daß man die Jungen in ungarischer Sprache dabei unterrichten soll. Der Astronom K. Nagy ließ zu demselben Zweke Himmelskugeln austheilen. D i e haben ein nationales Prinzip! — und hoffentlich lassen sie auch bald nichts mehr — also auch keine Erdgloben — aus Paris kommen, sondern besorgen die Anfertigung im eigenen Lande!" Hb.

Löwen-Pomade.

Unter der Ueberschrift: Genuine de Lion-Pommatum invented by James Davy in London, wird in neuester Zeit, begleitet von den übertriebensten Anpreisungen ihrer Wirkungen auf das Wachsthum und Gedeihen der Haare, eine röthlich gefärbte Pomade an Leichtgläubige verkauft. — Diese Pomade enthält, als wirksamen Bestandtheil, eine

nicht unbeträchtliche Quantität von Calomel (Quekſilberchlorür). — Was alſo von der Wirkſamkeit dieſes gefährlichen Mittels zu halten ſei, leuchtet Jedem ein, der den Einfluß von Quekſilberpräparaten auf den Organismus, ſei es bei äußerlich oder innerlich fortgeſeztem Gebrauch, kennt.

Korreſpondenz.

Preßburg. Der Faſching macht auch bei uns ſeine Rechte geltend; es haben bereits mehrere Bälle ſtattgefunden, worunter der „Juriſtenball" u. der „Kaſinoball" vorzüglich beſucht waren u. glänzend ausfielen. Ein trauriges Seitenſtük zu dieſen Luſtbarkeiten bilden zwei Todesfälle. Der Selbſtmord eines Leidenden, der ſich durch Kohlendampf erſtikte, um von einem hartnäkigen körperlichen Uebel, das der Kunſt der Aerzte trozte, ſich zu befreien, und der Tod eines israelitiſchen Kaufmannes, der in Geſchäftsangelegenheiten hierher kam, und bei ſeiner Heimreiſe am äußerſten Ende der Stadt mit dem Schlitten ſtürzte, ſich die Hirnſchale einſchlug und, nach mehrſtündigem ſchwerem Leiden, ſeinen Geiſt aufgeben mußte. — Es gibt übrigens viele Leute, die auch auf den Kopf gefallen ſind, denen aber nichts geſchehen, da ſie kein Hirn haben. — Wenn Sie einige überflüſſige Gourmand's kennen, will ich Ihnen folgende Sorten Konditorei anempfehlen: „Franzöſiſche Chokolade-Figuren", feine „Cartonagen" und franzöſiſches „Liqueur-Konfekt", dieſe und noch ähnliche Lekerbiſſen können Sie bei Hrn. Kainz, Zukerbäker, vis à vis dem Landhauſe, ganz vorzüglich bekommen. Hr. Kainz, ein Mann, ganz zum Zukerbäker geeignet, ein ſüßlicher, höflicher und zuvorkommender junger Mann, läßt ſeine Süßigkeiten durch die liebenswürdige, ſchwarzäugige Verkäuferin „Netti" ſerviren. — Einem on dit zu Folge, wird Herr Kainz eine Zukerbäkerin heirathen, das kann noch eine ſüße Ehe werden. Nur bitten wir uns in den allenfallſigen Flitterwochen die Buſſerln nicht ganz zu rauben, beſonders, die gefüllten, nach denen wir ſtets ſo lüſtern ſind. — An Konzerten hatten wir in lezterer Zeit auch keine Noth. Herr Dr. von Schikh gab im Komitatsſaale ein Konzert, welches, wie die meiſten Konzerte, nicht ſehr beſucht war; man legt ihm zur Laſt, daß er bei ſeinem gediegenen Spiel, zu große Stüke wählt. — Hr. Giulio Briccialdi, Flötiſt, veranſtaltete am 23. Jan. im Theater eine Akademie. Er entzükte, durch einen ſeelenvollen Vortrag auf ſeinem romantiſchen Inſtrumente, alle Zuhörer. Schade, daß die große heftige Kälte ihm ſo hemmend entgegen wirkte. — Schließlich will ich Ihnen noch ein aſtronomiſches Problem löſen. Die Zeitgeiſt-Schnell-Läufer, die enthuſiaſtiſchen Allerwelts-Reformatoren behaupten nämlich, daß unſere hieſige Welt ſich ſo ſchwerfällig und ſo ſchnekenartig um ihre Achſe drehe; ich glaube jezt erklären zu können, woher dieſer Umſtand rühre, nämlich daher, weil man ſich hier meiſtens nach der Dom-Thurmuhr richtet, welche ſehr oft zu ſpät geht, u. darum muß die hieſige Welt immer in etwas zurük ſein. Ueberhaupt leben unſere Thurmuhren faſt in ſteter Zwietracht; ich ging kürzlich Morgens um ¾ auf 9 vom Michaeli-Thor weg, und als ich am Domberge ankam, ſchlug es ¾ auf acht, und Jedermann weiß, daß dieſe Streke wenigſtens 10 engliſche Meilen beträgt. Am Gerechteſten iſt noch die Rathhausuhr, welches wir auch hier ſehr gerecht finden. Wie gehen die Uhren bei Ihnen? Sind ſie auch um etwas zurük, oder liegen ſie ſich in den Haaren? Ihr geiſtreicher Lokalbemerker gibt uns hievon keine Kunde *).

Erkläret mir, Graf Derindur,
Dieſen Zwieſpalt unſ'rer Uhr. W.

Preßburg **). Faſchingdienſtag. In dieſem einen Worte liegen hundert Narrheiten und — tauſend Verſazamtszettel; viele Walzer und — einige Lungenkrankheiten; enorme Lebensluſt und — ein Paar Leichenfeierlichkeiten. Aber die Zeit heilt Alles, und wenn Sie dieſen Brief erhalten, iſt alle Narrenthei bereits zu Grabe getragen. Bei uns hat der Faſching keine großen Spektakel gemacht; die Juriſten und das Kaſino gaben die beſuchteſten Bälle. — Während dieſer Zeit ſind hier einige Trauerfälle vorgekommen. Ein Jude, Namens Ehrenzweig, aus Vecse an der Waag, fiel vom Schlitten und ſtarb, nach fruchtlos unternommener Operation, an einer Gehirnerſchütterung; er hinterläßt 11 Kinder und eine Wittwe in geſegneten Umſtänden. — In der Nähe verbrannte ein Kind, während die Eltern bei einer Unterhaltung waren, man glaubt, durch Unvorſichtigkeit des Dienſtmädchens. Als aber der Vater, etwas benebelt, nach Hauſe kam und das Unglük ſah, ſchlug er das Mädchen mit einem

*) Wir wiſſen ſchon, wie viel es geſchlagen hat.

**) Von einem andern Korreſpondenten.

Knittel so, daß man an ihrer Herstellung zweifelt. — Weil ich Ihnen gerade so traurige Geschichten erzähle, so will ich auch etwas über unsere Posse berichten. Gestern wurde das „Mädl aus der Vorstadt“ produzirt, und hat — nicht angesprochen. Auch die Gemeinheit hat ihre Grenzen, die aber Nestroy, obwohl mit possierlichen Gestikulationen, überschreitet. Außerdem war auch die Darstellung keine extraordinäre. Wir zählen jezt 4, sage vier Komiker: Baptist, Schütz, Baumann und Sommer; aber — — — Dem Schauspiele ermangelt es an Novitäten, und die Oper ist noch in Oedenburg. — — Von artistischen Neuigkeiten ist das Interessanteste über den Akustiker **Kaufmann** zu berichten, der sich verg. Sonntag hören ließ. Seine Instrumente sind eigentlich Automate, in denen aber die Mechanik mit Poesie, das Leierkastenartige mit wahrer Tonkunst gepaart ist. Uebrigens muß man dies selbst sehen und hören, und dazu wird Ihnen bald Gelegenheit werden, da der weißhaarige, aber joviale Künstler ehestens nach Pesth kömmt.

Mignon-Zeitung.

Wien. Unser diesjähriger Karneval gehörte, troz der herausstreichenden Tagesberichte in den belletristischen Blättern, bis jezt nicht zu den glänzendsten. In der Haute-Volée vermißte man die Salons der H.H. v. Tatitscheff und von St. Aulaire (der früheren Botschafter von Rußland und Frankreich). Der Nachfolger des Leztern, Graf Flahault, hat sein Haus noch nicht eröffnet, und der englische Botschafter, Sir Robert Gordon, scheint das Junggesellen-Leben seines Vorfahrs, so lange sich derselbe noch Friedrich Lamb nannte, nachahmen zu wollen. Die Bälle des hohen Adels sind zu zählen, und keines der ersten Häuser hat bis heute den Anfang gemacht. Dagegen bieten die adeligen Damen, an ihrer Spize die unermüdliche Fürstin Erba Odeschalchi, Alles auf, um Soireen, Redouten und Bälle der Haute-Volée zum Besten der Armen zu veranstalten. Diese wohlthätigen Bestrebungen sind jezt doppelt an der Zeit. Der Winter ist in seiner ganzen Strenge eingetreten und den arbeitenden Klassen ist ihr Verdienst durch Einstellung aller öffentlichen Bauten sehr geschmälert. Man hört auch bereits von vermehrten Diebstählen aus drükender Armuth.

Berlin. Noch niemals hat wohl ein Virtuose die allgemeine Aufmerksamkeit und Theilnahme hier in solchem Grade erregt, wie Franz Liszt, der noch immer überfüllte Konzerte gibt, und lange geben kann, da Jeder ihn hören will. Seine liebenswürdige Bereitwilligkeit, für alle wohlthätigen Zweke zu wirken, macht ihn auch als Mensch achtungswerth. Vor einigen Tagen gab er den Studenten ein Konzert gegen ein geringes Eintrittsgeld, das den Armen zufiel, und zu dem er selbst 20 Friedrichsd'or zulegte. Da die Professoren der Universität so unbillig waren, 175 Billette für sich zu nehmen, was viel Anstoß erregte, so hat der Virtuose den jungen Leuten noch ein zweites Konzert versprochen.

Etwas von Allem. Jules Janin nennt Scribe's neuestes Lustspiel: „Une chaine“ („Eine Kette“) eine „höchst unbedeutende Komödie, die sich nur auszeichne durch kunstgeschikte Anlage und vortrefflichen Dialog.“ Das Stük muß wirklich sehr gut sein, da Scribe's Feind — das ist Jules Janin — den versuchten vorder- und vorsäzlichen Tadel durch das, was er hinterher loben zu müssen nicht umhin kann, zunicht macht. Es ist zwar eine Ehrlichkeit wider Willen, aber sie wird eben dadurch sprechender. Uebrigens hält sich „une chaine“ so durch und durch Französisch — auch ein Lob für Scribe! — daß dies Lustspiel vielleicht eben deshalb auf deutschen Bühnen weniger wirkt als das „Glas Wasser.“

⁂ Lezter Tage wurde auf einem Berge bei Courtelary (Cantons Bern) ein vermeintlich erfrorner Mann gefunden. Nach kurzer Bewachung wurde die Leiche eingesargt und in das Grab gesenkt. Eben als der Todtengräber im Begriff war, das Grab zuzudeken, hörte man einen dumpfen Schrei im Sarge: der Mann war noch lebendig. Zwei Tage später entschlummerte sanft der Wiedererwachte für immer, und kehrte zur stillen Stätte zurük, die er kaum zum Abschied von dieser Welt verlassen hatte.

⁂ In München bedauert man das Schiksal eines jungen Musikers, bei welchem, nachdem er vor einigen Wochen von einem Hund gebissen ward, die Wasserscheu in ihrer furchtbarsten Erscheinung ausgebrochen ist. Man hat jedoch einige Hoffnung, den Unglüklichen zu retten.

⁂ Die Pariser komische Oper gab in lezter Woche ein neues Produkt, unter dem seltsamen Titel: „Der Teufel in der Schule.“

⁂ Im Theater zu Würzburg wurde am 26. d. M. bei der Vorstellung des „Fra Diavolo“, während der Schlußszene, der Tenorist

Stoffregen durch einen unglüklichen Schuß nicht unbedeutend verwundet.

*** Das neueste Walliser „Echo" erwähnt des vom „Phare" u. von vielen andern Blättern erzählten Einbruch im St. Bernhards-hospiz nicht, so daß die Erzählung sehr zweifelhaft wird.

*** Im Jahr 1821 belief sich die Zukerausfuhr Bengalens auf 24 Millionen, im Jahr 1839 schon auf 180 Mill. Pfund!

*** Eine wichtige Bereicherung erhält unsere Sprache durch „die Eisenbahn." Während man nämlich sonst gewohnt war, nur Eigenschaftswörter zu steigern, bringt diese Zeitschrift in Nr. 56 (neue Folge) den Komparativ eines Zeitwortes. Welche bündige Kürze wird darnach unsere Sprache künftig bekommen, wenn man sagt: „Ich thue, ich thuere, ich theueste; — oder: ich liebe Dich, ich liebere Dich, ich liebeste Dich." —

*** Das Jordanwasser, mit welchem am 25. Jan. zu London der Prinz von Wales getauft wurde, war von Hrn. Scoles, welcher im Jahre 1825 den Orient bereiste, nach England gebracht worden. Nach der Taufe drängte man sich an das Taufbeken, um in die Reste des Jordanwassers die Saktücher zu tauchen und so ein bald unsichtbares Andenken davon zu tragen. —

*** Ein Bürger zu Hochberg, würtembergischen Oberamtes Waiblingen, Namens Lang, und seine Ehefrau, welche in einem Jahre und an einem Tage geboren, starben kürzlich ebenfalls an einem Tage und wurden mit einander beerdigt. So meldet der „schwäbische Merkur."

*** In den industriellen Anstalten Belgiens arbeiten gegenwärtig etwa 1500 Dampfmaschinen, die eine Kraft von 33,100 Pferden repräsentiren. Im vorigen Jahre sind bei denselben nur zwei Unglüksfälle u. zwar durch Unvorsichtigkeit oder Nachlässigkeit der Maschinisten vorgekommen. Es plazten nur zwei Kessel.

*** Endlich hat Fanny Elsler Amerika, wo sie hunderttausende von Dollars ertanzte, verlassen. Als sie zum lezten Male aufgetreten war, sollte sie eine Rede halten. Sie hüpfte bis dicht vor die Lampen, und stotterte die Worte. „Meine Herren, ich hatte mir vorgenommen, eine Rede zu halten, habe sie aber vergessen." (Heiterkeit.) „Ich werde Ihnen also nichts mehr sagen." (Freudiges Entzüken.) „Aber ich danke Ihnen für Ihre Güte." (Ungeheurer Beifall.) Ein Yankeeblatt meint, die „Künstlerin" hätte für das viele Geld wohl noch zum Abschied einen Krakauer Tanz gratis, „als Abschiedsrede" zum Besten geben können.

*** Fürst Pückler liebt die Extreme. Nach seiner Fahrt in den Orient kommt jezt der Norden an die Reihe. Im nächsten Frühjahr geht dieses fürstliche Reisegenie nach Schweden.

*** Der Druker des „Charivari", bekanntlich vor einigen Tagen zu hoher Gefängniß- und Geldstrafe verurtheilt, gibt durch seine Pressen neun Journalisten, meistens von den entgegengeseztesten politischen Farben, das Leben.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Nationaltheater. Die Direktion des Nationaltheaters hat wegen Honorirung der einzureichenden ungarischen dramatischen Originalwerke folgende festgesezte Bestimmungen erlassen: a) Die ungarischen dramatischen Originalwerke werden an die Direktion des Nationaltheaters eingereicht. — b) Diese werden durch vier Mitglieder der ungarischen gelehrten Geselischaft und drei eingeweihte Mitglieder der Schauspielgesellschaft dieses Theaters geprüft. — c) Im Falle der Annahme werden dem Verfasser der dritte Theil der Einnahme von der zweiten, dritten und vierten Vorstellung, folglich eine ganze Einnahme, zugesichert. — d) Schon im Druk erschienene Werke werden nicht honorirt. — e) Die eingereichten Werke müssen leserlich geschrieben, die Bläter numerirt und gebunden sein. — f) Ob das angenommene Stük mit aufgehobenem oder im laufenden Abonnement gegeben werden soll, bestimmt die Direktion. — Wegen Opern und Gesangspossen wird die Direktion in jedem einzelnen Falle besonders bestimmen. Pesth, den 6. Febr. 1842.

Szigligeti, Sekretär.

— Während Scribes neuestes Meisterwerk „Une chaine" („Eine Kette"), das sich bereits eines europäischen Rufes erfreuet, unsers Wissens noch auf keiner deutschen Bühne gegeben wurde, kommt es schon in nächster Woche auf der Pesther ungarischen Nationalbühne zur Aufführung. Es führt den Titel: „Bilincs" und ist übersezt von den Herren Csepregi, Benjamin Egressy und Fekete. Wir machen das geehrte Publikum auf dieses interessante Werk, das „das Glas Waßer" noch übertrifft, hiemit aufmerksam.

Musik. Alle Künstler, die seit mehreren Monaten die Bewohner der Residenz in musikalische Extase versezten, und noch mehrere darüber, scheinen sich in Pesth auf ein al ein Rendezvous gegeben zu haben, um uns in Genüssen dieser Art schwelgen zu lassen, wenn nicht gar zu erstiken. Dem Publikum mag dies vielleicht recht sein, es bleibt immer sein eigener Herr, es kann hören und nicht hören, je nach dem es Lust und Laune hat — aber wir arme Referenten, wir müssen, wenn auch toujours perdrix, nolens

rolens immer einen guten musikalischen Appetit haben! — Gut, mit Geduld überwindet man Alles; lassen wir Alles gelassen die Revüe passiren und beginnen wir mit dem Konzert des Hrn. **Michenz**, das am 10. Febr. Nachmittags stattfand. — Hr. Michenz spielte ganz allein. Auch die Kompositionen waren von ihm ganz allein; das Konzert war also ganz Hr. Michenz, und es freuete uns, in ihm ein erhebliches Talent voll Phantasie und poetischer Bedeutung kennen zu lernen, wenn auch natürlicher Weise das Ganze einen Anstrich von Monotonie an sich hatte. Sein Spiel beurkundete Fertigkeit und sein Vortrag Originalität. Das mehr gewählte als zahlreiche Auditorium spendete wiederholten Beifall. Hauptsächlich gefielen die Turandot-Fantasie und die leztern Etüden. z.

— Der berühmte Flötist Hr. **Briccialdi** aus Neapel gab gestern in der Mittagsstunde ein Konzert im Redoutensaale. Darüber nächstens.

☞ Heute, Sonnabend, Mittags 12 Uhr: Konzert der **Sophia Bohrer** im Redoutensaale.

Lokalbemerker. Unser Eisstoß hat mächtig an Konsistenz gewonnen. Die anhaltende Kälte hat ihn gestärkt und ganz befähigt, eine eisenfeste Naturbrüke für die Bewohner Pesths und Ofens abzugeben. Und wie wird er benuzt! Tausende von Menschen wallen auf mehreren Punkten darüber hin, und zur Freude der Armen ist seit leztem Samstag der Zoll abgeschafft worden. Wir haben also ein Aergerniß weniger in Pesth und Ofen; der Arme kann von Gottes Gabe, sei sie auch nur ein Eisstoß, mit dem Reichen zugleich freien Gebrauch machen. Es freut uns, daß man auf unsern, diesen Gegenstand betreffenden Artikel zur Erkenntniß dieser Billigkeit gelangte. — Ad vocem Eisstoß wäre noch Manches dabei wegzuwünschen. Von den Handschlitten-Führern, die schon längst als eine wahre Qual für alle Passirende anerkannt wurden, die Einen mit ihren Zudringlichkeiten so sehr molestiren, und mit ihren Fuhrwerken Alles, was ihnen im Wege steht, niederfahren, wollen wir nicht mehr reden. Man sagt, diese Menschen wollen leben, also lassen wir sie leben. Aber daß sich kleine und große Buben erlauben, auf dem Eisstoß förmliche Rutschbahnen anzulegen und den ohnehin schlüpfrigen Eisweg noch gefährlicher machen, gehört eben nicht zum „Leben und Lebenlassen.“ Findet Jemand so großen Gefallen an diesem kümmerlichen Wintervergnügen, so wähle er sich einen Ort, wo keine Passage von Tausenden von Menschen stattfindet, aber nicht hier, wo diese Liebhaberei einem Andern Arm und Beine kosten könnte. Die ganze Bahn ist in der That so abgeschliffen, daß man oft kein Flekchen zum Ausweichen findet, und wir hörten von mehreren Personen, die sich, besonders des Nachts, durch Fallen gefährlich beschädigten. Es ist daher unbegreiflich, wie solcher gefährlicher Unfug hier, so wie auch in manchen Straßen der Stadt, geduldet werden kann.

Massaks Benefiz. Morgen, Sonntag 3 Uhr Nachmittags, findet im großen Redoutensaale zum Vortheil des Herrn Kapellmeisters Massak eine große Konversation, betitelt: „**Musikalische Karnevalsgespräche vom Jahr 1842**“ Statt, wobei Hr. Massak die neuesten und beliebtesten Kompositionen vortragen wird.

Benefiz. (Nationaltheater). Zum Vortheil der geschäzten Schauspielerin Mad. **Lendvay** kommt künftigen Montag, den 14. Febr., zur ersten Aufführung: „Még van idő“ („Noch ist es Zeit“), Lustspiel in 3 Akten. aus dem Deutschen übersezt von **Ludwig Fancsy**. Mitglidder u ng. gelehrten Gesellschaft.

Benefiz. (Ofen.) Zum Vortheil der beliebten Lokalsängerin Dem. **Leigh** d. j. wird nächsten Montag, den 14. Febr., zum zweiten Male Nestroy's so gelungene Posse: „**das Mädchen aus der Vorstadt**“ gegeben. In den Zwischenakten werden die H. H. **Joob** und **Brangel**, vom Nationaltheater, zu singen die Ehre haben.

Konzert. Der Hornist und kais. russische Kammervirtuose, Hr. **Carl Eisner**, gibt Morgen, Sonntag, Mittags 12 Uhr, ein Konzert im Redoutensaale. Wir können dem Publikum von seiner Leistung nur **höchst Vollendetes** und einen seltenen musikalischen Kunstgenuß versprechen.

Modenbild. Nro. 7.

Paris, 25. Jan. Der Herr links tragt einen überschlagenen Ueberrok, der mit Schnüren geschlossen ist und einen großen, mit Pelzwerk bedekten Shawlkragen hat. Dieses Pelzwerk garnirt das Innere des Vordertheils, die Taschenöffnungen und die Aufschläge. Die Taille ist ganz glatt, ohne Oeffnung in der Mitte und ohne Falten an den Seiten. Die Schöße müssen sehr weit sein, damit ein anderes Kleid darunter getragen werden könne. — Der Herr in der Mitte tragt einen überschlagenen Paletot neuester Art. — Der Herr rechts erscheint in einem Oberrok-Paletot, mit Taschen ober den Hüften, drei Knöpfen auf den Schößen, Sammtkragen und Aufschlag mittlerer Breite und mit rautenartig ausgenähtem Seidenfutter. Darunter ein überschlagener Gehrok. Mittelbreite Pantalons.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in den Kunsthandl. der HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ung. Universitätsbuchdrukerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

14. Pesth und Ofen, Mittwoch, 16. Februar. **1842.**

Die Kinder des Glükes.

Gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts gab es in einer Stadt der Ukraine, belegen an den Ufern des Donetz, eine Meile von Charkow entfernt, zwei arme Waisenknaben, die von milden Gaben lebten. Sie besaßen nichts als ihr Schellentambourin, das ihnen bei den Konzerten, welche sie an Festtagen auf den öffentlichen Pläzen Charkow's unter freiem Himmel gaben, als Orchester diente. Beide waren hübsch, doch glichen sie einander nicht. Der ältere trug stolz sein ärmliches Kleid; er ordnete sein langes Lokenhaar mit koquettirender Kunst; der zweite dagegen, er hieß Platon, war ein einfacher Landknabe. Während Iwan seine freien Stunden allein verbrachte, in stolzes Nachdenken versunken, mischte sich sein Bruder froh unter die Dorfjugend. Beide jedoch hatten eine frische und liebliche Stimme, deren sie sich trefflich zu bedienen wußten.

Eines Tages, da sie mehr als gewöhnlich auf den Pläzen Charkow's eingesammelt hatten, begaben die beiden Waisenknaben sich in ihr Nachtquartier; Iwan, nachdenkend wie immer, senkte zerstreut die Blike zur Erde; Platon lachte, sang und sprach kindische Dinge, die sein Bruder nicht der geringsten Aufmerksamkeit würdigte. „Bruder," rief Iwan plözlich, „St. Petersburg soll eine sehr große Stadt sein." — Platon sah ihn an und erwiderte mit spöttischem Ernst: „Bruder, soll nicht auch das Paradies sehr schön sein?" — „Prächtig muß es sein!" fuhr der Andere halb laut fort, „dort hält eine mächtige Fürstin Hof, die Kaiserin Elisabeth; ihr Pallast ist von Gold und Kristall; wenn sie ausgeht, breiten Fürsten Teppiche auf ihrem Wege aus, Sklaven singen und tanzen, Andere spielen Instrumente mit unbekannten wunderbaren Tönen .... Ach! sollen wir denn das Alles niemals erbliken?" Er warf auf seinen Bruder einen leuchtenden, enthusiastischen Blik; Platon hörte nicht, hüpfenden Fußes trat er den Schnee, der auf dem Wege lag, und sang aus voller Kehle sein Lieblingsmährchen. Iwan begann

mitleidig zu lächeln. „So werde ich also allein reisen," murmelte er „Möge Gott und der heilige Nikolaus mich beschüzen!"

Am andern Morgen erstaunte Platon, bei'm Erwachen sich allein auf dem gemeinsamen Lager zu finden; er rief seinem Bruder, Niemand antwortete. Draußen konnte man im frischgefallenen Schnee Iwan's Fußtritte erkennen; Platon verfolgte sie, er verfolgte sie einen ganzen Tag lang; dann gerieth das ängstliche Kind in Furcht, sich so fern vom Dorfe zu wissen. Den Rükweg einschlagend, gelangte er weinend wieder in die Umgebungen Charkow's. — Iwan verfolgte muthig seinen Weg. Nicht beschwert von Gepäk oder Geld, aber kräftig ausdauernd und voll Ehrgeiz, bedauerte er während der langen Tage der Reise keinen Augenblik, seinem Vaterlande den Rüken gewandt zu haben. Nach vier Wochen voller Mühseligkeiten erblikte er die weißen Gebäude von St. Petersburg. Mit Inbrunst eilte er der Kaiserstadt entgegen, dann stand er still und fiel auf die Knie, um Gott zu danken, gleich als ob er einen Schaz entdekt. Eine Stunde nachher befand er sich in der Mitte des Gostinnoi-Dwor, eines öffentlichen Bazars, und lehnte sich an eine Säule, närrisch vor Staunen und Freude. Doch das Staunen hinderte nicht, daß der Hunger sich einstellte; zufällig war er einem Laden, in dem Eßwaaren zu kaufen waren, gegenüber stehen geblieben; unbesonnen näherte er sich diesem, aber ehe er die Hand nach einer der zahlreichen Fischpasteten, die zur Auswahl da standen, ausstrekte, bedekte sich sein Gesicht mit Schamröthe; gestern Abends hatte er seine lezte Kopeke ausgegeben, und selbst ein Bewohner der Ukraine macht nicht dreihundert Meilen, ohne zu lernen, daß man mit einem leeren Beutel den Magen nicht füllen kann. So befand sich denn unser Abenteurer, allein und aller Hilfsquelle beraubt, inmitten der ungeheueren Hauptstadt.

Nie hat Jemand erfahren, wie es ihm während der fünf nächsten Jahre erging, gewiß aber war seine Lage weder glüklich noch glänzend. Nach Verlauf von fünf Jahren und einigen Monaten finden wir ihn als Choristen in der Kapelle I. Maj. der Kaiserin Elisabeth. Er war damals ein liebenswürdiger junger Mann von zwanzig bis fünfundzwanzig Jahren. Er fiel der Czarin Elisabeth in die Augen, und eines Tages verließ er die ärmliche Stube, die er als dürftiger Musiker inne gehabt, um in einen glänzenden Pallast zu ziehen: er war der Günstling der Kaiserin aller Reußen geworden. Von nun an schritt sein Glük mit einer Schnelligkeit vorwärts, die immer Staunen erregt, obgleich die russische Geschichte zahlreiche ähnliche Beispiele darbietet; einen Monat nachdem er die Kapelle verlassen, war er Admiral, Großkämmerer und Fürst, der ganze Hof lag zu seinen Füßen. In der Ukraine hatte man ihn, wie dort gewöhnlich, mit dem Taufnamen seines Vaters, Iwan Alexiewitsch, benannt; in St. Petersburg bedurfte es eines Geschlechtsnamens, der dem Fürstentitel angehängt werden konnte. Ein Genealog, den dafür der St. Wladimirorden belohnte, meinte, Se. Hoheit könnten sehr wohl ein Rasumowsky *) sein; sogleich ließen Se. Hoheit sich so nennen und unterzeichneten sich so, sobald Sie schreiben gelernt. Ein Jahr verging, die Gunst, in der Iwan stand, wuchs. Ausgenommen, daß er die Knute zu fürchten hatte, wenn er einmal seiner Herrscherin mißfallen sollte, genoß er einer unbeschränkten Macht.

Platon war unterdeß zu Charkow geblieben, ein heiterer Knabe und arm wie früher. Es versteht sich von selbst, daß Iwan, im Genuß seines Glüks, ihn vollständig vergessen hatte. Platon dagegen dachte häufig an seinen Bruder; bisweilen stieg der Wunsch in ihm auf, auch die große Reise zu unternehmen, um seinen lieben Iwan wiederzufinden; aber die Ungewißheit über den Aufenthalt des Lezteren, eine gewisse angeborne Furchtsamkeit und Trägheit, alles dies vereinigte sich, um ihn stets von diesem kühnen Unternehmen zurükzuhalten. Uebrigens führte Platon ein erträgliches Leben, er war bei seinem Geschäft als herumziehender Sänger geblieben, doch beschränkte er sich nicht auf Charkow, sondern sezte auch die Städte der Umgegend in Kontribution; Bjelogorod, Welki, Pultawa kannte den Sänger Platon Alexiewitsch. Indessen hatte man in der Ukraine von der plözlichen und wunderbaren Erhebung des armen Musikers gehört: Elisabeth, so erzählte man sich in dieser entfernten Provinz, in welche die Neuigkeiten aus der Residenz nur im fabelhaften Gewande gelangen, habe ihn eines Tages, als er ein Mährchen von Donetz gesungen, bei der Hand gefaßt und in Gegenwart des ganzen Ho-

*) Name einer alten Familie Podoliens, die damals erloschen, übrigens auch ohne Berühmtheit war.

fes sich zu ihrer Seite sezen heißen; von dem Tage an sei der junge Künstler der Fürst Iwan Rasumofsky geworden. Die Geschichte war zu unglaublich, um nicht leisen Zweifeln Raum zu geben. Platon erfuhr sie. Zum ersten Male in seinem Leben überlegte er: „Wäre ich nach Petersburg gewandert," sagte er bei sich selbst, „so würde mir vielleicht ein ähnliches Glük zu Theil geworden sein." Darauf machte ein plözlicher Gedanke sein Herz vor Freude zittern. „Mein Bruder ist ja dorthin gegangen; der Name des Fürsten ist Iwan; wenn er es wäre!" Der Beweis war unumstößlich, aber Logiker dieser Art treffen nicht selten das Rechte. Enthusiasmirt von diesem Gedanken, traf Platon eilig seine Vorbereitungen und schlug ebenfalls den Weg nach der Hauptstadt ein. Vor seiner Abreise vertraute er seine Hoffnungen einem alten Bauersmann seines Dorfes. „Weißt du gewiß," fragte dieser, „daß es dein Bruder ist?" Diese Frage sezte Platon in Erstaunen. „Ich bin dessen ganz gewiß," erwiderte er mit einem verächtlichen Lächeln. — „Dann, mein Sohn," sagte der Greis, „gehe nicht so weit, um dir den Tod oder Gefangenschaft zu holen; Günstlinge haben nie Familie."

Platon machte sich auf den Weg. Matt und Mangel leidend an Allem, langte er, wie einst sein Bruder, an. Sein erstes Geschäft war sich nach der Wohnung des Fürsten Rasumofski zu erkundigen; Jeder in der Stadt konnte sie ihm bezeichnen. Platon lenkte seine Schritte stolz zu dem Pallast; im Geiste theilte er schon den Ruhm des Bruders. Angelangt vor der Haustreppe, nahm er sich nicht die Mühe, die herrliche Bauart der Façade zu bewundern, er näherte sich vielmehr sogleich der Hauptthür, fertigte die Bedienten mit stolzen Mienen ab, und wollte eintreten. Die Dienerschaft hielt ihn für toll, fünf bis sechs lange Heiduken bemächtigten sich seiner und warfen ihn, jämmerlich zugerichtet, die Treppe hinunter. „Sklaven," schrie der Bewohner der Ukraine, schäumend vor Wuth, „ich bin Platon Alexiewitsch, der einzige Bruder Eueres Herrn!" Die Dienerschaft lachte und zukte die Achseln; wie hätte dieser in Lumpen gehüllte Bauer der Verwandte Sr. Hoheit sein können! Drei Tage nacheinander kam er wieder und erschöpfte sich wechselweise in Bitten und Drohungen; die Dienerschaft des Fürsten war so gut zugelehrt, daß der hochadelige Iwan nicht einmal etwas von diesem komischen Vorfalle erfuhr. Unterdessen litt der arme Platon schreklich. Er war nicht betriebsam unternehmend wie sein Bruder; abgeschrekt durch die Hindernisse, welche er seinem Glüke in den Weg treten sah, starrte er in dumpfer Verzweiflung vor sich hin, unfähig, eine Hand zu rühren oder den Vorübergehenden eine Arie vom Donetz vorzusingen. War die Nacht gekommen, so näherte er sich unbemerkt der Schwelle, wo die Heiduken nicht mehr ihre Grobheit zur Schau trugen; mit Wonnegefühl hauchte er die warme und mit Wohlgerüchen geschwängerte Luft ein, die den Sälen entströmte; er suchte mit seinen sehnsuchtsvollen Bliken in das Innere zu dringen, aber er zehrte sich ab.

Am Abend des dritten Tages kam Platon wieder. Leidend und ohne Nahrung seit dem vorigen Tage, sank er nieder auf die Stufen der Treppe. Die Luft war milde und ruhig, eine jener klaren Nächte, in denen der russische Himmel beinahe dem schönen Firmament Italiens gleicht, Platon, auf die Steine niedergesunken, fühlte sich einer Ohnmacht nahe. Ein Fenster öffnete sich über seinem Kopfe; ein Mann erschien, dann ein weibliches Wesen, und Beide beugten sich über den Balkon. Mit einer lezten Anstrengung ergriff der arme Wanderer sein Schellentambourin und begann mit erlöschender Stimme sein liebstes Mährchen, dasjenige, welches er sonst mit seinem Bruder auf den Straßen Charkow's zu singen pflegte. Bei den ersten Akkorden ertönte ein Schrei vom Balkon herab; das Fenster ward geschlossen, Platon erhob sich mit einem Sprunge und fiel dann auf die Knie. „Mein Bruder, mein geliebter Iwan!" rief er weinend. Da traten vier Heiduken aus dem Pallast heraus, ergriffen den unglüklichen Platon und schleppten ihn, troz seines Widerstandes, in einen Reisewagen, den drei andere Diener herbeigeschafft hatten. Platon verlor die Besinnung: er hatte die Stimme seines Bruders erkannt, auch dieser mußte ihn erkannt haben; der Bruder selbst also war es, der ihn auf solche Weise von sich entfernte. Vier rasche Pferde führten den Wagen im Galopp davon, die Lichter St. Petersburgs waren schon nicht mehr in der Ferne zu sehen; Platon, der Ermattung und dem Schmerze unterliegend, verfiel in eine tiefe Ohnmacht. Als er wieder zu sich kam, befand er sich in einem engen, niedrigen Gemach; ein vierekiges Dachfenster ließ ihn den Himmel erbliken. „O Bruder," rief er, wieder zu sich kommend, aus, „die Gefangenschaft wird mir nicht so schreklich sein, als du mich vergessen und ver-

läugnen konntest!" — „Ew. Exzelenz möge den ergebenen Diener entschuldigen," ließ sich an seiner Seite eine unterwürfige Stimme vernehmen, „fühlen Ew. Exzellenz etwa Appetit?" Platon machte große Augen. In der Person, die so redete, erkannte er mit unbeschreiblichem Erstaunen den Mann, der bei seiner Entfernung Alles angeordnet hatte; er hatte ihn Oberst Spraunskoi nennen hören. „Vielleicht," fuhr derselbe fort, „befehlen Ew. Hoheit, erst ein passenderes Kostüme anzulegen. Diese Verkleidung . . ." Hier unterbrach sich der Oberst nicht ohne Verlegenheit. Platon ließ einen Blik auf seine Lumpen fallen; einen Augenblik blieb er unentschieden, dann überzog sein bleiches Gesicht die Röthe des Zorns. „Vasall," sprach er, „sage deinem Herrn, dem Fürsten Rasumofski, daß Platon Alexiewitsch im Dunkel seines Gefängnisses sich schäme, ihn Bruder zu nennen!" — „Ein Gefängniß?" wiederholte jener, mit allen Anzeichen des Erstaunens. — „Genug des Hohns und der Beleidigungen!" rief Platon, sich erhebend, aus. „Du hast deine Pflicht erfüllt, jezt entferne dich." Spraunskoi erwiderte keine Sylbe; rükwärts gehend, entfernte er sich unter höflichem Lächeln und Verbeugungen. — Allein gelassen, verfiel Platon in ein träumerisches Nachdenken. Seit einigen Minuten bemerkte er mit Erstaunen, daß sein Gefängniß sich fühlbar bewege. Sogleich kam ihm die Idee eines Meuchelmords durch eine Explosion, ohne Zweifel war seine Zelle unterminirt. Er faßte den Entschluß, muthig dem Tode entgegen zu gehen. In diesem Augenblic traten die vier Heiduken, seine Verfolger, ein: sie trugen eine mit Speisen und Weinen besezte Tafel. Nachdem sie alle vier eine tiefe Verbeugung gemacht hatten, ordneten sie die Schüsseln, und der Erste unter ihnen sagte, indem er sich von Neuem bis zur Erde beugte: „Der Oberst Spraunskoi läßt Se. Exzellenz den Grafen Rasumofsky fragen, ob er es gütigst erlauben wolle, daß er an seinem Mahle Theil nehme." Die Schüsseln dufteten köstlich; Platon warf auf den in Gold servirten Tisch einen Blik voll Begierde. „Ich werde zu sterben wissen," sagte er dann, „man will mich vergiften." Er beantwortete die Frage des Heiduken mit einem bejahenden Kopfniken, und griff die Speisen mit einem Heißhunger an, wie ihn nur ein zweitägiges Fasten zu bewirken vermag.

(Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Der Katbaum.

Der Dorfzeitungsschreiber prophezeiht den Thee- und Kaffevisiten ein baldiges seliges Ende. Nicht möglich! Doch, er behauptet, ein neues Getränk, Kat genannt, komme jezt in Mode. Hier in Ungarn haben wir zwar noch nichts von dieser Mode gemerkt, wollen indeß hiermit darauf aufmerksam gemacht haben. Das Getränk wird aus den Zweigen eines Baums, der aus Abyssinien kommt und in Arabien sehr gut gedeiht, dem Kaffestrauch Schatten bietet und Katbaum (celastrus edulis) heißt, bereitet. Der Kat ist sehr empfehlenswerth, denn er hat, wie die Dorfzeitung behauptet, „die angenehme Eigenschaft, daß er den Schlaf verscheucht," kommt also gerade im rechten Momente nach Deutschland, „eine heitere Stimmung erzeugt," also in unserer ernstern Zeit sehr heilsam ist, „und nach angestrengter Arbeit stärkt," was auch nicht zu verachten ist. Der Kat hat aber auch eine fatale Eigenschaft und wird deshalb so wenig bei Schauspielern, wie in Ländern, wo Meinungs-Verschiedenheit herrscht, zu empfehlen sein, „er hat die Eigenschaft, daß Alle, welche ihn genießen, die Wahrheit sagen müssen, sie mögen wollen oder nicht." Wenn dies wahr ist, so sollte in allen Deputirtenkammern so viel Kat als möglich getrunken werden!

Literatur.

Preß-Zeitung. God dam, Miss Pardoe, wer hat Ihnen diesen Bären angebunden? In dem Werke: „Ungarn und seine Bewohner und Einrichtungen, in den Jahren 1839—1840" läßt sich die schmachtende Miß, welche die Ungarn in der Liebe als sehr feurig schilderte, also vernehmen: „Die kolossalste und beliebteste Zierde in Pesth befindet sich den Fenstern unseres Gasthofes (weißen Schiff) gerade gegenüber, vor dem Ekhause eines Apothekers, der, nicht zufrieden mit den gewöhnlichen Emblemen seines Geschäfts (??), eine Bildsäule des „heiligen Christoph",

mit dem Kinde auf dem Arme, und von neun Fuß Höhe, auf einem eben so hohen Fußgestell aufgerichtet hat. — Dieser Heilige (hört! hört!) wird in Ungarn nicht weniger verehrt, als der böhmische Heilige St. Nepomuk???" — O! St. Christoph! das hast du nicht gedacht, als man dich an die Eke stellte. — Mit solchen Reisebeschreibungen in der Hand, besuchen die Engländer die Welt. Wie groß die gute Miß in politischer Hinsicht dasteht, wollen wir durch eine einzige Stelle ihrer Schilderungen beweisen: „Die Slaven in Ungarn nennen sich Rußniaken (ei der Tausend) u., beiläufig gesagt, beten öffentlich für den Kaiser von Rußland (im Ernst?), selbst in der ungarischen Hauptstadt (??) als für „unsern Czar", eine Huldigung, welche von diesem Souverän mit Geld und Protektion belohnt wird ꝛc. ꝛc." Was haben Sie, Madame, für diesen Unsinn erhalten?

** Ein Buch der Erinnerung an den Schauspieler Ludwig Pauli, für dessen Freunde und Verehrer, wird von Karoline Lyser erscheinen. — Nur Wahrheit! Sie ist der Abgeschiedenen schönstes Denkmal! und den Freunden und Verehrern die beste Gabe.

** Gottlob Konrad Pfeffels „Fabeln und poetische Erzählungen" sind auch wieder in einer zweibändigen Auswahl von Hrn. Hauff bei Cotta erschienen.

Mignon-Zeitung.

St. Petersburg. Eiertänze, Taglioni- und Elßlertänze waren bisher die höchsten Tanzkunststüke, aber es geht nun weiter. Ein hiesiger Tanzmeister (ein geborner Holländer) mit Namen Jarvis (man merke sich ja den Namen, es knüpft sich an ihn ein welthistorisches Ereigniß!) hat einen Schneeball, d. h. einen Ball im Schnee angekündigt, wobei besagter Jarvis, wie er gewettet hat, mit jeder Dame tanzen und während des Tanzes den Namen seiner Tänzerin in deutlichen, leserlichen Buchstaben in den Schnee tanzen werde, ohne diese getanzte Schnee-Kalligraphie durch späteres Tanzen zu verderben. Das Wunder ist gegen Entree von einem Rubel im Kasanevskyschen Garten zu sehen. Als der tanzende Schnee-Kalligraph das Wunder ankündigte, lag noch kein Schnee: es sollte aber gleich losgehen, sobald ihm der Himmel sein Schreibpapier heruntergesiebt hätte. Jezt werden die glüklichen Petersburger das Wunder wohl gesehen haben. Läßt sich dieser Virtuose nicht zu uns berufen? — aber Schade, daß die Verehrer der tanzenden Damen die Schnee-Namenszüge nicht in ihr Stammbuch aufnehmen können.

London. In England lebt jezt ein Engel, d. h. ein engelschönes Mädchen, das, wie der „Sun" auf Ehre versichert, die schöne Helene übertreffen muß; denn die glühendste Phantasie könne sich kein vollkommeneres Ideal ausmalen, als Betty Nottingham ist, die Tochter eines reichen Segeltuchfabrikanten zu Liverpool. Sie ist unstreitig das schönste Weib der Erde, und Liverpool und die Umgegend sind stolz auf die „schöne Betty." Und dabei ist Betty Nottingham eine echte Engländerin; sie bleibt ungerührt bei den Seufzern der brittischen Männerwelt, sie will Jungfrau bleiben. Schon 341 unglükliche Liebhaber hat ihre eisige Kälte um den Verstand gebracht; die Armen leben jezt im großen Irrenhause von London und träumen von der „schönen Betty." Auch dies versicherte der „Sun", und gibt dadurch einem furchtbaren Romanschreiber Rath zu 341 Bänden!

Paris. In Frankreich scheinen die Hofbälle jezt zu den Staatsangelegenheiten zu gehören, wenigstens läßt sich dies aus den Vorbereitungen schließen, die der Herzog von O. persönlich für den Ball trifft, den er am 7. Februar im Pavillon Marsan geben wird. Nicht weniger als 3000 Herren und Damen sind zu diesem Balle eingeladen, und was für Neid u. Eifersucht es unter der Damenwelt anregen wird, kann man sich denken, wenn man liest, daß der Herzog den meisten Damen persönlich seinen Besuch gemacht und sie gebeten hat, so elegant und reich wie möglich zu erscheinen. Wie werden sich alle beeifern, den Wünschen des Herzogs nachzukommen! Schon hörte man, daß eine Herzogin ihr Kleid mit einem Diamantenschmuk garniren läßt, der 200,000 Franks werth sein soll, was dieser erlauchten Dame, da sie die Steine nachher umfassen lassen muß, einen Kostenaufwand von 25,000 Frks. verursachen dürfte. Niemand zweifelt daran, daß dieser glänzende Ball einen besondern Zwek hat. Einige meinen auch, der Ball soll den glänzenden Zustand der Finanzen repräsentiren, nur schade, daß Steine kein Brod sind. —

Etwas von Allem. Ein uns befreundeter Literat drükt sich folgendermaßen über den Verfall der Schauspielkunst aus: „Schauspieler und Schauspielkunst gehen in Deutschland so krebsgängig, daß man sie schier mit der Diogeneslaterne suchen möchte.

„Es gibt keine guten Schauspieler mehr", sagte Immermann. Der Mann hatte Recht. Was von guten Schauspielern noch übrig ist, sind Ruinen, Ueberreste einer versunkenen Vorzeit. Seitdem Possen die scharfen Gewürze sind, die unsere Gaumen reizen, und Mohnabsud unsere entnervte Zeit aufregt, floh der Geist und es blieb uns nichts übrig, als der Seiltänzer, die Karikatur. Die Himmelstochter Poesie hat den Schnupfen, Charakteristik verkauft man uns, und Apollokerzen u. Honorare sezen ihre Preise herab. Nichtigkeiten und Eintagsfliegen machen sich breit und verscheuchen die Manen von Schillers und Shakspeares Schatten unter die Gewaltherrschaft des Materialismus."

*** Ernst, der in Breslau spielte, erwekte den höchsten schlesischen Enthusiasmus. Sein jedesmaliges Auftreten bedeutet auch ein bis an die Dachsparren beseztes Haus, was um so bemerkenswerther, da Liszt in Breslau erwartet wird.

*** Auf verschiedenen Pariser Gesellschaftsbällen versuchte man kürzlich, das Orchester durch Menschenstimmen zu ersezen. Zwölf männliche und weibliche Mitglieder der Gesellschaft singen Walzer, Kontretänze und Gallope, während die Tanzenden die Melodien zu Takt nehmen. Die neue Mode, ein ächt französisch-affektirtes Rükkehren zum Natürlichen, findet indeß nur spärlichen Beifall.

*** Die erste deutsche Darstellung von Scribe's „Une Chaine à rompre," fand, nach Th. Hell's Bearbeitung, auf der Leipziger Bühne Statt.

*** Das in Dresden gegebene Trauerspiel: „Der Ritter von Rhodus" soll einen Souverain zum Verfasser haben.

*** Thalberg spielt jezt die Mailänder in wüthendes Entzüken. Es ist für den Augenblik nur von dem herrlichen Pianisten und — den Straßenräubern die Rede. Die Heerstraßen waren nie in gleichem Grade unsicher, wie gegenwärtig. Der harte Frost der lezten Wochen mag wohl das Seinige thun zu diesem bösen Zustande der Dinge.

*** **The Atlas**, ein bekanntes Londoner Blatt, versichert, daß die bedeutendsten gelehrten Gesellschaften und wissenschaftlichen Vereine der englischen Hauptstadt den König von Preußen, bei seiner Anwesenheit in London, als Ehrenmitglied aufzunehmen beabsichtigen. Auf die Erscheinung A. v. Humboldt's war man natürlich ebenfalls äußerst gespannt. Auch seiner warten die ehrenvollsten Auszeichnungen.

*** Ein Berliner Korrespondent berichtet der „Leipziger Allgemeinen" von einem militärischen Ereigniß: „Zwei Kompagnien eines Berliner Grenadier-Regiments werden — juchtene Riemen an ihren Degenquasten erhalten." — Klio wird hoffentlich diese juchtenen Riemen nicht übersehen und mit ehernem Griffel in ihrem Portefeuille verewigen!

*** Ein Reisender in der Gegend von St. Maurice (Konton Wallis) bemerkte zu seinem großen Erstaunen, daß er von einem Wolfe begleitet war. Wie er stehen blieb und sich umdrehte, sezte sich das Thier vor ihm nieder, und folgte ihm, als er weiter ging, von neuem, bis es, eine Viertelmeile weiter, bei der Brüke von Mauvoisin ihn verließ, und dem Berge zulief.

*** Der unglükliche Hofmusiker in München, der von einem wüthenden Hund gebissen ward, ist gestorben.

*** Der Nürnberger Korresp. schreibt aus Wien: „Bei der lezten Ziehung der Esterhazy'schen Loose soll I. Durchl. die Fürstin v. Lichtenstein den Haupttreffer gemacht haben. Hat das Glük hier auch Jemand getroffen, der seiner nicht mehr bedurfte, so konnte es doch Keinen treffen, der seine Gaben wirksamer und edler zum Besten der Nothleidenden zu verwenden wüßte."

*** In der Kölner Zeitung liest man folgendes Dienstgesuch: „Ein auswärtiges Frauenzimmer wünscht als gesezte Person in einen Dienst zu treten. Sie steht nicht auf hohe Besoldung an, wünscht aber, daß mit ihr freundlich umgegangen werde. Sie ist auf dem Sprunge augenbliklich abzureisen, da sie ohne eigne Mittel in dieser Stadt nicht länger mehr auf großem Fuße zu leben gedenkt; daher die Verhandlung mit ihr schnell in Gang zu sezen wäre."

*** Der junge Prinz von W. soll, da er noch keine Hosen tragen kann, einstweilen das Hosenband (Orden) erhalten.

*** Man liest in den Wiener Sonntagsblättern: „Was soll man über jenen deutschen Advokaten in Halle urtheilen, der eine gerichtliche Klage unter der Aufschrift: „gegen den vagabundirenden Musikus Liszt" anstellte? Der Grund dieser Aufschrift ist, damit das betreffende Gericht in Sachen Liszt's, als Ausländers, zu erkennen sich für befähigt ansehen könne. Der Advokat verlor den Prozeß, und die Haller Musensöhne brachten ihm eine ordentliche Kazenmusik."

*** Aus dem niederländischen Indien wird geschrieben, daß unter den europäischen Soldaten der dortigen Armee die Selbstmorde zunehmen, und zwar deshalb, weil sie sich mit dem „Glükmachen“ daselbst in der Regel getäuscht sehen.

*** Seit Jahren haben sich in Frankreich die Wolfe nicht in so zahlreichen Rudeln gezeigt, als jezt, besonders in den Ardennen. Auch auf den Hunsrüken streifen sie umher, und einige sind bei Oberwesel ins Rheinthal hinabgekommen.

Lokal-Zeitung.

Ofen. So eben langt aus Wien die höchst betrübende Nachricht von dem am 13. Abends erfolgten Ableben Ihrer kais. kön. Hoheit der Durchlauchtigsten Frau Erzherzogin **Hermine** ein.

Theater.

Deutsches Theater. Am 12. d. zum ersten Male: „Geld“, ernst-komisches Charakterbild mit Gesang in 2 A. v. F. Kaiser. Musik v. A. Müller. (Benefiz des Hrn. Kalis). Das Stük ist nach Bulwers „Money“ gearbeitet, und da wir das Original nicht kennen, so können wir auch nicht entscheiden, was in dieser Bearbeitung dem Engländer und was dem Deutschen angehört, wenn es auch fast gewiß ist, daß die vorkommenden Trivialitäten der Leztere zu verantworten hat. Die Hauptidee, so wie die Szenirung, ist, wenn auch nicht neu, doch sehr gelungen und das Ende befriedigend, was dem Stüke wohl einige Haltbarkeit verleihen dürfte. Der moderne (?) Wahlspruch: „Geld ist nur Chimäre“, wird hier durch eine wahre Anschauung des Lebens bekämpft, indem bewiesen wird, daß Geld das leitende Prinzip aller Handlungen ist, und als Beleg wird ein junger Mann vorgeführt, der troz seiner Geistesgaben und seines liebevollen Herzens, wegen seiner Armuth überall zurükstoßend behandelt wird, und der dann, durch Erbschaft zum Millionär geworden, wieder alle Herzen gewinnt. Im Taumel des Reichthums aber bewahrt er immer sein klares Bewußtsein und, um die Wahl seines Herzens zu prüfen, spielt er scheinbar den Verschwender und gibt sich dann als verarmt aus. — Dieses Alles ist mit Wiener Wizen, und nicht von der besten Sorte, gespikt, was der schönen Hauptidee und der geschikten Durchführung großen Eintrag thut. Nichtsdestoweniger kommen noch gute Elemente genug vor und das Stük machte einen vortheilhaften Eindruk. Sehr verständig, mit Fleiß und Routine spielte Hr. Kalis die Hauptrolle. Hr. Zöllner gab den quekfilbernen Charakter des „Rumpler“ mit großem Aufwande von Humor und Laune. Aeußerst komisch war Hr. Rott als Sollizitator. Besonders erregte sein Erscheinen in Trauer ein anhaltendes Gelächter. — Die Damen Baum und Schmidt waren löblich. Das Haus war leer. J. Sdr.

— Gegenwärtig gastirt auf dieser Bühne Hr. Leo, vom Stadt-Theater in Magdeburg. Bereits sahen wir ihn als Daniel im „Erbvertrag“, welche chargirte Rolle er mit gehöriger Mäßigung und ergreifender Wahrheit spielte. Am Gelungensten waren die lezteren Akte, wo er sich großen Beifall erwarb. Seine Vielseitigkeit beurkundete er in den später gegebenen Rollen: „Müller im „Liebesprotokoll“ und „Vatel“ in „Ehrgeiz in der Küche.“ Im ersten Stüke bewährte der Gast eine schöne Darstellungsweise auch in diesem Genre. Das leztere Stük aber liegt außer dem Zeitgeschmake und langweilte vom Anfang bis zu Ende.

— Die Gesangsvirtuosin Dem. Henriette Carl ist aufgefordert worden, auf der deutschen Bühne, in der Benefiz-Vorstellung des Herrn Schindelmeisser („Guido und Ginevra“) als Gast aufzutreten. Man weiß nicht, ob sie dieser Aufforderung Genüge leisten werde, gewiß aber würde es der Wunsch aller Theaterfreunde sein. Man weiß, daß die „Ginevra“ eine ihrer herrlichsten Kunstleistungen ist.

Ofner Theater. Auf dieser Bühne kommt nächstens ein neues Lustspiel von Philipp Weil, betitelt: „die Begossenen“, zur Aufführung.

Musik.



Erstes Konzert der Sophie Bohrer. Ein namhafter Ruf und das ungetheilte Lob der Wiener Journale gingen der jungen Künstlerin voran; sie rechtfertigte beides vollkommen. In ihrem ersten Konzerte, das am 12. d. im kleinen Redoutensaal bei einer sehr gewählten Versammlung stattfand, spielte sie drei Piecen und bekundete jedesmal ein höchst ausgezeichnetes Talent, eine staunenerregende Fingerfertigkeit, eine für ihr zartes Alter bewunderungswürdige Kraft und Ausdauer, so wie einen meisterlichen, bedeutungsvollen Vortrag. In Thalbergs Phantasie über die Serenade und den Menuet aus „Don Juan“ machte sich ihre Künstlerschaft hauptsächlich geltend. Das war in Wahrheit eine Fülle schöner Nüancen, eine verständige klare Auffassung und eine wahre charaktervolle Wiedergebung des Thalberg'schen Geistes. Sie mußte unter stürmischem Applause, der nach jeder Piece sich wiederholte, die Schlußnummer der lezten Piece repetiren. Seit Liszt hat hier auf dem Piano fast Niemand gleiches Furore erregt, und die junge Künstlerin verdient es auch. — Noch sang Mad. Nusch das „Schneeglökchen“ recht gemüthlich. Herr Stoll sang eine Romanze aus Schindelmeissers „Malvina“ wirklich schön. Stimme und Vortrag waren ausgezeichnet. M.

Briccialdis erstes Konzert. In einer Zeit, wo die Violine und das Klavier alle übrigen Instrumente größtentheils aus der Gunst des Publikums verdrängt, muß ein Künstler bedeutende Vorzüge entwikeln, will er mit andern Klängen Saal und Säkel füllen. — Herr Briccialdi ist völlig der Mann hiezu. Er bietet Kunstgenüsse, die ihm unstreitig unter den größten Flötenspielern der Gegenwart eine erste Stelle anweisen. In den sämmtlichen, von ihm vorgetragenen drei Piecen wimmelte es von Schwierigkeiten und den heikeligsten Passagen. Briccialdi hüpfte über alle mit einer Grazie und Sicherheit hinweg, daß Herz und Ohr in Entzüken schwammen. Er entlokte seinem Instrumente so sanfte, liebliche, maienschöne Töne, daß man ein liebendes Mädchen klagen, kosen, scherzen zu hören glaubte. — Die Intervallen füllten Fräulein Uffer und Dem. Langh mit zwei Gesangspiecen mit Beifall aus. Der Konzertgeber ärntete den verdientesten, rauschenden Applaus. Schade, daß, wegen zu spärlicher Annoncirung, das Konzert so schwach besucht war. z.

Konzert des Hrn. Eisner. Dieser treffliche, schon länger bei uns weilende Hornist gab Sonntag um die Mittagsstunde ein Konzert im Redoutensaale, das ein ziemlich beträchtliches Auditorium versammelte. Er ließ sich in drei Piecen, wovon zwei von ihm selbst komponirt, hören, und bewährte den großen Meister seines schönen Instrumentes. Was diesem nur an Zartheit, Milde, Gesang und Schmelz innewohnt, weiß der Künstler mit ungemeiner Sicherheit hervor zu beschwören und bringt damit eine erstaunliche Wirkung hervor. Diese Töne bringen in's Innere, berühren die Saiten des Gemüthes und erheben das Herz zu höheren Sphären. Besonders bewundert man sein Piano und Pianissimo, und wie er das successiv verhallende Echo imitirt. Großer Beifall lohnte diesem wahrhaften Virtuosen. — Außerdem hörten wir noch Dem. Urbany, die eine italienische Arie mit frischer Stimme und guter Methode sang; den talentvollen jungen Pianisten B. Adler, der ungarische Variationen, über ein Thema aus Bartay's „Csel" von Erkel mit ungemeiner Fertigkeit und künstlerischer Auffassung vortrug. Das so wohltönende Piano, auf dem er spielte, ist von Hrn. Pachl in Pesth, dessen Arbeiten so manche vielgerühmte Wiener übertrifft. Hr. Stoll trug die Tenorparthie zu dem Liede: „der wandernde Hornist" sehr schön vor. Mad. Grill deklamirte gut. Aber auch die beste Deklamation langweilt — darum keine Deklamationen mehr in den Konzerten!

M.

Kunst. Bei dem thätigen Kunsthändler Hrn. Jos. Wagner erscheinen jezt Bildnisse berühmter Ungarischer Zeitgenossen. Diese werden von dem hiezu eigends nach Pesth gekommenen berühmten Portraitmaler, Hrn. Fr. Eybl aus Wien, nach der Natur auf Stein gezeichnet und in Wien bei Leykum lithographirt. Bereits ist das Portrait des hochverehrten Landtags-Deputirten, Hrn. Franz Deak fertig und man bewundert die charakteristische Aehnlichkeit, die Schönheit und die meisterliche Ausführung dieses wahrhaften Kunstwerkes. Dieses Unternehmen gereicht Hrn. Wagner zur höchsten Ehre und verdient alle jene Aufmunterung, die es bereits findet.

Lokalnotizen. Das Pesther Stadthaus wird im nächsten Sommer um einen Stok erhöhet werden. Es wäre in der That Zeit, daß unser sein sollendes erstes Haus der Stadt ein stattlicheres Ansehen erhalte.

— In einem Hause in der Basteigasse in Pesth soll es „umgehen." Man will des Nachts darin allerlei Töne vernehmen. Man hofft, daß Jemand bald dieses neue „Gespenst auf der Bastei" erlösen werde.

— Nach ungarischen Blättern hätte in Pesth im lezten Karneval ein slavischer Ball stattgefunden, wobei waker gezecht, geflucht und gerauft worden wäre — Dinge, die bei nicht slavischen Bällen zuweilen auch vorkommen.

— Die Mädchen scheinen dieses Jahr hier gerathen zu wollen. Nach dem Verzeichniß im leztenKundschaftsblatte wären im Monat Jänner 140 Mädchen und nur 31 Knaben geboren worden. Wenn das kein Drukfehler ist und es so fort geht, so dürften die Mütter um ihre heirathslustigen Töchter sehr besorgt werden.

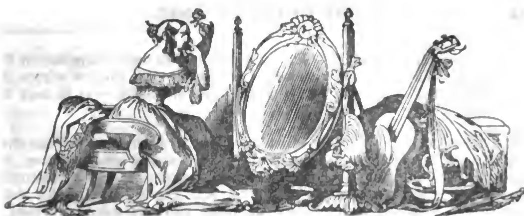
☞ Donnerstag, den 17. Febr., Mittags 12 Uhr, findet das zweite Konzert der berühmten jungen Pianistin Sophie Bohrer statt. Bei dem außerordentlichen Erfolge, dessen ihr erstes Konzert sich erfreuete, läßt sich mit Recht eine gesteigerte Theilnahme erwarten. Besonders machen wir aufmerksam auf die berühmte „Lucia-Phantasie" von Liszt, auf die Kadence von Thalberg, das „Ave Maria" von Liszt und eine Etüde von Chopin, blos auf den schwarzen Tasten gespielt. Auch wird sie auf allgemeines Verlangen die große Don Juan-Phantasie von Thalberg vortragen.

Benefiz. (Ofen.) Zum Vortheile des geschäzten und beliebten Schauspielers und Komikers Hrn. Ar ... kommt Sonnabend, den 19. Febr. Nestroy's lange nicht gesehene und beliebte Posse: „Zu ebener Erde und erster Stok" zur Aufführung. Aus Gefälligkeit für den Benefizianten wird Dem. Kolb darin mitwirken.

Beilage: „Der Schmetterling." Nro. 4.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdruken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in den Kunsthandl. der HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Müller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ung. Universitätsbuchdrukerei.



Der Spiegel
für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittwe** und **S. Rosenthal.**

15. Pesth und Ofen, Sonnabend, 19. Februar. **1842.**

Die Kinder des Glükes.

(Beschluß.)



Zu St. Petersburg fuhr während dessen der Fürst Rasumofski mit vollkommener Ruhe fort, die Honneurs bei seinem Feste zu machen. Er gab diese Nacht einen großen Ball; Elisabeth selbst hatte die Wohnung des Günstlings mit ihrer anmuthigen Gegenwart beehrt. Sie war es, die, um einige Zeit mit Iwan unter vier Augen zu verweilen, ihn auf den Balkon hinausgeführt hatte; Iwan hatte seinen Bruder sogleich erkannt. Der Günstling war kein schlechter Mensch; er hatte, wie so viele Andere, im Glüke seine frühere Lage vergessen, aber der Anblik des Bruders rührte sein Herz; alsbald traten mit Lebhaftigkeit die Szenen der Kindheit vor seine Seele, die zarte Anhänglichkeit, welche ihn früher mit Platon verband. Er empfand Reue, aber zugleich bestürmte auch Furcht sein Gemüth, eine schrekliche Furcht für einen neugebakenen Fürsten! Platon kam ohne Zweifel in der Tracht der Bewohner der Ukraine; er hatte die unfeine Sprache des Distriktes vom Donetz, die Sitten eines umherziehenden Sängers: würde die Gegenwart eines solchen Mannes Iwan nicht hinsichtlich des altadeligen Stammbaumes, den er sich für Gold verschafft hatte, in wesentliche Verlegenheit gesezt haben? Ein finsterer Gedanke fuhr ihm durch den Sinn. „Die Kasematten!" dachte er, „man lebt und stirbt dort verborgen." Das Mittel war sehr verführerisch für einen Emporkömmling, der sich gedemüthigt zu sehen fürchtet; man muß es dem Fürsten hoch anrechnen, dasselbe nicht angewandt zu haben. Indem er die Czarin, welche über diese plözliche Entfernung hoch verwundert stehen blieb, verließ, eilte er durch seine Zimmer und rief den Obersten Sprauskoi, sein Factotum. „Sie werden," sagte er zu diesem, „auf der Haustreppe einen Menschen finden, lassen Sie ihn aufheben und nach Narva führen; von dort soll eine Brigg abgehen, verstehen Sie, sogleich; in derselben soll der Mensch eingeschifft und nach Frankreich gebracht werden. Im Hafen

händigen Sie ihm dieses Billet ein." — Der Fürst schrieb schnell einige Zeilen mit der Bleifeder. „Behandeln Sie ihn mit aller Achtung, die Sie mir selbst erweisen würden. Dieser Mensch ist närrisch, aber er nennt sich Platon, Graf Rasumofski — es ist mein Bruder. Jezt gehen Sie."

Wir kennen nun das Gefängniß Platon's: es war die Kajüte einer russischen Brigg. Iwan war Admiral, auf seinen Befehl war das Schiff segelfertig gemacht worden. Platon selbst sah bald seinen Irrthum ein; nach dem Mittagsmahle schlug sein vermeintlicher Kerkermeister ihm eine Promenade auf dem Verdek vor. Der Sänger ließ sich diesmal nicht viel bitten, er zog die reichen Kleider an, welche man ihm gab, und bestieg das Oberverdek. Bei seiner Annäherung entfernten sich Matrosen und Offiziere respektvoll. „Habe ich denn die Pest?" murmelte Platon melancholisch. „Ach, ich bemerke es recht gut, diese Leute beklagen mein Schiksal. Man wird mich an irgend einer öden Küste aussezen . . . O mein Bruder! Gott möge dir vergeben!" Während der Dauer der Ueberfahrt blieb der unglükliche Platon, überhäuft mit Ehrenbezeugungen, die Beute einer beständigen Angst; seufzend rief er sich die Weissagungen des alten Bauers zu Charkow ins Gedächtniß zurük und bereuete bitter, seine friedliche Hütte am Donez verlassen zu haben. Die Grausamkeit seines Bruders hatte ihn gänzlich verstimmt; jedem Ereigniß, wie gewöhnlich oder wie angenehm es auch war, gab er eine traurige Deutung.

Die Brigg lief endlich in den französischen Hafen ein. Spraunskoi trat in die Kajüte und fragte, ob es Sr. Exzellenz gefiele, an's Land zu steigen. „Wo sind wir?" fragte Platon. — „In Dünkirchen, Hoheit!" — „Dünkirchen, wo ist das?" — „Exzellenz belieben zu scherzen," sagte der Obrist mit ehrerbietigem Lächeln, „Sie haben das Recht dazu, und mir gebührt es, zu antworten: Dünkirchen gehört Sr. Majestät dem König von Frankreich." — „Leb' wohl denn, mein Vaterland!" rief Platon mit herzzerreißender Stimme. „Mein Herr, nehmen Sie mit mir vor, was Sie wollen, ich bin bereit!" — Auf dem Hafendamme entdekte sich ihm Spraunskoi und zog aus seinem Taschenbuche ein Papier hervor, das er an seine Lippe drükte, bevor er es Platon überreichte. Dieser entfaltete es hastig und las, er konnte ziemlich geläufig buchstabiren, wie folgt: „Bruder, ich danke dir, daß du mir in der Erfüllung des liebsten Wunsches meines Herzens zuvorgekommen bist. Eile nach Paris; der Gesandte Ihrer kaiserlichen Majestät wird dich bei Hofe einführen. Bei deiner Rükkunft, guter Bruder, werde ich dir den Grund dieser Verzögerung näher auseinandersezen, dann werden wir uns nicht mehr trennen. Iwan." Nachdem Platon mit Mühe diese Zuschrift entziffert hatte, ward er fast närrisch vor Freude; er begann umher zu tanzen auf dem Hafendamm, wie er früher zu Charkow gethan hatte; er sang mit Enthusiasmus seine Mährchen aus der Ukraine, und schlug nach dem Takt in die Luft, als ob er sein Tambourin in den Händen hätte. Der Oberst strengte sich unglaublich an, um ihn zu beruhigen. Als Platon endlich es müde wurde, erfaßte er seinen Kerkermeister und umarmte ihn zärtlich. „Haben Ew. Hoheit etwas zu befehlen?" sagte dieser, ganz außer sich über eine solche Ehre. — „Sie sind ein braver, würdiger Mann!" rief Platon aus. „Sagen Sie meinem Bruder, daß ich mit ihm zufrieden sei, und . . . leihen Sie mir einige Kopeken, damit ich mich nach Paris begeben kann." — Er bestieg einen Wagen, begleitet von den Heiduken zu Pferde; der Oberst händigte ihm bei'm Abschiede eine starke Summe Goldes ein. In Paris besuchte Platon den Hof und machte als Bruder des Fürsten Rasumofski ein großes Haus. Sein einfaches Wesen zog die Schöngeister jener Zeit in hohem Grade an; Voltaire nannte ihn Candide, und Herr von la Harpe machte für baares Geld eine Menge Dithyramben auf ihn. Uebrigens nahm er mit wunderbarer Leichtigkeit die Manieren eines großen Herrn an, und man muß zugeben, daß diese bei Alexiewitsch aus dem Ton geformt waren, aus dem die Hofleute gebildet werden. Nach Verlauf von acht bis zehn Monaten kam Spraunskoi zurük; Iwan hatte sich entschlossen, ihm sein Geheimniß anzuvertrauen; der Oberst kam, um zu beurtheilen, ob der Sänger nun würdig sei, am russischen Hofe aufzutreten. Die Untersuchung fiel zu Gunsten Platons aus, der nichtsdestoweniger alle Haltung verlor und wieder zu tanzen und zu singen begann, als man ihm ankündigte, daß er Rußland wiedersehen sollte. Man kann sich leicht vorstellen, daß das Wiedererkennen der Brüder sehr rührend war. Die Kaiserin nahm den Grafen mit Auszeichnung auf: in

sechs Monaten erhielt er drei Ordensbänder und den Rang als Feldmarschall. Alles Dies änderte jedoch nicht die Gutmüthigkeit seines Charakters; in einem Kasten bewahrte er seine Bauernkleider und zeigte sie Jedem, der es wünschte; man erzählt viele Züge von Edelmuth, die den Ursprung seiner Erhebung vergessen machen. Bei Emporkömmlingen der Art verstummt der Spott; einige Zeit nachdem er den Rang als Feldmarschall erhalten hatte, schikte ihn Elisabeth in einer diplomatischen Mission nach Preußen. — Friedrich II., der die Geschichte der Rasumofski kannte, bemühte sich mit unerbittlichem Spott, während des ersten Tages nur über Musik mit ihm zu reden; er rühmte vorzüglich die Volksgesänge der Ukraine und bat sogar den Gesandten Ihrer kaiserlichen Majestät, ihm einige vorzusingen. Der Graf verbeugte sich ceremoniell und schwieg still. Am anderen Tage dagegen beschied der große Friedrich den Russen früh zu sich, ließ ihn mehrere Revuen mit ansehen und fragte ihn über seine verwikelten und komplizirten Manöver, für die Friedrich so eingenommen war. Der Graf schüttelte den Kopf oder verbeugte sich ceremoniell, Alles billigend, aber durchaus nicht antwortend. „Mein Gott, Herr Graf," rief Friedrich endlich, „sollen wir denn nicht Ihre Meinung hören?" — „Sire," antwortete Platon mit Gutmüthigkeit, „ich bitte Eure Majestät, mich zu entschuldigen, die Musik habe ich vergessen, aber das Kriegshandwerk habe ich noch nicht gelernt." Dann fügte er, plözlich das Haupt erhebend und seinen Degen berührend, hinzu: „Sollte jedoch der Krieg zwischen Preußen und Rußland ausbrechen, bei'm heiligen Nikolaus! ich würde zu Berlin meine erste Stunde nehmen."

Iwan starb ohne männliche Erben. Aus seiner Verbindung mit Elisabeth stammte eine Tochter, die schöne und unglükliche Prinzessin Tarakoff, die Katharina hinrichten ließ. Der eigentliche Stammhalter der Familie war daher der gute Alexiewitsch. Er hatte fünf Söhne aus einer Ehe mit einer Tolstoi; alle fünf zeichneten sich aus; die bekanntesten sind Andreas, der älteste Sohn, und Gregor, ein in Rußland geachteter Literat und Naturforscher. Andreas war der innigste Freund des Kaisers Paul. Nach dem Tode des Fürsten blieben die Rasumofski fortwährend große Herren. Andreas ging später nach Wien, wo er in den Jahren 1811 und den folgenden eine wichtige Rolle gespielt hat. Seit der Erhebung des Kaisers Nikolaus hat sich dieser Glanz merklich verdunkelt. Die Söhne Platon's sind verstorben oder zerstreut. Vielleicht wird die folgende Generation in das Nichts versinken, aus dem ihr Ahn so kek hervortrat. So ging es in Rußland zu.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Die Schleichhändlerhunde in den Pyrenäen.

Die Schleichhändler in den Pyrenäen sind die keksten Gesellen des Erdkreises; wer hat ihrer nicht schon öfter erwähnen hören? Die neuere französische Literatur behandelt sie mit einer Liebhaberei, welche etwa der unserer Maler für die Tyroler gleich kommt. Weniger ist unsern Lesern vielleicht von den getreuen Helfershelfern dieser verwegenen Bergessöhne bekannt. Daß Hunde zum Schmuggel abgerichtet wurden, ist auch in Deutschland in jenen traurigen Jahren der Schlagbäume und Zollhäuser häufig vorgekommen; aber so weit, wie in den Pyrenäen brachte es schwerlich ein Pascher am Rhein oder Elbe. Fürst Lichnowsky erzählt im jezt erschienenen zweiten Bande seiner „spanischen Erinnerungen" darüber: „Gegen Mitternacht brachen wir auf; der Kontrebandier, bei dem wir ausgeruht hatten, wollte mich durchaus mit seinem Knechte bis an die Gränze begleiten, angeblich, da diese Streke gefährlich sei und meine zwei Guiden nicht genügen würden, einen etwaigen Strauß mit den Douaniers zu bestehen; doch mag sein Hauptgrund in der Aussicht eines sichern Gewinns einiger Doublonen gelegen haben. Da er nicht abzuweisen war und meinem Guiden sein Anerbieten sehr zu gefallen schien, mußte ich einwilligen. Meine zwei neuen Begleiter ergriffen ihre schweren, mit Eisen beschlagenen Knotenstöke und machten ein Paar große Wolfshunde von der Kette los, die spürend und spähend vor uns her liefen. Diese Hunde trifft man bei allen Kontrebandiers längst den Pyrenäen an; sie sind

ihren Herren vom größten Nuzen, kennen alle Stege, tragen oft Ballen Waare, und wissen Schleichhändler von Zollwächtern genau zu unterscheiden. Wenn sie beladen sind, schleichen sie hinter den Zollbaraken so leise durch, daß das aufmerksamste Auge sie nicht gewahrt, während ihr frei und unbepakt einhergehender Herr, den Douanen gleichsam zum Troz, an deren Hütte singend und pfeifend vorbeigeht. Zuweilen verwundet, wissen sie doch in größter Schnelligkeit zu entfliehen oder in Felsenriffe sich zu verbergen, und nie verräth ein Klageton ihren Schlupfwinkel. Es ist beinahe beispiellos, daß einer dieser Hunde erwischt worden wäre, und wie oft haben sie wichtige Korrespondenzen, werthvolle Dinge getragen! Werden sie als Spürhunde vorausgeschikt, dann ändert sich ihre Rolle. Der in den Gebüschen lauernde Douanier wird von ihnen aufgespürt u. durch einen eigenen Laut dem Herrn signalisirt; begegnen sie einer starken Patrouille, so fallen sie in einen winselnden Klageton; glauben sie jedoch ihren Herrn entdekt, ist die Gefahr flagrant, dann nimmt ihr Bellen einen wüthenden Charakter an. Ich habe viel und lange unter diesem in Europa einzigen Schmuggler-Volke gelebt, viele Züge mit ihnen mitgemacht und Gelegenheit gehabt, ihr wildes Handwerk in allen seinen Phasen genau kennen zu lernen, spreche daher aus eigener, guter Erfahrung. Ich habe viele dieser Hunde gesehen, und kann versichern, daß ich bis jezt keinen Begriff einer so vollkommenen Abrichtung gehabt; die tanzenden Affen, sprechenden Papageien, aus Flaschen trinkenden Elephanten und kartenspielenden Pudeln sind ganz stupide Bestien im Vergleiche zu den Wolfhunden der Kontrebandiers längs den Pyrenäen."

Theater.

Kaschau. (Beschluß.) Doch genug von dieser Künstlerin, von der ich in der Folge ein Weiteres sprechen werde. Würdig ihr zur Seite stehen die Frauen Hausmann und von Lüde, erstere in Anstands-, leztere in naiven Rollen, am gehörigen Plaz, und eben so ausgezeichnet in ihrem Fache. — Schade, daß diese drei Künstlerinen auf kleinen Bühnen ihren Lebensunterhalt suchen müssen. Besonders Mad. Spreer dürfte auch einer größeren Bühne zur Zierde gereichen.

Nicht weniger Ursache haben wir mit den Herren zufrieden zu sein. Herr Sauermann, vielleicht manchem Leser noch von der Ofner Bühne bekannt, spielt seine Vaterrollen mit Würde und Kraft. Herr von Lüde ist als Held sehr brav, und troz seiner imponirenden Heldengestalt auch zum Liebhaber geeignet. Sein fleißiges Lernen der Rollen verdient lobende Erwähnung, wie dies auch bei den Männern auffällt. Herr Bosner ist zu einem warmen Liebhaber zu kalt, hingegen im Fache der mehr komischen Liebe ausgezeichnet, als junger Baron Zinnburg in den „Bekenntnissen" — wir könnten leicht sagen — unübertrefflich. Herr Wesely spielt seine Intriguanten und komische Väter passend und gut. Nur blikt er zu oft auf den Souffleur. Ja, der Mensch blikt dorthin, woher ihm Hilfe kommt. Sein Steken brachte nicht einmal Stokung des Stükes hervor. Herr Schätzel ist zum Komiker nicht geeignet, indem er in der irrigen Meinung: die Komik gewänne durch Grellheit, jezt Alles übertreibt. Ja sogar sein Aeußeres ist für das Auge beleidigend. Um eine komische Figur zu erhalten, dreht er die Füße auswärts, so zwar, daß er aussieht wie ein umgekehrtes großes lateinisches Y. (⅄). Vor 10 bis 12 Jahren mochte wohl Herr Schätzel ein Schaz des Publikums gewesen sein; jezt können wir ihn nicht schäzen. Zu ernsten Rollen ist er viel besser verwendbar; als Zwillingsbruder, in Carls Roman gleichen Namens, ward er, gebührender Weise, öfters stürmich gerufen. Und doch bleibt er der Komik getreu; komisch genug. Herr Weinpolter gefällt mehr. Seine Komik ist zwar oft derb, doch das gefällt der Gallerie. — An einem wahren Komiker leiden wir Mangel.

Die übrigen Schauspieler sagen, was sie sagen sollen, darum wollen wir über sie nicht Worte verlieren, obwohl man oft so gerne Worte verschwendet.

Eine unter dem Namen Mad. Schätzel hier gastirende Schauspielerin wird nie applaudirt. Ihre Figur geht an, aber sie ist zu süß, und singt. Man weiß nicht wenn sie lacht, oder wenn sie weint.

Herr Weßter Sándor tanzte hier bei seiner Durchreise, und erhielt Beifall. — Ein gewisser Joseph Ferren, Tambour-Major aus Paris (vor einem Jahre hatten wir die Ehre, ihn zu Lemberg als Tambour bei einem k. k. Regimente zu sehen), der mit einer tiroler Herkulesin herumreist, und die Leute prellt, gab eine Vorstellung im Trommeln. Sie haben ihn wohl auch in Pesth gehört! Zur Trommel paßt die Pfeife, drum wollte auch das spärlich anwesende Publikum pfeifen,

aber — — er ist weg, die Herkulessin auch; glükliche Reise und diesen Paß ihr nach!

Ueber das Theater selbst, die Theaterdirektion und die Opernvorstellungen nächstens einige Worte, denn für heute ist mein Bericht hinlänglich lang; sie langen bald in die Hände der verehrten Leserinen und Leser. Da aber jeder Skribler die Aufmerksamkeit und Neugierde auf die Folter spannen muß, so will ich nur erwähnen, es gab Krieg, damit Sie aber nicht zu sehr erschreken, füge ich gleich hinzu: aber kein blutiger.

F. V. F.

Leipzig. Mit vieler Anerkennung gastirt hier gegenwärtig eine französische Schauspielergesellschaft, unter der Direktion der Herren Chambéry, Lemadre und Real. Sie wird auch andere bedeutendere Städte Norddeutschlands besuchen. — Der Erfolg der Scribe'schen „Fesseln", bearbeitet von Th. Hell, war ein äußerst günstiger. — Bereits fand eine mehrfache Wiederholung Statt. Die eben nicht leicht zu befriedigende „Elegante Zeitung" schreibt in Betreff dieses französischen Lustspiels: „Es thut uns fast leid, ein Produkt des Auslandes ein Meisterwerk nennen zu müssen, aber ein solches ist diese Komödie."— Uns dünkt, das wahrhaft Schöne und Bewunderswerthe auch bei Fremden anerkennen zu müssen, sollte Einem nimmer leid sein! — Der Direktor des hiesigen Stadttheaters, Herr Ringelhardt, wird, dem Vernehmen nach, an Herrn von Küstners Stelle nach München gehen. Daß dieser Leztere den Intendanturposten des Grafen Redern am Berliner Hoftheater erhalten soll, meldeten die Blätter bereits früher. — Der italienische Sänger, Hr. Pantaleoni, produzirt hier gegenwärtig Fistel- und Kehlkunststükchen. Die „Rosen" äußerten sich in Betreff seiner: „Hr. P. kommt uns vor, wie ein Tänzer, dem die Gicht die Füße gelähmt hat und der deshalb auf den Händen umherhüpft."

Paris. Eine neue Oper, Text von Scribe, Musik von Auber, betitelt: le Duc d'Olonne" hat so eben in der Opera-Comique großes Glük gemacht. Der Text ist unterhaltend, heiter, geistreich und leicht, mit einem Wort: er ist eines der köstlichsten Lustspiele Scribes. Die Musik entspricht dem vollkommen; besonders zählt der zweite Akt Schönheiten ersten Ranges, unter Anderen die Introduktion, in welcher Kanonendonner sich auf die originellste Weise in die Gebete erschrekter Nonnen mischt; dieses Stük ist von dem höchsten Effekte. Dann wurde auch ein herrliches Rondo, gesungen von Roger, stark applaudirt. — Ferner gefielen ein sehr neues Trinkchor, eine Arie der Mad. Thillon ꝛc. ꝛc. Dichter und Tonsezer wurden unter stürmischem Beifalle gerufen.

Berlin. Meyerbeer wird bis Ostern hier verweilen, dann nach Paris zurükkehren und seine neuen Opern, so oft angekündigt, daß ein großer Theil der lesenden Welt kaum noch an sie glaubt, zur Aufführnng bringen. Sie sind indessen nichtsdestoweniger geschrieben, und zwar „die Anabaptistin" für die große Oper, eine komische Oper für den Saal Favart, und auch die hinterlassene Komposition C. M. v. Weber's, von Meyerbeer vollendet, soll in Paris das Licht der Bretter erbliken. — Liszt, der uns gegenwärtig verlassen, hat hier einen reinen Ueberschuß von circa 15,000 Thalern Crt. geerntet. Für den Augenblik in Breslau, wird er über Warschau nach Petersburg und Moskau gehen, und für die nächste Londoner Saison die deutsche Oper dirigiren. (?)

Hamburg. Das Birchpfeiffer'sche, in den nächsten Tagen zur Darstellung kommende Stük führt den dreifachen Titel: „Stephan von Glogau", oder „der holländische Kamin", nebst einem Vorspiel: „der Kaiser und der Seiler." O, große Dichterin!

Leipzig. Laube's „Monaldeschi" kommt nächstens zur Darstellung. Auch Kühne hat ein Drama geschrieben; E. Willkomm, Verf. der „Europamüden", sogar zwei, und H. Marggraff, obwohl mit seinem „Täubchen von Amsterdam" nicht sehr glüklich, vollendete ebenfalls eine neue Bühnenarbeit. Gewaltig gährt und drängt der Trieb, für die Bühnen zu schaffen, in den Geistern des Tages.

Paris. Bemerkenswerthe Neuigkeiten der lezten Woche: „La double épreuve", Lustspiel in 1 Akt. „La chaine électrique," Lustspiel in 2 Akt. „Un bas bleu", Vaudev. in 1 Akt. „La tante mal gardée", Lustsp. in 1 Akt von Bayard und „Eugénie la lingère", Drama in 3 Akten.

Literatur.

Preß-Zeitung. Victor Hugos neuestes Werk: „Le Rhin", das in Deutschland so hart angefochtene, macht in Paris das größte Aufsehen. Mögen auch immer die politischen Ansichten des Verfassers dieser oder jener Parthei Steine des Anstoßes abgeben, so bleibt dieses Buch jedenfalls ein Meisterwerk, das alle Beachtung und keineswe-

ges jene schnöde, wegwerfende Beurtheilung verdient, mit welcher einige deutsche Schriftsteller in ihrem affektirten Germanismus es behandeln.

** Ein neues Werk von Hrn. d'Arlincourt: „le Pelerin" erscheint demnächst zu Paris.

** Außerordentlich gefällt ein neuer Roman: „Le Lord bohémien" (der Zigeuner-Lord) von Alfred des Essarts, (Verfasser der jüngst im „Spiegel" in einer Originalübersezung mitgetheilten Novelle: „Cagliostro"). Der neue Roman zeichnet sich durch Gedankenfülle, eleganten Styl und Originalität aus. Dieser noch sehr junge Literat dürfte bald Epoche in Paris machen.

** Karl Heinzen hat bei Boisserée in Köln einen Band Gedichte herausgegeben, die sich über das Gewöhnliche und Alltägliche erheben. Wir führen hier ein sehr originelles Scherzgedicht als Probe an:

Die Zähne.

So zart, so treu, so inniglich,
Wie Fritz und Lottchen, hatte sich,
So lang das Mondlicht scheinet,
Kein Pärchen je vereinet.
Sie baten einstens sich um ein
Andenken ihrer Liebe:
Nicht Ring, nicht Gold, nicht Edelstein,
Sie wünschten etwas, das bliebe.

Ich weiß was, sprach das schöne Kind;
Ich sehe, uns're Zähne sind
Wie Ei'r aus einem Neste:
Mich dünkt, es wär' das Beste,
Es zöge uns Herr Zangenbein
Aus jedem Munde einen
Du seztest dir den meinen ein
Und ich bekäme den deinen.

Der Vorschlag zeugt von Heldenmuth,
Drum hieß auch er sogleich ihn gut,
Der Zahnarzt mußte kommen,
Die Zange ward genommen,
Die Zähne gingen aus und ein
Und saßen bald so zierlich,
So fest, daß man drauf schwur, sie sei'n
Bei Beiden völlig natürlich.

Jezt sah'n sie erst das Wo und Wie:
Wie wuchs der Liebe Sympathie,
Wie war's seit jener Stunde
So süß in ihrem Munde!
Sie waren wie ein Fleisch und Blut,
Sie konnten sich nicht missen,
Wie schmekte Trank und Speise gut,
Doch ach! wie schmekte ihr Küssen!

Die Armen küßten sich fortan
Nur immer auf den eignen Zahn,
Die Liebe wurde älter
Und ach! die Herzen kälter.
O! ging es durch das ganze Haus,
Ließ ich den Zahn doch sizen!
Sie weinte sich die Augen aus
Und er ging unter die Schüzen.

Mignon-Zeitung.

Paris. „Was den deutschen, welcher in Paris ankommt, zunächst trifft u. schlägt," schreibt ein deutscher Kleinstädter aus Paris, „ist der Mangel an allem Bequemniß des Lebens. Du weißt, ich bin kein Engländer von Profession, dem das comfort oder comfortable bei jedem Schritte auf dem Munde schwebt, und ich mache nicht mehr Anstalten zum Leben, als just nöthig oder nüzlich sind. Aber wir verlangen eine Häuslichkeit, etwas, wofür der Franzose einen guten Ausdruk und einen schlechten Begriff hat, ein chez-soi. Davon ist hier keine Rede, es sei denn, du habest über Tausende zu gebieten, an Franks und an Leuten. Du bist gewohnt, Morgens deinen Kaffe daheim zu nehmen, am warmen Ofen, behaglich, ungestört, vielleicht gar im verschwiegenen Schlafroke. Gib es auf, wenn du nach Paris gehen willst, entwöhne dich, entsage. Hier existiren keine Oefen, nur Kamine. Sie thun sich etwas darauf zu gut; das Feuer, sagen sie, leistet dem Einsamen freundliche Gesellschaft, wenn er es glimmen sieht und aufprasseln und leise verkohlen, der Müssige hat ein liebes Spielwerk an der Zange, der Schaufel, dem Blasbalg. Ja doch, die Kamine sind wie die Franzosen: ein sichtbares, helles, schnelles, grelles Feuer, nur wärmt es nicht; es sengt auf der einen Seite und läßt die andere kalt, es fliegt in den Schornstein. Ich lobe mir einen guten germanischen Kachelofen; das ist dunkel von außen, abgeschlossen, scheinbar ruhig und kalt, aber drin stekt eine innige Glut u. eine durchdringende Kraft, die gleichmäßig wirkt u. nachhaltig. Die deutsche Philopsohie gleicht einem deutschen Ofen, nicht wahr? Dazu, zu den Kaminen nämlich, rechne die Steinplatten, welche wenigstens noch Regel sind, wenn auch keine ausnahmsfreie; man bedekt sie, aber vergebens, mit einem abgetretenen Teppich. Nun sage, kann der Mensch einen Gedanken haben, oder nur ein behagliches Gefühl seiner Existenz, wenn es ihn friert an allen Enden? Da will ich noch von den drei Treppen schweigen, von den dunklen Gängen, von den Höfen; wehe dem Armen, welchen sein Unstern dahinführt! Der Pariser fühlt das nicht, er lebt auf der Straße, im Kaffehaus, in der Restauration, im Palais-royal, auf der Börse, auf dem Bureau, im Theater — überall, nur nicht zu Hause. Ich brauche nicht hinzuzufügen, daß in dieser Betrachtung das Familienleben nicht einbegriffen sein

soll; vom Deutschen, wie er einzeln hier ankommt u. eine mittlere Existenz für sich sucht, nicht von reisenden Fürsten oder von ansäßigen Parisern mit Weib und Kind kann und will ich berichten."

Köln. Hier wurde vor Kurzem in einer der lebhafteren Straßen des Nachts ein Goldschmieds-Laden gänzlich ausgestohlen. Der Dieb hatte aus dem einen Ladenflügel ein Viereck ausgeschnitten, das Fenster erbrochen, und für 3000 Thaler Gold- und Silberwaaren, die ganze Habe des Eigenthümers, davongeschleppt. Dieser freche Einbruch erregte um so mehr Theilnahme, als der Beraubte erst seit wenig Jahren sein Geschäft etablirt hatte, und Familienvater ist. Der öffentliche Verdacht fiel, wie es so oft geschieht, auf Unschuldige; zum Glük blieb jedoch der wirkliche Thäter nicht lange unentdekt. Eine der gestohlenen Uhren, die ein Knabe zu Düren im Leihhause versezen wollte, erregte Verdacht; der Knabe erklärte auf Befragen, daß ein Fremder ihm die Uhr übergeben habe; man ließ den Fremden rufen, nahm ihn, da er zu entwischen versuchte, in Haft, und fand den gesammten Raub wohlverpakt unter seinen Effekten. Der elegant gekleidete Dieb, ein Einwohner der Stadt Köln, der schon seit mehreren Jahren ohne eigentliches Geschäft blos von Diebereien und Gaunerstreichen ganz bequem lebte, und dessen Frau man häufig im Theater in der Loge sah, wurde dieser Tage gefesselt eingebracht, und erwartet jezt im Kerker die Strafe seines Verbrechens.

Etwas von Allem. Das Dampfboot theilt folgende Verslein mit:

Berliner Jungen schaarten sich
Vor ein'ger Zeit allabendlich
Nicht weit vom Kupfergraben,
Und schrieen gottserbärmiglich:
„Wir brauchen keenen Kenig nich,
Wir wollen keenen haben!"

Da endlich pakt ein Fußgensd'arm
Nicht eben allzu zart am Arm
Den allergrößten Jungen,
Und spricht: „He, Bursch, jukt dir das Fell?
Du Tausendsappermentssrebell,
Was hast du da gesungen?"

Doch der Berliner comme-il-faut
Erwidert: „Hab er sich nicht so,
Und laß er sich begraben.
Wozu denn gleich so ängstiglich?
Wir brauchen keenen Kenig nich,
Weil — wir schon eenen haben."

*** Wie fast alle Engländer, schrieb auch Byron das Französische schlecht. In Tasso's Gefängnisse zu Ferrara findet sich eine Inschrift von seiner Hand, welche buchstäblich lautet:

Là le Tasse brul d'un flam fatal,
Expiant dans les fers sa gloire et son amur,
Quand il va recevoir la palm trionfal,
Descand au noir seyur. Byron.

Man glaubt einen Engländer französisch sprechen zu hören.

*** Man schreibt aus Konstantinopel: „Vergangene Woche sezte der Wessir auf alttürkische Weise mit Einem Male den Preis des Brodes herab: er ließ sämmtliche Bäker rufen und erklärte ihnen bei Leibesstrafe (gewöhnlich bestand diese im Annageln der Ohren), das Brod um zwei Paras per 100 Drachmen wohlfeiler zu liefern, so daß der Preis auf 6 Paras festgesezt wurde. Bei dem gemeinen Mann hat diese Maßregel natürlich den entschiedentsten Beifall."

*** Die königliche Bibliothek in Berlin besaß gegen Ende des Jahres 1839 etwa 320,000 Bände. Der große alphabetische Katalog der gedrukten Bücher besteht aus 354 Bänden. Unter der Handschriftensammlung sind die 1161 morgenländischen Manuskripte am bedeutendsten; sie machen fast den fünften Theil der aus 5981 bestehenden Handschriften aus. Wirklich in China gedrukte Werke sind 836 vorhanden. Die ordentliche Summe, welche der Staat jährlich für die Bibliothek zahlt, beträgt 8000 Thaler; es werden aber alljährlich außerordentliche Zuschüsse bewilligt.

*** Das Seinedepartement allein zahlt nahe an 12 Millionen Grund-, Thür- und Fenstersteuer.

*** Ein französisches Journal behauptet: Bulwer habe bei der Konzeption seines Drama: „Geld", und Gutzkow bei der „Schule der Reichen", die dramatischen Dichter Deutschlands im Auge gehabt, und ihnen die Folgen über angewendeten Reichthums vor die Augen stellen wollen.

*** Man schreibt uns aus Wien: „Told's neuestes Stük: „der Zauberschleier" gefällt im Josephstädter Theater sehr; durch den poetischen Inhalt und durch die humoristische Durchführung, vor Allem aber durch die Pracht der Ausschmükung und der herrlichen Dekorationen. — Ganz das Gegentheil läßt sich von dem Spektakelstüke: „Tschinkis-Chan", im Theater an der Wien, sagen. Es leidet an dem ärgsten aller Gebrechen, an der Langweile und an einer unerquiklichen Handlung.

*** Die sehr verdienstvolle Hofschauspielerin und Dichterin, Johanna Franul v. Weissenthurn, tritt von der Hofbühne in Wien ab, und wird am 22. d. M. in zwei neuen, von ihr verfaßten Schauspielen, von dem, sie sehr schäzenden Publikum Wiens, Abschied nehmen.

*** Lache, wer lachen kann, über folgenden amerikanischen Puff! Jemand träumte so lebhaft von einer Feuersbrunst, daß man in der Stadt Feuerlärm machte. Darüber erwachte er, kleidete sich schnell an und eilte auf die Straße. Nur mit Mühe gelang es ihm, die Leute zu überzeugen, daß er nur geträumt habe.

*** Im Jahre 1833 zählte man in London 458 Feuersbrünste, im vor. Jahre 696.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Ofner Theater. Am 15. zum ersten Male: „die Warnung“, Drama in 4 A. von Seraphin Mandelzweig. Eine der besseren Bühnenerscheinungen der neueren Zeit. Ist auch der Grundgedanke, einen Traum personifizirt auf die Bühne zu bringen, nicht neu, so beurkundete der begabte Dichter in der Form, in welcher dieser Traum veranschaulicht wurde, einen bedeutenden Grad von Originalität. Die Gliederung der Situationen ist voll bühnengerechter schlagender Effekte, die Sprache blumig und edel. Die Aufnahme war, im Einklange ihrer Reproduzirung, ellatant. Dem. Zaritz hatte, so wie Hr. Fröhlich recht künstlerische Momente. Beide wurden nach einzelnen Szenen und allen Aktschlüssen auch mit Mad. Kolb, den H.H. Windisch und Schwarzbach, gerufen. W — l.

Nationaltheater. Auf dieser Bühne erscheint dieser Tage wieder eine interessante Novität: „A' fehérek.“ („die Weißen“), Lustspiel von Malesille und Antiques, übersezt von Benjamin Egressy. Dieses in Paris erst am 28. Nov. v. J. unter dem Titel: „Les enfantes blanches, unter großem Beifalle gegebene Stük hat der beliebte Komiker Hr. Megyeri zu seiner Einnahme gewählt.

Musik.

Sophie Bohrers zweites Konzert. Viele jener feinen Herren und Damen, die mehr des Tons halber, als der Töne wegen den Konzertsaal besuchen, waren, durch einen höchst beklagenswerthen Todesfall in Trauer versezt, nicht sichtbar. Doch versammelte sich ein ziemlich ansehnliches Publikum, das zwar an Händen und Füßen im kalten Saale frierend, doch ein heißes Herz und den offenen Sinn behielt für die klingende Märchenwelt, die sich in ungewohnter Pracht aufthat. Das liebte und haßte, das wogte und wallte, das sprang und kletterte und sang und donnerwetterte nur auf den Tasten herum, daß es eine Lust war! Stürmischer Beifall lohnte die Künstlerin, die nicht müde werden durfte sich zu zeigen und zu verneigen und mußte willfahren den bärtigen und unbärtigen Barbaren und aus ihrem Versteke schlüpfen mit flinken Sohlen und auf die Tribüne hüpfen und den Zauber wiederholen! Und wie gerne that sie's! O, diese Unersättlichkeit des Publikums, wie that sie wohl dem jungen aufgeregten Herzen! In ihrem lieblichen Antliz war's deutlich genug zu lesen, in dem schalkhaften Lächeln, das um ihre Lippen spielte. — Sophie Bohrer ist ein Talent ersten Ranges.

♂

Industrie. Der Optiker Hr. Theodor Richlik in Pesth (Grenadiergasse, dem Komitathause gegenüber, Nr. 405) zeichnet sich durch seine reine, nette und bewährte Arbeit so vorzüglich aus, daß wir nicht umhin können, ihn unsern Lesern zu empfehlen. Seine Brillen und Lorgnetten, in jeder beliebigen Fassung und Form, entsprechen allen Wünschen, so wie seine Barometer, Thermometer und sonstigen Instrumente dieser Art ihren Zwek vollkommen erfüllen und alle Proben der Richtigkeit und Genauigkeit bestehen.

— Eine schöne Erfindung sind Hrn. Kriegelsteins, Bronce-Arbeiters in Ofen (Fischerstadt, Nr. 67) Zeitungshälter aus Pakfong. Sie sind sehr sinnreich konstruirt, leicht und haben solch eine elegante Form, daß sie allen Kaffe- und Gasthäusern, wo nur Zeitungen und Journale gehalten werden, bestens zu rekommandiren sind.

— Für Haushaltungen sind die Erzeugnisse des Herrn F. G. Gradl, Deken- und Matrazenmacher in Pesth (Schlangen- und Pariser-Gasse) bestens zu empfehlen. Seine genäheten Bettdeken und Matrazen tragen das Gepräge von Solidität, Fleiß und Nettigkeit an sich. Auch ist er stets mit allen, zu einer Ausstattung erforderlichen Artikeln versehen, was gewiß vielen Eltern und Vormündern willkommen sein muß.

Modenbild. Nro. 8.

Paris, 5. Febr. Neueste Bonnets von Spizen und Tülle, mit Blumen und Bändern geziert.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in den Kunsthandl. der HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postamtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ung. Universitätsbuchdrukerei.



Der Spiegel
für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.**

16. Pesth und Ofen, Mittwoch, 23 Februar. **1842.**

Der Ungar
am Sarge Ihrer Kaiserlichen Königlichen Hoheit, der Frau Erzherzogin
HERMINE.

Wien, den 16. Februar 1842.

Sie ist nicht mehr! die Zierde unsres Landes,
Zu der mit Stolz der Blik des Ungars drang,
Die schönste Perle jenes heil'gen Bandes,
Das sich vom Thron um Haus und Hütte schlang:
Des Todes Arm hat sie der Welt entrissen!

Die beste Tochter, die die Erde kannte,
Die liebevollste Schwester ist nicht mehr!
Die Fürstin, die der Arme Mutter nannte
Und Schirmerin der Künstler — ist nicht mehr:
Des Todes Arm hat sie der Welt entrissen!

Gerecht ist unser Schmerz, sind uns're Klagen
Um Sie, die, von dem Stamme, der erkor'n
Des heil'gen Königs Stephan Kron' zu tragen,
Die Erste war im Ungarland gebor'n
Und die der Welt des Todes Arm entrissen!

Doch Ungarn! Sie beweinet nicht, die Reine,
Die schied zu thronen in dem Reich der Freud',
Nur die Verlassnen unser Aug' beweine,
Und um die Ihren, die erdrükt das Leid,
Weil Sie der Welt des Todes Arm entrissen!

Dem greisen Vater fließen uns're Thränen,
Des Vaterlandes Palatin und Hort,
Der durch ein Halb-Jahrhundert hing sein Sehnen
An Ungarns Wohle, treu seinem heil'gen Wort
Und dem der Tod die Tochter hat entrissen!

Dem Bruder, der in Ungarns Schrekenstagen
Den Nachbarstädten in der höchsten Noth,
Ein Beispiel Allen, welche mochten zagen,
Den Fluthen trozend, schnelle Hülfe bot,
Und dem der Tod die Schwester hat entrissen!

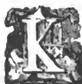
Sie leben uns, und in dem hohen Paare
Hermine auch uns immerdar umschwebt;
Der Sarg barg nur die Hülle am Altare,
Sie, unsers Vaterlandes Engel, lebt;
Sie kennt' uns nicht des Todes Arm entreissen!

Die Liebe, die wir — Ihr gleich — diesem zollten,
Laßt ganz uns weihen nun dem hohen Paar,
Und selbst wenn Stürme uns umtoben sollten,
An diesem hängen, eine treue Schaar!
Des Todes Arm soll uns von ihm nur reissen!

Benedikt Freiherr von Püchler.

Die Nacht im Jägerhause.

Erzählung von Fr. Hebbel.



ommen wir denn nicht bald nach D.?“ rief ich ungeduldig meinem Freunde Adolph zu und fuhr heftig mit der Hand nach meiner linken Wange, weil ich mich an einem Zweig gerizt hatte; „die Sonne ist längst hinunter, die Finsterniß kann kaum noch größer werden und die Beine wollen mich nicht mehr tragen.“ — „Ich glaube, daß wir uns verirrt haben,“ entgegnete Adolph kleinmüthig, „wir müssen uns wohl darauf gefaßt machen, die Nacht im Walde zuzubringen.“ — „Das hab' ich längst gedacht,“ versezte ich ärgerlich, „aber du weißt allenthalben Bescheid, auch da, wo du nie gewesen bist. Hungrig bin ich auch, wie ein Wolf.“ — „Ich habe noch eine Semmel in der Tasche,“ erwiderte Adolph, indem er darnach suchte. „Doch nein, ich warf sie dem ausgehungerten Mezgerhunde zu, der an uns im lezten Dorf vorüberschlich.“ — Eine lange Pause, wie sie nur dann unter Studenten möglich ist, wenn sie bis auf's Blut müde sind, trat ein. Wir wanderten, uns Beide gereizt fühlend und uns Beide dieser Kleinlichkeit schämend, bald stumm, bald pfeifend neben einander hin. — „Nun fängt's auch noch zu regnen an!“ begann ich endlich wieder. — „Wer eine Haut hat, fühlt es,“ versezte Adolph; „aber, wenn mich mein Auge nicht täuscht, so seh' ich drüben ein Licht schimmern.“ — „Ein Irrlicht — was anders!“ sagte ich halblaut, „es wird hier an Sümpfen nicht fehlen.“ Dessenungeachtet verdoppelte ich meine Schritte. — „Wer da?“ rief Adolph, auf einmal stillstehend. Es erfolgte keine Antwort. „Ich meinte Fußtritte hinter uns zu hören,“ sagte er dann zu mir. — „Man verhört sich leicht,“ entgegnete ich.

Während dessen waren wir an ein einsam gelegenes Haus gelangt. Wir traten unter die Fenster und schauten hinein. Ein weites, ödes Zimmer zeigte sich unsern Bliken; die schlechten Lehmwände hatten ihre ehemalige Kalkbekleidung zum Theil verloren, einige Rohrstühle standen umher, und über dem halb niedergebrochenen Ofen hingen zwei Pistolen nebst einem Hirschfänger. Im Hintergrund saß an einem Tisch ein altes Weib, zahnlos und einäugig, zu ihren Füßen lag ein großer Hund, der sich zuweilen mit seinen ungeschlachten Pfoten krazte. — „Ich denke,“ begann Adolph nach einer Weile, „wir nehmen unser Quartier lieber in einem Busch, als in dieser Höhle. Es sieht drinnen ja ganz verflucht aus.“ — Ich hatte dieselbe Aeußerung auf der Zunge gehabt. Wie aber in solchen mißbehaglichen Stunden der Mensch sich zu beständigem Widerspruch aufgelegt fühlt, sezte sich meine Meinung schnell in ihr Gegentheil um und ich entgegnete in spöttischem Ton: „Ich finde ein altes Weib nicht eben furchtbar, und weiß in der That nicht, warum wir nicht hinein gehen sollten.“ — „Es beliebt dir,“ versezte Adolph scharf, „mich mißzuverstehen. Die Alte sizt gewiß nicht unsertwegen auf, sie erwartet noch Gäste, und welcher Art diese sind, das kann man nicht wissen. Sieh nur, wie sie sich das Auge, das ihr übrig blieb, reibt, um den Schlaf, der sie beschleicht, zu verscheuchen! Eine Schenke ist's ohnehin, denn drüben in der Eke stehen Flaschen und Gläser. Aber, wie du, so ich!“ — Bevor ich etwas erwidern konnte, erscholl hinter uns ein plözliches: „guten Abend!“ und eine Mannsgestalt wurde in dem schwachen Lichtschimmer, der durch's Fenster drang, sichtbar, kurz, gedrungen, mit Augen, die verschlagen und listig auf uns ruhten, den Jägerhut tief in die Stirn hinabgedrükt. — „Sie haben sich gewiß verirrt,“ fuhr der Unbekannte fort, „und suchen ein Unterkommen für die Nacht. Danken Sie dem Himmel, daß Sie mich treffen, meine alte Mutter hätte Sie nicht aufgenommen. Wenn Sie vorlieb nehmen wollen, so folgen Sie mir; etwas besser, als hier draußen, werden Sie's in der Bodenkammer finden, die ich Ihnen einräumen kann. Bier und Brod steht zu Diensten und eine Streu zum Schlafen läßt sich ausmitteln.“

Der Hund schlug an, die Alte stand auf und schleppte sich mit schweren Schritten zum Fenster. „Ich bin's!“ rief der Jäger. — „Du, mein Sohn?“ erwiderte sie in näselndem Ton und öffnete langsam die inwendig verschlossene Thüre. „Nur immer herein, meine Herren!“ sagte der Jäger mit zudringlicher Höflichkeit zu uns. Wir folgten seiner Einladung nicht ohne Widerwillen, ich zuerst. Der Jäger schloß hastig die Thür hinter uns ab, während die Alte uns, die Brille zurecht rükend, unfreundlich betrachtete. „Noch nicht da?“ fragte der Jäger, indem er uns in's Zimmer hinein nöthigte, seine Mutter.

aber so leise, daß nicht sie, nur ich ihn verstand. Flüsternd trat er nun mit der Alten in eine Eke, und mehr als einmal flog ein häßliches Lachen über sein Gesicht. Die Alte ging, einen sonderbaren Blik auf uns werfend, hinaus und kehrte bald darauf mit Brod, Käse und Bier zurük. Der Jäger schob zwei Stühle an den Tisch; sie lud uns, sich umsonst zur Freundlichkeit zwingend, durch stumme Geberden zum Zulangen ein. Hungrig, wie wir waren, ließen wir es uns schmeken; mittlerweile nahm der Jäger die über dem Ofen hängenden Pistolen herab, lud sie, ohne sich an unser Befremden zu kehren, mit großer Förmlichkeit, schüttete sogar Pulver auf die Pfanne und stekte eine derselben zu sich. Stillschweigend ergriff er nun die Lampe und führte uns eine Leiter hinauf in eine alte Bodenkammer, wo wir ein Strohlager vorfanden. Mit einem kurzen: „gute Nacht!" wollte er sich jezt, die Lampe mit sich fortnehmend, wieder entfernen; beide erklärten wir ihm aber gleichzeitig unsern Wunsch, mit etwas Licht versehen zu werden. „Mit Licht?" fragte er verwundert, „es thut mir leid, Sie werden im Dunkeln schlafen müssen; meine Mutter hat außer der Lampe selten noch eine Kerze im Hause, und der Lampe bedürfen wir selbst, — um —" — „Um?" fragte ich, da er stokte. — „Natürlich," versezte er, „um den Abendsegen zu lesen; nur die Gelehrten wissen ihn auswendig. Doch, wer weiß, vielleicht ist das Glük günstig, und wenn sich nur noch ein Stümpchen Licht auftreiben läßt, so bringe ich Ihnen die Lampe wieder herauf."

Der Jäger ging und ließ uns im Dunkeln. „Was meinst Du?" sagte ich zu Adolph. — „Wir werden entweder gar nicht oder sehr lange schlafen," versezte er ernst. — „Ist dort nicht ein Fenster im Dach?" fragte ich. — „Es scheint," erwiderte Adolph, „ich will doch untersuchen, ob es sich öffnen läßt." — Er tappte zum Fenster und bemühte sich, es aufzumachen. In demselben Augenblik trat der Jäger wieder mit der Lampe ein. Mit einem bösen Gesicht rief er Adolph zu: „Das Fenster hat inwendig zwar eine Klinke, aber es ist von außen fest vernagelt, auch sind eiserne Stangen angebracht; an frischer Luft fehlt's hier dennoch nicht, denn drei Scheiben sind entzwei." Er ging auf die Thüre zu, kehrte sich aber noch einmal um und sagte: „Wenn unten auch noch dies und das vorfällt, so lassen Sie sich nur nicht stören, Sie wird Niemand beunruhigen." — „Was gibt's denn noch so spät?" fragte ich heftig. — „Ei nun," versezte der Jäger spöttisch, „eine Waldschenke hat bei Nacht den meisten Zuspruch." — „Aber sicher ist man doch?" rief Adolph ergrimmt aus. — „Jedenfalls sind wir mit Waffen versehen," bemerkte ich mit erkünstelter Ruhe. — „Das freut mich," entgegnete der Jäger laut lachend und warf die Thür hinter sich zu, daß die Pfosten bebten und das Fenster krachte. „Harras!" rief er draußen, „paß' auf!" Der Hund lagerte sich knurrend, dann gähnend vor unsere Thür. „Abgeriegelt!" sagte ich zu Adolph. Dies ward, da die Thür wirklich mit einem Schubriegel versehen war, leicht vollbracht. „Gottlob, daß wir die Lampe haben und daß sie einen hinreichenden Vorrath von Oel enthält," sprach Adolph, in der Kammer umher leuchtend; „nun wollen wir sehen, ob sich unter all' dem Gerümpel, das hier unordentlich durcheinander liegt, nicht ein Knittel oder was es sei, finden läßt, das uns zur Vertheidigung dienen kann." — Jezt begannen wir die Musterung der vielen, in der Kammer aufgeschichteten Sachen. Mir fiel ein alter Kalender in die Hände, den ich nur aufnahm, um ihn sogleich wieder von mir zu schleudern. Adolph griff nach ihm, sobald ich ihn weggeworfen hatte, und durchblätterte ihn. Nach einigen Minuten ließ er ihn mit leichenblassem Gesicht zur Erde fallen und sagte: „Nun weiß ich, wo wir sind. Dies ist das Mordloch des — (er nannte einen in ganz Deutschland berüchtigten Missethäter, der vor ungefähr einem halben Jahre in der Universitätsstadt, wo wir unsern Studien oblagen, wegen vielfacher Mordthaten enthauptet worden war) — sein Name ist in den Kalender geschrieben, und vermuthlich sind wir die Gäste seines Sohnes." (Fortsezung folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Theater.

Kaschau. (10. Febr.) Ich habe in meinem ersten Berichte von unserer Bühne und den Schauspielern gesprochen; jezt einige Worte von der Oper und den Sängern: „Norma", „Belisario", „Lucia Lammermoor", „Nachtlager", „Nachtwandlerin", „Maurer

und Schlosser" und „Liebestrank sind die gesammten Opern, welche uns geboten wurden. Von den Sängern sind lobenswerth der Baritonist Arnold und der Tenor Nicolini. Der Bassist Rieß ist ebenfalls brav. Herr Weinpolter, dessen wir schon bei den Schauspielern erwähnten, könnte in der Oper mit seinen Späßen wegbleiben. Von den Sängerinen nennen wir vor Allen Dem. Zöchmann, eine liebliche Erscheinung, die mit einer angenehmen Persönlichkeit eine angenehme jugendliche Stimme, mit einer Naivität im Spiele, Sicherheit im Gesange verbindet.

Die Theaterdirektion, die im lobenden Eifer für das Vergnügen des Publikums Sorge trägt, engagirte eine neue Sängerin, Mad. Bußmayer vom herzogl. Hoftheater in Braunschweig, die in der „Nachtwandlerin" zum ersten Male auftrat, und als Adina eine kunstgeregelte Schule, und am Schlusse — ein schönes langes Haar entwikelte. Das Publikum überschüttete sie mit Beifall, da sie ihre Vorgängerin in vielen Theilen übertraf. — Das sind unsere Sängerinen, nun die Beschreibung eines Krieges. „Neue Besen kehren gut", sagt ein altes Sprichwort, und fand unter unserem Publikum viele Anhänger, die der neuen Sängerin Mad. Bußmayer, vielleicht ohne hinlänglichen Grund, anhingen u. nur für sie eingenommen waren. Es war zum Todtlachen, wie bei jedem Erscheinen der Mad. Bußmayer ihre Parthei, bei jenem der Dem. Zöchmann die Parthei dieser applaudirte, und die entgegengesezte immer zischte. — Welche handelten recht? Keine; denn es gab auch eine dritte Parthei, welche schwieg und lachte, und diese handelte am klügsten. Am 18. Januar war die „Nachtwandlerin" angekündigt. Mad. Bußmayer sollte die „Adina" geben, und Dem. Zöchmann hatte aus Achtung für das Publikum die Parthie der „Lise" übernommen. — Der Abend kam, das Theater war gedrükt voll. Da rauschte der Vorhang, und folgende Ankündigung ward von der Bühne herabgesprochen: „Mad. Bußmayer wird, wegen kapriziösen mehrmaligen Nichterscheinens zur Probe — heute nicht auftreten, und Dem. Zöchmann übernimmt aus Achtung für ein verehrtes Publikum ihre Parthie." — Diese Annonce warf erst wahrhaft die Fakel des Zwistes zwischen die Partheiischgesinnten. — Wer einen Krieg im Kleinen und ohne Blutvergießen zu sehen wünschte, hätte nach Kaschau kommen sollen. „Für und wider" war das Tagesgespräch über die beiden Sängerinen. Man sprach: die Theaterdirektion wolle das Engagement der Mad. Bußmayer aufheben, und diese führe gegen die Direktion, wegen der ihr angethanen öffentlichen Beleidigung, gerichtliche Klage, indem sie mit ärztlichen Attestaten beweisen könne, daß sie, wenn sie bei den Proben nicht erschien, stets unpäßlich oder krank gewesen sei. Zwar wollen Manche dagegen behaupten, die Sängerin an den erwähnten Tagen auf öffentlicher Gasse gesund gesehen zu haben — doch dem sei, wie ihm wolle, ich berichte nur das Resultat, indem jede Abweichung von der Erzählung Partheilichkeit scheinen dürfte, oder werden könnte. — Am 1. Februar las man die Nachricht: „Nach später erhobenen Umständen findet die Theaterunternehmung sich veranlaßt, die in Betreff der Mad. Bußmayer am 18. Januar ergangene Annonce zurükzunehmen, und Mad. Bußmayer dem Wohlwollen eines verehrten Publikums zu empfehlen." Also der Mann gab nach, — das Weib siegte! — Bon! Am 2. Februar trat Mad. Bußmayer in der „Nachtwandlerin" wieder auf. — Tiefes Schweigen; — ihre Parthei klatscht, die kontraire zischt, die klügere lacht; jede Parthei steigert ihre laute Gemüthsstimmung, und zulezt — — schweigen Alle. Das ist das Loos der Menschheit, das ist der Lauf der Welt! Viel Lärm und endlich doch Ruhe! — Mad. Bußmayer soll nach dem Schlusse nicht hervorgerufen worden sein. (Wir wohnten der Oper nicht bis zum Ende bei.) F. V. F.

Paris. Die Zahl der während des diesjährigen Karnevals mit polizeilicher Erlaubniß geöffneten Tanzlokale war 700. — Poultier, einst Faßbindergeselle, neben Duprez erster Tenorist der großen Oper, sezt sich mit jedem Auftreten fester in die Gunst des Publikums. — Die Elsler wird von Amerika zurük erwartet.

Hamburg. Man will Dem. Enghaus, zulezt in Wien, wieder hier oder doch in der Nähe wissen. Mysteriöse Gerüchte sind in Betreff dieser Künstlerin und ihres Wieder-Engagements am Stadttheater in Umlauf. Wir trauen ihnen nicht. —

Dresden. Eine neue heroische Oper, „Gabriele Vergy," ward gegeben. — Reissiger's „Adele de Foix," scheint, nach den meisten glaubwürdigen Berichten, doch nur einen succès de maître de chapelle (sonst auch succès d'estime genannt,) gefunden zu haben. — Vielfach klagt man über häufige Heiserkeiten Tichatschek's, die ihn oft verhindern, seinen Theaterpflichten zu genügen, während er doch in Privatzirkeln zu

singen an denselben Abenden fähig ist. Der große Tenorist hatte übrigens, in Betreff dieser Unregelmäßigkeiten, neulich eine Strafe von 50 Thalern zu erlegen. —

München. Lachner's „Katharina Kornaro" würde den Kampf mit der „Königin von Cypern" Halevy's, in Betreff des musikalischen Werthes, nur mit Ehren bestehen können; nichtsdestoweniger wird man auf den meisten deutschen Bühnen dem Pariser Produkt den Vorrang geben. (Dieser Nachsaz entkräftet am besten den Vordersaz.) Schlesinger in Berlin hat bereits Partitur und Uebersezung des Textes der franz. Oper angekündigt. Der Spekulationsgeist der Musikalienhändler kennt freilich keinen Patriotismus. —

St. Petersburg. Der Balletmeister Taglioni hat Mozarts „Zauberflöte" in Petersburg zum Ballet umgestaltet. Mozarts Musik ist größtentheils dazu benuzt. Die berühmte Taglioni tanzt — die Pamina (doch noch besser als: „sie tanzt Goethe"). Ein großes Ensemblee von wilden Thieren (man sagt dreitausend an der Zahl) wird sich höchst grotesk gestalten. Zur Verherrlichung des Ballet-verballhornten Mozart soll auch ein lebender Büffelochs aus den Ursteppen Rußlands verschrieben worden sein. Manche deutsche Dichter möchten gern ihre angebundenen Bären los- und in diesem Ballet mitwirken lassen.

Mignon-Zeitung.

Paris. Der diesjährige Pariser Karneval gehörte zu den lebhaftesten und allgemein gefeiertsten, deren man sich seit einer geraumen Reihe von Jahren entsinnt. Die Maskenbälle der großen und der komischen Oper sahen ein fast lebensgefährliches Gedränge und Gewirr. Von den offiziellen Festlichkeiten machten die vom Präfekten des Seinedepartements, Herrn Rambuteau, veranstalteten Bälle das meiste Gerede. Der Seinepräfekt bewohnt nämlich den neuangebauten Theil des alten Hotel de Ville, und seine Empfangzimmer überstrahlen an Pracht und sinnreicher Gemächlichkeit bei Weitem die königlichen in den Tuilerien. Zu den in diesen lezteren veranstalteten Bällen wurden jedes Mal ungefähr 4000 Einladungen ausgegeben. Von Gêne und steifem Ceremoniell findet sich keine Spur, wohl aber von keken Dieben, die nicht selten einen Theil des königlichen Silberservices — zum loyalen Andenken an die hohen Gastgeber wahrscheinlich — mitgehen heißen. Das erklärt sich, wenn man weiß, daß Mancher der vom Intendanten der Civilliste zu einem solchen Hofballe Geladenen mit den betreffenden Karten leichtsinnig, wie mit Theaterbilleten umgehen u. sie in die verdächtigsten Hände gerathen lassen. — Die vom Herzoge von Orleans gegebenen Maskenbälle dagegen sind minder gemischt und ehrlicher; die Einladungen dazu sind spärlicher u. deshalb gesuchter. In lezter Woche fand beim Kronprinzen ein Ball Statt, auf welchem die Geladenen nur in dem ihnen zuvor genau angegebenen Kostüme erscheinen durften.

Bologna. Die schönste Privat-Gemäldegallerie zu Bologna, vielleicht eine der reichhaltigsten und gewähltesten in ganz Italien, befindet sich im Besiz eines — Schuhmachers. In Paris würde man sagen: Le cordonnier monstre. Die Sammlung dieses Schuhmachers, Landi ist sein Name, enthält sehr viele Meisterwerke, und er hat diese nicht etwa in Bausch und Bogen gekauft, um mit den bedeutenden, dafür hingegebenen Summen, Gevatter Schneider und Handschuhmacher gegenüber zu imponiren, sondern er hat mit richtigem Schönheitssinne und natürlichem Scharfblik gesammelt. Herr Landi zeigt den Fremden seine Schäze mit zuvorkommender Gefälligkeit u. in anspruchsloser Weise. Dabei ist dieser Schuhmacher einer der ausgezeichnetsten Geschäftsleute Italiens. Er beschäftigt an dreihundert Arbeiter. In keinem Falle hat dieser Kunstmäcen in seinen Arbeiten Pech gehabt, sonst hätte er den Künstlern gewiß keinen so bedeutenden Vorschub leisten können.

* **Komorn.** Hier ereignete sich ein bedauerungswürdiger Vorfall. Die Eisdeke bei unserer Stadt ist für Fußgeher und Handschlitten zwar zu passiren, aber doch nicht so fest, um größere Fuhrwerke zu tragen, was daher die Obrigkeit veranlaßte, die Passage bespannter Wagen zu verbieten. Da kam am 17. d. ein Landedelmann hiesigen Komitats mit einem bespannten Schlitten, worauf sich 30 Mezen Kukuruz befanden, um über das Eis zu fahren, was man ihm aber von Seite der aufgestellten Personen verwehren wollte. Allein mit der Entgegnung: „Ich bin Edelmann, mir kann Gott nicht befehlen," fuhr er troz allen Gegenvorstellungen und Warnungen, weiter. In der Mitte der Donau brach die Eisdeke und Pferde, Schlitten u. Ladung waren verloren. Glüklicherweise konnte sich der Eigenthümer noch retten, um sein Verfahren zu bereuen.

Etwas von Allem. Ein Wirthshausschild zu Rheims bewahrt das Andenken der unglüklichen, heldenmüthigen Jeanne d'Arc durch die noch lesbare Inschrift: „daß in diesem Hause die Eltern der Wunderjungfrau im Jahre 1429, und zwar auf Kosten der Stadt, beherbergt wurden."

*** Alle Völker, welche das Weib hinter Schloß und Riegel verstekt halten, sind noch immer auf der niedrigsten Stufe geistiger Entwikelung stehen geblieben. Die erste Nation, welche das Weib zu sich heraufzog, waren die Italiener, ihnen folgten die Franzosen und bald darauf die Deutschen, zulezt die Engländer. Dieselbe Zeitfolge beobachtete auch die Ausbildung der geistigen Fähigkeiten, von der nur da nicht die Rede sein kann, wo die Welt des Weibes im Harem ihre Grenzen findet.

*** Früher wurde weniger geschrieben u. mehr gedacht. Heut schreibt man so viel, daß das Denken, auch beim besten Willen, mit dem Produziren nicht mehr gleichen Schritt halten kann.

*** Ein Nürnberger Hans Sachs hat vor einigen Wochen Agnese Schebest besungen. Das Gedicht sagt:

Daß Du unübertrefflich spielst, ist gewiß!
Selbst Nürnberger Lebkuchen schmekt nicht so süß!
Bleibe lang bei uns, um Dich zu ehren,
Bleibe ewig — es kann zu lang nicht währen!

*** In Raab stürzte dieser Tage in der belebten Landstraße der Postellwagen, woran einzig und allein die Anmaßung des Postillons Schuld war. Dieser wollte den entgegenkommenden vier großen, mit Heu beladenen Wagen nicht ausweichen, welche ihrerseits mit dem besten Willen es nicht konnten. Der Postillon fuhr daher gewaltsam an einen dieser Wagen an, um ihn zu werfen; aber wie natürlich vorauszusehen war, mußte der Postwagen (mit den vier Passagieren) stürzen. Der Postillon wollte Prügel austheilen, wurde aber von den vernünftigen Reisenden zur Erkenntniß eigener Schuld gebracht.

*** Die Pariser Kleidermodisten sind wahre Hexenmeister. Man sieht z. B. einen Pariser Lion im grünen Leibrok mit goldenen Knöpfen. Plözlich macht es irgend ein Umstand wünschenswerth, daß er in einem andern, als in einem grünen Kleide erscheine. Er zieht den Leibrok aus, dreht ihn um, und steht in einer Minute im schwarzen Leibrok dar. Inwendiges und Auswendiges versehen denselben Dienst, je nach dem Bedürfnisse.

*** Holländische Blätter drüken sich in folgender Weise über die Reise des Königs von Preußen aus: „Die Equipagen Sr. Maj. des Königs von Preußen waren bei dessen Ueberfahrt nach England in Ostende zurükgelassen worden, u. dies ist der Grund, weshalb Se. Maj. auch wieder über Belgien zurükreiste." — (Richtiger gesagt: Se. Maj. hatte die Absicht, auch den Rükweg über Belgien zu nehmen, und dies ist der Grund, weshalb man die Equipagen in Ostende warten ließ.)

*** Bei einer neuerlichen Prozeßverhandlung in Washington sprach ein Advokat neun Stunden ohne Unterlaß fort, ohne daß am Schluß seiner Rede seine Stimme verloren hatte. Bruder Jonathan fragte stolz, ob in Europa irgendwo eine so stentormäßige Lungenkraft anzutreffen sei?

*** Wie vor 14 Tagen, starb auch am 2. d. wieder zu München ein Individuum an der Wasserscheu. Ein neunjähriger blühender Knabe, der Sohn eines dasigen Bürgers, ward am 6. Nov. von einem Hunde gebissen, in Folge dessen am 11. bei ihm die Wuth ausbrach. Am anderen Morgen brachte man den Unglüklichen in das allgemeine Krankenhaus, woselbst er nach einigen Anfällen furchtbarer Raserei drei Stunden später den Geist aufgab.

*** In Pforzheim lebt ein Schauspieler Namens Hinein; der arme Mann! er kann nicht Heraus gerufen werden.

*** Dem Vernehmen nach wird Hr Direktor Alex. Schmid, gegenwärtig in Temeswar, im nächsten Sommer das Raaber Theater übernehmen.

Lokal-Zeitung.

Hermine. Die entseelte Hülle der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Hermine kam in der Nacht vom 19. auf den 20. d. in Ofen an. Der Einzug erfolgte auf einem mit sechs Schimmeln bespannten Wagen, den mehrere Bürger Ofens zu Pferde als Ehrengarde begleiteten, und troz der rauhen und kalten Winternacht, fand sich eine zahlreiche Volksmenge ein, die bis Mitternacht der Ankunft der Hohen, Allgeliebten, nun so tief Betrauerten entgegen harrte. Dem so laut ausgesprochenen Wunsche der Bewohner aller Klassen beider Städte, die hohe Verblichene noch ein Mal zu sehen, konnte der durchlauchtigste Vater Se. k. k. Hoheit der Herr Erzherzog Pala-

tin nicht länger widerstehen und geruhete gnädigst zu gestatten, daß die Leiche der Hochseeligen vor deren Beisezung in der Familiengruft, vom 20. Nachmittags bis 21. Nachmittags, in der Schloßpfarrkirche ausgestellt werde. Tausende von Menschen drängten sich während dieser Zeit an die geweihete Stelle, um des Anbliks der Theuren, Unvergeßlichen noch theilhaftig zu werden, und Niemand verließ den Ort, ohne tiefe Rührung, ohne schmerzliche Empfindung. — Das solenne Leichenbegängniß fand Montag Abends, und die feierlichen Exequien Dienstag, Vormittag, in der Schloßpfarrkirche statt. — Wir schließen mit der Bemerkung, daß das vom Grafen Johann Mailath herausgegebene Taschenbuch „Iris“ für 1842 das wohlgetroffene Portrait der durchlauchtigsten Erzherzogin als Titelkupfer ziert, und daß in demselben Taschenbuche ein schönes Gedicht von J. G. Seidl, betitelt „Rosa“ eine Schlußstelle enthält, die wir, als hieher passend, nicht umhin können anzuführen:

„Drauf (auf dem Grabe) stand mit goldnen Lettern, hell wie Flammen:
„Hier schlummert eine Jungfrau, hold und lieb,
„Die schöne Hoffnung — ach, sie brach zusammen,
„Und nur der Demant, ihre Seele, blieb.“

R.

Theater.

Nationaltheater. Am 19., als die Oper „die Ballnacht“ gegeben wurde, ward die Ausführung durch Lärm, Zischen und Pfeifen von der Gallerie herab öfter gestört. Wie wir hören, soll dieses Aergerniß die Folge einer Demonstration nicht sowohl gegen einzelne Individuen als gegen die Oper auf der Nationalbühne überhaupt gewesen sein Wenn gleich der bei weitem größte, und besonders der gebildete und besonnene Theil des Publikums laut seine Mißbilligung gegen dieses Verfahren aussprach, so bleibt dieser Vorfall doch ein sehr beklagenswerther, der, sollte er noch ein Paar Mal wiederkehren, diese schönen Hallen bald in Verruf bringen und zur Einöde machen dürfte. Es ist offenbar, daß nur einige selbst Betheiligte die Verbannung der Oper aussprechen könnten, wodurch zwar ihr eigenes Interesse momentan befördert, aber das Nationaltheater um so sicherer, troz aller Subsidien der Nation, dem Untergang zugeführt werden müßte. Nirgends in Europa kann sich mehr ein Schauspiel allein auf der Bühne erhalten. Blos das Hoftheater in Wien und das Theatre-Français in Paris machen hierin eine Ausnahme. Aber welche ungeheure Unterstüzung haben diese! Enorme Zuschüsse von der Regierung, in Paris eine Million Franzosen, in Wien 350,000 Deutsche, und in beiden Theatern wirken die ersten Künstler der Welt! Sonst erhält sich nirgends ein Schauspiel ohne Oper und ein deutscher Schriftsteller (Braun v. Braunthal in seinen „dramaturgischen Briefen“), der ebenfalls über die so überhandnehmende Oper jammert, sagt so eben: „Die Oper ist eine moralische Nothwendigkeit geworden. — Sie ist das glänzende Elend der dramatischen Gegenwart, der tönende Moloch, dem die schönsten Kräfte aufgeopfert werden müssen.“ — Sei nun also die Oper auch ein nothwendiges Uebel, so ist sie doch jedenfalls nothwendig, und in der That, das ungarische Schauspiel, wenn es gleich viele schöne Talente in seiner Mitte zählt, ist gewiß ebenso wenig wie das deutsche in der Lage, sich von ihr emanzipiren zu können. Es ist also ganz einleuchtend, daß Diejenigen, die die Oper von diesen Brettern verbannt wissen wollen, entweder aus eigenem Interesse, oder aus Unkenntniß der Sachlage sich dieser Ansicht hingeben. Man hat auch die Bemerkung gemacht, daß die meisten Lärmmacher fast nie in das ungarische Schauspiel gehen, sondern nur in die Oper, wenn es gilt, diese auszupfeifen. — Schafft die Oper ab und Ihr werdet den Untergang dieses Theaters zu betrauern haben, und alle Zuschüsse von der Nation würden dieses schöne Institut nicht mehr aus seiner Verwaisung zurük bringen können. — Dem deutschen Theater aber würde damit der größte Dienst erwiesen werden. Das sagt Euch ein für die schöne Sache der ungarischen Sprache ganz eingenommener Ungar.

Buntes Pesth. Der geistreiche und zuweilen sehr pikante Feuilletonist des „Pesti hirláp“, A v. Frankenburg, gibt in der lezten (11[illegible].) Nummer der erwähnten Zeitschrift ein herzergreifendes Bild von dem tiefen Jammer und Elend, dem die arme Volksklasse in der gegenwärtigen strengen Jahreszeit in Ungarns Hauptstädten ausgesezt ist, welches wir unsern gefühlvollen Lesern hiemit mittheilen wollen und hoffen, daß sie es auch nicht übel nehmen werden, wenn wir ihnen mit unserem „bunten Pesth“ auch einmal ein Nachtstük bringen. — „Es gibt Auftritte im Leben“, heißt es im „Hirlap“, „welche durch ihren grauenvollen Anblik das Blut in den Adern erstarren machen und unser ganzes Sein gewaltsam erschüttern .. ach und in der Thräne des Mitleids zittert oft der Fluch unseres Schiksals, das unsere Hände fesselt, wenn die Armuth leidet und mit schmerzgebrochenem Laut um Hülfe flehet. Wir waren so unglüklich, am vorigen Sonntag, Abends, Zeugen eines solchen Auftrittes zu sein, und wollen einen schwachen Versuch wagen, ihn zu beschreiben, damit man in der Provinz ein Bild des gräßlichen Elends sehe, wie solches unsern Bliken in der Hauptstadt so öfters aufgerollt wird. Dringende Geschäfte riefen uns nach Ofen und wir wählten hiezu den kürzeren Weg über den Eisfloß nächst dem Fischplaze. Als wir uns dem Ofner Ufer näherten, hörten wir ein leises Wimmern und, einige Schritte vorwärts schreitend, gewahrten wir eine lange hagere Frauengestalt mit ausgeloschenen Augen, zusammengefalteten Händen, mit vor Frost und Kälte zitterndem Körper — Grausen und Mitleid erregend. An ihrem halbnakten Körper hingen einige zerrissene Lappen, der Kopf war unbedekt und die bloßen Füße blutroth vor der erstarrenden Kälte. „Um Gotteswillen, helfen Sie mir!“ flehnte sie zu unsern Füßen stürzend und hob die thränenlo-

sen gespensterhaften Augen zu uns empor, „ich habe schon in drei Tage nichts gegessen, als jene Abfälle, welche ich in den Ausgüssen am Donauufer finde, seitdem aber die strenge Kälte eintrat, muß ich befürchten, auch diese meine einzige Nahrung zu verlieren, denn es ist Alles so angefroren, daß ich nur mit dem größten Aufwand meiner Kräfte hie und da einen abgenagten Knochen oder halbe Kohlblätter aus dem Kehricht und dem Unflate herauszugraben vermag.“ — Tieferschüttert schauderten wir zurük ... und die Himmelssterne schauten so kalt herab, wie der Kerzenschein aus den hohen Häusern, an deren Schwelle ein Mensch mit dem Hungertode kämpft. — Das Weib suchte im Sommer seinen Erwerb durch verschiedene Gartenarbeiten, jezt ist sie krank und Niemand in den beiden Schwesterstädten will der armen Kranken ein Obdach geben — kein Winkel, nicht das kleinste Pläzchen in der großen Stadt, wohin sie in der grimmigen Kälte ihr Haupt legen könnte. „Mein Gott!“ sagte sie tiefaufseufzend und wir werden diese Töne nie vergessen, „was gibt es für Menschen in der Stadt.. ach, sie wissen nicht, was es heißt frieren und hungern, und der Allmächtige fragte mich nicht, wie lang ich noch leben will!“ — Dann führte sie uns zu der warmen Quelle unter dem Brukbade und, auf einen Misthaufen hinweisend, welcher vor der Oeffnung aufgethürmt lag, stöhnte sie: „Das ist meine Schlafstätte, wohin ich Abends komme, weil es hier doch wärmer ist, als anderswo, und damit ich nicht erfriere, habe ich meine Füße die ganze Nacht hindurch im warmen Wasser: der Dunst betäubt zwar manchmal und verursacht mir schweres Magendrüken und heftigen Kopfweh, aber es ist doch nicht so schlimm als frieren. Ich möchte mich gern an die Behörde wenden, aber ich fürchte, daß man mich als eine Landstreicherin einsperren und — schlagen läßt, und mein Körper könnte die Schläge nicht aushalten . . . ich würde gerne sterben, denn glauben Sie mir, lieber Herr, der arme Mensch hat keinen bessern Tröster, als den Tod, aber ich habe — ein Kind und dieses darf und kann ich nicht verlassen.“ — Da bükte sie sich und scharrte aus dem Miste ein kaum halbjähriges Kind. Sie preßte es an ihre ausgetroknete Brust und hielt ihre Hände stumm nach einer Gabe hin. . . . Wir sind nicht vermögend, dieses Bild weiter auszumalen, so sehr sind wir noch von dem entsezlichen Anblike des menschlichen Elends ergriffen! Und in Pesth und Ofen, wo es diesem ähnlichen Jammer und Noth genug gibt, haben wir bis heutzutage noch kein Arbeitshaus! — Städtische Behörden und **wohlthätiger** Frauenverein beherziget gut, was wir schaudernd erlebt!

Lokalbemerker. Unser ehrenwerthe Kollege, der Regélö macht die pikante Bemerkung, daß nicht der „Spiegel“, sondern die Presse die Aufhebung des Zolls auf dem Eisstoß veranlaßt habe. Dagegen haben wir nichts; wenn nur das Gute geschieht, so ist es uns einerlei, ob es der „Presse“ oder dem „Spiegel“ zu verdanken ist. Allein, da der Zoll auf dem Eisstoß, troz der Presse, neuerdings eingeführt wurde, so bitten wir die vom Regélö gemeinte Presse, sie möge doch dahin wirken, daß nicht nur dieser Zoll, sondern jede ähnliche exclusive auf die Armuth gemünzte Besteuerung aufgehoben werde. Geschieht dies, so will die Presse des Spiegels gerne das Verdienst der Anregung jeder andern beliebigen Presse überlassen.

— Lezten Sonntag ging ein armer alter polnischer Jude über den Eisstoß. Mitten auf demselben ward er angehalten, um den Zollkreuzer zu erlegen. Vergebens waren seine Betheuerungen, daß er keinen Kreuzer habe, vergebens seine Bitten — ein Armer, und obendrein noch ein polnischer Jude darf durchaus nicht umsonst passiren. Da erbarmte sich ein Vorübergehender seiner, gab dem Einnehmer einen Silberzehner mit dem Bemerken, daß die herauskommenden 24 kr. dem armen polnischen Juden angehören sollten. Was that aber der Jude? Er nahm die 24 kr. nicht an, sondern bestimmte dieselben für 24 andere arme Leute, die über den Eisstoß zu passiren hätten. Ob diese großmüthige Spende auch dazu verwendet wurde, ist uns nicht bekannt.

— Der berühmte Akustiker Hr. Friedrich Kaufmann aus Dresden ist mit seinen vortrefflichen und höchst interessanten Musikmaschienen hier angekommen, und wird dieselben nächstens öffentlich hören lassen.

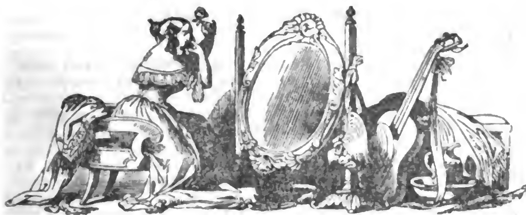
☞ Morgen, Donnerstag, Abends 5 Uhr, gibt die berühmte Pianistin Sophie Bohrer, ihr drittes und Abschiedskonzert im Redoutensaale. Die große Beliebtheit, die sich diese junge ausgezeichnete Künstlerin bereits bei uns erworben, lassen eine reiche Theilnahme erwarten.

Modenbild. Nro. 9.

Paris, 10. Febr. Neueste Stadt- und Visitenanzüge. Da diese die ersten Toiletten dieser Art sind, die in Paris nach dem Karneval erschienen, so beeilen wir uns, sie schon heute (statt Samstag) erscheinen zu lassen, und überliefern unsern geehrten Abonnenten wieder den Beweis, daß wir allen Journalen, die außer Paris erscheinen, mit unsern Bildern stets vorauseilen.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in den Kunsthandl. der HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ung. Universitätsbuchdruckerei.



Der Spiegel
für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

17. Pesth und Ofen, Sonnabend, 26 Februar. **1842.**

Die Nacht im Jägerhause.

(Fortsezung.)



Sich den Tod mit allen seinen Schreken und Geheimnissen lebhaft denken, ist schon der halbe Tod. In voller Glut des jugendlich überschäumenden Daseinsgefühls, das kaum entfaltet, durch alle Adern braust und für die Ewigkeit auszureichen scheint, plözlich am Rande des vom Meuchelmord aufgeworfenen Grabes stehen, ist gewiß des Entsezlichen Entsezlichstes. Die Seele zieht sich zusammen, wie ein Wurm im Schatten des erhobenen Fußes, welcher ihn zertreten soll; von allen ihren feurigen Wünschen bleibt ihr nur der einzige, noch einmal, dem Wurm gleich, thierisch und ohnmächtig wüthend, ihre Lebenskraft und Lebensfähigkeit durch eine lezte Aeußerung derselben, durch einen Stich oder einen Schlag am Mörder selbst darzuthun. Laut auf jubelten ich und Adolph, als wir, hinter Brettern verstekt ein rostiges Beil erblikten; im Triumph zogen wir es hervor und schwangen es, Einer nach dem Andern, um's Haupt. — „Siehst du," sagte Adolph, „es ist mit Blut beflekt!" — „Bespritzt," entgegnete ich schaudernd, „wie die Axt des Schlächters. Armer Verirrter, wo ruhst du! Adolph, an eine solche Nacht dachten wir nicht, als wir heute morgen ausgingen, um uns einen vergnügten Tag zu machen. Die Sonne schien so hell und freundlich, ein frischer Wind spielte in unsern Loken, und wir sprachen von dem, was wir nach drei Jahren thun wollten!" — „Wer pocht?" rief Adolph, indem er, das Beil zum Schlage emporhaltend, zur Thür ging. — „Es ist der Hund, der sich krazt," erwiderte ich. — „Ja," sagte er, „das Thier schnarcht schon wieder laut. Komm, wir wollen uns auf unser Lager sezen und die Lampe auf jenen Blok stellen." — Wir thaten dies stillschweigend, ich blätterte in dem Kalender, Adolph sah mit unverwandtem Gesicht in den hellen Schein der Lampe hinein. „Es ist doch schauerlich," sprach er nach einem langen Stillschweigen, „an einer Stelle zu sizen, wo der Mord gewiß mehr als einmal

an einem harmlosen Schläfer sein fürchterliches Geschäft verrichtete, während unten vielleicht das Messer geschliffen wird, das in der nächsten Stunde uns die eigene Brust durchbohren soll. Ging nicht die Hausthür?" — „Offenbar," entgegnete ich, gespannt aufhorchend; „auch höre ich ein Geräusch, wie von verhaltenen Fußtritten; die Helfershelfer kommen." — „Mir lieb," sagte Adolph und sprang rasch auf, „ich mag auf nichts warten, und am wenigsten auf den Tod!" — „Wir sind unserer zwei," versezte ich, „und sie sollen erst die Leiter herauf. Ich denke, Alles geht noch gut! Sie kommen, die Leiter knarrt; auf, ihnen entgegen!" — Rasch schob ich den Riegel der Thür zurük und wollte hinaustreten. Der Hund fletschte grimmig die Zähne und wollte es mir verwehren. Da ertönte die Stimme des Jägers. „Pfui, Harras, laß die Herren!" rief er hämisch; „dränge deinen Schuz nicht auf, wo man ihn zurükweist." Der Hund ließ die Ohren hängen und schlich gehorsam auf die Seite; Adolph ergriff die Lampe und trat an die Leiter. „Noch nicht eingeschlafen?" fragte der Jäger. — „Was wollt Ihr noch?" entgegnete Adolph. — „Ja, was — nur —" versezte der Jäger, anscheinend verlegen. — „Ihr seid mir verdächtig!" rief Adolph, und sein Gesicht sprühte Flammen. — „Dann sind Sie wohl irgendwo Amtmann," erwiderte der Jäger, „die Herren Amtleute können meine Nase nicht ausstehen, sie sagen, sie sei schief; finden Sie's auch?" — „Kerl!" rief Adolph, trat einen Schritt vor und sezte die Lampe auf den Boden. — „Kein Schimpfwort!" versezte der Jäger heftig; „ich glaube es Ihnen auch so, daß Sie ein vornehmer Herr sind. Aber," fuhr er lächelnd fort, „schieben Sie die Lampe etwas weiter weg, ich habe Husten, und wenn ich die Flamme aushustete, so könnten Sie denken, ich hätte sie ausgeblasen. Sie sehen mich wohl nicht gern oben? Nun dann thun Sie mir den Gefallen und füllen Sie mir dies Maß aus der Kiste, die neben dem Rauchfang steht mit Hafer für meinen kranken Gaul. Ei, da haben Sie ja ein Beil? Wenn Sie das in der Tasche als Waffe bei sich führten, so muß sie geräumig sein!" Ich that, an Adolphs Statt, was der Jäger begehrte. Er zog sich zurük, wir gingen wieder in die Kammer, auch der Hund nahm seinen alten Plaz auf's Neue ein. — „Eine wunderliche Nacht," sagte ich zu Adolph. „Am Ende ist der Gauner doch allein im Hause, die Spießgesellen sind ausgeblieben und er leistet, da die Ueberrumpelung ihm mißlang, auf die Ausführung des Bubenstüks Verzicht." — „Möglich," erwiderte Adolph und sah nach der Uhr, „aber noch ist's früh." — Ein Schuß fiel. Gleich darauf entstand ein sonderbares Geräusch vor dem Dachfenster. „Wer da!" rief Adolph und leuchtete mit der Lampe hin. Wir brachen in lautes Lachen aus, denn wir erblikten das philisterhaft-vernünftige Gesicht eines Katers, der, wahrscheinlich durch den Schuß erschrekt und von unserm Licht angezogen, emporgekrochen war und uns Anfangs, von dem hellen Schein der ihm so nah gebrachten Lampe geblendet, unter possierlichen Geberden anstierte, davon sprang. — Bald hörten wir unten einen schweren Fall, wie von einem lebendigen Körper, den plözlich ein Messerstich hinwirft. Dröhnende Schritte ließen sich vernehmen, dazwischen die näselnde Stimme des alten Weibes. „Wie steht's?" fragte sie. — „Todt!" antwortete der Jäger dumpf und stieß einen Fluch aus. — „Jesus Christus!" rief die Alte rauh und gellend. Es wurde wieder still.

Wir sezten uns auf's Bett. Jeder hing seinen Gedanken nach. Endlich versanken wir, da Alles stumm und lautlos blieb, in einen unruhigen Schlummer. In diesem Zustand halben Wachens und halben Träumens kam es mir zulezt vor, als ob ich die Lampe erlöschen sähe; hastig fuhr ich auf, glaubte mich aber getäuscht zu haben, weil ich das von der Lampe verbreitete Dämmerlicht noch fortdauern sah. Da bemerkte ich mit unaussprechlicher Freude, daß die Morgensonne roth und golden in's Fenster schien, und wekte den finster aussehenden schlafenden Freund, der, das Beil noch fest umklammernd, auf die Streu zurükgesunken war. — „Was gibt's?" rief er und sprang auf. „Sieh!" sagte ich und führte ihn gegen das Fenster. — „Gott sei gelobt!" sprach er, „ich hatte einen häßlichen Traum. Ich glaubte schon in Italien zu sein und ging durch einen Wald. Da sprang ein Trupp zerlumpter Gesellen aus dichtem Gebüsch hervor und drang unter wildem Geschrei zu Raub und Mord auf mich ein. Ich, in der Todesgefahr, rufe: „hakt denn eine Krähe der andern die Augen aus? Ich bin Euresgleichen, seht hier den Beweis!" Dabei zieh' ich den kleinen biegsamen Dolch, den ich von einem zudringlichen Juden auf der Frankfurter Messe gekauft. Die Räuber, meiner Rede keinen Glauben schenkend, lachen mich aus; da kommt plözlich auf wohlbeladenem Saumrosse ein Fremder daher und

Einer aus dem Trupp tritt vor mich hin und spricht: „Du bist ein Bravo? Gut, wir nehmen dich unter uns auf; nun geh' und mach' an Jenem dort dein Probestük!" In dem Augenblik wektest du mich, und jezt erinnere ich mich, daß dies die alberne Geschichte ist, die mein Oheim so oft, als ihm begegnet, erzählte, und die ich ihm niemals glaubte, weil die Frage nach dem Ausgang der verwikelten Sache ihn immer in Verwirrung brachte." — „Wir wollen diese Nacht und ihre Träume vergessen," sagte ich, „und uns dem vollen, frischen Gefühl des Lebens hingeben, ohne Maß, wie einem Rausch. Zum erstenmal dürfen wir es als ein, wenn nicht erworbenes, so doch durch Wachsamkeit und Vorsorge erhaltenes kostbares Gut betrachten, nie mehr als ein bloßes Geschenk." Adolph drükte mir warm und kräftig die Hand. Jezt erscholl die Stimme der Alten, die mit Andacht ihr Morgenlied absang. Unwillkürlich stimmten wir mit ein und stiegen die Leiter hinunter. Am Fuß derselben trat uns freundlich grüßend der Jäger entgegen. Sein Gesicht kam mir bei Weitem nicht mehr so unangenehm vor, wie am Abend und in der Nacht, und ich machte mich schon im Stillen bereit, ihm in meinem Herzen Abbitte zu thun, da bemerkte ich auf's Neue jenen boshaften Zug um den Mund und jenes verdächtige Lächeln, und der Mensch wurde mir widerlicher, wie je. Er entschuldigte sich, daß er uns noch spät habe stören müssen. „Freilich", sezte er hinzu, „konnte ich nicht wissen, daß Sie mit offenen Augen schliesen, wie die Hasen, und mich, so leise ich auftrat, hören würden." Dann führte er uns in das Wohnzimmer, wo die Alte bereits mit Bereitung eines Kaffes, dessen aromatischer Duft uns kräftig und stärkend entgegendrang, beschäftigt war. Schweigend, wie wir es der Klugheit gemäß erachten mußten, genossen wir diesen. Dann erkundigten wir uns bei dem Jäger, der seinen Hund wusch und kämmte, nach unserer Schuldigkeit Lakonisch versezte er, ohne aufzusehen, er habe sich schon bezahlt gemacht. (Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Mein erster Morgen in Kalkutta.

Ich war Abends spät angelangt. Als ich am andern Morgen etwa um sieben Uhr erwachte, konnte ich mich kaum darauf besinnen, wie ich in das Zimmer gekommen war, in dem ich geschlafen hatte. Ich lag auf einem harten, ringsum mit einem gelben Gazetuche umzogenen Lager. Das helle Tageslicht drang durch die geschlossenen Fensterblenden. In meinem Körper fühlte ich eine peinigende, unbehagliche Mattigkeit und Abspannung; ich überdachte meine Lage und erinnerte mich daran, daß ich tausende von Meilen entfernt von der Heimath mich in Indien befand. Ich hustete, und flugs stund eine dunkelfarbige Menschengestalt vor mir. Es war der wachsame Kidmetgar (Kammerdiener), der vielleicht schon stundenlang auf mein Erwachen geharrt hatte. Er begrüßte mich ehrfurchtsvoll. „Wie viel Uhr ist's?" Der arme Teufel verstand mich nicht, und war von Schrek betroffen, als er merkte, daß ich kein Hindustanisch sprach. Mit bittender Gebehrde legte er beide Hände auf die Brust, als wollte er sagen: Bestrafe mich nicht dafür, daß ich nicht begreife, was du sagst und willst. Doch schien ihm plözlich Etwas durch den Kopf zu fahren, denn er eilte flink von dannen. Da ich keine Eile hatte, und noch ein Weilchen liegen bleiben konnte, so ließ ich ihn gehen, legte meinen Kopf auf das entsezlich harte Kissen, und dachte über meine Lage nach.

Ich war nach Indien gekommen, um meinen Vater zu besuchen, der ein hohes Amt bekleidete, und wegen seiner strengen Redlichkeit, wie seines leutseligen Wesens halber, bei seinen Landsleuten und bei den Eingebornen gleich sehr beliebt war. Die erste Nachricht, welche ich bei meiner Landung erfuhr, war eine betrübende; mein Vater hatte wenige Tage vorher das Zeitliche gesegnet. Mein Pathe, der in glänzenden Verhältnissen lebte, und in dessen Hause ich wohnen sollte, war nach Penang — der Prinz-Wales-Insel — gereist, um seine Gesundheit, die in dem heiß-feuchtem Bengalen sehr gelitten hatte, wieder herzustellen. Gern nahm ich daher die Einladung des Hrn. Karl Jarvis an, eines alten Junggesellen, der im Stadttheile Darentokah ein kleines Haus bewohnte. In diesem lag ich nun, und baute Luftschlösser. — Der Diener kam mit einem andern zurük, welcher, wie er meinte, englisch verstand, und zu mir sprach: „Massa, fertig machen,

denn ich schaben und scheeren will." — Ich wußte nicht recht, was der Mensch wollte, nikte aber mit dem Kopfe, womit man in der Regel nichts verdirbt. Sogleich zog der Andere den Fliegenvorhang weg, und hatte mir das Gesicht eingeseift, ehe ich recht wußte, was eigentlich seine Absicht war. Dann pakte er mich mit seinen eiskalten Fingern bei der Nase, und rasirte mich, ohne daß ich meine Lage irgendwie verändert hätte, mit der größten Gewandtheit. Freilich mochte die Sache ihm leicht werden, denn ich hatte damals kaum den ersten Anflug eines Bartes. Dann machte er eine ehrfurchtsvolle Verbeugung u. ging ab. Aber gleich nachher war ein dritter da, der mir Leinwand und Handtücher brachte. Der Kerl war dunkel, wie die Nacht, und ich konnte kaum glauben, daß seine schwarzen Tazen die helle Wäsche unbeschmuzt lassen würden. Ich habe aber späterhin mich oftmals überzeugt, daß kein Mensch sauberer ist, als solch ein schattenfarbiger Indier. — Wieder trat ein anderer dienstbarer Geist ein, zog mir, ohne mich vorher zu fragen, die Strümpfe an, und hielt mir dann ein Paar seiner Pigamas oder weiten Hosen hin, die man mit einer Schnur über den Hüften befestigt. Ich stekte meine Beine hinein, und ging dann zum Toilettentisch; aber nicht einmal die Hände durfte ich mir selbst abtroknen. „Freilich," dachte ich bei mir, „wenn es hier zu Lande so beschaffen ist, dann darf man sich nicht darüber wundern, daß die Europäer, welche lange in Indien waren, über große Vernachlässigung und Saumseligkeit ihrer Dienerschaft klagen, nachdem sie in die Heimat zurükgekommen sind. Uebrigens will ich morgen früh meine Thür verschließen und mich selbst ankleiden." — Ich ging in das Zimmer, worin gefrühstükt werden sollte. Der Tisch war gedekt, einige Diener stunden bereit, aber mein Freund war nicht zu sehen. Er sei, hieß es, ausgeritten, wie er gewöhnlich Morgens zu thun pflege; um 8 Uhr werde er aber wieder da sein. — „Wann reitet Euer Herr gewöhnlich aus?" — „Massa steht früh um vier Uhr auf." — Um acht Uhr kam Jarvis richtig heim, schüttelte mir herzlich die Hand, hieß mich willkommen in Bengalen, und wir sezten uns, um das Frühstük einzunehmen. Es bestand aus Thee, Schokolade, Reis, bengalischen Enten, das heißt einer Art Fische, die man so nennt, Sandmukthy (dem Lachs ähnlich), und Garnelen. Die leztern zu kosten, konnte ich mich indessen nicht entschließen; denn ich hatte oftmals gehört, daß man die besten in den, in den Fluten schwimmenden schwarzen Leichen findet, von deren Fleisch sie sich nähren. — Als wir gegessen hatten, wurden die Hukahs — die Tabakspfeifen — gebracht, und eine Flasche Londoner Weißbier vor uns hingestellt. So saßen wir etwa eine halbe Stunde lang da, und rauchten u. tranken, sprachen aber kein Wort. Die beiden Hukabedars oder Pfeifenstopfer und ein dritter Mann, der uns mit dem Punkah oder Wedel frische Luft zufächelte, erfüllten ihre Obliegenheiten monoton und geduldig. Die Palankinträger stellten Kaskus-Tatties oder große aus Gras geflochtene Blenden auf, welche angefeuchtet und so gestellt werden, daß die Luft durch sie hindurchzieht und von ihnen Kühlung annimmt. Alles ging so geräuschlos als möglich vor sich, da sämmtliche Diener barfuß waren, und man also ihre Fußtritte nicht vernahm. Sie kamen und verschwanden wie Gespenster.

Endlich brach Jarvis das Schweigen. „Wie wollen Sie sich," fragte er, „denn nun einrichten? Beharren Sie bei der Absicht, gleich nach dem Oberlande abzureisen, und ihre Dienerschaft von hier mitzunehmen?" — „Ich will ganz Ihrem Rathe folgen, bester Freund; nur muß ich bemerken, daß ich mich etwas einzuschränken habe, da der Vater todt und mein Pathe weit entfernt ist." — „Gut. Das Erste, wovon ich Sie unterrichten muß, sind die Preise der nothwendigsten Bedürfnisse, der unentbehrlichsten Waaren, und der Lohn der Dienerschaft, damit Sie einen Ueberschlag ihrer Ausgaben zu machen im Stande sind. Filzhüte und Kleidungsstüke sind eben jezt sehr theuer; dergleichen schaffen Sie also nicht an. Binnen einigen Monaten wird man in Europa wissen, wie hoch hier die Preise stehen, und zwischen hier und drei Vierteljahren der Markt so überführt sein, daß Sie die Sachen hier billiger kaufen, wie in England. Auch englische Pferde sind theuer, und zum Reiten bekommen Sie unter zweihundert Pfd. keines; ohnehin taugen sie in diesem Lande zu nichts weiter, als zum Rennen." — „So werde ich wohl einen Araber nehmen müssen?" — „Wenn Sie einen finden, so haben Sie einen wahren Schaz. Indessen arabische Rosse sind hier eine wahre Seltenheit, und taugen ohnehin nicht für dieses Land. Kaufen Sie ein Paar gute inländische Thiere, die passen für das Klima, und sind ausdauernder, als Engländer und Araber. Heute früh ist eine große Versteigerung. — Wir trinken, um weiter im Texte fortzufahren, hier in Indien Branntwein, den wir mit Wasser mischen, und Pawny nennen, sodann Loll Schrob,

das heißt Claret, und Londoner Weißbier. Der erste kostet etwa so viel, wie in England, der zweite ist weit billiger, und vom dritten kommt uns die Flasche auf drei Rupien zu stehen. Das ist ein sehr anständiges Getränk. Ein Schaf kostet eine Rupie (diese zu zwei Shillingen oder 1 fl. C. M. gerechnet), ein Duzend Hühner erhalten Sie für dasselbe Geld, Wildpret ist noch billiger, Brod und Eßwaaren überhaupt stehen immer niedrig im Preise. Ein Diener, der sich selbst zu beköstigen hat, und auf der Hausflur schläft, erhält an Lohn monatlich acht Rupien, und den geringern Bedienten zahlt man nur vier oder sechs. Gramme, ein Korn, womit wir die Pferde füttern, kauft man um niedrigen Preis, und die Miethpreise der Bungalows (Wohnungen) sind mäßig."

(Beschluß folgt.)

Literatur.

Preß-Zeitung. Die Hamburger „Lesefrüchte" zählen folgende Drukfehler auf, welche sich zum Theil durch eine Reihe von Auflagen von Schillers Werken fortgeerbt haben: In „Wilhelm Tell" Akt 3, Szene 2 heißt es:

„Er aber konnte keinen andern Laut
Aus seinem Munde geben."

Dies ist unrichtig und unlogisch; in den bei des Dichters Lebzeiten erschienenen Ausgaben stand: „keinen armen Laut", und so muß es heißen.

In der „Maria Stuart", Akt 2, Szene 4 fehlt der Vers:

„Und Zeit ist's, daß die harte Prüfung ende,"

der in den ersten Einzelausgaben des Stükes stand, und durchaus nicht fehlen darf.

In derselben „Maria Stuart" Akt 2, Szene 5 heißt es in allen Ausgaben:

„Wer schon so früh der Täuschung schwere Kunst
Ausübte, der ist würdig vor der Zeit."

Der Dichter schrieb aber „mündig" statt des sinnlosen „würdig."

In „Wallensteins Lager sagt der erste Jäger nach den neuen Ausgaben:

„Flott will ich und müßig gehn,
Alle Tage was Neues sehn."

Schiller schrieb, wie Sinn und Versmaß verlangen:

„Flott will ich leben und müßig gehn."

In „Wallensteins Tod", Akt 2, Szene 2 sagt Max Piccolomini:

„Nein! wende nicht Dein Angesicht von mir!"

Sieht man aber den Zusammenhang an, so findet man, daß Max den Wallenstein bittet, ihn jezt nicht anzusehen, da seine Persönlichkeit eine so gewaltige Macht über ihn übe, und er sonst wieder sogleich in seiner Gewalt sein würde. Daher lautete auch der Vers, so lange der Dichter lebte, also:

„Nein! wende nicht Dein Angesicht zu mir!"

Von dem herrlichen Räthsel Nr. 8, dessen Auflösung „der Bliz" ist, geben die Ausgaben den Schlußvers so:

„Und dieses Ungeheuer
Hat zweimal nur gedroht —
Es stirbt im eig'nen Feuer;
Wie's tödtet, ist es todt!"

Dieses unerklärliche „nur" in der zweiten Zeile hat zu den verschiedenartigsten Sinnesdeutungen Veranlassung gegeben; es ist aber nichts mehr, als ein arger stereotyp gewordener Drukfehler; Schiller schrieb:

„Und dieses Ungeheuer
Hat zweimal nie gedroht."

** Wenn man deutsche Meßkataloge durchläuft, so findet man unter den Büchern, welche künftig erscheinen sollen, immer einige, die schon seit einer Reihe von Jahren angekündigt werden, ohne daß sie je ans Tageslicht kommen. Es geht mit manchen von deutschen Schriftstellern, wie mit dem französischen Historiographen Paschal. Dieser Gelehrte, der gern loker lebte, bezog vom Hofe einen Jahresgehalt, und machte alljährlich mehrere Titel von Werken bekannt, die demnächst von ihm erscheinen werden. Es kam aber nie Etwas, und als Paschal starb, fand man in seinem Nachlasse — sechs Seiten Manuskript! —

** Die Magdeburger Zeitung theilt ein Schreiben von Zschokke aus Aarau vom 1. Febr. mit, worin derselbe nun sich selbst als Verfasser der „Stunden der Andacht" bekennt. Es heißt darin: „Das einem Menschenalter treu bewahrte Geheimniß meines Namens ward sehr unfreiwillig gelöst. Ich hatte bestimmt, es sollte nach meinem Tode geschehen. Weil aber meinem treuen Freunde und Verleger, der in Würtemberg ein neues Privilegium gegen Nachdruk der „Stunden" suchte, Zweifel gegen das Nochleben des Verfassers geäußert worden war, in welchem Falle kein Privilegium ertheilt werden könne, fragte er: ob ich mich oder vielmehr er mich nennen könne u. möge? Zu seinem Besten hatte ich nichts dagegen; und so habe ich jezt auch nichts mehr dagegen, daß jene Darstellung meines Lebens erscheine und zwar an der Reige desselben."

Mignon-Zeitung.

Berlin. Ein hiesiger solider und reeller Kaufmann erlebte das unerhörte Geschik, daß seine Geschäftsfreunde sich von ihm, wie von einem Schwindler, abwandten, Nichts mehr von ihm entnahmen, ja seine Briefe nicht mehr beantworteten, so daß der Mann sich für die Beute eines ungerechten und tükischen Schiksals hielt, und sich, man weiß nicht ob mit Verzweiflung oder Resignation, in seinen nahen Bankerott ergab. Da entdekte es sich endlich vor Kurzem, daß sein Bursche, der die Briefe auf die Post trug und von dort abholte, alle diejenigen unterschlagen hatte, welche Porto kosteten, und das nur, um die paar Groschen vernaschen zu können!

Paris. Hier ist jezt „Löwe der Salons" nicht etwa ein weißbehandschuhter Jüngling oder ein Tabak schmauchendes Fräulein, sondern ein neufundländischer Hund, den ein Hr. v. C. in Italien gekauft hat. Es ist aber ein Wunderthier, daß alle Fido savants und Munitos weit hinter sich läßt. Was er Alles macht, und thut, und kann, ist kaum zu glauben, wenn man's nicht sieht, und wenn man's sieht, glaubt man es kaum. Er spielt Schach, Dame, Karten, hat die vier Spezies inne und irrt sich nie, und kann — sprechen, nämlich dreiunddreißig französische Wörter, je von vier bis sechs Sylben. Dem Grafen von C. hat das Thier 24,000 Franken gekostet; einem Engländer, der ihm 18,000 Gulden bot, hat er es nicht verkaufen wollen. — Scheint ein Puff „à l'americaine" zu sein.

München. Ein allgemeiner Jubel herrscht seit einigen Tagen unter dem hiesigen biertrinkenden Publikum. Es wurde nämlich durch die Gnade unseres weisen und umsichtigen Königs, der alle seine Unterthanen mit gleicher Liebe und Gerechtigkeit umfaßt, die gewöhnliche Biertaxe von 4 kr. 2 pf. auf 4 kr. herabgesezt, welch hoher Befehl schon am 16. d. M. in Wirksamkeit treten soll. Seit undenklicher Zeit ist das Bier nicht auf einer solch' niederen Taxordnung gestanden. Die Bräuer werden wahrscheinlich schlimme Gesichter machen. Ein Brauer hat sich einen Schlitten machen lassen, der 5000 Gulden kosten soll.

Brüssel. Die Wittwe des sich selbst entleibten Generals Buzen, von einem tödtlichen Schlage getroffen, will keine Nahrung zu sich nehmen; auf dem Plaze selbst, wo die unglükliche Nachricht sie niederschmetterte, geblieben, können die Sorgfalt, die Bitten und die Thränen ihrer Verwandten nichts von diesem energischen Charakter erlangen. „Warum Euch beunruhigen," sagt sie zu ihnen, „an meinem Dasein ist Niemanden mehr etwas gelegen, und es ist Euch nicht unbekannt, daß es für Euch, guten Freunde, eine Last sein würde." Die Unglükliche drükt sich nicht bestimmter aus; es scheint daß diese gute Seele beschlossen hat, im Schooße Gottes sich mit dem edeln Gatten, den er ihr gegeben hatte, wieder zu vereinigen.

London. Die Naturhistoriker schwelgen jezt in den Beobachtungen von einem Paar Tschimpanzi-Affen, welche der zoologische Garten zu Bristol angekauft hat. Das Weibchen ist kürzlich an der Ruhr gestorben; es war nicht möglich, ihr Medizin beizubringen. Dr. Farebrother hat das Thier secirt, und sein ganzes Auditorium war erstaunt über die Aehnlichkeit seiner Organisation mit der menschlichen. Gehirn, Lunge, Herz, Magen, Leber, Eingeweide — Alles bietet die vollkommenste Analogie mit den menschlichen Organen dar; namentlich hat auch das Herz dieselbe schiefe Richtung, wie bei den Menschen. Seit dem Tode des Weibchens ist das Männchen untröstlich." (Na, also doch nicht ganz und gar menschlich!)

Wien. Hier werden im Laufe eines Jahres 150,000 Klafter Holz konsumirt, und dieses ungeheure Quantum wird — in unserer Zeit beinahe unglaublich! — durchgehends von Menschenhänden verkleinert. Sollte man es in unserem maschinenreichen und erfindungsblühenden Jahrhundert nicht so weit bringen können, daß dieses Geschäft durch Maschinenkraft bewerkstelligt würde? Der Anblik der Straßen würde dadurch nicht wenig gewinnen, die Bequemlichkeit für Fußgänger und Fuhrwerke um Vieles erhöht werden. So viel uns bekannt, war vor längerer Zeit beim Phorus eine solche Schneidmaschine in Thätigkeit, aber wir wissen nicht, warum sie wieder aufgegeben wurde; wahrscheinlich litt sie an Unvollkommenheiten, u. doch gibt es keinen einfachern Mechanismus, als eine solche Vorrichtung! In den meisten Städten größeren Umfangs in Deutschland gibt es keine Holzhauer mehr, sondern nur in den Wäldern. (Sonntagsblätter.)

Etwas von Allem. Daß auch französische Rezensenten schwarmerisch faseln, beweist folgende Extase eines Pariser Journals, in die es bei Gelegenheit der Bespre-

chung eines Musikstükes von Berlioz verfällt: „Das ist groß! . . . das ist schön! . . . . das ist erhaben! . . . Das ist Michael Angelo in Musik!“ — Wenn das nicht Narrheit ist, gibt es keinen Menschenverstand.

*** Aubers Oper: „le duc d'Olonne“ macht fortwährend bedeutendes Glük. „Die schönen Tage des „Domino noir“ sind wiedergekehrt,“ sagt die France musicale.

*** In der Nacht vom 1. Februar fiel zu Stockholm diesen Winter zuerst ein wenig Schnee, und vermehrte sich in der folgenden so weit, daß eine beträchtliche Schlittenbahn entstund. Bis dahin war das Wetter ununterbrochen schön und milde gewesen; Frühlingsblumen wurden im Park von Haga und andern Gegenden gepflükt, und in Menge zum Verkauf ausgeboten, wie sonst erst im April. Ein so gelinder Januar soll seit hundert Jahren nicht gewesen sein.

*** Zu Luzern ist eine Schlafwandlerin in der Reuß verunglükt. Sie hatte um Mitternacht im Zustande des Somnambulismus ihr Haus verlassen, und wollte eine Arbeit vollenden, welche sie sich am Abend zuvor auf den Morgen bestimmt hatte. Unvermerkt an der Reuß angelangt, erwachte sie erst, als sie die Wellen verschlangen. Ihr Hilferuf kam zu spät.

*** „Das Mädchen,“ sagt Johanna Neumann in einem Aufsaze über weibliche Erziehung, „soll allerdings ihr Leben als Frau nicht verwaschen, verkochen, verfliken, sie soll frei und geliebt und geehrt, als Freundin des Mannes, Theil haben an den weitern Kreisen des sozialen und auch wissenschaftlichen Lebens. Nur muß dabei nie vergessen werden, daß Alles, was beim Manne im Kopfe sizt, beim Weibe ein Paar Zoll tiefer sich einwurzelt, im Herzen, im Gemüthe.“

*** Die Weiber sind, wenn sie gut sind, es im höchsten Grade; sie und das englische Zinn haben dann einerlei Stempel, die Figur eines Engels.

*** Auf die beiden großen Werke, welche der Oberlehrer Blume über die Flora der niederländischen Kolonien herausgibt, hat der König von Preußen für 25 Exemplare, im Betrage von 17,450 Gulden unterzeichnet.

*** Die Armen-Tische in Petersburg vertheilten vom 25. Dezember 1841 bis 7. Januar 1842 nicht weniger als 10,289 Portionen.

*** Der Themsetunnel wird in der zweiten oder dritten Aprilwoche dem Publikum geöffnet; man wird dann von einer Seite des Flusses bis zur andern passiren für einen geringen Zoll. In diesem Augenblike ist man mit Vollendung der Wendeltreppen für die Fußgänger beschäftigt.

*** Jemand machte die Bemerkung: „Das wird eine Prachtoper werden — man wird dazu über hundert Statistiker brauchen!“

*** Am 15. Januar wurde in den verschiedenen Schauspielhäusern von Paris der 222ste Jahrestag von Moliere's Geburt durch Aufführung seiner berühmtesten Stüke begangen.

*** „Der Zauberschleier“ macht in der Josephstadt fortwährend übervolle Häuser. Sperrsize und Logen sind immer mehrere Tage im Voraus bestellt.

*** „Tschingis-Chan“ wurde im Theater a. d. Wien nach der siebenten Vorstellung, bei stets spärlichem Besuch, ohne Beileid zu Grabe getragen. Ruhe seiner Asche!

*** Dem. Lutzer geht zu Gastspielen zur deutschen Oper nach London.

*** In der zu Kopenhagen erscheinenden „Wochenschrift für Aerzte“ spricht der Kriegsassessor Ditzel von einer neuen Krankheit, die er Ergotismus (morbus cerealis) nennt, und an 21 Bauern in der Grafschaft Fryserborg beobachtete. Sie äußert sich in Entkräftung, Gedächtnißschwäche, und großer Gemüthsverstimmung, und hinterläßt oft paralytische Schwäche der Arme und Beine, völlige Lähmung der Hände, Epilepsie, u. einen wahnsinnähnlichen Zustand. Er schreibt die Krankheit dem verdorbenen oder unreifen Korn zu. Auch in Schweden hat man ein ähnliches Uebel beobachtet, das mehrere Individium wegraffte.

*** Zu Tivernon bei Pithiviers hat sich dieser Tage ein schrekliches Unglük zugetragen. 19 Kinder waren nach der Schule auf einen Teich gegangen, um zu schleifen; das Eis brach ein, und die unglüklichen Kinder versanken und kamen sämmtlich um.

*** In der zu Bairuth gehörigen Altstadt sind am 13. Febr., Abends, ein Haus und zwei Städel abgebrannt. Das Unglük wurde durch einen 11-jährigen, körper- und geistesschwachen Knaben verursacht, der mit Zündhölzchen spielte, und an einer Scheune versuchte, ob auch das Stroh abbrenne.

*** In Frankreich werden täglich 350,000 Ellen Seidenband fabrizirt.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Deutsches Theater. Die ferneren Gastrollen des Hrn. Leo, vom Magdeburger Stadtthea-

ter, als „Herzog" im „Herzogsbefehl", „Sheva" im „Juden" und „Franz Moor" hatten nicht den Erfolg als seine erste („Daniel" im „Erbvertrag"). Das Publikum konnte sich mit seiner Spielweise nicht recht befreunden und die Aufnahme war sehr lau. — Schillers „Räuber" haben sich überhaupt schon längst auf der Bühne überlebt, und aller darin herrschende Pathos ist jezt so abgenuzt, daß er fast den Anstrich des Lächerlichen erhält, zumal wenn die Darstellung nicht das Gepräge des größten Kunstaufwandes und Fleißes an sich trägt. — Gestehen müssen wir, daß Hr. Wagner den Karl Moor sehr löblich gab, so wie man überhaupt in lezterer Zeit bei diesem jungen Schauspieler ein erhebliches Talent entwikeln sieht.

M.

Musik.

Briccialdi. Dieser treffliche Künstler gab am Mittwoch ein zweites Konzert im Redoutensaale und entzükte abermals durch seine süßen, unnachahmlichen Töne auf der Flöte die wenigen Glüklichen, die sich zu diesem Genusse versammelten. Was das kleine Auditorium nur Beifall spenden konnte, das hat es geleistet; aber wenn das Alles ist, so ist die Kunst doch noch etwas zu karg belohnt.

— Sophie Bohrers Abschiedskonzert. Als Beweis, wie sehr sich die junge liebenswürdige Künstlerin die Gunst und die Theilnahme des hiesigen Publikums erwarb, mag der Umstand dienen, daß dieses Konzert das besuchteste von allen in dieser Saison gegebenen war. Sie begann diesmal ihre interessanten Leistungen mit einem schönen Musikstüke von Mendelsohn-Bartholdy, das nicht nur Schwierigkeiten, sondern auch Melodie und gehaltreiche Ideen in sich faßt, und das sie mit eben so bewunderungswürdiger Technik als mit geistiger Konzeption durchführte. Die ferneren Nummern waren ein „Ständchen" und „Erlkönig" von Liszt, mit richtiger Nüanzirung und einem wahrhaft Liszt'schen Anschlage vorgetragen, und endlich die Thalberg'sche Moses-Phantasie, in deren Schlußsaze sie das Auditorium bis zum Enthusiasmus begeisterte. Stürmisch darauf hervorgerufen, ließ sie sich noch in einer ungarischen Piece hören und ärntete neuerdings die gerechteste, verdienteste Anerkennung. Möge die Virtuosin noch nicht scheiden, und uns noch ein Mal mit ihrem seltenen Talente erfreuen! (Sie spielt Sonntag im Kasino, und soll, auf ihrer Rükreise nach Wien, auch in Raab ein Konzert geben.)

M.

Rubinstein. Noch sind die Töne nicht verhallt, mit denen uns Sophie Bohrer entzükt, als uns wieder ein neues Phänomen in der Musikwelt aufgeht. Es ist dies der kleine Pianist Rubinstein aus Moskau, dessen Genialität aller Orts und in allen Blättern hoch angepriesen wurde, und der sich nächstens bei uns hören lassen wird.

Benefiz. (Pesth.) Der beliebte Komiker Herr Zöllner hat heute, den 26. d., seine Einnahme, wobei eine von ihm selbst verfaßte, in Wien und Preßburg bereits sehr beifällig gegebene Gesangposse: „das Geisterschloß" zum ersten Male gegeben wird.

Benefiz. (Pesth.) Die fleißige und sehr verwendbare Schauspielerin, Dem. Nina Schmidt, hat künftigen Montag, den 28. d., ihre Einnahme, wozu sie: „Treue Liebe", Schausp. in 5 A. von Eduard Devrient wählte, ein Stük, das überall mit ungetheiltem Beifall aufgenommen wurde.

Benefiz. (Ofen.) Montag, den 16. d., wird zum Vortheile der Dlles. Friederike u. Johanna Melchior, zum ersten Male Kaisers mit so vielem Beifalle aufgenommene Posse: „Geld" gegeben. Hr. Zöllner vom Pesther Theater, wird in der Rolle des „Rumpler" gastiren.

Benefiz. (Nationaltheater.) Heute, Sonnabend, findet zum Vortheil des Hrn. Lendvay die erste Aufführung von Shakspeares Tragödie: „Julius Cäsar", ins Ungarische übersezt von Michael Vörösmarty, statt.

Benefiz (Nationaltheater.) Zum Vortheil des Sängers Hrn. Udvarhelyi wird Montag, den 28. Bellini's Oper „Norma" gegeben, worin Dem. Henriette Carl, königl. preußische Kammersängerin, die Titelparthie als Gast singen wird.

Zur Nachricht. Da uns fortwährend von verschiedenen Seiten Gedichte zugesendet werden, so erklären wir wiederholt, daß wir durchaus keine Gedichte, außer bei dringenden Anlässen und von anerkannten Talenten, aufnehmen.

D. Red.

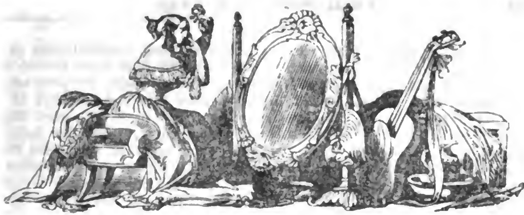
Modenbild. Nro. 10.

Paris, 10. Febr. Neueste Kinderanzüge (Mädchen). Wir halten es nicht für überflüssig, unsere geehrten Abonnenten darauf aufmerksam zu machen, daß wir hiemit das zweite Modenbild in dieser Woche liefern, und daß wir also auch in Hinsicht der Anzahl unserer Bilder mehr leisten als wir versprachen.

Nächsten Mittwoch erscheint die erste Musikbeilage.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in den Kunsthandl. der HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ung. Universitätsbuchdrukerei



Der Spiegel
für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittwe** und **S. Rosenthal.**

18. Pesth und Ofen, Mittwoch, 2. März. **1842.**

Die Nacht im Jägerhause.

(Beschluß.)



ehlt dir irgend etwas von deinen Sachen?" fragte Adolph mich mit Spott; als ich dies verneinte, sagte er zu dem Jäger: „Auch ich habe das Meinige beisammen, darum nennt die Zeche." — „Meine Herren," rief der Jäger und leerte ein Glas Bier, „wir wollen nicht länger Versteckens spielen. Sie lagen die Nacht hindurch auf der Folter, und die Folter hat man umsonst." — „Eine Aufrichtigkeit sonder Gleichen!" versezte Adolph und sah mich an. — „Nicht wahr?" sagte der Jäger, „ich irrte mich? Ich bin in Ihren Augen, was der Blutmann in den Augen der Kinder ist?" — „Ganz recht, mein Freund," versezte Adolph und klopfte ihn mit unterdrüktem Grimm auf die Schulter, „Ihr seid der wakere Sohn Eures Vaters!" — „Das versteh' ich nicht," entgegnete der Jäger und erglühte über und über; „aber dies versprech' ich mir, nicht ohne Schamröthe sollen Sie mein schlechtes Haus verlassen. Sehen Sie die alte Frau dort, die Ihnen gestern Abend Brod und Bier brachte und heute morgen den Kaffe? Es ist meine Mutter. Sie ist zahnlos; auch Sie werden es mit siebzig Jahren sein. Sie ist einäugig, aber nur, weil die Hand eines bösen Buben sie darniederstrekte, als sie, in ihrer einsamen Hütte, ihres Mannes sauer verdienten Sparpfennig nicht gutwillig hergeben wollte. Und nun hören Sie: Ich stand gestern Abend schon hinter Ihnen, als Sie, in's Fenster schauend, meine arme Wohnung betrachteten, und wollte Sie eben, freundlich, wie es sich geziemt, zum gastlichen Eintritt einladen; da begannen Sie Ihre schnöden Bemerkungen über meine Mutter, die mich um so mehr verdroßen, als ich es gut mit Ihnen im Sinn gehabt hatte. Hizig, wie ich bin, hätte ich auf der Stelle mit meinem derben Eichenstek drein schlagen mögen, aber ich ließ den bereits erhobenen Arm wieder sinken, denn mir kam der Gedanke einer würdigeren Rache. So trat ich denn mit meiner Einladung zu Ihnen heran, suchte Sie

aber, sobald Sie im Bereich meiner vier Pfähle waren, durch Zweideutigkeiten zu den schlimmsten Vermuthungen aufzuregen, was ich um so eher die halbe Nacht hindurch fortsezen konnte, als mich ohnehin die Pflege meines kranken Gauls, der leider um ein Uhr todt hinfiel, nicht zu Bett kommen ließ." — „Also war es," unterbrach ich den Jäger, „der Tod des Gauls, den Ihr Eurer Mutter auf die Frage, wie's stünde, verkündetet?" — „Auch das haben Sie gehört?" versezte Jener, „nun, der Zufall hat mir besser gedient, als ich ahnen konnte. Wahrlich, daran dachte ich nicht; aller Muthwille verging mir, als ich das schöne treue Thier, das ich erst vor wenigen Wochen um theuern Preis erstand, zusammensinken und die vier Füße von sich streken sah." — „Seid Ihr," fragte Adolph, „denn nicht der Sohn des —?" Er nannte den Namen des berüchtigten Mörders, den er mit eigenen Augen hatte köpfen sehen. — „Heiliger Gott, nein!" erwiderte der Jäger, „wie kommen Sie zu einer solchen Frage?" — „Ein alter Kalender," sagte ich, „den wir oben fanden, veranlaßte diesen Irrthum, der uns in der Nacht mit Grauen erfüllte." — „Was in der Kammer Alles liegen mag," versezte der Jäger, „weiß ich nicht; ich habe mich noch nicht darum kümmern können, denn ich bin erst seit Kurzem im hiesigen Revier angestellt und habe bis auf Weiteres in dieser Mordhöhle, die nächstens eingerissen und an deren Stelle ein ordentliches Haus aufgeführt werden soll, Quartier nehmen müssen." — „Ihr seid ein braver Mann!" rief Adolph aus und warf seine Börse auf den Tisch; „nehmt das als Beisteuer zu einem neuen Gaul!" — Ich wollte dasselbe thun, aber der Jäger schob das Geld zurük und sagte: „Ich nehme keinen Pfennig, aber wir wollen uns gegenseitig vergeben."

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Mein erster Morgen in Kalkutta.

(Beschluß.)

Ich war hoch erfreut über diese Nachrichten und glaubte in Indien für ein Spottgeld sehr anständig leben zu können. — „Nur nicht zu hastig, junger Freund," fiel mir Jarvis in die Rede. „Die Qualität freilich ist wohlfeil, aber die Menge macht Alles sehr theuer. So zum Beispiel ist es unumgänglich nothwendig, daß Sie Pferde halten. Sie müssen leben, wie Andere, u. schon allein das, was Sie trinken, erfordert eine beträchtliche Summe. Allerdings kostet ein Schaf kaum eine halbe Krone, aber nachdem es geschlachtet ist, hält sich das Fleisch in diesem heißen Klima kaum zwölf Stunden lang. Ein Pfund ist auf diese Weise so theuer, wie zwanzig oder dreißig. Leinwand ist billig, aber Sie müssen täglich dreimal die Wäsche wechseln, und obendrein wird sie dermassen mit Schenham, das heißt mit Stärke versehen, daß sie nur wenige Monate hält. Sie müssen Ihre Wohnung haben, u. einen Oberbedienten halten, der monatlich acht Rupien bekommt." — „Nun, das ist doch nicht theuer." — „Warten Sie nur. Sie müssen außerdem haben einen Serdar, der Ihnen die Kleider besorgt und reinigt." — „Wozu denn? Kann das nicht jener erste Bediente thun?" — „Bewahre der Himmel; jeder Diener hat seine besondere Obliegenheit, und wird sich nie um die eines andern bekümmern — das wäre ja gegen seine Kaste! Sie müssen weiter haben einen Kidmetgar, der hinter Ihrem Stuhl steht; einen Hukahbedar, der Ihre Pfeifen in Ordnung hält; acht Palankinträger, einen Pune oder Boten, der ausläuft, einen Dobi, der wäscht, einen Derschi oder Schneider." — „Halten Sie ein, bester Jarvis; ich werde mir meine Kleider in einem Laden kaufen." — „Sind keine Schneider-Werkstätten hier zu Lande. Und ich zähle ja nur die Diener auf, welche unumgänglich nothwendig sind." — Ich seufzte tief auf. Jarvis fuhr fort: „Weiter brauchen Sie einen Besti oder Wasserträger, einen Bobischi oder Koch, drei Sykes oder Stalljungen, für jedes Pferd einen, und einen Menschen, der das Pferdefutter besorgt. Auch einen Abdar können Sie gar nicht entbehren, der das Wasser kühlt, und einen Munschi oder Dolmetscher, so lange Sie der Landessprache nicht durchaus mächtig sind." — „Großer Gott! Zwei Duzend Menschen zur Bedienung eines Einzigen! Dann bin ich ein geschlagener Mann." Ich sprang in meines Freundes Palankin, und ließ mich nach dem Plaze tragen, wo die oben erwähnte Versteigerung gehalten wurde. Als wir eben aus der Hofthür wollten, fanden wir dort ein Gedränge. Die Diener sprachen laut mit einander, und ich vernahm hän-

sig das Wort: Scheldi, d. h. Eilig, mach schnell. Als die Thürflügel geöffnet wurden, sah ich zu meinem Schreken, daß über derselben ein Mensch am Strik baumelte. Er hatte vor dieser Thür einen Mord begangen, u. war an Ort u. Stelle dafür hingerichtet worden.

Ich besuchte den Major P., einen freundlichen Mann, der damals alle Liebhabertheater in Kalkutta dirigirte. Er war eben im Gespräche mit einem schwarzen Manne, der sich weigerte, eine ihm zugetheilte Rolle zu spielen, aber endlich dazu bewogen wurde, als der Major ihm zu Gemüthe führte, daß es im Sinn der Rolle liege, gebrochenes Englisch zu reden. Nachher sprach ich auf fünf Minuten bei den Herren P. und Kompagnie vor, den Rothschilds des fernen Orientes, Besizern einer Leviathan-Bankierfirma, die seitdem fallirt hat. Nie habe ich jemals vorher oder nachher eine solche Pracht gesehen, als in diesem Hause. Was mir am meisten auffiel, war das Mundstük der Tabakspfeife, welche der Hausfrau gehörte. Dasselbe bestund aus lauter Edelsteinen, im Werthe von zwölftausend Pfund, und war ein Geschenk, das Hr. P. für zu rechter Zeit geleistete Dienste von einem eingebornen Fürsten erhalten hatte.

Bei der Versteigerung fand ich eine wahre Musterkarte von Menschen. Alte u. junge Offiziere aller Waffengattungen, Kadetten u. Zivilbeamte, alle in weißen Jaken, doch trugen die Militärs Schärpen als Abzeichen. Es wurde allerlei durch einander gekauft u. verkauft: Pferde und Claret, Champagnerwein und der Himmel weiß, was Alles noch. Kein Wunder, daß das Amt eines Auktionators in Kalkutta ungemein einträglich ist. Der Mann, welcher eben den Hammer handhabte, ausbot und zuschlug, war früher Dragoneroffizier gewesen, und hatte eine Stabsoffizier-Stelle aufgegeben, um die Versteigerungen zu leiten. Er wußte, daß er binnen höchstens fünf Jahren seine dreißigtausend Pfund verdienen würde. Ich sah, daß ein siebenzigjähriger Mann eine Menge Wein für eigenen Bedarf kaufte, an dem er bis zum hundertsten Jahre vollkommen genug gehabt hätte. Ein blutjunger Mensch ersteigerte nicht weniger als achtzehn Pferde; ein Anderer zwölf Duzend Hüte, die er, als sie näher besichtigt wurden, voll von Ameisen und ganz durchlöchert fand. Ich kaufte ein sehr hübsch geschniztes Elfenbeinkästchen. Als ich eine Schublade aufzog, sprang mir ein Skorpion entgegen! Ich warf das Ganze zur Erde, es zersprang, und ich eilte zurük in die Wohnung meines Freundes.

Theater.

Hamburg. „Fesseln", das oft besprochene, vielfach gerühmte Lustspiel von Scribe, kam hier im zweiten Theater zur Aufführung, und täuschte unsere Erwartungen gänzlich. Das Stük kann, obwohl die Intrigue sehr gut gesponnen ist, doch nie in Deutschland Beifall finden (?!?). Es ist voller Unmoralität, voller Unwahrscheinlichkeiten und enthält, namentlich im ersten Akte, zu lange Erzählungen. Der Stoff würde sich, zu einem Drama verarbeitet, viel besser gestaltet haben; die poetische Gerechtigkeit könnte, dann wenigstens, hinein gelegt werden. — Die Darstellung war durchgehends gelungen. (Was sind die Hamburger für Menschen!)

Leipzig. Heller's „Rosen" berichten ausführlich über die Darstellung von Scribe's „Fesseln", übersezt von Th. Hell, auf der Leipziger Bühne. Dem Stüke selbst, wie Aufführung, wird auch hier fast überraschendes Lob gezollt. Scribe darf sich diesmal nicht beklagen über die Leipziger Kritik — „Isaura von Castillien" ist der Titel des Drama's, welches Kühne dem Leipziger Stadttheater eingereicht hat.

London. In Coventgarden war neu: „The Irish Heiress", Schausp. in 5 Akten. Das Adelphitheater brachte bereits, in gewöhnlicher Weise, die „Königin von Cypern" der Pariser großen Oper, als Spektakelstük, mit Aufzügen, Ballet, Zaubereien u. s. w. Die Winterkonzerte in der englischen Oper sind geschlossen. — Im Heymarket-Theater war neu: „Marriage", Schausp. in 5 Akten.

Berlin. Meyerbeer's „Hugenotten", welche bisher, der kirchlichen Wirren wegen, hier nicht aufgeführt werden durften, werden jezt einstudirt und dürften gegen Ende April im hiesigen königlichen Opernhause zur Aufführung kommen. — Das hiesige Königstädter Theater wird im kommenden Sommer geschlossen bleiben, da das Innere dieses Schauspielhauses erneuert und schöner ausgeschmükt werden soll.

Korrespondenz.

Laibach (20. Febr.). An Neuigkeiten erleben wir hier selten etwas Besonderes, u. können mit Heine sagen:

Ach, wie einem die Tage
Hier langweilig vergeh'n,
Nur wenn sie Einen begraben,
Bekommt man was zu seh'n.

Und sie haben, dem Himmel sei Dank, end-

lich Einen begraben, — den Fasching! — War auch seine Lebensdauer dies Jahr eine kurze, so gab es doch nach seinem Tode so manches Trauer- und Schauderhafte zu sehen und zu hören. Hu, Hu! wie viele abgemattete, halb todt genachtwachte Mütter sah man in ihren Sofa's seufzen; wie viele, durch der Töchter Aufwand, der Söhne Verschwendung, und eine Legion falscher Freunde zu Menschenhaß ohne Reue entflammte Väter sah man den Zorn in irgend einem Weinhäusel — ersäufen; wie viele verstörte, an Geist, Körper und Kasse zerrüttete Jünglinge, wie viele bleiche, zu Geister der Unterwelt mager getanzte Fräuleins, sah und sieht man, mehr Schatten als Körper, durch die Straßen schwanken! Unter diese und neben diese mengt sich der Anblik mit dem Lächeln des Gewinns überglänzter Wucherer und Spieler, betrogener, in Lafontainescher Verzweiflung umherwandelnder Liebhaber, mondschein- und mannssichtiger, aus Liebe halb irrsinniger Mägdleins und Jungfrauen, Lebensüberdruß zur Schau tragende 40- bis 50jährige obligate Quadrilltänzer, für die Tollhäuser qualifizirte Dilettanten und schmerzzerrissene, derangirte Friseurs und Ellenritter. — Ja wir haben es schön getrieben in dieser kurzen Spanne Zeit; 4 Kasinobälle, 2 Nobelredouten, 3 Schießstattbälle, 1 Handlungsball, 4 Pudel-, Mopsel- und Spitzel-Redouten (die sonntägigen), in jedem 3ten Haus alle Woche ein Piquenique, und in jedem 6ten einen Privatball. Was braucht der Mensch mehr um glüklich zu sein!!! So viel vom Karneval. — Vom Theater ließe sich viel und wenig sagen, wir wählen das leztere, um uns von journalistischen Rencontres, deren wir hier nicht selten welche erleben, zu wahren, d. h. um bei etwaigen Ausfällen größere Details zu ersparen, da hohe Priester und Priesterinen hier oft zu empfindsam, mehr als es sich mit ihrer Stellung verträgt, und hingegen auch weise und hochweise Rezensenten hart und rüksichtslos absprechend auftraten. — Auch wir, von Gottes Gnaden jeweiliger Referent, weder hochgelehrt noch hochweise, aber gewissenhaft als Mensch und Richter, sprechen unserem Theaterpersonale keine europäische Berühmtheit, keine Alles bis in den vierten Himmel bezaubernde Talente, keine außerordentliche unübertreffliche Darstellungsgabe zu — aber wir erklären unumwunden, daß die meisten der hier ausgeführten Schauspiele, troz der einmonatlichen schauderhaften Kälte, im ungeheizten Theater, mit recht viel Wärme und Darstellung und guter, richtiger Auffassung der Charaktere gegeben wurden, und daß die Oper einige vorzügliche, mehrere verwendbare, und auch einige unbrauchbare Individuen zählt, zu welch' ersteren Fräul. Wittenau, Mad. Rosner, die H.H. Stampfl (aus Pesth) und Rönins gezählt werden dürfen. Im Schauspiele verdienen rühmlichst genannt zu werden: Mad. Thiele, in Anstandsrollen, Mad. Novak, im naiven Fache, leztere besonders in Lokalstüken, beide brav, erstere noch viel ansprechend. Hr. Balrausky (erster Liebhaber) ist ein junger, mit einem angenehmen Aeußeren ausgestatteter, talentvoller Schauspieler, Mad. Bernardi eine fleißige Schauspielerin, und Herr Zerf brav. Die beiden Komiker Scholz und Colas ergözen durch ihren Humor, und besonders lezterer durch seine Bühnengewandtheit das Publikum, und werden bei jeder Vorstellung freundlich empfangen. Die vorzüglichsten Opern, so über unsere Bretter gingen, waren: „Montechi und Capuletti", „Belisar" und „Norma." Schauspiele: „Das Irrenhaus zu Dijon", „Onkel und Nichte", „Waise aus Genf." Lokalpossen: „Treffkönig", „Mädel aus der Vorstadt" u. a. Das Beste kommt zulezt, und das sind die 40 angekündigten, aber nur als 21 auf unseren weltbedeutenden Brettern durch 2 volle Stunden gestandenen, uns angesungenen, aber nicht am angenehmsten bezaubernden Berg- und Hirtensänger aus Bagneres di Bigorre. O erore!!! — Sie hatten bei erhöhten Eintrittspreisen ein volles Haus und ärnteten in einigen Stüken Beifall, das Ganze sprach jedoch nicht an. Als Grund des Erscheinens von 21 statt 40 Sänger auf der Bühne, erzählt man sich, die fehlenden 19 seien erst am Abend der Vorstellung angekommen, und wurden jedoch, wegen Unfähigkeit der Zahlung von den Kutschern nicht von ihren Wagen gelassen. Auch eine schöne Gegend! — Invinoveritas.

Literatur.

Preß-Zeitung. Nichts ist lächerlicher und anmaßender, als das Herausheben und Anpreisen eines Werkes, über welches die öffentliche Stimme und die unbestochene Kritik ihr Damnatur ausgesprochen; verächtlich aber ist es, wenn solch ein Lobsalm auf Unkosten eines anerkannt wirksamen und talentzeigenden Produktes fließt, u. man sich bei diesem Treiben den Schein der Partheilosigkeit erheucheln will, und als Zwek: die gute Sache — mit unfügsamer Bonhomie

herausstellt. Es heißt dies für einen faulen Kadaver mit stumpfen Waffen kämpfen.

** Nach dem Allg. Organ für die Interessen der Kunst Nro. 3 beabsichtigt G. Wigand, im Verein mit einem Leipziger Banquier, ein großartiges Kunstunternehmen, welches mit dem Erscheinen von Cornelius Freskomalereien in Stahlstich eröffnet werden soll.

** „Das Kriegerthum." Von einem Invaliden. Dies der Titel eines neuen Werkes in Brockhaus Verlage. Der Verf. ist hoffentlich ein besserer Theoretiker seines Faches, als er ein glüklicher Wortmacher ist.

** Nach den Aeußerungen, welche die Zeitungen aus einer am 27. Januar in der Berliner Akademie der Wissenschaften vom geh. Reg.-Rathe Dr. Böckh gehaltenen Rede mittheilen, werden doch die sogenannten grammatikalischen u. sprachlichen Fehler aus Friedrichs d. Gr. Werken in der neuen Ausgabe ausgemerzt.

** In Berlin (Voß'sche Buchhandlung) erschienen so eben: „Gedichte von Heinrich von Mühler", die sich von dem Gewöhnlichen und Alltäglichen sehr auszeichnen, wenn sie auch nicht durchaus den Stempel der Originalität an sich tragen. Am glüklichsten bewegt sich Hr. v. Mühler im Gebiet der launigen Darstellung: sein Talent ist der Humor, nicht der Jean-Paul'sche, welcher lacht und weint und weint und lacht, sondern der gutmüthig oder gemüthlich scherzende, der zuweilen auch ernster wird, aber doch den Schalk im Naken behält: ein beneidenswerthes Naturell! Wir können nicht umhin, als Beleg das Gedicht: „Weise Lehre" herzusezen:

„Jüngst saßen wir bei'm Wirth am Tisch,
Drei Herren oder vier;
Da tranken und da zechten frisch
Gar manche Flasche wir.

Und als die Gloke zehne schlug,
Der erste sprach zur Stell':
„Ihr Herrn, ihr Herrn, es ist genug,
Zu Hause muß ich schnell!"

Da lachten wir ihn lustig an:
„Man sieht es nun genau,
Der Herr im Haus ist Unterthan,
Die Herrin ist die Frau!"

Und als die Gloke elfe war,
Der zweite sprach: „Trinkt aus!
Die böse Welt — die Akten gar,
Ich muß, ich muß nach Haus!"

Da lachten wir, die andern zwei:
„Wie ihn das Feuer brennt!
Er bliebe gerne noch dabei,
Allein der Präsident!"

Und als die Glok' auf zwölfe stund,
Der lezte sagte da:
„Ich muß in's Bett zu dieser Stund —
Verwünschtes Podagra!"

Und wie ich nun alleine war,
Zog ich den Schluß mir draus:
Ein Weib, ein Amt und sechzig Jahr
Da ist's mit Trinken aus."

Mignon-Zeitung.

Dresden. Das Institut des ungarischen Grafen Szapary erregt so eben vorzügliche Aufmerksamkeit, durch das, was derselbe über den eigenthümlichen Zustand der Tochter eines hiesigen Mechanikus in der Leipziger Allg. Zeitung vom 25. v. M. veröffentlicht hat. Das Mädchen ist durch die Behandlung in seiner Anstalt von einem zweijährigen schlafwachen Zustand endlich befreit worden. Ueber ihre wunderbaren Mittheilungen in diesem Zustande haben Stenographen Protokolle aufgenommen. Graf Szapary nennt diese „Gehirnsomnambule" eine der höchsten und reinsten der seither beobachteten Seherinen und rühmt die Wichtigkeit ihrer Aussagen für Physiologen, Psychologen, Magnetiseurs, ja für das gesammte Publikum. Die Protokolle sollen daher auch gedrukt erscheinen und wichtige Aufschlüsse geben über den menschlichen Organismus und die Störung und Wiederherstellung desselben. Der von ihm gegebene Auszug ist schon so merkwürdig, daß er im Voraus die allgemeine Neugier auf den vollständigen Inhalt dieser Urkunden in Anspruch nimmt.

Paris. Gräfin S** besuchte das Theatre-français, um Delle. Rachel als Chimene zu sehen. Als der Vorhang fiel, schikte sich die Russin an, zum Ball bei Frau von Demidoff zu fahren. Beim Umwerfen des Mantels riß die seidene Schnur an ihrem Halsbande und alle Perlen rollten zu Boden. Die in der Loge Anwesenden wußten, daß das Collier der Gräfin S** 200,000 Fr. und jede Perle 500 Fr. werth sei. Natürlich entstand einige Besorgniß und man rief nach einem Licht, um die Perlen sofort wieder zusammen zu suchen. Doch die russische Gräfin sagte im Fortgehen mit einer Gelassenheit, welche die Baronin von Rothschild gewiß mit Staunen erfüllen wird: „O lassen Sie, lassen Sie das; es ist nicht der Mühe werth." — Am nächsten Morgen ließ der Theaterinspektor die Loge durchsuchen, die Perlen wurden alle gesammelt and der Gräfin zugeschikt.

Etwas von Allem. Man liest in der Wiener Musikzeitung: „Delle. Löwe hat in Mailand in der Straniera fiasco gemacht. Der Korrespondent der Theaterzeitung bemerkt hiezu, daß es mehr die Schuld des Publikums als der Sängerin gewesen sei. Das ist bei uns ganz anders. Wenn etwas hier (in Wien) mißfällt, so ist es nicht die Schuld des Publikums, sondern meistens nur „einiger Uebelwollender"; wenn aber etwa irgend eine mißrathene Posse sich mit Mühe durch einen Abend behauptet und 2 bis 3 Hervorrufungen stattfanden, dann hat das Publikum seinen guten Geschmak durch seine Unpartheilichkeit bewährt. So ist es wenigstens zu lesen."

⁂ Ein berühmter deutscher Tondichter hat, wie der „Sammler" erzählt, eine neue große fünfaktige Oper geschrieben, welche der „Gähnkrampf" heißt, und vom ersten Takt der Ouverture bis zur lezten Note des Finale aus lauter Fugen besteht. Derselbe Komponist hat einen Preis von 1000 Thalern ausgesezt, der im Stande ist, in seiner Oper eine Melodie herauszufinden.

⁂ Die Wiener Musikzeitung macht sich lustig darüber, daß Hr. Micheuz in seinem Konzert zu Pesth sechs ungarische Nationalmelodien spielte. „Ob's wohl in Wien Jemanden einfiele," sezt die Musikzeitung hinzu, „sechs Oesterreicher in einem Konzerte zu spielen u was das Wiener Publikum dazu sagen würde?"

⁂ Mad. Lassarge ist, wie aus Montpellier vom 14. Febr. geschrieben wird, so schwer erkrankt, daß an ihrer Rettung gezweifelt wird. Sie erhielt bereits die lezten Sakramente.

⁂ Leeds Mercury" erzählt als merkwürdiges Zusammentreffen, daß ein gewisser Hinchliffe in Huddersfield am Hochzeitstage der Kögin Victoria getraut worden sei, und daß ihm seine Frau an denselben Tagen, wo die beiden Kinder der Königin geboren wurden, erst ein Mädchen und dann einen Knaben gebar. Die Hinchliffe, welche Mutter Natur mit dieser vornehmen Wahlverwandtschaft beehrte, sind arme Webersleute.

⁂ In der Stadt Soest herrscht der sonderbare Gebrauch, daß der leibeigene Bauer den dortigen Dominikanern jährlich ein Ei auf einem mit vier Pferden bespannten Wagen zu bringen hat.

⁂ So wie man sich von Süden nach Norden wendet, nehmen Füße u. Hände bei den Frauen an Größe zu, weil die Völker kalter Länder viel gehen und stets arbeiten, wäre es auch nur, um die Lebenswärme zu erhalten.

⁂ Die Augsburger „Allgem. Zeitung", die allverbreitete, hat folgende Korrespondenten in Paris: Heine, Dingelstedt, Eckstein, Seuffert, Savoye, Debrot, Felix und Haller. Ich will sie anders klassifiziren: Heine und Dingelstedt, Eckstein u. Seuffert, Haller und Savoye, Debrot und Felix. Heine hat ein Vierschild, Dingelstedt ein Delta, Eckstein eine Venus, Seuffert einen Mars, Haller ein Doppelkreuz, Savoye zwei Striche, Debrot ein Kreuz und einen Stern, Felix einen Strich und einen Stern.

⁂ Der gegenwärtige Wasserstand der Donau ist so niedrig, wie er es wohl seit dem Jahr 1818 nicht mehr war. Am 13. v. M. wurde zu Passau auf dem sogenannten Schusterstein, mitten in der Donau, auf welchem in den siebenziger Jahren der Schuster Doll ein Paar Schuhe machte, und welcher seitdem nur im Jahr 1818 etwas sichtbar wurde, der Seltenheit wegen gekocht und vom Zimmermann Straßer eine Säge zugefeilt.

⁂ Bei der lezten Aufführung der Oper „Guido und Ginevra" in München hörte ein Zuschauer von einem neben ihm Sizenden, daß der zweite Akt zwei Monate nach dem ersten Akte spiele. „So," sagte Jener voll Erstaunen, da gehe ich fort, denn ich bleibe nicht so lange in München."

⁂ In einer süddeutschen Stadt befinden sich zwei Aerzte, die sehr ominöse Namen haben; der eine heißt Würger, der andere Wehsarg.

⁂ Ein Graf, welcher in einem Gasthause logirte, rief eines Abends den Wirth und fragte ihn: „Freund, was gibt's heute zu essen?" — „Halten zu Gnaden," antwortete der Wirth, unter tiefen Büklingen, „unterthänigste Forellen u. gehorsamste Bratwürste."

⁂ Aus München wird unterm 19. Febr. gemeldet: „Leider soll es kaum mehr zu bezweifeln sein, daß die hier und in anderen Theilen Baierns vorgekommenen Fälle von Hundswuth auf einem epidemischen Charakter dieser Krankheit beruhen."

⁂ Ein belgisches Blatt bemerkt bei Gelegenheit einer Mordthat: „Es ist Thatsache, daß in Belgien niemals mehr Verbrechen begangen wurden, als gegenwärtig. Seit den zahlreichen, fast immer sichern Begnadigungen, welche den Verbrechern zu Theil werden, kann man sich ohne Waffen nicht mehr auf das Land wagen. Die Diebstähle

vermehren sich ebenfalls auf eine schrekliche Weise. Das Gefängnißsystem haben unsere Philanthropen so angenehm hergestellt, daß eine Menge müßiger Individuen das behagliche und sorgenlose Leben im Gefängniß der Freiheit, vor Hunger zu sterben, indem sie Arbeit suchen, vorzieht."

Lokal-Zeitung.

Theater.

Deutsches Theater. Ausländischen Berichten zufolge werden Hr. Emil Devrient und Hr. Seidelmann, die im Laufe des nächsten Sommers bei uns in Pesth gastiren, auch das Wiener Hoftheater-Publikum mit ihren Leistungen erfreuen. Beide sind Künstler ersten Ranges und jezt die Matadore der Bühnenwelt. Ihr Erscheinen auf dem dortigen Theater kann dem gegenwärtigen Zustande desselben nur förderlich sein, da es, um seinen alten Glanz zu bewahren, nothwendig frischer und lebenskräftiger Reagenzien bedarf.

— Der beliebte Komiker Zöllner gab uns zu seiner Einnahme eine von ihm selbst verfaßte Posse, betitelt: „das Zauberschloß." Obwohl die Idee (nach einem allbekannten Volksmährchen von Musäus) nicht neu ist und auch schon auf der Bühne erschien (Kotzebues „Rothmantel"), so zeigte Hr. Zöllner doch ein erfreuliches Talent, indem das Stük durch und durch spaßig ist, so daß das Publikum aus der heitern Stimmung gar nicht herauskam. Es gefiel dergestalt, daß es Tags darauf bei gut beseztem Hause wiederholt wurde. Hr. Zöllner und Hr. Rott waren voll rosiger Laune und ergözten sehr das Publikum.

M.

— Am 28. Febr. zum ersten Male: „Treue Liebe", Schausp. in 5 A. v. Ed. Devrient. Graf Ferdinand von Wartenau hatte seine frühere Geliebte, ein Mädchen Namens Maria, das er längst todt glaubte, vergessen, und steht auf dem Punkte, sich mit einem andern Mädchen zu verloben. Mit dem Verlobungsfest ist ein Maskenball verbunden, wobei der Graf einer Maske, die er für seine neue Braut hielt, viele Schönheiten und Worte voll heißer Liebe zuflüstert. Aber wie groß ist sein Entsezen, als die Maske die Larve vom Gesichte nimmt und er seine todt geglaubte erste Geliebte erkennt! Die Sache macht sich ferner dergestalt, daß die neue Braut zu Gunsten der alten das Feld räumt, und Marie, die das Bild treuer Liebe repräsentirt, wird glüklich durch die Hand des Grafen. Dieses Alles ist mit einer beträchtlichen Quantität von Gejammer und Gewinsel, Sentimentalitäts-Phrasen und Mondscheinnacht-Schwärmerei aus den guten alten Zeiten der Siegwarte und Werther durchwebt, und dazu kommt eine gute Dosis von Unwahrscheinlichkeiten, was Alles das Stük für Diejenigen annehmlich macht, die an solchen Ingredienzien Geschmak finden können. — Indessen ist es nicht zu läugnen, daß der Verfasser den Bühneneffekt kennt, und besonders die Damenwelt zu rühren und zu fesseln versteht. Der dritte Akt ist unstreitig der beste. — Mad. Kalis war in der Hauptrolle ausgezeichnet, voll rührender Wahrheit. Mad. Grill (Amalie) war liebenswürdig wie immer. Hr. Dietrich (Graf) spielte sehr ergreifend. Recht nett war auch die Benefiziantin, Dem. Schmidt, in ihrer kleinen Rolle. Volles Haus. Sdr.

Nationaltheater. Morgen, Donnerstag, gibt der eilfjährige Virtuose Anton Rubinstein ein Konzert im Nationaltheater..

— Samstag, zum Vortheile des Hrn. Szentpetery: „A Láncz" („Eine Kette"), Lustspiel in 5 A. nach Scribe von P. Vajda und Ig. Nagy.

Morelly in Madras. Unsere Leser in Pesth und Ofen werden sich noch des Walzer-Orpheus Franz Morelly gewiß sehr freundlich erinnern, denn noch im vorjährigen Karneval haben seine elektrischen Bogenstriche die ganze schöne Welt beider Städte zum Tanze hingerissen; auch werden unsere sämmtlichen Leser wissen, daß wir seiner Zeit ankündigten, daß dieser auch in Wien rühmlich bekannte Geiger u. Kompositeur einen gar weiten, weiten Ruf nach Madras in Indien erhalten habe und diesem auch gefolgt sei. So abentheuerlich, seltsam und unglaublich diese Nachricht gar Manchen geschienen, so hat sie sich nicht nur bestätigt, sondern einer seiner Freunde in Pesth erhielt bereits ein Schreiben von ihm, datirt: „Madras, den 20. Nov. 1841", aus dem wir hier einen für die Oeffentlichkeit geeigneten Auszug mittheilen: „Wir reisten von London am 19. Juni 1841 auf einem guten Segelschiffe ab, und nach einer Fahrt von 121 Tagen langten wir zu Madras an. Hier haben wir jezt wie in Europa Winter. November, Dezember, Jänner, Februar sind die Regenmonate. Der hiesige Regen ist aber fürchterlich und da man in den Wohnungen keine Glasfenster, sondern blos Jalousien hat, so wird man sehr damit molestirt. Madras ist eine sehr weitläufige große Stadt; aber die schönsten steinernen Paläste bilden mit den gleich daneben liegenden Hütten der Malaien u. Armenier einen unangenehmen Kontrast. Kommt ein Schiff an, so rudern ihm gleich 10 bis 20 Boote entgegen; alles wimmelt von Menschen, was uns Ankommenden, die wir so lange Niemanden sahen, einen eben so seltsamen als erfreulichen Anblik bot. Die Menschen sind hier alle schwarzbraun, mit Ringen an Arm, Ohren, Nasen, Fußfingern, u. mit gelb und weißgestreiften Stirnen. Die Vornehmen tragen lange weiße Talare, die Niedern gehen fast halb nakt mit ganz entblößten Beinen; man glaubt sich unter Wilde versezt, und doch sind sie weit entfernt davon. Sie sprechen außer der malajischen Sprache auch englisch, treiben Handel und lassen sich zu allen Dienstgeschäften brauchen. Viele sind Christen, und das schwarze Militär, zu Fuß und zu Pferd, ist wirklich recht gut anzusehen. Auf jedem Posten stehen zwei Mann, ein Engländer und ein Schwarzer, der leztere ist ebenfalls ganz adjustirt, nur ist er entweder barfuß, oder er trägt blos Sandalen. Gleich nach meiner Ankunft brachte man mich in einem Palankin zum Gouverneur Lord Elphinston. Dieser wohnt in

einem Palaste von wahrhaft orientalischer Pracht. Die europäischen Theater übertreiben mit ihren Dekorationen, wenn sie indische Paläste darstellen, nicht im geringsten. Man hat Mühe durch das Gewühl der Dienerschaft, Leibgarde u. s. w. zu bringen. Ich selbst wohne im Fort St. George, am Hauptplaz, habe ein großes Haus und eine Menge Dienerschaft zu meiner Disposition. Nachmittags produzirten sich zwei Musikbanden vor meinem Haus; sie sind nicht so stark wie die europäischen, aber in ihren Leistungen nicht viel zurük; sie haben alle Maschieneninstrumente und die neuesten europäischen Musikstüke. Meine Bande ist keine Militärbande, sondern die Bande des Gouverneurs. Ich bin auf sechs Jahre engagirt und erhalte, außer freier Wohnung, Bedienung und Beköstigung, jährlich 700 Pfd. Sterling. — Bei Ihnen beginnt nun bald die fröhliche Karnevalszeit. Vielleicht erinnert sich meiner zuweilen die lebenslustige Pesther Welt, ich werde gewiß ihre freundliche Aufnahme nie vergessen und wünsche nur einstens wieder in ihrer Mitte aufgenommen zu werden. — Von Zeit zu Zeit erhalten Sie noch mehrere Nachrichten aus diesem fernen Welttheile von Ihrem Franz Morelly." (Wir werden nicht unterlassen daraus den verehrlichen Lesern des Spiegels Auszüge mitzutheilen.)

—

Der Akustiker Kaufmann aus Dresden, der seine höchst merkwürdigen Musikmaschienen Sonnabend öffentlich produziren wird, hat wegen seiner großen musikalischen Erfindungsgabe die Aufmerksamkeit der größten und berühmtesten Männer auf sich gezogen und selbst Goethe hat ihm seiner Zeit alle Bewunderung angedeihen lassen. Die vier musikalischen Automate, die er hier hat, nennt er: 1. „Chordaulodion", ein Flöten- und Saitenwerk; 2. „Symphonion", besteht aus Flöten, Klarinetten, Flageoletts, Pianoforte, Schallstäben, Trommel und Triangel; 3. „Salpingion", ein verbessertes Trompetenwerk; 4. ein „Trompet-Automat", ein merkwürdiges, staunenerregendes akustisches Experiment. Alle diese Instrumente bringen eine unvergleichliche Wirkung hervor, und versezen den Hörer in die angenehmste Stimmung. Ueberdies besizt Herr Kaufmann noch ein Tasteninstrument, das er „Harmonichord" nennt, dessen Metallsaiten fast überirdische Aeolstöne hervorbringen. Man muß dies Alles selbst hören, um sich einen Begriff von diesen herrlichen Schöpfungen in dem Bereiche der Töne bilden zu können.

—

Bildende Kunst. Das Unternehmen des Herrn Kunsthändler Wagner in Pesth, berühmte ungarische Zeitgenossen im Portraite herauszugeben, schreitet rasch vorwärts. Außer Deak, Bezeredy und Klauzal sind bereits Franz v. Pulszky und Baron Joseph v. Eötves vollendet, und unter der Presse befinden sich Erz. Bischof Lonovics und Exc. Graf Jos. Teleki. Alle diese Bilder, von Eybls Meisterhand auf Stein gezeichnet, und in Wien bei Leykum lithographirt, sind wahre Prachtwerke, wie sie in dieser Art bei uns noch nicht vorgekommen. Wir wünschen dem wakern Verleger bei seinem preiswürdigen Unternehmen den besten Erfolg.

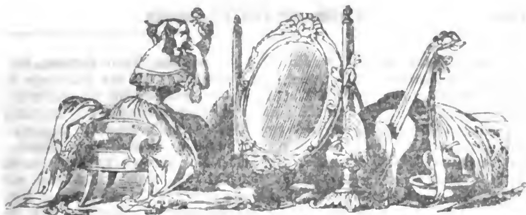
— Seit einiger Zeit weilet bei uns in Pesth der ausgezeichnete Portraitmaler Ruprecht aus Wien, dessen Arbeiten außerordentlich gerühmt werden, und namentlich wird das von ihm auf Stein gebrachte Portrait des berühmten Priesnitz als das einzige gelungene dieses Wasserheilkünstlers gehalten. Das Beachtenswertheste an Hrn. Ruprecht aber ist, daß auch seine Kinder durch und durch künstlerische Naturen sind; so ist seine Tochter Marie eine berühmte Klavierspielerin, und Adele, jezt vierzehn Jahre alt, eine bereits auf einer schönen Kunststufe stehende Malerin. Adele befindet sich ebenfalls mit ihrem Vater in Pesth und wir haben einige hier gemaltem Portraits von ihr gesehen, die unsere volle Bewunderung in Anspruch nehmen. Aehnlichkeit, Charakteristik und geistige Auffassung gehen mit einer richtigen Carnation und lebhaften Farbenschmelz Hand in Hand, um Alles der Vollendung zu nahen. Die Zukunft hat aber noch viel mehr von diesem genialen Kinde zu erwarten, und irren wir uns nicht, dürfte Adele Ruprecht in diesem vom weiblichen Geschlechte bisher noch wenig bebauten Felde der Kunst einst Epoche machen. (Sie wohnt in Pesth bei Hrn. Instrumentenmacher Seiler.)

Benefiz. (Ofen.) Der verdienstvolle Kapellmeister Hr. Görgl hat Sonnabend, den 5. d. sein leztes Benefiz. Gegeben wird: „Scherzfunken, Luftschwärmer und Wizraketen", Quodlibet mit Gesang in 1 Akt vom Regisseur Seydl. Hierauf „12 Mädchen in Uniform", Vaudeville von L. Angely. Dem. Kolb als Sophie. Dem. Kerle wird nach ihrer Krankheit zum ersten Male die Bühne betreten und im 1. Stüke ein großes Quodlibet von Görgl vortragen. Das am Schlusse vorkommende „Assemblee-Quodlibet" ist neu von Seydl. Die Exerzitien und Evolutionen der 12 Mädchen sind präcis eingeübt. — Der Anfang des Vaudevilles: große Schlachtouvertüre vom Kap. Görgl. Somit des Interessanten genug, um dem seit drei Jahren als Kompositeur und Kapellmeister hier so thätig gewesenen Benefizianten eine reiche Theilnahme voraussagen zu können und zu wünschen.

Musikbeilage: Rhapsodie pour le Pianoforte, composés par Adolphe Henselt.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in den Kunsthandl. der HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ung. Universitätsbuchdrukerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittwe** und **S. Rosenthal.**

19. Pesth und Ofen, Sonnabend, 5. März. **1842.**

Der Highwayman und das Portrait.



ord Edmund Cornwall, ein reicher und schöner junger Mann, sollte Miß Arabelle D*** als Gattin heimführen. Die Vermählung sollte in acht Tagen stattfinden, und da Miß Arabella den Wunsch geäußert, diese lezte Woche im Kreise ihrer Familie und ihrer Jugendfreundinen zuzubringen, so wollte der Lord, der bei seiner künftigen Familie in dem Rufe stand, zu London gefährliche Bekanntschaften zu besizen, seine Liebe und Aufrichtigkeit darlegen: er verließ daher die Stadt, um sich auf ein Landgut zu begeben, daß er zwanzig Meilen von London besaß. Lord Edmund verband mit einer hübschen Figur und einem schlanken Wuchse edle und ungezwungene Manieren; bisher hatte er sich der Frauen Liebe in solchem Grade erworben, daß Miß Arabella's eifersüchtige Ahnungen schon allen Kummer vorhersahen, den die Untreue eines Mannes den Frauen bereitet. Mochte der junge Liebhaber noch so sehr ewige Liebe schwören: sein kühner, unternehmender Charakter, seine Vorliebe für das, was man zu London mit dem Ausdruke: „Exzentrizität" bezeichnet, strafte seine Worte Lügen. Er verließ seine Braut nach dem zärtlichsten Abschiede und gegen die Gefahr der Untreue durch Arabella's Portrait gesichert, das ihn nie verlassen sollte. „Lieber will ich sterben, als mich davon trennen!" gelobte er. — „Sie werden wohl thun, Ihrem Versprechen nachzukommen," sprach sein künftiger Schwiegervater, „denn kehren Sie ohne dieses Bildniß zu uns zurük, so würde Arabella sich für die Aufgeopferte halten, und ich vermöchte dann für nichts mehr einzustehen." Edmund begriff die Wichtigkeit dieser Empfehlung. Er liebte wirklich das junge Mädchen; allein es sollte diese Verbindung seine äußere Lage verbessern, welche seine Dandy-Liebhabereien mancher Art ein wenig in Unordnung gebracht. — Die Nacht, in der er London verließ, war dunkel; doch hatte er kaum einige Meilen zurükgelegt, als der Mond aufging und unserem Edmund in der Postkutsche bald gestattete, bei seinem Scheine die liebenswürdigen

Züge seiner Arabella ganz nach Bequemlichkeit zu bewundern. Dieser stummen, bei einem Dandy ziemlich lächerlichen Betrachtung endlich müde, schob er das Bildniß in die Tasche zurük und fiel bald darauf in tiefen Schlaf. — Plözlich steht die Postkutsche still, und Edmund wird auf ungestüme Weise seinem Schlummer entrissen und angehalten.

Es bestand sonst in England eine große Verschiedenheit unter den Dieben; es ist nicht gleichgiltig, mit diesen oder jenen zu thun zu haben: die Spizbuben, Gauner, Gentlemen mit leichten Fingern, Leute, die man in die Kategorie der honnetten Industriellen sezen kann, wie sie bei uns das Schnupftuch, die Uhr oder die Tabaksdose mitgehen heißen. Wenn ein Gentleman, nachdem er seinen Abend in Drury-Lane oder Haymarket zugebracht, ohne Börse nach Hause kehrte oder seine Uhrtasche „verwitwet" fand, hielt er es kaum der Mühe werth, es zu beachten: dies waren allerdings unangenehme Vorfälle, allein er mußte sich darauf gefaßt machen, wenn er sich in's Gewühl wagte. Wurde er hingegen auf der Landstraße angehalten, so war das ein Abenteuer; die Diebe, mit denen er zu schaffen hatte, hießen: „Highwaymen", „Gentlemen von der Landstraße"; sie bildeten gleichsam die Aristokratie der Spizbuben. Man durfte ein Zusammentreffen mit diesen Herren recht wohl eingestehen, die sich sehr anständig zu benehmen und einen Lord nach Würde zu behandeln wußten. Keine „Season" ging vorüber, während welcher nicht mehrere Mitglieder des Oberhauses von den „Highwaymen", angehalten wurden. Was vor fünfundzwanzig Jahren stattgefunden, ist heutigen Tages nicht gänzlich untergegangen: die Korporation besteht auch jezt noch, wenn gleich durch zwekmäßige Polizeimaßregeln bedeutend reduzirt. Nicht Jeder, der Lust dazu fühlt, kann Mitglied dieses Vereines werden; dazu gehört ein Zusammentreffen von Eigenschaften und von Geld, ein Gegenstand, der in England immer geschäzt wird, unter welcher Form er auch auftreten möge. Ein Highwayman muß kräftig, beherzt und verwegen, vor Allem aber ausgezeichneter Reiter sein. Diese leztere Eigenschaft ist unerläßlich, weil nach begangenem Raube der Straßenräuber in gestrektem Laufe das Weite sucht und in einen entfernten Ort sich begibt, um ein Alibi sich zu sichern, das ihm das Leben retten muß. Das zu solchen Expeditionen erforderliche Pferd muß ein ausgezeichneter Renner sein, weil von seiner Schnelligkeit seines Herrn Sicherheit abhängt; auch bedarf das Thier einer ganz besonderen Erziehung, und es gibt Pferde, die vier- bis fünfhundert Pfd. Sterl. gekostet, welche ihre Besizer jedoch nicht für das Doppelte ablassen würden. Man sieht hieraus, daß, um Mitglied der „Highwaymanry" zu werden, ziemlich bedeutende Geldmittel nachgewiesen werden müssen.

Lord Cornwall, mit den gewöhnlichen Zufällen auf den Landstraßen vollkommen bekannt, öffnete die Augen, ergriff ein Pistol und schoß auf's Gerathewohl zum Kutschenschlag hinaus. Des Raubers Pferd, am Kopfe von der Kugel getroffen, stürzte hin, und der nunmehr völlig zur Besinnung erwachte junge Lord riß den Schlag auf, sprang auf die Chaussee, und nun entspann sich ein heftiger Kampf zwischen ihm und dem Highwayman. Der Eine wollte sich wegen des Todes seines Pferdes, der ihn zu Grunde richtete, rächen; der Andere wollte den Unverschämten züchtigen, der seinen Schlaf gestört. Beide brachten die edle Kunst des Boxens, in welcher sie als vollendete Meister sich zeigten, in Anwendung. Doch ward der Sieg nicht lange streitig gemacht: Lord Edmund, kräftiger oder gewandter als sein Gegner, warf ihn zu Boden und sezte ihm das Knie auf die Brust. Dann rief er seinen Kutscher und den Bedienten herbei, die auf ihren Sizen sich nicht gerührt hatten; man band den Räuber an Armen und Füßen und sezte ihn in die Postkutsche; nach ihm stieg der Lord ein, und die Reise ging weiter.

Nach einer Weile tiefen Schweigens und nachdem der Lord seine Kravatte wieder in die gehörigen Falten gebracht, auch seine Weste zugeknöpft, sprach er seinen Gefangenen also an: „Mein Freund! die Waffen sind veränderlich." — „Warum haben Sie nicht lieber mich getödtet, Mylord, statt meines Pferdes?" — „Seid Ihr klug? Ein Mensch ist doch mehr werth, als ein Pferd!" — „Ich hätte meines nicht für das ganze Regiment der Königin gegeben." — „Und Ihre Majestät würde eben so wenig in den Tausch eingegangen sein," entgegnete der Lord frostig. — „Armes Thier!" sprach der Räuber, „arme Furia!" — „Es war wohl ohne Zweifel ein schönes Thier?" — „Ein Thier ohne Fehler; zu Newmarket hätte sie nicht ihres Gleichen gehabt, wenn ich sie hätte dahin bringen wollen; seit den sechs Monaten, wo sie mir gehört, ist sie nie gestolpert." — „Uebrigens, mein Freund! braucht Ihr ja kein Pferd mehr; schon ist Euere lezte Hals-

binde gesponnen, und Ihr werdet sie nicht verschleißen." — „Wer weiß!" meinte der Highwayman. — „Ihr habt Recht; wir wissen freilich nicht, was morgen sich ereignen wird; selbst was die nächste Stunde uns Neues bringen mag, ist uns unbekannt; aber allen menschlichen Wahrscheinlichkeits-Berechnungen gemäß werdet Ihr bei den nächsten Assisen figuriren, und es müßte wahrlich eine höchst besondere Folge anderer Umstände eintreten, wenn nicht Tyburn . . . *) —"— Hier ließ der Räuber ein leises, hohnlächelndes Grinsen vernehmen, das den Lord hinderte, fortzufahren. Es trat ein Augenblik Stillschweigen ein; dann fuhr Lord Cornwall fort: „Es fehlte nur wenig, daß Ihr Euren Zwek erreicht hättet: ich schlief und wäre ohne einen Stoß der Kutsche nicht zu gehöriger Zeit erwacht. Ohne Zweifel errathet Ihr schon, was ich mit Euch vorhabe. Was hättet Ihr wohl mit mir gethan, wäre ich jezt in Eurer Gewalt? . . . Ihr hättet mir Uhr und Börse und diesen Diamanten genommen, der hier an meinem Finger glänzt... Das wäre allerliebst gewesen; allein ich habe kaum fünfundzwanzig Pfund in meiner Börse." — „Ganz und gar nicht, Mylord! Das Alles hätte ich Ihnen gelassen, nur würden Euer Gnaden höflichst ersucht worden sein, eines der Kutschpferde zu besteigen und mir zu folgen." — „Ha, ha! und wohin denn?" — „In ein Landhaus hier in der Gegend, das mir zu Gebote steht. Hier hätten Euer Gnaden, wie ich voraussetze, ein komfortables Abendessen anzunehmen geruht, das Sie mit einigen wakeren Burschen getheilt hätten, und wenn die Flasche gehörig gekreiset, hätten wir Sie gebeten, uns gütigst eine Anweisung über tausend Pfund Sterling auf Ihren Banquier auszustellen, um ein gewisses in Ihrer Westentasche befindliches Portrait wieder einzulösen; nach berichtigter Zahlung der Anweisung hätten Euer Gnaden volle Freiheit zur Rükkehr nach Hause erhalten." — „Ich will des Henkers sein," rief der Lord, „wenn ich für Arabella's Bild tausend Pfund Sterling gegeben hätte!" — „Sie hätten sie recht gern gezahlt, Mylord!" entgegnete der Highwayman, „weil Miß Arabella, wenn sie Sie ohne dieses Porträt wiedersahe, glauben würde, Sie hätten dasselbe einer gewissen Mistreß Margareth geschenkt, gegen welche sie Eifersucht hegte, und aus Ihrer Heirath wäre dann nichts geworden." — „Das ist in der That wahr, mein Junge!" sprach der Lord; „du kennst meine Angelegenheiten so gut wie ich selbst." — „Noch besser, Mylord!" — „Wohlan, mein Junge!" du sollst gerade so behandelt werden, wie du mich zu behandeln beabsichtigtest; du sollst mit mir zu Abend essen. Zwar wirst du keine so heitere Gesellschaft finden, wie du sie wünschtest; allein das Abendessen soll eben so gut sein. Nachts bleibst du in meinem Schlosse, wo du gut bewacht wirst, und morgen wird man, statt dir tausend Pfd. Sterling zu geben, dich vor den Sherif bringen, und wir sind dann quitt."

Eine kleine Weile darnach gelangte man zu Lord Edmund's Burg; die Postkutsche fuhr über eine Zugbrüke, die unverzüglich wieder aufgezogen wurde und der „Gentleman von der Landstraße" ward in einen Saal geführt, wo man ihn seiner Fesseln entledigte. Das Gebäude war ganz sicher, wie der Lord es gesagt; es war von breiten Gräben umringt; ein Haufe Diener, von dem Vorfall und dem Stande des neuen Gastes unterrichtet, verlor ihn nicht aus den Augen und benahm ihm jede Hoffnung, auch nur den mindesten Versuch zur Flucht zu unternehmen. Nach aufgetragenem Nachtessen erzeigte Mylord ihm versprochener Maßen die Ehre, ihn zu seiner Tafel zu ziehen, und der Highwayman nahm seinen Plaz mit der Ungezwungenheit und Freiheit eines mit Namen und Wappen begabten Edelmannes ein. Es war ein hübscher Bursche von etwa siebenundzwanzig Jahren, dessen Gesicht nicht ohne Auszeichnung war, und dem man nur ein wenig Unverschämtheit im Blike vorwerfen konnte. Er sprach mit Eleganz und war hinlänglich unterrichtet, um eine literarische Unterhaltung mit Lord Cornwall anknüpfen und fortführen zu können, welche, ein Zögling Oxford's, etwa von der Pedanterie an sich trug, wie man sie den aus diesem Kollegium geschiedenen adeligen Subjekten zum Vorwurf macht. Troz des Looses, das seiner harrte, erwies er der Tafel des Lords gehörige Ehre und speiste mit wahrhaft sächsischem Appetit. Als man das Tischtuch abgehoben, um Wein herbei zu bringen, und die Diener sich zurükgezogen, füllte Lord Edmund zwei Gläser und brachte seinem sonderbaren Gaste einen Toast. „Es gilt dir, mein Gast!" sprach er. — „Entschuldigen Sie einen Augenblik," versezte der Räuber, sein Glas bei Seite sezend, „obgleich ich in Ihrer Macht und an ihrer Tafel mich be-

*) Tyburn, der Plaz in London, auf welchem die öffentlichen Hinrichtungen zu geschehen pflegen.

finde, so soll doch nimmermehr mein Glas das Ihrige berühren, ehe ich erfahren habe, ob der Mord meines Pferdes einem unvorhergesehenen Zufalle zuzuschreiben oder das Werk Ihres Willens ist." — „Die Wirkung des Zufalls war es, mein Bursche; ich bin vor Schreken aus dem Schlafe aufgefahren und habe ganz mechanisch gehandelt; auf mein Ehrenwort: du warst es, den ich tödten wollte." — „Dann ist Alles gut," sprach der Räuber. Und nun wurden die Gläser geleert. — „Dein Name, wenn's gefällig ist?" fragte der edle Amphitryon. — „Jack the Fly." (Beschluß folgt.)

Charade.

Willst du der ersten Silbe Räthselsinn erkennen,
So muß ich eine Welt im Kleinen dir benennen;
Es ruht in ihr der Keim zu einem neuen Wesen,
Nicht immer doch zum Leben auserlesen, —
Doch todt oder zum Leben erwekt,
Wird es gar oft als Speise gedekt.

Willst du die Erste und Zweite ergründen,
So suche sie tief in der Erde Nacht;
Des Bergmanns Fleiß vermag sie zu finden,
Durch ihn werden sie an's Taglicht gebracht.
Doch der in der Liebe seligsten Stunden
Sie in der Brust der Geliebten gefunden:
Der sieht wohl auf Erden den Himmel nicht offen,
Hat nimmer auf Liebe von ihr mehr zu hoffen.

Dem Kinde schon, das kaum das Licht erblikt,
Zeigt sich der Silben Dritte offen,
Doch wenig ist, was uns erfreut, entzükt,
Auf dem oft kurzen Weg zu hoffen; —
Nur wenn man die Reise zu Ende gebracht,
Dann ruht es sich sorglos in ewiger Nacht.

So Mancher, der viel auf das Ganze gewagt,
Wird ängstlich im Innern, ist halb schon verzagt. —
Und wird wohl bei dem beständigen Sinken
Die goldene Frucht des Gewinnstes uns winken? —
Ach, hätte man doch, statt im Zweifel zu schweben,
Die Kunst schon erfunden vom Dampfe zu leben!

August Nagy.

Auflösung der Charade in Nr. 12: **Roßbach.**

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Italienische Künstler in Ungarn.

Die Vorsehung hat in ihrer geheimnißvollen Weisheit den verschiedenen Himmelsstrichen, so wie den unter selben wohnenden Nationen, verschiedene Eigenschaften, verschiedene Neigungen und Fähigkeiten gegeben, gewiß zu keinem anderen Zweke, als daß die Nothwendigkeit sowohl eines physischen als geistigen Verkehrs eintrete, die Menschen einander näher bringe, und durch diese Verschiedenheit gleichsam in einen Körper verschmelze. — So blühten zuerst in Egypten, dann in Kleinasien und Griechenland, später aber zu Rom jene Künste und Wissenschaften die sich mit vorschreitender Bildung über die ganze Erde verbreiteten. Die Künstler Egyptens fanden in Griechenland freundliche Aufnahme, und Rom rief wieder die Künstler Athens und Corinths in seine Mauern; so geschah es, daß durch diese Annäherung der Ideen und den gegenseitigen Unterricht die Sieger mit den Besiegten sich befreundeten, der Triumph der Einen verherrlicht, die Niederlage der Andern weniger schmerzlich und schneller vergessen wurde. — Italien, schön durch seine natürlichen Vorzüge, und zudem noch Erbe der griechischen Anmuth, ist gegenwärtig der Hauptsiz der edlen Künste, u. gibt noch heutzutage wie ehedem eine bedeutende Zahl emsiger Künstler dem Auslande, theils aus Ueberfluß an Talenten, theils aber auch als Folge der freundlichen Einladungen, welche an die welschen Künstler ergehen, und worin sich die gebildeten Nationen an Zuvorkommenheit und Großmuth zu überbieten suchen. Das geliebte Ungarn, das angebornen Sinn für Künste und Wissenschaften hat, und jedem fremden Talente, — gleichwohl es an Einheimischen nicht arm ist, — Anerkennung zollt, ihm freundlich die Pforten öffnet, und ihm Muth und Vertrauen einflößt, kann sich rühmen, drei italienische Künstler zu besizen, die durch ihre Werke sich der herzlichen Aufnahme, die sie hier fanden, würdig zeigen. — — Giacomo Marastoni, der venetianische Maler, dessen Portraits Aufsehen erregen, und der die erste Pesther Kunstausstellung mit mehreren herrlichen Bildern verschönte, weilt schon seit ei-

nigen Jahren in unserer Mitte. Die meisten hohen Familien besitzen Gemälde dieses talentvollen Mannes. Wenn hie und da ein Bild sich vorfindet, dessen Farben weniger transparent, oder dessen Zeichnung minder korrekt ist, so kommt dies einzig und allein dem Umstande zuzuschreiben, daß Marastoni bei der Menge von Aufträgen, die an ihn ergehen, unmöglich mit der Zeit auslangt, die erfordert wird, um ein in allen Theilen so vollkommenes Bild herzustellen, wie er es, wenn er nach Muße arbeiten kann, herzustellen vermag. Die Manier, mit der er seine Gemälde entwirft, das' ist: die Grundidee des Ganzen ist stets voll Effekt, und zeugt von einer lebhaften Phantasie. Wenn sich Marastoni als Portraitmaler auszeichnet, so bleibt er keineswegs als Genre- und Historienmaler zurük, welch' lezteres sein eigentliches Fach ist, und wovon einige bekannte Skizzen dem Talente Marastons, wie dem Geschmake Derjenigen, welch selbe im Großen ausführen ließen, zur höchsten Ehre gereichen. Uebrigens hat Marastoni noch das Verdienst, daß er der Erste war, der die herrliche Erfindung Daguerre's nach Ungarn brachte, und mit Erfolg ausführte.

Casagrande, der ausgezeichnete fleißige Bildhauer aus Venedig, der den Erlauer Dom durch seinen Meißel verherrlichte, genießt bei uns ebenfalls seit Jahren eines wohlverdienten Künstlerrufes. Besäße Casagrande bei seinem ausgebreiteten Wissen, seiner Geduld und seiner Genauigkeit das Genie Marastons, so bliebe nichts zu wünschen übrig. Gegenwärtig verweilt er in Gran, wo er, dem Vernehmen nach, für die dortige Kirche einige Arbeiten fertigt.

Raffaele Monti, Bildhauer aus Mailand, Sohn des berühmten Cavaliere Gaetano Monti di Ravenna, Professors an der Mailänder Akademie, kam jüngst zu uns. Schon in frühester Jugend lernte er seiner Kunst Meister zu werden. Seine Arbeiten in Wien erregten Staunen und Bewunderung, und die ehrenvollen Aufträge und Auszeichnungen, welche ihm von Seiten des allerhöchsten Hofes zu Theil wurden, stellten seine schönen Fähigkeiten in volles Licht, und er bewies, daß nicht das Alter, sondern der angeborne Genius und die Erziehung das früh hervorbringen können, was Andere nur nach jahrelanger Mühe und Anstrengung zu leisten vermögen. — Monti, der mit den Modellen einiger für das Frontispice unsers Museums projektirten Statuen hier ankam, bei welchen die glükliche Vereinigung der griechischen mit der italienischen Schule zu bewundern ist, hatte durch die gelungene Ausführung mehrer Aufträge, welche ihm von hohen Personen zukamen, seinen ausgezeichneten Ruf vollkommen gerechtfertigt. Unter andern ist besonders die durch Portrait-Aehnlichkeit bemerkenswerthe Büste eines vom Tod zu früh dahin gerafften erlauchten Jünglings u. seiner noch lebenden mit kindlicher Anmuth begabten Schwester zu erwähnen, welche beide Stüke viel natürliche Grazie entfalten. Es ist beinahe überflüssig, der ungetheilten Bewunderung und des ehrenvollsten Lobes zu erwähnen, welches dem Künstler die Mailänder u. Wiener Akademie, für die in carrarischem Marmor verfertigte Büste Sr. Majestät des Kaisers u. Königs, zollte, und wobei die Weichheit des Fleisches, der schöne Faltenwurf, wie nicht minder der unermüdete Fleiß, mit dem dieses Werk ausgeführt wurde, zu bewundern ist. Wir freuen uns, daß Monti in seinen jüngsten Arbeiten, den ihm gegebenen Wink beachtete und dem Thonmodelle mehr Genauigkeit widmete, deshalb können wir auch den besondern Fleiß nicht genug rühmen, den der Künstler bei Verfertigung des im Wege einer Privat-Subskription herauszugebenden Portraits Ihro k. k. Hoheit der jüngst entschlafenen Erzherzogin Hermine, das die vollkommenste Aehnlichkeit hat, anwandte. Möge doch diese Statue, welche die verehrten Züge der unvergeßlichen Prinzessin so treu bewahrt, und deshalb viel gesucht ist, dem Künstler recht viel neue Aufträge verschaffen, damit er länger bei uns verweilen und einen Beweis haben möge, daß die edle ungarische Nation das Verdienst stets anerkenne, sei es nun eines einheimischen oder fremden Künstlers. Olindo.

Der Rattenkönig.

Der Geheimerath, Professor Goldfuß zu Bonn lenkte in der Sizung der physikalischen Abtheilung der niederrheinischen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde am 21. v. M., die Aufmerksamkeit der Versammlung auf die Sage von dem Rattenkönige, und, nachdem er das Fabelhafte derselben erwähnt und die von alten Schriftstellern aufgezeichneten Thatsachen, auf welche es sich gründet, angeführt hatte, zeigte er ein Exemplar eines Rattenkönigs vor, welches vor einigen Wochen in dem Schlosse des Grafen v. Fürstenberg zu Stammheim lebendig gefunden worden war. Sechs schwarze Hausratten haben ihre Schwänze durch vielfache Verschlingungen so fest mit

einander verflochten, daß keine derselben sich ablösen und entfliehen konnte, als man ihren Aufenthaltsort, eine Höhle unter dem Fußboden, öffnete, deren Eingang so enge war, daß sie nur für eine einzelne, nicht aber für das Aggregat von 6 Ratten zugänglich sein konnte. Die sechs Thiere sind vollkommen ausgewachsen, ihre Fußsohlen weich u. die Krallen nicht abgenuzt, welches beweist, daß sie von ihren Füßen noch keinen Gebrauch gemacht hatten. Bei einem dieser Thiere ist ein Schwanzwirbel gebrochen gewesen, aber wieder in der Biegung geheilt, wie es die Verschlingung bedingt hatte. Bei den meisten finden sich die Schwänze spiralförmig gewunden; die sich gegenseitig berührenden Theile sind abgerieben und die Wirbel in den verschiedenen Biegungen steif verwachsen, kein Schwanz ist aber durch Anwachsung mit einem anderen verbunden. Wahrscheinlich wurde die Verwikelung dieser Thiere durch die Lage und die trichterförmige Gestalt der Höhle hervorgerufen, in welcher die Mutter das Nest angelegt hatte. Die Schwänze der Ratten, welche in ihrer ersten Jugend nur wenig Beweglichkeit und Thätigkeit haben, mußten sich in der Mitte des Nestes verwikeln, wenn die Jungen öfters übereinander hinwegkrochen, um sich am Rande desselben der Mutter zu nähern; so entstand aus den Schwänzen eine irreguläre Flechte. Die Mutter war natürlich gezwungen, ihre gefangene ausgewachsene Familie noch immer mit Nahrung zu versorgen. Also auch bei den Ratten ist die Mutterliebe zu den beschwerlichsten Opfern bereit.

Mignon-Zeitung.

Paris. Liszt's Spiel in Berlin wird jezt auch von französischen Blättern besprochen. Die „Patrie“ z. B. meint: „Daß der Pianist Liszt bei großem Applaus der Preußischen Staatszeitung den Studenten zwei Konzerte in der Universitätsaula zu Berlin à 10 Sgr. zum Besten der armen Studenten gibt, dem stimmen wir aus vollem Herzen als einer milden That bei. Aber daß er die Gastfreundschaft und die Erfolge, die ihm in Frankreich wurden, bis zu dem Punkte vergißt, daß er diese Applaudissements seiner Komposition über ein Rheinweinlied, in dem die Ansprüche der Franzosen, den Rhein wieder zu erobern, angegriffen werden, verdankt, das läßt uns um seiner Ehre willen die Ovationen, die ihm die preußischen Studenten, die die Pferde von seinem Wagen ausspannen und ihn im Triumphe herumführen wollen, bedauern. Das Talent darf die Erkenntlichkeit nie vergessen.“ (Der Franzose weiß vielleicht nicht, das Liszt überall den Mantel nach dem Winde dreht. In Paris ist er ganz Franzose; in Berlin benimmt er sich ganz deutsch. In Pesth hätte er sich gerne ungarisch gezeigt, wenn es ihm möglich gewesen wäre; er hielt sich daher französisch, was doch die Franzosen dankbar annehmen sollten. R.)

Konstantinopel. Seit den ältesten Zeiten diente das Schloß der sieben Thürme mehr zum Staatsgefängniß, oder wohl auch zur Citadelle, um die Stadt im Respekt zu halten, als zur Vertheidigung nach Außen. Bei ausbrechenden Kriegen mit den europäischen Mächten wurden bekanntlich deren Gesandte, unter dem Vorwande, sie vor der Wuth des Pöbels zu schüzen, hier eingesperrt. Das Haus, das sie bewohnten, war, wie uns der Aufseher versicherte, an den Thurm der Janitscharen gebaut; vom Gebäude selbst sieht man keine Spur mehr. Nur bezeugten viele französische und auch deutsche Inschriften, von denen jedoch die meisten durch Zeit und Wetter unleserlich geworden waren, daß manche Europäer traurige Stunden hier verseufzt. Eine lautet:

Prisonniers qui dans les misères
Gémissez en ce triste lieu,
Offrez les de bon coeur à Dieu,
Et vous les trouverez legères.
1608.

Etwas weiter unten stand:

Anton Esterhazy bewohnte diesen traurigen Ort 1698—1699.

New-York. Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten von Nordamerika macht sich immer mehr geltend. Seit in Folge der politischen Bewegungen in Deutschland so viele höher gebildete Familien dorthin wanderten, und die Ansiedler sich nicht mehr so weit auseinander zerstreuen, wie früher, steht nicht zu besorgen, daß die Deutschen „verbauern.“ Alljährlich nimmt die Anzahl der Bücher und Zeitschriften, welche nach Amerika gehen, zu. Allein im Staate Pensylvanien erscheinen mehr als dreißig deutsche Blätter, und viele Bücher werden nachgedrukt. In dem genannten Staate waren seither die Gouverneure fast immer Deutsche; die Verhandlungen des Repräsentantenhauses müssen, laut einem Geseze, in deutscher Sprache gedrukt werden. In Ohio haben etwa 50,000 Deutsche Stimmrecht, in Maryland mehr als 25,000; in Illinois machen sie beinahe die

Hälfte der Gesammtbevölkerung aus. Die Zahl der jezt in der Union stimmbefähigten Deutschen wird auf 400,000 veranschlagt; demnach gibt es mindestens so viele deutsche Familien. In New-York geben sie bei den städtischen Wahlen 3500 Stimmen ab, und wenn sie einig sind, immer den Ausschlag.

Etwas von Allem. Bei dem lezten Karnevalsballe in der Pariser großen Oper hatten sich unerkannt gebliebene Schelme den Spaß gemacht, in den Logen wie in dem Tanzraume starke Quantitäten einer eigenthümlichen Pfefferart zu verstreuen, so daß die Musik von einem allgemeinen Nießkonzerte übertönt wurde. Originell!

⁂ Die Kunstreitergesellschaft der Madame Laura de Bach und Soulier gibt gegenwärtig in Warschau mit großem Beifalle Vorstellungen. Im Sommer wird sie Pesth und später auch Wien besuchen.

⁂ Die Tänzerin Taglioni hat nach einem dieser Tage zu Petersburg im kaiserlichen Hoftheater aufgeführten neuen Ballet, vom Kaiser Nikolaus eine Brustnadel mit Türkisen u. Diamanten, im Werthe zu 10,000 Rubel, zum Geschenke erhalten.

⁂ Man schreibt uns aus Wien, daß die Regisseure des Hofburgtheaters Scribe's „La chaine" zum Benefizestük gewählt haben, u. am 19. d. zur Aufführung bringen. Wir gehören nicht, wie ein Referent der Eleganten Zeitung, zu Jenen, welche es bedauern, wieder ein Meisterwerk von unsern Nachbarn jenseits des Rheins ansehen zu müssen, und erfreuen uns des Guten, woher es auch immer komme; allein, die Regisseure des ersten deutschen Theaters dürften wohl passender und zwekmäßiger gehandelt haben, wenn ihre Wahl sie auf ein deutsches Originalwerk geleitet hätte, wie dies bisher noch immer der Fall gewesen.

Lokal-Zeitung

Theater.

Nationaltheater. Am 2. d. ward, zum Benefiz des Hrn. Erkel, dessen schöne Nationaloper: „Báthori Mária" gegeben. Leider scheinen die Demonstrationen gegen die Oper ihre Früchte getragen zu haben, denn das Haus war leer. Uebrigens dürfte man wohl auch keine großen Erwartungen von der Exekutirung gehegt haben und in der That ist diese auch größtentheils mittelmäßig ausgefallen, was um so fühlbarer war, da man früher die Hauptparthie von Dem. Carl hörte. Indessen zeigte ein Theil des kleinen Publikums einigen Enthusiasmus und Dem. Langh erhielt einen Kranz! F.

— Am 3. d. versammelte der kleine Virtuose Anton Rubinstein ein ziemlich ansehnliches Publikum in diesem Theater, und entzükte durch das Außerordentliche seiner Leistung eben so wie in seinem vorhergegangenen Konzerte. F.

Ofner Theater. Am 3. zum ersten Male: „Der Zufall als Eheprokurator oder die Begossenen", Lustsp. in 3 A. von Philipp Weil. Wenn gleich kein Lustspiel, doch eine recht artige Posse mit vielem Lachstoff und guten Situationen. Zwei Herren, deren Köpfe durch Zufall aus dem Fenster eines Hauses mit einem Glas Wasser regalirt werden, kommen in das Haus, um sich zu beschweren, finden aber daselbst zwei hübsche Mädchen, die ihren Unmuth beschwichtigen; es entspinnt sich ein Liebeshandel, und zum Schlusse werden zwei Paare daraus. Dies der kurze Inhalt des kurzen u. durchaus kurzweiligen Stükes, das sehr gefiel. Gespielt wurde mit vielem Fleiße. Vorzüglich nennen wir Dem. Jaritz, Mad. Enders und Hrn. Fröhlich, die sich besonders auszeichneten. D.

Musik.

Konzert des eilfjährigen Pianisten Anton Rubinstein (Schüler des berühmten A. Villoing) aus Moskau. Vergangenen Dienstag fand endlich das erste Konzert des schon so lange in unseren Mauern erwarteten Klavier-Virtuosen Rubinstein Statt, welches allen auf's Höchste gestellten Erwartungen vollkommen entsprach, ja diese um so eher übertraf, als er Piecen, die wir zu wiederholten Malen und vortrefflich von seiner Vorgängerin (Sophie Bohrer) hörten, auf eine neue, originelle und überraschende Weise vortrug. Rubinstein durchdringt sein vorliegendes Tonstük mit der größten Präzision und Nüance, seine Hände spielen nicht, sie fliegen über die Tastatur, wir hören dabei majestätische, scherzende Musik, den Gesang, die Deklamation, mit einem Worte: wir fühlen in seinem Spiele die höchste Charakteristik, welche man nur immer mit zehn kleinen Fingerchen auf ein Instrument auszudrüken vermag! Die Fantasie über Motive aus „Lucia" von Liszt trug er auf eine Art vor, wie wir sie nur vom Komponisten selbst gehört zu haben uns erinnern. Die Etuden von Henselt spielte er so sanft und lieblich, daß die Zuhörer eine Aeolsharfe zu vernehmen glaubten; dagegen zeigte er uns wieder in der Ausführung der Mosesfantasie seine technische Geläufigkeit, seinen markigen Anschlag und nicht ermüdende Force. Stürmischer Applaus und häufiger Hervorruf waren die schönsten Zeichen der lebhaftesten Ueberraschung des zahlreich versammelten Publikums, das sich diesmal zum Besuche dieses Konzertes gleichsam das Wort gegenseitig zu geben schien. — Als Beigaben wurden uns 2 Gesangsstüke gebracht: „Erkennen" von H. Proch und ein Lied von Hackel, welch' lezteres Herr Barray mit schöner und umfaßreicher Baßstimme vortrug. Mit wahrem Vergnügen sehen wir den ferneren Konzerten dieses jungen talentreichen Pianisten entgegen, und wünschen, daß sich auch diese zur Ehre unseres hiesigen Geschmakes vollkommen realisiren mögen! — Zum

Schluß noch die Bemerkung, daß das Piano, worauf R. spielte, ein Produkt aus dem Atelier des Hrn. J. Pachl ist, und durch seinen Silberklang sich besonders auszeichnet. Rein — —

— Dienstag, den 8. März, Vormittags, wird in der Pesther Stadt-Pfarrkirche, zur Gedächtnißfeier der höchstseligen Prinzessin Hermine, Mozarts unsterbliches Requiem exekutirt werden. Die Ausführung dieses Meisterwerkes steht unter der Leitung des verdienstvollen und für Verbreitung klassischer Musik unermüdet thätigen Regens-chori Hrn. Franz Bräuer, und wir haben daher einen eben so seltenen, als großartigen Kunstgenuß zu erwarten.

— Der berühmte Flötenvirtuose Briccialdi, von einer schweren Krankheit genesen, wird Dienstag den 8. März, Abends 5 Uhr, sein Abschiedskonzert im Redoutensaale geben.

— Ein erfreuliches musikalisches Talent, der junge Pianist Hr. Leopold Kern, Schüler vom Professor Fischhof in Wien, ein geborner Pesther, befindet sich seit einigen Tagen wieder in seiner Heimath. Wir hatten Gelegenheit, ihn in einem Privatkonzerte zu hören und eben so sehr seine technische Fertigkeit als seinen gebildeten Vortrag zu bewundern. Wir freuen uns, ihn nächstens (bei dem Konzerte der Herren Arnstein und Preiser, das Sonntag Vormittags im Theater stattfindet) öffentlich zu hören. Sdr.

Industrie. (Für Haushaltungen). Die rühmlichst bekannten Sparherde (Kochmaschienen) des Hrn. A. Pokorny erhalten fortwährend Verbesserungen und neue Zweckmäßigkeiten, und Hr. Pokorni zeigt sich eben so unermüdlich darin, als sein Erfindungsgeist sich stets im schönsten Lichte erprobt. Nicht nur daß seine neuesten tragbaren Sparherde, geeignet für die kleinste Haushaltung, so wie für die größten Palais u. Hotels, Alles an sich haben, was zur Bequemlichkeit, Oekonomie, Reinlichkeit und Anwendbarkeit nur erforderlich ist, so sind sie auch noch so elegant adjustirt, daß sie jedem Orte, wohin sie placirt werden, zur wahren Zierde gereichen. Allen Hauseigenthümern, Hausfrauen, Gastwirthen ꝛc. können wir diese Maschinen, die sich vor allen andern vortheilhaft auszeichnen, bestens empfehlen, und Jedermann kann sich von ihrer Preiswürdigkeit selbst überzeugen. (Die Hauptniederlage befindet sich an der Donau, im „Wurmhofe.")

Kunstanzeige. Der Kunsthändler Wagner in Pesth hat so eben höchsten Orts die Erlaubniß erhalten, das von Einsle meisterlich gemalte und höchst wohlgetroffene Portrait Ihrer k. k. Hoheit der höchstseligen Prinzessin Hermine zu ediren. Bereits hat der berühmte Maler Hr. Eybl das Portrait trefflich auf Stein gezeichnet und das Publikum dürfte bald im Besize eines eben so schönen Kunstwerkes, als eines längst gewünschten theuren Andenkens sein. Als Pendant hiezu wird auch nächstens, ebenfalls bei Hrn. Wagner, das Portrait S. k. k. Hoheit des Durchlauchtigsten Hrn. Erzherzogs Stephan, nach der Natur auf Stein gezeichnet, von Franz Eybl erscheinen.

Literarisches. In der k. Universitätsbuchdrukerei zu Ofen ist so eben erschienen und bei Kilian u. Comp. und Kunsthändler Miller zu haben: „Thränen des Schmerzes am Sarge Ihrer k. k. Hoheit der Durchl. Erzherzogin Hermine", von And. v. Brechtenberg, Professor und Improvisator.

Benefiz. (Pesth.) Die liebenswürdige Schauspielerin, Mad. Schindelmeisser, hat künftigen Montag, den 7. Mai, ihre Einnahme, wobei Scribe's so hoch berühmt gewordenes neuestes Werk: „Fesseln", bekannter unter dem Titel: „Eine Kette" gegeben wird.

Benefiz. (Nationaltheater.) Montag, den 7. März, zum Vortheil des Hrn. Szerdahelyi, zum ersten Male: „Négy huszár és gyermekharisnya" („Vier Husaren und der Kinderstrumpf"). Gesangsposse in 3 A. von Hopp, übersezt von Peczkes.

— Mittwoch, den 9. März, findet, zum Vortheil des Hrn. Bartha, die zweite Vorstellung von „Lánez" („eine Kette" von Scribe) Statt.

Heute, Abends 5 Uhr, findet das erste Konzert des Hrn. Akustikers Kaufmann im Redoutensaale Statt.

Morgen, Sonntag, Abends 5 Uhr, drittes Konzert des eilfjährigen Piano-Virtuosen Rubinstein im Redoutensaale.

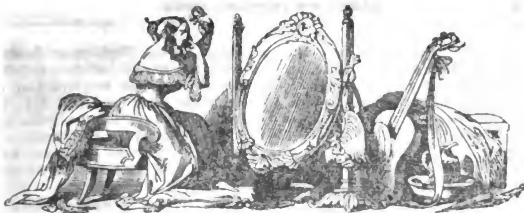
Dem Verfasse des uns eingesandten Artikels, unterzeichnet: „Christian Siebdichvor", bitten wir, sich uns zu nennen, sollten wir von seiner Einsendung Gebrauch machen. d. Red.

Modenbild. Nro. 11.

Paris, 20. Febr. Neueste Soireen- und Gesellschaftsanzüge. Da in Paris bis jezt noch keine Frühjahrsanzüge zum Aussehen erschienen, so begnügen wir uns einstweilen Anzüge für die Soireen-, Konzert- und Gesellschafts-Toilette zu liefern. Denjenigen unserer geehrten Leserinen in der Stadt und auf dem Lande aber, die bereits andere Toiletten benöthigen, empfehlen wir vorläufig die Arbeiten des Hrn. Mindszenty (Gr. Brükengasse „zum Elephanten", 2. Stok), der alle Aufträge nach den lezten Wiener Modellen schleunigst und zur vollkommenen Zufriedenheit besorgt.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in den Kunsthandl. der HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ung. Universitätsbuchdrukerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

20. Pesth und Ofen, Mittwoch, 9. März. **1842.**

Der Highwayman und das Portrait.

(Beschluß.)



ir übergehen die weiteren Tischgespräche der beiden Zecher: sie schmeken fast immer und in allen Ländern nach dem Geiste des Weines, der zwischen der Flüssigkeit und dem Flaschenstöpsel sich kondensirt, wir wollen blos anführen, daß sie von Londons schönen Damen sich unterhielten, daß Jack the Fly sie alle kannte und ihre Schönheit zu würdigen wußte. Endlich trat ein Augenblik ein, in welchem Jack sich beigehen ließ, die Aristokratie der Gentlemen von der Landstraße mit jener des Oberhauses zu vergleichen und ersterer den Vorzug vor den lezteren einzuräumen; da meinte denn doch der Lord, sein Besiegter überschreite das Maß der ihm zugestandenen Freiheit, und er ließ daher die Flaschen abtragen. Jack ward sodann in ein ziemlich behagliches Gemach geführt, dessen Fenster verriegelt waren, und wo man ihn seinen Betrachtungen und dem Verdrusse überließ, den der Verlust seines schönen Pferdes ihm verursachte.

Am folgenden Tage verließ Mylord früh sein Lager; er entfernte sich aus dem Schlosse, um in dem angränzenden Park einen Spaziergang zu machen. Die Mauern des Parks zerfielen von allen Seiten in Ruinen und erheischten dringend eine baldige Ausbesserung. Wie konnte man einen Park ohne Mauern mit Wildpret besezen? wie ihn vor Wilddieben schüzen? Miß Arabella's Mitgift sollte dem Gentleman dabei zu Hilfe kommen. Der Name des jungen Mädchens, der seiner Einbildungskraft vorschwebte, führte ihm das Ereigniß des vorigen Tages, das todte Pferd, seinen Kampf, seinen Sieg, seinen Tischgenossen und endlich seinen Gefangenen in's Gedächtniß zurük. — „Was zum Henker! mache ich wohl mit dem Kerl?" dachte er. „Soll ich dem Geseze ein Bein unterschlagen und dieses schlechte Subjekt zum Teufel laufen lassen? . . . . Welche Wahrscheinlichkeit, daß ein Pär des Königreichs sich so benehmen werde?" Von der anderen

Seite hatte Mylord nun einmal die Unklugheit begangen, diesen Menschen zur Tafel zu ziehen, ihn als Gast aufzunehmen und das Glas mit dem seinigen erklingen zu lassen. War es möglich, daß aus dem Amphitryon des vorigen Tages am folgenden Tage ein Ankläger werden könne? Sollte er selbst vor die Assisen treten und gegen Jack, den Highwayman, eine so erschwerende Aussage vorbringen, daß sie ihn unmittelbar zum Galgen führen müßte? „Das kommt von der Exzentrizität!“ sprach er zu sich selbst. „Ich hätte schon gestern diesen Menschen in's Gefängniß führen, oder ihn wenigstens, wenn er die Nacht bei mir zubringen sollte, auf einen Speicher einschließen und ihm ein Stük Roastbeef und einen Krug Bier bringen lassen sollen.“

Diesen unangenehmen, zögernden Betrachtungen gab Lord Edmund sich hin, als plözlich das Gerassel von Blattern, die von einem menschlichen Fuße bewegt wurden, veranlaßte, daß er den Kopf erhob; Jack the Fly stand vor ihm. Der junge Lord wich drei Schritte zurük und sagte, mit Anspielung auf den Namen, den Jack sich beigelegt: „Ihr hier, Sir? In der That, Ihr müßt wohl eine Fliege sein, da es Euch möglich geworden, meinen Leuten zu entwischen und über meine Schloßgräben zu springen.“ — „Sie sehen, Mylord, es bedarf nur eines einzigen Augenblikes, um unsere Stellung zu einander zu verwechseln, und an Nebenumständen fehlt es Dem nie, der sie zu benuzen versteht. Schon seit einer Stunde spaziere ich in Ihrem Park umher.“ — „Nun,“ sprach der junge Lord, „desto besser! ich war sehr in Sorgen, was ich mit Euch anfangen sollte. Ihr habt mein Salz gegessen, habt meinen Wein getrunken: es wäre doch zu hart gewesen, Euch hängen zu lassen.“ — „Von Ihrer Höflichkeit, Mylord, erwartete ich nicht weniger; allein Sie sehen, daß sie unnöthig war.“ — „Ihr habt mir Eueren Dank für mein Nachtessen abstatten wollen, Jak!“ sprach der Lord, der sich wenig um dergleichen Gesellschaft kümmerte; „es ist gut. Jezt aber macht Euch auf die Beine.“ — „Obgleich die Mahlzeit eines Dankes wohl werth ist, Mylord, so ist dies doch der Grund nicht, der mich hierher führt.“ — „Geht, Jack, geht, führt eine andere Lebensweise, wenn Ihr es vermögt, und wenn der Teufel Euch ferner antreibt, dann erinnert Euch wenigstens, daß Ihr und Eures Gleichen bei mir nichts zu verdienen hoffen dürft!“ — „Ich komme, Mylord, unsere Rechnungen abzuschließen.“ — „Unsere Rechnungen? Unverschämter!“ — „Allerdings! Sie haben mein Pferd getödtet, haben mich zu Boden unter sich geworfen, mich zum Gefangenen gemacht und mir mit dem Strike gedroht. Es war billig, daß die Reihe an mich kam: ich besize Miß Arabella's Portrait.“ — Der bestürzte Lord führte die Hand nach seiner Westentasche; das Bild war verschwunden. Er wollte auf den Räuber losstürzen: doch Jack schien Flügel zu besizen, es bedurfte für ihn nur dreier Schritte, um sich außer Angriffsweite seines Gegners zu sezen. — „Sie werden Ihre Zeit verlieren, Mylord! Wenn Sie in Faustschläge gegen mich im Vortheil stehen, meine Füße sind leichter als die Ihrigen . . . Ich besize also das Bildniß Ihrer Braut, und um mich davon zu trennen, darf ich nur ein Wort sagen, drei Personen werden den Preis darauf sezen, den ich verlange; Mistreß Margareth aus Eifersucht, Miß Arabella aus Eigenliebe und Sie, Mylord, aus Interesse.“ — „Ihr seid ein Elender, der entweder meine Leute verführt oder Mitschuldige unter ihnen hat; wie hättet Ihr sonst in Besiz dieses Bildes gelangen, wie zu dieser Stunde Euch in Freiheit befinden können!“ — „Ihre Domestiken! die armen Leute! Sie glauben mich noch hinter den Riegeln, die sie gestern vor meine Thür geschoben. Was das Portrait betrifft, so besaß ich es bereits gestern Abend bei Tische.“ — „Laßt uns ein Uebereinkommen treffen, Jack! Ihr wünschtet tausend Pfund, Ihr sollt sie haben: gebt mir das Bildniß heraus!“ — „Euer Gnaden belieben zu scherzen, Mylord! tausend Pfund Sterling! . . . mein armes Pferd hat mich mehr als fünfzehnhundert gekostet.“ — „Monsieur Jack!“ sprach Mylord, „gestern waret Ihr meiner Gnade oder Ungnade anheimgefallen, und Ihr scheint Euere Parthie durchgeführt zu haben; heute hat sich das Blatt gewendet. Ich will Euch nachahmen: gebt mir dieses Gemälde zurük und fordert von mir, was Ihr wollt.“ — Jack the Fly, dessen wahrer Name Richard war, näherte sich dem Lord und sprach zu ihm, indem er ehrerbietig das Portrait ihm wieder behändigte: „Mylord! die Ereignisse ändern die Menschen; indem ich mein Pferd einbüßte, verlor ich das Zutrauen zu mir selbst; beim Eintritt in Ihr Schloß habe ich ein Frauenzimmer erkannt, daß den Wunsch in mir rege gemacht, ein ehrlicher Mann zu werden; dieses Frauenzimmer ist Miß Lovel, die Leinwandbeschließerin im Schlosse. Wollten Euer Gnaden mir Miß Lovel zur Gattin

geben und mich zum Verwalter dieses Gutes ernennen, dann wäre ich sehr glüklich." — Lord Cornwall sann eine Weile nach. „Ihr verlangt viel von mir; allein es thut nichts: sagt mir aber noch, wie Ihr meinen Domestiken entwischt seid, und wir wollen dann sehen . . ." — „Sie haben es nicht errathen, Mylord?" — „Nein, auf Ehre, Jack!" — „Und doch war die Sache sehr leicht. Miß Lovel ist eine meiner alten Bekanntschaften, das arme Mädchen! . . . Als sie mich gestern auf dem Punkte sah, den Galgen zu zieren, öffnete sie mir alle Thüren und ließ mich entwischen mit den Worten: „Rette dich, Richard, und werde ein ehrlicher Mann!" Dazu aber, Mylord! fehlen nur zwei schöne Dinge: eine gute Stelle und eine brave Frau. Sie vermögen es, mir Beides zu verschaffen."

Die Doppelforderung ward zugestanden, Lord Cornwall meinte, er habe das Bildniß seiner künftigen Gemahlin theuer erkauft. Der Verwalter, welchen der „Gentleman von der Landstraße" ersezen sollte, bestahl und betrog ihn; allein Jack oder Richard, so fürchtete der Lord, würde das Werk seines Vorgängers fortsezen: doch nichts von dem. Aus dem Diebe war ein ehrlicher Mann geworden; er stellte die Ordnung in der Besizung wieder her, erneuerte die Pachtverträge, führte gehörige Aufsicht über die Pächter, und seiner guten Verwaltung verdankte es Lord Edmund, daß die Mauern des Parks wieder aufgeführt werden konnten, ohne die Mitgift der Mylady Arabella Cornwall angreifen zu müssen. Und um ein solches Wunder zu bewirken, bedurfte es bloß des Todes eines Pferdes und der Liebe eines Mädchens.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Der Kommis.

Avant — Pendant — Après.

In der guten alten Zeit, als dem Kommis, wie allen anderen ehrlichen Leuten, der Zopf noch hinten über den Rokkragen baumelte, als er nach überstandenen Lehrjahren, in denen die dürrgezählte Hand des gezopften Prinzipals, des ehrbaren Kauf- und Handelsherrn mitunter seine Wangen gar arg gestreichelt hatte, hochoben logirte in einem weiß angestrichenen Kämmerlein neben dem Tabaksboden, da waren noch andere Zeiten, als heute; da hieß der Kommis noch „Kaufmannsdiener" und stand früh um halb fünf Uhr auf, klopfte mit einem Haselstoke den Gewölbrok aus, reinigte Stiefel und Physiognomie, band ein weißes Halstuch um und — — stürzte die Treppe hinunter, um den Laden zu öffnen und zu ordnen. Er speiste des Mittags im Hinterstübchen des Gewölbes, allwo er durch ein kleines Fensterlein in der Stubenthüre die herrlichste und vollkommenste Aussicht auf den Laden genoß, und bevor er einen Bissen in den Mund schob, hatte er schon zweimal seine Blike in den Laden geschoben; so wie die Klingelthüre draußen geöffnet wurde, stürzte er hinaus, ohne erst hinunterzukauen, um den angekommenen Kunden eiligst und freundlichst zu bedienen, sich mit ihm zu unterhalten, angenehm und höflich, ob auch das Rindfleisch mit den Gräupchen Nr. 3 hinten in der Schreibstube eiskalt wurde. Des Abends, wenn die Käufer sparsamer kamen, fabrizirte Signor Düten, und es geschah wohl manchmal, daß bei dieser Beschäftigung das müde Haupt des Kaufmannsdieners schlaftrunken in den Topf mit Kleister nikte, der dem edlen Haupte zur Pomade wurde. Ja, der Kaufmannsdiener von ehedem konnte wohl müde sein nach des Tages Last und Hize, er konnte mit Ehren hineinniken mit dem Kopfe in die Kleisterschüssel, denn er war ja auf den Beinen von früh bis in die späte Nacht hinein; er konnte mit Recht des Abends um halb zehne ein schiefes Maul ziehen, hatte er doch den lieben langen Tag ein freundliches Gesicht gezeigt. Am Sonntag erschien unser Freund im blauen Frak mit blanken Knöpfen und in frischgewaschenen Nankinghosen, wenn es Sommer war; der Frak war von feinem Tuche gefertigt, wie man sehr deutlich an den Fäden erkennen konnte, die offenkundig dalagen zur Ansicht Jedermanns, wie die deutsche Treue. Er hatte aber diesen seinen ihm eigenthümlich zugehörenden und bezahlten blauen Frak mit blanken Knöpfen nicht nur deswegen an, weil es Sonntag war, sondern weil er Sonntags sein sittsam und ehrbar mit dem goldschnittigen Gesangbuche unter dem Arme in die Kirche stiefelte und nach der Kirche jeden Sonntag mit an der Tafel des Prinzipals unten quervor speiste. Des Abends pakte er den Sonntag

wieder fein säuberlich zusammen, hing ihn in den Kleiderschrank und legte ihn theilweise in die Eichenholzkommode bis über acht Tage, u. es sollen dergleichen blaue Fraks von besonderer Dauerhaftigkeit gewesen sein, so zwar, daß einer dergleichen Konfirmationsfrak, Hochzeitsfrak und Sterbefrak bei stets gleicher Schönheit war. Wenn nun der Kaufmannsdiener seinem Herrn ehrlich und redlich gedient hatte, länger und besser denn Jakob um Rahel, dann gab ihm dieser die älteste Tochter zur Frau und er wurde Kompagnon und überkam später die ganze Handlung mit allen Aktiven und Passiven. Man wende hier nicht ein, es könnte ja der Fall vorgekommen sein, daß keine älteste Tochter vorhanden war: jeder Prinzipal hatte damals eine Tochter, und er hob sie auf für seinen redlichen Diener, bis derselbe anfing grau zu werden und die Tochter auch, dann ging die Ringwechselung vor sich. Und wenn dann die Firma erst geheißen hatte: „Fürchtegott Schmelzbutter," so hieß sie nachher vielleicht „Schmelzbutter u. Emmenthaler," und später „Lebrecht Emmenthaler, weiland Schmelzbutter," dann kamen „Emmenthalers oder Schmelzbutters selige Erben," und auf diese Weise entstanden die alten bemoosten Firmen; denn die Handlung schmelzbutterte und emmenthalerte sich oft durch mehrere Jahrhunderte hindurch. — Ja, die Prinzipalstochterseite war eine von den schönsten Seiten aus der alten guten Zeit. — Es ist Alles anders geworden. Jezt gibt es Banquiers, Mode-, Manufaktur-, Tabaks-, Eisen-, Kurze-, Farbe-, Italiener-, Droguerie- und Materialwaaren-Handlungen, Weinhandlungen, Kommissionshandlungen u. s. w. und eben so verschiedene „Kommis." Die „Kaufmannsdiener" sind gänzlich verschwunden und nur in dem Naturalienkabinet zu Halle soll sich noch so ein alter ausgestopfter „Kaufmannsdiener" vorfinden, auch zeigt man dort noch eine gegerbte Kaufmannsdienerhaut. Das stille heimliche Schreibstübchen kennt man kaum noch dem Namen nach, es hat weichen müssen vor dem stolzen „Komptoir" der Jetztzeit. Die Kommis werden schon in den Lehrjahren „Sie" genannt und dulden es auch in dieser Zeit nicht mehr, daß der Prinzipal ihre Wangen streichele, wie ehemals. Der Kommis wohnt nicht bei dem Prinzipal, sondern bei sich selber, er bekommt keinen Gehalt mehr, sondern „Salair." Donnerwetter! zu was hätte er denn französisch gelernt, wenn er mit „Gehalt" vorlieb nehmen sollte; bloß des Billardspielens halber? dazu braucht man nur zählen zu können. Der Kommis steht auch nicht mehr früh um halb fünf Uhr auf — Juten Morjen! der Teufel mag um halb fünf Uhr aufstehen, wenn man sich um zwei Uhr erst niedergelegt hat. — Die Welt ist fortgeschritten. — Der Kommis trägt keinen blauen Frak mehr mit blanken Knöpfen, kein weißes Halstuch, das eine ganze Woche lang reichen muß. Auch geht er nicht mehr in die Kirche mit dem Gebetbuche unter dem Arme; er ist nobeler geworden, er ist der Mann der Mode und des Fortschrittes. Man findet bei dem Kommis von heute die feinsten Kravatten, die feinste ausgesuchteste Garderobe nach dem neuesten Pariser Schnitt gearbeitet, er führt toujours die nobelsten Glacehandschuhe und seine Füße mit und ohne Hühneraugen umschließen stets sauber gearbeitete Patentstiefelchen, während der Kaufmannsdiener von ehemals in jedem einige Pfunde deutscher Schuhzweken führte. Statt der qualmenden Pfeife des Kaufmannsdieners, gestopft mit unverfälschtem „Sonnundmond", raucht der Kommis die feinsten Havanna-Cigarren und bläst lächelnd die Ringelwolken hinaus in die gemeine Luft, die allein noch so ordinär geblieben ist wie sonst, unverändert, sich keiner Mode gebeugt hat. Von der Kirche besucht der Kommis nur die Musik und beschaut sich die jungen anwesenden Damen, die's mit der Predigt auch nicht sehr genau nehmen; sein Prinzipal zieht ihn zwar auch noch manch mal zur Mittagstafel, aber er läßt sich auch wirklich dazu ziehen, denn er liebt dergleichen Fêten mit dem Alten zusammen nicht sehr, sie sind ihm ennuyant. Wie kann man erwarten, daß der Kommis das Haselstökchen eigenhändig führe, der Rok wird ihm ausgeklopft. Der Kaufmannsdiener war ein bescheidener timider Maulwurf, der seinem Herrn niemals widersprach — der Kommis hat es eben so gut gelesen, als andere Leute, das gewaltige Wort:

„Nur die Lumpe sind bescheiden."

Du wirst fragen, geneigter Leser, Du wirst mich anglozen und fragen, ob die Kommis ein so unerträglich hohes Salair heutzutage erhalten, um so nobel leben zu können? — Das eben nicht, lieber Leser, aber es gibt jezt „Unterstüzungsanstalten" für hilfsbedürftige Handlungsdiener, die man früher auch noch nicht erfunden hatte. — Und die Prinzipalstöchter? — Ei, manch' schöne Traube hängt auch heute noch oben im Strahle des leuchtenden Dukatengoldes — unten steht der Kommis, schaut hinauf durch die Lorgnette und seufzt: „Sie ist sauer!" — Aber die Redlichkeit und Treue? Die, lieber Leser,

existirt noch wie ehedem unter den Kaufleuten! — Dies Alles, es wird sich ändern!

In hundert Jahren — kein Kommis mehr auf der großen weiten Welt! Ausgestorben das Geschlecht der Kaufmannsdiener und Kommis, ausgestorben auch das holde Markthelfergeschlecht! O! wie wird es still und traurig sein im Lande, und wie ungeheuer langweilig, wenn sie ihn hinausgetragen haben den lezten, an Salairschwäche gestorbenen Kommis, den lezten Mohikaner! wer wird dann Billard spielen, wer wird die Miethspferde und die Damen dann in Schweiß bringen?! — In hundert Jahren tritt der Käufer in eine Handlung, es ist grausig still; nachdem er seine Wünsche laut werden ließ, rauschen ihm mit Lokomotivschnelligkeit einige dunkle Gestalten entgegen, die ganz aussehen wie Menschen, einen Kopf mit Vatermördern, Füße, Bauch, kurz alle Aeußerlichkeiten eines Menschen haben, nur ihr Gesicht ist etwas eingeräuchert, da aus der Nase ein fortwährender Steinkohlendampf hervorqualmt. Ein jezt lebender Käufer würde sich bei ihrem Anblike kreuzigen und segnen:

„Menschen scheinen sie durchaus,
Von gewohntem Fleisch und Beine,
Nur am Hinterkopf bemerkt er
Eine Röhre klein von Eisen“

. . . .

und ihr Bauch speit große Hize aus; es sind Kommis-Dampfmaschinen. Sie bringen Alles herbei, was der Käufer verlangt, wenn es im Laden ist, bedienen ihn auf's Beste, machen sogar freundliche Gesichter; schreiben Rechnungen, streichen das Geld ein, und wenn er sich entfernt, sausen sie mit einem Pfiff wieder zurük an ihre Pulte, wo sie die Bücher führen. Des Abends dreht der Prinzipal eine Schraube an ihrem linken kleinen Finger auf, läßt sie ausdampfen und lehnt sie in einen Winkel des Gewölbes, aus dem auch er dann hinausgeht, und dasselbe durch den bloßen Druk an einem kleinen Stiftchen vollkommen schließt. Frühmorgens werden die Leiber der Kommis wieder durch Steinkohlen erhizt, und sie arbeiten dann den ganzen Tag so fleißig wie gestern, wie alle Tage. — Eine solche englische Kommismaschiene kostet 50 Dukaten, verbraucht jährlich für 30 Gulden Steinkohlen und thut 75 Jahre lang ihre Dienste, ehe sie ausrangirt werden muß. O, wie wird es angenehm sein in hundert Jahren für die Prinzipale; wenn sie ihre Kommis mit Steinkohlen füttern können, wenn sie ihre ganze Lebenszeit die Kommis nicht zu wechseln brauchen, was sie jezt oft alle Monate thun; wenn sie dieselben des Abends so hübsch in eine Eke lehnen können, wenn sie nicht mehr syrupdiken Schweiß zu schwizen brauchen bei dem Gedanken, ihr Kommis verspiele an der Pharobank ein Kapital von 25 Silbergroschen und mehr. Welche Lust dann Prinzipal zu sein, wenn das Wort Salair in ihren Büchern nicht mehr zu finden ist.

In hundert Jahren gibt es im Kaufmannsstande nur Prinzipale und Maschinenkommis; in hundert Jahren kommen die Kaufleute gleich als Chefs auf die Welt. In hundert Jahren wird man in öffentlichen Blättern lesen: „Der Unterzeichnete läßt am 1. des nächsten Monats hundert provisionsreisende Dampfmaschinen in alle Theile der Welt abgehen und bittet um geneigte Aufträge.

Peter Dampfnudel.“

Die sieben Wünsche der Ehefrauen.

Der erste Wunsch. Lieber Mann! der Du sizest auf dem Sopha und gähnest, sei nicht so schläfrig und schweigsam!

Frau will unterhalten sein,
Langeweil' ist Plage,
Schlafen sonst ja Beide ein
Noch am lichten Tage!
Sage mir nur, wie es kam,
Sprachst ja viel als Bräutigam?

Der zweite Wunsch. Und brumme nicht jedes Mal, wenn der Schneider oder die Puzmacherin kommt.

Dann ist Schweigen an der Zeit,
Wenn ich mich staffire,
Einen Hut, ein neues Kleid
Kaufe und probire.
Da gibt's aber viel Gebrumm',
Kümmr' ich gleich mich nichts drum.

Der dritte Wunsch. Lasse meinen Willen geschehen und mische Dich nicht in meine Angelegenheiten.

Sei vernünftig, lieber Mann,
Und laß mich gewähren,
Gehen Dich ja so nichts an
Deiner Frau Affairen;
Geht es recht nach meinem Kopf,
Bist Du auch — ein guter Tropf.

Der vierte Wunsch. Gib mir Geld, wenn ich welches brauche, und frage nicht allemal, wozu?

Goldner Schaz, Du weißt es doch,
Daß ich nichts verschlempre,
Und doch keifst Du ewig noch,
Daß ich viel vertempre.
Schlag es aus dem Sinne Dir,
Gieb den Kassenschlüssel mir!

Der fünftte Wunsch. Und bezahle meine Schulden, wenn ich einmal nicht ausgereicht habe.

Kommen Gläub'ger angerannt,
Werde nur nicht wüthig,
Mache mir nicht Spott und Schand',
Bist ja sonst so gütig.
Ewig will ich dankbar sein,
Ziehe nur Dein Beutelein!

Der sechste Wunsch. Und verlobe mich nicht, das wäre sehr albern.

Keinem Andern war ich hold,
Das will ich beschwören,
Treu Dir stets wie lautres Gold!
('s wird's wohl Niemand hören?)
Aber laß die Prüfung sein,
Das sind dumme Kinderei'n.

Der siebente Wunsch. Sondern erlöse mich vom Leiden der Langeweile.

Plagt Migraine und Vapeurs
Mich im stillen Hause,
Hilft nicht Liquor und Odeurs;
Führe mich zum Schmause!
Zur Genesung, auf mein Wort,
Hilft Galopp und Walzer dort!

Beschluß.

Männchen, wirst Du mit Gewährung mir lohnen,
Will ich Dich thunlichst mit Hauptschmuk verschonen;
Wolle nur aber mir nicht widerstreben,
Das möcht fatale Komödien geben;
Denn was im Guten nicht sollte gelingen,
— Ganz im Vertrauen, — das werd' ich erzwingen!

Lokal-Zeitung

Theater.

Deutsches Theater. Am 5. März, zum ersten Male: „Verbrechen aus Kindesliebe", Drama in 3 Akten, nach dem Französischen von F. Blum. Für eine kranke Mutter entwendet ein Sohn tausend Francs; der Brodherr des tugendhaften Diebes schöpft Verdacht — legt demselben Schlingen und ertappt den Dieb. Aber wann? Grade in dem Augenblik, als er die Dieberei zur Tugend erhebt, und die entwendeten tausend Francs in die offen stehende Kassa retournirt. — Natürlich führt ein solcher Coup zum Wahnsinn, der auf eine gräßliche Weise sich einfindet und dadurch kurirt wird, daß man dem Wahnsinnigen im Irrenhause weiß macht, die Leiche seiner Mutter werde vor das Gitter des Irrenhauses geführt, und sie, die Mutter, während der Leichenmusik, lebendig auf den Wahnsinnigen losstürzt. — Wenn eine solche Apotheose der Kindesliebe, solch eine Beschönigung des Diebstals den Franzosen, der Benefiziantin und dem Häuflein Publikum, das sich dazu einfindet, recht ist — wär's unrecht, wenn die Kritik opponirte, zumal, wo ein solcher Wahnsinn unserer weichherzigen Jugend den Kopf zu verrüken sich eignet. — Und ich muß aufrichtig gestehen, Herr Wagnee war so liebenswürdig wahnsinnig, daß ich nur von Herzen gewünscht, ihn auch stets in gesundem Zustande bei so viel Geistesanwesenheit bewundern zu können. Er wurde nach seiner erschütternden Szene am Schlusse des zweiten Aktes, verdienterweise dreimal stürmisch gerufen. Die Benefiziantin (Mad. Klimmetschs) hatte nur eine untergeordnete Rolle, die außer dem Bereiche ihrer Sphäre — nichts Wirksames bieten konnte. Herr Berg sprach, wie immer, besonnen und natürlich. Das Haus war sehr spärlich besucht. P. W.

— Am 7. d. bekamen wir Scribes neuestes, berühmtes Lustspiel: „Une chaine", unter dem deutschen Titel: „Fesseln", übersezt von Th. Hell, zum ersten Male zu sehen. Es war das Benefiz der Mad. Schindelmeisser, und das Haus war für ein Schauspiel ungewöhnlich gefüllt. Die Erwartungen waren daher gespannt, wurden aber vollkommen befriedigt, und den Succeß des Stükes kann man in Pesth als komplet ansehen. Dieses neueste Produkt Scribes entspricht nicht nur den höhern Anforderungen der dramatischen Gerechtigkeit, es ist auch voll Effekt, ganz berechnet, den gehörigen Eindruk auf den Zuschauer hervorzubringen; es strozt von Geist, Wiz, Verstand und Finessen. Diese Fesseln sind indessen keine Fesseln von Stahl und Eisen, wie man sie dem Verbrecher anlegt; keine klirrenden Ketten, die den Sklaven drüken — es sind die rosigen Fesseln der Liebe, aber noch mehr die Kette der Dankbarkeit, durch welche ein junger Mensch einer Dame anhänglich wird, die ihm zu Glük, Ruhm und Ehre verholfen — aber eine Kette, die endlich lästiger, als eine von Stahl und Eisen wird, wenn das Herz von andern süßen Banden umfangen wird, die es inniger, glühender und wahrer umschlingen. Und jene nun unerträglich gewordene Kette muß gebrochen werden. Emmerich d'Albret, so heißt der junge Mann, ist Kompositeur, der nach Paris kommt, um sein Glük zu machen. Aber wie ist das möglich, ohne Namen, ohne Geld, ohne Konnexionen und ohne Libretto? Da macht er auf einem Balle die Bekanntschaft einer eben so vornehmen als wunderschönen Dame, sie nimmt sich seiner an, stellt ihn dem König des Librettos (vielleicht Scribe selbst) vor; den andern Tag hat er seinen Operntext, er komponirt die Musik hinzu, sie gefällt erstaunlich und sein Glük ist gemacht. Nun entspinnt sich eine Liason zwischen ihm und der Dame, der Gemahlin des Grafen von St. Geran, Pairs von Frankreich und Contreadmirals, die schon weit gedieh; Liebe und Dankbarkeit schmiedeten die Fesseln. Aber eine Kousine des jungen Kompositeurs, ein junges, liebenswürdiges und reiches Mädchen kommt nach Paris, eine ältere Zuneigung erwacht — wahre Liebe entkeimt in dem Herzen Emmerichs. Der Graf, der Gemahl seiner Beschüzerin, begünstigt die neue Liebe. Emmerich ist in einer peinvollen Lage. Ja die Kette, die muß gebrochen werden, und er bricht sie nach vielen Schwankungen und mancherlei Kämpfen. Die Gräfin macht zulezt gute Miene zum schlimmen Spiel, gibt die Einwilligung zur Vermählung Emmerichs mit Aline, der erwähnten Kousine, und geht mit ihrem Manne nach Amerika. Dies die Hauptskizze des mit herrlichen Einzelnheiten so reich dotirten Lustspiels. Blos die Expositions-

szenen des ersten Aktes, so geistreich der Dialog auch dort ist, sind etwas zu breit; dafür wird man aber durch die andern Akte reichlich entschädigt. Auch die Charaktere sind eben so originell als folgerecht gehalten. Hervorragend ist jener des Sachwalters Victor, der, wenn auch etwas zu chargirt, doch gewiß sehr amüsant durchgeführt ist. Der Graf ist ebenfalls eine höchst gelungene Zeichnung. Trefflich ist der Held des Stükes, so wie die Gräfin hingestellt, und Alles in Allem trägt den Stempel der Meisterschaft an sich. — Die Aufführung gereicht unserer Bühne zur höchsten Ehre. Mad. Grill (Gräfin) wußte die Licht- und Schattenseiten ihrer Rolle mit den feinsten Nüancirungen zu zeichnen und gab ein vollendetes Bild einer französischen Modedame. Hr. Kalis (Victor) war ganz an seinem Plaze und sehr ergözlich. Hr. Wagner war in der Rolle des Kompositeurs sehr befriedigend. — Mad. Schindelmeisser (Alice) war liebenswürdig. Hr. Berg (ihr Vater) gerade und schlicht, im Geiste seiner Rolle. Hr. Dietrich (Graf) scheint aber nicht gehörig disponirt gewesen zu sein. Die Rolle liegt aber auch außer seiner Sphäre. M.

— Ein sehr geschikter Eskamoteur, Hr. M. Marx ist hier angekommen und wird sich morgen im deutschen Theater produziren. Hr. Marx zeigt einige Dinge, die wir weder von Döbler noch von Philippe sahen, und von überraschendster Wirkung sind. Besonders zeichnet sich seine Hutspende durch Neuheit und frappirende Ausführung aus.

Ofner Theater. Ueber Weils Lustspiel: „der Zufall als Eheprokurator, oder die Begessenen", berichtet uns ein anderer Referent: In unserer sterilen dramatischen Literatur muß eine Spende willkommen sein, die den Anforderungen der Kritik und des Publikums in gleichem Grade genügt. Dieses Lustspiel strozt von frappirenden Situationen, wizigen Anspielungen auf Zeitgebrechen und pikanten Wendungen. Ein reicher Bankier findet durch Zufall die entschwundene Geliebte in dem Augenblik, da eine unerbittliche Konvenienz ihm dieselbe am Traualtar für ewig zu entziehen droht. Die Gewandheit und Schlauheit seines Reisegefährten weiß aber die Sache so geschikt zu lenken, daß der gefährliche Nebenbuhler dem Bedrohten die Braut in die Hand spielt. Dies Alles ist mit einem reichen Aufwande der überraschendsten Entwirrungen durchgeführt. Der Beifall war verdient und allgemein. Die beschäftigten Mitglieder: die Damen Jaritz, Melchior d. j., Enders und Kolb, so wie die HH. Fröhlich, Schwarzbach, Nitsch und Kunz waren eifrig bemüht, diese gelungene amusante Bühnenspende auf künstlerische Weise zu veranschaulichen. Dieses Lustspiel dürfte allen Bühnendirektionen willkommen sein. L. St—fe.

— Das Benefiz des Herrn Kapellmeisters Görgl zog am 5. d. ein bedeutendes Publikum in's Theater. Gegeben wurde ein Quodlibet und Angely's Vaudeville „10 Mädchen in Uniform." Beide Piecen, besonders das erstere, gefielen ungemein. Dem. Revie, die zum ersten Male nach ihrer langwierigen Krankheit wieder erschien, wurde mit einem langanhaltenden Beifallssturm, in den die durchaus besezten Logen mit einstimmten, empfangen, und nach ihren Gesangsnummern, die sie zwar schwach, aber mit Ausdauer vortrug, gerufen. Bei dieser Gelegenheit zeigen wir an, daß die geschäzte Sängerin (bekanntlich eine geborne Ungarin) auf der Pesther Nationalbühne einen Gastrollen-Cyklus eröffnen wird, und zwar beginnt sie denselben schon an dem nächsten Ostermontag mit der „Magdalena" im „Postillon von Stadl-Enzersdorf." D.

Musik.

Anton Rubinstein. Auf allgemeines und dringendes Verlangen veranstaltete Herr Villoing, Lehrer und Leiter Rubinsteins, ein Konzert im Nationaltheater, welches, gleich dem ersten im Saale, von außerordentlichem Succeße war. Das Publikum hatte sich in großer Zahl eingefunden. — In den Zwischenakten eines Lustspiels hörten wir also Rubinstein, und, um uns in Kürze über sein Spiel auszudrüken: er enthusiasmirte die Versammlung auf's Aeußerste; ein vielmaliges Éljen machte dem musikbeseelten Auditorium endlich Luft. Ohne uns erst über die Einzelnheiten dieser Akademie einzulassen, gehen wir zu dem, am 6. d. M. stattgehabten Konzerte im Redoutensaale über. Eine Fantasie über zwei russische Lieder von Thalberg bildeten den Eingang, von Rubinstein so originell durchgeführt, wie er (selbst ein geborner Russe) es nur am besten versteht. Mit gemütherhebender Sanftmuth und Lieblichkeit spielte er das göttliche „Ave Maria" von Schubert. — Bald darauf einen Ungarischen, ächt nationell im Sinne des Arrangeurs dieses Musikstükes (von Liszt). „Le genie aussi est instinct, et non logique et labeur!" so muß ein Jeder mit Lamartine ausrufen, der diesen kleinen Wunderknaben am Piano gesehen!! — Rekn.

— Musik-Automate. Ein ansehnliches Auditorium versammelte sich am 5. d. im Redoutensaale, um die solch einen großen Ruf mitgebrachten Musik-Automate des Akustikers Hrn. Friedrich Kaufmann aus Dresden zu vernehmen. So groß die Erwartung auch gespannt war, so ward ihr in jeder Beziehung entsprochen. Man ward auf's Höchste überrascht von diesem sinnreichen Mechanismus, von dieser Beherrschung der Töne und diesem Ineinandergreifen so verschiedenartiger Tongeburten. Wenn gleich Maschinen, die durch mathematische Berechnung eine Harmonie hervorbringen, so glaubt man sie dennoch von irgend einem Gemüthe beseelt zu sein, da sie die Töne gleichsam mit Empfindung ausathmen. So wie ein tüchtiger Virtuose das Herz aus seinem Instrumente strömen läßt, so scheint Hr. Kaufmann bei Anfertigung seiner Maschienen mit Gefühl und Wärme gearbeitet, und sein Inneres dem todten Materiale mitgetheilt zu haben. Mit Ausnahme des Harmonichords, das ein Tasten-Instrument mit unvergleichlich schönen und zur heiligen Andacht erhebenden Tönen ist, das Herr Kaufmann erfand, und das er mit großer Virtuosität spielt, sind die andern vier Instrumente Maschienen, jede von anderer Struktur und von anderer Wirkung. Das Symphonion ist ein angenehmes Instrument, es birg

ein ganzes Orchester von Saiten- und Blasinstrumenten in sich; wenn es mit dem Harmonichord zusammen wirkt, ist es besonders effektvoll. Sehr wirkungsvoll ist der Salpingion, ein köstliches Trompetenwerk, und höchst überraschend das Trompeten-Automat, eine menschliche Figur in spanischem Kostüme, die troz dem stärksten Trompeter Piecen bläst und sogar Doppeltöne nimmt. Das Chordaulodion ist sehr sanft und klingt recht wohllautend. Das Merkwürdigste aber ist das Zusammenwirken zweier, oder wohl gar aller Instrumente. Die Präzision, das genaue Einfallen, die Zusammenstimmung, Alles ist eben so frappirend als höchst wundervoll. Alle Piecen erhielten großen Applaus, vorzüglich gefielen Händels „Hallelujah (Salpingion), die Tell-Ouvertüre (Symphonion und Trompet-Automat) und das Finale für sämmtliche Instrumente. Dem. Uffer sang mit Begleitung des Harmonichord zwei Arien recht löblich. Das Publikum spendete großen Beifall und verließ recht befriedigt den Saal.

Lokalbemerker. Lezten Sonnabend hat sich endlich die Eisdeke der Donau gehoben und ist ruhig und gelassen abgezogen, ohne uns irgend ein unangenehmes Memento zurük zu lassen. Die Fangdämme zur Kettenbrüke in der Donau hielten sich waker, sie imponirten majestätisch mit ihren Kunstbollwerken und Pallisaden und geboten Ehrfurcht den mächtig heranrükenden Eismassen, die, wie es schien, respektvoll diesen riesigen Widersachern auswichen und ihres Weges mit dem Strome schwammen. Allen spießbürgerlichen Prophezeihungen zum Troze also haben weder diese Fangdämme einen Schaden erlitten, noch haben sie irgend einen Schaden verursacht; eben so wenig hat sich eine Eis- oder andere Insel gebildet und noch weniger ist der Eisgang auch nur einen Augenblik dadurch aufgehalten worden. Zwei Jahre also haben diese Fangdämme schon ihre Unschädlichkeit erprobt, während wir vor vier Jahren ohne alle Brüken-Vorarbeit eine der furchtbarsten Ueberschwemmungen hatten, die die Welt je erlebte — nichtsdestoweniger wird im künftigen Jahre das Philisterthum wieder den Kopf schütteln und behaupten, die neue Brüke wird die Stadt ruiniren — denn das Philisterthum lernt nichts und hat kein Gedächtniß.

— Und nun werden sie die Schiffbrüke „einbinden.“ Sie ist jezt sehr nothwendig, denn der Markt ist da, die Passage außerordentlich und die Verwirrungen groß. Aber wird man wieder so bedächtig damit zu Werke gehen, wie im vorigen Jahre? Wieder einen Balken nach dem andern hineinschlagen, und wenn man mit den zwei Reihen in Pesth fertig ist, mit jenen in Ofen beginnen? In der That, man ist hier mit der Einbindung der Schiffbrüke um keinen Schritt vorwärts, als vor einigen Duzend Jahren. Das geht so schleichend nach einem uralten Schlendrian, als wenn die Brüke in Pesth nur ein Luxusartikel, keine Nothwendigkeit wäre. Möchten doch unsere Brüken-Einbinder einmal das Einbinden der Neva-Brüke bei Petersburg oder der Rheinbrüke bei Mainz sehen und sie würden sich wundern, welche unschuldige Kindleins sie sind. — Aber jezt ist es freilich nicht mehr der Mühe werth — denn bald wird die Schiffbrüke verschwinden und die Kettenbrüke tritt an ihre Stelle und damit werden wir noch weit größeren Ungemaches bar werden.

— Die bürgerlich privilegirte Hauptstadt-Ofner und Kronmarkt Alt-Ofner Steinmühler-Innung (sic) hat so eben an die ungarische privilegirte Walzmühle in Pesth ein geharnischtes Manifest, „gegeben in Ofen und Altofen im Februar-Anfang 1842“ erlassen. Das Aktenstük, ein ganzer gedrukter Bogen stark, ist in einem exemplarischen Deutsch und klassischem Style geschrieben und klingt, troz der darin vorwaltenden Humoristik, fast wie ein Nothgeschrei. Wir wollen uns in diese Polemik nicht mischen, wünschen aber den „armen Steinmühlern“ einen bessern Anwalt und Federfechter, als sie sich erkoren; denn ihre Sache ist von der Art, daß sie viel gewandter, einleuchtender und schlagender vertheidigt werden müsse, als es in dem erwähnten Manifeste der Fall ist. — Zum Schlusse bitten noch die „Steinmühler“ alle „ungarische und deutsche Zeitungs-Anordner und Verleger Ungarns, damit die gesammte Allgemeinheit über manche Zweifel aufgeklärt werde, diesen Artikel aufzunehmen und zu veröffentlichen.“ — Ein ganzer Drukbogen! Bagatelle! Der Himmel sei allen Zeitungsanordnern gnädig!

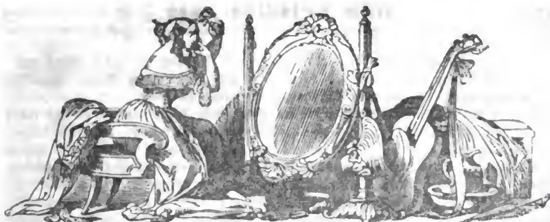
Benefiz. (Deutsches Theater.) Sonnabend, den 12. d. M., kömmt die lang erwartete Oper Donizetti's: „der Templer von Sidon“ („die Favorittin“) zur Aufführung, und zwar zum Benefiz unseres talentvollen Tenoristen **Stoll**, dem die Hauptparthie zugetheilt. — Stoll ist zu sehr der Liebling des hiesigen Publikums, als daß ihm für diesen Abend kein gutes Prognostikon gestellt werden sollte.

Morgen, Donnerstag, den 10. d., findet das zweite Konzert des Hrn. Kaufmann auf seinen rühmlichst bekannten Musikinstrumenten Statt.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nro. 5.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthores), in den Kunsthandl. der HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ung. Universitätsbuchdrukerei.



Der Spiegel
für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittwe** und **S. Rosenthal.**

21. Pesth und Ofen, Sonnabend, 12 März. **1842.**

Der Schachspieler.

Der Erzbischof von Canterbury hatte seinen einzigen Sohn verloren und war lange untröstlich über diesen Verlust. Doch der Sohn hatte einen Jugendgenossen und Freund, den jungen Lord S** und auf ihn übertrug der trauernde Vater nun die ganze Liebe seines reichen Gemüths. Weich gestimmt, wie er war, gab er dem Neffen sogar in der Leidenschaft für eine Jungfrau nach, welche, mochte sie immerhin ein Ideal von Schönheit, Liebenswürdigkeit und Güte sein, dem aristokratischen Oheim wenig genehm sein konnte, da sie die Tochter einer armen Wittwe war. Anna Wild hieß die Angebetete des jungen Wildfangs, der dem gütigen Oheim in einer Stunde des Vertrauens offen gestand, daß er schlimmsten Falls kein Bedenken tragen werde, sie zu entführen und sich heimlich mit ihr trauen zu lassen. Ein solcher Schritt kam dem Hochwürdenträger der anglikanischen Kirche jedoch so bedenklich vor, daß er den Entschluß faßte, dem Brausekopfe von Neffen zuvorzukommen, nach London zu fahren, das Mädchen mit auf seinen Landsiz zu nehmen und dort dem Dinge durch eine Trauung ein Ende zu machen.

In dieser Absicht machte sich der Erzbischof von Kinside in einem leichten Einspänner, den er selbst fuhr, allein auf die Fahrt nach London. Es war ein reizender Junimorgen; die Luft war mild und klar und die aufsteigende Sonne vergoldete die Wipfel der vielhundertjährigen Bäume der stattlichen Waldungen, welche noch in jenen Tagen die Umgegend der englischen Hauptstadt verschönerten und seitdem der Art erlagen, um den gewaltigen Fabrikanlagen und der sich mehr und mehr ausdehnendeu Riesenstadt selbst Plaz zu machen. In stilles Sinnen über das Glük des Mädchens versunken, welches er aus Armuth und Dunkelheit zu Reichthum und Pracht zu erheben im Begriff stand, und heiter gestimmt durch das herrliche Wetter und die Frische des Waldesgrüns, gelangte der Erzbischof bei einer Wendung des Weges an eine jener traulichen Waldstellen, welche

die Natur eigens für eine Ruhestätte des Waidmanns gebildet zu haben schien und von wo vor grauen Jahren das Horn des berühmten und berüchtigten Robin Wood gewiß oftmals weithin durch die dichten Waldschatten erschollen war.

Auch in dieser Morgenfrühe war die trauliche Stelle besezt: im Grase lag ein junger Mann von gutem Aussehen vor einem Schachbrette ausgestrekt, die Ebenholz- und Elfenbeinfiguren waren in Schlachtordnung aufgestellt, der Kampf hatte bereits begonnen, und mehr als ein Läufer, Springer und Bauer lag auf beiden Seiten kampfunfähig da. Der Schachspieler schien allein zu sein; bald sah er vom Schachbrette zum Himmel auf, bald irrte sein sinnendes Auge im Laubgrün umher, als harre er eines Gegners, der mit ihm eine Partie zu machen Lust zeige. Der Erzbischof, welcher selbst ein passionirter Schachspieler war, hielt sein Pferd an und betrachtete den seltsamen Menschen mit neugierigem Auge. Da er sich endlich vollkommen überzeugt hielt, daß der Bursch ganz allein sei, hielt er an, stieg aus dem Wagen, ging auf den Schachspieler zu und sagte: „Guten Morgen, Freund! Was macht Ihr da?" — „Wie Ew. Gnaden sieht, ich spiele Schach." — „Warum Ew. Gnaden? . . . Kennt Ihr mich?" — „Gewiß, Ihr seid der hochwürdige Erzbischof von Canterbury und ein guter Schachspieler." — „Gut, gut! Woher Ihr Lezteres wißt, erscheint mir räthselhafter, als Ersteres, welches beweist, daß Ihr die Kirche häufig besucht. Aber spielt Ihr denn allein?" — „Nein, Ew. Gnaden." — „Wo ist denn Euer Partner?" — Der Bursch schlug das Auge zum Himmel auf und deutete zur Höhe. — „Dort?" — „Ganz gewiß dort! ich spiele mit dem lieben Gott!" — Ein mitleidiges Lächeln trat auf das erzbischöfliche Gesicht, da er glaubte, daß er einen Wahnwizigen vor sich habe. — „Freund," sagte er halb spöttisch, „dann kommt Ihr gewiß billig davon, wenn Ihr die Partie verliert." — „Was denkt Ew. Gnaden von mir und meinem Partner? Der liebe Gott ist ein strenger Gläuber, der auch nicht eine Minute Frist gibt. Auch zahle ich pünklich, wie er; Ew. Gnaden kann sich auf der Stelle davon überzeugen. Nur einige Minuten; es geht mir heute schlimm: ich bin sehr, sehr unglüklich." — Mit einem Seufzer stüzte der Bursch den Kopf und fing wieder eifrig an zu spielen. Natürlich spielte er Zug um Zug für sich und für den lieben Gott; seine Hand fuhr wechselweise von der einen Seite des Schachbretts zur andern und der Erzbischof mußte gestehen, daß er meisterhaft und mit der größten Gewissenhaftigkeit spiele. Plözlich rief der Schachspieler: „Sagt' ich' nicht . . . der liebe Gott ist mir heute überlegen . . . es zieht mit mir nicht . . . Ew. Gnaden sieht, daß ich schachmatt bin." — Während der Erzbischof den Menschen noch verwundert betrachtete, griff derselbe in die Tasche, zog zwei Guineen hervor, reichte sie gelassen dem Erzbischof und sagte: „Es sind meine lezten; aber was thut's! Wenn ich verliere, schikt mir der liebe Gott immer Jemand zu, der das Geld abholt. Ew. Gnaden ist der Säkelmeister der Armen; hier ist das Geld . . . wir spielten um zwei Guineen." — Während er so sprach, raffte er die Schachfiguren eilends zusammen, stekte sie in die Tasche, nahm das Schachbrett unter den Arm und war mit einem kurzen: „Guten Morgen, Herr Erzbischof!" im Walddunkel verschwunden. — „Der arme Junge ist für Bedlam reif; Schade um das junge Blut!" dachte der Erzbischof, stieg wieder in den Wagen und trieb das Pferd jezt zu rascherem Trabe. Ohne einen Vorfall, welcher der Erwähnung werth wäre, kam er in London an und sezte sofort den eigentlichen Zwek seiner Reise ins Werk.

Wiederum vergoldete die Sonne, jedoch im Scheiden, die Baumwipfel des Waldes, als der Erzbischof aufs Neue des Weges kam, an welchem ihm in der Morgenfrühe der wunderliche Schachspieler in den Wurf gerathen war. Er unterhielt sich sehr angenehm mit der neben ihm sizenden Jungfrau über Kinside, das Ziel der Fahrt. Anna gefiel dem würdigen Manne sehr wohl, und er suchte sie zu zerstreuen, da sie in sich gekehrt war und ihr häufig sogar Thränen ins Auge traten. Als sie in die Nähe der schattigen Stelle kamen, wo der Erzbischof den Schachspieler am Morgen fand, sagte er: „Liebe Anna, da muß ich Euch doch mein Abenteuer mit einem armen Burschen erzählen, der dort Schach spielte und was meint Ihr wohl mit wem? . . . Mit dem lieben Gott selber." — Aber kaum hatte der Erzbischof seine Geschichte zu Ende gebracht, als aus dem Dikicht Derjenige, von welchem die Rede war, hervortrat, dem Pferde in den Zügel fiel, es mit starker Hand einhielt und sich darauf zum Erzbischof mit den Worten wandte: „Grüß Euch Gott, Herr Erzbischof! Ihr kommt ja wie gerufen und werdet mir deshalb hoffentlich auch den Gefallen thun, meine Abendpartie mit anzusehen. Ihr seid ein Freund des

des edlen Spiels, habt also die Geneigtheit und steigt aus." — Diese Anrede kam dem Erzbischof höchst ungelegen und er würde vielleicht eine derbere Abweisung vorgebracht haben, wenn er nicht ein sehr gütiger Herr und von tiefem Mitleid mit dem jungen Menschen erfüllt gewesen wäre. Er antwortete deshalb mit freundlicher Miene: „Sehr gern, mein Freund; aber jezt geht es nicht! Ein ander Mal, denn seht, das Fräulein hier neben mir hat Eile und ich darf nicht anhalten." — „Das Fräulein kann immerhin meine Partie mit ansehen; es wird ihr Schaden nicht sein!" antwortete der Schachspieler mit rauhem Tone, während er den Wagenschlag aufmachte. „Ew. Gnaden steigt aus, sage ich, und damit gut!" — „Freund, was fällt Euch ein?" entgegnete der Erzbischof unwillig. — Aber Anna war oder that so erschrekt und ängstlich, daß sie zuerst aus dem Wagen stieg und sich am Wege auf den Rasen sezte. Was blieb dem Erzbischof jezt übrig? Auch er stieg aus, da er den Schachspieler für wahnwizig hielt und einen Ausbruch von Wuth fürchtete, wenn er sich dem befremdenden Ansinnen desselben länger widerseze. (Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Ein Ball in London.

Ein Londoner Ball ist keine Kleinigkeit! Wenn eine Großwürdenträgerin der englischen Aristokratie einen Ballplan entwirft, so ist dies ein Ereigniß, bei welchem die ganze englische Lesewelt — und sie reicht so weit, wie englische Schiffe gehen — betheiligt wird. Denn groß im Großen, wie im Kleinen und Kleinlichsten, kündigt die englische Presse diesen Ball lange vorher schon an, und an dem Abend, wo er Statt findet, wird in Calcutta oder auf den Sandwichsinseln über seinen Glanz disputirt. Natürlich lassen die Blätter hinterher ihren Lesern auch eine, oft ausführliche Schilderung desselben zugehen, in welcher der kleinste Umstand mit Wichtigkeit behandelt wird, in welcher die pomphaftesten Redensarten wie Blumengewinde um die dürrsten, hölzernsten Alltäglichkeiten geschlungen werden. Diese Darstellungsweise hat etwas Chinesisches, auch in ihrer Stereotypie. „Lady X**," heißt es, „gab in ihrem prachtvollen Hause des Berkley-Square einen der prachtvollsten Bälle, welche seit Menschengedenken gegeben worden sind. Die lange Reihe ihrer verschwenderisch dekorirten Gemächer war dem Verkehr eröffnet und anheim gestellt. In dem einen Zimmer wurden die seltensten Erfrischungen in einer Fülle servirt, welche der Freigebigkeit und dem guten Geschmake der edlen Hausfrau alle Ehre macht. Die eingeladenen Personen stellten sich um zehn Uhr ein; um elf Uhr waren die Säle gefüllt. Nach einer der Neugier der Gäste überlassenen Stunde, in welcher die Gesellschaft sich an der Pracht, die sich in der Ausschmükung der Gemächer entfaltete, gar nicht müde sehen konnte, ließ sich Colinets Orchester hören und lokte einen großen Theil der Gesellschaft in den Tanzsaal. Die reizende Miß *** mit einer Rosenguirlande im Haar und im weißen Atlaskleide; die anmuthige Miß Helena *** im hochrothen Kreppkleide; die schlanke Miß Adelina *** im schwarzen Atlaskleide und die imposante Lady *** im golddurchwirkten Kleide eröffneten den Ball mit Lord ***, Lord ***, Sir William *** u. Sir John ***. — „Den köstlichen, während der Kontretänze herumgereichten Erfrischungen folgte ein splendides Nachtessen, bei welchem die seltensten Schüsseln bemerkt wurden. Um vier Uhr ging die Gesellschaft aus einander, die allerhöchste Idee von der Liebenswürdigkeit und vollendeten Feinheit der edlen Hausfrau, wie von der Generosität (Generosity) ihres edlen Gatten mit sich nehmend." So lautet die wörtliche Uebersezung von der Beschreibung eines Balles, welcher unlängst in London gegeben und in den Blättern der Hauptstadt besprochen wurde. Dieser Bericht war den Journalen, wie das üblich ist, offiziell zugegangen und so mußte er denn wohl wahr sein. Doch um an diesem einen Beispiele zu zeigen, wie es sich, bei Lichte besehen, mit solchen Sachen verhält, lassen wir zur Erbauung unserer Leser eine Besprechung folgen, welche ein Franzose über diesen Ball in einem Pariser Feuilleton gibt. „Obgleich für ein englisches Haus schön genug," beginnt der Franzose, „so ist das Haus der Lady ** auf Berkley-Square doch nichts weniger als geräumig. Wer die Größe des Hauses mit der Menge der geladenen Gäste vergleichen konnte, der wußte im Voraus, daß es auch hier, wie bei den meisten großen Gesellschaften in England, an

Plaz fehlen würde. Das Empfangszimmer bestand aus einem Raume, der gewöhnlich durch eine bewegliche und bei dieser Gelegenheit fortgenommene Wand in zwei Theile zerfällt. Ein halbes Hundert Kerzen kämpften, wiewohl sie durch ausgezeichnet schöne Spiegel unterstüzt wurden, mit geringem Erfolg gegen die Purpurfarbe der feinen Tapeten des Salons an. Einige Blumenvasen verzierten den Eingang der Treppe, doch diese war kaum breit genug, um zwei Personen zugleich durchzulassen. Als ich um halb eilf Uhr ankam, traf ich die Frau und den Herrn vom Hause noch allein; sie saßen an der Thür des Hauptsaales, und erwarteten die Gesellschaft, welche sich in der Regel erst um eilf Uhr einstellt. Zwei Duzend große Sessel und zwei am Kamine stehende Kanapees waren, sobald die Gäste zuströmten, im Fluge besezt. Zwei hundert Damen, welche sich — mit Respekt vor dem guten Tone! — zu Hause bis Mitternacht, der Zeit, wo es die Mode erst erlaubt, zu Ball zu fahren, sträflich gelangweilt hatten, wie die Gesichter zeigten, füllten jezt die beiden Säle, ferner ein kleineres Zimmer, das an Plaz noch bedeutend durch einen Tisch geschmälert wurde, auf dem Karrikaturen, Albums, Novitäten und Spielereien lagen, und endlich eine Gallerie, zu welcher eine Treppe führte, auf der sich die zulezt Angekommenen paarweise aufpflanzten. Schlag zwölf Uhr that sich der Tanzsaal auf, der Ball wurde eröffnet und machte dem peinlichen Gedränge in den andern Gemächern für den Augenblik etwas Luft. Aber die Equipagen, welche fort und fort heranrollten und neue Gäste zuführten, brachten die Anzahl der Gäste bald so in Zwiespalt, daß die Lakaien das für sie reservirte Zimmer räumen mußten Sich von der Stelle bewegen und auf- und abgehen war für die Damen, denen die Kraft zu einem Ellbogenkampfe und der Muth gebrach, ein kleineres oder größeres Toilettenstük in solchem Menschengewühle auf's Spiel zu sezen, ein Ding der Unmöglichkeit. In dem Zimmer, wo Erfrischungen gereicht wurden, erstikten die Gäste fast, welche mit dem besten Willen nicht wieder heraus konnten und von denen, welche hinein wollten und draußen vor Durst und Hize ihres Bleibens nicht wußten, einer ungebührlichen Leckerhaftigkeit bezüchtigt wurden.

Dasselbe Gedränge herrschte in dem Tanzsaale, nur war die Hize wo möglich noch ärger und die Tänzer machten sich mit Fußtritten und Stößen der Körpertheile, welche beim Tanzen mit den Zuschauern so leicht in Kollision gerathen, Plaz, so gut und schlecht es eben ging. Das Orchester bestand aus einem Fortepiano, einer Harfe, einigen Geigen, einem Kontrebasse, einer Pauke und einer Vogelorgel, welche ihre grellen Töne in die der andern Instrumente mischte und von Zeit zu Zeit sogar Solos spielte. Um drei Uhr zogen die Erhiztesten ab, und in Folge des Gewühls und Gedränges vergingen zwei Stunden, bis die Equipagen die Damen in den zerdrükten und zerrissenen Toiletten, welche vor wenigen Stunden noch so neu und prachtvoll waren, aufgenommen hatten. Aber dessenungeachtet stand am nächsten Morgen in den Blättern schwarz auf weiß zu lesen, wie vergnügt man gewesen und was man Alles gesehen und gehört habe." —**—

Literatur.

Preß-Zeitung. Das von Hartleben in Pesth edirte ausgezeichnete geographische Werk: „B a l b i s a l l g e m e i n e E r d b e s c h r e i b u n g ꝛc." ist bereits bis zur 10. Lieferung gediehen. Alle die spätern Lieferungen reihen sich würdig den erstern an, und lassen, bei möglichster Gedrängtheit, an Vollständigkeit, Gediegenheit, Brauchbarkeit und Neuheit keinen Wunsch zurük. Die fremden Welttheile sind hier nicht, wie bei andern geographischen Werken, stiefmütterlich behandelt, sondern alles Bemerkenswerthe darin wird mit gehöriger Ausführlichkeit besprochen. Der größte Theil des neuen zehnten Heftes handelt von Amerika und sowohl in der allgemeinen physischen und polit. Beschreibung, als wie in der speziellen Topographie (die Vereinigten Staaten sind vollständig darin enthalten) bemerken wir großen Fleiß und eine Fülle ganz neuer Daten. Die Städtebeschreibung dieses Freistaates ist besonders anziehend. Am Schlusse dieser Lieferung wird mit der Republik Mexiko begonnen und die schon vorkommende Schilderung der Hauptstadt ist äußerst interessant. — Wir sehen den noch folgenden zwei Lieferungen mit gespannter Erwartung entgegen. Der Preis von 40 kr. pr. Lieferung ist sehr gering und dürfte nach der baldigen Vollendung des Werkes bedeutend erhöht werden. M.

** Bei Adolph Krabbe in Stuttgart erschien so eben ein eben so nettes als sehr interessantes Werkchen, betitelt: „Die sechs noblen Passionen," von Wilhelm von Chezy. Wir erinnern uns, diese artigen Skizzen vor einigen Jahren abtheilungsweise im Stutt-

garter Morgenblatte mit Interesse gelesen zu haben; hier erscheinen sie gesammelt in einem allerliebsten Goldschnittbändchen und dürften nicht nur Kavalieren, sondern jedem Gebildeten eine angenehme Unterhaltung gewähren. Die Hauptüberschriften sind: I. „Das Waidwerk." II. „Die ritterlichen Uebungen." III. „Das Mäcenat." IV. „Die Galanterie." V. „Das Spiel. VI. „Das Zechen." Der Verfasser ist ein Eingeweihter, schreibt leicht und trifft scharf. (Zu haben in Karl Geibels Buchhandlung in Pesth. Preis: 1 fl. 12 kr. C. M.)

** Im Königsberger Literaturblatt liest man: „Goethe wird in's Russische übersezt!!! Ein russischer Göthe, — wer kann den Gedanken fassen? Wir nicht! — Oder ist etwa auch in dem Sinne „grün" des Lebens goldener Baum? — Börne würde zwar uns sogleich auf Goethe's Festgedicht verweisen, um den vermittelnden Gedanken zu finden, indessen erklärt dieses nicht. — Oder — könnte ein Wizbold meinen — Goethe, der Herrliche, ist so sehr Grieche gewesen, daß er auch nur in dem Volke ganz gewürdigt werden kann, in welchem das Griechische sogar Kultus ist. Doch, welche Ironie! — Nein, Goethe in's Russische übersezt, ist und bleibt ein barbarischer Gedanke für die deutsche Literatur, aber ein sehr zivilisirtes und wichtiges Ereigniß für das russische Kabinet! — Goethe in's Russische übersezt, in Taschenformat, in 55 Bänden, „vollständige Ausgabe lezter Hand, unter den schüzenden Privilegien" des Hrn. v. Cancrin, welch' ein Krebs und umgekehrter Krebs-Schritt, also Fortschritt für die russische Literatur, welch' ein wirklicher Krebsschritt aber und Grund zur Beschämung vielleicht für uns selbst!"

Mignon-Zeitung.

K — —. Im Verlaufe dieses Monats war eine vorgebliche „Entführung eines Todten" das Tagesgespräch. — Ich gebe hier den Vorfall zuerst so, wie er mir Anfangs zu Ohren kam, als Beweis, warum die alte Anekdote von dem hühnereierlegenden Bauer nicht alt werden will. Wie mir die hungrige Fama berichtete war der Held der Geschichte, ein fremder Sattlermeister, auf einer Sonntagsredoute, sank nach Mitternacht plözlich todt zusammen, und ward in das allgemeine Krankenhaus gebracht. Tags darauf schnitten ihm die Aerzte den Kopf ab, den Bauch auf, und fanden, daß er an den Folgen einer Vergiftung starb. Abends, als es dunkel ward, kamen vier Männer in einem Wagen, gaben sich dem Spitals-Inspektor als Freunde des Verstorbenen aus, und baten um die Auslieferung des Todten, indem sie selben mit der ihm gebührenden Feierlichkeit beerdigen wollten, — nannten auch Gasse und Haus, wohin bis zur Beerdigung ihr Freund gebracht werden sollte. Die Leiche ward auf dies ihnen ausgeliefert, und die vier Männer fuhren mit selber davon. — Als die Geistlichkeit und die Sattlerzunft in dem bezeichneten Hause zur Beerdigung erschienen, war die Leiche verschwunden, da keiner der Hausbewohner von irgend einem Todten Etwas wußte. Nach genauer eingezogenen glaubwürdigen Erkundigungen ergab sich jedoch nur Folgendes: „Ein Sattlermeister aus L — —. starb nach mehrwöchentlichem Aufenthalte im Spitale am Rothlauf, den er in Folge einer Kopfwunde erhielt. Da kam seine Frau und erhielt von dem Magistrate und dem Spitalsvorsteher die Erlaubniß, den Verstorbenen zur Beerdigung in seinen Aufenthaltsort abführen zu dürfen. Da jedoch von diesem Verfahren die geistliche Behörde nicht in Kenntniß gesezt ward, so geschah es ganz natürlich, daß bei dem zu erfolgenden Begräbnisse die Leiche vermißt wurde." — Wir sehen aus dieser Thatsache und ihrem Gerüchte, wie sehr die Fama lügen könne, und daß sie der geistreichste Zeitdichter sei. Gut, daß sie keine Person ist, und nicht Feder und Tinte hat, sonst würden die lebenden Dichter bald zu Grabe gehen können. F.

Etwas von Allem. Eine Pariser Polizeiordnung, nach welcher Konditoreien u. Gewürzhändlern verboten wird, zum Einwikeln und Einpaken von Konfekten u. Süßigkeiten, Papier zu nehmen, was mit irgend einer Mineralsubstanz, mit Ausnahme des Ultramarins und des Berlinerblaus, gefärbt wäre, oder irgend ein Knallmetall an der Hülle anzubringen, wäre auch anderer Orts nachahmungswerth; auch ist die Verwendung metallisirter Drähte, als Stiele und Stüzen künstlicher Früchte, untersagt, wozu nur Fischbein, Stroh oder Holz verwendet werden dürfe.

*** Auf der Insel Malta werden am grünen Donnerstage die feierlichen Prozessionen della Passione gehalten, bei denen man Büßende von beiden Geschlechtern sieht, die, um Gelübde zu lösen, zuweilen zentnerschwere Lasten nach sich schleppen. Wahrlich eine schwere Buße!

⁂ In Berlin wird bekanntlich jede auffallende Erscheinung mit einem Wize begleitet. So nennt man jezt das Institut der wissenschaftlichen Vorträge in der Singakademie, welche nur eine halbe Stunde währen, „die hamöopathische Universität“, oder „das lebendige Pfennigmagazin.“

⁂ Keine Gewerbefreiheit mehr! So flehten die Kölner Schneider, Tischler, Schuster u. s. w. den König von Preußen bei seiner Durchreise in einer Bittschrift an. Merkwürdig, daß, während hier alle Kräfte ringen, den dumpfen Zunftzwang, aus dem Mittelalter herüberreichend, abzuschütteln, man dort die frei gewordenen Glieder wieder einzupressen bittet!

⁂ Im Zuchthause zu Wörden in Holland ist am 21. Februar der Italiener Constant Polari gestorben, welcher seit dem Jahr 1834 wegen des berüchtigten Juwelen-Diebstahls bei der Prinzessin von Oranien (jezigen Königin) dort gefangen saß.

⁂ Wie sehr sind doch die Engländer um ihre schnellen Kommunikationen und ihre vortrefflichen Posteinrichtungen zu beneiden! Presse, Post und Eisenbahnen greifen rasch ineinander, um das Wunderbarste zu leisten. Es war ein Mittwoch, als Sir Robert Peel im Unterhause von fünf Uhr Nachmittags bis acht Uhr Abends über die Getreidegeseze sprach. Die Schnellschreiber des „Standard“ lieferten die Rede von Viertelstunde zu Viertelstunde in die Drukerei, und gegen neun Uhr Abends war die dritte Ausgabe des Blattes gesezt und einem Extra-Wagenzuge auf der Eisenbahn übergeben worden, der sie um drei Uhr Nachts nach Birmingham brachte.

⁂ Der Thalbergsjubel der Mailänder scheint wirklich dem des Bruders Jonathan in der andern Hemisphäre nichts nachgeben zu wollen. Selbst Paganini und die Malibran machten dort kein solches Furore. „Männer und Frauen, Kenner und Laien, Musiker von Fach und Dilettanti, Dichter und Prosaisten, alle Journale — kurz die Raserei ist allgemein; die Sprache ringt vergebens nach neuen Bezeichnungen!“ — Also berichtet ein Mailänder Korrespondent der Augsb. Allgemeinen.

⁂ In Magdeburg ist Nestroys „Talisman“ mit großem Beifalle gegeben worden. „Herrlich,“ berichtet ein dort lebender Rezensent, „ist Titus Feuerfuchs durch den Komiker Kneisel, und mit ungeheurer Wahrheit gegeben worden, denn er hatte natürliches rothes Haar.“

⁂ „Damen-Konversations-Lexikon!“ — Spaßhaft! Als wenn die Damen zum Konversiren einen Lexikon brauchten!

⁂ In Halberstadt hat eine reisende Schauspielergesellschaft Schillers „Wilhelm Tell“, unter dem Titel: „Was gilt die Wette, er trifft ihn?!“ (den Apfel nämlich) aufgeführt. Die Halberstädter sind halbe Großstädter, sie wetten gern; der Titel zog an; dort, wo man zu klassischen Stüken nie ins Theater geht, ward der Theaterbesuch äußerst zahlreich. Nun will der Direktor, Goethes „Faust“ unter dem Titel: „Ob ihn wohl der Teufel holt?“ aufführen. Die Logen sollen bereits vergriffen sein.

⁂ Ein deutscher Reisender macht folgende charakteristische Bemerkung: „Wenn mir im Auslande ein Mann vorkommt, zu unbehilflich für einen Franzosen, zu zeremoniös für einen Britten, zu treuherzig für einen Italiener, zu biegsam für einen Spanier, zu lebhaft für einen Holländer, zu bescheiden für einen Russen, so sagt mir mein Herz — das ist mein Laudsmann. Wahrscheinlich ein Reuß-Kreuz-Schleiz-Lobensteiner, dieser Reisende!

⁂ Im sogenannten lateinischen Viertel zu Paris wohnt ein Goldschmied, welchem seit einiger Zeit Schmuksachen und andere Dinge von Werth aus seinem Zimmer verschwanden, obschon dasselbe auf's Beste verschlossen war. Ein Dienstbote um den andern wurde entlassen, jedes Schloß verändert; endlich sogar die eigene Tochter des Diebstahls bezichtigt und aus dem Hause gewiesen; Nichts fruchtete, heute verschwand ein Bracelet, morgen eine Broche, und manche im Hause kamen bereits auf den im freigeistigen Paris nicht seltenen Gedanken, daß es im Hause umgehe. Und so war es auch, es ging richtig um, aber kein Gespenst, sondern der Goldschmied selber, welcher ein Nachtwandler war. Die vermißten Sachen wurden, nachdem man einmal diesen Umstand herausgebracht, auf einer entlegenen Stelle des Daches gefunden, auf das er häufig bei seinen gefährlichen Nacht-Exkursionen hinauszusteigen pflegte.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Nationaltheater. Der leitende Ausschuß dieses Nationalinstitutes, der in Anbetracht

der Stellung desselben sich verpflichtet fühlt, den Namen und die Ehre der alldort wirkenden Gäste gegen jede niedere Verleumdung zu beschüzen, gibt hiemit bekannt: daß Fräulein Henriette Carl, k. preußische Hofkammersängerin, ihre Gastspiele bei der Nationalbühne, nicht wie in einigen Blättern grundlos behauptet wurde, auf eigenes wiederholtes Antragen, sondern auf das durch die Umstände dieser Bühne nöthig gewordene Ansuchen der Direktion fortzusezen übernahm. Aus der am 4. März 1842 gehaltenen Ausschuß-Sizung. Szigligeti, Sekretär.

Musik.

Abschiedskonzert des Herrn Guilio Briccialdi. Von einer gefahrvollen Krankheit kaum genesen, gab Herr Briccialdi am 8. d. M. sein Abschiedskonzert, und zwar mit dem wünschenswertheſten Erfolge. Die Briccialdi noch nicht hörten, ließen sich's wenigstens bei diesem lezten Konzert angelegen sein, die aber den Genuß seines Spiels schon empfanden, wollten auch diese Gelegenheit nicht unbenuzt vorübergehen sehen, um den größten Flötenvirtuosen wiederholt zu bewundern. Es war mithin der Saal recht voll. Briccialdi hat aber auch gar meisterlich gespielt und die Anwesenden so elektrisirt, wie ich doch nie gedacht hätte, daß dies eine einfache Flöte im Stande wäre. Wozu die einzelnen Piecen aufzählen? — Alles war gleich schön, gleich kunstvoll, gleich mit den schwierigsten Passagen versehen und durchgeführt. Il Rimprovero mußte er auf allgemeinen Wunsch spielen; das heiß' ich mir einen Ausdruk, einen Schmelz, eine Gleichheit, ein Ab- und Zunehmen u. s. w. mit diesem so bescheidenen Holzinstrumente, in einem kunstvoll ausgearbeiteten Konzertstüke hineinlegen. Briccialdi ist der größte Flötenvirtuose der Jeztzeit. Musikverständige am Wiener Konservatorium haben ihn als solchen schon bei seiner ersten dortigen Akademie bezeichnet! — Das Konzert war auch schon deshalb eines der interessantesten der heurigen Saison, weil sich auch die Zwischennummern auszeichneten. Ein Quintett von unserem talentreichen Merker wurde zur Introduktion gegeben. Schöne Instrumentirung! schöne Durchführung! (doch leztere ein bischen zu überhäuft, die Melodie ist zu wenig klar hervorgegeben). Ferner ließ sich ein 14jähriges Mädchen, Adelheid Gobbi, auf der Violine (der Selten- und Neuheit wegen von doppeltem Interesse) in Mayseder'schen Variationen hören, sie spielte mit Nettigkeit und schönem Strich und wurde dafür mit lebhaftem Beifalle belohnt. Warum werden bei Klavierproduktionen nicht immer Instrumente von J. Pachl genommen, die man doch füglich den besten Wienern anreihen darf. (Das Attelier dieses geschikten Klaviermachers ist im deutschen Theatergebäude, 2. Stok. Wir machen unsere verehrlichen Leser auf die gelungenen Produkte dieses Meisters wiederholt aufmerksam.) Kern. — —

Kirchenmusik. Am 15. d. M. wurde in der städtischen Pfarrkirche, zur Gedächtnißfeier der höchstseligen Prinzessin Hermine, Mozarts Requiem ausgeführt. Die Elite der Gesellschaft und eine Unzahl der Bewohner beider Nachbarstädte waren Zeugen dieses erhabenen Festes. Die weiten Räume konnten kaum die zahlreiche Menschenmasse fassen, die mit dem wehmüthigsten Gefühle im Busen sich herandrängten, um dem Andenken der Verblichenen eine Stunde der Andacht zu weihen. Ein heiliger, süßer Schauer durchbebte die Gemüther, als Mozarts unsterbliche Töne erklangen, und die Klänge dieses klassischen Meisterwerkes übten auch auf den nicht Musikverständigen ihre unwiderstehliche Zauberkraft. Das Ganze wurde aber auch mit einer Präzision und Vollkommenheit exekutirt, die nichts zu wünschen übrig ließ. Dank vor Allem gebührt unserem würdigen Regens chori, Herrn Franz Bräuer, als verständigem Leiter des Ganzen, der keine Mühe und Opfer scheut, um unsere hiesige Kirchenmusik auf einen erhabenen, vorzüglichen Standpunkt zu bringen

---

Buntes Pesth. Was ist bunter als ein Jahrmarkt, und der Jahrmarkt aller Jahrmärkte ist wohl weit und breit der Pesther, also ist unter dem bunten Pesth der Pesther Jahrmarkt das Allerbunteste, und gehört am allerersten in diese Rubrik. Man erwarte aber vor der Hand nicht, daß wir jezt einen riesigen Pesther Markt ausführlich beschreiben werden: der Josephi-Markt gehört nicht zu den frequentesten des Jahres. — Wir behalten uns daher eine Detaillirung für einen der folgenden Sommermärkte vor, wo es noch buntschekiger und zum Theil noch bewegter hergehen wird Jezt bemerken wir nur, daß er diesmal sehr besucht von — Verkäufern ist. Wenigstens sagen uns dies die riesigen Anschlagezettel auf den Straßen und die zahlreichen Annoncen in den Intelligenzblättern. Man erstaunt über die Dienstfertigkeit dieser Leute. Jeder will seine Waare halb umsonst hergeben, Viele sogar ganz umsonst, wenn man etwas Anderes dazu kauft und baar bezahlt. Da gibt es freiwillige und unfreiwillige Ausverkäufe und Lizitationen; man trommelt an allen Eken und Enden, daß man sein Bischen Verstand dabei verlieren möchte. Wer zum Beispiel das Malheur hat, in der großen Brükengasse zu wohnen, den muß der Teufelslärm, der schon seit mehreren Monaten täglich vor einem Laden im Hause „zum Elephanten" angestimmt wird, ganz desperat gemacht haben. Selbst der „Elephant" soll schon dadurch umgekommen sein. In Wien, wie in anderen zivilisirten Städten, trommelt man nicht mehr bei Auktionen, weil man, wie billig, wegen des Krams eines Einzelnen, keine ganze Straße inkommodiren läßt. Und wie, wenn ein Kranker in der Nachbarschaft mit dem Tode ringt und jeder Trommelschlag ihm durch das Hirn geht? — Darum weg mit dem Trommeln! — Zum Lärmmachen gibts noch andere Mittel. Da sind mir die großen Plakate lieber. Die sagen Euch Alles, was Ihr nur wünscht und braucht, und auch was Ihr nicht wünscht und nicht braucht. Pferdedeken und Wagenstoffe, Kravaten und Peitschen, Roßhaarröke und Stearinkerzen, Makintoshröke und Kleesamen, Streich-

riemen, auf denen die Rasiermesser nach und nach verschwinden, und Blasbälge, die Wind genug machen rc. rc. Die philantropischen Anträge sind unermeßlich, die man Euch macht, Alles zu Eurem Nuzen und Eurem Heile. „Auffallend herabgesezte Preise.“ — „Höchst vortheilhafter Anbot“ — „Unter dem Fabrikspreis.“ — „Nicht zu übersehen.“ — „Wichtige Anzeige.“ — „Ein Jeder sein eigener Messerschmied.“ — „Keine Hühneraugen mehr!“ und andere dergleichen Dienstfertigkeiten mehr — aber Alles, glaubet mir, gehet auf ein ganz kleines Wörtchen hinaus und das Wörtchen ist — Geld! — Gebt nur Euer Geld her, das Uebrige wird sich schon finden — und in der That habt Ihr noch keine Annonce weder auf der Straße, noch in einem Intelligenzblatte gelesen, die sich nicht mit dem Wörtchen „Geld“ auflößen ließe. — Aber eine höchst interessante Erscheinung dieses Marktes ist die Eröffnung einer neuen Buchhandlung. Hr. Carl Geibel hat so eben sein Etablissement (Schiffgasse, neben dem Ekhause „zum großen Christoph“) auf großartige Weise zur Schau gestellt. Pesth hat mehrere sehr gute Buchhandlungen, die sich allerorts des besten Kredites erfreuen. Carl Geibels neue Handlung dürfte nicht nur in dieser Hinsicht sich ihnen würdig anreihen, sondern an Eleganz, Geschmak und Zwekmäßigkeit der äußern und innern Einrichtung schwerlich in Wien oder Pesth ihres Gleichen finden. Sie gereicht unserer Stadt eben so zur Zierde als zur Ehre. Herr Geibel ist auch mit einem großen Sortiment-Lager der ältern und neuesten in- und ausländischen Literatur in allen Fächern und Sprachen vorgesehen und Alles ist zu den bekannten Originalpreisen, ohne die geringste Preiserhöhung, wie dies von einem soliden Buchhändler zu erwarten, zu haben Man verspricht sich von der Thätigkeit und dem Fleiße dieses jungen Buchhändlers sehr Vieles und im Vereine mit den andern guten Buchhandlungen Pesths, dürfte durch dies neue Etablissement der literarischen Geschäftigkeit ein anderer Aufschwung ertheilt werden. — Ein neues Etablissement anderer Art, ist die Eröffnung eines neuen Kaffehauses auf der Waiznerstraße in der vormaligen Simony'schen Kaserne). Der Eigenthümer, Herr Stokinger, hat wegen besonderer Verdienste durch hohe Vermittlung die Kaffehaus-Gerechtigkeit erhalten Das Lokal ist freundlich, die Einrichtung elegant und Getränke und Bedienung exquisit und prompt. Das Hauptzimmer ziert das Bildniß Sr. k. k Hoheit des durchlauchtigsten Hrn. Erzherzogs Stephan. Die schönen und guten Billards sind von Hrn. Grunert in Wien, die ganz neu und sinnreich konstruirten Lampen von Hrn. Spenglermeister Jos. Weber in Pesth.

Vom Musikverein. Die fünfte diesjährige Darstellung des Pesther und Ofner Musikvereins findet Sonntag, am 13. März, statt. Programm: 1) Ouvertüre zur Oper Euryanthe, von C. M. v. Weber. 2.) Die nächtliche Heerschau von Emil von Titl. 3) Der erste Theil aus dem Oratorium Paulus v. Mendelsohn-Bartholdy. Adolph v. Frankenburg, Vereinssekretair.

Montag, den 14. d. M., gibt Anton Rubinstein sein Abschieds-Konzert, worauf wir unsere verehrlichen Leser besonders aufmerksam machen. Zweifelsohne wird auch dieses Konzert zu den besuchtesten der heurigen Saison gezählt werden. Mit den morgigen Theaterzetteln wird auch das Programm der vorkommenden Piecen ausgegeben. —

Modenbild. Nro. 12.

Paris, 8. März. Neueste Morgen-Toiletten für Damen.

 **Der Spiegel rc.** erfreut sich in diesem Jahre solch einer außerordentlich gesteigerten Theilnahme, daß die **bedeutend verstärkte Auflage bereits gänzlich vergriffen** ist, und wir den noch täglich neu eintretenden Abonnenten nur noch unvollständige Exemplare verabfolgen können. Um aber mehreren Wünschen zu genügen, eröffnen wir mit dem 1. April l. J.

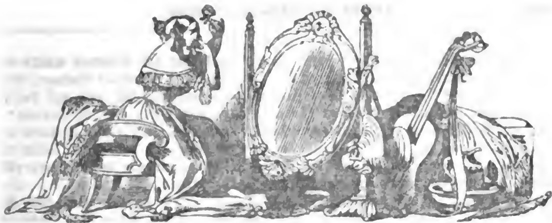
ein vierteljähriges Abonnement,

und machen darauf aufmerksam, daß das neue Quartal (vom 1. April bis Ende Juni 1842) **ein für sich abgeschlossenes Ganzes** bilden und keine Fortsezungen vom vorigen enthalten wird. **Auch werden die meisten artistischen Beilagen in diesem zweiten Quartal ausgegeben werden.**

Vierteljähriger Preis 2 fl., mit der Post 3 fl. C. M. Die Prachtausgabe 30 kr. Conv. Mze mehr. — Man pränumerirt bei allen k. k. Postämtern rc.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbürean zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in den Kunsthandl. der HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ung Universitätsbuchdrukerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

22. Pesth und Ofen, Mittwoch, 16 März. **1842.**

Der Schachspieler.

(Beschluß.)

„Euer Gnaden erinnert sich ohne Zweifel noch," fuhr der Schachspieler beruhigter fort, während er das Schachbrett an die Erde stellte, die Figuren hervorholte und sich neben der zitternden Anna auf den Rasen niederstrekte, „daß ich heute früh die Partie verlor. Der liebe Gott ist stärker als ich; seit acht Tagen ziehe ich jedes Mal den Kürzern und bin ein geschlagener Mann. Doch das Blatt muß sich endlich wenden und ich wette mit Ew. Gnaden, was Ihr wollt, daß ich den lieben Gott heute schachmatt mache. Seht selbst." — „Nun so laßt Euch auch vom lieben Gott bezahlen; ich wünsche Euch viel Glük!" — „Er bezahlt jedesmal pünktlich; wenn ich die Partie gewinne, so schikt er mir im Umsehen Jemanden zu, der so pünktlich zahlt, wie ich zahle, sobald ich verliere. Es gilt jezt um tausend Guineen, und wenn ich gewinne, so weiß ich, daß Ew. Gnaden mir die Summe auf der Stelle auszahlt." — Der Erzbischof trat drei Schritte zurük und begann jezt zu ahnen, daß er, wenn auch mit einem Kranken, doch eher mit einem solchen zu thun habe, dessen Moral verderbter sei, als sein Verstand. — „Bei meinem und Eurem Leben, ehrwürdiger Mann, ich weiß, daß Ihr mir pünktlich das Geld auszahlt, versteht sich von selbst, wenn ich gewinne. Ich habe sogar für zwei gute Freunde gesorgt, welche in der Nähe sind und im schlimmsten Fall meiner Behauptung einigen Nachdruk geben werden, wofern Ihr mir nicht glauben wollt." — In jener Zeit waren die Wege in der Umgegend der englischen Hauptstadt nichts weniger als sicher. An Gentlemen der Heerstraßen fehlte es nicht und deshalb waren Abenteuer, wie dasjenige, welches den guten Erzbischof jezt mit einiger Besorgniß erfüllte, durchaus keine Seltenheit. Der Erzbischof fügte sich daher mit christlicher Geduld in sein Schiksal, da er es vor allen Dingen nicht auf den Nachdruk ankommen lassen mochte, den des Schachspielers Waldbrüder jener Aufforderung etwa geben würden. Als guter Gentleman verdroß ihn ohnedies weniger der mögliche Verlust von tausend Guineen, als der Umstand, daß er überlistet worden war.

Er schritt deshalb zum Wagen und holte einen Beutel mit der Summe, welche er in London aufgenommen hatte, und sagte: „Hier, Freund, sind elfhundert Guineen Nehmt und laßt uns jezt weiter; ich habe keine Zeit mehr zu verlieren. Ihr seht, daß der liebe Gott selbst mehr gibt, als er versprach und überschwenglich mehr, als Ihr verdient." — Während der Erzbischof so sprach, und sich vornahm, Zeitlebens nie wieder allein durch den Wald zu fahren, um nicht wieder in den Fall zu kommen, daß er des lieben Gottes Säkelmeister werden müsse, hatte der Schachspieler die Partie beendigt und richtig gewonnen. — „Seht Ihr, daß ich recht hatte?" — „Das ließ sich erwarten .... also nehmt! Hier das Geld, wir sind geschiedene Leute." — „Noch nicht so ganz, Ew. Gnaden!" antwortete der Bursch. — „Nun, was noch mehr? Macht's kurz, die Sache wird mir lästig." — „Thut mir leid, kann Ew. Gnaden aber nicht helfen. Was noch mehr? diese dort!" — Mit diesen Worten sprang er zu dem zagenden Mädchen und nahm es bei der Hand. Das war dem Erzbischof denn doch zu viel: starr vor Entsezen sah er den Verwegenen an, vergebens nach einem Retter aus dieser drohenden Gefahr suchend.

Der verwegene Schachspieler schloß die schüchterne Jungfrau ans Herz und sagte zum Erzbischof, der für seinen Zorn noch vergebens nach Worten suchte: „Ew. Gnaden ... meine Braut, Anna Wild, eine elternlose Waise, die in Gate-Street wohnt; Ihr kennt doch das Gäßchen in der Londoner Vorstadt? Ach, es ist eine gar zu klägliche Straße und das Häuschen recht zum Erbarmen; Ew. Gnaden hat dergleichen gewiß noch nie gesehen, kann sich daher auch keinen Begriff davon machen, wie unglüklich der Mensch in Gate-Street sein kann und wie glüklich. Ich weiß beides aus Erfahrung und meine Anna auch. Dort wohnt auch eine gute Alte, die täglich in der Bibel liest und keinen Sonntag die Predigt versäumt; Mistreß Clarke ist Anna's Pflegemutter und meinte es so vortrefflich mit ihr und sich selber, daß sie Anna's Glük machen wollte. Darin kam sie mit mir überein; ich wollte das auch, nur auf andere Art. Ich sann Tag und Nacht darauf, wie ich so viel Geld zusammenbringen könnte, um Anna zur Frau, zu meiner Frau, Ew. Gnaden, zu machen; Mistreß Clarke dagegen schaute nach jungen Lords um und fand richtig einen Paradiesvogel, der Gold und Edelsteine, Pferde und Wagen, Schlösser und Palläste verhieß. Anna war damit nicht gedient; aber was sollte sie anfangen? Wenn sie meinen Namen nur nannte, verfiel die Pflegemutter schon in Krämpfe und Mistreß Clarke war ihre Wohlthäterin und predigte ihr so lange Vernunft, daß ich des Teufels hätte werden mögen. Da wandte ich mich in meiner Noth an den lieben Gott und nun habe ich das Spiel gewonnen; das Geld ist für Anna, ich bin für Anna; es freut sich, was sich liebt und zusammenpaßt! Ew. Gnaden kann nichts dagegen haben, daß es wieder ein Paar glüklicher Leute mehr in der Grafschaft gibt!"

Der Erzbischof verfiel aus einer Ueberraschung in die andere und hatte in der That auf diese Erklärung nichts zu sagen, erstens, weil Anna weinend ihr Gesicht an des verwegenen Burschen Brust verbarg und dadurch genügend kund gab, zu welcher Partei sie halte; und zweitens, weil es ihm doch zehnmal lieber war, sich von einem verzweiflenden Liebhaber um sein Geld gebracht zu sehen, als von einem Strauchritter gemeiner Sorte. Auch war ihm im Grunde genommen mit diesem Strich durch die Rechnung gedient. Dennoch hielt er es für seine Pflicht, dem Mädchen noch einmal ans Herz zu legen, daß ein stattlicher junger Lord von enormem Vermögen denn doch wohl einem keken Gesellen vorzuziehen sei, der ein so gefährliches Gewerbe treibe. Als der Erzbischof seine Anrede vollendet hatte und fragte: „Anna, was beschließest du?" da wandte sich die Jungfrau um, und ihr Gesicht, das noch kurz zuvor voll Trauer war, strahlte. Dies genügte dem Erzbischof; verstimmt murmelte er ein: „Gott befohlen!" und ging zum Wagen. — „Gemach, Ew. Gnaden," sagte der Schachspieler, indem er ihm den Weg vertrat, „noch eine Bitte!" — Der Erzbischof stuzte; sein Auge fiel zufällig auf den Diamant, den er im Ring am Finger trug, und es wollte ihm scheinen, als habe es der Schachspieler auch auf diesen abgesehen. Doch dieser hub an: „Ew. Gnaden sagte, daß der liebe Gott mehr gebe, als ich verdiene; ich halte Euch beim Wort: er gab mir den Brautschaz und die Braut dazu; er gab auch zwei Trauzeugen und den Geistlichen obenein ... der liebe, gute Gott!" — Bei diesen Worten scharrte der Schachspieler mit dem Fuße im Laube und brachte ein Liturgiebuch zum Vorschein; dann pfiff er auf dem Finger und aus dem Dikig traten zwei Männer hervor, welche den Erzbischof ehrerbietig begrüßten. — „Ich konnte mir denken, daß Ew. Gnaden das Buch in Westmin-

sterabtei oder in der königlichen Kapelle oder in Ihrer Sakristei zu Canterbury gelassen und habe deshalb für ein anderes gesorgt. Hier das Buch, dort die Trauzeugen; der Wald ist ein schönes Gotteshaus, ein Tempel nicht mit Menschenhänden gemacht; der Geistliche seid Ihr; Braut und Bräutigam stehen vor Euch." — „Was fällt Euch ein?" — „Nichts Ungebührliches, Herr Erzbischof. Der liebe Gott gibt uns Menschen mehr als wir verdienen; William Kennet will ewig ihm und Euch dankbar sein, Ihr thut ein gutes Werk." — Der Erzbischof fügte sich und die Trauung fand unter dem herrlichen Laubgewölbe im Abendglanze Statt. Es war eine abenteuerliche Situation, doch der hohe Geistliche sprach so trefflich, daß Allen Thränen in die Augen traten. William Kennet küßte dem Erzbischof die Hand und sagte: „Ew. Gnaden hat nur noch einen kurzen Weg bis Kinside, Braut und Guineen sind auch gut angebracht; Ihr habt deshalb nichts zu fürchten. Obenein geben Euch diese beiden Gentlemen, meine treuen Freunde, das Geleit. Doch ich bedarf Eures Wagens für mein junges Weib und deren Aussteuer; der Wald ist nicht sicher; Ihr borgt mir deshalb Euer Fuhrwerk. Mein Manneswort darauf, daß Wagen und Pferd morgen früh richtig wieder an Ort und Stelle sind." — Der Erzbischof ließ geschehen, was nicht zu ändern war; das junge Paar stieg in den Wagen und war in den nächsten Minuten schon im Walde verschwunden.

Volle dreißig Jahre waren seit diesem Abenteuer verstrichen, als der Erzbischof eine apostolische Rundreise im Devonshire machte. Spät Abends ward er von einem heftigen Gewitter überfallen; durch den Bliz scheu geworden, waren die Pferde nahe daran, durchzugehen; es war in der Nähe des Dorfes C**. Ein Landmann kam des Weges; fiel den scheuen Pferden in die Zügel und bat den hohen Geistlichen, am ersten Hause des Dorfes Halt zu machen und zu warten bis das Gewitter vorüber sei. Diese gastfreundliche Aufforderung kam dem ehrwürdigen Greise sehr erwünscht, er stieg ab und erfuhr jezt, daß er sich im Hause des Sheriffs befinde. Die Hausbewohnerschaft bereitete dem Gaste einen so traulichen Empfang, daß dieser sich erweichen ließ, bei so guten Leuten zu übernachten. Nach dem Nachtessen brachte der Hausherr ein Schachbrett und da der Erzbischof ein großer Verehrer dieses einzigen Spiels war, so konnte ihm eine solche Unterhaltung nur willkommen sein. Wirth und Gast machten sich den Sieg lange streitig, doch endlich hatte der Erzbischof die Freude eines schwererrungenen Sieges. — Als William Kennet, unser Schachspieler, die Partie verloren, ging er hinaus und kehrte alsbald mit einem Geldbeutel ins Zimmer zurük, in welchem der Sieger einen alten Bekannten gewahrte. — „Nehmt das Geld, Herr Erzbischof; ich spielte mit dem lieben Gott und verlor. Die Parthie galt elfhundert Guineen." — „Auf mein Wort, ich dachte, wir hätten umsonst gespielt!" — „Nicht doch, Ew. Gnaden! Erinnert Euch an William Kennet und Anna Wild; Ihr seid in ihrem Hause. Euer Geld brachte uns großen Segen, es war ein anvertrautes Pfand, mit welchem wir wirthschafteten nach Kräften. Gott hat uns beglükt und mir mehr gegeben als ich verdiente, indem er meinen Wohlthäter noch bei Lebzeiten zu mir führte."

Der Erzbischof freute sich dieser Wendung sehr; er erkannte jezt auch Anna wieder, wiewohl die dreißig Jahre aus der bräutlichen Jungfrau eine würdige Matrone gemacht hatten. Die Söhne und Töchter segnete der geistliche Herr mit seinem besten Segen und schenkte am andern Morgen Annas kleinster Enkelin die elfhundert Guineen zu ihrer einstigen Haussteuer. (Frei nach M. Aycard.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Sir Robert Peel. *)

(Hiezu das heute beigelegte, wohlgetroffene Portrait dieses berühmten Staatsmannes.)

Zu den in der neuesten Zeitgeschichte am häufigsten genannten Namen gehört auch jener Sir Robert Peel's, welcher mehr als einmal wichtig und verhängnißvoll auf Englands Zustände einwirkte. Er ist den 5. Februar 1788 in Tamworth geboren und der älteste Sohn des 1800 zum Baronet erhobenen Robert Peel, welchem, durch außerordentliche Geschäftskenntniß und technische Kunstfertigkeit, die Begründung und Ausbreitung seiner Baumwollenmanufakturen in Lan-

*) Aus der dritten Lieferung des bei Hartleben in Pesth erscheinenden Prachtwerkes: „Neuer Plutarch."

cashire und in dem Fleken Tamworth in Strafforbshire dergestalt gelang, daß er 15,000 Arbeiter beschäftigte, und bei seinem Tode 1830 das ungeheure Vermögen von 2,500,000 Pfd. Sterl. (etwa 25,000,000 fl. C. M.) hinterließ. Peel erhielt seine Vorbildung gleichzeitig mit Lord Byron in der Gelehrtenschule zu Harrow, und studirte dann auf der Universität zu Oxford zeichnete sich hier jedoch mehr durch Fleiß, als durch Talente oder überwiegende Kenntnisse aus. Dem Einflusse seines reichen Vaters dankte er schon 1809 einen Siz im Parlamente. Des Ersteren politische Verbindungen und seine eigenen, von Jugend auf eingesogenen Ansichten machten ihn zu einem Schüler Pitt's, d. h. zu einem Anhänger der Grundsäze der Hochtories. Glükliche Umstände eröffneten ihm ein schnelles Weiterkommen; 1810 sah er sich bereits zum Unterstaatssekretär für die Kolonien, und 1812 zum ersten Sekretär für Irland, unter der Statthalterschaft des Herzogs von Richmond, ernannt. In diesem wichtigen Posten brachte er mehrere Geseze in Vorschlag, die jedoch sehr palliativer Art waren, indem sie, statt die zerrütteten gesellschaftlichen Zustände der Insel an der Wurzel zu erfassen und von innen zu heilen, höchstens die Erscheinungen des Uebels nach außen niederzuschlagen dienen konnten. 1817 von der Universität zu Oxford zu ihrem Repräsentanten erwählt, wurde er durch diese Verbindung noch näher zu den vielfach verflochtenen Interessen der Aristokratie und der herrschenden Kirche hingezogen. Lord Sidmouth's Rüktritt beförderte ihn 1822 zum Minister des Innern. Als solcher bestritt er bald darauf hartnäkig die Ansprüche der katholischen Pairs auf ihre Size im Oberhause, und widersezte sich eben so lebhaft den späteren Anträgen der Whigpartei auf die Aufhebung aller Rechtsbeschränkungen der Katholiken, indem er der Ansicht war, daß nur bei Ausschließung anderer Glaubenspartheien von politischen Rechten, die herrschende bischöfliche Kirche in ihrem Einflusse erhalten werden könne. Die freisinnigeren Grundsäze Canning's, mit welchem er seit 1822 unter Lord Liverpool's Vorsize im Kabinet war, blieben ohne Einwirkung auf seine Meinungen. Von ihm wurde, als die Regierung sich immer weiter von Castlereagh's Politik entfernte, erst 1826 das ungastliche und harte Fremdengesez (Alien bill) aufgegeben, indem jene Fremden, welche sich auf längere Zeit in England aufzuhalten gedachten, fortan nur verbunden waren, dem Minister des Innern von sechs zu sechs Monaten ihren Aufenthaltsort anzuzeigen, die Minister aber die frühere Berechtigung verloren, Jene nach Belieben aus dem Lande zu weisen. Den seit lange gerügten Gebrechen der englischen Gesezgebung und den vielfältigen Mängeln der Rechtspflege konnte er zwar nicht allseitig zu Hilfe kommen; dennoch vermehrte er seit 1825 wesentlich seine Verdienste, indem er die Unabhängigkeit der Geschworenen durch zwekentsprechende Verordnungen hinsichtlich der Wahl derselben sicherte, auch die ersten Schritte unternahm, um das Chaos der seit Jahrhunderten aufgeschichteten Strafgeseze einigermaßen zu sichten und zu ordnen, und die meist nach örtlichen und vorübergehenden Bedürfnissen herangewachsene Gesezgebung zu vereinfachen. Auf diese Weise wurden hinsichtlich einiger Gegenstände der Strafgesezgebung über 200 ältere Geseze in neue zusammengedrängt und, wie man berechnet hat, 12,162 Zeilen auf 2877 zurükgeführt. Nicht minder gebührenden Dank erwarb er sich durch die 1829 von ihm gegen vielseitigen Widerspruch durchgesezte Verbesserung der, bisher großen Mängeln unterlegenen, Polizeiverfassung in London. Nach Lord Liverpool's Rüktritt von den Staatsgeschäften 1827 war Peel einer der sechs Minister, welche, nach Canning's Ernennung, ihre Entlassung nahmen, indem er öffentlich die wenig tolerante Erklärung gab: daß er, wie bisher, den Katholiken einen unerschütterlichen Widerstand entgegenzusezen entschlossen sei, und von jeder Theilnahme an eine Verwaltung zurüktreten müsse, die sich von den unter Lord Liverpool in dieser Hinsicht beobachteten Grundsäzen entfernen wolle. Gleichwohl nahm er keinen Antheil an der unschiklichen Leidenschaftlichkeit, womit die Torypartheі Canning bis zu seinem Tode verfolgte. Als der Herzog von Wellington an die Spize der Geschäfte kam, trat Peel im Januar 1828 wieder als Minister ein. Die verhängnißvolle Emanzipationsfrage, die alle Parteien in Bewegung sezte, rükte unaufhaltsam heran. Peel erklärte sich kurz vor der Katastrophe noch mit Bestimmtheit, daß an seinen früheren Ansichten sich nichts geändert. Als aber die drohende Stellung Irlands die Minister in immer größere Verlegenheit sezte, und selbst die Widerstrebendsten sich von der Nothwendigkeit überzeugten, den Katholiken ihre gemäßigten Forderungen zu billigen, wenn Irland nicht von Neuem zum Schauplaze eines blutigen Bürgerkrieges gemacht werden sollte: da verstand sich Peel kurz vor der Wiedereröffnung des Parlaments im Februar 1829

zu dem „schmerzlichen Opfer", wie er es nannte, der Universität Oxford die Vollmacht zurükzugeben, die er seinem Widerstande gegen die Forderungen der Katholiken verdankt habe. Er entsagte seinem zwanzigjährigen Widerstande, und schlug am 5. März dem Parlamente vor, den Katholiken ihre Forderungen zu gewähren. Durch diesen Schritt versöhnte er zwar seine ehemaligen Gegner, brachte aber die Anhänger des alten Systems desto mehr gegen sich auf, obgleich er seine Nachgibigkeit gegen die öffentliche Meinung geschikt zu vertheidigen wußte. Wirklich wurde er, als kurz nach der Thronbesteigung Wilhelm's IV. die Whigpartei erfolgreich gegen das Ministerium ankämpfte, von seinen früheren Gönnern, den Tories, verlassen, gab im Nov. 1830 seinen Posten auf, und stellte sich gegen das Ministerium unter Lord Grey in eine scharfe Opposition, welche er besonders bei den Verhandlungen über die von ihm am geschiktesten angefochtene Reformbill bethätigte, wobei er sogar eine Leidenschaftlichkeit an den Tag legte, von welcher er sich sonst frei zu erhalten wußte. (Beschluß folgt.)

Literatur.

Preß-Zeitung. Zu den vor Kurzem mitgetheilten schauerlichen Büchertiteln können wir heute hinzufügen: „Hans Bartold und Hans Unterberg, Stifter einer Räuberbande bei Andreasberg, oder die verwegenen Schnapphähne des Oberharzes. Ein historisches Räubergemälde aus der lezten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts." Diesmal hat sich der Nordhäuser Fürst, von seiner lebensgefährlichen Krankheit wieder hergestellt, das Verlagsrecht nicht nehmen lassen.

** Peter Tordenskiold ist der Name eines neu auftauchenden dänischen Schriftstellers, der Seeromane à la Marryat u. Sue schreibt, für die dänische Literatur etwas ganz Neues.

** Freiligrath nennt sich in dem neulich vom „Morgenblatt" mitgetheilten Gedichte: „Auch eine Rheinsage", den Van Aken der deutschen Poesie. Ei, ei, die Menageriebesizer nehmen meistens ein trübseliges Ende, werden gewöhnlich von den eigenen Löwen und sonstigen Wüstenungeheuern gefressen!

** Scribes „Une chaine" hat so eben einen neuen tüchtigen Uebersezer, in der Person des Herrn Adolph Neustadt (Redakteur der Preßburger Zeitung) gefunden u. die Uebersezung wird demnächst bei Ph. Korn in Preßburg die Presse verlassen. Der deutsche Titel lautet hier: „Eine Fessel", u. nach den Proben, die uns bereits zu Gesichte kamen, zu urtheilen, dürfte diese neue Uebertragung vor vielen andern dem vortrefflichen Originale zunächst stehen. Die Sprache ist gediegen und gewählt und Scribes Feinheiten und geistreiche Wendungen sind so viel als möglich wiedergegeben. Die Ausstattung wird ebenfalls sehr elegant ausfallen: schönes Papier und recht zierlicher Druk, u. der Preis, 40 kr. C. M., ist sehr mäßig. — Schlüßlich wundern wir uns, daß noch kein Uebersezer auf einen passendern deutschen Titel gerathen ist. „Eine Kette", „Eine Fessel", „Fesseln", oder gar: „Gesprengte Fesseln" klingen alle zu rigoros für den Gegenstand. Eine der Handlung und dem Sinne des Originaltitels weit entsprechendere Benennung wäre: „Gelöste Bande."

M.

Mignon-Zeitung.

Etwas von Allem. Ole Bull, Ernst und Vieuxtemps werden, wie ein Privatbericht aus Kopenhagen berichtet, in der dänischen Hauptstadt sich zu gleicher Zeit auf ihren rivalisirenden Geigen hören lassen.

*** Vor einigen Tagen duellirten sich in Ulm, mit Einwilligung des Kriegsgerichts, der würtembergische Lieutenant im Reiterregimente zu Eßlingen, Baron v. T., der in München studirte, und der baierische Artillerie-Lieutenant in München, v. Sch., auf Pistolen. Lezterer erhielt eine gefährliche Wunde im Gesichte. Die Ursache sind Beleidigungen von früher, welche der baierische Offizier in München fortsezte.

*** Das englische Blatt „United Service Gazette" macht sich über die Medaillen lustig, die der Sultan den Matrosen und Marinesoldaten, die für ihn vor Acre gefochten, verliehen hat. „Diese Medaillen", ruft die genannte Zeitung, „sind von Kupfer und das Stük kaum einen halben Penny werth. Hoffentlich werden unsere braven Seeleute sich schämen, diesen Bettel anzuhängen und ihn bei erster Gelegenheit ins Meer werfen."

*** Das Theater an der Wien brachte wieder eine Novität von Nestroy, unter dem Titel: „Einen Jux will er sich machen." Alle Wiener Blätter (mit Ausnahme des „Morgenblattes") jubeln Beifall zu; es ist ja von Nestroy! Auf den Gesichtern der Damen im Parterre soll aber eine ganze Morgenröthe aufgegangen sein, was bei der täglichen Kost eines Wiener Vorstadttheaters viel sagen will.

*** Man liest im Dampfboot: „Was Liszt an einem Konzert-Abende einnimmt, das erhält der berühmteste Dichter nicht für einen Band seiner schönsten Gedichte, und zu diesem steuert doch nicht eine Stadt, sondern ganz Deutschland. Woher kommt das? Unter Hunderten, die anderthalb Thaler für einen einzigen Konzertabend nicht scheuen, ist kaum Einer, der so viel an einen Band Gedichte wendet, die ihm doch sein ganzes Leben hindurch Genuß verschaffen können. Die Musik ist unter allen Künsten seit Ludwig XV. die begünstigste. Und woher diese auffallende Erscheinung? Weil bei der Musik das Denken nicht nothwendig ist, darum ist sie heutzutage so allgemein und so beliebt."

*** A. Schindler, der Beethovens Biographie herausgegeben hat, führt Visitenkarten mit der Bezeichnung: „A. Schindler, Ami de Beethoven." (Wir glauben nicht, daß Beethoven auf seinen Visitenkarten die Bezeichnung: „Ami de Schindler" führte.)

*** Gräfin Hahn-Hahn erzählt uns in ihren Reisebriefen, daß sie während ihres sechsmonatlichen Aufenthalts in Nizza — zwölf Paar Strümpfe gestrikt, den „Ulrich" geschrieben u Spanisch gelernt habe! O Schikaneder! wie wird dein goldener Spruch: „Ein Weib thut wenig, plaudert viel", durch die edle Wirksamkeit einer schönen Seele beschämt!

*** Die besten Unterthanen — meint ein Schalk — sind Gänse und Schafe. Erstere können alle Augenblike gerupft werden, die Federn wachsen ihnen doch wieder nach; Leztere mag man scheeren, so viel es beliebt, sie befinden sich doch noch immer wohl dabei u. sizen bald wieder in der Wolle.

*** Der Direktor einer wandernden, zu Elbing und der Umgegend sich aufhaltenden Schauspielertruppe mußte kürzlich sein jüngstes Kind, vor der Kirche im Freien taufen lassen, „weil Komödianten nicht in's Gotteshaus gehörten."

*** Die Liverpooler Damen hören in der Musikhalle dieser Stadt Vorlesungen eines Herrn Thompson über — die Korngeseze.

*** Die New-Yorker Theater sind bis auf eines, die Chatambühne, dem Bankerotte nahe.

*** Auf der Glasgow-Edinburger Eisenbahn, die am 18. Februar eröffnet wurde, soll nun doch auch an Sonntagen gefahren werden. Der Kampf um diesen Entschluß — sollte man es bei dem sparsamen Schotten denken! — war sehr heftig, doch die freisinnigen und spekulativeren Aktionäre sezten die Sonntagsfahrten mit 1219 gegen 648 Stimmen durch. Die Sonntägler sind über diesen Beschluß erbost und von den Kanzeln regnete es Strafpredigten und Hiobsprophezeiungen. Ja der Eiferer Sir Andrew Agnew droht den Aktionären mit einer Klage vor dem geistlichen Gerichtshofe.

*** Nach dem Journal de Debats vom 4. d. M. hätte der neue Bey von Mascara in Afrika, Mustapha-Ouled-Osman eine Eskadron Mekalias (cavalier d'élite), die ein sehr geschikter, der arabischen Sprache kundiger Artillerie-Kapitän, Namens Walsin d'Esterhazy, befehligt.

*** Von Philaret Chasles, der in der Sorbonne über die germanischen Sprachen (gegenwärtig über Hamlet) liest, ohne viel vom Deutschen zu verstehen, steht im Journal des Debats eine Abhandlung über die deutsche Literatur, in welcher er als Deutschlands größte Dichter Goethe, Schiller und Schlegel zusammenstellt, aber auch diesen alle Originalität abspricht.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Deutsches Theater. Von Ostern an werden die Preise der Pläze erhöhet, und zwar so mäßig, daß sie immer noch niedriger, als die eines Wiener Vorstadttheaters (Theater a. d. Wien) stehenwerden. Parterre und zweiter Stok 30 kr., dritter Stok 16 kr., vierter Stok 10 kr., Sperrsiz im Parterre und zweiten Stok 48 kr., im dritten Stok 24 kr. Loge im Parterre und ersten Stok 4 fl. 30 kr., im zweiten Stok 3 fl. 36 kr., im dritten Stok 2 fl. 48 kr. Ganzjähriges Parterre-Abonnement 50 fl., Sperrsiz-Abonnement 90 fl. C. M. Logen-Abonnement, unverändert. — An interessanten Novitäten und berühmten Gästen wird es nicht fehlen, wenigstens sind unsers Wissens alle Anstalten hiezu getroffen.

— Am 12. d. zum ersten Male: „Die Templer in Sidon", große tragische Oper in 4 A., nach Scribe, übersezt von J. Kupelwieser, Musik von Donizetti Wenn man die Frage aufwerfen wollte: „Was ist heut zu Tage eine italienische Oper?" könnte man füglich wie folgt antworten: „Ein Compositum mixtum aus vielen, mehr oder weniger gelungenen Arien, vulgo Liedern, mit den nöthigen, größtentheils melismatischen Recitativen so eng als möglich aneinander gepreßt." Obenerwähnte Oper hat uns mehr als hinlänglichen Beweis hievon geliefert. Wir mögen diese Oper wenden, kehren, sylabisiren u. dgl. wie wir wollen, wir werden selten oder gar keine charakteristische Verbindung finden, wie wir sie in den meisten Rossinischen auf das Natürlichste hören und fühlen; — auch begegnen wir keinem Fünkchen Originalität in diesem neuen Werke. Was aber diesen relativen Fehler anbelangt, — keine Rüge weiter, weil gerade Donizetti darin das Gute vor allen an-

deren italienischen Komponisten der neuesten Zeit voraus hat, daß seine neugebornen Kindleins, gleich den siamesischen Brüdern, mit seinen eigenen früher auf die Welt gekommenen, wie zusammengewachsen sind, ihnen in Haltung und Manieren unverkennbar ähnlich sind, während andere Tonsezer ihre neuesten Werke aus dem Fleische and Blute ganz fremder Produkte schöpfen. *) Recht ansprechend ist die Ouvertüre, viele Szenen sind von höchstem Effekte, einige Duette gelungen. Besonders zu erwähnen sind im ersten Akte gleich Anfangs der Chor, welcher eigentlich aus einer einfachen Oktavskala besteht; im 2. Akte eine Baßarie im Einklange der Posaune; im 3. das sehr schön getheilte Quartett und im lezten das große Duo. — Die Stüze der ganzen Repräsentation der Oper war Herr Stoll (Fernando), der seine schwierige Rolle über unsere Erwartungen mit jugendlichem Feuer und Ausdauer durchführte. In der Schlußszene des 4. Aktes entfaltete er seine ganze Force. Nächst dem Benefizianten gebührt Hrn. Hirsch (Komthur) die vollste Anerkennung, er ist im Besize einer kräftigen Baßstimme verbunden mit einer schönen Darstellungsweise. Herr Rusch bewies uns seinen schönen Vortrag und klare Stimme in der Rolle des Statthalters (Alfonso). Unsere vorzügliche Aufmerksamkeit gebührt dem Leiter des Ganzen, Herrn Kapellmeister L. Schindelmeisser. Von diesem genialen Tonsezer ist der im 2. Akte vorkommende Bolero, eine sowohl durch Melodieneinfachheit als durch rhytmische Accentuation in gleicher Weise verdienstvolle Komposition, eine ächt spanische Nationalmusik. Diesen Tanz, wie auch die übrigen Gruppirungen, leitete der neuengagirte Balletmeister Hr Crombé höchst präzise, so wie er selbst auch durch seine kunstvollen Pas besondere Ueberraschung und allgemeine Bewunderung erregte. Was der Oper aber sehr schadete, ist der Umstand, daß sie ohne Prima-Donna gegeben wurde. Es ist unbegreiflich, weshalb. Mad. Mink nicht beschäftigt wurde. Dem. Taborsky ist jung an Jahren, noch jünger an Kunst und noch immer keine Kunstjüngerin; weder Stimme, noch Vortrag, noch Spiel eignen sie, eine erste Parthie schon jezt zu übernehmen, und was in der Zeiten Hintergrunde schlummert, überlassen wir der Geschichte uns zu berichten. Alle sonstigen Verdienste der heutigen Repräsentation belohnte das sehr zahlreich versammelte Publikum durch häufigen Hervorruf, insbesondere aber galt derselbe Herrn Stoll, dem schon gleich beim Auftritte zwei Kränze (welcher Luxus!) zugeworfen wurden. — Die Uebersezung, oder vielmehr Verunstaltung des Librettos ist unter aller Kritik. Refn. — —

— Das neue Schauspiel, „der Spion“, am 10. d. zum ersten Male gegeben, hat gänzlich mißfallen. Aus einem guten Romane von Cooper (The spy) ist eine erbärmliche Komödie zusammengestoppelt worden. Als am Schlusse Franziska freudig ruft: „Die Rettungsstunde ist da!“ wußten wir nicht, meint sie damit ihren Bruder, der zum Tode, oder das Publikum, das zur Langeweile verurtheilt wurde. — Die Damen Kalis und Schmidt, so wie die Herren Dietrich und Wagner machten aus ihren Rollen das Mögliche. Hr. Leo, der in der Hauptrolle zum lezten Mals als Gast erschien, hatte einige Verdienste, war aber im Ganzen zu markirt. Sdr.

*) Wir sprechen in dieser Oper auch Donizetti nicht ganz frei davon. R.

— Der Eskamoteur Hr. Marr gab bereits zwei Vorstellungen im Gebiete der scheinbaren Zauberei. Obwohl in diesem Gebiete schon alles Erdenkliche geleistet wurde, so hat Hr. Marr doch schon den Vorzug vor Vielen seines Metiers, daß er sehr bescheiden und doch Alles und sehr viel macht — aus sich; während seine Kollegen oft aufgebläht und doch ohne Apparate und Instrumente nichts zu machen im Stande sind. Viele Piecen waren neu und überraschend. Der Springbrunnen, Pinettis Zaubervioline, die Flambeauspende aus dem Hute erregten schon das erste Mal einen verdienten Beifallsjubel und der Künstler mußte, nachdem die Kortine gefallen das leztere interessante Experiment wiederholen. Das Haus war sehr voll, der Künstler versprach bei der nächsten Vorstellung neue Zauber zu enthüllen und er hielt Wort. — Mehrere Piecen waren besonders gelungen und frappirend und erwarben dem modernen Zauberer gerechten Beifall.

Ofner Theater. Die Direktion des Hrn. Nötzl geht mit dieser Woche zu Ende und eine neue Entreprise (des Hrn Huber) beginnt. Herr Nötzl scheidet und nimmt den Ruf eines rechtlichen, thätigen Mannes mit sich. Mit so vielen Widerwärtigkeiten er auch zu kämpfen hatte, so ist er stets seinen Pflichten strenge nachgekommen, und erwarb sich die Liebe und Achtung seiner Gesellschaft und die Zufriedenheit des Publikums. Noch kein Direktor in Ofen brachte so viele und so schleunig Novitäten und um die Kreirung der Arena ist ihm nicht nur das Ofner Publikum, sondern auch das Pesther Dank verpflichtet, da sie diesem wie jenem so viele heitere Stunden verschaffte, und ohne Arena in Ofen wäre auch kein Sommertheater in Pesth entstanden. Möge er überall die Anerkennung finden, die dem wakern Manne mit vollem Rechte gebührt!

— Da eine Abonnementsvorstellung unter Hrn. Nötzls Direktion noch rükständig ist, so wird dieselbe nach Ostern, unter der Direktion des Hrn. Huber, nachgetragen werden.

Buntes Pesth. Was ist Alles seit der Zeit bis wir im vorigen Blatte unsere Bilder neuerdings aufrollten, entschwunden und entstanden, wie viele Herzen gebrochen, wie viele Knospen vernichtet, aber auch wie viele schöne Blüthen sind entsprossen und werden noch lange, lange Jahre fortblühen und gedeihen! — O schöne Zeit der Pelargonien, so bist du wiedergekehrt! wohl uns, daß wir dein grünes Gewand, durchwirkt von bunter Farbenpracht, wieder erbliken — „eine Stube ohne Pelargonie entbehrt ihres schönsten Schmukes.“ — Die Pelargonie ist die Poesie des Lebens, die Verkünderin des Frühlings. — Wenn Ihr, sanfte, häusliche, kurz alle liebenswürdigen Mädchen und Frauen kennen lernen wollet, so besuchet nur recht oft die Blumenmärkte von Pesth und Ofen. Blumen und Musik das sind die

Barometer der Herzen; wer beide liebt, der wird dem bedrängten Nächsten stets gern die Hand bieten. — Doch halt, das klingt ja fast wie ein Fastensermon! Doch ja, wir sind so eben in der Fastenzeit und zwar schon bei der Neige; es ist Zeit, daß wir zum Steinschreiber gehen. Den Steinschreiber werden die wenigsten unserer geehrten Leser und am allerwenigsten die geehrten Leserinen kennen; aber jenen wallfahrenden Freunden des Bacchus ist er so nothwendig, wie Musik von Strauß und Lanner den Tanzlustigen, nur mit dem Unterschiede, daß die Walzerfürsten ermüden, während man sich beim Steinschreiber erholt. Die mit dem Orte unbekannten Leser würden sich gewaltig irren, wenn sie der Meinung wären, daß hier über Steinschreibekunst gelesen wird. Es muß wohl auch gelesen werden, um den Steinbrucher zu gewinnen, der hier kredenzt wird, aber das klingt ganz anders als gewiße Vorlesungen, denn hier heißt es:

„Aus den Trauben in die Tonne,
Aus der Tonne in das Faß;
Aus dem Fasse d'rauf, o Wonne,
In die Flasche und in's Glas!"

In der That versammeln sich hier gerade zu dieser Saison recht viele Verehrer von Noah's Pflanze, die sich in heiterer Konversation die überflüßigen Lebenssorgen verscheuchen. — Oft wird hier die Lokalität zu klein, und man sieht an Sonntagen ein buntes Gedränge die Hofräume besezen, als wollte man den Lenz ermahnen, seinen kalten Pelz endlich einmal abzulegen. — Mit dem Frühjahre, zu welchem die Promenaden nach dem Kalvarienberg die Avantgarde bilden, verfliegt in großen Städten namenloser Kummer, gränzenloses Elend. O könnte ich Euch doch führen in jene erbärmlichen Wohnungen, wo so viele verschämte Arme an Knochen nagen, auf einem Bündel Stroh zusammengekauert, u. vergebens bemüht sind, ihre frostigen Glieder zu erwärmen. Allen diesen unglüklichen Geschöpfen ist Erleichterung geworden, die Strahlen der Frühlingssonne bringen neues Leben in die erstarrten Glieder, träufeln neues Vertrauen in die erstarrte Menschenbrust. — Machen wir nun einen Gang an's Gestade der majestätischen Donau. Schon ist der Silberstrom mit Schiffen aus allen Umgegenden besäet, die schönen Dampfschiffe versehen tausend arbeitsame Hände mit Arbeit und Nahrung. — Die qualvolle Zeit der Ueberfuhr, die mächtigen Eisschollen, die gefährlichen Eisstoßgletscher, alles das ist gewesen, schon steht die Schiffbrüke, das siamesische Freundschaftsband, das zwei Städte zu einer verbindet. Auch dies Jahr haben die Hersteller der Schiffbrüke die schöne Devise: „festina lente" beibehalten, daher mußte man noch ein Paar Mal Orkane auf der Donau überstehen; und am 11. d. mußte sogar die Kommunikaton zwischen beiden Städten auf mehrere Stunden unterbrochen werden. — Einer der größten Festtage vom „bunten Pesth" wird sein, wenn es die Nachricht bringen wird: „das schöne Werk einer stabilen Brüke zwischen Ofen und Pesth ist mit des Himmels Gnade glüklich vollendet; kommt, schaut und staunt, alle falschen Prophezeihungen sind vernichtet." — Als 1830 das neue Dampfschiff „Franz I" wie ein fata morgana erschien, und zum ersten Male die Wellen des Silberstroms durchschnitt, da dankte mancher Patriot mit Thränenzähren in den Augen den Hochherzigen, die sich durch nichts abschreken ließen, bis das schöne Werk gelungen war. O sehet nur, was seit dieser Zeit geschehen, wie segenvoll diese Unternehmung gelang, und so wird es mit Allem werden, wenn die Devise der Holländer Dukaten: „concordiae parvae res crescunt." respektirt wird. Die Josephs-Walzmühle wird eben so prosperiren, troz den chinesischen Manifesten von Stein. — Zum Schlusse erübrigt uns noch anzuführen, daß der Josephi-Markt beendigt ist. Der Besuch von Käufern war nicht so groß, als der Besuch auf dem Bloksberge am Ostermontage sein wird, das heißt: wenn es die Witterung zuläßt, sagt Stuver. v. Sz. —

Der Pianist Hr. Alois Maria Pusch ist von seiner zweijährigen Kunstreise, über welche mehrere Blätter Günstiges berichteten, wieder in Pesth angekommen und wird sich wahrscheinlich künftige Woche im Nationaltheater hören lassen.

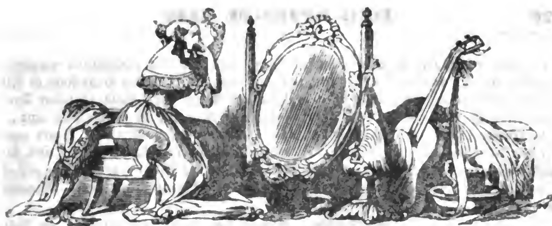
Für die Schaulust. Dieser Tage trifft hier Hr. Matthias Horz mit seinen höchst interessanten Panoramen ein. Diese merkwürdigen Ansichten sind alle nach der Natur daguerrotypisch aufgenommen, und von der Art, wie sie hier noch nicht gesehen wurden. Die große Bude wird an der Donau oberhalb der Schiffbrüke aufgeschlagen und wir machen vorläufig auf diese so angenehme als die Wißbegierde befriedigende Augenweide aufmerksam.

Hrn. Kaufmanns Musikmaschinen werden nur noch diese Woche produzirt. Wir richten diese Anzeige an alle Diejenigen, die diese Meisterwerke der Akustik noch nicht hörten, und machen sie darauf aufmerksam, daß die Gelegenheit solch merkwürdige Experimente bewundern zu können, nicht sobald wiederkehren dürfte. Die Eintrittspreise sind sehr ermäßigt.

Konzert. Auf Verlangen gibt Herr Anton Rubinstein im Vereine mit Hrn. Anton Arnstein, Sonnabend, den 29. März, Abends halb 5 Uhr, noch ein Konzert im Redoutensaale, das sich in der Auswahl der Piecen vorzüglich auszeichnen wird.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in den Kunsthandl. der HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ung. Universitätsbuchdrukerei



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.**

23. Pesth und Ofen, Sonnabend, 19. März. **1842.**

Kaiser Nikolaus.

(Aus der „Revue britannique.“)

Der Kaiser Nikolaus von Rußland ist einer der unermüdlichsten und unerschrokensten Reisenden in seinen Staaten. Sein Auge kennt keine Weite und Entfernung; wer ihn heut in Petersburg gesehen, weiß ihn schon in acht Tagen in Astrachan. Er reist Tag und Nacht, mit der Eisenbahn um die Wette, stets in einer einfachen Droschke, sein Geschik den Händen seiner wilden Kutscher anvertrauend, die er an jedem Relais wechselt, und es ist merkwürdig, wie ihn bei den Tausenden von Meilen, die er auf diese Weise schon zurükgelegt, noch nie ein ernstlicher Unfall getroffen hat; obschon ihm das Geschik oft genug Bauern als Kutscher zuführte, die im ganzen Jahre höchstens zwei Mal ein Pferd besteigen. Nur einmal, als er gegen die Türken marschirte und auf die, schon jenseits der Grenzen des Reichs erhaltene traurige Botschaft vom bevorstehenden Tode seiner Mutter eiligst nach Petersburg zurükkehrte, ohne unterwegs einen einzigen Rasttag zu machen, zerbrach zwischen zwei Relais sein Wagen, so daß er die Reise auf sogenannten Telega's fortzusezen gezwungen wurde. Er kam noch zur rechten Stunde an, um von seiner sterbenden Mutter den lezten Segen und Kuß zu empfangen — ein Charakterzug, der genau mit Allem übereinstimmt, was wir sonst vom Privatleben des Kaisers wissen. Als Gatte, Vater und Sohn ist er ein Muster häuslicher Tugenden und Jeder, wer ihn mit seiner Gemahlin vor ein Paar Jahren in den deutschen Bädern gesehen, kann das einfache, herzliche und würdevolle Benehmen nicht genug rühmen, durch welches Herr und Madame Romanow Aller Aufmerksamkeit auf sich lenkten. — Das fast kindliche Verhältniß zwischen dem Kaiser und seinem Volk ist eine Frucht seiner Tugenden und seiner unerschütterlichen Charakterfestigkeit. Sein persönlicher Einfluß auf das Volk rettete ihn zwei Mal aus drohender Gefahr: das erste Mal, als zur Zeit der Cho-

lera der wüthende Pöbel in dem Glauben, daß man die Nahrungsmittel vergifte, auf dem großen Markte sich zusammenrottete, um von hier aus die ganze Hauptstadt in Allarm zu versezen. Mitten im tobenden Haufen erschien der Kaiser ganz allein in seiner Droschke und auf seine Stimme sah man die plözlich verstummende Schaar niederknien und, statt aller Gegenrede, ihr Gebet mit dem des Kaisers vereinen, daß Gott die Stadt von der Geißel der Cholera bald erlösen möge. Hierauf folgten sie ihm in die Kirche und stimmten aus freien Stüken die National-Hymne an, in der die Russen den Segen des Himmels auf das Haupt ihres Vaters (so nennt dies Volk bekanntlich seinen Monarchen) herab erflehen.

Eine zweite, weit gefährlichere Probe bestand der Kaiser, als ebenfalls zur Zeit der Cholera die Militär-Kolonnen sich gegen ihre Offiziere empörten, und hier stieg die Gefahr, weil er es mit Leuten zu thun hatte, welche mit Waffen umzugehen wußten. Schon war Blut geflossen, schon rollten die Köpfe mehrerer Offiziere von den Treppen in den Kasernen herab, als der Kaiser erschien. Von keiner Kanone, von keiner Bedekung geschüzt, nur in Begleitung des neben ihm sizenden Grafen Orloff, erblikte man ihn in seinem Reisewagen. „Soldaten," rief er mitten im dichtesten Haufen der Meuterer, „Soldaten, auf Euch lastet das scheußlichste Verbrechen; nur sofortige unbedingte Unterwerfung, nur ein freimüthiges Geständniß kann Euch noch retten!" Der Kaiser hatte nicht vergebens auf den Erfolg seiner Worte gebaut. Die Rebellen schleuderten sogleich ihre Waffen von sich und warfen sich rings um seinen Wagen auf die Knie. „Jezt vergeb ich Euch!" fügte der Kaiser hinzu, „doch nur unter der Bedingung, daß Ihr mir sogleich die Namen Derjenigen nennt, die Euch irre geleitet haben." — Die Rädelsführer mußten in Sibirien büßen und dieser Aufstand war ohne weitere Folgen.

Entlehnen wir jezt der Verfasserin der „Baltischen Briefe" einige Notizen über die Persönlichkeit eines Monarchen, von welchem unsre Reisende sagt, es sei ihr derselbe, bevor sie je noch daran gedacht, ihn zu sehen, als der „schönste Mann geschildert worden, den sich die Phantasie nur ausmalen könne." — Vielleicht werden auch unsere Leserinnen für die folgenden Mittheilungen uns Dank wissen.

„Ich habe den Kaiser einige Male gesehen, sei's von der Höhe des weißen Saals herab, sei es, daß er im einspännigen Schlitten, in seinen Militärmantel gehüllt, mit weit hinflatterndem weißen Federbusch an mir vorüberflog. Ein anderes Mal zeigte man mir ihn auch, wie er ganz allein und mit langen Schritten, der Newsky-Perspektive entlang, in der Dämmerung einherwandelte. Eine Gelegenheit, ihn ganz in der Nähe zu sehen, bot sich mir bald genug dar. Es war an einem Sonntage, als ich mich — um Mitternacht — in Begleitung der Fürstin B. und der Gräfin L. auf einer jener Redouten befand, die man während der Karnevalszeit zwei oder drei Mal wöchentlich im großen Theater, nach Beendigung des Schauspiels, veranstaltet. Sie werden von einem gemischten Publikum besucht, ohne daß es jedoch die haute volee, für die ausschließlich nur der Adelssaal bestimmt ist, verschmähte, am Anblik jener Plebejer-Freuden sich von den Logen aus zu weiden. — Der Anblik war in der That originell genug. Mehrere hundert Personen spazirten, die artigsten Gruppen bildend, in den weiten Räumen des Theaters auf und ab. Die Damen allein waren maskirt und trugen größtentheils schwarze Dominos, die Mehrzahl der Herren sah ich bedekten Hauptes in militärischen Uniformen und ihre Auszeichnung bestand nur in einer schwarzseidenen Schleife am linken Arm. Keine Musik, kein Tanz — nur leises Geflüster; kokette Gesten, allerlei Mysterien und galante Intriguen. — Der Großfürst-Thronfolger, der Großfürst Michael, der Herzog von Leuchtenberg wandelten in unserer Nähe auf und ab. Ueberall hörte man die leise Frage: „Wo ist der Kaiser?" und die Antwort: „Er ist noch nicht da!" — Da erblikte man plözlich den wohlbekannten, Aller Köpfe weit überragenden Federbusch; der Haufe wich ehrfurchtsvoll von allen Seiten auseinander und in dem so gebildeten Spalier erschien eine Mannsgestalt, die in Rußland, vielleicht in ganz Europa nicht ihres Gleichen findet; hätte so viel Adel, Schönheit und Würde, statt dem Selbstbeherrscher aller Reußen, dem einfachen Manne angehört — unsere Bewunderung, unser ehrfurchtsvolles Staunen wäre in Nichts gemindert worden. — Eine Zeitlang blieb er still und schweigend stehen; als aber seine Blike unsere Loge trafen, sahen wir ihn mit schnellen Schritten sich uns nahen. Mit unbeschreiblicher Anmuth salutirte er mit seinem Hut und

indem er sich etwas neigte, küßte er die Hand der Fürstin. Dann blieb er, an eine Säule gelehnt, stehen, um mit der Fürstin sich zu unterhalten. — Der Kaiser ist von kolossalem Wuchse (er mißt 6 Fuß 2 Zoll engl. Maaß), 44 Jahr alt und steht in der herrlichsten Fülle des Lebens und der Gesundheit, ohne jene Anlage zur Wohlbeleibtheit zu besizen, welche das Auge so oft beleidigt. Seine Taille ist schön, die Brust breit, der Kopf steht im schönsten Verhältniß zum übrigen Körper und seine Hände und Füße sind die zierlichsten von der Welt. Er hat griechische Züge: Stirn und Nase gehen in einer geraden Linie in einander über; seine Augenbrauen sind dicht, seine blauen Augen groß und weit geöffnet. Sein Blik ist ruhig, voller Würde und doch wieder auch eigens dazu geschaffen, um eine Empörung zu erstiken, den Verbrecher zu erschreken und eine zum Frevel erhobene Hand zu lähmen. Der von einem stattlichen Schnurrbart umschattete Mund ist regelmäßig, seine Zähne sind schön, das Kinn ragt etwas hervor. — Das Lächeln, welches um des Kaisers Lippen spielt, verirrt sich nie bis zum Auge hinauf, das stets starr an einem Gegenstande haftet und dich zwingt, das Deine zu Boden zu senken, wenn du dieser Gegenstand bist. — Wenige Minuten nach seiner Ankunft gewahrte mich der Kaiser. „Kto eta?“ (Wer ist's?) fragte er in seiner gewohnten Weise. Nachdem ihm die Fürstin über diesen Punkt Auskunft ertheilt hatte, sezte er die Unterhaltung, welche die Vorfälle dieses Abends betrafen, in russischer und französischer Sprache mit ihr fort. „Keiner sucht heut Abend eine Intrigue mit mir anzuspinnen,“ sagte er unter Anderem; „ich weiß nicht, woran es liegt, daß Niemand meiner begehrt.“ In diesem Augenblik näherten sich ihm schon mehrere Masken; sie wußten aber aus Verlegenheit und Mangel an Geistesgegenwart ihm gegenüber keine Worte zu finden und wichen beschämt von dannen. Eben so erging es zweien Domino's, die sich jezt an den Kaiser herangeschlichen hatten. Die Eine schien die Andere zu einigen Worten ermuthigen zu wollen. „Reich' mir die Hand!“ stotterte endlich der eine Domino mit zitternder und kaum hörbarer Stimme. „Da ist sie!“ erwiderte sogleich der Kaiser, „und hier die andere!“ fügte er hinzu, indem er sie dem Domino darbot, der den Mund gar nicht zu öffnen gewagt hatte. Beide verschwanden, ohne noch ferner ein Wörtchen zu verlieren, aber gewiß nicht ohne eine Erinnerung mehr für ihr künftiges Leben mit fortzunehmen. — Indeß spähete der Kaiser sorgfältig rings herum und er versicherte uns, daß er eine Maske aufsuche, die ihn bei seinem Eintritt auf's Korn genommen habe. „Sobald ich sie gefunden, werd' ich sie zu Ihnen führen,“ versprach er uns, indem er sich plözlich entfernte. Meine Blike verfolgten den Kaiser in den dichtesten Haufen hinein und bald erblikte ich in der That eine kleine Maske, die dreist genug nicht von seiner Seite wich, und, zu klein, um bis an seinen Arm heraufzureichen, auf die Zehen sich stellend, ihren Zwek zu erreichen wußte. Der Kaiser warf jezt einen Blik in unsere Loge, als wolle er sagen: „Da ist sie!“ und verlor sich dann wieder mit ihr im bunten Gewirr. Fünf Minuten später standen Beide uns gegenüber. Der Kaiser schien einige vergebliche Versuche zu machen, seine Gefährtin bis an uns heran zu bringen; die kleine schwarze Sylphide leistete hartnäkigen Widerstand und es gelang ihr, ihrem imposanten Kavalier zu entwischen. „Sie will nicht,“ scherzte jezt der Kaiser, „daß ich mich mit ihr Ihnen nähere. Als es ihm indeß zum zweiten Male geglükt war, der kleinen Rebellin ganz unvermerkt zu nahen, riß sie geschwind genug ihren Arm aus dem seinigen. „Geh nur,“ sagte sie, abermals die Flucht ergreifend. — Der Kaiser lachte und man versichert mir, daß der Kaiser an jenem Abend lustiger als je gewesen war. Ich bin wohl geneigt, es zu glauben. L. W.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Sir Robert Peel.

(Beschluß.)

Als im Mai 1832, bevor noch diese wichtige Frage zur Entscheidung gediehen, der Sieg des Whigministeriums sich zweifelhaft gestaltete, und der Herzog von Wellington mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt wurde, wies Peel den Antrag von sich, an einer Verwaltung Theil zu nehmen,

welche eine ausgedehnte Volksrepräsentation bezweke, während er vielmehr eine solche Maßregel jederzeit bekämpfen werde. Zwar verläugnete er bei den wichtigsten Verhandlungen im Parlamente, namentlich über die irländischen Angelegenheiten, nicht die wesentlichsten Grunsäze seiner Partei, legte aber zugleich eine kluge Mäßigung an den Tag, und scheint bei den Versuchen der Tories gegen das Ministerium 1833 durch seinen Einfluß eine nachgibige Stimmung veranlaßt zu haben. Als später das Ministerium unter Lord Melbourne im November 1834 plözlich entlassen und Wellington ein neues zu bilden beauftragt wurde, trat der schleunigst aus Italien zurükberufene Peel als erster Lord der Schazkammer an die Spize. Er wollte zur Kräftigung der Toryverwaltung sich der Unterstüzung der gemäßigten Whigs bedienen; aber diese lehnten die angebotenen Stellen in der neuen Verwaltung ab, und er sah sich nun genöthigt, ein ausschließendes Toryministerium zu bilden. Er suchte jezt zuvörderst, vermöge eines Sendschreibens an die Wähler der kleinen Stadt Tamworth, die Gemüther über die Grundsäze der neuen Verwaltung zu beruhigen, die im Festhalten an der Reformbill als Landesgesez, in Gewährung jeder Reform zur Aufhebung anerkannter Mißbräuche, unbeschadet der bestehenden Einrichtungen in Staat und Kirche bestehen sollten. Durch Annäherung an die Grundsäze der Whigs glaubte er diesen die Waffen am besten zu entwinden, da sie die von ihm vorgeschlagenen Maßregeln nicht angreifen konnten, ohne ihren Tendenzen untreu zu werden, und so legte er selbst die irische Zehntenbill vor. Doch hatte er, um seine alten Ueberzeugungen nicht ganz aufzugeben, sich wesentliche Unterschiede vorbehalten; so wollte er z. B. das Kircheneigenthum, gleichviel ob in England oder Irland, durchaus zu keinen anderen, als kirchlichen Zweken, verwendet wissen. Hierauf stüzten die Whigs ihre Angriffe, indem ihr Wortführer im Hause der Gemeinen, Lord John Russell, am 30. März 1835 der Zehntenbill mit dem Antrage entgegentrat: die Ueberschüsse des irischen Kircheneinkommens zu der allgemeinen Verbesserung des dortigen Erziehungswesens zu verwenden. Nach heftigen Debatten ging dieser Antrag durch, und jezt blieb Peel und den Ministern, wenn sie sich nicht in einen offenen Kampf mit dem Hause der Gemeinen einlassen wollten, der nur die Wahl zwischen einer Revolution durch das Volk oder durch den Hof und die Aristokratie gestattet hätte, nichts Anderes übrig, als von der Verwaltung zurükzutreten. Melbourne und Russell traten an die Spize des neuen Whigministeriums. Peel zog sich während der übrigen Zeit der Sizung fast ganz zurük, griff nur bei den wichtigen Verhandlungen über die Verbesserungen des städtischen Gemeindewesens (Corporation bill) kräftig ein und trat als Vertheidiger für wesentliche Grundsäze des Gesezentwurfes auf, die von den heftigen Tories verworfen worden waren. Dennoch konnte er den, rüksichtlich der Zehntenbill ihm gespielten, whig'schen Handstreich nicht verschmerzen, und sann auf eine Gelegenheit, ihn zu vergelten. Zwar versicherte er, als die irische Städteordnung eingebracht wurde, daß er sich den dahin zielenden Verbesserungsvorschlägen nicht länger widersezen werde; kaum aber war 1838 die irische Städteordnung im Detail zur Berathung gekommen, als er verlangte, daß nur jene Bürger zu der Theilnahme an den Gemeindewahlen zugelassen werden sollten, die im Besize von Grundstüken wären, deren jährlicher Ertrag nach der niedrigsten Schäzung sich auf 10 Pfd. Sterl. belaufe. Da die Zahl dieser Bürger in den meisten irischen Städten eine sehr geringe ist, die übrigens bei der bisherigen Bevorzugung der Protestanten nur wenige Katholiken einschließt, so würden nach diesem Vorschlage die alten protestantischen Korporationen zwar aufgehoben worden sein, es hätte sich aber in den Verhältnissen, die zu den gerechtesten Klagen Veranlassung gaben, nur wenig Wesentliches verändert. Er erreichte dadurch den doppelten Zwek, die Regierung in neue Verlegenheiten zu bringen und zugleich seine alte Abneigung gegen die Emanzipation zu bethätigen. In eine noch bedenklichere Lage brachte er das Whigministerium im Jahre 1839. Als die Regierung, um der grausamen Willkür der Pflanzer gegen die Neger auf Jamaica ein Ziel zu sezen, mit Gewalt einzuschreiten beschloß, und zu diesem Behufe der Unterstaatssekretär der Kolonien, Labouchère, einen Gesezentwurf vor das Haus der Gemeinen brachte, nach welchem die Verfassung der Insel Jamaica auf drei Jahre außer Kraft gesezt werden sollte, erklärte Peel, daß er zu einer so gewaltsamen Maßregel nur im äußersten Nothfalle seine Zustimmung geben könne, der aber seiner Meinung nach noch nicht vorhanden sei, weil man noch versuchen könne, ob die Kolonialgesezgebung sich nicht durch eine vorläufige Drohung zur Nachgibigkeit bewegen lasse. Da der ministerielle Gesezentwurf nur

eine Mehrheit von fünf Stimmen erhielt, so reichten am 7. Mai 1839 die Minister ihre Entlassung ein. Peel erhielt auf Wellington's Empfehlung, den Auftrag, das neue Ministerium zu bilden. Da er jedoch wußte, daß die Königin den Grundsäzen der Tories von jeher abgeneigt sei, so glaubte er, die Zügel der Gewalt nicht übernehmen zu dürfen, wenn nicht auch der Hofstaat der Königin im Sinne seiner Partei umgestaltet würde, um von den Umgebungen aus auf die Ansichten der Monarchin einzuwirken. Aber die junge Königin erklärte mit edlem Stolze, daß sie lieber auf die Krone verzichten und in den Privatstand zurüktreten, als sich einer Forderung fügen wolle, welche die niedrigste Bürgerin ihres Reiches zurükweisen würde. Peel gab daher die ihm gewordene Vollmacht zurük, und, auf den dringenden Wunsch der Königin, behielten die Minister ihre Stellen. Als jedoch bei Eröffnung des neuen Parlamentes 1841 die Tories sich die Mehrheit der Wahlen zu verschaffen gewußt, und in Folge des durch sie durchgesezten Nichtvertrauensvotums das whig'sche Kabinet Melbourne seine Entlassung nahm, trat Peel als oberster Lord des Schazes (Premierminister) von Neuem an die Spize der Verwaltung. (Gegenwärtig finden die Verhandlungen über d s von ihm eingebrachte neue Korngesez im Parlamente statt).

Literatur.

Preß-Zeitung. So eben erschien (Pesth 1842, bei Carl Geibel): „das Ganze der Botanik. In leicht verständlicher Form vorgetragen. Ein Taschenbuch für jeden Gebildeten, insbesondere für Aerzte, Forstmänner, Gärtner, Apotheker, Oekonomen und Studierende. Von Dr. W. L. Petermann. Mit 300 Abbildungen." Die Botanik ist unstreitig eine der angenehmsten und nüzlichsten Wissenschaften, von der nicht nur jeder Gelehrte von Fach, sondern wer nur irgend auf Bildung Anspruch machen will, Kenntniß haben soll. Wie schön ist es, wenn man in dem herrlichen Tempel der Natur sich ergehet und alle diese Blüthen und Sprossen, diese Bäume und Sträucher, diese Blumen und Kräuter rc. in ihren tausendfältigen Gestaltungen zu benennen, zu beurtheilen, zu klassifiziren und zu benuzen weiß! Die Schönheiten des großen Pflanzenreiches erhalten dadurch einen doppelten Reiz, wenn man im Stande ist, ihre Eigenheiten, ihre Symbolik, ihre Natur und Geschichte richtig zu würdigen und zu schäzen. — Vorstehendes Werk bietet vor vielen anderen die Hand biezu, indem es eine systematisch geordnete, leicht faßliche, gründliche und möglichst ausführliche Anleitung der Botanik liefert. Der gelehrte Verfasser benuzte die besten Quellen und führt bei wichtigen Anlässen die Meinung aller großen Naturforscher an. Die 300 Abbildungen sind genau nach der Natur gezeichnet und dienen sehr zur Erläuterung der Beschreibung. So sollte daher dieses interessante Werkchen in keiner Bibliothek fehlen und jeden Naturfreund auf allen Spaziergängen in die schöne grüne Natur begleiten, wozu sich auch das bequeme Format ganz eignet. (Zu haben in Carl Geibels Buchhandlung in Pesth, Schiffgasse. Preis 3 fl. C. M.) M.

** Die zweite Auflage von Ebersbergs Jugendschrift: „Wissen ist Leben", ist so eben erschienen und allen Erziehern und Jugendfreunden bestens zu empfehlen. Es dürfte schwerlich ein Werkchen dieser Art solch' eine reichhaltige Fülle des Nüzlichen, Unterhaltenden und Zwekentsprechenden in sich fassen, wie diese Schrift. Der Preis beider Bände ist nur 48 kr. C. M. und das Werk ist in allen Buchhandlungen Pesths zu haben.

** Auch der Tabak wird nun „auf den Begriff gezogen", wie die oft begrifflosen „Deutschen Jahrbücher" manchmal sagen. Es gibt jezt eine Tabaks-Wissenschaft, eine Tabakologie, wie die Gelehrten behaupten; wenigstens hat ein Arzt in Paris, Dr. A. Grenet, ein Werk geschrieben („Influences du tabac sur l'homme"), worin er den Tabak in medizinischer, merkantiler und physiologischer Beziehung wissenschaftlich behandelt. Die Resultate seiner Forschungen sind aber sehr friedlich und werden keinen Raucher beunruhigen. Er beweist, daß die mäßige Befriedigung des Tabakrauchens nie verderblich auf das Leben eingewirkt habe, ja sogar das stärkste Rauchen nie Gefahren nach sich ziehe. dringt er auch darauf, daß der Staat sein Monopol auf den Tabak aufgeben müsse.

Mignon-Zeitung.

Paris. (Battas Violoncell.) Dieses Instrument, das unter den Händen des berühmten Batta so hinreißend ist, verdiente die Ehre eines epischen Gedichtes. Es wurde in einem bescheidenen spanischen Fle-

ken für 300 Franks gekauft, dann blieb es mehrere Jahre in Vormundschaft bei einer französischen Familie, still, verkannt, unbeachtet und verlassen; nur daß dann u. wann irgend ein Liebhaber es sich zu einem Quartett ausborgte. Ein glüklicher Morgen führte indessen einen Kenner herbei, der, nachdem er es geprüft, ausrief: „Dieses Violoncell ist 3000 Franks werth!“ Der Kenner ward für einen Narren gehalten, und den Aerzten empfohlen. Einige Zeit später spürte Batta auf einer seiner Reisen das Instrument auf, kaufte es für 8000 Fr., ließ es vollständig durch einen Lautenmacher repariren u. gab es nicht mehr aus den Händen. Kein Violoncell kann sich mit jenem Batta's vergleichen. — Ein reicher Engländer hat ihm neulich 25,000 Franks dafür geboten — Batta schlug sie aus. Der Engländer ließ nicht nach und bot dieselbe Summe unter der Bedingung, daß der junge Künstler, so lang er lebt, es benüzen könne, und er sich nur den Besiz nach dessen Tode vorbehalte.

Paris. Mehre junge Aerzte, besonders solche, welchen es an Praxis fehlt, machen sich viel mit magnetischen Versuchen zu schaffen und halten Versammlungen, um die Welt von den Wirkungen des Magnetismus zu überzeugen. Ich wohnte neulich einer solchen Sizung bei; der magnetisirende Arzt führte eine junge und schöne Sonnambule vor und wollte der Versammlung zeigen, wie weit seine Macht über dieselbe gehe. Er brachte sie daher zuerst in magnetischen Schlaf; dann bat er die Gesellschaft, die pantomimischen Bilder anzugeben, welche die junge Dame vorstellen sollte. Man schlug das Entzüken einer Heiligen vor. Sofort stellte die Somnambule auf Befehl des Arztes die heilige Cäcilie Rafaels sehr gut dar. Dann verlangte man den Ausdruk des Schrekens; auch diese Darstellung gelang. Der Arzt kündigt an, er wolle nun die Somnambule in einen Zustand gänzlicher Unempfindlichkeit versezen. Er operirte und sagte, man könne sie nun mit Nadeln stechen, ohne daß sie das Geringste davon empfinden würde. Niemand war jedoch so grausam, diesen Versuch anzustellen. Ein starker Mann nahm die zarte Frau jezt in die Arme und schüttelte sie sehr heftig, ohne daß sie erwachte. So überzeugend oft diese Versuche scheinen, so ist man doch sehr ungläubig in Paris bei dergleichen Experimente. Deleuze, ein für den Magnetismus enthusiastisch eingenommener Arzt, führt in einer seiner Schriften die Geschichte einer jungen Frau an, welche ihm in ihrem magnetischen Schlaf auf lateinisch und griechisch antwortete. Aber ein Gelehrter hat mir offenherzig gestanden, er habe diese Antworten vorbereitet, u. man habe den leichtgläubigen Deleuze zum Besten gehabt. Man hat mir auch von einem Weibe im Hospiz La Salpêtrière erzählt, welches sich in den Kopf gesezt hatte, die Aerzte dieser Anstalt zu narren, u. daher allerlei harte Experimente mit sich machen ließ, die sie alle mit außerordentlicher Standhaftigkeit ertrug und die Herren dadurch überzeugte, daß sie sich in einem ganz besondern Zustand befinden müsse. Mit dem Magnetismus will es daher in Paris, troz aller Experimentalsizungen und troz der vielen darüber erscheinenden Schriften, nicht recht gehen. Zu viele Charlatans geben sich damit ab, und wenn einerseits die Magnetiseurs das Publikum zum Besten haben, so werden andererseits leichtgläubige Experimentatoren von ihren eigenen Subjekten hinter's Licht geführt.

Etwas von Allem. So wie einst Raimund der Wiener Shakspeare genannt wurde, so erhält jezt Nestroy der Reihe nach die Namen Aristophanes, Goldoni, Molière, Kotzebue u. s. w. und zwar soll er allein die Fähigkeiten aller dieser Genannten in sich vereinen — sagen die Wiener.

⁂ Während fast alle Wiener Blätter die Oper eines Hrn. Geiger, Namens: „Wlasta“, fast bis in den Himmel erhoben haben und auch lezthin „Ost und West“ bei ihrer bevorstehenden Aufführung in Prag sie ungemein lobte, lesen wir auf ein Mal in Frankls „Sonntagsblättern“: „Geiger, der bekannte Komponist, der verunglükten Oper „Wlasta“, hat für Paris &c.“ — Erkläret mir diesen Widerspruch.

⁂ Aubers Oper: „die Eintagskönigin“ scheint in Wien doch nicht so sehr mißfallen zu haben, wie dies einige Aristarche haben glauben machen wollen. Eine sehr besonnene, diese Musik von dem richtigsten Standpunkte aufgefaßte Beurtheilung, befand sich in der Wiener Zeitung.

⁂ Von Speyer aus haben 22 Damen (darunter die Fürstin von Wrede, Frau von Stichaner, v. Neimans, v. Schnellenbühel &c.) einen Aufruf an die Frauen und Jungfrauen der Pfalz zur Fertigung von Handarbeiten erlassen, deren Erlös als Beitrag zum Ausbau des Kölner Doms verwendet werden soll.

⁂ Die 40 Bergsänger, das heißt acht Köpfe davon, sind in München angekommen und werden sich dort hören lassen.

*** In Rom erregt gegenwärtig ein reicher Bramine Aufsehen, der in seinem orientalischen Kostüm die Salons der dortigen Diplomaten besucht. Auch wurde ihm die Ehre zu Theil, dem Pabst in einer Audienz vorgestellt zu werden, bei welcher der Kardinal Mezzofanti als Dolmetscher anwesend war.

*** Oeffentlichen Blättern zufolge hat der König von Preußen dem Dichter Freiligrath eine jährliche Pension von 300 preußischen Thalern verliehen.

*** Ein scharfsinniger Rezensent im Königsberger Freimüthigen lobt es von einer Aufführung des Trauerspiels: „Friedrich II. und sein Sohn", daß sie „ohne erhebliche Lächerlichkeiten von Statten ging." Ist das schon ein Lob, wie muß erst der Tadel klingen!

*** In Nro. 3 der in Ulm erscheinenden, Zeitschrift: „Zeitinteressen" steht ein Aufsaz: „Gefahr der Uebervölkerung", und gleich dahinter ein anderer: „Der Wirkungkreis des Arztes." Ist dies Ironie des Zufalls oder Zufall der Ironie?

*** In Frankfurt am Main wurden „fünfzehn Mädchen in Uniform" aufgeführt. Die Direktoren werden es noch so weit bringen, daß sie das Schok voll machen.

*** In der Zeitschrift: „Bazar" sollen fortan auch die öffentlichen Predigten in den vier Hauptkirchen Stuttgarts rezensirt werden. (Bekanntlich war das Rezensiren der Predigten schon zu den Zeiten Kaiser Josephs der Fall, was damals viel Gerede u. Aufsehen machte.)

*** Der berühmte Dichter Washington Irving ist vom nordamerikanischen Senat zum Botschafter in Spanien ernannt worden, und alle Parteien äußern über diese Wahl ihren Beifall.

*** Das verlorne Auge der Gräfin Ida Hahn-Hahn spukt noch immer in vielen deutschen Journalen. „Dahin, dahin! das eine Auge verloren und die Gestalt entstellt!" sentimentalisirt der Komet z. B. über dies Unglük. Wie kläglich, wie traurig!

*** Ein ander Bild: „In der Posaune finden wir eine Bemerkung, die wir schon vor zwei Jahren machen wollten!" hebt eine längere Notiz des Gutzkowschen Telegraphen an. Und worin besteht diese Bemerkung, welche Gutzkow für so wichtig hält, daß er sie aus der Posaune herübernimmt? „Liszt und Dingelstedt sehen sich außerordentlich ähnlich." — In solchen Blättern solche Außendinge!... Nicht zu glauben, ohne zu sehen.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Nationaltheater. Dem. Carl hat wieder zwei Mal gesungen, als „Lucretia Borgia" und als „Norma", ward jedes Mal mit großem Beifallssturm empfangen, der sich im Verlaufe der meisterlichen, unübertrefflichen Durchführung dieser Parthien gar oft wiederholte. Der Applaus war allgemein und einstimmig, ohne die geringste Opposition, und das Haus jedes Mal sehr gut besucht. F.

— Auf dieser Bühne kommt nächstens Aubers herrliche Oper: „der schwarze Domino" zur Aufführung.

— Ein guter Tenorist, Hr. Klein, ist engagirt.

Deutsches Theater. Nestroy's neueste Posse: „Einen Jux will er sich machen", kommt bald zur Aufführung.

— Nach dem „Humoristen" wären in Pesth, Scribes „Fesseln" spurlos, ohne Theilnahme über die Bühne gegangen! Wer mag dies der geschäzten Redaktion des Humoristen mitgetheilt haben?

— Heute hat Hr. Posinger seine Einnahme und betritt zum lezten Male die hiesige Bühne. Selbst die Gegner dieses fleißigen Schauspielers und Regisseurs müssen eingestehen, daß er sich seit 13 Jahren in vieler Hinsicht Verdienste um die hiesige Bühne erworben — und da das, was gegeben wird, interessant ist, so dürfte es gewiß an Theilnahme nicht fehlen.

Musik.

Konzert des Herrn Michael Edlen von Schichh. Noch selten war bei uns eine Saison von musikalischen Akademien so überschwemmt, wie die diesjährige Fasching- und Fastensaison, und besonders ist heuer das Pianoforte das Losungswort der meisten Musiker, die darin auf gar verschiedene Weise ihre Talente entfalteten, und troz dem, daß man in dieser furchtbar-fruchtbaren Zeit diese Kost fast bis zum Ueberdrusse zu verdauen bekam, zog dennoch dies Konzert die Elite der höhern Welt Pesths an. Hr. v. Schichh reiht sich den Bessern seines Faches würdig an. Er ist ein tüchtiger Pianist; sein Spiel hat Kraft und Ausdruk und in seinen Fingern lebt eine ungewöhnliche Fertigkeit. Am vorzüglichsten gelangen ihm die Transpositionen der Schubertschen Lieder: „Erlkönig" und das „Lob der Thränen (von ihm selbst übertragen). Lauter Beifall lohnte den Künstler. — Hr. Baray sang ein Lied recht schön. Aber weshalb wieder eine fade Deklamation? Mad. Grill ist eine gute Schauspielerin, aber sie bleibe auf der Bühne. Die Zeit der Deklamationen in den Konzertsälen ist schon längst vorüber. Wir bitten also Mad. Grill, nicht mehr zu deklamiren, sie würde sich dadurch ein großes Verdienst erwerben. —n.

Musikverein. Die fünfte Darstellung des Ofner-Pesther Musikvereins fand am 13. d. M. Statt, welche, der ausgezeichneten Leistung

wegen, allen früheren bevorzugt und besonders lobend erwähnt zu werden verdient. -- Es ist durchaus nicht vonnöthen, hier erst Rüksicht auf die Kräfte des hiesigen Dilettantismus nehmen zu müssen, und so zu sagen „ein Auge zuzudrüken“ wie es doch sonst in einer jeden Provinzialstadt, ja in mancher deutschen Residenz der Fall sein mag, — daß wenige Musikvereine im Besize solch' tüchtiger Mitglieder wie der unsrige sind, bewies uns die lezte fünfte Akademie. Wir hörten die Ouvertüre zur „Euryanthe“ so trefflich exekutirt, wie sie vielleicht selbst unter den Auspizien ihres Komponisten nicht energievoller konnte ausgeführt werden. Dieser Produktion folgte der erste Theil aus „Paulus“ von Mendelssohn-Bartholdy. Die hohe Würdigung, welche dieses meisterhafte Oratorium auch in den beiden Schwesterstädten gefunden, ist seiner Zeit schon ausführlich besprochen worden; es gälte also diesmal unsere volle Anerkennung den Exekutirenden. Die vier Soloparten waren in den Händen der Fr. Usser, Herrn Stoll, Frl. Neuhofer und Herrn Hirsch, genug, um damit gesagt zu haben, daß die Hauptstimmen von bedeutenden Sängern besezt waren. In den Rezitativen exzellirte Herr Stoll, namentlich in den beiden: „Lieben Brüder und Väter ꝛc.“ (g-mol) und in „die Männer aber ꝛc.“ (g-dur). Schade, daß keine Tenorarie in dem ersten Theil sich befindet, damit wir Gelegenheit gehabt hätten, ihn auch in einem rhythmischen Liede zu bewundern. Gleich verdienstvoll war Frl. Usser; mit deklamatorischem Ausdruke trug sie die erzählenden Rezitative, mit Stimmenschmelz und seltener Kraftfülle die Soli vor; der lebhafteste Beifall aber wurde ihr nach der Arie (h-dur) „Jerusalem! ꝛc.“ gezollt. Frl. Neuhofer hörten wir zwar nur in einem einzigen Andantino (g-dur), doch ihr lieblicher Alt, ihr einfacher ungekünstelter Vortrag voll Melodie entzükte alle Anwesenden. Dem Herrn Hirsch bot sich Gelegenheit dar, seine schöne, kräftige und umfangreiche Stimme zu zeigen. Stürmischer Applaus wurde ihm nach den Arien (h-mol) „Vertilge sie Herr! Zebaoth! ꝛc.“ und „Gott sei mir gnädig ꝛc.“ zu Theil. Auch das Dankgebet (a-mol) hörten wir bald nicht so vollendet schön, doch mehrere Ribattute in dieser Arie würde der Sänger nicht am unrechten Plaze anbringen. Endlich unsern vollen Beifall den beiden Chören sammt dem Orchester, welche sich, unter der Leitung des Herrn Kapellmeisters L. Schindelmeisser, recht waker und wirksam hielten und ihre werthvollen Kräfte am Meisten in dem großen Chorale (f-dur) „O! welch eine Tiefe des Reichthums“ an Tag legten — und zum Schlusse unser Dank den Ausschußgliedern dieses trefflichen Vereins, welche uns durch ihre Wahl dieser Tonstüke, den herrlichsten Genuß verschafften!!

Rezn. — —

Lokalbemerker. (Strenge Buße.) Dieser Tage wurde ein Hühnerdieb in einem Meierhofe der Theresienvorstadt von dem Eigenthümer bei der That überrascht; der Dieb, der mit einer Holzart bewaffnet war, stürzte auf den Eigner los, doch dieser parirte den Hieb und versezte mit einem Stokdegen dem Angreifenden einen Stoß mitten durch's Herz, so daß der Dieb bald darauf verschied. — Bei dieser Gelegenheit erinnern wir uns eines ähnlichen Falles, zwar auf andere Art, der vor einigen Wochen in der Wasserstadt in Ofen stattfand. — Zwei Diebe, die in einer Hausflur überrascht wurden, ergriffen die Flucht über den bereits morschen Eisstoß, den einen rettete ein gewaltiger Saz vom Ufer auf das Eis, der andere sprang zu kurz und ertrank.

(Eine Tunnelpromenade.) Ein Gefangener des Strafgerichts in Pesth stürzte sich in die Retirade, um auf diesem Wege durch die Ausmündungskanäle der Stadt in Freiheit zu kommen. — Eine solche Promenade in Ketten an beiden Füßen, ist wahrlich nicht angenehm! Wie wir hören, ist der Sträfling zwar glüklich entkommen, aber Tags darauf bei einem neuen Diebstahl ertappt, wieder eingezogen worden.

(Milde Beiträge.) Eine Dame, etwas vorgerükt an Jahren, machte dieser Tage verschiedene Besuche in den Quartieren der Häuser, sie ist ihrer Angabe nach, die unglükliche Frau eines Kaufherrn, der durch alle Schulen der Leiden und des Unglüks gewandert ist, bis er im Schooße der Erde Ruhe fand. — Die arme verlassene Wittwe hat eine Familie, viele, viele Meilen von Pesth. — Sie ist einem Gelübde zufolge, auf einer Missionsreise, um so viel Geld einzusammeln, bis sie eine heilige Schuld ihres todten Freundes zu tilgen im Stande sein wird. — Die Schuld scheint groß zu sein, denn ihr Kollektbogen für Pesth, den sie mit sich führt, enthält bedeutende Beiträge von anerkannten Firmen; nur schade, daß sämmtliche Firmen gleiche Schriftzüge haben, daran ist wahrscheinlich die amerikanische Lehrmethode Schuld! —

Zur Steuer der Ehre des Herrn Ellinger, zweiten Orchesterdirektors am hiesigen deutschen Theater, haben wir zu erwähnen, daß die 14jährige Adelaide Gobbi, Violinspielerin, eine Schülerin desselben ist.

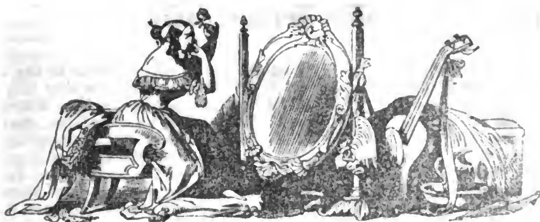
Heute, Samstag den 19. (und nicht wie irriger Weise angezeigt: am 29.) findet das große Konzert der Herren A. Rubinstein und Herrn Arnstein Statt. Der Anfang präzise halb fünf Uhr Abends.

Modenbild. Nro. 13.

Paris, 8. März. Neueste Hausanzüge.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in den Kunsthandl. der HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ung. Universitätsbuchdrukerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

24. Pesth und Ofen, Mittwoch, 23 März. **1842.**

Der Abencerrage.

Aus dem Englischen.



Auf dem Gipfel eines steilen Berges, eines Zweigs des Rondagebirges, stand das Schloß Allora, jezt eine bloße Ruine, unsicher gemacht durch Fledermäuse und Eulen, in den alten Zeiten aber eine der stärksten Grenzfestungen der Christen, durch welche sie die Grenzen des kriegerischen Königreichs Granada überwachten, und die Mauren im Zaume hielten. Es war ein Posten, der stets nur einem erprobten Kommandanten anvertraut wurde. In der Zeit, von welcher wir sprechen, wurde er von Rodrigo von Narvaez vertheidigt, einem Veteran, der sowohl unter Mauren als Christen nicht nur durch seine kühne Waffenthaten, sondern auch durch seine großmüthige Leutseligkeit, welche immer mit den rauhern Eigenschaften des Soldaten verbunden sein sollte, berühmt war. — Das Schloß Allora war nur ein Theil seines Kommando's; er war Alcayde oder Militär-Gouverneur von Antiquera, aber er verlebte die meiste Zeit auf diesem Grenzposten, weil dessen Lage ihm häufigere Gelegenheit zu solchen abenteuerlichen Thaten gewährte, welche die Wonne der spanischen Ritterschaft waren. Seine Garnison bestand aus fünfzig auserwählten Rittern, sämmtlich gut beritten und ausgerüstet; mit diesen überwachte er die Moslems, patrouillirend die Landstraßen, Fußstege und Defileen der Gebirge, so daß nichts seinem Auge entgehen konnte, und dann und wann sich auszeichnend durch irgend ein kühnes Unternehmen in der Vega von Granada selbst.

In einer hellen und schönen Sommernacht, nachdem die kühle Abendluft die Hize des Tages gemäßigt hatte, machte der würdige Alcayde mit neun seiner Ritter einen Ausfall, um die Nachbarschaft zu patrouilliren und Abenteuer zu suchen. Sie ritten ruhig und vorsichtig, damit sie nicht von einer maurischen Feldwache oder einem Reisenden gehört werden möchten, und hielten sich immer an Schluchten und Hohlwegen, um nicht durch

den auf ihren Waffen glänzenden Vollmond verrathen zu werden. Als sie an eine Stelle kamen, wo der Weg sich theilte, ließ der Alcayde fünf seiner Ritter den einen Weg nehmen, während er mit den übrigen vieren den andern einschlagen wollte Würde eine Partei sich in Gefahr befinden, so sollte ein Trompetenstoß das Signal sein, ihren Kameraden zu Hülfe zu kommen. Die Partei der Fünf war noch nicht weit vorgerükt, als sie beim Durchmarschiren durch einen Hohlweg, über welchem Bäume herüber hingen, die Stimme eines singenden Mannes hörten. Sie verbargen sich sogleich in einen Hain an der Spize eines Abhangs, den der Fremde eben hinaufsteigen wollte. Das Mondlicht, welches den Hain in tiefem Schatten ließ, aber die ganze Person des Reisenden, als er herankam, traf, machte sie fähig, seinen Anzug und sein Aeußeres ganz genau zu unterscheiden. Es war ein maurischer Kavalier; seine edle Haltung, seine reizende Manier und seine glänzende Kleidung bewiesen, daß er von hohem Range war. Er war prächtig beritten durch einen Apfelschimmel von gewaltiger Gestalt und edlem Blute, und herrlich ausstaffirt. Seine Kleidung bestand aus einer Marlota, oder Tunika, und einem Rok von hochrothem Damast, besezt mit Gold. Sein tunesischer Turban, in viele Falten gelegt, war von Seide und gestreiftem Kattun, und mit goldenen Franzen bordirt. An seinem Gürtel hing ein Degen von Damascener-Stahl, nebst Schnüren und Quasten von Seide und Gold. An seinem linken Arm trug er ein großes Schild, und seine rechte Hand hielt eine lange Lanze mit doppelten Spizen. So ausgerüstet, saß er nachläßig auf seinem Rosse, wie einer, der von keiner Gefahr träumt, blikte den Mond an, und sang mit einer angenehmen und männlichen Stimme ein maurisch Liebeslied. — Dem Orte, wo die spanischen Ritter verborgen waren, gerade gegenüber, befand sich in dem Felsen neben dem Wege eine kleine Quelle, nach welcher sich das Pferd hinwandte, um zu saufen. Der Reiter warf die Zügel auf den Hals und sezte seinen Gesang fort. Die spanischen Ritter unterhandelten mit einander; sie fanden alle so großen Gefallen an der galanten und vornehmen Gestalt des Mauren, daß sie beschlossen, ihn, der in seiner sorglosen Laune eine leichte Aufgabe zu sein versprach, nicht zu verlezen, sondern nur gefangen zu nehmen. Aus ihrem Verstek daher hervorstürzend, gedachten sie ihn zu umzingeln und zu ergreifen. Niemals aber hat man sich mehr geirrt. Seine Zügel ergreifen, sein Pferd herumdrehen, sein Schild befestigen und seine Lanze anlegen, war das Werk eines Augenbliks, und so blieb er fest wie ein Schloß in seinem Sattel, an der Quelle. — Die christlichen Ritter hielten ihre Pferde an, und rekognoszirten ihn genau, denn sie wollten sich nicht gern in ein Gefecht einlassen, welches mit seinem Untergange enden mußte. — Der Maure hielt nun folgende Anrede an sie: „Wenn Ihr wahre Ritter seid," sagte er, „und nach ehrenvollem Ruhme strebt, so kommt einzeln heran, und ich bin bereit, einem Jeden der Reihe nach entgegen zu treten; wenn Ihr jedoch nur Wegelagerer seid, erpicht auf Beute, dann kommt Alle auf ein Mal und macht es so schlimm wie möglich." — Die Ritter unterredeten sich für einen Augenblik abseits, dann rief einer, allein vortretend, aus: „Obwohl kein ritterliches Gesez uns verpflichtet, den Verlust einer Beute zu wagen, wenn sie schon gänzlich in unserer Gewalt ist, so gewähren wir doch gern als eine Höflichkeit, was wir als ein Recht verweigern dürften. Tapferer Maure! vertheidige dich!" — So sprechend drehte er sich um, nahm die gehörige Distanz, legte seine Lanze an, und sprengte, seinem Pferde die Sporen gebend, auf den Fremden los. Der Leztere kam ihm bis in die Mitte der Bahn entgegen, durchbohrte ihn mit seiner Lanze und warf ihn kopflings aus seinem Sattel. Ein zweiter und Dritter folgten, wurden aber mit gleicher Geschiklichkeit aus dem Sattel gehoben und schreklich verwundet auf die Erde geworfen. Als die noch übrigen zwei ihre Kameraden so fürchterlich behandelt sahen, vergaßen sie jeden Höflichkeitsvertrag, und griffen den Mauren Beide zugleich an. Dieser parirte den Angriff des Einen, wurde aber von dem Andern in den Schenkel verwundet, und ließ in der Verwirrung seine Lanze fallen. So entwaffnet und gedrängt, versuchte er zu fliehen und wurde heiß verfolgt. Nachdem er die Ritter eine Streke von dem Plaze weggezogen hatte, drehte er plözlich durch eine derjenigen künstlichen Wendungen, wodurch die maurischen Reiter berühmt waren, kurz um; jagte zwischen ihnen durch, schwang sich aus seinem Sattel, um seine Lanze aufzunehmen, und sich schnell wieder aufsezend, drehte er sich um, den Kampf zu erneuern. — Da die Ritter sahen, daß er wieder so frisch zum Kampfe war, als ob er eben aus seinem Zelte käme, legte einer von ihnen

seine Lippen an sein Horn und blies. Dieser Schall brachte bald den Alcayden und seine vier Begleiter herbei.

Wie der tapfere Narvaez drei seiner Ritter auf der Erde ausgestrekt liegen und die beiden andern mit dem Mauern heiß kämpfen sah, wurde er von Bewunderung ergriffen, und begehrte, mit einem so vollkommnen Krieger zu kämpfen. Sich in das Gefecht mischend, hieß er seine Begleiter davon abstehen, wandte sich mit höflichen Worten an den Mauren und lud ihn zu einem gleicheren Kampfe ein. Der Leztere nahm die Herausforderung gern an. Für einige Zeit war ihr Kampf wüthend und zweifelhaft, und der Alcayde hatte alle seine Geschiklichkeit und Kraft nöthig, um die Stöße seines Gegners zu pariren. Der Maure war jedoch durch das frühere Fechten und den Blutverlust ganz erschöpft. Er saß nicht länger auf seinem Pferde fest, und vertheidigte sich auch nicht mit seiner gewöhnlichen Geschiklichkeit. Seine ganze Kraft zu einem lezten Angriff sammelnd, erhob er sich in seinen Steigbügeln, und machte einen gewaltigen Stoß mit seiner Lanze. Der Alcayde fing ihn mit seinem Schilde auf, und verwundete zugleich den Mauren in den rechten Arm; dann mit den Stößen inne haltend, pakte er ihn in seine Arme, zog ihn aus seinem Sattel und warf ihn zur Erde. Hier ihm das Knie auf die Brust und den Dolch an die Kehle sezend, rief er aus: „Ritter! ergib dich mir zum Gefangenen, denn dein Leben liegt in meiner Hand!“ — „Tödtet mich lieber,“ erwiderte der Maure, „denn der Tod würde weniger schreklich sein, als der Verlust der Freiheit.“ — Der Alcayde indessen half den Mauren mit der Milde des wahrhaft Braven wieder auf, verband eigenhändig seine Wunden, und führte ihn mit großer Vorsicht auf sein Schloß Allora. Seine Wunden waren unbedeutend, und in wenigen Tagen wieder ganz geheilt; aber die tiefste Wunde war seinem Herzen geschlagen worden. Stets war er in eine tiefe Melancholie versunken. — Der Alcayde, der eine große Achtung für ihn gefaßt hatte, behandelte ihn mehr wie einen Freund, als wie einen Gefangenen, und suchte ihn auf jede Art zu erheitern, aber vergeblich; er war immer traurig und verdrießlich, und wenn er sich auf den Zinnen des Schlosses befand, wandten sich seine Augen mit einem festlichen und sehnlichen Blike nach Süden. — „Wie kommt es,“ rief der Alcayde schmähend, „daß Ihr, der so kühn und unerschroken im Kampfe war, in der Gefangenschaft allen Muth verlieren wollt? Wenn irgend ein geheimer Kummer an Eurem Herzen nagt, vertraut ihn mir, wie einem Freunde, und ich verspreche Euch auf Ritterwort, daß Ihr keine Ursache haben sollt, die Enthüllung zu bereuen.“

(Fortsezung folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Physiologie der Reisenden.

Das Wort „Physiologie“ ist in Paris bekanntlich Mode geworden, und so dürfen wir es wohl benuzen, um auch einmal in der Mode zu sein. Ein Italiener charakterisirt oder physiologisirt die in seinen Landen reisenden Fremden ungefähr so: „Wenn ein Fremder unstät, ohne einen Gegenstand ordentlich in's Auge zu fassen, oft still steht und nie sieht, den Hut hoch wie eine Müze trägt, so ist's wahrscheinlich ein Engländer; zieht er dabei sauere Gesichter, ist's sehr wahrscheinlich ein Engländer, stekt er zuweilen die Hände in die Westentasche oder in die Armlöcher, so ist's ganz gewiß ein Engländer. — Wenn er Begierde zeigt, Alles zu erfahren, Alles zu sehen, auf Alles zu antworten und beweglich ist, wie von der Tarantel gestochen, flüchtig nach hundert Dingen schaut und alle Frauen in's Auge faßt, so mag es wohl ein Franzose sein; schwazt er gleich frisch los, sobald er Jemand dazu geneigt glaubt, so ist's wahrscheinlich ein Franzose, stößt er dabei die besten Redetheile unbarmherzig durch die Nase, so ist's ganz gewiß ein Franzose. — Wenn er gemessenen Schrittes geht, mit steifem Naken, nie oder selten seitwärts schaut, sich hölzern umdreht, immer auf dieselbe Weise grüßt, bei'm Regen keinen Schuz sucht, bei'm Winde sich nicht beugt, so mag es wohl ein Deutscher sein; spricht er ängstlich und freundlich, aber holprig, so vermuthe den Deutschen desto stärker, und fragt er dich wohl gar demüthig um Rath, so kann es gar kein Anderer sein, als ein Deutscher. — Wenn er alle zwei Schritte Halt macht wie eine Bild-

säule, dich mit seinen Bliken vom Kopfe bis zum Fuße mißt, dich schlecht oder gar nicht grüßt oder dir gnädig die Hand reicht, den Arm ausstrekend, so lang er ist, so wird's wohl ein Spanier sein; verdreht er erst die Augen, eh' er spricht, so ist's sehr wahrscheinlich ein Spanier, und sieht er dich nach einer Frage mit festem Auge an, so kann's nur ein Spanier sein. — Wenn er gleich das erste Mal den Leuten die Hand reicht, sie ihnen stark drükt, freundlich lächelt, mehrere Fragen auf einmal nach deinem Befinden thut, dann feurig mit dem Fuße stampft und den Himmel anschaut, wenn er schön ist, mild aber nicht weich, höflich aber nicht niedrig, gehalten, aber nicht stolz, neugierig, aber nicht zudringlich, so wird es wohl ein Italiener sein; macht er Alles mit Händen und Füßen nach, was er spricht, so ist es sehr wahrscheinlich ein Italiener; läßt er sich dabei die Mühe nicht verdrießen, sechs bis zehn Ellen Raum mit seinen Gestikulationen zu durchkreuzen, so ist's allemal ein Italiener." — Man sieht wenigstens, daß der Italiener sich sehr in Acht genommen hat, seinen Landsleuten Unangenehmes nachzusagen; sie sind ihm zu nah u. könnten ihm zu nah kommen!

Literatur.

Preß-Zeitung. Ein äußerst nüzlich, prächtig ausgestattetes und dabei doch eher billiges Bilderwerk ist: „Die Welt in Bildern." Ein Volksbuch zur Unterhaltung und Belehrung. Mit vielen prachtvollen Stahlstichen. Leipzig, 1842. Druk und Verlag von Philipp Reclam jun. — Wir werden hier in Gedankenschnelle durch die ganze Welt geführt und halten uns nur da auf, wo es etwas Schönes und Merkwürdiges zu betrachten und zu bewundern gibt. Da wird es uns nun mit einem herrlichen Stahlstich veranschaulicht und einer anziehend geschriebenen Erklärung erläutert. Dabei ist das Werk beispiellos, ja unerklärlich billig, ndem ein in Umschlag brochirtes Heft, enthaltend einen Bogen Text und vier prächtige Stahlstiche, nur 15 kr. kostet! Alle Monate erscheint ein Heft, deren 12 einen Band bilden. (Zu haben in Carl Geibels Buchhandlung in Pesth.)

** „Schneider Kiz. Das Buch unseres Jahrhunderts. Von Max Langenschwarz. Vier Bände." (Leipzig, 1842. Verlag von Heinrich Franke.) — Der „Gesellschafter" äußert sich über dieses Aufsehen erregende Werk folgendermaßen: „Wenn Schriftsteller und Dichter jezt Groll und Galle statt Honigseim zu Markte bringen, so ist das natürlich. Aus den Blumen und Blüthen unserer Zeit läßt sich selten Honig saugen, aber gewisse Vierfüßler und deren zweifüßige Verwandtschaft finden sie sehr appetitlich. Die vier gallenvollen Bände von M. Langenschwarz wollte Ref. Anfangs als eine erklärliche und gar nothwendige Frucht unserer Zeit — auf Grund eines energischen Gemüths, gesunder, idealer Weltanschauung und vieler Lebenskenntniß — in Schuz nehmen; er wollte die Galle darin als Produkt der europäischen Civilisation nachweisen, wollte hervorheben, daß ein tüchtiger, ehrlicher Mann allerdings Ursache, heilige Ursache habe, mit vollstem Grolle tödtliche Geschosse unter die sündige Menschheit zu schießen, wie weiland Apollo, der Gott der Idealität, der Sitte und des Lichtes, unter die sündigen Achäer; aber er überzeugte sich bald, daß Hr. Langenschwarz, im Allgemeinen genommen, nur ein häßlicher, aus Instinkt und Liebhaberei pasquillantischer Thersites in unserer Literatur ist. Nicht göttlicher, poetischer Groll begeistert ihn, sondern das gährende Drachengift der Wuth schwellt ihn auf; er stürzt sich wüthend auf Alles, was ihm in die Feder kommt und zersezt und zerfleischt es aus purer, teufelischer Lust am Zerstören, Entstellen, Schimpfen. Sein Wiz ist nicht der heitere Spottvogel, der aus Freude und Liebe schimpfend sein Lied pfeift, er ist eine Hyäne, ein Schakal, die Alles verschlingen und selbst Leichen ausscharren. Den Buchhändler Brockhaus mit seinem ganzen Verlage, Thiers, Mundt, Gutzkow, Dräxler-Manfred, die deutschen Journalisten und Journale (warum hat er den „Gesellschafter" vergessen?), alles Thun und Treiben in Politik und alle mögliche Lebensphasen tritt er mit Füßen, bespriţt er mit Gift und Galle, und daß er den Salons-Abgott des Januar und Februar in Berlin, den „zeitungsspaltenfressenden, ehrensäbelbetheilten, rezensentenvergoldenden und beflügelnden Lißt" so lächerlich macht, empört uns, die wir doch dem Spektakel und den Mitteln, wodurch man ihn förderte, deutlich genug auf den Grund sehen, durch die Art, wie es Hr. Langenschwarz thut, ebenfalls." —

** Unter dem Titel: „L'Italie comfortable ou Manuel du Touriste" ist in Paris, bei Jules Renouard, ein kleines Handbuch für Reisende in Italien, von Hrn. Valery, erschienen, welches den Gourmands, die diese Reise machen, nüzlich und angenehm sein

wird. Man könnte es in Beziehung auf einen guten Theil seines Inhalts „den Kalender der Reisenden, und vorzüglich der Reisenden, welche den guten Tisch lieben", nennen. Gradhin gesagt, es ist für die vornehme Welt geschrieben, die von den guten Mahlzeiten wahrscheinlich auch die gute Gesellschaft genannt wird. Hr. Valery gibt kostbare Beobachtungen über den Preis der Herbergen und Fuhrwerke, über die besten Eßwaaren jeder Stadt und die Aerzte, an welche man sich wenden kann, wenn die erwähnten ausgesuchten Gerichte Unverdaulichkeit verursachen; über die Lohndiener, die Ciceroni, die Führer und das ganze derartige Volk, wovon es in Italien wimmelt. In den gewöhnlichen Reisen beschreibt man uns die Trümmer Pompeji's oder Roms, und das ist recht gut; aber man sagt uns nicht, wie man sich, wenn man diese schönen Dinge besucht, Wohnung und Nahrung verschafft, um welchen Preis man im Wagen, zu Pferde, zu Wasser weiter geführt wird; und von dieser Seite gleichen die Reisebeschreibungen ein wenig den Ritterromanen, deren Helden immer im Kampfe und auf Liebesabenteuern sind, ohne daß man jemals erfährt, zu welcher Stunde sie speisen oder sich niederlegen. Hin und wieder, und nebenher bei Anführung der guten Adressen, der guten Oerter und der guten Märkte, erzählt Hr. Valery einige merkwürdige Geschichtchen, macht treffende Anmerkungen, oder erinnert an früher darauf Bezug habende Begebenheiten. Indem man die Dinge ißt, möchte man oft gern wissen, welche berühmte Männer vor uns solche gegessen haben. Solche Anzeigen, diese Einzelnheiten und Geschichtchen sind es, welche die Nüzlichkeit und Annehmlichkeit des Buches ausmachen; und dasselbe hat überdies noch das Verdienst, dem Gegenstande eine literarische Gestalt zu geben, welche ihm bisher fehlte. L.

** Washington Irving, der berühmte amerikanische Schriftsteller, ward, wie wir schon gemeldet, zum Gesandten am spanischen Hofe ernannt. Da erhalten wir vielleicht binnen Kurzem eine Fortsezung der „Alhambra." Den deutschen Schriftstellern will sich die diplomatische Laufbahn immer noch nicht eröffnen. Einige begannen in süßer Hoffnung mit der Denunzianten-Carrière, die Ambassade indessen ließ sich nicht erwischen.

** Georg Herwegh, der stürmende Dichter der „Lieder eines Lebendigen," wird folgendermaßen geschildert: 25 Jahr alt, ein ächter Fanatiker, ein St. Just, kein Mirabeau; schwarzes Haar und ein wunderhübsches Auge; schwäbischer Dialekt; bei Weibern unbeholfen, bei Männern wüthend. Immer von Bastilletagen träumend. Jezt noch ein Schwärmer, sogar ein unschädlicher, weil er in's Allgemeine geht, und mit Inspiration, statt durch Ironie wirkt; in zehn Jahren (vielleicht) ein gefährlicher Mensch, in zwanzig entweder todt oder verheirathet."

** Kulemann, ein neuer Reimmacher, trompetet seiner Geliebten folgenden Abschied zu:

„Ich will posaunend Deinen Ruhm versprengen,
Ich will, damit man Dich an jedem Orte
Erkenne gleich, der ganzen Welt zum Zeichen,
Noch diesen Zopf an Deinen Naken hängen."

Da ist doch folgende Schwärmerei eines Naturdichters weit poetischer:

„Wenn ich so Deiner betrachten thu,
Deiner schön' Leibes Pos'tur,
Kommst Du mich alle Zeit göttlich für.
Göttlich als wie ein Pandur.

Aeuglein hast Du in Deinem Kopf,
Glanzen akkurate von fern,
Wie der Karfunkel im Ofenloch,
Wie das Licht in der Latern."

Auch nicht übel!

Mignon-Zeitung.

Etwas von Allem. Der Pesther Korrespondent eines geschäzten Wiener Blattes, der das „Dr." vor seinen Namen sezt, sagt von sich selbst sehr naiv: „Viel Verstand wird kein geneigter, aufmerksamer Leser (jenes Blattes) mir zumuthen!" — und in der That, nach dem, was er über Scribes „Fesseln" und dessen Aufführung in Pesth sagt, könnte ihm jeder Leser: „probatum est!" zurufen.

⁂ In Frankreich müssen die Journale jede Replik einer in den Blättern genannten oder zum Erkennen gezeichneten Person gratis aufnehmen. Nur im Fall die Replik doppelt so lang ist, wie der erste, veranlassende Artikel, darf die Expedition die Ueberschußgebühren tarifmäßig verlangen.

⁂ Woher stammt der Ausdruk: „Auf den Hund kommen?" — Die niedrigste, schlechteste bezahlte Arbeit in den Bergwerken ist das Fortschaffen der unnüzen Erd- u. Steinmassen, auf Karren, in der Bergmannssprache „Hunde" genannt. Diese Arbeit muß auch oft als Strafe geleistet werden. Daher der Ausdruk: „Er ist auf den Hund gekommen."

⁂ Auf die Frage „Was ist ein Schauspieler?" antwortete Einer vom Fach: „Ein Mensch, der blos lebt, um zu gefallen, und gefallen muß, um zu leben" (Dampfboot.)

⁎⁎⁎ Der in Königsberg von Dr. Motherby gestiftete Hippophagen-Verein besteht noch und ein solcher ist nun auch zu Calw im Würtembergischen gestiftet worden. Was ist der Sinn des Pferdefleischessens? Ein gutes, junges Pferd kostet 20 bis 30 Louisd'ors u. das nur liefert gutes, aber übertheures Fleisch. Es wäre demnach Unsinn, junge Pferde zu schlachten. Also alte, invalide Droschken- und Bauernpferde? Nun, dazu gehören bessere Zähne und Magen als unsere weiche, kranke Zeit aufzuweisen hat. Was bleibt übrig? — wahrscheinlich nur eine neue Verspottung der vielen Vereine!

⁎⁎⁎ Liszt hat hundert Dukaten (das Ergebniß eines Konzertes in Berlin) der königl. ung. Hofkanzlei mit der Bestimmung übersandt, diese Summe unter die Armen seines Geburtsortes Raiding, im Oedenburger Komitat, zu vertheilen. Höchst ehrenvoll!

⁎⁎⁎ Am 9. März wurde in Paris Meyerbeers „Robert der Teufel" zum 225. Male gegeben. Der Tenorist Delahaye debutirte als Robert.

⁎⁎⁎ Der nun vollendete Tunnel in London hat im Ganzen 445.270 Pfo. Sterling gekostet, also nicht so viel als die Pesther Kettenbrüke veranschlagt wurde, nämlich zu fünf Mill. Gulden C. M. Während des 17- bis 18-jährigen Baues des Tunnels sind dabei nicht mehr als 5 Menschen verunglükt.

⁎⁎⁎ Thalberg ließ sich am 1. März zu Marseille hören und ward mit einem unbeschreiblichem Enthusiasmus aufgenommen. „Man bereitete ihm einen Triumph", sagt die „France musicale", „einen wirklichen Künstlertriumph, ohne Säbel, ohne Doktordiplom, ohne Kreuz und Cordons." Thalberg geht von Marseille nach Lyon und wird zu Ende d. M. zu Paris erwartet.

⁎⁎⁎ Se. Majestät der Kaiser von Rußland hat dem Professor am Wiener Musik-Konservatorium und Ehrenmitgliede mehrerer philharmonischen Gesellschaften, Jos. Fischhof, als Merkmal der Anerkennung für eine eingesandte Komposition, einen werthvollen Brillantring zustellen lassen.

⁎⁎⁎ Bei dem heftigen Sturmwinde aus Nord-West am 10. d. Monats sind zu Bingen am Krahn der Schiffer Anton Goebel, mit Wein beladen, der Schiffer Friedr. Roesler von Rüdesheim, ebenfalls mit Wein befrachtet, im oberen Rheingau, und ein Kohlenschiff, genannt: „Zufriedenheit" Nr. 254, mit Kohlen und Eisenwerk beladen, bei Geisenheim versunken. Auch in der Meeresenge zwischen England und Frankreich war, wie am Ober- und Mittelrhein, am 10. März ein heftiger Orkan. Eben so zu Paris, wo die stärksten Bäume umgestürzt, Dächer abgedekt und Schörnsteine eingestürzt wurden. (Derselbe Sturm kam in Pesth am 11. d. M. an, an welchem Tage die Kommunikation zwischen Ofen und Pesth unterbrochen werden mußte.)

⁎⁎⁎ Dem. Rachel ist am 28. Febr. großjährig geworden, und kann nun gesezlich mit dem Theatre-français einen Kontrakt eingehen. Derselbe ist vorläufig schon in der Art festgesezt, daß Dem. Rachel während 9 Monaten wenigstens zwei Mal spielen muß, 3 Monate Urlaub erhält, und außer ihrem Antheil als Gesellschaftsmitglied, noch 42,000 Franks jährlich aus dem Zuschuß des Staats beziehen soll.

⁎⁎⁎ Aus Berlin wird unterm 8. d. M. geschrieben: „Vorgestern erblikte man hier eine anständig schwarzgekleidete Dame, umgeben von einer Anzahl Müßiggänger, durch mehrere Straßen laufen, welche immer den Namen ihres theuren Liszt rief, zu dem sie nun eilen müßte. Wie wir hören, hat man diese Unglükliche in's Tollhaus gebracht. — Wenn man nicht hier jezt anfängt, den übertriebenen Enthusiasmus für Liszt mit der satyrischen Ruthe zu geißeln, so dürfte noch Mancher in eine solche traurige Manie verfallen."

⁎⁎⁎ Aus Berlin heißt es im „Figaro": „Empfangen Sie hier das Verzeichniß der Verliebten und Verlobten. Vor dem Karneval 16004, nach dem Karneval 4001. Ueber 12000 Liebesverhältnisse haben sich getrennt, theils weil die Liebhaber zu viel Luxus, theils zu viel Leichtsinn, theils zu viel Flatterhaftigkeit, theils zu viel Vergnügungssucht bei ihren Schönen wahrgenommen haben. Die 12,000 Mädchen wollen nun den abtrünnigen Männern den Krieg erklären, wozu Lanner einen neuen Sturmgalopp komponiren soll."

⁎⁎b Auf dem Londoner Garrick-Theater spielte die Julie Capuleti kürzlich eine Schauspielerin, Namens Montague.

⁎⁎⁎ In Paris ist eine erste Tenoristin, Mad. Matthieu d'Engel aufgetaucht.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Deutsches Theater. Zum Benefiz des von unserer Bühne abgehenden Regisseurs Hrn. Posinger ward am 19 d. zu ersten Male gegeben: „Der Londoner Straßenjunge," Lustspiel im 3. A.

Dieser Londoner Gamin verhält sich zum Pariser wie englischer Spleen zu französischer Grazie. Robinson, der Held des Stükes, schlägt Fenster ein, wirft wandernde Kramläden um, ist im ewigen Kampfe mit den Häschern, begeht überhaupt nichts als tolle Streiche und keinen einzigen genialen, und seine liebenswürdige Kousine Nelly allein ist im Stande, diesen ungestümen Wildfang zu zähmen. Als endlich bei einem neuen tollen Streich die Häscher seiner habhaft werden, erscheint ein rettender deus ex machina in der Person des Herzogs v. Mellford, der ihn als seinen Sohn erklärt und adoptirt. Allein der Gassenjunge bleibt Gassenjunge. Troz allen Bemühungen des herzoglichen Vaters kann Robinson von seinem ungezügelten Leben nicht lassen, bis ihn endlich die Bewilligung, sich mit Nelly zu verbinden, auf andere Wege führt. So wenig ächter Wiz und Humor in diesem Stüke auch ist, so ist es nicht ohne Effekt und hat daher ziemlich gefallen. Herr Treumann jun. gab die Hauptrolle und ärntete durch lebhaftes, warmes Spiel viel Beifall. Mad. Grill wußte ihrer an sich unbedeutenden Rolle Bedeutung zu geben, und Mad. Klimmetsch war ganz an ihrem Orte. Der Benefiziant wurde mit Beifall empfangen und am Schlusse zwei Mal gerufen. In dem darauf folgenden Divertissement: „Zephyr u. Flora“ erregte Hr. Crombé durch seine Grazie und seine höchst gewandten Pironetten großen Beifall und allgemeine Bewunderung. Auch Dem. Wirdisch tanzte sehr anmuthig. Sdr.

Ofner Theater. Am 17. zum ersten Male: „Der junge Barde“, Charaktergemälde in 2 Akten von Engelsberg. Viel Bühneneffekt, viele rührende und erschütternde Szenen, die einander Schlag auf Schlag folgen, viel Handlung in einen kurzen Rahmen zusammengedrängt, sind die Vorzüge dieses Stükes, dessen Grundidee sehr poetisch gedacht ist. Ein vom väterlichen Hause entlaufenes Mädchen will die begangenen Irrthümer dadurch sühnen, daß sie jedem Lebensglüke freiwillig entsagt, bis endlich der versöhnende Vatersegen wieder Balsam und Friede in ihr Herz träufelt, und sie, beglükt durch die Hand ihres wahrhaft Geliebten, wieder zu den Freuden des Lebens zurükkehrt. Die kleine Melchior war als Barde ausgezeichnet, und wurde oft vom stürmischen Beifall des Publikums unterbrochen. Mad. Melchior, so wie die Herren Nötzel und Windisch gaben ihre Rollen mit höchst ergreifender Wahrheit. In dem vorangegangenen Lustspiele: „Nehmt ein Exempel d'ran“ entfaltete Dem. Jaritz eine Fülle von Humor und Laune in ihrem Spiele. Sdr.

— Die geschäzte Schauspielerin Mad. Melchior verläßt diese Bühne und folgt einem ehrenvollen Rufe nach Preßburg, woselbst sie schon früher engagirt und der erklärte Liebling des Publikums war. Es ist den Preßburgern zu dieser erneuerten Acquisition nur zu gratuliren.

— Die beiden Delles. Melchior, zwei sehr talentvolle junge Schauspielerinen, die sich in mehreren Rollen mit Glük bewegten, sind, dem Vernehmen nach, bei der Pesther Bühne engagirt.

Nationaltheater. Die bald nach Ostern zur Aufführung kommende Oper: „le Domino noir“ („der schwarze Domino“) ist eine der besten Opern Aubers, nach welcher in Paris keine andere so viel Glük machte. Ein bedeutenderes Interesse wird sie hier gewähren, da Dem. Carl die Hauptparthie übernommen hat und darin zum ersten Male in ungarischer Prosa sich hören lassen wird. Man versichert, daß sie das Ungarische so richtig ausspricht und so trefflich betont, daß keine geborne und gebildete Ungarin sie übertreffen dürfte. Dieser Fleiß der Künstlerin und die Achtung, die sie dadurch für die ungarische Nation an den Tag legt, verdiente allein schon die höchste Anerkennung.

Musik.

Konzert des Anton Arnstein. (Auf Verlangen unter Mitwirkung des Pianisten A. Rubinstein.) Unter zehn dramatischen Stüken werden gewiß immer im Durchschnitte neun davon auf die Einnahme des Theaters berechnet und bezwekt, sie bekommen dann den freilich unpoetischen Namen: Kassastük. Warum soll es nicht auch Kassakonzerte geben? Ein derartiges fand am 16. d. M. Statt. Alle Jahre einmal gibt Herr Arnstein eine Akademie, und für diese hat er jedesmal seine stipulirten Zuhörer, die alljährlich, selbst schon aus Rüksicht seiner Leistung als Orchestermitglied, ihm bereitwillig ihren Besuch zusichern, und damit haben wir hinreichend obige Benennung gerechtfertigt; nur ist zu bemerken, daß die Konzerte des Herrn A. in Hinsicht des Arrangements wenig zu wünschen übrig lassen. Insbesondere aber zeichnete sich die diesjährige Akademie durch die gefällige Mitwirkung des Virtuosen Rubinstein aus, welcher ein von seinem Lehrer und Begleiter A. Villoing komponirtes Konzertstük (c-mol) mit seltener Rundung, Sicherheit und Vollendung vortrug. Das Konzertstük selbst betreffend, bemerkten wir, daß der Verfasser absichtlich aus der vorgeschriebenen Form eines Konzertstükes ganz herausgegangen ist, indem er die Orchesterbegleitung weit mehr, als das Klaviersolo berüksichtigt und den wahren Effekt auch nur in die Instrumentation hineingelegt hat. Von den drei Säzen gefiel entschieden der am Meisten Effekt erregende erste, der zweite Saz, oder das Adagio ist dagegen weit schöner ausgearbeitet und in demselben recht passend der Eingang des Rondo imitirt. — „Erlkönig“ von Schubert-Liszt, sehr dramatisch, und „Mazurka“ von Chopin, recht lieblich von R. gespielt, entzükte das Publikum. Der eigentliche Konzertgeber, Herr Arnstein, ließ sich in zwei Piecen hören, nämlich in der „Ludewikphantasie“ und „Karneval von Venedig“ (H. Ernst). Sein sicheres und nettes Violinspiel erwarb ihm hinreichenden Beifall, so wie ingleichen sein Schüler Hr. Jablonzy mit Mayseder'schen Variationen (e-dur) dem Publikum nicht unwillkommen war. Das manigfaltige Konzert brachte uns auch zwei Deklamationsstüke; das erste, ein sehr schönes humoristisches Gedicht: „das Lied vom Auge“, von J. Seidner, gesprochen von Mad. Grill, erregte einstimmigen Applaus; auch Mad. Kalis wurde nach der Deklamation der M. G. Saphir'schen Bal-

labe: „der Priester und der Graf" mehrmal gerufen. — Also wieder Deklamationen. Wenn das Auditorium nichts dagegen hat, mir ist es recht. Aber — — Als Eingang zum Konzert wurde, wie fast alle Jahre, so auch heuer die Ouvertüre zu „Wilhelm Tell" gegeben, welche man, der präzisen Exekutirung wegen, Seitens des Orchesterpersonals, unter der energievollen Direktion unseres Kapellmeisters L. Schindelmeisser, nicht genug oft hören kann. Der Saal war sehr besucht, die Beifallsspende nicht karg.

Rein. — —

Lokalbemerker. (Kettenbrüke.) Das Ofner k. k. Proviantshaus ist so eben der Kettenbrükenbau-Gesellschaft zur Disposition gestellt worden, und bereits bemerkt man nun auch auf dem Ofner Donauufer eine große Thätigkeit Das erwähnte Gebäude wird abgerissen, die Passage an der Donau ist abgesperrt und sobald der neue Weg am Fuße des Festungsberges vollendet ist, wird auch die Straße zwischen beiden Proviantshäusern geschlossen werden. An dem dritten Fangdamm wird bereits gearbeitet; der Bau der zwei ersten Pfeiler soll im Monat Mai beginnen und überhaupt sollen im nächsten Sommer an 1500 Personen bei den Brükenarbeiten beschäftigt werden. So rüken wir mit Riesenschritten dem großen Ziele näher, das den beiden Nachbarstädten Glanz, Ruhm u. unberechenbare Vortheile gewähren wird.

(Chaisen) Pesth hatte bisher noch keine Sesselträger (Chaisen, Sänften) und entbehrte dadurch einer bei vielen Gelegenheiten erforderlichen Bequemlichkeit. Diesem Mangel wird jezt abgeholfen, indem auch bei uns Chaisen, so wie in Wien und andern Hauptstädten, eingeführt werden. Bereits gewahren wir am Theaterplaz, an der Eke der Dorotheergasse, bei'm Dreißigst-Amtsgebäude, die Chaise Nr. 1. Sie ist elegant adjustirt, sehr bequem und ihre Träger sind gewandt und höflich. Für Alle, die aus Gesundheits- oder andern Rüksichten nicht fahren oder gehen wollen oder können, muß diese Neuerung sehr willkommen sein, und bald wird man sich auch daran gewöhnen.

Oeffentlicher Dank. Die Verehrung und Hochschäzung, welche ich für das hochverehrte Publikum beider Nachbarstädte so tief in meiner Brust bewahre, legen mir die angenehme Verpflichtung auf, demselben für die vielen Beweise von Huld und liebevoller Theilnahme, welche mein fünfjähriges Wirken als stete Aufmunterung begleitete, die Empfindungen meines innigsten Dankes öffentlich durch das Organ dieser geschäzten Zeitschrift auszusprechen. Wie schwierig auch mein Standpunkt als Unternehmer eines Institutes war, das immer Neues, Abwechselndes bieten mußte, um nicht hinter der, von so vielen Mitteln reichbegabten Nachbarbühne ganz zurük zu bleiben, stelle ich einem gütigen Ermessen eines hochverehrten Publikums ehrfurchtsvoll anheim. Jedoch reichlich entschädigend und der schönste Lohn für meine Bemühungen, die ich in Gemeinschaft des redlichsten Willens anwendete, war mir der ehrenvolle Beifall, der den Vorstellungen zu Theil wurde, die ich einem hochverehrten Publikum in einer Reihe von fünf Jahren vorführte. — Als immer duftende Blüthe wird jedoch der Edelmuth des verehrungswürdigen Publikums in meiner Erinnerung leben, der sich so schön in der lezteren Zeit meines Unternehmens zeigte, und einen so erhebenden Eindruk in meinem Gemüthe zurükläßt. Indem ich nochmals die Gefühle meiner wärmsten, innigsten Dankbarkeit wiederhole, nehm' ich mit den wehmüthigsten Empfindungen Abschied, und wage es zugleich, mich der freundlichsten Erinnerung eines hochverehrten Publikums zu empfehlen, mit welcher ehrfurchtsvollen Bitte ich mit meinem tiefgefühlten Lebewohl scheide.

C. Philipp Nözl.
Direktor des königl. hauptstädtischen Theaters in Ofen.

Benefiz. (Nationaltheater.) Künftigen Montag, den 29. März, findet die Einnahme des beliebten Schauspielers Hrn. Megyery statt. Gegeben wird zum ersten Male: „A fehérek" („Die Weißen"). Drama in 5. A. nach Malefille u. Antigues von Benjamin Egressy. Dieses Stük, das im Odeon-Theater zu Paris am 28. Nov. 1841 zum ersten Male gegeben wurde, erwarb sich dort großen Beifall.

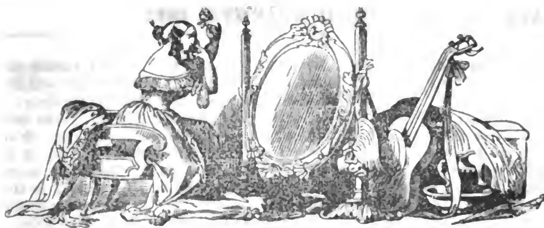
Ofen. Heute, den 23. März, veranstaltet die höchst talentreiche und verdienstvolle Schauspielerin Dem. Jariz, im hiesigen städt. Theater eine musikalisch-deklamatorische Abschieds-Akademie. Es läßt sich mit Gewißheit erwarten, daß das kunstsinnige Publikum Ofens der liebenswürdigen Konzertgeberin, die demselben durch ein dreijähriges, eifriges Wirken so vielfältige Kunstgenüsse bereitete, durch einen zahlreichen Zuspruch seine Anerkennung bezeugen werde.

Beilage: „Der Schmetterling." Nro. 6.

☞ Die heutige Nummer des „Spiegels" wird zum ersten Male auf der von der königl. Ungarischen Universitätsbuchdrukerei neu angeschafften großen Schnellpresse gedrukt. Diese prächtige und äußerst zwekmäßig konstruirte Drukmaschiene ist aus dem rühmlich bekannten Atelier der Herren Helbig und Müller in Wien, und keine Buchdrukerei Wiens oder Pesth's hat bis jezt noch eine ähnliche aufzuweisen. Wir sind dadurch in den Stand gesezt, die ganze Auflage des „Spiegels" noch am Vorabend des Erscheinungstages auszudruken und es wird in der Folge keine Verspätigung in der Expedition stattfinden.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in den Kunsthandl. der HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ung. Universitätsbuchdrukerei.



Der Spiegel
für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

25. Pesth und Ofen, Sonnabend, 26. März. **1842.**

Der Abencerrage.

(Fortsetzung.)

Der maurische Ritter küßte den Alcayden die Hand. „Edler Ritter," sagte er, „daß ich im Geiste betrübt bin, daran sind nicht meine Wunden Schuld, die nur unbedeutend sind; auch nicht meine Gefangenschaft, denn Eure Güte hat ihr alles Traurige benommen; auch nicht meine Niederlage, denn von einem so berühmten und vollommenen Ritter besiegt zu werden, ist keine Schande. Aber, um Euch die Ursache meines Kummers zu erklären, ist es nothwendig, Euch einige Einzelnheiten meiner Geschichte mitzutheilen; und dies zu thun, bin ich durch die große Theilnahme bewogen, die ihr gegen mich kundgegeben habt, und durch die Großmuth, welche durch alle Eure Handlungen leuchtet. Wisset also, daß ich Abendaraez heiße, und von der edlen aber unglüklichen Familie der Abencerragen von Granada abstamme. Ohne Zweifel habt Ihr von dem Verderben gehört, das unser Geschlecht befiel. Verrätherischer Pläne beschuldigt, an welchen meine Familie gänzlich unschuldig war, wurden Einige aus ihr enthauptet, die Uebrigen verbrannt, und nicht Einem der Abencerragen wurde es gestattet in Granada zu bleiben, ausgenommen meinem Vater und meinem Onkel, deren Unschuld sogar zur Zufriedenheit ihrer Verfolger erwiesen war. Dennoch wurde verordnet, daß, würden sie Kinder haben, die Söhne nicht in Granada erzogen und die Töchter außerhalb des Königreichs verheirathet werden sollen. Dieser Verordnung gemäß, wurde ich, als ich noch Kind war, auf die Festung Cartama gesandt, um dort erzogen zu werden. Der würdige Alcayde derselben war ein alter Freund meines Vaters. Er hatte keine Kinder, und nahm mich in seine Familie wie sein eigenes Kind auf, und da er mich mit der Freundlichkeit und Liebe eines Vaters behandelte, wuchs ich auch in dem Glauben heran, daß er mir wirklich ein solcher war. Wenige Jahre nachher beschenkte ihn seine Frau mit einer Tochter, aber dennoch blieb seine Zärt-

lichkeit gegen mich unvermindert. Ich wuchs also mit Xarisa, so hieß nämlich die junge Tochter des Alcayden, wie ihr Bruder auf, und hielt die entstehende Leidenschaft welche ich für sie fühlte, blos für brüderliche Zuneigung. Ich betrachtete ihre Reize, die sich gleichsam Blatt für Blatt entfalteten, ähnlich einer Rose am Morgen, welche jeden Augenblik neue Schönheit und Anmuth enthüllt. — Um diese Zeit belauschte ich ein Gespräch zwischen dem Alcayden und seinem vertrauten Diener, und fand, daß ich der Gegenstand desselben war. „Es ist Zeit," sagte er, „ihn über seine Abkunft zu unterrichten, damit er seine Laufbahn im Leben annehme. Ich habe diese Mittheilung so lange als möglich aufgeschoben, aus Widerwillen, ihm zu sagen, daß er zu einem proskribirten und unglüklichen Geschlechte gehört." — Diese Nachricht würde mich zu einer frühern Zeit zu Boden gedrükt haben; aber die Andeutung, daß Xerisa nicht meine Schwester war, hatte eine magische Wirkung, und in einem Augenblike verwandelte sich meine brüderliche Zuneigung in die heißeste Liebe. Ich suchte Xarisa auf, um ihr das Geheimniß, das ich vernommen hatte, mitzutheilen. Ich fand sie im Garten, in einer Jasminlaube, ordnend ihr schönes Haar in dem Spiegel einer kristallenen Quelle. Der Glanz ihrer Schönheit blendete mich. Mit offenen Armen lief ich auf sie zu, und sie empfing mich mit schwesterlicher Umarmung. Als wir uns neben die Quelle gesezt hatten, begann sie mich zu tadeln, weil ich sie so lange allein ließe. In meiner Antwort unterrichtete ich sie über die Unterredung, welche ich belauscht hatte. Die Erzählung verursachte ihr Verdruß und Kummer. „Ach!" rief sie, „dann ist unsere Glükseligkeit zu Ende!" — „Wie?" sagte ich, „willst Du aufhören mich zu lieben, weil ich nicht Dein Bruder bin?" — „Nein," erwiderte sie; „aber weißt Du nicht, daß es uns, wenn es einmal bekannt ist, wir seien nicht Geschwister, nicht gestattet werden kann, immer so beisammen zu sein?" — In der That nahm seit diesem Moment unser Umgang einen neuen Charakter an. Wir trafen uns zwar noch an der Quelle unter dem Jasmin, aber Xarisa kam mir nicht mehr mit offenen Armen entgegen. Sie wurde zurükhaltend und still, und wollte erröthen und die Augen niederschlagen, wenn ich mich zu ihr sezte. Mein Herz wurde tausend Zweifeln und Besorgnissen zur Beute, welche immer der treuen Liebe folgen. Ich war unruhig und verdrießlich, und blikte mit Bedauern auf den freimüthigen Verkehr zurük, der zwischen uns bestanden hatte, als wir uns noch für Bruder und Schwester hielten; gleichwohl hätte ich durchaus nicht mit ihr wirklich verwandt sein mögen. Während sich die Sachen zwischen uns in diesem Zustande befanden, kam ein Befehl vom König von Granada an den Alcayden, das Kommando über die Festung Coyn zu übernehmen, welche gerade an der christlichen Grenze liegt. Er schikte sich sogleich an, mit seiner ganzen Familie auszuziehen, deutete aber an, daß ich zu Cartama zurükbleiben sollte. Ich eiferte gegen diese Trennung, und erklärte, daß ich mich nicht von Xarisa trennen könnte. „Das eben ist die Ursache," sagte er, „weßhalb ich Dich zurüklasse. Es ist Zeit, Abendaraez, daß Du mit dem Geheimnisse Deiner Geburt bekannt wirst, — daß Du nicht mein Sohn bist, noch Xarisa Deine Schwester ist." — „Ich weiß Alles!" rief ich, „und ich liebe sie mit zehnfacher Zuneigung eines Bruders. Ihr habt uns zusammen gebracht; Ihr habt uns zu unserer gegenseitigen Glükseligkeit nothwendig gemacht; unsere Herzen haben sich mit unserm Wachsthume verflochten; reißt sie nun nicht aus einander. Macht voll das Maaß Eurer Güte; seid mir in der That ein Vater, indem ihr mich Xarisa vermählt." Die Stirne des Alcayden verfinsterte sich, als ich sprach. „Bin ich denn hintergangen worden?" sagte er. „Sind Solche an meinem eigenen Busen ernährt worden, die sich gegen mich verschwören? Ist das Dein Dank für meine väterliche Zärtlichkeit? — die Neigung meines Kindes zu berüken, und es seinen Vater betriegen zu lehren? Es war Grund genug, Dir die Hand meiner Tochter zu verweigern, weil Du von einem proskribirten Geschlecht abstammst, das sich nimmer den Wällen Granadas nähern kann. Dies möchte ich indessen übergangen haben; aber niemals werde ich meine Tochter einem Manne geben, welcher versucht hat, sie von mir durch Betrug zu erlangen." Alle meine Versuche, mich und Xarisa zu rechtfertigen, waren unnüz. In der Angst entzog ich mich seiner Gegenwart, und Xarisa aufsuchend, erzählte ich ihr diesen Unfall, welcher für mich schlimmer war, als der Tod. „Xarisa," sagte ich, „wir scheiden auf immer! Ich werde Dich niemals wiedersehen! Dein Vater wird Dich streng bewachen. Deine Schönheit und sein Reichthum werden bald einen glüklichern Rival herbeiziehn, und ich werde vergessen werden!" — Xarisa tadelte mich wegen meines Mangels an Glauben, und versprach mir ewige Stand-

haftigkeit. Dennoch zweifelte und verzagte ich, bis sie, durch meine Angst und Verzweiflung bewogen, in eine geheime Verbindung einwilligte. Nachdem unsere Verlobung geschlossen war, trennten wir uns mit dem Versprechen von ihrer Seite, mir Nachricht ans Coyn zu senden, wenn ihr Vater sich aus der Festung entfernen würde. Am Tage nach unserer geheimen Verbindung sah ich den ganzen Zug des Alcayden abreisen; er wollte mich weder von sich lassen, noch mir gestatten, Xarisa Lebewohl zu sagen. Ich blieb zu Cartama zurük, etwas beruhigt durch das geheime Band der Vereinigung; aber jedes Ding um mich herum nährte meine Leidenschaft, und erinnerte mich an Xarisa. Ich sah die Fenster, an welchen ich sie so oft erblikt hatte. Ich ging durch die Zimmer, die sie bewohnt, durch die Stube, in welcher sie geschlafen hatte. Ich besuchte die Jasminlaube, und weilte an der Quelle, an welcher sie sich ergözt hatte. Alles erinnerte mich an sie, und erfüllte mein Herz mit zärtlicher Melancholie. Endlich brachte mir ein vertrauter Diener die Nachricht, daß ihr Vater an jenem Tage auf kurze Zeit aus Granada abreisen wollte, weßhalb sie mich einlud, nach Coyn zu eilen, mir zugleich eine geheime Thür, nach welcher ich mich wenden sollte, und das Signal, durch welches ich Einlaß erhalten würde, beschreibend. Wenn Ihr je geliebt habt, tapferster Alcayde, so möget Ihr über das Entzüken meines Herzens urtheilen. Noch in derselben Nacht warf ich mich in meine schönsten Kleider, um meiner Braut die schuldige Ehre zu erweisen, und mich gegen irgend einen zufälligen Angriff bewaffnend, ritt ich heimlich aus Cartana heraus. Das Uebrige und durch welches traurige Schiksal der Fehde ich mich besiegt, verwundet und innerhalb der Mauern Alloras gefangen sah, statt ein glüklicher Bräutigam in der bräutlichen Halle zu Coyn zu sein, ist Euch bekannt. Die Zeit der Abwesenheit des Vaters Xarisa's ist bald abgelaufen. In drei Tagen wird er nach Coyn zurükkehren und unser Begegnen wird nicht weiter möglich sein. Urtheilt also, ob ich mich ohne Ursache gräme, und ob ich nicht zu entschuldigen sein durfte, wenn ich in meiner Gefangenschaft Ungeduld zeige."

Don Rodrigo von Narvaez wurde durch diese Erzählung sehr gerührt; denn, obwohl mehr an den rauhen Krieg als an Szenen verliebter Sanftmuth gewöhnt, war er doch von gütiger und großmüthiger Natur. „Abendaraez," sagte er, „ich trachtete nicht nach Deinem Vertrauen, um eine eitle Neugierde zu befriedigen. Es würde mir sehr leid thun, wenn der glükliche Zufall, der Dich in meine Hände lieferte, ein so schönes Unternehmen verdorben haben sollte. Gib mir als wahrer Ritter das Wort, nach drei Tagen als Gefangener wieder auf mein Schloß zurükzukehren, und ich will Dir gestatten, Deine Hochzeit zu feiern." Der Abencerrage würde sich zu seinen Füßen geworfen haben, um ihm seine ewige Dankbarkeit zu betheuern, aber der Alcayde hinderte ihn daran. Seine Ritter herbeirufend, nahm er in ihrer Gegenwart den Abencerragen bei der rechten Hand, und rief: „Versprecht Ihr auf Ritterwort, binnen drei Tagen auf mein Schloß Allora zurükzukehren und Euch als mein Gefangener wieder zu stellen?" Und der Abencerrage sagte: „Ich verspreche es." Darauf sagte der Alcayde: „Geht! und möge Euch Glük erblühen! Wenn Ihr vielleicht Geleit wünschet, ich und meine Ritter sind bereit, Euch zu begleiten." Der Abencerrage küßte in dankbarer Erkenntlichkeit die Hand des Alcayden. „Gib mir," sprach er, „meine Waffen und mein Roß, und ich verlange kein Geleit. Es ist nicht wahrscheinlich, daß ich wieder mit einem so tapfern Feinde zusammentreffen sollte." (Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Ehen werden auch im Theater geschlossen.

Novellette aus dem Leben von A. V. Opony.

I.

„Rosalie, heute kommt unser Louis nach zehnjähriger Abwesenheit." — „Lieber Papa! Sie waren schon heute Morgens so gütig, es mir anzukündigen." — „Und ich kann es dir nicht genug ankündigen, denn wenn ich vorhin sagte: „Unser Louis", so meine ich eigentlichlich: deinen Louis. Als meine gute, einzige Schwester vor 18 Jahren als Wittwe starb, wurde ihr Louis, wie du weißt, mein Adoptivsohn, und da war es denn schon damals mein Lieblingsgedanke, euch Beide ver-

einst vereint zu sehen. Er widmete sich der Kunst, die einen Apeles und Raphael unter ihren Meistern zählt; um sich zu vervollkommnen, pilgerte er vor zehn Jahren nach Rom, und kehrt jezt ruhmbeladen in seine Vaterstadt zurük." — „Guter Vater! Sie wissen, wir waren als Kinder nicht die besten Freunde." — „Ei was, Kinderpossen! das gibt sich schon. Sieh' ihn nur erst." — „Sie werden Ihre Tochter nicht zwingen, sie nicht unglüklich machen wollen. Vorausbestimmte Ehen haben nie gutes Ende." — Rosalie hatte fleißig Romane gelesen — der Gedanke, schon vor zehn Jahren verhandelt, verkauft worden zu sein, empörte sie. — Kousin Louis ward ihr ein Gegenstand des Hasses.

II.

Im Opernhause wurde der „Liebestrank" gegeben. Eine berühmte Sängerin gastirte, der Zudrang war groß. Rosalie saß in der vierten Reihe der Sperrsize, an der Seite ihres Vaters. — „Wenn die zwei Herren, die hier vor uns stehen, sich nicht sezen, haben wir wenig Hoffnung, etwas zu sehen," sagte der Vater. — Der Eine der Beiden hatte kaum diese Bemerkung gehört, als er sich sogleich auf seinen Siz niederließ, seinen Freund bedeutend, dasselbe zu thun; doch dieser schien nicht zu hören, und behauptete seine Stellung. Plözlich fuhr er, wie ein Träumender aus tiefem Schlaf, auf, warf einen vielsprechenden Blik, in der sich die größte Schwermuth abspiegelte, auf seine schöne Nachbarin, einige Worte der Entschuldigung stammelnd.

Der Blik hatte gezündet.

Nach dem ersten Akte benüzte Hr. Willmot, Rosalien's Vater, die Pause, u. knüpfte ein Gespräch mit den beiden Fremden an, in welchem der tiefsinnige Weltschmerzler viel Wiz und Verstand entfaltete. Rosalie verlor als stumme Zuhörerin kein Wort; doch erstaunte sie mächtig, als ihr sonst so bedächtige Vater, die beiden Fremden, nach dieser ersten Zusammenkunft, sogleich zum heutigen Abendbrode einlud. — Das Abendbrod ward sehr gewürzt durch die wizige Unterhaltung des Schwermüthigen, der, Rosalie gegenüber sizend, die Heiterkeit und der Frohsinn selbst zu sein schien. — Um 12 Uhr schied man. Rosalie schlief wenig; der Fremdling hatte ihr's angethan. Sie schauerte, wenn sie jezt an Kousin Louis dachte.

III.

Am andern Tage war Rosalie voll Erwartung, denn die beiden Freunde hatten eine Einladung des Hrn. Willmot angenommen. Der ersehnte und dennoch gefürchtete Augenblik war da. — Der, wie es schien, nichts ahnende Geliebte kam allein, seinen Freund entschuldigend. — Zwei Stunden waren schon höchst angenehm vergangen, keine Spur von der gestern gezeigten Schwermuth — Rosalie spielte darauf an. — „O, verehrtes Fräulein! Mit Freuden will ich Ihnen das Räthsel lösen, noch eine schönere Lösung erwartend. — Mit einem Mädchen, nein! einem Engel, zugleich erzogen, war mein Herz, als es kaum zu fühlen begann, schon ihr Eigenthum. Meine Bestimmung führte mich bald in die Welt, ihr theures Bild im Busen tragend, strebte ich immer nach Vervollkommnung, um Ihrer würdig zu werden. Heim kehrte ich nun, voll der süßesten Hoffnung, die ihr Vater in mir erwekt hatte, als ich plözlich von der Höhe meines geträumten Glükes, durch die Nachricht: ich werde gehaßt — von ihr gehaßt, herabstürzte." — Rosalie vergoß eine Thräne des Mitleids. — „Nur Sie, Fräulein! vermögen mich zu retten, können mich Fortunen wieder zuführen." — „Wie? Ich vermöchte! — — —" — „Ja Sie, nur Sie! denn der Engel, den ich liebe, den ich anbete, ist meine Kousine, ist Rosalie Willmot." — „Kousin Louis!" rief diese mit einem Schrei der angenehmsten Ueberraschung aus.

Sie lagen einander in den Armen.

Hr. Willmot rieb sich vergnügt die Hände — er hatte sie nicht eher in die Karten bliken lassen, als bis das Spiel gewonnen war.

Die Welt der Kleinen.

Die Astronomen haben uns mit den ungeheuern und unzähligen Welten bekannt gemacht, gegen die unser Erdball nur ein Sandkorn ist. Den Naturforschern blieb es mit Hilfe der in neuerer Zeit vervollkommneten Instrumente vorbehalten, die kleinen Wesen näher kennen zu lernen, für welche ein Sandkorn schon eine Welt ist. Wo man bisher nur ein todtes Erdreich glaubte, ist Leben, in großen Streken und in außerordentlicher Tiefe ist das Erdreich mit einer solchen Masse lebender Geschöpfe angefüllt, daß die Zahl derselben nicht ausgesprochen werden kann. Prof. Ehrenberg hat dies durch mühsame, und gründliche Forschungen zuerst bewiesen. Ein großer Theil Berlins, Namentlich der auf dem Moor eines alten Erlenwaldes gebaute, steht auf lebenden und todten Lagen solcher Infusorien u. das Weichen der Fundamente von Häusern, das

in einigen Stadttheilen bemerkt wird, ist Folge der Veränderungen, welche diese unterirdische Thierwelt hervorbringt.

Mignon-Zeitung.

Appenzell. Ein unverbesserlicher Dieb war bald von Appenzell-Innerrhoden nach Appenzell-Ausserrhoden, bald von Ausserrhoden nach Innerrhoden gepeitscht worden, auch die St. Galler hatten ihn schon zu wiederholten Malen zum Lande hinausgejagt. Da kam er nach einiger Zeit aufs Neue den Gerichten Ausserrhoden in die Hände, wo man unterdessen mit St. Gallen ein Konkordat zur Aufnahme von Verbrechern in die St. Gallische Pönitentiaranstalt geschlossen hatte. Der Große Rath von Ausserrhoden, der auch gerichtliche Befugnisse hat, verurtheilte ihn nun zu einigen Jahren Gefängniß in St. Gallen. Unser Dieb verlor aber den Kopf nicht und bei Eröffnung des Strafurtheils erklärte er dem Großen Rathe, daß derselbe die Geseze übertreten habe; die St. Galler hätten ihn zeitlebens aus ihrem Kanton verbannt, die Herren von Ausserrhoden hätten also kein Recht, ihn nach St. Gallen zu schiken.

Paris. Hiesige Journale melden ein Geschichtchen, das offenbar Spott sein soll über die jezigen Familien-Zustände. Der junge Marquis von D.., der den Rococo-Ritter spielt und sich in derber Selbstsucht gefällt, erhielt, als er eben in einer Pariser Restauration bei der Flasche saß, die Nachricht, sein Vater, den er in mehreren Jahren nicht gesehen hatte, sei plözlich gestorben auf seinem im Languedoc gelegenen Landgut. Der junge Herr traf sehr gemächlich Anstalten zur Reise, die reiche Erbschaft lief ihm ja nicht weg! — bis ihn ein Brief vom Gutsverwalter zur Eile antrieb. In der Nähe des Schlosses angekommen, hörte er freudige Jagdmusik, er springt aus dem Wagen, just zu rechter Zeit, um von seinem — Vater umarmt und mit den Worten begrüßt zu werden: „Es gab kein ander Mittel Dich hieher zu bringen! — Du glaubtest mich todt, aber Deine Ankunft gibt mir neues Leben!" — Von welcher Art die ihm gewordene Ueberraschung war, hat der junge Marquis nicht verrathen!

Lemberg. (Eingesandt.) Am Ostermontage d. J. wird das, von dem um das Wohl des Landes höchst verdienstvollen Stanislaus Grafen v. Skarbek neu erbaute Theater mit dem klassischen Trauerspiel von Calderon „das Leben ein Traum" durch die deutsche Schauspieler-Gesellschaft, eröffnet. — Dieses große Theatergebäude, das mit einem ansehnlichen Gasthofe und anderen Nebengebäuden auch eine herrliche Promenade verbindet, dürfte im kleineren Maßstabe einem Palais-royal gleichen und unter die ersteren Theater der Monarchie gezählt werden. Es gewährt zugleich den eigenen Vortheil, daß die Damen von ihren Logen einen besonderen Ausgang haben, und im Winter in eine geheizte Vorhalle treten, wo sie ihre Equipagen bequem und gemächlich abwarten können. — Heil dem hochherzigen, edlen Menschenfreunde, der außer der Erbauung des Theatergebäudes, sein sämmtliches Vermögen von einigen Millionen polnisch. Gulden zu Gunsten eines Waisen- und Armen-Institutes gerichtlich verfügte! —

Neapel. Unsere Stadt besizt einen Minister, der in seiner Art der einzige ist. Im vorigen August berief der König die Herren Nicolini und Fortunato, welche unter Murat gedient hatten, in das Ministerium, und Nicolini, der Professor der Jurisprudenz war, bat um die Erlaubniß, seine Vorlesungen fortsezen zu dürfen, troz seines Eintritts in das Ministerium; der König gab auch seine Erlaubniß. Nicolini ist ein höchst achtbarer Mann, in Europa bekannt durch seine schäzbaren Arbeiten über das Strafrecht.

Etwas von Allem. Der Kaiser von Rußland hat für seine Staaten eine besondere Kartoffel-Instruktion erlassen, wonach alle Unterthanen, die sich im Kartoffelbau auszeichnen, silberne und nach Umständen goldene Medaillen bekommen sollen, die sie am Halse tragen. Also ein Kartoffel-Orden! Es ist nicht zu leugnen, daß er ein Zeichen wirklichen Verdienstes sein kann.

*** Die Ritterakademie in Brandenburg. Diese alte, adelige Erziehungs-Anstalt kann sich nicht mehr halten, wie die „Dorfzeitung" meldet, weil die Fonds nicht mehr ausreichen. Man hat der Akademie vorgeschlagen, auch Bürgerliche zuzulassen, das könnte ihr wieder zu einem festen Stande verhelfen; dieses Zumuthen hat sie aber, wie einige Zeitungen melden, zurükgewiesen. Ist denn der Verfall besser wie eine Erhebung, die hier zweifach sein könnte?!

*** Man berichtet, die Künstler in München bereiten zur Vermählungsfeier des Kronprinzen von Baiern einen großen Festzug vor, welcher den Triumph des Kaisers Ludwig von Baiern über seinen Gegenkaiser Friedrich den Schönen, nach der Schlacht bei Mühldorf

simbolisch darstellen soll. Das wäre, mit Bezug auf die Geschichte, eine gute freie Aeußerung, jezt jenen Ludwig von Baiern siegend darzustellen.

⁂ Ja, die Engländer, die können handeln! Sie sollen allein an der Küste von Angola binnen sechs Monaten beinahe 5000 Negersklaven befreit haben. Sie handeln in Allem en gros.

⁂ Herr Gutzkow hat seine baldige Ankunft in Paris melden lassen.

⁂ Man liest in der Oberdeutschen Zeitung: „Mehrere Blätter haben irrthümlich berichtet, daß Franz Liszt von der Berliner Universität zum Doktor der Philosophie ernannt worden sei. Der Antrag, welcher von einem Theil der Studenten in dieser Hinsicht gemacht worden ist, ward von den Professoren der philosophischen Fakultät entschieden zurükgewiesen und für unpassend erklärt."

⁂ Ueber eine ganz eigenthümliche, von den Konditoren (in Brüssel) ausgehende Art, Intelligenz zu verbreiten, berichten die „Grenzboten." Jene Herren pflegen jezt nämlich die Hüllen ihrer Bonbons, statt mit den üblichen Devisen, mit allerlei kurzen Notizen aus dem Gebiete des Luxus, der Moden ꝛc. zu versehen: — gleichsam ein „süßes Konversations-Lexikon" wie jenes Blatt sich ausdrükt. Auf ähnliche Weise pflegten die weiland Philanthropen den ABC-Schüzen das trokene ABC-Studium zu versüßen, wenn sie eigens für dieselben Pfefferkuchenteig in Buchstaben-Formen baken ließen — gleichsam eine „süße Eselsbrüke."

⁂ Scribe's „Une chaine" ist nun auch im Wiener Hofburgtheater gegeben worden. Dem Publikum schien dies geistreiche Lustspiel sehr angesprochen zu haben. Die Wiener Kritik aber weiß gar viel daran zu tadeln, und mit Recht stoßen viele Rezensenten an die darin herrschende Unmoralität an. Wir sagen „mit Recht," denn, wenn auch ein Kunstwerk ohne jene Begriffe, die man Moral nennt, vollendet sein kann, so sollte doch nicht von der Bühne herab Sittenverderbniß geprediget werden. Aber warum jauchzen alle diese Journale dem Unflat Nestroy's Beifall zu? Was sind Scribe's Versündigungen gegen die Heiligkeit der Ehe, im Vergleiche der unzüchtigen und schmuzigen Phrasen des Aristophanes an der Wien! Also nur Konsequenz, Ihr Kritiker! —

⁂ Am 5. März gab Thalberg ein zweites Konzert in Marseille. Der Enthusiasmus, mit welchem seine drei Piecen aufgenommen wurden, war wieder grenzenlos. Er muß noch ein Konzert in Marseille geben.

⁂ Musard, der König der Quadrillen in Paris, hat eine Einladung vom König von Sardinien erhalten, um die Musik bei den bevorstehenden großen Festen in Turin, zur Feier der Ankunft der Erzherzogin von Oesterreich, zu leiten. Allein Musard hat die Einladung ausgeschlagen.

⁂ In der Pariser Opera-Comique gab man am 6. März den Domino noir, der noch immer eine Einnahme von 6000 Fr. machte.

⁂ Man schreibt aus München: „Dieser Tage war der äußerst geschmakvolle und prachtvolle Trousseau Ihrer königl. Hoheit der Prinzessin Adelgunde in einem Appartement der königl. Residenz ausgestellt. Der Zudrang des Publikums, welchem der ungehinderte Zutritt gestattet wurde, war außerordentlich groß."

⁂ Prinz Pagam ist Sr. goldfüßigen Maj. des Herrn der weißen Elephanten, des Königs Tharrawaddie, ältester, hoffnungsvollster Sohn. Derselbe macht es sich zum besondern Vergnügen, die von ihm zum Tode verurtheilten Birmanen höchsteigenhändig zu spießen. Auch wird von den Engländern behauptet, englische und amerikanische Kaufleute hätten die Bastonnade erhalten und seien gesteinigt worden, weil sie es gewagt, vor Sr. prinzlichen Hoheit Residenz — vorbeizureiten. Aus diesem Jüngling kann noch etwas werden, wenn ihm Zeit zur völligen Entwiklung gelassen wird. Doch brummen die Engländer schon, daß es ein Akt der Menschlichkeit sein würde, diesem Lande eine bessere Regierung zu geben, d. h. es zu englisiren.

⁂ Die Nummer der „Times" vom 8. März enthält nicht weniger als 1858 Anzeigen, welche zusammen 22,000 Zeilen ausfüllen. Da die Einrükungsgebühr für die Zeile 8 Fr. (3 fl.) kostet, so wurde, falls man voraussezen kann, daß dem Handelsstande ein Rabatt von 50 pCt. bewilligt wird, die Einnahme eines einzigen Tages nicht weniges als die ungeheuere Summe von 33,000 fl. C. M. betragen.

⁂ Aus Paris wird unterm 15. d. M. geschrieben: „Der Salon (Kunstausstellung) ist gestern eröffnet worden. Man sagt, die Zulassungsjury habe über fünfzig Gemälde, deren Gegenstände Szenen aus dem Leben der Madame Lafarge darstellten, abgewiesen."

⁂ In Paris sind wiederholte Fälle vorgekommen, daß Kinder von großen Bullenbeißern angefallen und erwürgt wurden. Man dringt auf polizeiliche Verordnung, um diese bösartigen Thiere aus den Straßen zu verbannen.

Pariser Moden.

Die erste Neuigkeit des Frühlings werden in Seide gestikte Cachemir-Schärpen sein; sie werden die Sammet-Schärpen ersezen. Blauer, grüner oder schwarzer Grund, mit einer türkischen Bordure eingefaßt und zwei hohe Palmen an den beiden Enden.

— Ueberhaupt fangen die Cachemirs an, ihre vorige Ausdehnung wieder anzunehmen. Außerdem, daß sie jezt in der Epoche der Heirathen einen unerläßlichen Bestandtheil aller Corbeilles ausmachen, sind sie auch die kostbaren Vermittlerinen zwischen den Winter- und Sommermoden geworden. Man hat sie lang und viereckig und von allen Farben.

— Es scheint, daß die künstlichen Blumen in der großen industriellen Bewegung, die die Annäherung Longchamps bezeichnet, sich auf eine bemerkenswerthe Weise auszeichnen werden. — Der Gebrauch der Blumen und Federn, der täglich zunimmt, gibt den großen Reunions auch jezt schon einen besondern Reiz. Wir bemerkten in der Oper unter Andern ein sehr schönes Spizen-Bonnet, das rings um den Grund mit einer Guirlande kleiner Rosen aufgepuzt war und in der Garnitur Sammetschleifen hatte. Auch sahen wir ein allerliebstes Sammetbonnet mit zwei langen, weißen, abgestuften Federn geziert, wovon eine bis zum Hals hinabhing und die zweite in den Loken aufgehalten wurde.

— Die Toilletten, welche obige Bonnets begleiteten, trugen den Stempel der vollendeten Grazie an sich. Ein Kleid von schwarzer Tulle, garnirt à la jupe von drei mit einem Atlasband gefütterten Falten, die sich auf dem Saume wiederholten. Unterkleid von schwarzem Atlas; ausgeschnittener Leib, drappirt auf der Schulter und auf dem Vordertheil des Leibes; sehr kurze und flache Aermel, ohne Garnirungen, blos mit einer Atlasband-Rose, in der Mitte des Aermels angebracht, geziert.

— Das andere Kleid war von jonquillengelbem Sammet, garnirt à la jupe mit einer hohen flachen Falbe aus Alençouer-Spizen. Ausgeschnittener und gespizter Leib, anliegende kurze Aermel und zurükgeschlagene Manchetten, ebenfalls von Alençouer Spizen.

-- Die Hüte haben noch nicht ganz die winterliche Form verlassen. Wir sahen Hüte von blauem afrikanischem Sammet mit aufgerichteter Form, seitwärts mit einer langen frisirten Feder geziert; ferner Hüte von Rosaatlas, auf dem Vordertheil des Schirms aufgerichtet, geziert mit einer „Napoleon-Weide" und einer englischen Spize, welche ein Bavolet bildet, und die Form derart umgibt, daß sie einen Theil des Schirms bedekt. — Auch gibt es Hüte von weißem geköpertem Sammet, mit einer leicht aufgerichteten Form, seitwärts mit einem kleinen Federbouquett geziert und mit einem englischen Schleierchen garnirt. Schließlich dürfen wir auch nicht der graziösen Kapoten von Rosaatlas vergessen, die mit weißen Federn und rosenrothen Atlasschleifen geziert sind und im Innern des Schirms eine kleine Tulle-Ruche und eine weiße Feder, die sich in die Loken à l'anglaise mengt, haben.

Lokal-Zeitung

Theater.

Am Ostermontage werden unsere Theater mit folgenden Stüken eröffnet. Nationaltheater: „Der Postillion von Stadtl-Enzersdorf" (Dem. Revie als Gast.) — Pesther deutsches Theater: „Das Geisterschloß" — Ofner Theater (neue Direktion) zum ersten Male: „Die Bastille", Lustspiel in 3 Akten.

Deutsches Theater. Am 29. d. tritt Dem. Mittermayer als Julie in „Capulets und Montagues" als Gast auf.

— Die erste Vorstellung im neuen Abonnement wird die in Wien mit vielem Beifalle aufgenommene Posse: „Die reiche Bäkerfamilie" sein.

— Der k. k. Hofsänger, Herr Draxler, tritt am 5. April als Marcel in den „Ghibellinen" zum ersten Male auf, und seine zweite Rolle wird Bertram in „Robert der Teufel" sein.

Musik.

Pesther deutsches Theater. Die musikalisch-deklamatorische Akademie, zum Vortheil der Wittwen und Waisen städtischer Beamten, welche am 22. d. M. stattfand, versammelte leider nur ein spärliches Publikum; wahrscheinlich darum, weil durch die diesjährigen zahlreichen Konzerte die Kassen des Publikums zu sehr in Anspruch genommen wurden. Wir haben heuer ein sehr gesegnetes Wein- und Konzertjahr, nur mit dem Unterschiede, daß jener gepreßt wird, diese aber uns auspressen, jener uns berauscht, diese uns oft sehr nüchtern lassen. Doch wurden uns hier sehr manigfaltige Genüsse dargeboten. Die beiden Ouverturen aus dem „Wasserträger" und aus „Oberon" wurden von unserem Orchester, unter Leitung Schindelmeissers, mit bekannter Präzision ausgeführt. Hr. Stoll war an diesem Abende sehr beschäftigt, und trug zwei Duette, aus den „Ghibellinen" und aus „Jessonda" mit Fräulein Uffer vor, worin er und die liebenswürdige Dilettantin Beifall und Hervorruf ärnteten. Ferner ein recht artiges Liedchen: „Liebesharm" von Leopold Kern, welches sich durch inniges Gefühl u. Melodienreichthum auszeichnet. Sowohl Hr. Stoll, der dieses Lied sehr ausdruksvoll sang, als auch der wakere Komponist wurden stürmisch gerufen. Herr Preißer trug Variationen von Merker für die Klarinette vor und zeichnete sich durch Fertigkeit, Seele u. Bravour im Vortrag glänzend aus. Am Schlusse trug die junge Adelaide Gobbi, Schülerin des Hrn. Ellinger, Variationen für die Violine von Beriot vor, und ließ uns in ihrem Spiele, eine besondere Fertigkeit und Sicherheit in den schwierigsten Passagen bewundern. Das Gesangchor: „Laura betet", wurde durch die treffliche Physharmonika-Begleitung des Hrn. Hora interessant.

J. Sdr.

Ofner Theater. Konzert des Hrn. Seydl. Dieses fand am 22. d. M. Statt, und war von besonderem Interesse. Vor Allem zeichnete sich die Mitwirkung der berühmten Ge-

sangskünstlerin Dem. Carl aus. Sie sang die bekannte italienische Arie „Alla gioja“, in der sie unübertreffen dasteht, und mit Hrn. Szerdahelyi ein Duett aus dem „Liebestrank“ in ungarischer Sprache, das das Publikum so hinriß, daß es nach stürmischem Applause wiederholt werden mußte. — Aufsehen machte auch der junge Pianist Vincenz ‧ dler, der eine höchst großartige und schwierige Phantasie von Döhler mit wahrer Virtuosität vortrug. Obwohl noch nicht ganz dem Knabenalter entrükt, ist sein Spiel, hinsichtlich des Anschlages, der Fertigkeit und der Behandlung des Instrumentes, der Vollendung nahe und er kann sich den größern Künstlern würdig anreihen. Er wurde sehr beifällig aufgenommen und zwei Mal gerufen. Eine junge Sängerin, Dem Devi, sang eine Arie aus Kreuzers „Nachtlager“, und bewährte eine für eine Anfängerin sehr gute Stimme und einen gebildeten Vortrag. Dies und ihre recht anmuthige Gestalt erwarben ihr Applaus und Hervorruf. Sie wäre eine nicht unerwünschte Acquisition für die Ofner Bühne. — Hr. Doppler entzükte durch eine recht gefühlvoll und künstlerisch vorgetragene Flöten-Phantasie, eigener Komposition. — Zwei Deklamationsstüke, beide von Saphir, kamen auch vor. Ein heiteres, gesprochen von Dem. Jaritz, hätte mehr Effekt gemacht, wenn Dem. J. es entweder besser memorirt, oder ganz aus dem Buche gelesen hätte. So hörte man blos Stottern u. sah Gestikulationen. Das andere: „das Wort der Elemente“, sprach Hr. Kunz sehr feurig und ziemlich richtig, was ihm auch vielen Beifall zuzog. — Vor der ersten Abtheilung ward Mozarts Zauberflöte-Ouverture recht präzis vorgetragen; vor der zweiten hörten wir eine Ouvertüre in Es-dur von Hrn. Joseph Seydl (dem Benefizianten), die schöne Stellen u. viel Effekt hat. Der Kompositeur wurde gerufen und erhielt einen Kranz. D.

Abschiedkonzert der Dem. Jaritz. Dieses etwas dürftig ausgestattete Konzert zeichnete sich blos durch ein Gesangstük des Herrn Rusch, eine Violinpiece d s kleinen talentvollen C. Singer und das „Lied ohne Worte“, fürs Violoncell, komponirt und vorgetragen von Hrn. Huber, aus. Die sogenannten Deklamationen der Dem. Jaritz klangen fast wie Parodien der schönen Gedichte von Saphir und Maltiz. Das lezte Gedicht: „Lebewohl!“ verfaßt (?) und gesprochen von der Benefiziantin, war sich wenigstens in Geist und Vortrag ziemlich gleich; aber was haben die H. H. Saphir und Maltiz der Konzertgeberin gethan, daß sie denselben solches Unbi d anthat! Doch dem Verdienste seine Kronen. Dem. Jaritz erhielt einen Kranz und das muß erwähnt werden! Noch mehr, ein ungeheurer Vogel flog durch die Lüfte und hielt einen zweiten Kranz im Schnabel — Alles zu Ehren der Deklamatrice. — So wird die Kunst belohnt! D.

Theaternachricht. Um irrig verbreiteten Gerüchten zu begegnen, halten wir es für unsere Pflicht, einem hochverehrten Publikum hiemit folgendes bekannt zu machen:

Für die nächste Theatersaison sind engagirt: Die Herren Draxler und Stighelli, vom k. k. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore (Ersterer vorläufig für April, Mai und Juni); Herr Draxler, vom ständ. Theater zu Brünn; Hr. Hörtl, vom ständ. Theater in Linz; Dem. Wirnser, vom großherzoglichen Hoftheater in Mannheim; nebst mehreren Anderen für untergeordnete Fächer.—Engagements bezwekende Unterhandlungen sind angeknüpft mit: Mad. Schenk, vom Hoftheater zu Meiningen; Hrn. Reinisch, Grotesk- und Charaktertänzer am k. ständ. Theater zu Prag; Hrn. Diehl, vom Nationaltheater zu Inspruk; Hrn. Wolf, vom Stadttheater zu Mainz; Hrn. Slawik, Professor der Violine in Günz und m. A. — Für Gastrollen ist abgeschlossen mit Herrn Schmezer, herzogl. braunschw. Hofsänger; Mad. und Dem. Haizinger, großherzogl. bad. Hofschauspielerinen; Hrn. Pellegrini, königl. bairer. Hofsänger; Mad. Peche, k. k. Hofschauspielerin; und Dem. Mittermayer, vom k. Hoftheater zu München. (Im Falle das Gastspiel des Hrn. E. Devrient am kais. Hoftheater zu Petersburg nicht die ganze Urlaubszeit desselben in Anspruch nimmt, hat auch dieser sein Eintreffen zu Gastrollen für den Herbst zugesagt). — Möge das hochverehrte Publikum hiernach entscheiden, ob wir bemüht sind, den Anforderungen und Wünschen desselben zu entsprechen und für die Folge gefälligst nur diejenigen Theaternachrichten als authentisch betrachten, welche mit unserer Namensunterschrift versehen erscheinen.

Pesth, am 25. März 1842.

Forst u. Franck,
Direktoren des k. st. Theaters.

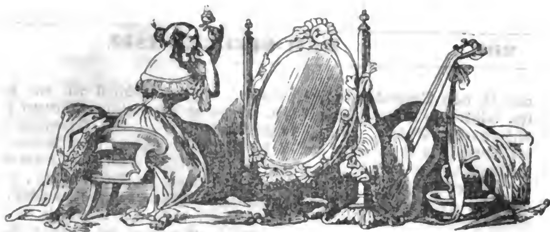
Konzertanzeige. Die bekannte Sängerin Mad. Stielke-Sessi, Schülerin der berühmten Sängerin Marianna Sessi und Mitglied der k. Singakademie, die sich hier als Gesangslehrerin niedergelassen, gibt am Ostermontage, Mittags, 12 Uhr, ein Konzert im Redoutensaale, das interessant werden dürfte.

Modenbild. Nro. 14.

Paris, 13. März. Neueste Frühlingsanzüge. Hut von gelöpertem Sammet mit Federn geziert. Kleid von Pekinet. — Brochirte Schärpe mit Neree. Gestikte Pelerine.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in den Kunsthandl. der HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ung Universitätsbuchdrukerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.**

26. Pesth und Ofen, Mittwoch, 30. März. **1842.**

Der Abencerrage.

(Beschluß.)

Die Nacht war eben angebrochen, als das Trampeln des Apfelschimmels auf der Zugbrüke widerhallte, und unmittelbar darauf ein leichtes Gerassel der Hufe auf der Straße die Flüchtigkeit ankündigte, mit welcher der jugendliche Liebhaber zu seiner Braut eilte. Es war tiefe Nacht, als der Maure am Schlosse Coyn anlangte. Still und vorsichtig führte er sein keuchend Roß unter die dunkeln Mauern, und kam, indem er beinahe um sie herum gegangen war, an die Thür, welche ihm von Xarisa bezeichnet war. Er hielt still, und spähte umher, um zu sehen, ob er nicht beobachtet würde, und klopfte dann drei Mal mit dem untern Ende seiner Lanze an. Nach kurzer Zeit wurde die Thüre furchtsam durch Xarisa's Duenna geöffnet. „Ach! Sennor," sagte diese, „was hat Euch so lange zurükgehalten? Jede Nacht habe ich auf Euch gelauert, und meine Gebieterin ist krank vor Zweifel und Angst." — Der Abencerrage legte seine Lanze, Schild und Säbel an die Mauer und folgte dann der Duenna mit leisen Schritten eine Wendeltreppe hinauf nach dem Zimmer Xarisa's. Vergeblich würde es sein, wenn man versuchen wollte, die Entzükung ihrer Zusammenkunft zu beschreiben. Die Zeit entfloh zu schnell, und der Abencerrage hätte beinahe sein Versprechen vergessen, als Gefangener zum Alcayden von Allora zurükzukehren. Die Erinnerung daran erfüllte ihn mit Angst, und wekte ihn plözlich aus seinem glükseligen Traume. Xarisa bemerkte seine veränderte Miene, und hörte mit Schreken seine unterdrükten Seufzer; aber ihr Blik heiterte sich auf, als sie die Ursache davon erfuhr. „Laß den Muth nicht sinken," sagte sie, ihn mit ihren weißen Armen umschlingend. „Ich habe die Schlüssel zu meines Vaters Schaz; schike Lösegeld, mehr als genug, um die Christen zu befriedigen, und bleibe bei mir." — „Nein," sprach Abendaraez, „ich habe mein Wort gegeben, in Person wiederzukommen, und als wahrer Ritter

muß ich mein Versprechen erfüllen. Nachher mag das Schiksal mit mir machen, was ihm beliebt." — „Dann," sagte Xarisa, „werde ich dich begleiten. Nimmer sollst du als Gefangener zurükkehren, und ich in Freiheit bleiben." — Der Abencerrage war entzükt vor Freude über diesen neuen Beweis der Ergebenheit Seitens seiner schönen Braut. Alle Vorbereitungen zu ihrer Abreise wurden schnell getroffen; Xarisa stieg neben den Mauren auf sein starkes Roß; sie verließen vor Tagesanbruch die Schloßmauern, und machten nicht eher Halt, als bis sie am Schloßthore von Allora ankamen, welches, sie aufzunehmen, weit geöffnet wurde." — Im Schloßhofe absteigend, unterstüzte der Abencerrage die Schritte seiner zitternden Braut, welche in Gegenwart des Rodrigo Narvaez dicht verschleiert blieb. „Sieh', tapferer Alcayde," sagte er, „wie ein Abencerrage sein Wort hält. Ich versprach, zu dir als Gefangener zurükzukehren, aber ich überliefere deren zwei in Eure Gewalt. Betrachte Xarisa, und urtheile, ob ich mich mit Grund über den Verlust eines solchen Schazes grämte. Empfanget uns als Euer eigen, denn ich vertraue mein Leben und ihre Ehre Euren Händen an." — Der Alcayde war über die Schönheit der Jungfrau und die edle Gesinnnung des Mauren in Bewunderung verloren. „Ich weiß nicht," sagte er, „wer von Euch den andern übertrifft; aber ich weiß, daß mein Schloß durch Eure Gegenwart geschmükt und geehrt wird. Tretet ein, und seht es als Euer eigenes an, so lange Ihr geruhet, bei mir zu wohnen."

Mehrere Tage blieben die Liebenden zu Allora, glüklich durch ihre gegenseitige Liebe und durch die Freundschaft des braven Alcayden. Der Leztere schrieb einen sehr höflichen Brief an den maurischen König von Granada, worin er ihm die ganze Begebenheit berichtete, die Tapferkeit und Treue des Abencerragen pries und für ihn die königliche Gunst erbat. — Der König wurde durch diese Erzählung gerührt, und freute sich, eine Gelegenheit gefunden zu haben, wodurch er den Wünschen eines tapfern und ritterlichen Feindes seine Aufmerksamkeit beweisen konnte; denn obwohl er öfter durch die Tapferkeit des Don Rodrigo Narvaez gelitten hatte, so bewunderte er dennoch den heroischen Ruf, den er durch's ganze Land erhalten hatte. Nachdem er den Alcayden von Coyn zu sich gerufen hatte, gab er ihm den Brief zu lesen. Der Alcayde wurde blaß, und zitterte vor Wuth beim Durchlesen. „Hemme deinen Zorn," sagte der König, „es gibt nichts, was der Alcayde von Allora verlangen könnte, das ich ihm nicht gewähren würde, wenn es in meiner Macht liegt. Gehe du nach Allora; verzeihe deinen Kindern; nimm sie in dein Haus. Ich nehme diesen Abencerragen in meine Gunst auf, und es wird mir zum Vergnügen gereichen, Euch Alle mit Wohlthaten zu überhäufen." — Der lodernde Zorn des Alcayden besänftigte sich plözlich. Er eilte nach Allora, und schloß seine Kinder, die ihm hatten zu Füßen fallen wollen, an sein Herz. Der galante Rodrigo von Narvaez gab seinem Gefangenen die Freiheit ohne Lösegeld, nur das Versprechen seiner Freundschaft fordernd. Er begleitete das glükliche Paar und dessen Vater nach Coyn, wo ihre Hochzeit mit großen Lustbarkeiten gefeiert wurde. Als die Festlichkeiten vorüber waren, kehrte Don Rodrigo von Narvaez auf seine Festung Allora zurük. — Nach seiner Abreise wandte sich der Alcayde von Coyn an seine Kinder und sprach: „Euren Händen vertraue ich die Disposition meines Guts an. Eins der ersten Dinge, das ich Euch einschärfe ist, das Lösegeld nicht zu vergessen, das Ihr dem Alcayden von Allora schuldig seid. Seine Großmuth könnt Ihr ihm zwar niemals vergelten, aber Ihr könnt verhindern, ihm wegen seiner Forderungen unrecht zu thun. Gebt ihm überdies Eure ganze Freundschaft, denn er verdient sie vollkommen, wenn er auch eines andern Glaubens ist."

Der Abencerrage dankte ihm für seinen edlen Vorschlag, welcher so wahrhaft mit seinen eignen Wünschen übereinstimmte. Er nahm eine große Summe Goldes und verschloß sie in einen reichen Kasten, und sandte für sein eigen Theil sechs schöne Pferde, prächtig ausstaffirt, nebst sechs Schilden und Lanzen, welche mit Gold beschlagen und ausgelegt waren. Die schöne Xarisa schrieb zu derselben Zeit an den Alcayden einen Brief, voll von Ausdrüken der Dankbarkeit und Freundschaft, und schikte ihm ein Kästchen von wohlriechendem Cypressenholz, welches Wäsche von der feinsten Art für seine Person enthielt. Der tapfere Alcayde verfügte auf eine charakteristische Weise über diese Geschenke. Die Pferde und Waffen vertheilte er unter die Ritter, welche ihn in der Nacht, wo jenes Gefecht geliefert wurde, begleitet hatten. Das Kästchen von Cypressenholz und seinen Inhalt behielt er zum Andenken an die schöne Xarisa für sich, und sandte ihr durch denselben Boten die als Lösegeld bezahlte Summe Goldes zurük, bittend, sie als

Hochzeitsgeschenk anzunehmen. Diese Artigkeit und Großmuth hob den Charakter des Alcayden Rodrigo von Narvaez weit höher in der Achtung des Mauren, welcher ihn als ein vollkommenes Muster ritterlicher Tugend pries; und von dieser Zeit an bestand ein unaufhörlicher Tausch guter Dienste zwischen ihnen. Floda.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Das Kaschmirthal.

Kaschmir... welch ein zauberischer Klang! Kaschmir, o Land des ewigen Frühlings, Indiens Tempel, reizende Wiege der Menschheit, Ort des Paradieses, wo Gott Vater im schönen Garten wandelte und die Engel des Himmels mit dem ersten Menschenpaare in Unschuld verkehrten; Tempel des Friedens und der Fülle, Thal des ewig tiefblauen Himmels, Garten balsamischer Lüfte! So rufen oder riefen vielmehr die Poeten, denn in unserer zweifelsüchtigen Zeit hat die Menschheit das Paradies so ganz verloren, daß sie es auch im Kaschmirthale nicht mehr recht anerkennen will. Seit wir dieses Wunderland näher kennen, seit die Kritik in Gestalt reisender Europäer hinter die Koulissen sah, ist der Zauber verschwunden und auch dieses Eden ist geworden wie andere Thäler. Im Sommer, klagen die Touristen, fällt ein Regen, als wollte die Sündfluth sich hier alljährlich wiederholen, und im Winter herrscht eine Kälte, welche Adams Unschuldstracht zur Unmöglichkeit machen würde, selbst wenn er den Apfel vom Baume der Erkenntniß nicht gegessen hätte. Denn das Kaschmirthal ist ein Hochthal, welches von Himalaja und Hindukusch eingeschlossen und mit einem Kranze von Bergspizen umgeben wird, welche mit ewigem Schnee bedekt und im Vergleich zu den Schweizergletschern gewaltige Reken sind. Der berühmteste von diesen stolzen Berggipfeln ist der Abramakha, von welchem die Sage geht, daß alles giftige Gethier augenbliklich sterbe, wenn es auf eine Stelle gebracht werde, von wo aus die Spize des Berges gesehen werden könne. Da aber diese Bergspize Jahr aus Jahr ein von einer Schneehaube bedekt ist, so geht es mit dieser Wunderkraft vielleicht, wie mit der des Salzes, welches die Kinder den Vögeln auf den Schwanz streuen sollen, um die schnellen Segler der Lüfte unfehlbar zu erhaschen. — Aber dessenungeachtet glaubten die Engel auf Erden, die Fräulein und Frauen des neunzehnten Jahrhunderts, noch immer mit Entzüken an dieses herrliche Thal. Das Kaschmirthal erzeugt Blumen, welche noch immer unvergleichlich sind... es ist ja das gelobte Land der echten Shawls! — Das Kaschmirthal gehört jezt zum Königreiche Lahore; vor wenig Jahren noch war Rundschit-Sing Herr und Meister im Lande, jener Rundschit-Sing, welcher durch den General Allard und Victor Jaquemont einst die Augen von ganz Paris auf sich zog. — Gegen Osten thürmt sich der Himmalaja zu einer unübersteiglichen Schuzmauer empor, zu einem Riesenwall, gegen den die chinesische Mauer ein Kinderspiel ist. Von den drei andern Seiten her führen nur sieben Gebirgspässe in das Thal, welche an 4000 Paris. Fuß über der Meeresfläche liegen. — Im Kaschmirthale gibt es siebenzehn Seen; in dem größten, dem Wüler — wie frappant klingt der Name aus dem Sanskrit dem deutschen Ohre! — soll vor grauen Jahren eine große Stadt versunken sein. Versunkene Städte, allenthalben auf dem Erdkreise tönt die alte Sage von Sodom und Gomorrha wieder, in Italien, wie in der Schweiz, in Holland und Frankreich, und in Deutschland namentlich. Vineta, Vineta... wenn die See schläft, dann sieht das träumerische Auge des Schiffers die Kirchthürme tief am Meeresgrunde, und die Kirchenglochen läuten und die Schläfer erwachen und ziehen zur Frühmesse und... Träume, Schäume! Tief, tief im Wüler liegt vielleicht das Eden, aus welchem Adam vertrieben wurde, denn im Kaschmirthale selbst wird es vergebens gesucht. Auf einem andern See des Thales, auf dem Cosa-Nayh, wiegen die schäumenden Wellen wohl an tausend schwimmende Gärten, welche Melonen zu Millionen erzeugen, und diese Melonen sollen das Nonplusultra aller Melonen an zartem Wohlgeruch und Schmakhaftigkeit sein. Diese Gärten gleichen einander wie ein Ei dem andern; alle sind sechszig Fuß lang und sechs breit und sie sind spottwohlfeil: für zwei, drei Gulden nach unserm Gelde kann man Eigenthümer eines schwimmenden Gartens im Kaschmirthale werden. Der Gangasee umrauscht eine kleine Insel und auf derselben erhebt sich ein alter Thurm, der nur eine einzige Seitenöffnung hat. Hierher wurden weiland die Verbrecher und die Weisen gebracht, welche den

orientalischen Tirannen gefährlich erschienen: hier verhungerte mancher Unglükliche! Ugolino also auch im alten Paradiese: die Tirannei ist sich in allen Ländern und zu allen Zeiten gleich. — Der Despotismus hat auch im Kaschmirthale gräßlich gehaust. Einst waren seine Bewohner glüklich und reich, an Ruinen aus jenen schöneren Tagen fehlt es nicht. An vierzig Stellen liegen herrliche Tempeltrümmer von kolossalem Bau: Säulen und Kapitäler, Basreliefs und Inschriften in unbekannter Sprache, welch eine Ernte für einen unternehmenden Archäologen! — Der Behat oder Tschelam durchströmt das Kaschmirthal; es ist der Hydaspes der Alten.

Was das Kaschmirthal, nachdem es seinen poetisch-religiösen Peradiesesglanz verloren, wieder zu Ehren gebracht hat, ist die bewundernswerthe Kunst seiner Webereien. Jezt sind im ganzen Lande etwa dreitausend Stühle im Gange, an denen sechs bis zehn tausend Arbeiter beschäftigt sind, da an jedem Stuhle zwei oder drei Leute arbeiten. Um einen Shawl vorzüglicher Qualität zu Stande zu bringen, haben fünfzehn Arbeiter acht Monate hindurch vollauf zu thun. Beiläufig bemerkt, schreiben wir viel richtiger Schahl als Shawl, was nur englische Schreibart ist; in Kaschmir selbst heißt der Modeartikel Daschala, welcher erst seit vierzig Jahren im Abendlande zu so hohen Ehren gelangt ist. Der Hauptstoff dieser Schahls, die feine Wolle, wird nicht im Thale selbst erzeugt, sondern kommt aus Kleintibet, von woher sie durch Schluchten und so steile Bergpfade geschafft wird, daß den verwegensten spanischen Contrabandista dabei Schwindel ergreifen würde. Ueber Schneefelder und Klippen, durch Wolken und Nebel zieht die Karavane vierzig bis fünfzig Tage lang, bis sie an Ort und Stelle kommt. Ueber das Thier selbst, welches jene feine Wolle gibt, war man Jahre lang in Zweifel: Schafe und Ziegen, ja sogar Kameele konkurrirten um die Ehre. Jezt jedoch ist es wohl eine ziemlich ausgemachte Sache, daß die gewöhnliche Wolle von der sogenannten Schahlziege kommt, welche dieselbe unter den Haaren trägt; die feinste ist die Steinboks wolle, die aus Iskandu in Kleintibet nach Kaschmir gelangt. Was die geschikte Hand des schmuzigen Webers im fernen Asien schuf, es ziert die Königinen der europäischen höchsten Gesellschaften! Ja noch mehr, die allmächtige Mode diktirt von London und Paris und Wien und St. Petersburg aus den Bewohnern der Indusquellen Geseze. Sie, welche vor einem halben Jahrhunderte noch keine Ahnung davon hatten, daß ein Europa existire, beugen sich jezt vor dem Einfall jeder tonangebenden Modedame. Die schmalen Kanten der Schahls werden breit, wenn die Mode in Europa einen Wink gibt; die Palmen waren weiland klein, dann sind sie groß und wieder klein geworden; die Farben waren matt, jezt sind sie hell geworden und grell. Der Orientale ist von Natur stabil, er macht es heute gern, wie es vor Jahrtausenden seine Altvordern machten; die Hindus trennten sich gewiß nur mit innerem Widerstreben von der theuren Gewohnheit; aber Geld ist Macht. Die enormen Preise, welche für die Modeschahls gezahlt wurden, haben in den Kaschmirwebereien eine wahre Revolution hervorgebracht

---

Theater.

Danzig. Emil Devrient (den Pesthern noch immer in frischem Andenken) gastirt gegenwärtig hier. Das „Dampfboot" sagt über ihn: „Emil Devrient ist ein Neffe des großen Ludwig Devrient und hat sich seinem vollendeten Oheim in der Künstlerschaft am höchsten nachgeschwungen. Emil ist der dritte der Kunstbrüder, von denen Karl am Hoftheater in Hannover, Eduard, der zugleich Schriftsteller ist, am Hoftheater in Berlin ihre feste Stellung gefunden haben. Am Ruhm der Künstlerschaft hat Emil seine Brüder überflügelt, er ist der erste deutsche Liebhaber; die drei Worte: ich liebe dich, diese Zauber-Worte, welche die weiblichen Herzen um so leichter erstürmen, je weicher, milder sie tönen, fließen von keinen Lippen so harmonisch wohllautend, so wie von denen Emils. Seine Gestalt hat etwas Zartes, Biegsames, ich möchte sagen: Lyrisch-Poetisches. Es sind mehr hingehauchte als festgeprägte Formen, er scheint im Aether der Liebes-Schwärmerei zu schwimmen. Sein Gesicht ist länglich, blaß, hager, ohne eingefallen zu sein, das Kinn mehr spiz als gerundet, die Nase stark hervortretend, doch wohl proportionirt. Das Auge mildblau, sanft-schwärmerisch, wird aber von einem hellen Feuer belebt, welches auch das ganze Antliz durchzukt, wenn Emil irgend einen Gegenstand des Gespräches mit Interesse erfaßt."

Paris. Auf dem zweiten Theatre-français sollte am 18. März ein Stük von Balzac zum ersten Male zur Aufführung kommen; es führt den Titel: „Ressources de Quinola", hat 5 Akte u. einen Prolog dazu.

Korrespondenz.

Nagybanya. (Eine goldene Hochzeit.) Unlängst ward hier die merkwürdige Feier einer goldenen Hochzeit begangen. Der Herr Oberinspektor und k. Bergrath J. N. v. Hell befand sich vor vielen Jahren als Praktikant in dem Hause des Hrn. von Urbanitzky, der mit seiner Gattin eine glükliche Ehe führte, und der junge Praktikant versprach damals im Scherze, er werde beiden Gatten einst die goldene Hochzeit ausstatten. Hr. v. Urbanitzky verblieb als Provisoratsamts-Beamter stets hier, während Herr von Hell theils hier, theils anderorts seine wohlverdiente Carriere machte. — In diesem Jahre aber hat sich der Hr. Oberinspektor und Bergrath seines vor 33 Jahren gegebenen Versprechens erinnert, und er forderte seinen ehemaligen Kostherren, jezigen Hofrichter, zu dieser Feierlichkeit auf. Hr. v. Hell vertrat die Stelle des Beistandes bei dem Gatten, indem der erste Beistand schon längst verstorben; die Brautmutter war Frau Sara v. Szeleczky, 80 Jahre alt, und dieselbe, die vor 50 Jahren diese Stelle versah; die Kranzjungfer war Anna Freiin v. Geramb, 73 Jahr alt; Brautführer: Hr. Kanzlei-Direktor Franz v. Grünschnek, 67 Jahr alt; zweiter Beistand: Hr. Otto v. Toperczer, Stadtrichter dieser k. freien Bergstadt. Die solenne Feierlichkeit fand unter großem Andrange in der Kirche Statt. Nach vollendetem Gottesdienste verfügten sich die geladenen Gäste in das k. k. Münzamt, in die Wohnung des würdigen und liberalen Hrn. Oberinspektors v. Hell. Hier traf man eine Tafel von 50 Gedeken, wobei der erste Toast den Brautleuten und zugleich dem Bräutigam galt, der durch 50 Jahren mit Treue und Ergebenheit seinem Monarchen dient. — H. v. Urbanitzky zählt 72 Jahre, ohne ein graues Haar auf dem Kopfe zu haben; die junge Braut ist 73 Jahre alt, heißt Magdalena, geb. Grünschnek und ist rüstig und gesund.

Olahpatak, im Gömörer Komitat. (Bliz.—Regenbogen.—Frühling.) Nicht nur das im Kalender angedeutete Aequinoktium und der astronomische Frühlingsanfang verkünden den mit Sehnsucht erwarteten Lenz — die Natur selbst macht ihre Rechte geltend; sie kümmert sich nicht um die Kalenderzeichen, sondern überrascht, indem sie den Frühling präsentirt. Am 18. März war hier gen Norden ein Blizen sichtbar, Tags darauf, zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags, erblikten wir zu unserm Staunen einen Regenbogen in voller Pracht. Durch diese Phänomene, die ohne Zweifel auch anderwärts sichtbar waren, kündigte das Jahr dem Sterblichen sein Erwachen an u. ermuthigte manch Menschenherz zu erneuerter Thätigkeit. Der Gesunde brütet Pläne, um sich des Lebens noch mehr zu freuen, und der Kranke verläßt das Bett, um von der labenden Sonne Genesung zu schlürfen. Da ich im Zuge bin, wird es mir der geehrte Leser gestatten, meine Frühlingsreflexionen fortzusezen; sie sind ja doch jezt an der Zeit. — Der Frühling sättigt durch die unzähligen Kräuter, die er dem Erdreich entlokt. Er sättigt arme Hungernde und erquikt die Reichen, indem er ihnen Genüsse der Kunst, durch die weit reinern und höhern der Natur ersezt. Der Frühling läßt seine Wohlthaten nicht nur dem Großen und Kleinen, dem Reichen und Armen, dem Gesunden und Kranken, dem Schönen u. Häßlichen empfinden — er verschwendet dieselben auch an die unbehilflichsten Geschöpfe, Thiere und Pflanzen, und, was noch mehr als Alles, durch den Frühling wird auch wahrscheinlich die unsere Gegend u. manche andere Komit. Ungarns leider immer mehr bedrohende Hungersnoth verdrängt. Die armen Leute, die man während des Winters mit Elend und Hunger kämpfen ließ, weil man ihrer Hände nicht benöthigte, werden nun wieder frisch ans Werk gehen und durch den Verdienst, den ihnen der Frühling gewährt, ihr Leben erleichtern. Kurz, durch den Frühling lebt Alles auf zur Freude, zum Vergnügen und zur That. „Mit dem Frühling wird Alles gut“, heißt es; ich seze hinzu: „Wenn nicht ganz gut, doch bestimmt besser!“

M. J. Gö...gh.

Literatur.

Preß-Zeitung. Wir machen unsere Leser wieder auf ein sehr interessantes literarisches Unternehmen aufmerksam. Im Verlage bei B. G. Teubner in Leipzig erscheint: „Christoph Columbus, der Entdeker der neuen Welt.“ Ein Volksbuch zur Belehrung und Unterhaltung, bearbeitet nach den besten Originalquellen von Dr. Fr. Förster. Von diesem neuen Werke ist bereits die erste Lieferung erschienen, und wir können versichern, daß die Lesewelt etwas Gediegenes zu erwarten hat. Diese Biographie eines der merkwürdigsten Männer aller Zeiten ist anziehend geschrieben und nach den

besten Quellen bearbeitet, und da der berühmte Alex. v. Humboldt seine Mitwirkung versprochen, seine merkwürdige Bibliothek zur Benüzung überläßt, und sogar die Dedikation angenommen hat, so ergibt sich von selbst, daß es sich hier von nichts Gewöhnlichem und Alltäglichem handelt. Die Ausstattung ist sehr schön. Alle Monate erscheint eine Lieferung auf feinem Papier, mit Stahlstichen, Landkarten und Facsimiles geziert. Es werden im Ganzen 12 Monats-Lieferungen erscheinen, die drei Bände bilden. Jede solche Lieferung kostet nur 24 kr. C. M. (Zu haben in Carl Geibel's Buchhandlung, in Pesth).

** Schon wieder ein französisches Buch über Deutschland! Der Titel lautet: „De la Prusse et de sa domination sous les rapports politique et religieux, spécialement dans les nouvelles provinces par un inconnu.“ Dieser Unbekannte ist derselbe, welcher in der „Presse“ eine Reihe von Feuilletonartikeln über deutsche Zustände veröffentlichte. Es soll das Gediegenste sein, was in dieser Beziehung seit langer Zeit in Paris erschien, besonders der erste Abschnitt: „France et Allemagne.“

** Ein deutsches Blatt sagt: „Victor Hugos „Rhein“ hat nicht blos bei der Kritik, sondern auch beim Publikum entschiedenes Fiasko gemacht. Von den 4000 Exemplaren der Auflage sind noch keine 1000 verkauft — in Paris ein sehr schlimmes Zeichen.“ (Wir glauben, daß wenn das Werk wirklich so wenig Anklang in Paris fand, so geschah es, weil der Stoff dort von so geringem allgemeinen Interesse ist!)

** „Die Symbolik der Sprache, mit besonderer Berüksichtigung des Somnambulismus“, heißt der Titel eines bei Cotta erschienenen Werkes von H. Werner, welches die Sprache der Natur, des Geistes, der Seele, des Traums und des Somnambulismus behandelt. Den Anhängern des Magnetismus eine willkommene Gabe!

** Der Nachdruk gewinnt in Belgien immer größere Ausdehnung; neun Zehntel der nachgedrukten Werke sind französische. Eine belgische Gesellschaft verkauft für 1 Fr. 50 C., was andere belgische Nachdrukervereine für 3 Fr., und die Pariser Verleger für 7 Frks. 50 Cent. verkaufen. Jene Gesellschaft hat 2000 Abnehmer für jedes Buch, das von ihr abgedrukt wird. Noch eine andere Bande drukt einen „Tresor historique“, und liefert als Theil desselben Thiers „Geschichte der Revolution, die in Paris 50 Frks. kostet, für 12 Frks. und gibt noch zehn Bilder obendrein!

Mignon-Zeitung.

Paris. (Neues Wunderkind.) In einem hiesigen super-aristokratischen Zirkel, bei der Gräfin Merlin, wurde neulich eine 6-jährige Pianistin bewundert, die mit den kleinen Händen kaum die Tasten erreichen konnte, aber nichtsdestoweniger Begeisterung, Entzüken, Enthusiasmus erregte. Mademoiselle Bella wanderte von Arm zu Arm, ward halb erstikt unter Küssen und Liebkosungen, und wird nächstens ein öffentliches Konzert geben. Die Herzogin von Orleans hat das Wunderkind zu sich bitten lassen, auch den Lehrer desselben, der den ganzen Journallärm veranlaßt zu haben scheint Er beabsichtigt, nächstens einen Säugling von 9 Monaten als Liszt Nro. II. zu produziren. Das Champ de Mars wird zum Konzertsaal umgewandelt.

Etwas von Allem. Cherubini, einer der größten Komponisteure unsers Jahrhunderts, starb am 15. März zu Paris, 82 Jahre alt.

*** Die Pyrenäensänger sind nun in Mailand angekommen. Wie viel wissen wir nicht, obwohl die Mailänder Blätter noch immer sagen: „I 40 Cantari de Pirenei.“

*** Liszt gab in Königsberg zwei Konzerte im Theater. Er erhielt für jeden Abend 700 Thaler.

*** Ein junger Schwärmer zu Allersdorf bei Baireuth, der sich vorgenommen hatte, den Hungertod zu sterben, hat es 61 Tage ausgehalten und nichts weiter als einige Tropfen Wasser täglich zu sich gnommen, bis er seinen Geist aufgab.

*** Die Stadt Philippeville wird bald einer der blühendsten Häfen Algeriens werden. In acht Monaten wurden 400 Häuser gebaut; die Bevölkerung hob sich in kaum zwei Jahren von 1800 auf 5000 Seelen. Vor drei Jahren betrug die Einfuhr nur 800,000 Franken an Werth, im nächsten Jahre schon 2 Millionen und im Jahre 1841 bereits 15 Millionen. So wenigstens versichern französische Blätter, welche in Bezug hierauf, freilich mit großer Vorsicht zu benuzen sind.

*** Fanny Elsler ist am 27. Januar in der Havanna angekommen.

*** Die Augsburger Allgemeine Zeitung ist das einzige deutsche Blatt, welches dem größeren Publikum in Rom zu lesen gestattet ist, und auch sie wird häufig auf der Post mit Beschlag belegt.

*** Man liest im Gesellschafter: „Wäre in Liszt ein Geist wie der eines Shakspeare oder Goethe, würden wir's an seinen Kompositionen gewahren; die aber verbinden — wir sagen's aus eigener Ueberzeugung und dabei gestüzt auf mehrere uns vorliegende Urtheile tüchtiger Theoretiker u. Praktiker in der Musik — verzerrtes und herbei gemartertes Gefühl mit dem sinnlich Ungestümen; Alles trägt das Gepräge berechnender Selbstsucht und läßt es schmerzlich empfinden, daß sich ein Talent der Mode unterwirft."

*** Ein Engländer, Oebaldeston, ist durch Hunde auf den Hund gekommen. Er hielt sich eine solche Menge theuerer Jagdhunde, daß er eine besondere Küche, besondere Gebäude, besondere Inspektoren, Diener, kurz einen ganzen Hunde-Hofstaat nöthig hatte. Dieser kostete ihm aber so viel, daß er bankerott ward und seine Stekenpferde mußte verauktioniren lassen. Für die Hunde kam auf der Auktion eine Summe von 50,000 Thalern heraus — „wenig genug!" sagt Master Osbaldeston — wenn man aber oben angegebenen Hofstaat verauktionirte, würde man wohl nicht die Meistbietenden, sondern die Mindestfordernden in Anspruch zu nehmen haben.

*** Die praktischen Franzosen haben in Paris eine Universität für Bierbrauer errichtet, wo Professoren der Naturwissenschaften ihre Schüler jedesmal ein Jahr unterrichten, die dann ein besonderes Bierbrauer-Diplom erhalten, worauf ihnen bescheinigt wird, daß sie theoretisch wie praktisch Bier zu brauen verstehen. Ein Diplom, daß sie es zu trinken, zu verfälschen und zu verdünnen wissen, besorgen sie sich selbst.

*** Man will die merkwürdige und für die Franzosen charakteristische Bemerkung gemacht haben, daß, während in England viele Tausende Portraits von Napoleon verkauft worden sind und werden, niemals ein Franzose in England ein Portrait von Wellington gekauft hat, und niemals, wie alle Kunsthändler bestätigen, eine Bestellung auf ein solches Portrait aus Frankreich eingegangen ist.

*** Man schreibt aus Paris: „Am 12. März fand im Theater der komischen Oper der jährliche Schauspieler-Ball statt, wobei unsere Theaterprinzessinen u Operntänzerinen kostümirt erschienen. Die Einlaßkarten für Männer kosteten 10 Franken, und wie zahlreich unsere Modeherren sich eingefunden hatten, geht daraus hervor, daß der reine Ertrag, der in die Privatkasse dieses Theaters fließt, über 15,000 Franken beträgt. Eine mildthätige Sammlung zum Besten schwangerer armer Frauen, welche dieser Tage in St. Roch stattfand, hat nicht 1000 Franken eingebracht, und davon hatten die Königin und die Prinzessinen beinahe die Hälfte beigesteuert."

*** In Lüttich ist vor einigen Tagen ein Oberst von dem dortigen Jägerregiment an der Wasserscheu gestorben: — der zweite Fall dieser Art, der sich in jener Stadt innerhalb eines Monats ereignet hat.

*** Paris zählt 1350 öffentliche Straßen, von denen 1090 mit Gas beleuchtet werden. Binnen vier Jahren werden die Laternen dort gänzlich verschwunden sein.

Lokal-Zeitung

Theater.

Nationaltheater. Am Ostermontag erschien auf dieser Bühne Dem. Revie, vom Ofner Theater, im „Postillon von Stadtl-Enzersdorf", als Gast. Als geborne Ungarin sprach sie das Ungarische sehr geläufig, ihr Spiel ist, wie bekannt, sehr graziös, natürlich und voll Laune; dazu kommen noch ihre Verdienste als Sängerin, was ihr Alles auch auf dieser Bühne eine gute Aufnahme verschaffte. Sie ward mit Beifall empfangen, sehr oft applaudirt und gerufen. Vorzüglich gefiel ihre Arie, am Anfange des zweiten Aktes, die sie recht nett sang. F.

— Ofner Theater. Die neue Direktion unter Hrn. Huber eröffnete am Ostermontage ihre Vorstellungen. Nachdem ein sinniger Prolog (als dessen Verfasser man Hrn. Weil nennt) von Madame Huber gesprochen wurde, ward zum ersten Male das Original-Lustspiel: „Die Bastille" von C. P. Berger gegeben. Das Lustspiel selbst kennen wir schon von Pesth aus. Es ist eines der bessern deutschen Erzeugnisse, was aber noch immer als kein sonderliches Lob gelten kann. Wenn auch die Sprache edel und gewählt ist, so laborirt doch alles Andere an Schwerfälligkeit, Gezwungenheit u. an gar zu ängstlich geschraubten Pointen. Kein Funken von jenem Esprit, den man selbst bei französischen Produkten minderer Qualität nicht entbehrt. Was Wunder nun, daß Scribe und Komp. die Alleinherrscher der deutschen Bühnen bleiben, wenn uns deutsche Produkte stets zur Langeweile verdammen! — Die Aufführung anbelangend war sie eine für die Kräfte dieser Bühne lobenswerthe. Wenn wir gleich über die neuen Mitglieder, die sich an diesem Abend produzirten, noch kein festes Urtheil fällen können, so sah man ihnen doch schon Eifer und Liebe für ihren Wirkungskreis an. Herr Kurt ist ein alter Bekannter, der in gutem Andenken steht; er ward mit Beifall empfangen. Mad. Huber zeigte sich als verständige Schauspielerin, und recht liebenswürdig präsentirte sich eine Dem. Rose. Auch Hr. Horn scheint ein tüchtiger Schauspieler zu sein — doch über Alle wol-

len wir uns ein Urtheil auf später vorbehalten. Hr. Fröhlich, der waker spielte, ward mit Mad. Huber gerufen. Das Haus war sehr besucht D.

Pesther deutsches Theater. Zu den neuen Stüken, welche auf dieser Bühne vorbereitet werden, gehören unter Andern: „der Feensee“ (großes Ballet), „der Sohn der Wildniß“ (das neueste Drama von Fr. Halm), „Ines de Castro“ (Oper) u. „der Zauberschleier“ (Parodie).

— Der bei dieser Bühne neu engagirte Violinspieler, Hr. Slavik, ist ein Bruder des hier verstorbenen berühmten Violinspielers Slavik u. Zögling des Konservatoriums in Prag. Er ist ein ausgezeichneter Virtuose auf seinem Instrumente.

—

Musikalisches. Mad. Stielke-Sessi gab am 28. v. ein Konzert im Redoutensaale, das ein gewähltes Publikum versammelte. Sie zeigte sich in drei Gesangs-Piecen als routinirte Sängerin und besonders als Eingeweihte in der Kunst des Vortrages. Auch ihre Stimme klang im Saale besser, als dies neulich auf der Bühne der Fall war, und vorzüglich gefiel sie in dem Duett aus „Armida“ mit Herrn Stoll. Sie erhielt Beifall und Hervorruf. B.

— Herr Kapellmeister Schindelmeisser ist vom Pesther-Ofner Musikvereine zu seinem Ehrenmitgliede ernannt worden.

— Wir machen unsere geehrten Leser und Leserinen auf eine bei C. Miller, Kunsthändler, in korrektem und schönem Stich erschienene Romanze aufmerksam. Dieselbe ist eine Komposition des Hrn. C. P. Stoll und von ihm in mehreren Konzerten mit vielem Beifalle vorgetragen.

—

Lokalnotizen. Dem Vernehmen nach ist es im Antrage, den wohlthätigen Orden der „grauen Schwestern,“ deren höchst ersprießliches Wirken sich noch überall, und namentlich in Wien so segenreich bewährte, auch in Pesth einzuführen. Möge sich die Sache realisiren!

— Es steht uns nun in Pesth die Errichtung eines provisorischen Arbeitshauses in Kurzem bevor. In der That, bei der in lezterer Zeit bei uns so sehr überhand genommenen Straßen- und Hausbettelei, wäre ein solches Institut das höchste Bedürfniß.

— Im Laufe dieses Sommers wird nun auch die Pflasterung und Trottoirung der großen und breiten Waiznerstraße vorgenommen werden. Kommt diese ganz zu Stande, so wird dies einem großen Theile von Pesth zur wahren Zierde gereichen.

— Des Grafen Szecheny Rede in der lezten Pesther Komitats-Kongregation, wegen Anlegung einer Promenade in Pesth, soll nicht ohne Nachwirkung geblieben sein. Man versichert, daß man ernstlich mit dem Plane umgeht, nicht nur einen, sondern mehrere dergleichen Erholungsörter anzulegen, die noch den Zwek haben werden, den Staubmassen Einhalt zu thun.

— Wie es heißt, sollen die drei großen Bräuhäuser Pesths beabsichtigen, den Preis des Biers um 2 fl. pr. Faß zu erhöhen, was nicht per fas, sondern per nefas wäre. Eine freie Bier-Einfuhr steht uns bald bevor.

— Dem Hirlap zu Folge wären nicht nur bei uns Defizits in den Gemeindekassen vorgekommen, sondern auch einer im Bacser Komitat, der aber für alle steht, indem er sich auf nicht weniger als auf eine Million Gulden W. W. beläuft!

— Der Preis des Rindfleisches soll nun nicht herabgesezt werden, wie es vorher bestimmt war, sondern bis zum nächsten Medardi-Markt auf seiner alten Stelle bleiben. Dagegen sollen die Fleischhauer sich verpflichtet haben, keine Büffeln und Kühe mehr zu schlachten, und das Publikum mit genießbarem Fleische und gutem Gewicht zu versehen. Nichts mehr als billig!

— Die Bloksbergpromenade, am Ostermontage, war troz der nicht gar günstigen Witterung — es wehete ein heftiger Wind, doch ziemlich bedeutend, obwohl kaum halb so stark als sonst bei schöner Witterung.

Konzert. Im Laufe der künftigen Woche gibt Herr Preiser (Klarinettist), Solospieler am k. städt. deutschen Theater, eine interessante Akademie, deren Programm die Lokalblätter und Anschlagzettel seiner Zeit enthalten werden.

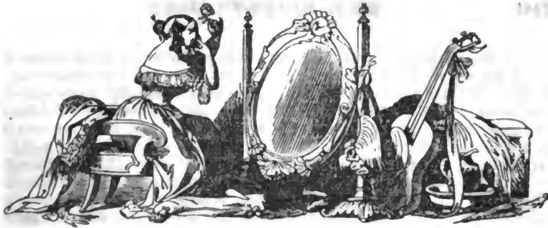
—

Benefiz. (Nationaltheater.) Sonnabend, den 2. April, zum Vortheil des Hrn. Joob, zum ersten Male: „A fekete Domino“ („le Domino noir“ — „der schwarze Domino“), komische Oper in drei Akten, nach dem Französischen des Scribe von Daniel Lengyel. Musik von Auber. Dem. Henriette Carl, kön. preuß. Kammersängerin wird, aus Gefälligkeit für den Benefizianten, als Gast auftreten.

Beilage: Neueste Pariser Stikmuster. Nro. 1. und 2. Schnupftuch-Eken. — Nro. 3. Amazonen-Kragen. (Diese Kragen, die man jezt sehr stark trägt, eignen sich besonders für über die Brust hinausragende Kleider.) — Nrn. 4. und 5. Einsazstüke. (Die Stikereien dieser beiden Stüke müssen sehr en relief (erhaben) sein. Sie eignen sich vorzüglich zu Kinderhäubchen, Batistkleidern, Kragen ꝛc.) Zum Schlusse finden die geehrten Leserinen noch ein Alphabeth neuester Art. Diese Lettern begleiten die mit farbiger Baumwolle gestikten Borduren der Schnupftücher, und müssen mit Häkchen gestikt werden.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in den Kunsthandl. der HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ung. Universitätsbuchdrukerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.**

27. Pesth und Ofen, Sonnabend, 2. April. **1842.**

Die Reise nach Paris.

In der Diligence, welche von Straßburg nach Paris geht, saßen vier Reisende. Der aufrufenden Vorstellungsart des Kondukteurs beim Einsteigen in den Wagen hatten sie es zu danken, daß sie sich gegenseitig wenigstens bei Namen anreden konnten, wenn sie Lust verspüren sollten, nähere Bekanntschaft zu machen. Die ersten beiden Pläze wurden von einem Herrn Kranz nebst Fräulein Tochter eingenommen, und ihnen gegenüber saßen rechts und links die Herren Reinhold und Bernard. Wie es in Postwagen zu gehen pflegt, so geschah in der ersten Viertelstunde zu gegenseitigem guten Einvernehmen auf mehrtägiger Reise weiter nichts, als daß jeder Passagier es sich auf seinem Size so bequem wie möglich machte; dann wurden herüber und hinüber, rechts und links einige flüchtige, neugierige Blike gewechselt. Herr Kranz war allem Anscheine nach ein guter Fünfziger, frisch und gesund, wohlgenährt und, nach dem Grundtypus seines runden Gesichtes mit den kleinen grauen Augen zu schließen, einer von den glüklichen Leuten, bei denen die Gutmüthigkeit der Weltklugheit bis zu den grauen Haaren vollkommen die Wage hält. Wer den Mann genauer aufs Korn nahm, dem konnte der erprobte Geschäftsmann kaum entgehen, welcher es sich mehr als ein Dritteljahrhundert sauer werden ließ; und nun sein Schäfchen im Troknen hatte. Man sah es ihm an, daß er sich als Mann fühlte, der das englische Sprichwort kannte: „Geld ist Macht“, und der zugleich ein zu gemüthlicher Schwabe war, um diese Macht auf Schwächerer, will sagen Aermerer Kosten ungebührlich geltend machen zu wollen. Neben ihm saß die Tochter: achtzehn Jahre, ein mehr hübsches und interessantes als schönes Gesicht, nette Haltung, geschmakvolle, obgleich durchaus nicht gesuchte Kleidung, ein Paar helle blaue Augen und die Unbefangenheit und Arglosigkeit eines Mädchens, dem es in der Regel nach Wunsch gegangen war — das mochten ungefähr die Eigenschaften sein, welche Fräulein Auguste in anderer Beziehung, wie den

Vater, zu einer Respektsperson im Postwagen machten. Ueber die beiden andern Passagiere ließ sich auf den ersten Blik wenig mehr sagen, als daß sie beide ziemlich von gleichem Alter, etwa dreißig bis zweiunddreißig Jahre waren, und nicht gerade extra schön, noch besonders häßlich aussahen; beider Benehmen ließ auf eine gute Erziehung und Weltkenntniß schließen, doch wichen sie darin bedeutend von einander ab, daß Herr Reinhold, wie schon sein Name andeutete, Elsäßer und blond, Herr Bernard dagegen der Typus eines echten Franzosen war. Herr Bernard stand, wie sich bald herausstellte, gegen seinen Nebenmann vielfach im Vortheile; denn ganz abgesehen von allen andern Vorzügen, war er mit Herrn und Fräulein Kranz bekannt, ja er stand mit ihnen gewissermassen auf vertrautem Fuße, während Herr Reinhold ihn und den jovialen alten Herrn nebst hübscher Tochter zum ersten Male sah.

Der alte Herr war nach Gebühr der erste, welcher das Schweigen brach; doch erging er sich als Mann von Welt anfangs nur in jenen Allgemeinheiten, welche eigentlich nichts weiter sagen, als daß man Lust habe, hinterher etwas sagen zu wollen. Er sprach von dem prachtvollen Reisewetter, welches in jeziger Winterzeit eine solche Rarität sei, ging dann auf die spezielle Annehmlichkeit über, daß gerade nur vier Personen im Wagen säßen und sprach darauf die süße Hoffnung aus, daß die beiden andern Pläze bis zum Ziel der Reise vakant und folglich der Nuznießung der übrigen vier Inhaber verbleiben möchten. — Da diese Rede nicht unerwidert blieb, so war bald ein Gespräch im Gange, welches allmälig wärmer, traulicher und gehaltreicher wurde. Herr Kranz fand keinen Grund, den Zwek seiner Reise geheim zu halten und erzählte, daß er eine Vergnügenstour nach der französischen Hauptstadt mache, daselbst den Karneval und sonstige Lustbarkeiten mit anzusehen, die Deputirtenkammer zu besuchen und die Sehenswürdigkeiten in Augenschein zu nehmen gedenke. Nach Ostern erst werde er die Rükreise durch Südfrankreich zu seinem Landsize in Schwaben antreten, denn er habe nichts zu versäumen, seit er sein Geschäft aufgegeben und sich in Ruhestand versezt habe. Wenn seine Frau noch lebe, oder er einen Sohn hätte, so würde wohl nicht daran zu denken gewesen sein; doch, schloß er seine Expektoration nicht ohne Selbstgefälligkeit, für sich und sein einziges Kind habe er genug gearbeitet, um jezt behaglich genießen zu können. — Die beiden Mitreisenden fanden diese Lebensphilosophie sehr vernünftig und Herr Reinhold meinte, nach gethaner Arbeit sei gut ruhen.

Gegen Abend stiegen die beiden Dreißiger aus, um ein Stük Weges neben dem Wagen zu gehen, was ihnen nach dem langen Sizen so wohl that, daß Herr Reinhold den Vorschlag machte, bis zur nächsten Station den Spazirgang fortzusezen. Der Franzose bot dem Elsäßer eine exzellente, eingeschmuggelte Cigarre an und nach und nach entspann sich in der Dämmerung, der Zeit, welche so geeignet zur Traulichkeit ist, ein Gespräch, welches bald konfidentiellen Charakter bekam. — „Ich gehe nach Paris," sagte Herr Reinhold im Laufe der Unterhaltung, „um mich um eine Stelle zu bewerben; an Konnektionen fehlt es mir nicht, die Einleitung ist auch schon getroffen, kurz ich habe sehr gute Aussichten." — „So will ich Ihnen," erwiderte Herr Bernard, „auch nicht verhehlen, daß ich mit dieser Reise eine spezielle Absicht verbinde. Ich habe ein Auge auf Fräulein Auguste und die schönsten Hoffnungen auf Erfolg." — „Meine Stelle hat sehr viel Angenehmes: nicht übermäßig viel zu thun und einen Gehalt, der seinen Mann ernähren kann." — „Gut, sehr gut, Herr Reinhold; aber was sagen Sie zu dem Mädchen? Ist sie nicht allerliebst? Und was auch nicht zu verachten, der Alte hat nur die einzige Tochter und ein Vermögen, das ein bequemes Leben sichert." — „Ich will Ihnen im Vertrauen nur gestehen, daß die Vakanz der Stelle, um die ich mich bewerbe bis jezt noch ziemlich geheim ist; das Glük begünstigt mich. Denn es ist wirklich jezt ein Zufall, wenn sich um ein gutes Brot nicht zugleich zwanzig Mitbewerber halb todt jagen." — „Das trifft ja ganz vortrefflich zusammen! Mit meiner Parthie steht es fast eben so. Herr Kranz wohnt seit drei Jahren auf dem Lande; das Mädchen hat sich im Stillen entwikelt, es ist ein Schaz, den ich entdekt habe und hoffentlich auch heben werde." — So ging es fort. Beide besprachen die Schritte, welche sie zur Verwirklichung ihrer Pläne zu thun gedächten und gelangten so gerade in dem Momente zur Station, als die frischen Pferde vorgespannt waren und der Schwager Postillon eben zum Abzuge blasen wollte. — Sie stiegen hastig ein und nahmen ihre vorigen Pläze wieder in Besiz. Es enspannen sich unterwegs noch mancherlei Gespräche und vorzüglich war von der Stelle

die Rede, die Hr. Reinhold in spe hatte, und diesem Leztern gefiel es sehr, daß die interessante Auguste so viel Theilnahme daran nahm und auch für Angestellte eine große Vorliebe bezeigte. Auch Herr Bernard erkundigte sich über die nähern Verhältnisse Reinholds und über die Aussichten, die sich ihm durch sein neues Amt eröffnen sollten, sehr angelegentlich. Er bot ihm seine Dienste mit dem Bemerken an, daß er in Paris viele Konnexionen, besonders im Ministerium des Innern habe und er die Wege, um was zu erlangen, genau wisse. Unter diesen und andern Konversationen kamen sie in Paris an. Man ist so genau bekannt geworden, als wäre man Jahrelang zusammen gewesen, und es wurde, wie dies bei jeder Reisegesellschaft geschieht, allseitig beschlossen, das freundschaftliche Verhältniß noch lange fortzusezten. Hr. Kranz mit seiner Tochter stiegen in einem schon vorher bestimmten Gasthofe ab; Bernard drang aber in Reinhold, mit ihm zusammen in seinem bekannten Hotel zu wohnen, was dieser denn auch annahm.

In Paris angelangt und sich so gut als möglich zurecht gemacht, wollte unser Elsässer sogleich seinen Geschäften nachgehen. Hr. Bernard trat ihm aber in den Weg. „Wie, mein Herr," sagte er, „was glauben Sie, jezt in der Mitte des reizenden Karnevals werden die Herren Lust haben, Ihre Bittgesuche anzuhören, Ihre Klagen, Ihre Gründe, Ihre Zeugnisse und Belege zu prüfen? Lassen Sie das jezt. Diese Woche ist sehr bewegt, Alles stürmt in die Maskenbälle, auf die Vergnügungspläze. Kommen Sie mit mir. Es wird schon die Zeit zum Antichambriren auch kommen; ich werde Sie nichts versäumen lassen." — Hr. Reinhold konnte diesen Worten nichts entgegensezen. Mehrere Tage hindurch folgte er seinem neuen Freunde von Festen zu Festen und dieser führte ihn auch auf den Ball der komischen Oper. Hier schwärmte Reinhold in Entzüken. Das Glänzende, das Phantastische, das sich hier seinem Auge zum ersten Male entfaltete, bemächtigte sich seiner Sinne. Auch Auguste war da mit ihrem Vater, und Reinhold konnte es sich nicht verbergen, daß dieses liebliche Geschöpf einen mächtigen Eindruk auf ihn machte. Wie beneidete er Bernard und fast hätte er ihm seine Stelle für diesen Schaz gerne abgetreten. — Es war Morgen und der Ball war zu Ende. Reinhold begab sich beklommenen Herzens nach Hause. (Fortsezung folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Der Neuling.

Eine Skizze aus dem Salon-Leben. Von einer Dame.

Albrecht von M. war der lezte Sproße einer edlen, wenn auch nicht besonders begüterten Familie und Attaché der .... schen Gesandtschaft in P. Der Gesandte, Graf W., ein ehemaliger Kriegskamerad des alten M., schien sich in hohem Grade für den Sohn zu interessiren, und durch die Gunst dieses ausgezeichneten Mannes waren ihm alle Cirkel der Hauptstadt geöffnet. Albrecht fand alle Welt charmant, und die Welt vergalt ihm diese gute Meinung in hohem Grade. War er doch hübsch, zwanzig Jahre alt, unbeschreiblich ehrlich und enthusiastisch, und glaubte Alles, was man ihm versicherte. Ein liebenswürdiger junger Mann, aber mit wenig Aussicht, seinem Stande große Ehre zu machen. Der Graf, sein väterlicher Freund, hatte ihn unter andern auch im Hause der Frau von L., einer schönen jungen Wittwe, eingeführt. Sie lebte in der Höhe der Gesellschaft, war reizend und geistreich, und außer ihrem Sohne, einem Kinde von drei Jahren, hatte Niemand ein Recht, einen Anspruch auf sie. Albrecht gefiel ihr, sie zeigte es ihm, sie erklärte ihren Freunden, sie werde den jungen Mann erziehen, er sei noch ein halbes Kind, und sie betrachte dies als ein verdienstliches Werk. Man gab ihr Recht, und Albrecht wurde bald als ihr Schüzling betrachtet. Der arme Albrecht! wie gefährlich war diese Frau für ihn! Bald liebte er Klementinen mit aller Kraft seines unverdorbenen Gemüths. Sie bemerkte es und ein Gefühl zog durch ihre Brust, welches sie selbst mit Staunen erfüllte, so sehr glich es den Gefühlen ihrer frühern Tage, die sie für immer verloren gehalten. Eines Morgens kam Albrecht ungewöhnlich frühe in Klementinens Haus. Der Bediente führte ihn in ihr Zimmer und bat ihn, zu warten, die gnädige Frau sei noch bei ihrem Sohne. Albrecht sah sich mit Beben allein in den Räumen, welche die geliebte Frau stets umfingen; da gewahrte er eine angefangene Zeichnung; offenbar war Klementine in dieser Beschäftigung gestört worden. Albrecht konnte es sich nicht versagen, die

Zeichnung näher zu betrachten — Himmel, was sah er! — sein eigenes Bild! seine eigenen ehrlichen Augen bliften ihn an. — Er sank in einen Stuhl und glaubte dieses Glük nicht ertragen zu können. Sie hatte ihn aus der Erinnerung gezeichnet, heimlich. „O mein Gott! — also liebt sie mich!" In diesem Augenblike trat die Dame ein; sie übersah sogleich mit richtigem Takt, was vorgefallen, und wollte durch einen Scherz der Sache eine gute Wendung geben. „Nun, finden sie es ähnlich, Ihr Bild, Herr Adoptivsohn? Sehen sie, hier habe ich auch meinen kleinen Louis gezeichnet; da sind meine beiden Kinder. Sie müssen selbst zugeben, daß ich mich ihrer nicht zu schämen brauche." — Aber da half kein Einlenken; Albrecht war zu wenig Weltkind, um in diesen Ton einzustimmen. Tief erschüttert und wortlos ergriff er die Hand Klementinens und küßte sie zu wiederholten Malen mit Thränen in den Augen. Nun wurde auch sie verlegen und entzog ihm ihre Hand, indem sie sagte: „So sprechen sie doch; das schikt sich nicht, daß man so stumme Besuche abstattet." — Doch er sagte nur mit vor Empfindung bebender Stimme: „Ich kann nicht, Klementine, ich bin zu glüklich. Solches Glük verdiene ich nicht." Nun wußte selbst die welterfahrene Dame nichts mehr zu sagen und war unbeschreiblich froh, als ihr liebliches Kind zur Thüre herein sprang. Albrecht drükte einen langen Kuß auf die Stirne des Kindes, verbeugte sich gegen die Mutter und ging. — Zu Hause angekommen, schrieb er an Klementinen einen langen, zärtlichen Brief. Nach einer Stunde schon erhielt er folgende Antwort: „Sie sind ein Kind! Wie haben sie mich erschrekt! Kommen sie heute Abend in die Soirée der Fürstin M. und machen sie ihrer Pflegemutter Ehre durch ein recht vernünftiges Betragen." — Er las und las und war außer sich, aber er ging doch am Abend in die Soirée. Klementine kam ihm unbefangen entgegen und schien seine trauernde Miene gar nicht zu bemerken. Seine Verstimmung war aber so auffallend, daß sie Jedermann an dem sonst so heitern Jüngling bemerken mußte. Der Graf selbst fragte ihn, ob er unwohl sei; Albrecht bejahte und wurde nun nach Hause geschikt wie ein Kind. Es war ihm lieb; denn Klementinen so heiter und unbefangen plaudern zu sehen, als ob gar nichts zwischen ihnen vorgefallen, dies konnte er nicht ertragen. — Zu Hause angekommen, sann er nach und tadelte sich nun selbst über sein allzuraschas Benehmen. Endlich sagte er: „Sie hat Recht. Ich bin noch kein Mann, würdig, der Ihrige genannt zu werden; aber verdienen will ich sie, die Liebe dieser Frau. Ja, bei Gott! das will ich." Getröstet durch diesen Vorsaz und die feste Ueberzeugung, daß Klementine wenigstens keinen Andern liebe, schlief er ein.

Ziemlich lange Zeit ging nun hin, ohne daß sich etwas in seinen Verhälnissen änderte. Er sah täglich die geliebte Frau, wallte aber sein übervolles Herz einmal über, dann nahm sie entweder einen ernsten Ton an und bat ihn, einzuhalten, oder sie goß durch seinen Spott kaltes Wasser über seine Flammen. Bald sprach man allgemein von der melancholischen Stimmung des sonst so heitern Attaché. Seine Blike klärten die ganze Welt über die Ursache seines Kummers auf, denn er sah und hörte Niemand als Klementinen. War er in einer Gesellschaft in einer Unterhaltung mit jungen Männern begriffen und Klementine ging an ihm vorüber, so verstummte er plözlich oder sprach ungereimte Dinge. Klementine wurde endlich auch damit genekt; das war ihr zuwider und sie bat eines Tages Albrecht, sich doch in Gesellschaft nicht so ausschließend mit ihr zu beschäftigen. Er gebe dadurch der Welt nur Stoff zum Gerede. „Was liegt mir an der Welt?" war seine Antwort. — „Ganz recht," sagte sie kalt, „aber ich kann mich nicht über ihr Urtheil hinaussezen." Albrecht bat nun um Verzeihung und versprach Besserung, hielt auch einige Zeit sein Wort und that sich Gewalt an; aber bald kehrten seine Blike mit derselben Glut der reizenden Frau sich wieder zu. — Eines Morgens bat der Gesandte Albrecht, ihn am Abend im Theater in seiner Loge zu erwarten; er müsse ihn sprechen. Albrecht ging vorher zu Klementinen, um sie zu fragen, ob auch sie in der Oper erscheinen werde. Klementine schien verstimmt und erklärte, heute Abend zu Hause bleiben zu wollen. „Aber warum dieser grausame Vorsaz?" flehte Albrecht; „singt doch die gefeierte Pasta. Sie lieben die Musik so sehr, gnädige Frau; gehen sie hin, es wird sie erheitern. Sie scheinen niedergeschlagen; wollte Gott, ich könnte Ihnen Worte des Trostes sagen."

(Fortsezung folgt.)

Mignon-Zeitung.

Paris. Ein junger Pariser, aus einer adeligen u. angesehenen Familie, deren Vermögen und Geduld er indessen durch sinnloses Verschwenden erschöpft hatte, wurde auf

das Unablässigste von seinen Gläubigern verfolgt. Entschlossen, den Plakereien auf irgend eine Weise ein Ende zu machen, lud er die Herren für eine bestimmte Stunde in seine Wohnung. Sie kamen. Der Kammerdiener empfing sie im Vorsaale. „Ihre Rechnungen, meine Herren," bat er. Die Papiere wurden mit unzähligen Bükllingen überreicht. „Warten Sie gefälligst wenige Minuten, die Berichtigung wird sogleich erfolgen." Mit diesen Worten und einem artigen Winke, Plaz zu nehmen, verfügte sich der Diener in das Zimmer seines Herrn. Eine Sekunde später fällt drinnen ein Schuß, der Kammerdiener stürzt todtenbleich, mit der Miene des Entsezens, heraus und schreit: „Sie haben ihn getödtet! Sehen Sie das Opfer Ihrer Grausamkeit, da liegt mein Herr mit zerschmettertem Hirne." Die Gläubiger ringen die Hände und eilen davon, dem Verhöre des Polizeikommissärs und andern Justizweitläufigkeiten zu entgehen. — — Eine Viertelstunde späte wechselte der Graf von T* seine Wohnung und sein Stadtviertel. Seine Gläubiger, die ihn alles Ernstes für todt hielten, erfuhren erst die List, deren Opfer sie geworden, als der Selbstmörder Paris u. Frankreich verließ, und ihnen das in einem sehr verbindlichen Schreiben anzeigte.

Paris. Einen neuen Beitrag zu den Geschmakswirren bot dieser Tage das neue Drama von Hrn. v. Balzac, welches man füglich ein Sodom und Gomorrha der neueren Literatur nennen kann. Es ist Schade darum, wie auch die Talentvollsten sich verirren, indem sie ein Panier der Ungebührlichkeit und Effekthascherei aufpflanzen, welche alles Maß der Schönheit überschreitet. Fast alle bezeichnen den „Quinola" des Hrn. v. Balzac als eine literarische Mißgeburt. Hr. v. Balzac wollte eine neue dramatische Schule gründen, hat aber ein kleines Ungethüm hervorgebracht, welches man aus Neugierde über das Monstrum einmal beschaut, gerade so wie man Zwerge u. Riesinnen in den Buden der Marktschreier besichtigt.

Etwas von Allem. Nach der geschäzten Theaterzeitung ist Hr. Posinger in Wien angekommen u. wird der „Liebling der Pesther" genannt. Erst haben die Wiener Hrn. Posinger noch nicht spielen sehen, um zu erkennen, was die Pesther für „Lieblinge" haben.

*** Auch eine Mad. Frieb-Blumauer wird in derselben Zeitung eine „Künstlerin" genannt. Noch ist sie nicht aufgetreten — und die Zeitung urtheilt vom Hörensagen. Wir sind aber begierig, was die Wiener, selbst im Theater an der Wien, über diese etwas betagte „Kunstnotabilität" urtheilen werden.

*** Adolph Adam gibt eine kurze Biographie Cherubinis in der „France musicale." „Cherubinis größter Ruhm", heißt es darin, „ist: er war der Lehrer Boieldieus, Aubers, Carafa's und Halevy's."

*** Die Lehre Owen's verbreitet sich in England immer mehr u. zwar praktisch. Namentlich zeugt seine Soziallehre von vielem Erfolge bei Frauen, welche darnach ganz emanzipirt erscheinen, besonders nach den beiden Seiten, daß sie sich ihrer Männer selbst aussuchen dürfen u. für öffentliche Aemter wählbar sind. Unlängst hielten die Sozialisten in Edinburg eine öffentliche Versammlung, auf welcher sich herausstellte, daß eime Schülerin von Owen's Lehre Auktionator und eine andere in Marseille Professor der Botanik geworden sei.

*** Eine in Berlin auf Liszt erschienne Karikatur stellt ein Gebäude dar mit der Inschrift: „Irrenanstalt für Frauen", u. diverse wahnsinnige Frauen treiben sich in allerlei erbaulichen Situationen vor der Thüre herum. Eine Tafel führt die Inschrift: „Durch Herrn Liszt's Abreise ist das Haus so überfüllt, daß keine Aufnahme mehr stattfindet."

*** Im J. 1772 zählte man in Stuttgart nur 30 Schriftsteller; 1815 betrug ihre Zahl: 81; 1840 war sie bereits auf 249 gestiegen, worunter 2 Frauen.

*** In Temesvar gastirte, unter der Direktion des Herrn Schmid, Mad. Rusch, und das dortige Publikum war hochentzükt über Gabriele und die „Rusch-Norma," wie sie das Temeswarer Wochenblatt nennt.

*** Die philosophische Fakultät der Universität zu Königsberg hat dem Virtuosen Franz Liszt den Grad eines Doktors der Musik ertheilt und ihm das darüber ausgefertigte Diplom durch die Professoren Jacobi, Rosenkranz und Dulk überreichen lassen. Den Doktorhut auf dem Haupte, und den Säbel an der Seite, soll sich der schmächtige Musiker sehr drollig ausnehmen.

*** Nach andern Berichten aus Königsberg, ernannte ihn die dortige Universität zum Doktor der Philosophie und zwar, wie im Diplom steht, wegen des Beifalls, den ihm die ganze Welt zollt (ob applausibus orbis terrarum). Da sollten nun auch Strauß und Lanner, die Taglioni und die Elsler Doktoren der Philosophie werden.

⁂ Die Allgemeine Zeitung hat in der jüngsten Zeit eine Aenderung in ihren Rubriken angenommen. Anstatt daß früher drei gesonderte Ueberschriften, „Deutschland“, „Oesterreichische Monarchie“ (und darunter auch Ungarn), und „Preußen“ bestunden, ist jezt Alles unter der Rubrik Deutschland vereinigt, und die einzelnen Ländernamen bilden Unterabtheilungen.

⁂ Unter der Ueberschrift „Listianer“ liest man in der Elbinger Zeitung: „Von einem überaus glaubwürdigen Reisenden, der so eben von Danzig kommt, vernehmen wir die höchst merkwürdige Nachricht, daß ganz Danzig, aus Aerger darüber, daß Liszt dort nicht gespielt hat, plözlich über Nacht gelb — quittengelb geworden ist. Die Kaufleute gehen an der Börse herum ganz verduzt: aller rother und weißer Weizen ist gelb geworden; in den Equipagen herrscht die gräßlichste Verwirrung: es gibt keine Füchse, Braune oder Rappen mehr, nur lauter Isabellen; die Stiefelpuzer wichsen, daß ihnen der Schweiß von der Stirn läuft — vergebens, kein Stiefel wird schwarz, Alles ist und bleibt gelb; selbst das grüne Thor prangt in einer schönen saffrangelben Farbe.“

⁂ Die „Fesseln“ des Herrn Scribe scheinen für alle Berliner Literaten, die sich mit der Uebertragung beschäftigen, unglükbringend gewesen zu sein. Der eine Ueberseзer, Eichler, schmachtet jezt in Gefängnißfesseln, der andere, Cosmar, in Grabesfesseln, und der dritte, Hoffmann, soll lahm sein. Also nomen et omen!

⁂ Man liest in Mendelssohns „Panorama“: „Die Journalistik, die belletristische nämlich, wird sich am Ende in Bezug auf die Herren Schauspieler und Sänger mit Hof- und Leibadvokaten verschanzen müssen. Schon wieder ein Injurienprozeß, der ihr an den Hals geworfen wird. Hr. Zieschе, „königlicher“ Sänger in Berlin, wird Herrn Oettinger gerichtlich belangen, weil ihn dieser in einem Artikel über den Berliner Lisztjubel nicht ehrerbietig genug behandelte. Wir sind gespannt auf die Entscheidung.

⁂ Der Herzog von Devonshire wird, kommt die neue von Sir Robert Peel in Antrag gebrachte Einkommensteuer in Ausführung, jährlich ein Sümmchen von 150,000 Franken als Abgabe zu entrichten haben. Welch ungeheurer Baum, der solche Späne gibt.

⁂ In Finnland, namentlich in Hölsingfors, wird jezt ein großer Theil der Gebäude mit Papier gedekt. Seit Kurzem wird diese Dachdekungsart auch in der Stadt Reval angewendet. Die dortige Donaische Papierfabrik hat in den lezten drei Jahren in dieser Beziehung 410,000 Tafeln Dachpapier angefertigt u. zur Dachdekung verbraucht. Durch sie wird eine wesentliche Holzersparniß erzielt, nächstdem hat sie eine zweimal längere Ausdauer als Bretterdächer.

⁂ Am Tage der vierzig Ritter ging ein ältlicher Herr an den Tuilerien vorüber, und nahm aus einer werthvollen Platinadose eine Prise Tabak. Da kommt ein modisch gekleideter Jüngling, im Löwenbart, mit lakirten Stiefeln und buttergelben Handschuhen auf ihn zu, und bittet so artig um eine Prise, daß nur ein Barbar sie ihm abgeschlagen hätte. Fünf Minuten nachher will der Herr wieder eine Prise nehmen, aber seine Dose ist verschwunden, und er findet, statt ihrer eine mit Tabak gefüllte Papierdüte in seiner Roktasche. In Paris, wo man für Alles gleich entsprechende Namen findet, nennt man diesen Industriezweig: „Vol à la prise de Tabac.“

Paris. Hier hat sich ein eigenthümlicher Prozeß erhoben. Als nämlich 1826 der berühmte Arzt Pinel starb, glaubten seine vorzüglichern Schüler, die später selbst einen ausgezeichneten Ruf in der Wissenschaft erlangten, z. B. Esquirol, Recamier, Rostan, Alibert und A., im Interesse der Kunst und Wissenschaft die Sektion der Leiche vornehmen zu müssen. Esquirol, von dem Wunsche beseelt, ein geheiligtes Andenken von seinem allgemein geehrten und hochverdienten Lehrer zu bewahren, behielt seinen Schädel, den er sorgfältig präparirt hatte. Jezt, nachdem auch der gefeierte Esquirol seine irdische Laufbahn vollendet hat, reklamirt Scipion Pinel den Schädel seines Vaters, als einziger, rechtmäßiger Erbe, welchen er nur aus Achtung für Esquirol bis jezt in fremden Händen gelassen habe. — Es fragt sich nun: Hat der Sohn ein Recht auf den Körper seines Vaters? — Eine noch schwerere Aufgabe der Entscheidung dürfte aber der Beweis der Identität des Schädels sein.

Lokal-Zeitung

Theater.

Pesther deutsches Theater. Demois. Mittermayer, kön. baier Hofsängerin, gab am 29. März die Julie in „Capulets und Montagues“ zur ersten Gastrolle. Eine recht angenehme, metallvolle, umfangreiche u. in der Höhe besonders flexible Stimme scheint, nach dieser ersten Leistung zu urtheilen, der jungen Sängerin

eigen zu sein. Sie sang auch mit Geschmak und prägnantem Ausdruk, u. eben so war ihr Spiel nicht ohne Bedeutung. Daß sie Anfängerin ist, ließ sich wohl, besonders in dem ersten Akte, nicht verläugnen; aber die Anlagen zeigten sich glänzend, und daß sie auch später in den Ensembles so durchdrang, legt Zeugniß von der Ausdauer und der Kraft ihrer Mittel ab. Sie erhielt vielen Beifall des vollen Hauses und ward nach Akten und Szenen gerufen. Sonst ging auch die Oper recht lobenswerth. Mad. Mink zählt den Romeo zu ihren besten Parthien, und führte ihn auch in Gesang und Spiel ganz zur Zufriedenheit durch. Sie ärntete auch Applaudissements und Hervorrufungen. Hr. Stoll war löblich als Tybalt. J.

Ofner Theater. Kaisers „Dienstbotenwirthschaft“ war die zweite Vorstellung unserer neuen Direktion. Bemerklich machte sich dabei die neue Lokalsängerin, Dem. Jenny Ney, die durch Gestalt, Spiel und Gesang das ganze Publikum für sich einnahm. Man verspricht sich viel von dieser talentvollen jungen Komekerin. Herr Kurt, als Fleischhauer, war schon früher in dieser drolligen Rolle hier beliebt und er ergözte abermals durch sein naturwahres, drastisches Spiel Ausgezeichnet, wie immer, war Hr. Seydl, und das Publikum verließ sehr vergnügt das Haus. D.

— Auf diesem Theater produziren sich jezt die Akrobaten Averino, schon aus früherer Zeit hier bekannt, u. erregen durch ihre erstaunliche Fertigkeit Sensation.

Nationaltheater. Heute kommt die Oper: „der schwarze Domino“ zur ersten Aufführung.

Literarisches. Ein ganz kleines Büchlein: „Unsere Stadt (Ofen) philosophisch betrachtet“, führt uns in eine kleine Schazkammer antiquarischer höchst interessanter Forschungen, die jedem Freunde der Geschichte sehr schäzenswerth erscheinen werden. — Das Büchlein ist in ungarischer Sprache, schön gedrukt, von Hrn. Dr. Joh. Majorsky geschrieben, und hat so eben die Presse verlassen. Der magyarische Titel heißt: „Varosaink philosophiai Tekintetből“ und ist dem Ofner Magistrate und der dortigen Bürgerschaft gewidmet. — Die interessanten Beigaben sind zwei lithographirte Ansichten der Hauptstadt im 15-ten und 17-ten Jahrhundet, und eine Karte von Pannonien. —t.

Buntes Pesth. Azurblau war die Deke des Himmels, als ein infernalisches Geschrei von vielen Stimmen mein Ohr berührte; ich stürzte auf die Gallerie des Hofraumes, und sehe zu meinem Erstaunen, wie eine baumstarke Magd einen Schneiderburschen durchbläuet; eine zweite hatte mit einem Friseurjungen ein leichteres Spiel, denn auf die zwei ersten „Haustachteln“ (aus dem Lexikon der: Ursi Culinares) lag der zierliche Schwächling im Sande. — Der Schneider war so durchgewalkt, daß er hinkend und zerknirscht die Flucht ergriff. Dieses erhabene Schauspiel einer improvisirten Seraphine Luftmann hatte eine große Menge Gaffer in der Flur des Hauses versammelt. — „Das geschah dem Burschen schon recht,“ rief eine zweimal majorenne Köchin, „bei einer solchen Kälte die Mädchen zu begießen u. die Kleider zu ruiniren!“ — Voila, der Schlüssel des Räthsels! Jezt fiel mir's erst bei, daß es Ostermontag sei. — „Ich werme schon segen, vermaledammte Buben, obs me home kan Fried,“ rief die Athletin mit krebsrothem Gesichte. — „Alle bitt' ich Ihne, kauft' ich Kipfei morbe, sprizt mich on Bek, komm' ich in Fleischbank, schütt' mich on Bankknecht, alle komm' ich zuhaus, schütt' mich on Schneider ruzige, alle hab' ich net stulen Tüchel seidenes, und velki Tuschel meiniges. Alle heb' ich gut klopft Schneider mistiche, du gießte net mehr on Dienstboten orme.“ — Ein allgemeiner Beifall belohnte die Starke, die ihren Korb aufnahm und nun ungehindert durch die Reihen der Schneider- und Schusterbuben, die alle mit Wassergefäßen bewaffnet waren, gleich einem Triumphator abzog. Nur ein Kühner wagte es noch, der Amazone ein Glas Wasser nachzusenden, doch die Heldin beachtete den schwachen Guß gar nicht und schritt weiter. — Bei so einer Kälte, wie wir sie am Morgen des diesjährigen Ostermontags empfunden haben, dürfte ein Krug Wasser, einem Frauenzimmer über den Kopf gegossen, eben nicht sehr angenehm sein. Doch — —

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?
Und tausend Stimmen werden laut —
Da ist der Bloksberg, kommt und schaut.

Es ist ein höchst interessanter Anblik, den Gerhardsberg (Blocksberg) an diesem Tage zu beschauen. — Wenn das Wetter freundlich ist, so gleicht der Bloksberg am Ostermontage einer Riesen-Polyppflanze, die ihre bunten Aeste ununterbrochen in alle Richt ngen bewegt. Es hat solche Tage gegeben, an welchem 30,000 Menschen zu g eicher Zeit auf diesem Berge waren; das geschah freilich dieses Jahr nicht, daran war aber ein schneidender Nordwind Schuld, der die Besucher so zu sagen verwehete. Dessenungeachtet mögen zwischen halb vier bis vier Uhr 6- bis 8000 Menschen versammelt gewesen sein — Was ist aber nun der Zwek dieser Promenade? — Eine lustige Volksversammlung, weiter nichts — und die gewährt bei schönem Wetter viele Ergözlichkeiten. Schon die herrliche, unvergleichliche Aussicht vom Standpunkte der Sternwarte aus, entschädigt für die kleine Mühe des Bergsteigens. Dann die Fröhlichkeit und das heitere Treiben der gesunden Menschen, meist der Mittelklasse angehörig. — Die lustigen Bursche der Arbeiter; der Bruder Magdeburger und der Bruder Danziger mit ihren Mädchen, der Hamburger, Bremer, der Sachse und der Berliner, Alle sind an diesem Tage hier vereint. — „Jod verdamm' mir, es ist doch jud hind im Ungarlande, und Ideen gibt es da, ne ik versichere dir, Frizchen, fast besser als bei Druker's in Berlin.“ — Aber auch die Industrie ist hier thätig, die vielen improvisirten Garküchen, Bier- und Weinschenken, die Pfefferküchler mit ihren Zelten, die Obst- und Kuchenverkäufer, u. vor Allem die kleinen Spielbanken. Auch Italien ist hier repräsentirt in der Gestalt von Limonien- u. Pomeranzenhändler, Sa-

lami- und Käseverkäufer; Alles wogt u. bewegt sich, Jeder sucht Etwas zu erlisten, zu erhaschen; kurz es ist die Welt im Kleinen. — Interessant bleibt es, daß bei einer so großen Volksversammlung fast nie ein auffallender Exzeß vorfällt; wenn man das bei so unzulänglichen Polizeikräften erwägt, so zeigt sich hier, daß der Rebensaft die Gemüther viel sanfter stimmt, als Bier und Schnaps. — Ein Hauptvergnügen auf diesem Berge besteht darin, daß ein Theil der jungen Welt ganze Schock Aepfel in den Strom schleudert. So Mancher weiß in der That den Aepfeln eine solche Schwungkraft zu verleihen, daß es Vergnügen gewährt, dem Fluge der Frucht zu folgen. Bei schöner windstiller Witterung hallt der Jubel des Volkes bis ans diesseitige Ufer, und am Gestade der Donau in Pesth kann man mit einem guten Glase viel Unterhaltung genießen.

Diese Blocksberg-Konversation dauert von ein Uhr Mittags bis am Abend, dann geht der Zug des in Pesth domizilirenden Theils der fröhlichen Menge über die Brüke. Die meisten der heiteren Kumpane befinden sich in einer kleinen Aufregung, der Staub, der Wind, das Bier, der Wein und Meth haben das Ihrige redlich gethan, „es ist Schlafenszeit.“ — Ich schildere aber die größte Erheiterung, die mir der Ostermontag fast immer gewährt, zulezt, und doch ist es der Intreitus zur Blocksberg-Promenade. — Bevor wir uns nach Ofen bemühen, laßt uns ein Bischen bei der Brüke verweilen — hier herüber, bitte ich — gerade neben dem heiteren blonden Kommissär. — So. — Jezt betrachtet einmal die Geschiklichkeit dieser sogenannten „Pakan's“, sehet nur, wie da zwei Mädchen durchhuschen wollen. — Halt, der kleine pfiffige „Schuster“ hat sie schon. — „Nur einen kleinen Kreuzer, meine hübschen Jungfern;“ die Mädchen suchen durchzubrechen, umsonst; endlich sind die zwei Kreuzer mit ein Paar schüchtern ausgesprochenen Scheltworten bezahlt. — Da kommt ein gepuztes Herrchen, das troz den Vatermördern den Plebejer nicht verbergen kann. „Sie, junger Herr, mit den weißen Pintschl, einen Kreuzer; hier wird bezahlt!“ ruft der „Schuster“, und siehe da, am Eingang der Brüke, ist er schon von einem unvermutheten zweiten „Pakan“ aufgehalten. — Ein Cato müßte bei solchen Manövers mindestens schmunzeln, wenn er sich zu lachen schämte. — Hier fällt es wieder dem aufmerksamen Zuschauer auf, wie diese „Zettelabstreifer“ einen so eminenten sichern Takt besizen, daß sie gewiß selten einen Unrechten aufhalten, und geschieht dies auch einmal, u. gewiß kann nur von einem Novizen so etwas geschehen, so wissen diese Leute so geschikt einzulenken, daß man sie bewundern muß. — Schade, auch diese Künstler werden, wie die Haarbeutelschneider, der Vergessenheit anheim fallen, wenn kein Unterschied der Stände bei der Brükenzollentrichtung mehr eingeführt sein wird. — Und somit habe ich Ihnen, geehrte Leser, den Spiegel eines Ostermontags in Pesth und Ofen, nach meinem Prisma, in diesem „Spiegel“ gezeigt.

Die Knospen keimen,
Die Blüthen reifen,
Lustiges Pesth freue dich mit mir.

v. Sz.

Marie v. Vigyázo.

Pesth. (Eingesandt.) Die Zahl der irdischen Engel wurde leider wieder um eine ausgezeichnete Liebenswürdigkeit vermindert. Marie von Vigyázo de Bojár, die einzige geliebte Tochter einer hiesigen ansehnlichen begüterten Familie, ist es, die im Laufe der heiligen Charwoche, in der ersten Blüthe ihrer Jahre, durch das schrekbare Nervenfieber dahingerafft wurde. Welchen tiefen Schmerz, welche unheilbare Herzenswunde die trauernde Familie bei diesem unersezlichen Verluste empfindet, und welch unendliches Mitgefühl alle Diejenigen ergriffen hat, die genauer die Familienverhältnisse kennen, läßt sich kaum denken, viel weniger beschreiben. — Die allmächtige Vorsehung und Weisheit Gottes wird es am besten wissen, weshalb dieses theuere Wesen den Eltern so frühzeitig, in seinem siebzehnten Jahre, entrissen wurde; weßhalb diese Herzensgüte, diese Hoffnung voller Liebe und Seelengröße, diese jugendliche Schönheit schon jezt in das Reich der Ewigkeit abgerufen wurde; weßhalb endlich dieser Glanzstern der Familie gerade jezt untergehen mußte, wo dessen leuchtende Strahlen, in der, das Auge eines Theuern umgebende Dämmerung, das heiterste, reinste Tageslicht verbreitet hätte!

Möge Gott den gebrochenen Herzen der Eltern genügenden Trost zufließen und für den großen Verlust in dem einzigen, geliebten Sohn, Alexander, ihnen Ersaz finden lassen! Ist ja doch diese Maiblüthe aus dem irdischen Garten gepflükt worden, um in dem himmlischen in Ewigkeit fortzublühen und nie zu verwelken!

Anton v. Borba.

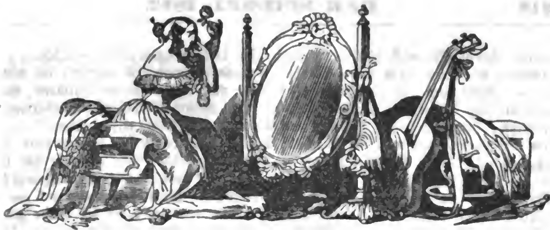
Benefiz. (Pesth.) Der geschäzte Sänger, Herr Hirsch, der unsere Bühne verläßt, hat nächsten Dienstag, den 5. April, sein leztes Benefiz, wozu er Chelards treffliche Oper: „Macbeth“ wählte.

Modenbild. Nro. 15.

Paris, 20. März. Neueste Frühlingsanzüge für Herren.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in den Kunsthandl. der HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Müller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ung. Universitätsbuchdrukerei.



Der Spiegel
für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

28. Pesth und Ofen, Mittwoch, 6. April. **1842.**

Die Reise nach Paris.

(Fortsetzung.)



Als Herr Reinhold sich durch einen langen Schlaf von den ungewohnten Freuden der durchschwärmten Ballnacht erholt hatte, war es vier Uhr Nachmittags. Sehr verdrießlich stand er auf. Was war denn das? Auf seinem Tische lag ein räthselhaftes Modebriefchen mit einer Einladung zum Ball in dem Opernhause für diesen Abend. „Daraus wird nichts!" brummte der Langeschläfer und Vernunft und Reue billigten diese Aufwallung seines besseren Menschen vollkommen. Jezt kam es nur noch auf ein wenig Konsequenz an, und der Sieg war sein. Aber der Konsequenz stellte die Neugier eine Schlinge; denn der Nachtschwärmer nahm das Briefchen wieder zur Hand und mußte gestehen, daß es so schön geschrieben, wie geistreich stylisirt sei. „Nun, hingehen könntest du doch wohl!" flüsterte die Schlange Eitelkeit; „das Stelldichein lautet auf halb ein Uhr; um ein Uhr bist du wieder zu Hause. Man ist ja Herr seines Willens; man kann ja gehen, wann es einem gefällt. Diesmal lasse ich mich nicht wieder fangen; morgen geht's an's Geschäft." — Gesagt, gethan; Reinhold ging zu Balle und Bernard brauchte ihn heute nicht einmal hinzuführen. Schon war er länger als eine halbe Stunde im Foyer auf und ab geschritten, schon war er halb und halb der Meinung, daß er mit jener Einladung nur gefoppt sei, und schon wollte er verdrießlich zum Rükzuge blasen, als sich ihm ein kleiner schwarzer Domino schüchtern näherte, ihn leise beim Namen rief und seinen Arm nahm. Wir dürfen jezt wohl gestehen, daß jene Einladung von Herrn Bernard herrührte und daß derselbe auf ein Spiel des Zufalls gerechnet hatte, wie es auf Maskenbällen keine Seltenheit zu sein pflegt. Er hatte, wie sich jezt zeigte, richtig kalkulirt. — „Endlich?" fragte Reinhold, „ich fürchtete fast, Sie verfehlt zu haben." — „Sie . . . mich erwartet?" fragte der schwarze Domino mit verstellter Stimme, doch allem Anscheine nach einigermassen betroffen. —

„Freilich! Haben Sie mich nicht aufgefordert, Sie hier zu erwarten?" — „Ich . . . Sie? — Gewiß, Sie irren; doch wenn Sie hier Jemand erwarten, so empfehle ich mich Ihnen." — „Nicht doch, schöne Maske, ich scherzte nur. Ich warte auf Niemand, bin hier total fremd und Ihnen sehr dankbar, daß Sie sich meiner Verlassenschaft erbarmen." — „Allerliebst, Herr Reinhold; also Sie sind mein Kavalier für diesen Abend." — „Mit vielem Vergnügen; nur muß ich bedauern, daß ich nicht lange hier bleiben kann, da ich morgen in aller Frühe Geschäfte habe." — „Ach, die Stelle, um die Sie sich bewerben!" — „Und Sie wissen? . . ." — „Sind Sie nicht deshalb nach Paris gereist? Sie wollen hier den Ernsten spielen, aber wir werden Sie schon heiter machen." — Diese Pariserinen wissen doch Alles, dachte Reinhold. Nie war er besser bei Laune gewesen; der Domino nekte ihn sehr und er bot Alles auf, die Stimme, die ihm mitunter bekannt vorkam, zu errathen. — „Sie brauchen sich ganz und gar nicht zu verstellen," sagte er nach manchen Scherzen, „ich kenne Sie doch nicht, denn mir ist überhaupt in Paris keine Dame persönlich bekannt." — „Das bezweifle ich doch. Und weshalb kamen Sie zu Balle? Ihr Reisegefährte aus Straßburg führte Sie gewiß her. Wo ist er denn?" — „Ich weiß nicht, ob er hier ist, das thut Ihnen wohl sehr leid?" — „Ja, und nein. Doch gestehe ich, daß ich ihn in der Nähe glaubte, als ich Sie anredete. Zum Theil bin ich, offen gestanden, in der Hoffnung hergekommen, mich von ihm führen zu lassen." — „Kein Kompliment für mich, schöne Maske. Aber da Sie doch Alles wissen, so wird es Ihnen auch kein Geheimniß sein, daß Herr Bernard ein gesezter Mann ist, der sich aus Maskenbällen wohl nicht viel macht, da er mit Heirathsgedanken umgeht." — „Nicht möglich! Das ist mir doch ganz neu? Und wer ist denn die Glükliche? Wohl eine kleine Provinzialin?" — „Ganz recht." — „Eine kleine nekische Figur; nicht hübsch; aber doch erträglich interessant." — „Fehlgeschossen! Sie ist sehr schön und liebenswürdig, daß es ein Unglük ist, versteht sich nicht für ihn, sondern . . . Sehen Sie, wenn Herr Bernard nicht mein Freund wäre, so könnte ich ihn beneiden. Doch sie liebt ihn so zärtlich." — „Hat Ihnen das Herr Bernard gesagt?" — „Gewiß." — „Der eingebildete Narr." — „Der ist er gerade nicht; aber was mir nicht an ihm gefällt, ist der Eigennuz. Ich glaube, er hat ihr Geld lieber, wie ihr Herz." — „Woher wissen Sie das?" — „Er machte mir gegenüber gar kein Geheimniß daraus." — „Und das mißfällt Ihnen?" — „Ja, denn die Braut des Herrn Bernard verdient einen Mann von Herz." — „Lassen wir das! Es interessirt Sie doch gewiß nur wenig." — „Im Gegentheil!" — So ging es fort und der kleine schwarze Domino hatte unsern Geschäftsmann so verzaubert, daß er erst wieder ans Fortgehen dachte, als die Dame ihm den Arm entzog und sagte: „Nur noch eine Bitte. Sie geben mir Ihr Ehrenwort, daß Sie mir nicht nachgehen wollen." — „Wenn Sie mir versprechen, daß ich Sie in den nächsten drei Tagen unmaskirt sehen soll." — Die beiden Zusagen wurden mit einem Händedruke bekräftigt; der schwarze Domino verschwand in der wogenden Menge und Herr Reinhold ging wie im Traume noch lange unter dem Maskengewühle auf und ab.

Als Herr Reinhold zum zweiten Male sehr spät oder vielmehr sehr früh nach Hause gekommen war und bis Mittag geschlafen hatte, so hielt er beim Ankleiden ein langes Selbstgespräch, in welchem er im höchsten Grade mit sich selbst unzufrieden war. — „Paris ist für einen Neuling zu verführerisch," lautete der Schluß dieses Monologs; „aber ich werde zeigen, daß ich ein Mann bin. Jezt ist's mit dem Schwelgen vorbei; keine Minute mehr verloren!" — In solcher Gemüthsverfassung ging er zu Herrn Bernard, der neben ihm wohnte und so eben nach Hause kam. Dieser suchte ihn mit seinem Gewissen wieder ins Gleiche zu bringen und ihm zu beweisen, daß er die verlorne Zeit leicht wieder einholen könne. — „Nach gethaner Arbeit genießt man die Freude doppelt und dreifach, während man sich so jedes Vergnügen durch die nachschleichende Reue verkürzt." — „Sehr respektabel von Ihnen, lieber Freund!" antwortete Herr Bernard. „Doch die Freude werden Sie mir und sich doch wohl nicht versagen, daß wir morgen mit einander frühstüken. Dann geht jeder an sein Geschäft und vergnügt sehen wir uns wieder." — Ein Frühstük ist doch wohl kein so gefährlich Ding, wenn man ohnehin, wie Reinhold, ein mäßiger Mensch ist und seit Jahren weiß, daß man sich auf sich verlassen kann. Genug, Herr Reinhold nahm die Einladung an, und wurde früh genug von seinem Freunde abgeholt. (Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Der Neuling.

(Fortsezung.)

„Und gerade Sie sind die Ursache meiner Verstimmung," erwiderte Klementine; „ja, wirklich, Albrecht, troz aller meiner Bitten und Verschwörungen zeigen Sie vor aller Welt Ihre Einbildung; denn das ist es doch nur — reden Sie nicht! — und besonders im Theater, selbst bei dem Gesang der Pasta, sehen Sie beständig in meine Loge. Das stört, das ängstigt mich, und von der Musik vernehme ich gar nichts mehr." — „Ich verspreche Ihnen heilig, Sie nicht ein einzigesmal anzusehen, so lange die Pasta singt. Wollen Sie nun kommen? Kein Blik, so lange die Pasta singt, und sie hat heute sehr viel zu singen. O ja, Sie gehen! ich muß ja dort sein, und ich sterbe, wenn ich Sie mir nicht gegenüber weiß; um die selige Ueberzeugung —" — „Stille!" unterbrach ihn die Dame, „sonst gehe ich nicht." — „O schön! Sie gehen also? Sie gehen!" So eilte er weg, um ihr keine Zeit zu lassen, ihren Entschluß zu widerrufen. — Es schlug 7 Uhr, die Oper begann. Albrecht saß erwartungsvoll in der Loge des Gesandten und blikte unverwandt gegenüber auf Klementinens leeren Stuhl. Endlich öffnete sich die Logenthüre und sie trat ein am Arme eines jungen Verwandten. Albrecht wagte nicht, sie zu grüßen. Er legte nur die Hand auf die Brust, als wolle er seinem hochklopfenden Herzen Stillschweigen gebieten. — Die Sängerin sang besser als je; für Albrecht war es eine Qual. — Endlich zwang man sogar die Signora, eine Arie zu wiederholen. „Das geht über unsere Rechnung," dachte Albrecht und sah voll in die Augen seines reizenden vis-à-vis. Klementine winkte ihm mit den Bliken nach der Bühne und schien zu sagen: „Das ist gegen die Uebereinkunft; die Pasta singt." Er dachte aber: da Capo's gehören nicht zu unserem Akkord. Als die Dame sah, daß Albrecht keinen Blik mehr von ihr verwandte, stand sie rasch auf und verließ die Loge. Das hatte er nicht erwartet; auch er sprang auf und wollte ihr nacheilen und ihre Verzeihung erbitten. Da, auf dem Korridor, rannte er gegen den Gesandten. „Wohin, mein junger Freund?" — „Entschuldigen Sie, Herr Graf, aber — ich muß fort!" — „Nichts da!" rief dieser, „Sie sind im höchsten Grade aufgeregt. Ihre Wangen glühen, Sie gehen mit mir zurük in die Loge." — „Aber sie fährt fort, und ich bin verloren!" rief der Jüngling, aller Fassung beraubt, da ihn sein väterlicher Freund fest am Arme hielt. — „Wer ist diese Sie? Klementine — natürlich! Sein Sie vernünftig und kommen Sie!" — Albrecht hatte sich halb mit Güte, halb mit Gewalt in die Loge zurükführen lassen. Dort entlokte der Graf dem aufgeregten Jüngling, der eines tröstenden Freundes bedürftig war, das ganze Geheimniß. Er verwunderte sich, daß Klementine seinem jungen Freunde so wenig Beweise ihrer Gunst gegeben; „denn in der Welt," sezte er hinzu, „hält man Sie für den glüklichen Liebhaber der elegantesten Frau unserer Gesellschaft. Aber hören Sie mich, lieber Albrecht," sagte er, indem er mit theilnehmender und freundlicher Miene des Jünglings Hand ergriff; „hören Sie meinen guten Rath. Ich bin noch einmal so alt wie Sie und kenne die Frauen. Klementine ist geistreich, liebenswürdig, aber — kokett. Fahren Sie nicht auf! vertheidigen Sie sie nicht! Ich weiß Alles, was Sie sagen wollen, und es gereicht Ihnen zur Ehre; aber hören Sie mich ruhig an und vernehmen Sie mit Aufmerksamkeit den Rath eines alten, erfahrenen Freundes. Das einzige Mittel, Klementinens Liebe zu gewinnen, ist, sie an der Ihrigen zweifeln zu lassen. Dann wird sie deren Werth zu schäzen wissen. Sie können das nicht, wenn Sie die geliebte Frau sehen. Sie sind zu jung, zu feurig, zu ehrlich; darum verreisen Sie auf einige Zeit, nur auf ein paar Wochen, die Kur wird Wunder thun. Bei Ihrer Zurükkunft finden sie Klementinen in ihren Gefühlen für Sie gebessert; denn glauben Sie mir, Sie sind der einzige von den vielen Anbetern dieser Frau, den sie wahrhaft liebt, obgleich mehrere ihre Hand begehren. Der Eine sieht in ihr nur die reiche Erbin, der Andere will eine geistreiche Dame in seinem Salon haben, der Dritte möchte gerne mit einer reizenden Frau vor seinen Freunden prunken. Sie, Sie allein lieben sie wahrhaft; das wird sie einsehen lernen." Albrecht sah ihn mit großen Augen an. — „Ich soll weggehen? aus Klementinens Nähe? Das kann ich nicht!" — Der Graf lächelte: „Sie müssen! Ich werde es heute Abend bei dem R—schen Gesandten, wohin Sie mich begleiten, der Baronin L. selbst erzählen. Sie gehen auf einige Wochen zu Ihrem Vater, und nach Ihrer Zurükkunft werden Sie zu mir kommen und sagen: wie danke ich Ihnen für Ihren

guten Rath!“ Albrecht schwieg, er wußte nichts zu entgegnen, aber er war fest entschlossen, nicht zu gehen. Als die Oper beendigt war, gingen die beiden Herren in den Salon des Gesandten; Klementine war schon da. Kaum waren die beiden Männer eingetreten, als sich die Thüren abermals öffneten und an dem Arme des Ministers von B. eine junge Dame eintrat. Aller Augen wandten sich ihr zu, denn sie war der ganzen Gesellschaft unbekannt. Der Minister stellte sie der Dame vom Hause als seine Nichte, Leonore von R., vor; dann brachte er sie zu Klementinen und bat diese, der jungen Fremden zu erlauben, an ihrer Seite Plaz zu nehmen. Es war interessant, die beiden Frauen neben einander zu sehen; beide waren so verschieden wie möglich und keine verlor bei dem Vergleiche. Klementine war klein, äußerst zart gebaut, hatte blonde Haare und eine sehr feine, bewegliche Physiognomie; ihre Augen wechselten beständig im Ausdruk, waren aber immer reizend. Fräulein von R. dagegen konnte man nicht für eine regelmäßige Schönheit gelten lassen, aber ihre Züge nahmen durch den Ausdruk von Freimüthigkeit und Herzensgüte augenbliklich ein. Sie war groß und gut gebaut; ihr reiches, dunkles Haar war auf eine besondere, sie aber vortrefflich kleidende Art aufgenestelt, ihr Anzug höchst einfach. — Nach ein paar gleichgültigen Worten betrachteten die beiden Frauen sich gegenseitig verstohlen mit großem Interesse. Jede gefiel der Andern, aber in Klementinens Herz keimte ein bitterer Gedanke mit auf. Sie fühlte, dieses Wesen war ihr überlegen, aber sie wußte selbst nicht, in welcher Beziehung. Es war ihr nicht klar, daß der offene Ausdruk in Leonorens Zügen ihr widerstrebte. Nun gewahrte erst Albrecht die Neuangekommene. Er eilte auf sie zu. „Leonore! du hier!“ — „Albrecht! lieber Vetter! wie mich das freut!“ Und sie reichte ihm ihre Hand mit schwesterlicher Zärtlichkeit. „Aber, liebe Kousine, wie kommst du hierher?“ — „Wir reisen nur durch. Morgen geht es schon weiter; wir besuchen auch deinen Vater auf seinem Gute, die Mutter hat es ihm versprochen. Wir haben eine weite Reise vor. D'rum ruht auch meine arme, ermüdete Mutter aus und schikte mich mit dem Onkel allein hierher, der mich durchaus in einen Zirkel der glänzenden Hauptstadt führen wollte. Ich war auch im Theater und habe dich dort gesehen. Gleich bei unserer Ankunft schikten wir zu dir; du warst aber nicht zu Hause.“

Albrecht wollte eben antworten, da trat der Graf zu ihm und bat, ihn Leonoren vorzustellen. — „Sie werden sich,“ fing er an, „gefreut haben, zu hören, in welch angenehmer Gesellschaft sie weiter reisen.“ — „Gesellschaft? ich weiß von nichts.“ — „Ihr Vetter hat mich heute um Urlaub gebeten; er will seinen Vetter besuchen. Da er morgen auch weggehen wollte, so dachte ich, sie würden die Reise zusammen machen. Ich meinte, es sei eine Verabredung.“ — Klementine hatte Alles mit angehört. Ihre Eifersucht fing an zu erwachen. Sie hielt Albrechts Verwunderung beim Anblik Leonorens für Verstellung. — Ich kann mich auch verstellen, dachte sie. Sie wendete sich freundlich zu dem jungen Mann, der gar nicht wußte, wie ihm geschah bei den Reden des Gesandten, und noch immer in stummer Erstarrung vor sich hinblikte. — „Sie werden weggehen, Herr von M., Sie werden Ihre schöne Kousine begleiten? das ist ja recht ritterlich. — Liebes Fräulein, Ihr Vetter ist so eine Art Zögling von mir. Ich übergebe ihn aber jezt Ihren Händen und hoffe, Sie werden eine milde Führerin für diesen eigensinnigsten aller Zöglinge sein.“ Leonore lachte: „Warum nicht gar, gnädige Frau! Mir gehorcht er nicht. Zu einem unwillkührlichen Gehorsam fehlt mir zu viel, zu einem willkührlichen ihm. Sie sehen wohl, es geht nicht, und obgleich ich älter bin als er, hat er mich doch immer tyrannisirt.“ — „Weil du besser bist als ich,“ sagte Albrecht mit einer Wärme, daß selbst Leonore ihn verwundert ansah. Es war dies bei Albrecht Empfindlichkeit gegen Klementine.

(Beschluß folgt.)

Mignon-Zeitung.

Wien. Der Magistrat der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien hat in dankbarer Anerkennung des Wohlwollens u. der warmen Theilnahme, welche Se. Exzellenz der Hochgeborne Hr. Joseph Graf Sedlnizky, Präsident der k. k. obersten Polizei- und Censur-Hofstelle seit den 25 Jahren, während welcher Zeit Hochdieselben diesen ausgezeichneten Posten bekleiden, bei so vielfachen Gelegenheiten für das Gemeinwohl der Haupt- und Residenzstadt Wien thatkräftigst an den Tag gelegt haben, einstimmig beschlossen, um Sr. Exzellenz ein bleibendes Denkmal des tiefgefühlten Dankes zu weihen, Hochdenselben das Ehrenbürgerrecht in Ehrfurcht anzubiethen, und Hochdessen Namen dem Stadt Wiener-Ehrenbürger-Cataster einzuverleiben. (Ahrzeit.)

Paris. Ein heiterer Himmel begünstigt heute (am Charfreitag) die Promenade von Longchamps, wo herkömmlicher Weise die neuen Pariser Moden und Equipagen zur Schau gebracht werden. Zur Zeit Ludwigs XIV. bestand in dem Dorfe Longchamps im Gehölz von Boulogne ein Nonnenkloster, wie etwa das von Lichtenthal bei Baden, wo während der Charwoche die Nonnen geistliche Konzerte ausführten, zu denen sämmtliche Damen und Herren vom Hof hinausströmten, bis zulezt die Equipagen von der Kirche von Longchamps sich in unabsehbarer Reihe nach den heutigen Elysäischen Feldern herabzogen. Die Revolution hat das Nonnenkloster von Longchamps zerstört, aber die Mode, welche in Frankreich alle Regierungen überlebt, hat ihre Herrschaft bis auf den heutigen Tag behauptet, und während in der Charwoche die Christenheit den Tod des Erlösers in stiller und gesammelter Zurükgezogenheit feiert, huldigt Paris, die Hauptstadt der Weltaufklärung, jenem Gözen aus Flitterwerk, welchem der Spruch des Weisen: „Vanitas vanitatum" so ganz eigentlich angemessen ist.

Etwas von Allem. Marie Capelle-Laffarge fährt fort, von sich reden zu machen; unlängst hieß es, sie sei so krank, daß man sie habe mit den Sterbsakramenten versehen müssen; jezt wird berichtet, man habe Spuren der Geistesabwesenheit an ihr bemerkt und die Aerzte trügen darauf an, sie in ein Irrenhaus bringen zu lassen.

*** Ein Breslauer Student, C—ch, hatte einen sehr reichen Onkel, aber auch entsezlich viel Schulden und eine Legion quälerischer Gläubiger. Dem jungen Menschen ging es wie dem seligen Leporello: „keine Ruh' bei Tag und Nacht." Früh und spät, auf der Straße, in seinem Zimmer, im Theater, an öffentlichen Orten, überall hieß es: „Geld! Geld! Geld!" Auch er sagte, wie jener Pariser Graf v. T. (s. die vorig. Nummer des Spiegels) „den Plakereien muß auf irgend eine Weise ein Ende gemacht werden." Am selben Tage klebte an der Thür seines Zimmers ein großes Plakat mit den drohenden Worten: „Hier herrscht das Nervenfieber"!" Die Gläubiger kamen, sahen, flohen.

*** Czerny, der musikalisch-Vielschmierende, hat so eben, bei Simrok in Bonn, sein 685-stes Opus erscheinen lassen!!!

*** An einem öffentlichen Belustigungsorte, in der Nähe Stuttgarts, fand neulich eine Balgerei zwischen einem mediatisirten Prinzen, einem Baron und — Handwerkern Statt. Schlagende Beweise der fortschreitenden Aufklärung.

*** In Amsterdam soll es 21,000 Weiber mehr als Männer geben. Das wäre also, auch aus manchen andern Gründen, das gelobte Land für deutsche Heirathslustige, wenn auch nicht jede Amsterdamer Schöne etliche Tönnchen Geldes schwer sein sollte.

*** Jezt kommen die Aerzte den Gegnern der Mäßigkeitsvereine u. den Schenkwirthen zu Hilfe! In Nordamerika wollen die gelehrten Herren nämlich die Beobachtung gemacht haben, daß seit Einführung der Mäßigkeitsvereine viele Krankheiten endemisch geworden sind, wie dies namentlich mit Durchfällen, Ruhren und gastrischen Fiebern der Fall ist, daß diese auch häufiger tödtlich sind u. Schwächekrankheiten jezt allgemeiner sich zeigen.

*** Man schreibt aus Paris: „Die „matinées dansantes" der Gräfin Appony werden dieses Frühjahr schwer vermißt werden, denn es ließ sich nichts Anmuthigeres denken, als diese Gesellschaften, wo die reizendsten Damen der Pariser schönen Welt, in strahlendes Weiß gekleidet, mit frischen Blumen geschmükt, von Blüthen und Düften umringt, im Wiederschein der Maisonne sich tanzend in den Lüften des Frühlings schaukelten."

*** Der erste Handelsmann Frankreichs, Jakob Levavasseur, Baron des Reiches und Ritter der Ehrenlegion, 1767 zu Rouen geboren, ist am 21. März gestorben. Er hatte 30 Kauffahrteischiffe zu gleicher Zeit auf dem Meere, welche auch alle von ihm versichert waren. Sein hinterlassenes Vermögen wird auf 12 Millionen Gulden geschäzt. Er hatte viele industrielle Unternehmungen gegründet.

*** Bei den hannöverschen Ständen, bemerkt die Dorfzeitung, wird die Frage ernsthaft und eifrig verhandelt, ob die Rekruten auch Soldaten seien. Es wurde aber am Ende beschlossen, sie gehörten zu den Soldaten, wie die Kinder zu den Menschen.

*** Noch eine neue Erfindung. Der Uhrmacher Rabinet in Chalons verfertigt Uhren, die sich selbst aufziehen, während sie schlagen. Der Mechanismus ist so einfach, daß sie zu sehr billigen Preisen verkauft werden.

*** Man liest im Wanderer: „Donizetti ist in Wien angekommen. Der Künstler wird sich durch sein feines Benehmen im Umgange die Welt recht bald in dem Grad zum Freunde machen, wie durch seine süßen Melodien."

*** Victor Hugo wird binnen Kurzem im Theatre-français ein neues Drama zur Aufführung bringen.

*** Die neueste Wiener Zeitung enthält eine Beurtheilung von Scribes „Fesseln", die sich durch Besonnenheit, Klarheit u. richtige Auffassung auszeichnet. Weit entfernt, eine unzeitige Deutschthümelei u. einen Franzosenhaß zu affektiren, läßt sie diesem schönen Werke alle Gerechtigkeit widerfahren u. nennt Scribe mit vollem Rechte den ersten Lustspieldichter unserer Zeit.

*** Andere Wiener Beurtheiler zweifeln, ob ein Weib, wie die Gräfin St. Geran (in den „Fesseln") im Leben existiren könne (!!). Diese Zweifel werden in Wien laut, wo Nestroy von der Bühne herab den Ton angibt und dafür Lobeserhebungen ärntet.

*** In Wien kommen die Nachtkonzerte in Mode. In lezter Woche nämlich wurden vier Konzerte (von Döhler, Sophie Bohrer, Mad. Bishop und Dem. Meerti) zwischen 10 und 12 Uhr Nachts gegeben. Nimmt dieser Unfug überhand, so sei der Himmel den armen Referenten gnädig; denn da hieße es: „Keine Ruhe bei Tag und Nacht!"

*** In London hielten die Schuhmacher eine zahlreiche Versammlung, um sich gegen die beabsichtigte Reduzirung des Eingangszolls von Schuhen und Stiefeln zu erklären. Es wurden dabei Reden gehalten, die gerühmt werden. Es sind in London 26 bis 30,000 Schuhmacher, aber ihr Gewerbe liegt ganz darnieder. „Vor dreißig Jahren," heißt es in einer dieser Reden, „habe England für das ganze elegante Europa Schuhe geliefert, jezt denke man daran, die plumpen deutschen Stiefel in England einzuführen!"

*** Man schreibt aus Wien: „Das Centralbureau der Staatseisenbahnen ist nun fast vollzählig zu Stande gebracht. Es sind an fünfzig Ernennungen bisher erfolgt. Oberingenieure darunter sind 6, wozu 4 von dem Personal der Nordbahn, einer von der Wien-Raaber Bahn und ein weiterer von der Prager Baudirektion ausgewählt wurden. Ihr Gehalt ist 1200 fl. C. M. und 3 fl. 30 kr. Diäten."

*** „Von dem der Jurisprudenz Beflissenen auf den norddeutschen Universitäten ist wenig zu erzählen," heißt es in Kobbes „Humor. Blättern." „Er biert (trinkt), paukt sich (duellirt sich), pumpt (borgt), poussirt, ochst (arbeitet und schafft), spielt, wie alle Andern, ohne daß man in ihm den Juristen schon merken könnte."

*** Das Sieb. Wochenbl. schreibt aus Bukarest unterm 18. März: „In aller Eile benachrichtige ich Sie, daß gestern gegen Abend der Ephor der Schulen und Redakteur des Courier valaque, als Stifter einer Verschwörung arretirt wurde. Dr. Tavernier, derselbe Tavernier, der sich vor einigen Jahren in Angesichte von ganz Europa — durch seine fameusen Reiseskizzen u. s. w. mit so viel eklatantem Erfolg — auszeichnete, hat sie entdekt."

*** Die Deutschen scheinen einen ganz unwiderstehlichen Trieb zu haben, den großen Verbrechern fremder Länder als Vertheidiger und Ehrenretter beizuspringen. Peter v. Kobbe vertheidigte die Unschuld der Mörder des Fualdes; Matthäi (im Hannöverschen) die des La Roncière; Nörner und Temme (in Berlin) kämpften für die Schuldlosigkeit der Lafarge!

*** Der König von Preußen hat dem Professor Agassiz in Neuenburg eine Summe von 3000 Franken zustellen lassen, als eine Entschädigung für die bedeutenden Opfer, welche dieser Gelehrte auf seine wissenschaftlichen Forschungen verwendet.

Lokal-Zeitung

Theater.

Deutsches Theater. Am 1. April begann das neue Theaterjahr bei erhöheten Abonnements- u. Eintrittspreisen, mit Rossinis Oper: „Tell", und ungeachtet diese Oper so viele Wiederholungen auf dieser Bühne erlebte, so war das Haus doch ziemlich besucht. Dem. Mittermayer gab die Mathilde zur zweiten Gastrolle und erprobte auch hierin ihre schöne umfangvolle Stimme und einen trefflichen Unterricht. Sie erhielt einstimmigen Beifall. Im Uebrigen ging die Oper, mit Ausnahme des Orchesters, der Chöre und des brillanten Ballets des Hrn. Crombé, sehr lau. Hr. Stoll war nicht bei Stimme und es mißglükte ihm Vieles. — Was die Erhöhung der Theaterpreise anbelangt, so müssen wir diese schon wegen der Ehre u. des Ranges der Stadt Pesth billigen. Das große, so hoch aufgeblühete Pesth, wird sich ja doch nicht mit Brünn, Grätz, Linz, Preßburg und Laibach 2c. vergleichen lassen und mit diesen Städten einerlei Theaterpreise haben wollen? Oder glaubt man etwa, daß die Bühnen jener Städte qualitativ das biethen, was die unserige? O, könnte doch unser Publikum auch ein Mal auf Gastrollen gehen u. die Theater u. ihre Leistungen in jenen und in noch weit größern Städten in Augenschein nehmen! Es würde erstaunen, wie es zu Hause nur einen Augenblik unzufrieden sein konnte! — Uns aber soll weder eine Erhöhung, noch eine Ermäßigung der Preise abhalten, das Gute zu würdigen und mit dem Schlechten zu rechten.

— Am 2. April debutirte bereits der, an die Stelle des Hrn. Posinger engagirte Hr. Hörtl, vom Theater in Linz. Er gab den Mamertus Argant, in dem Lustspiele: „Tempora mutan-

tur," und präsentirte sich sogleich als ein tüchtiger Mime, dessen Leistung das Gepräge von Studium und richtiger Auffassung an sich trägt. Er entfaltete ein schönes Charakterbild vor unsern Augen und stellte diesen alten gutherzigen Polterer, mit seinem eingefleischten Rococosinn, mit seinen Schwächen und Vorzügen auf geniale, nicht alltägliche Weise dar. Wir haben die fühlbaren Mängel dieses höchst gedehnten Stükes schon bei der ersten Vorstellung ausführlich berührt — dieses Mal wußte Hr. Hörtel das Publikum von Anfang bis zu Ende in heiterer Stimmung zu erhalten. Er ward während der Szene und nach den Akten mehrmals gerufen. Würdig ihm zur Seite stand Mad. Grill, welche die liebende Gattin und sanfte, duldsame Schwiegertochter mit allem Zauber ihres reichbegabten Talentes ausschmükte. Auch Dem. Melchior gab ihre Rolle zur allgemeinen Zufriedenheit.

— Das zweite Debut des Hrn. Hörtl war Gottlieb Focke in „Partheiwuth." Bekanntlich gehört diese Rolle zu den Stekenpferden u. Paraderollen fast aller mittelmäßigen Theaterintriguanten; es ist eine Rolle, „die nicht umzubringen ist", und von deren Gelingen man noch nicht auf das Künstlerthum der Darsteller schließen kann; doch die Art, wie Hr. Hörtel sie gab, bewies, daß er ihr eine originelle Schattirung zu geben wußte. Wenn er gleich den Bösewicht und Tyrannen auf Kosten der Wahrheit etwas gar zu schleichend und zu fiech darstellte, so steigerte er doch den Effekt durch die konsequente Haltung mit der er diese Rolle in allen Theilen durchführte. Er ärntete lebhafte Beifallsbezeugungen. Von seinen Umgebungen waren Hr. Dietrich, Hr. Berg und Mad. Kalis-Padjera besonders lobenswerth. Das Haus war troz des Sonntags schwach besucht. Aber das alte abgedroschene Schauspiel: „Partheiwuth" ist wahrlich kein Sonntagsstük mehr! Sdr.

— Die berühmte Sängerin, Mad. Hasselt-Barth, vom k. k. Hofoperntheater in Wien, wird auf 12 Gastrollen hier erwartet.

— Der Bassist und k. k. Hofopernsänger Hr. Draxler, ist schon seit einigen Tagen hier; aber die Unpäßlichkeit des Hrn. Stoll verzögert sein Debüt.

Nationaltheater. Dem. Emilie Revie, welche durch vierthalb Jahre der Liebling des ganzen gebildeten Publikums in Ofen war, und welche als kunstgebildete Sängerin der vorigen Direktion stets die Kassen füllte u. mit jedem Auftreten neue Beifallsbezeigungen ärntete, gastirt jezt auf der Nationalbühne in ihrer Muttersprache mit dem besten Erfolge. Sie trat lezten Sonntag wieder in der Posse: „Marquis, Tandler und Schuster" auf. Dem. Revie bewährte sich auch da, wie auf den Bühnen zu Ofen und Pesth, dann nicht minder auf jenen zu Wien, Grätz, Brünn u. s. w., wo ihr schönes Verdienst Anerkennung fand, als eine tüchtige Lokalsängerin, und wir freuen uns, Gelegenheit zu haben, diese wakere, gebildete Sängerin in ihrem Gastrollen-Cyklus auf der Nationalbühne fortwährend nach wahrem Verdienste besprechen zu können, und ihren Ruf, den sie sich so wohl erworben, noch fester begründen zu sehen. T.

Lokalbemerker. (Hunde-Verpflegungs-Anstalt.) Pesth ist eine große Stadt und bürgt manches Gute und Ueble in sich, wovon sich unsere „Löwen" und unsere „Ekensteher" nichts träumen lassen. So werden die wenigsten Leser von dieser „Hunde-Verpflegungs-Anstalt" etwas gehört haben, wenn auch ihr Weg sie täglich vorbeiführen mag. Nur der, dem sein Schiksal eine Wohnung in der Nähe anwies, wie es bei Schreiber Dieses der Fall ist, wird mit einer Erfahrung bereichert. Pesth ist eine große Stadt und eine schöne Stadt, und hat wie alle wohleingerichteten Städte auch Abzugskanäle. Die Abzugskanäle sind offenbar blos da, um die Reinlichkeit aufrecht zu erhalten; sie haben auch an verschiedenen Stellen der Straße oben mit einem Eisengütter geschlossene Oeffnungen, welche dazu dienen, das Regenwasser u. andere überflüssige Flüssigkeiten aufzunehmen, und man sieht, daß Alles auf die Reinlichkeit abgesehen ist. Ein Wirth in einer der ansehnlicheren nahen Straßen der Neustadt (Zwei-Adlergasse) denkt aber anderst. Sein Gasthaus ist eines der besuchtesten in Pesth, er benöthigt jeden Wink l seines Hauses zu seinem Geschäfte, so daß er selbst den „Ausguß" dazu zu benüzen scheint. Er glaubt nun, daß jene Kanalöffnung, die gerade vor seinem Thore, in der Mitte der Straße sich befindet, blos wegen seiner da wäre u. er läßt den Abhub der Speisen, den Kehricht u. andere verfaulte u. unbrauchbare Viktualien-Ueberreste, ohne Weiteres in diese Oeffnung spediren; da nun darunter auch voluminöse Piecen, wie Knochen, verdorbene Klöße, Kohlhäupter, Paradiesäpfel u. s. w. sich befinden, so bringen diese natürlich durch das enge Gitter nicht durch, und bleiben auf die appetitlichste Weise in einer der schöneren Straßen Pesths liegen. Da bildet sich denn ein großes Hunde-Assemblee: Mopse, Spize, Pudel, Pintscher, Fleischer- und Schäferhunde und halten da ein köstliches Mahl, das aber selten ohne Balgerei abläuft. Die Hunde finden hier ein Dejeuner, ein Diner, ein Souper, wovon das leztere besonders reichhaltig ist und manchmal lange bis Mitternacht währt; aber gerade um diese Zeit, wenn schon fast Alles aufgeschmaust ist, fängt der Lärm und das Raufen um den lezten Knochen an, und die ganze Straße erdröhnt von einem Bellen-, Heulen- u. Winselkonzert. Nun wir müssen gestehen, der Wirth sorgt für hilflose Thiere, und diese Verpflegungsanstalt ist so eigen, daß keine andere große Stadt eine ähnliche aufzuweisen hat. Wenn nur die Sache nicht gar so unreinlich wäre! Nicht nur ist der Anblik dieses Unrathes ekelerregend, sondern auch die Ausdünstung der Gesundheit schädlich, und überdies gehört das Schauspiel solch einer Hunde-Gesellschaft, eben so wenig wie ihr Heulen und Lärmen nicht zu den Genüssen des Menschenlebens. Da nun endlich die Abzugskanäle mit ihren Oeffnungen zur Beförderung und nicht zur Gefährdung der Reinlichkeit da sind, so sollte dem Wirthe sein Vorhaben in aller Höflichkeit eingestellt werden.

(Frühlingszeichen und Strohhüte). Wenn die Obstbäume auf dem Lande mit Blüthen prangen, dann ist der Frühling erschienen. — Ganz recht, das ist auf dem Lande so,

wie aber in der Stadt? da gibt es freilich ganz andere Barometer. — Wenn das hübsche schwarze Blumenmädchen in der Waiznergasse für ein Döblersträußchen nicht mehr zwei Zwanziger fordert, sondern sich mit einem Silberzehner begnügt, dann ist es Frühling. — Wenn Ihr in allen Straßen Gefahr läuft, mit einem kleinen, an zwei Enden zugespizten Stük Holz, in Berührung zu kommen, was der lustigen Kinderwelt, unter dem Namen „Pinzger-Spiel" bekannt ist, dann seid wieder versichert, es ist Frühling. — Endlich, und das ist das untrüglichste Zeichen, seht Ihr schöne Mädchen u. Frauen in ganzen Prozessionen in jene Magazine ziehen, wo die schönsten Strohgeflechte das Auge der Vorübergehenden fesselt, dann seid ganz untrüglich versichert:

Der Lenz ist erwacht,
In voller Pracht!

Strohhüte beherrschen im Reiche der Moden die Frühlingssaison; ein Frühlingsanzug ohne ein niedliches Strohhütchen gleicht einem Gedichte ohne Poesie, und der Frühling, so wie die Liebe, ist ja die Poesie des Lebens; darum, meine schönen Damen, zieren Sie Ihr niedliches Köpfchen mit einem jener allerliebsten schelmischen Strohhüte, die Sie in großer und reicher Auswahl zu den allerbilligsten Preisen, nach den jüngsten Pariser und Wiener Journalen bekommen, bei: Therese Huttory, in der Schiffgasse, an der Eke der Waiznergasse, dem „großen Christoph" gegenüber. — In jeder Kunst und Wissenschaft gibt es eine Art Kunstvollendung, so vermag ein einziger Druk, den die kunstgewandte Hand der Dem. Victorine, erste Modistin in Palais-Royal, einem Hute applizirt, den Werth desselben um ein Duzend Francs zu heben. — Ja, meine hochgeehrten Leserinen, der Kopfpuz einer Dame ist ein höchst wichtiger Gegenstand, man kann sich nicht leichtsinnig darüber aussprechen; folgen Sie daher meinem erprobten Rathe und kaufen Sie sich Ihre Strohhüte bei Therese Huttory, dann werden Sie erst erfahren, welch' ein Unterschied zwischen Strohhut und Strohhut sei.

(Noch Etwas für den Kopf.) Auch ohne Haarpuder gibt es Künstler, das beweisen unsere jungen Koeffeurs, denn in der That, wir begegnen in jüngster Zeit allerliebst frisirten Männerköpfen. — Wie sah' es vor ein Paar Dezenien in einem Friseur-Gewölbe aus? wie vortheilhaft hat sich das jezt umgestaltet! — Schreiber Dieses war sehr überrascht, beim Eintritt in das Atelier eines Haarkünstlers in der Krongasse, Heinrich Carl ist sein Name, einen höchst freundlichen und gebildeten Mann zu treffen; während der Zeit des Haarschneidens amüsirte mich der junge Mann in gebildeter Konversation. Ich fand hier mehrere Mode-Journale, nur den „Spiegel" nicht, gegen welch lezteren der junge Mann einige Aversion zu haben scheint. — Dessenungeachtet — man bewundere die Unpartheilichkeit eines Spiegel-Referenten — kann ich diesen artigen Friseur Allen bestens empfehlen, die ihr Haupthaar vortrefflich akkommodirt wissen wollen; Hr. Carl ist ganz der Mann, der in seinem Geschäfte mit den Anforderungen der Zeit vorwärts schreitet.

(Kleider machen Leute.) Unter dem zahlreichen Lesekreise des „Spiegels" dürfte es auch viele Herren geben, die ihren Kleiderbedarf nicht direkte von Human in Paris beziehen. Hiemit wollen wir hier nur in Kürze andeuten, daß Pesth viele ausgezeichnete Kleiderkünstler hat, und daß es auch sehr gefühlvolle u. geistreiche Männer geben kann, die sich den Stoff für ihre Kleidungsstüke gerne selbst auswählen, und dann einen sehr fleißigen, geschikten und doch billigen und dienstfertigen Schneider wünschten, der im Stande sei, sie auch für mäßigere Wünsche, in einen ganz raisonablen Dandy, oder um noch moderner zu sprechen: „Löwen", zu verwandeln. Für dergleichen bescheidene Wünsche weiß ich den besten Rath. Die geehrten Leser dürfen sich nur in die neue Welt (nicht etwa nach Amerika, sondern nur in die Pesther „neue Welt") zu Hrn. Georg Heißmann bemühen, und alle ihre Wünsche sollen bestens befriedigt werden. — Hr. Heißmann bewohnt das bescheidene Gewölb im Schmid-Ungerschen Hause, hart an der medizinischen Klinik, und kann mit gutem Gewissen als ein junger, sehr geschikter Kleidermacher empfohlen werden. Probatum est! —l—

Für die Schaulust. Die Panoramen des Hrn. Horß sind bereis seit einigen Tagen (in der großen Bude nächst der Schiffbrüke) ausgestellt, und erregen die Bewunderung der zahlreichen Besuchenden. Wir haben hier noch nie Ausstellungen dieser Art gesehen, die sich durch Trefflichkeit, Interesse und Manigfaltigkeit gleich dieser auszeichneten. Dieses nur vorläufig. Wir werden nächstens ausführlicher darauf zurükkommen.

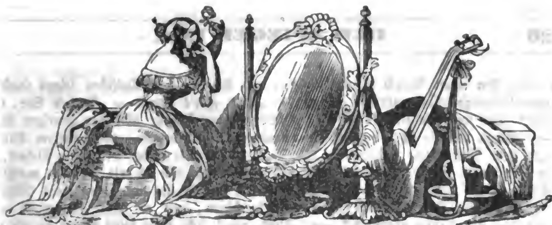
Konzert. Der ausgezeichnete Violinspieler und Orchester-Direktor des Nationaltheaters, Hr. Kohn, den wir schon lange nicht öffentlich zu hören Gelegenheit hatten, wird im Vereine mit dem Solospieler des deutschen Theaters, Hrn. Preiser, Sonntag, den 10. d. M., ein Konzert im Redoutensaale veranstalten, welches höchst interressant zu werden verspricht.

Benefiz. (Nationaltheater.) Zur Einnahme der Gesangskünstlerin, Dem. Henriette Carl, königl. preuß. Kammersängerin, kommt nächsten Sonnabend die zweite Verstellung von Aubers trefflichen, überall mit so entschiedenem Beifall aufgenommenen Oper: „Fekete Domino" („der schwarze Domino") zur Aufführung.

Beilage: „Der Schmetterling." Nro. 7.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in den Kunsthandl. der HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ung. Universitätsbuchdrukerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

29. Pesth und Ofen, Sonnabend, 9. April. **1842.**

Die Reise nach Paris.

(Beschluß.)

In dem Kaffehause trafen unsere beiden Freunde mehrere junge Herren, welche an einem Tische in der Nähe saßen und sich sehr lebhaft unterhielten. Als das Frühstük genossen war, knüpfte Herr Bernard mit den Tischnachbarn ein Gespräch an und da das Thema der Unterhaltung zufällig die Rheinfrage betraf, so mischte sich auch Herr Reinhold in die lebhafte Debatte. Die Franzosen sprachen von den Deutschen nicht sehr glimpflich; unser Elsäßer dagegen wollte ihnen beweisen, wie verwirrt und unklar ihre Begriffe über die Rheingegenden seien; ein Wort holte das andere, aus dem Dispute wurde ein Wortwechsel, ein Streit; es fielen Anzüglichkeiten und Beleidigungen; der Handel wurde immer gefährlicher,, und ehe es sich Herr Reinhold versah, ward ihm eine Herausforderung zugeschleudert. Ein Duell schien unvermeidlich, und Herr Reinhold sprühte Feuer und Flamme. — In der ersten Hitze wurde ein Fiacre genommen und die streitenden Partheien fuhren in den Vincenner Wald. — Bernard war Reinholds Sekundant. Unterwegs bot er Alles auf, die Gegner zu versöhnen. Doch Reinhold war zu erbittert und hatte sich einmal vorgenommen, den frechen Pariser zu züchtigen. — Ein Pistolenduell war also da; die Waffen wurden geladen und die Mensur abgemessen. Die Kämpfer wollten sich auf zwanzig Schritt schießen. Reinhold hatte den ersten Schuß: er schoß das Pistol ab und der Gegner sank mit einem Schrei zu Boden. — Jezt stürzte Bernard auf Reinhold zu und rief: „Großer Gott, was haben Sie angerichtet. Ihr ungemessen heißes Blut . . . wie kann man nur so heftig sein! Doch geschehene Dinge sind nicht zu ändern. Die Geseze sind streng, es gibt einen Assisenskandal, wenn wir ertappt werden. Drum fort, auf der Stelle fort von Paris, sonst sind wir beide geliefert."

Reinhold wußte nicht, wie und wo er sich aus dieser Noth retten sollte; in aller Eile kehrte er in seinen Gasthof zurük, um zu paken. Auf der Treppe begegnete ihm Herr

Kranz, der ihm einen Besuch machen wollte, und sich vor dem Aussehen seines sonst so gemessenen Reisegenossen wahrhaft entsezte. — „Was gibt's denn? — „Rathen Sie, helfen Sie!" Und nun erfolgte mit geflügelten Worten der Bericht über den heutigen Vorfall. — „Wenn dem so ist," begann der gewandte Geschäftsmann, nach kurzem Bedenken, „so steht Ihre Sache freilich sehr bös. Fort müssen Sie; aber wenn Sie fliehen, so werden Sie gewiß eingeholt. Mein Rath wäre der, daß Sie es wie Bernard machten, und sich in Paris selbst verstekten. Vielleicht ist die Gefahr für das Leben ihres Gegners nicht so groß, wie Sie glauben; wir werden ja hören, wie es steht. Jedenfalls aber sind Sie hier am Besten geborgen." — „Doch wie? Ich habe keine Freunde, die mir ein Verstek anbieten möchten, ich bin fremd." — „Da haben Sie recht. Aber Noth hat kein Gebot. Wissen Sie was? Gehen Sie mit mir; ich räume Ihnen für den ersten Moment mein Zimmer ein; bei mir sucht Sie Niemand." — Herr Reinhold nahm dies großmüthige Anerbieten mit Freuden an; sein Gepäk blieb im früheren Gasthofe und er selbst kampirte im Zimmer des alten Herrn.

Der Flüchtling blieb den ersten, zweiten, dritten Tag ungestört in seinem Verstek; der alte Herr ging mehrfach auf Kundschaft aus, doch im Gasthofe war weder nach ihm, noch nach Herrn Bernard gefragt worden, und lezterer war wie verschwunden und speziellere Nachforschungen anzustellen, hielt man nicht für gerathen. — Herrn Reinhold gebrach es in seinem Asyle indeß an nichts; Fräulein Auguste, die große Theilnahme an seinem Unglük zeigte, war die Aufmerksamkeit und Liebe selbst, und Herr Reinhold beneidete im Stillen seinen glüklichen Nebenbuhler immer mehr.

Am Morgen des vierten Tages nach jenem Duelle machte Bernard Herrn Kranz wieder den ersten Besuch. Er schien seelenvergnügt. Der alte Herr, der ihn in Augustes Zimmer empfing, weil er erst hören wollte, wie die Sache stehe, fragte gespannt: „Nun, Herr Bernard, wie steht's?" — „Vortrefflich, ausgezeichnet!" — „Die Angelegenheit ist also in der Reihe?" — „Welche meinen Sie?" — „Die Duellgeschichte." — Herr Bernard lachte laut auf und rief: „Haben Sie sich wirklich um mich geängstigt? Thut mir leid, denn der ganze Skandal war eine Posse, oder eine Kriegslist, wenn Sie wollen. Als alter Praktikus werden Sie gewiß mitlachen, wenn ich Ihnen sage, daß sich der Erschossene sehr wohl fühlt und daß ich, indeß der Elsäßer, weiß der Himmel wo, umherstreicht und seinen Kopf in Sicherheit bringt, die Stelle, welche er in Paris zu erlangen hoffte, bekommen habe. Der Mensch war verzweifelt eifrig, ein guter Freund brachte mich auf den klugen Einfall mit dem Duell. Doch wie die Sache jezt steht, so werden Sie mir die Hand ihrer Tochter doch wohl nicht versagen." — „Hm, hm!" brummte Herr Kranz, indem er, die Hände auf dem Rüken, mehrere Male rasch im Zimmer auf und ab ging. „Herr Bernard, um die Sache kurz zu machen, bitte ich Sie, hier einen Augenblik zu verweilen, ich gehe zu meiner Tochter und spreche mit ihr über den eigenen Fall. Denn sie hat hier allein zu entscheiden." — „Was in dem zweiten Zimmer zwischen Herrn Kranz, Auguste und Herrn Reinhold vorgegangen, hat Herr Bernard nie recht erfahren können; doch läßt es sich leicht denken. Denn als Herr Kranz nach einer guten Viertelstunde wieder zu Bernard kam, sagte er ganz troken: „Herr Bernard, vor Ihrer Klugheit und Tüchtigkeit als Geschäftsmann allen Respekt; darin ist Herr Reinhold gegen Sie ein Kind. Gut ist gut, aber besser ist besser! Sie sehen mich fragend an? Es sind dies die Worte meiner Tochter. Sie werden Ihnen klarer werden, wenn ich Ihnen sage, daß Sie mit Ihrem Antrage zu spät gekommen. Meine Auguste ist Braut von Herrn Reinhold und in diesem Augenblike habe ich meine Einwilligung gegeben. Sie werden bald abreisen, um Ihre Stelle anzutreten: das junge Brautpaar wünscht Ihnen glükliche Reise." —**—

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Der Neuling.

(Beschluß.)

Die junge Wittwe war äußerst freundlich gegen Leonore. Leztere fühlte sich auch zu der liebenswürdigen Frau hingezogen, und bald waren Beide in eine lebhafte Unterhaltung verwikelt. Leonore erzählte von ihrem glüklichen, freien Leben bei ihrer Mutter. — „Wenn Sie sich aber vermählen?" sagte Klementine mit einem Blik auf Albrecht, welcher dastand und zuhörte. — „Ich werde mich schwerlich

vermählen," erwiderte Leonore; „denn ich mache unerreichbare Ansprüche." — „Und was verlangen Sie? — vielleicht viel Verstand?" — „Ja wohl." — „Hohen Rang?" — „Nein." — „Reichthum?" — „Nein." — „Schönheit." — „Nein." — „Jugend?" — „Nein." — „Nun, da verlangen Sie eben nicht so gar viel, mein Kind; gescheidte Männer gibt es, Gott sei Dank, immer noch." — „Eines, gnädige Frau, haben Sie vergessen." — „Und was wäre das?" — „Ich meine den Sinn für das Gute und Edle, und die Fähigkeit und den Willen, dem Guten und Edlen Alles aufzuopfern — Vermögen, Glük und Leben." — „Sie sind eine Schwärmerin." — „Ich schäme mich dessen nicht," erwiderte Leonore. Klementine wandte sich nun zu Albrecht und sagte: „Ich freue mich nun doppelt, daß ich Ihre Erziehung Ihrer Kousine übergeben habe; ich sehe, daß sie da in viel bessern Händen ist als bei mir. Ich bin nur ein Weltkind und eine Sünderin; ich hoffe aber, der Himmel wird mir dennoch einst gnädig sein, denn ich habe es immer ehrlich mit meinen Freunden gemeint." — Mit dieser Phrase erhob sie sich und auch Leonore entfernte sich wegen der morgenden Abreise. Albrecht war jezt entschlossen, sie zu begleiten; er konnte, ohne Leonoren zu beleidigen, nicht mehr zurükbleiben. Er schrieb noch am Abend einen melancholischen, vorwurfsvollen Brief an Klementine, und den folgenden Morgen beim Abschied beschwor er den Gesandten, ihr solchen zu übergeben, da sie erklärt, sie werde keine Briefe mehr von ihm annehmen. Der Gesandte versprach, ihn abzugeben. „Wenn ich es passend finde; erst will ich sie sprechen." — Mehr konnte Albrecht nicht von ihm erhalten und mit schwerem Herzen sezte er sich zu den beiden Damen in den Wagen.

Leonore freute sich wie ein Kind an der Reise. Alles war ihrem lebhaften Sinn interessant. Jede Hütte, jeden Baum fand sie malerisch. Ihre Mutter lebte nur in ihr und fühlte lebhaft alles mit, was das Herz ihrer Tochter erfreute. Bald war auch Albrecht aufgeheitert; es war unmöglich, Leonorens heiterer Laune zu widerstehen. — Am Abend des zweiten Tages kamen sie in H., auf dem Gute des alten M. an. Er empfing voll Freude die lieben Gäste; Schwester, Nichte und Sohn drükte er abwechselnd an sein Herz. Leonorens Mutter hatte zuerst die Absicht gehabt, nur wenige Tage sich bei ihrem Bruder aufzuhalten, und bald die weitere Reise anzutreten. Aber dieser drang so sehr in sie, ihren Aufenthalt zu verlängern, daß aus mehreren Tagen mehrere Wochen wurden. Albrecht fühlte sich immer mehr zu Leonoren hingezogen, obgleich Klementine in unveränderter Glorie in seiner Phantasie lebte. Aber so oft er sich mit seiner Kousine auf gleiche Linie stellen wollte, in Ideen und Ansichten, ließ diese ihn das Uebergewicht ihres Geistes fühlen, gewiß ohne ihren Willen. Albrecht fehlte es zwar keineswegs weder an Verstand noch an Phantasie; aber Alles war noch wie ein Chaos in ihm, er war sich seiner Mittel, seiner Fähigkeiten, selbst seines Willens nicht klar bewußt. Er kannte sich selbst noch nicht. — Leonore hingegen, die viel einsam gelebt, hatte eine Selbstkenntniß errungen, die sie ihr Inneres klar überschauen ließ. Sie hatte Selbstgefühl, sie kannte ihren Werth, aber sie war nicht eitel, nicht eingebildet; denn sie kannte auch ihre Fehler. — Rein, wie ihr Leben, war ihr Herz, nur das Schöne, Edle konnte sie begeistern. Aber eben darum paßte sie nicht in die Welt, und obgleich sie durch ihren lebhaften Geist, ihre frohe Laune überall freundliche Aufnahme fand, fühlte sie sich doch in den Kreisen der Gesellschaft nicht befriedigt. — Albrecht nahm ihre warme Theilnahme in Anspruch; sie sah, daß er litt, und ihre Gutmüthigkeit ließ sie beständig auf Mittel finnen, ihn zu erheitern. Dies sah Albrechts Vater, und täuschte sich über den Beweggrund; er hielt Mitleid für Liebe.

Albrecht und Leonore gingen eines Abends in dem Garten auf und ab. Er sprach von seiner Zukunft, und äußerte, ihm ahne, er werde nie glüklich werden. Leonore lächelte schmerzlich: „Armer Albrecht, so hoffst du dennoch auf Glük? und nur der Zweifel quält dich! Sieh, ich bin zwar kaum älter als du, aber ich bin ruhiger und habe nachgedacht. Mein ganzes Leben hängt aus Gedanken zusammen, das deinige aus Handlungen. Du bist gut und gescheidt, aber du weißt nicht, was dir wohl thut. Wenn du im Leben eines Rathes, eines Mitgefühls bedarfst, so komm zu mir, ich werde dich immer freundlich aufnehmen." — „Auch wenn du verheirathet bist? Leonore, wenn dein Mann, deine Kinder dir Seele und Gedanken in Anspruch nehmen?" — „Sei ruhig, Albrecht, und sprich nicht davon, ich werde nie etwas Anderes sein, als die liebende Tochter meiner Mutter, die treue Schwester meines Albrecht." — „Engel!" rief dieser, und im Uebermaße überspannter Dankbarkeit sank er zu ihren Füßen nieder. Da trat sein Vater hervor, und rief: „Herrlich! nun sind alle meine Wünsche erfüllt!" Erröthend sprang Albrecht auf; Leonore aber sag-

te kalt und gelassen: „Es thut mir leid, Onkel, aber Sie irren sich; wir haben nur Komödie gespielt, und morgen reise ich mit der Mutter ab.“ Sie grüßte flüchtig, und eilte zum Hause zurük. Ihr Vetter, troz dem Rufen seines Vaters, folgte ihrem Beispiel. — Leonore reiste wirklich ab. Am folgenden Tage verließ auch Albrecht seinen Vater, um in die Residenz zurükzukehren. Sogleich nach seiner Ankunft eilte er in das Haus seines Gesandten. — „Der Herr Graf sind verreist,“ rief ihm der Portier entgegen. „Gestern nach der Trauung fuhren Sie mit der Frau Gemahlin auf das Land.“ — „Frau Gemahlin? Wer ist denn das?“ — „Die ehemalige Frau Baronin Klementine von. L.“

Ueber die Hundswuth und deren Heilung

(Aus der Oberteutschen Zeitung.)

Seit einiger Zeit hört man viele Unglüksfälle von Menschen, die, von tollen Hunden gebissen, an der Hundswuth gestorben sind. Der Unterzeichnete ist kein Arzt, will auch keine ärztlichen Vorschriften geben, hält es aber für Menschenpflicht, einige seiner Erfahrungen bekannt zu machen, die vielleicht auf den Weg einer möglichen Heilung dieser fürchterlichen Krankheit führen könnten. Die sogenannte Hundswuth scheint nur bei solchen Thieren auszubrechen, die nicht schwizen, als z. B. der Hund, der Wolf, die Kaze ꝛc.; auch die Schlangen schwizen nicht. Folgende Beispiele der Heilung völlig ausgebrochener Hundswurth gehören hieher.

Es war im Jahr 1819 oder 1820, daß zu Madrid ein toller Hund mehrere Personen biß, die alle an der Hundswuth starben, bis auf ein Dienstmädchen, die der Zufall rettete. Als sich die Wuth bei ihr erklärte, sperrte man sie in ein Dachstübchen, wo man ihr altes Stroh hingeworfen hatte, und wo Knoblauch zum Troknen hing. Die Kranke tobte, bellte, und brüllte bis in die Nacht hinein, wurde dann still, und am nächsten Morgen hörte man sie mit schwacher Stimme bitten, aufzumachen, denn sie sei gesund und habe Hunger und Durst. Man öffnete die Thür und fand sie wirklich ruhig, aber sehr matt, und ihre Kleider waren feucht von Schweiß. Sie hatte in der Wuth den Knoblauch mit den Zähnen zerrissen und vieles davon verzehrt, war dann (so wie sie erzählte) in ungeheure Hize, dann in Schweiß gerathen, u. hatte einige Stunden auf dem Stroh geschlafen. — Einige Jahre vorher (1816 oder 1817) hatte sich ein ganz ähnliches Beispiel der Heilung von der Hundswuth zu Alicante ereignet. Man hatte dort das kranke Mädchen gleichfalls auf einen Boden eingesperrt, wo die Hize sehr stark war und wo gleichfalls Knoblauch hing, denn die wüthende Patientin zerriß und aß. Sie hatte ein fürchterliches inneres Brennen ausgestanden, hatte stark geschwizt, dann geschlafen, und war gesund geworden.—Der Ungar Kovacs, dessen Heilungsmethode der Hundswuth neulich öffentliche Blätter gegeben, thut in sein Mittel auch eine starke Dosis von Knoblauch. — Ein englischer Arzt, der mit dem berühmten Magendie Versuche an einem tollen Hunde machte, den sie in einem Sake eingefangen, stach das Thier in den Rükgrad. Der Hund, durch den Schmerz zur lezten Kraftanstrengung aufgeregt, riß ein Loch in den Sak und biß den Arzt den Daumen durch. Magendie goß ihm zwei Tropfen Schwefelsäure in die Wunde, die ihm für einige Stunden heftigen Schmerz verursachten, aber jedes andere Brennen und Kauterisiren unnüz machten. Die Wunde heilte ohne alle üble Folgen. Derselbe Arzt gebrauchte nachher die Schwefelsäure in Amerika gegen Schlangenbiß und heilte damit viele Indianer und Kreolen. Dieses Mittel ist schon länger bekannt, scheint jedoch nur sehr wirksam gegen den Hundsbiß zu wirken, so lange die Wunde noch frisch ist. Wie, wenn man es mit dem Mittel des Hrn. Kovacs oder dem Knoblauch (vielleicht Ertrakt) anwendete, oder mit anderen Brechen und Schweiß erregenden Mitteln? — Das einzige Mittel gegen das Gift Aqua tofana war eine stete, an den Schweiß gränzende Ausdünstung. Und da es hier heißt: „Tod für Tod!“ so sollte man Alles versuchen.

Schepeler.

Modernes Konversationslexikon.

Das „Charivari“ veröffentlicht ein Wörterbuch zum Gebrauche der gegenwärtigen Zeit; wir heben Folgendes aus: Gewissen. Ein altes Wort, das jezt abgekommen ist und dessen Bedeutung sich ganz verloren hat. — Muth. Handlung eines unerschrokenen Mannes, welcher eine gute Stelle und ein vorzügliches Gehalt verachtet. Wenn man zugleich mehrere vorzügliche Gehälter ausschlägt, dann hat man einen ausgezeichneten Muth. — Meinung. Synonime von Hemd. Man kann ohne Unterschied sagen: Meinungen wie das Hemd oder Hemden wie die Meinung wechseln. — Grundsaz. Eine Art von trag=

barer Ingredienz, welcher man sich nach Willen zu entledigen wissen muß. Der beste Grundsaz ist, gar keinen zu haben. — Treue. Ein altes Wort, das außer Gebrauch und heute nur auf die Pudelhündinen anzuwenden ist. — Ewig. Dieses Beiwort wird bisweilen auf die Treue angewandt. In diesem Falle bedeutet ewig bald einige Stunden, bald einige Minuten. — Eid. Dieses Wort wird nur in der vielfachen Zahl, wie kleine Pasteten, gebraucht; man gibt gewöhnlich den dreizehnten Eid in den Kauf. Der nämliche Mann kann einem unbeschränkten Monarchen, einer ein- und untheilbaren Republik, einem Direktorium, einem ersten Konsul, einem Kaiser, zwei Königen des älteren Zweiges, einem Könige des jüngeren Zweiges, Gott ꝛc. ꝛc. ꝛc. den Eid leisten.

Theater.

Agram. Als ein ganz außerordentliches, ganz à tempo erscheinendes Remplacement in unsern Theatergenüssen betrachten wir das Kinder-Ballet des Hrn. C. Price, das wohl bald die Wanderung durch alle Residenzstädte von Europa machen wird. Was hier Kinder von 5 bis 12 Jahren auf dem gespannten Seile leisten, das haben wir hier nur von dem berühmtesten Akrobaten, dem Diavolo Bono gesehen; was sie in ihren Tänzen, in ihrer Pantomime leisten, dürfte manchem Hoftheater-Ballet zum Muster dienen. Wir haben hier nur die Worte: Außerordentlich, unglaublich, staunenerregend! (Croat.)

Triest. Unsere gegenwärtige Opern-Saison endete am 19. v. unter furchtbarem Andrange des Publikums; das Theater war in allen seinen Räumen zum Erdrüken voll und schon am Tage zuvor waren weder Logen- noch Sperrsizbillets zu haben. Die Tadolini, Musich, Mattis, King, Ravina, Ronzani, kurz, das sämmtliche Opern- und Balletpersonale, erhielten stürmische Beifallsbezeugungen, selbst Blumen und Gedichte fehlten nicht. (Pilger.)

München. Am 31. März wurde, zur Feier der hohen Vermählung im k. Hoftheater, Webers „Oberon" mit freiem Eintritt gegeben. Das Haus bot durch die Reihen der in reicher Uniform erschienenen Herren und geschmükten Damen einen äußerst glänzenden Anblik dar. Nachdem die Allerhöchsten Herrschaften von ihrem Dienste in Galla in das Theater cortégirt in die große Mittelloge eingetreten waren, erscholl ein jubelndes dreimaliges Hoch, mit dem sich das Schmettern der Trompeten vereinigte. Webers bezaubernde Musik verherrlichte den Abend, dem das Publikum schon seit Längerem freudig entgegen gesehen, da er auch den Nicht-Hoffähigen Gelegenheit bot, den geliebten Familienkreis des Herrschers nebst den nunmehr verwandten Modenesischen höchsten Herrschaften im schönen Verein zu erbliken. (M. P Z.)

Literatur.

Preß-Zeitung. Die Zahl der wohlfeilen Prachtbilder-Werke vermehrt sich mit jedem Tage und Jedermann ist jezt im Stande, mit wenigem Gelde sich eine Bibliothek u. zugleich Bildergallerie anzuschaffen. So liegen jezt wieder die ersten Hefte zweier höchst interessanter neuer Werke dieser Art vor uns. I. „Rheinisches Album, oder Beschreibung, Geschichte und Sagen des Rheingaues u. Wispertbales mit der Umgegend." Von Adelheid von Stolterfroh. Zehn Hefte mit 30 Stahlstichen u. einer Charte. (Mainz, C. I. Kunze, 1842.) Wir werden hier in eine der herrlichsten Gegenden geführt, in eine Gegend, die eben so reich an Romantik und Poesie als an politischem Interesse ist. Die geistreiche Verfasserin beginnt ihre anziehende Beschreibung mit einem Gedichte, deren erste Strophen so lauten:

Gepriesen sei der Rhein!

Kommt Alle her, ihr fernen Pilgerschaaren,
Die niemals noch den stolzen Rhein befahren,
Senkt euren Blik in seine grüne Fluth,
Wenn sie bestrahlt die gold'ne Abendgluth.

Ruht aus in halbversunknen Ritterhallen
Und lauscht dem holden Lied der Nachtigallen,
Da träumt sich's süß von längst vergangner Zeit,
Und was das Herz begeistert und erfreut. ꝛc.

„Tausende von Reisenden," sagt die Verfasserin weiter, „pilgern jährlich an den Rhein. Im Jahr 1835 betrug die Zahl der Reisenden, nach den Listen der Dampfschifffahrtsgesellschaft allein, 113,447. Eine ungeheure Zahl, welche fortwährend noch im Steigen ist. Die Schweiz und Italien ausgenommen, gibt es vielleicht keine Gegend, die häufiger besucht wird, als das prächtige Thal, welches der schönste europäische Strom von Mainz bis an das Siebengebirg durchzieht." — Die Verfasserin machte sich's zur Aufgabe, den Rheingau mit seinen Naturschönheiten zu schildern, und läßt in dem ersten Hefte eine nach den besten Quellen bearbeitete Skizze seiner Geschichte vorausgehen. Wir sehen schon hieraus ihre Befähigung und ihren Beruf, und daß

wir von ihr nur Gediegenes zu erwarten haben. Die Ausstattung ist trefflich, die Stahlstiche, von den besten englischen und deutschen Künstlern, sind nach Originalzeichnungen u. überraschen durch ihre Pracht u. Reinheit. Der Preis eines Heftes mit 3 solcher Stahlstiche ist nur 24 kr. C. M., so daß das ganze Werk (10 Hefte mit 30 Stahlstichen u. einer Karte) nur auf 4 fl. C. M. kommen wird. — II. „Das malerische und romantische Ausland.“ Erste Section: England und Wales, von Dr. O. L. B. Wolf. 12 Lieferungen, jede mit 4 Stahlstichen, à 24 kr. C. M. (Leipzig, 1842. Verlag v. Christian Ernst Kollmann.) Ein wahres Prachtwerk und unerhört billig. Der bekannte und umsichtige Verfasser beginnt mit der Provinz Wales, dessen Geschichte er mit großer Gewandtheit gedrängt beschreibt u. dessen Romantik er lebhaft und geistreich schildert. Die Stahlstiche sind eben so trefflich gezeichnet als mit der höchsten Subtilität ausgeführt, so daß sie das Auge wahrhaft ergözen. Uebrigens schließt sich dieses malerische und romantische Ausland dem malerischen u. romantischen Deutschland an, das sich schon so allgemeinen Beifalls erfreuet. Nach England und Wales, werden Belgien und Holland folgen, dann auch Schottland und Irland, Frankreich, Rußland, Schweden und Norwegen, Ungarn, Polen u. s. w. an die Reihe kommen. Monatlich erscheinen 1 oder 2 Lieferungen zu dem äußerst billigen Preis von 24 kr. C. M. (Beide herrliche Bilderwerke sind in Carl Geibels Buchhandlung in Pesth zu haben.) M.

** Vom König Ludwig von Baiern ist nun ein dritter Theil Gedichte erschienen und alle drei Theile sind Verlag der Cotta'schen liter.-artistischen Anstalt in München und kosten 6 fl. C. M., der dritte Theil allein 2 fl. 15 kr. C. M.

** „Neues deutsches Kochbuch, oder leicht verständliche Anweisung zum Kochen, Braten, Baken, Einmachen ꝛc.“ So betitelt sich ein Handbuch für Alle, die ohne weitere Vorkenntnisse ihre Speisen wohlschmekend, gesund und wohlfeil selbst zubereiten wollen, und ist von der Gastgeberin Dorothea Müller herausgegeben. Es ist bereits davon die dritte vermehrte u. verbesserte Auflage in Hamburg bei G. W. Niemeyer (1841) erschienen, was schon allein für dessen Werth und Brauchbarkeit spricht. Wir finden aber auch in der That so viel Praktik in diesem Buche, solch einleuchtenden Unterricht und solch eine umfassende Manigfaltigkeit, daß es in keiner Haushaltung fehlen sollte, besonders wo Vielesser und Gourmands große Ansprüche mit ihren Launen machen. Jede noch so ungeübte Hausfrau kann sich hier zur vollendeten Köchin bilden, und gar Manche dürfte mit Hilfe dieses Werkleins nicht mehr zu bereuen haben, daß sie ihre Mädchenjahre mehr in der Bibliothek als in der Küche zubrachte. Das Aeußere unterscheidet sich auch von andern Werken dieser Art dadurch, daß es nett und deutlich gedrukt ist, weißes Papier und einen schönen Einband hat. Der Preis 1 fl. 30 C. M., ist sehr billig. (Zu haben in Carl Geibels Buchhandlung in Pesth.) M.

** J. N. Vogl theilt in seinem „österreich. Morgenblatt“ folgendes artige Gedicht mit:

Das schlimmste Wort.

Kennst du den grimmsten Folterknecht,
Der an dir übt sein grausam Recht,
Kennst du das Gift, das ewig wühlt
Und das kein ird'scher Balsam kühlt?
Den Dolch, der stündlich hundertmal
Bereitet dir des Todes Qual;
Die Kette, die dich hält in Haft
Bis dir verfiegt die lezte Kraft;
Die Gluth, die durch dein Inn'res brennt,
Und nie, ach nie, ein Ende kennt;
Den Frost, der jede Blüthe würgt
Die dir nur eine Frucht verbürgt;
Das Grab, das ewig dir verschließt,
Was je dir theuer war und ist;
Die Nacht, die nie ein Morgenlicht,
Mit seinem milden Strahl durchbricht —
Kennst du den größten tiefsten Schmerz,
Dem je erlag ein Menschenherz?
Dies Alles nennt ein Wörtchen blos,
Das schlichte Wörtchen: — „Hoffnungslos.“

** Von Balbi's „allgemeiner Erdbeschreibung,“ Pesth, bei C. A. Hartleben, ist so eben die XI. Lieferung erschienen. Diese Lieferung beschließt Amerika, und beginnt mit Ozeania; sie ist die vorlezte, und mit der nächsten erscheinenden zwölften Lieferung, die auch ein alphabetisches Inhalts-Verzeichniß enthalten wird, ist dieses wichtige Werk geschlossen. Große Gediegenheit, sorgfältige Bearbeitung, Ausführlichkeit und Reichhaltigkeit an neuen Daten sind die großen Vorzüge, die sich in diesem Buche von Anfang bis zu Ende geltend machen, und es zu den besten Erscheinungen dieser Art erheben.

Mignon-Zeitung.

Etwas von Allem. Saphirs musikalisch-deklamatorische Akademie und humoristische Vorlesung, am 3. April im Josephstädter Theater gegeben, hatte wieder den ekla-

tantesten Erfolg. Das Haus war, troz den enormen Preisen, in allen Theilen überfüllt, darunter die Elite der höchsten und hohen Gesellschaft, und der Beifall stürmisch. Saphir bewies wieder, wie sehr er der Günstling der Wiener ist, und die Wiener, wie unermüdet sie auch in ihren Gunstverleihungen sein können.

*** Die italienische Opernsaison in Wien ist mit Mercadantes „la Vestale“ eröffnet worden, welche Oper aber eine sehr kühle Aufnahme fand. Die zweite Vorstellung fand vor einem minder zahlreichen u. minder strengen Publikum mehr Zeichen des Beifalls.

*** Man schreibt aus Paris: „Noch selten hat ein Musikstük hier so viel Sensation erregt, als Musards sogenannte „Satans-Quadrille.“ Sie war nicht nur im ganzen Karnaval en voque, wo man blos nach dieser und nach keiner andern tanzen wollte, sondern man hört sie jezt noch überall, an allen öffentlichen Orten, in Quartetten, Quintetten und mit ganzen Orchestern spielen; eben so wie sie in allen Privathäusern fast die einzige Piece ist, die die zarten Hände der Pianistinen in Bewegung sezt. Auch haben bereits mehrere Kompositeure dieses artige Thema zu Phantasien, Variationen u. s. w. benüzt.“ *)

*** Nach Montpellier ist von der französischen Regierung die Weisung ergangen, Mad. Laffarge in ein Irrenhaus zu bringen. Der treffende Beschluß wurde in Folge eines Berichts gefaßt, den ein vom Justizminister zur Untersuchung des Krankheitszustandes der Unglüklichen eigens abgeschikter Arzt erstattet hatte.

*** Interessant ist die Anzahl von politischen Zeitungen, welche in der Schweiz erscheinen, im Ganzen nämlich siebenzig und einige, von denen fünfundvierzig liberal und fünfundzwanzig klosterfreundlich u. aristokratisch sind. Sie erscheinen jede Woche 133 Mal. Wochenblätter und Monatschriften sind hiebei nicht eingeschlossen.

*** Jean Paul nennt irgendwo die Manier, selbst Wörter zu schaffen, oder aus mehreren ein Substantiv zu bilden: „Die Wörterselbstzusammenzimmerungsunausstehlichkeit.“

*** Die von Gustav III. von Schweden mit der Bestimmung hinterlassenen zwei Koffer, daß sie erst fünfzig Jahre nach seinem Tode feierlich geöffnet werden dürfen, werden nach Ablauf jenes Zeitraums, am 30. April d. J. zu Upsala aufgethan werden.

*** Eine Million Thaler kostet das Denkmal, welches dem verstorbenen König von Preußen errichtet wird, und in einer gußeisernen Friedrich-Wilhelmsbrüke über die Weichsel besteht.

*** Der Komiker Scholz, am Theater an der Wien, hat sich ein Benefizstük geschrieben, unter dem herausfordernden Titel: „Das Mädl aus der Stadt.“ — Das Vorstadtmädl dürfte dem Stadtmädl wohl den Rang ablaufen und besser ziehen. Geht auch öfter im Leben so.

*** Kürzlich ist in Irland der Marquis v. Hertford gestorben, den man wohl als einen der reichsten Privatmänner der Welt betrachten konnte. Ungeachtet er Legate von nahe an 6 Millionen Gulden in Geld und als solches auch sein prachtvolles Hotel mit allem reichen Inhalte vermacht hat, behält sein Sohn, nach Bezahlung dieser Legate, noch immer ein Vermögen, dessen Jahresertrag sich auf 1,200,000 Gulden beläuft.

*** Die 12 armen Männer, an welchen der König von Baiern die übliche Fußwaschung am Gründonnerstage vollzog, hatten ein Gesammtalter von 1090 Jahren. Der älteste, ein ehemaliger Schullehrer, war 102 Jahre alt; zwei zählten 92, zwei 91, zwei 89, drei 88 Jahre.

*** Man berechnet, daß in Frankreich von 1792 bis 1842 einschließlich im ganzen vierzehn Mill. 12,000 Soldaten unter die Fahnen getreten sind.

*) Diese „Satansquadrille“ von Musard ist bereits der Redaktion des Spiegels aus Paris zugesandt worden, und schon mit unserer nächsten Nummer erhalten sie unsere geehrten Abonnenten als Musikbeilage.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Deutsches Theater. Am 7. d. „Norma.“ Herr Draxler, vom k. k. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore: Orovist, als erstes Debut; Dem. Mittermayer: Adalgisa zur dritten Gastrolle. Hr. Draxler ist eine Gesangsnotabilität ersterer Größe. Eine herrliche, in allen Lagen gleich reines Metall bietende Stimme, durchdringende Kraft, gleichmäßiges Tragen und ausdauerndes Halten der Töne, sind Vorzüge, die ihm in hohem Grade eigen sind, und mit denen er eine frappirende Wirkung auf die Zuhörer ausübt. Er dominirte stets die Chöre, ohne einen Augenblik dem Wohlklang etwas zu vergeben u. seine Gesangsmanier ist gewählt u. geschmakvoll. Rauschender Beifall und wiederholter Hervorruf ward ihm zu Theil, und die große Arie im zweiten Akte mußte wiederholt werden. — Dem. Mittermayer entwikelte auch als Adalgisa ihr schäzbares Gesangstalent und ihre ausnehmend gute

Schule. Auch ihr fehlte es nicht an vielen Beifallsbezeugungen. — Ueberraschend war auch Hr. Rusch, der, wegen fortwährender Unpäßlichkeit des Hrn. Stoll, die Parthie des Sever übernahm. Wenn gleich mit keiner hohen Tenorstimme begabt, sang er doch auf seine Weise mit Deutlichkeit, Gefühl, Ausdruk und Schmelz der Stimme, was ihm große Theilnahme des Publikums zuzog. — Die Leistung der Mad. Mink als Norma ist zu bekannt, als daß wir hier noch etwas hinzuzusezen hätten. Chöre und Orchester gingen scharmant und die ganze Vorstellung war eine höchst befriedigende. Das Haus war gut besucht. D.

Nationaltheater. Heute wird die allerliebste Oper: „der schwarze Domino", zum Benefiz der gefeierten Gesangskünstlerin Dem. Henriette Carl, wiederholt. Die Oper dürfte in allen Theilen noch vollendeter als das erste Mal dargestellt werden.

— Morgen, Sonntag, gastirt Demoisf. Revie zum dritten Male auf dieser Bühne und zwar in einem neuen Singspiele mit Musik vom Kapellmeister Görgl. Bei dem gesteigerten Antheil, den das Publikum an dieser Gastin nimmt, läßt sich abermals ein volles Haus erwarten. Es ist unglaublich, mit welcher Schnelligkeit eine Novität der andern auf dieser Bühne folgt. Dem. Revie erscheint jedes Mal in einem neuen Stüke, das immer auf das Sorgfältigste in die Szene gesezt wird. Die H. H. Szerdahelyi, Szentpetery und Szigligeti unterstüzen die liebenswürdige Gastin auf das Wirksamste, so daß es an Hervorrufungen und Beifallsspenden nie fehlt. T.

— Am 7. d. M. ließ sich Dem. Corradori (vom Theater in Oedenburg) in ein Paar italienischen Arien hören. Eine ziemlich schöne Stimme, nur zuweilen etwas schrillernd, ein Vortrag mit etwas Koleratur u. eine sehr schöne Gestalt sind Eigenthum dieser Sängerin, über die man aber, bevor man sie nicht in einer ganzen Parthie hört, noch kein festes Urtheil fällen kann. Indessen fehlte es nicht an Applaus und Hervorruf. D.

Musik.

Sechste Produktion des Ofner-Pesther Musikvereins. Einen, dieses ganzen löblichen Unternehmens würdigen Beschluß, machte am 3. d. M. diese lezte Darstellung. Volle Anerkennung und Dank aller Kunstfreunde und unseres ernst strebenden Publikums, den verehrlichen P. T. Mitgliedern dieses herrlichen Vereins, insbesondere diesmal Hrn. Kapellmeister L. Schindelmeisser, welcher zuerst die Wahl zu der daselbst aufgeführten Gluck'schen „Iphigenia" in Anregung gebracht hatte! — Gleich den Leistungen der neulich stattgehabten Darstellung waren auch diese ausgezeichnet; Chor u. Orchester hielten sich waker, und der Glanzpunkt war diesmal wieder Fräul. Uffer, welche in der Titelparthie durch ihre schöne, hohe und kraftvolle Stimme das Publikum zu stürmischem Applause hinriß. Das Tonstük selbst betreffend, hält sich Referent zu unberufen, um über dieses Meisterwerk irgend ein Wort zu erwähnen; anstaunen, bewundern nur mit allen Anwesenden konnte er diese himmlische Schöpfung, in welcher Gluck sich selbst übertroffen zu haben scheint!! — Eine neue Ouverture von einem Herrn Volkmann, wie auch ein Kriegerchor von Emil Titl, beide mehr von Effekt, als wirklich werthvollen Gehaltes, wurden vom Publikum mit lebhaftem Beifalle aufgenommen, und der Chor zur Wiederholung verlangt. Vergnügt ging das Publikum aus dem Saale, jezt erst den Hochgenuß einer großartigen Musik fühlend! Rekn.

Zweites Konzert des Hrn. Michenz. Dieses fand am 7. d. im Redoutensaale Statt. Einen traurigen, harten Stand hat jezt ein Konzertgeber. — Der Frühling ist da, und Ruhe will schon das, in der diesjährigen Saison gar zu sehr hergenommene Publikum — insbesondere hat der Klavierspieler einen schwierigen Kampf zu kämpfen, wenn er sein vollzähliges Auditorium jezt versammelt wissen möchte, jezt, nachdem man das non plus ultra eilf- und zwölfjähriger Kinder gehört und bewundert hat. Hrn. Michenz gings schlecht mit seinem Unternehmen, leer war der Saal, mager die Ernte; was wir um so mehr bedauern, als er ein Klavierspieler nicht unbedeutender Art ist. Er hat eine ziemliche Fertigkeit in der linken Hand, die aber vereint mit dem andern Pedal in seinen Kompositionen zu häufig in Anspruch genommen werden, und dadurch die unangenehmsten Disharmonien entstehen. Von seinen sämmtlichen Piecen sind die werthvollsten: die Fantasie aus Hoven's „Turandot" und eine nach der zweiten Nummer zugegebene Etude, welch beide der Versammlung auch am Meisten gefielen. Rekn——

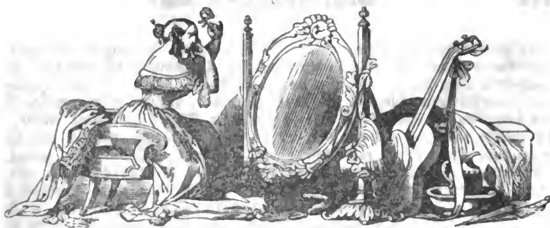
Kunstanzeige. Die Bildnisse II. k. k. Hoheiten des Erzherzogs Stephan und der höchstseeligen Erzherzogin Hermine, Ersterer nach der Natur, Leztere nach Einsle's gelungenem Porträte, von Eybl auf Stein gezeichnet, sind in Wagners Kunsthandlung so eben erschienen, und ziehen die Aufmerksamkeit und Bewunderung aller Kunstfreunde auf sich.

Modenbild. Nro. 16.

Paris, 27. März. Erste Longchamps-Moden. Kapote mit einem Schleier. Kleid von Poult de Soie. Neuester Shawl, farbig gestikt.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in den Kunsthandl. der HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ung. Universitätsbuchdrukerei.



Der Spiegel
für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

30. Pesth und Ofen, Mittwoch, 13. April. **1842.**

Das Debut eines Sängers.

Eine Theater-Novellette nach dem Leben.

Der Schauplaz dieses Scherzando ist die Haupt- und Residenzstadt Wien, die Jahreszahl 1808. — Es war die goldene Zeit der Kunstaera, die Oper stand damals sowohl im Theater an der Wien, als auch im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore, im höchsten Flore, da gab es Sänger und Sängerinen, wie wir sie vergebens heutzutage suchen, und alle im Maiglanz des Lebens — es war doch eine schöne Zeit! — Das Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore war den ersten Kavalieren des Reiches übergeben. — Der große Kunstmäcen, Fürst Lobkowitz, stand an der Spize dieser hohen Administration, die italienische Oper hatte einen Crescentini, einen Veluci, Siboni, eine göttliche Domioni — die deutsche einen Vogel, Weimüller, Saal, eine Bondra. — Die Wien war unter der unvergeßlichen Leitung des für die Kunst erglühten Grafen Ferdinand Palffy. Hier war eine Milder, Buchwieser, Meyer, ein Wild, Seipelt, Gottdank, Cachée; die Kapellmeister Weigl, Gyrovetz, Salieri, Umlauf, Seyfried leiteten die Orchester. — Die Oper in der Stadt rivalisirte mit der an der Wien; zu gleicher Zeit wurde die unsterbliche „Zauberflöte" an beiden Theatern gegeben, und man wußte nicht, welcher Aufführung man den Vorzug einräumen sollte. Jede Vorstellung beider Theater war jeden Abend zum Erdrüken voll. Plözlich verkündete die Fama, daß in Preßburg ein Sarastro sänge, wie noch kein zweiter noch gehört wurde, dabei, hieß es, sei der Sänger erst achtzehn Jahre alt, und von einnehmendem Aeußeren. — Der damalige Theatersekretär, welcher heute noch in einer kaiserlichen Anstellung lebt, erhielt vom Grafen Palffy den Auftrag, den jungen Sänger gleich zu rekrutiren. — Das geschah denn auch auf der Stelle; der Sänger, dessen Namen wir absichtlich verschweigen wollen, wurde schriftlich eingeladen, auf ein Gastrollenspiel für sechs Abende, zu dem damals höchst bedeutenden Honorar von zwölf Dukaten

für jede Vorstellung, im Theater an der Wien zu singen. Zu gleicher Zeit erhielt der Sänger eine Einladung für das Kärnthnerthor ohne Bestimmung des Honorars, welches erst nach dem ersten Auftreten festgesezt werden würde. — „Da hat es Zeit," meinte der Sänger, den wir später selbsterzählend einführen wollen, nachdem er den zweiten Antrag gelesen hatte. An demselben Tage, Abends, als unser Sänger die Briefe erhielt, hatte er die Parthie des Raul zu singen, es war an einem Mittwoche, und vor dem nächsten Montage keine Oper, in der er beschäftigt war, angesezt. — Der Blaubart gelang über jede Erwartung, das Publikum gerieth in einen solchen Beifallsjubel, wie man ihn lange nicht erlebt hatte, nur unser Sänger war in einer etwas traurigen Stimmung, denn er war, wie er sich ausdrükte: „kohlrabenpechschwarz." — „Keinen Knopf Geld, und Schulden in multum!" — Mit vieler Mühe und nach langem Suchen gelang es unserem Sänger, einen jener Schnekenpostlenker zu vermögen, ihm einen Siz auf Borg zu cediren, und so trat er den folgenden Tag seine Reise nach Wien an. — Es war im Spätherbst und unser Apollo war sehr lüstig kostümirt. — Ein Nankinbeinkleid, nicht blendend rein, ein sehr fadenscheiniger schwarzer Frak, ein etwas zerdrükter Hut, und ein Paar schiefgetretene Stiefel, so war die ganze Bekleidung unseres Künstlers. — Gegen Abend desselben Tages kam der schwerfällige Preßburger Landkutscher mit unserm Sänger nach Wien. Leicht und ohne Bagage, aber auch ohne alle Sorge hüpfte der Künstler vom Wagen und ging geraden Weges ins Theater an der Wien, wo eben eine Opernvorstellung stattfand. Als der Sänger auf das Theater gehen wollte, wies ihn der Theaterfeldwebel zurük; umsonst wollte er ihm begreiflich machen, daß er als Sänger berufen sei, und sich vorstellen wolle. — „So schaun die Sänger aus!" war die lakonische Bemerkung des Thürstehers, und somit schob er ihn zur Thüre hinaus. — Ein Zufall führte unsern Kunstjünger ins Orchester, da traf er wieder durch Zufall einen Violinspieler, der ihn kannte und unter seinen Schuz nahm. — Hier stand nun unser Sänger, ganz unbeachtet und verlassen, in einem Winkel des Orchesters und sah die Triumphe seines Jugendfreundes Wild mit ungeheuchelter Freude und ohne Neid. — Der mitleidige Violonist nahm nach dem Akt den Sänger unter den Arm, um ihn auf die Bühne zu führen, und dem Herrn Sekretär vorzustellen. — „Die Augen hätten Sie sehen sollen," erzählt der Sänger, „als mich Hr. T—. und die ganze löbliche Sippschaft der Sänger und Choristen zu Gesichte bekommen hatten; ich muß verflucht reduzirt ausgesehen haben, denn Alle rümpften die Nasen, bis auf einen, und das war mein lieber Franz (Wild), der war allein der Alte. Ich weidete mich an der Verlegenheit des Sekretärs, der mich von Kopf bis zum Fuße musterte. „Höre einmal," rief Franz in launigem Tone, „die Direktion in Preßburg muß entweder sehr wenig Gage zahlen, oder du bist ein eminenter Lump." Ich lachte, da sah ich Mad. Milder heranschleichen, und den Sekretär am Rokzipfel fassen; sie sprach so leise, daß die Umgebung jedes Wort hören konnte. — „Finden Sie sich mit dem hergelaufenen Burschen ab, denn das können Sie uns nicht zumuthen, daß wir mit einem solchen Subjekt singen sollen." — Der Sekretär winkte ihr, und sprach zu mir: „Mein Freund, Sie kommen uns da so unvorhergesehen, warum haben Sie denn nicht früher geantwortet — wir haben auf Ehre nichts für das Repertoir vorbereitet — dann müssen Sie früher doch auch Probe singen." — „Warum nicht gar," fiel hier Franz ein, „übermorgen ist „die Zauberflöte", da soll er den Sarastro singen, das ist, glaube ich, Probe genug." — „Ja, aber — „Was aber — lassen Sie mich den Sarastro singen", rief ich, nun auch schon ein Bischen aufgebracht, „und dann wollen wir weiter reden, jezt bin ich einmal da, und will nicht unverrichteter Sache fortgehen." — „Ja — sehen Sie," meinte der Sekretär, „es ist noch nichts kontraktlich abgeschlossen — Ihre Reise wollen wir entschädigen, aber" — „Was aber, lassen Sie mich singen, ich brauche kein Almosen, und jezt weisen Sie mir ein Gasthaus an, wo ich für ein Paar Tage zu essen, und ein Bett bekomme, nach meinem Debut wird sich das Ues Ausgleichen lassen." — „Die Forderung ist billig," meinte Wild, „und nun begib dich „zum weißen Kreuz", mein Junge, wenn die Direktion so schmuzig ist, so will ich dich bis zu deinem Debut versorgen; nach der Oper sehen wir uns. Uebermorgen um zehn Uhr ist die Probe, den Part brauchen Sie ihn nicht zu schiken, er wird schon studirt, gelt Alter?" — Der Sekretär wollte noch ein Paar Einsprüche machen, kurz — es blieb dabei, Samstag den Sarastro zu singen. — Ich blieb auf der Bühne, besah' mir die Oper, und war ganz ungenirt; denn selbst der lezte Arbeitsmann

mied meine Nähe, so gewaltig wirkt der äußere Schein auf alle Menschen. — So jung ich war, war ich doch eitel genug, meine Eigenschaften als Sänger unpartheiisch zu kennen und hatte in meiner gegenwärtigen Lage so viel Verschmiztheit, dem Mißtrauen, Mißtrauen entgegenzusezen, um mich für einen Hauptschlag vorzubereiten; gelingt er, dann wehe euch Gleißner, mißlingt er, so verliere ich nichts, denn ehe ihr euch erholt habt, bin ich schon wieder in Preßburg, und wenn ich zu Fuße marschiren sollte, dachte ich. — So kam der verhängnißvolle Samstag herbei, und ich ging zur Probe. — Niemand, außer Franz sprach mit mir ein Wort, alle scheuten sich, mit mir in Berührung zu kommen. — Der Kapellmeister machte jenes ernste Gesicht, das diese Herren, Novizen gegenüber, immer zu machen geneigt sind. Ich war boshaft genug, meinen Gesangstheil nur zu markiren. „Ich bitte, mit voller Stimme," rief der Maestro, ich aber blieb beim Markiren, kurz, meine Umgebung schnitt Gesichter, in ihren Mienen war ungefähr zu lesen: „den wollen wir heute begraben." — Wenn ich mir jezt noch die Sache, wie sie war, so recht lebhaft vergegenwärtige, so muß ich recht herzlich lachen; wenn so ein wenig bekannter Provinzialist in die Residenz kommt, um Proben seines Talentes abzulegen, so glaubt der lezte Statist ein Recht zu haben, sich über den armen Teufel lustig zu machen. Ihr hättet so die unbedeutendsten Schauspieler und Choristen sehen sollen, wie sie da aufgepuzt und gespreizt vor dem Theater standen, und es kaum der Mühe werth fanden, meinen anständigen Gruß zu erwidern, wie sie dann dastanden am Abend mit erbsengroßen Schweißtropfen, wenn sie ein Paar Takte Solo zu singen hatten, und ausgelacht wurden! O ihr armen Teufel, dacht' ich, ihr hättet besser gethan, den Pfriemen oder die Nadel zu handhaben, ihr erbärmlichen N a c h t l ö h n e r.

(Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Die wälsche Opernprobe von Mercadante's „la Vestale" und das Theater-Abenteuer.

Ein Wiener Lokalbildchen in einen Allerweltsrahmen gefaßt. Von M a h l e r.

Ein origineller Gedanke fuhr mir durch den Hirnkasten. — Wie, wenn du der Opernprobe der „Vestalin" beiwohnen könntest? dachte ich. — Nicht langes Besinnen führte mich zum Ziele; ich lenkte eben meine Beine zum Hinterpförtchen ins Theater, als der Theaterfeldwebel, mit grauser Miene um Namen, Stand, Vaterland, Geburtsort fragend, mir den Eintritt verwehrte. Statt aller Antwort schob ich ihm etwas Conventionsmünze in die Faust, und er ging seiner Wege. Mühsam durch einen nachtschwarzen Gang tappend, gelange ich ins Parterre, endlich erreiche ich die Thüre, öffne — neue Finsterniß — Musik — Gesang — Gesang aus wälscher Kehle — aber noch immer dike Finsterniß; — ich trete um einige Schritte vor — Schimmer — Lampenschimmer — das Auge gewöhnt sich an die Dunkelheit, ich erblike endlich die Bühne und die Singenden. —

Es ist ein eigenthümlicher Anblik. Die Zuschauer schleichen im Parterre herum und einer sieht den andern kaum, bis er ihn nicht umrennt. Das Orchesterpersonale sizt bemäntelt und behutet da, und Kapellmeister Proch ragt über alle hinaus. — Sänger und Sängerinen, ohne Theaterkostume, vom Lampenlichte beleuchtet, erscheinen ungeschminkt, d. h. kreideweiß, die höheren edleren Naturen, der Goldquell des Beifalls fehlte gänzlich, und nur aus den finsteren Logen und dem Parterre erschallt zuweilen Applaus.

Mercadante's „Vestalin"? — Weder deutsche, noch italienische, noch französische Musik. Nach jedem hascht der Kompositeur, ohne eines von allem zu erreichen; dazu fehlt noch Originalität und Gedankenneuheit, unwillkührlich vergleicht und denkt man an des pfälzischen Ritters gleichnamige Oper. Etwas muß man Mercadante freilich zugestehen, ich meine eine etwas verständigere Regelmäßigkeit, die sich doch troz des effekthaschenden Styles darin ausspricht, aber eben diese Regelmäßigkeit und Verständigkeit wird überall so breitgetreten und breitgeschlagen, es macht den Gang des Ganzen so matt, so schläfrig, so lederzäh, daß man herzlich müde, ohne mindesten nachhaltigen Genuß, froh ist, das Ding überstanden zu haben. — Donzelli sang ausgezeichnet. D a s ist die wahre echte Künstlernatur, die sich nicht erst vor einem großen

Publikum aufkochen lassen muß, sondern der es Bedürfniß ist, begeisternd zu singen, weil ihr der Gesang gegeben, weil ihr die Kunst zur zweiten Natur geworden ist. Hier war jeder Ton Glut, jeder Hauch Sirocco-atmosphäre, jede Bewegung ein plastischer Effekt, hier war nichts von jenen gemachten Gliedermannsbewegungen, von der oberflächlichen Leidenschaftlichkeit nüchterner Sänger, hier war — — — doch ich will ja keine Kritik über diesen anerkannt klassischen Sänger schreiben, — genug, daß er mich begeisterte. — Meine Begeisterung hinderte mich jedoch nicht, auch den anderen Mitsingenden meine Aufmerksamkeit zu schenken. Signora Marini, Primadonna, dik, groß, die Lutzer ist eine Sylphide gegen diese Signora. — Stimme? Ließ sich nicht recht gehen, sang mezzo voce, aber auch das klang heiser; — Spiel? Opernprobenartig. — Varese, Schreier von Profession, tiefer, klangloser Baß. Brambilla? Die schönen Tage der frischen Altstimme sind vorüber; auch eine schöne Gegend! — Meine Begeisterung für Donzelli hatte daher Grund genug, doch war und bin ich viel zu wenig Enthusiast, um nicht den Inhalt einer Parterreloge zu mustern, neben der ich lehnte. Zwei Damen saßen darin, eine blond, eine schwarz, aber schön waren sie beide, darüber entschied ich. Ich empfinde eine große Hochachtung für die Leute von den Glacehandschuhen, aber diesmal hinderte mich nichts, dem Gedanken Raum zu geben, daß eine geistreiche Konversation meine bürgerliche Wenigkeit vergessen lassen könnte; zudem wußten sie ja nicht, daß ich Schriftsteller sei?! — — Ich zupfte an meiner Kravate, fuhr imposant rechts und links über die Spize meines Schnurbartes und begann zu husten. Diese Ouverture machte Wirkung, denn alsobald sahen mich die Damen an. Mir schnürte die Verlegenheit die Kehle zusammen, aber ich begann dennoch: „Was halten Sie, meine Damen, von der körperlich-geistigen Intention Donzellis? Ist das nicht die volle Exposition eines seltenen Stimmfadens, der unseren Beifall weder provociren noch abusiren will. Ich liebe nicht die Nuditäten, ich bin kein Antagonist deutscher Musik, und kann Ihnen auch nicht apokalypsiren inwieferne — dieselbe — — obgleich — — die der dann — schon — — —"

Mir wurde grün und gelb vor den Augen, denn die Damen hielten sich die Schnupftücher vor dem Munde und lachten um die Wette. —

(Beschluß folgt.)

Theater.

Wien. Die erste italienische Opernvorstellung: „La Vestale" von Mercadante spazierte leider zum Orkus hinab. Die Oper ist matt wie Louisens Limonade, und hat außer einigen hübschen Nummern nichts Erhebliches. Ich weiß nicht, ob uns Sigra. Antonietta Marini eingerechnet ist, als Prima Donna assoluta, daß sie aber sehr mittelmäßig singt, das ist eine Cosa assoluta. Sigra. Marietta Brambilla besizt auch nicht mehr die elektrisirende scintilla; von Sigr. Donzelli aber weiß man nun, laut vorgefundenen wasserdichten Dokumenten, ganz bestimmt, daß er mit Hrn. Wild in dem einstmaligen großen Ansiteatro Austriaco - italiano, das berühmte Duett gesungen hat: „una voce poco fa." Die Götter mögen Alles zum Guten wenden!

Berlin. Während Clara Novello auf den italienischen Theatern noch immer Enthusiasmus erregt, und der eine Impressario den andern in Engagements überbietet — man bot ihr für eine Stagione 30,000 Zwanziger — hört man von der Löwe wenig oder gar nichts reden. Recht so! Man hat ein altes Sprichwort, das heißt: „Hochmuth kommt vor dem Fall!" u. ein anderes sagt: „Wenn einem gewissen Thiere zu wohl wird, geht es auf's Eis tanzen!" Sie wird jezt oft so sehnsuchtsvoll à la Mignon oder auch vielleicht in einem andern Charakter singen:

Kennst du die Stadt, auf Sand ist sie gebaut,
Wo man Paraden mehr, a's hier Theater schaut,
Dort gibt's Gensd'armenmarkt, ein großes Opernhaus,
Wo man am Abend mich oft dreimal rief heraus.
Dahin! dahin,
Verwelkte Kränze laßt uns zieh'n.

Mainz. Man liest in den hiesigen Unterhaltungsblättern: „Der Direktor der komischen Oper hat seinen Prozeß gegen den Redakteur des „Courier des Theatres" in Paris gewonnen. Der Leztere hatte von dem Ersteren gesagt: er führe seine Bühne einem unvermeidlichen Sturze entgegen, er bereichere sich mit dem wohlverdienten Gelde der Künstler und sei ein Henker derselben. Der Redakteur mußte für Etwas, an dem vielleicht sehr viel Wahres sein kann, 10,000 Franken Entschädigung und außerdem noch 2000 Franken als besondere Strafe zahlen, und einen Monat Gefängniß erdulden. Alles wiederholt sich doch im Leben, darum könnte es auch kommen, daß solche Vorwürfe einem deutschen Direktor passirten; doch, daß er sich bereiche-

re, würde Niemanden im Traume einfallen zu sagen; höchstens, um der Wahrheit näher zu kommen: daß er das Geld unsinnig wie ein Narr mit Narren vergeude. Ob aber der deutsche Direktor durch eine Klage 10,000 Franken gewinnen würde, daran zweifeln wir, wollen uns jedoch bei einem Juristen erkundigen, und hoffen nach 14 Tagen den Lesern Aufschluß geben zu können."

Korrespondenz.

Preßburg. Der Frühling kömmt, wir Preßburger wissen es genau und zuverlässig, denn an unserer Promenade wird fleißig gearbeitet; da wird gegraben, gesiebt, geschnitten, gepflanzt, aber die Bäumchen stehen noch kahl und dürr, und schaukeln die Köpfe, als wäre ihnen manches nicht recht, was sie hier hören und sehen müssen. Eine kleine geographische Beschreibung der Promenade wird einen deutlichern Begriff geben. Auf der einen Seite ist sie vom Theater, auf der andern vom Bräuhause begrenzt; der Allee entlang findet man rechts einen Zukerbäker u. Beugelbäker, welch' lezterer, besonders am Abend, eine besondere Frequenz hat, dann Hollinger's Kaffehaus, worin sich die berühmte Pfeiffensammlung befindet und ein klassischer Punsch bereitet wird; nach einem allgemeinen Gerüchte soll es im ersten Stoke daselbst nicht geheuer sein, worüber viele Bärte unmäßig wakeln. Ferner eine reichversehene Möbelhandlung und ein Paar Gasthäuser. Daran stößt der Fischplaz, wo es an den Markttagen bunt hergeht, und manches schöne Gesichtchen zu sehen ist. Auf der linken Seite hat der Gott Vulkan eine Werkstatt neben der Kommandite der österr. Dampfschifffahrtsgesellschaft, das Großhandlungshaus Colosseus, gleich daran die Buchdrukerei des Buchhändlers Hrn. Wigand, ferner die Schmid'sche Drukerei und weiter unten das vielbesuchte Gasthaus „zu den drei grünen Bäumen", in dessen Hof, einer Mythe zufolge, die Tyrnauer Bahn einmündet. Vom Ek der Promenade sieht man bis zum Landungsplaz der Dampfschiffe. — So gelegen, ist die Promenade der Mittelpunkt alles geselligen und Geschäfts-Lebens, u. wir wollen ein andermal Bilder aus dem Treiben in diesen schattenlosen Alleen abspiegeln. x.

Literatur.

Preß-Zeitung. Wir können unsern Lesern abermals von einem wichtigen literärisch-artistischem Unternehmen Kunde geben u. ihre Aufmerksamkeit darauf leiten. Es betitelt sich: „Das Buch der Welt, ein Inbegriff des Wissenswürdigsten u. Unterhaltendsten aus den Gebieten der Naturgeschichte, Naturlehre, Länder- und Völkerkunde, Weltgeschichte, Götterlehre ꝛc." und erscheint bei Carl Hoffmann in Stuttgart. (Jährlich 12 Lieferungen in 4. mit 36 Tafeln prachtvoll kolorirter, 18 Tafeln schwarzer Abbildungen und vielen Original-Holzschnitten). Die erste Lieferung liegt vor uns u. wir waren überrascht, solch' eine Reichhaltigkeit mit Gediegenheit verbunden zu sehen. Belehrung und Unterhaltung wechseln hier auf die angenehmste Weise ab u. Alles ist von entschiedenem Interesse. Diese Lieferung, bestehend aus 4 Bogen Text, 4 Tafeln Abbildungen und mehreren Holzschnitten, enthält außer mehreren größeren naturgeschichtlichen, geographischen und historischen Aufsäzen, von Berge, Duttenhoffer u. A. Lewald, die mit kolorirten Bildern illustrirt sind, auch zwei höchst spannende Erzählungen, voll meisterhafter Schilderungen, von dem berühmten Amerikaner Cooper, wozu zwei schöne Lithographien gehören. So eignet sich dieses Werk für jede Klasse und jeden Stand und dürfte ein wahres Volksbuch werden, zu dem auch der äußerst mäßige Preis (36 kr. C. M. für solch eine reichhaltige und schön ausgestattete Lieferung!) beitragen wird. (Zu haben in Carl Geibels Buchhandlung in Pesth.)

⁂ Von F. Freiligrath wird eine neue Folge Gedichte bei Cotta vorbereitet. — Der neue, bei Fr. Fleischer erscheinende Musenalmanach soll glänzend ausgestattet werden und die Bildnisse von A. Graf von Würtemberg, N. Becker u. R. Reinik bringen. — Friedrich von Heyden, der Verfasser von „Album und Wechsel", veranstaltet eine Sammlung seiner dramatischen Dichtungen, welche bei W. Einhorn herauskommen wird. — Heydens „Nadine" wird nächstens in Berlin aufgeführt.

Mignon-Zeitung.

Leipzig. In diesen Tagen erhielt unsere Stadt einen merkwürdigen Besuch aus Rußland. Es war ein steinalter Greis, der jezt 119 Jahre zählt. Derselbe ist ein Deutscher, und bei Freiburg an der Unstrut gebürtig. Er verließ in seinem 19. Jahr Deutschland, wanderte lange als Schlosser, etablirte sich später als solcher in Rußland, und ward zulezt in der kaiserlichen Gewehrfabrik zu Petersburg angestellt, wo er troz seines Alters noch bis

vor kurzem in voller Thätigkeit war. Der Kaiser, auf diesen merkwürdigen Greis aufmerksam gemacht, soll ihn zu sich berufen und ihm einen Gnadenwunsch freigestellt haben. Da begehrte der Greis, nach 100 Jahren wieder seine Heimath sehen zu dürfen. Die Bitte ward gewährt, und ihm durch die Fürsorge des Kaisers auch eine Equipage und ein begleitender Arzt auf die Reise mitgegeben. Er sah Leipzig gerade nach 100 Jahren wieder, denn mit 19 Jahren war er von hier, wo er das Schlosser-Handwerk erlernt, in die Fremde gegangen. Er hielt sich nur wenige Stunden hier auf, denn es drängte ihn, sein heimathliches Dorf wieder zu sehen.

Paris. In der Charwoche haben keine Einladungen bei Hofe stattgefunden. Die Kirchen waren alle gefüllt, aber der Zudrang war bloße äußerliche Huldigung In Notre-Dame sind dieses Jahr die Vorträge des beredten Abbé de Ravignan Modesache. Das Wort „Mode" charakterisirt überhaupt den Gehalt des sogenannten Wiederauflebens religiöser Gefühle großentheils. Es ist blos äußerer Ton, keine Innigkeit, kein tieferes Bedürfniß. — In den Hauptkirchen wurden während der Osterfeste die ersten Sänger der Oper mit großen Honoraren verwendet. Die geistliche Musik florirt in dieser Weise. Die weltlichen „Italiener" verlassen uns übermorgen, um nach England zu reisen.

Etwas von Allem. Der italienische Improvisator Dr. Giustiniani hatte am ersten Osterfeiertage die Ehre, von dem Könige von Preußen aufs Schloß berufen zu werden und vor der gesammten königlichen Familie und vielen hohen Personen Proben seines bewunderungswürdigen Talents abzulegen. Alle, ihm vom Könige gestellten Aufgaben löste er auf eine erstaunenswerthe Weise, wie der bekannte Uebersezer des Tasso und Ariosto, Hr. Streckfuß, in der Staatszeitung mittheilt. Der Leztere meint auch, „die Deutschen sollten der Ausübung der Improvisirkunst völlig entsagen, da weder unsere Sprache noch unser Naturell sich dafür eignen." — Es wird nicht an Leuten fehlen, die das dem Hrn. Streckfuß nicht glauben.

⁂ Hieronymus Truhn, bisher einer der schärfsten Kritiker der Komponisten und musikalischen Dinge, selbst ein tüchtiger Liederkomponist, auch Begleiter und Rezensent der Sängerin Agnese Schebest, ist vor Kurzem, auf Veranlassung Meyerbeer's, als Tenorist zur Bühne gegangen. Er soll im Besize einer ausgezeichnet schönen Stimme sein.

⁂ Die diplomatische Karriere steht in Frankreich, zufolge einer neuen Bestimmung, nur solchen jungen Männern offen, die bei ihrem Eintreten mindestens 2000 Franken Revenüen besizen.

⁂ Der belgische Buchdruker Wahlen erhielt vom König von Hannover den Guelphen-Orden — seiner Verdienste um die Typographie willen.

⁂ Emilie Dielitz heißt eine junge deutsche Sängerin, welche auf den ersten Bühnen Italiens mit bestem Erfolge sich hören ließ. Sie soll in Neapel engagirt sein.

⁂ Das „Charivari" ist am Osterfest in rothem Druk erschienen, das ganze Blatt in einem einzigen Artikel, der die Ueberschrift hat: Ostereier. Diese Ostereier sind von zweierlei Art: Diejenigen, welche die Julinsrevolution gelegt, und andere, welche die doktrinären und Juste-Milieu-Kukuke ihr ins Nest gesezt und ausgebrütet haben.

⁂ Frankreich zählt gegenwärtig zehn Botschafter: in London und Petersburg mit 300,000 Fr. Gehalt, in Wien (200,000 Fr.), Madrid (120,000 Franken), Konstantinopel (100,000 Fr.), Turin (85,000 Fr.), Neapel (75,000 Fr.), Brüssel (60,000 Fr.), u. Bern (50,000 Fr.); 21 außerordentliche Gesandte: in Berlin (mit einem Gehalt von 100,000 Fr.), Mexiko und Washington (jeder mit 80,000 Fr.) ꝛc. ꝛc.

⁂ Da nach neuester Bestimmung das Ausschenken des Salvatorbieres in München nur eine Woche und zwar vom 3. April an dauern wird, so wollen viele durstige Seelen dagegen remonstriren und die Verlezung der materiellen Interessen vorschüzen. Man will nachweisen, daß Stillung des Durstes eine Lebensfrage sei.

⁂ Die Heilung der Taubstummen durch Magnetismus in Paris soll sich in der Prüfung der medizinischen Akademie wirklich bewährt haben. Es wird behauptet, daß ein Kind bei dem dritten Versuche jedes Wort gehört und vorgesagte Wörter sogar nachgesprochen habe. Bestätigte sich dies Verfahren, so würde der Erfinder, Hr. Dupotet, unter den größten Wohlthätern der leidenden Menschheit eine Stelle verdienen. Doch vorläufig sind wohl noch einige Zweifel erlaubt.

⁂ Man liest in den Mainzer Unterhaltungsblättern: „Das neueste Nestroy'sche Lustspiel hat den Titel: „Einen Jux (!!!) will er machen." Das Jux-Stük soll im Theater an der Wien den entschiedensten Beifall gefunden haben, und wird," so schreibt man aus Wien,

„wohl in Bälde die Runde durch Deutschland machen.“ Wir danken schön für dieses Glük, von dem wir längst genug und übergenug haben!“

⁂ Die Magdeburger Zeitung enthält aus Leipzig eine Uebersicht der Vermehrung der Bevölkerung der deutschen Residenzen in den lezten 20 Jahren, von 1821 bis 1841. Nach derselben ist die Zahl der Bevölkerung gestiegen: in Wien von 273,242 Einwohnern auf 357,827 Einw., in Berlin von 192,217 E. auf 315,541 E., in München von 60,024 auf 106,351, in Dresden von 52,000 auf 80,989, in Hannover v. 24,000 auf 29,000, in Stuttgart von 27,600 auf 42,217, in Karlsruhe von 16,021 auf 23,484, in Kassel von 23,692 auf 31,349, in Darmstadt von 15,450 auf 29,007, in Weimar von 8957 auf 11,485, in Meiningen von 4500 auf 6205, in Altenburg von 10,160 auf 12,500, in Koburg von 8154 auf 9204, in Gotha von 11,080 auf 14,167, in Braunschweig von 32,500 auf 37,000, in Schwerin von 10,237 anf 16,063, in Strelitz von 5280 auf 6112, in Oldenburg von 5500 auf 7964, in Wiesbaden von 6120 Einw. auf 12,500 Einw. ꝛc.

Lokal-Zeitung

Theater.

Pesther deutsches Theater. Die neue Posse von Kaiser: „die reiche Bäkerfamilie“, ward am 8. d. zum ersten Male gegeben. Die Glieder dieser Familie bestehen aus einem Simandel von Ehemann, einer aufgeblasenen bäurisch-stolzen Ehefrau u. einer verliebten Tochter, dazu kommen, als komische Nebenfiguren, ein närrischer, Zeitschriften lesender Bedienter und ein schnippisches Stubenmädchen, versteht sich, leztere Beide mit einander in einen Liebeshandel verwikelt. Dies ist zwar eine alte Geschichte, doch bleibt sie ewig neu, und wer das so oft muß schauen, dem reißt die Geduld dabei. Die Handlung des Stükes dreht sich um einen Kriminalfall. Ein junger Verschwender will mit Beihilfe eines Rabulisten ein Testament unterschlagen, und durch Verwechslung zweier Briefe wird Alles entdekt, nur gehört ein guter Glaube dazu, daß man einen Brief solch wichtigen Inhalts so geradehin einem dummen Bedienten anvertrauen werde. Von dem abgesehen ist die Posse recht unterhaltend. Kaiser ist hier bescheidener aufgetreten und schien keine Ansprüche auf einen Lustspieldichter gestellt zu haben, und so wird er wohl weiter kommen als mit einer gemachten Sentimentalität und einem vergeblichen Ringen nach Edlerem als Lokalpossenstoff. Die „Bäkerfamilie“ ist fast durchaus spaßig u. der Spaß hat immer sein Publikum, wenn er rosenfarbig dasteht, und uns nicht durch trübseligen Jammer verleidet wird. — Die hiesige Aufführung war sehr gelungen. Hr. Rott war als Bedienter Faustin sehr drastisch; sein Humor wollte gar nicht versiegen. Eben so war Herr Zöllner ausgezeichnet und, das Theater an der Wien vielleicht ausgenommen, dürften diese beiden Rollen auf keiner Bühne der Monarchie besser oder auch nur so gut gegeben werden. Mad. Enders trat zum ersten Mal in der Rolle der Frau von Semmelberg als neues Mitglied auf. Sie übernahm die Rolle wegen Krankheit der Mad. Klimmetsch und gefiel mit Recht. Sie war pikant und zwar etwas chargirt, doch ohne gerade gar so karikirt zu sein, wie dies oft bei Mad. Klimmetsch der Fall ist. Sdr.

— Eine der bedeutungsvollsten Novitäten, die seit lange über unsere Bühne gegangen, ist Halms Drama: „Der Sohn der Wildniß“, das am 9. und 10. d. M. zum ersten u. zweiten Male gegeben wurde. Der Raum und die Tendenz dieser Blätter erlauben uns die ausführliche Würdigung nicht, die dieses so gelungene Werk in jeder Hinsicht verdiente, und wir müssen uns daher beschränken, unsern Lesern eine gedrängte Uebersicht und unsere Meinung kurz gefaßt darzulegen. Die Handlung ist altgriechisch und die Szene ist in Gallien. Hier sehen wir Parthenia, eine Bürgerstochter aus Massalia, sich als Lösegeld für ihren gefangenen Vater, den wilden Horden der Tectosagen als Sklavin Preis geben. Ingomar, der Häuptling dieser Horde, ein Barbar und Weiberverächter, entbrennt in Liebe zu der schönen Sklavin. Wir gewahren diese Liebe keimen und tiefe Wurzeln fassen und den Sohn der Wildniß Sklave seiner Sklavin werden. Er entsagt Vaterland, Kampflust, Ehrgeiz, so wie Alles, was ihm früher heilig war, um seiner geliebten Sklavin in ihre Heimath zu folgen. Dort bemüht er sich, seine rohen Kleider u. noch roheren Sitten abzulegen, ein friedlicher Bürger einer friedliebenden Stadt zu werden, und als er am Schlusse seinem Lebensglük, ja sogar seiner Geliebten eher entsagen will, als, nach dem Anschlage des Timarchen, ein Verräther an seinen Bundesgenossen zu werden, da erkennt Parthenia in ihm den Mann in seiner ganzen Größe und Würde, und der Liebe Macht erfaßt auch ihr Herz und bringt sie zum Entschlusse, dem heimathlichen Herd zu entsagen, und als Verbannte dem Verbannten überall hin zu folgen. — Man sieht, daß die Grundidee von höchster poetischer Schönheit ist. Die Liebe übt selbst auf das roheste, entartetste Gemüth ihre unwiderstehliche Allgewalt aus, u. vermag allein den Menschen menschlich zu machen. Wir sehen hier, wie vor ihrer glühenden Kraft die Eisrinde eines erstarrten Herzens schmilzt und wie zarte Weiblichkeit im Kampfe mit roher Macht Siegerin bleibt. Höchst erhebend ist der Gedanke, daß Parthenia, im Bewußtsein ihrer engelreinen Unschuld, sich getrost einer wilden Horde anvertraut, daß hier ihre Nähe so beseeligend wirkt und sie eine verlorne menschliche Seele dem wahren Lebensglüke zuführt. Wie schön malt uns der Dichter das Entstehen und Wachsen dieser Liebe in allen ihren Gradationen! — Die Sprache ist klassisch-schön, sinn- und bilderreich. Hierin ist Halm vielleicht unübertrefflich. Läßt sich wohl die Lie-

be poetischer ausdrüken, als mit diesen wenigen Worten:

„Zwei Seelen, ein Gedanke,
Zwei Herzen und ein Schlag!“

Mit der Aufführung hatten wir größtentheils Ursache zur Zufriedenheit. Mad. Kalis-Padjera (Parthenia) wußte die warmen, duftigen Seiten ihres Charakters trefflich zu nüanciren; ihr Spiel war höchst gemüthlich-naiv und rührend, und sie verlieh ihrer Rolle eine sehr zarte wohlthuende Färbung. Hr Wagner (Ingomar) verrieth Fleiß und Studium, so wie sich überhaupt dieser junge Schauspieler in lezterer Zeit vortheilhaft bemerklich macht. Hr. Berg, der Benefiziant, war zu wenig beschäftigt, um sich besonders auszeichnen zu können. Die Tags darauf erfolgte Wiederholung des Dramas zog ein ziemlich zahlreiches Publikum an, obwohl es durchaus nicht als ein Sonntagsstük gelten kann. Sdr.

— Die berühmte Sängerin Mad. Hasselt-Barth ist hier angekommen.

Nationaltheater. Die Wiederholung der Oper: „der schwarze Domino“ (Benefiz der Dem. Carl) zog ein bedeutendes Publikum an. Die allerliebste Musik gefiel noch mehr als das erste Mal, und die Anmuth u. Grazie, wie Dem. Carl sang und spielte, entzükte das Publikum ungemein. Die artige Cavatine im dritten Akte, die sie so wunderschön vorträgt, mußte sie wiederholen; auch wurden ihr Gedichte und Kränze aus den Logen gespendet.

Ofner Theater. Die Aufführung der Oper „Norma“, seit vielen Jahren der ersten, die in diesen Hallen wieder gesungen wird, lokte troz der ungünstigen Witterung ein zahlreiches Publikum herbei; das Haus war in allen Räumen buchstäblich überfüllt. Auch wurden die Erwartungen, die man hegte, durch die sich produzirenden Kräfte, größtentheils überboten. Mad. Nillas ist eine Norma, die jeder Provinzbühne zur Ehre gereichte. Schon die große Entree-Arie muß ihr die Gunst des Publikums sichern, die sich im Verlaufe erhöht, durch die seltene Ausdauer, womit sie den schwierigen Part bis zu Ende durchführt. Demoisf. Caroline Ney bringt zur Adalgisa eine frische, volltönende starke Stimme, der nach stattgefundener Ausbildung und Aneignung einer schulgerechten Methode, noch eine Glanzperiode bevorsteht. Hr. Hanne, als Orovist, sang brav; nur der Tenorist störte in Etwas die harmonische Durchführung der Oper durch eine sehr schwache, marklose Stimme; offenbar war der Part für seine Stimmlage viel zu schwierig. Das Orchester, unter der Leitung des neuen Kapellmeisters Hrn. Wimmer, ging gut; die Chöre bitten wir in aller Freundlichkeit, künftighin mehr Piano zu singen u. das Fortissimo für passendere Gelegenheiten aufzuheben. — Das Publikum spendete den reichlichsten Beifall, und unter den Hervorgerufenen war auch Hr. Huber, Direktor, der unseres Erachtens für die heutzutage so schwierige Restituirung einer Oper auf der Ofner Buhne, der Gunst des Publikums jedenfalls würdig ist. —g—

Konzert. Am 10. d. M. veranstalteten die H.H. D. Kohn, Opernorchester-Direktor und Solospieler des Nationaltheaters, und Anton Pfeiffer, Solospieler des deutschen Theaters, ein Konzert im Redoutensaale, das eben so interessant war, als es sehr gut besucht wurde. Hr. Kohn spielte eine Fantasie von Vieuxtemps und ungar. Variationen eigener Komposition, und bewährte seine Meisterschaft auf eklatante Weise. Er vereint Eleganz und Ausdruk des Spiels mit großer Fertigkeit u. bewunderungswürdigem Bogenstrich. Hr. A. Pfeiffer spielte mit seinem höchst talentvollen Sohne Adolf ein Konzert für zwei Flöten von Tulou u. sie erwarben sich durch die reinen Töne und den seelenvollen Vortrag ungemeine Theilnahme. Was dieses Konzert besonders verherrlichte, war die Mitwirkung des hier anwesenden berühmten Bassisten Hrn. Draxler. Er sang ein Lied von Schubert und Mozarts: „In diesen heiligen Hallen.“ Das war wieder Gesang, der in das Innere des Gemüthes drang — so muß Mozart gesungen werden! Stimme und Vortrag standen auf gleich hoher Stufe und Hr. Draxler bewies, daß er zu den ersten jezt lebenden Sängern gehört. Die Mozart'sche Arie mußte unter stürmischem Beifall wiederholt werden. — Noch sang Dem. Corradori eine Arie von Donizetti. Eine starke Stimme drang aus schönem Munde und erwarb sich ebenfalls lebhaften Beifall. Beethovens Fidelio-Ouverture ging Allem voran u. ward gut ausgeführt. D.

Benefiz. (Nationaltheater.) Sonnabend, den 16. April, zum Vortheil des Herrn Fáncsy, zum ersten Male: „Don Alvaro“, Lustspiel in 5. Akten aus dem Spanischen des Don Angelo de Saavedra D. de Rivas, übersezt von Fáltvary.

Musikbeilage. Satan, Quadrille par Musard. Wir beeilen uns, unsern geehrten Abonnenten hiemit eine der interessantesten musikalischen Piecen zu übergeben, die in neuester Zeit in Paris erschienen. Kein Musikstük hat daselbst diesen Winter so viel Aufsehen gemacht und ist so allgemein geworden, als die Satansquadrille von Musard, was unsern Kommissionär in Paris veranlaßte, sie uns schleunigst zu übersenden. Die geehrten Abonnenten des Spiegels dürften hierlands die Ersten sein, die in den Besiz dieser interessanten Quadrille gelangten, die nun bald auch von allen unsern Orchestern und Pianos ertönen wird.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in den Kunsthandl. der HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ung. Universitätsbuchdrukerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.**

31. Pesth und Ofen, Sonnabend, 16. April. **1842.**

Das Debut eines Sängers.

(Beschluß.)

Troz allem diesem Kabaliren und Intriguiren, war das Theater gegen sechs Uhr überfüllt, mein dazumal kaum entstandener Ruf, war troz meinem dreisten Erscheinen, doch von einiger Wirksamkeit. — Als ich in die Garderobe kam, mußte ich wieder laut lachen, denn auf meinem Plaze lagen solche Lumpen und Fezen, die der lezte Statist nicht angezogen hätte. (So ausgedehnt ist die Wirkung der Aufnahme, daß selbst ein lumpiger Schneidergeselle seiner Rache Luft macht.) Ich warf die Lumpen um, die eines großen Fürsten Jagdkleid vorstellen sollten, und stehe da, meine geraden Glieder und eine ziemliche Routine, und was die Hauptsache immer war, eine Unbefangenheit und Furchtlosigkeit auf der Bühne, machten, daß mein Erscheinen, troz den Fezen, einen guten Eindruk bei der zahlreichen Versammlung hervorbrachte. — Wie beschreibe ich aber den wirklichen Beifallsjubel, der in dem überfüllten Hause laut wurde, als ich die große Arie: „Zur Liebe will ich dich nicht zwingen", gesungen hatte. — Der Sturm ließ nicht nach, bis ich mich zur Wiederholung anschikte, kurz ich wurde an zehnmal nach dem Akte gerufen. — Als der Vorhang gefallen, fiel mir Franz um den Hals. „Göttlich, Bruder, unvergleichlich!" rief er, „das heiß ich einmal einen Sarastro singen." — Es war komisch anzuschauen, wie nun plözlich Alles umgewandelt war. Die gnädigen Herren Choristen, sammt ihren Damen, kurz alle drängten sich um mich, Jeder hatte mir etwas Freundliches zu sagen. — O ihr Schelme, dacht' ich, ihr sollt mich schon kennen lernen. — In der Garderobe nahmen mich drei Schneider in Empfang, auf meinem Plaze lag das schönste Priestergewand aus der allgemein bekannten reichen Garderobe dieses Theaters; der Sekretär hielt eine fürchterliche Exekution unter den Schneidern, die sich erfrecht hatten, einem so ausgezeichneten Gaste (Worte des Sekretärs) solche Fezen hinzulegen, enfin, wurde ich früher auf eine beispiellose Art, vom Größten bis zum Kleinsten vernachlässigt, so wurde ich jezt

mit einer Achtung und Aufmerksamkeit behandelt, die mich fast mehr genirte. — Der Beifall wurde von Szene zu Szene gesteigert, die schöne Arie: „In diesen heiligen Hallen" wurde dreimal zur Wiederholung verlangt, ich war so selig, daß ich sie sechsmal gesungen hätte; mit einem Worte, mein Debut in der Residenz wurde von solchem Glanze und von solch' einer Beifallsspende begleitet, daß es als unerhört bezeichnet wurde. Ich darf wohl so sprechen, ohne einer Uebertreibung schuldig zu werden, denn meine Laufbahn als Sänger in dieser schönen Stadt, hat wohl Momente aufzuweisen, die die anscheinende Eitelkeit eines Sängers, der sein ununterbrochenes Kunstwirken, von dieser Zeit an, der Kaiserstadt widmete, als verzeihlich erscheinen lassen. — Nach Beendigung der Oper wurde ich von dem ganzen Personale wie im Triumphe „zum weißen Kreuz" begleitet. — Wahrscheinlich war es auf eine Fête abgesehen; ich aber entschuldigte mich, und wollte allein sein. Das mag wohl Einige verdrossen haben, aber ich kümmerte mich wenig um sie, ließ mir ein delikates Souper auf meinem Zimmer prächtig munden, und entwarf Pläne für meine Zukunft. — Spaßig bleibt es doch, daß der Einfluß meines heutigen Succesfes sogar auf den Wirth und Kellner überging, denn diese, die mich früher gar nicht beachtet hatten, überboten sich an freundlicher Zuvorkommenheit. — „Freund," sagte ich scherzend zum Kellner, „ich bin noch immer nicht reicher als gestern, wie kömmt es, daß Sie heute viel freundlicher sind." — „O! ich bitte Ihro Gnaden, was haben denn wir gewußt, daß Sie so ein berühmter Künstler sind, und inkognito reisen; aber jezt ist die ganze Stadt voll, und der Herr Theatersekretär hat uns beauftragt, es an keiner Aufmerksamkeit fehlen zu lassen, er bezahlt Alles." — „Ei, schau, schau, nun gute Nacht, Herr Oberkellner. Sorgen Sie dafür, daß mich morgen vor neun Uhr Niemand weke." — „Ich küsse die Hand, Ihro Gnaden, und wünsche recht angenehm zu schlafen." — Ich schloß ab und schlief wie kein König schläft, bis die Sonnenstrahlen, die gerade auf mein Bett fielen, mich wekten.

Es mochte halb neun gewesen sein, als ich recht lebhaft vor meiner Zimmerthüre reden hörte; da mein Name mehrmals genannt wurde, schloß ich auf, der Kellner und ein reich galonirter Bedienter standen vor der Thüre, dieser überreichte mir einen Brief von der Direktion des Kärnthnerthortheaters, in welchem mir der Antrag gestellt wurde, sechsmal zu singen, gegen ein Honorar von achtzehn Dukaten für den Abend. — „Aha!" dachte ich. — Der Diener drang auf eine Antwort, ich aber war so klug, denselben um eilf Uhr zu bestellen. — Kaum war der Diener fort, so erschien der Theatersekretär von der Wien mit dem Kontrakt zur Unterschrift. — „Nun, haben Sie auf Ihren Lorbeern angenehm geruht? Ich komme, Verehrtester, Ihnen den Kontrakt zur Unterzeichnung vorzulegen, zugleich empfangen Sie gefälligst das Honorar von gestern. Es sind zwanzig ganz neue Prägdukaten. Sie sehen, wie unser hochgesinnter Vorstand wahres Verdienst zu würdigen weiß. Also zwanzig Dukaten für den Abend, und wollen Sie hier gleich für zwölf Gastrollen abschließen, so belieben Sie nur gefälligst Ihren geehrten Namen hieher zu sezen — — —" — „Entschuldigen Sie, heute bin ich nicht recht gestimmt, Verbindlichkeiten einzugehen, vor ein Paar Tagen war das bei Ihnen der Fall — es ist noch nichts kontraktlich abgeschlossen — so sprachen sie doch zu mir!" — In diesem Augenblik trat der Bediente, der den ersten Brief der Administration des Hoftheaters überbrachte, herein und überreichte mir ein zweites Schreiben. — Dieser Brief enthielt die dringende Einladung gegen das Honorar von vierundzwanzig Dukaten im Hoftheater zu singen. — Ich fertigte den Bedienten ab, und versprach persönlich bei der Administration zu erscheinen. Als wir allein waren, sprach ich: „Sie sehen, Herr Sekretär, das Hoftheater bietet mir vierundzwanzig Dukaten, Sie sollen den Vorzug haben, wenn Sie mir dasselbe zahlen." — Der Sekretär machte große Augen, er war jedoch mit ausgedehnter Vollmacht versehen, denn er bewilligte auf der Stelle meine Forderung. „Nun noch Eins. Ich bin, wie Sie wissen, in Preßburg engagirt, ich muß Montag und Mittwoch dort singen, Sie müssen mich jedesmal nach der Vorstellung in Preßburg abholen lassen, den andern Tag singe ich in Wien, nach der Oper fahre ich immer gleich retour nach Preßburg." — „Aber mein Schäzbarster —" — „Kein Aber, sonst gehe ich ins Hoftheater." — „In Gottes Namen," rief der Sekretär und bewilligte auch diese Forderung. — „Noch eins." — „Mann des Himmels, sind Sie denn noch nicht zufriedengestellt?" — „Ich muß für alle sechs Gastrollen den Betrag gleich baar, das heißt antizipando erhalten, sonst singe ich nicht." —

„Heilige Cäcilie, auch das sei Ihnen gewährt!" — „Nun nur noch eine Kleinigkeit, an der mir aber das Meiste gelegen ist; so oft es sich trifft, daß ich mit Mad. Milder zu singen habe, muß ich zwanzig Gulden Spielhonorar seperat erhalten Die Sängerin scheint eine Aversion gegen meine Person zu empfinden, mir geht es mit ihr gerade auch so." — Der Sekretär bewilligte endlich auch diese Kaprize noch, indem er seufzend ausrief: „Wo haben sie denn Diplomatie studirt?" — „Auf ihren Brettern, mein Herr, Sie sind eine gute Schule. — Und nun, mein verehrtester Herr Sekretär, bringen sie das Geld, besorgen Sie einen Wagen nach Preßburg, denn in zwei Stunden reise ich, und wollen Sie mir außerdem gefällig sein, so senden Sie mir einen guten Schneider, damit ich mich metamorphosire, denn ich sehe schon, bei Euch, meine Herren, kömmt das Meiste auf den Schein an. Bis Sie wieder kommen, will ich den Absagebrief an das Hoftheater schreiben, den Sie dann gütigst abtragen lassen wollen." — Der Sekretär troknete sich den Schweiß von der Stirn, und ging, ich aber lachte aus Leibeskräften und lernte meinen eigenen Werth erst schäzen. Von dieser Zeit an war ich nie wieder dem Dünkel übermüthiger Schauspieler und Geschäftsführer blosgestellt; ich danke dieser Lektion die Sicherstellung meiner ganzen Zukunft. — Man spricht immer von den übertriebenen Forderungen der Bühnenmitglieder, aber Niemand gibt sich die Mühe, die Herabwürdigungen und Kränkungen, die ein noch nicht in allen Intriguen eingeweihter Künstler zu erdulden hat, zu erwägen, wohl Dem, dem so früh wie mir die Augen geöffnet werden. Die erste Nothwendigkeit bei einem öffentlichen Künstler ist, daß er imponire, sonst wird er sein Lebelang maltraitirt."

Soweit „das Debut eines Sängers." Die Geschichte hat ihrer Zeit Aufsehen gemacht, unser Sänger war in kurzer Zeit so beliebt, daß er mit einer sehr hohen Gage fürs Hoftheater gewonnen wurde, wo er noch heute eine Zierde derselben ist. — Seinen Namen versprach ich zu verschweigen, doch will ich die geehrten Leser, die Interesse daran finden sollten, auf die Spur des Sängers leiten. Derselbe Sänger hat nicht vor langer Zeit in der Singerstraße in Wien ein Güterlotterieloos gekauft, und darauf 80,000 fl. Conv. Mze. gewonnen, und das war der allerbeste Kontrakt, den derselbe mit Frau Fortuna abgeschlossen hat. Anton Benkert.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Die wälsche Opernprobe von Mercadante's „la Vestale" und das Theater-Abenteuer.

(Beschluß.)

Ich fühlte, daß ich eine Dummheit gesagt haben mußte, und versuchte meinen Fehler ganz einfach zu verbessern. „Wie finden Sie Donzelli's Stimme?" fragte ich bebend. — „O sie ist schön," antwortete die Schwarze, „ach, wenn er nur singen wollte:"

„Von der Alpe tönt das Horn!"

Ich war verblüfft. — Halten mich die Frauenzimmer zum Narren, oder soll das naiv sein? „Und wie gefällt Ihnen Signora Marini?" sprach ich etwas gesammelter. — „Die Trauer steht ihr recht gut," meinte sie. — Ich sah die schöne Blonde verduzt an; sie lächelte aber so fein, und wies dabei eine solche Anzahl blütenweißer Zähne, daß ich, ganz verzaubert, weiter nicht mehr zu sprechen wagte, sondern sie nur unverwandt anstierte, und mit dem höchsten Aufgebote meiner Liebenswürdigkeit die glühendsten Blike auf sie abschoß. — Meine Mühen schienen nicht vergeblich zu sein, denn die Blonde begann mit ihren schönen Augen ein Kapitel der Liebe auf meinen Brillen zu lesen, und gerade war sie in der besten Arbeit, als die Oper zu Ende war. — Ich stürzte zum Parterre hinaus in den Logengang. — Mein blonder Engel schwebte an mir vorüber, ob absichtlich — ob zufällig — ihre Hand schlenkerte abwärts — ich ergriff sie — ein leiser Händedruk — ich war im Himmel! — d. h. im Logengang. — Sie gingen, ich folgte ihnen hart am Fuße nach, so zwar, daß ich der Blonden und der Schwarzen mehrere Male das Kleid abtrat. So etwas konnte mich nicht kümmern. Die Liebe ist blind, besonders dann, wenn sie Augengläser auf der Nase hat. — Es entspann sich folgendes geistreiche Dreigespräch: Ich. „Darf ich Sie nach Hause begleiten?" — Die Schwarze. „Wir fahren." — Die Blonde. „Wir fahren." Das waren zwei

Donnerschläge für mein Herz, denn, wenn auch ein neuer Liebesstern auf dem Horizonte meines Herzens aufging, so wußte ich doch nicht, wo er unterging, d. h. wo er wohnte.

Als wir zum Hinterpförtchen hinaustraten, fuhr ein Wagen vor. Da kein Bedienter bei der Hand war, um den Schlag zu öffnen, so eilte ich herbei und riß ihn auf. Zuerst hüpfte die Schwarze hinein, dann schwebte die Blonde hinterher, legte ihren weichen Arm auf meine Schultern, daß es mir brühheiß bis in die große Zehe lief. Ich wollte ihr recht geschikt in den Wagen helfen, hob sie hoch in die Höhe, und — o Tüke des Schiksals! — sie plumpte der Länge nach in den Wagen. — — Als sie sich aufgerichtet hatte, betrachtete sie mich zornentbrannt, und ich verzog mein Gesicht zu einem wehmüthigen Lächeln. — „Nach Hause?“ fragte ich halb weinend, „Ja,“ antwortete sie mürrisch. — „Nach Hause!“ schrie ich dem Kutscher zu, und schloß den Wagen. Ich sollte sie jezt verlassen, in Zorn, in Wuth, in Erbitterung? Nein, ich muß wenigstens wissen, wo sie wohnt. — Ein schneller und kühner Entschluß — ich schwang mich rükwärts auf den Bediententritt — der Kutscher hieb in die Pferde, — und fort ging es in sausendem Galopp. — Der Kutscher konnte mich jedoch sehen, und da es die Kutscher bekanntlich nicht lieben, wenn hinten Jemand aufsteht, und ich gerade nicht in der Laune war, mit dem Schwerte des Rosselenkers Bekanntschaft zu machen, so sezte ich mich nieder.

Die sonderbarsten Gefühle durchkreuzen einen Menschen, der verdammt ist, auf einem Bediententritt zu sizen. Jeder Pflasterstein drükt sich mit unverkennbaren Spuren in sein Gemüth, und ich schwöre Stein und Bein darauf, daß es so holperte, wie in manchem Gedichte unserer heutigen Poeten. Ich hatte schon mehrere mühevolle Reisen unternommen, und mancherlei Gefahren bestanden, aber kein Reisebild prägte sich in mein Gedächtniß mit so unverwüstlichen Zügen ein, als: die Reise vom Operntheater bis in das Innere des Stephansplazes, Mittags um 12 Uhr, sizend auf einem Bediententritte!!! — — Ich beabsichtige die näheren Umstände in einem größeren Werke zu verewigen. — Der Wagen hielt endlich. Ich sprang schnell herab, und blieb ungesehen hinter dem Wagen stehen. Der Portier trat mit dem Hute auf dem Kopfe zum Wagen, und öffnete ganz nonchalant den Schlag. —

Ich wunderte mich. —

Die Schwarze küßte dem Portier die Hand und sprach: „Vater i hab mi prächtig unterhalten.“

Ich wunderte mich! —

Der Kutscher hatte sich auch ebenerdig gemacht, meine blonde trat zu ihm und flüsterte: — „Johann, i dank dir, daß du mi abg'holt hast.“ — Ich wunderte mich. — „Den Dank, Stubenmädchen, begehr ich nicht,“ erwiederte der Pferdeantreiber lachend, und knipp sie in die Wangen. — Sie lächelte. — Hohle dich der Teufel, dachte ich, zog mich wie eine begossene Henne von dannen, und — — wunderte mich.

Literatur.

Preß-Zeitung. Der Gesellschafter enthält folgende zeitgemäße Worte: „Wir kennen jezt mehrere Zeitschriften, deren Redakteure sich dem Scheine nach das Wort gegeben haben, sich gegenseitig zu tragen und durch stetes Anpreisen ihrer Vorzüglichkeit wenigstens die Menge der gedankenlosen Leichtgläubigen zu überrumpeln; dergleichen Zeitschriften sollten das Motto haben:

„Loben, um gelobt zu werden,
Ist das höchste Glük auf Erden!“ —

Dagegen nähren dieselben Zeitschriften, welche sich erwähnter Klugheits-Maaßregel bedienen, natürlich einen heimtükischen Grimm auf Redakteure, die jenes erbärmliche Verfahren nicht annehmbar finden, und deshalb bedarf jenes Motto noch der Anfügung:

„Jeden treffe unser Zorn,
Der nicht stößt in gleiches Horn.“

Wir sezen noch hinzu, daß es auch berühmte Zeitschriften gibt, die nur denjenigen ihrer Kollegen häufiges Lob angedeihen lassen, die ihnen nicht gefährlich werden können, solche aber, die gewissermaßen mit ihnen rivalisiren, dürfen nie citirt, kaum erwähnt werden. Das manus manum lavat, zu deutsch: „Lobst du mich, lob ich dich“ findet dann keine Anwendung.

** Deutschland's neuester und größter Poet — heißt Adolf Schults und ist so eben in der Dresdner „Abendzeitung“ geboren worden. Wen entzüken nicht Verse wie folgt:

Mägdlein mit den rothen Bäkchen,
Schau, wer kommt am Straßenekchen,
Der Postbote bringt ein Päkchen!
Hast du nicht ein Vorgeschmäkchen,
Was wohl stek' in dem Verstekchen,
Etwa gar ein süß Gebäkchen?
Ei, du bist ein Lekerschnekchen — —

und so geht das liebe Reimen 50 Zeilen lang fort, mit Schlekchen, Wekchen, Zwekchen, Fräkchen, Rekchen, Schabräkchen, Schabernäkchen, Gekchen. Hr. Adolf Schults zeigt zu gleicher Zeit seine nächstens erscheinende Gedichtssammlung an. Deutschland, freue dich!

** Mendelssohn gibt nun zu seinem „Panorama" eine sehr interessante Beilage, betitelt: „Hamburger Gukkasten." Der Prospektus lautet: „Ungeheure Heiterkeit. — Bitterster Ernst unter der Maske des lachenden Scherzes. — Keine Scheu vor Satan, seiner Hölle und seiner Großmutter. — Achtung der Censur, „weil's sein muß." — Spott und Satyre, keine Bosheit. — Kurze humoristische Erzählungen. — Genrebilder. — Hamburger Skizzen, nach dem Leben gezeichnet. — Anekdoten-Bazar. — Weltmarkt, und eine Menge anderer hübscher Dinge, von denen sich die Philosophie der Erde bis jezt nichts träumen läßt. — Und hiemit wird die gesammte Menschheit, namentlich die „Hammonia's," bis in das neunhundertneunundneunzigste Geschlecht zum Abonnement eingeladen.

** Ein deutscher Dichter, Roth mit Namen, ist der Verfasser eines Liedes, das die Zeitschrift „Europa" in lithographirter Beilage mit der Komposition Ernst's, des Violin-Virtuosen, dem kunstsinnigen Publikum zum Singen und Spielen übergab, welches denn auch wahrscheinlich besagtes Lied spielt und singt, natürlich die beiden folgenden Verse mit, welche darin vorkommen:

„Schon hör' ich der Mühle Geklapper, Gelipp;
Es klappert im Leib das Herz mir vor Lieb!"

Das ist zum Heulen und Zähneklappern; — die Liebesmühle der Deutschen muß sich zu besserem Schrot und Korn verhelfen! Bei solcher Reimerei hätte Hr. Ruge in seinem Grimm gegen „Liebes-Lyrik" recht, aber im Ganzen hat er unrecht, was übrigens kein Wunder ist, wenn man's Kindlein mit dem Bade verschüttet.

Mignon-Zeitung.

Würzburg. Seit einigen Tagen grassirt dahier eine Krankheit, die man die zahme Cholera nennen dürfte. Sie ist eben so schnell in ihrem Verlaufe und äußert fast alle Symptome ihres natürlichen Charakters, nämlich Erbrechen, Diarrhoe, heftige Leibesschmerzen, gänzliche Appetitlosigkeit und endlich Erschlaffung aller Körpertheile, übrigens schont sie das Leben ihrer Opfer. Am 2. April Nachmittags allein erkrankten 150 Personen, darunter mehrere Familien, und noch sind Viele mit dieser Krankheit behaftet. Die Sterblichkeit hat troz der sehr ungünstigen Witterung übrigens im Verhältnisse gegen die Vorzeit nicht zugenommen, nur kommen bisweilen Fälle eines sehr raschen Todes vor.

Etwas von Allem. Ein Puritaner, der alle fremden Wörter aus der deutschen Sprache treiben will, hat neulich auch das ungarische „Tschako" ausgetrieben u. dafür „Wakelspizhut" eingeführt. Warum nicht: „Wakelstumpfhut"? Aber zu beiden Wörtern werden die militärischen Ehren-Legionen mit den Tschako's und den Köpfen wakeln. (Indessen scheint dies blos eine Repressalie gegen die Ungarn, die jezt alle deutschen Worte vor sich hertreiben.)

*** Aus Cheveran's Weltgeschichte erfährt man, daß die Welt an einem Freitage, den 6. September, wenige Minuten nach 4 Uhr erschaffen ist.

*** Ein im Zählen u. Rechnen unermüdlicher Engländer hat vor Kurzem herausgebracht, daß ein Klumpen von 90 Millionen Milbeneiern ganz so groß ist, wie ein Taubenei. Welch' Glük für die Menschheit, daß sie dies Zahlenverhältniß endlich erfahren hat.

*** In Rußland gibt es zur Erinnerung an die Freiheit jährlich ein Fest. Das Volk eilt auf den Markt und Jedermann kauft einen Vogel, um ihm die Freiheit zu geben. Zur Erinnerung an die Freiheit — sie muß also wohl einmal im Lande gewesen sein.

*** Acht Hengste, welche kürzlich in England für französische Gestüte angekauft wurden, kosteten 80,000 Fr., einer davon, für eine eigene hohe Person allein, wurde mit 25,000 Franken bezahlt; 'ne prächtige Pferdezeit, heutzutage!

*** Die Rauchleidenschaft der Holländer wird mit jedem Tage unsinniger. In den Zimmern der gewöhnlichen Leute vermögen Nichtraucher keine fünf Minuten auszudauern. Sucht man eine Person in der Stube, so muß man sich mit einem Blasebalg bewaffnen und die Rauchwolken verdünnen, um seinen Mann herauszufinden. (Ist's in Ungarn anderst?)

*** Im Herzogthum Meiningen gibt es freie Gerichtstage, d. h. solche Tage, wo die Streitigkeiten armer Parteien kostenfrei verhandelt werden.

*** In den Registern der königlichen Gerichtshöfe von Frankreich waren am 1. Jan. d. Jahrs 8619 Advokaten eingeschrieben; die Zahl der Notare belief sich auf 15,850. Man

berechnet die Honorare der Advokaten, Notare, Greffieres u. s. w. auf wenigstens 100 Millionen Franken jährlich.

⁂ Paris wird vier neue grandiose Begräbnißpläze erhalten u. zwar außerhalb der im Bau befindlichen bastionirten Ringmauer.

⁂ Zu der großen Eisenbahn von Petersburg nach Moskau spannt das Haus Rothschild mit einer Goldlokomotive von 90 Millionen Gulden vor. Da wird man wohl von der Stelle kommen.

⁂ In der friedlichen Stadt Agram ist Krieg ausgebrochen, nämlich zwischen den beiden dort erscheinenden deutschen Journalen: „Agramer Zeitung" und „Croatia." Wir sind zwar von dem Schauplaze zu entfernt, um zu entscheiden, auf welcher Seite der kriegführenden Partheien das Recht befindlich ist; aber so viel entnehmen wir auch in der Ferne, daß die sonst so besonnene Agramer Zeitung diesmal mit sehr grobem Geschüz aufgefahren ist.

⁂ In Nürnberg, bei Renner, ist eine lithographirte Ansicht von Pesth erschienen. Die herrliche Donaufronte dieser Stadt ist zwar ziemlich getreu dargestellt, aber sonderbarer Weise ist die Straße fast blos mit Menschen in türkischer Tracht bevölkert! Nun, so weit sind wir denn noch nicht von der europäischen Civilisation entfernt!

⁂ Im Wiener Burgtheater ist ein neues Schauspiel: „der Liebe Wahn u. Wahrheit" total durchgefallen. Einem Gerüchte zufolge, wäre dieses Stük von dem Hofschauspieler Löwe.

⁂ Der Komiker Scholz schrieb sich selbst ein Benefizstük im Theater an d. Wien, betitelt: „die Mamsel aus der Stadt" und machte damit eben so fiasco, wie mit allen seinen Benefizstüken. Er gab aber am Schlusse dem Publikum die tröstliche Versicherung, daß es das lezte Stük sei, das er geschrieben. — Möge er Wort halten!

⁂ Es ist jezt in Deutschland Mode geworden, über Alles, was aus Frankreich in literarischer, musikalischer und wissenschaftlicher Beziehung kommt, recht waker loszuziehen. Nur Eines gefällt den Deutschen an Frankreich u. nach dem sie sich auch seufzend sehnen, nämlich die hohen Honorare, mit welchen die Literatur, Künste und Wissenschaften dort belohnt werden. Diese Höhe ist nun in Deutschland allerdings noch Chimäre, aber wir glauben, man belohnt überall nach Verdienst.

⁂ Thalberg hat, nachdem er in Lyon vier Konzerte bei ungeheurem Zulauf u. Beifall gegeben, diese Stadt verlassen, um sich nach Dijon zu begeben, und ward schon am 4. April zu Paris erwartet, wo er am 12. sein erstes Konzert im Theatre-Italien geben sollte.

⁂ Signor Donizetti hat, laut mehreren Journal-Anzeigen, Diesen und Jenen beauftragt, öffentlich zu erklären: „Es sei unwahr, daß er sich mit der Sängerin Dem. Sophie Löwe vermählen wolle."

⁂ Saphir ist am 12. d. von Wien nach Gratz abgereiset, um daselbst nächsten Sonntag eine Vorlesung zu halten.

⁂ Mad. Schröder-Devrient singt gegenwärtig zu Leipzig bei erhöhten Preisen mit großem Succeß.

Lokal-Zeitung

Theater.

Deutsches Theater. Am 14. April: „Norma." Mad. van Hasselt-Barth, k. k. Hofopernsängerin, Norma, zur ersten Gastrolle; Hr. Draxler, Orovist, als zweites Debut; Dem. Mittermayer, Adalgisa, als neu engagirtes Mitglied. Mad. Hasselt-Barth entsprach auch hier ihrem Rufe auf's Vollständigste. Die Parthie der Norma ist auf dieser Bühne schon so vielfältig und zum Theil mit größter Vollendung dargestellt worden, und ohne Vergleiche anzustellen, hatte unsere ausgezeichnete Gastin Momente, in denen sie auf's Höchste frappirte. Sind auch ihre Mittel nicht von der kolossalsten Art, so besizt sie doch die Befähigung, sie mit Geschmak u. wahrhafter Kunstroutine zu verwenden. Ihr eminenter Vortrag, ihre Passagen, Ihre Koloratur und Fiorituren sind wahrhaft bewunderungswürdig und bezeichnen hinlänglich die mit hoher Routine begabte Gesangskünstlerin. Ihre „casta diva" trug das Gepräge der vollendetsten Meisterschaft an sich, eben so glänzte sie in den beiden Finales. Zu dem kommt noch ein wohlberechnetes Spiel, voll begeisterter Wahrheit und Ausdruk. Das Publikum war von dieser herrlichen Leistung durchdrungen, spendete ihr großen Beifall und rief sie etwa 10 bis 12 Mal enthusiastisch hervor. — Von den Andern haben wir erst neulich gesprochen. Hr. Draxler war wieder ausgezeichnet, er mußte das „Fluch den Römern" wiederholen. Eben so wußte Dem. Mittermayer, zu deren Besiz wir uns gratuliren können, an der Seite der Hasselt zu brilliren; das Kinderduett ward zur Wiederholung verlangt. — Das Haus war in allen Räumen überfüllt.

— Heute gibt Mad. Hasselt die Julie in „Capulets u. Montagues" zur zweiten Gastrolle und zwar im Abonnement. Die vorige Direktion hatte bei Gelegenheiten, die nicht so anlokend waren, noch höhere Preise gehabt und blos Suspendu-Vorstellungen gegeben. Das sollte man sich doch ad notam nehmen.

— Der Wanderer vom 13. April enthält Folgendes: „Der Tenor Stieghelli ist von seiner Kunstreise nach Breslau wieder hier eingetroffen und wird dieser Tage nach Pesth reisen, um dort

sein Engagement am deutschen Theater anzutreten. Hr. Stieghelli hat in Breslau nach dortigen Zeitungen, die uns vorliegen, neben der Sabine Heinefetter in mehreren Opern, namentlich in „Norma“ und „Montecchi und Capuleti“ sehr gefallen, wodurch sich am besten die Berichte widerlegen, welche in hiesigen Journalen aus unlauterer Quelle über diesen Sänger veröffentlicht wurden.“ S.

— Ein berühmter Humorist mischt sich nun auch in die hiesigen Theaterangelegenheiten, und greift ein „Provinzialblatt“ an, weil es sich vermaß, die Erhöhung der Preise zu vertheidigen. Auf echt humoristische Weise sucht er, durch Verdrehung und Auslassung von Wörtern und Säzen, dem Sinne eine andere Deutung zu unterlegen, und sagt: „Es gibt nichts so Dummes, daß ein Redakteur nicht druken läßt, wenn's in seinen Kram paßt.“ Lieber Humorist, warum siehst du dich nicht bei dir zu Hause um? Da gibt es z. B. ein Theater, gelegen an einem Flusse, der berühmt wegen seines Geruches ist, — o da gäbe es viel zu kehren und zu reinigen! Du thatest's einmal auch recht waker, und man lobte dich dafür, nun aber streichelst und schmeichelst du nach Herzenslust, blos — weil's in deinen Kram paßt; dafür nimmst du Korrespondenzen aus einer Provinzialstadt auf, die so albern sind, daß man sich darüber fast bukeligt lachen möchte, du lachst gewiß auch darüber, aber du nimmst sie doch, blos — weils in deinen Kram paßt. Du siehst, wir sind alle Krämer. — Von dir, alter Freund, erwarte ich aber, daß du kein scheelsüchtiger sein werdest, der über den Kram eines andern loszieht, während sein eigener etwas anrüchig ist. Lasse auch deinen Wiz nicht so sehr mit Dummheiten umherwerfen, so lange er noch andere Beheife hat, sonst muß ich dir aufrichtig zurufen: „kondolir“, welches Wort du übrigens nach Belieben skandiren mögest.

Ofner Theater. Am 12. d. ward die Oper „Norma“ bei übervollem Hause wiederholt. Es wurde uns folgendes zweites Referat über die Norma-Vorstellung eingesandt: „Mad. Niklas gab die Norma. Ein Organ voll der reinsten Melodie, Töne der tiefsten Empfindung idealisirten mir die Darstellerin als eine mit gediegenem, musikalischem Talent ziemlich begabte Künstlerin. Entzükt lauschten ihrem Gesange Parterre und Logen und es wird dieser Sängerin nicht fehlen können, bald in den vollen Besiz der Gunst des kunstsinnigen Publikums beider Nachbarstädte zu gelangen. — Rühmlich verdient auch das Talent der Dem. Caroline Rey, welche die Parthie der Adalgisa gesungen, erwähnt zu werden. Eine liebenswürdige Erscheinung! Bei einem musterhaften Wuchs, einer edlen Haltung, einem Gesicht voll Anmuth und Grazie, ist sie von ihrer Aufgabe mit aller Kunstweihe durchdrungen, und bemüht sich mit ihrer Herzensstimme, durch Natur, Leben u. Wahrheit, die Dichtung mit dem Tonsaz zu amalgamiren. — Hrn. Hanné (Orovist) gedenkt Referent mit Vergnügen. Er zeigte eine tiefe Charakteristik, musikalische Kenntnisse, und verdient die Achtung eines jeden Musikkenners.

Kaskell.“

— Bei der zweiten Vorstellung von „Norma“ zeigte sich auch der Tenorist Hr. Röhring auf vortheilhaftere Weise. Seine Stimme klang reiner und kräftiger und sein Vortrag war geregelter. — Orchester u. Chöre gingen ausgezeichnet und der treffliche Hr. Kapellmeister Wimmer verdient, wegen seiner Bemühung und seiner an den Tag gelegten Einsicht, den Dank des Publikums. Auch alle andern Arrangements waren eben so nett als zwekmäßig. D.

—

Lokalbemerker. (Wieder etwas von Bäkern.) Ganz zufällig trat ich jüngst in das freundliche Café „zum goldenen Hirschen“ in Ofen. Das waren angenehme Stunden! Ein wohl eingeübtes Quartett unter Roszavölgyi's Leitung, ein schöner Kreis solider Gäste, ein sorgsam zubereiteter Kaffe, viel Zuker, und vor Allem ein mürbes Gebäk, dessen Gleichen, sowohl was Geschmak und Güte als Größe betrifft, man in unserm lieben Pesth vergebens sucht. Ja, vergebens! troz der häufigen Klagen, die Publikus und Presse gegen diesen Uebelstand führen. Auf meine freundliche Frage, nannte man mir Hrn. Linhardt in Taban, als den Verfertiger dieses Luxusgebäkes, das durch seinen bloßen Anblik den Gaumen reizt. Früher versorgte Hr. Schachtner das Ofner Publikum ausschließlich mit diesem Gebäk (der daher alle Anerkennung und Lob verdient) und Hr. Linhardt hat erst seit Kurzem die Konkurrenz mit ihm angetreten, aber schon binnen wenigen Tagen wußte Lezterer seine Bäkereien derart in Gunst zu sezen, daß alltäglich selbst aus entlegenen Stadtvierteln Jung und Alt herbeieilt, um diese Produkte in ihrer manigfaltigsten Form und schmakhaften Frische sich anzuschaffen; selbst die geplagten Pesther pilgern oft nach Ofen, um ein Gebäk zu genießen, das sie hier um denselben Preis viel größer erhalten, als in ihrer lieben Stadt. Wie diese so schnell vermehrte Abnahme einerseits Hr. Linhardt vollkommen verdient, da sein Gebäk in der That ausgezeichnet ist, so kann sie andererseits belehren, daß es nach den Grundsäzen der Oekonomie viel richtiger ist, einen kleinen, oft wiederholten Gewinn zu ziehen, als durch ein übel angewandtes Monopol plözlich reich werden zu wollen. (Wen's jukt, der kraze sich!) Hr. Linhardt scheint dies gewürdigt zu haben, und deshalb wünschen wir seinem vortrefflichen Gebäk aus vollem Herzen einen täglich sich steigernden Absaz. —g—

(Das Kaiserbad.) Diese europäisch-berühmte Badeanstalt zu Ofen ist so eben zur Halbscheid ganz neu gebaut worden u. zwar auf eine Weise, daß, wird auch die andere Hälfte dieser gleich (was auch bald geschehen dürfte), sie gewiß auch in der äußern Form fast einzig dastehen wird. Der Baumeister ist Hr. Architekt Hild in Pesth, und damit ist schon genug gesagt, um sich von der Vortrefflichkeit und Zwekmäßigkeit des Ganzen einen Begriff zu machen. Die Zahl der Bäder ist jezt so bedeutend vergrößert worden, daß man nicht mehr so leicht wird den weiten Weg von Pesth umsonst gemacht haben. Man wird nach einer „kleinen Geduld“ so glük-

lich sein, ein Bad zu erhalten. Aber ein Uebelstand wäre noch zu heben: und der ist der Weg von Pesth dahin. Dieser führt durch einen großen Theil der freien Hauptstadt Ofen, und ist größtentheils so unfreundlich, so holprig, so stocksteinig, so schmuzig und so staubig, daß einem oft die Lust vergeht, von dieser berühmten Heilquelle Gebrauch zu machen. Warum sollte nicht dahin ein besonderer an dem Donauufer laufender, mit Bäumen besezter und stets rein gehaltener Weg führen? Wie würde dieses Bad und selbst ganz Ofen dadurch gewinnen! Ja wenn dieses Bad in Frankreich oder Deutschland wäre! Hier gibt es nur Pia desideria!

(Handschuh-Nöthen.) Ein guter Handschuh, ein guter Handschuh, ein Königreich für einen guten Handschuh! würde man jezt in Pesth vergebens rufen — denn, ach! es ist keiner zu haben. Doch ja, die Jaquemar'schen Handschuhe! Aber diese kosten zwar kein ganzes Königreich, doch muß man schon eine schöne Stelle im Königreich einnehmen, um sie für alle Tage tragen zu können; übrigens sind auch die Jaquemar'schen Handschuhe mehr berühmt als preiswürdig, und fast nur darum berühmt, weil sie einen hohen Preis haben. Jedenfalls aber sind sie jenen weit vorzuziehen, die unsere Handschuhmacher und Modehandlungen seit einiger Zeit zum Verkaufe ausbieten, wenigstens ist der Schreiber dieses sehr unglüklich mit seinen Handschuhen. Selten oder nie findet er für seine Hände ein Paar, die passen, sie sind bald zu klein, bald zu groß; haben bald zu kurze, bald zu lange Finger und dann welche Näthe, welches Leder! Gewöhnlich haben sie schon beim Anprobiren aufgehört ein Ganzes zu sein, und hat man sie einen halben Tag getragen, gleichen sie einem modernen Weltschmerzler: zerrissen von Innen und zerplazt von Außen. Ich hatte neulich an einem Tage mehrere Etiquette-Visiten abzustatten, und kaufte mir zu diesem Behufe, um ganz sicher zu gehen, ein halbes Duzend Handschuhe an sechs verschiedenen Verkaufsörtern und fürwahr, ich war noch nicht bei der lezten Visite, als ich keine Handschuhe mehr hatte, nichts als Lumpen und Lappen. — Doch möglich ist Schreiber Dieses nur so unglüklich. Sollte es daher doch noch Handschuhmacher oder Kaufleute in Pesth geben, die, außer den Jaquemar'schen, noch gute, dauerhafte und elegante Handschuhe feil haben, so werden sie gebeten, ihre Adresse der Redaktion des Spiegels mitzutheilen, welche sie zum Nuz u. Frommen der Handschuh-bedürftigen Menschheit unentgeltlich bekannt machen wird.

—

Für die Schaulust. Das an der Donau nächst der Schiffbrüke aufgestellte Panorama des Hrn. M. Hortz zieht fortwährend die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich und in der That ist hier noch selten oder nie etwas ausgestellt worden, das in gleichem Grade Interesse, Manigfaltigkeit und naturgetreue Darstellung in sich vereint. Was unser Augenmerk am ersten in Anspruch nimmt, ist die große Rundansicht von Paris und die der umliegenden Gegend, von den Tuilerien aus, durch das Dagnerrotyp aufgenommen. In der That, ein wahres Kunstwerk; man glaubt sich wirklich in diese Welthauptstadt versezt! Da fehlt kein Stein, kein Baum, nicht das unbedeutendste Nebending, um die Täuschung unvollendet zu lassen. Wer nie in Paris war, und diese ungeheure Stadt in diesem Panorama genau beobachtete, der kann dreist lügen, und sagen: er war zwei Jahre in Paris, und könnte es selbst einem Pariser durch die kleinsten Merkmale weiß machen! Auch die andern Ansichten sind eben so merkwürdig als höchst anziehend. Wir reisen sogar nach der neuen Welt, und wie reizend produziren sich da Baltimore mit dem mächtigen Hudson, Boston und das wundersam schön gelegene Montreal! Höchst interessant sind auch Hamburg und Altona in einer Winterlandschaft dargestellt, dann Lyon, in seiner Ueberschwemmung, das nur lebhaft an die uns betroffene ähnliche Kalamität erinnert. Merkwürdig ist die Ansicht des alten Jerusalem — dann das Innere der Kirche des heil. Grabes u. s. w. u. s. w. — Da diese erste Ausstellung bald einer zweiten Plaz machen wird, so rathen wir Jedem sie bald in Augenschein zu nehmen, da sich nicht wieder sobald eine Gelegenheit finden dürfte, das für die Schaulust so befriedigend wäre.

—

Hr. Kraus, ein geborner Pesther, der als Konzert-Sänger einen großen Theil Europas u. Amerikas bereiste und überall große Sensation erregte, auch selbst vor den Höfen von England, Frankreich, Belgien ꝛc. sang, ist in seiner Vaterstadt angekommen. Möge er auch hier öffentliche Proben seines Talentes ablegen!

Modenbild. Nro. 17.

Paris, 1. April. Erste Longchamps-Anzüge für Herren. Wir können diese schönen Anzüge als Modelle für den ganzen Frühling und Sommer empfehlen, sie sind aus dem Atelier des berühmten Kleidermachers Robin in Paris.

Unsere nächsten Bilder werden wieder das Neueste für Damen bringen. Vorläufig empfehlen wir die Arbeiten des Hrn. Mintszenty in Pesth (große Brükengasse), die sich eben so durch Neuheit auszeichnen, als sie das Gepräge des Geschmakes und der Eleganz an sich tragen. Seine Frühlingskleider sind nach den neuesten Pariser und Wiener Modellen.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in den Kunsthandl. der HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ung. Universitätsbuchdrukerei.



Der Spiegel
für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.**

32. Pesth und Ofen, Mittwoch, 20. April. **1842.**

Ein Neffe Napoleons.



In dem eben erschienenen Werke des Grafen v. Arlincourt, „der Pilger" genannt, wird nachstehende Geschichte mitgetheilt. „Ich war," erzählt der Vicomte, „gegen das Ende des Mai in Aachen angekommen, wo die Badezeit erst im Juni beginnt. Es verweilten daher nur wenige Fremde da; aber unter ihnen befand sich eine sehr bemerkenswerthe Person, eine Nichte Napoleons. Schön und von erlauchter Geburt, konnte sie auf der Schaubühne eine glänzende Rolle spielen; doch Unglük jeglicher Art hatte sie getroffen. Obwohl noch mit souveränen Häusern verwandt, war sie ohne Güter und Titel; nur die Natur war ihr nicht so treulos geworden, wie das Glük, und hatte ihr die Schönheit bewahrt. Ruhm und Unglük ziehen immer noch das Herz der Menschen, welche politische Meinungen sie auch hegen mögen, an sich. Der große Name Napoleons, dem früher so viele Herzen entgegenschlugen, der gegenwärtig noch so viele Geister elektrisch anregt und für ewig kommende Zeiten die Einbildungskraft entzünden wird: dieser Name, den man nicht mit kühler Seele aussprechen kann, verbreitete einen Lichtkreis um Alles, was sich an ihn knüpft. — Ich wünschte Madame W.— zu sehen.

Die Nichte des Kaisers hatte in ihrem fünfzehnten Jahre einen reichen und vornehmen Engländer geheirathet. Er hatte ihr versprochen, sie nach St. Helena zu führen, und sie, leidenschaftlich für ihren Oheim erglühend, hatte gehofft, ihn in seiner Verbannung zu trösten. Das unglükselige Verhängniß aber, welches wie ein Gifthauch über das Kaiserhaus gezogen ist, sollte auch das ihrige nicht verschonen; die grausamsten Schläge zertrümmerten ihr Leben als Frau und Mutter Es geziemt mir nicht, ein Urtheil über sie in erster Beziehung zu fällen; doch erklären muß ich, daß ich ein Schreiben von dem Herrn W. gesehen und gelesen habe, worin er nach seiner Trennung von seiner Frau bezeugt, daß er während ihres Zusammenlebens ihrem Betragen keinen Vorwurf zu machen habe. Die Ereig-

nisse, die ihr Mutterherz mit Weh erfüllten, sind aber so außerordentlich, daß ich sie hier wieder erzählen werde, wie sie mir mitgetheilt wurden. — Hr. W. hatte seine Gefährtin leidenschaftlich geliebt. Ein Sohn ward ihm als Erbe seines Vermögens und seines Namens geboren. Ist es wahr, daß Hr. W. unter dem Einflusse seines Bruders und seiner Schwägerin plözlich den Entschluß gefaßt haben soll, sich von seiner Frau zu trennen und von seinem Sohne zu befreien? Ich untersage mir jede Bemerkung und erzähle nur Thatsachen. Mehrere Denkschriften, die mir mitgetheilt worden sind, sagen aus, daß die Schwägerin des Hrn. W. mehrere Kinder hatte, und diese in Ermanglung der eigenen Erben die Güter ihres Oheims geerbt haben würden. — Die Nichte Napoleons ward gezwungen, Gatte und Kind zu verlassen, und bald darauf vernahm sie, daß ihr Sohn verschwunden sei. Hier beginnt eine Geschichte, würdig des Mittelalters, jener Zeit, in welchem das Verbrechen von geheimnißvollem Dunkel umgeben, ohne Furcht und ohne Hindernisse seine schwarzen Thaten ausübte.

Napoleon W. trat in sein fünfzehntes Jahr. Er besaß keine kräftigen männlichen Formen, doch besaß seine melancholische, sanfte Körperbildung einen anziehenden Reiz. Anfangs hatte man ihn einem Erziehungshause übergeben, wo er, von seiner Familie getrennt, nichts mehr von seiner Mutter, die er von Jugend auf angebetet hatte, hörte. Später erhielt er von seiner Familie die Kunde, daß sein Vater Wittwer geworden sei, und man ließ ihn bald darauf, unter dem Vorwande, seine geschwächten physischen und moralischen Kräfte wieder herzustellen, nach Deutschland reisen. Lange Zeit war von dem jungen Manne keine Rede mehr, der Himmel hatte ihn aber nicht ganz verlassen; doch welche Prüfungen mußte er bestehen! Napoleon W. war einem Manne, Namens Rath, der sich für einen Arzt ausgab, übergeben worden, der mit ihm zur Zerstreuung seines Grams und zur Wiederherstellung seiner Gesundheit reisen sollte. Dieser Doktor, mit geheimen Weisungen versehen, brachte ihn nach Münster-Maifeld in der Nähe von Koblenz. Dort verbreitete er das Gerücht, daß er einen geisteskranken jungen Engländer zu pflegen habe; er versagte ihm jeden Umgang mit Menschen und überhäufte ihn, seinen höllischen Zwek verfolgend, mit schreklichen Mißhandlungen. Bald unterliegt das junge Opfer, stets seine Mutter beweinend und ohne Schuz seinem Henker Preis gegeben, dem Uebermaß seiner Leiden. Die gröbsten Speisen wurden ihm kaum gewährt. Schlecht gekleidet, kaum ernährt, wie ein Stumpfsinniger, der anderen Menschen zur Last ist, behandelt, und beinahe in den Zustand eines Thiers versezt, fühlt er allmälig seine Körperkräfte schwinden und die Fähigkeiten seiner Seele erlöschen. Keine Demüthigung wird ihm erspart; klagen darf er nicht, und unter den Foltern, mit denen ihn das Ungeheuer unausgesezt peinigte, war er nur ein Schatten des Lebens. Ein hiziges Fieber ergriff ihn, und man verweigerte ihm den Trunk. Er muß entweder sterben oder wahnsinnig werden. Seine Wärter erhalten sogar Befehl, ihn auf seinem Schmerzenlager zu schlagen. Man hoffte, in Kurzem zu einem von diesen Resultaten zu gelangen. Als Napoleon W. wieder hergestellt war, drang sich ihm immer mehr die Erkenntniß auf, daß nur in der Flucht noch Heil und Rettung für ihn sei. Er will sie versuchen. Rath hielt ihn aber stets unter seinen Augen und begleitete ihn stets, wenn ihm ein Spazirgang erlaubt ward. Außerdem hatte Napoleon W. nur drei Thaler in der Tasche, von denen der Doktor, der ihm nie Geld zukommen ließ, nichts wußte. Was sollte er mit einer solchen Summe beginnen? Wie sollte er in einem fremden Lande mit so wenigen Hilfsmitteln die Schwierigkeiten eines langen Wegs und die Gefahren einer völligen Entblößung besiegen können? Doch der Tod ist der Gefangenschaft vorzuziehen. Er beschloß zu fliehen. An einem Sonntage, den 29. Jan., bat Napoleon W. seinen Kerkermeister, einen kleinen Spazirgang in der Nähe seiner Wohnung machen zu dürfen. Der Doktor Rath gewährt es und begleitet ihn. Ueberzeugt, daß der Zustand der Schwäche, zu welcher er den jungen Mann heruntergebracht hatte, jeden Versuch zur Flucht vereiteln werde, bewachte ihn der Doktor weniger strenge. Der junge Mann nahm einen günstigen Augenblik wahr und lief davon. Rath ihm nach; aber das Alter der Jugend und die Hoffnung, seinen Kerker mit der Freiheit zu vertauschen, machten sich in diesem fürchterlichen Augenblike geltend und gaben dem jungen Manne Flügel, und der Doktor konnte ihn nicht einholen. Napoleon W. rennt unaufhörlich weiter; die Nacht bricht an, und ein Schneewetter entsteht; doch Napoleon W. hält nichts in der Flucht auf und findet sich bei'm Anbruch des Tages in der Nähe der Abtei Laach am Laacher See. Hier verlassen ihn aber seine

Kräfte, und nur mühsam schleppt er sich nach Wassenach, wo er im ersten Wirthshause etwas Essen und Bett und Feuer verlangt. Ein langer Schlaf erquikt ihn; aber wer ermißt seinen Schreken, als unheilvolle Stimmen ihn aus dem Schlafe weken und er sein Bett von Bauern, mit Stöken bewaffnet, umgeben sieht. Rath hatte Menschen zu Pferde nach allen Richtungen ausgesandt, und eine Partie hatte ihn in Wassenach aufgefunden. Er ward in einen Wagen geworfen und nach Münster zurükgebracht. Dort angekommen, ergreift Rath sein Opfer wieder. — „Seid Ihr da, junger Mensch!“ ruft der Doktor. „Aus Eueren niedergeschlagenen Augen lese ich, wie sehr die Reue Euch quält.“ — „Die Reue?“ antwortete Napoleon W., „Sie irren sich. Meine Seele fühlt nur Bedauern, daß es mir nicht glükte, Ihrer Tyrannei zu entfliehen. Wird mir auch die Freiheit wieder geraubt, behalte ich doch meinen Muth.“ — „Sezt Euch!“ — „Ich will stehen bleiben.“ — „Man seze sich und schweige.“ — „Ich will stehen bleiben und reden.“ — „Elender,“ ruft der Doktor, „du sollst mir diese Frechheit theuer bezahlen.“ — Er erfaßt den Armen bei den Haaren, schlägt ihm den Kopf dreimal wider die Wand und wirft ihn dann nieder. Der Gefangene erhebt sich wieder und leistet von Neuem Widerstand. Ein fürchterlicher Kampf entspinnt sich. Der elende Rath hat seinen Gegner bei der Gurgel ergriffen und sucht ihn zu erwürgen. Zu diesem Zweke hatte er seinem Schlachtopfer einen Finger in den Mund gestekt. Napoleon W. zerbiß ihn und rief von Neuem um Hilfe. Sein Schreien ward gehört, man öffnete die Thüre, und der Mord ist vereitelt.

Die Vorsehung hatte gerade den Friedensrichter zur Hilfe gesandt. Die sonderbare Lage des jungen Mannes hatte schon die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen und seltsame Gerüchte sich über denselben verbreitet. Die Eigenthümer des Hauses, worin Rath wohnte, fingen an, in dem Verhältnisse ein lichtscheues Geheimniß zu argwohnen Die barbarische Weise, mit welcher der angebliche Irre behandelt wurde, schien ihnen verbrecherisch zu sein. Der Baron von Heddesdorf — ich habe den Baron zu Koblenz gesprochen, sagt Hr. v. Arlincourt, und er hat mir die Thatsache bestätigt — der Baron von Horsbach, von Papen und die Hrn. Canaris und Weerbecker erklärten laut, daß ein geheimnißvolles Verbrechen an dem jungen Manne begangen werde. Der lezte Auftritt, von dem der Friedensrichter Zeuge war, mußte eine Untersuchung veranlassen. Vergebens erklärte der Doktor, daß sein Geisteskranker in einem Anfalle von Wuth sich über ihn hergeworfen und ihn habe beißen wollen. Er habe zu seiner Vertheidigung ihn schlagen müssen. Die öffentliche Meinung sprach sich gegen ihn aus, und Rath erfuhr, daß die Rede davon sei, ihm den jungen Mann abzunehmen. Er faßte auf der Stelle einen Entschluß. Er pakte Alles ein, nahm einen Wagen und fuhr mit dem Unglüklichen nach Frankreich.

In der Nähe von Nancy besteht die berühmte Irrenanstalt Mareville. Die Vorsteherinen derselben erhielten eines Morgens den Besuch eines Herrn, der einen Geisteskranken begleitete. „Hr. W., Mitglied des englischen Parlaments,“ sagte er, „beschüzt diesen Unglüklichen, der dem Ansehen nach nicht lange mehr zu leben hat. Er ist der Sohn eines Pachters auf einem seiner Güter. Er nimmt Theil an dem Unglüklichen; er wird Alles, was Sie verlangen, für den Unheilbaren, dessen Geisteskrankheit in einer fixen Idee besteht, die nichts Gefährliches hat, zahlen. Haben Sie Mitleid mit seinem Zustande! Er ist gewöhnlich ruhig und vernünftig und behauptet von Zeit zu Zeit nur, daß er von Kaisern und Königen herstamme. Widersprechen Sie ihm nicht! Entziehen Sie ihn den Bliken der Leute, und da es kein Mittel gibt, ihn zu heilen, so thun Sie Ihr Möglichstes, damit er in Frieden sterbe.“ — Napoleon W. langt zu Mareville an. Der Anblik dieser schönen Anstalt erhellt ihn mit einem Strahl der Hoffnung. Er glaubt, daß seine Leiden sich ihrem Ende nahen; sein Henker hat ihn endlich verlassen. Allerdings befindet er sich noch in der traurigsten Lage; nur Lumpen sind seine Kleidungen; seine Gestalt gleicht einem Gerippe; aber er wird doch nicht mehr mit Schlägen bedekt; er athmete ruhig, und nicht wissend, welchen Ort er bewohnt, hält er eine Verminderung der Leiden für einen Anfang des Glüks und ein Irrenhaus für ein Paradies.

In den ersten Tagen nach seiner Ankunft hat er kaum Acht auf seine Wächter gegeben und sich mit seinen Gefährten wenig beschäftigt. Das Aufhören der Mißhandlungen hatte seinem Geiste einige Energie wiedergegeben und seine Betäubung verscheucht. Er horchte mit einem Gefühle von Angst auf das sonderbare Geräusch von Ketten. Er erwacht und wendet sich an einen Verwalter des Hauses mit den Worten: „Mein Aufent-

halt ist mir ein Geheimniß. An welchem Orte befinde ich mich?" — „In Mareville." — „Ein Krankenhaus, nicht wahr?" — „Ein Irrenhaus." — „Wer hat mich hierher bringen lassen? Mein Vater?" — „Er hätte die Mittel nicht hiezu gehabt. Euer großmüthiger Beschüzer besizt ein ungeheueres Vermögen und bezahlt für Euch hier." — „Wie, mein Vater wäre ohne Vermögen! Ich hätte einen reichen Beschüzer? Welche Sprache! Ich verstehe nichts." (Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Das weibliche Geschlecht bei den Heiden.

Unter „Heiden" wollen wir alle nichtchristlichen Völker verstehen, den Orient, die Türkei, Persien, Indien, China, alle wilden Völker. Ueberall unter den sonst verschiedensten Völkerstämmen, wohin der sittige Athem des Christenthums noch nicht drang, fehlt die heilige Quelle alles Lebens für Herz und Gemüth, Gefühl und Humanität, die Wiege der Staaten, Literaturen, die Wurzel aller Geistesblüthen, die F a m i l i e. Das Wort Familie hängt mit femina und Frau im Sprach-Organismus zusammen (obgleich ich weiß, daß die Philologie die „Familie" von „Famulus" herleitet); und so kommt es historisch und der Idee nach heraus, daß das weibliche Geschlecht in seiner Berechtigung und Anerkennung die eigentliche Quelle und Wurzel der Familie ist. Die Heiden, die vom wirklich göttlichen Gott nichts wissen, wissen auch nichts von der geistigen Bedeutung des Weibes und haben keine Ahnung vom christlichen Familien- und Hauswesen, welches namentlich in Deutschland zu seiner schönsten Blüthe trieb. Der Orient hat Harems, Menagerien von Frauen. Der Mann ist nicht Gatte, sondern Herr und Eigenthümer der unglüklichen Werkzeuge seiner Sinnlichkeit; er wählt unter ihnen nach augenbliklicher Neigung und Laune. Man bemerkt unter diesen Heerden menschlicher Wesen, solche, die ohne Unterricht, ohne irgend eine Kenntniß, ohne Gefühl und Gedanken vom Herrn gefüttert und gemästet werden, wie die Bewohner der Käfige des van Aken, keine Spur von häuslichem Glük, keine Spur von der sittlichen, zarten Atmosphäre, die eine liebende, geliebte europäische Hausfrau so heilig und liebenswürdig, so stark und so weich zugleich macht; „die Sittlichkeit umgibt, wie eine Mauer, das zarte, leichtverlezliche Geschlecht." — Der Muselmann, der gleichzeitig vier rechtmäßige Frauen und so viel Konkubinen haben kann, als er will, dem es frei steht, diese leztern beliebig zu behandeln und zu verändern, betrachtet seinen Harem wie wir unsere Gärten mit ihren Blumen und Früchten. Wir können Blumen brechen, Bäume pflanzen und ausrotten wie's uns beliebt; so kann der Heide seine Frauen vermehren und vermindern, mißhandeln, tödten, kein Hahn kräht darnach. Hier findet man deshalb keine Spur von unserem „heimisch", was der Schweizer noch inniger „heimelig" und der Engländer „home" nennt: der häusliche Herd, der trauliche Familienkreis mit seinen innigen Gemüthsfreuden, seinen Sorgen, welche die Liebe weiht, seinem traulichen, an einander sich hingebenden Neigungen, gemeinschaftlichen Genüssen und Qualen. — Eine noch schreklichere Thatsache ist es, daß der K i n d e r m o r d, als schauderhafte Folge der Vielweiberei, bei allen heidnischen Völkern zur Gewohnheit und Sitte geworden ist. Der schottische Missionär, Dr. Duffe erzählt, daß der Stamm der Minas an e i n e m Tage vor seinen Augen t a u s e n d kleine Mädchen getödtet habe. Und in Pecking der Hauptstadt des h i m m l i s c h e n Reiches, werden alljährlich über viertausend Kinder von Elternhand umgebracht. „Die meisten jungen Mädchen", erzählt der Missionär in China, Gutzlaff, „werden unmittelbar nach ihrer Geburt — beseitigt. Dies gesezliche Verbrechen ist so allgemein, daß Niemand mehr darauf achtet. Nur der Tag, wo arme kleine Mädchen gleich in Menge ersäuft werden, hat etwas Volksfestliches." Die Verachtung gegen das weibliche Geschlecht in China ist so groß, daß es der Anstand verbietet, Eltern nach dem Befinden ihrer Töchter zu fragen, oder sich zu erkundigen, ob sie deren haben. Im Durchschnitte werden in Pecking täglich 25 bis 30 neugeborene Mädchen eigenhändig von Eltern getödtet. Eine natürliche Folge des geringen Werthes, den man bei allen heidnischen Völkern auf das Leben der Weiber legt, erklärt die zahlreichen Selbstmorde von deren Seite. Nach Angaben Anderer werden in der Hauptstadt des himmlischen Reiches sogar 9000 Mädchen jährlich umgebracht, und ehe die Engländer in Indien herrschten, wurden all-

jährlich gegen 40,000 Frauen mit den Leichen ihrer Männer verbrannt. Vor solchen Umständen verschwindet allenfalls das formelle Unrecht, womit die Engländer jezt China bekriegen. Mag in ihren Schiffen jezt Opium kommen, so kommt doch zugleich ein Gegengift wider dieses Gift der gräßlichsten Sittenlosigkeit.

Literatur.

Preß-Zeitung. Uffo Horn soll der Verfasser einer Schrift „Oesterreichische Zustände und Charaktere" sein, welche bei Hoffmann und Campe in Hamburg erscheint.

** „Konversationslexikon für Gastwirthe" heißt ein für Reisende höchst wichtiges Werk, das nächstens in Sondershausen erscheinen soll. Alle Wirthe der Erde werden darin mit Namen angeführt, alle Hôtels beschrieben, und ein Tarif wird beigedrukt, der angibt, wo man am reinlichsten und billigsten logirt. Wirthe, deren Gasthäuser nicht frei sind von gewissen Insektenheerden, oder bei denen der Reisende geprellt wird, sollen mit drei *** bezeichnet werden, mit Ausnahme der Wirthe in der Schweiz, wo man überall geprellt wird, und drei *** viel zu wenig wären.

** Von Moriz Bloch erscheint in Kurzem bei Karl Geibel in Pesth eine praktische ungarische Sprachlehre, die vielleicht zu den Ausgezeichnetsten zu zählen sein dürfte, was bisher in diesem Zweig unserer Literatur geleistet wurde, da der Herr Verfasser (Mitglied der ungar. gelehrt. Gesellschaft) seit Jahren Vorarbeiten dazu machte, und keineswegs, wie fast alle bisher erschienenen Grammatiken, aus den Vorhandenen eine eben so oberflächliche herausziehen wird, sondern ein in jeder Art originelles und dabei praktisches Lehrbuch zu erwarten steht.

Mignon-Zeitung.

London. Die Polizei für London und einige nah' gelegene Ortschaften — mit Ausnahme der City, — kostet jährlich die Summe von 280,000 Pf. Sterl. oder für 1½ Millionen Menschen etwa 3 Sh. 8 Pence auf den Kopf. Hievon bezahlt der Staat 1¼, die Stadt ¾, oder für den Kopf etwa 2 Sh. — Die Londoner Polizei versieht aber nicht blos das, was ihr gewöhnlich zugewiesen wird, sondern übernimmt auch die Geschäfte der Gensd'armen und Nachtwächter. Sie besteht aus 17 Oberaufsehern (deren jeder 200 Pf. Sterl. jährlichen Gehalt bezieht), 10 Aufsehern, 342 Sergeanten und 2977 Konstablern.

—

Etwas von Allem. Van Amburgh, der berühmte Thierbändiger, sammelt in diesem Augenblike eine neue Menagerie, deren Hauptzierde zwölf wilde Pferde bilden werden. Ihre Ankunft aus Amerika wird erwartet.

*** Große Ströme, außerordentliche Wasserfälle haben die Amerikaner von der Natur, große Zeitungen haben sie sich selbst geschaffen, und nun ist ihnen der launige Zufall noch zu Hilfe gekommen, und hat ihnen zwei kolossale Menschen geschenkt, die freilich nicht mehr leben, an die aber der Nordamerikaner mit einem gewissen Selbstgefühl denkt. Der erste dieser Kolosse war ein gewisser Daniel Lambert von respektabler Größe, und einem Gewichte von 739 Pfund. Der andere war ein Herr Cornelius, der 6 Fuß, 2 Zoll maß, einen Umfang von 6 Fuß hatte, und kurz vor seinem Tode 721 Pfund, nach seinem Ableben 685 Pfund wog.

*** Der deutsche König von Baiern hat durch sein Ministerium seinen Regierungen eröffnen lassen, wie es sein ausdrüklicher Wille sei, daß die französische Sprache aus den weiblichen Bürgerschulen entfernt gehalten werde, indem hierin deutsche Bürgerfrauen gebildet werden sollen, und keine verbildeten Deutsch-Französinen.

*** Spontini soll der königlichen Theaterintendanz zu Berlin einen Prozeß zu machen willens sein, um eine Entschädigungssumme von 100,000 Thalern zu erhalten, „weil ihm während der lezten drei Jahre, wie es ihm kontraktlich zugesagt, kein Operntext geliefert worden."

*** Man schreibt aus Paris: „Im „olympischen Zirkus" spielt jezt ein Hund, dem man den Namen Emil gegeben, die Hauptrolle. Der Hund des Aubri und andere berühmte Vierfüßler sind besiegt; alle Abende lokt Emil einen neugierigen Menschenstrom herbei. Verstand braucht man nicht in dem Stüke zu suchen, wo ein Hund die Hauptrolle spielt u. Thränen der Rührung entlokt. Es sollte mich wundern, wenn die deutschen Uebersezungsfabrikanten nicht auch bald diesen Hund ins Deutsche übertrügen."

*** Nach der Agramer Zeitung hat bei der lezten Realitäten-Lotterie das Glük abermals Kroatien begünstigt, indem der Haupttreffer von dem Agramer Handelsmanne, Hrn.

Martin Binder, nach der benachbarten Stadt Kreuz verkauft worden ist.

*** In Harlem besteht eine alte Gewohnheit, welche wohl des Nachahmens werth wäre. Wenn eine Frau niederkommt, so wird eine große Kokarde von Leinwand über die Hausthüre geheftet, und alsobald darf weder Häscher noch Gerichtsdiener oder wer sonst, der durch seine Gegenwart die Frau erschreken könnte, die Schwelle betreten. Ihr Mann darf in den ersten sechs Wochen nicht arretirt werden. Van Swieten, in seinen Kommentaren über Boerhave's Aphorismen, rühmt es sehr, daß der Staat so viel Aufmerksamkeit für eine Frau beweist, welche dem Staat einen Bürger geboren.

*** Vor einigen Tagen wurde im brittischen Unterhause über das Verlagsrecht und den Schuz des literarischen Eigenthums debattirt. Hr. Wakley führte dabei einige interessante Zahlen an, die beweisen, wie bedeutend der Ehrensold ist, welchen manche beliebte Schriftsteller für ihre Werke erhalten haben. So bekam z. B. Pope für seine sehr mittelmäßige Uebersezung von Homers Ilias 5300, J. Macintosh für seine Bruchstüke aus der englischen Geschichte 5000, Byron für seine Dichtungen 23,000, Walter Scott für seine Romane und Gedichte 250,000, Lingard für seine Geschichte von England 5000, Moore für seine Lalla Rookh 3150 Pfd. Sterling.

*** Das Siebenbürger Wochenblatt schreibt aus Hermannstadt: „Die heurige Theater-Saison unter der Direktion der Hrn. Nötzl und Kreibig beginnt nächster Tage. (Den 10. oder 11. d. M.) Die Erwartungen sind nicht wenig gespannt und werden durch den Umstand erhöht, daß dem Vernehmen nach die Gesellschaft fast durchgehends aus neu engagirten Mitgliedern, darunter sich einige einen Künstlerruf erworben, — bestehen soll."

*** Man schreibt aus Berlin: „Die Generalintendatur der k. Schauspiele hat, nach sorgfältiger Prüfung und genauer Durchlesung der 150, auf ihre Aufforderung vom 28. Mai v. J. eingegangenen Lustspiele von Seiten der dramaturgischen Prüfungskommission, sich nicht veranlaßt finden können, den ersten und zweiten Preis definitiv zuzuerkennen, indem keins der eingesandten Stüke die sämmtlichen Erfordernisse zur Qualifikation, als Preisstük, in sich vereinigt. Dagegen fand sie sich bewogen, einigen Stüken, die den angedeuteten Erfordernissen am nächsten kommen, einen Anerkennungspreis von 40 Stük Dukaten zu bewilligen."

Lokal-Zeitung.

Theater.

Pesther deutsches Theater. Am 16. d. M.: „Montecchi und Capuletti." Mad. van Hasselt, Julia, als Gast, Hr. Stieghelli, Tybalt, als erstes Debut. Diese, seit ihrer vierzehnjährigen Existenz, auf allen europäischen Bühnen mit beispiellosem Erfolge gekrönte Oper mag wohl nach der „Norma" die gelungenste elegische des bis heute noch unübertroffen dastehenden Lyrikers Bellini sein. Wodurch u. in wie ferne sie vor allen seinen übrigen Opere serie einen besondern Vorzug bei Musiker und Publikum genießt, ist schon längst klar und hinlänglich erörtert worden, und es erübrigt uns nur über diese Darstellung zu sprechen. Doch gleich Anfangs schon fehlen Referent die Worte, um von den Leistungen der ausgezeichneten Gastin Mad. van Hasselt Bericht zu erstatten, u. er weiß kaum, mit welcher ihrer herrlichen Eigenschaften er beginnen soll. Ihre kräftige, umfangreiche Schmelzstimme; ihr unvergleichlicher, in die einfachste Melodie hineingelegter Ausdruk; ihr herrliches, deklamatorisches Rezitativ; die feurige und lebhafte Darstellung — *) was soll erst bewundert, erst besprochen werden? — Mad. van Hasselt-Barth ist eine seltene Erscheinung, eine der ersten Künstlerinen in der tragischen Oper, u. nur wenige Sängerinen können sich ihr gleichgestellt dünken. — Viele Musikfreunde machen es sich unberufen zur Aufgabe, eine Paralelle zwischen der Hasselt und der Lutzer zu ziehen — eine sehr undankbare Bemühung! Wozu dies Grübeln? Jene ist, wie eben erwähnt, in seriösen, diese in französischen komischen Opern ausgezeichnet; jede dieser Notabilitäten hat ihr Verdienst, und damit genug! Das einsichtsvolle Publikum wird von beiden mehr als hinlänglich zufrieden gestellt. — Das erste Debut des Hrn. Stieghelli, fiel zu seinen Gunsten aus, er hat eine wohlklingende und markige Stimme. — Mad. Mink gefiel, doch weit entschiedener im Falset, als mit ihrer tiefern Bruststimme; auch Hr. Varay zeigte viel Auffassung seiner größtentheils nur in Rezitativen bestehenden Parthie; er sollte in bedeutenderen Rollen sein Talent entfalten. Wirksam, wie jedesmal, zeigte sich diesmal wiederum unser meistentheils aus würdigen Künstlern bestehendes Orchester, namentlich den Herren Kirchlehner **), Merker, Pfeifer, Huber u. Preiser ꝛc., welch' Benannte einer jeden Hofkapelle zur Zierde gereichen können. Hr. Preiser trug ein Solo auf der Klarinette mit solcher Vollendung vor, daß ein ungetheilter Beifall darauf erfolgte. Das Publikum, sich ungemein zahlreich eingefunden, brachte einen höchst genußreichen Abend zu, den

*) Was die Darstellung betrifft, schien sie uns jedoch zu feurig und zu lebhaft, fast zu viel auf die Menge der Zuschauer berechnet. R.

**) Zu unserem Bedauern vernehmen wir, daß Herr Kirchlehner, dieser vielseitig gebildete Musiker, respektive erster Opern-Orchesterdirektor, vom hiesigen Theater abgeht.

ihm aber hauptsächlich die geschäzte Gastin Mad. van Hasselt-Barth, welche wenigstens bis fünfzehn Mal gerufen wurde, bereitet hat. Mit großer Freude sehen wir den ferneren 10 Darstellungen dieser berühmten Künstlerin entgegen! Rekn.

— Die dritte Gastrolle der Mad. van Hasselt war die Gabriele in Kreuzers Oper: „das Nachtlager in Granada", welche Parthie die geschäzte Künstlerin auf eminente Weise durchführte; besonders begeisterte sie in der Romanze am Schlusse des ersten Aktes, die ihr stürmischen Applaus zuzog. An diesem Abend gastirte auch zum ersten Male Hr. Heimer, vom Josephstädter Theater, als Jäger, und erwarb sich wegen seines umfangreichen kräftigen Baritons, der sich besonders in der Arie des 2. Aktes geltend machte, vielen Beifall. — Hr. Stieghelli, der den Gomez zur zweiten Debut gab, drang diesmal nur theilweise durch. — Das Orchester hielt sich, wie immer, recht wirksam, und der Solospieler, Hr. Arnstein, erwarb sich in seinem so kunstfertig durchgeführten Violinsolo einstimmigen Beifall. Das Haus war voll, doch das Publikum im Ganzen nicht so freigebig mit Applaudissements, wie sonst. Rekn.

Nationaltheater. Am 17. d. gab Dem. Revie, als vierte Gastrolle, in „Anikó", die Titelrolle, mit dem entschiedensten Erfolge. Sie war in den Verkleidungen allerliebst, in den Dialekten vorzüglich, und mußte mehrere Gesangsstüke wiederholen. Nächsten Sonntag findet die Wiederholung der mit so vielem Beifall aufgenommenen Posse: „Zsibárusné, Báró és Csizmadia", mit Musik vom Kapellmeister Görgl, statt, worin Dem. Revie zum fünften Male als Gast erscheinen wird. Dienstag, den 26. d., findet das Benefiz der geschäzten Gastin statt, welche in kurzer Zeit bewiesen, daß sie im Stande ist, die deutschen Possen auch auf dieser Bühne heimisch zu machen, und, wie sich ein ungarisches Blatt ausdrükte, zu nationalisiren. D.

Ofner Theater. „Cromwells Ende" bot der reizenden Mad. Huber, in der Rolle der Elisabeth, und Hrn. Kurt, in der Titelrolle, Veranlassung, ihre schönen Talente auch in der Tragödie geltend zu machen. — In den Entreakten des Schauspiels „das Taschenbuch", welches sehr gerundet in Szene ging und den H.H. Eßlair, Kurt und Fröhlich, ingleichen der verständigen Dem. Roose reichlichen Beifall verschaffte, producirte sich ein Hr. Zillotti mit mehreren Gesangspiecen, die eine milde, überaus nachsichtsvolle — Aufnahme fanden. — Die zweite Oper der neuen Saison war das „Nachtlager in Granada." Hr. Direktor Huber, Prinzregent, überraschte im Gesang und Spiel, mit ihm theilte ehrenvoll die Palme des Abends unsere anmuthige Karoline Rey (Gabriele). Beide wurden beiläufig 10 bis 12 Mal gerufen. Hr. Röhring (Gomez) hatte viele gelungene Momente, in der Romanze hätten wir mehr Gemüthlichkeit gewünscht. — Die drei Hirten, der kräftige Hanné an der Spize, und die Chöre, so wie das Violinsolo des Hrn. Orchesterdirektor Novak waren exzellent. Die Gruppirung am Schlusse des zweiten Aktes hätten wir etwas malerischer gewünscht. Die neue Dekoration der Schloßruine, von Hrn. Horn, erhielt Applaus. Viel Antheil am glänzenden Succeß dieser Oper hat unstreitig der tüchtige Kapellmeister Wimmer. Das Haus war in allen Räumen überfüllt. — Am 17. d. kam zum ersten Male Schickhs Posse: „die verschmähte Fortuna" zur Aufführung. Diese verschmähte Fortuna ist eines jener Wiener Preisstüke, die von dem richterlichen Triolet mit vollem Rechte das einstimmige non admittitur erhalten, und im Vorgefühle eines solchen Schiksales, bezeichnet schon der Titel den genialen Laufpaß dieser Posse. Troz aller Mühe der H.H. Seydl, Kurt und Nitsch, der Damen Jenny Rey, Nitsch u. Steinfels, vermochte dieses Aggregat neuerer u. älterer Possen kein sogenanntes Eklat hervorzubringen. Hätte der gewandte Autor die Grundidee: Verdienst ohne Glük bringt Mißgeschik, handeln — nicht aber von dem Deus ex machina, Zufall, verwirklichen lassen, sie hätte reichliche Ausbeute zu echt poetischen Szenenreihen geben können. Uebrigens ist diese selbst nicht neu und mahnt an „Fortunatus." — Gespielt wurde größtentheils vortrefflich, und die H.H. Seydl u. Kurt, so wie die liebenswürdige, schalkhafte Jenny Rey und Dem. Nitsch wurden oft vom rauschendsten Beifall unterbrochen. Die übrigen Rollen sind unbedeutend. Das kleine Verdienst der Lina Uhlich berechtigt zu größern Erwartungen. Dieses Verdienst war es auch allein, das den Gruppirungen am Schlusse des ersten Akts einiges Interesse abgewinnen konnte. Solche Exerzitien sollen künftig besser eingeübt werden. Unter den Kouplets trafen wir viele Bekannte und — — uns nah Verwandte. P. W—l.

Lokalbemerker. (Eine Lokalbemerkerin zu einem Lokalbemerker.) Sie sagen in Nr. 31 der geschäzten Zeitschrift „Spiegel": „Selbst die geplagten Pesther pilgern oft nach Ofen, um ein Gebäk zu genießen, das sie hier um denselben Preis viel größer erhalten." — Das ist wahr, und namentlich bezieht sich das auf Herrn Schachtner, der ein Gebäk comme il faut erzeugt, aber mit Herrn Linhardt in Taban haben Sie uns in April geschikt, und das ist, gelinde ausgedrükt, sehr ungalant. — Schreiberin dies hat dort ein gewöhnliches Gebäke angetroffen, wegen dessen es sich nicht der Mühe lohnte, nach Ofen zu gehen; solches Gebäk, aber weit vorzüglicher, ist längst bei den oft getadelten Pesther Bäkern anzutreffen. — Der Lokalbemerker im „Spiegel", der uns mit so manch' Guten und Nüzlichen bekannt gemacht hat, ist diesesmal zu vorschnell gewesen. (Der Einsender möge es verantworten. R.) Cecile.

(Steine-Versezung.) Im Frühjahr werden sonst nur Bäume — und allenfalls auch Winterkleider — versezt, heuer bemerken wir in Pesth eine Steineversezung. Man ist nämlich in diesem Augenblik beschäftigt, Trottoirs von dem Servittenplaz auszugraben und sie auf den Theaterplaz zu versezen! Wahr ist es, der Theaterplaz zeichnet sich bis jezt

durch seine skandaleuse Pflasterung aus, und die Anlegung von Trottoirs daselbst kann nur als eine wahre Wohlthat für die Hühneraugen besizende Menschheit angesehen werden — aber warum den Servittenplaz dadurch berauben? Auch dort gibt es Hühneraugen!

(Geibels Buchhandlung.) Ueber diese äußert sich der „Hirnök", Nro. 24, folgendermassen: „Die neu eröffnete Buchhandlung des Carl Geibel zieht das Publikum durch ihre äußere Zierlichkeit, ihren innern Werth und ganz besonders durch des Eigenthümers zuvorkommende Höflichkeit und seine Grundsäze an, welche ihm das Vertrauen des ungar. Publikums gewinnen müssen; weshalb wir glauben, daß der wakere Unternehmer keinen Schiffbruch leiden wird."

Aufruf, in Betreff der Pesther öffentlichen Gesangschule. — Nachdem der Pesth-Ofner Musikverein die Verbreitung der Tonkunst in unserem Vaterlande nicht nur für nüzlich, sondern auch, als ein wirksames Mittel zur Veredlung der Sitten und Beförderung der Volksbildung, für nothwendig erachtet hat, überdies es aber zu wünschen war, daß binnen Kurzem unsere Kirchen, und weltlichen Anstalten vaterländische, hier ausgebildete Künstler aufzuweisen hätten, beschloß derselbe bereits im J. 1838, im Mittelpunkte des Vaterlandes, zu Pesth, vorläufig eine solche Schule zu eröffnen, worin die Jugend der ärmeren Volksklasse unentgeltlich die Gesangskunst, als den Grund jedweder Tonkenntniß, erlernen möge. — Zahlreiche Patrioten boten hiezu dem Vereine hilfreiche Hand; selbst das löbl. Pesther Komitat empfahl die edle Tendenz der Aufmerksamkeit u. Gunst der vaterländischen Behörden. Es gelang auch dem Eifer sowohl des Vereins, als auch des übrigen gebildeteren Publikums die erwähnte Gesangschule im Wege der Subskription auf drei Jahre der Art sicher zu stellen, daß selbe dem zu seiner Zeit in Pesth zu errichtenden National-Konservatorium mit ihrem ganzen Vermögen als ein National-Eigenthum zufallen solle. Nachdem zu deren Begründung der ruhmvolle Künstler und Landsmann Franz Liszt eine beträchtliche Hilfe beisteuerte, wurde dieselbe mit hoher Genehmigung im J. 1840 eröffnet, und besteht heutzutage mit dem günstigsten Erfolge. Da nun aber die zu deren Erhaltung auf die drei ersten Jahre zugesicherten Beiträge im Sinne der Subskriptionen im laufenden Jahre aufhören, so werden hiermit bis dahin, wo das von der Nation längst ersehnte National-Konservatorium zu Stande käme, alle Freunde der Volksveredlung und Beförderung der Ausbildung unserer ärmeren Landeskinder, so wie auch die Gönner und Beförderer der edleren Tonkunst zur ferneren Unterstüzung der erwähnten Gesangschule neuerdings eingeladen. Auf den bereits in Umlauf gesezten neugedrukten Subskriptionsbögen kann Jedermann sein patriosches Opfer darbringen; man kann auch seine Spende an die Endesgefertigten gerade übersenden. Es wird wohl auch jeder mindere Betrag mit dankbarer Anerkennung angenommen; wer indessen auf drei Jahre, von 1843 angefangen, jährlich zu entrichtende 6 fl. C. M. zusichert, hat als Aktionär das Recht, entweder ein armes oder auch sein eigenes Kind, im Sinne der Statuten unentgeltlich in die Gesangschule zu senden, wo außer dem Gesange auch die italienische Sprache gelehret wird. Wer endlich 100 fl. C. M. zum Besten der Anstalt entweder baar entrichtet, oder sie auf immer gegen Erlag jährlicher 6 fl. C. M. Interesse verschreibt, wird den beständigen Mitgliedern des Vereins angereihet. — Auf Anordnung der allgem. Versammlung der Gesangschul-Aktionäre. Pesth, am 2. April 1842.

Graf Leo v. Festetics m. p.,
Vereinspräses.

Gabriel Mátray m. p.,
Direktor der Gesangschule.

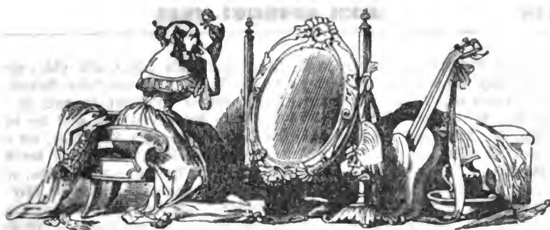
Die Redaktion des Spiegels erlaubt sich ihren geehrten Leserkreis auf obigen Aufruf besonders aufmerksam zu machen und die Sache, die im Interesse des Vaterlandes und der Kunst von doppelter Wichtigkeit ist, bestens zu empfehlen. Eine reiche Theilnahme kann dieses löbliche Institut bald zur Blüthe bringen, und welcher Vaterlands- u. Musikfreund würde dies nicht wünschen? Mit Vergnügen hält sich die Redaktion des Spiegels bereit, Subskriptionen, sowohl für bestimmte einzelne Summen, als für jährliche Beiträge anzunehmen, und der Subskriptionsbogen liegt zu diesem Behufe in ihrem Bureau offen. Wir hoffen, daß auch unsere geehrten auswärtigen Leser sich nicht ausschließen werden, dieses schöne patriotische Unternehmen nach Kräften zu unterstüzen. Alle diesfallsige Sendungen nehmen wir dankbar an und werden sie ihrer Bestimmung zumitteln.

Konzert-Anzeige. Sonntag, den 24. d., findet das große Konzert des Herrn Alois Preiser, Solospieler am k. st. Theater, in dem großen Redoutensaale statt. Die Mitwirkenden dieser höchst interessanten Akademie sind: Mad. Marie van Hasselt-Barth, Mad. Mink, Hr. Draxler, Hr. Klein u. a. m. — Die Leitung der Ouverturen, wie überhaupt des Ganzen übernimmt Hr. Kapellmeister L. Schindelmeisser. — Also hinreichend, um unserem freundlichen Publikum einen genußreichen Abend zu verschaffen.

Beilage: „Der Schmetterling." Nro. 8.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in den Kunsthandl. der HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ung. Universitätsbuchdrukerei.



Der Spiegel
für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

33. Pesth und Ofen, Sonnabend, 23. April. **1842.**

An ***

Sie sagten ihr Glük nicht leise noch laut!

Von Carl Beck.

Sie sprach zu ihm so wundertönig,
Sie streichelt lind sein wüstes Haar,
Bis trunken der kranke Geisterkönig
An ihrem Busen entschlummert war.

So wachte die Allerschönste der Frauen,
Und scheuchte betend den düstern Sinn,
Den trozigen Adler von seinen Brauen,
Und sezte die Taube des Friedens hin.

Sie preßte zehn Lilien auf seine Loken,
Zwei brennende Röslein an seinen Mund;
Aufschlug er das Auge, süßerschroken,
Und ward auf alle Zeit gesund.

Sie schwuren sich keine Liebeseide,
Sie sagten ihr Glük nicht leise noch laut, —
Nur die duftige Lenznacht hat sie beide,
Vom Paradiese träumen geschaut.

Ein Neffe Napoleons.

(Beschluß.)

Die Aerzte der Anstalt, über des vermeintlichen Irren große Sanftmuth erstaunt und von ihm nichts Unsinniges vernehmend, begannen an seiner Geisteskrankheit zu zweifeln und suchten ihn durch Gespräche näher zu erforschen. — „Ihr seid von geringer Geburt?" fragten sie ihn einstens. — Der Stolz des Blutes, die Röthe der Entrüstung stieg dem jungen W. zu Gesichte. Sein Blik, gewöhnlich so ruhig und sanft, wird glänzend und sprühend. Die Erinnerungen des Kaiserthrones erwachen in seinem Geiste und verbreiten über seine niedergeschlagene Physiognomie einen Schein von Majestät. Das Kind erinnert sich seines Ahnen. — „Ich,

von geringer Geburt?“ ruft der junge W. lebhaft aus. „Sie wissen also nicht, wer ich bin? Hat man Ihnen meine Herkunft verschwiegen?“ — Man gibt keine Antwort. — „Ich wiederhole es,“ fährt der Irre fort, „hier waltet ein Geheimniß für mich ob. Man täuscht Sie. Mein Vater ist Mitglied des englischen Parlaments und Herr der irischen Herrschaft St. John; meine Mutter gehört der Familie des großen Kaisers an, der einige Zeit Herr der Welt war. Ich bin ein Neffe Napoleons. Mein Vetter war der König von Rom.“ — Die Aerzte zukten die Achseln mit einem Ausdruke von Mitleiden, erklärten, daß seine Krankheit keinem Zweifel mehr unterliege und verwunderten sich über seine außergewöhnliche wahnsinnige Idee. — „Wahnsinn!“ ruft der junge Mann; „großer Gott; welch ein Lichtstrahl! Dies Haus, ach! ich ahne es — und was? — Ich bin in einem Irrenhause!“ —

Wer malt seine Verzweiflung! Mit seinem Schiksale bekannt gemacht, blikt er mit Schreken um sich. Das Bild des Wahnsinns in allen Formen verfolgte ihn unaufhörlich, und die Furcht übermannt ihn, daß er in dieser Atmosphäre des Irrseins selbst den Verstand verlieren könne. Er wendete sich mehrere Male an die Vorsteher der Anstalt und suchte sie zum Mitleiden zu bewegen. — „Ich schwöre zu Gott,“ sagte er, „ich bin der Sohn eines Parlamentsmitgliedes von England. Mein Vater heißt W. und ist in diesem Augenblike Lord Schazkanzler von England. Von meiner Mutter Seite bin ich der Enkel Napoleons.“ — Diese Aeußerungen bestätigten die Aerzte noch mehr in der Ansicht von der Zerrüttheit seines Geistes, und der junge Mann ward strenger wie früher bewacht. — Nach viermonatlichen Leiden erbarmte sich endlich der Himmel des Armen. — Er durfte Zeitungen lesen. Eines Tages fiel ihm ein Blatt in die Hände. Er las — o Vorsehung, durfte er seinen Augen trauen! Er las: „Gestern ist eine Nichte Napoleons, Mad. W., in unseren Mauern angekommen. Sie wird einige Zeit zu Baden sich aufhalten.“ Es ist seine Mutter; und mit ihr Hoffnung und Glük für ihn! Sein Entschluß ist bald gefaßt. Er sucht sich Schreibmaterial zu verschaffen und erzählt seiner Mutter in einigen Linien seine Leiden, sein Schiksal und seinen Aufenthalt. Auf welche Weise aber ihr den Brief senden? Ein junges Mädchen, das der Irrenanstalt diente, hatte oft theilnehmende Blike auf die blasse Gestalt Dessen geworfen, den man in Mareville den melancholischen Verrükten nannte. Napoleon W. hatte es bemerkt. Eines Morgens nahte er sich dem Mädchen. — „Habe Mitleiden,“ sagte er, indem er ihm verstohlen den Brief zustekte, „und trage dies zur Post!“ — „Auf der Stelle,“ war die Antwort. Die Wächter hatten nichts bemerkt.

Es war der 6. August; die Sonne ging glänzend auf, und der Gefangene zählte die Minuten. Eine Postchaise hält plözlich vor dem Thore von Mareville, und eine Frau steigt aus. Mit dem Schrei: „Mein Sohn! Wo ist mein Kind?“ stürzt sie in's Haus. Der Sohn vernimmt den wunderbar mächtigen Ruf der Natur in seinem Gefängnisse. Er wirft seine Wärter zu Seite, besiegt jedes Hinderniß und stürzte in die Arme seiner Mutter. Welch ein Schauspiel! Napoleon W., wie seine Schiksalsgefährten in Lumpen gekleidet, liegt mit der Blässe des Todes und wirklich halb todt vor den Füßen seiner Mutter, die über ihm schluchzt. Nachdem der erste Sturm der Gefühle vorüber war, machte die Mutter den Vorstehern Vorwürfe. — „Sie konnten ihn für verrükt halten?“ sagte sie. „Sie besizen also keinen Scharfsinn, keine Einsicht, keine Kenntnisse? Sie erkannten nicht, daß unter diesen Lumpen ein edles Herz schlug?“ — Mad. W. vermochte leicht den Beweis zu liefern, daß Napoleon W. die Wahrheit gesagt habe, und man mußte der Mutter ihr Kind wieder geben.

Nach dieser kurzen Erzählung wird man sich die lebhafte Neugierde erklären, die ich fühlte, den Helden derselben zu sehen. Mad. W. stellte mir denselben vor. Mit welcher Theilnahme vernahm ich aus seinem Munde die Schiksale des Irren von Mareville. Seine sanfte Physiognomie trug noch das Gepräge seiner langen Leiden. Er sprach mit ungemeiner Langsamkeit, und die Lebhaftigkeit der Bewegungen verkündete bei ihm nicht das Frühlingsalter des Lebens; aber in seinem Blike zukte noch das Feuer der Jugend. Seine Gedanken trugen das Gepräge einer tiefen Gottesfurcht; das Unglük hatte ihm die Reife des Alters verliehen. Das Gegentheil dessen, was man gehofft hatte, war eingetroffen. Der Aufenthalt unter den Irren, der ihn um seinen Verstand bringen sollte, hatte seinen Geist gestärkt. — Er las mir mehrere Briefe vor, die er nach seiner Entfernung aus Mareville an seinen Vater geschrieben hatte. Hier mögen einige Auszüge

derselben stehen: „Lieber Vater! Ich hoffe, daß dieser Brief in Ihnen kein unangenehmes Gefühl erregen wird. Bewahre mich der Himmel, Sie betrüben zu wollen. Ich bin das Opfer einer verbrecherischen Unmenschlichkeit geworden. Sie wissen von ihr nichts? Nicht wahr? Sie würden nicht erlaubt haben, daß Ihr Sohn in ein Irrenhaus geworfen werde. Sie sind zu gut und zu menschlich, um je den Gedanken fassen zu können, Ihr Kind auf eine so fürchterliche Folter zu spannen. Ich hatte es nicht verdient. — Sie würden vor dem schreklichen Tage Furcht gehabt haben, an welchem der höchste Richter zu Ihnen hätte sagen können: Was hast du mit dem Kinde angefangen, das ich dir gegeben habe? Welches Recht hattest du, den Versuch zu machen, ihn seiner Vernunft zu berauben? Warum wolltest du mein Werk zerstören? O, der scheußliche Gedanke, mein Vater! — Meine Mutter entriß mich dem erniedrigenden Gefängnisse. — Mein fester Entschluß ist es, meine Pflichten gegen Sie mit der Dankbarkeit gegen meine Mutter zu vereinen. Mein Vater! ich falle Ihnen zu Füßen; verfügen Sie über mich, wie Sie wollen; aber zwingen Sie mich nicht, die als Freunde zu betrachten, die mich bei den Irren eingeschlossen haben." — Herr W. antwortete seinem Sohne lakonisch, er wolle mit ihm in Belgien oder Deutschland zusamentreffen, und bestimmte ihm die Oerter. Nicht das Herz eines Vaters hatte diesen düsteren und eiskalten Brief geschrieben; er rührt augenfällig von den Verfolgern des jungen Mannes her. Die Rathgeber des jungen Napoleon W. riethen ihm, der treulosen Stimme nicht zu folgen. Der Irre von Mareville lebt jezt allein bei seiner Mutter zu Aachen. Aber welches Schiksal ist ihm noch vorbehalten! — Herr v. Arlincourt bemerkt noch: „Es scheint gewiß, daß Herr W., der einen tiefen Widerwillen gegen seine Frau vor und nach der Trennung gefaßt hatte, dieselben Gesinnungen von seinem Sohne verlangt habe. Er sollte ihm das Versprechen leisten, nie eine Verbindung mit seiner Mutter zu haben; unter dieser Bedingung wollte er ihm seine ganze Vaterliebe zuwenden. Napoleon W., der seine Mutter leidenschaftlich liebte, widerstand energisch dem väterlichen Willen. Hr. W. ward wüthend, haßte ihn von da an mit gleichem Hasse wie seine Mutter und überlieferte seinen Erben Denen, die ihn zu verderben geschworen hatten." —

Ist diese Geschichte wahr? In den Augen der schärfsten Kritik trägt sie den Charakter vollkommener Wahrheit. Ein Ehrenmann, Vicomte v. Arlincourt, erzählte sie; er hat sie aus dem Munde der Schlachtopfer, führt als Zeugen, die einen Theil der Geschichte kennen, gleich ehrenwerthe Männer der Rheinprovinz an, nennt die Namen der Personen und Orte. Hrn. W., den englischen Finanzminister, kennt jeder. Was soll man von einem solchen Manne sagen? Wenn er die Finanzen seines Landes mit eben so großer Zärtlichkeit und Gewissenhaftigkeit behandelt hat, wie sein eigenes Kind, so dürfen wir uns nicht über das fürchterliche Defizit verwundern. (Rh. Z.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Frühlings-Einleitung und Einläutung.

Alles bekommt nun wieder Muth und Leben in der Natur; die Menschen haben ja noch keinen Frühling. Der Hamster unter der Erde wird poetisch gestimmt, dehnt sich den Schlaf aus den Gliedern und fühlt der Sonne warme Lokungen in das freie, lichte Leben. Die Fische machen ohne Engagement und Gage die schönsten Balletsprünge im Wasser; und in ihren Plätschereien und Sprüngen ist viel mehr Poesie als in den wattirten auf den Brettern, wo jeder Sprung einen Thaler kostet. Die Virtuosen und reisenden Sänger singen ganz umsonst und auswendig auf den Bäumen, nicht einmal vom Blatte, denn die Blätter schlafen noch in den Knospen. Die Knospen aber schwellen sich in kräftiger, drängender, saftiger Werdelust, und wer jezt so viel Banknoten hätte, als sich Blätter und Blüthen in Licht und Leben drängen, wäre reicher als die Vierlinge Rothschild. — Es sind gefährliche Zeiten! — nicht bloß, weil die Bäume nach allen Seiten hin ausschlagen und der Salat schießt. Maulwürfe und Maulaffen werden liberal und Bienen und Ameisen, mit Stacheln bewaffnet, berathen in ihren Kammern über die Befestigung ihrer Städte, Schlösser und Burgen; in den Volksversammlungen der Spazen werden Reden gehalten über verlezte Verfassungen und Schuz- und Truz-Bündnisse geschlossen. Dabei aber leben

sie nur vom Stehlen und Ausreißen. Man sagt, es seien große Satyriker und sie sticheln ten gern. — Die Käfer sizen behäbig in der Sonne und puzen ihre Flügeldeken, und wenn ihnen die Sonne etwas wärmer auf den Pelz scheint, machen sie freundliche Gesichter und Versuche zu fliegen. Mit grüngelber Neugier erhebt sich das junge Gras über die Leichen des vorigen Herbstes und schaut lustig in den blauen Himmel, und die troknen, traurigen Gesichter der Menschheit. Hollunder, Hyacinthen, Maiblümchen, Kamelien, Tulpen, Rosen, Amarillen begrüßen mit schwellender Begeisterung die warmen Strahlen der Sonne und schütteln den Kellerstaub ab. Für weniges Geld wandern sie in die Arme der Mädchen und an die Fensterscheiben der Wohnungen. Die durch Blumen schauende Mädchenblume gibt manchem ledigen und leeren Manneszimmer Lust und Gelegenheit, Seel' und Sohlen durch Fensterparaden zu zerreißen oder wohl gar eine romantische, geheimnißvolle Korrespondenz anzuknüpfen. — Selbst die Hühner werden poetisch und produktiv und legen mehr Eier als die Poeten poetische Windeier auf den Frühling machen. Lieb' und Lebenslust treten wieder in ihre Rechte. Die Finken pinken nach einer Lebensgefährtin, die Spazen heirathen aber bloß deshalb, damit ihnen die Frau in der Wirthschaft und das Nest bauen helfe. Diese Politik haben sie von den Menschen gelernt, unter deren Dächern sie ohne Mieths-Abgaben wohnen. Staarmaze, Schwalben und Störche sind wieder da. Die Schwalben haben bei der Sonne schon Fliegen und ähnliche Braten und Schnapphäppchen bestellt. Die Frösche bereiten im Schlamme ein großes Konzert, welches sie im Freien zum Besten des Frühlings geben wollen, d. h. um den Frühling zum Besten zu haben, der sich über die Froschkonzerte nur ärgert. So ein Frosch denkt: „Wenn ich koare, horcht das All; vor mir muß Philomel' erröthen!" Uebrigens sagt eine Korrespondenz aus dem Reiche der Frösche, daß sich jezt die Meisten auf Virtuosität legten, weil das die Menschen so ungeheuer begeistere. Ein junger Frosch, noch nicht ein Jahr alt, kann bereits die schönsten Triller und Rouladen brekexen und koaxen und so meisterhaft auf dem Fortepiano herumhüpfen, daß er auf seiner nächsten Kunstreise viel Geld und Lorbeeren, vornehme Frauenherzen u. Doktorhüte mit Festessen zu erobern hofft. Ein anderer, junger hoffnungsvoller Frosch hat sich auf's Ballet gelegt und soll Unerhörtes und Unersehenes leisten und schmeichelt sich mit ungeheurer Gage auf einer Hofbühne und freier Wohnung in einem Hofsumpf. Auch geben eine Anzahl junger Dichter-Frösche einen Frühlings-Almanach bei Koax et Komp. heraus. Herr Koax läßt von Professoren seiner Stadt lobende Rezensionen schreiben und sie dem Almanach vordruken, wie es wohl auch mancher menschliche Verleger macht. Erhaben über diese sumpfige Industrie steigen Himmel und Erde freudig lobpreisend, die musikalischen, befittigten Raketen der Natur, die Lerchen, in die Luft und machen dem Landmann umsonst Musik zu seiner Arbeit im Felde. Die Felder wimmeln von Pflügern und Säemännern mit weißen Tüchern. Millionen von Saatkörnern fallen in den gepflügten und befruchteten Boden. Die Natur nimmt sie auf in ihren geheimnißvollen Schooß, befruchtet, und treibt sie in neues Leben empor zu Meeren von goldenen Halmen, auf denen Wind und Wolkenschatten und Sonnenstrahlen Hasche spielen. Und auch Kartoffeln läßt du wachsen, gute Muttererde, — sagen die Deutschen — zur Freude der Armen und Branntweinbrenner! Ja, nur eine gute Kartoffel-Erndte, gute Mutter! dann wissen wir Deutsche uns zu helfen! Wohlfeile Kartoffeln, da kann man schon noch Geld übrig behalten, Salz auf die Kartoffeln zu kaufen." H. Beta.

Theater.

Paris. Große Plakate und Annoncen in den meisten Journalen kündigen die Ankunft der deutschen Oper an, und die Pariser können sich nicht genug wundern über die großen Dinge, die ihnen zugesagt werden. Ein Repertoire, worauf Gluk, Mozart, Beethoven und Weber glänzen, und die Pariser werden jezt erst mit der reizenden „Zauberflöte", von der sie bisher nur die Ouverture kannten, Bekanntschaft machen. Hiezu ist ihnen allerdings zu gratuliren; allein man droht ihnen auch mit den deutschen — neuern Werken, als: „Templer und Jüdin" und „Hans Heiling", von Marschner; „Nachtlager von Granada" und „Libussa", von Kreuzer; „Hans Sachs" und „Czaar und Zimmermann", von Lortzing; „des Adlers Horst", von Gläser, u. s. w., da werden die Pariser auch andere Seiten deutscher Musik kennen lernen. Von Mitgliedern werden genannt: Sopran und Contrealt-Sängerinen: die Damen Lutzer, Gentilluomo, Schumann, Fischer-Achten, Schulze, Seeburg, Walker und Fröhlich; Tenore: die Herren Schmetzer, Breiting, Frank, Wolf und Hirtenberger; Bassi-

sten und Baritons: die Herren Böck, Dettmar, Oberhoffer, Emmerich, Hermann und Mellinger. Dann fünfzig Choristen! Wir wollen nun sehen, welche Wirkung dies hervorbringen wird. Dr. R.

Mignon-Zeitung.

Berlin. Unsere Stadt hat die englische Krankheit, sonst auch Anglomanie genannt. Seit Kurzem zeigt sich jenes Uebel in Höhen und Tiefen der Gesellschaft in großer Fruchtbarkeit. Alle Berliner Pferde werden englisirt. — Unter den Linden hat sich ein großes „British Hôtel" erhoben. Die Restaurateurs können nicht genug Plum-Pudding, Beefsteak und Rostbeef, die Apotheker nicht genug englisches Salz und Pflaster schaffen. Luis Drucker, der vergnügte Weinwirth, wird in seinem Lokale nächstens Hahnen- und Boxerkämpfe veranstalten. Alle Stuzer sind jezt „jute Dandy's". In allen Gesellschaften und auf allen Straßen hört man die englische Sprache radebrechen, Old England preisen, God save the King, Roule Britannia und sogar schottische Lieder singen, Fashionable und Komfortable sind dermalen das andere Wort in allen Konversationen. Die durch Herrn Glasbrenner so berühmt gewordenen Ekensteher rufen sich mit einem wahren Hundgebell, so oft sie sich einander begegnen, „hau Du juh Du?" zu und tituliren sich Sir, Gentleman, Lord und Squire, wenn sie sich die Schnapsflaschen reichen.

Paris. Die Gräfin T* kam neulich zu der durch die Mode begünstigtsten Pariser Modehändlerin, um einen neuen Hut auszusuchen für die Prinzessin von **. „Ich wünsche", sagte die Gräfin, „einen Hut nach dem neuesten Geschmak." — Ohne von ihrem Armstuhl sich zu erheben, rief die Modehändlerin einem Ladenmädchen zu: „Anna, gib an Madame Hüte vom vorigen Monat!" — „Nein, nein! von der neuesten Mode!" fiel die Gräfin ein. — „Das ist unmöglich" antwortete Jene; „nach einem festen Uebereinkommen mit der Herzogin von ** dürfen die Hüte neuesten Geschmaks, wovon sie einen hat, erst nach vierzehn Tagen sich weiter verbreiten!" — Dies Geschichtchen wurde in Paris bekannt und die Modehändlerin hat nun spottweise das Portefeuille bekommen, man nennt sie „verantwortliche Ministerin der Moden."

Leipzig. Im lezten Winter studirten auf sämmtlichen Universitäten Deutschlands nicht weniger als 2000 Philosophen, nach verschiedenen Systemen, wie das so hergebracht ist. Diese verschiedenen Systeme werden es selbst bei jener großen Anzahl von Philosophen möglich machen, darzuthun, daß sie für das praktische Leben so gut wie gar nicht vorhanden sind; denn das war bisher die Aufgabe, welche fortwährend die klarste Lösung erhielt und dem Anschein zufolge auch noch eine Weile erhalten wird. Doch ereignen sich dabei Seltsamkeiten; z. B. eine Philosophie, die sich aus dem Süden nach dem Norden begab, hatte sich schon einmal überlebt, und nun muß sie zum zweiten Mal überlebt werden, was indeß nicht sehr langweilig sein kann, da sie es selbst übernommen hat, ihren Tod zu beweisen, was allerdings eine unvermeidliche, aber doch rühmliche Selbstverleugnung ist.

Paris. Im Quartier des Mont de Piété ließ ein Polizeikommissär gestern mitten auf dem Marktplaz verschiedene Möbeln und Effekten verbrennen. Eine große Zahl Neugieriger umstand das seltsame Autodafe. Man hat nämlich in einer Dachkammer einer benachbarten Straße den Leichnam eines Miethsmannes gefunden, der seit 9 Monaten darin lag, ohne, daß einer der Nachbarn darum gewußt hätte. Es war ein Koch, Namens Lemarié, der oft abwesend war, gut bezahlte, und dessen längeres Nichterscheinen deshalb den Hausherrn zu keiner Nachforschung Anlaß gab. Die Nachbarn hatten wohl den üblen Geruch der Leiche verspürt, ihn aber andern Ursachen zugeschrieben. Endlich rief man den Polizeikommissär. Man fand den Leichnam in einer Art Mumienzustand übergegangen, und die ihm zunächst liegenden Gegenstände in Fäulniß, weßhalb sie aus Sanitätsrüksichten verbrannt wurden. Ohne Zweifel hatte den Koch Nachts ein plözlicher Blutschlag getroffen. Der „Droit", der diese Mittheilung macht, sagt, es walte ein besonderer Unstern über jenem Haus, da es dasselbe sei, wo vor 7 Jahren eine Frau auf dieselbe Weise starb, und als man eintrat, ihr Körper von ihrer Kaze und ihrem Hunde, die miteingeschlossen waren, zur Häfte aufgezehrt war.

Florenz. Im Gustianipalast zu Florenz traf ich einen alten, seit Jahren erblindeten Maler, dessen Tastfähigkeit so fein war, daß er eine Statue, nach dem bloßen Gefühl, nachzumodelliren, jedes Portrait auf das Treffendste zu schaffen vermochte. Um mich zu überzeugen, ob seine Blindheit keine erkünstelte, ließ ich mich in seiner Gesellschaft in ein finsteres Kellergewölbe bringen, und hier

zeichnete und malte der Alte mein Bild in wenigen Stunden wirklich meisterhaft, während seine tastend über meine Züge fahrenden Finger ihn allein die richtigen Verhältnisse finden ließen.

Etwas von Allem. Ein Hr. Offenbach hat sechs Fabeln Lafontaine's komponirt, darunter auch die Fabel vom Fuchse und dem Raben mit dem Käse. Die Stelle, wo vom Käse die Rede, geht nach der Melodie des Schweizer Kuhreigens, um anzudeuten, daß der Käse ein Schweizerkäse gewesen. O melodischer Offenbacher Schweizerkäse!

⁂ In Hull stekte neulich eine wohlgesittete Hauskaze einen Waarenspeicher in Brand. Es lagen nämlich in einer Eke einige Reibschwefelhölzer. Das Thier spielte damit, entzündete sie, und brennbare Stoffe, die in der Nähe lagen, fingen Feuer, und so wäre fast das ganze Haus ein Raub der Flammen geworden.

⁂ Die Hoffähigkeit der Damen ward in Frankreich zuerst von Franz I. proklamirt. Dieser ritterlich galante Herrscher meinte, „ein Audienzzimmer ohne Damen sei gleich einem Garten ohne Blumen."

⁂ Die Fabrikation der Uhren nimmt in Genf fortwährend ab, während sie in den zwei andern Hauptfabrikorten des Kantons Neufchatel, in Chaux de Fonds und Locle, immer mehr zunimmt. 1840 wurden an ersterem Orte 42,273 Uhren verfertigt, 1841 aber 50,039; in Locle ist die Zahl in dieser Zeit von 29,812 auf 33,154 gestiegen.

⁂ Unter den Beispielen des lezten Aktienschwindels in Frankreich, die jezt von Zeit zu Zeit bekannt werden, ist ein Kohlenbergwerk bei Lille bemerkenswerth, das neulich gerichtlich für 39,000 Fr. versteigert wurde. Vor einigen Jahren war es zu dem Preise von 1,152,000 Fr. einer Aktiengesellschaft zu Grunde gelegt, und außerdem noch 200,000 Fr. für Betriebskapital darauf geschlagen worden.

⁂ Die vereinigten Reiche von Großbritannien haben, nach dem Fränkischen Merkur, 3160 Fabriken, wovon 2642 allein auf England kommen. In diesen Fabriken werden 410,371 Arbeiter beschäftigt, darunter 250,000 weiblichen Geschlechts und 170,000 Kinder. Die Zahl der Fabrikherren zu der Zahl der Landeigenthümer verhält sich wie 1 zu 60, die der eigentlichen Fabrikarbeiter aber zu den Landarbeitern, die Kinder abgerechnet, wie 1 zu 50. Im Ganzen sind 30 Millionen (?) Menschen mit ihrer Existenz auf das Manufakturinteresse hingewiesen.

⁂ Der Mensch bewegt sich mit einer Geschwindigkeit von 4 Fuß in der Sekunde; auf das Pferd treffen in derselben Zeit 12, auf das Rennthier 26, auf das Rennpferd 43, auf den Hasen 88, auf ein gutes Segelschiff 19, auf den Wind 82, auf die Kanonenkugel 1800 Fuß. Eine Lokomotive, welche 30 englische Meilen in der Zeitstunde zurüklegt, hat eine 11-mal größere Geschwindigkeit, als ein gehender Mensch, eine doppelt größere, als das Rennthier: nämlich 44 Fuß in der Sekunde. Dazu wird die Lokomotive nie müde, während selbst der Wind, dem sie nur um die Hälfte in der Schnelligkeit nachsteht, in seiner Kraft nachläßt.

⁂ Die Bewohner von Warrekauri, sagt die in Darmstadt erscheinende Wochenschrift „Vaterland", sehen der Ankunft der Deutschen mit dem größten — Appetit engegen; Gott weiß, wer's ihnen beigebracht hat, daß das deutsche Fleisch au Delikatesse, das aller übrigen Nationen übertrifft. (Es geht ihnen nämlich dort nichts über's Menschenfleisch!)

⁂ Der Dichter Hoffmann von Fallersleben befindet sich gegenwärtig in Leipzig, wo man ihm zu Ehren am 5. April ein Festmahl im Hotel de Pologne veranstaltete. Gelehrte, Schriftsteller, Journalisten, Buchhändler, Buchdruker und Künstler hatten sich versammelt und herrliche Toaste erklangen. Einen ganz besondern Eindruk machten die Worte Otto Wigand's und der Toast, der ihm, „dem deutschen Buchhändler Otto Wigand" von Friedrich Saß ausgebracht wurde, fand die meiste Anerkennung.

⁂ Eine Theaterdekoration aus der Direktionszeit Molières ist neulich in den Archiven der Stadt Pezenas (Languedoc) aufgefunden worden.

⁂ Dem Prinzen Albrecht von Preußen sind durch nächtlichen Einbruch 10—15,000 Thaler gestohlen worden. Die Diebe dachten vielleicht: der kann's missen.

⁂ „Euer Gnaden!" wurde ein norddeutscher Gelehrter von einem Aufwärter in Wien angeredet. Bescheiden erwiderte dieser, daß er nicht adelig und auch kein gnädiger Herr sei. „Machen sich Euer Gnaden nichts daraus," antworte der Aufwärter, „wir heißen hier jeden Lumpen Euer Gnaden."

⁂ Ein Berliner Betteljunge lief einem Herrn wimmernd nach, u. bat um eine Gabe. „Mein Vater ist todt," rief er, „meine Mutter ist todt, und alle ihre Kinder sind todt!" — „Wer bist denn du?" fragte der Fremde. — „Ich nehme mich der Sache nur an, weil's doch gar so traurig ist."

⁂ „Auch die Cote d'Or hat jezt ihre Lafarge!" So beginnt ein Pariser Blatt und erzählt dann, daß eine gewisse Marie-Jeanne Buzenet, verwittwete Druette, zu Lhery, welche jezt in Dijon sizt, ihre beiden Ehemänner vergiftet haben soll, und auf dem Punkte stand, den dritten zu heirathen. Der erste Mann, elf Jahre todt, wird jezt ausgegraben und es kann sich dann zeigen, ob die Aerzte bei dem unglüklichen Lafarge etwas gelernt haben.

⁂ Rom hat nach den am Schlusse des Jahres 1841 von der Polizei aufgenommenen Zählungen 158,870 Einwohner, wobei das Militär mitgerechnet worden ist.

⁂ Timon-Cormenin hat wieder eine Rakete in Paris steigen lassen: die Broschüre, welche in Frankreich, wie alle Cormeninschen Schriften großes Aufsehen macht, führt den Titel: „Von der Centralisation," und kämpft gegen die Lokal- und persönlichen Interessen, welche sich jezt, durch die Regierung für Privatzweke noch mehr aufgeregt, nach dem Stichworte breit macht: „Chacun chez soi, chacun pour soi."

⁂ Im Pariser Leihhause wurden voriges Jahr 1,220,692 verschiedene Gegenstände im Betrage von 18,576,029 Frks. versezt. Die Beamten der Anstalt sind angewiesen worden, keine Bettmatrazen mehr zum Versaze anzunehmen, damit die Magazine nicht ganz damit angefüllt werden. Die Zahl der versezten Matrazen betrug nämlich 15,000.

⁂ Am Ostermontage wurden 9 Betrunkene, die man in den Straßen aufgegriffen hatte, vor das Londoner Polizeiamt in der Bowstreet gebracht; 6 davon waren Frauenzimmer.

⁂ Beim Umhauen eines alten Baumes in England fand man neulich ganz im Innern desselben eine Kanonenkugel, die, wie man glaubt, aus der Schlacht von Bosworth (1485) herrührt.

⁂ Man liest im Humoristen: „Saphirs humoristische Vorlesung in Grätz hat am 17. d. M., im dortigen Theater stattgefunden. Ein Schreiben von Hrn. V. Z....r meldet der Redaktion in von Eile gebotener Kürze: „Eben aus Saphirs Akademie kommend, theile ich Ihnen mit, daß der Erfolg derselben unerhört gewesen ist! So ein Jubel ist auf unserm Theatern noch nicht erlebt worden! Besondere Auszeichnungen, die Hrn. Saphir zu Theil werden, machen es jezt noch nicht möglich, seine Abreise genau zu bestimmen."

⁂ Hr. Posinger u. Dem. Jaritz sind bei dem berühmten Kunstinstitut des Theaters in der Leopoldstadt engagirt; beide haben das Unglük zu mißfallen, und man schreibt uns aus Wien, daß man sich daselbst wundert, wie dergleichen Individuen, die nicht einmal für eine Vorstadtbühne taugen, Lieblinge in Pesth sein konnten. Wir fragen aber: Wer hat es den Wienern angebunden, daß diese Beiden je Lieblinge in Pesth waren?

⁂ Rußland zählte nach dem Jahresberichte des russischen Ministers des Innern, mit Einschluß Polens, im Jahre 1841 nur 7600 Aerzte und 634 Apotheken.

⁂ Ein spekulativer Bostoner brachte zuerst 1827 nach den Antillen Eis und eröffnete dadurch einen Handelszweig für Nordamerika, der im Jahre 1840 schon 600,000 Piaster einbrachte. Die Yankees verfahren ihr Eis jezt nicht nur nach West-, sondern auch nach Ostindien und China. Unionseis in Bombay und Canton!

⁂ Es ist Alles relativ in der Welt, sagen die Gelehrten. Unsere Kranken gehen nach Italien und suchen dort die mildere Luft. Die armen Lappländer aber, die an der Brust leiden, machen sich auf und suchen das südliche Klima in — Petersburg.

⁂ In Posen heißt ein Arzt: Bedenklich; ein Branntweinbrenner: Untergang; der Todtenbeschauer Punktum, und der Todtengräber Wiedersehen.

⁂ In einer Stadt an der Weser wurde unlängst wegen der vielen tollen Hunde öffentlich durch ein Ausschreiben bekannt gemacht: „Alle Diejenigen, welche Hunde halten, sollen mit einem Knüppel am Halse versehen sein."

Lokal-Zeitung.

Theater.

Deutsches Theater. Die Antonina, in „Belisar", war das Benefiz und die vierte Gastrolle der Mad. van Hasselt-Barth. Die hochgeschäzte Gastin hat sich in dieser Parthie einen großen Ruf erworben, einer Parthie, die in der That als eine ihrer herrlichsten Leistungen angesehen werden kann, und die auch hier mit dem glänzendsten Succeffe gekrönt wurde. Die Künstlerin ist ganz von ihrer Aufgabe durchdrungen, beseelt und begeistert; sie weiß mit ihren, wenn auch nicht immer ausreichenden Mitteln, eine wahre Tonmalerei hervorzuzaubern, u. sich als eine mit höherer Weihe begabte dramatische Sängerin zu präsentiren. Wir haben die Antonina auf den Pesther Bühnen köstlich u. mit der höchsten Vollendung gehört; aber ohne Vergleiche mit Vorgängerinen anzustellen, glänzt Mad. van Hasselt auf eigene Weise und zieht die Bewunderung al-

ler Kunstkenner auf sich. Am Trefflichsten war sie im ersten Akte, wo sie, ganz Seele u. Leidenschaftlichkeit, ihren Vortrag mit den delikatesten Melismen, Rouladen und Fiorituren ausschmükte, u. wenn die Parthie gegen den Schluß etwas matter wurde, so muß man bedenken, wie sehr das Gemüth und die physischen Kräfte der zart konstituirten Sängerin, durch diese so erschöpfende Parthie in Anspruch genommen wurden. Der Beifall des übervollen Hauses war enthusiastisch u. die Gesangsvirtuosin ward unzählige Male hervorgerufen. — Hr. Stieghelly sang den Alamir mit entschiedenerem Glüke als in seinen vorigen Debüts. Material ist bei diesem Sänger unläugbar vorhanden, und es bedarf nur einer Zurichtung. Das „Tremia Byzanzio" erhielt vielen Beifall. Dem. Taborsky (Irene) ist noch immer eine Anfängerin, die die Nachsicht im hohen Grade in Anspruch nehmen muß. D.

— Auch in den ferneren Debüts des Herrn Hörtel entfaltete sich dessen vielseitiges u. schätzbares Talent auf eine glänzende Weise. Besonders ausgezeichnet ist er in der Darstellung der Intriguants und Bösewichter, wo er, alle gewöhnliche Hilfsmittel mittelmäßiger Schauspieler verschmähend, blos durch die feinen Schattirungen, womit er seine Rolle auszuschmüken versteht, durch einen Gemüths-Ausbruch am gehörigen Orte, so wie durch die Genialität, welche aus seiner Darstellungsweise hervorleuchtet, bedeutende Sensation erregt. Als Hofrath Reißmann, in den „Advokaten", gab er uns das treffliche Bild eines Salonbösewichtes, der alle Minen springen läßt, um den Glanz seines Hauses aufrecht zu erhalten, und in jener berühmten Szene, wo er seinen Vergiftungsplan vereitelt und verrathen sieht, und ihm erstarrt die Sinne schwinden, wußte er das Publikum ins innerste Mark zu erschüttern. Als Thomas Foster, in den „Brüdern Foster", gab er diesen Geldaristokraten, der, seinen Mammon abgöttisch verehrend, für jede zarte Empfindung abgestumpft wird, mit warmen, treuen Zügen; und als am Schlusse des dritten Aktes er die Nachricht vom Scheitern seiner Schiffe und Umsturze seines Vermögens erhält, als diese Hiobspost mit wilder Verzweiflung sein Herz ergreift, da wurde Alles aufs Tiefste und Innigste ergriffen; so, und nur so, kann sich ein von Glük verwöhnter Mensch benehmen, wenn das Unglük plözlich wie ein Donnerschlag in seinem Hause einbricht. — Auch im Laufe des Stükes, als die Schule des Unglükes sein Herz läutert, und es für würdige Gefühle rege macht, hatte er viele erschütternde, rührende Momente. Unter den übrigen Mitwirkenden waren besonders Mad. Grill, so wie die Herren Dietrich und Wagner ausgezeichnet. Sdr.

— Das Pesther Sommertheater ist bereits von den Schmid'schen Konkursmassa-Kuratoren der Direktion übergeben worden und wird Morgen, Sonntag, mit Nestroys „Mädel aus der Vorstadt" eröffnet werden.

— Der berühmte Tenorist Hr. Schmezer, aus Braunschweig, ist hier angekommen und es ist nun hier ein schöner Kongreß großer Gesangs-Notabilitäten versammelt.

— Der bekannte Schauspieler Hr. Gäbemann, aus Hamburg, in Charakterrollen ausgezeichnet, ist ebenfalls auf Gastrollen hier angekommen.

Benefiz. (Nationaltheater.) Heute, Sonnabend, zum Vortheil der Sängerin Dem. Amalie Mochonaky, zum ersten Male: „Othello", große Oper in drei Akten von Rossini. Herr Klein, vom Breslauer Theater, gibt den Othello zur ersten Gastrolle.

Benefiz. (Nationaltheater.) Dienstag, den 26. April, findet die Einnahme der mit so vielem Beifalle gastirenden Dem. Nevie statt. Gegeben wird: „Das Zauberdiadem, oder Abentheuer eines Stubenmädchens", Zauberspiel mit Gesang in zwei Akten. — Wir können der geschäzten Gastin, die bei jeder ihrer Rollen gesteigerten Antheil und Besuch erhält, eine reiche Theilnahme prognostiziren.

An die verehrliche Redaktion. In Folge der etwas böswilligen Bemerkungen Cecile's, in der lezten Nummer des geschäzten Spiegels, wird demnächst eine ausführlichere Entgegnung erscheinen. Herr Redakteur, gestatten Sie mir dieselbe? Ich nehme Ihre edle Unparteilichkeit und Wahrheitsliebe in Anspruch —g—

Wird gerne gestattet. D. R.

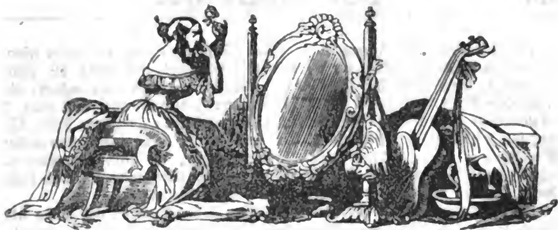
Modenbild. Nro. 18.

Paris, 8. April. Kreppthut mit einem Schleier überzogen, und Reisstrohhut mit Federn. Kleider von Seidenstoff.

Beilage: Ansicht der k. k. ausschl. priv. Kochmaschinen-Fabrik des Herrn A. Pokorny in Pesth. Wir haben in diesen Blättern schon öfter Gelegenheit gehabt, über die Arbeiten des Hrn. Pokorny zu sprechen. Diese sind so trefflich und erfreuen sich solch einer Beliebtheit, daß man in Pesth und Ofen, so wie im ganzen Lande, selten ein Haus von Bedeutung findet, das nicht mit einem Erzeugniß dieses so geschikten Maschinisten versehen ist. Namentlich entsprechen seine berühmten Sparherde allen erdenklichen Anforderungen, und Herr Pokorny ist unermüdet in Neuerungen und Verbesserungen. Vorliegende Ansicht stellt sein Atelier (eigenes Haus) in der Königsgasse in Pesth vor, woselbst diese Maschinen in allen Dimensionen gearbeitet werden.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in den Kunsthandl. der HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ung. Universitätsbuchdrukerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

34. Pesth und Ofen, Mittwoch, 27. April. **1842.**

Das Portrait.

Im Jahre 1840 saß ein junger Kaufmann aus Marseille eines Abends mit dem Sohne seines Pariser Korrespondenten im Cafe Tortoni. Beide hatten mit einander zu Mittag gegessen und hinterher die große Oper besucht. Es war schon spät und die Mitternachtsstunde längst vorüber. An dem nächsten Tische saß ein Mann von etwa fünfundzwanzig Jahren, eine ansprechende, elegant gekleidete Figur, ein interessantes Gesicht. Er hatte ein Glas Eis vor sich stehen und las eifrig in der „Gazette des Tribunaux.“ Der Marseiller achtete auf den Zeitungsleser nicht weiter, sondern stützte den Kopf mit dem Ellbogen und versank in stummes Grübeln. — „Was ist Ihnen denn, Brugnieres?“ fragte nach langer Pause endlich der Pariser den Provençalen; „meines Vaters Champagner verfehlt doch sonst seine Wirkung nicht. Sie scheint er aber melancholisch gemacht zu haben. In der Oper waren Sie zerstreut und jezt fangen Sie Grillen. Kann mir's übrigens wohl erklären! Sie haben weder Augen für die Bayaderen, noch Ohren für den Zaubersang unserer Syrenen in der Oper, denn Sie sind ein junger Ehemann!“ — „Sie mögen Recht haben; ich denke an meine Frau, aber ohne Sehnsucht, wenn auch nicht ohne Angst.“ — „Hm, verstehe!“ antwortete der Pariser mit einem ironischen Lächeln. — „Ich glaube, Sie verstehen mich nicht, Sie scheinen anzunehmen, daß mir meine Frau gleichgiltig sei; das ist sie nicht. Aber Sie wissen, daß ich in einigen Tagen nach Marseille zurükkehre und, ehrlich gestanden, ich fürchte mich vor dem Wiedersehen.“ — „Ei, ei,“ lachte der Großstädter, „Furcht?! Ist das männlich? .... Uebrigens wundert es mich, daß sie Sie so allein nach Paris ließ. Die Marseillerinen sollen sehr eifersüchtig sein, und oft wohl nicht ganz ohne Grund.“ — „Freilich! Die Geschäfte waren dringend; wäre es auf einige Tage früher oder später nicht angekommen, so würde sie gewiß mitgereist sein, denn sie kann ohne mich nicht leben.“ — Der junge Ehemann sprach in diesem Bekenntniß eine Ansicht

aus, die er mit vielen Ehemännern theilte. Meine Frau kann ohne mich nicht leben ... welch ein schmeichelhaftes Gefühl für die männliche Eitelkeit! Und wenn die Frau den Mann anbetet, wenn sie in ihm ihr Eins und Alles sieht, man sollte meinen, dies sei das bindendste Band, das größte Glük! Mitunter wohl, doch mitunter auch nicht. Denn das Selbstgefühl führt leicht zu Eitelkeit, und Hochmuth kommt vor dem Falle. Wer da glaubt, sein Weib sei ohne ihn nichts, der trozt gar zu leicht darauf und wähnt sich Alles erlauben zu dürfen. Dann kommen Enttäuschungen, die Liebe verwandelt sich in Eifersucht, der Riß ist da, die Wunde blutet und wird leider nicht selten zu einer unheilbaren. Ist dies nicht die Geschichte so vieler Liebesheirathen?

Herr Brugnieres litt an dieser, im glüklichsten Fall lächerlichen und häufig sehr gefährlichen Ehemannseitelkeit. — „Sie können Sich schwerlich denken," fuhr er fort, „wie weit die Liebe meiner Frau zu mir geht. Sie ist rein vernarrt in mich, ich bin ihr Abgott. Ohne mich ist ihr Leben kein Leben, ihr Glük kein Glük! Aber deshalb ist sie auch eifersüchtig, wie ein kleiner Teufel. Sie hat mir ein wahres Meisterstük von Rechenexempel eingeschärft: dann kommst du an; dann gehst du dahin und dahin; dann bist du fertig; dann kommst du zurük, in der und der Stunde erwarte ich dich!... Es geht Alles wie am Schnürchen, Schritt und Tritt, Zeit und Stunde, die Liebe hat Alles vorhergesehen, berechnet." — „Stark, sehr stark, Freund!" sagte der Pariser. „Und was thaten Sie? Nicht wahr, man merkt die Absicht und man ist verstimmt? Sie machten Ihrem kleinen Rechenmeister einen Strich durch die Rechnung? Sie machten einen dummen Streich? Und nun hinkt die Reue hinten nach? O die Verliebten!" — „So schlimm steht die Sache nicht," antwortete der Marseiller verstimmt; „aber der Teufel trieb sein Spiel; wollte Gott, es wäre weiter nichts, wie ein kleines Liebesabenteuer, ein dummer Streich! Aber hören Sie, wie es mir geht. Bei der Abreise gibt mir meine Frau ihr Portrait und stekt es in meine Brieftasche als einen Talisman, der mir stündlich ihre Liebe predigen soll." — „Und der Liebestalisman hat kein Wunder gethan, als Holland in Noth war?... So geht es in der Welt!" lachte der Pariser. — „Ich fand keine Gelegenheit, seine Kraft zu erproben. Doch dadurch wird die Sache nicht besser, im Gegentheil! das Portrait ist zum Teufel und das Portefeuille dazu, es ward mir gestohlen." — „Nicht möglich!" rief der Pariser mit ungläubigem Gesichte. — „Was ich Ihnen sage, gestern Abend im Theatre-français. Ich machte Queue, stand bei einem ältlichen Herrn und will verdammt sein, wenn der Graukopf nicht lange Finger machte. Ihre Taschendiebe sind die eingefleischtesten Schurken auf Gottes Erdboden!" — „Sie verstehen Ihr Handwerk, das muß man sagen; aber diesmal ist der Langfinger mit seinem Fange schwerlich zufrieden. Das Portrait einer jungen Frau ... ist das auch der Mühe werth? Ein schöner Gewinn für einen alten Gauner. Der Mann kann mich dauern, wenn er auch den Strik verdient hat. Als er das Portrait sah, hat er ihm gewiß kein entzüktes Gesicht gemacht." — „Ich wollte aber lieber, ich weiß nicht wie viel verloren haben; denn der Schurke hat mir den ehelichen Frieden gestohlen. Auch enthielt die Brieftasche drei Banknoten." — „Alle Teufel!" — „Jede zu tausend Franks. Aber ich wollte sie dem Kerl alle drei schenken und noch drei dazu, wenn ich mein Portfeuille oder wenigstens das Portrait wieder bekäme." — „Sechstausend Franks für ein Bild, daß muß ich sagen! Und, ich wette, noch nicht einmal ein wohlgetroffenes Miniaturbild." — „Gott, nein!" — „Viel Geld, Freund, für ein Nichts." — „Wie Sie es verstehen! Aber bedenken Sie doch, daß ich ohne das Portrait in Marseille die Hölle finde. Nie wird meine Frau glauben, das Bild sei mir entwendet; sie schwört darauf, daß ich es mir in Paris habe ablisten lassen!... Sie lachen und haben Recht, denn daß wir Ehemänner den Ehemann zu Hause lassen und in der Ferne als Garçon auftreten, weiß jedes Kind, nur eine eifersüchtige Frau nicht." — „Wohl wahr!" — „Und ich sehe es kommen! Meine Frau kommt außer sich und bringt Vater und Mutter und Schwestern und Brüder gegen mich in Harnisch, und wenn meine eigene Mutter das Wort Untreue hört, so bekommt auch sie den Raptus und tritt auf die Seite der Schwiegertochter." — „Schlimm, Freund! Aber waren Sie denn auf der Polizei?" — „Wozu das? Der Dieb mußte ein großer Esel sein, wenn er das Portrait nebst Portefeuille als Corpus delicti nicht auf der Stelle vernichtet und die Banknoten eingestekt hätte." — „Leicht möglich. Indeß würde ich in Ihrer Stelle doch dem Chef der geheimen Polizei meinen Unfall erzählen und die Summe, die ich an das Portrait zu wenden dächte, angeben; es

könnte doch sein, daß Sie es wieder bekämen. Es sind schon ganz andere Dinge wieder ans Licht gekommen, denn bei den Dieben und Agenten der geheimen Polizei heißt es: der eine Teufel ist immer noch eingeteufelter als der andere." — „Der Versuch wäre wenigstens zu machen." (Fortsezung folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Der Neffe Napoleons.

Die „Rheinsche Zeitung" bringt jezt folgende Gegenerklärung auf den eben erschienenen Auszug aus d'Arlincourt's neuestem Werke: „Der Pilger", unter der besondern Ueberschrift: „Ein Neffe Napoleons", den mehrere Blätter, und auch „der Spiegel", (s. die beiden lezten Nummern), mittheilten. „Unter der Ueberschrift „der Neffe Napoleons" las ich in den Zeitungen einen Auszug aus der neuesten Schrift des Vicomte d'Arlincourt, welcher die Geschichte eines Großneffen Napoleons zum Gegenstande hat. Das lesende Publikum in Frankreich scheint es gut aufzunehmen, daß die Tagesliteratur das Abgeschmakteste vom Rheine her mittheilt. Wir können dazu nur lachen. Wenn aber ein als Mensch und Arzt achtungswerther Mann auf die schändlichste Weise verleumdet wird, wie es dem Hrn. Dr. Rath in Münstermaifeld in diesem Buche geschieht, so darf man dazu nicht schweigen; noch weniger, wenn eine vaterländische Zeitung dergleichen nacherzählt. Der in Rede stehende junge Mann, Alfred W. (andere Blätter schreiben den Namen aus mit Wyse oder, wie er im Buche des Vicomte genannt wird, Napoleon W., hat vom September bis Dezember 1838 hier in Bonn in der Familie seines Onkels G. W. gelebt. Er war damals gemüthskrank und wollte durchaus in ein Kloster gehen. Seine Angehörigen widersezten sich diesem Vorhaben. Vergebens schüzten sie ihm seine Jugend und den Willen seines Vaters vor; — jeder Widerspruch gegen seinen Entschluß brachte ihn im höchsten Grade auf, und erfüllte ihn mit Haß gegen seine Widersacher, wie er sie nannte. Seine tägliche Beschäftigung bestand in schriftlichen Meditationen über Bibeltexte und Stellen aus den Kirchenvätern. Eine Stelle aus dem heiligen Augustinus hatte er dahin verdreht, daß es keine Sünde sei, unsere nächsten Angehörigen aus dem Wege zu räumen, wenn sie sich unsern frommen Absichten widersezten. Ein würdiger Geistlicher gab sich die vergebliche Mühe, den Kranken auf den richtigen Weg zu leiten. Die Meditationen, deren ich viele gelesen, enthielten ein buntes Gemisch von frommen Betrachtungen, Napoleonischen Ideen von Größe und Familienglanz, und baarem Unsinn. Ich hatte als Arzt der Familie W. den geisteskranken Jüngling längere Zeit beobachtet, und hielt es für nöthig, denselben aus seinen Umgebungen zu entfernen. Es blieb nur die Wahl, ihn entweder in einer Irrenheilanstalt unterzubringen, oder der besondern Pflege eines dazu geeigneten Arztes anzuvertrauen. Ich zog das Leztere vor, und da von Seiten des Arztes in diesem Falle Kenntniß der englischen Sprache erforderlich war und ich wußte, daß der damals schon in Münstermaifeld praktizirende Dr. Rath dieser Sprache vollkommen mächtig, auch mit der Behandlung solcher Kranken vertraut sei, so schlug ich der Familie vor, den Kranken diesem Arzte zur Behandlung zu übergeben. Hr. Dr. Rath erklärte sich auf meine Anfrage dazu bereit, kam nach Bonn, und nahm den Kranken mit sich. Ich hegte die Hoffnung, daß der Kranke in der großartigen Natur jener Gegend unter passender Leitung und Pflege am schnellsten genesen würde. Alfred streifte den größten Theil des Tages in Begleitung eines Wärters im Freien umher. Ein wakerer Geistlicher sorgte für den Unterricht. Anfangs ging Alles gut. Aber bald berichtete Hr. Dr. Rath, daß der Kranke ihm nicht mehr gehorchen wolle. Es war bekannt geworden, daß der junge Mensch Großneffe Napoleons sei, und das hatte ihm in dem kleinen Landstädtchen eine Bedeutung gegeben, welche einem Kranken der Art nur nachtheilig werden kann. Er fand leider nur zu viele Theilnahme, und manche Personen, die sich nur zu lebhaft für ihn interessirten. Es kam zu Widersezlichkeiten gegen Hrn. Dr. Raths Anordnungen, zu Entweichungsversuchen, die sehr unglüklich hätten ablaufen können. Hr. Dr. Rath sah sich dadurch veranlaßt, die Familie und mich zu ersuchen, ihm den Kranken wieder abzunehmen, um ihn einer Verantwortlichkeit zu entheben, der er unter den vorhandenen Umständen nicht mehr gewachsen war. Es wurde sofort deshalb an den in London lebenden Vater geschrieben. Mittlerweile kam es bei einem abermaligen Ent-

weichungsversuche zu einem Kampfe, bei welchem Hr. Dr. Rath beinahe einen Finger eingebüßt hätte, indem der junge Mann den stärkern Dr. Rath, der ihn fest hielt, in ohnmächtiger Wuth in den Finger biß. — Nach dieser Erfahrung brachte Hr. Dr. Rath den Kranken nach Bonn, und der unterdessen eingetroffene Vater, nicht aber Hr. Dr. Rath, geleitete den Alfred W. in die Heilanstalt zu Mareville, welche ihm als geeignet empfohlen war. Ueber das Weitere wären ganz andere Dinge zu berichten, als die Mährchen, welche der edle Vikomte erzählt. Dazu bin ich aber nicht berufen. Meine Absicht kann nur sein, den Hrn. Dr. Rath gegen die schändlichen Verleumdungen in Schuz zu nehmen, und dazu bin ich durch eine jüngst an mich ergangene Aufforderung desselben um so mehr verpflichtet, als ich ihn bewogen hatte, sich der undankbaren und bedenklichen Mission zu unterziehen, einen Geisteskranken in Aufsicht und Bewahrung zu nehmen. Nach dieser schlichten, der Wahrheit getreuen Erzählung des Herganges wird jeder Vernünftige die Mährchen des Vicomte zu würdigen wissen.

Bonn, den 11. April 1842.

H. Wolff, Dr. med.“

(Wir sind indessen begierig, was der Vicomte d'Arlincourt zu dieser Berichtigung sagen wird.)

Nachschrift. So eben lesen wir in ausländischen Blättern nachstehende Erklärung der Mutter des jungen Unglüklichen selbst: „Mit der lebhaftesten Entrüstung hat man in der „rheinischen Zeitung“ die befremdende Behauptung des Dr. Wolff in Betreff des jungen Napoleon Wyse gelesen. Von jezt an tritt die Verhandlung der Sache aus dem Bereiche der Journale, und Mad. Wyse, geborne Prinzessin Lätitia Bonaparte, wird vor den kompetenten Gerichten durch unwiderlegliche Beweise und Zeugnisse, die vor zwei Jahren an Ort und Stelle selbst vor den Behörden von Münstermaifeld gesammelt worden sind, die unwürdigen Verleumdungen, deren Gegenstand ihr Sohn gewesen, siegend widerlegen. Aachen, den 15. April 1842. (gez.) Lätitia Bonaparte Wyse.“

Literatur.

Preß-Zeitung. Georges Sand gibt eine Gesammtausgabe ihrer Schriften heraus; jedem Romane will die Verfasserin eine Vorrede beigeben, in welcher sie die in der Dichtung veranschaulichten Grundsäze logischer zu begründen und auszuführen gedenkt. Madame scheint von ihren Landsleuten einen schlechten Begriff zu haben, denn sonst würde sie jedem Leser selbst so viel Verstand zutrauen, sich die Moral aus den Poesien selbst zu ziehen; oder aber sie hat zur bisherigen Darstellung ihrer Lehren wenig Vertrauen, da sie dieselben erst jezt vorredend begründen zu müssen hofft.

** Die Italiener werfen sich der Geschichte in die Arme! Ihre ganze Gegenwart ist ja nur ein Schattenbild der Vergangenheit. Wird sie wieder eine Zukunft gebären? — Cesare Cantu's Enciclopedia storica, von der 15 Bände erschienen sind, die aber bei Weitem noch nicht vollendet ist, hat bereits die fünfte Auflage erlebt. Ein vielverheißendes Zeichen der Zeit!

** Theodor von Kobbe gibt in seinen „humoristischen Blättern“ folgendes Impromptu an Freiligrath, in Bezug auf das Jahrgehalt von 300 Thalern, welches dem Dichter kürzlich von Seiten des Königs von Preußen geworden:

Der Immermann war freilich Rath,
Doch ohne Pension. —
Nun, was der Vater oft nicht hat,
Wird wohl zu Theil dem Sohn.
Die Zeit, sie drängt — sie lohnt die That,
Wenn Deine was gewann,
So denke: „Du bist Freiligrath,
Doch bleib' auch immer Mann.“

Mignon-Zeitung.

Berlin. Hr. Ernst nahm am 10ten von dem Publikum des Königstädtischen Theaters Abschied, nachdem er daselbst acht volle Konzerte gegeben. In den beiden lezten namentlich hatte sich der Andrang bis zur Ueberfüllung gesteigert. Er spielte diesmal: Scène dramatique eigener Komposition, Variationen von Mayseder, Andante spianato und den Karneval von Venedig, der auch hier das Lieblingsstük geworden ist, und stets wiederholt werden mußte. Der Beifall war glänzend wie das Spiel des Künstlers, der am Schluß des Konzerts nach dem Dacapo noch einmal gerufen und mit dem: „Hierbleiben!“ empfangen wurde. Im vorlezten Konzert trug er auf Begehren Spohr's achtes Konzert (Scena cantate) vor, das er schon früher einmal gespielt. Die gediegene, rein durch den Reichthum und die einfache Schönheit der Melodie wirkende Komposition machte durch den Bogen des Künstlers, der gerade in der

Cantilene die seltenste Meisterschaft errungen, einen tiefen, fesselnden Eindruk. Nicht minder gewann er die Bewunderung des Hörers durch den Vortrag der „Sonate auf der G-Saite (über die Preghiera aus „Moses“) von Paganini, worin er die Fülle und Manigfaltigkeit seines Tons auf das Glänzendste entwikelte.

Etwas von Allem. Man schreibt aus Wien: „Der Zauberschleier“ von Told hat bereits ununterbrochen die sechzigste Vorstellung erlebt, und man hat die Bemerkung gemacht, daß die Josephstadt das gesündeste Klima besizen müsse, weil daselbst nie Krankheiten der Schauspieler die Aufführungen stören, und beabsichtigt deshalb Freiquartiere in dieser Vorstadt für Mimen jener Bühnen einzurichten, die fortwährend als unwohl auf den Theaterzetteln figuren.“

⁂ Man schreibt aus Preßburg: „Herr Maraston aus Pesth ist hier und macht mit seinen Daguerrotypen glänzende Geschäfte. Alles läuft hin, um sich portraitiren zu lassen und zwar von der Natur, die jedes Gesicht ins wahre Licht zu sezen versteht.“

⁂ Wer sich gerne die ganze Welt ansehen will, der hat dazu jezt die bequemste Gelegenheit und kann die Reise für 5000 Mark Banko, wofür er außer Wein und geistige Getränke alles frei erhält, mitmachen. Ein dänisches Barkschiff, welches im Juni d. J. vom Stapel läuft, wird nämlich unter Protektion des Königs von Dänemark eine Reise um die Welt mit Passagieren unternehmen. Gegen Wind und Wetter kann, wie sich von selbst versteht, die königliche Protektion nichts helfen.

⁂ Wer wohlfeil Land zu kaufen wünscht, gehe nicht nach Neuseeland. Der Schwindel ist dort so groß, daß am 25. August vorigen Jahres in Auckland, wo Kapitän Hobson seinen Regierungssiz aufschlug, Landverkäufe stattfanden, bei denen 40 Acres von 2 bis zu 1600 Pfd. Sterl. verkauft wurden; der Mittelpreis war 569 Pfd. Sterl. Die meisten neuesten Ansiedelungen finden an der Cooks-Straße statt.

⁂ Unter den Gegne[illegible] des chinesischen u. indischen Krieges spi[illegible] die Chartisten zu Birgmingham ein[illegible] Hauptrolle. Sie haben neulich ein Ma[illegible] an die Jugend von England gerichtet [illegible] worin sie das Sündliche dieser Krie[illegible] es an [illegible] in erbaulicher Weise schildern und [illegible] passenden Bibelstellen nicht fehlen lassen.

⁂ Im „Schwäbischen Merk.“ liest man „Wünsche in Postsachen“, aus denen hervorgeht, daß noch eine ziemliche Anzahl würtembergischer Städte aller u. jeder Erleichterung des Verkehrs durch Posten entbehrt. Man sollte kaum glauben, daß dies wahr ist, aber man kann es gedrukt lesen.

⁂ Die Wittwe des berühmten Montgolfier war gefährlich krank, befindet sich aber wieder besser, sie ist im hundert achten Jahr und wurde vor Kurzem noch der Königin vorgestellt.

⁂ Man liest im Dampfboot: „Nichts Neues unter der Sonne, aber doch unter dem Theater-Himmel. Dem. Agnese Schebest hat am 10. März in Nürnberg den Fra Diavolo gesungen. Nürnberg ist die Haupt-Fabrikstadt für Spielsachen. Am Schlusse hervorgerufen, bat Dem. Schebest das Publikum, die Sache nur für Scherz zu nehmen.“

⁂ Unter den neuesten aus China nach England gebrachten Trophäen befindet sich auch ein literarisches Werk, ein 450 Bände starker Auszug einer 6000 Bände starken Encyklopädie. Was sind unsere Konversations- u. Universal-Lexika gegen dieses von den Literaten des himmlischen Reichs gebrauchte „Buch zum Nachschlagen“, — denn das ist der Titel!

⁂ Der „Aufmerksame“ vom 21. d. M. schließt sein Referat über Saphirs Akademie in Grätz folgendermassen: „Worte wären zu arm, den Succeß zu schildern, dessen Hr. Saphir sich erfreute; wenn troz dem überfüllten Hause bei doppelt erhöhten Preisen die Einnahme hinter denen in der Residenz zurükblieb, so hat doch Hr. Saphir das bleibende Vergißmeinnicht mit sich genommen, daß ihm das entzükte Publikum am Altare seines Ruhmes in der Hoffnung niederlegte, ihn bald wieder in ihren Mauern zu sehen. Herr Saphir wurde vier Mal gerufen, 2c.“

⁂ Wie der „Figaro“ erzählt, lebt in einem entlegenen Stadttheile von Paris, in einer Dachkammer, die Urenkelin des Dichters Racine. Von ihrer Pension von 365 Franken unterstüzt sie, durch Fleiß und Sparsamkeit, auch noch einen gichtbrüchigen Sohn, der den Militärdienst mit einem geringen Jahrgehalt verlassen hat. Ja, ihr H.H. Minister und Deputirten!“ (ruft der Figaro aus) „so Etwas passirt in Paris, in der Hauptstadt der Künste, bei dem aufgeklärtesten Volke, und unter der vollkommensten Regierung in der Welt!“

⁂ Da bei Aufführung des zum ersten Male im Theater zu Konstantinopel gegebenen Trauerspiels „Aristodemos“ der Enthusiasmus des von Griechen überfüllten Hauses äußerst

stürmisch sich äußerte, so hat die türkische Polizei durch Vermittelung des Gesandten einer der Großmächte dem Theaterdirektor die Weisung zukommen lassen, wenn man dieses Stük abermals in griechischer Sprache aufführe, das Theater unausbleiblich geschlossen werden würde.

*** Ein marktschreierischer Modewaaren-händler schrieb stets über seine Annoncen: „So etwas kommt nicht wieder!" Eines Morgens fand er seinen Laden erbrochen, die Kasse geleert u. in dem leeren Kasten nur ein Stük aus einem Intelligenzblatte, mit dem Anfang seiner eigenen Annoncen: „So etwas kommt nicht wieder."

*** Die dänische Journalistik greift in die materiellen Interessen jezt auch aktiv ein. Man denke! der Kopenhagener Redakteur des „Figaro", Herr Carstensen, hat auf fünf Jahre, vom 1. Juli l. J. an, das Privilegium erhalten, in einer der Vorstädte Kopenhagens ein Tivoli anzulegen, wo er außer den verschiedenen Belustigungen einen Bazar für inländische Kunst- u. Industriegegenstände arrangiren darf!!

*** In Petersburg soll eine französische komische Oper errichtet werden: die Damen Damoreau und Falcon und die Herren Leonof und Huteaux sollen für die ersten Parthien bereits gewonnen sein.

*** Die englischen Blätter sind bekanntlich oft sehr grob; John Bull kann aber auch fein sein, wie folgende Nachricht des Courier beweisen mag: „Am 6. April wurde Baron Karl v. Rothschild, ältester Sohn des neapolitanischen Barons dieses Namens, mit der Baronin Louise, jüngstem Freifräulein Tochter des hochseligen Barons H. M. von Rothschild, im Gunnersbury-Park durch den hochwürdigen Dr. Herschel getraut. Nach einem eleganten Diner trat das hohe Brautpaar, der Baron und die Baronin, eine Tour an."

*** Wenn es sich bestätigen sollte, was die „Rhein- und Mosel-Zeitung" berichtet, daß nämlich die preußische Regierung beabsichtigt, mit benachbarten Staaten eine gemeinschaftliche Maaßregel gegen das Betteln der wandernden Handwerksgesellen zu verabreden, so würde dadurch nicht nur der ganzen Gesellschaft, sondern auch jenen selbst ein wesentlicher Dienst geleistet.

*** „Der Ritter von Rhodus", das in Dresden durchgefallene Trauerspiel eines Fürsten, ist so eben bei Brokhaus in prächtiger Ausstattung erschienen. Die Verse, in denen es geschrieben, sind nicht ganz so schön und glatt, wie das Papier, auf welches sie gedrukt wurden.

Paris. Vorige Woche fand eine für wohlthätige Zweke bestimmte Versammlung bei der berühmten Mad. Recamier statt, wo auch Mlle. Rachel deklamatorisch aufgetreten ist. Diese junge Künstlerin empfängt nun auch von den Tuilerien große Aufmunterungen, namentlich von dem Prinzen von Joinville, der sich jezt zum eifrigsten Verehrer der berühmten Künstlerin erklärt hat. — Vicomte d'Arlincourt wird nächste Woche bereits seine neue Reise antreten, und zwar auch Berlin berühren und einige Zeit dort verweilen.

Lokal-Zeitung.

Polytechnisches Institut. Wir hören mit wahrem Vergnügen, daß es höhern Orts im Antrage ist, in Pesth ein polytechnisches Institut zu errichten. Bereits liegt dieser wichtige Gegenstand dem hiesigen löblichen Magistrat, wegen einzelner Punkte zur Begutachtung vor, und ein deshalb ernannter Ausschuß ist so eben damit beschäftigt, seinen Bericht zu erstatten.

Theater.

Deutsches Theater. Am 23. ward Donizettis „Belisar" wiederholt. Mad. Hasselt sang mit eben solchem Kunstaufwand u. bei eben solchem Applause, wie das erste Mal. Neu war bei dieser Reprise das erste Erscheinen einer jungen liebenswürdigen Sängerin, Dem. Wirnser, die in der Parthie der Irene debutirte. Eine recht angenehme Persönlichkeit, eine wohlklingende, ziemlich umfangreiche und ausdauernde Stimme, ein schulgerechter Vortrag, eine große Unbefangenheit und Nettigkeit in Haltung und Bewegung nahmen das Publikum gleich für sie ein, und sind ihre ferneren Leistungen dieser gleich, dürften wir uns zu dieser Acquisition herzlich gratuliren. Der Abstand zwischen der Irene der vorigen Produktion und dieser ist aber auch so augenscheinlich, daß der große Beifall, den Dem. Wirnser ärntete, auch schon dadurch bedingt war. — Hr. Hirsch sang ausgezeichnet den Belisar D.

— Am 24. d.: „die Gibellinen in Pisa", gr. Oper von Meierbeer. Mad. van Hasselt-Barth: Beatrice, als siebente Gastrolle; Herr Schmetzer, Herzogl. Braunschweig'scher Hofsänger: Raoul, als erste Gastrolle; Hr. Draxler: Marcell, drittes Debut; Demois. Mittermayer: Isabella. Vielleicht ist uns hier noch nie solch ein Verein von Gesangs-Celebritäten wie an diesem Abend auf ein Mal vorgeführt worden, und unsere Direktion liefert schon dadurch den erfreulichsten Beweis, daß ihr redlicher Wille, für das Publikum Alles zu opfern, auch mit dem schönsten Erfolge gekrönt wird, u. daß ihre Versprechungen weit hinter den Leistungen zurükbleiben; auch glauben wir uns nicht zu irren,

wenn wir annehmen, daß diese Thätigkeit und Energie auch in der Folge nicht fruchtlos bleiben werden. — Die Palme des Abends errang sich Mad. Hasselt, die mit allem Aufwande ihrer herrlichen Kunstbehelfe auf's Glänzendste reussirte. Vorzüglich war ihr vierter Akt, wo sie so ausgezeichnet sang und spielte, daß sie sich den enthusiastischsten Beifall erwarb. — Hrn. Schmetzer ging ein außerordentlicher Ruf voran, man bezeichnete ihn als einen der ersten Tenoristen Deutschlands, und die Erwartungen waren daher sehr hoch gespannt. Er entsprach ihnen aber in dieser Parthie nur zum Theil, was wohl dem Umstande zuzuschreiben sein mag, daß er nicht ganz Meister seiner Stimme war, deren Schmelz etwas abgestreift schien. Indessen waren viel Anzeichen vorhanden, daß er ein großer Sänger mit umfangreicher Stimme und trefflicher Methode sei. War auch die erste Romanze nicht sonderlich gelungen, so gewann seine Parthie im Verlaufe der Oper immer mehr an Erheblichkeit, und der Beifall des Publikums steigerte sich immer mehr. Wir versprechen uns in der Folge noch viel Trefflicheres von diesem ausgezeichneten Künstler. — Hr. Draxler brachte mit seiner ersten Arie großen Effekt hervor u. sang auch das Uebrige mit Ausdruk u. Metall. — Dem. Mittermayer konnte diesmal mit ihrer schwierigen Parthie nicht recht durchdringen, sie hatte aber auch mit der Erinnerung an berühmte Vorgängerinen zu kämpfen; man weiß, wie sehr die Carl u. später die Lutzer hierin zu glänzen wußten. — Dem. Taborsky war als Page verdienstlich, ihre erste nett gesungene Arie zog ihr vielen Beifall zu; später war sie viel schwächer. — Hr. Nusch sang brav. — Im Uebrigen fehlte der Ausführung der Oper Manches an Präcision und die Chöre waren hin und wieder etwas derangirt. Wir erwarten bei der heutigen Wiederholung der Oper eine größere Rundung. D.

Nationaltheater. In Donizettis Oper: „Marino Faliero" trat Dem. Coradori, vom Theater in Preßburg, in der Parthie der Elena, als Gast auf. Eine recht schöne Gestalt und eine ziemlich starke Stimme sind unbestreitbare Vorzüge dieser Sängerin; aber diese Parthie ist jedenfalls zu schwierig für ihre Mittel und ihre Befähigung. Sie sollte sich in zweiten Parthien versuchen, wo es ihr mehr glüken dürfte, sich des Beifalls des Publikums zu erfreuen. Diesmal applaudirte nur ein Theil des schwach besuchten Hauses. F.

Ofner Theater. In der Oper: „das Nachtlager in Granada" debutirte am 23. d. M. Herr Sonnenberg zum ersten Male, und es freut uns, in ihm einen Sänger kennen gelernt zu haben, der durch seine angenehme, wohltönende Stimme und seinen gebildeten Vortrag, zu sehr schönen Erwartungen berechtigt, und in unsern an Tenoren so armen Zeiten, müssen wir jedem in diesem Felde aufkeimenden Gesangstalente ein freudiges Willkommen zurufen. Hr. S. sang das Duett im ersten Akte mit Dem. Ney, wie auch die Arie mit Chor im zweiten Akte, recht ausdruksvoll und mit Gefühlswärme, und das Auditorium zollte ihm gerechten Beifall. Wir hoffen, daß Hr. Sonnenberg in Zukunft die Befangenheit, die bei seinem ersten Erscheinen auf den schlüpfrigen Brettern allzusehr sichtbar wurde, ablegen werde. Sdr.

Lokalbemerker. (Bettelwesen.) Es war eine schöne Zeit, als es in Pesth und Ofen hieß: „Keine Bettelei mehr!" Diese Worte fanden weit und breit ihren Wiederhall, und viele kleinere Städte beneideten die nachbarlichen Metropole wegen ihres löblichen „Vereines zur Abschaffung der Bettelei". Man erzählt sich, daß damals wirklich an der Sache was war, daß alle zerlumpten Bettler vom Schauplaz verschwunden waren, und daß nach Möglichkeit für wahrhaft bedürftige und hilflose Menschen gesorgt wurde; Taugenichtse und Vagabunden wurden streng bewacht und gehindert, mit ihren Zudringlichkeiten zur Last zu fallen. Die Zeiten haben sich geändert, und was einst eine Wahrheit war, ist jezt Chimäre. Der Verein zur Abschaffung der Bettelei, ist zwar jezt auch noch keine Chimäre, denn er scheint noch immer fortzubestehen; u. die Beiträge hiezu sind gewiß keine Chimäre, denn sie werden regelmäßig einkassirt, — aber das Bettelwesen, das in neuester Zeit in Pesth und Ofen solche Riesenfortschritte macht — ist am Allerwenigsten eine Chimäre, und somit bleibt blos der einstige Zwek Chimäre. Wo Ihr geht und steht, auf allen Straßen und Pläzen, Brüken und Promenaden, bei Tag und Nacht, zu Hause und in Gast- und Kaffehäusern, wird Eure Börse von zudringlichen Bettlern in allerlei Form und Gestalt in Anspruch genommen. Jünglinge, Greise, Männer, Weiber, Kinder, Gesunde, Kranke, Taube, Krumme, Blinde, Stumme, Schreihälse u. s. w. flehen um Almosen; in den Wohnungen reicht ein Bettler dem Andern die Hand, und als neulich einige Herren bei mir waren, um meinen jährlichen Beitrag zur Abschaffung der Bettelei einzufordern, standen in demselben Augenblik nicht weniger als drei Bettler vor meiner Thüre. — Sie finden sich dort wohl am Häufigsten ein, wo sie wissen, daß sie immer was erhalten. Ich machte neulich eine Probe, ob diese Menschen wirklich so große Noth leiden, und befahl daher meinen Leuten, jedem Bettelnden nicht mehr mit einem Kreuzer, sondern mit einem Stük Brot zu regaliren, und obwohl das Stük Brot viel mehr werth, als ein Kreuzer war, so half dies Mittel doch: die Bettler erscheinen seitdem viel spärlicher. Einer sagte sogar: „Brot habe ich selbst genug, aber ich brauche Branntwein!" — Schauderhaft ist das Unwesen anzusehen, das einige Bettlerinen mit Kindern treiben. Sie wissen, daß nichts so sehr das Mitleid in Anspruch nimmt, als ein hilfloses Kind, und bemühen sich daher, arme kleine Kinder (ob eigene oder fremde, weiß der Himmel), so elend als möglich dem Auge des Vorübergehenden Preis zu geben. Während des lezten Winters, gerade in der strengsten, unfreundlichsten Witterung, wo man so zu sagen, keinen Hund zur Thüre hinausjagen mochte, sahen wir solche kleine Geschöpfe halb nakt, vor Kälte und Schnee am ganzen Leibe zitternd und erstarrt, zur Schau ausgestellt, und einen eingelernten stereotypen Bettelspruch herplappernd, der fürchterlichen Tyran-

nin, die sich ihre Mutter nennt, das hingeworfene Geldstük reichen. Ist das nicht schauderhaft? Wozu also der Verein zur Abschaffung der Bettelei? Wozu die Beiträge? Wer erhält diese? Und warum kömmt nicht recht bald das längstersehnte Versorgungs- u. Arbeitshaus zu Stande?

(Die Arenas, der Staub, das wilde Heer und die Kühe.) Das Pesther Sommertheater und die Ofner Arena sind, ersteres mit Nestroys „Mädchen aus der Vorstadt", leztere mit Bäuerles „Sonderling", am 21 d. eröffnet worden. Beide Lokalitäten waren sehr gefüllt — und wir haben nun Sommer. Ja, das sagt uns der Staub auch, der sich in allen Straßen himmelhoch erhebt. Der Weg in die Ofner Arena war nicht mit Wasser gesprengt u. da war es zum Erstiken fast, jener in das Pesther Sommertheater war zwar gesprizt, aber so spärlich, daß man ebenfalls sehr belästigt wurde. Zudem kommt noch der Uebelstand, daß während durch die enge Königsgasse, troz den aufgestellten Trabanten zu Pferde, die Kutschen und besonders die Fiaker wie das wilde Heer jagen, auch noch Kühe in patriarchalischer Eintracht herumspaziren, so daß wir uns nicht in Pesth und in ihrer frequentesten Straße, sondern etwa in Kecskemet dünken. Das gutmüthige Hornvieh, das gerade damals von seiner Weide heimkehrt, wenn das wilde Heer von der Arena durch die Königsgasse jagt, wird dann etwas befremdet, kommt außer seiner Contenance und macht sich mit seinen Hörnern, so gut als möglich, Luft. Das haben wir lezten Sonntag gesehen und zugleich, wie die zu Fuß gehende Menschheit, sich ganz erschrekt nach allen Seiten hin flüchtend, nicht wußte, ob sie sich lieber von dem wilden Heere rädern und zerstampfen, oder von den Kühen spießen lassen sollte. Aber wir fragen, gehören Kühe in die volkreiche Königsgasse? Oder ist Pesth ein Dorf?

(Straßenbeleuchtung.) In den lezten Abenden fiel es dem Lokalbemerker, als er nach 9 Uhr zu Hause ging, gar seltsam auf, daß die Vorstädte, wodurch ihn sein Weg führte, wie gewöhnlich beleuchtet waren, während in der Stadt und in der Neustadt die dichteste Finsterniß herrschte!! Die Vorstädte beleuchtet, die Stadt nicht — erkläret mir diesen Widerspruch der Aufklärung!

An die arme, gelbe Cecile der vorlezten Nummer. Cecile, Cecile — Unglükliche, was hast du gethan? Vergaßest du, was Paul de Kock sagt, daß jede Dame unliebenswürdig, die schriftstellert? Du liebst, du liebst einen Andern mit seinen verführerischen Klängen, und wähntest in deinem Feuereifer, dich opfern zu müssen. Aber hast du die Folgen bedacht? Bis jezt konnte man vielleicht von dir sagen: schön ist sie nicht, geistreich ist sie auch nicht, aber sie ist gut; nun werden die Nachbarn ausposaunen, sie ist weder schön, noch geistreich, aber giftig. Du sagst, ich hätte dich mit Hrn. Linhardt in den April geschikt. Ei, ei, Cecile, wie konntest du meine Tugend so angreifen? Daß du taub bist und nicht hörest, wie ganz Ofen u. Pesth Hrn. Linhardt's Gebäk einstimmig lobt, verzeihe ich dir, denn du hast lange Haare, daß du Thatsachen wegläugnen und das Pesther Gebäk weit vorzüglicher nennest, wird dir Derjenige verzeihen, der weiß, was der Neid vermag; daß du aber meine Tugendhaftigkeit so verdächtigest, kann ich nicht hingehen lassen. Hr. Sezer, ich fordere Sie auf im Namen der verlezten Menschheit, mir zu bezeugen, daß ich die ehrsame Cecile mit Niemanden irgendwohin geschikt. Siehst du, gute, böse Cecile, wohin du gerathen? Aber merke dir wenigstens die Lehre: „Mit Gänsekühlen darf man niemals spielen" *).

Aga.

Benefiz. (Nationaltheater.) Die angezeigte Benefizvorstellung der Dem. Nevi- findet künftigen Freitag statt.

Genrebild.

Ein Eleve des Pariser Konservatoriums. Das „Charivari" liefert unter seinen neuesten Bildern eine Serie, unter dem Titel: „Les Femmes de Paris" (die Pariser Weiber), in welcher die Eigenheiten, Schwachheiten, Launen und Gewohnheiten des Pariser Frauengeschlechtes in allen Klassen und Ständen auf eine sinnige, charakteristische Weise veranschaulicht wird. Das vorliegende artige Bildchen des Spiegels ist daraus entnommen. Wir sehen hier die bescheidene Wohnung eines Portiers, der dem hübschen Töchterlein eine musikalische Erziehung angedeihen ließ. Das Mädchen ist eine Schülerin des Pariser Konservatoriums der Musik und das ist sein Stolz. Sie sizt an ihrem kleinen Klaviere, spielt vielleicht ein Rondo von Herz, oder gar eine Phantasie von Thalberg, während das gute Mütterchen alle Hausarbeit verrichten muß. Sie thut es ja so gerne, ist ja doch das gute Kind ein eléve du conservatoire!

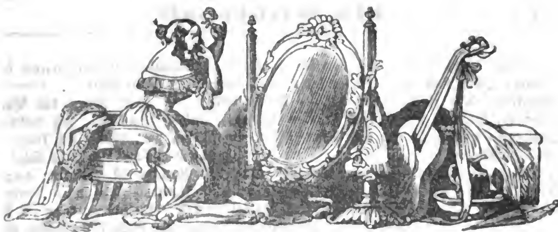
---

*) Ich, der Aga, soll noch meine, in der vorlezten Nummer des geschäzten „Spiegels" enthaltene Lokalbemerkung verantworten? O, weh! „Gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens," sagt Goethe, aber das sagt er nicht, daß sie gegen Bosheit noch erfolgloser kämpfen. Uebrigens was ist da auch zu verantworten? Wer Augen hat, sehe! Wo Fakta sprechen, sind Worte Ueberfluß. Ich rufe alle Bewohner beider Nachbarstädte in das Gewölb, am Hirschplaz in Taban, dort mögen sie das vortreffliche Luxusgebäk des Hrn. Linhardt prüfen u. dann selbst urtheilen, wie giftig die arme Cecile ist.

D. O.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in den Kunsthandl. der HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ung. Universitätsbuchdrukerei.



Der Spiegel
für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

35. Pesth und Ofen, Sonnabend, 30. April. **1842.**

☞ **Die Redaktions- und Expeditions-Bureaux** des **„Spiegels“** und der **„Pesther Handlungszeitung“** befinden sich, vom 3. Mai angefangen, in Ofen, Wasserstadt, Burghügel, Nro. 81, nächst der Schiffbrüke.

Das Portrait.

(Fortsezung.)



Der Marseiller nahm sich vor, Freundesrath zu befolgen und sich in der Noth an die Polizei zu wenden. So verließen beide das Café Tortoni. Auf den Boulevards trennten sie sich; der Pariser schlug den Weg nach der Chaussée-d'Antin ein, wo er bei seinem Vater wohnte, der Marseiller ging auf dem Boulevard bis zur Rue Richelieu fort, denn dort logirte er. Aber kaum hatte er dem Freunde gute Nacht gesagt, als ihn Jemand unterfaßte . . . er drehte sich rasch zur Seite und wußte nicht, was er dazu sagen sollte. Der Fremde war ein schöner Herr, der gemächlich eine Cigarre rauchte. Der Marseiller machte sich von dem Arm des Zudringlichen durch einen Ruk frei und wußte nicht recht, wie er ein solches Betragen nehmen sollte. — „Nur kein Gesicht geschnitten, mein Herr. . . nur ein Wort!... Ich kann Ihnen einen großen Dienst thun. Nehmen Sie eine Cigarre?“ — „Was . . .“ — „Nur keine Umstände! Oder rauchen Sie nicht?“ — „Was wollen Sie von mir? Mit wem habe ich die Ehre?“ . . “ — „Ein guter Freund, auf Ehre! Aber nehmen Sie eine Cigarre.“ — „Nein, nein!“ erwiderte der Marseiller abwehrend und sah sich bedenklich nach den Spaziergängern um, welche die Boulevards noch belebten. Der Unbekannte

zog ruhig ein Maroquinetuis aus der Tasche, legte die abgelehnte Cigarre wieder hinein und fragte: „Sie sind bestohlen worden?" — „Leider, ein Portefeuille . . ." — „Mit drei Banknoten und einem Portrait?" — „Ganz recht." — „Wer Ihnen das Portarit wiederbringt, bekommt sechstausend Franken und Sie gehen damit um, sich deshalb an die Polizei zu wenden? Wer das Portrait jezt in Händen hat, könnte sich leicht durch dasselbe verdächtigen, nicht wahr? . . . Ich will Ihnen etwas sagen: wählen Sie! Entweder Sie wenden sich morgen an die Polizei und Ihr Portrait ist verloren; oder Sie machen keine Anzeige, sondern reisen morgen ab. In lezterem Falle wird Ihnen das Portrait an den Thoren von Marseille eingehändigt werden, durch wen, kann ich Ihnen nicht genau sagen, aber wahrscheinlich ist derjenige, welcher das Geld in Empfang nimmt, ein Bettler, der am Wege steht! . . . Jezt haben Sie die Wahl." — Während dieser Mittheilung nahm der Unbekannte wieder des Marseillers Arm und sie gingen langsam noch eine Streke schweigend mit einander, bis der Räthselhafte plözlich zur Seite sprang und verschwand.

Das Staunen des Kaufmanns aus der Provinz war unbeschreiblich; mißtrauisch wich er jedem Spazirgänger aus, denn es war ihm, als wenn alle mit dem Geheimnißvollen im Bunde ständen. Das zweideutige Frauenzimmer, welches in den Shawl gehüllt, langsam einherschlenderte, der ehrsame Handwerker, der in der Porte-St.-Martin gewesen, sich nach dem Theater im Wirthshause verspätet hatte, und nun eilends nach Hause ging, der ungenirte Dandy, der den Zufall fragte, ob und wie er heimkommen solle — sie alle galten dem Marseiller für Bundesgenossen des Unbekannten. Ob von wirklich verdächtigen oder durchaus harmlosen Personen, wußte er nicht, genug es ward ihm nachgegangen; selbst mißtrauisch beobachtend, ward er beobachtet. Sollte er den Rath des Freundes befolgen und sich an die Polizei wenden, oder den Vorschlag des Räthselhaften und keine Anzeige machen? Er hatte die Wahl und folglich auch die Qual. Aber ein Entschluß mußte gefaßt werden. Noch lange grübelte er schlaflos im Bette allen Möglichkeiten nach, welche der eine, wie der andere Schritt nach sich ziehen könne. Endlich siegte der natürliche Hang der meisten Menschen zum Abenteuerlichen und Geheimnißvollen und er beschloß, sich nicht an die Polizei zu wenden. Es lag auf der Hand, daß der Gauner mit dem Portrait nichts zu machen wußte, weil es nur Affektionswerth hatte; sehr einfach erklärte sich daher der Versuch, dasselbe gegen eine so stattliche Geldsumme auszutauschen. Wie der Dieb aber mit seinem Vorhaben und der Bedeutung des Bildes so genau bekannt geworden und wie er selbst so dumm gewesen, den Räthselhaften nicht fest zu halten, das kam ihm bei ruhiger Ueberlegung jezt noch wunderbarer vor.

Am folgenden Tage machte der Marseiller wirklich seine Abschiedsbesuche und löste ein Billet für die Mallepost, welche Abends abging. Ob mehr aus Furcht, sich lächerlich zu machen, oder sein Portrait nicht wieder zu bekommen, oder ob aus Furcht vor beiden, kurz er sagte Niemand von seinem nächtlichen Abenteuer und war nach vier Uhr auf dem Wege zur Post. Um halb fünf Uhr wurden die Pferde vorgespannt und der Marseiller stand reisefertig neben dem Wagen. Er hatte richtig drei Banknoten in der Tasche und fluchte im Stillen über das Mißgeschik, das ihm eine eifersüchtige Frau gab, die ihn durch zu große Liebe um frohe Laune und jezt sogar um eine schöne Summe Geldes bringe. Ueber seinen eigenen Leichtsinn und die Schlechtigkeit des Gauners fluchte er nicht. — Im Coupé saß bereits eine Dame, als er einstieg und als der Schaffner sein „Fahr' zu!" rief und der Postillon die Peitsche in Thätigkeit sezte, stürzte ein Herr an den Wagenschlag und rief hinein: „Gut, sehr gut! Glükliche Reise!" — Die Dame fuhr erschrekt zurük, zog den Schleier vor's Gesicht und sagte: „Himmel, welche Frechheit!" — Dem Marseiller war der Schrek in die Glieder gefahren, denn der Herr war der Unbekannte von gestern Abend. — „Erschreken Sie nicht," sagte er zu der Dame, „das Lebewohl galt nicht Ihnen, sondern mir." — „Sie kennen den Herrn?" — „Das gerade nicht, aber . . ." — Der Wagen rollte fort und der Marseiller lehnte sich verdrießlich in die Eke des Coupé, ohne die Reisegefährtin, welche ohnehin verschleiert blieb, eines Bliks zu würdigen. Die einförmige Bewegung eines Postwagens ist zum Grübeln wie geschaffen. Er dachte über sein Abenteuer nach und grollte auf die Liebe seiner Frau. Zwar gehörte er zu den reichen und leichtsinnigen Leuten, welchen sogar der Verlust von sechstausend Franken kein Unglük scheint und die sich zu trösten wissen. Wenn ich um das Geld durch einen Bankerott betrogen worden wäre, ich würde kein Wort darum verlie-

ren, dachte er; und jezt, wo ich mich mit demselben von einer fatalen Stunde, deren Folgen sich gar nicht berechnen lassen, loskaufen kann, jezt sollte mich das Geld reuen? Nein, lieber das Geld auf die Straße geworfen, als der Raserei einer verliebten Frau Thür und Thor öffnen. Nun betrachtete er die Sache aus einem höheren Gesichtspunkte und bedauerte die Menschheit und grollte über die schlimme Zeit, wo der redliche Geschäftsmann und der Reisende einer schlauen Diebsbande wehrlos anheimgegeben sei. — So wurde es Nacht und der Schlaf, der Besänftiger aller Leidenschaften und der Tröster aller Unglüklichen, nahm sich auch unseres gequälten Ehemannes an. Er schlief ein und träumte von einer reizenden Unbekannten, mit der er allerlei Abenteuerliches erlebte und die allmälig die Gestalt der Reisegefährtin annahm, der er, wenn auch nur flüchtig, beim Abfahren ins Gesicht gesehen hatte. Als er erwachte, graute der Tag; sein erster Blik fiel auf die Fremde. (Fortsezung folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Die Schuhe.

Von W. Wagner.

Kinderschuhe — keine schönern
Finden wir im ganzen Leben:
Wie sie leicht und ohne Sorgen
Ueber Blumenpfade schweben,
Wie sie froh im Vaterhause
Und auf heiterm Spielplaz weilen,
Wie sie nicht nach luft'gen Träumen
In die weite Ferne eilen!
O, wie glüklich, wer sie trägt,
Wer noch nicht nach Morgen frägt!

Wanderschuhe — manchen Hügel
Habt ihr schon zu übersteigen;
Doch ist eure Wand'rung einem
Siegeszuge zu vergleichen.
Stolze Lebensideale,
Muth und Hoffnung pilgern mit;
Alles Große, alles Schöne
Folget euerm Flügelschritt.
In der schönen Jugendzeit
Ist das Herz noch frisch und weit.

Tanz- und Brautschuh — sel'ge Stunden,
Wo noch Rosen auf den Wangen,
Wo noch keine bitt're Täuschung
Das beglükte Herz umfangen,
Wo die Liebesgötter segnend
Aus den Höhen niederschweben
Und der Myrthe zarte Blüthen
Durch die blonden Loken weben!
Einmal grünet nur der Mai,
Erster Liebe Schwärmerei.

Hausschuh' endlich und Pantoffel
Mahnen an des Lebens Plage,
An das Regiment der Frauen,
An die arbeitsschweren Tage,
Aber auch an stille Freuden
In dem häuslichen Asyle,
Und an Abendruh' und Frieden
Nach des Tages buntem Spiele.
Auch im Alter füllt die Brust
Sich mit stillen Glükes Lust.

Ob wir nun auf großem Fuße,
Oder ob auf kleinem leben,
Ob ein spärlich Mahl wir halten,
Ob wir Ball und Feste geben,
Ob wir in dem eig'nen Hause,
Oder ob in fremdem wohnen,
Ob mit Huld'gung uns die Menschen,
Oder ob mit Undank lohnen,
Jeder, scheint er auch beglükt,
Weiß doch, wo der Schuh ihn drükt.

Theater.

Berlin. Das königl. Theater brachte in lezter Woche die Tragödie „Monaldeschi“ von H. Laube, der viel Rühmens voranging, was sich indeß nicht bestätigt hat. Es zeigt sich vielmehr abermals, daß die jungen Talente, welche sich neuerdings mit lobenswerthem Eifer des verlassenen Drama's angenommen, nicht die nöthige dichterische Kraft besizen, daß sie vielmehr weit mehr Journalisten als Poeten sind. Ihre Werke, von diesem Standpunkt aus geschrieben, besizen Kekheit des Ausdruks, Anspielungen auf Zeitzustände, fließenden Styl, und vereinzelte Schönheiten in der Gestaltung; das Ganze aber ist ohne Einheit, ohne Wahrheit und Macht der Empfindungen, und vor allen Dingen ohne Poesie! — Drei Tage hinter einander haben wir nun die „Antigone“ des Sophokles, ebenfalls auf der königl. Bühne, bei überfülltem Hause gesehen. Wir müssen dem kunstliebenden Fürsten dafür danken, können aber darum nicht etwa unsern Philologen beistimmen, die alle Tage griechisches Schauspiel haben möchten.

Fiume. Am Ostermontag ging Donizettis Oper: „Marino Faliero“ hier in die Szene und entsprach jeder billigen Anforde-

rung. Alle Mitglieder trugen redlich das Ihrige bei zu einem günstigen Resultate. Nach sechsmaliger Aufführung derselben, folgte Ricci's Opera Buffa „Chi dura vince", da die wiederholten Darstellungen dieser wahrhaft originellen Komposition stets genügend ausfallen, erhielt sie auch immer den ungetheiltesten Beifall des Publikums, welchem die komischen Stoffe bei weitem mehr zusagen, als das weinerliche Zeug u. die saftlosen Mordspektakeln. — Die Leistungen aller Opernglieder erhalten an jedem Abend Beweise der wohlverdienten Anerkennung durch die Ehre mehrmaligen Hervorrufens. Die Chöre und das Orchester wirken ausgezeichnet, und die Fortschritte die in dieser Beziehung erlangt wurden, verdienten lobend erwähnt zu werden. (Pilger.)

Korrespondenz.

Szegedin. (23. April). Im Laufe dieses Monats gab hier eine ungar. Dilettanten-Gesellschaft in ihrer sechsten Darstellung (zu Gunsten einer zu gründenden „Kleinkinderbewahr-Anstalt") ein gehaltloses trauriges Original-Lustspiel, „Demonkos" betitelt. Nur dem energischen Spiele des Hrn. v. Vedres, in der Titelrolle, gelang es, dem zahlreich anwesenden Publikum zwei stürmische Applause zu entloken, obwohl auch die übrigen Mitwirkenden ihr Möglichstes leisteten. — Seit Kurzem bemüht sich auch eine deutsche Dilettanten-Gesellschaft, uns zu vergnügen, die sich im Saale „zu den fünf Lerchen" eine recht niedliche Bühne auf eigene Kosten erbauen ließ, auf welcher bereits drei Darstellungen stattfanden, wovon die beiden ersteren, „in Folge obgewalteter Schüchternheit", etwas mangelhaft ausfielen; dagegen die dritte, wobei „die Zurükkunft des Vaters" und „der Deserteur" (beide Stüke von Kotzebue) gegeben wurden, im Ganzen Nichts zu wünschen übrig ließ. Nach jedem Stüke wurden Alle, in Anerkennung ihres gelungenen Spieles, zum ersten Male stürmisch gerufen. Um die hiezu geladenen lieblichen Schönen Szegedins für das lange Sizen einigermaßen zu entschädigen, sorgt diese Gesellschaft nach jeder Darstellung für eine kleine Bewegung, und es wird in dem schnell zum Tanzsaale metamorphisirten Lokale lange bis nach der Geisterstunde gewalzt. — Kann sich wohl ein bedeutenderer Ort unseres geliebten Vaterlandes rühmen, zwei Dilettanten-Gesellschaften in ihrer Mitte zu besizen, wovon die deutsche sich sogar mit Aufopferungen bemüht, uns so angenehme Genüsse unentgeltlich zu verschaffen? — Wir können nicht umhin, hiermit sowohl Hrn. Friedr. Lohberg, als die Haupttriebfeder hievon, so wie der sämmtlichen Gesellschaft unsern verbindlichsten Dank auszusprechen. Noch heute Abend bekommen wir „die Erbschaft" zu schauen, worauf wir uns recht herzlich freuen. — Das auf der Promenade neu erbaute, recht amusante Tivoli naht mit Riesenschritten seiner Vollendung, und wird dem Vernehmen nach am 1. Mai feierlichst eröffnet. — Es wäre recht herzlich zu wünschen, daß man dies auch von der Straßenpflasterung, zu der heuer noch kein Stein berührt wurde, recht bald mittheilen könnte. R—e.

Kaschau. (20. April). Es ist bereits über ein Monat verflossen, daß der altersschwache Referent, an dessen Alter ich aber großen Zweifel trage, seine Berichterstattungen aufgab. Auf Ihr Ersuchen, verehrter Herr Redakteur, und aus Achtung für das gesammte Lesepublikum, entschloß ich mich, in Kürze die noch übrigen Bühnen-Vorstellungen der zur Neige gehenden Theater-Saison zu besprechen. Am 15. März: „Dreißig Jahre aus dem Leben eines Spielers." Das Ende ist ganz umgearbeitet gegeben worden; der Spieler, der so viele Vergehen ja auch Verbrechen begeht, wird glüklich. — Das heißt doch, dem Dichter seinen Erfindungs-Geist schmälern! — Zur Einnahme der Dlle. Sacher gab man: „Fröhlich, oder nicht fröhlich, und doch fröhlich." Das Publikum und die Benefiziantin waren nicht fröhlich. Die Operette ist ein sehr mittelmäßiges Produkt. — Kotzebues „Taschenbuch" und „Rehbok" gefielen sehr. — Zur Einnahme des Regisseurs Sauermann, am 28. März: „Zehn Mädchen in Uniform," eine von H. Weinpolters Trivialitäten verunstaltete Posse, — der Benefiziant betrat nicht einmal die Bühne. Volles Haus. Hell's „Mulatte", „die Braut aus der Residenz", von Prinzessin Amalie von Sachsen, „das Glas Wasser", „die Zerstreuten" und „das Geständniß" von Kotzebue, und „Donna Diana", wurden mit vielem Erfolge gegeben. — „Der Glokenguß zu Iglau" machte mit seinen langweiligen Szenen, und seinem trokenen Inhalte nur schläfrige Augen; dagegen amusirte das gestern gegebene Schauspiel von Fels, „der beste Arzt", das zahlreich anwesende Publikum. „Werner" erregte nicht jene Sensation, die er verdient. Am 2. April, „Künstlers Rosen- und Dornenkrone", Drama in fünf Abtheilungen von einer Ungenannten. Ein schwaches Frauenprodukt ohne Bühnen-

effekt. — An Opern kamen zur Aufführung: „Don Juan", „Lucia di Lammermoor" und „Puritaner", leztere mit befriedigender Präzision gegeben.

Ueber die Leistungen der Schauspieler und Sänger näher zu sprechen, gestattet der Raum nicht. Wir erwähnen nur der neu engagirten Mitglieder. Mad. Slawik, im Fache der Mutterrollen, ist ausgezeichnet, und zeigt eine vielbewährte Bühnenkenntniß; Hr. Deutsch, als Liebhaber, ist ein Anfänger; Hr. Hüllmer, als Komiker, verdirbt zwar Nichts, spielt aber mit wenig Wärme; den Andreas in „Rococco" gab Hr. Schätzel besser. — Im Verlaufe eines Monats brach in einer unserer Vorstädte zweimal Feuer aus, und raffte beidemale zu sechsundzwanzig Häuser weg, einige sind gänzlich vernichtet. Ich höre, die Theater-Direktion werde zum Besten der Verunglükten bei erhöhten Preisen eine Vorstellung geben; sie wird dadurch sich das Wohlwollen aller Menschenfreunde und den Dank der Armen verdienen. An zahlreichem Besuche wird es gewiß nicht fehlen. H—.

Mignon-Zeitung.

Bombay. Die Bombay-Times entschuldigt sich wegen verschiedener Drukfehler durch eine Schilderung der Lage, in welcher sich die Drukereien in Ostindien befinden. „Unsere Sezer", sagt dieses Blatt, „sind meistens Portugiesen, die so viel wie gar Nichts von der englischen Sprache verstehen, und die sich durchaus nicht darum kümmern, wie, oder was sie machen, da sie wissen, daß wir von ihrem guten Willen abhängen. So oft die Eingebornen ein Fest haben, und bei jeder ähnlichen Gelegenheit, verlassen sie die Offizin, und feiern. Ein fleißiger englischer Sezer würde monatlich 10 bis 15 Pf. Sterl. verdienen, wenn er von 10 Uhr Vormittags bis 5 Uhr Nachmittags arbeiten wollte. Europäische Arbeiter trinken sich aber in Bombay so allgemein zu Tode, daß noch keine Drukerei das Passagiergeld an die Ueberfahrt von Sezern zu wenden wagte. Und doch hat Bombay für mäßige Leute von guter Konstitution eines der besten Klimate in der Welt; allein dem Säufer wird es tödtlich."

London. Der „Schlittschuhläufer-Clubb" in England macht nun Ernst mit sommerlichen Eisbahnen. Man hat dort bekanntlich die Kunst erfunden, künstliches Eis im Großen auch bei 20 Grad Wärme zu erzeugen und zu erhalten. Der „Schlittschuhläufer-Clubb" hat ein Terrain von 30,000 Fuß angekauft, welches er überbauen, an den Seiten mit Eisfelsen und beschneiten Tannen winterlich dekoriren und in dessen Mitte den großen Eis-See anlegen lassen will. Die Felsen und Klüfte an der Seite werden zugleich als Zuschauer-Logen eingerichtet. Das ist abermals ein praktischer Triumph heutiger Kunst und Wissenschaft, ein neues Pröbchen verkehrter Welt, das wahrscheinlich auf Reisen gehen und überall seine Verehrer finden wird.

Berlin. Unsere Aerzte treiben es hier doch etwas zu arg mit ihrer Kunst. So empfahl sich neulich ein Jünger Aeskulaps durch eine in der Stadt herumgeschikte Annonce, daß er seine Kunden prompt und sehr billig bedienen will, während ein anderer, der überdies begütert ist, durch ein gedruktes Cirkular sich viele Kranke zu verschaffen suchte, indem er den Familien verspricht, sie für ein monatliches Salair von einem Silbergroschen das ganze Jahr hindurch in allen vorkommenden Krankheiten zu behandeln. — Sehr traurig! Noch trauriger für den, der die Noth so mancher jungen Aerzte kennt, die kein Vermögen haben, und solcher, die gern wirken möchten und keine Patienten haben.

Leipzig. Die Statuten des hiesigen Literatenvereins liegen jezt gedrukt vor. Sein Zwek ist gemeinsame Beachtung, Prüfung, Berathung, u. Entschließung hinsichtlich aller der Verhältnisse, welche die Ehre u. die Interessen des Literaturstandes, der Literatur, und der Presse angehen. Nachdruk, gesezlicher und ungesezlicher Zustand der Presse, Handhabung der Zensur, diese drei Punkte, über welche der Buchhandel bereits seine Meinung in Form einer Petition in corpore zu Tage fördert, wird seinerseits der Leipziger Literatenverein zu Gegenständen unausgesezter Berathung machen.

Etwas von Allem. Man liest im Gesellschafter: „Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen und das Erhab'ne in den Staub zu ziehen." Dies ist sogar an der mäßigen Erhabenheit von Halm's „Griseldis" kund geworden, welche zum Operntexte verwandelt, ein Hr. Friedrich Müller komponirte. Nun wird die arme Köhlerstochter wahrscheinlich ihren Schmerz und ihre Liebe in glänzenden Discant-Trillern vor der Welt zu erkennen geben, die Königin im Alt, Percival im Tenor und der Köhler im Baß wüthen. Welche Armseligkeit in unserer Dramatik: aus französischen Lustspielen macht man deutsche

Operetten, aus französischen Operetten deutsche Lustspiele und aus deutschen Trauerspielen deutsche Opern!"

*** Man liest in den Sonntagsblättern: „Noch wimmeln die öffentlichen Anzeigen von „Gänzlichen Ausverkäufen", u. schon drängt sich wieder ein anderes Losungswort, krämerischer Spekulation, wie eine Angelruthe mit Köder für die Kauflust, sich gewaltig breitmachend in den Intelligenzblättern. „Umsonst!" — lautet es da — Umsonst für fähige Schüler, außerdem (!!??) gegen ein mäßiges Honorar ertheilt nach „unbekannter" Methode (auch gut!) Unterricht N. N., öffentlicher Musiklehrer. — „Umsonst" — heißt es dort — erhält, der 10 Bouteillen Wein nimmt, die Eilfte! u. s. w. Wer kauft? Umsonst! umsonst! „Gibt Niemand mehr?"

*** Die Eröffnung der weitern Streke der Wien-Raaber Bahn bis Glocknitz wird am 5. Mai, am Geburtstage des Barons Sina, eröffnet werden.

*** Die junge Pianistin, Sophie Bohrer, gab in Prag ein Konzert mit dem glänzendsten Erfolge.

*** Die Unterschiede des Standes sind nun auf den — Hund gekommen, wenn es wahr ist, was die „Dorfzeitung" meldet, wonach auf mehreren Eisenbahnen Anstalten für das Reisen der Hunde getroffen wurden. Sie haben ihre besondern Pläze, wo man für sie nach Rang und Stand sechs bis zwölf Kreuzer zahlt. Dabei ist aber ein natürlicher Maaßstab angenommen. Die Hunde werden nämlich nach ihren „naturwuchsigen" Unterschieden tarirt, der kleine Teckel zahlt sechs, der große Bulldogg zwölf Kreuzer.

*** Ein unter klassischer Chiffre schreibender Kritiker in Hamburg, nennt Shakspeare's „Romeo und Julie" eine Vollblutstragödie. Den Werth dramatische Werke nach Pferderaçen abzutheilen! Wie neu u. genial! Großer Lessing, liege still in deinem Grabe.

*** Eine englische Zeitschrift erzählt unter der Aufschrift „Philosophie" Folgendes: „Zwei Herren, die seit einiger Zeit als Professoren der Geologie im Lande herumreisten, sind so eben in Glocester verhaftet worden, weil sie silberne Löffel gestohlen."

*** Aus London schreibt man. „In der vornehmen Welt geht ein Gerücht, welches lebhafte Aufregung hervorgebracht hat: es heißt nämlich, die Königin beabsichtige, einen Maskenball zu geben. Am 12. Mai soll dieses am englischen Hofe ganz neue Fest stattfinden."

*** Die gelesenste Monatschrift Deutschlands mögen wohl die zu Leutmeritz in Böhmen erscheinenden „Erinnerungen" sein, indem sie siebenthalbtausend Abonnenten zählt und heuer von den ersten drei Heften eine zweite Auflage gemacht werden mußte. Diese Zeitschrift, herausgegeben von C. W. Medau und redigirt von Heinrich Urbani, verdient allerdings diese Theilnahme, da sowohl ihr literärischer Inhalt, wie auch ihre lithographischen und Musikbeilagen von höchstem Interesse sind.

*** Der neugeborne Prinz von Portugal hat vierzehn Namen in der Taufe erhalten. Mit Dom Joao fängt die Namenreihe an und endigt mit Sachsen-Koburg-Gotha.

*** Einige englische Blätter versichern, der Herzog von Wellington habe bei dem Eintreffen der Nachrichten über das Unglük in Afghanistan Thränen vergossen. Das Weinen ist sonst nicht Sache des edlen Herzogs.

*** August Lewald schreibt eine Geschichte des Theaters.

*** In Paris erscheint unter den Hunderten von Journalen auch ein „Curedent" (Zahnstocher), der jeden Tag zur Essensstunde vertheilt wird, und ungefähr eben so viel kostet, wie ein wirklicher Zahnstocher, den der Kellner am Table d'hôte herumreicht.

*** Neulich kündigt ein Konditor in Berlin „Geheime-Rath-C.-von-Gräfe'sche-Brust-Thee-Bonbons" an.

*** Die thätige Hofburg-Theaterdirektion hat wieder ein neues Schauspiel: „Die Tochter des Advokaten", vorgeführt, welches das Schiksal vieler seiner Vorgänger hatte, und nicht mundete. Auffallend ist es, daß sie sich jene Produkte, die nicht ansprechen, zumeist von ausländischen Verfassern holt. Um den Preis, den sie an sie sendet, erhielte sie diese dramatischen Eintagskäfer auch im Inlande. Der umsichtig redigirte „Zuschauer" sagt von dem Uebersezer Hermann, in Hamburg. „Er hat die Spizen abgerieben, und hiemit den Reiz vernichtet, welcher das glänzende Vaudeville überkleidet. Wer den Geist der französischen Sprache nicht vollkommen erfaßt hat, und die französischen Zustände nicht genau kennt, der sollte sich nicht an die Uebersezung eines Produktes wagen, das so durch und durch aus französischen Elementen besteht."

Lokal-Zeitung

Theater.

Nationaltheater. Am 26. d. erschien Hr. Klein, vom Breslauer Theater, in der Par-

thie des Othello zum ersten Male als Gast. Hr. Klein ist ein geborner Ungar, und, wie so viele seiner Landsleute, begabte ihn die gütige Natur mit einem höchst ausgibigen Stimmfonde, der bei ihm noch zu besondern Wohllaut u. seltenem Umfange sich gestaltete. Im Auslande ward dieses Materiale erst geregelt und in Kunstformen geschmiegt, so daß Hr. Klein bei seinem hiesigen ersten Auftreten wirklich frappirte. Er zeigte ungewöhnliche Kraft, Ausdauer und Schmelz der Stimme, wie dies wenige Tenoristen der Jetztzeit besitzen, und einen Vortrag, der Studium und Geschmak errathen ließ. Seine Pronunciation war deutlich, Bewegung und Haltung ziemlich ungezwungen. Am vorzüglichsten war er im ersten Akte. Mit der Aufnahme von Seiten des sich zahlreich eingefundenen Publikums konnte unser Gast vollkommen zufrieden sein. Der Beifall war außerordentlich und das Hervorrufen wiederholte sich sehr oft. — Die Desdemona der Dem. Mochonaly war wie aus einem Gusse, nämlich durchaus ziemlich befriedigend, ohne sich sehr über das Niveau der Mittelmäßigkeit zu erheben. — Hr. Joob (Rodrigo) warf im ersten Akte um, erhob sich aber desto glänzender im zweiten, wo er sich große Beifallsbezeugungen erwarb. — Hr. Conti (Jago) hatte mehrere gelungene Momente, eben so Hr. Udvarhelyi (Doge). — Dem. Eder hielt sich in der winzigen Parthie der Zofe so waker, daß sie beinahe ihre Gebieterin in den Hintergrund stellte. — Chöre und Orchester waren sehr lobenswerth. F.

Deutsches Theater. Am 26. d. zum ersten Male: „Paris in Eipeldau", Posse von Angely. Hr. Gädemann, von Hamburg, erste Gastrolle. Diese Posse ist eine jener unzähligen Angelyschen Produkte, die nur durch die treffliche Darstellung der Hauptpersonen Interesse erregen können, und nicht verdienen, daß man darüber viel Worte verliere. Die Handlung spielt in Eipeldau, wo bekanntlich das Pulver nicht erfunden wurde, und wo ein hausirender Handelsjude, als ein zweiter Paris, zwischen drei hübschen Mädchen den Ausspruch thun soll, welcher der Preis der Häßlichkeit gebühre. Doch was kümmert uns die Handlung, nur die einzige handelnde Person des Stükes, der hausirende Heiman Löwi, erregte unser Interesse. Hr. Gädemann war in dieser Rolle exzellent. Wir müssen gestehen, daß wir, so lange er auf der Bühne war, vor Lachen kaum zu Athem kommen konnten. Hr. Gädemann hat sich in diese hausirende Menschenklasse, wie sie leibt und lebt, bis in die kleinsten Details hineinstudirt und jede seiner Bewegungen u. Gestikulationen sind der Natur abgelauscht. Der Vortrag seiner Lieder war besonders originell und sehr drastisch. Der Beifall des Publikums war rauschend und einstimmig und er wurde öfters gerufen. Srb.

— Am 28. wiederholte Hr. Gädemann diese Vorstellung bei großer Theilnahme und noch gesteigertem Beifalle, und wir glauben, er wird das Publikum noch mehrere Mal damit ergözen. — In dem an diesem Abend gegebenen Divertissement zeichnete sich unser treffliche Balletmeister, Hr. Crombé, sowohl durch Arrangements als eigene Mitwirkung rühmlich aus. Der neu engagirte Groteskänzer, Hr. Rhinisch, zeigte große Gelenkigkeit u. Elastizität in seinen Sprüngen.

Ofner Theater. Die Oper: „die weiße Frau" fand am 26. d., vor einem äußerst zahlreichen Publikum, außerordentlichen u. theilweise auch höchst verdienten Beifall. Hr. Röhring, George Brown, bewegte sich mit Geschik und überraschender Bühnenroutine, und entfaltete in seinen vorzüglichsten Gesangsnummern Lieblichkeit und bedeutenden Tonschmelz. — Mad. Niklas hat uns im ersten Arie weit mehr als in dem schönen Duett mit George, das auf Kehlenfertigkeit berechnet, befriedigt. — Die hervorragendsten, vollkommen gelungenen Parthien dieser Oper waren, Gaveston, Hr. Hané, und jene der Pächterin Jenny, Dem. Karoline Rey, beide ließen wenig zu wünschen übrig. — Nach der Lizitationsszene wollte der Beifall nicht enden. Der treffliche Seydl, Dikson, war etwas zu viel Komiker, und daher nicht an seinem Plaze. — Dem. Jenny Rey, Margarethe, brav. — Die Chöre waren in der bekannten Ballade, der ersten Hälfte der Lizitation und am Schlusse des dritten Aktes exakt. — ei —

Musik. Eines der interessantesten Konzerte, die wir seit lange hatten, veranstaltete Hr. Preiser, erster Klarinettist und Solospieler des Pesther deutschen Theaters. Es zeichnete sich nicht sowohl durch die glükliche Wahl der Piecen als durch die Namen der Mitwirkenden aus. Die Damen Hasselt-Barth, Mink, die Herrn Schmezer und Draxler gewährten den Freunden der Gesangskunst wahre Hochgenüsse. Das Konzert begann mit einer Ouverture (zum Drama „Bradamante") von Leopold Kern, welche, in Hinsicht des Sazes und der Instrumentirung, ein erfreuliches Talent verrieth, und wir wünschen, den heimischen jungen Kompositeur noch ferner auf diesem Felde zu begrüßen. Eine andere Ouverture von unserm trefflichen Bartay erwarb sich durch ihre Gediegenheit den rauschendsten Beifall. Der Konzertgeber, Hr. Preiser, bewährte, in Variationen von Merker, neuerdings seine anerkannte Meisterschaft. — Herr Draxler sang ein Lied von Kreuzer mit allem Aufwande seiner sonoren Stimme. — Mad. Mink machte furore in ihrer herrlichen Arie aus „Titus." — Mad. Hasselt-Barth entzükte zwei Mal das Publikum in hohem Grade, besonders war das am Schlusse vorgetragene, von ihrem Gatten (Hrn. Barth) so schön komponirte Lied, von dem höchsten Effekte, den fast je die Kehle einer Sängerin hervorbrachte. Nach stürmischem Applause mußte sie dieses Gesangstük wiederholen. — Herr Schmetzer sang zwei Lieder und bewies damit, daß er ein Tenorist ersten Ranges ist. Diese Töne bringen aus voller Brust, haben Intensität, Mark u. das reinste Metall; zudem kommt noch Ausdruk und Wärme des Vortrags, was alles einen höchst angenehmen Eindruk hervorbrachte. Er hielt die reichste u. verdienteste Beifallsärnte. — Hr. Preiser verdient den Dank aller Kunstfreunde, daß durch seine Anregung uns solche Genüsse geboten wurden. S.

Vorläufige Kunstanzeige. Madame Bishop, erste Sängerin der Hofkonzerte in London und Hr. Bochsa, erster Harfenspieler J. Maj. der Königin von England, die so eben durch ihre Kunstleistungen in Wien das höchste Aufsehen erregten, treffen dieser Tage in Pesth ein, um sich auch hier öffentlich hören zu lassen; es steht uns also ein Kunstgenuß der seltensten Art bevor.

Hr. Kraus, der Sänger mit gewaltiger Stimme, ein geborner Pesther, der in England u. Amerika großes Aufsehen erregte, ist nach langer Abwesenheit in seine Vaterstadt zurükgekehrt, um nun hier Proben seines seltenen Talentes abzulegen. Hr. Kraus singt nämlich Tenor, Bariton und Baß mit gleicher Fähigkeit und gleicher Kraft, in allen diesen Tonlagen ist seine Stimme gleich ausgezeichnet. Er gedenkt nächstens sein einziges Konzert im Nationaltheater, oder im Redoutensaale zu geben.

Auszeichnung. Viele der geehrten Leser des Spiegels werden gewiß den fleißigen und geschikten Dekorateur des Nationaltheaters, Hrn. Engert, mindestens dem Rufe nach kennen; dieser geschikte Künstler hat eine zahlreiche Familie, besonders wakere Söhne, die sich alle der Kunst widmen. Der älteste, Eduard, studirt seit zwei Jahren in der Wiener Akademie, und hat so eben unter zwölf Konkurrenten den ersten Kaiserpreis errungen. — Die historische Aufgabe bestand in einer biblischen Szene. Der Kaiserpreis, die große goldene Verdienst-Medaille und fünfzehn Dukaten, wurden am Geburtstage Sr. Majestät ausgetheilt. Das Dekret enthält den Jahresgehalt von 800 fl. C. M. auf vier nacheinander folgende Jahre, welche Zeit der Preiserheber zur Ausbildung in Rom zu verleben hat. — In der That ist solch' eine Auszeichnung erhebend und aufmunternd für alle Väter und Söhne unseres Vaterlandes; noch mehr ist aber ein solches Verdienst dann zu achten, wenn Jünglinge wie dieser, kaum zwanzig Jahre alt, mit karg zugemessener Unterstüzung nur auf den eigenen Fleiß angewiesen, durch eigenes Verdienst so hoffnungsvoll heranreifen. —

v. Sz.

Sattlers Cosmoramen. Diese seit einiger Zeit in Pesth aufgestellten herrlichen Gemälde (in der Bude auf der Landstraße, an der Eke der Königsgasse) entsprechen vollkommen dem Ruf, der ihnen namentlich aus der Residenz vorangegangen. Nicht nur sind die Gegenstände an sich vom höchsten Interesse, sondern sie zeichnen sich auch durch ihren Kunstwerth besonders aus. Es ist Alles getreu nach der Natur in Oel gemalt und der Effekt ist eben so überraschend als angenehm. Vorzüglich machen wir auf die Ansichten von Paris aufmerksam, welche Metropole mit ihren Pläzen, Straßen, Brüken, Pallästen, Kirchen, Promenaden, ihrer bunten Bevölkerung, man nicht genug bewundern kann, u. die damit verknüpften historischen Erinnerungen verleihen dem Anblik noch einen erhöhten Reiz. Merkwürdig sind auch noch der Marktplaz in Brüssel, das berühmte Gondelfest in Venedig, die Ansicht des schauerlich-schönen Schauspieles eines Seesturms, dann noch mehrere andere Gegenstände, die sich Theils durch Kunst-, Theils durch Natur-Reize auszeichnen. Es ist zu bemerken, daß Hr. Sattler alles selbst auf seiner zehnjährigen Reise aufgenommen hat, und daher Treue und Richtigkeit außer Zweifel gesezt werden.

Csónakda. Dicht an dem Brükenbauhof, Pesther Seite, gewahrt man eine so eben recht zierlich erbaute Bretterbude, die in die Donau hineinreicht, gegen die Wasserseite offen ist, und oben mit einer Terasse und einer zur Aufziehung einer Flagge bestimmten Stange versehen ist. Diese Bude ist nichts weiter, als eine Bootskammer (ungar. Csónakda, welches Wort sie auch als Aufschrift erhalten wird), und dient zur Aufnahme und Verwahrung jener verschiedenartigen Gondeln und Boote mit Segeln, Rudern, Rädern u. s. w., welcher sich die hier unter mehreren Kavalieren sich gebildete Navigations-Gesellschaft zu ihren Lustfahrten bedienen werden.

Averino. Dieser berühmte gymnastische Künstler gibt jezt mit seiner Gesellschaft in der Königsgasse, im Hause „zur Stadt Pesth", sehr interessante akrobatische Vorstellungen. In der That sind diese Leistungen eben so erstaunenswerth als sie amüsiren, und daher alle Theilnahme und Beachtung verdienen. Wir werden später darauf zurükkommen.

Lieber Aga! Fürs Erste schreibe Gänsekiel, nicht -kühl *). Fürs Zweite genieße in Lurus das Gebäk von Hrn. Linhardt, aber Verehrtester, le style est l'homme, sagt Büffon, und nach diesem zu urtheilen, hast du körperlich und geistig das Aussehen eines Quasimodo, mit dem selbst eine arme, gelbe Cecile nicht in Berührung kommen will. Dies als Antwort auf eine Erwiderung in dem allerdings sehr geschäzten „Spiegel", Nro. 34.

Die arme gelbe Cecile.

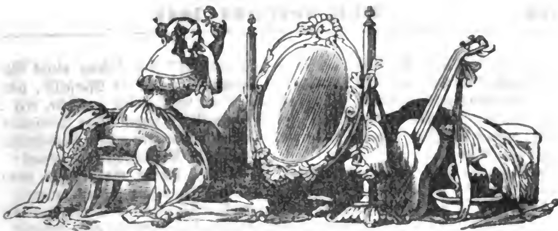
Modenbild. Nro. 19.

Paris, 15. April. Reisstrohhüte, gestürzt, nach neuester Art. Kleider von Seidenstoff. Kachemir-Shawl.

*) War nur ein Drukfehler. R.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in den Kunsthandl. der HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ung. Universitätsbuchdrukerei.



Der Spiegel
für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

36. Pesth und Ofen, Mittwoch, 4. Mai. 1842.

Das Portrait.

(Fortsezung.)


wölf Stunden hindurch waren die Reisenden für einander nicht da gewesen. Der Marseiller grübelte, grollte und schlief; was die verschleierte Dame gemacht, kann uns gleichgiltig sein, da auch sie kein Wort sprach. Jezt brach der Tag an, Herr Brugnieres rieb sich die Augen, warf einen prüfenden Blik auf seine Nachbarin, und ihm ging eine Sonne auf. Eine Dame von zwanzig, höchstens zwei-, dreiundzwanzig Jahren und schön wie der holde Monat Mai, ein frisches, obwohl etwas blasses Gesicht, kohlschwarzes Haar, Zähne wie Elfenbein und ein Paar Augen groß und freurig, welche den ungalanten Reisegefährten mit sichtbarer Kälte betrachteten. — „Hm, hm," dachte der Marseiller, „das war einmal wieder recht dumm von dir." — Und er nahm sich vor, auf der Stelle sein Unrecht wieder gut zu machen. Natürlich ließ er es jezt nicht mehr an jenen kleinen Artigkeiten und Gefälligkeiten fehlen, welche das Reisen im Postwagen so sehr erleichtert. Aber die Dame nahm seine Annäherung mit Kälte auf; allmälig schmolz indeß das Eis, sie würdigte ihn sogar eines freundlichen Bliks, sie lachte selbst schon über einen guten Wiz, den der Marseiller gemacht hatte, und wie es schien, bestätigte auch hier sich das französische Sprichwort: „Quand on est seul, on devient nécessaire!" — Nachdem die ersten Schritte zur Verständigung geschehen, kam es zu einer wirklichen Unterhaltung und im Laufe des Gesprächs zu Mittheilungen über persönliche Verhältnisse. — „Sie gehen nach Marseille, mein Fräulein?" — „Ja, mein Herr." — „Eine schöne Stadt." — „Wie ich höre, ja." — „Ei, Sie kennen Marseille noch nicht? Es würde mich freuen, wenn ich Ihnen nüzlich sein könnte; ich bin ein Marseiller. Denken Sie länger dort zu verweilen?" — „Möglich, oder auch nicht; es hängt von den Verhältnissen ab."

Kurz und gut, die Reisegefährtin wurde, da sie einmal im Zuge war, mittheilsam, vertraulich. Es erklärt sich dies um so leichter, da sie weder Fräulein, noch Frau noch

Wittwe war, und doch Alles zugleich. Wer also war sie? Die Lösung dieses Räthsels heißt: Künstlerin. Sie war Künstlerin, erste Sängerin, welche in Marseille, wenn sie gefiele, auf Engagement gastiren wollte und, da sie am Erfolg nicht zweifelte, drei Jahre an den glüklichen Gestaden des Mittelmeeres zu verweilen gedachte. Der Marseiller war auf den Namen der Künstlerin gespannt und als er vernommen, daß Mademoiselle de Saint-Alban seine Vaterstadt beglüken wolle, rief er mit Provinzialspatriotismus: „Ja, Mademoiselle, es kann Ihnen nicht fehlen, Sie werden Furore machen. So sprechende Augen, ein so einnehmendes Gesicht, eine solche Figur . . . o Sie werden kommen, sehen und siegen und Ihre herrliche Stimme den Triumph vollenden." — Dieser Enthusiasmus war der Künstlerin allem Anscheine nach nicht unangenehm, wenn sie auch äußerlich nicht viel darauf gab. Wahrscheinlich war sie an starke Dosen Schmeichelei gewöhnt. — Der Marseiller wußte im Verlaufe des Gespräches sehr fein zu bemerken, wie sehr er seinen Glükstern preise, daß eine solche Künstlerin mit ihm die sonst so langweilige Reise mache; er deutete auch leise an, daß er ein leidenschaftlicher Theatergänger und ein nicht ganz zu verachtender Kunstmäcen sei, daß er als Zuschauer ein Urtheil habe und dieses durch seine äußeren Verhältnisse, wie durch weitverzweigte Verwandtschaften und Bekanntschaften, ein bedeutendes Gewicht in die Wagschale der öffentlichen Meinung werfe; kurz, daß er zu den Tonangebern in Marseille gehöre und nöthigen Falls auch durch klingende Gründe über eine sehr respektable Menge Klatschhände zu gebieten habe. Die Künstlerin lächelte; der Mäcen nahm dies für eine halbe Anerkennung seiner Wichtigkeit als Succeßmacher und sagte: „Vertrauen Sie mir, verlassen Sie sich auf mich, ich stehe Ihnen für Alles." — Dies war ihm vollkommener Ernst und wir hoffen, man werde ein solches Selbstgefühl und einen solchen Eifer bei einem reichen Kaufmann aus Marseille nicht unwahrscheinlicher oder unnatürlicher finden, als bei einem Geldmann anderer Städte. Die Menschen sind sich ziemlich gleich und wenn Jemand sich den Spaß machen will, statt des Herrn Brugnieres zu sagen Herr X. Y. Z. aus * *, so wird unsere Behauptung noch mehr einleuchten. Ob unser Marseiller auch Mitglied des Theaterkomites seiner Vaterstadt war, wissen wir nicht, jedenfalls aber steht es fest, daß er ein höchst nüzlicher Beschüzer der Kunst werden konnte, wenn er wollte. Und an gutem Willen fehlte es in diesem Falle nicht; denn er war nicht uninteressant bei der interessanten Sängerin. Um gerade herauszusagen, was er sich selbst zu gestehen Anstands halber noch einigen Anstand nahm, so müssen wir bemerken, daß die Liebe zu seiner hübschen und reichen jungen Frau gerade so sehr abgenommen hatte, je mehr die ihrige zunahm. Die Anhänglichkeit seiner Frau, ja selbst ihre Eifersucht schmeichelte seiner Eitelkeit zwar, aber sie wurde ihm mitunter doch bereits lästig und langweilig. Die meisten Menschen lassen sich viel lieber lieben, als sie lieben mögen; die Liebe aber, welche nur ein Geben auf der einen und ein Nehmen auf der andern Seite ist, darf nur halbe Liebe genannt werden und rächt sich früher oder später durch diese Halbheit. Im Brautstande ist die Dame meistens der Theil, welcher sich lieben läßt und dem ihre Hand gibt, welcher sie, nicht welchen sie am meisten liebt; in der Ehe dreht sich das Verhältniß um und der Mann sucht sich, mit oder ohne Wissen und Willen für früheres einseitiges Geben dadurch schadlos zu halten, daß er sich, je mehr er der nehmende Theil wird, desto mehr herausnimmt. — So ging es auch unserm Marseiller, der jedoch viel zu viel Gutmüthigkeit besaß, als daß er seiner trefflichen Frau gradezu weh thun und den Hausfrieden hätte stören mögen. Aber der Leichtsinn trieb sein Spiel und in seiner Philosophie stand der Saz oben an, daß man das Glük, welches der Zufall an die Hand gebe, als einen Glüksfall betrachten und benuzen dürfe. Hier aber schien ihn Alles zu begünstigen: Der Stand der Reisegefährtin, der Umstand, daß er ihr sehr nüzlich werden könne, das lange Tête-à-Tête, zu dem er mit ihr durch die Reise prädestinirt war, der Verdruß wegen des gestohlenen Portraits und der Wunsch, sich zu zerstreuen: dies Alles reizte, ermuthigte, verlokte ihn. Die Eitelkeit that das Ihrige und er dachte, da seine Frau doch schon ohne Grund eifersüchtig sei, so verschlage es wenig, wenn sie es auch einmal mit Grund würde. Daß er es nicht aufs Aeußerste treiben wolle, nahm er sich vor; indeß mit guten Vorsäzen ist die Hölle gepflastert und ein dummer Streich zieht zehn andere nach sich. Und einen solchen machte er jezt.

Nach dem Grundsaze, den der Marseiller im Café Tortoni gegen seinen Pariser Freund aussprach, gab er sich auch hier für unverheirathet aus. Er habe, erzählte er der Künstlerin mit einer ziemlichen Dosis von Selbstgefühl, ein bedeutendes Vermögen und

so viel Kunstsinn, daß es ihm dabei auf einige tausend Franken mehr oder weniger nicht ankomme. Für wen sollte er auch sparen? Er sei ja los und ledig, frei wie der Vogel in der Luft und immer fröhlich und wohlgemuth; auch spiele er Geige und besize ein Landhaus am Seegestade, von wo man die schönste Aussicht habe. Und dies Alles legte er der Mademoiselle de Saint-Alban zu Füßen! Diese wollte anfangs von dergleichen nichts wissen, gab den Anträgen dann eine komische Wendung und meinte, sie kenne zwar ihn, doch er auch sie? Zur Liebe gehöre mehr als eine Postwagenbekanntschaft und zum vergnügten Leben mehr als Geigenspiel. Wie dann, wenn ihr Herz überhaupt nicht mehr frei sei? Um ihm indeß die Wahrheit zu sagen, müsse sie bekennen, daß es ihr nicht um Geld und Gut, sondern um eine Liebe zu thun sei, die sie offen vor der Welt bekennen könne. — Solche Grundsäze kamen unserm Marseiller zwar nichts weniger als gelegen, doch konnten sie ihn nicht überraschen. Denn wir leben in einer Zeit, wo sich die Sängerinen viel lieber einen reichen Ehemann als einen begeisterten Anbeter ersingen. Hr. Brugnieres nannte dies im Stillen: Ziererei, und da er von seiner persönlichen und pekuniären Liebenswürdigkeit eine sehr hohe Meinung hatte, so suchte er für dieselbe auch bei Mademoiselle de Saint-Alban Propaganda zu machen. Er verdoppelte Bitten und Schwüre und Verheißungen und geberdete sich wie ein Narr. Das Portrait seiner Frau, das er vor dem Thore von Marseille wieder bekommen sollte, war rein vergessen, die Furcht vor der weiblichen Eifersucht verschwunden: die neue Eroberung galt ihm Alles und er sezte Alles daran. Aber er hatte es mit einem Weibe zu thun, dem die Koketterie angeboren und anerzogen war und das sich meisterhaft auf die Kunst verstand, Leidenschaften zu erweken, und durch Ablehnen zu fesseln. Die glänzendsten Verheißungen erregten bei ihr ein zweifelndes Lächeln und sie erklärte ihm offen, daß sie recht gut wisse, was von Postwagenschwüren nach flüchtiger Bekanntschaft zu halten sei. Der Marseiller zerbrach sich den Kopf darüber, was die Sängerin wohl gegen ihn einnehmen möge; er mußte sich gestehen, daß sie ein sehr kluges Weib sei. Dies reizte ihn noch mehr; genug, er wäre vielleicht zu dem tollsten dummen Streiche fähig gewesen, wenn die Reise noch länger gewährt hätte. Aber nur noch zwei Stationen und Marseille war erreicht.

(Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Des armen und des reichen Kindes Morgen.

1.

Hannchen, das kleine Töchterchen einer armen Taglöhnerin, schlummerte in einer halbleeren Bettstätte, über einen Bündel Stroh ist ein grober Laken gebreitet, und eine mit verschiedenen farbigen Fleken übernähte Deke verhüllt das kleine Wesen, welches erwachend seine Händchen emporstrekt u. „Mutter, Mutter!“ rufet; doch Niemand antwortet ihm. Die Stube ist kalt und leer, Mütterchen ist schon ausgegangen. Das arme Hannchen friert, und weinend verkriecht es sich unter die Deke. Nach geraumer Zeit kommt das arme Weib nach Hause, sie ist seit einigen Monaten Wittwe, und, ach Gott! wie schwer verdient sie sich ihr Brod. Sie hat in einem kleinen Korbe Lebensmittel heimgebracht, schleicht leise an das Bett ihres Kindes, welches nun wieder eingeschlummert daliegt, süß lächelnd, denn es träumt von geflügelten Gespielen, welche mit ihm tändeln und die Thränen, welche noch die sanft gerötheten Wangen der Kleinen benezen, gleichen Thautröpfchen auf jungen Rosen. Die arme Frau betrachtet schweigend ihr Kind, ein Seufzer entwindet sich ihrer beklommenen Brust. — Und wie sie so dastebt, unbeweglich, halb vorgebeugt, ihr Hannchen betrachtend, und an ihren schlichten, redlichen Gatten denkend, ist ihre Gestalt rührender, als jene Trauernden aus Marmor, welche unter Cypressen über den Gräbern der Reichen prangen. Die junge Wittwe nimmt ihr gespaltetes Holz, legt es in den eisernen Ofen und sezet ein Töpfchen mit Milch an das spärliche Feuer. — „Ach! wie elend ist die Wohnung, der Rauch erstikt beinahe mein armes Würmchen.“ — Hanny ist wach geworden, die Mutter eilet hin, hebt ihr Kind aus dem Bettchen, küsset es und tritt, mit demselben auf dem Arm, vor das grellgemalte Marienbild, welches in einem schwarzen Rahmen an der Wand hängt, und das ihr ihre

Frau Muhme vor drei Jahren zur Aussteuer von Maria-Zell mitbrachte. Hannchen faltet folgsam die kleinen rothen Hände und sieht der Mutter auf den Mund, welche laut ein kurzes Gebet spricht und sich zuweilen selbst unterbricht, um die Kleine zur Aufmerksamkeit zu ermuntern, wenn diese einige Mal tändelnd die Hände ausstrekt. Das Gebet ist vorüber, die Mutter koset einige Augenblike mit ihrem Kinde, dann sezet sie sich an den Tisch, schüttet die warme Milch über das aufgeschnittene Brot und gibt ihrer Kleinen zu essen. Hannchen will, die Mutter soll auch davon nehmen, und schiebt der Mutter mit kindischer Geberde den Zinnlöffel zu dem Munde, die arme Mutter lächelt selig, kostet scheinbar und küsset darauf wieder ihr herziges Kind. Jezt schnurrt es in dem groben Geräder der alten Schwarzwälder-Uhr, und es schlägt langsam sechs. — Die junge Wittwe tritt mit dem Kinde auf dem Arm hinzu, zieht vorsichtig die Schnüre an, damit die Uhr während ihrer Abwesenheit nicht abläuft, u. Hannchen sieht frolokend auf die schweren Gewichte, wie sie vom Boden auf bis an das Zifferblatt schweben. Hierauf legt die Mutter wieder ihr Kind in sein Bettlein, sucht auf dem Fußboden nach einer kleinen hölzernen Kuh, welcher schon die beiden Hörner und ein Fuß fehlen, nimmt den goldpapirenen heiligen Nikolaus, welcher auf dem Moos vor dem Fenster steht, herein, stellt ihn ebenfalls zu Hannchen hin, küsset ihm noch einmal die rothen Wangen, besprengt die Stirne des Kindes mit Weihwasser aus dem Kesselchen neben der Thür, schneidet sich ein Stük schwarzes Brod ab, blikt noch einmal auf ihr kleines Mädchen, geht rasch aus der Stube, schließt ab und spricht zur Thüre der Nachbarin hinein: „Frau Finken, sehen Sie gegen Mittag ein wenig nach meinem kleinen Hannchen, der Schlüssel zur Stube liegt oben auf der Stelle.“ Hannchen bemerkt, daß die Mutter fortgegangen, fängt an zu weinen und weint bis Müdigkeit ihr die Augen schließt. O Schlaf! du bist eine der wohlthätigsten Gaben des Himmels. Wir wollen hoffen, daß die Frau Finken dem Kinde nachsah und ihm eine warme Suppe gab, denn sie ist selbst arm und hat fünf Kinder, daher weiß sie, was Noth ist, hat ein fühlend Herz und denkt vielleicht: ob fünf oder sechs Kinder aus einer Schüssel essen, das ist ja wohl einerlei. — Im ersten Stokwerk des Hauses, ob der Stube von Hannchens Mutter, wohnt aber eine alte, reiche Jungfer, und als diese Hannchen weinen hörte, murmelte sie: „Ich muß doch nächster Tage mit dem Hausherrn sprechen, daß er dem Bettelvolk da unten auffage: der häßliche Balg schreit wieder den ganzen Morgen und wekt mir meine kleine Lady und den Ami. — Stille Lady, ärgere dich nicht, gib mir dein Pfötchen — so — da hast du ein Stük Zuker — schlafe nun wieder, mein süßes Hündchen — wir wollen den ungezogenen Knirps schon aus dem Hause bringen.“

(Beschluß folgt.)

Noch Etwas über den Neffen Napoleons.

Von dem Vicomte d'Arlincourt in Paris ist in Sache des Neffen Napoleons der Kölnischen Zeitung nachstehendes Schreiben zugegangen: „Paris, 21. April 1842. Wie ich vernehme, wird gegen die Wahrheit der Thatsachen, die in dem „„Irrsinnigen von Mareville““, einer aus meinem lezten Werke, „„der Pilger““, entnommenen Anekdote, enthalten sind, Einspruch gethan. Ich muß mich beeilen, darauf zu antworten. Ich habe diese Geschichte unter den Augen und nach dem Diktate des jungen Napoleon Wyse selbst niederschrieben. Er zeigte mir zur Erhärtung seiner Aussagen Beweisstüke vor, die mir unwiderlegbar schienen. Ich fand ihn voller Verstand, Klugheit und Frömmigkeit. Wie hätte ich denken können, daß er gesucht haben sollte, mich durch Lügen und Erdichtungen zu täuschen! . . . Ich durfte an seinem Unglüke nicht zweifeln; ich maß seiner Wahrhaftigkeit Glauben bei; und nun schreibt er in dieser Hinsicht Folgendes, er, der Held dieses sonderbaren und geheimnißvollen Drama's: „„. . . . . Herr Vicomte! Ich habe die bewunderungswerthe Erzählung gelesen, die Sie über mein Unglük mitgetheilt haben. Ich weiß nicht, wie ich Ihnen genug dafür danken soll . . . Ich wünsche mir auf immer Glük dazu, Sie kennen gelernt zu haben . . . . Sie haben mir einen Dienst von unschäzbarem Werthe geleistet . . . . Die Werke eines so berühmten Schriftstellers, wie Sie sind, werden sicherlich nicht ermangeln, in allen Herzen einen lauten Wiederhall hervorzurufen. Aachen, 5. April 1842. (Gez.) Napoleon Wyse““ „Ich erkläre Ihnen nun, daß ich in Verzweiflung darüber sein würde, wenn ich den guten Ruf einer geehrten Person von tadellosem Wandel angetastet haben könnte. Ein Pariser Journal, das „Univers“, schloß, nachdem er dieses alles geprüft und den obigen Brief mitgetheilt hatte, seinen Artikel (vom 16. d. M.) mit den Worten, daß Et-

was in dieser Angelegenheit außer allem Zweifel sei: „„die durchaus gute Absicht des Verfassers des Pilgers."" Ich darf mir schmeicheln, daß dies auch die Meinung Ihrer edeln Landsleute ist, deren Charakter ich so sehr hochschäze, und deren Achtung zu verdienen mir so sehr am Herzen liegt! Ich erwarte von der deutschen Loyalität, daß alle deutschen Blätter, die ihre Aufmerksamkeit dem „„Irrsinnigen von Marevile"" geschenkt haben, das gegenwärtige Schreiben gefälligst mittheilen werden. Ich werde ihnen dankbar dafür sein. — Vicomte d'Arlincourt."

Der alte Komödiant.

Hier hinten an der Kirchenwand
Ruht nun der alte Komödiant.
Er hat der Hohen viel gekannt,
Die bei Seite sah'n oder vor sich hin
Und so thaten, als ging was durch ihren Sinn,
Wenn sie artig grüßte — der Komödiant.

Hier hinten an der Kirchenwand
Ruht nun der alte Komödiant,
Der manchen Narren hat gekannt,
Dem's Antliz bleichte purer Neid,
Wenn er sah, daß ein hübsches ganzes Kleid
Am Leibe trug — der Komödiant.

Hier hinten an der Kirchenwand
Ruht nun der alte Komödiant,
Der tausend Narren hat gekannt,
Die auf sich blähten im vollen Parterre,
Und glaubten mit ihrem dummen Geplärre
Wird besser und schlechter — der Komödiant.

Hier hinten an der Kirchenwand
Ruht nun der alte Komödiant,
Ihm hat die Stirne oft gebrannt,
Wenn Skribler schwangen ihr Schlächterbeil
Voll Bosheit, dummdreist oder feil,
Und schrieb: „Du schlechter Komödiant!"

Hier hinten an der Kirchenwand
Ruht nun der alte Komödiant,
Den Direktor und der Intendant
Gehezt oft wie ein beschweißtes Wild,
Weil, Wahrheit und Ehre sein Lebensbild,
Nicht kriechen konnte — der Komödiant.

Ruh' sanft, nun alter Komödiant,
Dort oben wirst du nicht verkannt,
Der Reiche, der Dumme, der Intendant,
Der Skribler, Direktor und anderes Geschmeiß,
Die machen dort oben deine Stirn' nicht mehr heiß,
Schlaf wohl — du alter Komödiant! L. L.

Mignon-Zeitung.

Würzburg. In Zell (bei Würzburg) befindet sich gegenwärtig ein Mädchen das, gleich jenem Burschen in der Umgegend von Baireuth, welcher in seiner religiösen Schwärmerei freiwillig den Hungertod starb, ebenfalls, in Erwartung der himmlischen Speise, die, wie sagt, ihr bald gereicht werde, nach den Aussagen der sie umgebenden Personen schon seit dem Aschermittwoch, an welchem dasselbe noch das Abendmahl empfing, wenigstens vor Zeugen jede Nahrung zu sich zu nehmen verweigert. Das vorher so lebenslustige Mädchen ist in Folge dessen sehr entkräftet, und man befürchtet, dasselbe möchte, ein Opfer ihres von Schwärmerei befangenen Gemüthes, einer baldigen Auflösung entgegengeben.

Berlin. Ein Leipziger Blatt zählt in Berlin gegen 30 Religions- oder vielmehr Konfessionssekten auf, als da sind: Evangelische, Reformirte, Unirte, Alt- und Neu-Lutheraner, Rationalisten u. Supranaturalisten, Orthodoxe, Heterodoxe (Nebenodoxe, das heißt solche, die nichts glauben, sind vergessen), Pietisten, Mucker, Quäker, Mystiker, Herrenhuter, Mennoniten, Methodisten, Krypto-Katholiken (hört!), Jesuiten, Calvinisten, Jansenisten, Papisten, Hengstenbergianer, Alt- und Junghegelinger, Hegelianer, Hegeliter, Straußianer (in doppeltem Sinne?), Schellingianer und Schellingelingen u. Schellingeliter, und seit einiger Zeit auch Anglikaner und Puyseguristen. Die neue Wiedertäufer-Sekte, deren Mitglieder am 5. März von einem zum Prediger ernannten Kupferstecher im Rummelsburger See mit ganzem Leibe getauft wurden, ist schon in Zeitungen vielfach besprochen. So wäre denn der Protestantismus gehörig zerlegt.

Boston. Die Gall'sche Schädellehre macht praktisch nicht das Glük in Amerika wie theoretisch. Dr. D. G. Robinson, Professer der Phrenologie, ward neulich gefänglich eingezogen, weil er seiner Wirthin (er wohnte Chambre garni) ein Bettuch, zwei Kopfkissen-Ueberzüge und ein Handtuch gestohlen hatte. Der arme Professor suchte zwar durch sein höchst ausgebildetes Diebsorgan, welches er vor dem Kriminalrichter zu befühlen bat, zu beweisen, daß er nicht zurechnungsfähig sei, weil ihm das Stehlen angeboren und zur zweiten Natur geworden, aber der Kriminalrichter nahm keine Rüksicht auf seinen Diebshügel am Kopfe und ließ ihn in die Korrektions-Anstalt bringen, wo man ihm aber den Diebshügel wohl auch nicht abhobeln wird.

London. Es ist hier seit einiger Zeit ein Verheirathungs-Institut, matrimonial allian-

ce genannt, in Thätigkeit, und besteht aus zwei abgesonderten Bureaus, eines zur Anmeldung für Herren, das andere für Damen, jenes unter Aufsicht des Direktors, dieses unter Aufsicht seiner Frau. Die Bekanntschaft wird schriftlich eingeleitet; die Heirathslustigen zeichnen, was sie fordern und gewähren, ohne Namen oder Wohnung zu nennen, in ein Portefeuille, das von den Bureaus den sich Meldenden mitgetheilt wird. Seit Januar erscheint das Portefeuille in Druk und bereits liegen zwei Hefte vor, die, wenn man trauen darf, sehr annehmbare Offerte enthalten. Es sind darunter — nur vom Pekuniären zu sprechen — sowohl männlicher als weiblicher Seits Partien bis zu 20,000 Thaler jährlicher Einkünfte. Das Portefeuille ist zwar nicht im Buchhandel, aber für acht Groschen bei Herrn Proudfoot zu haben, No. 63, Mortimer-Street, Cavendis-Square, London.

Etwas von Allem. Die Belgier sind stark im Biertrinken, und Brüssel kann sich in dieser Hinsicht beinahe mit München messen. Im vorigen Jahre wurden in der Hauptstadt Brabants nicht weniger als sechzig Millionen Liter ausgeschenkt, was für jeden einzelnen Biertrinker auf den Tag vier Liter gibt.

⁂ Das Seinetribunal erster Instanz hat entschieden, daß der Besizer eines Hauses, an welches ohne seinen Willen eine Affiche befestigt wird, durch dieses Faktum berechtigt ist, Schadenersaz zu verlangen, und daß derjenige, welchen die Affiche betrifft, denselben zahlen muß, auch selbst, wenn er die Häuser und Stellen wo die Affichen angemacht werden sollen, nicht ausdrüklich angab.

⁂ Wenn Leben Handeln ist, so kann die jezige Generation hundert Mal so lange, als die des sechzehnten Jahrhunderts leben. Der Beweis dieses Paradoxons liegt aller Orten vor. So z. B. wird gemeldet, daß eine Reise von Mühlhausen nach Straßburg im Jahre 1500 acht Tage, 1600 sechs, 1700 vier und 1800 zwei Tage dauerte; und 1842 macht man denselben Weg in zwei Stunden!

⁂ In einer Vertheidigung Frankreichs gegen die Vorwürfe von Unmoralität, welche in Deutschland häufig erhoben werden, kommt eine Stelle vor, welche jeden Deutschen mit Schaam erfüllen muß. „Die Deutschen werfen uns Unmoralität und Verderbtheit vor; aber haben die Deutschen ein Recht dazu? Das unmoralische Frankreich hat die Spielhäuser geschlossen, obgleich sie dem Staatsschaze nicht wenig einbrachten, und unsere Bankhalter und Spieler sind gezwungen und haben das Recht, jenseits des Rheines ihre Pesthöhlen aufzuschlagen!!"

⁂ Napoleon Lempereur, Alexander Legrand und Cäsar Levaillant — welche Namen! Eine Ironie des Schiksals ließ diese Zusammenstellung neulich vor dem Pariser Zuchtpolizeigerichte zusammen figuriren. Die Namenzelebritäten betrafen drei arme Handwerker, die einer Zänkerei wegen vor Gericht standen.

⁂ Ein unverbesserlicher Falschmünzer, Nercier, 65 Jahre alt, der bereits zwei Mal verurtheilt, und im Bagno gesessen, und im vorigen Jahre begnadigt worden, ist wieder in Paris verhaftet worden, weil er falsche 2 Franken- und 50 Centimes-Stüke machte.

⁂ Sogar das Brockhaus'sche Pfennigmagazin, das sich sonst so troken und ehrenfest an's alltäglich Nüzliche hält, bringt einen Holzschnitt von Liszt und läutet die beigegebene Biographie also ein: „Wer hat ihn nicht gehört, (gewiß mancher Pfennigmagazinleser nicht!) den Namen des Künstlers, der jezt Europa mit seinem Ruhme füllt, und wohin er nur kommt, (hört! hört!) ein Weltüberwinder im Reiche der Töne, sich mit Lorbeeren krönt, mit Huldigungen überschüttet, auf Händen getragen sieht!" — Lißt hat an diesem poetisch-kritisch-philisterhaften Paukenschlagen gewiß längst einen radikalen Ekel und das vernünftige, kunstgebildete Publikum gleichfalls.

⁂ Zu Worcester in Amerika hat man diesen Winter den Bewohnern und Bewohnerinen des Irrenhauses einen Ball gegeben, und die Wahnsinnigen sollen sich dabei gar nicht von andern Tänzern und Tänzerinen unterschieden haben. Natürlich, da man auf den meisten Bällen in einem Irrenhause ist.

⁂ Ueber die Auswanderung der Deutschen bemerkt der Gesellschafter: „Wir sezen alljährlich einen guten Theil Unzufriedener an Amerika ab, aus Dankbarkeit haben uns die Amerikaner 7000 Säke — Vogelmist geschikt und diese Schiffsladung ist unlängst in Hamburg an's Land gebracht worden. Zweihundert Pfund der neuen Waare sollen den Feldern mehr nuzen, als zwanzig ganze Fuder deutschen, gewöhnlichen Düngers. Die Deutschen verstehen sich köstlich auf Tauschhandel!"

⁂ „Der Tod," sagt die Dorfzeitung, „hat in diesem Winter in London eine neue Firma gefunden, gegen welche die Medizin mit ihren Rezepten nichts vermag. In einer Schilderung der Hungersnoth und des Elends der arbeitenden Klassen, die eben keine Arbeit haben, heißt es: und täglich wiederholen sich bei Lei-

chenbeschauungen die Verdikte der Geschwornen: „an Entblößung gestorben.“ Da ists bei uns doch besser, an dieser Krankheit sterben nur Balldamen in der Stadt.“

⁂ Der erste Theaterzettel der Drury-Lane-Bühne zu London wird noch heute aufbewahrt. Er ist vom 8. April 1663. Man gab: „The hvmorovs Lievtenant“, ein Lustspiel in 3 Akten.

⁂ Die erste Kirche, für welche man die Gasbeleuchtung benuzt hat, ist die Notredame zu Louviers in Frankreich. Der Effekt soll ein herrlicher gewesen sein.

⁂ Nichts als Bewegung, Gegengewicht und Fortschritt sehen wir auf der Erde, erblicken wir am Firmament; des Himmels Völker sind die Sterne, der Erde Sterne sind die Völker; sie müssen kommen und gehen und haben alle ihre Zeit. Die astronomisch große Idee des Fortschritts des gesammten Weltalls hängt an der geheimnißvollen Zahl des Gegengewichtes.

⁂ Die englische Industrie hat wieder ein neues Färbemittel entdekt: Rothröke blau zu färben. Man schike nur eine Ladung Rothröke nach Indien — dort werden sie blau geklopft!

⁂ Der Komet erzählt von einer Sängerin, die in ihrem vierzigsten Jahre erst jezt in Lyon zur Bühne geht. Etwas sehr spät! Ja, aber sie singt, um ihren Mann aus dem Schuldenthurm zu befreien! Ihre Stimme, ein reiner hoher Sopran, hat noch den vollen Klang und die ganze Frische, und ihre Schule ist ausgezeichnet. Es kann nicht fehlen, daß sie Aufsehen macht. In der „Jüdin“ und „weißen Dame“ feierte sie schon Triumphe. Die Sängerin ist eine Madame Savey.

⁂ Die Nürnberger wollen Hans Sachs ein Denkmal sezen. Das Merkwürdigste dabei bleibt, daß sie besonders die Schuhmacher zu Beiträgen für die Ehre ihres Ahnen auffordern. Soll denn dem Schuhmacher, oder dem Dichter Hans Sachs das Denkmal gelten?

⁂ Die famöse Löwenpomade, „welche in Zeit von vier Wochen Kopfhaar, Bart, Schnurbart und Augenbraunen hervorruft“, wo keine waren, wird jezt wieder täglich in Pariser Blättern angezeigt, mit dem Bemerken, daß sie jezt das erste Decennium ihrer Wirksamkeit vollendet habe. Auch nicht übel. Des Töpfchen kostet nur 4 Fr. (Ist ganz echt bei Lueff in Pesth zu haben).

⁂ In Cadix herrscht gegenwärtig eine solche Dürre, daß die Lebensmittel enorm im Preise steigen; das Wasser ist so selten, daß das Faß über zwei Realen kostet.

⁂ Nach Berichten aus Montpellier befindet sich Marie Lafarge im traurigsten Zustand. Man hat ihr, weil sie in ihrem Wahnsinn Versuche zum Selbstmord machte, in der lezten Zeit die Zwangsjake anziehen müssen.

⁂ Man schreibt aus Berlin: „Am 16. April fand die erste der von dem Dr. Kallenbach angekündigten Vorlesungen über Homöopathie vor einer Versammlung von mehr als 400 Personen aus allen Ständen statt. Eine lautlose Stille zeugte von der regen Theilnahme der Zuhörer für den Gegenstand des Vortrags u. es läßt sich erwarten, daß für den nächsten Winter diese Vorlesungen wiederholt werden und vielleicht die Veranlassung geben, daß bei der hiesigen Universität ein Lehrstuhl für die Homöopathie begründet wird.

⁂ Am 25. April ist die deutsche Oper zu Paris mit dem „Freischüz“ eröffnet worden. Die Besezung erschien mit ganz obskuren Namen. Blos Mad. Walker (Agathe) ist etwas bekannt. Der Tenorist war ein gewisser Hr. Hinterberger, der total durchfiel. Weder Schmetzer noch Breiting, eben so wenig die Lutzer und Haitzinger gehen nach Paris. Das wird eine schöne Oper werden!

Lokal-Zeitung.

Buntes Pesth. Mit Lieb, Geduld und Zeit wird das Mädchen zum Weib; das reimt sich freilich nicht, aber wahr bleibt es doch, so wahr, daß wir auch sagen könnten: Mit Lieb, Geduld und Geld richtet man Alles in der Welt. In diesen philosophischen Gedanken versunken, stand ich auf dem Servittenplaz und bewunderte das Versezen der Steine, und die Herannahung des ersten Mai's ohne „Kiosk“! — Aber gehen wir auf den Theaterplaz: „Siehe da, ein schöner Eis-Pavillon, weit einladender und geräumiger als der Kiosk, zeigt sich unseren Bliken. Die Firma Peter Fischer genügt schon, um immer Schöneres zu erwarten. — In der That ist dieser geräumige Plaz viel geeigneter, als der Servittenplaz, der Raum ist hier ausgedehnter, die Aussicht freier, und was die Hauptsache ist, jezt wird man wohl diesen schönen Plaz endlich einmal pflastern lassen, damit die Menschen und Thiere keine Gefahr mehr laufen, die Beine zu brechen.“ — So sprach ich zu mir, als einem beschäftigten Pflastersteinversezer hart neben mir das Nießen ankam. — „Wohl bekomms!“ rief ich, „werdet Ihr den ganzen Plaz so hübsch mit Trottoir belegen, wie hier um den Pavillon?“ — „Heuer noch nicht, vielleicht, wenn die Kettenbrüke fertig sein wird“, sprach der Bursche mit einem verschmizten Lächeln; ich aber schüttelte den Kopf und besah mir die Gewölbe in der großen Brükengasse. — Ich glaube vernommen zu haben: „Kopfbeuteln hin, Kopfbeuteln her, so lange keine Trottoirsteine herausfallen, bleibts beim Alten.“ — Welch ein abscheuliches Wort: „es bleibt beim Alten“! Zum Troste dürfen

wir nur um uns bliken, um zu erfahren, daß es nicht mehr beim Alten bleiben kann. Herr Peter Fischer bleibt auch nicht beim Alten, und solche Beispiele wirken mehr, als die ganze Kollektion vorweltlicher Redensarten. — Wenn nun auch nur der kleine Flek mit schönem Trottoir belegt sein wird, wo Fischer seinen „Eis-Pavillon“ errichtet, so wollen wir uns auch nur dort allein aufhalten, und die Zugänge dazu benüzen, um in die große Brükengasse und in unsern Kunsttempel zu gelangen; die übrigen Gänge auf diesem Plaz verschieben wir bis die Kettenbrüke fertig sein wird; also lassen Sie uns für die Folge eine Tasse Eis auf dem Theaterplaz in Fischer's herrlichem Pavillon genießen. — „Ach! die niedlichen Schürzchen, sieh' nur Emilie.“ — Ich sehe mich um, und erblike zwei allerliebste Brünetten vor der Großhandlung des Hrn. Friedr. W. Unger. Wo Schürzen, Bajaderen und andere Puzsachen sind, fehlt es auch an schönen Frauen nicht, und in der That, bietet die Großhandlung des Hrn. Unger, gegenwärtig in dem Gewölbe, wo früher die Kurrentwaarenhandlung der Herren Götz et Beer war, so manigfaltige und schöne Wollwaaren, dabei so billig, daß man versucht wird, davon zu kaufen. Was nun die Seidenschürzen und Schärpen anlangt, so kann ich als Mann, ergo Nichtkenner, behaupten, nichts Schöneres und Billigeres gesehen zu haben. — Ihr schönen Frauen und Mädchen nehmt euch doch die Mühe, diese wundervollen Schürzen, die Euch so schön kleiden, zu beschauen; Hr Unger ist ein sehr freundlicher Mann, und die Schürzen sind Wiener Schürzen. — Ihr wißt es ja, daß die Männerwelt allen Schürzen nachlauft, besonders den ausländischen, also beschürzt Euch, wenn ich bitten darf. v. Sz.

Interessantes für Damen. Frau Therese Kern, die renommirte Modistin, ist von einer Geschäftsreise nach der Residenz zurükgekehrt, und so eben im Begriffe, in ihren eleganten Salons (große Brükengasse, Nr. 44) die mitgebrachten großen Koffer, Cartons und Paquette zu öffnen und ihren reichen und reizenden Gehalt zu enthüllen. Hier finden wir das Neueste, Geschmakvollste und Eleganteste, was Paris und Wien für die jezige Saison geschaffen. Die niedlichsten Hüte, von Reis- u. Florentinerstroh, Seiden- und andern Stoffen, mit den herrlichsten Zierrathen von Blumen, Federn, Bändern u. s. w. geschmükt; die köstlichsten Bonnets von Tülle, Spizen, Pointen u. s. w.; herrliche Krägen, Pelerinen, Chemisetten, Schärpen, Schürzen, Manchetten in allen Formen und Stoffen; dann eine große Auswahl der neuesten Kunstblumen, in Bouquets und Guirlanden; Bänder in bunter Farbenpracht; Spizen der feinsten u. manigfaltigsten Art und viele andere Dinge, die alle unsere schönen Leserinen gewiß unwiderstehlich finden werden. Der Geschmak der Frau Therese Kern ist bekannt, u. wenn sie persönlich wählt, kann man sich vorstellen, daß sie nur das Exquisiteste und Modernste im Auge hatte. Man besuche ihre Salons und überzeuge sich selbst.

Lokalnotizen. Der erste Mai machte heuer kein sonderlich freundliches Gesicht. Es war kühl zum Zähneklappern, es drohete Regen, und regnete sogar etwas (o, hätte es doch wenigstens viel geregnet!), wodurch das Pesther Sommertheater sich einschüchtern ließ und keine Vorstellung gab, während die Ofner Arena bei spärlich besuchtem Hause „Noch ein Kobold“ spielte.

— Der zweite Mai stellte sich etwas freundlicher ein u. zeigte sich würdiger, ein Mitglied des Wonnemondes zu sein. Allein der Kalender bezeichnet ihn nicht als den ersten Mai, und man benüzte die freie liebe Natur nicht.

— Im Mai beginnt auch die Frequenz in den Heilbädern Ofens. Den Pesthern stehen prächtige u. sehr bequeme Gesellschaftswagen zu Gebote, um in das ferne Kaiserbad billig zu fahren. Die Pesther Fiaker sehen das mit scheelen Augen an, und erbieten sich, sobald sich vier Personen finden, zu eben solchen Preisen in das Kaiserbad zu fahren. Wir bitten aber das verehrliche Publikum, seines eigenen Interesses wegen, ja keinen Gebrauch davon zu machen. Denn würde man mit den Fiakern fahren, so müßten die schönen Gesellschaftswagen unfehlbar zu Grunde gehen, u. geschieht dieses, dann werden auch die Fiaker nicht mehr zu diesen Bedingnissen fahren, sondern Euch noch um so ärger schnüren — denn wir kennen die Pesther Fiaker!

— An unserer Kettenbrüke wird jezt mit großem Eifer gearbeitet. Es heißt, daß noch in diesem Jahre beide Ofner Fangdämme vollendet sein werden und dieses große Werk dürfte früher zur Ehre der Nation dastehen, als Manche erwarteten.

— Es heißt auch, daß man Proben machen wird, ob sich nicht die Ketten zu dieser großartigen Brüke aus ungarischem Eisen fabriziren ließen.

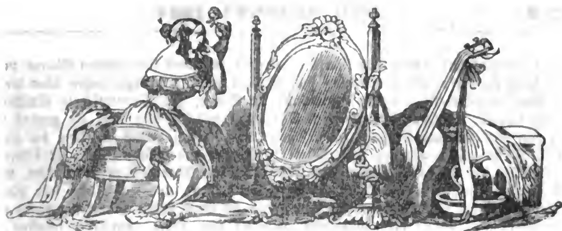
— Es ist jezt bei uns Mode geworden, über die armen Fleischhauer nach Herzenslust loszuziehen. Wir glauben, daß das jezt etwas zur Unzeit war. Denn das Fleisch à 12 kr. ist so billig als nur möglich, und was das Gewicht und die Qualität anbelangt, kann es doch unmöglich mißlicher damit bestellt sein, als damals, wo es 15 kr. kostete.

— Nun soll das Fleisch auf 14 kr. limitirt werden, da werden sich allerdings die Ansprüche des Publikums steigern können.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nro. 9.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. und postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. der HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ung Universitätsbuchdrukerei.



Der Spiegel
für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

37. Pesth und Ofen, Sonnabend, 7. Mai. 1842.

Das Portrait.

(Beschluß.)

Herr Brugnieres war rein vernarrt in die Sängerin und es stand bei ihr, die Hand, die er ihr anbot, anzunehmen. Sein Hochmuth war besiegt, er wäre zu Allem fähig gewesen, selbst zu einem Bruch mit Frau und Verwandtschaft. Aber kaum hatte er die lezte Miene, den Heirathsantrag, springen lassen, als die Mallepost am Thore seiner Vaterstadt hielt. — Die Dame benuzte den Augenblik und zog ein kleines Paket aus der Tasche. — „Sie bieten mir ihre Hand an? Hier meine Antwort . . . Das Portrait Ihrer Frau! Haben Sie die Güte, mir das versprochene Honorar einzuhändigen." — Das war ein Donnerschlag für den leidenschaftlichen Anbeter. Das fahrende Fräulein strekte die Hand mit dem Pakete zum Wagenfenster hinans und sagte: „Nun, geschwind die drei Banknoten oder das Pfand fliegt unter die Wagenräder." — Der Marseiller saß wie ein Schulbube, der seine Lektion vergessen hat, da; kalter Schweiß trat ihm vor die Stirn und mit zitternder Hand zog er die Banknoten hervor und händigte sie der Dame ein. Diese rief dem Kondukteur, ließ halten und den Wagenschlag öffnen, warf das Paket dem Reisegefährten, der wie gebannt dasaß, auf den Schooß, sprang, leicht wie ein Windspiel, aus dem Wagen, und war in dem Labyrinth der Gärten und Lusthäuser verschwunden. „Mademoiselle de Saint-Alban!" rief Herr Brugnieres; aber die erste Sängerin war längst fort. — Mechanisch öffnete er das Paket und fand sein Portefeuille nebst Portrait, ganz so wie es ihm aus der Tasche gezogen worden war; nur die dreitausend Franken fehlten.

Auf der Fahrt zur Post überlegte er, was zu thun sei. Er konnte von Glük sagen und wenn er seine Liebe zu der Reisegefährtin unterdrükte und den tollen Streich, den er zu machen im Begriff war, klüglich für sich behielt, so stand ihm frei, das Abenteuer sowohl seiner Frau, wie Allen, die es hören mochten, zu erzählen, seiner Klugheit Weih-

rauch zu streuen und sich in den Marseiller Kreisen zu einem interessanten Manne zu machen. Dies that er redlich und erging sich nebenbei in langen Ergießungen über die Pariser Gaunergesellschaften, welche, ein Staat im Staate, ganz Frankreich in Striken und Banden hielten, Tausende von geheimen Agenten besoldeten und über ein ganzes Regiment von Armiden und Syreuen zu verfügen hätten, welche durch die Neze der schlauesten Verführung noch ungleich gefährlicher als Räuber und Mörder seien. Er bildete sich ein, daß bei den sechstausend Franken, welche ihm sein Abenteuer zu stehen kam, mindestens zwanzig Gauner die Hand im Spiele gehabt hätten, und wußte dies sehr plausibel zu machen. Seine Frau war herzlich froh, daß sie ihren lieben Mann für dieses Geldopfer ungefährdet wieder bekommen hatte, und die gute Lehre, welche er erhalten, war in der That nicht zu theuer bezahlt. Er ging in sich und wurde ein so musterhafter Ehe- und Geschäftsmann, wie ein eifriger Gegner gegen allen Kunstenthusiasmus und die Albernheit reicher junger Männer, die Sängerinen und Tänzerinen den Hof machten. Wie sich vernünftige Leute so wegwerfen und zu Narren halten lassen mochten, konnte er durchaus nicht begreifen.

Im nächsten Sommer machte er in Geschäften eine Reise nach Toulon und besuchte unter Anderem auch das Arsenal. Ein Kettengefangener sprach ihn an und da er den frechen Bürschen abwies, raunte ihm derselbe zu: „Wenn der Herr bedenken wollte, daß ich im vorigen Sommer die Ehre hatte, ihm auf dem Boulevard der Italiener eine Cigarre anzubieten, so würde er mir heute schwerlich einige Sous für Tabak abschlagen." — „Sie hätten mir eine Cigarre angeboten." — „Gewiß . . . erinnern Sie sich des Abends noch, als wir beide aus dem Café Tortoni kamen? . . . Herr Brugnieres, wissen Sie . . . . ein Portefeuille, ein Portrait, drei Banknoten!" — „Und Sie wären . . ." — „Niemand anders, als ich." — „Und jezt hier?" — „Leider ja! Ein kleiner Einbruch, Nachts, in einer lebhaften Straße . . . die Polizei wollte keine Gründe hören." — Aber Ihre Bande, die geheimen Agenten, die tausend Augen, Ohren und Hände?" — „Wollte Gott! Aber mit den tausend Händen war es nichts: ich habe stets allein gearbeitet." — „Nicht möglich! die erste Sängerin, Mademoiselle de Saint-Alban . . ." — „Ach," antwortete der Sträfling lachend, „das Mädchen, welches wir die Brünette zu nennen pflegten, meinen Sie . . . ja, sie war ein hübsches Geschöpf." — „Mademoiselle de Saint-Alban." — „Sie hat auch Unglük bei einem Bijoutier im Palais-Royal gehabt und hat jezt frei Quartier in den Madelonetten." — „Aber Sie sprachen doch von einem Bettler, den ich unterwegs treffen sollte?" — „Ich will Ihnen reinen Wein einschenken! Die Sache war sehr einfach. Sie machen mit offenem Roke Queue am Theatre-français und ich ziehe Ihnen ganz einfach das Portefeuille aus der Tasche. Mit dem Fange kaufe ich mir auf der Stelle einen neuen Anzug, den ich sehr nöthig hatte, lasse mich rasiren und frisiren und gehe am nächsten Abend in die große Oper, wo ich Sie sehe und höre, daß Sie zu Tortoni gehen wollen. Ich gehe voraus, höre, wie Sie über den Verlust des Portraits klagen und dreitausend Franken darum geben möchten, wenn Sie es wieder bekämen. Die Spekulation war nicht zu verachten und als ich Sie auf dem Boulevard anrede, hatte ich das Bild in der Tasche." — „Warum gaben Sie es mir denn nicht?" — „Weil es eine bekannte Sache ist, daß, wer Tags zuvor dreitausend Franken einbüßte, darauf nicht wieder eben so viel einstekt, und weil es gefährlich war, das Geld in Paris einzufordern, gefahrlos dagegen, Ihnen durch Ueberraschung vor den Thoren Marseilles das Geld abzunehmen. Die Brunette spielte ihre Rolle gut, hatte dabei aber doch eine solche Angst, daß, wenn Sie gerufen hätten, die ganze Spekulation verfehlt und die Syrene verloren gewesen wäre. Sie stand schlecht angeschrieben. Aber dann wäre Ihr Portrait auch verloren gewesen und darauf rechneten wir. Hinterher haben wir über Ihre Deklamationen, Eheversprechen u. s. w. herzlich gelacht. Spielen Sie die Geige noch? . . . Geben Sie mir fünf Sous für Tabak, denn da kommt der Argus schon; ich muß wieder an die Arbeit."

Der Marseiller gab dem Sträfling ein Fünffrankenstük und verließ beschämt das Arsenal. Denn er sah jezt klar und deutlich, daß ihm ein Gauner mit einer Helfershelferin ganz allein sechstausend Franken abgenommen hatte und daß die Gaunergesellschaften in der Ausdehnung und Verzweigung, wie er sie sich gedacht hatte, doch wohl nicht existirten. Ob er auch diese Erfahrung seiner Frau verschwiegen habe, wissen wir nicht, doch

können wir versichern, daß dieses Abenteuer, so natürlich es auch zuging, bei dem Marseiller Wunder that und er jezt zu den besten Ehe- und Geschäftsmännern seiner berühmten Vaterstadt gehört. —**—

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Des armen und des reichen Kindes Morgen.

2.

(Beschluß.)

Grüne Seidengardinen mildern das Licht der Morgensonne, welche sich zu dem Fenster hereindrängt und den blumigen Fußteppich mit hellern Farben bemalt. Madame Cousson, die Bonne der kleinen Aglaja, welche sich unruhig in ihrem mit Rosavorhängen umgebenen Bettchen herumwälzt, steht an dem Ankleidetische, und richtet den zierlichen Morgenanzug der Kleinen. Endlich schlägt es 9 Uhr, die Stunde des Aufstehens für den kleinen Liebling des Glüks. Während Marie, das Kindermädchen, das Frühstük bringt und auf dem Tische das englische Geschirr ordnet, hebt Madame Cousson die Kleine aus dem Eiderdunenbettchen und schäkert mit dem Kinde, das übellaunig das Mäulchen verzieht. — „Ha, ha! bon jour kleine marmotte! aben Sie ausgeschlafen? Fatigué! stehen gerade — comment, — sie schneidet mir so eine äßliche Gesicht! — Ah, voilà une belle Demoiselle!“ — Kaum war der Kleinen Toilette zu Ende, als das Kammermädchen von Aglajens Mutter kam, um der Madame Cousson anzuzeigen, sie möge sich sogleich mit dem Fräulein in den Salon hinüber begeben. An der Hand der vorsichtigen Bonne trippelt das kleine Mädchen über die weichen Teppiche durch eine Reihe eleganter Zimmer und fliegt jubelnd einer schönen jungen Dame entgegen, welche mit dem Ausruf: „Mein Engelchen, mein süßes Kind!“ die kleine Aglaja entzükt in ihre Arme schließet. Der reizenden jungen Frau zur Seite, sizet des lieblichen Kindes glüklicher Vater, er nimmt scherzend sein Töchterchen vom Schooße der Mutter, und während er das goldlokige Kindchen küsset, holet die junge Mutter Zukerwerk und füttert damit ihren kleinen Engel. Der Hausarzt tritt ein. — „Ah, guten Morgen, Doktor!“ — „Welch ein reizendes Bild häuslichen Glükes, meine gnädige Frau!“ — „Sehen Sie den kleinen Engel an, Doktor, ist das nicht ein Goldkindchen?“ — „Schön wie seine Mutter, nur geben Sie dem herzigen Püppchen nicht zu viel Zukerwerk.“ — „Ei, das schadet nicht.“ — „Wohl schadet es, meine gnädige Frau, ein Mädchen von zwei Jahren kann den Tod vom Naschwerk haben, ein Mädchen von zehn Jahren durch ein Schnürkorsett, und ein Mädchen von sechzehn durch einen Ball.“ — „Der Doktor hat Recht, liebes Kind, nimm der Kleinen die Konfitüren, so.“ — „Nun weint sie, stille, stille Mäuschen; Madame Cousson, im Vorsaal liegt ein Paket mit Spielzeug, welches ich gestern kaufte, lassen Sie dasselbe bringen.“ — Indem sich die Bonne entfernt, schaukelt die junge Mutter ihren Liebling, trillert halblaut eine Ariette aus Adams „Brasseur de Preston,“ und Papa frägt den Doktor, ob er nicht wisse, wer gestern in der Güterlotterie die Herrschaft gewonnen habe. Der Arzt verneint es, nimmt jedoch die Liste der gezogenen Nummern aus seinem Portefeuille, und überreicht dieselbe. Der Herr vom Hause durchfliegt sie gleichgiltig. — „Unsere Aglaja hatte auch zwei Lose, wo hast du denn dieselben hingelegt, Alexandrine?“ — „Wohin? da nimm den Schlüssel, Karl, ich glaube in das vierte oder fünfte Schubfach meines Schreibtisches.“ Papa geht, holt die Loose, und spricht, zurükkommend: „Liebe Aglaja, du hast weder den ersten noch zweiten Treffer, wie ich sehe. Ah, bravo, durchgefallen bist du doch nicht gänzlich, 20,000 fl. hast du gewonnen, arme Kleine, um vier Nummern höher, und du hättest den ersten Treffer.“ — Aglaja sah ihren Papa verwundert an und verstand von dem Gesagten natürlich nichts. — Mama aber sprach ruhig, indem sie langsam nach der Theekanne langte: „Siehst du, mein Kindchen, das nennt man Unglük.“ — Die Cousson brachte das Paket, man löste die Schnur, und ein ganz kleiner Hausrath entkollerte dem Papier. Da gab es kleine Tische und Schränke, Bettchen und Wiege, Küchengeräth, eine Schäferei und tausend andere Tändeleien. Aglaja betastete Alles, frohlokte und plapperte ein allerliebstes Kauderwälsch. In zehn Minuten hatte sie einer neuen Puppe die kleine Nase eingeschlagen, einem Mops aus Pappe ein Ohr ausgerissen, ihre Schürze mit Thee begossen und eine der englischen Tassen hinabgeworfen. Man

lachte über den kleinen Unruhegeist, und Papa zierte zum Lohn für die kleinen tollen Streiche das eine fette Aermchen seiner Tochter mit einem Goldreif. Der Doktor empfahl eine Morgenspazierfahrt und ging. — Mama befahl der Madame Gousson, der Kleinen ihren Rosapelz anzuziehen und ihr Sammthütchen aufzusezen, und begab sich selbst an die Toilette. Eine Stunde später schritt die junge Dame die breite Treppe hinab, ein Bedienter in eleganter Livree eilte voraus und rief den Wagen vor, ein zweiter folgte und trug Aglajen auf dem Arm, er hob sie in den Wagen, die schöne eitle Mutter strich ihrem süßen Kinde die Goldloken aus der Stirne, und ließ das Wagenfenster hinab. Die Pferde zogen an, und die glänzende Equipage flog zum Thore hinaus. Viele, welche im Vorüberfahren das kleine Wesen sahen, wie es so fröhlich und freundlich herablächelte, dachten: „Fürwahr, ein holdes Engelköpfchen."

—

Weitere Aufklärung über den Neffen Napoleons.

Dieser Neffe, Hr. Napoleon Alfred Wyse in Aachen, ist jezt selbst in den rheinpreußischen Blättern mit folgender Erklärung aufgetreten: „Ich will das Publikum mit Erörterungen, die mich persönlich betreffen, nicht ermüden; übrigens werden die englischen Tribunale in einigen Monaten von meinen Unglüken wiederhallen, wie dies meine Mutter in öffentlichen Blättern selbst erklärt hat; inzwischen halte ich es für meine Pflicht, laut zu erklären, daß Alles, was der edle Vicomte v. Arlincourt in seinem lezten Werke, „der Pilger", in Betreff meiner berichtet hat, völlig mit dem übereinstimmt, was ich selbst ihm mitgetheilt habe. Hr. Doktor Wolff, weit entfernt, die Thatsache, welche sich auf den Biß in den Finger bezieht, — ich that dies nur, weil ich mich selbst vertheidigen mußte und mein Leben in Gefahr glaubte — zu läugnen, räumt dieselbe noch mit stärkeren Ausdrüken ein, als Hr. v. Arlincourt selbst; nur sucht er den Grund meines Handelns in meinem Wahnsinne; während mich nur die Rohheit und Gewaltthätigkeit des Doktor Rath hiezu nöthigte. Hoffte er etwa, in der Voraussezung, daß mein Geist zerrüttet gewesen sei, mir gesunden Verstand wiederzugeben, indem er mich an eine Mauer drükte, und an der Gurgel auf eine Weise faßte, als wolle er mich erwürgen, wodurch ich zum Widerstande aufgeregt wurde? Ein einziger Umstand ist in dem Berichte des Hrn. v. Arlincourt nicht richtig: nicht der Doktor Rath hat mich nach Mareville gebracht; alle anderen Thatsachen sind die Wahrheit selbst; dies schwöre ich vor Gott und Menschen und werde diesen Eid vor jedem Gerichtshofe wiederholen, indem ich die Beweise meiner Aussagen in Händen habe. Acht Personen, deren Namen hier folgen, die Herren: Castor Sohn, Kaufmann, Wilhelm Reichart, Postmeister und Steuereinnehmer, Engelbert Reine, Gastwirth, Franz Georg Weckbecker, Gutsbesizer, Franz Joseph Hubert von Orsbach, königl. Distriktsarzt, L. Heckmann, Bürgermeister, Hr. Baron Joseph v. Heddesdorf, Assessor in Koblenz, und Hr. Ehlberger, Pfarrer zu Münstermaifeld, erklärten auf ihren geleisteten Eid vor dem Friedensrichter von Münstermaifeld Herrn Nachtsheim, daß sie an mir nicht das geringste Zeichen eines Irrsinnes beobachtet haben. Herr Nachtsheim gab meiner Mutter ein Zeugniß desselben Inhalts. Das Protokoll dieser Zeugnisse ward im Oktober 1839 aufgenommen, von den acht Zeugen unterzeichnet, und in das Archiv von Münstermaifeld niedergelegt; dort muß es sich noch befinden. Aachen, den 21. April 1842. (Gez.) Napoleon Alfred Wyse." — Auch die k. preußische Staatsbehörde zu Koblenz hat, und zwar auf den eigenen Antrag des Doktor Rath in Münstermaifeld, eine gerichtliche Untersuchung in dieser vielbesprochenen Angelegenheit des Neffen Napoleons eingeleitet, so daß diese geheimnißvolle Sache in allen Theilen aufgeklärt werden dürfte.

—

Englisches Phlegma.

Es sind einige Jahre her, als eines Abends sehr spät ein Engländer in einem Gasthause zu Braubach ankam, speiste und sich schlafen legte. Um Mitternacht brach im Hause Feuer aus. Man eilte auf die Stube des Engländers; er schlief, man wekte ihn, erzählte ihm die Sachlage, daß Feuer im Hause sei, und daß er sich unverzüglich hinausbegeben müsse. „Zum Teufel!" — entgegnete der Engländer — „man wekt mich um solchen Plunder! Laßt mich in Ruhe! ich bin müde und werde nicht aufstehen. Seid Ihr Narren und meint, ich soll im Hemde um Mitternacht auf die Felder hinauslaufen? Ich verlange meine neun Stunden bequemen Schlafes. Löscht Euer Feuer wie Ihr wollt, ich hindere Euch nicht. Was mich betrifft, so liege ich ganz gut im Bette und bleibe darin." — Er sprach's und legte sich auf's Ohr. Es gab kein Mittel ihm Vernunft einzureden, und da das Feuer rasch um

sich griff, so retteten sich Alle, nachdem sie die Thür des schlafenden und schnarchenden Engländers verschlossen. Die Feuersbrunst war fürchterlich, man löschte sie nur mit der größten Anstrengung. Des anderen Morgens kamen die Leute, welche den Schutt wegschafften, an die Thüre des Engländers, öffneten sie, und fanden den Reisenden halb erwacht, wie er sich eben die Augen rieb und den Eintretenden gähnend zurief: „Könnt Ihr mir sagen, ob Stiefelhaken im Hause sind?" — Dann stand er auf, frühstükte tüchtig und reiste sehr heiter und gestärkt ab, zum großen Leidwesen der jungen Leute im Orte, welche aus der Mumie des Engländers schon Das, was man in den Rheinthälern einen „trokenen Bürgermeister" nennt, zu machen gedachten, oder einen vollkommen geräucherten und wohlerhaltenen Todten, welchen man für ein Paar Liards den Fremden zeigt.

Slavische Elemente in Zahlen.

Die Size der Slaven in Europa erstreken sich vom adriatischen Meer bis Kamtschatka, von Griechenland bis zum weißen Meer. Ihr Hauptsiz ist Rußland, welches unter seinen 60 Millionen Einwohnern (nach Bulgarin) 48 Millionen Slaven zählt und zwar in den russischen Provinzen 45, in den polnischen 3 Mill. — Die Gesammtzahl der Slaven in ganz Europa beläuft sich auf 66 Millionen, also den vierten Theil sämmtlicher Bevölkerung. Sie vertheilt sich folgendermassen:

Nach Ländern:

In Oesterreich: Russinen, Rußinaken, Slavaken, Kroaten, Czechen, Mähren, Winden Serben	13,000,000
„ Preußen: Polen u. wendische Soraben	2,500,000
„ Krakau	125,000
„ Sachsen: Slavische Wenden	60,000
Unter türkischer Herrschaft: Serben, Bulgaren, Kroaten, Bosnier	2,500,000
In Montenegro	80,000
„ Rußland	48,000,000
	66,265,000

Nach Sprachen:

Russischer Zunge	45,000,000
Serbischer „	3,500,000
Kroatischer „	100,000
Windischer „	900,000
Böhmisch-mährischer Zunge	4,395,000
Slavakischer Zunge	2,000,000
Polnischer Zunge	10,000,000
Wendisch- u. Sorabischer Zunge	370,000

Nach Religion:

Römisch-katholisch	15,400,000
Lutherisch und reformirt	1,500,000
Russinen in Rußland u. Gallizien	3,000,000
Griechischer Kultus, Unitte	46,365,000

Korrespondenz.

Preßburg (3. Mai). Gestern hatten wir ein amüsantes Schauspiel. Eine Dilettanten-Gesellschaft gab im Theater eine Vorstellung, zum Besten der in Pesth zu errichtenden protest. Hochschule. Ein sehr volles Haus war gespannt der Dinge, die da kommen sollten, und Viele meinten, es würde einen Jux geben, wie ihn so viele Haustheater darbieten. Allein die Darstellenden täuschten diese Erwartungen u. spielten die kleinen Stükchen: „Jabest", „die Gouvernante" und „Nach Mitternacht" recht artig. Die Frau Marquise Erba-Odescalchi sang zwei Nummern, und die Anwesenden unterhielten sich recht gut — Auf morgen ist das Konzert der Sängerin Mad. Bishop und des Harfenvirtuosen Bochsa angekündigt. — Seit wenigen Tagen wüthen in der Nähe Feuersbrünste, deren Entstehen man ruchlosen Händen zuschreibt. In der k. Freistadt Modern sind gegen 300 Häuser abgebrannt, u. gestern wurde der Ort Weinern ganz in Asche gelegt. — Die Erwähnung in meinem frühern Schreiben des im Hollingerschen Kaffehause entstandenen israelitischen Kasinos hat zu vielen müßigen Bemerkungen und Wizeleien Anlaß gegeben. Unter Andern glaubten auch einige Superraffinirte, ich hätte diesen kaum ins Leben getretenen Verein verunglimpfen wollen. Nichts weniger als das! Ich bin kein Schriftsteller von Profession, und es mag daher vielleicht in meinen Worten einige Undeutlichkeit gewesen sein, aber Böswilligkeit lag gewiß nicht darin. Im Gegentheile wünsche ich diesem Kasino, das nun schon vom hies. löbl. Magistrate genehmigt worden sein soll, das beste Gedeihen, u. daß die Kabalen der Gegner zu Schanden werden mögen. Mit der gewaltsamen Zusammenstoppelung eines zweiten Kasino hat man sich ohnehin schon lächerlich gemacht. Bereits spricht man davon, daß von den Mitgliedern dieses Kasino eine israelitische Kinderbewahranstalt gegründet werden soll, u. dieses Vorhaben zeigt, daß man das Uebel einer vernachlässigten Erziehung bei der Wurzel verbessern will. Mögen die Wohlwollenden dieses Vereines Muth

und Ausdauer besizen und jene Unterstüzung finden, die zur Besiegung der Hindernisse so nothwendig sind. X.

Mignon-Zeitung.

Paris. Der Wahnsinn der Mad. Laffarge wird in französischen Blättern sehr komisch geschildert. Das eine berichtet eine Szene mit dem Gefängnisaufseher. Dieser tritt in die Zelle der Gefangenen: „Madame, das Frühstük." — Mad. Laffarge stiert ihn mit großen Augen an. — Gefängnißaufseher: „Madame, das Frühstük!" — Mad. Laffarge grinsend: „Er soll fort, Hr. Depineau!" (Depineau hat ihre Memoiren korrigirt und noch viele Lügen dazu gemacht.) — Gefängnißaufseher: „Es handelt sich nicht von Hrn. Depineau, sondern von Ihrem Kaffe, Madame." — Mad. Laffarge: „Gut, die dritte Auflage will ich selbst korrigiren." — Gefängnißaufseher: „Der Kaffe wird kalt." — Mad. Laffarge: „Mon Dieu! Sobald? und der dritte Band?" — Gefängnißaufseher: „Ei, zum Teufel! Ich habe nicht Zeit das Geschwäz anzuhören" (geht). — Mad. Laffarge (stürzt über den Kaffe her und trinkt davon). „Sehr gut! Depineau! sehr gut! (langt nach einem Zwiebak) trefflich! Depineau! Ganz vortrefflich! Nun, Jules Janin, was sagst du nun? Leugnest du noch meine Unschuld? Knikst du noch meine Tugend? Europa kennt mich! Die Journale bezeugen dies (schlürft den Rest in der Schale aus; heiter:) Wo ist ein Weib, das Europa mehr beschäftigt hat, als ich? Depineau, Depineau! warum nicht gleich so? (schenkt eine neue Tasse voll) Ha! Ha! Wie auch hierüber wieder geschrieben werden wird! Pfui! Der Trank ist schwarz, wie deine Seele, Janin, und bitter, wie deine Galle, Julius! Zuker! Zuker! Beifall! Beifall, Leser! Ja (sie steht auf) zur rechten Zeit bin ich erschienen. Was hätten die Journalisten angefangen (trinkt) wäre diese neue Edition nicht erfolgt? Und den vierten Band müssen sie lesen (sie versinkt in Nachdenken). — Gefängnißaufseher holt das Kaffegeschirr.) „Die ist wahnsinnig! Ich werde es sogleich melden." (Panorama.)

Etwas von Allem. Ein Prager Blatt stellt das Spiel der Sophie Bohrer über jenes von Liszt. Es gibt wohl Meister über Meister, aber nicht Kinder über Meister.

⁂ In Paris ist der bekannte Theaterdichter Bouilly, Verfasser der „Fanchon" u. s. w., mit Tode abgegangen.

⁂ Ein neapolitanischer Edelmann hatte sich vierzehn Mal geschlagen, um die Behauptung zu unterstüzen, daß Dante ein größerer Dichter sei, als Ariost. Auf dem Todbette bekannte er endlich, daß er keinen von Beiden gelesen habe.

⁂ Die Primadonna der italienischen Oper in Berlin singt, einem Berichte im „Pilot" zufolge, nicht mit dem Munde, sondern mit dem Hinterkopf. Eine seltene Natur- und Opernerscheinung.

⁂ Die 10 Brüken in Paris, auf denen ein Weggeld von 1 Sous (etwa 1 Sechsling) bezahlt werden muß, haben zusammen 8 Mill. 440,000 Franks gekostet und bringen gegenwärtig 8,510,000 Fr. jährlich ein.

⁂ Die Königin Victoria hat dem König u. der Königin von Preußen durch den preußischen Konsul in London mehrere Geschenke zustellen lassen, darunter eine goldene Wiege nebst einer dazu gearbeiteten Amme, welche ein säugendes Kind, ähnlich dem Prinzen von Wales in ihren Armen hält, ein goldenes Terzerol, aus welchem beim Abfeuern Toilettegegenstände hervorspringen, eine Tabatiere von Mosaikgold mit allegorischen Erinnerungen an die Taufe des Prinzen von Wales, zwei kolossale Hammelskeulen ꝛc.

⁂ In Berlin wurde kürzlich in der Jahresversammlung des Vereines Berliner Aerzte mit ausgesprochen, wie der Opfer religiöser Ueberspannung immer mehr würden, u. eine Woche jüngst sechs aus dieser Ursache geisteskranke Frauen in die dortige Charité geliefert habe.

⁂ In London erschien eine Broschüre, welche allenthalben das größte Aufsehen erregte. Sie führt den Titel: „Die lezten Augenblike der hier im zoologischen Garten verschiedenen Tschimpanse-Aeffin, geschildert von ihrem Wärter." — Man will der großen Todten ein Monument errichten, wozu der Ertrag dieser Schrift bestimmt ist.

⁂ Halevy schreibt an einer neuen Oper: „Carl VI."

⁂ Welches Volk muß jezt das Fieber haben? — Die Engländer, weil sie China einnehmen wollen.

⁂ Sophokles „Antigone" macht jezt die Philologen zu Antigonisten und die Dichter zu Antagonisten.

⁂ In England sind seit 3 Monaten etwa 50, beim Postwesen angestellte Personen, wegen Unterschlagung von Briefen mit werthvollem Inhalt (Juwelen, Banknoten, Gold ꝛc.) vor Gericht gezogen worden. Die seit einem Jahre von englischen Postbeamten auf diese

Weise dem Publikum entfrembete Summe wird auf 50,000 Pfd. St. angegeben.

⁂ Laut amtlicher Bekanntmachung hat England jezt 271 Kriegsschiffe in See, unter denselben befinden sich 19 Linienschiffe, 34 Fregaten, und 69 bewaffnete Dampfschiffe.

⁂ Ein junger Stuzer hatte die üble Gewohnheit, in jeder Gesellschaft mit einem Operngukker zu erscheinen, und die Damen der Reihe nach durch sein Doppelgläser zu fixiren. Als Jemand über dies auffallende Benehmen des jungen Laffen aufgebracht war, entgegnete ihm ein älterer Mann: „Lassen Sie ihn gehen, er kennt sicher kein anderes Mittel, die Damen in seine Nähe zu bringen, und anzuziehen."

⁂ Auf den Tenimber-Inseln im südlichen Molukkenarchipel sind die Trauringe auch Mode; aber nur die Weiber bekommen dieselben. Diese Trauringe werden aber nicht am Finger getragen und sind auch nicht von Gold, sondern die Sache verhält sich so: sobald ein Mädchen heirathet, bekommt es um jedes Bein einen oder auch zwei kupferne Ringe geschmiedet, welche 2 bis 3 Pfund schwer sind, über den Knöchel befestigt werden, und bei jedem Schritt und Tritt Geräusch machen. Die Sache ist kein Scherz, sondern faktisch. Die Tenimber-Insulanerinen sollen übrigens sehr hübsch sein.

⁂ Ein Herr Ellis erzählt, die Indianer zähmten auf Büffeljagden die jungen Thiere dadurch, daß sie ihnen die Hand über die Augen halten und stark in die Nasenlöcher hineinathmen: die Thiere sollen den Jägern dann ganz gehorsam ins Lager folgen. Auch die Pferde werden so gezähmt. Ist das wilde Roß in den Savannen mit dem Lasso gefangen und an den Vorderfüßen geknebelt, so nähert man sich demselben langsam, legt ihm die Hand über die Augen u. bläst ihm den Athem in die Nase. Hr. Ellis behauptet, das wilde Roß werde dadurch sogleich fügsam und er habe in Yorkshire solche Versuche gleichfalls mit gutem Erfolg gemacht.

⁂ Wilhelm Wackernagel hat einen neuen Band von Gedichten herausgegeben. Die feinen, netten Liedchen Wackernagels aus früherer Zeit sind bekannt, wir empfehlen auch diese allen Freunden von Natur und Liebe in Lied und Leben. Es sind rechte Schweizerlieder, schlicht und sauber.

⁂ Prießnitz, der mit seinen Wasserkuren ein schönes Vermögen erworben hat, soll auf seinen Gütern Weißbach und Hahnenberg jezt Bierbrauereien und Branntweinbreennereien errichtet haben. Bier u. Branntwein und der Wasserdoktor, war's möglich.

⁂ In Belgrad soll ein serbisches Theater errichtet werden, und die daselbst erscheinende Zeitung „Serbske Novine" enthielt vor Kurzem eine Aufforderung an routinirte, der serbischen Sprache mächtige Bühnenkünstler.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Deutsches Theater. Mad. Schenk, vom Hoftheater in München, gastirte am 3. d. M. in den beiden Lustspielen: „Nehmt ein Exempel dran" und „die Liebe auf dem Lande", und zeigte in beiden die gewandte, bühnenkundige Schauspielerin, voll Leben und Laune. Im erstern Stüke mit einem erklecklichen Anstrich von Koketterie, im leztern voll natürlicher Einfalt, wußte sie sich ihr Publikum zu gewinnen. Ob sie auch durchgehends ansprechen wird, kann erst die Folge lehren. D.

— Die Königin der Nacht, in der „Zauberflöte", gab unsere hochgeschäzte Gastin, Mad. Hasselt-Barth, zu ihrer lezten Gastrolle. Sie entwikelte in dieser Parthie ungemeine Bravour und große Volubilität der Stimme. Sie erhielt bedeutenden Beifall und es ist nur zu verwundern, daß dieser Gesangskünstlerin nicht ähnliche Auszeichnungen zu Theil wurden, mit denen man vor zwei Jahren gegen die Lutzer so freigebig war. — Hr. Schmetzer war ausgezeichnet als Tomino, das nennen wir eine Tenorstimme, die rein aus der Brust entquillt. — Ein trefflicher Sarastro war Hr. Draxler, der mit seinen beiden großen Arien den besten Effekt hervorbrachte. Auch Dem. Mittermayer war löblich in ihrer Pamina; so wie Hr. Rott den Papageno köstlich durchführte. Wie kam aber Mad. Grill (altes Weib) zu ihrer Parthie? — D.

— Die rühmlichst bekannte großherzogl. Badische Hofschauspielerin, Madame Haizinger-Neumann, ist mit ihrer Tochter, der liebenswürdigen u. kunstbegabten Dem. Adolphine Neumann in Pesth, und ihre Gastrollen werden uns gewiß ausgezeichnete Genüsse gewähren.

Nationaltheater. Am 5. d. M. hatte man an dieser Bühne eine seltene Vorstellung. Man gab, zur Erinnerung an die gerade vor fünfzig Jahren (am 5. Mai 1792) stattgefundene Eröffnung des ungarischen Schauspiels in der Hauptstadt Ofen, nebst einem Prologe und mehreren Musikstüken, das Lustspiel: „A' talált gyermek" („das Findelkind"), welches auch damals bei jener Gelegenheit gegeben wurde, und man behielt jezt zum Andenken ganz dasselbe Kostüme und die Sprache jener Zeit bei, und was das Merkwürdigste, der Schauspieler, der vor fünfzig Jahren mitwirkte, Hr. Adam Láng, lebt noch und spielte bei dieser Vorstellung, wiewohl in einer andern Rolle, wieder mit. Die lieberale Direktion bewilligte ihm einen Theil der Einnahme. F.

Musik. Die berühmten Virtuosen Madame Bishop und Hr. Bochsa aus London, kommen, wie schon gemeldet, dieser Tage in Pesth an. Es stehen uns ausgezeichnete Kunstgenüsse bevor. Ehe wir sie aber selbst hören und aus eigener Erfahrung urtheilen können, wollen wir hier ein anderes Blatt über sie sprechen lassen: „Der Name Bochsa ist ein europäisch berühmter; er prangt unter den ersten Kompositeuren und ist den berühmtesten Harfenvirtuosen vorangestellt. Schon zur Zeit des französischen Kaiserthums wurde derselbe, seines ausgezeichneten Talentes wegen, zum Ritter der Ehrenlegion und zum Lehrmeister der Harfe bei Ihren Majestäten der Kaiserin Josephine und Marie Louise ernannt. Zur Zeit der Restauration verließ Mr. Bochsa Frankreich und begab sich nach England, wo er nach Art des Pariser Konservatoriums die königliche Akademie der Musik zu London gründete. Mad. Bishop ist eine Schülerin dieser Akademie. Mr. Bochsa widmete ihrem schönen Talente seine ganze Sorgfalt, um sie zur ersten Sängerin Englands heranzubilden. Im Jahre 1839 wagte Mad. Bishop ihren ersten dramatischen Versuch im Theater zu Edinburgh, welcher alle Erwartungen übertraf, und sie wußte sich bald neben einem Rubini, Tamburini, Lablache, und einer Persiani und Pauline Garcia bemerkbar zu machen. Der Wunsch, die Welt und vorzüglich Italien, das Land des Gesanges, kennen zu lernen, veranlaßte Madame Bishop u. Mr. Bochsa eine Kunstreise durch ganz Europa zu unternehmen. Oeffentliche Blätter berichten uns bereits von den Triumphen, welche dieses Künstlerpaar zu Kopenhagen, Stockholm, St. Petersburg, Odessa und Jassy (und jüngst in Wien) gefeiert hat.“

—

Das russische Dampfbad von Joseph Scheibel. Könnt' ich doch Allen, die dieses vielverbreitete Blatt lesen, meine wahren und unpartheiischen Empfindungen und die hierauf basirten Wohlthaten für meine wiedererlangte Gesundheit mit einem Worte schildern, wie glüklich würde mich dieses Gefühl für so Viele, die gleich mir an einem langjährigen, chronischen Uebel leiden, machen; denn wahrlich, solche Männer, wie Hr. Scheibel, den ich ohne Scheu mit Prießnitz vergleiche, verdienen weit mehr die Achtung aller Menschenfreunde, als viele andere Celebritäten. Ich weiß recht wohl, daß Hr. Scheibel keinen Theil an der Erfindung der russischen Dampfbäder hat, aber es gehört immer Unternehmungsgeist und Muth dazu, der Erste zu sein, der eine so heilsame Erfindung, die Tausenden von Menschen das unschäzbarste Gut, „Gesundheit“, wiedergibt, mit kostspieligen Opfern in seinem Vaterlande einführt. — Ich bin kein gedungener Lobposauner, und weiß aus eigener Erfahrung, wie wenig gewisse Anpreisungen selbst das Beste nicht emporzubringen vermögen, auch bin ich überzeugt, daß Hr. Scheibel für all' sein Streben, die Leiden der Menschheit zu lindern, noch wenig Anerkennung fand; aber ich fühle auch, von wahrem Dank durchdrungen, wie wichtig die russischen Bäder auf die Gesundheit so mancher meiner Leidensbrüder einwirken könnten, u. eben darum will ich meine kurze Leidensgeschichte mit der darauf erfolgten radikalen Genesung veröffentlichen.

Ich litt seit meinem siebenten Jahre periodisch an Gliederreißen (Rheuma, Gicht) u. troz aller angewandten, oft wiederholten Hilfe, konnte es mir nie gelingen, in den vollkommenen Besiz meiner Gesundheit zu gelangen. — Den russischen Dampfbädern war es vorbehalten, dieses Leiden für immer zu verbannen. — Ich konsultirte erfahrene Heilkünstler, die mir endlich riethen, einen Versuch mit den Dampfbädern zu machen (ein Dampfbad ist keine Universal-Medizin, darum berathe sich ein Jeder früher mit einem erfahrenen Arzte). Ich muß gestehen, daß ich große Furcht vor diesem heroischen Heilmittel empfand, ich erkundigte mich genau nach den kleinsten Kleinigkeiten, und entschloß mich endlich den Versuch zu machen. — Nur das erste Bad, bis ich alles durchprobirt hatte, machte mich zagen, nach dem zweiten und dritten Bade, trieb mich eine unaussprechliche Sehnsucht nach dem nicht genug zu preisenden Genusse eines solchen Bades. Schon nach dem vierten Bade fühlte ich meine Schmerzen mit erneuter Kraft wiederkehren; ich verzagte und verzweifelte an jeder Hilfe. — Das war aber gerade das sicherste Zeichen von unfehlbar eingetretener guter Wirkung der Medizin, und so ging es immer besser und besser, so daß nach 21 Bädern meine vollkommene Genesung erfolgte. — Hier muß ich nur noch bemerken, daß kein Wetter, so wie keine Jahreszeit, selbst die strengste Kälte, beim Gebrauch der russischen Dampfbäder irgend einen nachtheiligen Einfluß auf den Patienten üben, auch ist die Bedienung und die Reinlichkeit in dieser Anstalt musterhaft, und ich kann nicht genug die herrliche Badeanstalt des Hrn. Scheibel preisen.

Graf J—a.

Das erhaltene anonyme Schreiben, die Beleuchtung des deutschen Theaters betreffend, haben wir der löblichen Direktion zur Beherzigung mitgetheilt. D. R.

Modenbild. Nro. 20.

Paris, 23. April. Strohhüte, mit Marabouts-Reihern geziert. Neueste Kleider.

☞ **Die Redaktions- und Expeditions-Bureaux** des „Spiegels“ und der „Pesther Handlungszeitung“ befinden sich gegenwärtig in Ofen, Wasserstadt, Nro. 81, nächst der Schiffbrüke.

Ofen, gedrukt in der königl. ung. Universitätsbuchdrukerei.



Der Spiegel
für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.**

38. Pesth und Ofen, Mittwoch, 11. Mai. **1842.**

Die Heirath aus Hunger.

Die Diligence von Paris nach London hielt vor dem Gasthof „zum Reh“ in Chalons-sur-Saone; die Reisenden entstiegen ausgehungert und speisegierig dem geräumigen Wagen der Herren Laffitte und Caillard und folgten ohne Aufenthalt dem Wirth, der mit Kellnern und Mägden ihrer gewartet hatte, nach dem Speisesaal, auf dessen bereits gedekter Tafel, die Blike der bestaubten und durchschüttelten Gäste mit gewissem Wohlbehagen hafteten, und nur den Kondukteur verwünschten, dessen krächzende Stimme wie ein Unglüksrabe die Warnung ergehen ließ: „Beeilen Sie sich, meine Herren, wir können kaum drei Viertelstündchen hier bleiben.“

Unter den Reisenden, deren Appetit diese untröstliche Ermahnung bis in's Kolossale steigerte, befand sich auch ein recht hübscher junger Mann von etwa 27 Jahren, der ächte Typus eines Parisers auf Reisen. Eine leichte Müze von grauem Zwilch saß recht kek auf dem einen Ohre, so daß die Loken und Wangen auf der anderen Seite dicht mit dem Staub der Straße bedekt waren, was seiner Erscheinung etwas Kekes, Gewinnendes, oder doch wenigstens einen munteren, unbekümmerten Ausdruk verlieh. Den guten Rok und die schwarzen Beinkleider zu schonen gegen jegliches Ungemach, das aus der Gleichgiltigkeit oder Nachlässigkeit der königlichen Verwaltung der Brüken und Straßen entstehen mochte, trug der junge Mann jene klassische Blouse, die das Kostüm und die ständische Tracht aller Pariser Ateliers ausmacht, und weite, man möchte sagen, phantastische Kamaschen. Dieser junge Mann nun war unter den Ersten in den Saal des „Reh's“ getreten und hatte sich auf die liebreiche Ermahnung des Kondukteurs an jenen Theil des Tisches gesezt, der am allerreichlichsten mit Gerichten versehen war, denen er eben alle mögliche Ehre anzuthun sich anschikte, als er folgende Frage vernahm: „Befindet sich unter den Herren Reisenden nicht Einer Namens Bremond aus Paris?“ Als der Pariser sich bei diesen Worten umwandte, gewahrte er auf der Schwelle des Zimmers einen

kleinen Groom (Reitknecht) in eleganter blauer Livree, der diese Frage gethan hatte und auf ihre Beantwortung wartete; mit einem Blike musterte er seine Reisegefährten, um zu sehen, ob noch Einem außer ihm diese Frage gelte, und als Niemand antwortete, sagte er zu dem Kleinen: „Hier scheint kein anderer Bremond zu sein als ich; wollen Sie etwas von mir?“ — „Ich will zu einem Herrn Bremond aus Paris, der heute Abend zu Chalons ankam mit der Messagerie . . .“ — „Der Herren Laffitte und Caillard,“ ergänzte der Pariser; „hier kann ich freilich meine Identität nicht verleugnen; aber was können Sie von mir wollen, junger Mann? Ich gebe mein Wort, daß ich weder die Stadt Chalons-sur-Saone, noch irgend einen seiner 12,000 männlichen oder weiblichen Bewohner kenne.“ — „Ich glaube,“ versezte der Groom, „daß man mich gerade deshalb Ihnen entgegengeschikt hat.“ — „Mir entgegengeschikt? fragte Bremond; „wer Teufel sollte das gethan haben?“ — „Wenn Sie die Güte haben wollen, mir zu folgen,“ sagte der Groom; „man hat mir ausdrüklich befohlen, nur mit Ihnen allein zu sprechen.“ — Aha, dachte Bremond, das ist ein schlechter Wiz. „Meine Herren!“ wandte er sich an seine Tischgenossen, „wenn Einer von Ihnen sich das Vergnügen gemacht hat, mich mystifiziren zu wollen, so bitte ich ihn bei meinem allerhungrigsten Magen, doch jezt stehenden Fußes die Wahrheit einzugestehen, und mich das noch übrige halbe Stündchen ruhig zu Befriedigung der Bedürfnisse meines Ich anwenden zu lassen.“ Aber alle Gäste betheuerten mit heiligen Schwüren ihre Unschuld, und ließen sich kaum auf Augenblike in der eifrigen Bewegung ihrer Kinnladen stören; die Neugierde überwog bei Bremond am Ende das Knurren des Magens, und mit lebhafter Erwartung folgte er dem Groom vor die Thüre, nachdem er zuvor seine Tischgenossen gebeten hatte, ihm sein bescheiden Theil an jedem Gerichte aufzuheben, wofür er ihnen den Schlüssel zu diesem Räthsel zu geben versprach, da er bald zurükzukehren hoffe. Der Reitknecht lächelte wieder ungläubig, und sagte, als sie auf der Straße waren, zu Bremond: „Sie wollen sich gewiß einen Spaß mit den Herren da drinnen machen; wissen Sie ja doch so gut als ich, daß Sie heute Abend nicht im Hotel de Chevreuil speisen werden!“ — „Ich weiß,“ sagte Bremond, dessen Magen sich bei diesen Worten empörte, „daß ich jezt keinen Schritt weiter thun werde; wir sind hier allein, richte daher deinen Auftrag rasch aus, und laß dir gesagt sein, daß wenn du zufällig mit einem unartigen Scherze beauftragt bist, ich dich empfindlich dafür züchtigen werde.“ — Der Groom verneigte sich mit schelmischen Lächeln. „Muß ich denn heute,“ fragte Bremond weiter, „auf mein Mittagessen und auf meinen Plaz im Coupé der Diligence verzichten?“ — „Ich sehe wohl,“ versezte der Groom mit seiner unzerstörbaren Ruhe, „daß Monsieur sich über mich lustig machen wollen; Monsieur denkt so wenig als ich daran, noch heute Abend mit der Diligence weiter zu fahren, und werden sich nicht eben nach der schlechten Table d'hote des Gasthofs sehnen, wenn zu Hause Sie ein prächtiges Mahl erwartet.“ Diese lezte Phrase, dem Pariser zwar um kein Haar verständlicher als die übrige Rede des Groom, gab Bremond seine nöthige Fassung wieder. „Man erwartet mich also bei deinem Herrn zum Essen?“ fragte er etwas höflicher. — „Bei meiner Herrin, wollen Monsieur sagen,“ entgegnete der Groom.

Hm! eine Frau, eine gute Tafel, und etwas Geheimniß dabei, daß ließe sich schon wagen, und das Abenteuer wird einen ganz menschlichen Ausgang nehmen, dachte Bremont, und schüttelte den Staub vom Schnurbart und Loken „Aber noch einmal, mein Junge?“ fragte er den Groom, „bist du denn auch gewiß, daß diese höfliche Einladung deiner Herrin mir, dem Landschaftsmaler Anatole Bremond, aus Paris, Rue St. Georges, Nro. 7 bis, gilt?“ — „Ganz bestimmt, mein Herr,“ betheuerte der Groom, „hier ist noch obendrein ein Brief von Madame, der meinen Auftrag beglaubigen wird.“ Bremond nahm hastig den Brief, dessen Adresse allerdings auf einen Herrn Bremond lautete, allein leider keine Unterschrift und nur die Worte enthielt:

„Herr Bremond wird mit der lebhaftesten Ungeduld erwartet und gebeten, ohne Verzug der Person zu folgen, die ihm dieses Billet einhändigen wird. Man rechnet auf seine Bereitwilligkeit und Verschwiegenheit.“

Man müßte weder Pariser noch ein Maler sein, wenn man unter solchen Umständen einem zu erwartenden Roman ausweichen wollte. Bremond vergaß in diesem Augenblike Table d'hote im Hotel du Chevreuil und Diligence, und sagte entschlossen zu dem Laquaien: „Wir wollen aufbrechen.“ — „Wir sind gleich zur Stelle,“ entgegnete dieser, gegen das Quai einbiegend. Um so besser, dachte der Maler, denn ich sterbe im buch-

ſtäblichen Sinne des Wortes vor Hunger und Neugier. Am Eingang der Straße ſtand ein elegantes Kabriolet, deſſen Schlag der Groom öffnete; Bremond ſprang hinein, der Kleine ſezte ſich neben ihn, und fort ging's zur Stadt hinaus, einen hübſchen Seitenweg am Ufer des Fluſſes entlang.

Der Maler mochte den Bedienten nicht weiter befragen, da deſſen unvollſtändige Antworten ihn nur halb befriedigen konnten, aber er war dennoch äußerſt geſpannt auf den Ausgang der ſo romantiſch beginnenden Geſchichte. Alle Wetter! ſagte er zu ſich im Dahinfahren, der Spazirgang da gleicht in der That ſo ziemlich dem Prolog des Thurms von Nesle, und ich muß mich in dieſem Augenblike gerade ausnehmen wie der Kapitän Buridan, der zu dem geheimnißvollen Stelldichein Margarethens von Burgund fährt. Wie's auch kommen mag, ſo gibt es wenigſtens eine intereſſante Anekdote, die ich meinen Freunden wieder erzählen kann, wenn man mich nicht nach dem Vorgang jenes blutigen Drama's, nach einer ſüß durchwachten Nacht todtſchlägt, in einen Sak näht und, hu! in die Wellen der Saone wirft. Auf dieſe natürlichſte Weiſe von der Welt verwikelte ſich nun Bremond in eine Maſſe von Muthmaßungen über die Urſache und Urheberin ſeiner Entführung, aber keine ſeiner Hypotheſen half ihm auf die Spur. So viel war gewiß, daß er keine Seele in Chalons kannte, wohin er heute zum erſtenmale in ſeinem Leben gekommen war. Es war zwar möglich, daß einer ſeiner Freunde ſich hier niedergelaſſen hatte, allein wie hätte Jener in der kurzen Zeit ſeit Bremond's plözlicher und heimlicher Abreiſe von Paris davon Nachricht haben können, um ſo mehr als er erſt am Abende vor ſeiner Abreiſe ſeinen Freunden dieſen Entſchluß mitgetheilt hatte. Aha, dachte der Maler am Ende, ſeine Stirne reibend, jezt geht mir ein Licht auf — ich wette, es iſt Calabert oder Cormieu, der ſich dieſen Spaß gemacht hat .... der Eine oder der Andere ſoll Verwandte in der Umgegend von Lyon haben ... Calabert oder Cormieu werden ihre Ferien bei dieſen Leuten zubringen ... ſie haben mich vielleicht ausſteigen ſehen, da kommt ihnen plözlich der gute Einfall mich zu myſtifiziren; ein verſchmizter kluger Reitknecht, ein geheimnißvolles Schreiben, ein Kabriolet, eine Entführung auf's Landhaus des Oheims, wo man mich dann mit Gelächter und einem Familienſchmauſe empfängt! Zum Teufel auch mit dem dummen Spaß! Sich Gewißheit zu verſchaffen über dieſe Vermuthung, wandte ſich Bremond an den Groom. „Du gehörſt Herrn Calabert, nicht wahr?“ fragte er ihn. — „Wie meinen Sie?“ verſezte dieſer. — „Oder Madame Cormieu?“ — „Dieſe beiden Perſonen habe ich nicht die Ehre zu kennen,“ antwortete der lakoniſche Groom und peitſchte wieder auf das Pferd. Der Maler aber gab jede Hoffnung auf, das Geheimniß zu errathen, kreuzte daher die Arme und fügte ſich beinahe in ſein Geſchik.

(Fortſezung folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Anſichten.

Die Frauen in Nordamerika, Italien und England.

Alle Ideen und Begriffe, welche man ſich gewöhnlich von der weiblichen Erziehung in Italien macht, ſind irrig. Vom Kloſter iſt nirgend mehr die Rede für junge Mädchen, ſondern nur für ſolche, die alt und häßlich ſind, um jede Hoffnung aufgeben zu müſſen, ſich noch zu verheirathen. Wenn aber auch ſeit etwa vierzig Jahren die klöſterliche Erziehung in Italien abgeſchafft iſt, darf man deswegen nicht vorausſezen, daß die Mädchen freier und ungebundener ſind, als vorher. Die Strenge der elterlichen Aufſicht verurtheilt ſie im häuslichen Leben immer noch zu derſelben Einſamkeit und Einförmigkeit, welche früher in einer Kloſterzelle auf ſie geharrt. Der weibliche Zartſinn wird in dieſem Lande als ein klarer, durchſichtiger Kryſtall betrachtet, den der geringſte äußere Anhauch trüben könnte; es iſt eine leicht zerbrechliche Blume, die eben ſo ſehr Sonnenglut als kalte Luft zu fürchten hat. Die Italiener glauben an eine Jungfräulichkeit der Seele, ohne welche körperliche Keuſchheit für ſie keinen Werth hat. Um eine ſolche moraliſche Unſchuld zu ſichern, kennen ſie kein beſſeres Mittel, als Abſonderung von der Welt und Unkenntniß derſelben.

Das entſchiedene Gegentheil bietet ſich in den Vereinigten Staaten Nordamerika's. Die Unabhängigkeit eines Mädchens beginnt hier mit dem Augenblik, wo es in eine Lehr-Anſtalt kommt. Sobald die junge Perſon aufge-

standen ist, begibt sie sich allein in ihr Pensionat oder ihre Akademie, die oft eine Viertel-, ja eine halbe Stunde und weiter noch von ihrer elterlichen Behausung entfernt ist. Welches ihre Mitschülerinen und ihre Lehrer sind, welche Bekanntschaft sie macht und in welche Beziehungen sie tritt, wie, was sie lernt und welche Bücher sie liest, darum kümmern sich ihre Eltern wenig oder nicht. Kommt ja einmal die Rede darauf, so fallen die Antworten immer sehr einsylbig aus. Je mehr das Mädchen heranwächst, um so selbstständiger wird es in seinen Neigungen. In ihrem vierzehnten oder fünfzehnten Jahre erhält die junge Miß schon allein und ohne Zuratheziehung ihrer Verwandten, ihre Tanz- und Musiklehrer, wie ihre Kirche und ihren Prediger. Auf gleiche Weise betheiligt sie sich bei einem Ball oder bei einer Verlosung zu wohlthätigen Zweken, oder bei einem Blumenverkauf. Nach einer Abend-Gesellschaft läßt sie sich spät in der Nacht von einem Theilnehmer begleiten, dem sie den Vorzug zugesteht, und mit dem sie, nicht auf seine, sondern auf ihre Anregung einen großen Umweg macht, um des Mondscheins sich zu freuen, oder die nächtliche Frische und Empfindsamkeit zu genießen. Ihre „Freunde“ werden durch sie ihrer Mutter vorgestellt, und ohne Mitwirkung der Lezteren ladet sie jene zum Thee und zu Abend-Unterhaltungen ein. Auch wird ihre Familie zuerst durch sie unterrichtet, daß ihr Geliebter sich um ihre Hand bewirbt, nachdem er ihr Herz erhalten, und findet sie den geringsten Widerstand, so läßt sie sich ohne Weiteres entführen. Und doch zieht eine solche unbeschränkte Freiheit nur äußerst selten üble Folgen nach sich. Vielleicht liegt die Ursache davon sowohl in der natürlichen Kälte des weiblichen Geschlechts in den Vereinigten Staaten, wo es sich nicht leicht von Sinnlichkeit hinreißen läßt, als in den frühen Verheirathungen, die in diesem Lande noch lange gebräuchlich bleiben werden; nicht zu gedenken, daß der berechnende und Spekulationsgeist einer jungen Amerikanerin so zu sagen angeboren ist, weßhalb sie nie und nirgends einer beaufsichtigenden Fürsorge bedarf. Einbildungskraft und Herz stehen bei ihr immer unter der Kontrolle der Vernunft. Deshalb lernt sie denn auch bald ihre Anbeter nach ihrem wirklichen Werthe schäzen. Sie macht sich nie eines falschen Schrittes schuldig, oder befindet sie sich dennoch einmal ausnahmsweise in diesem Fall, so darf man gewiß sein, daß sie vorher alle materiellen Vortheile reichlich erwogen hat, und daß selbst ihre scheinbare Unvorsichtigkeit doch Resultat der gewandtesten Politik ist. Bevor nun das Töchterchen Schul- und Erziehungs-Anstalt verläßt, hat sie eine vollständige Weltkenntniß. Sie ist von allen Schlichen und Vorspiegelungen der Männer genau in Kenntniß gesezt, und hat mithin die Gefahren der sogenannten Verführungen nicht zu befürchten. Die tausend Romane, welche sie gelesen, bevor sie in den heiligen Ehestand tritt, haben sie mit Allem, was das Leben nur irgend bieten kann, schon vertraut gemacht. Deshalb hat sie denn auch einen eben so sichern Blik, als festen Tritt. Bescheidenheit wird von ihr als Mangel an Offenheit und Aufrichtigkeit, Zartgefühl als Mangel an Muth und Unabhängigkeit betrachtet. Mit Ausnahme einiger zu derben Wörter, welche die transatlantische Schamhaftigkeit verpönt, und die man in „Sam Slick“ angedeutet findet, mischt sie sich in jede Unterhaltung und bleibt auf nichts eine Antwort schuldig. In Gegenwart ihres Verlobten, oder ihres Gatten spricht sie auf die unzweideutigste Weise ihre Bewunderung für die Vorzüge anderer Männer aus. Ihre Hand und ihre Person gehören ausschließend einem Einzigen, dagegen ist es ihr unverwehrt, in der Einbildung (fancy) selbst bis zur Ueberspannung jeden Andern zu lieben. Gefallsüchtig aus Grundsaz, ist sie außerordentlich geübt in nichts versprechenden Anlokungen. Sie bedient sich derselben vorzüglich zu dem Zweke, um die Langmuth und Geduld desjenigen, dem sie ihre Hand reichen will, zu erproben und zugleich die Grenzen ihrer eigenen Unabhängigkeit zu erweitern. So zeigt sich uns in Nordamerika das unverheirathete Mädchen und die verheirathete Frau. Man wird gestehen, daß beiden wenig oder nichts zum vollkommen freien und emanzipirten Weibe gebricht, wenn auch nur in der Art, wie es National-Charakter, Temperament, Sitten und Gebräuche zulassen, ohne daß Religion und Philosophie darauf ihren Einfluß ausüben.

So lange die brittischen Frauen noch eine Königin an der Spize des englischen Volkes sehen und es noch eine Staatskirche und eine Aristokratie gibt, können sie nicht wohl auf die amerikanische Freiheit Anspruch machen, ohne vorher die republikanische Taufe zu empfangen. Doch auch schon jezt genießen die Mädchen Englands größere Freiheit als die französischen und diese größere als die Töchter Italiens. Sie haben Augen und dürfen sehen, Ohren und dürfen hören, ein Herz, über das sie verfügen können, obschon ihre Freiheit mehr in Worten als in Thaten be-

steht. Sie werden nur mild am Gängelbande geführt; sie haben bei ihrer Verehelichung ein Wort mitzusprechen, aber man bemüht sich, ihre Neigungen durch vernünftige Vorstellung zu leiten, und bekämpft ihre Liebe durch Erweckung anderer Leidenschaften, wie Ehrgeiz u. s. w. Wenn es gilt, zwischen einem jungen Habenichts und einem alten Krösus zu wählen, empfiehlt man ihnen wenigstens die lezte Partie als die vortheilhafteste. Man schleift sie nicht als Opfer zum Altar, man bringt sie in prächtigen Kutschen, von Edelsteinen flimmernd, in die Kirche.

Eine italienische Mutter ist die sorgsame Hüterin ihrer Tochter. Kommt Jemand zum Besuch, so muß sie in ein anderes Zimmer; geht die Mutter in Gesellschaft, muß sie ins Bett; der geringste leidenschaftliche Ausdruk veranlaßt ein mißbilligendes Zusammenziehen der Augenbrauen. Des Mädchens Herz wird von ihren Angehörigen als ein stummer Vulkan betrachtet, dessen Ausbruch man stets befürchtet. Sie erhält fast nur Unterricht von ihrer Mutter, oder diese ist wenigstens in den Lehrstunden gegenwärtig. Es ist ihr größter Stolz, dem künftigen Gatten die Tochter rein und keusch zu übergeben, in der Ueberzeugung, dadurch des Mädchens Seelenadel gesichert zu haben. Der Mann darf so mit ziemlicher Zuversicht ihre Liebe als ihre erste betrachten und fast immer hängt es von den Männern ab, sich diese Liebe zu erhalten. In England ist man überzeugt, daß die Mädchen von dem durchdrungen sein müssen, was sie sich schuldig sind, in Nordamerika gilt Takt, Umsicht und Vorausberechnung als das Höchste, und in Italien nimmt man seine Zuflucht zur Frömmelei. Ueberhaupt gehört die Frömmigkeit in Italien zu den Mitteln, wodurch die Frauen ihre Schönheit zu erhöhen wissen.

Das deutsche Mädchen ist reizend in ihrer Häuslichkeit, die Französin durch unterhaltendes Geschwäz, die Italienerin durch ihre Leidenschaft, die Engländerin durch ihr politisches Gespräch und die Nordamerikanerin entbehrt des Reizes, denn sie ist nicht kalt und nicht warm. E. Braun.

Literatur.

Preß-Zeitung. Die George Sand hat einen Prozeß; Sie will eine Gesammtausgabe ihrer Werke veranstalten; dagegen widersezt sich ein Herr Bonnaire, der frühere Rechte geltend macht. Die Autoren sind übel daran: erst muß das unbekannte Talent von einer Bude in die andere laufen und sich feil bieten und sich abweisen lassen, und ist es zulezt durchgedrungen, so reißen sich die Verleger darum. Für ihren ersten Roman „Indiana“ erhielt Madame Dudevand 1000 Fks. baares Geld und eine alte Standuhr, heute kann sie fordern, was ihr in den Kopf kommt. Aus den Debatten ergibt sich, daß sie seit 1836 einen Roman fertig hat, dessen Held der famose Staps ist, der Napoleon in Schönbrunn ermorden wollte. Die Attentate des Fieschi und der übrigen Regiciden haben aber die Veröffentlichung des Buches bisher nicht zugelassen.

** J. J. Weber in Leipzig, einer der thätigsten und umsichtigsten Buchhändler Deutschlands, bereichert die Literatur so eben wieder mit einer guten Zahl beachtungswerther Schriften. Wir heben daraus hervor: Gutzkow's „dramatische Werke“, erster Band („Richard Savage“, „Werner“); „Oeffentliches Leben in Deutschland“ (1836—1842) und „Literarische Vermittelungen“; „Naturgeschichte des deutschen Studenten“, von Plinius dem Jüngsten; „Latomia“, eine Vierteljahresschrift für Freimaurer; „Der Löwe von Flandern, oder die Schlacht der goldenen Sporen“, aus dem Flamändischen, von Dr. Adrée; „Das Königreich Norwegen“, artistisch beschrieben, mit Karten und Zeichnungen.

Mignon-Zeitung.

Paris. Der Sohn eines persischen Schahs, der jezt in Paris seine Studien macht, schreibt an seinen Vater folgende Worte über Pariser Leben und Treiben: „Ein gebildeter Mensch muß hier Zeitungen lesen, das heißt große Papiere mit schwarzem Fett bedrukt, auf welchen man die Begebenheiten des vergangenen Tages angegeben findet und oft von Leuten, die weniger Verstand haben, als ein Kameeltreiber bei uns. Auf diese Zeitungen und die Geleise, auf welchen man siedende Kochtöpfe galoppiren läßt, bilden sich die Franzosen am meisten ein. Die Großen dieses Volks nehmen gewöhnlich abscheulich gurgelnde Wesen als Geliebte an, die, mager wie die Spinnen, sie zu Nebenbuhlern von Haarkräuslern und Schreibern machen. Die Herren wissen das wohl, aber sie schweigen und nennen dies Ton. Den Schauspielerinen merkt man erst mit dem fünfzigsten Lebensjahre Talent u. Grazie an, u. die gefeiertste Aktrice ist eine Sechszigerin. Er gibt hier eine Klasse

junger Leute, die sich Fashionables nennen, das heißt: Modethoren. Diese führen ein sonderbares Leben. Der Rok des Elegantesten ist nicht 1000 Frks. werth und oft ist er auch nicht bezahlt. Ihre höchste Eleganz besteht in lakirten Stiefeln, von denen das Paar 40 Franks kostet, und in weißen Handschuhen zu 100 Sous. Welch eine verkehrte Pracht! Man muß hier sehr genau prüfen, um einen großen Herrn von seinem Koch zu unterscheiden."

London. Die englische Aristokratie ist in großer Thätigkeit und mit ihr alles was bei Kleiderkünsten ein Wort mitzureden und eine Hand mitzurühren hat. Denn am 12. Mai gibt die Königin Victoria einen großen Phantasiemaskenball, auf welchem alle Gäste treu in alterthümlichem Kostume u. mit höchster Pracht zu erscheinen haben. Die Königin selbst wird als Königin Philippa erscheinen, ihr Gemahl aber den Helden von Cressy vorstellen und als solcher die volle Rüstung Eduard's III. tragen. Sämmtliche hohe Kronbeamte sollen in der unter Eduard's Regierung üblichen Staatstracht erscheinen. Den Gesandten der verschiedenen Höfe ist der Wunsch ausgedrükt worden, daß sie das Kostume ihres Landes aus dem 14. Jahrhundert tragen möchten. Die Königin hat den vornehmsten Damen gestattet, bei diesem prächtigen Mummenschanz in der Umgebung eines eigenen mittelalterlichen Adelshofes zu erscheinen, um Eduard und Philippa ihre Lehenshuldigung darzubringen; ihr Kostume dürfen sie aus derjenigen Epoche wählen, welche ihnen, ihren Rittern und Damen am besten zusagt. Einen der glänzendsten dieser Höfe wird die Herzogin von Cambridge als Anna von Bretagne bilden; 50 Personen, die meisten im Kostume der Würdenträger am Hofe Karls VIII. und seines Nachfolgers werden in ihrem Gefolge sein, unter welchem sich auch vier vollständige Quadrillen, eine französische, deutsche, italienische u. spanische, befinden sollen.

Etwas von Allem. Man schreibt aus Athen: „In der Umgegend von Tripolizza fiel am 24. März, Morgens 8 Uhr, ein Regen von röthlicher Flüssigkeit, dessen Masse einer ziemlich diken Milch gleichkam."

⁂ Man meldet aus Berlin: „Viel Sensation macht hier jezt ein Urtheilsspruch gegen die gefeierte Schauspielerin Ch. v. Hagen, welche wegen Beleidigung gegen einen Subaltern-Theaterbeamten, der sich gerade im Dienste befand, zu 14 Tagen Gefängniß condemnirt ist. Dieselbe will, im Fall sie die Strafe büßen muß, die königl. Bühne verlassen."

⁂ Ein Münchner Blatt erklärt aus München vom 30. April: „'S würde mancher Engländer ein artiges Sümmchen darum geben, wenn er der heute stattfindenden Eröffnung der Bokhallen beiwohnen könnte; nicht weil etwa die Engländer kein eben so gutes Bier zu brauen verstehen — die ersten Bokmacher haben's ja in England gelernt — aber da könnten die Herren Gentlemen so recht beobachten, wie die Leute ausschauen, die keinen Spleen im Leibe haben; bei uns läßt der Bok gar kein trübes Gesicht zu, und jeder Boktrinker muß ex officio vergnügt und munter sein. Es geziemt sich auch, daß der Mai mit Jubel und Freude begrüßt werde, und der Bokkeller wird gewiß seinen ehrlichen Theil hiezu beitragen."

⁂ Die bei der Huldigung der Stadt Venedig von Sr. Majestät dem Kaiser zugesicherte Aufrichtung eines Denkmals ihres berühmtesten Malers Titian geht nun in Erfüllung. Das Denkmal, wofür 26,000 fl. C. M. angewiesen sind, wird venezianischen Bildhauern übertragen; es soll in architektonischer Form, mit Skulpturarbeiten geziert, zu oberst mit der Statue Titians, in der Kirche aufgestellt werden, wo sich Canova's Denkmal befindet, und zwar gerade diesem gegenüber.

⁂ Beaumarchai's Drama: „Die beiden Freunde," dessen Haupthandlung sich um einen Bankerott bewegt, erhielt keinen Beifall, doch war daran weniger der Verfasser als ein wiziger Mann Schuld, der bei der ersten Aufführung im Parterre sagte: „Ich sehe schon, die Sache dreht sich um ein Falliment! Ich bin leider auch mit meinen 20 Sous darin." (Dem Eintrittsgelde).

⁂ Als jüngst irgendwo ein der Brandstiftung verdächtiger Verbrecher gefänglich eingezogen und, bei'm Verhör der That auch geständig, gefragt wurde, welche Beschäftigung er früher getrieben habe, gab er sich als Mitglied eines Verschönerungs-Vereins zu erkennen, der es sich zur Aufgabe gemacht habe, Alles, was an Häusern und Gebäuden das Auge beleidige, auf diesem kürzesten Wege zu entfernen.

⁂ In New-York haben junge Mädchen eine Mäßigkeitsgesellschaft unter sich gebildet und sich dabei das Wort gegeben, keinem Mann zu erlauben, daß er ihnen den Hof mache, wenn er sich nicht aller berauschenden Getränke enthalte. Da sie die Untersuchung in diesen Beziehungen durch die Geruchsnerven anstellen, sind diese Mädchen schon oft in Gefahr gekommen, in Ohnmacht zu fallen, obwohl das den Nord-Amerikanerinen

nicht geläufig ist. — Schade, daß sich nicht auch bei uns ähnliche Vereine bilden!

*** Bei einem Ball in der großen Oper in Paris hing kürzlich im eigentlichsten Sinne — der Himmel voll Geigen. Das Orchester, aus 160 Musikern bestehend, schwebte über den Tanzenden; es befand sich nämlich in einem Nachen, der von drei an der Deke befestigten Luftballons getragen wurde.

*** Der Herzog von Angoulême stand einmal, als der Admiral Souffren in's Zimmer trat, vom Lesen auf, ging ihm eiligst entgegen und sagte: „Ich las in diesem Augenblike die Geschichte berühmter Männer. Ich schließe mein Buch mit Vergnügen, weil ich Einen sehe.

*** Als ein eifriger Theaterbesucher — folglich auch Kunstkenner — in einer Zeitschrift über die im Stuttgarter Hoftheater annoncirten Benefiz-Vorstellungen die Nachricht las: „Unsere Madame Wittmann gibt den Egmont," rief er ganz verwundert aus: „Na, das ist doch zu arg, das geht noch über den Doppel-Moor! Jezt gibt gar ein Frauenzimmer den Egmont! Das muß ein schöner Dragoner sein!"

*** Dem Herzoge von Choiseul wurde geweissaget: er werde in einem Aufstande um's Leben kommen. Obwohl er an einer Krankheit starb, so behauptete man dennoch, die Prophezeiung sei eingetroffen, weil zwölf Aerzte vor seinem Bette über die sicherste Art, den Kranken zu retten, in den heftigsten Streit gerathen waren.

*** Ein junger Offizier ward nach gewonnener Schlacht, wozu er in entschiedener Weise beigetragen hatte, als Kourier nach Versailles zum König abgesendet, und bat nun um das Ludwigskreuz. Der König, dem jugendlichen Helden mit väterlichen Wohlwollen das unbärtige Kinn streichelnd, antwortete: „Mein Lieber, Sie sind aber noch sehr jung!" — Rasch erwiderte der Offizier: „Sire, wer so dient, lebt nicht lange."

*** Der Gothaische „Allgemeine Anzeiger" schlägt folgende närrische Dinge vor: „Erstlich, sich statt mit der bisher üblichen dritten Person des Pluralis „Sie", mit „Du" anzureden. Zweitens, den Frak abzulegen und den Ueberrok wieder zu Ehren zu bringen. Drittens, das Wohlgeboren auf den Briefen wegzulassen. Viertens, nicht mehr Tabak zu rauchen."

*** Dem Vernehmen nach, hat Herr Posinger das Theater an der Wien wieder verlassen.

*** Seit Kurzem bemerkt man, daß auch der Stand der Aktien der Nordbahn in den offiziellen Wiener Börsezettel aufgenommen ist.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Pesther deutsches Theater. Die gefeierte Amalie Haizinger-Neumann, großherzogl. Badische Hofschauspielerin, eröffnete am 6. d. M. mit der Rolle der Holmbach, im Lustspiele. „Stille Wasser sind tief", ihren Gastrollen-Cyklus. Der Name Haizinger-Neumann hat einen elektrisirenden Klang in der deutschen Kunstwelt; es war zu erwarten, daß auch bei unserm empfänglichen Publikum seine elektrische Kraft sich aufs glänzendste resultiren werde. Der minutenlang anhaltende Beifallsjubel, welcher der Künstlerin bei ihrem Erscheinen entgegen hallte, gab das schönste Zeugniß hievon. Wir freuen uns, berichten zu können: Madame Haizinger-Neumann gehört zu den höchst seltenen Kunsterscheinungen, womit unsere humane Direktion uns in dieser Saison überraschte. Dank, herzlichen, verbindlichen Dank! Sicher hat dem unsterblichen Dramaturgen, Lessing, das Ideal einer Haizinger-Neumann vorgeschwebt, als er mit folgenden, treffenden Worten:

„Kunst und Natur
Sei auf der Bühne Eines nur;
Wenn Kunst sich in Natur verwandelt,
Dann hat Natur mit Kunst gehandelt"

die Norm für wahrhaft Kunstberufene feststellte. Die Salonwelt erkannte u. würdigte in der Baronin Holmbach der Haizinger, eine überraschende naturwahre Familienähnlichkeit — u. schlichtere Spießbürger lernten in ihr die echte Noblesse, den Herzensadel der Gentry, kennen und verehren. Die anwesende Elite zollte der gefeierten Künstlerin durch achtmaliges, stürmisches Vorrufen, wohlverdiente Anerkennung. — Auch die Umgebung des gefeierten Gastes äußerte löblichen und anerkennenswerthen Fleiß, um sich neben diesem Stern erster Größe bemerkbar zu machen. — Wir können unser kunstsinniges Publikum auf die höchsten Kunstgenüsse aufmerksam machen, die uns von dem fernern Gastspiel dieser hohen Künstlerin und deren liebenswürdigen, viel begabten Tochter bevorstehen. —ei—

— Den 7. d. M.: „Robert der Teufel", Oper von Meyerbeer. Auf glänzendere Weise hätte Mad. van Hasselt-Barth wohl schwerlich ihren erneuten Rollencyklus eröffnen können, als mit der Isabella. Obschon lebhafte Reminiszenzen an das Lustrum, da diese erhabene Tonschöpfung durch eine Mink (Isabella), Schebest (Alice), Breiting (Robert), Höfer (Bertram) exekutirt wurde, uns mit den größten Erwartungen auf die Leistung unseres trefflichen Gasttriolet erfüllten, verließen wir dennoch, im Allgemeinen befriedigt und in vielen Einzelnheiten überrascht, diese höchst genußreiche Opernvorstellung. — Wir nehmen keinen Anstand, die Behauptung auszusprechen: daß Mad. Mink, als Isabella, ehemals, durch Tonglätte und bezau-

bernde Koloratur, vorzüglich in der ersten Arie, mehr brillirte, müssen aber dem dramatischen Ausdruke der Mad. van Hasselt den Vorzug geben. In vielen Momenten wußte die Virtuosin großartige Wirkungen zu erzielen. — Mad. Mink, Alice, excellirte vorzüglich im Terzett des 5. Aktes und erhielt verdienten, rauschenden Beifall.— Der Robert des Hrn. Schmetzer zeigte uns die fein pointirten Seiten des romantischen Schwärmers, wie wir sie bei seinen Vorgängern bisher vermißten. Namentlich gelang ihm der elegische Ausdruk im Terzett des lezten Aktes. — Hr. Draxler soll, dem Vernehmen nach, die Parthie des Bertram erst hier studirt haben, und um so mehr sind wir ihm für die herrlichen Ensembles, welche durch seine Mitwirkung bezwekt wurden, verpflichtet. — Die Aufnahme der Oper war überaus brillant, das Theater in allen Räumen überfüllt. W—l.

Ofner Theater. In der Wiederholung der Oper Norma, mit neuer Besezung, soll die kräftige Stimme des angehenden Tenoristen Sonnenberg viele Effekte erzielt haben. Mad. Niklas, in der Titelrolle, Karoline Ney, Adalgisa, so wie Hr. Hané, Orovist, sollen Anerkennungswerthes geleistet haben.

Ofner Arena. Am 8. d. M., zum ersten Male: „Einen Jux will er sich machen", Posse mit Gesang in 4 Aufzügen von Joh. Nestroy, Musik von A. Müller. Zangler, Gewürzkrämer in einer kleinen Stadt (Hr. Nitsch), geht in die Residenz, seine Hochzeit zu feiern — empfiehlt die Handlung der Wachsamkeit seines ersten Kommis Weinberl (Hr. Seydl), mit dem Bedeuten, daß derselbe für langjährige, treue Dienste, nach Rükkunft des Prinzipals von der Hochzeit, von ihm als Associé anerkannt werde. — Weinberl, über diese glükliche Chance seines Standes schwärmerisch ausgelassen, beschließt während der breitägigen Abwesenheit Zanglers — nachdem er eilf Jahre blos seiner Pflicht gelebt — sich mit dem Lehrjungen Christopherl (Hr. Kunz), in der nahen Hauptstadt, einen sogenannten Jux zu machen. Dieser Jux führt in der Hauptstadt zu drolligen qui pro quo, zu Verlegenheiten der improvisirten Aventuriers, ja, zu einer Kette von drastischen Fatalitäten, die den Zuschauer bis zur lezten Szene in lebhafter Spannung erhalten. — Ist auch dieses neueste Produkt Nestroys an schlagendem Wortwiz, an Wahrscheinlichkeit der Charakterzeichnung weit hinter seinen neuern Possen, wie „Talisman", „Madl aus der Vorstadt", zurük, so bietet sie dennoch einen verschwenderischen Aufwand amüsanter Situationwize, die elektrisch auf das Zwerchfell wirken. Die strebsame Direktion, welche thatkräftig die Lieblosigkeit eines ihr gehässigen Blattes widerlegt, hat durch Aufführung dieser Posse bewiesen, daß sie an den Herren: Kurt, Seydl, Kunz, Fröhlich, Nitsch, den Damen: Huber, Nitsch, Steinfels, Roose, Mitglieder besize, die auf jeder Provinzbühne würdiges Ensemble ins Leben zu rufen im Stande sind. — Die Posse ging äußerst gerundet zusammen und erhielt das Publikum in ununterbrochener heiterer Stimmung. Die Palme des Abends gebührt jedoch dem denkenden jovialen Seydl, u. nach ihm den Herren Kurt, Nitsch und Kunz. Die Arena war überfüllt. Ein trifftiger Beweis der guten Aufnahme dieser Posse ist die verlangte Wiederholung derselben, die Tags darauf erfolgte. —ei—

— Heute, den 11. d. M., kommt im Ofner Theater ein Originaldrama: „Lord u. Jokey" von Philipp Weil, zur ersten Aufführung.

Literarisches. Gustav v. Remellay, Vice-Fiskal der kön. Freistadt Pesth, von dem mehrere Novellen in den ungarischen Journalen: „Athaeneum", „Regélö" etc. erschienen, gibt Mitte Juni eine „Novellen-Sammlung" heraus, deren reiner Ertrag dem Fonde, des in Pesth projektirten Arbeitshauses gewidmet ist. — Da schon zahlreiche Subskriptionen stattfanden u. die Zahl der Subskribenten täglich zunimmt, ist es zu hoffen, daß dieses Unternehmen würdige Anerkennung finden werde.

Schlußworte an die arme gelbe Cecile. Ein jeder Mensch begeht einmal im Jahre einen Fehler, und das geht an, aber Cecile begeht in einem Monat zwei und das ist zu arg. Für's Erste läugnet sie mit einer so sentimentalen Naivetät, wie eine städtische Jungfrau von sechsundzwanzig Jahren öffentliche Thatsachen weg, von deren Wahrheit Jedermann sich alltäglich überzeugen kann, sodann kommt sie aber ganz sanft herangeschlichen, und sagt: Ich habe keinen Styl, und sei deshalb (!) körperlich ein Quasimodo, das klingt ganz so, als sagte ich: Cecile besize die Wahrheitsliebe im immensen hohen Grade, und sei deshalb eine schöne Person, um deren Gunst ich buhlte; beides ist erlogen. Man sieht, Cecile hat Kant's „Kritik der reinen Vernunft" nicht studirt, auch scheint sie nicht begriffen zu haben, was Buffon eigentlich wollte, als er den stereotyp gewordenen Ausspruch that: Le styl est l'homme, denn sonst müßte sie wissen, daß ein richtiger Styl vor Allem eine gesunde Logik, oder mindestens eine hausbakene Verständlichkeit erfordert, Eigenschaften, die ich mit dem tiefsten Leidwesen selbst in den wenigen geisteswirren Worten der armen Cecile vermisse. Weßhalb sträubt sich endlich Cecile so sehr, mit mir in Berührung zu kommen? Ich kann ihr versichern, „mein Wuchs ist nicht übel, auch häßlich bin ich nicht." Nun also, meine gelbe Dame, „wollen wir ein Tänzchen wagen? Ich bin beim Meister Linhardt zu erfragen!" Aga.

☞ **Die Redaktions- und Expeditions-Bureaux** des **„Spiegels"** und der **„Pesther Handlungszeitung"** befinden sich gegenwärtig in Ofen, Wasserstadt, Nro. 81, nächst der Schiffbrüke.

Ofen, gedrukt in der königl. ung. Universitätsbuchdrukerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittwe** und **S. Rosenthal.**

39. Pesth und Ofen, Sonnabend, 14. Mai. **1842.**

Die Heirath aus Hunger.

(Fortsezung.)

Nach beinahe einstündiger Fahrt hielt das Kabriolet am Portale eines hübschen Parks, das alsbald geöffnet ward. Ein niedliches Zöfchen erschien und versicherte Bremond, daß man bereits an seiner Ankunft gezweifelt habe, und daß die Damen sehr in Aengsten seien um ihn, da man erfahren habe, daß die Diligence nach Lyon heute morgen in der Nähe von Beaune umgeworfen worden sei. — „Aber, Liebes Kind!“ fragte Bremond, „haben sich denn die Damen in der Erwartung, daß ich heute nicht mehr eintreffen werde, nicht vielleicht schon zur Tafel gesezt?“ — „Nein, mein Herr!“ engegnete die Zofe, „das konnte doch wohl ja nicht ohne Sie geschehen!“ — Dem hungrigen Künstler fiel ein Stein vom Herzen. „Nun denn, mein reizender Engel,“ sagte er, „belieben Sie mich nur schnell zu den Damen zu führen, ich brenne vor Verlangen, sie zu begrüßen und — ihre Bekanntschaft zu machen.“ Sie hüpfte jezt Bremond voran durch mehrere Gänge und Alleen des Parks bis zur Hinterthüre eines recht ansehnlichen und geschmakvollen Landhauses, in dessen Erdgeschoß mehrere Fenster glänzend und gastlich erleuchtet waren, die Bremond für die Fenster des Speisesaals hielt. — „Verzeihen Sie, mein Herr,“ bat die Zofe, „wann ich Sie durch die Küche in's Haus führe, aber Sie werden sich wohl kaum in Ihrem Reisekostüm vor den Gästen zeigen wollen.“ — „Ganz natürlich!“ antwortete der Maler, und durchschritt die Küche, einen gierigen, aber zufriedenen Blik auf die Bratspiese, Schmorpfannen ꝛc. werfend. Die Soubrette führte ihn eine schmale Treppe hinauf in ein dunkles Zimmer, bat ihn Plaz zu nehmen und eilte fort, um Licht zu bringen und der Frau vom Hause die Ankunft des längst Erwarteten zu melden. Bremond warf sich in einen Stuhl, nicht ohne einiges Herzklopfen der weiteren Entwikelung des begonnenen Abenteuers entgegensehend. Ich gelte hier gewiß für einen Anderen, sagte er zu sich, hier herrscht unzweifelhaft ein Quiproquo;

die Frau vom Hause, wenn sie anstatt eines Bekannten ein landfremdes Gesicht sieht, wird sich erschöpfen in Entschuldigungen über den Irrthum ihrer Domestiken, und wird mir dann auf die höflichste Weise von der Welt die Thüre weisen; ich komme alsdann noch um das herrliche Mahl, wie ich um die Table d'hote im Gasthofe kam, und es gibt dann sicherlich heute noch Mord und Todtschlag, denn entweder schlage ich dem tölpischen Groom den Hirnkasten entzwei, oder ich verhungere auf dem Rükweg nach Chalons-sur-Saone. Aber stille jezt . . . ich höre Schritte . . . die Katastrophe der Komödie kommt nun.

Indem kam die Soubrette wieder zurük, stellte einen silbernen Armleuchter mit zwei Kerzen auf den Tisch und flüsterte dem Maler zu: „Madame wird gleich erscheinen.“ In der That trat auch zugleich eine Dame herein, etwa fünfzig Jahre alt, aber voll Würde und Anstand. Sie entließ die Dienerin, schloß die Thier hinter derselben ab, und grüßte mit einer Art von Familiarität den Pariser höflich. Bremond erwiderte natürlich diese freundschaftliche Begrüßung auf die gleiche Weise, und war nicht wenig erstaunt über seinen Empfang. Nur gemach, dachte er, die Alte da scheint mich zwar zu kennen, aber ich traue ihr nicht recht, ein Liebesverhältniß mit Damen dieses Alters hat immer noch gewissermassen einen Hinterhalt, und ich bin nur begierig, wie sie wohl meine Entführung bemänteln wird . . .“ — „Ach, mein Herr,“ sagte die Dame, „wie froh sind wir, daß Sie endlich da sind, wir waren in Todesangst um Sie — es scheint, daß es kam, wie ich vorausgesehen hatte, Leopold wird keinen Plaz mehr in der Diligence gefunden haben, um mit Ihnen zu kommen . . . doch sind ja Sie jezt da, und das ist das Wichtigste; aber wie viel Dank und wie viele Entschädigungen sind wir Ihnen zu geben verbunden . . .“ — „Sie mir? o nicht doch, Madame! . . . ich bitte . . .“ versezte stotternd der Maler, der wohl fühlte, daß er sich durch eine solche Phrase nichts vergebe. — „Ja, mein Herr, wir sind Ihnen verbunden,“ wiederholte die Dame; „Sie wissen von Leopold die Motive, welche uns veranlassen, die Sache so ungesäumt abzumachen. Und es konnte nur ein ganz genauer Freund meines Sohnes sein, ein Freund, den er schon von Jugend auf kannte, und für den er bürgen darf wie für sich selbst, welchen wir zum Mitschuldigen unseres geheimen Komplotts machen durften. Die Lobsprüche, welche Leopold in seinem gestrigen Briefe Ihnen ertheilt, worin er zugleich Ihre Abreise meldet, beruhigen uns vollkommen. Nein, mein Herr, wir werden gewiß nie zu bereuen haben, daß wir Ihnen unser Theuerstes anvertrauen, so wie Sie selbst gewiß nie bedauern werden, uns und Leopold Ihre hilfreiche Hand und Ihr Vertrauen geschenkt zu haben.“ — „Davon bin ich vollkommen überzeugt, Madame,“ versicherte Anatole Bremond, dessen Neugier durch die immer mehr steigende Heimlichkeit und die hartnäkigste Fortsezung des Mißverständnisses auf's Höchste gestiegen war.“ — „Aber die Zeit ist kostbar,“ fuhr Madame fort, „Sie haben sich ein wenig verspätet, und alle geladenen Gäste sind schon im Salon. Leopold schrieb uns, daß von Ihrer Seite schon in Paris allen Förmlichkeiten Genüge geleistet worden sei; von unserer Seite ist ebenfalls Alles im Reinen. Aber da sind Sie noch in Reisekleidern; vor lauter Eile haben Sie gar Ihre Effekten in Chalons liegen lassen? Doch das hat nichts zu sagen; ich habe das geahnt, denn schon seit acht Tagen denken wir nur an Sie. Sie finden in diesem Kabinet die Kleider Leopold's. Als er Sie uns schilderte, sagte er schon, daß Sie fast dieselbe Taille wie er haben; Sie sind zwar etwas größer als er, aber gleichviel . . . kleiden Sie sich nur rasch an. In einem Viertelstündchen soll mein Bruder, der Kommandeur, Sie hier abholen, um sie der Familie und unseren Freunden vorzustellen. Auf recht baldiges Wiedersehen also, mein lieber Bremond,“ schloß sie, indem sie ihm mit huldreichem Lächeln die Hand bot, die er instinktmäßig küßte.

„Nun ja,“ sagte Bremond, als er allein war, „da wären wir ja mitten in der Posse; aber Alles läßt sich prächtig an, der Wiz ist ausgezeichnet, himmlisch. Die Mama spielt ihre Rolle köstlich; daß heiße ich offen sein und deutlich in seinen vertraulichen Mittheilungen, ich will mich rösten lassen, wenn ich auch nur ein Wort von dem ganzen Galimathias verstanden habe. So viel weiß ich etwa, daß sie einen Sohn hat, der Leopold heißt, und einen Bruder, der Kommandeur ist, und der mich nachher abholen und so Gott will — doch zum Essen führen soll. Ich will mich jezt nur in die Kleider dieses Leopold, meines intimen, aber wildfremden Freundes werfen . . . In diesem Kabinet also . . . ah, das ist allerliebst! da sind Bürsten, Kämme, Essenzen, Pomade, Bartwachs, Weißzeug von ausgezeichneter Feinheit und wahrhaft jungfräulicher Weiße. Da sind

Beinkleider, Weste, Frak, Halsbinde, Eskarpins, sogar weiße Handschuhe. Das nenne ich aufmerksam sein!" Anatole war schnell in einen Pariser „Löwen" verwandelt, und fürwahr, er war ein recht hübscher Kavalier, der romantischen Rolle ganz würdig, die er spielen sollte. Während er sich nicht ohne Stolz und Eitelkeit im hohen Trümeau betrachtete und die Schnalle seines Gilets über die Maßen zusammenschnürte, um seinem bellenden Magen neues Stillschweigen aufzuerlegen, öffnete sich die Thür hinter ihm. — „Nun, mein lieber Bremond, sind Sie fertig?" fragte eine kräftige Baßstimme, die dem Kommandeur, einem hohen, magern Greise mit blonder Perüke und einem Ludwigskreuze, angehörte. Anatole wandte sich um und grüßte ungewiß über den Eindruk, welchen seine Erscheinung auf seine neue Bekanntschaft machen würde. Der Kommandeur musterte ihn lächelnd vom Wirbel bis zur Fußzehe, und sprach recht behaglich: „Ach, ich finde, daß Leopold uns nicht zuviel gesagt hat; ein recht hübscher Mann, das ist in einer solchen Angelegenheit nicht ohne Werth. Schlagen Sie ein, junger Mann, so wie die Sachen jezt stehen, sind Sie mir nicht mehr fremd, obwohl ich Sie heute zum ersten Mal in meinem Leben sehe. Ich werde Sie unten einführen und vorstellen . . . Sie haben aber doch nichts von Dem vergessen, was Leopold Ihnen anbefohlen hat?" — „In dieser Hinsicht, Herr Kommandeur, dürfen Sie ganz außer Sorgen sein," erwiderte Bremond, „ich habe kein Wort von Dem vergessen, was Leopold mir sagte." — „Gut denn, meine Nichte also heißt Leonie; es ist wesentlich, um in den Augen der Welt und besonders der Seitenverwandten der alten Tante Ursula den guten Schein zu retten, und das Uebereilte, Geheimniß- und Ränkevolle in unserem Benehmen zu verbergen, dazu, sage ich, ist es wesentlich, daß Sie vorgeben, meine Nichte Leonie im vorigen Jahre während des Besuches, welchen sie mit Ihrer Mutter bei Frau v. Marty in Paris machte, kennen gelernt zu haben. Verstehen Sie?" — „Vollkommen, Herr Kommandeur, vollkommen." — „Um so besser," jubelte der Kommandeur, „darum lassen Sie uns hinabgehen, lieber Bremond!"

Der Maler empfand in diesem Augenblike doch einige Bangigkeit über die Möglichkeit des Erfolges dieser Unternehmung, und folgte nur mit zitternden Knien seinem Führer; er wollte sich selbst tadeln über seinen zu weit getriebenen Muthwillen, allein er fühlte deutlich, daß er nicht zurükgehen könne, und seine Neugier, verbunden mit seinem Leichtsinn, gaben ihm wieder Muth. Sie stiegen eine breite schöne Treppe hinab, die wie zu einem Feste erleuchtet war, der Kommandeur öffnete eine Thür im Vestibüle und führte seinen Gefährten in einen glänzend erleuchteten und festlich geschmükten Saal, in welchem eine zahlreiche Gesellschaft versammelt war, unter welcher das Eintreten der Beiden eine lebhafte Sensation erregte. — „Meine verehrten Freunde," rief der Kommandeur, „ich habe die Ehre, Ihnen hier den künftigen Gatten meiner Nichte, Leonie von Cernay, vorzustellen." Bei diesen Worten drang dem Maler alles Blut in's Gesicht, und er wankte sichtlich; aber der Kommandeur hielt ihn aufrecht und flüsterte ihm zu: „Kaltblütiger, bei'm Henker, zeigen Sie doch etwas Geistesgegenwart und bemeistern Sie Ihre Aufregung!" Der junge Künstler that, wie ihm befohlen war, und ließ sich von seinem Begleiter zu Frau v. Cernay führen, welche einem jungen reizenden Mädchen von höchstens siebzehn Jahren zur Seite saß, die durch ihr Erröthen und jungfräuliche Scham sich genügend als Bremond's präsumtive Braut auswies.

(Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Die Gentlemen des Gesezes.

Unter diesem Titel theilt der „Londoner Kourier" eine Liste von Männern mit, die sich aus geringem Stande durch das Gesez, d. h. durch das Studium der Rechte, dann aber vor allen Dingen durch Geist und Talent zu den höchsten Staatsstellen emporgeschwungen haben. Es heißt dort also: Der gegenwärtige Attorney-General (der Generalfiskal, der alle Prozesse der Krone zu führen hat) von England, Sir F. Pollock, ist der Sohn eines Sattlers. Die Werkstätte zu Charing-Cross, bekannt wegen ihrer lustigen Inschrift, und jezt Eigenthum der Herren Cuff, gehörte Pollock dem Vater, der sein Geschäft den jezigen Eigenthümern verkaufte. Sir J. Williams, von der Queens Bench (dem höchsten

Gerichtshofe in England, in welchem sonst der jedesmalige Souverain selbst präsidirte und auch jezt noch als präsidirend angenommen wird) ist der Sohn eines Pferdehändlers aus Yorkshire. Der Kanzler von Irelan, Sir Edward Sugden, ist der Sohn eines Barbiers; und es ist nur gerecht, von dieses berühmten Rechtsgelehrten Ursprung Nachfolgendes zu berichten. Bei der Wahl zu Cambridge, wo ihn Lord Monteagle mit einer Mehrheit von 28 Stimmen besiegte, wurde Sir Edward, während er von der Wahlbühne herab sprach, von einem Whig angegriffen, der laut schrie: „Herunter! herunter! Ihr Barbierssohn!“ Sir Edward aber, hierdurch nicht außer Fassung gebracht, sagte nur: „Der Unterschied zwischen dem Manne, der mich eben angreift, und mir ist einfach dieser: Wäre er als Barbierssohn geboren, so würde er sein Lebelang Barbier geblieben sein, während ich als solcher, mich durch mich selbst aus dieser niederen Sphäre erhoben habe.“ — Der Vater des Hrn. Platt, des Advokaten der Königin und eines der ausgezeichnetsten Sachwalter Englands, war Schreiber des verstorbenen Lords Ellenborough. Baron Gurney's Mutter hatte einen kleinen Laden, worin sie politische Flugschriften feil bot. Hrn. Petersdorff's Vater war ein Kürschner. Lord Kenyon, der nach und nach Attorney-General, Vicekanzler, (Gehülfe des Lordkanzlers) und Lordoberrichter wurde, und bei seinem Tode ein Vermögen von 300,000 Pf. Sterl. hinterließ, war Schreiber bei einem Advokaten. Lord Hardwicke, bereits in seinem 34-sten Jahr Attorney-General, war der Sohn eines Advokaten zu Dover, der, mit noch einigen anderen Personen, wegen Betrügerei aufgehängt wurde. Lord Eldon war der Sohn eines Kohlengräbers zu Newcastle an der Tyne, und sein Bruder (später Lord Stowen) mußte sich 40 Pfd. Sterl. borgen, um seine erste Rundreise als Richter machen zu können. Lord Tenterden's Vater war Barbier zu Canterbury. Lord Langdale war früher Geburtshelfer. Lord Campbell und Sergeant Spankie waren früher Berichterstatter für das „Chronikle.“ Der Kourier meint, er könne noch viele andere bedeutende Personen aufführen, man werde aber vorläufig daran genug haben. Bemerkenswerth ist, daß das englische Blatt „Geburtshelfer“ und „Berichterstatter für Zeitungen“ als Personen geringen Standes bezeichnet, und man erkennt daraus den Unterschied zwischen englischen und deutschen Begriffen.

—

Korrespondenz.

Preßburg. (5. Mai.) Alles strömte in ganzen Schaaren über die Brüke, als wollte man Jenseits ein Jenseits erwarten, es ist der erste Mai, dem Jung und Alt, Reich und Arm, Gelehrt und Ungelehrt mit banger Erwartung entgegensieht; der Wonnemonat, die Flitterwochenzeit des Jahres rükt heran, die Natur verkündet auf der großen Kanzel „Welt“, die Frau Sonne werde sich den Erdbewohnern mit ihrer ganzen Wärme neuerdings vermählen, Alles erwacht zum neuen Leben, selbst die Quäker und weißen Hosen, die in der rauhen Jahreszeit im Leihhaus und beim Wucherer den Winterschlaf hielten, feiern ihr Auferstehungsfest; am ersten Mai ist es Pflicht, sich ins Frühlingskleid zu werfen, und wäre auch eine Dezemberkälte. Freund Boreas pfiff sein lustiges Lied, und, damit wir über die ungewöhnliche Kälte nicht aufmerksam sein sollten, streuete er uns Sand in die Augen, es half kein Sträuben, wir mußten in die Aue, wo sich einer Mythe zu Folge die schöne Welt versammeln soll; was ist aber die schöne Welt ohne Musik? — Ein Gedankending! ein Phantom! Musik ist die Sprache des Herzens, und bei der schönen Welt ist die Sprache des Herzens zu Hause, wenn sie auf den Beinen ist. Hr. Leschnigg, Kapellmeister des hier garnisonirenden Infanterieregiments ließ den ersten Mai kalt sein, und erwärmte uns durch die Macht der Töne, indem er wie gewöhnlich von seiner wohleingeübten Mannschaft uns n e u n ausgewählte Musikstüke mit künstlerischer Bravour aufführen ließ; besonders gelungen waren die beiden Cavatinen aus „Il Bravo“ und aus den „Römern in Melitone“. Mittags um zwölf Uhr war im städt. Theater eine große musikalisch-deklamatorische Akademie, welche eklatant ausfiel, und wobei der Akademiegeber vielleicht zehn Mal gerufen wurde — und wir Gelegenheit hatten, das herrliche Spiel des jungen Violin-Virtuosen, Luis Minkus, zu bewundern; die Deklamationsstüke, welche sämmtlich ausgezeichnet waren, übergehen wir. — Den 2. d. M. wurde von einer Gesellschaft Dilettanten, zum Vortheile der in Pesth zu gründenden protest. Hochschule gegeben: „Jadest“, „die Gouvernante“, „nach Mitternacht.“ Der edle Zwek und die bereitwillige Mitwirkung mehrerer achtbarer Herren und Damen, macht die Dame Kritik so galant, über etwaige Mängel zu schweigen, besonders da Vieles wirklich — sehr gut gegeben wurde — man erwartet von Dilettanten keine künstle-

rische Vollendung, und sieht dabei mehr auf die gute Sache —

„Was sich ferner an diesem Abend zugetragen, Werde ich in meinem nächsten Referate sagen.“

— Den 4. Mai gab Mad. Bishop und Hr. Bochsa im Stadttheater ein Konzert, welches sehr besucht war, und mit rauschendem Beifall aufgenommen wurde — am Meisten gefiel das Lied: „Je suis la Bayadère“, gesungen von Mad. Bishop, und auf der Harfe begleitet von Hrn. Bochsa, welches auch wiederholt werden mußte W.

Literatur.

Preß-Zeitung. „Wanderungen durch Europa und das Morgenland in den Jahren 1824 bis 1840, von P. D. Holthaus, Schneidergesell aus Werdohl in Westphalen. Zweite Auflage.“ (Barmen, 1842. Verlag von Langewiesche.) — Wir sind überzeugt, daß Viele, wenn sie auf dem Titel den Verfasser als einen „Schneidergesellen“ bezeichnet sehen, das Buch mit einem gewissen bemitleidenden Lächeln bei Seite legen werden, ohne zu bedenken, daß unsere Literatur einstens mehr als ein Jahrhundert lang von dem ehrenfesten Stande der Handwerker, auch hier und da nicht unwürdig vertreten wurde, und daß aus demselben Kreise gewiß die Mehrzahl unserer oft so wunderbar tiefen Volkslieder herstammt. Holthaus indeß macht überhaupt nicht einmal auf die ungetheilte Autorschaft seines Buches Anspruch; er sagt in der Vorrede zur ersten Auflage: „Gern hörte man (nach der Heimkehr) meinen Erzählungen zu und von vielen Seiten wurde ich ermuntert, die Erinnerungen meines Wanderlebens in Druk erscheinen zu lassen, wozu ich mich aber meiner geringen Schulkenntnisse wegen nicht befähigt hielt. Endlich habe ich's doch versucht, aus meinem Gedächtnisse u. nach den Notizen meines Tagebuchs die Beschreibung meiner Reise zu entwerfen, und eine andere, geübtere Feder hat aus Theilnahme für mich meinen Versuch zu vorliegendem Werkchen ausgearbeitet.“ Welch' anerkennungswerthe Bescheidenheit! Und doch hat die „andere, geübtere Feder“ gewiß nur einen geringen Antheil, gewiß nur den einiger stilistischer Verbesserungen; denn selbst der Ausdruk im Einzelnen trägt fast überall das Gepräge der Erzeugung durch unmittelbare Anschauung und wir zweifeln sogar, ob eine größere Hilfe dem Buche von Nuzen gewesen wäre. Durch das Ganze herrscht eine edle Einfalt, Einfachheit, eine echt deutsche, gesunde Sinnesart; auch fehlt es nicht da und dort an einer launigen, körnigen Phrase oder Bemerkung. Der Verfasser sieht aller Orten die Natur und die Menschen ohne Brille und daher kommt es, daß wir aus seinem Buche eine lebendigere u. treuere Anschauung der fremden Länder, besonders Egyptens, Palästina's und der Türkei erhielten, als es durch die Reisewerke mancher gelehrten, berühmten Männer der Fall war. Auch fehlt es Lezteren meist, ja, wir können sagen, fast immer an Gelegenheit, das eigentliche Volksleben kennen zu lernen, während doch gerade hier die größten Sitten- und Charakter-Eigenthümlichkeit der Fremde zu finden ist. Unser biederer Handwerker lebte unter dem Volke und besaß daher die besten Mittel, es in bezeichnenden Zügen zu schildern. Möge er uns, wenn er von seiner neuen Reise, die er vor kurzer Zeit angetreten, zurükgekehrt ist, eine ähnliche Beschreibung bieten! Uch.

Mignon-Zeitung.

München. Nun kann aus den wuchernden Vereinen, welche Deutschland in unzählige Stüke zu zersplittern drohen, doch wohl noch etwas werden, den sie sind in die Wäsche gekommen, zunächst in München, wo sich ein „Wirthshaustischwäschereinlichkeitbeförderungsverein“ gebildet hat. Zu den vielen Uebelständen in der Welt gehört nämlich der nicht zu den geringsten, daß Restaurateurs und Gastwirthe ihre Tischtücher und Servietten wöchentlich nur einmal wechseln, mithin Chambre-Garnisten, alte Junggesellen, Wittwer und alle die Leute, welche sich müssen nähen lassen in Restaurationen, Bier- u. Weinlokalen, sich genöthigt sehen, ihren Mund oft an Servietten abzuwischen, die von vielen Benuzern schon unangenehm Zeugniß ablegen. So ergab sich auf physischer Basis das metaphysische und zunächst theoretische Bedürfniß, diesem Mangel praktisch abzuhelfen. Dies hat nun obvermeldeten Verein zu München an's Licht der Welt getrieben. Er will durch Lehre und Ermahnung auf die schmuzige Wäsche der Gastwirthe u. s. w. reinigend u läuternd einwirken und zwar nicht selbst waschen, aber doch eben durch erbaulichen Zuspruch die schmuzige Wäsche in die Wäsche nehmen und darauf dringen, daß zunächst jeder Gastwirth u. s. w. seine Tischwäsche wöchentlich zwei Mal wechsele. Wer das nicht will, nun den gibt der Verein auf, oder er unterstüzt ihn mit baa-

rem Gelde (?) zu Seife und Waschweibern. Wir freuen uns über diesen Verein, wodurch das deutsche Vereinwesen in schmuzige Wäsche gerathen ist wie weiland Falstaff.

London. Robert Peel rief neulich, als im Unterhause auf umfassende Wahlreformen angetragen wurde, ironisch aus: „Warum man den Weibern nicht auch eine Stimme einräumen wolle.“ Der ehrenwerthe Baronet hat gewiß nicht daran gedacht, daß er es recht bald erleben würde, daß sich die Frauen mit politischen Fragen befassen. Aber siehe, es ist geschehen! Am 25. April fand zu Worcester eine Versammlung statt, bei der viele Damen zugegen waren. Man faßte hier den Beschluß, Bittschriften an das Parlament zu richten, damit der Krieg in China und Afghanistan nicht fortgesezt, vielmehr Alles versucht werde, um die Einwohner durch versöhnende Mittel zu gewinnen. Ganz besonders waren es die Damen, die diesem Beschlusse beitraten und das Kriegführen sündhaft, irreligiös und grausam nannten. — Wenn sich das Petitionsfieber unter der englischen Damenwelt verbreiten sollte, so wird Peel und mit ihm das Unterhaus einen harten Stand bekommen.

Wien. Die spanische Regierung hat den Professor Dr. Nikolas von Alfaro, aus Madrid, zur Bereisung der für das Medizinalwesen wichtigsten Länder, abgesendet; er ist in diesem Auftrage eben nach Wien gekommen, wird hier am längsten verweilen, um die Studienordnung, das Medizinalwesen in administrativer Hinsicht, und dann auch das allgemeine Krankenhaus in praktischer Beziehung kennen zu lernen. Don N. de Alfaro kehrt über Berlin und Paris heim, um das Medizinalwesen in Spanien ordnen zu helfen. — Die hohe Staatsverwaltung hat dem rühmlich bekannten Pegl. Dr. Rokitresky tausend Gulden Conv. Münze zu einer wissenschaftlichen Reise nach England und Frankreich bewilligt. — Ueber das Medizinalwesen in Deutschland und in Oesterreich ist in Nr. 10 des Moniteur universel in Paris der Bericht des Dr. Roger erschienen. Derselbe bereisete Deutschland im Auftrage des Ministers des Unterrichts, und hat, wenn auch bisweilen ungerecht, doch manche Wahrheit ausgesprochen.

Bern. Eine Truppe von Heimathlosen wurde bei Huttwyl an der Berner-Luzerner-grenze von den Landjägern beider Kantone hin- und hergeschoben; betrat jedoch wieder das Bernergebiet u. lagerte sich im Amt Aarwangen. Mit Landjägern in Händel verwikelt, die zu ernsten Thätlichkeiten führten, soll einer der Heimathlosen von einem Landjäger, wie es heißt, erschossen, und dieser sofort von dem erzürnten Haufen durch Steinwürfe getödtet worden sein. Die Heimathlosen wurden ergriffen und befinden sich in Lotzwyl im Verhaft. So geht es in der Schweiz zu.

Etwas von Allem. Eine berühmte Pariser Opernsängerin erhielt neulich in den Vormittagsstunden den Besuch eines Komponisten, der eben eine Rolle für sie schreibt. Noch im Gespräch mit ihm, erscheint ein Kammerdiener der Dame und meldet, ihr Frühstük sei servirt. „Ich wage nicht, Sie einzuladen“, sagte sie zu dem Komponisten, „mein Dejeuner ist gar zu frugal. Nichts als Brot, Wasser und Früchte.“ Indessen, der Tondichter hat Ton genug, keine Taktlosigkeit zu begehen, und folgt der Künstlerin in das Frühstükszimmer. In der That, nichts gab es als Brot und Wasser und Früchte. Die lezteren aber köstliche Erdbeeren, füllten eine ungeheure Schüssel, und jedes Stük kostete an diesem Tage noch — 1 Frank.

⁂ Ein Leipziger Blatt spricht von der Dressur der Pferde, welche die Franconi'sche Reitergesellschaft mit sich führt. Sie soll an das Fabelhafte grenzen, und eines der Pferde, wird hinzugefügt, „leistet in seiner Art, was Liszt auf dem Piano. — Vielleicht überreicht demselben die Universität zu Flachsenfingen das Doktordiplom.“

⁂ Nach der Vorstellung des Drama's „Bruder Kain“, von Smidt, sagte Jemand: „Der Titelheld verläugne nicht seinen Bruder, denn dieser miser-kain wäre miser-abel.“

⁂ In Petersburg wird gegenwärtig aufgeführt: „Stille Wasser sind tief.“ In Warschau: „Die Zerstreuten.“ Hierauf: „St!“ Zum Beschluß: „Das Leben ein Traum!“ In Madrid: „Parteienwuth.“ In Paris: „Die Schule der Alten.“ Hierauf: „Die Schleichhändler.“ Zum Beschluß: „Der Pariser Taugenichts.“ In London: „Liebe kann Alles!“ In Hannover: „Der Stiefvater.“ Hierauf: „Fester Wille führt zum Ziele.“ In Braunschweig: „Ich bleibe ledig.“ Hierauf: „Das Loch in der Wand.“ In Weimar: „Erinnerung.“ In Rom: „Er mengt sich in Alles.“ In Konstantinopel: „Ein Mann hilft dem andern.“ Hierauf: „Der Zeitgeist.“ Zum Beschluß: „Der Aufruhr im Serail.“

⁂ Wohin wird noch die Sucht nach pikanten und absonderlichen Ueberschriften führen? Die Abendzeitung, die sich sonst von allem Pikanten gewissenhaft frei hält, brachte in einer Nummer Gedichte, unter dem Titel:

„Aufhauche." Am Ende kommen noch „Aufstöße", und Gott weiß was.

*** An der table d'hôte eines Gasthofs spreizte sich ein junger Mann gewaltig und schwadronirte unaufhörlich von seinen Reisen. „Es ist doch sonderbar", sagte er endlich unter Anderm: „in England spricht man anders als man schreibt. Man schreibt z. B. Greenwich, und spricht doch Grinuitsch. „Nun hören Se", antwortete ein ehrlicher, einfacher Bürgersmann, „des is bei uns in Deutschland ebenso. Wir schreiben z. B. Pferd und sprechen doch Gaul!"

*** Vier Kapellmeister besizt jezt die Berliner Hofbühne: Spontini, Meyerbeer, Mendelssohn-Bartholdy und Möser. Und doch, sagt der Berliner Wiz, besizen wir keinen rechten Kapellmeister. Spontini ist taktlos (wegen seines unklugen Benehmens gegen die Majestät), Meyerbeer ist gehaltlos (weil er blos dem Titel ohne Gehalt hat), Mendelssohn-Bartholdy ist wirkungslos weil sein Wirkungskreis noch nicht bestimmt ist), und Möser ist gedankenlos (weil er wirklich keine Gedanken hat).

*** In Wombwell's Menagerie zu London erlaubte sich neulich ein Bauer den schlechten Spaß, einen Tiger zu reizen. Das erzürnte Thier pakte mit den Zähnen den Arm des Unglüklichen, und suchte denselben aus Leibeskräften an sich zu ziehen, um ihn in den Kopf zu beißen. Wombwell eilte herbei, und ließ den Bauern von vier starken Männern halten; der Tiger ließ indeß seine Beute nicht eher fahren, als bis man ein rothglühendes Eisen an seine Nüstern brachte. Der unvorsichtige Landmann wird wahrscheinlich an seinen Wunden erliegen.

*** Ein Schreiben aus Moskau meldet, daß der bekannte Schnellläufer Mensen Ernst am 1. Mai einen Spazirgang nach Jerusalem anzutreten u. die heilige Stadt in 30 Tagen zu erreichen gedenke. Auf der Rükreise will er einige Länder Asiens besuchen.

*** Der Maire von Lorris im Bezirke von Montargis in Frankreich ist wahrscheinlich ein schlechter Tänzer oder war einmal ein sehr leidenschaftlicher; jedenfalls ist er ein strenger Mann. Er hat allen Personen seiner Gemeinde bei 5—10 Frks. Strafe verboten, die Galoppade zu tanzen!? — O du weiser Mann!

*** Die Berliner Akademie der Künste hat für die einheimischen Künstler in diesem Jahre als Preisaufgabe den Moment aus der Geschichte Thebens angesezt, wie der König Oedipus seinen um den väterlichen Segen flehenden Sohn Eteokles, Bruder des Polynixes, der Ismene u. Antigone, verflucht. Da scheint die klassische Madame Antigone schon wieder den Ausschlag gegeben zu haben.

*** Man theilt uns aus Wien als buchstäblich wahr folgende Anekdote mit: „Ein Engländer wollte von Wien nach Pesth reisen. Da er große Eile hatte und wußte, daß der Weg über Raab geht, beschloß er, die Reise auf der sogenannten „Wien-Raaber Bahn" zu machen und kam nach einer Fahrt von drei Stunden glüklich in Glocknitz an. Kaum abgestiegen, erkundigte er sich mit Hast, mit welcher Gelegenheit er schleunigst nach Pesth weiter reisen könne? Wie groß war aber sein Erstaunen u. zugleich sein Verdruß, als man ihm andeutete, er müsse wieder zurük nach Wien reisen, den die Wien-Raber Eisenbahn führe nicht nach Raab und Pesth, sondern nach Glocknitz und Triest.

*** Zur feierlichen Eröffnung der Eisenbahn nach Glocknitz (am 5. Mai) wurden vom Baron Sina auch die Redakteure der ersten Journale Wiens eingeladen, die alle an dem köstlichen Dejeuner in Glocknitz theilnahmen; ein Beweiß, daß sich auch in Wien die Aristokratie des Geldes und der Industrie vor der Journalistik zu beugen anfängt.

*** Man schreibt uns aus Wien, daß mehrere der vorzüglicheren Mitglieder der italienischen Oper gesonnen wären, nach Beendigung der dortigen Saison, Pesth auf einige Vorstellungen zu besuchen.

*** Ein neues Siechen-Stük von Holtey, betitelt: „Der Brunnenarzt", ist im Theater an der Wien durchgefallen.

*** Der österreichische Gewerb-Verein feierte zu Wien am 9. d. M. den ersten Jahrestag seiner Stiftung. Versteht sich, da mußte gezecht werden und man bestellte bei Dommayer in Hitzing eine Tafel von 500 Gedeken à 4 fl. C. M. ohne Extraweine. Um 5 Uhr Abends trug man die Suppe auf, um halb 7 war man kaum beim Rindfleisch und als der Berichterstatter um 9 Uhr aus Langeweile die Tafel verließ, war der Braten noch nicht aufgetragen; aber man sagt, der Schmauß habe bis nahe der Geisterstunde gedauert, übrigens wären die Speisen alle kalt und schlecht gewesen! Es leben Industrie und Gewerbe!

Lokal-Zeitung.

Theater.

Pesther deutsches Theater. Als Fräulein v. Bieberstein, in dem Lustspiele „Ich bleibe ledig", eröffnete Dem **Adolphine Neumann** den 11. d. M. den Cyklus ihrer Gastrollen. Wir

lernten in ihr eine ausgezeichnete Künstlerin und würdige Schülerin ihrer ruhmvollen Mutter kennen. Mit allen Vorzügen der Natur reichlich ausgestattet, weiß sie durch ein sinniges, in allen Theilen gleich harmonirendes Spiel, ein schönes Kunstgebilde vor unseren Augen zu entfalten, sie gab das kindliche, folgsame Mädchen, in dessen jungen, unerfahrenen Herzen die Liebe plözlich erwacht, mit der liebenswürdigsten Naivität, und sowohl in jenen Szenen, wo sie eine zarte, schwache Pflanze, vor dem leisesten Hauche ihres strengen Vaters erbebt, sich ganz genau dessen Launen fügt, als auch am Schlusse, wo die Macht der Liebe die Schranken des kindlichen Gehorsams bricht, wußte sie durch unbeschreibliche Anmuth, und reizende Natürlichkeit, Jedermann zu bezaubern. Die holde Gastin wurde sowohl in den Zwischenakten, als bei offener Szene mehrmals stürmisch gerufen. — Die Mitwirkenden waren insgesammt ausgezeichnet. — In der darauf folgenden Posse „List und Phlegma", lieferte uns Mad. Haitzinger, als Adolphine von Ruheleben den Beweis, daß ein außerordentliches Genie in allen Fächern gleich groß und genial ist; welche tragische Künstlerin würde es wohl wagen, in einer solchen komischen Parthie mit Glük und Erfolg aufzutreten. Mad. Haitzinger entfaltete in den Verkleidungsszenen so viel Schalkhaftigkeit, Munterkeit, echten Humor u. Sprachtalent, daß es wahrlich eine schwierige Aufgabe ist, dabei sein Phlegma zu behalten; die Lieder trug sie mit sehr wohlklingender Stimme und höchst ausdruksvoll vor, und wahrlich, wäre sie keine so große Schauspielerin, sie könnte als Sängerin überall ihr Glük machen. — Hr. Hërtel (Baron Palm) gab ebenfalls seine launige Rolle höchst drastisch, und sowohl er als die ruhmgekrönte Gastin wurden mit Beifall überschüttet. Chr.

Ofner Theater. Am 11. d. M., zum ersten Male: „Lord und Jokey", Originaldrama in 4 Akten von Philipp Weil. Der talentreiche Verfasser, dessen fruchtbarer Geist seit Kurzem mehrere heitere Bühnenerzeugnisse zu Tage förderte, hat sich nun auch im Gebiete des ernsten Dramas mit Glük versucht, und wir wünschen ihm deshalb zu dem schönen Resultate dieses Abends herzlich Glük. Der Dichter wußte seinen Stoff, äußerst reich an Begebenheiten und schönen Situationen, auf eine geistvolle Weise auszuspinnen und die Spannung bis zum Schlusse rege zu erhalten; aus dem Ganzen spricht viel Nationalsinn, denn obgleich die ersten drei Akte in London spielen, sind doch die handelnden Personen magyarischen Ursprunges, auch ist die Tendenz des Stükes eine höchst moralische, und die Uebertretung des heiligsten Gebotes: „Ehre Vater und Mutter" wird hier durch die rächende Nemesis bestraft. Wir sehen Lord Peterson, Sohn eines schlichten Bauers, von einem reichen Lord adoptirt, sich in der großen aristokratischen Welt herumtreiben, als endlich sein alter ehrwürdiger Vater nach London kommt, um die Spur seines verlorenen Sohnes aufzusuchen, und als er ihm endlich findet, bietet ihm dieser für seine heiße Liebe blos Gold u. Güter, dies empört den alten Mann so sehr, daß er den Rathschlägen des Kammerdiener des Lords, einer Art Offip-Natur, eingeht, und mit seiner Hilfe den Lord seinen einzigen Sohn entführt, damit er selbst die Qualen der Entbehrung eines heißgeliebten Sohnes empfinde. Der lezte Akt spielt anderthalb Jahre nachher in Ungarn; wir sehen endlich den Lord, durch unsägliche Leidens- und Gewissensbisse, den begangenen Fehltritt fühlen, reuig beschämt zu den Seinigen zurükkehren, u. der versöhnende Vater öffnet ihm freudig die Arme. — Die Liebe spielt im Stüke nur eine episodische Nebenrolle, und über den Erfolg der Neigung Henris und Jenys läßt uns der Verfasser im Dunkeln. Mad. Huber gab uns durch ihre treffliche Darstellung ein lebendig-wahres Bild einer liebenden Gattin und Mutter; Dem. Roose war in ihrer kleinen Rolle allerliebst; Herr Eßlair gab den alten Bauer mit Begeisterung und innigem Gefühle; Hr. Denemy (Peterson) wußte die warmen Gefühls-Saiten seiner Rolle herauszuheben, und zeigte sich im Spiele als sehr routinirter Schauspieler. — Die Hauptbeschäftigten, namentlich die Hrn. Eßlair und Denemy, so wie auch Mad. Huber wurden nach jedem Akte und am Schlusse auch der Dichter stürmisch wiederholt hervorgerufen. Er.

—

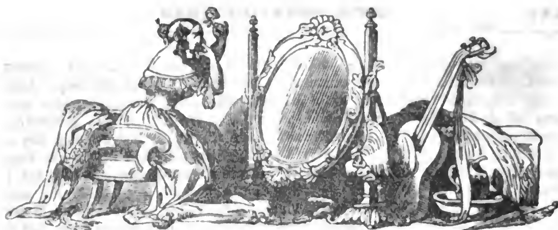
Neues Etablissement. Ein neues, modernes Etablissement erregt seit Kurzem die Aufmerksamkeit der Pesther Einwohner, es ist dies das elegante Gewölbe des Peruquier's, Herrn Heller, im Hause „zum großen Christoph." Alle Gattungen moderner Friseur-Arbeiten befinden sich da in reicher, geschmakvoller Auswahl, ein prachtvolles, nett und bequem eingerichtetes Kabinet ist eigends zum Frisiren für Herren eingerichtet, wo die Haare mit größter Schnelligkeit sehr modern und auf's Billigste gekräuselt, und alle Gattungen ausländischer Parfums gratis verabreicht werden. Herr Heller hat eigends zu diesem Behufe Reisen gemacht, um sein hierortiges Etablissement ganz nach den Mustern der ausländischen einzurichten. Seine fähigen Gehilfen werden durch Geschmak und Schnelligkeit im Frisiren gewiß Jedermann zufrieden stellen.

Modenbild. Nro. 21.

Paris, 6. Mai. Neueste Frühlings-Anzüge für Herren.

Die Redaktions- und Expeditions-Bureaux des „Spiegels" und der „Pesther Handlungszeitung" befinden sich gegenwärtig in Ofen, Wasserstadt, Nro. 81, nächst der Schiffbrüke.

Ofen, gedrukt in der königl. ung. Universitätsbuchdruckerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittwe** und **S. Rosenthal.**

40. Pesth und Ofen, Mittwoch, 18. Mai. **1842.**

Die Heirath aus Hunger.

(Beschluß.)

Nachdem Bremond Mutter und Tochter achtungsvoll begrüßt und der Lezteren einige herkömmliche Komplimente gesagt hatte, sah er sich alsbald von den Verwandten und Hausfreunden seiner Braut umgeben, die mit Höflichkeiten und Freundschaftsbetheuerungen sich um ihn drängten, daß ihm Hören und Sehen verging. Er machte sich so gut als möglich los vom Schwalle der ihn Umgebenden und suchte den Kommandeur, fest entschlossen, den obwaltenden Irrthum jezt ein- für allemal aufzuheben, der nun einen allzu ernsten und bedenklichen Charakter anzunehmen schien. Aber der alte Herr ließ ihn nicht zu Worte kommen, sondern zog ihn mit sich fort auf einen kleinen Balkon, wo sie ungestört miteinander plaudern konnten. — „Mein lieber Bremond," sagte der Kommandeur, „Ihre Ankunft ist das größte Glük für meine Nichte wie für Sie. Einen Tag später wäre Alles verloren gewesen; darum denken Sie sich, mit welcher Angst ich Sie erwartet habe. Als wir hörten, daß die Diligence hinter Beaune umgeworfen worden sei, traf mich und meine Schwester fast der Schlag, denn dieser Unglüksfall hätte meiner guten Nichte ein Vermögen von 500,000 Franks kosten können!" — „Alle Hagel!" rief Anatole aus, als er diese hübsche runde Summe nennen hörte, und er dachte einen Moment lang nicht mehr an seinen Magen. — Ja, mein Freund! 500,000 Frks.! wiederholte der Greis; denn morgen öffnet man schon das Testament der Tante Ursula, verstehen Sie!?" — „Ach, schon morgen!" fragter der Maler. — „Morgen um zwölf Uhr! . . . Aber Leopold muß Ihnen ja das alles erzählt haben . . . Oder hätte er etwa im Drang der Geschäfte nicht Zeit genug gefunden, Ihnen die bizarre Klausel im Testament der Tante vollständig auseinanderzusezen . . .?" — „Er hat wahrscheinlich nicht daran gedacht!" warf Anatole hin. — „Dann will ich Ihnen den Hergang der Sache mittheilen. Denken Sie sich, gerade heute ist's ein Jahr, daß meine Kousine Ursula starb mit

Hinterlassung eines Vermögens von 500,000 Franks und eines Testaments, welches bei dem Notar Cornillet deponirt war mit dem ausdrüklichen Befehl, es erst binnen Jahr und Tag nach dem Tode der Erblasserin zu eröffnen. Eine alte Dienerin, welche die gute Kousine bis zu ihrem lezten Stündlein verpflegte, und der sie alle ihre geheimsten Gedanken anzuvertrauen pflegte, hat uns nun vor wenigen Tagen benachrichtigt, daß meine Nichte Leonie für den Fall Universalerbin der Tante sein solle, daß sie sich am Tage der Eröffnung des Testaments vermähle. Würde dies nicht möglich sein, so fiele das ganze Vermögen der Kousine Ursula an entferntere Verwandte. Diese Nachricht traf uns wie ein Donnerschlag, denn wie sollte man, binnen acht Tagen, eine passende Partie für Leonien finden. In unserer Betrübniß und Verzweiflung dachten wir schon das schöne Vermögen uns von Fremden entreißen zu lassen, als Leopold, Leoniens Bruder, uns einen Ausweg vorschlug. Wir zweifelten anfänglich an der Ausführbarkeit desselben, sträubten uns gegen die Verbindung meiner Nichte mit einem uns ganz fremden Menschen, aber Leopold sprach von Ihnen so vortheilhaft, so begeistert, lobte Sie und Ihre Eigenschaften so leidenschaftlich, und verbürgte sich am Ende für Sie, den er vom Kollege her so genau kenne, daß wir am Ende einwilligten, Leonie durch Sie reich und glüklich zu machen. Das Weitere wissen Sie, lieber Bremond! Leopold reiste nach Paris, bot Ihnen die Hand seiner Schwester an, und Sie nahmen sein Anerbieten mit Dank an. In wenigen Stunden werden Sie mein Neffe, der Gatte meiner guten Nichte. Sie und Leonie, Frau v. Cernay, Leopold und ich wissen allein um dieses Geheimniß; und den äußeren Schein zu wahren, haben wir überall verbreitet, daß Sie Leonien in Paris gesehen, schon mehrmals um ihre Hand geworben, aber erst jezt unsere Einwilligung erhalten haben. Darum haben wir uns auch bei Ihrem Eintritte in den Salon als alte Bekannte von Ihnen gebehrdet, und somit wissen Sie jezt die ganze Intrigue."

Während der Kommandeur noch so redete, entstand im Salon eine lebhafte Unruhe; Bremond, der nicht wußte, was dies zu bedeuten hatte, und sich bereits entlarvt wähnte, wollte gerade dem Kommandeur eine aufrichtige Beichte ablegen, aber dieser zog ihn am Arm mit sich weiter. „Aha," sagte er, „man bricht auf da drinnen, gehen Sie jezt, reichen Sie Ihrer zukünftigen Gattin die Hand und behalten Sie Ihre Fassung." — Der ausgehungerte Reisende — in der Meinung, man begebe sich jezt zu Tische — bat seine Gewissensbisse, wenigstens noch bis zum Dessert, dem gewaltigen Verlangen seines Magens Raum zu geben und sich nur bis dahin zu vertrösten. — Wenn ich jezt mit meiner Entdekung heraus rüke, sagte er sich, so bemeistert sich Schreken und Verwirrung der ganzen Gesellschaft, und man wird sonder Zweifel das Essen ganz vergessen. Mögen sie darum noch auf kurze Zeit mit einem Irrthum sich nähren, der mir selbst Nahrung gibt. — Er trat auf Leonie zu und bot ihr seine Hand, in die sich zwar zitternd, aber mit einem Blike voll Liebreiz und Zärtlichkeit ihre Linke legte, so daß das Gewissen des Künstlers auf's Neue einen harten Stoß bekam.

Der Zug der Gäste bewegte sich übrigens nicht nach dem Speisesaale, sondern in die Kapelle des Schlosses, deren Schiff ganz artig mit Blumenfestons, Kronleuchtern und bunten Teppichen geschmükt war. Die Gäste stellten sich zu beiden Seiten, ein Thronhimmel über zwei Kissen von rothem Sammt bezeichnete die Stelle, wo das Brautpaar niederknien sollte. Als Anatole mit der schönen Leonie in die Kirche trat, schlug die Uhr eben Mitternacht. Ganz seltsame Empfindungen bewegten das Herz des jungen Mannes, dessen Magen schon seit zwanzig Stunden keine Speise mehr bekommen hatte; berauscht und erschüttert von den verschiedenen Eindrüken und Erlebnissen des Abends, geblendet von dem Liebreiz und der Schönheit der Braut, deren Hand in der seinigen erzitterte, von der glänzenden Zukunft, die er sich (Dank der strengen Klausel des Testaments und der Abwesenheit des eigentlichen Bräutigams) so leicht schaffen konnte, geplagt von dem Hange zum Abenteuerlichen, der ja allen Malern mehr oder minder eigen ist, war er fast auf dem Punkte, so vielen Versuchungen zu unterliegen. Er trat mit Leonie auf den bestimmten Plaz, ließ die holde Braut auf das rothe Sammtkissen niederknien und bog schon selbst das Knie, um ihrem Beispiele zu folgen, als sein Gewissen und seine Ehrliebe wieder in ihm erwachten und sich der bevorstehenden Handlung widersezten. Er sah sich um nach dem Kommandeur, der noch an der Thür stand, ging wankend auf ihn zu und raunte ihm nur wenige Worte in's Ohr: „Herr Kommandeur," sagte er, „ich bitte,

folgen Sie mir, ich muß Sie sprechen!" — „Jezt, in diesem Augenblik?" fragte dieser erstaunt. — „Ohne Verzug," versezte der Maler. Sein stierer Blik, die Blässe seines Gesichts erschrekten den Greis; er folgte Anatole in ein kleines Boskett bei der Kapelle, und fragte mit sichtlichem Schrek: „Was wollen Sie, Bremond?" — „Herr Kommandeur," entgegnete Anatole, „ich bin nicht Der, den Sie erwartet haben." — Wie vom Bliz getroffen, sank der Greis auf eine Steinbank. „Wie? Sie sind nicht Herr Bremond?" rief er mit klangloser Stimme. — „Ich heiße Bremond," erwiderte der Maler, „aber ich bin nicht der, den Sie meinen." Und nun erzählte Anatole der Wahrheit gemäß den ganzen Hergang der Sache, schilderte sein Abenteuer, den Irrthum, welcher ihn bis jezt noch im Schlosse zurükgehalten hatte, das einfache, wie wohl triviale Motiv, das ihn abgehalten, sich früher zu erkennen zu geben, und bewies schließlich durch seinen Paß die Authentizität seiner Person. — „Aber, Herr Bremond," rief der Kommandeur ganz verzweiflungsvoll, „was sollen wir beginnen? . . . wie soll das endigen? Unsere schönsten Hoffnungen sind vernichtet, das Vermögen meiner Nichte ist verloren, und dies alles ist am Ende noch nichts gegen den Schaden, den ihr Ruf erleidet; sie ist kompromittirt, verloren, wie ich und ihre Mutter es sind. Vor mehr als fünfzig Personen haben wir alle drei behauptet, Sie schon seit Jahren zu kennen. Wie können wir nun widerrufen, ohne uns lächerlich zu machen, oder den unerhörtesten Skandal zu veranlassen? Meine Schwester und Nichte sind unglüklich auf Lebenszeit." — „Befehlen Sie, Herr Kommandeur," sagte Anatole, „ich werde mich Allem unterziehen, um das Ungeschik dieses unseligen Irrthums wieder gut zu machen!" — „Was kann ich Ihnen vorschlagen?!" sagte der Kommandeur, „es ist zu Allem zu spät — uns kann nichts mehr retten." — Eben kam der Groom herbei. „Meine Herren," rief er, „man fragt nach Ihnen; der Priester ist bereits am Altar und wartet nur noch auf den Bräutigam." — „Den Bräutigam?!" rief der Kommandeur heftig; „ja daran liegt es ja eben." — „Was soll ich thun?" fragte der Maler. — „Nun wohlan!" rief der Alte, „da bleibt keine Wahl mehr. Sie sehen selbst, Herr Bremond, daß Sie jezt meine Nichte heirathen müssen. Ich kenne Sie zwar nicht, aber Ihr ehrliches, wenn auch spätes Bekenntniß bürgt mir daß Sie ein Ehrenmann sind. Gehen Sie jezt, lassen Sie sich mit Leonien trauen, und wenden Sie mir kein Wort mehr ein; das Geheimniß bleibt unter uns." Dabei nahm der Kommandeur den Maler unter den Arm und zog ihn mit sich in die Kapelle. Das Paar wurde eingesegnet, und der Feierlichkeit folgte, zum großen Vergnügen des Bräutigams, ein solennes Mahl. Beim Dessert erschien endlich der Notar, der nicht früher hatte kommen können, und der Ehekontrakt wurde unterzeichnet. — Der Kommandeur hielt es für das Beste, seinem Neffen Leopold entgegenzufahren, und ihn von der Wendung, welche das ganze Ereigniß genommen, in Kenntniß zu sezen. Er traf ihn in einer elenden Schenke in Beaune bei seinem Freunde Bremond, der bei'm Umsturze des Wagens bedeutend verlezt worden war. Leopold erfuhr Alles aus dem Munde des Kommandeurs; mit einem Mährchen wurde der eigentliche Bremond abgespeist und nach Paris zurükgesandt. Der junge Schwager des Malers bestand anfangs darauf, den fremden Eindringling alsbald nach ihrer Ankunft zu erschießen, allein der Kommandeur machte ihm glüklicherweise noch vor ihrer Ankunft bemerklich, daß der gute Name der ganzen Familie die zarteste und aufmerksamste Behandlung des jungen Gatten erheische, und Leopold ergab sich endlich darein aus Liebe für seine Schwester, behandelte bei seiner Ankunft Bremond wie einen alten Jugendfreund und Schulkameraden, und ward bald eben so sehr mit dem falschen Bremond befreundet, als er es mit dem echten war.

Am selben Tage, genau um die Mittagsstunde, ward endlich das Testament der Tante Ursula eröffnet, Leonie war verheirathet und wurde als Universalerbin der alten Tante anerkannt. Anatole Bremond ist ein herrlicher Ehemann; und das durch die bunteste Laune des Zufalls zusammengefügte Paar lebt glüklicher als manches aus freier Wahl zusammengetretene. Leonie liebt ihren Gatten, Anatole betet seine Frau an, aber so theuer sie ihm auch ist, so hütet er sich doch, ihr zu sagen, daß er sie nur geheurathet, weil er damals eben hungrig war.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Der Tuileriengarten in Paris.

Eine der besuchtesten Promenaden von Paris ist der Tuileriengarten. Dieser, im schönsten Theile der Stadt gelegen, wird bei schönem Wetter täglich von tausenden von Spaziergängern und Spaziergängerinen besucht. Die feine Welt hat hier ein spezielles Privilegium gegen die unfeine erfochten. An jedem Eingange steht ein Liniensoldat und ein Repräsentant der löblichen Bürgergarde mit der schreklichen Bärenmüze als Vogelscheuche aufgepflanzt, welche, weit erhaben über die Funktionen gewöhnlicher Schildwachen, zu Toiletten-Censoren der Eintretenden oder vielmehr Eintretenwollenden bestellt sind. Naht sich eine Blouse oder Müze in noch so bescheidener Art, so streken die beiden Wächter des guten Geschmaks ihre Bajonette kreuzweis vor die Nase des fraglichen Individuums, und suchen ihm symbolisch darzuthun, er sei hier im Lande der Freiheit und Gleichheit und könne folglich gehen wo er wolle, ausgenommen da nicht, wo man ihn beim Kragen fasse, was hier leider der Fall. Reklamirt der betroffene Partikulier und erkühnt sich anzuführen, er sei ja doch vor etwas mehr als eilf Jahren bei einer gewissen Gelegenheit in demselben Kostüme in den Garten gekommen und der „Bourgeois“ (mit diesem Namen bezeichnet der Franzose jeden Hausherrn, Meister, Eigenthümer u. s. w.) habe ja damals nicht das Mindeste dagegen gehabt, so demonstrirt man ihm, seit jener Zeit habe sich Manches geändert, und er möchte sich gütigst zum Teufel scheeren, insofern er nicht wünsche, daß man ihm seinen Irrthum auf unangenehmere Weise benehme. Durch diese naive Einrichtung geschieht es, daß man im Tuileriengarten nur Hüte und Tuchröke erblikt. Der ganze Garten hat überhaupt etwas aristokratisches an sich, überall trifft man auf Einrichtungen, die eigends dazu gemacht scheinen, Klasse und Unterschiede unter den Spaziergängern zu konstituiren. Die Bänke, so man zum Ausruhen für den müden Wanderer angebracht hat, sind ironischer Weise im ganzen Garten ohne Lehnen. Nun frage ich aber einen jeden vernünftigen Menschen, der einen Rüken hat und in seinem Leben schon einmal müde gewesen ist: was eine Bank ohne Lehen bedeutet? Ist sie nicht wie ein Brunnen ohne Schwengel oder so etwas dergleichen? Dafür sind aber im Tuilerien-Garten Rohrstühle die Menge, alle mit Lehnen vorhanden, auf die sich männiglich niederlassen kann, vorausgesezt, daß er zwei Sous bezahlt für die Sizung. Diese Abgabe — eine der unerhörtesten im ganzen Budget — wird von alten Weibern einkassirt, welche mit Argus-Augen versehen sind, und troz des alle Minute wechselnden Personals, eine nicht bezahlt habende Kreatur aus 200 sie Umgebenden, die schon den Beutel zogen, herauszufinden verstehen. Außerdem erheischt der gute Ton, daß man sich in einem Garten, wo Stühle für baares Geld zu haben sind, nicht gratis auf Bänke sezt, weil das aussieht, als sei man nicht Inhaber und Besizer von zwei Sous, oder wenigstens in so üblen socialen Verhältnissen, daß man selbigem Kapital eine andere Bestimmung anweisen müsse.

Korrespondenz.

London. (30. April.) Ein Brief von Ludwig Döbler.*) Viellieber Freund! Es hat mich sehr erfreut, in so weiter Ferne Liebeszeichen von Ihnen, wie überhaupt aus dem lieben Ungarlande zu erhalten, nehmen Sie und alle, die sich unser so freundlich erinnern, den herzlichsten Dank und die Versicherung dafür hin, daß ich nichts sehnlicher wünsche, als bald wieder so glüklich zu sein, einige Zeit in der schönen ungarischen Hauptstadt, wo die Herzen warm und lebenskräftig schlagen, zu verleben; denselben Wunsch theilt auch meine Gattin, und da wir gewohnt sind Wünsche in Erfüllung zu bringen, so nehmen Sie sich in Acht, denn 1 — 2 — 3, und wir sind in Pesth, und rufen éljen schönes Ungarland!

Ueber meine Reise durch Deutschland, Pohlen, Rußland, Schweden, Norwegen, Dänemark, Holland, Belgien und Frankreich werden Sie vielleicht kleine Notizen in den Blättern gelesen haben, (wie bescheiden, merkt Euch's Ihr Prahlhänse), ich brauch Ihnen also nichts darüber zu schreiben, als daß ich allenthalben die glänzendste Aufnahme fand, (ganz gewiß) meine Reise war wohl mit großen Anstrengungen verbunden, aber kein unangenehmer Vorfall trübte sie. — Jezt in England — das Land der Mechanik, der Maschi-

*) Ein Freund des berühmten Künstlers, und zugleich geachteter Mitarbeiter in unserer Zeitschrift, hatte die Güte uns dieses Schreiben mitzutheilen. d. R.

nen — war es für mich der schwerste Stand aufzutreten, ich hielt es aber für eine Ehrensache diese Aufgabe zu lösen, und schmeichle mir, diesen Versuch mit Ehren bestanden zu haben. — Den Beifall, mit welchem ich hier Vorstellungen gebe, habe ich in Deutschland nirgends erlebt, und täglich wiederholen sich manigfache Beweise davon, alle englischen Blätter sind voll vom Lobe. Gleich nach meiner Ankunft in London spielte ich bei der „Königin und dem Prinzen Albert“, wo ich die huldvollste Aufnahme fand. — Die Kosten für öffentliche Produktionen sind hier grandiös, ich will es versuchen, Ihnen hievon eine Uebersicht zu schildern. — Eine Anzeige von ungefähr sechs Drukzeilen, die in den Hauptblättern stehen müssen, kostet 3 bis 4 fl. C. M., nun sind aber mindestens 15 solche Blätter, und da ich alle zweiten Tage spiele, also die Annonçen ebenfalls zweimal wiederholt werden müssen, so kostet jede Anzeige bei zwölf Pfund, (120 fl. C. M.) und in diesem Verhältniß stehen alle anderen Tageskosten; der Pacht für das Theater St James, (in welchem ich mit den französischen Schauspielern alternire) kostet jeden Abend bei 700 fl. C. M., und ich mußte mich kontraktmäßig verpflichten, das Haus für dreißig Vorstellungen zu miethen, das macht über 2000 Pfund, das sind Bedingnisse, die manche Künstler von großem Rufe zurükschreken, da viele ihr Geld hier verlieren. Gott sei Dank, daß ich das Gegentheil sagen kann. — Die englische Nation ist großmüthig, zahlt splendit, aber sie fordert auch Etwas für ihr Geld. — Mittelmäßigkeit kann hier nie reussiren. — Jezt leben Sie wohl mein werther Freund, kann ich Ihnen später etwas interessantes Neues mittheilen, so soll es gewiß geschehen, dagegen hoffe ich auch von Ihnen Neuigkeiten aus dem schönen Ungarlande zu erfahren. Vor Allem herzliche Grüße an alle lieben Freunde, und Gruß u. Dank dem edlen Hofrath v. Stahly*) und meinem wakeren Hauswirth zum goldenen Adler. — Noch einmal leben Sie recht wohl, wir können Ihre Gesundheit nur in Englisch Porter trinken, aber bald hoffen wir, soll es in Neßmélyer geschehen.

Ihr ꝛc. ꝛc.

Ludwig Döbler.

---

*) Wir glauben den Namen unseres hochgeehrten Herrn Protomedikus v. Stahly nicht weglassen zu dürfen, da die aufrichtigste Dankbarkeit Hrn. Döbler zur Nennung des Namens bewog. d. R.

(Nachschrift der Redaktion.) Für jene hochgeehrten Le'er des Spiegels, die mit den Verhältnissen der Londoner Theater nicht bekannt sind, fügen wir noch die gewöhnlichen Eintrittspreise im Theater St. James, da uns ein Zettel vorliegt, bei. Das geschlossene Parterre und die Pläze im Orchester 7 Schilling, (hier ist der Eintritt in Schuhen und weißer Halsbinde für Herren bedungen), offenes Parterre 4 Shilling, Gallerie 2 Shilling, lezter Plaz 1 Shilling 6 Penze, die Logensize und die geschlossenen Logen sind nur bei den im Anschlagzettel genannten Buchhändlern zu kaufen. Ein Shilling ist ohngefähr 30 kr. Conv. Münze, und 12 Penze ein Shilling.

Literatur.

Preß-Zeitung. Die österreichisch-medizinischen Jahrbücher, und die mit ihnen verbundene Wochenschrift, (herausgegeben vom Hofrathe Ritter v. Raimann und vom Prof. Edlen v. Rosas), haben durch die neue Veränderung ihrer Form, und die Ausdehnung des Inhaltes die günstigste Vorhersage bereits gerechtfertigt, die der Spiegel im Jahre 1841 dieser gediegenen wissenschaftlichen Zeitschrift stellte. Indem wir mit Vergnügen auch geachtete ungarische und siebenbürgische Aerzte als thätige Mitarbeiter derselben wahrnehmen, erfreut uns die Theilnahme, welche nun auch dem in Pesth erscheinenden Orvosi-Tár in der neuen Folge der österr. mediz. Jahrbücher (1842) geschenkt wird. Von nun an werden nämlich die erheblichern Artikel des Orvosi-Tár in fortlaufendem Auszuge der deutschen ärztlichen Lesewelt mitgetheilt, — das erste Beispiel dieser Art, das von schöner kollegialer Achtung zeugt. Eben so sehr als uns dieselbe erfreute, gewann die unparteiische Aufnahme von Artikeln aus jeder Klasse der herrschenden Systeme; wir erbliken achtbare homöopathische und hydrotherapeutische Aufsäze neben den gediegenen der phisiologischen und der elektrischen Schule, welche Richtungen alle gegenwärtig so tüchtige Vertreter gefunden haben, daß durch ihre Diskussionen in leidenschaftslosem Tone geführt, für die Kunst sehr schäzbare Bereicherungen zu erwarten stehen.

Mit besonderem Interesse werden eben in der Wochenschrift die Mittheilungen gelesen, welche einer der gebildetsten Aerzte Wiens Dr. Carl Sigmund (ein Ungar), von sei-

ner wissenschaftlichen Reise lieferte.*) Derselbe bereisete bekanntlich auf Kosten des Staates das gesammte Deutschland, einen Theil Dänemarks und Belgiens, so wie die bedeutendsten Anstalten Frankreichs, und verweilte, wo es ihm zwekmäßig dünkte, auch länger, so namentlich in Paris über ein halbes Jahr. Möge doch ein solcher Mann verhalten werden, einen umfassenden Bericht von seiner Reise zu veröffentlichen, um doch endlich einmal unsere, neuerlich hie und da angegriffenen ärztlichen Zustände mit denen des Auslandes gründlich vergleichen zu können; durch Kenntniß der einheimischen Anstalten und Zustände, durch Bildung und Erfahrung im Fache, durch Schärfe der Beobachtung und Besonnenheit des Urtheils erscheint Dr. S. vorzugsweise dazu berufen.

Mignon-Zeitung.

Stuttgart. Die Schwaben wollen den Pferden durchaus ans Leben und dem Pferdefleischessen in Deutschland Eingang verschaffen. Doch die Sache wird ihre Schwierigkeiten behalten. Hans Dampf spannt jezt zwar manches geplagte Hauderer- und Postpferd aus; indeß der Pferdefleischpreis würde dennoch stets sehr hoch stehen, wenn er überhaupt in der Fleischtaxe Siz u. Stimme bekommen sollte. Die Liebhaber würden sich also auf abständige Exemplare beschränken müssen, und dies ist schwerlich ein Reizmitttl bei dem bestehenden Ekel. Dennoch machten die Schwaben nach dem Erstlingsversuche in Calw, deren auch wir neulich erwähnten, wiederholt Pferdefleischeßproben, so in Nekars-Ulm und in Ulm, wo sich ein Sanitätsbeamter an die Spize der Hippophagen stellte. Auch in Stuttgart ward nun ein solcher Schwabenstreich begangen und 101 Personen waren dabei zugegen. Das verspeiste Pferd war 7 Jahre alt, litt „nur an einer Hufverlezung und war sonst ganz gesund.“ Das Fleisch wurde gesotten, als Beefsteak und als Roastbeef verspeist; ersteres war das weicheste. Wenn aber behauptet wird, die Gäste hätten versichert, daß wenn sie nicht gewußt, es handle sich hier um Pferdefleisch, sie es für Ochsenfleisch gehalten haben würden, so spricht auch dies wenig für den feinen Geschmak der Tischgenossen. — Es wird wohl bei den Versuchen bleiben; denn wir sind nun einmal keine Mongolen.

Paris. Seitdem in Frankreich die politische Karrikatur durch die Septembergeseze unterdrükt worden, hat die satyrische Zeichenkunst ihr Augenmerk auf die Literatur geworfen, und läßt die Poeten und Novellisten unbarmherzig ihre Geißel fühlen. Eine große Karrikatur, welche in Paris erschienen, stellt die französische Literatur der Neuzeit in einem Tableau von nicht weniger als 50 Personen dar, welche auf der Heerstraße zur Nachwelt in geordnetem Zuge dahin eilen. Voran reitet Victor Hugo auf einem Hippogryphen; seinen Sattelbogen schmükt ein Todtenkopf, und darunter steht: „Hugo, König der Hugolastern, mit seiner guten Toledaner Klinge bewaffnet, und das Panier von Notre-Dame führend.“ Auf dem Panier stehen die Worte: „Das Schöne ist das Häßliche.“ Den Schweif des Hippogryphen halten die Jünger der Hugoschen Schule: Theophile Gautier, Granier de Cassagnac und Andere besezt. Ueber dieser Gruppe ruht Hr. v. Lamartine in der Stellung tiefer Meditation bequem auf einer Wolke. Eugen Sue klettert, in Matrosentracht, auf einem Mastbaum; Alexander Dumas schreitet, mit einem schweren Bücherballen auf dem Rüken, worauf die Worte: „Dumas, der Cook des mittelländischen Meeres“, mit weit ausgespreizten Beinen über dieses Meer hinweg. Hinter ihm wird Fréderic Soulié von dem Teufel auf einen hohen Berg geführt; Balzac, Alfred de Vigny, die beiden Delavigne u. A. erscheinen mit charakteristischen Merkmalen; Alphonse Karr wird von einer Wespe gestochen u. dgl. m. Der zweite Theil des Zuges wird von Scribe angeführt. Dieser steht als dramatischer Dampffabrikant, auf einer Lokomotive von fünfzig Pferdekraft. Zwischen den Rauchwolken, die dem Kamine entweichen, liest man die Worte: „Vaudevilles, Komödien, Ballette, Opern, Dramen, Melodramen, komische Opern.“ Vor und hinter ihm sind Geldsäke aufgeschichtet, mit der Inschrift: „Gold ist eine Chimäre.“ Auf einem Waggon befinden sich die Mitarbeiter oder Heizer, welche die Maschine mit Vaudevilles schüren. Endlich hinter einer Reihe Vaudevilledichter kommt, von den untergeordneten Kunstrichtern umgeben, der „verheirathete Kritiker“ (Jules Janin), mit einer Nachtmüze als Kopfschmuk, u. eine lange Fuhrmannspeitsche in der Hand, die er drohend über den Häuptern der dramatischen Dichter knallen läßt. Die Figuren sind, ungeachtet ihrer verzerrten Züge, sämmtlich leicht zu erkennen: sie haben gewaltige Köpfe

*) Dieselben sind theilweise schon in italienische, andere deutsche und dänische Blätter übergegangen.

auf kleinen Leibern, ungeheure Nasen und kurze gebogene Beine.

Hamburg (9. Mai). Der große Brand hat Gottlob! aufgehört. Achtzehnhundert Häuser sind indeß in Asche gelegt. Der Schaden wird vorläufig, u. so weit man ihn zu übersehen vermag, auf hundert Millionen Mark (etwa 68,000,000 fl. C. M.) berechnet. Die Börse war heute wieder eröffnet, und es ist durchaus keine gegründete Veranlassung, den Fall eines Handlungshauses zu befürchten. Die entfesselte Volkswuth ist natürlich schwer zu überwinden, was um so betrübender ist, als gränzenlose Excesse u. Ermordungen eine unausbleibliche Folge sind. Besonders sind es englische Arbeiter, die großen Unfug anrichteten und auf Brandstiftung ertappt wurden. Heute wird Börse in der Michaeliskirche gehalten. Von Geschäften wird freilich noch nicht die Rede sein können. Vorgestern wurde hier ein einspänniger Wagen auf 6 Stunden mit 150 Thaler bezahlt. Wohnungen sind gar nicht zu haben.

Wien. Am 14. d. M. hatten wir ein höchst seltenes Schauspiel. Es kam nämlich hier zum ersten Male auf der Eisenbahn unter klingendem Spiele Militär an; ein Grenadier-Bataillon, über achthundert Mann stark, machte die Reise von Brünn hieher in wenigen Stunden! Der Allerhöchste Hof, die Generalität und eine ungeheure Anzahl Menschen aus allen Ständen fanden sich auf dem Schauplaze, Theils inner-, Theils außerhalb des Bahnhofes ein, um diesen Triumph der neuen Industrie zu bewundern. Blos ein einziges Lokomotiv der „Ajar" zog den ganzen Train, worauf sich diese kleine Armee befand. Die Haltung des Militärs war bewunderungswürdig.

Etwas von Allem. Die vornehme Welt studirt täglich, wie sie ihre Bedürfnisse vermehre, die niedere quält sich, das Nothwendigste herbeizuschaffen; Niemand hat genug, vom Kaiser bis zum Bettler; wer nichts hat, wünscht sich etwas; wer etwas hat, wünscht sich mehr, u. nur unsere jungen Ehemänner scheinen schon im ersten Monat — genug zu haben.

*** Aus Petersburg wird unterm 23. April geschrieben: „Man ist hier noch nie auf die Erscheinung eines Künstlers so gespannt gewesen, als auf den Virtuosen Franz Liszt, der, wie allenthalben in Deutschland, auch in Riga und Dorpat den höchsten Enthusiasmus erregt hatte. Der Kaiser war so ungeduldig, Liszt zu hören, daß er sein Konzert nicht abwarten wollte, sondern gleich 48 Stunden nach des Künstlers Ankunft, ihn bei sich zu einer kleinen Soiree einlud, und ihn einem Fürsten gleich empfing. Die Sensation und der Beifall seines ersten öffentlichen Konzerts, welches 53,000 Rubel Papier eingetragen haben soll, überschritten alle Begriffe. Noch kein Künstler hat hier diesen Enthusiasmus hervorzuzaubern gewußt."

*** Ernst Mensen, der schnellfüßige nordische Reke, ist nicht in die Dienste des Verstorbenen Semilasso's oder des Fürsten Pückler-Muskau getreten, sondern er war bis zum 1. Mai in Moskau, wohin er sich von Stockholm aus zu Fuß begeben, u. hat am genannten Tage eine Pilgerfahrt nach Jerusalem angetreten, die er in dreißig Tagen zurüklegen will. Mehrere russische Große sind hierauf Wetten, im Betrage von 80,000 Silberrubel, eingegangen. Ernst Mensen, jezt 59 Jahre alt, erhält, wenn er sein Vorhaben glüklich ausführt, 25,000 Silberrubel, und kann also bei seiner Pilgerfahrt geistiges und irdisches Heil gewinnen.

*** Ein französisches Journal meldet folgende Abnormität, deren Wahrheit das Blatt indeß selbst vertreten mag: „Im Städtchen Arnay-le-Duc (Cote d'Or) ist eine Frau mit einem Kinde niedergekommen, das mit einem einzigen, wohlgebildeten und mitten auf der Stirn sizenden Auge das Licht der Welt erblikte. Die eigentliche Stelle der Augen ist wie auf einer Bildsäule angedeutet. Das Kind ist vollkommen wohl u. bereits mehrere Monate alt."

*** Das Dampfboot bringt folgende Aphorismen: „Hörst Du irgendwo über Religion und Tugend spotten; enteile so schnell Du kannst, als bräche in Deiner Nähe ein Feuer aus. Denn verbrennst Du auch wirklich nicht, so versengst Du Dich; und ist selbst dieses nicht, so bleibt der üble Geruch Dir lange noch nach. — Findest Du an Jemanden einen Fehler, so spreche ihm deshalb nicht alles Gute ab, auch die Sonne hat Fleken, und ist dennoch das Licht der Welt.

*** Duprez, der zum Professor am Pariser Konservatorium ernannt worden, geht im Juni nach London. Der erste Tenor hat zu seinem Gastspiel in London expreß englisch gelernt.

*** Ein Kommis, „der an ein eingezogenes Leben gewöhnt ist", wurde neulich von einem Kaufmann in London gesucht. In Folge dieser Annonce erschien Jemand, welcher bewies, daß er ganz der Mann nach Wunsch sei, da er sieben Jahre — im Gefängnisse gesessen habe!

⁂ Den Engländern fehlt, mit Ausnahme der Poesie und Schauspielkunst, die schöpferische Begabung auf dem Gebiete der Künste; in der Malerei sind sie nur groß in Karrikaturen. Aber thun sie wenig in der Kunst, so thun sie desto mehr für dieselbe, freilich oft in ihrer absonderlichen Weise. Der Londoner Kunstverein liefert den Beweis: seine Subskriptionen betragen in diesem Jahre volle 144,000 fl.!

⁂ Cherubini soll in Paris ein Denkmal gesezt werden; an der Spize des Comite's steht der Herzog von Coigny.

⁂ Saphir begibt sich nächsten Donnerstag, den 19. d. M., von Wien nach Lemberg, um dort ein Paar Akademien zu geben; auf der Rükreise wird er auch Gräfenberg zu gleichem Zweke besuchen.

⁂ Ein neues Stük von Haffner, betitelt: „der Faßbinder", ist am 13. d. M. im Theater an der Wien durchgefallen. Dabei erinnern wir, daß der alte Haffner auch einen „Faßbinder" geschrieben habe; aber zwischen Faßbindern gibt es eben solche Unterschiede, wie zwischen Hafnern.

⁂ Der Tenorist Hr. Petz, aus Pesth, ist am Kärnthnerthortheater in Wien engagirt.

⁂ Hr. v. Holtei gedenkt in Pesth Vorlesungen zu geben. Wir wissen nicht auf welches Publikum der Vorleser in Pesth rechnet; das, welches er in der Residenz fand, war ein sehr kleines.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Pesther deutsches Theater. „Die Entführung aus dem Serail", Oper in 3 Akten von Bretzner, Musik von weil. Amade Mozart. Die Darstellung dieser Oper war eine durchaus gelungene, das Orchester führte die Ouverture sehr lebhaft und präzise durch. Die Krone der Vorstellung war, wie immer, Mad. Hasselt (Constanze), welche ihre Parthie, die Mozart nur für Gesangvirtuosinen, gleich ihr, geschrieben, ganz im Sinne des Komponisten durchführte. Mit rauschendem Applause wurde sie nach den schwierigen, kunstvollen Arien: „Ach! ich liebte! ꝛc." — „Traurigkeit ꝛc." u. „Selbst der Luft ꝛc.", überschüttet. — Nächst ihr galt Hrn. Draxler unsere volle Bewunderung; er gab den Osmin unübertrefflich, wie ihn Ref. nur von Staudigl zu hören Gelegenheit hatte. Den scharfen Abdruk eines alten, groben, grausamen Wein- und Liebetrunkenen Türken gibt uns Herr Draxler in seinem Osmin, und hatte ungetheilten Beifall gleich in den Entreeliedern: „Wer sein Liebchen hat gefunden ꝛc.", „Trallera" (in G.) die er höchst charakteristisch, in einem schleppenden gedehnten Vortrage eines Opiumberauschten Muselmannes absingt. Die darauf folgenden Arien: „Erst geköpft u. dann gehangen ꝛc." (in A.), „Ha! wie will ich triumphiren ꝛc." u. „Solche hergelaufene Laffen ꝛc." von Hr. D. mit allem Aufwande seiner herrlichen Baßstimme meisterhaft vorgetragen, wurden sehr beifällig aufgenommen; doch bei dem Schluß: „Ich – ich hab' auch Verstand ꝛc." wurde das Publikum wahrhaft enthusiasmirt. — Herr Schmetzer trug als Belmonte mit seiner schönen Stimme, wesentlich zum Ganzen bei, und ließ in seiner Parthie nichts zu wünschen übrig. Namentlich zeichnete er sich in folgenden drei Arien aus: „Ach! wie ängstlich ꝛc.", „Wenn der Freude Thränen ꝛc." und „Ich baue ganz auf deine Stärke ꝛc.", wofür ihm lang anhaltender Applaus zu Theil ward. — Mit Dem. Mittermayer war das Publikum ganz und gar nicht einverstanden, sie faßte ihren Part nicht auf; Blonde, eine Engländerin, ist wohl ein naives Mädchen, doch läßt sie, selbst in der Sklaverei ihre stolze Würde nicht außer Acht; Blonde ist keine Zerline. — Unter allen Nummern gefiel wohl am Meisten der canonische Saz: „Ich verzeihe deiner Reue ꝛc." (Schlußquartett des zweiten Aktes, zwischen Belmonte, Constanze, Pedrillo u. Blonde). — Das Orchester u. (Türken-) Chor, unter der tüchtigen und umsichtigen Leitung des Kapellmeisters Louis Schindelmeisser, leistete Außerordentliches, und blieb der Idee des göttlichen Mozart getreu in ihren virtuosen Ausführungen!

Rekn — —

— Den Pesther Theaterbesuchern stehen neue höchst überraschende Hochgenüsse bevor. Der thätigen Direktion ist es gelungen, die berühmte, nun erste Tänzerin des Kärnthnerthortheaters, Dem. Danse, für einen Cyklus von Gastdarstellungen zu gewinnen, bei welcher Gelegenheit mehrere Ballette mit einer besondern prachtvollen und glänzenden Ausstattung zur Aufführung kommen werden. Die gefeierte Künstlerin wird schon Anfangs Juni in dem neuen Ballette: „Der Feensee", zum ersten Male auftreten.

Benefiz. (Deutsches Theater.) Im Laufe dieser Woche findet die Benefizvorstellung der ausgezeichneten Schauspielerin Mad. Haizinger-Neumann statt. Ihre Wahl fiel auf das, von W. Friedrich aus dem Französischen übertragene, und an mehreren Orten mit Beifall aufgenommene Schauspiel mit Gesang: „Muttersegen, oder die neue Fanchon." — Es läßt sich ein vergnügter Abend erwarten.

Ofen, gedrukt in der königl. ung. Universitätsbuchdrukerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

41. Pesth und Ofen, Sonnabend, 21. Mai. **1842.**

Der Briefträger.

Novelle von L. M. Fouqué.

1.

„Das walte Gott!" sagte ein alter preußischer Invalide, Friedrich Groß geheißen — obzwar von Statur nur klein, während doch im Herzen wohl etwas Großes steken mochte — indem er, durch die Bestallung als Briefträger nach langen Leiden anständig versorgt, seinen ersten Marsch durch die Straßen der Hauptstadt in dieser neuen Qualität antrat. Nicht ohne Wehmuth hatte er die alte Kriegs-Uniform, wie ausnehmend abgetragen sie nachgerade auch geworden war, mit der ganz stattlich aussehenden Postkleidung vertauscht. „Nehm' ich ja doch dich mit mir!" hatte er, gleichsam sich selbst beschwichtigend, gesagt, indem er die wohlverdiente Kriegs-Denkmünze an den neuen Rok befestigte; hinzusezend: „Ist ja auch das Kleid hier doch immer des Königs Rok und hab' ich wiederum die Ehre, einherzugehen in Seiner Majestät unseres allergnädigsten Königs aktivem Dienst." Er legte dabei die Hand, wie grüßend, ehrerbietig an die Müze, und trat seinen Marsch rüstig an, wie ehedem, wenn es gegen den Feind ging, oder mindestens zur Waffen-Uebung vorwärts. Wie er so die im Herbstmorgen helle Gasse hinunterging, und auf die ihm anvertraute Brieftasche blikte, mußte er bei sich denken: „Was ich nun da für Patronen mit mir herumtrage zu Trauer-Salven oder Freudenschüssen, und weiß es selber nicht! Es ist doch ein gar nachdenklicher Beruf, an den ich gekommen bin. Aber just weil es ein Beruf ist, ist er auch was Gutes. Das walte Gott!"

2.

Der kleine Friedrich Groß hatte schon in einige Häuser seine Bestellungen abgeliefert, ohne sonderlich andere Wirkungen zu verspüren, als die Berechnung und Einnahme

des Postgeldes. Da führte ihn sein Pflichtgang an ein sehr baufälliges kleines Häuslein, und dennoch stand auf dem Kouvert verzeichnet: „Drei Treppen hoch.“ Er dachte schon an eine absolute Irrung. Aber eintretend merkte er, das Häuslein lag neben dem Straßendamm in der Vorstadt dergestalt tief eingesenkt, daß sein sogenannt erstes Stokwerk fast für unterirdisch gelten mochte, und somit das zweite erst in die wirkliche Welt emporragte, während noch eine Reihe gebrechlicher Treppenstufen darüber in die Dachkammern hinaufzeigten, oder vielmehr von dem bedenklichen Gange abzumahnen schienen. Wie ehedem eine Verschanzung, erstieg er auch jezt mit heitrem Lächeln die bedenkliche Stufenleiter, von welcher obenher ein alter, häßlich aussehender Hund von Mittelgröße ihm zornig entgegenklaffte und quiffte, den Rest seiner langen Zähne zeigend, wie zum Kampf auf Leben und Tod. „I, so soll dich doch der Kukuk!“ rief der kleine Friedrich Groß, der Bestie seinen stachelgespizten Stok, wie er dessen zur Stüze seiner bei Leipzig etwas lahm geschossenen Beine bedurfte, entgegenhaltend. Da schritt aus der Dachkammer ein riesengroßer Greis in abgerissenen Kleidern hervor, zornig ausrufend: „Wer untersteht sich hier, meinen Hund zu bedrohen? Meinen einzigen Freund!“ — „Wer Euch was zu bringen hat, was die Hundebestie nicht zu Euch lassen will!“ entgegnete unwillig der Briefträger. „Da! Nehmt hin und zahlt mir zwölf Silbergroschen für das Brieflein.“ — „Zwölf Silbergroschen!“ lachte zornig der Andere. „Ihr könntet mir eben so gut zwölf Millionen abverlangen. Behaltet Euern Wisch und kehrt um. Mein alter Phylax hat Recht.“ — „Kamerad,“ erwiderte geduldsam der Briefträger, „wir tragen ja das gleiche Kriegs-Ehrenzeichen im Knopfloch. Da mögt Ihr schon einen guten Rath von mir annehmen. Weiset das Brieflein nicht zurük. Mir ist, als könntet Ihr gute Kunde gebrauchen und als stände gute Kunde darin.“ — „Und wenn Kunde von den Engeln des Himmels d'rin stände,“ rief der Andere mit jenem wiederholt zornigen Gelächter, „ich könnte sie nicht an mich nehmen, der zwölf Silbergroschen wegen. Hab' ich ihrer doch nicht volle fünf im Hause! — wenn man nämlich,“ sezte er mit düstrem Gemurr hinzu, „das Geröll hier, d'rin ich hause, wirklich ein Haus zu nennen belieben will.“ — „Nimm nur hin, Kamerad!“ — sagte der kleine Friedrich Groß, „Ich will's derweil für dich auslegen. Wenn du etwa zu Gelde kommst und wir einander abermals begegnen, gibst du mir's wohl gelegentlich wieder.“ — Da stillte der riesige Mann seinen während der Verhandlung noch immer fortbellenden Hund mit einem Wink und nahm das Brieflein hin, ausrufend: „Weiß Gott, es gibt noch Menschen auf Erden! Treuherzige Menschen! Wer aber die rare Waare suchen will, suche sie unter den alten Soldaten.“ — „Es gibt ihrer auch unter den jungen Soldaten noch recht viel,“ sagte der Briefträger, sich mühsam die bedenklichen Stufen hinabhelfend, „und im Grunde sind wir Preußen ja nun allzumal Soldaten.“ Glüklich bei der Hausthür angekommen, hörte er, wie der alte Riese droben ihm eifrig nachrief und zwar fröhlich, wie es ihm vorkommen wollte. Er aber rief mit seiner kräftigen Kriegerstimme zurük: „Hab' keinen AugenblikZeit mehr, Kamerad! Bin alleweil im Dienst!“

3.

Etwa um ein Stündlein später führte ihn seine Tagesbahn in ein prachtvolles Haus: der Fußboden des Vorsaales mit buntfarbig spiegelglattem Marmor belegt, eine Treppe von köstlichem Holze, sich eben so glatt polirt emporschwingend nach dem obern Stokwerk, deren Ersteigen ihm fast nicht minder bedenklich vorkommen wollte, als vorhin das Hinaufklimmen der Stiege zu des Kameraden Boden-Kämmerlein. Aber für diesmal sollte ihm dergleichen nicht angemuthet werden. Der Hausherr, ein reicher Banquier, kam im Atlas-Schlafrok, eine wohlgeruchdampfende Cigarre im Munde, so eben zufällig die Stufen herab, und von dem galonirten Pförtner an diesen gewiesen, übergab der Bote ihm eine Anzahl Briefe. Der reiche Mann erbrach gelassen einen nach dem andern und durchlas sie mit gleichgiltigem Lächeln, während auf seinen Wink der Thürsteher dem Briefträger das Porto berichtigte. Plözlich aber sahen die Beiden ihn vor einem neu geöffneten Schreiben erbleichen, und vermochten den ohnmächtig Wankenden nur mit Anstrengung auf einen der in den Fensterbrüstungen angebrachten eleganten Sopha's zu geleiten. Auf das heftig ängstliche Schellen des Pförtners rannte von allen Seiten eine geschmükte Dienerschaft herzu, während aus einem eben vorrollenden eleganten Reisewagen ein schöner junger Mann gesprungen war, mit dem ängstlichen Ausruf: „Mein Vater!“ zu dem Ohnmächtigen hineilend. Vor dieser Nähe sammelte der Hausherr seine Sinne

wieder, aber des heimgekehrten Sohnes Hände gewaltsam fassend und sie gegen seine Brust pressend, stammelte er: „Ein Bankerott!“ — Den Briefträger trieb sein Beruf rasch von hinnen. (Fortsezung folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

S a p h i r.*)

Es gab eine Zeit, in welcher der keke, treffende Wiz Saphirs, wie ein Meteor über ganz Deutschland hin funkelte, und den wolkenschwarzen Bundesstaaten-Himmel mit seinem rosenrothen Brillantfeuer weit und breit gar lustig erhellte. Damals war Saphir eine deutsche Figur, gegenwärtig ist er ein Charakter Wiens und der Journalistik. Damals glänzte dem Humor Saphirs, troz der Schalksmaske, eine Männerthräne im Auge, und sie stand ihm vortrefflich, diese ernste, melancholische Thräne. Damals war der Wiz Saphirs ein blankes, scharfes Schwert, mit dem er lachend, aber deshalb um so sicherer treffend, in den Reihen eines tollkühnen, wie über Nacht erstandenen Streiterheeres focht und glänzte. Gegenwärtig schreibt Saphir den harmlosen unschuldig bunten „Humorist“, den „Wiener Volksgarten“, sehr zart gefühlte Poesien, und gibt deklamatorische Akademien, die von der Eltite der Wiener Gesellschaft besucht werden. Wer hätte wohl im Jahre 1831, da Saphir, auf Befehl des Königs von Baiern, binnen 24 Stunden dies Land räumen mußte, prophezeien mögen, daß er einmal in Oesterreich — allerdings seinem Vaterlande — sich das dauernde, behagliche Zelt würde aufschlagen dürfen und wollen? Und wir wünschen Saphir von Herzen Glük, daß es ihm gelungen, wenigstens dem äußern Scheine nach gelungen, den Hafen der Ruhe zu erreichen. Das Schiksal, oder wie man die unsichtbare Macht, welche das Menschenleben regiert, sonst nennen will, hat ihn genugsam zermürbt und gerüttelt; die ereignißlose Daunenweiche des Wiener Treibens, auf der die Saphir'schen Wize sich jezt behaglich dehnen, werde ihnen nie geraubt. Um so weniger, da sie in dieser sorglosen Bequemlichkeit nichts verloren haben von ihrer Kraft und Schärfe. Saphir hat gerade in den lezten Monaten mehrfache Gelegenheit gehabt, die leichte Harlequinsruthe seines Humors in eine schwere Eisenkeule zu verwandeln, und damit wakere, siegreichere Streiche zu führen. So schmetterten diese im lezten Dezember eine Auflage nieder, die wir hier nicht wiederholen wollen, da sie zu niedrig war, nur von der gereizten, verlezten Eitelkeit erhoben wurde, und überdies der Mehrzahl unserer Leser bekannt ist. Kürzlich aber hat Saphir besser als durch die äzendsten, kräftigsten Worte, nämlich durch eine schöne That, bewiesen, daß seine Stellung in Wien eine durchaus ehrenvolle, und seine Gesinnung eine allgemeiner Achtung würdige ist. Die deutsche Presse erzählt es in ihrer höfischen Geschäftigkeit allen Winden der Erde, wenn ein Virtuose, der mit einigen Fingermärschen oder Bogenbewegungen Tausende aufrafft, ein Konzert für die Armen, für unbemittelte Studirende, oder den Kölner Dombau gibt. Das Ding ist überdies dermaßen zum bon ton, zur modischen, unerläßlichen Nothwendigkeit geworden, daß man an die Freiwilligkeit, an den edlen Zug des Herzens bei diesen Großthaten, fast zu glauben aufgehört hat. Wenn aber ein deutscher Schriftsteller, durch das Spenden seiner Geistesblize, einer wohlthätigen Anstalt Tausende zuwendet, so wird die seltene und schöne Thatsache kaum daheim bekannt. Fragen wir aber: hat Saphir, der Schriftsteller, weniger Recht auf die öffentliche Anerkennung, wenn er durch eine seiner humoristischen Akademien einer wohlthätigen Stiftung Wiens mehr als 1000 fl. C. M. schenkt, als Liszt, der Klaviervirtuose, wenn er einen Theil seiner Einnahme Hilfsbedürftigen gibt? Und Saphir handelt keineswegs zum ersten Male so*); in Wien weiß man das, im übrigen Deutschland nicht, denn die deutsche Journalistik geht manchmal in ihrer liebenswürdigen Bescheidenheit zu weit, und erzählt nur den Ruhm Anderer, nicht ihren eigenen. Ihre Fleken und Blößen dekt sie hingegen sehr gern mit ungemeßenem Eifer auf — ein sonderbares Wesen, die deutsche Journalistik! M.

*) Aus der in Hamburg erscheinenden neuen Zeitschrift „Panorama der Gegenwart“, von Jos. Mendelssohn.

*) Wir können Hrn. Mendelssohn versichern, daß Saphir im Ganzen schon mehr als 50,000 Gulden der Wohlthätigkeit widmete. R.

Gewisse Liebeslieder.

Gold und Perlen und Juwelen,
Was nur Glanz und Schimmer gibt,
Seh' ich diesen Dichter stehlen
Für die Schöne, die er liebt.

Sterne von des Himmels Deke,
Blumen von der ird'schen Au,
Ausgeplündert jede Heke,
All zum Schmuk der schönen Frau.

Glänzt der Abendstern auch milder,
Als dein Auge, süßes Kind,
Weg mit diesem Tand der Bilder!
Leere Worte, duft'ger Wind!

Puppen sind es, die ihr Diebe
Bunt mit Flitterpuz behängt —
Was versteht ein Kerl von Liebe,
Der noch Schmetterlinge fängt?

L. Seeger.

Theater.

Paris. Der National meldet vom 5. Mai: „Die zweite Darstellung des „Nachtlagers von Granada", welche das deutsche Theater für diesen Abend angekündigt hatte, konnte nicht Statt finden. Die Thüren waren geöffnet, und die Zuschauer saßen auf ihren Pläzen, als ein Mitglied der Truppe ankündigte, ein plözliches Unwohlsein der Madame Schumann mache jede Darstellung unmöglich. Aber die vielen Lüken, welche man im Orchester bemerkte, ließen auf eine andere Ursache dieses Vorfalls schließen! Mit tiefem Bedauern sehen wir, daß ein dem Fortschritte der Musik so interessantes Unternehmen den Erfolg nicht hat, welchen wir für dasselbe hofften." Wie mild und schonend diese Bemerkung des radikalen National sei, bedarf wohl keiner weiteren Bemerkung. Die Feinheit und der Takt, den die französische Kritik bei dem Schumann'schen Unternehmen bewiesen hat, macht der französischen Humanität und Bildung Ehre, wie es eine traurige Erscheinung ist, daß der Sinn für deutsche Musik in Paris durch Herrn Schumann auf so unverantwortliche Weise in seinen gerechten Erwartungen und gewekten großen Hoffnungen getäuscht wird.

Literatur.

Preß-Zeitung. Die deutschen Zeitungen beschäftigen sich noch immer mit dem Vicomte d'Arlinkourt, als wenn er eine Figur von Bedeutung wäre. Der Mann wird sich freuen, daß es ihm so wohl gelungen ist, von sich reden zu machen, und eine Aufmerksamkeit zu erregen, auf die er eigentlich nicht den mindesten Anspruch hat. Aber die deutschen Kleinstädter von Dan bis Berseba machen sich mit ihm zu thun, er hat ja so vielen Eitelkeiten beizukommen gewußt. Welch ein Glük ist es nicht auch, von einem Pariser Vicomte geschmeichelt, und wenn auch arg im Namen verstümmelt, doch in einem französischen Buche beiläufig oder geflissentlich belobt zu werden. Die fingerfertigen, geistesarmen Uebersezer sind nun auch über das Buch hergefallen, in welchem übrigens einige bittere Ironien steken. So z. B. macht der Vicomte den vornehmen Leuten in Deutschland — denn um andere bekümmert er sich nicht — ein schlechtes Kompliment mit folgendem Saz: „Mon amour propre national ne put s'empêcher de remarquer avec satisfaction, que partout où j'avais passé dans mes voyages, je n'avais vu que des *libres français* dans les salons et des *pièces françaises* aux théâtres. — Wo er lebt, ist er oft plump und oft indiskret, sein Styl ist häufig barbarisch, seine Schmeicheleien gehen oft ins Verzerrte. Die galanten Herren vom „ancien régime," denen Hr. d'Arlincourt mit so schlechtem Glük „als einsamer Pilger" es nachzuthun trachtet, wußten wenigstens mit Anstand, Feinheit und Zierlichkeit zu schmeicheln. Davon finden wir im „Pilger" keine Spur. Sein Kokettiren mit dem Unglük der älteren Bourbons ist widerwärtig. Er möchte eine Art von Blondel Heinrichs von Frankreich sein, wie er selbst andeutet; aber Blondel liebäugelt doch nicht mit Denen, welche seinen Richard gefangen hielten. d'Arlinkourt ist einer der vielen Pariser Duzend-Romanschreiber, deren Romane auf beiden Seiten der Vogesen bei Näthermädchen und in Wachtstuben einiges Glük machten. Schon die Titel derselben, z. B. „der Brauerkönig", „die Menschenschinder" und dergleichen mehr, waren geeignet, die Leserklasse der bezeichneten Art anzuziehen. Wenn sie von den Pariser Legitimisten scheinbar beachtet wurden so geschah Dieses nur, weil sich in denselben viele boshafte Anspielungen auf den gegenwärtigen König der Franzosen befinden. Der Vicomte hatte sich nämlich an einem schönen Tage zu einem Ritter der Legitimität aufgeworfen. In seinen früheren Schriften war davon Nichts zu entdeken, denn so lange Napoleons Stern glänzte, gehörte er zu den Schmeichlern des Kaisers, den er in einem schwülstigen Heldengedichte, la Carolaïde,

mit Karl dem Großen verglich, und von dem er ausrief:

Il parait, il triomphe, il subjugue, il étonne,
Es son coeur, ses bienfaits, sont les fers qu'il nous donne.

In Paris war der Vicomte in den lezten Jahren ziemlich verschollen. Um sich wieder zu restauriren, faßte er den Plan, nach Deutschland zu gehen, und über dasselbe zu schreiben, was jezt an der Seine Mode ist, und was die HH. Soulié, Hugo ꝛc. ja auch thaten. Die übrigen kamen als simple Reisende, Hr. d'Arlincourt kam als „Pilger und Troubadour“, und sang in „Schlössern“, wo er überall mit jener Zuvorkommenheit empfangen wurde, „die ein Schriftsteller und Franzose“ seiner Meinung nach in Deutschland ansprechen kann. Er sah sich ja, wohin er kam, gleich im Mittelpunkte aller Aufmerksamkeit und Zuvorkommenheit; in jeder deutschen Residenz empfing ihn bereitwillig der erlesenste Kreis ihrer Gesellschaft!“

** Von Anastasius Grün (Graf Auersberg) erscheint nächstens: „die Nibelungen im Frak“, von Nik. Lenau: „die Albingenser“, und von L. A. Frankl: „Rachel“, biblisches Gedicht, gewidmet der berühmten Schauspielerin Rachel in Paris. Alle drei Werke von drei berühmten österreichischen Schriftstellern dürften Aufsehen in der deutschen Literatur erregen.

** Sir Alexander Burnes schikte vor seinem Tode noch das Manuskript eines Werkes über seinen fünfjährigen Aufenthalt in Kabul nach Europa. Dieses Buch, welches unter den obwaltenden Verhältnissen von höchstem Interesse ist, erscheint in London bei Murray und gleichzeitig in französischer Uebertragung bei Arthur Bertrand in Paris.

** Laut „Komet“ gedenkt Adolph Bube, Becker's Weltgeschichte in Form von Balladen zu bearbeiten. Diese Idee ist nicht weniger sonderbar, als die eines Magisters aus dem vorigen Jahrhundert, der zu Nuz und Frommen der wißbegierigen Jugend eine „Welthistorie nach Art derer Zeitungs-Nachrichten zusammengestellt“ herausgab, in welcher sich wenigstens die in Zeitungs-Artikeln eigenthümlichen Anfangsfloskeln, wie z. B. „Aus Athen wird geschrieben“, oder: „Man berichtet aus Sparta“ ꝛc. wunderlich genug ausgenommen haben müssen.

Mignon-Zeitung.

Turin. Bei der Vermählung des Kronprinzen von Sardinien war der Luftschiffer Comaschi in Turin mit seinem Ballon aufgestiegen; unglüklicher Weise ließ sich der Ballon in einem Orte nieder, wo eine Besazung von savoyischen Soldaten liegt. Diese, die den armen Luftschiffer vielleicht für einen aus dem Himmel verstoßenen Engel hielten, prügelten ihn, da er den Ballon nicht gutwillig herausgeben wollte, tüchtig durch, ließen ihn für todt auf dem Plaze liegen, u. rissen dann den Ballon, im Werthe von 18,000 Franks, in Stüke. Der König von Sardinien hat strenge Einschreitung gegen die Schuldigen anbefohlen, und das ganze Regiment für solidarisch haftbar erklärt.

Etwas von Allem. Frankls treffliche „Sonntagsblätter“ besprechen in einer, einen ganzen Bogen starken Beilage die diesjährige Wiener Kunstausstellung, die, nebenher gesagt, im Ganzen sehr mittelmäßig ist. Der Aufsaz der „Sonntagsblätter“ ist sehr gediegen und sachverständig, nur ist es uns unbegreiflich, weßhalb er gar so delikat gegen das Mittelmäßige und Schlechte gehalten ist. Erfährt ein Bild nur den leisesten Tadel, wird schon der Verfertiger nicht genannt, u. manchmal wird sogar die Nummer des Bildes verschwiegen! Wozu diese Nachsicht? Wer sich der Oeffentlichkeit preisgibt, der muß von der Oeffentlichkeit nach Verdienst gerichtet werden.

*** Man schreibt uns aus Kaschau: „Der Notär von Peleske“, Posse aus dem Ungarischen, eröffnete am 10. Mai ein neues Abonnement. Hr. Farkas, ungarischer Nationalschauspieler, trat als Gast in der Titelrolle auf. Ein ungarischer Schauspieler auf einem deutschen Theater! das ist eine neue Erfindung! Uebrigens ist Hrn. Farkas Spiel nicht übel — bis auf seinen Accent. Er ward mehr von oben gerufen.“ H—.

*** Unter den Juwelen, welche Frau Aguado bei Absterben ihres Mannes geerbt, befindet sich ein Diamant, der eine halbe Million werth ist; da Frau Aguado denselben alle Jahr nur einmal zu tragen pflegte, so kostete ihr diese Zier jedesmal 25,000 Fr., die Zinsen zu 5 Proz. gerechnet. Uebrigens hat Frau Aguado eine Jahresrente von 72,000 Livres.

*** Von Berlin aus erfährt man, daß die Homöopathie ihr Haupt kühner erhöbe, weil sie von oben her entschieden begünstigt wird.

*** Maler und Dichter. In einer Gesellschaft galt es, den Unterschied zwischen Beiden zu bezeichnen. „Der Dichter,“ sagte endlich Jemand, „malt mit Worten, der Maler spricht mit dem Pinsel.“

⁂ Alle politischen Blätter sind jezt nur mit zwei Unglüksfällen beschäftigt: mit dem großen Brande in Hamburg und dem Eisenbahn-Unfall in Paris. Ueber leztern sagt ein Blatt: „Das größte Autadafe moderner Dampf-Industrie ist geschehen, und ganz Paris, ganz Frankreich, die ganze gebildete Welt ist erschüttert. So viel Schreken, Entsezen, Schmerz und Tod um eine einzige gebrochene Achse einer vierräderigen Lokomotive! Das Konvoi bestand aus 710 Passagieren, alle Waggons waren voll, in den vordersten auch nicht ein Plaz leer. Die Zahl der mehr oder minder schwer Verwundeten wird auf 350 berechnet. Schon zählt man 78 Todte. — Zwei Lokomotive, eine hinter die andere gespannt, führten den Zug. Die Achse der ersten brach, u. die Lokomotive fuhr aus dem Gleise. Dadurch in die Quere gerathen, wurde sie von dem Stoße der zweiten auf die Seite geworfen. Gräßlich war der Stoß; die Waggons zerschellten, dazu kam noch, daß das Feuer aus der ersten Lokomotive herausfuhr und sich auf der Bahn verbreitete. Die fünf ersten Waggons fingen Feuer und waren mit Blizesschnelle völlig von den Flammen verschlungen.“

⁂ Das Verbot des Tabakrauchens auf öffentlichen Straßen, Promenaden 2c. mag seine mehr oder minder vernünftigen Gründe haben; daß aber ein solches auch für Berge in Anwendung gekommen, wird man seltsam u. lächerlich finden, ja kaum für möglich halten. Und doch wurden wir, vor noch nicht gar langer Zeit, auf einem der höchsten Punkte der — „märkischen Schweiz“ an die Möglichkeit einer solchen Lächerlichkeit erinnert, durch einen Anschlag an das auf dem Gipfel befindliche Kaffehaus, ungefähr des Inhalts: „Das Tabakrauchen könne weder inner- noch außerhalb des Gebäudes, auf dem Berge, gestattet werden.“ — Folgende Verse, die wir in dem hier ausgelegten Album fanden, bespotten diese Lächerlichkeit:

„O wunderschön ist Gottes Erde
Und werth, darauf ein Mensch zu sein;
Noch schöner wär' sie, dürft' man ihrer
Sich überall auch rauchend freu'n!“

⁂ Man liest im Dampfboot: „Das Trinken kommt allmälig aus der Mode; das Essen hingegen gehört zu den wichtigeren Erfordernissen des hohen Tons. Es gibt keine wichtige Angelegenheit, deren Verhandlungen nicht durch ein „Essen“ den Schlußstein und die Krone erhielten, und selbst alle Mäßigkeits-Vereine müssen es sich nachsagen lassen, daß sie ihr wasserdichtes Gebäude festessen. Wer möchte unter solchen Umständen den großen Einfluß der Kochkunst auf Geist, Gemüth und Charakter bezweifeln?“

⁂ Wieder neue Opfer der neuen Industrie. Aus Baltimore (Nordamerika) wird unterm 15. April gemeldet, daß ein neues Dampfboot, der „Medora“, welches, mit ungefähr 150 Personen an Bord eine erste Probefahrt machend, in dem Augenblike, als sich die Räder in Bewegung sezten, durch das Zerspringen des Kessels zerstört wurde, wobei 9 Personen getödtet, und etliche 30 schwer verwundet wurden. Mehrere wurden 100 Schuh hoch in die Luft geschleudert, stürzten dann in den Strom hinab und ertranken.

⁂ In einem New-Yorker Blatte steht folgender echtamerikanischer Artikel: „Der Oberst der regulären Armee ** und der Milizhauptmann ** müssen sich morgen oder spätestens übermorgen duelliren. Die Polizei wird gebeten, der Sache ruhig ihren Gang zu lassen. Sollten diese braven Leuten einen doppelten Treffer machen u. beide auf dem Plaze bleiben, so wäre dies ein großes Glük für Stadt und Land.“

⁂ Auch dem Dichter Georg Herwegh ist es in Paris so ergangen, wie es dort den Deutschen von Kopf und Herz gewöhnlich zu ergehen pflegt. Er fühlte sich unbehaglich an der Seine und sagt in einem seiner neuesten Gedichte:

Die Täuschung ward mir schnell benommen,
Sie fällt vom Auge Stük für Stük;
Ich bin so durstig hergekommen,
Und kehre ohne Trunk zurük.

⁂ Noch eine Entdekung durch die Raben! Am 28. April dieses Jahres ist einer der furchtbarsten Raubmorde zu Csora, drei Stunden von Karlsburg, entdekt worden. Um — und über einem seitwärts entlegenen Hause des besagten Dorfes sah man am 28. April ungewöhnlich viele Raben ziehen, was den Bewohnern des Ortes nicht wenig auffallen mußte. Man begab sich daher an Ort und Stelle, fand das Haus ausgeraubt, und die Eigenthümer desselben aufs Grausamste mißhandelt, verstümmelt und ermordet. — Die Raubmörder sind noch nicht eingebracht.

(Sieh. W. Blatt.)

Lokal-Zeitung.

Theater.

Pesther deutsches Theater. Als Margaretha Western, in dem Lustspiele: „Erziehungs-Resultate“, entzükte uns Dem. Adolphine Neumann, am 17. d. abermals in hohem Grade;

sie gab das liebliche Kind der Natur, welches ferne von aller Konvenienz, blos der inneren Herzensstimme folgt, mit der rührendsten Einfalt; jede ihrer Bewegung athmete Anmuth, in jedem ihrer Worte lag ein süßer Zauber, u. sie wußte uns die Einfachheit und Schlichtheit, in Parallele gegen Etikette und moderne Sitten, auf eine künstlerische Weise zu veranschaulichen. — Das darauf folgende Lustspiel: „der vertraute Freund", konnte nur durch das klassisch-schöne Spiel der Mad. Haitzinger ansprechen. Das Ganze dreht sich um eine alternde Dame, die gerne eine ewige Jugend behalten möchte, die mit Schreken gewahrt, daß sie eine heirathsmäßige Tochter hat, aber vor dem Gedanken, Großmutter zu werden, zurükbebt, daher jene auf keine Weise noch zu verheirathen gesonnen ist, und ihr Liebesglük zerstören möchte. Ihr aufrichtiger Freund ist der Spiegel, der ihr keine Schmeicheleien auf Kosten der Wahrheit sagt und den sie immerwährend um Rath fragt, ob sie noch im Stande sei, Männerherzen zu erobern. Zufällig wird sie einmal dabei von ihrem langjährigen Geliebten überrascht, der dann durch sinnige Maßregeln ihre Schwachheit zu heilen weiß, ihre inneren Gefühlssaiten anregt, und das Glük der Tochter gründet auch sein eigenes Glük. — Mad. Haitzinger gab uns durch Grazie, Noblesse und Anstand ein vollendetes Bild einer Dame der großen Welt, und sowohl in jenen Szenen, wo sie alle Künste der Koquetterie anwendet, um ihre schwindende Jugend vergessen zu machen, als auch am Schlusse, wo ihr edles Gefühl in ihr erwacht, wußte sie durch ihr unübertreffliches Spiel, Alles zur Bewunderung hinzureißen, und die ewige Jugend der Kunst ist ihr wahrhaft verliehen. — Herr Dietrich wählte für einen Mann, der noch auf die Liebe einer reizenden Dame Anspruch macht, eine zu ältliche Maske, spielte indessen mit Anstand u. Verstand. Dem. Melchior (Hannchen) gab ihrer Rolle einen sehr schalkhaften Anstrich. Herr Treumann jun. spielte lobenswerth. Sdr.

— Am 18. d.: „Die Ballnacht." Madame Hasselt-Barth: Page, Hr. Schmetzer: Herzog, als Gäste. Das Haus war diesmal bedeutender besucht, als bei einigen der vorhergegangenen Opernvorstellungen; allein nicht durchaus war die Darstellung befriedigend. Die berühmte Gesangskünstlerin, Mad. Hasselt, ließ sich leider wieder auf einen jener Abwege leiten, der sie von der Bahn des Ruhmes zu entführen droht. Wer konnte ihr den boshaften Rath gegeben haben, den Pagen in der „Ballnacht" zu repräsentiren? Mad. Hasselt und dieser Page sind zwei solche heterogene Dinge, die alle ihr zu Gebote stehende Kunst- und Naturmittel nicht zu amalgamiren vermögen. Dieser Page ist bekanntlich eine der dankbarsten Opern-Soubretten-Parthien, und vielleicht die dankbarste Parthie dieser Oper — gegen die herrliche Prima-Donna, Mad. Hasselt, aber bewies er sich so undankbar, daß er gegen frühere Pagen kaum zu erkennen war. Indessen hätte diese Gesangsvirtuosin, wegen ihrer sonstigen so unbestrittenen großartigen Verdienste, keineswegs die kühle Aufnahme verdient, die ihr von Seite des Publikums widerfahren. Welche Sängerin gibt denn lauter gediegenes Gold? u. tritt eine Künstlerin ein Mal, von einer angebornen Eitelkeit verleitet, aus ihrer Sphäre heraus, so sollte dies doch mit Nachsicht aufgenommen werden. Mad. Hasselt wird es nicht lange anstehen lassen, um wieder in ihrer Glorie zu erscheinen. Nur würden wir sie bitten, sich von dem Geschmake der Pesther keine andern Begriffe als von jenem der Wiener zu bilden; sie würde dann gewiß das in Pesth nicht versuchen, was sie in Wien nicht für rathsam erachtet. — — — Hr. Schmetzer zeigte sich in allen Theilen seiner Parthie grandiös. Er sang mit Kraft, Ausdruk, Wärme und Wohlklang, u. sein Spiel war von Verstand u. Umsicht geleitet. Er ärntete den einstimmigsten Beifall. — Herrlich sang Mad. Mink die Gräfin Reuterholm. Es gereicht ihr zur besondern Ehre, daß sie in dieser gewiß nicht lohnenden Parthie so zu brilliren wußte. Sie erhielt große Anerkennung. — Hr. Draxler sang und spielte seinen Reuterholm sehr löblich. Crombé's Tänze waren charmant; nur war der Maskenball etwas dürftig ausgestattet. D.

— Als Amalie v. Brewbov und Leopoldine von Schall, in dem Kotzebue'schen Lustspiele: „die Unvermählte", gastirten am 19. d. Mad. Haitzinger und Dem. Ad. Neumann und diese beiden edlen weiblichen Gestalten wurden uns in vollendeter Schönheit vorgeführt. Mutter und Tochter präsentirten sich in aller ihrer Liebenswürdigkeit und boten dramatische Gebilde voll Wahrheit und künstlerischer Auffassung. Beide wurden im Laufe des Abends unzählige Mal gerufen. Sdr.

Ofner Theater. Am 17. d. M.: „Das Nachtlager in Granada", Dem. Zöchmann, Gabriele, als Gast. Ein angenehmes Aeußere, eine reine, hohe flexible Sopranstimme u. ein routinirtes Spiel bevorzugten diese schäzbare Sängerin, welche nach jeder Gesangsnummer einhelligen Beifalls und nach den Akten wiederholten Vorrufs sich erfreute. — Hr. Huber, Prinzregent, und Herr Sonnenberg, Gomez, erhielten gleichfalls wohlverdienten, großen Applaus. —ei—

— In dem Schauspiele: „Johann Guttenberg" von Mad. Birch-Pfeiffer, betrat Mad. Müller, vom Theat. an der Wien, am 18. d. zum ersten Male diese Bühne, und präsentirte ein angenehmes Aeußere und ein schönes, natürliches, zum Herzen dringendes Spiel. Sie erhielt zahlreiche Beifallsbezeugungen von Seite des Publikums. Der Held des Stükes, der gute, von Madame Birch-Pfeiffer so unschuldig maltraitirte Guttenberg, ward von Hrn. Denemy recht brav gegeben. Hr. Schwarzbach bewährte sein Talent für intriguante Rollen. Sdr.

Literarisches. Der bekannte Pesther Literat, Hr. A. Benkert, gibt einen Cyklus von sechs Erzählungen, betitelt: „Bunte Bilder aus dem Leben", in einem Bändchen, schön ausgestattet heraus. Der Zwek ist zugleich ein wohlthätiger, indem der Ertrag zu Gunsten der durch Brand verunglükten Bewohner von Mohern gewidmet ist. Hr. Benkert, auch einer der Mitarbeiter des Spiegels, ist ein sehr beliebter Erzähler und verdient um so mehr die Theilnahme des Publikums, da er abermals seine Feder

seinen bedrängten Mitbrüdern widmet. Das Buch ist bereits unter der Presse und der Pränumerationspreis ist nur 1 fl. C. M. Alle Buchhandlungen Ungarns nehmen Pränumeration an.

☞ Interessante Kunstnachricht. Die ausgezeichneten und berühmten Künstler, Mad. Bishop u. Hr. Bochsa, welche so eben hier angekommen, veranstalten ehestens ein Konzert und wir leiten darauf die Aufmerksamkeit unsers kunstsinnigen Publikums hin. Mad. Bishop ist eine ausgezeichnete Sängerin, über deren Talent sich die bedeutendsten Stimmen des Publikums wie die Kritik höchst ehrenvoll, und, wo Unpartheilichkeit ihre Feder geleitet, einstimmig günstig ausgesprochen. Hrn. Bochsas Verdienste länger zu berühren, hieße dem öffentlichen Urtheil vorgreifen, welches eine Garantie des hohen Standpunktes, den dieser Künstler einnimmt, in der ausgezeichneten Stellung finden mag, welche er seit drei Dezenien in der musikalischen Welt eingenommen, die ihm so ziemlich Alles verdankt, was zur Hebung der so sehr vernachlässigten Harfe, in der neuern Epoche Statt gefunden. Wir sehen bei den Vorstellungen dieser Künstler einem wahren Genusse mit Zuversicht entgegen.

Herr v. Holtey. Dieser bekannte dramatische Schriftsteller und Vorleser ist in Pesth angekommen, u. gedenkt im hiesigen Theater einige dramatische Vorlesungen zu halten.

Ansicht über das höhern Orts beantragte, in Pesth zu errichtende polytechnische Institut.

(Aus Körmend von achtbarer Hand eingesandt)

Ein solches Unternehmen nenn' ich groß, u. die Ausführung selbst den Thaten der Gottheit ähnlich, welche geräuschlos und unsichtbar uns mit den Wirkungen überrascht, ohne daß wir die Kraft, welche sie hervorbringt, gewahr werden. Ich wünsche es sehnlich, daß dieses Institut baldmöglichst ins Leben trete, und nicht etwa wie eine Kugel, die durch den unterwegs erlittenen Widerstand entkräftet wird, wenige Schritte vor dem Ziele matt und kraftlos zu Boden sinke, denn die Tendenz desselben ist, das allmälige Aufblühen unseres geliebten Vaterlandes in seinem Gange zu erhalten, welches schöne Ziel wir nur dann vollkommen erreichen, wenn unser Bestreben dahin zielt, mittelst zwekmäßiger Erziehung uns einer tüchtigen Nachkommenschaft zu sichern, und nur so können u. dürfen wir ahnen, was aus unserer Menschheit allein in jene Welt übergehen kann, nämlich unsere Gott ähnliche Humanität. Erziehung der Jugend ist das Wichtigste, auf welches wir unser Augenmerk zu richten haben, sie ist allein die wahre Schöpferin der Sitten, durch sie muß das Gefühl des Schönen, die Gewohnheit der Ordnung, der Geschmak an Tugend, durch sie muß vaterländischer Geist, edler Nationalstolz erwachen, durch sie muß jeder zu dem, was er sein soll, gebildet werden; sie ist die wichtigste, die wesentlichste Angelegenheit des Landes. Alles hängt davon ab, daß ein jeder zu den Pflichten seines Standes und Berufs gebildet werde; dem gemäß wäre es sehr erwünscht, wenn die Erben der Gutsbesizer meines geliebten Vaterlandes nur dann ihren leitenden ökonomischen Wirkungskreis antreten würden, wenn sie sich mit Kenntnissen, die ein derlei Institut ihnen reichlich darbietet, gegabt fühlen, sie würden dadurch reichlich gewinnen an entwikelten Begriffen, an verfeinerten Empfindungen und an einer systematischen Theorie der Landwirthschaft; sie würden hiedurch zu eifrigen Anhängern an ihr geliebtes Vaterland, dessen gegenwärtiger Zustand sich allmäliger Glükseligkeit nähert, und zu willigen Beförderern des allgemeinen Besten, mit welchem sie ihr eigenes unzertrennlich verbunden sehen, gemacht werden.

— — Quem te Deus esse
Jussit et humana qua parte locatus es in re
Disce . . . .

Pers.

Ich schließe mit der Bemerkung: Selbst denken und fühlen müssen wir u. wir werden diesseits finden, was wir nur jenseits suchen... Glükseligkeit; der höhere Garten blühet nur durch die Pflanzen, die hier keimten und unter einer rauhen Hülle die ersten Sprößchen trieben. Der Mensch soll also in seinen künftigen Zustand nicht hineinschauen, sondern sich hineinglauben, und soll sich bemühen, den Weg zur künftigen Glükseligkeit zu bahnen, denn jeder Zuwachs nützlicher Künste sichert das Eigenthum der Menschen, verbreitet ihre Wirksamkeit und legt den Grund zu einer weitern Kultur und Humanität.

Si desint vires: tamen est laudanda voluntas.

P.

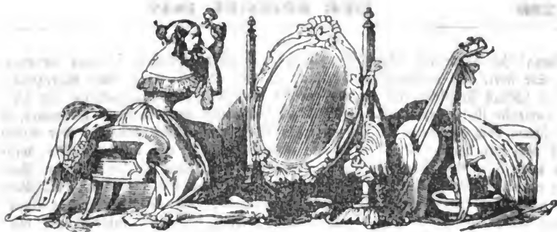
Benefiz. (Pesth.) Heute, Sonnabend, findet, wie schon erwähnt, die Einnahme der hochgeschätzten dramatischen Künstlerin, Mad. Haizinger-Neumann, Statt. Gegeben wird zum ersten Male: „Muttersegen, oder die neue Fanchon", Schauspiel mit Gesang, das überall mit dem größten Beifall aufgenommen wurde, u. in welchem die Künstlerin Gelegenheit hat, ihr seltenes Talent auf die eklatanteste Weise zu entfalten. Mad. Haizinger u. Dem. Neumann werden sich zugleich auch im Gesange auszeichnen.

Modenbild. Nro. 22.

Paris, 5. Mai. Hüte neuester Art. Kleider, Schärpe, Schnupftuch und Fächer lezter Façon.

☞ **Die Redaktions- und Expeditions-Bureaux des „Spiegels" und der „Pesther Handlungszeitung" befinden sich gegenwärtig in Ofen, Wasserstadt, Nro. 81, nächst der Schiffbrüke.**

Ofen, gedrukt in der königl. ung. Universitätsbuchdrukerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

42. Pesth und Ofen, Mittwoch, 25. Mai. **1842.**

☞ **An unsere geehrten Abonnenten in Wien und in den deutschen erbländischen Provinzen: in Oesterreich, Böhmen, Mähren, Gallizien u. s. w.**

Da von Seite mehrerer geehrten Abonnenten in den genannten Provinzen Klagen, wegen sehr verspäteten Empfangs des Spiegels ꝛc. eingegangen sind, so hat der Redakteur u. Mitverleger dieses Blattes deshalb eigens eine Reise nach Wien unternommen, um dort bei den betreffenden hohen Behörden Abhilfe zu erwirken, und es ist ihm die angenehme Versicherung ertheilt worden, daß bald mehr Ordnung und Beschleunigung in die Versendung dieses Blattes von Wien aus eintreten werden. Indem wir dies hiemit zur öffentlichen Kenntniß bringen, nehmen wir die Nachsicht unserer dortigen Abonnenten, wegen der, ohne unser Verschulden, bis jezt geherrschten Verzögerung in der Expedition, in Anspruch, und wir sprechen die gegründete Hoffnung aus, daß in Kurzem in dieser Hinsicht eine befriedigende Abänderung erfolgen werde.

Redaktion u. Verlag des Spiegels ꝛc.

Der Briefträger.

(Fortsezung.)

4.



Es ging schon gegen Abend; da stand er vor einem kleinen weißen, recht zierlich aussehenden Häuschen mit grünen Fensterläden. Ein Garten, enge von Umfang, aber reich noch an farbigen Herbstblumen, umgab den kleinen Bau, und wie der Briefträger die Thürklingel zog, trat ein wunderschönes Mädchen heraus in einfacher, sehr lieblich geordneter Tracht. Ein freudiges Roth blühete auf ihren Wangen empor und sie sagte mit einer Nachtigallen-Stimme: „Ach, willkommen! Ist es aus Hamburg?“ — Doch plözlich sich besinnend, fügte sie hinzu: „Ver-

zeihung! Ich dachte mit Ihrem Vorgänger im Amte zu sprechen. Ist aber der etwa —?" — Sie stokte voll wehmüthiger Theilnahme. Der alte Friedrich Groß entgegnete: „Ja, liebes schönes Fräulein, der ist nun wirklich dorthin selig eingegangen, wo nur die Engel Botendienste thun, und ich bin interimistisch hier unten an seine Stelle gekommen. Möchte ich Ihnen doch nur heute gleich zum ersten Male was Gutes bringen! Der Briefe aber sind zwei und beider Postzeichen besagt: „Hamburg." Der eine wohl für Sie, wenn Sie mit dem Vornamen Adelheid heißen, der andere wohl etwa für Ihren Herrn Vater." — Sie nahm die Briefe eifrig in die feinen Händchen und Friedrich Groß, des Postgeldes harrend, stand in der offen gebliebenen Zimmerthür, während Adelheid den einen Brief ihrem Vater übergab — einem ehrwürdigen Greise, das ganz kahle Haupt mit einem schwarzen Sammtkäppchen verwahrt, in einem Lehnstuhle sizend — den andern aber freudezitternd erbrach. Der Alte öffnete sein Schreiben langsam mit leise bedenklichem Kopfschütteln. Bald aber rief er mit freudefunkelnden Augen und gen Himmel gerichteten Händen aus: „Du reicher Gott, welch ein überschwenglicher Segen auf einmal und so ganz unerwartet! Fünfzigtausend Thaler ohne allen Abzug!" — Das schöne Mädchen dagegen drükte ihren Brief mit beiden Händchen schmerzvoll auf die Brust und flüsterte: „Wieder kommt er! Ist vielleicht schon in unseren Mauern! Aber nicht wieder kommt er für mich!" — Der nur kaum erst so freudig ergriffene Alte sah erschrekt nach seinem lieben Kinde hin. Zugleich indeß winkte er ihr voll ernster Besonnenheit, vor Allem den Briefträger abzufinden. Dem gab sie mit mühsam gehaltener Fassung freundlich, was ihm zukam, und voll gar ernster Gedanken ging Friedrich Groß nach Haus. Denn dies war seine lezte Bestellung für heut gewesen, und dem Postamt hatte er nur erst auf morgen früh Rechnung abzulegen.

5.

Sein Heimweg führte den Briefträger im Abenddunkel an jenes alten riesigen Kameraden Wohnung vorbei. „Was er mir wohl hat mittheilen wollen," dachte er bei sich, „mit seinem eifrigen Nachrufen! Jezt hätt' ich Zeit zum Hören und sollte mich die gebrechliche Stiege just nicht abschreken." Er blikte wie fragend in die Höhe. Aber da sah kein Lichtfünklein mehr aus den morschen Fenstern hervor: „Kann's mir schon denken," murmelte Friedrich Groß vor sich hin; „zum unnüzen Oelbrennen der Lampe reichen eben des Kammeraden Silbergröschlein nicht aus. Und überhaupt, wenn's Einem so recht schief geht auf der Welt, da schläft man gern früh und tief — wenn man's nämlich vermag vor trüblichen Fledermausgedanken, die nun einmal des Unbeglükten Spiel- und Schlafgenossen sind. Hab' ich's doch selbst in meinen früheren Leidenstagen erfahren, eh' ich nur endlich zum Briefträger vorgerükt bin und hoffen darf, mich allabendlich in meiner Wohnung bei Licht und einem warmen Süppchen recht sorgenfrei zu erquiken und in der heiligen Schrift zu lesen, auch in der Zeitung wohl gelegentlich einmal. Zudem der alte Riese, wenn ich so spät noch bei ihm anpoche, ob er auch wach wäre, möchte wohl gar glauben, es sei um der zwölf Silbergroschen willen. Runde vorbei!"

Wie er's noch so im Fürdergehen bei sich überdachte und endlich seinem heizbaren Kämmerlein im Erdgeschoß nahe gekommen war, sah er dieses gegen sein Erwarten erleuchtet. Fast hätte er an Feuer gedacht, wär' er sich nicht so genau bewußt gewesen, Alles vor dem Ausgehen heut früh in gewissenhafter Ordnung hinterlassen zu haben. Auch kam ihm sogleich der Hauswirth, ein ehrsamlicher Bürgersmann, mit den Worten entgegen: „Ihr findet Besuch bei Euch vor, Freund Groß. Und was Euch der mitbrachte, schien mir hinlängliche Bürgschaft, um ihm, auch noch vor Eurer Heimkehr, nach seinem Begehr Euer Kämmerlein zu erschließen." — Staunend betrat der Briefträger sein Gemach und sah den kleinen Tisch ganz vollgezählt mit harten Thalern, auch unterschiedliche Doppel-Goldstüke darunter. Inmitten des Goldes leuchtete eine Flasche lichthellen Weines, zwei Gläser daneben, und aus dem Lehnstuhl, den er sich seit dem Antritt seiner neuen Versorgung angeschafft hatte, erhob sich grüßend eine hohe Gestalt. Es war der riesige Kamerad von heute Morgen. — „Kennst du mich denn gar nicht mehr, du kleiner Friedrich Groß?" sprach der den Eintretenden freundlich an. Und sein alter, sonst so zorniger Hund, den er mitgebracht hatte, wedelte diesmal dem Herdes-Herrn freundlich entgegen, wie das Hausrecht ehrend. „Erinn're dich doch! In der Leipziger Schlacht waren wir ja einander nahe genug. Nun, ich hatte dich heute Morgen auch nicht gleich

wiedererkannt. Aber jezt vor allen Dingen: das Geld da vor dir streich ein. Dir gehört es. Oder vielmehr vor allen, allen Dingen: thu' mir Bescheid aus dieser Flasche rheinischen Weines, die ich für uns Beide mitgebracht habe." — Er schenkte die Gläser voll. Den Briefträger indeß wollte etwas anwandeln, wie umheimlicher Graus. Einen Schritt zurüktretend, sprach er: „Was soll mir dein Wein? Was soll mir dein Silber und Gold? Im Namen Gottes gebiete ich dir, daß du mir wahrhaft frisch heraussagst, wer du bist und was du von mir willst, und wie du zu allem dem Zeuge da gekommen bist!" — „Das Zeug, wie du's nennst", erwiderte der Andere heiter lachend, „ist wohlerworben vom Leipziger Schlachtfelde her. Aber ich meine, du siehst mich für einen Nachtspuk an, oder vollends gar — Gott verhüt' es — für einen Satansboten. Nichts da! Kennst du den Namen: „Franz Kurt" nicht mehr? Nicht mehr die Parole: „Leipzig und Victoria?" — „Da fällt mir's wie Schuppen von Augen und Ohren!" sagte Friedrich Groß. — „Just so ging's mir auch heut Morgen," sprach Kurt, „als ich das Brieflein aufmachte, das du mir so redlich aufgedrungen hattest. Hei, wenn ich das zurükgewiesen hätte, da könnt' ich lange noch im Elend lungern! Jezt aber thu' mir Bescheid! Der Wein ist rein, wie mein Gewissen. Auf preußisches Soldaten-Wort!" — Die alten Kriegsknechte leerten ihre Gläser, anklingend, mitsammen, und Franz Kurt füllte sie auf's Neue. Dann hub er folgenden Zweisprach an: „Gib Acht nun! Ich will dich examiniren, als ob ich ein General-Stabsoffizier wäre und du gedächtest etwa Port'-Epée-Fähnrich zu werden. — Wie erging dir's dazumal am Abend des achtzehnten Oktober?" — „Schlimm und gut. Ich ward so ziemlich lahm geschossen, aber ich half einen braven Reiter-Offizier aus den Krallen der Voltigeurs erretten, in deren Hinterhalt er beim allzu sorglosen Rekognosziren gerathen war." — „Richtig. Waren ihm nicht schon einige Infanteristen zur Hilfe vorgerannt aus der Schüzenlinie?" — „Ja, ein Drei oder Vier. Unter Andern oder vielmehr ganz vornehmlich du, Franz Kurt. Mit deinen langen Beinen war'st du den Andern gar kühn und frisch voraus." — „Richtig. Aber die Feinde waren überzählig und der Offizier hatte schon einen Bajonnetstich in den rechten Arm weg, so daß er sich selbst nicht mehr viel helfen konnte. Wir wären doch wohl erlegen, nur daß so ein kleiner flinker Blizkerl von Landwehrreiter auf seinem brausenden Rappen herzugesprengt kam und mit seiner Lanze frisch unter die Franzosen hineinsteiß. Und der war'st du, Freund Friedrich Groß. Das Pak mochte sich einbilden, es kämen Eurer mehr — kurz, sie stäubten von hinnen und wir brachten den verwundeten Offizier glüklich aus dem Gefecht. Aber so ganz und gar glüklich sollte es uns doch nicht abgehn. Denn ein Voltigeur brannte im Davonlaufen noch einen Schlumpf-Schuß auf uns los und der traf dich an's linke Bein." (Fortsezung folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Deutsche in Ungern *).

Von Csaplovics.

Die nach Ungern eingewanderten Deutschen haben auch ihre altdeutschen Sitten beibehalten; unter andern auch das Sonderbare, daß die jüngsten Rathsherren die Dienste der Scharfrichter versehen mußten, also die Verbrecher aufhängen, köpfen. — Die Libethner (Libeth-Bánya) im Zolyer Komitat haben eine Chronik, wo es im Jahre 1303 heißt: daß Hansen Munkfußel, ein achtbares, aber jüngstes Mitglied des wohlweisen und ehrenhaften Rathes, einen armen Sünder, den die hochnothpeinliche Justiz zum Tode verurtheilt, durch's Schwert hingerichtet, und sich dabei muthig benommen habe. — Nach Hesperus XXX. B. S. 190, gibt es im Leutschauer Rathhause unter den übrigen Alterthümern auch ein Richtschwert von besonderer Länge, womit der jedesmalige jüngste Rathsherr das Geschäft des Scharfrichters zu vollziehen pflegte. — Die Leutschauer Tuchmacher hatten in ihrem Zunftprivilegium vom Jahre 1598 die Vorschrift: Der jüngste Meister solle alle Jahrmärkte am Thore in der Rüstung stehen, bis er von einem andern jungen Meister erlöst wird. — Die deutschen Ansiedler erlitten nach und nach bedeutende Spra-

*) Fortsezung von Nr. 12 d. J. — Nach dem Wunsche des Verfassers behalten wir bei seinen Artikeln die Schreibart „Ungern" ausnahmsweise bei. R.

chenverwandlungen. Viele sind Slowaken, viele Magyaren, viele auch Kroaten geworden. Die Neusohler hatten vom Bela IV. ein Privilegium, vermöge welchem sie berechtigt waren, jeden Andern als Deutschen das Bürgerrecht zu verweigern, und sie übten es bis zum Jahre 1613 aus. Damals erschien das Gesez 40 (1613), in dessen Folge sie für ihre Widerspänstigkeit, auch Slowaken zur Magistratur zuzulassen, 2000 fl. Strafe zahlen mußten. — Auch die Schemnizer hatten von demselben Könige ein ähnliches Privilegium. Daher mußte noch im Jahre 1554 der Stadtmagistrat die dasige Schusterzunft freundlich bitten, „es einem ehrsamen Rathe zu Gefallen zu thun, und einen verstoßenen Wenden (Slaven) auf Lebezeit zu geduldem, nachmals aber sollte kein Wende zu ewigen Zeiten in die Zech genommen werden." — (Es sind Worte des dasigen Stadtprotokolls.) Aber nach der Ewigkeit von 20 Jahren mußten mit den Bürgern Slatky und Gregussovits abermals Ausnahmen gemacht werden, und ein Gesez vom Jahre 1608 befahl der Neckerei ein Ende zu machen. Nunmehr sind diese beiden Städte als slowakisch zu betrachten. — Es ist bei vielen Deutschen sogar zu bemerken, daß sie sich ihrer ehrenvollen deutschen Abkunft schämen; und selbst, so lange sie noch ihre Sprache gut kennen, dieselbe nicht gerne mit Fremden sprechen, sondern für geborne Magyaren gehalten werden wollen. Dies erklärt sich aus der Geringschäzung, die Unvernünftige gewöhnlich den Deutschen fühlen lassen, und diese mit dem allgemeinen Namen der Schwaben bezeichnen. Diese Benennung ist dem Deutschen unangenehm, eben weil sie anzüglich ist. In Rakamar, einem deutschen Orte, nächst Tokaj, soll einst ein Einwohner vom Birnbaum herabgefallen sein. Man hörte sein Jammern, und fragte: was es bedeute? Sein für einen gebornen Magyaren passiren wollender Sohn soll gesagt haben: es sei nur ein Schwabe vom Baum herabgefallen. — Das ist mir selbst in Rakamar erzählt worden. — Es gab auch früher Fälle, wo die Deutschen um Verwandlung ihrer Zunamen in magyrische baten, um für echte Magyaren gehalten zu werden. Ein Dorfnotär im Wieselburger Komitat hieß Händel, und opferte sein Vermögen, ein paar Hundert Gulden, auf, um in der Folge Fertöfi zu heißen. (Fertö heißt bekanntlich der Neusiedler-See, also Neusiedler-Sees-Sohn.) Aber die dortigen Deutschen sprachen dies Fertöfi aus „Federvieh", — also etwas Anverwandtes zum „Händel," worüber sich der Mann oft ärgerte, bis er starb, ohne einen Sohn hinterlassen zu haben, der das Federvieh fortgepflanzt hätte. — Heutzutage ist eine solche Zunamen-Verwandlung sehr häufig, und sogar ein Israelit Prinz ist Herczeg geworden. Meiner Ansicht nach, hat kein Deutscher (eben so wenig wie ein Ungar) Ursache, sich seiner Nationalität zu schämen, denn die deutsche Nation ist groß, gewaltig, und in jeder Hinsicht aller Achtung würdig.

Häuser-Bauart. Weise, und man kann sagen, ängstliche Benuzung des Raumes und Solidität gehören zur Charakteristik der deutschen Bauart auch in Ungarn. Dies sieht man deutlich in den einst von Deutschen erbauten Städten: Bartfeld, Käsmark, Leutschau, Schemnitz, Neusohl, Kremnitz, Karpfen, Pesth, Ofen, Preßburg, Oedenburg, Güns &c., wo das Enge in Häusern sowohl als auch in Gässen augenscheinlich vorherrscht. Die Häuser sind meist stokhoch, an einander geschoben, und meist nur durch eine gemeinschaftliche Wand geschieden. Die Wohnstuben sind eng, die Treppen zum Halsbrechen steil. Vierekig sind Bartfeld, Leutschau, Karpfen; dagegen bestehen Käsmark, Neusohl, Kremnitz, Schemnitz aus einzelnen sehr langen Hauptgässen. — In der Ordnung und Polizei der Hauptbergstadt Kremnitz vom Jahre 1537 heißt es: „Zum 8ten wollen wir verboten haben, daß Niemand zwei oder drei Häuser in eins brech oder zusammenruck, damit die Stadt an ihrem Einkommen und Nuz nicht abnehme, auch der grausam erschrekliche Fluch Gottes der Grenzengerung halber christlich gemeidet werde." — Dies verordneten die sapientes antenati! — Den unsichersten Boden hat Schemnitz, weil er durch den Bergbau vielfach durchgelöchert ist. Daher bekommen bald hier, bald dort die Mauern mehr oder weniger gefährliche Sprünge; ja es stürzen sogar Häuser ein, wie dies mit einem den 3. Dezember 1817 der Fall war. Es gab schon Beispiele, wo ganze Häuser sogar versunken und gänzlich verschüttet wurden. — viele Häuser sind an die Berge wie angeleimt, und hängen gleich Schwalbennestern. Daher liegen auch mehrere Gärten höher, als die Häuser, und man steigt vorerst unter das Dach hinauf, um von da in den Hausgarten zu kommen. — Die Zipser Stadt Igló soll dem preußischen Potsdam ganz ähnlich sein. Fast jedes Haus in der Hauptgasse hat einen kleinen Garten vor sich. —

(Wird fortgesezt.)

Mignon-Zeitung.

Etwas von Allem. Man wundert sich jezt in Deutschland, daß die deutschen Opern zu Paris und London nicht ansprechen; wir würden uns gewundert haben, wenn das Gegentheil der Fall gewesen wäre. Seit wann hält man die so harte deutsche Sprache für so gesangsfähig, daß man sie sogar auf Reisen schikt? Die französische Sprache ist doch gewiß viel weicher und geschmeidiger als die deutsche, und ist es den Franzosen je eingefallen, mit ihren Opern-Sängern in fremden Ländern aufzutreten? Blos den Italienern konnte es gestattet sein, mit ihrer herrlichen Musiksprache in allen Welttheilen zu erscheinen; die Deutschen mögen wie die Engländer u. A. sein damit zu Hause bleiben.

⁂ Donizetti's neueste und eigends für Wien geschriebene Oper: „Linda di Chamounix" hat im Kärnthnertheater, unter der persönlichen Leitung des Kompositeurs, außerordentlich gefallen. Die Oper wird zu seinen besten Arbeiten gezählt. Das Sujet ist dasselbe, des in Pesth dieser Tage gegebenen Liederschauspiels: „Muttersegen, oder die neue Fanchon."

⁂ Kurz und bündig. Zwei Engländer, beide Quäker, von denen der eine in London, der andere in Philadelphia wohnt, führen einen Briefwechsel, dessen Lakonismus der echteste Spartaner beneiden würde. Jener am Delaware will z. B. den an der Themse fragen, ob bei ihm etwa Neues von Belang vorgefallen sei. Er schreibt ihm also folgenden Brief:

„Phil. 2. Jan. 1842.

Freund.

?

Joh. K..."

Das Fragezeichen war Alles, was er zu sagen hatte.

Nun antwortete der Londoner, welcher nichts von Bedeutung zu melden hatte, in folgender Weise:

„London, Febr. 26. 1842.

Freund.

0

Thom. Wol...."

Diesen Leuten wird es wohl einerlei sein, ob das Briefgeheimniß geachtet wird, oder nicht.

⁂ In Berliner Blättern lesen wir folgende drollige Annonce: „Der gehorsamst Unterzeichnete empfiehlt sich einem hohen Adel und respektiven Publiko zum Ausklopfen à la Liszt. Er hat die Ehre gehabt, während der Anwesenheit des Herrn Liszt dessen Kleider zu reinigen u. gibt die Zusicherung, daß er mit demselben Klopf-Stok, mit welchem er Herrn Liszt bedient hat, auch den hohen Adel und das respektive Publikum bedienen wird."

⁂ Hegel hat das originelle Paradoxon aufgestellt: „Narren werden mit Schaden klug, die gescheidten Leute bleiben hingegen mit allem Schaden unklug."

⁂ Nehmt Euch vor den Kartoffeln in Acht! Ein Chemiker hat nämlich die Ansicht entwikelt, daß man sich an Kartoffeln — einen Branntweinrausch e s s e n könne!

⁂ Fräulein Schebest gastirt wieder in Stuttgart, wo sie einst bis ins Lächerliche verehrt, und auch jezt wieder mit Entzüken und anhaltendem Jubel begrüßt wurde, da man sie „im ungeschmälerten Besitz ihrer Gesangmittel, hinreißend in Vortrag und Spiel und gereifter, besonnener und klüger, also wirkungsvoller in der Kunst" fand. Jezt haben die schwäbischen Dichterinen wieder Stoff zu Schebestsonetten.

⁂ Man schreibt aus Paris: „Der Vater des jungen Napoleon Wyse sandte vor einigen Wochen einen Advokaten mit einer Verleumdungsklage gegen Herrn von Arlincourt nach Paris; bald aber nahm er die Klage zurük, und soll jezt gesonnen seinm, seine armen Sohn ein Jahrgehalt auszusezen."

⁂ Wer hat keine Klagen über die Unannehmlichkeiten einer Reise durch die Wüste gelesen? Zwischen Kairo und Suez liegt eine solche Wüste; um sie zu durchschneiden, brauchte man seither drei Tage Zeit, mußte auf Kameelen reiten, war zuweilen räuberischen Beduinen ausgesezt. Jezt legt man die Streke zwischen beiden Städten in achtzehn Stunden, in einem mit sechs Pferden bespannten Wagen zurük, trifft unterwegs Posthaltereien und Gasthöfe, und trinkt mitten in der von Muselmännern durchschwärmten Wüste guten europäischen Wein. Darin liegt bestimmt „Civilisation" und Fortschritt.

⁂ Den Blättern vom Kap der guten Hoffnung zufolge hat ein englischer Wallfischfänger im stillen Ozean mehrere bis jezt unbekannte Inseln entdekt. Es sind ihrer acht an Zahl, ziemlich ausgedehnt, fruchtbar und bewohnt. Das Aussehen der Eingebornen, ihre Kanots ꝛc. sollen im Vergleich mit andern Inseln der Nachbarschaft ganz eigenthümlich sein.

⁂ So viel wir aus einer sehr glaubwürdigen Quelle erfahren, hatte man einem sehr geringfügigen Umstande den Verlust des St. Nikolaithurmes und der dadurch veranlaßten großen Ausdehnung des Feuers in Hamburg

zuzuschreiben, nämlich einem — Habichtneste. In eines dieser unter der Thurmkuppel befindlichen Nester war nämlich Feuer gefallen, und gab, da Wasser dort hinaufzubringen unmöglich war, Veranlassung zu diesem Thurm- und Kirchenbrande.

*** Die englische Regierung will Sparbanken bei der Armee einführen. Bei englischem Solde möglich; in andern Ländern wären Leihhäuser für die Armee vielleicht zwekdienlicher.

*** Ad. Brennglas hat ein neues Heft zu „Berlin, wie es ißt und trinkt", herausgegeben. Es heißt: „Franz Liszt in Berlin, eine Komödie in 3 Akten", ist mit einem kolorirten Titelkupfer versehen und kostet 28 kr. C. M.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Deutsches Theater. In Halevys „Jüdin" traf unser Gäste-Trifolium: Hasselt, Schmetzer und Draxler, wieder zusammen, und bereitete uns einen wahren musikalischen Genuß. Mad. Hasselt war in der Titelparthie an ihrem Plaze, was sehr viel sagen will. Wenn gleich die Stimme auf keine Jugendfrische mehr Ansprüche machen kann, so zeigte sie sich doch als die hohe, begabte dramatische Sängerin, voll Glut u. Leidenschaftlichkeit. Der zweite Akt gelang ihr am meisten, etwas matter war sie gegen den Schluß. — Hr. Schmetzer war als Eleazar ausgezeichnet; er traf diesen Charakter vollkommen, und wirkte durch seinen markigen, zum Herzen dringenden, nicht überladenen Gesang. — Hr. Draxler kann den Komthur zu seinen besten Parthien zählen; er brillirte durch Kraft, Ausdruk u. Wohlklang der Stimme. Das Duett mit Hrn. Schmetzer im vierten Akt war der Glanzpunkt der Oper. — Von den Nebenparthien zeichnete sich Hr. Langer ziemlich vortheilhaft aus; hingegen konnte Dem. Taborsky wieder nicht durchdringen. Chöre und Orchester waren löblich. D.

— Als Max im „Freischüz" bewährte Herr Schmetzer lezten Sonntag abermals sein eminentes Gesangstalent. Er entzükte durch seinen hinreißenden Vortrag, voll Innigkeit und Rührung. Hr. Draxler hatte treffliche Momente als Kaspar. Ziemlich genügend war Dem. Wirnser, die als zweites Debut die Agathe gab.

— Am 23. d. ward zum Benefiz des Herrn Crombé, zum ersten Male das Ballet: „Der Feensee" gegeben. Höchst imposant war der Anblik, den uns dieses mährchenhafte Gebilde darbot. Die Ausstattung geschah von unserer Direktion auf wahrhaft luxuriöse Weise. Die prachtvollen Dekorationen, die glänzenden Kostüms, so wie die stets abwechselnden neuen Tänze u. Gruppirungen boten eine angenehme Augenweide dar. Von höchst überraschender Wirkung ist der Anblik der neuen Wolkendekoration und des Feentempels, aus purem Glase, am Schlusse. Herr Crombé, der Leiter des Ganzen, der sich auch als ausübender Künstler besonders glänzend produzirte, erhielt stürmischen Beifall, welchen auch die Damen Wirdisch u. Ochsinger mit ihm theilten. Das Violinsolo im zweiten Akte, von Hrn. Arnstein, verdient besonders lobend erwähnt zu werden. Daß das Haus, troz so vielem Aufwand, doch schwach besucht war, klingt auch fast fabelhaft. Sdr.

— Die Gastrollen der Mad. Haitzinger-Neumann, großh. Baden'sche Hofschauspielerin, schon seit längerer Zeit in der Theaterwelt auf das Rühmlichste bekannt, werden hier mit dem entschiedensten Beifalle aufgenommen. Die Holmbach, im Lustspiele: „Stille Wasser sind tief"; die Fürstin, im Schauspiele „Elise v. Valberg"; Jeanette, Marianne Luberts Nichte, im „Drama ohne Titel" und Amalie v. Bredow, im Schausp. „die Unvermählte", sind Kunstgebilde derselben, welche nichts zu wünschen übrig lassen. Ein kräftiges, dialektfreies Organ, ein tiefes Gefühl und ein durchdachtes, gewandtes Spiel sind die Mittel, wodurch die Leistungen der Mad. Haitzinger-Neumann gewiß überall die gerechteste Anerkennung finden werden. Unübertrefflich erschien sie mir im eben erwähnten Drama, als Amalie von Bredow, das war kein Spiel, kein Vorstellen, das war Sein und zeigte mir die Darstellerin dieser Parthie, wie ich sie nie sah. Wir sehen mit wahrem Vergnügen ihren ferneren Vorstellungen entgegen. Kassell.

Nationaltheater. ☞ Mad. Bishop, erste Sängerin Ihrer Maj. der Königin v. England und Hr. Bochsa, erster Harfenist der königlichen Oper in London, geben heute, Mittwoch, ihr erstes großes Konzert im Nationaltheater. Der außerordentliche Ruf, der beiden Künstlern aus aller Orten vorangegangen, der sie als eine vortreffliche Sängerin, und ihn als den ersten Harfenisten Europas bezeichnet, läßt wohl nicht bezweifeln, daß sich die Theilnahme bei dieser Vorstellung sehr groß gestalten werde.

— Wie wir aus ungarischen Blättern mit Bedauern ersehen, hat die Gesangskünstlerin, Fräulein Henriette Carl, ihre Gastvorstellungen auf der Nationalbühne beendet.

— Seit dem Dem. Carl auf der Nationalbühne nicht mehr singt, werden die dortigen Opernvorstellungen auch schwach besucht; zudem erheben die anderen Sängerinen jezt etwas kühner ihr Haupt und geben durch ihre Prätensionen der Direktion viel zu schaffen.

Ofner Theater. Nächstens kommt auf dieser Bühne ein neues Originaldrama, unter dem Titel: „Ein Besuch in Paris", von Franz Reisinger, zur Aufführung. Der junge, talentvolle Verfasser wird in seinem Stüke selbst eine Rolle übernehmen.

Für Luxus und Haushaltung. Unsere produktive Zeit sorgt nicht nur für Luxus und den praktischen Bedarf, sondern sie wirkt in einem Tempo für beide zugleich. Es wird fast nichts mehr für die Nüzlichkeit produzirt, was

nicht zugleich als Gegenstand des Luxus und der Eleganz angesehen werden könnte, und hiezu können wir wohl die Porzellan-Manufaktur als einen der ersten Belege anführen. Aus Porzellanerde werden uns jezt wahre Meisterwerke der bildenden Kunst produzirt, welche zugleich als Hausgeräthe dienen, so daß sie mit ihrer auserlesenen Schönheit Brauchbarkeit verbinden. Die k. k. priv. Porzellan-Fabrik zu Ellbogen in Böhmen, die in Pesth (große Brükengasse, im Theatergebäude) eine Niederlage hält, zeichnet sich noch überdies vor vielen andern durch ihre Erzeugnisse rühmlich aus. Man besuche diese Niederlage und man wird erstaunen über die Pracht, die Manigfaltigkeit, die Neuheit, den Geschmak und die sinnigen Formen aller dieser Gegenstände, die da sich dem Auge darbieten. Diese Speise-, Kaffe- u. Theeservicen, diese Tassen, Vasen, Aufsäze, Büsten, Figuren u. andere Spiel- und Werkzeuge, Alles zeugt von dem erlesensten Geschmake und regen Erfindungsgeiste. Zudem gibt es hier auch Abstufungen in der Qualität und Form, so daß man hier auch Porzellangeräthe zu sehr billigen Preisen für nicht gar bemittelte Haushaltungen anschaffen kann; und wir können versichern, daß man dabei noch immer ökonomischer fortkommt, als mit Steingut. Denn diese Waare hat die beste Qualität, die Preise sind hier sehr mäßig, und wie angenehm speist man auf Porzellan!

Averino. Dieser ausgezeichnete Akrobat gibt mit seiner Gesellschaft fortwährend Vorstellungen in seinem Cirkus (Königsgasse, Nr. 585, „zur Stadt Pesth") mit dem verdientesten Beifall. Wer ein Paar vergnügte Stunden zubringen möchte, der besuche diesen Cirkus u. er wird gewiß an diesem non plus ultra der Gymnastik des Ergözens genug finden. Es sind keine gewöhnlichen Seiltänzereien, die hier exekutirt werden, sondern Alles trägt das Gepräge des Vollendeten und Unerreichbaren an sich. Die akademischen Stellungen, ausgeführt von den H. H. Averino und Welz, haben eine wahrhaft ästhetische Farbe, und erregen Staunen und Bewunderung; es wird hier immense Kraft entwikelt, ohne den Schönheitssinn zu beleidigen. Außerdem werden artige, sehr unterhaltende kleine Pantomimen gegeben und noch mehrere andere Dinge, die des Anschauens würdig sind. X.

Lokalbemerker. (Neue Industrie.) Vor einigen Tagen kamen vier Handelsleute, denen man es angesehen hatte, daß sie Fremde seien, zur Theaterkasse und kauften vier Eintrittskarten auf die zweite Gallerie. Ein Gauner mußte sie bemerkt haben, und postirte sich auf die Treppe, die in den zweiten Stok führt und harrte dort auf seinen Fang. Die guten Landleute, die wahrscheinlich zum ersten Male den Musentempel betreten hatten, wurden, bald am Ziele, von einem jungen Manne angehalten, der ihnen die Billeten abnahm; und sie in einen etwas dunklen Gang wies. — Eine Reihe von Thüren führte zu gewissen geheimen Logen; die guten Landleute öffneten eine Thüre nach der anderen, ohne eine Spur vom Theater zu entdeken, vielmehr fanden sie da ganz andere Bretter, als jene, die die Welt bedeuten. — Endlich entschlossen sich die Fremden, die Treppe wieder hinabzusteigen, sie kamen zur Kassa und erzählten ihr Abenteuer. Man kann sich denken, wie die Armen ausgelacht wurden. Der Polizei gelang es bis jezt noch nicht, dem neuen Industrie-Ritter sein Handwerk einzustellen, obschon er bereits mehrmal diese Rolle mit Glük wiederholt hatte.

—f—

Benefiz. (Pesther deutsches Theater.) Das brave Chorpersonal des deutschen Theaters hat Sonnabend den 28. Mai seine Einnahme. Die Vorstellung wird sehr interessant. Der rühmlich bekannte, jezt hier anwesende dramatische Schriftsteller Hr. v. Holtei, wird den dritten Akt von Shakspeares „Julius Cäsar" lesen. Mad. van Hasselt-Barth, die berühmte Sängerin, singt in dem dritten und vierten Akt der Oper „Capuletti", und Hr. Draxler in dem vierten der „Gibellinen". Wie wir hören, hat sich, außer Hrn. v. Holtei, auch Mad. van Hasselt, in Anbetracht ihrer hier gehabten bedeutenden Einnahmen, edelmüthig entschlossen, ohne alles Honorar, aus Gefälligkeit mitzuwirken.

Aufruf!

Der Brand in Hamburg.

Seine Majestät, unser allergnädigster Kaiser, tief ergriffen von dem beispiellosen Unglüke, das die Stadt Hamburg zu Anfange dieses Monats durch eine verheerende Feuersbrunst betroffen hat, eine Feuersbrunst, wie man seit Menschengedenken keine erlebt, und von der die neueste Zeit keine Ahnung mehr zu haben schien, welche sich auch nur mit der zu London im J. 1666 vergleichen läßt, haben huldreichst anzuordnen geruht, daß Subskriptionen und Sammlungen in dem ganzen Umfange Ihrer Staaten eingeleitet werden dürfen, und so die Anhänglichkeit der Bürger Hamburgs an das allerhöchste Kaiserhaus seit alten Zeiten allgemeine Würdigung finde. — Durch diese allergnädigste Fürsorge für die Bewohner einer Stadt, welche seit Jahren so viel Herz u. Zuneigung für Oesterreich bewiesen, entsteht nun in der Brust jedes Unterthans der lebhafte Wunsch, im Geiste des allerhöchsten Ansinnens auch ein Schärflein auf den Altar der Wohlthätigkeit für die Armen in Hamburg niederlegen zu wollen, und so halte ich mich denn insbesondere verpflichtet, auch im Komptoir der Theaterzeitung, Rauhensteingasse, Nr. 926, vis à vis vom k. k priv. Wiener Zeitungs-Komptoir, zu diesem Behufe Beiträge anzunehmen, und die Namen der edlen Wohlthäter sammt den Beiträgen, immer Tags nach der Abgabe derselben, sowohl in der k. k. priv. Wiener-Zeitung, als der Wiener Theaterzeitung, zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Seine Majestät, unser allergnädigster Kaiser, werden hierdurch benachrichtigt, wie schnell und erfolgreich Ihr allerhöchster, väterlicher Wunsch Eingang gefunden, u. mit welchem festen Vertrauen auf die Sympathie der edelsinnigen Menschen zu zählen sei, welche Oesterreichs große Monarchie bewohnen. — Insbe-

sondere wende ich mich mit meinem Aufrufe an die zartfühlenden Frauen im gesammten Vaterlande. Mögen sie es sein, welche stets das höchste Mitleid für alle Dürftigen u. Unglüklichen im Herzen tragend, in allen Kreisen zur Unterstüzung der Nothleidenden auffordern. Mögen sie all das Gute vergelten, das Hamburgs Frauen seit langen Jahren bei ähnlichen Anläßen für Unglükliche in Deutschland geübt. Mögen sie, wie die hochherzigen Damen in Berlin, München, Dresden, Stuttgart, Frankfrt ꝛc. ꝛc. eben so die milden Hände wie die beredten Lippen öffnen, um Almosen zu spenden und um Almosen zu flehen. — Möge Jeder, wenn die Gabe auch noch so gering, sich beeilen, durch einen Beitrag dem namenlosen Jammer abzuhelfen, der eine Stadt betroffen hat, die durch ihren Welthandel auch an alle Hauptstädte der österreichischen Monarchie so wichtig gekettet ist. — Ferner wende ich mich an alle israelitischen Gemeinden. Als im Jahre 1822 Mährisch-Trebitsch durch eine verheerende Feuersnoth in Schutt und Asche gelegt wurde, da gelang es mir, den dort lebenden, armen Juden namhafte Unterstüzungsbeiträge zuzuführen. Die Israeliten, immer dankbar, wo ein menschliches Herz sich ihrer Glaubensgenossen annimmt, haben mich zu jener Zeit durch Belobungsschreiben erfreut, und ihre Vorsteher haben mir unverholen zu erkennen gegeben, daß ich bei ähnlichen Anläßen auf Wiedervergeltung rechnen dürfe. Ich nehme diese nun in Anspruch. Ich bitte sie, meine Stimme nicht zu überhören. Ich weiß zwar recht gut, daß sie dort, wo es Menschenunglük gibt, keiner besondern Aufforderung bedürfen; daß sie nicht viele Worte nöthig haben, wenn großes Elend seinen Nothschrei an ihr Ohr bringt; aber ich fühle mich dennoch gedrängt, meine, mir damals erworbenen, kleinen Verdienste um ihre Glaubensgenossen in Erinnerung zu bringen, und hoffe von ihrem Wohlthätigkeitsgefühle Alles! — Es möge Niemand, der Gefühl für fremdes Unglük im Busen trägt, zurük bleiben. Deutschlands erste Handelsstadt, eine Stadt, welche im lebhaftesten Verkehr mit Oesterreich steht, hat ein erschütternder Unfall betroffen. Eine Feuerfluth hat 40,000 Menschen ihres Obdachs beraubt, ihre Habe verzehrt, ihre Betten und Kleidungen vernichtet, dreihundert Menschen sind durch die Flamme umgekommen; fast eben so viele Familien haben Väter und Gatten verloren. Laßt uns der Wittwen nun gedenken u. der vielen hilflosen Kinder erbarmen, die nun auf der Brandstätte nicht nur ihre Habe, sondern auch die Gebeine ihrer Eltern begraben sehen! — Möge Jeder, der etwas für die Unglüklichen zu thun im Stande ist, ihnen seine besten Kräfte, seine angestrengteste Thätigkeit widmen; möge Jeder, der Gelegenheit hat, etwas Wesentliches zu unternehmen, das mit Sicherheit ein Erträgniß für die Armen abwirft, nichts unversucht lassen, den durch Gottes Rathschluß so schwer Geprüften beizustehen! Möge Jeder, dem Glük und Gewinn täglich zu Theil werden, dadurch dem Himmel ein Dankopfer bringen, daß er sich hier an Unglük und Verlust durch wohlthätige Spenden erinnere; möge auch der minder Bemittelte sein Brot mit den Unglüklichen brechen, denn Gott ist der Pfennig des Armen eben so wohlgefällig als der Thaler des Reichen. — Noch einmal führe ich hier an, daß selbst die kleinste Gabe in zwei Zeitungen der Residenz (in der k. k. priv. „Wiener Zeitung“ u. in der Wiener „Theaterzeitung“) mit den Namen oder Chiffern und Devisen der Wohlthäter öffentlich bekannt gemacht, und die eingegangenen Beträge unverzüglich, nach dem allerhöchsten Befehle Sr. Majestät des Kaisers, Sr. Durchlaucht, dem Herrn Fürsten von Metternich werden übergeben werden, um sie an ihre Bestimmung gelangen zu lassen. — Auswärtige und die Bewohner der k. k. Provinzen belieben sich mit ihren wohlthätigen Beiträgen an das Komptoir der Wiener „Theaterzeitung“ zu wenden, und diese Beiträge für Hamburgs Dürftige in sicheren Anweisungen oder in baaren Zusendungen durch den k. k. Postwagen, wofür ämtlich quittirt wird, einzuschiken. Es wird ersucht, besonders zu bemerken, welche Gaben für die Unglüklichen im Allgemeinen, oder für die Wittwen, für die Waisen, für die Christen oder Israeliten im Einzelnen bestimmt werden.

Adolf Bäuerle,
Redakteur der Wiener Theaterzeitung. Komptoir in Wien. Rauhensteingasse, Nro. 926, vis à vis vom k. k. priv. Wiener Zeitungs-Komptoir.

Wien, am 17. Mai 1842.

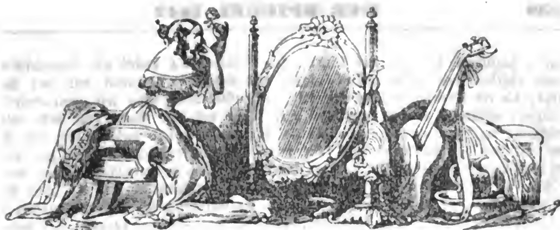
Neueste Pariser Stikmuster.

Nro. 1. Kardinal-Pelerin. Diese Kragen sind jezt in Paris die allbeliebtesten. Wir liefern hier den Schnitt mit den neuesten Dessins, und unsere geehrten Abonnentinen können sich genau darnach richten. — Nro. 2. Schnupftuch-Bordüre. Muß sehr erhaben auf feinen Battist gestikt werden. — Nro. 3. und 4. Schnupftücher. Diese beiden Bordüren werden mit farbiger Baumwolle gestikt. — Nro 5. Schnupftuch. Diese beiden Guirlanden erfordern große Sorgfalt und Achtsamkeit. Blätter und Blumen müssen erhaben sein. — Nro. 6. Feston. In farbiger Baumwolle gestikt. — Nro. 7. Pathenkleid. Die Guirlande wird mit feiner Baumwolle auf schottischen Battist gestikt.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nro. 10.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. und postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. der HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ung. Universitätsbuchdrukerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

43. Pesth und Ofen, Sonnabend, 28. Mai. **1842.**

Der Briefträger.

(Fortsezung.)

Richtig! Und davon humple ich noch bis auf diese Stunde. Aber nicht wahr: ich erhielt mich vorerst noch gut genug im Sattel?" — „Richtig! Bis der Offizier in Sicherheit war, und wir auch dich auf einen Karren für Blessirte geladen hatten. Da zeichnete sich der Herr Lieutenant noch deinen und meinen Namen auf, und du und ich verhießen uns auch, einander nicht zu vergessen, und wie nun justement Kunde einlief, der Feind beginne, sich zurük zu ziehen auf allen Punkten, da gaben wir Zwei uns bei'm Scheiden die Parole: „Leipzig und Victoria!" daran wir uns wiedererkennen möchten jedenfalls." — „Leipzig und Victoria!" rief der Briefträger, und Beide ließen fröhlich ihre Gläser aneinander klingen. — „Wie aber ist es denn nur eben dir seither ergangen, Kamerad?" fragte Friedrich Groß. „Kläglich doch, wie es scheint!" — „Ja, das war zum Theil meine Schuld," entgegnete Franz Kurt. „Siehst du, wie nun der Bonaparte auf den Inselfels hingebannt war, der — sagten die Leute — gar keinem Welttheil angehörte, also eigentlich aus der Welt hinaus lag, da ward mir's, als singe alle Welt das Lied: „All Fehd' hat nun ein Ende." Und ich wollte mitsingen, auch mit der That. Weil ich ein kleines Bauergütlein ererbt hatte, nahm ich meinen Abschied vom Regiment, auf allen Versorgungs-Anspruch verzichtend. Zur Ruhe dacht' ich mich zu sezen. Ja, nun ging erst noch die rechte Unruhe los. Und zwar so eine gar dumme, dumpfe Unruhe, keineswegs so eine hübsche Unruhe, wie im Krieg, wo Eins allaugenbliklich hoffen mag: nun kann was Großes, was Schönes, was Herrliches hervorguken aus Pulvergewölk! Nein, in dem Getriebe, das die Leute Frieden tituliren, kann allaugenbliklich was Dummes, was Zänkisches, was Widriges hervorguken aus Aktenstaub oder dergleichen sonst. Na, mir hat's mit nichten daran gefehlt, und manch anderem guten Narren von Kamerad ist es gleichermassen er-

gangen, Jeglichem denn so auf seine aparte Manier. Da hatten wir Bäuerlein unsere Dienste abgelöset von der Herrschaft, Hand- und Spanndienste zumal, mit einer Summe Geldes, die ein Advokat uns vorschußweise verschaffte. Nun seien wir ganz freie Leute geworden, versicherte er und jubilirten wir. Aber das dike Ende kam nach, wie das Sprichwort sagt. Einen Grundherrn hatten wir freilich nicht mehr, aber auch Keinen mehr, der uns half mit Rath und That, wenn wir nicht recht wußten, wo ein, wo aus. Und einen Gläubiger hatten wir, oder ein Stüker drei. Und in deren Namen hatte den bald der Advokat die Mehrsten von uns aus Gut und Hof hinausprozessirt — unter Andern auch mich. Sonst in unserer Väter Zeiten — die Gelahrten sagen zwar, dazumal sei es kalabarisch hergegangen, oder barbarisch, oder so was — aber dazumal gab man doch dem vom Herd Vertriebenen mindestens noch einen weißen Stab mit auf die Wanderung. Nun aber ist es auch damit nichts mehr. Höchstens bekommt man noch so eine papierne Sentenz in die Hand, weder zum Stüzen noch zum Beschüzen gut. Wie es mir da seither gegangen ist in meiner Noth — aber still davon, und: Vivat der Herr Lieutenant! Oder der Herr Obrist, was er jezt ist! Da lies, Kamerad, was er in das Brieflein eingeschrieben hat, das du ehrlicher alter Junge mir heut Morgen aufdrangest!“ — Und der Briefträger las: „Als du, mein lieber Franz Kurt, und der brave kleine Wehrreiter Friedrich Groß mich von den Feinden bei Leipzig losmachtet, war ich ein sehr armer Edelmann. Ich konnte weiter nichts für Euch thun, als Eure Namen in mein Herz schreiben. Daß ich aber Selbiges redlich that, möge der beiliegende Vierhundertthalerschein kund geben, den ich, nun durch Erbschaft und Beförderung reich geworden, dir zur Zahlung durch ein angesehenes Berliner Banquier-Haus beilege. Theile dich darin mit dem kleinen Friedrich Groß, den du aufsuchen mußt, redliche Seele, da er ja auch in Berlin leben soll. Mit Mühe habe ich deine Spur bestimmt aufgefunden. Merkt aber wohl, Ihr beiden Braven: dies soll nur ein Angeld sein. Alljährlich erhält Jeder von Euch auf Lebenszeit einhundert Thaler durch mich, und es ist auch dafür in meinem Testamente zuverlässig gesorgt, falls Ihr mich überlebt. Im Uebrigen beerbt künftighin Einer von Euch den Andern.“ — Friedrich Groß hub das Brieflein mit beiden Händen gen Himmel empor, als ob er es dem lieben Gott zeigen wolle.

6.

Wie nun noch die beiden überbeglükten alten Kriegsknechte bei dem Restchen ihrer Weinflasche sich mitsammen fürder besprachen, nannte auch Franz Kurt zufällig den Banquier, durch welchen sie fortan ihren Geld-Regen beziehen sollten. Da sprach aber Friedrich Groß etwas erschrekt: „Der? Ach lieber Himmel, der hat ja Bankrott gemacht: Ich hab' ihm den schlimmen Brief heut Morgen selbst in die Hände geben müssen, und er ward beinah ohnmächtig darüber.“ — Aber Franz Kurt lachte laut auf: „Bankrott? Heut Morgen? Da sieh doch nur das schöne blanke Geld vor dir auf dem Tisch an. Das, und meine zweihundert Thaler dazu, haben sie mir dort vor drei oder vier Stunden erst aus übervoller Kasse rüstig hingezählt, so mir nichts, dir nichts, und im ganzen Hause ging's lustig zu, wie zu einer prächtigen Festbereitung auf den nächsten Tag.“ — „Nun, desto besser!“ sagte Friedrich Groß. „Mir war's ohnehin schon leid um's Herz, daß ich mein Amt in dem Pallasthause sollte mit also schlimmer Eulenkunde angetreten haben. Gott weiß, was den reichen Mann Wunderliches angewandelt haben mag.“ — Damit nahmen die zwei Alten heiteren Abschied von einander, den Gottesdank tief und klar in ihren muthigen Herzen empfindend.

(Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Bitteres und Süßes aus Wien.

Es wurde mir von einigen Lesern meiner früheren bittersüßen Korrespondenzen, namentlich im Frankfurter Konversationsblatt, der Vorwurf gemacht, daß ich mir immer nur Theater-Angelegenheiten zur Besprechung wähle. — Ich frage aber: über welchen zeitgemäßen Gegenstand ließe sich etwas schreiben, das nur einigermaßen dem Leser eines

belletristischen Journales Interesse einflößen könnte? — Ueber Künste? — Sie liegen etwas brach darnieder und der Wind weht über die Stoppeln hin. Sie werden schläfrig betrieben, ohne jenen warmen Eifer, der das allgemeine Beste hervorruft, und ohne jenes ernstliche Wollen, das fern von aller Eigenliebe ist Was nüzt es, wenn sich Einzelne gegen diese Manie stemmen wollen? — Ich sage wollen, denn gar bald müssen sie von ihren, der wahren Kunst opfernden Prinzipien abstehen, und werden mit dem Strome der Lebensinteressen fortgerissen. — Die Wissenschaften? — Sie sind so langweilg geworden, daß sich Niemand mehr um sie kümmert. Man läßt alles seinen alten Gang gehen, und findet den Schlendrian recht komod; es afficirt ja weder die Vernunft noch sonst etwas, man erweitert nicht sein Denken, Fühlen u. dgl. Lappalien mehr! — Wenn ein außerordentlicher Fortschritt in irgend einer Wissenschaft gemacht wird, so steken gleich die Allerweltsverbesserer mit Hochgelahrtheit ihre weisen Nasen hinein, klügeln da, bessern dort, bemängeln dieses, verwerfen jenes, und zupfen, und zerren, und schleißen so lange, bis kein gutes Haar daran bleibt; dann stellen sie sich auf die Fußspizen, reken den Kopf nach allen Winden, und rufen groß- und wichtigthuerisch: „Das hätten wir auch so machen können!? — Die Literatur? — Sie geht in einheimischem Flitter einher, borgt sich beim fremdländischen Misere werthlosen Tand, und geht dann damit aufgepuzt und aufgestuzt einher. — Es ist daher kein Wunder, wenn sich unsere ganzen Literaturinteressen um den hiesigen Journalismus drehen, und selbst die besseren und besten Literatoren widmen diesem ihre Kräfte. Doch erblühen auch in unserer Mitte solche Literaten (?) in schwerer Menge, die ihre ganze Literaturkenntniß dem Zeitungsthume zu verdanken haben, denen es leicht wurde, das Journalistenhandwerk zu ergreifen, weil sie ihre oberflächliche seichte Bildung mit dialektischen Schnörkeleien überziehen, und sich in ihrer Suffisance groß dünken. — Die Musik? — Ich habe diesem Fache einen eigenen Artikel gewidmet, der die Sache ausführlich bespricht, und den Lesern dieser Blätter vielleicht nicht unwillkommen sein wird. — Also Theater, Theater, und nichts als Theater! das ist die gewöhnliche Weide, wo wir Korespondentenhirten unsere Schafe am liebsten weiden lassen. Ob sie davon fett werden — das ist eine andere Frage. — Das Burgtheater brachte „Beruf und Liebe", Lustspiel von Franz v. Braunau. Ein Lustspiel nicht viel besser, nicht viel schlechter als hundert Andere, welche über die Bretter gehen, und spurlos verschwinden, so wie sie kamen. Drei Liebesverhältnisse werden planlos durcheinander geworfen, und um das verworrene Gewebe von Belanschungen, Verkappungen und Sonderbarkeiten noch zu vermehren, lenkt die Hauptperson des Stükes die Handlung wie am Seil, immer gerade ans vorwärts; der Zufall ist doch ein sonderbarer Kauz! Von höherem dramatischen Werth, von Erfindung und Einkleidung keine Rede. In dem ganzen Stüke findet sich nichts von tieferer Bedeutung, von charakteristischer, geistiger Auffassung und von künstlerischer Ausführung des ohnehin schalen Vorwurfes. Das einzige Gute, das wir der Bagatelle nachsagen können, ist: daß keine Manier und Entartung, und keine forcirte Bestrebungen oder ordinär-materielle Hebeln nach Theaterknalleffekten sich darthun. Aber das können wir dem sonst talentvollen Bühnendichter nicht verzeihen, daß nicht ein Funke komischen Elementes, nicht ein Wizbliz in dem ganze Dialoge zu finden ist. — Im Operntheater kam Donizetti's „Linda di Chamounix," unter des Komponisten Leitung, zur Aufführung. Die Oper hat sehr gefallen, unter einem Theile des Publikums sogar Enthusiasmus erregt — nun, man weiß patriotische Gefühle zu schäzen! Jedenfalls schlug Donizetti mit diesem neuesten Werke seiner vielschreibenden Tonmuse einen besseren Weg, oder vielmehr wieder die alte Bahn ein, als er sich durch seine „Favorite" und durch die „Märtyrer" vorgenommen hatte. Wir finden nicht mehr das Bestreben hervortretend, den französisch-graffen Styl anzunehmen, und den ihm eigenthümlichen, weichen, ächt wälschen Gesang in Halevy'sche Höllenlärmmacherei und Instrumentirungskarrikaturen umzuwandeln. In dieser Oper ist der harmonische Verein des Textes mit der Musik ziemlich erreicht, ein Anflug von einem deutsch-soliden Romantismus findet sich auch vor, und hie und da erhebt sich sogar der poetisch-musikalische Ausdruk zu einiger Bedeutung. Man hat geglaubt, Donizetti habe sich durch das Uebertreten in die französische Schule das Genik gebrochen, weil er die sich schroff entgegengesezten Tondichtungsarten, — wie Meyerbeer — nicht in ein Ganzes zu verschmelzen wußte, wenigstens bewiesen seine „Favorite" und „Märtyrer", daß er durch dieses Uebertreten auf ein fremdes Ge-

biet, auf einen dornigen Weg gerathen war; doch in seiner „Lina“ waltet wieder das einschmeichelnde Melodiengetändel vor, und geht nicht unter dem Schwalle der instrumentalischen Ausmalung verloren. Die Aufführung war trefflich. Die Tadolini, Mariani, Rovere und Varesi, leisteten Ausgezeichnetes. — Im Theater an der Wien sahen wir nach einer elenden Posse von Haffner, und einer Wohlthätigkeitsvorstellung für die Abgebrannten in Steyer, eine Posse von dem in der Journalwelt gut bekannten Markbreiter über die Bretter dieser Bühne gehen, und recht sehr gefallen. Es ist eines jener holteisirenden Produkte, wo das ernste das komische Element überwiegt, hier aber durch eine wahrhaft schöne poetische Sprache Werth erhält. Die Handlung — eine Spielgeschichte — ist mit Geschik angelegt und gut durchgeführt, die Charaktere sind festgezeichnet, und wir begegneten manchem trefflichen Wizfunken, so wie mancher geistvollen Wahrheit. Die Kouplets von Herrn Friedrich Kaiser waren äußerst schlecht, und wurden so mißfällig aufgenommen, daß sich ihr Verfasser bewogen fand, im lezten Akte eines nicht mehr singen zu lassen. Auch eine schöne Gegend! — Im Leopoldstädter Theater nichts Neues (?!), als daß die Akrobatengesellschaft Price dort ihre Sprünge mit Beifall sehen läßt. — Das Josephstädter Theater bringt zur Abwechslung den „Zauberschleier“ zum 90sten, sage zum neunzigsten Male!! — Lächerlich! —

M l r.

Hungarica in Wien.

Jedem Ungar, der nach Wien kömmt, rathen wir die Hofbibliotheks-Kunsthandlung des Herrn Sigmund Bermann, Stadt, Himmelpfortgasse, Nr. 918 zu besuchen, und sich aus seinem reichhaltigen Lager von Hungaricis Einiges zu wählen. Man findet hier nicht nur eine große Anzahl von alt-ungarischen Schlachtplänen, Aufrißen von Festungen, Bataillenstüken aus den ungarischen Türken- und Rebellenkriegen vom Jahre 1592 bis 1788, 89, sondern auch eine große Anzahl von Porträten berühmter ungarischer oder sonst für Ungarn Interesse habender Feldherren, Geistlichen, Grafen, Fürsten und Könige, welche sich in den Kriegen gegen die Pforte hervorgethan, Gelehrte, Aerzte, Theologen, eine bedeutende Auswahl Landkarten, historische Werke, Kostüme, Wappen, Heilige u. s. w. — Alles auf Ungarn Bezug habend. Dabei sind die Preise so gemäßigt, daß auch den unbescheidensten Anforderungen genügt werden kann.

Aus der Menge dieser interessanten Gegenstände wollen wir nur folgende wenige andeuten:

1) Eroberung oder Entsaz des im Jahre 1593 von Hassan Pascha belagerten Sißeg's. Gleichzeitiger höchst seltener Kupferstich. Von dem angezeigten Meister im Peintre-Graveur von Bartsch, Vol. IX., pag. 350. Dieses Blatt hat jedoch Bartsch nicht gekannt. Quer-Groß-Folio.

2) Abbildung des Transportes der achtzehn türkischen Fahnen, welche den 4. August 1545 bei Gran erobert, und an den Kaiser gesandt wurden. Schmales Quer-Groß-Folio. Gleichzeitig von J. Amman. Selten.

3) Schlacht bei Sankt Gotthard im August 1664. Quer-Groß-Folio. — Gleichzeitig. Selten.

4) Abbildung aller Schlachten und belagerten Städte in Ungarn, bis auf das Jahr 1603. Folge von 57 Blättern, 1603. Quer-Folio. Sehr selten.

5) Krönung Ihrer Majestät der Kaiserin Karoline Augusta zur Königin von Ungarn. Lithographie von Lanzedelly. In Quer-Groß-Folio. Sammt einem erklärenden Textblatte. Bereits sehr selten.

6) Festungsplane, gezeichnete. Eine von 88 gezeichneten, nummerirten Plänen von Städten, Festungen Ungarns, aus den Türkenkriegen des XVI. Jahrhunderts. Unicum in seiner Art. Groß-Folio.

7) Ein Porträt des ungarischen Gesandten in Konstantinopel (1633—48) Johann Rudolf Schmid v. Schwarzenhorn. Im ungarischen Nationalkostum. Groß-Quer-Folio. Nach Joachims, von Elias Widemann. Gleichzeitig, sehr selten.

8) Alte Porträte berühmter Ungarn aus den angesehensten Familien, wie der Zrinyi, Szelepchenyi, Nadasdy, Eßterhazy, Erdödy, Palffy, Rudna, Bathyany, Forgacz, Frangipani, Tökeli, Hunyady, Szapary, Ragoczy, Kollonicz, und so viele Andere.

9) Ein geistreich zusammengestelltes Porträtenwerk aller Militärs welche unter Eugen Franz von Savoyen im ungarischen Türkenkrige fochten, nebst vielen Schlachtenabbildungen und Ansichten. 261 Blättter. Unicum in seiner Art.

10) Eine Abbildung des heiligen Hieronimus, Kirchenvaters, von Midon gebürtig. Nach F. Badens, von E. v. Panderen. Im XVI. Jahrhundert. Sehr Groß-Folio. Selten.

Was uns aber am Meisten erfreute, zu vernehmen, daß ist die besagte Handlung an einem Kataloge ihrer vielen Hungaricas arbeitet, der mit Nächstem erscheinen dürfte, und uns hier in Ungarn nicht unwillkommener sein könnte.

—

Das Glokenspiel.

(Hamburg.)

In der schönen Elbstadt Hamburg
Stand St. Petri hoher Thurm,
Kündend mit metallnem Munde
Freude bald, bald wieder Sturm.

Auf die höchste, luft'ge Zinne
Stellt' der Ahnen frommer Sinn
Ein gar künstlich und harmonisch
Glokenspiel zur Zierde hin.

Und in heller Mittagsstunde,
Wie in dunkler Mitternacht,
Spielte es die frommen Lieder,
Spielte, wenn der Tag erwacht.

„Allein Gott in der Höh' sei Ehre",
Tönt's am Weihnacht-Freudentag,
Jedes heil'ge Fest im Jahre
Grüßt dies Lied nach Stundenschlag.

Und so tönten Melodien
Tag für Tag mit hellem Klang,
Und die Frommen, die sie hörten,
Stimmten in den schönen Sang.

Da umfaßt mit Glutenarmen,
Am Tag Christi-Himmelfahrt,
Hamburgs glanzerfüllte Straßen
Flammenkönig sturmgepaart! —

Und die Windsbraut treibt die Lohe
In der Sparren dürren Raum,
Gierig leken Flammenzungen
An der Speicher Giebelsaum. —

Da erdröhnt vom hohen Münster
Seiner Gloken Sturmlaut,
Und vom Glutenmeer umwoget
Man entsezt den Dom erschauet!

Was hier Menschenkraft, was Wille
Einig schafft im Riesenkampf,
Gegen fessellose Flammen,
Gegen Glut, und Rauch, und Dampf —

Alles blieb ohnmächtig Ringen:
Denn vom Sturmwind angefacht,
Stieg 'ne mächt'ge Feuersäule
Aus dem Bau, und hellt die Nacht. —

Da ertönt aus Qualm und Lohe
Plözlich jener heil'ge Sang:
„Allein Gott in der Höh' sei Ehre!"
Mit fei'rlichem Glokenklang. —

Aller Arme sinken nieder,
Jedes Haupt entblößt sich fromm,
Und als jenes Lied verklungen
Sank in Schutt St. Petri-Dom! —

L. F. Fünker.

Maiglökchen.

Man sagt: es sei Jemand in der Rede steken geblieben, allein richtiger ist wohl: die Rede ist in ihm steken geblieben.

Unter Moses mußten Tausende sterben, weil sie ein goldenes Kalb anbeteten. — Heute aber leben Viele blos davon, daß sie goldene Kälber anbeten.

Es gibt kein fataleres Halsübel, als das, wenn man einen langweiligen Schwäzer nicht vom Halse bekommen kann.

Wer sich viel Gewicht verschaffen will, darf nur heirathen, denn wenige Wochen nach der Hochzeit hat er gewiß schon einen Zentner auf dem Herzen.

Manche Menschen machen so viel Wind, daß sie am Ende selbst sich aus dem Staube machen müssen.

Schneidet man aus dem Lebensregister mancher Frauen die Kapitel Liebe und Mode so ist das übrige Makulatur.

Die Liebe kann man nicht chemisch genug analysiren, denn sie hat zu viel flüchtige Theile.

Mignon-Zeitung.

London. England ist in allen Dingen groß, in seinen Vorzügen und seinen Mängeln, in seiner freien Presse und in seiner Ungerechtigkeit gegen Irland und die fernen Kolonien, in seiner Herrschsucht und seinem Handel, es ist groß durch seine Flotte, deren Mannschaft ausgezeichnet bezahlt u. für Vergehen exemplarisch grausam bestraft wird, es ist groß durch seinen Reichthum und seine Armuth, zu dem Luxus der Reichen bietet das Elend der Armen den grellsten Kontrast. Selten standen sich diese Gegensäze schroffer gegenüber, als in der Nacht des 12. Mai, wo im Buckingham-Pallast der lang besprochene glänzende Phantasieball der Königin stattfand, während in derselben Nacht Tausende u. nochmals Tausende mit Noth und Jammer kämpften; wo die Königin versammelte sich im Thronsaal die Aristokratie in romantischer Pracht des Mittelalters, u. in der Nähe dieses Glanzes seufzten unzählige Familien unter der Last der härtesten Entbehrungen. Solche Gegensäze bietet das Leben überall, doch am schreiendsten treten sie gerade jezt in England hervor. — Wer vermag allen diesen Glanz u. Schimmer zu beschreiben; die Kostüme der Herren wetteiferten mit denen der Damen. Die ganze Herrlichkeit währte nur eine Nacht, aber die

Phantasie derer, die sich auf wenige Stunden in das romantische Mittelalter versezten, wird noch lange schwelgen in der Erinnerung an diesen Phantasieball.

Paris. Schon wieder haben wir das Abscheiden eines Unsterblichen aus der Kaiserzeit zu melden. Gestern (15. Mai) starb Graf Las Cases zu Passy. Er war einer von den seltenen Charakteren welche stets ihrem Ausgange treu blieben: ein eifriger Verehrer Napoleons hing er an ihm im Unglüke, wie zuvor in Glanz u. Herrlichkeit. Als die Engländer ihn von Napoleon am 27. November 1816 gewaltsam trennten, schrieb derselbe ihm den berühmten Brief, in welchem es heißt: „Ihre Gesellschaft war mir Bedürfniß; Ihr Benehmen auf St. Helena war, wie Ihr ganzes Leben, ehrenvoll und ohne Tadel.“ Seit dem Jahre 1830 in der Deputirtenkammer, gehörte er, ein Feind jeziger Reaktion, zu den Männern der äußersten Linken. Sein Memorial de St. Helene und sein Atlas historique sind Denkmäler, welche bleiben werden, so lange die Menschheit eine Geschichte hat. Er war geboren im Jahr 1766.

Etwas von Allem. Mitten unter den so ernsthaften Ereignissen der Gegenwart, bemerkt ein Londoner Blatt, gibt es Charaktere, welche immerfort eine besondere Persönlichkeit behalten. Vor unseren Augen liegen zwei Briefe, welche zwei Einwohner Hamburgs geschrieben haben, die Zeugen der Feuersbrunst waren. Der eine kommt von einer Dame, deren Haus abgebrannt ist, und welche ihrem Sohne schreibt. Sie erwähnt kaum ihres Hauses, welches sie verloren; aber gewohnt, ihrem Sohne die Briefe frankirt zu schiken, beschäftigt sie dies vor Allem. „Ich kann diesmal nicht frankiren,“ sagt sie, „weil die Post abgebrannt ist.“ — Ein Engländer schreibt zu gleicher Zeit und aus einem Hause, welches die Flammen schon fast erreicht haben: „Welches Spektakel, welche schrekliche Lage! 36 Stunden, ohne sich rasiren lassen zu können! 24 Stunden, ohne zu essen!“ — Die deutsche Dame, welche den ersten Brief geschrieben hat, ist die Mutter des berühmten Dichters Heinrich Heine.

⁂ Unter allen Städten der zivilisirten Welt findet die stärkste Branntweinkonsumtion unbezweifelt in Petersburg statt. Die Branntweinregie ist dort, wie in allen russischen Städten, verpachtet, und trägt dem Staate jährlich 7 Millionen Rubel ein. Der Pächter ist gewöhnlich ein reicher Kaufmann, der eine kleine Armee von 2000 Mann zur Verhütung des Schmuggelhandels unterhält und mit 1,200,000 Rubel besoldet. Der Transport des Branntweins in den Straßen und aus den Magazinen in die Schenken kostet jährlich 200,000, Stöpsel, Siegellak, und Etiketten 700,000 Rubel.

⁂ Das Wort: Carosse war im Französischen vor Ludwig XIV. weiblichen Geschlechtes. Als dieser aber eines Abends aus dem Theater ging, und sein Wagen nicht in Bereitschaft war, rief er ungeduldig: „Mon carosse!“ — „Sie wollen „ma carosse sagen,“ korrigirte ihn sein Kammerdiener. — „Mon carosse“ sage ich.“ — Und von dieser Zeit an blieb das Wort carosse männlichen Geschlechtes So bestimmte die Kaprice eines Hohen die Orthographie in Frankreich.

⁂ Die France musicale, sonst eine warme Verfechterin der deutschen Oper in Paris, sagt in ihrem neuesten Blatte vom 15. Mai: „Die deutsche Oper ist in Unordnung. Sie macht neue Anzeigen u. öffnet nicht ihre Pforten. Bei einer der lezten Vorstellungen führten die deutschen Choristen die Chöre von „Präciosa“ aus; die Exekution war erbärmlich (deplorable).“

⁂ Aus München, 13. Mai, erfährt man durch die „Leipz. Allg. Ztg.“, daß ein Diener des päpstlichen Nuntius zur protestantischen Kirche übergetreten sei.

⁂ Aus Breslau erfährt man, daß die dortige Universität in der Person des Herrn Celakowski in Prag, Bibliothekars des Fürsten Kinski, einen Professor ordinarius der slavischen Sprache u. Literatur erhalten hat.

⁂ Der vielbesprochene Hofmaskenball hat (wie oben unter der Rubrik „London“ gemeldet), am 12. Mai mit unbeschreiblichem Glanze stattgefunden. Königin Victoria blieb bis gegen 3 Uhr Morgens, der Tanz währte aber noch eine Stunde länger. Die „M. Post“ fordert alle Höfe Europa's heraus, eine solche Versammlung von Frauenschönheit aufzuweisen, wie sie an diesem Abend in Diamantenpracht die Person der Souveränin von England umgab.

⁂ Der Hamburger „Freischütz“ erzählt: „Die Gemahlin eines Hamburger Diplomaten, Frau v. H.....n, hat dem Hilfsverein 100 Stük Louisdor mit dem Bemerken einhändigen lassen, daß dieses Geld ein Geschenk ihres Gemahls und zum Ankauf einer neuen Equipage bestimmt gewesen, daß sie sich jedoch glüklich schäze, durch Uebersendung dieser Summe ein Schärflein zur Linderung der allgemeinen Noth beitragen zu können.“ Schön!

⁂ Ein ausgezeichnetes Dichter-Talent ist der junge Schauspieler Fedor Löwe, z. Z. in Stuttgart, Bruder der in Deutschland gefeierten und in Frankreich und Italien feiernden Sängerin Sophie Löwe. Diese hat in der That Holz in den Wald getragen, denn sie ging nach Italien und ruht dort auf ihren deutschen Lorbeeren aus. (Sie soll indessen jezt in Turin singen.)

⁂ In München wird ein neuer, ganz mit Arkaden umgebener Friedhof, zunächst an dem schon bestehenden, angelegt, wozu der Plan vom Oberbaurath v. Gärtner verfertigt wurde, und die Stadtgemeinde 250,000 fl. bewilligt hat.

⁂ Im „Journal de la Haye" liest man: „Um einen Begriff von dem kolossalen Vermögen der Familie Rothschild zu London, Paris, Wien, Neapel und Frankfurt zu geben, sagen wir, daß man im J. 1840 die Finalrechnung des Vermögens dieses Hauses auf 133 Millionen Gulden angab. Jezt schäzt man, nach neuen und glüklichen Spekulationen, das Vermögen dieses Hauses auf 150 Millionen.

Lokal-Zeitung

Theater.

Nationaltheater. Am 25. hatten wir einen wahren musikalischen Hochgenuß auf dieser Bühne. Mad. Bishop, erste Sängerin der königlichen Hofkonzerte in London, u. Hr. Bochsa, Opern-Direktor Ihrer Majestät der Königin Victoria von England, gaben ihr erstes Konzert. Nach der Beethoven'schen Fidelio-Ouverture sang Mad. Bishop das Recitativ u. die Cavatine aus Bellinis „Sonnambula" u. präsentirte sich gleich nach den ersten Tönen als eine Gesangsvirtuosin par excellence. Ihre Stimme ist voll Wohllaut, Biegsamkeit u. Schmelz; aber mehr als Alles ist ihre unvergleichliche Methode, die uns ganz in die südlichen Klimate Hesperiens versezte. Diese Modulation der Töne, diese Rouladen u. Triller, diese herrlich ausgeführten Passagen u. diese reizende Koloratur athmen ganz die italienische Schule, als deren Meisterin Mad. Bishop siegreich hervortritt. Sie versezte das Auditorium in wahre Begeisterung, so daß sie stürmisch drei Mal hervorgerufen wurde. — Hierauf ließ sich Hr. Bochsa in einem mosaique musicale auf der Harfe hören. Was Paganini auf der Violine, Liszt auf dem Klaviere, ist unstreitig Bochsa auf seinem königlichen Instrumente. Er beherrscht die Saiten mit magischer Gewalt und bringt die hinreißendsten Akkorde hervor; sein Flagerlet ist besonders staunenswürdig. Auch die Komposition ist sehr gehaltvoll und zeigt von dem schöpferischen Talente des Künstlers. Das Publikum belohnte diese Leistung mit einem dreimaligen enthusiastischen Hervorrufen. — Mad. Bishop sang dann eine zweite italienische Arie von Nicolini: „Il braccio mio", mit so glüklichem Erfolge, daß sie abermals drei Mal gerufen wurde. — In der zweiten Abtheilung trug sie eine französische Romanze: „Je suis la Bajadère", mit Begleitung der Harfe durch Hrn. Bochsa, vor. War diese Engländerin früher ganz die feurige Italienerin, so präsentirte sie sich jezt leibhaftig als die graziöseste Französin. Mit unaussprechlicher Anmuth u. Liebenswürdigkeit führte sie diese artige Piece durch, während sie hiezu das Tambourin auf bezaubernde Weise schlug. Sie traf den Ton so vollkommen, daß sie schwerlich hierin übertroffen werden dürfte, und bemeisterte sich so aller Herzen. Sie mußte auch die Romanze nach lärmendem Verlangen wiederholen.— In der dritten Abtheilung spielte Hr. Bochsa ein großes Konzert in C-moll eigener Komposition auf der Harfe und man lauschte mit Entzüken diesem auf den Wellen des Tonmeeres leicht hinschwellenden Laute, „bis er an fernem Strand still verschwand." Abermals große Applaudissements und dreimaliger Hervorruf. Zum Schlusse ließ sich wieder Mad Bishop in einer Arie aus Donizettis Oper: „Ugo" hören und schuf neue Zauber durch ihren köstlichen Vortrag und ihre herrlichen, geschmakvollen Tonbildungen. Sie hielt wieder eine überreiche Beifallsärnte und sie und Hr. Bochsa wurden noch wiederholt gerufen. Das Publikum, das sich, troz der erhöheten Eintrittspreise, zahlreich eingefunden, verließ höchst vergnügt das Haus, und man sieht mit gespannter Erwartung den fernern Leistungen dieser ausgezeichneten Künstler entgegen. D.

Ofner Theater. Mozarts „Don Juan" ward am 25. d. M. auf eine recht löbliche Weise auf unserm Stadttheater exekutirt. Die Titelparthie gab Hr. Direktor Huber und war im Ganzen sehr verdienstlich. Vorzüglich war sein Spiel voll Beweglichkeit und richtiger Nüancirung. — Mad. Niklas war eine ausgezeichnete Donna Anna. Daß sie diese schwierige Parthie so zur allgemeinen Zufriedenheit durchführte, bewies, daß sie eine routinirte und kunstbegabte Sängerin ist. — Sehr gefiel auch Dem. Zöchmann, die als Zerline gastirte. Am Preiswürdigsten waren die Chöre und das Orchester, das unter der Leitung des Herrn Kapellmeister Wimmer stets Rühmlicheres leistet.

— Hr. Gädemann, durch seine Gastrollen in Pesth bekannt, gibt mehrere Vorstellungen in der Ofner Arena. Als Heimann Lövi, in der Posse „Paris in Cipeldau" ist er wirklich unübertrefflich. Spiel und Gesang halten die Lachlust des Publikums immer rege, und der Beifall, den er ärntet, ist immer groß.

Lokalnotizen. Die Arbeiten an unserm großartigen Kettenbrükenbau schreiten rasch vor. Zu dem ersten Pfeiler auf der Pesther Seite wird bereits der Boden mit hydraulischem Kalk grundirt, und bald wird man dort mit dem Mauerwerk beginnen.

— Zur Anlegung eines Hospitals der „grauen Schwestern" in Pesth, soll bereits eine Lokalität in der Nähe des Bürgerspitals angekauft worden sein.

— Die Pesther Bäker sollen, wie es heißt, den löblichen Plan gefaßt haben, die zum wahren Nach-

theil des Publikums, unter sich selbst geschlossenen Geseze und eingegangenen Verbindlichkeiten, wodurch jede Konkurrenz und jeder Aufschwung dieses Gewerbes unmöglich gemacht wird, freiwillig aufzuheben. Wir wissen nicht, ob dies wahr ist; aber hohe Zeit wäre es jedenfalls und gewiß würde man bald höhern Orts eine Innung dazu auffordern, die sich in Pesth, mit Beeinträchtigung des allgemeinen Besten, mehr erlaubt, als jede andere und als Bäker-Innungen in andern Städten es sich je einfallen ließen.

— Das sogenannte Luxusgebäk, und namentlich die mürbe Bäkerei zum Frühstük, ist seit einiger Zeit in Pesth meist wieder ganz ungenießbar geworden. Wenigstens ist dies mit dem Gebäk desjenigen Bäkers der Fall, dem das Viertel zugetheilt wurde, wo Maderners Kaffehaus (Sebastianiplaz) sich befindet. Viele Gäste verlassen nun den Ort.

— In dem Pesther Kundschaftsblatte kündigt eine Frau an, daß sie Mädchen, ohne Religions-Unterschied Unterricht in Weißnähen u. Stiken ertheile. In der That, die Toleranz hat schon große Fortschritte gemacht! Bereits ist sie unter Stikerinen und Nätherinen gerathen!

— Die Straßenpflasterung mit Trottoirs macht auch in Ofen schöne Fortschritte und fast die ganze Festung ist schon damit versehen. Nur einzelne Ausnahmen stechen unangenehm hervor. So z. B. sehen wir ein Ekhaus auf dem schönsten Plaze der Festung, dem Rathhause gegenüber gelegen, dessen Eigner sich weigert, Trottoirs legen zu lassen. Das Haus heißt: „zum Engel.“ — Engel, die im Himmel wandeln, brauchen allerdings keine Trottoirs, aber wir, die wir auf der holprigen Erde wandern müssen, sind zwar sparsam mit Seligkeiten, aber desto mehr mit Hühneraugen begabt, u. das sollte jener Engel beherzigen, will er nicht als böser Engel, voll Geiz und Schmuz, gehalten werden.

— In dem prächtigen städt. Redouten-Kaffehaus an der Donau bemerkt man jezt zwei schöne und wohlgetroffene Portraits J. J. k. k. H. H. des durchlauchtigsten Erzherzogs Stephan und der Höchstseligen Erzherzogin Hermine, die dieser Lokalität noch zu höher Zierde gereichen. Hr. Sallmayer, Pachter dieses Kaffehauses, der diese Gemälde auf seine Kosten anfertigen ließ, hat sich dadurch den Dank aller Verehrer der hohen Dargestellten erworben.

Mad. Bishop und Hr. Bochsa geben heute im Nationaltheater ihre zweite Produktion und zwar wird Mad. Bishop mehrere Piecen aus italienischen Opern im Kostüme ausführen, was neues Interesse und neuen Reiz bieten wird.

Bazzini. Dieser berühmte Violinspieler, der, ein zweiter Paganini, auf seinem Instrumente Unbegreifliches leistet, und erst kürzlich die Residenzstadt Wien in Erstaunen versezte, ist hier angekommen und gibt Morgen, Sonntag, um die Mittagsstunde, sein erstes Konzert im Redoutensaale. Wir machen alle Musikfreunde auf diese außerordentliche Erscheinung aufmerksam.

Norma in italienischer Sprache. Zum Vortheil des in Pesth zu gründenden National-Musikkonservatoriums, wird künftigen Dienstag, den 31. Mai, im Nationaltheater Bellinis „Norma“ in italienischer Sprache gegeben werden. Diese einzige Vorstellung wird schon dadurch höchst interessant, da, außer mehreren Dilettanten, auch noch die berühmte Sängerin. Mad. van Hasselt (Norma) und Fräulein Pabnigg, Tochter des hier im besten Andenken stehenden k. sächs. Hofsängers, mitwirken. Die Preise der Pläze werden erhöhet werden.

Musikalisches. Der Unterzeichnete beehrt sich hiemit einem hochzuverehrenden Publikum zur Kenntniß zu bringen, daß er Donnerstag, den 2. Juni, in den Abendstunden, eine große deklamatorisch musikalische Akademie, zum Besten der durch den Brand in Hamburg Verunglükten, veranstaltet, wozu bereits mehrere der ausgezeichnetsten fremden und einheimischen Künstler u. Künstlerinen ihre gefällige Mitwirkung zugesagt haben.

Louis Schindelmeisser,

Kapellmeister des k. städt. Theaters und des Pesth-Ofner Musikvereins. Ehrenmitglied mehrerer philharm. Gesellschaften.

Der Brand von Hamburg. Die Augsburger Allgemeine Zeitung von 20 d. M., indem sie den Aufruf unsers Allergnädigsten Kaisers u. Königs zur Hilfeleistung für Hamburg lobend erwähnt, sagt „daß die Deutschen andererseits, als es vor einigen Jahren galt, Pesth zu Hilfe zu springen, auch nicht fragten, ob Pesth denn nicht außerhalb des deutschen Bundesgebietes von Oesterreich liege.“ — Wir hoffen, daß die Pesther und die Ungarn überhaupt sich keine Vorwürfe in dieser Hinsicht werden machen lassen, um so mehr, da auch namentlich Hamburg in jener verhängnißvollen Zeit eine schöne Summe nach Pesth sandte. Wir weisen bei dieser Gelegenheit auf den im vorigen Blatte des Spiegels enthaltenen „Aufruf“ von Hrn. Bäuerle in Wien hin, und auch wir erbieten uns, zur größern Bequemlichkeit, bereit, Beiträge anzunehmen und sie der betreffenden Behörde zuzumitteln.

Red. d. Spiegels.

Modenbild. Nro. 23.

Paris, 15. Mai. Kapote v. Gros de Naples. Kleid von glacirtem Taffet. Mantelet von Atlas.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. und postirei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. der HH. Ehrenreich u. Neumann, G. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ung. Universitätsbuchdrukerei.



Der Spiegel
für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

44. Pesth und Ofen, Mittwoch, 1. Juni. 1842.

Der Briefträger.

(Beschluß.)

7.



bends darauf hatte der Briefträger unterschiedliche Schreiben in das glänzende Haus des Banquiers zu befördern. „Abends" hieß das nämlich für ihn. Für die prachtvolle Feier, die man dort beging, mochte es eben nach dem großen Styl, dem Leben in Paris oder London nachgebildet, für Mittag gelten. Friedrich Groß lieferte im Komptoir ab, was er abzuliefern hatte. Diesmal war es sein lezter Gang für den Tagesmarsch, und er konnte also schon dem Wunsche eines Komptoir-Beamten, im Namen des Handelsherrn höflich ausgesprochen, nachleben, und in das obere, hell erleuchtete Stokwerk hinaufsteigen, die schön geglättete Treppe hinan, wo der Hausherr ihm in festlichen Kleidern auf die rasche Anmeldung eines Bedienten heiter entgegenschritt, und ihn in das Gesellschaftszimmer führte. Da saßen etwa zwanzig bis 30 fröhliche Menschen beisammen an einer glänzend zugerichteten Tafel, ganz obenan das holde Mägdlein, die gestern Morgen in dem Häuslein mit den grünen Fensterladen dem Briefträger die zwei Freuden- und Schmerzens-Kunden abgenommen hatte. Neben ihr saß zur einen Seite ihr ehrwürdiger Vater, zur andern der schöne junge Mann, der gestern auf so seltsam erschütternde Art von der Reise heimgekehrt war in eben dieses Haus.

Der Hausherr aber sprach laut und feierlich zu dem Briefträger, ihn bei der Hand haltend, so daß Aller Blike sich nach den Beiden hinwandten: „Guter, neuer Bekannter und alter Ehrenmann, gestern Vormittag hättest du beinahe irre werden können an mir. Ich mag es aber durchaus nicht vertragen, daß irgend Jemand an mir irre bleiben mag. Drum will ich hier lieber gleich Rechenschaft ablegen vor Diesem und vor Euch Allen, liebe Festgenossen. — Seht, unter vielen andern Briefen, die er mir just selbst einge-

händigt hatte, meldet einer den Bankrott eines Handelshauses, wobei ich fünfundzwanzigtausend Thaler verliere. Nun, ich liebe das Prahlen keineswegs — aber Ihr wißt ja: fünfundzwanzigtausend Thaler ab oder zu machen mich weder arm, noch reich. Der Fall jener Handlung aber führte so unzweideutige Zeichen von empörendem Leichtsinn, ja von betrügerischer Absichtlichkeit mit sich, daß ich plözlich einen mir liebgewesenen Handelsfreund für boshaft schlecht erkennen mußte. Das übermannte mich, und es wandelte mich plözlich eine Ohnmacht an. Aber den ganzen Unfall hatte mir Gott zu Heil und Segen gesendet. Denn als ich in den Armen meines heimgekehrten einzigen Sohnes wieder völlig zur Besinnung erwachte, fühle ich plözlich die Nichtigkeit alles blos irdischen Gutes in meiner Seele, und die Wichtigkeit, die einzig wahrhafte Wichtigkeit seliger Treu' und Liebe. Wie ein Messer fuhr's mir in's Herz, das Unrecht, ihm und seiner holden Geliebten angethan durch meine herbe Weigerung, ihren reinen Liebesbund zu segnen, weil es dorten an dem überschäzten Mammon gemangelt hatte. Mein redlicher Sohn hatte nicht wider des Vaters Willen heirathen wollen, aber unerschütterlich wäre sein Entschluß geblieben, keine andere Ehe einzugehen, als die mit der geliebten Adelheid. Darauf kenn' ich ihn. Und wie ich nun gestern Abends, nachdem ich mich völlig wieder hergestellt fühlte, mit ihm hinfahre, unsere Werbung bei Adelheid's ehrwürdigem Vater anzubringen — denkt Euch, liebe versammelte Freunde, wie mir's ergeht. Da vor einem oder ein Paar Stündchen die Kunde eingelaufen, der ehrenwerth seit Jahren arm gewesene Herr und sein einziges Kind seien durch eine unvermuthete Erbschaft um das Doppelte reicher geworden, als mein am Vormittag erlittener Verlust betrug. Ich nahm's als eine verschuldete Demüthigung hin. Aber die lieben treuen Herzen hatten sich nicht verwandelt. Da seht nun die holde Braut! Da seht nun meinen künftigen Mitvater! Da seht nun meinen beglükten Sohn!" — Der Glükwünschungs-Jubel brach wiederholt los, und auch auf des Briefträgers Wohl, der die Botschaften gebracht hatte, ward getrunken, während ihm der Hausherr ein großes Glas voll des edelsten Rebensaftes kredenzte. Dabei kam auch auf dessen neueste Glükes-Umwandelung die Rede, indem er ja eben an dieses Banquierhaus damit gewiesen war. Einige Stimmen äußerten, nun werde er sich wohl gänzlich zur Ruhe sezen, das beschwerliche Briefträger-Amt aufgeben, und statt der Post-Uniform seinen Kriegsrok wiederum anziehen. — „Friedrich Groß aber entgegnete: „Die Post-Uniform ist ebenfalls meines Königs Rok, und so lang' ein Mensch zu Irgendwas ehrlich in der Welt gebraucht werden mag, soll er's getreulich vollbringen. Justement aber mein Amts-Antritt hat mich gelehrt, es sei um das Schaffen eines Briefträgers gar kein allzugeringes Ding. Ich verbleibe, so lang' ich kann, in meinem Boten-Amte." — „Ein Boten-Amt!" wiederholte nachdenklich Einer der Mahlesgenossen, ein bekannter Schriftsteller. „Ja, Briefträger sind wir Alle, da wir doch allzumal, Jeglicher in seinem Berufe, Manigfaches zu bestellen haben an unsere Mitmenschen. Und als Jean Paul Friedrich Richter durch einen, ihn verehrenden Fürsten aufgefordert wurde, einen Titel von ihm anzunehmen, wählte er die Benennung: „Legationsrath. Und auch Claudius Asmus nannte sich: „Der Wandsbecker Bote." Und selbst die Engel des Himmels üben das Boten-Amt aus."

(Gesellschafter.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Deutsche in Ungern.

Von Csaplovics.

(Fortsez. von Nr. 42.)

In der königl. Freistadt Modra hat die Hauptgasse das Eigene: daß in der östlichen Reihe fast jedes Haus eine Eke mit einem kleinen Fenster bildet. — Groß-Lomnicz hat einen Hahn, Hunsdorf eine Henne auf dem Thurme. Beide sind nur eine Viertelstunde weit von einander. Was dies zu bedeuten habe, weiß man nicht. — Die älteste Nachricht von einer Thurmuhr in Ungern ist jene von Leutschau, wo es schon im Jahre 1516 eine Thurmuhr gab. — Felka, eine der XIV. Zipserstädte, hat eine Thurmuhr, die jede Viertelstunde die Stunden repetirt. Also etwas, was viele ansehnliche Städte nicht haben. — Zu Szepes-Várallya (Kirchdrauf), in Baldocz und Almás werden Häuser aus Wasser gebaut. So ist das Sprichwort. Es gibt da nämlich versteinernde Quellen, und das

Wasser läßt überall einen festen Tuffstein zurük, der zu Gebäuden verwendet wird. — Hibbe (Geib), im Lyptorer Komitat, war einst deutsch. Zu Korabinßky's Zeiten führten die dortigen Gassen biblische Namen; als: Bethlehem, Emaus, Jericho, Samaria, Sodoma, Gomorrha. Ob sie noch bestehen? — Die schönsten, am regelmäßigsten gebauten Ortschaften sind in den Bácser, Temesser, Torontaler Komitaten, weil sie für deutsche Kolonisten, nach einem vorläufig entworfenen architektonischen Plan angelegt wurden. Die Grundrisse von Engelsbrunn, Charlottenburg, Schöndorf, Moravicza, Nagy-Wojtek, stehen in Griselinus Beschreib. des Temesvarer Banats. — So ist auch Uj-Verbász sehr ordentlich gebaut. Ein ganz eigenes Schaustük bietet das Dorf Promontorium unweit Ofen, an der Donau; es enthält etwa 384 Häuser, alle meist halb unter der Erde, in weißen Sandstein gehauen. Noch merkwürdiger ist dort eine große Höhle, unter deren dunkler Wölbung einige Häuser ohne Dächer, an den Seitenwänden kleben. — Im Bácser Komitat bewohnen Deutsche etwa 14,000 Häuser, wovon 921 feuerfest, zum Theil stokhoch gebaut sind. (Das Dorf Cservenka hat lauter Ziegeldächer.) 5335 Häuser haben Wikelböden nach rheinischer Bauart, und sind mit Estrich versehen; 7749 Häuser endlich sind eigentlich nur Rohrhütten, und wahre Feuersnester. — Die Wohnungen aller Wohlhabenden, z. B. Bräumeister, Bau- und anderer vornehmen Gewerbsleute, kann man elegant nennen. Aus dem Vorzimmer kommt man in's Wohnzimmer, dann in's Tafelzimmer, endlich in einige Extrazimmer. (Die Kammern und Gesindezimmer nicht zu erwähnen.) Alle Zimmer sind zierlich meublirt. Die ordinären Betten bestehen aus Kotton und Zitz, Barchet und Leinwand, in politirten Bettstätten. Die Extrabetten aus seidenen, atlassenen, perkaillenen rc. Stoffen. Die modernsten Tische, Stühle, Kanapees, Spuknapfe, Kleider- und Schubladkästen, Geschirrkästen, Spieltische, alles politirt, bronzirt, zuweilen auch mit Goldstäbchen eingefaßt. Dazu noch zierliche Stokuhren, Porträts, Leuchter, Luster. Das Tischzeug ausgesucht; das Tischgeschirr von Porzellan, Zinn, Silber; Spiegel 4 — 6 Schuh hoch; seidene Fenstervorhänge, ein schönes Pianoforte rc. Von diesem läßt sich auf das Uebrige schließen. — In früheren Zeiten, und auch vor 40 — 50 Jahren hatte Jedermann zu dem Herrn Meister u. der Frau Meisterin ungehinderten Eintritt. Jezt steht vor der Thüre ein Lehrjung, oder sonst Jemand, welcher die Anmeldung machen muß. Der Herr Meister läßt sich „Herr von" tituliren; die Frau Meisterin ist „Madame;" der Herr Sohn „Monsieur," u. die Jungfer Tochter „Mademoiselle," absonderlich wenn sie gepuzt am Pianoforte sizt. — Auch die Wohnungen der Bauern sehen jezt ganz anders aus, als ehedem. In dem Hause eines Halbbauern (mit 18 Joch Feld, 11 Joch Wiesen und einem Weingarten, mit 4 bis 6 Pferden, eben soviel Kühen, zahlreichen Schweinen und Schafen) sieht man in der Stube zwei Betten mit sauberen Bettstätten, 4 — 6 Polster, einer guten Federdunne, Unterdunne, Strohsak, nebst schönen von Drukleinwand gefertigten Ueberzügen und Leintüchern. Ein ordentlicher Tisch, etliche Lehnbänke und Stühle, nebst einem Geschirrbrett. Ueberdies noch ein guter Kleiderschrank, eine Wanduhr und größere Spiegel. Es gibt sehr wenige Häuser ohne ein besseres Extrazimmer, darin meist zwei saubere Betten, ein schöner harter Tisch, nebst Sesseln, Kanapee, Stokuhr, Spiegel, Bilder, ein Schubladkasten, alles politirt. Ferner meistens Steingut- und Zinngeschirr. Hier ein Beweis, daß auch ein Urbarialist wohlhabend sein kann, wenn er vernünftig und fleißig ist. — Von einer Hungersnoth der Deutschen in Ungarn hörte ich nie, weil sie sich auf's Haushalten gut verstehen. Die übrigen Völkerschaften haben mit der Brotnoth öfters zu kämpfen. — Diese Nachricht, nebst vielen Andern über die Bácser Deutschen kommt von Herrn Johann Eimann, einst Notär zu Neu-Szivacz 1829.

Die Habaner im Nyitraer Komitat haben eine eigene Bauart. Sie bauen ihre Häuser von Holz aus runden Balken, aber alle stokhoch mit einer Gallerie, die um das ganze Stokwerk herum läuft, und an einer Seite als Stiege sich herabsenkt. Ihre Bedachung ist gleichfalls besonders; nämlich von Stroh, aber mit Lehm überzogen, so daß sie dadurch feuerfest wird Die Wohnungen im Innern sind sehr reinlich und wohleingerichtet. Im Erdgeschoße ist die große Werkstatt der ganzen Familie; die obere Stube ist die Schlaf- und Wohnkammer, die durch Löcher von unten erwärmt wird. Den Dachraum benuzen sie zum Wohnzimmer, welcher die Heizung ebenfalls von unten her hat. — Die Tolnaer Deutschen bauen von Stein oder von Ziegeln; und bedachen ihre Häuser mit Stroh oder Schilfrohr, viele auch mit Dachziegeln. Zu Bonyhád sind fast alle 490 Häuser mit Ziegeln bedacht. Gewöhnlich haben sie auf die Gasse zwei Stuben mit einer Küche und Rauchfang.

— Die Mezenseuffner, Abaujvarer Komit., bedienen sich noch immer statt des Glases, einer durchsichtigen Blase, oder des Zwerchfelles der Rinder an ihren Fenstern, was auch bei vielen Magyaren und Slowaken zu sehen ist. Daraus entstand die Satyre, daß man in Metzenseuffen nach einem Gläser nicht fragen darf. Wer Prügel bekommen will, soll nur im dortigen Dialekt fragen: „Bu bont hie de glesi?" — so fühlt er sie sogleich auf dem Rüken, und will er noch mehr, so darf er nur die Frage wiederholen.

In Krankheiten benuzen die Deutschen unter allen Völkerschaften Ungarns (die Israeliten ausgenommen) am fleißigsten den ärztlichen Beistand und die Apotheken. — Das beweist die Frequenz der Aerzte und Apotheker in den von Deutschen bewohnten Gegenden und Städten. Während in der königl. Freistadt Mariatheresiopel auf eine Apotheke 30,000 Menschen kommen, fallen in Käsmark nur 1300, Leutschau 1400, Kis-Márton 2335, Kremniz 2742, Güns 2981, Oedenburg 3195 Menschen auf eine Apotheke. — Unter dem gemeinen deutschen Volke im Bacser Komitat kursiren eine Menge abergläubische Rezepte, und man nennt solche Kuren „Brauchen." — Diese Kuren geschehen durch bloßes Ansprechen mit lispelnden Worten, und mit Blasen über's Kreuz und Quer. Auf verbrannte Sellen wird z. B. dreimal geblasen, und gleich darauf leise gesprochen:

„Gebrennter Lorenz auf dem Rost,
Da kam der Herr, und gab ihm Trost.
Wär's Gottes Will'
Und der Brand stünd still. Im Namen Gottes ꝛc."

So kuriren dort alle Weiber, auch das Herzklopfen, das Abnehmen, das Beschreien, das Augenweh, das Fieber ꝛc. mit eigenen Formeln. — Die Zipser halten das Fett der Murmelthiere, welches sie Meerzeischenfett nennen, für ein Universalmittel, besondes hilfreich in Krämpfen und Lähmungen. Man braucht es flüssig äußerlich und innerlich.

(Wird fortgesezt.)

Theater.

Preßburg. (24. Mai.) Herr Fischer und Mad. Fischer-Achten gaben ihr zweites dramatisches Konzert. Mad. Fischer-Achten erntete diesmal noch eklatantern Beifall, noch enthusiastischern Applaus, als das erste Mal. Sie entfaltete als Norma in mehreren Szenen die ganze Immensität ihrer außerordentlichen Stimmmittel. Sie hat eine Kraft in ihrem Ausdruke, wie noch wenige Sängerinen, die vor ihr diese Bühne betraten, und entwikelte dabei ein Gefühl im Vortrage, das unwillkürlich hinreißend ist. — Der Beifalls-Enthusiasmus steigerte sich mit jeder vorgetragenen Nummer, und brach endlich in ein unerhörtes Klatschgewitter los. — Kraft meiner meteorologischen Erfahrungen am Theaterhimmel, wußte ich, daß ein solches Gewitter nicht ohne Gefahr enden könne u. wirklich täuschte ich mich nicht, denn dieser Beifallssturm endigte mit einem Kranz-Plazregen aus den obern Regionen, und wir gingen in einer mondhellen Nacht nach Hause. — Nach Mitternacht nagte noch mancher Gourmand an den lezten Ueberresten eines gebakenen Huhns, und wiederholte dabei das im Theater vorgetragene Lied: „Entflohener, kehre wieder!"— Tags darauf gab der berühmte Klaviervirtuose, Hr. Th. Döhler, im st. Theater ein Konzert. Dieser große Künstler behandelt sein Instrument mit einer Zartheit u. Eleganz, wie selten ein Konzertist auf diesem Instrument. Obwohl er eine ausgezeichnete technische Fertigkeit besizt, so ist doch in seinen Kompositionen kein Haschen nach Bravour erkennbar; seine Stüke sind alle so einschmeichelnd für Ohr und Herz, daß auch der Laie davon hingerissen wird. Die Nummer: Große Fantasie u. Variationen aus der Oper: „Anna Bolena" ist der Inbegriff alles Schönen und Großartigen, was man in diesem Genre hören kann. Der Künstler wurde 8 bis 10 Mal gerufen. — Nestroy's: „Einen Jux will er sich machen" wurde auch hier mit Beifall gegeben; allein als dieses Stük in der Arena gegeben wurde, machte sich der Himmel auch einen Jux und entsendete plözlich aus der Atmosphäre mehrere Eimer des in neuerer Zeit so beliebt gewordenen Heilmittels, welches man im gemeinen Leben „Wasser" nennt. Dem. Calliano d. J. gibt in diesem Stüke die Wittwe Fischer, ich bedauerte bei dieser Gelegenheit ihren verstorbenen Gatten, denn wie kann ein solcher Mann in den Himmel gekommen sein, der einen solchen Himmel auf Erden hatte? *) W.

Literatur.

Preß-Zeitung. Unsere geehrten Leserinen machen wir auf folgende neue Schriftchen aufmerksam, mit der Versicherung, daß sie

*) Ei, ei, Hr. Korrespondent, warum gar so galant!

alle für preiswürdig und nüzlich werden befunden werden. 1. „Arbeitsbuch für Damen zur Ausführung nüzlicher u. geschmakvoller Muster in der Strik-, Nez- und Häkel-Arbeit.“ Von Johann Gaugain. Mit 15 Abbildungen. Nach der 3. Londoner Auflage übersezt. Leipzig, 1842. In Kommission bei Theodor Thomas. (Preis 1 fl. 30 kr. C. M.) — 2. „Sammlung von leicht ausführbaren Vorschriften zu den schönsten u. elegantesten Strumpfrändern und andern feinen Strikereien.“ Ein Hilfsbüchlein für das schöne Geschlecht. Gesammelt u. herausgegeben von Nanette Andreä. 1. und 2. Heft. Zweite Auflage. Erfurt, 1842. Hennings u. Hopf. Das zweite Heft enthält Muster zu Spizen, Kindermüzchen, Gardinen u.s.w. (Preis eines jeden Heftes 8 kr. C. M.) — 3. „Die Wäsche keine Arbeit mehr! oder die neuerfundene Dampfwäsche für jede große oder kleine Haushaltung, wodurch ⅔ der zeitherigen Unkosten erspart werden u. die Wäsche eine dreifache Dauer gegen das frühere Waschverfahren erhält.“ Auf's Deutlichste erklärt aus eigenen Erfahrungen von C. H. Mit 3 Holzschnitten. Erfurt, 1841. Hennings und Hopf. (Preis 8 kr. C. M. — 4. „Die Pflicht des Selbststillens u. die Nachtheile der Ernährung Neugeborner durch Ammen.“ Aus der Natur u. Moral nachgewiesen von Dr. Carl Sickel. Mit einem Vorwort von Prof. Dr. J. Ch. G. Jörg, kön. sächs. Hofrath etc. Leipzig, 1842. Gebrüder Reichenbach (Preis: 40 kr. C. M.) Eine sehr beherzigenswerthe Schrift, die allen unsern Müttern zu empfehlen ist. — (Alle diese interessanten Werkchen sind zu den angegebenen Preisen in Carl Geibels Buchhandlung in Pesth stets vorräthig.)

** Eine der erheblichsten typographischen Unternehmungen Deutschlands ist die in Baumgartners Buchhandlung in Leipzig erscheinende: „Allgemeine, wohlfeile Bilderbibel für die Katholiken, oder die ganze heilige Schrift des alten und neuen Testaments.“ Nach der Vulgata, unter Zuziehung und Benuzung solcher Uebersezungen, welche mit Genehmigung hochwürdigster Ordinariate erschienen. Das Werk erscheint mit Genehmigung des hochwürdigen katholisch-geistlichen Konsistoriums im Königreich Sachsen, und hat eine höchst elegante Ausstattung. Mehr als 500 in den Text eingedrukte Abbildungen zieren diese Stereotyp-Prachtausgabe, und überdies ein meisterlicher Stahlstich, Jesus Christus darstellend, als Titelblatt. — Die erste Lieferung, 301 Seiten großen Lexikonformats haltend, liegt vor uns, und kostet bei solcher Eleganz und Menge, in saubern Umschlag brochirt, nicht mehr als 45 kr. C. M. (Zu haben in Carl Geibels Buchhandlung in Pesth.)

** Bei den jezt so sehr in Schwung kommenden Wasserheilanstalten und Wasserkuren machen wir auf folgendes wichtige Werk, das so eben erschienen, aufmerksam: „Allgemeine spezielle Hydrotherapie, oder die Grundsäze des Prießnitz'schen Heilverfahrens im Allgemeinen wie ins Besondere bei Behandlung der einzelnen Krankheiten; zum praktischen Gebrauch bearbeitet von Wilhelm Krause. Dresden, Walther'sche Hofbuchhandlung. 1842. Der Verfasser hat sich längere Zeit in Gräfenberg aufgehalten und an Ort und Stelle seine interessanten Erfahrungen gesammelt. Wer nur immer von dieser Kurart Gebrauch zu machen gedenkt, schaffe sich dies Werk an; er wird hier alle erforderlichen Andeutungen und Belehrungen umfassend und richtig erhalten. Preis: 1 fl. 20 kr. C. M. (Zu haben in C. Geibels Buchhandlung in Pesth.)

** Das Pariser „Charivari“ macht sich lustig darüber, weil bekanntlich in Baiern den weiblichen Erziehungshäusern untersagt wurde, den Mädchen französischen Unterricht zu ertheilen. „Parole d'honneur“, sagt das Charivari, „die Neuigkeit ist offiziell, sie ist in der „Munchen-Zeitung“ zu lesen, dem Moniteur dieser Gegend! Arme französische Literatur, du bist nun von zivilisirten Nationen in den Bann gelegt! In Zukunft werden Lafontaine, Moliere und Larochefoucauld als verworfene Schelme angesehen werden, die das Herz der guten, sanften Baierinen verderben.“ —— „Wahrscheinlich kennt man in Baiern, wie überhaupt in Deutschland und England, blos Paul de Kock's Werke, die allerdings keine sonderlichen Begriffe von der Sittlichkeit der französischen Literatur beibringen, aber von den Namen, Victor Hugo, Lamartine, Beranger, Lamenais u. A scheint man in der dortigen Gesellschaft nie sprechen gehört zu haben, und München ist doch in Europa! . .“ —

** Mehrere belletristische Journale schreiben sich einander nach, daß Nicolaus Lenau ein neues Werk: die „Hegelingen im Frak“ herausgeben werde. Wenn nun Jemand einen der Redakteure dieser Journale gefragt haben würde, was das heiße: Hegelingen, würde er gewiß roth u. um die Antwort sehr verlegen geworden sein; ja, wenn es noch Hegelianer geheißen hätte, das ginge

noch an, aber Hegelingen?— Nun müssen wir erläutern: das neue Werk, das Nic. Lenau herausgibt, heißt: „die Nibelungen im Frak", wie dies die Preßzeitung des Spiegels vor einiger Zeit schon anzeigte.

** Bei B. G. Teubner in Leipzig ist die erste Lieferung eines prachtvoll ausgestatteten Werkes: „Bilder aus dem Leben Jesu", von dem Erzbischofe von Erlau, J. L. Pyrker, dem bekannten Sänger der Tunisias ꝛc. erschienen, das die Hauptmomente des Lebens Jesu in Lied und Bild gibt u. zu dem Schönsten gehören dürfte, was die Kunst des Stahlstiches und Buchdrukes bisher in Deutschland geliefert hat. Auch die Dichtung ist köstlich.

** Herrn Arago's Bericht über den Gesezvorschlag wegen Wiederabdruk der mathematischen Werke von Laplace wurde am 18. Mai in der Deputirtenkammer vertheilt. Die Kommission beantragt einen Kredit von 40,000 Franks, den das Ministerium verlangt hat, wünscht jedoch, daß die sieben Bände neben ihrem bisherigen Titel den Haupttitel erhalten sollen: „„Colection mathématique nationale." Der gelehrte Berichterstatter entwikelte bei dieser Gelegenheit die Verdienste, welche sich die französischen Mathematiker um Philosophie, Astronomie und Schifffahrt erworben haben.

Mignon-Zeitung.

Preßburg. Hier ist ein schön geschriebener „Aufruf zur Begründung und Unterstüzung einer israelitischen Kleinkinderbewahranstalt in Preßburg" erschienen. Diese zu begründende Anstalt geht von dem hier sich gebildeten israelitischen Casino-Verein aus, was schon allein beweist, daß dieser löbliche Verein keine bloße Sache des Plaisirs ist, sondern das wahrhaft Nüzliche und das allgemeine Wohl Befördernde im Auge habe. — Möge der Aufruf von dem besten Erfolge gekrönt werden!

Etwas von Allem. Man hat einen hundertjährigen Witterungskalender. Warum hat noch Niemand einen hundertjährigen Modekalender verfertigt?! Das Unternehmen müßte sich gut rentiren. Als Titelvignette würde die allgemein geschäzte Thorheit, mit den Zeichen der Allgewalt umgeben, hier noch mit Scheere und Nadel in der Hand, nicht unpassend sich neugestalten!"

*** In Wien sind vom Oktober 1841 bis Mai 1842 nicht weniger als 110, sage: Einhundert und zehn Konzerte gegeben worden.

*** Ueber die Pianistin, Clara Schumann (Wieck), die sich jezt in Kopenhagen hören läßt, sagt ein Journal: „Dr. Liszt versteinerte uns; Clara Schumann machte uns wieder zu Menschen!" Solchen Wahnsinn enthält der ganze Bericht, u. er ist zugleich auch eine Unwahrheit. Denn den Verfasser selbst vermochte ihr Spiel nicht zum Menschen zu machen. Es ist lustig, was in neuerer Zeit die forcirten Enthusiasten Alles aus dem Klavierspiele heraushören: „Liszt begeistert durch seine negative dämonische Gewalt und führt uns zu den Propyläen von Inferno, Clara Schumann hebt den Zauber durch eine neue Zauberei." Man könnte die Leutchen bedauern oder beneiden, wenn sie Alles aus den Tönen des leider übernommenen Instrumentes hörten.

*** Nach Briefen aus Hamburg vom 19. v. M., erreichte der Betrag der bis dahin eingegangenen Beisteuern die Summe von anderthalb Millionen Mark Banco. Etwa eine Million Gulden C. M., also jezt schon fast so viel, als für die Ueberschwemmten in Pesth im Ganzen zusammengebracht wurde, und da ist noch nichts dabei aus Oesterreich, Rußland u. s. w. Der Kaiser v. Rußland allein spendete 50,000 Silberrubel.

*** Man schreibt aus Berlin: „Die wegen Beleidigung eines Theaterbeamten über die Schauspielerin Charlotte v. Hagn verhängte 14-tägige Gefängnißstrafe ist in eine Geldstrafe verwandelt worden. Sie wird nun unsere Hofbühne nicht verlassen, wie sie gesonnen war."

*** Der Jahrmarkt zu Greenwich war Montags, 16. Mai, von den Londonern so besucht, daß die Anzahl derer, welche an diesem Tage die Themse hinabfuhren, auf eine halbe Million angegeben wird. Die Greenwicher Eisenbahn beförderte gleichfalls, Hin- u. Zurükfahrten zusammengerechnet, an 100,000 Menschen.

*** Man liest im Dampfboot: „Dr. Klein hat eine Fortsezung seiner breitgetretenen „Marie von Medicis", unter dem Titel: „Luines", Drama in 5 Akten, an die deutschen Bühnen versandt. Doch hoffentlich portofrei, um sie unfrankirt wieder zu bekommen."

*** Von Spontini meinen in Berlin Viele, er würde, sobald er sich auf die Festung abführen ließe, im höchsten Grade populär werden. Etwas Spandau mit Volksgunst! Spontini scheint aber auf diese Volksthümlichkeit resigniren zu wollen.

*** Das Schloß Saint-Julien, welches dem Herrn von Lezay-Marenzia, Pair von Frankreich und Präfekten des Loir- und Cher-

Departements, gehört, ist komplet ausgeplündert worden. Unter andern Kostbarkeiten wurden auch viele Gemälde von hohem Werth gestohlen. Einer von den Dieben ist verhaftet worden.

*** In der Umgegend von Neapel erreichen, der Augsb. Allgem. Ztg. zufolge, viele Landleute ein auffallend hohes und kräftiges Alter. So starb in S. Fili kürzlich eine Weberin von 110 Jahren, die ihren Lebensunterhalt bis an ihr Ende mit ihrer Hände Arbeit erwarb; und in Bianchi starb ein Mann im 114. Jahre, der kurz vor seinem Tode noch mit Leichtigkeit eine hohe Eiche erkletterte.

*** Mit der deutschen Oper in Paris, welche vor einiger Zeit eröffnet wurde, ist es schon zu Ende, und die Erwartungen der Kunstfreunde, welche einmal wieder ihre heimathlichen Klänge zu hören sich freuten, sind nicht erfüllt worden.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Nationaltheater. Mad. Bishop u. Hr. Bochsa gaben am 28. v. M. ihr zweites Konzert, das schon dadurch ungemein an Interesse gewann, da die vortreffliche Sängerin mehrere Szenen aus italienischen Opern im Kostüme gab. So hörten wir von ihr das große Recitativ u. die Cavatine aus Tankred: „O patria!“ etc., die Cavatine aus „la gazza ladra“, das Finale aus der „Sonnambula“ und eine große Arie mit Chor aus „Anna Bolena.“ In allen diesen Nummern zeigte die Künstlerin ihre Virtuosität im schönsten Glanze. Sie entwikelte stets eine Volubilität der Stimme, eine Reinheit der Intonation und einen auserlesenen Geschmak in den Fiorituren und dabei eine Grazie in Haltung und Bewegung, das Alles zur Bewunderung hingerissen wurde. Auch zeigte sie, so weit es in Bruchstüken möglich ist, eine dramatische Darstellungsgabe, die sie zu den ungewöhnlichsten Erscheinungen auf der Bühnenwelt machen würde, möchte sie sich entschließen, eine ganze Parthie durchzuführen. Das müßte ein wahrer Hochgenuß werden! Als Episode trug sie auch ein ungarisches Lied mit ungemeiner Kehlenfertigkeit u. richtiger Aussprache vor. Der enthusiastischste Beifall ward ihr von dem ganzen Publikum zu Theil; sie ward etwa fünfzehn Mal gerufen. — Hr. Bochsa zeigte sich abermals in seiner ganzen Meisterschaft auf der Harfe. Er trug zwei Piecen vor; die zweite eine freie Fantasie, nach einem aufgegebenen Thema aus „Don Juan“, endete mit dem Ragozy-Marsch, und man staunte, wie schnell sich der fremde Künstler mit den heimischen Klängen dergestalt vertraute, daß er die Melodie durch und durch erfaßte und sie in allen Verzierungen so genau traf. Es versteht sich, daß er mit Applaudissements überschüttet wurde. Mögen diese seltenen Künstler uns noch öfter mit ihren wahrhaft erquicklichen Genüssen erfreuen! D.

Deutsches Theater. Unser fleißiges und tüchtiges Chorpersonale hatte den 24. v. M. sein Benefiz. Nach dem 2. und 3. Akte der Oper „Romeo und Julie“, worin Mad. Hasselt, als Julie, ihre Gesangsvirtuosität wieder auf eine glänzende Weise entwikelte, hielt Hr. v. Holtei eine dramatische Vorlesung (den dritten Akt von Shakspeares „Julius Cäsar“) und unbeschreiblich war die Sensation, die seine unübertreffliche Deklamation u. sein effektvoller Vortrag erregte. Wir glaubten immer, es bedarf darstellender Personen, Kostumes u. Szenerien, um uns die Handlung eines Stükes zu vergegenwärtigen; aber wir sahen hier einen einzelnen Menschen, der durch die Macht der Rede und reine Dialektik das Publikum in einen Zauberkreis zu bannen, die verschiedenartigen Gefühle und Empfindungen, die die handelnden P:rsonen ausdrüken sollen, meisterhaft zu betonen und das Auditorium auf die einzelnen klassischen Schönheiten jedesmal aufmerksam zu machen weiß. Cäsar wird von den Verschworenen ermordet, wir hören ihn die berühmten Worte ausrufen: „Auch du, mein Sohn Brutus!“ Das Volk ist im Aufruhr, Brutus hält eine Rede, u. beweist, daß der Mord nothwendig für die Freiheit Roms war; das Volk ist beschwichtigt. Marc Antonius, Cäsars Freund, kommt mit dessen Leiche, er haranguirt das Volk und spricht von den großen Tugenden seines Freundes; das Volk wird aufgeregt, und droht, den Brutus und die Verschworenen zu ermorden. — Dies der Inhalt dieses Aktes. Die kräftige, würdige Sprache des Brutus, die leidenschaftliche des Antonius, das unsichere, schwankende Benehmen des Volkes — dies Alles wurde meisterhaft und gediegen vorgetragen, und als ein vollendetes poetisches Gemälde vorgeführt. Hr. von Holtei wurde oft vom stürmischen Beifall unterbrochen, und am Schlusse vier Mal wiederholt hervorgerufen. — In dem darauf folgenden 4. Akte der Oper: „die Ghibellinen“, exzellirte sowohl Mad. Hasselt, als auch die Herrn Draxler, Rusch und Stieghelli. Sdr.

— Als Sylphide, in dem gleichnamigen Ballete, begann am 30. v. M. Dem. Danse, erste (?) Tänzerin des Kärnthnerthortheaters, den Cyklus ihrer Gastrollen. Eine überraschende Erscheinung für Pesth. Grazie, Gelenkigkeit und Rhytmus in den Bewegungen sind Eigenschaften, die ihr in erheblichem Grade eigen sind, u. hier in Pesth haben wir seit der Mattis fast nichts Schöneres in diesem Genre gesehen. Daher der große Beifall des zahlreich versammelten Publikums. Sie ward viele Male gerufen. — In dem vorangegangenen Lustspiel: „Das war ich“, debutirte wieder Mad. Schenk, und spielte diese abgedroschene Rolle dieses abgedroschenen Lustspiels, so wie wir sie schon hundert und hundert Mal gesehen haben. P.

Musik. Hr. A. Bazzini, Violinist aus Italien, Ehrenmitglied mehrerer philharmonischen Gesellschaften, gab lezten Sonntag sein erstes Konzert im Redoutensaale. Er ließ sich in drei Piecen hören, nämlich grandi Variazioni, über Motive aus der Oper: „il Pirata“; Souvenir

aus „Beatrice di Tenda“; und Variazioni brillanti, über Motive aus der Oper: „La Sonnambula“, sämmtlich für die Violine mit Orchester u. Kompositionen des Konzertgebers. Leider war dieses erste Konzert nur schwach besucht; aber die Anwesenden erfreuten sich eines großen, seltenen Kunstgenusses. Bazzini ist Beherrscher seines Instrumentes im vollkommensten Sinne des Wortes; er hat es ganz in seiner Gewalt, und das, was er darauf hervorbringt, gränzt ans Fabelhafte. Er übertrifft Alles, was wir hier an Bravour und halsbrecherischen Schwierigkeiten auf der Violine gehört haben. Seine Staccatos, seine Doppelgriffe, seine Flageolets, seine Passagen, seine Sprünge zeichnen sich eben so durch Kühnheit, als Sicherheit und Vollendung aus. Es ist kaum noch etwas mehr denkbar, das die Technik der Violine noch entloken könnte. Auch die Kompositionen sind nicht ohne Werth, und besonders zeichnet sich die zweite durch einige gute Ideen aus. Der Beifall, den er erntete, war stürmisch und sicher wird ein zweites Konzert größere Massen in den Saal loken; denn der Ruf dieser ungewöhnlichen Erscheinung an dem musikalischen Firmamente dürfte sich bald in der Stadt verbreiten. D.

Literarisches. So eben erschien: „Der Jude in Ungarn, wie er war, wie er ist und wie er sein wird.“ Von Dr. Elias Oesterreicher, praktischem Arzte in Pesth. (Pesth, 1842. In Kommission bei Carl Geibel.) Der Verf. behandelt seinen Stoff mit vieler Sachkenntniß, Unpartheilichkeit und bei gedrängter Kürze mit erschöpfender Vollständigkeit. Er schont weder die Fehler und Schwächen seiner Nation, als er auch ihre Vorzüge und Tugenden in das günstigste Licht zu sezen weiß. Dabei läßt sich das Büchlein recht gut lesen, indem der Verfasser nicht nur mehrere zeitgemäße Betrachtungen anstellt, die für Jedermann, weß Glaubens er auch immer sei, beherzigungswerth sind, sondern auch eine schöne Dosis Humor einwebte, die gewiß auch dem Ganzen zur angenehmen Würze gereicht. Viele Daten sind eben so interessant als neu. An dem Styl und der Sprache ließe sich hin und wieder wohl etwas mäkeln, aber dies thut dem löblichen Zwek des Ganzen nur geringen Eintrag. Papier und Druk sind sehr gefällig. Der Preis, 1 fl. C. M., mäßig. B.

Malerei. Hr. Emerich Rott, ein ausgezeichneter Portraitmaler u. geborner Ungar, der seine Studien auf den vorzüglichsten Malerschulen im Auslande vollendete, hat nun zu seinem bleibenden Aufenthalte Pesth gewählt. Seine sämmtlichen Portraite zeichnen sich durch die sprechendste Aehnlichkeit und genaueste Kopirung der Gesichtszüge aus. Das Atelier dieses bescheidenen jungen Künstlers befindet sich: Königsgasse, „zum guten Hirten“, 2. Stok.

Für Modern. Hr. Michael Averino, der ausgezeichnete Akrobat, hat Hrn. A. Benkert, dem Verfasser des Buches: „Bunte Bilder aus dem Leben“, das er zu Gunsten der durch Feuer verunglükten Bewohner der kön. Freistadt Modern herausgibt, für zwei Exemplare dieses Werkes eine ganze Einnahme in seinem Cirkus (Königsgasse, „zur Stadt Pesth“) offerirt. Diese Einnahme findet Sonnabend, den 11. Juni, statt. Möge das Publikum durch einen hilfreichen Besuch der Großmuth des wakern Hrn. Averino entgegenkommen!

Das Konzert des Hrn. Kapellmeisters Schindemeisser, zu Gunsten der Hamburger, wobei ausgezeichnete Talente mitwirken werden, ist auf Sonntag, den 5. Juni, verschoben worden.

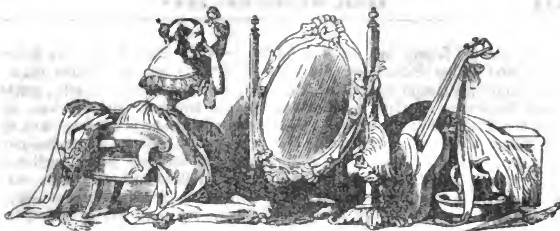
Ofen. Der Vorabend des Allerhöchsten Namensfestes wurde durch die hiesige Schüzengesellschaft auf eine treuer Unterthanen würdige Weise verbracht. Der Schüzenmeister, Baumeister Kimnach senior, gab zur Feier ein Lichtschießen, verbunden mit einem Souper, zu welchem, außer mehreren hochgestellten Personen und der ganzen Munizipalität, sämmtliche Schüzen und Schüzenfreunde geladen waren. Ein liebenswürdiger Damenkreis verherrlichte die Gesellschaft von beinahe 150 Personen. Nach den loyalen Toasten hielt der gastfreundliche Schüzenmeister eine Anrede über gemeinsinniges und zusammengreifendes Wirken bei Korporationen, die, in gewählten Ausdrüken vorgetragen, ihren Zwek vollkommen erreichte. Dekoration u. Arrangements des Ganzen waren ausgezeichnet elegant u. luxuriös, und möge bei ähnlichen Festivitäten dieser Stern, wenn auch kein morgenländischer, noch recht oft erscheinen! T.

Genrebild.

Die Löwengrube. „La fosse aux lions“, heißt es auf unserm französischen Originale, das eine Loge in einem der Pariser großen Theater vorstellt, und in welcher wir eine Versammlung von Stuzern, in der modernen Kunstsprache Löwen (lions) genannt, erbliken. Solche „Löwengruben“ findet man auch außerhalb Paris, und wie oft kommen solche Gruppen und solche Physiognomien auch in unsern Theatern vor! So lebendig ist der Ausdruk in den Gesichtszügen und der Ton in der Haltung dargestellt, daß man sich von den Gesinnungen dieser Leutchen oder Leuchen einen Begriff machen kann, und fast erräth man ihre Konversation. Man glaubt es wohl dem Pariser Zeichner, wenn er ihnen folgende Worte in den Mund legt: „Nul n'aura de talent, hors nous et nos amis. — Yes!“ (Niemand hat Talent, außer uns und unsern Freunden. — Yes!)

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. und postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. der HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ung. Universitätsbuchdrukerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittwe** und **S. Rosenthal.**

45. Pesth und Ofen, Sonnabend, 4. Juni. **1842.**

W i e d e r s e h e n.

Souvent les coeurs, que l'amour unit, le destin sépare.

u E., wo ich Medizin studirte, wohnte ich in den lezten zwei Schuljahren bei einer wohlhabenden angesehenen Familie, deren Haupt ein im Felde ergrauter, und um sein Vaterland wohlverdienter Major war. Eine liebende, sorgfältige Gattin, ein im Justiz-Departement angestellter Sohn und zwei blühende Töchter verschönten durch Liebe und Eintracht die Tage des einstmaligen Kriegers. — Als ich das Haus des Majors betrat, war der Zeitpunkt, wo dessen Töchter, in jungfräulicher Blüte prangend, aus stiller Zurükgezogenheit in die Welt traten, und wo das fromme, kindliche Gemüth, die Untrennbarkeit der Worte von den Gedanken noch fest stand, und der reine Spiegel der Seele von dem Gifthauch der Etiquette und der übrigen verschmizten gesellschaftlichen Formen noch nicht getrübt war. — Christine, die ältere Tochter des Majors, war ein sanftes stilles Mädchen, man machte ihr den Vorwurf, daß sie wortkarg sei, und durch eine nachsinnende Miene die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken suche, einen Vorwurf, den ich bald höchst ungerecht fand; war sie auch stets das Gegentheil ihrer muntern, gutgelaunten und wizigen Schwester Friederike, so wußte sie doch zu rechter Zeit, ihre glänzenden Eigenschaften geltend zu machen, und ihre Ansichten und Meinungen in Worte zu kleiden, die sprechende Beweise lieferten, daß sie im Besiz hinlänglicher schöner Geistesgaben sei, um sich — läge es in ihrem Plan — bemerkbar zu machen, und daher keineswegs genöthigt sei, Melancholie zu heucheln, oder durch angenommene Empfindelei, auf ihre Umgebung zu wirken. — Christine war eine schöne, reizende Blondine, mit hellblauen sehnsuchtsvollen Augen und zarter Röthe auf den Wangen; Friederike, ein interessantes, lebhaftes Mädchen, mit einem von schwarzen Loken reich umwallten blassen Gesicht, in dem zwei Augen lagen, ganz

geschaffen, um zu siegen, und ewig zu fesseln. — Beide Schwestern hatten Sinn und Liebe für alles geistige Schöne, für Kunst und Wissen, so daß ihr Umgang jedem Gebildeten Vergnügen machen mußte. Im Besiz einiger gesellschaftlicher Talente, wurde ich nicht als Miethsmann, sondern als Freund des Hauses betrachtet, spielte in freien Stunden mit dem Major Schach, oder gab seinen Töchtern Unterricht in der englischen Sprache. — Wären damals meine Blike mehr Friederikens als Christinens Augen begegnet, so würde meine Jugend an trüben Stunden ärmer gewesen sein, als sie es wirklich war; allein zu jener Zeit schrieb ich häufig Gedichte, ging im Mondenschein spaziren, und memorirte Colardeau's sehnsüchtige Heroide, so er Heloisen an Abailard schreiben läßt, deshalb fühlte ich mich mehr gegen die stille Christine, als gegen ihre lebhafte Schwester hingezogen. — Es hieße, oft Gelesenes abermal auftischen, wollte ich das Keimen und Blühen des zarten sinnigen Verhältnisses, das sich zwischen Christine und mir entspann, umständlich erzählen; den Hergang ähnlicher Dinge weiß Jedermann aus eigener Erfahrung viel besser, als selber mit Worten dargestellt werden kann. — — Ein unverhoffter Weise eintretender Wohlstand pflegt Liebende gewöhnlich dem ersehnten Ziele näher zu führen, oder den Wunsch ihrer Herzen durch ewige Vereinigung zu krönen, nicht so erging es uns. Das Hinscheiden eines kinderlosen Oheims, sezte mich, den einzigen Verwandten, in Besiz eines bedeutenden Vermögens und zugleich in die Lage, meine durch Erzählungen und Lesen rege gewordene Reiselust zu befriedigen. Als Arzt, Archäolog und leidenschaftlicher Botaniker, nahm ich mir vor, die Schweiz und Italien zu besuchen, um die Flora des einen, die Universitäten und Kunstschäze des andern Landes kennen zu lernen. Die Trennung von der mir liebgewordenen Familie, und besonders von meiner guten, schönen Christine, war mir leichter geworden, als es unter andern Umständen der Fall gewesen wäre, denn ich hatte das süße Bewußtsein, daß Christinens Liebe durch die Entfernung nicht erkalten werde, und hatte ihrer Eltern Versprechen, nach meiner Rükkehr Christine mein Weib nennen zu dürfen.

Rüstig und wohlgemuth durchwanderte ich die Schweiz, genoß im vollen Maaße alle Naturschönheiten, so dieses herrliche Land in unerschöpflicher Fülle darbietet, stand bei aufgehender Sonne am Rigi, verlebte einige Abende am Genfersee, besuchte die ehrwürdigen Väter im Hospiz, und stieg in Begleitung eines Neapolitaners, gleich Hannibal, über die Alpen hinab in das reiche glükliche Italien, nur mit dem Unterschied, daß jener afrikanische Feldherr ein blankes Schwert, ich aber eine mit botanischen Seltenheiten gefüllte blecherne Büchse an der Seite hängen hatte. Der nahende Hochsommer zog mich in die Seebäder von Nizza, wo ich Landsleute fand, mit welchen ich später Sizilien besuchte. Bis dahin erhielt ich regelmäßig auf jeden Brief an Christine eine Antwort derselben. Als ich mit eintretendem Spätherbste nach Venedig kam, schrieb ich ihr, daß ich mein Winterquartier daselbst bezogen, und beim ersten Frühlingshauch der Heimat zueilen werde. Nach langem Warten erhielt ich endlich einen sehr kurzen, flüchtigen Brief, der seinem ganzen Inhalte nach in mir den Verdacht erwekte, daß eine feindliche Macht störend zwischen uns trat. Ich hatte mich nicht getäuscht, es war das lezte Schreiben, das mir von ihr zukam. — An einem schönen Maiabend verließ ich die alte Venezia, und kam nach vierzehn langen Reisetagen, Nachts, in C. an. Mein erster Gang war natürlich in das Haus des Majors; er schien bei meinem Anblik sehr überrascht, empfing mich zwar artig und freundlich, ließ mich aber doch im Ganzen genommen jene väterliche Vertraulichkeit, die sonst in seinem Benehmen gegen mich vorherrschend war, sehr vermissen — im Verlauf des Gespräches sagte er mir, daß seine Frau mit beiden Töchtern seit mehreren Wochen bei einer Tante auf dem Lande sich befinde, und fragte mich, wie lange ich wohl in C. verweilen werde; darauf war ich nicht gefaßt, ich gab ihm eine unbestimmte Antwort und entfernte mich. Am Thor traf ich den alten Jakob, meinen ehemaligen Diener, der Arme weinte vor Freude als er mich sah. — „Was suchen denn Sie noch hier," sagte er ganz mitleidvoll, „wären Sie doch lieber in der Fremde geblieben, hier finden Sie nimmer das Glük, das Sie suchen, man hat Sie vergessen, man wird sagen: Den habe ich nie näher gekannt, war ein armer Student, als er bei uns im Hause wohnte, weiter nichts." — — Diese Worte des Alten trieben mich Abends zu einem meiner einstigen Kollegen, der bereits praktischer Arzt zu C. war; von dem erfuhr ich, daß während meiner Abwesenheit ein junger nordischer Graf die Universität bezog, im Hause des Majors bekannt wurde, und mit Christinen, die dem Ehrgeiz

ihrer Eltern ein schweres Opfer bringt, nächstens vermählt werde. — Der Glaube an Christinens Treue, und auch ein wenig Eigenliebe, stellten in mir die Ueberzeugung fest, daß mich die Arme noch immer liebe, und nur aus zu weit getriebenem Gehorsam das Jawort gegeben habe. — Einige Tage vor der Vermählung kamen die Damen zurük in die Stadt. Ich ließ kein Mittel unversucht, um Christine noch einmal zu sehen, noch einmal zu sprechen, es gelang mir mit Hilfe des alten Jakob, ich sah sie an dem Tage der Trauung in einem entlegenen Theile des Gartens. Zitternd und weinend kam sie mir entgegen, ich werde den Augenblik nie vergessen. Der leidende Zustand ihrer Seele war in ihrem Antliz scharf ausgeprägt, und jene Schwermuth, die in ihren Bliken lag, gab den schönen Augen einen unbeschreiblichen Ausdruk von Sanftmuth und stiller Ergebung. So schön, wie sie damals war, sah ich sie noch nie; wir sprachen viel mit wenig Worten und schieden von einander mit dem Gedanken: du bist für mich verloren, nie sehe ich dich wieder. — Ich blieb die übrige Zeit des Tages auf meinem Zimmer, als eine Beute wirrer finsterer Träume. Abends wollte ich die Kirche betreten, um der Vermählung Christinens beizuwohnen, ich wollte sehen, wie durch einen Segen meiner Verzweiflung die Krone aufgesezt, wie durch ein leises Ja eine Kluft geöffnet werde, die mich von Christinen ewig trennt, ich wollte — — allein da kam der alte Jakob als Schuzgeist, mit einer Anweisung auf einen Plaz im Postwagen, der in derselben Nacht nach München ging. Getrost folgte ich diesem Winke des Himmels, er hat viel Unheil abgewendet. Die Nacht war finster und gewitterschwer, schnell rollte der Wagen durch die Straßen an dem Hause vorüber, in dem ich einst so glüklich war, aus allen Fenstern strahlte heller Schimmer, Alles schwebte in Wonne und Entzüken, nur in einem Herzen dort oben war auch finstere Nacht, und in meinem hauste tobender wilder Schmerz. Ich hüllte mich tief in meinen Mantel ein und entschlief. Als mich die kühle Morgenluft wekte, schien mir Alles, was vorging, ein schwerer Traum, hätte mich nicht der muntere Klang des Posthorns, und die fremde Gegend von der Wirklichkeit überwiesen.

(Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Musikalische Zustände Wiens, und eine Kritik der Kritik.

Ein allgemeiner Rükblik auf die Konzertsaison von 18⁴¹/₄₂.

Von Mahler.

Während sich die Literatur Oesterreichs, zum Aerger aller wahren Freunde derselben, immer mehr in Taschenausgaben verkriecht, und irgend ein wiziger Kopf, z. B. ich, sagen könnte, die Literatur Oesterreich's werde von der Literatur des Auslandes bald in den Sak gestekt, ist es erfreulich zu sehen, wie die Tonkunst auf eine weit großartigere Weise zum Gemeingut wird. Wenn Jemand etwa vor zwei Dezenien das Schiksal gehabt hätte, wie Epimenides einzuschlafen, um 1842 wieder zu erwachen, wie würde er sich gewundert haben, wenn er z. B. an eine Wiener Straßeneke gekommen wäre, und ungefähr ein Duzend Konzertzetteln angeschlagen gesehen hätte?! — Ich höre ihn im Geiste fragen: „Grassirt in Wien eine Epidemie, die sich Konzerte nennt? Ist der Geselligkeitsgeist so ungesellig geworden, daß man zur Musik seine Zuflucht nehmen muß?“ —— Nein, Verehrtester, auf unseren Gesellschaften ruht noch nicht der Fluch, daß sie Musik treiben müssen aus innerem Drange, aus Nothwendigkeit, sondern sie konzertiren selbst, oder besuchen darum Konzerte, weil die Sache gerade in der Mode ist.

Und im Grund haben sie Recht. Warum soll man sich in einen häuslichen musikalischen Zirkel sezen, und aus Gefälligkeit für die hausbakenen alltäglichen Dilettanten die Seele aus dem Leibe herausapplaudiren? Man geht lieber in ein öffentliches Konzert, wo man sich zusammensezt, mit der allseitig gegebenen Erlaubniß so ungenirt, d. h. so langweilig zu sein, als man will. — Jeder nach seinem inneren Drange! — Ich wette, den meisten Musikliebhabern ist ein ganz gewöhnliches konzertirendes Talent lieber, als in einer feinen Gesellschaft irgend ein genialer langhaarburschiger Geselle, dem über Nacht ein musikalischer Halb- oder Viertelgedanke einfiel, und der uns nur bei einigen Tassen Theewasser, die uns den Magen „verschlampen“, das elende Machwerk auftischt.

Was ist da zu thun? — Nichts. Laßt Euch mit edler Resignation ansiedeln, anklavieren, anbrüllen u. s. w., und denkt: ein Ende muß Alles in der Welt haben! —

Daß die Sozietät unter dem Unsinn dieser Tonangeber leidet, wer würde unter diesen Umständen daran zweifeln? — Der Verständigere zieht sich zurük, und die Hefe bleibt. Was das dann für eine Unterhaltung gibt, kann man sich denken. Einige haben sich gänzlich mit der Gegenwart verfeindet, und greifen in die älteste Vergangenheit zurük, indem sie sich bemühen, einen Heinrich Isaac, einen Josquin de Pres, einen Peter de la Rue u. a. m. an das Tageslicht zu fördern; Andere verwerfen das ganz Alte und das ganz Neue, und halten sich an Bach, Händl, Haydn, Mozart, Beethoven; Jene wissen wieder nur von den Neuesten zu erzählen, u. ziehen Mendelssohn-Bartholdy, Onslow, Hiller und Konsorten in den siebenten Himmel des Lobes hinauf; noch Andere haben sich in ein paar selbstische Ideen hineingerannt, und aus dieser Enge kommen sie mit dem Kopfe nicht heraus, wenn man sie halb todt schlagen würde, und so zwingt Einen das Geschik, solchen Dingen beizuwohnen. Es ist göttlich! ja, ja, sehr göttlich! Doch in einem Punkte muß man das Konzertpublikum Wien's ehren, nämlich in dem: daß es jedes Talent, selbst das kleine, gerne anerkennt, daß es jedes gelten läßt, was es wirklich ist, und daß es nicht wie andere Publikümer einen einmal gethanen Ausspruch zurük nimmt, sondern fest und mit gerechtem Stolze darauf beharrt. — Dieses Festbeharren auf eine bestimmte Kunstansicht bleibt immer eine schöne anerkennenswerthe Seite des Wiener Publikums, und namentlich des Konzertpublikums. Es beweist, daß ihnen die Kunst nicht blos ein Zeitvertreib, sondern auch ein Gegenstand des Nachdenkens ist; freilich bezieht sich dieser Ausspruch nur auf den Kern der Masse, aber die Wirkung ist da, nach der Ursache fragt man weniger. Daher kann diesem Publikum nie der Vorwurf gemacht werden: Es fehle ihnen an Erkenntniß der Werke. Wenn sie auch auf künstlerischen Ruhm — seltene Fälle ausgenommen — keinen großen Werth legen, so kommt ihnen das Fallenlassen einer Kunsterscheinung nie zu Schulden; höchstens könnte man klagen, daß ein verdienter Mann im Verhältnisse zu anderen von geringerem oder doch nicht von höherem Verdienste, größere Begünstigungen davon getragen habe, u. selbst in diesem Falle kann die genaue Abwägung des Verdienstes nicht verlangt werden, da der Ruhm, oder besser gesagt, das augenblikliche Gefallen aus dem unmittelbaren und zum Theile unwillkührlichen Eindruke der Persönlichkeit oder der Werke hervorgeht. — Das ist auch die Ursache, daß in Wien die Werke großer hingegangener Meister nicht untergegangen sind, sondern daß sie als wahrhafte Schöpfergeister, als die Meistergenie's aller Zeiten verehrt werden. Das Wiener Publikum ist nie so eitel, eine unbedingte Stabilität in der Kunst zu fordern. Das finde ich auch ganz natürlich, und darum protegirt es auch das Neue. Traurig wäre es, wenn das vorhandene Alte für den fortschreitenden, sich immer mehr ausbildenden Menschengeist unbedingt in gleicher Wirkung bliebe.

Ich höre mir noch den Einwurf machen, daß Werke, die der Kritik nicht genügten, dem Publikum gefielen. — Hier bin ich wahrhaftig um eine gute Antwort verlegen, und ich ziehe mein Haupt aus der Schlinge, wenn ich sage: daß man nur momentan afficirt sei, daß man sich bei Kunstwerken immer nur an das Einzelne hält, und selten zur Idee des Ganzen erhebt; daher das Glük, welches Tonwerke machen, die durch eine befremdende Formation und Gliederung, durch eine blendende, effektreiche Instrumentirung, und durch sonstige Einzelnheiten sich auszeichnen, gesezt auch sie wären in der Hauptidee völlig verfehlt zu nennen. — Exempla sunt odiosa. — Das sind Schwachheiten des sonst starken Wiener Publikums, an die man sich nicht so viel kehren darf noch will, und in die selbst der rigoroseste Kritiker nicht gerne seine Nase stekt.

(Beschluß folgt.)

Ein Musiker.

Ein schöner Israelit Spaniens floh einst vor Jahrhunderten aus dem stolzen alten Segovia vor dem Scheiterhaufen der Inquisition. Mit seiner Laute und seiner schönen Stimme floh er durch die Lande, bis er nach Brünn kam, wo er sich für sicher hielt und sich niederließ. Er hieß Jago Perez. Von Brünn aus war er der Stammvater eines weit verbreiteten Geschlechts, das durchweg sehr musikalisch gewesen sein soll. Jahrhunderte waren vergangen, als in dem alten Stammhause, einer Hütte vor dem Judenthore in Brünn, ein Knabe in Armuth und Dürftigkeit geboren ward, der auf dem Herzen eine Lyra als

Muttermaal mitbrachte und sogleich bei seiner Ankunft in der Welt die reine Tonleiter zur Verwunderung aller Anwesenden geschrieen haben soll. Auch ließen sich seine gelenkigen Finger wie knochenlos vor- u. rükwärts biegen. — Man bestimmte deshalb das Kind zur Musik, für welche es offenbar geschaffen war. Mit Armuth und Musik ward das Kind erzogen, aber der Genius schlief, bis ihn Paganini wekte. Der zum Jüngling erwachsene Mann hörte Paganini, und nun sprang sein Genius in's Leben, wie Minerva aus Jovis Haupte. Mit dem Geigenkasten auf dem Rüken, mit den entsezlichsten Entbehrungen, zog der Jüngling dem italienischen Meister auf allen seinen Triumphreisen sechs Jahre lang nach, um ihn zu bewundern und zu studiren. Als er ihm schon länger als ein Jahr lang gefolgt war, fiel er dem Paganini auf, der in Marseille das erste zurükstoßende Wort mit ihm sprach. Aber Ernst (denn er war es) ließ sich nicht zurükschreken, er folgte ihm noch fünf Jahre, u. Paganini soll späterhin freundlicher gegen ihn geworden sein. Jezt steht der Wunderbare, mit seiner Lyra auf dem Herzen und im Arm, plözlich vor uns als Meister der Töne. Hätte er mit dem Teufel und seinen Helfershelfern Bündnisse geschlossen u. dgl., er würde in Berlin nicht so still und lau angehört werden. Wir würden Gedichte an ihn lesen, von Festreden reden hören u. s. w.; aber Ernst bleibt Ernst. Der geheimnißvolle lyrische Mann spricht mit ihr, er erzürnt sich mit ihr, wie einer Geliebten, dann versöhnen sie sich wieder mit Jauchzen und Thränen. Diesen wehmüthigen Humor, diese feine, im Innern u. Tiefsten nur wiederklingende Lyrik verstehen die Berlinerinnen nicht, sie haben in ihrem gebildeten Herzen keinen Resonanzboden dafür. Du lächelst wehmüthig über die Welt, die Dich nicht versteht, und fällst mit neuer Liebe Deiner Lyra in die Arme. Aber Einzelne weinen doch mit Dir und fühlen Dich u. verstehen Dich! — — (Berl. Neuigkeitsbote.)

Theater.

London. Die hiesige italienische Oper ist in einer nicht gar glänzenden Lage; das Publikum unterstüzt sie nicht so, wie im verflossenen Jahre. Die bis jezt stattgefundenen Debuts haben keinen sonderlichen Enthusiasmus erzeugt. Blos die Frezzolini, die Anfangs nicht ansprechen wollte, bringt nach und nach durch ihr Talent durch, und sie feierte als Lucrezia Borgia einen wahren Triumph. Der Stimme ihres Gatten Hrn. Poggi hingegen, mangelt es an Umfang, Gleichheit und Zartheit. Im Uebrigen ist Alles mittelmäßig, und man versichert jezt auch, daß Rubini nicht kommen werde, troz den pompösen Anzeigen der Journale und Affichen. — Noch schlimmer steht es mit der hiesigen deutschen Oper, an deren Spize zwei Mainzer Schneider stehen. Die Sänger singen in die Wüste. — Thalberg gab hier sein erstes Konzert, und fand ein geringeres Publikum im Vergleiche anderer Jahre. — Endlich ist die Cerito hier erschienen; Kränze, Blumen, Applaudissements, nichts mangelte dieser schönen, von dem Publikum so bewunderten Tänzerin.

Paris. Die ungeschikte Leitung des deutschen Theaterdirektors Schumann hat nun vorgestern ihr Ende gefunden. Für die Deutschen ist dieses unredliche Auftreten höchst peinlich gewesen. Am 20. Mai Mittags wurde nämlich Hr. Schumann von seinen Gläubigern verhaftet, und in's hiesige Schuldengefängniß gebracht. Der Minister des Innern, hievon unterrichtet, erlaubte sogleich dem Ausschusse, welchen die unglüklichen deutschen Künstler aus ihrer Mitte gebildet, noch mehrere Vorstellungen unter der Leitung des Ausschusses zum Besten der Sänger zu geben. Diese sind nämlich hier seit ihrer Ankunft nicht bezahlt, und die meisten der tiefsten Noth ausgesezt, namentlich die armen Choristinen und Chorsänger. Einige wohlhabende Mitglieder der Truppe, wie Hr. Poek, haben bereits Paris verlassen. Dagegen hat sich der eben erst angelangte Prager Bassist Kunze seiner armen Brüger treulich angenommen, und singt zu ihrem Besten unentgeltlich. Einige hier lebende bekannte Deutsche haben sich der verlassenen, mit der französischen Sprache unbekannten Sänder rühmlich angenommen, eine Summe von 1200 Franken zusammengebracht, um die erste Noth der 80 Mitglieder zu lösen, und so ihre Pflicht gethan. Nächsten Dienstag wird „Fidelio" gegeben, und nach dieser und zwei andern Vorstellungen wird die Gesellschaft selbst froh sein, wieder nach Deutschland ziehen zu können. Hr. Schumann war selbst so mit Schulden belastet, daß sein gränzenloser, strafbarer Leichtsinn jezt die gerechte Strafe erleidet. Die französischen Zeitungen, durch hier lebende deutsche Schriftsteller angeregt, haben sich auch jezt, bei der Noth unserer armen, geopferten Landsleute mit wahrer Humanität derselben angenommen. Ehe sich künftig ein deutscher Sänger mit einer Direktion für eine Pariser Reise einläßt, sehe er sich demnach vor, ob die angebliche

Kaution nicht eine bloße Spiegelfechterei ist. Die ganze hiesige Schumann'sche Verwaltung befindet sich ohne alle Mittel, den Künstlern auch nur je die geringste Erstattung und Entschädigung zu geben. Man kann sich denken, in welchem äußersten Nothstande sich dieselben befanden. Baron Mecklenburg unterzeichnete gleich 200 Franken für die Choristen, Hr. Schickler 300, Hr. Thurneyssen 100, Hr. Lutteroth 100, Hr. Rothschild 300; kurz, zur Beruhigung der in Deutschland lebenden Familien, welche hier Verwandte oder Freunde bei der deutschen Oper haben, kann man jezt sagen, daß die dringendste Noth glüklich beseitigt ist, und daß der Ertrag der nächsten Benefizvorstellung hoffentlich dem Personal die Mittel zur Heimreise bieten wird. Den Deutschen wäre aber eine Herabstimmung in ihren Ansprüchen und eine bessere Meinung für die Franzosen zu empfehlen.

Korrespondenz.

Preßburg. Ich hatte in meinem lezten Berichte über das eminente Spiel des Hrn. Döhler berichtet, ohne der herrlichen zwei Piano's zu erwähnen, deren sich der Virtuose bei seiner Kunstleistung bediente; ich halte es daher für meine referentliche Pflicht, dem Herrn Carl Schmid, Klaviermacher hier, das unbedingte Lob zuzusprechen, daß die Pianos, worauf der Künstler spielte, von ausgezeichneter Schönheit und Vortrefflichkeit waren, so wie überhaupt Hr. Schmid sich durch Verfertigung solcher Instrumente einen günstigen weitverbreiteten Ruf erworben. Herrn Schmids Klaviere kommen mir vor, wie gut geschnittene Federn, auch der, der nicht Kalligraph ist, vermag damit reine Schriftzüge darzustellen; auf Hrn. Schmid's Pianos kann auch der, der nicht Virtuose ist, die reinsten und kräftigsten Töne hervorzaubern; denn Alles ist in ihnen mit so vieler Sorgfalt, mit einer solchen technischen Genauigkeit angefertigt, daß sie dem Spieler auf halbem Wege entgegen kommen; diese Instrumente sind also Jedermann auf das Nachdrüklichste anzuempfehlen. — Am 31. v. M. gab Mad. Fischer-Achten ihr leztes dramatisches Konzert im Kostüme, wir werden übes Alles genau dem Spiegel referiren. — Unser verdienstvoller Regisseur und geschäzter Schauspieler, Hr. Woller, hat unsere Bühne verlassen. Sein Verlust dürfte nicht so leicht ersezt werden. Er wird wahrscheinlich bald eine seiner Thätigkeit und Befähigung angemessene Anstellung auf einer andern Bühne erhalten. W.

Mignon-Zeitung.

Paris. Der König der Franzosen hat jezt ebenfalls zur Subskription für die abgebrannten Hamburger mit 20,000 Franken beigesteuert, und diese Summe mit begleitendem Handschreiben dem hiesigen Hamburger Geschäftsträger, Hrn. von Rumpf, zustellen lassen. Die übrigen Mitglieder der Familie Orleans haben ebenfalls ihr Scherflein beigetragen. — Ueber die geringfügige Unterzeichnung der Königin von England u. des Prinzen Albert erzählt man hier Dinge, die sich mit der angeblichen Mißhandlung einiger Engländer in Hamburg in Verbindung stellen. Diese Angaben scheinen uns nicht gegründet, aber auf jeden Fall ist in den höheren englischen Familien bis jezt wenig Eifer für Hamburg gezeigt worden. Auch der hiesige deutsche diplomatische Körper hat bis jezt weder eine Aufforderung an die hier lebenden Deutschen erlassen, noch irgend eine thätige Anregung durch Wort oder Beispiel gegeben. Die Abwesenheit der Grafen Appony und Arnim ist deshalb um so mehr zu bedauern.

Etwas von Allem. Der „Wanderer" schreibt aus Madras in Indien: „Die hier ausgebrochenen Unruhen veranlassen den Herrn Gouverneur, seinen Posten zu vertauschen. In Folge dessen wird wohl auch der vierjährige Kontrakt mit dem Regiments-Kapellmeister Franz Morelli aus Wien, mit dem anständigen Honorar von 300 Pfd. Sterling jährlich und vollkommener Verpflegung, vor seinem Ablaufe gelöst werden."

⁂ Fünfzig Offiziere des in Stettin stehenden kön. preußischen Infanterie-Regiments haben in der lezten Ziehung der Berliner Klassenlotterie das große Loos von 200,000 Reichsthaler gewonnen, so daß auf jeden Einzelnen ungefähr 4000 Rthlr. kommen kann. Dieser sonderbare Glükszufall hat allgemein angenehm überrascht.

⁂ Die mittlere Tiefe der See beträgt nach Laplace's Berechnung vier oder fünf englische Meilen, also gegen eine deutsche Meile.

⁂ Ein russischer Bildhauer, Eseriakow, von großem Talente, welcher einer Bauernfamilie entsprossen ist, die sich 1826 frei kaufte, und der als Schlosser begann, macht in Petersburg durch seine vortrefflichen Arbeiten Aufsehen.

⁂ Freiligrath hat Darmstadt verlassen, um die Sommermonate in St. Goar am Rhein, wo er sich eingemiethet hat, zuzubringen. Man

erwartet von diesem ländlich-reizenden Aufenthalte neue Früchte seiner Muse.

⁂ Man schreibt aus Berlin: „Der Oper: „die Hugenotten“ v. Meyerbeer wird fortwährend ein außerordentlicher Beifall zu Theil. Die hiesigen Musikkenner lassen diesem Kunstwerk alle Gerechtigkeit widerfahren, obwohl sie auf der andern Seite auch nicht verschweigen, daß die französische Richtung, die sich häufig im Uebertriebenen gefällt, nicht ganz ohne allen Einfluß auf den reichbegabten Tonkünstler geblieben ist.“

⁂ Ein Hr. Dupont in Paris, Rue neuve des Matthurins, Nr. 2, ladet seit einiger Zeit wiederholt in den Pariser Blättern die Damen ein, ihre alten Shawls, die er nach Rußland und Deutschland in Masse abzusezen Gelegenheit habe, unter vortheilhaften Bedingungen gegen neue zu vertauschen. „Die häufigsten Feilbietungen von Pariser Shawls in deutschen Blättern,“ bemerkt die Kölnische Zeitung, „finden somit eine recht natürliche Erklärung.“

⁂ Die Königin v. England, welche neuerlichst Schneeglökchen, ihr Lieblingspferd, daguerreotypiren ließ, wurde von diesem Lichtbilde so entzükt, daß sie sofort Befehl gab, auch alle ihre Lieblingshunde daguerreotypiren zu lassen.

⁂ Der Taglioni-Galopp, von ihr selbst komponirt und bei ihrem Abschieds-Benefiz in St. Petersburg von 120 in Rosa gekleideten Mädchen getanzt, hat (die Komposition nämlich) in drei Monaten 22 Auflagen erlebt. Jezt erscheint davon in London mit der Vignette der 120 Tänzerinen, mit der Taglioni an der Spize, eine Prachtausgabe, J. Maj. der Königin v. England gewidmet. Die Edition wird mit so großem Aufwande ausgestattet, daß ein Exemplar auf zwei Pfd. Sterl. zu stehen kommen wird. Es soll diese Komposition in der That eine Frische, ein Leben, und so herrliche, originelle Gedanken enthalten — daß alle Galopps der Welt nur wie „langsame Menuette“ dagegen erscheinen.

⁂ Es ist neuerdings vielfach und dringend auf die Nothwendigkeit hingewiesen worden, daß dem immer mehr um sich greifenden Luxus in Preußen eine gesezliche Schranke gesezt werden möge. Briefe aus Berlin melden nun, daß ein dergleichen Gesez für die preußischen Staaten beabsichtigt, und der Entwurf dazu an den Staatsrath zur Begutachtung in Bälde gelangen werde.

⁂ In Regensburg wurde am 21. Mai das neue eiserne Dampfboot „Stadt Regensburg“ unter Kanonendonner vom Stapel gelassen.

* Pariser Moden.

Morgen-Negligee. Schlafrok von strohgelbem Valencias mit Pilgerkragen, überschlagener Leib und gefaltet mittelst einer Bindenschnur. Der Valencias oder thibetanisches Ziegenhaar ist ein frischer, halbglänzender Stoff, der bis jezt blos zu fashionablen Gilets verwendet wurde, und es ist eine glükliche Idee, ihn auch bei Damenkostümes anzuwenden. Der Rok dieser Schlafröke ist lang und mit Seide von schillernder Farbe gefüttert; die breiten Aermel à l'hospitaliére, haben große Verzierungen, die an die Farbe des Futters erinnern. Bonnet von indischem Mousselin, von runder Form, ohne Bindbänder mit verschiedenfarbigen Bändern geziert. Unter dem Schlafrok, ein Hemd à la grecque mit einem doppelten Jabot von Valenciener-Spizen. Lederne Pantoffeln mit farbigem Seidenstoff gefüttert.

— Stadt-Negligee. Ueberrokkleid von Foulard mit Kolonnen, die sich seitwärts öffnen, umgeben von einer Cichorie; Aermel mit Ellbogen, in der Höhe mit zwei Cichorien-Bracelets geziert; Binde von gleichem Band mit flatternden Enden; Fichu, zurükgeschlagener Kragen, Kardinal-Pelerine, passend zum Kleid, nach Belieben. Kapote von durchbrochenem Stroh mit schattirten Querstreifen und Frühlingsblümchen. Gefirnißte Schuhe. Glacirter Sonnenschirm.

— Mittags-Promenade. Kleid à la Victoria von glacirtem Pekin mit breiten Stäbchen, gesteifter und flacher Leib, Aermel mit einer Doppel-Röhre, eine Schnur als Binde, ein hinten etwas längerer, vorne etwas kürzerer Rok, breite Falbe mit einem von zwei passenden Farben festonnirten Kopf. Kleiner, offener, zurükgeschlagener und mit einer englischen Spize umgebener Kragen. Kachemirschärpe. Reisstrohhut, mit einer Bänderschnur unter dem Schirm und mit quarantaines de Constantin geziert. Schleierchen von englischen Spizen. Stiefletten von Seidenstoff. Glacirter Sonnenschirm mit hohen Fransen und gothischem Griffe von Elfenbein.

— Kleine Abend- u. Konzerttoilette. Haarkoeffüre, Josephinen-Kamm. Kleid von weißer Organdie, mit einer in Seide von zwei Farben gestiften Guirlande umgeben; herzförmig ausgeschnittener Leib, ein wenig gesteift. Eine Art „Bertha“, quergeschnitten, umgibt den Leib, begleitet den Ausschnitt des Halses u. endigt sich in Spizen, die bis an die Binde hinauslaufen. Eine kleine Guirlande, die an jene des Rokes erinnert, umgibt diese „Bertha.“ Sehr kurze Aermel mit aufgerichteten Röhren, geziert mit einer passenden Guirlande. Darunter ein Kleid von weißem Gros de Naples. Schürze von glattem Krepp mit Fransen, und an beiden Enden eine Stikerei von Doppelzwirn, die ein indisches Astwerk bildet.

— Große Neuigkeit. In den Damen-Koeffüren wird seit einigen Tagen eine totale Revolution vorbereitet. Um kleine mit Gold und Geschmeide gezierte Kämme anzubringen, richten die Koeffeurs die Haare ihrer Klientinen aufwärts. Die nonchalanten Zöpfe, welche in Flech-

ten auf dem Naken liegen, haben bereits die Mode passirt. Die Kämme sind zurükgelehnt u. erfreuen sich der vollkommensten Beliebtheit.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Deutsches Theater. Am 31. Mai gab Hr. v. Holtei eine zweite dramatische Vorlesung, wozu er Shakspeares „Heinrich IV." wählte. Der Vorleser hatte hier besondere Gelegenheit, seine geistige Auffassung zu bewähren. Höchst charakteristisch wurde von ihm Fallstaff repräsentirt, und dieser feiste Gourmand u. Speichellecker, der sein Fett von dem Fette Anderer nährt; dieser feine ausgelernte Lügner, der sich aus allen Widersprüchen gut herauszuwinden weiß, wurde von ihm mit trefflich markirten Zügen widergegeben. Den Friedensrichter im 4. Akte führte er mit einem besondern Aufwande v. Humor und komischem Anstriche durch; würdevoll, energisch und kräftig war die Sprache der edleren Charaktere des Stükes. Das spärlich versammelte Publikum lohnte dem wakern Vorleser durch zahlreichen und stürmischen Applaus. Leider aber sind dergleichen Unterhaltungen nicht für ein Marktpublikum berechnet. Das will mit einer Kost andern Geistes gefüttert werden. — In dem vorangegangen Lustpiele glänzte wieder die treffliche Künstlerin, Mad. Haizinger-Neumann, auf ihre gewohnte Weise. Sdr.

— Am 2. Juni zum ersten Male: „der Gascogner in Paris", Lustspiel in 1 Akt von Dr. Franck. Der geistreiche Verf. hat schon viel des Schönen und Guten für die Bühne geschaffen, daß unsere Erwartungen auch diesmal nicht wenig gespannt waren, aber nicht durchaus befriedigt wurden. Die Idee ist zwar neu u. nicht ohne Interesse; auch sind die Charaktere gut gehalten und der Dialog ist mit manchem Geistes- und Wizesfunken gewürzt; doch sind die Situationen zu sehr gedehnt und die oftmaligen wenig variirten Wiederholungen zu ermüdend. Gut gezeichnet ist der Charakter des alten Gascogners, Hr. v. Raoule; dies ist ein Bramarbas u. Prahlhans, der durch seine Aufschneidereien in ein Labyrinth von Verlegenheiten geräth, und die sein kluger Neffe durch sein verständiges Benehmen stets auszugleichen weiß. — Hr. Berg gab jene Rolle auf eine drastisch-wirksame Weise. Sdr.

Mad. Bishop und Hr. Bochsa. Diese ausgezeichneten Virtuosen, die sich auch hier, wie überall, des einstimmigsten Beifalls erfreuten, geben Mittwoch, den 8. Juni, ihr drittes u. leztes Konzert im Nationaltheater. Sie werden mehrere ganz neue Piecen vortragen, und es stehen uns wieder Kunstgenüsse der interessantesten Art bevor. — Mad. Bishop wird im Kostume den Romeo in den Hauptszenen des 3. Aktes aus der Oper: „Romeo" von Zingarelli, nebst der berühmten Arie: „Ombra adorata" vortragen. Dieser, allen Musikkennern und Liebhabern als eine der ausgezeichnetsten Kompositionen bekannte 3. Akt, wurde von Crescentini und den Künstlerinen Mad. Pasta und Mad. Malibran stets gewählt. Ferner wird Mad. Bishop eine Cavatine aus der Oper: „Il Barbiere di Siviglia", einen Theil des 1. und den ganzen 2. Akt der Oper „Lucrezia Borgia" von Donizetti, und endlich eine Hauptszene aus der Oper: „L'Ambassadrice" („die Gesandtin") von Auber, vortragen, in welcher sie, auf allgemeines Verlangen, das Lied: „Je suis la Bajadere" wiederholen wird. — Hr. Bochsa wird auf der Harfe eine Fantasie, unter dem Titel: „Voyage musicale en Angleterre, en Ecosse et en Irland" vortragen.

Bazzini. Dieser berühmte Violinspieler, der in seinem ersten Konzerte durch seine außerordentliche Leistung Alles in Erstaunen sezte, gibt heute Sonnabend, Abends 5 Uhr, ein zweites Konzert im Redoutensaale. Es steht zu erwarten, daß dieser wakere Virtuose einen weit reichlicheren Zuspruch als das erste Mal erhalten werde, da er ihn im vollsten Maße verdient.

Für Hamburg. Das Konzert des Herrn Kapellmeisters Schindemeisser, zu Gunsten der Hamburger, findet nun unwiderruflich künftigen Dienstag Abends statt.

Aufforderung. Direktor Mayer, derzeit in Agram, wird von dem Musik- und Theater-Auskunftsbureau, in Wien, Stadt, Nr. 558, aufgefordert, anzuzeigen, auf welchem Wege er nachstehende Stüke: „die Perlenschnur" v. Holtei, „die Wette um ein Herz" v. Elmar, „Verbrechen aus Kindesliebe" und „der innere Richter" v. Blum, welche Eigenthum des genannten Bureaus sind, bezogen.

Benefiz. (Ofen.) Zum Vortheil des allbeliebten Hrn. Seidl wird Sonntag, den 5. Juni, in der Arena zum ersten Male gegeben: „Er hat sich nur einen Jux gemacht", Posse mit Gesang in 3 Akten, nach Ph. Weils „Universalgenie", vom Verfasser des „Schulmeisters von Krixolitz", „Kluk und Krepelka" u. s. w. Die Musik vom Benefizianten. Es läßt sich hievon ein recht heiterer Abend versprechen.

Modenbild. Nro. 24.

Paris, 23. Mai. Hut von gestikter Tulle mit Krepp garnirt. Kleid von Pekin und Kleid von Barege. Camail (Bischofsmäntelchen) von gestikter Mousseline.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. und postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. der HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ung Universitätsbuchdrukerei.



Der Spiegel
für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.**

46. Pesth und Ofen, Mittwoch, 8. Juni. **1842.**

Wiedersehen.

(Beschluß.)



Zwölf Jahre waren seitdem verflossen, gleich einem heimathlosen Verbannten irrte ich ohne bestimmten Aufenthalt in der Welt herum, die gramvolle Erinnerung vergangener Tage als treuen Gefährten in der Brust. — Einige erprobte Freunde und zwei mir sehr lieb gewordene Kousinen, welche in Wien verehlicht waren, zogen mich während der schönen Jahreszeit nach dieser Hauptstadt, deren reizende Umgebungen mir, dem Naturfreunde, viel herrliche Genüsse boten. Wenn jedoch das Fallen der Blätter des Herbstes Nähe verkündete und der Schneeberg seine eisigen Küsse der Residenz zusandte, da erwachte meine Schwalbennatur, da sehnte ich mich nach dem milden Himmel Italiens, nach den Tönen der Mailänder Scala, nach dem bunten Karnevals-Getümmel der alten Lagune, besonders aber nach den schwarzen Augen der südlichen Frauen, deren einige mich besonders liebgewonnen hatten, troz dem, daß ich ein Signor tedesco, und zum Ueberfluß auch ein erètico war. Wenn mich nun diese Sehnsucht überfiel, besann ich mich nie lange, schnürte mein Wanderbündel, und fort ging es über den Semering dem bel paese entgegen, dove il si suona. Wie gesagt, solch ein unstätes Leben führte ich schon beinahe durch zwölf Jahre, da meine Vermögensumstände mich dem Suchen eines Erwerbzweiges enthoben, als mich im Jahre 1831 ein interessanter medizinischer Streit nach Paris zog. — In der Straße Rivoli hatte ich eine recht angenehme Wohnung gemiethet, Empfehlungsbriefe, deren ich einige hatte, verschafften mir recht angenehme Bekanntschaften und brachten mich in die Nähe der vorzüglichsten Gelehrten meines Faches. Zwei Monate war ich bereits in Paris, als eines Abends eine alte Frau in mein Zimmer trat, die im vierten Stok desselben Hauses wohnte, die Wittwe eines bei Waterloo gefallenen Kapitäns war, kleine Mädchen unterrichtete und ganz still und zurükgezogen von den Interessen eines Pachthofes lebte, den

sie in der Picardie besaß. — Nachdem die Dame einige Entschuldigungen vorgebracht hatte, erzählte sie mir, daß sie vor fünf Monaten einem alten Polen, der mit seiner Schwiegertochter und ihrem Knaben sich nach Frankreich flüchtete, ein Zimmer abgetreten habe, daß der Alte wenige Wochen darauf starb, die junge Frau aber sammt ihrem Knaben, dessen Vater bei dem nächtlichen Ausfall aus Praga blieb, in sehr mißlichen Umständen sich befinde, schwer erkrankt darnieder liege, und außer den zwei Franks, so ihr die Regierung wöchentlich zukommen lasse, fast nichts besize; sie sei daher gekommen, fügte sie hinzu, meine Unterstüzung zu erbitten, und mich zu ersuchen, der Kranken ärztliche Hilfe zu leisten. Ich versprach der Frau mein Möglichstes zu thun und begab mich am andern Morgen in ihre Wohnung. Ein zwar sehr einfach, aber höchst reinlich meublirtes Zimmer nahm mich auf, die alte Frau saß mit mehreren Mädchen nahe am Fenster und trug selben gerade die Begebenheiten des egyptischen Joseph vor; als sie mich erblikte, hielt sie mit dem Unterricht inne und geleitete mich in das Zimmer der Fremden. Ein grüner Vorhang wehrte das Eindringen der Julisonne und verbreitete ein Dämmerlicht im Gemache, in dessen Hintergrund die Kranke lag, und schlummerte. Ich trat dem Bette näher, da lief es mir eiskalt über den Rüken, das Blut stokte in meinen Adern, jeder Laut erstarb mir in der Kehle, es war als wolle mir das Herz zerspringen — — Christine lag vor mir. Ein blonder Knabe mit hellblauen Augen, ganz ihr Ebenbild, saß in der Nähe des Bettes, er hielt ein Stükchen Schwarzbrod in den kleinen Händen, aß aber nicht, sondern sah unaufhörlich seine Mutter an, dabei rollte ihm eine Thräne über die Wange, er wußte, daß sie leide, ohne die ganze Größe des ihm drohenden Verlustes zu begreifen. — Ich ließ mich an Christinens Lager nieder und betrachtete wehmüthig das unschuldige Opfer eines blinden Wahnes; nach wenigen Momenten schlug sie die Augen auf und sah mich mit einer Miene an, als wollte sie fragen: Wache oder träume ich? — „Kennst du mich, Christine," sagte ich leise, ergriff ihre Hand, und bedekte sie mit Küssen. — „O ja, ich kenne dich recht wohl," erwiderte die Kranke, „du bist Albrecht, meine erste, fromme Liebe, der von den Meinen verschmähte und ihren hochmüthigen Plänen sammt mir geopferte Albrecht, wie du blühend aussiehst, dir ist es wohl recht gut ergangen? Sie entrissen mich dir gewaltsam und gaben mich dem reichen, fremden Jüngling hin, um auf meinen Ruin ihre Wonnen zu bauen, um mit mir Ansehen und Schäze zu gewinnen — da liegt nun die große Dame vom zehrenden Siechthum befallen, flüchtig, von Almosen lebend, ihr hungerndes Kind an der Seite." — Christine sprach dies mit zitternder Stimme und Thränen in den Augen. — Ich bat sie, jede Gemüthsbewegung zu meiden, und sich der Hoffnung einer bessern Zukunft hinzugeben, nahm den Knaben zu mir und liebkoste ihn recht herzlich, er schmiegte sich an mich an und schlummerte in meinen Armen ein. — „Du bist unverändert, lieber Albrecht, machtlos gingen diese Jahre an dir vorüber, dir erging es wohl — — mir nicht, ich hatte Alles, was Menschen werthvoll nennen und war dennoch arm, sehr arm, denn ich war nicht zufrieden, mir fehlte die Ruhe, dein Bild schwebte stets vor meiner Seele, nach dir ging all' mein Sehnen, du warst der Stern, der meine innern Pfade erhellen sollte, unsere Bahnen wichen von einander, und mein geistiges Ich fiel in öde Nacht. Befrage dich selbst, Albecht, es sind Augenblike gewesen, wo du mich leichtsinnig oder gar treulos nanntest, ich kann es dir nicht verargen, der Schein trügt, allein Gott im Himmel, der uns in diesem Leben noch einmal zusammenführte, er allein weiß es, daß ich dich unverändert liebte; mit deinem Bilde im Herzen, trat ich mit Isidor zum Altare, schwur ihm Treue und Liebe, und dachte dabei an dich, ward Mutter dieses Knaben und mußte noch immer dein gedenken, dein, wie man Verstorbener denkt, denn wir waren ja für einander todt — wehe dem Mädchen, das wie ich eine Liebe ohne Hoffnung im Herzen trägt, wenn es die Kraft nicht besizt, dies Gefühl zu erstiken, daß es nie wieder erwache, um seine Ruhe zu gefährden." — Christine schwieg. — Ich zog statt aller Antwort ein kleines Medaillon hervor, das ihre Haare enthielt, und zeigte ihr den lezten Brief, den sie mir einst nach Venedig schrieb und den ich stets bei mir trug. Ein leiser Händedruk gab mir zu verstehen, daß ihr diese Antwort genüge, und daß sie an der Dauer meiner Liebe nimmer zweifle. Von nun an besuchte ich sie täglich zweimal, las ihr die interessanteren Stellen meines Tagebuches vor, suchte durch Worte des Trostes ihr Gemüth zu beruhigen, durch mein ärztliches Wissen ihre Leiden zu mildern und das Fortschreiten der Krankheit zu hindern; nach einigen Wochen gelangte ich jedoch zur betrübenden Einsicht,

daß es zu spät sei, dem Uebel Einhalt zu thun und ein Leben zu retten, das seinem Ende sichtlich entgegen eilte. Wenn ich sie so an jedem Morgen schwächer und schwächer fand, wenn die Augen, die mir einst so mild, so liebevoll erschienen, immer trüber wurden, und die Stimme schwach war und gebrochen klang, da fühlte ich, wie marternd es sei, retten zu wollen, und nicht retten zu können. — —

Eines Abends, als ich zur Belustigung des Knaben, Bilder ausschnizte, um ihm deren Schatten an der Wand zu zeigen, da fiel er mir um den Hals und sagte, daß er mich gleich seiner Mutter liebe. — Mitleidsvoll betrachtete Christine den Knaben. „Was soll aus diesem Armen werden, wenn ich scheide, sagte sie mit einem tiefen Seufzer, wirst du dich seiner erbarmen, lieber Albrecht, wirst du für ihn sorgen, o sage ja, mein theurer Freund, bei dem Andenken der Mutter, die dich gebar und liebte, wie ich den Knaben liebe, gib mir den süßen Trost mit auf die lange Reise, versprich mir, daß du sein Beschüzer, sein weiser Leiter, sein zweiter Vater sein wolltest. Lasse ihn nie, so lange du lebst, aus den Augen, wehe ihm, wenn er je den wilden Horden, die Isidor erschlugen, in die Hände fiele, sie würden es noch an dem Sohn rächen, daß der Vater es wagte, frei sein zu wollen, sage ihm nie, Albrecht, wer er sei und welch unglüklichem Volke er angehöre, er soll ein Deutscher werden und dem milden Szepter unseres Fürsten gehorchen." — Ich gelobte Christinen feierlich ihren Wunsch zu erfüllen, den Knaben wie meinen Sohn zu betrachten, zu lieben, für ihn zu sorgen und aus ihm einen rechtlichen Mann zu bilden. Dies Gelobniß, das ich der Scheidenden machte, ist mir heilig, wie ein Schwur, und unauslöschlich meinem Herzen eingeschrieben. — Auf dem Kirchhof des Père Lachaise steht ein einfaches Marmorkreuz mit einem Namen und einigen Versen geziert — es ist Christinens Grab. Ihr Sohn ist bei mir.

* * *

Dies ist eine Episode aus dem Leben meines Freundes, wie er mir selbe beim Wiedersehen, nach vieljähriger Trennung, an einem Winterabend erzählte.

Olindo.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Musikalische Zustände Wiens, und eine Kritik der Kritik.

(Beschluß.)

Und nun glaube ich das Konzertpublikum Wiens in seiner eigentlichen Wesenheit analisirt zu haben, und gehe auf ein anderes Thema, nämlich auf Wien's musikalische Kritik und deren Vertreter über. — In der Schumann'schen Musikzeitung heißt es: „Wenn irgend eine Stellung schwierig ist, so ist es die eines musikalischen Kritikers; schwierig nicht blos nach den Grundsäzen, die seinem Urtheil blos zum Schema dienen, und den Individualitäten, über die er richtet, sondern vielmehr noch nach der Zeit und den Verhältnissen, unter denen er wirkt und lebt, unter deren Formen er die Kunst mit dem Wissen, den Geschmak mit dem Leben vermitteln soll." Das ist ein eben so wahres als kräftig gesprochenes Wort. — Die Frühlingstage der Kunst, an welchen sich die Kritik zumeist erhob, sind leider seltener geworden; jener Ton der Belehrung, der gleichsam mit der Frühlingsstimme eines über Blütenregen und Blumenbeete, über grüne Wälder und Felder flatternden Vogels verglichen werden könnte, jenen Ton, der in das Gemüth eindringen und Geist und Herz der Mittheilung geben soll, jener Ton der gegen beschränkte Kunsttheorien und gegen unwürdige Kunstjünger kämpfen, mit Schärfe kämpfen soll — dieser Ton ist nicht mehr. — Warum? — Die Frage ist leicht erörtert. — Die Leser sagen: Der Beurtheiler soll sich mit ganzer Seele seinem Gegenstande hingeben, er soll mit Liebe in das Kunstgebiet schauen, das sich dem menschlichen Geiste aufgeschlossen, er soll sich in die Idee, in die Seele des Werkes hineinversezen, — aber — — kurz muß er sein!!! — Sehen Sie, das ist eine abgeschmakte Forderung. — Der Kritiker von reicher Empfindung und vollkommener Beurtheilungskraft, wird mit dem beurtheilten Kunstgegenstande innigst verschmolzen, er wird mit dem schaffenden Genius übereinstimmend empfinden, und wenn ihm dies gelungen, muß er sich begnügen, in wenigen Zeilen, auf dem beschränk-

ten Raume eines Tagblattes seine Ansicht binnen sechsunddreißig Stunden gedrukt der Lesewelt vorzulegen!! — Das ist ein großes Uebel, und noch ein größeres das, daß man nicht so schreiben darf, wie einem der Schnabel gewachsen ist! Der oberflächliche Zeitungsleser — und wie viele gibt es, die immer Journalartikel aufmerksam lesen — fordert eine gewisse Pikanterie, eine geistreiche Liebenswürdigkeit, hie und da ein Bischen Wizblizen, kurz alles, nur kein gediegenes Urtheil, das nennt er nur Weisheitskrämerei, die in ein wissenschaftliches Werk und nicht in eine Zeitung passen, und nichts kann solchen Lesern mehr ein Gräuel sein, als wenn der Musikreferent seinen Ausspruch mit einem Notenbeispiel erklärt, oder wenn er die musikalischen Kunst- und Fremdwörterausdrüke mehr als zweimal in seiner Kritik anwendet. — Unter diesen Umständen ist es erfreulich zu bemerken, in welcher Achtung die Wiener musikalische Kritik vor der Lesewelt steht, und ich kann mich nicht enthalten, der Dollmetscher dieser Würdigung zu sein, indem ich nach Wahrheit und Recht auf die Bedeutsamkeit der musikalischen Referenten hinweise, und selbe namentlich und in alphabetischer Ordnung die kritische Revue passiren lasse; der Leser wird freilich ausrufen: das ist eine Kritik der Kritik des Kritikers, oder: Schreiber dieser Zeilen wird durch das Glas der kollegialischen Freundschaft schauen, aber ich versichere den geehrten Leser auf Journalistenehre, daß ich pure, reine Wahrheit sprechen will und nur jedem das gebe, was ihm gebührt.

Adami Heinrich. Frische Gesundheit des Urtheiles, fern von leerem Idealismus, im Lobe wie im Tadel zurükhaltend, Eigenes, Selbstgeschaffenes, Hervortretendes und Wissenschaftliches, kräftige gedrungene Sprache, durch jene Pietät gemildert, welche die Stellung der Theaterzeitung in der journalistischen Welt bedingt; scharfsichtige Kunstkenntniß, mit einem Worte: universelle Bildung.

Aue Heinrich (Kloß.) Schärfe und Besonnenheit im Urtheile, tüchtige musikalische Bildung, beim Morgenblatt.

Becher Dr. J. A. Gründlich gebildet und berufen über Musik zu schreiben, kräftig und entschieden im Ausspruche, mit Eifer das wahrhaft Gute und Schöne in der Kunst vertretend, gegen die Afterkunst und ihre leichtfertige Jüngerschaar derb auftretend; jedenfalls eine geachtete kunstrichterliche Stimme. Daß wir in mancher Ansicht über Kunstwerke und Künstler nicht übereinstimmten, benahm meine Achtung für Hrn. Dr. Becher nicht im Mindesten. Hr. Becher schreibt in der Musikzeitung.

Bergmann Dr. (Chiffre 9.) Konzert-Referent des Adlers, taktfester Kritiker, bescheiden und anspruchlos im Urtheile, vielleicht zu bescheiden und zu anspruchlos. Man wird nicht gleich auf's Maul geschlagen, wenn man es versucht, Wahrheit zu zeigen.

Großkopf Ferd., beim Sammler. Kräftiger Sinn für das Wahre und Gute, keine Schulgelehrsamkeit, sondern ein einfaches, gerades, ungeschminktes Urtheil.

Hausner, (H—r.) Referent des Humoristen, ein geistreicher Kopf, dem das Herz auf dem rechten Fleke sizt, und der freimüthig sagt, was er scharfsinnig und theilnehmend hörte. Gebet ihm den Namen Kenner, und das ist noch keine erschöpfend-ehrenvolle Bezeichnung für seine kritische Individualität. Seine Vorzüge sind: eine schöne blühende Sprache, die niemals die dialektischen Raketen zu hoch steigen läßt, eine scharf objektirende Charakteristik, reiches manigfaltiges musikalisches Wissen, Parteilosigkeit und Unbefangenheit. Der „Humorist" darf sich zu einem solchen Kritiker gratuliren.

Kunt Karl. Referent der Wiener Zeitschrift, einer jener Kunstrichter, welchen sich die Kritik zu ihrem Vertreter im Reiche der Kunst auserwählt hat, einer, der das Palladium der Kritik aufrecht erhält, und mit Würde zu behaupten weiß. Schade, daß sich Kunt in Zeitungsartikeln zersplittert; er wäre geschaffen, mehr für die Kunst zu thun; sein reiches Wissen in einem Buche niederzulegen, wäre gewiß der geeignetste Weg seinen Namen populär zu machen.

Dies meine Meinung über die Konzert-Referenten der hiesigen Journale. Ich habe selbe unparteiisch und vorurtheilsfrei abgefaßt. Wenn ich die Konzertreferate des Zuschauers und der Sonntagsblätter nicht erwähnt habe, so geschah es darum, weil das erstere Blatt keine fortlaufenden Kritiken über Konzerte lieferte, lezteres Blatt aber von Becher mit Referaten versehen wurde. Wenn ich in das Bereich der Konzertkritik auch die Opernkritiker miteinbegreifen könnte, so würde ich deren würdige Vertreter, die Herren Seyfried, Schmidt und Markbreiter auf das Ausgezeichnetste erwähnen müssen, so erübrigt mir nur in Kurzem zu sagen, daß Ferd. v. Seyfried ein tüchtiger Musikkenner, jenen würdevollen Ton behauptet,

welcher sich mit einer guten Kritik am liebsten verträgt, daß Schmidt gründliche und geistreiche Beurtheilungen gebe, u. daß Markbreiter sich mit Gewandtheit seiner Aufgabe entledigt. Ich habe mir zum Anfange dieses Aufsazes vorgenommen, die hervorragensten Tonwerke, so wie die bedeutendsten Virtuositäten, welche wir in dieser Konzertsaison zu Gehör bekommen, nochmals die kritische Revue passiren zu lassen, und ihnen mit dem rezensentlichen Sekzirmesser zu Leibe zu gehen, doch ich habe die Geduld der Leser des „Wanderers", schon bei meinen Konzert-Referaten in jenem Blatte, auf die härteste Probe gestellt. Soll ich nochmals den Grausamen spielen, und sie mit einer nachträglichen Kritik geißeln wollen? Nein, ein solches Opfer verlangt der Leser nicht! Mahler.

Theater.

Preßburg. Am 30. Mai gab man in der hiesigen Arena zum ersten Mal: „Hütet Euer Haus", Lebensbild in 4 Akten von Kaiser. Rrrrrrrrrr — das ist Donner! — Trara! trara! trarararaaa — das ist ein Posthorn! Kling, kling, kling! — das ist eine Gloke ꝛc. ꝛc. ꝛc. Ich glaube, jedes Kind verdollmetscht diese Laute. Ebenso materielle Kennzeichen gibt Hr. Friedrich Kaiser seinen bühnlichen Figuren, aber daneben stellt er so dumme Personagen, daß sie den bösesten Bösewicht 4 jämmerlich lange Akte hindurch nicht als Bösewicht erkennen. Es gibt Leute, die, wenn es tropft, prophezeien, daß es regnen wird; so klug sind aber Kaisers Bühnenleute nicht, und das ist eben die Klugheit des Hrn. Kaiser; denn wenn sein Fantasiegebilde schon in der ersten Szene gesunden Menschenverstand hätte, so wäre das Stük mit der zweiten Szene zu Ende, und sein Honorar ginge in die Brüche. Aus diesem Grunde kommen erwachsene, mehr als großjährige Personen beiderlei Geschlechts vor, die das Rrrrrrrrrr nicht für Donner, sondern für Nachtigallenschlag halten, trara, trara, trarararaa bedeutet ihnen Kindeslallen, und kling, kling, däucht ihnen das Brummen der Posaunen des lezten Gerichts. — Diese dummen Personagen sprechen zuweilen einige gemüthliche Floskeln, die jedem windelweichen Herzen Thränen der Rührung und Langweile erpressen. Der sogeartete Bösewicht in diesem neuesten Stüke wird durch eine Aderlaß entlarvt! O blutige Gerechtigkeit!

Adolf Neustadt.

Mignon-Zeitung.

Paris. Eine junge Dame wurde von einem jener Lions verfolgt, die sich einbilden, daß jedes Frauenzimmer in sie verliebt sein müsse. Vergebens ersuchte sie ihn seines Weges zu gehen und sie nicht zu kompromittiren, der junge Mensch schwur, sich nicht eher zu entfernen, bis er die Erlaubniß bekommen habe, ihr einen Besuch abzustatten. In dieser peinlichen Verlegenheit gerieth die junge Dame plözlich auf einen herrlichen Einfall, da sie unsern zwei Polizeiagenten bemerkte. Sie nahm ein Geldstük aus ihrem Strikkörbchen, warf es in den Hut des Zudringlichen und entfernte sich. In demselben Momente erfaßten den Galan auch schon die beiden Agenten, und arretirten ihn, als des Straßenbettelns überwiesen. Vergebens stritt er mit den Polizeimännern und suchte ihnen begreiflich zu machen, daß es ihm nicht eingefallen sei, zu betteln, sie riefen einen Fiaker herbei, pakten ihn in denselben und führten ihn nach der Polizeipräfektur, damit er sich dort vor dem Zuchtpolizeigericht rechtfertige.

—

Etwas von Allem. Nach dem Charivari hat sich der französische Justizminister auf der Tribüne Glük gewünscht, daß im Jahr 1841 nicht mehr als 90,000 Verbrechen im Lande vorgekommen. — Kleinigkeit das! In den französischen Ministerien ist man ja gewohnt, nach Millionen zu rechnen.

⁂ In der neuesten Lieferung des Mundtschen „Freihafen" macht ein Anonymus der Familie Rothschild (doch wohl im Ernst?) den Vorschlag, den Anbau des Kölner Doms aus eignen Mitteln zu vollenden und — gleichzeitig in Jerusalem ein in jener Familie erbliches jüdisches Hohepriesterthum zu gründen.

⁂ Man liest im Gesellschafter: „Heißt es von den Haaren blos einfach schneiden, oder ist eine von den Lesarten: „be-, ver- u. abschneiden" die richtigere? — Dem Vernehmen nach hat ein junger Berliner „Löwe", der sein Haar nicht blos nach den Forderungen der Mode, sondern auch nach denen der Grammatiker zu bilden wünscht, auf die Ausmittelung der richtigsten jener vier Lesarten einen Preis gesezt, von welchem wir jedoch zur Zeit noch nicht wissen, ob er in einer Perüke oder in einer Grammatik bestehen wird."

⁂ Das englische Blatt „Examiner" hat ausgerechnet, daß die stehenden Heere in Europa seit 1830 nicht weniger als 2000 Millionen Pfund Sterling oder 20,000 Millionen Gulden gekostet haben.

⁂ Der sehr reiche englische Kaufmann Slade, aus Poole gebürtig, hat sich dazu erboten, in der brittisch-amerikanischen Kolonie Newfoundland auf seine eigene Kosten fünf Kirchen erbauen zu lassen.

⁂ Die Pariser Nationalgarde ist in der öffentlichen Meinung leider sehr heruntergekommen. Ein Theaterrezensent drükt dies bei Beurtheilung eines Stükes: „Les deux factions" so aus: „Eine Parade, eine Revue der Bürgergarde, die rohe, unbeholfene Haltung einer Schildwache auf einem Ehrenposten bieten mehr Stoff dar, um so recht von Herzen lachen zu können, als die schlechten Wortspiele und die abgenuzten Späße der „Deux factions."

⁂ Ein Walzerkomponist in München hat seinem neuesten Walzer den Titel gegeben: „Liszt-Doktor-Hut-Walzer." Wenn man den tanzt und schwindelig wird, begreift man, wie Franz Liszt zum Doktor-Hut gekommen.

⁂ Der Hamburger Brand hat bereits ein halb Duzend Beschreibungen in den gewöhnlichen Jahrmarkt-Ausgaben und mit unterlaufenden poetischen Ergüssen; so und so viele Pläne von der unglüklichen Stadt, auf denen wir die Brandstellen hübsch roth angestrichen erbliken, endlich auch noch ein Häuflein Abbildungen hervorgerufen, auf denen man, ständ' es nicht darunter, eben so gut das brennende Peking zu sehen versucht sein könnte. Die Spekulation will unter jeder Bedingung leben.

⁂ Nach einer Notiz in der Allgemeinen Zeitung hat Saphir seit seiner Niederlassung in Wien, d. h. in einem Zeitraum von wenigen Jahren, zwischen fünfzig- und sechzigtausend Gulden C. M., Erträgnisse seiner Vorlesungen, den Wiener Spitälern und den humanen Anstalten der Monarchie (Pesth, Preßburg, Prag, Baden 2c.) abgegeben. In Saphirs Säckel, sezt der Berichterstatter hinzu, herrsche immer eine bedeutende Ebbe, allein in seinem Herzen und in seinem Geist sei noch immer volle Fluth.

⁂ Bei der zweiten Aufführung der „Hugenotten" in Berlin ärntete Meyerbeer von dem begeisterten Publikum ähnliche Triumphe, wie das erste Mal, welche Anerkennung, wie man in Berlin hofft, „den in jeder Hinsicht anspruchlosen Komponisten, ermuntern dürfte, seine neue Oper „der Prophet" kommenden Winter in Berlin wieder selbst zu dirigiren." — Der Rahm von dieser Milch ist übrigens Paris vorbehalten, wo der „Prophet" zuerst aufgeführt werden soll.

⁂ Petersburgs Straßen und Pläze sollen zusammen den ungeheuren Raum von 200 Millionen Quadratfuß einnehmen.

Lokal-Zeitung

Theater.

Deutsches Theater. Die berüchtigten „vierzig Räuber" („die Höhle Soncha") sind, neu in die Szene gesezt, wieder auf der deutschen Bühne erschienen. Troz der wirklich schönen Ausstattung — der Einzug, der Marsch und die Tänze des zweiten Aktes waren imposant — troz des Marktes u. des Sonntags, konnte diese Erbärmlichkeit doch nicht mehr das Haus füllen. Wozu solches Misere aufwärmen?

— Die dritte Tanzparthie der Dem. Danse war die Fee Zelia in Crombé's so sinnig arrangirtem Ballette: „der Feensee." Die ausgezeichnete Tänzerin entwikelte eine ganze Fülle von Grazie und Gymnastik; vorzüglich excellirte sie in dem grandiosen Pas de quatre des zweiten Aktes, worauf sie stürmischen Applaus ärntete, den auch Hr. Crombé theilte. Auch Dem. Wirdisch war verdienstvoll.

— Das Benefiz der berühmten dramatischen Künstlerin, Mad. Haizinger-Neumann, findet Sonnabend, den 11. d., statt. Gegeben wird zum ersten Male das in Paris mit so großem Beifalle aufgenommene Stük: „Minister und Seidenhändler", Lustsp. in 5 Akt. von Scribe, deutsch v. Th. Hell.

Ofner Arena. Hrn. Seydl's Benefiz zog lezten Sonntag ein sehr zahlreiches Publikum in die Arena. Gegeben wurde zum ersten Male: „Er hat sich einen Jux gemacht", Posse mit Gesang in 2 Akt. (nach der Posse: „das Universalgenie" von Ph. Weil) vom Verf. des „Kluk und Krepella" 2c. Musik vom Benefizianten. Das Stük hat mit dem Nestroy'schen „Jux" weiter keine Verwandtschaft, als den Titel, u. daß es auch, wie jener, das Publikum recht unterhielt. Vorzüglich gefielen die Kouplets, die wiederholt werden mußten, und das große komische Konzert im 2. Akte, wobei Hr. Seydl, wie überhaupt im ganzen Stüke, köstlich war. Außerdem zeichneten sich Dem. Jenny Ney, die ihre Arie recht nett sang, so wie Dem. Roose und die Hrn. Fröhlich und Kurt aus. Hr. Weil ward gerufen. B.

Musik. Bazzinis zweites Konzert (am 2. d.) zog, wie wir voraussagten, ein bedeutenderes Auditorium an. Der große Künstler versezte dies Mal Alles, wenn möglich, in noch größeres Erstaunen als das erste Mal. Er ließ sich in einer selbst komponirten Fantasie aus der Oper „Esmaralda", in Ernsts berühmter Elegie, in einem Bravour-Capriccio (ohne Begleitung) und endlich in einer „dramatischen Fantasie", eigener Komposition, hören, und in sämmtlichen Piecen leistete er, was Technik und Handhabung seines Instrumentes anbelangt, Unerhörtes und Unübertreffliches, u. zugleich bewies er, besonders durch ein seelenvolles Adagio, daß er auch die Gefühlssaiten der Hörer mächtig anzuregen versteht. Baz-

zini kennt keine Schwierigkeiten mehr; alle Klippen, die die Violine selbst ihren vertrautesten Meistern entgegen sezt, sind für ihn nicht vorhanden, oder vielmehr er überschreitet sie hüpfend, „wie ein Sylphe die rosigen Hügel des Parnasses." Wir haben noch nie solch ein schönes Flageolet, das in allen Doppelgriffen seine Reinheit behält, als von diesem unvergleichlichen Virtuosen gehört, so wie wir überhaupt glauben, daß hier die Kunst ihre Gränze fand. — Der Beifall war aber auch ein ganz ungewöhnlicher. Er ward mitten im Spiele unterbrochen und alle Kunstkenner gestanden sich staunend, daß dieses Spiel über ihre Begriffe gehe. — In den Intervallen hörten wir zum ersten Male eine junge Sängerin, Fräulein E Miller, die in einer Rossinischen Arie ein erfreuliches Gesangstalent bewährte. Ihre Stimme ist stark, besizt eine schöne Höhe und, läßt sie es an Fleiß und Ausbildung nicht fehlen, so dürfte sie eine tüchtige Sängerin werden. Sie ward wiederholt gerufen. D.

☞ Heute findet im Nationaltheater das lezte Konzert der berühmten Virtuosen Mad. Bishop und Hr. Bochsa, aus London, statt.

Bazzini. Sonnabend, den 11. d., gibt dieser außerordentliche Violinvirtuose sein leztes Konzert im Redoutensaal.

Lokalbemerker. (Die Umgebungen Ofens. Die Franzenshöhe. Ihre Annehmlichkeiten und Uebelstände.) Mögen die Residenzbewohner mit ihrer „göttlichen Brühl" immerhin stolziren, sich an ihrer Romantik, an ihren Bergen, Schlössern und Ruinen recht weidlich ergözen — Ofen hat wahrhaftig auch eine schöne Gegend! Jezt ist die Jahreszeit, wo das reizende Gebirge, das Ungarns Hauptstadt begränzt, in seinem schönsten Schmuke pranget; die erwachte Natur florirt in ihrer vollsten Jugendfrische; der Boden strozt von Ueppigkeit und glänzt in seiner bunten Farbenpracht; Wohlgerüche entsteigen der Pflanzenwelt u. melodischer Gesang der gefiederten Waldbewohner erfüllet die Luft. Wir besuchten diese Woche, an einem der angenehmsten Tage, den nur der Frühling bieten kann, eine der schönsten und reizendsten Parthien des Ofner Gebirges, nämlich die „Franzenshöhe", und waren entzükt von den Genüssen, die uns die hier so verschwenderisch ausgestattete Natur so tausendfältig gewährte. In der That, ist die Lage hier so romantisch, die Aussicht so malerisch und die ganze Gestaltung bietet solche manigfaltige Gruppen dar, daß wir uns selbst in der so hoch gepriesenen Brühl bei Mödling, die wir kurz vorher besuchten, nicht so wohlig, nicht so freiathmend und nicht so begeistert gefühlt haben. Auch kommt hier schon die Kunst der Natur entgegen, und seit einiger Zeit erhebt sich in dieser Gegend eine herrliche Villa nach der andern, und bald werden auch künstliche Parke die ganze Umgebung zieren. Wir erwähnen nur der prächtigen Gebäude und Anlagen des Hrn. Wodianer, des Herrn Architekten Hild und des Hrn. Sieber, die eben so schön situirt als sie komfortabel u. zwekmäßig eingerichtet sind. Bald werden noch andere Villas und Anlagen entstehen, indem mehrere Kavaliere soeben große Grundstüke zu diesem Behuf ankauften, u. gewiß wird in nicht gar langer Zeit diese Gegend in ein irdisches Paradies umgeschaffen werden. Ja, an der Natur und an Privatpersonen wird es sicher nicht fehlen — wenn nur von Seite der Stadt Ofen auch was gethan würde! — Man wird es kaum glauben, was wir hier noch erzählen werden, und dennoch sind die Thatsachen nur allzuwahr! Jede andere Stadt würde stolz darauf sein, solchen köstlichen Erholungsort sein eigen zu nennen; sie würde diesen Schaz mit größter Sorgfalt hätscheln und pflegen, sie würde seine Annehmlichkeiten zu erhalten suchen und sie nach allen Kräften noch annehmlicher u. vor Allem zugänglicher und genießbarer zu machen suchen. Nicht so aber die königliche freie Hauptstadt Ofen. — Alles wird hier so viel als möglich vernachlässigt, und fast werden Private in ihren Verbesserungen gehindert. Vor Allem, was kaum glaublich, führt keine Straße in dieses Gebirge, denn die, welche vorhanden, verdient den Namen nicht. Es geht darauf so holprig u. so bokfteinig her, daß man riskirt, den Wagen und nebstbei Arm u. Beine zu brechen. Da diese sogenannte Straße nicht nur zu den Spazirpläzen, sondern auch zu mehreren Ortschaften führt, so ist die Vernachlässung derselben um so tadelhafter und noch um so mehr, da man von dem „kontribuirenden Volke", armen Bauern u. s. w. einen Wegzoll abnimmt. Ungeheure Ironie! Für diese Straße einen Zoll! Das gränzt doch an's Ungesezliche. — Eine weitere Unannehmlichkeit dieser Gegend ist der Umstand, daß Jagdliebhaber hier ungehindert ihr Wesen treiben. Man denke sich, man will sich erholen, und auf seinen Exkursionen knallen links und rechts die Gewehre, so daß man sich immer befühlen möchte, ob man nicht getroffen wurde. Der Mensch ist also in diesen herrlichen Bergen vogelfrei und seines Lebens nicht sicher. Aber auch die lieben, herzigen Nachtigallen und anderes singendes Geflügel werden barbarisch verfolgt, geschossen und aus dem ganzen Gebiete verjagt, wodurch wir um einen der lieblichsten Genüsse der freien reizenden Natur gebracht werden. Wir hören, daß hier das Jagdrecht um wenige Gulden jährlich verpachtet wird — lohnt es sich deshalb der Mühe, um diesen herrlichen Ort Jedermann zu verleiden? — Wäre es nicht rathsamer, hier die Jagd unter strengster Strafe zu verbieten, wie dies an ähnlichen Oertern zivilisirter Städte der Fall ist? — Noch viele andere Uebelstände ließen sich hier erwähnen; aber der Raum gebietet uns für jezt zu enden. Nur so viel noch. Gleich außerhalb der Linie der Stadt, in der Nähe des Friedhofs, werden wir von einem bestialischen Gestank begrüßt. Dies rührt davon her, daß ein Fleischhauer ganz in der Nähe die Eingeweide, Gedärme u. andern Unrath seines geschlachteten Viehes ablegen läßt. Kann dieser Mann keinen andern Ort zu diesem Geschäfte wählen, als den, wo die lustwandelnde Welt frische Luft und Wohlgerüche der reinen grünenden Natur sucht? — Ach, warum werden uns die Freuden des Lebens, die die Erde so freigebig spen-

bet, durch der Menschen Treiben so grausam verkümmert!

Daguerreotyp-Portraits. Hr. Maraston ist von seiner Kunstreise zurükgekehrt. Ueberall hat er mit seinen Daguerrotyp-Porträts das höchste Aufsehen erregt und er konnte der Menge der Aufträge kaum zur Halbscheid genügen. Nun daguerreotypirt er wieder in Pesth, wo er auch damit sehr beschäftigt ist. Die Vollkommenheit, die er darin bereits erreicht hat, ist aber auch bewunderungswürdig.

Neues Etablissement. Die neue Boutique des Hrn. Koeffeurs Heller (Schiffgasse), die eben so elegant als geschmakvoll eingerichtet ist, gewinnt immer mehr an Frequenz und Beliebtheit. Alle Gattungen künstlicher Haararbeiten befinden sich hier in reicher Auswahl und in dem geschmakvoll ausgestatteten „Herrenkabinet“ sind mancherlei Toilettengegenstände, die zur Verschönerung des Gesichtes und der Haare beitragen können, vorhanden, und Jeder, dem noch so sehr die Haare zu Berge stehen, komme hieher, und die geschikte Hand des Hrn. Heller oder seiner Gehilfen schafft ihn zum Adonis um.

Lokalnotizen. Gestern, Dienstag, begann der wirkliche Bau unserer Kettenbrüke: es ward der erste Stein hiezu gelegt, u. zwar wird mit den Kettenkammern begonnen. — Mit den Ofner Fangdämmen geht es auch rasch vorwärts, der am Ufer wird früher fertig, als der in der Donau, obwohl dieser schon weiter vorgerükt ist. Die dichten Schotterschichten bieten aber hier dem Piloten-Schlag große Schwierigkeiten.

— Bei dem gegenwärtig hier stattfindenden Wettrennen, dieser kostbaren Spielerei der Kavaliere, haben die Pferde des Hrn. v. Bethmann, aus Frankfurt, die Hauptpreise erhalten. Dasselbe war auch bei dem Rennen in Wien der Fall.

— Der gegenwärtige Pesther Markt ist äußerst schlecht; überhaupt verflachen sich die Pesther Märkte immer in dem Grade mehr, als der Handel außer der Marktzeit zunimmt. Zulezt müssen die Pesther Märkte eben so unbedeutend wie die Wiener und die anderer großen Städte werden. Jedoch ist hier nur von Manufakturen die Rede; ein Anderes ist es mit dem Produktenmarkt, der immer blühender werden muß.

— Schon seit vielen Jahren kamen in Pesth nicht so wenig Privat-Bauten vor, wie diesen Sommer, obwohl das Bauen jezt sehr billig kommt. Hingegen werden in der eleganten Waiznergasse die äußeren Fronten zweier Häuser blos umgestaltet, u. wir werden dabei so inkommodirt, als gelte es zwei ganz neuen großen Bauwerken.

— Es heißt, daß man sich endlich entschlossen habe, das abscheuliche Pflaster in der herrlichen Brükengasse, auf der kleinen Streke von der „Königin v. England“ bis an die Eke der Waiznergasse, durch Quadersteine zu ersezen. Jedenfalls ging man dabei sehr bedächtig zu Werke.

— Ein ungeheurer Millionär, bei dessen Vermögens-Schäzung es auf 10 Millionen mehr oder weniger nicht ankommt, soll auch gesonnen sein, in einigen Jahren vor seinem Hause Trottoirs legen zu lassen.

— Eine ganz neue Erscheinung dieses Pesther Marktes ist eine „holländische Waffelbäkerei“, welche nächst der Schiffbrüke ihr Atelier aufgeschlagen. Dieses vor unsern Augen schnell bereitete recht appetitliche Gebäke, das eine hübsche, fremdartig, aber nett kostümirte Verschleißerin verkauft, findet ungemeinen und reißenden Absaz.

Die Dampfwäsche, ein Schönheitsmittel. Kaum — heißt es in einem Nachtrag am Schluß der so eben zum Besten des Blinden-Instituts erschienenen Schrift: „Die Dampfwäsche allgemein und überall anwendbar gemacht, mittelst eines tragbaren Dampferzeugers, von Dr. Ludwig Gall“ — kaum war vor vier Wochen auf die kleine Dampfwaschanstalt des Herrn Maschinisten Schumann (obere Donauzeile, Nr. 49, in Pesth) aufmerksam gemacht worden, so sah man täglich würdige Hausfrauen aus allen Ständen, viele in Begleitung liebenswürdiger Töchter, welche zum Theil bald selbst einem Hauswesen vorstehen mögen, den, für Viele sehr weiten Weg nicht scheuen, um, durch eigene Anschauung, das neue Waschverfahren kennen zu lernen, welches schon dadurch, daß es die Reinlichkeit in so hohem Grade befördert, die Aufmerksamkeit eines Geschlechts auf sich ziehen mußte, dessen zarter Sinn sich nur in reinlichen Umgebungen gefällt, und welches sehr wohl weiß, daß Reinlichkeit der einzige u. wahre Talisman ist, sich bis in's hohe Alter bei frischem und anziehendem Reiz zu erhalten. Trägt — wie wir hoffen, u. wünschen — der Apparat des Hrn. Gall auch nur etwas zur allgemeinen Verbreitung dieses Talismans bei, so

„hat er gelebt für alle Zeiten.“

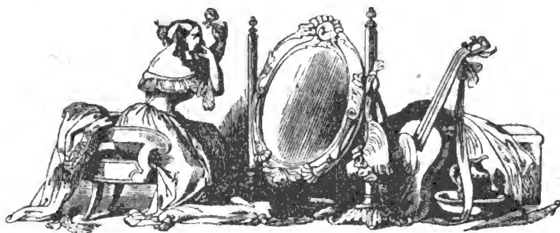
Wir empfehlen daher pflichtmäßig unseren zufällig in Pesth anwesenden auswärtigen schönen Landsmänninen die Gelegenheit nicht zu versäumen, durch Beaugenscheinigung des erwähnten Waschapparats, eines der Mittel kennen zu lernen, welche zu jenem unschäzbaren Talisman verhelfen.

Ein Liebhaber frischer und anziehender Reize.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nro. 11.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. und postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. der HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern

Ofen, gedrukt in der königl. ung. Universitätsbuchdrukerei.



Der Spiegel
für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

47. Pesth und Ofen, Sonnabend, 11. Juni. 1842.

Die Nebenbuhlerin.

Der berühmte Maler van Dyk befand sich zu Genua. Er war in sein sechsunddreißigstes Lebensjahr getreten, und schon verkündete die krankhafte Blässe seines Antlizes die Neige eines Lebens, dessen schönste Blüthen die Liebe abgestreift hatte. Jedermann hat in den Gallerien des Louvre zu Paris van Dyk's Bildniß, von ihm selbst gemalt, gesehen: man erinnert sich seines langen blonden, um ein etwas mageres Oval geordneten Haupthaares, seiner feinen, zarten Züge, seiner blauen, von melancholischer Glut erfüllten Augen, seines herrlichen Knebelbartes, der an den Mundwinkel mit nachlässiger Grazie in die Höhe strebte. Kurz, dieses Gemälde wird uns die weitere Anstrengung unserer Feder ersparen, welche so leicht von seinem Pinsel besiegt worden. — Van Dyk hatte leidenschaftlich das Leben erfaßt; seine stürmische Jugend entschwand sanft und zugleich herbe unter den Augen jener schönen Genueserinen, welche dem mittelländischen Meere seine „stürmische Ruhe" entnommen zu haben scheinen. Er vermählte sich mit einer blonden Engländerin, der Tochter des Lords Ruthwen, Grafen von Goree. Diese Dame war nicht durchaus schön, doch war ihr jene feine, durchdringende Grazie eigen, die oft sogar gewissen Gesichtsmängeln Reize verleiht. Eine frische Gesichtsfarbe, angenehme Züge, herrliches Haar bildeten übrigens, mit geistigen Reizen gepaart, ein sehr seltenes Ganzes, das den Anspruchsvollsten befriedigt hätte. Beiläufig wollen wir hier andeuten, daß die Künstler in diesem Punkte die wenigsten Ansprüche an ihre Frau machen. Es rührt dies ohne Zweifel daher, weil sie, vor Allem von der unsichtbaren und ideellen Schönheit eingenommen, sich minder als Andere um die Natur kümmern. Man könnte eine bedeutende Anzahl Maler und Bildhauer anführen, die ganz mittelmäßigen Frauen ihre Liebe widmeten, so sehr hatte das Vorurtheil für die verborgene und eingebildete Schönheit, die sie gleichsam in sich selbst erblikten, sie für die wirklichen Formen ihrer Geliebten blind gemacht. Van Dyk widmete

seiner Gattin eine zweite, wenn nicht gar dritte Liebe, die, um jenen lauen und lenzartigen Herbsttagen zu gleichen, welche in der späten Jahreszeit den Bäumen noch Blätter entloken, deshalb doch nicht minder zärtlich, nicht minder aufrichtig war. Der Honigmond beleuchtete mit seinen sanften und milden Strahlen die ersten Zeiten ihrer Verbindung: troz der wizigen Einfälle des vorigen Jahrhunderts, die nicht ermangeln konnten, ihr Glük in Frankreich zu machen, wo ein Wort, um gut zu sein, nur boshaft zu sein brauchte, glauben wir, man könne seine Frau ganz so lieben, als wäre sie eines Anderen Gattin. Die Ehe ward von verschiedenen Künstlern eingegangen, die sich wohl dabei befanden, und am Ende ihren Frauen ganz kleinstädtisch, nicht mehr und nicht minder als einer Geliebten, zugethan waren, ohne deshalb das Geringste von ihrer Herzenspoesie einzubüßen.

Van Dyk und die junge Gräfin von Goree bildeten während eines Zeitraums, der ihnen kurz erschien — denn die glükliche Zeit entflieht sehr schnell, und nicht vergeblich hatten die Alten dem Gott Amor Flügel gegeben — ein wohl zu einander passendes und allerliebstes Paar, das von manchen Neuvermählten beneidet wurde. Der Künstler vergaß sogar darüber eine Weile seine Pinsel und seine Leinwand. Denen, die ihn leise deshalb tadelten, entgegnete er lächelnd und auf seine Gattin zeigend: „Hier ist mein Gemälde!“ Unglüklicher Weise war es mit dieser Beständigkeit des Künstlers wie mit vielen anderen seltenen Dingen beschaffen; sie verwelkte sehr schnell unter der tödtlichen Luft jener so ausschweifenden italienischen Gesellschaft, welche rings umher alle Gefühle, alle Rosen entblätterte. Lady Ruthwen, mit jenem vortrefflichen Takte, der in Herzensangelegenheiten den Frauen inne wohnt, bemerkte zuerst Kälte in ihres Gatten Benehmen gegen sie. Van Dyk entfernte sich oft auf mehrere Stunden unter dem Vorwande, daß er nothwendiger Weise die See und die Sonne für seine künstlerischen Zweke betrachten müsse! Es würde eines geschikteren Pinsels, als des unseren, bedürfen, um die unmerkliche Abnahme einer erlöschenden Liebe zu schildern. Van Dyk's Gattin folgte mit melancholischen Bliken den geschwächten und abnehmenden Schattirungen jenes Gefühls, das allmälig in ihres Gatten Herzen erlosch, ohne daß es ihr möglich gewesen wäre, es wieder zu beleben; denn mit der Liebe ist es wie mit dem Leben: nichts vermag es zurükzuhalten, wenn seine lezte Stunde geschlagen. Lady Ruthwen verfiel einer düsteren Traurigkeit. Die Welt, anstatt sie durch Beruhigung über ihres Gatten Betragen zu besänftigen, erfüllte vielmehr ihren aufgeregten Geist mit Ungewißheit und Verwirrung; ihre Ohren erklangen nur von alten Abenteuern van Dyk's, die leise genug um sich herum erzählt wurden, daß sie sich deshalb nicht beleidigt finden konnte, und laut genug, um sie verstehen zu können. Vor Allem aber waren es Frauen, die es übernahmen, in ihre verlezte Liebe den Stachel der Eifersucht zu senken, ein barbarisches Vergnügen, ähnlich dem, das die römischen Frauen darin fanden, den Busen ihrer Sklavinen mit goldenen Nadeln zu zerstechen. — Eines Tages, als Lady Ruthwen, bei'm Ausgange aus der Messe, Genua's Straßen durchschritt, zog eine alte Frau sie bescheiden hinter eine Ekfäule des Pallastes Durazzo; die Gräfin erkannte sogleich an der geheimnißvollen Miene der Alten eine jener damals in Italien so zahlreichen Zauberinen, die aus der Wahrsagerei ein Gewerbe machten. Die Eifersucht macht die Frauen abergläubig: Lady Ruthwen überließ ihre weiße Hand den trokenen, runzeligen Händen der Hexe. „Signora wünscht, daß ich ihr Gutes weissage?“ fragte die Alte. — „Sei es Gutes oder Böses, ich will es hören,“ erwiderte die Gräfin mit bebender Stimme. Nun untersuchte die Wahrsagerin während einigen Minuten stillschweigend die schöne Wellenlinie, welche die Hand der Gräfin durchfurchte, gleich einem Alterthümler, der auf einem alten Papyrus sonderbare Charaktere zu entziffern trachtet; endlich sprach sie traurig, mit Kopfschütteln: „Ihr habt eine Nebenbuhlerin!“ Signora van Dyk ließ ein Goldstük zwischen die Finger der Alten gleiten und entfernte sich.

Bald darnach machte van Dyk gegen Abend öfters geheimnißvolle Gänge, die seine Gattin in ihrem Verdachte bestärkten; befragte sie ihn um diese häufigen und fast regelmäßigen Abwesenheiten, so wandte der Künstler leicht den Kopf und brachte für diese nächtlichen Wanderungen durch die Stadt tausend unzusammenhängende und wenig wahrscheinliche Vorwände, die Lady Ruthwen nicht genügend erschienen. — An diesem Tage wartete sie die Abenddämmerung ab. Die Sonne schien ihr mit ihrem Untergange verzweifelt lange zu zögern. Sobald die ersten Abendschatten sich über die Stadt ausgebreitet hatten, und

van Dyk die Treppe hinabgestiegen war, warf die Gräfin in der Eile einen weiten, schwarzseidenen Mantel um und verhüllte das Gesicht in einen mit Stikereien bedekten Schleier. Dann verließ sie ohne Begleitung das Haus und lauerte an der Eke einer benachbarten Straße auf des Künstlers Ankunft. Van Dyk, mit einem breiten, auf die Augen herabhängenden Filz bedekt, den Degen zur Seite, den Mantel auf der Achsel, ließ nicht lange auf sich warten. Er ging nahe an ihr vorbei, ohne sie zu gewahren. Es war schwacher Mondschein. Etwa eine halbe Stunde lang durchschritt van Dyk die Straßen; seine Gattin folgte ihm von Weitem. — Vor einem niedlichen weißmarmornen, von Laubwerk und Blumen beschatteten Hause angelangt, hemmte der Künstler seine Schritte. Die Lady stellte sich hinter einem Mauervorsprung auf die Lauer; sie sah, wie van Dyk den eisernen Hammer der Thür erhob, der mit leisem Geräusche niederfiel, und daß der Künstler bald darauf ins Haus trat. Jezt näherte Lady Ruthwen sich dem Hause; ihr Herz pochte schreklich. Unbeweglich und bleich wie eine Bildsäule, warf sie unruhige Blike um sich. Kein Licht war im Hause zu erbliken, keine Bewegung zu bemerken; man hätte es für ein durchaus unbewohntes halten können; als endlich ein Diener an den Fenstern vorbeikam, zwei Kandelaber tragend, die ein lebhaftes Licht auf seinen Weg verbreiteten. Die junge Frau schien dieses Licht gleichsam einzuathmen und mit gierigem Auge den schwingenden Bewegungen zu folgen, die es auf die Fensterscheiben warf. Als die Fakeln in Ruhe gesezt worden, konnte man von der Straße her einen mit Gemälden und Vergoldungen herrlich geschmüten Salon unterscheiden. Van Dyk ging, seinen Schnurrbart mit der Hand streichend, vor dem Fenster vorüber; die Gräfin unterschied sehr genau, wie er Filzhut und Mantel ablegte, sie zitterte und empfand eisige Kälte in allen Gliedern. Nachdem der Künstler sich seiner Nachttoilette entledigt, gewahrte die Signora, wie eine Frau langsam und mit lächelndem Munde in den Salon trat. Van Dyk begrüßte sie. Dann nahm er neben ihr auf einem Fußschemel Plaz. Des Malers Blike schwebten mit Zärtlichkeit über diese junge Schönheit hin, die sich gänzlich mit ihm zu beschäftigen schien. Van Dyk erhob sich, öffnete eine Schachtel, ohne Zweifel, um seiner Geliebten einige Geschenke anzubieten, und stellte sich dann schweigend vor sie. Bald darauf schien er vor ihr niederzuknien und leise die Hand auf die Schultern dieser Frau zu legen, die ihn mit Liebe anblikte. Hier verwirrten sich Lady Ruthwens Augen; ihre Knie brachen zusammen, und ohne Bewußtsein stüzte sie auf das Pflaster nieder.

(Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Die Deutschen in Nordamerika.

Im „Moniteur Belge" vom 31. Mai liest man Folgendes: „Die deutschen Journale von Nordamerika scheinen die Verstärkung von 40 = 50,000 Einwanderern, welche jährlich das deutsche Element in den Vereinigten-Staaten erhält, noch nicht für hinlänglich zu erachten, weil die anglo-sächsische Bevölkerung sich in demselben Maßstabe vermehrt. Dies Jahr werden sie zufrieden sein, denn Alles verkündet, daß die deutsche Auswanderung größer sein werde, als jemals, sie wird selbst einen ganz neuen Charakter annehmen. Ganze Dörfer, Reiche und Arme wandern in Masse aus: drei Dörfer in Oberhessen werden in einigen Monaten leer stehen. Jüngst zog die Bevölkerung eines Dorfes durch Mainz; Pfarrer und Schullehrer begleiteten sie. Die Auswanderung hat, seitdem man in Masse zieht, und sicher ist, in dem neuen amerikanischen Deutschland seine Verwandten, Freunde, Sprache, Sitten und Gebräuche des alten europäischen Deutschland wieder zu finden, ihren früheren abschrekenden Charakter verloren. Die deutschen Einwanderer in Amerika haben die Gewohnheit, ihren neuen Niederlassungen Namen von deutschen Städten und Dörfern zu geben, weßhalb sich die Nürnbergs, Frankfurts, Hamburgs 2c. so vermehrt haben, daß die Postbeamten in Verzweiflung sind. Wenn die Sachen so fortgehen, unterliegt es keinem Zweifel, daß man in fünfzig Jahren zwei Deutschlande haben wird, deren Karten, mit Ausnahme, daß ein und derselbe Name zwei=, drei=, vier= fünfmal auf der nordamerikanischen vorkommt, eine auffallende Aehnlichkeit zeigen werden."

Theater.

Pesth. (Frühlingsgäste auf der Pesther deutschen Bühne*). „Herrn Draxler lernten wir als Orovist kennen. Eine schöne markige Stimme, und eine empfehlende Bühnengestalt dürften wohl die hervorragendsten Eigenschaften dieses für die Zukunft vielversprechenden Sängers sein. Auf einstimmiges Verlangen mußte er am ersten Abend die große Arie im zweiten Akte: „Fluch den Römern" wiederholen. Er erschien in der Folge als Marcell in den „Ghibellinen," als Leporello im „Don Juan," als Sarastro in der „Zauberflöte", als Bertram im „Robert der Teufel", als Reuterholm in der „Ballnacht", als Walter Fürst im „Tell", als Osmin in der „Entführung", als Comthur in der „Jüdin", und zulezt als Kaspar im „Freischütz". Er gefiel ungemein als Marcel, Sarastro, Bertram und Comthur. Für komische, joviale Rollen, wie die des Leporello und Osmin, besizt er noch nicht die erforderliche Gewandtheit, als Reuterholm war er etwas steif, und als Kaspar hätten wir in den Passagen des ersten Aktes mehr Reinheit gewünscht. Spiel und Koloratur bedürfen noch überhaupt einer wirksamen Feile. Er wurde oft allein und mit den Uebrigen lärmend gerufen. Hr. Draxler bezog, wie ich höre, das kleinste Honorar, doch kann ich zu seinem Ruhme behaupten, daß er den größten Anklang fand.

Wenn ich ein Mal wieder zur Welt komme, und mich Natur und Geschik so weit begünstigen, daß ich ein großer Künstler werde, so will ich vor Allem, ehe ich meine Triumphzüge durch die zu besiegenden Länder antrete, eine herkulische That vollbringen, und die Posaune der Fama zu erobern trachten. Gelingt die That, so begrabe ich sie unter dem Himmalaya, damit mir ihre Geschwäzigkeit nicht im Keime die Lorbeeren zerstöre, welche vielleicht bestimmt waren, meine Schläfe zu zieren; denn noch ein Mal wiederhole ich es: überspannte Erwartungen, sind schwer zu befriedigen.

Herrn Schmetzer war ein großer Ruf vorangegangen. Einige sagten, er sei der erste Tenor Deutschlands, Andere lobten seine Stimme so über alle Maßen, daß sie behaupten wollten, Wild, Roppa und Breiting wären nur drei arme Schluker dagegen, und wieder Andere gab es, die sein Spiel, seine Methode über Alles Lob erhaben meinten. — Schmetzer kam, sang und siegte — nicht. Seine erste Gastrolle war die des Raoul in den „Ghibellinen". Bei seinem Erscheinen wurde er von dem überfüllten Hause mit rauschendem Beifall begrüßt, doch schon nach der ersten Romanze, die er mit Gefühl und Ausdruk sang, hätte man wahrnehmen können, daß seine Stimme viel zu schwach für unsere kolossale Bühne sei. Wir hörten ihn noch als Postillon, als Robert, Ottavio, Arnold, Bellmonte, Herzog Olaf, Tamino, Max und Eleazar, im Ganzen vierzehn Mal, und lernten dadurch einen sehr routinirten, schäzbaren Sänger kennen, der ein wohlbedachtes Spiel, mit einem lobenswerthen Vortrag, u. einer angenehmen Stimme verbindet. Schade nur, daß sein Vortrag nicht in dem schönen Lande gebildet wurde,

„Ove 'l Si suona,"

daß seine Stimme nicht mehr Schmelz, Fülle und Kraft besizt, und daß er sein Portamento nicht bei irgend einer musikalischen Azienda assicuratrice vor dem Gikfen versichern ließ. Einzelne Stellen sang er wunderschön, und erntete dafür den reichsten Beifall. Belmonte, Tamino, Arnold und Eleazar waren ausgezeichnete Leistungen unseres wakeren Gastes. Die schöne Arie aus der Zauberflöte: „Dies Bildniß ꝛc." trug er wahrhaft bezaubernd vor, und selbst im vierten Akte der „Ghibellinen" trug sein Spiel und sein Gesang so wesentlich zum großartigen Erfolge bei, daß ich jezt noch viel darum gäbe, wenn Mad. van Hasselt zulezt diesen Akt nicht ohne Hrn. Schmetzer gesungen hätte. — Schließlich muß ich noch einen, den Sinn ganz verkehrenden Drukfehler berichtigen, der sich in mein Referat eingeschlichen. Es muß nämlich im lezten Schmetterling, Seite 44, Spalte 1., Zeile 11 von unten, „Anerkennung" statt: „Anstrengung" heißen. Antonio.

Wien. Alles in unserem Theaterleben ist so schläfrig, so abgemattet, so lederzäh, daß man weniger als Nichts zu schreiben hat. Im Operntheater „Saffo" von Paccini. Himmel, ist das ein Unsinn! Das Ganze ist ein Aggregat von den abgeschmaktesten Gemeinpläzen, die je ein Maestro zusammenstoppelte! Da sieht man, was in Italien gefallen kann! — Im Burgtheater kam ein Schauspiel von Devrient zur Aufführung. Es soll schlecht sein, ich habe es nicht gesehen. — An der Wien Bulwers „Sohn der Wellen", nicht viel besser und nicht viel schlechter als sein „Money", Alles dreht sich wieder um das Weltkapitel „Geld!" und nach dem in Bulwers Romanen zum Ueberdrusse abgehaspelten The-

*) Beschluß vom lezten „Schmetterling."

ma von einem „Findling" und seiner werthen Familie herum. — In der Josephstadt fährt der große Kunst auf der kleinen Bühne mit mächtigem koulissenreißerischem Aufwande wiederum herum und wird regelmäßig einige Male herausgejodelt. M.

Literatur.

Preß-Zeit. So eben erschien: „Mnemonik, oder Kunst, das Gedächtniß nach Regeln zu stärken, und dessen Kraft außerordentlich zu erhöhen." Von Johann Grafen Mailáth. Wien, 1842. Verlag von C. F. Mörschner. — Das Gedächtniß ist eine der wichtigsten Gaben, den die Natur dem Menschen verliehen, und glüklich ist der Sterbliche, der in höherem Grade damit dotirt ist. Wie sehr überlegen ist der Mensch mit starkem Gedächtnisse seinen Mitbrüdern, die damit armselig bedacht sind! Das lehrt die tägliche Erfahrung. Das Gedächtniß ist die Schwelle zu allen Künsten u. Wissenschaften, und ist ein Hauptrad der Maschiene, die allen gesellschaftlichen Verkehr in Bewegung sezt, und ein Mensch mit schwachem Gedächtnisse gehört eben so zu den Unglüklichen, wie jener, der taub, der stumm, der blind ist. — Ein gutes Gedächtniß ist zwar eine angeborne glükliche Gottesgabe, aber es läßt sich auch durch Fleiß, Uebung, und vor Allem durch eine zwekmäßige Methode erwerben. Schon die Alten schrieben Werke über die Mnemonik, und brachten diese Kunst in Systeme, und unter den neuern Schriftstellern zeichnete sich Abbé Feinagle, Baron Aretin, Kästner, Klüber u. a. aus. Das vorliegende Werk hat einen Verfasser, der mehr als irgend ein Anderer dazu berufen ist. Das enorme Gedächtniß des Herrn Grafen Mailáth, unsers berühmten Historikers, hat eine wahre Berühmtheit erlangt, und wohl ist unstreitig dem Geschichtsschreiber dieser Schaz so recht zu Hilfe gekommen. Herr Graf Mailáth ist ein wahrer Virtuose in der Mnemonik, und er könnte Kunststüke darin produziren, die eben so gut, wie jene eines Hirsch Dänemark u. a. gegen Entreegeld gezeigt werden könnten; er ist also der Mann, der über diesen Gegenstand die Feder zu führen berechtigt ist, und in diesem Buche hat er bewiesen, wie sehr er es verstanden. Er behandelt seine Aufgabe theoretisch und praktisch, umfassend und dabei doch bündig, verständlich und einleuchtend. Die dazu gehörenden sinnreichen Tabellen tragen wesentlich zur Erläuterung bei. Wir finden auch einen geschichtlichen Ueberblik der Mnemonik bei den Griechen, Römern, im Mittelalter und seit Erfindung der Buchdrukerei; dann werden uns mehrere unterhaltende Notizen über Menschen mit außerordentlichem Gedächtnisse mitgetheilt. Die drei Stellen der Klassiker über Mnemonik, so wie die Uebersicht des Systems des Jordanus Brunus, sind sehr interessante Beigaben des Buches. — Wer also sich ein gutes Gedächtniß erwerben, oder das seinige stärken und erhalten will, der lese in diesem Buche, und wir garantiren den besten Erfolg. „Wer nach dieser Methode die Mnemonik gelernt hat", sagt der eben so geistreiche als gewissenhafte Verfasser, „wird den Gewinn haben, eine oder zwei Wissenschaften mit unfehlbarer Gewißheit sich zueignen zu können, und dies ist ein außerordentlicher Gewinn; er glaube aber deswegen ja nicht mit ausgezeichneten Mnemoniker rivalisiren zu können.—Mnemonik, nach den Vorschriften, die ich hier offen mittheile, erhöht die Schnelligkeit, vermehrt die Stärke, erweitert den Umfang des Gedächtnisses, gewährt also großen Gewinn, aber immer nur im Verhältniß zu dem Gedächtnißtalent, das dem Menschen angeboren." — Druk und Papier sind elegant. (Zu haben in allen Buchhandlungen Pesths. Preis: 1 fl. 36 kr. C. M.) M.

Mignon-Zeitung.

Washington. Im New-Yorker Herald gibt ein Washingtoner Korrespondent eine launige Schilderung von Lord Ashburtons erstem „diplomatischen Diner", das am 23. April statt fand. Darin heißt es unter Anderm: „Es waren 16 Gäste anwesend, darunter die Vornehmsten des diplomatischen Körpers, die Vorstände der Staatsdepartements, u. einige leitende Kongreßmitglieder. Lord Ashburton saß in der Mitte der Tafel, John Quincy Adams zu seiner Rechten, John Calhoun zur Linken, gegenüber General Scott. Herr Fox war nicht gegenwärtig; die außerordentliche Mission soll ihn etwas verschnupft haben. Se. Lordschaft hat 21 Bediente bei sich; so zwei Duzend englische Rindfleischesser sind eine wahre Gottessendung für unsere Viehzüchter. Da Mylord drei Köche bei sich hat — Künstler, denen Ude selbst ohne Erröthen hätte die Hand reichen können — so war das Diner nicht blos „superb", sondern „magnifik." Champagner erster Qualität wurde von den betreßten Vierzehn, die hinter den Stühlen standen, fleißig eingeschenkt. Sonst waren weder franzö-

sische noch deutsche Weine vorhanden, gleichsam als hätte die englische Diplomatie symbolisch gesprochen: „Deutscher Zollverein, ich mag dich nicht; Frankreich, dein Zurükrufen vom Quintupelvertrag gefällt mir nicht. Nein, amerikanischer Cider und Monongahela, die wakern Repräsentanten der Aepfel und des Korns vom Bruder Jonathan, sollen die festliche Tafel John Bulls schmüken, während Chateau-Margeau und Vin de Grave vergessen werden." — Hr. Fox ist ein Mann von zurükgezogener Lebensweise, und etwas Sonderling; an Popularität bei den „Eingebornen" ist ihm wenig gelegen. Jezt hat ein neues Operationssystem begonnen: die Grenzlinie wird auf dem Trinktisch in Strömen von Xeres berichtigt, die Fragen über den Creole u. das Durchsuchungsrecht sollen in Schildkrötensuppe abgethan werden. Mylord Ashburton ist der wahre Amphitryon."

Etwas von Allem. Ein Amicus veritatis sagt in der „Wiener Theaterzeitung", daß die im „Spiegel" zuerst mitgetheilte Novelle: „Das Debut eines Sängers" (die die Wiener Musikzeitung, mit Angabe der Quelle, aus ihm entlehnte) nebst vielem Wahren auch viel Unrichtiges enthält. Das Unrichtige besteht aber nach dem berichtigenden Wahrheitsfreunde blos darin, daß das Datum der Geschichte um drei oder vier Jahre zu früh angesezt wurde. Hätte daher der Verf. 1811 oder 1812 statt 1808 gesagt, so würde Alles seine Richtigkeit gehabt haben. Ein sehr verzeihlicher Irrthum bei einer Theater-Begebenheit, die man aus dem Gedächtnisse erzählt!

⁂ Pariser Fraudeurs hatten mit großer Mühe unterirdische Röhren von einem Hause des äußeren Boulevard de l'Hospital-St.-Louis in den Keller eines Hauses des innern Boulevard angebracht. Durch diese Röhren schafften sie nun Massen von Oelen in die Stadt hinein, und machten vortreffliche Geschäfte. Vor einigen Tagen sind sie indeß von den Regie-Beamten auf der That ertappt worden, u. die Freude hat ein kläglich Ende genommen.

⁂ Die Aufführung des Fidelio von der deutschen Oper in Paris am verflossenen Dienstag, 24. Mai, ist nach einer kurzen Notiz in Galignani's Messenger — außerordentlich stark besucht worden. Die generösen Pariser haben es demnach nicht an Theilnahme fehlen lassen, den bedrängten Deutschen Mittel zur Rükkehr in die Heimath zu verschaffen.

⁂ Der junge Alfred Napoleon Wyse, von dem in lezter Zeit in den öffentlichen Blättern (und auch im Spiegel,) so viel die Rede war, befindet sich seit einigen Tagen in Koblenz. Die gerichtlichen Verhandlungen, welche auf Anstehen des Dr. Rath in Münstermaifeld gegen verschiedene Redaktionen eingeleitet wurden, werden, da jezt Hr. A. N. Wyse seinerseits eine gerichtliche Klage gegen den Dr. Rath erhoben, bis dahin, daß das Gericht über diesen Inzidenzpunkt entschieden hat, ausgesezt werden.

⁂ Die „Rheinische Zeitung" erzählt, daß der Censor der „deutschen Jahrbücher" unlängst den Vers Goethe's:

„Zur Sklaverei gewöhnt der Mensch sich leicht,
Wenn du der Freiheit gänzlich ihn beraubst."

also abgeändert habe:

„Zur Vormundschaft gewöhnt der Mensch sich leicht,
Wenn du der Freiheit gänzlich ihn beraubst."

⁂ Am Geburtstage der Königin v. England wurden derselben ihre beiden Kinder, der Prinz von Wales und die kleine Prinzessin, in Tyrolertracht vorgestellt und respektive vorgetragen. Der Kronprinz „trug sich wie der Held Andreas Hofer"! Die Morning Post fügt ernsthaft hinzu: Brauchen wir erst zu sagen, wie bezaubernd die kleinen Cherubs aussahen, lächelnd mit Anmuth; wie hübsch sie sich ausnahmen in dem spizigen Hute mit der Hahnenfeder ꝛc.

⁂ Ein sehr geschwäziger Mann, der in seine Gespräche gern fremdländische Worte zu mengen pflegte, äußerte sich über eine kürzlich gemachte Landpartie wie folgt: „Gestern habe ich mit den Brüdern N. N. eine interessirte Explosion nach Baden gemacht. Wir haben dort Tableau gegessen und äußerst saftige Collets verzehrt. Der ältere Bruder ist freilich ein langweiliger Poltron. Er zieht die Worte, als ob man auf einem unblamirten Wege ginge. Kein Advokat zieht eine Prozession so in die Länge, wie er eine Erzählung. Dagegen ist der Jüngere ein lustiger Gesellschafter, ein äußerst ovaler Mensch."

⁂ Von Hunderttausend-Pfund-Noten wurden von Seiten der englischen Bank nur drei Stük ausgegeben. Die eine dieser Zentner-Noten liegt im Schaze der Bank aufbewahrt, eine zweite befindet sich im Schaze der Königin, und die dritte kann man unter Glas und Rahmen im Pferdepallast des Herzogs von Devonshire erbliken.

⁂ Vor einigen Tagen wurde in Rouen ein Mensch, Namens Gueroult, zu fünfzehnjähriger Galeerenstrafe verurtheilt. Er hatte zwischen dem Monat Oktob. 1839 u. April 1840 nicht weniger als einundsiebenzig Kirchendiebstähle verübt.

⁂ Die Engländer sind mit Mehemed Ali völlig ausgesöhnt, und behandeln ihn mit der größten Aufmerksamkeit. Für die Begünstigungen, welche er der Post zwischen Alexandria und Suez angedeihen läßt, wollen ihm die Kaufleute der Altstadt London jezt eine große goldene Denkmünze überreichen.

⁂ Für den Phönixpark in Dublin, welcher dem jedesmaligen Lordstatthalter von Irland von Amtswegen gehört, sind in den lezten neun Jahren nicht weniger als 736,800 Gulden verausgabt worden. Der bloßen Verschönerung wegen!

⁂ Man schreibt aus Hamburg, daß die Sprize der Altonaer Judengemeinde, die zu den besten gehören soll, die Alsterhalle, aus welcher vor einigen Jahren ihre Glaubensgenossen hinausgewiesen wurden, gerettet habe. Eine edle Rache!

⁂ In der wöchentlichen Todtenliste Münchens kam neulich eine „Hofheubinders-Tochter" vor. Das könnte satyrisch klingen, oder ein hohes Gericht, das manchmal selbst nicht weiß, was Injurie ist, könnte eine solche daraus machen, wir aber sehen die Sache für eine gute Ironie auf die Titelsucht an.

⁂ Ein Pariser Blatt berichtet von den Röken eines berühmten Schneiders, daß selbige jezt mehr als je zwei Reihen Knöpfen zeigen. — Wir zweifeln nicht, daß man mehr als je diesen hochwichtigen Wink beherzigen wird.

⁂ Aus Frankfurt am Main berichtet die „Berliner allgemeine Kirchenzeitung" von einem Juden, daß er in Folge eines Gelübdes für einen Lotterie-Gewinn sein Geschäft aufgegeben und eine Wallfahrt nach Jerusalem angetreten habe. — Wir kannten einen Lotterie-Kollekteur, der regelmäßig zwei Mal im Jahre, immer vor dem Beginn der beiden Hauptziehungen der Lotterie, kommunizirte. Der verstand's doch, sich die Frömmigkeit bequemer zu machen!

Lokal-Zeitung.

Theater.

Deutsches Theater. Hr. Draxler jun. debutirte am 7. d. M. als Sir George, in den „Puritanern" zum ersten Male. Der junge Sänger scheint von einer großen Befangenheit beherrscht worden zu sein, so daß es ungerecht wäre, schon jezt ein Urtheil über ihn zu fällen. Hie und da erschienen einige Lichtblike seiner, wie es scheint, in der Tiefe ziemlich starken und sonoren Stimme, die auch etwas Applaus erhielten. Von Schule und gebildetem Vortrage konnten wir noch nichts entnehmen. — Mad. Mink (Elvire) sang, besonders die Arie im 2. Akte, recht schön und ärntete dafür reichlichen Beifall und Hervorruf. Hr. Stieghelli war in der ersten Arie recht verdienstlich, später aber ging es matter. Hr. Rusch (Sir Richard) trug sehr dramatisch vor. Dem. Taborsky (Henriette), unbedeutend. Chöre und Orchester, löblich. D.

— In Scribes „Fesseln" gastirten. am 9. d., Mad. Haitzinger und Dem. Neumann, erstere als Gräfin, leztere als Aline mit außerordentlichem Erfolge. Mad. Haitzinger, diese Künstlerin par excellence, faßte diese schwierige Rolle höchst geistreich auf; sie wußte ihre innere Bewegung, die Gefühle von Liebe und verlezter Eitelkeit so schön, so wahr und lebhaft auszudrüken, und dabei den feinen Anstand, Ton und Haltung einer Salondame im Auge zu behalten, daß sie uns ein vollendetes Gemälde aus der wirklichen Welt darstellte und sich so den Beifall des ganzen Publikums in hohem Grade erwarb. — Dem. Neumann war das einfache, schlichte Bürgersmädchen, voll liebenswürdiger Naivität und bezaubernder Grazie, ohne Affektation und übertriebene Effekthascherei. Sie bemächtigte sich aller Herzen und gefiel dermassen, daß sie oft nach den Szenen stürmisch gerufen wurde. Ach, warum können wir diese so hoch talentirte junge Schauspielerin nicht für immer hier behalten! Welche Lüke würde sie ausfüllen! Im Uebrigen ging das Stük wie gewöhnlich, die H. H. Wagner, Dietrich, Berg und Kalis haben ihre Verdienste. D.

— Ein Theaterfreund hat die Bemerkung gemacht, daß einige Logen des zweiten Stokes mit armseligen Strohsesseln möblirt sind, die nichts weniger als fashionabel wären. Da aber Logen im zweiten Stok, schon ihrem Preise nach, auch für die fashionable Welt bestimmt sind, so sollte für die darin sizenden Damen doch auch mehr Rüksicht genommen werden.

Nationaltheater. Mad. Bishop sang am 8. d. zum lezten Male im Nationaltheater bei sehr vollem Hause. Sie erschien im Kostüm in mehreren Opern-Szenen und in einem Akte aus „Lucrezia Borgia" und gefiel besonders in den komischen Parthien, wie im „Barbier von Sevilla" u. in Aubers „Gesandtin, sehr." Beifall und Hervorruf waren ihr zu Theil. Sehr komisch war es übrigens und eine in den Annalen der Theatergeschichte der Aufzeichnung würdige Thatsache, daß während die Gesangskünstlerin italienisch sprach und sang, die Mitwirkenden ihr in ungarischer Sprache antworteten! In der That, es geschehen große Dinge in unserer Zeit, Dinge, die man seit der Erbauung des babylonischen Thurms nicht erlebte.

Ofner Theater. Heute beginnen Mad. Bishop und Herr Bochsa ihre Konzerte auf dieser Bühne, worauf wir alle Kunstfreunde aufmerksam machen.

— Diese Woche hatten wir wieder zwei Opern: „Fra Diavolo" und „der Liebestrank", und wir müssen gestehen, daß unsere Direktion große Thätigkeit entwikelt; wenn sie nur von Seite des Publikums gehörig unterstüzt würde! — — Im „Liebestrank" zeichnet sich besonders Hr. Röhring

als Nemorino aus. Dem. Zöchmann gab nicht übel die Aline; hingegen machte der Gast, Herr Weinpolter, als Dulcamara, fiasko. Die Ensembles waren löblich. Kastel.

Musikalisches. Der in seiner Vaterstadt Pesth so wohlbekannte ausgezeichnete Pianist, Hr. M. Tsukly, befindet sich schon seit längerer Zeit in Wien, woselbst er, als Musiklehrer und Kompositeur, sich die Achtung aller Kenner und hochgestellter Personen erworben. Eine seiner schätzenswerthesten Kompositionen ist so eben in der Wiener Kunsthandlung der Hrn. C. Mollo und H. O. Witzendorf erschienen. Sie betitelt sich: „Nocturne, composé pour le piano et dedié à Mademoiselle Hermine Bezerédy de Bezeréd par M. Tsukly. Op. 12.“ Diese Komposition zeichnet sich durch Gediegenheit, Gedankenreichthum und schöne Melodie aus, weshalb wir sie unsern Pianisten bestens empfehlen können. (Zu haben in allen Kunsthandlungen Pesth's.)

Konzert für die Hamburger. Unser talentvolle Kapellmeister Herr Louis Schindelmeisser veranstaltete am 7. d. M., um 5 Uhr Nachmittag, im großen Redoutensaale, zum Vortheile der durch Feuer verunglükten Hamburger, ein Vokal- und Instrumental-Konzert, welches zahlreich besucht war. Es wurden folgende Nummern vorgetragen: 1. Ouverture zu Shakspeare's Sommernachts-Traum von Dr. Felix Mendelsohn-Bartholdy. — 2. Krieger-Chor von Titl. — 3. Deklamation von Mad. Haizinger-Neumann. — 4. Violin-Konzert von Hrn. Bazzini. — 5. Ouverture von Louis Schindelmeisser. — 6. Arie von Mad. Rusch. — 7. Deklamation von Dem. Adolphine Neumann. — 8. Violin-Konzert, gespielt durch Hrn. Bazzini. Die Ouverturen wurden mit größter Genauigkeit exekutirt. Schindelmeissers Ouverture ist sehr gelungen. Der Krieger-Chor war effektvoll. Mad. Rusch sang ihre Arie recht hübsch. Den Damen Neumann wurde nach ihren Deklamationsstüken (von Langer und Saphir) Beifall und Vorruf zu Theil. Endlich aber entzükte der unübertreffliche Bazzini die Versammlung durch sein eminentes und gefühlvolles Spiel. Wir hörten die Fantasie über Mazzucatos „Esmeralda“, und die über ein Thema aus der „Molinara.“ Das Cantabile der ersteren mußte der Künstler auf allgemeines Verlangen wiederholen. Es ist nur Schade, daß solche große Künstler, wie hier fast immer der Fall, so oft für fremde Zweke in Anspruch genommen werden und dabei ihren eigenen Vortheil hintansezen müssen. Diesmal, als zu einem wohlthätigen Zweke, war es allerdings noch verzeihlich, aber man muthe bei anderer Gelegenheit einem Künstler nicht zu, die Früchte seines mit ungeheuren Anstrengungen erworbenen Talentes, für Andere zu vergeuden! — Uebrigens verdient Hr. Kapellmeister Schindelmeisser den herzlichsten Dank aller Menschenfreunde. Der Reinertrag war 152 fl. Conv. Mze. Y.

Bazzini. Heute, Sonnabend, Abends 5 Uhr, gibt dieser berühmte Violinist sein Abschiedskonzert im Redoutensaale. Dieses wird noch um so interessanter, da unsere hochgeschäzte Gesangsvirtuosin, Fräulein Henriette Carl, in zwei italienischen Arien mitwirken wird. Es stehen uns also wieder Genüsse der seltensten Art bevor, und eine große Theilnahme ist vorauszusehen.

An die Redaktion des Spiegels.

Löbliche Redaktion! Nachdem Mad. van Hasselt-Barth, k. k. österreichische und königl. baierische Kammersängerin, am 31. Mai l. J., im hiesigen National-Theater, zum Besten des zu errichtenden Konservatoriums, unter Mitwirkung der bereits hier, unter der Verwaltung des Pesther und Ofner Musikvereins, bestehenden Singschul-Zöglinge, und mehrerer Dilettanten, in der Oper Norma aufzutreten die Güte hatte, und durch diese Darstellung dem obbesagten Institute, einstweilen aber der schon bestehenden Singschul-Kassa, nach Abzug aller Unkosten, und des der Theater-Direktion gebührenden Drittheils, ein reiner Ertrag von 1245 fl. 14 kr. W. W. zugeflossen ist; so fühlt sich der leitende Ausschuß des Pesther-Ofner Musikvereins veranlaßt, eine löbliche Redaktion hiemit ergebenst zu ersuchen, womit Wohldieselbe diese menschenfreundliche, einem wohlthätigen Zweke gewidmete Leistung, in den öffentlichen Blättern bekannt zu machen, und der obtitl. Sängerin im Namen des Vereins den wohlverdienten Dank öffentlich abzustatten, die Güte haben möge. — Pesth, am 10. Juni 1842.

Im Auftrage des leitenden Ausschusses,

Alexander Ritter,
substit. Vereins-Sekretär.

Geschieht hiemit mit vielem Vergnügen.

Redaktion des „Spiegels.“

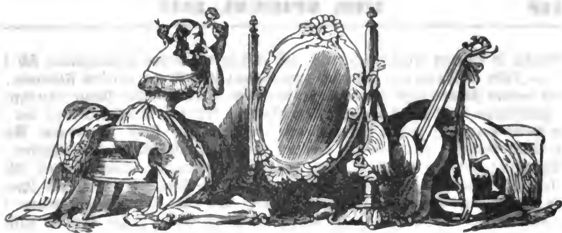
Die Eröffnung der Pesther Kunstausstellung findet Samstag, den 11. Juni l. J., in dem königl. städt. Redouten-Gebäude statt, und ist dieselbe täglich von Früh 9 Uhr, bis 2 Uhr Nachmittags, vom Sonntag (12. l. M.) aber von Früh 9 Uhr bis 6 Uhr Abends, zu sehen. Aktionäre erhalten Karten zum freien Eintritt beim Kassier, Hrn. A. L. Klauß, im Theatergebäude, Nicht-Aktionäre aber zahlen an der Kassa, die Person 10 kr. Conv. Mze.

Modenbild. Nro. 25.

Paris, 29. Mai. Neueste Sommeranzüge für Damen und Kinder.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. und postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. der HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ung Universitätsbuchdrukerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

48. Pesth und Ofen, Mittwoch, 15. Juni. **1842.**

Die Nebenbuhlerin.

(Beschluß.)

In ihre Wohnung geschafft, ward Lady Ruthwen von einem bösartigen, einige Tage anhaltenden Fieber ergriffen; allein da sie ihrer Kräfte bedurfte, um sich zu rächen, so genas sie. Sie träumte von nichts als von Ueberraschung ihres Mannes bei einer zweiten Zusammenkunft. Die junge Engländerin athmete die glühende Luft Genuas, diesen Durst nach Rache, der die italienischen, von ihren Liebhabern verrathenen Frauen verzehrt, mit ihren kleinen, zarten Händen schliff sie den Dolch, mit dem sie in grausamer Freude die Brust ihrer Nebenbuhlerin durchbohren wollte. Die Gelegenheit, ihre Rache zu befriedigen, ließ nicht lange auf sich warten. Als van Dyk einst wieder in der Dämmerung seine Wohnung verlassen, folgte sie ihm, wie das vorige Mal, allein und verschleiert; nur verlor sie ihn auf der Straße aus den Augen wegen der Schaarwache, die eben vorbeikam, und welche sie dadurch vermied, daß sie mit dem Rüken an die Bildsäulen des Pallastes Vicini sich anlehnte. Nichtsdestoweniger fuhr sie bald darnach in ihrer Wanderung durch Genua's krumme Straßen fort; denn ein eifersüchtiges Weib findet stets den Weg zu dem Hause wieder, wohin sie dem Manne ihrer Liebe folgte. An diesem Hause angelangt, schien es ihr, als ob die erleuchteten Fenster ein festliches Licht verbreiteten. Sie klopfte an die Thür, die geöffnet wurde. Vor ihr befand sich eine Treppe; die Signora stieg unverzüglich hinauf. In ihren Bewegungen lag etwas Trokenes, Mechanisches, das an Wahnsinn gränzte. Auf dem Treppenabsaze stieß sie auf einen wachehaltenden alten Diener, der sie anhielt. „Ich frage," sagte sie ihm mit brennenden Wangen und schnaubender Stimme, „ich frage nach Signor van Dyk!" — „Signora, mein Herr ist nicht hier." — „Ich will ihn dennoch sehen!" drang die Gräfin in den Alten. — Dieser erstaunte. — „Ich habe Euch bereits gesagt, daß Signor van Dyk nicht in diesem Hause ist." — „Er ist wohl hier," entgegnete

die Gräfin in bitterem Tone: „ich weiß, daß er hier mit einem Frauenzimmer sich befindet." — Lady Ruthwen war schreklich anzuschauen; ihre Augen sprühten Flammen, ihre kleinen weißen Zähne knirschten mit großem Geräusche zusammen. Der Diener überschritt die ihm gewordenen Befehle; es war ein alter Soldat, der den Seeräubern und den Spaniern waker gegenüber gestanden hatte, vor einer zornigen Frau jedoch zum Rükzuge blies. Lady Ruthwen trat also ein; inmitten eines stark mit Wachskerzen erhellten Saales begegneten ihre zornigen, unruhigen Augen sofort ihrer Nebenbuhlerin, einer Blonden mit lebhaften blauen Augen, weißer Stirn, halbnakten Armen mit herrlichen Umrissen, die in die schönsten Hände von der Welt endigten; doch war dieses so vollkommene weibliche Wesen, von einer Schönheit, die alle Italienerinen Genua's den Tod der Eifersucht hätte sterben lassen können, dieses Weib war — ein Bild.

In einer mit Ueberraschung gemischten Freude trat die Gräfin ein: dieses Gemälde war ihr eigenes Porträt. Es war durchaus nicht daran zu zweifeln, ihr Name war sogar unten angebracht. Bei genauer Betrachtung der Züge erkannte man übrigens eine Aehnlichkeit, doch so entfernt und so verschönert, daß Lady Ruthwen sich wirklich unter des Künstlers Pinsel in ein anderes Weib verwandelt fand. Nichts glich dem Stolze und dem Entzüken, mit welchen nun Lady Ruthwen sich durch ihren Gatten umgestaltet sah. „Er liebt mich also doch!" rief sie unter Freudenthränen, „weil er mich so schön gemacht!" Wäre van Dyk zugegen gewesen, sie hätte ihm die Hände geküßt; ihr Herz hätte der Thränen nicht genug gehabt, ihm ihre thörichte Eifersucht abzubitten. Sie dünkte sich mehr denn eine Königin, seitdem der Künstler sie in ihren eigenen Augen höher gestellt, da er sie verewigte. — Obgleich dieses Gemälde ziemlich weit vorgeschritten, so fehlten doch noch einige Pinselstriche. Van Dyk erschien täglich, um daran zu arbeiten; dieses kleine, einsame, unbekannte Haus bot ihm einen Zufluchtsort gegen die lästigen, schmarozenden Freunde, die, gleich Müken, alle Künstler umsumsen; oft begab er sich Nachts dahin, zufolge der von ihm angenommenen Gewohnheit, bei Licht zu malen. Dieses Gemälde erheischte übrigens Geheimhaltung: der Künstler wollte es ganz vollendet seiner Gattin auf eine Weise darbieten, die zugleich ihre Bewunderung und ihre Ueberraschung sowohl durch des Bildes Schönheit als durch die Heimlichkeit erregen sollte, mit der er die Ausführung desselben betrieben.

Indeß suchte Lady Ruthwen, ganz verwirrt und außer sich, in den sie umgebenden Gegenständen einige Erholung, als ihre Augen auf einen in der Wand angebrachten venezianischen Spiegel fielen, der sie wie durch Zauber an sich zog. Sie stellte sich vor den Spiegel und betrachtete sich darin. Ach, wie weit war das Modell entfernt vom Bilde! — Diese trostlose Frau fühlte, wie eine nach der anderen von jenen eingebildeten Schönheiten zerfiel, welche der Künstler so freigebig ihr geliehen. Sie fand sich häßlich und erröthete. Der falschen Freude, von jener natürlichen Eitelkeit eingegeben, welche die Frauen darin zu Tage legen, daß sie sich stets besser halten, als sie wirklich sind, folgte eine stumme, düstere Niedergeschlagenheit. Lady Ruthwen stieß diese neidische Wirklichkeit, die inmitten ihrer Träume sie verfolgte, wie ein düsteres, schädliches Gespenst mit der Hand von sich und warf sich ganz betäubt in einen Sessel. Plözlich ging ein sonderbarer Gedanke, ein Gedanke, wie ihn der Wahnwiz erzeugt, an ihren Augen vorüber, vollends den Schleier zerreißend, der sie bedekte: sie sagte sich, dieses so schöne Bild sei nicht das ihrige. Dieses Bild ward in ihren Augen ein ideales Weib, das der Künstler liebe, und das er in ihr darstelle. Eine Eifersucht neuer Art ergriff sie; es war ein Blizschlag. — Dies Bild, das mit unveränderlichem Lächeln auf sie schaute, brachte sie nun in Zorn; diese gemalte Frau führte zwar auf der Leinwand den Namen „Lady Ruthwen", und wirklich war sie es auch, deren Bildniß der Künstler hatte darstellen wollen; allein ohne sein Wissen hatte er eine Andere daraus gemacht. In ihrer Wuth bedauerte sie, nicht ein wirkliches Weib zur Nebenbuhlerin zu haben, ein Weib, das man wenigstens beschimpfen, zu Boden werfen, ja selbst erdolchen könne. Hätte Lady Ruthwen für van Dyk eine jener allgemeinen Zuneigungen empfunden, wie Jedermann sie hegt, so würde sie es dem Maler Dank gewußt haben, daß er ihr geschmeichelt; allein ihre übertriebene und scharfsehende Liebe ließ sie sogleich den zarten Punkt dieser lügnerischen Schönheit ahnen, welche van Dyk auf die Leinwand übertragen: sie war wüthend darüber, daß sie minder schön sei, und empfand Eifersucht gegen ihr eigenes Bildniß.

In diesen bitteren unbestimmten Gedanken schwankte Lady Ruthwen, als van Dyk's Fußtritte ertönten. Der Maler trat ungezwungen ein .... Beim Anblik seiner Gattin weicht er einige Schritte zurük und erröthet. Mit einer bezauberten Grausamkeit, von der selbst die Sanftesten nicht frei sind, beobachtete Lady Ruthwen eine Weile Stillschweigen, um nach Bequemlichkeit sich an der Bestürzung und Verwirrung des Gatten zu weiden.... „Du hier?“ fragte er endlich mit bebender Stimme. — „Ja, Signor Maler! ich bin bei meiner Nebenbuhlerin.“ — „Ich begreife Sie nicht, Madame!“ — „Du verstehst mich sehr wohl, van Dyk: seit zwei Monaten liebst du mich ja nicht, liebst eine Andere, liebst diese Frau hier!“ Der Gräfin Finger deutete auf das Portrait; van Dyk erblaßte und versuchte zu antworten. „O! sage mir nicht etwa, dieses Bild sei das meinige; lüge nicht, van Dyk! ich weiß Alles. Vor Allem bemühe dich nur nicht, dich selbst zu täuschen; dieses Bild ist ein Werk der Einbildungskraft; dieses Portrait ist mein Ideal, das heißt: das vollkommene Wesen, von dem ich nur den ersten Entwurf bilde. Wenn du mich also liebst, so liebst du mich um alles dessen willen, was ich gewiß nicht bin. Erstaune nicht mehr über meine Eifersucht; ich halte sie weder für thöricht, noch für übel angebracht. Was kümmert's mich, ob du deine Geliebte im Himmel suchst oder sie auf Erden nimmst! Das Weib, dessen Bild du auf dieser Leinwand darstelltest, ist deine Geliebte, und diese Frau — ich bin es nicht. Ich lasse mir Gerechtigkeit widerfahren, Freund! O, ich sehe wohl, wie du mich jezt häßlich finden mußt. Um mich für erträglich zu halten, bist du genöthigt, mich in deiner Künstlerseele wie in jenen alten Zauberspiegeln zu erschauen, welche das Gesicht verschönerten; du bist gezwungen, mich anders zu erträumen, als ich wirklich bin. Du liebst mich nicht, du liebst das Bild, das du dir gelegentlich von mir gemacht .... Wenn du mich noch ein wenig liebst,“ fuhr sie nach einer Pause fort, „so bringe mir ein Opfer.“ — „Welches?“ fragte der Maler. — „Vollende dieses Meisterwerk nicht!“ — „Dein Bildniß?“ — „Nein, das Bildniß dieses Weibes oder dieses Teufels!“ Zum zweiten Male deutete sie auf das Gemälde. „Ihr Herren Maler,“ fuhr sie in bitterem, melancholischem Tone fort, „fordert von der Natur mehr, als sie zu geben vermag, und in euerem Wahnwiz bildet Ihr mühsam Gottes Werk nach. Ich beklage Euch; denn Ihr leidet mehr noch als andere Menschen.“ Ein tiefer Seufzer entfuhr hier dem Künstler. „Schlage mir's nicht ab, van Dyk,“ sezte sie hinzu; „deine künstlerische Eigenliebe mag vielleicht darunter leiden; allein dein Glük wird dabei gewinnen. Diese Frau, die du liebst, ist kalt und gefühllos, wie alle Hirngebilde; ich bin zwar nicht schön, allein ich liebe dich.“ Van Dyk schwankte eine Weile; dann zog er, von der Gräfin Bliken besiegt, einen Dolch aus seinem Gürtel und durchbohrte die Leinwand. Lady Ruthwen erblikte, in ihrer wüthenden Eifersucht, mit Freude den durchbohrten Busen der Nebenbuhlerin, gleich als sollte ihm Blut entströmen. Van Dyk war finster und trostlos: er hatte sein Ideal gemordet! Wenige Jahre hiernach erlag er einem geheimnißvollen Uebel, das die Aerzte mit dem Namen „Phthisis“ bezeichnen und gewöhnlich den Leiden der Seele zuschreiben. Von Lady Ruthwen, welche ihn überlebte, hieß es unter den Frauen von Welt, sie sei von van Dyk treu geliebt worden; doch sie selbst, des Malers Herz besser kennend, dachte darüber nicht wie die anderen Frauen.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Bitteres und Süßes aus Wien.

Diesmal habe ich einen anderen Vorwurf zu meiner bittersüßen Korrespondenz genommen, als das ewige Geklatsche und Getratsche über Theater, welches ohnehin von allen Blättern bis zum Ueberdrusse wiedergekäut wird. — In meinem lezten Briefe erwähnte ich, daß sich „unsere ganzen Literaturinteressen um den hiesigen Journalismus drehen.“ — Dem ist auch so. — Alle Regungen und Strebungen, alle Wechselbeziehungen unseres literarischen Verkehres gehen nur vom Zeitungsthume aus, oder kehren in diese Formen wieder zurük. — Warum? — das ist eine Frage, deren Lösung ich in ihrer vollen Ausdehnung unmöglich geben kann. Andeutungsweise will ich es jedoch versuchen. — Die Basis, auf der die Popularität und Ausdehnung unserer Journalistik ruht, ist die

Apathie des Publikums gegen jede literatur-wissenschaftlichen Interessen! Die Leser en gros behaupten ihr Recht, sie wollen das Neue, das Moderne, das Abwechselnde, und kümmern sich nicht im Mindesten um das, was in höheren geistigen Sphären vorgeht. Sie wollen das Kleine, weil sie das Große nicht kennen, sie wollen das Populäre, weil sie es leicht begreifen, und verwerfen das geistig Anregende, weil es in die Sorte des Halbbegriffenen gehört. — Unter diesen Umständen können die Beherrscher der Tagsliteratur vulgo Redakteure nicht gegen den Strom schwimmen, sondern müssen diejenigen Rücksichten in's Auge fassen, welche ihre Lebens- und Abonnenten interessen erfrischen. Ich weiß, daß mancher norddeutsche Redakteur die Hände über den Kopf zusammenschlagen wird, wenn er diese Stelle liest, aber es ist und bleibt so. Der Norddeutsche erhebt die Erscheinungen der Literatur in ihren Wechselbeziehungen zum Leben, während der Süddeutsche den Schaum von der Oberfläche abschöpft. — Ich habe innerlich lachen müssen, wenn sich so mancher auswärtige Redakteur die Haut voll geärgert hat über das „Notizeln" der hiesigen Blätter. Bedenkt doch, Ihr Herren, daß es hier wenige, sehr wenige Leser gibt, welche eine Novelle, geschweige denn einen wissenschaftlichen Artikel lesen. Diese Leserrace ergreifet mit Hast die Zeitung, blättert die novellistische Seite um, liest allenfalls eine kurze Kritik, schnüffelt sich dann aus den Notizen das Zusagendste heraus, und in fünf Minuten ist das ganze Journal abgefertigt. — Dies ist der that- und hauptsächlichste Grund, warum bei uns z. B. die Novelle so schlecht gedeiht; wir haben genug schreibselige Naturen, aber wenig dankbare Leser, und noch weniger dankbare Redakteure. Es gibt nur einen Redakteur, der hievon eine Ausnahme macht, aber eben dieser ist von einer unpraktischen Systemsucht so befangen, daß seine Zeitschrift, die des Gehaltvollen und Trefflichen in Menge enthält, dennoch nach und nach in der Meinung der Menge sinkt, weil man allgemein — und nicht ganz mit Unrecht — ihr den Vorwurf macht, sie schreite mit der Zeit und ihren Anforderungen nicht vorwärts. Ich glaube meine gute Meinung für diesen Redakteur dadurch am Besten zu beweisen, wenn ich eine Stelle aus einem an mich gerichteten Briefe hier folgen lasse, in der sich seine Ansichten unzweideutig aussprechen: — „Es ist nicht, wie mir von Einigen Schuld gegeben wird, eine lächerliche und aristokratisch-ausschließende Vornehmthuerei, was mich bei der Aufnahme oder Abweisung der mir zugedachten Beiträge bestimmt; ich bin von dieser Aufgeblasenheit und Arroganz weit entfernt, und Gott sei Dank, frei und unabhängig genug, um allein, und ganz nach meiner Wahl und Ueberzeugung verfahren zu können. Allein die Taktik gewisser Journale in Wien gegen mich und mein Institut macht es mir vollkommen unmöglich, von der Mitwirkung Derer Gebrauch zu machen, die ihre Thätigkeit ausschließlich oder doch vorzugsweise jenen Journalen zugewendet haben. Ich meinerseits habe dies Verfahren durch nichts veranlaßt, kann es aber nur auf diese, mir selbst unbequeme Weise erwiedern. Es gehört zu der Nothwehr, zu der niedrige und gemeine Umtriebe den Arglosen und ruhig seinen Weg Verfolgenden nöthigen." — Es ist interessant, was der geachtete Mann hier sagt, aber das vielköpfige Ungeheuer — Publikum genannt, ist nicht dieser Meinung, und diese Tugenden (?) werden ihm als Sünden angerechnet! — Unter solchen Umständen haben die hiesigen Journalisten einen schweren Standpunkt; auf der einen Seite stellt sich ihnen öde Phantasterei, auf der andern spröde Genialitätshezjagd entgegen; da eine bornirte Kleinmeistersucht, dort eine einseitige Systemschnizlerei; hier eine zweideutige zunftgeistige Grübelei, und dort eine zopfperükige Schulgelehrsamkeit; bei diesem nichts als Uebersezungs-Prinzipien, und bei jenem nichts als volkthümliches Scheinheiligseinwollen — und zwischen diesen Untiefen muß man durchwaten und durchschwimmen!!! Ich höre Jemanden nießen: Helf Gott! den journalistischen Armensünderseelen. Sie wissen, daß keine Regeneration möglich ist, denn der Zeitgeschmak hat sich so überlesen und überfressen, er ist so verderbt und abgestumpft, daß es vieler Anstrengungen bedürfte, um ihn bei den riesigen Schultern zu nehmen, und so lange zu schütteln, bis er kleinlaut würde, und sich ein bischen schämen möchte. Das ist das Uebel, daß sich dieser Lumpenkrebs in die Eingeweide des Zeitungsthums so hineingefressen hat, von dem ihm entweder gar nicht, oder doch schwer zu helfen ist. — Lassen wir diese Jeremiaden — sie führen doch zu nichts. Hole wer da will mit nakter Hand die Kastanien aus der glühenden Asche, ich lasse es bleiben; — meine korrespondentliche Anonymität ist ohnehin nicht schwer zu lüften, und unter solchen Umständen soll es ein Anderer versuchen, dem Journalismus zu Leibe zu gehen; ich habe meine Gründe für und gegen ihn ausgesprochen, wem es nicht behagt, der mag

dagegen auftreten, er findet an mir seinen Mann.

Und nun zu dem eigentlichen Zweke dieses Briefes. Ich will nämlich kurzgefaßt eine kritische Revue der Wiener Journalisten schreiben, die unpartheiisch und vorurtheilsfrei lobt was zu loben, und tadelt was zu tadeln ist. Ich gehöre durchaus nicht zu jenen rigorosen Klassen von Kritikern, welche mit dem rezensentlichen Sekzirmesser unbarmherzig über ihren Vorwurf herfallen, alles bis in die feinsten Äderchen zerschneiden und zerlegen, dann das fleischlose Gerippe öffentlich zur Schau stellen, und sich höllisch vergnügt die Hände reiben ob der gelungenen kritischen Zergliederung vulgo Zerfleischung; aber ich gehöre auch nicht zu Jenen, welche durch ein süßelndes, hätschelndes, tätschelndes Lob bis zum Ekel alles in den siebenten Himmel der Unsterblichkeit heben, und mit dem Weihrauche der enthusiastischen Lobhudelei anräuchern; sondern ich wähle jenes juste milieu des kritischen Tones, der mit wahrer und gerechten Strenge sagt, was zu sagen ist, und sich weder im Lobe noch im Tadel ein Blatt vor den Mund nimmt. — Es ist vorauszusezen, daß viele meiner geehrten Leser auf Namen stoßen werden, welche sie nicht kennen, denn nichts ist ephemerer als der journalistisch-papierne Schriftstellerruhm, aber ich habe etwas Ganzes, Vollständiges, in sich Abgeschlossenes, schreiben wollen, und darum Alle ohne Ausnahme genommen.

Adami. Die Leser der „Theaterzeitung" bilden keinen Verein von Kontrapunktisten, und aus diesem Grunde ist wohl A. der geeigneteste Musikreferent. Er umschifft die wissenschaftlich-theoretischen Klippen mit Sicherheit, u. hält sich auf der Oberfläche des Aesthetisch-Materiellen mit vielem Scharfsinn und ausgezeichneter Kombinationsgabe. — Athanasius (Groß) weiß die Schöpfungen der Musikkunst mit Verstand, jedoch ohne Geist zu analysiren. — Aue. (Gloß.) Tüchtige Musikkenntnisse. — Bäuerle. Ein leuchtendes Beispiel von der schweren Kunst, das redakteurliche Steuerruder mit Takt, Umsicht und Gewandtheit zu führen, und dem Geschmake des Lesepublikums immer so zu entsprechen, daß sich die Theilnahme an der ohnehin weit verbreiteten „Theaterzeitung" mit jedem Jahre mehr steigert. — Becher Dr. Kenntnißreicher und sprachgewandter Musikreferent, schlägt zuweilen unbarmherzig mit dem rezensentlichen Prügel auf Künstler und Kunstgebilde ein. — Blau. (Barach.) Ganz gewöhnliches Talent zur Novelle. — Bergmann. (Schiff. 9.) lobt Alles, sei es noch so schlecht. — Carlopago In Gedichten recht nett. — Castelli. Uebersezt. — Delazia. Redigirt den „Sammler" mit vieler Intelligenz, und hebt das Blatt auf denselben ehrenvollen Standpunkt, wie es früherer Zeit gestanden hat; das ist wohl die einfachste und beste Würdigung des lobenswerthen Strebens. Die Referate D's. sind trefflich. — Ebersberg verschaffte seinem „Zuschauer" durch die würdige, wenn auch für ein belletristisches Journal zu ernste Tendenz, recht viele Geltung. Er selbst führt eine tüchtige Feder. —

(Beschluß folgt.)

Korrespondenz.

Preßburg. Am 7. Juni gab Herr v. Holtei im Theater eine Vorlesung, und erntete einen Applaus, ganz seinem Verdienste gemäß. — Am Medarditag hat es hier getröpfelt, dieser Tag ist ein Lostag, und nicht mit Unrecht; denn man muß froh sein, wenn man seiner los ist — wenn es an diesem Tage regnet, soll es 40 Tage lang regnen, aber wir wissen nicht, ob, wenn es an diesem Tage getröpfelt, es 40 Tage lang tröpfeln muß?! So viel ist gewiß, daß die Arena bisher noch jeden Tag gestört worden ist. Man sagt jedoch, daß dieses Wetter dem Gedeihen der Früchte günstig sein soll; da es viele unnüze dike Leiber gibt, so wäre es an der Zeit, wenn die Natur auch einmal wieder den Groschen-Laib mit einer verhältnißmäßigen Korpulenz bedächte; denn er ist noch immer schmächtig, wie ein anderer herzzerrissener Lyriker. — Auf Morgen ist wieder „Griseldis," zum Vortheile der Mad. Wilhelmi, angekündiget, und zwar soll Hr. Albach vom Pesther Stadttheater (?) in der Rolle des Percival gastiren; ich glaube, „er will sich nur einen Jux machen?" — Vielleicht regnet es, — drei Mal ist uns diese Griseldis zu Wasser geworden, thut sie's noch ein Mal, so muß sie knieen. In der Aue wird eine Arena für eine ungarische Gesellschaft errichtet, wir wünschen ihr dazu vorzüglich ein gutes Wetter. W.

Literatur.

Preß-Zeitung. Zu den interessantesten und prächtigsten Bilderwerken, die die Presse in neuester Zeit zu Tage fördert, gehört: „Das malerische und romantische Nordamerika." Nach den Zeich-

nungen von W. H. Bartlett in Stahl gestochen von A. H. Payne. Mit erläuterndem Texte von N. P. Willis. Ins Deutsche übertragen von Dr. C. Susemihl. (Leipzig, Theodor Thomas.) Die neue Welt, die nicht nur mit ihren Naturwundern die alte so weit überragt, hat auch in neuester Zeit an Merkwürdigkeiten der Kunst so überaus zugenommen, daß das alte civilisirte Europa sie nur mit Bewunderung und Staunen erschaut, und alle Ursache zu fürchten hat, selbst mit seinen altberühmten Werken der Architektur gegen die allerneuesten jenseits des Ozeans in den Hintergrund gestellt zu werden. Das vorliegende Werk gibt getreue, meisterlich der Natur abgelauschte und herrlich in Stahl gestochene Gegenden Nordamerikas, so wie der vorzüglichsten Städte, Straßen, Palläste, Brüken, Kirchen u. s. w. dieses so hoch aufgeblüheten Freistaates, nebst einer sachkundigen Beschreibung des dargestellten Gegenstandes. Außer jedem Gebildeten, jedem Freunde der Länder- und Völkerkunde, dürfte dieses prachtvolle Werk auch noch insbesondere allen Verehrern Washington Irwings und Coopers zu empfehlen sein. Sie würden damit eine würdige Illustration einer geistreichen Lektüre finden. Das Werk erscheint in Lieferungen. Jede Lieferung bestehet aus einem halben Bogen Text und mehreren Stahlstichen u. kostet nur 15 kr. C. M. 14 Lieferungen sind bereits fertig. (Zu haben in Carl Geibels Buchhandlung in Pesth.)

Mignon-Zeitung.

Etwas von Allem. Bei dem Verzeichniß der milden Beiträge für die Abgebrannten in Steyer ꝛc., das die Theaterzeitung fleißig mittheilt, kommen oft sehr seltsame Devisen vor, und manche Leute lassen für einige Groschen ihren Wiz oder ihre poetische Ader durch ein Paar Zeilen laufen. Die Teufel spielen dabei eine Hauptrolle. Nachdem viele „arme Teufel“ Gaben brachten, folgte „den vielen vorausgegangenen armen Teufeln, der Großteufel“ mit 1 fl. C. M., dann kommt ein „Waldteufel“ und endlich gar „der Flügelmann des armen Teufels.“ Man sieht, daß die Großmuth des Teufels geworden ist. Ein anderer edler Spender gibt ein Räthsel zu lösen. Er sagt:

„Von wem die 2 Dukaten,
Das bitt' ich zu errathen.“

Da gehört wohl ein Oedip dazu. — Ein Schriftsezer muß sonderbare Begriffe von dem Schauspielerstand haben; denn er begleitet seine kleine Gabe mit den Worten:

„Wenn ich Schauspieler wär',
Gäb' ich mehr!“

Wieder Jemand gibt einige und dreißig Kreuzer mit dem Bemerken: „Abzug von einem übertriebenen Schneiderkonto.“ — Alle solche Abzüge gäben vielleicht ein schönes Sümmchen. — Einer gibt 10 kr. mit dem Motto: „Afg'schaut!“ Ist das nicht etwa ein Karrenschieber? — Gleich darauf kommt Jemand, „der sich selbst das Maul sehr oft verbrannt hat.“ — Ein „blutarmer Kerl“ entbehrte durch drei Tage sein „Liebstes auf der Welt“, nämlich Bier, und sandte zehn Kreuzer. Armer, blutarmer Kerl, du mußt sehr wenig dein „Liebstes auf der Welt“ trinken. — Für Pozeg spendet Jemand einen Gulden, sich einen „Mottenfeind“ nennend; dieser Charakter scheint sehr unschädlich zu sein. — Originell ist folgende Devise, die einen Zwanziger begleitet: „48, 16, 30, sezt' ich seit zwei Jahren fleißig, immer einen Zwanziger, sie kamen nie, mich foppst du nicht mehr Lotterie! Jezt geb' ich den Zwanziger für die Steyerer aus, vielleicht wird bei Gott ein Terno d'raus!“ — Aber das bescheidenste Motto unter allen ist wohl das folgende:

„Fünf Gulden ohne Devise,
Schikt Euch die dumme Lise!“

Wir möchten sie kennen lernen, diese dumme Lise!

**** Sommersprossen sind äußerst gefährliche Feinde der weiblichen Schönheit, und wir glauben uns kein geringes Verdienst um die gesammte Damenwelt zu erwerben, wenn wir einige probate Mittel anführen, um diesen fürchterlichen Feind aus dem Felde zu schlagen. Der Saft ganz junger Weinreben, im Frühjahre gepreßt, ist vorzüglich, eben so auch frische Erdbeeren, zerdrükt und über Nacht als Ueberschlag auf das Gesicht gelegt. Doch als vorzüglichstes Mittel dagegen wird der Milchsaft, der aus den Stengeln frisch gepflükter Feigenblätter fließt, angerathen. Jedenfalls ist es besser, derlei unschuldige Mittel anzuwenden, als zu äzenden Wässern und Salben seine Zuflucht zu nehmen, deren Gebrauch oft fürchterliche Folgen nach sich zieht.

**** Seit einigen Wochen ist eine vierundzwanzigstündige Beschleunigung in den Postenlauf zwischen Paris und Wien eingetreten. Nun bringen die Wiener Zeitung und der Oesterreich. Beobachter wieder, wie vorhin, gleichzeitig mit der Allgemeinen Zeitung die Pariser und Londoner Nachrichten.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Deutsches Theater. Am 11. Juni, als Benefiz der Mad. Haitzinger-Neumann, zum ersten Male: „Der Seidenhändler, Lustspiel in 5 Akten nach Scribe von A. Preuß. Dies Lustspiel (?) mag vielleicht in Paris sein Publikum gefunden haben — für unsern Boden ist es nicht berechnet. Die Intrigue, welche im ersten Akte auf eine so feine und viel versprechende Art beginnt, wird durch fünf lang gedehnte Akte, auf eine wenig interessante Weise fortgesezt, so daß es eben so langweilig wurde, als hätte es der erste beste deutsche Autor geschrieben. Hier, wie im „Glas Wasser“, wird uns ein diplomatischer Kampf vorgeführt; die Handlung spielt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Dänemark, unter der Regierung Christians VII., zur Zeit, wo der mächtige Günstling und Minister Struensee am Ruder des Staates stand und ein Komplot ausgesponnen wird, um diesen Alles vermögenden Mann zu stürzen, und während im „Glas Wasser“ beide feindliche Patheien alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel ergreifen, um siegreich das Feld zu behaupten, sehen wir hier blos die eine Parthei thätig arbeiten, und die Andere gänzlich in Schlaf gelullt. Struensee und die Königin Mathilde, um die sich die Haupthandlung des Stükes dreht, kommen darin gar nicht vor. Sehr geistvoll ist der Charakter Ranzaus, der seine Plane so schlau ausspinnt, daß, möge das Ende ausfallen wie immer, er dennoch unversehrt davon kommt, gezeichnet. Herr Hörtel führte diesen Charakter in allen Theilen sehr eminent durch, und der einstimmige, oft stürmische Beifall, der seine Leistung begleitete, war eben so verdient als gerecht. Der zweite Charakter des Stükes ist Elias Birkenstaff, der Seidenhändler, ein Mann des Volkes, der als unwissendes Werkzeug der Verschworenen benuzt wird. Hr. Berg konnte uns diesmal nicht ganz genügen. — Die gefeierte Benefiziantin hatte leider in ihrer unbedeutenden Rolle nicht sonderlich Gelegenheit, ihr großartiges Talent zu entfalten, doch wußte sie auch hier Enthusiasmus zu erregen. Dem. Neumann war ganz das liebende, hingebende Mädchen, und ihre bezaubernde, unbeschreibliche Anmuth eroberte ihr alle Herzen. Hrn. Wagner rathen wir künftig, auf die Nebenumstände seiner Rolle besser Acht zu geben; so kann sich unmöglich ein unbedeutender Bittsteller, einem mächtigen Minister gegenüber, benehmen, und daß ein Bittsteller einem Minister die Hand drükt, ist eine seltsame Licenz. Hr. Treumann jun. gab seine Rolle sehr amüsant und war voller Humor. Sdr.

— Heute, Sonnabend, treten Mad. Haizinger-Neumann und ihre Tochter Dem. Ad. Neumannn zum lezten Male und zwar in Scribes „Glas Wasser“ auf. Hr. Direktor Forst, der sich als darstellender Küstler von der Bühne gänzlich zurükgezogen, gibt, um das Gastspiel der genannten Künstlerinen zu befördern, noch diesmal ausnahmweise den Bolingbroke.

— Sonnabend kommt im Pesther Theater, als Benefiz des hochbeliebten Komikers Herrn Rott, zum ersten Male Nestroy's neueste Posse: „Einen Jux will er sich machen“, zur Aufführung.

Ofner Theater. Am 12. Juni: Dramatisches Konzert der Mad. Bishop, erste Sängerin der Hofkonzerte in London u. s. w. und des Hrn. Bochsa, ersten Harfenspielers J. M. der Königin von England u. s. w. Dieses fand auf dieser Bühne gleiche Würdigung, wie die Konzerte dieser eminenten Virtuosen im Nationaltheater. Troz der erhöhten Preise, fand sich ein ziemlich zahlreiches, gewähltes Auditorium ein, das den Orpheusklängen des genannten Künstlerpaars entzükt lauschte. In der That überboten Beide einander in Bravour und elegantem, hinreißendem Vortrag sämmtlicher Konzertnummern, die wir der Reihe nach hier anführen: 1) Ouverture zu Tancred.“ — 2) Großes Recitativ: „o patria“ und Cavatine aus Rossinis „Tancred“, meisterhaft vorgetragen von Mad. Bishop. — 3) „Das Echo“, Fantasie für die Harfe, ausgeführt von Hr. Bochsa. — 4) Cavatine aus der „diebischen Elster“, im Kostum vorgetragen von Mad. Bishop. — 5) Großes Konzert mit Orchesterbegleitung, komponirt u. vorgetragen von Hrn. Bochsa. — 6) Szene u. Finale, im Kostume, vorgetragen von Mad. Bishop. — 7) Das allbeliebte Lied: „Je suis la Bayadére“, gesungen von Mad. Bishop u. begleitet von H. Bochsa. Daß fast alle Nummern unter unbeschreiblichem Beifallsjubel da capo verlangt wurden, und beide große Virtuosen nach jedem ihrer Vorträge wenigstens drei Mal hervorgerufen wurden, bedarf kaum der Erwähnung. Man sieht mit freudiger Spannung den fernern Konzerten dieser gefeierten Künstler entgegen.

X—Y.

— Auch die Ofner Theater-Direktion findet sich bewogen, zu Gunsten der durch Brand verunglükten Einwohner von Modern, eine Vorstellung in der Arena zu geben. — Diese Vorstellung findet Morgen, den 16. d., Abends 6 Uhr statt. Es wird an diesem Abend ein humoristisches Charaktergemälde in 5 Akten von Vogel: „Heinrich IV. vor Paris“, neu in die Szene gehen, dessen lezten zwei Akte bei Beleuchtung gespielt werden. Als Schlußdekoration kommt eine brillante Beleuchtung der Straßen von Paris vor. Das Arrangement wird von dem gewandten Regisseur, Herrn Kurt, mit großem Fleiße eingerichtet sein. Der edle Zwek und die gute Wahl des Stükes werden gewiß zahlreiche Theilnehmer versammeln. —n—

Musik. Das dritte (und leider als das lezte angekündigte) Konzert des Hrn. Bazzini, fand am 11. d. statt. Die Zuhörer, größtentheils aus der hiesigen Elite, fanden hinlängliche Gelegenheit, das meisterhafte Spiel dieses unübertrefflichen Violinvirtuosen zu bewundern und anzustaunen. Ohne erst alle seine in den vier Konzerten von ihm vorgetragenen Kompositionen eine genaue Revue passiren zu lassen, halte ich seine „Lucia-Fantasie“ für die gelungenste Arbeit; obwohl

die gewählten Motive aus der Oper schon an und für sich voll Melodie sind, so trug dessenungeachtet V. in der einfachen Gesangsführung dieser lieblichen Thematas Wesentliches bei. — Gewiß recht erfreulich und willkommen wäre es der musikalischen Welt, wenn diese Komposition, ein schwieriges, aber auch angenehmes Studium für gutgebildete Violinspieler, an's Licht treten würde. In der „Clochette“, dieses berühmten Konzertstükes Paganinis, leistete Vazzini Wunderbares; der große Paganini selbst mochte kaum so viel damit effektuirt haben. Großer stürmischer Applaus. — In diesem Konzerte ward uns noch der besondere Kunstgenuß zu Theil, daß Fräul. Henr. Carl, Kammersängerin Sr. Maj. des Königs v. Preußen, mitwirkte. Sie ward mit lang anhaltendem Beifallssturm begrüßt und sie sang vorerst eine Arie von Nicolini, u. entwikelte darin all die hohe Kunstfertigkeit, die Grazie, die Eleganz des Vortrags, und die ganze Fülle ihrer herrlichen, umfangreichen und flexiblen Stimme, wie sie damit so oft schon das Publikum der ersten Städte Europas entzükte. Ein dreimaliger Hervorruf war der Lohn dieser Leistung. Zum Zweiten sang sie eine neapolitanische Tarantella, welche Piece so originell ist, und von ihr so köstlich gesungen wurde, daß sie dieselbe, nach lärmendem Verlangen, wiederholen mußte. — Bei dieser Gelegenheit erwähne ich des Gerüchtes, daß Frln. Carl mit der Direktion des deutschen Theaters in Unterhandlung wegen eines Gastrollencyklus getreten wäre. Möge sich dieses Gerücht realisiren!

Dyonisius Müllner.

—

Zur Minerva. Diese berühmte Parfümeriehandlung des Hrn. M. Lueff (Schiffgasse in Pesth) hat so eben ganz frisch eine Ladung aus Paris erhalten. Diese Ladung ist von großer Bedeutung, die gewiß Jedermann zu würdigen wissen wird, wenn wir ihm sagen, daß sie aus dem Besten u. Neuesten besteht, was die ersten Parfümeurs und Destillateurs der Seine-Hauptstadt in lezterer Zeit zu Tage förderten. Hier finden wir einen Luxus, eine Eleganz, einen Geschmak, einen Reichthum und eine innere Güte, werth, die Bewunderung in Anspruch zu nehmen, und der fashionabelsten Toilette, sowohl für Damen als für Herren, zur größten Zierde zu gereichen. In der That sind die Pariser hier einzig; sie sind unerschöpflich in ihrer Eleganz und in ihrem Geschmak. Wie erbärmlich sehen deutsche u. inländische Erzeugnisse dieser Art schon in ihrem Aeußern dagegen aus, ihres innern Gehaltes gar nicht zu gedenken! Sehen wir diese Pomaden, diese Wässer, diese Pulver, diese Pasten, diese Sachets, diese Savonerien u. s. w. nur in ihrer herrlichen Adjustirung an, so trägt diese schon den Stempel des erquisitesten Gouts an sich, und für die Qualität bürgen die Namen der in Paris des besten Kredits sich erfreuenden Erzeuger. Wer also etwas wahrhaft Aechtes, Schönes u. Preiswürdiges im Gebiete der Parfümerie u. Schönheits-Mittel sich anschaffen möchte, der besuche den Laden des Hrn. M. Lueff, „zur Minerva“, und er wird gewiß alle seine Wünsche befriedigt finden. — Auch machen wir unsern geehrten Leserinen bekannt, daß daselbst zugleich das berühmte, ächte Lyoner Reispulver, an dem es in dieser Handlung schon seit lange mangelte, angekommen und in allen Gattungen und Dimensionen zu haben ist. P.

—

Kämme wieder in Mode! Die Modenberichte des Spiegels, die sich stets durch Verläßlichkeit und Neuheit auszeichnen, haben schon vor einiger Zeit angezeigt, daß in Paris wieder Kämme in die Mode kommen. Diese Nachricht ist durch spätere Briefe bestättigt worden, welche Briefe noch hinzufügen, daß sich die neuen Kämme durch ihre schöne und geschmakvolle Konstruktion auszeichnen. — Unsere geehrten Leserinen werden wohl begierig sein zu wissen, wie diese neuen Kämme aussehen? Nun wir können ihnen die überraschende Nachricht geben, daß bereits in der k. k. priv. Wiener Kammfabriks-Niederlage in Pesth (Waiznergasse, den Churfürsten gegenüber) bereits solche Kämme direkt aus Paris angekommen und zu haben sind, u. wir müssen gestehen, daß, troz ihres so prächtigen Aussehens, die Preise äußerst billig sind.

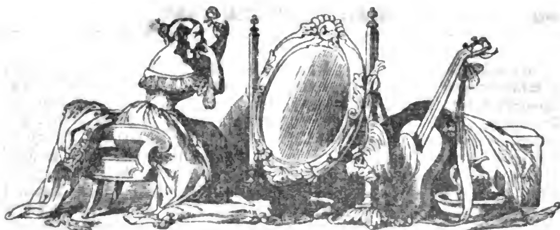
Benefiz. (Ofen.). Der Komiker Hr. Niclas hat Samstag, den 18. d., sein Benefiz in der Ofner Arena. Gegeben wird zum ersten Male: „Die falsche Griseldis“, Posse in 3 Akten. Musik von Riotte. Das sämmtliche Balletpersonale der Nationalbühne wird, aus Gefälligkeit für den Benefizianten, mitwirken.

Beilage. Equipagenbild. Das Bildchen stellt eine Kinderequipage, mit vier Ziegen bespannt, vor, wie man sie in den lezten Tagen zu Paris auf den Boulevards und in den elisäischen Feldern gewahrte. Die Anzüge der Kinder und der Dame, sind neuester Art. Uebrigens wäre ein solcher „Zug“ auch bei uns leicht nachzuahmen, der gewiß schön, wenn auch etwas kostbar, zu nennen ist.

☞ Mit diesem Monate geht das halbjährige Abonnement auf diese Blätter zu Ende und wir laden zur erneuerten Pränumeration (vom 1. Juli bis Ende Dez. 1842) höflichst ein. — Wir beziehen uns übrigens auf den heute beiliegenden Prospektus, mit der Bitte denselben gefälligst durchzulesen.

☞ Für die richtige Zusendung der Blätter wird immer größere Sorge getragen werden. Jene p. t. Abonnenten, denen Nummern oder Bilder nicht zugekommen sind, belieben uns ihren Abgang frankirt anzuzeigen; so lange noch Exemplare vorhanden sind, wollen wir bereitwilligst Ersaz leisten.

Ofen, gedrukt in der königl. ung. Universitätsbuchdrukerei.



Der Spiegel
für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

49. Pesth und Ofen, Sonnabend, 18. Juni. **1842.**

Die Tortenbäkerin.

(Aus dem Französischen des Berthoud.)



„O ich sterbe vor Scham und Schande! Herr von Cambaceres wird in seinem Leben zum ersten Male von einer Indigestion befallen und obenein an der Tafel des Fürsten Talleyrand, welche unter Caremes Leitung servirt wurde! Es ist unerhört, es ist ein Skandal!“ — Der Mann, welcher dieses Klagelied anstimmte, war in vollem Ernste zu Tode betrübt: der berühmte Kochkünstler Careme war der Klagende in eigener Person. Und er fuhr in seinem Monologe fort: „Dieser Vorfall kann über meine ganze Existenz entscheiden, meinen mühsam erworbenen Ruhm mit einem Schlage vernichten und mich dem Hohn meiner Neider und Feinde wehrlos überantworten. Und gerade da, wo ich mich für unverwundbar hielt, traf mich der Schlag. Immer bildete ich mir gerade darauf am Meisten ein, daß meine Küche die Gesundheit mit dem Wohlschmak in schönste Harmonie gebracht habe, und nun muß der stärkste, unverwüstlichste Gastronomenmagen in Europa durch mich verdorben werden!“ — Careme hielt dieses Selbstgespräch beim Auskleiden; aber er konnte vor Verdruß und Pein keine Ruhe finden. Noch Nachts um ein Uhr ließ er sich nach dem Befinden des Herzogs von Parma (Cambaceres) bei seinem Schüler, welcher durch seine Protektion des Herzogs Küchenregiment erhalten, erkundigen. Der Reichskanzler des Kaiserreichs fühlte sich noch immer sehr leidend und lag im Fieber. Endlich Morgens um fünf Uhr erhielt Careme ein Billet mit der Nachricht, daß der Patient eingeschlafen sei und die Aerzte ihn am nächsten Tage schon völlig wieder hergestellt zu sehen hofften. Nach der schlaflosen Nacht ging Careme, früher als in der Regel, in sein Laboratorium, aber die einfachsten Gerichte mißglükten ihm. Gegen Mittag erschien der Läufer des Herzogs und meldete dem Kochkünstler, sein Herr wünsche ihn um ein Uhr zu sprechen. — „Da haben wir's!“ dachte Careme; „der Herzog will mir für mein Versehen gewiß den Text lesen.“ — Mit der Resignation eines Mannes, der sein Unrecht selber am tiefsten fühlt, fügte er

sich in sein Schiksal. Denn er hatte auf fürstlicher Tafel „erbärmliches Gebäk aus Faubourg Saint-Antoine" servirt. So trat er in des Herzogs Zimmer. Der Patient sah blaß und angegriffen aus, und Careme fühlte sich so betroffen, daß er vor Scham hätte in die Erde sinken mögen. — „Beruhige dich, Careme," sagte der Reichskanzler, „du bist an meinem Unwohlsein unschuldig." — „Ihre Nachsicht läßt mich meinen Leichtsinn noch tiefer bereuen!" klagte Careme, doch der Patient gab ihm einen Wink, daß er sich sezen möge, strich sich dann über die bleiche Stirn und fragte: „Hast du das Rezept zu den Törtchen selber angegeben?" — „Leider nein, Monseigneur, ich habe sie nicht einmal selbst gemacht." — Der Reichskanzler sprang auf, als bisse ihn eine Schlange, faßte sich jedoch schnell wieder und sagte mit befehlendem Tone: „Fahre fort!" — „Mein Bekenntniß soll meine Strafe sein," sagte Careme beklommen; „ja ich war so leichtsinnig, daß ich auf meines Herrn Tisch Törtchen brachte, die von einer alten Negerin gebaken und in der Straße Saint-Antoine feilgeboten werden." — „Careme, ich muß auf der Stelle wissen, wer ihr das Rezept gegeben." — Der Reichskanzler machte dabei ein Gesicht, als ob mit den Törtchen ein Anschlag auf sein Leben gemacht worden wäre und Careme fürchtete wirklich dem Aehnliches. — „Sie wollte mir durchaus nicht zeigen, wie die Törtchen gemacht würden; ich bot ihr schweres Geld für das Rezept. Was ich über sie weiß, besteht in der dürftigen Notiz, daß sie von England herüber kam und ein junges Mädchen bei sich hat." — „Gott," seufzte der Herzog, „komme ich ihr endlich auf die Spur!" — Er schellte und der Kammerdiener trat herein. — „Peter, Sie nehmen meinen Wagen und fahren mit Herrn Careme schnell zu dem alten Negerweibe, das in der Straße Saint-Antoine mit Bakwerk handelt. Sie führen die Alte nebst dem Mädchen auf der Stelle hieher. Eilen Sie, denn es liegt mir viel daran." — Careme wußte nicht, wie ihm geschah; auch der Kammerdiener wunderte sich nicht wenig und meinte unterwegs, daß er den Herzog seit zwanzig Jahren nicht so bewegt gesehen habe. — Das alte Negerweib vernahm die Vorforderung mit der größten Ruhe. — „Sie kennen den Herzog von Parma wohl schon?" fragte Careme. — „Gott bewahre! Aber ich hab' ihm nichts gethan, was kann er also mir thun?" — Sie holte dann das junge Mädchen, welches etwa vierzehn bis fünfzehn Jahr alt sein mochte und eine blendende Schönheit werden zu wollen schien, sagte demselben einige Worte englisch und stieg mit ihm in den Wagen.

Als die Alte mit dem Mädchen ins Zimmer des Herzogs trat, stieß seine Hoheit einen Freudenschrei aus, schloß das erröthende Mädchen ans Herz, küßte es auf die Stirn und sagte: „Mein Kind, mein liebes Kind, wie lange habe ich dich gesucht! Finde ich dich endlich?" — Die Diskretion, welche zu den lobenswerthesten Eigenschaften Caremes gehörte, hieß ihn, sich still entfernen und im Vorzimmer weiterer Befehle gewärtig bleiben. Aber nach langem Warten von der Sorge für des Fürsten von Talleyrand Tafel zum Fortgehen genöthigt, eilte Careme nach Hause und kehrte so schnell es die Geschäfte erlaubten, zum Herzog zurük, wurde aber nicht vorgelassen. Der Reichskanzler schien überhaupt jede weitere Erörterung darüber vermeiden zu wollen, und als der Kochkünstler nach Wochen mit dem berühmten Gastronomen einmal eine Konferenz hatte und auf jenes Räthsel anspielte, sagte ihm ein strafender Blik des Herzogs, daß ihm diese Indiskretion unangenehm sei. Careme nahm sich daraus die Lehre, daß Schweigen hier Pflicht sei. Indeß wollte ihm die Törtchengeschichte nicht aus dem Kopfe und er forschte dem Abenteuer unter der Hand eifrig nach. Aber seine Nachfragen nach dem alten Negerweibe führten durchaus zu keinem Resultate. Ein Pastetenbäker hatte den Laden der Alten bezogen und verkaufte das elendeste Gebäk, so daß von einer Beziehung zwischen ihm und der Schwarzen schon deshalb nicht die Rede sein konnte. Auch wollte er die Schwarze nie gesehen haben, da dieselbe nie wieder in ihren Laden zurükgekehrt war. Der Kammerdiener des Herzogs hatte die geringen Sachen der Alten abgeholt, den Zins vorausbezahlt und den Laden gekündigt. Von dem Kammerdiener aber ließ sich nichts heraus bringen, da er Careme gestand, er habe die strengste Weisung, Niemandem etwas über die Alte verlauten zu lassen.

Was mochte den Herzog zu diesem auffallenden Benehmen bestimmen? Er wußte früher weder von der Schwarzen, noch dem Mädchen und schien sie doch längst gekannt und gesucht zu haben. Uebrigens wußte außer dem schweigsamen Kammerdiener auch im Pallaste des Reichskanzlers Niemand, was die räthselhaften Personen zu bedeuten hätten und was aus denselben geworden sei. Weder die Schwarze, noch das junge Mädchen

kamen im Pallaste je wieder zum Vorschein: natürlich war an eine Auskunft für Caremes Neugier unter solchen Verhältnissen nicht zu denken. So vergingen Monate und Jahre, und so oft der Reichskanzler bei dem Fürsten Talleyrand speiste, fiel Careme jener Vorfall wieder ein. (Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Bitteres und Süßes aus Wien.

(Beschluß.)

Enk ist gelehrt und schwülstig. — Ermin. (Pitznigg) in der Journalwelt verschollen. — Fitzinger. Ohnmächtige Versuche im Humor; solches humoristische Mittelgut, das weder schlecht noch gut ist, das einem weder kalt noch warm macht, ist eine Pein für den unschuldigen Leser. — Frankl betrachtet seine aufblühenden „Sonntagsblätter" nicht als „eine Kuh, die ihn mit Butter versorgt," sondern haltet sich ziemlich vorurtheilsfrei von der Kleinigkeitskrämerei des Tages. Als Lyriker oft gewürdigt, als Prosaiker nicht ohne Anklänge von Geist, und in seinen Burgreferaten gediegene Kenntnisse beweisend. — Frühauf. Ein schönes, wenn auch weltschmerzelndes poetisches Talent. — Goldschmidt schreibt treffliche Epigramme und Charaden. — Groß-Hofinger, ein geistreicher Schriftsteller, der sich leider auf dem Felde, wo er gegenwärtig seine Feder führt, sehr beengt fühlen muß. — Großkopf, den „Sammler" mit Burgreferaten versorgend, die, einfach und prunklos, meist die richtige Kunstansicht treffen, ohne jedoch den Gegenstand in seiner geistigen Tiefe zu erschöpfen. — Hausner ist in die Mysterien des Musikheiligthumes mit Geist eingedrungen, und fördert die Ergebnisse seiner kritischen Forschungen im Gewande einer glänzenden Sprache an das Tageslicht des Humoristen. — Hell G. und J., Ersterer recht hübsche Gedichte, Lezterer nicht üble Referate schreibend. — Horváth hat ein tüchtiges und beherzigenswerthes Talent, das kritische Feld zu bebauen; er ist ein trefflicher Stylistiker, und weiß den zu beurtheilenden Gegenstand immer von der richtigsten Seite aufzufassen. Seine Novellen wären gut, wenn es nicht — Uebersezungen wären. — Kaiser bekommt zuweilen den Einfall, ein schlechtes, oder was noch schlechter ist, ein plagiatirtes Gedicht zu veröffentlichen. — Kaltenbäck, manche nicht üble poetische Spende darreichend. — Kaltenbrunner. Wässerige Verselei. — Karl, für lokale Artikel sehr geeignet. — Kunt. Einer jener Musikkritiker, die nicht mit Maulwurfsaugen in das Reich der Tonkunst treten, sondern wissenschaftlich abwägen, was sie scharfsinnig gehört, und geistreich vertreten, was sie schreiben. — Lange. Oberflächliches Erzählungstalent. — Langer Johann. Geschäzter und guter Erzähler, Humorist, schreibt jezt weniger. — Leone. (Dr. Herz.) Erfreut uns zuweilen mit einem gediegenen, wenn auch trokenem Musikreferate. — Levitschnigg trägt zwar auf den Journalmarkt seine schwächeren Gedichte, aber selbst das Schwächste ist noch, wie Bacon sagt: „eine Schöpfung, die den Geist erhebt und aufrichtet." Seine Prosa ist hie und da breit getreten, als Kritiker (Chiff. 7. S.) recht gutmüthig. — Lewinsky. Tüchtiger Musikkenner, im Urtheile gerecht und wahrheitsliebend, die Sprache noch nicht geglättet. — Löwensberg (?). Bierhausreferent und Notizler. — Markbreiter, einen gewissen journalistischen Takt besizend, der ihn über Alles und Jedes schreiben läßt, ohne daß er sich je eine Blöße gibt. — Märzroth, (Barach.) Unbedeutende Skribeleien. — Mekarsky Edler von Menk. Schäzenswerthe musikalische Forschungen in trokener, von kontrapunktistischer Salbung triefender Form. — Messenhauser schreibt Novellen in kaltem Reflexionstone. Man merkt, der Mann ist ein Stubengelehrter. — Mezger. (Chiff. Y.) Ein vielseitig gebildeter Journalist, und besonders sattelfester Kritiker. — Meynert. Ein helldenkender Dramaturge, der mit Geist und Wissen schreibt. Man wirft ihm vor, seine Referate seien zu lang; ich sage aber, ihre Länge ist kein Fehler, sondern ihre Breite. M. läßt sich zuweilen verleiten, in kritischen Raisonnements zu weit auszuholen; doch das gehört zur Umfassenheit und Tiefe seiner Besprechungen, und es bliebe uns nur der Wunsch übrig: M. möge seine Dialektik in frischere Farben tauchen, dadurch gewännen seine Referate auch in den Augen der Masse. Wenn M's. Novellen Originalien sind, dann sind sie trefflich. — Mielichhofer, einseitige Kunstkenntnisse der Malerei und Musik. — Mirani schneidet einen Fe-

zen aus der Geschichte heraus, heftet den bunten Flitter einer Liebesgeschichte darauf, und das novellistische Kleid ist fix und fertig. — Naske, Plagiator, schreibt in den „Pilger".— Neumann schreibt Literaturkritiken, die nicht ohne Verstand sind. — Nordmann (Rumpelmaier) als lyrisches Talent sehr beherzigenswerth. — Pabst G., nicht üble Kritiken schreibend. — P. R., ganz alltägliche novellistische Waare zu Markte tragend. — Peregrinus (Stelzhammer). Als Sänger der Lieder in obderenns'scher Mundart schäze ich S. hoch, als Prosaiker goutire ich ihn nicht. — Prechtler gibt niedliche Dingelchen und Sächelchen in Versen heraus. — Preißner, ein Paria der Journalistik durch mißgünstige Umstände. Schade — es ist ein tüchtiges Talent. — Realis (Dützle v. Kögelsbenghe) erzählt Sagen recht hübsch. — Reiberstorffer lese ich sehr gerne in seinen humorreichen und wizigen Piecen, aber zu einem Kritiker des Hofburgtheaters fehlen ihm alle Eigenschaften. — Rimmer begegnen wir in guten Bücherkritiken. — Saphir — über den geistvollen Humoristiker, über den ausgezeichneten Kritiker und über den trefflichen Lyriker soll ich auch ein Urtheil fällen? — Nein, der Leser erlasse es mir gütigst. Ich habe Saphir so oft und so umfassend gewürdigt, daß ich um neue Worte des Lobes verlegen wäre. Sein Name hat einen der ehrenvollsten Pläze am deutschen Parnasse eingenommen, und mein Lob würde wenig hinfügen können, zu dem Rufe seines außerordentlichen Genies. — Schifh L., schäzbares Talent zur Poesie. — Schiffmann, verschollen. — Schilling, ergeht sich in langweiligen Humoresken (??) — Schindler A. J. und J. V., beide talentvoll, Ersterer für die Novelle, Lezterer für das Gedicht. — Schulz schreibt Elogen über die Eisenbahnen, deren Aktien 30 Prozent unter Pari stehen. — Schlesinger Wilhelm. Wiziger Kopf, Saphir'sche Schule, scharfe kritische Objektivität, satyrische Auffassungsweise, leichte ungezwungene Schreibart, im Ganzen ein trefflicher Kritiker. — Schlesinger Karl. Eine hiesige, sonst gute Zeitschrift blamirt sich mit diesen, keine Idee von Musikkenntnissen enthaltenden Referaten über das Hofoperntheater. — Schmidt leitet die „Musikzeitung" mit vieler Umsicht, und wenn auch, ihrer einseitigen Tendenz wegen eine abonnentliche Verbreitung bei unserem, für das Wissenschaftliche schwer empfängliche Publikum beinahe unmöglich ist, so muß unter diesen Umständen ihr gegenwärtiger Standpunkt ein höchst ehrenvoller genannt werden. S's. Opernreferate sind sehr brav. — Schumacher, der Burgtheaterreferent des „Morgenblattes," ist ein kenntnißreicher Mann, der seinen Vorwurf mit Geist behandelt, und manches Neue, Beachtenswerthe und Anziehende zu sagen weiß; doch wäre wünschenswerth, daß er zuweilen im Lobe wie im Tadel nicht zu weit ginge. — Schwarzenberg, Fürst v. (Lanzenknecht). Ein Pendant von Semilasso, mit allen seinen liebenswürdigen Schwächen.—Seyfried Jos. Ritter v. (Vater). Ernster, würdevoller Ton, wie es der Ernst der Kritik erheischt. — Seyfried Ferd. Ritter v., redigirt den „Wanderer" mit Energie und Sachkennntniß, und es wäre zu wünschen, daß jeder Redakteur sein Blatt mit so vieler Intelligenz und Umsicht redigiren würde, wie es hier geschieht. — Seyfried Heinr. Ritter v., schönes Talent zur Kritik, noch im Gährungsprozesse begriffen. — Sechter, ausgezeichneter musikalischer Theoretiker. — Sorger belästigt Großhofingers Adler mit Burgtheaterreferaten. In die Hände S's. ein Burgreferat zu legen, heißt einem Kinde Kron und Szepter anvertrauen. — Sternau (Dr. Berger.) Offener Kopf. — Straube, der geistreiche Kritiker der Vorstadttheater, zieht sehr gelinde Saiten auf seit der berüchtigten Preisrichtergeschichte! Im novellistischen Fache sehr gut. — Stump bewegt sich auf satyrischem Felde mit Talent u. Geschik. — Tuvora haben die „Müken" todtgestochen. — Thalhammer, als Vorstadttheaterreferent ganz an seinem Plaze. — Uiß, ein sehr begabtes Talent für die Lyrik. — Veith sezt sich auf's hohe Paradepferd vor seinen Lesern und hält sie in ehrerbietiger Entfernung. — Viola. Alltäglichkeiten im lokalen Gewande. — Vogl gibt sich recht viele Mühe, das „Morgenblatt" in die Höhe zu heben; wir zweifeln nicht, daß es ihm gelingen wird. Seine poetischen und prosaischen Arbeiten haben anerkannten Werth. — Wagner. Scharfe Feder. — Weidmann, einer von der alten, ehrenfesten Kritikergarde, niemals dunkel empathetisch und raisonnirend, sondern immer licht, faßlich und jedem das Seine lassend. — Witthauer, über sein Redaktionssystem hat der Leser früher Aufschluß erhalten. W's. Burgtheaterreferate sind gründlich, sonst aber im Tadel zu ängstlich und im Lobe zu überspannt. —

Ich habe meines Wissens Alles (?), was zum hiesigen belletristischen Zeitungsthume gehört, die kritische Revue passiren lassen; wenn ich manche journalistische Gelbschnäbel

nicht erwähnt habe, so geschah es gewiß darum, weil derlei Leute zu unbedeutend sind, um ein Wort über sie zu verlieren, und wenn ich die Schreiber einiger Winkelschriften übergehe, so wird mir es der Leser Dank wissen; denn die eine ist zu nichtig, während die andere nur unter der Hefe des Volkes ihre Leser zählt, die an den obskuren Gemeinheiten und persönlichen Gehässigkeiten einen Gefallen finden mögen.

Schließlich sei es nochmals gesagt, daß ich mit der größten Unpartheilichkeit und mit der besonnensten Wahrheitsliebe diese Zeilen niedergeschrieben habe; selbst über meine literarischen Freunde und Bekannte habe ich vorurtheilsfrei geurtheilt, denn ich kenne nichts von der journalistischen Kameradschaft, die in die Sekte der „Gegenseitiglobenwirunsbrüderchen" gehört, und aus diesem Grunde sich in den ekelhaftesten Lobhudeleien ergießt, während sie Alles, was nicht in ihre Kreise gehört, mit knabenhafter Wuth und pöbelhafter Ungezogenheit angreift — Darum vertrete ich auch, was ich geschrieben, und mag sich welche Appellation immer gegen diese Zeilen erheben, ich werde ihr zu begegnen wissen. Mlr.

Theater.

Wien *). Wenn es an Neuigkeiten auch nicht regnet, so tropft es wenigstens, und meine korrespondentliche Maxime ist die: sich der Tropfen so viel als möglich zu entledigen, sonst schwellen die Neuigkeiten zu einem Strome an und überschwemmen den Berichterstatter. — Kein Wunder, daß man in den meisten Korrespondenzen so viel Wasser findet! — Im Burgtheater: „Industrie u. Herz" von Bauernfeld. Kein Wort über die Schalheit, über die Splitternaktheit, skelettartige Durchsichtigkeit und abgezehrte Magerkeit des Sujets. Alles verschwimmt in Expositionen und Zwischenszenen, alles ist nur rhetorisches Schmukwerk, sprachlicher Flitter, dialektischer Bombast, um diese Theaterpuppen nur einiger Massen erträglich zu machen. In den Charakteren kein Leben, keine Bewegung, kein Interesse, das mit dem Gang der Handlung in Verbindung stände. Und solch ein Lustspiel bekommt den ersten Preis als deutsches Originallustspiel!!

*) Von unserem bittersüßen Korrespondenten. Die Redaktion.

Ach, es steht jammervoll mit unserer Lustspielmuse, und mögen wir thun, was wir wollen, unsere schwerfällig daherschreitenden Lustspiele sind nicht im Entferntesten das, was die schlechtesten Scribe — leien der überrheinischen sind. Wo findet sich in diesem Stüke eine Spur von interessanter Verknüpfung und Entwiklung, von spannenden Situationen und glüklichen Lösungen der französischen Lustspiele, wie verflacht und versandet, wie breit und lang getreten, was Komik und Satyre heißt! — Im Kärnthnerthortheater — leere Häuser. — An der Wien — „der Sohn der Bildung", eine Parodie von Halm's „Sohn der Wildniß", fabrizirt von einem Hrn. Bödl oder Knödl — ich habe den Namen vergessen. Himmel, ist das ein Aggregat von Unsinn, Langeweile, Abgeschmaktheit u. Gemeinheit! — „Die Bühne vor 2000 Jahren" hieß der imposante Titel einer Vorstellung in diesem Theater. Sie gaben ein Trauerspiel von Euripides und ein Lustspiel von Terenz. Die Denkmäler der griechischen und römischen Poesie zählten wenig Verehrer und besonders in den obern Räumen hatten sich wenig Philologen eingefunden, dennoch gab es Hände genug, die unsinnig klatschten, und dabei unsinnig gähnten, denn es war klassisch! Ueber die Stüke selbst sind die Akten geschlossen. Beide Dichter sind erhaben und groß, und beide eignen sich für die Bühne, denn sie sind nie dunkel u. schulgelehrt wie viele Andere der griechischen u. römischen Schule, deren Studium uns die Editoren, diese Dunkelmänner, Verdüsterer und Verballhorner, noch mehr verkümmern. Gespielt wurde recht brav. Ich war ziemlich neugierig, wie der Chor des Theaters an d. Wien mit den Jamben, Anapästen, Daktylen, Trochäen u. s. w. zurecht kommen werde, doch — das Alles war wohlweise gestrichen. — Im Leopoldstädtertheater (siehe Operntheater.) Im Theater in der Josephstadt — erdröhnen die Bretter unter Kunst's mächtigen Tritten, in denselben Rollen, in welchen wir ihn schon vor zwanzig Jahren bewunderten. Seine schauspielerische Umgebung ist maßlos schlecht. M.

Mignon - Zeitung.

Edinburg. Vor den Assisen zu Stirling in Schottland kam neulich folgender Fall vor. Ein Fuhrmann hatte sich gegen einen Kriminalbeamten, Namens Simpson, thätlich widersezt. Das Zeugniß dieses Lezteren machte den Hauptbeweis aus. Als er aber vorei-

digt werden sollte, protestirte der Vertheidiger des Angeklagten hiegegen, weil Simpson ein Atheist sei. Er führte auch sofort vier Zeugen vor, welche bekundeten, daß Simpson in mehreren Unterredungen mit ihnen das Dasein Gottes geleugnet und den Glauben an Belohnungen oder Strafen in einer andern Welt als eine Thorheit dargestellt hatte. Der Oberrichter erklärte darauf, daß ein solcher Mensch keinen Eid leisten könne, und der Advokat der Krone ließ die Anklage fallen. Simpson muß seinen Abschied nehmen.

Etwas von Allem. Saphir gab am 5. d. M. zu Lemberg eine musikalisch-deklamatorische Akademie mit dem außerordentlichsten Erfolge. — Die Lemberger Bürger-Scharfschüzen haben ihn zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt (!!). Der berühmte Humorist machte hierauf ein Impromptu, dessen erste Strophe also lautet:

Jezt steht mir bei, zur Ehre und zum Nuzen,
Jezt steht mir bei, alte Freundin, Feder, bei,
Jezt werde schnell zu einem Kugel-Stuzen,
Ihr Dintentropfen werdet schnell zum Blei;
Und du Papier, auf das ich geziert schreibe,
Verwandle plözlich dich in eine Scheibe. u. s. w.

*** Zu Paris hat man dieser Tage eine junge elegante Polin von großer Schönheit, Mad. D., verhaftet, welche sich mit der Verfertigung und Verbreitung falscher preußischer Kassenscheine in großem Maaßstab beschäftigte und an der Spize der Gesellschaft stand, welche in England, Frankreich, Belgien am Rhein und Main jene falschen Scheine in Masse verbreitete.

*** Man schreibt aus Wien: „Das Burgtheater wird in Bälde seine Ferialmonate haben, dann kommen mehrere Novitäten zum Vorschein, doch keine von dortigen Schriftstellern. Die Kärnthnerthortheaterdirektion soll sich um einen guten Tenoristen für die deutsche Saison umsehen. Glük auf! Es thut Noth. An der Wien kommt ein Spektakelschauspiel von Blum und eine neue Posse von dem unsterblichen Possenschreiber Kaiser zur Aufführung. In der Josephstadt auch mehrere Novitäten, worunter ein sechsdichterisches Kompagniestük. Nur ein halbes Duzend Dichter? Wenig!“

*** Man liest in den Mainzer Unterhaltungsblättern: „In der Kongregation des Schümeger Komitats ist der Antrag, die homöopathische Heilmethode einzuführen, mit großem Beifall angenommen worden, weil — die alleopathischen Arzeneien für die Komitatsdiener bisher jährlich an 1000 Gulden gekostet haben. Wäre bei solchen Ansichten der Antrag nicht noch schlauer gewesen, jede Heilmethode abzuschaffen?“

*** Ein getaufter Jude wurde von der Polizei inquirirt. Der Kommissär fragte: Wie heißt Ihr? — Aron Christian Stern. — Welche Religion? — Katholisch. — Wie alt? — Sechsundfünfzig Jahre. — Welches Gewerbe? — Handelsjud.

*** In Berlin hat man aus Rossini's Stabat mater — Walzer und Galoppaden arrangirt.

*** Bei der Feuersbrunst in der würtembergischen Stadt Oberndorf, in welcher am 1. Juni 36 Häuser abbrannten, hat sich auf die seltsamste Weise der Name des Buchdrukers und Eigenthümers des „Schwarzwälder Boten“ bewährt: er heißt Braudecker, und sein Haus war die Eke, wo der Brand, der schon an seinem Etablissement gezüngelt, aufhörte.

*** Der „Schwäbische Merkur“ schreibt aus Wien: „Das Ballfest, welches Se. Durchlaucht der Fürst Staatskanzler am Namenstage des Monarchen in seiner herrlichen Villa am Rennwege gab, erinnerte durch Großartigkeit und Pracht an die Feste zur Zeit des Kongresses. Dreihundert Personen waren anwesend, darunter die gesammte Diplomatie. Die Erzherzoge Franz Karl (mit seinen drei hoffnungsvollen Prinzen), Ludwig, Friedrich, die Familie des Prinzen von Salerno, dann Prinz Wasa, Fürst Liechtenstein, verherrlichten das Fest mit ihrer Gegenwart.“

*** Man scheint neuerdings wieder mehr Galanterie gegen die schreibenden Damen zu bezeigen. Der Telegraph brachte eine Kritik voller Huldigung gegen die weibliche Liebenswürdigkeit der Fr. v. W. und die Blätter für literarische Unterhaltung erschöpfen sich in Schmeicheleien für die allerdings so schöne als liebenswürdige Dichterin Mathilde von Tabouillot und ihren Damen-Almanach.

*** In der Kasseler Zeitung kündigt jezt ein Herr Arnold Hull unsterbliche westphäler Schinken an: Schinken, sagt er, die sich hundert Jahr und darüber frisch und gut erhalten; Schinken, die nie übel riechen werden; Schinken, die ein Bischen aufgesotten, wie Lavendel mit Ananas schmeken; Schinken, die auf dem Meere, je länger sie eine Reise machen, desto mürber bleiben; Schinken, welche die Männer stark und die Frauen frisch erhalten; Schinken, welche das Alter verschönern und die gute Laune erweken; Schinken, welche ein Kind im Mutterleibe essen kann, ohne eine Ueblichkeit zu verspüren; Schinken für Wöchnerinen, Ammen und Ballfräuleins;

Schinken, die sich selbst, ihren Erfinder und ihre Verzehrer unsterblich machen, mit einem Worte: Schinken, von welchen — das Pfund einen halben Gulden kostet!

*** Bei der Geburtstagsfeier eines reichen, aber etwas bornirten Gutsbesitzers, kam unter andern auch ein wilder Schweinskopf auf die Tafel, welcher von den Kindern desselben zu dieser Feier angeschafft war und die Inschrift hatte: „Vivat, unser guter Vater!"

*** Professor Werder in Berlin, der Dichter des verunglükten Christoph Columbus, scheint durchaus eine dramatische Celebrität werden zu wollen. Von ihm sollen jezt drei Lustspiele auf ein Mal in Berlin zur Aufführung kommen. Sie stehen im Zusammenhange und heißen: „Das Innere des Hauses. — Das Innere einer Familie. — Das Innere des Herzens." Sehr innerlich! — Herr Werder ist Philosoph.

*** Der Frühling ist den Bewohnern Roms zu Wasser geworden; die Fremden hatten wenig Freude, die Aussichten auf eine gute Frucht-, Wein- u. Oelernte sinken von Tag zu Tag mehr.

*** Mit Langenschwarz-Ruthini durfte man annehmen, daß der Unsinn des Italienisirens des Namens und der Namen-Zusammenflikung in seiner albernsten Bedeutung erschöpft sei — noch lange nicht! Eine Mamsell Schröder, früher in Danzig engagirt, heirathete in Kopenhagen den Tenoristen Bozzi, und nennt sich nun: Schröderini-Bozzi! Die Taufe würde den armen Direktionen viel Geld kosten; d. h. wenn sie Doktor Bartolo's Arie: „Diese Kniffe, diese Pfiffe sind dem Doktor nicht zu fein!" noch nicht gekannt hätten.

*** In der Clowes'schen Buchdrukerei zu London sollen jährlich ungefähr 36 Millionen Bogen aller Art gedrukt werden; der Ankauf dieser Papiermasse beläuft sich auf eine Million Gulden; 20 bis 30 größere Werke sind stets unter der Presse.

*** Das erste Beispiel eines Honorars für Nachbildung eines Gemäldes und die erfreuliche Folge des Bundesgesezes über Nachbildung von Kunstwerken hat der Kunsthändler Waagen in München geliefert, indem er 14,000 fl. für die Erlaubniß gegeben hat, Kaulbachs Gemälde, „die Zerstörung Jerusalems", in Kupfer stechen zu lassen.

*** In einem Berichte der Königsberger Zeitung über eine in der Kirche zu Moltheinen begangene Feier des dortigen Enthaltsamkeitsvereins wird erwähnt, daß in Preußen gegenwärtig 250 Enthaltsamkeitsvereine mit 150,000 Mitgliedern bestehen.

*** Der Attila, das englische Rennpferd des Obersten Anson, brachte seinem Herrn durch wiederholte Siege beim Wettrennen zu Epsom 288,000 Gulden ein.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Deutsches Theater. Als Herzogin von Marlborough u. Abigail, in dem Lustspiele: „Ein Glas Wasser", nahmen Mad. Haitzinger u. Dem. Adolphine Neumann Abschied von der Pesther Bühne, und wir müssen gestehen, daß wir beide geschäzten Gäste, deren Nähe so beseligend auf uns wirkte, nur mit schwerem Herzen scheiden sahen. Beide Künstlerinen entfalteten wieder ihr glänzendes Kunstgefieder auf eine höchst erquikliche Weise. Mad. Haitzinger gab die intriguirende, Kabalen schmiedende Herzogin, die, wie Bolingbroke sagt, ein besserer General sei, als ihr Mann, mit besonderem Kunstaufwande. Die geistigen Pointen ihrer Rolle wurden von ihr so trefflich hervorgehoben, mit solchen feinen Nuancen bezeichnet, daß dem lauschenden Ohre nichts unbemerkt blieb. — Dem. Neumann war ganz das schlichte, einfache Mädchen, das, hineingeworfen in den Taumel des Hoflebens, ihre Liebe für den Freund ihrer Jugend warm und innig bewahrt, u. hielt sich stets in ihrer reizenden Naivität. Beide wurden im Laufe des Abends unzählige Mal applaudirt und gerufen. — Die Leistung der Mad. Grill, als Königin, ist schon oftmals lobend anerkannt worden. — Hr. Forst, Bolingbroke, behauptete sich konsequent in dem richtigen Maaßstab, nach dem dieser Charakter aufgefaßt werden soll, und die Ruhe, womit er seiner gefährlichen Feindin gegenüber stand, die Sicherheit, mit der er ihren Fallstriken entschlüpfte, so wie der Takt, den er in dem diplomatischen Kampfe zur Schau stellte, bezeichneten ganz den aalglatten Hofmann, der nirgends zu fassen ist. Auch er wurde oft beifällig aufgenommen und gerufen. Sdr.

— Bazzini, dieser Heros auf der Violine, ließ sich am 16. d. in unserm deutschen Theater hören und schon sein Name übte eine große Anziehungskraft aus, indem das Haus sich ungewöhnlich füllte. Er trug zwei Piecen vor: Variationen über Motive aus Bellinis „Pirata", und die Fantasie „Souvenir de Beatrice di Tenda", beide eigener Komposition, und entzükte das große Publikum in hohem Grade. Das war ein Singen, Hüpfen, Springen, Tanzen auf den Saiten; ein Lachen und ein Weinen, ein Jauchzen und ein Klagen, daß Alles zum Mitempfinden mit unwiderstehlicher Macht hingerissen wurde. — Der Beifall war enthusiastisch, und die zweite Piece mußte der Künstler, nach stürmischem Verlangen, wiederholen. — Außerdem hörten wird ein Duett aus Rossinis „Semiramide", gesungen von Mad. Mink u. Hr. Draxler d. ä., das nicht sonderlich ansprach. Mad. Mink war

zwar gut bei Stimme, aber Hr. Draxler produzirte nur einige hübsche tiefe Töne, sonst aber keine Spur von Feuer, Koloratur und italienischem Vortrag. — Herr Geyer spielte recht nett eine Trompeten-Fantasie. — Hierauf ward das Ballet: „die Nachtwandlerin“ mit Dem. Danse gegeben. D.

— Als Gäste werden hier erwartet, außer der k. k. Hofschauspielerin Mad. Peche, der Tenorist Hr. Wild, der Bassist Hr. Pellegrini, aus München, u. der Heldenspieler Hr. Kunst.

Nationaltheater. Herr Jaborsky, Mitglied der Kapelle in Temesvar, ließ sich am 14. d., in mehreren Piecen auf der Violine hören. Dieser Violinvirtuose, der noch vor einigen Jahren eine der ersten Zierden des Pesther deutschen Orchesters war, hat sich in der Musikwelt einen ehrenvollen Namen erworben, und entsprach diesem bei seinem diesmaligen vortrefflichen Spiel aufs Vollkommenste. Obgleich einer der größten jezt lebenden Violinisten (Bazzini) in unserer Mitte ist, so wußte doch Hr. Jaborsky seine schönen Verdienste, als: vortreffliche Bogenführung, reines, elegantes Spiel und gemüthlicher Vortrag, auf eklatante Weise geltend zu machen, so daß ihm einstimmiger Beifall und mehrmaliger Hervorruf zu Theil wurde. D.

— Künftigen Mittwoch, den 22. d., kommt auf dieser Bühne Donizettis „Belisario“ zur Aufführung, wobei der brave Tenorist Hr. Klein, der mit so großem Erfolge ein Paar Mal den Othello gesungen, in der Parthie des Alamir gastiren wird. Dem. Corradori gibt — die Antonina!

Ofner Theater. Dieser Bühne stehen die interessanten Gastspiele der k. k. Hofschauspielerin Dem. Enghaus und des k. k. Hofschauspielers Hrn. Wilhelmi bevor.

Wohlthätigkeit. Am 13. Juni haben die Zöglinge des Blindeninstituts in der auf der Franzenshöhe befindlichen Kapelle eine Vokalmesse mit Begleitung der Phisharmonika von der Komposition des blinden Institutslehrers, Herrn L. Füredy, zur Aufführung gebracht. Am Schlusse wurde eine Kollekte für die in Hamburg bei der großen Feuersbrunst Schaden erlittene Blindenanstalt gemacht, bei welcher 31 fl. 21 kr. C. M. und ein Dukaten in Gold eingegangen sind. Die Zöglinge brachten den ganzen Tag im Freien sehr vergnügt zu und empfingen mit Trompeten und Pauken, einem oftmaligen Eljen-Rufe und einer vierstimmigen Cantate den auf der Franzenshöhe kurz verweilenden jungen Erzherzog, k. k. Hoheit, der aus wahrer Herzensgüte, zu der gemachten Kollekte 10 fl. C. M. von seinem Rekreationsgelde beisteuerte. Bei der Unterhaltung, auch der verunglükten Unglüksgefährten eingedenk, opferte jeder von den Zöglingen aus eigenem Antriebe einen Silberzwanziger aus der Sparbüchse, als Beitrag zu der Kollekte, auf welche Art dieselbe, mit Inbegriff der Beisteuer von Seite des Instituts-Lehrpersonales, um 21 Gulden C. M. vermehrt wurde. Nachträglich übergab ein Fräulein einen Dukaten in Gold. Es gingen demnach im Ganzen 62 fl. 21 kr. C. M. und zwei Dukaten in Gold ein, welcher Betrag von dem Direktor des Blindeninstitutes, Herrn Anton Doleczalek, an die Blindenanstalt in Hamburg bereits eingeschikt wurde. Allenfalls noch einlaufende milde Beiträge werden auf demselben Wege der Bestimmung zugemittelt.

Neues Donaubad. Die heißen Tage des Sommers sind wieder da und die wohlthätigen kalten Donaubäder hohes Bedürfniß geworden. Man badet jezt aus dreierlei Rüksichten: Gesundheit, Reinlichkeit und Erfrischung; und während vor einigen Jahren in Pesth nicht eine Donaubad-Anstalt vorhanden war, können jezt fast ein halbes Duzend die so erstaunlich zugenommene Badelust kaum befriedigen. Die neueste, wohleingerichtete Badeanstalt, ist die des Hrn. Mayer, welche gleich unterhalb der Pesther Stadtpfarrkirche situirt ist. Hier ist Alles eben so zwekmäßig als nett, rein und geschmakvoll. Wir finden hier schöne Extrabäder, elegante, geräumige Familienbäder u. ein großes sehr entsprechendes Gesellschaftsbad, das auch mit einem trefflichen Sturz-Douche-Bade versehen ist. Uebrigens sind Gänge, Gallerien und Balustraden dieser neuesten Badeanstalt recht komfortabel adjustirt; für die Sicherheit der Badenden ist hinlänglich gesorgt; die Bedienung ist promt und zuvorkommend und die Preise sind billig. F.

Gesangschulprüfung. Die diesjährige zweite öffentliche Prüfung der, unter der Leitung des Pesth-Ofner Musikvereins stehenden Gesangschulzöglinge wird am nächsten Donnerstage, den 23. Juni, zu Pest im großen Redoutensaale abgehalten werden, und zwar jene der Jünglinge Vormittags 9 Uhr; jene der Mädchen aber Nachmittags um 3 Uhr, wozu hiermit sowohl das kunstsinnige Publikum, als auch insbesondere die p. t. Unterstüzer dieser Anstalt achtungsvoll eingeladen werden. — Gegenstände der Prüfung: Theorie, Uebungen, Solo- und mehrstimmige Gesänge und Chöre.

Gabriel Mátray,
Direktor der Gesangschule.

Modenbild. Nro. 26.

Paris, 5. Juni. Reisstrohhüte mit Federn geziert. Weißes Kleid mit halbkurzen Aermeln. — Camail (Bischofsmäntelchen) von Batist.

☞ Mit diesem Monate geht das halbjährige Abonnement auf diese Blätter zu Ende und wir laden zur erneuerten Pränumeration (vom 1. Juli bis Ende Dez. 1842) höflichst ein. — Wir beziehen uns übrigens auf den bereits ausgegebenen Prospektus, mit der Bitte, denselben gefälligst durchzulesen.

Ofen, gedrukt in der königl. ung. Universitätsbuchdrukerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

50. Pesth und Ofen, Mittwoch, 22. Juni. **1842.**

Mit diesem Monate geht das halbjährige Abonnement auf diese Blätter zu Ende und wir laden zur erneuerten Pränumeration (vom 1. Juli bis Ende Dez. 1842) höflichst ein. — Wir beziehen uns übrigens auf den bereits ausgegebenen Prospektus, mit der Bitte, denselben einer geneigten Durchsicht zu würdigen.

Die Tortenbäkerin.

(Beschluß.)

Drei Jahre waren nach jenem abenteuerlichen Auftauchen und Verschwinden der Negerin verflossen, und Careme dachte nur noch selten an die Indigestion des Reichskanzlers, als der Fürst von Talleyrand eines Morgens zu unserm Kochkünstler in die Küche kam. Die beiden Männer, welche jeder in seinem Fache einzig waren, standen auf gutem, ja man darf fast sagen, freundschaftlichem Fuße. — „Careme," sagte der Fürst mit dem bekannten unbeschreiblich feinen Lächeln, „ich möchte Ihnen ein Geheimniß anvertrauen; da ich Sie als einen gewissenhaften verschwiegenen Mann kenne, so geben Sie mir Ihr Ehrenwort, daß nie ein Wort von dem, was Sie hören sollen, über Ihre Lippen kommt." — Careme wußte nicht, ob es Talleyrand mehr Ernst oder Scherz mit dieser Anforderung war, kannte indeß des Fürsten Art und Weise zu gut und gab ohne Weiteres sein Ehrenwort. — „So laufe ich also keine Gefahr, wenn ich Ihnen das Rezept zu einer Speise anvertraue, die ich bei meinem nächsten Diner auf der Tafel sehen möchte." — Auf den ersten Blik erkannte der Koch das geheimnißvolle Törtchenrezept, um das er sich vor Jahren so viele Mühe gegeben, und konnte seine Ueberraschung nicht verbergen. Der Fürst lächelte und entzog sich mit einer diplomatischen Wendung der Bitte um Lösung des Räthsels, welches für Careme jezt doppelt spannend war. Da seiner Neugier aber aufs Neue die Flügel gelähmt waren, so fügte er sich in sein Schiksal, und machte sich an die Arbeit, um die Zubereitung der

Törtchen nach jenem Rezepte zu studiren. — Das Rezept gab eine auffallende, den gewöhnlichen Kochregeln ganz widersprechende Mischung heterogener Substanzen an. Auf den ersten Blik schien das Gebäk ein Mischmasch der kuriosesten Art werden zu müssen und doch gab es nichts Delikateres. Käse und Madeira, Pfeffer und Zuker gingen eine beispiellose Vereinigung mit Milch und Oel, Safran, Zimmt, u. s. w. ein.

So kam der Mittwoch heran und das Diner, bei welchem jenes Gericht vorkommen sollte. Als Careme zur Anordnung der Speisen und zur Leitung der Vorschneider in den Speisesaal des Fürsten trat, fiel ihm auf den ersten Blik das Mädchen ins Auge, welches er bei der Negerin gesehen hatte. Reich mit Diamanten geschmükt, saß die junge Dame heute auf dem Ehrenplaze zur Rechten des Fürsten. Auf der anderen Seite saß der Herzog von Parma neben ihr. Careme ließ vor Ueberraschung den Hut fallen, und hätte beim Aufnehmen desselben einen Bedienten fast über den Haufen gerannt. Talleyrand und der Herzog von Parma lächelten. — Als die Törtchen an die Reihe kamen, stellte Careme die Schüssel eigenhändig auf die Tafel und zwar vor die junge Unbekannte hin. Diese schien gleichfalls überrascht zu sein, warf dem Reichskanzler einen fragenden Blik zu, servirte die Törtchen dann eigenhändig, kostete sie, und rühmte laut des Koches Kunst. Der Herzog von Parma nikte wohlzufrieden und ließ sich die Speise gut schmeken.

Nach aufgehobener Tafel wandte sich Careme an den Marquis d'Aigrefeuille und erkundigte sich nach dem Namen der jungen Dame. — „Die Frau Herzogin von D** meinen Sie? Erst seit voriger Woche ist sie mit dem Herzoge verheirathet. Sie passen trefflich für einander. Der Herzog jung, reich, genial, nun Sie kennen ihn ja, und sie noch reicher. Wissen Sie, daß sie ihm an Gütern allein mehr als fünf Millionen zugebracht hat?" — Careme machte ein noch verwunderteres Gesicht. Eine Törtchenhändlerin und fünf Millionen?! — Aber die Sache verhielt sich wirklich so; weitere Erkundigungen bestätigten die Aussagen des Marquis. Der gordische Knoten war jezt nur noch fester geschürzt, und da Careme kein Alexander war, so mußte er ihn auf anderem Wege zu lösen suchen. Er hielt sich an die Damen und der berühmte Kochkünstler hatte unter denselben bedeutende Protektionen. Endlich führte ihn ein guter Stern an die rechte Quelle. — „Ich kann Ihnen das Räthsel lösen!" sagte eine Dame, bei der er sehr in Gunsten stand. — „Wirklich, Madame?" — „Gewiß!" — „Und welches Wunder weihte Sie in das Geheimniß ein?" — „Kein Wunder! Nichts natürlicher als das; nichts Romantisches, alles einfach, bürgerlich! Aus der Pension her bin ich mit Dorothea von V**, der jezigen Herzogin von D** befreundet." — „Ein seltener Zufall!" — „Ein Zufall, wie es viele gibt. Zweihundert junge Mädchen sind so gut, wie ich, in das Geheimniß eingeweiht, oder vielmehr, es wurde von uns nie an ein Geheimniß gedacht." — Und in der That ereigneten sich in jenen unruhigen Zeiten wohl hundert ähnliche Vorfälle!

Im Jahre 1776 wohnten zu Montpellier zwei Familien, deren Häuser neben einander standen und die gute Nachbarschaft hielten. Das eine Haus war ein schlichtbürgerliches, das andere ein adeliges Hotel; in jenem wohnte der Justizrath Cambaceres, in dem andern der Graf V**, Gouverneur der Picardie. — Der Sohn des Raths war mit der Tochter des Gouverneurs aufgewachsen und da die Häuser der Eltern Wand an Wand standen, so waren die Kinder täglich beisammen. Die alte Tante, welche in des Grafen Abwesenheit Diana's Erziehung leitete, hatte ihre Freude an den Kindern, und es fiel ihr nicht ein, der Freundschaft derselben hemmend in den Weg zu treten, da dieselbe schon achtzehn Jahre gewährt hatte und durch Gewohnheit gewissermassen ein gutes Recht in Anspruch nehmen durfte. Regis brachte deshalb vor wie nach die Abende bei den beiden Damen zu, deren fast ausschließlicher Umgang er war. Nur ein alter Oheim, der Archidiakonus und ein leidenschaftlicher Piquetspieler war, pflegte allabendlich von fünf bis neun Uhr zu kommen und mit der Gräfin von V**, Diana's Tante, eine Partie zu machen. — Während die alten Herrschaften spielten und kalkulirten, lasen die jungen Leute Bücher und erlustigten sich in der Roman- und Mährchenwelt. Die Erzählungen der tausend und einen Nacht gehörten zu den Büchern, welche die alte Tante erlaubte, weil sie selbst in der Jugend ihre Freude daran gehabt und sich im Alter noch gern daraus erzählen ließ. Wie jene orientalischen Wundersagen und jene phantastische Pracht auf die jugendlichen Gemüther wirkten, bedarf kaum noch der Erwähnung. Regis und Diana kannten die Namen der Hauptpersonen auswendig, sie zählten die Abenteuer derselben bis

auf die kleinsten Kleinigkeiten an den Fingern her und sie lasen sich besonders an der Geschichte nicht müde, in welcher ein unscheinbarer Jüngling plözlich in einen Prinzen verwandelt wird und des Khalifen Geliebte, die ihn liebt, zur Frau bekommt. — Ihr Lieblingsheld aber war Bedreddin-Hassan, dessen Schiksale sie eines Abends zum hundertsten Male mit Freuden lasen. Dem armen Prinzen geht es so schlecht, daß er endlich an Damaskus Thoren Torten verkaufen muß, um sein Leben zu fristen. Da fiel es dem lebhaften Paare ein, nach den Andeutungen über jene morgenländischen Törtchen eine Nachahmung zu versuchen. Der Vorschlag fand Beifall und man eilte zur Küche. Regis, der schon den künftigen berühmtesten Gastronomen Europas in sich spüren mochte, ging Diana zur Hand und leistete ihr bei der Zubereitung nicht unerhebliche Dienste. — Nach mehreren mißlungenen Versuchen kamen die Törtchen endlich zu Stande und gelangen so zur Zufriedenheit des jungen Paars, daß Diana mit komischem Pathos und jugendlichem Selbstgefühl die Schüssel zur Tante brachte und präsentirte. Sie, wie der Archidiakonus wollten Anfangs nicht anbeißen, als sie aber, um den Kindern den Gefallen zu thun, endlich ein Törtchen gekostet hatten, da ging ihnen, wie man zu sagen pflegt, ein Licht auf und die alte Dame erklärte, daß sie nie etwas Deliziöseres gegessen habe.

Die vier Glüklichen waren über jene Kochkinderei noch seelenvergnügt, als ein Wagen die Straße entlang rollte und vor dem Hotel anhielt. Ein ernster, strenger alter Herr stieg aus, und trat alsbald in den Salon. Die Gräfin flog dem Reisenden entgegen, und wurde von ihm umarmt, Diana auf die Stirn geküßt. Der Fremde war der Herzog von P**. Ein kalter Gruß wurde dem Archidiakonus zu Theil, und ein eisiger Blik dem armen Regis; dann zog sich der Herzog in seine Gemächer zurük. Schamroth und verlegen ging der Jüngling nach Hause; er ahnte und fürchtete von des strengen Mannes Anwesenheit das Schlimmste, und zum ersten Male fühlte er, was er durch den herzoglichen Stolz verlieren könne. Sein trübes Vorgefühl wurde nur zu bald Gewißheit; er sah Diana nur noch ein einziges Mal wieder. Der Herzog hatte sie, ohne die Jungfrau zu fragen, mit dem Marquis von V** verlobt. Diese plözliche Trennung brachte den jungen Träumer mit Blizesschnelle zum Bewußtsein dessen, was in ihm lebte. Es war die erste Liebe, welche von des Herzogs Fuße schonungslos zertreten worden war. Regis duldete, was er nicht ändern konnte. Um dem Schmerze Herr zu werden, warf er sich auf die Studien, denen er bisher zwar eifrig, doch still und friedlich oblag. Was er in stillen Momenten geträumt, war hin; die rauhe Wirklichkeit erfaßte ihn, und, wenn auch widerstrebend, er begann den Kampf mit ihr und mit der Welt. Regis wurde Advokat; seit seine erste Liebe vernichtet war, lebte er ausschließlich dem Berufe, für den er ein seltenes Talent hatte. Im Fluge galt er für eine Celebrität des Barreaus zu Montpellier. Sein Lebenslauf ist den Kennern der französischen Geschichte bekannt. Als die Revolution ausbrach, war er Rath an der Cour des comptes in seiner Vaterstadt. Nachdem er sich in mehreren andern Staatsämtern ausgezeichnet, wurde er im September des Jahres 1792 Konventsmitglied, trat in den Ausschuß, und arbeitete besonders in der Rechtspflege. Sein „Projet de code civil," das er 1796 im Rath der Fünfhundert vorlegte, wurde später die Grundlage des Code Napoléon. Genug, der arme, unbekannte Regis wurde der berühmte, allgewaltige Cambaceres, Bonaparte's Kollege im Konsulate, Reichskanzler des Kaiserthums und Herzog von Parma.

Im Jahre 1793, während der Schrekenszeit, mochte Cambaceres den Prinzen Bedreddin und dessen Torten längst vergessen haben, als er einen Brief erhielt, der sein Herz mit Wehmuth erfüllte, und seinen Augen Thränen entlokte. Diana, seine erste Liebe, schrieb ihm:

„Ich sah mich genöthigt, auszuwandern. Mein Gemahl kämpfte und fiel bei Quiberon. Verbannung und Noth wurden mein Theil. Ich bin Mutter und bitte Sie um Schirm und Schuz für mein armes Kind. Retten und erhalten sie ihm sein mütterliches Erbe, das von der französischen Regierung eingezogen wurde. Regis, ich beschwöre Sie um unserer Jugend willen. Denken Sie noch an den schönen, trauervollen Abend, wo mit Ihnen die Törtchen des Prinzen Bedreddin erfand Ihre Diana."

„Nachschrift. Ich gehe nach England; von dort aus schreibe ich Ihnen, um Ihnen Gelegenheit zu geben, mir zu antworten. Ich baue auf Sie." — —

Ein Monat nach dem andern verging; der verheißene zweite Brief blieb aus. Troz des Krieges und der schwierigen Zeitverhältnisse ließ Cambaceres nach Diana von P**

in England Nachforschungen anstellen, da er mit Gewißheit darauf rechnen durfte, daß es ihm ein Leichtes sein werde, ihr die Erlaubniß zur Rükkehr ins Vaterland und die Zurükgabe ihrer Güter zu erwirken. Doch Alles blieb vergebliche Mühe; von Diana war keine Spur zu finden: natürlich! denn Diana war auf der Reise nach London gestorben. Was später erfolgte, erklärt sich leicht. Mit der alten Negerin war die junge hilflose Waise nach Paris gekommen, und die Vorsehung führte sie durch jene Törtchen zu Cambaceres, der ihr Vater und Vormund wurde, sie in eine Pension schikte, um ihr eine gute Erziehung zu geben, und dafür sorgte, daß ihr das väterliche Erbe unverkürzt zukam. Später verheirathete er sie mit dem Herzog von D**.

Diese Aufschlüsse überraschten Careme und mit der ihm eigenthümlichen Feinheit meinte er: „Also auch die Gastronomie hat ihren Roman. Es wäre Schade, wenn diese merkwürdige Geschichte nicht ins größere Publikum käme. Sie würde den Damen vielleicht zeigen, daß die Kochkunst doch etwas werth ist. Ja, was dem männlichen Geiste die Mathematik, das ist sie dem weiblichen: sie lehrt Maaß und Ziel, Geduld und Ueberlegung: was ist ein Mann, der nicht klar denken, und eine Frau, die nicht gut kochen kann?"

Diese Ansicht des berühmten Kochkünstlers mag parador erscheinen, aber liegt nicht etwas Wahres darin? Jeder darf von dem, was er recht versteht, gut denken: Careme war ein Genie in seiner Kunst, sollte er nicht für sie begeistert sein? — —

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Ein Kampf mit den Alligatoren.

(Nach Basil Hall.)

Tiger- und Löwenjagden sind oft genug geschildert worden. Beschreiben wir zur Abwechslung auch einmal eine Jagd auf Alligatoren, wie sie auf Ceylon und den großen Sunda-Inseln nicht selten vorkommt. Die Malayen, ein unerschrokenes Geschlecht, sind Meister in diesem Waidwerke der Fluten. In der Umgegend von Trinkomale auf Ceylon hatte der Admiral Sir Samuel Hood an einem Herbsttage eine zahlreiche, aus englischen Offizieren und europäischen Frauen bestehende Gesellschaft eingeladen, einer Krokodillenjagd beizuwohnen, welche eine Anzahl von im Dienste der indischen Kompagnie stehenden malayischen Soldaten veranstaltete. Schon bei Tagesanbruch waren Alle versammelt, denn in jenem heißen Klima muß Alles, was körperliche Bewegung erfordert, spätestens mit Sonnenaufgang begonnen werden. — Der Schauplaz der seltsamen Jagd war ein mehrere Meilen weit sich ausdehnendes Moor, das hin und wieder von kleinen stehenden, see- oder teichartigen Lachen unterbrochen war, die durch schlammige Kanäle miteinander in Verbindung stunden. Seen wie Kanäle waren am Ufer mit üppigem Unkraut überwuchert, und unzählige Schwärme von Moskiten summten umher. Die Luft war noch kühl, aber die Atmosphäre so dik, daß Jeder unwillkührlich an die eben so lästigen als gefährlichen Sumpffieber jener Gegenden erinnert wurde. Die Malayen aber, denen das Klima weniger lästig ist, hatten während der Nacht unter freiem Himmel geschlafen, und stunden daher schon früh in gehöriger Ordnung bereit, um den Admiral zu empfangen. Eine seltsame Ehrenwache fürwahr! Das Regiment hatte sich der Uniform entledigt, und war nur mit einer Art kurzer Hosen und Sandalen bekleidet. Auch die Gewehre waren abgelegt worden; statt ihrer diente zur Waffe ein etwa sechs Fuß langer Stab, an welchem ein Bajonnett befestigt war. Außerdem trug Jeder den bekannten malayischen Kris (Dolch) Nach Ankunft des Admirals bildete sich das Regiment in zwei besondere Abtheilungen und eine Nachhut. Die ersteren gingen theils zur linken, theils zur rechten Seite, und nahmen dann jede einen festen Stand an verschiedenen Punkten der schlammigen Verbindungskanäle. Sie mochten etwa eine kleine halbe Stunde von einander entfernt sein, und hatten nun einen Raum eingeschlossen, in welchem sich, wie die Malayen, die sich auf dergleichen verstehen, wohl wußten, viele Alligatoren aufhielten. Nachdem die nöthigen Vorbereitungen getroffen worden waren, hielten die Malayen ihre Lanzen kreuzweis gegen den Schlamm, und erhoben, nachdem der Befehl zum Anfange der Jagd gegeben worden war, ein furchtbares Geschrei. Zwei Abtheilungen der Armee rükten von beiden Seiten gegen einander in wohlgeschlossenen Kolonnen, schrieen aus Lei-

beskräften, und rannten mit ihren Lanzen in das Wasser. Nun zogen die aufgescheuchten Ungeheuer sich in den noch unbelästigten Mittelraum zurük, und kehrten den Malayen die langen Schweife zu. Nur einzelne Thiere verließen in Angst und Verwirrung den Kanal, und brachen sich durch die drei Bajonnettreihen Bahn. Und darin lag für die Malayen das Hauptvergnügen, so viel Gefahr auch damit verbunden sein mochte. Um den Alligator bildete sich dann ein doppelter Ring, der von Bajonnetten starrte, die ihn wieder in den schlammigen Fluß zurükzutreiben suchten. Gelang dies, so wurde er theils erstikt, theils gespießt, und kam elendiglich ums Leben. Die Bewohner der Lachen hatten keine Wahl zwischen der Scylla und Charybdis. Das Geschrei wurde immer gewaltiger, die Jagd dichter; beide Abtheilungen mochten einander auf etwa hundert Schritte nahe gekommen sein, der Zwischenraum war voll von Alligatoren, die verwirrt umherschwammen, bald untertauchend, bald wieder den Rachen über dem Wasser- oder Schlammspiegel emporhebend, oder auch gegen ihre Dränger einen Angriff versuchend. Manche der lezteren stürzten dabei in den Schlamm oder ihre Lanzen zerbrachen; — Alles zum größten Ergözen ihrer Gefährten, welche jede Lüke in der Reihe schnell ausfüllten. Viele wurden verwundet, aber kein Einziger getödtet. Ein Hauptvergnügen schien es aber Allen zu machen, wenn es gelang, einen Alligator von den übrigen abzuschneiden, ihn zu umringen, halb todt zu stechen, dann aufzuheben, und mit einem gewaltigen Schwunge ans Land zu werfen. — Die Alligatoren sind bekanntlich beidlebige Thiere, und bleiben deshalb nur so lange im Wasser, als ihnen daraus Vortheil zu erwachsen schien. Als sie aber eng eing schlossen wurden, krochen sie nach allen Seiten hin ans Ufer. Dort indeß begegneten sie der seit Anbeginn der Jagd schon ihrer harrenden Nachhut, die gerade deshalb aufgestellt war, um die Fliehenden zu empfangen, die nun, mit Schlamm überzogen, in furchtbarer Wuth dem Kanale den Rüken wandten, um in einer mit Binsen und Wasserpflanzen bedekten Lache eine Zuflucht zu suchen. Dieses indessen gelang nur wenigen. Die Alligatoren waren vom fruchtlosen Widerstande erschöpft und ermattet; einer nach dem andern wurde getödtet, zum Jubel des Admirals, dem diese eigenthümliche Jagd unendliches Vergnügen zu bereiten schien. Als das erste Ungeheuer, bedekt mit wenigstens zwanzig Wunden und starrend von Lanzenschäften, ihm zu Füßen geworfen wurde, brach er in ein lautes Freudengeschrei aus. Ja, es wandelte ihn die Lust an, troz Stiefel, Sporen und Federhut sich selbst in den Kampf zu mengen, und wir hatten Mühe, ihn zurükzuhalten. Wir selbst geriethen einmal in eine bedenkliche Lage, als wir dem Admiral bis dicht an den Rand des Kanals gefolgt, und so zwischen die Reserve der Malayen und die Alligatoren gerathen waren! Wir wurden sämmtlich mit Schlamm bedekt; einige wurden über den Haufen geworfen und hatten Mühe, sich zur rechten Zeit emporzuraffen. Wie viele Alligatoren an jenem Tage bei Trinkomale blieben, weiß ich nicht mehr genau; unter dreißig bis vierzig waren es gewiß nicht. Der größte mochte zehn Fuß lang sein, wovon zwei auf den Kopf kamen. Viele kleinere, junge Brut wurde lebendig gefangen, und manche davon an Bord der Schiffe gebracht, wo sie von den Matrosen, die oft seltsamen Geschmak haben, gehätschelt wurden, gleichsam als wären sie Hunde oder Lieblings-Kazen.

Korrespondenz.

Laibach. Da ich zu Pfingsten den Kreisort Adelsberg besuchte, so will ich Ihnen eine Spukgeschichte erzählen, die dort und in der ganzen Gegend, große Sensation erregte, und den Beweis liefert, wie sehr noch der Aberglaube in den niedern Volksklassen herrscht, und wie wenig es bedarf, an übernatürliche Erscheinungen glauben zu machen. Im Monate Jäner d. J. verbreitete sich in Adelsberg plözlich das Gerücht einer Geister-Erscheinung im Dorfe Landoll, welche im Hause des Bauers ** ihr Wesen treibe, die Innwohner Nachts beunruhige, und selbst Andere, die aus Neugierde hinkamen, durch Gepolter, Getöse u. Wehegeschrei ängstige. Es ließe sich, u. zwar Abends von 7 bis 10 Uhr, im Nebengemache jenes Bauers, dies Gespenstertreiben hören, welches sich sodann in das ganze Haus verbreite, und meist mit einem furchtbaren Gepolter, Umwerfen von Sesseln und Bänken, und Zusammenbrechen der dort befindlichen Bettstätten, endete. Unter dem Geächze u. Gestöhne des Gespenstes ließ sich öfters eine Stimme vernehmen, welche diese oder jene abwesende Person vorrief zu erscheinen, um mit ihr zu sprechen, so ließ sie den Ortsgeistlichen mehrmals vor sich fordern, hauptsächlich aber verlangte das Gespenst, daß der Pfarrer *** zu Triest, eine Geldsumme — die dessen im spukhaften Hause verstorbener Bruder dem

Pfarrer vermachte — an das Haus zurükgäbe, nur auf diese Weise, erklärte der Geist mit krächzender Stimme, könne er erlöst werden. Der Pfarrer jedoch erklärte die ganze Geschichte für eine Albernheit, und sagte, der Geist solle zu ihm kommen, wenn er etwas von ihm haben wolle. Der Spuk, welcher indeß nicht nachließ, beschäftigte durch lange Zeit Ort und Umgegend; oft waren zu hundert Personen versammelt, um an demselben Theil zu nehmen, ohne einen natürlichen Hergang oder Betrug erforschen zu können, im Gegentheile wurde der Glaube an eine übernatürliche Erscheinung immer mehr bestärkt, und Viele waren bereit zu schwören, daß dies der Geist des verstorbenen Bauers im Hause sei, der vom Pfarrer jenes Vermächtniß für die Verwandten zurükfordere. Der Geist fuhr den Anwesenden oft mit kalter, rauher Hand übers Gesicht, und theilte ziemliche Hiebe, Püffe, Stöße u. Schläge aus. Endlich, es war, ich glaube, am 27. Februar, als der Spuk wieder vor einer zahlreichen Gesellschaft Statt fand, und der Geist sein Wesen auf ungewöhnlich lebendige Art trieb; diesmal wagten einige Beherzte einen Angriff, und siehe da, es kostete wenig Mühe, des Gespenstes, in der Person eines — Schmiedgesellen, der an selbem Tage ein wenig zu viel Wein zu sich genommen, und im Einverständnisse mit den Hausleuten agirte — habhaft zu werden. Der Geist wurde in das Bezirksarrest nach Senosetsch gebracht, wo er noch heutigen Tages sizen soll. — Das Grottenfest zu Adelsberg, dem ich Gelegenheit hatte beizuwohnen, war dies Jahr sehr spärlich besucht, woran wohl größtentheils die schlechte Witterung Schuld sein mochte. Ein zu Ehren dieses Festes abgehaltener Ball im Gasthause „zum grünen Baum" daselbst, war nur von fünf Personen besucht.

M. B.

Mignon - Zeitung.

Etwas von Allem. Der Pole, welcher Deutsch lernt, schnarrt etwas u. spricht die Wörter in einem Rhythmus, der wie ein Pendel sich hin u. wieder wiegt. Das Talent zum Erlernen fremder Sprachen ist bei den Polen so groß, wie bei den Juden. Das am meisten Charakteristische ihrer Konstruktion ist: 1) daß sie den Artikel weglassen und z. B. sagen: „werde ich doch Frau sagen, daß Hund ist weggelaufen", 2) daß sie das reciproke Pronomen gar nicht gebrauchen, sondern schlechtweg für: welcher, welche, welches: wo sagen, z. B. „der Mann, wo da gegangen kommt, hat den Kahn gekauft, wo gestern fertig geworden ist."

*** Am 12. d. M. gab Saphir seine zweite und lezte Akademie im neuen Skarbek'schen Theater zu Lemberg. Zum Thema seiner humoristischen Vorlesung hatte er diesmal gewählt: „Wie viel Lichter und Kerzen werden wir brauchen, um am nächsten 8. Juli die große Sonnenfinsterniß recht sehen zu können?"

*** Aus nichts hat Gott die Welt erschaffen; können wir uns daher wundern, wenn das Nichts so viel in der Welt gilt? — Gewiß nicht! Und wir finden es in der Ordnung, daß die Taglioni-Galoppade, von der Taglioni höchst eigenfüßig komponirt, u. bei ihrem Abschiedsbenefiz in Petersburg von 120 in Rosa gekleideten Mädchen getanzt, in drei Monaten 22 Auflagen erlebt hat; auch zweifeln wir nicht, daß die Prachtausgabe, welche davon in London, Preis 24 fl., erscheint, viel Absaz finden wird. Habt ihr das je vermocht, Mozart, Beethoven, Haydn, Weber x.? — Doch mit der Dummheit streiten Götter selbst vergebens!

*** Man schreibt aus Bologna vom 2. d. M.: „Hr. Castagnoli, Direktor unserer literarischen Revue „il Solerte", im September 1841 verhaftet, ist gestern unter starker Eskorte von hier nach Rom gebracht worden — verurtheilt, wie es heißt, wegen politischer Vergehen zu 20-jähriger Galeerenstrafe."

*** Die Dorfzeitung enthält einen Bericht über die Katastrophe zu Schleiz, wo die Deke des Theaters während der Vorstellung einstürzte und viele Menschen erschlug und verwundete, worin gesagt wird: „Der unglükliche Baumeister des Fürsten mußte flüchten, um sich vor der Wuth der empörten Menge, die nach seiner Wohnung zog, sicher zu stellen. Das Militär mußte einschreiten, die Ruhe wieder herzustellen. Im Augenblike fehlte es an Aerzten, da mehrere von ihnen vom Unglüke theilweise mit betroffen waren. Das Tragen der Todten und Verwundeten nach ihren Häusern, gab einen traurigen Anblik. Die neuere Bauart, mit Geschmak, aber ohne Solidität, hat wieder eine Schuld auf sich geladen."

*** Nach öffentlichen Blättern beträgt die Zahl der bei dem Einsturze der Reitschule zu Schleiz Umgekommenen 23. Außerdem sind 42 schwer und 32 leicht verwundet. Unter den Umgekommenen befand sich auch eines der schönsten Mädchen der Stadt; die 81 Jahr alte Fürstin-Mutter wurde unter dem Schutte hervorgezogen. Der Fürst und die übrige Familie saßen vorn in der Loge und blieben un-

verkehrt; eben so die auf der Gallerie Befindlichen.

*** Die Statuetten aus Porzellan verdrängen in Paris die Portraits immer mehr; die Liebenden schenken sich nur noch Statuetten, die Dichter besingen Statuetten. — O es ist eine farblose Zeit!

*** Zeitungsberichte aus Hamburg schildern das Grausen, mit welchem man daselbst das Glokenspiel des brennenden Thurmes die Melodie: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'!“ anschlagen hörte, bevor das Gebäude zusammenstürzte. Wie es scheint, kommt es öfter vor, daß sich die Uhrwerke in Bewegung sezen, sobald sich ihnen die Flamme nähert. Im Börsenthurm zu London spielte es während des Brandes die Melodie: „Freu't euch des Lebens!“ — Welch grauenhafter Kontrast!

*** Unter vielen empfohlenen Mitteln zur Vertilgung der Wanzen, soll sich nach vielfältig angestellten Versuchen keines so wirksam gezeigt haben, als Maikäfer (Scarabaeus Melolontha), welche man in Flaschen bis zur Hälfte derselben füllt, diese mit Spiritus voll gießt, gut zukorkt, und der Sonnenwärme einige Zeit aussezt. Die Anwendung des so bereiteten Maikäferspiritus ist eben so einfach als wenig kostspielig, indem die von Wanzen angestekten Bettstellen und sonstigen Holzgeräthschaften nur mittelst eines Pinsels in Fugen und Rizen stark überstrichen werden dürfen. Ganz vorzüglich wirksam ist es aber, dem Kalkwasser beim Anstreichen der von Wanzen heimgesuchten Stuben und Kammern solchen Maikäferspiritus beizumengen.“

Lokal-Zeitung

Theater.

Deutsches Theater. Nestroy's Posse: „Er hat sich einen Jux gemacht“, kam spät auf unsere Bühne, aber sie kam doch, und bereitete allen Freunden des „Juxes“ einen wirklichen Jux. Es war ein Fest für die Lachlust u. der rosige Humor malte sich reflektirend auf den Gesichtern aller Anwesenden. Zwar entdekt man wenig Originalität in der Handlung, sind die Situationen abgedroschen, die Unwahrscheinlichkeiten faustdik und die handelnden Personen uralte Figuren — aber es ist Alles zum Lachen eingerichtet u. die Wize im Dialoge sind ziemlich neu und folgen sich Schlag auf Schlag, wenn auch manche von einem Schlage sind, geeignet, die Züchtigkeit todtzuschlagen u. die Augen der Zuhörerinen niederzuschlagen. Doch das macht nichts, das Theater an der Wien und Hr. Nestroy haben schon noch Aergeres in diesem köstlichen Genre gebracht und werden noch rüstig auf dieser glorreichen Bahn fortschreiten. Glükauf! Also man hatte gelacht und man wird noch sehr oft lachen über diesen „Jux“, der auch auf der Pesther Bühne größtentheils recht gut dargestellt wurde — Hr. Rott, zu dessen Benefiz diese Neuigkeit am 18. d. zum ersten Male gegeben wurde, gab den Kommis Weinbeerl, eine jener Jugendrescher-Rollen, wie sie Nestroy gewöhnlich für sich schreibt, und worin er mit unbändigem Wortschwulst eine Fülle von „liebenswürdigem Unsinn“ auskramt. Hr. Rott weiß dergleichen Aufgaben köstlich zu lösen. Er plaudert sehr gewandt, weiß eine wirksame Betonung anzubringen und kein Wort geht uns verloren. Auch sein Spiel war amüsant und voll drastischer Laune. Außerdem wirkten die H. H. Zöllner und Gäbe recht lobenswerth mit, und von den Damen nennen wir Dem. Schmidt und Dem. Melchior d. ä., die sich recht liebenswürdig ausnahmen. Hr. Donna spielte komisch, war aber etwas zu karikirt im Kostume. K.

— Bazzini ließ sich abermals in unserm Theater hören und erregte abermals das Erstaunen des sich ziemlich zahlreich eingefundenen Publikums. Das große Kunststük Paganinis: das Konzert auf der G-Saite, führte Bazzini diesmal eben so siegreich, wie einst sein großer Meister durch und leistete daher damit Außerordentliches. Zum Schlusse trug er wieder die wunderschöne dramatische Fantasie über die Finalarie aus der Oper „Lucia di Lammermoor“ vor und entzükte die Zuhörer ungemein. Nach dem rauschendsten Beifall u. nachdem er ein Paar Mal stürmisch gerufen wurde, spielte er noch als Zugabe eine ungarische Fantasie, die mit Enthusiasmus aufgenommen wurde. — Das hierauf gegebene neue einaktige Lustspiel: „Gasthof-Abentheuer“, nach dem Französischen v. Cosmar, ist sehr unterhaltend u. hat allgemein angesprochen, wozu auch das gute Spiel der Damen Schenk und Grill, so wie des Hrn. Kalis beitrug.

— Wir erhalten so eben einen Theaterzettel aus Linz und fanden darauf, bei Gelegenheit des Gastspiels der Dem. Lutzer, folgende Preise der Pläze: Eine Loge im 1. Stok oder Parterre 6 fl., im 2. Stok 5 fl., ein Sperrsiz im Parterre 1 fl. 30 kr., auf der 2. Gallerie 1 fl. 15 kr., Eintritt ins Parterre 1 fl., in die 2. Gallerie 40 kr., 3. Gallerie 20 kr. (alles in Conv. Mze.) — Im Pesther Theater gastirte die Hasselt, und wenn auch die Hasselt noch keine Lutzer ist, so gastirten doch mit ihr Hr. Schmetzer u. Hr. Draxler, welche dreivereint doch hinlänglich die Lutzer aufwiegen und die Eintrittspreise waren nur halb so hoch als jene zu Linz! Was ist das kleine, arme Linz gegen das große, reiche Pesth! Groß ist Pesth u. groß sind seine Lärmmacher!

Nationaltheater. Dieser Tage debütirte Dem. Uffer zum ersten Male in der Parthie der Norma. Diese talentvolle und gebildete junge Sängerin, die sich schon mehrere Mal zu wohlthätigen Zweken mit dem besten Erfolge öffentlich hören ließ, ward dies Mal von einer sichtbaren Befangenheit ergriffen, was im Vereine mit einer sehr nachläßigen Unterstüzung, auf ihre Leistung im 1. Akte, nachtheiligen Einfluß übte. Im zweiten Akte war sie in Stimme und Haltung ungleich freier und hatte viele sehr

lobenswerthe Momente, was zu der erfreulichen Erwartung veranlaßt, sie in Zukunft noch viel wirksamer zu sehen. Das Preiswürdige ihrer Leistung fand lebhaften Beifall. F.

Ofner Arena. Den 18. d., zum Benefiz des Komikers Niclas: „Die falsche Griseldis, oder der Mann auf (??) der Feuerprobe", parodirende Posse in 3 Aufz. Die Anonymität des Autors dieser Piece gränzt an überspannte Bescheidenheit, und diese Bescheidenheit darf demselben zum größten Vorzug bei dieser Arbeit gereichen. — Diese Parodie theilt die Gebrechen und Vorzüge des Originals, und kann nirgends, wo die Hauptfigur (der Faßbinder) einen Repräsentanten wie Seydl findet, mißfallen. Das Uebrige ist blos kompilirte Staffage alter längst verbrauchter Possenfiguren, unter welchen die des Schmarozers Zetterl, durch die vis comica des Benefizianten, am meisten effektuirte. Der erste Akt gefiel sehr, die andern minder. Hr. Regisseur Seydl ist und bleibt die Herkulessäule der Ofner Posse, dies bewährte er neuerdings in der Rolle des Percival Weinbok! Jokus.

— Die rühmlichst bekannte Gesangskünstlerin Bishop, ist leider durch anhaltende Unpäßlichkeit gehindert, ihre Konzerte in Ofen fortzusezen.

Kirchenmusik. Sonntag, den 19. d., wurde in der städtischen Pfarrkirche zu Pesth eine neue Messe vom Kapellmeister Grill aufgeführt. Sämmtliche anwesende Musikkener wurden von den musikalischen Schönheiten dieses Tonwerkes in hohem Grade entzükt, und diese erhebenden Töne wirkten mächtig ergreifend auf alle Gemüther. Gründlichkeit, Tiefe, so wie eine gediegene Instrumentation, sind die besonderen Vorzüge dieses meisterhaften Tonwerkes. Die energische Leitung des vortrefflichen Regens-Chori, Franz Bräuer, trug viel zum Gelingen des Ganzen bei, und seine Alles über- und durchblikende Genauigkeit und Wachsamkeit war in allen Theilen bemerkbar. In den Solopartheien machten sich besonders die Stimmen der Fräulein Urbany, so wie der Herren Draxler und Stieghelli vortheilhaft bemerkbar. Sdr.

Lokalbemerker. ***(Nro. 27,705)*** ist der Haupttreffer der am 15. d. M. zu Wien stattgefundenen 11. Ziehung der hochfürstl. Eszterhazyschen Anleihe, welcher 40,000 Gulden Conv. Münze gewann, und dieses Loos ist abermals auf Ungarn gefallen: es wurde in Pesth in der Glüksbude des Hrn. M. Lueff, „zur Minerva", verkauft *). — Ungarns Lottoglük ist bekannt, man weiß, daß bei den meisten Güterausspielungen, so wie bei Staatslotterien, die höchsten Treffer in diesem Lande gemacht wurden, und in dem glüklichen Ungarn ist Pesth die glüklichste Stadt, denn diese wurde von Frau Fortuna am meisten dabei betheiligt, und in Pesth ist wieder der glüklichste Loosverkäufer Herr M. Lueff, denn wer zählt die Haupt- und hohen Nebentreffer, die schon aus dem Gewölbe „zur Minerva" geholt werden? — Mehrere große Treffer aus Staatslotterien, mehrere Haupttreffer aus Eszterhazyschen Ziehungen, mehrere Haupt- und große Treffer aus Güterausspielungen! „Zur Minerva" heißt dieser Laden? O, er könnte viel eher, wegen der herrlichen Kosmetika, die hier verkauft werden, „zur Aphrodite" — oder noch viel eher, wegen des aus ihm nicht zu bannenden Glükes, „zur Fortuna" genannt werden; denn wie kommt Weisheit in Bund mit Schönheit und Glük? Möglich, daß hier die Ironie sagen will: wer Reichthum und Schönheit besizt, ist auch weise — genug, das Parfümerie-Gewölbe „zur Minerva" in Pesth verschönert und versüßet in jeder Beziehung das menschliche Leben. — Wenn ich mir nur irgend ein Loos, sei es nun von einer Staatslotterie oder einer Privat-Ausspielung anschaffen wollte, u. wäre ich am Ende der Welt, ich ließe es mir aus Ungarn, aus Pesth, aus dem Gewölbe „zur Minerva" kommen; es ist notorisch das glüklichste Gewölbe in Pesth, in Ungarn, in der Monarchie, und wenn ich schon das Glük anspreche, warum soll ich es nicht dort suchen, wo es zu Hause ist? — Was ist jezt an der Reihe? — Das Dominikalgut Geyerau. Also geschwind zu Hrn. Lueff um ein Loos. Hr. Lueff ist so unglüklich glüklich, keine Treffer für sich zu behalten; er verkauft sie alle. Also kaufen wir dort! F.

*) Die Gewinnerin ist eine würdige ungarische Dame Frau v. A. in Pesth.

Benefiz. (Ofen.) Samstag, den 25. d., findet das Benefiz der liebenswürdigen Lokalsängerin, Demoll. Jenny Rey statt; sie wählte hiezu ein in Wien oft gegebenes und beifällig aufgenommenes Stük: „Geldkönig, Pudelscherer und Vogelhändler", Posse in drei Akten von Hopp.

Für Hamburg

sind der Redaktion des Spiegels folgende Beiträge in Conv. Mze. übergeben worden:

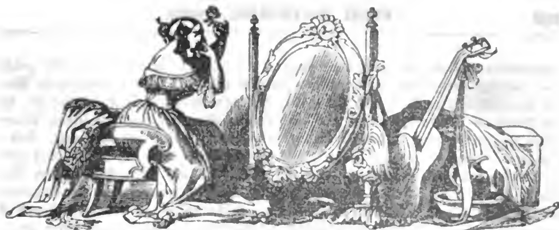
Von der Redaktion des Spiegels	fl. 5
Von einer ungenannten Dame	„ 1
Von Hrn. F. Parianovich, kön. 30gst-Amts-Revisor	„ 2
Von der 8-jährigen Johanna Rosenthal aus ihrer Sparkassa	„ 1
Summa	fl. 9 C.M.

Fernere Beiträge werden mit Dank angenommen und die Namen der Spender, in diesen Blättern, in der Wiener Theaterzeitung und in der Wiener Zeitung abgedrukt.

Beilage: „Der Schmetterling." Nro. 12.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. und postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. der HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ung. Universitätsbuchdrukerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

51. Pesth und Ofen, Sonnabend, 25. Juni. **1842.**

Unter der Eiche.



Der dritte September des Jahres 1651 war ein entscheidender Tag für den Thronerben der Stuarts in England. Bei Worcester wurde das Heer Karl's II. von Cromwell's Schaaren aufs Haupt geschlagen, und dem Prätendenten blieb wenig mehr als das nakte Leben, das er unter den drohendsten Gefahren ins Ausland zu retten suchte. Cromwell nannte diesen Sieg die Krone der Gnade Gottes, und in der That bekamen die Männer des Gemeinwohls durch ihn in allen drei Königreichen das Heft in die Hand. In den Umkreis weniger Stunden eingeschlossen, die Küste zu erreichen suchend, doch auf jedem Schritte in Lebensgefahr und immer wieder ins bedrohliche Land hineingetrieben, glich Karl II. dem Hirsche, der von der Meute unablässig verfolgt und zu Tode gehezt wird. Aber das Erbtheil der Stuarts, leichtes Blut, Sorglosigkeit und abenteuerliches Wesen, war auch dem jungen Könige in hohem Grade geworden; er war ein geistreicher, üppiger, verschwenderischer Mann, und blieb seiner Weise treu in Noth und Elend, wie später in dem wiedererlangten blutigen Erbe der Väter, als er durch Monk's Unterstüzung im Jahre 1660 seinen Einzug in White-Hall gehalten.

Es war am 6. September jenes für die englischen Royalisten so unheilvollen Jahres, und am dritten Tage nach der Schlacht bei Worcester; die Sonne versank hinter einem Walde, der nur wenige Stunden vom Schlachtfelde entfernt lag; den Himmel umlagerten schwarze Wolkenmassen, aus denen des Blizes rother Strahl das Herannahen eines schweren Unwetters verkündete. Auf einsamem Waldpfade schlich ein Mann allein daher, der als Kriegsmann mit jener rauhen Strenge gekleidet war, die bei den Rundköpfen jener Zeit Brauch war. Auf seinem kräftig geformten Gesichte hatten körperliche und geistige Anstrengungen und Strapazen tiefe Furchen gegraben. In ernstes Sinnen verloren, senkte er den Kopf und ging vor sich hin, als laste eine Welt von Entwürfen

oder Erlebnissen wie ein Alp auf ihm. Fest in den Mantel gehüllt und in sich gekehrt, schritt er langsam voran und kümmerte sich nicht im Geringsten um die bedrohliche Miene, die der wetterschwangere Horizont machte. Rascher und schwärzer, als gewöhnlich, hatte sich die Nacht im Walde verbreitet, und nach langem Wetterleuchten und fernem Donnern brach das Ungewitter jezt plözlich in jähen Sturm- und Regensalven herein. Als der Wind dem Kriegsmann die diken Tropfen ins Gesicht trieb und ihn am Mantel zerrte, tauchte der Kriegsmann endlich aus seinem Grübeln auf, warf den Kopf in den Naken und sah forschend umher. Erst jezt merkte der einsame Wanderer, daß er im Waldesdunkel vom rechten Wege abgekommen, und sich in unbekannter Gegend bei Nacht und Regen vom Lager und von jedem menschlichen Obdach verirrt habe. Doch schien ihn dies wenig zu kümmern; denn da sich das Gewitter immer heftiger entlud, bog er ruhig ins Dikigt ein und fand unter einem Baume ein schüzendes Obdach. Den Fuß der stattlichen Eiche dekten Moos und Haidekraut, die für den müden Wanderer ein ziemlich bequemes Lager bildeten. Der Kriegsmann wollte das Wetter ruhig austoben lassen, und machte eben Anstalt, sich unter dem Baume gemächlich auszustreken, als er hinter dem Stamme einen Mann hervorspringen sah. Durch das Rascheln des Gesträuchs und den kräftigen Tritt des Kriegsmanns aufgescheucht, griff der Unbekannte in sein sorglich zugeknöpftes Wamms, als wolle er sich überzeugen, daß die unter demselben verborgene treue Waffe bei der Hand sei. Auch der Kriegsmann griff rasch nach Hinten, und lüftete das Schwert in der Scheide. Denn es war eine Zeit, wo der Mann auf einsamen Wegen in jedem Andern zuerst einen Feind sah. Der Unbekannte und der Kriegsmann warfen einander einen mißtrauischen Blik zu, obwohl es im Waldesdikigt bei schwarzer Nacht schwer halten mochte, mehr als die allgemeinsten Umrisse der Figuren zu erkennen. Deshalb nahm der zulezt Angekommene sogleich das Wort und sagte: „Bedaure, Euch in Eurer Bequemlichkeit gestört zu haben; doch bei solchem Wetter kann der Mensch so wenig wie das Wild des Feldes eines Obdachs entbehren.“ — „Wollte Gott,“ entgegnete der Andere, „daß ich dem Gastrecht mehr Ehre angedeihen lassen könnte; indeß ein Schelm gibt's besser als er kann. Nehmt vorlieb. Kann man nicht in Schlössern hausen, so ist ein Baum auch keine zu verachtende Zuflucht. Gern trete ich Euch die Hälfte des Lagers an der trokenen Seite des Baumes ab und wünsche von Herzen, daß Ihr dort einen so langen, erquiklichen Schlaf findet, wie ich.“ — „Selig sind, die da schlummern können bei Sturm und Wind; denn ihr Gewissen ist ruhig und ihr Herz kennt nicht die innern Stürme, gegen welche das Brausen der Wolken und Winde ein Kleines ist.“

Bei diesen ernst und mit einer gewissen Feierlichkeit gesprochenen Worten trat der Unbekannte zurük, stellte sich mit dem Rüken an den Baum und fragte: „Ihr scheint mir vom Heere Cromwell's zu sein. Habe ich Recht?“ — „Du sagest es!“ entgegnete der Kriegsmann im Bibeltone und fuhr fort: „Und Ihr seid, Eurer Kleidung nach zu schließen, wohl ein Holzknecht, den der Regen hier ins Trokene trieb.“ — „Ihr habt's getroffen,“ antwortete der Fremde mit einer gewissen Hast, welche dem Kriegsmann nicht entging, da er fortfuhr: „In diesen Zeiten des Kampfes und der Gefahren, in welchen der Herr die Nieren der Menschenkinder prüft, ist es gut, wenn der Mann den Mann kennt, bevor er sich Seite an Seite strekt und unter einem gemeinsamen Obdache der Ruhe pflegt.“ — So redend sezte sich der Kriegsmann auf eine Baumwurzel zu dem Holzknechte; beide verstummten eine Weile, indeß der Himmel mit feurigen Zungen redete und der Donner den Wald durchhallte. — „Ihr sagtet also,“ hub der Kriegsmann wieder an, als sich das Wetter für den Augenblik zu neuem Rasen zu erholen schien, „daß Ihr den Schlaf der Gerechten schliefet, als ich so ungelegen daher kam.“ — „Ungelegen, in der That, wenn Ihr's selber sagt!“ entgegnete der Holzknecht, „denn ich schlief fest und hatte einen schönen Traum.“ — „Träume sind Schäume; doch da wir gerade davon reden, was träumtet Ihr denn? Wohl gar, daß Ihr König wäret? Die Gedanken der Menschen sind arg und der Schlaf spielt selbst dem Gerechten mitunter einen schlimmen Streich.“ — „Daß ich ein König wär'? Wie kommt Ihr darauf?“ — „'S ist so ein Holzknechttraum.“ — „Der Bettler träumt vom Herrscherschlosse, wie der König von der Hütte, wollt Ihr sagen.“ — „Wer ist der Mann, der für sich einstehen und sagen könnte, dem sei nicht so? Wenn Karl Stuart hier säße, vielleicht sagte er desgleichen.“ — „Uebrigens kann ich sagen, daß ich nicht von Kronen träumte, sondern in einem prachtvollen Tanzsaale war. Ich hielt auch kein Szepter, sondern drükte die weiche, weiße Hand

meiner Tänzerin." — „Ei, junger Mann," lachte der Krieger, „da hattet Ihr doch hochfahrende Träume; denn die Holzknechtsmädchen haben schwerlich weiße, weiche Hände, und ein altes Sprichwort sagt: Frauenhand ist Mannsgesicht." — „Wohl wahr! Da meine Tänzerin also eine Hand hatte, die mir gefiel, wie ihr mein Gesicht, so sprach sie auch mit der Hand, wie ich mit dem Munde und so drükte sie mir die Hand und das war ein schöner Traum. Träume sind Schäume, sagtet Ihr; doch was ist nicht Traum? wenn ich den Händedruk erlebt hätte, so würde die Herrlichkeit vielleicht eine Stunde länger gewährt haben, aber was wär's auch weiter geworden?" — „Das sind arge Gedanken, die Gott verdammt," antwortete der Kriegsmann in strengem Tone. „Indeß Jugend hat keine Tugend und in Euren Jahren hängt dem Menschen der Himmel noch so voll Geigen, daß er die Posaune des Gerichts überhört." — „Wißt Ihr so genau, wann der Mensch jung ist, und wann er es nicht mehr ist? Das Leben kommt mir vor wie ein Klavier, die Jahre sind die Saiten; es kommt auf den Spieler an, wie er sie anschlägt; auch steht das Alter dem Menschen nicht auf der Nase zu lesen, noch ist es an den Kleidern zu bemessen; es gibt junge und alte Thoren und Weise. Das Herz nur ist das Altersmaß, doch welches Auge kann es durchschauen?" — „Eine feine Philosophie für einen Holzknecht!" brummte der Krieger mit aufsteigendem Mißtrauen. Der Unbekannte brach in ein erzwungenes Gelächter aus und sagte: „Wohl wahr; aber Ihr müßt wissen, daß ich dem gelehrten Vikar der Pfarrei in Worcester vor nicht langer Zeit durch die Schule gelaufen bin." — Das Unwetter wurde heftiger, der Unbekannte schien zu frösteln, auch fing der vom Sturm bewegte Baum an zu tropfen. Da sagte der Krieger: „Alle Menschen sind Brüder. Ihr räumtet mir Euern halben Plaz unter dem Baume ein: ich biete Euch dagegen meinen halben Mantel an."

Der Holzknecht rükte dem Krieger näher, zog sich den einen Mantelzipfel über die Schultern und sagte: „In so wilden, stürmischen Stunden hat der Tod für mich der Schreken mehr als sonst." — „Der Tod ist Aller Theil," antwortete der Puritaner. „Die Einen gehen zur Ruh, wenn das Werk erst halb vollendet ist, die Andern sezen die Arbeit fort, und ich weiß nicht, wer besser daran ist, doch steht geschrieben: vor Gott gilt kein Ansehen der Person." — „Scheint Euch der Mann der Ernte auf dem blutigen Weinberge bei Worcester nicht ein schlauer Ernter zu sein?" — „Wen meint Ihr?" — „Oliver Cromwell!" — Der Krieger machte eine rasche Bewegung und sagte: „Ihr erwägt schwere Fragen mit der leichtfertigen Zunge der Jugend; kennt Ihr Cromwell?" — „Vielleicht besser als er sich selber kennt." — „Wirklich? So sagt mir offen, was Ihr von ihm wißt; ich will Euch hinterher auch meine Meinung sagen. Denn so wahr der Herr Zebaoth uns wunderbar hier zusammenführte und wir ohne Falsch den Mantel theilen, ist kein Verrath unter uns. Ihr seid jung; was denkt die Jugend von Cromwell? Ich sage Euch dann, was das Alter von ihm hält." (Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Die beiden Todten.

Die englischen Geseze verlangen, daß nicht eher gerichtliche Verhandlungen über einen Mord beginnen dürfen, als bis der Körper des Ermordeten wiedergefunden ist. Die Nichtbefolgung dieser Regel hat ehemals schon mehreren Personen, deren Unschuld zu spät erkannt wurde, das Leben gekostet. Eine der merkwürdigsten Begebenheiten dieser Art ist die des Kapitäns Simpson, der 1692 des Todschlags beschuldigt und zum Galgen verurtheilt wurde. Als er eine Stunde gehangen hatte, und für todt galt, wurde er seiner Familie wiedergegeben, und als man ihn begraben wollte, bemerkte man, daß er noch lebt; man läßt ihm zur Ader, wendet Hilfsmittel an, und in wenigen Tagen ist er vollkommen hergestellt. Simpson will sich nicht zum zweiten Male dem Galgen aussezen, er entflieht verkleidet auf einem Schmugglerschiffe nach Holland, und einer der ersten Personen, die ihm in Amsterdam begegnen, ist Derjenige, den er seinem Urtheil gemäß erschlagen haben soll. Die beiden Todten erkennen sich bei vollem Leben, umarmen sich, speisen zusammen, erzählen sich lustig ihre Geschichte, und erscheinen Arm in Arm in London. Erst nach langen Verhandlungen wurden sie gesezlich wieder der Liste der Lebendigen einverleibt

und durch einen sonderbaren Zufall wurde Einer von ihnen krank, und starb, ehe die Juristen sich über seine Auferstehung verständigt hatten. (Ein bereits verwendeter Lustspielstoff.)

Theater.

Frankfurt. Hier spielt in diesem Augenblik eine Truppe französ. Kinder. Das Spiel dieser Kleinen ist beinahe tadellos, bis auf — die Unnatur, die bei Kindern von 5 bis 12 Jahren in Rollen u. Stüken, die nur Erwachsenen anvertraut werden sollten, sehr erklärlich ist. Aber man muß die Truppe als eine Kunstschule betrachten, die eine sorgfältige theoretische Bildung mit der Ausübung verbindet. Die dramatische Kunst läßt sich aber nicht wohl anders ausüben, als vor dem versammelten Publikum. Unter sich kann man kein Schauspieler werden, so wenig wie Melanchthon ein Prediger unter den Kohlköpfen wurde, die ihm Luther vorsezte, damit er sich an ein Auditorium gewöhne und seine Angst besiege. Ein hiesiger Kritiker bedauert, daß den Kindern die Jugend verkümmert werde, wenn man sie zu früh auf die Bretter verseze, die die Welt bedeuten. Freilich ist es immer der Teufel, der uns von dem Baum der Erkenntniß vorsezt; aber weßhalb soll es nicht auch eine Unschuld in der Kunst geben? Ich weiß nicht, ob es nicht besser ist, mit Ueberlegung und Studium in die dramatische Kunst eingeführt zu werden, als, nach Art deutscher Schauspieler, in der Gestalt des verlorenen Sohnes, der häufig für die Bühne kein anderes Talent hat, als das des Schuldenmachens. Man soll auch nicht gar zu gemüthlich sein.

Korrespondenz.

Prag. (Ein Beitrag zur Geschichte der Hydropathie.) Homöopathie! Hydropathie! zwei Tendenzen des Zeitalters, vielfach besprochen, und doch nicht erschöpft, und dabei gegenwärtig so interessant für alle Klassen und Stände, daß ich mir einbilde, den Lesern des „Spiegels" nichts Uninteressantes darzubieten, wenn ich in diesen Zeilen versuche, einen Schattenriß von dem hydropathischen Zustande Prags zu entwerfen. Wenn man den Böhmen den Vorwurf macht, daß sie neue Erfindungen erst spät und ungern anzunehmen pflegen, so darf derselbe ja nicht auf die Vorbereitungen medizinischer Systeme ausgedehnt werden, welche vielleicht in keinem Lande der Welt mit solchem Heißhunger ergriffen werden, als eben bei uns.

So wurden die beiden großen Tendenzen der lezten Jahrzehende, die Homöopathie und das kalte Wasser, mit offenen Armen empfangen.

Der erste Apostel Hahnemanns war ein ziemlich wunderlicher junger Jünger des Aeskulap, Feldstabsarzt M*, der von jeher gerne Versuche mit Menschenleben anstellte, und während dessen Anwesenheit als Regimentsarzt in N** der Friedhof eine Erweiterung erhalten mußte, der man den Namen der M*schen Anlagen ertheilte. Wenn theils das bizarre Wesen des ersten böhmischen Homöopathen, die pedantische Strenge der medizinischen Disziplin Anfangs noch Manchen von ihm und seiner Methode abschrekte, so erhielt er bald zwei so tapfere Alliirte an dem Verbot des Systems und dem damaligen Dekan der medizinischen Fakultät, der jenes Verbot mit aller Strenge geltend machte, für den homöopathischen Arzt Spottnamen ersann, und sich von seiner Leidenschaftlichkeit zu Verfolgungen hinreißen ließ, die M*s Anhang von Tage zu Tage vergrößerten, und durchaus zu keinem Ziele führen konnten, weil damals schon Personen aus des Kaisers nächster Umgebung sich mit jenem in Korresondenz gesezt, und ihre Uebel homöopathisch kuriren ließen. Das Halbdunkel, in dem das neue System waltete, hatte jedoch den Nachtheil, daß manche unwissende und gewissenlose Söldner in Hygeäns Heerschaar, gleich Amphibien in beiden Gebieten wirkten, und da nun viele Kuren verunglükten, dazu das anreizende Verbot später aufgehoben wurde, so zählen sich zwar noch viele Familien zu den Anhängern des seitdem mehr modifizirten Systems, welches wenigstens unstreitig das Verdienst hat, zur Simplifikation der Arzneimittel bedeutend beigetragen zu haben, im Durchschnitt aber ist die Homöopathie aus der Mode gekommen, und hat der Hydropathie Plaz gemacht, die in den lezten Jahren auf eine wahrhaft kolossale Weise um sich griff. Schon vor mehr als 30 Jahren hat ein zweiter Doktor Sangrado in Wien die Wunder des kalten Wassers ausposaunt; doch verhallte seine Stimme inmitten der Weinfässer, und er schaut vielleicht schon aus Elysium wonnevoll auf Oertel und die übrigen Apostel des wäßrigen Heilsystems herab, welche seine Weisheit erst der Welt begreiflich gemacht haben. Es ist nicht genug, daß Prag von Jahr zu Jahre mehrere Wassergäste nach Gräfenberg schikt, haben selbst Personen der höchsten Stände sich allen Ent-

sagungen der dortigen Lebensart willig unterwerfen, obschon wir noch wenig Prießnitz'sche Wunder erfahren haben. Gleichwohl hat der Fürst von Oettingen Wallerstein, einen Arzt nach Gräfenberg zu Prießnitz gesandt, um dessen komplettes Heilverfahren kennen zu lernen, und eine Kaltwasserheilanstalt im Kuchelbade errichtet. Auch ließ der Besitzer der Färberinsel, Hr. Nowotny, das halbe Erdgeschoß seines großen Badehauses zu einigen russisch-englischen Dampfbädern einrichten, die häufig besucht werden, wenn auch nicht von den eigentlichen Anhängern der Wasserheilkunde. Nicht minder vielfach ist der Privatgebrauch der kalten Waschungen, Begießungen u. s. w. verbreitet. Der Brunnen im Zdekauer'schen Garten wird alle Morgen den Sommer hindurch dermaßen von Wassertrinkern belagert, daß sie oft haufenweise und minutenlang mit ihren Gläsern auf einander warten, wie ehemals am Mühlbrunnen zu Karlsbad, und als vor zwei Jahren im Herbst das St. Wenzel-Badhaus eröffnet wude, in dessen Garten eine sehr reine Quelle von homöopathischem Mineralgehalt zu Tage kömmt, strömten auch dahin Hunderte von Menschen, und sezten auch diese Brunnenkur fort, so lange es nur immer möglich war; als jedoch der Winter eingetreten war, wurde in den Wohnstuben fortwährend gewaschen, gerieben, gebadet und getrunken, als wäre Prag ein Brunnenort mit einer kontinuirlichen Kursaison. Da die meisten Wasser-Patienten — von denen dem größten Theil wenig oder nichts fehlt — sich dabei sehr diät halten, vor geistigen Getränken, insbesondere vor gebrannten Wässern in Acht nehmen, wie die Mitglieder eines Mäßigkeits-Vereins in den vereinigten Staaten von Nordamerika, so hat das Ganze sein Gutes, und nur Jene leiden dabei, deren Magen diese Sündfluth von Wasser nicht gewöhnt ist, oder nicht gewöhnen kann, und welche sich daher oft eben ein Uebel zuziehen, das sie durch das Wasser abwehren wollten. Uebrigens dürfte diese wohlfeile Heilmethode sich bei dem zahlreichen ökonomischen Theil der Prager lange Zeit in Gunst erhalten. G.

Literatur.

Preß-Zeitung. „Reine Grundlehre der ungarischen Sprache nach einer ganz neuen, leicht faßlichen französisch-englischen Lehrmethode verfaßt, und vorzüglich zum Selbstunterricht eingerichtet, von Ant. Kronperger, Weltpriester der Weßprimer Diöcese, k. k. Feldkaplan des löbl. König von Sardinen 5. Husaren-Regiments." Pesth, 1841, im Verlage bei Gust. Heckenast. — Das Werk ist in drei Haupttheile eingetheilt. Der erste enthält die Regeln der ungarischen Sprache, die Syntax derselben, u. einige leichte freundschaftliche Dialogen; der zweite die den im ersten Theile enthaltenen Regeln entsprechenden Uebungsstüke; der dritte endlich ein kurzes Lesebuch. — Die vorzüglichen Eigenschaften dieser Grammaire sind: die nach Maaßstab der berühmtesten ausländischen Grammatikern verfaßte deutliche und logische Darstellung der Grundregeln, demzufolge das Ganze, wie die Ringe einer Kette vollkommen zusammenhängt, und so dem Lehrer sowohl als auch dem Lernenden der Unannehmlichkeit enthebt, daß er oft eine Regel, die am lezten Blatte stehen sollte, unrechterweise schon am zehnten Blatt zu suchen bemüßigt ist. — Es ist unnöthig in eine Kritik der aufgestellten einzelnen Sprachregeln einzugehen, denn diese sind so deutlich und so leichtfaßlich dargestellt, daß dieselben nicht nur Erwachsene, für deren Selbstunterricht nach eigener Aeußerung des Hrn. Verf. diese Sprachlehre geschrieben wurde, sondern auch minder befähigte, ja selbst im Kindesalter stehende Schüler ohne alle Mühe zu fassen vermögen. Die Syntax ist ganz vorzüglich, besonders wird man die zwölfte und vierzehnte Aufgabe schwerlich in einer andern ungar. Sprachlehre vorfinden können. Die den vorangehenden Grundregeln gemäß zu übersezenden, u. zu verbessernden Uebungsstüke sind sehr zwekmäßig eingerichtet. Durch dieselben wird der Schüler praktisch angeleitet, seine in der Uebersezung etwa begangenen Fehler, ohne fremden Fingerzeig selbst zu entdeken, und zu verbessern. Insbesondere aber dienen die am Ende des Buches beigebogenen Uebersichts-Tabellen der in sechs Sprachen erläuterten Vor- und Nachwörter, wie auch der aufeinander bezughabenden Nebenwörter, in welchen diese schwierigen Redetheile mit erläuternden Beispielen erklärt, und somit gewissermassen versinnlicht werden, dem Lernenden zur unglaublichen Erleichterung. Mit einem Worte, das ganze Buch ist ein systematisch geordnetes, auf das innere Wesen der ungar. Sprache gegründetes Meisterwerk, und ist demnach jedem Lehrer, vorzüglich aber jenen Lernenden zu empfehlen, die ohne Meister auf dieser Bahn Fortschritte zu machen wünschen. — Das Werk ist Sr. hochfürstlichen Gnaden Herrn Joseph v. Kopácsy, Primas von Ungarn, gewidmet.

Preßburg, 5. Mai 1842. Paul v. Bedö.

** Herr v. Wachsmann hat bei Arnold in Dresden eben ein Büchlein zur Begleitung für Luft- und Badereisende herausgegeben. Was die Luftreisenden betrifft, so will ihnen der Herausgeber durch sein Büchlein nur den Spruch bewahrheiten: Keine Freude ohne Wermuth. Es ist aber besonders den Badereisenden zu empfehlen, die an Schlaflosigkeit leiden, oder sich homöopathisch vom Gähnkrampf — similia similibus — befreien wollen.

** In einem Zweige eilt unsere Literatur immer mehr der Zeit voraus, in der Taschenbuchs- und Kalender-Literatur. Es sollen jezt bereits einige Büchlein der Art für 1843 fertig sein. Wenn das so fortgeht, wird man vielleicht im Jahre 1890 schon Taschenbücher für's zwanzigste Jahrhundert lesen.

Mignon - Zeitung.

Paris. Ein reicher Kapitalist in Paris, Namens Tibeaudard, hatte eine gemiethete Wohnung in der Stadt, wohnte aber gewöhnlich auf dem Lande. Im verflossenen April starb er, und hinterließ seine Wittwe als Universalerbin. Nach einigen Tagen kam die Dame nach Paris, und da sie sich unwohl fühlte, ließ sie Feuer im Kamin machen; der Rauch aber wollte nicht aufsteigen, und füllte das Zimmer an, so daß man einen Kaminfehrer kommen ließ, der hinaufstieg, und in einer Höhe von 6 Fuß ein ledernes Felleisen fand, das 20,000 Fr. in alten Louisd'ors und Doppellouisd'ors und eine Menge ungefaßter Edelsteine enthielt. Jezt verlangt der Kaminfehrer die Hälfte davon, nach dem Gesez, das die Hälfte eines entdekten Schazes dem Entdeker überläßt, der Eigenthümer des Hauses verlangt seinerseits die Hälfte in Kraft desselben Gesezes, und Madame Thibeaudard spricht als Universalerbin ihres Mannes das Ganze an.

Etwas von Allem. Es ist neulich aus England berichtet worden, daß ein Beamter, Namens Simpson, nicht zum Eide gelassen wurde, weil man ihn des Atheismus überführte. Auch in der preußischen Provinz Sachsen, im Oberlandesgerichts-Bezirk von Halberstadt, ist kürzlich ein ähnlicher Fall vorgekommen. Ein Mann, der bei einem Begräbnisse die ewige Seligkeit leugnete und dagegen sprach, wurde gleichfalls als ungültiger Zeuge erklärt. So meldet die Leipziger Allgemeine Zeitung.

** Aus dem Rheingau ist im Jahr 1837 auch eine Winzerfamilie von 19 Köpfen nach Neu-Südwales ausgewandert, um sich dort auf den Weinbau zu legen. Nach den von ihrem Unternehmen eingegangenen lezten Nachrichten ist ihnen der Anbau heimathlicher Reben über Erwarten geglükt, u. sie haben aus der lezten Lese über 15,000 Flaschen eines den Rheinweinen höchst ähnlichen Getränkes gewonnen.

** Aus Brüssel meldet man unterm 13. Juni den Tod Lelewel's, des ehemaligen Präsidenten des polnischen Reichstags, der sich nach Brüssel geflüchtet hatte, und dort in der äußersten Entbehrung lebte. Mehrere ohne Feuer und fast ohne Kleidungsstüke zugebrachte Winter, während denen er sich der mühsamen Arbeit des Münzengravirens überließ, hatten sein Gesicht und seine Gesundheit empfindlich erschüttert; und in diesem geschwächten Zustande machte er neulich in einem Tage, aus Geldmangel, der ihn verhinderte, eine Kutsche zu bezahlen, bei einem Plazregen den Weg von Charleroy nach Brüssel. Eine Leberkrankheit und der Mangel an Pflege haben viel zur Abkürzung der Lebenstage dieses ehemaligen Staatsmannes und berühmten Geschichtschreibers beigetragen, der eben die lezte Hand an eine der bedeutendsten numismatischen Arbeiten, welche den hundertsten Theil seiner Werke ergänzen sollte, gelegt hatte. (Neuere Nachrichten aus Brüssel widersprechen den Tod Lelewels.)

** Dem General-Musik-Direktor Spontini in Berlin ist vor einigen Tagen von einem dem Throne nahestehenden berühmten Manne auf Befehl des Königs ein schmeichelhaftes Handschreiben zugegangen, worin dem großen Komponisten angezeigt wird, daß nur jezt obwaltende Verhältnisse es nicht gestatteten, ihn mit dem neuen Orden pour le mérite zu dekoriren, daß jedoch die nächste Gelegenheit ihm den Beweis liefern wird, wie hoch unser Monarch den Genius, welcher Werke, wie „die Vestalin", „Olympia", „Nurmahal" u. „Cortez" geschaffen, zu ehren weiß.

** In St. Gallen soll der Schauspieler Dessoir bei den Damen so in Gunst stehen, daß neulich der Abdruk eines Gedichts auf ihn nicht gestattet worden, „weil es Abgötterei enthalte!!"

** Die Hamburger wollen die englischen Arbeiter, die sich eingefunden, nicht, sondern schiken sie wieder heim. Und weshalb? Der Verwendung von fremden Gesellen ständen die Zunftverhältnisse entgegen. „Daß die hiesigen Innungen die größte Rolle spielen," schreibt der Lpz. Allg. Ztg. ein Hamburger, „ist bekannt, und eben so wahr ist es, daß aus dem nämlichen Grunde die Arbeiter 20—25 Pro-

zent theurer sind als anderwärts in deutschen Staaten. Bei manchen Gegenständen, namentlich Kleidungsstüken, beträgt der Unterschied auch 50—100 Prozent."

*** Scribe heirathet die Wittwe eines Weinhändlers. Der berühmte Dramatiker ist 51 und Madame Biollay 35 Jahre alt; die Dame ist nicht reich, aber wohlhabend und soll sehr geistreich und liebenswürdig sein.

*** Unter den Soldaten des dritten französischen Linienregiments, welche aus Oran nach Frankreich zurükgekehrt sind, befindet sich ein alter blinder Kriegsmann, den ein Kind von fünfzehn Jahren führt. Die Araber nahmen ihn gefangen, stachen ihm die Augen aus und wollten ihn eben umbringen, als sie von Franzosen überfallen und niedergehauen wurden. Nur ein einziges Mitglied jener grausamen Araberfamilie entging dem Blutbade: es ist der Führer des alten blinden Soldaten.

*** Man schreibt aus Paris: „Der Somnambulismus u. die Heilung auf diesem Wege gewinnt seit Kurzem hier in den obern Ständen viele Anhänger. Wie bei Allem, was Ton geworden, wird jedoch dabei nicht viel mit gesundem Sinn, sondern eben nach dem bloßen Nachäffungsgeist gehandelt."

*** Der Doktor Fouilhour, Arzt am Hotel Dieu in Paris, hatte gelesen, daß die Mexikaner das mexikanische Leisekraut (Cevadella) gegen Hundswuth mit großem Erfolg anwenden. Einem in dem genannten Krankenhause liegenden Manne, bei welchem bereits die Wasserscheu ausgebrochen war, gab er sechzig Grammen der genannten Arznei, und hatte die Freude, ihn nachher völlig geheilt entlassen zu können.

*** „Gott sei Dank," ruft ein Berliner Berichterstatter des „Schwäbischen Merkur" aus, „unsere Kriminaljustiz wird wohl bald von einer Makel befreit werden, der ihr schon manche Vorwürfe vom Auslande zugezogen. Man geht nämlich damit um, die Strafe der Hinrichtung durch das Rad abzuschaffen.

*** Die Sängerin Agnese Schebest, die bekanntlich in Pesth ihren Ruf begründete, heirathet den berühmten Dr. Strauß, Verfasser des so viel Aufsehen gemachten Werkes: „das Leben Jesu, und tritt gänzlich von der Bühne zurük.

*** Gibt es in Böhmen noch so viele Räuber, oder hausen sie nur in den Köpfen der Romanschreiber? Herloßsohn läßt einen Roman erscheinen, der den gewagten Titel führt: „Brabanski, Räuberleben aus Böhmens neuester (!!) Zeit." Also ein moderner Roman!

*** Den neuesten Nachrichten aus Westindien zufolge war Fanny Elsler im Begriff aus der Havanna nach Mexiko abzureisen, um dort ihre goldene Ernte fortzusezen.

*** Man las vor einiger Zeit in dem **schen Blatte: Die hohen Verlebten, für: Verlobten — und: die Vögte zertraten die Rechte der Bauern, für: vertraten. Drukfehler sind bisweilen kleine Teufel.

*** In Wien wird der Befehlshaber des französischen Pionnierkorps, Oberst Galiot, erwartet, um den Uebungen der vereinigten Pontonniere und Pionniere nach dem Birago'schen System beizuwohnen.

Lokal-Zeitung

Theater.

Deutsches Theater.

Tant de bruit pour une Omelette.

Am 22. d. M. kündigte die gewöhnliche Theater-Affiche mit ungewöhnlich großen Lettern die sehr gewöhnliche Theatererscheinung an: daß ein engagirtes Mitglied der Bühne, welches vor, Gott weiß wie langer Zeit, ein Mal das Unglük hatte, krank zu sein, sich aber seitdem bereits mehrere Wochen hindurch auf dem Schwabenberge Ferien erging — zum ersten Male nach seiner Krankheit wieder auftreten werde. Wozu das? Geziemt sich wohl dergleichen für eine Stadt wie Pesth? — Oder war es vielleicht darauf abgesehen, die sonst so unerklärlich-verwaisten Räume unseres Schauspielhauses zu füllen? In dieser leztern Beziehung gratuliren wir dem Herrn Kassierer, denn dieser Zwek wurde vollkommen erreicht. Die Beliebtheit des Hrn. Stoll und die anziehende Erscheinung der Dem. Danse, welche zum vorlezten Male auftrat, zogen ein äußerst ansehnliches Auditorium herbei. — Ausgesprengte Gerüchte, als wolle eine Parthei den Hrn. Stoll, bei seinem Erscheinen, auszischen und die unheilbringende Dienstfertigkeit der nos ennemis les amis — bereiteten dem jungen Sänger mit den langen Loken einen triumphähnlichen Empfang. Die allergrößte Majorität des Hauses sprach sich zu seinen Gunsten aus, u. schenkte nachsichtsvollen Beifall seiner Leistung. Wir wünschen aber im Interesse der Ordnung, des Publikums und der Direktion selbst, daß sich dergleichen tumultuarische Manifestationen nicht öfter wiederholen mögen, und daß sich Herr Stoll in Zukunft bestrebe, durch Fleiß, Pflichterfüllung u. gesittetes Benehmen, sich der ihm vorgestern widerfahrenen Auszeichnung vollkommen würdig zu bezeigen. — Die Ausführung der Oper war im Ganzen unbefriedigend. Nur einzelne Stellen fanden verdienten Beifall. Hiezu rechnen wir die Arie der Mad. Mink, im ersten, Masaniello's Schlummerlied, im vierten u. die Romanze Pietro's (Hr. Draxler d. ä.), im fünften Akte, dessen Wiederholung man verlangte. Mad. Grill, als Fenella, verdient rühmliche Erwähnung. Mimik und Toilette waren ausge-

zeichnet. Der Stern des Abends war die ätherische Danse. Mit unnachahmlicher Grazie schwebte sie über die holprigen Bretter, und ärntete durch unaussprechliche Anmuth in der Ausführung eines hier noch unbekannten Pas, den sie im Pasdequattre des ersten Aktes mit Hrn. Crombé ausführte, solch einen enthusiastischen Beifallssturm, daß sich die reizende Tänzerin zur Wiederholung bewegen ließ. Hr. Crombé, den ich ohne Anstand die beste Acquisition der jezigen Theaterverwaltung nenne, stand ihr würdig zur Seite. Ich glaube damit Alles gesagt zu haben, was man nur zum Ruhme dieses braven Künstlers sagen kann. Die Damen Wirbisch u. Ochsinger wetteiferten an edlerem Streben, welches auch vom Publikum beifällig anerkannt wurde.
A.

— Wir hören so eben, daß Dem. Henriette Carl künftige Woche auf der deutschen Bühne ein Gastspiel eröffnen wird.

Ofner Stadttheater. Den 23. d. M.: „Lucrezia Borgia" von Donizetti. Zur Ehre der Direktion sei es gesagt, daß sie mit beschränkten Mitteln, durch Repräsentation dieser Oper anerkennungswürdige Hochachtung gegen ihr Publikum darlegte. Möge sie sich in ihrem schönen Streben, von der spärlichen Theaterfrequenz nicht beirren lassen, am Ende wird das Publikum doch zur billigen Einsicht gelangen. — Die Aufführung dieses schönen Tongemäldes fand in Mad. Niclas (Lucrezia), den H. H. Huber, Hané und Röhring (Herzog, Genero und Gubella) entsprechende, ja oft imponirende Darsteller. Dem. Jenny Rey (Maffio Orsini) war in Adjustement u. Gesang köstlich. Das Trinklied wurde da capo verlangt. Chöre und Orchester ließen gar nichts zu wünschen übrig. Die Ausstattung kann für Ofen eine höchst glänzende genannt werden. Es steht zu erwarten, daß die Wiederholung dieser Oper auf die Kassa influiren werde. Jokus.

Lokalnotizen. Aus einem Cirkular-Schreiben ersehen wir, daß man in Pesth, und zwar schon im nächsten Augusti-Markt, eine Gewerbe-Ausstellung zu veranstalten beabsichtigt. Für das an Industrie so arme Ungarn ein sehr kurzer Termin! Dürfte daher nicht sehr erfreulich ausfallen.

— Die Pesther Kunstausstellung ist schon seit vierzehn Tagen eröffnet. Sie stehet an Kunstwerthe jener der beiden vorhergegangenen Jahren ziemlich nach. Merkwürdig ist es, daß bis jezt noch kein Katalog vorhanden ist!

— In dem prachtvollen Redoutenkaffehaus ist nun auch, außer den beiden schon erwähnten Portraits, jenes Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Hrn. Erzherzogs Palatin aufgestellt. Auch dieses zeichnet sich durch schöne Malerei u. Aehnlichkeit aus. Gemalt wurden alle drei durch den rühmlich bekannten Portraitmaler Herrn Bernwallner in Ofen.

— Ein Pesther Stokhändler kündigt sich in öffentlichen Blättern in Versen an. Wenn diese Verse nicht etwa Daktylen sein sollten, würden wir glauben, der Stokhändler habe Knüttelverse gemacht.

— Die Pesther Schneidergesellen sind berühmt geworden; die Augsburger Allgemeine Zeitung schreibt Artikel über sie.

— In Ofen, dicht an der Schiffbrüke, wo die Pflastermauth sich befindet, ist das schlechteste Pflaster in beiden Städten. Man sagt, daß man dieses Stükchen Erde darum in solchem trostlosen Zustande läßt, damit Jeder, der die Pflastermauth daselbst entrichtet, einsehen möge, wie nothwendig eine gute Pflasterung sei, und deshalb unverdrossen zahle.

— In Pesth hingegen pflastern sie jezt das noch schlechte Stükchen Brükengasse. Der Theaterplaz aber bleibt nach wie vor eine Hühnerangen-Beförderungsanstalt.

— In dem sogenannten Müller'schen Bierhauslokale (in der Christinenstadt zu Ofen) wird jezt ein recht gutes Gebräue den Bierfreunden geboten. Zugleich bemerkt man daselbst mehrere Gäste an einem Tische sizen, die ein etwa 6 Maaß haltendes gläsernes Fäßchen, mit edlem, frischem, eiskaltem Gerstensaft gefüllt, vor sich haben. Es ist im Antrage, dieses Bierhaus in der Folge „zum gläsernen Faß" zu nennen; in der That, ein ziemlich originelles Gasthausschild!

Benefiz. (Nationaltheater.) Heute, Sonnabend, den 23. Juni, zum Vortheil der Mad. Hubenay, zum Erstenmale: „Der Thürmer von Sanct Paul", Drama in 4 Aufzüg. und einem Vorspiele in 1 Akt. Aus dem Französischen des Bouchardy, übersezt von Fekete.

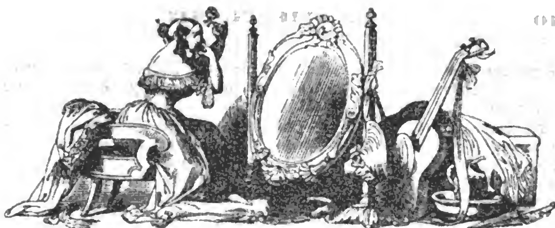
Modenbild. Nro. 27.

Paris, 12. Juni Reisstrohhüte mit Sammetbändern geziert. Camail (Bischofsmäntelchen), mit einem Leib, von Poult de Soie. Kleid von gestiktem Poult de Soie.

 Künftigen Mittwoch erscheint die lezte Nummer dieses ersten und Sonnabend, den 2. Juni, die erste des zweiten Semesters. Mit dieser ersten Nummer wird, außer einem prächtigen Modenbilde, auch noch eine höchst interessante und werthvolle Musikbeilage, betitelt: „Sylvia, romance sans parole pour piano" von Th. Labarre in Paris, mit einer schönen Lithographie (Portrait der Sylvia) geziert, ausgegeben. Später werden andere Musikalien, Stikmuster, Genrebilder u. s. w. rasch mit einander abwechseln.

Wir bitten um baldige Erneuerung der Pränumeration, damit wir die Auflage bestimmen können.

Ofen, gedrukt in der königl. ung. Universitätsbuchdrukerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

52. Pesth und Ofen, Mittwoch, 29. Juni. **1842.**

Unter der Eiche.

(Beschluß.)



Allem Anscheine nach unschlüssig, ob er schweigen oder der Aufforderung des Kriegsmannes Folge leisten und seine Ansicht über Cromwells Charakter offen aussprechen sollte, saß der Holzknecht eine Zeit lang schweigend da und sah nachdenkend in das Waldesdunkel hinein. Dann sich rasch wieder zu dem Puritaner wendend, sprach er: „Meine Meinung ist mit wenigen Worten gesagt. Cromwell hüllt sich in den Mantel des Gemeinwohls, indeß verdekt derselbe seinen Egoismus doch nicht ganz. Wenn der Herbst von Worcester sich ihm nicht reichlich lohnt, so sagt er vielleicht, die Trauben sind sauer; aber geht nicht Alles, wie er wähnt, so liegt gewiß nicht an ihm die Schuld. Denn mag Cromwell sein was er will, zuerst und vor allem Andern ist er ein ehrgeiziger Mensch." — „Ein ehrgeiziger Mensch?" wiederholte der Puritaner und es klang wie ein Echo und wie ein Selbstgespräch. „Ehrgeiz? Was bedeutet das Wort? Ehrgeiz ist als Ehrgeiz eine pure Null, ein Nichts. Ihr nennt das Ehrgeiz, ich aber sage Euch, es ist die Zuversicht, daß die Vorsehung sich der Menschenhand zu ihren Zweken bedient. Cromwell ist ehrgeizig, sagt Ihr? Ihr mögt Recht haben, aber sein Ehrgeiz fußt auf einer großen Zeitidee, auf dem Prinzipe der Volkssouverainität. Das ist das Wort, mit dem er die Herzen fesselt, das ist der Fels, auf dem er Englands Freiheit erbaut und er zählt auf die kommenden Geschlechter, denn die Geschichte ist gerecht, und gibt Ehre, dem Ehre gebührt." — „Ja, die Geschichte wird Karl I. rächen, verlaßt Euch darauf!" fiel ihm der Andere lebhaft ins Wort. „Wenn sich Cromwell zum Vorkämpfer der Freiheit des englischen Volks aufwirft, so täuscht er sich selbst über sich und täuscht Andere; denn er ist bei Lichte besehen nichts als der Vorkämpfer seines Stolzes. Er verwüstete den Herrschersiz der Stuarts, um einen neuen für sich auf den Trümmern aufzubauen." — „Da meint Ihr also, Cromwells Bau

würde mit ihm zusammenbrechen und England keine Frucht bringen?“ — „Das ist meine Ansicht und die Zukunft wird lehren, daß Cromwells Bestrebungen entweder ihm oder England nichts nüzen.“

Der Puritaner senkte grübelnd das Haupt, grub mit der Schwertscheide im Sande und sagte mit leiser Stimme, fast als fürchte er, das Echo des Waldes möge das Wort der Welt verrathen: „Olivier hat einen Sohn.“ — „Einen Sohn,“ wiederholte der Andere mit ironischem Tone, „ja, Olivier hat einen Sohn, der sich auf Rasenpläze und Blumenbeete vortrefflich versteht. Mit dem Schwerte des Alten wird der Junge das Unkraut aus seinem Garten ausgraben, aber des Vaters Stahl wird in des Sohnes Hand verrosten.“ — „Nein, nein!“ fuhr der Puritaner auf, „wer da weiß, was Zeit und Menschen und Verhältnisse aus einem Menschen machen können, der weiß auch, was sie aus Richard machen, wenn die Zeit erfüllt ist und der Allmächtige zur That ruft! . . . Ach, könnte der Vater einen Theil seiner Vollkraft dem schwachen Sproß einflößen!“ — Der Puritaner sprach das in weichem, wehmüthigem Tone, und versank wieder in ein melancholisches Nachdenken. — „Ich sehe,“ nahm der andere das Gespräch wieder auf, „daß Ihr Cromwell kennt. Olivier hat einen Sohn! Das Wort charakterisirt den Mann. Cromwell ficht jezt für die Volkssouverainität, doch bald wird er sie verlassen; aber der Tag, wo er auf den Thron der Stuarts steigt, wird der Tag seines Falles werden und tiefer, als er die Macht des alten Königsstammes beugte, wird er stürzen.“ — „Da denkt Ihr sehr klein von Cromwell! Es soll nicht dermaleinst gesagt werden, Olivier habe sich gebükt, um einen hohlen Titel aus dem Staube aufzulesen und sich anzuhängen. — „Und welche Gewährleistung gebt Ihr uns für diese Ansicht?“ — „Mich selbst!“ rief der Angeredete aufspringend. — „So müßt Ihr Cromwell sein!“ entgegnete der Holzknecht, sich gleichfalls erhebend. — „Und wer seid Ihr?“ antwortete der Puritaner, und wie ein Bliz fuhr ihm der Gedanke durch den Kopf und über die Lippen. „Ihr seid Karl Stuart!“

Der Holzknecht trat betroffen zurük und griff nach dem Dolche, den er unter dem Wamms verborgen hielt; der Puritaner zog das Schwert. — „Ihr habt's gesagt, ich bin Karl II. und Ihr seid Cromwell, Ihr der Sieger und ich der Besiegte, ich heute und Ihr morgen Englands König! Als ich noch ein Knabe war, schrektet Ihr mich schon mit Drohruf und mit dem Schaffott des Vaters; ich kam mit bewaffneter Hand, um die Krone in St. James oder das Henkerbeil in White-Hall zu suchen, und Ihr entwandet dem Sohne das Schwert, wie dem Vater das Szepter. Und gleich Freunden und Brüdern saßen wir hier, eine Eiche, ein Mantel dekte uns! . . . Schatten meines Vaters, sieh welch schaurig Possenspiel das Schiksal treibt! . . . Doch da uns der Zufall hier zu einander geführt, so soll hier Worcester sein. Mörder meines Vaters, steh!“ — Er drang mit gezüktem Dolche auf Cromwell ein.

Cromwell fiel dem Kronprätendenten in den Arm, entwand ihm mit starker Hand den Dolch und sagte kalt: „Steke Dein Schwert in die Scheide, Knabe; was zwischen uns abzumachen war, ist entschieden. Des Blutes ist genug geflossen, der Herr wog unsere Sache und er hat gerichtet. Was sind nun Stuart oder Cromwell? Ihr seht, das Schwert der Stuarts zerbricht vor Englands Schwerte!“ — Und weithin schleuderte Cromwell Karls Dolch und rief: „Flieht vor Cromwells Kriegern und Englands Gerechtigkeit, ich rathe es Euch; doch Cromwell genügt es, daß Euer Leben an seiner Schwertspize hing. Der blutdürstige Puritaner, der den Vater schlug, will nicht des Sohnes Blut.“ — „Gott ist mein Zeuge, daß ich mich schwer zu Eurem Schuldner bekenne . . . holla! hier! . . . ich zahle meine Schuld noch ehe wir uns trennen.“ — „Was wandelt Euch an?“ fragte Cromwell — „Hört Ihr die Fußtritte?“ — Cromwell lauschte und sagte kaltblütig: „Gut, meine Rundköpfe; sie suchen Ihren Führer. Hieher, Kinder!“ — „Oder die Ritter, welche ihren König suchen.“

Es entstand eine Pause; beide lauschten, schwiegen, waren gespannt. Cromwell zog sein Schwert, als mehrere Männer in Bauernröken durch das Dikigt zu der Eiche drangen. — „Hieher, Ritter!“ rief Karl. — Jezt waren sie da; Percy war es, der mit Montrose und mehreren anderen Ritter den König aufsuchte, welcher sich im Walde verirrt hatte. — „Ach, Sir,“ begann Montrose, „Gott sei Dank, daß er unserer Besorgniß ein Ende machte.“

Der Mond hatte die Wolkenmassen überwunden, und im Dämmerscheine den Mann gewahrend, der auf sein Schwert gestüzt, den Rüken gegen die Eiche gekehrt, wie eine Bildsäule dastand, fragte Percy: „Wer ist der Mann hier? Was will er? Straf mich Gott, wenn er kein Rundkopf ist." — „Auf Ehre!" fiel ihm Montrose ins Wort, „der leibhaftige Satan! Cromwell in eigener Person!" — Die Ritter zogen das Schwert; doch Cromwell stand ruhig auf seine gute Waffe gestüzt und sah sie drohend an. — „Halt!" rief jezt Karl Stuart den Männern zu, „ich habe eine Schuld zu zahlen! Mein Leben war in seiner Hand, und man soll von Englands König nicht schlechter denken, als von diesem Manne." — „Die Schulden der Könige sind nicht die unsern!" antwortete Percy heftig. „Wo mir die Hyder Rebellion das Haupt entgegenstrekt, da hau' ich's ab als treuer Anhänger der Stuarts!" — „Halt, Knabe!" rief Cromwell. In der Ferne entstand Geräusch und Waffengeklirr. — „Gemach, Percy," sagte Montrose, „siehst du die Rundköpfe nicht? Keinen unbesonnenen Ausfall."

Die Neuangekommenen waren den Andern der Zahl nach ziemlich gleich. Rundköpfe und Royalisten maßen sich mit drohenden Bliken; Cromwell schwieg noch immer. — Da trat plözlich ein alter Puritaner vor, erhob das Schwert und rief, daß es im Walde schaurig wiederhallte: „Tödte! Tödte!" — Cromwell riß den Mann zurük und sagte mit verweisender Strenge: „Wer wagt es, in meiner Gegenwart zu befehlen? Zurük! . . . Kämpfer Gottes, laßt die Besiegten von Worcester ruhig von dannen ziehen. Mein ist die Rache, spricht der Herr! . . . Ihr Anführer wollte Cromwells Leben schirmen, er ziehe hin in Frieden." — „Ihr seht, Ritter," wandte sich Karl Stuart mit der gewohnten Leichtfertigkeit zu den Seinen, „der Kampf ist für heute vorbei. Aus dem Schwertertanze wird nichts. Auf Wiedersehen, Cromwell!"

Auch Cromwell gab seinen Leuten Befehl zum Rükzuge. — Karl Stuart drehte sich noch einmal um und sagte: „Vergeßt nicht, was hier unter dieser Eiche gesprochen ward." — „Die Zukunft soll richten zwischen mir und Dir und zwischen meinem Leben und deinem Leben!" antwortete Cromwell stolz.

Und die Zukunft entschied: sie verdammte den Einen wie den Andern. Richard Cromwell ließ die Plane seines Vaters fallen, sagte sich von seinem Werke los, und die Stuarts verloren bei Culloden Englands Krone für immer. (Nach E. Caragnel.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Heilmittel für Lungensüchtige ꝛc

Der Rheinisch-Westphälische Anzeiger theilt folgende Hausmittel mit: „Ein 13jähriges Mädchen hatte die Lungensucht (Schwindsucht) in sehr hohem Grade, so daß der Arzt ihr das Todesurtheil sprach. Ein altes Mütterchen vom Lande lachte über das Todesurtheil des Arztes. Sie nahm zwei Quart Braunbier, that es in einen neuen, unglasirten Topf, so wie für einen Gutengroschen Lungenkrautblätter, eben so viel Jungfernhonig (d. i. weißer Honig) und eine gute Handvoll Weizenkleie, dekte und klebte den Topf zu, und ließ die Masse bis zur Hälfte einkochen. Nach dem Abkühlen wurde dieselbe durch Leinwand geseihet, in eine Flasche aufgefüllt, und zum öftern Trinken der Patientin zugestellt, worauf nach dem Gebrauch von einigen Wochen dieselbe völlig hergestellt wurde. Es sind hierauf mehrere solche Kranke durch dies herrliche, wohlfeile, und sichere Mittel geheilt worden. — Beim Anfange dieser tödtlichen Krankheit, welche mit schleichendem Siechthum beginnt, hilft guter Honig auf Butterbrod, und Huflatigthee von 3 — 4 Blättern auf eine Tasse getrunken. — Das Zahnen der Kinder wird erleichtert, wenn man sie stets an geräuchertem Spek saugen läßt, wodurch manches Kind gerettet wurde."

Literatur.

Preß-Zeitung. Man liest im Gesellschafter: „Während Franzosen und Engländer unsere klassischen Dichter übersezen u. studiren, und den Humor Jean Pauls, die Tiefe dieses und jenes Deutschen bewundern, muß in Deutschland jezt sogar alles Bessere vom Auslande kommen. Kein Mensch in den lezten zehn Jahren kann sich solcher Erfolge rühmen, wie der Ausländer Boz; wir haben nicht einmal einen Schriftsteller, der lieber

gelesen würde als die Schwedin, die Schriftstellerin F. Bremer und ihre Genossin Fl. Carlen. Jezt muß nun auch gar französischer Humor auf das ausgedörrte Feld unserer Literatur regnen, damit doch wieder einmal Humor darauf komme. Die „Petites Misères de la vie humaine par Old Nick et Grandville," in denen die Franzosen wirklich Humor zeigen, kommen in deutscher Uebersezung heraus.

** Die auf einem Großfoliobogen von Clarke und Lewis in London herausgegebene Parlaments- und Zeitungsliste enthält in der Mitte des Blattes eine Uebersicht der englischen, schottischen und irländischen Zeitungen, deren Färbung man sogleich dadurch erkennen kann, daß die Titel der Konservativen mit blauer, der liberalen mit rother, und der neutralen mit schwarzer Schrift gedrukt sind. Eben so ist es mit den Namen der Parlamentsmitglieder gehalten, die zu beiden Seiten des Blattes am Rande aufgeführt sind. In England erscheinen, Wales eingeschlossen, 219 Zeitungen, in Schottland 64, in Irland 78, auf den brittischen Inseln (Guernsey, Jersey, Man) 16; zusammen also 377. In London allein erscheinen 72 Zeitungen und periodische Blätter. Unter den englischen Graffschaften erscheinen in Devonshire, Gloucestershire, Kent und Lancastershire (worunter 9 in Liverpool und 5 in Manchester) und Warwickshire (worunter 3 in Birmingham) die meisten Zeitungen. Die Zahl der Stempel für die Gesammtmasse der Blätter und Zeitungen neigt sich auf die Seite der liberalen, denn diese haben 31,273,897 Stempel, während die konservativen nur 23,774,832 haben. Die neutralen haben nur 4,639,708 Stempel. Dagegen hat die konservative Times unter allen Zeitungen in den vereinigten Königreichen die größte Zahl der Stempel, nämlich 5,600,000, wogegen die liberale Morning-Chronicle nur 2,075,500 hat. Unter den Provinzialzeitungen hat der in Leeds erscheinende Northern Star die meisten (976,500), wogegen der bekannte Liverpool Mercury nur 400,000 hat. Unter den schottischen Zeitungen stehen der Glaskow Herald (333,000) und die Edinburgh Courant (274,150), unter den irländischen die Dubliner konservative Saunders News Letter (636,200), die Dubliner Evening Mail, ebenfalls konservativ (438,000), und die Limerick Chronicle, auch konservativ (200,000), obenan.

** Eine der herrlichsten Erzeugnisse der neuesten Lyra sind die „Dichtungen" von Justinus Kerner. Unter vielen schönen Piecen zeichnet sich vorzüglich das „Liedchen vom Schnekenhause" aus. Obgleich der Dichter heiterer und glüklicher wohnt als Millionen andere Sterbliche, obgleich sein gastliches rebenumwobenes Haus in ganz Deutschland berühmt und ein Gegenstand der Liebe und Verehrung zunächst für ganz Schwaben ist, gedenkt der Dichter dennoch mit einem leisen Seufzer, daß unsere Wohnungen nicht in dieser Welt sind:

O Schneke! wie beneid' ich dich!
Gefällt dir's nicht an einem Ort,
Trägst du dein Haus zum andern fort,
O hätte solch ein Haus auch ich!

Hab auch ein Haus gebaut, allein
Fest sizt das, wo ich's hingethan,
Und ich bin ein gefangner Mann,
Trag' an den Füßen Kalk und Stein.

Das Haus wär' mir schon lieb und gut,
Dürft' ich nur niemals aus ihm geh'n,
Doch was ich außer ihm muß seh'n,
Das bricht mir wahrlich oft den Muth.

Dann möcht' ich's sezen auf die Hand,
Möcht' sprechen komm' mit mir, mein Haus,
Fort in die weite Welt hinaus:
Denn hier ist nicht mein Heimatland.

Möcht' sezen dich dahin, wo nur
Ein Urwald wogend dich umrauscht,
Kein Mensch dein Inn'res mehr belauscht,
Tief in den Busen der Natur.

Wenn sich kein Steinlein rühret dann
Und ich umsonst besprach das Haus,
Tönt's in mir! bald ja tausch' ich's aus
Mit einem, das man tragen kann.

** Der Preußische Volksfreund bringt ein reizendes Lied aus dem Nachlasse Wilhelm Müllers (des Dichters der Griechenlieder): „Des Trinkers Wunsch:"

O hätt' ich von dem Storche
Den langen, engen Schlund,
Daß nicht mein Magen läge
So nah an meinem Mund!
Kaum fühl' ich ihn am Gaumen
Den süßen Traubensohn,
So ist er mir hinunter
Im todten Bauche schon.
Drum, Storch, wenn ich mit Weine
Den Mund mir mache naß,
Beneid' ich deinem Halse
Den langen, engen Paß.
Schad' um die lange Kehle,
Für dich, du Wasserschwelg!
Und für die kurze Kehle,
Wie Schad' um diesen Kelch! —

Mignon-Zeitung.

Etwas von Allem. Man schreibt uns aus Brünn: „Auf unserer Bühne macht

der Bassist Hr. Hirsch, vom Pesther Theater, Sensation. Er sang bis jezt den Sarastro, Orovist, Leporello u. s. w., und glänzte in allen Parthien sowohl durch fernige, sonore und metallvolle Stimme, als durch einen kunstgebildeten gediegenen Vortrag. Es ist hier der Wunsch aller Theaterfreunde ihn bald den Unserigen nennen zu können.

*** Zwei Tage nach dem Beginne des Hamburger Brandes, am 7. Mai d. J. ereignete sich auf der andern Erdehälfte, in Westindien und vorzüglich auf der Insel Hayti, ein noch fürchterlicheres Unglük. Ein unerhörtes Erdbeben, das man, so weit bis jezt die Nachrichten reichen, 1500 engl. Meilen weit verspürte, richtete daselbst ungeheure Verwüstungen an. Am Furchtbarsten war die Verheerung in Cape Haytien, woselbst zwei Dritttheile der aus 15,000 Menschen bestehenden Einwohnerschaft umgekommen sein sollen. Nach andern Nachrichten soll blos ein einziger Mensch entronnen sein. Zu dem Erdbeben kam in dieser Stadt noch eine Feuersbrunst, durch welche am 9. ein Pulverthurm in die Luft gesprengt wurde.

*** Im ersten Viertel des Maimondes also fanden in hundert Stunden auf den verschiedentsten Punkten der Erde drei Unfälle statt, wie sie sonst kaum in eben so vielen Jahren vorkommen. Am 5. Mai der Hamburger Brand; am 7. das furchtbare Erdbeben auf St. Domingo und am 8. die schaurige Eisenbahnkatastrophe auf der linken Versailler Bahn. Und viel kleinere Unfälle gruppiren sich in rascher Folge um diese großen: der Mai 1842 hat sich mit Flammenschrift in die Geschichte eingeschrieben.

*** Bei dem Brande in Hamburg sind gegen 1000 Pianos verbrannt, und außerdem sehr viele total beschädigt worden.

*** Meyerbeer ist vom König von Preußen, an die Stelle Spontinis, zum Generalmusikdirektor, mit einem Gehalte von 3000 Thalern und sechsmonatlichem Urlaub (um seinen Verhältnissen mit der Pariser Oper nachkommen zu können), ernannt worden.

*** In Stockport ist William Radcliffe, Stifter des sogenannten „Powerloom manufacturing system" (Webestuhlsystem durch Maschinen) u. Erfinder der berühmten „Dressing machines," welche jenes System begründet haben, 81 Jahr alt, in Dürftigkeit gestorben.

*** Man schreibt aus Berlin: „Der als Dichter bekannte Priester Dr. Wilhelm Smets, Sohn der berühmten Schauspielerin Sophie Schröder, ist zum Kanonikus bei der Hauptkirche in Aachen ernannt worden, was bei Allen, die diesen würdigen und geistreichen Priester kennen, viele Freude hervorgerufen hat.

*** In dem diesjährigen Bootswettrennen zwischen den Studirenden von Oxford und Cambridge auf der Themse, haben die Oxforder gesiegt.

*** Die feierliche Enthüllung des Mozartdenkmals in Salzburg findet am 4. September d. J. statt. Die Feste dauern bis zum 6. September.

*** Die Neger in Westindien, sagt der Fränkische Merkur, machen sich einen seltsamen Begriff von unserm deutschen Vaterlande. Sie halten nämlich das gesammte Deutschland für ein großes und weites Land, das den Namen Hamburg führt, denn nur für diese Flagge des deutschen Reichs haben sie Sinn. Es ist unnüz, ihnen einreden zu wollen, Hamburg sei blos eine Stadt; sie entgegnen, es wäre nicht möglich, daß eine einzige Stadt so viele Schiffe ausrüsten, und in die Welt schiken könnte. Von den deutschen Staaten, wie Preußen, Baiern, Sachsen rc., glauben sie, daß es mehr oder minder volkreiche Städte sind, die in dem großen Hamburg zerstreut umherliegen. (Jezt werden sie wohl glauben, ganz Deutschland sei abgebrannt.)

*** Bei den lezten Assisen zu York wurde ein junger Mann, Namens Wallson, wegen nächtlichen Einbruchs und Raubes zum Tode verurtheilt; seitdem ist jedoch vollkommen erwiesen worden, daß er an dem Verbrechen gänzlich unschuldig war. Da man ihn zum Glüke noch nicht hingerichtet hatte, so wurde er freigelassen, und befindet sich jezt in seinem Wohnorte Rotherham.

*** Man schreibt aus Augsburg: „Zu der diesen Mittwoch stattfindenden Opernvorstellung im hiesigen Stadttheater, zu Gunsten der Hamburger, werden von München im Ganzen gegen 100 Personen, mit einem eben so großen Transport von Garderobe, musikalischen Instrumenten rc., hieher kommen. Diese Künstler-Karavane trifft am Mittwoch, Vormittags 9 Uhr auf der Eisenbahn ein.

*** Ein sehr bemerkenswerther und eigentlich ganz republikanischer Charakterzug der Haytianer ist ihr gänzlicher Mangel an Kastengeist; ein Sohn studiert die Rechte und sein Bruder wird Schuster; der Neffe der Präsidentin hütet die Kühe gerade vor dem Nationalpallast; der Sohn des Obrist und Kommandanten Batraville ist ein Schneider; die Tochter des Plazkommandanten von St. Marc

heirathete einen Tischlergesellen; die vornehmern Damen verkaufen Leinwand nach der Elle, kurz, Jedermann verdient Geld, so wie er kann.

*** Die Araber haben eine sonderbare Ansicht von der Religion der Engländer, sie glauben, dieselben seien nicht ganz Christen, sondern religiöse Amphibien, halb Christen, halb Mahomedaner.

*** Ein Dresdener Referent sagt: „Die Namen Spatzer-Gentiluomo passen aneinander, wie die Lüneburger Haide und die Lombardische Ebene."

*** Die Leipziger rühmen sich nun, auch Großstädter zu sein, da ihnen das Einzige, was ihnen bisher noch zur großen Stadt gefehlt, vom Glük bescheert worden sei — Taschendiebe. Es sind aber noch Anfänger: die Polizei warnte bloß, man solle nichts in den Roktaschen steken. Als wenn ein solider, durchgebildeter Taschendieb nicht auch Westen- und andere Taschen in seine Praxis zöge!

*** Die Pariser Akademie der Wissenschaften, welche, beiläufig gesagt, wirklich eine Akademie der Wissenschaften ist und nicht blos heißt, wie anderorts einige, hat unter andern bedeutenden historischen Quellen auch die Akten des Prozesses der Jungfrau von Orleans vollständig druken lassen, wofür sich Deutschland doch wohl auch interessiren wird.

*** Man schreibt aus Paris: „Ueber die Stiftung einer Civilklasse des Ordens „pour le merite" in Preußen sind hier auch mehrfache Stimmen laut geworden. Daß ein Dichter, wie Uhland, unbedacht geblieben, ist hier eben so aufgefallen, als der Umstand, daß man den Klavierspieler Liszt in gleiche Linie mit Chauteaubriand, Arago, Humboldt, Herschel, Savigny, Rauch ꝛc gestellt. Das aus der ganzen österreichischen Monarchie sich nur ein Name in der Liste findet, da doch auch dort ruhmvolle Verdienste vorhanden, hat ebenfalls auffallen müssen. Diese Kritik der Einzelnheiten thut jedoch der aufmunternden Idee der ganzen Gründung wenig Eintrag.

*** Mehrere preußische Offiziere sind mit Bewilligung und Unterstüzung des Königs theils nach dem Kaukasus, um gegen die Tscherkessen, theils nach Ostindien abgegangen, um gegen die Afghanen zu Felde zu ziehen.

*** In England brütet man jezt Eier durch Dampf aus. Der erste Versuch wurde mit dreizehn Enteneiern gemacht, welche ein Maschinenarbeiter in Sägspäne oben auf dem Dampfkessel legte, und täglich mit warmem Wasser besprengte. Alle kamen aus.

*** Liszt kam über Hamburg am 9. Juni in Dünkirchen an und reiste nach Paris weiter. Französische Blätter bemerken dazu, er sei mit einem österreichischen Passe versehen gewesen, in welchem das Signalement deshalb gefehlt habe, weil „Inhaber Ruf genug habe, um überall bekannt zu sein." (Die France musicale sezt dieser Nachricht hinzu: „Es ist unmöglich, die Sucht von sich reden zu machen höher zu spannen. Man sagt, in Frankreich tödte das Lächerliche; wenn dem so wäre, müßte Liszt schon längt gestorben sein.")

*** In Schweden grassirt jezt eine höchst seltsame Krankheit: „die Predigtseuche" (ecstasis religiosa). Alle, die davon ergriffen werden, predigen, zitiren Bibelstellen, und ermahnen zur Frömmigkeit. Besonders werden Mädchen davon befallen.

*** In Reutlingen besteht eine Versorgungsanstalt für verwahrloste Kinder. Da aber der Vorsteher, der bekannte Wanderprediger Werner immer umherzieht, jezt auf dem Schwarzwalde, so spricht, wie die Dorfzeitung behauptet, der Volkswiz von einer „verwahrlosten Kinderanstalt."

Lokal-Zeitung.

Theater.

Deutsches Theater. Am 25. d. gab Bazzini sein leztes Konzert. Vorher wurde zum ersten Male gegeben: „Ewig", Lustspiel nach dem Französischen v. Forst. Dieses Lustspiel hat manche heitere, belebende Momente und Situationen und die gewandte bühnenkundige Feder des Uebersezers wußte uns die Lichtpunkte des Stükes trefflich zu veranschaulichen. Doch fragen wir, welche Lehre sollen wir aus diesem Vorwurfe entnehmen? Macht Liebe glüklich oder nicht? Hätte der Verfasser mit dem 1. Akte das Stük beendet, so würden wir den angenehmen Eindruk in uns bewahrt haben, beide Liebende vereint zu sehen: so aber benimmt er uns durch den zweiten Akt diese Befriedigung und zeigt uns, wie diese Liebe nach und nach erkaltet. Ein Theaterdichter soll nur seine Liebenden vereinen, um deren fernere Schiksale sich weder er noch das Publikum zu kümmern hat, und wenn bei manchem Lustspiele, nachdem der Dichter die Liebenden glüklich zum Traualtar gebracht, ihm der Einfall kommen möchte, ein Nachspiel zu schreiben, welches ein Jahr nach der Hochzeit spielen sollte, wer weiß, ob er dann nicht eher Stoff zu einem Trauerspiele hätte. — Wenn die Liebe für Clarisse in 1. Akte nicht die wahre, echte war, wer überzeugt uns, ob nicht auch die Liebe für Mathilde später erkaltet? — Mad. Schenk (Mathilde) wußte durch ihr launiges, munteres und höchst jovlales Spiel das Publikum zu elektrisiren, und ihre Erscheinung wirkte jedesmal erheiternd und belebend. Sie bewies, daß sie die

beste Aquisition sei, welche die Direktion fürs Schauspiel machen konnte; sie wurde sowohl während der Szene als in den Zwischenakten stürmisch applaudirt u. gerufen. Auch Mad. Grill gab ihre Rolle sehr effektvoll. — In dem Konzerte bezauberte u. entzükte wieder Bazzini durch seine meisterhaften, unerklärlichen Bogenstriche, und er wußte die inneren Gefühlssaiten mächtig anzuregen. Der Beifall war außerordentlich. — Demoiſ. Mittermayer und Hr. Varay ernteten ziemlichen Applaus. Sdr.

— (Von einem andern Referenten.) Bazzini's Benefize und zugleich Abschiedskonzert fand am 25. d. M. statt. Ein ausführliches Urtheil über das Spiel dieses großen Künstlers haben wir bei Gelegenheit seiner frühern Konzerte gegeben. Diesmal spielte er ein Fragment aus einem Konzerte von Lipinski; Capriccio u. Quartett aus den „Puritanern“, welches wiederholt werden mußte, und Variationen über das Thema: „Sovra il sen la man ti posa“ aus Bellini's „Nachtwandlerin.“ Das entzükte Publikum unterbrach den Künstler mehrmal mit tobendem Beifall, nach jeder Piece wurde er drei Mal und am Schlusse fünf Mal gerufen, wo ihm dann auch ein Kranz von schönen Händen zuflog. Man sollte es nicht glauben, daß über diesen Mann, dem die größten musikalischen Autoritäten ihre volle Bewunderung zollen, winzige Stimmen schiefe Urtheile fällen, und noch dazu Stimmen solcher Leute, die kaum wissen, wie viel Saiten eine Violine hat. Ich errathe aber, woher das kommt: Bazzini ist ein anspruchsloser junger Mann, der weder lange Haare hat, noch einen Sekretär oder einen Kapellmeister mit sich führt, und dieses Alles meinen Viele, die Worte schreiben können, ist doch nöthig, um Anspruch auf den Namen eines großen Künstlers machen zu können. Y.

— Am 27. d. zum ersten Male: „Die Mode“, Lustspiel in 3 Akt. von Benedix. Eine alte Närrin, die sich allen Launen der Mode streng unterwirft, wird, um sie von ihrer Modesucht zu heilen, von ihren Angehörigen dadurch mystifizirt, indem ihr nach dem Landgute, wo sie wohnt, falsche Modejournale zugeschikt werden, worin sich die sinnlosesten, abgeschmaktesten Modeberichte befinden, welche Jene doch, da es die Mode erheischt, genial findet, sich genau darnach richtet und sich lächerlich macht. Die Tendenz dieses Lustspieles ist gegen die Modesucht und ihre Anhänger, so wie gegen die Manie der modernen Welt, sich zu französiren, überhaupt gerichtet. Diese Ausfälle enthalten manches Treffende und Wahre, doch mitunter auch manches Uebertriebene. Diese schon verrostete Deutschthümmelei, dieser feuchte, deutsche Sauerkraut-Patriotismus, diese Franzosenfresserei sind unserem Zeitgeiste nicht mehr angemessen, und wenn hier blos von den Schwächen u. Mängeln des heutigen Frankreichs gesprochen wird, so werden dessen geistige Vorzüge ganz übersehen. Indessen ist dieses Stük amüsant, hat viele belustigende Szenen und nähert sich sehr dem Lustspielgenre des guten alten Kotzebue. — Die Damen Grill, Klimmetsch und Melchior d. ä., so wie die H. H. Berg, Kalis, Donna und Treuman, erwarben, sich durch ihr heiteres, ineinandergreifendes Spiel, vielen und verdienten Beifall. Sdr.

— Morgen, Donnerstag, beginnt Fräulein Henriette Carl, königl. preuß. Kammersängerin, als Desdemona, im „Othello“ ihren Gastrollencyklus auf der deutschen Bühne. Bekanntlich ist diese Parthie eine ihrer herrlichsten Leistungen und es steht allen Opernfreunden ein besonderer Genuß bevor.

Nationaltheater. In Donizettis „Belisario“ gastirte Hr. Klein, als Alamir, u. riß durch seine kräftige, markige Stimme, die sich besonders in der durch Roppa so berühmt gewordenen Arie: „Trema Bysanzio“ geltend machte, Alles zu enthusiastischem Beifall hin. Die erwähnte Arie wurde stürmisch zur Wiederholung verlangt, was er dann in italienischer Sprache gewährte. Auch wurde er viele Male gerufen. Hr. Konti sang den Belisar mit Gefühl u. Ausdruk. Für Dem. Coradori war die Antonina ein sehr gewagtes Stük, und in ihrer Leistung machte sich nichts bemerklich, was dieses Wagniß hätte rechtfertigen können, u. selbst das Galleriepublikum blieb größtentheils kalt dabei. Dem. Mechonaky sang, als Irene, Einiges befriedigend. F.

Ofner Theater Der k. k. Hofschauspieler Hr. Wilhelmi trifft dieser Tage hier ein. Seine erste Gastrolle ist auf den 6. Juli angesezt; er tritt in dem im Wiener Burgtheater mit so vielem Beifalle gegebenen neuen Lustspiele: „Der Sohn auf Reisen“ auf.

— Mad. Schindelmeisser, ein früheres vorzügliches Mitglied der Pesther Bühne, wird kommende Woche im Ofner Theater einen Cyklus von Gastrollen eröffnen.

— (Arena.) Den 26. d., zum Benefiz der Sängerin Jenny Rey: „Goldkönig, Vogelhändler und Pudelscherer“, komisches Zauberspiel mit Gesang in 3 Akten von Friedr. Hopp. Bei Lesung dieses Possentitels fielen mir die extemporirten Couplets des unverwüstlichen, komischen Scholz ein: „Eine Köchin, ein Korporal und eine Henne, wie reimt sich das zusammen? Eine Köchin steht beim Feuer, ein Korporal, der ist ihr Freier, und die Henne leget Eier, so reimt sich das zusammen u. s. w.“ — Auch „Goldkönig, Vogelhändler und Pudelscherer“ können nur durch ein ähnliches Reimkonkordat in harmonische Wechselwirkung gebracht werden, und dieses gelang dem Kommikerquartett der Ofner Bühne: Seydl, Nitsch, Kurt und Niclas, in der That auf geniale Weise. — Shakspeare, Lessing und Goldoni haben schwerlich je ein Publikum in so heitere Stimmung versezt, als dieser kokose, barroke Pudelscherer und seine Konfratres. Der Himmel erhalte unser Arenapublikum bei seinem Geschmake und die Direktionen sind geborgen. Die liebenswürdige Benefiziantin war von dem sprühenden Wize ihres jovialen Vetters, Hrn. Seydl, so sehr elektrisirt, daß sie fortwährend — in den Renkontres mit demselben — dem Publikum das Signal zum lauten Auflachen gab. — Die Posse ging sehr gerundet, sämmtliche Kouplets wurden zur Wiederholung verlangt, und Hr. Seydl fand reichliche Gelegenheit, sein Improvisationstalent

in beißenden Kontrasten glänzen zu lassen. Die Arena war sehr besucht. Jokus.

Musikalisches. Das verehrliche, kunstliebende Publikum wird hiermit auf eine vaterländische, nationale und originelle Komposition wiederholt aufmerksam gemacht. Es ist dies die bei dem Kunsthändler Miller (große Brükengasse, dem k. städt. Theatergebäude gegenüber), erschienene musikalische Skizze: „Zrinyi" in 4 Abtheilungen, mit 4 ungarischen Melodien: 1. Sieges- und Trauermarsch, Schwur der tapfern Vertheidiger. — 2. Ausfall. — 3. Vorbereitung zum Angriff u. Zrinyi's Abschied. — 4. Zrinyis Heldenthat, von dem bekannten Virtuosen H. Michenz. Die erste Auflage dieser schönen Komposition findet solchen Absaz, daß bald eine zweite nöthig sein dürfte.

Brittische Ansicht über Pesth. Die in Edinburg erscheinende Monatschrift: „Monthly Times" enthält eine Reihe Briefe eines Touristen, Namens E Parker, der darin seine noch immer im Zuge begriffene Reise von Hamburg nach Konstantinopel beschreibt u. sich en passant über unser Pesth recht schmeichelhaft vernehmen läßt. Die von ihm erwähnten Vorzüge unserer Stadt enthalten zwar nichts Neues; er rühmt das Imposante des ersten Eindruks bei Ankunft mit dem Dampfboot, den Luxus in der Bauart, die breiten Straßen, den regelmäßigen Marktplaz, die schönen Theater u. s. w., aber er sagt auch noch: „Pesth ist noch nicht der fünfte Theil (?) von dem, was es sein konnte, und seiner Stellung nach, als die Hauptstadt eines europäischen Landes von 12 Millionen Einwohnern, sein sollte. Es fehlt ihm an einer reichen Aristokratie, die die Masse ihrer Depensen in dieser Stadt ließe, die mit ihrem Ueberfluß Industrie und Gewerbe unterstüzte und endlich mit ihrem Glanze einen Nimbus um sich verbreitete, der Alles in ein großstädtischeres, imposanteres und komfortableres Ansehen brächte. Pesth verdankt seinen jezigen Wohlstand fast einzig und allein seinen Bürgern selbst und folglich fast nur dem nothwendigen Bedarfe im menschlichen Leben; Verschwendung u. Luxus, diese Erbauer u. Erhalter großer Metropole, haben noch sehr wenig zum Aufschwung der Stadt kontribuirt. Die schönsten Gebäude (Palläste zählt Pesth sehr wenige oder vielleicht gar keine, die diesen Namen verdienen), die leidentlichsten Gärten, die anmuthigsten Villa's u. s. w. gehören, mit wenigen Ausnahmen, blos den Bürgern an. — Der Adel domizilirt entweder auf seinen Landsizen oder, wenn er noch Schwingen hat, verthut er seine Revenüen in ausländischen Hauptstädten. Ich besuchte mit einem meiner Freunde im lezten Monate Mai (1841?) den Wiener Prater. Es war ein schöner Frühlingstag u. ich bewunderte zwei in ununterbrochener Folge sich bewegende Equipagenreihen, die selbst jenen nach und von dem Regentspark in London keine Unehre gemacht hätten. Mein Freund, der sich schon längerer Zeit in Wien aufhielt, konnte mir über den Eigenthümer fast jeder Equipage Aufschluß geben, und ich bemerkte mit Verwunderung, daß fast jeder zweite Wagen einen ungarischen Edelmann oder eine ungarische Dame in sich faßte. Ich machte mir daher einen gar mährchenhaften Begriff von dem Reichthum und dem Luxus der ungarischen Aristokratie und freuete mich, sie in ihrem Vaterlande erst in ihrem vollen Umfange kennen zu lernen. Wie schmerzlich ward ich aber enttäuscht, als ich nach Pesth kam! Obwohl es zur Wettrennen-Zeit war, wo der meiste Adel in dieser Stadt versammelt zu sein pflegt, so war hier doch kein Schatten von dem Aufwande zu erspähen, den der Wiener Prater bot. Jezt ist auch Markt und Wettrennen vorüber und Pesth ist zwar noch immer eine lebhafte Stadt, aber was würde es erst sein, wenn nur die Hälfte jener Kavaliere, die man mir in Wien zeigte, so viel Patriotismus hätte, auch nur die Halbscheid des Jahres hier zuzubringen!"

Benefiz. (Ofen.) Sonnabend, den 2. Juli, wird in der Arena, zum Vortheile des beliebten Schauspielers Hrn. Denemy, Holtey's, überall mit so vielem Beifalle gegebenes, Effektstük: „Leonore", mit besonderer Ausstattung an Evolutionen 2c. in die Szene gehen.

Empfehlung. Allen Freunden einer zeitschriftlichen Lektüre, die Belehrendes und Unterhaltendes geistreich in sich verbindet, empfehlen wir, die in Wien seit Anfang dieses Jahres erscheinenden: „Sonntagsblätter für heimathliche Interessen." Redigirt und herausgegeben von Dr. Ludwig August Frankl. Der Redakteur, der sich in der Dichterwelt solch einen ehrenvollen Namen erworben, weiß sein Blatt mit Geist, Umsicht und Geschmak zu redigiren, und es allen Klassen von Lesern zugänglich zu machen. Der Preis dieser Wochenschrift, welche jährlich 52 Bogen in eleganter Ausstattung, dann Kunstbeilagen 2c. liefert, ist halbjährig 5 fl. C.M. und mit der Post 5 fl. 42 kr. C. M.

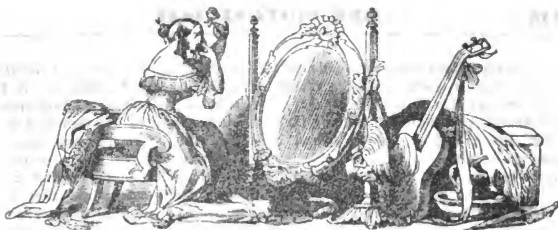
☞ Heute erscheint die lezte Nummer dieses ersten und Sonnabend, den 2. Juli, die erste des zweiten Semesters. Mit dieser ersten Nummer wird, außer einem prächtigen Modenbilde, auch noch eine höchst interessante und werthvolle Musikbeilage, betitelt:

„Sylvia, romance sans parole pour piano"

von Th. Labarre in Paris, mit einer schönen Lithographie (Portrait der Sylvia) geziert, ausgegeben. Später werden andere Musikalien, Stikmuster, Genrebilder u. s. w. rasch mit einander abwechseln.

Wir bitten um baldige Erneuerung der Pränumeration, damit wir die Auflage bestimmen können.

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdrukerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

53. Pesth und Ofen, Sonnabend, 2. Juli. **1842.**

Das Nordlicht.

Das Jahr 1703 war für Rußland ein Vorspiel glänzender Eroberungen gewesen. Die Schweden, geschlagen von Denen, durch die sie zuerst siegen gelernt hatten, überließen dem Kriegsglük des jungen Peter einen befestigten Plaz nach dem anderen, eine Provinz nach der anderen. Nientschantz, an der Seite Finnlands liegend, bei dem kleinen Flusse Okhia, war nach einem heldenmüthigen Widerstand in seine Hände gefallen, und das schwedische Banner, welches bisher auf der Festung geweht hatte, war dem russischen Doppeladler gewichen. Dieser Sieg, unbedeutend dem Anscheine nach, aber in der That sehr wichtig, hatte Peter I. mit der lebhaftesten Freude erfüllt; denn indem er Rußland die Pforten des Occidentes öffnete, machte er es dem Czar möglich, den Grundstein zu einer Stadt an der Newa zu legen und früher oder später einen Hafen am baltischen Meerbusen zu gründen. Ein solcher Plan konnte indessen nicht ohne ungeheure Schwierigkeiten in's Leben treten. Die Gegend, welche die russische Armee erobert hatte, bot das Bild einer schaurigen Einöde dar. Endlose Sümpfe, von stagnirendem Gewässer, bedekten zum Theil diese Flächen; der übrige Theil bestand aus düsteren Tannenwäldern, welche diese ungesunden Dünste an sich zogen und in schädlichen Ausdünstungen wieder von sich gaben. Einige Fischer, die einzigen Bewohner dieser traurigen Gegenden, hatten hier und da unbedeutende Hütten errichtet; aber auch sie hatten dem zerstörenden Einfluß des Klimas sich nicht entziehen können, ihre Körper waren hager und ausgedörrt, ihre Gesichter bleich; Altersschwäche und Krankheit traten zu einer Zeit bei ihnen ein, wo das Leben noch in voller Blüthe und Kraft zu stehen pflegt. Ein Mann indessen hatte den Plan gefaßt, diese Gegend gesunder zu machen, und er scheute sich nicht, in einen gewagten Kampf mit der Natur sich einzulassen. In der That war dieser Mann bestimmt, unmögliche Dinge möglich zu machen und wunderbare Schöpfungen in's Dasein zu rufen: er hieß damals Peter I., die Geschichte kennt ihn unter dem Namen Peter's des Großen.

In einiger Entfernung von Schlottburg bildet die Newa, indem sie ihre Wogen an den Seiten dunkler, immer grünender Wälder dahinrollt, mehrere Krümmungen, in denen niedrige und sumpfige Inseln sich befinden, welche durch die allmälige Anschwemmung des Flußsandes entstanden sind. Die Gestaltung dieser Gegenden zog den Blik Peter's auf sich, und er beschloß, auf der kleinen Insel der Newa, genannt Yeni Saar, eine Festung zu erbauen. In der That diente von der einen Seite gegen Süden zu dies tiefe Gewässer des Flusses statt eines Festungsgrabens, während im Norden endlose Sümpfe den Zugang unmöglich machten. Eines Tages kamen 10,000 Arbeiter aus allen Theilen des Reichs zu Nientschantz an; die Unglüklichen waren halb todt: sie hatten ungeheuere Räume über die Steppen hin durchzogen mit ihren Karren, und versehen mit allen für die Ausführung dieser gigantischen Unternehmung geeigneten Werkzeugen. Unerschroken ging man ans Werk, denn der Herrscher war, um die Mühen zu theilen, die Unthätigkeit zu bestrafen oder den Fleiß zu belohnen, selbst zugegen; aber dieser Eifer erschlaffte bald, das Fieber brach die Kräfte der Einzelnen, schlug den Muth nieder, und bald grub man Gräber für die Gestorbenen in dieser Einöde. Peter betrachtete, den Rüken an die Festung gelehnt, dies Schauspiel mit stummer Verlegenheit. Die Kleidung des Czaaren bestand in einer Pelzmüze, die mit schwarzen Trodbeln geschmükt war, und einem Pelz von Bärenfell. Ein Degengehenk von Kupfer umgab seine Hüften, an demselben hing das lange Schwert der alten Slaven. Diese Tracht war indessen von mehreren Anführern der russischen Armee angenommen worden, und nichts würde den Czaaren vor seinen Generälen ausgezeichnet haben, wenn er nicht eine hohe Stirn gehabt hätte, welche der Glanz geistiger Uebermacht umstrahlte, und den stolzen und durchdringenden Blik, den selbst der Kühnste nicht zu ertragen vermochte. Alexis Steeblof stand bei ihm: es war einer der reichen Bojaren, welche Peter den üppigen Freuden ihrer Palläste entrissen hatte, um sie an die Anstrengungen des Krieges, an die Gefahren der Schlachten zu gewöhnen. Dieser Offizier war scheinbar damit beschäftigt, die beinahe ruhenden Arbeiten zu untersuchen, obgleich er in Wirklichkeit sich weniger um die Anstrengungen der Arbeiter, als um eine junge Marketenderin kümmerte, welche am Eingange des Waldes unter einer Tanne saß. Stephana war ein schönes, blondes Mädchen, mit blauen Augen und ausgebildeten Formen. Ihre Reize hatten Vieler Blike auf sich gezogen, und man begreift leicht, daß ihre Tugend mancherlei Gefahren ausgesezt war. Dessenungeachtet war sie rein und unbescholten geblieben. Versprechungen keinen Glauben beimessend, gegen Drohungen unempfindlich, taub für Bitten, hatte sie die Männer vergeblich seufzen lassen. Alexis Steeblof war nicht glüklicher als die Anderen, troz seines Ranges und seines Reichthums. Erstaunt, eine Sache, die so leicht erschien, scheitern zu sehen, forschte der Lieutenant den Gründen nach und erfuhr bald, daß ein junger Sergent bei den Kanonieren, Namens Iwan, das Herz der bisher unerbittlichen Stephana gerührt habe. Diese Entdekung, welche die Hoffnungen des Alexis hätte zerstören sollen, bewirkte dennoch nicht, daß er seinen Absichten entsagte; denn Iwan verschwand plözlich, ohne daß man wußte, ob er desertirt oder das Opfer einer hinterlistigen Rache geworden war. Von der Zeit an folgte der Lieutenannt den Spuren Stephana's, und als er sie, wie wir bereits erwähnt haben, am Saum des Waldes bemerkte, näherte er sich dem Baum, unter welchem sie saß. Sein Herannahen machte, daß das junge Mädchen zitterte; sie wandte sich plözlich um, aber es war ein Anderer, den sie erwartete; einem Anderen galt das Lächeln, welches auf ihrenr Lippen schwelte, denn ihr Freude verschwand bald, und Stephana konnte eine Bewegung des Schrekens nicht unterdrüken, als sie Alexis erkannte. Der Offizier sprach kein Wort, aber er betrachtete sie mit spöttischem Lächeln, mit einem drohenden Ausdruk im Gesichte. Die stumme Sprache schien zu sagen: Was du auch thun magst, du gehörst doch mir. Das Mädchen folgte ihm mit den Augen, bis er nicht mehr zu sehen war. Dann rief sie, die Hände faltend: „Iwan, was ist aus dir geworden? mein Gott!“

Während Stephana sich der Verzweiflung hingab, befand sich ein junger Sergent in einer kleinen, von Holz erbauten, mit Birkenrinde bedekten Hütte, welche in Jebonda lag, etwa hundert Werste von Rientschantz. Von Minute zu Minute hob er die auf dem Boden ausgebreitete Deke von Leinen auf, unter welcher der Körper einer alten Frau lag. Obgleich Alles darauf hindeutete, daß kein Leben mehr in den kalten Gliedern vorhanden sei, schien er sich doch nicht davon überzeugen zu können, und untersuchte den schon stillstehenden Pulsschlag des Herzens. Während dessen öffnete sich die Thür der

Hütte, und mit leisem Schritt trat eine Bäuerin herein, nahm die Hülle von dem Antliz der Alten, schüttelte den Kopf und murmelte: „Es ist Alles vorbei." Diese Worte vernichteten die lezte Hoffnung des jungen Mannes. Er kniete nieder und betete lange mit Inbrunst; darauf löste er ein kleines stählernes Kreuz vom Halse der Todten und hängte es sich um; dann drükte er einen Kuß auf die marmorkalte Stirn der Verstorbenen, öffnete die Thür der Hütte, blieb stehen, kehrte wieder zurük, um noch einmal das bleiche Antliz anzubliken, und eilte darauf schnell hinweg.

Drei Tage durchzog er mit unglaublicher Schnelligkeit die Haiden, Sandebenen und Sumpfgegenden, welche damals die Steppen des nördlichen Rußlands in sich schlossen, und an deren Stelle in unserer Zeit eine prächtige Chaussee getreten ist, welche Petersburg mit Moskau verbindet. Endlich erreichte unser Sergent die schweigenden Wälder von Nientschantz; aber ehe er dieselben betrat, stand er still und dachte nach, dann zog er das Kreuz hervor, küßte es andächtig und ging heiteren Aussehens, festen Schrittes weiter. Schon erblikte er das kleine roth angestrichene Haus, das Peter an den Ufern der Newa hatte errichten lassen, und welches der erste kaiserliche Pallast Petersburgs war, als ein junges Mädchen zu ihm eilte. Iwan's Herz sagte ihm, wer es sei, ehe er noch ihr Gesicht gesehen und ihre Stimme gehört hatte. Unwillkürlich öffnete er die Arme und empfing Stephana, welche einige von Thränen halb erstikte Worte hervorbrachte. Als die erste Freude des Wiedersehens vorüber war, betrachtete Stephana den jungen Sergenten mit einem unruhigen, vorwurfsvollen Blik. „Woher kommst du? und weißt du, welche schrekliche Gefahr . . .?" — „Ich weiß, daß, indem ich desertirte, ich mich des Todes schuldig machte . . . Vor acht Tagen kam ein Bauer aus Jebonda zu mir und sprach, nach der Himmelsgegend dieses Dorfes hinzeigend: Dort unten liegt eine alte Frau auf schlechtem Stroh, in einer von Eis umgebenen Hütte und verlangt, dem Tode nahe, nach dir . . . Diese Frau, Stephana, war meine Mutter — meine Mutter, welche ich seit sechs Jahren nicht gesehen hatte! Erlaubniß zur Reise zu erhalten, war unmöglich; da ging ich denn fort, ohne selbst dir meine Absicht anzuvertrauen, ohne dich zu sehen und zu umarmen, denn deine Thränen, fürchtete ich, würden mich zurükhalten, und meine Mutter wäre gestorben, ohne mir ihren Segen zu geben." — Stephana hatte mit schmerzlicher Rührung diese Worte vernommen. „Der heilige Nikolaus möge uns beschüzen!" sprach sie, Iwan's Hand drükend. Sie bemühte sich, ihn glauben zu machen, daß sein Verschwinden nicht bemerkt worden sei, und rieth ihm, im Walde verstekt zu bleiben, während sie seine Kameraden ausforschte. Iwan theilte diese schwache Hoffnung nur scheinbar. Die bewundernswürdige Ordnung, die unerbittliche Mannszucht, welche Peter in seiner Armee eingeführt hatte, machten es unglaublich, daß Einer während acht Tage entfernt bleiben konnte, ohne daß dies bemerkt worden wäre. Daher wollte er sein Leben nicht sogleich Preis geben, ein unwiderstehlicher Instinkt trieb ihn, der Züchtigung sich zu entziehen. Verborgen unter den Bäumen, folgte er mit den Augen Stephanien, welche auf Jeni Saar zuging. Die erste Person, welche der Marketenderin begegnete, war Alexis Steeblof. „Was suchst du?" sagte der Lieutenant mit barschem Tone, „vielleicht deinen schönen Verlobten Iwan? . . . Nun, was den betrifft, so ist seine Angelegenheit auf dem Reinen," fügte er hinzu, den Griff seines Säbels erfassend. — „Was sagen Sie? mein Gott! Welch schreklicher Scherz!" rief Stephana. — Alexis lächelte spöttisch. „Versuche nicht, dich zu verstellen; du weißt so gut wie ich, daß der Sergent desertirt ist." Die Marketenderin war einer Ohnmacht nahe; die einzige Hoffnung, welche sie nährte, war erloschen; aber sie lebte wieder auf, als der Lieutenant hinzufügte: „Ich allein habe sein Verschwinden bemerkt." — „Und Sie haben nichts dem General Menzikoff, nichts dem Kaiser davon gesagt?" — „Nein, ich habe mir die Macht vorbehalten, Iwan zu retten, wenn du dich gefälliger beweisest — ihn zu verderben, wenn du bei deiner Zurükhaltung verharrst." Statt der Antwort schlug Stephana erröthend die Augen nieder. Da näherte Alexis sich ihr und sprach, sie fest anblikend: „Die Rettung Iwan's hängt nur von deinem Willen ab."

(Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Amerikanische Alterthümer.

Ganz Amerika ist reich an Denkmälern der Vorzeit, von welchen man vor einem Jahrhunderte noch keine Ahnung hatte. Auf eine wie reiche Vergangenheit lassen schon allein die ungeheuern und großartigen Trümmer von Palenque in Mittelamerika schließen! Die westliche Erdveste ist ohne Zweifel in Zeiten, die wir nicht bestimmen können, und lange vor ihren jezigen rothen Bewohnern, den Indianern, von Menschen bewohnt gewesen, die einen hohen Grad von eigenthümlicher Bildung erreicht gehabt haben müssen. Davon zeugen die vielen Trümmer von Städten, Landstraßen, Wasserleitungen, Tempeln, Gräbern und deren Inhalt. Wo jezt die Art des Ansiedlers lichtet, finden sich Spuren von altem Anbau, und wenn der Pflug einen vermeintlich jungfräulichen Boden aufwühlt, bringt sein Eisen Bruchstüke von Töpfergeschirr, Bilderwerken und Metallarbeiten an das Tageslicht; wo nun ein halbwildes, rothhäutiges Geschlecht die weiten Wiesenfluren oder die unabsehbaren Wälder durchstreift, da lassen jene Ueberreste auf frühere Zustände schließen, welche davon zeugen, daß die einstigen Bewohner dieser Gegend in nüzlichen Künsten nicht unerfahren gewesen sind, und eine eigenthümliche Religion hatten.

Wo ist diese alte Zivilisation geblieben? Hat irgend ein gewaltiges Naturereigniß ganze Nationen, zahlreiche, eigenthümlich gebildete Völkerschaften mit einem Schlage vernichtet? Starben sie plözlich, vielleicht durch pestartige Krankheiten, aus, oder raffte Krieg sie von der Erde hinweg, ohne daß sie lebendige Spuren hinterließen? Oder gingen sie langsam und stufenweise dem Untergange zu, bis endlich die wenig übrig gebliebenen sich mit den nachrükenden wilden Stämmen vermischten, und von der früheren Bildungsstufe herabsanken? Aber ein gebildetes Volk muß doch wenigstens Viehzucht getrieben haben, die sich als so nüzlich erweist, daß auch der lezte von jenen dahingeschwundenen Menschen sie nicht vergessen und Andere gelehrt haben würde. Nun aber steht fest, daß kein einziger von den rothen Stämmen innerhalb der jezigen Vereinigten Staaten sich jemals nur zu dem Gedanken erhoben hat, eine der beiden amerikanischen Rindvieharten zu zähmen, oder nur zu melken, und Hausthiere zu halten! Jene alten Kulturmenschen aber trieben, gleich den Mexikanern auf der Hochebene von Anahuac und den Peruanern unter den Inkas, Akerbau; ein rohes Jägervolk baut keine Städte, wie jene, deren Ruinen uns jezt in demselben Maße in Erstaunen sezen, wie die riesenhaften Bauwerke Egyptens. Noch liegt über der Vorzeit Amerika's tiefes Dunkel, aber die Forscher sind nicht müßig, und vielleicht ist die Zeit nicht mehr fern, wo die Fakel der Wissenschaft alle jene Ueberreste hell beleuchtet.

Seither hat man in Amerika zwei verschiedene Arten von Ueberbleibseln gefunden, die in Beschaffenheit, Wichtigkeit, und, wenn wir so sagen dürfen, im Styl, sich wesentlich von einander unterscheiden. Die eine Klasse besteht aus Werken und Arbeiten, welche von weniger gebildeten Völkern herzurühren scheinen; es sind Geräthschaften für den häuslichen Gebrauch, Waffen, Zierrathen, rohe Inschriften, und symbolische Bilder, wie man sie bei vielen Nationen antrifft. Vielleicht gehören ihnen auch die Erdhügel an, welche man über den in einer Schlacht Gefallenen aufschüttete, oder welche einem ganzen Stamme zur Nekropole, zur Todtenstadt, dienten. Die Geräthe zeugen von keiner Kunstfertigkeit; man findet sie dicht unter der Erdoberfläche, und an den Grabhügeln wenig oder gar keine Spuren von Mauerwerk. Dagegen muß man die zweite Klasse der Ueberbleibsel von einem gebildeten Volke ableiten; nur ein solches konnte jene Geräthschaften und Arbeits-Werkzeuge fertigen, die in den Gräbern gefunden werden. Die irdenen Geschirre zeugen von geläutertem Geschmak und mannigfaltigem Gebrauch. Die Töpferkunst ist vielleicht unter allen die älteste. Zwar ist das, was sie hervorbringt, leicht zerbrechliche Waare, aber diese hat den Einwirkungen der Zeit besser widerstanden, als die gewaltigsten Mauerwerke; die Vasen Etruriens haben die Tempel dieses Landes überdauert, und die irdenen Geschirre der Babylonier sind noch vorhanden, während die Palläste von Semiramis und Belsazars längst bis auf die Trümmer verschwanden. Die alte Fabel von den beiden Töpfen findet bei antiquarischen Untersuchungen eine umgekehrte Anwendung; das leichte irdene Geschirr ist im Zeitenstrome unversehrt herabgeschwommen bis auf unsere Tage, während das Gold oder Eisen meist verloren ging. Das amerikanische Töpfergeschirr fordert zu Vergleichen mit jenem der alten Welt auf.

Bei Nashville in Tennessee fand man zwanzig Fuß unter der Erdoberfläche ein kreisrundes Geschirr, mit flachem, etwas hoch-

rundem Boden, das nach oben zu in die Gestalt eines Weiberkopfes auslief. Die Gesichtszüge desselben sind asiatisch, das Haupt ist mit einer kegelförmigen Müze bedekt, die Ohren sind breit und laufen beinahe bis ans Kinn hinab.

Auch Bilderwerke in Stein sind häufig; man kennt dergleichen, welche Raubvögel u. Eulen darstellen. Das größte Interesse nimmt aber ohne Zweifel eine am Missisippi bei St. Louis gefundene tafelförmige Masse Kalkstein in Anspruch, auf der man die Tritte zweier Menschenfüße eingedrükt findet. Der Felsen besteht aus einem harten Kalkstein von graublauer Farbe, und enthält Enkriniten, Echiniten, und andere Versteinerungen. Die Füße sind platt, aber die Eindrüke der Muskeln sehr deutlich bezeichnet. Die Ueberreste von Metallarbeiten hat man theils gut erhalten, theils schon mehr oder weniger zersezt gefunden. Kupfer muß im allgemeinen Gebrauche gewesen sein, denn man hat es in den Erdaufwürfen sowohl in unförmigen Massen, als verarbeitet, und zuweilen auch mit Silber plattirt gefunden. Bei Marietta in Ohio fand man eine massive silberne Schaale, die inwendig vergoldet ist

---

Literatur.

Preß-Zeitung. Man liest im „schwäbischen Merkur:“ „Durch Vereinbarung der sämmtlichen Staaten des deutschen Bundes wurde gegen den Nachdruk der Schriften von Jean Paul Friedrich Richter, Christoph Martin Wieland und Johann Gottfried v. Herder den Erben und rechtmäßigen Nachkommen dieser Schriftsteller ein Schuz auf zwanzig Jahre ertheilt, wozu auch die Zustimmung der Kammer der Abgeordneten erfolgte.“

* * Man liest im Gesellschafter: „Natürlich hatte die industrielle Literatur nichts Eiligeres zu thun, als sich sogleich behülflich zu zeigen für den Ausbau des Kölner Doms, der noch nicht hoch genug ist, um sich nach Becker „im Rheine zu spiegeln.“ Sie versprach „Dombau-Steine“ als Taschenbücher und — Krebse zu liefern; die Sache ging aber nicht besonders, und als daher Hamburg anfing zu brennen, faßte unsere eben so mitleidige als bemitleidenswerthe Literatur sogleich auch Feuer, und gibt nun „Hamburg-Brand-Albums“, „Hamburg-Bausteine“, Taschenbücher zum Besten der Abgebrannten (?), Beschreibungen des Brandes hinten mit herzzerreißen Liedern, wie bei Mordgeschichten, und tausenderlei feurige Bücher heraus. Man friert doch bei diesem feurigen Leben unserer Literatur!“

* * Die Breslauer Blätter, redigirt von Moriz Bauschke, bringen:

Bücheranzeigen mit Randglossen.

Der instruktive Lehrmeister für Anfänger im Pianofortespiel rc. rc.

Wenn, wo Musik man hören könnte,
Stets Takt und guter Ton sich fände,
So möchten immerhin auf Erden
Noch Viele musikalisch werden.

Neuestes Komplimentirbuch; oder Anweisung in Gesellschaft rc. rc.

Wo Art und Hobel nichts gethan,
Fängt man mit Politur nichts an.

Die sich selbst belehrende Köchin; oder: allgemeines deutsches Kochbuch für bürgerliche Haushaltungen. Ein unentbehrliches rc. rc.

Daß Männer keine Frau'n jezt fänden,
Die ohne Kochbuch das Kochen verständen,
Behaupten Sie? das ist ganz wahr,
Doch bringt das immer noch nicht Gefahr;
Die Damen geben jezt Ohrenschmäuse,
Was braucht der Magen dann die Speise!

Geschichte der Mäßigkeitsgesellschaften.

Darin wird man wahrscheinlich lesen:
Wie viel Mal sie betrunken gewesen.

Praktisches Handbuch zu Erkenntniß und Behandlung der Augenkrankheiten. Von Dr. G. J. F. Carron du Villards.

Wie man der Blindheit wehrt,
Ein Franzos uns lehrt. —
Das ist der Franzosen Schuldigkeit,
Weil sie uns viel Sand in die Augen gestreut.

* * Die Blätter für literar. Unterhaltung bringen die Uebersezung eines Liedes von einem englischen Naturdichter:

Einst einen armen Greis ich sah,
Der unter Weh und Ach,
Die Wangen bleich und hohl,
Schwerseufzend Steine brach.
Und jedem Streich gesellt'
Der Alte einen Laut,
Daß unwillkürlich ich
Mich nach ihm umgeschaut.
So seltsam war sein Blik,
So seltsam als sein Treiben,
Daß ich sogleich beschloß,
Hier forschend stehn zu bleiben.
Und voller Bildung fand
Ich ihn bei meiner Frage,
Da forscht' ich nach, was ihn
Gebracht in solche Lage.
Er schien ein wenig schen,
Als ob es ihn verdrieße,
Daß er erwidernd mir
Sein Inneres erschließe.
Und seufzend trüb und schwer,
Als triebe ihn ein Fluch,
Als quält' ihn der Bescheid,
Sprach er: „Ich schrieb ein Buch!“

** Es ist bekanntlich Mode bei Buchhändlern geworden, die liegen gebliebenen Verlagsartikel zusammen unter der Hälfte des Ladenpreises auszubieten. Diese Verlagsartikel sind auch gewöhnlich danach, aber daß jezt eine Buchhandlung für 32 Thaler Bücher, unter denen die Werke von Boz und andere Erzeugnisse, welche „gehen", wie man sagt, sich befinden, für 10 Thaler ausbietet, ist doch etwas auffällig und beweist, daß selbst Bücher, welche „gehen", in Deutschland große Anlage haben, liegen zu bleiben oder auf Krebsen zu reiten — die jezige Lieblingsneigung Deutschlands!

Mignon-Zeitung.

London. Schon seit dem April dieses Jahres wurde in dem Londoner Taubstummen-Institut (im Holborn-Quartiere) alle Sonntage Gottesdienst gehalten. Der erste öffentliche Versuch, diese Unglüklichen durch kirchlichen Gottesdienst zu erbauen, gelang so und war so rührend und ergreifend, daß jezt stets eine Menge Menschen dazu hinströmen. Taubstumme tragen Taubstummen mit einer Schnelligkeit der Finger- und Geberdensprache, die der gesprochenen Rede wenig nachsteht, ganze Predigten vor, namentlich soll das Vaterunser, gesprochen mit Mienen und Geberden und unter tiefstem Schweigen Aller, von erhebender Wirkung sein. Noch eine andere Art der Mittheilung besteht darin, daß der Prediger auf die gewöhnliche Art predigt in Worten, welche ein achtjähriges Mädchen, Janet Crouch, mit der Schnelligkeit des geflügelten Worts in die Geberdensprache übersezt ganz frisch aus dem Munde des Predigers. — Diese Entdekung oder Erfindung, wenn man so sagen darf, durch die verschlossenen Thore zum Geiste eben so schnell einzudringen als durch offene Ohren, statt mit den gewöhnlichen Sprach-Organen durch ganz selbstständig geschaffene Organe zu wirken, das macht der menschlichen Intelligenz und Humanität Ehre im edelsten Sinne!

Paris. Hr. Cormenin hat eine beachtenswerthe Denkschrift über die Arsenik-Vergiftung an die Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften gerichtet. Der Verfasser weist nach, daß die Fälle dieses Verbrechens mit jedem Jahre zahlreicher werden, und er schlägt einige polizeiliche Maßregeln vor, um demselben zu steuern. Im Laufe der Jahre 1830 bis 1839 sind in Frankreich 335 Vergiftungen durch Arsenik zur gerichtlichen Untersuchung gekommen, ungerechnet 200 Fälle der Vergiftung, welche wegen Mangels hinreichender Verdachtsgründe gegen bestimmte Personen kein strafrechtliches Verfahren zur Folge haben konnten. Die Zahl der wegen jener 335 Vergiftungen vor Gericht Gestellten belief sich auf 414, von denen 196 freigesprochen, 54 zum Tode, die übrigen aber zu Freiheitsstrafen verschiedenen Grades, von einfacher Einsperrung auf kurze Zeit bis zu lebenslänglicher Galeerenstrafe, verurtheilt wurden. Um die Vergiftungen für die Zukunft zu erschweren, schlägt Herr Cormenin vor, daß der Verkauf des Arseniks an Privatleute den Apothekern und Krämern unbedingt verboten, den Fabrikanten aber nur im Großen gestattet werden solle. Der Verfasser glaubt, daß eine solche Maßregel durch einfache Ordonanz rechtsgiltig angeordnet werden könne.

Etwas von Allem. Dem Vernehmen nach, bewirbt sich Hr. Pokorny um die Pachtung des Brünner Theaters. Bei den allerorts hochgestellten Anforderungen des Publikums, und den gesteigerten Anforderungen der Schauspieler und Sänger, ein gewagtes und wenig Lohn versprechendes Unternehmen.

*** Doktor Liszt erhielt einen Kollegen aus den Regenten im Pferdestall. Der akademische Senat in Gießen hat den Universitäts-Stallmeister Frankenfeld zum Doktor der Philosophie (die Philosophie muß pferdemäßig sein!) gemacht, weil er fünfzig Jahr Stallmeister gewesen, und vielleicht auch manchmal am Abgrunde dahin gejagt ist.

*** Die Insel Cuba ist das Opfer einer sonderbaren Betrügerei geworden. Ein Amerikaner kam mit einer Ladung von 600 Negern dort an, die er leicht absezte; aber drei Wochen nachher verschwanden diese Neger in einer Nacht von verschiedenen Pflanzungen, ohne daß man ein einzigen wieder einfangen konnte. Den folgenden Tag nahm man eine große Bewegung im Hafen wahr; 600 Europäer gingen an Bord des Schiffes, welches die Neger überbracht hatte und nach Jamaika abfahren wollte. Man stellte eine Untersuchung bei den Kolonien an, welche die Neger gekauft hatten; von ihnen erfuhr man, daß diese in den lezten Tagen vor ihrer Flucht in Folge einer Krankheit stellenweise weiß geworden seien. Ein Apotheker hat erklärt, daß er für den Kapitän des abgesegelten Schiffes eine große Menge salpetersaures Silber bereitet habe. Es ist daher wahrscheinlich, daß der Kapitän auf dem Schiffe seine Ladung von

Neuem schwärzt und von Insel zu Insel verkauft. Die falschen Neger waren eine Gesellschaft von Vagabunden aus allen Ländern, die der Kapitän in den Häfen von Nordamerika aufgelesen hatte.

*** Zu Berlin ist am 18. Juni, wie die Kölner Zeitung meldet, der öffentliche Turnplaz eröffnet worden. Dann liest man in demselben Berichte noch folgende Bemerkung: „Das in Berlin mehr geraucht wird, als in irgend einer Stadt, ist bekannt; für manchen möchte aber doch die Thatsache überraschend sein, daß die Tabakhändler Berlins sich erboten haben, für den Fall, daß das Tabakrauchen auf den Straßen erlaubt wird, jährlich 5000 Thaler an die Armenkasse zu zahlen. Die Polizei ist bis jezt auf den Vorschlag nicht eingegangen; wahrscheinlich hat die Armenkasse Geld genug.

*** Die Gallerie des Market-Delphing-Theater in Cambridge brach während der Vorstellung am Montage mit furchtbarem Gekrach ein. Die Personen, welche in den Logen unter der Gallerie saßen, wurden im Augenblike unter den Trümmern verschüttet. Eine große Anzahl Verwundeter wurde aus dem Schutte hervorgezogen.

*** Einem französischen Blatte zufolge verfertigt Uhrmacher Rabinet in Chalons Uhren, die sich beim Schlagen selbst aufziehen und einen so einfachen Mechanismus haben, daß sie verhältnißmäßig äußerst billig sind. Das Perpetuummobile wäre jezt also da.

*** Bei Interlaken im Kanton Bern erschlug am 14. Juni der Bliz, was in dortiger Gebirgsgegend sonst äußerst selten vorkommt, auf einer Alp, genannt Iselten, einen Mann, drei Kühe, zwei Rinder, und fünf Schafe und Ziegen; ein Knabe der dabei stund, blieb unversehrt. Als ein anderer Senn, der ebenfalls, vom Schlage betäubt, niedergestürzt war, wieder zu sich selber kam, und seinem unglüklichen Kameraden beistehen wollte, schlug Lezterer die Augen wieder auf und sprach, ihn erkennend: „Gut, Jaggi, daß du mich aufhebst“ — eine kurze Weile darauf aber war sein Lebenshauch entwichen.

*** Von den 117 in Europa bestehenden Universitäten besizt Italien die mehrsten und Rußland die wenigsten. Man rechnet 93,000 Studirende auf den 117 Universitäten.

*** Bei der lezten Aufführung von Schillers „Wallenstein“ in Prag waren die Statisten aus dem Regimente, welches 1618 errichtet ward und in „Wallenstein“ unter dem Namen „die Pappenheimer“ vorkommt.

*** In Leipzig zahlt ein Privatgelehrter jährlich 5 Ngr., ein Dienstmädchen 10 Ngr., eine Amme einen Thlr. Personalsteuer. Das Verhältniß scheint sehr richtig, denn eine Amme kann mindestens fünf Mal so viel Nahrung abgeben, als einem Privatgelehrten abgeht.

*** In Berlin soll sich vor einiger Zeit ein Versicherungsverein für Tabakraucher gebildet haben. Derselbe ist auf Gegenseitigkeit gegründet u. zahlt für die Theilnehmer die Strafgelder, in welche diejenigen verfallen, welche auf den Straßen und Promenaden Tabak rauchen.

*** Im Norden Englands, in Schottland und Ireland ist das Verhungern an der Tagesordnung.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Deutsches Theater. Den 8. d.: „die Nachtwandlerin“, Musik von Bellini. Zweites Debut des Hrn. Draxler. Dem. Wirnser: Amina, und Hr. Stieghelli: Alvino. — Als ich am 27. d. an die Eke „zum großen Christoph“ kam, wo die Theaterzettel und andere Stadt-Neuigkeiten angeschlagen werden, hörte ich Jemanden einen Vorübergehenden fragen: „Sie, was heißt denn das: Zweites Debut des Hrn. Draxler?“ — „Nun,“ versezte der Befragte, „das ist doch nicht schwer zu kapiren, es heißt so viel als: Herr Draxler fängt zum zweiten Mal wieder an.“ — „Bedanke mich schönstens,“ warf der Fragende flüchtig hin, und indem er sich rasch von dannen entfernte, hörte ich ihn etwas zwischen den Zähnen murmeln, als hätte er sagen wollen: „Wie oft wird er denn noch anfangen?“ — Ich besuchte am andern Tage die Vorstellung der „Nachtwandlerin.“ Ein göttlicher Kerl, dieser Bellini! Seine Melodien sind so süß, so zart, so lieb, so wonnereich und sehnsuchtsvoll — daß ich selbst so schwärmerisch wurde, daß ich am Ende mit irgend einer Aufsperrerin zu liebäugeln begonnen hätte, hätten mich nicht einige grausame Menschen, mit furchtbaren Knitteln bewaffnet, gewaltsam aus dem süßesten Sonnambulismus gerissen. Was müssen das für Barbaren sein, dacht ich bei mir selbst, welche die unschuldigen Logenwände so herzlos mißhandeln? Gewiß sind es Feinde der Verschönerung, dachte ich ferners bei mir selbst, u. ging, um mir ein anderes Pläzchen aufzusuchen, wo ich doch Etwas von Musik und Gesang genießen konnte. — Die Oper selbst ging recht gut von Statten. In Dem. Wirnser lernte ich ein recht hübsches Mädchen kennen, welches ihren Part mit Fleiß und Liebe einstudirt zu haben schien. Sie gefiel mir ganz vorzüglich in der ersten Arie: „Care campagne“, welche sie, obwohl, wenn ich nicht irre, etwas

lieser gesezt, mit Anmuth, Präzision und Geläufigkeit sang. Ihr nettes Figürchen, die Annehmlichkeit ihrer Stimme und auch der Umstand, daß sie zum ersten Male diese Parthie sang, erwarben ihr einen glänzenden Erfolg. Die Schlußarie: „Ah non giunge“ ließ oft Einiges zu wünschen übrig. Sie wurde übrigens mehrmals gerufen. — Herr Stieghelli, als Elvino, befriedigte ziemlich die allgemeine Erwartung. Was Hrn. Draxler betrifft, so will ich warten, bis er — zum dritten Male wieder anfängt. A.

— Am 30. v. M.: „Othello.“ Dem. Henriette Carl, k. preuß. Kammersängerin: Desdemona, als erste Gastrolle; Hr. Stoll: Othello; Hr. Stieghelli: Rodrigo rc. Die Mitwirkung der gefeierten Gastin, deren Wiedererscheinen auf einem Theater, dessen Glanz und Zierde sie früher war, von vielen Theaterfreunden sehnlichst gewünscht wurde, schien einen wohlthätigen Einfluß auf die ganze Darstellung ausgeübt zu haben, indem die Ausführung der Oper eine der gerundetsten und vollendetsten zu nennen ist, die wir seit lange auf dieser Bühne erlebten. Dem. Carl selbst bewies, daß sie sich noch im vollen Besitze ihrer seltenen Mittel befindet, wozu noch kam, daß sie an diesem Abend in bester Disposition war, und daß ihre herrlichen Kunstbehelfe einer Sängerin ersten Ranges vollkommen angemessen sind. Die ganze Durchführung dieser schönen Parthie war wie aus einem Gusse, höchst dramatisch, voll Leidenschaftlichkeit u. tiefer Empfindung. Ueber ihre Koleratur, ihre Fiorituren, ihre Passagen u. ihre Intonation läßt sich nichts Neues mehr sagen; wir bemerken nur, daß die Gesangsvirtuosin, nach wie vor, jene Meisterschaft darin an den Tag legte, über die stets nur eine Stimme der Anerkennung herrschte, und daß sie, um einzelne Momente hervorzuheben, im Finale des ersten Aktes, in der Preghiera u. am Schlusse der Oper besonders ausgezeichnet war. Sie ward gleich beim Empfang mit lebhaftem, langanhaltendem Beifallsjubel empfangen, dann während der Szenen, nach den Akten und der Oper ungemein applaudirt und viele Male gerufen. — Herr Stoll stand ihr als Othello würdig zur Seite. Er sang mit Kraft und Energie u. legte vorzüglich in die Gefühlsstellen viel Schmelz u. Ausdruk, wodurch er das Publikum zu allgemeinem Beifall u. mehrmaligem Hervorruf elektrisirte. Unstreitig ist der Othello eine seiner besten Parthien. Hr. Stieghelli zeigte sich vielleicht mehr denn je von seiner Lichtseite. Seine Stimme ließ Metall und sein Vortrag Empfindung hören. Vorzüglich war er im Duette des zweiten Aktes. Auch ihm ward reicher Applaus zu Theil. Hr. Rusch (Jago) und Hr. Varaj (Brabantio) verdienen einer rühmlichen Erwähnung; eben so wie Chöre und Orchester das Ihrige leisteten, um das Ganze der Oper höchst gelungen charakterisiren zu können. — Das Haus war sehr gut besucht. D.

Für Damen. Die Niederlage der k. k. priv. Spizen-, Blonden-, Tullanglais-Stikerei-Fabrik des A d. Meinl aus Bärringen bei Carlsbad in Böhmen (Pesth, Göttergasse, von Derra'sches Haus), dürfte wohl dem größten Theile unserer geehrten Leserinen in Pesth und Ofen bestens bekannt sein; Auswärtigen aber glauben wir mit der Anzeige nicht unwillkommen zu sein, daß diese Niederlage das Schönste, Geschmakvollste, Eleganteste und Solideste bietet, was man in dieser Art nur zu fordern berechtigt ist. Diese sich rühmlich auszeichnende Fabrik hält in Wien und in Pesth stets ein wohlassortirtes Lager aller Gattungen handgestikter u. tambourirter Artikel in Moll, Seide und Tulleanglais; als: Kleider, Chemisetten, Corsleten, Modestie's, Kragen, Bajaderen, Tücher, Einsäze, Manchetten, Bonnets, Batist- und Moll-Taschentücher, Batiststreifen, Weißwaaren, Zwirn-, Valencienne-, schwarze Seiden-Bobinnet- u. Brüßler-Spizen, Blonden, weiße und farbige Fransen und Borduren rc. rc. — und, vorzüglich für die jezige Saison geeignet, weiße u. farbige tambourirte und handgestikte Moll-kleider, Moll-Umhängtücher, so wie die neuesten gestikten Kardinal-Chemisetten. Alles ist eigenes Erzeugniß dieser so höchst empfehlenswerthen Fabrik, und zeichnet sich durch Neuheit und Geschmak gleich vortheilhaft aus. Worauf wir aber vorzüglich aufmerksam machen, sind die erstaunlich billigen Preise. Man wird es kaum glaublich finden, wie diese herrlichen Dinge, mit solchen fleißigen, mühsamen Arbeiten, zu so geringem Gelde abgelassen werden können. In der That dringt sich die Frage auf, wer wird sich jezt noch zu Hause die Augen an Stikereien verderben wollen, wenn man solche höchst delikate Arbeiten zu solchen Spottpreisen erhält?

Benefiz. (Ofner Theater.) Der brave u. verdienstvolle Hr. Röhring, erster Tenorist der Ofner Bühne, hat Montag, den 4. d. M., sein Benefiz. Gegeben wird Donizettis liebliche Oper „der Liebestrank.“

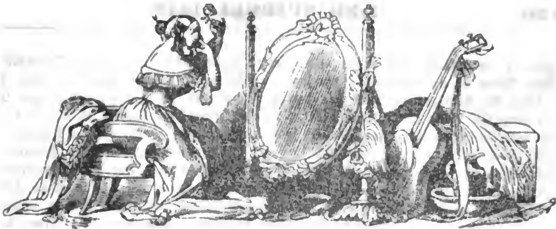
Modenbild. Nro. 28.

Paris, 20. Juni. Neueste Sommeranzüge für Herren.

Musikbeilage. Sylphia, Romance sans paroles par Ch. Labarre. Diese artige Piece hat sich in den ersten Zirkeln zu Paris eine ausgezeichnete Beliebtheit erworben, und wir hoffen damit unsern verehrlichen Abonnenten eine angenehme Spende zu bringen.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdrukerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: **Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.**

54. Pesth und Ofen, Mittwoch, 6. Juli. **1842.**

Das Nordlicht.

(Beschluß.)

Erzogen in einem halb barbarischen Lande, unter dem rohen Waffenhandwerk, bei dem das Gemüth meistens alle Zartheit einbüßt, fühlte Stephana, obgleich sie den Vorschlag schlecht fand, kaum einen unbesieglichen Abscheu, welchen eine Andere empfunden haben würde; ihre Ehre schäzte sie nicht so hoch als die Rettung des Mannes, den sie anbetete. Die Liebe machte sie zu allen Aufopferungen fähig. „Wirst du mir Gehör schenken?" fragte der Offizier, der in dem Innern las. — „Niemals!" sprach Jemand, der hinter dem Wagen hervortrat, bei dem Steebloff und Stephana standen. Der Lieutenant und das Mädchen erzitterten, als sie den Sergenten der Kanoniere bemerkten, der sich, durch eine Eingebung der Eifersucht, bis hieher geschlichen und Alles mit angehört hatte.

Iwan, ohne Widerstand von seiner Seite arretirt, ward vor den Czaren geführt; bei seinem Anblik war Peter sehr zornig — die Desertion war für ihn das größte Verbrechen, dessen ein Soldat sich schuldig machen konnte. Das Verbrechen ward durch die obwaltenden Umstände noch schwerer gemacht. War es nicht zu befürchten, daß die Arbeiter, schon muthlos und gegen Züchtigungen unempfindlich geworden, ein solches Beispiel nachahmen könnten? Zorn und Freude äußerten sich bei Peter in bizarren Formen. Er stürzte auf den Sergenten zu, erhob seine gewaltigen Arme und schien ihn durch deren Gewicht erdrüken zu wollen. „Wohin bist du gegangen, Elender?" rief er mit Donnerstimme. Iwan zeigte keine Furcht, als der Czar auf ihn zuging. — „Zu meiner Mutter," antwortete er, „um ihren Segen zu empfangen." — „Und die Kriegszucht? die Pflicht? die Knute?" — „Meine Mutter lag im Sterben, Sire!" — „Gnade!" rief eine flehende Stimme. — Peter erkannte, sich umwendend, die Marketenderin und blikte sie drohend an; dann bezeichnete er mit der Spize seines Stiefels einen hölzernen Balken und sagte: „Man seze diesen Kloz in Bereitschaft!" — „Gnade!" tönte noch einmal die Stimme

Stephana's, so traurig, daß sie in allen Herzen wiederklang. In diesem Augenblik sah der Czar Iwan an und erstaunte, ihn im Angesicht des Todes so ruhig zu finden. Peter hatte schon bei mehreren Gelegenheiten den Verstand und die Energie des jungen Mannes zu bemerken Gelegenheit gehabt. Vielleicht zum ersten Mal dauerte es ihn, eine Züchtigung anstellen zu müssen, und es war ihm lieb, dieselbe verschieben zu können; denn in dem Augenblik, wo sie vor sich gehen sollte, sprengten mehrere Kouriere auf schaumbedekten Rossen heran und brachten traurige Nachrichten. Die Türken rüsteten sich von Neuem zum Kriege; Karl XII. war in Lithauen eingedrungen und hatte sich mit 800 Mann Grodno's bemächtigt, das durch eine Garnison von 6000 Russen vertheidigt wurde. Die Augenbrauen Peter's zogen sich krampfhaft zusammen, die Arme hingen schlaff am Körper herunter; er betrachtete den Himmel, der in diesem Augenblik düster und mit Wolken bedekt war, die Newa, welche dumpf zu seinen Füßen dahinbrauste, die Wüsteneien, die sumpfigen Gegenden, welche ihn umgaben, die bleichen Gestalten seiner Gefährten; er dachte an die Tausende von Menschen, welche dies schädliche Klima schon hingerafft hatte. Von einem seltsamen Schreken ergriffen, zweifelte er, der sich stets auf seine geistige Kraft zu verlassen pflegte, an seinem Glük; und sich Iwan nähernd, sprach er mit hohler Stimme: „Ich schenke dir das Leben unter der Bedingung, daß du in acht Tagen es dahin gebracht hast, diese Moräste auszutroknen . . . Gelingt es dir nicht, so bereite dich vor, unter der Knute zu sterben.“ Dann fügte er, sich zu Alexis Steebloff gewandt, hinzu: „Dich mache ich für die Ausführung dieses Befehles verantwortlich.“ Der Lieutenant verneigte sich, und das scharfe Auge Stephana's gewahrte auf seinem Gesichte ein kaum bemerkbares Lächeln.

Drei Tage waren seit diesem Ereigniß verflossen. Iwan saß neben Stephana, in tiefer Trauer versunken, denn mit jeder Sekunde schwand ihm die Hoffnung. Während mehrerer Minuten beobachtete Alexis Steebloff die Liebenden schweigend; dann näherte er sich und sprach in spottendem Tone zu dem jungen Sergenten: „Hast du die Sekunden gezählt, Iwan? Es bleiben dir nur noch fünf Tage, um den kaiserlichen Willen zu erfüllen, und du bist ohne Zweifel so thöricht, zu glauben, daß das Werk dir bei einer solchen Unthätigkeit gelingen könne? In fünf Tagen wird deine Hinrichtung stattfinden, Anderen, die etwa dir nachahmen wollten, zum warnenden Beispiel dienend. Ich beklage dich, Iwan, und möchte zu deiner Rettung gern die Hand bieten . . . Höre! . . . Beauftragt, die Exekution zu beaufsichtigen, könnte ich dir genug Hiebe mit der Knute geben lassen, um meiner Verantwortlichkeit nachzukommen, und doch nicht genug, um dein Leben in Gefahr zu bringen . . . Gib nur zu, daß Stephana nachgibiger wird! . . .“ — „Kein Wort weiter, Lieutenant!“ rief der junge Mann aufstehend. — Iwan richtete seine Augen auf Stephana und sprach mit leiser Stimme: „Was willst du lieber: das Unglük mit mir, oder Schande mit ihm?“ — „Das Unglük mit dir!“ antwortete das junge Mädchen und floh in seine Arme. — „Gut,“ erwiderte Steebloff kalt, „Ihr sollt Euerem Wunsche gemäß behandelt werden. Alles schien anzudeuten, daß diese Drohung nicht eitel sei. Schon erschien die Lage des jungen Sergenten hoffnungslos: er selbst sah die Unmöglichkeit ein, einen Plan auszuführen, den so viele muthige Männer nicht hatten ins Werk sezen können. Dennoch versuchte er noch einmal, die Entmuthigung der Arbeiter zu besiegen. Zögernd, aber unvermeidlich schwebte der Tod über den Häuptern dieser Unglüklichen; Iwan zeigte ihnen denselben mit allen seinen Schreken, nichts machte Eindruk auf sie. Nach dem Beispiel unverständiger Wanderer, welche, in eine Einöde voll Eis und Schnee verirrt, sich einem todbringenden Schlaf überlassen, ziehen die Mugiken es vor, lieber hier ihr Grab zu finden, als gegen die Natur anzukämpfen. Aber wie verstehen die Frauen es, zu bitten! wie beredt machen die Leiden ihr Flehen! Erweicht durch die Thränen Stephana's, gehen einige Soldaten wieder an die Arbeit. Unglüklicherweise legt sich dieser Eifer bald wieder: sie verfallen von Neuem in Apathie, streken sich auf die Bärenfelle und erwarten so den Tod. Das junge Mädchen, welches eine Zeitlang geglaubt hatte, daß ihre Bitten Wunder bewirkt hätten, sah ihrem Thun mit unsäglichem Schreken zu, dann wandte sie ihre schönen Augen gegen Himmel und rief, die Hände ringend: „O mein Gott, rette ihn!“ — „Heilige Reliquie, schüze mich!“ sprach Iwan, das unscheinbare Kreuz seiner Mutter an die Lippen drükend. — Bei diesen Worten färbten, obgleich die Nacht schon ganz herabgesunken war, Wolken von Gold und Purpur den Himmel. Lange Lichtstreifen durchkreuzten sich, wie bei einem künstlichen Feuerwerk.

„St. Nikolaus kommt uns zu Hilfe!“ sprach Iwan, der wohl einsah, welchen mächtigen Einfluß dieser unvorhergesehene Umstand auf das Gemüth seiner Gefährten ausüben könne, „jezt wird es mir gelingen, die Sümpfe auszutroknen.“ Der Czar, von demselben Gedanken erfaßt, blikte weniger finster um sich und murmelte: „Gott ist für uns! es wird mir gelingen, die Stadt zu bauen.“ — In jedem anderen Lande als in Rußland würde eine solche Naturerscheinung wenig beachtet worden sein; aber auf Menschen, die noch den kindlichen Glauben ihrer Vorfahren besaßen, und denen die Civilisation noch nicht das Vertrauen auf göttliche Wunder genommen hatte, mußte dieses Ereigniß eine große Wirkung üben. Das Meteor ward als eine Offenbarung des göttlichen Willens von ihnen betrachtet, sie glaubten, daß der heilige Nikolaus, von ihren Leiden gerührt, jezt kräftigen Beistand verheiße. Was vorher unmöglich erschienen war, hielten sie jezt für ausführbar. Hoffnungsschimmer glänzte auf den bleichen Gesichtern der Arbeiter; Soldaten und Mugiken erhoben sich mit einem Male und begannen von Neuem zu arbeiten. Nach Verlauf von acht Tagen waren durch unerhörte Anstrengungen die Sümpfe ausgedämmt; nach Verlauf von zwei Monaten hatten zahlreiche Kanäle dem stagnirenden Gewässer Abfluß verschafft; die endlosen Fichtenwälder waren umgehauen, und der Czar hatte den Grundstein zu einer Stadt gelegt, welche später St. Petersburg heißen sollte. Das Meteor aber war ein Nordlicht gewesen.

So verdankte diesem Phänomen Stephana das Leben Dessen, der später ihr Gatte wurde, Rußland eine gewaltige Hauptstadt, Peter der Große ein mächtiges Reich.

Das Lied vom Auge.

Gedicht von Joseph Seidner.

Nachdem von seinem hohen Throne
Der Schöpfer sprach: „es werde Licht!“
Warf er sogleich dem Erdensohne
Den lichten Strahl ins Angesicht,
Damit das helle Menschenauge
Den Gott erkenne, an der Natur,
Und alle Reize an sich sauge
Auf Berg und Thal und Hain und Flur.

Das Auge ist des Lebens Sonne,
Hell ist's so lang es freundlich lacht,
Sein Strahl verbreitet Glük und Wonne,
Wenn es sich schließt, dann ist es Nacht;
Wer sich dem Frauenaug' zuwendet,
Zu tief in diese Sonne blikt,
Wird oft dadurch sehr geblendet
Und von der Sonne sehr gedrükt.

Ein Frauenauge kann entzüken,
Verbreitet Freude, sendet Glük;
Wenn schöne Augen freundlich bliken,
Dies ist der schönste Augenblik.
Das Frauenaug dem Vesuv gleichet,
Indem es Glut und Feuer spei't,
Wer der Gefahr nicht schnell entweichet
Hat oft es später sehr bereu't.

Dem Aug' entströmen warme Quellen,
Sie heilen mancher Wunde Schmerz;
Ja Thränen sind der Liebe Wellen,
Wenn stürmisch tobt das wilde Herz,
Die Thräne tritt als Frohsinnshasser
Oft aus des Auges Hintergrund —
Daß manche Hoffnung ward zu Wasser,
Gibt dies Gewässer uns dann kund. —

Wenn aus den Augen schöner Frauen
Hervorbricht eine Thränenflut,
Ist eine Wasserhöh' zu schauen,
Wobei den Stärksten bricht der Muth;
Ja, der Gefahr wir fliehen müssen,
Wenn solche Wässer im Beginn;
Denn Alles wird dann hingerissen —
Selbst feste Gründe sinken hin.

Die Augen gleichen Himmelssternen,
Sie leuchten, wenn der Himmel lacht;
Wenn düst're Wolken sich entfernen,
Da glänzen sie in voller Pracht;
Doch wenn Gewitter oft und Schauer
Hervorbricht aus des Himmels Blau,
Da hüllen sie sich tief in Trauer
Und tragen einen Schmerz zur Schau.

Das Auge blikt in ferne Weite,
Doch Mancher hat ein kurz' Gesicht,
Bei einer schönen Außenseite
Ihm jede Aussicht schier gebricht;
Daß ihm sein Lebensglük zerronnen
Sieht er dann erst, ist er vermählt,
Und darum hat er nichts gewonnen,
Weil hier ein Auge hat gefehlt.

Auch eine Augensprach' wir finden,
Wo man Grammatik ganz entbehrt;
Nur die, die heiße Lieb' empfinden,
Die sind in dieser Sprach' belehrt:
Das Hauptwort ist hier blos die Liebe,
Der Seufzer das Empfindungswort;
Es sprechen sie nur Herzensdiebe,
Und kommen damit recht gut fort.

Wenn Männerang' als Fragezeichen
Ein Rendezvous von Euch verlangt,
Laßt Mädchen Euch da nicht erweichen,
Der Schelm mit Netzen Euch umrankt.
Bevor das Bindewort gesprochen,
Bleib' Eure Liebe fein verstekt;
Denn oftmals hat sein Wort gebrochen
Ein solch' verwegenes Subjekt.

Wenn schöne Augen freundlich winken,
Wird mancher Narr davon bethört;
Nur wenn die Augen sind im Sinken
Erhöhet sich zumeist ihr Werth;
Nur jenes Auge, das bescheiden
Den stillen Blik zur Erde senkt,
Kann uns verleihen Himmelsfreuden,
Weil Herz und Hand vereint es schenkt.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Theater.

Brünn. Herr Scholz, vom k. k. priv. Theater an der Wien, gastirte an vier auf einander folgenden Abenden, und zwar in Bäuerle's „Sonderling in Wien" und in den Possen: „der Zigeuner in der Steinmezwerkstatt", „die Wiener Stubenmädchen" und „die Entführung vom Maskenball", welche leztgenannte Posse er am gestrigen Tage zu seiner Benefiz gab. Wir brauchen wohl kaum zu berichten, daß der Erfolg seines Spieles ein ungewöhnlicher war, und daß es an Beifallsbezeigungen und Hervorrufungen nicht gefehlt hat. (Moravia.)

Linz. Ueber das Gastspiel des königl. sächsischen Kammersängers Herrn Tichatschek auf der Linzer Bühne, sagt die hiesige „Warte an der Donau", unter Anderem: Das „Resultat meiner Bemerkungen läuft nun da hinaus, daß Hr. Tichatschek sich als ein Gesangs-Virtuose bewährte, der nicht blos singt, was er weiß, sondern auch wirklich weiß, was er singt. Tichatschek besizt ferner den Vorzug, daß er bei seinem extensiven Vortrage Anfang und Ende eines jeden Tones genau zu bezeichnen und zu vibriren versteht, ohne ihn auf eine widrige Weise zu stakiren oder wohl gar blos materiell abzureißen. In ausdauernder Kraft der Stimme dürfte Tichatschek von manchem großen Sänger übertroffen werden; im Schwunge des Vortrags reicht er an die berühmtesten derselben; was ihn aber höchst auszeichnet, womit er so sehr gefällt, und was ihm den Sieg über viele andere verschafft, ist der geläuterte Geschmak, die einnehmende Grazie in seinem Gesange überhaupt, die Sicherheit, das Maß und seine reizenden, so schön und richtig markirten Nüancirungen im Forte und Piano. Er enthält sich weislich von jeder Ueberladung, Kunstschnörkeln und Gurgeleien; Gefühl und Wahrheit im Gesange ist seine Regel, darum greift er auch nicht stärker in die Saiten seiner klangvollen Lyra, als es die Harmonie und Gesammtwirkung des Ganzen erfordert. Ein herrlicher Tenor, dieser Tichatschek! Einer der Auserwählten in dieser, überhaupt an guten Singstimmen so kargen, trüben Zeit."

Mignon - Zeitung.

Paris. Daß sich Alles, was sich in Paris schmeichelt, nur irgend zum feinen Ton zu gehören, und nicht durch dringende Geschäfte in der Stadt zurükgehalten wird, jezt auf's Land flüchtet, ist eine alte und bekannte Geschichte. Neuer möchte Ihnen die Nachricht sein, zu vernehmen, wie die Campagne-Manie, welche in den allerobersten Regionen begann, allmälig auch die untersten Schichten der Gesellschaft ergreift, und sich dort bisweilen auf eine gar drollige Art kund gibt. Es ist nicht uninteressant zu bemerken, wie in einem Lande, welches sich dermaßen mit seiner Gleichheit brüstet, und mit so bemerkenswerther Wuth gegen alle aristokratischen Einflüsse ankämpft, nichts desto weniger alle Impulse zu Mode-Thor- und Narrheiten von oben herab kommen; so daß eine Mode-Neigung hohen und höchsten Orts bereits eine andere Richtung genommen hat, wenn sie unten anlangt, und dort sofort als wahre Epidemie zu grassiren beginnt. Was die Campagne-Wuth anlangt, so ist es nach gerade dahin gekommen, daß drei Viertheile der Pariser Einwohnerinen der höheren und mittleren Klassen sich steif und fest einbilden, die Luft der Hauptstadt im Sommer schade nicht allein ihrer Gesundheit, sondern, was ungleich wichtiger, der Feinheit ihres Teints, und derohalben ihre respektiven Ehehälften so lange auf die unverantwortlichste Weise ennuyiren, bis im Ehekonseil, mit der Majorität von zwei Stimmen gegen gar keine, eine Badereise oder wenigstens ein Sommer-Aufenthalt beschlossen worden ist. Wer in der That zählt die Krankheiten, nennt die Namen aller der zum Theil neu erfundenen Uebel, von welchen das schöne Geschlecht in Paris mit

Ende Mai und Anfang Juni befallen zu werden pflegt, und die nur durch eine Badereise oder eine Sommerwohnung zu heilen sind? wer ermißt, wenn auch nur approximativ, alle die Stoßseufzer, welche um diese Zeit verschiedenen Brüsten von eben so viel Eheleuten entfahren, die ihr Kreuz mit christlicher Geduld tragen, und sich, troz der Ebbe im Geldbeutel, eher zur Miethe einer Sommerwohnung entschließen, als vier Monate lang dem häuslichen Sturme der weiblichen Vorwürfe blos stehen wollen? Es versteht sich von selbst, daß diese, wie ich mir einbilde, bei dem schönen Geschlechte entstandene Landluft-Epidemie anstekend ist, und bereits sogar viele Mitglieder jener Menschenklasse ergriffen hat, welche man hier zu Lande „garçons“ oder pikanter „célibataires,“ in Deutschland aber „Hagestolze“ zu nennen pflegt.

London. Hier wird seit einiger Zeit die Aufmerksamkeit des Publikums durch die Experimente eines Franzosen, des Dr. Payeru, gefesselt, der mittelst der Taucherglocke unter Wasser geht, ohne irgend eine Kommunikation mit der äußeren Luft zu haben. Erst um 2 Uhr, nachdem der Franzose am 14. d. um 11 Uhr hinunter gestiegen war, ward die Gloke wieder aufgewunden, und der Experimentist trat mit einer Bleifeder und einem Stükchen Papier in der Hand aus der Gloke hervor. Er schien im Aeußeren gar nicht angegriffen. Es ist ein bekannter Umstand, daß die zusammengepreßte Luft in der Gloke ein längeres Bleiben in derselben bisher unmöglich macht, und daß selbst bei einem kürzeren Verweilen in derselben man doch noch lange nachher ein Brausen in den Ohren und einen leichten schmerzhaften Druk in den Organen des Kopfes, eine Art Kopfschmerz empfindet. Von einer solchen Unbequemlichkeit will nun Dr. Payeru nichts verspürt haben, vielmehr versichert er, es erleide der Aufenthalt gar keine Beschränkung, und bei einem Versuche, den er im Meere, in einer Tiefe von 100 Fuß angestellt, habe er noch einen weit längeren Zeitraum unten zugebracht. — Somit wäre denn der erste Schritt zu unterseeischen Reisen gethan, und eines der größten Hindernisse, die Störung des Athmungsprozesses bei der hermetischen Verschließung, durch diese Erfindung beseitigt. — Ob dieselbe in einer künstlichen Erzeugung von Luft besteht, durch Verbrennung von Gasen, oder durch einen andern chemischen Prozeß der Art geschieht, darüber, so wie über die dabei erforderlichen Apparate hat Dr. Payeru noch keine weiteren Eröffnungen gemacht.

München. Vergangenen Sonnabend legte Hr. Reventlow, Kandidat der Philologie, im kleinen Odeonssaal vor einem zahlreichen Zuhörerkreise mnemotechnische Proben als Einleitung zu Privatvorlesungen über Mnemotechnik ab. Die erste Leistung bestand in der Recitirung von etwa 90 Namen, die ihm vorgesprochen wurden, und die er, ohne zu stoken oder zu fehlen, mit ihren Nummern der Reihe nach, oder auch einzeln, wie es verlangt wurde, nicht nur am Anfang, sondern auch noch späterhin am Schluß der Proben wiederholte. Dann wurde eine große Anzahl von Tafeln vertheilt, auf denen sich mehrere Tausende von Notizen und Zahlen aus den verschiedensten Wissenschaften verzeichnet befanden. Die hierüber in der raschesten Folge gestellten Fragen beantwortete Hr. Reventlow gleichfalls mit der größten Fertigkeit und Genauigkeit. Zulezt spielte er eine Partie Schach, ließ sich während des Spiels aus ihm unbekannten Sprachen eine Reihe Wörter nebst ihrer deutschen Bedeutung vorsagen, worauf er am Ende des Spiels seine und des Gegners Züge in beliebiger Ordnung recitirte, und die deutsche Bedeutung jener fremden Wörter angab.

Etwas von Allem. Die Frau eines Buchbindergesellen in Leobschüz bei Breslau ist von drei starken Knaben und einem Mädchen entbunden worden. Die Knaben sind frisch und munter, das Mädchen aber ist gestorben.

⁂ Zu Cham starb neulich der Nagelschmiedgeselle Baumann aus Regensburg. Schon seit mehreren Jahren suchte er, arbeitsscheu, sein Leben durch verschiedene Kunststüke zu fristen, die er den Gästen in den Wirthshäusern gegen kleine Gaben vorzeigte; unter anderen verschlukte er Steine, die er zu diesem Zweke immer bei sich führte, und gab es sogar den Leuten wieder zum Besten, seinen Unterleib zu befühlen, der durch einiges Schütteln das Geräusch eines Steinhaufens von sich gab. Baumann litt zulezt fürchterliche Schmerzen und gab nach 6 Wochen seinen Geist auf. Bei der gerichtlichen Obduktion fand man in seinem Magen die fast unglaubliche Zahl von 74 Steinen, alle von länglicher Form, von denen die größten gegen 5 Zoll lang und 1 Zoll dik waren.

⁂ Die Ansicht des akademischen Senats zu Zürch über die Polizei lautet in der Zuschrift an den Regierungsrath wegen der Ermordung des Studenten durch den Nachtwächter dahin, „es seie allgemeine Klage, daß

die Polizei in allen Dingen, in welchen sie dem rechtlichen Bürger zu Gute kommen sollte, unwirksam u. nachlässig, dagegen in Kleinigkeiten, wo auch der ruhigste Bürger sich einmal verfehlen könne, außerordentlich thätig, zudringlich und unhöflich sei.“ Davon könnten viele andere Städte auch ein Lied singen!

⁂ Zu Freiburg hätte ein Miliztrompeter die Unsauberkeit, daß er sein Instrument nicht regelmäßig vom Speichel reinigte, und diesen mit Grünspan gemischt, dann einschlürfte, fast mit dem Leben gebüßt. Er wurde nur noch mit genauer Noth durch ärztliche Hilfe gerettet.

⁂ Algerien wird jezt wohl durch die Franzosen vollends europäisirt und civilisirt werden. Es gibt daselbst bereits mehr als 30,000 Europäer, darunter über 15,000 Franzosen ohne das Heer, das gegen 68,000 Mann zählt. Unter den neuen Städten blüht besonders Philippeville rasch empor als Hafen- und Handelsstadt. Auch Medeah, das die Franzosen bei ihrem siegreichen Einzuge ganz leer von Afrikanern fanden, verspricht unter französischen Händen ein wichtiger Handelsplaz zu werden, der industrielle Verbindungsknoten zwischen der Sahara, dem Beni-M'zab und Algier. Die Deutschen kriegen natürlich wieder nichts davon ab, sie sind theoretisch und sehen zu.

⁂ Halms Tragödie: „Der Sohn der Wildniß“ hat in Berlin einen so glänzenden Erfolg gehabt, wie seit langer Zeit kein Drama. Der neue Intendant, Hr. v. Küstner, hat also mit einem glüklichen Wurf begonnen.

⁂ Man liest im „Oesterreichischen Lloyd:“ „Ein an uns gerichtetes Schreiben aus Amsterdam vom 16. Juni sagt unter Anderem: „Für jede Nummer des unter Kreuzband uns zukommenden Journals des „Oesterreich. Lloyd“ haben wir 1 fl. 20 c. holländisch an Porto zu entrichten, so daß blos das Postgeld für den ganzen Jahrgang des dreimal wöchentlich erscheinenden italienischen Blattes hier auf 186 fl. holländ. oder 155 fl. C. M. zu stehen kommt.“

⁂ Als Seitenstük zu dieser Portoberechnung lassen wir hier eine Stelle eines anderen Schreibens aus Palermo vom 1. Juni folgen, worin es heißt: „Die hiesigen Postämter nehmen keine Pränumeration auf auswärtige Zeitschriften an, und irgend ein gewünschtes Journal muß an der Quelle selbst verschrieben, und die Versendung durch einen Korrespondenten oder die auswärtigen Postämter besorgt werden. Auf diese Weise kommen natürlich die ausländischen Zeitungen hier sehr hoch zu stehen. Die Augsburger allgemeine Zeitung z. B. kostet:

Pränumeration u. kleine Spesen in Augsburg	Dukati	8. 15
Porto bis Neapel à 3 Carlin per Blatt	„	109. 50
Von Neapel nach Palermo à 1 Grano per Blatt	„	3. 65
Zusammen also per Jahr .	Dukati	121. 30

d. i. über 200 Gulden Conv. Münze!!!

Lokal-Zeitung.

Theater.

Deutsches Theater. Am 1. d. M., zum Besten (?) der Abgebrannten in Steyer u. Poseg, zum ersten Male: „Der alte Musiker“, Lebensbild (?) von F. Kaiser. Dieser alte Musiker, der beiläufig gesagt, eben so gut ein alter Bürstenbinder oder was Anderes sein könnte, kommt nach 20-jähriger Abwesenheit in seine Geburtsstadt zurük, findet keinen von seinen früheren Freunden und Bekannten mehr am Leben, nur er, der alte Musiker, steht da als Lebensbild, um andere durch Langeweile zu tödten; er erscheint hier im ganzen Stüke als rettender Deus ex machina, der so viele heilbringende Werke ausübt, langjährige Verbrechen ans Licht zieht u. kurz von Anfange bis zum Ende thätig beschäftigt ist, die Welt, die aus ihren Angeln gerissen, wieder einzufügen. Der eigentliche Held des Stükes, um den sich die ganze Handlung dreht, ist Fritz Brenninger, ein liederlicher Bursche, der sich bloß in Gesellschaft von Vagabunden bewegt; doch unser alter Musikant versichert uns, daß er verborgene gute Eigenschaften besäße, und der Besserung fähig sei. Uebrigens gibt es hier viel Ingredienzien für butterweiche Seelen: Friedhofesszenen, Winterlandschaften, Kirchengesang, entdekte Kriminalverbrechen u. s. w. Die einzige komische Figur des Stükes ist Sebastian Schnepf, ein Vagabund, der hier zwischen diese jammervollen Personen hineingeschmugelt werden, und welche Rolle Hr. Rott mit großem Aufwand von Heiterkeit und Laune gab. — Das Haus war über alle Erwartung leer. Sollen etwa die Paar Kreuzer höheres Entree auch selbst den Wohlthätigkeitssinn stuzig gemacht haben?

Sdr.

— Antonina, in Donizettis herrlichen Seria: „Belisar“, war die zweite Gastrolle der Dem. Henriette Carl. Diese an grandiosen Effekten ausgezeichnete Leistung gewann der Gesangskünstlerin nicht mindere Theilnahme wie ihre erste Parthie, was ihr zu um so größerer Ehre gereicht, da eine vorgefaßte Meinung die Superiorität in dieser Parthie einer andern großen Gesangs-Celebrität, der Mad. Hassel-Barth (die unmittelbar vor ihr sich hier darin hören ließ) zusprechen wollte. Allein schon nach der ersten Arie, so wie im Verfolg der Oper, überzeugte man sich,

daß die vielseitige Carl auch in dieser Aufgabe keine Rivalin zu scheuen habe, u. daß ihr Kunst- und Naturmittel genug zu Gebote stehen, um sie zur vollkommenen Zufriedenheit zu lösen. Sie erhielt rauschenden Applaus u. ward viele Male von dem zahlreichen Publikum gerufen. — Dem. Wirnser war als Irene eine angenehme Erscheinung und sang Vieles zur Zufriedenheit. — Herr Stoll (Alamir) konnte dies Mal nur theilweise durchdringen. — Hr. Rusch (Belisar) sang und spielte löblich. D.

Nationaltheater. Den 4. d. zum zweiten Male: „der Templer", heroisch-romantische Oper in 3 Akt. von Nikolai, Kapellmeister am k. k. Hoftheater am Kärnthnerthore. Der Erfolg dieser zweiten Darstellung (Benefiz des Hrn. Regisseur Konti) sichert derselben Stabilität im Repertoir dieser Bühne. In der That bietet die Tondichtung unter vielem Originellen einen anziehenden Melodienreichthum. Wir heben als bedeutenste, ansprechendste Nummern hervor: die herrliche Arie der Rebeka (Mad. Markovits) und des Isak (Hr. Frick), das Finale des 1. Akts, das Duett zwischen Du Bois (Hr. Konti) u. der Jüdin — den wunderschönen Chor im zweiten Akte (welcher auch auf stürmisches Verlangen wiederholt wurde), und dann das grandiose Finale des dritten Aktes. Unter den Mitwirkenden verdienen der kunstdurchdrungene Vortrag des Hrn. Conti im Duett und in seiner großen Arie, so wie überhaupt in der ganzen Parthie, die zu seiner besten gezählt werden kann, die hervortretende kräftige Baritonstimme des Hrn. Bangel (Beaumonoir, Großmeister), die überraschende Leistung der Mad. Markovits, welcher man es kaum abmerkte, daß sie das Lampenlicht ängstige, volle gerechte Anerkennung. Auch Hr. Joob sang hin und wieder verdienstlich. — Chöre u. Orchester, unter Erkels Leitung, ließen nichts zu wünschen übrig. Neefes Meisterhand stattete die neuen Dekorationen mit allem Zauber der Perspektivmalerei aus, die pitoreske Aussicht über die Tempelkuppe, die reizende Gartenvilla mit ihren täuschenden Kaskaden, und dann die Kirche in magischer Mondbeleuchtung, sind wahre Kunstwerke der höhern Dekorationsmalerei. Der Enthusiasmus beim Anblik dieser luxuriösen Dekorationen war groß und der Künstler wurde in der ersten Vorstellung vier Mal gerufen. Die Nationalbühne darf auf den Besiz dieses Künstlers stolz sein. — Dem Vernehmen nach folgt dieser Künstler einem ehrenvollen Rufe nach Prag, um daselbst das neue ständische böhmische Theater zu dekoriren.

P — l.

— Nach Beendigung der vier Gastdarstellungen der Dem. Henriette Carl auf der deutschen Bühne, soll diese Gesangskünstlerin, vermöge eines neuen Vertrages, wieder einen Cyklus von 12 Rollen auf der Nationalbühne beginnen.

— Der Tenorist Hr. Wurda wird hier erwartet, um auf der Nationalbühne zu gastiren.

Lokalbemerker. (Brükenszene.) Ein Soldat, ein Frauenzimmer am Arme, passirt die Brüke. Seines Vorrechtes der Zollfreiheit sich bewußt, geht er vor der Kassa stolz vorüber, ohne sich im Geringsten um den mahnenden Ruf des Zöllners: „Heda, zahlen!" zu kümmern. Da fühlte er sich mit einem Male von einer unsanften Hand am Arme, welcher seiner Gefährtin zur Stüze diente, gepakt und ein niederschmetterndes „Kreuzer zahlen!" droht das liebende Paar mit ewiger Trennung. Ruhig blikt der muthige Kriegsmann dem ihn so barsch andonnernden „Zettelabstreifer" ins Angesicht und antwortet gelassen: „Bin Soldat, zahle nichts!" — „Ganz recht," versezte Jener, „aber die da (auf das Frauenzimmer deutend) muß zahlen oder bleibt zurük."

„Da steh' ich an deiner hölzernen Brüke,
Furchtbares Mißgeschik" —

so seufzte die arme Schöne, und sieht sich schon im Geiste bei diesen Worten wegen eines Kreuzers von ihrem Auserwählten an den Pforten einer vielleicht glänzenden Zukunft verlassen. Nicht lange aber besinnt sich der edle Sohn des Mars, und der träg hinschreitenden Zeit vorgreifend, erklärt er: „Sie ist mein Weib!" —

Doch mit des Zöllners Mächten
Kann nur der Kreuzer
Den Frieden flechten;
Denn der erwidert eben so schnell:
„Was redest du mir, Gesell?
Werd' ich auf Weibertugend bau'n,
Beweglich wie die Well'?
Leicht lobet sie des Schmeichlers Mund,
Mein Glaube steht auf anderm Grund:
's ist nicht dein Weib, es ist — ein Mensch."

Kaum war dies inhaltschwere Wort ausgesprochen, als ich des erzürnten Kriegers Arm, zur Maulschelle ausholend, sich gegen den Lästerer seiner Dulcinea erheben sah und ehe ich es versah, fällt die verhängnißvolle Hand auf die Wange eines herrenlosen — Schusterjünglings, den ein unglükseliges Mißgeschik hergeführt und der gerade in dem entscheidenden Augenblik seinen harmlosen Weg zwischen die kriegführenden Partheien einschlug. „Himmel-Sapperlot!" rief der Schuster im Tone der schmerzlichsten Verwunderung aus: „Was ist das für eine Ordnung? ich habe rechtschaffen meinen Kreuzer bezahlt, und bekomme dafür eine Watschen!" — „Bedanken Sie sich bei dem groben Herrn da," versezte der Soldat, „der besser als ich wissen wollte, ob ich verheirathet bin oder nicht."

Lokalnotizen. Die große Tagsneuigkeit wird diese Woche die Sonnenfinsterniß sein. Einen trefflichen Aufsaz enthielten darüber neulich die „Gemeinnüzigen Blätter" mit M. unterzeichnet. Indessen ist es noch zweifelhaft, ob man die Finsterniß bei uns in Pesth und Ofen total sehen werde, u. man räth eine Exkursion nach Waitzen, wo sie sicher total erscheinen wird. Es ist sonderbar, daß die Astronomen über die genaue Lage von Pesth und Ofen noch so sehr in Ungewißheit sind.

— Herr J. H. W. Lehmann macht in der Wiener Zeitung, indem er eine frühere Angabe berichtigt, bekannt, daß die Sonnenfinsterniß in Ofen u. Pesth nur in den nordwestlichen Vorstädten

dieser Städte **total** zu sehen sein wird. Also nach Altofen oder zu den Ladenhändlern in Pesth müssen wir gehen, um diese seltene Erscheinung in ihrem vollen Umfange bewundern zu können.

— Das Journal des Debats spricht auch von den Pesther Schneidergesellen und übersezt bei dieser Gelegenheit Spitalkassa mit caisse d'épargne (Sparkassa).

— In hiesigen Blättern sucht ein Realitätenbesizer u. **drei Stok hoher Hausherr** ein Kapital von einigen Tausend Gulden aufzunehmen!

— Die Pesther Fiaker spannen täglich ihre Forderungen mehr in die Höhe, und an Feiertagen sind sie gar nicht zu bezahlen. Am lezten Feiertage wollte Referent einen Fiaker nach dem Schwabenberg nehmen und erhielt zur Antwort, **er fahre um keinen Preis!**

— Den Zumuthungen der Fiaker könnte nur dann gesteuert werden, wenn ihre Zahl wenigstens um das Dreifache vermehrt würde. Alle Tarirungen haben bisher noch zu nichts geführt. — Eine vermehrte Konkurrenz der Fiaker müßte unfehlbar billigere Preise hervorbringen. Billigere Preise würden den Gebrauch der Fiaker ungemein vermehren, wobei also Publikum und Fiaker **gleich besser fahren** würden.

Benefiz. (Ofen.) Sonnabend, den 9. Juli, findet das Benefiz des Schauspielers Hrn. **Eslair** statt. Gegeben wird ein sehr effektvolles Spektakelstük, unter dem Titel: „Der Königsrichter der Siebenbürger Sachsen, oder: die Hexe von Hermannstadt“, dramatisches Gemälde aus dem Zeitalter Johannes Corvinus, in fünf Abtheilungen von Dr. D. Roth.

Wohlthätigkeitslotterie zum Besten der durch Feuer Verunglükten der Stadt Steyer und ihrer Umgebung *).

Seine Majestät haben die taxfreie Verlosung der milden Gaben allergnädigst zu bewilligen geruht, welche von den Frauen Oberösterreichs zur Veranstaltung einer Wohlthätigkeitslotterie gesammelt werden. — Das Erträgniß dieses Unternehmens ist der Unterstüzung der durch Brand Verunglükten in Steyer gewidmet. — Die Gewinnst-Gegenstände werden in einem besonderen Verzeichnisse genannt und durch den Druk veröffentlicht werden. Am Schlusse desselben erscheinen, alphabetisch geordnet, die Namen der Geber. — Von jezt an bis zum Tage der Ziehung werden Lose für diese Wohlthätigkeitslotterie, das Stük zu 10 kr. C. M., von den Frauen Oberösterreich's, welche zu dem Geschäfte der Vertheilung eingeladen werden, ausgegeben. Die Ziehung findet am 15. August l. J. in den Nachmittagsstunden, im Volksgarten zu Linz, aus zwei Glüksrädern statt, so zwar, daß aus dem Glüksrade Nro. 1 das gewinnende Loos, aus dem Glüksrade Nro. 2 die Zahl des darauffallenden Gewinnstes gehoben wird. — Unmittelbar nach der Ziehung wird das Verzeichniß der gezogenen Gewinnste (500 an Zahl) durch den Druk veröffentlicht werden.

Drei Tage nach der Ziehung u. so fort werden die gewonnenen Gegenstände an die Vorzeiger der Original-Lose durch Hrn. Carl Plank in Linz, Haus Nro. 94, ausgefolgt. Jene Gegenstände, welche nach Ablauf von 6 Wochen nach der Ziehung aus was immer für Ursachen unbehoben geblieben sind, werden in einer öffentlichen Versteigerung, zum Besten des wohlthätigen Unternehmens, verkauft. — Nach Beendigung dieser Versteigerung wird die gehörig revidirte Rechnung durch den Druk veröffentlicht, und die Gesammt-Einnahme ihrer Bestimmung zugeführt werden.

Der gute Zwek dieser Unternehmung wird jedem edlen Herzen genügende Aufforderung sein, dazu beizutragen. Viel — sehr viel des Guten wurde und wird mit seltener Großmuth u. Liebe für die betriebsame Stadt Steyer gespendet, darum darf auch mit froher Zuversicht der wohlwollenden Aufnahme dieser Ankündigung und einer lebhaften Theilnahme entgegengesehen werden.

*) Siehe die heutige Handlungszeitung.

Der Unterfertigte hat ein von den Damen: Freiin von Skrbensky, gebornen Gräfin Erdödy, Gräfin v. Weissenwolf, gebornen Gräfin Brenner und Gräfin von Montecuccoli-Laderchi, gebornen Fürstin Oettingen-Wallerstein unterfertigtes Sendschreiben des oben erwähnten Vereins erhalten, wodurch ihm der ehrenvolle Auftrag wird, zur Förderung des edlen Zwekes und zum Absaze der Loose mitzuwirken. Er beeilt sich daher, dem ihm gewordenen Auftrage nach Kräften nachzukommen, und indem er der verehrlichen Redaktion des „Spiegels“ für die unentgeltliche Aufnahme dieser Zeilen in ihre geschäzten Spalten im Namen des Vereines dankt, wagt er es noch schließlich, die edlen u. menschenfreundlichen Bewohner der beiden Nachbarstädte daran zu erinnern, Oberösterreich habe für die Ueberschwemmten in Pesth seiner Zeit so viel gethan, daß es wohl auf freundliche Wiedervergeltung rechnen dürfe. — Die Lose (zu 10 kr. C. M. per Stük) sind sowohl in der Kanzlei des k. st. Theaters zu den für den Billettenverkauf festgesezten Stunden, als auch Abends an der Kasse zu bekommen.

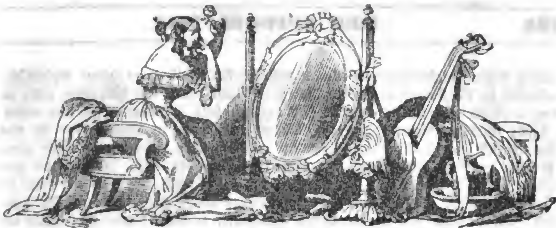
Pesth, am 4. Juli 1842.

Dr. Gust. Ritter v. Franck,
Mitdirektor des königl. städt. Theaters.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nro. 13.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel. Nr. 81, nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, C Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdrukerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

55. Pesth und Ofen, Sonnabend, 9. Juli. 1842.

Maske.

(Erzählung. — Aus dem Morgenblatte.)

Der Salon der Gräfin Kettenborn in W— war nie so wohl garnirt gewesen wie heute. Keine gesellschaftliche Größe fehlte, und die Gräfin sah sich mit stolzem Lächeln um und freute sich des Glanzes ihres Cirkels und bildete sich ein, ihr zu Gefallen seien Alle diese Menschen da, was vielleicht nicht bei einem Einzigen der Fall war. Sie war eine unbedeutende Frau im vollen Sinn des Worts, ohne eine einzige hervorstechende Eigenschaft gut oder bös. Sie war nicht schön, nicht häßlich, nicht jung, nicht alt, nicht gescheidt, nicht dumm, nicht tugendhaft nicht leichtsinnig; nur Eines war sie, das konnte man aber keine Eigenschaft nennen: sie war von altem Adel, und dem verdankte sie die Fülle ihres Salons. Gerade in W— legt man den meisten Werth auf Familie; die Männer, die Kavaliers sind darin sehr tolerant und gehen hin, wo sie sich amusiren, aber die Damen sezen ihren altadeligen Fuß nur auf eine altadelige Schwelle, und zu der Gräfin kamen einige der liebenswürdigsten Damen, und natürlich folgten die Matadors unter den Männern diesen nach. Ihr Haus war ein Sammelplaz der eleganten Gesellschaft.

In einem großen Fauteuil saß oder lag vielmehr eine zarte Frau mit blassen, interessanten Gesichtszügen. Ihre schmale Hand sah lächerlich klein aus einer Menge von reichen Armbändern hervor. Sie trug ihr Haar glatt gescheitelt, und ein weißes Spizenkleid umfloß ihre schlanke Gestalt, eine eben solche Mantille war graziös um die weißen Schultern geschlungen. Sie hielt oft eine Lorgnette vor ihre Augen, die halb geschlossen waren, und schien gar nicht die Worte eines jungen Mannes zu vernehmen, welcher hinter ihrem Sessel stand und angelegentlich mit leiser Stimme zu ihr redete. Sie antwortete ihm nur durch ein Zuken der Schultern, eine Bewegung der Hand; sie schien ihn gar nicht zu beachten, und dennoch vernahm sie jede Sylbe. Aber sie war übelgelaunt heute Abend und überließ sich ganz ihrer verwöhnten aristokratischen, rüksichtslosen Natur. Den jungen Mann verdroß es endlich, ihr durchaus kein Wort abnöthigen zu können;

er verließ seinen langbewahrten Posten und stellte sich grollend an einen Spieltisch, um gedankenlos in die Karten zu sehen. Die junge Dame schien sein Weggehen nicht zu bemerken. — Nach einer Weile erhob sie sich langsam halb in ihrem Sessel und nahm von dem Tische eines der vielen daliegenden Albums, um darin zu blättern. — Es war die Fürstin Lauenstein, erst seit einigen Monaten mit dem alten kränklichen Fürsten vermählt, der sie aber ungestört alle Freuden der Gesellschaft genießen ließ. Ihren Vater hatte sie vor zwei Jahren verloren, ihre Mutter schon als Kind, und ihr Vormund hatte für sie den Gatten gewählt. Obgleich es nicht ihre eigene Wahl war, fühlte sie sich nicht unglüklich: war sie doch ihre eigene Herrin geworden, bewundert von aller Welt und in einer Stellung, die ihr erlaubte, den Ton anzugeben. Neben ihr saß eine Dame mit auffallender Phisiognomie; das regelmäßige, scharfgezeichnete Profil verrieth die italienische Abkunft; sie war bedeutend älter als die Fürstin, noch immer schön, aber ganz verschieden von ihr. Ruhig und aufrecht saß sie auf ihrem Plaze, unbefangen wanderten ihre dunkeln Augen im Saale umher. Den Herren, die sich mit ihr unterhielten, antwortete sie mit natürlicher, angenehm klingender Stimme, höflich und theilnehmend, während die junge Fürstin, languissant und kaum die Augen öffnend, mit leiser, stokender Stimme nur das Allernöthigste sprach und in jeder Bewegung eine krankhaft „dedaigneuse" Manier zeigte, die ihre schöne Erscheinung wie ein trüber Schatten verdunkelte. — Diese Art Manieren waren Mode — ich kann mich nicht anders ausdrüken — bei einigen Damen der ersten Gesellschaft in W—, und die Fürstin hatte sie besonders ausgebildet. Ihr schöner Mund war immer nachläßig und fast verächtlich an den Enden heruntergezogen. Kein freier, natürlicher Laut, kein lebhafter, munterer Blik. Sie war wie eine schöne Pflanze, die fern vom Lichte im tiefen Schatten steht: sie blüht wohl, aber ohne Inkarnat, ohne Leben. Vielleicht fehlte auch der Fürstin nur der belebende Strahl, um sie ihrer ursprünglichen schönen Natur zurükzugeben. — Sie wandte sich jezt zu der Italienerin und bat diese, ihr ein ferne liegendes Buch zu reichen. Die Dame gab ihr fein lächelnd das Verlangte, denn sie durchschaute die List ihrer Nachbarin, der dieses Anliegen nur ein Vorwand war, um die wohlausgedachte Anrede eines ungarischen Magnaten zu unterbrechen und scheinbar zu überhören. Das Buch war eine Sammlung von Zeichnungen aller Arten von Kostümen zu Maskenbällen. Die Italienerin, eine Gräfin Pimentelli, zeigte und erklärte der Fürstin einige neapolitanische Trachten. — „Gehen Sie morgen auf den Maskenball, Fürstin Alma?" fragte die Italienerin. — „Ich? o nein! wie sollte ich? ich bin so ängstlich!" — „Fehlt es Ihnen nur an Muth, so gehen Sie mit mir; ich werde auf jeden Fall die Redoute besuchen und wollte eine meiner Bekannten dazu einladen; macht es Ihnen aber Vergnügen, so biete ich mich Ihnen mit Freuden als Begleiterin an." — In den matten Augen der Fürstin blizte etwas auf; es war aber ein Licht, welches sogleich wieder verlöschte. Dann sagte sie, offenbar etwas unschlüssig: „Die Idee kommt mir so überraschend, ich bin noch nie an einem solchen Orte gewesen; ich weiß mich da gar nicht zu benehmen. Ich habe gewiß gar keinen Esprit zu Maskenintriguen — nein, lassen Sie mich zu Hause; das ist nichts für mich; das Gedränge und die Hize allein schon würden mich tödten." — Aber die Gräfin schien sich in den Kopf gesezt zu haben, die junge Frau zur Redoute zu verloken. „O wenn Sie noch nie an einem solchen Orte waren, so müssen Sie wenigstens einmal hingehen, um dieses Vergnügen kennen zu lernen. Ich bin da wie in meinem Elemente. Völlig unerkannt zu sein, welche Lust! Jede Bosheit ist erlaubt, und welch reichen Stoff geben unsere Herren dazu! Liebe Fürstin, Sie müssen mitgehen! Mein Mann geht auch hin; freilich können wir nicht zusammen sein, da er unmaskirt ist; aber wir haben doch im Nothfall einen Schuz, unter den wir uns jeden Augenblik begeben können. Morgen Nacht um zwölf Uhr hole ich Sie ab; Sie werden es mir danken." — Alma wollte noch einen Einwurf machen, aber es war nicht möglich; mehrere Herren, aus der Oper kommend, umringten den Tisch, und die beiden Damen konnten ungestört kein Wort mehr wechseln. Nur als die Gräfin sich erhob, flüsterte sie schnell ihrer Nachbarin in's Ohr: „Um zwölf Uhr — im schwarzen Domino." — Die Fürstin bejahte nicht, hatte aber auch eben so wenig Entschlossenheit, zu verneinen, und so blieb es denn dabei.

Den folgenden Abend, um Mitternacht, erschien wirklich die Dame im Fiaker vor der Fürstin Haus. Diese warf den Domino um, band die Larve vor und flog die Treppen hinab. — Zitternd drängte sie sich an ihre Freundin, als an der Eingangsthüre des

Redoutensaales einige Herren sie neugierig fixirten; aber wie ward der Armen erst beim Eintritt! Diese Menschenmassen, diese an das höllische Fegefeuer erinnernde Hize, dabei das Schwirren, Summen und Schnattern, die rüksichtslos zudringlichen Blike. „O liebe, beste Angiolina!“ rief sie, „lassen Sie uns umkehren; ich halte es nicht aus — ich sterbe vor Angst und Hize!“ — „Das wird vorübergehen; nur Muth! Jedem Menschen dünkt es das Erstemal so, zum Umkehren bewegen Sie mich nicht, denn ich bin hier in meinem Element.“ — Indem ging Graf Kors vorüber. „Wie, Graf, zu Fuß?“ redete ihn die Italienerin an. — „Wie sollte ich anders?“ — „Ich glaubte, Sie könnten nicht gehen, weil ich Sie immer nur im Wagen oder zu Pferde gesehen; aber es scheint, Ihre bösen Pferde lehren Sie jezt gehen — durch öfteres Abwerfen. — Warum wollten Sie aber auch gestern vor der schönen Marie sich gar so sehr produziren? Auf der Erde nahmen Sie sich gar nicht gut aus.“ — „Du bist boshaft,“ entgegnete lachend der Graf, „und ich will nichts mit dir zu schaffen haben. Wer ist aber deine schlanke Gefährtin, die sich so ängstlich an dich drängt? Wahrscheinlich deine Tochter, denn du siehst mir ehrwürdig genug aus.“ Angiolina drükte Almas Arm, zum Zeichen, daß sie reden solle. — „Nun?“ rief der Graf. Aengstlich flüsterte die Fürstin: „Sie kennen mich nicht, Graf, gewiß nicht.“ — „Oho, das gibt mir keinen sehr hohen Begriff von deiner Schönheit; denn alle schönen Frauen in Wien kenne ich.“ — Alma warf ihr Köpfchen zurük und zog die Gefährtin weiter. Vor ihnen steht ein großer Mann mit einer liebenswürdigen, heitern Physiognomie; er strekte Angiolina die Hand entgegen und sagte freundlich lächelnd: „Guten Abend, Gräfin.“ — „Gräfin? für wen halten Sie mich?“ — „Für eine Dame, deren ganzes Wesen herrlich zu ihrem engelhaften Namen paßt.“ — „Wie unausstehlich!“ sagte sie zu ihrer Begleiterin, „er hat mich auf den ersten Blik erkannt.“ Es war Graf Wolna, ein Pole. Angiolina machte gute Miene zum bösen Spiel und sagte lachend: „Wenn ich nun auch die wäre, für die Sie mich halten, wer ist denn meine Gefährtin?“ — „Auf jeden Fall eine Dame, die zum Erstenmal die Redoute besucht, denn sie fürchtet sich. Bist du denn noch so gar jung, mein liebes Kind?“ — „Halb so alt wie Sie, mon respectable père aux cheveux blancs.“ — Der Graf hatte zu seinem großen Kummer in seinem sechsunddreißigsten Jahre einen ganz weißen Kopf. Diese Bosheit erwarb den Damen freien Abzug. Sie wurden nun verfolgt von zwei ungarischen Magnaten. Angiolina lobte Alma auf französisch, daß sie schon so viel Muth bekommen. „Ja,“ sagte Alma, „ich fühle mich mit einem Male wie verwandelt.“ — „Sprich doch deutsch,“ rief der eine Ungar, „wir verstehen dich doch.“ Aergerlich antwortete die Italienerin: „Lernt nur nicht gar so viel und werdet nur nicht gar so gebildet, sonst weiß man ja gar nicht mehr, an was man Euch für Ungarn erkennen soll.“ — „Du bist gewiß recht häßlich, weil du so boshaft bist,“ sagte der Ungar; „die schönen Frauen sind wegen ihrer Eitelkeit unausstehlich, die häßlichen wegen ihrer Bosheit.“ — „Da lobe ich mir die Männer,“ sagte Alma, „bei denen ist es ganz einerlei, ob sie schön oder häßlich sind; die sind immer eitel und boshaft und unausstehlich.“

An einer Säule, vor den beiden Freundinen, lehnte ein blonder, junger Mann und sah ziemlich gleichgiltig in das Gedränge. Seine Wangen waren blühend, seine Augen blau und so gutmüthig, mit einem so unverdorbenen Ausdruk, daß man meinte, sie gehören einem Kinde. Sonderbar nahm sich der lange blonde Schnurrbart unter diesen Augen aus. — „Wer ist das?“ fragte Alma. — „Ein Diplomat, Legationsrath Graf Archenfels, der erst kürzlich hierher gekommen. — Du hast wohl das Heimweh, weil du so melancholisch vor dich hinsiehst? O, Schwaben ist ein schönes Land!“ — „Ich bin ein Rheinländer.“ — „Das sagen Alle,“ spottete die Dame, „hier in W— will keiner aus Schwaben, und in Schwaben wahrscheinlich keiner aus W— sein“ — „Ich wäre stolz darauf, wenn es mein Vaterland wäre, ich kann es aber leider nicht eingestehen, da es nicht wahr ist.“ — „Bist du immer wahr?“ fragte Alma. — „Gegen dich gewiß, denn ich sehe so ein Paar schöne braune Augen aus deiner Maske herausleuchten — und solchen Augen gegenüber kann ich nicht lügen.“ — „Meine Augen sind aber nicht braun, sondern dunkelgrau.“ — „Bravi!“ lachte Angiolina, „welche Aufrichtigkeit für einen Maskenball! Sie hat graue Augen und er ist kein Schwabe. Nun wissen wir genug, wir wollen weiter gehen.“ — „So werde ich Euch begleiten. Sage mir,“ fragte mit einem Male der junge Mann Alma, „aber ich bitte dich, sage mir die Wahrheit: wie alt bist du?“ — „Achtzehn Jahre.“ — „Wie?“ fragte die Gräfin, „sind wir in einer öffentlichen

Schulprüfung oder vor Gericht? Schon zum zweiten Male regalirt man meine kleine arme Schwester mit dieser unverschämtesten aller Fragen. Und warum willst du es wissen?" — „Warum ich es wissen will? O, das will ich dir recht gerne sagen. Sie hatte eine so zarte, jugendliche Gestalt, so fromme Augen, etwas so mädchenhaft Kindliches in ihrer Haltung, daß ich gewiß sein wollte, ob ich mich nicht geirrt." — „Wie kannst du aber wissen, ob sie dich nicht damals belogen hat und ob sie nicht älter ist?" — „Nein, das war die Wahrheit, das habe ich am Ton ihrer Stimme gehört, und überhaupt kann ich nicht begreifen, warum Jemand sein Alter verbergen will." — „Das kann man nie begreifen, so lang man jung ist." — „Nein, auch später sollte man es nicht thun. Erstens ist es ganz vergeblich, denn man mag sein, wo man will in der civilisirten Welt, überall sind Menschen, die bis auf den Tag der Geburt unser Alter erforscht haben; überall gibt es Leute, die nichts Besseres zu thun haben, und dann finde ich es rühmlich, in reifem Alter noch schön und liebenswürdig zu sein; es ist mir ein Beweis einer großen Geistesfrische, oder einer herrlichen Gesundheit." — „Keines von beiden," sagte Angiolina, „sondern nur eines großen Phlegmas; leidenschaftliche Menschen altern früh, auch tieffühlende, denn da gräbt jeder Schmerz eine Falte auf die Stirne und eine Wunde in's Herz.

(Fortsezung folgt.)

Die Sonne en masque.

(8. Juli 1842.)

Frau Sonne ist, wie jede Frau,
Aus Eitelkeit bescheiden,
Sie trägt ihr Antliz frei zur Schau,
Läßt jeden dran sich weiden.

Und wagts ein Stuzerlein zumal,
Mit ihr zu kokettiren,
Da schießt sie los nur einen Strahl
Und thut den Fant vexiren. —

Und weil sie, ewig schön und jung,
Gar viele sezt in Feuer,
Verscheucht ihr stolzer Flammenschwung
Die unberuf'nen Freier.

Doch machts ihr Spaß, daß Jung und Alt
Nach ihrer Schönheit spähen;
Drum hüllt sie ihre Glutgestalt
In Masque — und läßt sich sehen. —

Sie hängt den Mond vor das Gesicht
Und läßt sich fein begaffen,
Denn Mondessilber blendet nicht
Verliebte, junge Laffen. —

Doch als ergrautes, schönstes Weib,
In Männergunst erfahren,
Macht sie den Spaß zum Zeitvertreib
Nicht oft in hundert Jahren.

Philipp Weil.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Deutsche in Ungern.

Von Csaplovics.

(Beschluß von Nr. 44.)

Die Zipser lieben ihr Vaterland so sehr, daß sie es nicht gerne verlassen, und entfernen sie sich auch, so kehren sie meist zurük. Daher das Sprichwort: „Wer einmal aus der Popper (Fluß Poprad) getrunken, der kommt zurük, wäre er auch am äußersten Ende der Welt." — Sie sind sehr arbeitsam, fleißig und friedfertig; aber Eigennuz bringt sie doch auch zum Unfrieden wie jedes andere Volk. Wegen Waaren-Niederlagsgerechtigkeit kam es zwischen den Käsmarkern und Leutschauern im XVI. Jahrhundert sogar zu blutigen Gefechten, ja zu förmlichen Kriegen. — Der gemeine Mann hat eine starke Neigung zum Aberglauben. Es ist sehr aufgelegt, die Wohlhabenheit des Nachbars, nicht der Arbeitsamkeit, sondern einem bösen Geist, den man Huschwei (Kobold) nennt, zuzuschreiben, der in feuriger Gestalt dem Hausvater das Geld zum Schornstein herein zuschleppt. — Auch Hexen sind noch häufig unter den Zipsern, und treiben ihren Spuk besonders an Lucia-, Katharina- und Andreastagen, am alten und neuen Christabend, nebst den 13 Nächten nach Weihnachten. — Allgemein ist der Glaube auch an die Gespenster, an Erscheinungen der Todten, und an Geister, die vergrabene Schäze bewachen. — Man erinnert sich noch immer an einen gewissen Gasparek, der einst in Lublyo Kaufmann war, und zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts begraben, aber als Hexenmeister ausgegraben und verbrannt wurde. Seit dem soll er um Mitternacht als ein Rumorgeist in den Thälern Zipsens zu Pferde

herumtoben, und jeder Reisende fürchtet sich, ihm zu begegnen.

Eperies war auch eine deutsche Stadt. Dort soll sich im Jahre 1605 folgender Spaß ereignet haben: Als die Bocskay'schen Haiduken der Stadt vielen Schaden zufügten, zogen die Bürger gegen vierhundert Haiduken aus. Es kam zum Treffen, wobei an beiden Seiten viele umkamen. Der Bürger Andreas **Schmuk**, der auch als ein tapferer Krieger zurükkehren wollte, hieb einem Gefallenen den Kopf ab, und trug ihn als Siegeszeichen in die Stadt. Am Thore harrten angstvoll die Weiber. Wie sehr erschrak Schmuk, und wie beschämt stand er da, als Schmeitzels Mutter, ihren Sohn in dem abgehauenen Kopfe erkannte. Schmeitzel war Schmucks Schwager.

Die deutschen Ansiedler in Ungern waren und sind ein wahrer Segen für Ungern; ihre Verdienste um unser Vaterland sind vielfach und höchstwichtig. Sie sind als die ersten Gründer der Civilisation zu betrachten, denn das Christenthum, sammt der späteren Reformation verpflanzte sich am mächtigsten von Deutschland her nach Ungern. Die ungarischen Beherrscher kamen mit nahen und fernen deutschen christlichen Höfen in manigfaltige Verbindung, besonders durch Heirathen. — Die Deutschen wirkten auch mächtig mit, um in Ungern das gesezmäßige Königthum einzuführen, und zu befestigen. Sie trugen sehr viel zur Einführung der Landesverfassung bei. Sie halfen das halböde Land bevölkern, und brachten dahin deutsche Betriebsamkeit, deutsche Gewerbe und Kultur mit. Unter ihren Händen stürzten Wälder nieder, Sümpfe wurden ausgetroknet, Einöden verwandelten sich in Kornfelder und Weingärten; es entstanden zahlreiche Städte und Märkte, von welchen die Kultur und die Wohlfahrt des Landes ausging, und auch heutzutage noch ausgeht. Die Deutschen öffneten Stollen und Schächte in die Eingeweide des Bodens, und begründeten den Bergbau, wodurch Gold, Silber und andere Metalle gewonnen werden. Der alles belebende Handel ist auch heutzutage noch meist in deutschen Händen. Pesth, Ofen, Preßburg sind ein Beweis davon. Hätten wir nicht an Deutschen seit jeher Freunde und gute Nachbarn gehabt, so hätten uns die Tartaren und die Türken lange schon rein aufgefressen (!?). Wir waren dagegen auch den Deutschen seit jeher nüzlich, — was sie ohnehin anerkennen, und dafür dankbar sind. Es übersteigt den menschlichen Scharfsinn, zu errathen, wie ohngefähr es heutzutage in Ungern aussehen dürfte, wenn es den Eingang den Deutschen seit jeher gewehrt hätte. Aber muthmaßen kann man doch, wenn man sich alles dasjenige wegdenkt, was man den Deutschen zu verdanken hat. Das Licht der Wissenschaft und der Künste beleuchtet uns doch noch immer von Deutschland her, und wird noch sehr lange von dort her beleuchtet. — Dies ist ein sehr schönes und reichhaltiges Thema, und es würde eine fleißige, umständliche Ausarbeitung verdienen, wozu ich sehr viele Data liefern könnte.

—

Homöopathie und Allopathie.

Die Fehde, die seit Jahren zwischen den Homöopathen und Allopathen herrscht, macht jezt in Breslau großes Aergerniß, weil sich beide Parteien öffentlich und an den Krankenbetten schlecht machen und so der Arzneikunst allen Glauben nehmen. Ein Breslauer Korrespondent in der Leipziger Allgemeinen Zeitung macht zu diesem Froschmäuslerkriege folgende Randglosse: „Meiner Ansicht nach dürfte der Unterschied der beiden Methoden eben der sein: Bei der Allopathie stirbt man, schwer krank, an der Medizin, und bei der Homöopathie an der Krankheit: gestorben wird bei beiden Methoden. Doch ist nicht zu läugnen, daß die Reibung im Allgemeinen für das Publikum gut ist, weil jeder Theil seine Kranken mit ungewöhnlicher Aufmerksamkeit behandelt. Und am Ende, wenn der gegenseitige Nimbus der beiden Heilmethoden vollends verflogen sein wird, dürfte das Beste von beiden übrig bleiben und eine rationelle Methode geben, die nicht Allo- und nicht Homöopathie ist, aber, aus den engen Fesseln des Systemes heraustretend, in jedem gegebenen Falle die angemessensten Mittel anwendet, die Natur zu unterstüzen, und ihr von der Krankheit zu helfen."

Literatur.

Preß-Zeitung. „A' Fiumei kikötő." (Der Fiumaner Hafen.) Von Franz Császár. Pesth, in Kommission bei Eggenberger und Sohn. 1842. In neuester Zeit, wo die zeitweise, durch geistige und spirituelle Bestrebungen hart zurükgedrängten materiellen Interessen Ungarns, mit gebieterischer Stimme mehr als je Würdigung und Schuz verlangen, muß die gegenwärtige Broschüre, die eine der wichtigsten staatsökonomischen Fragen verhandelt, höchst willkommen sein. Um Fiume dre-

hen sich heutzutage eine unserer bedeutendsten Interessen. Fiume, der einzige Hafen Ungarns, der zum Welthandel die erforderlichen Eigenschaften besitzt, muß ehestens vollkommen hergestellt werden, wollen wir uns nicht durch Triest, das in neuerer Zeit für Oesterreich ein so wichtiger Handelsplaz geworden, jeden Kommerz mit den verschiedenen europäischen und außereuropäischen Nationen zu unserem eigenen großen Nachtheile aus den Händen winden lassen. Der Verfasser, der den Plaz an Ort und Stelle persönlich kennen lernte, behandelt seinen Gegenstand mit Umsicht und Sachkenntniß. Ohne luftige Theorien aufzubauen, oder sich in Hypothesen zu verlieren, bringt er überall die nöthigen Daten, und weist so die mathematische Richtigkeit seiner Behauptungen nach. Es läßt sich nicht zweifeln, daß seine so sehr zeitgemäßen Worte überall den erwünschten Beifall finden werden. Von Fiume geht er sodann auf die merkantilen Verhältnisse Ungarns im Allgemeinen über, und erörtert die Frage: „Ob Ungarn, abgesondert vom übrigen Europa, sein eigenes Zollsystem errichten, oder aber sich den übrigen Erbprovinzen Oesterreichs anschließen solle, die gleichfalls binnen Kurzem ein abgeschlossenes Mauthsystem gründen, oder sich dem deutschen Zollverbande anreihen müssen?" Aus erschöpfenden politischen und staatsökonomischen Gründen entschließt er sich für das leztere. Die Ausstattung ist schön, der Druk korrekt, der Preis (50 kr. C. M.) wohlfeil.

** Von dem bei C. A. Hartleben in Pesth edirtem Prachtwerke „Neuer Plutarch ꝛc." ist so eben die fünfte (sehr starke) Lieferung erschienen, womit der erste Band geschlossen ist. Wir können zum Lobe dieses in jeder Hinsicht so ausgezeichneten Werkes, nichts weiter hinfügen, als was bereits von so vielen Seiten darüber verlautete. Gediegenheit u. prachtvolle Ausstattung gehen hier Hand in Hand, um dieses Buch zur Zierde jeder Büchersammlung zu eignen. Der Preis ist in Beziehung auf das, was geboten wird, äußerst billig, indem eine mehrere Bogen starke Lieferung mit 24 auf's Feinste in Stahl gestochenen Portraits nur 1 fl. C. M. kostet.

Mignon - Zeitung.

Etwas von Allem. Man liest in der Allgemeinen Zeitung: „England schwärmt dermalen von deutschen Virtuosen der Vokal- und Instrumentalmusik; von der deutschen Oper im Coventgarden-Theater meldet aber die Morning Post, da die Einnahmen derselben den Kosten des Unternehmers keineswegs entsprochen, so werde sie am 2. Juli zum lezten Male spielen." Von den ungeheuren Triumphen der Dem. Lutzer in London, von ihrer Gleichstellung mit der Malibran und Bevorzugung über die Sontag weiß indessen nur die „Bohemia" so viel zu erzählen.

⁂ Die in Pesth noch im guten Andenken stehende italienische Sängerin Mad. Mazza singt jezt mit vielem Glüke als Prima Donna in Algier.

⁂ Die Auswanderungen aus Europa werden noch zu wahren Völkerwanderungen. Im vorigen Jahre sind aus Britannien über 118,000, aus Deutschland über 50,000 Menschen ausgewandert, und nach dem jezigen Auswanderungsstrome zu schließen, wird die Zahl derselben in diesem Jahre nicht geringer. Neulich ist aus Hessen eine ganze Gemeinde mit Pfarrer und Schullehrer, u. aus Westphalen allein sind im vorigen Monate 260 Menschen ausgewandert.

⁂ Die Franzosen bekommen doch am Ende noch Lust, im deutschen Zollvereinsbunde den Deutschen näher (doch nicht zu nahe!) zu treten, wenigstens hat die Société d'encouragement zu Paris einen Preis von 2000 Franken auf die beste Abhandlung „über den Beitritt Frankreichs zum deutschen Zollverein" gestellt.

⁂ Ein schlechter Reiter, der nicht auf sein Pferd kommen konnte, rief Gott um Hilfe an und sprach: „Lieber Gott hilf!" wobei er sich aber einen so gewaltigen Schwung gab, das er auf der andern Seite des Pferdes wieder herabfiel; da rief er wieder: „Lieber Gott hilf, aber nicht zu viel!"

⁂ In München heißt eine neue Sängerin Achilles. Wie der männliche Achill einst am Roken spann, so wird jener weibliche gewiß bald in Hosen auftreten.

⁂ Ein Schulmeister sagte in der Anzeige von dem Tode seiner Frau: „Kaum hatte meine theure Frau das steile Felsgebirge der Leberverhärtung glüklich überstiegen, so trat ihr der Tod in dem Rosengarten der Schwindsucht, welche auf ihren Wangen erblühte, entgegen."

⁂ In Rußland bedient man sich nur selten der schwarzen Särge; meist sind sie braun. Die Kinder erhalten rosenfarbene, Jungfrauen himmelblaue, Frauen violette.

⁂ In New-York brannte am 1. Juni die große Buchhandlung der Brüder Harper in Cliffstreet ab. Es befanden sich auf ihrem Lager eben 20,000 Exemplare von Morley

Ernstein, einer neuen Novelle des englischen Romandichters James, welchem jene Buchhandlung gegen die sonstige Gewohnheit der Nordamerikaner, das Verlagsrecht für Nordamerika abgekauft hatte. Bald flogen ganze Bände und einzelne Blätter nach allen Seiten hin. Der Schaden wird auf 100,000 Dollars berechnet, wovon blos 45,000 versichert waren. Man behauptet, das Feuer sei durch einen Buchdruker angelegt worden, der von einer anderen Buchhandlung den Auftrag hatte, auf irgend eine Weise ein Exemplar des Werkes sich zu verschaffen, um es nachzudruken.

*** Die weltberühmte Tänzerin Fanny Elsler unternimmt jezt von Nordamerika aus eine Reise nach Wien auf Besuch ihres alten Vaters und zwar über München. Fanny Elsler soll vorerst 100,000 Dollars aus Amerika an ihre Verwandten nach Wien geschikt haben, als Erspartes ihres Kunsttanzes.

*** Die „Gazette de Metz" spricht in einer ihrer lezten Nummern von dem Eindruk, welchen der Bischof von Rhodiopolis, Herr Räß, in dem deutschen Lothringen bei der Firmelung von beinahe 20,000 jungen Leuten dadurch hervorgebracht, daß er mit diesen Einwohnern einer französischen Provinz ihre Muttersprache, die deutsche, geredet habe. Ueberall im deutschen Lothringen, in Homburg, Forbach, Saargemünd rc. ist der ehrwürdige Bischof mit Freude und Ehrfurcht begrüßt worden, da er mit den Einwohnern in ihrer angestammten Sprache verkehren konnte.

*** Die Zahl der mit preußischen Orden dekorirten In- und Ausländer soll sich, wie der „Fränkische Merkur" sagt, gegenwärtig auf 20,000 belaufen.

*** Ueber die Zwekmäßigkeit des Verschließens der Eisenbahnwagen während der Fahrt sind die Ansichten immer noch getheilt. Das brittische Unterhaus hat erklärt, die Thüren sollten nach wie vor verschlossen bleiben.

*** Am 27. Juni ist zu London der Luftschiffer Green zum 200sten Male in einem Luftballon aufgestiegen. Sein Aufsteigen war die Vorbereitung zu einer Reise in dem großen Nassau-Ballon über den atlantischen Ocean nach Amerika hin.

Lokal-Zeitung

Theater.

Deutsches Theater. Donizettis immer junge „Liebestrank" gewährte am 7. d. M. durch das Gastspiel der Frln. Henriette Carl als Adina und die Mitwirkung des Hrn. Stoll als Elvino wieder erneuetes Interesse. Frl. Carl ist eine anerkannte vortreffliche Adina, in welcher Parthie sie eben so zu excelliren weiß, wie als Desdemona, Antonina u.s.w. So wie sie in der Seria großartige Gebilde der Leidenschaft aufstellt, so bewegt sie sich in der Opera Buffa mit Grazie, Leichtigkeit, Koketterie und voll nekischer Laune. Eben so war ihr Gesang voll Lieblichkeit, Wohllaut u. eleganter Durchführung. Das Andante im ersten Akt, das zweite Duett mit Dulcamara und die Einlage von Mazza waren hervorragende Glanzpunkte ihrer Leistung. Ganz gewiß hat hier noch keine Sängerin, außer der Lutzer, diese Parthie so erfolgreich durchgeführt. — Das erwähnte Duett mußte nach stürmischem Verlangen wiederholt werden, u. außerdem wurde die Künstlerin mehrere Mal enthusiastisch gerufen. — Hr. Stoll sang Vieles recht effektvoll und ergriff vorzüglich mit der Romanze alle Herzen. — Hr. Rott war ein sehr guter Dulcamara, wenigstens traf er mit seinem Spiel, mehr als irgend einer seiner Vorgänger, den Ton der ächten italienischen Buffonerie. In der Leitung des Orchesters bemerkten wir diesmal etwas Lauheit und Nonchalance. D.

— **Pellegrini**, königl. baier. Hof- u. Kapellensänger, unstreitig der erste jezt lebende deutsche Bassist, eine Hauptzierde der Münchner Oper, ist hier angekommen, und wird als Marcel den Cyklus seiner Gastrollen eröffnen. Bekannt ist es, daß dieser berühmte Gesangskünstler noch überall, wo er seine tiefe, kräftige Baßstimme ertönen ließ, außerordentlichen Enthusiasmus erregte, daß sein effektvoller, mächtig ergreifender Gesangsvortrag, einen unwiderstehlichen Eindruk hervorbringt, und daß besonders die kunstvolle Art und Weise, wie er die schöne italienische Methode mit ächt deutschem Gesange zu verschmelzen weiß, die Bewunderung der Musikkenner erregt.

— Montag, den 11. d., gibt Frl. Henriette Carl die Ginevra, in Halevis Oper: „Guido und Ginevra" zur vierten Gastrolle und zu ihrem Benefiz. Man weiß, daß diese Parthie eine der herrlichsten Leistungen dieser eminenten Gesangskünstlerin ist, und daß sie darin vielleicht unübertrefflich dasteht. Da dies, dem Vernehmen nach, ihre lezte Gastrolle auf der deutschen Bühne sein soll, so läßt sich ein sehr volles Haus mit Bestimmtheit voraussagen.

Ofner Theater. Als Kommissionsrath Frosch, in Kotzebues Lustspiele: „der Verschwiegene wider Willen", und als Halmer, in dem neuen Lustspiele: „Der Sohn auf Reisen" von Feldmann, begann Hr. Wilhelmi, k. k. Hofschauspieler, den Cyklus seiner Gastrollen auf der Ofner Bühne. Rauschender, lang anhaltender Applaus bewillkommte ihn bei seinem Erscheinen. Im ersten Stüke stattete er diesen spießbürgerlichen, friedliebenden Berliner, der durch eine unzeitige Galanterie nolens volens in einen Labyrinth gefährlicher Abenteuer geräth, mit aller ihm zu Gebote stehenden Jovialität aus; sein Spiel trug das Gepräge gediegener, reifer Kunst an sich, und dieser echte, unerschöpfliche, aber durch weise Mäßigung gezügelte Humor versezte das Publikum in die heiterste Stim-

mung und der geschäzte Gast wurde oft vom stürmischen Beifalle unterbrochen. — Das andere Lustspiel, welches sich eigentlich mehr dem Gebiete der Posse nähert, ist recht interessant durchgeführt und enthält sehr viel Lachstoff, u. wenn wir gleich im Dialoge jenen feinen geistigen Konservationston, womit sich besonders die Lustspiele von Bauernfeld auszeichnen, vermißten, so entschädigte uns dafür eine lebendige, belustigende Handlung; auch tauchen mitunter elektrische Geistes- und Wizesfunken auf. Herr Wilhelmi (Halmer) stellte einen raschen aufbrausenden, aber zugleich gutmüthigen und nachgibigen Familienvater auf eine drastisch-wirksame Weise dar, und besonders jene Szene im 2. Akte, wo die Ungewißheit über das Schiksal seines Sohnes sein väterliches Herz mit Allgewalt ergreift, gab er höchst meisterhaft. — Dem. Roese (Louise) sprach durch ihr schönes, natürliches, zum Herzen dringendes Spiel allgemein an. Hr. Fröhlich (Julius) gab die Hauptrolle des Stükes mit einer guten und genialen Auffassung und erhielt vielen Beifall. Sdr.

Literarisches. So eben erschien: „Handels- und Gewerbsalmanach für das Königreich Ungarn und die mit demselben gesezlich verbundenen Nebenländer.“ Erster Jahrgang 1842. Verfaßt u. herausgegeben von D. A. Ottmayer. Dieser mit ungemeiner Mühe und großem Zeitaufwande verfaßte Almanach hilft einem großen Bedürfnisse in unserem Vaterlande ab. Es gibt selten ein Buch, das in seiner Art so viel Manigfaltigkeit u. Nüzliches in sich vereinigt, wie dieses. Es zerfällt in 2 Theile. Der erste fast 500 Seiten starke Theil enthält einen Kalender für 4 Religionen auf 1842, eine Genealogie des Kaiserhauses, Verzeichnisse der Botschaften, Gesandtschaften, General-Konsule, Konsule, Agenten im Ausland und in den k. k. Staaten. Das Schema der k. ung. Hofkanzlei, der k. ung. Statthalterei, der Septemviraltafel, des Appellationswechselgerichts, der Wechselgerichte in Pesth, Preßburg, Oedenburg, Carlstadt, Arad, Debreczin, Eperies, des Guberniums, Wechselgerichts u. Seekonsulats in Fiume, das Verzeichniß aller beeideten Hofagenten in Wien und Ofen, dann der Wechselnotare u. s. w, die Magistrate aller Gespanschaften, Städte u. vieler großer Märkte Ungarns und seiner Nebenländer. Das Verzeichniß der Handels- u. Gewerbsleute in den Städten und vorzüglichsten Märkten. Diesem Verzeichnisse geht überall eine kurze Beschreibung der Stadt oder des Marktes voraus. Der zweite, 224 Seiten starke Theil ist voll des Nüzlichen und Brauchbaren. Besonders ist die Abhandlung von den Rechtsverhältnissen der Handelsleute Ungarns sehr lesenswerth. Daß in dem diken Buche auch hie und da einige Mängel vorkommen, ist, bei den in Ungarn so schwer zu erhaltenden Quellen, verzeihlich. — Das Buch ist in allen Buchhandlungen Pesths à 3 fl. C. M. zu haben.

Die Sonnenfinsterniß am 8. Juli 1842.

(Ofner Sternwarte.)

Das seit lange schon besprochene, von allen Naturforschern und der ganzen gebildeten Welt mit Spannung erwartete Himmelsereigniß — die heutige große Sonnenfinsterniß — ist so eben vorübergegangen. Vorübergegangen ist ein Phänomen, das gewiß in der Brust eines Jeden, der es gesehen hat, das Andenken seiner Großartigkeit und eines edlen Genusses zurükgelassen. Wie es die an der hiesigen Sternwarte für unsere Städte geführten Rechnungen ergeben hatten, so auch trat es ein; nur ganz total war die Finsterniß für die Sternwarte nicht, jedoch blieb von der Sonne nur eine halbe Sekunde unbedekt, so daß die südöstliche Gränze des totalen Schattengürtels unsere Städte in solcher Art durchschnitt, daß das nördliche Ende der Ofner Festung und der Neustadt von Pesth die Finsterniß gewiß ganz total hatten *). Ich beobachtete das Ende der Finsterniß um 8 Uhr 6 M. 48$^{7}/_{10}$ Sekunden mittlerer Zeit. Diese Beobachtung des Anfangs ward durch das Geräusch vereitelt, das die große Zahl von Gästen, welche sich in der Nähe der Sternwarte eingefunden hatten, verursachte. — Die physikalischen Nebenumstände der Finsterniß konnte ich nur wenig beachten, da es mir dazu an Zeit gebrach, doch bleibt das magische Licht, das in vielfacher Abstufung über die Gebirge u. das Donauthal ausgegossen war, mir unvergeßlich. Auch der rothe Lichtkranz um den Mond war deutlich erkennbar, so wie ein Paar der größern Sterne. Die Schwalben zogen niedrig und unstät, einige in der Nähe befindliche Hunde zeigten Unruhe, aus den Städten drang vielfaches Hahnengeschrei zu unserer Höhe empor, und im Augenblike der größten Verfinsterung wollten Viele eine sehr merkliche Abnahme der Temperatur empfunden haben.

So viel für jezt.

Dr. F. Albert,
königl. Astronom-Adjunkt.

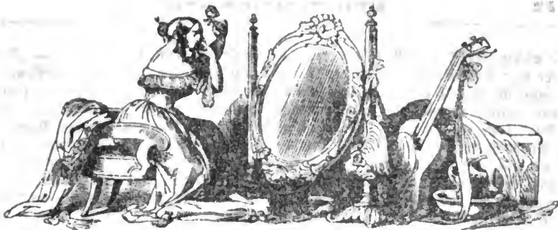
*) Dem Redakteur dieser Blätter, der die Finsterniß aus dem Fenster seiner Wohnung, in der Mitte der Neustadt (Zweiadlergasse) beobachtete, schien sie ebenfalls nicht ganz total; wahrscheinlich war dies aber in dem nördlicher gelegenen Theile dieser Vorstadt der Fall.

Modenbild. Nro. 29.

Paris, 25. Juni. Atlashut mit Blumen geziert. Kleid von Mousselin mit Guipuren-Einsäzen. — Haarcoeffüre. Barege-Kleid. Neuestes Schnupftuch.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81. nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdrukerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

56. Pesth und Ofen, Mittwoch, 13. Juli. **1842.**

M a s k e.

(Fortsezung.)



Welch ernsthaftes Gespräch für diesen Ort!" sprach Alma, „ich mag nichts von Schmerzen hören, ich will keine empfinden, ich habe es mir fest vorgenommen. Ich will ein Leben führen wie der Falke hoch oben in der Luft; alles Unangenehme soll tief unter mir liegen bleiben, und wenn mir etwas gefällt, dann will ich rasch drüber hinfliegen und es anschauen, aber gar nicht mich aufhalten, denn dabei ist schon Gefahr. Ich will nirgends Fuß fassen, so kann mir auch der Schmerz nichts anhaben." — „Und troz deiner fröhlichen Lerchenzuversicht erinnerst du mich doch an die klagende Nachtigall. O wie mir deine Stimme gefällt! Ich habe dich nie gesehen und kann dich mir doch ganz genau vorstellen. Du bist ein verzogenes, durch Liebe verwöhntes einziges Töchterchen?" — Lachend nikte Alma. — „Nicht wahr? Gewöhnt an Huldigungen, Gefallen daran findend, ohne deshalb kokett zu sein. Du nimmst die Bewunderung Aller freundlich auf, aber du suchst keine zu erregen. Du bist wahr in Allem, das höre ich am Tone deiner Stimme; sie hat noch den reinen, unentweihten Metallklang deiner fröhlichen Kinderjahre. Wohl dem Manne, der dich heimführen darf! Aber bald sollte es geschehen, ehe der Hauch der Welt, das Gift der Gesellschaft den reinen Glanz dieser Perle trübt." Er beugte sich zu Alma nieder, um ihr in die Augen zu sehen, aber sie wandte ihr Antliz ab; es war unter der Maske bleich geworden. Die Gräfin hatte nichts von allem dem vernommen, denn sie lauschte neugierig auf das Gespräch zweier Fledermäuse, deren Stimme ihr bekannt vorkam. „Nun, mein Herr," rief sie jezt, „warum noch immer in unserer Gesellschaft? Verlassen Sie uns, denn es ist langweilig, immer mit derselben Person zu sprechen. Wir haben uns jezt nichts mehr zu sagen." — „Dir nicht, denn du hast so brennende dunkle Augen, daß ich mich vor ihnen fürchte, aber deiner Begleiterin desto mehr; doch ich will die Damen verlassen und gehorchen, wenn sie mir einen Ort, eine Stunde nennt, wo

ich sie wieder finde." — „Gott bewahre!" rief Angiolina, „ein Rendezvous!" — „Nenne es nicht so," sagte wie verweisend der Fremde; „ich verspreche, sie nicht anzureden, aber sehen muß ich sie, sei es auch erst in einem Monat, in einem Jahre. Ich will geduldig sein und warten, aber ich muß die Hoffnung, die Gewißheit haben, ihr Antliz zu sehen." — „Du," sagte er, indem er seine hohe Gestalt tief herab beugte und seinen Mund dem Ohre Almas flüsternd näherte, „du hast mich bezaubert, obgleich ich nichts von dir gesehen, als deine Augen, deine Kinderhändchen, deinen leichten schwebenden Gang; aber was mich rasend macht vor Allem, das ist dein herrliches, melodisches Organ. Laß es mich noch ein Mal hören! Sage mir noch etwas!" — Alma bebte. — „Nun denn," erwiderte sie, „du fragst mich um mein Alter, so frage ich dich um deinen Namen, nicht den, den du mit deiner ganzen Familie theilst, nein, den will ich nicht wissen, ich will deinen eigenen hören; mir dünkt, du müßest anders heißen als meine Bekannten." — „Ich heiße Botho." — „Botho! das freut mit, so heißt wirklich Niemand, den ich kenne. Also gute Nacht, Botho. — „Nicht eher, bis du mir sagst, wo ich dich finde; ich folge deinem Wagen!" — Angiolina sah ihren Gemahl stehen und wollte ihn bitten, ihr einen Wagen zu besorgen; sie war müde, sie wollte um jeden Preis die Gesellschaft des jungen Mannes los sein, und sagte darum schnell: „Heute über acht Tage ist eine Soirée bei der Gräfin Kettenborn; lassen Sie sich dort aufführen, dort sind wir Beide. Sehen Sie dann zu, ob sie uns erkennen." Rasch zog sie Alma mit sich fort, die sich noch einmal umwandte und „gute Nacht" sagte. Dann fiel ihr ein, was die Gräfin ihm versprochen; sie mißbilligte es und machte dieser deshalb im Wagen die bittersten Vorwürfe. Sie nahm die Larve ab, die ihrem glühenden Gesicht unerträglich war, und sogleich wieder in ihre affektirte Weise fallend, fächelte sie sich mit dem Schnupftuch Kühlung zu, indem sie flüsterte: „O Gräfin, ich fürchte, Sie haben uns kompromittirt; ich würde sterben, wenn er mich erkennte!" — „Seien sie kein Kind! wer wird denn einen Maskenscherz so ernst nehmen! Heute über acht Tage haben wir alle Drei die ganze Geschichte vergessen." — Alma schwieg. — Sie hatte nie so viel Zeit zum Auskleiden bedurft, wie heute. Verwundert bemerkte die Kammerfrau die ungewöhnliche Zerstreutheit der Dame, der sie heute behilflich sein mußte wie einem Kinde. Sie sah immer in den Spiegel und dachte: Wird er mich erkennen? und wird er mich dann schön finden? da fiel ihr der Gedanke an den Gemahl schwer auf's Herz und sie beschloß, nicht in die Soirée der Gräfin Kettenborn zu gehen. Aber acht Tage sind eine lange Zeit, um einem unangenehmen Vorsaz treu zu bleiben.

Am folgenden Morgen saß die Fürstin in tiefem Sinnen ihrem Gemahl beim Frühstük gegenüber. Der Fürst litt an der Gicht, er hatte seinen leidenden Fuß auf ein Tabouret gelegt und ein reicher türkischer Schlafrok hüllte seinen etwas gebeugten Körper ein. Sein Haupt bedekte eine sorgfältig geordnete Perrüke. In diesem Haupte hatten nie viel große Gedanken gekeimt. In seiner Jugend war der Fürst gutmüthig und leichtsinnig gewesen, in seinem Alter war er gutmüthig und schwach, was ziemlich auf eins hinaus kommt. Der Ausdruk seiner nicht unangenehmen Züge war der eines Mannes, der zufrieden mit seinem Lebenslauf ist; gewöhnlich sind es die am meisten, die am wenigsten Ursache dazu hätten. Menschen, deren Existenz im Vergnügen dahin geflossen, ohne irgend eine nüzliche Wirksamkeit, pflegen im Alter mit behaglichem Lächeln zu sagen: „Ich bin zufrieden mit meinem Leben; ich habe es genossen, ich habe nichts versäumt, was ihm Reiz verleihen konnte; beruhigt lege ich mich in's Grab." Menschen aber, die geistig gewirkt, thätig beschäftigt gewesen, sprechen mit Bedauern von der Zeit, die sie oft in ihrem Leben mit unnöthigen Dingen versäumt, und berechnen, wie viel mehr sie hätten leisten können.

Die Fürstin Lauenstein wurde von Vielen für eine beneidenswerthe Person gehalten, und sie hatte es bis heute auch geglaubt. Mit freiem Herzen war sie Herrin ihrer selbst gewesen; ganz nach ihrem Willen konnte sie schalten mit ihrem Vermögen, mit ihrer Zeit. Bisher hatte sie sehr mäßig alle diese Freiheit benuzt; sie war zwar erst drei Monate verheirathet. — Heute nun wollte ihr keine Konversation gelingen; sie mußte beständig daran denken, wie alt ihr Mann sei; nie war er ihr so sehr als Greis erschienen. Sie war in recht übler Laune. — „Nun, Alma, warum erzählst du mir gar nichts von der gestrigen Redoute? Hast du dich amusirt? — „Nein," antwortete kurz die junge Frau, indem sie den Shawl fest über der Brust zusammenzog, als friere sie; „nein, ich

habe Kopfweh davongetragen, ich hätte klüger gethan, zu Hause zu bleiben." — „Vor zwanzig Jahren versäumte ich keine Redoute," lächelte der Fürst; „aber jezt — was soll ich jezt dort? Mich intriguirt Niemand mehr; dazu bin ich nicht mehr jung und hübsch genug." — Lauenstein hatte die Gewohnheit, bei jeder Gelegenheit und ganz unnöthigerweise zu sagen: — „vor zwanzig Jahren war das so — vor dreißig Jahren tanzte ich mit jener Dame — vor fünfundzwanzig Jahren bin ich da und dort gewesen." Dies war Alma unbeschreiblich unangenehm; sie wußte wohl, daß sie einen Fünfziger geheirathet, aber dieses ewige Reden von Zeiten, wo sie noch nicht geboren war, kam ihr umheimlich vor und ihr Mann erschien ihr dann immer wie ein Monument des vorigen Jahrhunderts. Sie war ein Kind der jezigen Zeit und liebte sie mit all ihren Fehlern und Schwächen. Der Egoismus, die Schattenseite unseres Jahrhunderts, berührte sie nicht, denn sie war reich, vornehm, jung und schön; also lag es im Interesse eines Jeden, ihr so freundlich wie möglich zu begegnen; sie wurde verzogen und betrachtete alle Welt als ihre ganz ergebenen Freunde, die nichts Besseres verlangten, als Gelegenheit zu finden, ihr ein Opfer bringen zu können. (Fortsezung folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Die englische Mittagmahlzeit.

Sauber gedekt ist der Tisch, wenn auch landessittlich die Servietten fehlen. Das Geschirr ist schön; unter glänzenden Blechgloken stehen die aufgesezten Schüsseln. Gewechselt werden bei jeder neu vorzulegenden Speise nicht allein die Teller, sondern auch Messer und Gabel. Die Gabel wird nach üblicher Sitte nur mit der linken Hand geführt, welche überhaupt beim Essen den Hauptdienst leistet. Des Messers bedient man sich nicht blos zum Schneiden, sondern auch als Schaufel, um damit den Bissen, der, angespießt mit der Gabel, von der Linken zum Munde gebracht werden soll, vorher genüglich mit Salz, Mostrich und sonst dergleichen zu bepaken. Daher kommt es, daß die englischen Tischmesser mit keiner Spize versehen, sondern vielmehr stumpf abgerundet werden. Seefische, geröstet und gekocht, wenig gesalzen, von Kartoffeln begleitet, eröffnen als erster Gang den Reigen. Die Kartoffel, im Lehmboden gewonnen, kann freilich nicht ohne zähe Schliffigkeit sein. Ist vielleicht eine Suppe aus besonderer Rüksicht für Fremde, mit zur Tafel gekommen, so berührt der Engländer, will er mit Suppengenuß einmal scherzende Ausnahme machen, diese doch nicht eher, als bis eine Masse Fisch festen Grund bereitet hat. Die Suppe, welche bei einer im Durchschnitte täglich mit zwanzig Personen besezten Haustafel zu Tische kam, war eigentlich weiter nichts, als die ausgesottene Brühe aus den am vorigen Tage oberflächlich abgespeisten Gerippen vielfältiger Fleischmassen, ohne Hinzuthun von Würze und Kräutern, welche sich bei einiger Abkühlung gleich zu fester Gallerte umwandelte. So bereitet, hängt freilich ein Leimgeschmak sich an, aber mit Cayenne-Pfeffer kann man den schon vertreiben. Köstliches Fleisch folgt; ein Rostbeef, dreißig bis vierzig Pfund schwer, eine Hammelkeule oder ein Rinderherz oder sonst dergleichen daneben, ebenfalls nicht gesalzen; denn es gilt die Meinung: Ein Jeder könne so viel Salz, als ihm beliebt, hinzuthun. Hoch sprizt Saft und Blut beim Eindringen des schneidenden Messers hervor. Abermals von Kartoffeln begleitet, treten als Gemüse auch wohl Rüben, Bohnen oder ein Kohlkopf mit auf, abgesotten ohne Salz und Schmalz im bloßen Wasser. Tüchtig überstreut mit Pfeffer und Salz, wird es zum Munde geführt. Ein Brei, zusammengekocht aus Wasser, Mehl und Butter, soll den Gemüsen als geschmeidige Beigabe dienen.

Vorzüglich besteht die Kochkunst bei den Gemüsen darin, es so zu Tisch zu fördern, daß es nicht wie gekocht, sondern wie frisch und roh in der Schüssel erscheint. Daher wird der Kohl nicht geschnitten oder entblättert, die Rübe nicht gespalten, die Bohne nicht zerbrochen. Alles bleibt in seinem natürlichen Zustande. Ueberhaupt wird das Gemüse nur als ein kleines Nebenbei zum Fleische betrachtet. Und jezt erscheint denn auch der viel gerühmte und viel beliebte Plumppudding. Wohl zu loben im Geschmak, aber verzweifelt fest ist der ehrwürdige National-Koloß, zusammen gerundet aus Fleisch, Rosinen und Weißbrod, und will einen guten Magen haben. Eine mildere Aepfel- oder Mehlspeise leistet ihm Gesellschaft. Hasen und Spanferkel folgen als Braten. Kartoffeln dürfen nicht fehlen. Der

Hase hukt in der Schüssel wie im Lager sizend: die dem Kopf gelassenen Ohren sind vom Feuer nicht verschont geblieben; Geruch vom versengten Haar verkündet das merklich. Das wenige Kopffleisch ist von der Hize zusammengeschrumpft. Schädel, Zähne, Kinnbaken liegen bloß und glänzend weiß zu Tage. Ein unkundiges Auge könnte leicht verleitet werden, Gebratenes mit künstlich angefügtem Todtenkopf in der Schüssel gelagert zu sehen.

Beim Vorlegen wird von dem Wurstkraut-Gefüll des Leibes mit herumgegeben, geröstete Spekscheiben sind nach Belieben dabei zu nehmen, denn der Hase hat am Spieß von seinem ganzen Fette zehren müssen. Die sogenannten neun Häute, wenn solche, wie hier, nicht abgelöst werden, sind zum Schärfen der Zähne besonders geeignet. Trefflicher Chester-Käse macht den Schluß, auch Selleri-Krautstauden dabei. Diese, in Salz getunkt, mit Käse genossen, bereiten einen ganz eignen Reiz für die Zunge. Um den Selleri für den englischen Gaumen schmakhaft zu machen, wird das Kraut, sobald es hervorsproßt, gleich wieder mit Erde bedekt, und dasselbe Verfahren bei neuem Hervorschießen bis zum Herbste beobachtet. So erreicht derselbe unter der Erde oft Fußlänge, und erhält ein bleichgelbes Ansehen, da die färbende Luft nicht dazu treten kann. Bei solcher Behandlung sezt sich freilich keine Knollenwurzel an; das Kraut gewinnt aber an Mürbe, doch auch an Strenge im Geschmak. Einen Salat mit Essig und Oel zuzubereiten, liebt man nicht. Nun muß der Porter, der bei Tisch getrunken, dem Madeira und Portwein weichen; dies ist zugleich das Signal für den Aufbruch der Damen. Man trinkt nach Durst und drüber. Obst, Mandeln, Rosinen, Nüsse und andere Früchte gehören zum Wein. Im Kreise herum wandert nun die Flasche von der Rechten zur Linken, und Jeder füllt sich das Glas selbst. Wer zur Genüge hat, schiebt die Flasche weiter, was jedoch der Wirth des Hauses nicht gern sieht. Gesundheiten werden vielfach ausgebracht, doch aber dabei die Gläser nicht angestoßen. Ehre dem König oder der Königin ist jederzeit der erste Trinkspruch, der zweite gilt in der Regel den Ladies. Sind die Gesundheiten ausgebracht, so singt der Reihe nach Jeder, wer singen kann, was für ein Lied es auch sei; denn sogenannte Trink- oder Tischlieder kennt man in England nicht. Auch lieben die Engländer mehr die feurigen Weine Spaniens, als die milden des Rheins 2c., was wohl dem Klima zuzuschreiben ist. J. v. G.

Korrespondenz.

Preßburg. (8. Juli.) In Ermanglung einer Sternwarte, wallfahrten heute ganze Massen Schaulustiger mit berußten Gläsern ins Schloß, um auf dessen Anhöhe die Sonnenfinsterniß zu beobachten. Um 7 Uhr früh war die Sonne total verfinstert, und zugleich verspürte man eine ungewöhnliche Kälte, wobei einem etwas unheimlich zu Muthe ward. Astronomischen Berichten zu Folge soll eine für uns ähnliche sichtbare Finsterniß erst nach einigen hundert Jahren kommen, bis dorthin hoffen wir durch eine Eisenbahn nach dem Monde, Alles viel bequemer beobachten zu können. — Man sagt, daß zur Zeit der Sonnenfinsterniß die Thiere unruhig sein sollen, troz dem bemerkte man viele Esel, die sich ganz phlegmatisch dabei benahmen. — Um halb acht Uhr ging ich Schulden einkassiren, und wurde von dem Bedienten mit den Worten abgewiesen, die ganze Familie befinde sich bei der Sonnenfinsterniß. — Am Theaterhorizonte gibts nicht viel Neues. Die Posse: „Die verschmähte Fortuna" ist ein Schaustük ohne Sinn. Hr. Baumann ist als Strohkopf sehr komisch. Hr. Kottaun machte damit eine gute Einnahme. Hr Weber, k. k. Hofschauspieler, und Dlle. Weber haben bereits zwei Gastrollen gegeben. Dagegen haben wir eine National-Arena, in der Hr. Klauer, von der deutschen Bühne gastirt. Heute gab er den „Mulatten" zu seinem Benefiz. Mad. Munkacsi, die Liebhaberin, kann auf jeder deutschen Bühne, mit Glük auftreten, sie ist wohl das beste Mitglied der Gesellschaft. Die neue Arena selbst hat der junge Zimmermeister Oeller mit unbeschreiblicher Schnelligkeit und vielem Geschike aufgeführt. Nahe an der Palffyschen Arena ist ein Zukerbäker, woselbst man die kleine Portion Gefrornes um einen Kreuzer billiger als anderswo bekommt. Was die Gewerbsfreiheit nicht Alles macht! W.

Literatur.

Preß-Zeitung. In Prag erscheint: „Große industrielle merkantilische Encyklopädie alles Wissenswürdigen und Interessanten aus dem Gebiete der gesammten Waarenkunde und Waarengeschichte," herausgegeben von einem Vereine literärischgebildeter Männer, welche die Absicht haben, in Böhmens Hauptstadt ein Institut für panethnisch und panepirisch zu bildende junge Männer zu begründen, vorzüglich aber für

solche, die sich dem höheren Industrie- und Merkantilstande zu widmen beabsichtigen, wozu auch bereits das hierzu bestimmte Lehrgebäude nach einem zwekmäßigen Plane zum Theil aufgeführt steht. — Diesem Werke ist ein Poly- und Panglotten-Tableaux aus 40 bis 300 Sprachen und Dialekten angehängt. Das erste Heft, mit dem Bildnisse des berühmten Kaufmannes Johann Adam Brunner, liegt bereits vor uns. Der erste Artikel beginnt mit Bernstein; gleich zu Anfang ist das chemische Zeichen dieses Artikels angegeben; dann folgt die Benenngung desselben in 52 Sprachen, dann die Etymologie u. Bedeutung; dann die Naturgeschichte des Bernsteins, das Vorkommen und die Gewinnung des Bernsteins, die Arten des Bernsteins, die Formen desselben, darauf Sortirung und Preise, der Handel und die Benüzung des Bernsteins, Ein- und Durchfuhrzölle; endlich folgt die allgemeine Geschichte des Bernsteins und troz dieser umständlichen Behandlung folgt erst die Fortsezung dieses Artikels im nächsten Hefte. Man sieht also, daß dieses Werk ungemein durch Ausführlichkeit und Sachkenntniß sich auszeichnet, und daß dasselbe Alles, was bisher derartiges im kaufmännischen Fache geschrieben, noch weit hinter dem in Rede stehenden zurükbleibt. Da dieses Werk, mit dem der gebildete Kaufmann ein unschäzbares Kleinod erhält, nicht in den Buchhandel gegeben wird, sondern die Exemplare von einem von der Gesellschaft bestimmten Reisenden vertheilt werden, so machen wir, da derselbe nächstens in Pesth eintrifft, das geehrte kaufmännische Publikum darauf aufmerksam. Die Ausstattung ist sehr elegant. W.

** Im Carl Geibels Buchhandlung in Pesth ist so eben ein neues ungarisches Kinderbuch, betitelt: „Nemzetti képes Ábécze, olvasó és mulattató könyv“, von Peter Vajda, erschienen. Dieses Werkchen dürfte wohl an Gehalt und Ausstattung das beste u. zwekmäßigste seiner Art in Ungarn sein. Der Name des Verfassers bürgt hinlänglich für Interesse, Nüzlichkeit u. Gediegenheit des Textes, und der Verleger sorgte für Eleganz und besondere Annehmlichkeit des Aeußern. Die Bilderchen sind äußerst nett, schön gestochen, auf's Sorgfältigste kolorirt und so ansprechend, daß sie die Leselust der Kinder gewiß steigern müssen. — Bei der großen Aufnahme, die die ungarische Sprache täglich gewinnt, empfehlen wir dieses so anziehende Kinderbuch auch deutschen Eltern u. Erziehern; sie würden gewiß damit den Kleinen ein freundliches, willkommenes und nüzliches Geschenk machen.

Mignon - Zeitung.

Preßburg. Hr. Herm. Tedesko, Großhändler in Wien, hat dem hiesigen israelitischen Kasino-Verein Zehntausend Gulden in Conv. Münze zum Ankauf eines Hauses zur Disposition gestellt, in welchem Hause die königl. israelit. Primär-Hauptschule, die israelit. Mädchenschule, unter der umsichtigen Leitung des Lehrers, Hrn. Horowitz, und die zu begründende Bewahranstalt für immer freie Wohnung genießen sollen. Auch die Familie des edlen Spenders hat dieser wohlthätigen Handlung ihr Schärflein beigefügt.

London. Die gußeisernen Gebäude vermehren sich in England mit jedem Tage, und es scheint, daß sich ihre Konstruktion zu einem förmlichen Zweige der dortigen Industrie erheben wolle. Da die Wände hohl sind, so ist die Heizung derselben sehr leicht, mittelst eines einzigen in der Küche angebrachten Ofens. Ein drei Stok hohes Haus von Gußeisen mit 12 bis 16 Zimmern kommt nicht höher als auf 27,500 Franks zu stehen, je nach den Verzierungen, mit welchen es geschmükt ist, und wenn man es von einem Orte zum andern transportiren will, belaufen sich die Kosten nicht über 600 Franks. Die kleine Stadt Everton nächst Liverpool hat vor Kurzem eine Kirche und einen Thurm aus Gußeisen bauen lassen, deren Preis 200,000 Franks nicht überstieg. Das Aeußere derselben ist in gothischem Style und die zwekmäßig angebrachte Oelmalerei gibt ihr das Ansehen eines steinernen Gebäudes.

Etwas von Allem. Aus Brüssel schreiben sie vom 23. Juni: „Unsere Felder bieten einen bezaubernden Anblik dar; die Ernte wird, wenn nicht unvorgesehene Unglüksfälle eintreten, eine der reichlichsten sein.“

*** Der Kongreß von Texas hat so eben ein Gesez erlassen, nach welchem jedes Frauenzimmer, das in Jahresfrist einen Bürger der Republik heirathet, eine Prämie von 2982 Morgen Landes erhält.

*** Die Bandmanufaktur von St. Etienne (Frankreich) beschäftigt 23 Stühle, 40,000 Weber u. 10- bis 12,000 Appretirer, Commis, Färber u. dgl. Der jährliche Ertrag ist 40 bis 45 Millionen Franks.

*** Mehrere deutsche große politische Zeitungen, darunter eine Staatszeitung, führen unter denen, welche für die Verunglükten Hamburgs beisteuern, Se. Durchl. Gottfried Landgraf von Hohenstein, mit 300 Mark an (ob es gleich in Deutschland nur noch hessi-

sche Landgrafen gibt). Wer aber ist diese neue Durchlaucht? Die bekannte und geachtete Strumpfwaarenhandlung von Gottfried Landgraf, in dem sächsischen Städtchen Hohenstein.

⁂ Das größte Zimmer in der Welt ist die Reitschule zu Moskau, welche 500 Fuß 10 Zoll lang und 138 Fuß breit ist, u. von keinem Pfeiler gestüzt wird. Die berühmte Stadthalle von Padua, die man gewöhnlich für den größten Saal hält, ist nur 240 Fuß lang und 80 Fuß breit.

⁂ In Oviedo war der Advokat Gonzalez-Alveru, ein 70jähriger, aber noch rüstiger Greis, plözlich gestorben; sein Leichnam wurde in einem Sarge in die St. Sebastianskirche gebracht. Als am nächsten Morgen der Küster in die Kirche trat, fand er den Sarg von der Bahre herabgeworfen, und bei der Eröffnung die Hände und das Gesicht der Leiche zerkrazt, Mund und Ohren aber mit Blut angefüllt. Der unglükliche Mann, der nur scheintodt gewesen, hatte in der Nacht vergeblich seinen Kerker zu öffnen gesucht, und war verzweifelnd verschieden.

⁂ Eine Versammlung deutscher Architekten wird im September d. J. zu Leipzig gehalten werden.

⁂ Die von Moreau de Jones in seinen Untersuchungen über die klimatischen Veränderungen der Länder durch Ausrottung ihrer Waldungen mittels geschichtlicher Belege bewiesene Thatsache wird von dem Bürgermeister und Gutsbesizer Dr. Neeb in Rheinhessen für diese Gegend dahin bestätigt (A. Z. f. d. deutschen Land- und Hauswirthe), daß die durch eine Bevölkerung von 200,000 Einwohnern nothwendig gewordene Ausrottung des Gehölzes in jener sonst so gesegneten Gegend den sanften und dabei fruchtbaren Regen seltener, dagegen die Nachtheile des Plazregens auf Abschwemmung des fruchtbaren Bodens an den Abhängen vermehrt und nachtheiliger gemacht hat.

⁂ Aus Kaltennordheim im Weimarschen wird geschrieben, daß am 18. v. M. ein junges Mädchen von 12 Jahren, welches auf der Gemeindeplaze Gras holte, plözlich von einer Otter angefallen worden, grau von Farbe, ungefähr eine Elle lang; die Schlange sprang dem Kinde nach dem Gesicht, und biß es in die abwehrende Hand. Troz aller angewandten Hilfe verschied die Unglükliche noch an demselben Tage.

⁂ Indem ein gar zierlicher junger Herr eine Wohnung miethete, wendete er sich an die Frau vom Hause mit den Worten: „Nie, Madame, habe ich noch eine Wohnung verlassen, ohne daß meine Hauswirthin mir nicht schmerzliche Thränen nachweinte." — „Doch nicht etwa gar über rükständigen Zins?"

⁂ Se. Maj der Kaiser von Oesterreich hat den berühmten Komponisten Donizetti mit dem Gehalt von 4000 Gulden zum Hofkapellmeister ernannt. Er wird von nun an sich in Wien niederlassen.

⁂ Ein aus New-York nach London gelangter Brief enthält eine höchst betrübende Schilderung vom Zustand in den Vereinigten Staaten: Geldmangel, Abnahme aller öffentlichen und Privatmoral, Unterschlagung anvertrauter Gelder ꝛc. Von England läßt sich auch kein besseres Bild entwerfen. Das Elend nimmt überall reißend zu und mit dem Elend, wie immer, auch Immoralität. Das Gesicht der Königin, wie alle behaupten, welche sie in der lezten Zeit gesehen, trägt die Spuren unverkennbaren Grams, und auch die Minister betrachten den Zustand der Dinge nicht ohne ängstliche Besorgniß.

⁂ Laut Briefen aus Leeds befinden sich in diesem Augenblike gegen 20,000 Menschen, also beinahe der vierte Theil der Bevölkerung dieser einst so blühenden und gewerbreichen Stadt, auf der Armenliste. In Newcastle-upon-Tyne herrscht ein ähnliches Verhältniß. Der Major erklärte in einer Versammlung, daß 11,000 Menschen von Unterstüzungen der Stadt leben. In Wolverhampton stehen die Dinge noch schlimmer, und man befürchtet einen heftigen Ausbruch des Mißvergnügens. Die Deputationen aus jenen Distrikten, die jezt in London versammelt sind, erhalten täglich ähnliche traurige Berichte aus andern Gegenden.

⁂ Die Dampfschiffahrt hat das Außerordentlichste geleistet: durch das Dampfboot „Columbia" sind New-Yorker Nachrichten in weniger als 10 Tagen am 28. Juni nach Liverpool gelangt. Nicht weniger merkwürdig oder vielleicht noch merkwürdiger ist, daß dieselben mittelst eines Extra-Trains für den „Standard" in sechs Stunden auf der Eisenbahn von Liverpool nach London (50 deutsche Meilen!) befördert wurden.

⁂ Ein englisches Blatt bespricht den neulichen Tabakrauchkrawall in Berlin, wobei es sagt: „Man hat sich verwundert, daß in einer Stadt wie Berlin deren Intelligenz sprichwörtlich geworden ist, das Tabakrauchen mit solcher Strenge verboten werden konnte, aber, wie wir hören, geschah es durch den Einfluß der neuen Philosophie, welche das Privilegium, Rauch zu machen, für sich allein in Anspruch nimmt." —

⁂ Der ehemaligen Hamburger Truppe französischer Schauspieler scheint es, wie der ehemaligen Mainzer Truppe deutscher Sänger zu gehen. Sie war, wie die Augsburger Allgemeine Zeitung aus Dresden meldet, von ihrem Direktor Joseph Kelm verlassen worden und wendete sich nun an das Dresdener Publikum mit der Bitte, noch einige ihrer Vorstellungen zu besuchen, damit die Truppe das nöthige Geld zur Rükreise nach Paris bekäme. Ob die Dresdener so großmüthig gegen die Franzosen waren, wie die Pariser gegen die Deutschen, erfahren wir in der Augsb. Allg. Zeitg. nicht. Bis auf den durchgegangenen Mr. Kelm soll die Truppe nur Subjekte der mittelmäßigsten Art enthalten.

⁂ Am 20. v. M. erreichte die Leipziger homöopathische Heilanstalt, nach einem langwierigen Siechthum, ihr Ende. Von Hahnemann verkezert, von einem ihr früher vorstehenden Arzte verrathen und lächerlich gemacht, und endlich von den beitragenden Mitgliedern verlassen, mußte sie aufhören.

⁂ In Ulm ist nun auch ein Pferdefleisch-Esser-Verein mit förmlichen Statuten organisirt. Guten Appetit!

⁂ Zu der Zusammenkunft des brittischen Vereins in Manchester werden auch viele ausländische Gelehrte erwartet; mehrere sind bereits in England eingetroffen, wie die Professoren Encke u. Bessel. Allenthalben in der Gelehrtenwelt scheint in diesem Sommer die Epoche der Völkerwanderung angebrochen zu sein. (Die Gelehrten wollen auch leben, d. h. essen und trinken.)

⁂ Die berüchtigte Frau Laffarge ist nicht, wie man es angekündigt hatte, in das Irrenhaus gebracht worden, sondern liegt fortwährend an der Auszehrung krank im Centralgefängnisse von Montpellier, wo sie zwar alle für ihren physischen Zustand nöthigen medizinischen Rükfichten erhält, im Uebrigen aber wie jede andere Züchtlingin behandelt wird. Da sie sich im Bette befindet, so liegt das grobe, härene Bußgewand, gegen welches sie eine besondere Antipathie hat, neben ihrer Lagerstätte.

⁂ Sir Ed. L. Bulwer hat ein neues Drama geschrieben, welches Macready in der nächsten Saison in Drurylane zur Aufführung bringen wird. Bulwers etwas zweideutig gewordene Fruchtbarkeit scheint mit Roman u. Schauspiel zu alterniren.

⁂ Aus Chicago (Mexiko) wird einem französischen Blatte geschrieben: „Wir sind auf dem besten Wege zur Civilisation. Unsere Justiz hat dekretirt, daß es in Zukunft keinem Advokaten mehr gestattet sein soll, mit der Cigarre im Munde zu plaidiren!“

Hamburg. Arbeitsleute, Bauhandwerker bis zu den Schlossern und Glasern, ja sogar Buchdruker und Buchbinder haben jezt hier vollauf zu thun; auch die Schneider und Schuster haben sich eingerichtet, so gut es gehen will, aber die vielen Materialisten und Detaillisten, die vielen Handlungen, die Gast- und Schenkwirthe, die Bäker ꝛc., die sich im lebhaftesten, verkehrreichsten Theile, im Mittelpunkt der Stadt dicht zusammengedrängt, sind aus ihren Nahrungsstellen herausgerissen, haben durch das Feuer Wunden erhalten, die noch lange nachbluten werden. — Im Monat Mai ist nur eine Person wegen Mangels an Obdach „auf Empfehlung der Polizeibehörde“ ins Werk- und Armenhaus gebracht, dagegen sind 16 Bettler eingezogen, 52 Vagabunden über die Grenze gebracht, die freilich so nahe, daß die Rükkehr sehr leicht ist. Es sind in demselben Monat 157 Personen wegen Verheimlichung geborgener Güter beim Feuer in Untersuchung gekommen, aber „verbotene Conventikel zu Religionsübungen u. Vergehen gegen die Censur“ sind in diesem Monat gar nicht vorgekommen, entweder weil die Menschen keine Neigung gehabt haben „verbotene Conventikel“ zu besuchen, oder was wahrscheinlicher ist, weil die Polizei keine Zeit hatte, sich um dergleichen zu bekümmern. Bedeutend möchte die Zahl der Deserteure der Garnison erscheinen, vier im Monate Mai, bei einer Garnison von circa 1000 Mann.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Deutsches Theater. Zum Benefiz des ausgezeichneten Komikers u. Opernregisseurs Hrn. Rott, kommt nächstens eine neue Parodie: „Liebe macht einen Bären zahm“ von Philipp Weil, zur Aufführung. Dem Vernehmen nach, soll dies das beste Produkt dieses fleißigen Autors sein.

Nationaltheater. Der ausgezeichnete Tenorist Hr. Wurda, aus Hamburg, trifft, wie schon erwähnt, dieser Tage hier ein, um auf dieser Bühne zu gastiren. Auf die Frage des „Világ“, „welche Sängerin mit Hrn. Wurda singen werde?“ können wir die erfreuliche Antwort geben, daß bereits eine Sängerin, die früher die Zierde des Theaters zu Oedenburg war, den patriotischen Entschluß gefaßt hat, für 25 Gulden auf der Nationalbühne gleichzeitig mit Herrn Wurda zu gastiren, und daß diese Wohlfeilheit vielleicht Berüksichtigung finden werde.

Ofner Theater. Die fernern Gastrollen des k. k. Hofschauspielers Hrn. Wilhelmi waren Baron Emmerling in „die gefährliche Tante“ und Müller Reinhold, in dem Volksdrama „der Müller und sein Kind.“ In beiden Piecen ist der joviale drastische Künstler dem Publikum der Nachbarstädte bekannt und es erübrigt nur zu berichten, daß der Beifall für diese gediegenen Kunstleistungen, durch den längern Zeitinterval seit der lezten Anwesenheit des Künstlers, nicht erkaltete. — Mit Auszeichnung sind in beiden Piecen: Hr. Fröhlich (Neffe des Baron Emmerling), Hr. Kurt (Banquier Adison) und Mad. Müller, die als gefährliche Tante und Marie viel Kunststudium entfaltete, zu erwähnen. Jokus.

Literarisches. Benkerts Buch für Modern, betitelt: „Bunte Bilder aus dem Leben“ ist so eben erschienen und rechtfertigt die Erwartungen, die man von der liter. Kapazität des bekannten Verfassers hegte. Das Buch enthält sieben Erzählungen: 1. „Die Geschichte eines Strikstrumpfs“; 2. „Der Equipagen-Dilettant; 3. „Wie man eine Frau verliert und doch zu einer Frau kommt“; 4. „Das Ehrenwort“; 5. „Die Wehmutter und der Sargmacher“; 6. „Affen“; 7. „Die Rauchfangkehrer-Kapelle in Ofen.“ Wie der Verf. in der Vorrede bemerkt, sind es weder Uebersezungen noch Nachbildungen, sondern Originalarbeiten, was um so preiswürdiger ist, da wir versichern können, daß diese Originalien eben so interessant sind, als wären sie Uebersezungen aus dem Französischen oder Englischen. Alle lassen sich leicht und flüssig lesen, sind spannend und haben eine schöne Pointe. — Das Werkchen ist der Wohlthätigkeit gewidmet, indem der ganze Ertrag für die Abgebrannten in Modern bestimmt ist, u. ein reiches Pränumeranten-Verzeichniß beweist, daß der edle Zwek des Verfs. Anklang und Unterstüzung fand; möge nun bei Vollendung des Buches sich diese noch verstärken! Druk (Landerer u. Heckenast in Pesth) ist schön; Papier sehr elegant.

Lokal-Carillon. Das große seltene Himmelsschauspiel, aufgeführt von den Schauspielern Mad. Sonne u. Hrn. Mond am 8. Juli, Morgens zwischen 6 bis 8 Uhr, lokte eine ungeheure Menge Menschen auf die Gebirge Ofens, um dem einige und zwanzig tausend Meilen entfernten Schauplaze um einige Duzend Klafter näher zu sein.

— In dem Augenblike der größten Verfinsterung hörte man viele Personen „Bravo!“ und nach derselben sogar „Fuora!“ rufen.

— Ueberhaupt benahm man sich bei dieser Sonnenfinsterniß so ungenirt, als wäre es eine Theaterfinsterniß bei erhöheten Eintrittspreisen.

— Einige jener Personen, die mit gebrannten Gläsern auf den Straßen erschienen, haben die rußige Seite vor das Gesicht sezten und als sie dann wechselweise ihre schwarzen Gesichter betrachteten, glaubten sie, Sonne u. Mond hätten sie so angeschwärzt, was ihnen vielen Schrek und Andern großes Ergözen verursachte.

— Viele erwarteten die Sonnenfinsterniß erst am Abend, wozu sie manche Kalender (selbst Litrows „Kalender für alle Stände“), die sonderbarer Weise, die Finsterniß für den Abend angaben, verleitet haben mögen. Daher hörten wir Einige bei der ihnen unerwarteten Finsterniß rufen: „Ja, sie kommt in der Nacht noch ein Mal!“

— Jemand, der gewohnt ist, zu allen Spektakeln zu fahren, kam zu einem Fiaker u. fragte, was er zur Sonnenfinsterniß begehre. Der Fiaker wußte nicht, wohin u. auch nicht, was er begehren sollte. — Wir bemerken hiezu, daß die Pesther Fiaker auch bei anderen Gelegenheiten nicht wissen, was sie begehren sollen.

— Die Pesther Fiaker sind den Gesellschaftswagen sehr abhold; um aber zu verhindern, daß in Pesth nicht deren mehrere entstehen, haben sie selbst einige etablirt, die aber von der Art sind, daß kein honnetter Mensch darin fahren möchte. Manche sehen aus wie verabschiedete Todtenwagen.

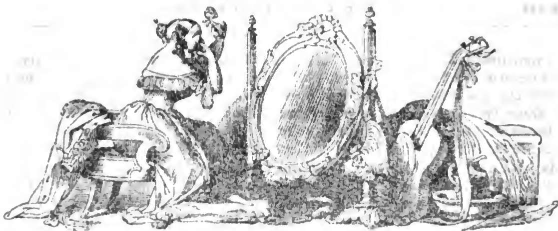
— Die Gesellschaftswagen in das Kaiserbad sind wirklich sehr elegant, und können mit den neuen Wiener Omnibus wetteifern. Aber warum ist Alles in Pesth und Ofen so theuer? Man zahlt ins Kaiserbad 10 kr. C. M., während man in Wien mit den Omnibus einen viel weitern Weg um 6 kr. macht.

— Weil wir von Bädern sprechen, bemerken wir, daß im Ofner Brükenbad die funkelnagelneue Einrichtung bestehet, daß wenn man im Bade um einige Minuten länger als eine Stunde verweilt, man die anderthalbe Taxe erlegen müsse, und selbst auch dann, wenn aus Mangel an Frequenz, die meisten Bäder leer stehen. Der Billigkeit gemäß wäre es, daß wenn Jemand nur eine Viertelstunde badet, ihm von der Taxe auch etwas erlassen würde.

— Da neulich ein sehr achtbares ungarisches Journal sich herbeiließ, die kleinliche Bemerkung zu machen, daß ein Pesther Kaffesieder (Herr Dalmer, im Casino) einem seiner Marqueure befahl, sich einen ekelhaften Schnurrbart abzunehmen, sah sich der Kaffesieder zu einer Gegenerklärung veranlaßt, wobei er zu seiner Rechtfertigung versicherte, daß er vier Personen mit Schnurrbärten im Dienste habe!! In der That, wenn selbst unsere ernsthaften Zeitungen die Nationalität von einigen Haaren oder den Zähnen abhängig machen, was soll da das Ausland von uns denken, und wer kann es der Allgemeinen Zeitung noch verargen, wenn sie über die ungarischen „Schnurrbart-Raisonnements“ spottet!

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81. nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdrukerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittwe** und **S. Rosenthal.**

57. Pesth und Ofen, Sonnabend, 16. Juli. **1842.**

Maske.

(Fortsezung.)



Acht Tage flossen für Alma nun in Angst und Kämpfen dahin. Wohl hundert Mal faßte und verwarf sie einen Entschluß, die Gesellschaft bei der Gräfin Kettenborn betreffend. Am Abend des achten Tages schwankte sie noch immer; aber es sind ungleiche Kämpfe, die zwischen Vernunft und Neigung im Herzen eines achtzehnjährigen Weibes; zudem trat die Neugier noch auf die Seite der leztern, und die arme Vernunft stand ganz allein da und wußte gar nichts zu sagen, oder vielmehr sie sprach so leise, daß die kleine Frau sie gar nicht verstehen konnte, und die beiden andern wußten so süß zu schwazen! Als der Kammerdiener Licht brachte, fragte er an, ob die Fürstin heute Abend den Wagen befehle. — „Den Wagen? sagten Sie nicht den Wagen?" — Der Diener bejahte. — „Fragen Sie in einer halben Stunde noch einmal nach; ich bin noch nicht entschlossen." — „Gott sei Dank!" rief sie, „jezt kann ich mir es recht überlegen, was das Vernünftigste ist. Am Klavier kommen mir immer die besten Gedanken." Und sie sezte sich hin und spielte einen rasenden Walzer um den andern, und da fingen die Gedanken an zu tanzen, die guten wie die bösen, und es ging immer rascher, und sie konnte sie gar nicht mehr von einander unterscheiden. Erhizt hielt sie ein, als der Diener wieder eintrat: „Ich werde fahren, schiken Sie mir schnell Resi." — Resi kam, und noch nie hatte ihre Herrin so sorgfältig Toilette gemacht wie heute. Alma hatte oft gehört, weiß stehe ihr am besten, darum wurde ein weiß seidenes Kleid gewählt. Um ihr schönes Haupt legte sie einen weißen Rosenkranz, in dem Kelch jeder Rose funkelte ein Diamant; ihr dunkles, reiches Haar ließ sie in Flechten an den Wangen herabfallen. Sie war wirklich schön und gestand es sich auch selbst, als sie mit Herzklopfen vor ihrer Psyche stand. — Der Fürst war noch immer leidend und konnte sie nicht begleiten. — Graf Archenfels war schon im Salon des Kettenbornschen Hauses. Er lehnte in einer Fensternische und blikte gespannt

jeder eintretenden Dame entgegen. Die Fürstin Lauenstein erschien; Botho trat etwas vor. Sie hatte wie gewöhnlich die Augen halb geschlossen, nachläßig hingen ihre Arme herab, sie hielt mit den Fingerspizen die beiden Enden ihres Fächers, ihre Arme sahen aus wie eine schöne schlaffhängende Kette mit reichem Schloß. Mit lispelnder Stimme begrüßte sie die Hausfrau, die ihr einen Lehnstuhl neben sich anwies. Schmachtend warf sie sich hinein und wehte sich mit dem Fächer Kühlung zu. — Botho trat wieder zurük in seine Nische. „Wer ist die schöne affektirte Dame?“ fragte er einen Bekannten. — „Die Fürstin Lauenstein, eine geborne Gräfin Laske.“ — „Schade,“ sagte Botho mit Achselzuken. — „Wollen Sie vorgestellt sein? ich kenne die Dame sehr genau.“ Er hatte des jungen Mannes „Schade“ nicht verstanden und glaubte, es gelte ihrer Ehe mit dem alten Fürsten, und Botho dachte nur an ihre Affektation. Dieser erwiderte mit einem kalten „Später“ die Dienstfertigkeit des Herrn. Da trat Angiolina ein. Sie erkannte er sogleich; er ließ sich ihr vorstellen, erinnerte sie auf seine Art an die Redoute, aber ruhig und höflich wies sie seine Anspielungen ab. — Botho erwartete noch immer seine Unbekannte, aber es kam keine Dame mehr. Alma und Angiolina waren die lezten gewesen. Die Gesellschaft war klein, nur einige Auserwählte, Alle um einen runden Tisch versammelt. Eine der hervorstechendsten Personen war eine englische Dame, Lady Flora Stirling. Sie war, und dies verrieth sich auch schon in ihrem Aeußern, was man ein Original nennt. Eine kleine starke Figur, ihre Toilette ein schlechtpassendes schwarzseidenes Kleid und ein unvortheilhaft gewundener Turban. Keine Mantille bedekte wohlthätig ihre rothen runden Schultern. Sie war nicht jung, nicht schön, und dennoch der Mittelpunkt der Unterhaltung. Die schönsten, elegantesten Frauen verschwanden neben ihr. Ihre Landsleute in W— beriefen sich mit Stolz auf ihren Namen, denn sie war in den ersten Häusern gerne gesehen.

„Ist es wahr, Lady Flora, sind Sie in Syrien allein mit einem einzigen Bedienten gereist?“ lispelte Alma. — „Warum nicht? Sagt doch mein geistreicher Landsmann, Lord Chesterfield, die häßlichen Frauen gehören nicht zum zarten Geschlecht, und man sollte ihnen gerechterweise alle Privilegien der Männer zu Theil werden lassen: Eintritt in's Parlament, Reiten und Jagen, um sie zu entschädigen für ihre Unfähigkeit, sich unter den Reihen ihrer schönen Schwestern Geltung zu verschaffen. Ich mache Ansprüche auf die Rechte der Häßlichen.“ — „O, wie oft findet man aber,“ warf Lord Ashley naiv ein, „daß häßliche Frauen eine gute Parthie machen.“ — „Da haben wir's! als ob im Heirathen das Glük und die Geltung einer Frau begründet wäre! Ich bin, Gott sei Dank! nicht verheirathet; ich sah wohl ein, daß kein Mann der Erde dadurch, daß er mich die Treppe hinauf führte, oben im Salon mich zu einer schönen Erscheinung machen könne, und dann mochte ich auch nicht Ursache sein, daß ein so tristes Geschöpf, wie ein Ehemann, mehr in der Welt herumliefe.“ — „Heute Abend ist sie wieder extravagant!“ flüsterte Angiolina. — „O stille, stören Sie sie nicht!“ sagte eine junge blonde Wittwe; „ich höre sie so gern über die Ehe, über die Männer raisonniren; man hört doch da ein Mal etwas Anderes.“ — Botho war lachend zur Engländerin getreten: „Warum nennen Sie einen Ehemann ein tristes Geschöpf, Mylady?“ — „Weil er Niemand mehr interessirt, die Frauen wenigstens gar nicht mehr, und das ist doch das Traurigste, was einem Manne begegnen kann. Ist er verheirathet, so achten wir nicht mehr auf ihn, gerade wie die Verbrecher nur so lange unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, bis sie verurtheilt sind; dann sind sie todt für uns, wenn auch noch lebend, denn das Entwischen aus dem Gefängnisse ist zu selten, als daß man darauf rechnen könnte.“ — „Charmant!“ lachten die Männer; „es ist gut, daß keiner von uns verheirathet ist.“ — Aber der Lord bemerkte troken: „Wenn Sie uns mit Verbrechern vergleichen, so stellen Sie die Frauen und eine Verbindung mit ihnen einer Strafe gleich.“ — „O nein, auch die Frauen jammern mich unsäglich! Wenn mein ärgster Feind, Herr oder Dame, mir nach langer Zeit entgegentritt und ich sehe zum ersten Mal einen Trauring am Finger, so ist jede Beleidigung vergessen; sie erscheinen mir wie die armen Seelen im Fegefeuer — und wer könnte gegen diese noch einen Groll hegen?“ — „So stiften Sie doch unter den Damen einen Bund gegen die Ehe,“ spottete der Engländer. — „Wir sind einig,“ sagte Flora kurz. — „O ja,“ rief Botho, „die Frauen sind wohl einig, aber freilich nur äußerlich, so wie die Diplomaten. Diese halten auch zusammen in der Gesellschaft, und jeder steht doch für sich allein und bewacht mit eifersüchtigem Auge den Nachbar. Nur erscheinen bei diesem Vergleiche die Frauen egoistischer wie wir; denn jede

handelt nur für ihre Person, während der Mann für seine Pflicht, sein Vaterland steht!" — „Darum," bemerkte Angiolina, „ist die diplomatische Karrière jezt auch so beliebt, weil sie die hohe Schule für Egoismus und Verstellungskunst ist." — „O," rief die Lady, „wenn es weiter nichts bedürfte, dann wäre jeder Mann ein geborner Diplomat." — „Und die Frauen?" fragte Botho, „was sind denn die?" — „Geborene Märtyrer." — „Für was?" — „Für das Herz," sagte Alma leise mit geschlossenen Augen. — „Still, o still!" rief hier Flora, „wer wird davon noch sprechen? wir haben kein Herz mehr; wer möchte sich noch zur Inhaberin von etwas so Veraltetem, so gänzlich aus der Mode Gekommenem bekennen! Es gibt keine große Leidenschaften, also auch keine Herzen mehr." — „Mit was liebt man aber denn; geliebt wird doch immer noch, wenn auch nicht welterschütternd." — „Die Männer lieben nur noch mit den Augen und die Frauen mit den Ohren." — „Was heißt das?" — „Das heißt, die Männer lieben nur noch, was hübsch ist, und die Frauen nur noch, wer ihnen sagt, daß sie hübsch sind." — Archenfels fühlte sich sehr belustigt durch die exzentrischen Aeußerungen der Engländerin, und sie hatte ihn für seine getäuschte Hoffnung auf's Beste getröstet. Denn getäuscht glaubte er sich von seiner Dame; er ahnte nicht, daß sie hier war — Alma erkannte er nicht dafür. — Die Fürstin saß in tiefem Sinnen verloren; waren auch die Aeußerungen der Engländerin offenbar übertrieben, so mußte sie doch immer daran zurükdenken; so hatte noch Niemand vor ihr von der Ehe gesprochen. Dann kränkte es sie tief, daß Botho sie nicht erkannte; sie hatte gewünscht, unerkannt zu bleiben, und jezt schmerzte sie die Erfüllung ihres Wunsches unsäglich. — Als sie sich erhob und die Hand auf die Lehne des Sessels stüzte, bemerkte Botho diese Kinderhand; er dachte sogleich an seine schwarze Maske. „Aber nein, das ist sie nicht!" rief es in seinem Innern, als Alma mit langsam schleppendem Schritt sich zum nächsten Tische bewegte; „nein, das ist sie nicht! das ist nicht der leichte Schritt meiner Unbekannten!" Alma hatte auch wirklich unter der Maske ganz ihr Wesen verändert gehabt. — Er wurde jezt Alma vorgestellt; sie erröthete und beantwortete seine Rede zögernd und wortkarg, mit krankhafter Stimme. Bald darauf entfernte sie sich. Niemand war zufrieden mit diesem Abend, selbst Flora nicht; es verdroß sie, daß man ihr nicht mehr widersprochen.

Einige Tage später fuhr Fürst Lauenstein mit seiner jungen Gemahlin in die Promenade; es war das erste Mal seit einem Monat, daß er das Haus verlassen konnte. Seine Frau legte sich tief zurük in den Fond des festverschlossenen Wagens, sie wollte nichts sehen. „Aber, liebe Alma, sieh doch, wie schön Fürstin Caroline zu Pferde sizt; auch Gräfin Marie reitet besser als je. Wer ist der blonde junge Mann im Gefolge der Fürstin? ich sah ihn noch nie." — Alma drükte ihr Antliz an das Wagenfenster, um den Dahinjagenden zu erkennen. „Es scheint mir Graf Archenfels zu sein, ein neu angekommener W*scher Legationsrath." — Sie wagte nicht, ihrem Manne ihr Gesicht wieder zuzuwenden; sie fühlte mit Schreken, daß es dunkelroth war. — „Er sizt gut zu Pferde," sagte der Fürst gähnend.

Alma wurde nun mit jedem Tage launiger, verstimmter; überall fand sie Botho, an allen Orten traf ihr Auge auf ihn, aber er bewies ihr nicht die kleinste Aufmerksamkeit. Der Fürst bedurfte seiner ganzen Gutmüthigkeit, all seines Phlegmas, um die Launen seiner schönen Gemahlin zu ertragen. Fragte er sie um etwas, so konnte er keine vernünftige Antwort erhalten, wollte er mit ihr ausfahren, so war sie schon anderwärts versagt, bat er Gesellschaft, so legte sie sich zu Bett. Sie sprach nicht, sie klagte nicht, aber sie war unbeschreiblich verdrießlich, und Jedermann sah es ihr an. — Botho hingegen hatte sich mit ganzer Seele in den Strudel des Gesellschaftslebens gestürzt. Jeden Abend nach dem Theater ging er noch „in die Welt." Nähern Umgang hatte er wenig; am meisten sah er einen jungen Dänen, lebhaft und munter, wie er, nur mit weniger Tiefe des Gemüthes, weniger Schärfe der Urtheilskraft begabt. — Botho erschien zwar auch bei der ersten Bekanntschaft wie ein halbes Kind, so fröhlich, so übermüthig sah er aus. Alles hatte auch für ihn eine heitere Seite, und wie sein strahlendes, blühendes Antliz, war auch sein Inneres Frühling, lachender Frühling.

(Fortsezung folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Korrespondenz.

London. (24. Juni.) Ich komme so eben aus dem italienischen Opernhause von dem ersten großen Konzerte, dem ich hier beigewohnt, zurük und voll des Eindruks noch, den ich mit nach Hause gebracht, will ich Ihnen, so viel ich eben vermag, Einiges darüber mittheilen. Zu der Aufführung dieses Morgen-Konzerts, das Moscheles zum Besten der Hamburger Abgebrannten unternommen hatte, war mit der größten Bereitwilligkeit die Unterstüzung der ersten Künstler zugesagt worden, so daß sich ein zahlreicher Besuch mit Gewißheit erwarten ließ. Der Saal war auch wirklich gedrängt voll, und mochte wohl, da auch die Orchester-Pläze benuzt werden konnten, an tausend Personen fassen, so daß die Einnahme nach allgemeiner Berechnung sich auf mehrere tausend Thaler belaufen mag. Es war ein in jeder Hinsicht höchst brillantes und seltenes Konzert und obwohl einzelne Piecen ausfielen, dauerte die Aufführung fast ohne eine größere Pause von 2 bis halb 6 Uhr. Das Programm nannte außer Moscheles unsere großen Pianisten Mendelssohn-Bartholdy und Thalberg, die seit einiger Zeit hier verweilen und die Pianistin der Königin, Mad. Dulcken; von Sängern und Sängerinen der deutschen Oper, Hrn. Staudigl, Fräul. Lutzer und Mad. Stöckel-Heinefetter. Ferner hatten die bedeutendsten Mitglieder der italien. Oper, unter denen Lablache, Rubini, Mario, Ronconi, Mad. Persiani und Dem. Moltini sich angeschlossen. Es war natürlich, daß bei dem Zusammenwirken so bedeutender Notabilitäten von europäischem Rufe in dieser Weltstadt, die in der Saison auch ein so notables Publikum und außerdem so viele Künstler von Range herbeizieht, eine mächtige Emulation erwekt werden mußte. Zu dem Ende hatte Moscheles auch zwei neue Piecen ausgewählt, in die sich mit der diesem ältern Komponisten so eigenthümlichen Sauberkeit und Einfachheit, Variationen über das Mozart'sche „Reich mir die Hand“ (tenda mi mano) künstlich verschlangen. Mendelssohn-Bartholdy begleitete die Miß Adel. Kemble zu seinen beiden wunderbar lieblichen Kompositionen: „Auf Flügeln des Gesanges“ u. „Frühlingslied“, und die geniale Kraft und Erhabenheit dieses Komponisten, die sich auch in der Piece aus dem Paulus „O god have mercy“ und in einem Concertante für zwei Piano-Fortes so siegreich zeigte, rechtfertigte hinlänglich die Auszeichnung, mit welcher diesem Stolz unserer deutschen Nation hier überall begegnet wird. Mit außerordentlichem Beifall wurde ebenso Thalberg's Concertante für zwei Piano-Fortes, „über Arien aus Norma“ (aufgeführt von dem Komponisten und Mad. Dulcken) aufgenommen und das charaktervolle, jeder Schwierigkeit der Komposition überlegene Spiel, das er in der Begleitung des Schubert'schen „Erlkönigs“ entwikelte, trug gewiß nicht wenig zu dem stürmischen Applaus bei, welchen Miß Ad. Kemble erhielt. Es geschah wohl mit Recht, daß dieser unter sonst lauter Fremden einzigen einheimischen Sängerin mit einiger Vorliebe begegnet wurde. Die Reinheit und Schönheit der Stimme, neben der Sicherheit und guten Schule, die sie im Vortrage zeigt, sind eine zu seltene Erscheinung in England, als daß sie nicht einer Künstlerin aus seiner Mitte, die aus einer in England ohnedies sehr geehrten Künstlerfamilie stammt, in vollem Maße zu Gute kommen sollte, wenn gleich ihrem Gesange noch etwas mehr Anmuth zu wünschen wäre. Ich beschränke mich, indem ich die Italiener nenne, blos auf die Angabe der Piecen, die von ihnen vorgetragen wurden, da die vorzüglichsten Leistungen der italien. Oper hinlänglich bekannt sind. Dürfte man den deutschen Sängern Etwas wünschen, so wäre es die Leichtigkeit, womit die italien. Schule Alles exekutirt, da den Deutschen hier nicht mit Unrecht „das außerordentliche Ausarbeiten der Kehle u. der Lungen“ vorgeworfen wird, was auch dem Gesange der Fräul. Lutzer viel von der Lieblichkeit und Anmuth ihrer Stimme entzogen hat. Ausgezeichnet schön wurde vorgetragen ein Quartett von Rossini: „Cielo il mio labbro“, womit Dem. Moltini, Dem. Grammaglia, Hr. Lablache und R. Costa das Konzert eröffneten. Dacapo sangen Mad. Graziani und der ältere Lablache ein „Duetto buffo“ von Donizetti. Rubini trug Adelaide von Bethoven vor im ganz eigenthümlichen Style. Madame Frezzolini-Poggi le cantatrice villane von Fioravanti, Madame Persiani und Madame Coradori-Allan Rossini's Duett Si tu m'ami. In der Pause zwischen der ersten und zweiten Abtheilung trug ein Hr. John Parry auf besonderes Verlangen zwei eigene Kompositionen „der Gesangunterricht“ und ein satyrisches Lied auf die Stikereien und Stikereiausstel-

lung der Londoner Damen mit der den Engländern eigenen Komik und großem Applaus vor. R. Z.

Literatur.

Preß-Zeitung. In Paris erscheint eine neue Ausgabe der bisher vollendeten Werke der Dudevant, zu welcher sie selbst den Prospektus geschrieben hat. Sie sagt darin, sie biete der Nation ihre Werke auf's Neue, damit man ihr die darin aufgeworfenen Fragen, was man ihr durchweg schuldig geblieben sei, beantworte. In „Valentine" und „Indiana" habe sie gefragt: welches die sittliche Tendenz der Ehe sei? — worauf man ihr geantwortet: das sei eine verfängliche Frage und die Verfasserin unmoralisch. In der „Lelia" habe sie weiblich und im „Jacques" männlich gefragt: was Liebe sei? — wonach sie bei den gebildeten männlichen und weiblichen Geschlechts vergebens geforscht. Die Antwort sei gewesen: sie sei eine verkehrte Frau und schreibe obscön. Im „Spiridion" habe sie nach der Religion unseres Jahrhunderts gefragt, und auch darauf sei ihr die Kritik die Antwort schuldig geblieben. Man habe gesagt: diesem Stoffe fehle es an That und ihr selbst, die man früher des Atheismus beschuldigt, sei vorgeworfen worden, daß sie Glauben begehre, und sich doch das Ansehen eines Philosophen geben wolle. Im „Compagnon du tour de France" (französische Handwerksbursche) endlich habe sie die Frage aufgeworfen: worin eigentlich das soziale Recht unserer Zeit bestehe, und wie auch die niedrige Volksklasse zu dem Genusse und in den Besitz seines heiligen, natürlichen und geistigen Rechts gelangen könne? Alsbald habe man ihr vorgeworfen: sie mache dem Pöbel den Hof u. s. w. Daraus sei ihr nun nichts klar geworden: als daß die französische Kritik nicht berufen sei, auf die schweren Fragen der Zeit zu antworten. Darum frage sie noch einmal, nicht blos die Nation, sondern alle Zeitgenossen.

** Wenn die Mainzer an einem schönen Morgen in den Hafen kommen und staunend ausrufen: „O Rhein, wo bist du geblieben!" so wollen wir ihnen im Voraus vertrauen, daß ihn die Schweizerpatrioten in die Tasche gesteckt haben! Wie geht das zu? Sehr einfach, meine Herren! „Sie sollen ihn nicht haben!" singen sie jezt in der freien schweizerischen Schweiz. In den französischen Schweizerblättern hieß es schon öfter: „Le Rhin est à nous!" Nun hat das Rheinliedsfieber auch einen Berner Schulmeister befallen, und er wirft dem gemüthlichen Niklas Becker ein Truzlied an den Hals, in welchem Strophen vorkommen, die also lauten:

,Drum, wenn Sie künftig fragen,
Gehört der Rhein uns an?
So wird man Ihnen sagen:
Er ist ein Schweizermann.

Man wird den Rhein nicht geben
In eine fremde Hand,
So lang' wir Schweizer leben
Im freien Alpenland."

Auch nicht übel! — Dem Manne ist es wirklich Ernst mit der Sache; wir sollen vom Rhein durchaus nichts abhaben, sintemal und alldieweil er ein Schweizermann ist. Der „deutsche Bote aus der Schweiz" macht sich den Spaß, das Lied mitzutheilen, begleitet es aber mit folgender Randglosse: „Da wird man wohl des Stromes rechtes Ufer von Flüsch bis Basel eindämmen, und ihn selbst bei Basel vermauern müssen. Aber dann kämen die Schweizer Rheinpatrioten gar in Gefahr, ersäuft zu werden. D'rum wäre unser Rath:

„Und wollt Ihr ihn nicht lassen
Zur freien Schweiz hinaus,
So trinkt den Rhein, den nassen,
Bis auf die Neige aus."

Wohl bekomm' es dem Schulmeister Wölti in Bern!

** Aus dem Nachlasse Wilhelm Müller's bringt der Preußische Volksfreund folgendes Lied: „Frühling":

Ein grünes Glas im Grünen,
Gefüllt mit kühlem Wein,
Und grüner Muth im Herzen,
Bei warmem Sonnenschein!
Willkommen, Mai, willkommen!
Du kommst zu guter Zeit:
Es blinkt in meiner Rechten
Der Römer, Dir geweiht.
Die Sonnenstrahlen brechen
Sich bunt an seinem Grün;
In seinem goldnen Bronnen
Smaragd und Saphir glühn.
Und eine weiße Blüthe
Schwimmt auf dem Spiegel hin.
Woher kam sie geflogen,
Die kleine Trinkerin?
Sie flog vom Haupt des Maien;
Und wie sie niedersank,
Flieg', sprach der Mai, und trinke
Für mich zum schönen Dank.

Mignon-Zeitung.

Etwas von Allem. Die neueste „France musicale" sagt: „Liszt ist deshalb in aller Eile von Petersburg nach Paris ge-

kommen, um zu versuchen, den großen Eindruk, den Thalberg diesen Winter in Paris zurükgelassen, zu verwischen. Es wird ihm aber viel Mühe kosten, die Erfolge der Phantasien über die Sonnambula, über die Semiramide, über Don Juan ꝛc. vergessen zu machen. Mehr als irgend Jemand bewundern wir das außerordentliche Ausführungstalent des Hrn. Liszt — aber da findet unsere Bewunderung auch ihre Gränzen."

⁂ Die ganze Quintessenz, worauf die Erziehung beruhen soll, läßt sich in folgende wenige Worte zusammenfassen: Mehr Aufsicht — weniger Nachsicht; mehr Reinheit — weniger Feinheit; mehr Arbeit — weniger Genuß.

⁂ In allen Gegenden Großbritanniens u. Irlands werden wegen der immer steigenden Volksnoth Versammlungen gehalten. Das Wort Burke's, sagt das „Chronikle", sei buchstäblich wahr geworden: ein ganzes Volk strekt die Hände nach Brot aus. Die Fabrikstädte können die Menge ihrer verdienstlosen Arbeiter nicht mehr ernähren; wer dort kein Heimathrecht hat, wird ausgewiesen. — In Wigan bleiben viele Familien den Tag über im Bette liegen, weil der Hunger in liegender Stellung sich leichter erträgt.

⁂ In einer Arbeiterversammlung, die dieser Tage in Kanterbury statt hatte, sprach der vorsizende, Dr. Mac Donel folgende Worte: „Ich erkläre, daß bis nächste Woche die Bewohner von Nord- und Mittel-England in einer Zahl von 2- bis 300,000 nach London ziehen werden. Sie werden sich jeder Gewaltthat enthalten; allein weil sie doch einmal zum Hungertode verurtheilt sind, so wollen sie unter den Augen der Königin Viktoria sterben."

⁂ In Erlangen erscheint eine neue Zeitung, „die allgemeine Gesundheitszeitung", von welcher „die allgemeine Turnzeitung" und „allgemeine Wasserkurzeitung" wöchentliche Beilagen bilden. Alle drei kosten in Erlangen 30 kr. (Drei „allgemeine Zeitungen" für 30 kr.! — Beispiellos wohlfeil!)

⁂ Eine der treffendsten Aufschriften an öffentlichen Gebäuden ist jene über dem Portale des Kriminalgerichtshauses zu Como, welche also lautet:

Chi entra in questo loco,
Parla ben, e parla poco

Zu deutsch:

Wer eintritt an diesem Orte,
Rede gut, und spar' die Worte.

⁂ In der Haude- und Spenerschen Zeitung, Nro. 135 (1842), findet sich folgende Anzeige: „100 Stüke feine Cigarren à 15 Sgr. Als Zugabe eine ¼ Flasche weißen Wein. Große Frankfurter Straße, Nro. 63, im Tabakéladen." — Wem durch diese Cigarren nicht übel wird, der bekommt durch den zugegebenen Wein sicher keinen Kazenjammer.

⁂ Das ägyptische Museum im Vatikan in Rom ist so eben mit einigen neuen Mumien, großen Sarkophagen, alabasternen Urnen und Anderem, im Ganzen 24 Antiquitäten, die Mehemed Ali Sr. Heiligkeit dem Pabste zum Geschenk gemacht, bereichert worden.

⁂ Unter den Geldsummen, welche der Stadt Hamburg als Unterstüzung übersendet worden sind, befinden sich nun auch bereits 10,000 Mk. Bco. aus New-York.

⁂ Ein Würzburger Künstler hat die Legion der Tonschöpfungen so eben durch einen „Schuldentilgungs-Galopp" vermehrt, der origineller Weise den Gläubigern des genialen Komponisten dedizirt und demnächst, durch die Lithographie vervielfältigt, Ersteren eine lebenslängliche Rente darbieten soll.

⁂ Der Herzog von Buccleuch in London gab am 14. Juni der dortigen vornehmen Welt ein Gabelfrühstük, zu welchem sich die ersten Gäste um halb drei Uhr Nachmittags einfanden, während die lezten um halb sechs Uhr kamen. Gegen acht Uhr Abends war das Frühstük zu Ende.

⁂ Aus Regensburg wird unterm 1. Juli geschrieben: „Der Wasserstand der Donau ist dermalen so nieder, daß er selbst im Jahre 1834 nicht den gleich niederen Pegelstand erreichte. Sämmtliche Dampfschiffe haben in Folge dessen bereits seit acht Tagen ihre Fahrten eingestellt, und selbst die schwerfälligen Ruderschiffe haben mit besonderen Hindernissen zu kämpfen, wenn sie sicher über die häufigen Untiefen und Felsenriffe (Kugeln) hinweggleiten wollen."

⁂ Sobald in Paris die Seine in diesem Sommer ihren tiefsten Standpunkt erreicht haben wird, soll der Grund des Bettes, wie wir im „Ausland" lesen, vermittelst einer neuen Art von Taucherglole untersucht werden von der Brüke von Austerlitz bis zu der von Grenelle. Man vermuthet, dieser Theil des Seinebettes enthalte eine bedeutende Masse von kostbaren Gegenständen, die während der bürgerlichen Unruhen oder auch von Dieben hineingeworfen worden seien, um sich dadurch der Beweismittel ihrer Schuld zu entledigen.

⁂ Ein sonst sehr artiger Mann sagte öfters ohne Anstand zu seiner geschwäzigen Frau: „Aber jezt bitte ich Sie, halten Sie mir Ihr sonst werthes Maul!"

London. Auf das Leben der Königin ist so eben wieder ein Mordversuch gemacht worden. Die neuesten Blätter melden, daß der Thäter sich John William Bean nenne, und daß er der Sohn eines Goldarbeiters in der Clerkenwellstraße sei. Er hatte vor einigen Tagen das Haus seines Vaters verlassen, ohne irgend etwas über seine Absicht zu sagen. Der Vater gab der Polizei von dem Entweichen seines Sohnes Kunde und theilte ihr zugleich dessen Signalement mit. Auf die Nachricht des Attentats erinnerte sich die Polizei des Signalements (der Thäter ist bukelig) und erkannte in dem Thäter den weggelaufenen Buben. Ein Polizei-Agent begab sich nach Bean's Haus; er hatte sich dort verstekt, ward verhaftet und von den Zeugen als der Thäter anerkannt. Am 4. d. ward er vom Privatrathe verhört. Man sagt, der junge Mann habe stets zurükgezogen gelebt und große Neigung zum Studiren gezeigt. Man kann bis jezt, außer einer krankhaften Sucht, sich bekannt zu machen, die sich so Besorgen erregend verbreitet, keinen Beweggrund auffinden, der ihn zur That vermocht hat. — Die Untersuchung wird mit dem größten Geheimnisse betrieben und nichts verlautet von ihr im Publikum. — Von dem Polizei-Inspektor Benny befragt, wollte Bean nichts bekennen u. auch keine Auskunft darüber geben, wo er den Tag zugebracht habe. Mit Orman, auf dem man früher Verdacht hatte, konfrontirt, erstaunte man über die ungemeine Aehnlichkeit beider; dennoch erkannten die Zeugen sofort in ihm den Thäter. Obgleich er selbst seinem Vater nichts gestehen wollte, ist doch so viel ermittelt worden, daß der Gefangene die Pistole für 4 Sh. im Laden des Hrn. Bird in der Rosomanstraße gekauft habe. Dies geschah am vorigen Montag. Die Pistole bedurfte einer Ausbesserung und Bean brachte sie zu diesem Zweke zu einem gegenüber wohnenden Schmied, der bei dem Gefangenen auch eine kleine Büchse mit Pulver bemerkte. Das Geld hat er sich nach aller Wahrscheinlichkeit durch den Verkauf seiner Bibel und einiger andern Bücher verschafft. Er wollte nicht die Zeit angeben, wann er seine Bücher verkauft habe. — Die Polizei hatte Jagd auf alle Bukel in der Stadt gemacht. Der Inspektor Martin brachte 2 bukelige Brüder auf; ein anderer Polizeimann eine ganze bukelige Familie. Um einen Gentleman, dem das Rükrad auch etwas ausgeschweift war, hätten sich bald 2 Polizei-Agenten geschlagen. Jeder von Ihnen wollte die kostbare Beute gefangen nehmen und nach seiner Polizeistation bringen. Nach langem Hin- und Herziehen des Opfers gelang es dem einen Polizeimann, den Auswuchs im Triumphe wegzuführen, doch fand es sich später, daß der Höker unschuldig war. Bean ist 18 Jahr alt, hat die Statur eines Zwerges, kaum 4 Fuß 6 Zoll hoch; sein Gesicht ist lang, blaß und hager. Seine Augen liegen tief im Kopfe und bewegen sich stets unruhig hin und her. Seine Nase steht schief. Auf der rechten Schulter hat er einen großen Höker und beim Gehen neigte er sich auf diese Seite.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Deutsches Theater. Halevys „Guido und Ginevra“, zum Benefiz der Frln. Henriette Carl, am 13. d. gegeben, zog, troz der glühenden Hize, ein bedeutendes Publikum ins Theater. Die Oper ward dies Mal in vier Akten, nach der Einrichtung des Münchner Hoftheaters gegeben, was gewissermassen auch zwekmäßiger war. Frln. Carl, die sich früher in der Parthie der Ginevra so auszeichnete, und einen solchen Aufwand von physischen u. geistigen Kräften darin entwikelte, daß keine Sängerin es wagte, nach ihr darin zu erscheinen, war auch dies Mal ganz an ihrer Stelle und sang und spielte mit der an ihr gewohnten Begeisterung, Frische und Ausdauer, und besonders der herrliche dritte Akt war ein Meisterstük psychologischer Auffassung zu nennen. Sie ärntete alle Ehrenbezeugungen von Seite des enthusiasmirten Publikums, u. der Wunsch ward allgemein laut, daß dies nicht das lezte Mal gewesen sein möge, daß diese Gesangskünstlerin ihr herrliches Talent dieser Bühne widmete. — Im Uebrigen ging die Repräsentation nicht zum Besten. Hr. Stieghelli (Guido) hatte zu schnell die Parthie übernehmen müssen, um darin vollständig reussiren zu können.

Ofner Theater. Am 12. zum ersten Male: „Beruf u. Liebe“, Lustspiel in 5 Akt. von Franz v. Braunau. (Benefiz des Hrn. Wilhelmi.) Wenn man die Wasserprobe der ersten vier Akte glüklich uberstanden und sich durch diesen Labyrinth von vielen gedehnten, nichtssagenden Szenen durchgewunden, wird man den 5. Akt erträglich finden; doch ist dieses für den Hörer ein gewagtes Unternehmen, und die Geduld geht früher zu Ende, als das Stük, und selbst der aufmerksamste Beobachter kann aus dieser Geschichte nicht klar werden; da ist keine Intrigue, die auf eine feine Art fortgesponnen wird, kein künstlich geschürzter Knoten, dessen Lösung wir begierig entgegen sehen. Sämmtliche handelnde Personen haben ihre angeborenen Eigenheiten und Gewohnheiten, und ein vorkommender Dichter beobachtet deren Thun und Lassen genau, um daraus ein Lustspiel zu formen, durch deren Aufführung er ihnen ein Spiegelbild ihrer Schwächen vor Augen hält; doch sind die Lächerlichkeiten dieser Personen nicht mit besondern scharfen Zügen ausgeprägt, bewegen sich ganz wie

gewöhnliche Alltagsmenschen, und weder der Dichter des Stükes, noch der Dichter im Stüke, kann aus diesen Charakteren u. ihrer Handlungsweise die heiteren Elemente eines Lustspieles zusammen fügen und ihnen eine besondere komische Seite abgewinnen. — Hr. Wilhelmi ist als rettender Genius des Stükes zu nennen, und die Art und Weise, wie er den originellen Baumeister mit seinen veralteten Grundsäzen gab, bewies uns, daß er mit dem Zauberstabe seines Humors, selbst einen Felsen Wasser entquillen lassen kann. — Herr Niklas gab den närrischen Engländer sehr amüsant. Die Damen Müller, Nitsch, Steinfels und Rose bewegten sich in ihren Rollen recht löblich. Auch die H. H. Kurt, Schwarzbach, Denemy und Kunz thaten ihr Möglichstes zur Hebung des Stükes. Sdr.

— Die lezte Gastrolle und Schlußbenefiz des Hrn. Wilhelmi findet Dienstag, den 19. d. M., Statt, wobei auf vieles Verlangen, das mit so vielem und allgemeinem Beifalle aufgenommene Lustspiel: „der Sohn auf Reisen“ v. Feldmann u. „Unbewußte Liebe“ von Lembert gegeben wird.

— Sonntag, den 17. d., kommt eine sehr unterhaltende Posse in der Ofner Arena zur ersten Aufführung, sie betitelt sich: „das Wachsfigurenkabinet“ u. ist von der gewandten Feder des Hrn. Niclas für diese Bühne bearbeitet. Wer das große Museum der Hrn. Tiets und Frechon in Ofen gesehen, wird gewiß die höchst wizigen Beziehungen in dieser Posse zu deuten wissen.

Neue Buchhandlung. Die Zahl der Buchhandlungen Pesths ist so eben wieder mit einer neuen vermehrt werden. Herr Gustav Emich, ein geborner Ungar, unlängst von einem längeren Aufenthalt im Auslande zurükgekehrt, etablirte eine neue Buchhandlung (an der Eke der Herren- und Schlangengasse), die sich würdig den schon bestehenden bessern anreiht und sich durch Solidität und Eleganz der innern und äußern Ausstattung rühmlich auszeichnet. Die Vermehrung der Buchhandlungen in Pesth kann, eben so wie jene der Journale, als Beweis dienen, wie sehr Kultur u. Wissenschaft, der Sinn für Literatur und Kunst in unserem Vaterlande im Aufschwunge sind. — Die neue Buchhandlung des Hrn. Emich besizt ein Sortiment des Besten, Ausgewähltesten und Neuesten, was der Literatur-Markt zu Paris, London, Brüssel und Leipzig in lezterer Zeit aufzuweisen hatte und hält dabei ein reiches Lager aller literarischen Erzeugnisse des Inlandes in allen Sprachen und Fächern, vorzüglich auch die Werke des Heimathlandes Ungarn.

Carillon. Die heißen Tage füllen wieder Schwimmschulen und Donaubäder. Die kalten Bäder sollen sehr gesund sein; wir glauben, sie sind mehr in der Mode; die Sterblichkeit ist in unsern Tagen nicht geringer als in jenen Zeiten, wo man nichts von Schwimmschulen u. Donaubädern wußte.

— Man hat die Bemerkung gemacht, daß seitdem es Schwimmschulen gibt u. man so häufig kalt badet, die Zahl der Ertrunkenen jährlich zunimmt.

— Einer Pesther Schwimmschule, die sich, wir wissen nicht aus welchem Grunde, „National“ nennt, wurde in einem großen politischen Blatte der Vorwurf gemacht, daß sich darin eine Restauration befinde und gegessen und getrunken werde. Das Sanitätswidrige eines solchen Thatbestandes ist allerdings nicht zu läugnen, doch vertheidigt sich der Eigenthümer öffentlich damit, daß bloß Würste in seiner Anstalt gegessen werden. Wir wollen sehen, was sich nun dagegen einwenden ließe.

— In Ofen, dicht neben der Schiffbrüke ist ein Pläzchen am Donauufer für die Pferdeschwemme bestimmt. Einige edle Jünglinge aber benuzen auch diese Stelle, um sich in Gesellschaft der Pferde u. Ochsen bei ganz naktem Körper zu baden. Wenn nun auch diese Jünglinge es fühlen mögen, wohin sie gehören, so sollte ihnen doch von Seite der Obrigkeit dies Vergnügen an einem Orte, woselbst nicht nur Pferde, sondern auch gebildete Menschen so häufig passiren, untersagt werden.

— Schon seit mehreren Sommern sieht man in den Straßen Pesth's junge und alte Herren ohne Gilet und Halstuch (oder Krawatte) umherwandeln. Da wir neulich befragt wurden, ob dies in Paris, London oder Wien auch so Sitte wäre, so antworten wir, daß uns fast alle Modenjournale dieser Hauptstädte zukommen, aber nirgends eine Spur davon zu entdeken ist. Dort würde man also eine solche Erscheinung höchst unanständig nennen, und auch bei uns sieht man selten einen wahren Elegant in solchem Aufzuge.

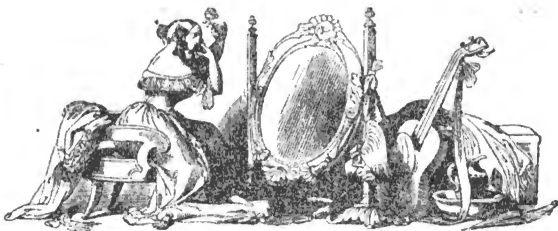
— Ein Pesther Korrespondent in „Ost und West“ schreibt über unsere Kunstausstellung: „Unsere Kunstausstellung — daß Gott erbarm! Eine unbedeutende Anzahl Bilder, meist Portraits, einige Genrestüke, ein Paar Landschaften! Auf den Straßen sind vor vielen Läden Aushängeschilder, die besser sind, als was man auf der Kunstausstellung sieht.“ — Der Hr. Korrespondent schreibt auch andere Dinge, die nicht ganz so sind, wie er angibt.

Modenbild. Nro. 30.

Paris, 5. Juli. Morgenanzüge für den Land-Aufenthalt im Sommer. Hüte mit Blumen geziert. Sommermäntel aus leichten Stoffen. Mädchen-Anzug.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pranumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81 nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdrukerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

58. Pesth und Ofen, Mittwoch, 20. Juli. 1842.

M a s k e.

(Fortsezung.)

ines Tages kam Botho mit Baron Helmsciold von einem Diner bei Rothschild nach Hause. „Wie haben Sie sich unterhalten?" fragte Lezterer; „ich fürchte schlecht. Sie hatten keinen guten Plaz, keine Ihrer Nachbarinen war schön oder jung." — „Ich habe mich dennoch amusirt, ich nekte und persiflirte meine Damen; wir haben Alle gelacht, und das ist am Ende bei einem guten Diner die Hauptsache." — „Das ist mir unbegreiflich; ich kann mir durch Nekereien und dergleichen bei ältern und häßlichen Damen kein Vergnügen bereiten; diese bleiben mir immer langweilig. Gestehen Sie mir, Archenfels, Sie sind verliebt in eine Frau, deren Organ Ihnen gefällt, und darum wird es jezt auf einmal zur Bedingung." — „Das nicht; doch ich will Ihnen die Wahrheit sagen. — Ja — ich bin verliebt, und das in eine Dame, von der ich nichts kenne, als das Organ — ich sah sie nie." — „Ach, ich verstehe, eine Redoutenflamme. Die wollen wir bald entdekt haben. Ist sie klein, groß, schlank, stark, blond oder braun —" — „Stille, Schwäzer! Ich will Ihnen gestehen, daß ich den Faden habe und mich dennoch nicht aus diesem Labyrinth finden kann. Die Gräfin Pimentelli war die Gefährtin meiner Dame, aber sie leugnet hartnäkig. O könnte ich Ihnen die zarte Gestalt, die kleine Hand, den leichten Gang schildern, und die süße Stimme, mit welcher sie beim Abschiede „gute Nacht" zu mir sagte! Immer noch klingt mir dieses „gute Nacht" in den Ohren; in jeder Gesellschaft dränge ich mich am Schluß zu der Hausfrau, um zu hören, wie die Damen Abschied nehmen, ob nicht eine vielleicht so „gute Nacht" sagt; aber Alle, Alle haben bis jezt nur „bon soir, bon soir" gerufen. Gute Nacht hat noch keine Einzige gesagt. Ich fürchte darum, daß meine Dame eine Fremde war, die vielleicht schon wieder abgereist ist. Sie wußte nichts von dieser lächerlichen französischen Manier hier. Ja, sie war sicher eine Fremde, und zwar ein junges Mädchen — sie war so schüchtern, Helmsciold, so schüchtern!" —

„Ich glaube keines von beiden. Die Gräfin geht nicht mit einer Fremden auf die Redoute. Die Damen halten Alle zusammen hier, und ein Mädchen war es gewiß nicht; die Mütter sind zu gut bewandert, um ihre Töchter hinzuschiken, die zwar vielleicht in ihrer Unschuld ganz sicher wären." — Botho fragte zornig: „Nun, so sagen Sie mir, wer sie war?" — „Das wollen wir bald erfahren, durch die Kammerfrau der Gräfin Angiolina. Man muß sie bestechen." — Aber dies führte zu nichts. Der gute Helmsciold konnte nichts erfahren, weil Angiolina ihre Gefährtin abgeholt hatte. Niemand hatte sie zu sehen bekommen.

Eine neue Oper vereinigte die schöne Welt im Theater; auch Alma war in ihrer Loge allein; der Gemahl litt wieder am Podagra. Ein rother Turban gab ihrem bleichen Gesichte, ihren dunkeln Augen, ihrem regelmäßigen Profil etwas Orientalisches. Ein blasblauer Ueberwurf hüllte sie ein bis an's Kinn. Sie lehnte sich mit dem Kopf zurük an die Seitenwand der Loge, so daß sie der Bühne den Rüken zukehrte. Im ersten Zwischenakte füllte sich der kleine Raum bei Alma ganz mit Besuchenden. Ein alter General kam zulezt. — „Nun, Fürstin!" rief er ihr schon beim Eintritt zu, „was sagen Sie zu der Geschichte des jungen Archenfels? Es ist brav von ihm, es freut mich, aber fatale Verpflichtungen legte es ihm auf, höchst fatale." — „Was ist denn geschehen?" fragte Alma ungeduldig; „ich verstehe kein Wort. Erzählen Sie, und zwar in der Ordnung." — Da rief ihr Blik Herrn von Helmsciold, der im Hintergrund der Loge stand; auf seinem Gesichte lag deutlich die Lust zu sprechen, zu erzählen; er bog den Kopf weit vor, als wollte er die Dame auf sich aufmerksam machen. — „Erzählen Sie, Baron Helmsciold! Aber sezen Sie sich." — „Mit Vergnügen, Sie haben sich ganz an den Rechten gewandt, denn Niemand weiß es besser als ich." — Indem öffnete sich die Logenthüre. „Baron Helmsciold," rief Jemand herein, „Ihre Frau Mutter will wegfahren und läßt Sie bitten, zu kommen; sie wartet schon unten." Aergerlich sprang der Gerufene auf, auch der General hatte die Loge verlassen, beleidigt, daß man ihn nicht erzählen ließ, und Alma saß nun allein da mit ihrer Neugier. „Eine Geschichte?" sagte sie zu sich selbst, „was kann das sein? ich muß es erfahren." Und sie beschloß, noch nach dem Theater zu der Gräfin Kittenborn zu fahren; diese Dame war ja immer au fait aller Stadtgeschichten. — Ehe der Vorhang fiel, hatte sie schon das Haus verlassen. Sie traf nur wenig Menschen bei der Gräfin, das war ihr lieb, und kaum hatte sie Plaz genommen, so trat Graf Archenfels ein. „Sie sind der Held des Tages," rief man ihm entgegen; „durch Ihr Abenteuer haben Sie alle Zungen in Bewegung gesezt. Es ist herrlich, daß Sie kommen; wir möchten so gern Alles haarklein von Ihnen erzählt haben." — „Erzählen Sie, erzählen Sie!" bat Alles.

Botho lächelte. „Es ist so einfach. Gestern Morgen lokte mich das helle, klare Winterwetter zu einem Spazierritt in die Promenade. Ich vertiefte mich, in Gedanken versunken, in den entlaubten Wald; meinem Pferde überließ ich die Wahl des Weges. Mit einemale blieb das kluge Thier stehen; ich blikte auf: am Wege lag ein Kind, blaß, mit blauen Lippen, ich hielt es für eine Leiche. Schnell stieg ich vom Pferd und rieb dem Knaben die Schläfe, die Wangen mit Schnee. Wie freute ich mich, als er Lebenszeichen von sich gab! Ich nahm ihn vor mich auf den Sattel. Zu Hause angekommen, ließ ich bei dem noch immer bewußtlosen Kinde Alles in solchen Fällen Uebliche anwenden, und bald versicherte mich mein Arzt, das Kind sei gerettet. Das ist Alles, meine Damen!" — „Aber wer ist der Knabe? — ist er schön? — wie alt? — was sagt er? — woher kam er?" so riefen die Damen durcheinander. — „Das kann ich den Damen Alles selbst nicht sagen. Ich vermuthe nur, daß es ein kleiner Franzose ist, denn er versteht keine andere Sprache; ich konnte aber noch nichts aus ihm herausbringen, als daß er hat in die Donau springen wollen. Man hatte ihm gesagt, die Promenade sei eine Insel, und da lief er denn immer fort, um an das Wasser zu kommen, verirrte sich in den Alleen und sank ermüdet auf den kalten Boden. Wahrscheinlich ist es eine Waise, die von Pflegeeltern hart behandelt wurde. Ich mag das arme Kind nicht so ausfragen; erst soll es sich an mich gewöhnen und einsehen lernen, daß ihm bei mir keine Strafe droht. Er ist ein lieber, schöner Knabe, sieben bis acht Jahre alt." — Alma hatte mit dem größten Interesse zugehört und war gerührt von der freundlichen Gesinnung des jungen Mannes, die so ohne seine Absicht sich kund that, wie von der Anspruchlosigkeit seiner Er-

zählung. Sie sprach kein Wort, aber sie blikte ihn immer an. — Die ganze Nacht träumte sie von ihm, von dem Kinde. — „Er war ihr Taggedanke und ihr Traum.“

Man sagt immer, die Männer haben mehr Verstand, die Frauen mehr Gemüth; ich möchte aber auch das Leztere dem männlichen Geschlechte nicht ganz absprechen, wenn auch freilich nur Einzelne damit begabt sind. Es gibt Jünglinge, die, von einer ausgezeichneten Mutter erzogen, in Liebe gelenkt und groß geworden, eine solche Tiefe des Gemüths entwikeln, wie selbst die begabtesten Frauen sie kaum besizen. Dabei können sie dennoch männlich fest und streng sein, wo es gilt. Ein solcher Jüngling war Botho, der einzige Sohn einer zärtlichen, geistreichen, nur für ihn lebenden Mutter, die in seiner Kindheit jeden Schmerz, jede harte Berührung des Lebens von ihrem Liebling fern gehalten. Seinen Vater hatte er schon ein Jahr nach der Geburt verloren; der ausschließliche Umgang mit seiner Mutter hatte seine Seele weich erhalten, wie die einer Jungfrau. Dabei fehlte es ihm nicht an männlicher Entschlossenheit, an Muth und Ausdauer. Das hatte er auch schon oft Gelegenheit gehabt, seiner geliebten Mutter zu beweisen, obgleich er erst seit einigen Jahren fern von ihr sich mit dem Leben bekannt machte. Aber auch jezt war noch kein Mißlaut in sein Leben gedrungen; ein gütiges Schiksal hatte Schmerz und Täuschung noch immer fern von ihm gehalten, und sein heiterer Sinn, seine Fröhlichkeit stammte noch immer in ununterbrochener Reihe von seiner Kindheit her. All dieses zeigte sich recht deutlich in seinem Benehmen gegen den Pflegling. — Der Kleine war jezt ganz hergestellt. Er saß auf einem niedern Tabouret zu Botho's Füßen und legte seinen Kopf an das Knie seines Beschüzers, der mit seiner starken Hand des Knaben beide kleine Hände umfaßt hielt. Er sah mit seinen großen südlichen Augen wie fragend auf, als könne er noch nicht an sein Glük, an seine Sicherheit glauben. — „Darf ich wirklich immer bei dir bleiben?“ fragte er endlich. — „Wenn du mir hübsch Alles erzählst, o ja.“ — „Was soll ich dir denn erzählen?“ rief mit ängstlicher, veränderter Miene der Kleine; „etwa wie ich heiße?“ und als Botho nikte: „ich heiße Anatole.“ — Weiter war nichts aus ihm herauszubringen. Er begann zu weinen, als der Graf in ihn drang, und dieser war froh, als sein Bedienter eintrat und die neuen schönen Kleider für den Knaben brachte, die er ihm habe machen lassen. Die Thränen waren sogleich getroknet, mit freudestrahlenden Augen ließ er sich anziehen, und sagte freundlich zu Botho: „Früher habe ich auch solche schöne Kleider gehabt, die gab mir der Papa.“ — „Und deine Mutter?“ — „Mutter? Ich habe keine Mutter gekannt; ja, doch, es war ein schönes Bild an der Wand; Papa hob mich immer in die Höhe und sagte: küsse sie, es ist deine Mutter.“ — „Wie sah sie denn aus?“ — „O sehr schön. Sie hatte ein blaues Kleid an, und einen Blumenkranz auf dem Kopf.“ — Botho brachte viel Zeit bei dem Kleinen zu; er kaufte ihm Bilder, Spielsachen aller Art, und das Kind war so trostlos, wenn er wegging, daß er aus Gutmüthigkeit mehr zu Hause blieb als früher. — Bei Alma machte er mit seinem Freunde Helmsciold eines Morgens einen Besuch. Sie fragte ihn sogleich nach dem Kinde; er erzählte ihr, wie er noch nicht viel von seinem Schiksal wisse; wenn auch der Kleine etwas sage, so sei es so wenig und so verworren, daß er noch keinen Schluß daraus ziehen könne. Nur so viel scheine ihm klar, daß Anatole mit einem Manne, den er Pierre nenne, hieher gekommen; dann spreche er noch von einem Andern, den er sehr fürchte, dessen Namen er aber noch nie ausgesprochen; aber von Pierre spreche er immer mit Liebe. — „Bringen sie mir den Kleinen einmal,“ sagte Alma, „bitte, ich möchte ihn so gerne sehen.“ Botho war dies zwar nicht angenehm, aber er war zu artig, es der Fürstin abzuschlagen.

Die ersten schönen Frühlingslüfte wehten; Alles strömte in die Promenade. Auch Graf Archenfels fuhr hinaus und hatte zum erstenmale Anatole mitgenommen. Am Eingang der Promenade mußte er Schritt vor Schritt fahren, so dicht hinter einander waren die Wagen. — „Beschüzen Sie mich!“ rief Anatole mit einem Male, indem er sich in Bothos Arme warf. Dieser blikte rasch nach allen Seiten, um die Ursache vom Schreken des Kleinen zu erspähen. — Nicht weit vom Wagen stand ein Mann, der das Aussehen eines Bürgers hatte, und blikte neugierig und verwundert nach dem Kinde, das seinen Kopf an Bothos Brust verbarg. — „Wer sind Sie,“ fragte ihn der Graf rasch, „wie heißen Sie?“ — „Ich heiße Meyer.“ — „Wo wohnen Sie? Ich muß mit Ihnen spre-

chen." — Der Mann nannte Straße und Nummer, ganz in der Nähe. Er hatte seinen Hut abgezogen und blikte mit dem größten Respekt zu dem vornehmen Herrn auf. Nie ist mir eine Stadt vorgekommen, wo der gemeine Mann so aristokratisch gesinnt ist wie in W—. Es ist unglaublich, was eine Livree und ein Grafenwappen für einen Effekt auf ihn machen. — Meyer wurde von Archenfels ersucht, den Rükfiz in seinem Wagen einzunehmen, und dem Kutscher befohlen, zur genannten Wohnung zu fahren. — An der Thüre des niedern Wohnhauses kam ihnen eine Frau in mittleren Jahren entgegen. Ihr Anzug war unordentlich und der Ausdruk ihrer Züge unbeschreiblich unangenehm. Personen niederer Stände tragen so oft ihren Charakter leserlich ausgeprägt an der Stirne. Sie geben sich rüsichtslos ihren Leidenschaften hin und suchen vor Zeugen ihre Züge nicht zu beherrschen. Neid, Bosheit, Rachsucht, Alles dies glaubte Archenfels im Antliz des Weibes zu lesen, obgleich sie sich bemühte, eben nichts als unterthänigen Respekt hinein zu legen. „Meine Frau," sagte Meyer. Botho nahm den Knaben auf der Arm, der feu die Hände um seinen Hals schlang und ihm weinend zuflüsterte: „Nur nicht hier bleiben!" — In der kleinen Stube des Erdgeschosses trafen sie einen alten Mann. „Pierre!" rief der Knabe, und mit der einen Hand den Grafen immer fest umklammernd, strekte er ihm die andere entgegen. Der Greis erkannte ihn nicht sogleich in den schönen Kleidern, aber beim Klange der Stimme fuhr er zusammen und eilte herbei, ergriff des Kindes Hand und bedekte sie mit Küssen. (Fortsezung folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Unverschämtheit und Glük.

Aus den Memoiren des Grafen Segur.

„Um einen Begriff zu geben", erzählt Graf Segur in seinen Memoiren, „wie unvorsichtig die Einwohner von Petersburg, die gastfreiesten Menschen der Welt, die Fremden unter der Regierung der großen Katharina aufnahmen, will ich eine Begebenheit erzählen, deren Held ein eben so listiger als unverschämter Abenteurer war.

„Dieser verwegene Betrüger führte, wenn mein Gedächtniß nicht trügt, den Namen eines Grafen Verneuil; er schien ziemlich reich zu sein, und reiste seit mehreren Jahren in den Hauptstädten Europa's herum. Da er Anfangs, seinen Aeußerungen zufolge, nicht Willens war, nach Rußland zu kommen, so hatte er sich mit keinem Schreiben an unsere Gesandtschaft versehen, und zeigte nur einige nichtsbedeutende, angeblich von polnischen oder deutschen Damen an ihn geschriebene Briefe vor. Da er ein sehr gewandter Gesellschafter war, Anmuth besaß, mit Heiterkeit erzählte, angenehm sang, und sich selber am Piano akompagnirte, so fand er, wie man mir sagte, in Petersburg Mittel, in vielen glänzenden Gesellschaften Zutritt zu erhalten. Einige Zeit hindurch glükte ihm alles, und sein gesellschaftlicher Kreis erweiterte sich von Tag zu Tag; bald aber bemerkte man in dem einen Hause daß Verschwinden einiger silbernen Bestеke, in andern Häusern fehlten Uhren, und noch an andern Orten fehlten Dosen und Kleinodien von hohem Werth. Da nun gerade in den Häusern, welche der vornehme Gauner besuchte, diese verschiedenen Gegenstände nach und nach verschwanden, so erregte dies Verdacht, und man theilte sich gegenseitig diesen mit. Unser Held wurde angezeigt, er sollte verhaftet werden, allein er war schon abgereist. Nun aber muß man wissen, daß man in Rußland, in diesem einer absoluten Gewalt unterworfenen Reiche, doch einer, vielen Völkern verweigerten, Freiheit genoß. Man fragte die Fremden, welche aus- und eingingen, nur an den Gränzen nach ihren Päßen; so lange man aber auf diesem ungeheuren moskowitischen Terrain blieb, konnte ein Jeder nach seiner Willkür, und ohne verzögert oder aufgehalten zu werden, von den Ufern des baltischen bis an die des schwarzen Meeres, von der Dwina bis nach Kamschatka reisen. Nur wenn man von Petersburg aus nach einem fremden Lande reiste, mußte man acht Tage vorher einen Paß verlangen, denn dies Nachsuchen um einen Paß wurde öffentlich bekannt gemacht, und benachrichtigte die Gläubiger, um sie vor jeder unangenehmen Ueberraschung zu sichern. — Man sieht leicht ein, daß es dem angeblichen Grafen nicht leicht war, diese Förmlichkeiten zu erfüllen; er überging dieselben auch und kam, ohne eben recht zu wissen, wie er sich aus dieser Verlegenheit ziehen sollte, ganz ohne Papiere an die Gränze. Er stieg in einem Gasthofe ab,

und lustwandelte in der Stadt herum; hierauf begab er sich zum Gouverneur, nannte sich und verlangte mit ihm zu sprechen. Ein Kammerdiener sagte ihm, Se. Excellenz verließen eben das Bett, kleideten sich an und bäten den Herrn Grafen, zu warten. Nach Verlauf einiger Minuten stellte sich der Graf sehr unruhig und zornig, schrie, schwur, fluchte auf die Unhöflichkeit des Gouverneurs, und sagte, er würde Polen nicht verlassen haben, wenn er geglaubt hätte, in Rußland weiter nichts zu finden, als ein barbarisches Volk, unverschämte Diener, und Provinzial-Gouverneure ohne Erziehung. Der aufgebrachte Kammerdiener ging schleunig wieder zu Sr. Excellenz, und benachrichtigte dieselbe von dem Zorne des Fremden und seiner gegen Sie ausgestoßenen Schmähungen. Der Gouverneur, außer sich vor Wuth, befahl nun seinen Leuten, den unverschämten Reisenden auf eine Kibitke zu paken und außerhalb der Gränze auf das polnische Gebiet zu werfen, das er so sehr vermisse. — Dieser Befehl ward schleunig vollzogen, und — drei Stunden darauf kam ein Kourier von St. Petersburg mit der Depesche, welche dem Gouverneur zu spät befahl, den feinen Betrüger festzuhalten."

War hier mehr Unverschämtheit, Feinheit oder Glük im Spiele?

Etwas über Schuhe.

Rhodope, ein schönes Mädchen aus Thracien, machte ihr Glük durch einen Schuh. Denn eines Tages, als sie sich badete, und ihre Mägde bei ihren abgelegten Kleidern saßen, kam ein Adler aus der Luft herabgestürzt, ergriff einen von den Schuhen der schönen Badenden, und trug ihn fort bis nach Memphis. Hier saß der König Psammetichus auf dem Richterstuhle und sprach Recht; da ließ der Adler ihm den Schuh auf den Schooß fallen. Der König bewunderte den schönen Schuh, schloß von demselben auf den Fuß der Besizerin, gab Befehl, sie aufzusuchen, und nahm sie, von ihrer Schönheit entzükt, zur Gemahlin. — Kaiser Vitellius zog seiner schönen Gemahlin Messalina die Schuhe selbst an, und trug einen derselben vom rechten Fuße stets auf der Brust, zog ihn oft hervor und küßte ihn mit Entzüken. — In Ungarn wird noch zuweilen bei Gastmählern ein Schuh der schönen Gastgeberin als Pokal benuzt, und Tokaier daraus getrunken. — Im siebenzehnten Jahrhundert waren die Schuhe der Damen oft mit fußhohen Absäzen von Kork versehen, besonders in Frankreich. Ein Mann, der seine Frau nach der Hochzeit fast um die Hälfte kleiner wie als Braut fand, fragte sie daher ganz verwundert: wo sie ihre andere Hälfte gelassen habe? Sie zeigte ihm ihre Schuhe, u. der Mann schwieg. — Ein berühmter Rezensent bat sich einst von der berühmten Tänzerin Fanny Elsler einen Schuh als Andenken aus. Die Tänzerin gab ihm ihren niedlichen Schuh voll mit Dukaten gefüllt. „Ach, Fanny," rief der Rezensent, „warum haben Sie solch einen k l e i n e n Fuß!"

Mignon-Zeitung.

Pisa. Als trauriger Nachtrag zu den hiesigen Festen muß ich Ihnen von einer unerhört schändlichen Spekulation von Dieben berichten. Am vorigen Sonntage, dem lezten Festtag, warem um 12 Uhr Mittags in Pisa in der Peterskirche eine Menge Menschen zum Gottesdienst versammelt. Da stürzten Einige unbemerkt eine große Bank um, was in dem weiten Gewölbe einen starken vervielfältigten Schall verursachte u. die Versammlung schon sehr erschrekte. Plözlich riefen mehrere Stimmen: „Die Deke bricht ein!" und nun war Niemand mehr zu halten. Alles stürzte in schreklicher Eile, Bestürzung und Unordnung dem Ausgange zu; Viele wurden umgeworfen und jämmerlich zugerichtet. Dies war der Augenblik, welchen die Diebe vorbereitet hatten, und sie fielen nun mit wahrer Grausamkeit über ihre Opfer her. Ringe wurden von den Fingern, Halsnadeln und Ketten von den Hälsen, die in Italien gebräuchlichen großen Ohrringe aus den Ohren gerissen. Der Tumult war unbeschreiblich; eine Frau wurde für todt in die Sakristei getragen. Das Verbrechen wurde, wie gesagt, am hellen Mittag u. mit unbegreiflicher Frechheit begangen, und doch hat keiner der Diebe, welche von Livorno sein sollen, festgenommen werden können.

Etwas von Allem. Ein französisches Blatt gibt folgende interessante statistische Zusammenstellung, deren Richtigkeit indessen auf sich beruhen mag. Die Gesammtsteuer eines Quadratkilometres (1/16 Quadratlieue) beträgt: in der Schweiz 225 Franks; in Oesterreich 401 Frks.; in Toskana 506 Franks; in Baiern 559 Frks.; in Preußen 591 Frks.; in Würtemberg 684 Frks.; in Sachsen 871 Frks.; in Frankreich 1782 Frks.

⁂ Am 18. Juni wurde in Donaurieden (Würtemberg) einem Militärpferde von einem

andern Pferde der rechte Hinterfuß abgeschlagen und das verunglükte Pferd sogleich geschlachtet. Der anwesende Regts. = Thierarzt Knoll aus Ulm erklärte das Fleisch als vollkommen gesund und genießbar. Es wurde nun in Donaurieden u. der Umgegend öffentlich bekannt gemacht, daß gesundes genießbares Pferdefleisch unentgeltlich zu haben sei. Auf diese Bekanntmachung hin strömten von allen Seiten Leute herbei, um dieses Fleisch abzuholen, so daß in einer Zeit von 5 Stunden die lezten Reste des geschlachteten Thieres vergriffen waren.

⁂ Aus Oberschlesien, gegen Ende des Juni, erfährt man, daß dort, nach dem zwei Jahre hintereinander Mißernten gewesen, in Folge des überaus fruchtbaren Wetters, diesmal auf eine sehr gesegnete Ernte zu rechnen sei. (Wir sezen hier die für uns erfreuliche Nachricht hinzu, daß dies in Ungarn, besonders in Banat, auch der Fall ist.)

⁂ Man schreibt aus London: „Wie es mit dem Handel steht, kann man einigermassen daraus schließen, daß der „Globe“ von heute es als etwas Besonderes meldet, daß in der Gazette von gestern Abend auch nicht ein einziges Fallissement angezeigt worden sei.“

⁂ Der „Globe“ entlehnt aus dem „Manchester Guardian“ die Nachricht, daß Oesterreich auf dem Punkte stehe, sich dem deutschen Zollverein anzuschließen, und zwar aus keinem anderen Grunde, als weil dasselbe, während es Aufhebung der Korngeseze von Seite der englischen Regierung erwartet habe, nach langem Warten getäuscht worden sei. Der Zollverein werde nun auf alle brittischen Waaren höhere Zölle legen, und so habe man denn abermals die bitteren Früchte, welche die Korngeseze trügen.

⁂ Die neuesten Mode-Herren tragen bereits Damenkleider-Aermel mit Damenkleider-Manschetten an ihren buntgeknöpften Fraks. Guter Puz für den weibischen Theil unter den modernen Jünglingen und die jungen Greise!

⁂ Hr. J. P. Wagner in Frankfurt a. M. soll dahin gelangt sein, eine elektro-magnetische Kraft zu erzeugen, welche der von 100 Pferden gleich kommt, aber noch fehlt das Mittel, diese Kraft dem menschlichen Willen fügsam zu machen.

⁂ In Antwerpen haben sich binnen zwei Monaten etwa 2000 deutsche Auswanderer nach Amerika eingeschifft.

⁂ Der Themsetunnel in London ist nun dem Publikum geöffnet; das Passagegeld beträgt 1 Schill. (30 kr. C. M.) für die Person.

⁂ Am 28. Juni errichtete man in Verviers (Belgien) binnen einer Stunde einen für eine Fabrik bestimmten und **einem** einzigen Stük bestehenden eisernen Schornstein von 80 Fuß Länge und 14,000 Kil. Schwere.

⁂ Am 1. Juli hat sich in Bonn ein junger, dem Kaufmannsstande angehörender Mann, entleibt, weil er von der fixen Idee gequält wurde, er habe einen lebendigen Frosch im Leibe.

⁂ Kürzlich wurde bei einem Scheibenschießen unweit Stuttgart durch Unvorsichtigkeit der Zieler erschossen. Er war 34 Jahr alt, und hinterläßt eine unbemittelte Frau mit vier Kindern.

⁂ Das Königsstädter Theater in Berlin ist am 30. Juni auf zwei Monate geschlossen worden. Fragt man, was der Zwek der zweimonatlichen Vakanzen ist, so gibt der Titel des am lezten Abend aufgeführten Stükes darüber Auskunft. Es heißt: „Einen Jux will er sich machen.“

⁂ Rod. Benedix richtet an die Rheinische Zeitung folgende **Erklärung**: „Sie haben in Nro. 191 Ihrer geschäzten Zeitung eine Kritik über mein Lustspiel „Doktor Wespe“ (die auch der heutige Schmetterling mittheilt). Dem Urtheile des gelehrten Herrn Rezensenten unterwerfe ich mich in aller Demuth und verspreche ihm in aller Dankbarkeit, wenn er einmal ein Lustspiel schreibt, will ich die Kritik liefern. Daß mich aber der Herr zum Pseudonymus macht, kann ich nicht auf mir sizen lassen, denn das könnte mich mit der Polizei in unangenehme Konflikte bringen. Aus meinem Taufschein nun, den ich Ihnen nöthigenfalls schiken könnte, ersehe ich, daß mein hier unterzeichneter Name mir alles Rechtes zukommt, daß ich im Jahre des Herrn 1811 zu Leipzig geboren und 4 Wochen darauf ehrlich getauft worden bin. Daß ich jezt in Wesel lebe, ist sehr wahr, daß ich aber ein Advokat sei, wozu mich der Westphäler Merkur machen will, ist nicht wahr, sintemalen ich nichts als ein armer Teufel bin, der Lustspiele u. anderes ärgerliche Zeug schreibt, wofür mir dereinst die gebührende Strafe wohl werden wird. Wollten Sie diese wenigen Zeilen veröffentlichen, würden Sie verbinden

Ihren ergebensten

Roderich Benedix.

Wesel, am 11. Juli 1842.“

⁂ In einem der ersten weiblichen Erziehungs-Institute in Paris hat die Lehrerin in den Schreibtischen mehrerer Zöglinge kleine

Hefte gefunden, mit der Ueberschrift: „Auszüge aus den „Herzensgedanken“ von Marie Capelle (Laffarge)!“

*** In der schottischen Stadt Buchan war ein Briefträger so zerstreut, daß er seinen eigenen Namen vergessen hatte. Es kam ein Brief an ihn und er trug ihn von früh bis Abend in der ganzen Stadt umher, ohne die Wohnung von Saune White (so hieß er) erfragen zu können.

Lokal-Zeitung

Theater.

Deutsches Theater. Den 16. d. „die Gibellinen in Pisa.“ Herr Pellegrini, kön. baierischer Hoftheater- u. Kapellsänger, Marcelli als Gast. Mit nicht gewöhnlicher Spannung wurde das Debut dieses längst berühmten dramatischen Gesangkünstlers erwartet. Der gefeierte Gast hatte mit großen Erwartungen und mit nicht unbedeutender Vorliebe für andere Celebritäten, die hier in dieser Rolle gastirten, zu kämpfen, und es war den ersten Tönen zu entnehmen, daß er nicht ganz unbefangen seine Vorgänger herausforderte; allein wie das wahre, sieggewohnte Gunstgenie, dem ihm inwohnenden Genius vertrauend, unbeirrt ob der Hemmnisse, die den Kampf erschweren, die Gewalt zügellos walten läßt, so steigerte auch der verehrte Gast schon im Verlauf des ersten, herzerhebenden Chorals (hier zum ersten Mal gehört) sein imposantes, durchgreifendes Stimmregister, und schon in der ersten Hälfte dieses ergreifenden Chorals waren seine Vorgänger in dieser Rolle besiegt. Herr Pellegrini zeigte sich im Verlaufe der ganzen Oper als Künstler ersten Ranges. Das Soldatenlied mußte wiederholt werden und nach den Ensembles und Aktschlüssen wurde der verehrte Gast sechs Mal gerufen. — Mad. Mink war diesen Abend so vortrefflich und wußte namentlich in dem erschütternden Duette des 4. Akts mit Raul, troz des frischen Andenkens an die Hasselt, so zu brilliren, daß sie nach dieser Szene drei Mal gerufen wurde. Hr. Stieghelli bewährte als Raul glänzende Fortschritte. So fortgefahren und wir besizen bald in diesem jugendlichen Sänger ein treffliches Mitglied unserer Oper. — Dem. Mittermayer wußte, als Isabella, dies Mal besser zu effektuiren als in den frühern Darstellungen. — Die H. H. Rusch, Varay und Lang ließen Fleiß und Studium nicht vermissen. — Im Ganzen brachte Hrn. Grills Taktstok in das Orchester, in die Ensembles und in die Chöre eine Einheit und Präzision, wie wir diese in dieser Oper früher nicht gewahrten. Die Szenerie des fünften Aktschlusses (wahrscheinlich auf Veranlassung des hochverehrten Gastes) war neu und von schlagender Wirkung. W—l.

— Die zweite Gastparthie des Hrn. Pellegrini war, am 18. d., Oberst North, in den „Puritanern.“ Seine edle, kräftige und volltönende Stimme, so wie sein vollendeter Vortrag u. die Plasticität seiner Darstellung, traten auch in dieser italienischen Parthie glänzend hervor, und bewährten sich in hochtragischen Momenten, wo ein überwältigender Schmerz sein Herz ergreift, als besonders wirkungsvoll. Das herrliche Duett im 2. Akt, das er mit Hrn. Rusch sang, wurde stürmisch zur Wiederhollung gefordert und dann in italienischer Sprache vorgetragen. Mad. Mink war im Gesang und Spiel ausgezeichnet; die Polacca sang sie köstlich. Hr. Stieghelli erwarb sich an manchen Stellen einstimmigen, verdienten Applaus. Sdr.

— Nächstens (wir glauben schon Montag) kommt Told's, in Wien mehr als hundert Mal in ununterbrochener Folge gegebene Zauberposse: „Der Zauberschleier“ auf der Pesther deutschen Bühne zur ersten Aufführung. Die Ausstattung wird auch hier außerordentlich splendid sein und man verspricht sich auch hier eines großen Erfolges. (Die artigen Lieder dieser Gesangsposse. Musik von Titel, sind bereits in Wagners Kunsthandlung in Pesth zu haben.)

Nationaltheater. Den 18. d: „Norma.“ Herr Wurda, vom Hamburger Stadttheater, Sever, als erste Gastrolle. Unser verehrter Landsmann hat die Eindrüke erneuert, die sein großes, dramatisches Gesangstalent vor fünf Jahren dahier zurükgelassen. Noch ist es der in den nördlichen Gauen allverehrte magyarische Orpheus, dessen Stimmegewalt siegreich die Hörer bezwingt und bezaubert, noch sind die Tonfarben dieses gediegenen Künstlers in strozender Frische und Lieblichkeit, ein Musterbuch für Duodez-Tenorlein — ein Spiegel, wie viel Studium, Fleiß und angebornes Talent dazu gehört, um eine solche Würdigung entgegen zu nehmen, wie sie unserm Gaste gebührender Weise zu Theil wurde. Haltung und Spiel waren voll Adel und Würde; er war ganz der stattliche, imponirende, edle Römer, so wie ihn nur einst Siboni repräsentiren konnte. So sehr wir auch in den Jubel der entzükten Massen einstimmten, so unangenehm berührte uns das unverhältnißmäßige Ensemble, welches die Administration dieses Instituts diesem vaterländischen Sänger zur Seite stellte. Nur die anmuthige Louise Eder (Adalgisa) und theilweise Hr. Udvarhelyi (Orovist) genügten. Die Norma der Corradori paßt nicht zu Wurdas großem Gesangetalent. — Chöre u. Orchester, unter Erkels vortrefflicher Leitung, waren ausgezeichnet. Es steht zu erwarten, die löbliche Administration werde Herrn Wurda, in künftigen Gastspielen, eine seiner würdige Primadonna zur Seite stellen, um Störungen zu vermeiden.

Hilarius.

— Wir haben mit der Post ein Schreiben erhalten, datirt: „Pesth, am 15. Juli 1842“ und unterzeichnet: „Ein Oedenburger“, das gegen eine kleine Theaternotiz in Nro. 56 des Spiegels, worin es unter Anderm heißt, daß eine Sängerin rüher die Zierde des Theaters in Oedenburg war, gerichtet ist Der Herr Oedenburger zeigt sich hierüber etwas empfindlich u meint, der Ref. des Spiegels wäre nicht genau unterrichtet gewesen, indem die erste Sän-

gerin der Oedenburger Bühne Frln. Dielen war, „eine Sängerin, die durch Kunst, Routine und den Verein aller ausgezeichneten Eigenschaften immerhin auch die erfreuliche Zierde einer größern Bühne sein könnte. Demoiselle E— aber sang nur zweite Parthien; die Paar ersten, die sie gab, konnte sie nicht zur geringsten Zufriedenheit durchführen, und man kann es nur der Wohlerzogenheit des Oedenburger Publikums allein zumuthen, daß die Unzufriedenheit nicht lauter u. durchdringlicher ausbrach.“ Der Hr. Oedenburger geht in seinem Eifer, das Oedenburger Publikum zu rechtfertigen, noch weiter und sagt: „Dem. E. habe keine Methode, keine Routine, keine gute Schule, kein Spiel, keine Geistigkeit und singt oft falsch, so daß der Kapellmeister ihr sagte: „Es werde nie etwas aus ihr, indem sie kein Gehör habe!“ u. noch mehr, das wir hier nicht wiederholen wollen. Schließlich drükt der Einsender sein Erstaunen aus, „wie eine solche Sängerin auf der Nationalbühne als Primadonna figuriren könne, und wie ein Institut, das von der Nation unterstüzt wird, so sehr auf die Wohlfeilheit gehen könne!“ Als Zeichen unserer Unpartheilichkeit nehmen wir hiemit von dem Schreiben des Oedenburgers Notiz, wenn wir gleich seinem Verlangen, es Wort für Wort aufzunehmen, nicht willfahren können Wahr ist es indeß, daß ein Kunst-Institut, und noch obendrein ein National-Institut, bei Engagement der Künstler, nicht wie bei den Minuendo-Lizitationen der Aerarial-Lieferungen, wobei der Mindestfordernde Ersteher bleibt, verfahren soll.

Ofner Arena. Den 17. d. zum ersten Male: „Das Wachsfiguren-Kabinett, oder die neuen Vestalinen“, Posse nach Klähr, vom Verf. der „falschen Griseldis“, Musik v. Hrn. Kapellmeister Wimmer. — Die Wachsfigurenbude nächst dem Ofner Brükenkopfe war die Folie dieses amüsanten Schwanks. — Wir haben Beispiele von petrifizirten Menschen, die Pariser und Wiener Ballete liefern Beweise, wie die Kunst dem warmen, lebenpulsirenden Körper mit frappanter Täuschung in Marmorstatuen metamorphosirt; dem Autor dieses Schwanks gelang es, eine wachserne, höchst drollige Metamorphose zu bezweken. Wer die Wachsfigurenbude kennt, soll es ja nicht versäumen, dieses Pseudokabinet in der Ofner Arena zu bewundern. — Wieder war es Hr. Regisseur Seydl, der in der Figur der tanzenden Jungfrau, als Proteus sich bewährte und vielfach das Zwerchfell anregte. Unterstürzt wurde er von dem jovialen Hrn. Fröhlich, dessen vielseitiges Talent, als polnischer Jude u. Inhaber dieses Kabinetts, ergözte, von Hrn. Niclas (Christoph) und der anmuthigen Jenny Ney, welche diese Wachsfiguren im strengsten Wortsinne belebte. Die Musik, nach einer Kollektion älterer, beliebter Texte, ist recht ansprechend. Die Arena war brechend voll.

Studenten und Schneidergesellen. Unter dieser Ueberschrift liest man im Berliner „Gesellschafter“ folgenden Artikel, woraus unsere Leser ersehen mögen, wie das Ausland von unsern Vorfällen berichtet wird: „Studenten und Schneidergesellen haben in Pesth Revolution gemacht, aber die Schneidergesellen haben angefangen. In früheren Zeiten fingen stets die Studetnen an. Die Schneidergesellen, eingedenk ihres verachteten (?) u. doch mit scharfen, zweischneidigen und spizigen Waffen versehenen Daseins, fingen an zu tumultuiren und mit Scheeren und Bügeleisen obrigkeitliche Häuser zu demoliren (!!). Dafür wurden sie nun gleich duzendweise beim Kragen genommen und eingesperrt. Unter den Studenten verbreitete sich die schrekliche Nachricht, daß mit den Schneidergesellenkragen auch ein Studentenkragen nebst Zubehör polizeilich gepakt und eingesperrt worden sei Da entflammten sie in hizigem Eifer für die gerechte Sache und verlangten die Freiheit des Studenten. Die Polizeimänner suchten nun unter den Gesellen genau nach, ob sich wirklich ein Student darunter befinde, und nach den mühsamsten Forschungen ergab es sich, daß die Gefangenen lauter echte Schneidergesellen, echte vollblütige Ritter von der Nadel seien. Dies ward den Studenten eröffnet, welche nun die Freiheit der gefangenen Schneidergesellen verlangten. Herrliche Eintracht! Erhabene Sympathie!“

Benefiz. (Pesther Sommertheater.) Sonnabend, den 23. d., findet das Benefiz unseres allgemein beliebten, ausgezeichneten Opernregisseurs u. Komikers Hrn. Rott statt. Seine Wahl fiel auf eine parodirende Posse: „Ingomarl, der Sohn des Waldes, oder Liebe macht einen Bären zahm“ von Ph. Weil. Sachkenner bezeichnen dieses heitere Produkt als äußerst gelungen. Der geschäzte Benefiziant, um seine besondere Achtung gegen das hochverehrliche Publikum an den Tag zu legen, ließ auch von Hrn. Weite ein großes Feuerwerk á la Stuwer arrangiren. Auch werden die Alleen nach der Vorstellung mit bengalischem Feuer beleuchtet sein

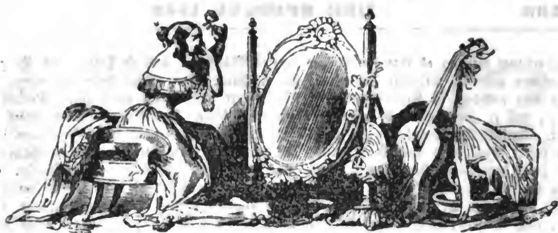
Benefiz. (Ofen.) Donnerstag, den 21. d., kommt im Ofner Stadttheater die Oper: „Belisar“, zum Benefiz des dortigen Kapellmeisters Hrn. Wimmer, zur Aufführung. Die Beliebtheit der Oper und des Benefizianten sezen einen zahlreichen Zuspruch voraus.

Benefiz. (Ofner Arena.) Samstag, den 23. d., hat die liebenswürdige und talentreiche Schauspielerin, Dem. Roose, ihr Benefiz. Gegeben werden zwei recht artige, schon lange nicht hier gegebene Vaudevilles: „Rataplan, der französische Tambour“ und darauf: „Die Wiener in Berlin.“

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nro. 14.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, G Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdrukerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

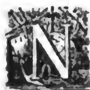
Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

59. Pesth und Ofen, Sonnabend, 23. Juli. **1842.**

Maske.

(Fortsezung.)



Nun, Pierre," sagte der Graf mit ernster Stimme, „sprechen Sie; sagen Sie mir, wem dieses Kind gehört und wie es hieher gekommen; aber Alles der Wahrheit gemäß. Ich bin der Graf Archenfels von der W..schen Gesandtschaft und habe das Kind in der Promenade halb erfroren, dem Tode nahe gefunden, als es wegen harter Behandlung und angedrohter Schläge sich in die Donau stürzen wollte. Also reden Sie, ich bin hier, um genaue Auskunft zu erhalten." — Pierre verbeugte sich, statt zu antworten. Er war verlegen und konnte sich nicht fassen. Endlich als Meyer und seine Frau auf einen Wink des Grafen das Zimmer verlassen, begann er: „Der junge Anatole ist der Sohn eines Pariser Bankiers, Herr Denonville, der mich bei einem Aufenthalt in W— als Kammerdiener mitgenommen. Ich diente ihm treu zwanzig Jahre lang. Als ich von hier wegging, war ich Wittwer und ließ damals meinen Sohn Joseph, den der Herr Graf eben gesehen, bei meinem Bruder, der mir versprach, ihn zum Erben einzusezen." — Ungeduldig rief Botho: „Weiter!" — „Vor einem Jahre machte mein Herr in Paris bankerott. Als die Gerichtsversonen kamen, suchten wir ihn überall vergebens; den folgenden Tag wurde sein Leichnam aus der Seine gezogen. Es war Schade um den guten Herrn. Wir fanden auf seinem Schreibtische einen Brief, an mich adressirt. Er befahl mir darin, seinen Sohn, sein einziges Kind, zu seiner Nichte Claudine, einer verheiratheten Gräfin Monti, zu bringen. Claudine war im Hause ihres Oheims erzogen worden, sie und ihr Bruder, der aber später starb. Ich habe dort Beide als Kinder gekannt; Fräulein Claudine blieb da, bis sie sich mit dem italienischen Grafen vermählte. Die Hochzeit wurde so glänzend als möglich gefeiert und mein Herr stattete sie aus wie sein eigenes Kind. Man sagt, er habe ihr eine halbe Million Franken mitgegeben; ich glaube es gerne, denn er war ein großmüthiger Herr. Als sie mit ihrem Gemahl abgereist war, ließ sich Herr Denonville mit ihrer

Gouvernante trauen; es war ein schönes sanftes Mädchen, und sie hatte durch ihr gutes Benehmen während mehrerer Jahre, die sie im Hause war, seine Liebe gewonnen. Sie starb kurz nachdem sie Anatole geboren. Mein Herr war so tief durch ihren Verlust gebeugt, daß er gar nicht mehr auf die Geschäfte achtete. Da ging natürlich Alles verkehrt. Unglükliche Spekulationen, verschiedene Bankerotte befreundeter Häuser kamen dazu, und zulezt brach denn das Unglük aus. Ich hatte also den Kleinen auf dem Halse; ich war zwar dem Kinde herzlich gut, hatte aber kein Geld, denn meinen ersparten Lohn hatte ich dem Herrn aufzuheben gegeben; das war nun Alles verloren. Man versicherte mich, die Gräfin Monti sei in Rom; ich schrieb dahin, erhielt aber keine Antwort. Endlich, nach langem, vergeblichem Warten entschloß ich mich kurz, verkaufte meine guten Kleider, meine Uhr, hinterließ beim Advokaten meines seligen Herrn die Adresse, wo man Anatole finden könne, im Falle die Gräfin sich nach ihm erkundige — endlich muß sie doch das Unglük erfahren haben — und vom Ertrage meiner Sachen kehrte ich mit Anatole hieher zurük zu meinem Sohn Joseph, von welchem ich wußte, daß er indessen ein wohlhabender Mann geworden." — „Und Sie wurden schlecht aufgenommen, als Sie mit dem Kinde kamen? ich kann es mir denken." — „Herr Graf, mein Sohn ist nicht sein eigener Herr; wo so eine Frau, wie meine Schwiegertochter ist, haben die Männer wenig Willen. Der arme Anatole hat viel leiden müssen; ich konnte ihn nicht immer schüzen, die Frau sah in ihm nur den überflüssigen Gast. Mein Sohn ist leider auch heftig. Dem armen Kleinen wurde immer vorgeworfen, daß sein Vater sich ertränkt habe, und so kam er denn wahrscheinlich auf denselben Gedanken. Gott sei Dank, daß ihn der Herr Graf gefunden haben." — „Kommen Sie morgen früh zu mir, Pierre, ich werde dann nach Ihrer Angabe genau Alles aufschreiben und es unserem Gesandten nach Paris schiken, damit dort Schritte geschehen, um die Gräfin Monti aufzufinden und zu sehen, ob sie etwas für den Sohn ihres Wohlthäters zu thun bereit ist. Sie scheinen mir ein braver Mann zu sein. Wenn ich etwas für Sie thun kann, so sagen Sie es mir." — „Ich danke, Hr. Graf, für meine alten Tage ist gesorgt." — Botho ging am Abend dieses Tages zur Fürstin Alma; sie hatte ihn zu einer kleinen musikalischen Soirée einladen lassen. — „Nun," rief sie ihm entgegen, „wie geht es Ihrem Schüzling, Graf? wissen Sie noch nicht, wer er ist?" — Botho erzählte, was er wußte, was er erfahren, aber nur Alma hörte ihm mit Aufmerksamkeit zu, die Uebrigen hatten schon wieder Tagesneuigkeiten zu besprechen, die sie mehr interessirten, weil sie neuer waren. Der Antheil am kleinen Findling des Grafen Archenfels war schon erkaltet; acht Tage ist eine zu lange Zeit für die Theilnahme der Gesellschaft. Als sie nun gar hörten, er sei der Sohn eines bankerotten Bankiers, war der lezte Funken von Sympathie verschwunden; man hatte gehofft, er sei wenigstens der Sohn eines La Rochefoucault und seinen Eltern gestohlen oder entführt; nie wieder wurde der Graf nach seinem kleinen Schüzling gefragt, und dies fiel ihm im höchsten Grade auf. Alma allein blieb sich treu, sie nahm immer gleiches Interesse am Kinde, und nie sah sie Archenfels, ohne nach ihm zu fragen. — Dies rührte den jungen Mann und darum brachte er ihr den Kleinen zuweilen, der auch gern zu der schönen Frau ging. Als er sie das erste Mal sah, sagte er: „Du bist wie eine weiße Rose," später sagte er, sie gleiche dem Bilde seiner Mutter.

Lady Stirling kam eines Morgens zu Alma, als gerade Botho mit dem Kinde da war, welches durch die Güte der Dame eine Menge Bilderbücher vor sich liegen hatte. — „Wem gehörst du schönes Kind?" fragte die Engländerin den Kleinen. — Anatole deutete auf Botho und sagte: „Dem da." — Die Lady lachte: „Ich weiß schon, Graf, Sie brauchen mir nichts zu sagen; es ist Ihr kleiner Franzose. Wollen Sie das Kind wirklich behalten?" — „Ich habe heute Briefe von unserem Gesandten in Paris erhalten. Die Kousine meines kleinen Freundes lebt als Wittwe jezt wieder dort, und zwar im Wohlstand; sie soll oft Gesellschaft bei sich sehen. Aber der Advokat, welcher der Freund des Herrn Denonville war, ist todt, und so bleibt mir denn nichts weiter übrig, als an die Gräfin selbst zu schreiben. Mir thut aber die Trennung von dem Kinde so leid, daß noch eine geraume Zeit vergehen wird, bis ich mich zum Briefe entschließe." — „Davon verstehe ich nichts," rief Flora. „Denonville, Kousine, Advokat — was heißt das? Bemühen Sie sich aber ja nicht, es mir zu erklären; denn morgen hätte ich diese verwikelte Geschichte doch schon wieder vergessen. Aber sagen Sie mir, wie es Ihrem Gesandten in Paris geht; er ist ein Freund von mir. Baron S., nicht wahr?" — Um Ver-

gebung, Mylady, Baron S. ist jezt in Petersburg; in Paris aber ist Herr v. D.“ — „Ein liebenswürdiger Mann, Baron S. Ich habe manchen angenehmen Abend mit ihm in London zugebracht. Troz seines unschönen Aeußern waren alle Damen weg, rein weg durch seine Liebenswürdigkeit. Sie kennen ihn wohl nicht.“ — „O ja, ich war längere Zeit bei ihm als Attaché in Petersburg.“ — „In Petersburg! Dann kennen Sie wohl auch Herrn von L. bei der P*schen Gesandtschaft? Nur Schade, daß seine Frau ein besserer Diplomat ist wie er.“ — Botho lachte. „Auch ihn kenne ich, aber unsere Bekanntschaft datirt sich von Berlin her, wohin mich mein Gesandter mit einem Auftrage schikte, als gerade Herr von L. dort war.“ — „Das ist das Schöne bei Ihrem Stande, dieses sich Kennen; es ist wie bei den Schauspielern; die kennen sich auch Alle, haben auch Alle, einmal mit einander auf derselben Bühne gespielt, dasselbe Publikum getäuscht, aber auch amüsirt.“ — „Mylady!“ sagte scherzhaft drohend Graf Archenfels. — „Honny soit qui mal y pense!“ rief sie und lief zur Thüre hinaus. — Botho wollte nun auch weggehen; er rief dem Knaben, der vor einem Stuhl am Fenster kniete und sein Gesicht auf ein aufgeschlagenes Bilderbuch gelegt hatte. Da hörte er ein leises Schluchzen, er ging zu ihm und hob seinen Kopf in die Höhe. Die großen dunkeln Augen Anatole's schwammen in Thränen, das ganze Antliz war überströmt und glühte wie eine im Thau gebadete Rosenknospe. — „Warum weinst du, mein Kind?“ — „Weil du mich der Kousine schiken willst. O ich hörte es wohl, als du der kleinen diken Frau, die so häßlich französisch spricht, es sagtest. Ich will aber nicht zu der Kousine, ich will bei dir bleiben; nur bei dir, denn dich allein habe ich lieb.“ — „Mich nicht?“ fragte Alma mit ihrem leisen Ton. — „O ja, ich bin dir auch gut; aber bei dir bleiben mag ich nicht, da könnte ich nicht lustig sein, du siehst immer so müde aus.“ — Der Graf suchte den Knaben scherzend zu entschuldigen, aber Alma nahm es ganz ernst und sagte: „Er hat Recht, ich bin müde, müde zu leben.“ — Das Kind hatte aber mit diesem Ausdruk ihr languissantes, geziertes Wesen bezeichnen wollen; ihm erschien diese Schlaffheit in Sprache und Geberden als Müdigkeit; denn die reine Natur hat keinen Begriff von dem, was ganz außer ihr liegt.

In den ersten Tagen des Mai erhielt Graf Archenfels ganz unerwartet eine diplomatische Mission nach Paris. Es freute ihn schon wegen des Knaben, den er mitzunehmen beschloß. Er wollte selbst nun das Terrain für ihn dort untersuchen, selbst die Gräfin Monti kennen lernen. Einer seiner lezten Abschiedsbesuche galt der Fürstin Lauenstein; sie wußte schon, daß er abreisen werde. — „Ich komme —“ sagte er beim Eintreten. — „Sagen Sie mir lieber,“ unterbrach sie ihn mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit, „wann Sie wieder kommen werden?“ — „Einige Wochen bleibe ich auf jeden Fall, vielleicht werden Monate daraus. Mir ist es lieb wegen Anatole's, sein Schiksal wird sich dann entscheiden.“ — „Graf ich möchte Ihnen so gerne etwas sagen und weiß nicht, wie ich es vorbringen soll. Ich interessire mich für Ihren kleinen Pflegling und sein Schiksal liegt mir so sehr am Herzen. Ich will Ihnen darum ganz offen sagen, was ich meine. Wenn seine Kousine sich nicht freundlich, nicht *sehr* freundlich gegen ihn benimmt, so bringen Sie ihn wieder mit und — und genirt Sie das Kind, was bei einem jungen, ledigen Manne, wie Sie, leicht möglich wäre, dann überlassen Sie ihn *mir*. Er soll es gut bei mir haben. Nun habe ich gesagt, was ich wollte, Gott sei Dank!“ schloß sie, indem sie ihr erröthendes Gesicht mit dem Fächer bedekte, den sie fast nie aus der Hand legte. — „Sie sind sehr, sehr gütig, Fürstin, ich bin ganz bestürzt von Ihrer Gnade für meinen armen Anatole. Seien Sie fest überzeugt, daß ich ihn nur guten Händen überantworten werde, sonst behalte ich ihn; ich liebe ihn wie mein Kind. Aber wenn *Sie* auch so freundlich sind — ich würde fürchten, dem Fürsten einen unangenehmen Gast aufzubürden.“ — „Der Fürst“, sagte Alma und warf stolz den Kopf zurük, „der Fürst wird mir etwas nicht versagen, was ich wünsche, was ich ein Recht zu wünschen habe. Ich bin achzehn Jahre alt, er fünfundfünfzig; er kann es mir nicht verargen, wenn ich mich nach einer jüngern Gesellschaft sehne; er wird sich im Gegentheil nur freuen, wenn er hört, daß ein Knabe von acht Jahren mein Liebling ist.“ — „Ja, besser acht als —“ Botho schwieg, denn die junge Frau war dunkelroth geworden; sie selbst hatte übereilt gesprochen, sich ungewöhnlich hinreißen lassen in der Aufregung des Moments und auch den Grafen dadurch veranlaßt, beinahe eine Indiskretion zu begehen. Er empfahl sich schnell. Als er

draußen war, sperrte Alma die Thüre ab, dann warf sie sich laut schluchzend auf den Teppich ihres Zimmers und blieb so mehrere Stunden in trostlosem Jammer liegen, bis ihre Kammerfrau zulezt sie fand, die leise zum Kabinet hereingetreten war. — „Was ist Ihnen geschehen, Durchlaucht? sind Sie krank?“ — „Nein, Resi — aber gestorben.“

Botho langte mit Anatole in Paris an. Beim Anblik der Seine rief der Knabe mit thränenden Augen: „O mein Vater!“ Freundlich nahm der Graf seine Hand: „Du bist jezt bei mir, Anatole, und ich werde dich nicht verlassen.“ Aber so dankbar sonst der Knabe für jedes Zeichen der Liebe war, heute war er kalt, in sich gekehrt; das Wiedersehen von Paris, das Andenken seines guten Vaters nahmen zu mächtig seine Kinderseele in Anspruch, als daß er für irgend etwas anderes Theilnahme zeigen konnte. — Des Grafen erstes Geschäft war natürlich, sich seinem Gesandten vorzustellen. Beim Nachhausekommen fand er Anatole in heller Freude; er erzählte, der Portier des Hotels sei ein alter Diener seines Vaters, der ihn beim Hereinfahren erkannt und nachher in seinem Zimmer aufgesucht habe. Botho ließ den Mann rufen, aber er erfuhr nichts Neues, nur eine Wiederholung alles dessen, was Pierre Meyer gesagt. Er bestätigte auch, daß Gräfin Monti jezt in Paris sei; er habe sie oft vorbeifahren sehen in der höchsten Eleganz. Die Frage, ob Anatole weiter keine Verwandte in Paris habe, verneinte der Portier und versicherte, Herr Denonville habe auch nie nahe Freunde gehabt und im Ganzen für einen Bankier ein sehr zurükgezogenes Leben geführt, und nur zuweilen große Diners gegeben. Sein einziger Freund, der alte Advokat, sei todt. — „Also bleibt mir nichts übrig, als das Herz der Gräfin zu sondiren,“ überlegte Botho.

(Fortsezung folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Schlangenspeier.

M. Forbes, der bekannte Reisende in Ostindien, erzählt unter hundert anziehenden Begebenheiten, daß eines Tages unter seinen Augen ein englischer Offizier einen großen Vogel geschossen habe, der zum Geschlechte der Sekretäre gehörte. Als das schön befiederte Thier todt zu unsern Füßen lag, schreibt er, richtete es zu unserm Schreken plözlich den Kopf u. Hals empor, öffnete den Schnabel, als ob es durch ein Wunder wieder aufleben würde — und nach wenigen Sekunden entwandt sich mühvoll eine — und bald darauf eine zweite Schlange dem engen Schlunde, um jezt erst von unserer Hand den Tod zu finden. Wir öffneten sodann den Vogel, welcher jene beiden giftigen Vipern kurz vorher verschlungen haben mochte, und fanden in seinem Magen noch sieben todte Schlangen nebst Ueberresten von giftigen Kröten (Pipas), Eidechsen, Würmern rc. und erstaunten über den ungeheuren Appetit dieses Thieres.

Korrespondenz.

Zara (in Dalmatien). Hier sitze ich also an diesem Endpunkte der zivilisirten Welt, und mit einem schweren Seufzer gestehe ich es mir: Hier bin ich auf lange Zeit besorgt und aufgehoben! Das ist eine Welt, und das ist meine Welt! Zara hat Alles, was mir in Italien nicht gefällt, und nichts, was mich dort entzükt. Uebrigens eine merkwürdige Stadt in ihrer Art, mit ihren alterthümlichen, finsteren Straßen, deren die meisten breit genug sind, daß sich in der Mitte zwei Esel, und wenn nur der eine beladen ist, auch noch gleichzeitig auf dem Trottoir zwei Menschen ausweichen können. Diese Straßen sind allerdings größtentheils und oft mit schönem weißen Marmor gepflastert, aber ein eigenthümlicher Geruch, der aus den offenen Kanälen, die auf beiden Seiten zwischen Trottoir und Häusern hinlaufen, entsteigt, entlokt manchmal dem Auge einige Wassertropfen. Indessen soll sich dieser Uebelstand von Jahr zu Jahr vermindern, weil die Häuser nach und nach mit Abtritten versehen werden; und dann werden diese Kanäle täglich von Sträflingen rein gekehrt, und schon gegen 8 bis 9 Uhr hat die Sonne den lezten Tropfen aufgetroknet. — In dieser Stadt sieht man nie eine Karosse oder einen Lastwagen. Die Leute gehen hier zu Fuß, und vom Lande wird Alles auf Eseln oder elenden Kleppern hereingeführt, die in Heerden durch die Straßen frei getrieben werden. — Einen Schneider, der

zugleich Barbier ist, oder einen Schlosser, der auch mit Citronen oder Rosoglio handelt, sieht man oft in Italien, wo die zunftlosen Gewerbe in schönster Eintracht in einer und derselben Botega leben; aber eine eigene Gattung Botega ist mir in Zara aufgefallen. Ein schwacher Lichtstrahl, der von der schmalen hohen Gasse in eine dunkle Höhle blos durch den Eingang hineinfällt, läßt darin im zweideutigen Helldunkel einen niedern Tisch, zwei lange Bänke und ein Paar dike Fässer erkennen. Vor dieser Botega stehen auf dem Trottoir, rechts und links, mit der Spize gegen die Thürpfosten gelehnt, zwei halbverbrannte Pfähle, an jedem stekt ein Schaf, das eine abgehäutet und roh, das andere gebraten; über diesen weht eine Fahne — ein Bogen Papier mit der Inschrift: I I I oder: II III. — Ich müßte auf den Kopf gefallen sein, wenn ich nicht gleich geahnt hätte, daß die beiden Pfähle sagen: „Hier wird man täglich zwei Mal mit warmen Speisen bedient;“ aber die Zeichen auf den Fahnen hielt ich lange für Hieroglyphen, bis ich erfuhr, daß hier die Halbe Wein 1½, 2 oder 2, 2½ kr. kostet. Natürlich genirt sich selbst ein Kanzleidiener, in solch eine Kneipe zu gehen, die immer von Morlaken wimmelt, auf deren Kapazität auch jene Inschriften berechnet sind Außer diesen Bacchustempeln, die in sehr großer Anzahl vorhanden sind, ist in der Hauptstadt Dalmatiens nur ein einziges, aber in jeder Beziehung schlechtes Wirthshaus, wohin ein honneter Mensch gehen kann. Der Zaratiner ißt und trinkt, wie der Italiener zu Hause; sucht er Gesellschaft, so findet er die genug im Kaffehaus; aber die sehr vielen deutschen Beamten, die nicht alle verheurathet sind, befinden sich nicht ganz behaglich bei dieser Lebensart. — Vieles Vergnügen machte mir hier Ihr Blatt, „der Spiegel“, der hier von mehreren Personen gehalten wird, und mir oft Kunde aus dem mir so lieb gewordenen Pesth bringt. Ach, wann werde ich es wiedersehen! — Die Hize ist hier sehr groß, und man überläßt sich unwillkührlich einem dolce far niente. Schon diese Zeilen pressen mir Schweiß von der Stirne, und Sie erlauben, daß ich für jezt schließe. Ihr Lindoro.

Literatur.

Preß-Zeitung. „Statistisches Tabellenwerk des Königreichs Ungarn, und der damit vereinten Provinzen, nach offiziellen ungarischen Quellen, von J. Bárándy.“ In 10 Tabellen und 4 Karten. Von diesem wichtigen und interessanten Werke ist bereits die erste Tabelle erschienen, die eine spezielle Uebersicht der Bevölkerung in den Städten Ungarns nach Religion und Sprache, mit Berüksichtigung der neuesten Popular-Konskriptionen nach den jüngsten Diöcesan- und Superintendential-Schematismen enthält, und sich durch die sinnreichste Eintheilung und Anordnung, wodurch eine bequeme Ein- und Uebersicht gewährt wird, auszeichnet. Die Zahl der aufgeführten Städte Ungarns beträgt 248, worunter 53 königl. Freistädte, die übrigen sind bischöfliche, Hayduken- 2c. Städte. Der Verfasser, der sich seit vielen Jahren mit der Ausarbeitung dieses mühsamen Werkes beschäftigt, ist seiner Aufgabe vollkommen gewachsen, und wenn schon diese erste Tabelle die Gediegenheit seiner Leistungen beurkundet, so hat man sich von den folgenden nicht minder Ausgezeichnetes zu versprechen. Der Pränumerationspreis für das ganze Werk (bestehend aus 10 Tabellen und 4 Karten) ist nur 4 fl. 20 kr. Konv. Münze, und man pränumerirt in Pesth bei Hrn. J. A. v. Barbascy, Rathhausplaz, Nr. 8, 1sten Stok.

** Als eine eigenthümliche Erscheinung verdienen die in Kommission bei Gerhard herausgekommenen: „Reime eines Schuldgefangenen,“ von Carl Wilh. Sabjezki, Beachtung, Theilnahme, und vor Allem recht bedeutenden Absaz. Der Autor ist ein Buchdruker, den das Schiksal hart in die Presse genommen, ihn selbst als eine Type betrachtet und gesezt hat. Er ist vielen in Danzig als gemüthlicher Gesellschafter lieb geworden, und hat besonders bei Gelegenheits-Gedichten zu fröhlichen Festen schon manchen glüklichen Wurf gethan. Er ist bescheiden und anspruchlos, er singt, weil ihm Natur die Gabe verliehen, zu singen, und, bescheiden nach dem Lorbeer nicht die Hand ausstrekend, ist es ihm nun auch versagt, nach den Blümlein der Wiesen zu greifen und sich einen Strauß gemüthlicher Naturfreuden zu pflüken. Schon vor Erscheinen des Werkchens sind als Probe mehrere Gedichte daraus mitgetheilt worden. Bitter und schneidend wahr klingt Folgendes:

Der arme Schelm.

Dem geht es schlecht mit Gut und Geld,
Der kunstgerecht nicht in der Welt
Für sich multipliziret,
Nach Regel bankrottiret;
Wer's Benefizium nicht kennt,
Gewißlich in's Verderben rennt;

Nicht in getheilten Gütern lebet,
An alter Ehrlichkeit noch klebet;
Solch armer Schelm ist dumm und klein,
Drum muß er in Arrest hinein.

Mignon-Zeitung.

Dublin. Bei dem gränzenlosen Elend in Irland und im Norden von Schottland fängt man ganz sonderbarer Weise an zu prophezeien; so ist im schottischen Hochland, in der Gegend von Inverneß die Prophezeiung verbreitet, daß im August „das Schwert über Schottland kommen werde.“ Der Feind wird am Frith von Comarty landen und Häuser und Dörfer niederbrennen. Die lezte Schlacht wird geschlagen auf dem Berg gegenüber von Lochassie. Diese Weissagung soll von Donald, einem alten hochländischen Seher, herrühren, der schon vor 37 Jahren nach Canada ausgewandert, um dem furchtbaren Ereigniß zu entgehen. Sie ist weitverbreitet, und findet bei Tausenden Glauben. Man hält Versammlungen, u. es herrscht große Bestürzung. Die aufgeregte Einbildungskraft erblikt nun auch fechtende Männer und schauderhafte Gestalten in den Wolken.

Etwas von Allem. Die Versammlungen der brittischen Naturforscher scheinen keine große Theilnahme zu erregen. Die Times sieht nichts darin als eitle Schaustellungen mit Diners und Festreden, wobei sich, wie anderwärts, der Pedant, der die geläufigste Zunge habe, am wichtigsten mache. Anders denkt freilich die Versammlung selbst, welche mehr und mehr die Absicht kund gibt, ein wissenschaftlicher Generalkongreß zu werden.

⁂ Dieser Tage soll einem Jagdgehilfen in der nähern Umgebung Würzburgs, als er im Walde mit offenen Munde schlief, eine Schlange in den Mund gekrochen sein; in Folge dessen derselbe verschieden sein soll.

⁂ In Würtemberg bestimmte das neue Gesez über die Hunde-Auflage für die erste Klasse, die Luxushunde, eine Taxe von 7 fl., und für den zweiten und jeden weitern von 6 fl.: für die zweite Klasse, die Jagdhunde, von 1 fl., und für die dritte Klasse, Sicherheits- u. Gewerbshunde von 24 kr. per Jahr.

⁂ Pariser Blätter machen bereits die Bemerkung, daß wenn der Herzog von Orleans, der aus einem gewöhnlichen Wagen stürzte, und einen raschen Tod fand, ein solches Unglük auf einer Eisenbahn getroffen hätte, dies dem Eisenbahnwesen einen weit größeren Stoß als irgend ein anderes Ereigniß gegeben hätte.

⁂ Ein Barbier zu Epernay ging mit einem seiner Kunden die Wette ein, daß er ihm in der Diligenze, während die Pferde im gewöhnlichen Posttrabe gingen, den Bart abnehmen wolle. Die Wette wurde am Dienstag vor acht Tagen in der Epernayer Diligenze ausgeführt, und der Bartkünstler machte seine Sache so gut, daß der Kundmann ohne Schnitt davon kam. Der Barbier kann in Paris sein Glük machen.

⁂ Die Frage über Verschließung der Eisenbahnwägen hat die rheinische Eisenbahndirektion so zu lösen beschlossen, daß in den Wagen erster und zweiter Klasse Schlüssel unter Siegelverschluß aufgehängt werden, so daß die verschlossenen Thüren bei einbrechender Gefahr von jedem in jeder Minute geöffnet werden können.

⁂ Aus Köln läßt sich das „Frankfurter Journal“ vom 10. d. schreiben: „Ein Duell, welches hier zwischen einem Offizier und einem katholischen Geistlichen vorgefallen, bildet den Gegenstand des Tagesgesprächs. Der Offizier wurde, wie man erzählt, stark im Gesichte verwundet. Bemerkenswerth ist, daß die öffentliche Meinung sich ungetheilt für den katholischen Geistlichen ausspricht, obgleich es seinem Stande auf's Strengste untersagt ist, an einem Duell auch nur irgendwie Theil zu nehmen.

⁂ In Würtemberg hat ein Zündhölzchen-Fabrikant wegen seiner Verdienste um die würtembergische Industrie, vom Könige eine Verdienstmedaille erhalten. Eben nichts Bewundernswerthes! Vor einigen Jahren wollte sich in Berlin Jemand ein Patent auf einen neuen Spargelstecher geben lassen.

⁂ Bereits hat der verhaftete 11jährige Knabe Joh. Wallefer, ein Schustersohn zu Oberndorf im Würtembergischen, fünf Brandstiftungen motivirt einbekannt, darunter die große vom 1. Juli d. J., wodurch 35 Häuser, darunter selbst sein elterliches, eingeäschert wurde. Rache wegen erlittener unwichtiger Beleidigungen führte ihn zu diesen schreklichen Thaten, deren Verübung ihm durch die gefährlichen Zündhölzchen ganz leicht gemacht worden war.

⁂ Am verflossenen Montag hätte zu Neuberghausen, in Baiern, bald ein sehr unerfreuliches Feuerwerk statt gefunden. Ein junger Mann warf unvorsichtig seine gerauchte Cigarre unter den Tisch. Diese rollte bis zum Kleide einer Dame u. zündete dasselbe an. Zum Glük blizte die Flamme ins Auge des Nachbars G.,

der solche schnell ergriff und zusammendrükte. Noch einen Augenblik später wäre die ganze Bekleidung in Flammen gestanden, und die Erfahrung lehrt, welche traurige Wirkungen Kleiderentzündungen machen.

*** Der bekannte Destillateur Farina in Köln will ein Jahr lang sein Fabrikat zum Besten des Dombaues verkaufen, und zwar unter dem Namen: „Kölnisches Dom-Wasser.“

*** Kästner erzählt: Ich lese in einer Beschreibung: „Bei ihren Heirathen sehen sie nicht auf Reichthum, sondern auf Wiz, Schönheit und Annehmlichkeit, so daß öfters die Tochter eines armen Mannes das Oberhaupt einer Nation bekommt.“ Dieses Volk, würdig von einem Theocrit oder Geßner besungen zu werden, wie heißt es? — Hottentotten!

*** Die verschiedenen Nationen haben auch verschiedene Arten, sich ihre Sorgen zu erleichtern: der Deutsche vertrinkt sie; der Franzose vertrillert sie; der Spanier verbetet sie; der Engländer vertanzt sie; der Russe verflucht sie; der Pole verspielt sie, und gewinnt sich dadurch neue Sorgen; der Italiener verschläft sie; der Ungar verraucht sie.

*** Aus Detmold erzählt ein Reisender von einem merkwürdigen Ungeschik, welches dem Kopfe des Herrmanns-Denkmales eine solche Aehnlichkeit mit Napoleon bescheert haben soll, daß an einen anderen Kopf wird gedacht werden müssen.

*** Ein berüchtigter Straßenräuber in England wurde eingefangen, und da bereits früher der Anführer einer andern Bande festgenommen war, wurden beide konfrontirt. Der Richter fragte Leztern: „Gehört dieser Kerl auch zu Eurer Bande?“ — „Ja,“ antwortete der Befragte, „aber so viel ich weiß, war er nur Ehrenmitglied.“

*** Briefe aus Konstanz vom 11. d. in der Karlsruher Zeitung melden: „Wir erfahren, daß das Brandunglük in Markdorf bereits 70 Gebäude in Asche gelegt habe, der Kirchthurm abgebraunt und die Gloken geschmolzen, die Kirche aber erhalten worden sei. Das Feuer habe deshalb so weit und so schnell um sich gegriffen, weil gleich im Anfang das Sprizenhaus mit allen Geräthschaften vom Feuer verzehrt, für die herbeigekommenen Löschgeräthschaften aber nicht Wasser genug herbeigeschafft werden konnte, da der einzige große Wasserbehälter daselbst, ein großer Teich, zur Zeit abgelassen und wasserleer gewesen sei. So eben, morgens 10 Uhr, geht der großherzogl. Regierungsdirektor Kern dahin ab, und mit ihm der Gendarmeriebrigadier nebst vier Gendarmen, indem zwar das Feuer gedämpft, die Unordnung unter den Einwohnern aber sehr groß sei. Nachträglich wird bemerkt, daß nach neueren Nachrichten die abgebrannte Häuserzahl sich auf 100 erstreken soll, das Feuer aber jezt gänzlich gelöscht ist.“

*** Die Stadt London ist jezt von Ost nach West 7½ englische Meilen lang und von Nord nach Süd 9 engl. Meilen breit; ihr Umfang ist auf 30 Meilen festgestellt. Das Terrain, das sie einnimmt, beträgt 18 englische Quadratmeilen.

Pariser Moden.

Gegenwärtig bietet die Mode nichts als leichte Waare; es ist die schöne Zeit der leichten Stoffe, Seide, Battist, Mousselin von allen Farben und den verschiedensten Zeichnungen. Was den Schnitt und die Form betrifft, sehen wir fortwährend schlichte Röke u. überhaut die größte Einfachheit. Der Bischofsmantel verdekt noch immer einen großen Theil der Toilette und hindert besonders das Leibchen und die Taille gesehen zu werden. Deshalb bleibt der Schilderung auch im Ganzen wenig zu sagen übrig, und sie kann sich in ihrer Kürze nicht mit der Länge der Kleider messen, die freilich angefangen haben, minder lang zu sein. Die Aermel dagegen sind sehr häufig kurz, die Manchetten zeichnen sich als Spizen aus und Bauschen sind sehr beliebt; auch die Posamentirarbeit ist bis jezt durch nichts verdrängt und fährt ungeschmälert fort, jedem Theile der Toilette einen besondern Reiz zu gewähren. Hüte und Kapoten haben keine wesentliche Formveränderung erlitten, sie sind der Temperatur in jeder Hinsicht angemessen; es gibt nichts Angenehmeres als die Kopfbedekung von Krepe und den verschiedenen leichten Strohhüten. Nichts ist darneben unentbehrlicher geworden, als der Sonnenschirm und keine Zugabe der Toilette hat in den lezten Jahren, und besonders in der jezigen Saison, einen so hohen Grad der Vollendung erreicht, als die Schirme. Wer trüge sich nicht noch mit der Erinnerung vergangener Zeiten, in denen die unverwüstlichen Schirme so plump, so schwer, so groß, eine wahre Last für den Träger waren, statt daß jezt nichts leichter, nichts zarter und bequemer sein kann als sie, und vor allen die Sonnenschirme, von denen eine eben so große Manigfaltigkeit in Zeichnungen und Farben, als eine Auswahl in der Größe zu Gebote steht.

Die Herrentrachten zeigen sich im Allgemeinen sehr weit, lange Schöße, schlicht und breit, ohne irgend welche Garnitur. Die Beinkleider sind meist von Wollenzeugen, von zarten Farben u. klein karrirt; viele werden ohne Strippen getragen, selbst mit einer kleinen Schlize unten am Fuß, wie vor 10 Jahren etwa. Die Westen sind meistens von Kaschemir oder von Valencias mit schmalen Streifen oder endlich von weißem Piqué.

Lokal-Zeitung

Theater.

Nationaltheater. Donnerstag, den 21. d. M., gab unser gefeierter Landsmann, Herr Wurda, als zweite Gastrolle, den Elvin in Bellini's gemüth- u. melodienreicher „Sonnambula", und bewährte sich als Meister in der neueren italienischen Gesangsmethode. Pranget auch seine Stimme nicht in der ersten Jugendfrische, ist sie doch um so geregelter, gleicher, und wird von dem kunstgeübten Sänger in allen Chorden beherrschet. Das Duett im ersten Akte mit Amina und die große Arie des lezten Aktes, an der so viele, ja die meisten deutschen Sänger scheiterten, sang er mit seltener Kraft u. Wahrheit, und war so gefällig, leztere auf stürmisches Verlangen des zahlreichen Publikums zu wiederholen. Allgemein bewunderte man wieder die Deutlichkeit der Aussprache, und richtige Deklamation, so wie das charakteristische Spiel. — Die Umgebung war zufriedenstellend. Frau von Markovics, begabt mit einer reinen, sehr umfangreichen Sopranstimme, sang die Amina ausgezeichnet gut, und es ist verzeihlich, wenn wir darüber staunen, daß diese Sängerin, die in jeder Hinsicht alle übrigen, bei dem Nationaltheater diesen Augenblik engagirten Sängerinen, weit überragt, und wie wir wissen, musikalisch gebildet ist, nicht öfter verwendet wird; wir wollen jedoch — mit dem größten Theile des Publikums — hoffen, daß wenn schon eine löbliche Direktion sich nicht bewogen findet, mit dem beliebten Gaste — eine in diesen Räumen schwer vermißte Künstlerin singen zu lassen — wenigstens Frau v. Markovics diejenige sei, die ihm als Lucrezia, oder Sara in der „Jüdin" zur Seite stehen wird. — Frln. Eder war als Lisa sehr brav. Von Hrn. Conti, Graf Rudolph, können wir, da wir nichts von ihm gehört haben, auch nichts sagen. D.

Ofner Theater. Tolds „Zauberschleier" eine der gelungensten neuesten Gesangs-Zauberpossen, die in Wien bereits über hundertundzwanzig Mal mit dem einstimmigsten Beifall gegeben wurde, kommt künftigen Montag, den 25. d., auf der Ofner Bühne mit großer szenischer Ausstattung zur ersten Aufführung.

Geehrter Herr Redakteur!

In Nr. 57 Ihres geschäzten Blattes befinden sich einige Ausfälle auf die hier bestehende National-Schwimmschule. So lobenswerth Jedermann das Streben Ihres Blattes findet, manchen öffentlichen Unfug u. Mißbräuche zu rügen und auf Verbesserungen aufmerksam zu machen, so befremdet es allgemein um so mehr, wenn darin eine so vortreffliche Anstalt, deren Nuzen und Vortheile so sonnenklar, deren innere Einrichtung den Wünschen des Publikums so ganz entspricht, angegriffen wird. Jeder, der diese Schwimmschule in Augenschein nimmt, freut sich über die darin herschende Ordnung, die bei einer so großen Anzahl von Schwimmgästen doch in allen Theilen gehandhabt wird, über die zwekmäßige Lehrmethode, über die freundliche Behandlung von Seite der angestellten Schwimmmeister, so wie über das fröhliche, muntere Getreibe der Schwimmenden. Der wakere und humane Eigenthümer dieser Schwimmschule, Herr Kammermayer, scheut keine Kosten, um diese Anstalt seinen Gästen so angenehm als möglich zu machen, und sein Hauptaugenmerk ist stets dahin gerichtet, daß Jedermann auf's Zuvorkommendste behandelt werde — und wahrlich, eine solche Anstalt, die eine Zierde nicht nur der Stadt, sondern des ganzen Landes ist, wo viele seiner Söhne durch die verjüngende Kraft des kalten Wassers, und durch gymnastische Uebungen ihren Körper stärken — deren Bestand zum Wohle der Menschheit beiträgt, indem dadurch manches Menschenleben den brausenden Fluthen entrissen wurde — eine solche Anstalt hat vollkommen das Recht auf die Benennung: Nationalschwimmschule.

Ein Freund der Wahrheit.

Nachschrift der Redaktion. Wir lassen dem Hrn. Einsender seine Meinung hier aussprechen. Wir bemerken aber dazu, daß das „Carillon" des Spiegels keinesweges die Schwimmschule des Hrn. Kammermayer insbesondere angreifen wollte, sondern nach seiner Art auf einige Nebenumstände anspielte.

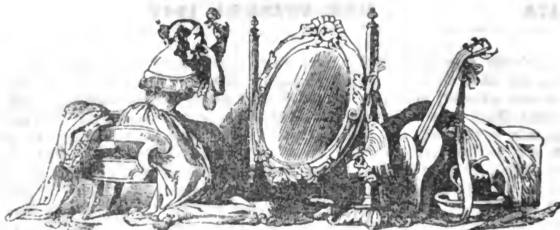
Modenbild. Nro. 31.

Paris, 10. Juli. Hüte von Seidenstoff und Reisstroh. Kleid von gestiktem Poult-de-Soie. Camail (Bischofsmäntelchen) von gestiktem Mousselin mit Alençoner-Spizen garnirt. Neuester Handsonnenschirm.

☞ Da die Mode für den Hochsommer jezt eine Stabilität erreicht hat, so empfehlen wir wiederholt unsern geehrten Leserinen die Arbeiten des rühmlich bekannten Damenkleidermachers Herrn Mindszenty in Pesth (gr. Brükengasse, beim „goldenen Elephanten"), der nach den ersten und frischesten Modellen aus Paris und Wien die nettesten und geschmakvollsten Damen-Anzüge verfertigt. Vorzüglich zeichnen sich auch seine, jezt so beliebt gewordenen Camails (Bischofsmäntelchen) aus, die er aus allen dazu üblichen Stoffen nach den besten Schnitten arbeitet.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdrukerei.



Der Spiegel
für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittwe** und **S. Rosenthal.**

60. Pesth und Ofen, Mittwoch, 27. Juli. **1842.**

M a s k e.

(Fortsezung.)

Herr von Rothschild gab eine große musikalische Soirée, einer fremden Sängerin zu Ehren. Botho war versichert worden, daß Gräfin Monti dort erscheinen werde. Er war aus Ungeduld einer der Ersten der Gesellschaft. Jeder eintretenden Dame sah er gespannt entgegen, ob es wohl die Gräfin sein werde. Der Abend in W— fiel ihm ein, wo er in ähnlicher Spannung seine schwarze Maske bei der Gräfin Kettenborn erwartet. — „Werde ich heute wieder getäuscht werden? wird meine Dame wieder nicht kommen? Damals hoffte ich für mich, heute aber für meinen lieben Knaben." Da faßte ihn sein Gesandter am Arm: „Lieber Archenfels, die Gräfin Monti ist da, und wenn Sie es wünschen, will ich Sie jezt vorstellen; ich habe erst kürzlich ihre Bekanntschaft gemacht, nur Ihnen zu Gefallen," sezte er lachend hinzu. Botho folgte dem Gesandten, der ihn zu einer Dame führte, welche die Herrn mit größtem Anstand empfing. — „Mein Landsmann, Graf Archenfels — erst vor einigen Tagen angekommen." — „Sie sagen das wie eine Empfehlung," lächelte die Dame; „so wie man eine Mode rühmt: es ist die neueste. Mir würde die Bekanntschaft eben so erfreulich sein, wenn Graf Archenfels schon vor einem Jahre in Paris angekommen wäre. Nun, Graf, wie gefällt Ihnen Paris?" — „Wie es mir gefällt? das weiß ich selbst noch nicht; gefallen ist nicht das Wort für mich. Ich bin berauscht von A l l e m, was ich sehe," sezte er mit einem Blike hinzu, den die Pariserin sehr wohl verstand. — Sie warf den Kopf zurük. „Von Allem? das ist ein **compliment en masse**, und diese werden nicht hoch aufgenommen." — „Nun denn von Vielem." — „Zum Beispiel?" — „Ich kann der Frau Gräfin noch keinen ausführlichen Bericht abstatten, denn gestern erst haben meine Kourses begonnen, aber — ich bin s e h r z u f r i e d e n." — „Sie sprechen wie ein Prinz nach einer Inspektion," und damit wandte sie sich an eine nebenstehende Dame." — Botho war verdrießlich; er fühlte, daß

er der Gräfin gegenüber nicht den rechten Ton angeschlagen, aber er schob alle Schuld einzig und allein ihr selbst, ihrer Schönheit zu. Sie hatte ihn durch ihren Anblik überrascht und geblendet, so daß er sein gewöhnliches sicheres, leichtes Benehmen verlor. — Claudine Monti hatte auch etwas ganz Originelles in ihrer Erscheinung. Sie war größer, weit größer, als alle andern sie umgebenden Damen, dabei sehr gut gebaut, und ihre Toilette so ausgezeichnet schön; daß selbst, wer ihr Antliz nicht sah, vor dieser Gestalt überrascht stehen bleiben mußte. — Ein weißes seidenes, sehr langes Kleid legte sich in schönen Falten bis auf den Boden; darüber trug sie ein kürzeres Gewand, eine Tunika, die ihr nur bis an die Knie reichte; griechische Aermel waren mit großen Perlen aufgeheftet. Um ihren schönen Kopf war ein Turban gewunden, aber so, daß auf beiden Seiten lange, breite Enden herabfielen. Das dunkle Haar war glatt an den Wangen herab gescheitelt, die reichen Flechten am Hinterkopfe vom Turban nicht verhüllt. Ihr Kopf hatte Aehnlichkeit mit einer Sphinx; denn kalt und räthselhaft waren diese Züge, die dunkeln Augen weit offen, der kalte Mund fest geschlossen. Vor Allem aber die tadellose Zeichnung ihres Profils, die reine, schöne Linie von Stirn und Nase gaben ihrem Haupte das volle Recht, der Nachwelt als schönes Räthsel in Stein aufbewahrt zu werden. Daran mußte auch Botho immer denken. Welch großartige Schönheit! Alltäglich und gemein kamen ihm alle übrigen Frauen neben ihr vor. Er suchte in seinem Kopfe nach irgend etwas, das er ihr sagen könnte, um den üblen Eindruk zu verwischen, den er auf sie gemacht haben mußte. Er quälte sich, er war verstimmt, und konnte eben darum nichts finden.

Botho gewahrte mit einem Male Lady Flora Stirling, seine W—r Freundin. Er wußte nichts von ihrem Aufenthalt in Paris, und erkannte sie dennoch gleich an ihrer abscheulichen Toilette, denn sie hatte das Gesicht von ihm abgewendet. Er redete sie an, und sie rief überrascht: „Grüße Sie Gott, Graf Archenfels! es scheint, Sie sind mir nachgereist.“ — „Honny soit qui mal y pense,“ entgegnete lachend Botho; es war Floras Lieblingswort und sie wandte es bei jeder Gelegenheit an. — „W—,“ sagte sie, „fing an mich zu langweilen, ich mußte mir wieder frischen Muth holen. Paris hatte ich seit zehn Jahren nicht gesehen. — Alles ist hier verändert, Regierung, Gesellschaft und Menschen.“ — „Was ist denn Gesellschaft, wenn nicht Menschen?“ — „O, ganz etwas anderes. Man kann nur dann gut für die Gesellschaft sein, wenn man die menschliche Natur ganz abgelegt hat.“ — „Was ist man denn da noch?“ — „Eine Garnitur, eine Maschine, oder ein Heuchler.“ — „Und was sind Sie, Lady Flora?“ — „Gar nichts, denn ich passe nicht in die Gesellschaft. Ich bin wie die Biene beim Blumenstrauß: — alle Welt wünscht sie weg, aber Niemand hat den Muth sie zu vertreiben, denn die Bienen stechen.“

„Von was reden Sie?“ fragte eine klangvolle Stimme; es war Gräfin Claudine. Freundlich nahm sie der Engländerin Hand, und Botho war entzükt, zu sehen, daß die Damen bekannt waren. — „Von was wir reden? sagte Lady Flora, „eigentlich von nichts, denn der Graf will von Dingen sprechen, die er nicht versteht, und das habe ich ihm verboten.“

Fragend sah Claudine den jungen Mann an. „Ich soll,“ sagte dieser, „nicht von Aufopferung, nicht von Frauen sprechen.“ — „Da hat Lady Stirling Recht, sehr Recht. Die Männer begreifen so wenig die Frauen, wie wir den Gedanken an den Himmel fassen können. Unsere Seele ahnt, aber mit irdischen, untergeordneten Begriffen.“ — „Bei Gott, Frau Gräfin, Sie haben sehr viel Selbstgefühl, und Ihr Vergleich war der höchste, der zu finden war.“ — „Sehen Sie, daß man nicht darüber sprechen sollte? man erntet nur Spott; aber Sie haben dennoch in Einem Recht: Selbstgefühl habe ich, will ich haben, denn sonst geht man zurük. Selbstgefühl ist die Ambition der Seele — man kommt sonst nicht weiter.“

Es war ein sonderbarer Kontrast, die beiden Frauen Arm in Arm, und Botho blikte ihnen nach, so lange er sie sehen konnte. Die kleine, dike, unbehilfliche Figur der Engländerin neben Claudinens hoher, schlanker Gestalt, der Erstern enges schwarzseidenes Kleid neben der Gräfin faltenreichem weißen, der häßliche, pyramidenartige Turban Floras, neben dem idealen Kopfpuz der Pariserin! Die beiden Physiognomien waren vollends gar nicht zu vergleichen, der Lady breites Gesicht; mit dem doppelten Kinn, der scharfgebogenen Nase, den stechenden grauen Augen, und Claudinens edle, antike Züge!

Den Tag darauf suchte Archenfels die Lady in ihrer Wohnung auf. Diese war bequem und zierlich; denn sie war zu sehr Engländerin, um ihren Comfort ihren außerdem sehr philosophischen Grundsäzen aufzuopfern. Auf Toilette legte sie, wie wir gesehen, gar keinen Werth; sie gab auch nie Geld für einen Wagen aus; fanden sich Bekannte, die sie in ihrer Equipage mit sich nahmen, so war sie es zufrieden, bot es ihr aber Niemand an und sie war in eine interessante Gesellschaft geladen, so wikeltete sie sich fest in ihren Mantel, befahl ihrem Bedienten, an ihrer Seite zu bleiben, und durchschritt hochgeschürzt, eine zweite Atalante, mit kekem Muth den tiefsten Koth — Wohlthätig und großmüthig war sie wie keine. Ihre bedürftigen Landsleute waren sicher, immer bei ihr bedeutende Unterstüzung zu finden, obgleich sie nicht reich war und nur von einem Jahrgeld lebte. Freundlich wie immer kam sie dem jungen Mann entgegen. „Es ist schön, daß Sie kommen und in Paris eine Treue halten, die Sie in W— verpfändet." — Botho nahm lachend an ihrer Seite Plaz. — „Ich habe ein Anliegen, Mylady, ich möchte gerne ein Urtheil aus Ihrem Munde hören. Ich weiß zwar, daß Sie gewöhnlich mit starken Farben auftragen, da ich aber Ihre Manier kenne, so finde ich mich dennoch zurecht, so wie ich in den alten Bildern der italienischen Schule, troz des tiefen Schattens, deutlich die Gestalten beurtheilen kann." — „Wen soll ich für Sie beurtheilen, oder vielmehr taxiren, damit Sie nicht die schöne Münze Ihrer Artigkeit vergebens auszahlen." — „Die Gräfin Monti." — „Dacht' ich mir's doch! Diese Frau ist eine Wunderblume, wie die Aloe, die nur alle hundert Jahre blüht, denn sie ist gescheidt und schön. Gewöhnlich richtet es der Himmel ökonomischer ein und gibt einer Frau nur eine von beiden Eigenschaften, was auch vollkommen ausreicht, um ihren Willen durchzusezen." — „Aber sagen Sie mir, wie ist ihr Charakter, ihr Herz?" — „Mein guter Graf, da fragen Sie mich zu viel. Ich kenne die Dame erst seit einigen Wochen, so lang ich hier bin; auch sind die Züge der Gräfin kein Spiegel der Seele, ich möchte sie eher eine undurchdringliche Hülle nennen. Uebrigens macht sie eine gute Unterhaltung, sieht gute Gesellschaft, versteht sich auf Toilette — Sie sehen, Alles ist gut; warum sollte es also das Herz nicht auch sein? und am Ende, was kümmert Sie das? Wollen Sie vielleicht in ihrem Hause eingeführt sein, so kommen Sie morgen Abend zu mir und holen mich ab; es ist ihr Tag — sie empfängt." — „Mit offenen Armen?" fragte Botho. — „Ihre Freunde, ja."

Die beiden Bekannten trafen Gräfin Claudine umringt von den verschiedensten Besuchen. Sie selbst thronte aber über ihnen und sah sich mit einer solchen Ruhe in ihrem Salon um, daß man wohl bemerkte, es war Niemand, der in ihrem Herzen einen andern Plaz einnahm, als den ihm ihr Verstand mit sicherer Hand angewiesen hatte. Sie empfing Archenfels wie einen alten Bekannten, und nachdem sie ihn freundlich begrüßt, wandte sie sich dem neben ihr sizenden Herrn wieder zu, mit dem sie gerade in Unterhaltung begriffen war. Es war ein preußischer Kammerherr. Tiefe Falten und graue Haare gaben Jedermann das Recht, ihn zu den Alten zu zählen, dem widersezte sich aber sein lebhaftes, blizendes Auge, seine gerade, imponirende Haltung. Das Thema des Gesprächs mochte sein, was es wollte, er sprach von Allem mit Enthusiasmus, ob es sich nun um Literatur, Tanz, Theater oder Pferde drehte. Aber dieser Glut, diesem Eifer sah man dennoch das Gemachte an und den Wunsch, um jeden Preis für einen lebhaften jungen Mann zu gelten, und die Aengstlichkeit, ja keine Gelegenheit zu versäumen, um diese Lebendigkeit an den Tag zu legen.

Nicht weit von ihm saß ein glattfrisirter, junger Mann, der gerade das entgegengesezte Bestreben zeigte; er wollte würdevoll und ernsthaft erscheinen, und sein größter Kummer schien, daß seine Wangen noch so roth, seine Augen noch so klar waren. Er war ganz schwarz gekleidet, sprach nur von Politik, und das immer in einem Tone, als verkünde er den Untergang der Welt. Es war ein Engländer. — Noch eines jungen Mannes in Claudinens Nähe muß ich erwähnen; es wäre grausam, nicht von ihm zu sprechen, weil er sich selbst für so gar wichtig hielt. — Edmond de Larose galt für einen der eleganteſten Männer in Paris. Er war auch vortrefflich „gantirt" und frisirt, sein Bart war tadellos gestuzt, sein Frak ein Muster der Kunst; beinahe hätte er mit diesem abscheulichsten aller Kleidungsstüke aussöhnen können, das frappant beweist, wie wenig eitel die Männer unseres Jahrhunderts sind, und ich begreife darum nicht, wie man sie in Gesellschaft dieser Eigenschaft beschuldigen kann, denn es muß Selbstverleugnung dazu gehören, um in einem Frak zu erscheinen. Herr v. Larose sah die Frauen in seiner

Nähe mit unverschämten Bliken, die Männer gar nicht an, bei jeder Bemerkung lächelte er höhnisch, und wenn er sprach, so geschah es nur, um etwas von sich zu sagen: wie viel Pferde er heute geritten, welche Damen er besucht, welche Toiletten er schön gefunden, welche Sängerin er beklatscht. Das Alles sagte er aber in einem so absprechenden, rüksichtslosen Ton, daß die andern Männer sich verwundert ansahen; dabei lag er wie ein türkischer Pascha auf seinem Fauteuil. Lady Flora nahm Plaz neben ihm; er beachtete sie nicht, selbst nicht, als sie ihr Schnupftuch dicht vor seinen ausgestrekten Füßen fallen ließ. — „Graf Archenfels, haben Sie doch die Güte, mein Schnupftuch aufzuheben, ich kann wegen der Füße des Herrn v. Larose nicht dazu kommen.“ Mit einem tiefen Seufzer bequemte sich der junge Franzose, es aufzuheben. Lachend nahm es Flora aus seiner Hand, indem sie sagte: „es war sehr ungeschikt.“ Sie sezte nicht hinzu: „von mir.“ Alles, selbst die Hausfrau, mußte lächeln. — Botho sprach heute Abend nicht, er sah nur Claudinen an; die Engländerin vermochte ihn mit ihren besten Sarcasmen nicht aufmerksam zu machen, er hörte nur auf die Stimme der Gräfin, er hörte so sehr darauf, daß er ihre eigenen Worte oft nicht vernahm; er gab sich ganz dem Zauber ihrer Gegenwart hin. Diese großen klaren Augen zogen seine Blike unwiderstehlich an, und ihn quälte der Gedanke, ob diese herrliche Gestalt Gefühle hegen könne gleich einer andern Frau. — Die Gräfin sah, welche Eroberung sie gemacht; welche Frau sieht das nicht? Zum Dank dafür lud sie ihn beim Weggehen — er war beinahe der Lezte — recht artig ein, sie öfter zu besuchen, sie liebe das. Zu Hause flog Anatole in Bothos Arme. „O Lieber, wo bist du so lange, lange gewesen?“ klagte er zärtlich. Der Bediente wurde gescholten, den Kleinen nicht zu Bette gebracht zu haben. Er entschuldigte sich damit, daß das Kind so gar flehentlich gebeten habe, den Grafen erwarten zu dürfen. Schmerzlich berührt sah dieser den Kleinen an; jezt fiel es ihm ein, wie er den ganzen Abend gar nicht an ihn gedacht; ihn, um dessen willen er das Haus der Gräfin betreten, ihre Bekanntschaft gesucht, ihn hatte er ganz vergessen! Beschämt schloß er Anatole in seine Arme, der froh, nicht gescholten zu werden, laut jubelte am Halse seines Freundes.

Botho ging nun fast täglich zu Claudinen; er nahm sich aber vor, Anatoles noch nicht zu erwähnen. Hundert Gründe wußte er für diesen Entschluß, unter andern, er wolle sie näher kennen lernen, um zu erfahren, auf welche Art er ihr Herz für den Kleinen am besten rühren könne, und dergleichen mehr. Den wahren Grund aber gestand er sich selbst nicht: er war in Claudinen verliebt und fürchtet, bei Erwähnung Anatoles eine Entdekung zu machen, die den Glanz seines Ideals trüben könnte; benahm sie sich dann nicht so gegen das Kind, wie er wünschte, so konnte er sie nicht mehr lieben — und jedem Liebenden ist ja seine Liebe das Beste, Höchste, das Gut, das er nie verlieren möchte. — Claudine ließ ihn ruhig in seiner Bewunderung gewähren; wohl bemerkte sie seine leuchtenden Augen, wenn sie mit ihm sprach, die Belebung seiner Züge, wenn er sie unerwartet einmal erblikte, aber all dies hatte sie so oft gesehen und erfahren, daß Botho weiter nichts war, als ein Ring in der Kette, die sie an Welt und Gesellschaft fesselte. — Sie sah ihn einmal mit Anatole spazieren fahren und fragte Abends, wer das Kind gewesen? — „Mein Pflegling eine Waise, deren Vormund ich bin. Das Kind hat Niemand auf der Welt, als mich; denn ich fürchte, seine reichen Verwandten werden sich seiner nicht annehmen.“ — „Bringen Sie den Kleinen einmal mit.“ — „Lieben Sie denn die Kinder, Gräfin, ich hätte das nicht geglaubt. — „Warum nicht? trauen Sie mir keine Gefühle zu.“ — „Ich, mein Gott, ich traue Ihnen Alles zu! nur an der Welt liegt es, daß sie Niemand Ihnen vorführt, würdig, Ihnen Liebe und Treue einzuflößen.“ (Fortsezung folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Ueber die neuesten Feuersbrünste.

Wir leben gegenwärtig in einer wahren Feier- und Feuerzeit. Wenn einerseits großartige Begebenheiten zum Andenken der Mit- und Nachwelt auf die entsprechendste und feierlichste Weise begangen werden; so müssen wir leider andererseits die betrübende Erfahrung machen, daß gegenwärtig beinahe kein Tag vergeht, der uns nicht neue Feuers-

brünste verkündet. Diese seit einiger Zeit sich so häufig wiederholenden Unglüksfälle im In- wie im Auslande erregen allseitiges Bedenken und versezen die Gemüther in eine Art Mißstimmung und Unbehaglichkeit. Wir wollen die Gründe nicht näher untersuchen, welche geeignet sein möchten, solche Unglüksfälle hervorzurufen, sondern nur obenweg andeuten, wie unbedachtsam und leichtfertig man oft zu Werke geht, bei zwar unbedeutenden Dingen, aus welchen aber leicht ein großer Schaden erwachsen kann. Eine abgebrannte Cigarre z. B. wirft man so ganz unbedenklich hinweg, ohne zu ahnen, daß solche Schaden anrichten könnte, und doch ist es also. So lesen wir in einer Berliner Zeitung vom 8. d. daß am 1. Juli zwischen 6 und 7 Uhr Abends im Pallast des Königs von Belgien in einem im Corridor befindlichen Holzkasten Feuer ausbrach. Nur den schnell herbeigeeilten Sprizen konnte man es verdanken, daß das Feuer nicht weiter um sich griff. Ein in diesen Kasten geworfener Ueberrest einer brennenden Cigarre hat den Ausbruch dieses Feuers verursacht, das aber glüklicher Weise wieder gelöscht worden. — Vor einigen Tagen, sagt obige Zeitung, ist in Berlin durch das Hinauswerfen des Ueberrestes einer Cigarre eine ganze Markise vor einem Kaufmannsgewölbe verbrannt. — Bei dieser Gelegenheit wird man sich auch eines Vorfalls dahier, verursacht durch eine Cigarre, erinnern, worauf geschärfter Befehl kam, in Geschäftszimmern sich alles Rauchens zu enthalten, besonders gegenwärtig, wo die Cigarre Furore macht und so zu sagen das Schmauchen derselben durchgängig zur Mode wird. Solche Vorfälle verdienen Beherzigung, Jedermann wird aber einverstanden sein, daß man mit den Ueberresten der noch brennenden Cigarren wohl mit aller Vorsicht verfahren soll, sofort bei deren Wegwerfung nur solche Orte zu wählen habe, wo jede weitere Gefahr gänzlich entfernt ist. Die Frauenzimmer selbst schon, wenn sie dieses lesen oder davon sprechen hören, werden nunmehr wohl aufmerksam sein, wenn sich ein oder der andere Herr vergessen sollte, seine noch glimmende Cigarre wegzuwerfen, daß denselben an ihren Kleidern kein gefahrdrohender Schaden auf eine solche Art zugehe, wie es mit einem Frauenzimmer in Neuberghausen, in Baiern, erst jüngst der Fall war.

Korrespondenz.

Preßburg. Nach anhaltender Dürre ist endlich wieder ein wohlthätiger Regen eingetreten, die Hize war erstaunlich groß, und Jemand hatte sogar aus Verzweiflung, um sich vor Hize zu retten, in der Eisgrube im Palffy-Garten eingebrochen. Die böse Welt sagt jedoch, es wäre ein Dieb gewesen, der das dort verwahrte Fleisch, „Fleisch von meinem Fleische, und Bein von meinem Beine“ nennen wollte, und hat ihn eingesperrt. — Den 22. war das erste Gastspiel des Hofschauspielers Hrn. Wilhelmi, als Freiherr v. Emmerling in der „gefährlichen Tante.“ Es wäre überflüssig, etwas über das anerkannte klassische Spiel dieses gefeierten Künstlers sagen zu wollen, und es gereicht dem hiesigen kunstsinnigen Publikum zur besonderen Ehre, daß es ihn so enthusiastisch aufgenommen. Hr. Wilhelmi wurde während der Vorstellung vom Beifallsstur- me unterbrochen, und nach den Akten wohl bei zwölf Mal hervorgerufen, ein Beweis, wie sehr das hiesige verständige Publikum wahre Kunst zu würdigen vermag. Wir sehen den fernern Gastspielen des Hrn. Wilhemi mit Entzüken entgegen.

Literatur.

Preß-Zeitung. Der Hamburger Brand hat eine Masse von mittelmäßigen, schlechten und schlechtesten Schriften hervorgerufen. Er gibt jezt auch Veranlassung zu zwei Werken, die Vortreffliches, zum Theil Ausgezeichnetes verheißen, und die Theilnahme aller Gebildeten finden werden. In Barmen bei W. Langewiesche erscheint „zum Besten der beim Hamburger Brande zu Schaden gekommenen Lehrer, Gelehrten und Literaten, ein Jahrbuch für Kunst und Poesie, Jahrgang 1813“, das Gedichte von Gust. Schwab, Nikolaus Lenau, Eduard Duller, Wolfgang Müller, dem Herausgeber Ludwig Wihl und Andern enthalten wird, ferner: ein größeres episches Gedicht von Karl Simrock; eine Novelle von Fr. Hebbel; die Gräfin Esther, dramatische Szenen von Karl Gutzkow; Entwiklungsgeschichte der christlichen Malerei in Italien, von Julius Mosen; über Mosens Ahasver, von C. Fortlage, Führich, Veit, Kaulbach und Overbeck, von J. Felsing u. s. w. — Auch in Berlin erscheint zum Besten der Hamburger Abgebrannten ein „Berliner Taschenbuch“, welches Beiträge von Bökh, Hitzig, Ritter, Rückert, Streckfuß, Eichendorf, W. Grimm, Kopisch, Mundt, Varnhagen, von Bettina, von der Verfasserin von Godwie-Castle und von Andern bringt.

* * Unter dem Titel: „Die Modepflanzen unserer Zeit.“ erscheint eine Reihe von Bän-

chen (jedes zu 1 fl.) bei Cotta, besonders für Privatliebhaber. Das erste Bändchen behandelt: „Die Rosen, ihre Beschreibung, Kultur und Vermehrung", das zweite: „Camellia und Cactus."

** Zu dem malerischen und romantischen Deutschland bekommen wir jezt auch ein malerisches und romantisches Ausland, das bei Kollmann in Leipzig erscheint. Das Werk scheint jedoch zu bändereich werden zu sollen. Von der ersten Sektion „England und Wales", die O. L. B. Wolff in Jena fabrizirt, ist bereits das dritte Heft erschienen.

** Vom Deutschamerikaner Sealsfield, dem berühmten Verfasser des Virey u. s. w., erscheint ein neues Werk: „Süden u. Norden."

Mignon - Zeitung.

Berlin. Der Besizer einer hiesigen Wollspinnerei fand sich veranlaßt, den Arbeitslohn herabzusezen. Dies brachte eine Gährung unter den Arbeitern hervor; sie komplottirten und beschlossen, daß alle aufhören sollten. Diesem, am Sonnabend gefaßten Beschlusse entgegen, kamen am Montag doch mehrere Arbeiter wieder zur Fabrik und sezten ihre Arbeit fort. Als die Aufsäßigen dies erfuhren, begaben sie sich in großer Anzahl nach der Fabrik, mißhandelten jene Arbeiter, so daß sie erhebliche Verlezungen davon trugen, und kehrten ihre Wuth auch gegen den Fabrikbesizer, indem sie fast sämmtliche Fensterscheiben und einen Theil der Maschinenwerke zertrümmerten. Die Schuldigen, fast alle von auswärts eingewanderte Arbeiter, sind dem Gerichte zur Bestrafung übergeben.

Rom. Eine eigene Art von Falschmünzerei wird in Italien, namentlich in Rom, getrieben. Die Sucht der Fremden nach antiken Münzen und deren Leichtgläubigkeit wird von betrügerischen Händlern benuzt, die ihnen für hohe Summen nachgemachten, werthlosen Schund aufbürden. Welche Mittel jene dabei gebrauchen, davon hier nur ein Beispiel. Ein solcher Betrüger erfährt durch einen seiner Kundschafter, deren er mehrere im Solde hat, daß vornehme Fremdlinge gesonnen seien, den folgenden Tag den Ableitungskanal (Emissarius) des Albanersees in Augenschein zu nehmen. Froh solcher willkommenen Bothschaft, warf er sich in die armselige Tracht eines Winzers, nahm einen Karst auf die Schulter, wanderte wohlgemuth den Ufern des Albanersees zu, und nahm seinen Stand in einem Weingarten, hart an dem Fußpfade gelegen, der zum Gestade des herrlichen Wasserspiegels hinabführt. Der Fremden von fern ansichtig werdend, begann er aus Leibeskräften mit seinem Karste zu arbeiten, und sobald jene sich auf Sprachweite genähert hatten, verließ er eilig sein Werk, und machte sich herzu, um ihnen einen Kameo zum Verkauf anzubieten, den er, seinem Vorgeben zufolge, so eben aus der Erde gehakt habe. Durch ihn wären — ließ er sich weiter vernehmen — auf ähnliche Weise, schon mehrere solcher kostbaren Steine an das Licht gebracht, und gegen schwere Summen reichen Engländern verhandelt worden. Dieser da werde für sechszehn Zechinen sicherlich, auf jede Weise, noch sehr wohlfeil erstanden, wenn man den Maßstab in Erwägung nehmen wolle, nach welchem Prinzen und Lords ihm die vorigen bezahlt hätten. Ein junger Mann von lebhafter und empfänglicher Einbildungskraft, legte sogleich die Hand auf das Kleinod, weil er in dem langbärtigen Kopfe, der darauf ausgeschnitten war, einen Plato zu erkennen glaubte. Auch der Onyr, weiß und himmelblau geschichtet, ward als wunderschön von ihm gepriesen. Ein guter Geist sprach indeß noch den klugen Rath in seine Seele, nur die Hälfte der verlangten Summe dem Verkäufer zu bieten, und wirklich war dieser großmüthig genug, damit vor der Hand sich abfinden zu lassen. Ein Kunstkenner, welchem das Ding, nicht sowohl zum Prüfen als zum Bewundern vorgelegt wurde, würdigte, nach einem fast unauslöschlichen Gelächter, den edlen Onir zur gemeinen Muschel herab, und den göttlichen Plato zum langbärtigen Israeliten.

Frankfurt. Der, gestern Nachmittag um 3 Uhr von hier abgegangene Eisenbahnzug wurde in der Nähe von Kostheim dadurch gestört, daß die Vorderachse der Lokomotive „Wiesbaden" brach. Durch das schnelle Aushängen der Lokomotive von Seite des Wagenführers, sprangen nur diese nebst dem Tender und der seit neuerer Zeit (seit dem Versailler Unglük) hinter der Lokomotive unbesezt bleibende Wagen — eine Vorsichtsmaßregel, die sich bei dieser Gelegenheit sehr bewährte — aus dem Geleise, ohne umzufallen, beschädigten aber die Bahn. Die Lokomotive wühlte sich gegen 2 Fuß tief in die Erde, nachdem die Räder derselben etwa 30 Meter auf den Schienen, von innen und außen wechselnd, noch fortgelaufen waren, was höchst merkwürdig ist, da es dadurch beinahe möglich geworden wäre, daß die Lokomotive von selbst wieder in die Bahn eingelenkt hätte. Das Feuer wurde sogleich entfernt und es entstand kein

weiterer Unfall. Vom Kasteler Bahnhof wurden sogleich alle erforderlichen Vorkehrungen getroffen, so daß die Passagiere nach Kastel und Wiesbaden nach kaum einviertelstündigem Aufenthalt weiter befördert werden konnter. Um den Schaden an der Bahn auszubessern, so wie die Lokomotive aus der Erde herauszuarbeiten u. wieder auf die Bahn zu heben, bedurfte es indeß, troz aller Anstrengung der Administration, sechs Stunden, während welcher Zeit jedoch die gewöhnlichen Züge expedirt, und Personen und Gepäk an der beschädigten Stelle von einem Convoi auf den andern gebracht wurden. Seit 10½ Uhr Abends konnte wieder ein Zug von Frankfurt aus über die vollkommen hergestellte Bahn nach Wiesbaden passiren.

Etwas von Allem. Der „Freimüthige" meldet aus Königsberg: „Ein ergözlicher Spaß, der eine Menge Zuschauer versammelte, ereignete sich kürzlich in einer belebten Straße. Ein armer Kesselfliker, seinem Gewerbe nachgehend, trat auf die Vortreppe eines Hauses, um seinen losgegangenen Schuh zu befestigen, und stieß dabei an die Klingel. Die Hausfrau öffnete die Thür, wie er gerade gegen dieselbe gestemmt, seinen Schuh festmacht; natürlich purzelt er hinein, mit einer Wucht, wie Virgil sie in seinem procumbis humi bos schildert, u. reißt in seinem Sturz die Hausfrau mit. Leztere glaubt, es sei ein raubmörderischer Ueberfall im Werke, beißt und schlägt um sich und auf ihr Hilfegeschrei kommt eine Schaar von alten Kaffeschwestern, die gerade bei ihr versammelt waren, herbei und assistirt ihr mit Amazonen-Bravoure gegen den angeblichen Räuber, der nun seinerseits aller richterlichen Galanterie der Nothwehr halber entsagen muß. Zuschauer sammelten sich u. intervenirten auch, bis die auf den Spektakel hinzukommende Polizei nach kurzer Inquisition den wahren Thatbestand aufklärte und Frieden stiftete."

⁂ Der Unterstüzungsverein des Distrikts München für die durch Brand verunglükten Einwohner **Hamburgs** hat nunmehr seine Sammlungen geschlossen, und an die öffentliche Unterstüzungsbehörde jener Stadt die Summe von 15,662 fl. 35 kr. baar abgeliefert.

⁂ Ein Schreiben aus Asola in der Lombardei meldet, daß sich in Paderno in der Lombardei ein beträchtlicher Erdrutsch gebildet habe, welcher mit Allem, was darauf steht, darunter auch ein Haus, das bereits geräumt worden, die Anhöhe hinabgeht. Das in Bewegung gekommene Erdreich umfaßt eine bedeutende Streke und ist 25 Fuß dik, so daß auch alle Bäume und Pflanzen auf demselben aufrecht stehen bleiben.

⁂ In Lyon und Vienne befinden sich zwei Gelehrte, von denen jeder kürzlich ein Buch herausgegeben hat, worin sie beweisen, daß nicht die Erde, sondern die Sonne, und zwar Leztere mit der Schnelligkeit von 625 Meilen sich in der Stunde bewege.

⁂ In der Nähe von Preßburg hat ein schreklicher Sturm gewüthet, man will behaupten, daß derselbe in Bösing mehrere Dächer abgetragen, und daß es dort in einigen Stadttheilen Frösche geregnet haben soll. — Wann wird uns die Natur einmal einen Nro. 3 Goldregen bescheren, und wann werden wir Banknoten schwizen?

⁂ Bauernfelds neues Lustspiel: „Industrie u. Herz" wird von den geachtetsten Blättern Wiens als ein vortreffliches Werk begrüßt.

⁂ „Die kranken Doktoren", von Gerle, ist die nächste Novität im Hofburgtheater zu Wien.

⁂ Eine junge Romanheldin war in's Wasser gestürzt, und schon dem Ertrinken nahe, als plözlich ein Retter sie dem nassen Tode entriß, und ohnmächtig nach Hause trug. Bei ihrem Erwachen erklärte sie ihrer Familie sogleich, daß sie ihren Retter, oder niemals heirathen wolle. — „Mein Kind," sprach der Vater, „das ist nicht möglich." — „Warum nicht?" Ist er denn schon verheirathet?" — „Nein." — „Ist es vielleicht der junge Mensch, der in unserer Nachbarschaft wohnt?" — „Nein, es ist ein Neufoundländer Bullenbeißer!"

⁂ Seit Herabsezung der Stempelsteuer für Journale in Großbritannien und Irland hat sich die Zahl der Blätter verdoppelt! Im Jahre 1836, wo der Stempel von jedem Blatte 4 d. betrug, wurden täglich 35,576,056 Zeitungsnummern gedrukt; im März 1841 dagegen war die tägl. Auflage aller Blätter bereits bis auf 61,495,503 Nummern gestiegen. Die Zeitungen in England selbst trugen zu dieser Vermehrung am meisten bei.

⁂ Die Liste der in jedem Jahre gebornen Kinder erscheint in Peking jedesmal unter dem Titel: „Li-Mantscheu" d. h. „Konversationslexikon der Zukunft."

⁂ Auf dem Werft der Great - Western-Dampfschifffahrts - Gesellschaft zu Bristol ist gegenwärtig ein eisernes Dampfschiff fertig geworden, welches die englischen Blätter selbst den Weltwundern beizählen zu dürfen glauben. Es hat 1000 Pferdekraft und 3600 Tonnen Gehalt, führt 6 Masten, ist 325 Fuß lang, 51 breit und 33 tief. In dem Haupt-

salon können 380 Personen zugleich zu Mittag speisen, und für 360 Passagiere sind bequeme Schlafstätten vorhanden. Das Schiff wird 1000 Tonnen Kohlen und eine Bemannung von 130 Köpfen führen.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Pesther deutsches Theater. Hr. Pellegrini sezte sein interessantes Gastspiel als Bertram, in „Robert der Teufel“ und als Macbeth, mit entschiedenem Beifall fort. In beiden Rollen beurkundete der geschäzte Gast hohe Begabung als vollendeter dramatischer Gesangskünstler. Eindringen in den Geist des darstellenden Charakters, ein imponirender Vortrag, blieben auch in genannten Rollen hervorragende Vorzüge des Gastes, wofür er stürmischen Beifall erhielt. Würdig ihm zur Seite stand unsere wakere Mink, die, wegen plözlicher Unpäßlichkeit der Demoisf. Wirnser, die Rolle der Alice u. der Prinzessin auf überraschende Weise durchführte. Nur eine Künstlerin, wie Mad. Mink, darf mit stolzem Selbstvertrauen sich an solche Doppelrollen wagen. Auch als Lady Macbeth wußte Mad. Mink das spärlich versammelte Publikum durch wahrhaften dramatischen Kunstgesang zu fesseln. — Wann wird man endlich Opern, die bei uns nie populär werden konnten, vom Repertoir entfernen? Justus.

Ofner Theater. Den 25. d. zum ersten Male: „Der Zauberschleier, oder Maler, Fee und Wirthin“, Zauberposse mit Gesang von Told. Die Grundidee dieses Stükes ist ganz der Oper „der Feensee“ von Scribe entlehnt, u. blos vom Verfasser mit einigen komischen, neugeschaffenen Nebenfiguren ausstaffirt, hier wie dort ist es Zelia, die Fee, die durch den Verlust ihres Zauberschleiers, ihre überirdische Macht verliert, und sterblich wird, doch gewinnt sie dafür ein treues, liebendes Herz, und als sie am Schlusse wieder in Besiz ihres Zauberschleiers geräth, entsagt sie freiwillig ihrem Feenpallaste und zieht es vor, unter Menschen zu lieben und zu sterben. — Anziehend ist das Gespräch zwischen der Feenkönigin und Zelia am Schlusse; doch läßt der Verfasser seine komischen Personen, an Wiz u. an guten Späßen darben, im ganzen Mährchen läßt sich kein Geist bliken; und dieser Farbenreiber, Adam Muff, ist weder genial, noch dumm, um als eine komische Hauptfigur gelten zu können. Das ganze gleicht einem künstlich zusammengesezten Blumenpouquet, wo man zwar Duft und Wohlgeruch entbehrt, aber sich an der blendenden Farbenpracht weidlich ergözt. Auch wurde dieses Stük von der Direktion auf eine entsprechende luxuriöse Weise, durch prachtvolle Kostume und Dekorationen, so wie durch stets abwechselnde neue Schaugenüsse ausgestattet, und der Zuschauer wurde aufs angenehmste überrascht. Schön durch malerische Stellungen und Plastik, waren die Shawlgruppirungen, ob wohl nicht neu, arrangirt von Hrn. Niclas, der sinnreiche Arrangeur, so wie Hr. Direktor Huber wurden darauf stürmisch gerufen. Am meisten Enthusiasmus erregte das wandernde Panorama am Schlusse, wo die schönsten Donaugegenden, auch Ofen und Pesth, verbunden mit einer Kettenbrüke, vor unseren Bliken vorüberzogen; unbeschreiblich ist der Effekt, den dieses hervorbrachte; ein lautes „Ah!“ entfuhr bei jeder neuen Erscheinung allen Lippen. Der ausgezeichnete Maler, Herr Hern, so wie Herr Direktor Huber wurden einstimmig und stürmisch gerufen. Unter den Darstellenden war es besonders Mad. Huber (Zelia), die durch ihr gemüthliches, erwärmendes Spiel Alles hinriß; auch Hr. Fröhlich stand ihr würdig zur Seite. Dem. Jenny Rey, so wie die Hrn. Seydl und Kurt waren besonders ausgezeichnet. Sdr.

— Die in Ofen mit außerordentlichem Beifall aufgenommene Posse: „Das Wachsfigurenkabinet“ von Niclas, wird Samstag, den 30. d., zum zweiten Male, zum Benefiz des genialen Verfassers, gegeben.

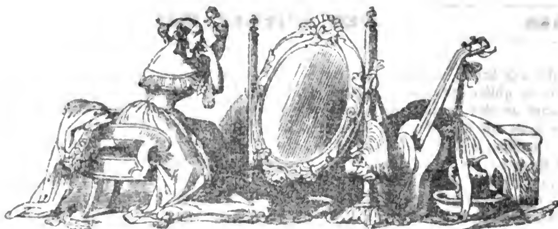
Herr M. L. Kanitz, Pesther Großhändler, gab dieser Tage einen neuen Beweis seiner für vaterländische Institute oft bewiesenen eifrigen Theilnahme; indem er eine für 12 Personen geeignete, nach dem Maßstabe der im Wiener Blindeninstitute sich befindlichen Flachsspinn-Maschine, in Wien verfertigen ließ, selbe auf eigene Unkosten nach Pesth stellte, und den Pesther Blindeninstituts-Zöglingen schenkte. Was hiemit von Seite der Instituts-Deputation öffentlich mit innigstem Dank anerkannt wird.

Prüfung. Indem der lezte Tag dieses Monats an einen Sonntag fallt, so wird die monatliche Prüfung der Zöglinge des Blindeninstituts, Samstag, den 30. Juli, Vormittags von 9 bis 12 Uhr, abgehalten. Wir bemerken bei dieser Gelegenheit, daß es die lezte monatliche Prüfung ist, die in dem Interims-Institutslokale in Ofen statifindet, nachdem am 27. August, wie alljährlich, die öffentliche Prüfung im Komitatssaale in Pesth abgehalten wird, worauf die Ferien eintreten, in deren Verlauf das Institut in das in Pesth neuerbaute Institutsgebäude übersiedelt.

Für Hamburg, Steyer und Mohern. Der edelgesinnte Eigenthümer der Nationalschwimmschule in Pesth, Hr. Kammermayer, wird nächstens daselbst ein großartiges, überraschendes Fest veranstalten, und zwar zum Besten der Abgebrannten von Hamburg, Steyer und Mortern.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdrukerei.



Der Spiegel
für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

61. Pesth und Ofen, Sonnabend, 30. Juli. **1842.**

M a s k e.

(Fortsetzung.)

Da höre ich wieder den Deutschen!" erwiderte Claudine; „Liebe und Treue! warum begnügen Sie sich nicht, Liebe allein zu sagen? ist nicht Treue darin mitbegriffen? In dem Worte: „Ich liebe dich," liegt auch zugleich: ich will dir treu sein, so lange ich lebe; denn über das Grab hinaus können wir nichts versprechen," sezte sie lachend hinzu; „wer weiß, was für Wesen uns dort entgegentreten, ohne Pferde, ohne Hunde, ohne Pfeifen, ohne Bärte, ohne Zeitungen und vielleicht, o überschwänglicher Gedanke! ohne Launen!"

Anatole wurde den nächsten Morgen zu der Gräfin gebracht. Botho hatte ihm anempfohlen, auf die Frage, wie er heiße, seinen Familiennamen nicht zu nennen; das Kind sah ihn mit so klugen Augen an, daß er gewiß sein konnte, er habe ihn verstanden. — Claudine nahm ihn sehr freundlich auf; sie wollte zeigen, daß es ihr nicht an sanften weiblichen Empfindungen fehle; aber Anatole blieb ungerührt von ihrem Bestreben, sein kleines Herz zu gewinnen; er war so kalt und einsylbig, daß Botho förmlich verlegen wurde. — Erkennen konnte die Dame das Kind nicht, weil sie es nie gesehen; sie hatte das Haus seines Vaters bei ihrer Verheirathung verlassen und bis zum Tode ihres Mannes mit ihm in Rom gelebt. Beim Abschied sagte sie zu Anatole: „Nun, wie hat es dir bei mir gefallen?" Er schwieg. Da fragte sie: „Willst du bald wieder kommen?" — „Nein," sagte der Kleine in entschiedenem Tone. Im Wagen überhäufte ihn Botho mit Vorwürfen, daß er nicht liebenswürdiger gewesen gegen die Dame. „Sie gefällt mir gar nicht," entgegnete der Knabe in einem Tone, trozig wie nie.

Es war großer Ball bei einem der Gesandten, troz dem schönen Frühlingswetter; man feierte die Verlobung seiner Tochter. Botho traf Claudine gleich bei seinem Eintritt. Nie war sie ihm so schön, so jugendlich erschienen. Er bat sie um einen Tanz, den sie ihm freundlich zusagte. Flora sah er am andern Ende des Saales sizen, er eilte

zu ihr und hoffte, sie werde ihm die Zeit wegschwazen, bis er mit der Gräfin tanzen dürfe; er glühte jezt schon vor Ungeduld. Da flog sie am Arm eines eleganten jungen Mannes an ihm vorüber. Er wurde roth, Flora folgte dem Zuge seiner Augen und sagte dann mit theilnehmender Miene: „Mein lieber junger Freund, wie kann Ihr warmes, pulsirendes Herz für diesen kalten, klaren Diamant schlagen? Sie leben, und jene dort ist todt, ohne je gelebt zu haben." — „Sie thun ihr Unrecht, hätten Sie sie vor einigen Tagen über Liebe und Treue reden hören!" — „Das ist es ja eben; sie spricht vortrefflich, man spricht aber nie besser über etwas, als wenn man nichts dabei empfindet." — „Haben Sie nie getanzt?" fragte Botho, nur um etwas zu hören, denn er war fieberhaft aufgeregt, und Floras scharfe Stimme dünkte ihm ein Beruhigungsmittel. — „Ob ich nie getanzt? ja, einmal tanzte ich auch, aber damals war mir die Welt ein sonnenbeschienenes Eldorado. Ich war so jung, und mir schien, als tanze Alles, und da tanzte ich auch mit aus heller Freude, aus reiner Lust. Damals, Graf, strömten aus ein Paar Augen die Strahlen, die mir die ganze Welt verklärten; aber meine Sonne wurde dunkel — sie schütteten Erde darüber — und seitdem habe ich nie mehr begreifen können, wie ein Ball zu Stande kommt." — Botho hatte troz seiner Befangenheit Alles vernommen; denn Flora's Ton war verändert, ihre Stimme hatte weich und voll geklungen, ihr unschönes Antliz hatte einen Augenblik einen Ausdruk angenommen, daß Botho sie mit Vergnügen ansah; aber bald ging diese Rührung in ihrer starken Seele vorüber und sie blikte wieder kalt in das Treiben umher. — „Also auch sie hat geliebt!" dachte der junge Mann, und seitdem fühlte er sich mehr und mehr von ihr angezogen, ihr Werth war in seinen Augen dadurch gestiegen. — Mit einem Male sagte er freudig: „Nun kommt mein Tanz! Entschuldigen Sie, Milady, ich bin jezt mit Gräfin Monti engagirt." — „Dort tritt sie ja eben mit einem andern Tänzer an," sagte die Engländerin, indem sie ihre Lorgnette vor die Augen hielt. — „Nicht möglich!" — Aber dem war doch so. — Botho stellte sich hinter den Stuhl der Lady; sie sollte nicht den Verdruß in seinen Zügen sehen, nicht die Bewegung in seiner Stimme hören, als Claudine den ihm zugesagten Tanz mit einem Andern dahinflog; es war Herr von Larose. Die Lady hatte zu viel Takt, um dieses Ereignisses weiter zu erwähnen. Bald darauf führte sie der Graf in seinem Wagen nach Hause und dankte ihr im Herzen für ihr freundliches, zartes Benehmen

Er nahm sich fest vor, der Gräfin keinen Vorwurf zu machen und nie mit ihr von dem versprochenen Tanze zu reden. Er führte seinen Vorsaz so gut aus, daß sie nach einiger Zeit selbst davon zu sprechen anfing. — „Wie war das, Graf? Ich war auf dem Ball des ***schen Gesandten mit Ihnen engagirt und habe doch nicht mit Ihnen getanzt?" — „Ich weiß es nicht, Gräfin. Den Walzer, den Sie nach meiner Idee mir zugesagt, sah ich Sie mit einem Andern tanzen; wahrscheinlich hatte ich mich geirrt." — Die Gräfin antwortete nichts, aber sie sah ihn durchdringend an. Sie fand ihn verändert in seinem Benehmen. Er schwärmte nicht mehr für sie, und das empfand sie schmerzlich. Ihren Salon besuchte er immer noch, wenn auch in längern Zwischenräumen; dann sprach er aber viel mit Flora, oder mit den Herren über Politik; kurz, er benahm sich wie jeder Andere; er war ruhig, gefaßt und männlich. Seine Bemerkungen bewiesen, daß er Antheil an den Gesprächen nahm, daß er, was gesagt wurde, durchdachte, empfand, und für Claudine zeigte er nicht mehr Aufmerksamkeit, als für jede andere Frau. Das war ein Ergebniß seines Charakters, nicht seiner Gefühle. Stolz war ein Hauptzug darin, und da ihm die Gräfin gezeigt, wie er ihr nicht mehr sei als jeder Andere, war es sein fester Wille, ihr dieselbe Gleichgiltigkeit zu beweisen, und er würde es gethan haben, selbst wenn es sein Leben gekostet hätte. — Anatole hatte er in eine gute Pension gegeben; er fühlte, daß für das arme Kind das ewige Alleinsein traurig sei, und konnte sich doch nicht entschließen, ihm in Paris so viel Zeit zu widmen wie in W—.

Die Gräfin gab ein Fest auf ihrem Landhaus; es wurde getanzt, aber Botho forderte sie nicht dazu auf. Er tanzte mit mehreren andern Damen, nicht mit ihr. Sie fragte ihn im Laufe des Abends, ob er ein leidenschaftlicher Tänzer sei. „Das nicht," entgegnete er ruhig, „aber mit den liebenswürdigen Damen meiner Bekanntschaft habe ich immer gerne getanzt." — „Also ist Ihre Aufforderung eine Art Liebeserklärung?" — „Durchaus nicht, es gibt sehr liebenswürdige Damen, mit denen ich dennoch in meinem Leben keinen Schritt tanzen werde; denn zum Vergnügen des Tanzes gehört wie zum

Glük der Ehe gegenseitige, gleich freundliche Gesinnung. Wenigstens mir scheint es widersinnig, eine Person, welcher ich unangenehm bin, in die Arme zu fassen und ganz umsonst Aug in Auge nach dem Takte der Musik mich mit ihr herumzudrehen." — „Unangenehm! wie kann so artiger junger Mann, wie Sie, einer Dame unangenehm sein!" — „Nennen Sie es, wie Sie wollen," sagte höflich lächelnd der Graf und verbeugte sich tief, als er ging. — Das Alles war Claudinen unangenehm. Hätte Botho ihr Vorwürfe gemacht, mit ihr geschmollt oder den Melancholischen gespielt, das hätte sie aufgenommen, wie sie es schon zwanzigmal gethan, mit einem stolzen Lächeln, und sich nicht stören lassen; aber dieses ruhige, einfache, höfliche Benehmen widersprach allen ihren Erfahrungen, ihren Grundsäzen über das Benehmen gegen die Männer. Daß Botho aber nicht mehr mit ihr tanzen wollte, empörte sie vollends; sie wünschte nun um jeden Preis mit ihm zu tanzen; dieser Wunsch ward förmlich zur fixen Idee bei ihr, und mit kindischem Eigensinn grübelte sie darüber nach, wie sie es bewerkstelligen könnte.

Ihr kleiner Zirkel war eines Abends wie gewöhnlich bei ihr versammelt; Flora und Botho waren auch da. Der preußische Kammerherr sprach von Musik, und wie immer in exzentrischen Phrasen. Claudine fragte ihn, ob er Klavier spiele; als er bejahte, bat sie ihn, sich an das Piano zu sezen, und ein Paar hübsche Walzer zum Besten zu geben. Der Herr verlangte nichts Besseres. Als die deutschen Melodieen zu rauschen begannen, erhob sich die Gräfin, und sagte freundlich zu Botho: „Thun Sie mir den Gefallen, Graf, und walzen Sie mit mir; man soll in W. so gut tanzen, und Sie kommen ja von dort." — „Verzeihen Sie, Gräfin," antwortete Archenfels kalt und höflich, „es ist nicht möglich, ich habe mein Wort gegeben." — Sie blikte ihn starr an, dann rief sie ungewöhnlich lebhaft: „Wem?" — „Das ist mein Geheimniß." — Flora lächelte und sagte fein: „Sie sehen, Gräfin, mit den Deutschen ist nichts anzufangen." Ein zorniger Blik der schönen Frau war ihre Antwort. Dann flog sie ein Paarmal mit Herrn von Larose im Zimmer herum, der mit einem mitleidigen Blik sie aufgefordert, und warf sich ermüdet in den Divan, der Tänzer neben sie. Niemand sprach ein Wort; endlich nahm Flora ein Buch vom Tische, und las mit ihrem häßlichen englischen Accent den Anfang einer Romanze. Claudine nahm sie ihr aus der Hand, und sagte rasch: „Das Vorlesen ist an mir!" Sie trug nun das Gedicht mit so viel richtigem Gefühl, so viel Feuer vor, daß Alle, selbst die Männer, die sonst das Vorlesen nicht lieben, sie bewundernd anblikten. Als sie fertig war, sagte Botho: „Sie tanzen schön, Sie lesen schön; singen Sie nicht auch schön?" — „Ich singe zuweilen, aber dann nur italienische Musik, unsere leichte französische Musik kann ich nicht vortragen; eine Romanze zu singen, bin ich zu schwerfällig." Sie begab sich an das Klavier, legte Noten auf, die große Arie aus Belisario. Der Kammerherr präludirte; aber als sie beginnen wollte, war ihr Ton schwankend und unrein; sie war zu sehr aufgeregt, und mußte sogleich zu ihrem Plaz zurükkehren. „Es geht nicht", sagte sie kurz, „ich hatte schon vergessen, daß ich eben erst getanzt, mein Athem fliegt noch." — Beim Nachhausefahren sagte Flora zu Botho: „Sie sind ein Pygmalion!" — Er schüttelte traurig den Kopf. — Bei der nächsten Fete auf dem Lande, wo getanzt werden sollte, erschien Claudine im schwarzen Spizenkleid. — „Warum so düster?" fragte Archenfels, „warum nicht im Ballkleide?" — „Ich mag nicht tanzen, ich bin zu zerstreut, mache immer Konfusionen mit den Engagements, und das thut mir dann leid; nicht blos den Ball verdirbt es mir, auch lange Zeit nachher noch kann ich mich darüber ärgern; darum tanze ich heute nicht — ich thue Buße." — In Botho's Auge blizte ein Freudenstrahl. „Wär' es möglich," dachte er, „daß sie dich dennoch liebt?" — Flora sagte beim Anblik Claudinens: „Das wußte ich, daß Sie heute nicht im Ballkostüm erscheinen würden." — „Woher?" fragte die Dame dunkelroth. — „Mir träumte davon," lächelte die Engländerin, „und meine Träume treffen immer ein, besonders in Paris; es muß in der Luft liegen. Die Patriarchen träumten auch immer wahr, und da wir hier so gar weit vom patriarchalischen Leben entfernt sind, so denke ich, les extrêmes se touchent."

Claudine ruhte in einem schönen Negligé auf ihrer chaise longue; sie hatte gesungen, war etwas erhizt und dachte, wie es in neuerer Zeit öfter geschah, an Botho. Da trat er ein. — „Guten Morgen, Graf; ich denke eben auf einen Spazierritt, wollen Sie mich begleiten?" Sie hatte ihm das noch nicht angeboten, er zögerte einen Au-

genblik; da rief sie schnell: „oder haben Sie etwa auch Ihr Ehrenwort gegeben, nicht mit mir zu reiten?“ — „Nein,“ antwortete feurig Archenfels, „ich begleite Sie bis an's Ende der Welt.“ — „Charmant! sehr verbunden! so weit aber führe ich Sie nicht, nur einige Stunden Weges wünsche ich Ihre Begleitung, bis zu meinem Landhaus. Doch fällt mir ein, daß ich nicht allein mit Ihnen reiten kann; engagiren Sie doch noch den Kammerherrn, oder wen Sie sonst wollen.“ Der Graf bedurfte seiner ganzen Fassung, um bei der heute wahrhaft bezaubernden Liebenswürdigkeit Claudinens ruhig zu bleiben. Auf ihrem Landhaus führte sie die Herren mit Anmuth im Garten herum; sie entwikelte so viel Laune und Grazie, daß der arme Kammerherr vor Entzüken ganz außer sich war, obgleich nichts von all dieser Liebenswürdigkeit für ihn bestimmt war. Aber so geht es oft: der, dem Alles bestimmt ist, weist es gleichgültig von sich, während ein Anderer mit täppischer Hand die Blumen brechen will, die nicht für ihn geblüht. Gleichgültig im Innern war freilich Archenfels nicht; tief empfand er die Liebenswürdigkeit der schönen Frau, aber er war einmal zu schmerzlich enttäuscht, und verlezt worden, als daß er seine Gefühle zum Zweitenmal einer solchen Aufnahme aussezen wollte. Die Herren lobten das Haus und seine Einrichtung auf das Schmeichelhafteste. Da sagte Claudine: „Es ist schön, und schade, daß all diese Schönheit für mich allein bestimmt ist.“ — „Wenn Sie das finden, so hängt es nur von Ihnen ab, sich Gesellschaft zu suchen; Jeder würde sich glüklich schäzen.“ — „Nein“, sagte die Dame kalt, „es ist besser so, denn nicht jede Gesellschaft sagt mir zu.“

Bei einem Morgenbesuch sprach Botho mit der Gräfin über Literatur und war sehr überrascht, sie in der deutschen zu Hause zu finden. Sie lachte: „Warum begreifen Sie nicht, daß eine Französin gut Deutsch versteht? ich kenne und liebe Ihre Sprache.“ — „Nicht möglich! — und das erfahre ich erst jezt! — Eine Pariserin und Deutsch! ich fürchte, Gräfin, Sie mystifiziren mich.“ — „Nein, das ist merkwürdig! Also Sie glauben mir nicht einmal? Gut, hier ist Papier, schreiben Sie mir irgend etwas, und ich werde Ihnen die Antwort darunter sezen; dann können Sie sehen, ob ich Sie verstanden habe.“ — Es war für den jungen Mann eine zu verführerische Gelegenheit, seinen Empfindungen Worte zu leihen; er widerstand ihr nicht. Hastig, mit fliegendem Athem schrieb er:

Bin ich um dich gestorben,
So komm zu meinem Grab,
Mit deinen schönen Augen
Blik tief zu mir herab.

Sieh nicht nach Anderer Namen,
Die dort jezt ruhen still;
Sie starben, weil sie mußten,
Ich sterbe, weil ich will!

Ueberrascht blikte Claudine auf, als sie gelesen. Das übertraf ihre Erwartungen. „Graf—“ sagte sie zweifelnd. — „Betrachten Sie es als eine Probe, als eine Prüfung, ob Sie deutsche Worte — ob Sie deutsche Gefühle verstehen?“ Dann schrieb sie darunter:

Nicht sterben — leben!

Botho nahm das Blatt und fragte leise: „Für dich?“ Claudine nikte, obgleich sie die Augen geschlossen hatte. Ihr Kopf lag zurük auf der Lehne des Stuhls, ihre schöne weiße Hand hing schlaff an der Seite herab, die andere hielt sie auf's Herz gedrükt. — „Claudine,“ rief der Jüngling mit flammenden Augen, „spielen Sie mit mir? Geben Sie mir Wahrheit! Ist es Ihr Ernst, soll ich für Sie leben? Wollen Sie mein sein?“ sezte er hinzu, indem er neben ihren Stuhl niederkniete und ihre Hand auf seine Stirne legte.

(Fortsezung folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Korrespondenz.

Temesvar. (18. Juli.) Gestern früh um 8 Uhr fand hier die feierliche Grundsteinlegung zu der im Bau begriffenen neuen Kaserne Statt. Es war zu derselben die ganze hier befindliche Garnison en parade ausgerükt, so wie sich hiebei auch sämmtliche Militärbranchen und die Beamten der königl. Kameraladministration, mit ihrem Vorsteher, dem

Herrn Administrator Baron v. Ambrosy an der Spize, dann eine Menge anderer Honoratioren und Theilnehmer aus allen Ständen eingefunden hatten. In dem hiezu errichteten Kapellenzelte hielt Se Exzellenz der hochwürdigste Csanader Diözesan-Bischof, Joseph v. Lonovics ein feierliches Hochamt, wobei die Regimentskapelle von Kaiser Ferdinand Husaren spielte, und nach Beendigung desselben begannen die gewöhnlichen Zeremonien der Einweihung und des Vermauerns von Seite Ihrer Exzellenzen des Herrn Bischofs und des kommandirenden Generalen Grafen v. Auersperg, sodann der übrigen hohen Generalität und den hiezu geladenen Notabilitäten. Während der Feierlichkeit gab eine Abtheilung des löbl. Militärs eine dreimalige Salve, welche von den auf den Festungswällen aufgestellten Kanonen beantwortet wurde. Mittags war große Tafel bei Sr. Exzellenz dem Landes-Kommandirenden Herrn Generalen. Von Seite des Baumeisters Herrn Anton Schmid und des uniformirten Bürger-Korps wurden einige zwanzig Eimer Wein und ein namhafter Geldbetrag an die Militär-Mannschaft, vom Feldwebel abwärts, als patriotische Gabe verabreicht. Die große Menge von Zusehern drükte bei dieser Feierlichkeit ihre Freude durch die herzlichste Theilnahme aus. Ueberall sah man fröhliche Gesichter, denn durch den Bau dieser Kaserne scheint wenigstens die Hoffnung mehr als je gegründet, daß Temesvar, eine so bedeutende Stadt und der Siz eines General-Kommando, endlich einmal einen Regimentsstab bekommen werde, dessen bisheriger Mangel ein Uebelstand ist, der hier um so mehr schon lange schmerzlich gefühlt wurde, als Arad derer seit langer Zeit immer zwei in seinen Mauern hat. —y.

München. (Simmerl Nonnenmacher.) Räuberzelebritäten diesseits der Pyrenäen oder gar in Deutschland sind heutzutage so ganz außerordentliche Erscheinungen, daß die Tagespresse wohl ihrer Thaten gedenken, doch nicht sich mit diesen beschäftigen mag. Außer dem Romanhaften und Lächerlichen, das dergleichen Erscheinungen nothwendig anhaftet, haben sie leider auch ihre ernsthafte, sehr ernsthafte Seite. Unser Simon Haberl oder Habel, vulgo Simmerl Nonnenmacher, wird einst, wie er auf dem besten Wege zur Räuberunsterblichkeit ist, jedem bedächtigen Erforscher sittlicher Landeszustände unserer Tage zuverlässig eine beachtbare Persönlichkeit sein. Noch sind es weniger seine Räuberstreiche, die ihm den gefürchteten Namen gegeben haben, denn erst e i n Menschenleben haftet nachweisbar auf seiner Seele, und dies in Folge von Nothwehr, wenn der Kampf des Räubers gegen die Gendarmerie, welche ihn verfolgt, anders Nothwehr ist; mehr dagegen exzelliren seine Entweichungen aus jeder Haft, bald mit Gewalt, bald unter Benuzung von Zufälligkeiten, die das Ganze aussehen machen wie ein wohlberechnetes Komplott zwischen dem Entspringenden und seinen Wächtern. Dies Leztere ist gerade jezt der Fall. Simmerl wurde während der vergangenen Woche aus Tyrol zurük, wo er in Kuffstein einem andern Taugenichts gegenübergestellt werden mußte, hierher transportirt, mit der Linken an einen Mitgenossen, mit beiden Füßen an den Wagen angeschlossen, am Wagen selbst zwei rasche Pferde, zur Bedekung gerade auf der vorlezten Station außer einem Gendarmen noch ein Gerichtsdienergehilfe. Am Stationshaus angekommen, hält man; der Gendarm geht in's Haus, seinen Rapport abzustatten; der Kutscher holt dem durstigen Simmerl einen Becher Wasser, der durstige Simmerl selbst aber wartet dessen Rükkehr nicht ab, errafft im Nu Peitsche und Zügel und im Galopp davon. Alles ein Moment, auch daß der Gendarm herbeispringt und nachschießt. Erst im nächsten Wald fand man die erste Spur eines Anhaltens; nach der Aussage des Mitgefangenen, der sich noch an demselben Tage hier wieder gestellt hat, in Folge freiwilligen Umwerfens, theils um dadurch die Ketten zu sprengen, theils um Steine Behufs der Aufklopfung der Handschellen zu erlangen. Noch später ließ Simmerl den andern Vagabunden laufen und den Wagen stehen, schirrte die Pferde aus und machte sich auf einem vollends in's Weite. Wohin? Gendarmen zu Pferd und zu Fuß, dann detachirte Mannschaft von der hiesigen Garnison, machen rastlos auf ihn Jagd; ein als Diebshehler berüchtigter Häusler wurde bei solcher Gelegenheit auch erschossen; von Simmerl und was aus ihm geworden, hört man jedoch nur Lügen über Lügen. Da kommt das eigentlich Ernsthafte, das Traurige, wenn Sie so wollen. Simon Nonnenmacher, eigentlich eine ganze Sippschaft von Nonnenmachern, sizt hier seit 2½ Jahren, eben so lange währt die Untersuchung ihrer Streiche, und — von Ortschaft zu Ortschaft figuriren arme Tagelöhner und reiche Bauern, mitunter gerade die reichsten, als jedem Recht und jedem Gesez spottende Diebeshehler. Ich seze dabei voraus, daß Hehler genannt werden darf, wer heute den Räuber in seinem Hof verbirgt, ihm morgen ein Pferd zur schnellen Flucht leiht, den halb nakt Entsprungenen kleidet und neu

bewaffnet, auch wohl gelegentlich einspannt, um dem Dieb die an anderem Orte geraubte Beute nach einem fernen Schlupfwinkel zu fahren. All' dies ist konstatirt, aber den Kompromittirtesten hilft die angebliche Furcht vor Simmerl dem Schreklichen, vor ihm dem gewissen Rächer, oder es sind andere Umstände vorhanden, welche den Arm der Gerechtigkeit lähmen. Wären die entgegengesezten Erscheinungen nicht eben so häufig, man müßte sich versucht fühlen, an dem zu zweifeln, was man sonst Treue und Redlichkeit des Landvolkes nannte. Ich behellige Sie mit einem langen Bericht über Simon Nonnenmacher, dermalen den Löwen des Tags dahier in München und bis über die Tyrolergrenze, aber ich hielt die Geschichte wirklich für beherzigenswerth. Aus dem tollen Durcheinander habe ich das Wahrscheinliche ausgewählt, verbürgt kann nur das Ganze werden, von den Einzelnheiten nichts.

Literatur.

Preß-Zeitung. Von der poetischen Innigkeit und Zartheit der „lettischen Lieder" einige Proben:

Mit einer Blume rudre ich mein Boot
Meiner Geliebten entgegen;
Und meine Geliebte, als Blume,
Kommt blühend mir entgegen.

Eine Waise klagt:

Mitten im blinkenden See
Erhebt ein weißer Berg sich.
Auf dem Berge, auf dem Berglein
Steht ein grüner Eichbaum.
Und ich Armer schwamm hinüber
Und umfaßt' ihn mit den Armen.
Willst Du nicht, o lieber Eichbaum,
In den Vater Dich verwandeln?
Werden diese grünen Aeste
Nicht zu weißen Händen werden?
Werden diese grünen Blätter
Nicht zu Liebesworten werden?

In den esthnischen Liedern herrscht viel Ideenverwandtschaft mit den lettischen, doch sind jene gereimt, diese nicht. Ein esthnisches Liedchen:

Singe, singe, Du mein Mündlein,
Zwitschre Du, mein Vögelzünglein,
Lieb' und lebre, Sinn, mein Beerlein,
Wall' in Wonne, Du mein Herzlein!
Schweigen wirst Du schon einst müssen,
Wann Du unter schwarzer Erde
Weilest zwischen weißen Brettern
In des schönen Schreines Mitten. —

* * Von der Frau v. Palzow, Verfasserin „Godwie-Castle" und „St. Roche", erscheint ein neuer Roman: „Thomas Thyrnau", der am Hofe der Kaiserin Maria Theresia spielt.

* * „Raum genug" ist ein Gedicht von Wilhelm Wackernagel überschrieben:

Raum ist mir genug geblieben:
Raum zu Schlössern in der Luft;
Hier im Herzen Raum zum Lieben,
In der Erde Raum zur Gruft.

Mignon-Zeitung.

Leipzig. Die „sächsischen Vaterlandsblätter" schreiben Folgendes: „Die Augsburg. Allgem. Zeitg., Nr. 184, berichtet in einem Korrespondenzartikel aus Posen vom 26 Juni 1842 über einen kurz vor der Durchreise des Königs von Preußen durch Posen in der Warthe gefangenen Stör, welcher sich bei Tafel, prächtig dekorirt in einem länglichen Korbgeflechte, vor den Augen des Monarchen präsentirte, wörtlich Folgendes: „Dieser Riesenfisch war erst vor wenigen Tagen in unsere Warthe eingelaufen, gleichsam als wollte er, gleich den übrigen Bewohnern, dem geliebten Fürsten seine Huldigungen darbringen." Wohl haben Speichellecker zu allen Zeiten Albernes und Unwürdiges gesagt und geschrieben, aber eine frechere Schamlosigkeit kennt auch die verachtete römische Kaiserzeit und das Zeitalter Ludwigs XIV. nicht. O dreimal glükseliger Fischzug! würden wir rufen, wenn wir nicht wüßten, daß der Gemeinheit der Zeitungen alle Dinge, die im Himmel und auf Erden, im Wasser und unter der Erde sind, zum Besten dienen müssen. Denn wäre auch der Stör nicht gefangen worden, bei Gott! — die A. A. Ztg. hätte ihn fliehen lassen aus ehrfurchtsvoller Scheu vor der Majestät des herannahenden Herrschers. Haben wir es doch gelesen, daß selbst der Himmel bei der Landung König Otto's in Griechenland sich in die baierischen Nationalfarben kleidete! — Sollten wir der A. A. Ztg. aber Unrecht thun, und sollte sie troz ihrer sonstigen Wissenschaftlichkeit wirklich nicht wissen, weshalb die Störe in den Flüssen hinaufsteigen, so kann sie aus Goldfuß' Zoologie, S. 411, Oken's Allgem. Naturgeschichte VI. S. 66, Succow's Naturgeschichte der Fische und vielen anden Werken ersehen, daß sie dies thun — um zu laichen, nicht um zu huldigen. Bleibt sie aber dennoch bei ihrer Ansicht, daß die Störe, Stinte und Stokfische huldigen, so läßt sich freilich nicht weiter mit ihr rechten."

Paris. Die deutschen Sänger u. Sängerinen sind, nachdem sie schon dem Verhun-

gern nahe waren, plözlich hier Mode geworden. Sie haben, wie bekannt, am 26. Juni im Landhause zu Neuilly vor der königl Familie gesungen und auf den Wunsch des Königs auch Schweizer-Melodien, welche seine Jugend-Erinnerungen an die Schweiz wieder rege machten. Von den königlichen Salons müssen nun die deutschen Kehlen der Mode wegen auch nach fürstlichen, gräflichen und baronlichen Häusern, wofür sie viel Geld bekommen. Man hat nächstdem Konzerte zu ihrem Besten gegeben, darunter auch ein Lisztsches. — Als Mode-Artikel stehen sich nun plözlich die deutschen Operisten so gut, daß sie keine Lust mehr haben, in die Heimath zurükzukommen. Sie denken am Ende wie jeder gebildete Deutsche heutigen Tages: „Ubi pecunia ibi patria!"

Etwas von Allem. Die „Dorfzeitung" bemerkt: „Am meisten ist in Amerika noch mit den Füßen zu machen. Fanny Elsler, die Tänzerin, wird von den Amerikanern wahrhaft vergöttert und ertanzte sich mit ihren dürren Füßen ein Fürstenthum. Sie hat angefragt: ob in Deutschland eins feil sei, natürlich eins, das gewohnt ist, mit den Füßen regiert zu werden. Wir wissen zur Zeit keins."

⁂ In Dresden befindet sich jezt ein malender Herenmeister, Jägermann mit Namen, der angeblich jedes Individuum, wenn es auch noch so ungeschikt ist, binnen einem halben Tage zum „vollkommenen Maler" macht. Wie viel an der Vollkommenheit fehlt, nach einem halben Tage, das wird nicht genau beachtet, doch sind die modischen Vollkommenheiten gewöhnlich von der Stümperei nicht viel unterschieden.

⁂ Am vorigen Sonntage kam Abends 6 Uhr Herr N* zu einem Barbier am äußern Boulevard in Paris, unweit der Batignolles und ließ sich ruhig rasiren. Als die Arbeit abgemacht war, fühlte sich der Kundmann ans Kinn, und behauptete, dasselbe sei auf der einen Seite schlecht rasirt, was der Bartkünstler jedoch in Abrede stellte. „Ich will's Ihnen beweisen!" antwortete ruhig Herr N*, riß dem Barbier das Messer aus der Hand, fuhr sich mit der Schneide durch den Hals und schnitt sich, ehe der Barbier sich von der Ueberraschung erholt hatte, die Kehle ab.

⁂ In Berlin hat sich in den untern Klassen eine Verbrüderung zur Eroberung des heiligen Grabes gebildet. Sie heißt der Löwenburgbund, und jeder Beitretende erhält eine mit einem Löwen gestämpelte Medaille, und verpflichtet sich, wenn die rechte Zeit gekommen, auszuziehen nach dem heiligen Lande.

⁂ Was nicht Alles für die Hamburger geschieht! In Kassel legt Einer für sie ein gutes ventriloquistisches Wort ein, d. h. er spricht für sie aus dem Bauche; in Göttingen zeigt selbst ein abgebrannter Hamburger für seine abgebrannten Mitbürger zwei Zwerge und eine Zwergin, indem er auf dem Ankündigungszettel alle Schreken der Feuersbrunst in Poesie und Prosa malte, und zulezt den Herren Zebaoth anrief.

⁂ Man schreibt aus Klausenburg: „In den hiesigen eleganten Zirkeln macht der ausgezeichnete Künstler Hr. Giacomo Marastou, aus Venedig, seit längerer Zeit in Pesth domizilirend, großes Aufsehen. Er hat hier viele Oelgemälde, namentlich Portraits, verfertigt, die wahre Kunstwerke zu nennen sind und die dem Künstler solche Beliebtheit erworben, daß er die zahlreichen Aufträge nicht befriedigen kann. Auch seine Daguerrotyp-Portraits erfreuen sich hier großen Beifalls, und mit vollem Rechte, denn Marastou ist es durch große Uebung gelungen, das erforderliche Zeitmaß genau zu erforschen, und seine Gruppirungen sind wahrhaft frappirend und eines Künstlers würdig."

⁂ Im Morgenblatt sagt ein Dampfschiff-Reisender auf der Donau von Preßburg nach Semlin: „Erst unterhalb Komorn gewinnt die Gegend einigen Reiz durch die Hügelkette bei Neßmély, auf welchen eine der angenehmsten Ungarweine wächst. Freilich wurde man davon bei dem eben erst gehaltenen Mittagsmahle nicht viel gewahr, u. außer dem Preise ist an dem Weine, den man auf dem Schiffe bekommt, nichts vornehm."

⁂ Wenn es nach einem Herrn Prätor in Baußen ginge, dürfte den Physiologen das Handwerk bald gelegt werden. Der gute Mann zählt nämlich im „Allgem. Anzeiger" sämmtliche Arten von Thierquälereien auf, in Rubriken geordnet, und fragt am Schlusse, „auf die Gefahr hin, für einen Idioten gehalten zu werden", ob denn nicht auch eigentlich die Experimental-Physiologie in eine seiner Rubriken gehöre? — Möge sich der Baußner Pretor die Antwort bei der nächsten Zusammenkunft der deutschen Naturforscher holen!

⁂ Bei den Briefeilfahrten von Wien nach Ofen wird vom 1. August angefangen bis 15. Oktober d. J. der Preis versuchsweise auf 7 fl. 50 kr. C. M. herabgesezt.

Aufwärts von Ofen nach Wien bleibt der alte Preis.

⁂ Der Wiener Handelsstand, mit Ausschluß der Bankiers und Großhändler, hat für die abgebrannten Hamburger 4112 fl. 30 kr. C. M. abgegeben. Es erscheint diese Summe eben nicht groß, bedenkt man aber die geschäftslose, bedrängte Zeit, und daß derselbe gleichzeitig 2338 fl. für Steyer zugesendet hat und bei jeder Gelegenheit in Anspruch genommen wird, außerdem auch jährlich bedeutende Beträge an verarmte Handlungsidividuen, Wittwen u. Waisen verabreicht, so dürfte obige Summe sich weit erheblicher herausstellen.

⁂ Der Komiker Beckmann aus Berlin sezt seine Gastrollen im Theater an der Wien mit Erfolg fort; das Theater jedoch zu überfüllen, oder auch nur zu füllen, wie wohlwollende Journale versichern, das gelingt ihm nur selten und ist in gegenwärtig ungünstiger Schauspielersaison auch nicht wohl möglich. — Bei noch minder zahlreich besezten Pläzen spielt Hr. Kunst seine vielbekannten Paraderollen ab.

⁂ Nächste Woche beginnen im Josephstädter Theater die Opernvorstellungen.

Lokal-Zeitung

Theater.

Deutsches Theater. Den 27. d. „die Ballnacht.“ Hr. Pellegrini, Reiterholm als Gast. Diese Parthie gehört zu den undankbaren, in der sich nicht viel Lorbeeren erringen lassen. Der geschäzte Gast wußte indessen darin glänzend zu reussiren. Er traf auch hier den richtigsten Takt und erhielt nach dem dritten Akte mit Mad. Mink (Gräfin Amalie) Applaus und Hervorruf. — Hr. Stieghelli hatte Verdienste als Herzog, Dem. Taborsky aber war dem Pagen nicht gewachsen. Mad. Baum sang die Adverson charakteristisch. — In der Ballszene gefiel das Pasdedeux von dem trefflichen Crombé. Das Haus war halb und halb besucht. Justus.

Nationaltheater. Heute, Sonnabend, zum Benefiz des Hrn. Wurda: „Lucrezia Borgia“ Frln. Henriette Carl gibt, auf die dringende Aufforderung des Benefizianten, die Titelparthie als Gast. Durch die Mitwirkung dieser gefeierten Gesangsvirtuosin dürfte die Leistung des trefflichen Hrn. Wurda erst vielfach an Interesse gewinnen, da nun kein störendes Prinzip die Ensembles beeinträchtigen wird.

— Dem. Emilie Revie, die bekannte treffliche Sängerin und Schauspielerin, welche vor kurzer Zeit erst im ungarischen Nationaltheater mit so vielem Erfolge einen Cyklus von Gastrollen gab, und Hr. Kapellmeister Görgl, als Kompositeur vieler besseren Parodien u. Melodramen bekannt, dessen Leistungen sowohl auf der Ofner Bühne, als im Nationaltheater gewürdigt wurden, unternehmen im Laufe des Monats August eine Kunstreise, und werden sich zunächst nach Raab begeben, wo Beide vom Hrn. Direktor Schmid einen ehrenvollen Antrag zu Gastspielen u. Konzerten erhielten. Dem. Revie ist sowohl in Konzertgesängen als in der Oper bekannt, und was sie als Lokalsängerin in den verschiedenartigen Dialekten und ihrer eigenthümlichen Gesangsweise zu leisten vermag, davon hat sie seit 3½ Jahr, auf sämmtlichen Bühnen in Ofen u. Pesth rühmliche Beweise gegeben, u. es bleibt uns nur noch zu sagen, daß Demoiselle Emilie Revie, zugleich eine tüchtige Pianoforte- und Violinspielerin und Hr. Kapellmeister Görgl ein eben so vorzüglicher Violinist, welcher Schwierigkeiten aller Art leicht zu besiegen weiß, und vorzüglicher Dirigent des Orchesters ist. Hr. Kapellmeister Görgl kehrt dann wieder zu seinem Geschäfte in Ofen zurük, und wird im Oktober seine Singschule eröffnen, welche gewiß den besten Erfolg haben wird. D.

Die Stadt Lugos im Banat ist am 21. d. M. ein Raub der Flammen geworden. Fünfhundert Häuser liegen in Asche — das Elend ist gränzenlos und unbeschreiblich!

Edle Menschenfreunde, habt Erbarmen, helft eilends durch milde Gaben!

Solche werden angenommen und an das löbliche Krassoer Komitat befördert durch die Spezereihandlung von B. Weiß u. Komp. (zum Stok am Eisen) u. die Buchhandlung des Carl Geibel in Pesth.

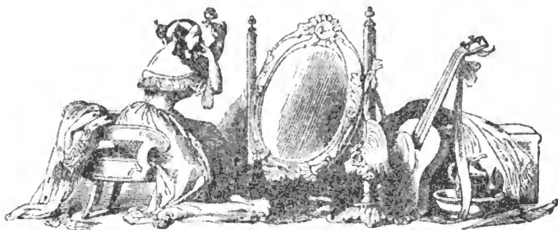
Berichtigung. Durch die Abwesenheit des Redakteurs und die unvorhergesehene schnelle Abreise des Interim-Redakteurs haben sich in die beiden lezten Nummern des Spiegels einige veraltete Notizen, wie z. B. jene, die Lustspiele: „Industrie und Herz“ und „die kranken Doktoren“ betreffend, und einige andere Unrichtigkeiten eingeschlichen, was wir gefälligst zu entschuldigen bitten. D. R.

Modenbild. Nro. 32.

Paris, 15. Juli. Hut und Kapote nach neuestem Schnitte. Neuester Sommer-Crispin von Spizen. Kleid mit gezogenem und rundem Leib. Sehr hohe Volants.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdrukerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

62. Pesth und Ofen, Mittwoch, 3. August. **1842.**

M a s k e.

(Fortsezung.)

Claudine gab keine Antwort, ihr Antliz war bleich, in stürmischem Athmen flog ihre Brust, ihr war wie im Taumel; aber um keinen Preis hätte sie die Augen geöffnet, denn sie mußte nach Innen bliken. In ihrer Seele war ein Chaos, wie Irrlichter flammten die Gedanken darin umher; sie konnte keinen festhalten, nur einer drängte sich ihr immer auf, der Gedanke: Botho liegt bezwungen zu deinen Füßen! Sie überließ ihm willenlos ihre eiskalte Hand, die er heftig küßte und dringend rief: „Claudine, gib mir Antwort, was willst du mit mir beginnen?“ Mit einem Male raffte sie sich auf, hielt ein Tuch vor ihre Augen und eilte ihrem Kabinet zu; aber Botho sagte mit leiser, zorniger Stimme, indem er ihre Hand fest hielt: „Claudine, du entgehst mir nicht, die Zauberin hat sich in ihren eigenen Nezen gefangen. Löse dich aus!“ — „Was soll ich thun?“ — „Mir deine Treue verpfänden.“ — Da nahm sie das Tuch von den Augen ab, blikte ihn starr an, als er aber erschroken vor diesen kalten Augen schmerzlich die seinigen schloß, nahm sie rasch seinen blonden Kopf zwischen ihre schmalen weißen Hände, drükte einen heißen Kuß auf seine hohe reine Stirne und — war verschwunden. Botho war es wie ein Traum, und er begriff nicht, wie das Alles gekommen.

Am Abend kam er wie gewöhnlich in den Salon der Gräfin. Es war ziemlich viel Gesellschaft da. Claudine war erhizt und von unnatürlicher Lustigkeit. Flora sagte zu ihrem jungen Freunde: „So habe ich die Gräfin nie gesehen. Wer vermochte diesen klaren Kristall zu trüben?“ Auch Bothos Benehmen war gezwungen, er wußte nicht, welchen Ton er gegen seine Geliebte annehmen sollte; er zog es darum vor, gar nicht mit ihr zu sprechen, und nahm seinen Plaz neben einer jungen, schwarzaugigen Kreolin, mit der er den ganzen Abend in angenommener Heiterkeit scherzte und plauderte. Sie nahm seine Unterhaltung sehr begierig auf und spann sie immer weiter fort. Sie erzählte viel

von den Besizungen und Plantagen ihres Oheims, eines ledernen braunen Mannes, mit Augen so matt, daß sie jedesmal des Befehls ihres Gebieters bedurften, um sich zu öffnen. Er saß da in seinen weiten schlotternden Kleidern wie eine getroknete Giftpflanze; ein Zug um den Mund bewies aber, daß er vollkommen mit sich zufrieden sei, oder vielmehr mit seinem Besizthum, denn mit diesem hatte er sich identifizirt. Langsam, mit langen Zähnen und unzureichenden Lippen sich zu lächeln bemühend, näherte er sich Claudinen und fragte sie leise, wer der junge Mann sei, der seiner Nichte und muthmaßlichen Erbin so angelegentlich den Hof mache. „Die Deutschen sind gewöhnlich arm," sezte er höhnisch hinzu. — „Es ist mein Freund, Graf Archenfels," entgegnete die Dame stolz und wandte sich ab von ihm; nach einiger Zeit stand sie aber auf und ging an einen Tisch, worauf Kupferstiche lagen. „Graf Archenfels, ich suche hier etwas, helfen Sie mir, Sie sind da besser zu Hause als ich." — Mit glühenden Wangen trat er heran. „Was soll Ihr Benehmen bedeuten?" fragte sie ihn leise mit gerunzelter Stirne. „Wollen Sie mich lächerlich machen, oder wollen Sie jene junge Dame zum Besten haben?" — „Sie haben Recht, Claudine. Erklären Sie, daß Sie meine Braut sind." Erschroken sah sie ihn an. — „Ich kann mir ein anderes Verhältniß nicht denken — entweder Sie sind die Meine vor aller Welt, oder wir sind geschieden und fremd." — „Trozkopf!" sagte Claudine, dann ging sie zu Flora und bat sie, morgen in der Welt zu erzählen, daß Graf Archenfels ihr Bräutigam sei. — Flora gratulirte ziemlich kalt und versprach den Auftrag auszuführen. Dann kehrte die Dame wieder zu ihrem Plaz zurük, Botho sezte sich neben sie und vergaß die übrige Gesellschaft, selbst die kleine arme Kreolin, die mit hochrothem Gesicht und blizenden Augen seiner eifrigen Unterhaltung mit Claudinen zusah; denn er hatte, ohne es zu wissen, im halben Fieber der Kleinen so viel schöne Dinge gesagt und ihr das Köpfchen ganz verdreht, wozu freilich nicht viel gehörte, denn sie war nach Paris gekommen mit dem festen Vorsaz, sich zu verlieben, zu verheirathen. Als Alle weg waren, nahm auch der Bräutigam Abschied. Claudine küßte ihn auf beide Augen und sagte scherzend: „Nun seid ihr mein, ihr blauen Sterne, mein für immer!"

Noch auf der Straße brannten Botho seine Augen. Claudinens Küsse fühlte er wie Flammen darin, er drükte sein Tuch darauf, um sie zu kühlen; es war ihm eine schmerzlich süße, unheimliche Empfindung. Zu Hause schrieb er an seine Mutter: „Ich bin verlobt! Warum bist du nicht hier, du mir das Ideal des ewig Klaren! Meine Braut ist schön, geistreich und liebenswürdig, und dennoch ist sie nicht wie du, das thut mir leid! Sie ist eine junge Wittwe, reich, vergöttert, aber von tadellosem Ruf. Wie sie sich in unserem alten Schloß Archenfels gefallen wird, wissen die Götter — sie wird es aber durch ihre Schönheit verklären. Meine gute Mutter, ich bin so beklommen bei dem Gedanken, wie du meinen raschen Entschluß aufnehmen wirst! — Segne mich, meine Mutter! Claudine hört gern, wenn ich von dir erzähle; es ist schwer, ihr zu erzählen, denn sie selbst spricht vortrefflich. Liebe sie, und hast du keine Liebe mehr übrig, so gib ihr von meinem Theil, und ich bin doch noch reicher als alle andere Kinder der Welt."

Am folgenden Tage holte Archenfels Anatole aus der Pension, und fuhr mit ihm zu Claudinen. Sie war offenbar unangenehm berührt, daß er das Kind mitbrachte. Botho sagte freundlich: „Er soll seine neue Pflegemutter kennen lernen. Ueberdies gehört er Ihnen näher an als mir. Ahnen Sie nichts, Claudine?" Ueberrascht, aber ohne etwas zu ahnen, blikte ihn die Braut an. — „Es ist Anatole, der Sohn Ihres Wohlthäters, Ihres Oheims Denonville." Eine tödtliche Bläſſe überzog das Antliz der jungen Dame, sie stand regungslos mit gefalteten Händen. — „Claudine!" rief Archenfels, „ich bitte dich um Gotteswillen, sei freundlich gegen das Kind!" — Da erwachte sie plözlich, mit einer heftigen Anstrengung hob sie den Knaben zu sich empor, der sich ängstlich sträubte. „Es ist deine Schwester!" rief ihm Botho zu. — „Ich will keine Schwester!" und dabei brach der arme Kleine in Thränen aus. — „Hattest du gar keine Sorge um das Kind, Claudine? wußtest du gar nichts von seinem Schiksal?" — „Wo fanden Sie ihn? erzählen Sie mir," sagte sie leise, indem sie den erschrokenen, weinenden Knaben niedersezte, der sich auch sogleich zwischen Bothos Knie flüchtete. — „Wo ich ihn fand? — es ist wie ein Mährchen: ich fand ihn im Walde, halbtodt, erfroren!" Und nun erzählte er ihr Alles. Als er vollendet, fragte sie ängstlich: „Was soll nun aus ihm werden?" — „Wir geben ihm die Hälfte der Aussteuer, die Sie von seinem Vater erhalten, und betrachten ihn als unser Kind, so wie Ihr Oheim Sie als das seinige betrachtet." —

Claudine schwieg; Botho war unangenehm dadurch berührt, aber er wagte nicht weiter zu sprechen; ihm bangte um sein neues Glük. Er ging bald nach Hause und behielt Anatole bei sich, denn er war entschlossen, ihn nicht mehr nach der Pension zurükzuschiken.

Seine Zeit verbrachte er nun meistens bei Claudinen; den Knaben nahm er immer mit hin; er brachte ihn dort im Kabinet seiner Kousine bei Bildern und Spielzeug unter, und dennoch blieb derselbe gegen die Dame immer einsylbig und unfreundlich. — Botho schrieb dies einer Art Eifersucht zu, von welcher selbst oft die Kinder nicht frei sind. Die Gräfin war gleich freundlich in ihrem Benehmen; als aber nichts des Knaben üble Laune zerstreuen konnte, ließ sie ihn unbeachtet gehen. — Flora kam seit der Verlobung nicht mehr in Claudinens Haus. Archenfels ging zu ihr und machte ihr deshalb Vorwürfe. — „Nehmen Sie mir es nicht übel," erwiderte sie, „aber das ist so meine Art. Sie Beide sind verlobt, was geht Sie die übrige Welt noch an? Sie dürfen aber auch keine Ansprüche mehr an die Welt machen. Denn glauben Sie mir, ein Brautpaar ist für Andere etwas sehr wenig Ergözliches. Immer zeigen die Brautleute sich zusammen in Gesellschaft wie ein Paar Wagenpferde. Sind sie einmal verheirathet, dann ist es besser; weil Sie so gar lang — für ewig — zusammenbleiben müssen, erlaubt man ihnen, daß sie sich diese Ewigkeit so viel wie möglich durch Getrenntsein erleichtern; ja der Anstand erfordert es sogar, und der Anstand ist ein kluger Mann, er weiß immer, was er will, und warum er es will. Er ist auch nie unbequem, und es ist lächerlich, sich gegen ihn aufzulehnen." — „Es ist schön von Ihnen, Mylady, daß Sie mir die Hoffnung geben, Sie wieder öfter sehen zu dürfen, wenn wir verheirathet sind, ein Grund mehr, unsere Hochzeit zu beeilen." — „Charmant! und in W. werde ich Sie wohl auch sehen? Sie bringen Ihre junge Frau doch dorthin? denn ich halte es hier nicht lange aus, meine Landsleute sind hier so en masse, daß ich die Unbequemlichkeiten meines Vaterlandes genieße, ohne seine Annehmlichkeiten. Die grünen Hügel, die wogende See, die stolze Themse muß ich entbehren, und dafür meine langweiligen langen Landsleute sehen, die überdies auf dem Kontinent hundertmal unausstehlicher sind als zu Hause. Da lobe ich mir W., da gibt es wenige Engländer und eine muntere, vergnügungssüchtige Gesellschaft, wie hier; Literatur und Künste vermisse ich nicht; ich bin ein Weltkind, und nur Eines kann ich nicht entbehren — gescheidte Menschen, und die findet man überall."

„Ueberall? Ja das glaube ich, daß Sie überall welche finden, denn ein Fuchs riecht den andern. Es ist sonderbar, wie die geistige Vollkommenheit sich anzieht und zusammenhält, während die äußerliche, körperliche Schönheit sich vereinzelt hält und nicht gern in Gesellschaft von ihres Gleichen ist." — „Daran sind nur die Männer Schuld, die immer von schönen Frauen sagen: diese und jene ist schöner, aber d i e Dame ist doch die schönste, während sie beim Verstand nicht den ewigen, unausstehlichen Vergleichungs-Maßstab anlegen, sondern sich begnügen zu sagen: sie ist gescheidt, aber nie: sie ist die gescheidteste Frau unserer Gesellschaft." — „Das liegt darin, weil die geistigen Eigenschaften nicht so klar dem prüfenden Auge entgegentreten wie die äußern; übrigens ist dies ein Fehler, den ich nie begehe, denn schöne Frauen erscheinen mir gerade wie Blumen: alle sind schön, aber keine ist die schönste. Die liebste ist mir wohl immer Eine, aber zum Lieben hat jeder ein freies Recht, eine freie Wahl." — „Welche Blume lieben Sie denn am meisten?" — „Die Rose, Mylady; obgleich dieser Geschmak nichts weniger als originell ist, so gestehe ich ihn dennoch. Ich finde die andern Blumen schön, manche sogar noch prachtvoller, aber in meinem Zimmer mag ich nur die Eine." — „Ihre Braut gleicht aber keiner Rose, sie erscheint mir wie eine wunderschöne Camellia. In W. war eine Dame, die ich immer die weiße Rose nannte, weil sie von so gar zarter und lieblicher Schönheit war. Es ist nicht zu leugnen, sie war etwas affektirt, aber vielleicht verliert sich das, und dann verdient sie mit vollem Recht den Namen der weißen Rose." — „Ihr Name?" — „Es ist die Fürstin Alma Lauenstein."

Auf dem Heimwege schwebte das süße Gesicht Almas vor Bothos Augen; sie sah so unbeschreiblich traurig aus wie beim Abschiede, und erst die blendend schöne Camellia, wie sie Lady Flora nannte, vermochte die arme weiße Rose aus seiner Erinnerung verschwinden zu machen.

Heiß leuchtete die Sonne durch Claudinens rothe Vorhänge, die sie herabgelassen, das ganze Zimmer war mit einem Purpurschein erfüllt, der die schöne Gestalt auf dem

Divan verklärte. Die Dame hatte vor sich eine Chatulle stehen, in welcher ihre schönen Hände kramten. Da trat Botho ein; er blieb eine Zeit lang an der Thüre unbemerkt stehen und bewunderte seine reizende Braut im Verklärungsschimmer. Endlich gewahrte sie ihn. — „Helfen Sie mir Botho; ich suche mir eben Kameen zu einem Schmuk aus, den ich am Hochzeittage tragen will. Ich weiß keinen bessern. Perlen bedeuten Thränen; Diamanten trägt Jedermann, dem es möglich ist, sie zu bezahlen; also bleibt mir nichts Distinguirtes als Cameen. Ich habe dieses Käßtchen mit von Rom gebracht und seitdem nicht geöffnet; ich weiß, daß ausgezeichnet schöne dabei sind. Aber Sie sollen sie auswählen. — Da!" Und sie schob es ihm hin und lehnte sich nachlässig zurük, als wolle sie gar nichts mehr damit zu schaffen haben. — Botho begann auszupaken; Claudine stand auf, trat vor den Spiegel und ordnete ihr Haar. Da fiel eine schöngeschnittene Diana aus dem Papier zur Erde. Der Graf hob sie auf, und nachdem er sie flüchtig betrachtet, glättete er das Papier, um sie wieder hineinzuwikeln, denn sie gefiel ihm nicht. Das Blatt war ein abgerissenes Stük von einem Briefe. Bothos Augen fielen auf die Unterschrift. Er las „Pierre Meyer." Darüber stand: „Ich erwarte mit Sehnsucht die Antwort der gnädigen Gräfin wegen Ihres armen kleinen Vetters." — Wie ein Bliz flog er auf, den Brief in zitternder Hand. „Was ist das für ein Brief, Claudine?" — Rasch überblikte die Dame Alles; sie faßte sich und erwiderte mit dem Troz der Schuld: „Der Brief eines Bedienten." — „Also du wußtest um das Schiksal Anatoles? Claudine, welch ein Schmerz!" — „Graf Archenfels, ich habe keine andern Verpflichtungen, als die ich mir selbst auferlege." — Dann etwas mildernd, sezte sie hinzu: „Nehmen Sie die Sache nicht so hoch; bedenken Sie, daß wir diesen, Ihnen so unangenehmen Vorgängen unsere Bekanntschaft verdanken. Seien Sie nicht so romantisch. Noch ist nichts verdorben. Als ich hieher kam, fragte ich nach dem Kleinen, erfuhr aber nichts über ihn, und damals, als ich diesen Brief erhielt, war gerade mein Gemahl gestorben und Geschäfte nahmen meine ganze Thätigkeit in Anspruch." — Kalt trennte sich Botho von ihr beim Weggehen; er hatte kein Wort mehr gesprochen, und sie war zu stolz, sich noch mehr vor ihm zu demüthigen. — Eine Stunde darauf erhielt sie folgendes Billet: „Leben Sie wohl, Claudine. Wir sehen uns nie wieder. Wir sind zu verschieden, wir können nicht glüklich sein. Was mir das Höchste gilt im Leben, Dankbarkeit, Pflichtgefühl, edler Stolz, erscheint Ihnen nur als romantische Einbildung. Vergessen Sie mich und Anatole, dem ich ein Vater sein werde." (Fortsezung folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Die Geldkrankheit.

Europa und Amerika, die ganze zivilisirte Menschheit, leidet an einem fürchterlichen Uebel, das jezt in eine gefährliche Krise übergeht. Einige große Banquiers haben sich des Geldstroms der zivilisirten Menschheit bemächtigt und lassen ihn nur fieberisch zirkuliren. „Wenn man den europäischen Patienten nach dem Puls, den Börsen, beurtheilt, befindet er sich sehr matt und schwach", sagt die „Dorfzeitung." In England ist bekanntlich die Massenarmuth auf die furchtbarste Höhe gestiegen, alle Theile der niedrigen Bevölkerung sind hier wegen Trokenheit und Dürre, wegen Mangel an Lebensblut, Geld, auf's Entsezlichste entzündet; vor Schmerz und Hunger wüthen Tausende und schreien zu der armen Königin, die für ihre Person wohl nicht dafür kann, um Brod und das unveräußerlichste Recht des Lebenden. Ueberall empören sich Arbeiter. In Spanien und Portugal entsittlichen Geldmangel und politische Ohnmacht die ganze Bevölkerung immermehr. Frankreich mit seiner politischen Faktions- und Fraktionssucht treibt eben seine innern Schäden auch sichtlicher zur Oberfläche, seitdem des Herzogs von Orleans Tod eine andere politische Zukunft zeigt, die freilich kein Mensch kennt, mit der aber doch die Söhne des Merkurs schon frevle Spekulationen beginnen. In Amerika ist die Noth und die Wuth nach Geld so weit gediehen, daß die schwachen Keime der Humanität unter den Füßen der Handelsleute zertreten werden, die mit ihrer habsüchtigen Gegenwart böse Zukunft machen.

Mignon - Zeitung.

London. Der Bruder Studio bleibt sich, wo er noch als solcher gedeihen kann,

zwar überall gleich, doch in Bezug auf politische Gesinnung besteht zwischen dem englischen und deutschen der Unterschied, daß dieser als Studio fast immer lieberal ist, bis auf das Examen, wo der Servilismus bei den meisten Regel wird, während der englische von Haus aus ist, was er ist und meistens bleibt. Zu Cambridge sind die Füchse und Jungbursche hochtorystisch; dies gaben sie bei der Einsezung des Herzogs von Northumberland zum Kanzler der Universität in ihren Lebehochs u. Mißtönen kund, mit denen die Pausen bei der Feierlichkeit ausgefüllt wurden. Die Lebehochrufe galten der Königin und ihrer Familie, dem Herzog von Wellington, den Erzbischöfen und Bischöfen, Sir R. Peel u. den Ministern, General Sale und der indischen Armee 2c.; durch die Mißlaute wurden Daniel O'Connell mit dem jungen Dan (seinem Sohne), „Hänschen Russell" (Lord John Russell), die Whigs, die Radikalen, die Vorsteher der Universität gefeiert; den Schluß machte ein allgemeines Bellen zu Ehren der „Pudel" (Pedelle) — bull-dogs heißen sie nach englischem akademischem Sprachgebrauch.

Etwas von Allem. An allen Orten und Enden Feuersbrünste, große u. kleine! Alle Journale sind mit den schauderhaftesten Details gefüllt; die Wohlthätigkeit ist beinahe erschöpft, man weiß nicht mehr, wem man zuerst seine Milde soll angedeihen lassen. Mit Recht bemerkt ein Blatt: „Die zahlreichen Feuersbrünste unserer Tage lassen sich nur durch den vermehrten Gebrauch der Cigarren und Reibzündhölzchen erklären, und das Uebel wird noch eine weit fürchterlichere Höhe erreichen, Falls nicht durch strenge Anordnungen der Regierung dem Unfug mit Cigarren und Zündhölzchen Einhalt gethan würde."

⁂ A. Weill sagt im „Kometen", wo er über die deutsche Oper in Paris spricht, Folgendes über Beethovens „Fidelio": „Fidelio selbst ist keine Oper, die für dramatisch gelten kann. Beethoven mag noch so groß sein, das ist keine Oper, sondern eine immerwährende Symphonie. Fidelio würde hier so wenig wie in Deutschland als Oper Glük machen, es ist eher eine großartige Etüde."

⁂ Die Engländer haben den Naturforschern den Scherznamen Langköpfe gegeben. Die Lokalsubskriptionen für die Kosten der diesjährigen Langkopfsversammlung zu Manchester sollen nicht weniger als 2730 Pfd. Sterl. betragen haben. John Bull nekt gern, aber er thut auch etwas, wenn's gilt.

⁂ Der Zufall hat oft seltene Launen. Im vorigen Jahre trafen der fröhliche Einzug des Königs von Preußen in Breslau und das Attentat auf den französischen König an einem Tage (15. Oktober) zusammen; dieses Jahr hat wieder ein und derselbe Tag (13. Juli) den unglüklichen Tod des Herzogs von Orleans in Paris und die Freudenfeste der silbernen Hochzeit des Kaiserpaares in St. Petersburg herbeigeführt!

⁂ Die „Dorfzeitung" meldet: „Man soll nichts wegwerfen; man weiß nicht wo man's noch braucht. Die Göttinger Bürger hatten vor zwei Jahren, als der König kommen wollte, ein großes Gedicht und eine Fahne machen lassen, aber er kam damals nicht. Vor einigen Tagen kam er bei Göttingen vorbei, und nun wurden Fahne und Gedicht noch angebracht. Ueberrascht über den Empfang befahl der König, durch die Stadt zu fahren."

⁂ Man liest im Ind. und Gew. Blatt: „Die Wirths-Industrie macht in Grätz Fort- und Rükschritte, wie man es nehmen will. Hr. Withalm kündigt nämlich in seinem Kolisenmsgarten abwechselnd Reunionen u. Gartenmusik, unter dem Titel: „Die neue Zeit" und dann wieder „die alte Zeit" mit alter Musik, Bedienung nach altem Schlage und Speisen nach alter Art und Benennung, an. Das Entree zu diesen Abendunterhaltungen ist ein Kupfersechser. An einem Abende hat Hr. Withalm auch wirklich 800 solcher Kupfersechser eingenommen, und das Publikum ist mit dem Aufgetischten der alten Zeit vollkommen zufrieden."

⁂ Nach der unterm 15. Juli veröffentlichten Angabe der vom Senate in Hamburg eingesezten öffentlichen Unterstüzungsbehörde beläuft sich die Totalsumme der bis zum 30. Juni Abends eingegangenen Geldbeiträge auf 3,400,000 M. Bco. oder 2,170,000 fl. C.M.

⁂ Man schreibt aus Berlin: „Mehrfachen, sehr glaubwürdigen Versicherungen zu Folge, haben wir mit Ende des Jahres ein Preßgesez zu erwarten, wonach Allen, die einen akademischen Grad haben, Preßfreiheit unter sehr strengen Repressivmaßregeln, wobei königliche Gerichte, nicht Geschworene, die Entscheidung über das „Schuldig" aussprechen, zugesichert wird, die Anderen dagegen irgend einen beliebigen Regierungsbeamten oder Professor sich zum Censor zu wählen angewiesen werden, und dann aller Verantwortlichkeit überhoben sind."

⁂ Merkwürdiger Weise soll vor dem Tode des Herzogs von Orleans in einer Unterhaltung zwischen dem König und dem Herzog

von Orleans von den Unglüksfällen bei Fuhrwerken die Rede gewesen sein. Der König äußerte bei dieser Gelegenheit, daß jedesmal, wenn die Pferde mit dem Wagen durchgingen, der beste Rath der sei, ruhig im Wagen zu bleiben; der Herzog v. Orleans äußerte dagegen, daß es ihm besser schiene, herauszuspringen. Der unglükliche Zufall wollte, daß nach 4 oder 5 Tagen dieser Meinungsstreit auf so furchtbare Weise entschieden werden sollte.

*** Für das Haus des Gewürzkrämers, in welchem der Herzog von Orleans gestorben, hat die Civilliste 110,000 Fr. bezahlt. — Eigenthümlich ist es, daß der Prinz von Joinville die all seiner Familie zustossenden Unglüksfälle während einer Seereise erfährt. Die Nachricht von dem Tode seiner Schwester, der Prinzessin Marie, kam ihm auf der Rhede von Brest zu.

*** Der Tod des Herzogs von Orleans macht auf eine merkwürdige geschichtliche Thatsache aufmerksam. Seit 1643 nämlich, also seit 200 Jahren, hat in Frankreich kein Kronprinz oder Sohn der unmittelbar vorhergehenden Monarchen den Thron bestiegen.

*** Man schreibt aus London: „Während die Noth an vielen Orten noch immer im Zunehmen ist, erfährt man zwei tröstliche Nachrichten: die Getreideernte fällt in England selbst über Erwarten gut aus, noch weit besser aber in den Vereinten-Staaten; man vernimmt, daß aus der nordamerikanischen Union auf die enorme Ausfuhr von sechs Millionen Fässer Mehl gerechnet werden kann.“

*** Baron Dupotet in Paris, hat bereits neunzehn Taubstumme durch Magnetismus geheilt. Sein Verfahren ist von der medizinischen Akademie geprüft, und im höchsten Grade anerkennend aufgenommen worden. Seine Versuche bringen wunderbare Wirkungen hervor. (?)

*** Auf einem Londoner Friedhofe ist folgende Grabschrift zu lesen: „Geh vorüber, Leser! verliere deine Zeit nicht mit dem Lesen elender Prosa und schlechter Verse. Dies Grab sagt dir, was ich bin, wozu brauchst du zu wissen, was ich war.“

Lokal-Zeitung

Theater.

Deutsches Theater. Als Don Juan betrat Hr. Pellegrini am 30. v. M. zum lezten Male unsere Bühne. Obwohl die Parthie zu der Individualität des geschäzten Gastes nicht sonderlich paßte, so bewegte er sich doch darin mit vieler Leichtigkeit und großer Nonchalance, und was den Gesang betrifft, war er voll Kraft, Frische und Ausdruk. Das Champagnerlied war die Krone der Leistung, es wurde stürmisch zur Wiederholung verlangt. — Mad. Mink sang trefflich die Donna Anna u. ausgezeichnet war Hr. Stieghelli als Don Ottavio. Nächstdem verdient Dem. Mittermayer, als Zerline, ehrenvolle Erwähnung. Das Haus war bei dieser klassischen Oper und bei dem lezten Auftreten eines berühmten Gastes schwach besucht. Dies würde uns mehr wundern, wenn wir nicht so eben aus Wiener Blättern entnehmen möchten, daß drei Tage vorher die klassische Oper: „die Vestalin“ das k. k. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore, troz der Mitwirkung zweier Gäste, schauderhaft leer ließ. Der Sommer war von jeher dem Theater nicht hold, aber der von 1842 scheint blos Feuerwerke für die schaulustige, oder vielmehr *traurige Welt geschaffen zu haben. D.

Nationaltheater. Donizettis Oper „Lucrezia Borgia“ veranlaßte am 1. d. M. ein in allen Theilen überfülltes Haus. Die Magnete waren: Frln. Henriette Carl (Lucrezia) und Hr. Wurda (Gennaro). Beide Gesangsvirtuosen sangen u. spielten mit großer Meisterschaft und enthusiasmirten das Publikum in hohem Grade. Frl. Carl war besonders am Schlusse des zweiten Aktes so eminent, und wußte, bei so vielen materiellen Mitteln, zugleich solch einen geistigen, hochtragischen Effekt hervorzubringen, daß diese Szene allein den gerechtesten Anspruch auf Klassizität machen kann, und gewiß ist sie hier wie im Duette des dritten Aktes mit Hrn. Wurda unvergleichlich. Es ist zu bewundern, wie bei dem erforderlichen so großen physischen Aufwande dieser Parthie, ihre Kräfte bis zur lezten Note in unerschöpflicher Frische blieben. Die Künstlerin ward etwa zehn Mal gerufen. — Hr. Wurda schuf aus seiner Parthie ein herrliches dramatisches Tongebilde und glänzte besonders in dem zur Wiederholung verlangten Terzette, wo er voll Mark, Metall, Schmelz u. mit ergreifendem Ausdruk sang. Auch ihm wurden alle Auszeichnungen und unzählige Hervorrufungen zu Theil. — Verdienstlich war auch Hr. Konti (Alfonso), der besonders in seiner großen Arie brillirte und einen kunstgerechten Vortrag entwikelte. F.

Pesther Sommertheater. Den 1. d., zum Benefiz des Herrn Regisseur Rott: „Der Sohn des Waldes, oder: Liebe macht selbst einen Bären zahm“, parodirende Posse mit Gesang von Ph. Weil. Ein äußerst zahlreiches, gewähltes Publikum überfüllte alle Räume dieses anmuthigen Theaters und der geschäzte Autor hat sich in dieser parodirenden Posse seiner Aufgabe auf frappante Weise entledigt. Nicht blos die speziellen Charaktere, sondern auch die Hauptidee des parodirten romantischen Dramas erscheint hier im Gewande des Humors, der schnelle Gefühlswechsel eines wilden, weiberscheuen Schüzen ist drastisch und psychologisch motivirt; die Stufenfolge der Bekehrung dieses indifferenten Waldmannes auffallend pointirt; es fehlt nicht an wizigen Situationen und kernichten Lebensansichten, und wir glauben mit der Behauptung nicht zu irren, daß dieses lebenskräftige, heitere

Bühnenprodukt, auf allen Bühnen, so dargestellt wie bei uns, ein Repertoirstük werden muß. Die Hauptrollen waren in den Händen der Damen Baum und Klimmetsch, der H. H. Rott, Zöllner und Gäde, welche mit dem Aufgebote ihrer siegenden vis comica das Zwerchfell erschütterten; aber auch die Episoden wurden von den H. H. Simeon, Echten, Malitzky, Donna u. Macho verdienstlich durchgeführt. An der lieblichen Musik zu den Chören und Kouplets hat Hr. Seydl, Regisseur der Ofner Bühne, den größten Antheil. Schade, daß ein plözlich eingetretenes Regenwetter einige Störung herbeiführte und Hinweglassung der treffendsten Kouplets veranlaßte. Nach den Schlußakten wurden der Benefiziant, die Hauptbeschäftigten und der Dichter stürmisch gerufen, in dessen Namen Hr. Regisseur Rott dankte. Ernesto.

— Der berühmte Tenorist Wild ist in Pesth angekommen.

Ofner Arena. Die mit vielem Beifall aufgenommene Gelegenheitsposse: „Das Wachsfiguren-Kabinet“ von dem ausgezeichneten Komiker Hr. Niclas, kam am verflossenen Sonntag zum dritten Male zur Aufführung und versammelte wieder — Troz dem, daß Jupiter Pluvius Gesichter schnitt, als ob er Thränen in Strömen vergießen wollte — ein äußerst zahlreiches Publikum, das durch diese höchst ergözliche, mit vielen komischen Effekten ausgestattete Burleske, in die heiterste Stimmung versezt wurde und den talentvollen Verfasser mit häufigen, wohlverdienten Beifallssalven auszeichnete. Hr. Niclas ist für Theaterunternehmer eine ganz superbe Acquisition. Seine ausgezeichnete vis comica, seine an den Tag gelegte treffliche Befähigung zum Lokaldichter und sein sonstiges Vertrautsein in allen Fächern des Theaterwesens dürfte jeder Direktion sehr glükliche Vortheile gewähren. Ernesto.

Buntes Pesth. (Stellwagenfahrt ins Kaiserbad.) Mit zwei Freunden, welche der jüngstvergangene Medardi-Markt nach Pesth rief, saß ich eines Nachmittags vor dem sogenannten Redouten-Kaffehaus, erquikte mich an einer Schale „Schwarzen“ und rauchte eine Cigarre dazu, die man mir für eine echte Havannah verkaufte, die aber gewiß Amerika eben so wenig sah, als ich die Mongolei. Die Theaterzettel versprachen nichts Interessantes — was mit dem Abendstunden anfangen, um selbe angenehm und kurzweilig zuzubringen? Nach langem Debattiren wurde endlich einstimmig beschlossen, eine Fahrt ins Kaiserbad zu machen. Da mir eben einige Tage vorher ein argloser „Schwabe“, den Handelsgeschäfte nach Pesth führten, erzählte, daß er einem Fiaker für eine Fahrt vom Theaterplaz bis nach Ofen ins Bankamt, wo er zehn Minuten verweilte und sogleich wieder zurük fuhr, zwei Gulden Silbermünze zahlen mußte, so suchte ich meine Freunde vor den Krallen dieser Vampire, denen man die Taxe noch im Innern des Wagens wird anheften müssen, zu schüzen und machte den Vorschlag, die Fahrt mit den bequemen eleganten Gesellschaftswagen zu versuchen, der sogleich angenommen wurde. — Ein Herr Reber, der vormalige Pächter des Kaiserbades, war der Erste, welcher zur Bequemlichkeit des Publikums diese Gesellschaftswagen ins Leben rief, und jezt, wo die Fahrten im Schwunge sind, wo sich das Unternehmen rentirt und so manche Schöne einsehen lernte, daß es viel weniger erniedrigend sei, mit einem Bischofsmäntelchen u. Florentinerhut in einem Stellwagen zu fahren, als beim Greißler die Kipfeln schuldig zu bleiben — jezt ist es dahin gekommen, daß Andere da ärnten, wo Hr. Reber gesäet hat, was allerdings Hrn. Reber nicht allein geschieht, u. ihm beweisen mag, wie dies schmerzt. — Die Stunde der Abfahrt schlug, der Wagen war voll u. bewegte sich langsam über die Brüke. Ganz rükwärts saß ich mit einem Freund, vor uns der Dritte im Bunde, mit einer eleganten Dame, die ein allerliebstes Mädchen von ungefähr sechs Jahren bei sich hatte, auf dem vordersten Size endlich, mit dem Rüken gegen den Kutscher, saß eine Mutter mit einer Tochter, ja mit einer Tochter, wie soll ich aber meinen verehrten Lesern diese Prachtausgabe von einem Töchterlein beschreiben? Soll ich von den Rosenwangen, Purpurlippen, Perlenzähnen, von dem Grazienwuchs oder den Lilienhügeln phantasiren? fi donc! da käme zulezt noch ein blasses mondsüchtiges Gedicht heraus, vor dieser Gattung Poesie bewahre mich die Gottheit meiner asiatischen Ahnen, die nach der Aussage gelehrter Slaven ein weißes Roß gewesen sein soll; genug an dem, die Tochter war schön, äußerst modisch und geschmakvoll gekleidet, wodurch sie von der etwas rococco aussehenden Mutter bedeutend abstach. — Die Töchter verschwenderisch kleiden, sich aber selbst vernachläßigen, ist ja in jeziger Zeit fast Pflicht und Schuldigkeit der Mütter geworden, die Mädchen dürfen nicht sizen bleiben, sondern müssen bei Zeiten an Mann gebracht werden. Da nun der Anzug der Auslagkasten des schönen Geschlechts ist, so wird darauf Alles verwendet, um Käufer ins Gewölb zu loken, die sehr oft bonne mine au mauvais jeu machen u. durch die Finger sehen müssen, wenn ihnen verlegene Waare unter die Hände kommt. — Das kleine Mädchen, welches die elegante Dame bei sich hatte, war sehr unruhig, schlenkerte mit den Füßen herum, aß schwarze Kirschen und warf die Kerne bald rechts, bald links, so daß unsere weißen Beinkleider und die Redingote von Linon, welche die Reize der schönen Tochter verhüllte, in Gefahr geriethen. — Um nun die auf allen Gesichtern lastende Unruhe zu beschwichtigen, nahm ich die Kleine zu mir auf den Schooß, worüber die Gesellschaft sehr erfreut war, besonders aber die elegante Dame, die nun desto ungehinderter mit meinem Freund, der den jolie coeur spielte, plaudern konnte. — „Bleib fein ruhig,“ sagte ich zur lebhaften Kleinen, nach einer Weile, „wenn du gut bist, so wirst du einst meine Frau.“ — „Ich heirathe nie,“ sagte das Kind. — „Warum?“ fragte ich ganz versteinert. — „Wenn der schlimme Vater die gute Mutter prügelt,“ erwiderte die Kleine, „so sagt sie immer: lieber ins Wasser springen, als heirathen.“ — Gerne hätte ich in dem Augenblik einen Spiegel bei mir gehabt, um zu sehen, wie mir vor

Erstaunen das Gesicht aus dem Leim ging. — Da die Elegante ganz Liebe und mein kourmachender Freund ganz Wonne war, so hatte ich die beruhigende Gewißheit, daß sie von diesem Geständniß der Kleinen keine Sylbe vernahmen. Als wir in der Wasserstadt an eine Stelle kamen, wo das Straßenpflaster so gut ist, daß sich die arme Seele des Menschen in das Innerste des Körpers zurükzieht, um ja nicht herausgestoßen zu werden, und das Gerassel der Wagen furchtbar war, so faßte ich Muth, u. fragte die Kleine: „Wer ist denn dein Vater?“ — „Mein Vater ist ein Schneider.“ — „Wo ist denn deine Mutter?“ — „Die ist zu Hause und wascht.“ — „Wer ist denn also die schöne Frau hier?“ — „Die Fräulein Schili?“ (Julie) fragte die Kleine, „die ist nicht meine Mutter, die ist nur die Mama, die wohnt neben uns, kauft mir meine schönen Kleider und geht mit mir den ganzen Tag spaziren.“ — Nun hatte ich genug, um mir, wie die Wiener sagen, Knödel u. Strudel herauszunehmen. — Der Wagen hielt im Hof des Kaiserbades, mein verliebter Freund verlor sich mit der Mama und der Kleinen auf die Insel, wo Mancher beim Einsteigen in den Kahn von dem Fährmann vorerst befragt wird, zu welcher Religion er sich bekenne! — — Mein anderer Freund aber stürzte sich mit mir in ein Türkenbad. — Der neue Bau des Badhauses ist sehr geschmakvoll und zwekmäßig, und dieser Heilort ist jezt mehr als je der Sammelplaz für hundert Müßiggänger und eben so viel puzsüchtiger, koquetter Weiber. Denn von Allen, die da kommen, ist nicht der zehnte Theil krank, oder des Bades bedürftig. Wir blieben ziemlich lang im Wasser, machten eine kleine Promenade und sezten uns schon zum Souper, als mit eintretendem Dunkel die Flüchtlinge von der Insel zurük kamen, sich's trefflich schmeken ließen, und auch dem Märzbier nicht abhold blieben, so daß in den Augen der Mama schon etwas mehr als Liebe zu lesen war. Den Rükweg machten wir auf dem Wasser in einem leichten Kahn. Am Theaterplaz in Pesth trennten wir uns, meine Freunde führte ich in ihren Gasthof, und ich schrieb als ich nach Hause kam, wegen Mangel an Schlaf, diese Kleinigkeit nieder. Y.

Daguerrotyp-Portraits. Liebhabern der Lichtbilder zeigen wir an, daß, in Abwesenheit des Herrn Marastoni, einstweilen dessen Schüler in der Wohnung des Künstlers fortwährend sehr gelungene Daguerrotyp-Portraits verfertigt. Proben dieser Arbeiten sind in der Buchhandlung der Hrn. Kilian u. Comp. einzusehen.

Kirchenmusik. Am 15. d. M. wird in der Pesther Stadtpfarrkirche Cherubinis große Messe in D-mol, unter der Leitung des Herrn Bräuer exekutirt werden, worauf wir alle Freunde erhabener Kirchenmusik aufmerksam machen.

Carillon. Vor einigen Wochen errichtete man ein gewaltiges Gerüst vor der Donaufronte unsers Theaters; jezt wurde das Gerüst wieder abgenommen. Das muß ein schönes Sümmchen gekostet haben. Nun gibt es aber Leute, die sich die Augen anstrengen, um zu entdeken, welchen Nuzen dieses Gerüst eigentlich hervorbrachte. Ach, die Kurzsüchtigen!

* Das Aeußere des Nationaltheaters, das bis jezt solch ein ungefälliges Ansehen hat, soll endlich ein Mal einen Anstrich erhalten. Man hofft, daß auch das Innere bald eine Farbe annehmen wird.

* Man beabsichtigt im deutschen Theater nicht nur ein neues Podium, sondern auch einen neuen Schnürboden herzustellen. Eine neue Zug-Maschine wäre auch sehr nothwendig.

* In dem Pesther deutschen Theater wurden die Preise erhöht und die Leute gehen nicht hinein; in dem Ofner Theater wurden die Preise herabgesezt und die Leute gehen nicht hinein; in dem Nationaltheater wurden die Preise weder erhöht noch herabgesezt, u. die Leute gehen nicht hinein — Summa summarum: Man geht nicht ins Theater.

* In der Christinenstadt zu Ofen hat dieser Tage ein Jude einen Christen erstochen und das Volk wollte dafür die Tochter des Juden verbrennen. — Der Leser erstaunt ob dieser Nachricht? Nun — das ist die Handlung des Stükes „Ben-Aja“, das am 29. v. M. in der Arena gegeben wurde.

* Man liest im Sammler: „Kräftige Männer mit Schnurrbärten geziert, verfertigen Damenarbeiten in Pesth — Das ist ächt antik; denn wem fällt da nicht Herkules am Spinnroken ein?“ Gut gesponnen, Hr. Sammler!

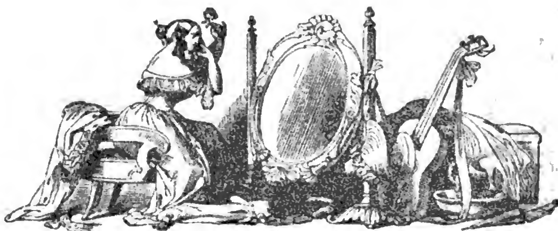
* Ein Arader Korrespondent schlägt den Waaren-Umsaz des dortigen lezten Peter und Paul-Marktes auf nicht weniger als fünfzehn Millionen Gulden an. Es muß auf diesem Markte viel mit optischen Vergrößerungs-Gläsern verkehrt worden sein.

* Auf der Ofner Ellipse ist jezt wöchentlich zwei Mal Militärmusik, die die elegante Welt zahlreich herbeilokt. Das verdient den vollen Dank des Publikums; denn dieser Ort ist viel geeigneter und nicht so beengt zu diesen Amüsements, als einige Straßen Pesths, wo diese Musiken in später Nacht oft Menschenklassen in dichte Haufen versammeln, die sich nicht versammeln sollten.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nro. 15.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81. nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, C Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdrukerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

62. Pesth und Ofen, Sonnabend, 6. August. **1842.**

Maske.

(Fortsezung.)



Schon den folgenden Tag war Archenfels auf dem Wege nach Italien. Dort sollte die ewig junge Natur sein Herz heilen, das Herz mit dem enttäuschten Kinderglauben. — Seiner Mutter schrieb er: „Alles ist aus. Ich bin wieder frei; aber was nüzt es mir? ich habe keine Schwingen mehr, ich bin gelähmt. O Mutter, warum war sie nicht wie du! — Ich würde zu dir eilen, aber ich bin unglüklich und mag dir nicht dies kranke Herz bringen, das du immer nur so fröhlich gesehen. Es würde dir wehe thun." — Aber er brachte ihr dennoch sein krankes Herz. Die Seele der Mutter ist der einzige Hafen, wo ein verleztes Gemüth Ruhe und Schuz findet. Wer eine liebende Mutter besizt, sucht vielleicht im thörichten Irrwahn oft Trost bei Andern; er findet ihn nicht, er kehrt immer wieder zurük und bringt ihr seinen Kummer, und sie schließt das Kind in ihre Arme und liebt es um so mehr, weil es unglüklich ist. Nur die Mutter empfindet seinen Schmerz wie den eigenen; für alle Andern ist er nur wie ein trauriger Roman: man liest ihn in der bequemen Sophaeke, vergießt einige Thränen und ist Abends in der Gesellschaft nach der Aufregung geistreicher und liebenswürdiger als je. Troz allen Behauptungen von Mitgefühl liegt ein wahrhaft furchtbarer Egoismus in den Menschen; nur die Mutter weiß davon nichts. — Vielleicht wird man nicht begreifen, daß ein junger Mann seine geliebte Braut verläßt, weil sie des Sohnes ihres Wohlthäters sich nicht angenommen. Es war aber nicht allein Dankbarkeit, was Botho schmerzlich an ihr vermißte, es war auch Mangel an edlem Stolz, was sein Herz ihr nicht verzeihen konnte. Sie lebte bequem, ja verschwenderisch von einem Vermögen, das von einem Manne herrührte, dessen einzigen Sohn sie der Barmherzigkeit eines alten Bedienten überließ. — Denonville hatte sie ganz als seine Tochter betrachtet, eine geliebte Schwester hatte ihm ihre beiden Kinder auf dem Todenbette übergeben. Bei ihrer Verheirathung schenkte er ihr das Vermögen,

welches er ihr früher erst nach seinem Tode bestimmt hatte, und acht Jahre darauf endete der Mann, der seine Nichte mit einer halben Million ausgestattet, als Bettler in den Fluthen der Seine! Und sie kümmerte sich nicht um sein Kind! Tief verlezt wandte sich da Bothos ritterlicher Sinn von ihr ab. Er verbrachte einige Zeit mit seiner Mutter und dem Knaben auf dem alten Schlosse, dann trat er eine große Reise an. Er hatte auf zwei Jahre sich beurlaubt und Anatole der Mutter übergeben, der das verständige Kind eine angenehme Gesellschaft in ihrer Einsamkeit war. — Er durchstreifte nun Italien, Griechenland und die Levante. Die Briefe an seine Mutter bewiesen, daß ihr geliebter Sohn sich den Freuden des Lebens wieder mit mehr Theilnahme zuwandte. Kein besseres Heilmittel, um die Ruhe des Gemüthes wieder zu erringen, als der Aufenthat in fremden Gegenden. Seine Mutter hingegen schrieb ihm viel Freundliches über Anatole, wie sie ihn täglich mehr liebe, wie sich eine tiefe Empfänglichkeit für alles Gute und Schöne im Knaben zeige, wie dankbar er das Andenken Bothos, seines Wohlthäters, verehre, und wie seine Talente jeden Tag sich schöner entwikeln, besonders aber sein musikalisches Talent.

Nach anderthalb Jahren erst kehrte der Sohn zurük auf sein Schloß zu seinen Lieben. Anatole und Botho erkannten sich gegenseitig kaum. Der Knabe war wunderbar groß und schön geworden, Botho hingegen war dunkel gebräunt von der Sonne des Südens, und seine blauen Augen bildeten einen wahren Kontrast zum braunen Teint. Ernster, männlicher waren seine Züge geworden, sein schönes blondes Haar selbst hatte eine lichtbraune Färbung angenommen. „Nur deine Augen sind dieselben geblieben, dieselben lieben, treuen Augen," sagte seine Mutter, indem sie ihn immer wieder von Neuem in ihre Arme schloß.

Der Graf beschloß, noch einige Zeit seine diplomat'sche Laufbahn fortzusezen und dann für immer sich auf seine Güter zu begeben. Seine Mutter sprach zuweilen verstohlen davon, wie sie hoffe, daß er ihr dann eine liebe Tochter mitbringen werde, aber Botho gab darauf keine Antwort. Da er vorerst nach W— ging, so wurde bestimmt, daß Anatole ihn wegen seiner musikalischen Ausbildung dahin begleiten solle. „Was kann er Besseres werden," sagte oft scherzend der Graf, „als ein Virtuose? aber quälen werde ich ihn nie mit der Musik." — Bei Bothos Ankunft in W— war eine der ersten Neuigkeiten, die er erfuhr, daß Fürstin Alma seit einem Jahre die Mutter eines Sohnes sei. Man erzählte ihm, wie entzükt der Fürst sei, einen Erben zu haben. Botho hörte es kalt an; er hatte nie großen Antheil an Alma genommen, und Zeit und Entfernung hatten sie beinahe ganz aus seinem Gedächtniß verwischt. Man sagte ihm, sie sei ganz verändert seitdem; man sehe sie fast gar nicht mehr in der Welt, sie beschäftige sich ausschließend mit ihrem Kinde, mehr als irgend eine Frau ihres Standes. — Botho, dem dies gefiel, nahm sich vor, sie in den ersten Tagen zu besuchen; aber über diesem guten Vorsaz verstrichen mehrere Wochen. Er sah sie nirgends und hatte sie beinahe wieder vergessen, als ihr Name einmal zufällig genannt wurde, und da beschloß er denn, den folgenden Tag sie zu sehen.

Es war Abends acht Uhr; hell strahlten die Fenster Almas in die Nacht, als Archenfels an ihrem Hause anfuhr. Er hoffte Besuch dort zu finden; er wünschte sie nicht allein zu treffen, und wußte selbst nicht warum. — Im Vorzimmer sagte ihm der Bediente, die Fürstin sei noch bei der Toilette; doch möge er eintreten, sie werde bald damit fertig sein. Dann ging er, ihn zu melden. Botho ging langsam durch die Zimmer und in halber Gedankenlosigkeit immer weiter, durch alle offenen Thüren, bis er mitten im lezten Gemach stand; es war Almas Kabinet. — Verwundert bemerkte er die Veränderung darin. Wo früher die Etagère mit den niedlichen Nichts gestanden, war jezt ein kleines Sopha, ein Kindertischchen stand davor, hundert Spielsachen lagen darauf in Unordnung, die Stühle selbst waren durcheinander gerükt, die Blumen zerrupft; offenbar hatte ein verwöhntes Kind hier seinen Tummelplaz. — Botho war erstaunt und gerührt. Er hatte die junge elegante Frau einer solchen mütterlichen Hingebung nicht fähig gehalten, ihr affektirtes Wesen hatte bei ihm den Glauben an jedes tiefere Gefühl verbannt. Indem trat Alma ein durch die entgegengesezte Thüre; sie war überrascht, Jemand in ihrem Kabinet zu finden, und als sie Botho erkannte, wurde sie bleich; sie faßte sich aber schnell und sagte lächelnd: „Ich freue mich, Graf, Sie nach so langer Abwesenheit wieder zu sehen — aber nicht hier — denn das ist die Kinderstube." —

„Ich muß um Verzeihung bitten, Fürstin; ich ging in Zerstreuung durch alle offenen Thüren, indem ich auf Sie wartete. Es war früher Ihr Kabinet." — „Das ist es noch; ich bin hier den ganzen Tag, aber mein Sohn theilt es mit mir. Er will immer bei mir sein," sagte sie mit einem freudigen Zug im schönen Gesicht. Botho betrachtete sie mit stummer Verwunderung, als sie jezt mit ihm in den Salon zurükkehrte. Sie war verändert, sie kam ihm unbeschreiblich schön und reizend vor. Ihr früher nachlässig schleppender Gang war verschwunden, leicht wie eine Sylphe schwebte sie vor ihm hin, ihre Augen strahlten in lebhaftem Glanze, ihre Bewegungen waren graziös, ihre Sprache selbst war rasch und belebt; mit einem Worte — die Fürstin war nicht mehr affektirt. — „Sie müssen entschudigen, lieber Graf, daß Sie warten mußten, aber mein Sohn hatte meine Haare in Unordnung gebracht, und da ich heute Abend einige Bekannte erwarte, so habe ich mich etwas koeffiren lassen; denn die Damen lachen mich immer aus. Ich weiß nicht, wie sie es zu Stande bringen, die Pflege der Kinder und die Eleganz so gut zu vereinen. Die Welt, die Gesellschaft sind mir beinahe nichts mehr; ich kann der Sorge für mein Kind nicht so viel Zeit abgewinnen — und wie lieb es mich hat! O," sagte sie mit strahlenden Augen, „das lohnt für alle Bälle, alle Gesellschaften!" — „Ich möchte es sehen, dieses Kind," sagte Botho fast ohne es zu wissen. — „Sehen — o er ist noch nicht zu Bette! ich will ihn rufen lassen — ich bin so stolz!" Sie schellte, und bald erschien die Wärterin mit dem Kinde. Am Eingange des Zimmers sezte sie es von ihren Armen nieder auf die Erde, und nun lief der Kleine mit schwankenden Schrittchen auf die Mutter zu, die ihm die Arme entgegen strekte. — Glüklich in seinem sichern Asyle angekommen, brach er in lauten Jubel aus; es lag darin etwas so lerchenhaftes, daß Botho ausrief: „Welch ein Ton!" Er bot dem Kinde seine Hände, er wollte es zu sich herüberziehen; aber fest schlang es seinen Arm um den Hals der Mutter und drükte das Gesicht in ihre Loken, die unbekümmert um ihre Toilette mit rührender Freude es umfaßt hatte. — Es war ein schönes Kind mit blonden Haaren, ein zartes, fast zu ausgebildetes Profil. Die blauen Augen leuchteten in so reinem, übernatürlichem Glanze, daß man nicht begriff, wie dieses Wesen zum Menschen, zum Sünder werden könne; der Engel sprach aus diesen Zügen, der Himmel glänzte aus diesen Augen, und die blonden, schönen Lökchen umgaben durchsichtig das zarte Antliz wie ein Heiligenschein. So wußte Botho denken beim Anblike des Kindes; es war ihm noch nie ein ähnliches vorgekommen; ihm war es zu schön, zu ätherisch, ihm bangte für die arme Mutter, die dieses Kind verlieren werde. — Warum mußte ihm gerade der Gedanke kommen?

Botho suchte sich nun mit dem Kleinen zu befreunden; es gelang ihm bald, und jubelnd wurde die Freundschaft geschlossen; er zog ihn auf seinen Schooß, ließ sich willig den Bart von ihm zerraufen, sogar seine glatt gescheitelten Haare gab er ihm preis; aber nun kniete der Kleine auf seine Knie und zeigte immer auf Bothos blaue Augen und winkte der Mutter und faltete die Händchen und deutete wieder, als wolle er sagen: „Mutter, gibt mir die Augen!" — Alma war verlegen, endlich, als das Kind immer bringender in seinen Bitten wurde, sagte Botho lächelnd: „Sie sehen, Fürstin, er will meine Augen, er will sie von Ihnen." — Aber Alma sagte: „Er muß jezt wirklich zu Bett; es ist die höchste Zeit." Sie rief der Wärterin und übergab ihr das Kind, welches jammernd die Arme nach ihr ausstrekte. Sie sagte aber mit ihrer sanften Stimme: „Gute Nacht!" — An der Thüre bog der Kleine sich noch einmal weit zurük und winkte der Mutter; da sprang sie auf, lief zu ihm, küßte ihn warm und innig und sagte mit weicher, herzdurchdringender Stimme: „Gute Nacht, mein liebes, süßes Kind, gute Nacht!"

(Fortsezung folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Friedrich Halm

ist 1806 in Krakau (damals Oesterreichisch) geborn, und Sohn des kaiserlichen Staats- u. Konferenzrathes Kajetan Freiherrn v. Münch-Bellinghausen. Des Schriftstellers wirklicher Name ist Elegius Franz Joseph von Münch-Bellinghausen. Sein erstes dramatisches Gedicht: „Griseldis" kam von 1835 an auf sämmtliche größere Bühnen Deutschlands, welches

ehrenvolle Schiksal sein neuestes Drama: „Der Sohn der Wildniß" noch mehr verdient. „Griseldis" ist beinahe in alle gebildeten Sprachen Europa's übersezt, das wird dem „Sohn der Wildniß" wohl auch geschehen. Im Jahre 1836 erschien von ihm „Der Adept", 1837 „Camoens", 1839 „Imelda Lambertazzi", 1840 „ein mildes Urtheil", 1841 „König u. Bauer." Halm machte in jüngster Zeit eine Rheinreise, und will nach dem Gebrauch böhmischer Bäder wieder nach Wien, wo er Regierungsrath ist, zurükkehren. Auf seiner Reise hat er das Theater überall in Verfall gefunden: Begünstigung der Oper gegen Dramen, des Schaugepränges gegen Poesie; Neid, Mißgunst, Intriguen unter Schauspielern; kein künstlerisches Streben und Bewußtsein, kein Zusammenspiel, nirgends eine gute Bühne für das rezitirende Drama!

Liebe *).

Mein Herz ich will dich fragen:
Was ist denn Liebe? sag!
„Zwei Seelen und ein Gedanke,
Zwei Herzen und ein Schlag!"

Und sprich: woher kommt Liebe?
„Sie kommt, und sie ist da!"
Und sprich: wie schwindet Liebe?
„Die war's nicht, der's geschah!"

Und was ist reine Liebe?
„Die ihrer selbst vergißt."
Und wann ist Lieb' am tiefsten?
„Wenn sie am stillsten ist!"

Und wann ist Lieb' am reichsten?
„Das ist sie, wenn sie gibt."
Und sprich: wie redet Liebe?
„Sie redet nicht; sie liebt!" —

Fürst Pückler und seine Pferde.

Der große Verstorbene zieht jezt an den Höfen Deutschlands umher, nicht als Paladin, um kühne Thaten zu verrichten, sondern als „Dandy im schwarzen Leibrok und weißen Glacehandschuhen", wie ein Weimarer Korrespondent der „Allgemeinen Zeitung" berichtet, und bemüht sich, in hohen Kreisen Liebhaberei für arabische Rosse — „die Kinder des Windes" — und Mohren zu erweken. Schon neulich gab der geniale Verstorbene gewissermaßen Vorstellungen in der arabischen Reitkunst zu Dresden, worüber in der Leipziger Allgemeinen ein spaltenlanger Jubel erscholl, jezt verweilt derselbe Verstorbene, nämlich Fürst Pückler-Moskau, „um Fest und Freude zu bereiten", in Weimar, und darüber freut sich ein dortiger Korrespondent für die „Augsburger Allgemeine" ebenfalls durch eine ganze Spalte, beschreibt die acht arabischen Rosse des Fürsten, und hat den Adel ihrer Abkunft sogleich erkannt. Mit unverkennbarer Begeisterung fährt er also fort: „Bei allem natürlichen Adel und Anmuth sind sie sich ihres Werthes und ihrer Schönheit bewußt, sie werden von diesem Gefühl gehoben und getragen, sie mögen frei, stolz, Hals und Kopf gehoben mit glänzenden Augen dastehen, und sich bewundern lassen, oder rasch dahintanzen, jagen, fliegen, daß selbst der Hirsch gegen diese zierliche Leichtigkeit und Schnelle zurükstehen muß. Ein Schimmel zeichnete sich noch besonders durch reichen Kopf- und Halsschmuk aus, selbst die Beine trugen brillantbesezte Spangen. Dieses Lieblingspferd des Fürsten ritt der Mohr, ein rabenschwarzer Jünglingsknabe mit feinen, edelgebildeten Gesichtszügen, zart gebaut wie ein Mädchen, aber wie angewachsen auf seinem Pferde sizend, gewandt, leicht und zierlich, angethan mit wahrem türkischen Puz; die Federn flattern, Bänder und Jake fliegen im Winde, die brillantgeschmükten Riemen schlagen dem Schimmel um Kopf und Hals, des Knaben gelbpantoffelte Füße sizen fest an den Weichen — ein schöner bunter Vogel fliegt das einige Geschöpf dahin. Den Jokeis nicht trauend, und um die Unfälle, die ein Dresdner Korrespondent in der Leipz. Allgem. Ztg. schilderte, zu vermeiden, ließ der Fürst wahrscheinlich bloß seinen Bereiter und den Mohren reiten, denen die Thiere durchaus nicht widerspänstig waren, und die sie kannten. Wie ich mir aus den Erzählungen des Verstorbenen ein Bild von dem Fürsten Pückler gemacht, so erschien er mir: ein hochgewachsener Mann mit ritterlichen Gesichtszügen, denen das moderne Leben vielleicht noch ein schärferes Gepräge gegeben, ohne den aristokratisch preußischen Charakter derselben zu verwischen, ja ihn noch mehr hervorhebend. Die Augen glänzen sprechend und beobachtend, nur zuweilen haben sie einen blasirten Ausdruk; troz einer gewissen vornehmen — englischen — Lässigkeit, zeigt sich doch in Haltung und Bewegung des Körpers Energie, Adel und Gewandtheit. Er erschien gestern im schwarzen Leibrok und weißen Glacehandschuhen, wie mich däucht, mit Hand- und Armbewegungen eines Dandy. Hier verweilt der Fürst noch einige Tage, und wird dann, wie man hört, nach Karlsbad gehen;

*) Aus Halm's „Sohn der Wildniß."

doch könnte er leicht in seiner Laune seinen Entschluß ändern."

Literatur.

Preß-Zeitung. Bei Eduard Heynemann in Halle erscheint: „Naturgeschichte der domesticirten Thiere", in ökonomischer und technischer Hinsicht. Für Jedermann. Mit illuminirten Abbildungen. Von Dr. Chr. Adolph Buhle. Von dieser interessanten Naturgeschichte der Hausthiere liegen die beiden ersten Hefte vor uns. Jedes Heft hat, je nach dem Gegenstand von dem er handelt, einen separaten Titel, so das erste: „Der gemeine Schwan, und seine Verwandte", und hat als Nachtrag eine allgemeine Einleitung in die Naturgeschichte der Vögel; das zweite: „Die gemeine Gans u. Ente, nebst ihren Verwandten." Schwan, Gans und Ente werden in diesen beiden Heften erschöpfend beschrieben. Wir erfahren ihre Naturgeschichte, erhalten eine Anleitung und eine verläßliche Weisung zu ihrer Zucht, Wartung und Pflege, zur Heilung ihrer Krankheiten und Gebrechen; die Kenntniß ihrer Feinde, und der Wahrung vor denselben u. s. w. Alles ist mit vieler Deutlichkeit und gewandten Styles gegeben. Die Abbildungen der Thiere sind naturgetreu und sehr fleißig kolorirt, so wie überhaupt die Ausstattung höchst elegant ist. Der Preis eines Heftes ist 30 kr. CM. Die nächsten Hefte werden enthalten: 3. Pfau, Truthahn und Perlhuhn; 4. Hühner; 5. Tauben; 6. Singvögel; 7. Schaf und Ziege; 8. Pferd und Esel; 9. Rindvieh; 10. Schwein; 11. Hund; 12 Kaze. Jedes Heft bildet ein für sich bestehendes Ganzes, und wird einzeln abgelassen. (Zu haben in Carl Geibels Buchhandlung in Pesth.)

** Allen Haushaltungen und Gewerbetreibenden empfehlen wir folgende zwei so eben bei Hennings und Hopf in Erfurt (1812) erschienene Werkchen, von denen wir hier nur die Titel anführen, mit der Bemerkung, daß ihnen der Inhalt vollkommen entspricht, und daß wir Vieles als bewährt gefunden haben. 1. „Der vollkommene und zuverlässige Degraisseur", oder gründliche Anweisung alle möglichen Fleke aus seidenen, leinenen, baumwollenen und wollenen Stoffen, ohne Nachtheil der Farben und der Zeuge, ferner aus Möbeln, Dielen (Fußböden), Papieren ꝛc. ꝛc. zu bringen. Nebst Anweisung zum Puzen, Bleichen und Waschen verschiedener werthvoller Gegenstände. Ein höchst nöthiges Hilfsbuch für jede Haushaltung. (Preis 30 kr. CM.) — „2. Enthüllung der werthvollsten Färberei-Geheimnisse der neuern Zeit." Zusammengestellt zum Nuzen der Färber, und zum Schreken aller derer, die solche Geheimnisse oft um viele Louisd'or verkaufen. (Preis 30 kr. CM.) Beide Werkchen sind in C. Geibels Buchhandlung in Pesth vorräthig.

** Unter den in neuester Zeit aufgetauchten vielen Zeitschriften nimmt die in Brüssel seit Anfang d. J. erscheinende Zeitschrift: „Die Grenzboten", eine deutsche Revue, redigirt von J. Kuranda, eine erste Stelle ein. Schon die Lage des Erscheinungsortes, zwischen Frankreich und Deutschland, ist eine glükliche, und der geistreiche Redakteur weiß allen Nuzen davon zu ziehen. Was „die Grenzboten" bisher geliefert, trägt das Gepräge der Gediegenheit und des Interessanten an sich, und die Namen der Mitarbeiter, fast durchaus aus der ersten Reihe des deutschen Parnasses, lassen nur Ausgezeichnetes erwarten. Dieses Journal erscheint in wöchentlichen Lieferungen. Die Revue ist ausschließlich den Interessen der Zeit, der Literatur und der Gesellschaft gewidmet. Die Novellen erscheinen in abgesonderten Lieferungen. Der Preis eines Semesters ist 8 fl. 15 kr. CM., und kann durch C. Geibels Buchhandlung in Pesth bezogen werden.

** Von dem ehrwürdigen Nestor der Aerzte Wiens, dem Hofrathe und Präsidenten Dr. v. Wirer, ist eine Monographie über den Kurort Ischl erschienen, welcher bekanntlich von ihm begründet, und in nicht vollen zwei Jahrzehnten den ältesten Kurorten Karlsbad, Teplitz u. s. w., an Ruhm gleich geworden ist. Diese Monographie stellt in klassischen Säzen die dortigen Heilanstalten dar; während dieselbe Aerzte und Laien interessirt, hat Wirer in einer kurzen, bündigen Schrift, an Aerzte gerichtet, die in der Vaccination erheblichen Fragen erörtert, und die schwierigsten davon auf eine Weise gelöset, welche von tiefer, wissenschaftlicher und reicher erfahrungsmäßiger Bildung zeugt.

** Der geschäzte Prof. der Botanik an der Wiener Universität, Dr. Med. Endlicher (ein Preßburger), hört auch in seiner neuen Stellung nicht auf, die Wissenschaft literarischemsig zu fördern; wir empfingen eben wieder eine neue, vornehmlich für den Unterricht bestimmte botanische Schrift. Der Geist Jacquins, welcher auch Endlichern beseelt, spricht sich nirgends schöner aus, als in den Abendunterhaltungen, die wöchentlich einmal in der Gartenwohnung desselben statt haben, (wie

ehedem bei Jacquin) und in denen alle Notabilitäten unserer naturhistorischen Fächer, gewöhnlich auch die Fremden von Ruse, sich finden.

** Schon ist eine Notice sur le duc d'Orleans nach offiziellen Dokumenten von Eugene Briffaut erschienen; sie enthält zugleich im Stahlstich ein Portrait des Verstorbenen von Raffet und kostet (bei Ildefonse Rousset) 1 Frk. Am 26. Juli erscheint in Paris: „Histoire du prince royal duc d'Orléans" von Jacques Arago und Edouard Gouin, die nebst Portrait und Sterbezimmer 2 Fr. kostet. — Auch ein „Précis historique des Regences en France" ist unter der Presse.

Mignon - Zeitung.

Wien. Noch immer bildet die Wien-Raaber Eisenbahn die Centrallinie der vergnügungslustigen Welt und Gloggnitz mit Reichenau den Zielpunkt der genußreichsten Ausflüge. Jüngst hatte neuerdings eine Gesellschaft den Schneeberg bestiegen und selbst in dieser, für jene Gegend noch frühe, Jahreszeit ihre Mühe durch alle die Herrlichkeiten, welche dort den Bergersteiger lohnen, sich entgolten gefunden. Zwei schwedische Botaniker wohnen schon seit 9 Tagen in Buchwald und exploitiren den Schneeberg so recht zu Gunsten ihres Vaterlandes, dem sie ihre Sammlungen zusenden; einer dieser Botaniker, Hiort, findet eine auffallende Aehnlichkeit der Vegetation der österreichischen Alpen mit jener der schwedischen; er sammelt für Lund und Christiania (Norwegen).

Paris. Die Umstände, von welchen das Lesen der königlichen Rede bei Eröffnung der Kammer am 26. Juli begleitet war, sind vielleicht beispiellos in der Geschichte der parlamentarischen Sizungen. Der König war so bewegt, daß es ihm unmöglich wurde zu sprechen. Zweimal machte er den Versuch, aber vergebens Die Versammlung brach in den lang anhaltenden Ruf aus: „Es lebe der König!" und dies schien ihm Muth zu geben. Endlich fand er Worte, aber seine Stimme war schwer und wie gebrochen von der inneren Aufregung. Bei dem Worte „Trost" konnte der König der Gewalt seines Schmerzes nicht widerstehen; er legte die Rede bei Seite und brach in Thränen aus. Die Versammlung war tief erschüttert, ermunterte aber den König durch abermaligen Begrüßungsruf, worauf derselbe wiederum zu lesen anfing. Am Schlusse der Rede erhob sich der König, kreuzte die Arme über der Brust und, um gleichsam seinen Dank für den Empfang auszusprechen, verbeugte er sich gegen die Kammer, sank dann auf seinen Siz zurük, schluchzte heftig und bedekte sein Gesicht mit dem Taschentuche. Die erschütternde Szene hätte alle Anwesenden so ergriffen, daß es einige Minuten dauerte, ehe man sich fassen konnte. Der König sah übrigens wohl aus und schien von dem, was er seither gelitten, wenig angegriffen. Unter dem anhaltenden Rufe: „Es lebe der König!" zog er sich zurük. — Die ganze Sizung hatte gerade 25 Minuten gedauert.

Königsberg. Die öffentlichen Blätter, und vorzugsweise die Staatszeitung in einem Briefe Humboldt's an Herrn von Littrow, haben bereits die höchst bedeutungsvolle Entdekung des an der hiesigen Universität angestellten Professor Moser besprochen, vermöge deren die noch gar oft in Zweifel gezogene Vermuthung: daß jeder Körper Licht von sich ausstrahle, zur vollsten und überzeugendsten Gewißheit erhoben ist. — Es leuchtet ein, wie tief die weiteren Konsequenzen dieser merkwürdigen Thatsache — abgesehen selbst von ihrem speziellen Einflusse auf die bisherige Theorie des Daguerrotyp's — in die gesammte Naturwissenschaft mit all ihren Anwendungen auf das praktische Leben, eingreifen müssen! Mit Spannung sieht man daher der ersten ausführlicheren Darlegung derselben entgegen, und — wie wir hören — ist der unermüdlich thätige Forscher bereits mit der völligen Durchführung seiner Entdekung in ihren wichtigsten Konsequenzen zum Abschluß gelangt, und im Begriffe, sie vor dem größeren Publikum zu veröffentlichen.

Etwas von Allem. Die Akademie von Frankreich hat eine Kondolenzadresse an den König erlassen, welche Herr Viktor Hugo abgefaßt, und übergeben hat. Ihr Inhalt zeigt, welche Sprache heute die französische Akademie führt. Sie ist voller Hyperbeln, welche mit den Worten schließen: „Ludwig Philipp wird noch lange Zeit leben, denn Gott bedarf seiner!"

** Herr Kapellmeister Lachner in München begibt sich im Laufe des Septembers nach Berlin, um einer Einladung der dortigen Theaterintendanz zufolge, seine Oper: „Katharina Cornaro", zu dirigiren, die daselbst im September in die Szene geht.

** In der republikanischen Stadt Krakau wird auch Wort und Gesang zensirt und re-

zensirt: mit Stokprügeln, wenn nämlich Jemand ein verbotenes Lied singt. Aus dieser Maßregel zur Vertreibung der Poesie läßt sich abnehmen, d ß man in Krakau die Poesie zu den Kriminal-Verbrechen zählt.

⁂ Nur nicht nach Brasilien, ihr Auswandernden! Unlängst ist ein Westphale aus Brasilien zurükgekommen, der vor vier Jahren von dem Anerbieten der in Rio de Janeiro bestehenden „Geselischaft zur Beförderung der Kolonisation" Gebrauch machte und auf Kosten der Gesellschaft von hier nach Brasilien zog. Die Gesellschaft sorgte bestens für sein Unterkommen, und ließ ihn mit Hunderten beinahe vier Jahre lang Steine klopfen und hungern. Wer nicht genug arbeitete, ward blutig geschlagen. So ist es Allen gegangen, die sich unter den väterlichen Schuz besagter Gesellschaft begaben!

⁂ Das Berliner Intelligenzblatt brachte folgenden Antrag: „Eine junge Person von guter Erziehung u. unbescholtenem Betragen, welche in diesem Fache als Gesellschafterin oder Jungfer erforderliche Kenntnisse besizt, wünscht in oder außerhalb Berlin, auch auf Reisen, ihr Unterkommen."

⁂ Die Schüler u. Aerzte des allgemeinen Krankenhauses in Wien feierten am 14. Juni ein sehr schönes Fest, nämlich das der Aufstellung des trefflich ausgeführten Portraits (in Oel gemalt, auf Veranlassung der Anfangs Genannten, von Swoboda) von Dr. Prof. v. Rosas. Dieser um die Hochschulen in Padua und Wien ausgezeichnete verdiente Mann dient über 25 Jahre im Lehrfache und hat sich als Lehrer und Augenarzt einen Ruf gegründet, den ihm auch nicht die Offensiven eines zirkulirenden Teno- und Myotomen zu schmälern vermochten, gegen dessen den ärztlichen Stand herabwürdigendes Treiben er zuerst männlich aufgetreten war.

⁂ Man schreibt aus London: „Die Unglükspropheten wurden von jeher mit Recht gehaßt, und die modernen Hakubas als Demagogen gestempelt. Von Jahrzehnd zu Jahrzehnd, von Tage zu Tage wird Revolution in England mit zunehmender Gewißheit prophezeit, und das Schönste ist, daß die Leute am Ende von ihren Prophezeiungen überlebt werden. Aber die Enkel lachen über die Thorheiten ihrer Großväter u. sezen sie fort in neuer Form. Ein Land, wie England, macht nicht so leicht und schnell eine Revolution, drei heiße Tage sind in England etwas Unerhörtes."

⁂ Man schreibt uns aus Wien: „Zwischen den Homöopathen und Allopathen ist hier endlich eine wissenschaftliche Fehde ausgebrochen, welche in der hiesigen medizinischen Wochenschrift tapfer gefochten u. höchst wahrscheinlich eine Annäherung beider Parteien zur Folge haben wird. Man concedirt sich von beiden Seiten — und das ist Viel!" —

⁂ Man schreibt uns aus Preßburg: „Dieser Tage ist hier die Gräfin A. in Folge einer Verbrennung beim Thee (?) gestorben, was allgemeines Bedauern erregt."

⁂ Ein sinnreiches Aushängschild hat zu London ein Verkäufer von Mackintosh erfunden. Um die Wasserdichtheit seiner Stoffe siegreich zu beweisen, hat er in einen Rahmen den Schoß eines Mackintosh so aufgespannt, daß dadurch eine Höhlung gebildet wird. Diese hat er ganz mit Wasser gefüllt, worin ein Duzend Goldfischchen herumschwimmen und plätschern.

⁂ In den Leipziger Blättern las man kürzlich folgende Anzeige: „Gestern habe ich das Glük gehabt, von einem wohlkonditionirten Knaben glüklich entbunden zu werden. Der Korbmachermeister Frisel im Namen seiner Frau."

⁂ Ein Mann in Paris, der allgemein seiner zänkischen Gemüthsbeschaffenheit wegen bekannt war, kam in den Cafe Tortoni. Ein honetter Bürger saß dort hinter einer Flasche Bier und las. „Mein Herr," rief ihm der Neuangekommene zu, „Sie haben gesagt, ich wäre betrunken?" — „Ich, mein Herr? Mein Gott, ich habe den Mund nicht aufgethan!" — „Nun, so strafen Sie mich also Lügen? Das ist eine neue Beleidigung." Und damit war der Zank im besten Gange.

⁂ Nach dem „Wanderer" hätte der Direktor Stöger in Prag das Preßburger Theater in Pacht genommen.

⁂ Die englische Bühne, welche im vorigen Jahre die beliebte Schauspielerin Miß Fanny Kemble verlor, indem sie sich mit dem reichen New-Yorker Kaufmann Buttler verheirathete, verliert jezt auch deren jüngere Schwester Adelheit Kemble, die im Konservatorium zu Mailand gebildet wurde und bereits in großen Ehren stand. Miß Adelheid heirathet den Marquis Antonio Francisco de Caza-Barguelles y Sartario, der große Besizungen in der Nähe von Cadix und in Mexiko und ein reines jährliches Einkommen von 376,000 fl. hat.

⁂ Man schreibt uns aus Wien: „Es ereigneten sich hier zwei Unglüksfälle. Der bekannte Zündhölzchenfabrikant Römer fiel von einem Baugerüste und blieb todt, und einem Kondukteur bei der Raaber Eisenbahn wurden beide Füsse abgeschnitten."

*** Der Obsthandel nimmt in England mit jedem Jahre zu. Gleich zu Anfange der jezigen Season wurden aus Frankreich 2000 Körbe (jeder zu 2 Pfund) Kirschen eingeführt, obgleich die Kirschen in Südengland ungewöhnlich gut gerathen waren. Vor vierzehn Tagen kamen auf der Kenter Eisenbahn an einem Morgen 20,000 Pfund auf dem Markte zu Leeds an. Auch mit Johannistrauben, welche den englischen in London und in den Provinzen allenthalben vorgezogen werden, machten Franzosen und Hamburger ausgezeichnete Geschäfte.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Deutsches Theater. Hr. Wild gab am 4. d. den Eleazar in Halevy's „Jüdin" zur ersten Gastrolle. Lang anhaltende stürmische Begrüßung von Seite des vollen Hauses empfing den berühmten Tenoristen. Noch immer gesellt sich eine Fülle und Frische des Tones zu einem hinreißenden Ausdruk und einem bewunderungswürdigen dramatischen Vortrag, was diesem Gesangskünstler eine Suprematie über viele der heutigen Tenor-Celebritäten einräumt. Wild hat schon in dieser einen Leistung wieder das ganze Publikum für sich gewonnen, er erregte Enthusiasmus und sicher wird ihm in Pesth das nicht widerfahren, was ihm, wenn man den Journalberichten trauen dürfte, in der einstigen freien Reichsstadt Nürnberg, hinsichtlich seiner Einnahme, widerfahren sein soll. Pesth zeigt noch mehr Kunstsinn als die Geburtsstadt des Hans Sachs! — Wild wurde unzählige Male gerufen. — Außer Mad. Mink, stand ihm auch Herr Dravier rühmlich zur Seite; der Comthur ist die beste Parthie, die dieser junge Sänger hier gegeben. Er scheint besonders gut disponirt gewesen, und er zeigte eine eben so umfangreiche und sonore Stimme, als einen ausdruksvollen Vortrag, was ihm gerechten Beifall erwarb. D.

Ofner Theater. Die Oper „Belisar", die am 4. d. zur ersten Aufführung kam, zeichnete sich besonders durch das sehr gerundete Zusammenwirken aus. Im Einzelnen waren ausgezeichnet Mad. Niclas (Antonina) und Demoif. Ney (Irene) und von den Herren die H. H. Huber (Belisar) und Röhring (Alamir). Das Publikum spendete vielen Beifall, der auch der Leistung des verdienstvollen Kapellmeisters Herrn Wimmer (dem Benefizianten) galt. Edr.

— Künftigen Sonntag, als am Christinenstädter Kirchtage, werden in der Arena zwei Vorstellungen gegeben werden, und zwar kommt das erste Mal, um 4 Uhr, Nestroy's „Jux" und das zweite Mal, die mit so vielem Beifalle aufgenommene Posse: „das Wachsfiguren-Kabinet", mit neuen Figuren-Tableaux und bei voller Beleuchtung, zur Aufführung.

— Der Tenorist Hr. Stoll hat die Pesther Bühne verlassen und wird auf der Ofner singen. Wir hoffen, daß dieser Wechsel auch auf seine Stimme einen wohlthätigen Wechsel hervorbringen werde.

Amerikanische Schreibmethode. Zu den großen industriellen Fortschritten unserer Zeit gehört unstreitig auch die neue Unterrichtsmethode im Schreiben nach amerikanischer Art. Diese zeigt sich so wirksam und findet täglich eine solche steigendere Theilnahme, daß man bald mehr keine Krazfüße und unleserliche Handschriften sehen wird, vielmehr wird sich Alles zu Kalligraphen heranbilden und man wird nicht mehr genöthigt sein, die Zeit mit Entzifferung schlechter Handschriften zu vergeuden. Wahr ist es, daß um sich eines guten Erfolges zu vergwissern, man sich einem tüchtigen Meister überlassen, und nicht jeden unberufenen Pfuscher zum Lehrer wählen müsse. Unsern geehrten Leserinen und Lesern in Pesth, die sich oder ihren Angehörigen in kürzester Zeit eine recht schöne Handschrift nach amerikanischer Methode aneignen lassen wollen, empfehlen wir Herrn D. Himbergers Lehranstalt in Pesth (Waiznergasse, Walthier-Haus, Nr. 437), wo nicht blos Anfänger, sondern auch Diejenigen, die ihre Schrift vervollkommen wollen, den geeignetsten Unterricht erhalten. Wir sprechen aus eigener Erfahrung und sind gewiß, daß uns Jedermann, der davon Gebrauch macht, diese Anempfehlung danken wird.

Nationalschwimmschule. Das in unserm Blatte bereits angekündigte Fest, zum Besten mehrerer abgebrannten Städte, wird, wenn es die Witterung zuläßt, Donnerstag, den 11. August, in der Nationalschwimmschule stattfinden. Herr Kammermayer ist rastlos bemüht, selbes höchst glänzend und pompös zu veranstalten, und durch viele originelle Schwimmkunststüke u. überraschende Wasser-Evolutionen dem Publikum eine sehr angenehme Augenweide zu bieten.

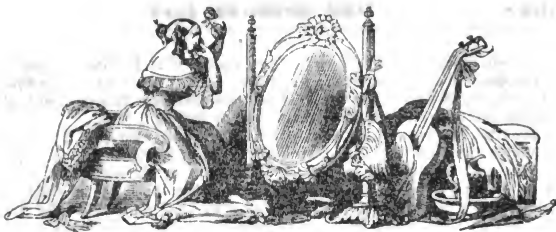
Benefiz. (Ofen.) Zum Vortheil des wakern Theatermalers Hrn. Horn, kommt heute, Sonnabend, den 6. Aug., die durch ihn so prachtvoll ausgestattete Posse: „Der Zauberschleier" zur vierten Aufführung, wobei sich eine gerechte Theilnahme von Seite des Publikums voraussezen läßt.

Modenbild. Nro. 33.

Paris, 24. Juli. Kapoten mit Blumen geziert. Kleid von Mousseline de l'Inde und Kleid von Peult de Soie mit einer Pelerine.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81. nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdrukerei.



Der Spiegel
für
Kunst, Eleganz und Mode.

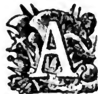
Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

64. Pesth und Ofen, Mittwoch, 10. August. **1842.**

M a s k e.

(Fortsezung.)



Als sie zu ihrem Plaz zurükkehrte, saß Botho bleich da und blikte sie sonderbar an; bebend sprach er endlich: „Fürstin, sagen Sie noch ein Mal so: „gute Nacht“ noch ein Mal in d i e s e m Tone: gute Nacht!“ — Erschroken fragte Alma: Was ist Ihnen, Graf?“ — „Erbarmen Sie sich meiner!“ rief er „Sagen Sie es nur noch ein einziges Mal!“ — „Fassen Sie sich, Graf, und erklären Sie mir, was Ihnen ist; Sie beängstigen, Sie erschreken mich.“ — „Nun denn, Fürstin: an Ihrem Munde hängt jezt mein ganzes Glük! Durch die Worte, die Sie zu Ihrem Kinde gesprochen, haben Sie einen längst verschwundenen, längst begrabenen Traum wieder erwekt, in voller Macht. — Sagen Sie mir, sagen Sie mir die Wahrheit! Waren Sie vor drei Jahren auf der Redoute? Waren S i e die Dame, deren zauberhaftes Wesen mich entzükte, die mich nach meinem Namen fragte, und die mir dann, als sie mich verließ, so „gute Nacht!“ sagte, wie Sie eben im vollen Ton der Liebe Ihrem Kinde?“ — Alma verhüllte ihr Antliz mit dem Tuche; als sie aufblikte, waren ihre Züge ruhig, rein, aber todtenbleich. — „Sie sagten selbst, Graf, der Traum sei verschwunden, b e g r a b e n. Ich bitte Sie recht sehr, wenn in Zukunft Ihr Besuch mich freuen soll — reden Sie nie, nie mehr davon.“ Bothos Fassung war dahin, er wagte nicht zu sprechen, nicht Alma weiter zu fragen; hatte sie ihm doch durch ihr Verbot zugleich seine Frage beantwortet. — Da rasselten Wagen im Thorwege. Er sprang auf, denn er fühlte sich unfähig, in Gesellschaft zu sein. — Auch Alma erhob sich und sagte leise: „Leben Sie wohl, Graf, auf freundschaftliches Wiedersehen.“ — Der Graf wagte nicht, Almas Bitte entgegen zu handeln. Nie mehr sprach er von jener Redoute; aber er kam beinahe täglich zu ihr. Sie fragte ihn nach Anatole; er erzählte, daß er den Knaben bei sich in W— habe, daß er viel musikalisches Talent entwikle, und versprach auf ihren Wunsch, ihn mitzubringen. Anatole machte wirklich außerordentliche Fortschritte und Alma spielte zuweilen vierhändig mit ihm, was ihn immer mit dem

größten Stolz erfüllte, und bald nahm sie den zweiten Plaz in seinem jungen Herzen ein. Ihre Gunst gewann er durch sein freundliches Spielen mit ihrem kleinen Edmund; es ist selten, daß Knaben in Anatoles Alter sich gern mit kleinen Kindern herumtummeln, und darum rechnete es ihm die junge Mutter doppelt hoch an.

Alma war fast immer allein mit ihrem Kinde, von der Welt hatte sie sich beinahe ganz zurükgezogen, und nur wenn es der strengste Anstand erforderte, erschien sie noch dort. Man nahm ihr das übel, wie es überhaupt die Welt nicht leiden mag, wenn Jemand sie entbehren kann. — Der Fürst litt jezt in solchem Grade an der Gicht, daß er ganz an sein Zimmer gefesselt war. Seine junge Frau besuchte ihn einige Mal des Tages mit dem Kinde, war aber froh, wenn Edmund wegverlangte. Der Fürst war indessen nie allein; seine Bekannten waren froh, Jemand zu wissen, der immer zu Hause war, und sein Zimmer wurde eigentlich ein Sammelplaz vornehmer Müßiggänger, deren es ja in großen Städten immer so viele gibt. — Wenn sie aber von ihm weggingen, dann erzählen sie, wie sie heute ein verdienstliches Werk gethan, indem sie den armen Lauenstein besucht, und eigentlich waren sie doch nur dort gewesen, um eine Stunde todtzuschlagen und einige Beiträge zur chronique scandaleuse zu sammeln. Den Fürsten unterhielten diese Besuche, und er blieb durch ihre Erzählungen vollkommen eingeweiht in die gesellschaftlichen Interessen, obgleich er immer zu Hause war. — Eines Morgens war große Versammlung bei ihm. Man handelte einen wichtigen Gegenstand ab: der Taglioni und Fanny Elslers Tanz wurde verglichen. Obgleich alle darin übereinstimmten, daß Marie Taglioni graziöser, eleganter, mit einem Worte mehr Sylphide sei, so fehlte es dennoch nicht an Rittern für die schlanke Fanny, deren Refrain immer war: „Sie ist halt doch ein lieber Schaz." — Der Fürst fragte, was das Sujet des gestrigen Ballets gewesen. Jemand erklärte: „Sie will seinen Instinkt prüfen." — „Was heißt das?" Die Herren lachten und erzählten, wie die Taglioni mit ihren Gefährtinen in gleichem Kostüm erscheine, um zu prüfen, ob ihr Liebhaber sie unter Allen erkennen werde. Bei einem großen Fest tritt sie verschleiert mit ihren zwölf Gespielen auf und öffnet nur von Zeit zu Zeit den Schleier, wenn sie an ihm vorüberfliegt: will er sie aber haschen, so tritt ihm schnell eine andere entgegen und die Taglioni ist verschwunden; immer treibt sie dieses Spiel wieder von Neuem, aber er täuscht sich nie, die andern stößt er stolz zurük und eilt nur der ewig fliehenden Geliebten nach, bis sie endlich, von seiner sichern Liebe gerührt, ihm ihre spröde Hand reicht.

Mitten in diese Männerkoterie stürzte Resi, Almas Kammerfrau, todtenbleich herein. „Um Gottes willen Durchlaucht, kommen Sie, der junge Herr liegt in Krämpfen!" Der Fürst sprang auf, er fühlte sein Podagra nicht mehr und eilte weg. Droben kniete die bleiche Alma verzweiflungsvoll am Lager ihres Kindes. Die Aerzte kamen, flößten ihm allerlei Mittel ein und der Kleine fiel bald in Schlaf, der zwar unruhig genug war, aber für Alma dennoch ein Trost. — Sie hielt sein Händchen umfaßt mit ihren beiden Händen; es war heiß und heftig schlug der Puls. Thräne um Thräne fiel langsam von ihren Wangen herab auf die Deke des Kleinen; in der Eke war die Fürstenkrone gestikt, da fielen die Thränen mitten darauf. — Der Fürst empfand nun, da die erste Aufregung vorüber war, seine Gichtschmerzen wieder. Alma beschwor ihn, sich zur Ruhe zu begeben, und er erfüllte ihre Bitte, da er ohnehin nicht wußte, was er hier thun sollte. In seinen Zimmern fand er Niemand mehr, alle seine Bekannte waren fortgestürzt, um erzählen zu können, daß das fürstliche Kind den folgenden Tag nicht erleben werde. — Allein stand Alma nun am Bette ihres Lieblings. Die Aerzte waren fortgegangen zu andern Kranken; Alles war still, sie horchte den schnellen Athemzügen des kleinen Kranken, da öffnete sich leise die Thüre und herein trat Botho. Alma fuhr zusammen, deutete auf das schlummernde Kind und schwieg. — Leise flüsterte er: „Verzeihung, Fürstin, aber ich hörte die Schrekensnachricht und vermochte nicht Ihnen fern zu bleiben. Ihre Leute sind alle unten beim Fürsten versammelt, den ich stöhnen hörte vor Schmerzen. Gebieten Sie über mich, erlauben Sie mir etwas für Sie, für das Kind zu thun." — Gerührt reichte ihm Alma die Hand über das Bett ihres Kindes: „Mir kann Niemand helfen, als Gott!" Heißer, schneller fielen ihre Thränen. — „Haben Sie keine Freundin, die ich zu Ihnen holen könnte, deren Gegenwart Ihnen ein Trost wäre?" — „Niemand, ich passe nicht mehr zu unsern Damen, seitdem dieses lebt." Und dabei wies sie auf ihr Kind. — „Erlauben Sie mir, hier neben zu warten, bis es besser geht, bis die Aerzte

wieder kommen, ich kann es zu Hause nicht aushalten." — „Bleiben Sie, wo Sie wollen." — Und er ging in das Nebenzimmer, wo es dunkel war, ließ die Thüre offen und sezte sich so, daß er Alma sehen konnte, sie und das Bett des Kindes; aber sie hatte bald seine Gegenwart vergessen. — Erst spät ging Botho weg, um den folgenden Tag in aller Frühe wieder zu kommen; man sagte ihm, es gehe besser mit dem Kinde. Auf sein dringendes Bitten ließ ihn Alma herein. Der Kleine war eben erwacht und blikte mit trüben, entzündeten Augen um sich. Als er die Mutter gewahrte, strekte er ihr die Arme entgegen. Sie küßte ihn zwar und liebkoste ihn, aber sie nahm ihn nicht auf den Arm, was er gewohnt war; da fing er an zu weinen. Botho trat hinzu, und es gelang ihm, den Kleinen zu zerstreuen, ihn endlich sogar zum Lächeln zu bringen. Da lächelte auch Alma durch Thränen, ihr schönes Gesicht drükte den Wiederschein der Freude ihres Kindes aus. — Dankbar blikte sie Botho an. Dieser freundliche, innige Blik erinnerte ihn an ihre Augen unter der Maske; damals hatten sie ihn auch so bezaubend angeblikt — und dennoch, welch ein Unterschied zwischen damals und jezt! Jezt nur verlieh die Mutterliebe ihren Augen Freundlichkeit für ihn — und einst galt ihm selbst dieser glänzende, feuchte Blik, und kein Dritter stand dazwischen.

(Fortsezung folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Bitteres und Süßes aus Wien.

Langes korrespondentliches Stillschweigen! Warum? Ich bin faul, unendlich faul! darum nur in salbungsvoller Kürze, nur andeutungsweise das gegeben, was sich seit einem Monate Neues zwischen unseren vier Pfählen ereignete. — Soziales Leben und Treiben, mattselig hinschleichend, ledernzäh hindehnend, Alles auf dem Lande, Landparthien an der Tagesordnung, zwei Eisenbahnen, was br ucht der Mensch, um glüklich zu sein? — Schöngeisterei eingeschrumpft, Journale ungelesen, Spieltische gigantisch leer, für Walzer und Quadrille zu heiß, Lanner und Strauß nicht mehr en vogue, Bälle und Soireen leer. — Politik wird zur Thüre herausgeworfen, man kennt die Milde der Regierung, der Oesterreicher fühlt sich darin glüklich, mit Recht! — Brigittenaufest schofel; polizeiwidrige Schlägereien, sonst nie der Fall gewesen; ein Franzose würde sagen: „Zeichen der Zeit!" Lüge! Der Wiener bleibt gutmüthig-gemüthlich — Neubauten an allen Orten, die Stadt wird immer schöner; Beleuchtung trefflich; Ordnung überall, so ziemt sich's für ehrliche Leute. — Saphir gibt in Baden eine Akademie. Da wird's an Kunstgenüssen sprudeln, Humor, Wiz und Satire werden sich die Hände reichen. Die Einnahme wieder zum Besten der Badner Wohlthätigkeitsanstalten. Warum? Hat Saphir nicht schon genug gegeben? Warum nicht auf eigenen Sekel geschaut? He? Wir müssen dem genialen Manne das Handwerk legen mit dem ewigen Geben und Geben! — Kaffehäuser leer; bei Katzmayer etwelche Schauspieler und Rezensenten; Gefrornes und Langweile; basta. — Theater, kritische Wassersucht, einige Tageblätter tauchen ihre Rezensiönchen in Honigwasser, und parfumiren sie mit Rosenduft; meist leere Häuser, im Parterre öde wie die Kecskemeter Heide, zwei Rezensenten gähnen, drei Sperrsizler schlafen, vier Freibilletisten schnarchen, und ein Zahlbilletianer läßt sich eine Retourkarte geben. Kärnthnerthortheater: Gastirende Heuschreken - Plage; nichts von besonderer Bedeutung; zusammengeschneit aus allen Theatern; Facit: unsere Leute sind die bravsten. Mad. Dreßler-Pollert als Jessonda, Agathe, Julia u. s. w., hübsches Stimmchen, aber schwach; Kehlenfertigkeit: sehr mager; dramatisches Spiel: skelettartig durchsichtig. Mad. Brünnig-Wohlbrück, keine Stimme und kein Spiel. Dem. Diehl, Romeo; der Himmel beschüze uns vor solchen Romeo's. Hr. Leithner, ein leuchtenderes Gastzestirn, herrliches Organ, ekiges Spiel. Hr. Reer, Anfänger. Hr. Götze, zu Hause auf den Brettern, Stimme wie ein alter Rabe. — Ballet, ganz heruntergekommen; blos ein Lekerbissen, der viel Geld kostet. Hasselt, noch ziemlich glänzend Erl, am Rezitativ scheiternd. Schober, Stimmruine, Spiel klassisch. Staudigel und Lutzer angekommen, mit viel Ruhm und wenig Geld. Burgtheater: erst eröffnet worden. Wollen sehen, was es bringen wird. Theater an der Wien und in der Leopoldstadt: „Marquis Kappenstiefel", von Haffner. Nicht schlecht, nicht gut, macht einem

nicht warm, nicht kalt. Die Appellation an die Kritik, in Neustadt's trefflicher „Pannonia", wird wohl wenig nüzen. Haffner schreibt genug lange, um sich Bahn gebrochen zu haben. Der geistreiche Neustadt hat ihm nicht im Mindesten Unrecht gethan. Bringt Gutes, und wir werden loben. „Bürger und Soldat", von Kaiser. Erbärmliches Machwerk. „Die geheime Thür", von Landner, Calderon's „Dame Kobold", mit schmuzigen Lokalfarben überpinselt. „Der Barbier als Gutsbesizer." Schweigen ist auch eine Kritik. „Des Adlers Horst", von Holtei. Ein Opernsujet in ein Lokalstük umzugießen, ein schlechter Gedanke! keine Charaktere, keine Situationen, kein Wiz, nichts, gar nichts. „Mitten in der Nacht." Ein französisches Vaudevillchen, nicht übel, von der Burg bekannt. „Dreißig Minuten in Grüneberg", von Holtei. Ein Scherz ohne Halt. Beckmann gastirt mit ungeheurem Beifall. Das ist ein Komiker! Vivacität, Zuhausesein auf den Brettern, kunstdurchdrungen in jeder Bewegung, unerschütterliche Laune, quecksilberartige Rührigkeit; dieses alles zusammengenommen gibt Beckmann wie er leibt und lebt. Dem umsichtigen Dir. Carl unsern herzlichen Dank für solche Genüsse. Noch einmal, was zu loben ist, loben wir gewiß. Josephstädter-Theater: „Das grüne Band", von Elmar, Levitschnigg, Mirani, Seidl, Told und Vogel. Uf! uf! man sollte glauben, da wäre ein Meisterstük herausgekommen, fehlgeschossen, eine Posse, nicht besser und nicht schlechter, als man sie duzendweise auf den Brettern kommen und gehen sieht. „Diamant des Geisterkönigs" von Raimund. Laßt die Todten ruhen, ihr findet keinen Raimund, der euch spielen wird, und mit dem „neu in die Szene sezen" lokt ihr keinen Hund aus dem Loche heraus. Hr. Grobecker, von Berlin, präsentirte sich in mehreren wassersuppigen Berliner Farcen, und — gefiel. Freilich wenig Verdienst auf den Brettern, wo der „Zauberschleier" 200 Mal geht, aber doch ein Verdienst. Nun, wie man's nehmen will. Mir gefiel er durchaus nicht. — Die Journalistik geht ihren altherkömmlichen Gang vorwärts. Lange Novellen, fade Poesien, dünne Kritiken, Menge Notizen u. s. w. Saphir schreibt seine geistreiche „Wiener-Badner Papierbahn", voll der treffendsten und hinansprudelndsten Bemerkungen. Appropos! Was sagen Sie zu den „Marinirten Tutti Frutti", unter dem Titel: „Wagen- und Korrespondenzen-Vertilger" für ein Karlstädter „Pilger"? Mich hat es herzlich gefreut, und ohne unbescheiden zu sein, mir hat es auch geschmeichelt. Wenn solche Autoritäten mit dem Dreschflegel der Satire auf das Raupengezücht solcher Leute einhauen, welche kaum einer Berüksichtigung werth sind, dann steht man gerechtfertigt da. — Bäuerle öffnet die Spalten seiner beliebten „Theaterzeitung" den durch Feuer Verunglükten von der ganzen Umgegend. Der Himmel lohne ihn für sein edles Streben. — Witthauer soll mit seiner „Wiener Zeitschrift" sehr Berg ab gehen; man sagt, er werde sie zu Neujahr aufgeben. Schade, das Blatt ist gut. — Frankel's „Sonntagsblätter" erwerben sich immer mehr Geltung. — Seyfried's „Wanderer" steht aufrecht da. — Groß-Hoffingers „Adler" geht seinen ruhigen Gang vorwärts. — Vogl's „Morgenblatt" hat seinen Lesekreis. — Nächstens ein Mehreres.

Bittersüß.

Der rechte Muth hält aus.

Man hat oft Napoleon alberne Vorwürfe gemacht, daß er sich bei der furchtbaren Wendung seines Schiksals nicht den Tod gab und er selbst sprach sich mehrmals darüber aus. Daß aber die hiebei geäußerten Grundsäze schon früher von ihm bestimmt anerkannte waren, geht aus folgender, neulich wieder herbeigezogenen Mittheilung hervor: „Im Jahre 1802 entleibte sich in Paris ein Garde-Soldat wegen Mißgeschiks; da erließ Napoleon, als man ihm darüber berichtet, an seine Garde einen Tagesbefehl, worin er sagt: „Ein Soldat muß die Seelenleiden und Anfechtungen der Leidenschaften besiegen. Man zeigt eben so viel echten Muth, wenn man Seelenleiden standhaft erträgt, als wenn man unter dem Kartätschenfeuer einer Batterie unerschroken stehen bleibt. Sich dem Gram ohne Widerstand überlassen, sich selbst morden, um sich ihm zu entziehen, heißt das Schlachtfeld verlassen, ehe man seine Kräfte daran gesezt hat, zu siegen."

Theater.

Wien. (Lortzings „Czaar und Zimmermann") Am 4. d. M. kam im Theater der Josephstadt die erste Oper, „Czaar u. Zimmermann" von Lortzing zur Aufführung u. überraschte das ziemlich zahlreich versammelte Publikum recht angenehm durch die frischen, klangvollen Stimmen, das nette, gerundete Spiel und die Präz sion und Rundung, mit welcher das Ganze ausgeführt wurde. Wenn die Musik Lortzings auch keinen eigentlichen Charak-

ter hat, wovon wir jedoch die Arie mit Chor des Bürgermeisters im 3. Akte ausnehmen, welche als originell bezeichnet werden muß, und ungemein gefiel, so gibt sich dieselbe doch melodiös, lieblich u. effektvoll und stellt das Talent des Kompositeurs für diese Gattung Musik außer Zweifel. Hr. Scharf (Czaar) hat einen in allen Chorden starken und angenehmen Bariton, der an Schober erinnert, ihn jedoch an Frische und Metall vorauseilt; sein Vortrag ist warm, sein Spiel, wenn auch nicht künstlerisch, doch auch nicht störend. Hr. Granfeld (Iwanof) ist ein wakerer Spieltenor und gefiel ganz besonders im Vortrage der von ihm komponirten und eingelegten Arie, welche er auch wiederholen mußte. Hr. Radl (van Bett) sang und spielte den Bürgermeister sehr ergözlich und zur vollen Zufriedenheit des Publikums; die Kritik jedoch bemerkt, daß er nicht nöthig hätte, durch die Verrenkung des deutschen Idioms die Lachlust erhöhen zu wollen, denn es liegt so viel Heiterkeit in der Rolle selbst, daß der ihr gesicherte Effekt nicht auf die Spize gestellt zu werden braucht. Mad. Brüning (Marie), von ihrem Gastspiel im Kärnthnerthortheater im guten Andenken, hielt sich in ihrer, in musikalischer Hinsicht karg bedachten Parthie auf schöner Höhe, man lernt ihre Trefflichkeit als Sängerin und Schauspielerin in dem verwaisten Fache der Soubretten mit jeder Rolle mehr schäzen, und es dürfte unter die Ereignisse zu zählen sein, daß eine Sängerin nach einer Spielszene zwei Mal enthusiastisch gerufen wurde. Alle in der Oper Beschäftigten, worunter namentlich die trefflich eingeübten Chöre, hielten sich waker und trugen zum Gelingen des Ganzen redlich bei. Die Aufnahme war entschieden günstig und bestätigt das früher ausgesprochene Urtheil Saphirs, daß das Personale Pokorny's, wie es in dieser Oper erscheint, mit dem jeder Provinzbühne in die Schranken treten könne *) Schließlich muß bemerkt werden, daß Lorzing, der Kompositeur dieser Oper mit Fug und Recht ein Proteus genannt werden kann, denn heute spielt er euch eine Fichtner'sche Rolle, Morgen eine des Nestroy, am dritten Tage singt er eine Tenorparthie, am vierten tanzt er, am fünften schreibt er einen Operntext, am sechsten komponirt er die Musik dazu, u. am siebenten, da hört er das Publikum ihn applaudiren.

T.

*) Wir glauben indeß nicht, daß der Tenor Granfeld oder die Sängerin Brüning in Pesth ansprechen würden. Die Andern sind uns unbekannt.

Mignon - Zeitung.

Wien. Unter den jüngern Aerzten des Krankenhauses regte sich in den leztern Jahren eine rühmliche wissenschaftliche Thätigkeit, während vom Auslande her der Besuch dieser Anstalt von jungen Aerzten immer häufiger wird. An die Seite der bereits ehrenvoll wirkenden Hrn. Rokitanski, Schuh und Skoda, hat die Regierung jüngsthin nun auch Herrn Sigmund berufen, nachdem dieser auf Kosten derselben eine ausgedehnte Reise im Auslande unternommen hatte. Dem Vernehmen nach, wird er als Pimarwundarzt dienen und vielleicht dem Lehrfache dauernd erhalten werden können, in dem jene drei Herren so ausgezeichnet thätig sind. Dem Prof. Rokitanski wurde neuerlich eine Reiseunterstüzung von 1000 fl. C. M. von Sr. Majestät dem Kaiser zu Theil; er besucht Deutschland, England und Frankreich.

Paris. Zu Air machte dieser Tage ein mit dem Ehrenlegionskreuze dekorirtes Frauenzimmer Aufsehen. Wie man erzählt, h tte General A., als er sich vor einigen Jahren mit seiner Familie nach Afrika begab, auch eine kaum 17 Jahre alte Magd mitgenommen. Eines Tages verlangte ein Araberhäuptling mit ihrem Herrn zu sprechen; sie sah, daß er unter seinem Burnus Waffen verstekt hatte, beobachtete ihn, und als er mit geladenem Pistol auf den General losstürzte, warf sie sich dazwischen, so daß ihr der Schuß in die Arme und Hüfte ging. Auf das Geräusch eilten Soldaten herbei, eine außerhalb stehende Abtheilung Araber wurde zerstreut, und der Anführer, den das heldenmüthige Mädchen und der General festhielten, büßte seinen Frevel mit dem Leben. Bald darauf erhielt die Magd den Orden der Ehrenlegion. „Auf diese Nachricht — erzählte sie — wurde ich ohnmächtig.“ Sie hat einen tapfern Soldaten geheirathet und ihren Herrn auf allen afrikanischen Feldzügen begleitet. Nachdem sie nun Wittwe geworden und eine 6-jährige Tochter verloren hat, ist sie nach Frankreich zurükgekehrt.

Marseille. Am Sonntag vor 8 Tagen ereignete sich hier ein seltsamer Unglüksfall. Ein junger Genueser spielte an einem kleinen Lottotische, wo es um Kuchen galt. Er glaubte gewonnen zu haben, der Lotto-Inhaber behauptete das Gegentheil. Sie geriethen in Streit, und der Genuese wurde endlich so wüthend, daß er den Zeiger (muthmaßlich eine umlaufende, auf die Zahlen zeigende Nadel) abriß, und sie nach dem Verkäufer warf. Doch er verfehlte ihn, und die

Spize drang einem danebenstehenden Weinhändler so tief in's Auge, daß ein hinzugerufener Wundarzt sie nur mit größter Mühe herausziehen konnte. Das Auge war völlig zerstört, und eine das Gehirn mit angreifende Entzündung so zu fürchten, daß der Unglükliche in eine Anstalt gebracht werden mußte, wo ihm fortwährend kaltes Wasser aus einer Röhre auf das Auge fließt.

Mainz. Am 14. Juli sollte eine junge, anständig gekleidete Frauensperson, wie es hieß, wegen Mangel eines Heimathsscheines, auf dem Schub nach ihrem Geburtsorte gebracht werden. Kaum auf der Rheinbrüke angelangt, scheint sie das Schamgefühl so übermannt zu haben, daß sie sich zu plözlichem Tode entschloß, eilte dem sie begleitenden Gendarm zu Pferde voran, warf Tuch und Regenschirm hinweg, und stürzte sich über die Brüke in die Fluthen. Fast in demselben Augenblike stießen von allen Seiten Nachen zur Rettung vom Ufer, allein schon war ihnen ein eben so muthiger als entschlossener junger Mann zuvorgekommen, der mit Hintenansezung seines eigenen Lebens augenbliklich der Unglüklichen nachstürzte, und als sie eben im Begriffe war, unterzugehen, sie mit fester Hand ergriff, worauf sie von einem herbeieilenden Nachen aufgenommen und an das Ufer gebracht wurde.

Berlin. Ein Industrie-Ritter ist, wie Jeder weiß, kein Ehrentitel, doch die Industrie wird von Tage zu Tage ritterlicher, davon zeugen die Tausende von Musterreitern, die wie Heuschreken durch alle Länder ziehen. Diese haben einen neuen Zuwachs erhalten. Die Berliner Kleider-Fabrikanten, Costumiers, Bekleidungskünstler u. s. w. haben den genialen Einfall gehabt, Reisende auszusenden, die nach der neuesten Mode gekleidet, mit einem eleganten vergoldeten Maße von Maroquin in der Tasche, die Provinzen durchziehen, den Honor tioren ihre Aufwartung zu machen, bei Bestellungen ihnen Maß nehmen, dies in ihr Portefeuille eintragen, eine sauber lithogravirte Empfeblungskarte überreichen, und in ihr Hôtel erster Klasse zurükkehren, um an der Wirthstafel ohne Maß gut zu essen und zu trinken, die Mitspeisenden zu betrachten, und in Gedanken zu ermessen, welche von ihnen mit ihrem Maße noch zu messen wären, diese zu besuchen, und dann ihren Stab oder ihre Elle unmaßgeblich weiter fortzusezen.

Etwas von Allem. Zu Lyon starb auf der Rükreise von Algier und fast in demselben Momente, wo seine Gemahlin zu Bievre verschied, der Baron Larrey am 25 Juli im 76. Lebensjahre. Er war Mitglied der Akademie und Inspektor des Sanitätsrathes für die Armee. Was er dem Lande seit 1787 leistete, wird von Allen rühmend anerkannt; Napoleon vermachte ihm in seinem Testamente nebst 100,000 fl., die Bezeichnung „des redlichsten Mannes, den er je gekannt.“ Seine lezte Mission war die Inspektion der Militärspitäler in Algier.

⁂ Der „Wanderer“ widerspricht wieder der Nachricht, daß Hr. Stöger das Preßburger Theater gepachtet habe.

⁂ Lortzings Oper: „Czaar u. Zimmermann“, die jezt im Josephstädter Theater zu Wien gegeben wurde (siehe unsern heutigen Wiener Theaterbericht), ward allenthalben in Deutschland als deutsche Oper gelobt. Nun sagt Hr. Heinrich Adami in seinem Referate in der Theaterzeitung darüber: „Ohne dem Style nach einer bestimmten Schule anzugehören, sondern sich vielmehr abwechselnd bald italienischen, bald neuern französischen Mustern anschließend, ohne auch durch neue, originelle Gedanken unterscheidend hervorzutreten, besizt diese Oper dennoch einen wesentlichen Vorzug in ihren vielen anangenehmen Melodien.“ — So muß also eine deutsche Oper sein, um zu gefallen!

⁂ Am 28. Juli starb zu Aschaffenburg der bekannte deutsche Schriftsteller Clemens Brentano im 64. Jahre seines Alters.

⁂ Die Streke der Nordbahn von Prerau bis Leipnik soll schon in der ersten Hälfte des Augnst eröffnet werden.

⁂ Professor Ettingshausens physikalische Vorträge an der Wiener Unversität waren in dem eben abgelaufenen Schuljahre auch von zahlreichen ältern Gästen aller Stände besucht; Vorträge und Experimentation ziehen bei diesem ausgezeichneten Physiker gleich an. Die Reisen, welche derselbe im Auslande gemacht hat, gewährten ihm eine persönliche Geltung, welche noch steigen würde, sobald er seine Vorträge durch den Druk veröffentlichte.

⁂ In Paris wird jezt mit großem Beifall eine neue Nachahmung von Kozebue's „Menschenhaß und Reue“, unter dem Titel: „Eduard und Clementine“ gegeben.

⁂ In Baden nächst Wien ist in diesem Jahre eine neue Industrie im Schwunge. Ein Signor Navalla aus Mailand ist dort angekommen, um einen Strauß mit den berühmtesten Billardspielern unseres Landes auszufechten. Wiederholt hat er seine spärlichen Gegner geschlagen, und diese Kämpfe, bis-

weilen um einen hohen Preis (100 fl. C. M. die sogenannte Kegel-Partie), sind stets förmliche Schauspiele für das zahlreich herbeiströmende Publikum.

*** Ein neulich in Wien vorgekommener Fall beweist, wie die Bildung der niedern Klassen noch bisweilen auf der tiefsten Stufe steht. Im Baron Szalaschen Hause unter den Tuchlauben, in der innern Stadt, hatte sich ein Hausmeister am 10. Juli Vormittags erhängt. Die Zeugen seines Todeskampfes liesen, statt ihn abzuschneiden, auf die Polizei, die gerade recht kam, eine Leiche abzunehmen. So verursachte hier Aberglaube und Vorurtheil wieder den Tod eines Menschen.

*** Die Mahlzeit war vollbracht; aber noch folgte zum Nachtisch eine Torte. Herr B., welcher bemerkte, daß sein 7-jähriges Töchterlein sehnsüchtig ihren Blik darauf heftete, sprach zu derselben: „Aber, Amalie! Dein Magen ist geschlossen." — „Thut nichts, lieber Papa!" erwiderte die Kleine naiv: „ein wenig Torte steke ich noch durch's Schlüsselloch."

*** „Was sind doch die Zeitungen interessant!" ruft ein deutsches Blatt aus. „Nimmst Du eine zur Hand, so fällt Dein Auge auf Paris, und der Artikel fängt an: der Ausgang der Wahlen ist u. s. w. Seit langer Zeit wissen die Pariser Korrespondenten von nichts anderm, als von den Wahlen für die Deputirtenkammer zu berichten. Alle die Umtriebe, die Hoffnungen, das Geschwäz der Franzosen wird treulich wiedergegeben. Wir hätten mit demselben Rechte vierzehn Tage uns mit den Vermuthungen abquälen können: wird's regnen, oder wird's nicht regnen? Am Ende wäre der Regen noch wichtiger für uns gewesen, als die Wahlen in Frankreich." (Wer kann dafür, daß unter den deutschen öffentlichen Ereignissen der Regen das Allerwichtigste ist!)

*** Ein Verehrer der produktiven Frau Birch-Pfeiffer meinte, sie habe vor Zeiten einen „Freiknecht", später einen „Edelknecht" geschrieben, jezt arbeitet sie an einem „Hausknecht" mit einem Vorspiele: „der Stiefelknecht."

*** In einem alten Buche findet man folgende Strophe:

In Deutschland sind die Hirsche weit behender,
Als man sie anderer Orten schäzt,
Indem ein guter Sechszehnender
Quer über dreier Fürsten Länder
In zehn Minuten sezt.

*** Im Reichenbach'schen Konversations-Lexikon wird Freiligrath mit folgenden Worten geschildert: „Freiligrath, ethnographisch-orientalischer Dichter in deutscher Mundart, geistreichster Kaufmannsdiener Deutschlands, Freund u. Landsmann Grabbe's."

*** Man schreibt aus München: „Eingelaufenen Nachrichten zufolge, ist der berüchtigte, am 9. Juli auf dem Transport entsprungene Simon Nonnenmacher (vulgo Haberl) vergangenen Freitag in der Nähe von Reitberg, Landg. Tölz, nach einer heftigen Gegenwehr, wieder gefänglich eingezogen worden."

*** Nachrichten aus Porto (Portugal) sprechen mit einer Art Entsezen von einer Invasion von Moskitos und geflügelten Ameisen, welche am 26. Juni stattgefunden. Diese Insekten ließen sich in so dichten Schwärmen nieder, daß man in mehreren Straßen Thüren, Fenster und Läden sperren mußte, um sich ihrer zu erwehren. Das Thermometer zeigte an jenem Tage 38° Wärme.

*** Der Nürnberger Luftschifffahrts-Aktienverein hegt wahrhaft schwindelnde Hoffnungen, doch sollen die Zeichnungen von dem Luftdampfschiffsmodelle, wie dem Schwäb. Merkur aus München gemeldet wird, einen so wirren u. unklaren Begriff von dem Ganzen geben, daß sie entweder dem Originale wenig entsprechen oder dieses wenig aller jezigen menschlichen Gedenkbarkeit.

*** Sie ist nun da! Fanny Elsler traf nach zehntägiger Ueberfahrt aus Halifax in Liverpool ein. Freue dich Europa! Nun gibts wieder in der alten Welt Gelegenheit zum Wahnsinn!

*** Zwischen Oesterreich und Baiern soll so eben im Post-Vertrag abgeschlossen worden sein, vermöge dessen Briefe aus einem Staat in den Andern unfrankirt versendet werden können.

*** Bei den vielen Bränden, die jezt vorkommen, stellen mehrere öffentliche Blätter die Frage auf: ob ihr Anlaß nicht zuweilen auch in dem Umstande zu suchen, daß Diesem oder Jenem die Versicherung-Summe lieber sei als sein versichertes Eigenthum? — Die Folgerungen ergeben sich von selbst und die Muthmaßungen gleichfalls. Indessen sind Cigarren u. Reibzündhölzchen gewiß am Meisten Ursache.

*** Ein Engländer, Beard, in London, will nun die Erfindung gemacht haben, durch das Daguerreotyp farbige Portraits zu liefern, die alle farbige, lebendige Wärme und Zartheit des Fleisches und des Gesichts-Ausdruks genau wieder geben, kurz ganz genaue Reproduktionen der betreffenden Gesichter.

Lokal-Zeitung

Theater.

Nationaltheater. Am 6. d. gab Herr Wurda den Eleazar in Halevy's „Jüdin“ als Gast und beurkundete auch in dieser Parthie den hoch begabten dramatischen Sänger, der mit der richtigsten Darstellung einen innigen, alle Herzen ergreifenden Gesang verbindet. Großer Beifall des übervollen Hauses! Im Uebrigen ging die Erekutirung der Oper sehr lau. Blos das Orchester hielt sich sehr preiswürdig. F.

Deutsches Theater. Die zweite Rolle des Hrn. Wild war der Polyeukt in Donizettis Oper: „die Römer in Melitone“ und wenn auch diese Parthie nicht mehr in seine jezige Stimmlage paßt, so hatte er doch durch seinen kunstreichen Vortrag Momente genug, die ihm viele Applaudissements erwarben. D.

— Hr. Schinn, früher ein so beliebtes Mitglied dieser Bühne, gastirte am 7. d. als Schuster in Nestroys Posse: „Lumpacivagabundus.“ Er ward mit Jubel empfangen u. seine bekannte drastische Auffassung dieser Rolle wurde mit lautem Beifalle begleitet. Er ward überdies mehrere Male gerufen.

Ofner Arena. Lezten Sonntag gab man zwei Vorstellungen. Von 4 bis 6 Uhr: Nestroys „Er hat sich einen Jux gemacht“ und von 7 bis 9 Uhr: „Das Wachsfiguren-Kabinet.“ Die Witterung war diesem Unternehmen ziemlich günstig und beide Vorstellungen waren gut besucht. Die Freunde des Kirchtags, die Mittags waker gezecht hatten, fanden Gelegenheit, während des ganzen Nachmittags, durch Zwerchfell-Erschütterungen die Verdauung zu befördern; denn beide Stüke haben Lachstoff genug in sich; aber am Ergözlichsten bleibt immer der lezte Akt der zweiten Posse, wo Hr. Seydl, als tanzende und singende Wachsfigur, eine unbeschreibliche Wirkung hervorbringt. N.

Lokalbemerker. (Fiaker.) Die Grobheit gewisser Menschenklassen ist zum Sprichwort geworden. Hausmeister, Karnzieher, Hökerweiber, sind als Virtuosinen in der „göttlichen Grobheit“ bekannt; aber bei ihnen gibt es Höhepunkte und Gränzen; das Gemüth eines Hausmeisters läßt sich durch einen Sechser Sperrgeld beschwichtigen des Karnziehers, gewährt man ihm das Akkordirte, und der Hökerin, wenn man ihr die Kour macht und ihre schlechte Waare für preiswürdig hält — aber das Gemüth eines Fiakers ist undurchdringlich; es läßt sich nicht zähmen und bändigen, selbst auch dann nicht, wenn Ihr ihm seine Forderungen buchstäblich zuhaltet. Der Fiaker ist unersättlich, sein Verlangen ist keine Wahrheit; sagt er einen Gulden, so könnt Ihr sicher glauben, er meint zwei. Als kleinen Beleg Folgendes. Lezten Sonntag, zwei Stunden vor Beendigung der Arena, behandelten drei Frauen, durch Erfahrung schon belehrt, im voraus mit einem Ofner Fiaker, von der Arena bis auf die Waizner Straße in Pesth, zwei Zwanziger. Am Ende der Brüke angelangt, befahl ihnen der Fiaker mit größter Unverschämtheit auszusteigen, wenn sie nicht, sollte er sie bis zu ihrem Hause fahren, noch zwei Zwanziger zahlen würden. Um nicht größeres Aufsehen zu erregen, oder sich um zwei Zwanziger prellen zu lassen, mußten sie aussteigen! — Referent, der oft in die traurige Nothwendigkeit versezt ist, von den hiesigen Fiakern Gebrauch zu machen, ist durch ihre Grobheit und Prellerei bereits zur Desperation gebracht worden, er weiß schon nicht mehr, wie er sich helfen soll u. tragt Alles mit stoischem Gleichmuthe. Aber den obigen Vorfall mußte er denn doch zur Oeffentlichkeit bringen, vielleicht nüzt die Bekanntmachung solcher Mißbräuche am Ende doch etwas. —z.

Auszeichnung. Der Magistrat der königl. Freistadt Modern hat Hrn. Anton Benkert, als Anerkennung für sein menschenfreundliches Werk: „Bunte Bilder aus dem Leben“, welches derselbe zu Gunsten der durch Brand Verunglükten dieser Stadt widmete, zum Ehrenbürger ernannt.

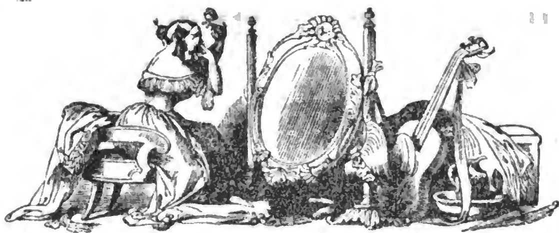
Benefiz. (Ofner Arena.) Sonnabend, den 13 d., zum Benefiz des beliebten Schauspielers Hrn. Nitsch, die in Pesth beifällig aufgenommene Posse: „Der Sohn des Waldes, oder Liebe macht selbst einen Bären zahm“, parodirende Posse in drei Akten, von Ph. Weil. Musik von Hrn. Regisseur Seydl. Die Wahl dieser gelungenen Posse läßt einen zahlreichen Zuspruch voraussezen.

Zur gefälligen Beachtung. (Eingesandt.) Gewisse Schauspieler des deutschen Theaters, und vorzüglich solche, deren Kunst auf lahmen Füßen geht, nehmen sich bei Opernvorstellungen die etwas keke Freiheit heraus, nach Eingebung ihrer unpartheiischen Anhänglichkeit, nicht nur allein zu klatchen und zu — — — zischen, sondern sie treiben im kühnen Uebermuthe ihre Koulissen-Seelengröße so weit, daß sie sogar die zahlenden Zuschauer zu haranguiren sich erfrechen, wenn diese zufälligerweise nicht einerlei Meinung mit ihnen sind. — Die Wiederholung solchen Unfuges und dessen mögliche Folgen zu vermeiden, bringen wir Unterzeichnete diesen ziemlich skabreusen Vorfall zur öffentlichen Kenntniß.

Dreißig Kreuzer Conv. Münze.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81 nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdrukerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

65. Pesth und Ofen, Sonnabend, 13. August. **1842.**

Maske.

(Fortsezung.)

inige Tage später schwebte das Kind in der höchsten Gefahr. Botho war immer da; war es ihm nicht erlaubt, oben zu bleiben, so ging er herunter zum Fürsten, der ihn mit Freuden empfing, obgleich er wenig sprach und nur immer nach der Thüre blikte, ob keine Botschaft komme, die ihn zu Alma rufe. Wenn er nur Besuch hatte, war der Fürst schon zufrieden; nur nicht allein! Allein sein dünkte ihm das ärgste Unglük der Welt. Am Morgen des vierten Tages erklärten die Aerzte, im Befinden des Kindes sei eine Besserung eingetreten. Botho ging auf diese Nachricht ein wenig hinaus, um frische Luft zu schöpfen. Als er zurükkam, sagte ihm der Portier, der kleine Edmund sei gleich nach der Entfernung des Grafen neuerdings von Krämpfen befallen worden und vor einer halben Stunde gestorben. — „Todt!“ rief Botho entsezt; dann flog er wie ein Pfeil die Treppe hinauf, durch alle Zimmer; im lezten saß Alma neben der Leiche ihres Kindes — bleich, thränenlos, ruhig. Sie strekte ihrem jungen Freunde mit mildem Ausdruk ihre kalte Hand entgegen, die er weinend erfaßte. — „Stille!“ sagte sie, hier ist ein heiliger Ort, ein Engel schwebt über uns.“ — Von Zeit zu Zeit küßte sie die weiße Stirne ihres Lieblings, der lächelnd, verklärt vor der Mutter lag. Botho hatte sich an die andere Seite des Bettes gesezt, und so verfloß in schmerzlich frommem Schweigen die Zeit, von der die beiden Lebenden nicht wußten, wie lange sie gewährt, so wenig wie das todte Kind. — Leise öffnete sich die Thüre und Resi strekte ihr bleiches Gesicht herein; sie winkte dem aufblikenden Botho. Als er in das andere Zimmer gekommen und die Thüre hinter sich geschlossen, brach das Mädchen in Thränen aus: „Ein neues Unglük, Herr Graf! durch die unvorsichtigen Bedienten hat der Fürst die Todesnachricht ganz unvorbereitet erfahren, und vor Schreken hat ihn der Schlag gerührt.“ — Botho eilte zum Fürsten; dort lief Alles in Verwirrung durcheinander; er war auf einer Seite

gelähmt und hatte die Sprache verloren." — Abends ging Botho noch einmal hinauf zur Fürstin. Er fand sie, wie er sie verlassen hatte, ruhig, am Bette ihres Kindes. Sie bat ihn jezt, schonend den Fürsten mit dem Todesfall bekannt zu machen. — „Es ist geschehen, und jezt bitte ich Sie, sich zur Ruhe zu begeben, ich werde die Nacht hier bleiben." — Ohne Widerrede erhob sie sich, und nachdem sie ihr gestorbenes Glük noch einmal sanft geküßt, ging sie in ihr Schlafzimmer. Was sie diese erste Nacht empfunden, wissen nur die, denen so liebes Einziges gestorben.

Botho ging von Zeit zu Zeit, um nach dem Fürsten zu sehen, der die Besinnung wieder erlangt hatte, aber nicht die Sprache. Es erschütterte ihn tief, als er ihm die gesunde Hand reichte zum Zeichen des Dankes und dabei traurig mit dem Kopf schüttelte. Er war auch beklagenswerth; sein Kind hatte er geliebt, so sehr, wie es ihm überhaupt möglich war, ein Wesen zu lieben. Dieses Kind war die Freude seines Alters, die Hoffnung seines Herzens. Er war schon einmal vermählt gewesen, aber ohne Erben aus dieser Verbindung zu erhalten; nach dem Tode seiner Frau hatte er sich mit der schönen, jungen Alma vermählt. Welche Freude, welches Glük bei Edmunds Geburt! Er war der lezte seines Stammes und sah in dem lieblichen Knaben sein altes stolzes Geschlecht wieder aufblühen.

Gegen Morgen fand Botho die am Abend noch schönen Züge der kleinen Leiche verändert. Ihm bangte, daß die Mutter es so wieder sehen sollte. Er ließ sie um eine Unterredung in ihrem Zimmer bitten. Da sagte er ihr denn zuerst vom Anfall des Fürsten. Sie vernahm die Nachricht mit Ruhe und Fassung, wie sie den Tod ihres Kindes ertragen — und darnach konnte sie nichts mehr erschüttern. Der Graf bat sie, hinab zu ihrem Gemahl zu gehen, dem ihr Anblik ein Trost sein werde. — „Ja," sagte sie, „aber erst noch einmal zu ihm." — „Nein, Fürstin, gehen Sie nicht mehr hin; er sieht verändert aus, dort hat der Tod sein Siegel aufgedrükt; lassen Sie sich das liebliche Bild nicht verwischen in der Erinnerung!" — Auch darein willigte sie. Botho reichte ihr den Arm, um sie hinab zu führen; aber an der Thüre brach sie in Thränen aus, die ersten seit ihrem Unglük. Sie bat Archenfels, sie allein zu ihrem Gemahl gehen zu lassen. Er wagte nicht ihr zu widersprechen; sie sah so ruhig, so gefaßt aus, obgleich Ströme von Thränen über ihre bleichen Wangen rannen; sie kam ihm vor, wie das schöne Bild der mater dolorosa; sie sah viel älter aus als gestern noch. Der Schmerz reift schneller als die Jahre.

Der Graf besorgte die Beerdigung. Allen im Hause ertheilte er Befehle, und für Alma war er in jener Zeit ein Trost, ein Freund, ein Bruder. Von nun an brachte er seine ganze Zeit bei dem Fürsten zu, den jezt seine Bekannten viel weniger besuchten. Er konnte ja nicht einmal mehr mit ihnen sprechen. Anatole durfte Alma nach einiger Zeit wieder besuchen. Der Knabe war ihr eine liebe Gesellschaft; sie konnte bei ihm traurig sein, weinen, brauchte nicht zu sprechen, und nichts ist schreklicher für einen Unglüklichen als Zwang, sei es auch nur der der gesellschaftlichen Artigkeit. Im Anfang hatte sich die trostlose Mutter in ihrem Zimmer verschlossen gehalten, Niemanden zu sich gelassen; auch ihren Gemahl hatte sie da nur wenig gesehen; er war ihr kein Trost, er war ihr nichts, das empfand sie jezt deutlich in ihrem Unglük. Bald durfte ihr Anatole auch wieder vorspielen, und Mendelssohns Lieder ohne Worte waren die erste Musik, die sie wieder vernahm; Abends kam sie herunter zum Fürsten. Die einsilbige Unterhaltung brachte Botho auf den Gedanken, vorzulesen. Da der Fürst nicht sprechen konnte, Alma zu traurig und niedergeschlagen dazu war, so war dies wohl das Beste. Die Beiden waren es dankbar zufrieden, und so las er denn jeden Abend bis eilf Uhr, einen Tag wie den andern. Die Bücher dafür auszuwählen, war den Tag über seine liebste Beschäftigung; sie waren natürlich mehr für Almas Geschmak, als für den des Fürsten berechnet, der aber dennoch erfreut darüber war und mit Interesse zuhörte. Anfangs vernahm oft Alma nicht die Hälfte von dem, was der Graf las; ihre Gedanken weilten in der fernen Gruft ihres Kindes. Aber es that ihr wohl, nicht reden, nicht antworten zu müssen. Hinter einem großen Lichtschirme, denn ihre armen Augen waren vom Weinen entzündet, saß sie in einem Armstuhl und konnte bei Bothos klangvoller Stimme träumen und ihrem Schmerz nachhängen, wie bei einer sanften Musik. Nach und nach wurde ihre Aufmerksamkeit mehr gefesselt von dem, was er vortrug, und nach einiger Zeit fragte sie sogar zuweilen etwas über das Vorgelesene oder machte eine Bemerkung dazwischen. Sie bereitete

dem armen Botho dadurch eine Wonne, von welcher sie keine Ahnung hatte. Die Literatur kannte sie im Ganzen sehr wenig, wie fast alle jungen Damen aus dortigen adeligen Familien, wie denn die deutsche Sprache selbst ihnen fast nur zufällig bekannt ist. Nur fremde Sprachen, vor Allem französisch, werden getrieben, nur Musik und dergleichen geselischaftliche Talente werden ausgebildet.

In der Welt begriff man nicht die Lebensweise im Lauensteinischen Hause; da sie sich aber dieses durchaus erklären wolite, so behauptete sie und nahm bald als ausgemacht an, Graf Archenfels sei der Liebhaber der Fürstin Alma. Er hörte davon, denn man genirte sich nicht, vor ihm darüber zu sprechen; im Gegentheil, man hielt es für recht schmeichelhaft für ihn, daß er die Eroberung einer so schönen Frau gemacht. Von diesem Augenblike an nahm er sich vor, die Fürstin nie mehr in ihrem Zimmer zu besuchen und sie nur bei ihrem Gemahl zu sehen, wo sie ja selbst alle Abende zubrachte. Bisher war er gewöhnlich Morgens ein wenig zu ihr gegangen und dies war ihm die liebste Stunde des Tages gewesen; aber er wollte dieses Opfer ihrem Rufe bringen, und glaubte dadurch jenes Gerücht verstummen zu machen. Es war ein frommer Glaube; eine Verleumdung nimmt die Welt nie zurük. So leicht es ist, Lob in Tadel zu verwandeln, den Tadel in Lob — nimmermehr, so wenig der Strom zurükfließt, die Ermordeten wieder lebendig werden.

Alma empfand es schmerzlich, daß Botho sich nicht mehr alle Morgen nach ihrem Befinden erkundigte; Anatole kam nach wie vor, und oft fragte sie den Knaben: „Wo ist der Graf? warum kommt er nicht mit?“ aber immer erhielt sie dieselbe Antwort: „Er hat Geschäfte.“ Sie wurde es müde und fragte gar nicht mehr, aber sie vermißte ihn. Sie hatte so gern über die Lektüre des vergangenen Abends mit ihm gesprochen, ihre Ansichten darüber mit den seinigen ausgetauscht. Da sie ihn nun nicht mehr allein sah, begann sie Alles, was ihr in seinen ihr geliehenen Büchern gefiel, auszuschreiben, einzelne geistreiche Stellen, kleine Gedichte, merkwürdige Begebenheiten, und zeigte es ihm am Abend. Es freute ihn, daß sie eine Beschäftigung gefunden, die ihren Geist von der schmerzlichen Betrachtung ihres Verlustes etwas abzuziehen vermochte. Sie legte sich nun auch auf Bothos Rath eine kleine ausgewählte Bibliothek an. Das Alles nahm ihre Zeit wohlthätig in Anspruch. Mit Anatole spielte sie wieder, und so begann sie denn nach und nach sich dem Leben wieder zuzuwenden, wenn auch mit tieftrauerndem Herzen.

(Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Prinz Carl Ghika und seine Pferde.

Wir haben neulich einen Artikel, den edlen „Fürsten Pückler und seine Pferde“ betreffend, mitgetheilt, der mit Interesse gelesen wurde. Unsere geehrten Leser danken es uns wohl, wenn wir ihnen hier als Seitenstük Folgendes aus dem in Kronstadt erscheinenden „Sateliten“ geben. „Die schimmerndsten Farben in dem beweglichen Kaleidoskop unserer Stadt (Kronstadt) spielen unstreitig die vielen Gäste aus der Wallachei, und die ausgezeichnetste Persönlichkeit unter ihnen war bis jezt der Prinz Carl Ghika, ein Neffe Sr. Durchlaucht des regierenden Fürsten. Der Fürst, ein leidenschaftlicher Pferdefreund und eleganter Reiter, hat mehrere seiner Reitpferde mitgebracht, deren vorzügliche Dressur er der neugierigen Menge fast täglich zu bewundern Gelegenheit gibt. Die entfernten Leser werden diesen etwas hyperbolisch klingenden Ausdruk gewiß rechtfertigen, und uns nicht für deutsche Kleinstädter halten, wenn ich hinzufüge, daß diese Pferde von dem in der europäischen Kunstwelt einst so hochgefeierten Gustav Price, dem Stiefsohne des berühmten kaiserl. Bereiters De Bach, dem Lehrer des bei uns in guter Erinnerung gebliebenen Kunstreiters Seßak, geschult, und für die höhere Reitkunst dressirt sind, die bekanntlich von der praktischen Reitkunst unterschieden ist, und — zum Leidwesen sei es gesagt — nur noch in Paris akademisch gelehrt, und durch die neuere Art zu reiten immer mehr und mehr vernachlässigt wird. Hr. Price ist gegenwärtig bei Sr. Durchlaucht dem regierenden Fürsten der Wallachei als Stallmeister angestellt, wo er seinen höchst genialen Eigenheiten in der Pferde-Dressur ungehindert nachhängen kann. Unter den hier befindlichen Reitpferden

des Prinzen zeichnet sich ein russischer Hengst, Fuchs, dreiviertel arabisches Blut, aus dem Graf Orlow'schen Gestütt, ganz besonders durch seinen spanischen Schulschritt u. Schultrab, durch sein Passagieren und Piaffüren, durch seine graziöse Courbette, und wie die technischen Namen aller seiner übrigen schönen Bewegungen noch immer heißen mögen, ganz besonders aus. Nicht minder ein siebenbürger brauner Hengst, dreiviertel englisches Blut, aus dem Graf Mikes'schen Gestütt, der nebst einer vollkommenen Hochschul-Dressur ein so feuriges Temperament besizt, wie es wohl bei wenig edlen Pferden anzutreffen sein dürfte. Sein schulterfreies Traben ist von seltener Schönheit, so daß er durch das hohe Emporheben und Ausgreifen der Füße blos in der Luft zu schweben scheint, und eher den Namen des geflügelten Pferdes, als den eines Hirschen (cerf) verdient. Ein vorzügliches Campagne-Pferd ist ein braunes Courtaud aus dem Radautzer kaiserl. Gestütt, Namens Pluto, das früher weitstüzig gewesen sein soll — und Solide, ein rabenschwarzer russischer Springer, der einem englischen Hurter nichts nachgeben, und über ein lebendes Pferd, und der Breite nach, über ein Hinderniß von 22' sezen soll, — welches Kunststük der Prinz in einer eigends hiezu gebauten Reitbahn den Liebhabern zum Besten geben will. Wenn man nun erwägt, daß die dermaßen dressirten Pferde nur durch die Hilfen des Reiters zu den verschiedenen Bewegungen gebracht werden können, und daß diese die einzige Sprache ist, durch welche sich der Reiter dem Thiere, auf eine dem Zuschauer unmerkliche Art, verständlich macht; so muß auch der Neid gestehen, daß der zu dieser chevaleresken Kunst höchst passionirte Prinz ein ganz schulgerechter Reiter ist, der seinem Meister Ehre und dem Zuseher viel Vergnügen macht."

Theater.

Raab. Geehrter Herr Redakteur! Gönnen Sie auch ein Pläzchen in Ihrer so sehr geschäzten Zeitschrift unserm geselligen Treiben und Leben, und seien Sie versichert, daß eine treue Schilderung, der Wahrheit gemäß, ohne Uebertreibung mein Ziel ist. Das Hauptvergnügen und die gesellige Sprache dreht sich um das Theater, so wie fast überall. Hr. Direktor Schmid, rühmlichst bekannt von Pesth und Temesvar aus, weilt mit seiner Gesellschaft den Sommer über hier, und leistet in der That für uns ganz Außergewöhnliches, wie Sie sich, Herr Redakteur, bei Ihrer lezten Anwesenheit in unserer Stadt, wohl selbst überzeugt haben werden. Das Schauspiel besizt ausgezeichnete Kräfte, und wir nennen nur vor allen Dem. Emilie Müller, die jeder Hofbühne zur Zierde dienen würde*). Die Oper ist nicht minder preiswürdig, und, mit Ausnahme des Orchesters, gut besezt. Hr. Heim, ein kunstgebildeter Sänger, ist erster Tenor und Regisseur der Oper; Mad. Sziglegeti, der Pesther Nationalbühne nicht unbekannt, Prima-Donna, und Dem. Devi, eine sehr junge und talentvolle Anfängerin, zweite Sängerin. — Was den Reiz dieser Bühne sehr erhöhet, sind die zahlreichen Gäste. So hat die Sängerin Mad. Rusch aus Pesth als Agathe im „Freischütz" ungemein gefallen. Außer einer sehr umfangreichen Stimme und gutem Vortrag besizt diese Sängerin eine höchst angenehme Persönlichkeit, die ihr für die Bühne ungemein gut zu Statten kommt. Noch mehr effektuirte das Gastspiel der Dem. Emilie Revie, früher am k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt, zulezt am k. st. Theater in Ofen. Sie begann den 2. August mit der „Nina, oder Wanderung n ch einem Mann", und entzükte das Publikum mit ihrem Gesang, ihrer Darstellungsweise und den verschiedenartigen Dialekten dermaßen, daß Sie nicht allein alle Gesänge (deren 10 sind) wiederholen mußte, sondern daß sie, als sie die Artigkeit hatte, mehreres in ungarischer Sprache zu wiederholen, mit einem wahren Beifallssturm und Eljen-Rufe begrüßt wurde; dies war auch bei der zweiten Vorstellung: „der Postillon von Stadl-Enzersdorf", u. der dritten: „Sylphide" der Fall, und wir sehen mit Vergnügen dem nächsten Gastspiel entgegen. Zu ihrem ersten Benefiz wird

*) Ich habe auch in Hrn. Burggraf einen sehr talentvollen jungen Schauspieler, der auch mancher großen Bühne wünschenswerth wäre, kennen gelernt. Außerdem besizt diese Bühne an Hrn. Rosenschön einen wahren Schaz, da dieser vielseitig gebildete Mime auch in der Regie-Führung Ausgezeichnetes leistet. Hr. Hensel, der sich jezt mehr den Charakterrollen widmet, ist ebenfalls ein tüchtiges Mitglied dieser Bühne, so wie seine liebenswürdige Gattin, geborne Schäzel, eine sehr gute Lokalkomikerin ist. Der Komiker Berger, den ich in einer Rolle sah, besizt viel Laune, ohne eben zu outriren. Vielseitig verwendbar sind auch die HH. Ranftel, Brükner, Mathern und einige Andere, die ich Gelegenheit zu sehen hatte. R.

„Tandlerin, Schuster und Marquis" gegeben. Dem. Revie vermag, troz den heißen Sommertagen, das Haus stets überfüllt zu machen. Nicht minder müssen wir Hrn. Kapellmeister Görgl ein Pläzchen einräumen, welcher bei gedachtem Gastspiel die Leitung des Orchesters übernommen, und durch seine freundlichen Kompositionen und den ausgezeichneten Vortrag der Dem. Revie oft das Publikum in die heiterste Stimmung versezte. — So ist es nun, daß Beide in so kurzer Zeit Lieblinge des Publikums geworden, und, stets in den ersten Häusern geladen, auch angeeifert wurden, bald ein Konzert zu arrangiren, das dem Vernehmen nach auch den 15. dieses geschehen soll.

W . . . sch.

Literatur.

Preß-Zeitung. Man liest im Pesti Hírlap: „Unser fleißiger Buchhändler, Herr Carl Geibel in Pesth, hat während seiner erst vor kurzen Zeit begonnenen Laufbahn so eifrige und warme Beweise seiner Zuneigung für unsere Literatur gegeben, daß es die größte Ungerechtigkeit wäre, wenn wir sein, keine Kosten scheuendes Streben, nicht mit größter Anerkennung würdigen wollten, welches besonders in Herausgabe von, sowohl den geistigen als den nationalen Fortschritten unserer Zeit angemessenen Werken besteht. Eine Neuigkeit folgt der anderen, und eine werthvoller als die andere. Zulezt erschienen bei ihm: „Biroiparancsok" von Bovankovics u. ein populäres Werkchen: „Gözmosás" (über die Dampfwäsche). Wir bedauern herzlich, daß es der Raum nicht erlaubt, eine ausführliche Bekanntmachung einiger erfreulichen Zeugen unsers Fortschrittes in den herauskommenden Werken unseren Lesern mitzutheilen 2c. 2c."

Mignon - Zeitung.

Berlin. Ein hiesiger Banquier hatte einen seiner Kommis mit der bedeutenden Summe von 60- bis 70,000 Thlr. in Kassenanweisungen nach Warschau geschikt. Der junge Mann, der in Polen mit der Post reiste, hatte um der größeren Sicherheit willen die Geldpapiere in seinen Rok um den Leib eingenäht. Als er auf der Reise eines Morgens im Postwagen, in welchem außer ihm nur noch ein Passagier gewesen sein soll, erwachte, fand er sich allein mit abgeschnittenem Roke und aller seiner Gelder entblößt. Der Banquier ist jezt auf die Kunde von diesem Verluste in Begleitung eines ausgezeichneten Berliner Kriminalbeamten nach Polen abgereist, um Versuche zur Wiedererlangung seines Eigenthums zu machen.

Wien. Unser weltberühmtes Kirchweihfest in der Brigittenau, dieser hundertjährige Barometer des Wiener Volkshumors zog wieder eine unermeßliche Anzahl Gäste (man nimmt gegen 80,000 an) herbei. Die bisherige sogenannte Brigittenau hat auch der Industrie weichen müssen und ist seit einem Jahre aller Bäume entblößt und stellt nur noch einen leeren Bauplaz dar der bereits verkauft ist. Rechts an den Donaudämmen sind noch die schönsten Auen, allein der Kircht. g wurde auf dem leeren Bauplaz abgehalten und der Spekulationsgeist der Wirthe streute das Gerücht aus, es sei der lezte Kirchtag in der Brigittenau. Man sah daher das Volk bei einer Hize von 24° Reaumur im Schatten tanzen. Es schien, als wenn das Volk von der Tarantel gestochen wäre. Hoffentlich wird die Regierung dieses Volksfest, welches alljährlich so vielen Tausenden Vergnügung darbietet, nicht eingehen lassen. Seit der Zeit der großen Maria Theresia wohnte die kais. Familie diesem Volksfeste bei, und Schreiber dieses erinnert sich als Augenzeuge, daß die im Jahre 1811 allhier verstorbene lezte Tochter dieser Kaiserin, die Königin Karolina von Neapel, als sie bei diesem Anlasse in der Brigittenau erschien, ein Glas aus der Hand eines Bürgers annahm und auf das Wohl der braven Wiener trank. Kaiser Franz versäumte nie, wenn er sich anwesend befand, nach der Brigittenau zu fahren, und seine erlauchte Wittwe folgte bis heutigen Tages diesem Beispiele.

Etwas von Allem. Das „Memorial de Rouen" macht zur Warnung folgendes Ereigniß bekannt: „Am 25. Juli flüchteten sich während eines Gewitters acht Personen, Männer, Frauen und Kinder, unter einen Eichbaum bei Blangy. Da fuhr der Bliz in denselben, und strekte zwei Weiber und einen 18-jährigen Jüngling todt nieder. Die fünf anderen Personen erhielten aber höchst gefährliche Wunden."

⁂ Bei dem lezten Stiergefechte in Malaga (Spanien) blieben ein Picador und 20 Pferde todt auf dem Plaze. Der schwer Verwundeten gab es eine große Menge.

⁂ Man liest in ausländischen Blättern: „Nach dem über das homöopathische Spital zu Güns in Ungarn öffentlich erschienenen Be-

richte, ließ die Spital-Verwaltung den Arzt dieser Heilanstalt, Hrn. Physikus Dr. Bleß, aus großer Zufriedenheit über die glüklichen Resultate der Behandlung, porträtiren, und damit einen Krankensaal zieren. Das homöopathische giongiöse (?) Spital erhielt einen Zuwachs von 2 Sälen, à 12 Betten, einen chirurgischen Saal, 2 Zimmer für Geisteskranke, und ein Zimmer für Geburtshilfe. Die Verwaltung hat den Spitalarzt Hrn. Dr. A. Horner auch zum wirklichen Stadtphysikus gewählt. Unter andern Spitalbeiträgen gingen auch 200 fl. C. M. von dem österreichischen Gesandten in England, dem Herrn Fürsten Eßterhazy ein."

⁂ Wenn Jemand Bankerott macht, so hat er bekanntlich kein Geld? um so drolliger ist das Urtheil des Kantons Appenzell a. R., welches Hrn. Zellweger in Trogen, wegen seines Bankerottes von 800,000 G., in 300 G. Strafe verfällt.

⁂ Man schreibt aus München: „Eine Ministerial-Verordnung schärft die polizeiliche Beaufsichtigung aller im Lande bestehenden Liebhabertheater ein; Sonn- und Feiertagsschülern ist alle Theilnahme streng untersagt, Schülern höherer Anstalten dieselbe mit Bewilligung der Vorstände und Lehrer gestattet; Geistliche und sonstige Bedienstete sollen niemals auf solchen Theatern auftreten."

⁂ In London ist nun die Sommer-Eisbahn im Kolosseum dem Publikum geöffnet. Jezt, in den Hundstagen, bei 20 Grad Hize fahren Damen in leichten Florkleidern und Herren im Sommer-Anzug Schlittschuh, und essen zur Kühlung Eis-Baisee's und trinken Limonade Die Eisfläche besteht aus einer hartkrystalisirten Salzmischung, auf deren Erzeugung ein Patent ertheilt ist. Die Salzmischung krystalisirt sich so schnell, daß man jeden Tag die entstandenen Spalten durch neue Uebergüsse wieder vollkommen glätten kann.

⁂ Am Kap der guten Hoffnung hat sich jüngst eine israelitische Gemeinde gebildet.

⁂ In Preußen werden die Jubiläen von Beamten, die einen Feldzug mitgemacht, die Kriegsjahre doppelt gerechnet. Demnach könnte manches Ehepaar schon nach 12½ Jahren seine silberne Hochzeit feiern.

⁂ In Amsterdam gibt es 21,000 Weiber mehr als Männer; in Stuttgart kommen auf einen Mann zwei Frauen; in Leipzig kommt ein Mann auf eine Frau.

⁂ Man spricht in den vornehmen Zirkeln Londons viel von einem Diamanten-Diebstahl, den eine Dame, der Aristokratie angehörig, an Lady Gordon begangen hat. Nach dem Globe, wäre die Thäterin die Gemahlin des E. von W.

⁂ Die königl. Hoftheater-Intendanz zu Hannover hat sich mit Mad. Schodel, ihrer zu hohen Forderungen wegen, nicht einigen können. Die dortige Direktion steht nun mit der Sängerin Wiest, vom Dresdener Hoftheater, in Unterhandlung.

⁂ Die Hamburger Stadttheaterdirektion befindet sich, troz des stattgehabten Brandes, in ziemlich günstigen Verhältnissen, u. nächstens sollen der, auf halbe Gage gesezten Gesellschaft, die Rükstände nachbezahlt werden.

⁂ Ueber Simmerl Nonnenmacher, eine Räuberzelebrität unserer Tage, gaben wir unlängst einen ausführlichen Bericht. Nonnenmacher entsprang, wie dort gemeldet wurde, auf dem Transporte von Kufstein in Tyrol nach München, und die kühne Manier, in der er seine Flucht bewerkstelligte, machte ihn zum Tagesgespräch in München. Von dorther wird jezt dem „Schwäb. Merkur" unterm 1. August geschrieben: „Noch einmal ist der kürzlich aus seinem Gefängniß entflohene Simon Nonnenmacher Löwe des Tages geworden. Ein Gensdarme hat sich seiner bemächtigt, ohne ihn für mehr als einen bloßen verdächtigen Burschen gehalten zu haben. Statt über seine Person Auskunft zu geben, antwortete Nonnenmacher mit Messerstichen, worauf es zu einem Kampfe kam, in welchem der Räuber tödtlich verwundet, endlich unterlag. Da seine Wunden den Transport nicht gestatten, so liegt Nonnenmacher jezt im Landgerichtsgefängniß zu Tölz, um, wenn er anders genesen sollte, in die Frohnfeste hierher zurükgeliefert zu werden. Damit endigt die Räubergeschichte von 1842."

⁂ In den Vereinigten Staaten gibt es ein gutes Jahr. In Ohio sind die Lebensmittel jezt so billig, daß 100 Pfund Schweinfleisch nur 3 Gulden kosten. Die Ernten sind ausgezeichnet ausgefallen, das Wetter war äußerst fruchtbar.

⁂ Die Spielhauspächter gewinnen jährlich, nach Abzug einer halben Million Unkosten, eine Million Gulden in folgenden deutschen Bädern: Baden-Baden 350,000 Gulden, Wiesbaden 275,000 Gulden, Aachen 200,000 Gulden, Ems 75,000 Gulden, Homburg 50,000 Gulden, Kissingen 50,000 Gulden, wozu dann noch die kleineren Spielorte kommen. Ist das nicht enorm? Und dieser Gewinn geht fast ganz nach Frankreich!

Pariser Moden.

Alle Damen, die zum Hof gehören, eine große Anzahl jener, die die höhere Gesellschaft bilden, so wie auch diejenigen, die durch ihre Industrie ein bemerkenswerthes Uebergewicht behaupten, haben jezt, wegen des Todesfalls des Kronprinzen, Trauer angelegt. Zum größten Theile bestehen diese Traueranzüge aus schwarzen Barege- oder italienischen Taffet-Kleidern, mit ähnlicher Pelerine oder einem Camail mit Spizen besezt.

— Was die Stoffe zu sonstigen Kleidern betrifft, so sind die Foulards, die Wollenmousseline, die leichten Organdies, die Pekins, Baregen und Moires immer noch am Ruder und werden es sicher noch lange bleiben; nur daß man ihre Namen wechselt und alle sinkende neu in Schwung bringt, die Pompadours u. Ninons dürfen nicht ganz aussterben. Das ist übrigens die leichteste Manier, Novitäten in die Welt zu schiken, und darin sind die Pariser Meister. — Ausgezeichneter immer wird die Posamentir-Arbeit und ihre Anwendung auf alle Arten von Stoffen u. Formen. Die Stikerei en soutache, zu der sie benuzt wird, ist ein charakteristischer Zug der heutigen Mode. Die Leibchen mit schrägem Schnitt sind sehr beliebt und auch das ist eine Novität, und eine, die nichts zu wünschen übrig läßt. Sehr beliebt sind die Redingotes von weißem gestreiften Battist, die sich zur Seite öffnen und mit reichem Besaz versehen sind. Die Mousselinröke werden mit drei großen Falten als Besaz u. schürzenförmig getragen. Fast alle Kleider werden mit der Schlize zu einer oder zu beiden Seiten gemacht. Der Unterzug häufig von Moire, von derselben Farbe als der Besaz des Oberkleides, und um eine Nath länger als dieses. Spizes Leibchen, bauschig, mit einer dreifachen Garnitur von Biais, aber ohne Nath auf der Schulter; Aermel kurz, mit stehenden Biais besezt. Zu den kurzen Aermeln stehen die Mitaines von Sammet sehr gut, schwarz oder granatfarbig; goldene Armbänder werden stark getragen. Die Sammet-Mitaines schließen entweder mit einer Eichel oder mit einer Reihe goldener Knöpfe und zeichnen sich durch eine Stikerei en relief aus.

— **Morgentoilette.** Ein kokettes Kleid von weißem Drill, klein gestreift, weiß u. blau chinirt, der Rok mit einer Reihe Perlmutter-Knöpfe geziert; flacher, hinaufragender Leib, mit einer jener des Rokes ähnlichen Knopfreihe geschlossen. Flache Aermel. Schärpe von gestreiftem Cachemir. Kapote von Stroh mit einem Hintergrunde von grosblauem Taffet, u. einem langen, ähnlichen Schleier.

— **Stadttoilette.** Kleid von smaragdgrünem Poult de Soie, der Rok ist aufgeschlagen, unten abgerundet und garnirt mit einem hohen Volant von demselben Stoffe, und mit derselben Farbe gestikt. Flache Aermel. Gleiche Volants bilden Manchetten. Schärpe von rosenroth und blau gestreiftem Cachemir. Hut von rosenrothem Poult de Soie, mit aufgerichteter Form, sehr vorwärts gegen die Stirn gesezt und mit einer langen gedrehten rosenrothen Feder geziert.

— **Soireentoilette.** Kleid von perlengrauem Poult de Soie, mit einem hohen Volant, der mit einer Guirlande en application gestikt ist. Dieselbe Guirlande läuft rund um den Rok, ober dem Volant, bildet sich schürzenartig auf jeder Seite des Vordertheils und endigt sich abnehmend an der Spize des Leibes, der am Halse ausgeschnitten, gespizt und mit einem gleichen mit englischen Spizen gezierten Biais garnirt ist. Kurze Aermel mit flachen Manchetten aus englischen Spizen. Koeffüre von rothem Atlas, mit Bärten aus englischen Spizen.

— Die Fraks der Herren haben stets eine leichte und freie Form; die Schöße haben von ihrer großen Weite eingebüßt; die Aermel sind nicht mehr so anliegend, daß sie zur Last werden, und die Land- und Jagdanzüge sind wahrhaft bequem. Eines der untrüglichsten Dinge, das den homme bien mis unfehlbar bezeichnet, ist die Wäsche: Ein schön gefälteltes Hemd, ein ganz frischer Jabot u. eine Krawate ohne schreiende Farben, aber von brillanter Seide und ohne Prätension gebunden.

Lokal-Zeitung

Theater.

Deutsches Theater. Hr. Wild hat durch seine meisterliche Darstellung des Othello (am 9. d. M.) das Publikum in hohem Grade entzükt. Wir können sagen, daß seit Wild diese Parthie hier nicht mit solcher Vollendung durchgeführt wurde; denn wenn auch die Stimme eines Reppa allerdings kräftiger u. frischer ertönte, so fehlte ihm doch der kunstgerechte Vortrag, der Ausdruk und die dramatische Konzeption, die wir an Wild bewunderten. Die Entreearie, so wie die Finales des ersten und dritten Aktes waren wahrhaft grandios, und erregten den stürmischsten Beifall des ziemlich zahlreich versammelt gewesenen Publikums. — Das Uebrige der Oper war in bekannten Händen. Mad. Mink (Desdemona), Hr. Stieghelly (Rodrigo) und Hr. Rusch (Jago) ließen es an Fleiß nicht fehlen. D.

— Die parodirende Posse: „der Sohn des Waldes“, von Ph. Weil, fand auch in der Wiederholung eklatanten Beifall. Wieder waren es Hr. Rott in der Titelrolle und unsere joviale Baum, im Bunde mit den Herren Zöllner und Gäde, welche durch die Lebendigkeit ihres Spiels die Lachlust rege zu halten wußten.

Ofner Arena. Die im Stadttheater bereits fünf Mal mit so ungetheiltem Beifalle gegebene Posse: „Der Zauberschleier“, kommt heute, zum Vortheil der allgemein geschäzten Schauspielerin Mad. Huber, zum ersten Male in der Arena zur Aufführung. Die Posse ward für diese Lokalität ganz neu eingerichtet u. mit neuen Dekorationen vom Hrn. Theatermaler Horn bereichert. Der lezte Akt wird bei brillanter Beleuchtung dargestellt. Es steht zu erwarten, daß diese neuen Reize der so gelungenen Posse neue Anziehungskraft verschaffen werden.

Lokalbemerker. (Wachsfiguren-Industrie.) Die große Bude nächst der Brüke in Ofen, die seit einigen Monaten ein mechanisches Wachsfigurenkabinet in sich bürgt, hat, wie wir glauben, drei Pläze für die Schaulustigen. Aber nur der, der den ersten Plaz bezahlt, kann ein wahrhaft Schaulustiger sein; denn auf dem zweiten und dritten ist ohne Tubus schlechterdings nichts zu sehen. Doch, das ist jezt leichter möglich, denn der erste Plaz ist bereits im Kours gefallen, und dürfte noch mehr fallen, wenn man den Leipziger u. Augsburger Tagblättern trauen darf, woselbst diese Sehenswürdigkeiten für zwei gute Groschen angezeigt wurden. Doch die Industrie der Eigner beobachtet nur einen stufenweisen Rükgang und das kann ihnen Niemand verargen. Interessant ist hier der poetische Explikator, der so gelehrt seine Lektion aufsagt, als ob er die großen Werke von Brennglas studirt hätte. Nur bei dem Elephanten wird die Stimme weich, denn hier steht eine Büchse, in welche man wieder Geld hineinlegen soll, was der Anschlagzettel anzuzeigen vergessen zu haben scheint. Das gehört wieder zur Industrie. Eine weitere erfolgt bei den anatomischen Präparaten und es ist nur zu verwundern, daß der Tänzer nicht auch mit einer Büchse versehen ist. Uebrigens besizt jeder Galleriediener eine hübsche Anzahl kleiner Brochüren, die Beschreibung der Gallerie enthaltend, die aber fast nichts mehr als der Abdruk der Anschlagzettel sind, die Euch jeden Augenblik zum Verkauf angeboten werden. Es lebe die Wachsfiguren-Industrie! — Der Komiker Niclas in Ofen hat übrigens, wie bekannt, diese Gallerie für die Ofner Arena recht glüklich parodirt. Eine gute Einnahme wäre zu erzielen, wenn der jute Mann Jottes, der preußische Explikator, Jastrollen jäbe. v. Sz.

Carillon. Ein Paar Pesther Holzhändler kündigen eine Subskription auf Zerreichen-Holz mit 18¾ fl W. W. an. Diese genaue Festsezung des Preises nennt man den Dreiviertel-Takt.

* Ein Unzufriedener äußerte jüngst an einem öffentlichen Orte: „Was nüzt bei uns ein segenvolles Jahr, eine gute Ernte, eine gute Weinlese? In Pesth bleibt das Brod eben so schlecht und klein wie vorher; das Bier behält, Troz dem Abschlag der Gerste, seinen alten Preis; und der Sechzehner-Wein kostet 16 kr. die Halbe, ob viel oder wenig wächst." Der Mann muß Astronomie verstehen.

* Die Straßenpflasterung macht in Pesth und Ofen große Fortschritte, das ist wahr; nur sieht man oft Trottoirs in unbedeutenden Neben-Gäßchen anlegen, während Hauptpläze und Hauptstraßen es noch entbehren. So der Theaterplaz, so die Hauptseite des Marktplazes, so ein großer Theil der Königsgasse u. s. w. Woher kommen diese Inkonsequenzen? Bedarf es zur Pflasterung einer Straße der Protektion?

* Jemand bot einem Andern, der ganz gesunde Füße hat, die Wette an, daß er das Fortuna-Gäßchen in der Festung Ofen nicht viermal auf- und abgehen werde, ohne sich gut ausgebildete Hühneraugen anzueignen. Nach Besichtigung des wunderlichen Pflasters in dem Fortuna-Gäßchen ward die Wette nicht angenommen.

* In der Festung Ofen gibt es noch einige und fünfzig Häuser ohne Trottoirs, und darunter gibt es viele, die sehr wohlhabende Eigenthümer haben. Einer derselben entschuldigte sich neulich: „Er sorge nicht für Pflastertreter."

* In Pesth sieht man jezt Drehorgeln, die von zwei Burschen auf einer Trage von Haus zu Haus mühsam getragen werden. Diese Leute müssen sich im Schweiße des Angesichtes ihr Brod verdienen. Wolltet Ihr aber ein Stük Möbel von einer Straße in die andere schaffen lassen, so werdet Ihr dies nicht genug bezahlen können.

* An beiden Eingängen der Schiffbrüke wird jezt förmlich Jagd auf die armen Menschen gemacht. Die Zöllner bilden eine Art Spalier und lassen keine menschliche Seele, die mit dem Armuthszeugniß deutlich genug versehen ist, ungezahlt durch. Freilich müssen diese Herren auch oft Grobheiten einsteken, die des Kreuzers nicht werth sind.

* Bei dem schönsten Wetter können Männer fast nur in Jagdstiefeln von der Brüke in Ofen bis nahe zum Horvathgarten gelangen — so gar zu wohl meinen es dort die Aufspritzer. Vom Horvathgarten weiter aber kann man vor Staub auf drei Schritte keinen Gegenstand erkennen. Ein Ofner Winzer meinte, der Staub in Ofen ist noch gut, der in Pesth aber greift die Brust an. Was doch an dem Ofner Staub gut sein mag!

Hr. August Schmidt, der verdienstvolle Redakteur der „Wiener Musikzeitung" ist hier angekommen.

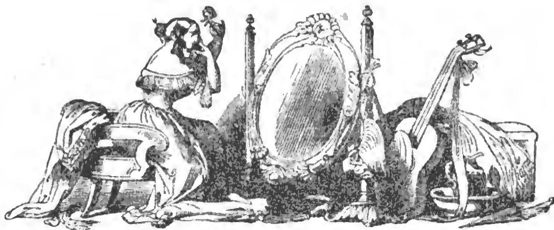
Benefiz. (Pesther Sommertheater.) Heute, Sonnabend, zum Vortheil des beliebten Komikers Hrn. Zöllner: „Die Reiseabentheuer auf der Eisenbahn", komisches Fresko-Gemälde mit Gesang in fünf Skizzen. Am Schlusse erfolgt eine Ausspielung werthvoller Gegenstände. Jedem Entreebillet wird ein Loos unentgeltlich beigegeben.

Modenbild. Nro. 34.

Paris, 1. August. Reisstrohhut mit Federn geziert. Mousselinkleid. Mantille von Spizen.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdrukerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

66. Pesth und Ofen, Mittwoch, 17. August. **1842.**

M a s k e.

(Beschluß.)

Ich möchte gern einen guten Rath von Ihnen," sagte Alma zu Botho; „meine neuen, schönen Bücherschränke sind jezt fertig." — „Was wünschen Sie zu wissen, Fürstin?" — „Hier kann ich Ihnen das nicht auseinandersezen, denn Sie sollen mir beim Ordnen der Bücher behilflich sein. Sie werden doch nicht immer Geschäfte haben und können wohl einmal im Laufe des Tages zu mir kommen und mir meine kleine Bibliothek aufstellen." — „Ich werde Ihnen dazu meinen Freund Helmsciold schiken; der hat viel mehr Literatur als ich." — „Ich bin Ihnen recht sehr verbunden," entgegnete die junge Frau kalt; „wenn Sie keine Zeit für mich haben, so werde ich selbst meine Bücher ordnen." — Erstaunt sah der Fürst Botho an, aber dieser schwieg. Alma war den ganzen Abend verstimmt, Botho las ausdruksloś mit heiserer Stimme. Der Fürst aber hatte Alles begriffen; wo eine Intrigue im Spiel war, hatte er Scharfsinn in Fülle, und er bewunderte im Innern die Delikatesse des jungen Mannes, seine Schonung des Rufes seiner Frau, und gewann ihn, der schon sein Liebling war, noch lieber.

So ging der Winter vorüber. Die drei Menschen brachten ihn festverbunden, ohne Einwirkung der Außenwelt zu, und eigentlich war es doch nur ein Band, das sie zusammenhielt, das Band der Liebe Bothos zu Alma. Für sie nur lebte und athmete er, ihr war er der einzige Trost, der einzige Freund; aber ihr Herz schlug nicht schneller bei seinem Kommen. Botho hatte unaussprechliche Geduld und Aufmerksamkeit für den kranken Fürsten, die dieser ihm auch durch die innigste Dankbarkeit vergalt. Er liebte den jungen Mann wie seinen Sohn, er war seine einzige Zuversicht. Die Aufsicht über die Verwaltung seines Vermögens hatte er ihm auch übergeben, denn er hatte Niemand, der sich dessen annahm. Botho war auch in dieser Hinsicht ein treuer, sorgsamer Freund und quälte sich, die etwas verwirrten Rechnungen wieder in Ordnung zu bringen. —

Alma erwachte nach und nach zu einem neuen Leben. Bothos Lektüre wekte in ihr ein Interesse, von dem sie bisher keinen Begriff gehabt; seine wohlgewählten Auszüge aus dem Bedeutendsten in der neuern Literatur waren ein Schaz, aus dem sie mit begierigem Herzen schöpfte. — Ein guter Genius hatte Archenfels diesen Gedanken eingegeben. Diese neue Beschäftigung war wohl das einzige Mittel, die Arme, Trostlose dem Leben zurük zu geben. Es gab ihrem Leben wieder Interesse, und das muß Jeder haben, sei es auch was es wolle, am meisten aber eine Frau; denn nur für sich, mit sich allein kann kein ächt weibliches Gemüth bestehen. Einen Freund muß sie haben, sei es auch nur ein todtes Buch, und man sollte diejenige bedauern, der nichts weiter übrig geblieben, statt einen Stein gegen sie aufzuheben, wie so Viele thun.

Der Frühling stekte seine grüne Fahnen auf. Alma fuhr wieder zuweilen in die Promenade; die Luft that ihr wohl, obgleich sie jedesmal beim Nachhausekommen in Thränen ausbrach; denn gerade draußen neben sich im Wagen vermißte sie das Kind am schmerzlichsten, das immer im Freien so glüklich gewesen, so fröhlich gelacht. — In den lezten Tagen des Mai hatte auch Botho eine größere Landpartie gemacht. Ruhig genoß er die köstliche Frühjahrluft. Troz seiner tiefen, hoffnungslosen Liebe zu Alma war er dennoch nicht unglüklich. War es die Sicherheit, daß sie keinen Andern liebe, war es sein reines, edles Bewußtsein, sein Gemüth war friedlich und ohne Schmerz. Durfte er ihr doch sein Leben widmen, wußte er doch, daß er ihr einziger Trost, ihr einziger Freund war, fühlte er doch, daß sein Bestreben sie dem Leben erhalten. Oft dachte er mit Bangen an die Zukunft, und ihm war, als könne sie ihm nichts geben, nur nehmen. — Alma war ein ächt weibliches, inniges Gemüth; zwar ohne glänzende geistige Eigenschaften, hatte sie dennoch richtig beurtheilende, gesunde Vernunft genug, daß es dem geistigen Umgang mit ihr nicht an Reiz fehlte. Sie erkannte und verstand alles Ausgezeichnete und Schöne, sie schäzte sich und Andere richtig, und Wiz und Genie sind ja keine Bedingungen der Liebenswürdigkeit, im Gegentheil, sie sind bei Frauen selten vereint mit dieser. — Alma verlangte nichts vom Leben als ein Wesen, für das sie leben durfte, für das sie sich aufopfern und hingeben konnte. Ihr Sohn war ihr dies gewesen. Bothos Liebe sah sie, aber sie wollte sich darüber täuschen, und es gelang ihr; sie sagte sich so oft, daß es nur Edelmuth, Mitleid und Freundschaft sei, daß sie es zulezt selbst glaubte. Es schmerzte sie, daß er nicht besser dafür belohnt wurde; seine Schönheit schien ihr nicht am rechten Plaz im Krankenzimmer ihres Mannes; bei seinen geistreichen Unterhaltungen bedauerte sie immer, daß Niemand sie würdigte und hörte als sie. Es war ihr ein Kummer, das Opfer seiner Zeit, seiner Unterhaltung annehmen zu müssen, ohne ihm dagegen etwas bringen zu können. Es schmerzte sie, und sie suchte durch Liebe und Geschenke für Anatole eine Ausgleichung der Opfer des Grafen. Der beinahe zwölfjährige Knabe war ihr Page, ihr Umgang.

Als Botho nach Hause kam, fand er eine Botschaft von der Fürstin, die ihn schnell hinberief. — „Was ist geschehen?“ fragte er, als bei seinem Eintritt in das Haus die Diener mit bestürzten Mienen ihm entgegenkamen. — „Den Fürsten hat neuerdings der Schlag gerührt, und diesmal ist wenig Hoffnung!“ Und so war es, noch in derselben Nacht verschied er bei einem dritten Anfalle. — Alma und Botho waren zugegen. — Der Graf beschwor Alma, das Haus der Trauer zu verlassen, und schon am folgenden Tag auf eines der Güter abzureisen. Sie willigte ein unter der Bedingung, daß er ihr Anatole mitzunehmen erlaube; sie könne des lieben, klugen Knaben Gesellschaft nicht entbehren und fürchte sich allein in den weiten Gemächern ihres böhmischen Schlosses. Wie gerne willigte Botho ein. — Der Abschied aus dem Hause wurde Alma nicht schwer, hatte sie doch Alles darin verloren, was ihr lieb gewesen, ihre Jugend, ihr Kind, die Ruhe ihres Gemüthes. Dem Andenken des Gatten weihte sie dankbare Thränen, denn Dank war sie ihm schuldig, wenn auch keine Liebe. Die großen Güter des Fürsten fielen an entfernte Verwandte. Sein Privatvermögen hat er im Testamente getheilt zwischen Botho und Alma. Er hatte es selbst in den lezten Tagen mit zitternder Hand aufgesezt; es schloß mit den Worten: „Mein einziger Wunsch ist, daß mein Vermögen von meinen beiden Erben wieder vereinigt werde; möchten sie so glüklich sein, als sie es verdienen.“ — Seine Freunde, die Herren in der Residenz, spotteten über den alten Thoren, den man zum Besten gehabt.

Als den beiden Erben diese Bemerkung des Fürsten bekannt wurde, dachte jedes, Alma in Böhmen, Botho in W., mit besonderer Liebe des Fürsten, und jedes wünschte, der andere Theil möchte dasselbe empfinden. Anatole sehnte sich schmerzlich nach Botho, und Alma konnte ihn nicht entbehren. Den Sommer über tröstete sich der Knabe auf zahlreichen Ausflügen über die Trennung von seinem Wohlthäter; als aber der Winter kam, verlangte er sehnsüchtig nach ihm, und da Alma so gut ist, so wollen wir hoffen, daß sie Alles dazu beitragen wird, Anatole, von dem sie sich nicht trennen will, mit Botho zu vereinen. Dieser hat ihr geschrieben, er harre nur ihres Befehls, wenn er kommen dürfe und sie besuchen in ihrer Einsamkeit in Böhmen. Louise v. G.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Der Kaiser von China in Wien.

Vom Grafen A. de la Garde bringt der Pariser Globe in lezter Zeit eine Reihe von Genrebildern, in welchen er die Hauptfiguren des Wiener Kongresses mit gewandter Feder zeichnet. Die Skizzen, welche wohl demnächst gesammelt erscheinen, und einen interessanten Beitrag zur Kenntniß der Zustände vom Jahre 1815 geben werden, führt den Titel: „Souvenirs de Vienne." In der neuesten Mittheilung des Globe bringt der Graf unter Anderm ein Histörchen, in welchem der Kaiser von China eine Rolle spielt.

Der Graf de Witt — erzählt der Graf de la Garde — kam eines Morgens laut lachend zu mir. — „Was stimmt Sie so lustig, lieber General?" fragte ich.— „Ein Histörchen, das mir so eben Uwaroff erzählt, auf Ehre eine possierliche Geschichte. Aber obgleich er sie aus Kaiser Alexanders eigenem Munde hat, so scheint sie doch kaum glaublich zu sein. Was sagen Sie dazu? Hören Sie! — Ein junger Marineoffizier, den Graf N...... ode protegirt, ist durch einen wunderlichen Zufall nie nach St. Petersburg gekommen, und hat den Kaiser nie mit Augen gesehen. Mit wichtigen Depeschen nach Wien abgefertigt, trifft er hier ein. Alexander geht, wie Sie wissen, gern zu Fuß und allein in der Stadt spazieren, gerade wie in seiner Residenz. Heute früh kommt Seine Majestät im schlichten Uniformüberrok aus dem Palais, und begegnet einem Offizier seiner Marine, der gestiefelt und gespornt, hin und her lavirt und nicht recht zu wissen scheint, wo er Anker werfen soll. Alexander sieht den Seemann und fragt: „Suchen Sie Jemand?" — „Ei freilich," antwortete der Russe, „ich komme als Kourier mit Depeschen an den Kaiser Alexander. Da hat man mich zur Burg gewiesen. Aber da ich eben erst ankomme, und Niemand kenne, so bin ich in Verlegenheit, wie ich zu ihm gelange." Dem Kaiser gefällt das offene freimüthige Wesen des Marineoffiziers und sein Inkognito macht ihm Spaß. „Sie treffen den Kaiser jezt nicht," sagt er, „denn er ging so eben aus. In zwei Stunden ist er zurük; Sie können sich darauf verlassen." Die Unterhaltung ist angeknüpft, und geht auf kordialem Fuße fort. Der Czaar, den der Seemann für einen russischen Offizier hält, erkundigt sich nach des jungen Mannes Familie, seinen Verhältnissen, Aussichten und Hoffnungen; er erfährt, daß derselbe sehr jung zur Marine kam, und nie bei Hofe war. Nach halbstündigem Spaziergange und angenehmer Unterhaltung macht Alexander plözlich eine Wendung und sagt: „Jezt geben Sie mir Ihre Depeschen, denn ich bin der Kaiser selbst." — „Sie der Kaiser Alexander? Machen Sie keinen schlechten Wiz." — „Verlassen Sie sich darauf, ich bin der Kaiser von Rußland." — „Wahrhaftig? Nun, da könnt' ich eben so gut behaupten, daß ich der Kaiser von China wäre." — „Sie der chinesische Kaiser? Ei warum denn nicht?" — „Nun, bin ich der Kaiser von China, so sind Sie der Kaiser von Rußland." — Alexander lacht und findet den Sohn des Neptun und sein Quiproquo immer spaßiger. Die gegenseitigen Nekereien sind im besten Zuge, als der König von Preußen, gleichfalls zu Fuße, auf einem Spaziergange, sichtbar wird. — „Sprechen Sie deutsch?" fragt Alexander. — „Kein Wort!" antwortet der Seemann. Der Kaiser eilt Friedrich Wilhelm entgegen, sagt ihm lachend einige Worte deutsch, dreht sich um, und ruft dem Seeoffizier zu: „Das trifft sich ja sehr gut; Sie können hier den König von Preußen kennen lernen. — Sire, ein Offizier meiner Marine, den ich mir die Ehre gebe, Ew. Majestät vorzustellen." — „Immer besser!" lachte der Seemann, „Sie der König von Preußen, Sie der Kaiser von Rußland, ich der Kaiser von China, drei Monarchen, die sich sehen

lassen können! Warum nicht? Sagt doch mein Kapitän auch immer, daß er nächst Gott an Bord der Höchste ist. Na, wie stehen die preußischen Angelegenheiten? Wie geht's in Berlin? Auf Ehre, Ihr Vorfahr, der große Fritz, war wahrhaftig ein großer Held, wie Ihr Ahnherr Peter I., reformatischen Andenkens", sagte er mit einer Verbeugung vor Alexander. „Aber wie tapfer auch Beide waren, so hätten sie's doch meinem Großvater schwerlich nachgethan, denn er sprengte sich in der Schlacht bei Tschesne mit Mann und Maus in die Luft, weil er sich den Türken nicht ergeben wollte." Obgleich dies nun eine keke Behauptung war, so sprach er sie doch in einer Weise aus, welche die beiden Herrscher lachen machte. Alle drei kamen gerade vor einem Gasthause vorüber, und der Marineoffizier lud beide treuherzig ein, das Gespräch beim Glase Wein fortzusezen. Der Moment verlokte die Monarchen, und sie traten ein. — „Auf Ihr Wohlsein, Bruder!" sagte der König von Preußen zu Alexander. — „Es fehlt weiter nichts als das Geschüz unserer Hauptstädte, um den Toast vollständig zu machen." — „Da kann geholfen werden!" rief der Seemann, griff in die Tasche, zog ein Pistol, feuerte es ab, und sezte hinzu: „Ist's auch nur ein Geschüz vom kleinsten Kaliber, so will ich doch seh'n, ob der Schuß nicht so herzlich gemeint ist, wie jeder andere." — Der Schuß machte Aufsehen, die Monarchen sprangen auf, konnten dem Offizier aber wegen der lezten Bemerkung nicht böse sein. Als sie gehen wollten, ließ es sich der Russe durchaus nicht nehmen, die Zeche zu zahlen. Als sie auf der Bastion ankamen, wurden die Monarchen mit dem gebührenden Respekt empfangen. Der Herzog von ** kam Alexander entgegen, redete ihn Majestät an, und der Offizier, der unter demselben in Odessa gedient hatte, merkte jezt, wen er vor sich habe Alexander ließ sich die Depeschen einhändigen, und entließ den Kourier, der in peinlichster Verlegenheit stand, mit einem feinen, spöttischen Lächeln. — Am nämlichen Tage erhielt er aber eine Einladung zur Tafel beim Kaiser.

War unser genialer Seemann der nekende oder der genekte Theil? Ich weiß es nicht, aber es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß er sich durch zwanzigjährigen Dienst zur See nicht so gut, wie durch dieses Zusammentreffen empfohlen haben würde. Gewiß hat er mehr davon, als sein Großvater, der sich in die Luft sprengte.

—

Frauen und Sterne.

Sollten nicht die Sterne die Frauen des Mondes sein, welcher lüsterne Bube sich einen ziemlich angefüllten Harem angeschafft hat! — Der Mond ist ja im Himmel, und wo gäbe es einen Himmel ohne Frauen? — Die Deutschen haben den Mond zum Manne gemacht, während ihn fast alle andern alten und neuen Völker für weiblich halten. Darin zeigen sie ihre anständige Artigkeit, daß sie einer Dame nicht das nekische Hineinlugen in alle Lauben und Kämmerlein, wo sich die Liebe für unbelauscht hält, zutrauen, wie es doch die Unsitte des Mondes ist. Oder sollten sie glauben, ein Weib könnte die Liebeshändel nicht so verschweigen, wie es vom Monde geschieht? Oder haben sie deshalb den Mond zum Manne gemacht, weil er Hörner hat? Hinweg mit diesen unsaubern Gedanken! —

Der Mond ist ein Mann und die Sterne sind die zahllosen Angebeteten, die schäkernd auf ihn hinschauen, die er rastlos verfolgt und nie erreicht, darum sieht der arme Gesell so blaß aus und zehrt sich bisweilen ganz ab. — Ihr auf Erden wandelnden Sterne, macht Ihr es denn besser mit uns? — Ihr leuchtet uns lieblich hinein in die Nacht des Lebens, und wir armen Männer werden, statt mondsüchtig, sternsüchtig, und träumen wachend, und wachen träumend, bis uns Eure Augensterne zu Liebessternen geworden, die freundlich zu sich hinwinken. — Aber Ihr feurigen Frauen-Sterne, warum werdet auch Ihr oft sternsüchtig, und bliket dem Manne nicht in die Brust, in welcher ein Herz für Euch schlägt, sondern auf dieselbe, ob dort Stern und Orden glänzen? —

Frauen und Sterne! wie viel erfreuliche und unerfreuliche Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten lassen sich zwischen beiden auffinden! — Manche Frauen sind Fixsterne, sie stehen fest in ihren Grundsäzen; manche Frauen sind Fixsterne, sie stehen fest in ihrem Eigensinne. — Wandelsterne sind sie in der Liebe, in der Laune, in der Mode. — Kometen sind die Frauen, welche nur zu glänzen glauben, wenn ihnen ein ganzer Schweif von Bewunderern nachfolgt. Doch die Kometen sind nur selten, Frauen, die ihnen gleichen, sind alltäglich, allabendlich, allnächtlich, allüberall zu schauen. — Sterne glänzen nur in der Ferne, ein edles Weib, ein Stern ihres Geschlechts, glänzt um so herrlicher, je näher sie uns ist, je genauer wir die Strahlenfülle ihrer Tugenden betrachten. Dem falschen Lichte der Sterne gleicht das Licht der falschen

Augensterne, die uns Liebe heucheln; ihre Strahlen dringen nicht herauf von dem Altare des Herzens, es sind matte Strahlen, zurükgeworfen von dem Hohlspiegel der Kokefterie.

Die Sonne des Tages verdunkelt die Sterne, sie werden matt und müssen das erborgte Licht zurükerstatten. Trifft nicht dieselbe Sonne auch so manchen Frauen-Stern, der matt, aller Reize entkleidet, welche die Nacht hindurch geflimmert haben! — Aber schaut dort die treue Gattin, die liebende Mutter! wie begrüßt sie jezt eben, während Jener Alles öde und wüst erscheint, glühend und glüklich die Ihren, mit dem freudetrunkenen Morgengruße! Sie ist die Sonne, vor der jener Stern erbleicht. — Sterne glänzen am Himmel; in den Augensternen eines liebenden Mädchens, einer liebenden Gattin, einer liebenden Mutter, lachen alle Himmel der Unschuld, der Milde, der Engelsreine. Laßt uns diesen Sternen folgen, sie sind unsere Glüks-Sterne! —

Der Mann, dem es vergönnt ist, einen solchen Stern an seine Brust zu drüken, möchte das Sternenheer aufrufen, seiner Glükseligkeit einen Jubel-Hymnus anzustimmen. Der Glüklichste fühlt und ruft in diesem Momente:

Seit umschlungen Millionen,
Diesen Kuß der ganzen Welt!

Lasker.

Literatur.

Preß-Zeitung. Die Presse von Paris lieferte im Jahre 1811 6300 Werke, 1163 Kupferstiche und Lithographien, 145 Plane und Karten, und 428 Musikstüke.

** Folgende musikalisch-religiöse Verse von Dr. Veith sind eben so gemüthlich, wie geistvoll und wahr:

Den heiligen Glauben in Acht mir nimm,
Das sei Dir, o Mensch, die echte Prim;
Die Hoffnung auch erhalte gesund,
Sie ist auf der Scala die wahre Sekund;
Zum göttlichen Willen kling', o Herz,
In gehorsamer Liebe die reine Terz;
Trifft Mühe Dich und Arbeit hart,
So denke: dies ist die rechte Quart;
Sei Deinem Nächsten friedlich gesinnt,
Und stimme zu ihm die reine Quint;
So oft Du Vertrauen auf Gott erwekst,
Stärkt dich alsbald die harmonische Sext;
Auch wie ein wunderheilsam Rezept
Verehre des Unglüks schneidende Sept;
Sei mäßig in Worten, Speis' und Schlaf,
So ruft Dich der Herr zum hohen Oktav.

Mignon-Zeitung.

Paris. Man erzählt, daß wenige Wochen vor dem Tode des Herzogs von Orleans der Prinz seinen deutschen Kammerdiener, der sein ganzes Vertrauen genoß, gefragt habe: was er nach seinem (des Prinzen) Tode, wenn er plözlich einträte, thun würde? Der Kammerdiener, überrascht von einer so seltsamen Frage, bat den Prinzen, von solchen Dingen nicht zu reden. Der Prinz drang aber wiederholt mit derselben Frage in ihn, worauf er endlich erwiderte, er wisse nicht was er in einem solchen traurigen Falle thun würde. — „Wohlan, mein Freund!" sagte der Prinz, „wenn jemals es so geschähe, so rathe ich dir, um die Stelle eines Aufsehers der Kirche von Dreux anzusuchen, damit du noch recht lange bei mir bist." Diese Unterredung wird die nicht in Erstaunen sezen, welche diesen Kammerdiener kennen. Der Prinz liebte diesen ehrlichen Deutschen sehr, und an ihn auch richteten sich dessen bekannte lezte, in deutscher Sprache ausgerufene Worte: „Schließt die Thüre, es brennt!""

Brüssel. Die Schmuggelei auf der gallo-belgischen Gränze mit Hunden wird in einer solchen Ausdehnung getrieben, daß gegen 80,000 Hunde dabei beschäftigt sind. Eine Belohnung von drei Frs. wird für jeden Hund bezahlt, der, auf dem Schmuggelhandel begriffen, erschossen wird; die Douanen haben schon eine ungeheure Masse getödtet, aber die Todten werden gleich wieder ersezt. Ihre Heimath ist in Frankreich, wo sie gut gefüttert und behandelt werden; von Zeit zu Zeit werden sie nur nach Belgien geführt, wo sie Hunger leiden müssen, und von Menschen in der Uniform der Douanen geprügelt werden. Mit 5 bis 6 Kil. Waaren beladen, werden sie losgelassen, rennen ungemein schnell nach Hause, und nehmen Umwege, sobald sie eine Douanen-Uniform von ferne erbliken.

New-York Fanny Elsler hat in Amerika 199 Mal für eigene Rechnung, 21 Mal zum Besten von Künstlern und wohlthätigen Anstalten getanzt. Eingebracht haben ihr diese 199 Vorstellungen 140,000 Dollars; ihre persönlichen Ausgaben erheben sich auf 40,000 Dollars. An Geschenken hat sie außerdem ausgegeben 5000 D., nicht zu sprechen von 1000 D., die ihr die Direktoren schuldig blieben. Fünfzigmal hat sie zu dem Publikum gesprochen in französischer, englischer, deutscher und spanischer Sprache, und das Alles hat sie ausgerichtet so gut wie allein u. auf eine geringe Auswahl von Rollen beschränkt. Referent kann hinzufügen, daß Fanny Elsler sehr gute Erinnerungen in diesem Lande zurüklassen wird. Mit den Uebertreibungen, die sich ihre Verehrer bisweilen zu Schulden kom-

men ließen und dem in Folge dessen unter dem kälteren Publikum hervorgerufenen Widerspruchsgeist, den Neider anzufachen und bis zur Unbilligkeit zu steigern suchten, hat sie nichts zu thun. Ihre großen Erfolge verdankt sie ihrer graziösen Mimik, ihrer geistreichen und wahren Auffassung des Nationalen, und in diesem Sinne ist sie gewiß eine große Tänzerin u. wird überall dieselbe Anerkennung finden; dabei aber hat sie hier Gelegenheit gehabt, ihren Verstand und großen Takt, ihre liebenswürdigen Anlagen und einen schönen milden und freigebigen Sinn auf das Hellste leuchten zu lassen, und so kann man wohl sagen, daß sie durch ihre Leistung, wie ihre ganze Erscheinung in der ihr erwiesenen Richtung, dem deutschen Namen Ehre gemacht hat in diesen Landen.

London. „Gute Neuigkeiten!" — ruft der „Sun" aus und fährt fort: „Wie wir aus dem „Hant Advertiser" erfahren, sind am Mittwoch (3. Aug.) einige zwanzig Schildkröten von Tweed ans Land gebracht und bereits auf dem Zollamte gewogen worden. Diese Neuigkeit wird am Hofe der Aldermänner eine ungeheuere Sensation erregen. Wären zwanzig Dichter, oder zwanzig Philosophen, oder zwanzig Gelehrte, oder zwanzig Patrioten gelandet, so würde der wohllöbliche Hof diese Nachricht mit höchster Verachtung empfangen haben; aber Schildkröten — das ist in der That ein ganzer Stoff. Eine wie unüberschwängliche Veranlassung ist nun nicht geboten, sich zu freuen und sich gegenseitig Glük zu wünschen! Wie wird man zu Guildhall jauchzen und sich die Hände drüken! Wie wird man in Mansion-House die Lungen anstrengen! Alderman Humphry wird singen: „O, seid fröhlich!" und der Lord-Mayor wird in voller Versammlung ausrufen: „Dies ist der seligste Augenblik meines Lebens!" In der That, wir werden uns nicht wundern, wenn Se. Lordschaft in der höchsten Ext. se Mansion-House erleuchten läßt, um die Ankunft so erlauchter „Fremden" zu ehren."

Hamburg. Der Telegraph für Deutschland erzählt folgendes Beispiel väterlicher Rohheit, das in einer niederländischen Stadt vorgefallen ist: „Ein Knabe von 6 bis 8 Jahren stand auf der lezten Treppenstufe, die in den Fluß führt, und freute sich über die große Menge kleiner Fische die sich um ihn zu versammeln schienen. Das Gedränge der jungen Brut verlokte ihn, ins Wasser zu greifen; er strekte die Hand aus, um einige der kleinen Schwimmer zu fangen, verlor das Gleichgewicht und stürzte von der Treppe. Der Strom faßte das Kind und schleppte es fort, während der Schrei nach seiner Mutter von Zeit zu Zeit aus dem Munde des ertrinkenden Knaben tönte. Unter dem Volke war Niemand, der zu retten versuchte, aber viele Menschen hatten sich am Ufer versammelt. Plözlich stürzt sich ein Mann in's Wasser, schwimmt und taucht nach dem Kinde und bringt es unter lautem Beifall aller Zuschauer ans Land. Kaum ist er mit dem halberstikten Kleinen auf der Treppe angelangt, faßt er ihn am Kragen und wirft ihn wieder in den Strom, um ihn gleich darauf auf's Neue ans Land zu ziehen. Das Volk empfing ihn diesmal mit Drohungen und Schimpfreden. „Seht ihr nicht, daß ich sein Vater bin, und nichts weiter wünsche, als ihm eine gute Lehre zu geben für sein Lebtag," sagte der Mensch u. schleuderte das Kind noch einmal ins Wasser u. zog es dann wieder hervor, um es zu Hause zu tragen." — Das Ganze hat freilich den Beigeschmak von Rohheit! doch ist der Vater darin nicht zu verkennen (?), wie in vielen traurigen Beispielen, die uns die Tagesgeschichte erzählt.

Etwas von Allem. Ein bornirter Prediger meinte: „Der Himmel habe deshalb den Tod an das Ende des Lebens gesezt, damit man Zeit genug habe, sich darauf vorzubereiten."

⁂ Derselbe predigte: „Man müsse die Vorsehung bewundern, die Sorge trug, daß die großen Flüsse gerade bei großen Städte vorüberziehen."

⁂ Die Sterbefälle an Auszehrung, hieß es bisher, seien wegen der ungesunden Arbeit in Fabriken viel häufiger als in den Akerbaudistrikten. Herr Noble widersprach dieser Ansicht, in einem Vortrage, den er der zwölften Versammlung brittischer Naturforscher hielt, indem er aus statistischen Quellen nachwies, daß in Manchester und Salford auf 19 Todesfälle nur 3 Folge der Auszehrung seien, während die akerbauende Grafschaft Essex 4: 01, und in Cambridgeshire, Huntingdonshire und Lincolnshire, die größtentheils Akerbaudistrikte sind, 4: 20 Fälle vorkommen, und folglich mehr Menschen an der Auszehrung sterben, als in Fabrikorten. Die Fabrikarbeit hat also keine entschiedene Tendenz zur Beförderung der Auszehrung.

⁂ In einem Gasthofe erschien ein Mann mit einem Knaben, um alldort sich mit einem wohlbesezten Tische bedienen zu lassen. Das Dejeuner war zur Neige gegangen, und der Mann entfernte sich mit dem Vorgeben, nach wenigen Momenten gleich wieder zu erschei-

nen, welche wenige Momente aber so lange dauerten, bis der Kellner zu dem zurükgebliebenen Knaben trat, und das lange Ausbleiben des Herrn Papa bedauerte. Wie war aber der Kellner erstaunt, als er erfuhr, daß der Knabe nicht der Sohn jenes durchgegangenen Papas sei, sondern blos als er gerade aus der Schule ging, von diesem ihm ganz unbekannten Manne zu einer Jause eingeladen, und also zum Mittel dieses Gaunerstreiches gebraucht wurde.

⁂ Woraus die Deutschen Tragödien machen, daraus machen die Franzosen Ballets. Derselbe Stoff, den Grillparzer in einem seiner besten Dramen: „Der Traum ein Leben" behandelt, macht jezt in der Pariser Opera comique als Pantomime sein Glük. Carlotte tanzt Grillparzersche Verse. Die reichen und glüklichen Handlungen dieses Ballets, welches den Titel: „Das schöne Mädchen von Gent" führt, verschafften der Direktion troz des herrlichen Wetters volle Häuser. Der allerliebsten Musik, die Adam dazu komponirt hat, gehört aber eine große Hälfte des Erfolges.

⁂ Der „Schwäb. Merkur" schreibt aus W.: „Wie man hört, steht unserer Armee eine neue Umgestaltung in der Uniformirung in Aussicht. Sowohl Infanterie als Kavallerie würden demnach statt der bisherigen Halbfraks ganz kurze Röke, nach Art der mitlelalterlichen Kollets, erhalten. Kleidsam wäre diese Uniformirung ohne Zweifel, so wie man dafür den noch bedeutsameren Grund geltend macht, daß der Unterleib des Mannes gegen üble Witterung gedekt bleibt, während Erkältung bei der jezigen Bekleidung die häufige Ursache von Krankheiten sein sollen. Nach gemachten Proben wird der Mehraufwand von Tuch nicht bedeutend werden, indem die unteren Egalisirungen dabei wegfallen. Unsere Feldjäger sollen zur Probe zuerst diese Adjustirung erhalten."

⁂ Das eherne Standbild Mozarts wurde am 7. d. M., Morgens 8 Uhr, auf geschmüktem Wagen nach seinem Bestimmungsorte Salzburg aus der k. Erzgießerei in München abgeführt.

⁂ Im christlichen England, zu Deptfort bei London, kam dieser Tage der Fall vor, daß ein Gläubiger wegen einer kleinen Schuld von 5 Pfd. Sterl. die Leiche eines Schuldners mit Arrest belegen wollte, an welcher Brutalität er nur durch das Einschreiten der Polizei verhindert ward. Dasselbe Schiksal begegnete, wie bekannt, der Leiche des berühmten Sheridan, die erst nach geschehener Schuldauslösung durch seine Freunde beerdigt werden konnte.

⁂ Die Taubenpost nach London, Brüssel und Antwerpen geht jezt regelmäßig ab.

⁂ Wie die Dorfzeitung meldet, ist das Standbild Hermanns, das auf dem Teutoburger Wald aufgestellt werden soll, fertig; der Kopf aber sehe dem Kopfe Napoleons so ähnlich, wie ein Ei dem andern, und man verlange mit Recht, daß der französische Kopf wieder abgenommen und ein deutscher aufgesezt werde.

⁂ In Brüssel haben die Vorstellungen der Schauspielerin Rachel in zwei Abenden 15,000 Fr. eingebracht.

⁂ Ein Schreiben aus Kurßk in Rußland sagt, daß dort bei der Sonnenfinsterniß am 8. Juli die volle Verfinsterung gegen 3 Minuten gedauert habe, so daß alle Vögel schwiegen. Unter dem Volke hatte sich das Gerücht von dem Untergange der Welt verbreitet. Da nun an dem Tage der Sonnenfinsterniß in Kurßk Markttag war, erhielt die Polizei den Auftrag, das Volk zu beobachten. Die beginnende Dunkelheit schrieb man dem bedekten Himmel zu; als es aber ganz finster wurde, ließen die Handelsleute, besonders die Frauen, ihre Waaren im Stich, und verstekten sich theils in den Häusern, theils rannten sie ohne alles Ziel davon. Als die größte Verfinsterung vorüber war, fingen alle an, sich zu bekreuzen, und für die Abwendung der vermeinten Gefahr Gott zu danken. Auf Pferde, Kühe, Hunde und andere Thiere machte die Verfinsterung keinen Eindruk. Auch in andern Gegenden ließen bei der totalen Verfinsterung die Bauern voller Bestürzung ihre Arbeit im Stich.

⁂ Zwei schwarze afrikanische Geistliche, welche gegenwärtig in Paris leben, lasen am 25. v. M. in der Kapelle von Neuilly eine Seelenmesse für den verstorbenen Herzog von Orleans. An demselben Tage wohnte in St. Sulpice eine große Anzahl Neger beiderlei Geschlechts der Todtenmesse bei.

⁂ In Barcelona fielen am 20. v. M. einige Unruhen vor, weil zwei Offiziere im Theater den Hut nicht abnehmen wollten. Die Offiziere wurden auf Befehl des Generalkapitäns festgenommen.

⁂ Am 26. v. M. gab in Rom der Fürst A. Torlonia in seiner Villa bei Errichtung des zweiten Obelisken den Römern ein wahrhaftes Volksfest; wer Lust hatte zu erscheinen, war eingeladen. Die 30- bis 40,000 Gäste wurden durch Musikchöre unterhalten und

mit Erfrischungen, Wein ꝛc. gastlich bewirthet, welches auf manche Unmäßige eine mehr als bacchanalische Wirkung hervorbrachte und zu den lächerlichsten Auftritten Anlaß gab.

⁂ In München gibt es die meisten Pinsel — es leben über 500 Maler in jener Stadt.

⁂ Am 9. d. M. starb zu Wien der israelitisch-türkische Handelsmann Israel Askinasi, hundert und zehn Jahre alt.

⁂ „Von der Prinzessin Amalie v. Sachsen ist in Dresden ein neues Lustspiel gegeben worden, und an einem andern arbeitet die Prinzessin," so meldet die Allg. Zeit. unter ihren Hauptartikeln.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Nationaltheater. Der ausgezeichnete Tenorist Hr. Wurda beendigte am 13. d. seine Gastrollen auf dieser Bühne. Gegeben wurden drei Akte aus den Opern „Norma", „Nachtwandlerin" u. „Jüdin." Das Haus war sehr voll und der Künstler hielt eine reiche Beifallsärnte.

Ofner Theater. Hr. Faukal, Tenorist vom Theater in Pesth, hat bereits zwei Mal auf unserer Bühne mit bestem Erfolge gesungen. Vorzüglich gefiel er als Alamir in „Belisar," in welcher Parthie er seine schöne Bruststimme und seine reine Intonation besonders zu entwikeln Gelegenheit hatte. Das „Trema Bysanzio" wurde laut zur Wiederholung verlangt. — Uebrigens kann man auf die überspannten Anforderungen des Pesther Publikums schon daraus schließen, da es diesen gewiß talentvollen Sänger ganz unbeachtet ließ. — — —

Ofner Arena. Die hier so beliebt gewordene Posse: „Der Zauberschleier", wurde lezten Sonntag zum ersten Male in der Arena gegeben u. ergözte das zahlreiche Auditorium ungemein. Besonders angenehm überraschten die neuen, glänzenden Transparente im dritten Akte; auch das wandernde Panorama am Schlusse erregte außerordentliche Sensation, und Herr Maler Horn, so wie Herr Direktor Huber, wurden widerholt stürmisch gerufen. Die Arena war so übervoll, daß beinahe hundert Personen, Herren und Damen, auf der Bühne Posto fassen mußten, und es war in der Jahrmarktsszene des zweiten Aktes interessant zu sehen, wie sich ein Theil des Bühnenpublikums in das bunte Getümmel des Marktes mischte, wobei man mit Vergnügen mehrere nette, reizende Käuferinen und moderne elegante Käufer bemerkte, die zur allgemeinen Zufriedenheit debutirten. Sdr.

— Der joviale Possendichter Herr Niclas bringt wieder eine neue Posse, unter dem Titel: „Der Blaumantel oder, die Aehnlichkeit u. ihre Folgen", kommende Woche auf der Ofner Bühne zur Aufführung.

Pesther Sommertheater. Die bereits angekündigte Benefiz-Vorstellung des Hrn. Zöllner: „die Reise auf der Eisenbahn ꝛc." findet morgen, Donnerstag, statt.

Produktion in der National-Schwimmschule. Diese fand am 15. d, zum Vortheile der Abgebrannten in Lugosch und des Blindeninstituts, statt und versammelte ein ziemlich ansehnliches Publikum. Die vorzüglichsten Eleven zeigten glänzende Proben ihrer Befähigung; ihre kühnen Sprünge und gewandten Bewegungen, die sie mit Sicherheit und Leichtigkeit ausführten, erregten die Bewunderung der Zuschauer. Auch fehlte es nicht an komischen Episoden, und wenn auch mancher seltsam maskirter Schwimmer ziemlich toll aussah, so war er doch keineswegs wasserscheu. — Uebrigens bestritt Hr. Kammermayer, der Eigenthümer der Schwimmschule, die nicht unbedeutenden Kosten aus eigenen Mitteln. Sdr.

Kunstanzeige. In Jos. Wagners Kunsthandlung in Pesth sind so eben die von Eybels Meisterhand nach der Natur auf Stein gezeichneten Porträte Wesselenyis u. Boethys erschienen und reihen sich in Hinsicht der Aehnlichkeit u. trefflichen Ausführung den andern in dieser Kunsthandlung erschienenen Portraiten berühmter vaterländischer Zeitgenossen würdig an.

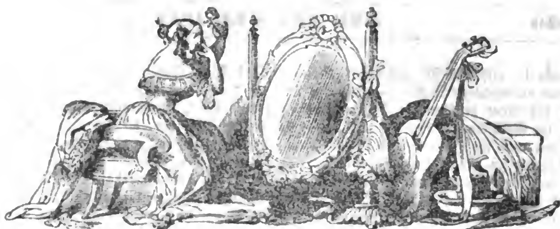
Daguerrotyp-Portraits. In dem Atelier des ausgezeichneten Malers Maraston (im v. Nako'schen Hause an der Donau) werden fortwährend, von dem Schüler des gegenwärtig auf einer Kunstreise begriffenen Künstlers, höchst gelungene Daguerrotyp-Porträts verfertigt, die sich des allgemeinen Beifalls erfreuen.

Benefiz. (Ofner Arena.) Herr Schwarzbach, ein sehr gewandter Schauspieler, hat morgen, den 18. d., sein Benefiz. Gegeben wird zum ersten Male: „Der Rekrut, oder Rettung und Lohn", Charaktergemälde mit Gesang in 2 Abtheilungen und 4 Akten, von J. v. Raics. Der talentvolle Verfasser hat mit diesem Stüke neue, zwekmäßige Umänderungen vorgenommen, so daß es jezt an Bühneneffekt bedeutend gewonnen hat.

Beilage: „Der Schmetterling." Nro. 16.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81. nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, C Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdrukerei.



Der Spiegel
für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittwe** und **S. Rosenthal.**

67. Pesth und Ofen, Sonnabend, 20. August. **1842.**

Der Zigeunerhauptmann.



In einer jener schauerlichen Mitternachtsstunden, so schrekhaft für den Reisenden, welcher bald nach 1745 die Hochländer Schottlands besuchen mußte, stieg ein, in seinen Plaid gehüllter Mann von einem Steinaufwurf am Ufer des Lomondsees in ein Boot, welches er eben aus dem Dikicht, worunter es verborgen gelegen, hervorgezogen hatte. Er war allein. Sorgfältig sah er sich nach allen Seiten um, und ruderte dann entschlossen hinauf in den See. Nach einer Weile überließ er sein kleines Fahrzeug dem Strome, welcher es in einen Felsenschlund hineinriß, der so enge, tief und finster war, daß darin auf den kühnen Ruderer nichts als ein gewisser Tod zu harren schien. Steile Felsenwände, mit Zwergholz und abgerissenen Granitblöken bedekt, erhoben sich über hundert Fuß hoch zu beiden Seiten des engen Stromes, den die Hize der Jahreszeit in einen trägen, seichten Pfuhl aufgetroknet hatte. Hier strekte sich der nächtliche Schiffer an seinem Stabe in die Höhe, und zog dreimal an einer starken Kette, welche in's Gebüsch herabhing. Ein Paar Minuten darauf kam ein Korb an der Seite der Klippe herab, und nachdem er sein Boot befestigt hatte, stieg er in denselben und wurde wohlbehalten bis zu einer hoch in der Felsenwand sichtbaren Spalte hinaufgezogen, in welcher er sich mit dem Korbe verlor. Das Boot war zwar befestigt, aber unser Abenteurer hatte nicht bemerkt, daß es noch einen anderen Passagier enthielt.

Ueber eine Stunde, ehe der Eigenthümer das Fahrzeug bestiegen, hatte ein anderer Mann, in einen Mantel von der dunkelsten Farbe gewikelt, unter einer künstlich über den Boden gelegten Diele verborgen gelegen, und unter dem Schuze der Dunkelheit war er es geblieben. Dieses Mannes Ziel war jezt erreicht. Viele gefahrvolle Nächte hatte er aufgeopfert, um zu erfahren, auf welche Art der Eigenthümer des Drummonds-Thurmes unbemerkt zu seiner unüberwindlichen Veste gelangte, und nun wußte er es. — Sogleich machte er das Boot wieder los, und ruderte langsam über den See zurük, nach einem,

beinahe in dessen Mitte gelegenen Eilande. Auf seine Ruder gelehnt, sah er hinab in das durchsichtige Wasser. — „Er ist noch da," murmelte er zwischen den Zähnen, stieß das Boot zwischen die Felsen und sprang an's Land. Ein großer Schäferhund hatte hier im Gebüsche auf ihn gewartet, nun lief er vor ihm her, bis tief unter ein m von Steinen und modernden Aesten gebildeten Gewölbe. „Bewache das Boot!" sagte der Hochländer zu seinem treuen Wegweiser, und sogleich gehorchte das Thier und lief zurük. Unterdessen zog sein Herr unter einem grauen Steine ein Bündel hervor, und in ein Paar Minuten stand er als ein Soldat von Camerons Regiment gekleidet da; dann besah er die Schneide seines Schwertes und kehrte wieder in das Boot zurük.

Diese Insel hatte ehemals zu dem Erbe der Gordons gehört, welche alte Familie, angetrieben durch frühe Vorurtheile und angestammten Muth, in dem übel veranstalteten Aufruhr von 1725 die vorderste gewesen war. Ein gewisser Gavin Cameron aus Argyles Stamme hatte damals eine günstige Gelegenheit auszuspüren gewußt, wodurch er des Lairds von Gordon geheime Bewegungen erfuhr, und war sodann beauftragt worden, ihn in Verhaft zu nehmen. Unter der Larve der Freundschaft gelang es ihm, sich in Gordon's Veste auf der Insel einzuschleichen, nachdem er einen Trupp von des Königs Soldaten vor ihrem Thore verborgen hatte. Der unglükliche Laird sprang aus einem Fenster in den See, und sein treuloser Freund, der den verzweifelten Rettungs-Versuch sah, warf ihm, als geschehe es aus Wohlwollen, einen Strik zu, um sich daran zu halten, während sich ein Boot näherte. „Der Strik war meinem Halse zugedacht," sagte Gordon, „ich lasse ihn aber für den Hals eines Verräthers zurük." Mit diesen bitteren Worten sank er. Cameron sah ihn sinken, und Gewissensbisse bemächtigten sich seines Herzens. Er sprang selbst in ein Boot, und unter redlich gemeinten Schwüren der Treue reichte er seinem den Wellen erliegenden Freunde ein Ruder; aber Gordon stieß es zurük, und gab sich dem Tode hin. Das Wasser des Sees ist nahe bei dem Eilande außerordentlich durchsichtig, und Cameron sah sein Schlachtopfer allmälig hinabsinken, bis es auf dem breiten Seegrase am Boden zu liegen kam. Einmal, und nur einmal sah er, oder glaubte er zu sehen, daß er seine Hand ausstrekte, als wolle er die seinige ergreifen; aber diese sterbende Hand kam ihm nicht mehr aus dem Sinne. Cameron erhielt zur Belohung seiner politischen Dienste die Güter der Gordons und mit diesen auch den Thurm, die Drummonds-Veste genannt, welcher damals an der Seite des oben beschriebenen Schlundes neben dem Lochlomond hing. Seit jenem Tage aber hatte man ihn nie anders als in finsterer Nacht über den See fahren, oder ohne bewaffnete Bedekung umher gehen sehen. Er hatte erfahren, daß Gordons einziger Sohn, durch den Fall seines Vaters für die Sache der Stuarts zur Verzweiflung getrieben, sich zum Haupte der wildesten und zahlreichsten der vielen Zigeunerbanden hätte aufnehmen lassen, welche zu jener Zeit in Schottland hausten. — Auch hatte das Gerücht nicht gelogen; Andreas Gordon, ein Mann von riesenhafter Natur, einem durch Kränkungen erbitterten Gemüthe, und einem von Noth erzeugten kräftigen Genie, hatte sich den Befehl über zweihundert Gauner angemaßt, welche mit der kühnen Regelmäßigkeit privilegirter und wohlgeordneter Räuber das Vieh von den Weiden trieben, den Viehhändlern die Geldgurte abschnitten, und auf Messen und Märkten die Waaren wegstahlen. Cameron war der auserwählte und beständige Gegenstand ihrer Rache. Seine Veste oder sein Thurm war von ächt schottischer Bauart, in drei Gemächer abgetheilt, wovon das höchste zur Schlafstelle, das mittlere zum Wohnzimmer, und das unterste zur Stallung für sein Vieh diente, welches er besonders bei Nacht hier einschließen mußte, weil er sonst ohne die Vorsicht am anderen Morgen wenig davon würde gefunden haben. Sein Feind besuchte die Märkte auf der nördlichen Seite des Forth, wohl beritten, bezahlte in den Wirthshäusern und bei den Ueberfahrboten auf eine freigebige Art, und war immer von einer Bande Zöglinge begleitet, deren grüne Röke, Prügel und Messer diejenigen, welche nach Queensferry und Dumferreline kamen, in vollkommenem Respekt zu erhalten wußten. Der Zigeunerhauptmann hatte auch einen großen Hund, welcher sich durch seine Geschiklichkeit im Zusammenbringen und Wegtreiben der Schafe auszeichnete, und deswegen so wie sein Herr mit dem Namen Hauptmann beehrt wurde. Niemals hatte dieses treue Thier in den dunkelsten Schluchten, oder im tiefsten Schnee eine seiner Sorgfalt anvertraute Heerde verlassen, oder einen Flüchtling aufzufinden verfehlt. Aber als der vierfüßige Hauptmann endlich sein Gesicht und seine Stärke verlor, wurde er abgesezt,

in einen Stall eingesperrt, und endlich verurtheilt, ersäuft zu werden. Von diesem unbedeutenden Vorfall entstand der gefahrvollste Lebenspunkt seines Herrn.

Zwischen den Jahren 1725 und 1745 hatte sich indessen manches in den Umständen des Hauptmanns Gordon und seines Feindes verändert. Der Laird von der Drummonds-Veste hatte in der Schlacht von Preston-Pans den einzigen Sohn, der auf der Seite der Jacobiten gefochten, verloren und schmachtete nun in einem schmerzvollen Alter, unter dem Mißtrauen der Regierung und der überwundenen Jacobiten. — Gordons plündernde Bande hatte endlich die schlafende Justiz aufgeregt, und einige blutige Gefechte, die sie einander sich selbst geliefert, droheten sein Ansehen zu zerstören. Es war nun ein Paar Nächte nach einem verzweifelten Gefechte mit den Zigeunern von Linlithgow, daß die Begebenheit, mit welcher unsere Erzählung anhebt, sich ereignete. Lange vorher schon hatte Gordon auf der Lauer gelegen, um sich zu seines Feindes Veste Zugang zu verschaffen, in der Absicht, sein Landstreicherleben durch eine That zu beschließen, welche zu gleicher Zeit seine Habsucht und seine Rache befriedigen sollte. In der Kleidung eines cameronischen Soldaten, wie wir oben erzählt, kehrte er an den Fuß der Klippe zurük, an welcher er seinen Erbfeind Gavin Cameron hatte im Korbe hinaufziehen sehen; und mit der Behendigkeit, die er sich in seinen Gebirgskriegen erworben, den rauhen Felsen hinankletternd, hing er wie eine wilde Kaze zwischen dem Gesträuche und dem abgerissenen Gesteine, bis er die Spalte fand, aus welcher der Korb hervorgekommen zu sein schien. Sie war künstlich hinter Gebüschen von Haidekraut verstekt; aber indem er auf Händen und Füßen kroch, arbeitete er sich hindurch. Im Inneren desselben hielt ihn eine undurchdringliche Finsterniß auf, bis seine umhertappende Hand auf eine Kette stieß, dieselbe, wie er richtig muthmaßte, welche er vorher in's Gebüsch herabhangen sehen, als Cameron landete. Ein Ende derselben war zusammengelegt, aber es ließ sich leicht schließen, daß das andere mit der Veste in Verbindung stehen mußte; er folgte daher ihrem Laufe, bis er vor eine Art von Gemäuer gelangte worin sie sich befand.

(Fortsezung folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Ein Schreiben der Dem. Rachel.

Das Pariser Charivari veröffentlichet folgenden, wie sich von selbst versteht, fingirten Brief der Schauspielerin Rachel, datirt: London, den 1. Juli, der die Prätensionen dieser Bühnen-Celebrität sehr wizig persiflirt: „Lieber! Getreuer! Ich war Anfangs gesonnen, meine Klagen vor dem Richterstuhle meiner himmlischen Pathe, der göttlichen Melpomene, zu bringen; doch seitdem ich die Aufnahme Victor Hugo's im Tempel der französischen Akademie erfahren habe, ist die göttliche Melpomene ein so pomadiges Wesen in meinen Augen geworden, daß ich ihrer Gottheit ohne weiteres Bedenken den höchst klassischen Beinamen einer Durchgefallenen beilege. Ich ändere also die Ueberschrift meines Briefes, und adressire ihn an Sie portofrei. — Sie werden wohl hoffentlich diese zarte Aufmerksamkeit in ihrem ganzen Umfange zu würdigen wissen. Hierauf bleiben Sie mir 50 Cent. Dankbarkeit schuldig. — Nun, was soll's? Wollen mich die Franzosen zum Narren halten? Sie werden schon die Derbheit meines dramatischen Styls entschuldigen, sobald Sie meine Erbitterung vernommen haben. — Was? Man laßt mich abreisen, ankommen, debutiren, und wieder debutiren, ohne daß die Zeitungen es der Mühe werth gehalten hätten, die große Kriegsposaune anzusezen, um meine Triumphe zu feiern? Sagen Sie mir doch um des Himmelswillen, womit bringen denn die Pariser Journalisten ihre Zeit zu? An was denken diese Leute? Kann es wohl eine wichtigere Sorge für sie geben, als die Sorge um meinen Ruhm? Gibt's denn außer mir noch eine Frage? — Bin ich nicht vielmehr, die chinesische und die orientalische Frage miteingerechnet, der Inbegriff aller Fragen geworden? — Ich ermächtige Sie, mein Herr, diesen Menschen zu sagen: Rachel ist mit euch unzufrieden.

Und solche Menschen wollen Pariser sein? Fi donc! Die Langweiligen. Nicht ein Mal Franzosen sind sie.

Seien Sie mein Schuz und Hort. Ihnen will ich meine Vertheidigung anvertrauen. Beschüzen Sie Ihre Iphigenie, Ihre Hermione, Ihre Camilla, Ihre Roxane. In Ihre

Hände lege ich die Ehre des Repertoirs nieder. In den Falten Ihres kastanienbraunen Rokes tragen Sie von nun an Racine und Corneille. — Sagen Sie es nun allen diesen großen und kleinen, politischen sowohl als literarischen, weißen und schwarzen Blättern, sagen Sie es Ihnen, daß der Stern des Trauerspiels bereits seit vierzehn Tagen aus dem Himmel der Comédie française verschwunden ist, ohne daß ein Einziger unter ihnen die Phrase der Rührung vergossen, oder den Rükruf der Verzweiflung auf der Lokpfeife der Sehnsucht geweint hätte. — Soll ich Ihnen noch auch das Aergste sagen? Werden Sie es glauben? — Neulich lese ich meinen Namen gedrukt — begreifen Sie es wohl? — gedrukt — und finde nicht das kleinste Ausrufungszeichen dabei, nicht das geringste Oh! — oder doch wenigstens Ach! — Nun, was sagen Sie dazu? Bleibt nach einer solchen Demüthigung noch etwas übrig? Nein, Welt und Sinn zerfließen in Nichts, das Chaos bricht herein. Sollten mich denn diese Leute für eine Maxime *) ansehen? — — Ach, noch Etwas. Das Betragen der Herren Hofschauspieler, das ist nun gar zu wunderlich. Vor ein paar Tagen lasse ich mir ein Exemplar von den Theaterzetteln überschiken, welche sie doch täglich an allen Straßeneken von Paris anschlagen. Da kann ich wohl sagen, daß meine Entrüstung die Höhe meiner Ueberraschung erreichte; es war der Pelion des Zornes auf dem Ossa des Erstaunens aufgethürmt. Stellen Sie sich vor — nicht eine einzige typographische Thräne, ja nicht ein Mal ein schwarzer Rand war an dem Zettel sichtbar, auf dem doch sonst mein Name stets mit goldenen Buchstaben prangen sollte.

Und warum läßt das Komité nicht alle Abende, wenn mein getreues Volk nach Thaliens Tempel wandelt, um dort den Schatten meines Geistes aufzusuchen, das Bülletin meiner Siege, meiner Eroberungen öffentlich verkünden? Wäre das nicht auferbaulicher als das fade Lächeln der Dem. Plessy? Man sagt mir so eben, daß das Komité ohne Trauerflor am Arme erscheint. Der Flor am Arme ist ja doch das Sinnbild der Trauer. Wenn die Herren Hofschauspieler ihrer Pflicht und meiner Würde eingedenk wären, so müßten sie über meine Abreise nicht blos betrübt sein, sondern sich vor Verzweiflung die Haare auf raufen. Es stünde ihnen ja auch frei, anstatt in die Seine zu springen, sich in ihren eigenen Thränen zu ersäufen.

Da Sie nun, mein Lieber, Getreuer, die Geschichte meiner Kränkungen gelesen haben, — lesen Sie jezt die Geschichte meiner Herzensleiden. — Ich suche London, und finde es nirgends. Wo ist London hingekommen? Wer hat mein London mir geraubt? — Gebt mein London mir zurük! — Für mich war London ehemals eine mit Bracelettten gepflasterte und mit Halsbändern macadamisirte Stadt, die noch obendrein mit den kostbarsten Ringen besäet und mit den herrlichsten Edelsteinen bewachsen war, und wo ich nach Herzenslust fischen konnte. Wäre mir der leiseste Wunsch nur entschlüpft, China zu besizen, die hohe Admiralität würde augenbliklich eine Flotte ausgerüstet und mir in kurzer Zeit das ganze himmlische Reich zu Füßen gelegt haben.

Doch, wie hat sich seitdem hier Alles verändert! Eine Andere hat meine Gewalt usurpirt, und bei meiner Rükkehr aus meinen Staaten in der Straße Richelieux, fand ich nicht ein Mal ein Appartement im Bukingham-Palace in Bereitschaft. Eine solche Hintansezung der mir schuldigen Rüksichten erwekte meinen Unwillen. Ich appellirte an das Volk in Alexandrinen, — doch die Alexandrinen bewirkten dies Mal nicht den erwarteten Erfolg. Es blieb taub für meine Klagen. Ein einziger Esquire aus der Grafschaft Fife, in Schottland, bot mir sein Herz und seine Hütte an; das Ganze ist vielleicht kaum einen Strohhut werth. Nur St. Aulaire ist mir getreu geblieben. Dieser würdige Akademiker repräsentirt aber auch auf eine höchst wunderbarliche Weise das französische Repertoir bei dem Kabinet von St. James. Die Macht der Königin Viktoria wollte die Vorstellung der „Maria Stuart“ hintertreiben. Aber ich bestieg meinen Kriegs-Kothurn, St. Aulaire drohte mit dem casus belli, und Peel mußte nachgeben. Hierauf habe ich gespielt und gesiegt. Nur die Arm- und Halsbänder wollen nicht mehr aus den Wolken herabfallen, und die Diamantenlese ist für dies Mal so gut wie mißrathen.

Das gute Volk von Albion hat sich bis jezt nur drei Mal vor meinem Wagen eingespannt. Gott, wie kleinlich! — Unter dem Vorwande, die Afghanen zu bekriegen, verweigert mir das Parlament die verlangten Subsidien; und es kann noch am Ende so weit kommen, daß mich die Noth zwingt,

*) Dieses Wortspiel bezieht sich auf die Schauspielerin Dem. Maxime, einer Rivalin der Rachel.

meine tragische Krone ins englische Versazamt zu schiken.

Ich weine, — aber sie mögen zittern!

Ich Rachel.

Unsere Zeit.

Wie Vieles, worüber man sonst lachte und es zu Krähewinkliaden benuzte, ist durch den Fortschritt der Zeit als angestauntes Wunder großartig hervorgetreten. Man kann dabei sagen: Vom Lächerlichen zum Erhabenen ist nur ein Schritt. Wer hätte es vor 100 Jahren ohne Lachen angehört: ein Schiff sei mit Rädern auf dem Wasser gefahren? wer nicht noch vor zehn Jahren als die kolossalste Lüge verspottet, daß der Schatten einer Camera obscura auf Papier sei befestigt worden? Nun wird die bekannte Anekdote von den Schildbürgern, welche die Fenster an ihrem Rathhause vergessen hatten und die Lichtstrahlen der Sonne in Säke auffingen und hineintrugen, bald auch nicht als so gigantische Dummheit erscheinen. Der geniale Professor Moser in Königsberg hat, wie wir schon gemeldet, die Entdekung gemacht, daß die Körper noch so viel Licht im Dunkeln ausströmen, daß die Daguerrotypie auch ohne unmittelbare Einwirkung der Sonnenstrahlen ausgeübt werden kann. Nur noch etwas weiter, und wir fangen die Sonne am Tage auf, um sie als Nachtlicht zu benuzen. Uebrigens möchte ich wohl wissen, ob ein Pietist und ein Serviler auch durch das Daguerrotyp im Dunkeln porträtirt werden könnten? daraus würde man ersehen, wie machtig die Sonne ist, daß ihre Strahlen selbst wider Willen u. troz des hartnäkigsten Widerstrebens eingesogen werden müssen.

Literatur.

Preß-Zeitung. Neu erschien: „China." Mit besonderer Rüksicht auf die Verhältnisse der Europäer zu diesem Reiche, und auf den jezigen Krieg mit England, nach den neuesten Werken darüber dargestellt von Th. Bockerode. Leipzig 1842, bei C. F. Dörffling. Bei dem mächtigen Interesse, das das „himmlische Reich" jezt so allegemein gewährt, bei seinem großen Opiumkriege, der den Engländern so viel zu schaffen macht, und bei den dadurch erzeugten wichtigen Ereignissen, die die Spalten der großen politischen Zeitungen füllen, dürfte ein Werk höchst willkommen sein, das, zur bessern Verständniß dieser Begebenheiten, dieses kolossale Reich, in seinen innern und äußern Verhältnissen, mit Sachverständniß, nach den besten Quellen, eben so belehrend als unterhaltend schildert. Wahr ist es, daß der Verfasser, wie es scheint, etwas partheiisch gegen die Chinesen verfährt, und ihre Schwächen gar zu schonungslos an das Tageslicht bringt, jedoch ist er auch hinsichtlich ihrer Vorzüge gerecht, und wir erfahren auch manche Dinge, die dieser seltsamen und räthselhaften Nation zur höchsten Ehre gereichten. — Ueber Vieles erhalten wir Erläuterungen und interessante Aufschlüße, wie z. B. über den wichtigen Theehandel, über den Akerbau u. s. w. Die Ausstattung ist freundlich und nett. Auf dem Umschlag befinden sich zwei Kärtchen, eine von China, und eine von der Gegend zwischen Canton und Macao. Preis: 1 fl. 8 kr. C. M. (Zu haben in G. Geibel's Buchhandlung in Pesth.)

** „Kalender und Jahrbuch für Israeliten auf d. Jahr 5603" (1842 bis 1843). Mit Beiträgen von Dr. J. Auerbach, Dr. L. A. Frankl, Dr. J. M. Jost, J. N. Mannheimer, Dr. L. Philippson, D. M. Sachs, M. E. Stern, J. Wertheimer. Erster Jahrgang. Wien, 1842. — Dieses Jahrbuch zeigt in jeder Hinsicht den geistigen Fortschritt eines Volkes, das seit längerer Zeit der Gegenstand ernster und entscheidender Debatten geworden; denn wenn es einerseits ehrend ist, daß dieses Buch ein wirkliches Bedürfniß geworden, so erhellt andererseits aus seinem Inhalt, sowohl was die Leistungen der Verfasser betrifft, als aus dem, was über Andere gesagt wird, auf welcher höheren Bildungsstufe die heutigen Israelitten stehen. Es enthält des Guten, Nüzlichen und Mannigfaltigen so viel, daß wir es nicht nur jedem Israeliten als unentbehrliches Hausbuch, sondern auch gebildeten Christen als beachtenswerthe Lektüre empfehlen können. Druk und Papier sind sehr gefällig und der Preis, 1 fl. C. M., steif kartonirt, billig. Zu haben in G. Geibels Buchhandlung in Pesth.

** Allen geehrten Leserinen empfehlen wir die so eben erschienene „Neueste Strikschule." Geordnet in drei Abtheilungen, welche sich stufenweise vom Leichteren zum Schwereren folgen, und sowohl für die ersten Anfängerinen als auch für Geübtere die neuesten Striktouren enthalten; von Juliana Panker. Zweite Auflage. Mit 22 Abbildungen. Alle striklustigen Damen, u. wie viele gibt es nicht! — finden darin eine leichtfaßliche Anleitung, die schönsten u. geschmak-

vollsten Strikmuster in ihren manigfaltigsten Gestaltungen auszuführen, und Mütter und Lehrerinen werden ihren kleinen Zöglingen dadurch die beste Anweisung geben können. — Der Preis dieses nüzlichen Werkchens ist nur 24 kr. C. M. und ist in C. Geibels Buchh. in Pesth dafür zu haben.

* * Professor Hertel, weiland zu Jena, edirte: „Politische Schnupftabaksdose für die wächserne Nase der Justiz" u. s. w. In dieser Schrift ist die eine der strittigen Meinungen überschrieben: „Aus dem rechten Nasenloche;" die andere: „Aus dem linken."

Mignon - Zeitung.

Paris. Der Pariser Arzt L**, ein enthusiastischer Phrenolog, kam in voriger Woche zum Polizeikommissär seines Quartiers und machte folgende Anzeige: „Ich habe den stärksten Verdacht, daß das Kammermädchen meiner Frau sich Hausdiebereien zu Schulden kommen läßt und bitte Sie um eine Untersuchung." Der Polizeikommissär erkundigte sich nach Gründen und Beweisen für diesen Verdacht. — „Gründe, Beweise?" antwortete der Arzt, „ich habe mehr als das; sie muß eine Diebin sein. Wie Sie wissen, steht unter allen reelen, positiven Wissenschaften die Phrenologie obenan; ihre Resultate werden täglich wichtiger. Da ich mich eifrig mit dieser Wissenschaft beschäftige, so vermesse ich mich, Ihnen aus dem Schädel auf den ersten Blik die Anlagen und Fehler jeder Person anzugeben. So kam ich gestern ins Toilettenzimmer meiner Frau, die ich nicht fand, statt ihrer aber die Magd, welche sich das Haar kämmte. Schon dies ist eine Unart; aber denken Sie sich meinen Unwillen, als ich bemerkte, daß die Person den ausgebildetsten Diebsinn hat, der mir je vorkam. Sogleich nahm ich mir vor, zu Ihnen zu gehen, denn ich bin meiner Sache zu gewiß, im Hause ist Mehreres abhanden gekommen und sie hat es gestohlen." Der Polizeikommissär bedauerte, daß er auf diese Beweise hin keine Untersuchung vornehmen könne und der Arzt ging verstimmt fort. Drei Tage darauf kam er wieder zum Kommissär, freudestrahlend, triumphirend. Als er nämlich von dem Kommissär nach Hause kam, sagte er der Magd den Dienst auf und spielte dabei auf seinen Verdacht an. Doch diese erwartete die üblichen acht Tage nicht, sondern ging am nächsten Morgen, ohne ein Wort zu sagen, fort, wobei sie der Frau vom Hause Kostbarkeiten am Werthe zu 1200 Fr. und eine Börse mit 27 Napoleonsd'or mitnahm. Welch ein Triumph für die Wissenschaft! Doch aus dem Gesichte, der Stirn- und Schädelbildung des Mädchens hatte der Arzt zugleich den Schluß gefolgert, daß der Familiensinn bei ihr sehr ausgebildet sei und sie nach Verübung des Diebstahls sicher zu ihrer Mutter oder einem andern nahen Anverwandten ihre Zuflucht genommen haben müsse. Die Nachsuchungen rechtfertigten diese Behauptung; Emilie G** wurde bei ihrer Mutter verhaftet, wo sämmtliche gestohlenen Sachen gefunden wurden. So hatte der Arzt die Genugthuung, daß seine phrenologischen Berechnungen sich bestätigten und er die Sachen zurük erhielt. Die Gaz. des Trib., welche diesen Fall berichtet, sezt hinzu, Emilie G** werde nun wohl für ihr Vergehen die böse Schädelbildung als mildernden Umstand geltend machen.

Danzig. Der Verfasser der „Reime eines Schuldgefangenen," Herr C. W. Sabjezki, hatte bei der lezten Anwesenheit des Königs in Danzig im Namen der hiesigen Schuldgefangenen ein Gedicht an Se. Majestät gerichtet, in welchem ausgesprochen war, wie sehr auch diese über Höchstdeine Anwesenheit erfreut, zugleich aber betrübt seien, daß sie ihren Jubel, durch die Willkür ihrer Mitmenschen der Freiheit beraubt, nicht könnten laut werden lassen u. s. w. Se. Exzellenz der Gouverneur von Rüchel-Kleist, der ohne lauten Prunk vielen Armen in Danzig Helfer ist, hat e die Güte, das Gedicht selbst dem Könige zu überreichen. Bald kam aus Peterhoff der Befehl hier an, die Verhältnisse des Dichters zu prüfen und darüber Bericht zu erstatten, und jezt ist auf Befehl Sr. Majestät die Schuld gedekt, und der Dichter wieder auf freien Füßen. Auch soll auf die Befreiung der andern Schuldgefangenen hingewirkt werden. Möchten doch Alle, die ihre armen Mitmenschen, welche von der Noth allein schon hinlänglich gedrükt sind, noch bitter verfolgen und ihnen nicht einmal die freie Luft gönnen, sich durch diese königliche Großmuth zu gleichen Gesinnungen aufschwingen!

Etwas von Allem. Eine Mutter, die gern von ihren Kindern prahlt, sprach kürzlich von ihrer Tochter: „So viel Bücher gibt es in der Welt nicht, als meine Tochter schon gelesen hat."

*** Um das Alter eines Fisches zu erfahren, darf man nur eine Schuppe quer durchschneiden. Jede besteht aus Plättchen, die übereinander liegen. Alle Jahre legt sich ein

solches neu auf und an, wie der Baum alle Jahre, einen Ring im Holze ansezt. So viele solcher Plättchen die durchgeschnittene Schuppe eines Fisches zeigt, so viel Jahre zählt derselbe.

*** Die Zeitungen haben auf das merkwürdige Zusammentreffen des Unglüks in Paris mit dem Freudenfste in St. Petersburg aufmerksam gemacht. Man erlaubt sich einen anderen merkwürdigen Kontrast hervorzuheben. Die lezten Worte des hochseligen Königs von Preußen waren französisch: „ça ma val" (es geht schlecht), die lezten des französischen Kronprinzen deutsch.

*** Aus der Versammlung der Oberalten in Hamburg sind jüngst zwei Mitglieder ausgeschlossen worden, weil sie während der Sizung eingeschlafen waren. Noch aber soll nicht ausgemacht sein, ob das eigene Naturell der beiden, oder die Verhandlungen der Andern daran schuld waren.

*** Nicht nach der Wahrheit, sondern nach dem Scheine des Glüks trachten die meisten Menschen: sie wollen lieber in den Augen Anderer für glüklich gelten, als in dem ihrigen es sein, u. diese hohle Blüte des Selbstbetrugs halten sie oft noch im Tode fest.

*** „Das Ausland" sagt, die Homöopathen würden nirgends besser aufgenommen werden und Anklang finden als in Brasilien, wo man schon einsähe, daß die allopathische Medizin die dort häufigen Hautkrankheiten nicht kuriren könne, die Homöopathie aber darin eine große Macht entwikelte.

*** In Athen wird man den Kaffe am süßesten trinken können. Man hat dort die Entdekung gemacht, daß man aus der Wurzel des Affodils, einer lilienartigen Pflanze, die in ganz Griechenland so häufig wächst, wie bei uns die Gänseblumen, ausgezeichneten Zuker und zehnmal mehr gewinnt als aus der Runkelrübe. Das wird auch auf Versüßung unseres Lebens wirken; die Affodil-Pflanze kann bei uns eben so gut gedeihen als Kartoffeln und Runkelrüben.

*** Vikomte d'Arlincourt sagt von der Walhalla: „Es ist ein großer nationaler Gedanke, und doch hat er, wie alles Irdische, seine verwundbare Seite. Man fragt sich: warum scandinavische Gottheiten in einem griechischen Tempel aufgestellt werden, und zwar von einem katholischen Fürsten, zum Ruhme Deutschlands. Darin liegen vielleicht seltsame Widersprüche. Ein religiöser und christlicher Gedanke wäre, wie mir scheint, mehr im Einklang mit Zeit, Ort und Menschen gewesen. Gleichviel, aller Kritiken ungeachtet wird, in Beziehung auf die Ausführung, darum die Walhalla doch ein Meisterwerk der Baukunst des Freiherrn von Klenze, und für ewige Zeiten eines der ausgezeichnetsten Denkmale Europa's bleiben."

*** Der Opernkompositeur Donizetti aus Bergamo hat dieser Tage gleichzeitig das Ritterkreuz des päpstlichen Sylvesterordens und jenes des türkischen Verdienstordens erhalten.

*** Fanny Elsler ist von Liverpool nach Wien gegangen, von wo sie sich nach London oder St. Petersburg wenden will, wenn sie sich mit der Pariser Oper nicht verständigen kann.

Lokal-Zeitung.

☞ **Mad. Schoberlechner dall' Occa,** aus Florenz, eine der ausgezeichnetsten und berühmtesten jezt lebenden Gesangskünstlerinen, ist, in Begleitung ihrer talentvollen Schülerin, Frln. Amalie La Roche, in Pesth angekommen und beide gedenken dieser Tage hier ein Konzert zu geben, auf welchen interessanten seltenen Kunstgenuß wir vorläufig aufmerksam machen.

Theater.

Deutsches Theater. Nachdem Hr. Wild den Melchthal in Rossinis „Tell" gesungen, gab er den Zampa zu seinem Benefiz und als fünfte Gastrolle. Es war eine Zeit, wo der geschäzte Gast in dieser Parthie in Deutschland unerreicht dastand; die Erfolge, die er sich namentlich auf der Pesther Bühne darin erworben, waren vielleicht beispiellos; man erinnert sich der in allen Theilen bis zum Erstiken vollen Häuser, die Wild hier als Zampa so unzählige Male zuwege brachte. Man idealisirte sich diesen Zampa blos nach Wild. Troz der zarteren Individualität des Künstlers, glaubte man, so muß dieser sizilianische Seeräuber aussehen, so muß er agiren, so muß er singen — und der kolossale Breiting scheiterte nach ihm fast darin, obwohl das Aeußere dieses Sängers viel geeigneter zu dieser Parthie war. Auch diesmal zog die Ankündung dieser Oper mit Wild eine ansehnliche Masse in das Theater, so daß das Haus eine jezt selten gewordene Fülle zeigte, und wenn auch der Gesangskünstler keineswegs mehr jene jugendlich Frische, besonders in den höhern Regionen der Stimme, vernehmen ließ, mit der er noch vor einem Jahrzehend so bezauberte, so trug die ganze Leistung nichtsdestoweniger das Gepräge der Meisterschaft an sich, so daß er damit immer noch alle seine Vorgänger überflügelt. Das Trinklied mußte er wiederholen und vieles Andere ward von dem anhaltenden Beifalle des Publikums begleitet; überdies ward er mehrere Male gerufen. — Unterstüzt wurde er waker von Mad. Mink u. Hrn. Stieghelly. Hr. Rott spielte den Daniel mit Laune. D.

— Am 18. d. hatten wir zwei kleine Novitäten: 1. „Der Mentor", Posse in 1 Akt nach

dem Franz. von Lembert; 2. „Drei Feen“, Lustspiel in 2 Akt. nach dem Franz. v. W. Friedrich. Nro. 1 ist etwas sehr überspannter u. unwahrscheinlicher Natur, u. zugleich nicht ohne Längen, doch hat es einige pikante Situationen. Dieser Mentor ist ein pedantischer Stubengelehrter und ein Muster der Keuschheit, der das weibliche Geschlecht fliehet, u. zulezt dennoch von einem reizenden Geschöpfe besiegt wird. — Nro. 2 athmet ganz französische Atmosphäre. Diese drei Feen sind drei Damen, die sich für das Schiksal eines jungen Künstlers (ohne daß er es weiß) interessiren und ihn aus seiner ungünstigen Lage zu reißen suchen. Da ihre prachtvolle Wohnung an seine armselige stößt u. durch eine geheime, nur ihnen bekannte Thüre, verbunden ist, so bringen sie in dessen Abwesenheit stets in sein Zimmer und nehmen da manche glänzende Veränderung vor, so daß er glauben muß, es wären unsichtbare Feen, die sein Schiksal leiten. Die Lösung geschieht auf sinnreiche Weise und der Künstler wird der beglükte Gatte einer der reizenden Feen. Die beiden Stüke wurden recht löblich durch die Damen, Grill, Kalis, Schenk und Klimmetsch und die H. H. Hörtel, Wagner und Kalis dargestellt. Sdr.

Ofner Theater. Herr Stoll, vom Pesther Theater, eröffnete am 17. d. seine Gastrollen, als Ombrello, in Bellinis „Beatrice di Tenda“, auf hiesiger Bühne. Das Haus war gut besucht und empfing diesen beliebten Sänger mit einer großen Beifallssalve. Hr Stoll sang diese Parthie, die wohl eine seiner besten sein mag, recht verdienstlich, manche Passagen abgerechnet, die ihm, wie fast immer in lezterer Zeit, verunglukten. Das Publikum ließ es an großen Beifallsbezeugungen nicht fehlen, denen wir nur wünschen, daß sie auch in der Folge nicht erkalten mögen. — Ausgezeichnet brav sang die treffliche Sängerin Mad. Niclas die Titelparthie, wodurch sie sich den gerechtesten Beifall aller Kunstverständigen erwarb. D.

— Donizettis neueste Oper: „Linda di Chamounix“ wird sowohl auf der deutschen Pesther als auf der Ofner Bühne vorbereitet.

Großes Feuerwerk. Heute, Sonnabend, veranstaltet die Pesther Theaterdirektion, zur Feier des Stephanifestes, ein großes Feuerwerk im Stadtwäldchen (auf dem Wiesenplaze, hinter der Arena), das sehr interessant zu werden verspricht. Die Direktion verdient wegen Anordnung dieses Feuerwerkes, an einem Tage, wo die Schauspielhäuser geschlossen bleiben müssen, den Dank des schaulustigen Publikums.

Carillon. Die löbl. Pesther Komitats-Behörde ließ diese Woche Probe schlachten, d. h. sie ließ auf eigene Rechnung Rindfleisch zu 11 kr. W. W. ausschroten, um zu sehen, ob die Fleischhauer bei dem jezigen Preis à 12 kr. per Pfund ihre Rechnung finden. Wenn nur auf diese Proben nicht zu viel Gewicht gelegt würde!

* Die Probe-Fleischbänke des Pesther Komitats fanden großen Andrang. Das Publikum war begierig, endlich ein Mal zu sehen, welches Volumen ein Pfund Rindfleisch eigentlich einnimmt.

* Zu wünschen wäre, wenn bei den Probe-Fleischbänken nicht gar so gewissenhaft gewogen würde, sonst würde es noch immer zweifelhaft bleiben, ob die Fleischhauer bei dem jezigen Preise nicht dennoch einen großen Gewinn haben.

* Auf die Qualität des Fleisches muß wohl gesehen werden, und die Probe-Fleischbänke dürfen dem Publikum kein Fleisch als Probe geben, wie es eigentlich sein soll, sondern sie mögen nur die fetten Ochsen ruhig über die Brüke treiben lassen, sonst könnte das Resultat ihrer Einnahme nur zu Gunsten der Fleischhauer ausfallen.

* Es heißt, daß man auch Probe-Bäkereien zu errichten beabsichtige, wobei die Zweikreuzer-Kipfeln auf Einkreuzer-Kipfeln degradirt werden dürften.

* Unterrichtete aber glauben, bei den Bäkern wäre die Probe bereits angestellt; man braucht sich nur von Wien einige Stüke verschiedenartiger Gebäke kommen zu lassen, und man wird bei dem Vergleiche des Gehaltes und des Preises gegen die hiesigen sehen, ob die Pesther Bäker wohlfeil u. gut genug baken, oder nicht.

* Es wäre aber jedenfalls gut, wenn man in Pesth eine Musterbäkerei etablirte, damit viele der Pesther Bäker lernen möchten, wie gutes, wohlausgebakenes, gesundes u. nahrhaftes Brod beschaffen sein müsse.

* Am Ersprießlichsten und gewiß dem Zweke am Entsprechendsten aber würde eine freie Konkurrenz sein. Man würde sich dann wundern, wie wohlfeil und gut Brod und Fleisch zu haben sein würde.

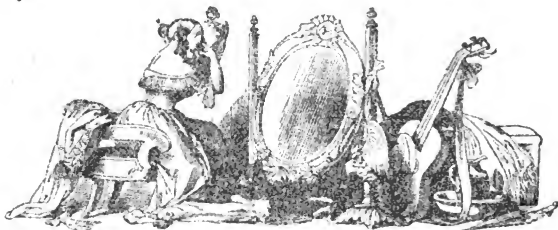
Gesangschule. In der, unter Leitung des Pesth-Ofner Musikvereins stehenden öffentlichen Gesangschule wurden am 31. Juli l. J. durch das, unter dem Vorsize Sr. Wohlg. des Hrn. Anton von Dolezsaleck, Vereins-Vizepräses, aufgestellte Comité, für das lauf. Schuljahr 1842—43, 53 neue Zöglinge aufgenommen, worunter 26 Jünglinge, 27 Mädchen.

Modenbild. Nro. 35.

Paris, 15. August. Hut von Seidenstoff mit Federn geziert. Kleid und Krispin von Mousseline de l'Inde mit Spizen garnirt. — Haarkoeffüre. Kleid von Organdie mit farbigen Bandruchen garnirt.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81. nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, C Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdrukerei.



Der Spiegel
für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittwe** und **S. Rosenthal.**

68 Pesth und Ofen, Mittwoch, 24. August. **1842.**

Der Zigeunerhauptmann.

(Fortsezung.)

Durch eine Spalte neben der Kette fiel Gordon ein Lichtstrahl entgegen; und als er sich gewaltsam in die Höhe richten wollte, um zwischen derselben hindurch zu sehen, lehnte er sich zu stark auf die Kette, welche eine Gloke in Bewegung sezte. Einen weniger unternehmenden Abenteurer würde dieser Schall erschrekt haben, aber Gordon hatte sich schon auf seinen Betrug vorbereitet, und bereits durch die Spalte gesehen, daß er keinen mächtigen Feind zu befürchten hatte. Gavin Cameron saß allein in einem Zimmer, und hatte den Blik starr auf die Holzkohlen seines ungeheueren Herdes gerichtet. Als er den hohlen Klang der Gloke vernahm, sah er schüchtern umher, machte aber keine Bewegung, um aufzustehen, obgleich er seine Hand nach einem neben ihm liegenden Stok ausstrekte. Gordon sah seine Glieder von Altersschwäche und Schreken erbeben, und seinen Mund an die Spalte legend, rief er zu wiederholten Malen und mit einer bittenden Stimme: „Vater!" Dieses Wort übergoß Gavin mit einem Schauder; als aber Gordon wieder rief: „Vater, rettet mich!" — da sprang er auf die Mauer zu, riß die eisernen Riegel von einer engen, nur ihm sichtbaren, Thüre zurük, und gab dem verhüllten Manne, welcher eilig hineinsprang, schnellen Einlaß.

Zwanzig Jahre waren es schon seitdem Cameron seinen Sohn zum lezten Male gesehen hatte, und Gordon wußte wohl, daß ein Gerücht ging, der junge Cameron sei nicht geblieben, obgleich es der Fall von des Prätendenten Sache ihm zur Pflicht machte, sich verborgen zu halten. Diese Gerüchte hatten des alten Mannes Hoffnungen und Liebe aufs Neue aufgeregt, daher die plözliche Erscheinung, die Stimme, der Hilferuf ihre volle Wirkung auf die Einbildungskraft des kinderlosen Vaters äußerten. Gordons Stimme, Augen und Gestalt glichen seinem Sohne — in allem Anderen konnten und mußten zwanzig Jahre eine Veränderung hervorbringen. Wie ein Kind weinte der Greis an des

vermeinten Sohnes Brust, hundert Mal drükte er ihm die Hand, und vergaß ihm wegen der unbedachtsamen Untreue, die er gegen die Sache, welche sein Vater unterstüzte, begangen, Vorwürfe zu machen. — Der angebliche Cameron erzählte ihm nun einige abenteuerliche Begebenheiten, die ihn während seiner langen Verbannung seit 1725 betroffen haben sollten, und das liebevolle Entzüken des Alten, welcher über das Wiedersehen des verlornen Sohnes Freudenthränen weinte, sparte ihm die Mühe, noch andere Lügen zu erfinnen. Er fragte ihn bloß, welcher glükliche Zufall ihm den Eingang hätte finden lassen, und ob irgend eine augenblikliche Gefahr ihm drohe. Die erste Frage beantwortete Gordon durch die einfache Wahrheit, und sezte beinah eben so wahr hinzu, er fürchte nichts als die Emissarien der Regierung, vor welchen ihn kein Ort besser verbergen könne, als die Drummondsveste. Mit freudigem Eifer stimmte ihm hierin der Alte bei, sezte aber sogleich hinzu: „Allan, mein Sohn! wir müssen uns Aennchen anvertrauen — sie ist uns zu nahe verwandt, als daß sie dich verrathen solle, und du hattest sie ja auch heirathen sollen.“ Dann erklärte er ihm, daß seine Nichte die einzige Person unter seinen Hausgenossen sei, die von dem Geheimnisse des Korbes und der Gloke mitwisse; daß er durch ihre Hilfe seinem Sohne eine Matraze und Speisen verschaffen könne, ohne dieselbe aber sich den gefährlichsten Unbequemlichkeiten würde aussezen müssen. — Gordon hatte diesem Vorschlage nicht entgegen gesehen, und seine Stirne runzelte sich; im nächsten Augenblike aber fiel es ihm ein, daß dieses seiner Rache die Krone aufsezen müßte. Er mußte wieder in den unterirdischen Gang zurükkehren, während der verdachtlose Mann seine Nichte auf den Anblik des neuen Gastes vorbereitete, und er horchte begierig auf das, was Aennchen zu ihres hintergangenen Oheims Erzählung sagen würde. Er vernahm die Eile ihrer Schritte, während sie, wie er errieth, mit der Einfalt und Gastfreundlichkeit einer hochländischen Jungfrau ein reichliches Abendbrod für den Tisch des alten Lairds zubereitete. Er irrte sich nicht. Als die Haferkuchen, die Haselhühner und der Franzwein aufgetragen standen, stellte Gavin der Jungfrau seinen wiedergefundenen Sohn vor. Bleich und stumm stand dieser vor ihr. An die wilden, häßlichen Gestalten gewöhnt, die in halb weiblicher Tracht mit der Bande zogen, und ihre elenden Kinder mit eiserner Hand und einer Riesenstimme beherrschten, hatte seiner kranken Einbildungskraft zwar ein Bild der Schönheit vorgeschwebt, aber nur einer Schönheit in der Blüthe der Jugend. Er hatte ein Kind zu sehen erwartet und gewollt, voll spielender Munterkeit, welches er leicht würde in seine Diebshöhle fortschleppen, und dort als einen Gegenstand seiner Lust aufbewahren können; aber ein so schönes, ruhiges und heiliges Geschöpf hatte seine Phantasie längst zu denken verlernt. Wie der Traum eines lieblichen Bildes, dessen er sich aus seiner Jugend erinnerte, kam sie ihm vor, und mit ihr einige Erinnerungen Dessen, was er einst selbst war. — Der gute Greis vergaß, daß seine Nichte, als sich sein Sohn von ihr trennte, nur ein Kind, und dieser selbst kaum dem Knabenalter erwachsen war, und fragte in der Freude seines Herzens Aennchen tausendmal: ob sie ihren Bräutigam wohl wieder erkannt habe? und drang in seinen Sohn, daß er nun, da er noch unverheirathet sei, sein ehemaliges Versprechen lösen sollte. — Eine noch nie gefühlte Bewegung band Gordons Zunge, und er wurde in seinen eigentlichen Absichten irre. Und Aennchen verstummte aus Furcht, wenn sie das Gesicht ihres Vetters betrachtete, welches sich bald dunkel zusammenzog, bald in lichten Flammen glühete. Aber noch eine andere Gefahr stand dem Abenteurer bevor. Neben Camerons großem Feuerherd lag ein Hund, welcher, als das Essen aufgetragen wurde, aufstand, und in dem Gordon sogleich seinen verbannten Günstling erkannte. Der schwarze Hauptmann sah seinen vorigen Herrn an, und blieb mit einem Gebrumme, das diesem angenehmer war, als die freudigsten Liebkosungen, mürrisch beim Feuer.

Auf der anderen Seite des Feuers, unter dem Schatten des Kaminbogens, saß ein kaum menschenähnliches Geschöpf, dessen hohes Alter ihm aber ein Recht auf den Schuz des Hausherrn gab. Es war ein gänzlich zusammengewachsenes Weib, dem Scheine nach ohne alles Gesicht oder Gehör, obgleich ihre Augen fest an der Spindel hingen, die sie in ihrer Hand drehete; und zuweilen wenn der Laird seine Stimme erhob, mit ihrer vertrokneten Hand an die Kapuze griff, die ihre Ohren bedekte. „Erinnert Ihr Euch nicht der armen alten Amme Marianne?“ fragte Aennchen, und der Laird führte den angeblichen Sohn auf das Mütterchen zu, obgleich er nicht erwartete, daß sie ihn erkennen würde. Ob diese etwas von dem, was um sie her vorgegangen, bemerkt hatte, ließ sich aus ihrem kindischen Gelächter nicht schließen, und zu sprechen hatte sie beinahe aufgehört. Cameron

fuhr daher fort, Anstalten für seines Sohnes Sicherheit zu treffen, als wären es nur stumme Hausthiere gewesen, die seinen Herd umgaben; er rieth ihm, sich furchtlos in ein Bett zu legen, das in einem hölzernen Verschlage neben dem Wohnzimmer stand, und sich dem Schlafe zu überlassen, ohne sich um das halbtodte Gerippe zu bekümmern, welches niemals seine Eke am Feuerherde verließe. Hierauf gab er ihm seinen Segen, und verließ ihn in Gesellschaft seiner Nichte mit dem Schlüssel dieses öden Zimmers, indem er versprach, wieder zu kommen und an seiner Seite zu wachen. Nach wenigen Minuten kam er wirklich zurük, und während sich der Betrüger auf die Matraze hinstrekte, sezte er sich wieder an's Feuer und verfiel, durch Freude und Müdigkeit überwältigt, in einen tiefen Schlaf. (Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Mögliche Folgen der Dampf-Luft-Schifffahrt.

In Nürnberg hat sich unter den Auspizien des Fürsten von Thurn und Taxis eine Gesellschaft gebildet, die keinen andern Zwek hat, als die Luftschifferei einzuführen, und zwar so, daß diese nicht mehr vom Zuge des Windes abhängt, sondern von dem Willen Desjenigen, der die Luftreise macht. Die Anregung zu diesem kühnen, keineswegs neuen, aber bisher ins Reich der Träume verwiesenen Unternehmen geht von dem Physiker und Mechaniker Leinberger aus, der ein metallenes Dampf-Luftschiff bauen will, das für eine gewisse Anzahl Passagiere eingerichtet, mit Vorrathskammern zu Proviant auf 14 Tage versehen, und so konstituirt sein soll, daß besagtes metallenes Schiff, sobald es sich ins Meer niederläßt, seine Reise, wie ein Dampfboot, fortsezen kann. Dabei ist, wie versichert wird, gegen alle Gefahr gesorgt, mit einem Worte, die ganze Idee soll so vollständig ausgearbeitet sein, daß man mit Sicherheit in der Luft dahin fahren, und dabei in 24 Stunden mehr als 200 Stunden zurüklegen kann. — Wohl möglich, daß Viele über die ganze Sache ein Gelächter aufschlagen, aber sollten darunter Einige sein, die über die Dampfschiffe und Eisenbahnen als etwas Fabelhaftes auch einmal gelacht haben: so mögen sie sich jezt vor die Brust schlagen und rufen: „Großer Leinberger, sei uns Sündern nicht ungnädig, wenn wir bis dato noch an deiner kühnen Idee zweifeln!" Warum soll es nicht möglich sein, mit Dampf Herr in den ungemessenen Räumen der Luft zu werden? Warum soll es nicht denkbar sein, daß der Mensch durch die Luftdampfschifffahrt zum Zugvogel wird, und beim Herannahen der unfreundlichen Jahreszeit aus dem Norden nach dem Süden zieht, wie der Storch und die Schwalbe? Wir glauben, es ist möglich, und stellen uns im Geiste die General-Umwälzung vor, die diese Erfindung in allem menschlichen Thun und Treiben, vom Größten bis zum Kleinsten, nothwendig hervorbringen muß. Man kann in der That sagen, durch die Luftschifffahrt wird Alles umgekehrt werden, Alles seine Bedeutung verlieren, ja selbst die Sprichwörter werden keine Geltung mehr haben, denn wer will, sobald Herr Leinberger seine Idee ausgeführt hat, dann noch einem Andern den Rath geben, seine Hoffnung nicht auf Sand zu bauen; wer will noch von Luftschlössern reden, in dem Augenblike, wo man ins Luftschiff steigt, um auf die Reiher-, Kranich- oder wilde Gänsejagd zu fahren, Geflügel, mit dem man einen Wettflug eingehen, das man mit den Händen greifen kann; wer will dann noch über die goldenen Zeiten lachen, wo den Sterblichen die gebratenen Tauben in den Mund flogen, da man bequem vom Luftschiff aus eben gefangene und gebratene Tauben auf die Erde werfen kann; wer wird dann noch Siebenmeilenstiefel, Kappen, die unsichtbar machen, und überhaupt alle Schäze und Gaben der Mährchenwelt wünschen? Niemand wird mehr daran denken, denn alle diese Träume sind verwirklicht, der Mensch ist dem irdischen Jammerthale entrissen, und in die Lüfte versezt worden, ja dann ist auch die Möglichkeit geboten, durch alle Luftregionen hindurch nach den Sternen zu reisen und im Anstaunen ihres Glanzes den matten Schimmer der Erden-Sterne zu vergessen.

Malen wir uns die Generalrevolution weiter aus! Denken wir zuerst an unsere Militäreinrichtungen, an das Festungswesen, wie überhaupt an alle auf Angriff und Vertheidigung berechnete Anstalten und Vorkehrungen: so sind sie nichts mehr! Welcher Wall soll gegen Luftschiffe schüzen? Infanterie, Kaval-

lerie, Artillerie, Bagage, mit einem Worte Alles, was zu einem wohlausgerüsteten Armeekorps gehört, ist dann unnüz geworden; alle Helden der Gegenwart haben auf der Erde nichts mehr zu suchen, sie sind gezwungen, sich über alles Irdische zu erheben, und ist wirklich, nach Einführung der Luftschifffahrt, ein Krieg noch denkbar, so werden Luftheere Luftschlachten gegen einander liefern, und die Mythe vom wilden Jäger wird im aufgeklärten neunzehnten Jahrhundert zur vollsten Wirklichkeit werden. Einen wesentlichen Vortheil wird dies neue Kriegssystem bieten, denn fortan wird vom Fortlaufen Einzelner nicht mehr die Rede sein, vielmehr werden nur ganze Regimenter in Luftschiffen desertiren können, was aber nicht zu erwarten steht, da ohne Zweifel von dem Augenblik an, wo der Mensch Herr der Lüfte wird, alle irdischen Schwächen, zu denen auch das Ausreißen gezählt werden kann, in dem, nur nach dem Höchsten strebenden Herzen keinen Plaz mehr haben werden. Nimmt man dies an, und wir glauben, nach Erfindung der Luftschifffahrt kann man füglich Alles annehmen, so steht eine Veredlung zu erwarten, die nach unsern jezigen Begriffen gar nicht zu berechnen ist.

Wenden wir uns zu den polizeilichen Instituten, welche Veränderungen stehen uns da bevor? Braucht man noch einen Paß, wenn man durch die Luft dahin fahren kann? Hat man Gränzen zu passiren? Sind Zolllinien denkbar? Eine Gränzwache in der Luft ist wohl nicht thunlich. Und dann die Kontumaz-Anstalten, die müßten alle aufhören; eben so wie die Geographie als Wissenschaft ihr Ende erreichen würde. An ihre Stelle würden Luft- und Himmelskunde treten, und die Gränzen der Länder müßten ganz anders eingerichtet werden, um sie von oben zu erkennen. Und was würde aus den Kunststraßen, aus den Eisenbahnen werden? In der That, hier wird die Sache ernst, und wir sehen im Voraus, daß, wenn die Aktien der Luftschiffahrts-Gesellschaft steigen, (und diese werden jedenfalls zu einer schwindelnden Höhe steigen), daß dann die alten Eisenbahnen noch tiefer fallen werden, als man es bis jezt für möglich gehalten hat.

Neues Fuhrwerk.

Die verschiedenen Triebkräfte, Kühe, Ochsen, Hunde, Esel, Pferde, Dampf, Elektro-Magnetismus, Luft, Alles der Art kann nun angeblich in Ruhestand versezt werden; denn der Mechanikus Maidinger in Neuburg hat einen dreibeinigen Hasen künstlich geschaffen, der mit dem natürlichen vierbeinigen um die Wette läuft, und noch drei bis vier Menschen mit sich nimmt, nämlich einen dreiräderigen Wagen, der von selbst läuft, sobald sich Leute hineinsezen. Durch seinen eigenen innern Mechanismus, den ein Knabe spielend lenkt und leitet, wird der Wagen forgetrieben, bergauf bergab, auf jedem erträglichen Wege; er legt mit zwei bis drei Menschen eine Stunde in 15 Minuten zurük und hat 1 Pferdekraft. Maidinger will derartige Wagen nun im Großen bauen, und dadurch die Lokomotiven und Eisenbahnen unnöthig machen, welche ebenfalls durch die Nürnberger Luftschifferei des lustigen Genies Leinberger bedroht werden. Dieser Mann hat ja versprochen, vierzehn Tage ununterbrochen in der Luft herum zu reisen, und sein Schiff beliebig zu lenken. (Siehe den vor. Artikel.)

Theater.

Wien. Am 13. August kam im Josephstädter-Theater „die Perle von Chamounix, oder die neue Fanchon," Schauspiel mit Gesang nach dem französischen: „La Grace de Dieu," von Kuppelwieser bearbeitet, zur Aufführung. Es war nicht uninteressant das Original kennen zu lernen, woraus der Stoff zu Donizetti's lieblicher Oper: „Linda di Chamounix," geschöpft wurde. Es ist eine Verführungsgeschichte alltäglicher Art, mit sentimentalen Tiraden aufgepuzt, und mit einem höchst komischen, wenn auch in das Rad der Handlung nicht eingreifenden Charakter versehen, der stets zur rechten Zeit erscheint, wenn der Zuseher anfängt von jenen ermüdet zu werden. Es begreift sich wohl, daß in Paris, wo das Frivole und Pikante des Stoffes keine Milderung bedurfte, das Stük glänzend reussirte, doch auch hier war der Erfolg ein sehr günstiger, wovon das Hauptverdienst der Repräsentantin des komischen Charakters, der Savoyarde Chonchon, Mad. Brünnig zufällt. Im ersten Akte that sie des Guten etwas zu viel, allein dann in den folgenden, als Marchandedesmodes Mlle. Pagode und als Tänzerin Ophelia, spielte und sang sie mit einer Lebendigkeit, Laune und Wahrheit, daß ihr enthusiastischer Beifall zu Theil ward. Die Gesangsstüke mußte sie alle wiederholen, und ihr virtuoser Vortrag der Walzermelodien erregte wahrhaft Sensation. Mad. Brünnig ist eine höchst gewandte Schauspielerin, und eine eben so ausgezeichnete Sängerin im Vortrage

von Liedern und leichten Melodien. Rechnet man dazu ihre angenehme Persönlichkeit und stets muntere, quecksilberne Laune, so dürfte sie ganz geschaffen sein, das eigentliche französische Vaudeville einzuführen und beliebt zu machen. Der zweite Gast, Hr. Granfeld sang und spielte den Pierre zur vollen Zufriedenheit. Noch waren in bedeutenden Rollen beschäftigt: Hr. Weiß (der Kommandeur), welcher jedoch die steife Noblesse des Charakters nicht genugsam hervorhob, Mlle. Gräfenberg (die Perle von Chamounix), Herr Wimmer, Mad. Arbesser (Oustalot und Marthe), Mad. Klein (Marquise von Livry) und Hr. Büel (Arthur), welche alle mit vielem Eifer zu befriedigen suchten. Leztere verfielen in Unnatur. An Hervorrufungen fehlte es nicht.

Raab. Am 17. d. gastirte unser verehrter Landsmann Wurda, vom Hamburger Stadttheater, auf unserer Bühne im „Nachtlager in Granada.“ Wurda ist ein Raaber, und erfuhr in diesem einzigen Gastspiele den ausgedehntesten Inbegriff von Enthusiasmus. — Wäre das Theater nicht derart überfüllt gewesen, daß man die Hände nicht streken konnte, hätte ihm sicher jeder Anwesende einen Kranz zugeworfen. Von dem niedlichen gedrukten Toaste eines unbekannten Sängers klingen die ersten Verse:

„Du Hochgefeierter sei innig uns willkommen,
Der ohne Künstlerstolz heut tritt in unsern Kreis,
Du hast der Welt den falschen Wahn benommen,
Als könnt der Ungar ringen nicht um höh'ren Preis,“

u. s. w. recht herzlich. Mad. Nusch (Gabriele), und Hr. Heim (Gomez) waren löblich. — Mlle. Revie hat ihr Gastspiel beendet. Das zweite Konzert des Hrn. Görgl ist unterblieben. — Vorbereitet werden: „der Sohn des Waldes“ und Phil. Weil's Original-Drama. „Lord und Jokey“, das bei Ihnen beifällige Aufnahme gefunden, zu den Benefizen der gefeierten Emilie Müller und des fleißigen Hrn. Bruckner. — Direktor Schmid und Hr. Regisseur Rosenschön gewinnen von Tag zu Tag in der Gunst des Publikums. — Hr. Schmid hat neuerdings das Theater mit einem dreijährigen Pachtkontrakt erhalten. W — sch.

Literatur.

Preß-Zeitung. Eine neue Novelle von H. König erscheint unter dem Titel: „Regina, eine Herzensgeschichte“, im Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig. Darin sind moderne jüdische Verhältnisse behandelt, die in ein sehr beziehungsreiches Licht zur Gegenwart treten. König will damit zugleich den Anfang eines Cyklus von Novellen machen, die, unter einander nicht zusammenhängend, doch durch einen zweiten Theil: „Deutsches Leben in deutschen Novellen“, verbunden sein werden.

** Wir theilen aus Mayer's „Neapel und die Neapolitaner“ das Abendgebet eines Lazzarone mit, in dessen Eigenthümlichkeit das ganze Wesen dieser Menschen auf die anziehendste Weise sich ausspricht:

Santa Madonna!
Habe Dank, Gebenedeite,
Droben auf dem Sternenthrone,
Für die Schüssel Maccaroni,
Für das große Stük Melone.
Gib auch morgen deinem Knechte
Maccaroni — mehr als heut',
Gib mir süßes Eis, Cigarre,
Puppenspiel, das mich erfreut.
Santa Madonna!

Santa Madonna!
Bei den steifen Engelländern,
Die gespikte Börsen führen,
Und nicht Christen sind, beim Bacchus!
Laß mich morgen was kurfiren;
Laß mich dann am kühlen Abend,
Wenn Gesang und Spiel erwacht,
Mit Pepina Tarantella
Tanzen bis in tiefe Nacht.
Santa Madonna!

Santa Madonna!
Auf der Schwelle deiner Kirche
Strek' ich jezt zum Schlaf mich nieder.
Breite deinen heil'gen Schleier
Gnädig über meine Glieder,
Daß mich nicht der Huf des Maulthiers
Treffe, das vorübergeht,
Daß nicht bösen Zauber spreche
Einer, der am Wege steht.
Santa Madonna!

** Ein Leipziger Blatt theilt folgendes ergözliches Gedicht über unsere heutigen „Löwen“ (Stuzer) mit.

Im Kopfe nichts — als tolles Zeug
Von tausend Lustbarkeiten;
Am Kopfe dünne Büschel Haar,
Doch lang nach allen Seiten.
Im Auge einen matten Glanz,
Der Alles frech beleuchtet;
Und nur, wenn Niemand Geld mehr leiht,
Da wird das Aug' befeuchtet.
Im Munde nie ein richtig Wort,
Das zeugt von Geistesschäzen,
Von Ball u. Roß und Rendezvous
Jedoch da gibts zu schwäzen.
Im Herzen eine Leere d'rin,
So wie in mancher Zeitung;
Am Herzen aber liegt gar sehr
Des Bartes Zubereitung.
Im Magen die Examina,
Und dann die Professoren,
Und auch der Eltern weise Lehr',
Sie gehen darin verloren.

Das Ganze dann wohl eingehüllt
In einen weiten Kittel,
Die zarte Hand bewaffnet noch
Mit einem diken Knittel;
Und wenn Du alle sie vereinigt,
Die schönen großen Gaben,
So bist du dann ein junger Herr,
Wie wir sie jezund haben.

Ein Seitenstük hiezu liefert der Wanderer unter der Aufschrift: „Die Stuzer."

Zukersüße Püppchen,
Geformt aus Marzipan,
Schlagen fleißig Schnippchen,
Und hüpfen ihre Bahn.

Mit Rosenöl, Pomade,
Mit Duft und Schmik und Salb',
Beschmiert sich Herr von Fade,
Das buntgeflekte Kalb.

Mit Brillen auf den Nasen,
Die Häls' zusamm' geschnürt;
Und wie die Herrchen blasen,
Das man sie nicht genirt.

Ja, falsche Bärte kleben
Sie sich so gerne an;
Sie wähnen deshalb eben:
Dies zier' den deutschen Mann!

Und Käppchen auf den Schädeln,
Wie Eulenspiegel Till,
Ja, sagt's den deutschen Mädeln,
Wie häßlich diese Hüll'!

Und diese Zukermännlein,
Sie nennen Deutsche sich?
Sie krähen wie die Hähnlein,
Du, Löwe, fürchte dich!

Ich nenne sie Tabbädle,
Denn das verdienen sie.
Ihr deutschen Jungfrau'n, edle,
O liebet sie doch nie!

Mignon - Zeitung.

New-York. Der Courier der Vereinigten Staaten gibt von einem merkwürdigen Prozesse Meldung, der zwischen einer Londoner Lebensversicherungs-Gesellschaft und einem Amerikaner zu Buffallo jezt anhängig ist. Der Nordamerikaner, dessen Name nicht gemeldet wird, hatte das Leben seiner Tochter in London zu 10,000 Dollars versichert. Jezt brachte der Vater selbst eine Todesanzeige nebst rührendstem Nachruf ins Bureau des Kommerzial, der zu Buffalo erscheint. Die Verwandten und Freunde des Hauses wurden zum Begräbniß der Tochter eingeladen und hiernach die Lebensversicherungs-Gesellschaft zur Zahlung des Geldes aufgefordert. Diese weigerte sich, angebend, daß die gesezlichen Beweise fehlten, und gab ihren amerikanischen Agenten Auftrag, der Sache weiter nachzuforschen, da sehr starke Zweifel an Miß** Tode berechtigt zu sein schienen. Es ergab sich nun, daß kein Arzt einen Todtenschein ausstellen konnte, weil keiner die Tochter todt gesehen; der Todtengräber erklärt, die Familie habe der Tochter selbst das Leichenhemd anlegen wollen, weshalb er nichts gesehen habe. Auch der Geistliche hat nichts von der Todten gesehen, da der Sarg bereits geschlossen war, als er gerufen wurde. Nun sollte eine Ausgrabung stattfinden, doch, auf das Gesez gestüzt, widersezt sich der Vater einer solchen Profanation. Die Fama sagt, die Verstorbene befinde sich sehr wohl und stehe auf dem Punkte, sich in der Ferne zu verheirathen: die 10,000 Dollars sollten ihr zur Mitgift dienen!

Etwas von Allem. Eine ergözliche Arretirungsszene soll vor einigen Tagen in München dadurch herbeigeführt worden sein, daß dem verhaftenden Gendarmen plözlich der Höcker seines Ausreiß nehmenden bukeligen Arrestanten mit sammt der Jake desselben in Händen blieb. Der Höker war künstlich ausgestopft, wozu! Das wird der Bursche, dessen man sogleich wieder habhaft wurde, wohl im Gefängniß gestehen müssen.

*** Vor Kurzem starb in bitterer Armuth ein Mann von 107 Jahren in Paris. Er hatte sich als Hofschneider unter Ludwig XV. und XVI. einiges Vermögen erworben; die Revolution brachte ihn aber so herunter, daß er wieder in einem Dachstübchen arbeiten mußte, wo er auch 47 Jahre bis zu seinem Tode zubrachte. Er hinterläßt zwei Töchter u. zwei Söhne, von denen der jüngste 80 Jahre alt ist. Unter seinen Papieren hat man eine Menge Quittungen u. Briefe mit den Namen der berühmtesten Personen aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts (unter Andern von Voltaire, Maupeou, d'Alembert, Rousseau, dem Herzog von Richelieu u. s. w.) gefunden.

*** Auf den Almosenregistern in Paris sind gegenwärtig 12,000 Familien, oder ungefähr 70,000 Personen (der 12-te Theil der Bevölkerung) eingetragen. Man nimmt an, daß außerdem noch mehr als 15,000 verschämte Arme vorhanden seien.

*** Vor den Assisen der Rhonemündungen in Frankreich erschienen kürzlich sieben noch nicht zwanzig Jahre alte Mädchen des gewaltsamen Einbruches in ein Haus angeklagt und wurden verurtheilt.

*** Eine gefühlvolle Engländerin, die erst neun Jahr alt war, stürzte sich am 22. Juli in London aus dem Fenster; sie hatte ein Trink-

glas zerbrochen und fürchtete, von den Eltern gescholten zu werden. Wenige Tage vor ihrem Ende klagte sie ihr tiefes Leid, daß ihre Eltern zu arm wären, und sie deshalb in so schlechten Kleidern einhergehen müsse.

*** Die Prinzessin von Cambridge, Sophie, welche an Blindheit leidet, hat in der Schreibkunst solche Fortschritte gemacht, daß sie mit ihren Freundinen einen Briefwechsel führen kann; für Wiederherstellung ihres Sehvermögens ist aber nicht die mindeste Hoffnung vorhanden.

*** Die Rheinische Zeitung schreibt aus W.: „Die in der Augsb. Allg. Zeitg. Nro. 215 erschienene Widerlegung der Briefe eines deutschen Reisenden von der Donau gegen den bekannten Lobhudler des F. M . . . . und hiesigen Korrespondenten der Allg. Ztg. H., macht um so mehr einen günstigen Eindruk, weil schon längst bekannt ist, daß derselbe im Sold der Partei des M . . . . steht. Außerdem ist die Widerlegung in den feinsten Formen verfaßt, und spricht von sich selbst für ihre Richtigkeit, auch wenn man die betreffenden Zustände nicht hinlänglich kennen sollte.“

*** In der Raritätenkammer einer Stadt zeigte man unter andern eine alte Perrüke, mit der Aufschrift: „Wahrhaftige Perrüke, gemacht aus den Haaren Kaiser Karls des Kahlen.“

*** In den schottischen Hochlanden befindet sich ein Kastell, Namens Campbell, welches in der dortigen Volkssprache: „die Burg der Schwermuth, umringt von den Thälern des Grames und bespült von den Bächen des Jammers“, genannt wird. Auch eine schöne Gegend!

*** Die Damen beobachten in der Liebe die vier Weltgegenden, gleich der Sonne. Der erste Kuß ist der Osten ihrer Liebe; den Tag vor der Hochzeit stehen sie im Süden; einige Monate darnach neigen sie sich gegen Westen. Ist ein Jahr vorüber, heißt es mit der Liebe gewöhnlich gute Nacht!

*** Auffallend ist's, wie in Preußen der Zudrang der studirenden Jugend zur Theologie abnimmt.

*** Nun kommen und essen auch die Architekten jährlich einmal zusammen. Zum diesjährigen Versammlungsorte ist Leipzig bestimmt: das nächste Mal könnten sie nach Berlin kommen, meint „der Gesellschafter,“ um den Infusorien einen Besuch abzustatten, und ihnen etliche Einfälle abzulauschen.

*** Die Zierde und ein Stolz von Wien, der St. Stephansthurm, wird binnen zwei Jahren wieder in seiner Höhe und Pracht dastehen. Zehn Klafter seiner Spize sind abgetragen, und bis jezt 25 Fuß wieder aufgerichtet worden. Zum Herbst hin wird das vollständige innere Geripppe aus Eisen aufgestellt sein, und den Winter über den Einflüssen der strengen Witterung preisgegeben werden.

*** Saphir gibt in seinem neuesten „Humorist“ einen sehr drolligen Artikel: „das Shakespeare-Meeting &c.“ zum Besten. Darin kommt auch ein Trinklied vor, wobei fast auf alle Titel Shakespearer'scher Stüke ein Reim gefunden wird. Nur einige und darunter „Hamlet“ stehen reimlos da. In einem Wiener Kaffehause hat daher Jemand das komische Trinklied folgendermassen ergänzt.

„Ihr Alle, die Ihr seid versammlet,
Den Becher sezet an und stammlet:
Es leben hoch Romeo, Coriolan u. Hamlet!“

*** Nestroy's Posse: „Zu ebener Erde“ ist für die französische Bühne als „Du haut en bas“ bearbeitet worden; aber sie wurde ausgepfiffen!

Lokal-Zeitung.

Die feierliche Grundsteinlegung zu unserer Kettenbrüke findet heute, Mittwoch, Abends zwischen 5 u. 6 Uhr Statt. Se. kais. königl. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog **Carl**, der als Stellvertreter Sr. Maj. des Kaisers und Königs, diese Funktion mit Höchstseiner Anwesenheit verherrlichen wird, ist vorgestern Abends, gegen halb eilf Uhr, auf dem Dampfboot „Franz“ hier angekommen. Se. k. k. Hoheit waren an diesem Abend von Sr. k. k. Hoheit dem durchlauchtigsten Erzherzog Palatin, so wie von den hohen Civil- und Militärbehörden und einer unabsehbaren Volksmasse aus allen Ständen am Landungsplaz in Pesth erwartet. Der größte Theil beider Hauptstädte war auf's Glänzendste beleuchtet, wobei sich vorzüglich die Baugerüste der Kettenbrüke, das deutsche Theatergebäude, das Komitathaus, die Schiffbrüke, die Donaubäder, das Haus nächst der Brüke in Ofen u. s. w. auszeichneten. Die Ankunft Sr. k. k. Hoheit erfolgte unter dem Donner des Geschüzes, dem klingenden Spiele der aufgestellten Musikkorps und dem Jubel der Menge, welche Ihn auch auf Seinem Zuge von dem Dampfboot über die Brüke bis in die königl. Burg in Ofen begleitete. — Gestern, Dienstag, war große Aufwartung bei Sr. k. k. Hoheit.

Theater.

Nationaltheater. Frln. Henriette Carl hat ihren neuen Gastrollen-Cyklus am 22. d. als Angela im „schwarzen Domino“ eröffnet. Die allbeliebte Gesangskünstlerin ward mit langanhaltenden Beifallsbezeugungen empfangen, die sich im Verlaufe ihrer so schönen Leistung sehr oft wiederhollen. Das arragonische

Lied, das sie mit so exquisitem Geschmak vorträgt, gefiel besonders und die Cachucha erregte dermassen Enthusiasmus, daß sie dieselbe wiederholen mußte. F.

— Die berühmte Gesangsvirtuosin Madame Schoberlechner dall' Occa, deren Ankunft wir neulich meldeten, wird auf der Nationalbühne einige Gastrollen geben und dieselben Samstag als Alaisa, in Donizettis Oper: „Il Giuramento", welche Hauptparthie der Komponist eigends für diese Künstlerin schrieb, eröffnen. Mad. Schoberlechner wird ihre Pathie italienisch vortragen.

— Es steht zu erwarten, daß, durch die Anwesenheit der Mad. Schoberlechner, wir Gelegenheit haben werden, eine Oper ganz italienisch zu hören. Vielleicht Bellinis „Capuletti", in welcher Oper Mad. Schobelechner als Julie so vortrefflich ist, daß sie einst an der Seite des Malibran-Romeo einen großen Sieg errang. Frln. Carl wäre wohl im Stande, den Romeo italienisch zu singen und das Uebrige dürfte sich auch finden.

Musik. Hr. J. N. Batka, rühmlich bekannter Tonkünstler und Kompositeur aus Wien, früher durch viele Jahre in Pesth etablirt, ist hier angekommen u. gedenkt sich auf dem Aeolodicon (Sphären-Orchester) öffentlich hören zu lassen. Er hat mit diesem schönen Instrumente im vorigen Jahre, auf seiner Reise in Süddeutschland, namentlich in Augsburg, Mannheim, Stuttgart, wie es öffentliche Blätter und auch die Allgemeine Zeitung berichten, großes Aufsehen erregt, und er dürfte auch hier Anerkennung und gerechte Theilnahme des musikliebhabenden Publikums finden.

Carillon. Unter allen österreichischen Eisenbahn-Aktien, schreibt man aus Wien, haben die „Wien-Raaber" jezt den besten Kours. Die Sache wäre für uns sehr erfreulich, wenn die Benennung „Wien-Raab" eine Wahrheit wäre.

* In Ungarn hat man große Eisenbahnprojekte. Eine auf dem rechten und eine auf dem linken Donauufer von Wien nach Pesth; eine von Pesth nach Debreczin, dann von Pesth nach Fiume u. s. w. Wenn aber Einer eine Reise zu Lande von Wien nach Pesth macht, gewahrt er von dem Allen nichts weiter, als daß eine der frequentesten Straßen Europas eine der unfahrbarsten Landstraßen besizt.

* Indessen hat Ungarn eine im besten Aufblühen begriffene Dampfschiffahrt — Dank sei es den edeln Begründern und Beförderern derselben. Erwägt man aber die noch immer bestehenden hohen Passagierpreise, so wie die Speise- und Getränketarife auf den Booten, so glaubt man sich nicht in dem gesegneten Ungarn, sondern nach dem unfruchtbaren England oder Holland versezt.

* Die Dampfboote machen jezt die Reise von Wien nach Pesth in Einem Tage, wenn man nämlich nicht hinzufügen will: und in einer Nacht.

* Die Dampfboote haben noch immer die Gewohnheit, ihre Ankunft durch gewaltige Pöllerschüße zu verkünden. Geschieht ihre Ankunft bei Tage, so hätte man gegen diese unnüze Spielerei nichts einzuwenden. Aber nach Mitternacht eine ganze Bevölkerung zweier großen Städte aus dem Schlafe zu rütteln, Kranke zu stören und Säuglinge zu beunruhigen, finden wir nicht ganz in der Ordnung.

* Neulich machte sich ein solches Dampfboot, das in der Geisterstunde in Pesth ankam, das Privat-Vergnügen, statt drei, fünf gewaltige Schüße loszudonnern. In der That, diese Anti-Schnellsegler sollten sich vielmehr in aller Stille in den Hafen einschleichen, damit es nicht allzubekannt werde, daß ihre Kraft nur in dem Knalleffekte ihres Geschüzes besteht.

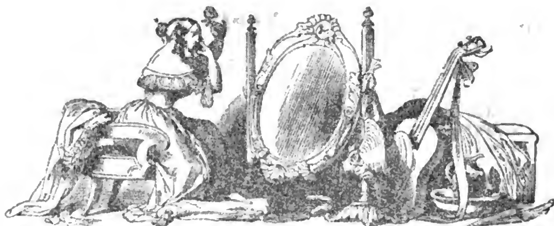
Vom Blindeninstitut. Die ganzjährige Prüfung der Zöglinge des Blindeninstituts wird Samstag, den 27. August, Vormittags von 9 bis 12 Uhr im großen Komitatssaale in Pesth abgehalten, wozu hiemit von Seite der Direktion dieser Anstalt die ergebenste Einladung ergeht. Die gymnastischen Uebungen der Zöglinge finden an demselben Tage, Nachmittags 5 Uhr, in der gymnastischen Anstalt im Gräflich Beleznay'schen Garten, auf der Kerepesser-Straße, neben dem Nationaltheater, statt.

Modenbild. Nro. 36.

Paris, 10. August. Reisstrohhut. Bonnet mit Blumen. Kleider von Foulard und Pouit de Soie.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81. nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdrukerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittwe** und **S. Rosenthal.**

69. Pesth und Ofen, Sonnabend, 27. August. **1842.**

Der Zigeunerhauptmann.

(Beschluß.)

Die Kohlen auf dem Herde verglommen allmälig, während der Zigeunerhauptmann über den Erfolg seiner Pläne nachdachte. Raub und Mord hatten keinen Theil derselben gebildet, seine Arglist hatte ihn auf eine vollkommenere Rache sinnen lassen. Er wußte, daß er sein Leben verwirkt hatte, und daß die Diener der Gerechtigkeit ihm auf der Spur waren, und hoffte, daß er dadurch, daß er sich für den Sohn des Cameron ausgab, sich dessen Schuz und einer Zuflucht unter dessen Dache versichern würde; und im Fall beide nicht hinreichen sollten, ihn den Händen der Gerechtigkeit zu entreißen, so würde doch die Schande seines schmachvollen Lebens und Todes auf die Familie des Mörders seines Vaters fallen. Denn als solchen hatte er von früher Jugend an Gavin Cameron betrachtet, und die Hand, welche sein ertrunkener Vater vergebens um Hilfe ausgestrekt, schwebte ihm immer vor der Seele. Einmal in dieser Nacht hatte er daran gedacht, seinen Wirth gewaltsam seines Geldes und seiner Kleinodien zu berauben, und seine Nichte als Geißel für seine eigene Sicherheit mit hinwegzuführen. Dieser Theil seiner Pläne aber war durch ein für ihn neues und sonderbares Gefühl des Heiligen in der Schönheit, welches seiner Natur wieder Menschlichkeit gelehrt hatte, vernichtet worden. Sich selbst aber betrachtete er mit Bitterkeit und Unmuth, wenn er ihre liebliche Gesellschaft, die Güte ihres Oheims, und die Freuden des häuslichen Lebens, mit der Horde, der er nun so ähnlich war, in Vergleichung brachte; und dieser Selbsthaß trieb ihn an aufzustehen, und den Thurm, ohne dessen Bewohnern irgend ein Leid zuzufügen, zu verlassen. Die Bewegung eines Schattens an der entgegengesezten Wand hielt ihn zurük, und in dem Augenblik sprang auch der Hund, welcher sich so trozig seiner Aufmerksamkeit entzogen hatte, unter seinem Bette hervor und pakte die Alte, die auf dasselbe zukroch, bei der Gurgel. Sie hatte ihres Herrn Schwert in der Hand, und würde es, wie es einer treuen Dienerin in diesem Ge-

birge zukam, gebraucht haben, wären nicht des schwarzen Hauptmanns Zähne zur Rettung Gordons dazwischen gekommen; das breite kupferne Schloß, welches ihren Mantel festhielt, rettete sie vom Erdrosseln, und mit zusammengeschlagenen Händen schrie sie: „Ein Gordon! — ein Gordon!“ daß das ganze Gebäude davon erschallte. — Gavin Cameron erwachte, und flog zu seines vermeinten Sohnes Hilfe herbei; aber das Unheil war geschehen. Die Thüre des Zimmers sprang auf, und ein Trupp Bewaffneter in des Königs Uniform nebst zwei Gerichtsboten mit den amtlichen Stäben in der Hand drangen hinein. Diese Leute waren vom Lord Provost zur Aufsuchung des Zigeunerhauptmanns ausgeschikt und bevollmächtigt worden, im Drummonds-Thurm, in dessen Nähe er, wie man wußte, mehrere seiner Schlupfwinkel hatte, Quartier zu verlangen. Gordon sah, daß er sich seinen Feinden selbst überliefert hatte, aber sein kühner Muth verließ ihn auch jezt nicht. Er weigerte sich auf den Namen Gordon zu antworten, und bestand darauf, daß er Camerons Sohn sei. Er wurde vor den oberen Gerichtshof gebracht, wo die Wichtigkeit der Anklage eine Menge Leute versammelt hatte, welche alle sehr begierig auf den Ausgang des Prozesses harrten. Wegen der Berühmtheit des Zigeunerhauptmann's, der Länge seiner Laufbahn und der Oeffentlichkeit, mit welcher er darin verfahren, hätte man vermuthen sollen, daß seine Person augenbliklich erkannt worden wäre; aber die Kunst, welche er im Färben seines Haares, Gesichtes und seiner Augenbraunen, und in der Veränderung seines ganzen Ansehens angewandt hatte, um als Camerons Sohn zu gelten, verwirrte die Menge, welche als seine Ankläger erschienen war. Seine Genossen hatte Gordon entweder so sehr zu verpflichten gewußt, oder so groß war der Geist ihrer spartanischen Treue und ihres Gehorsams, daß nicht ein einziger von ihnen gegen ihn auftrat und ihn verrieth. Gavin Cameron und seine Nichte wurden zur eidlichen Aussage vorgeladen, und der unglükliche Vater, wie stark auch die Zweifel sein mochten, die sich in seinem Inneren erhoben, wagte es nicht, einen Widerspruch zu äußern, welcher möglicher Weise seines Sohnes Leben hätte in Gefahr bringen können. Mit einem Schmerze, den seine grauen Haare ehrwürdig machten, antwortete er, daß er zwar den Angeklagten wirklich für seinen Sohn hielte, den Beweis hiervon aber diesem überlassen müsse, indem er selbst keine Gründe dafür anzugeben wüßte. Nun wurde auch Aennchen um die Bestätigung von ihres Oheims Erzählung der geheimnißvollen Ankunft ihres Vetters vernommen; als sie aber der Angeklagte ansah, sank sie ohnmächtig nieder, und konnte nicht mehr zum Reden gebracht werden. Diese Ohnmacht aber wurde als der rührendste Beweis zu seinen Gunsten angesehen. Der Hund ward endlich auch in den Gerichtshof gebracht. Mehrere Zeugen erkannten ihn sogleich als den vorzüglichsten Diebesgehilfen der Gordon'schen Bande; aber Cameron's Verwalter, welcher schwur, daß er ihn in dem See vom Ertrinken gerettet, bewies auch, daß das Thier niemals die geringste Geschiklichkeit bei'm Zusammentreiben der Schafe gezeigt habe, und von seinem Herrn blos als Hauswächter beim Feuerherde gehalten würde, wobei es sich durch nichts, als seine drollige Aufmerksamkeit auf Musik, auszeichnete. Das listige Thier schien in Gegenwart des Gerichts, als wenn es wüßte, warum man es hierher gebracht, den Gefangenen gar nicht zu kennen, und dieses trozige Stillschweigen des Hundes wurde von der Menge als der sprechendste Beweis aufgenommen.

Der Präsident verlas nun das ganze Protokoll, und der Chef (in Schottland Kanzler genannt) der Geschwornen erklärte, daß eine Mehrheit, welche einer allgemeinen Uebereinstimmung nahe käme, den Angeklagten freispreche. Unter dem Namen Cameron ward jezt Gordon, von Freudenbezeugungen des Volkes begleitet, von der Tribüne weggeführt; aber an der Schwelle des Gerichtshauses erwartete ihn eine neue Verhaftnehmung Hochverraths wegen, als ein ehemaliger Verfechter der Sache des Prätendenten. Die wüthende Menge zeigte sich bereit, ihn gewaltsam zu befreien; aber mit einem stolzen gebieterischen Wesen beschwichtigte er ihr wildes Geschrei, und verlangte vor seine Richter zurükgeführt zu werden. Hierauf bestand er mit einer so ruhigen und festen Sprache, und auf seinem Gesichte lag eine so ungewöhnliche Würde, daß man ihn, nach einigen Widerreden, endlich in ein Zimmer eintreten ließ, wo sich drei der Richter und der Kanzler der Geschwornen versammelt fanden. Obgleich noch an Händen und Füßen gefesselt, stand er doch in erhabener Stellung vor ihnen, und sprach die folgenden Worte, welche sich im Protokoll aufgezeichnet befinden: „Das Volk draußen wünscht mir behilflich zu sein, weil es der Sache hold ist, der ich gedient haben soll; und, man gestattet

mir den Glauben, mein Richter würde mich bedauern, sähe er noch einmal einen schwachen Greis und ein zärtliches Weib um die Erhaltung meines Lebens flehen. Aber ich wünsche weder von des Richters Mitleiden, noch von des Volkes Liebe für einen Cameron den geringsten Vortheil zu ziehen. Mein Triumph am heutigen Tage war groß genug, seitdem es mir gelungen ist, meine Ankläger sowohl, als meine Richter irre zu führen. Ich bin Gordon, das Oberhaupt der wandernden Stämme; aber da Ihr mich auf „Seele und Gewissen" (eine gesezliche Form) freigesprochen, so könnt Ihr mich nicht auf's Neue richten *); und da ich nicht Cameron bin, so könnt Ihr mich auch nicht auf Camerons Hochverrath richten. Ich bin an meines Vaters Feind gerächt, und ich hätte es noch mehr sein können. Einmal schon hatte er die Todtenkralle **) eines Gordon gefühlt, und er würde sie noch einmal gefühlt haben, hätte er mich nicht seinen Sohn genannt und mich gesegnet, wie es einst mein Vater gethan. Hättet ihr mich auf den Grasmarkt ***) geschikt, so wäre ich als ein Cameron gestorben; denn es schikt sich mehr für einen dieses Namens, als des meinigen, den Tod eines Hundes zu sterben; da Ihr mich aber freigegeben, so will ich als ein Gordon frei leben."

Diese sonderbare Anrede erstaunte und betäubte die Zuhörer. Sie schämten sich ihres irrigen Urtheils und wußten nicht, was sie anfangen sollten. Sie konnten ihn weder für Cameron, noch für Gordon erklären, ausgenommen auf seine eigene Aussage, welche im ersten Falle sowohl, als im zweiten falsch sein mochte; und nachdem sie mit dem Staatssekretär zu Rathe gegangen, wurde beschlossen, ihn in der Stille nach Frankreich zu verweisen. Aber auf dem Wege nach dem Seehafen wurde seine Bedekung von einem Haufen wilden Gesindels angefallen, welche, mit der Wuth der Araber fechtend, ihren Führer zulezt befreiten, dessen Name noch bis vor achtzig Jahren als der des furchtbarsten aller Zigeuner berüchtigt blieb. (Aus dem Englischen.)

*) Nach schottischen sowohl als englischen Gesezen kann Niemand für dasselbe Verbrechen zwei Mal gerichtet werden.

**) Anspielung auf die ausgestrekte Hand seines Vaters.

***) Der Grasmarkt ist der Plaz in Edinburg, wo die Verbrecher hingerichtet werden.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Die Mode in Paris.

Ueber die neuesten Mode-Erscheinungen in Paris schreibt das Stuttgarter Morgenblatt: „Nirgends wird im Fache der Moden so viel erfunden und abgeändert, aber nirgends findet man auch so viel verschiedene Moden zugleich im Gange, als in Paris. Es ist in Paris zur Sitte geworden, daß Leute von gewissem Alter die Tracht behalten, die zur Zeit ihrer jüngern Jahre Mode gewesen war; daher sieht man oft in derselben Gesellschaft eine ganze Modechronologie beisammen, selbst Trachten, wie wir sie nur noch auf Familiengemälden suchen. Ueberhaupt sind alle Moden in Paris selbst viel weniger ausschweifend, als man sie in den französischen Provinzialstädten und vollends bei uns nachmacht. Wie früher Griechisch, Egyptisch, Türkisch, Sarmatisch Mode war, so ist dermalen das Nationalfranzösische, das Zeitalter Ludwigs XII., Ludwigs XIV. und Ludwigs XV. an der Tagesordnung, und somit das Altmodische wieder neumodisch. Nachdem die Dichter und Maler gewetteifert, in sogenannten historischen Romanen, Dramen, Komödien, Vaudevilles die Epoche Richelieus, das große Jahrhundert, die Zeit der Regentschaft und Maitressenwirthschaft mit ihrem Kostüm und allen Aeußerlichkeiten zu reproduziren, müssen jezt die alten Stoffe bei der Puzmacherei zu Vorbildern dienen, und jede Modistin verarbeitet den ganzen alten Plunder nach ihrem subjektiven Wohlgefallen und Geschmak, und nach den Umständen werden die Toilettenmotive bald aus den Zeiten des Fräuleins von Lafayette, bald aus denen der Frau von Maintenon und der Madame de Pompadour genommen. Im Augenblik herrscht die Prüderie in den Damentrachten, und in der lezten traurigsten Periode der Regierung Ludwigs XIV., wo die Wittwe Scarron den Geist des schwachen Monarchen umstrikt, und die ganze Nation mit einem Gewebe von Scheinheiligkeit umsponnen hatte, konnten die Hof- und Stadtdamen kaum verhüllter einhergehen, als

jezt viele Pariserinen von der vornehmen Welt. Die vom hoch hinaufgeschlagenen Nakenhaar spizwinklig weit abstehenden und einen dunkeln Schatten über das Gesicht werfenden Hüte, die jede Taille verunzierenden Pelerinen, und noch mehr die alle Formen neidisch verbergenden Camails geben den blühendsten, reizendsten Gestalten ein eben so unschönes und unästhetisches, als altmütterliches und betschwesterliches Ansehen. Nie war eine französische Modemacherin vom Genius des Geschmaks schlechter inspirirt. Nie war eine Tracht einer hohen, schlanken Figur ungünstiger, bei keiner konnte sich eine hübsche Gesichts- und Körperbildung weniger geltend machen, als bei dieser garstigen Kopfbedekung, dieser übermäßigen Verhüllung des Halses und Oberleibes, beim ungefälligen Schnitt und schweren Faltenwurf des steifen Bischofmäntelchens. Aber die weibliche Kokettérie hat bald Mittel gefunden, das Machtgebot der Mode zu umgehen. Statt der Alles verdekenden Mäntel von schwerem, undurchsichtigem Seidenzeug tragen viele Damen Camails vom feinsten Filet, die, wie aus Luft gewoben, und mit den kostbarsten Spizen besezt, den Bau ätherisch umfloren, und das Spiel der Taille bei jeder Bewegung kaum verschleiert durchbliken lassen."

Das Unglüksjahr 1842.

Die Geschichte aller Zeiten weist kein Jahr auf, das durch eine solche Fülle großartiger Unglüksfälle, eine so traurige Berühmtheit erreicht hätte, wie diese dem Jahre 1842 zu Theil wurde. Das Unglük schreitet schnell und wie es scheint über die ganze Erde! Im Hafen von Baltimore fliegt ein Dampfschiff mit 150 Passagieren in die Luft, dann sinkt Hamburg in Schutt und Trümmer, gleichzeitig fanden 80 Menschen auf der Versailler Eisenbahn den fürchterlichsten Tod — an demselben Tage werden ganze Städte auf St. Domingo durch ein Erdbeben vernichtet, Steyer in Oesterreich ist ein Raub der Flammen, und 100 Familien stehen vereinsamt und verarmt. Ungarische und baierische Städte und Dörfer stehen in Flammen, als wenn der Erzfeind und der Schwede mit ihren Schaaren den rothen Hahn aufgepflanzt hätten. Zu Schleitz stürzte die Eke des Schauspielhauses ein, und an 30 Menschen fanden lachend ihr Grab. In Unterscheizerbach im Badischen fanden 2 Frauen und 3 Kinder den Flammentod. Bei den wenig vorgekommenen Gewittern sind eine Menge Menschen unter Bäumen vom Bliz erschlagen worden. — Modern, Lugosch, Niedereisenhausen, Rottdorf, Wasserbillig, Ellfurth und Masmünster rc., in Asche. — Ein edler Fürstensohn zerschmettert sich auf einer Spazierfahrt den Schädel — und alles dies zusammen — in zwei Monaten! Wer möchte da nicht aufseufzen: „Und das Unglük schreitet schnell."

Literatur.

Preß-Zeitung. Daß die in Leipzig erscheinende, von Fouqué redigirte Adelszeitung, so wie sie jezt geleitet wird, den Adel täglich ans Marterkreuz der Lächerlichkeit schlägt, ist eine bekannte Sache. Der Adel kann im Hinblik auf diese Bestrebungen recht gründlich seufzen: „Herr bewahre uns vor unsern Freunden!" Es geht in Leipz. Blätter, wie im Komet, nun das Gerücht, daß mehrere Herren vom Adel eine Petition an den Bundestag zur Erwirkung eines Verbots gegen die Adelszeitung gerichtet hätten, in der es heißen soll, daß es „eine Entweihung der guten Sache sei, sie durch ein modernes Umtriebswerkzeug, durch ein öffentliches Blatt unterstüzen zu wollen; übrigens nähre die Adelszeitung nur die ärgerlichen Prätensionen des niedern besizlosen Adels und schade durch die donquixotische Manier, mit der sie zur Schadenfreude des gemeinen Publikums die geheimsten Prinzipien der höheren Welt blos stelle, den wahrhaften Stüzen aller Thronen u. Altäre mehr, als die wüthendsten Deklamationen der liberalen Skribenten" u. s. w.

Mignon-Zeitung.

Berlin. Fanny Elsler, die Tänzerin zweier Hemisphären, ist hier angekommen. Der Liszt-Enthusiasmus wird nun in einen Elsler-Enthsiasmus übergehen.

Nürnberg. Es ist seltsam, daß an die Spize des aeronautischen Vereins der sich zur Unterstüzung der von uns schon erwähnten Erfindung des Mechanikus Leinberger in Nürnberg gebildet hat, der Fürst Thurn und Taxis getreten, dessen Ahnherren zugleich die Ahnen des deutschen Postwesens sind. Sollte daher Leinberger's Erfindung, in einem Ballon mit Direktionsmaschine und Selbstgasbereitung die Luft nach jeder beliebigen Richtung und Weite durchschiffen zu können, zu einer vollendeten Ausführung gelangen, so

wäre die Entstehung eines förmlichen Luftpostwesens keine Chimäre mehr, und an der Spize derselben stände, wie vor 300 Jahren bei Begründung der irdischen Posten, abermals ein Thurn und Taxis.

Brüssel. Das Brüsseler Theater war dieser Tage der Schauplaz eines heftigen Kampfes. Eine junge Sängerin — Mamsell Kuntz — wurde von der Administration für die diesjährige Theatersaison engagirt. Mamsell Kuntz ist eine Deutsche, die noch nie die Bühne betreten hatte, welche aber ihre Gesangsausbildung in Paris bei mehreren guten Meistern gemacht hat. Ein junges achtzehnjähriges Mädchen, von hoher, schlanker Gestalt, mit einer frischen klangvollen Stimme, in Paris gebildet, würde sie für jedes deutsche Theater ein willkommener Fund sein. Auf französischen Bühnen, wo die Leidenschaft outrirt werden muß, um Eingang in das Herz der Zuschauer zu erobern, ist das Spiel und der Gesang eines unverdorbenen deutschen Mädchens zu decent. Mamsell Kuntz, die Tochter einer achtbaren Familie, die aus ihrem elterlichen Hause zum ersten Male auf die Bühne tritt, versteht noch die unglükliche Kunst der französischen Theaterheldinen nicht, mit den Augen so zu spielen, daß jeder Lieutenant im Parterre, und jeder Gek in den Logen glaubt, sie wende sich ganz allein an ihn. Die Administration, welche dieses fühlte, wollte nach den ersten beiden Debütrollen den Kontrakt rükgängig machen. Nach der französischen Theaterordnung ist es nämlich Gebrauch, daß jedes neu engagirte Mitglied drei Debütrollen gibt, und daß der mit ihr abgeschlossene Kontrakt erst dann seine Gültigkeit erhält, wenn es bei dem dritten Debüt von dem Publikum acceptirt worden ist. Um nun die dritte Probevorstellung der Mamsell Kuntz entschieden zu stürzen, soll — wie wenigstens im Publikum erzählt wurde — die Administration selbst Personen aufgestellt haben, welche durch Zischen und Pfeifen die neue Sängerin empfangen und begleiten sollten. Andererseits hatten viele in Brüssel wohnende Deutsche sich vorgenommen, die Ehre ihrer Landsmännin zu retten. So zogen denn zwei Parteien ins Theater, die nicht minder kampflustig waren, als die Hugenotten und ihre Gegner, deren Schiksal auf der Bühne verhandelt wurde. Glüklicherweise hatte die junge Sängerin durch diese Vorbereitungen nicht den Kopf verloren; sie sang ihre Rolle so rein und geschmakvoll, daß selbst ihre eigenen Anhänger sich in ihrer Erwartung übertroffen sahen, und somit auch den unparteiischen Theil des Publikums auf ihrer Seite hatten. Nun ging der Kampf los. Zischen und Applaus, gellendes Pfeifen und donnerndes Bravorufen von entgegengesezten Seiten. Aber die Gegenpartei, welche durch ihre Minorität zu Unanständigkeiten getrieben wurde, endete damit, daß man ihre Hauptführer unter dem Geschrei: à la porte les siffleurs de l'administration! zur Thür hinauswarf, und die deutsche Sache das Feld behauptete. Mamsell Kuntz ist somit acceptirt!

Bonn. Die Wissenschaft feiert keinen schöneren Sieg, als jenen, den sie über die Grundübel der leidenden Menschheit davon trägt. Wer kennt nicht die schrekliche Geißel der dürftigen Klassen, die furchtbare Skrophelkrankheit, welche den ersten Lebenskeim harmloser Kleinen vergiftet, und das elterliche Gefühl mit dem bittersten Wermuth erfüllt? Auch dieses Uebel, so lange der Kunst und Wissenschaft nur unsicher erreichbar, ist ihren Waffen gefallen. In diesen Tagen erschien zu Bonn eine Inauguralschrift, wornach das neue treffliche Mittel, welches in dieser Schrift gegen die Skrophelkrankheit erörtert wird, in den Blättern des einheimischen, uns allen wohlbekannten Wallnußbaumes (juglans regia L.) besteht. Der Entdeker des Mittels ist der französische Arzt Negrier, welcher damit von 40 mit Skropheln behafteten Menschen 31 gänzlich geheilt hat. Dr. Nasse, dem keine neue Entdekung in seinem Fache entgeht, ließ dasselbe in der Bonner Klinik mit dem besten Erfolge anwenden, worüber obige Schrift Nachricht ertheilt.

Paris. In verflossener Woche wurde ein grausamer Krieg gegen die Ratten, welche ihre Wohnung in dem ungeheueren Elephanten auf dem Bastille-Plaze aufgeschlagen hatten, beschlossen und ausgeführt. Das, gegen die Ratten bestimmte Korps bestand aus Doggen, die innerhalb der Planken, welche die kolossale Figur einschließen, postirt waren. In das Innere des Elephanten wurde brennender Schwefel geworfen, und die Ratten, die nicht erstiken wollten, stürzten in Schaaren heraus, und wurden nun von ihren Todfeinden angegriffen, und haufenweise erwürgt, aber nicht, ohne sich an diesen zu rächen, so daß die Hunde nach vollbrachter That mit Wunden bedekt waren.

Etwas von Allem. Es läßt sich jezt eben so sicher und wohlfeil nach Amerika fahren, wie etwa mit der Post nach Petersburg oder Paris; besonders von Bremen aus, wo der Senat zum Schuze Auswanderer Ge-

seze gegeben hat, durch welche die von Bremen Ausreisenden oder Ausreißenden vor jedem Betruge gesichert werden. Man kann für zwanzig Thaler nach Amerika kommen — muß man aber zurük, ist gewöhnlich das Geld all bis auf den lezten Groschen.

*** Auf dem Hambacher Schlusse, wo man einst durch Taktlosigkeit viel Verwirrung und Unheil erzeugte, hat man in diesem Jahre ein Musikfest gehabt, drei Tage hindurch, und Alles ging in Harmonie aus. — Nun, Musik haben sie jezt in Deutschland bis zur Ueberfülle, aber mit der Harmonie steht's nicht so; sie leidet durch die Vielstimmigkeit, bei der man keinen Grundton mehr hört. Es generalisirt sich so Vieles ohne General-Baß!

*** In Neu-England ist die Zeitschrift: „Hartfourd Courant" von einer Familie schon 86 Jahre ununterbrochen gehalten worden.

*** In Amerika bilden die käuflichen Zeugen geradezu einen Stand u. nähren sich von falschen Zeugnissen und Eiden. Dr. Bradlee hat die Union-Post beraubt, dies ist erwiesen, aber er kaufte sich beinahe 200 Zeugen, welche vor einigen Wochen in Pittsburg sämmtlich auf verschiedene Weise bezeugten und beeideten, daß Dr. Bradlee der ehrlichste Mensch von der Welt sei.

*** Alle Haupt- und Residenzstädte in Deutschland haben ohne Ausnahme ungeheuer an Einwohnerzahl zugenommen, Berlin und Wien seit 20 Jahren um mehr als 100,000 und München kam in dieser Zeit gar von 60,000 auf beinahe 110,000 Einwohner. So ist's verhältnißmäßig mit fast allen Haupt- und Residenzstädten geschehen. Diese Steigerung wird durch Eisenbahnen so sehr gefördert, daß man für alle Hauptknoten des Eisenbahn-Nezes Ueberbevölkerung auf Kosten der Zwischen-Gegenden und der von den Bahnen eingeschlossenen Räume, an denen die Lokomotive gleichgiltig oder aussaugend vorüberbrausen, fürchten muß.

*** Wissen Sie wohl, wie viele Finsternisse es gibt? Ich weiß deren vier, als: Sonnenfinsterniß, Mondfinsterniß, Geistesfinsterniß und Brieftaschenfinsterniß. Diese Finsternisse werden wieder eingetheilt in partiale und totale. Die Sonnen- und Mondfinsternisse sind gewöhnlich partial, die Geistes- und Brieftaschenfinsternisse jedoch meistens total.

*** Als Erleichterungsmittel bei erstikenden Hustenanfällen empfiehlt Herr Robinson, die Nasenlöcher während der Exspiration mit Daumen und Zeigefinger zu schließen u. während der Inspiration sie frei offen zu lassen. Diese einfache Procedur soll in der Regel sehr bald Erleichterung schaffen und selten oder nie ihre Dienste verfehlen.

*** In Ahmedabad, einer volkreichen Stadt in Vorderindien, befindet sich ein Spital, in welchem alte kranke Affen lebenslänglich verpflegt werden.

*** Aus Alexandrien in Egypten wird unterm 26. July geschrieben: „Herr Georg Samuel v. Rothschild befand sich in Aleppo: er ward auf der Reise von einigen 80 Beduinen angegriffen, welche er mit Verlust von zwei Pferden zurükschlug."

*** Aus Berlin, 10. August, wird dem „Schwäb. Merkur." gemeldet, daß einer, in öffentlichen Bättern eben nicht sehr rühmlich erwähnten Buchhandlung vor einigen Tagen wegen Nachdruks der Laden geschlossen worden sei.

*** Unter den im Monate Juli in Bamberg abgestraften Polizeifreveln bemerkt man zwei wegen vernachläßigter Kinder-Erziehung. (Heiliger Gott! Wie Viele würden da gestraft werden, wenn Alle, welche diese erste und heiligste aller Elternpflichten vernachlässigen, zur Strafe könnten gezogen werden!)

*** Nach einem engl. Blatte, dem „Globe", zählt man wenigstens 200,000 Individuen, welche in einem Bezirk von 6 Meilen kein Brod haben.

*** Der lezte Wille des Marquis v. Hertford, bestehend aus 29 Codicilen mit ungeheuren Legaten, zirkulirt durch die engl. Blätter. Sir R. Peel, bekanntlich durch die eigene väterliche Erbschaft nichts weniger als unbegütert, ist darin mit einem kleinen Vermächtniß von 50,000 Pfd. (500,000 fl.) bedacht.

*** Ein Berliner schildert den Geschmak einer Schildkröten-Suppe, die er in London zum Erstenmale aß, auf folgende Weise: „Wenn es möglich wäre, daß ein mit Oel, Pfeffer und anderem starken Gewürze bestrichener Besen durch die Gurgel fahren könnte, so müßte das Gefühl demjenigen gleichen, was wir erlitten, als wir die ersten Löffel dieses berühmten Lekerbissens verschlukt hatten."

*** Voltaire hat manches Unwahre in die Welt gesandt. Eine Wahrheit jedoch hat er bestimmt ausgesprochen mit seiner Definition des Begriffes vom Arzte. Er nennt den Arzt einen unglüklichen Mann, von dem man alle Tage verlangt, daß er ein Wunder wirke, nämlich das, die Gesundheit und Unmäßigkeit mit einander in Einklang zu bringen.

*** Königsberg ist jezt ein wahrer Glutheerd der politischen Begeisterung und Poesie. Es sollte dies einem Geognosten Anregung

geben, zu untersuchen, ob diese Stadt nicht etwa auf vulkanischem Grunde ruht — ist eigentlich der unrichtige Ausdruk, gährt müßte es heißen. Auch der Umstand, daß sie sieben Hügel, wie Rom, aufzuweisen, scheint darauf hinzudeuten.

⁂ In Berlin ist der Galgen unter Feierlichkeiten abgebrochen worden; das sind wahre erfreuliche Feierlichkeiten; wohl einem Staate, wenn man recht viele Galgen abbrechen kann, wenn recht viele Richtschwerter in die Sammlungen der Antiquitätenliebhaber wandern!

⁂ In einer Abendgesellschaft erwähnte ein junger, sehr elegant gekleideter Herr die dreizehn Musen. „Entschuldigen Sie," fiel ihm Einer in's Wort, „es sind ja neun Musen." — „Ach ja," erwiderte Jener, „ich verwechselte sie mit den dreizehn Mädchen in Uniform."

⁂ Auf der Loire geht's in diesem Sommer zwischen den Dampfschiffen scharf her; die Gesellschaften überbieten sich in Spottpreisen: für 2 Sous fährt man, von wegen der Konkurrenz, auf einem eleganten Steamer von Nantes nach Angers, d. h. an vierzehn Meilen! (Wer verschafft uns in Ungarn eine solche Konkurrenz?)

⁂ Frankreich soll nach Balbi 2,700,000, England 2,250,000, Rußland 8,000,000, Oesterreich 2,750,000, Preußen 1,500,000, und die übrigen Länder Deutschlands 1,200,000 Pferde haben.

⁂ Der berühmte englische Luftschiffer Green macht, wie englische Blätter melden, Vorbereitungen zu einer Fahrt nach der französischen Küste. Es wird behauptet, daß ihn einige Personen, darunter auch eine Dame, begleiten werden.

⁂ Aus Leipzig wird unterm 12. August berichtet: „E. H. wurde vorgestern wegen Säufer-Wahnsinns ins Hospital geschafft. Vorige Woche hatte er noch ein Gedicht gegen den Dombau fabrizirt."

⁂ Das Siebenb. Wochenbl. schreibt aus Hermannstadt: „Auf der Violine hörten wir Fräulein Wilhelmine Gräw aus Bukarest. Sie trug Variationen von Beriot und Mayseder vor und zeigte bedeutendes Talent, welches bei gehöriger Anleitung (weshalb auch Fräulein Gräw nach Wien reiset) eine erfreuliche Ausbildung gewinnen dürfte. Jezt schon ist die zarte graziöse Bogenführung, viel Bravour und ein gemüthlicher Vortrag mit Lob zu nennen."

⁂ Die berühmte Seiltänzerin Madame Sachqui, nebst den Schwestern Civaloti, gibt nun in den Giardini publici zu Mailand akrobatische Vorstellungen — bei leeren Bänken; Mitleid erregend ist der Anblik, ein 62-jähriges Weib auf dem Seil tanzen zu sehen. Alte Zuschauer schämen sich — die jungen haben keinen Geschmak daran. —

⁂ Achtzehn Omnibusse durchkreuzen täglich die Stadt Mailand, u. machen gute Geschäfte, desto übler die Tagstheater. Oft ist die Anzahl der Spielenden größer, als jene der Zuschauer. In der Stadera wurde verflossenen Sonntag (14. August) ein Spektakelstük gegeben, worin gegen 30 Personen auf der Bühne beschäftiget, aber nur 22 Zuschauer gegenwärtig waren. (Wanderer.)

Lokal-Zeitung.

Ofner-Pesther Kettenbrüke. Vorigen Mittwoch, am 24. August, fand die feierliche Grundsteinlegung unserer Kettenbrüke Statt. Um 5 Uhr Nachmittags verkündeten hundert und ein Kanonenschüsse von dem Ofner Walle, daß der Zug Ihrer k. k. Hoheiten von der königlichen Burg in Bewegung ist; derselbe kam um 5½ Uhr bei der Brüke an: eine unübersehbare Menschenmenge bildete überall die Spaliere; donnernde Eljen-Rufe erfüllten die Luft. Einen außerordentlich imposanten Anblik gewährte das Innere des Brükenpfeilers, wo nämlich die Grundsteinlegung vor sich gehen sollte. Der Eintritt hiezu wurde mittelst Einlaßkarten gestattet; in 22 Abtheilungen sah man hier die Elite der hohen und höchsten Herrschaften, den Adel und einen großen Theil der gewählteren Bürgerschaft versammelt: Alles im festlichsten Ornate, Pracht und Eleganz, wo man sich hinwandte. Im Innern wurden Ihro k. k. Hoheiten, Erzherzog Carl, unser vielgeliebte durchlauchtigste Palatin mit Höchstseiner erlauchten Gemahlin und den beiden erhabenen Sprößlingen, Joseph und Elisabeth, von einer Deputation des Pesther Komitates, u. der beiden Städte feierlich empfangen, dann die Urkunde in Bezug auf die gesezlich statuirte Erbauung der Kettenbrüke verlesen, welche zuerst von J. k. k. Hoheiten, dann von den übrigen Würdenträgern und Großen des Reiches unterfertigt und, zum perennen Andenken verwahrt, unter den Stein gelegt wurde. Darauf erfolgte die Grundsteinlegung unter Beobachtung der üblichen Zeremonien von Sr. k. k. Hoheit Erzherzog Carl, dem Sein erlauchter Bruder Joseph, mit Höchstseiner Familie, der Fürstprimas, der Landes-Oberrichter Erz. Georg v. Majláth, der Tavernikus Erz. Graf Gabriel Keglevich, Graf Steph. Széchenyi, der Baron Sina, endlich der Baumeister Hr. Clarke, unter fortwährend gesteigerten Akklamationen und dem erhabenen Akte entsprechender Musik, folgten. Um 6½ Uhr endete diese für die Bewohner beider Schwesterstädte ewig denkwürdige Feierlichkeit, und wir rufen mit aufrichtigem Herzen: „Gott gebe seinen Segen dazu!" A.

Theater.

Nationaltheater. Deutsches Theater. Ofner Theater. Am 25. d. wurden diese drei Bühnen durch den hohen Besuch Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs **Carl** auf's Freudigste überrascht, und der hohe Gast ward überall mit einstimmigem Jubelrufe begrüßt. Schade, daß man nirgends auf diese hohe Ehre vorbereitet war, sonst hätte sich gewiß überall ein unendlich größeres Publikum eingefunden. Im Nationaltheater gab man Donizettis „Belisar", in welcher Oper Frln. Carl die Antonina als Gast gab und diese Pathie, wie immer klassisch schön durchführte. Hr. Sacterky gastirte als Alamir und griff tüchtig durch. Im deutschen Theater ward zum ersten Male „Dominique", Lustsp. nach dem Franz. von Forst, gegeben (siehe unten). Im Ofner Theater war Bellinis „Unbekannte", worin Hr. Stoll zum zweiten Male sehr beifällig gastirte.

Deutsches Theater. Am 25. d., zum Erstenmale: „Dominique", Lustspiel nach dem Französischen von Forst. Der Held dieses Lustspiels, der in einer verzweifelten Stunde um Mitternacht den Teufel um Hilfe anruft, gerade in dem Momente, als Jemand, um sich zu retten, durchs Fenster in seine Wohnung dringt, wähnt, daß dies der Teufel sei — und da von dem Augenblike an sich seine Umstände günstiger gestalten und ihm Alles nach Wunsch geht, so wähnt er, daß dies durch Hilfe des Satans geschehe und sieht jenen Fremden, der kein Anderer als der Oberrichter von Paris ist, für den leibhaften Teufel an, was Anlaß zu vielen komischen und belustigenden Szenen gibt; doch zeigt sich dieser Dominique am Schlusse als ein wirklicher Teufelskerl, indem durch ihn das verworrene Schiksal eines durch Tyrannei verfolgten Ehepaars glüklich gelöst, das Laster gestürzt wird und die Unschuld siegend ans Licht tritt. Dominique ist indessen die einzige belustigende Figur des Stükes, alle übrigen Personen könnten füglich eher in einem Drama als in einem Lustspiele figuriren und sind größtentheils Automate, denen Geist und Seele mangeln, und die mehr dem Zufalle, als ihrer eigenen Thatkraft, die glükliche Lösung ihrer Schiksale zu verdanken haben. Der geistvolle Bearbeiter gab sich alle mögliche Mühe, diesem undankbaren Sujet eine pikante Färbung zu verleihen, und es tauchen im Dialoge manche lichte Geistes- u. Witzesfunken auf. Herr Treumann jun. (Dominique) faßte seine Rolle von einer ziemlich richtigen Seite auf, und erhielt vielen Beifall. Mad. Schenk gab ihre Rolle allerliebst u. erwarb sich gerechten Applaus. Ser.

— Zur siebenten Gastrolle gab Herr Wild am 26. d. den Alamir in Donizettis „Belisar." Auch in dieser Parthie drang unser trefflicher Gast mittelst seines schönen Vortrags und kunstvollen Vertheilens seiner Kräfte rühmlich durch. Er fand großen Beifall und mehrmaligen Hervorruf. Mad. Mink erwarb sich durch lobenswerthe Durchführung der Antonina viele Theilnahme; Herr Rusch (Belisar) aber war übel disponirt.

Hr. Jean F. Rozet, aus Lyon, ein berühmter plastischer Künstler, Eigenthümer von 10 Ehrenmedaillen, der in mehreren Hauptstädten Europa's durch seine Kunst, Gruppen nach Statuen darzustellen, Aufsehen erregte, ist hier angekommen, u. wird sich künftige Woche im deutschen Theater produziren.

Lokal-Notizen. Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog Carl sind bereits nach Wien zurükgekehrt.

— Auch an dem Tage nach der Grundsteinlegung zur Kettenbrüke blieb die Dekorirung des innern Raumes des Fangdammes zur Besichtigung aufgestellt und zahlreiche Personen wurden daselbst gegen Einlaßkarten zugelassen.

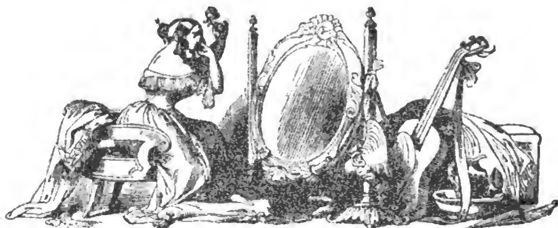
— Die Arbeiten an dem Brükenbau wurden durch zwei Tage, zur Feier der Festivität, eingestellt, und die Arbeiter erhielten dennoch ihre gewöhnliche Löhnung.

— Der Dampfschiffkapitän Hr. Pellegrini, der auf dem „Franz" S. k. k. Hoheit den Erzherzog Carl nach Pesth brachte, erhielt von Höchstdemselben, als Zeichen Höchstseiner Zufriedenheit, eine werthvolle goldene Zilinderuhr.

— Der Herr Baron Sina dürfte dieser Tage Pesth verlassen, seine Frau Gemahlin aber längere Zeit hier verweilen.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel. Nr. 81 nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdrukerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.**

70. Pesth und Ofen, Mittwoch, 31. August. **1842.**

Ein neuer Robinson.

Es gab eine Zeit, wo die Robinsonaden Mode waren, und die Meßkataloge Abenteuer auf einsamen Inseln zu Schaaren aufmarschiren ließen. Die Leselust des lieben Publikums ist seitdem für diese fabelhaften Trauer- und Thränengeschichten erkalte und nur die Kinderwelt erbaut sich noch mit Vorliebe und Gewinn am Campeschen Robinson. Aber das Leben kehrt sich nicht an die Launen der geneigten Leser; es dichtet noch immer solche kleine Epopäen, wenn die Helden derselben auch keine Heroen des Tages mehr werden. Auch die Geschichte, welche wir hier mittheilen, ist eine Robinsonade, und sollte sie weiter keine Vorzüge vor ähnlichen voraushaben, so darf ihr wenigstens nachgerühmt werden, daß sie streng wahr ist. Vor einigen Jahren war in englischen Blättern vom jungen Lord ** die Rede; derselbe ist jezt Offizier der königlichen Marine und das folgende Abenteuer ist eins der merkwürdigsten seines wechselvollen Seemannslebens.

Im Jahr 1825 kam der Held unserer Geschichte durch eine Reihe von Verhältnissen, die hier nicht weiter zur Sache gehören, als Schiffsjunge an Bord eines Wallfischjägers, der zur Südsee segelte. Ungefähr zweihundert Seemeilen westlich von der peruanischen Küste legte das Schiff im Galipagosarchipel an der Insel Floriand bei, um Wasser und Holz einzunehmen. Zu demselben Zweke lag hier eine amerikanische Brigg vor Anker. Der englische Kapitän schikte mit dem Boote mehrere Matrosen ans Land; da die Brandung an der Küste jedoch zu heftig zum Landen war, so wandten sich die Seeleute nach Osten und drangen mit Hilfe der Ruder in eine Bucht ein, die mit einer dichtbewaldeten Hügelkette umgeben war. Die Zweige, welche vom frischen Seewinde bewegt wurden, gestatteten hin und wieder einen Blik ins Innere des Landes, das undurchdringliche Urwälder bedekten. Als die Matrosen an den Uferfelsen lange vergeblich nach einer süßen Quelle gespäht hatten, theilten sie sich in zwei Haufen und es wurde verabredet, daß der eine weiter ins Land zu dringen versuchen möge, indeß der andere der Küste ent-

lang ziehen wollte. Zu den ersteren gehörte auch der Lord, welcher sich in jugendlicher Unbesonnenheit bald von den übrigen Leuten entfernte, weil ihm eine wilde Geis zu Gesichte gekommen, die er ins Dikigt verfolgte. So mochte er sich vielleicht zwei Stunden lang sorglos umhergetrieben haben, als er es für gut hielt, umzukehren, um zu rechter Zeit wieder ans Ufer zu gelangen, wo die Mannschaft wieder ins Boot aufgenommen werden sollte. Fest überzeugt, daß er den Weg nicht verfehlen könne, schritt er, wie er wähnte, in der Richtung zum Schiffe fort. Aber schon war die Sonne im Scheiden und als ihre lezten Strahlen die Baumwipfel vergoldeten, befand er sich an einer lichten Stelle, die mit hohen Bäumen umgeben war. Hinter den Baumriesen verdichtete sich der Urwald so, daß nicht daran zu denken war, ohne Art und Messer durch die Schlinggewächse weiter vorzudringen. Jezt erst wurde der verwegene Schiffsjunge mit Entsezten gewahr, daß er eine falsche Richtung eingeschlagen und sich verloren habe. Vom Himmel mit einer guten Portion Verwegenheit und Leichtsinn ausgestattet, fügte er sich ruhig in sein Schiksal und beschloß, hier bis zu Tagesanbruch Halt zu machen. Es ließ sich auch nichts weiter beginnen, denn durch den mühsamen Gang über Felsen und durch Gebüsch hatte er sich sehr ermüdet und hier war die Welt überall mit Waldesdikigt und Nacht verschlossen. Zum Glük fand er eine Quelle, an der er sich labte, worauf er, um sich Nachts vor möglicher Gefahr zu sichern, auf einen Kotonbaum stieg, auf einem derben Zweige wie auf einem Pferde Halt machte, sich mit dem Rüken an den Stamm lehnte und troz der unbequemen Lage bald in tiefen Schlaf versank, obgleich ihn anfangs das Krächzen der Vögel, das Brausen des Windes und das ferne Heulen der Raubthiere einigermassen um seine Haut besorgt machten.

Thaubenezt, jedoch gestärkt, stieg er mit Sonnenaufgang von dem gastlichen Baume hinab und fühlte jezt eine solche Ungeduld nach dem Seegestade, daß er auf gut Glük sofort auf und davon zog. In der Hoffnung, daß es ihm nicht fehlen könne, das Schiff bald wieder zu Gesichte zu bekommen, schlug er sich rüstig durch den Wald; aber je weiter er vordrang, desto weiter schien sich der Weg auszudehnen und desto unentrinnbarer umgarnte den Unglüklichen das Urwaldlabyrinth. Schon stand die Sonne hoch am Himmel, und fast wie ein Feuerregen trafen ihre fast senkrechten Strahlen das Haupt des Irrfahrers, den Hunger und Durst und Seelenangst zur Verzweiflung brachten. Der keke Knabenmuth war dahin, er war wie vernichtet und gleich einem Rasenden wälzte er sich weinend, wehklagend und um Hilfe schreiend auf dem Boden. Aber das Entsezen beflügelte seine Schritte aufs Neue; er sprang auf, taumelte und lief wie wahnsinnig durch das Baumgewirr und gelangte Abends an den Fuß einer Anhöhe, von der ein Waldbach herabrieselte, der ihm den brennenden Durst löschte und die Glieder kühlte. Nach und nach kam er wieder zu sich; es war die Ruhe der Verzweiflung, zu der sich jedoch immer noch die Hoffnung gesellte, daß es ihm endlich dennoch gelingen werde, sich aus dieser gräßlichen Lage zu befreien. — Entschlossen, jedes lebende Geschöpf, das ihm in den Wurf käme, anzugreifen, um seinen Hunger zu stillen, spizte er sich mit dem Messer einen Zweig zur Lanze zu und schlug jezt an alle Bäume, um ein Wild aufzujagen. Bald hatte er ein Thier aufgeschrekt, doch es war eine Schlange von mittlerer Größe, welche sich bei seinem Anblik rasch zusammenrollte und zischend die Zunge ausstrekte. Vom Schrek beflügelt, entkam er der drohenden Gefahr, doch war ihm dadurch die Jagd vor der Hand verleidet. Traurig schlich er zu der Anhöhe zurük, stieg auf einen Baum und gewahrte jezt mit unsäglichem Grauen Urwald, allenthalben, so weit das Auge reichte. Er stieg hinab und suchte an der Erde ein Nachtlager. Aber die Furcht vor einer Schlange, wie er so eben erst einer entkommen, oder vor einem andern gefährlichen Besuche, und die Höllenpein, die ihm der bellende Magen machte, hielten ihm in dieser zweiten Nacht die erquikliche Ruhe der ersten fern.

Am nächsten Morgen konnte er sich kaum vom Boden erheben; der ganze Körper war ihm wie zerschlagen; die Gelenke waren steif, die Beine so schwach und der Kopf so schwer geworden, daß er wie ein Trunkener taumelte und bald wieder umsank. Die Gegenstände rings umher schwankten, wenn er sie ins Auge faßte; es kam ihm vor, als sähe er durch einen Schleier oder als wäre Alles von einer grauen Nebeldeke umhüllt; dazu fühlte er sich völlig erschöpft, die Brust war ihm zugeschnürt und der Kopf so dumpf, daß er keinen Gedanken festzuhalten vermochte. Plözlich fuhr er auf, die Hände rissen, wie selbst bestimmend, die zunächststehenden Kräuter aus und führten sie maschinen-

mäßig zum Munde, die Zähne zermalmten dieselben konvulsivisch und erst jezt kam dem Erschöpften das entzükende Gefühl, daß er etwas unbeschreiblich Wohlschmekendes und Erquikendes auf der Zunge habe. Sogleich machte er sich diese instinktartig gemachte Entdekung mit aufdämmerndem Bewußtsein zu Nuzen, sättigte sich und fühlte sich wenigstens vom heftigsten Schmerze befreit. Er wurde jezt seiner Sinne wieder so weit mächtig, daß ihm der Gedanke kam, wie Unglükliche in ähnlicher Lage ihr Loos Jahre lang ertragen hätten und endlich doch noch gerettet worden wären. Mit dem Gedanken erwachte in ihm alsbald von Neuem der Drang, weiter zu wandern; aber der geschwächte Leib versagte ihm den Dienst und unter steigender Angst versank er in eine Ermattung und Lähmung, die nach und nach in einen dumpfen, bleiernen Schlaf überging. — Als er erwachte, graute der Tag; freudig begrüßte er die aufsteigende Helle, denn er fühlte sich wohler, leichter; die Glieder waren wieder etwas geschmeidiger geworden und er empfand die niederdrükende Schwere, die gestern alpartig auf ihm lag, nicht mehr so stark. Da sich der Magen wieder meldete, so stand er auf, suchte einige von den gestern genossenen Kräutern, verschlang sie, und sammelte einen ziemlichen Vorrath. Doch jezt überkam ihn ein solcher Ekel, daß er sie weit von sich schleuderte.

In welcher Richtung lag das Schiff? Er wußte es nicht, schlich jedoch auf gut Glük langsam weiter. Von Zeit zu Zeit mußte er sich wieder legen, wo er dann aus Leibeskräften rief, damit die, sicher nach ihm ausgesandten Matrosen die Richtung finden könnten, in der er zu finden sei. Bei jedem Geräusche im Walde wähnte er nahende Tritte zu hören, legte das Ohr auf den Boden und lauschte: eitles Hoffen! Nur das Echo des Waldes anwortete höhnend auf seinen Nothschrei und steigerte das grause Gefühl der Einsamkeit und Verlassenheit auf pfadloser Insel. — Als die Sonne sich wieder hinter dem Laubdache barg und mit rosigem Schimmer die Wipfel der höchsten Bäume dekte, gewahrte der Unglükliche ein Paar runde, glizernde Augen, die ihn aus dem Waldesdunkel anstarrten. Er erbebte und obgleich er nichts weniger als feig war, so konnte er sich doch des Zitterns nicht erwehren. Nur die Augen waren ihm im Dikigt sichtbar geworden und er dachte: „Die wilde Bestie hat mich gesehen, trete ich zurük, so springt sie zu und ich bin verloren. Also Leben um Leben!“ Er ergriff seinen zugespizten Stok und drang mit der Ruhe der Todesnoth auf den Feind, der ihm den Weg vertrat, ein. Aber schon im nächsten Augenblike mußte er troz Angst und Noth laut auflachen; denn die reißende Bestie, gegen die er so eben allen Muth und seine lezte Kraft zusammenraffte, war nichts, als eine Eule, die auf einem kaum mannhohen Zweige saß und die unbekannte Größe unseres Abenteurers mit unverwüstlicher Ruhe anstierte. Unser Schiffsjunge schlich jezt leise hinzu und versezte dem furchtlosen Thiere einen derben Schlag. Als er die Beute in Händen hatte, überkam ihn ein solcher Heißhunger, daß er der Eule die Federn wie ein Raubvogel abriß, ihr das warme Blut aussog und mit den Zähnen das rohe Fleisch abriß. Hunger ist der beste Koch und so that unser Abenteurer sich auch gütlich an dem rohen Eulenbraten bis der erste Hunger gestillt war. Erst jezt fühlte er, daß das Fleisch über alle Begriffe zäh, bitter, unschmakhaft und widerlich sei. Dennoch dankte er der Vorsehung diese milde Gabe mit einer Inbrunst, wie auf der weiten Welt an jenem Abende wohl nach gethaner Mahlzeit schwerlich inniger gedankt worden war.

(Fortsezung folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Musik und Politik.

Die „Dorfzeitung“ sagt: „An die Stelle der Politik ist die Musik getreten. Auf dem weiland berühmten Hambacher Schlosse war dieses Jahr ein großes, dreitägiges Musikfest, das ohne Politik, aber ganz fröhlich ablief.“ Wir fürchten, bemerkt hiezu der Berliner „Gesellschafter“, die ehrenwerthe „Dorfzeitung“ hat Recht, und die alte Erfahrung, daß Musik einlullen könne, hat sich vielfach im Großen bestätigt! Die Musik-Raserei dringt bis in die untersten Stände, und wer genöthigt ist, sein Söhnchen oder Töchterchen in eine Freischule zu geben, läßt es dennoch für schweres Geld ein Instrument erlernen. Geht man in eine Gesellschaft, um was dreht sich die Unterhaltung? Gesang, — Musik! — Geht man ins

Theater — wohin? Natürlich in die Oper! — Dann spricht man von Musik, man denkt, man träumt Musik, und das ganze Leben wird nichts als ein geistloses Umherschwanken im musikalischen Nebel, ein kraftloses, genußsüchtiges Verbringen der Stunden, in welchem die Theilnahme für höhere Interessen erstirbt. Auch dieser Musik-Patriotismus ist ein Affenthum, aber bei uns wird's gewaltig übertrieben, wie das so die Eigenschaft der Nachahmung ist. O liebe Landsleute, ihr habt sehr gescheidte, sehr gelehrte Köpfe, braucht ihr denn immer Nachtmüzen darüber?

Der Vendeer.

Die Herzogin von Berry erzählt oft und gern einen rührenden Zug von Volkstreue. Sie war nach dem Gefecht bei Chêne eine Nacht hindurch in Gesträuchen und Moorgrund der Bretagne umhergeirrt. Es regnete in Strömen; ihre Begleiter waren der Baron von Charrette und einige andere treue Diener, geführt von drei Brüdern, Landleuten der Vendee. Nach siebenstündigem Marsch erreichten sie einen verborgen liegenden Pachthof, die Herzogin trat hinein und ein Krieger ihrer Begleitung wurde Wachthabender. So wollte man die nächste Nacht abwarten, um dann weiter zu ziehen, was am Tage, der Gefahr wegen, nicht möglich war. Jezt entdekt sich, daß einer der drei Brüder fehlt; man wurde unruhig, und die Versicherung der beiden andern: es sei an Verrätherei nicht zu denken, hemmte die Besorgniß nicht. Die Morgendämmerung zeigt sich, der Vormittag vergeht, von dem Verschwundenen erfährt man nichts. Die Herzogin aber bleibt in ihrem Vertrauen, wehrt dem Zagen und sagt: „In Pallästen fand ich den Verrath, in Hütten nie!“ — Da hörte man endlich Schritte: der Vendeer ist's, mit einer Laterne in der Hand; Alles stürzt auf ihn zu, hastig und voll Unwillen, er aber berichtet freudig: „Uns're Fußstapfen auf dem nächtlichen Wege gleichen Jedermanns Fußstapfen, aber die niedlichen Füßchen der Herzogin konnten unsern Weg bezeichnen. D'rum bin ich wieder zurükgelaufen und mit Hilfe meiner Laterne gelang es mir, meine breiten Füße überall einzudrüken, wo die Fußstapfen der Herzogin sich bemerklich machten.“ Fürwahr, ein kindlich schöner Zug von treuer Sorgsamkeit!

Die Herzogin von Orleans.

Ein Schreiben aus Weimar gibt folgende Charakteristik der Wittwe des jüngst verstorbenen Prinzen: „Wir sahen sie als Prinzessin von Meklenburg öfter am hiesigen ihr so nahe verwandten Hof. Nicht blendend, aber außerordentlich wohlthuend war ihre Erscheinung. Anmuthig in ihrer Bewegung, klar und treffend in ihrem Urtheil, war sie doch wieder so einfach und unbefangen, daß sie ihre hohen Geistesgaben weniger fühlen ließ, daß man leicht in der Unterhaltung die hochgeborne Prinzessin vergessen konnte, wenn nicht ihrem ganzen Wesen das Gepräge des höchsten Adels aufgedrükt gewesen wäre. Die Güte und Milde ihres Herzens, ihre Bildung und ihr Geist gewannen ihr die Liebe, Verehrung und Hochachtung aller derer, die in ihre Nähe kamen. Längere Zeit brachte sie in Jena zu, als ihre Mutter, diese Stadt um ihrer Gesundheit wegen die dortigen Aerzte zu konsultiren, zum Aufenthalt gewählt hatte. Die noch sehr junge Prinzessin kam oft mit den Professoren zusammen und fand in der Unterhaltung mit ihnen einen vorzüglichen Genuß. Schon früh hatte sie sich mit besonderer Neigung mit philosophischen Wissenschaften, namentlich mit Geschichte und Politik, beschäftigt; selbst die Männer der Wissenschaft mußten ihren Verstand, die Schärfe und Richtigkeit ihres Urtheils bewundern. Ohne daß man ahnen konnte, welche Stellung sie einst in der Welt einnehmen würde, kam man doch überein, daß diese liebenswürdige und geistreiche Prinzessin, die schon so früh mit so viel natürlichem Takt sich bewegte, ihrer hohen Talente und ihrer edlen Eigenschaften wegen die höchsten Ansprüche machen könnte und einen Thron verherrlichen würde. Wirklich dachte und sprach damals so, wer sie näher kannte. Sie wurde mit mehreren jungen Damen vertraut, und schloß einen Freundschaftsbund mit einer derselben, der dauernd im Briefwechsel noch fortgesezt wird. Vielleicht ist auch das ein Zeichen ihrer Gesinnung, daß sie ihre Jugendfreundinen in ihrer vielfach in Anspruch genommenen Stellung nicht vergißt. Wie aber ihr Charakter sich bewährt hat, zeigt die allgemeine Liebe und Hochachtung, die sie jezt unter ganz andern bedeutendern und schwierigern Verhältnissen in ihrem neuen Vaterlande sich erworben hat.“

Literatur.

Preß-Zeitung. In der „Presse“ wird ein Artikel von Jules Janin mitgetheilt, welcher „der König“ betitelt ist, worin wir

Folgendes über Ludwig Philipp lesen: „Jeden Abend schreibt der König an der Geschichte seiner Regierung. Die Geschichte der französischen Revolution hat er Tag für Tag geschrieben. Er ist gleichsam mit ihr geboren, hat sie durch alle ihre Phasen begleitet, alle ihre Männer gekannt, alle ihre Wechselfälle durchgemacht. Niemand kann mit mehr Recht als er das pars magna fui aussprechen. Er wird deshalb ohne Zweifel ein sehr merkwürdiger und sehr aufrichtiger Geschichtschreiber der französischen Revolution sein. Uebrigens besizt er mehrere Eigenschaften eines Geschichtschreibers. Er hat den Ueberblik, die Ruhe, die Menschenkenntniß, den gesunden Menschenverstand der Beobachtung und des Urtheils, die Fülle des Styls, das rasche u. schnelle Gedächtniß, die Redlichkeit. Jede Periode dieser Memoiren, die mit den Memoiren des Fürsten Talleyrand, vorausgesezt, daß der Fürst Talleyrand seine Memoiren geschrieben habe, gewaltig konkurriren werden, ist ein Manuskript, von dem Hofbuchbinder eingebunden. Welche Dinge enthalten diese Bücher! Welche Erinnerungen! Welche glorreichen Thaten! Wie viele Leute auf ihren wahren Werth zurükgeführt!"

** Man liest in den Mainzer Unterhaltungsblättern: „Halm hat die deutschen Journale fast alle zu Wildnissen gemacht: wohin man sieht, starrt uns eine Sahara von Theaterkritiken über den „Sohn der Wildniß" an; immer dieselben banalen Redensarten, albernsten Lobes und dümmsten Tadels; nirgend ein durchgreifendes Urtheil, ein wahres Verständniß. Welch eine heillose Verwilderung! Ist kein Lessing da? Vor allen Dingen ein Lessing gegen die Sündfluth bodenloser Flachheit und Frechheit? — Nur ein Trost bleibt in dieser babylonischen Urtheilsverwirrung: der Pessimismus! Schlechter kann es mit der Theaterkritik nicht mehr werden: die versumpfte deutsche Bühne ist noch ein Paradies im Vergleich mit dem Augiasstall deutscher Theaterkritik. Bei jeder poetischen Erscheinung, von der sich reden läßt, sei es im Guten oder Schlimmen, zeigt sich dieser Jammer in seiner kolossalen Größe."

** Paul de Kock scheint für die Bühne weniger sich zu eignen als für die Erzählung, wenigstens wird gemeldet, daß sein dreiaktiges Drama: „Les Marocains" nicht wegen seiner Verdienste, sondern einzig durch die darin beschäftigten marokkanischen Gaukler gefallen habe. Paul de Kock bekundet auch in seinen Romanen durchaus kein dramatisches Talent, sondern vielmehr die Gabe, die Eigenheiten des sozialen Lebens mit richtiger Beobachtung zu erfassen, und sie bis in die kleinsten Details humoristisch a u s z u m a l e n. Daß jener zweideutige Beifall auf der Porte St. Martin errungen wurde, verringert noch seinen Werth.

** Bulwer's Zanoni wird von F. G. Kühne, folgendermaßen beurtheilt. „Bulwer ist immer bedeutend in seinem Thema, aber zur Ausführung desselben ist er nicht Poet genug. Hier hat er sich die Rosenkreuzer zum Inhalt eines Romans genommen." Zum Schlusse bemerkt Kühne: „Bulwer's merkwürdige Hinneigung zum deutschen Geistesleben bethätigt auch dieses Werk, wozu hier schon die Mystik des Systems der Rosenkreuzer führte." Und, sezen wir hinzu, aus dieser Hinneigung erklärt sich zum Theil auch die merkwürdige Neigung des deutschen Lesepublikums zu dem Britten. Es tritt uns ein verwandter Geist in plastischer englischer Form an; der deutsche Zug wird uns in dieser überseeischen Ferne gegenständlicher und anschaulicher, als in der unmittelbaren Nähe deutscher Schöpfungen. Unsere Romandichter können, ja sie müssen noch viel von Bulwer lernen, namentlich das Individualisiren der Figuren. Es genügt noch nicht, daß eine Person Träger einer Grundidee sei, sie muß die poetische Verkörperung derselben sein. Darin sind die Briten groß, namentlich Bulwer und Dickens vor Allen.

M. U.

** Der bekannte Fernando M u n n o z hat die ihm schwerlich willkommene Ehre, sich von einem Herrn Hubertus im Salon zur Novellenfigur benuzt zu sehen. Der kühne Jäger sezt, um der Sache noch mehr Nachdruk zu geben, in einer Note hinzu: „Nach Thatsachen aus Fernando Munnoz Leben." Die Novelle beginnt an einem regnichten Herbstabende des Jahres 1829 zu Montercur am Genfersee im Hause des Uhrhändlers d'Omain, mit dessen Tochter Eugenie der Abenteurer eine Liebschaft hat. Ferdinands Vater ist der Kleinhändler Munot, d'Omains ältester Freund. Ferdinand Munot geht nach Paris, wo er mit einem Monsieur Guillaume bekannt wird u. s. w. Die Novelle ist noch nicht zu Ende, verspricht aber pikant zu werden, wenn sie auch bis jezt noch kein bedeutendes, schaffendes Talent bekundet.

** „Die schönwissenschaftliche Literatur der Russen" lautet der Titel eines nächstens in vier Bänden erscheinenden Werks von K. W. Wolfsohn, aus welchem die „Zeitung für die elegante Welt" Bruchstüke poetischer Uebersezungen mittheilt.

Mignon - Zeitung.

W. Ein hiesiger Arzt, ein ziemlich reicher, aber sehr geiziger Mann, hatte sich malen lassen, und dieses Bild, nachdem es in der Kunstausstellung verdiente Anerkennung gefunden, dem Künstler zurükgegeben, weil ihm der Preis von 40 fl. C. M. zu hoch schien. Aus gerechter Entrüstung verkaufte der Maler das Bild an einen Trödler im Johanniterhof, und dieser stellte es öffentlich aus. Natürlich war das Original über diese allgemeine Ausstellung etwas erbost, und drang gerichtlich auf Hinwegnahme seines eben nicht schmeichelhaften Konterfei's. Der Trödler verlangt nun 120 fl. dafür, und gibt dasselbe, bis zu völliger Entrichtung dieser Summe, fortwährend den Bliken der Menge preis.

Berlin. Unsere berühmtesten Stikerinnen sind jezt mit dem Brautkleide für die Prinzessin Marie, künftige Kronprinzessin von Baiern, und die bei der Hochzeit gegenwärtigen hohen Fürstinen beschäftigt. Die, Silber in rothen Sammt gestikte, 6 Ellen lange Schleppe der Fürstin von Liegnitz kostet allein 600 Thaler zu stiken, etwa eben so viel kostet das Silber in blauen Sammt gestikte Kleid der durchlauchtigen Frau Mutter Braut, der Prinzessin Wilhelm. Diese beiden Stüke werden jezt von Mad. Lawisch, einer unserer ersten Künstlerinen in diesem Fach, in höchster Eile gefördert. Das Brautkleid selbst arbeitet eine andere Hofstikerin für 1200 Thaler, woneben die Stikerinen noch eine besondere Belohnung von 200 Thaler erhalten.

Paris. Jacques Jasmin ist der Name eines provençalischen Naturdichters, der jezt durch seine Dichtungen, und seine persönliche Liebenswürdigkeit in den Pariser Salons Furore macht, und Mode geworden ist. Die Gesellschaften reißen sich um seine Gegenwart, und besonders sollen die Damen „enchantirt" sein. Er trägt seine Gedichte selbst vor, und zwar mit so belebtem und wahrem Geberdenspiel, daß auch Diejenigen ihn verstehen, welche des provençalischen Dialekts nicht kundig sind. Ein Pariser Blatt sagt von ihm: „Wenn er deklamirt, ist er ganz Dichter und Schauspieler, das Auge strahlt höheres Licht, alle Muskeln des Gesichts beleben, alle Glieder des Körpers regen sich, je nach dem Geiste der Gedanken und Empfindungen, welche die Seele desjenigen Gedichts ausmachen, das er gerade vorträgt." Hieraus sollte man den Provençalen für einen vorzugsweise poetisch Inspirirten halten, doch — Pariser-Salon-Begeisterung, darf man dir trauen?

Etwas von Allem. Ein Messerschmied in Paris hat ein Riesenmesser angefertigt, auf dessen Klinge der ganze Leichenzug Napoleons abgebildet ist. Natürlich ist das Messer, schon wegen seiner Größe, da es die Länge eines Kavalleriesäbels übertrifft, völlig unbrauchbar. Der Knopf, der dasselbe (es ist zum Aufschlagen) in gerader Richtung festhält, besteht aus einer kleinen Bronzebildsäule Napoleons. Auf einer Stahlplatte sind die Worte aus dem Testament Napoleons eingegraben, welche seinen Wunsch, in Frankreich begraben zu sein, ausdrüken. Die Kuriosität hat noch keinen Käufer gefunden.

*** Von den 10,000 Menschen, die in Haity vom Erdbeben verschüttet worden waren, haben sich 6000 anders besonnen u. sind wieder lebendig geworden; 4000 aber sind todt geblieben.

*** Aus Dresden schreibt man: „Das Gastspiel des Rettig'schen Ehepaars entsprach weder dem großen Rufe der gefeierten Künstlerin, noch den Hoffnungen der Kasse."

*** Bei einer Aufführung des „Don Juan" in der italienischen Oper zu Paris trällerte ein junger Fant eine Arie daraus so laut, daß er seine Nachbarn belästigte. Einen derselben entwischte im Aerger der charakteristisch italienische Ausruf: „Che bestia." — „Meinen Sie mich?" fragte der Andere. — „No signor," erwiderte Jener, „ich meinte Rubini, der mich verhinderte, Sie zu hören."

*** Theodor Döring erhielt am Schlusse seiner Gastrollen in Mannheim einen Lorbeerkranz, dem eine Anerkennung, deren Anfang wir nach den „rheinischen Blättern" mittheilen, beigefügt war. „Theodor Döring, der königl. würtembergische Hofschauspieler, welche im Laufe des Monats Juli in Mannheim achtmal gastirte, ist nicht blos ein Stern am Himmel Thaliens, sondern eine Sonne."

*** In Merseburg kann der Theaterfeldwebel nie zu Grunde gehen. Er verkauft Kränze, zur Bewerfung der Künstler, und seine Frau — Pfeifen.

*** In Dünkirchen wurde ein achtjähriges Kind, das sich im Sonnenschein auf den Balkon gelegt hatte, und eingeschlafen war, von der Hize erstikt gefunden.

*** Die neuen, auf Aktien gegründeten Brauereien für bairisch Bier, von denen in Dresden so großer Gewinn erwartet wurde, machen wahre Runkelrübenzukergeschäfte. Die

älteren Brauereien haben sich heben müssen, um zu bestehen, und die bairischen gehen jezt durch Konkurrenz zu Grunde. Aber das Publikum hat durch diesen Bierumschwung bedeutend gewonnen.

⁂ Obgleich die vielen Feuersbrünste in diesem Jahre die Feuerassekuranzen stark in Anspruch nehmen, und zur Bildung ähnlicher Gesellschaften die Gegenwart nicht sonderlich einladet, so wird sich in Königsberg doch eine neue Assekuranzgesellschaft „Borussia" bilden. Die Statuten der Gesellschaft sollen bereits an die höhere Behörde abgegangen sein.

⁂ Auch in diesem Sommer werden wieder große Treibeisblöke im atlantischen Meere gefunden. Die „Emmy", die von den Antillen kam, begegnete am 25. u. 26. Juli acht Eisbergen von enormem Umfange und 100 bis 180 Fuß Höhe.

⁂ Auf die Eisenbahnen, schreibt man aus Berlin, hat die Hize einen großen Einfluß, da die Schienen sich so stark dehnen, daß der für sie gelassene Spielraum nicht ausreicht und dieselben auszuspringen anfangen. Sie sind aber auch bis zu 38° R. erhizt.

⁂ Man macht in Deutschland darauf aufmerksam, daß überall, wo die Waldungen geschont werden, dieses Jahr die Ernte gut ausfällt; wo aber die finanziellen Holzwürmer gehaust haben, wenig Regen, dürrer Boden und daher Mangel ist.

⁂ Der famöse Vidocq, früher Gauner-Chef, dann Chef der Sicherheitspolizei, und zulezt Versicherungs-Agent, ist sammt seinem Sekretär, wegen neuer Gaunereien und Prellereien, am 21. August zu Paris verhaftet worden.

⁂ Die von dem dänischen Kapitän Kreuchel projektirte Luftreise um die Welt wird im nächsten Jahre wahrscheinlich zu Stande kommen, denn es haben sich bereits mehr als 20 Reiselustige gemeldet.

⁂ Selbstmorde à la Seneca kommen in Frankreich sehr in Mode. So kam vor Kurzem eine junge, elegant gekleidete Dame in ein Badehaus zu Havre und verlangte ein Bad. Als man sie in ein Zimmer geführt hatte, schikte sie die Dienerin mit dem Bedeuten fort, sie wolle eine Stunde im Wasser bleiben, und man könne sie allein lassen. Wenige Augenblike nachher vernahm die Dienerin ein sonderbares, unnatürliches Geräusch; sie öffnete die Thür und findet ihre Dame ohnmächtig in ihrem Blute schwimmend. Sie hatte sich die Ader am Arm geöffnet.

⁂ Am 24. August ward der Graf von Paris, der künftige Thronerbe Frankreichs, 4 Jahre alt. Das Alter der Volljährigkeit erreicht er demnach erst am 24. August 1856.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Nationaltheater. Am 27. d. trat Mad. Schoberlechner dall' Occa als Elaisa, in Mercadantes Oper: „Eskü" (Il Giuramento — Der Schwur) zum ersten Male auf. Wir haben diese Gesangsnotabilität erster Größe in dem goldenen Zeitalter ihrer Kunsttriumphe nicht gekannt, und haben also über den großen Eindruk, den ihre seltenen materiellen Kräfte im Vereine mit ihren so gediegenen Kunstbehelfen auf das für den Gesang empfänglichste und in dessen Beurtheilung kompetenteste Publikum hervorbrachte, nur gehört und gelesen, so viel aber entnahmen wir bei dieser ersten Vorstellung, daß sie die vollendetste Meisterin im Reiche der Töne ist, daß sie darin Gebilde schafft, die aus fein gesponnenen Fäden aufs Kunstreichste zusammengefügt sind, und daß alle die Schwierigkeiten, die höhere Gesangkunst bedingt, sie mit größter Virtuosität zu lösen weiß. Ihr geistiges Erfassen und der damit erzielte große Effekt ist um so verdienstvoller, da sie dadurch so manche Lüken, die die Zeit ihrem Stimmmateriale zufügte, fast vollständig zu verdeken weiß und bei der Entwiklung so vieler eminenter Fähigkeiten, die fast das ausschließende Eigenthum italienischer Kehlen und italienischen Gemüthes sind, wird es uns leicht erklärlich, wie deutsche Sängerinen ersten Ranges, die in ihrer Heimath so zu sagen vergöttert werden, auf italienischen Bühnen sich ihr Fiasco abholen. Unserm hiesigen Publikum sind die grandiosen Vorzüge dieser Künstlerin nicht entgangen. Obwohl diese Parthie zu den glänzendsten Leistungen der früher hier so beliebt gewesenen Mad. Schodel gehörte, so hat man doch durch diese unübertreffliche Gesangsweise, durch diese richtige Nüancirung, durch dieses unvergleichliche Portamento, durch diese keineswegs zur Unnatur gewordene Leidenschaftlichkeit im Spiel und durch die glükliche Vertheilung und Modulirung der Töne, eine neue, früher unbekannt gewesene Elaisa kennen gelernt. Es war die Elaisa, die dem Kompositeur vorgeschwebt haben müsse, und fürwahr, er hatte diese Elaisa für Madame Schoberlechner geschaffen. Wir kennen uns bei dieser Gelegenheit der Bemerkung nicht enthal-

ten, daß so oft italienische Gesangskünstler uns mit ihren Leistungen entzüken, man wahrnimmt, daß unter den deutschen Sängerinen Frln. Henriette Carl zumeist diese geschmakvollen Manieren, diese ächt italienischen Fiorituren, diese schöngebildeten Triller sich aneignete u. damit zu effektuiren versteht. — Die Auszeichnung, welche der großen Künstlerin, die beiläufig gesagt italienisch sang, während die Uebrigen ungarisch sich verlauten ließen, geworden, die zahlreichen Hervorrufungen u. s. w. können eine Schoberlechner nicht mehr überraschen. Das Haus war, troz den sehr erhöheten Eintrittspreisen, überfüllt. Pl.

Deutsches Theater. Am 28. d. zum ersten Male: „Maria Tudor“ nach Victor Hugo von Forst. Dies Drama ist bekannt; es hat in Paris und auch anderen Orts Aufsehen gemacht. Eine großartige, mit jeder Szene an Effekt steigende Handlung, reich an Begebenheiten u. ergreifenden Szenen, eine Sprache voll kernigter Gedanken u. Kraftausdrüke — aber zugleich eine Gallerie schauderhafter Schandthaten u. Schlechtigkeiten, wobei Henker und Schaffot eine Hauptrolle spielen, eine Kollektion von Charakteren, an denen fast sammt und sonders kein gutes Haar ist, bilden die Hauptingredienzien eines Stükes, das bei alle dem die Aufmerksamkeit des Zuschauers vom Anfang bis zu Ende fesselt, u. so anziehend u. genial gehalten ist, daß man ihm die Bewunderung nicht versagen kann. Eine buhlerische, racheschnaubende Königin, die ihren ungetreuen Günstling dem Henkertode weiht, ihn aber, da ihre Liebe mit aller Allgewalt neu erwacht, wieder retten möchte, jedoch aus den Klauen des erbitterten Volkes nicht mehr zu reißen vermag, bildet die Grundidee dieses schauerlich-schönen Gemäldes. Jeder Akt endet mit einer erschütternden Knalleffekt-Pointe, jedoch das Schreklichste der Schreken ist die Szene im vierten Akte, wo in einem schwarzbehangenen, mit Henkers-Insignien ausgeschmükten Saale zwei verliebte Weiber (Maria Tudor und Johanna Talbot) alle Grade der Gemüthsfolter erleiden, und keine weiß, welcher Geliebter jezt hingerichtet wird. — Die Uebersezung erkennen wir als sehr gelungen an, und wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir sagen, daß sich das Stük längere Zeit auf dem Repertoir behaupten werde. Die Darstellung war gerundet und fleißig. Vorzüglich glänzte Mad. Kalis-Padjera in der Titelrolle. Sowohl im zweiten Akte, wo sie, eine weibliche Furie, ihr zukendes Opfer grausam verhöhnt, als auch im dritten und vierten Akte, wo die Liebe mit Allgewalt wieder erwacht, war sie wahrlich meisterhaft. — Mad. Grill (Johanna) gab uns ein liebliches Bild eines gefallenen Engels, der sein reines, edles Herz dennoch bewahrt. — Hr. Hörtel (Jude) zeigte durch die Art und Weise, wie er diese Episoden-Rolle auffaßte, einen wahren künstlerischen Takt und vollkommene Vertrautheit mit seiner Aufgabe. Er markirte den Juden nicht mehr als es zur Kennbarkeit nöthig war, und berüksichtigte dabei Zeit u. Ort der Handlung. — Vorzüglich u. ergreifend spielte auch Hr. Dietrich (Gilbert) und Hr. Wagner eignete sich schon durch seine Persönlichkeit zum Günstling der Königin. Alle Genannten erhielten reichen Beifall. Sdr.

— Auch auf der Pesther deutschen Bühne soll die beliebte Posse: „der Zauberschleier“ mit großem Aufwande an Dekorationen, Tänzen, Garderobe ꝛc. in die Szene kommen.

Ofner Theater. Künftigen Freitag steht uns ein besonderer Operngenuß bevor. Die berühmte Gesangskünstlerin Mad. Schoberlechner dall' Occa und ihre talentvolle Schülerin Frln. La Roche werden hier gastiren. Gegeben wird bei dieser Gelegenheit der zweite Akt der Oper „Belisar“ (Frln. La Roche: Irene) und der zweite Akt der Oper „Norma“ (Mad. Schoberlechner: Norma, Frln. Laroche: Adalgisa, Hr. Stoll: Sever). Beide Opern in italienischer Sprache.

Ofner Arena. „Der Rekrut, oder Rettung und Lohn“ von J. v. Raics wurde am 23. d. M. zum ersten Male in der Ofner Arena gegeben, und dieses anziehende Lebensbild sehr beifällig aufgenommen. Besonders naturgetreu und wahr wird hier der menschenfreundliche, gutherzige Sinn des österreichischen Bauers charakterisirt. Ueberhaupt ist dieses Stük durch die zwekmäßige Umänderung, welche der Verfasser damit vorgenommen, ganz geschaffen, um Glük auf der Bühne zu machen. S.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, C Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdrukerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittwe** und **S. Rosenthal.**

71. Pesth und Ofen, Sonnabend, 3. September. **1842.**

Ein neuer Robinson.

(Fortsezung.)

Der Himmel hing voll schwerer Wetterwolken und mit dem Abend brach das Gewitter los. Der Wind brauste in den Wipfeln der Bäume und alle Schleusen öffneten sich. Bald drangen die herabströmenden Wasserbäche durch die dichtesten Laubdächer und bildeten große und größere Teiche, in denen sich der jähe Glanz des Blizes spiegelte. Stoß auf Stoß grollte der Donner und heulte der Sturm. Da erbebte die Erde und der Strahl des Himmels traf einen Giganten des Urwaldes, daß er in hellen Flammen aufloderte. Der arme Verlassene fuhr zusammen, als ob der Bliz ihn selbst getroffen; durchnäßt bis auf die Haut, eine Beute der äußersten Noth und gräßlichsten Verzweiflung, stürzte er fort. Denn der dike, schwarze Qualm, den der brennende, vom Sturm umschnaubte Baum im Walde verbreitete, benahm ihm den Athem. Aber wohin sich wenden? Bis an die Knöchel und oft bis an die Knie in Sumpf und Wasser watend, eilte er, so schnell es die gebrochene Kraft gestattete, unter Furcht und Zittern fort. — Waren die vorhergegangenen Nächte dem Unglüklichen kummervoll gewesen, so überbot dieser Wolkenbruch doch alles bisher Erlebte. Wie ein zu Tode geheztes Reh sank er auf einer etwas höher gelegenen Stelle nieder. Endlich, endlich schwand die Schrekensnacht; die Sonne schaute durch zerrissene Wolkenschleier herab. Jezt konnte der Arme seine Lage in ihrer ganzen Trostlosigkeit überbliken. Allenthalben, wohin das Auge sah, war das Land überschwemmt; die ganze Insel schien in einen weiten Sumpf verwandelt zu sein. Hier lagen halb entwurzelte Bäume, dort schwammen morsche Stämme und Zweige, die, im Sumpfe versinkend, die plözlich entstandenen Wasserbeken wie Deiche umgaben; und höher und drohender wirbelte eine riesige Rauchsäule zum Horizonte empor, verkündend, daß ein Waldbrand entstanden, und daß die entfesselten Elemente nach Sturm und Donner jezt das Grauen eines Flammenmeeres entfalten wollten. — In trübem Anschauen versunken, lehnte der Arme an einem

Baume; dann trieb es ihn wieder fort und als er dem Orte des Schrekens fern genug war, stieg er in der Angst der Selbsterhaltung noch einmal auf einen Baum, um zu sehen, ob kein Entrinnen möglich sei. Dort in beträchtlicher Ferne erhob sich über die Wipfel der höchsten Bäume ein Berggipfel. War es der Felsgürtel, der das Ufer umgab? Er hoffte es und die Hoffnung beflügelte seine Schritte. Nach Verlauf einer Stunde war der Fuß des Berges erreicht; von Anstrengung, Noth und Hunger erschöpft, sank er, ein Bild des Jammers, zu Boden. — Doch die Freude brachte ihn wieder zu sich; denn dem Labyrinth war er entronnen; der Saum des Urwaldes war erreicht.

Mit unbeschreiblicher Freude entdekte der Unglükliche bei näherem Umschauen einige genießbare Früchte, die er heißhungerig verzehrte. Weiterhin fand er mehrere, so daß er einen bedeutenden Mundvorrath sammeln konnte. Dies gab ihm frische Kraft und neuen Muth, und um das Inselland näher kennen zu lernen, machte er sich jezt auf den Weg zum Gipfel des Berges. Der Pfad war höchst mühsam, aber er drang doch zulezt zum Ziele empor. Noch immer hielt ihn der Wahn aufrecht, daß er mit einer, wenn auch strengen Warnung dem Verderben, in das er sich so leichtsinnig hineingewagt, entrinnen werde; noch hoffte er auf das Meer und auf das Schiff. Und er erblikte die See, die Fluth mit den rollenden Wogen, die Brandung mit dem weißen, aufsprizenden Schaume, er sah das Meer, das Menschen nähert und Menschen trennt, das pfadlose, unendliche Meer, dessen Grenzen der Himmel, dessen einziger Herr und Meister Gott ist. Er sah das Meer, und Hoffnung schwellte ihm das Herz; er sah hinaus in die blaue Ferne, und Entsezen vernichtete ihn. Hier stand er auf der Anhöhe unterhalb der Bucht, in der er ans Land gestiegen; aber Schaluppe und Schiff und Rettung waren verschwunden: leichtsinnig, wie er sich von den Kameraden entfernt, hatten sie ihn verlassen, aufgegeben, dem Verderben zur sichern Beute gelassen! — — Nein, noch war nicht alle Hoffnung hin; ein Zeichen, das wohlbekannte Signal riß ihn aus der Erstarrung empor. Er täuschte sich nicht, die Seeluft trug es herüber zu seinem lauschenden Ohre: es war die Pfeife des Bootsmannes. Ein Kanonenschuß, ein zweiter, ein dritter erdröhnte, ihn mit Wonne und Grauen erfüllend. Nie hatte ihn so übermächtige Freude, so bewältigende Angst beseelt. Taumelnd und rasend stürzte, rannte, flog er die steilen Klippenränder hinab: jede Minute entschied über Leben und Tod. Sehen konnte er das Schiff nicht; doch der Richtung des Schalles folgend, gelangte er endlich, endlich athemlos ans Ufer... das Schiff war verschwunden. Und weiter und weiter die wirren, trostlosen Augen zur Ferne sendend, entdekte er einen Punkt, dort wo die Fluth mit dem Horizonte im Verschwimmen war. Dennoch unterschied er noch die weißen Segel von dem dunkleren Meeresspiegel; er sah, wie einen schnell verschwindenden Sonnenblik, die im Winde wehende Flagge: ja es war das Schiff, sein lezter Hoffnungsstern, der einzige Faden, der ihn mit der gebildeten Welt, mit der Menschheit verknüpfte. Der Faden riß, der Stern sank, das Schiff war verschwunden und, wie vom Blizstrahle des Himmels getroffen, sank der Arme besinnungslos zu Boden. So lange Entbehrungen des Unentbehrlichsten, so unaussprechliche Schmerzen, so wilde Schreken bewältigten die junge Kraft: stundenlang hatte er die Besinnung verloren.

Als er aus der Bewußtlosigkeit wieder auftauchte gleich dem Schiffbrüchigen, der ans Land geschleudert wird, war sein Kopf wüst, das Auge starr, der Leib zerschlagen: sein ganzes körperliches und geistiges Empfinden und Denken ging in dem einen ungeheuren Schmerze auf: „Verlassen! Verloren!“ Als ihm dies Wort zum ersten Male über die Lippen kam, erbebte er. Im Sande hingestrekt, den schweren Kopf auf den Arm gestüzt, in die unabsehbare Ferne starrend, lag er da, regungslos, wie zum Steinbilde erstarrt, in das eintönige Brausen der Brandung hineinseufzend: „Verlassen .... verloren .... lebendig begraben!“ — — —

Weinend und klagend lag er den ganzen Tag am Gestade und starrte ins weite Meer hinaus, nicht als ob er gehofft, das Schiff werde noch einmal zum Vorschein kommen, sondern weil er durchaus an nichts als seine Verlassenschaft denken und nichts thun konnte, als nach der Stelle hinbliken, wo das Schiff verschwunden war. Hoffnung verloren, Alles verloren! Diesem dumpfen Hinbrüten wurde am nächsten Morgen durch den Hunger ein Ende gemacht, der sich mit neuer Gewalt einstellte und ihn aufstachelte. Er klomm auf die Felsen, welche das Meeresufer umgaben, und sammelte eine Menge Austern, welche die Fluth im Anschwellen, dort hin gespült hatte. Als er die Schaalen

mit dem Messer geöffnet und die Austern verspeist hatte, empfand er zum ersten Male wieder einen Anflug von Beruhigung; denn er war gesättigt und hatte durch diesen Fund zugleich den Trost, daß er wenigstens nicht Hungers zu sterben brauche. Je mehr er sich der leidenden Ruhe entriß, desto kräftiger machte sich die Lebenslust wieder geltend; der jugendliche Muth und Leichtsinn kam hinzu: genug, am Abend des zweiten Tages meinte er, seine Lage sei doch nicht so verzweifelt, wie er im ersten Schmerze gefürchtet habe. — Der Glaube an ein höheres, schüzendes Wesen wird mit dem Menschen geboren; aber ach, es wird in unserer Zeit nur zu oft als ein holder Traum verscheucht und für nichts geachtet oder er erstarrt zur Bigoterie. Doch so oft der Mensch, aus dem Gewühl des Lebens herausgerissen, sei es durch innere oder äußere Schiksale, auf sich selbst zurükgedrängt wird, so oft er zu sich kommt, kommt er auch wieder zum Glauben, zu Gott. Dies erfuhr auch der Unglükliche, welcher auf einsamer Insel gelassen und von der Menschheit abgetrennt, hier in der Einöde einen Freund fand, auf den er kaum gerechnet hatte, den liebenden Vater, den er bisher nur als ein fernes, hoch oben im Himmel thronendes, strenges Wesen gedacht und verehrt hatte, und dessen unmittelbare Nähe auf Erden er jezt zum ersten Male ganz empfand. Die Macht und Freudigkeit wahrer Andacht kam über ihn, sie ward ihm Trost und Zuversicht und an die Stelle der vernichtenden Verzweiflung und des starren Schmerzes trat Hingebung und eine stille Wehmuth.

(Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Die Autographe-Manie.

Man begeht manchmal Thorheiten, um gewisse Bücher zu erlangen; der höchste Preis, für den je ein vermorschtes Buch verkauft wurde, war 2260 Pfund Sterling (22,000 fl. C. M.), die im Jahre 1782 der Graf Blandfort für eine Edition des Decameron von Boccaccio (1472 in Folio), aus der Bibliothek des Herzogs von Roxburgh bezahlte, eine Ausgabe, von der man übrigens noch 4 oder 5 Exemplare kennt. Vier Jahre später ward derselbe Band abermals zum Verkaufe ausgeboten, und jezt ward Lord Spencer mittelst der Bagatelle von etwa 9000 fl. C. M. der glükliche Eigenthümer. — Doch sprechen wir von andern Raritäten, die gegenwärtig so hoch geschäzt werden, von den Autographen berühmter Männer.

Hier einige Beispiele der Preise, für welche einige merkwürdige Autographe in den verschiedenen Verkäufen der lezten zehn Jahre zu Paris losgeschlagen wurden. Ein Brief von Tasso wurde mit 400 Franks bezahlt, einer von Ronsard mit 160 und einer von Carl I. mit 110. Man gab 100 Franks für einen Brief der Frau v. Brinvilliers, 76 für ein Billet der Ninon, 196 für einen Brief von Boileau, und 201 für einen der Margarethe von Valois. Die Briefe der Maria Stuart galten jeder 300 bis 400 Franks, jene von de Coligny, Descartes, Rubens 100 Fr. Ein Brief Lafontaines fand Liebhaber bis 320 Fr. — Im April 1834 hat ein Brief Montaigne's mit dreißig Zeilen 699 Fr. eingebracht. Der Ersteher war ein bekannter Dramaturge, Herr v. Pixerecourt.

Es ist wohl begreiflich, daß der Umfang eines Autographen-Stükes, seine Erhaltung, sein historisches oder literarisches Interesse, und der Grad der Seltenheit, den Werth desselben auf eine fast unbegränzte Weise steigert. Die Briefe lebender Personen, mit Ausnahme dreier oder vier berühmter Namen, werden kaum gesucht, und beinahe blos nach dem Gewicht verkauft. Unter den erlauchten Todten gibt es welche, die eine enorme Menge Papiere anschwärzten, während Andere einen großen Widerwillen gehabt zu haben schienen, die Feder in die Hand zu nehmen. Voltaire ist leicht zu finden; Montesquieu ist selten. Einem meiner Freunde ist es, nach fünfjährigem, thätigem Suchen, nach vielen sorgenvollen Stunden u. unaufhörlichen Laufereien gelungen, ein Billet vom Verfasser des „Geist's der Geseze" zu erhalten. Die 130 Fr., die es ihm kostete, haben ihn nicht gereuet.

Madame Adelaide.

Der Feuilletonkritiker Jules Janin ist als Interpret der Theilnahme, welche das Ereigniß vom 13. Juli der französischen Königsfamille schenkte, aufgetreten; in seinem Artikel „der König", in dem er nachweist, daß jeder

Unterthan in Frankreich beneidenswerther als der König, und der Unterthan wirklich der eigentliche König von Frankreich sei, kommt auch die kurze Charakteristik der Madame Adelaide vor. „Sie ist mehr, als die Schwester des Königs", ruft der enthusiastische Feuilletonist der Debats aus, „sie ist sein — Bruder! Nie in ihrem Leben, das ist ihre Ansicht, hat sie je einen vollkommenern Edelmann, einen wahrhaftern Muth, ein rechtschaffenres Herz gefunden. Ihr Bruder ist ihr Alles: ihr Freund und ihr König. Er war ihr Vater, als sie noch sehr jung und verwaist, und sie nannte ihn gnädiger Herr, als man ihn kaum Bürger anredete. Lange Zeit lebte Madame Adelaide unbemerkt im Hause des Herzogs von Orleans, und die Krone Frankreichs mußte erst auf sie zurükstrahlen, ehe Frankreich wahrnahm, daß es eine Prinzessin Adelaide in der Welt gebe. Und noch jezt kennt Keiner die Allmacht der Prinzessin Adelaide über den Geist des Königs, ihres Bruders, über die Leitung der Menschen und Dinge, über die Verwaltung dieser großen Nation. In der bescheidenen Dunkelheit, in der Madame Adelaide sich verbirgt, kennt sie vortrefflich alle bedeutenden Männer des Jahrhunderts. Sie kennt deren persönlichen Werth, deren Streben, deren Fehler, was man von ihnen zu glauben, was man von ihnen zu fürchten hat. Sie ist gleichsam eine strenge und zuweilen unbarmherzige Egeria, die ihren Rath nie aufdringt, wenn man ihn nicht verlangt, die ihn aber ohne Scheu ausspricht, sobald man ihn wissen will; ein ernster Geist, ein fester Wille, ein ergebenes Herz, ergeben jedoch blos ihrem Bruder. Fragt nur die Prinzessin, was ihr Motto sei. Ihr Motto lautet: „Außer meinem Bruder kein Heil!"

Thal- und Bergfahrt.

Ein Lebensbild.

Es stehet ein Berg nah am Donaustrom,
Der kühn zu den Wolken sich hebet,
Sein Haupt ragt hinein in des Himmelsdom,
Sein Fuß von dem Wellenschlag bebet;
Bin oft auf dem Berge zur Abendzeit,
Und blike im Land umher weit und breit.

Auf wogendem Strome ruht forschend mein Blik,
Der Straße, die West mit Ost bindet;
Seh' hüpfende Wellen, die keine zurük
Den Heimweg zur Quelle mehr findet;
Denn alle stürzen mit jagender Hast
Zum Meer', das sie lud aus der Ferne zu Gast.

Stromauf und stromab ziehen dunkel u. schwer
Rauchsäulen vom Winde getrieben,
Gleich riesigen Schlangen geringelt einher
Glutfunken aus hohem Schlott stieben;
Die rastlosen Räder durchwühlen die Fluth
Und bald d'rauf der Dampfer am Hafenstrand ruht.

Dem Schwane gleich zog's Schiff, durch brausende Fluth
Sein Lauf hin zum Thale sich windet,
Durch tosende Strömung, mit Hilfe der Gluth,
Die machtvolle Dämpfe entbindet,
Flog's pfeilschnell dahin, die Winde im Sold,
Sein Kielwasser flammte im Abendgold.

Und mühevoll bahnet durch Wogengewalt
Das Boot seinen Pfad, wenns zu Berge zieht,
Sein Räderschlag weit in die Felsklüfte schallt,
Die brausende Welle nach dem Meere flieht;
Muß Tag und Nacht kämpfen gen Fluthendrang,
Muß rastlos befördern den einsamen Gang.

So schifft auch der Mensch in dem Lebenskahn,
Stromab steuert Einer, der Andere stromauf,
Der segelt gar hurtig mit flatternder Fahn',
Der Zufall am Steuer lenkt günstig den Lauf;
Bald ist's Ziel errungen, gewonnen der Port,
Der Anker rollt nieder, des Schiffes Hort!

Ein And'rer kömmt langsam zu Berge gezogen,
Er strebt ohne Ruh', er kämpft ohne Rast.
Sein Fahrwasser sind die hochbrandenden Wogen,
Am Hafen noch wird er vom Wirbel erfaßt;
Sein Mißgeschik steuert, das Schiff sinkt in Grund,
Denn Neid stand als Felsriff mit Unglük im Bund.

L. J. Fünker.

Theater.

Wien. Hr. Carl Devrient aus Hannover, der im hiesigen Burgtheater drei Mal gastirte, hat die ersten zwei Mal nicht sehr angesprochen. Aber am Uebelsten wird ihm in den meisten hiesigen Journalen mitgespielt; er wird schonungslos heruntergerissen. Ein treffendes Urtheil finden wir in Frankel's „Sonntagsblättern." Es heißt dort: „Wir sahen Hrn. Devrient als Hugo in der „Schuld", als Ringelstern in „Bürgerlich und Romantisch", und als den Gatten in „Wahn und Wahnsinn." Hr. Devrient spricht ausgezeichnet reines Deutsch. Die geistige Verständniß des Charakters, wenn auch ohne poetische Anschauung, ist ihm aufgegangen, sein Organ klingt gut, seine Gestalt ist eine glüklich theatralische; und doch hat er als Hugo und Ringelstern entschieden mißfallen, nicht selten sogar Lachen erregt. Der Grund dieser seltsamen Erscheinung bei den genannten Vorzügen liegt, was bei einem so routinirten Schauspieler noch auffallender, — in den zu heftigen Bewegungen, telegraphischen Ausstrekungen der Arme, gespreizten Fußverrenkungen, in affek-

tirten fast gymnastischen Schwenkungen des Leibes. Am dritten Abende gefiel Hr. Devrient, weil er einen Wahnsinnigen darzustellen hatte, bei dem der angedeutete Fehler sich zufällig zur Tugend erhob.

Korrespondenz.

Agram. (26. August.) Hochwerther „Spiegel!" Eurer Herrlichkeit lobenswerthe Eigenschaft ist: Alles zu reflektiren, was man vor Dero Angesicht bringt, um es durch den Druk daguerristisch zu fixiren, und nie ermangelt es an Darstellungen. Lange schon habe ich vor Deroselben keine Gruppe aufgestellt; was konnte ich auch Neues berichten? Alle inländischen Zeitungen besprechen mit vollem Munde die hierortigen Ergebnisse, deren Faden sich noch immer fortspinnt, und dessen Ende wohl unübersehbar bleiben wird, so lange das pro und contra herrscht. — Beneidenswerthe Nachkommen! — Ihr werdet Euch nicht mehr mit Humaniora, Philosophie und Jus den Kopf anstrengen und z e h n Jahre Eures Lebens daran vergeuden müssen. Das Latein, Universitäten u. Gymnasien müssen aufhören, Ihr Glüklichen dürft nur E i n e Sprache erlernen! — Das sonst so belebte Landesfest, der Stephanstag, ging ohne besondere Lustbarkeit vorüber. Verkäufer gab es eine Unzahl aus allen Gegenden der Monarchie, doch der Käufer waren wenige. Allüberall wird über Geldmangel geklagt. — Was die Agramer insgesammt für ihre Landsleute Possega und St. Johann gethan, hat die Agramer Zeitung veröffentlicht. Auch unsere Stadt war durch ausgestreute Brandzetteln bedroht; und als an einem Festtage, gerade unter der großen Messe, im Dom die Feuerglоke ertönte, drängte sich Alles heraus, in der Befürchtung, die Drohung werde erfüllt; doch der brennende Ruß eines Rauchfangs ward bald gelöscht. — Die Heilkraft des vor zwei Jahren in der wallachischen Gasse entdekten mineralischen Wassers bewährt sich immer mehr. Die Zeitumstände erlauben die nöthige Ausstattung und die Errichtung einer passenden Umgebung noch nicht, bisher wird nur in Wannen das Bad gebraucht. — Bei den getheilten Meinungsverhältnissen leidet auch unser Theaterunternehmer. Wohl werden ihm auch Mißgriffe in der Wahl seiner Gesellschafts-Mitglieder zur Last gelegt, und bei der Sommerhize leidet, so wie an aller Orten, auch er Mangel an Theaterbesuch. Sonst hatte der Direktor an dem „Stephani-Ball", der sehr zahlreich besucht worden, eine Aushilfe, doch heuer waren nur 85 Personen zugegen. Das künftige Monat, und auch der Oktober, wird viel Bemerkenswerthes bringen, was ich, hochwerther „Spiegel" nicht ermangeln werde, eiligst vor Dero Angesicht zu bringen, und ich sodann spiegelfreundlich aufzunehmen bitten werde. —y.

Berlin. „Was hiesige Zustände u. Ereignisse betrifft, so kann gemeldet werden, daß wir seit längerer Zeit eine Saharagluth haben, immer zwischen 22 bis 26° R. Die Aprikosen sind herrlich gediehen u. sehr wohlfeil. — Neulich brannte es in der Hasenheide. — Im Plötzensee ist wieder ein Mann beim Baden ertrunken. — Auf der Insel Martinique gibt es ungeheuer viel Schlangen. — Ein englischer Biblioman ist gestorben; der Katalog seiner Bibliothek könnte als leitender Artikel in den meisten deutschen Zeitungen prangen. — In vierzehn Tagen wird das Königstädter Theater wieder eröffnet. Neues Haus, alte Stüke! — Viele Russen haben preußische Orden bekommen. — Schelling wird nächsten Winter nicht lesen; der Ausbau der philosophischen „Burg, in welcher Europa sicher wohnen soll", wird suspendirt. Sie bleibt vermuthlich eine der schönsten, künstlichsten Ruinen unserer Zeit. — Außer den Professoren, die nicht lesen wollen, gibt es auch solche, welche nicht lesen können, und solche, welche nicht dürfen. — Se. goldene Majestät, der Kaiser von Siam, leidet an einer zurükgetretenen Reformidee. — In Rio de Janeiro ist viel Kunstsinn. — In mehreren Städten ist das Schüzenfest gefeiert worden. — Hier ist ein geheimnißvoller Kurrier durchgereist. — Vorige Woche sind in Berlin viele Kinder geboren worden; aber es starben auch manche Personen. — Die Berliner Zeitungen sind fortwährend eben so interessant, wie früher." — — Das ist der Inhalt einer Korrespondenznachricht aus Berlin in der Rheinischen Zeitung.

Mignon-Zeitung.

Haag. Unsere Königin besizt bekanntlich sehr schöne Diamanten und andere kostbare Edelsteine. Kaum ist Konstantin Polari in dem Gefängniß gestorben, worin er sein Gelüsten nach den funkelnden Schäzen gebüßt, als ein anderer Dieb sich über die Diamanten der Königin hermachte. Diese hatte einige schöne Juwelen gekauft, die wenige Minuten später verschwunden waren. Ernster Verdacht

ruht deshalb auf einem Hofbedienten. Die gestohlenen Gegenstände haben einen Werth von ungefähr 10,000 Gulden.

Paris. Hr. Dr. Franz Liszt hat sich damit, daß er in Paris ein Franzose, in Deutschland ein Deutscher, in Ungarn ein Ungar u. in andern Ländern wieder ein Anderer sein will, die französischen Zeitschriften sehr aufsäßig gemacht. Hr. Liszt antwortete empfindlich, bitter, ja unhöflich, aber endlich doch entschuldigend und der „Charivari" läßt ihm nun mit folgenden Worten Verzeihung angedeihen: „Weniger als viele Andre darf Hr. Liszt sich über die Presse beklagen; wo gab' es einen Künstler, den sie so verzogen und eingeweihraucht hat! Verdient hier die Presse einen Vorwurf, ist's der, ein allerdings vorhandenes Talent zu hoch gestellt zu haben, ein Talent an einem Manne, der nur ungewöhnliche Berührigkeit und bedeutende Fertigkeit in den Fingerspitzen darthut, während die Presse oft Männer, denen wir die ernstesten Fortschritte der Kunst verdanken, unbeachtet und in der Vergessenheit läßt. Herr Liszt kam nun zu der Einsicht, daß sein Benehmen in der Fremde ein solches war, das ihm in Frankreich die Popularität entziehen muß. Was er öffentlich dagegen sagte, ist mehr Entschuldigung als Widerlegung, eben dadurch aber anzunehmen und ihm Glük zu wünschen, aus dem Grunde, weil es immer Zeit ist, sich seiner Irrthümer zu entschlagen."

Wien. Die Wien-Raaber Eisenbahn, oder, wie sie nun wohl umgetauft werden wird: die Südbahn, hat in Glocknitz ihren Zielpunkt erreicht, wo sich zu ihrem großen Vortheile die Staatsbahn nach Triest an sie anschließen wird. Aus der Uebersicht der Baukosten, die den ersten Voranschlag bedeutend überschritten, wogegen aber auch die Einnahmen ein kaum erwartetes Resultat ergeben haben, geht hervor, daß die ganze Bahn, nahe an 10 Meilen lang, in Allem 9,900,000 fl. Conv. Mze. gekostet hat, so daß die Meile (auch die Auslagen für die mechanische Werkstätte hinzugerechnet) sich auf eine Million Gulden stellt. In dem Zeitraum vom 16. Mai 1831 bis lezten Juni 1842 betrug die Personenfrequenz 1,306,951 Passagiere mit der Einnahme von 624,357 fl. C. M.; an Gütern wurden transportirt 290,961 Ztnr., wofür 15,594 fl. eingenommen wurden. Die Auslagen für den Betrieb stellen sich auf 376,831 fl., so daß die Regiekosten überhaupt 53 Proz. von der Einnahme ausmachen. Ueber die vierprozentigen Zinsen für das Anlagekapital erübrigen noch 32,631 fl. Bei den Gesammt-Anlagekosten sind auch jene für die Vorarbeiten des Preßburger Flügels mit inbegriffen, dessen Bau nun in dieser Richtung nicht erfolgen wird.

Paris. Ein Bäker in Paris hat seinen Werkmeister verklagt, weil dieser boshafter Weise Seifenwasser in den Teig gemischt und dadurch das Gehen (Steigen, Aufblähen) verhindert habe. In Folge dieses Prozesses hat der Chemiker Chevallier den Einfluß des Seifenwassers auf das Brodbaken geprüft und wirklich ermittelt, daß schon ein Weniges von Seife die Aufblähung des Teigs, das sogenannte Gehen, verhindere, so daß es selbst unmöglich wird, dem Gebäk seine gewöhnliche runde Form zu geben. Es macht sich zum Verkauf völlig unbrauchbar, auch wenn man durch den Geschmak nicht über eine ungewöhnliche Mischung belehrt würde. Uebrigens soll dieser Schabernak in Paris öfter vorfallen und wird, da die Bahn gebrochen, wohl auch öfter bestraft werden.

Etwas von Allem. Zu Nürnberg erhängte sich kürzlich in einem Gasthause ein Handelsmann aus Schönheida. Auf dem Tische in seinem Zimmer lag ein Zettel, auf welchem die Worte standen: „Folgen eines ungehorsamen Sohnes."

⁂ In Norwegen hat der Odelsthing den Beschluß gefaßt, daß das Branntweinbrennen nach Ablauf von 10 Jahren überall in Norwegen verboten sein soll.

⁂ Das Theater an der Wien sucht jezt einen Oekonomie-Kontrolor, der Fähigkeiten und gute Zeugnisse hat und dafür wird ihm ein jährlicher Gehalt von 1000 Gulden Wiener Währung geboten. Zu diesem Dienste dürfte sich wohl nicht so leicht Jemand finden; denn der ökonomischste Oekonom würde gegen die dortige Verwaltung nur schülerhaft erscheinen.

⁂ In Wien herrscht solch eine Trokenheit, daß die Brunnen in der Stadt zu versiegen anfangen, und sich bereits großer Wassermangel zeigt.

⁂ Saphirs humoristische Vorlesung in Baden (am 28. August), wieder zum Besten wohlthätiger Anstalten, hat große Theilnahme und unendlichen Beifall gefunden.

⁂ Der zoologische Garten in Paris ist um ein Chamäleon reicher geworden, welches für Diplomaten sehr werthvolle Eigenschaften hat. Es kann die Augen nach allen Orten u. Arten drehen, ohne den Kopf zu bewegen, nimmt jeglich Farbe des Ortes an,

auf dem es sizt, gehört zu den kriechenden Thieren, und ist gegen Jeden — artig.

*** Zu Brevieux, im Aisnedepartement, wurde in der lezten Zeit viel von Wölfen gesprochen, welche die Gegend besonders unsicher machten; einer, hieß es, zeige sich häufig Nachts in der Nähe einer Quelle bei dem Orte. Ein Mann, welcher eine sehr lebhafte Phantasie hat, ging kürzlich Abends an der bezeichneten Stelle vorüber, sah etwas Schwarzes, das sich bewegte, glaubte einen Wolf zu erkennen, lief fort, und holte zwei Schüzen mit Flinten herbei. Der vermeintliche Wolf ward gesehen, und beide Schüzen schossen. Ein gräulicher Schrei, doch nicht der eines Wolfes, ward laut. Ein Mädchen von vier Jahren schwamm in seinem Blute... die Tochter des unbesonnenen Vaters, der die Veranlassung seines Todes war, und sich jezt der Justiz ausgeliefert hat.

*** Seit mehreren Tagen waren ängstliche Gerüchte in Paris verbreitet, daß in den Spitälern Cholera, Typhus, ja sogar Pest ausgebrochen sei. Jezt wird diesen Gerüchten offiziell widersprochen. Wie meistens in der heißen Jahrszeit, so namentlich in der diesjährigen, herrschen in Paris ansteckende und nicht anstekende Krankheiten, die durch die Hize und den Genuß unzuträglicher Nahrung, wie Obst u. s. w., verallgemeinert werden.

*** Während unsere Felder durch die außerordentliche Trokenheit verdorren, beklagt man sich zu St. Petersburg über anhaltendes Regenwetter. Briefe von dort vom 2. d. melden: „Der Regen hört dahier nicht auf, herabzuströmen, und höchst selten verfließt ein Tag ohne Regen. Gleiche Klagen erheben sich von allen Orten der ganzen nördlichen Hälfte des russischen Reiches. Man spricht von sehr großem durch den anhaltenden Regen der Heuernte verursachten Schaden und befürchtet, daß wenn diese nasse Witterung anhält, dieselbe den traurigsten Einfluß auf die nahe Getreideernte ausüben werde."

*** Die Einnahme auf der London-Birminghamer Eisenbahn während der verflossenen Woche betrug 20,672 Pf. St., eine Einnahme, wie sie wohl noch auf keiner Eisenbahn bisher vorgekommen ist.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Nationaltheater. Mad. Schoberlechner dall' Occa gab am 30. Aug. ihre zweite Gastrolle, nämlich die Titelparthie im ersten Akte der Oper „Gemma di Verghi" von Donizetti und die Elaisa in den zwei lezten Akten des „Giuramento." Abermals bewährte die Gesangsvirtuosin ihre hohe Meisterschaft in der Kunst zu singen, in ihrem unendlich wirksamen Vortrag und in ihrem trefflichen, wohlberechneten Spiele. Der Beifall des sehr zahlreichen Publikums steigerte sich noch an diesem Abend und die Künstlerin ward viele Male enthusiastisch vorgerufen.

— Am 1. Sept. gastirte Mad. Schoberlechner dall' Occa zum vorlezten Male auf dieser Bühne. Gegeben wurde der erste Akt von Donizettis „Belisar", worin die Gastin die Parthie der Antonina sang. Auch in dieser Parthie war sie die grandiose Künstlerin, die den dramatischen Effekt ganz in ihrer Gewalt hat und durch die trefflichsten Manieren gar liebliche Tonbildungen zu schaffen vermag. Es fehlte nicht an rauschendem Applause. Rühmlich muß hier auch Herr Konti (Belisar) erwähnt werden, der besonders gut disponirt war und die schönste Anerkennung gefunden hatte. — Nach dem Opernfragment wurden einige Gesangsnummern vorgetragen, bei welcher Gelegenheit wir eine junge, talentvolle Sängerin, Frln Amalie La Roche, Schülerin der Mad. Schoberlechner und Tochter des k. k. Hofschauspielers Hrn. Carl La Roche, zum Erstenmale kennen lernten. Frln. La Roche sang zuerst mit Mad. Schoberlechner ein Duett von Mercadante und obwohl die junge Sängerin Anfangs eine sichtbare Befangenheit nicht unterdrüken konnte, so zeigte sie sich doch bald der ihr nebenstehenden Meisterin ganz würdig. Ihre Stimme ist wohllautend, umfangreich und in der Höhe und Tiefe gleich stark. Ihre Art zu singen spricht für den guten Unterricht, dessen sie sich erfreuet, und es läßt sich für diese glükliche Anfängerin eine schöne Zukunft annehmen. Sie sang hierauf eine Arie von Coppola und zulezt mit ihrer Meisterin das Duett: „die Zigeuner" von Gabussi. Nach jeder Nummer erhielt sie den entschiedentsten Beifall und ward drei bis vier Mal gerufen. Mad. Schoberlechner sang auch noch eine Arie aus Erkels Oper „Báthori Mária" in ungarischer Sprache mit großer Virtuosität. F.

Deutsches Theater. Den Robert der Teufel gab Hr. Wild zur neunten und den Fra Diavolo zur zehnten Gastrolle. Obwohl in beiden Parthien der geniale Gesangskünstler sich nicht verläugnen konnte, so schien sie doch weniger als andere in dem Bereiche seiner jezigen materiellen Kräfte zu liegen und wir können daher im Ganzen die Durchführung nicht als gelungen anerkennen, obwohl es an trefflichen Einzelnheiten gewiß nicht fehlte. — Auch die Umgebung war in beiden Opern theils nicht sehr befähigt, theils nicht sehr kunstbeseelt und die Besezung, besonders in Fra Diavolo, war nicht sonderlich glüklich. Daher kam es, daß beide Opern sehr lau gingen u. eine eben solche kühle Aufnahme fanden.

— (Novitäten.) Auf der Pesther deutschen Bühne sehen wir äußerst interessanten Novitäten entgegen Die nächste neue Oper ist Donizettis treffliche Buffa: „Linda von Chamounix", die vielleicht schon am 10. d. M. in die Szene kommt. — Dieser Oper wird eine an-

dere: „der Kerker v. Edinbourg“, worin Francilla Pixis in Italien so viel Glük gemacht, auf dem Fuß folgen, und der Umstand, daß die genannte Sängerin, Fräulein Francilla Pixis, die gegen Mitte dieses Monats auf Gastrollen hier erwartet, wird die Hauptparthie repräsentiren wird, wird diesem interessanten Tonwerke doppelten Reiz verleihen — „Lucrezia Borgia“ wird dann unmittelbar folgen, und im November oder Anfangs Dezember soll Halevys „Königin von Cypern“ mit ganz neuer, glänzender Ausstattung in Szene gehen. Auch Told's „Zauberschleier“ wird, wie schon erwähnt, im Oktober im prachtvollen Gewande über unsere Bretter schreiten. — Der als zweiter Tenorist engagirte Sänger, Hr. Diehl, wird in Kurzem hier eintreffen und eine allerdings fühlbare Lüke ausfüllen. — Laube's „Monaldeschi“, Bauernfeld's „Ernst und Humor“, Raupach's „Versiegelte Bürgermeister“ und mehrere andere neue Stüke werden die nächsten Novitäten im Schauspiele sein.

Ofner Theater. Eine gute Opernvorstellung war am 31. v. M. „der Liebestrank“, in we chem Hr. Stoll als Nemorino gastirte. Vorzüglich gefiel Dem. Ney als Adina, die eben so lieblich sang als spielte. Das Duett mit Dulcamara in 2. Akte mußte sie wiederholen. Eben so ward die Romanze des Hrn. Stoll zur Repetition verlangt. — Hr. Hanné (Belcore) ward lärmend empfangen und führte seine Parthie zur Zufriedenheit durch. Hr. Direktor Huber gab den Dulcamara mit frischem Humor und erwarb sich Beifall.

Carillon. Wo findet man den Tag am längsten? Auf den Dampfschiffen, denn laut den Affichen fährt man in einem Tage von Wien nach Pesth; da es sich aber trifft, daß man an einem Sonntag um 5 Uhr Morgens von Wien abgeht, und Montag Nachts 12 Uhr in Pesth anlangt, also in 42 Stunden, so ist der Tag daselbst am längsten. Auch für Nichtastronomen merkwürdig.

* Welche Ehe wird ohne Beistand geschlossen? Die der Dampfschiffe; denn wenn zwei derselben auf einem Sandhügel sich vereinen, geschieht es fast immer ohne gegenseitigen Beistand — eben so verfahren sie auch bei ihrer Trennung.

* Welche Freundschaften sind die flottesten? Die der Dampfschiffkapitäne, denn wenn zwei solche Segler auf irgend einem Punkte zusammen festsitzen, so gibt sich Jeder die größte Mühe, den Andern aus den Augen zu verlieren und flott zu werden, und zwar mit wahrer Herzensfreude über die eigene glükliche Wendung und die Unbeweglichkeit des Festsitzenden. Bei Kapitäns einer Gesellschaft sehr auffallend.

* Welches heimliche und doch offenkundige Bündniß wird stets verläugnet? Das, der von Wien nach Pesth fahrenden Dampfboote mit der Nacht. Erstere sprechen immer nur vom Tage, obgleich sie fast täglich unter dem Schleier der Lezteren anlangen.

* Bei dem kleinsten Regen in Pesth, ist es bei der Brüke in Ofen nicht durchzukommen, und dem es gelungen, den kleinen Flek von der Brüke bis zur jenseitigen Gartenmauer ohne ganz beschmuzte Fußbekleidung passirt zu haben, kann versichert sein, durch alle Theile beider Städte trokenen Fußes zu kommen.

* Man scheint auch in Ofen der Ansicht zu sein, gerade die frequentesten Stellen am Spätesten mit gutem Pflaster zu versehen.

* Da vor mehreren Häusern auf dem fashionablen Theaterplaz in Pesth, wahrscheinlich wegen Unbemitteltheit der Eigenthümer, Troz allen Aufforderungen, noch immer keine Trottoirs gelegt werden, so hören wir, daß ein solches durch Subskription zu Stande gebracht werden soll. Schreiber des Carillon wäre sogleich mit 5 fl. Conv. Münze dazu bereit.

* Die elegante Waizner-Gasse war wohl die erste Pesth's, die auf ihrem Fahrwege Trottoirs erhielt. Das ist aber schon lange her, und diese Trottoirs (?) sehen so jämmerlich aus, als seufzten sie nach einer Restauration.

* Ein ganz neuer Parfümeur in Pesth theilt elegant lithographirte Anzeigen aus, die oben in französischer und unten in ungarischer Sprache verfaßt sind. Der Mann theilt wahrscheinlich die Bevölkerung Pesths in Franzosen u. Ungarn ein.

Benefiz. (Nationaltheater.) Heute, Sonnabend, findet die Einnahme des Chorpersonals der Nationalbühne Statt, bei welcher Gelegenheit die berühmte Gesangskünstlerin Mad. Schoberlechner dall' Occa und ihre Schülerin Frln. La Roche noch ein Mal singen werden. Gegeben wird der 1. und 4 Akt der Oper „Il Giuramento“ (Mad. Schoberlechner: Elaisa), der 2. Akt von „Belisar“ (Hr. Klein: Alamir) und die Romanze aus „Romeo“, gesungen v. Frl. La Roche.

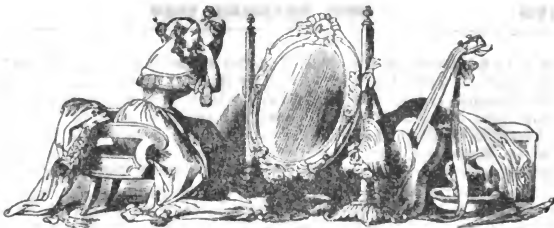
Benefiz. (Deutsches Theater.) Heute, Sonnabend, findet die Einnahme des Hrn. Wild Statt. Gegeben wird Donizettis beliebte Oper: „Luzia di Lammermoor“, in welcher unser ausgezeichneter Gast eine treffliche Parthie hat.

Modenbild. Nro. 37.

Paris, 20. August. Kleider von Poult de Soie und Mousselin. Schärpe von Spizen. Koeffüren mit Kämmen.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdrukerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittwe** und **S. Rosenthal.**

72. Pesth und Ofen, Mittwoch, 7. September. **1842.**

Ein neuer Robinson.

(Beschluß.)



Es ist unsere Absicht nicht, eine Robinsonade zu schreiben; wir deuten deshalb nur flüchtig auf die Entbehrungen und Sorgen hin, welche das Schiksal des Verlassenen mit sich brachte. Seine Nahrung bestand in Schalthieren, Austern, Schneken und in Wurzeln; wenn ihm einige genießbare Früchte in den Wurf kamen, wenn es ihm gelang, einen Vogel mit einem Steine oder mit dem Stoke zu erjagen, wenn er gar eine Schildkröte fand, so hatte er einen Festtag. Auf die Qualität sah er wenig, die Quantität war ihm die Hauptsache, da sich sein Magen nach und nach an diese neue Speiseordnung gewöhnte und mit Allem vorlieb nahm, was überhaupt geniesbar und nahrhaft war. Aus Zweigen und Gras hatte er sich auf dem früher bezeichneten Berggipfel eine Hütte gebaut, weil sie ihm dort die Aussicht auf einen Theil der Insel und auf das weite Meer bot. Um Mundvorrath zu sammeln, machte er regelmäßig in die Umgegend oder ans Meer Ausflüge, und kam er dann Abends auch mit leeren Taschen und hungerndem Magen zur Hütte zurük, so tröstete er sich doch leicht mit dem nächsten Morgen und fügte sich geduldig in sein Schiksal.

Einförmig verging ein Tag nach dem andern; schon war er vierundzwanzig Tage auf der wüsten Insel. Er stand auf dem Berggipfel und blikte, wie gewöhnlich, ins Meer hinaus. Da kam es ihm vor, als komme am fernsten Horizonte ein Punkt zum Vorschein, den er bisher noch nicht bemerkt hatte. Er faßte denselben schärfer ins Auge. Ja, es war keine Täuschung: von Minute zu Minnte kam der Punkt näher heran; schon unterlag es keinem Zweifel mehr, daß es ein Schiff sei, schon erkannte er die weißen Segel, schon den Mastbaum. Das Blut rollte ihm fieberisch in den Adern, und krampfhaft preßte er die Hand auf das pochende Herz. — So schwebte er eine halbe Stunde lang zwischen Leben und Tod, zwischen Furcht und Hoffen, mit vorgebeugtem Kopfe, und festem Blike jeder Bewegung des Schiffes folgend. „Fährt es vorüber? legt es an?"

fragte er in steigender Angst. Jezt schrie er, so laut er schreien konnte: „Holla! ho! ... hierher! hier! ... Hilfe! hoh! ho!" — — Aber ach, sein Wehruf war nicht zu dem Schiffe gedrungen, auch die Schiffsjake, die er auf seinem Stoke hoch in den Lüften flaggen ließ, schien nicht bemerkt worden zu sein; denn das Schiff wandte sich nach Norden. Der Unglükliche sank auf die Knie; er konnte nicht beten, doch es war ein stummer Hilfruf an den Allmächtigen. Und wieder erhob er sich und wieder schwenkte er die Nothflagge und wieder rief er, und das Schiff lenkte ein und nahm die Richtung zu der Bucht

Wer könnte den Gefühlen Worte geben, die ihn jezt erfüllten! So ist der Mensch: vom Nächsten zum Fernsten, vom Jammer zum Jubel überspringend, trat mit der Möglichkeit der Rettung dem Unglüklichen jezt das Vaterland, die Heimath, das Elternhaus vor die Seele, und ehe er noch wußte, ob er an Bord des Schiffes gelangen werde, lag er im Geiste schon dem alten Vater am Herzen, sah er die Freudenthränen der geliebten Mutter und dachte er sich schon als den glüklichen Abenteurer, der große Noth erfuhr, um desto größere Freude zu erleben. Jezt war es höchste Zeit; er raffte sich auf, sprang wie eine Gemse von Klippe zu Klippe und stürzte plözlich kopfüber den Berg hinab. Halb betäubt von dem Sturze, doch von der Furcht, das Schiff zu verfehlen, wiederaufgeschrekt, rannte er athemlos dem Ufer zu. Ein lautes Hurrah! tönte ihm entgegen, er war gerettet, war wieder unter Menschen und unter bekannten Menschen. Denn seine Kameraden waren es, die ihm zujauchzten, die zurük kamen, um den lezten Versuch zu machen, ob er sich wieder ans Ufer gefunden habe, ob er noch zu retten sei. — „Wasser! Wasser!" war sein erstes Wort. Die Matrosen gaben ihm einen Schluk Wasser mit Rum, denn er war einer Ohnmacht nahe. — Erst jezt überblikte der Gerettete sein ganzes Elend. Er sah aus wie ein Skelett, wie ein Gespenst. Nach und nach wurde er wieder an gute Kost gewöhnt. Er war nicht zu sättigen, glaubte vor Hunger zu vergehen, nahm, wie ein Kind, alles Genießbare, das er bekommen konnte, und stekte es in den Mund, so daß er in die Kapitänskajüte gesperrt und unter stete Aufsicht eines Matrosen gestellt werden mußte. — So wurde er nach und nach wieder zu Kräften gebracht. Als der Wallfischjäger Englands Küste erreicht und der junge Abenteurer jezt ans Land stieg, war ihm von seinem Schrekensaufenthalte auf der Insel Floriand nichts geblieben, als die Erinnerung und ein mehr als gewöhnlicher Matrosenappetit.

Unser Held ist jezt Schiemann (Quarter-master) auf ihrer großbritannischen Majestät Schiffe „Druid", das jezt im Hafen von Falmouth auf Station liegt. Das hier mitgetheilte Abenteuer ist nicht das einzige merkwürdige, das er erlebte; er erzählt gern von seinen Kreuz- und Querfahrten und soll einem englischen Buchhändler versprochen haben, daß er demnächst seine Freuden und Leiden zur See bei ihm verlegen werde.

— * * —

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Bitteres und Süßes aus Wien.

Das Wiener Sommerleben ist der Fluch der Langweile, der auf den Häuptern aller Geselligkeitsliebenden ruht, ein Fluch, gegen den alle Schreken einer Kaiser'schen Posse kurzweilige Späße sind. Nichts von einem gesellschaftlichen Zusammenleben, nichts von einem sozialen Zusammenhalten, man geht auf die Wasserglacis und in den Volksgarten; und in den Volksgarten und auf die Wasserglacis! Da findet man Menschen, die sich gegenseitig das ausschließende Privilegium gegeben haben, gräulich langweilig zu sein, da hört man eine Musik, gegen die ein Ritter'sches Flötenspiel, Harmonikalispeln, Aeolusharfensäuseln ist. Wer sich da recht zu Tode langweilen will, der besuche Strauß u. Lanner, und er findet eine ewige Dieselbigkeit von Walzern. — — Geht man in ein honettes Speisehaus, so sizt an jedem Tisch ein halber Gast, nämlich ein Mensch, der halb bei sich und halb beim Essen, ein Mensch, den der liebe Herrgott blos zum Essen und Trinken erschaffen zu haben scheint. Und ist man doch im Stande so eine Eßmaschine zum Sprechen zu bewegen, so spricht er entweder über Politik und tischt Neuigkeiten auf, die man aus dem lezten Zeitungsblatte viel appetitlicher zu sich nehmen kann, oder er erzählt seine häuslichen Angelegenheiten, etwa einige Liebenswürdigkeiten seiner Köchin, kurz,

wenn man nicht den lezten Rest seiner Geduld über den Haufen geworfen sehen will, so muß man sich resignirend drein geben. Kommt endlich dennoch eine Gesellschaft zusammen, die mehrere Köpfe zählt, so fängt der Tanz vom Anfange wieder an. Hier haschen Einige nach Späßen, und fallen in ein homerisches Gelächter, wenn es ihnen gelang, einen Saphir'schen Wiz ganz verunglükt nachzuerzählen. Dort sind die Zänker, die da raufen, ob die Lutzer oder Hasselt eine größere Sängerin ist; Diese da balgen sich darüber, daß Pokorny u. nicht Carl eine Posse 150 mal gibt, Jene streiten, wer eher die journalistische Unsterblichkeit verdient, der große Plagiator N—e, oder der kleine Satyriker St—f., und ein Anderer beweist mit tausend Gründen, daß Kaiser und Lödl gleich hohe Verdienste um die Lokalposse haben. Dann gibt es sogenannte flache, wehmüthige, schwächliche Enthusiasten, welche über jede Kleinigkeit gleich den siebenten Himmel des Lobes erstürmen. So ein Mann erzählt z. B., daß sein Innerstes tief von Rührung ergriffen wurde, als er las, daß der reiche Hausherr X. 10 kr. für die Abgebrannten gab, unter dem geistreichen Motto: „Von einem armen Teufel." (Beschluß folgl.)

Der grüne Tisch zu Baden-Baden.

Die Kehrseite Badens, welches immer 3- bis 5000, meist reicheren Ständen angehörende Badegäste, von allen Nationen, hat, ist das leidige Spiel. Man hebt es rühmend hervor, daß die Deutschen verhältnißmäßig wenig spielen, und viele sich das Wort gegeben haben, diesem Laster, welchem man hier öffentlich fröhnen darf, durch gutes Beispiel entgegen zu wirken. Desto mehr treten bei den übrigen Gästen mühsam übertüncht mit sogenanntem Anstande, die Leidenschaften oft gar zu nakt und bloß hervor. Neulich sah man eine Französin in der Kirche andächtig auf den Knien liegen, Nachmittags 6 Uhr sah man, wie sie acht und zwanzig Goldstüke auf eine Karte gesezt hatte. Sie stürmte, leichenblaß geworden, aus dem Saale, um im Tannenwalde sich wieder zu erholen. Die Weiber am Spieltische sind eine widrige Erscheinung; die Schönste kommt einem dort häßlich vor, und ist es auch. Eine andere Französin, die einen Pair von Frankreich begleitete, saß Tag für Tag von 10 Uhr Morgens bis Nachts 12 Uhr in einem fort am Tische, und verlor Hunderte von Vierzigfrankenstüken. Der Herr Pair ging, wenn Alles verspielt war, nach Hause, und holte gutwillig neue Rollen, während die „Geliebte" vor Ungeduld die Spizen der Handschuhe mit den Zähnen zernagte und zerbiß. Alles öffentlich!

Im verflossenen Winter gewahrte man oft im großen Spielsaale vor einer breiten Tafel zwei Männer. Was thaten sie? — Kaum hatte ich, erzählte ein Augenzeuge, diese Frage an mich gerichtet, als ich den Klang des Goldes unter dem Rechen vernahm; dann sprach eine tiefe, starke Stimme die Entsezungsworte: „Rouge gagne!" Man spielte also? — Ja! — Einer dieser Leute war ein Spieler, der andere ein Kroupier; dieser arbeitete mit den Karten, jener warf das Gold auf den Teppich; und ganz allein, schweigend und andächtig betrieben sie dieses profane Werk. Es bildete ein Gemälde von phantastischem Anblik. Sie schienen mich nicht zu bemerken und sezten ihre Partie fort. Der Spieler wagte bedeutende Summen ohne die mindeste anscheinende Bewegung; der Kroupier wendete die Karten, verkündete des Schiksals Beschluß, zahlte, oder strich mit der größten Kaltblütigkeit ein. Nach diesem Koup stach, bezeichnete und gruppirte der mit einer langen schwarzen Steknadel und einem kleinen Silberstifte bewaffnete Spieler gewisse Ziffern, und überließ sich schnellen, aber tiefen Berechnungen. Der Mann von der Bank schaute seinem Treiben ruhig zu, in staunenswerther Geduld den Augenblik erwartend, wo Jener seine chimärischen Probleme gelöst haben würde. Ich wollte meinen Plaz bei diesem Schauspiele bezahlen, und schob bescheiden einen Louisd'or auf den Teppich. Mit einem Strich seines Rechens sandte der Kroupier mir mein Goldstük wieder zu. Ich fragte ihn um die Ursache. Der Spieler drehte sich um, sah mich mit Verwunderung an, und lächelte spöttisch. „Mein Herr!" sprach der Kroupier zu mir, „Sie können nicht bei'm Spiele sezen." — „Und der Grund dieses Verbotes?" — „Der ist ganz einfach. Die Spielsaison ist zu Ende." — „Ohne Zweifel; aber da der Salon geöffnet, die Spieltafel zubereitet, und Sie, die Karten in der Hand, auf Ihrem Posten sich befinden...." — „Ich bin für diesen Herrn allein hier," sprach der Kroupier, seinen Spieler mir bezeichnend. — Und die Partie ward zwischen beiden Gegnern fortgespielt, als wäre ich nicht zugegen gewesen. Da ich sehr wenig vom Spiel halte, so verlängerte ich die Dazwischenkunft nicht. Ich erkundigte mich nun bei mei-

nem Wirthe um die Persönlichkeit des Spielers, und dieser erzählte mir nun: „Der Baron erschien hier im vorigen Sommer zum ersten Male. Er machte sich an's Spiel, woran er unendliches Vergnügen fand, obgleich er stets verlor. Er ist aber ein ungeheuer reicher Mann, der sich überglüklich schäzt, auf Kosten vielen Goldes einige Sensation zu erregen. Bald ward das Spiel ihm eine Leidenschaft, ein Glük, Etwas, das zu seiner Existenz unentbehrlich. Täglich um Mittag war er der Erste bei der Partie und der Lezte, wenn's Mitternacht schlug. Eines Morgens — wir waren damals im Monat Oktober — begab sich der Baron, wie gewöhnlich in den Spielsaal.... Wie groß war sein Erstaunen? Die Thür war geschlossen." — „Und die Saison beendigt?" — „Es kostete viele Mühe, ihm dies begreiflich zu machen. Endlich aber sah er doch ein, daß sein Glük bis zum nächsten Frühjahre ausgesezt sei. Das war ihm ein fürchterlicher Schlag. Er ging zurük in den Gasthof, und bestellte Postpferde, hatte jedoch nicht die Zeit, seine Berline zu besteigen; es verließen ihn seine Kräfte, er verlor das Bewußtsein, und ward zu Bette gebracht, aus dem er erst nach sechs Wochen, einem hizigen Fieber zur Beute, erstand. Die Aerzte erklärten, man müsse, um ihn zu heilen, das Leben ihm zu retten, ihn spielen lassen. Nun öffnete sich, den Reglements zuwider, welche die Menschlichkeit schweigen hieß, eine kleine Thür, durch welche der Baron in seinen geliebten Spielsaal treten konnte; ein Kroupier, dem er täglich zwanzig Franks zahlt, ließ sich am großen Tische nieder, und der Baron spielte, ohne etwas Anderes zu gewinnen oder zu verlieren, als die Kosten, denn er spielt gegen sein eigenes Geld; allein dieses Scheinspiel genügt ihm, in Erwartung besserer Zeiten. Jeden Morgen behändigt er dem Banquier eine Summe von dreitausend Louisd'or, eben so viel stekt er in seine Taschen; dann spielt er nach gelehrten Berechnungen und geheimnißvollen Chancen, deren Verwirklichung er verfolgt. Man schmeichelt seiner Thorheit, sowohl aus Theilnahme für seine Gesundheit, als deshalb, weil er ein Mann ist, dem man Rüksichten schuldig. Künftigen Sommer wird aus der Partie Ernst werden, und der Baron seine sechstausend Louisd'or, vielleicht auch mehr verlieren, da seine Mittel es ihm erlauben. Auf ein einfaches Billet von seiner Hand würde Herr v. Rothschild zu Frankfurt ihm mehrere Millionen senden, und Herr Reinganum drängt ihn, zwei oder drei ungeheuere Domänen, die er in Österreich, in Preußen, und in Ungarn besizt, auf dem Wege einer Lotterie ausspielen zu lassen."

Literatur.

Preß-Zeitung. So eben hat die Presse verlassen: „Ausführliche theoretisch-praktische Grammatik der ungarischen Sprache für Deutsche, nebst einer Auswahl von Beispielen nach der Interlinear-Methode und Uebungsaufgaben zum Uebersezen aus dem Deutschen ins Ungarische." Von Moriz Bloch, Mitglied der ungarischen Gelehrten-Gesellschaft. Pesth, 1842. Verlag von Carl Geibel. — Die täglich mehr aufblühende ungarische Sprache ist zwar nicht mehr arm an einigen guten Sprach-Lehrbüchern, dennoch war eine, wie die gegenwärtige, die auch den allerneuesten Anforderungen an die im immerwährenden Fortschritte begriffene ungarischen Sprachwissenschaft entspricht, ein Bedürfniß geworden, und der gelehrte Verfasser zeigte sich mit diesem Werke als einen Mann, der seiner Aufgabe vollkommen gewachsen ist. Er theilt sein Buch in einen theoretischen und praktischen Theil ein, und da er, wie er in dem Vorwort selbst andeutet, auf denjenigen Leserkreis Rüksicht nahm, der, den gebildeteren Ständen angehörend, die Kenntniß der Sprachlehre im Allgemeinen schon inne hat, so sind die Auseinandersezungen und Erklärungen allgemein bekannter gramatikalischer Ausdrüke, dort wo es nicht bedingt nothwendig ist, weggelassen, und desto größere Sorgfalt dem eigenthümlichen Bau der ungarischen Sprache selbst zugewendet worden. Während in dem theoretischen Theil das Gedächtniß des Lernenden zwar in Anspruch genommen, aber durch die geschikte Eintheilung und ökonomische Zusammenstellung der Formen viel zur Erleichterung des Behaltens beigetragen wird; gewährt der praktische Theil, durch eine wohlgetroffene Auswahl und eine schikliche Anwendung von Beispielen, eine höchst nuzreiche Beschäftigung für die geistige Auffassung des Schülers, und die gut angewandte, jezt mit Recht so beliebt gewordene Interlinear-Methode kann hier um so weniger ihre Wirkung verfehlen, da der Verfasser das Vorschreiten vom Leichteren zum Schwereren recht geschikt und aufs Zwekmäßigste zu steigern wußte, so daß der aufmerksame Lernende, je weiter er kommt, seine Kenntniß der Sprache, fast ohne zu wissen wie, bereichert finden, und nicht nur immer tiefer in den Geist denselben dringen, sondern auch

eine große Fertigkeit im Uebersezen erlangen wird. Wir empfehlen also diese Sprachlehre allen unsern deutschen Landsleuten, die sich die so wichtig und unerläßlich gewordene Nationalsprache auf leichte und gründliche Weise aneignen wollen; sie werden uns diese Empfehlung gewiß Dank wissen. Der Preis ist 2 fl. C. M. M.

** „Ungarische u. deutsche Wort- u. Sazlehre zum Gebrauche seiner Schüler praktisch dargestellt von Ludwig Melczer, Professor der Grammatik am evangelischen Gymnasium zu Pesth." Pesth, 1842. Bei Carl Geibel. Ein sehr nüzliches Sprachbüchlein, sowohl für Deutsche als für Ungarn anwendbar, das in keiner Schulanstalt fehlen sollte. Besonders dürfte dieses Lesebüchlein, das sich durch seine Methode und seine kompendiöse Einrichtung vortheilhaft auszeichnet, allen weiblichen Erziehungsanstalten bestens zu empfehlen sein, da den Zöglingen auf eben so leichte als angenehme Art die Vorkenntnisse der Landessprache beigebracht wird. Der Preis eines gebundenen Exemplars ist nur 20 kr. C. M.

** Man liest in einem rheinischen Blatte: „Karl Beck, der sich seit längerer Zeit wieder in seiner Vaterstadt Pesth befindet, arbeitet an einem historischen Drama. Beck's poetische Begabung haben „die gepanzerten Nächte", „der fahrende Poet" und selbst das Drama „Saul" glänzend bekundet; ihm fehlte in Leipzig Ruhe, und jener nachhaltige poetische Ernst, der mehr als phantastischer Sturm und brütender Trübsinn ist: hat Beck ihn gefunden, so dürfen wir eine herrliche Arbeit für die Bühne erwarten."

Mignon-Zeitung.

Etwas von Allem. Aus Berlin wird gemeldet: „Eine merkwürdige Erscheinung dieses Jahres ist es auch, daß die Hauptstadt jezt dem platten Lande beispringen muß, indem die von dort in die Stadt kommenden Milchhändler sorgfältig für den Rükweg alle ihre Gefäße mit Trinkwasser füllen, um an ihren Wohnörtern diesem mangelnden Bedürfnisse einigermassen abzuhelfen; ein Umstand, der seit Menschengedenken noch nicht da war und hoffentlich lange nicht wiederkehren wird."

⁂ Die höchste Spize des Maladetta, des Montblanc der Pyrenäen, wurde zum ersten Male am 20. Juli von einem ehemaligen russischen Offizier, Hrn. v. Tschitascheff, und einem jungen Franzosen, Names v. Franqueville, erstiegen.

⁂ In Juvigny bei Chalons an der Marne haben zwei Kinder, die mit Zündhölzchen spielten, eine Feuersbrunst angerichtet, welche in kurzer Zeit 23 Häuser mit den Nebengebäuden in Asche legte. Der Schaden wird auf 150,000 Franken geschäzt.

⁂ Wenn die Nürnberg-Bamberger-Eisenbahn vollendet ist, kann man in 55 Stunden von Nürnberg nach England fahren, und zwar braucht man nach Bamberg 2, mit dem Wagen nach Frankfurt 20, auf der Eisenbahn nach Mainz 1, mit dem Dampfschiffe nach Köln 14, auf der Eisenbahn nach Lüttich 4, nach Brüssel 4, nach Ostende 4, und mit dem Dampfschiffe nach Dover 6, zusammen 55 Stunden.

⁂ In der holländischen Provinz Gelderland und Utrecht gibt es in diesem Jahre eine so außerordentliche Menge von Wespen, daß die Landleute, aus Furcht vor den Nestern dieser Insekten, die Aeker nicht umzupflügen wagen. —

⁂ Die Weimaraner dürfen ihre Wiesen nicht bewässern; es ist ihnen obrigkeitlich verboten worden, „weil dadurch den Mühlen das Wasser entzogen werde!!"

⁂ Die Bäker von Lyon baten den dasigen Polizeimeister, — der Name dieses edlen Mannes verdient genannt zu werden — er heißt Düpos, um die Erlaubniß, den Preis erhöhen zu dürfen. Um ihrer Bitte den gehörigen Nachdruk zu geben, legten sie beim Weggehen unvermerkt einen Beutel mit 200 Luisdor auf den Tisch des Polizeimeisters. Nach einigen Tagen kamen sie mit froher Zuversicht wieder, um Antwort zu holen. „Eure Gründe" sagte Düpos, „sind nicht sehr richtig, u. das gute Volk soll eures Vortheils wegen nicht Hunger leiden. Eure 200 Luisdor welche ihr mir auf den Tisch gelegt, habe ich in die Hospitäler der Stadt vertheilt, weil ihr sie unstreitig dazu bestimmtet, indem ihr mir solche auf meinen Tisch legtet. Dabei sehe ich aber auch, daß, da ihr so reichliche Almosen gebt, ihr beim jezigen Brodpreise keinen Verlust haben könnt."

⁂ In Paris haben sie als Merkwürdigkeit hervorgehoben, daß selbst Frauen aller Klassen sich gegen die weibliche Regentschaft aussprachen.

⁂ Von Paris aus wird, bei gegenwärtiger Hize ein neues Getränk, „moussirender Grog", sehr empfohlen. Man nimmt ⅓ Zukersyrup, ⅓ Arac oder Cognac u. dgl., und ⅓ mit kohlensaurem Gas gesättigtes Wasser, z. B.

Selterwasser, und erhält auf diese Weise ein vortreffliches und gesundes Getränk.

*** Der bekannte Schneidermeister Stulz, ein geborner Deutscher, der in London mit seiner Nadel ein Millionär geworden ist, hat ein Asyl für arme alte Schneider errichtet und ein Kapital von 140,000 Gulden dazu angewiesen.

*** Fanny Elsler ist in Wien angekommen und lebt ruhig auf ihrem Landsitz zu Hitzing. Ob sie nach Paris gehen wird zweifelt man sehr; denn gleich bei Ihrer Ankunft daselbst müßte sie 60,000 Franks der Direktion der großen Oper als Entschädigung bezahlen, wozu sie die dortigen Gerichte verurtheilten.

Pariser Moden.

Für die längeren u. kühleren Abende scheint sich eine wesentliche Aenderung der kurzen Mäntel vorzubereiten. Das Bischofsmäntelchen, das sich bislang der größten Verbreitung erfreute, fängt an sich seltener bliken zu lassen. Unter den Hauptneuitäten zeichnen sich die Ball- u. Theater-Toiletten aus, unter denen man vorzüglich viele von einfarbiger Seide bezeichnet, Aermel und Taille weit, das Kleid mit flanderischem Spizenbesaz, auch Phantasie-Toiletten von buntem Piqué, gestikter Seide, gedruktem Zwillich. Leibchen à la puritain, die Hüften nach alter Mode nach hinten mit Baskinen; Aermel schlicht; der Rok ohne Garnitur. Die Kopfbedekungen sind unverändert immer dieselben, besonders ausgezeichnet sind in jüngster Zeit die Trauerhüte und Kapoten, von schwarzer Spizentulle. Reizend sind die kleinen Mitainen von Sammet mit einer leichten Besezung von goldenen und seidenen Lizen. Meisterhaft und von höchster Eleganz sind die Hochzeitshandschuhe, die aus der weltberühmten Fabrik des Herrn Mayer hervorgehen. — Die schwarze Farbe ist augenbliklich in Paris halbe Mode geworden. In Wahrheit steht auch das schwarze Kleid schönen, besonders blühenden Gesichtern bei einem schlanken, feingeschweiftem Wuchse allerliebst; selbst den minder von der Natur Begünstigten gibt es, mit Geschmak behandelt, ein ziemlich vortheilhaftes Aussehen, nur die Blassen und zugleich Hageren macht es daguerrotypisch finster. Jungen, eleganten Männern verleiht es ebenfalls mehr Würde, mehr Auszeichnung, u. ein rothes Bändchen schikt sich trefflich zu dem dunklen Roke. — Sind die Abende auch etwas kühler, kann man doch am Tage jezt am allerwenigsten der Sonnenschirme entbehren, und die Eleganz und Leichtigkeit, mit welcher sie gearbeitet sind, machen sie zu einem eben so nüzlichen als schönen Theil der Sommer-Toilette. — Eine ganz neue Erfindung hat die Fußbekleidung bereichert; man trägt jezt statt Leder und Zeug ein Haartuch, das sich seiner Frische und Leichtigkeit wegen besonders auszeichnet und zum Fußwerk vorzüglich paßt, es heißt Pedicrine.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Deutsches Theater. Den 22. d. „Großes Museum von Marmorgruppen durch Personen dargestellt, erfunden u. ausgeführt von Jean F. Rozet aus Lyon.“ Der sinnreiche Erfinder dieser täuschenden, plastischen Gruppen nach Statuen des klassischen Alterthums, hat sich durch seine Meisterschöpfungen 10 Ehrenmedaillen erworben. In der That wird man bei Anschauung dieser lebendigen Marmorstatuen in ein Pantheon antiker marmorner Kunstgebilde versezt, wo das Mythenthum mit seinem Heroismus und seiner verführerischen Romantik die Schau- und Forscherlust ergözt und befriedigt. Wer einen Begriff von den plastischen Kunstwerken der Antikenkammer zu Dresden, der Wahlhalla, des Pantheons u. s. w. sich aneignen will, versäume es nicht, Rozets lebendige Marmorbilder anzustaunen. Vielen Dank verdienen unsere Herren Direkteren, welche mit gründlicher Sachkenntniß im Arrangement den Künstler zur Seite standen. — Hr. Rozet wurde wiederholt gerufen. Dieser Metamorphose ging das schnell beliebt gewordene Lustspiel: „der Beneidete, oder: glänzendes Elend“, von Frankenforst, voran, welches durch das treffliche Ensemble der Damen Grill und Kalis, so wie der H. H. Berg, Kalis, Hörtel u. Wagner, das Publikum in heiterster Stimmung erhielt. Die Hauptbeschäftigten wurden häufig beklatscht und gerufen. Ph. W—l.

— Nachdem Hr. Wild den Edgar in „Lucia di Lammermoor“ zu seinem Benefiz u. zur eilften Gastrolle mit vieler Anerkennung sang, gab er am 5. d. den Don Juan, eine Parthie, die einst zu seinen glänzendsten Leistungen gehörte. Noch jezt zeigte sich der Künstler beseelt von Mozarts Genius, und die Parthie zählte mehrere großartige Momente, wenn sie auch im Ganzen nicht mehr in das Bereich seiner Individualität gehört. Von seiner Umgebung nennen wir die Damen Mink (Donna Anna) u. Mittermayer (Elvira), so wie Hrn. Stieghelli (Ottavio), die sich lobenswerth auszeichneten. — An diesem Abend lernten wir auch eine junge Tänzerin, Demois. Pauline Wieland, Eleve des k. k. Hofsoperntheaters, zum ersten Male kennen. Sie tanzte mit Hrn. Crombé ein Pasdedeux und präsentirte sich so graziös, so liebenswürdig und gewandt, daß wir uns zu dieser neuen, interessanten Acquisition nur gratuliren können. Sie erhielt großen und verdienten Beifall. D.

— Die 7 Mädchen in Uniform haben es in Pesth wohl am Weitesten gebracht; denn gestern, am 6. Sept., sind auf der deutschen Bühne nicht mehr und nicht weniger als einundvierzig Mädchen in Uniform aufmarschirt; wenns 49 gewesen wären, so würden die 7 Mal 7 voll gewesen sein. Indessen muß sich die kleine Armee recht scharmant ausgenommen haben. Wir berichten nächstens darüber.

Ofner Theater. Den 2. d. gab Mad. Schoberlechner dall' Occa mit ihrer Schülerin, Dem. La Roche, Szenen aus „Norma“ und „Belisar“. Dem. La Roche sang die Irene mit hübscher Stimmenfrische und wußte sich, troz ei-

ner sichtlichen Befangenheit und einer ungenügenden Umgebung, als Schülerin einer so großen Meisterin geltend zu machen. — Mad. Schoberlechner sang die Norma, im zweiten Akte der gleichnamigen Oper, mit anerkanntem Kunstaufwande. Dem. La Roche stand, als Adalgisa, ihr nicht unwürdig zur Seite. Am meisten effektuirte das famose Duett, welches wiederholt wurde. — Das Aggregat des italienisch-deutschen Textes von den Mitwirkenden und die plözliche Uebernahme der Rolle des Orovist von Hrn. Huber, gehören zu den Theaterfatalitäten, von unvorhergesehenen Zufällen verursacht *), die gewöhnlich das Publikum in den Kauf mitnehmen muß. — Das Theater war überfüllt. Janus.

Ofner Arena. Den 3. d. zum Erstenmale: „der Blaumantel, oder: die Aehnlichkeit u. ihre Folgen", Posse mit Gesang in zwei Akten. Nach dem Französischen v. Les Freres, vom Verfasser des „Wachsfiguren-Kabinet". Hr. Niclas, welcher sich bereits als Komiker die Gunst des Ofner Publikums erworben, hat auch mit dem parodirten Wachsfiguren-Kabinet Glük gemacht. Die wahrgenommene Befähigung zum Possenverfasser spornte den Liebling an, sich auch in einem andern Genre zu versuchen. Können wir dieses Produkt den frühern auch nicht gleichstellen, so müssen wir doch in vielen Einzelnheiten dem Verfasser Gerechtigkeit widerfahren lassen. Namentlich zeichnen sich einige Kouplets und das Quodlibet aus, welche durch den wirksamen Vortrag des Hrn. Seydl und Dem. Jenny Rey Beifall erregten. — Das Haus war sehr voll. J.

Nationaltheater. Unser ausgezeichneter Dekorationsdirektor am Nationaltheater, der akademische Künstler, Herr Herrmann Neefe, hat nun, zur vollen Zufriedenheit der hohen böhmischen Landesstände und des Herrn Direktor Stöger, seine Mission in Prag vollbracht. Er hat nämlich in zwei Monaten das neue böhmische Nationaltheater mit 24 durchgehends neuen, kunstvollen Dekorationen ausgestattet und kehrt Mitte dieses Monats in sein Engagement am hiesigen Nationaltheater zurük. —ci—

Eine Reisende in Pesth. Louise v. G., dieselbe geistreiche Dame, von der wir neulich in mehreren Nummern des „Spiegels" die gewiß interessante Erzählung: „Maske", mittheilten, gibt jezt in das Stuttgarter „Morgenblatt" einen Reisebericht, betitelt: „Drei Wochen in Ungarn im Herbst 1841", der des Interessanten sehr viel enthält und von dem wir den Schluß der ersten Abtheilung, unsere Stadt betreffend, hier mittheilen. Sie hat die Reise von Preßburg über Tyrnau und Gran gemacht. In Gran bestieg sie ein Dampfboot. Die Gegend bei Wissegrad gefiel ihr sehr; aber immer von Neuem, selbst bei den schönsten Punkten der Donau, dachte sie mit Stolz an ihren vaterländischen Rhein. „Nun sind wir bald am Ziele", fährt sie fort. „Begierig trat ich vor und blikte sehnsüchtig den Schwesterstädten entgegen. — Himmel, welche Schönheit! welch großartig herrlicher Anblik! Ich glaubte zu träumen. Voll strömte sie vor mir hin, die breite, majestätische Donau, zu ihrer Linken Pesth mit seiner Reihe von Pallästen am Ufer, zu ihrer Rechten Ofen, aufwärts liegend an grünen Hügeln mit seinen weißen Häusern, wie eine ruhende Lämmerschaar am Berzesgipfel, obenauf die stolze Festung wie eine Mauerkrone. Ich habe nie Schöneres, Großartigeres gesehen, ich war sprachlos vor Bewunderung. — Wir legten an. — —

Da ich jezt nur wenige Tage in Pesth verweilen wollte, um so bald als möglich auf das Land zu gehen, freute es mich, daß gerade in diesen Tagen eine akademische Nationalversammlung stattfinden sollte. Um zehn Uhr Morgens nahm sie ihren Anfang; aber es hatte schon eilf geschlagen, als wir die Gallerie des Saales betraten, wo schon so viel Damen waren, daß wir mit Mühe einen Plaz erhielten. Unten im Saale stand eine lange Tafel, an ihr saßen die Gelehrten, die Professoren und mehrere Magnaten, alle in der Nationalkleidung. Ein schlanker junger Mann hielt eben einen Vortrag, das Heft in der einen Hand, die andere auf den Säbel gestüzt. Dicht geschaart umstand die Tafel eine Menge von Zuhörern. Das Ganze nahm sich von oben sehr gut aus. Die Nationaltracht war Bedingung des Eintritts in den Saal. Alle trugen den schwarzen kurzen Rok mit stehendem Kragen, nach demselben Schnitt, den man bei uns altdeutsch nennt; dazu hohe Stiefeln mit Quasten, um den Hals die schwarze Atlasbinde mit langen, auf die Brust herabhängenden Enden, in der Hand die ungarische Müze, und den Hauptschmuk, den blanken Säbel, am rothen Saffiangurt. Keinem der Anwesenden fehlte natürlich der Nationalstolz, der lange Schnurrbart; die meisten trugen noch dazu große Bakenbärte, das Haar à la jeune France. Die dunkeln, schöngeschnittenen Augen, das asiatische Profil, die freie, ungezwungene Haltung dieser Männer — es war ein schöner Anblik, wie sie aufmerksam horchend dastanden, auf ihre Säbel gelehnt. Ich wandte mich zu meiner Freundin und sagte: „Es ist möglich, daß von allen diesen Männern kein einziger eigentlich schön ist, aber sie sehen Alle so aus." Die Damen, mit welchen ich gekommen, trafen mehrere Bekannte; auch einige Herren kamen vom Saale herauf. Ich fragte, wer denn eigentlich in Ungarn einen Säbel tragen dürfte. Meine Freundin wandte sich mit dieser Frage an einen ihrer Bekannten. „Jeder Edelmann," war die Antwort. — „Nicht doch," rief ein Anderer, „auch Gelehrte und Advokaten; dieser Stand adelt seine Jünger in Ungarn." — „Glauben Sie davon gar nichts, meine Gnädige," sagte langsam ein alter Mann, indem er sich zu mir wandte; „ich will Ihnen die Wahrheit sagen: Jeder, der in Ungarn fünf Gulden hat, um sich einen Säbel zu kaufen, darf einen tragen." Wir lachten Alle. Schwer ist es überhaupt hier, auch in wichtigeren Dingen, Auskunft zu erhalten; Alles ist erst im Werden, Geseze, Sitten und Sprache, und jede Frage, die ich that, erregte unter den anwesenden Männern immer den heftigsten Widerspruch. Selbst über die Benennung

*) Es sind nämlich vier Mitglieder, die H. H. Hanne, Denemy, Schwarzbach und Schele, heimlich entwichen.

der einfachsten Gegenstände stritten sie oft. Fragte ich: wie heißt dieses oder jenes, so nannte ein Jeder ein anderes Wort dafür u. Jeder erklärte das seine für das richtige. Ein alter Ungar auf dem Lande klagte mir einmal, er könne die Zeitungen gar nicht mehr verstehen; „denn," sagte er, „sie erfinden jezt so viele neue Worte, daß man sich in seiner eigenen Sprache gar nicht mehr zurecht findet." Uebrigens ist Ungarisch sprechen jezt erst Mode in Ungarn geworden; früher sprach man in den Städten fast nur Deutsch, und den Damen war ihre Muttersprache ganz fremd; aber jezt lernen sie es Alle mit dem größten Eifer, und im Theater, auf den Promenaden hört man nur noch die Nationalsprache, obgleich oft noch sehr fehlerhaft, wie man mir sagte. Uns gegenüber wohnten mehrere junge Leute, Studenten, die zu Advokaten bestimmt sind. Man hat in Ungarn eine eigene Benennung für sie, die mir aber entfallen ist (Juraten). Etwas Fröhlicheres als diese Jünglinge kann man sich nicht denken. Wir hatten Nacht und Tag die Jalousien geschlossen wegen der Sonnenhize, aber unsere Fenster waren immer offen, denn mitten im September hatten wir öfters dreißig Grad Wärme. Da hörten wir denn schon in aller Frühe die lustigen Studenten lachen, Guitarre- und Flötenspielen, Horn blasen, singen. Meine Freundin war immer froh, wenn die Zeit kam, wo sie mit ihrer Mappe unter dem Arm weggingen; da war doch Ruhe in der Straße; aber gegen Abend, wenn sie nach Hause kamen, ging der Jubel wieder an. Mich ergözte das Ganze der Seltenheit wegen, und es war auch wirklich eine Freude, zu sehen, wie glüklich, sorglos und übermüthig diese Menschen waren, in vollkommener Seligkeit vom Morgen bis zum Abend. Schon von Weitem hörte man sie nach Hause kommen; sie schrien und lärmten nicht, aber sie lachten, sie jubelten, sie sangen; es war nichts als ungebändigter Jugendmuth. Nie habe ich einen von ihnen betrunken gesehen, keiner von ihnen rauchte (??); ihre Glükseligkeit bedurfte dieser Hilfsmittel nicht, um den Himmel voll Baßgeigen zu sehen. Nur eines konnten sie nicht lassen: kein hübsches Mädchen ging vorüber, dem sie nicht einige Galanterien vom Fenster herunter zuriefen; aber die Bürgerinen lachten sie aus und die „Gebildeten" überhörten es. — Wie gesezt und vernünftig erscheinen unsere deutschen Jünglinge dagegen! Diese werden schon als Kinder zum Lernen gezwungen und an die Schulbank geschmiedet; da geht der fröhliche Lebensmuth verloren. In Ungarn fängt man erst spät an, die Knaben zu unterrichten und dann nur wenige Stunden des Tages Freilich gibt es dort auch wenige Gelehrte, aber desto mehr fröhliche, gesunde Menschen.

Von meinem Landaufenthalt ein andermal.

Musik-Unterricht. Jenen Herren und Damen, welche das Guitarrespiel und den Gesang auf eine faßliche und gründliche Art sich eigen zu machen oder ihre jungen Angehörigen unterrichten zu lassen wünschen, empfehlen wir Herrn Leittner, der es auf seinem Instrumente zu solcher Virtuosität brachte, daß seine Konzerte, sowohl im k. k. Hofoperntheater zu Wien, als in mehreren Hauptstädten des Auslandes, mit allgemeinem Beifalle aufgenommen wurden, und selbst ein talentvoller Kompositeur ist. Seine Lehrmethode ist eben so zwekmäßig und gründlich, als leicht verständlich, und in seinen Forderungen ist er dessenohngeachtet sehr anspruchslos. Seine nähere Adresse ist in C. Millers Kunsthandlung (gr. Brükengasse) oder bei Hrn. Joh. Schweitzer, bürg. Saiteninstrumentmacher, Blecherne-Hut-Gasse, Nro. 138, zu erfragen.

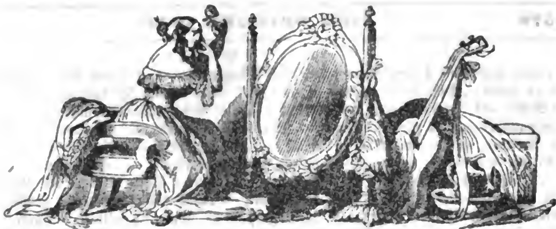
Benefiz. (Ofner Arena.) Sonnabend, den 10 d., kommt, zum Vortheil der Mad. Steinfels, ein neues mit Tänzen u. Dekorationen bestens ausgestattetes Spektakelstük in 4 Akten, von Hrn. Kurt, zur ersten Aufführung. Dieses Stük betitelt sich: „Pascal Bruno, der Bandit von Castelnuovo." Der Verfasser, der mit seinem, so beifällig aufgenommenen Drama: „drei Tage in Ofen", sein Talent für die Bühne hinlänglich erprobte, dürfte sich auch in diesem neuen Produkte viele Anerkennung erwerben. Die neuen Dekorationen, worunter eine ganz neue Spiegel-Dekoration, die Tänze, das Feuerwerk des Hrn. Beltee, den Ausbruch des Aetna vorstellend u. s. w. dürften den Reiz des Theaterabends noch erhöhen, und es ist daher einem zahlreichen Besuche entgegen zu sehen.

Erläuterung. Der Parfumeur, dessen das „Carillon" in der lezten Nummer des Spiegels erwähnt, erklärt uns, daß er darum die ungarische Sprache in seinen Adressen wählte, „weil er sich in der Landessprache am Verständlichsten dem Publikum empfehlen zu können dachte." Das denkt der Vf. des Carillon auch. Er erklärt aber weiter: „die französische Sprache aber wählte ich, weil sie eine Weltsprache ist, die fast jeder gebildete Fremde, der nicht ungarisch kann, versteht. Um aber in meiner Annonce allen Sprachen, die in unserm Vaterlande gesprochen werden, zu huldigen, wie Ihr Hr. Referent zu wünschen scheint (?), müßte ich meiner Adresse ein Riesenformat geben. Daß aber das Französische ober dem Ungarischen steht, ist ein Versehen des Wiener Lithographen." — Der Vf. des Carillons möchte dagegen eine Wette eingehen, daß unter den vielen gebildeten und ungebildeten Fremden, die nach Pesth kommen, es zehn Mal mehr gibt, die die ehrliche deutsche Sprache als die große französische „Weltsprache" verstehen.

Beilage: „Der Schmetterling." Nro. 17.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdrukerei.



Der Spiegel
für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

73. Pesth und Ofen, Sonnabend, 10. September. 1842.

Hussein-Pascha in Neapel.

Im Hotel „della Vittoria", dem ersten Gasthofe Neapels, bei Herrn Martin Zir, hatte der vertriebene Dey von Algier, mit seinem Harem und seinen Schäzen, sein Absteigquartier genommen, und die drei oberen Stokwerke gemiethet: das dritte für seine Offiziere und sein Gefolge, das vierte für sich selbst und seine Schäze, das fünfte, die Speicher nämlich, für sein Harem. — So wohnte er seit fünf Monaten, während welcher man Seiner Hoheit zu Ehren eine Menge Feste gab. Bei einem dieser Feste war es, wo der Dey, nachdem er einen, in den raschesten Bewegungen ausgeführten Cotillon mit angesehen, den Schwiegersohn des Ministers des Auswärtigen fragte, wie es komme, daß er, der doch so reich sei, sich die Mühe geben möge, in eigener Person zu tanzen? — Uebrigens liebte er sehr, solchen Vergnügungen beizuwohnen, denn er war sehr empfänglich für weibliche Schönheit, in der Weise nämlich, wie er sie begriff: nur hatte er eine eigene Manier, sein Mißfallen oder seine Bewunderung, je nach der Magerkeit oder Wohlbeleibtheit der Personen, auszudrüken. „Madame so und so ist keine drei Piaster werth — Madame so und so ist tausend Dukaten werth."

Eines Morgens kam Hussein-Pascha's Koch, ein schöner nubischer Neger, schwarz wie Dinte und glänzend wie lakirt, in die Küche des Hotels, und verlangte das größte Messer, das vorhanden sei. Man gab ihm eines von 18 Zoll Länge, biegsam wie ein Rappier und scharf wie ein Scheermesser. Der Neger betrachtete das Instrument kopfschüttelnd, und stieg wieder in sein drittes Stokwerk hinauf. — Gleich darauf kam er wieder, und gab das Messer zurük: „Mehr groß, mehr groß!" — Der Oberkoch öffnete alle seine Schubfächer, er fand ein Messer von beträchtlicher Länge, dessen er sich nur bei ganz besonderen Veranlassungen bediente, und übergab es seinem schwarzen Kollegen. Dieser beschaute es eben so aufmerksam, wie das vorige, und machte eine Kopfbewegung, als wollte er sagen: Hm! es ist noch nicht so, wie es sein sollte, doch mag es gut sein —

und ging wieder die Treppe hinauf; nach fünf Minuten kam er aber zum dritten Mal, und gab es zurük: „Mehr groß noch!“ — „Zum Teufel, wozu braucht Ihr denn noch ein größeres Messer, als dieses?“ fragte der Oberkoch. — „Wir nöthig haben,“ antwortete der Neger phlegmatisch. — „Was damit machen?“ — „Kopf abschneiden Osmin.“ — „Osmin, dem obersten Aufseher, auf den der Dey viel hält.“ — „Ja, ja, der!“ — „Ihr seid toll, Freund! wenn Ihr das thätet, würde Seine Hoheit wüthend werden.“ — „Hoheit mir befehlen.“ — „Teufel, das ist ein Anderes.“ — „Geben also anderes Messer!“ sagte der Neger mit aller Unerschütterlichkeit des passiven Gehorsams. — „Was hat denn Osmin gethan?“ — „Geben anderes Messer, mehr groß, mehr groß!“ — „Gut, ich will es dir geben, aber erst mußt du mir sagen, was Osmin gethan hat.“ — „Hat machen lassen Loch in Mauer.“ — „Nun?“ — „Mauer waren Zaida's Mauer.“ — „Die Favorite Seiner Hoheit?“ — „Favorite Hoheit. Ist Mann hineingegangen zu Zaida.“ — „Teufel!“ — „Geben also groß, groß Messer mir, Kopf abschneiden Osmin.“ — „Was wird Zaiden aber geschehen?“ — „Hoheit gehen spaziren im Golf mit Sak, Zaida im Sak sein, Hoheit werfen Sak in Meer. Gut Nacht, Zaida!“ — „Wann soll das geschehen?“ — „Heut. Mit Osmin anfangen, dann Reihe an Zaida.“ — „Und dazu hast du Befehl bekommen?“ — „Mir Hoheit Ordre geben,“ sagte der Neger sich brüstend. — „Gut, gut,“ sagte der Oberkoch, „ich will dir ein Messer suchen lassen. Warte hier ein wenig!“ — „Mir warten,“ sagte der Neger.

Der Oberkoch lief eiligst zu Herrn Martin Zir, und berichtete ihm das Verlangen des Kochs Seiner Hoheit; Herr Martin lief eben so eilig zum Polizeiminister, und zeigte ihm an, was in seinem Hause vorgehe. Der Minister ließ anspannen und verfügte sich zum Dey. — Er fand Seine Hoheit halb liegend auf einem Divan, den Rüken an die Wand gelehnt, aus einem Tschibuk rauchend, das eine Bein unter sich gekehrt, das andere ausgestrekt, ein Joshoglan rieb ihm die Fußsohle, während zwei Sklaven ihm mit einem Fächer Kühlung zuwehten. — Der Minister machte die vorgeschriebenen drei Büklinge, der Dey nikte mit dem Kopf.

„Hoheit,“ sagte Seine Exzellenz, „ich bin der Polizeiminister.“ — „Ich kenne dich,“ erwiderte der Dey. — „Dann wird Euere Hoheit auch das Motiv wissen, das mich hierher geführt hat.“ — „Nein; aber es hat nichts zu sagen, du bist willkommen.“ — „Ich komme, Euere Hoheit von einem Verbrechen abzuhalten.“ — „Ein Verbrechen! und welches?“ sagte der Dey, seinen Tschibuk aus dem Munde nehmend, und sah dem Sprecher mit dem Ausdruk der äußersten Befremdung in's Gesicht. — „Welches!“ rief der Minister, „ist Euere Hoheit nicht Willens, Osmin den Kopf abschneiden zu lassen?“ — „Osmin den Kopf abschneiden, ist kein Verbrechen,“ erwiderte der Dey. — „Ist Euere Hoheit nicht Willens, Zaiden in's Meer werfen zu lassen?“ — „Zaiden in's Meer werfen zu lassen, ist kein Verbrechen.“ — „Wie? kein Verbrechen?“ — „Ich habe Osmin für 500 Piaster gekauft, und Zaiden für 1000 Zechinen, wie diese Pfeife, die mich 100 Dukaten kostet.“ — „Was will Euere Hoheit damit sagen?“ — „Diese Pfeife ist mein, ich kann sie in zehn Stüke zerschlagen, in zwanzig, in fünfzig, wenn es mir beliebt, und Niemand geht es etwas an.“ Mit diesen Worten zerschlug der Dey die Pfeife und warf die Stüke davon im Zimmer umher. — „Das mag bei einer Pfeife angehen,“ sagte der Minister, „aber Osmin, Zaida?“ — „Sind nicht so viel werth als die Pfeife,“ bemerkte der Dey troken. — „Wie! nicht so viel als eine Pfeife? ein Mann, eine Frau weniger werth als eine Pfeife?“ — „Osmin ist kein Mann, Zaida ist keine Frau, es sind Sklaven. Ich werde Osmin den Kopf abschneiden lassen, und Zaida in's Meer werfen.“ — „Nein!“ sagte Seine Exzellenz. — „Was nein!“ schrie der Dey mit einer drohenden Gebehrde. — „Nein,“ wiederholte der Minister, „wenigstens nicht in Neapel.“ — „Giaur,“ sagte der Dey, „weißt du, wie ich heiße?“ — „Sie heißen Hussein-Pascha.“ — „Christenhund! und weißt du, wer ich bin?“ schrie er mit steigendem Zorn. — „Sie sind der Ex-Dey von Algier, und ich bin wirklicher Polizeiminister in Neapel.“ — „Und das soll heißen?“ fragte der Dey. — „Das soll heißen, daß ich Sie in's Gefängniß führen lasse, wenn Sie unbescheiden sind, verstehen Sie mich, mein Verehrter?“ antwortete der Minister mit der größten Gelassenheit. — „In's Gefängniß!“ murmelte der Dey und warf sich wieder zurük auf den Divan. — „In's Gefängniß,“ bestätigte der Minister. — „Gut,“ versezte Hussein, „heute Abend verlasse ich Neapel.“ — „Euere Hoheit ist frei wie die Luft. Aber nur unter einer Be-

bingung: Sie werden mir beim Propheten schwören, daß weder Osmin, noch Zaiden etwas zu Leide geschehen wird." — „Osmin und Zaida gehören mir," sagte der Dey, „ich werde mit ihnen machen, was mir gefällt." — „Dann wird Euere Hoheit nicht abreisen!" — „Was? ich werde nicht abreisen?" — „Nein, wenigstens nicht, ohne mir vorher Osmin und Zaida übergeben zu haben." — „Das wird nicht geschehen!" schrie der Dey. — „Dann werde ich sie nehmen," sagte der Minister. — „Mir nehmen? mir meinen Aufseher und meine Sklavin nehmen?" — „Als Ihre Sklavin und Ihr Aufseher den Boden von Neapel betraten, sind sie frei geworden. Sie werden Neapel nur unter der Bedingung verlassen, daß die beiden Verbrecher der Justiz des Königs überliefert werden."

(Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Der beschäftigste Mann Frankreichs.

Mathemathiker, Physiker, Akademiker, Astronom, Munizipalrath, Deputirter, das ist er alles auf ein Mal, und wohl noch mehr, wenn wir genauer nachforschen wollen. — Die Wissenschaft hat ihre Unannehmlichkeiten, wie die Größe; ein Gelehrter gehört sich selber nicht an; er muß Alles anhören, Alles erklären, gehen, wenn er gerufen wird, und zu Hause bleiben, wenn er ausgehen möchte. Ein solcher barbarisch beschäftigter Mann ist Herr Arago.

Seit einem Monat hat Herr Arago zwölf hundert Briefe empfangen, oder zwölf hundert Fragen von nachfolgender Beschaffenheit, die seiner Entscheidung unterworfen wurden. Nämlich: Wird die Hize noch lange anhalten, oder wird es bald regnen? Was wird entstehen, wenn wir vor dem Oktober keine Feuchtigkeit bekommen? Wie dürfte die Seine ersezt werden, wenn wir den lezten Tropfen ausgetrunken haben werden? Wissen Sie ein Mittel, um die erstorbenen Gemüsegewächse wieder zu beleben? — Andere wenden sich wieder an ihn als Astronomen, und wie von der Astronomie zur Astrologie nur ein Sprung ist, kommen Fragen wie nachfolgende vor: Ist es wahr, daß das für 1840 bestimmt gewesene Ende der Welt auf das Jahr 1842 verschoben wurde, und der 10. September der festgesezte Tag sei? Wäre es nicht gut, wenn es auf noch sechs Wochen verschoben würde, bis die Weinlese vorüber ist? Wir möchten berauscht wenigstens besser sterben. — Als Mathematiker bestürmt man ihn mit Fragen über das Problem der Quadratur des Zirkels und als Physiker über jenes des Perpetuum mobile. Herr Arago antwortet Jedermann, und das ist die Ursache, warum er uns bis jezt den offiziellen Bericht über die Erscheinungen bei der lezten Sonnenfinsterniß schuldig blieb. Aber seien wir ruhig, wir werden ihn nicht einbüßen.

Als Munizipalrath kommen an ihn die unbescheidentsten Forderungen. „Ihre Sizung hat begonnen", sagte man ihm. „Warum tragen Sie nicht an, daß der Brükenzoll auf dem Pont des Arts aufgehoben werde? Wenn man Sie im Institut nicht anhören will, ist darum, weil man die 10 Centimes für den Zoll hin und zurük nicht hat. — Und unsere Straßen, warum verwenden Sie sich nicht für sie. Man erweitert sie, um der Sonne mehr Plaz zu machen, das ist sehr gut; aber um den Staub zu dämpfen, verschwendet man so viel Wasser, daß sich ein ganz respektabl. Straßenkoth bildet, das ist sehr schlecht, u. s. w." — Man fragte ihn wohl auch als Deputirten, was er von der Regentschaft denke, und wie er bei dieser delikaten Frage stimmen werde. Aber hier erklärte er seine Meinung zu bewahren, und wir erfuhren nichts im Voraus. — Als immerwährender Sekretär der Akademie der Wissenschaften las Herr Arago am lezten Montage in öffentlicher Sizung zwanzig Vorträge, von denen der kleinste zwanzig Schreibbogen stark war. Alle waren von seiner Hand mit Noten und Randbemerkungen versehen.

(Aus der Gazette de Femmes.)

Bitteres und Süßes aus Wien.

(Beschluß.)

Saphir gab wie alljährlich in Baden eine Akademie und humoristische Vorlesung. Ich habe im „Wanderer" ausführlich darüber referirt, und der geehrte Leser erlasse mir das volle Lob des unnachahmlichen Humoristen nochmals zu verkünden. Saphir's Oberhoheit im Humor ist freudig und allgemein anerkannt, vor seiner kritischen Macht beugen

sich die Häupter seiner Zeitgenossen, und als Lyriker nimmt er auf dem deutschen Parnasse einen bedeutenden Rang ein. Ich habe in dieser Beziehung im „Wanderer" gesagt: „Seit jener Zeit, wo Saphir Boden im Schriftstellerreiche gewann, grünt und blüht er fort in unveränderlicher Geisteskraft und Genialitätsfülle. Humor ist der allgemeine Grundton, der in seiner schriftstellerischen Individualität durch und durch vorklingt, und den harmonischen Dreiklang bildet mit diesem im Vereine sein kritisches Genie und sein lyrisches Talent. Das ist die Großtrias der Saphirschen Muse, so wie sie das große Publikum zur Bewunderung um die kunstrichterlichen Stimmen zur ehrenvollen Anerkennung und Würdigung zwingt." — Dennoch finde ich mich veranlaßt, über manche Kritiker in hiesigen Blättern Klage zu führen, welche Saphir zum Gegenstande ihrer Beurtheilung nehmen. Es beliebt nämlich diesen, sonst sehr achtbaren Männern, ihre Bewunderung, ihr Lob, ihre Anerkennung für Saphir, immer nur im Gegensaze zu dem, was seine Feinde gesagt haben, auszusprechen, und keine Würdigung zu veröffentlichen, welche nicht auf eine Phrase gestüzt wäre, die einst Saphir's Feinde aufstellten. Ich sage einst, denn jene Zeit ist schon längst vorüber, wo der geniale Dichter gegen Meinungen, Interessen, Anfeindungen und Leidenschaftlichkeiten zu kämpfen hatte. — Doch jezt zu was Anderem. — Ein neuerer Gelehrter sagt: „Wer auf die Verläumdungen der Narren antwortet, drischt leeres Stroh, und muß nicht wissen, was man Besseres mit der Zeit anfangen kann!" Obwohl das Stillschweigen der Verachtung eine der herrlichsten Erfindungen gegen die anmaßliche Dummheit ist, so gibt es doch Augenblike im journalistischen Leben, wo man diese schönen Worte vergessen, und die groben Verläumbungen der Narren auf ihr eigenes Haupt zurükwälzen muß. — In einer solchen angenehmen Lage befinde ich mich. — In einem hiesigen Blatte, das sich durch seine Langweiligkeit berühmt machte, und gerade so viel Leser als Redakteure und Sezer hat, wurde ein Artikel gegen mich losgelassen, unter dem nagelneuen Titel: „Ein Wort zur Zeit", und unterzeichnet, ich glaube mit einem Strumpf; wahrhaftig, ich habe den odiosen Namen schon vergessen; haben Sie vielleicht etwas gehört oder gelesen von diesem Strumpf? Wahrscheinlich nicht. Auch ich war nicht so glüklich, und mit dem besten Willen ist es mir nicht möglich, Ihnen das schwere Räthsel zu lösen, welch' Geisteskind dieser Strumpf ist. Der freche, gehässige Aufsaz dreht sich um das welterschütternde Urtheil, das ich über eine mittelmäßige Sängerin fällte. Ich sagte nämlich: „Mad. Brünning-Wohlbrück hat keine Stimme und kein Spiel!!!*) Also um diese Sängerin zog der kleine Strumpf sein großes Schwert! O Ritter! was seid Ihr für ein erbärmlicher, jämmerlicher Gauch! — Doch das ist ja der drükende Alp, der auf der Brust solcher gänzlich unbekannter Journalisten ruht, daß sie aus jeder Milbe einen Elephanten machen, daß sie Alles um sich herum zu vernichten trachten, um aus sich etwas zu machen. Ja, es ist ein trauriges Zeichen der Zeit, wenn ein Redakteur solche Mitarbeiter unter seinen Flügeln wärmt, d. h. wenn er mit ihnen aus einer Lerchenfelder Kneipe in die andere taumelt, aber noch trauriger, wenn der Redakteur selbst, der als ein einseitiges Talent aus dem Schlamme der Nichtigkeit emporgezogen wurde, dann diejenigen, welche ihm heraushalfen, besudelt. Für jezt genüge das. Der Redaktion des ungelesenen Blattes aber erspare ich die Mühe, ihre lächerliche, alberne Drohung in Erfüllung zu bringen, nämlich: meinen Namen zu veröffentlichen. Ich heiße Mahler.

Korrespondenz.

Wien. (5. Sept.) Ich muß selbst über mich lachen. Warum? fragen Sie. Nun verehrter Freund, ich will aufrichtig beichten. Eben da ich meinen Brief an Sie absenden will, entdekte ich, daß eine leere weiße, unbeschriebene Seite bei dem Briefe sich vorfindet. Was kann ich Besseres thun, als selbe zu einer kurzen Korrespondenz benüzen? Das heiße ich doch ein in Fleisch und Blut übergegangenes Korrespondenten-Gemüth sein, was? — Also eine kurze Korrespondenz, ein Pelemele, Alles untereinander, eine Tritsch-Tratsch-Chronik des Wissenswerthesten? Das

*) Der Herr Einsender suchte hier dieses sein Urtheil zu motiviren, was wir aber, der Weitläufigkeit wegen und um unsere Leser nicht zu ermüden, weglassen. Möglich, daß er irriger Ansicht ist, wir können in der Ferne darüber nicht entscheiden. Unsere Unpartheilichkeit aber geht schon daraus hervor, daß wir bei Aufnahme seines ersten Artikels, auch den eines andern geehrten Korrespondenten mit ganz entgegengesezter Ansicht über jene Sängerin folgen ließen. Dies verdient eher Anerkennung und nur ein Journal-Redakteur, der, wie schon aus

sollen Sie haben. — Die Elsler ist hier angekommen, und soll beabsichtigen, ein großes Palais zu kaufen und auf großem Fuße zu leben, so wie sie früher auf kleinem Fuße lebte, d. h. sich zur Ruhe sezen. Hören Sie, ich habe die Elsler gesehen, bei Tage, ganz in der Nähe, sie ist gar nicht hübsch. Poz Tausend! Das Lampenlicht trägt doch viel zur Schönheit bei. — Ein Hausherr ließ am Stok im Eisen in seinem Hause zu ebener Erde in einem Verkaufsgewölbe eine Säule einreißen; dadurch wurde das ganze Haus baufällig, alle Partheien mußten sogleich ausziehen, und wir bekommen bei dieser Gelegenheit ein neues Haus mehr. — Gestern war Graf Mittrowsky's Leichenbegängniß. Viel Pomp. Graf K . . . . . wird als sein Nachfolger bezeichnet. — In Baden fand gestern eine Wiederholung des großartigen Festes statt, welches Pokorny so splendid herstellte. — Die Vorarbeiten zu dem Monumente für Kaiser Franz haben schon lange begonnen, doch mehr sah man bis jezt nicht. — Das neue Ballet im Kärnthnerthortheater: „der Schiffbruch der Medusa“ hat sehr gefallen. Dagegen tischte Hr. Hesse an der Wien ein erbärmliches Ritterstük auf, ein Ritterstük das einen verzweifeln machen könnte. — Heute gibt man in der Burg Gutzkow's „Richard Savage.“ Ich freue mich nur auf Saphir's Referat, die andern Blätter, zwei ausgenommen, tauchen meist ihre Referate in Honigwasser. — Bäuerle ist von einer kleinen Erholungsreise mit seiner Familie von Steiermark zurükgekehrt. In der Stadt Steyer wurden dem hochherzigen und mildthätigen Manne viele Ehren bewiesen. — Hausner, der geachtete Musikreferent des Humoristen, ist von einer lebensgefährlichen Krankheit genesen. — Während ominöse Todtenvögel krächzen: daß mehrere Zeitschriften zum neuen Jahre aufhören sollen, heißt es, daß ein hiesiger Literat, Hr. Hickel, eine Adelszeitung, betitelt: „der Salon“, herausgeben soll. — Die Opern sollen heuer besonders gut gerathen. Im Operntheater liegen zur Aufführung bereit Tonwerke von Netzer, Reuling, Nicolai, Proch, Fuchs, Mahler u. s. w. — Es verlautet noch nicht, wer vorgestern den Haupttreffer gemacht hat. Daß Forti wegen seines Treffers in großem Prozeß steht, wird Ihnen nicht unbekannt sein. Seine Magd macht Anspruch auf die Hälfte des Gewinnstes. Forti soll ihr das Gewinnst-Loos geschenkt, und am Tage der Ziehung wieder genommen haben. — Pirkhert soll hier Konzerte geben. Mit der Mitwirkung in der Saphir'schen Akademie hat er sich gerade nicht anempfohlen. — Liszt kommt nicht, dafür Ernst, Dreyschock, Prume, Haumann, Wick, Filtsch u. a. m. — Das Centralorgan für Literatur, redig. von Prochaska, siecht ein abonnentenloses Leben dahin. — Lanner u. die Gamaschenhosen kommen ganz aus der Mode. M.

der Führung seines Instituts hervorgeht, keine Idee von journalistischem Takte inne hat, kann dies leichtsinnig nennen lassen. Was die Persönlichkeit unsers Korrespondenten betrifft, so gestehen wir, in seine Privatverhältnisse nicht eingeweiht zu sein, aber es genügt uns, ihn als Mitarbeiter der achtbarsten Wiener Journale zu sehen, so wie der Umstand, daß er gerade von den Auswürflingen der Literatur angefeindet wird, um ihm auch unsere Spalten zu öffnen. Die Verläumdung, welche der Wiener Journalist gegen die ungarischen Blätter überhaupt ausspricht, ist daher um so frecher und tadelnswerther. D. R.

Mignon-Zeitung.

Tepliz. Unter den neuern Kurgästen war ein besonders merkwürdiger, der, wie ich hörte, vom hohen Norden gekommen sei, und den nicht, wie die meisten unserer Kurgäste Fußleiden (vulgo Zipperlein u. s. w.) hieher getrieben, sondern der mit der Geläufigkeit eines Rehes umher spazirte, und wie mich sein Begleiter versicherte, manchen Tag 36 Meilen zu Fuß ohne Anstrengung gemacht hatte. Als ich dies bezweifelte, ersuchte mich der Diener seinen Herrn zu besuchen, indem ihm jeder Besuch sehr angenehm sei. Ich fragte nach dessen Wohnung, Namen, und erfuhr, er wohne im deutschen Hause, heiße T. und sei Rentier aus L. — Bald darauf stattete ich meine Visite ab; der Diener führte mich in ein großes Gewölbe zu ebener Erde, ich begrüßte Herrn T. Rentier aus L., und sehe zu meinem Erstaunen ein Thier, nämlich ein lebendes Rennthier aus Lappland, welches Se. königl. Hoheit der Herzog von Bordeaux zum Geschenk erhalten hatte, und das in der größten Hize im Monat August hierher transportirt wurde, wobei es jedoch den größten Theil der Reise auf Dampfbooten gemacht. Dieses Thier ist das zweite, welches aus dem rauhen Norden herabkam. Es befand sich troz des ihm gar nicht konvenirenden Klimas recht wohl, hatte so muntere freundliche Augen, wie eine Gazelle, fraß mit Appetit sein mitgebrachtes isländisches Moos, aber auch sehr

gern unsern frischen Klee, und fühlte sich nach täglich mehrmaliger Uebergießung mit kaltem Wasser, recht behaglich. Schade, daß es sich auf dem Dampfschiffe die Hälfte des rechten Geweihes, das mit einer sammtartigen Masse überzogen ist, abgestossen hatte. Vor drei Tagen hat es Teplitz verlassen, um noch tiefer nach Süden abzureisen. Bon voyage!

(Ost u. West.)

Etwas von Allem. Ein Tölpel machte mit seinen Eltern eine Reise nach Rom und Neapel. Nach seiner Zurükkunft wurde er in einer Gesellschaft aufgefordert, doch etwas von seinen Reisen zu erzählen, allein er erwiederte: „Halten's zu Gnaden, das kann i nit." — Und warum nicht? fragte man. „Ja schaun's, i hab halt rüklings g'sessen, und da hab i gar nix g'sehn."

⁂ Fürst Milosch hat der Universität von Athen 25,000 Drachmen als Geschenk angewiesen.

⁂ Man schreibt uns aus Preßburg: „Der größte Theil des hiesigen Chorpersonals wurde nach Jassy engagirt, und so wurde „Preciosa" ohne Chor gegeben."

⁂ Die Preßburger ungarische Arena hat die Benennung „National-Arena" angenommen.

⁂ Die Bank von England ist eine der stärksten Festungen der Welt. Der Sun bemerkt bei Gelegenheit eines neulich in London vorgefallenen lärmenden Auflaufs: Das Dach ist eine vollkommene Batterie, reichlich mit Geschüzen versehen, und Schießscharten können augenbliklich angebracht werden. Auch ist stets ein Wachposten vorhanden, der jeden Angriff zurükweisen kann. Würden auch sämmtliche Bücher der Bank vernichtet, so hätten die Staatsgläubiger noch nicht den mindesten Nachtheil zu erleiden. Vor vielen Jahren schon sind Vorsichtsmaßregeln für die Möglichkeit eines solchen Ereignisses getroffen worden.

⁂ Der Arbeiter Thibault kam in einer Schenke der Pariser Straße Planche-Mibray mit einem andern in Streit und biß denselben in die Nase, so daß ihm dieselbe vor den Anwesenden nur mit Mühe aus den Zähnen gerissen wurde. Als er fortging, eilten ihm die Freunde des Verwundeten mit einer Zange nach, warfen ihn auf den Rüken, und rissen ihm alle Schneidezähne aus, bemerkend, es geschehe nicht aus Rache, sondern nur zur Verhütung ähnlicher Bissigkeiten!

⁂ In Athen hat eine Anzahl von Künstlern und Dilettanten einen Verein zur Aufführung altgriechischer Tragödien in der Ursprache gebildet. In Griechenland hat ein solcher Plan Sinn; aber die Ausführung dürfte doch wohl am Mangel von Personen scheitern, welche der alten griechischen Sprache mächtig, und in den Geist der Alten tief genug eingedrungen sind, um etwas Erquikliches leisten zu können.

⁂ In Dijon hat die Weinlese bereits am verwichenen Montage, 29. August begonnen. Seit 1822 ist dies wieder der erste Fall, daß der Maire die Eröffnung schon im Augustmonate anordnete.

⁂ Zu den Unmöglichkeiten gehört jedenfalls ein Bräutigam, dem die Braut nicht irgend etwas gestikt hätte.

⁂ Vor Kurzem schlug bei Bordeaux der Bliz ein und tödtete wahrscheinlich mehr lebendige Wesen, als je auf einmal durch einen Blizstrahl um das Leben gekommen sind. Er schlug nämlich unter eine Heerde Kühe und tödtete 100 Stük, so wie die 2 Hirten.

⁂ Der Brillenträger.

Wenn junge Leute Brillen tragen,
So sieht es oft so aus,
Als wollten sie die Leute fragen:
Wo ist das Narrenhaus?

⁂ In Cairo reitet jeden Morgen ein Polizeibeamter, der sogenannte Brodarzt, von mehreren Soldaten, einem Profoß und einem Haufen armer Leute begleitet, von einem Bäkerladen zum andern, um das Gewicht der zum Verkauf ausgelegten Brode zu untersuchen. Wenn er nun einen Bäker trifft, dessen Brode zu leicht gerathen sind, so läßt er ihm vom Profoß die Bastonade ertheilen, einen Haken mit einem Bindfaden, an dem ein Brod befestigt ist, durch die Nase bohren und dann das Gesicht mit Koth bedeken. Der übrige Brodvorrath wird unter die Armen vertheilt, die sich im Gefolge des Brodarztes befinden.

⁂ Man liest in einem Münchner Blatte: „Der als geistreicher Dichter vielgefeierte Erzbischof von Erlau, Hr. Ladislaus von Pyrker, war am 29. August auf seinem Wege nach Salzburg von Karlsbad in München eingetroffen."

⁂ Der Niger, der Todesstrom fast aller europäischen Forscher, die sich ihm nahen, hat, wie jezt in englischen Blättern versichert wird, die gesammte Mannschaft der beiden Dampfschiffe, die zu der lezten Expedition verwendet wurden, bis auf sechs Mann aufgerieben.

⁂ Fräulein v. Hagn wird dem Berliner Publikum ihre angenehme Gegenwart noch volle fünf Jahre gönnen, wo sie 15 Jahre auf der dortigen Bühne gewirkt hat u. sich dann einer gesezmäßigen Pension von 675 Thlrn.

auf Lebenszeit zu erfreuen hat. Das in Betreff dieser Angelegenheit gestellte unterthänige Gesuch ist ihr, wie die Leipz. Allg. Zeitung aus zuverlässiger Quelle versichert, bewilligt worden.

⁂ Dem Sängerpreiskampfe, der am 25. und 26. Sept. in Brüssel stattfindet, hat der König Leopold der Belgier noch einen weiteren Preis ausgesezt. Derselbe besteht in einem vergoldeten silbernen Becher, den der obsiegende Verein erhält.

⁂ Zu Albara ward, wie der Cadixer Independiente meldet, eine Bank, banco de labradores, für kleine Landbesizer errichtet. Das ganze Kapital beträgt nur 30,000 Realen, der Zwek ist, die ärmeren Akerbauer durch kleine Vorschüsse zu schüzen, daß sie den Wucherern nicht in die Hände fallen. — Dieser Anfang wird hoffentlich Nachahmung finden, weshalb sich der Regent selbst an die Spize des Unternehmens gestellt hat. Wie sehr wäre Aehnliches in Ländern zu wünschen, die stolz auf die spanische Ukultur herabbliken.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Deutsches Theater. Am 7. d. M. wurde, neu in die Szene gesezt, gegeben: „41 Mädchen in Uniform." Die bekannte Posse von Angely, welche anderorts aber bloß den Titel: „Sieben Mädchen", u. in Pesth früher „13 Mädchen in Uniform" führte, theilt alle Mängel der Angelyschen Musenprodukte; sie enthält keine Handlung, keine Charaktere entwikeln sich darin und keinerlei Spannung macht sich in dem Gemüthe des Zuhörers bemerklich. Die Wize sind echt Berlinisch steif und bei den Haaren herbeigezogen. Der Reiz des Ganzen ist so ziemlich das von den Mädchen ausgeführte Manöver und die Beweglichkeit der beheinkleideten Mädchen muß für die Lahmheit des Ganzen entschädigen. Uebrigens gehören diese 7 oder respektive 41 Mädchen in Uniform bereits zum alten Eisen. Hat nicht die unerschöpfliche Imagination des geschüzkundigen Hrn. Told in Wien bereits weit größere Mädchenmassen in Bewegung gesezt? Denken wir an „die schlimmen Frauen im Serail", an den „Wastel" 2c. 2c. Man könnte sagen, Told sei mit den Mädchen beinahe unökonomisch umgesprungen. Uebrigens scheint auch in Pesth dieser Artikel zu blühen. 41 Mädchen statt 7! Warum diese Veränderung? das muß eine starke, rheumatische Ursache haben; denn 41 Mädchen ziehen wohl mehr als 7. Sollte es in Pesth wirklich 5⁶⁄₇ Mal so viel Mädchen geben als in Berlin? Das wäre angenehm für die Herren, welche sich beweiben wollen; eine unvergleichliche Auswahl! Ungarn klagt ohnehin beständig über den Mangel an Export seiner Naturprodukte; und diese sizengelassenen Jungfrauen geben ja einen herrlichen Ausfuhrartikel nach dem Orient. Doch Spaß beiseite! Das Ganze machte dem Publikum so ziemlich Spaß. Die Evolutionen der 41 Mädchen gefielen, wurden beklatscht und bewirkten am Schlusse der Vorstellung eine solenne Herausrufung, wobei sie auf Kommando noch einige Bewegungen mit den Gewehren produzirten. Auch eine Generalsalve konnte nicht fehlen. Man kann daher nicht sagen, die Vorstellung sei keinen Schuß Pulver werth gewesen. Das Arrangement des Ganzen war löblich. In der Darstellung war die Aufmerksamkeit begreiflicherweise am meisten auf Hrn. Rott, Sansquartier, gerichtet, der die Rolle denn auch mit Humor u. Geschik durchführte. Nur hätte ich die vielen, nicht mehr zweideutigen, sondern faustdiken Zoten hinweggewünscht, welche von ihm beim Kommando der Truppe zum Besten gegeben wurden. Die Sitte zu verlezen ist an und für sich schon unrecht; aber gar den guten Geschmak zu verlezen, ist ein ästhetisches crimen laesae. Hr. Zöllner, Mad. Baum u. s. w. wirkten entsprechend mit. Vorher ging die zweiaktige „Molly." Sie hatte einen etwas langsamen Gang; ich wünschte, sie wäre schneller vorbeigegangen. Ich pflege mich der dramatischen Rührung bloß im Winter zu unterziehen; jezt, wo es noch immer sehr heiß ist, ziehe ich das Gefrorne in der Hütte des Hrn. Fischer, auf dem Theaterplaze, bedeutend vor. T.

— Den 7. d. M. „Norma." Herr Wild Sever, als Gast, Dem. Brandt, Adalgisa, als neu engagirtes Mitglied. Diese Opernvorstellung war eine der gelungensten dieser Saison und die Rolle des Sever unstreitig, unter allen bisher bewunderten Gastrollen des Tenoristennestors, die hervorragendste. — Norma, unsere geschäzte Mink, und Sever rivalisirten um die Palme des Beifalls und beide entzükten das Publikum im hohen Grade und erfuhren durch wiederholtes Vorrufen dessen Gerechtigkeit. — Dem. Brandt ist eine hoffnungsvolle Debutantin. Sie ließ, troz ihrer Befangenheit, eine recht artige und umfangreiche Stimme hören u. erhielt wohlverdiente Aufmunterung. Es steht zu erwarten, sie werde ihren Meister auch in den andern Debüts viel Ehre machen. Hr. Draxler ist als Orovist fast noch vorzüglicher als sein Bruder am Kärnthnerthortheater; seine schöne Arie im zweiten Akte mußte er da capo singen. P. W—l.

— Heute, Sonnabend, findet die erste Darstellung von Donizettis neuesten Oper: „Linda di Chamounix" Statt. Dieses Tonwerk, das in der lezten italienischen Stagione in Wien mit so ungetheiltem Beifalle gegeben wurde, ward auch von allen Kunstrichtern als eine der gelungensten und trefflichsten Schöpfungen des Maestros anerkannt, und es wird gewiß so wie sein „Belisar", sein „Liebestrank" und andere seiner bessern Werke auch mit entschiedenem Glüke die Runde auf allen großen Bühnen Deutschlands und anderer Länder machen. Der Direktion der Pesther deutschen Bühne aber gebührt der Ruhm, daß sie die erste unter allen deutschen Direktionen ist, die diese Oper mit großem Kostenaufwand acquirirte. (Sie wurde außer Wien bisher nur in Turin gegeben.) Es ist daher der beste Erfolg zu wünschen.

Lokalbemerker. (Wo ist Udvardys Gesellschaftsgarten?) Es war ein recht angenehmer Tag, am Donnerstag, am 8. Sept., dem Festtage Mariä Geburt. Die Luft war rein, der Himmel heiter und die Atmosphäre abgekühlt, was uns mahnte, daß wir an der Schwelle des Herbstes stehen, und was das Allerangenehmste für einen Referenten, es war ein Normatag: kein Theater, kein Schwizbad und keine Langweile. — Also hinaus, ins Freie, unter Bäumen ein Abendbrod genießen. Aber wohin? — Ha, da sehen wir an den Straßeneken große Plakate: „Große Reunion in Udvardys Gesellschaftsgarten.“ Udvardys Gesellschaftsgarten? Ja, von dem hörte ich schon, aber wo ist dieser? Der Zettel gibt uns nicht die mindeste Andeutung. Oder ist dieser Garten schon so allbekannt, wie einst Boerhaave, der Briefe aus Asien, unter der Adresse erhielt: „A Monsieur Boerhaave en Europe?“ Keineswegs! wie wir gleich sehen werden. In Wien und andern großen Städten, wo öffentliche Affichen angeschlagen werden, gibt man selbst bei den bekanntesten Orten sorgfältig und umständlich die nähere Adresse an. Z. B. „Große Reunion im Saale „zum Sperl“, „zur goldenen Birn“ u. s. w. * * Vorstadt, N. N. Straße, Nro. so und so.“ Nicht so in Pesth. Hier beschränkt man sich bei öffentliche Anzeigen höchstens die Gasse und den Hauseigenthümer zu nennen, die Hausnummer anzugeben, bequemt man sich selten und man bürdet lieber dem Gedächtnisse des Publikums oft barbarisch klingende Namen der Hauseigenthümer auf, als ein Paar einfache Zahlen, wobei sogar das Nachfragen erspart sein würde. Aber Hr. Udvardy geht noch weiter: er findet es nicht ein Mal für nothwendig, Vorstadt u. Straße, ja auch nur die Weltgegend anzugeben, wo sein Garten situirt ist, sondern er kündigt nur schlechtweg an: „Udvardys Gesellschaftsgarten!“ und das Uebrige kennt Ihr Euch denken. — Aber wo ist dieser Gesellschaftsgarten? Ich muß gestehen, ich habe in Pesth diese Anzeige schon öfter gesehen, und war auch zuweilen neugierig, diesen Gesellschaftsgarten ein Mal kennen zu lernen; da aber nie die nähere Adresse angegeben war, und ich eine gewisse Scheu vor Fragen und Erkundigungen habe, so unterdrükte ist stets meine Neugierde. Dies Mal aber sezte ich mirs fest in den Kopf, diesen Garten aufzusuchen und entschloß mich zu fragen. Ich redete also den Ersten Besten, den ich begegnete, an: „Können Sie mir nicht gefälligst sagen, wo man zu Udvardys Gesellschaftsgarten geht?“ — „Weiß nicht!“ war die lakonische Antwort. Das entmuthigte mich auf eine Weile. Ich ging auf gut Glük weiter, u. frug später bei einem Zweiten an: „Bitte, wo ist denn Udvardys Gesellschaftsgarten?“ — „Der soll da draußen wo sein,“ sagte der Befragte und zeigte mit der Hand gegen Süden. Ja da draußen, dachte ich, das ist eine gute Auskunft. Ich ging also verdrießlich weit, weit hinaus, ohne eine Spur von Udvardys Gesellschaftsgarten zu entdeken. Ich war indessen nicht entmuthigt und fragte nach und nach bei sechs oder sieben Personen an, aber das Schiksal führte mir gerade solche in den Weg, denen der Name Udvardy wie ein böhmisches Dorf klang, und die nicht begreifen konnten, was ein Gesellschaftsgarten eigentlich für eine Bestimmung habe. Da ich aber entschlossen war, es koste was es wolle, dieses Eldorado aufzufinden, so sezte ich meine Nachforschungen beharrlich fort, bis ich endlich von einem gutmüthigen Manne zu meinem größten Leidwesen erfuhr, daß ich mich gerade in einem ganz entgegengesezten Stadttheile befinde. Er erklärte mir nun meinen jezt einzuschlagenden Weg ungefähr auf folgende ausführliche Weise: „Hier gehen Sie diese Gasse hinab und lassen drei Gassen links liegen, in die vierte gehen Sie hinein, da werden Sie ein stokhohes Haus sehen, an dem Sie vorüber bis zur ersten Gasse rechts gehen, in welche Sie einbiegen u. die Sie gerade ausgehen. Dort befindet sich ein großer Plaz, den Sie quer durchschneiden müssen. Bei dem Ekhause, wo der Greißler ist, gehen Sie in die kleine Gasse u. dann wieder in die zweite Gasse links vor dem Wirthshaus vorbei. Wenn Sie dann noch zwei Gassen durchgehen und mehrere Gärten rechts liegen lassen, so kommen Sie in eine lange noch wenig bebaute Gasse, von da ist es nicht mehr gar weit. Denn wenn Sie noch drei Gassen weiter kommen, so fragen Sie nach Udvardys Gesellschaftsgarten; jedes Kind wird es Ihnen sagen.“ — — — In der That, diese Erklärung war mir so langweilig, daß ich schon in der Mitte alle Aufmerksamkeit verlor und am Schlusse Alles rein vergessen hatte. Ich war froh, daß mich mein geschwäziger Unbekannter verließ, und da es mittlerweile sehr spät geworden, beschloß ich meine Entdekungsreise aufzugeben. Ich kehrte also ohne Theater, ohne Reunion, ohne Gesellschaftsgarten nach Hause — u. frage jezt noch ein Mal öffentlich: Wo ist Udvardys Gesellschaftsgarten?

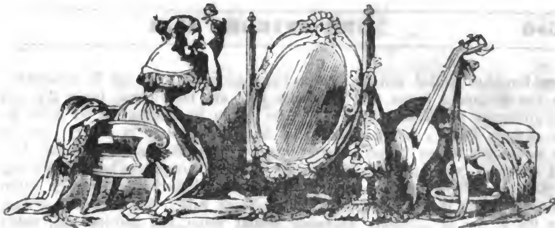
Der kleine Kopfrechner Gelb, aus Polen, gelähmt an Händen und Füßen, so wie an der Sprache, der sich in Preßburg mit so vielem Beifall produzirte, ist hier angekommen. Nach der Pannonia soll er Erstaunliches leisten.

Modenbild. Nro. 38.

Paris, 28. August. Neueste Anzüge für Herren in der Stadt und auf dem Lande.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 31, nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, C Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdrukerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittwe** und **S. Rosenthal.**

74. Pesth und Ofen, Mittwoch, 14. September. **1842.**

Die Unsichtbare.

Die berühmten Freuden und Vergnügungen des venetianischen Karnevals hatten den jungen Grafen Antonio die Castiglione in die schwimmende Stadt gelokt, wo sein Herz, welches bis dahin der Herrschaft der Liebe gespottet, die tödtlichste Wunde erhielt. Eine maskirte und noch dazu dicht verschleierte Dame, die durch Pracht der Kleinodien die Meinung veranlassen mußte, daß sie vom höchsten Range sei, und welche, nach der Zierlichkeit ihres Wuchses und den schönsten Händen von der Welt zu schließen, auch eine ausgezeichnete Schönheit hoffen ließ, hatte eine so heftige Flamme in seinem Herzen entzündet, und schien nicht unempfindlich gegen dieselbe zu sein. Ihr Gespräch verrieth einen scharfen und gebildeten Geist, welche Entdekung die Ungeduld des Grafen, ihr Antliz ohne Maske zu sehen, nur noch vermehrte: aber sie schien es darauf angelegt zu haben, die Geduld ihres Verehrers auf die Probe zu stellen, so daß ihr fortgesetztes Weigern über diesen Gegenstand schon den Zweifel in ihm erregte, ob ihre Züge auch dem reizenden Wuchse entsprächen, den er auch so lange festhielt, als — ein glühender Liebhaber solches im Stande ist. — Die einzige Gunst, welche die Unbekannte dem Grafen zugestand, war, sie öfter in dem Hause einer Freundin zu sprechen, nachdem er ihr mit Hand und Eid zugesichert hatte, nicht eher nach ihrem Namen und Stand zu forschen, bis sie es selbst für gut finden würde, ihn über diese Gegenstände zu unterrichten. Aber hier bekam er die Schöne gar nicht wieder zu sehen, und durfte sich nur durch ein enges Sprachgitter mit ihr unterhalten. Diese geheimnißvollen Anstalten vermehrten von Tag zu Tage die erste Leidenschaft des Jünglings, welcher die schönsten Stunden seines Lebens in der Nähe seiner unsichtbaren Geliebten beim Klang ihrer Silberstimme hinbrachte.

Eines Abends, als der Graf die Dame seines Herzens verlassen hatte, wurde er von vier verlarvten Männern angefallen, und gewaltsam in einen Kahn gebracht, der, alsogleich lustig fortrudernd, sich von der Stadt entfernte, bis sie nach einer Stunde vor

einem herrlichen Pallast landeten, dessen Thore geöffnet waren, um sie aufzunehmen. — Die vier Verlarvten stiegen mit dem Grafen aus, und führten ihn, indem ihn zwei von rükwärts unter den Armen hielten, als wäre er ein Abgesandter an der hohen Pforte, und eben im Begriff, dem Großherrn sein Antrittskompliment zu machen, und die beiden andern mit kleinen Laternen vorleuchteten, ein breitee Marmortreppe hinauf. Im Vorsaal empfingen zwei verschleierte Mädchen mit Fakeln in den Händen den Ankömmling, und die Männer entfernten sich, nachdem sie jene mit tiefer Verbeugung gegrüßt hatten. — Der Graf errieth leicht, daß man nicht im Sinne habe, ihm ein Leid zuzufügen, da man ihn in eine so glänzende Wohnung geführt hatte; und zweifelte nicht mehr, daß eine junge Dame, die ihn vor wenig Tagen an der Tafel des Dogen mit seiner Leidenschaft für eine unsichtbare Schöne aufgezogen hatte, die Zauberin sei, die ihm diesen geheimnißvollen Empfang bereitet habe. Er beschloß, das Ende des Abentheuers geduldig zu erwarten, und seiner Gebieterin in jedem Fall die Treue zu bewahren, was man ihm auch versprechen, mit welchen Drohungen man ihn bestürmen werde. Man hatte ihn allein gelassen: doch bald erschien wieder eine der Fakelträgerinen, ihn zu fragen, ob es ihm gefällig sei, die Dame des Schlosses zu empfangen, welches der Graf mit all der ritterlichen Galanterie eines italienischen Edelmannes annahm.

Die Dame des Schlosses, eine hohe Gestalt von den schönsten Formen, erschien ebenfalls verschleiert, und ihr Anblik erfüllte den Grafen mit Erstaunen und Bewunderung. — „Vielleicht," versezte die Dame, „hat meine Nebenbuhlerin durch ihre Künste und durch das Glük, Euch früher als ich gekannt zu haben, sich schon zur gänzlichen Meisterin des Herzens gemacht, dessen Besiz ich ihr zu bestreiten gedenke: aber ein Weib, das wahrhaft liebt, läßt sich so leicht nicht abschreken; und wenn meine Glüksgüter, die nicht zu verachten sind, und all das, was man mit meiner Hand besizen kann, nicht hinreichend sind, mir Eure Liebe zu gewinnen, so will ich mich wenigstens nicht hinterlistig Euren Bliken verbergen, und lieber meiner Unvollkommenheit wegen von Euch verworfen werden, als mir Eure Neigung durch falsche Kunstgriffe erwerben." Mit diesen Worten schlug die Dame den Schleier zurük, und zeigte dem erstaunten Jüngling in ihrem Augenpaar den Himmel offen, das schönste Haupt der Welt auf einer idealischen Gestalt, mit einem Worte, ein so reizendes Wesen, als er noch nie gesehen hatte. Nach der frischen Jugendfrische ihrer Wangen hätte man die Schöne kaum für sechzehn Jahre gehalten: doch zeigte der Adel und die Würde ihrer Züge, daß sie wohl zwanzig zählen dürfte. Der Graf stand einige Zeit sprachlos, und fast schien sich der Zweifel seiner Seele zu bemächtigen, ob es nicht höchst unvorsichtig sei, einer solchen Schönheit um eines Weibes willen zu entsagen, das er noch nie ohne Larve gesehen; doch blieb er seinem Vorsaz getreu, und erklärte ihr, daß er nimmer der Ihrige sein könne, da eine Andere schon sein Herz besize. Die Dame versäumte nichts, um seine Gefühle zu bestürmen; aber er blieb taub gegen ihre Bitten, und wurde selbst durch ihre Thränen nicht gerührt; bis endlich ihr Schmerz sich in Zorn verwandelte, und, indem sie ihn verließ, sagte sie ihm Alles, was die Wuth verschmähter Liebe ersinnen kann, wenn sie sich eines weiblichen Gemüthes ganz bemeistert hat.

Am folgenden Morgen schlenderte der Graf, in Gedanken versunken, in dem Garten des Schlosses herum, worin er gefangen war: als plözlich einer seiner Wächter sich ihm mit eilfertiger Heimlichkeit nahete, und ihm, während er ein Billet in seine Hände drükte, zuflüsterte: „Ich bitte Euch um Alles in der Welt verrathet mich nicht: denn mein Leben ist verloren, wenn unsre Gebieterin erfährt, daß ich mich verführen ließ, gegen ihren Willen zu thun. Der Glanz von fünfzig Goldzechinen hat mich dazu bewogen." — Der Graf versprach zu schweigen, und erbrach das Brieflein, worin er las:

„Seit Ihr verschwunden seid, bin ich das Opfer der grausamsten Bekümmerniß; und ich kann mir die Eurige denken, wenn Ihr mich so liebt, wie ich Euch. Doch habe ich wenigstens den Ort Eures Aufenthaltes entdekt. — Es ist die Fürstin Porzia, welche Euch entführen ließ; sie scheut nichts, um ihre Zweke zu erreichen, und Ihr seid nicht der erste Rinaldo dieser gefährlichen Armida. Möchtet Ihr doch bald aus ihren zauberischen Banden erlöst werden, um auf ewig nur die Rosenketten der Liebe zu tragen, deren Euer Herz so ganz würdig ist, wenn Ihr die Treue bewährt, die Ihr mir so oft zugesagt habt.

Die Unsichtbare."

Kaum hatte der Graf den Brief gelesen, und an seinem Herzen verborgen: als die Dame des Schlosses wieder erschien, um neue Angriffe auf sein Herz zu machen. Allein, gestärkt durch die zärtlichen Worte seiner Geliebten, war sein Widerstand noch standhafter als zuvor; und er wußte sich mit aller Beredsamkeit eines zärtlichen Herzens zu entschuldigen, daß er einer so höchst reizenden Dame seine Liebe versagen müsse, die er vorlängst einem andern Gegenstand geweiht habe. — „In der That," versezte die Dame, „ich kann nicht umhin, Eure Beständigkeit zu bewundern, und fern sei es von mir, einer so unbesiegbaren Leidenschaft Hindernisse in den Weg zu legen. Nicht länger will ich Euch der Freiheit berauben, und bitte Euch nur, den Einbruch der Nacht abzuwarten, um Euch auf dieselbe Weise, wie Ihr hierher gekommen, wieder fortführen zu lassen." — Sie bedekte ihre Augen mit dem Tuche, als wolle sie ihre Thränen verbergen. Obschon der Graf einsah, wie grausam jede Aeußerung der Freude in diesem Augenblike sei; war er doch kaum im Stande, den Jubel seines Herzens ganz zu unterdrüken. Als endlich nach langem, peinlichem Harren der Moment der Entfernung herangerükt war, nahm er sich kaum Zeit, der Dame für ihre Theilnahme und seine Befreiung zu danken; sondern sprang in die bereitete Gondel, worin er außer den Fährleuten diesmal gar keine Begleitung fand. So kam er nach ungefähr einer Stunde langweiliger Wasserfahrt in seiner Wohnung an. Da der Graf ein sehr guter und freundlicher Gebieter war: so zeigten seine Diener die ausschweifendste Freude, ihn nach langem und fruchtlosem Harren und Suchen unbeschadet wieder zu sehen. Sie umfaßten seine Knie, und bedekten seine Hände mit Küssen: aber er riß sich schnell los, nahm seine Waffen, und begab sich, von zweien seiner Bedienten begleitet, in das Haus, wo er gewöhnlich mit der Unsichtbaren zusammen kam. Auf das gewöhnliche Zeichen eröffnete sich die Thüre, und die Schöne kam ihm diesmal selbst entgegen, ihn bittend, er möge eine Gondel besorgen, um sie an einen Ort zu begleiten, wo sie ihm ihr Antliz enthüllen wolle. Entzükt vollzog der Graf den Befehl seiner Dame; und nach einer ziemlich langen Fahrt, die ihm durch Liebesgespräche verkürzt, durch die glühendste Sehnsucht nach dem Anblik seiner Herrin verlängert wurde, landeten sie vor einem Pallaste, wo mehrere Diener mit brennenden Fakeln ihrer harrten. Die Schöne führte ihren Ritter über eine Seitentreppe durch eine lange Reihe glänzender Gemächer in einen hell erleuchteten Saal, der ihm ziemlich bekannt vorkam. — Bald war kein Zweifel mehr, daß er sich abermals in dem Zauberschloß befinde; die Unsichtbare warf Schleier und Maske ab, und vor einem glänzenden Gefolge stand die Fürstin Porzia vor ihm. Der Graf stürzte zu ihren Füßen, umfaßte ihre Knie, ihre schönen Hände mit Küssen bedekend, und empfing die Versicherung, sie hätte ihn keiner andern Dame anvertrauen wollen, um ihn zu prüfen, und sie würde ihre Hand und ihr Herz nimmer einem Manne geschenkt haben, der minder fest und beständig, als er, gewesen.

Die glüklichen Liebenden eilten, den Verein der Zärtlichkeit durch die heiligen Bande der Ehe zu befestigen, und niemals wurde ihr Glük durch irgend einen Unfall getrübt.

W. A. Gerle.

Hussein-Pascha in Neapel.

(Beschluß.)

„Und wenn ich sie nicht überliefern will," sagte der Dey," wer wird mir wehren, abzureisen?" — „Ich!" — „Ihr?" — Der Dey legte Hand an den Dolch, der Minister ergriff seinen Arm über der Faust. — „Kommen Sie hierher an's Fenster; was sehen Sie am Thor des Hotels?" — „Eine Abtheilung Gendarmen." — „Wissen Sie, worauf der kommandirende Brigadier wartet? Auf ein Zeichen, Sie in's Gefängniß zu führen." — Mich in's Gefängniß? Das möchte ich wohl sehen!" — „Wollen Sie es sehen?" — Der Minister gab ein Zeichen, und bald ließ sich auf der Treppe der Tritt von ein Paar schweren bespornten Stiefeln hören, die Thür öffnete sich, und auf der Schwelle erschien der Brigadier, die rechte Hand an den Hut legend. — „Gennaro," sagte der Minister, „wenn ich Euch Ordre gäbe, den Herren hier zu arretiren und in's Gefängniß zu bringen, würdet Ihr Anstand nehmen?" — „Keinen, Exzellenz!" — „Ihr wißt, der Herr nennt sich Hussein-Pascha." — „Nein, das wußte ich nicht." — „Und daß er nichts Geringeres ist als Dey von Algier, werdet Ihr auch wissen?" — „Dey von Algier? was ist das?" — „Sie sehen," sagte der Minister. — „Teufel!"

meinte der Dey. — „Soll ich?“ fragte Gennaro, zog ein Paar Handschrauben aus der Tasche, und trat dem Pascha einen Schritt näher, worauf dieser sich auch einen Schritt zurükzog.“ — „Nein, Ihr sollt nicht,“ sagte der Minister, „Seine Hoheit wird der Vernunft Gehör geben. Nur sucht im Hotel einen gewissen Osmin und eine gewisse Zaida, und führt Beide hierher.“ — „Was? wie?“ schrie der Dey, „dieser Mann soll in mein Harem gehen?“ — „Dies ist kein Mann, es ist ein Brigadier der Gendarmerie.“ — „Einerlei, er braucht ja nur die Thür offen zu lassen.“

„Dafür ist ein Mittel: liefern Sie Osmin und Zaida aus.“ — „Und wird man sie strafen?“ fragte der Dey. — „Nach der vollen Strenge unserer Geseze.“ — „Ihr versprecht mir das?“ — „Ich schwöre es Ihnen.“ — „Nun,“ sagte der Dey, „so muß es wohl so geschehen, wie Ihr wollt, weil es nicht anders sein kann.“ — „Wohlan,“ sagte der Minister, „ich wußte ja, daß Sie nicht so böse sind, wie Sie thun.“ — Hussein-Hascha klatschte in die Häude, ein Sklave trat durch eine Tapetenthür ein. Der Sklave kreuzte die Arme über die Brust, neigte den Kopf, und entfernte sich schweigend. Gleich darauf erschien er wieder und führte die Verbrecher vor. Der Aufseher war ein kleiner Fleischklumpen, dik, fett, rund, mit Weiberhänden und Füßen und einem Weibsgesicht. Zaida war eine schöne Zirkassierin, ihre Augen waren mit Kohol umrändert, ihre Nägel mit Henna röthlich gefärbt. — Bei Hussein-Pascha's Anblik fiel der Aufseher auf die Kniee nieder, Zaida sah in die Höhe. Der Dey griff mit funkelnden Augen nach dem Handschar, Osmin erblaßte, Zaida lächelte. Der Minister trat zwischen den Dey und die Verbrecher. — „Thut, wie ich befohlen habe!“ sagte er zu Gennaro. — Gennaro legte Osmin und Zaiden die Handschrauben an, und führte sie fort. In dem Augenblike, wo sie mit dem Brigadier das Zimmer verließen, stieß Hussein-Pascha einen Seufzer aus, der fast wie ein Gebrüll klang. — Der Minister trat an's Fenster, und sah die beiden Gefangenen um die Eke der Straße Chiatamone verschwinden. — „Jezt,„ sagte er, zum Dey sich wendend, „kann Euere Hoheit abreisen, wann es Ihnen gefällig.“ — „Im Augenblik!“ schrie Hussein, „jezt im Augenblik, keinen Augenblik länger will ich in einem so barbarischen Lande leben, wie das Euere!“ — „Glükliche Reise!“ sprach der Minister. — „Geh zum Teufel!“ entgegnete Hussein. — Keine Stunde war vorüber, so hatte Hussein schon ein kleines Fahrzeug befrachten lassen, zwei Stunden nachher waren seine Weiber und Schäze eingeschifft. Am Abend verfügte er sich selbst dahin mit seinem Gefolge, und um Mitternacht segelte er ab, mit Flüchen über das Sklavenland, wo er nicht so viel Freiheit hatte, seinem Aufseher den Hals abzuschneiden und seine Frau zu ertränken.

Am anderen Morgen ließ der Minister die beiden Verbrecher sich vorführen, und stellte ein Verhör mit ihnen an. — Osmin wurde überführt, geschlafen zu haben, statt zu wachen, und Zaida gewacht zu haben, statt zu schlafen. Da aber im neapolitanischen Gesezbuche diese beiden „Verbrechen der Hoheitsbeleidigung“ nicht vorgesehen waren, so entließ man sie ohne Strafe, und so wurden Osmin und Zaida zu ihrer großen Verwunderung am andern Tage, nachdem der Dey abgereist war, in Freiheit gesezt. Weil aber Beide nicht wußten, womit sie sich ernähren sollten, so mußten sie zu einer kleinen Industrie sich bequemen: Osmin legte einen Kram mit Serailpastillen an, und Zaida trat als Ladenjungfer in Kondition. — Der Dey von Algier war von Neapel mit dem Vorhaben abgereist, nach England zu gehen, wo man wenigstens, wie er hatte sagen hören, seine Frau verkaufen darf, wenn auch nicht ertränken; er wurde aber während der Fahrt unwohl, und mußte in Livorno landen, wo er bekanntlich selig gestorben ist, wenn es ihm anders kein Hinderniß war, daß er starb, ohne seinem Denunzianten, Herrn Zir, vergeben zu haben: — ein wichtiger Umstand für einen Christen, doch von nicht sonderlichem Belange für einen Muselmann.

An Constanze!

Eine Rose, die nicht duften,
Nicht das Aug' erquiken soll,
Wenn ihr Busen üppig schwellend
Und von Liebeszauber voll,
Ist ein seltsam Ding, doch selt'ner
Ist's, wenn dichterischer Geist,
Der Bewunderung sich entziehend
Selber sich erstummen heißt.

Kann es deine Seele tragen?
Lähmt es ihren Fittig nicht?
Mög'st dich freuen oder klagen,
Dein Empfinden ist Gedicht.
Doch die Prosa todten Schweigens
Ziemt blos nüchternem Gemüth;
Nicht dem deinen, das, ein Altar,
Voll der heil'gen Flamme glüht.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Mignon - Zeitung.

Heilbronn. Die „oberdeutsche Zeitung“ schreibt vom Neckar vom 31. August: „Gestern feierte der „berühmte“ Dr. Strauß, Verfasser des „Leben Jesu“, in Horkheim, einem etwa eine Stunde entfernten Dorfe, seine Hochzeit mit Agnese Schebest (einer Katholikin). Pfarrer Rapp, ein Studien- und Glaubensgenosse des Dr. Strauß, vollzog die Trauung. Unter den Hochzeitgästen war auch Justinus Kerner. Dr. Straus wird nun mit seiner Neuvermählten seine in Sontheim, einem Dorfe unweit Heilbronn, gemiethete Wohnung beziehen. Wie man sagt, hat derselbe in Heilbronn selbst keine Wohnung bekommen können, und mußte die traurige Erfahrung machen, daß Leute, die ihm eine solche zugesagt, als sie erfahren, wer er sei, ihr Wort wieder zurüknahmen. An einem Hause, in welchem er übernachtet, soll man sogar den Teufel an die Wand gemalt haben; Angaben, die für gewiß erzählt werden, an denen man aber wohl zweifeln dürfte, da sie einen merkwürdigen Beitrag zur Kulturgeschichte der ehemaligen freien Reichsstadt Heilbronn liefern würden.“

Etwas von Allem. Seit einiger Zeit gewahrte man einen Mann das Westend von London mit dem Ausrufe: „Warmer Kuchen! Warmer Kuchen!“ durchziehen. Da die Natur ihn mit einer wahren Stentorstimme begabte, so fand eine etwas zarte Dame in der Berkley-Straße ihr Ohr durch dieses Geschrei so beleidigt, daß sie den Mann wiederholt ersuchen ließ, seine Stimme doch bis zum Piano herabzustimmen — aber immer vergebens. Endlich entschloß sie sich, ihm eine Rente von wöchentlich einer halben Krone anzubieten, wenn er entsagen wollte, diese Straße durchzuziehen. Der Krämer willigte ein; aber er schreit jezt nur desto stärker in andern Straßen, was ihm neue wöchentliche Pensionen einbringt, die zulezt wohl so ausgibig sein werden, daß er sein Gewerbe als wandernder Krämer wird aufgeben können.

⁂ Man trägt gewöhnlich den Trauring auf dem vierten Finger der linken Hand, weil nach einer alten Fabel, ganz im Widerspruche mit der neuern Anatomie, dieser Finger eine kleine Ader enthalten soll, die in direkter Verbindung mit dem Herzen steht.

⁂ Ein eifriger Zeitungsleser wünschte sich neulich um vier Wochen älter zu sein, da er dann das viele Geschwäz, das jezt alle Zeitungen über das Mozartfest in Salzburg und das Dombaufest in Köln (beide am 4. September) aufnehmen werden, überstanden haben würde.

⁂ Guzkow's „Richard Savage“ ist nun jezt im Wiener Hofburgtheater gegeben worden. Die Wiener Kritik spricht sich darüber sehr verschiedenartig aus; aus Allem geht aber hervor, daß die Aufnahme von Seite des Publikums nicht sonderlich günstig war.

⁂ Die „Rhein- und Mosel-Zeitung“ meldet, daß vor Kurzem zu Koblenz eine junge Schwalbe mit schneeweißem Gefieder aus dem Neste geflogen ist. Diese Erscheinung einer weißen Schwalbe macht dem Aberglauben viel zu schaffen, und über das, was dieselbe zu bedeuten habe, werden viele dike Köpfe zerbrochen.

⁂ Was doch die Industrie heut zu Tage nicht Alles thut! So gibt es jezt in Salzburg in den Bäkerläden Mozart's Gebäke, in den Konditoreien Mozart-Lyren, Büsten, Statuen aus Chocolade, Zuker, Marzipan, in den Industrie-, Galanterie- und Kunstläden Mozart-Hüte, Hauben, Kappen, Kravatten, Knöpfe, Nadeln, Tuchnadeln, Ringe, woran das Porträt, die Büste oder das Standbild Mozarts sich finden. Dazu zahlreiche Kupferstiche, Lithographieen und sonstige Bilder von Mozart und seiner Statue. Selbst in den Weinschenken bietet man den köstlichsten 34ger Mozart-Wein.

⁂ In manchen Gegenden Deutschlands soll zur Zeit der Wassermangel so groß sein, daß die Weinwirthe jezt reinen Wein einschenken, weil sie ihren Wein nicht mehr wässern können; in Bierwirthschaften soll's eben so sein. Dieser seltene Umstand war seit Menschengedenken noch nicht da, und wird lange nicht mehr wiederkehren.

⁂ Aus München schreibt man: „Von der königl. Polizei-Direktion wurden im Monate Juli 861 Individuen (6 wegen Thierquälerei, 19 wegen Scheindienstes, 6 wegen groben Benehmens gegen die Dienstherrschaft, 12 wegen Tragens verbotwidriger Messerbesteke) polizeilich abgewandelt, 35 hingegen den betreffenden Behörden übergeben.

⁂ Ein Gutsbesizer in der Nähe von Brüssel, der häufig von Dieben heimgesucht wurde, verschaffte sich von dem anatomischen Theater das Bein von einem Leichname, befestigte dasselbe in einer Falle in seinem Garten, und ließ den Tag darauf in den Zeitungen bekannt

machen: derjenige, welcher in einer der zahlreichen Fallen, die in seinem Garten aufgestellt wären, ein Bein verloren habe, könne dasselbe bei ihm in Empfang nehmen. Seit dieser Zeit hat er nichts mehr von Dieben bemerkt.

⁂ Ludwig Rellstab nennt die enorme Verschwendung, die bei der Wien - Raaber Bahn an Aeußerlichkeiten angewendet wurde, einen frevelhaften Luxus. Andere meinen, daß ein solcher Luxus der Würde einer Residenz und der großen bis nach Triest gehenden Südbahn angemessen sei. Wir würden auch das Leztere glauben. Nur sollte dies auf Kosten der großen Residenz selbst, oder auf Kosten derjenigen geschehen, die sich mit dem blos zu rein industriellem Zweke hergegebenen Geld der Aktionäre, die übrigens die Wien-Raaber und nicht die Südbahn im Sinne hatten, Namen und Ruhm erwerben wollen.

⁂ Eine rheinische Zeitung nennt Böhmen die Kornkammer der österreichischen Monarchie. Was ist denn nachdem Ungarn mit seinem Banat?

⁂ Thiers hielt bekanntlich eine ausgezeichnete Rede zu Gunsten der männlichen Regentschaft. Man wirft ihm vor, er habe dabei auffallend viel geschnupft. Lamartine hingegen, der der weiblichen Regentschaft das Wort sprach, hat die Gewohnheit, stets mehrere Gläser Zukerwasser zu trinken. Die Rednertalente der beiden Matadores verhalten sich gerade wie Schnupftabak, das pikante, u. Zukerwasser, das süße Element.

⁂ Viele öffentliche Blätter haben sich einander nacherzählt, daß Wild in Nürnberg eine Einnahme mit 40 kr. machte. Wir können versichern, daß dies ein abgeschmaktes Mährchen ist, indem wir aus zuverlässiger Quelle wissen, daß die geringste Einnahme, die Wild's leztes Gastspiel in Nürnberg getragen, sich im Abonnement auf circa 200 Gulden belaufen habe, von denen er nach Abzug der Tageskosten die Hälfte erhielt.

⁂ Der Allgem. Anz. der Deutschen Nr. 226. enthält 2 medizinische Mittel, als sehr glaubwürdig von großer Wirksamkeit dargestellt: 1) Blausäure gegen Blindheit, welche dem Auge in einem kleinen Gefäße nahe gebracht werden muß, bis der Patient einige Wärme verspürt. 2) Der Genuß der Heidelbeere und Erdbeere gegen Epilepsie und Gicht. — Beides scheint Beachtung zu verdienen. (Das ist Sache der Herren Aerzte).

⁂ Nirgends ist wohl während der beispiellosen Dürre der Wassermangel fühlbarer gewesen, als auf der schwäbischen Alp; an vielen Orten mußte von Seiten der Polizei der einzige noch vorhandene Brunnen verschlossen und bewacht werden, und die Landleute sahen sich gezwungen, Wasser aus stundenweiter Entfernung zu holen. Der Sommer in Deutschland ist diesmal ein wahrhaft tropischer gewesen, nur fehlte der in den Südländern so reichlich fallende Thau, welcher den Regen theilweise ersezt, und die Pflanzen frisch erhält.

⁂ Eine der schönsten Blumen, die sich in Amerika finden, ist die s. g. Luftblume. Sie wächst in Südamerika auf den Bäumen, und wurde kürzlich nach New-York gebracht. Dort ist sie in eine Scherbe versezt, und scheint zu gedeihen. Ihre Farbe ist verschieden, und so ihre Gestalt. Sie hat eine entfernte Aehnlichkeit mit Geranien, nur zartere Blätter und mehr Faden.

⁂ Unter den Kleiderkünstlern Wien's verdient unstreitig Hr. Eberstein, in der Kärnthnerstraße, am meisten hervorgehoben zu werden. Denn seine Arbeiten sind nicht nur ausgezeichnet, und werden nach allen Richtungen des Kaiserstaates versendet, sondern sind zugleich billig, was in unserer geldarmen Zeit gewiß sehr zu berüksichtigen ist. Eberstein vereinigt Londoner Erfindungsgeist mit Pariser Eleganz. Das qualifizirt ihn zur Rolle eines Mentors für unsere jungen, modebeflissenen Dandy's. Der berühmte theuere Gunkel hat in Eberstein den gefährlichsten Rivalen gefunden.

⁂ Nicht eine, sondern zwei neue Meyerbeersche Opern stehen zu erwarten. Der „Pilot" weiß neben dem „Prophet", auch noch von einer Oper „die Afrikanerin", welche die Pariser Akademie in Szene sezt. Doch wann beide zur Aufführung kommen, das wissen die Götter.

⁂ Ein Danziger Blatt enthält folgende Anfrage: „Seit vier Wochen ist der Marktpreis von Weizen und Roggen fast um die Hälfte gesunken. Im Verhältnisse müßten daher die Bäker das Roggen- u. Waizen-Brot entweder noch einmal so groß, oder für den halben Preis als seither liefern — und warum geschieht dies nicht? — Einer aus dem Publikum." (Kurios! In Pesth ist es gerade so, wie in Danzig.)

⁂ Man schreibt aus Breßlau: „Francilla Piris, Kammersängerin der Herzogin von Parma, hat bereits bei ihrem Auftreten als Amina in der Nachtwandlerin den größten Theil jener Vorzüge entfaltet, die ihren weitverbreiteten Ruhm begründet haben, in Italien namentlich als einer Sängerin, welche,

obgleich Deutsche, alle hier begehrten und bewunderten Eigenthümlichkeiten des Vortrags und Spiels sich anzueignen wußte." (Diese Sängerin wird jezt bekanntlich in Pesth erwartet.)

Pariser Moden.

An eigentlichen Novitäten sind die Pariser Modeberichte sehr arm, so lange das schöne gleichmäßige Wetter dauert, werden sich die einmal adoptirten Formen und Stoffe erhalten, und erst der Herbst wird Neues bieten. Gegenwärtig halten sich die Barègen und Mousseline en vogue. Man garnirt die Röke mit einem doppelten Volant von gestiktem Mousselin; der erste auf dem Rande der Naht umgibt den Rok, der zweite rundet sich auf jeder Seite der Bahn ab und steigt schürzenförmig bis zur Spize des Leibchens, das knapp u. weit ausgeschnitten ist. Diese Toilette wird durch eine kleine elegante Pelerine vervollständigt, die nicht über die Taille hinabreicht, nach hinten abgerundet und nach vorn spiz ist; sie wird mit einem kleinen gestikten Mousselinvolant garnirt. Einige Kleider von Pouit de Soie machten sich besonders bemerklich; darunter besonders ein taubenfarbiges, besezt am Kleide mit zwei Ruchen, weit von einander; das Leibchen knapp und weit ausgeschnitten, mit abgerundeter Schneppe; Aermel schlicht; ein Camail von schwarzen Spizen, besezt rund umher mit zwei Reihen Bauschen von schwarzem Atlas. Ein anderes von meergrüner Farbe, besezt mit Lizen, schürzenförmig; das Leibchen halb aufsteigend, schlicht, mit langer Spize; die Aermel schlicht.

Die Weberei von Glasfäden fängt wieder an in der Toilette eine Rolle von Bedeutung zu spielen. Man sah ein Modell von schwarz und grüner Farbe, der Rok bis zur Kniehöhe besezt mit kleinen Falten und schwarzen Spizen; ein aufsteigend Leibchen, herzförmig, offen; Manchetten von Spizen, auf die Hand fallend. Eine Echarpe von indischem Mousselin, mit einer Garnitur von Spizen.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Deutsches Theater. Den 10. d. M., zum Vortheil der Dem. Wirnser, zum ersten Male: „Linda von Chamouny", große Oper in drei Abtheilungen, nach dem Italienischen des Rossi, von Proch, Musik von Donizetti. Diese Oper war bekanntlich der Glanzpunkt der verstrichenen italienischen Opernstagione in Wien, und wir wissen es vor Allem unserer strebsamen Direktion Dank, uns mit einer Komposition befreundet zu haben, die ihr großes Renommee, bezüglich so vieler enthaltender origineller Schönheiten, vollkommen rechtfertigte. War es auch im Bereiche der Unmöglichkeit, von der allzu gedrängten Zeitkürze, während welcher diese herrliche Tondichtung einstudirt wurde, einen überraschenden Eindruk derselben zu erwarten; können wir doch den entnommenen Schlageffekten vieler Einzelnheiten schon jezt nach der ersten Aufführung (die wir nur als erste Generalprobe betrachten) unsere volle Anerkennung nicht entziehen; ja, wir stellen dieser lieblichen, originellen Tonschöpfung sogar die Prognosis, sie werde nach einigen, rascher und harmonischer ineinandergreifenden Vorstellungen, die Popularität erlangen, die jener des „Liebestrankes" gleich kommen dürfte. Weniger denn in den früheren Kompositionen Donizettis wird das Ohr von gleichgiltigen, bekannten Weisen molestirt. Es weht eine zum Herzen dringende Melodienlyrik durch diese Tonschöpfung, die uns in wechselreicher Farbenpracht das idyllische, keusche Stillleben dieses Savojarden-Völkchens portraitirt. — Selbst da, wo die Situation den Salon zum Schauplaze bedingt, stört nirgends ein überstürzter Uebergang in dem Grundtypus. Die meisten Leser des „Spiegels" sind mit dem Sujet dieser Oper zu vertraut (es ist das des Vaudevilles „Muttersegen, oder die neue Fanchon"), als daß eine Inhaltsanzeige hier nöthig wäre, und wir beschränken uns auf die Bemerkung, daß es dem Kompositeur vollkommen gelungen, die Wechselfälle der Linda mittelst sprechender Tonfarben zu charakterisiren. Vorzüglich hat uns der Kompositeur eine Gallerie wunderschöner Duette vorgeführt, wovon eines das andere an Lieblichkeit und Melodienfülle überbietet. Herrlich ist das erste Duett zwischen Linda und Arthur, großartig und von musikalischem Werthe das Baßduo; eben so haben der zweite und dritte Akt mehrere höchst wirksame Duette aufzuzeigen. Meisterlich gehalten ist das zweite Finale und der Chor im dritten Akt ist voll schlagenden Effektes. — Die Ausführung dieser Oper bedingt großartige Kräfte, daher mag es auch gekommen sein, daß sie selbst in Turin Anfangs nicht ganz ansprechen wollte. Wenn wir nun keineswegs annehmen wollen, daß die Oper bei uns ihren Erfordernissen angemessen besezt war, so können wir doch behaupten, daß bei dem jezigen mangelhaften Zustand aller deutschen Opern schwerlich eine andere deutsche Provinzbühne Oesterreichs im Stande sei, dieses Tonwerk auch nur so in die Szene zu bringen. Die Eile der Einstudirung sah man wohl dieser ersten Produktion deutlich an, wohl aber auch, daß man sich von den Mitwirkenden für die Folge viel Besseres zu versprechen habe. Das unbedingteste Lob gebührt der Dem. Wirnser, die nach Maßgabe ihrer Jugend und ihrer vielversprechenden Gesangsvorzüge, ihre Aufgabe als Linda künstlerisch gelöst. Sie ward sowohl nach dem ersten Duette als auch nach dem zweiten Akte und am Schlusse mehrere Mal gerufen. Wir dürfen uns zu dem Besize dieser jungen talentvollen Sängerin, die eine so schwierige Aufgabe mit solchem Glüke löst, mit vollem Rechte gratuliren. Die übrigen Mitwirkenden waren die H. H. Stieghelli (Arthur), Rusch (Pachter), Draxler (Rector), Rott (Marquis) und Mad. Baum (Pierot), die mehr oder weniger bei der ersten Darstellung ihre Parthien befriedigend durchführten. Was einigen Mitwirkenden sehr schadete, sind die fatalen Schnur-, Knebel- u. andere Bärte, die zu dem Rococco-Kostüme einen lächerlichen Kontrast bildeten. Wenn ich Direktor wäre, ich

würde den bärtigen Mimen strenge Vorschriften machen, u. sollten sie auch Haare auf den Zähnen haben. Hr. Regisseur Nott verdient die volle Anerkennung für die Uebernahme seines bedeutenden Partes, und bedenkt man, daß dieser beliebte Komiker fast täglich in einer andern Rolle beschäftigt ist, so wird man die Schwierigkeit ermessen, die sich ihm bei einer so schnellen Einstudirung entgegenstellte. Hr. Crombé arrangirte zum dritten Akt einen recht artigen Tanz, der viel Beifall fand. Chöre und Orchester gingen größtentheils gut. Das Haus war voll und der Succeß ein guter, wenn auch kein glänzender, aber er wird sich in der Folge gewiß machen. Wir erinnern uns sehr wohl an die ersten Repräsentationen des „Barbiers von Sevilla", der „Stummen von Portici", des „Zampa" u. mehrerer andern Opern in Pesth — sie sind alle mißglükt und in der Folge, welche Kassen-Opern sind sie geworden!

Ph. W. —

— Die zweite Vorstellung der Oper „Linda von Chamouny" fand am 11. d. statt und war schon bei weitem gerundeter u. fleißiger als die erste. Das Haus war zwar sparsamer besucht, aber der Beifall sehr gesteigert. Die Duette wurden fast alle unter stürmischem Beifall zur Wiederholung verlangt, und das Baßduo des ersten Aktes (Hr. Draxler u. Hr. Rusch), das bei der ersten Repräsentation weniger Beachtung erhielt, mußte repetirt werden. Der Glanzpunkt des Abends war wieder Dem. Wirnser, die mehrere Male enthusiastisch gerufen wurde. Hr. Stieghelli war zwar sichtbar unpäßlich, fand aber dennoch mehr Anklang als am ersten Abend. Es ist aus diesem erhöheten Beifall zu schließen: die Oper werden lange auf dem Repertoir bleiben.

— Hr. Wild, der seine Gastrollen auf der hiesigen Bühne beendigte u. abreiste, hat einen ehrenvollen Ruf vom Hoftheater in München erhalten, um daselbst bei Gelegenheit der dortigen Hoffeste, in den Monaten Dezember und Jänner, 12 Gastrollen zu geben.

Nationaltheater. Frln. Henriette Carl erfreut uns wieder mit ihren Gastparthien. Sie gab bereits die Norma und die Lucrezia, in welchen beiden Parthien die hochbegabte Künstlerin wie immer großartige Triumphe feierte. Das Publikum empfing stets die Gesangsvirtuosin mit anhaltenden Beifallsbezeugungen, u. rief sie im Verlaufe der Darstellung unzählige Mal hervor. Jezt, wo das Publikum die ächt italienische Gesangsweise durch eine ihrer ersten Repräsentantinen kennen lernte, weiß man die Meisterschaft noch mehr zu würdigen, welche die Carl in diesen herrlichen Manieren beurkundet. — Mit ihr gastirte auch Hr. Satorsy als Sever und Gennaro und bewährte eine in den Mitteltönen besonders wohlklingende u. markige Stimme und einen deutlichen Vortrag. Die höhern Töne nahmen sich minder vortheilhaft aus. Er erhielt Beifall.

F.

— Die Direktion des Nationaltheaters ist so eben Hrn. v. Bartay (Expeditier der königl. Freistadt Pesth und Kompositeur der Opern: „Csel", „Aurelia" u. s. w.) vom 1. Novemb. 1842 bis Ostern 1843 übertragen worden.

Musik-Schule. Mittwoch den 7. dieses, fand vor einem Zuhörerkreise, aus vielen hochgestellten und gebildeten Herren und Damen bestehend, die jährliche Prüfung der Musikzöglinge des Musik-Lehrinstituts des Hrn. Joksch*) statt, und wenn schon beim Eingang im Saale das zwekmäßige Arrangement dieser Anstalt, so wie der Anblik vieler lieblichen, von ihrem Lehrgegenstande ganz eingenommenen Zöglinge, einen angenehmen Eindruk auf uns machte, um desto freudiger wurden wir noch überrascht, als diese mitunter sehr jungen Zöglinge mehrere Musikstüke sehr gerundet ausführen, als wir ihre kleinen, zarten Fingerchen mit einer Leichtigkeit und Behendigkeit sich auf den Tasten bewegen sahen, u. mehrere Gesangsstüke sehr regelmäßig und kunstgerecht vortragen hörten. Unter den absolvirten Zöglingen, war es das reizende Schwesterpaar, Fräulein Josephine und Elise v. Bakody, welches sich im Vortrage schwieriger Variationen, durch ein eminentes, fast an Virtuosität reichendes Spiel auszeichnete. Sämmtliche vorgetragene Musikstüke wurden von lautem Beifall des Auditoriums begleitet, und Alle gaben dem braven Lehrer, Hrn. Joksch das ehrenwerthe Zeugniß, daß er für die musikalische Ausbildung seiner Schüler mehr als Genüge geleistet, und das selbe dieses Jahr bewunderungswerthe Fortschritte gemacht. Hr. Joksch besizt die seltene Methode, nicht blos die Musikregeln seinen Schülern mechanisch einzuleitern, sondern ihren jungen empfänglichen Herzen, schon früh die Liebe und den Enthusiasmus für Musik einzuflößen, und diese zarte Pflanze schon in ihrem Keime zwekmäßig zu pflegen und zu warten. In einer Zeit, wie die unsrige, wo Kenntniß der Musik fast jedem Gebildeten zum Bedürfniß geworden, verdient eine solche Anstalt, die so viel für die Ausbildung ihrer Zöglinge leistet, vollkommene Anerkennung, und von den Bewohnern beider Nachbarstädte eine besondere Aufmunterung.

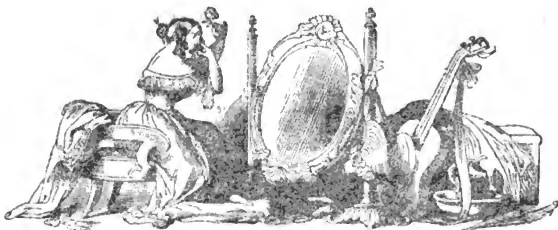
Sdr.

*) Waiznergasse, zu den „drei Grazien."

Beilage. Pariser Tupfstükmuster. Unsere geehrten Abonnentinen werden wohl dieses artige Dessin, einen Landmann darstellend, bestens anzuwenden wissen.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81. nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, C Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdrukerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittwe** und **S. Rosenthal.**

75. Pesth und Ofen, Sonnabend, 17. September. **1842.**

☞ Um vielen an uns gelangten Wünschen zu entsprechen, nehmen wir für das lezte Quartal dieses Jahres auch vierteljährige Pränumeration auf diese Blätter an. Dieses Quartal, das ein für sich abgeschlossenes Ganzes bilden soll, wird auch die meisten Kunst-, Musik- und andere Beilagen enthalten und der vierteljährige Preis (vom 1. Oktober bis Ende Dezember 1842) ist 2 fl. 30 kr. mit der Post 3 fl. C. M, die Prachtausgabe 30 kr. C. M. mehr.

Eine Seltenheit.



Auf der Fahrt von Inverneß nach Edinburg hatte ich das Unglük, meine Taschenuhr zu verlieren. Ich tröstete mich und fragte den eleganten Wirth von Waterloo-Hotel — ein zwar theueres, aber vortreffliches Hotel — welchen Uhrenhändler er mir empfehlen könne. Warrington and Sons war die Antwort. Die Empfehlung hat dem Empfohlenen wie dem Empfehlenden Ehre gemacht. Das mag auch eine Seltenheit sein; es ist aber nicht die, von welcher ich erzählen will.

Ungefähr zwölf Jahre vor meinem Einsprechen bei Warrington and Sons war James Warrington ein geachteter Juwelier und Uhrenhändler in Edinburg, in demselben Gewölbe, wo er mir eine Uhr verkaufte und als ein schöner alter Mann, die silberne Brille auf der Stirn, mit silberweißem Haupthaar und Freundlichkeit im Auge, hinter'm Ladentische stand. Er hatte damals eine Frau und vier Kinder. Sein ältester Sohn Eduard war mit Elise Langdale verlobt und in sechs Monaten sollte Hochzeit sein. Aber ehe diese Frist abgelaufen war, kam James Warrington eines Montags früh zu ungewöhnlicher Stunde und in ungewöhnlicher Aufregung aus seinem Gewölbe nach Hause, ging auf das Zimmer seiner Frau, warf sich in einen Sessel und sagte nach einigen Minuten bangen Schweigens: „Jeß, wir sind ruinirt, sind Bettler. Seit Sonnabend Nacht ist mein Laden erbrochen, ist mir an Silberzeug und Uhren wenigstens für fünftausend Pfund gestohlen worden. Ich habe der Polizei Anzeige gemacht; alle Diebshöhlen sind wir durch-

krochen; nicht eine Spur haben wir entdekt, weder von den Dieben, noch von meinem Eigenthum. Die Polizei sagt, der Einbruch sei von kundigen Händen verübt worden, sauber und geschikt, wie sie's nennen, und mir bleibe wenig Hoffnung, zu meinem Eigenthume zu gelangen." — Und die Polizei hatte recht gehabt; weder vom Gestohlenen, noch von den Dieben war eine Spur auszumitteln. — Der lezte Wechsel wurde fällig, den James Warrington für das ihm gestohlene Silberzeug schuldete und den er hatte bezahlen wollen, ehe er seinen Sohn zum Kompagnon annähme. Er bezahlte ihn am Verfalltage fast mit dem lezten Shilling seines Vermögens; seine Gewissenhaftigkeit erlaubte ihm nicht, den Diebstahl zum Vorwande für die Nichterfüllung seiner Verbindlichkeit zu machen. „Das Unglük," sagte er, „hat mich getroffen; so muß ich es allein tragen." Es kam dem ehrlichen Mann nicht in den Sinn, auch nur einen Theil seines Unglüks nach dem Beispiele Anderer auf fremde Schultern zu legen. — Der Bettelstab, welchem die Familie Warrington so unerwartet sich nah gebracht sah, hemmte die Verbindung Eduards mit Miß Langdale. Auch Elise gehörte zu den Mädchen, deren Erscheinung in der bürgerlichen Gesellschaft eine nur zu häufige ist; sie war liebenswürdig und schön, aber arm. „Wir müssen Geduld haben, Eduard," sagte das sanfte Mädchen und blikte lächelnd zu dem Geliebten auf, wenn dieser in ungewohnter Heftigkeit dem Geschike zürnte, das so grausam zwischen sie getreten. — „Geduld, Lizzy, Geduld?" pflegte er zu wiederholen; „nun ja, ich will Geduld haben, bei Gott! ich will; aber es ist deshalb nicht weniger hart, nicht weniger grausam, den vollen Becher des Glüks sich so plözlich vom Munde weggeschlagen zu sehen!" — Zwei Jahre strebten Vater und Sohn, durch Fleiß zu ersezen, was böse Menschen ihnen genommen, aber das Glük hatte ihnen den Rüken gekehrt; kaum daß sie für sich und die Ihrigen den Bedarf des Lebens zu erwerben vermochten. Da erbot sich ein Verwandter unter billigen Bedingungen zum Darleihen einiger hundert Pfund Sterling, wenn die ganze Familie nach Neu-Süd-Wallis auswandern und dort Akerbau und Viehzucht treiben wollte. Sie hörten auf den gutgemeinten Rath, schlossen das Geschäft ab und gingen binnen zwei Monaten von Greenock nach Sydney unter Segel. Die Trennung Eduards und Elisens bedarf keiner Beschreibung; es war die Trennung zweier liebenden Herzen. Ewige Treue wurde gelobt, ein regelmäßiger Briefwechsel versprochen, und im Fall der Erfolg die vereinigten Anstrengungen der Warringtons belohnte, wollte Eduard kommen, Elise als Gattin heimzuführen.

Jahr um Jahr verging und die Warringtons hatten in Neu-Süd-Wallis mit all den Mühseligkeiten zu kämpfen, denen neue Ankömmlinge mit beschränkten Mitteln meist ausgesezt sind. Sie waren noch überdies bei der Wahl ihrer Niederlassung getäuscht worden, arbeiteten ohne Gewinn und standen nach wenigen Jahren zum zweiten Male an der Schwelle des Elends. Eduards Briefe an Elisen athmeten freilich fortwährend Liebe und Treue, aber sie schilderten auch ohne Rükhalt seine und der Seinigen gedrükte Lage und die trüben Blike in die Zukunft. Jeder stärkte Elisens Vertrauen zu ihrem Geliebten, keiner die Hoffnung heitern Wiedersehens.

So waren neun Jahre seit dem Diebstahle vergangen und der lezte Brief, den Elise von Eduard erhalten, glich allen frühern. Dann erfolgte ein zwölfmonathliches Schweigen, und mit bangem Herzen sah Elise dem nächsten Briefe entgegen, als spät eines Abends Jemand laut und hastig an ihres Vaters Hausthür klopfte. Elise war allein auf ihrem Zimmer, sie hörte die Thür öffnen, lauschte und hörte ihren Namen nennen. „Himmel, welche Stimme! Ist das nicht s e i n e Stimme?" Elise erbleichte, zitterte, mußte die Stuhllehne fassen. Rasch kam's die Treppe herauf, ihre Thüre flog auf, Jemand trat ein, und im nächsten Augenblike lag Elise in Eduards Armen. Was konnte sein Kommen bedeuten, was ihn nach Schottland gebracht haben? — Er sah gesund und heiter, sah nicht wie ein Mann aus, den Sorgen drüken und dem die Noth den Muth gelähmt. „Du wunderst dich, Elise," begann er nach einiger Zeit, „nicht bloß, daß ich wieder hier, sondern daß ich auch ein fröhlicher, glüklicher Mensch bin. Du sollst Alles erfahren, Alles, für jezt nur, daß ich nicht allein zurükgekehrt bin — wir Alle sind zurük, Vater, Mutter, Schwestern und Bruder, Alle gesund und heiter, und was dich nicht am wenigsten überraschen wird, mit Geld die Hülle und Fülle. Der Vater, ich und mein Bruder, wir wollen unser früheres Geschäft fortsezen, wo möglich im alten Hause, und je eher, je lieber gedenke ich Elise Langdale zum Traualtare zu führen, versteht sich, wenn sie will." — Elise, das Mädchen, erröthete, Elise, die Braut, bat

um nähere Erklärung. „Du sollst sie haben," lächelte Eduard, „obschon heute nur in möglichster Kürze; 's ist aber eine seltsame Geschichte und klingt fast wie ein Roman. Es mögen anderthalb Jahre sein, als ein Mann Namens Rapsley sich in unserer Nähe ankaufte. Er war ein Schafzüchter, hatte dieses Geschäft bereits mehrere Jahre anderswo getrieben und sollte durch verschiedene glükliche Spekulationen in Wolle und Getreide ein beträchtliches Vermögen erworben haben. Er war unverheirathet, hatte auch sonst keine Familie und nur Dienstleute um sich. Mit diesem Manne, dessen Benehmen zwar etwas geradezu und eigen, jedoch im Ganzen nicht abstoßend war, wurden wir bald vertraut. Er schien sich für uns zu interessiren und ergriff jede Gelegenheit, uns gefällig zu sein, was wir dankbar annahmen, ohne uns seine Motive erklären zu können. Er kam häufig zu uns, fragte nach unsern frühern Schiksalen und erkundigte sich besonders nach allen Einzelnheiten des Diebstahls, worauf er gewöhnlich erst in Nachdenken verfiel, dann schnell fortging. Natürlich befremdete uns das, doch hielten wir es für eine seiner Eigenheiten. Längere Zeit wußten wir von seinem frühern Leben nichts, als was ich eben gesagt. Auf einmal erfuhren wir, er sei ein freigelassener Verbrecher. Nun änderten wir unser Benehmen gegen ihn, vermieden ihn, so viel es sich thun ließ, und waren kalt und förmlich, wenn er zu uns kam. Er mußte das bemerken, aber er besuchte uns nach wie vor und blieb durchaus derselbe. So standen die Sachen; wir bemühten uns, ihn loszuwerden, er sezte seine freundlichen Aufmerksamkeiten fort, als er eines Morgens zur Frühstükstunde einsprach. Es war etwas Ungewöhnliches in seinem Wesen, er mußte etwas vorhaben, uns etwas sagen wollen. Aus gemeiner Höflichkeit baten wir ihn, mit uns zu frühstüken. In gewohnter schroffer Weise schlug er es ab, zündete seine Pfeife an, sezte sich an den Herd und rauchte, ohne ein Wort zu reden, bis wir fertig waren. Sobald er das bemerkte, und es schien, er hatte mit Ungeduld darauf gewartet, nahm er seine Pfeife aus dem Munde und sagte zum Vater: „Master Warrington, wenn es Ihnen nicht zuwider ist, so möchte ich wohl, daß Sie ein Stük Wegs mit mir gingen; ich wünsche Ihnen eine Mittheilung zu machen." — „Recht gern, Master Rapsley," antwortete mein Vater, weniger von Rapsleys Wunsche als von seinem Ernste überrascht, und obwohl er „recht gerne" sagte, verrieth doch der Ton seiner Stimme, daß ihm mit solcher Vertraulichkeit nicht gedient sei. Beide gingen fort; uns Andere aber plagte die Neugier gewaltig, was Rapsley dem Vater mitzutheilen habe. Nach einer Stunde kam der Vater zurük. Er war sehr aufgeregt, doch augenscheinlich in freudiger Bewegung. Wir drängten uns um ihn, und sobald er sich gesezt, hob er an: „Nun, Kinder, das ist fürwahr eine seltsame Begebenheit. Wer denkt ihr wohl, daß Rapsley ist? Bemüht euch nicht mit Rathen; ihr errathet es doch nicht. Er ist Niemand anders, als derselbe, der vor zehn Jahren in meinen Laden gebrochen und mich bestohlen hat. Er hat mir das so eben gestanden. Aber das ist nicht Alles. Er sagte, wenn ich ihm genau angebe, um wie viel er mich bestohlen, so wolle er den Verlust bei Heller und Pfennig und mit Zinsen ersezen." — Soll ich dir unser Erstaunen, unsere Freude beschreiben, Elise? Unser Zweifel war nur, ob Rapsley auch mit dem Gelde herausrüken würde; doch damit thaten wir ihm Unrecht. Drei Wochen später brachte er dem Vater drei Anweisungen auf drei verschiedene Bankiers in Sydney, im Gesammtbetrage von siebentausend fünfhundert Pfund. In so unerwartetem Besize einer so bedeutenden Summe, beschlossen wir die Rükkehr in's Vaterland, und als Rapsley das hörte, bestand er darauf, unsere Ueberfahrtskosten zu bezahlen, und drükte außerdem dem Vater beim Abschiede tausend Pfund in die Hand, als Entschädigung, wie er sagte, für den Verlust, den er ihm zugezogen."

W. S.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Die diesjährige Taunus- und Rhein-Bade-Saison.

Am Schlechtesten besucht ist dieses Jahr das romantische Ems mit seinen herrlichen Heilquellen, während Schwalbach und Schlangenbad dieses Jahr nicht klagen können. Ems wird immer mehr durch Wiesbaden in die Reihe der Bäder zweiten Ranges gedrängt; dagegen stehen Schwalbach und Schlangenbad selbstständig da, und haben, wegen der verschiedenen Qualität der Quellen, von der

Konkurrenz Wiesbadens nichts zu fürchten. Was Weilbach betrifft, so sind die dortigen Quellen zu unbedeutend, und die Einrichtung zu beschränkt, als daß Wiesbaden von diesem Ort je etwas zu befürchten hätte. Dennoch vermehrt sich die Zahl der Badegäste mit jedem Jahr, und es sind auch diesmal mehrere hundert dort, doch nur Leute, die wirklich der Bäder wegen in's Bad gehen, d. h. wirkliche Kranke. Eben so ist Soden nur ein Kurplaz für die Frankfurter, die sich dort auch in großer Zahl einfinden. Zwei Bäder aber sind in dieser Nähe, die sich mit jedem Jahr mehr hervorthun, und die allerdings dereinst für Wiesbaden sehr nachtheilig werden können, Homburg v. d. H. und Kreuznach. Die Quellen zu Homburg sind wirksamer als die in Wiesbaden, und bereits sind dort merkwürdige Kuren gemacht worden. Dabei war Homburg so glüklich (oder auch so unglüklich), daß sich in der Person des Hrn. Blank aus Paris, ein Hazardspieler seiner angenommen hat, der, gegen das Spielprivilegium auf eine gewisse Anzahl von Jahren, großartige und mächtige Bauten in Homburg hat herstellen lassen, so daß dieser Kurort jezt das Ansehen eines Bades ersten Ranges hat. Es sind dieses Jahr über 2000 Fremde in Homburg und so viele flüchtige Gäste, die, meist aus Frankfurt, nur des Spieles wegen kommen, daß es sogar lebhafter als in Wiesbaden aussieht. In Homburg schließt die Saison das ganze Jahr nicht, die Frankfurter gehen auch im Winter nach Homburg, und lassen sich vom Spielpächter rupfen. — Endlich Kreuznach, eines der ersten und wirksamsten Solbäder Deutschlands, reich mit Brom und Jod versehen, und für chronische Krankheiten der Haut und des Nervensystems wie geschaffen. — Kreuznach ist dieses Jahr sehr stark besucht, und die Kranken müssen, gemäß den Ordinationen der Aerzte, wenigstens drei Monate hier bleiben, wenn sie nachhaltig geheilt sein wollen. Hierher hat sich auch bis jezt noch die Pest des Spiels nicht ausbreiten können, so oft sie schon Neigung dazu hatte. Die Regierung will diesen Ort nicht auf Kosten der Moralität heben, und möge sie nur bei diesem Grundsaz beharren, und überzeugt sein, daß Kreuznach auch ohne Hazardspiele bestehen und blühend werden kann.

Eine Prüfung.

Der Engländer Howe besaß ein unermeßliches Vermögen und war überdies ein geistreicher Mann; er verheirathete sich mit Miß Julie Mallet, einem schönen Mädchen. Am Hochzeittage, nachdem er bei dem Frühstüke noch behauptet hatte, man könne niemals auf die Liebe und Treue einer Frau zählen, sagte er zu der seinigen, er müsse in Geschäften einen Gang machen. Mehre Stunden darauf schikte er ihr ein Briefchen, in welchem er meldete, dringende Geschäfte riefen ihn sogleich nach Holland. Madame Howe hoffte, diese Abwesenheit würde nicht von langer Dauer sein, aber sie irrte sich, denn sie hörte siebzehn Jahre nichts wieder von ihrem Gatten. Howe war indeß nicht abgereist; er nahm vielmehr eine kleine Wohnung am Ende derselben Straße, in welcher seine Frau wohnte, legte sich einen andern Namen bei, und war, da er erst kurz vorher nach London gezogen, völlig unbekannt. In der Nähe des Hauses seiner Frau befand sich ein kleines Kaffehaus, das er öfters besuchte, und wo er nach drei Jahren in einem Journale las, seine Frau habe sich an das Gericht gewendet, damit dasselbe die Angelegenheiten ihres Mannes ordne, der verschollen sei. Er folgte den Gerichtsverhandlungen, die sich nach dem Wunsche der Frau endigten, mit großer Aufmerksamkeit. Es vergingen wieder viele Jahre, und seine Frau nahm ihre Wohnung bei einem gewissen Satt, den Howe in dem Kaffehause hatte kennen lernen, und in dessen Hause er nun auch ein Zimmer miethete. Dieses Zimmer stieß an das Wohnzimmer der Madame Howe, und er konnte fast Alles hören, was da gesprochen wurde. Am siebzehnten Jahrestage ihrer Verheirathung erhielt endlich Madame Howe, als sie eben mit ihrer Schwester bei Tische saß, einen Brief ohne Namensunterschrift, in welchem sie ersucht wurde, sie möge sich am nächsten Abende an einer bestimmten Stelle in dem James-Parke einfinden. Sie übergab das Briefchen ihrer Schwester, und sagte: „ob ich gleich alt geworden bin, habe ich doch immer noch Anbeter.“ Die Schwester besah den Brief aufmerksam, und rief endlich: „es ist die Hand Howe's!“ Die Frau, die ihren Mann wirklich geliebt hatte, sank in Ohnmacht. Man kam überein, daß sie am nächsten Abende mit ihrer Schwester und ihrem Schwager zu dem Stelldichein gehen sollte. Kaum waren sie fünf Minuten dort, als Howe ohne alle Verlegenheit erschien, mit seiner Frau sprach, als habe er sie erst den Tag vorher verlassen, sie küßte, ihr den Arm gab, und mit ihr nach Hause ging. Jezt leben sie glüklich mit einander, und Howe ist von seinem Wahne zurükgekommen, daß es keine treuliebenden Frauen gäbe.

Schillers Sohn.

Der Oberförster zu Lorch in der Nähe von Stuttgart ist jezt der einzige noch lebende Sohn Schillers, obgleich er mit dem Dichter nichts weiter gemein hat, als daß er ein höchst braver und angenehmer Mann ist. In norddeutschen Blättern finden wir über den Lorcher Oberförster eine gar hübsche Silhouette. Ein Fremder nämlich, welcher der Vorstellung eines Schiller'schen Stükes auf dem Hoftheater in Stuttgart beiwohnte, traf einen Mann im Buffet, dessen treuherziges Wesen ihn auf eine so wohlthuende Weise ansprach, daß er, ohne weitere Veranlassung, eine Unterhaltung mit ihm anknüpfte. Sie ward durch die Klingel unterbrochen, welche die Fortsezung der Vorstellung ankündigte. Der Fremde eilte hinweg, um keine Szene des Stükes einzubüßen und kehrte nach dem nächsten Aktschlusse ins Buffet zurük. Der gute Schwabe, mit dem er vorhin geplaudert, saß noch auf der nämlichen Stelle, wie vor einer halben Stunde und sein Benehmen war so freundlich als zuvor. „Sie haben Ihren Plaz behauptet," sagte der Fremde. — „Schon recht, denn ich bin seit vorhin gar nicht von demselben fortgegangen," erwiderte behaglich lächelnd der Andere. — „Wie ist's möglich, einen Akt zu versäumen in einem so ausgezeichneten Stüke!" rief der Fremde. „Gefällt Ihnen die Darstellung nicht? Sind Sie mit dem Spiele des Hrn. Moritz, Döring, Maurer, der Fräul. Stubenrauch unzufrieden?" — „O, nein — ich bewundere sie sehr u. sie sind überdies fast sämmtlich meine guten Freunde!" — „So mißfällt Ihnen vielleicht das Stük? Sie sind kein Verehrer des herrlichen Schiller?" — „Ich, ein Verehrer von ihm?" versezte der Schwabe mit Eifer. „Ich bin mehr als sein Verehrer, mein Herr — ich bin sein Sohn."

Mignon - Zeitung.

Salzburg. Das große Mozartfest hat am 4. d. M. in Salzburg auf die glänzendste Weise stattgefunden. Eine ungeheure Menge von Fremden war herbeigeströmt, um dieser Feier, die zur Verherrlichung des größten deutschen Tondichters war veranstaltet worden, beizuwohnen. Der Moment der Enthüllung des Denkmals war in der That ergreifend; Salzburg, das herrliche, hatte aber auch Alles aufgeboten, was den Glanz dieses Festes erhöhen konnte. Ihre Majestäten der König und die Königin von Baiern hatten sich mit den übrigen allerhöchsten und höchsten Herrschaften von Berchtesgaden aus nach Salzburg begeben, wo sie aus der Wohnung des k. k. Kreishauptmanns, Grafen v. Chorinsky, die festlichen Vorgänge übersahen, und nach geendigter Mittagstafel nach Berchtesgaden zurükkehrten.

—

Etwas von Allem. Den Haupttreffer von 250,000 fl. Conv. Münze, in der am 1. September stattgefundenen Ziehung der 1839ger Loose, haben fünf Bürger in Linz gewonnen.

*** Die Allgem. Zeit. schreibt aus Paris: „Hier liest Alles, die Köchin am Herde den „Parisien", der liberalisirende Epicier das „Siecle", die Radikalen das „Commerce", die Republikaner den „National", die Ministeriellen das „Journal des Debats", die Legitimisten die „Quotidienne", die Communisten die „Fraternité." — Jedermann liest ein bestimmtes Journal, in dessen Sphäre er sich bewegt, dessen Meinungen er theilt, dessen Aussprüche Orakel sind, und das er vorzugsweise mon journal nennt."

*** Bekanntlich ist die Festmanie in Deutschland jezt ungeheuer eingerissen; man ergreift dort jede Gelegenheit, um so zu sagen in Festen und Feierlichkeiten zu schwimmen. Dennoch klagt ein Kölner Korrespondent der Allg. Zeit., bei Gelegenheit seines Berichtes über das Dombaufest, auf folgende possirliche Weise: „Ihre Leser mögen es nicht übel nehmen; aber oft will es mir scheinen, als ob wir Kinder der neuern Zeit gar kein ächtes, rechtes Fest feiern könnten!" Nun, wahrhaftig, der Mann muß zur Freude geboren sein.

*** Man schreibt aus Preßburg: „Am 6. dieses gastirte die rühmlichst bekannte Sängerin Dem. Emilie Revie, mit dem glänzendsten Erfolge als Nina, in dem Stüke gleichen Namens, im Stadt-Theater. Troz des schönsten Wetters versammelte sich eine Menge Zuschauer, und Dem. Revie wurde nach jeder Szene, so wie als Französin, Tirolerin, und nach jedem Gesangstüke, mit unendlichen Bravo's gerufen. Das große Quodlibet vom Kapellmeister Görgl, im zweiten Akte, gefiel außerordentlich. Wir sollen unsern Gast noch in „Postillon", „Julerl", „Nina", (repetirt) und „Tandlerin, Schuster und Marquis" sehen. Seit lange ist es Wenigen gelungen, als Lokalsängerin sich so schnell in die Gunst des Publikums, welches hier nur an Vorzügliches gewöhnt ist, zu sezen."

⁎⁎⁎ „Was hat ihr Mann heute Mittag gegessen?“ fragte der Arzt die Frau eines kranken Holzhauers. — „Rindfleisch,“ war die Antwort. — „Und mit Appetit?“ fragte der Arzt weiter. — „Ne, mit Kren.“

⁎⁎⁎ Man schreibt aus Wiesbaden: „Unter allen Virtuosen hat Camillo Sivori am meisten Aufsehen hier gemacht. Sivoris titanenhafte Kunststüke auf der Violine versezen den Hörer in tiefes Staunen und er glaubt an Zauberei. Schade, daß Sivori keine hagere, gespenstisch-grauenhafte Gestalt hat, mit langen, unregelmäßig über das bleiche Gesicht hängenden Haaren; er wäre dann der leibhafte Paganini.“

⁎⁎⁎ Man erfährt, daß der Papst dem Hrn. O'Connell ein prachtvolles Kreuz und eine goldene Medaille gesandt habe.

⁎⁎⁎ Eine italienische Zeitung erzählt ihren Lesern mit der ungeheuersten Gläubigkeit, daß neulich der Sturmwind einen mit drei Pferden bespannten Wagen sammt Kutscher und fünf Reisenden in die Luft trieb, von wo er erst nach einer guten Viertelstunde herabstürzte. „Die Reisenden,“ sezte der Berichterstatter hinzu, „hatten sich noch glüklich gerettet, den Pferden ist's aber sehr übel ergangen.“ Nun, dem Glauben wird bekanntlich sehr viel zugemuthet!

⁎⁎⁎ Die juristische Fakultät der Universität Greifswald besteht dermalen — die Zeitungen haben es wenigstens gemeldet — aus sieben Zuhörer. Eine ominöse Zahl! Eben so viele Weise zählte auch das alte Griechenland.

⁎⁎⁎ Kürzlich rannten an dem Strande von Tramore eine kurzsichtige Dame und ein kurzsichtiger Mann aneinander, baten sich um Verzeihung, machten Bekanntschaft und heiratheten sich. — Kurzsichtigkeit ist übrigens der Grund der meisten Heirathen.

⁎⁎⁎ Man schreibt aus Berlin: „In den hiesigen gebildeten Kreisen heißt es wieder, daß die altgriechische Tragödie „Medea“, von Euripides in Szene gesezt, und im Spätherbste schon hier zur Aufführung gebracht werden soll. Der Theaterintendant, Hr. v. Küstner, hat dieserhalb bereits Konferenzen mit dem Hofrath Tieck in Potsdam gehabt. Lezterer dürfte wohl für immer unter uns bleiben.“

⁎⁎⁎ Laut offiziellen statistischen Berichten enthält ganz Algerien gegen 3,500,000 Einwohner, mit Ausschluß des Heeres.

⁎⁎⁎ Man sagt, Viktor Hugo und Casimir Delavigne würden bei der nächsten Pairspromotion bedacht werden.

⁎⁎⁎ Der Bruder des Earl Spencer, der bekannte katholische Priester, ist aus Irland in London angekommen, um England zum Katholicismus zu bekehren. Nach früherer Aussage hat der Erzbischof von Paris ihm versprochen, in allen Kirchen seines Kirchsprengels für das große Werk der Bekehrung beten zu lassen.

⁎⁎⁎ Man liest im Wanderer: „Ein weiser Daniel aus Leipzig moquirt sich darüber, daß Donizetti für seine „Linda“ (was noch gar nicht erwiesen) von dem Musikalienhändler Ricordi in Mailand das enorme Honorar von 60000 österr. Lire erhalten habe. In seiner Beweisführung, wie gehaltlos diese Oper sei, sagt er, daß sie nicht mehr tauge als „Anna Bolena“ (!), „Sonnambula“ (!!), „Donna del Lago“ (!!!) u. „Norma“ (!!!!). Von diesem kritischen Genie möchten wir eine Oper hören, um einmal einen rechten Begriff von musikalischem Werthe zu erhalten.“

⁎⁎⁎ Hierher gehört auch der alberne Vorwurf, den man im Auslande Herrn Proch gemacht hat, daß er die „Linda“ ins Deutsche übersezt und für die deutsche Bühne eingerichtet habe. Einen unsinnigeren Vorwurf hat die Kritik schon lange nicht gemacht.

⁎⁎⁎ Die homöopathischen Aerzte hatten für dieses Jahr Hannover zu ihrem Versammlungsorte und den dortigen Dr. Elwert zum Direktor erwählt. Denn die Homöopathie blüht in Hannover. Der also gewählte Direktor der Versammlung kam nun bei der hannöverschen Regierung um Erlaubniß ein; und die hannöversche Regierung? Sie erwiderte: „Eine stille Zusammenkunft der homöopathischen Aerzte im Beisein eines königlichen Kommissarius wolle man erlauben, das Halten von Reden aber, wenn auch nur über homöopathische Gegenstände, könne durchaus nicht gestattet werden.“ Und die homöopathischen Aerzte? Sie sind in Leipzig zusammengekommen.

⁎⁎⁎ Schwedische Blätter melden aus dem südlichen Schweden, der Mangel an Brennholz sei dort zur Zeit so gestiegen, daß man anfange, Speisen an Spiritusflammen zu kochen; ja in Malmö werde sogar Branntwein mit Branntwein gebrannt!

⁎⁎⁎ Eugen Sue, ein französischer Romanschreiber, will jezt die Todesstrafe abgeschafft wissen, und an deren Stelle das Blenden sezen. Wenn man nun diesen Rath als ein Verbrechen gegen die Menschheit betrachtete, und an Herrn Sue das Augenausstechen zuerst versuchte — er könnte dann der Welt weiter mittheilen, wie es ihm behagt hätte.

*** Dem Spruche des Horaz, nach welchem man sich nicht zu scheuen braucht, wenn man ein artiges Mädchen von niederm Stande liebt, könnte man zum Besten unserer jezigen Modewelt Folgendes an die Seite sezen: „Es ist besser, man liebt eine Puzmacherin, als eine Puzträgerin."

*** Alles lebt:
„Der Zeitungsschreiber lebt von Luft,
Der Schmetterling von Blumenduft,
Der Partikulier von Renten,
Der Dichter ach! von Komplimenten."

*** Der Baron James von Rothschild kaufte bei seiner lezten Anwesenheit in Brüssel für seine kürzlich verheirathete Tochter ein Spizkleid, wofür er zahlte — 30,000 Fks.!

*** Der Einzug der Königin von England in Edinburgh ist für Viele eine Stunde des Unglüks geworden. Ein Gerüst, auf dem sich 3- bis 4000 Menschen befanden, brach ein, und eine bedeutende Anzahl ist verlezt worden. Nach Berichten aus Edinburgh sollen 9 Menschen ihr Leben dabei eingebüßt haben.

*** Das beste Mittel gegen Bienen-, Wespen-, u. s. w. Stiche, soll der Honig sein, mit dem man die verwundete Stelle reibt.

*** Im Jahre 1833 kamen in Frankreich 3639 Feuersbrünste vor; und zu Anfang August's 1842 zählte man bereits 4876. In London brannte es 1833 nur 458 Mal, dagegen 1841 im Ganzen 606 Mal! So sind seit Jahren bereits die Feuersbrünste immer im Steigen, und nun gar in diesem unglüklichen Sommer!

*** Man schreibt uns aus Salzburg: „Bei dem Mozartfeste hat die Hasselt ausgezeichnet gut gesungen; hingegen war Hr. Staudigl so schlecht disponirt, daß man kaum ahnen konnte, daß dies der berühmte Sänger sei."

*** Dem Schwäb. Merkur wird aus Pfullingen vom 21. August gemeldet: „Es ist keine seltene Erscheinung, daß bei warmer Herbstwitterung Bäume im Oktober oder später zum zweiten Male blühen; aber eine merkwürdige Seltenheit sind gewiß blühende Bäume im August: hier befinden sich auf einem Akerfelde drei Fleinerbäume, die Früchte tragen u. zugleich stark blühen; die Aepfel sind völlig reif, aber sehr klein."

*** Das Jahresfest zu Ehren Jean Jacques Rousseau's hat, wie Schweizerblätter aus Genf melden, aus Mangel an zahlenden Subskribenten in diesem Jahre nicht stattfinden können. Kein Ruhm für Genf! — Mit den Fremdenbesuchen steht es in Genf diesen Sommer so schlecht, daß an 80 miethbare Landhäuser leer stehen.

*** Die Augsb. Allgem. Ztg. macht bei Besprechung der jezigen Verhältnisse in der Kapkolonie auf die African Sketches des zu früh verstorbenen Thomas Pringle aufmeksam und sezt hinzu: „Er ist eine Art von englischem Freiligrath; wenn ihm dessen Phantasie fehlt, so steht ihm in Bezug auf Südafrika der Vortheil eigener Naturanschauung zur Seite. Lezteres Buch heißt: „The Poetical Works of Th. Pringle. London. E. Moxon. 1837."

*** Man schreibt aus Berlin: „Die in mehreren deutschen Blättern mitgetheilte Nachricht, daß sich die Gebrüder Grimm zur Zeit in Paris befänden, ist gänzlich ungegründet. Beide befinden sich hier, und lachen mit ihren Freunden über diese unbewußte rasche Versezung."

Stockholm. Vor dem Gerichtshofe von Wermeland in Schweden kam dieser Tage folgender seltsame Fall vor. Ein zum Tode verurtheilter u. hingerichteter Räuber blieb am Galgen hängen, als ein Müller aus der Umgegend von Philippstadt im Vorübergehen bemerkte, daß er noch athmet. Aus Mitleiden schnitt er ihn ab, nahm ihn auf seine Schultern und rief ihn zu Hause in's Leben zurük. Allein der Räuber, einen Augenblik lang erstaunt, sich wieder auf der Welt zu befinden, kehrte sowie zum Leben bald zu seinen alten bösen Gewohnheiten zurük, und sein Retter war der Erste, den er bestahl. Ueber eine solche Undankbarkeit mit Recht aufgebracht, ergriff der Müller mit Hilfe eines Knechtes den auf der That ertappten Verbrecher, und Beide knüpften ihn wieder an den Galgen, von wo ihn diesmal Niemand rettete. Von diesem Vorgange unterrichtet, instruirten die Gerichte gegen den Müller, und verurtheilten ihn zu einer mehrmonatlichen Gefängnißstrafe, um ihm den Eifer zu benehmen, künftighin die Verbrecher abzuhängen und hierauf sich selbst Gerechtigkeit zu schaffen.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Nationaltheater. Die neulich gemeldete Verleihung der Direktorstelle an Hrn. von Bartay ist dahin zu berichtigen, daß die kleine Deputation in der Sizung am 10. d. M. zwar sich dafür erklärte, die große Deputation am 12. d. M. aber es für gerathsamer hielt, einen allgemeinen Konkurs für die Direktorstelle auf den Monat November d. J. auszuschreiben. Daß Hr. v. Bartay, vermöge seiner Tüchtigkeit u. Kenntnisse auch dann als sehr geeignet gefunden werden dürfte, ist sehr wahrscheinlich.

Deutsches Theater. Donizettis „Linda von Chamouny" ist am 15. d. zum dritten Male bei gut besuchtem Hause u. großem allgemeinem Beifalle gegeben worden. Die schönsten Gesangsstüke mußten auf allgemeines, stürmisches Begehren wiederholt werden. Die Oper hat nun entschieden reussirt. Dem. Wirnser, die wieder sehr ausgezeichnet sang, erhielt große Applaudissements; nach dem zweiten Akte gerufen, wurden ihr aus den Logen Kränze u. Blumen gestreut, u. am Schlusse der Oper mußte sie nach stürmischem Verlangen vier Mal erscheinen. Eben so wurden zulezt Alle gerufen.

— Der bereits erwähnte neu engagirte Tenorist Hr. Diehl aus Darmstadt, dem ein guter Ruf vorausging, ist hier angekommen. Sein Debut soll Elvin in der „Nachtwandlerin" sein.

Die erste ungarische Gewerbeausstellung hat in Berüksichtigung der Kürze der Zeit, in welcher sie bewerkstelligt wurde, ein sehr erfreuliches Resultat gewährt und viele der ausgestellten Gegenstände, die alle mit Geschmak und Einsicht arrangirt waren, lieferten den Beweis, daß Industrie und Gewerbe aus ihrer Lethargie im Lande zu erwachen beginnen. Am 15. d. M. beehrten S. k. k. Hoheit der Durchlauchtigste Erzherzog Palatin die Ausstellung mit Höchstihrem Besuche u. geruheten Höchstihre Zufriedenheit auszudrüken. Morgen, Sonntag, den 18. d., ist der Schluß der Ausstellung.

Lokalbemerker. (Antwort auf die Frage: „Wo ist Udvardy's Gesellschaftsgarten?") Udvardy's Gesellschaftsgarten ist in einer Vorstadt Pesth's ohne Namen, in einer Gasse ohne Namen, in einem Hause ohne Nummer. Diese Vorstadt ohne Namen ist ohne Kirche, obwohl ihre Einwohnerzahl jener der königl. Freistadt Rust beinahe gleich kommt. Seit Jahren beabsichtigt man diesen Theil Pesth's „Stephanstadt" zu nennen, und dort eine schon zur hohen Nothwendigkeit gewordene Kirche zu bauen; da die Realisirung dieser Absicht noch sehr im weiten Felde ist, erhob sich eine Stimme im Pesther Tageblatt, 1842, Nr. 48, welche die projektirte Stadtwäldchen-Kirche lieber der Vorstadt ohne Namen zukommen zu lassen wünschte, wodurch dieser Vorstadttheil „Herminenstadt" geheißen hätte und wo die Kirche schon ein Bedürfniß ist. Diese Stimme verhallte aber wie so mancher fromme Wunsch unberüksichtigt. Dagegen wird jezt am äußersten Ende des Stadtwäldchens eine Prachtkirche gebauet, und die sich immer mehr bevölkernde Vorstadt, unter dem Spiznamen „Grätzl" bekannt, bleibt ohne Namen und Udvardy's Gesellschaftsgarten ist dort in einer der Gassen, die keinen Namen haben. — h —.

(Gaunereien.) Seit einiger Zeit werden in beiden Nachbarstädten ungewöhnlich viele Diebstähle, Betrügereien und Gaunereien begangen und man muß sehr auf seiner Huth sein, um nicht auf der einen oder der andern Weise geprellt zu werden. Vorzüglich gibt es ganz anständig gekleidete Menschen, die sich unter allerlei schlauen Vorwänden Zutritt in die Häuser zu verschaffen wissen und dann daselbst alle möglichen Gaunereien ausüben. Von den vielen, uns bekannt gewordenen Stükchen nur Eines. Ein sehr elegant gekleideter Mann kam in das Haus eines vornehmen Herrn in Ofen, stellte sich als irgend einen Kavalier vor, und richtete mündliche Empfehlungen von verschiedenen Bekannten in Wien aus. Er ward sehr artig empfangen und in das lezte Zimmer geführt. Nach einer langen Konversation bat der Fremde um ein Glas Wasser, und der Herr des Hauses, der allein mit ihm im Zimmer war, ging selbst hinaus, um das Verlangte zu bestellen; während dessen öffnete der Fremde den Sekretair und entwendete eine goldene, sehr werthvolle Uhr. Erst als sich der Gast entfernte, ward der Diebstahl bemerkt: der Verdacht wurde gleich rege u. den Nachforschungen der Polizei ist es gelungen, den Gauner zu entdeken, von dem es sich herausstellte, daß er diese Industrie schon an mehreren anderen Orten übte, und der nun eingefangen ist, um die Strafe seines Vergehens zu erhalten.

Neues Etablissement. Dem Vernehmen nach, wird der renommirte Kaffeewirth in Pesth, Herr Franz Privorsky, der Gründer des schönen Kaffehaussaales in der Herrengasse, ein ganz neues, glänzendes Etablissement dieser Art, auf dem Servittenplaz, eröffnen. Hr. Privorsky ist gegenwärtig in Wien, um das Neueste in Beziehung auf sein Geschäft zu benüzen.

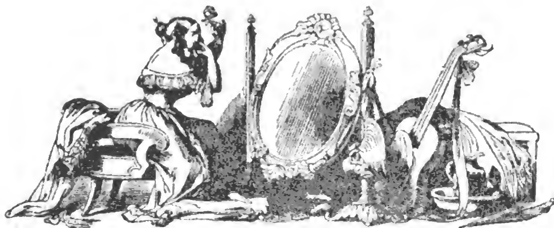
Benefiz. (Pesther Sommertheater.) Heute, Sonnabend, zum Vortheil des beliebten Komikers Herrn Gäde, zum ersten Male: „Marquis Kappenstiefel, oder: das Mädchen aus dem Thale," Lokalposse mit Gesang in vier Akten von Karl Haffner. Musik von Adolf Müller. Zum Schluß großes Feuerwerk. — Diese Posse hat in Wien ungemein gefallen — und da die Sommertheater-Saison bald zu Ende geht, so steht ein zahlreicher Besuch zu erwarten.

Modenbild. Nro. 39.

Paris, 4. Septemb. 1. Reisstrohhut mit Federn. Kleid von Tarlatan mit Atlaspauschen. — 2. Bonnet mit aufgelegten englischen Spizen. Kleid v. Barege mit einer Cachemir-Bordure geziert. Neuester Fächer. — 3. Kapote und Kleid von Pou lt de Soie. Schnupftuch neuester Art.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81. nächst der Schiffbrüke), in der Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdrukerei.



Der Spiegel
für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

76. Pesth und Ofen, Mittwoch, 21. September. **1842.**

Der Diamant.

Daß Bologna seit dem eilften Jahrhunderte der Siz der Gelehrsamkeit war, ist eine bekannte Sache; daß in Bologna auch Frauen und Jungfrauen den Wissenschaften oblagen und akademische Ehren und Würden erlangten, klingt schon seltsamer, ist aber eine Thatsache, die Niemand unglaublich finden wird; doch daß in Bologna sich weibliche Gelehrte vorzugsweise mit der Anatomie und der Arzneikunde beschäftigten, möchte schwerer zu glauben sein. Und doch dauerten die anatomischen Studien der Weiber bis ins vorige Jahrhundert fort. Ruysch z. B., der Bologna im Jahre 1660 besuchte, versichert, daß er daselbst Italienerinen habe kennen gelernt, welche den menschlichen Körper ganz vortrefflich studirt hatten. Doch was geschah im Jahrhundert des fünfzehnten Ludwig? Bianca Pallini, die damals zu Bologna als Anatom einen Ruf hatte, kam zu einem bedeutenden Vermögen. Das Wie klingt etwas fabelhaft, doch ist darüber ein Aktenstük vorhanden, von welchem dem französischen Grafen V** eine Kopie zu Handen kam, welche er zum Stoff einer Novelie benuzte. Wir halten uns an's einfache Faktum, wie wir es im „Globe" finden, der Bürgschaft für die Geschichte leisten mag.

In einer herrlichen Winternacht des Januar 1762 trat ein junger Mann nebst vier Andern aus einem prachtvollen Pallast in der schönsten Straße der Stadt Bologna. Er hieß Orio und trug unter seinem Mantel den Kasten mit Geige und Bogen. Das Vierkleeblatt, welches voraus ging, unterhielt sich sehr lebhaft. Es waren Stadtmusikanten, die bei dem Konzerte, das dem französischen Gesandten zu Venedig, dem Grafen V**, bei seiner Durchreise im Pallaste * gegeben worden, mitgewirkt hatten. Dem Konzerte war ein großes Nachtessen vorhergegangen und die prächtig erleuchteten Flügel des Pallastes ließen noch auf die Anwesenheit vieler Gäste schließen. Das ganze Stadtviertel war auf den Beinen; die Studenten und Bratwursthändler thaten sich unter der gaffenden Volksmenge bedeutend hervor; auch fehlte es von wegen der ersten Bürgerpflicht, der

Ruhe, nicht an päpstlichen Soldaten. Die Zuschauer konnten sich an den Herrschaften in gepuderten Perüken, Tressenröken und langen Handkrausen gar nicht satt sehen, die Fenster wurden förmlich belagert. Der Vollmond blinkte durch helle Schneewolken auf die Stadt herab, und schien seine Freude an dem lustigen Treiben zu haben. — Der junge Mann, dessen wir vorhin erwähnten, theilte diese Sorglosigkeit nicht; von Zeit zu Zeit blikte er sich ängstlich um. Er wurde wirklich von großer Angst gefoltert, er war auf der Flucht. Was war ihm begegnet? Hatte er beim Feste Jemanden beleidigt und fürchtete er jezt auf der Gasse die Rache? Trieb ihn das böse Gewissen? Oder hatte er eine Dummheit begangen? Genug, es regnete von Seiten der vorangehenden Musikanten Spöttereien und Nekereien ohne Ende. Denn er hatte, gegen seine Art, heute Abend unter aller Kritik gespielt und eigentlich verdient, aus der Kunstgemeinschaft der Bologneser Stadtmusikanten ausgestoßen zu werden. Welche Erscheinung mochte ihm die Sinne verwirrt haben? Eine Schönheit ersten Ranges oder eine alte Untreue? Ach nein, das schwarze Gesicht eines Negers hatte ihm Zittern in Arme und Beine gejagt und ihn zum schlechten Geiger gemacht. Was mochte der Musikant mit dem Schwarzen haben? Orios Freunde und Bekannte zerbrachen sich die Köpfe darüber und hofften ihn durch Stichelreden zum Geständniß zu bringen. — Doch Orio wich ihren Fragen aus, klagte über die unerträgliche Hize im Saale, schob der natürlichen Befangenheit des Künstlers vor einem so strengen Publikum einen Theil seiner Angst zu, gestand, daß er einen unwiderstehlichen Widerwillen gegen Neger habe und jedesmal in Höllenpein gerathen sei, wenn ihn der Schwarze angrinste u. s. w. Uebrigens versicherte er, daß er diesen Neger vorher noch nie gesehen habe und nur von Hörensagen wisse, derselbe sei der Vertraute und das Faktotum des Gesandten. — Orio's Freunde dachten bei diesen Gründen, was eben davon zu denken war, wünschten ihm an dem engen Gäßchen, in welchem damals das anatomische Theater stand, gute Nacht und zogen fröhlich ihres Weges. Die Anatomie war in dieser Gasse indeß nur provisorisch, weil das alte Theatrum anatomicum der Universität ausgebaut wurde.

Als Orio allein stand, ging er vor das Haus und sah hinauf, ob noch Licht darin sei. Das anatomische Gebäude war von außen schwarz wie Todesnacht; im Saale des unteren Stoks, der einige, wohl zwanzig Fuß hohe Fenster hatte, befand sich das Amphitheater. — Der Musikant klatschte zweimal mit den Händen; am Fenster erschien, das Licht in der Hand, eine weibliche Person, der er einige Worte zuraunte. Das Fenster wurde wieder geschlossen, die Thür ging auf und Orio stand bald mit der Signora in einem großen, öden Saale, der kaum zur Hälfte matt von der einen Lampe erhellt wurde. Der Saal, dessen Hintergrund die amphitheatralischen Size der Studirenden im Halbkreise einnahmen, war die provisorische Anatomie. In der Mitte standen mehrere Marmortische, auf welche die Leichen gelegt zu werden pflegten, auf Seitentischen standen Gläser, Phiolen u. s. w.; das Ganze wurde durch drei, hoch oben befindliche, offenstehende Fenster gelüftet. Der Musiker legte seinen Geigenkasten auf den Folianten, in welchem die Signora studirt zu haben schien, nahm ihre Hand und sagte mit bewegter Stimme: „Bianca, wir müssen fort von hier . . . noch in dieser Nacht." — Bianca erblaßte und von Orio's Angst angestekt, fragte sie besorgt: „Verreisen? . . noch in dieser Nacht? . . . Weshalb denn?" — „Weil ich bei dem französischen Gesandten einem Menschen begegnete, der zu seinem Gefolge gehört und der mein Todfeind ist. Du wurdest vor drei Jahren in Rom mit ihm bekannt, und ich wette, er stellt dir wieder nach." — „Ambrosio hier, der Neger?" — „Ja der Schwarze, der gräßliche Mensch, der sich von den großen Herren zu den gefährlichsten Handstreichen gebrauchen läßt." — „Ja er hat den Dolch immer zur Hand. Drohte er mir doch einst mit seinem Limparile, weil ich die Satarella nicht mit ihm tanzen mochte. Aber wie kommt er zu dem Gesandten, wie hieher?" — „Weiß ich's, Bianca? Genug er ist hier und sein Grinsen sagte mir deutlich genug, was wir von ihm zu erwarten haben. Es ist ihm bekannt, daß ich dich liebe, daß ich meine Bianca anbete wie die Madonna von Foligno, daß ich Vater und Mutter verlasse, um dir anzugehören. O laß uns fliehen!" — „Armer Orio, du sprichst wie ein Poet oder wie ein Träumer. Weißt du doch, daß meine alte Mutter Niemand als mich hat, daß ich sie ernähren muß und, großer Gott, wodurch ernähre! Während du lustig die Fiedel streichst, führe ich das Secirmesser. Leben und Tod . . . nein, nein, Orio, laß mich; reise allein, freue dich des Lebens: ich bin zu alt dazu und zu ernst!" — Bianca Pal-

lini sah bei dieser Antwort den Geiger mit trüber Wehmuth an und ein melancholisches Lächeln trat auf ihr bleiches Gesicht. Sie war noch blasser als sonst; die Rosen der Jugend hatten ihr nie geblüht; doch sie war dennoch schön und bezaubernd, wie die Göttin der Wissenschaft von italischen Meistern dargestellt wird, ein blasses hohes Weib mit sinnendem Auge und wehmüthigem Lächeln um den Mund. Auch war es die bittere Wahrheit, daß sie kaum so viel verdiente, um ihr und ihrer Mutter Leben zu fristen. Orio aber war gleichfalls arm. An Anwartschaft auf großen Reichthum hatte es ihm einst nicht gefehlt, denn er war der Neffe des reichsten Goldarbeiters in Genua. Doch als sein Oheim todt war, erhielt er vom Podesta die Meldung, daß er im Testamente nur mit einem unbedeutenden Legate bedacht worden. Orios ältester Bruder hatte des Sterbenden Bett, wie der Tiger seine Beute, bewacht, ihm die Erbschaft abgepreßt und schnell Alles zu Gelde gemacht. Mit dem Vermögen war er darauf fort gezogen, wie es hieß, nach Ostindien, um einen Juwelenhandel anzufangen. Genug, er war fort und Orio arm.

So stand das liebende Paar in dem Anatomiesaale, bei allen Ansprüchen ans Leben ohne Aussicht, leben zu können. Die Lampe brannte so matt und düstere Trauer sprachen Orios und Biancas Blike. Da ward die Grabesstille der Nacht plözlich durch ein Geräusch auf der Straße unterbrochen; es kam näher, es wurde heftiger. Fußtritte, ein Ringen, der Angstschrei eines Verwundeten! Orio eilte ans Fenster: der Vollmond erhellte die Nacht. Dort sank ein Mensch zu Boden und blieb allein liegen, indeß die Andern die Flucht ergriffen. Hinauseilen und dem Unglüklichen beispringen, war das Werk einer Minute. Großer Gott, der Verwundete, dem mehrere Stiletstiche die Brust durchbohrten, war ein Schwarzer, es war der Neger Ambrosio! Wie ging das zu? Als Orio neben ihm stand, sah er, wie der Sterbende etwas zwischen den Zähnen hatte, das er zu verschlingen suchte. Was es war, wurde Orio nicht klar; unter Todesröcheln würgte der Schwarze hinunter, was er im Munde hatte, und gab den Geist auf. — Rathlos stand Orio da, als päbstliche Miliz, dem Lärm folgend, auf dem Plaze erschien. Orio wurde festgenommen und aller Unschuldsbetheuerungen ungeachtet, ins Stadtgefängniß abgeführt. Die Leiche wurde ins erste beste Haus getragen, in die Anatomie. Die Bologneser Soldaten legten den Schwarzen auf den Tisch und verlangten von Signora Pallini ein Urtheil, ob der Verwundete noch zu retten sei oder nicht. Durch Orios Verhaftung und Ambrosios Ermordung gleich sehr ergriffen, zitterte Bianca. Doch mit dem Tode vertraut, trat sie an die Leiche. Nicht an den Stiletwunden, wollte es ihr scheinen, hatte er geendet, sondern er war erstikt. Denn die Kehle zeigte ein Erhöhung, die von einem ovalen harten Gegenstande, der sich dort festgesezt hatte, herrührte. Sie erklärte dies den Soldaten, die sich hierauf zurükzogen. Doch eben wollte auch Bianca den Ort des Entsezens verlassen, als wiederum an die Hausthür gepocht wurde. Bianca, die hoffte, es sei Orio oder Jemand, der ihr von ihm Kunde bringe, öffnete.

Es war der Sekretär des französischen Gesandten. Jezt klärte sich Alles auf. Der Sekretär stand früher in Ostindien, wo ihm ein Kapitän, ein Italiener, mit dem er befreundet wurde, in Sterben einen unbezahlbaren Diamant mit der Bitte anvertraute, denselben dem Musiker Orio in Genua, wofern derselbe noch am Leben sei, einzuhändigen oder im entgegengesezten Falle den Edelstein als Andenken an treue Kameradschaft zu behalten. Daß er in Genua den Geiger nicht fand, doch daß er ihn hier in Bologna beim Konzerte zuerst nennen hörte und ihn noch Abends aufsuchen wollte, klingt romanhaft; noch mehr aber der Vorsaz, demselben jenen kostbaren Diamanten auszuliefern. Doch es ist nun einmal so; und wird etwas schon, weil es unwahrscheinlich, unwahr? Der Sekretär wollte sich von Ambrosio zum Podesta führen lassen, um denselben zu Rathe zu ziehen. Der Neger wußte, um was es sich handle. An der Eke der Strada Strella fiel er den Sekretär plözlich an, um ihm den Diamanten zu entreißen. Es kam zu einem harten Kampfe; der Sekretär wurde endlich seines Degens mächtig. Indeß wurden durch den Lärm mehrere Leute, die sich noch auf der Straße befanden, herbeigezogen. Der Sekretär, dem der Neger den Diamanten entrissen, rief sie um Hilfe an. Als die Nachtstreicher hörten, um was es sich handle, mischten sie sich in den Streit, suchten sich der Kostbarkeit zu bemächtigen, griffen den Sekretär, wie den Neger an und trieben jenen zur Flucht, wie sie diesen niederstießen. Was weiter geschehen, wußte der Sekretär nur theilweise. Er kehrte zurük, weil er gehört, daß Jemand aus der Anatomie verhaftet und der Neger dorthin geschafft worden sei. — Der französische Sekretär eilte zum Stadtge-

fängnisse, Orio wurde befreit, und dem Schlunde des erstiken Negers der kostbare Diamant entrissen.

Das Manuskript, nach welchem wir diese wundersame Geschichte mittheilen, besagt schließlich, daß der Sekretär vor der Behörde den Hergang der Sache sowohl in Indien, wie in dieser ereignißvollen Nacht zu Protokolle gab und daß dadurch Orio in den rechtmäßigen Besiz des Schazes kam. Durch den Verkauf der Kostbarkeit zu einem glänzenden Vermögen gelangt, ließ sich Orio in Genua nieder, wo er seine Bianca heirathete und sehr glüklich mit ihr lebte. Das Wappen der Familie, die erst in den Kriegsstürmen, welche durch die französische Revolution über Italien hereinbrachen, erlosch, zeigte ein anatomisches Messer und einen großen Diamanten nebst einem Schiffe der indischen Kompagnie.

—**—

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Eine Reise in den Krater des Vesuvs.

Dieses gewaltige Wagniß hat jüngst ein französischer Gelehrter, Preiser, unternommen. Seine lebendige Schilderung darüber, welche eben bekannt geworden, ist folgende: „Wie wir einmal auf dem Plateau des Berges waren, eilten wir, geleitet von dem Lichte des vulkanischen Feuers, um zu dem Krater zu gelangen, und hier entwikelte sich vor unsern Bliken eine der allergroßartigsten Szenen der Natur, deren Erinnerung niemals verwischt werden kann. Wir stehen vor einem ungeheueren, trichterförmig gestalteten Schlunde. Im Grunde desselben, den das Auge nicht erspähen kann, braust die kochende Lava. Die Flammen flakern in der Luft, und eine mächtige Säule weißen, erstikenden Rauches erhebt sich in Wirbeln und verbreitet sich weit umher. Von Zeit zu Zeit lassen sich starke Detonationen vernehmen. — Ich war von diesem großen Phänomen ganz ergriffen, und bemühte mich, doch vergebens, bis unten in den Krater zu schauen. Die Wirbel diken Rauches, welche fortwährend aus dem Trichter aufsteigen, gestatteten dem Auge nicht, den Abgrund zu erreichen, und das fürchterliche Schauspiel zu untersuchen. Die Stimme meines Führers riß mich aus meinen Betrachtungen; er bot mir an, mich gegen eine gute Belohnung bis auf den Boden des Kraters zu leiten. Ich sah ihn starr an, um zu erfahren, ob er nicht scherze. Die Idee, meine Glieder in diesem Feuermeer braten zu lassen, sprach mich nicht sonderlich an. Indessen erinnerte ich mich der Geschichte des Architekten Suflot, welcher im Jahr 1750 an langen Striken, die am Rande des Kraters befestigt waren, sich in den Schlund des Aetna hinabließ, und des ähnlichen Wagnisses eines gewissen englischen Bischofs, der sich, an einen vorspringenden Felsen am Krater des Vesuvs befestigt, in denselben hinabgelassen hatte. Ich schritt vor zum Rande des Abgrundes, um das Unternehmen in seinen möglichen Folgen zu ermessen. Der Rand des Trichters war beinahe steilrecht. Hin und wieder gaben zwar einige Hervorragungen von bizarren Gestalten einen Anhaltspunkt, aber von deren Festigkeit konnte ich mich nicht überzeugen. Im Geiste berechnete ich die Geschwindigkeit und den Fall, und kam zu dem Schlusse, daß bei dem leztern alle Hilfe unmöglich sei. Auch hatte ich die Aussicht, durch den diken Rauch und die sauren Dämpfe, welche dem Schlunde entstiegen, erstikt zu werden. Diese ersten Untersuchungen hatten nichts Einladendes. Aber den Vesuv zu verlassen, ohne ihn bis zu seinen Eingeweiden zu sehen, mich schon so vielen Beschwerden ausgesezt zu haben, ohne deutlich den brennenden See und das ganze große Naturschauspiel anzuschauen, das würde mir für immer eine schmerzliche Erinnerung gewesen sein! Ich befragte meinen Führer über die Art der Hinabsteigung. — Sehr oft, sagte er, ist die Hinunterfahrt ganz unmöglich, denn die Gestalt des Kraters verändert sich fortwährend; aber seit dem Jahre 1840 hat sich eine Menge Unebenheiten von Lava-Fragmenten an den Wänden vorgeschoben: sie bilden hin und wieder Erhabenheiten, und diese machen es möglich, daß man langsam und mit vieler Vorsicht in den dunkeln Schlund hinabsteigen kann. Vor einem Jahre, so fuhr er fort, bin ich mit einem Engländer in den Krater gestiegen, und wir sind ohne ein bedeutendes Ereigniß wieder zu Tage gekommen. — Diese lezten Worte brachten mich zum völligen Entschlusse. Man soll nicht sagen, daß ein Franzose sich zurükzog, während ein Engländer es erfolgreich wagte. Mit einigen Stüken Strike befestigte ich meine in Lappen zerrissenen Schuhe, meine Hände schüzte ich durch ein Paar starke Handschuhe, und mein-

Führer hüllte mir den Kopf bis an den Mund in ein dikes Tuch ein, in welches ich meine Nase puzen konnte, um nicht von den Schwefeldämpfen erstikt zu werden; dann bewaffnete ich mich mit meinem Stok und schikte mich zur Hinunterfahrt an. Den Rüken wider die Lava gelehnt, und den Körper rükwärts gebogen, suchten wir mit Fuß und Stok die Lava-Vorsprünge, auf welche wir treten konnten. Unser Vorrüken war langsam und mühsam. Zuweilen mußte man sich auf die Seite legen, und eine Streke hinabgleiten lassen, wenn der Stüzpunkt zu entfernt war. Die Hize wurde, so wie wir tiefer kamen, unerträglich. Der Schweiß rollte von unsern Stirnen und durchnäßte unsere Kleider. Ein saurer, erstikender Dampf reizte uns beständig zum Husten, und zuweilen waren wir von jenem so eingehüllt, daß alles Vorwärtsschreiten unmöglich ward. Man mußte warten und sich das Gesicht bedeken, bis der Dampf eine andere Richtung genommen hatte. Eine geistige Aufregung unterstüzte uns, und munterte uns auf, so wie wir tiefer kamen; ich schämte mich, auf dem halben Wege zurükzukehren. Einmal glaubte ich, daß es um mich geschehen wäre; ich sezte meinen Fuß auf ein nicht festhaltendes Lavastük, welches hinter demselben sich fortschob. Ich schrie, und glüklicher Weise kam ich bei meinem Falle auf die Schulter meines Führers zu liegen, der sich rasch rükwärts niederwarf, und behende auf seinen Stok stüzte. Ich zittere noch heute, wenn ich an die Gefahr denke, welche mich bedrohte. Aber auch von jenem Augenblike war meine Aufmerksamkeit ganz eingenommen von der des Schauspiels, welches sich zu unsern Füßen dem Auge entwikelte. Wir waren nach mehr als zweistündiger Arbeit zu der Stelle gekommen, wo man leichter hinabsteigen konnte, und ich beklagte die aufgewendete Mühe nicht. In geringer Tiefe unter mir breitete sich ein Feuermeer aus, in welchem es merklich kochte. Blaue Flammen flakerten auf seiner Oberfläche umher, wie beim Schwefel im feurigen Flusse. Eine ganz weiße Feuersäule erhob sich senkrecht aus dem Grunde, und drehte sich um sich selbst. Der Wind, welcher auf dem Kraterrande wehete, schlug in den Trichter hinein, und vertrieb die Rauchsäule, und solche Augenblike mußte man festhalten, um das siedende Lava-Meer zu beobachten. Dieses selbst veränderte beständig seinen Höhestand: zuweilen hob es sich nach und nach, aber schnell, wie das Meer bei einer starken Fluth; dann aber senkte es sich wieder, und verschwand gänzlich dem Blike. Wenn es längs dem Rande des Trichters aufstieg, so war es rothglühend, und ließ ein dumpfes, donnerähnliches Brüllen vernehmen. Die Erde bewegte sich und zitterte unter unsern Füßen; die Lava stieg dann immer höher, öffnete sich endlich krachend, und warf ein Felsenstük in die Luft; dann, als hätte es seinen Zorn besänftigt, fiel der feurige See wieder langsam, um sich später wieder zu erheben. — Ich hatte noch sehr Vieles zu untersuchen, aber ich war genöthigt, wieder empor zu steigen. Die Hize drohete, mich zu erstiken, und ich fürchtete, unwohl zu werden. Der Schweiß rieselte von meinem Körper; meine Respiration war durch das Verschluken des sauren Gases von Zeit zu Zeit unterdrükt. Meine geborstenen und blutigen Füße versagten ihren Dienst; ich gab meinem Führer ein Zeichen, und wir bewegten uns so schnell, wie es gehen wollte, aber leichter, als wir herabgekommen waren, nach der Atmospäre. Wie ich aus dieser Hölle herausstieg, war ich nicht mehr erkennbar. Der Rauch hatte mich in einen Neger oder vielmehr in einen Teufel verwandelt. Meine Kleider waren durch die Einwirkung der Dämpfe mit allen Farben buntschekig geworden, und von der Flamme versengt. Entkräftet von der Anstrengung, warf ich mich der Länge nach neben einer Spalte hin, aus welcher eine breite Flamme aufloderte, um mich vor der strengen Kälte und dem eisigen Winde zu schüzen, welche in diesen hohen Regionen hausen. Der Tag brach an, und nach und nach erhellte sich der Horizont. Es ist ein zauberisches Schauspiel, die Sonne auf dem Vesuv aufgehen zu sehen. Das Prachtvolle der Aussicht, welche sich dabei dem Beschauer entfaltet, läßt sich nicht beschreiben. Die kräftigsten Worte wären zu matt, um die Empfindungen auszudrüken, welche dabei in der Seele auftauchen. Man sieht Pozzuoli, das mycenische Vorgebirge, die köstlichen Gestade von Pousilippo mit ihren blumigen Hügeln, die Inseln Procida, Ischia, Capri, das Vorgebirge von Sorrento und Neapel amphitheatralisch längs dem ungeheuren Meere sich ausbreiten. Welch ein Zauber in diesem bewunderungswürdigen Bilde, und welcher Kontrast mit den fürchterlichen Einöden der Umgegend!

Gustav Adolf's Kragen.

Eine unbedeutend scheinende Anekdote gibt uns oft die interessantesten Aufschlüsse über die Lebensverhältnisse in vergangenen Tagen und

bietet uns reichen Stoff, Betrachtungen über das Sonst und Jezt anzustellen.

Von einer Familie in Augsburg wird ein durchlöcherter Kragen mit dem Bildnisse Gustav Adolf's in Wachs unter Glas und Rahmen aufbewahrt, dem eine schriftliche Erklärung, etwa folgender Art, beigefügt ist: „Diesen Kragen, den Gustavus Adolphus, König in Schweden, getragen, hat derselbe meiner Eheliebsten, Jakobinea Lauber, einer gebornen Augsburgerin, verehrt, weil dieselbe zur Zeit, als höchstgedachter König in Augsburg verweilte, die schönste Jungfrau allda war, daher sie höchstgedachte Majestät gewürdigt, auf einem angestellten Balle öfters mit ihr zu tanzen. Die Ursache aber, warum der König ihr diesen Kragen verehrte, war diese, weil sie sich, als der König dieselbe gnädig liebkosete, aus Schamhaftigkeit in etwas geweigert, mithin mit ihren Fingern die in den Kragen befindlichen Löcher gerissen hatte." — Der Kragen ist so sehr durchlöchert, daß man wohl daraus schließen kann, wie viel Mühe es dem guten König gekostet, die ehrbare Jungfer Lauber von seiner Werthschäzung zu überzeugen. Von uns muß er als ein Erinnerungszeichen einzig in seiner Art betrachtet werden, da wohl in unserer Zeit nicht so leicht ein Seitenstük dazu gefunden wird.

Mignon-Zeitung.

Leipzig. Wer Auerbachs Hof in Leipzig besucht, der sieht in einem vorstehenden Glassenster eine Wachsfigur, die vom Wirbel bis zur Zehe stets nach der neuesten Mode aufgepuzt ist u. „der schöne Leipziger" genannt zu werden pflegt. Der Besizer dieses schönen Leipzigers ist ein berühmter Schneider und Aufschneider, wie der kürzlich im Leipziger Tageblatte von ihm erlassene Aufruf beweist: „Etwas Großartiges in Beinkleidern! So eben habe ich direkt aus Paris empfangen Gummi-Elastikum-Gurt-Patent-Hosenzeuge grauer Couleur. Der Erfinder dieses ausgezeichneten und unverwüstlichen Stoffes hat für Frankreich Patent, u. ist der Stoff hier einzig und allein bei mir zu haben. Ein Paar darnach verfertigte Beinkleider sind der Glanz unserer Zeit: sie sind eng und weit, und nachgibig zu gleicher Zeit, passen dem kleinsten u. größten Mann, dem grad u. krumm gewachsenen; sie sind nicht zu verwüsten; mit Einem Wort: durch diesen Stoff ist das Räthsel der Beinkleider gelöst. Sie kosten 10 Thaler."

Paris. Hier ist jezt eine absonderliche Spekulation auf die Freiheitsliebe der Franzosen in Gang gekommen. Die Sache ist sehr spaßhaft. An Spazirgängen u. öffentlichen Pläzen sizen Weiber mit Käfigen, die von Vögeln wimmeln. Sie bieten dieselben nicht zum Kauf, sondern zum Freilassen aus. „Die armen Gefangenen!" heißt es; „o wie schön ist die Freiheit!" Die Befreiungspreise sind aber verschieden. So kostet ein freigegebener Spaz zwei Sous, eine Schwalbe sechs Sous ꝛc. Es finden sich immer gefühlvolle Frauenzimmer und Kinder, die ihre Sous auf diese Weise anbringen, und eine sehr schäzbare Ueberzeugung, „etwas Gutes gestiftet zu haben" mit nach Hause nehmen. Die Weiber, die täglich die Vögel einfangen lassen, stehen sich sehr gut dabei.

Dresden. Der am 31. Aug. auf der sächsisch-böhmischen Grenze ausgebrochene furchtbare Waldbrand wüthet noch immer fort und es läßt sich nicht absehen, wie, wann und wo er enden wird. Keine Hilfe fruchtet, obwohl in Sachsen und Böhmen Tausende von Menschen damit beschäftigt sind. Wasser zum Löschen ist nicht da und das Terrain begünstigt die Verbreitung der Flammen ungemein dadurch, daß ein brennender Baum, der von einer Felshöhe in einen Waldgrund stürzt, hinreicht, alle Vorkehrungen unnüz zu machen. Glühende Felsblöke, die sich so leicht von dem mürben Sandgestein lösen, werden in Menge in die Thäler geschleudert u. erhalten die Arbeiter in steter Lebensgefahr. Der Brand brach am Prebischthor aus, zog gegen den Winterberg nach Sachsen herüber u. hat sich neuerdings wieder mehr in Böhmen verbreitet. In Sachsen allein sind schon über 800 Morgen Waldung in Asche gelegt. Aus Böhmen hat man noch keine Berechnungen; jedoch ist das ganze fürstlich Clary'sche Revier bis Hirniskretschen, Rosenberg und Stimmersdorf verwüstet.

Wien. Kaum war die Uebereinkunft mit den Unternehmern der ausgeschriebenen Theile des Unterbaues unser Staatseisenbahnen nach Nord und Süd abgeschlossen, als vor mehreren Tagen auch schon der wirkliche Bau auf beiden Linien begonnen hat. Die Brüder Klein eröffneten denselben von Ollmütz aus mit 3000 Arbeitern, deren Zahl schon auf das Doppelte gestiegen ist und sich im Spätherbst bis an 10,000 erheben dürfte. Die unmittelbare Herstellung vom Ollmützer Bahnhofe der Ferdinands-Norbahn aus ist

aber eine Streke hin jezt vom dortigen Festungskommando einstweilen eingestellt worden, weil sich dieser Theil im Festungsrayon befindet und wahrscheinlich verabsäumt worden ist, die diesfälligen Befehle dahin zu ertheilen. Nach Triest hat der Bauunternehmer Tallachini die Arbeiten mit gleicher Thatkraft begonnen, und es werden überhaupt im kommenden Frühjahre auf beiden Streken an 30,000 Menschen beschäftigt sein.

Etwas von Allem. Man schreibt aus Köln: „Se. Majestät der König v. Preußen haben in den huldvollsten Ausdrüken dem Theaterdirektor Herrn Spielberger Ihre Anerkennung über das Arrangement und die Ausführung der am 9. d. im Schlosse zu Brühl Statt gehabten Soirée musicale, zu erkennen geben lassen, und geruhten mit königl. Munifizenz demselben ein Cadeau von **100** Stük Friedrichsd'or, so wie den Damen Schodel und Weixelbaum höchst werthvolle Armringe, den Herren Schunk I., Oehrlein und Formes aber sehr reiche goldene Tabatieren überreichen zu lassen."

⁂ „Du Versener, hör mal!" rief ein Berliner Theaterarbeiter während der Probe, in der sich ein Tenorist produzirte, zu einem anderen, „hör' mal die Stimme! Dunnerwetter! des kannst mir jloben, mit die Stimme kommt der Mensch durch die janze Welt." — „Na höre! wie meenste'n des? — „Ik sage dir: mit die Stimme kommt der Mensch durch die janze Welt. Den behält keen Theater."

⁂ In Xerez (Spanien) wurden unlängst zwei Stiergefechte gehalten, wobei 26 Pferde todt auf dem Plaz blieben. Die Zuschauer gaben enthusiastisch ihren Beifall zu erkennen.

⁂ In Jerusalem soll unter der Redaktion des protestantischen Bischofs Alexander von Ostern an eine „allgemeine protestantische Zeitung" und zwar, wie englische Blätter melden, in englischer, preußischer und hebräischer Sprache erscheinen. Vielleicht ist unter „Preußisch" das Berliner Deutsch zu verstehen.

⁂ Das Journal des Debats macht unsern hochverehrten und gefeierten Patriarch-Erzbischof von Pyrker zu einem „Comte Ladislas Pyrker, qui est auteur de plusieurs grandes compositions d' église!" —

⁂ Dasselbe Journal des Deb. vom 9. Sept. meint, daß die Eisenbahn von Wien nach Neustadt durch Raab gehe (Vienne á Neustadt par Raab.)

⁂ S. M. der Kaiser geruheten den Dr. L. A. Frankl in Wien, Redakteur der „Sonntagsblätter", wegen dessen literärischen Verdienste, eine goldene Medaille zustellen zu lassen.

⁂ Dem. Rachel, die nach einer zweimonatlichen Abwesenheit in Theatre-Français zu Paris, in der Rolle der Ariane wieder auftrat, soll sehr kalt aufgenommen worden sein.

⁂ Das Militär im freien Großbritannien ist noch immer nicht über die Peitsche hinaus. Kürzlich wurde zu Renagh in Irland ein Rekrut vom Oberkommando zu 100 Peitschenhieben verurtheilt, weil er behauptete, in betrunkenem, unbewußtem Zustand angeworben zu sein, und er deswegen den Fahneneid, so wie allen militärischen Gehorsam verweigert. Nachdem er die 100 Peitschenhiebe — weitere, die ihm von dem Urtheilsspruche zuerkannt waren, entließ ihm der kommandirende Offizier — empfangen hatte, zog er kaltblütig die Jake über seinen zerfleischten Rüken und sagte: „Ist das Alles? Ich will verdammt sein, wenn sie damit einen Soldaten aus mir machen."

⁂ Die armen Frauen! Wie oft gibt man ihnen den Tod ihrer Männer schuld! Nur nicht, wenn diese vor Liebe sterben. — Heutzutage ein seltener Tod!

⁂ In einer Zeitung werden muntere Zimmer für stille Leute vermiethet.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Deutsches Theater. „Linda von Chamouny" kommt immer mehr en vogue. Die vorgestrige vierte Repräsentation dieser Oper zog ein noch weit zahlreicheres Publikum an, als die dritte. Die Aufnahme war außerordentlich günstig und die Schönheiten der Partitur fanden eine steigende gerechte Bewunderung. Die Darstellung gewinnt aber auch immer mehr an Rundung und Fleiß, was auch allenthalben Anerkennung findet. Fast jede bedeutende Gesangsnummer mußte wiederholt werden u. die Hauptbeschäftigten wurden nach den Szenen und Aktschlüssen, und Dem. Wirnser nach dem zweiten Akte vier Mal, gerufen. — Somit verwirklicht sich immer mehr die Prognosis, die wir dieser Oper gleich Anfangs stellten, u. die Zeitungsleser werden wohl wissen, was sie von dem durchaus lügenhaften Bericht aus Pesth, womit Jemand die geschäzte Redaktion des „Humoristen" zu mystifiziren wagte, zu halten haben. Ph. W—l.

Nationaltheater. Am 19. d. gab Frln. Carl die Amalia Renterholm in der „Ballnacht", und obwohl gerade an demselben Abend im deutschen Theater die so beliebt gewordene Oper: „Linda von Chamouny" ein großes Publikum anzog; so war auch hier das Haus bei dieser alten Oper sehr besucht und Frln. Carl erhielt

für ihre treffliche Leistung die ehrenvollsten Beifallsbezeugungen.

- Sonnabend, den 24. d. M., kommt im Nationaltheater, zum Benefiz der gefeierten Gesangsvirtuosin, Frln. Henriette Carl, Nicolais berühmt gewordene Oper: „Il Templario" zur Aufführung. Diese Oper hat sich schon früher auf dieser Bühne der regsten Theilnahme erfreuet, um wie viel vollendeter dürfte sie jezt erscheinen, da eine Gesangskünstlerin wie Frln. Carl die weibliche Hauptparthie übernehmen wird! Wir glauben, daß wir dies Meisterwerk erst jezt in seiner wahren Gestalt werden kennen lernen.

Ofner Theater. Auf unserer Bühne kommt nächstens eine Posse von Seydl: „Der Notar von Kiripoltz" zur ersten Aufführung. Diese Posse ist eine Bearbeitung der auf der ungarischen Bühne so beliebt gewordenen Nationalposse: „A' peleskei Notarius" von Gaal.

Doppelmord. Am 19. d. ereignete sich zu Ofen eine schauderhafte Mordgeschichte, die allgemeines Aufsehen erregt. Ein Offizier erschoß nämlich ein Mädchen, das allem Anscheine nach ihm die Einwilligung hiezu ertheilte, und nachdem er auf sich selbst geschossen, erstach er sich noch mit einem Dolche. Die näheren Beweggründe dieser That sind uns noch nicht bekannt, jedenfalls aber liegt ihr unglükliche Liebe zum Grunde.

Carillon. Ein Verschleißer der neuen Dampf-Walzmühle in Pesth schlägt seinen Kunden eine Mehl-Einwinterung vor, um nicht das Mehl „bei eintretendem Mehl-Mangel" zu höhern Preisen bezahlen zu müssen. — Wir haben bisher geglaubt, daß durch die neu etablirte Dampfmühle hauptsächlich einem Mehl-Mangel vorgebeugt würde. Wie man sich täuschen kann!

* Das Mehl der neuen Dampfmühle steht bedeutend höher im Preise als jenes der gewöhnlichen Mühlen in Pesth. Ein Beweis, wie unschädlich bei uns noch die Maschinen sind.

* Man sagt, die Preise der Dampfmühl-Erzeugnisse wären deshalb höher, damit unsern hiesigen Müllern nicht zu hart geschähe. Diese Großmuth dürfte die Aktionäre bei Vertheilung der Dividende etwas kleinmüthig machen.

* Die Dampfmühle soll mehr auf die Ausfuhr ihrer Erzeugnisse, als auf den hiesigen Verschleiß rechnen. Gibt es denn anderwärts nicht auch gewöhnliche Mühlen?

* Momentan dürfte in Wien u. andern Orten, wo jezt Wassernoth herrscht, die Konkurrenz mit den Dampfmühlen erschwert sein. Die Quellen versiegen aber nicht alle Jahre, während die Aktionäre stets eine Dividende haben wollen.

* Troz Dampfmühlen, gesegneter Ernte, wohlfeilen Getreides und Mehles bleibt das Gebäk der Pesther Bäker in alter Form und alter Qualität. Man muß gestehen, die Pesther Bäker sind sehr konsequent, und man läßt sich mit Konsequenz diese Konsequenz gefallen.

* Da ist man bei den Fleischern anders gesinnt; das Rindvieh ist überall spottwohlfeil und das Fleisch ward um einen Kreuzer theuerer. Das hat das Probeschlachten gemacht.

* Zu erwägen ist aber, daß die Fleischer viele Erschwernisse in ihrem Gewerbe und große Ausgaben haben und größtentheils strenger beurtheilt u. überwacht als die Bäker werden. Das ist eine Inkonsequenz; Brod ist doch immer ein nothwendigerer Bedarf als Fleisch.

* Wenn Wassermangel den Dampfmühlen günstig ist, so ist er der Dampfschiffahrt desto ungünstiger. Je mehr nun die Dampfmühlen in Oesterreich jezt absezen, desto mehr sizen die Dampfschiffe jezt auf.

* Drei Fragen: Womit sizt man gegenwärtig am meisten auf? Mit den Dampfschiffen. — Wo wird am meisten durchgelassen? An den Schiffbrüken. — Welche Eisenbahn ist unsichtbar? Die Raaber; denn es hat sie Niemand in Ungarn noch erblikt.

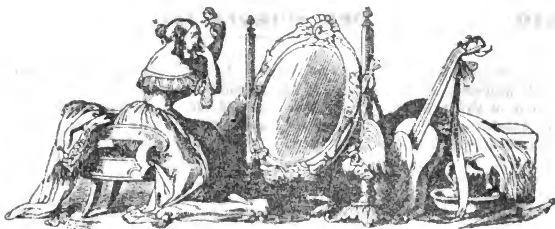
Kurze Antworten. Zur Ersparung von Zeit, Mühe und Porto wollen wir es auch andern öffentlichen Blättern nachmachen und an uns gelangte Zuschriften, die nicht eine ausführliche oder separate Auskunft bedingen, unter dieser Rubrik in Kürze beantworten.

L. L. in Berlin. Ist schon längst aufgenommen. — Antilinboro in Zara. Ist viel zu umfangreich für den Spiegel. Kürzere Mittheilungen wären uns willkommen. Bitten aber vor Allem uns wenigstens Ihren wahren Namen zu nennen. — A. K—l in Preßburg. Von dergleichen Persönlichkeiten nehmen wir keine Notiz. — X. Y. Z. in Wien. Wird nächstens geschehen. — J. L. in Wien. Ihr Ansuchen wird gewiß berüksichtigt werden. Dem Versprochenen sehen wir entgegen. — C. v. F. in Graz. Wird mit Vergnügen aufgenommen. — M. v. P. in Körmend. Ihr längst eingesandter schäzbarer Beitrag konnte nicht aufgenommen werden. Bitten um andere. Der Fehler auf der Adresse ist nicht unsere Schuld; soll später verbessert werden. — Einige Arbeiter des Ofner-Pesther Kettenbrükenbaues. Bitten um nähere Adresse. Dann würden wir angeben, weshalb wir von Ihrer Zuschrift keinen Gebrauch machten. — O. P. in Prag. Wir haben drei Korrespondenten in Prag und hoffen, sie bald fleißiger zu sehen. —

Beilage: „Der Schmetterling." Nro. 18.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, C Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdrukerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittwe** und **S. Rosenthal.**

77. Pesth und Ofen, Sonnabend, 24. September. **1842.**

Traubenzuker.

(Von Hrn. de Sainte Hilaire.)



Napoleon, dessen Auge so durchdringend und dessen Urtheil so sicher war, wußte, daß England stets Frankreichs Nebenbuhler sein würde, so lange es noch die Macht besaß, ihm zu schaden. Am 26. Januar 1809 schrieb er dem Könige von England und verlangte Frieden, aber einen ehrenvollen und ruhmvollen Frieden. „Wie können," sagte er in einem der Paragraphen, „die beiden aufgeklärtesten Nationen von Europa, mächtig und stark, stärker, als ihre Unabhängigkeit und Sicherheit verlangt, Ideen von eitler Größe die innere Wohlfahrt und das Glük der Familie opfern?" — Man sieht aus dieser Stelle, daß der erste Konsul nur daran dachte, den französischen Handel zu heben. England, beachtete diesen Schritt nicht. Pitt und Chatam riefen: „Kein Friede mit Frankreich!" — Dieser von der englischen Nation angenommene und getheilte Ausruf führte später eine europäische Koalition und die Kontinentalsperre herbei.

Nach dem Tode Pauls I. hatte England einige Vorschläge gemacht; allein man war auf seiner Hut, und der Bruch des Vertrags von Amiens ließ die Dinge in demselben Zustand. Am 21. November 1807 erschien das Dekret von Berlin, welches die englischen Inseln in Blokadezustand erklärte und die Konfiskation aller englischen Waaren befahl. Am 26. August 1810 befahl ein anderes kaiserliches Dekret, alle englischen Waaren in Frankreich, Holland und den Hansestädten vom Main bis zum Meere zu verbrennen. Aber wenn die Produkte von England und den Kolonien auch Frankreich fehlten, so unterstüzten es seine Manufakturen und die Wissenschaften, welche der Kaiser so freigebig ermuthigte. — Man trank statt des Kaffe's Cichorien. Nach einiger Zeit ersezte man den Traubensyrup durch Traubenzuker und endlich durch Runkelrübenzuker, welcher die vorzüglichste und gleichzeitigste nüzliche Erfindung des 19. Jahrhunderts ist.

Montalivet, damals Minister des Inneren, hatte mit dem Kaiser von einem neuen Produkt gesprochen, welches den Zuker der Kolonien ersezen könnte. Napoleon, welcher Zutrauen zu diesem Minister hatte, fragte ihn, was das für ein Produkt sei. — „Sire! es ist Traubenzuker.“ — „Traubenzuker!“ wiederholte der Kaiser etwas ungläubig. Nach einigem Nachdenken fragte er: „Und dieser Zuker ist so gut, als der aus den Kolonien?“ — „Ja, Sire!“ — „Zeigen Sie mir ihn.“ — „Sire, ich habe noch keinen.“ — „Nun, was reden Sie mir denn davon?“ unterbrach ihn Napoleon lebhaft. — „Die Wahrheit, Sire! Proust, der berühmte Chemiker, den Ew. Majestät dem Rufe nach kennt, hat mir versichert . . .“ — „Was? unterbrach ihn der Kaiser. — „Daß er Zuker aus Trauben von Fontainebleau machen wolle.“ — „Ich bezweifle es,“ sagte der Kaiser, den Kopf zurükwerfend. „Doch,“ sezte er halb lächelnd hinzu, „sagen Sie Proust, daß ich ihm, wenn er mir in 8 oder 14 Tagen . . . er mag sich die Zeit nehmen, ein Stük Traubenzuker bringt, in der ich die Eigenschaften des Kolonialzukers erkenne, zuerst zahle, was er will, und ihm sodann 100,000 Frks. gebe. Ich verleihe ihm überdies das Kreuz der Ehrenlegion,“ sezte er schnell hinzu.

Man sieht, daß Napoleon nicht sparte, wenn es sich darum handelte, eine nüzliche Erfindung zu belohnen und einem ausgezeichneten Gelehrten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. „Sire, ich werde mich beeilen, den Wunsch Ew. Majestät Proust mitzutheilen.“ — „Aber sagen Sie ihm zugleich, daß ich sein Produkt dem Urtheil des Instituts unterwerfen will.“ Bei diesen Worten erwiderte der Minister, der mehr Hofmann war, als irgend einer am Hofe: „Ich wage zu bemerken, daß Ew. Majestät mehr als Jemand den Werth einer wissenschaftlichen Entdekung beurtheilen kann, und daß das Institut in einer solchen Angelegenheit . . .“ — „Noch besser, als ich weiß, was in einer solchen Sache zu thun,“ unterbrach ihn Napoleon; „glauben Sie es, Herr Graf, wir werden nichts Gutes erhalten, wenn wir nicht auf diese Weise verfahren. Dies ist der einzige Weg, auf welchem Frankreich und jede aufgeklärte Nation Fortschritte machen kann.“ — Montalivet hatte ohne Zweifel vergessen, daß der Kaiser auch Mitglied des Instituts war, und auf diesen Titel vor allen am Eifersüchtigsten war. Vielleicht hätte auch der Minister und zwar mehr zum Nuzen der Wissenschaft die Besorgniß äußern können, das Institut könne sich täuschen, wie dies namentlich der Fall gewesen war, als man den Dampf als bewegende Kraft anwenden wollte. Wie dem nun auch sein mag, er war etwas betroffen, grüßte und entfernte sich mit dem festen Entschlusse, nie wieder vom Institute zu sprechen. — Napoleon hegte die größte Hochachtung gegen die Gelehrten und alle Männer von hoher Intelligenz. Er hoffte, daß die gelehrten Gesellschaften Frankreichs sich eines Tages an die Spize der zivilisirten Nationen stellen würden.

Vier Wochen später befanden sich eines Morgens drei Personen im kaiserlichen Kabinet: Napoleon, der Minister des Inneren und Proust, der berühmte Chemiker. — „Mein Herr,“ sagte der Kaiser zum Lezteren, „Ihre Versuche sind dem Institut zur Prüfung vorgelegt. Ich habe gestern den Bericht erhalten, ich bin zufrieden damit. Der Traubenzuker wird künftig den Kolonialzuker ersezen. Empfangen Sie für Ihre Arbeit dieses und dieses Kreuz.“ — Und der Kaiser übergab dem Chemiker ein Portefeuille mit 100 Bankbillets und das Kreuz der Ehrenlegion. Proust, von dieser Freigebigkeit gerührt, neigte sich respektvoll und erwiderte einige Worte. — „Ich sage Ihnen offen“, sezte Napoleon hinzu, „daß ich an diese Erfindung nicht glaubte, als Montalivet sie mir erzählte; aber da sie das Institut für gut und nüzlich hält, so unterwerfe ich mich seinem Urtheile. An's Werk nun, Herr Proust!“

Man hatte noch keine Versuche im Großen gemacht; man kannte den Traubenzuker nur aus dem Versuche, der im Institut gemacht war, als der Kaiser mit Montalivet das Museum der Naturgeschichte besuchte. Auf dem Wege redete Napoleon viel von der Industrie des Zukers. „Die Eroberungen der Wissenschaften,“ sagte er zu seinem Minister, „sind eben so viel werth, als die Eroberungen des Kriegs. Ich achte Baco, Kepler und Newton eben so hoch, als Alexander, Hannibal und Cäsar. Die einen predigten die Civilisation und das Glük der Völker theoretisch, die anderen praktisch; die ersten mit den Büchern, die zweiten mit dem Schwerte. Alle sind nüzlich, denn alle erfüllen auf der Erde eine heilige Sendung.“ — Es trat eine Pause von einigen Augenbliken ein. Der Kaiser begann wieder: „Ich wollte ein Gelehrter werden; allein die Umstände machten mich zu einem Soldaten; ich bereue weder was ich bin, noch was ich gethan habe; glauben

Sie es! Nach der Revolution mußte man nicht schreiben sondern handeln. Frankreich war krank; man mußte es retten, nicht mit Worten, sondern mit einer neuen Verwaltung, die es nach innen glüklich und nach außen stark machte. Als ich die Zügel der Regierung ergriff, brachten uns die Amerikaner rohe Stoffe und hatten die Unverschämtheit, leer abzusegeln und in London die Erzeugnisse der englischen Manufakturen zu holen. Sie hatten auch noch die Unverschämtheit, Wechsel auf uns in London zu ziehen, daher der große Nuzen der englischen Manufakturen, alles zu unserem Nachtheile. Ich verlangte, daß kein Amerikaner etwas einführen dürfe, ohne für den Werth wieder auszuführen. Man sagte, ich hätte Alles verloren; Sie wissen, daß man es noch sagt, und doch sind die Amerikaner jezt sehr glüklich, sich meinem Dekret zu unterwerfen."

(Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Eine Suttieh (Wittwenverbrennung).

Aus dem Englischen.

In Europa spricht man von dem freiwilligen Opfertode der Wittwen, wie wenn dergleichen in Hindostan alle Tage vorkäme. Vor alten Zeiten mag der Brauch auch häufiger vorgekommen sein; jezt aber ist er eine solche Seltenheit, eine so große Rarität, daß, als ich erfuhr, es gebe eine Suttieh, ich die vierzig englischen Meilen nicht scheute, die ich bis zum bezeichneten Orte als Dawk-Baugy zu machen hatte. Nie in meinem Leben hatte ich eine so unangenehme, mühselige Nacht, wie die, welche ich im Palankin auf einem wahren Höllenwege zubrachte. Denn ich muß für diejenigen meiner Leser, welche mit dem indischen Leben nicht vertraut sind, bemerken, daß als Dawk-Baugy reisen nichts anders bedeutet, als mit der Schnellpost im Palankin mit vier Trägern reisen, welche bis auf den Turban, das Schulterkissen und das kaum nennenswerthe Rökchen um die Hüften, nakt wie die Würmer sind. Sie machen etwa vier englische Meilen in der Stunde, wobei sie sich mit den andern vier Trägern, die nebenher traben, alle zwanzig Minuten ablösen. Bei Sonnenschein wäre ich lieber in den Tod gegangen, als daß ich eine solche Tour gemacht hätte. Manche meiner lieben Landsleute sind zwar stark darin, aber ich für meinen Geschmak hielt schon diese Fahrt in der Nachtkühle für einen Tollhäuslereinfall. Denn welcher vernünftige Mensch läßt sich gern in einen Kasten einpaken, der sehr wohl ein Teppichsarg zu nennen wäre. Acht Fuß lang, drei Fuß breit, eben so tief: das ist ein Palankin! Und in einem solchen Käfig Stundenlang eingesperrt zu liegen, indeß die Sonne ihre glühenden Strahlen herabsendet, und das Innere zu einem wahren Bratofen macht ... welch ein Vergnügen! Ich zog deshalb die Nachtreise vor. Aber kein Lüftchen regte sich; Schwärme von Leuchtmüken umsummten mich; aus der Ferne hallte das Klaggeheul des Schakals herüber, und mehr als einmal erschrekte mich ein Schrei, der mir wie der des Fayho vorkam, des gewöhnlichen Vorläufers des Tigers. Hie und da wurde vom Fakelschein der Träger ein wilder Hund aufgescheucht, und bellend nahm er vor der Flamme Reißaus. Bald schrieen meine Leute im Chore, weil sie eine Schlange auf dem Wege gewahrt haben wollten, bald kreischte der eine, weil er einem Stachelschweine zu nahe gekommen war. Müde und matt von der Schwüle, konnte ich's doch nicht zum Einschlafen bringen, und suchte mich von Mühen und Befürchtungen durch Betrachtung des Naturfeuerwerks zu zerstreuen, welches die leuchtenden Insekten, gleich Tausenden von fliegenden Sternen, in den Jugeln gaben. Die Stunden wurden mir zu Jahren; der einförmige Gesang meiner Träger kam mir wie eine Todtenklage vor, bei der alle trübseligen Gedanken und Grillen, die mir je durch den Kopf gefahren waren, einen gespenstigen Reigen in meinem Gedächtnisse begannen. Wie Alpdrüken lag es auf mir, und man wird es deshalb natürlich finden, wenn ich wie ein Kind vor Freude aufschrie, als der Palankin halt machte, und mir angekündigt wurde, wir hielten vor Mr. James Mac-Phial's Hause Dieser ist ein Indigo-Planzer, der in der Nähe des Ortes wohnt, wo die Suttieh vor sich gehen sollte.

Obgleich der Tag kaum graute, war doch mein Gastfreund schon eifrig damit beschäftigt, die Honneurs des Hauses zu machen, weil sich eine zahlreiche Gesellschaft von Europäern einstellte, die wie ich, dem seltenen Schauspiele beiwohnen wollten. Unter den Gästen befand sich auch ein Richter und eine Magi-

stratsperson, die von Amtswegen erschienen, um dem Opferlamme, wenn möglich, die Lust am Verbrennen auszureden. Um die Wittwe, falls sie auf andere Gedanken käme, vor der Wuth der Eingebornen zu schüzen, standen den Beamten zwei Kompagnieen Sipayes zu Gebote, die speziell zu diesem Zweke anmarschirt waren. Die Verhaltungsmaßregeln bei solchen Vorkommissionen lauten sehr bestimmt. Es ist streng verboten, gewaltsam einzuschreiten, wenn ein Hinduweib darauf beharrt, daß sie die Reise in die andere Welt mit ihrem Manne machen will; zugleich haben die Behörden dem Feueropfer beizuwohnen, wie ihr ganzes Ansehen und Alles, was der gesunde Menschenverstand dagegen hat, aufzubieten, um die arme Verblendete von ihrem Wahne abzubringen; zugleich wird ihr der besondere Schuz der englischen Regierung verheißen, wenn sie sich dem grausen Opfertode entziehen will. Daher wird auch stets eine respektable Streitmacht an der Stelle aufgestellt, wo die Suttieh vorgenommen werden soll, um die Eingebornen im Zaume zu halten, weil sie den Frevel eines Weibes, das den Sazungen und dem Willen der Götter widerstrebt, nie ungestraft lassen würden.

Nach eingenommenem Frühstük machten wir uns auf den Weg zu dem Punkte, wo die Suttieh vor sich gehen sollte. In der Mitte eines weiten Feldes ragte der Scheiterhaufen empor, der ungefähr zwölf Quadratfuß Fläche, und vier Fuß Höhe hatte. Er war aus allerlei Arten von trokenem Holze aufgebaut. Die Außenwände bestanden aus diken Aesten und Scheitern, während das Innere mit dürrem Grase, Sträuchen und dergleichen gefüllt war, damit das Brandopfer schnell in dem Flammenmeere versinke, und den Bliken entzogen werde. Hoch oben auf diesem Brandaltare lag die Leiche des Mannes nakt und bloß; um ihn her standen des Verstorbenen, wie der Wittwe Verwandte, ihr lautes Klaggeheul hin und wieder mit Jubelruf unterbrechend. Jezt sezten sich die Tamtamspieler dem Scheiterhaufen gegenüber; auf der andern Seite standen die Brahminen. Der Volkszudrang war groß; im Kreise selbst standen wohl an tausend Hindus, durch die wir uns als Engländer nur mühsam Plaz machten. Unsere Sipayes stellten sich zweihundert Schritte vom Scheiterhaufen in Reihe und Glied schlagfertig auf, um den Eingebornen ein Zeichen von unserer Macht zu geben, doch zugleich anzudeuten, daß sie sich in die Angelegenheit nur dann mischen würden, wenn ihr Beistand in Anspruch genommen würde. Bald darauf zog eine Prozession von Männern und Weibern aus allen Klassen unter Gesang oder vielmehr Geheul heran, Blumen und aromatischen Staub vor den Ochsen ausstreuend, welche den Wagen des Opferlammes zogen. Aus den wilden Geberden der Gläubigen ging hervor, daß sie sich meistens von Opium berauscht, oder doch sämmtlich in eine solche religiöse Wuth versezt hatten, daß sie ihrer Sinne nicht mehr mächtig waren. Als der Wagen im Kreise angelangt war, sprang die Wittwe heraus. Sie mochte höchstens vierzehn Jahre alt sein, und stand in der Blüthe der Jugend. Selten sah ich Weiber von so vollendeter oder doch so interessanter Schönheit. Jezt trat der englische Richter zu ihr, nahm sie bei Seite, und stellte ihr in eindringlichen Worten das Ueberspannte ihres Entschlusses, und das Unmenschliche dieses Opfertodes vor. Aber die Wittwe hatte Hören und Sehen verloren; sie wollte von Vernunftgründen nichts wissen. Sie schien halb berauscht zu sein und den Augenblik gar nicht erwarten zu können, wo sie zu ihrem und ihres Mannes Ruhme mit ihrem Muthe und Fanatismus glänzen wollte. Rasch dem Beamten den Rüken zuwendend, eilte sie zu den Brahminen, die ihr zum Scheiterhaufen hinaufhalfen, ihr eine brennende Fakel in die Hand gaben und sofort mit Begleitung des Tamtam einen Lobgesang anstimmten. Zugleich hatten auch die Brahminen ihre Fakeln angezündet. Auf das gegebene Zeichen schleuderte die Wittwe ihre Fakel in die aufgehäuften, leicht entzündbaren Brennstoffe und fing an zu hüpfen, zu singen und die Glieder zu verenken: der wüthendste Fanatismus beseelte sie. Rasch sprangen nun auch die Andern mit den Fakeln zum Scheiterhaufen und im nächsten Augenblike schon prasselte ein Feuermeer auf u. verschlang das Weib, welches, so lange es unsern Augen noch sichtbar blieb, in immer rasenderen Verrenkungen seinen Triumph zur Schau trug. Jezt fühlte sie die Macht des Feuers und die Natur machte ihre Rechte geltend. Deutlich vernahm ich ein herzzermalmendes Wehgeschrei. Aber gräßlicher wurde das Tamtam gerührt, brausender und betäubender erhob sich der Jubelruf der fanatischen Brahminen und der tobenden Volksmenge. Täuschte mein Auge nicht, so hatten die Flammenqualen jezt, doch zu spät, ihren Sinnenrausch verscheucht; sie schien dem Feuertode entrinnen zu wollen; doch das prasselnde Element hielt sein Opfer fest: sie hatte unsere Hilfe verschmäht u. wir durften ihr nicht beispringen, durften dem Unwesen kein Ende machen . . . es war vorbei!

Bald darauf entstand in der Volksmenge ein Gewühl, Alles drängte sich zu dem Scheiterhaufen. Noch prasselte die Flamme zum Himmel empor, ein schauriges Opfer Brahma's; doch das arme Weib war hin, war verschwunden. Entsezt floh ich den Ort des Schrekens; erst als ich Mr. Mac-Phial's Wohnung erreicht, kam ich zu mir.

Als ich am folgenden Morgen an der Opferstätte vorüber kam, war Alles verschwunden. Nur der Boden, auf dem sich der Scheiterhaufen erhob, war schwarzgebrannt — kein anderes Zeichen deutet an, was hier geschehen war. — — — —**—

Mignon-Zeitung.

Berlin. Man scheint hier allmälig diejenigen Personen von Berlin entfernen zu wollen, welche sich als Hauptträger der Hegelschen Lehre kund gegeben, da die bisherigen Mittel zur Unterdrükung der Hegelschen Philosophie an hiesiger Hochschule und im wissenschaftlichen Leben sich ungenügend erwiesen haben, und vom Standpunkte des allein wahren Glaubens aus diese Philosophie ferner auch nicht geduldet werden darf. Die in dieser Beziehung gemachten Intriguen sollen auch darin ihren Ursprung haben, daß die Kollegien der als Anhänger Hegels bekannten Professoren von der studirenden Jugend vorzugsweise besucht worden sind. — Die am 18. d. M. hier zu eröffnende Kunstausstellung wird wohl zu einer der großartigsten dieser Art gezählt werden können, da die berühmtesten Künstler des In- und Auslandes viele Kunstgegenstände dazu schon eingeschikt haben. Im Katalog haben allein aus Düsseldorf 150 Künstler einzusendende Kunstgegenstände anzeigen lassen. Auch aus Athen und aus Wien sollen, dem Katalog zufolge, große Gemälde zur Ausstellung hergesendet werden.

Paris. Ein großer Prozeß beschäftigt in diesem Augenblik die Pariser, in dessen komplizirte Wendungen auch der berüchtigte Vidocq verwikelt ist. Vidocq, bekanntlich längere Zeit an der Spize der geheimen niederen Polizei stehend, ist im Besize vieler Geheimnisse, und hat nach seinem Austritt aus dem Dienste, durch seine vielen ausgezeichneten Verbindungen ein Bureau de Contre-Police auf eigene Faust gegründet, das sich angeblich mit der Entdekung von Diebstählen, Aufschlüssen über Personen rc. beschäftigte, das aber im Stillen seine Wirksamkeit immer weiter ausdehnte, und dem jezigen Chef der geheimen Polizei, Allard, viel zu schaffen machte. Schon lange suchte man daher diesen gefährlichen Menschen los zu werden, mußte ihn jedoch, mancher Rüksichten halber, mit Schonung behandeln. Allein die Entdekung großer Unterschleife, die seit längerer Zeit bei der Depositenkasse stattfanden, und in die er verflochten sein soll, bewirkten endlich seinen Sturz, er und seine Gehilfen wurden verhaftet, seine Papiere versiegelt, und die Instruktion wird eifrig fortgesezt. Zu gleicher Zeit wurden noch eilf andere Personen, größtentheils Angestellte bei dieser Kasse, verhaftet, und die bis jezt eingeleiteten Nachforschungen geben das Resultat, das bereits über 300,000 Franks durch betrügerische Mittel, falsche Reklamationen, nachgemachte Unterschriften u. s. w., mit Einverständniß einiger Beamten, aus dieser Kasse erhoben wurden. Wird Vidocq schuldig befunden, so wird er seine vielbewegte Laufbahn wahrscheinlich da enden, wo er sie angefangen, auf den Galeeren, da man die äußerste Strenge walten lassen wird.

London. Die verschiedenen religiösen Vereine haben im vorigen Jahre an milden Gaben eingenommen 723,273 Pf. St. Unter ihnen erhielten namentlich die Baptisten, 30,000 Pf. St.; die Bibelgesellschaft, 95,000 Pf. St.; der Verein für christliche Wissenschaft, 90,000 Pf. St.; die verschiedenen Missionär-Gesellschaften gegen 110,000 Pf. St.; der Verein zur Bekehrung der Juden gegen 25,000 Pf. St.; die Londoner Missionsgesellschaft, 80,000 Pf. St.; der Verein zur Herausgabe religiöser Traktate, 56,000 und die Wesleyauer Missions-Gesellschaft, 101,618 Pf. Sterl.

Etwas von Allem. Man liest im Gesellschafter: „Die zu Mainz versammelten Naturforscher haben mit vielem Eifer über eine sehr wichtige Frage gestritten, nämlich: ob sie im Senkenberg'schen Museum ein Gabelfrühstük annehmen sollten oder nicht. Nach vielen, gründlichen Disputationen der scharfsinnigsten und gründlichsten Gelehrten unter ihnen soll man sich endlich für das Gabelfrühstük entschieden haben, was der Partei der Gabelfrühstüks-Freunde alle Ehre macht. Die Gegen-Gabelfrühstüks-Freunde haben aber auch mit gegessen."

*** In Brasilien (Provinzen Minas, Geraes und Gongo-Sokko) gibt es mehr Gold in den Bergwerken als Leute, es empor zu arbeiten. Man gewinnt täglich ungefähr fünfzehn Pfund, obgleich man wohl 50 und 100

Pfund zu Tage fördern könnte, wenn es nicht an Bergleuten fehlte. Jeder Bergmann bekommt monatlich wenigstens 250 Franks, was wir arbeitslosen Bergleuten und Goldliebhabern hiemit bekannt machen.

⁂ Auf der Universität München soll der vakante Lehrstuhl der Geognosie nur durch einen Geognosten katholischer Konfession ausgefüllt werden.

⁂ Die Anhalt'sche Eisenbahn bringt jezt täglich mehrere Tonnen Blut aus Leipzig nach Berlin, nicht Menschen- sondern Thierblut, größtentheils von geschlachteten Ochsen und Kühen. Die Zukersieder brauchen es bei der Zukerbereitung. Schon wieder ein Handels-Artikel, der nur durch die Eisenbahn möglich geworden.

⁂ In Berlin sollen vom nächsten Winter an mehrere Kirchen geheizt werden, wodurch man einen fleißigern Kirchenbesuch zu erlangen hofft.

⁂ In Holland gibt es viele Orangenbäume, die 2 bis 300 Jahre in einer u. derselben Familie gewesen sind. In Versailles befindet sich einer, an welchem man die Aufschrift lieset: „Gesäet 1421." (?)

⁂ In der Maschinenfabrik von Fairbairn hing man einen künstlichen, sehr kräftigen Magnet in der Höhe des Auges auf. Jeden Augenblik läuft demselben ein Dreher oder anderer Arbeiter zu, dem ein Eisentheilchen ins Auge sprang. Der Magnet, welcher 1000 Kilogr. heben kann, zieht es, sobald sich das Augenlied öffnet, heraus. — Alle Werkstätten, wo in Eisen gearbeitet wird, sollten sich mit einer so nüzlichen Vorrichtung versehen.

⁂ „Die Deutschen," sagte ein französisches Blatt, „haben keine Weine, die mit den französischen konkurriren können! In Deutschland gibt es nur eine Sorte guten Weines und dies ist der Johannisberger, der Johannisberger aber gehört dem Fürsten Metternich und ist so theuer, daß er den französischen Weinen nie und nirgends Abbruch thun kann. Außer dem Johannisberger wächst in Deutschland nur Krätzer (du cru) und die Sache ist folglich gar des vielen Redens nicht werth."

⁂ Die Clowes'sche Buchdrukerei in London, eines der größten derartigen Etablissements in Großbritannien u. auf der Erde, verbraucht wöchentlich an ¾ Millionen Bogen Papier, was jährlich die ungeheure Summe von 36 Millionen Bogen oder 7200 Ballen ausmacht; der Preis dieser Papiermasse beläuft sich auf 100,000 Pfd. St. (?) An Drukerschwärze wird für 1600 Pfd. St. bezogen.

⁂ Aus Köln, 10. September, wird dem „Schwäb. Merkur" geschrieben: „In den lezten Tagen wurde in Brühl eine der königlichen Equipagen in der Remise von unbekannter Hand im Innern gänzlich zerschnitten und völlig unbrauchbar gemacht. Für Ermittlung der Thäter wurde angeblich eine Belohnung von 200 Thalern ausgesezt, und es heißt heute, daß die Frevler — dem Vernehmen nach zwei Juden aus Lechenich — entdekt und zur Haft gebracht worden seien. Niemand begreift, welcher Grund einen anscheinend so zweklosen Bubenstreich veranlassen konnte."

⁂ Man liest in der Köln. Ztg.: „Seine kön. Hoheit der Prinz von Preußen, der Protektor sämmlicher im preußischen Staate bestehenden Freimaurerlogen, wohnte vorgestern Abend, auf die Einladung der hier bestehenden beiden Logen, die sich für diesen Abend vereinigt hatten, den Arbeiten derselben bei und beehrte alsdann eine Tafelloge, welche im großen Kasinosaale gehalten wurde, mit Höchseiner Gegenwart."

⁂ Die große Oper zu Paris hat das Engagement der Anfangs mit so großem Jubel aufgenommenen Sängerin Kathinka Heinefetter nicht wieder erneuert.

⁂ 10,000 Kokosnüsse kamen kürzlich auf einem englischen Schiffe aus Bahia in Danzig an. Die Milch war freilich größtentheils verdorben, aber der Kern fand, wenn er einige Stunden eingeweicht war, viele Verehrer.

⁂ Meyerbeer ist wieder in Paris und wird den größten Theil des Winters dort bleiben.

⁂ Henri Herz ist zum Professor des Fortepiano am Pariser Konservatorium der Musik ernannt worden.

⁂ Dem. Taglioni ist in Mailand und will dort bis nach der Karnevalssaison bleiben.

⁂ Madame Dorus gastirt in Bordeaux, Poultier macht jezt in seiner Vaterstadt Rouen Furore.

⁂ Alizard verläßt die Pariser Oper und soll durch Canaple vom Brüsseler Theater ersezt werden.

⁂ Schweizer Blätter melden aus Bex folgenden unglüklichen Vorfall: „Ein neunjähriger Knabe befahl einem Mädchen, eine Kaze bei beiden Pfoten in die Höhe zu halten, er wolle ihr zeigen, wie man eine Kaze tödte. Darauf nahm er er eine Pistole und zielte damit auf die Kaze, die Pistole versagte, er zielte zum zweiten Mal und traf — das Mäd-

chen. Erschroken hatte der Knabe den unklugen Muth, die Blutspuren sogleich auszuwaschen und des Mädchens Leichnahm in den Keller zu schleppen u. zur That zu schweigen. Das Mädchen wurde vermißt und erst Mittwoch Abends durch die Mutter im Keller gefunden."

⁂ Wir haben bisher geglaubt, bei den Kindern gelte noch die goldene Freiheit und Gleichheit, bei der Jugend gäbe es noch keinen Stand u. Rang. Ein Hr. Franz Schuselka, der sich auch „Karl Gutherz" nennt, belehrt uns jezt eines Anderen; er hat ein Buch herausgegeben, das den Titel führt: „Lustiges und Lehrreiches für Kinder aller Stände." Das Buch ist zu Wien im Jahre 1842 erschienen.

⁂ Die deutschen Biertrinker haben schlimme Aussichten: der Hopfen ist fast in ganz Deutschland mißrathen; die Tabaksernte dagegen vorzüglich.

⁂ Bei der am 10. Sept. auf der Berliner Hofbühne stattgefundenen ersten Darstellung des Lustspiels: „Der Vertraute" u. der Posse von Feldmann: der Sohn auf Reisen" ist bemerkenswerth, daß ersteres zu den angenommenen Preisstüken gehört und durchfiel, während leztere, die bei dem Konkurs zurükgewiesen wurde und jezt doch sehr ansprach. (Dies erinnert an die bekannten Wiener Preisstüke.)

⁂ Wieder ein großer Brand. Am 5. d. brannte es in Bistriz, in Siebenbürgen. 99 Häuser sammt allen Nebengebäuden liegen in Asche, darunter die schönsten Gebäude der Stadt.

⁂ Die Gesellschaft des Herrn Schmid spielte am 20. d. zum leztenMale in Raab. Es war die Einnahme der Dem. Müller und ein sehr volles Haus.

Paris. Der Verein der dramatischen Schriftsteller hat Hrn. Delestre-Poirson, Direktor des Gymnase dramatique mit dem Interdikt belegt, d. h. alle Dichter haben nicht nur ihre bereits gegebenen Stüke vom Repertoire zurükgezogen, sondern wenden ihm auch keine neuen mehr zu. Die Ursache liegt darin, daß der Direktor sich weigerte, den mit dem Verein geschlossenen und nun abgelaufenen Vertrag unter denselben Bedingungen zu erneuern. Die Vortheile dieses Vertrags für die Dichter sind sehr groß, der Autor erhält vierzehn Prozent von der Einnahme jeder Aufführung seines Stükes, die ihm am Abend selbst bezahlt werden müssen; die Kontrole u. Einsicht in die Rechnungsbücher steht ihm frei, bei den zwei ersten Vorstellungen hat er an jedem Abend fünfzig Billette zu seiner Verfügung, außerdem hat er fortwährenden freien Eintritt auf alle Pläze des Theaters. Hr. Delestre-Poirson, dessen Theater sehr besucht ist und der unter seinen Künstlern Bouffé, den ersten jezt lebenden Schauspieler Frankreichs, die Leontine Volnys, Numa, Klein und vor Allen den Liebling der Pariser, die liebenswürdige Rosa Chéri zählt, hat nun zu alten Stüken und zu Produktionen verstorbener Autoren seine Zuflucht genommen. Ein einziger Dichter aus der Zahl der Vereinsmitglieder, zugleich sein Regisseur, Herr Fournier, ist ihm treu geblieben, und dessen neues Vaudeville „Celine" wurde vor einigen Tagen mit großem Beifall aufgeführt. Nun verlangte aber der Verein, den Statuten gemäß, von Hrn. Fournier für diese Uebertretung ein Reugeld von 6000 Franken. Man ist um so begieriger, wie dieser Fall von den Gerichten entschieden und welche Wendung überhaupt die Sache nehmen wird, als schon einmal durch ein Urtheil des Zuchtpolizeigerichts der Verein für „illegal" erklärt worden ist.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Deutsches Theater. Am 20. d. M. kam Bauernfelds Lustspiel: „Ernst und Humor" zur ersten Aufführung. Wenn die Absicht des Verfassers dahin ging, den Ernst und den Humor des Lebens kontrastirend gegen einander erscheinen zu lassen und uns durch die beiden Repräsentanten derselben zwei verschiedene Ansichten u. Tendenzen des Lebens vorzuführen; so ist ihm dies durch die Aufstellung, Zeichnung u. Durchführung dieser Charaktere keineswegs gelungen, da die Begriffe, die wir von dem Ernst und dem Humor des Lebens haben, ganz andere Ingredienzien erfordern, um sie körperlich zu versinnlichen. — Der Ernst des Grafen Emil ist keineswegs aus einer trüben Anschauung der Schattenseite des Lebens, aus einer innern Zerrissenheit entsprungen, sondern hat eine Reihe ihn betroffener widriger Zufälle zur Quelle, während der Humor bei Adolf blos ein keker Muthwille ist, eine Geburt seiner Wohlhabenheit u. behaglichen freien Existenz. Bei einem beiderseitigen Wechsel der Umstände würden sie wohl andere Farben zur Schau tragen. — Indessen hat das Lustspie', bei anderm Lichte betrachtet, mehrere gute Seiten. Vorzüglich sind die Charaktere effektvoll hingestellt, und besonders ist Adolf, mit seiner rosenfarbenen Laune, eine höchst erquikliche Erscheinung, und es bleibt nur unbegreiflich, wie der sauertöpfische Graf auf das Herz zweier liebenswürdiger und geistreicher Damen einen so tiefen Eindruk hervorbringen kann, während Adolf ganz leer ausgeht. Eine andere interessante Per-

son des Stükes ist der Gastwirth Lebemann, dessen Name schon seinen Charakter ausspricht: ein jovialer, lustiger Kumpan mit lächerlichen Manieren, die die Lachlust stets rege halten. Der Dialog ist ziemlich geistreich, wenn auch die treffenden Reflexionen über Kunst, Poesie u. s. w. in einem Lustspiele nicht an ihrem Plaze sind; mehr Handlung, mehr frappirende Situationen hätten hier wohl mehr Wirkung gethan. — Die Darstellung war fleißig u. gerundet. Besonders entwikelte Mad. Grill in ihrem Spiele eine Fülle von Pikanterie u. Liebenswürdigkeit, so das Alles unwiderstehlich hingerissen wurde. — Sehr lobende Erwähnung verdient auch Mad. Schenk — Herr Kalis war als Adolf ganz auf seinem Plaze und sein Erscheinen belebte stets die Szene.—Hr Berg war sehr originell als Lebemann, er wußte uns diesen gut gezeichneten Narren auf eine possirliche Weise zu veranschaulichen. — Aus der Rolle des Grafen, den Hr. Dietrich gab, ließ sich wohl nichts Dankeswerthes machen; jedoch that dieser brave Schauspieler sein Möglichstes.— Hr. Hörtel war sehr brav in seiner ebenfalls undankbaren Rolle. Sdr.

— Der Tenorist, Hr. Diehl, debutirte am 21. d. als Sever in „Norma.“ Wenn gleich die Stimme des Debutanten in der Höhe etwas gepreßt erschien, so ließen sich doch einige schöne Mitteltöne verlauten; der Vortrag ist nicht übel und das Spiel zeigte eine ziemlich freie Bewegung. — Wir wollen indeßen noch weitere Parthien abwarten, um zu entscheiden, ob dieser Sänger, die Stelle auszufüllen fähig ist, zu der er berufen wurde. Es wäre ungerecht, bei dem ersten Erscheinen auf einer so großen Bühne, wie die Pesther, sogleich ein definitives Urtheil zu fällen.

Pesther Sommertheater. Das Benefiz des beliebten Komikers Hrn. Gäde, die Posse: „Marquis Kappenstiefel“ von Haffner, zog ein bedeutendes Publikum an, und der Schwank hat sehr angesprochen. — Vorzüglich gefiel der Benefiziant, der seine Rolle auf eine höchst drollige Weise darstellte. Auch Hr. Rott war köstlich. Dem. Schmidt gab ihre stumme Rolle sehr löblich.

Nationaltheater. Heute findet, wie schon erwähnt, das Benefiz der gefeierten Gesangsvirtuosin Fräul. Carl statt, bei welcher Gelegenheit Nicolais Oper: „il Templario“ gegeben wird, worin die Benefiziantin in der Parthie der Jüdin zum ersten Male erscheint. Es ist nicht zu zweifeln, daß diese Parthie zu einer ihrer glänzendsten wird zu zählen sein.

— Hr. Stoll, der bis jezt noch immer im Ofner Theater mit Beifall gastirt, ist von dem Direktor Schmid für das Theater in Temesvar engagirt worden.

Musikalisches. Seit Kurzem weilt in unserer Mitte Hr. M. G. Brand, ein geborner Ungar, der als Kompositeur im Fache der klassischen Kammermusik Ausgezeichnetes leistete. Der junge bescheidene Mann hat hier bereits in vielen gebildeten Privatzirkeln, durch seine trefflichen Streichkonzerte, deren er mehrere schrieb, und die sich durch Gediegenheit und Originalität auszeichnen, Aufsehen erregt u. einen wahren Kunstgenuß gewährt. Da der Komponist den herannahenden Winter hindurch hier zu verweilen gedenkt, so steht zu erwarten, daß dessen geniale Produkte bei den in Bälde zu eröffnenden Konzerten im National-Kasino zur Aufführung kommen werden.

Der Pesth-Ofner Musikverein wird am 9. Oktober l. J., Vormittag, um 10 Uhr, im städtischen Redoutensaale zu Pesth, seine allgemeine Versammlung abhalten, wozu die p. t. verehrlichen Mitglieder dieses Vereins geziemend eingeladen werden. — Auf Anordnung des leit. Ausschusses. Alexander Ritter,
Sekretär.

Herr Redakteur!

Von Ihrer Unpartheilichkeit und Gerechtigkeitsliebe im Voraus überzeugt, ersuche ich Sie folgende Erwiderung in die nächste Nummer Ihres geschäzten Blattes gefälligst einrüken zu wollen. Sie ist nicht blos im Interesse meiner eigenen Selbstvertheidigung, sondern sogar im Interesse meines edeln Antigonisten geschrieben, indem er nur dadurch vollkommen von dem Verdachte gereinigt werden kann, selbst der Verfasser jenes Korrespondenz-Artikels im Humoristen gewesen zu sein. — Sollten Sie, geehrter Hr. Redakteur, was ich durchaus nicht glaube, mir die angesuchte und nach allen Grundsäzen eines billigen Verfahrens schuldige Aufnahme meiner Rechtfertigung verweigern, so werden Sie mich dadurch zwingen, diese in andern Blättern erscheinen zu lassen. — Mit vollkommener Achtung Ihr ergebenster

Pesth, 21. Sept. 1842.

Nagy Lajos.

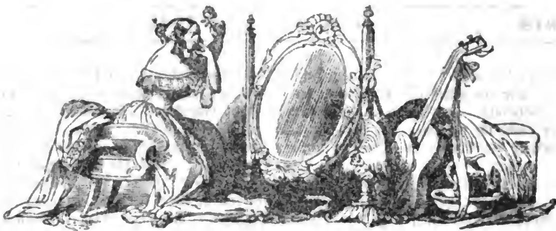
Antwort der Redaktion. Obwohl die eingesandte Erwiderung Ansichten enthält, die mit unserer eigenen Ueberzeugung keineswegs übereinstimmen, so können wir einem so gestellten Ansuchen die Gewährung nicht versagen und die gestern spät erhaltene Erwiderung erscheint im nächsten Blatte.

Modenbild. Nro. 40.

Paris, 11. Septemb. Erste Herbstanzüge. Hüte von Seidenstoff. Kleider von Popelin u. Pouli de Soie. Schuhe von Pedicrine-Oudinot (Roßhaarstoff.)

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, G Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdrukerei.



Der Spiegel
für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

78. Pesth und Ofen, Mittwoch, 28. September. **1842.**

Traubenzuker.

(Beschluß.)

Montalivet sprach von den Oekonomen und ihren Systemen. Der Kaiser wollte über keinen von ihnen urtheilen und erwiderte nur: „Ich hüte mich, in die Fehler Derer zu fallen, die sich in ein System eingeschlossen haben, und glaube nicht, in mir allein und in meinen Ansichten läge die Weisheit der Nationen. Die wahre Weisheit ist die Erfahrung. Sehen Sie, wie die Herren urtheilen! Sie loben ohne Unterlaß Englands Wohlfahrt und zeigen es uns beständig als Vorbild, allein eben in England ist das Zollsystem am Drükendsten und sie schreiben ohne Unterlaß gegen die französischen Zölle. Ist das logisch? Wir sind hinsichtlich der materiellen Interessen in Frankreich noch sehr zurük!" — Der Minister des Innern wagte einige Worte über die Industrie und den Akerbau. — Napoleon erwiderte: „Wir haben schon einen unermeßlichen Fortschritt gemacht, allein ich will, daß der Akerbau die Seele des Reichs sei, daß die Industrie künftig das Glük der französischen Nation bilde, und daß endlich der Handel die Industrie und den Akerbau hebe."

Der Wagen hielt; man war am Museum angekommen. Napoleon und Montalivet stiegen aus und wurden von Jussien, Cuvier, Vauquelin, Corvisart, Geoffroy, Portal und Anderen empfangen, welche dem Kaiser die Schäze ihrer Museen und ihrer Gärten zeigen sollten. Fourcroy war vor Kurzem gestorben. — „Sire!" hatte Corvisart zu Napoleon gesagt, „Fourcroy ist am Ehrgeiz gestorben." — „Wie?" — „Der Kummer, daß ein Anderer zum Großmeister der Universität ernannt ist, hat ihn getödtet." — Der Kaiser dachte bei seinem Eintritt in die Säle des Museums an Fourcroy. Er drükte Jussien und mehreren andern Naturforschern die Hand. „A propos," sagte er, „Sie haben einen neuen Kollegen, den ich an die Stelle dieses armen Fourcroy ernannt habe." — „Ja, Sire," erwiderte Jussien, „Laugier, den wir alle schäzen. Ew. Majestät," sezte er hinzu, „hat die Wahl unseres ehemaligen Kollegen bestätigt." — „Wo ist Laugier?" fragte er,

„ich sehe ihn nicht." — Anton von Jussien stellte dem Kaiser seinen jungen Freund vor. Dieser war ein gewissenhafter Mann, der stets sagte, was er dachte, selbst wenn es ihm schaden konnte. — „Nun gut, mein Herr!" sagte Napoleon, „Sie haben eine Stelle; Alles, was ich wünsche, ist, daß Sie derselben würdig vorstehen, wie Fourcroy that. Man muß die Chemie in Frankreich mehr verbreiten und besonders nüzliche Resultate zu erhalten suchen." — „Sire!" erwiderte bescheiden Laugier, „wenn die Wissenschaft von der allmächtigen Hand der Regierung geleitet wird, so muß sie die Industrie zu vervollkommnen und die Wohlfahrt der Gesellschaft zu befördern streben." — „Ja, so meine ich es." — Sodann wandte er sich zu den anderen Professoren und sagte ihnen: „Rechnen Sie stets auf meine Unterstüzung. Sie wissen, daß ich die Gelehrten liebe und besonders die, die gleich Ihnen an der Spize der Belehrung stehen." — Alle Professoren folgten dem Kaiser in die botanischen, zoologischen und mineralogischen Säle und zeigten ihm alle Seltenheiten, welche diese reiche und nüzliche Anstalt schmükten. Als sie im Amphitheater angelangt waren, wandte sich Napoleon plözlich zu Laugier, der einige Schritte von ihm stand, und fragte ihn, ob es möglich sei, aus Trauben Zuker darzustellen. „Ja, Sire!" erwiederte Laugier, „aber er hat nicht die Festigkeit des Kolonialzukers." — „Man hat mir aber doch das Gegentheil gesagt. Sind Sie von dem überzeugt, was Sie sagen, Herr Laugier?"—„Ja, Sire, übrigens werden die Versuche meine Ansicht bestätigen." — „Dieser Zuker kann also den Kolonialzuker nicht ersezen?" — „Nie, Sire!" — „Man hat mich getäuscht!" Und er warf Montalivet einen fürchterlichen Blik zu, der wiederum den jungen Professor zornig ansah. Der Kaiser grüßte, stieg in den Wagen und fuhr ab. — Laugier, der nun mit seinen Kollegen allein war, erhielt von diesen Verweise. Professoren, die wir nicht nennen wollen, und die ihre Zeit zwischen den Wissenschaften und der Verwaltung theilten, warfen Laugier seine Freimüthigkeit vor. Man sagte ihm, daß Proust von Montalivet protegirt würde, und daß seine Belohnung mehr für seine früheren Untersuchungen, als seine Erfindung bestimmt wäre. Einer seiner Kollegen sagte ihm sogar: „Sie würden die Ehrenlegion bekommen haben; allein Sie werden sie jezt nicht erhalten." — „Wenn man das Gegentheil von dem sagen muß, was man denkt, so werde ich nie Mitglied der Ehrenlegion werden," antwortete Laugier.

Ein anderer Naturforscher, der vor einigen Jahren gestorben ist, bereuete es, den Bericht an den Kaiser unterzeichnet zu haben, und gestand, daß Laugier's Antwort wirklich wahr sei. — Laugier erhielt endlich nach drei Wochen einen Brief vom Minister mit einer Einladung. Er begab sich mit ihm in sein Kabinet und sprach mit ihm vom Traubenzuker. — „Was werden Sie sagen," sagte Montalivet", wenn ich Ihnen Traubenzuker zeige?" — „Nichts," erwiderte der junge Chemiker, „denn man kann sich dieses neue Produkt verschaffen." — „Doch haben Sie zum Kaiser gesagt, daß er nicht fest sei. — Das wollen wir jezt sehen." — Montalivet öffnete eine Schublade und nahm ein großes Paket heraus. „Nun, Herr Professor! ist dieser Traubenzuker nicht eben so gut, als der Kolonialzuker?" — „Ich bedauere, Ew. Exzellenz zu mißfallen; aber ich glaube es nicht." — „Sie betrachten ihn ja gar nicht," erwiderte der Minister ungeduldig; „sehen Sie doch diese Weiße, diese Härte, glauben Sie nun, er sei nicht fest?" — „Wenn Ew. Exzellenz mir erlauben will," sagte Laugier zögernd. — „Was noch?" — „Ein Stük abzuschlagen." — „Nichts ist leichter und ich will selbst . . ." Der Minister schlug ein Stük ab; sogleich zerfiel der ganze Traubenzuker in Staub! — Laugier grüßte und entfernte sich. — Man sagte, der Kaiser habe, als er dies Abenteuer erfuhr, die Fabrikation des Traubenzukers verboten.

Nach einigen Wochen war großes Diner bei'm Minister des Inneren. Es waren Diplomaten, Akademiker, Gelehrte und unter Anderen der berühmte Bougainville geladen. Man servirte Traubenzuker. Beim Dessert nahm Bougainville ein Stük Traubenzuker, welches in Staub zerfiel. Montalivet wandte sich sogleich zu ihm, bat ihn um seine Meinung. — „Meiner Treu!" erwiderte er, nachdem er ihn gekostet hatte, „ich glaube, man würde wohl thun, Zuker aus ihm zu machen." — Als Napoleon diese Antwort erfuhr, lachte er sehr und sagte zu seinem Minister: „Sie sehen, daß ich mich nicht getäuscht hatte.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Die große Hize in Paris.

Hundstage, wie die diesjährigen, hat Paris seit langen Jahren nicht gehabt. Die öffentlichen Pläze und die Kais gleichen brennenden Oefen; die Seine schmälert sich mit jedem Tage, und wenn es so fortgeht, wird sie zu einem Bache reduzirt werden; die armen Kastanienbäume, welche die Hauptzierde der hiesigen Lustgärten ausmachen, sind von der Sonne so versengt worden, daß ihr Laub ganz gedörrt umherliegt, wie sonst im Herbst. Wer nur immer sich entfernen kann, thut es, obschon es in der Umgegend oft noch schlimmer ist, als in der Stadt selbst. Die Staubwolken von den Landstraßen bedekten dort alles Grün. Wären die Pariser auf eine solche Hize gefaßt gewesen, so hätten sie sich vielleicht eingerichtet, wie man sich zu Neapel einrichtet. Zum Glük sind die Springbrunnen auf den Straßen großentheils fertig, und Paris hat doch frisches Wasser. Die großen Pläze und die Hauptalleen in den Lustgärten werden mittelst der Spriztonnen, welche auf Karren liegen, benezt. Auch die Blumenbeete in diesen Lustgärten begießt man fleißig, so viel Mühe dies kostet. Aber die Sonne ist noch stärker als der Fleiß der Menschen; sie versengt und dörrt überall, wo sie freien Spielraum hat, und die kühlsten Orte in Paris sind jezt die engen, von den Armen bewohnten Gäßchen. Sogar die Börse, welche doch sonst gegen die Witterung ganz gleichgültig ist, und sich nur bei politischen Ereignissen zu erhizen pflegt, unterliegt diesmal dem Einflusse der Hundstage; man läßt im Spekuliren nach, und erscheint gar nicht auf dem Kampfplaze, wo sonst mit Tausenden und Hunderttausenden gewettet wird. Alle Geschäfte scheinen zu stoken, und werden so schnell als möglich abgemacht, weil Jeder eilt, auf dem Land in's Kühle zu kommen, wenn es ihm irgend die Umstände erlauben. — Ich wohnte der Vertheilung der Preise im Collège Charlemagne bei; es war eine sehr glänzende Versammlung beisammen; Dubois, der Akademiker und Mitglied des Unterrichtsrathes und der Deputirtenkammer, hatte den Vorsiz; einer der Professoren hielt an die von der Anstalt Abgehenden eine sehr gelehrte Rede über Philosophie, wovon wahrscheinlich die andern Schüler nichts verstanden. Unterdessen fächelten sich die Damen aus allen Kräften, und die Herren ertrugen mit Geduld die drükende Hize, so gut sie konnten, obschon man alles Mögliche gethan hatte, um etwas Luft in den großen Saal des alten Jesuitenkollegiums hineinzubringen. Die Reden waren auch kurz, und die Vertheilung der Preise ging rasch von statten, um der hochansehnlichen Versammlung keine allzu große Last aufzubürden. In den vielen Privatlehranstalten hatte man zu Zelten in den Gärten seine Zuflucht genommen, und zum Theile die musikalischen Uebungen und dergleichen auf den Abend verschoben. Leider sind die Abende fast so schwül wie die Tage. — Die Eigenthümer der Eiskeller haben seit Monaten bessere Geschäfte gemacht, als die Unternehmer von Schauspielen; einer der leztern hat sich durch ein besonderes Aviso beim Publikum beliebt zu machen gesucht, indem er ankündigte, der Schauspielsaal werde vortrefflich ventilirt. Dies ist in der That jezt ein Vorzug, welcher so sehr Berüksichtigung verdient, als das Spiel auf der Bühne, und vielleicht allein im Stande ist, Zuschauer herbeizuziehen. Es gibt Leute in Paris, welchen der Besuch der Schauspiele zu allen Jahreszeiten ein Bedürfniß ist, und diese werden jezt sich einen gut ventilirten Saal jedem andern vorziehen. Im Allgemeinen aber ist diese außerordentliche und so lang anhaltende Hize den Schauspielen sehr verderblich. Alle ihre Ausgaben gehen fort wie sonst, aber die Einnahmen stoken. Dazu kommt, daß die Sommerzeit von den Hauptschauspielern zu dem meist im Kontrakt bedungenen Urlaub gewählt wird, so daß ein Hauptreiz für die Zuschauer wegfällt. Einige Schauspielunternehmer kaufen daher auch den Virtuosen ihrer Truppe den vertragsmäßigen Urlaub ganz oder zum Theil ab. Dies sind neue Kosten für sie, ohne welche aber ihr Saal Gefahr läuft, leer zu bleiben.

Die Arbeiter in den englischen Steinkohlengruben.

Die Luft ist in allen Kohlengruben warm und in manchen so drükend heiß, daß die Arbeiter nicht selten wie im Schweiße gebadet sind und deshalb fast unbekleidet gehen. In gut gelüfteten Minen macht sich aber der Temperatur-Unterschied sehr bemerklich. Wo reiche, sehr mächtige Lager sind, wie in Staffordshire, da sind die Gänge geräumig und bequem; im westlichen Bezirke von Yorkshire sind sie dagegen außerordentlich eng, niedrig, oft kaum

zwanzig Zoll hoch, so daß die Arbeiter, wenn sie mit ihren niedrigen, aber langen Kohlenwagen hindurch wollen, kriechen, „wie die Schildkröten." Und solche Gänge haben oft eine Länge von achtzehnhundert Ellen. Viele Gruben sind so naß, daß die Arbeiter den ganzen Tag in Wasser stehen, und dieses Wasser ist brakig und an manchen Orten so äzend, daß es Beulen zieht. Ueberall wird so die größte Sorgfalt auf gehörige Lüftung verwandt, was freilich unumgänglich nothwendig ist, wenn nicht alle Arbeiter durch schädliche Dünste umkommen sollen. Ein langer Schacht erhält deshalb mehrere Abtheilungen; an verschiedenen Orten wird Feuer unterhalten, so daß die verdünnte Luft sich mit der kältern vermischt und sie durchdringt und überall Zutritt hat. Auf diese Weise werden die schädlichen Gase abgeführt, die sich übrigens so schnell erzeugen, daß, wenn eine des Luftzugs wegen angebrachte Thür nur fünf Minuten lang vernachlässigt würde, eine Explosion zu befürchten stünde. Unter solchen Gefahren arbeitet der Kohlengräber täglich 12 Stunden lang — also seine halbe Lebenszeit. Was sind das für Menschen und wie vieles drükt auf sie! Sie sind unwissend und zumeist lasterhaft, werden von habsüchtigen Herren ausgebeutet, steken täglich unter der Erde, sehen selten Gottes Sonne und haben zu kämpfen mit Erde, Luft, Wasser und Feuer und doch sind sie froh und heiter. Der einflußreichste und wichtigste Mann in der Grube ist der Kohlenaufseher. Er entwirft die Plane zu den unterirdischen Anlagen, läßt sie ausführen und gilt immer für einen tüchtigen und gescheidten Ingenieur. Der Unteraufseher hat die Leute in Ordnung zu halten u. das Rechnungswesen zu besorgen. Der Obmann und dessen Beigeordneter sorgen, daß unten in den Gruben Alles richtig zugeht, daß nach Vorschrift gearbeitet wird, und daß die Vorsichtsmaßregeln in Betreff der Lüftung genau beobachtet werden. Der Obmann erringt sich seine Stelle durch Fleiß und Geschiklichkeit u. kann es jährlich bis auf hundert Pfd. Sterling bringen. Er ist der Oberaufseher der Grube, und gibt Befehle, für deren Vollziehung seine Beigeordneten ihm verantwortlich sind; sie messen aus, wie viel der, welcher die Kohlen loshaut, geschafft, wie viel der „Putter" eingeladen und weggeschafft hat; sie gehen von Ort zu Ort und kontrolliren. Der „Trapper" ist in der Regel ein Knabe von acht Jahren, den seine Mutter Morgens gegen zwei Uhr aus dem Schlafe wekt. Sie kleidet ihn an, gibt ihm eine mit Kaffe gefüllte Flasche und ein Stük Brod in die Hand und damit fährt er an, geht unten etwa eine Meile Wegs auf dem Fahrwege, wo ihm beladene, von Pferden gezogene Karren begegnen und nimmt dann seinen Plaz am Schubkarrenwege ein, der da anfängt, wo der Pferdeweg aufhört. Dort sizt er in einem für ihn ausgehauenen Loche oder Winkel, dicht neben der Thür oder Falle (Trap), von welcher er seinen Namen hat, und die den Weg verschließt. Er muß sie jedesmal öffnen, sobald er hört, daß der Putter, welcher die Kohlen vom „Hauer" (dem, der sie zuerst losschlägt) geholt hat, mit seinem Zuber sich nahet, und so sizt er volle zwölf Stunden in einem fort, die Thürklinge in der Hand haltend, ohne Licht und ohne daß er wagen dürfte, von der Stelle zu gehen. Es spricht Niemand mit ihm, denn Alle sind von früh bis spät so geschäftig, „als wären sie in einer Seeschlacht." In den ersten Paar Wochen gibt ihm sein Vater wohl ein Licht mit, doch fällt das bald weg, weil diese, „unnüzige" Ausgabe gespart werden muß; kann sich doch der Bube eben so gut im Dunkeln langweilen, und den Kaffe und das Brot wird er auch ohne Licht in den Mund bringen. An Schlaf darf er nicht denken; sein Rüken würde es schwer entgelten müssen. Auch wird dem Buben fortwährend eingeprägt, wie viel darauf ankommt, daß er seinen Dienst verrichtet. Nachmittags 4 Uhr ertönt endlich durch den ganzen Schacht meilenweit der langersehnte Ruf: „Feierabend!" Der Trapper vernimmt denselben auch; er möchte gern gleich fort, muß aber warten, bis der lezte Putter an ihn vorüber ist. Dann erst darf er gehen, und muß abermals harren, bis die Reihe, hinaufgezogen zu werden, an ihm ist. Endlich ist er wieder in der väterlichen Hütte und findet eine Mahlzeit bereit, die gewöhnlich aus Kartoffeln besteht. Nachdem er gegessen, wird er mit warmem Wasser gewaschen und ins Bett gelegt, denn mit andern Kindern spielen darf er nicht, weil er sonst am nächsten Tage, in Folge seiner Leibesbewegung leicht Schlaf bekommen könnte. Sein Haupttag ist der Sonnabend, da hat er frei, schläft Morgens bis 9 Uhr, geht dann aus und sammelt Dünger für seines Vaters Gärtchen, und darf spielen; am Sonntage muß er in die Kirche und in die Schule, erhält gut Essen und darf wieder ein wenig spielen. Aber wenn der Montag kommt, da geht's hinab in den Schacht!

Theater.

Preßburg. Dem. Emilie Revie sezte auf der hiesigen Bühne mit dem glänzendsten Erfolge ihre Gastrollen fort. Ihr erstes Benefiz, das im Stadttheater stattfand, war zahlreich besucht. Gegeben wurde: „Tandlerin, Schuster und Marquis", mit Musik vom Kapellmeister Görgl, und die Gastin hatte in der Rolle der Tandlerin sich einer glänzenden Aufnahme zu erfreuen; das Stük gefiel so, daß es in derselben Woche drei Mal gegeben wurde. Noch sahen wir Dem. Revie in „Nina", wiederholt, und in einem neuen Cyklus, den Direktor Pokorny auf Verlangen des Publikums mit der Gastin abgeschlossen, im „Postillion", in „Gisperl u. Fisperl", und in ihrem lezten Benefiz: „Liebenau, oder die Wanderung nach einer Frau", wo sie als Französin, Böhmin, Ungarin 2c. Furore machte, und wo sie gegen das Publikum die Artigkeit hatte, ein Quodlibet mit dankerfüllten Worten vorzutragen, an dessen Schlusse sie den Rákoczy-Marsch mit so vielem Gefühle auf der Violine spielte, daß ein großer Beifallssturm erfolgte, und die Wiederholung verlangt wurde; dies und eine Walzer-Ariette, von der Komposition des Hrn. Kapellmeister Görgl, machten im wahren Sinne des Wortes Aufsehen. — So eben vernehmen wir, daß Hr. Direktor Pokorny brillante Engagements-Anträge sowohl Hrn. Kapellmeister Görgl, als der Dem. Revie gemacht haben soll. —ff.

Literatur.

Preß-Zeitung. „Süden und Norden." Dieser neueste Roman des genialen Deutsch-Amerikaners Sealsfield, des Verfassers der Lebensbilder u. s. w., findet eine glänzende Anerkennung in Mundt's Freihafen. Den Freunden der Romandichtungen von echtem Werthe sind die Sealsfield'schen Schilderungen der amerikanischen Zustände nicht genug zu empfehlen. „Zwei Nächte in Tzapotecan" ist der erste Band dieses „Süden und Norden" überschrieben, „aber wahrscheinlich zwei solcher Nächte sind wie ein paradiesischer Traum voll göttlichen Entzükens," ruft Mundt aus.

** Rückert hat zu dem in Halberstadt redigirten Hansa-Album reichlich beigesteuert; die Redaktion theilt deßhalb als Probe ein Gedicht im „Salon" mit. Aber welche Wahl! Rückert ist ein ausgezeichneter Dichter, doch oft schläft seine Muse einen so tiefen Schlaf, daß es ein Jammer ist. Selbstkritik war stets Rückerts schwache Seite, wie hätte er sonst folgendes Gedicht druken lassen können? Aber auch die Redaktion des Hansa-Albums stellt sich in dieser Probewahl ein kritisches testimonium paupertatis aus. Hören wir! Rückert singt:

„Ich hab' in meinem Garten
Ein Duzend Lindenbäume,
Mein Nachbar hat in seinem
Ein Duzend Bienenstöke;
Des Nachbars Bienen suchen
Die Blüthen meiner Linden,
Wenn er mir nun nicht gönnte
Das Summen seiner Bienen,
Und wenn ich ihm nicht gönnte
Den Honig meiner Blüthen,
Was wären wir für Nachbarn!"

Das ist denn doch zu naiv, zu einfach und zu kokett zugleich. Rückert scheint im Berliner Sande nicht zu gedeihen.

** „Ueber Nacherziehung und Nachschulen." Wem das wichtige Thema der Volkserziehung näher am Herzen liegt, dem sei die unter obigem Titel erschienene Schrift von K. Preusker empfohlen.

Mignon-Zeitung.

Wien. Unmittelbar nach ihrem ersten und zugleich lezten öffentlichen Erscheinen in Wien, wo sie sich jezt befindet, zum Besten der Armen, begibt sich die berühmte, nach Europa zurükgekehrte Tänzerin Fanny Elsler nach Paris, wo sie für sechs Vorstellungen die Summe von 60,000 Franks erhält, welche sie als Debit bei ihrem gebrochenen Kontrakte der Pariser Oper zahlen müßte. Sie ist dann mit 4000 Franks für jeden Abend auf fünfundzwanzig weitere Vorstellungen engagirt, und von London und St. Petersburg sind ihr die brillantesten Anträge zugekommen. Man sieht, daß die alte Welt ihr Möglichstes thut, die schöne Fanny zu fetiren, und wenn auch keine Deputationen des Staatsraths sie empfangen, keine Gloken geläutet werden bei ihrem Einzuge, und bis heute Niemand aus Liebe zu ihr närrisch geworden, wie dies das überspannte Amerika aufzuweisen hat, so dürften sich doch die materiellen Vortheile für Fanny in beiden Hemisphären gleich sein.

London. Aus der Reise der Königin in Schottland ließe sich leicht ein Roman machen. Die eigenthümlichen Feste, die alten Burgen, die Hochländer im Nationalkostüm, den Schwerttanz vor Ihrer Majestät aufführ-

rend, Lord Breadalbane selbst in der Tracht eines Bergbewohners neben dem Wagen herreitend, die alten Schlachtfelder, die Walter Scott beschrieb, der Baum der Maria Stuart, von welchem die Königin Viktoria ein Blatt abbricht, und es als Andenken an die schöne und unglükliche Königin aufbewahrt; — es fehlt weiter nichts als eine Liebes- und Parlamentsintrigue, mit diesen pittoresken Peregrinationen in Zusammenhang gebracht, und der Roman wäre fertig. Im Hintergrunde könnte man die wilden Haufen sehen, die der Hunger in den Ebenen von Alt-England herumtreibt, und die nach Brod schreien, während in Schottlands Gebirgsschluchten gezecht und gejubelt wird.

—

Etwas von Allem. Der Korrespondent aus Oesterreich in Nro. 262 der Allgem. Zeit., der in einem langen Artikel manche kuriose Ansichten über die österreichischen Eisenbahnen in Beziehung auf Ungarn an den Tag legt, meint unter Anderm auch wörtlich: „Ungarische Exaltados, deren es bekanntermassen in keinem Lande so viele gibt, als in Ungarn ꝛc.“ Wahrhaftig, hier scheint der Mann Recht zu haben: ungarische Exaltados gibt es wohl nirgends mehr als in Ungarn!

⁂ Man schreibt aus Wien: „Die berühmte Sängerin Jenny Lutzer soll sich demnächst mit einem Hrn. Zdekauer, einem reichen Prager Kaufmann vermählen.“

⁂ Man meldet aus London: „Ein ungarischer Kavalier, der seit mehreren Jahren hier wohnhaft ist, ein Mitglied vieler hiesigen Gesellschaften, Klubbs, Wettrennen u. s. w., wurde kürzlich von der Regierung, vermöge der neuen Einkommentaxe, aufgefordert, eine Steuer von seinem sämmtlichen Einkommen, auch von seinen Besizungen in Ungarn, zu entrichten. Es heißt, daß dies den Kavalier bestimmen werde, London zu verlassen, und seine Revenüen unbesteuert in seiner Heimath zu verzehren.“ — Wie gut wäre es für Ungarn, wenn auch andere Staaten solch ein neues Gesez wie England kreirten!

⁂ Der Luftschiffer Margat aus Paris unternahm am 13. September um 5½ Uhr Nachmittags in Berlin seine sieben und fünfzigste Luftfahrt. Die Gondel blieb der Zuschauermenge an 15 Minuten sichtbar; nach 6½ Uhr kam Margat in dem Walde bei dem Dorfe Falkenberg, drei Stunden von Berlin wohlbehalten zur Erde. Der Temparaturunterschied zwischen den obern und untern Luftregionen betrug 20 Grad.

⁂ Man schreibt aus Wien: „Aus Anlaß der gegenwärtigen Restaurirung unseres Stephansthurms ist ein Vorschlag in Verhandlung, dessen gehoffte Gutheißung die Residenz um eine der großartigsten Zierden bereichern würde. Man will nämlich auf demselben transparente, zur Nachtzeit erleuchtete Zifferblätter anbringen, die selbst von den Vorstädten aus die Wahrnehmung der Stunden möglich machen. Der Plan ist imposant: die Zifferblätter würden zwölf Fuß im Durchmesser halten und die Zahlen von verhältnißmäßiger Größe sein; das Gerüst wäre von Eisen, Ziffer und Zeiger bildeten die Schattenstellen, während der übrige Raum aus Milchglas bestände, dessen Erleuchtung durch 36 Gaslampen auf effektvolle Weise bewerkstelligt würde.“

⁂ In Paris sind die Bäker gegenwärtig angewiesen worden, bei dem Verkauf ihr Brod dem Käufer vorzuwägen und die Käufer bezahlen dann nur nach dem Gewicht und dem von der Polizei bekanntgemachten Tarif. Hiemit ist allen Klagen über das zu kleine Baken der Bäker begegnet worden. Gegen das Einmischen fremdartiger schwerwiegender Stoffe bestehen gesezliche Bestimmungen mit bedeutenden Strafen.

⁂ In Ungarn ist die Getreide-Ernte sehr günstig ausgefallen. Gallizien, Steiermark und Illyrien haben eben so günstige Ernten gehabt.

⁂ Nachdem Hr. Bochsa u. Mad. Bishop unter großem Beifalle sich in Mainz hören ließen, geben sie am 21. Sept. in Köln ein Konzert — In lezterer Stadt produzirt sich jezt auch die Tänzerfamilie Fenzl aus Wien.

⁂ Der Herzog von Joinville, Sohn König Ludwig Philipps, ist vor Kurzem schwerhörig geworden, oder, wie jezt die Blätter versichern, leidet er schon seit Jahren an diesem Uebel. Empörend ist es aber, wie legitimistische Blätter, namentlich die „Mode“, über diese Gebrechlichkeit des Herzogs allerlei Wize reißen.

⁂ Am 15. Sept. geschah in der Kaiserstadt die erste Hinrichtung unter der Regierung des Kaisers Ferdinand bei einem unermeßlichen Zulaufe von Menschen, worunter ⅔ dem weiblichen Geschlechte angehörte. Der Deliquent war der Mörder, welcher im Februar d. J. einen jungen Knaben von der Bastei der Stadt in den Stadtgraben stürzte. Da er einer sonst achtbaren Familie angehörte, so war der ungeheuere Zulauf erklärlich.

⁂ In mehreren Städten des sächsischen Voigtlandes ist alles Tabakrauchen auf den Straßen und in den Gehöften bis auf Weiteres auf das Strengste verboten und überhaupt die größte Vorsicht auf das Dringendste empfohlen worden, um jezt so sehr leicht entstehendes Brandunglük zu verhüten.

⁂ In Griechenland sind so ungeheuere Massen von Heuschreken erschienen, daß der König in einer Proklamation seine Unterthanen aufgefordert hat, die Thiere mit allem Eifer zu vernichten.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Nationaltheater. Allen Opernfreunden ward am 24. d ein ausgezeichneter Kunstgenuß zu Theil. Es ward Nicolais Oper: „Il Templario“ gegeben, in welcher Frln. Henriette Carl in der Parthie der Rebecca zum ersten Male auftrat. Wir müssen gestehen, es war ein ganz anderer Geist in diesem melodiösen Tonwerke bemerkbar; die Mitwirkung der gefeierten Gesangskünstlerin beseelte und belebte Alles; namentlich strahlte ihre Parthie im hellsten Glanze, und die zahlreichen Schönheiten der Partitur kamen alle zum Vorscheine, so daß man jezt erst den Werth der Oper recht würdigen konnte. Frl. Carl sang mit Kraft, Ausdruk und allen ihr zu Gebote stehenden seltenen Kunstmitteln. Mit welchem Geschmak, welcher Eleganz und welchem Stimmenfonde sang sie die brillante Arie im ersten Akte, die sie wiederholen mußte, wie grandios war sie in dem effektvollen zweiten Akte, u. im 3. Akte, wie rührend, schmelzend und sich aller Gefühle bemächtigend war sie da! Ueber Alles war der Reiz einer richtigen und durchdachten Auffassung gegossen, so wie das glänzende und mit vielem Geschmake gewählte Kostume viel zum Ensemble ihrer großartigen Leistung beitrug. Der Beifall des vollen Hauses war ihrem Verdienste ganz angemessen. Sie ward etwa zehn Mal stürmisch gerufen. — Von den Mitwirkenden leisteten die H. H. Conti, Joob, Udvarhely und Vangel, so wie Dem. Eder Verdienstliches. Die Chöre waren brav; jener im zweiten Akte mußte repetirt werden. Der eben aus Prag angelangte Herr Neefe, wurde bei der schönen Dekoration im zweiten Akte gerufen; der Künstler war aber wahrscheinlich nicht zugegen. F.

Deutsches Theater. Heute tritt die berühmte Sängerin, Dem. Francilla Piris, Kammersängerin Ihrer k. H. der Herzogin von Parma, zum ersten Male auf. Sie gibt den Romeo in den „Capulets und Montagues“, eine ihrer ausgezeichnetsten Parthien und wir haben daher einen besondern Kunstgenuß zu erwarten.

Ofner Theater. Am 26. gab man zum Vortheile des Chorpersonals ein Paar Opern-Fragmente, bei welchen mehrere Gäste aus Gefälligkeit mitwirkten. Hr. Pezold von Breßlau (Doktor Bartholo) bewährte sich als Baßbuffo; Hr. Held aus Prag zeigte eine sehr sonore Baßstimme in der Arie aus der „Zauberflöte“, und Hr. Stoll sang den Almaviva. — Eine liebliche Erscheinung war Dem. Sacher aus Brünn, die eine Szene mit Gesang aus einem Zauberspiele so graziös durchführte, daß sie sich der allgemeinsten Theilnahme erfreuete. Sie wäre für die Lokalposse sehr erwünscht. — Als Lucrezia Borgia leistete Mad. Niclas sehr Erfreuliches; sie, so wie einige der genannten Gäste, ärnteten die lautesten Befallsbezeugungen. D.

Ofner Arena. Am 25. d. M. zum ersten Male: „Der Notar von Kiripoltz, Posse in zwei Akten, nach dem Ungarischen („Peleskei Notárius“ von Gaal) von Seydl. — Diese Posse, die bekanntlich auf der ung. Nationalbühne nicht geringes Aufsehen erregte, bietet dem deutschen Uebersezer viele Schwierigkeiten dar. Diese in der Ursprache vorkommenden Wize und Wortspiele lassen sich in eine andere Sprache noch viel weniger übertragen, als ein Berliner Wiz ins Oesterreichische, und wenn in der Originalposse manche lächerlichen Eigenheiten ungarischer Haarzopfritter persifflirt werden, so könnte dem Uebersezer, wenn er des Guten zu viel thäte, leicht der Vorwurf des Antinationalismus aufgebürdet werden; jedoch hat der bühnenkundige Hr. Seydl manche Klippe glüklich umschifft, und uns in vieler Hinsicht ein recht ergözliches Bild vorgeführt. Besonders ist der erste Akt reich an guten Späßen und sarkastischen Einfällen. Im zweiten finden sich zwar einige unzwekmäßige Längen, doch ist das Ende von sehr drastischer Wirksamkeit. Ein recht originelles Karikaturbild ist die Person der Hauptfigur der Posse, der Notar Toth, und durch die Art u. Weise, wie er mehrere Sprachen durcheinander spricht u. selbe auf eine unbarmherzige Weise radebrecht, entstehen oft höchst komische Ausdrüke. Herr Seydl gab diese Rolle mit großem Aufwande von Humor, und sein Erscheinen war stets ein Signal zum Ausbruche schallenden Gelächters. — Hr. Niclas gab seine kleine Rolle mit einer besondern komischen Färbung, und Mad. Steinfels war nicht minder bemüht, Heiterkeit zu verbreiten. Sdr.

— Die Nachricht, daß Hr. Stoll für Temesvar gewonnen wäre, ist dahin zu berichtigen, daß dieser Sänger mit dieser Bühne bloß in Unterhandlung wegen Gastrollen stehe.

Pesther Blinden-Institut. Am 3. Oktober findet die feierliche Grundsteinlegung des neu erbauten, schon vollendeten prachtvollen Blindeninstituts in der Königsgasse in Pesth statt. S. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Hr. Erzherzog Palatin wird, als hoher Patron dieser segenvollen Anstalt, den Grundstein zu legen geruhen. Die Funktion findet Nachmittags 4 Uhr statt.

Schachklubb in Pesth. Hier hat sich seit einiger Zeit, unter der Direktion des Hrn. Jos. Mayer, ein Schachklubb auf Aktien gebildet, woran mehrere Kavaliere und andere ansehnliche Personen theilnehmen. Bereits hat diese Gesellschaft dem Pariser Schachklubb eine Parthie angeboten, die 500 fl. C. M. gilt. Wir werden seiner Zeit das Nähere darüber mittheilen.

Erwiderung. An die verehrliche Redaktion des Spiegels! Als ein eifriger Leser Ihres geschäzten Journals freut es mich ungemein, seit einiger Zeit diese Spalten mit den Theater-Kritiken des als Kunstrichter eben so sehr, wie als dramatischer Schriftsteller bekannten Hrn. Ph. W..l bereichert zu sehen.

Mit besonderem Wohlbehagen habe ich die Ueberzeugung daraus geschöpft, daß Hr. W..l die ihm zugetheilte Bestimmung als Verfechter aller Direktionen, Schauspieler und Sänger, die er aber in seinen vielfachen Berichten über die hiesige deutsche Bühne in der „Abendzeitung“, in der „Theater-Chronik“, im „Humoristen“ u. s.w. in lezterer Zeit gänzlich verleugnet zu haben schien, wieder in vollem Maße, selbst in Bezug auf das hiesige Kunst-Institut, übernommen hat. Ich hätte meine innige Freude über diese auffallende Sinnesänderung des Hrn. W. in der Stille meines Herzens genossen, wenn dieser unermüdete Literat es nicht für gut gefunden hätte, mein Referat über die erste Aufführung der „Linda von Chamouny“ auf der hiesigen deutschen Bühne, in Nro. 185 des Humoristen, in der lezten Nr. des Spiegels einen „lügenhaften Bericht, mit welchem ich die Redaktion jenes geschäzten Blattes zu mystifiziren wagte“ zu nennen, wodurch ich gezwungen wurde, mit Herrn W..l ein öffentliches Wort zu sprechen. Ich bitte ihn daher in geziemender Ehrfurcht, mir einige Augenblike ungestörter Aufmerksamkeit zu schenken, u. mir dann gefälligst zu sagen: Welcher von uns beiden am Gewissenhaftesten berichtet hat. Mein Urtheil im Humoristen ging beiläufig auf Folgendes hinaus. Ich sagte, daß Herr Rott und Mad. Baum nicht für die Oper passen, daß Ersterer noch bis zur Stunde keine Ahnung von der feinen vis comica eines italienischen Buffo's besize, und Leztere am wenigsten für den Part eines Kontrealt geeignet sei, daß Hr. Stieghelli, außer seinem Schnurbarte, nichts Verführerisches an sich hätte, und daß Hr. Draxler nebst dem Schnurbarte auch schöne Anlagen zu einem Jeune France gezeigt, übrigens aber wie immer gesungen hätte. Ich vergaß zwar den Hrn. Donua zu loben, aber dafür lobte ich Hrn. Rusch nach Verdienst. Alle schönen Eigenschaften und Vorzüge der Dem. Wirnser suchte ich in das hellste Licht zu bringen, ohne die Bemerkung zu übergehen, daß es ihr in einzelnen Momenten gelungen sei, den Beifall des Hauses zu erweken, obschon ihre Leistung, im Ganzen, an Unzulänglichkeit der Mittel scheiterte. Und hier das Resumé: „Am 9. lief die längst ersehnte neue Oper „Linda von Chamouny“ aus den Werften der deutschen Bühne vom Stappel. Die Winde — d. h. Sänger und Sängerinen, waren der Fahrt nicht günstig, denn sie scheiterte im Angesicht des Hafens und einer mäßigen Anzahl versammelter Zuschauer.“ — Für die Richtigkeit meiner Behauptung appellire ich an das gesammte urtheilfähige Publikum — zu welchem ich aber die Glükskinder des freien Eintritts nicht rechne — und an die Mehrheit der durch die Journale veröffentlichten Urtheile, deren Einige ich hier anzuführen nicht unterlassen kann. „Daß an dem **Schiffbruch** der Linda „die Besezung der beiden Hauptparthien nach der „Linda durch Hrn. Rott und Mad. Baum einzig „und allein die Schuld trägt u. s. w.“ — Also auch hier heißt es „Schiffbruch“; doch ferner: „Dem. Wirnser rang sichtlich mit dem „überreichen Stoffe, konnte ihn aber nicht ganz „bewältigen: die Region der hochtragischen Lei„denschaft ist ihrem guten Willen zu „hoch und was sie leistet, kann nur „relativ gewürdigt werden.“ Nach der zweiten Vorstellung aber wurden die Urtheile noch strenger, denn da heißt es: „Das Publikum hatte streng gerichtet“ — sehen Sie, Herr W..l, auch das Publikum? — „es fand sich spärlich ein, was bei der Reprise „einer neuen Oper desto ungewöhnlicher ist u.s.f.“ Gleichfalls nach der zweiten Vorstellung sagt ein anderes Blatt: „Heute findet die drit„te Vorstellung der Oper „Linda von Chamouny“ „im laufenden Abonnement statt, oder „mit andern Worten: die Oper ist hier so „gut wie durchgefallen. Schon der ge„ringe Besuch, den die Montags stattgefunde„ne zweite Aufführung herbeiführte, spricht „unserem in Kürze geäußerten Urtheile das Wort.“

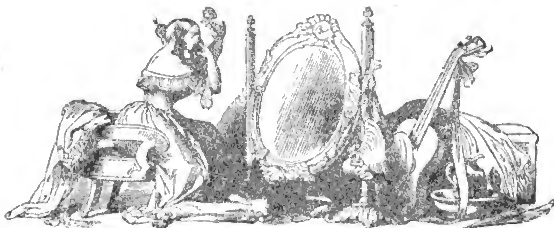
Nun, Herr Ph. W..l — welcher von uns beiden hat Publikum und Redaktion mystifizirt? — Wessen Bericht verdient nun wohl das dem meinigen zugedachte Epitheton eines lügenhaften? — — Wenn Sie ihn noch nicht gelesen haben, so bitte ich Sie gefälligst den „Geisterseher“ von Schiller zu lesen, da werden Sie folgende Stelle finden: „Und Sie, mein Herr, urtheilen Sie künftighin weniger vorschnell von der Gerechtigkeit in Venedig“ *).

Nagy Lajos.

*) Vorstehende Erwiderung ist diejenige, die wir im vor. Blatte des Spiegels versprochen, mitzutheilen. Wir wiederholen hier nur, daß die darin aufgestellten Ansichten keineswegs mit den unserigen übereinstimmen. Auch war der Erfolg der Oper „Linda“, wie schon aus den spätern Wiederholungen ersichtlich, ein ganz anderer, als Hr. Nagy Lajos und die von ihm zitirten Kritiker darzustellen sich bemühten. Sie mögen wohl Alle jezt anderer Meinung sein. Wir aber folgen bei Aufnahme obiger Erwiderung blos der Eingabe der Billigkeit und hoffen damit weder unserm geehrten Referenten, noch den sonst darin Angegriffenen nahe zu treten. R.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81. nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdrukerei.



Der Spiegel
für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Witwe und S. Rosenthal.**

79. Pesth und Ofen, Sonnabend, 1. Oktober. **1842.**

Der lustige Schuster.

(Aus dem Französischen des Collin de Plancy.)



Philipp der Gütige, Herzog von Burgund, Graf von Flandern und Herr des größten Theils von Süd-Niederland, war durch die vertragswidrige Heirath Jakobines von Brabant im Jahre 1430 in Besiz von Hennegau, Holland, Seeland und Friesland gelangt und besuchte jezt diese neu erworbenen Herrschaften, um sich huldigen und den Eid der Treue schwören zu lassen. Isabella von Portugal, König Johann's I. Tochter, mit der er sich jüngst vermählt hatte, begleitete ihn. Zu Ehren seiner jungen Gemahlin und zur Erhöhung der Huldigungsfeierlichkeiten ließ Philipp in seinem holländischen Hoflager im Haag große Feste und Spiele veranstalten. Während dieser Lustbarkeiten, welche einmal reges Leben und Treiben in den Prunksälen des Buitenhofs verbreiteten, ereignete sich ein Schwank, den einige Chronikenschreiber nach Brügge verlegen, wo Philipp bei den Hochzeitsfesten den Orden vom goldenen Vließ stiftete, andere sogar nach Dijon, doch gewiß mit Unrecht. Denn der Held dieses Schwanks ist ein Bruder-Lustig, an dessen Lebenswandel im Haag Alt und Jung Aergerniß nahm, ein Umstand, der sich bei der steifen, höfischen Ehrsamkeit der Haager leicht erklärt, doch auf das Brügge jener Zeit so wenig paßt, wie auf Dijon, wo das lustige Leben noch immer zu Hause ist. Im nüchternen Haag konnte ein lustiger Schuster und Schoppenstecher eine außergewöhnliche Erscheinung, eine Art von Rarität werden, während in lezteren beiden Städten solche lustige Käuze ganz alltägliche Erscheinungen waren. Wir weichen also nicht ohne Grund von den früheren Darstellungen dieses Abenteuers ab, wie wir den Hergang denn überhaupt ohne Ausschmükungen und Zusäze geben wollen, weil die Sache selbst schon in ihrer Einfachheit reich genug an komischen Situationen ist. Doch zur Sache!

I.

An der Eke, welche im Haag die Korte-Poote- mit der Lange-Poote-Straße bildet, stand ein kleines, ärmliches Häuschen, in welchem ein junger Mann gar ergnüglich

lebte. Er hieß Wilhelm, wurde jedoch nach seinem Gewerbe allenthalben nur der lustige Schuster genannt. Die Arbeit ging ihm rasch von der Hand und was er machte, konnte sich sehen lassen, so daß es ihm und seiner alten Mutter, die ihm den Haushalt führte, nie schlecht ging und es beiden sogar sehr gut gegangen sein würde, wenn Meister Wilhelm nicht ein so lustiger Kamerad gewesen wäre. Schon war er dreißig Jahre alt und noch immer Junggeselle; denn hätte es dem geschikten Arbeitsmann auch nicht an einer guten Partie gefehlt, so trugen die ehr- und tugendsamen Haager Jungfern doch Bedenken, einen Mann zu freien, der seines unordentlichen Lebenswandels wegen häufig Anstoß erregte. Es geschah Wilhelm sicher zu viel; jedoch ließ sich nicht in Abrede stellen und wurde von ihm selber oft betheuert, daß er keinen Fest- und Freudentag ohne das Glas in der Hand verleben konnte. Seine gute alte Mutter las ihm früher häufig den Text darüber, doch da sie sah, daß es nichts half und er die Werkeltage hindurch immer der fleißigste, beste Mensch von der Welt war, so ließ sie ihn gehn, sich damit tröstend, daß jeder seine schwache Seite habe und ihr Sohn der schlimmste noch nicht sei. Wilhelm war ein eifriger Verehrer seines gütigen neuen Landesvaters; als Philipp daher im Haag die Huldigungsfestlichkeiten begann, glaubte auch er der Freude seines Herzens Raum geben zu müssen. Mit einigen Gulden, die er der mütterlichen Kasse vorenthalten hatte, ging er in die Schenke und machte nicht eher Feierabend, als bis der lezte Heller drauf gegangen und mit ihm der Spaß ein Ende nahm. — Der gute Herzog Philipp, der seiner Gütigkeit unbeschadet ein sehr selbstständer, kräftiger Herr war, machte vor Schlafengehen gern allein oder mit wenigen Getreuen im schlichten Edelmannswamms einen Spazirgang durch die Straßen und Gassen, um als Landesvater zu sehen und zu hören, wie's mit seinen Kindern stehe. Diese Liebhaberei, die er mit dem Khalifen Harunal-Raschid, Pedro dem Gerechten von Spanien und manchen andern gekrönten Häuptern theilte, war Philipp um so lieber, weil er gern einmal den Zwang des Hof- und Herrscherlebens abschüttelte und weil er ein großer Liebhaber von Abenteuern und Schwänken war.

In derselben Nacht, in der wir den lustigen Schuster in der Schenke guter Dinge sahen, trat Philipp um Mitternacht auf der Seite, wo jezt das Moritzthor steht, aus dem Buitenhof, bog links nach dem Turnierfelde ein und gelangte so in die herrlichen Laubgänge des damaligen Voorhout, wo er sich bei hellem Mondscheine noch ein Stündchen ergehen wollte. Drei Ritter aus seinem Gefolge begleiteten ihn; es waren Jacot de Roussay, Hue de Lannoy und Jahn von Berghe. Die Nacht war schön, aber kalt und die vier Herren schritten rasch aus. Doch plözlich blieb der Herzog stehn und runzelte die Stirn. Denn unter dem einen Baume lag ein Mann lang ausgestrekt, starr und bewegungslos am Boden. — „Der Mensch kann hier bei der eisig kalten Nacht unmöglich aus freien Stüken ein Nachtlager gesucht haben. Sollte da ein Mord im Spiele sein?“ — „Im Haag ist daran nicht zu denken!“ antwortete Jahn von Berghe zuversichtlich. Philipp trat näher zu dem Manne und stieß ihn mit dem Fuße an, ohne daß der Daliegende ein Lebenszeichen von sich gab. Jezt rief er ihn an, aber es erfolgte keine Antwort. — „Seht Ihr wohl, daß er todt ist!“ bekräftigte der Herzog seine frühere Aeußerung. — Hue de Lannoy bog sich über den Unbekannten, merkte daß ihm der Puls noch ging, sah weder Blut noch Wunde, noch einen Riß an seinem Anzuge und rief, als er seinem Athem mit der Nase nahe kam, lachend: „Ach, der Kerl ist steif besoffen!“ Jahn von Berghe drehte des Schläfers Kopf ins Helle, und als ihm nun der Vollmond ins Gesicht schien, rief er: „Beim Löwen von Holland, das schlafende Murmelthier ist der lustige Schuster vom Haag; gewiß hat er heute auf Ew. Hoheit Gesundheit mehr als ein Glas über den Durst getrunken.“ — Philipp war seelenvergnügt, daß es sich doch nicht, wie er schon fürchtete, um ein nothpeinliches Verbrechen handle und ging weiter. Während die Herren nun auf- und abgingen, erzählte Jahn dem Herzoge die Schnurren und Schwänke des Bruder-Lustig. Philipp lachte herzlich, ein toller Gedanke fuhr ihm durch den Kopf, er wandte sich um, ging wieder zu dem Baume, wo der Schläfer lag und sagte: „Wir haben Mitleid mit dem armen Teufel. Bleibt er hier liegen, so erfriert er. Wie wär's, wenn wir ihn mitnähmen und dem muntern Kauz morgen ein Vergnügen gönnten, dessen er sich nie versah? Zugleich hätten wir an ihm einen Schalksnarren, der uns und unsere königliche Gemahlin durch die Neuheit des Falles höchlich ergözen würde. Frisch ans Werk, wir schaffen den Schläfer in unser Schloß und verheißen Euch allen einen vergnügten Tag.“ — Jahn von Berghe und Hue de Lannoy

hoben den Schläfer vom Boden auf, und luden ihn dem breitschulterigen Jacot de Roussay auf, der den armen Teufel lachend in den Pallast des Grafen von Holland schleppte, ohne daß er aufwachte. Er schnarchte so gewaltig, daß der Herzog sich vor Freude über seinen spaßhaften Einfall nicht zu lassen wußte. — Im Schlosse wurden dem lustigen Schuster sofort die Sonntagskleider ausgezogen; er bekam ein feines Hemd von Harlemer Leinwand an und eine kostbare seidene Müze auf und wurde sodann, immer noch schlafend, in das Bett des Herzogs gelegt, welcher fest darauf rechnete, daß Wilhelm seinen Rausch so bald nicht ausschlafen würde. — Isabella von Portugal harrte im Kreise ihrer Hoffrauen ihres Gemahls. Sie war sonst zwar eine sehr ernste Dame, doch konnte sie sich bei des Herzogs Erzählung des Lachens nicht enthalten und versprach, mit behilflich sein zu wollen, daß der Narr wider Willen am andern Morgen eine recht komische Figur spiele. (Fortsezung folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

O wie verkehrt!

O wie verkehrt erscheinet mir,
Was Jedermann so wohl gefällt,
Und welche Täuschung blendet hier
Die ganze weite Menschenwelt;
Der Unsinn führt in's Leben ein,
Vom Irrthum werden wir belehrt,
Und Alles ist nur Heuchelschein:
O wie verkehrt, o wie verkehrt!

Dem Jüngling wird gar Mancherlei
Auf hohen Schulen eingebläut,
Nur Eines nimmer, daß er frei
Nicht Vorurtheil noch Menschen scheut;
Er lernt, damit er es vergißt,
Und weiß dann Alles, hochgelehrt,
Nur nicht, was einst ihm nüzlich ist:
O wie verkehrt! o wie verkehrt!

Die Jungfrau reift gar rasch heran,
Schon früh gefällt ihr Puz und Zier,
Damit sie einst gefallen kann,
Erlernt sie Tanzen und Klavier;
So lebt sie nun zum Zeitvertreib,
Wird auch als solcher nur begehrt,
Ein hübsches Spielwerk, nur kein Weib:
O wie verkehrt, o wie verkehrt!

Der ernste Mann nun, dem der Staat
Für seine Augendienerei'n
Gehalt und Amt verliehen hat,
Philistert sich gar baldigst ein;
Er trägt ein buntes Ordensband,
Und sorgt für Alles was ihn ehrt,
Nur nicht für's theure Vaterland:
O wie verkehrt, o wie verkehrt!

Indeß zuweilen fühlet er,
Daß er nur ein gepuzter Knecht,
Doch ist er noch im Hause Herr,
Gebraucht hier auch sein volles Recht;
Im Uebermuthe wird er dann,
Was ihm auch weiter Niemand wehrt,
Ein furchtbar strenger Haustyrann:
O wie verkehrt, o wie verkehrt!

Doch endlich faßt der Sichelheld,
Der Tod den mächt'gen Herrn bei'm Haar,
Da preist ihn dann die ganze Welt:
Wie er so mild und freundlich war;
Vom Vaterlande wird alsdann
Er durch ein Denkmal hoch geehrt,
Der brave, liebe, gute Mann! —
O wie verkehrt, o wie verkehrt!

So ist der Menschen Lebenslauf,
Es herrschen Eitelkeit und Tand,
Die Ehre selbst steht zum Verkauf,
Fast Niemand denkt an's Vaterland;
Mit aller Müh' und Hinterlist
Wird Geld und Gut nur stets vermehrt,
Und Jeder bleibet Egoist:
O wie verkehrt, o wie verkehrt!

Doch selbst von mir und meinem Sang,
Der es so gut und herzlich meint,
Und in der Liebe heißen Drang
Der Menschen Schiksal oft beweint,
Spricht nun wohl bald die arge Welt,
Wenn sie mein Schmollen hier erfährt,
Und mein Gedicht ihr nicht gefällt:
O wie verkehrt, o wie verkehrt!

Dr. J. H. Sievers.

Theater.

Tyrnau. Hr. Hagn, ein Mann mit bedeutenden Geldmitteln und theatralischen Kenntnissen, vertraut mit unseren Bühnenverhältnissen, hat jezt die Direktion unseres freundlichen Theaters übernommen, und verspricht diesen niedlichen Tempel Thaliens, wo die Kunst mit der Natur im ewigen Zwiespalt herrschten, eine wohlthuende, für die Interessen des Publikums komfortable Renegeration, indem er künstlerische Kräfte für sein Institut zu gewinnen wußte, die größtentheils selbst bedeutenderen Bühnen, in Mitte bewährter Thespisjünger, zur Zierde dienen könnten, die Anforderungen also, welche der provinziale Theaterfreund, an die Leistungen dieser Bühne stellen kann, und stellen wird, werden gewiß befriediget werden; denn Hr. Hagn, der mit vielem Eifer sein neues Amt verwaltet, hat für einen Verein braver Künstler, für

ein reichhaltiges Repertoir, und für eine glänzende Garderobe, bestens Sorge getragen. Eine glükliche, gewiß fruchtbringende Akquisition hat Hr. Hagn mit der in der Theaterwelt bereits akkreditirten Künstlerin Dem. Schwelle, vom Brünner Theater, gemacht, deren Vorzüge in einem seltenen Talente, in Jugend, Anmuth, Liebenswürdigkeit und künstlerischer Perfektion bestehen, und die sich auch hier, wie überall, zum Liebling des Publikums emporschwingen wird. Kritik und Publikum haben über diese vorzügliche Tochter Melpomene's äußerst günstig entschieden, und ihr auf dem schlüpfrigen Pfade theatralischer Kunst ein Prognostikon gestellt, welches sie in die Reihe der begabtesten und beliebtesten Schauspielerinen befördern wird. Auch Hr. Albach, in Helden- und Liebhaberrollen ausgezeichnet, welcher selbst in Wien und Pesth beifällige Anerkennung fand, und ein reiches Repertoir hat, wird der Direktion und dem Publikum zum Nuz und Frommen dienen. Und so könnten wir noch mehr Vortheilhaftes über die keine Kosten und Mühe scheuenden Bestrebungen des Hrn. Direktors Hagn berichten, wenn wir nicht den Raum Ihres geschäzten Blattes wissen, der seiner Reichhaltigkeit halber, nicht erlaubt, sich in prophetischen Ergießungen über ein Unternehmen zu erschöpfen, das erst werden muß. Dann ein Mehreres von Ihrem Alfons.

Lissabon. Das große Nationaltheater hat neulich fallirt, aber hundert Theaterliebhaber sind zusammen getreten, haben jeder einen Louisd'or gezahlt, und mit der ganzen Summe die Schauspieler wieder auf die Beine gebracht. Es gab ein mittelalterliches Stük, das Lieblingsstük des Publikums, zur neuen Eröffnung: „St. Katharina und St. Dominiko", worin der Teufel persönlich die Hauptrolle hat, und mehrere hundert Engel mitspielen. Jeder Engel empfing für seine Mitwirkung etwa sechs Groschen (nach unserm Gelde.) Von eigenen, portugiesischen Dramen weiß man jezt in Portugal nichts; die Theater leben von Uebersezungen und mittelalterlichen Stüken. Hieraus kann man einen Schluß auf die Intelligenz der edeln Lusitanier machen: sie werden noch dafür gestraft, daß sie ihren Camoens verhungern ließen.

Paris. Das Theatre-Français bringt im November schon wieder ein neues fünfaktiges Lustspiel von Scribe zur Aufführung; Victor Hugo will im Laufe des Winters seine „Madame Maintenon" auf die Bühne bringen; Dem. Rachel studirt die Fredegonde ein.

Literatur.

Preß-Zeitung. Von dem National-Prachtwerk: „Panorama der österreichischen Monarchie." (Pesth und Leipzig 1839 — 1842. C. A. Hartlebens Verlag) ist so eben die vierzigste und eine Supplement-Lieferung erschienen, womit dieses großartige Unternehmen geschlossen ist. Wir haben schon öfter, bei dem Erscheinen einzelner Lieferungen, auf die Vortrefflichkeit, Gediegenheit und ungemeine Eleganz dieses Werkes aufmerksam gemacht, nun bei der Vollendung desselben, können wir der Lesewelt mit vollem Rechte versichern, daß es ein Ganzes bildet, wie es die deutsche Literatur nur selten aufzuweisen hat. Es gibt keinen interessanten Punkt im ganzen Umfange der Monarchie, der sich in der Architektur, durch Alterthum, Naturschönheiten, geschichtliche Erinnerungen, politische oder statistische Erheblichkeit nur irgend auszeichnet, der hier nicht gewürdigt, durch meisterhafte Stahlstiche verherrlichet, und von sachkundigen Gelehrten dem Gegenstand ganz entsprechend beschrieben wurde. Das Werk bildet einen wahren Schaz für alle Zeiten, es wird nie altern, und selbst unsern Nachkommen eine reiche Quelle ihren Forschungen bieten. Als Beweis seiner besondern Vorzüglichkeit ist schon der Umstand anzusehen, daß Se. Majestät unser allergnädigster Kaiser und König es für würdig gefunden hat, die Dedikation allergnädigst anzunehmen, und dem Verleger dafür eine goldene Ehrenmedaille überreichen zu lassen. — In der That hat sich Hr. Hartleben schon durch dieses Werk allein um die vaterländische deutsche Literatur ein großes Verdienst erworben, das ihm um so höher angerechnet werden muß, da dies sein Unternehmen, bei solcher Ausstattung und so vielen kostspieligen Stahlstichen, nicht ohne große Opfer auszuführen war. Das ganze Werk in 40 Lieferungen bildet drei starke Bände mit 120 Stahlstichen, von den vorzüglichsten englischen und deutschen Künstlern, nach eigends zu diesem Zweke aufgenommenen Originalzeichnungen. Die Supplement-Lieferung enthält: 1. einen Vortitel mit grünem Rand; 2. einen gestochenen Titel mit einer Vignette von Armann; 3. den gedrukten Haupttitel; 4. das in Farben gedrukte Dedikationsblatt (höchst elegant) und die Dedikation, und 5. die Pränumerantenliste. Leztere weist eine Zahl von etwa 1350 aus, wohl nicht hinlänglich, um die so bedeutenden Auslagen ganz zu deken. Den bei weiten größten Absaz hatte die Gerold'sche Buchhandlung in Wien, in-

dem sie 312 Exemplare debitirte. — Es ist wohl zu erwarten, daß sich dieses wichtige und interessante Prachtwerk noch einer ferner reichen Abnahme erfreuen werde, wie dies dem thätigen und verdienstvollen Verleger zu wünschen und zu gönnen wäre. (Der Preis einer Lieferung ist 12½ Silbergroschen, des ganzen Werkes 25 fl. C. M.) M.

** Der über Leipzig laufende Buchhandel Deutschlands ist gewiß im Zunehmen, daher vermehren sich dort die Buchdrukereien, die Buchhändler, Lithographieen, Schriftgießereien u. s. w., und mögen mit den Familien wenigstens 6000 Einwohner ernähren. Die Censurklagen dauern fort.

** Prinz Ludwig Napoleon hat eine Broschüre unter dem Titel erscheinen lassen: „Analyse der Zukerfrage.“ Die Zukergesellschaft hat mehrere Tausende von Exemplaren abziehen, und den jezt versammelten Mitgliedern des Generalkonseils zugehen lassen. Die Arbeit soll sehr verdienstlich sein und eine Prüfung der in der Zukerfrage erschienenen besten Werke und Zahlen enthalten.

** Das gelesenste Londoner Blatt, „die Times“, zeigt unterm 16. September an, daß sie während der Monate April, Mai und Juni 1,730,000 Exemplare ihrer Zeitung zu 1 Penny habe stempeln lassen, wobei 590,000 Stempel zu ½ Penny für die Supplemente (Beilagen) nicht mitgerechnet sind. An Abgaben für ihre Inserate hat dieselbe Zeitung während der genannten drei Monate 3985 Pfd. Sterling bezahlt, und dennoch soll sie ihrem Eigenthümer einen reinen Gewinn von 30,000 Pfd. Sterling jährlich abwerfen. •

** Scribe's Werke werden jezt vierundzwanzig Bände stark, von einer Pariser Buchhandlung in der Gesammt-Ausgabe angekündigt. Wer führte seinen Namen noch mit vollerem Recht? Scribe — scribere — nomen habet omen.

** Louise Colet, diese bekannte Pariser Schriftstellerin, hat neulich zwei Dramen: „Charlotte Corday“ und „Madame Roland“ (bekanntlich auch eine Revolutions-Berühmtheit) veröffentlicht und der Berichterstatter in den „Débats,“ Louis Alloury leitet sein kritisches Geschäft mit folgender Charakteristik der Verfasserin ein, die wir mancher unserer überrheinischen Federheldinen als Spiegelbild vorhalten. „Louise Colet“ — heißt es — „ist Dichterin, Journalistin und Philosophin geworden, ohne aufzuhören, Weib zu sein; sie versteht es, die Kraft und Unabhängigkeit des männlichen Geistes mit den schönsten Attributen ihres Geschlechts, mit Milde und Bescheidenheit, in Einklang zu bringen. Madame Colet hat der Gesellschaft nicht den Krieg erklärt, sie geht nicht damit um, die Welt zu verändern, und in Literatur und Moral eine Umwälzung vorzubereiten, indem sie es Andern überläßt, die Rolle eines Tribuns und demagogischen Apostels zu spielen und der Weiblichkeit sich zu entäußern.“ — Ein Seitenhieb auf die Sand-Dudevant, der ihr wahrscheinlich nichts schaden wird.

** „Jahrbücher für Gefängniß- und Besserungs-Anstalten.“ Unter diesem Titel erscheint in Frankfurt a. M. (bei F. Varrentrapp) ein Journal, welches sich das Gefängnißwesen, die Gefangenen und die physische wie moralische Besserung derselben ausschließlich zur Aufgabe macht. Es läßt sich für diese Sphäre etwas Gediegenes erwarten, da der um Gefängnißkunde so verdiente Dr. Julius in Berlin an der Spize des Unternehmens steht.

Mignon-Zeitung.

Nürnberg. In hiesigen Blättern liest man folgende Bekanntmachung des Mechanikers und Physikers Leinberger zu Nürnberg: „Eine so eben abgeschlossene Uebereinkunft mit einem auswärtigen Staat verpflichtet mich, nach Beendigung des Baues meines Luftschiffes mit willkürlicher Leitung, sogleich dahin abzureisen. Gesonnen deshalb, in jedem deutschen Bundesstaate (Baiern ausgenommen) vier Personen mit dem Baue und der Leitung eines solchen, oder 100 bis 500 Zentner tragbaren Luftschiffes bekannt zu machen, damit sie durch Patente sich die so überaus vortheilhafte Benüzung eines Luftschiffes sichern können, ersuche ich Freunde dieser Sache, da nun gerade hier ein solches Schiff ausgebaut wird, sich franko an mich zu wenden, und Plan, Zeichnung und Beschreibung dieses Schiffes gegen 1 Rthlr. zu beziehen. Zu 14 Zentner Steig- resp. Tragkraft, kostet ein solches Schiff 5000 fl., das vier Mann leicht regieren können. Durch die archimedische, mit Dampfkraft bewegte Luftschraube können bei ruhigem Wetter täglich 100 deutsche Meilen, und bei schnellem, günstigen Wind, auch bis 200 Meilen gemacht werden, auch die willkürlichste Steigung und Niederlassung steht zu Gebote. Die Füllung kostet kaum 100 fl. — und jede Gefahr ist vorsorglich beseitigt.“

Mainz. Bei der ersten Versammlung der Naturforscher und Aerzte, verlas Pfarrer Brehm eine Abhandlung über den Muth der Vögelmännchen bei der Brut der Weibchen.

Leider enthielt diese Arbeit des fleißigen Ornithologen zu viel Bekanntes, eine zu große Häufung der Beispiele, u. sie war überhaupt zu lang, als daß sie in allgemeiner Versammlung durchaus hätte ansprechen können. In der Mitte der Vorlesung war es daher schon ziemlich unruhig in der Versammlung geworden, und man verstand kaum etwas mehr, als die zahlreich sich wiederholenden Worte: „Männchen, Weibchen — Weibchen, Männchen," und zulezt waren auch diese Klänge nicht mehr deutlich vernehmbar, wohl aber noch ganz am Ende die kräftigen und keineswegs ironisch ausgesprochenen Worte des Dankes für die Aufmerksamkeit der Versammlung; denn auch diese standen im Heft!

Etwas von Allem. Am vorlezten Montag brannte in Liverpool ein Magazin mit allerlei Spezereiwaaren nieder. Dabei ereignete sich folgender komische Umstand: Eine beträchtliche Masse halbverbrannten Kaffes wurde auf die Straße geworfen und von dem an den Mauern zurükströmenden heißen Wasser fortgeschwemmt; dazu kam dann noch geschmolzener Zuker, so daß sich von selbst ein Kaffetrank bereitete, welchen viele Zuschauer eifrig mit der hohlen Hand aufschöpften und tranken.

*** Im Missisippi (Nordamerika) hat man eine Wasserschlange von 58 Fuß Länge getödtet. Zu ihrer Tödtung ward eine Abtheilung Soldaten unter dem Lieutenant Brookes aufgeboten. Das Thier hatte schon mehrere Male Vieh, das an den Fluß getrieben wurde, verschlungen.

*** Wenn man die Kriminal-Statistiken Frankreichs liest, so bemerkt man, daß in der Masse der Civil-Vergehen und Verbrechen die Soldaten jezt in starker Menge figuriren. Nichts ist gewöhnlicher, als sie bei den Verbrechen betheiligt zu finden, welche diese Statistiken so schreklich machen. Das mäßige Leben der Garnisonen, das Verderbniß der großen Städte, der Mißbrauch, den man vielleicht von dem Begnadigungsrechte gegen die Militäre macht, Alles trägt dazu bei, ihre Theilnahme an den Vergehen und Verbrechen, welche zur Civilgerichtsbarkeit gehören, zu erklären.

*** Man liest im Sammler: „Der berüchtigte „Zauberschleier" in Josephstädter Theater wird nun schon beinahe zum 150-sten Male (!!) gegeben und noch immer liest man auf dem Zettel angekündigt: „Freier Eintritt und Freibillets sind ungiltig." Ich frage nun, wann werden denn die Freibilletsbesizer so glüklich sein, diesen Zauberschleier zu sehen, wenn ihre Billets zum 150. Male noch ungiltig sind? In der That, ein schönes Benefiz, so ein ungiltiges Freibillet!"

*** Man liest in Frankls „Sonntagsblätter": „Die fast in jeder Familie vorkommenden physiognomischen Aehnlichkeiten sprechen sich bei der (israelitischen) Familie Goldberg im Sinne für Musik und in der Kehle aus. Fanni, welche die italienischen Journale, als: „Artista di prima qualità" bezeichnen, ist für die nächste Staggione für's Theater S. Carlo in Neapel, ihr Bruder Joseph, früher der Violine sich widmend, von Rubini in Paris auf seine herrliche Tenorstimme aufmerksam gemacht, für die Oper in Venedig engagirt. Deren Schwester Julie, eine Altistin, wird von Rossini als treffliche Meisterin empfohlen, und lebt als solche in Wien. Zwei jüngere Mädchen, Katharina und Rosalia, erhielten bei der Gesangsprüfung des Wiener Konservatoriums Prämien. Alle sind in dieser Anstalt gebildet."

*** Der Carlstädter „Pilger" u. nach ihm die Laibacher „Carniolia" erzählen aus Wien: „Die mit dem 1. August d. J. eingetretene Briefporto-Erhöhung gab bereits schon einige Male zu Briefschwärzung Anlaß. Vor einigen Tagen erst wurde ein Fuhrmann angehalten, der 21 Stük Briefe in dem Riemenzeuge seiner Pferde verborgen hatte. Die Stükzahl der täglich nach Wien gelangenden Briefe hat sich im Laufe dieses Monats sichern Angaben zufolge um 35,000 vermindert. Eben wird von wesentlichen Aenderungen u. Verbesserungen des Briefpost-Tarifs allenthalben gesprochen." (So viel wir wissen, hat die neue Brieftaxe in Pesth eine g r ö ß e r e Einnahme hervorgebracht.)

*** Man schreibt aus Berlin: „In Folge der Inschrift: „Nur eins ist werth, das halt' ich fest, Und will es nicht verlieren, Das ist mein christlicher Protest, Mein christlich Protestiren", welche auf dem bei dem Schlusse des Wintersemesters von der studirenden Jugend dem Professor Marheineke überreichten Ehrenpokale gravirt steht und aus den bei uns verbotenen Herwegh'schen Gedichten entnommen ist, hat man nun gegen die Studenten eine Untersuchung dieserhalb einleiten lassen, nach welcher es denselben überhaupt erschwert werden möchte, ihren Lehrern solche öffentliche Huldigungen künftig darzubringen."

*** Der Oberlehrer Witt, Redakteur der Königsberger Zeitung ist außer Amtsthätigkeit gesezt. Durch ein Ministerialreskript ist ihm die Alternative gestellt worden, entweder die Redaktion oder seine Oberlehrerstelle nie-

derzulegen. Er hat erklärt, gegen diese, ihm ungesezlich scheinende Maßregel zunächst den Weg Rechtens einschlagen zu wollen. Jedenfalls wird er die Redaktion behalten.

*** Der Theaterdirektor Hr. Trouillet, hat in Paris aus Künstlern der Theater Odéon, St. Martin u. s. w. eine französische Schauspielergesellschaft zusammengestellt, die sich über Karlsruhe, Stuttgart, München und Linz nach Wien begibt, um daselbst den Winter über im Kärnthnerthor-Theater zu spielen.

*** Auf dem Markte von Sevére wurde kürzlich um 30. Sous eine Birne verkauft, welche 4 Pfund wog, und ohne den Stiel 8 Zoll Länge bei einem Durchmesser von 18 Zoll hatte.

*** Man schreibt aus Paris: „Ein Herr Müller, der im Jahre 1840 nach 28-jähriger Gefangenschaft in Sibirien nach Frankreich zurükkehrte, hat an den Kriegsminister geschrieben, um ihn davon in Kenntniß zu sezen, daß er noch 17 französische Gefangene in Sibirien kenne, welche er sodann namhaft machte."

*** Man webt jezt in England Porträts in Tücher, welche die größte Aehnlichkeit mit dem Original haben.

*** Der Herzog von Braunschweig ward in einem Gasthofe zu Preston als Theilnehmer an einem Silberdiebstahle, der vor einiger Zeit bei dem Marquis von Aurington vorgefallen ist, verhaftet. Ein Konstabler begleitete den Herzog zum Polizeibureau, wo der Irrthum erkannt und der Herzog mit den größten Entschuldigungen von Seiten der Polizei wieder entlassen wurde.

*** Der bekannte Dichter Hoffmann von Fallersleben (d. h. in dem Orte Fallersleben gebürtig) ließ in die Rheinische Zeitung folgendes Gedicht druken:

An meinen König.

Aus dürrem Stabe wird das Laub noch brechen
Und auch der nakte Felsen wird noch grün,
Du darfst ein Wort, ein einzig Wort nur sprechen,
Und uns're ganze Hoffnung wird erblü'hn.

Nur in der Hoffnung ruht das schön're Leben,
Die Hoffnung ist auch unser Heil und Hort,
Du gibst uns Alles, willst du Hoffnung geben,
Und unser ganzes Hoffen ist ein Wort.

O sprich Ein Wort in diesen trüben Tagen,
Wo Trug und Knechtssinn, Lug u. Schmeichelei
Die Wahrheit gern in Fesseln möchten schlagen,
Mein König, spricht das Wort: das Wort
sei frei!

*** Der Ausdruk „das himmlische Reich" ist den Chinesen durchaus fremd, wie Pater Hyacinth bemerkt; sie nennen ihr China: „Tschjan-fin" d. h. das Reich unter dem Himmel, worunter sie die Länder verstehen, die dem Stellvertreter des Himmels, dem chinesischen Kaiser unterworfen sind.

Paris. Dem reaktionären Izzet Mehemed Pascha, der jezt nicht mehr als Großwessier die türkischen Angelegenheiten leitet, ist es doch nicht gelungen, alle Civilisation des Abendlandes zu verdrängen. Europäische Kniffe und Pfiffe finden noch Anhänger, wie an nachfolgender Geschichte deutlich zu ersehen ist. Zwei junge Türken, von einem Dolmetscher begleitet, kamen vor mehreren Tagen nach Paris, stiegen im Hotel „du Globe", in der Rue Neuve-des-Petits-Champs, ab und nannten sich Hartinoour und Barrhour. Sie schienen sehr reich, gaben das Geld mit vollen Händen weg, hatten aber dabei eine ganz eigene Art zu leben. Sie gingen nur am Abend aus, und unterließen es auch, sich dem türkischen Botschafter vorzustellen. Das Mysteriöse mit diesen jungen Türken klärte sich indeß vor einigen Tagen auf. Es erschienen nämlich zwei Polizeibeamte und führten beide Musellmänner ins Gefängniß. Warum? Weil vom französischen Gesandten in Konstantinopel eine Depesche durch den Telegraphen von Marseille in Paris eingetroffen war, des Inhalts, daß die beiden jungen Herren, Söhne zweier reichen Kaufleute, sich mit beträchtlichen Summen aus dem Staube gemacht. Man fand bei ihnen noch 50,000 Frks. in Geld, und etwa 400,000 Frks. in Wechseln auf die Herren Laffitte und Komp. und andere Pariser Bankiers. Bereitwillig gaben sie Alles her und verlangten dann dem türkischen Gesandten überliefert zu werden, der sie, wie man glaubt, wohlbehalten ihren Eltern zurükschiken wird. Die beiden jungen Muselmänner werden vielleicht in Konstantinopel Gelegenheit erhalten, über ihre Reiseabenteuer nachzudenken.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Nationaltheater. Heute, Sonnabend, wird zum zweiten Male die Oper: il Templario" mit Frln. Carl gegeben. Die ungemeine Theilnahme, deren sich die erste Repräsentation erfreute, läßt auch heute einen glänzenden Erfolg erwarten, um so mehr, da der Gastrollen-Vertrag mit der genannten ausgezeichneten Gesangskünstlerin dieser Tage zu Ende geht, und man nicht länger Gelegenheit haben wird, diese Parthie so vollendet durchgeführt zu hören.

Gaunereien. Mit dem herannahenden Spätjahr u. den langen Abenden nimmt die Diebsindustrie

in beiden Städten einen bedrohlichern Charakter an. Troz der Thätigkeit der Polizei hört man viel von Anfällen auf öffentlichen Straßen in nicht gar später Nacht, und Diebereien aller Art. Wir haben diese Woche wieder ein Stükchen erlebt, dessen Ausführung viel Verwegenheit verräth und das wir hier zur Warnung mittheilen wollen. In der Königsgasse, einer der lebhaftesten Straßen Pesths, miethete ein Unbekannter ein kleines Gewölb, um, wie er sagte, eine Greislerei darin zu etabliren. Am 28. d. M. Abends holte er sich von dem bisherigen Inhaber des Gewölbes die Schlüssel, um am folgenden Tage Besiz von dieser Lokalität zu nehmen. In der Nacht aber ward die Scheidemauer, die dieses Gewölb von der daran stoßenden Schreibestube eines bekannten Großhändlers trennte, durchbrochen und daraus gegen 4000 fl. C. M., meist in Silbermünze, entwendet. Der angebliche Greisler ward am andern Tage nicht zu finden; er hat sich wahrscheinlich mit seiner Beute auf dem an diesem Tage früh Morgens nach Drenkowa abgegangenen Dampfboote davongemacht.

Dalmers Kaffehaus. Bekannt ist, daß unsere Kaffehäuser in neuester Zeit an Pracht und Eleganz bedeutend gewonnen und selbst den glänzendsten Kaffe's des Auslandes nichts nachgeben und unter den vielen schönen zeichnet sich auch Dalmers Kaffehaus im Kasinogebäude auf eine glänzende Weise aus. Die Geräumigkeit u. innere glänzende Einrichtung, die geschmakvolle Zubereitung des Kaffes und anderer Getränke, und eine Auswahl der gelesensten Blätter des In- und Auslandes machen dieses Lokale jedem Besuchenden zu einem angenehmen Asyl, und eine zahlreiche Klasse gewählter und gebildeter Gäste findet sich hier zu allen Stunden des Tages ein, um in behaglicher Ruhe auf weich gepolsterten Sizen, die Gemächlichkeiten des Kaffehauslebens in vollen Zügen zu genießen. Nun war aber dieses Kaffehaus seit mehreren Wochen gesperrt, indem der Kaffetier, Herr Dalmer, stets bemüht seinen Gästen erhöhte und überraschende Genüsse zu bereiten, sein Lokale auf eine glänzende und luxuriöse Weise wieder restauriren ließ u. das auch durch angrenzende Zimmer bedeutend an Raum gewann. Jezt befinden sich daselbst vier vortreffliche Billards; sämmtliches Ameublement ist neu und glänzend angeschafft worden; die prachtvolle Ausmalung geschah durch die kunstfertige Hand des rühmlichst bekannten Malers Hrn. Rüppnau; die Lustres und Lampen sind von Herrn Spänglermeister Jelanek verfertigt. — Heute, Samstag, wird dieses Lokale im erneuten Glanze wieder eröffnet, und von 6 Uhr Abends angefangen bis 11 Uhr wird das Musikkorps des löblichen k. k. 5. Artillerie-Regiments bemüht sein, durch heitere, abwechselnde Musikstüke, den verehrten Gästen angenehme Genüsse zu bereiten. S.

Literarische Berichtigung. Die neueste Theaterzeitung enthält in ihrer „Almanach-Revüe für 1843" eine gut geschriebene Beurtheilung des Taschenbuchs „Aurora" von Joh. Gabr. Seidl. Daraus entnehmen wir, daß darin auch „Victor", historische (?) Erzählung aus dem Ungarischen des G. Tretter von Gustav Steinacken (Steinacker) vorkommt und der Beurtheiler sagt dem Uebersezer den freundlichsten Dank „für die angenehme Bekanntschaft, die wir durch ihn mit diesem Produkte der magyarischen Muse gemacht haben." Dazu haben wir zu bemerken, daß das Verdienst der ersten Veröffentlichung dieser Novelle in deutscher Sprache nicht Herrn Steinacker, sondern dem „Spiegel" zuzuschreiben ist, indem derselbe diese allerdings interessante Novelle im J. 1839, in den Nummern 16 bis 22 u. zwar in der ursprünglichen deutschen Abfassung (nicht Uebersezung), wie sie der geschäzte Hr. Verfasser selbst für ihn schrieb, mittheilte. Die ungarische Bearbeitung erschien zwar früher im „Athenaeum", aber diese war nur eine vom Vf. selbst besorgte Uebersezung des deutschen Manuskriptes. Da wir Hrn. Steinackers Uebersjzung einer Uebersezung noch nicht kennen, so wissen wir auch nicht, in wie ferne dieselbe einen Vergleich mit unserm deutchen Originale aushalten könne.

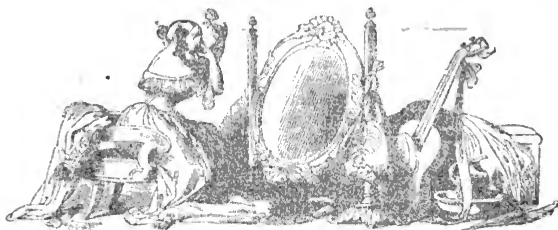
Kurze Antworten. —y. in Agram. Wenn auch der Bericht vom 19. Septemb. nicht aufgenommen wurde, so bitten wir doch um fernere interessante Mittheilungen. — F. M. F. in Wien. Von Ihrem Antrag können wir vor der Hand kein n Gebrauch machen. Vielleicht in der Folge. — J. G. in Temesvar. Bitten bald um das Versprochene. — W. in Preßburg. Der lezte Bericht mußte zurükgelegt werden. — A. H. in Wien. Erklären Sie uns die Sache deutlicher und wir werden dann Notiz davon nehmen. — J. T. v. G. in Prag. Das Manuskript ist Ihnen bereits vor zwei Monaten zurükgesandt worden. — N. in Wien. Persönlichkeiten dieser Art bleiben stets unsern Spalten ausgeschlossen. — z . . . aus O. Der neuerdings eingesandte Aufsaz, so schäzenswerth er auch ist, paßt nicht in die Tendenz des Spiegels; er würde sich aber sehr gut für eine pädagogische Zeitschrift eignen. Der Grund der Nichtaufnahme des vor. Artikels beruht auf Lokalrüksichten. — F. M. in W. Neustadt. Wird aufgenommen; aber es braucht einige Zeit.

Modenbild. Nro. 41.

Paris, 18. Sept. Neueste Herbstanzüge für Damen. Hüte v. Sammet. Kleider v. Seidenstoff.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdrukerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

80. Pesth und Ofen, Mittwoch, 5. Oktober. **1842.**

Der lustige Schuster.

(Fortsetzung.)

II.



m folgenden Morgen mit Tagesanbruch mischten sich Herzog und Herzogin in schlichtem Anzuge unter den glänzenden, zahlreich versammelten Hofstaat, der sich in den großen, mit Gold und Seide verzierten Saal verfügte, wo der lustige Schuster ins Bett gelegt worden war. Er schlief wirklich noch: der Marschall von Burgund trat in großem Kostume an's Bett, schob den Vorhang ein Wenig zurük, klopfte dem Betrunkenen leise auf die Schulter und sagte im ehrerbietigsten Tone: „Monseigneur, die Zeit, wo Ew. Hoheit aufzustehen pflegen, ist da." Philipps Plan ging nämlich dahin, den armen Teufel glauben zu machen, er sei Herr und Gebieter von Land und Leuten. Da Wilhelm keine Antwort gab, so nahm ihn ein Hofjunker bei der Hand und suchte ihn sanft zu weken. Der Schläfer schlug jezt wirklich die Augen auf, rieb sich dieselben, als sähe er noch nicht recht, riß sie dann weit auf und sah staunend um sich. Doch in dem Wahne, er träume noch, drehte er sich um und legte sich mit einem glükseligen Lächeln auf die andere Seite. Aber er wurde von Neuem gewekt und zum zweiten Male trat der Marschall mit tiefer Verneigung ans Bett und sagte: „Monseigneur . . ." — „Hi, hi, Monseigneur habt Ihr gesagt," antwortete Wilhelm, wie ein Kind verlegen lächelnd; „mit wem sprecht Ihr denn? Ist den ein Fürst hier in der Nähe? . . . Ich weiß gar nicht wie mir ist," sezte er hinzu, sich wieder die Augen reibend, dann mit unbeschreiblich verwundertem Gesichte umhersehend und vor sich hin sprechend: „Nun, wenn's ein Traum ist, so ist's doch wenigstens ein recht, recht schöner Traum." Er richtete sich im Bett auf und stüzte den Kopf mit dem Arm. — „Monseugneur," begann der Marschall zum dritten Male, „geruhen Ew. Hoheit aufzustehen?" — „Monseigneur . . . Hoheit . . , bei meiner Treu', gar nicht übel . . .", murmelte der lustige Schuster in den Bart. „Aber zum Teufel, wo bin ich denn?" —

Ohne die Antwort auf diese Frage zu erwarten, schob er die prachtvollen Bettvorhänge zurük und betastete sie, er klopfte auf die reichverzierte Bettdeke, strich mit der flachen Hand über die feinen Betttücher, betrachtete das fürstliche Hemd, das er an hatte, nahm die seidene Nachtmüze, deren Pracht ihn in neues Staunen sezte, vom Kopfe, und beroch sich die Hände, welche ihm beim Ausziehen mit wohlriechender Essenz gewaschen worden waren und noch dufteten. — „Wo in aller Welt bin ich denn?" fragte er mit einem Seufzer, „was ist, was bedeutet das Alles? Bin ich nicht recht bei Sinnen?" Noch einmal sah er fragend umher und da er weder die Schenke, noch auch sein Schlafkämmerchen erkannte, so schüttelte er wehmüthig den Kopf und zupfte sich an Ohr und Nase, um sich zu überzeugen, daß er wirklich wache. „Wenn mich Jemand aufgegriffen und entführt hat, nun so bin ich wenigstens nicht übel gefahren," begann er endlich laut. Die Zuschauer konnten vor Freude das Lachen nicht bergen, zumal jezt, wo der Marschall die Bettvorhänge gänzlich zurükschob und dem armen Teufel beim Anblik der Herren und Damen in Prachtgewändern die Augen übergingen. Der Marschall trat wieder zu ihm und fragte: „Kennt Ihr uns nicht, Monseigneur? Hat Ew. Hoheit einen bösen Traum gehabt?" — „Das gerade nicht, aber mit dem Erkennen ist's ein kurios Ding," antwortete Wilhelm mit verlegenem Lächeln. — „Monseigneur, ich bin der Marschall von Burgund." — „Und ich, Monseigneur, der Kanzler," sagte ein anderer Hofmann herzutretend. — „Und ich, Monseigneur, Euer Großsiegelbewahrer." — „Und ich Ew. Hoheit Oberhofjägermeister." — „Und ich, Monseigneur, der Mundschenk." — „Und wir Ew. Hoheit Hofjunker," riefen mehrere Stimmen mit kaum verhehltem Gelächter. — „Und ich Ew. Hoheit Feldhauptmann." — „Und ich, Monseigneur, der Intendant Eurer Garderobe." — „Und ich, Monseigneur, der Schloßhauptmann und Gouverneur vom Haag," brummte ein gewaltiger Baß, dem diese Vorstellung wenig Freude zu machen schien. — Alle anwesenden Hof- und Staatsbeamten gingen mit einer tiefen Verneigung am Bette vorüber, in welchem der lustige Schuster mit gestüztem Kopfe und einem starren Lächeln wie eine Bildsäule lag. — Jezt trat aber sogar eine Dame in Prachtgewändern ans Bett und sagte: „Und bin ich nicht Ew. Hoheit königliche Gemahlin?" — „Ei, Ihr meine Gemahlin?" rief Wilhelm plözlich wie verklärt aus der starren Verwunderung in Jubel und Leben übergehend. „Ich wußte zwar nicht, daß ich verheirathet bin, doch da ich's einmal bin, so bereue ich's nicht, nein, wahrhaftig nicht!" — Alle Anwesenden lachten über diese naive Galanterie des lustigen Schusters gegen das als Herzogin auftretende hübsche Kammermädchen Isabella's von Portugal. Uebrigens gerieth Wilhelm aus einer Ueberraschung in die andere; daß er wach sei, wußte er jezt, doch daß er sei, der er sein sollte, das wollte ihm nicht in den Sinn.

Indeß half weder Schwören noch Betheuern, daß er keine Hoheit sei, sondern der Schuster Wilhelm; er erhielt statt der Antwort neue Ehrerbietungen und von allen Seiten wurde ihm mit Hand und Mund so einstimmig und warm betheuert, er sei der Graf von Holland, daß ihm zulezt wirklich der Kopf wirbelte und er nicht mehr recht wußte, ob sein früherer Zustand nicht etwa nur ein Traum gewesen und er sich jezt in seinen wahren Verhältnissen befinde. — „Im Grunde bin ich lieber Fürst als Schuster!" rief Wilhelm endlich gefaßt. „Aber Ihr könnt mir's glauben, ich war gräulich verzaubert, denn ich glaubte lange steif und fest, daß ich der Schuster an der Eke der Korte-Poote sei! . . . Aber," sezte er fragend hinzu, „ich heiße wirklich nicht Wilhelm?" — „Hoheit will mit uns scherzen!" erwiderte das Kammermädchen als Herzogin. — „Da wär' ich also wahr und wahrhaftig der ruhmreiche, großmächtige und gewaltige Philipp, Herzog von Lotheringen und Burgund, Graf von Holland, Seeland, Hennegau, Herr von Friesland? . . . Nun, wenn das kein Höllenspuk und keine Teufelei ist, so soll mich's vom Herzen freuen. Philipp, ich bin mit dir zufrieden!" — „Hoheit weiß sehr wohl, wer sie ist und beliebt uns diesen Morgen zu neken," bemerkte der Marschall. — „Ich Euch neken?" fragte Wilhelm in bester Laune. — „Ja, Ihr habt recht; ich war ein Einfaltspinsel! Aber der Kopf des Menschen ist ein Ding, das nicht immer gleich Alles faßt. — — Ich glaub's Euch, ja ich bin der Herzog von Burgund, weil Ihr mir's sagt. Ich kann nur gar nicht begreifen, wie ich zu der Idee kam, ich sei der Schuster Wilhelm. Also dies Alles hier gehört jezt mir?" — „Kann Ew. Hoheit daran zweifeln?" — „Und das Bett auch? Auf Ehre, 's ist ein köstlich Bett; ich habe noch nie besser geschlafen. Und Ihr versichert, daß die hübsche Person da meine Frau ist? Freut

mich ganz außerordentlich!“ — Die ganze Gesellschaft lachte; doch die Dame, welche sich als die Herzogin präsentirte, gab den Anwesenden einen Wink, verneigte sich und sagte: „Wir wollen uns eine Weile zurükziehen bis Ew. Hoheit sich angekleidet hat.“ — Und sie entfernte sich mit den Hofdamen.

Als die Damen den Saal verlassen, erhob sich der Langschläfer selbstgefällig aus dem schönen Bette. Der Garderobemeister trat jezt ehrfurchtsvoll herzu und fragte: „Welche Beinkleider will Ew. Hoheit heute anziehen?“ — „Welche Hosen? Da hab' ich wohl gar die Wahl? Das hätt' ich mein' Lebtage nicht gedacht! Wer die Wahl hat, hat die Qual. Doch das fehlte noch! Gebt mir die ersten besten, wenn nur keine Löcher drin sind.“ — „Monseigneur beliebt zu scherzen; alle Beinkleider Ew. Hoheit sind im besten Zustande. Befiehlt Ew. Hoheit die grünsammtenen mit Goldstikereien?“ — „Nun freilich die grünsammtenen mit Goldstikereien!“ schmunzelte der lustige Schuster. — „Und die mit Granaten besezten Träger?“ — „Versteht sich, die mit Granaten.“ — „Und die Schnabelschuhe von rothem Saffian?“ — Von rothem Saffian, ganz recht. Wie die Schuhe, so der Mann, pfleg ich zu sagen; also fein!“ — „Und das Wamms von hochrother Seide?“ — „Schön!“ — „Und die Schärpe mit dunkelbrauner Seide und Silber?“ — „Vortrefflich!“ — „Und den Hut mit rother Krämpe?“ — „Ja doch! Was unser eins doch geplagt ist. Nur geschwind, geschwind! Hätt' ich jemals gedacht, daß ich um Kleider so viel Worte machen sollte.“ — „Und für den Gang zur Messe den Hermelinmantel?“ fragte der Hofbeamte mit unverwüstlicher Ruhe. — „Den Hermelinmantel, versteht sich: nie ohne Hermelin!“ — Vier Hofjunker brachten die Kleidungsstüke jezt auf seidenen Kissen und standen bereit, den Herrn und Gebieter anzukleiden. — „Ei was, Männchen,“ antwortete der Schuster, „denkt Ihr, ich wär lahm und könnte mir nicht selber die Siebensachen anthun?“ — „Das würde sich für Ew. Hoheit nicht passen,“ bemerkte der Garderobenmeister. — „Wenn das, freilich . . .“ stammelte Wilhelm. „Nun so macht, was Ihr wollt!“

Während der lustige Schuster herausgepuzt wurde, sah man es ihm an, daß er in immer größeren Zwiespalt mit sich selbst gerieth. Dieser Kontrast seines äußern und innern Menschen wurde durch die Prachtgewänder noch schreiender, peinlicher. Indeß bald hatte er seine gute Laune wieder, und als er angekleidet vor den Spiegel trat, nahm er plözlich eine Haltung an, die mindestens bewies, daß er einen angebornen Takt für das Schikliche und Schöne habe. Er war wie umgewandelt, forderte ruhig, was er nöthig hatte und behandelte die Bedienung mit einer freundlichen Herablassung und einer Herzlichkeit, die für ihn einnahm. — Jezt wurde der Pseudo-Herzog in den Speisesaal geführt, wo ein köstlicher Morgenimbiß bereit stand. Das Feinste und Beste, welches ihm hier gereicht wurde, vermehrte seine Gemüthsruhe beträchtlich und als er einige Humpen feinen Wein genossen, fühlte er sich durchaus in seinem Elemente und ließ sich Monseigneur und Hoheit nennen, als ob er es von Kindesbeinen an nicht anders wüßte. — Nach dem Frühstük verspürte er Lust, einen Spazirgang durch die Straßen der Stadt zu machen, und sich dem Volke zu zeigen. Ob er nicht nebenbei dadurch noch etwas bezwekte, muß dahin gestellt bleiben; genug, nur mit vieler Mühe wurde ihm eingeredet, die Hofetikette erfordere es, daß er jezt in die Messe gehe. Es läßt sich nicht verkennen, daß dies den Scherz etwas weit treiben hieß; doch muß man bedenken, daß jene Zeiten, welche in den Kirchen Narren- und Eselsfeste feierten, in diesem Punkte sehr harmlos dachten.

(Fortsezung folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Der Adjutant.

(Nach dem Englischen.)

Mancher unter meinen Lesern wird schon in den Käfigen wandernder Menagerien den so benannten Vogel erblikt haben. Wer möchte aber solch ein unglükliches, durch die Gefangenschaft eingeschüchtertes und vor Kälte zitterndes Thier mit jenem stolzen Vogel vergleichen, den man auf Fort William begegnet, wie er oft gleich einer Schildwache um die Kasernen herumspazirt. Der freie Adjutant (von wilden kann nicht die Rede sein, weil dieser Vogel zu den Hausthieren zu rechnen ist) erreicht in seinem Vaterlande eine Höhe von ungefähr fünf Fuß, und sein Gang ist

so ernst und gravitätisch, daß er der dort ihm gezollten religiösen Ehrfurcht sich fast bewußt zu sein scheint, wie es denn auch bei hoher Geldstrafe verboten ist, ihm irgend ein Leid zuzufügen — ein Verbrechen, das, wenn es von einem Europäer, namentlich zu wiederholten Malen, begangen wird, selbst die Strafe der Landesverweisung nach sich ziehen kann. Diese Thiere bedürfen aber auch dieses besondern Schuzes: einmal in ihrer Eigenschaft als heilige Vögel (denn als solche werden sie von den Eingebornen verehrt), dann in Hinsicht auf die Dienste, die sie den Oertern, wo sie sich aufhalten, durch Vertilgung allerlei schädlicher Reptilien, so wie durch Fortschaffung des Aases und anderer Unreinlichkeiten leisten. Was ihren militärischen Titel anbelangt, so haben sie diesen wegen ihrer Vorliebe für diejenigen Ortschaften erhalten, in welcher Truppen kantonirt sind. Ueberall, wo sich Soldaten aufhalten, begegnet man sicher diesen Vögeln, und in den volkreichsten asiatischen Städten würde man vergebens nach einem einzigen suchen, wenn das Militär auch nur auf einen Tag ausgerükt ist. Die Liebe des Adjutanten zum Kriegerhandwerk ist so groß, daß sie bisweilen, zu Tausenden an der Zahl, Meilen weit dem Militär auf dem Marsche nachfolgen. Rechnet man hinzu noch ihre gravitätische Haltung, ihren ernsten, gemessenen Schritt, die Pünktlichkeit, mit der sie an jedem Etappen-Ort Halt machen, und ihre Fähigkeit, lange Wache zu halten, so wird man es begreiflich finden, wie sie zu der Ehre der Epauletten gelangt sind.

Im Fluge erhebt sich der Adjutant nicht hoch; er begnügt sich von Dach zu Dach zu fliegen, bis er auf der Erde einen seiner Aufmerksamkeit werthen Gegenstand erspäht hat, auf den er sich dann herabstürzt, um mit seiner Beute sogleich wieder die vorige Höhe zu gewinnen, und mit Muße seine Mahlzeit zu halten. Oft hält sich dieser Vogel ganz nah an der Erde, nur ungefähr drei Fuß im Fluge sich über dieselbe erhebend, wobei er seine Beine horizontal hinten nachschleppt und den Kopf unbeweglich weit hin vor sich strekt. Einst rannte ein Unglüklicher, als er gerade sehr schnell um eine Straßeneke herumbiegen wollte, an einen solchen niedrig fliegenden Adjutanten an, und der Vogel, der seinen Flug weder anhalten, noch die Richtung desselben ändern konnte, kam mittelst seines Schnabels mit dem Leibe des Mannes in so starke Berührung, daß der leztere in Folge der Verwundung einige Stunden später verschied. Die Stärke des Flugs eines Adjutanten soll mindestens einer Pferdekraft gleich kommen.

Als ich eines Tages der Kadetten-Kaserne gegenüber promenirte, flog einer jener merkwürdigen Vögel, durch einige Offiziere aufgescheucht, jenem Theile des Forts entlang, der wegen der Unzahl der dort nistenden Raben den Namen der „Raben-Allee" erhalten hat. Von einem Schwarme dieser seiner Todfeinde verfolgt, welche um die Wette krächzend mit ihren Schnäbeln in seine hinterwärts ausgestrekten Beine einhieben, war der arme Adjutant, unfähig sich rükwärts zu wenden, genöthigt, diese Qual immer so lange zu ertragen, bis er wieder Gelegenheit fand, auf einem Dache oder einem Baume sich niederzulassen. Kaum hatte er aber den Flug auf's Neue begonnen, als seine Gegner, nachdem sie nur aus Furcht, ihm von Angesicht zu Angesicht zu begegnen, einen Augenblik gerastet hatten, mit ihren Bissen ihn ebenfalls wieder auf's Neue belästigten. Da verließ endlich einmal ein unkluger Rabe, während eines solchen Moments der Rast des Adjutanten, zu früh seinen Zweig und im eben begonnenen Fluge an dem gepeinigten Vogel allzunah vorüberstreifend, mußte er seine Unvorsichtigkeit mit dem Tode büßen. Der ungeheure Schnabel des Adjutanten öffnete und schloß sich eben so schnell und ein einziger Schluk hatte den Raben im Magen seines Gegners begraben. Ich war begierig, zu erfahren, ob dieser krächzende Bissen unmittelbar hatte in den Magen gelangen können, oder ob er nicht vielmehr zuvor sich in die große Tasche begeben, die unter dem Schnabel des Adjutanten herabhängt. Augenscheinlich war er aber unmittelbar dem Ort seiner Bestimmung entgegengeeilt, denn die Tasche hatte an Umfang nicht zugenommen, sondern hing eben so schlaff herab, als einige Augenblike zuvor.

Theater.

Paris. Die Comedie-Française macht mit der Dem. Rachel wöchentlich zwei Einnahmen von wenigstens 8000 Fr. Die Anziehungskraft dieser jungen Tragikerin gränzt ans Unglaubliche; von Außen belagert seit drei Stunden eine außerordentliche Menge die Bureaux, und bei Eröffnung der Pforten sind bereits vom Parterre bis zur höchsten Gallerie alle Pläze überfüllt. Glüklich Diejenigen, die noch hineinkommen können. „Dem. Rachel," sagt ein begeistertes Pariser Blatt, „ist

aber auch von einer wahrhaft bewunderungswürdigen Erhabenheit (d'un sublime réellement admirable); ihre Physiognomie, ihre Gestikulation, ihr Organ, Alles verräth die höchste tragische Intelligenz, u. die Ausdauer in ihrem Wirken und ihren Studien, die ihrem Genie zu Hilfe kommen, befestigen immer mehr den großen Ruf ihres Namens. So feiert sie ihre Triumphe in der Andromache, in der Ariane, im Polyeukt, in der Maria Stuart; kurz die Rachel ist erhaben über alle Lobeserhebungen." — — —

Hamburg. Am 16. Septemb. „Norma." Mad. Stöckel-Heinefetter: Norma als erste Gastrolle. Wie ich vor drei Jahren allhier Gelegenheit hatte, die erste Bekanntschaft der Mad. Stöckel zu machen, welche auch dàmals die Norma als erste Gastrolle gewählt, konnte ich die Worte nicht unterdrüken: Viele sind berühmt, andere verdienen es zu sein." Mad. Stöckel kam damals freilich von Wien, wo sie als k. k. Hof-Opern-Sängerin angestellt war, hatte sich aber noch keinen Ruf weiter im Ausland erworben. Jezt ist es anders. Wenn man in der Kunstwelt die besten Namen nennt, fehlt der ihrige nie. Der schöne Klang ihrer Stimme, sowohl in der tiefen als in der hohen Skala, die Methode, welche das eifrige Studium der Welschen nicht verkennen läßt, der Geschmak in Vertheilung von Licht und Schatten nebst der ausgezeichneten Darstellungsgabe sind Eigenschaften, die nur selten in einem solch' schönen Verein in der Oper sich finden. So wie früher hatte sie auch heute in der Partie der Norma Manches zur Tiefe transponirt, wodurch es ihr möglich war, auch Alles was sie sang in ihren schönsten Tönen zu bringen. Konnte man früher die Ausführung aller Gesangformen nicht gleich loben, wie z. B. die chromatische Skala u. s. w., so ist jezt Alles im schönsten Verhältniß, und beweisen die jezigen Leistungen, daß sie mit Ernst und Fleiß nach immer höherer Vollendung gestrebt hat, und das mit schönstem Erfolge. Enthusiastischer Beifall und Hervorruf ward ihr fast nach jeder Szene zu Theil. — Am 17. Sept. zum ersten Male: „Der galante Abbé." Nach dem Franz. von Coßman, bearbeitet von Dr. Töpfer. Der Erfolg war kein günstiger, und es bleibt unbegreiflich, daß ein so bühnengewandter Mann, wie Dr. Töpfer, diesem matt gerathenen und nüchternen Produkte seinen Namen geliehen hat. Das Sujet behandelt eine hübsche Anekdote, welche launig erzählt, wohl amüsiren kann, und mit Geschik behandelt, auch auf der Bühne von Wirkung sein dürfte. Nun fehlt es zwar dem Töpferschen Stüke nicht an einzelnen interessanten und komischen Momenten, allein diese können für einen matten und langweiligen Dialog, eine sich langsam fortschleppende Handlung, für den gänzlichen Mangel einer Exposition, und eine seltsame Entwiklung nicht entschädigen. — Seltsamer Weise ward der Erfolg des Stükes im Stüke selbst ironisirt, was allgemeine Hilarität erregte.

Mignon-Zeitung.

Paris. Deutz, der Verräther der Herzogin von Berry im Jahre 1832, ist in einen solchen Zustand von Elend u. moralischer Versunkenheit gerathen, daß er neulich der Gegenstand einer Anklage wegen Bettelns und Vagabundirens gewesen. Nachdem er in Schwelgerei die enorme Summe von 500,000 Franks, welcher ihm als Lohn seiner Verrätherei bezahlt worden war, durchbrachte, überließ sich Deutz dem Laster der Völlerei, welches seine Gesundheit vernichtete u seinen Verstand zerstörte. Deutz, welcher dem Judenthume abgeschworen hatte, um sich unter den Auspizien der Herzogin v. Berry taufen zu lassen, war dem christlichen Glauben 1838 wieder abtrünnig geworden und in die israelitische Gemeinschaft zurükgetreten. Bis zum Tode seines Vaters erhielt er von diesem einige Unterstüzungen. Seitdem wendete er sich an die Mildthätigkeit seiner Religions-Genossen, bei denen er von Haus zu Haus betteln ging; zulezt ging aber auch diese Unterstüzung zu Ende, und er befand sich nun ohne Asyl, ohne Existenzmittel irgend einer Art, u. er sah sich genöthigt, sich auf öffentlicher Straße verhaften zu lassen und um Aufnahme in eine Pariser Wohlthätigkeitsanstalt zu flehen. Eine große Belehrung liegt in dem Schiksal dieses Mannes, von dem die Herzogin von Berry zu dem Obristen Raindre am 7. Nov., dem Tage nach ihrer Verhaftung, sagte: „Ich bin verrathen, verkauft worden von einem Manne, den ich mit Wohlthaten überhäufte, der mir mehr als das Leben verdankt, und in den ich mein ganzes Vertrauen sezte. Er ist ein Unglüklicher, aber zum Glüke wenigstens kein Franzose, und ich freue mich darüber!" Deutz ist in Italien geboren.

Etwas von Allem. Die Elsler hat endlich denn Wienern gelehrt, wie das Wort „Cachucha" auszusprechen sei. Bei ihrer einzigen Gastrolle im Kärnthnerthor-Thea-

ter am, 28. Sept., wollte am Schlusse der Jubel gar kein Ende nehmen und drohete ein Jubel-Jahr zu werden; da trat die Angebetete hervor und fragte: „Sie wünschen? — Vielleicht die Catschutscha?", worauf, wie der Wanderer versichert, ein donnernder Jubel verrieth, daß sie so eben ausgesprochen, was Alle sagen wollten. Glükliches Wien, nun ist dir die Cachucha nicht mehr unaussprechlich, wenn du auch noch immer keine Worte finden kannst, um deine Lehrmeisterin zu loben! —

⁂ Bei dem einzigen Gasttanz der Fanny Elsler in Wien wurden Logen mit 100 und Sperrsize mit 10 bis 20 fl. C. M. bezahlt. Wahr ist es, daß die Einnahme zum Vortheile der Kleinkinderbewahranstalten bestimmt war, was die Sache sehr beschönigt. Für die großen Kinder u. für eigene Rechnung tanzt die Elsler nicht mehr in Wien — das wäre zu klein für die große Tänzerin. Nur die große Narrenbewahranstalten von Paris, London und Amerika sind solcher großer Herablassung würdig.

⁂ Man schreibt aus Wien: „Die Ursache, weshalb die Tänzerin Fanny Elsler nicht für ihre eigene Rechnung tanzte, ist darin zu suchen, weil der französische Gesandte im Voraus auf jede Einnahme, die sie etwa in Wien machen würde, Beschlag legte, denn bekanntlich ward diese Tochter Terpsychores in Paris verurtheilt, 60,000 Franken zu erlegen."

⁂ Auf die Elsler haben sie jezt sogar in Wien eine Medaille geprägt. Ach, wie viele Köpfe schmachten ganz unbeachtet, während man ein Paar Beine so hoch stellt!

⁂ In der französischen Nationalkirche zu St. Anna in Wien ward am 27. Sept. für den Herzog von Orleans Mozarts Requiem abgehalten.

⁂ Die große Gelehrten-Versammlung zu Straßburg traf eine Anordnung, vermöge deren ein Theil der Sizungen ausschließlich dem deutschen Worte bestimmt ist.

⁂ Unser hochverehrte und gefeierte Patriarch-Erzbischof von Erlau, Joh. Lad. von Pyrker, der erst kürzlich von seiner Reise zur Mozartsfeier nach Erlau zurükkehrte, begibt sich nächstens nach der Abtei Lilienfeld in Steiermark, um daselbst sein fünfzigjähriges Priester-Jubiläum zu feiern

⁂ Ein Hausbesizer in Avignon, unter dessen Fenster die Schwalben seit mehreren Generationen ein Asyl suchen, fand unter dem Flügel eines dieser Vögel ein Zettelchen angebunden. Er machte es auf, und fand folgende Zeilen in französischer Sprache: „Ich wohne auf dem Libanon, heiße Franz Bartholomäus Petit-Jean, aus Olargus im Hérault-Departement gebürtig, habe mein Vaterland vor dreißig Jahren verlassen, um an dem Grabe meines Heilandes zu beten, und hoffe an der heiligen Stätte, die ich mir auserwählt, zu sterben. Wenn dieses Briefchen in die Hände eines Christen geräth, so bitte ich ihn, ein Ave für den Vater Franz zu beten."

⁂ Man schreibt uns aus Hradek, im Liptauer Komitat; „Der berühmte Virtuose und Professor am Wiener Musik-Konservatorium, Leopold Jansa, hat eine Variation über ein Thema von Mozart, und zwar ein Quartett komponirt, und solches dem Hradeker kameralherrschaftlichen Einnehmer Hrn. Joseph Wolf dedizirt; diese Dedikation gereicht, dem Gehalt der Komposition nach zu urtheilen, dem Hrn. Wolf zur besondern Auszeichnung; Derselbe hat es aber auch als Dilettant, besonders im Violinspiele, auf einen seltenen Grad der Vollkommenheit gebracht."

⁂ Mehrere Tausend Juden in Polen u. Rußland sollen sich durch einen Eidschwur verbunden haben, nach Jerusalem zurükzugehen, sobald der Weg dazu geöffnet sein wird, um dort unter Beten und Fasten die Ankunft des Messias zu erwarten (??).

⁂ In Hamburg kam ein Brief mit folgender Adresse an: „Diesen Brief, den wulle der Herr Pust Master bestellen lassen, an den Kruck Vater der Schneiter Herperg in Hamburg, der wirdt so gut seyn und kebben ihn an meinen libben Brudder in

Hamburg verte

Fahr hin du kleines Briefelein,
zu den herzallerliebsten Prudder mein,
und küße ihn so sehr
als ob ich selber bei ihm wär.

⁂ Das älteste und best erhaltene römische Gebäude in Paris: die Bäder Julians in der Rue Laharpe, das den französischen Königen der ersten und zweiten Geschlechtslinie zur Wohnung diente, und das sich noch vom Jahr 357 nach Christi herschreibt, wird ganz restaurirt werden.

Pariser Moden.

Wir geben hier die Beschreibung einiger der neuesten und beliebtesten Toiletten. Die Stadttoiletten zeichneten sich besonders aus. Vor Allen ein Kleid von Cachemir, der Rok besezt mit sechs Biais, von denen die drei ersten, über dem

Saum durch Lizwerk und kleine Knöpfe verbunden, von den andern drei getrennt, waren nach der Breite des Saumes; das Leibchen von halber Höhe, drappirt in den Epauletten und auf der Naht der Mitte, die Frisur, welches bis auf die Mitte hinabreicht, ward zurükgehalten durch vier Reihen Stiche; der Rüken schlicht und zugeschnürt; die Aermel schlicht, en biais, mit einer einzigen Naht, den Obertheil besezt mit zwei Creves von demselben Stoffe. Ferner ein Kleid von blauem Poult de Soie, garnirt am Saum des Rokes durch zwei Reihen Posamentierarbeit, die sich schürzenförmig heraufschlingen bis zum Leibchen, eine dritte Reihe gerade herab; das Leibchen ohne Kragen, mit abgerundeter Schneppe, mit einer Reihe ähnlicher Posamentirarbeit auf der Mittelnaht, so daß sie mit der des Kleides zusammenstößt; eine kleine Pelerine, mit gleichem Besaz, offen, so daß das Leibchen sichtbar ist, rund herum mit einem breitem Biais von demselben Stoff befestigt; Aermel schlicht mit doppelter Naht. — Endlich eine Abendtoilette von weißem Bgrége mit doppeltem Kleide; der zweite Rok bedeutend kürzer als der erste, abgerundet u. offen en tunique nach vorn; mit einer Bordure von Cachemir auf dem Saum, aufsteigend bis zum Leibchen zu jeder Seite des zweiten Kleides; das Leibchen ohne Kragen, nah am Hals, und gekränselt in der Taille; eine kleine Spize rund um das Leibchen, kurze Aermel, schlicht, mit zwei Reihen Besaz von Cachemir; den untern Theil des Leibchen mit einer Bordure als Gürtel. Zu dieser lezten Toilette ein Bonnet ohne Fond, mit einem kleinen Diadem von Rosen, die zu jeder Seite graziös herabfielen, von schweren Spizen durchflochten.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Deutsches Theater. Am 1. d. M. zum ersten Male: „Zum Beispiel", Posse, in 3 Akt. vom Verfasser des „Wastel." Wahrlich, man darf bei jeziger Zeit dem Theaterzettel keinen Glauben mehr beimessen, da steht deutlich darauf geschrieben: Posse in 3 Akten, wir freuten uns schon im Voraus, wieder recht vom Herzen zu lachen; allein was fanden wir, ein jämmerliches Familiengemälde; eine erbärmliche, hausbakene Unschuld, die eben auf dem Wege ist, unterzusinken, und noch zu rechter Zeit bei den Haaren erfaßt und gerettet wird; einen Bösewicht in Hanswurstjake, der uns Abscheu einflößen und zugleich unsere Lachlust erregen soll; nichts als Moralsentenzen u. Tugendsprüche als Belehrung für große Kinder; aber wie schlecht sähe es um unsere Lokalposse aus, wenn derlei Stüke anderen Dichtern zum Beispiel dienen würden. Die Moral bei solcher Personen-Umgebung und in solchem Gewande nimmt sich so lächerlich aus, als wenn Jemand in einer Branntweinschenke eine Rede über die Mäßigkeit halten würde, und wir halten es als eine Beleidigung für das schöne Geschlecht, ihm zuzumuthen, sich aus diesem Machwerke ein Beispiel zu entnehmen. Im ganzen Stüke ist kein Schimmer von einem Wize, kein Schatten von einem guten Gedanken bemerkbar. — Unser braver Komiker Hr. Rott machte aus seiner Rolle, was möglich. Dem. Schmidt bewegte sich sehr graziös und liebenswürdig. — Das neue Winterabonnement, daß heute begann, zeigte sich bedeutend, und es eröffnet sich unserer Direktion, die bis jezt mit so vielen unnennbaren Widerwärtigkeiten und Hindernissen zu kämpfen hatte, vielleicht bald eine erfreulichere Aussicht, und gewiß wird sie sich dann der Theilnahme des Publikums nach Kräften würdig zu zeigen wissen.

Sdr.

— Am 3 d. M. „Capulets u. Montagues", Oper von Bellini. Dem. **Francilla Pixis**, Kammersängerin J. M. der Herzogin v. Parma, Romeo zur ersten Gastrolle. Der vorausgegangene Ruf dieser Künstlerin, die in Deutschland, vorzüglich auch in Italien, so großes Furore machte, und namentlich in Palermo sich wegen ihrer selbst Partheien wie die Montecchis u. Capuletlis bildeten, zog ein bedeutendes Publikum ins Theater und die großartige Leistung der Gastin hat allen Erwartungen aufs Vollständigste entsprechen. Sie führte den Romeo auf eine hier noch nie gesehene Weise durch. Ohne in das burschikose Wesen einer Schröder-Devrient und aller ihrer glüklichen und unglüklichen Nachahmerinen zu verfallen, noch die steife Haltung einer Stökel-Heinefetter anzunehmen, fehlte der Durchführung dieser Parthie nichts an Richtigkeit u. gerundeter Auffassung, indem die Künstlerin tief in den Geist derselben eindrang. Ihre herrliche Altstimme gehört zu den seltensten, die wir gehört haben, besonders sind die Reinheit und die Stärke in den tiefen Tönen wahrhaft bewunderungswürdig. Vor Allen aber stehet ihre Kunst zu singen auf einer rühmenswerthen Höhe. Sie hat die italienische Schule durch und durch inne, ihre Aussprache ist deutlich, ihre Intonation rein und ihre Verzierungen sind so neu, so wirksam und so geschmakvoll, daß sie wahrhaft frappiren. Vorzüglich überraschte sie damit in der berühmten Szene des ersten Aktes, welche sie nach stürmischem Verlangen des ganzen Publikums, wiederholen mußte. Ausgezeichnet und wahrhaft dramatisch war sie auch im vierten Akte, wo sie einen tiefen Eindruk hervorbrachte. Das Publikum zeigte sich für diese treffliche Leistung so empfänglich, daß es die Künstlerin nach Szenen u. Aktschlüssen etwa zehn Mal enthusiastisch hervorrief. Das Kostüme war, bis auf den ihr nicht gut lassenden Helm im ersten Akte, richtig und geschmakvoll. — Würdig zur Seite der Gastin stand unsere Demois. Wirnser als Julietta, die durch diese Parthie die erfreulichsten Beweise ihrer Fortschritte auf der Bahn der Kunst ablegte. Sie reussirte sowohl hinsichtlich ihrer schönen Stimme, als ihres gebildeten Vortrages. Mehrere Momente, besonders im dritten Akte, waren höchst ausgezeichnet u. erinnerten an die Julia der van Hasselt. Wenn sie mit Beifallsbezeugungen überhäuft wurde, so ließ ihr das Publikum nur Gerechtigkeit widerfahren. Sie ward mehre Male mit der Pixis gerufen und erhielt nach dem dritten Akte einen Kranz. — Hr. Diehl, der zum zweiten Male diese Bühne betrat, sang

den Tybalt nicht ohne Verdienst; besonders war seine erste Arie so schön, daß er lebhaft applaudirt wurde. — Heute wird die Oper wiederholt und ohne Zweifel dürfte die Theilnahme nicht abnehmen. D.

— Dem. Emilie Nevie, die rühmlichst bekannte Sängerin, früher am k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt zu Wien, und Hr. Kapellmeister W. L. Gergl, welche erst unlängst auf den Bühnen in Preßburg u. Raab, so wie früher in Pesth und Ofen seltene Proben ihrer beiderseitigen Talente abgelegt haben, sind nun nach Ofen von ihrer Kunstreise zurükgekehrt und werden jezt im Laufe dieses Monats auf Gastrollen in Temesvar erwartet. Hrn. Direktor Schmid ist zu dieser Acquisition Glük zu wünschen.

Die feierliche Grundsteinlegung des bereits vollendeten neuen Blinden-Institute-Gebäudes fand am 3. Oktober Abends Statt. S. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Palatin vollzog die Funktion, der auch Höchstseine durchlauchtigste Gemahlin, so wie hohe Honoratioren aus dem geistlichen, Civil- und Militärstande und eine große Volksmenge beiwohnten.

Carillon. Wegen Errichtung des Mathias Corvinus-Denkmals ist zwar noch nichts entschieden, am Wenigsten daß dasselbe Pesths schönsten und größten Plaz, den Marktplaz, zieren solle — dafür gewahrt man seit Jahren auf diesem Plaz, gegen den Winkel der Göttergasse, einen großen, nicht gar symetrisch geordneten unsaubern Steinhaufen, der nicht wegzubringen ist und wie angewachsen für ewige Zeiten dort zu bleiben wollen scheint. Eine schöne Zierde dieses Plazes!

* Der schmuzige Steinhaufen auf dem Marktplaze besteht blos aus den Baumaterial-Ueberresten eines oder zweier längst vollendeten neuen Häuser. Wenn die Eigenthümer nicht selbst einsehen können, daß dies nur zur Verunzierung des Plazes und ihrer eigenen Häuser dient, warum wird ihnen das nicht begreiflich gemacht?

* Es gibt auch noch andere Straßen in Pesth, wo Baumaterialien aller Art in Unordnung umherliegen, und eben so die Passage hemmen, wie die Unreinlichkeit befördern, wenn auch dort an einen Bau gar nicht zu denken ist. — Man stelle nur solche Materialien zu Jedermanns Verfügung und man würde sich über ihre schleunige Wegschaffung wundern.

* Bei dem lezten Michaeli-Viertel haben wieder einige Hausherren ihre Inwohner gesteigert, was um so mehr zu verwundern, da auch die Zahl der leeren Wohnungen sich steigerte.

* Man hat in Pesth eine Scheu vor dem Ausziehen; man bleibt und läßt sich daher lieber von dem Hausherrn ausziehen.

* Die „Werkelbuben“ in Pesth sind nun wie die Fiaker nummerirt worden; sie sind dadurch gewissermassen authorisirt, unsere Ohren zu maltraitiren.

* Wehe einem nicht nummerirten Werkelbuben, wenn er einem nummerirten in den Wurf kommt. Auch da macht sich schon der Zunftgeist geltend.

* Jemand fragte, warum nicht auch die Bettler nummerirt würden. „Das wäre unmöglich,“ gab man ihm zur Antwort, „denn ihre Zahl ist Legion.“

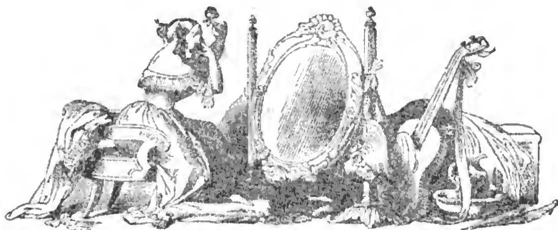
* Eine Wohlthat aber wäre es, wenn die Diebe, Gauner und Schelme nummerirt würden; da könnte man sagen: „Hüthet Euch vor den Gezeichneten!“

Kunstnachricht. Da wir bei uns wegen Mangel einer Kunstakademie bis jezt von Schöpfungen berühmter vaterländischer Künstler noch wenig sprechen können, und, die seit drei Jahren stattgefundenen Kunst-Ausstellungen abgerechnet, wozu meist ausländische Künstler ihre Leistungen im Fache der Malerei lieferten, zur Bildung des Publikums wenige gute Muster vorfindig sind, so hat den Unterzeichneten eine Gemälde-Sammlung in Ofen, Festung, Landhausgasse, Nro. 128, „zum weißen Hahn“ genannt, um so mehr überrascht und freudig angesprochen, als derselbe an diesem Ort, außer jenen in dem Gewölbe befindlichen einzelnen Gemälden, auch im ersten Stok auserwählte Gemälde, in drei Zimmern aufgestellt, angetroffen hat, welche poetisch gut aufgefaßte und technisch richtig ausgeführte Historiengegenstände, Landschaften, Obst- u. Blumenstüke, in Oel gemalt, darstellen. Außer 8 Stük Originalgemälden von Cranach, die Leiden des Heilands vorstellend, ist unter andern auch ein gut getroffenes Portrait in Lebensgröße Seiner k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzogs Reichs-Palatin vorhanden, welches im Saale eines Komitat- oder Rathhauses einen schiklichen Plaz einnehmen dürfte; ferner ein schönes Gemälde, den gekreuzigten Heiland vorstellend, 8 Fuß hoch, gemalt von dem bewährten Wiener Maler Rahl, als Altarbild für die Kirchen geeignet. — Nebst diesen Kunstgegenständen gewahrt man daselbst in vergoldete Rahmen gefaßte, und für Prachtzimmer geeignete Wandspiegeln bis 60 Zoll hoch, welche mit den oberwähnten Oelgemälden, die gleichfalls in vergoldete Rahmen gefaßt sind, in guter Harmonie stehen würden. — Der Zwek dieser kurzen Mittheilung ist einzig und allein, das kunstliebende Publikum hierauf aufmerksam zu machen, u. demselben Gelegenheit zu verschaffen, dieses angenehmen Genusses theilhaftig werden zu können. D. Novák.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nro. 19.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdrukerei.



Der Spiegel
für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

81. Pesth und Ofen, Sonnabend, 8. Oktober. **1842.**

Der lustige Schuster.

(Fortsetzung.)

Der lustige Schuster wurde also in die Hofkapelle geführt, und da er von Natur ein sehr guter Mensch war, so betete er wirklich troz seiner ungewohnten Stellung, Kleidung und Umgebung so andächtig, daß der Herzog höchlich davon erbaut ward. So war es zehn Uhr geworden, als ihm angekündigt wurde, daß die Geschäfte im Thronsaale seiner harrten, und daß, da heute Gerichtstag sei, die Partheien bereits seit einer Stunde der Ankunft des Grafen von Holland im Vorzimmer gewärtig seien.

III.

Wollten wir ein Lustspiel schreiben, so würde sich uns in der jezt beginnenden Szene reicher Stoff bieten. Indeß wir wollen weder dramatisiren, noch erfinden, sondern nur einfach nacherzählen, was die Chronik von dem Schwanke berichtet.

Als Wilhelm auf dem Throne saß, erschienen sofort mehrere Partheien mit Anliegen, Gesuchen und Klagen. Die Streitpunkte, um die es sich hierbei handelte, waren größtentheils so derber Art, daß wir Anstand nehmen, sie hier mitzutheilen. Wilhelm entschied übrigens mehrere verwikelte Fragen mit so viel gesundem Menschenverstande und Takte, daß Philipp sich vor Freude die Hände rieb und der ganze Hof vor dem lustigen Schuster Respekt bekam. — Da trat ein Mann vor, welcher im Namen des Schenkwirths an der Scheweninger Straße elf Gulden einklagte, die ihm ein Mann schuldig sei, welcher das Schuhmacherhandwerk triebe, Wilhelm heiße und einer der versoffensten Kerle im ganzen Haag sei. — „Ich kenne den Burschen!" unterbrach der Richter auf dem Throne den Kläger: „Ihr braucht mir ihn nicht zu schildern und ihn auch gar nicht so schwarz zu machen. Denn wenn er gern ein Gläschen trinkt, so beweist das nur sein ruhiges Gewissen und sein fröhlich Gemüth; und wenn er jezt nicht sogleich zahlen kann,

so seht Ihr doch wohl, daß es ihm nicht an gutem Willen fehlt, sondern am Baaren. Er ist ein guter Kerl und wir wollen ihm wohl. — Wo ist denn mein Schazmeister?" — „Was befiehlt Ew. Hoheit?" fragte ein greiser Hofmann, mit einer Verbeugung vortretend. — „Seid so gut," sagte Wilhelm mit bittendem Tone, „dem Manne hier die elf Gulden zu zahlen; laßt Euch aber die Rechnung quittiren, Schazmeister, und da Ihr gerade bei der Hand seid, so schikt doch dem armen Teufel an der Eke der Korte-Poot zweihundert Stük neue Gulden, wobei Ihr bemerken mögt, daß er sie gut anwenden solle." — „Ew. Hoheit beliebt zu scherzen." — „Nein, Schazmeister, ich weiß was ich sage und seze deshalb hinzu, daß Ihr zu den zweihundert Gulden noch fünfundzwanzig Flaschen von dem feinen Wein thut, der mir beim Frühstük trefflich mundete. Auch darüber laßt Ihr Euch einen Empfangsschein ausstellen und damit Punktum. — Wir wünschen jezt zu tafeln!" — Dem hohen Herrn wurde jedoch bemerklich gemacht, daß bei Hof nie vor zwölf Uhr gespeist wurde, und daß noch viele Geschäfte auf ihn warteten.

Es wurden ihm jezt Gesuche und Erlasse zum Unterzeichnen vorgelegt: der arme Teufel konnte aber nicht schreiben. „Was wollt Ihr denn von mir?" — „Ew. Hoheit ersuchen, dies zu unterschreiben," entgegnete der Kanzler. — „Ach, die Hand ist mir eingeschlafen; nein, jezt geht's wahrhaftig nicht. Unterzeichnet für mich, wenn die Sache eilt, sonst laßt sie bis morgen. — Doch noch eins! Ich muß Euch ein für alle Mal erklären, daß ich nie etwas unterschreibe, wovon ich nicht genau unterrichtet bin; denn der Fürst soll so gut wissen was er thut, wie der Bauer." — „Vortrefflich!" flüsterte Philipp dem Kanzler zu; „der Schelm hat mir aus der Seele gesprochen." — Hierauf wurde ein Erlaß des Herzogs vorgelesen, der mehrere kleine Pensionen und Wohlthaten an arme Leute bewilligte. „Sezt auch einen Gehalt von hundert Gulden für die ehrliche Haut, von der vorhin die Rede war, hinzu. Er soll sich dafür dem Hofe nüzlich machen." — „Wen meinen Ew. Hoheit?" — „Nun, wen anders, als den Schuster Wilhelm." — „Er ist doch bescheiden," lachte Philipp; „sie sollen ihm werden."

Jezt wurde gemeldet, daß die Tafel servirt sei; als Wilhelm aufstand, fragte er, ob die elf Gulden für den Schuster bezahlt seien. Die Quittung wurde vorgezeigt, er bezeugte seine höchste Zufriedenheit und fragte weiter: „Und wie steht's mit den fünfundzwanzig Flaschen Wein und den zweihundert Gulden?" — „Alles besorgt, Ew. Hoheit." — „Und der Empfangschein?" fragte er mit schadenfrohem Gesichte. — „Die Mutter des Empfängers hat unterzeichnet; der junge Mann scheint nicht schreiben zu können!" entgegnete der Kanzler gleichfalls mit sarkastischer Miene. Wilhelm wurde roth, griff nach der Feder, that als wolle er das eine Schreiben unterzeichnen, legte jedoch die Feder wieder bei Seite, warf sich in die Brust und sagte: „Alles zu seiner Zeit! Jezt zur Tafel." — Das Mittagsmahl mundete Wilhelm noch viel besser als der Morgenimbiß; er machte der Hofküche Ehre und hieb tapfer ein. Besonders angenehm überraschte es ihn, daß er seine königliche Gemahlin, das hübsche Kammermädchen Lieschen, welches die Isabella von Portugal gar schön nachmachte, wieder fand. Wilhelm war gegen sie die Artigkeit und Aufmerksamkeit selbst; doch sei es, daß er in seiner Ideenverwirrung sich nicht zu helfen wußte oder daß der Puz der Schönen ihn blendete, genug, er wagte ihr kaum in's Auge zu sehen und spielte den Schäfer unvergleichlich. — Nach der Tafel ging es zu Balle, und waren dem lustigen Schuster die Augen noch nicht übergegangen, so geschah es jezt. Der Wein ermuthigte ihn; er war von der Pracht und Herrlichkeit entzükt, von der Schönheit der Damen bezaubert. Vor allen andern beschäftigte er sich jedoch mit seinem Lieschen, bei dem er sich so angenehm machte, daß ihre Blike sagten, sie sei ihm herzlich gut.

Um sieben Uhr gab Philipp Befehl, dem lustigen Gesellen, an dem er seine Freude hatte, das Nachtessen auftragen zu lassen. Bisher war Wilhelm in der Trinklust durch den Mundschenk und Lieschen sehr im Zaume gehalten worden, doch jezt gab Philipp Befehl, man solle recht starken Wein auftragen und ihn nach Herzenslust trinken lassen. So geschah es denn, daß er um elf Uhr gerade wieder so voll, wie gestern Abend war. Er schlief auf dem Stuhle ein und fing an zu schnarchen. Dies hatte Philipp erwartet. Sofort wurde er aus dem Zimmer getragen, entkleidet und in seine Alltagskleider gestekt. — „Legt ihn wieder unter den Baum, wo wir ihn gestern fanden!" befahl Philipp, doch Isabella, der der lustige Gesell viel Spaß gemacht, bat, daß man ihn wenigstens nach Hause und in sein Bett schaffen solle. So geschah es; Jacot de Roussay und Jahn von Berghe verklei-

deten sich in schlichte Bürgersleute, schleppten ihn nach Hause, pochten an die Thür und riefen, als Wilhelms Mutter herauskam: „Da bringen wir Euren Sohn, der unter dem Baume in Voorhout lag und Gefahr lief, zu erfrieren.“ — Sie legten ihn auf die Bank am Ofen. — „Ach, großen Dank, ihr guten Leute!“ sagte die Alte; „der arme Junge hat sich's diesmal zu gut schmeken lassen. Wie ich in Angst war; denkt nur, seit ehegestern kam er nicht heim. Das wird wieder ein Gerede geben!“ — „Gute Nacht, Alte, wohl bekomm' es ihm!“ — Unter schallendem Gelächter verließen die beiden Edelleute das Haus des lustigen Schusters.

IV.

Die Sonne stand bereits hoch am Himmel, als Wilhelm am nächsten Morgen in seinem ärmlichen Bette erwachte. Die Ueberraschung, die er gestern beim Erwachen zu derselben Stunde empfand, machte sich auch jezt an ihm geltend; aber was damals angenehmes Staunen, das war nun tiefe Niedergeschlagenheit. Der Mensch gewöhnt sich so schnell an das Angenehme! Aber was half es, daß er sich die Augen rieb, die seidenen Vorhänge und die Prachtkleider suchte; was half es, daß er in fast kindischem Troze nach dem Garderobenmeister, den Junkern und Hofherren rief? Die Pracht und Herrlichkeit war dahin, und als der Lärm gar zu laut wurde, kam die Alte in die rußige Schlafkammer und hielt dem Sohne, den sie noch halb betrunken wähnte, eine derbe Strafpredigt. So mußte der arme Teufel denn endlich doch wieder eingestehen, daß er sich nicht früher, sondern gestern in seiner Person geirrt habe und daß er nichts mehr noch weniger sei, als der Schuster Wilhelm; daß an Fürstlichkeit und Pracht so wenig bei ihm zu denken sei, wie an die liebe holde Herzogin. Dieser lezte Verlust wirkte ganz besonders niederschlagend auf ihn; mit einem tiefen Seufzer und Thränen im Gesichte gestand er der besorgten Mutter endlich, daß er einen wunderschönen Traum gehabt habe, indem ihm Alles so lebhaft vorgekommen, als wenn er es wirklich erlebt hätte. Die Mutter schüttelte den Kopf, ließ ihn aber gewähren, da sie hoffte, wenn der Rausch ganz verflogen sei, so werde er sich schon wieder besinnen. Uebrigens war sie auf Aufschlüsse höchst gespannt. Mit Mühe fand sich der armer Teufel endlich in sein Schiksal. Er weinte wie ein Kind, ließ sich jedoch endlich zum Aufstehen bereden. Indeß kam ein Kundmann und brachte Arbeit. „Frisch ans Tagwerk,“ rief sich Wilhelm jezt zu; „es thut Noth! Ich war ein Narr, denn ich bin und bleibe bei meinem Leisten. Nimm's nicht übel, Mutter,“ sagte er hierauf zur Alten, „ich habe wohl tolles Zeug geschwazt; aber es hat auch wohl noch kein Mensch im ganzen Haag so schön wie ich geträumt.“ — „Nun sag' mir aber auch, wo du dich gestern den ganzen Tag umher getrieben hast?“ — „Ich? Weiß ichs? Wahrscheinlich hab' ich den ganzen Tag geschlafen.“

(Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Die große Welt.

Die Herzogin von St. Albans war früher eine beliebte Schauspielerin, ein Millionär, Coutts, heirathete sie, starb nach einigen Jahren, und die Wittwe ward zur Herzogin, an welcher Standes-Erhöhung freilich ihre ererbten Millionen bedeutenden Antheil hatten; denn sie waren es gerade, die dem Herzog von St. Albans fehlten. Vor Kurzem ist die Frau Herzogin gestorben, und hatte Memoiren hinterlassen, die begreiflich jezt in die Oeffentlichkeit kamen; sie vergleicht darin auch ihre Jugend und ihr Alter, ihre ehemaligen und spätern Verhältnisse, und gibt darin folgende Erklärung: „Nur wenige Menschen lernten das Leben von so verschiedenen Seiten, in seinen offenbarsten Gegensäzen in solcher Genauigkeit kennen wie ich, und Wenige möchten daher gleich mir Kenntniß und Fähigkeit haben, über den Unterschied zwischen großer Armuth und großem Reichthum klar zu urtheilen. Hierin aber liegt nicht das wichtigste und hervorspringendste Unterscheidungszeichen zwischen hohem und niederem Stande; der grellste Gegensaz liegt nicht in Aeußerlichkeiten, vielmehr in der gänzlich abweichenden Art, wie beide Stände sich ihres Daseins freuen. Der Kreis, in welchem ich mich ehedem bewegte, bestand aus einem Verein fröh-

licher, aufgeregter Menschen; da herrschte Trieb und heitere Lebendigkeit, da hatte man keine andern Sorgen, keinen andern Gedanken, als den Genuß der Stunde, und mit voller Seele gab man sich ihm hin. Wie ist's dagegen in den „fashionabeln" Zirkeln, denen ich jezt angehöre? Kann es etwas Langweiligeres, Schaleres, Flacheres, Nuzloseres geben als solch ein Treiben? Man möchte ja eben so gern auf der Tretmühle beschäftigt sein, als jene einförmige Runde machen, welche Standespersonen Vergnügen nennen, während es in der Wahrheit eine schwere, freudenlose Arbeit ist. Vergnügen? Wo soll es gedeihen, wenn alle Lust, alle Heiterkeit, alle Hingebung an unsr'e natürlichen, frei aufwallenden Gefühle Gemeinheit genannt wird! Mit Entsezen denk' ich dieses lähmenden, im Mißverständnisse gebrauchten Wortes: es ist die ärgste Vogelscheuche in der fashionablen Welt. Ich aber lasse mich von ihr nicht äffen, und will lieber manchmal für unstandesmäßig gelten, als mich in steter Langeweile herum plagen. Es kann keine Gemüthlichkeit entstehen, wo Alles abgegrenzt ist in Ziererei. Ja, Alles ist Kälte, klügelnde Zurükhaltung, allgemeiner Bankerott der Freude, selbst wo die Gemessenheit der Manieren nicht als Begleiterin der Sittlichkeit erscheint. Wo ich heitere Menschen zu finden weiß, such' ich sie, und thue Alles, was in meinen Kräften steht, sie in ihrem Glüke zu erhalten. Hätte ich z. B. nicht den guten alten General Phipps, mit seinem herzlichen Lachen, man müßte meine Diners für Leichenschmäuse halten. Er lacht, verwikelt sich im Lachen, kann kaum weiter erzählen in dem, worüber er lacht, und wobei ich mitlache, überzeugt, daß er es bei uns Beiden und ein Paar andern gesunden Naturen noch zu stärkerm Gelächter bringt. Dort im andern Zimmer tanzen sie Quadrillen. Sie haben herrlich soupirt, den besten Champagner getrunken, so viel sie wollten; die Musik ist vortrefflich, die Herren sind jung, und die Mädchen sehr hübsch; — und dennoch, wie das schleicht und kriecht mit bedächtigem Ernst, als schleppten sie sich durch die mühseligste Arbeit! Wie ganz anders war ein Kontretanz in den Tagen meiner Jugend — und welch ein volles Maaß von Freude bei geringem Anlaß und spärlichem Fest! — In der Freiheit ist Freude, im Zwange, und wär' er noch so üppig vergoldet, ist Jammer und Elend! O meine schönen Tage, da ich eben nicht mehr bedurfte als ich hatte und doch so wohlhabend war an Lust und Zufriedenheit, wie bei dem Reichthum niemals! — O meine reiche Armuth und — mein armer Reichthum!"

Fwg.

Ueberfülle an Beamten.

Im Königreich Würtemberg sind von 1815 bis 1831 über 2000 neue gesezliche Verordnungen erschienen, in Preußen ungefähr eben so viel seit 1830. In Baiern sind allein 78,000 Schreiber angestellt, und auf je 42 Einwohner kommt — mit Ausschluß der Legionen Geistlichen — ein Beamter. Als Gegensaz kann man nichts Trefflicheres anführen als die Regierung auf der Insel Jersey, wo die 20,000 Einwohner von einem Gouverneur, einem Amtmann und 12 Geschwornen vortrefflich regiert werden. Die rechte Staats-Philosophie stellt den Grundsaz auf: „Je größer die zu regierende Masse, desto einfacher muß die Einrichtung des Ganzen der Verwaltung sein, um übersehbar und gelenkig zu bleiben." — Was Baiern betrifft, so gibt es außer den vielen angestellten Beamten noch so viel unangestellte, namentlich Baukünstler, Feldmesser und Schreiber, daß sich ganz Europa damit versorgen ließe. In dieser Hinsicht könnte z. B. Preußen auch ganz Europa mit Theologen, Juristen und Aerzten versorgen. Hinsichtlich der Juristen dürfte dies auch in Ungarn der Fall sein.

Literatur.

Preß-Zeitung. So eben erschien: „Der Karthäuser." Aus dem Ungarischen des Joseph Freiherrn von Eötvös. Deutsch von Herrmann Klein. Pesth 1842. Verlag von Gustav Heckenast. Die aufkeimende Literatur Ungarns hat bereits ihre Koriphäen aufzuweisen, und die ungarische Lesewelt zeichnet schon ihre Lieblinge aus. Vornehmlich geschah auch schon viel im Romanen- u. Novellenfache, und die Freiherren Josika und Eötvös glänzen als Sterne erster Größe in einem Gebiete, das selbst in Deutschland noch so kärglich bebaut wird. Der vorliegende Roman: „der Karthäuser", hat in der Ursprache Sensation erregt, u. gewiß ist er in vieler Hinsicht würdiger in eine andere Sprache übertragen zu werden, als manche Romane von Marryat u. James oder Balzac und Sue. Es ist ein Tendenz-Roman, ein treues Abbild der neuesten gesellschaftlichen Richtungen, voll sinniger Bedeutung und ächt lebensweisheitlicher Ansichten. Die Schilderungen sind lebendig, wahr und gut durchgeführt, die Begebenheiten haben einen folgerechten Gang, u.

spannen das Interesse bis zu Ende; eben so müssen wir die Charaktere als gut gezeichnet und gleichmäßig gehalten rühmen. Gewiß wird die Lektüre dieses Romans mehr als eine leichtfertige Unterhaltung gewähren, und bei jedem Gebildeten einen bleibenden, wohlthuenden Eindruk zurüklassen. Die Uebersezung läßt sich gut lesen, und zeigt genaue Kenntniß beider Sprachen. Der Druk, bei Landerer und Heckenast in Pesth, ist eben so elegant als käme er von Paris oder Leipzig. Nur müssen wir erwähnen, daß man sich selbst in den elegantesten Drukereien Ungarns, wenn sie deutsch druken, noch nicht von den Antiqua-Lettern ganz emanzipiren kann. Sie müssen wenigstens die fremden Eigennamen mit lateinischen Typen druken. Warum geschieht dies nirgends in Deutschland? Und warum druken die Franzosen, Engländer, Italiener, Ungarn ꝛc. die deutschen Eigennamen nicht mit Frakturbuchstaben? — Wir hätten nichts dagegen, wenn die ekige Fraktur in Deutschland völlig abgeschafft, und dafür die fast im ganzen civilisirten Europa übliche Antiqua acceptirt würde — aber solch' ein Buntdruk, wie er blos noch in Ungarn vorkommt, ist doch jedenfalls geschmaklos. M.

** Das unlängst erschienene Taschenbuch: „Dombausteine" ist keine Buchhändlerspekulation, versichert das artistische Bureau zu Karlsruhe im Kölner Domblatte. Das Taschenbuch, heißt es weiter, soll „so lange bis das Kreuz auf den Thürmen des erhabenen Gotteshauses stehen wird", fortbestehen. Da nun die Schriftsteller weder Honorar, noch der Verlag Gewinn davon haben soll, so haben die deutschen Schriftsteller eine recht eklatante Gelegenheit, zu beweisen, ob sie hundert Jahre lang unentgeltlich an einer mittelalterlichen Idee fortzuarbeiten Beruf fühlen. Aber wir glauben noch eher an diese Freigebigkeit an Papierbausteinen, wie an die des Publikums, da das Exemplar nur 5 Gulden und 12 kr. kostet. Die Herausgeber sind so bescheiden zu bemerken, daß „die besten literarischen und artistischen Kräfte unserer Zeit in diesem echt patriotischen Unternehmen zu schönem Kranze sich vereinigen." Wer diese Ehre also verschmäht, oder verschmäht wird, der gehört nicht zu den Besten: das zieht!!

** Die „Blüthen", „Knospen" und ähnliche Aushängeschilder der Gedichtsammlungen scheinen jezt immer mehr aus der Mode zu kommen; dafür begegnen wir den Liedern u. Gedichten „Verstorbener", „Lebendiger", und in Breslau (bei Korn) hat jungst Jemand „Lieder eines Erwachenden" erscheinen lassen. Der Erwachende ist ein Graf Strachwitz, dessen Erzeugnisse — wenn man den Kritiken Breslauer Blätter trauen darf — zu den besseren gehören und Beachtung verdienen sollen. — Wir werden sehen!

** Die Franzosen die verstehens, da komme einmal ein Deutscher, und liefere ein solches Meisterstük! Der bekannte Jules Janin übersezt jezt Sterne's Werke — ohne ein Wort Englisch zu verstehen; derlei Uebersezungen aus Uebersezungen sind unter den französischen Literaten, die meistens nur ihre Muttersprache sprechen, nichts Neues.

** Der Bücherabsaz nach Rußland hat im lezten Jahre, wie von Leipzig aus geschrieben wird, bedeutend zugenommen.

Mignon - Zeitung.

New-York. Ein hiesiges Blatt gibt, um die amerikanischen Banken zu charakterisiren, folgende Geschichte zum Besten: „Aus einem Bankierhause zu Wahington stürzte wüthend ein Mann, und rannte zu einigen Bekannten, die auf der Straße standen. Die Bekannten hielten ihn an, und er klagte sein Schiksal auf folgende Weise: „Ihr wißt, ich habe nie Ueberfluß an Geld gehabt; doch vor Kurzem hatte ich 200 Dollars gespart, für die ich von der Minenbank in Dabuque Papiere kaufte. Dein Geld ist gut angelegt und in völliger Sicherheit, dachte ich, und ging ruhig nach Hause. Kaum waren einige Wochen vergangen, da fallirte die Bank. Ich rannte mit meinem Papiere zu Cairobank; sie nahm es und gab mir das Ihrige mit 30 pCt. Diskonto dafür. — Besser, einige Haare verloren als den ganzen Schopf. — Ich hatte meine Papiere eine Woche, da purzelte die Cairobank. Ich lief zur Staatenbank von Illinois; diese schnitt mir wieder 25 pCt. vom Stoke, und gab mir für den Rest ihr Papier; aber nach einigen Tagen hatte der Teufel auch die Staatenbank geholt. — Die Shawneetown-Papiere standen damals in Ansehen. Ich lief hin, und erhielt sie, nachdem mir die Bankscheere 30 pCt. vom Kapital geschnitten hatte. Kaum war das Papier warm in meiner Tasche geworden, so segnete die Shawneetown-Bank das Zeitliche. Ich bot mein Papier der Ohio-Bank an; sie war so gefällig, mir für dasselbe zwei Banknoten, jede zu 10 Dollars, zu geben, und jezt komme ich eben von einem Wechsler, der mir erklärt hat, daß die Ohio-Banknoten falsch sind. Für meine 200 Dollars habe ich also jezt zwei falsche Banknoten von 20 Dollars."

Paris. In dem reichen Laden der Cachemirshandlung des Herrn ** in der Rue Richelieu erschien vor einigen Tagen eine reichgekleidete Dame, nebst einer komfortablen Amme, die ein Kind trug. Beiden werden Stühle gebracht und nun läßt sich die Dame die kostbarsten indischen Shawls vorlegen. Nach langer Wahl entscheidet sie sich für zwei, die das Stük 1400 Frks. kosten. Während dieselben sorglich eingewikelt werden, greift die Dame in die Tasche und sagt: „Ach, ich habe mein Portefeuille vergessen!... Dies ist der Schlüssel zu meinem Sekretaire, Marie; im ersten Fache rechter Hand liegen zwei Portefeuilles; das kleinste bringen Sie mir. Nehmen Sie die Shawls mit und beeilen Sie sich; ich bleibe so lange hier." — Die Amme eilt mit Shawls und Schlüssel fort, aber eine Stunde vergeht und sie kommt nicht zurük. Die Dame wird ungeduldig u. ruft zulezt: „Ach, Gott, die Gans kann den Sekretair nicht aufmachen!... Haben Sie die Güte, meine Herren, mein Kind einen Augenblik hier zu behalten; in zehn Minuten bin ich wieder da." — Die Dame geht und gibt das Kind dem ersten Kommis, der aus Artigkeit nicht nein sagen mag, auf den Arm. Alsbald wacht das Kind auf, blikt um sich und fängt entsezlich an zu schreien. Jemehr der erste Kommis singt, desto lauter schreit das Kind. Jezt werden die Kommis bedenklich und eilen der angeblichen Mutter nach allen Seiten nach. Plözlich kommt eine Frau athemlos an den Laden, hört das Geschrei und stürzt herein. „Mein Kind, mein Kind! Gott Lob, daß ich es wieder habe!" ruft sie und reißt den kleinen Schreier dem Kommis aus dem Arm. Plözlich wird das Kind still und nun klärt sich die Sache auf. Der geängsteten Mutter wurde das Kind vor etwa zwei Stunden in den Tuilerien gestohlen. Die beiden Shawls sind fort, aber weder von der angeblichen Mutter, noch von der Amme hat die Polizei bis jezt die Spur gefunden.

—

Etwas von Allem. Se. Heiligkeit der Pabst hat dem Herrn Regierungsrath Deinhardstein in Wien das Ritterkreuz des Sylvesterordens verliehen.

⁂ Hr. August Schmidt, Redakteur der „Allgemeine Wiener-Musikzeitung" wurde von der Accademie dei Maestri e Professori di Musica di Sta. Caecilia in Rom, zum Ehrenmitgliede ernannt, und ihm das diesfällige Ehrendiplom zugesendet.

⁂ Die Ernennung der H. H. Victor Hugo und Delavigne zu Pairs von Frankreich scheint jezt gewiß und erregt in der französischen Hauptstadt großes Aufsehen. Hr. Royer-Collard hat die Pairswürde abgelehnt.

⁂ Ueber die Fortschritte der Erlernung der russischen Sprache im Warschauer Lesebezirke hat der russische Minister „befriedigende" Zeugnisse von den Bezirksbehörden erhalten.

⁂ Die Berliner Herrenkleider-Handlung Adolf Seymer und Komp. zeigt zur bevorstehenden Leipziger Messe „Wasserdichte Mandarin-Ueberziehröke" an. Es ist Schade, daß die Herren nicht „Prügeldichte Mandarin-Ueberröke" haben, denn damit ließe sich ein Geschäft nach China machen.

⁂ Die Toaste der Königin Viktoria erregen den Spott der Franzosen: „Bei dem Diner am 7. Sept.," lesen wir in einem französischen Blatte, „soll Ihre Majestät zu Perth in Schottland fünfzehn Gesundheiten getrunken haben. Wir wollen gern glauben, daß die Königin das Glas nicht jedesmal in einem Zuge ausgetrunken habe; aber wenn eine junge Frau bei solcher Hize und bei der Aufregung, die bei einem großen Gelage unvermeidlich ist, auch nur aus fünfzehn Gläsern die Lippen nezt, so muß sie doch einigermassen exaltirt werden. Als sie auf die Gesundheit ihrer Jugendfreundin, der Lady Ravensworth trank, soll ihr 120 Jahre alter Xereswein eingeschenkt worden sein."

⁂ Im russischen Seebade Polangen bei Memel besteht das Martialgesez, daß die Badegäste an verschiedenen Tageszeiten durch die Trommel ins Bad kommandirt werden u. zurükkehren müssen, wenn das kriegerische Instrument seine harmonischen Klänge vernehmen läßt. Außerdem darf Niemand den Strand besuchen, und zwar, wie das „Echo aus Memel" versichert, „zur Verhütung von Schmuggeleien!"

⁂ Nach offiziellen Angaben wurden im vergangenen Jahre in der Hauptstadt Belgiens nicht weniger als 60 Millionen Litres Bier getrunken, so daß auf die Person durchschnittlich täglich etwas über 4 Litres kommen.

⁂ Wer in Cadix zu einer bestimmten Stunde des Nachts gewekt sein will, legt beim Schlafengehen so viel Steine, wie Stunden, vor die Thüre seines Hauses; der Nachtwächter sieht darnach und wekt ihn zur bestimmten Zeit.

⁂ In Berlin hat ein Maurergeselle die Zahl der baronisirenden Schwindler vermehrt. Er gab sich für einen ungarischen Edelmann aus, und spielte seine Magnatenrolle so gut, daß er in dem Zeitraum von vier Wochen, bis zu seiner Verhaftung, Vermiether, Re-

ſtaurateure und Kleidermacher um nicht weniger als 1198 Thaler geprellt hat.

⁂ In Calcutta (Indien) gibt es außerordentlich reiche Hindukaufleute, u. diese richten von Zeit zu Zeit Gaſtmale aus, wovon auch der größte Verſchwender unter uns keinen Begriff hat. Bisweilen koſtet ein ſolches 100,000 Thaler. Wie iſt dies möglich? Es geht ſo ein Schmaus wohl drei Nächte hindurch. Der Wein fließt in Strömen. Man trinkt aber vom theuren Champagner nur ein Glas und wirft dann die Bouteille ſogleich durch das kryſtallene Fenſter auf die Straße hinaus. Zugleich aber ſtehen Tauſende von Armen unten in Reihe und Glied und bekommen Almoſen, zum mindeſten ½ Thaler, häufig aber 15 bis 20 Thaler, ſo daß auf dieſe Art allein vielleicht 50,000 Thaler vertheilt werden.

⁂ Die Stadt Toulon gibt jedem armen Mädchen, das einen Koloniſten in Algier heirathet, 500 Franks Ausſteuer. Auf dieſe Weiſe ſind denn ſchon ein Duzend Mädchen unter die Haube gekommen, und nun mag Gott für den Ehefrieden ſorgen!

⁂ Handel und Gewerbe gehen in Paris zur Zeit ſehr ſchlecht; in den belebteſten Stadttheilen wird ein Laden nach dem andern geſchloſſen; im Palais-Royal allein ſind in dieſem Augenblike mehr als zwanzig zu vermiethen.

⁂ Man hat berechnet, daß die Gebrüder Rothſchild, wenn ſie fortfahren, mit gleicher Geſchiklichkeit und gleichem Glüke zu operiren, in weniger als hundert Jahren im Beſize alles in der Welt vorhandenen Geldes ſein würden. Und daß ſie dieſe Möglichkeit nach Kräften zu verwirklichen ſuchen, können die Börſemänner, welche Einſicht haben in das Getriebe der Ebbe und Fluth des Papiergeldes, am beſten beweiſen.

⁂ Aus Neapel erfährt man, daß die dortige Polizei großartig eingeſchritten iſt, um dem Räuberunweſen ein Ende zu machen, wobei man denn ganze Geſellſchaften entdekt hat, die in gemeinſchaftlichem Intereſſe handelten.

⁂ In London ſtand neulich Lord Loftus, Sohn des Marquis von Ely vor Gericht. Se. Lordſchaft ſizt ſeit Februar im Fleetgefängniſſe, da Papa, der ſchon einmal 36,000 fl. Schulden bezahlt hatte, die Börſe nicht wieder ziehen und lieber den Verſuch machen will, ob der Erbe ſeines Namens und ſeiner Güter ſich im Schuldthurm beſſere, wohin er ihm wöchentlich 72 fl. Unterſtüzung ſchikt. Der junge Herr iſt den Wucherern 15,251 Pfd. St. ſchuldig, wovon das Gericht 5097 als fällig anerkannte. In der lezten Zeit hat ſich überhaupt viel Skandal in den Londoner „vornehmen" Kreiſen begeben.

⁂ Der Prozeß gegen die Eiſenbahn der Verſailler linken Seite wegen der Kataſtrophe vom 8. Mai kommt am 22. November vor die ſechſte Kammer. Es ſind ſchon über 60 Zeugen vernommen worden; die Spannung auf dieſen merkwürdigen Prozeß iſt ſehr groß.

⁂ Ein Brotverein hat ſich in Bern konſtituirt; ſobald 300 Aktien, jede zu 25 Frks. abgeſezt ſind, ſoll derſelbe ins Leben treten.

⁂ Der Londoner Handels- und Gewerbſtand enthält nach den neueſten ſtatiſtiſchen Tabellen in runden Zahlen 4000 Weinhändler, eben ſo viel Wundärzte, eben ſo viel Goldſchmiede u. eben ſo viel Geſchäftsagenten aller Art, 5000 (?) Buchhändler, eben ſo viel Mezger und Hutmacher, 6000 Schuſter, 7000 Spezereikrämmer, 8000 Bäker, 9000 Modehändler, 13,000 Schneider u. ſ. w.

⁂ In Wien iſt von einem Herrn Heger eine Lehranſtalt für die Stenographie errichtet worden.

⁂ Wie viele Beſizungen hat England in fremden Erdtheilen! Das kleine Schweden hat doch wenigſtens ſein St. Barthelemy, Dänemark St. Thomas und St. Croix, Deuſchland aber nicht einen Zollbreit Landes.

⁂ Am 16. Sept. iſt zu Padua der diesjährige Kongreß der italieniſchen Naturforſcher feierlich eröffnet worden. Unter 500 Repräſentanten zählt man beinahe 300 Fremde. Nach Beendigung des prachtvollen Gottesdienſtes zogen die Theilnehmer durch die feſtlich geſchmükten Straßen in die ehrwürdigen Hallen der Univerſität ein. Präſident der zoologiſchen Sektion iſt der Prinz Karl Bonaparte.

⁂ Die Königin Iſabella von Spanien hat der Königin Viktoria ein Paar ſpaniſcher Pferde geſchenkt, und dem Prinzen Albert ein anderes Paar. Dieſelben zeichnen ſich beſonders durch ungewöhnlich ſtarken und langen Haarwuchs aus. Das erſte Paar hat Schweife, die bis auf einen Zoll zum Boden reichen, die Kammhaare des andern Paars ſind über 14 Zoll lang. Die Pferde haben im Uebrigen die meiſte Aehnlichkeit mit den flandriſchen Pferden.

⁂ Der Unterſchied der Wärme im Schatten mit der in der Sonne wird je weiter dem Pole zu, deſto ſtärker. So zeigte ſich auf Walsöe im verwichenen Sommer eines Tags 12 Gr. Reaumur im Schatten, und 40 Gr. in der Sonne. Zu Tromsöe in Lappland ſtieg die Hize eines Tags bis 18 Gr. im Schatten.

*** Der Marquis von Breadalbane hat sich die Ehre der Bewirthung Ihrer großbritannischen Majestät, dem Sun zufolge, nur 60,000 Pfd. Sterl. (600,000 fl.) kosten lassen, d. h. mehr als ein Jahr seiner Einkünfte, die 45,000 Pfd. Sterl. betragen.

*** Das Sieb. Wochenblatt schreibt aus Hermannstadt: „Am 22. September wurde das hiesige Publikum durch die angekündigte Oper „die Italienerin in Algier", worin Madame Schmid-Friese, ehemaliges Mitglied dieser Bühne, als Gast auftreten sollte — auf eine unverzeihliche Art zum Besten gehalten. Denn abgesehen davon, daß vor dem Austragen der Theaterzettel Morgens 9 Uhr diese Sängerin noch nicht in Hermannstadt — und auch später nicht angekommen war — so sollte überdies noch die Oper — welche unsere Direktion gar nicht besitzt, sondern Eigenthum der Madame Schmid-Friese ist, erst nach dem Eintreffen derselben einmal probirt und Abends mir nichts dir nichts abgehudelt werden."

*** Man schreibt aus Straßburg: „Unter den herrlichsten Auspizien und von dem schönsten Wetter begünstigt, wurde heute die zehnte Session des Gelehrtenvereins in Frankreich bei uns eröffnet. Wissenschaft und Kunst sind aus allen Theilen Europas u. zwar zahlreich vertreten. Hr. v. Caumont aus Caen ward zum Präsidenten, und die Herren Boussingault, Mitglied des Instituts in Paris, Bertini aus Turin, Schadow aus Düsseldorf und Jullien aus Paris zu Vizepräsidenten auserkoren."

*** Mit der Nürnberger Luftfahrt scheint es mißlich zu stehen, denn in der Naturforschergesellschaft zu Mainz wurde auch das Leinberger'sche Luftdurchschiffungs-Projekt einer Prüfung unterzogen, und dessen totale Werthlosigkeit dargethan.

*** Die französischen Blätter melden ein neues großes Brandunglük, welches durch das Spielen der Kinder mit chemischen Zündhölzchen verursacht worden ist. Die große Baumwollenspinnerei des Hrn. v. Montlambert zu Perriers bei Rouen ist dadurch am 21. Sept. in Asche gelegt worden; der Schaden beläuft sich auf mehr als 200,000 Franks, ist aber zum Glük assekurirt. — Das „Memorial de Rouen" bemerkt hierzu: „Wie vieler Unglüksfälle bedarf es noch, um endlich den gerechten, durchaus nothwendigen Beschluß zu fassen, den Gebrauch chemischer Zündhölzchen zu verbieten?" Dieses Jahr war schreklich durch die Anzahl der Feuersbrünste, und sicherlich ist mehr als ein Drittheil derselben mittelst dieser unseligen Erfindung angezündet worden, bald zufällig, bald aus Bosheit — es gibt kein gefährlicheres Spielwerk, kein leichteres und schnelleres Verbrechens-Werkzeit! (Das haben auch wir schon öfter behauptet. Auch das so sehr überhandnehmende Cigarrenrauchen hat schon viel Brandunglük verursacht.)

*** Willst du sicher vor Schlägen sein,
So ziehe das Schwert heraus, den Mund halt' ein.

*** Alte Frauen und Weine gleichen sich darin, daß man von beiden nicht die Tauftage erfährt.

*** Wenn die Morgenstunde Gold im Munde hat, so mag es wohl dasjenige sein, welches die Abendstunde den Leuten aus der Tasche nimmt.

*** Die Stärke des Weibes besteht in seiner Schwäche.

*** Ein Mädchen äußerte sich einst unwillig darüber, daß ihr Vater so viele Bewerber um ihre Hand, aus nichtigen Gründen, wie sie meinte, zurükgewiesen habe. „Sei ruhig, meine Tochter!" sagte der Vater, „kommt Zeit, kommt Rath." — „Ach!" rief das Mädchen weinerlich, „wenn Sie so fortfahren, mein Vater, kommt weder Hochzeit, noch Heirath."

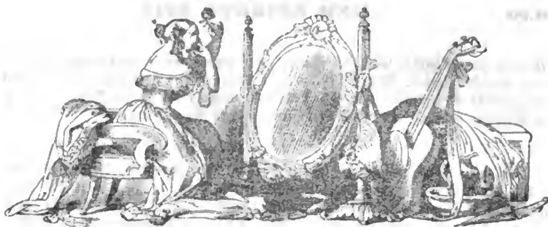
Bitte an die p. t. Hrn. Vorsteher der Humanitäts- u. Kunstanstalten in Pesth und Ofen. Wir sind nach wie vor bereit, alle Anzeigen der Humanitäts- und Kunstanstalten, zur Beförderung des Guten, Nützlichen und Schön n. unentgeltlich aufzunehmen; jedoch stellen wir die billige Forderung, daß uns die betreffenden, für unser Blatt geeigneten Aufsäze dergestalt zugesendet werden, daß sie bei uns wenigstens gleichzeitig wie in andern hiesigen Blättern erscheinen können. Allen uns verspätet zugesendeten Artikeln aber können wir nur, gegen Erlag der gewöhnlichen Inserations-Gebühr, einen Plaz in unserm Intelligenzblatte anweisen. Red. des Spiegels.

Modenbild. Nro. 42.

Paris, 25. Sept. Neueste Herbstanzüge für Damen. Hüte v. Seidenstoff mit Federn. Kleid von Poult de Soie. Falbe mit Spizen garnirt.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 31, nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, G. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdrukerei.



Der Spiegel
für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittwe** und **S. Rosenthal.**

82. Pesth und Ofen, Mittwoch, 12. Oktober. **1842.**

Der lustige Schuster.

(Beschluß.)



ilhelm erzählte der Mutter hierauf seinen Traum. Während er noch so sprach, blikte er zur Seite in die Eke der Stube, wo ein Berg Flaschen aufgestapelt lag, fuhr, wie vom Blize getroffen, auf und rief: „Ei, Donner und Teufel, wo kommen denn die her?" — „Mein Gott," rief die Alte, „darüber, daß ich dir den Text lesen wollte, habe ich ganz vergessen, was ich dir mitzutheilen habe. Denk nur, die fünfundzwanzig Flaschen sind voll feinen Wein, und unser guter Herzog Philipp, den Gott erhalte, schikte sie und zugleich die Quittung von der Rechnung, die du dem Wirth auf der Scheweninger-Straße schuldig warst; ja noch mehr, er schikte auch zweihundert neue Gulden. Ich dachte, es wäre ein Irrthum, da es aber wirklich dir gelten sollte, so meinte ich, du seist wohl Hofschuster geworden und bekämst das Geld als Vorschuß."

Wilhelm wurde bei dieser Erzählung heiß und kalt und bekam dann ein solches Zittern, daß er sich sezen mußte. „Das begreife, wer kann!" seufzte er, „ich bin der Schuster Wilhelm und bins auch wieder nicht; ich bin der reiche Graf von Holland und bin der arme Schuster: 's ist zum Rasendwerden! O mein Kopf, mein Kopf! Doch wir wollen einmal sehen, wie's sich mit den Flaschen verhält." — Ohne auf die Seelenangst, die sein Reden und Benehmen der guten Alten machten, weiter zu achten, öffnete er die eine Flasche, that einen herzhaften Zug, seufzte, schüttelte den Kopf und sagte mit wehmüthigem Lächeln: „Bei Gott, derselbe wie gestern! Ich möchte darauf schwören, daß der Wein aus dem Hofkeller ist und ich . . . Nein, Mutter, weine nur nicht; noch bin ich bei Verstande. Den Wein hab' ich hierher geschikt, das steht fest; wenn ich auch nicht recht begreife, wie das zuging. Siehst du, behext war ich; aber zweihundert Gulden und fünfundzwanzig Flaschen Wein sind nicht übel." — Die Alte schlug ein Kreuz, denn sie fürchtete wirklich, ihr Sohn habe sich mit dem Gottseibeiuns eingelassen. Da sie

indeß noch immer hoffte, wenn der Rausch ganz vorbei, werde sich's aufklären, so brachte sie das Frühstük herein. Aber Wilhelm hatte keinen Appetit und ließ den Tag hindurch so wunderliche Redensarten fallen, daß Abends schon in der ganzen Nachbarschaft bekannt war, Wilhelm habe den Verstand versoffen und rede tolles Zeug.

V.

Der arme Wilhelm schlug sich mit Sorgen und Bedenken, Grillen und Einfällen wie der Ritter St. Georg mit dem Drachen herum, aber er kam nicht ins Reine mit sich. Selbst der feine Wein aus dem Hofkeller schmekte ihm nicht mehr und in die Schenke zu gehen, hatte er ohnehin die Lust verloren, weil er allenthaben wie ein Halbverrükter angesehen und ausgeforscht wurde. So verstrich ein Tag nach dem andern; jezt beruhte seine ganze Hoffnung auf den hundert Gulden, die er als Jahrgehalt zu erwarten hatte, wofern sein Traum in dieser Beziehung nicht log. Aber der Monat verging und von dem Gelde war nicht die Rede. Indessen kam dem traurigen Schuster zu Ohren, daß Herzog und Hof, die am Tage nach jenem Feste nach Nordholland und Friesland gegangen waren, heute wieder im Haag eintreffen würden. Wilhelm zog mit dem Volksgewühle den Herrschaften entgegen und erkannte in stiller Verwunderung in Philipps Gefolge mehrere Ritter und Herren wieder. Jezt fürchtete der arme Teufel wirklich selbst, daß es mit seinem Verstande nicht ganz richtig sei.

So kam unter Grübeln der Sonntag heran. Es trieb ihn an die Thür der Schloßkapelle, wo er nach Beendigung der Messe plözlich mit seiner schönen Gemahlin aus dem Traume zusammentraf. Wilhelm drohten die Sinne zu vergehen; nein, er hatte sich nicht getäuscht, es waren die freundlichen Augen, es war das schalkhafte Lächeln, das ihn damals so sehr entzükte. Wie ein blöder Schläfer schlug er die Augen nieder und das Wort erstarb ihm auf der Zunge. Denn ihr Erröthen sagte ihm, daß auch sie ihn erkannt habe. Träumerisch und mit einer Angst, die sich nicht in Worten ausdrüken läßt, schlich er der Schönen bis ans Schloß nach, wo sie seinen Bliken verschwand. Tausend wirre Gedanken und Phantasien durchstürmten sein armes Herz. — „Also doch kein Hirngespinnst?“ seufzte er, „Ach, möchte Alles sein wie es ist, wenn ich sie nur hätte! Aber mich hält wirklich ein böser Zauber in Striken und Banden. Gott, wie soll das enden?“ — — —

VI.

Möglich, daß das artige Kammermädchen seiner königlichen Gebieterin von diesem Begegnisse erzählte, oder daß einer vom Gefolge dem Herzoge bemerkte, er habe den armen Teufel seiner Holden nachseufzen sehen; genug, Philipp hatte sich mit dem lustigen Schuster zu gut unterhalten, als daß es mehr als einer Erinnerung an den Schwank bedurft hätte, um ihn guter Laune zu machen. Es fiel ihm jezt sogar wieder ein, daß er ihm im Stillen eine kleine Pension für zu leistende Dienste versprochen und er gab Befehl, der lustige Schuster solle vorgefordert werden. — Wilhelm war leicht zu finden, denn er lehnte seit einer haben Stunde noch immer wie Lots Weib, da es zur Salzsäule geworden, an dem Pfeiler am Schloßeingange, wo das freundliche Frauenbild verschwunden war.

Als Philipp hörte, der arme Schelm stehe unten, konnte er sich eines Lächelns nicht enthalten, wenn er sich den Menschen dachte, der vierundzwanzig Stunden seine Stelle versah; er gab deshalb Befehl, daß er zuvor in allen Zimmern, wo er in Fürstlichkeit geprangt, umhergeführt werden sollte. Wilhelm erkannte Alles wieder und gab ein so naives Staunen kund, daß sich Philipp daran wiederum köstlich ergözte. Während der lustige Schuster so vor Verwunderung fast den Athem verloren, war das schalkhafte Kammermädchen wieder mit Sammet und Seide angethan worden. Als Wilhelm Lieschen zu Gesichte bekam, rief er: „Ach, wenn Ihr sie mir wieder nehmen wollt, warum zeigt Ihr sie mir wieder?“ — Dieses naive, rührende Liebesgeständniß schien dem Kammermädchen sehr zu gefallen, zumal da der lustige Schuster überhaupt ein schmuker Gesell war. Uebrigens sah Wilhelm jezt endlich in der Sache klar; sein wehmüthiges Gesicht bewies, daß er ahne, sein Herr und Gebieter habe sich einen Spaß mit ihm gemacht. Philipp der Gutmüthige klopfte ihn auf die Schulter und sagte: „Es gefiel dir wohl besser in unserem Pallaste, als unter dem Baume im Voorhout?“ — „Ach du mein

Gott . . ." stammelte Wilhelm und sah den Herzog erschroken an. — „Nun," fuhr der Herzog fort, „wenn dir's hier gefällt, so steht es bei dir, ob du hier bleiben willst. Unser Hofmarschall hat ein Amt für dich; du kannst als Schloßverwalter unseres Pallastes im Haag sogleich eintreten." — Wilhelm schlug die Augen auf, erkannte den Marschall und den Garderobemeister, der ihm die stattliche Sammethose brachte, doch er sagte kein Wort. — „Gefällt dir unser Anerbieten nicht?" fragte der Herzog, und da Wilhelm noch immer stumm blieb, fuhr er fort: „Wir sehen, was unserm Schloßverwalter noch fehlt. Es steht bei dir, dich mit deiner Angebeteten zu verständigen. Will sie dein Weib werden, so soll es uns freuen." — Wilhelm sah Lieschen fragend an, doch da nahm die wahre Isabella von Portugal für sie das Wort und sagte: „Wir freuen uns, unserm Schloßverwalter sagen zu können, daß seine Werbung ein geneigtes Gehör finden wird und sezen deshalb tausend Gulden zur Brautsteuer aus. Auch hoffen wir, Monseigneur, Ihr thut ein Uebriges und verdoppelt den Gehalt des jungen Brautpaars." — „Der Wunsch unseres königlichen Gemahls ist uns stets Befehl," entgegnete der Herzog galant, nahm den lustigen Schuster, der von Wonne außer sich war, bei der Hand, führte ihn Lieschen zu und sagte: „Seid glüklich!" — Und daran fehlte es nicht. Wilhelm ward seinem neuen Amte gemäß angekleidet, erhielt Wohnung im Schlosse und Kost aus der herzoglichen Küche und heirathete nach vierzehn Tagen sein schönes Lieschen.

Im ganzen Haag gab es keinen glüklicheren Menschen, als den lustigen Schloßverwalter und selbst die kleinen Versehen und Verlegenheiten, die ihm das neue Amt Anfangs bereitete, waren nur die Dornen an der Rose seiner Seligkeit. Guter Wille vermag viel und so geschah es denn, daß er seine übeln Angewohnheiten bald ganz ablegte und ein treuer, nüzlicher Diener seines Herrn und Gebieters wurde. Wenn er hohe Gäste oder Fremde in den Prunkgemächern des Schlosses umherführte, so pflegte er mit einiger Selbstgefälligkeit zu sagen: „Hier war ich einstmals vierundzwanzig Stunden Herzog."

Getreu seinen Pflichten und nebst Gott und seinem Fürsten, ganz seinem guten Weibe und seiner alten Mutter lebend, konnte er sich wirklich eines seltenen Glükes rühmen. Wenn man ihn so betrachtete, war es oft, als lächle er im Stillen über sich selbst: dann dachte er an den Abend, wo er im Voorhout unter dem Baume einschlief und auf dem Rüken eines Edelmanns seinen Einzug ins Schloß hielt.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Bleibt beim Alten!

ist das Motto aller Philister groß und klein. Keine Dampfmaschinen, denn viele Arbeiter verlieren dadurch das Brot; keine Eisenbahnen, denn die Hauderer und Schnekenposten müssen dadurch eingehen; keine Dampf- und Schleppdampfschifffahrt von wegen des Schifferstandes; keine öffentliche Gerichtsbarkeit, weil dadurch eine Masse Prozesse kürzer würde; keine Abschaffung der Bureaukratie u. s. w. Bei einer neulich bei Leipzig stattgehabten Hinrichtung entspann sich ein Streit, ob die Todesstrafe ferner beizubehalten sei. Ein Landjunker, der für die Todesstrafe tapfer focht, rief: „Ei, durch Abschaffung der Todesstrafe würde ja eine Masse armer Leute brotlos, nämlich die Scharfrichter, Schinder und Schinderknechte!" — Welch eine staunenswerthe Theilnahme des Junkers für das arme Volk! —

Theater.

Preßburg. Den 2. Oktober: „Ein Glas Wasser." Ein Stük, das wir seit dem Abgange des Hrn. Klauer nicht zu sehen bekamen, das Haus füllte sich daher in allen Räumen. „Koch und Kellner vergißt sich nie." — Diesen klassischen Spruch beherzigend, hat sich Hr. Posinger, unser gegenwärtiger Regisseur, den besten Tropfen dieses Glas Wassers genommen; allein das Publikum, das mit zu Gaste gebeten war, hat auch seinen Einspruch, und behauptet, daß Hr. Posinger für den Bolingbrocke viel zu wenig Fähigkeit und Agilität besizt; er stellte nämliche diesen aalglatten Hofmann so schroff, so unabgerundet hin, daß wir in dieser Gestalt die Zeich-

nung des Dichters nicht erkannten. Hr. Vosinger hat seit der kurzen Zeit seines Hierseins so verschiedenartige Charaktere repräsentirt, daß wir gar nicht wissen, welchem Genre er sich vorzüglich zuzuwenden gedenkt, und wahrlich die Universal-Genies wachsen nicht auf der flachen Hand. — Den 3. Oktober: „Das Nachtlager in Granada", zugleich die erste Oper in der heurigen Wintersaison. — Wenn die Zugvögel sich in wärmere Gegenden flüchten, wenn die Nachtigallen im lebendigen Theater der Natur ihre Konzerte beschließen, dann kommen Sänger und Sängerinen und beginnen in den gemalten Wäldern ihren harmonischen Reigen; diese lassen sich zwar nicht mit Ameiseneiern abspeisen, und trinken nicht wie jene frisches Quellenwasser, sondern die Direktion muß schon mit Konfekt und Champangner aufwarten; dessenungeachtet pfeifen sie manches Lied, daß einem oft angst und bange dabei wird. Da uns Herr Pokorny mehrere neue Opernglieder vorführte, so war man auf die Dinge, die da kommen sollten, sehr gespannt. Der Vorhang geht auf, Dlle. Wurm, eine ganz befangene Nachtigall, eine Anfängerin in Thaliens Hain, aus der Pflanzschule des Wiener Konservatoriums, erscheint, und man hört von vielen jungen und von noch mehr alten Herren, die durch ein Meer von Operngukern sie beäugeln, sagen: „eine junge, reizende Gestalt!" Auch ich nahm mein kritisches Augenglas, und dachte mir, so ein Wurm könnte auch an meinem Herzen nagen; endlich lösen sich die Töne, und wir hören eine jugendlich-frische Stimme, und einen ziemlich angenehmen Vortrag; es erfolgte ein Bravorufen, ein Klatschen, die junge Sängerin bekömmt Muth, ihre Stimme entfaltet sich kräftiger, und die Opernfreunde stimmen dem Herrn Pokorny ein Halelujah an. — Hr. Kreipel ist ein besserer Tenor, als wir einen seit Jahren hörten, dabei ist er ziemlich routinirt, und hat einen sehr hübschen Vortrag. Hr. Scharff hat einen sehr angenehmen, kräftigen Bariton, und weiß sich auch mit vielem Geschik zu bewegen. Von den alten Mitgliedern sind uns Dlle. Dielen und Hr. Rarl vortheilhaft bekannt. (Die zweite Oper: „Lucia di Lammermoor", gefiel noch mehr.) Somit können wir in dieser Saison recht angenehme Theaterabende erwarten. — Hr. Wagner, vom Pesther Theater, der zum Vortheile der Wittwe des verstorbenen Schauspielers Neuwerth den Ingomar in Halm's „Sohn der Wildniß" gab, erntete ziemlichen und zum Theil gerechten Beifall, wiewohl wir diese Parthie schon hier besser gesehen. W.

Wien. Während der „Humorist" vom 8. d. M. über das neueste, am 6. d. im Theater an der Wien gegebene Schauspiel: „Nacht und Morgen", von Mad. Birch-Pfeiffer (nach Bulwer) schonungslos den Stab bricht, heißt es darüber im „Wanderer" von demselben Tage wörtlich: „Seit langer Zeit erschien auf dem deutschen Bühnen-Repertoir kein so effektreiches, in jeder Beziehung interessantes, allen Aristotelischen Regeln entsprechendes Drama, als das in Rede stehende. Seit langer Zeit hat in diesem Theater kein Stük einen so ganz und gar oppositionsfreien Succeß erlebt, und eine so brillante Aufnahme gefunden, als dieses „Nacht und Morgen!" — Das ist in der That kein geringes Lob; da wir aber auch auf das Urtheil des „Humoristen" viel Vertrauen sezen, so sind wir auf die Lösung dieses Widerspruchs sehr begierig.

Mignon - Zeitung.

Paris. Unlängst, kurz vor dem Eintritte der Dunkelheit, sah man einen jungen, wohlgekleideten Mann sich von dem Pont-au-Change in die Seine stürzen. Es war sogleich ein Boot bei der Hand, aber als man den Unglüklichen wieder fand, war bereits jeder Lebensfunken in ihm erloschen. In einer Tasche seines Rokes fand man folgende Notiz: „Ich verschulde Herrn N—., auf dem Mont-de-Marsan, die Summe von 116 Frcs., und 120 Fr. meinem Mitgenossen N—., Studiosus der Rechte, in der Rue des Boucheries, Hotel des Landes. Ich bitte meinen Hauswirth, diese Schulden mit dem zu bezahlen, was er aus dem Verkauf meiner Möbel und Effekten lösen wird, und ich autorisire ihn dazu, dieselben zu diesem Zweke zu verkaufen, die genannten Herren zu befriedigen, und sich für die schuldige Miethe bezahlt zu machen. Ich bin das Opfer schreklicher Machinationen. Ich war Republikaner, und habe als solcher den Augenblik meines Todes erwartet; aber vor Gott und der Welt erkläre ich, daß ich frei von allen schlechten Gedanken und Handlungen bin; ich verachte die Menschheit; ich bitte meine Familie um Verzeihung, und bin im Begriff, in dem Schooß Gottes die Ruhe zu suchen, die ich auf Erden vergebens gesucht habe." — Der Unglükliche war erst 22 Jahre alt. Man hat seine Familie von seinem Tode unterrichtet.

Berlin. Hier, und besonders vor den Thoren ist während dieses Sommers so viel gebaut worden, daß man offenbar noch auf

eine bedeutende Vermehrung der Einwohner, oder mindestens auf einen steten Zufluß der Reisenden schon in nächster Zeit hofft Möglich! — die Eisenbahnen, denen man in unserer Residenz einen der vorzüglichsten Ein- und Ausgangspunkte schafft, können's thun. Vorläufig stehen indeß der Wohnungen mehr als sonst leer, und man baut zum Theil in Gegenden, wo nicht eher Jemand hinzieht, als bis er anderswo kein Unterkommen findet, wobei denn auch mitunter Gründe obwalten, die ein bewohntes Logis gerade so einträglich machen, wie ein unbewohntes, ja weniger noch: denn das Bewohnen verdirbt doch Manches! Eine Wahrnehmung macht man aber fast durchgängig; sobald in einer bisher öden Gegend ein Haus sich erbliken läßt, immer ist gleich eine Branntweins-Anstalt da, und dieser Zuwachs wird mit solcher Hast betrieben, daß öfter schon das Haus oben noch gar nicht ausgebaut, unten aber der Branntwein-Verkehr schon vollkommen eingerichtet ist. — „Gepriesener Fortschritt der Kultur, bestehest Du im Rausche nur? Gewiß! — und daß solch Wort nicht täusche, bedenk's: es gibt verschied'ne Räusche!"

London enthält 300 Kirchen und Kapellen des anglikanischen Kultus, 364 Kapellen der Dissenters, 22 Kirchen der Fremden, 250 öffentliche Schulen, 1500 Privatschulen, 150 Hospitäler, 156 Armenhäuser, 205 andere Anstalten, 550 Beamten-Bureaus, 14 Gefängnisse, 22 Schauspielhäuser und 21 Märkte. London verzehrt jährlich 110,000 Ochsen, 776,000 Schafe, 250,000 Lämmer, 250,000 Kälber, 270,000 Schweine, 11,000 Tonnen Butter, 13,000 Tonnen Käse, 10 Millionen Gallonen Milch, 65,000 Pipen Wein, 2 Millonen Gallonen Schnaps, 2 Millionen Tonnen Bier. Auf der Themse befinden sich 5000 Schiffe und 3090 Boote. Die Stadt enthält 120,000 steuerpflichtige Häuser, deren Werth man auf 50 Millionen Pfund Sterling schäzt.

Moskau. In dem französischen Journal „Echo de la Presse" wird folgender Vorfall aus Rußland mitgetheilt: „Der Oberst Iznoskoff hatte einen vorzüglich schönen, schwarzen Jagdhund mit 1000 Rubeln erkauft und war stolz auf den Besiz des Thieres. Dem Lieutenant Seochin aber gefiel der Hund des Nachbars auch, und er wußte ihn an sich zu loken. Der Oberst ließ aus Verdruß über den Verlust des Hundes seine Jäger auspeitschen, schikte sie dann nach allen Richtungen hin aus, den Hund zu suchen, und drohete jedem mit einer tüchtigen Anzahl von Knutenhieben, wenn er den Hund nicht zurükbringe. Nach einigen Wochen fand einer der Jäger den Hund unter der Meute Seochin's, aber derselbe hatte die Farbe gewechselt und war grau geworden. Seochin ließ dem Jäger, der den Hund mitnehmen wollte, die Knute geben und ohne den Hund aus dem Dorfe jagen. Der Oberst Iznoskoff klagte und so kam die Sache vor Gericht. Der Lieutenant Seochin antwortete: es sei durch kein Gesez verboten, den Hund eines Andern an sich zu loken, und er habe keinen schwarzen Hund. „Dem Jäger habe ich die Knute geben lassen, weil es mir beliebte; sollen sich aber zwei Edelleute eines solchen Menschen wegen verunneinigen?" Der Hund wurde gebracht und erkannte seinen Herrn, worauf Seochin fortfuhr: „Wenn der Hund Ihr Eigenthum ist, Herr Oberst, so behalten Sie ihn. Auch wird er seine Farbe wieder erhalten, wenn Sie ihn mit Branntwein und Seife waschen lassen werden." Die beiden Edelleute umarmten einander darauf als Freunde, und der Richter verurtheilte den Jäger Iwan zu zweihundert Knutenhieben, weil er nachlässig gewesen in der Bewachung des Hundes, der ihm anvertraut worden, so wie zu hundert weitern Hieben, weil er den Herrn Seochin beleidiget und gesagt habe, der Hund sei von demselben gestohlen worden. Man fand dieses Urtheil höchst gerecht und die beiden Edelleute trennten sich als die besten Freunde. Der Jäger Iwan aber gab seinen Geist auf unter den Knutenhieben."

Etwas von Allem. In den Berliner Blättern streitet man sich waker herum, ob die Eisenbahn von Berlin nach Hamburg auf dem rechten oder linken Elbufer den Vorzug verdiene. Es soll ihnen nur nicht so ergehen wie den Ungarn; da hat man sich auch so lange über das rechte und linke Donauufer herumgestritten, bis gar keine Eisenbahn zu Stande kam.

⁂ Nach einer Korrespondenznachricht aus Wien in der Rhein. Zeit. genießt der Fürst Milosch, ohne sein Güter-Einkommen in der Wallachei, eine jährliche Rente von 140,000 Stük Dukaten. „Wir glauben nicht," sezt das genannte Blatt hinzu, „daß e i n exilirter Zweig königl. Stammes in Europa so viel Revenüen rettete."

⁂ Das zu erwartende neue Stük Nestroys soll den Titel führen: „Einen z w e i t e n Jux will er sich machen" Haben wir denn an dem ersten nicht genug?

⁂ „Man hat Europa," sagt die Dorfzeitung, „mit e i n e r U h r verglichen, und

jedem der Hauptländer ein Uhrtheilchen zuerkannt. Frankreich ist die Unruhe, Preußen die Trommel, Oesterreich das Räderwerk, Rußland die Kette, Großbritannien das Goldgehäuse, Italien das Zifferblatt und Deutschland die Feder."

⁂ Der Verräther Deutz hat Frankreich verlassen. Die Regierung läßt ihn auf ihre Kosten nach Amerika bringen.

⁂ Der Pariser Globe wird mit Neujahr wahrscheinlich eingehen. Er hat 1300 Abonnenten, bezieht monatlich 3000 Fr. und in Wahlzeiten 5000 Fr. Subventionen von der Regierung, bedeutende Zuschüsse aus den Kolonieen, deren Sklaveninteressen er vertritt, und doch! Er hofft jezt auf eine neue Unterstüzung aus den Kolonieen, um wo möglich wieder ein Jahr flott zu werden; von anständigen Blättern wird er nie, weder für noch wider, citirt, und darum geht er zu Grunde.

⁂ Ein Kaufmann erhielt von einem seiner entfernten Kunden einen Brief, worin ihm dieser einige Waarensendungen auftrug, die er schleunigst verlangte. Der Brief schloß mit den Worten: „Eben sagt mir mein Kommis, daß wir die Waaren nicht nöthig haben, ich bitte Sie daher, obigen Auftrag nicht zu berüksichtigen."

⁂ Zu Buchau in Schwaben gibt es einen Poeten, Namens Dionys Kuen, der nicht nur seine Gedichte selbst sezt und drukt, sondern auch bindet und komponirt. Ob er sie nicht auch allein liest und singt?

⁂ Man sprach von Grabschriften. „Die rührendste Grabschrift für mich," sagte ein Anwesender, „ist, wenn ich nichts zu essen habe, und auf dem kalten Herde meiner Küche sehe: hier ruht meine Asche!"

⁂ „In der Ferne gleichen die Frauenzimmer den Brillanten, in der Nähe höchstens den Rosetten!" sagte ein fader Herr zu einer geistreichen Dame. — „Uns," antwortete die Dame, „geht es mit manchen Herren nicht besser. Von Weitem kommen sie uns so fein, wie Saffian vor, und in der Nähe sind sie ungegerbtes Schafleder.

⁂ Der Almanac royal (das französische Hof- u. Staatshandbuch) für 1842 gibt unter den Großkreuzen des französischen Ehrenlegionsordens im Auslande seinen Lesern auch bei Oesterreich einen österreichischen Feldmarschall Kollowrat Gouverneur von Ungarn (bon!) zum Besten. In dem angehängten Trauerreglement beschreibt er den Traueranzug des Königs mit einem Mantel von 6 Schuh, während der Bruder des Königs (noch mehr bon!) einen Mantel von 4 Schuh trägt — überhaupt läßt dieses ganze Reglement den Leser glauben, die Revolution, ihre Kriege, das Kaiserreich, die Restauration und die Juliusrevolution seien nur ein Traum gewesen u. wir lebten jezt 1788. Von solchen Verstößen und Unrichtigkeiten wimmelt der Almanac royal.

⁂ Mehemed Ali hat dem König der Franzosen eine Giraffe männlichen Geschlechts geschenkt. Ein französ. Dampfboot soll sie in den nächsten Tagen in Alexandrien abholen.

⁂ Mehrere Kastanienbäume an den Kanälen von Amsterdam blühen jezt zum zweiten Mal — eine in jenem Klima unerhörte Erscheinung. —

⁂ In St. Petersburg wird in der unentgeltlichen Zeichnenschule Künstlern, Lehrern, Faktoren und Gesellen wöchentlich zweimal Unterricht in der Galvanoplastik ertheilt.

⁂ Zu Agdey im Wallis lebt eine Frau von 21 Jahren, welche an einer außerordentlichen Krankheit leidet. Während 23 Stunden bis um 10 Uhr Abends verliert sie ihr Bewußtsein und ist unbeweglich, wie ein Todter; aber genau um 10 Uhr erwacht sie aus ihrer Lethargie, spricht während 30 Minuten mit ihrer Familie u. verfällt dann wieder in den selben Zustand. Im Augenblik, wo sie aufwacht, schließt sie die Augen und bringt die Hände in einandergelegt oberhalb des Kopfs und 10 Minuten später ist sie im Genuß aller ihrer Fähigkeiten. Sie ißt nur wenig, und bis jezt haben alle ärztlichen Mittel nichts geholfen.

⁂ Historisch wichtig! Die „Rosen" berichtigen einen Artikel in dem Konversations-Lexikon, in welchem es heißt: „Der Tenorist Schmidt heißt Moriz," dahin, daß der Tenorist Schmidt Heinrich heißt!!! Weltgeschichte, paß' gut auf!

⁂ Als man unlängst zum Fundamente eines Gebäudes grub, fand man einen Leichnam. „Laßt ihn liegen!" rief der misantrope Baumeister, „damit man doch ein Mal auf einen Menschen bauen könne."

⁂ In Calcutta hat sich ein Verein gebildet, der sich nennt: „Klubb zur Wiederverheirathung der Hinduwittwen." Der Verein hofft durch seine humanen Bestrebungen das Verbrennen der Wittwen gänzlich auszurotten, indem er jeder Hinduwitte schnell wieder einen Mann zu verschaffen sich anheischig macht.

⁂ Die dreiunddreißigste Berliner Gemäldeausstellung zählte schon bei Eröffnung am 18. Septemb. an 1500 Nummern; Hauptbilder aus Düsseldorf wurden aber noch er-

wartet. Ein Beurtheiler der Allg. Zeitung meint: „Ganz Unrecht kann man einem bekannten brittischen Satyriker doch nicht geben, wenn er sagt: Für die Kunst wäre es eher ein Gewinn als Verlust, wenn statt vieler Bilder ihre Maler hier aufgehangen wären!"

⁂ Lortzing arbeitet schon wieder an einer neuen Oper, in der er den — — Kotzebue-schen „Rehbock" in Musik sezen will!!" Er soll nur damit keinen Bok schießen.

⁂ Moskau's Bevölkerung beläuft sich jezt auf 350,000 Seelen, von denen 40,000 Personen in Fabriken und 30,000 in geringeren Werkstätten beschäftigt sind.

⁂ Die Stadt Neapel hatte am 1. Jan. 1841: 337,865 und am 1. Januar d. Jahr 338,444 Einwohner.

⁂ Ein Junggeselle zu Beubury in Oxfordshire hat eine eigene Manier ersonnen, eine Frau zu suchen. Er hat in einem Kaufladen sein daguerrotypirtes Portrait ausgestellt, mit der Unterschrift: „Man sucht eine Frau für das Original. Lustbezeugende wollen sich an das Bureau des Quardian wenden."

⁂ Man schreibt aus Berlin: „Vor einigen Tagen wurde die Ausstellung des Brautschazes Ihrer königl. Hoheit der Prinzessin Marie im königl. Schlosse eröffnet. Von den drei großen Zimmern, in welchen die Gegenstände, sämmtlich Erzeugnisse der heimischen Industrie, ausgesezt sind, zieht das dritte die Aufmerksamkeit des Publikums am meisten auf sich, indem sich in demselben die silberne und goldene Toilette, so wie zwei Cour-Roben und das kostbare Brautkleid befinden.

⁂ Am Michaelistage fand die Wahl des Lord Mayor's von London für das nächste Jahr statt. Dieselbe fiel auf den Alderman Humphery, und wurde mit Beifall und Zischen aufgenommen. Der Neuerwählte ist derselbe Herr, dem der „Sun" und andere Blätter eine große Liebhaberei für eine gut besezte Tafel, namentlich aber für Schildkröten-Suppe zuschreiben. Er wird es daher bei dem üblichen Festmahle an diesem Artikel nicht fehlen lassen.

⁂ In Wien liegt der Sänger Staudigl bedenklich krank darnieder.

Paris. In Paris erschienen im Jahre 1812 nur 45 Journale; aber schon 1826 179, vor der Revolution von 1830 309. Diese Zahl ist jezt im Oktober 1842 schon auf 493, also eilfmal so hoch als vor dreißig Jahren gestiegen. Die gegenwärtigen Abonnementspreise wechseln von dem jährlichen Maximum: 120 Fr. (Moniteur), 80 Fr., 40 Fr. bis zu dem Minimum von 2½ Frks. Nach ihrem Erscheinen theilen sich die Blätter in 35 täglich erscheinende, 95 wöchentlich, 214 monatlich, 5 vierteljährig, 1 halbjährig, 8 dreimal in der Woche, 31 zweimal in der Woche, zwei je am andern Tag, 4 sechsmal in der Woche, 3 dreimal in fünf Tagen, 2 alle zehn Tage, 1 sechsmal monatlich, 88 unregelmäßig. Nach Fächern theilen sie sich in theologische 15, wovon 6 protestantische und 1 israelitisches; Jurisprudenz 29; Medizin 27; Naturgeschichte 14; Moden 22; Marine 4; Theater ausschließlich 10, fast alle Journale haben jedoch ein Theaterfeuilleton; Philosophie 4; Moral 5; administrative 19; Erziehung 28; Literatur 37; Freimaurerei 1; Annonzen 28; Aker- und Gartenkultur 18; Buchhandel 10; Mathematik 4; Industrie 4; Handel 33; Musik 11.

New-York. Ein Reisender in Amerika erzählt, daß er neulich auf einem Dampfschiffe zufällig mit dem bis dahin unerkannten reisenden Präsidenten Nordamerika's zusammengetroffen sei. Als er erkannt ward, eilte Alt und Jung auf ihn zu und Alles schüttelte und küßte ihm die Hände u. Manche hielten prächtige Reden, die der Präsident zwar freundlich, aber kalt anhörte. Als jedoch ein Schiffsjunge sich hervordrängte, ihm die Hand schüttelte und mit freudenfunkelnden Augen aus vollem Herzen rief: „Es freut mich, Vater, daß Du auch unser Schiff bestiegen hast; Gott lasse Dich noch lange leben; damit Du uns Allen recht viel Gutes thun kannst!" — Da ward der Präsident gerührt und dankte zum Erstaunen Aller mit thränenfeuchten Augen. Kindlichkeit und reine Herzenssprache brachten diese große Wirkung hervor, welche studirte Redner u. Reden oft vergebens durch allerlei künstliche Anstrengungen zu erreichen suchen.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Deutsches Theater. Nachdem Demois. Francilla Pixis die Parthie des Romeo unter großem Beifall wiederholte, gab sie am 8. d. die Amina in Bellinis „Nachtwandlerin." Wir müssen gestehen, daß wir in den ersten Szenen, in denen uns die Stimme nicht sehr flexibel und weich schien, für das Gelingen der Durchführung etwas besorgt waren, aber je länger wir die Künstlerin hörten, je mehr wir uns an die Eigenthümlichkeiten dieses kunstvollen Vortrags gewöhnten, desto höher stieg auch der Genuß, den uns diese an dramatischer Auffassung, an mimischer Berechnung, an tiefer Empfindung

und an ächt musikalischen Tonbildungen so reiche Leistung in vollem Maaße gewährte. Die Theilnahme des Publikums ward mit jeder Szene gesteigert und stieg am Schlusse bis zum Enthusiasmus. Wir haben diese Parthie von einer Schröder-Devrient, einer Lutzer, einer Carl u. s. w. hier gehört, und jede dieser Gesangs-Koryphäen entfaltete eigene Vorzüge, die wir an der Piris nicht in solchem Grade wahrnahmen, aber diese Gesangsvirtuosin hat auch ihre Glanzmomente, in denen sie stets siegreich dastehen muß. Wenn sie in dem herrlichen Finale des zweiten Aktes, so wie in der Ringszene des dritten Aktes einen großartigen Effekt hervorbrachte, so war sie mit der Schlußarie wahrhaft entzükend, und die Art und Weise, wie sie das „Ei so komm doch", vortrug, mag vielleicht nicht ganz im Sinne der Komposition liegen; aber die Wirkung ist schlagend u. unfehlbar. Unter stürmischem Beifall mußte Dem. Piris diese Arie wiederholen, das sie zur allgemeinen Freude in italienischer Sprache that. Außerdem ward sie mehrere Mal an diesem Abend gerufen. — Sehr brav war auch heute Hr. Stieghelli als Elvino. Er sang mit reiner Bruststimme und voll Gefühl und Ausdruk. — Lobenswerth sang Herr Draxler den Graf Rudolf und Dem. Brand, die ihre kleine Parthie schnell übernahm, war ein erwünschter Ersaz für Dem. Tabersky. Uebrigens gab es Partheikämpfe im Theater. Es ward viel gezischt, aber noch mehr applaudirt. Gewöhnlich bringt ein Uebermaß das andere hervor. D.

Carillon. Der erwähnte Steinhaufe auf dem Marktplaz ward nun größtentheils zur Pflasterung eines in der Nähe liegenden Theils des Plazes verwendet. Es ist nun noch nicht entschieden, ob diese Steine in ihrer jezigen Lage dem Plaze nicht noch zur größern Unzierde gereichen.

* Bis jezt hatte man Hoffnung, daß der westliche Theil des Marktplazes bald mit Trottoirs versehen werden dürfte; allein die so eben erfolgte Pflasterung mit spizigen Kieselsteinen, wodurch die menschlichen Füße und die menschliche Geduld auf die Spize gestellt werden, hat diese Aussicht wieder auf lange hin vereitelt.

* Man bemerkt, daß gerade die reichsten Hausherren vor ihren Häusern keine Trottoirs legen lassen, und man fordert doch nicht eine Pflasterung aus harten Thalern, sondern nur eine aus Quader-Steinen, was diesen steinreichen Herren doch leicht möglich sein würde.

* Die reichen Hausherren leben zwar auf großem Fuße, geben aber selten zu Fuße, und haben daher kein Gefühl für Hühneraugen-Beförderungsanstalten.

* Bei schmuzigem Wetter sollten die Trottoirs doch die meisten Dienste thun. In Pesth ist es anderst; denn hier muß man sich bei großem Regen so weit als möglich von den Trottoirs fern halten, will man nicht dem Bereiche einer zügellosen Dachtraufe anheimfallen.

* Die wenigsten Häuser in Pesth sind mit wohlthätigen Dachrinnen versehen. Die Hausherren halten nichts darauf, daß solche Wohlthaten Zinsen tragen.

* Die heurige Weinlese gab viel, aber nicht gar guten Wein. Unsere Wirthe halten sich blos an den leztern Punkt.

* Mit dem Biere sieht es fast noch mißlicher aus. Die Ingredienzien sind zwar billig; aber die Brauer sind wenig und nicht gerathen.

* Einem Engländer wurde in einem Gasthause ein Glas Bier gereicht, um es auf die Gesundheit eines Freundes zu leeren. „Ich trinke nicht auf fremde Gesundheit", erwiderte der Britte, „wenn ich meine eigene dabei auf's Spiel seze."

* Ein Gast fragte einen noch jungen Kellnerburschen, warum denn das Bier hier gar so schlecht sei? „Sie glauben nicht, Ew. Gnaden," gab er naiv zur Antwort, „wie schlecht das Wasser bei uns ist."

* Im Pesther Kundschaftsblatt kündigt sich ein diplomatischer Thierarzt an. Diese Nachricht ist diplomatisch genau.

* In demselben Blatte finden wir in der Todterliste einen: „N. N., Kontribuent aus Prag", genug, um zu wissen, welche Stellung im bürgerlichen Leben dieser Hr. N. N. einnahm — er war Kontribuent in Prag.

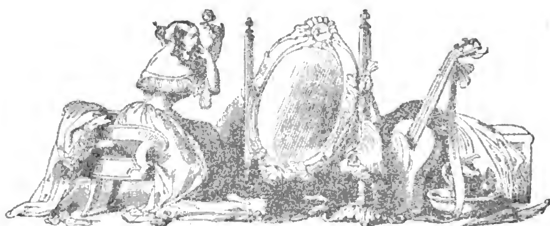
Kunstnachricht. Der rühmlich bekannte k. k. akademische Maler, Hr. Fr. Lieder aus Wien, ist in Pesth angekommen und gedenkt einige Zeit hier zu verweilen. Denjenigen unserer verehrlichen Leser, die von seiner Kunst Gebrauch machen wollen, zeigen wir an, daß er im Hotel „zum Tiger", Nro. 41, wohnet, woselbst auch Proben seiner trefflichen Arbeiten zu sehen sind.

Modenbild. Nro. 43.

Paris, 1. Oktob. Hüte von Seidenstoff mit Federn u. Spizen geziert. Grispin von Seidenstoff mit Posamentirarbeit geziert. Ueberrok von Cachemir mit Posamentirarbeit. Schärpe von Cachemir. Diese geschmakvollen, für die Saison so anwendbaren Kostümes, werden gewiß sich des Beifalls unserer geehrten Abonnentinen erfreuen. Wir erinnern bei dieser Gelegenheit, daß Herr Mintszenty, bürgerl. Damenkleidermacher in Pesth (gr. Brükengasse), diese und ähnliche Anzüge, nach den allerneuesten Pariser und Wiener Mustern verfertigt, und sich damit stets die allgemeinste Zufriedenheit erwirbt.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdrukerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.**

83. Pesth und Ofen, Sonnabend, 15. Oktober. **1842.**

Die Bartholomäus-Höhle.

Wahre Begebenheit.



Es war an einem schwülen Sommerabende des Jahres 1842, als Reschen, die Zierde von ganz Golling, ein schlankes, engelgleiches Mädchen, das wahre Bild der Jungfräulichkeit, ihre kurzher vollendete Arbeit aufs hölzerne Tischlein legte; mit brechendem Herzen, mit feuchten Bliken sieht sie der hinter den Alpen verschwindenden Sonne nach; bald stekt sie ihr lokiges Köpfchen zum Fenster hinaus — bald zieht sie es seufzend wieder zurük. — Die Nacht spannte bereits ihren dichten Schleier über das schlummernde Thal, der Mond ergoß nur spärliches Licht in die Stube. Immer banger wurde es Reschen, um das Herz ward ihrs so enge. — „Wo mag wohl Annerl bleiben!“ ruft sie schon zweimal aus, und sieh — es öffnet sich die Thüre: ein stattlicher Waidmann in knapper Jake, die lederne Hose mit dem Eßbesteke, straff gespannt, den grünen Federhut tief ins Auge gedrükt, auf der Schulter seine Büchse tragend, steht in der Schwelle. „Trautes Reschen!“ ist sein erster Ruf, und schon liegt die Schöne in seinem kräftigen Arme, doch statt des unschuldsvollen Kusses mußte er ein traurig: „Ach! du hast auf ewig mich verloren,“ aus der Geliebten Munde hören. — „Was soll das?“ fragt Annerl ganz entsezt. — „Der Schotte, der jenen Jagdsiz dort bewohnt, hielt um mich an — ich bin schon Braut — sein Weib werde ich doch nie!“ — Schluchzend sprach sie die lezten Worte; ihre Thränen in der Schürze bergend, wankte sie bebend dem nahen Stuhle zu. — „Ist seine Braut?“ wiederholte der betroffene Jäger. — Der Schlag traf ihn zu hart. — Tiefsinnend mit verschränkten Armen erstikt er jezt sein besseres Gefühl; er folgt der Hölle Fingerzeig und beschließt des Schotten Tod. Krampfhaft ergreift er Reschens Hand: „Wenn du mich je geliebt, so ruhe früher nicht, bis dir der Schotte einen Gang in die Bartholomäus-Höhle zugesagt, früher ruhe nicht! Das Weitere besorge ich.“ Mit diesen Worten drükt er den Kuß des Lebewohls auf Reschen's Purpurwange, entfliehend durch die noch offene Thüre.

Schrekenerregend für die Bewohner des dortigen Hochlandes ist der bloße Name der Bartholomäus-Höhle. Aus dem geheimnißvollen Inneren derselben entspringt der nahe Königssee. Das felsigte Beet ward schon öfter getroknet, und schon schien die Quelle versiegt; nur kurz war die Dauer der Ruhe; zurük kehrte die Menge der Wogen — da tobte sie nun wieder, schäumend vor Wuth rollte sie wieder krachend hin über mächtige Blöke. Noch jedem, der kühnen Forscher, die sich ins Innere gewagt, ist sie zum Grabe geworden. Der Eine fand unter den Trümmern gelöster Felsen den Tod, längst schon modert ein Zweiter durch einen Sturz in den felsigten Kluften begraben; ein Dritter von stürmischen Wellen ereilt, kam als zerschmetterte Leiche ans Tageslicht.

Am steinigten Pfade dahin schreitet langsam ein Fremder einher, edler Anstand umfließt die ganze Gestalt, es ist William Mac Cothon, der jährlich den Siz seiner schottischen Ahnen verläßt, die romantischen Fluren Salzburgs beziehend — er ist derselbe Sonderling, der jezt sein Leben fährden will; doch treibt ihn nicht der blinden Liebe Allgewalt, es ist ein angeborner Trieb, es ist ein Wink, der ihn das nie Gelöste zu vollenden mahnt. „Herkules," rief er begeistert aus, „drang in des Orcus Schlund, um den Höllenhund herauszuziehen, ich muß der Erste sein, der in die grause Höhle dringt, der des Königssees Ursprung sieht." — William erfuhr zu spät, daß er durch seine Werbung unbewußt zum Nebenbuhler ward; es reute ihn, und es ergriff ihn zu gleicher Zeit ein sehr gerechter Zorn, daß Annerl sein Mörder werden sollte; troz dem bestimmte er, die ihm nicht gewogene Braut, falls er nicht wiederkehren sollte, zur Erbin seiner bedeutenden Güter. — Nachdenkend läßt er sich im dunklen Schatten der riesigen Tannen nieder, es war schwühl, schwarze Wolken hingen am Horizonte. Ein leises Rauschen der Zweige, das Knistern der Blätter machte den Schotten aufmerksam — bald aber erkennt er die rauhen Stimmen zweier auf einen Jäger lauernden Wilddiebe. Kaum schwanden zwei Minuten, und schon dringt der Hilferuf des entwaffneten Jägers zu William's Ohren; rettend springt er voran, ein wohlgemessener Büchsenschuß strekt einen der Mörder zu Boden, während der andere entflieht. Der Gerettete — es war Annerl — im Todfeinde den Lebensretter erblikend, fällt nun beschämt, der Schuld bewußt, zu seinen Füßen; er ist bereit: auf ewig der Geliebten zu entsagen. — „Beim Himmel! das fordre ich nicht — das wäre zu viel," versezte der Schotte schnell, „doch du begleitest mich in die Bartholomäus-Höhle." — Ein eisiger Schauer durchrieselte bei diesen Worten des sonst so wakern Waidmanns Glieder. Nuzlos ist sein Sträuben; entweder folgen oder die Schande eines Feiglings tragen. — Der Tag ward fast zur Nacht geworden, ein fürchterlicher Regenguß bricht aus gewitterschwarzen Wolken in das finstre Thal, Blize erhellen die Kuppen der eisigen Alpen, der Donner rollt, an den Felsen der Berge neunfach wiederhallend. Den Elementen trozend, kommt der durchnäßte Schotte zur schaudervollen Mündung der Höhle. Bebenden Schrittes folgte ihm der Jäger, graues Gestein schien sie zu warnen, schien zu verkünden das sichere Grab. Fürchterlich heulte die Windsbraut — nur mühsam erhielten die Beiden in einer der Oeffnungen Licht. „Hinein!" schreit William, mit brennender Fakel das düstre Gewölb erleuchtend, „und nie zurük!" — „Zurük!" schallt das drohende Echo in Annerl's Ohren wieder; gewiß schien ihm der Untergang, hatte doch Niemand den gräßlichen Schlund je verlassen. Zitternd murmelte er einige Stoßgebete, die sich alle in sein verworrenes Gedächtniß drängten, die erhizte Phantasie malt ihm nur Schrekenbilder; denn bald macht er den Schotten auf ein Gerippe, das sie zum Rükgang mahnt, bald auf drachenartige Thiere, bald auf andere Ungeheuer aufmerksam. — Geheimnißvoller Schauder ergriff auch William, als eine viele Klafter tiefe Felsenschlucht das Weiterschreiten hemmte; verzweifelnd bewies nun Annerl das Verwegene und Unsinnige des Unternehmens, die Unmöglichkeit der That und der Rükkehr, die unvermeidliche Gefahr des Todes — umsonst! — Des Schotten stolze Kühnheit ward durch den Widerspruch nur um so mehr gereizt. — „Den Weg der Gefahr," spricht William, „muß man nicht langsam kriechen, wie du thun willst, man muß ihn überspringen," und schon ruft er von jenseits dem Alpensohne Muth zu einem gleichen Sprunge zu. — Dieser, im Springen wohl gewandt, folgt. Vereint dringen sie vor. — Bald bildet das unterirdische Labyrinth einen Riesensaal, bald einen dumpfen Gang, bald eine Schlucht. Das Ganze bot sich als ein Räthsel dar, dessen Lösung keinem der Sterblichen beschieden schien. — Niegefühltes Ahnen erwachte in Williams Seele über die Höhe, Tiefe, den Zwek, die Mittel alles Geschaffenen, der denkenden und fühllos schei-

nenden Wesen, die diese Schöpfung beleben und darstellen. Die Schritte und abgebrochenen Worte hallten dumpf an der Felsenwand, doch plözlich dringt ein fürchterliches Brausen, gleich dem, durch einen Sturm gepeitschen Wogenmeere, aus dem fernsten Winkel der unabsehlichen Oeffnung zu Williams Ohren. — Der Waidmann liegt besinnungslos, erstarrt zu seinen Füßen. Immer näher und näher wälzt sich die gierige Fluth. — Der Schotte, bald ermannt, und für den Waidmann nur bedacht, faßt ihn mit kräftigem Arm und, ihn auf seine Schulter ladend, geht er rasch voran. Er flieht, er eilt, von unnennbarer Kraft beseelt, kaum achtend jener Last, die ihn so schwer jezt drükt; doch bald erstirbt der lezte Hoffnungsfunke, den noch der Rettung Möglichkeit gewährt. Die Wassermenge ist schon nah — nur 10 Sekunden noch — und Alles ist verloren, — Doch sieh, das Pech, jezt heller brennend, zeigt einen Felsen, der sie vom Meere trennt, der sie zum Ausgang führt; er ist erreicht, die Wunderthat vollbracht! — Und nun strömt auch das aufgereizte Element zur Höhle hinaus, es schäumt vor Wuth, mit brausendem Schalle verkündend die große Gefahr, der der Schotte und Jäger nur mühsam entronnen.

Das Glökchen tönte vom Thurme der kleinen Kirche zu Golling herüber und rief die Gemeinde zusammen. Der Kirche zu wallte ein fröhlicher Zug; vorne die Musik und die Gäste, hinterher ein bräutliches Paar, mit Blumen bekränzt. Der Pfarrherr sprach seinen Segen über den Bund, den Annerl und Reschen schon früher geschlossen. Hochpreiset das liebende Paar den Schotten William Mac Gothon, der ihr irdisches Glük auf Zeiten gesichert.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Eine Reisende in Ungarn

Luise von G., von der wir bereits einige Bemerkungen über Pesth mittheilten, sezte im Stuttgarter „Morgenblatt“ ihren interessanten Artikel: „Drei Wochen in Ungarn“ fort, aus dem wir noch Einiges ausziehen wollen. „Nach kurzem Aufenthalt in Pesth begleitete ich meine Freundin auf das Land zu ihrem Vater. Sein Wohnsiz Buggi (?) liegt einige Meilen hinter Pesth. Herr von H. mußte Geschäfte halber in der Stadt zurükbleiben, und als er uns zwei Frauen der Sorgsamkeit seines Kutschers empfahl, machte dieser eine so stolze Bewegung, indem er lächelnd sagte: „ohne Sorge“, als habe er die Fahrkunst von einem Gott erhalten, wie Rückerts „Nal.“ — Die Gegend hinter Pesth ist ganz flach, aber eine herrliche milde Luft wehte uns an, wie mir überhaupt das Klima in Ungarn ganz südlich vorkam. Drei Pferde neben einander waren nach ungarischer Weise vorgespannt, mit denen wir über die Ebene dahinflogen, während der schnurrbärtige Kutscher sie durch die liebenswürdigsten Schmeichelworte aufzumuntern suchte. Beständig redete er zu ihnen, und immer mit der süßesten Stimme, so wie man geliebten Kindern zuspricht, artig zu sein. Er war ein schöner Mensch, mit scharfgeschnittenem Profil und in das Stahlblaue spielendem schwarzen Haar und Bart. Mit einer gewissen Eitelkeit war das breitkrempige Hütchen auf die langen Haare gestülpt; eine blaue Tuchweste, weite weiße Hemdärmel und noch weitere faltenreiche leinene Beinkleider, das war das ganze Kostüm, wie es alle Bauern in Ungarn tragen; nur bei feierlicher Gelegenheit kommt noch ein bis auf die Fersen reichender Pelz hinzu, dessen einziger Schmuk ein kleiner vierekiger schwarzer Pelzkragen ist. Nach drei Stunden langten wir auf dem Landhaus meiner Freunde in Buggi an. Es wird das Kastell genannt, und ist ein für Ungarn ungewöhnlich hoch und massiv gebautes steinernes Haus mit Gitterfenstern und geschnörkelten Verzierungen an den Thüren. Ein russischer General hat es vor hundert Jahren erbaut, und Alles ist noch wohl erhalten, sogar die gemalten Wände der Zimmer, auf denen der ganze Olymp zu sehen ist. Venus hat noch so schöne rothe Wangen, wie vor hundert Jahren. Hier auf dem Lande that ich nun den ganzen Tag nichts, als in Feld und Garten die herrliche, reine, weiche Luft einathmen. Von Morgen bis Abend saß ich draußen oder ging in den Weinbergen herum. In einem derselben stand ein kleines Hüttchen; ein Bauer bewohnte es. Meine Freundin schlug mir vor, mit ihr einzutreten. In der Thüre kam uns die junge Frau entgegen, an jeder Hand ein blühendes Kind, einen Knaben und ein Mädchen. Die Kleine küßte mir freundlich

die Hand, was hier im Lande allgemeine Sitte ist, aber der Junge hatte eine so entsezliche Furcht vor den fremden Damen, daß er laut aufschrie, als ich mich ihm näherte. Das Häuschen bestand nur aus zwei Räumen; die Küche, durch die wir gingen, war weiß getüncht und sehr reinlich, troz dem wenigen armen Geschirr. Ein ziemlich großer Kessel hing an einer Kette über dem Herde. Das Zimmer war eben so reinlich wie die Küche, aber wie erschrak ich, als ich sah, daß der Boden nichts als festgestampfte Erde war! Keine Diele, kein Stein, nur feuchter schwarzer Grund! Ein mächtig hohes Bett, zwei Stühle, ein Tisch, das war Alles, in einer Eke die spärliche Garderobe der Familie auf einem kleinen Gestelle. Wir begaben uns spät zur Ruhe; es war schon nahe an Mitternacht. Ich hatte eben die Augen geschlossen, als ich mit Einemmale wunderbare Töne vernahm, wie aus einer andern Welt, aber auch aus einer Welt der Schmerzen. Tiefe, wehmuthsvolle Klagen trug die stille Nachtluft zu mir herüber. Ich warf schnell die Kleider um, und eilte an die Thüre meiner Freundin, und fragte, was das bedeute. „Es sind die Zigeuner die vor der Schenke spielen", antwortete sie mit schläfriger Stimme. Ich beschwor sie, zu mir zu kommen, und sie war wirklich so gut, aufzustehen, um mit mir in den Garten zu gehen, der dicht an den Hof der Schenke stieß. Athemlos lauschte ich dort den Tönen der sonderbaren Musik. Welche Sprache war denn dies? So hatte ich nie etwas gehört. Die russischen Volksmelodien sind auch originell, aber es ist immer dieselbige einförmige Klage, wie eines ergebenen, trostlosen Kindes in der Wüste, hoffnungslos; aber so waren diese Töne nicht. Einmal jammerte es leise, dann sprang mit grellem Laute eine andere Tonart hervor, und rief drohend und heftig, als wolle sie reden von ihrer Kraft und Stärke; aber als sie prahlend sich auf ihre Macht berief kam wieder das ganze Bewußtsein ihrer Schmerzen über sie, und entmuthigt sank sie herab zur bangen Klage. Dann flehten weiche Molltöne wieder wehmuthsvoll wie ein Kind, dann mit Einemmale zukte ein Laut in gewaltigem Hohn und lachte grell auf — dann war es still. Ich fühlte Thränen in den Augen, und nahm die Hand meiner Freundin. „Nicht wahr, die Violine spielte schön? Diese Zigeuner sind alle solche Talente", sagte sie mit ihrer sanften Stimme. „Welche Musik!" sagte ich, „welche Empfindung! aus welchem zerrissenen Menschenherzen mögen diese Töne geflossen sein?" — „O, so sind alle unsere Melodieen — das war ein echt Ungarischer", sezte sie mit trübem Lächeln hinzu.

Einige Tage später kündigte mir Fräulein von H. an, daß wir zusammen einen Besuch bei einer benachbarten Edelfrau machen würden, von welcher sie am Morgen in der Kirche eingeladen worden. „Wir sollen zur „Jause" hinkommen," sagte meine Freundin auf gut österreichisch (Jause ist Vesperbrod). — „Sie werden eine merkwürdige Frau kennen lernen von alt ungarischem Schnitt," sagte sie unterwegs. „Frau von N. und ihre Familie führen ein ächt patriarchalisches Leben. Sie hat drei Söhne u. drei Töchter und ist sehr reich. Die Söhne sind alle verheirathet, und jedem hat sie auf ihrer großen Pusta ein eigenes Haus gebaut und ihm Gärten und Felder dazu gegeben, sammt seinem Antheil am baaren Vermögen. Von den drei Töchtern aber ist keine verheirathet, obgleich es ihnen nicht an Freiern gefehlt; denn sie sind gut und brav, nicht häßlich und — reich." — Als wir in den Hof der Pusta einfuhren, trat uns in der Thür des Hauses eine große Gestalt mit starken, männlichen Zügen entgegen. Es war eine Frau, nahe den siebzigen. Sie trug einen blauen faltigen Rok von Baumwolle, ein schwarzes Tuchjäkchen, mit Schößen, und um Kopf und Hals hatte sie ein dunkelbraunes Tuch gewikelt, so daß man weder Haube noch Haare sah. Sie umarmte Fräulein v. H. zärtlich; wie staunte ich! es war Frau von N. Ich wurde ebenfalls umarmt und auf beide Wangen geküßt; dann wendete sie sich wieder zu meiner Freundin und dankte dieser, daß sie ihr den Gast gebracht. Sie sprach leider nur ungarisch, ich konnte mich also nur durch die Gefälligkeit eines Dritten mit ihr unterhalten. An der Thüre des Zimmers standen die drei Fräulein, die eine fünfzig, die andere vierzig, die jüngste dreißig Jahre alt. Diese waren städtisch, aber äußerst einfach gekleidet: ein Kattunkleid, ein Mollkragen mit Säumen, glatt gescheitelte Haare. Es waren drei blasse, schmale, verblichene Gesichter, voll stiller Resignation und Duldung; aber was sie alle drei anziehend machte, war die unendliche Herzensgüte, die aus ihren Zügen sprach. Auch sie begrüßten mich mit Umarmungen.

(Beschluß folgt.)

Literatur.

Preß-Zeitung. Miltons poetische Werke erscheinen jezt in einer neuen Uebersezung. Der Uebersezer Byrons, Adolph Bött-

ger, hat die Arbeit unternommen. Ob der Dichter des verlornen Paradieses wohl jezt noch halb so viele Verehrer in Deutschland zählt, wie in der Klopstokschen Periode?

** Man liest im Buchhändler-Börsenblatt: „Von dem Rath der Stadt Leipzig ist in Folge einer auf Antrag des Buchhändlers Georg Freiherrn von Cotta ergangenen Verordnung der königl. Kreis-Direktion das bei Hotop in Kassel erschienene zweite Heft des „Mephistopheles" ꝛc. provisorisch mit Beschlag belegt worden, und zwar, wie es in dem betreffenden Erlasse heißt, „wegen dessen nach den Grundsäzen der hierländischen Censur für anstößig und unzulässig zu achtenden Inhalts, und namentlich in Betracht, daß die S. 111 gegen den verstorbenen Vater Cotta's enthaltenen Äußerungen unzweifelhaft als persönliche Beleidigungen sich darstellen, deren Untersuchung und Bestrafung nach Artikel 30 des Kriminal-Gesezbuches auch von dem Sohn beantragt werden kann."

Mignon-Zeitung.

Dresden. Bei der Abreise des ungarischen Grafen Szapari blieb man im Dunkel über die Fortdauer der von ihm gestifteten, und unter ärztlicher Aufsicht betriebenen magnetischen Heilanstalt. Endlich kündigte ein hiesiger praktischer Arzt, D. Robert Ficinus (der Sohn des durch mehrere Schriften und zulezt noch durch die im Jahre 1839 erschienene allgemeine Naturkunde rühmlich bekannten Professors D. Ficinus), am 25sten vorigen Monats an, daß er in einem von ihm schon vor mehreren Jahren gegründeten ärztlichen Institute, in Verbindung mit andern Sachkennern, sich nun auch mit magnetischen Kuren befassen werde. Es müssen jedoch unerwartete Hindernisse eingetreten sein, denn schon wenige Tage nachher erklärte der Unternehmer im hiesigen Anzeiger, daß in seiner Anstalt magnetische Behandlungen nicht mehr stattfinden würden.

Wien. Die Rhein. Zeit. enthält Folgendes. „Die durch ihre Tageslügen aus der Kaiserstadt schon längst berüchtigte Wiener Korrespondenz des in Stuttgart erscheinenden Schwäb. Merkurs, welche auch öfters gleichzeitig im Nürnb. Korrespondenten und selbst in der Leipziger Allgem. Zeitung auftaucht, enthält über die neueste Ziehung der Güterloterie Geverau in Illyrien nachfolgende schamlose Lüge, welche wir ihrem ganzen absurden Inhalte nach wiedergeben wollen: „Bei der in Wien stattgefundenen Ziehung des Gutes Geverau in Illyrien ist der Haupttreffer von 80,000 Gulden auf die Nro. 109,501 gefallen. Dieses Loos wurde nach Vöklabruck, einem Städtchen in Oberösterreich, gesandt und der Großhändler Zinner reiste unmittelbar nach der Ziehung dahin ab, um dasselbe, im Falle es noch nicht verkauft wäre, sogleich zu übernehmen. Schon einmal käm es nämlich bei der Ausspielung des Tivoli vor, daß der betreffende Verschleiß-Kolektant erklärte, er habe sämmtliche Loose für eigene Rechnung behalten, und in dem entstandenen Prozesse wurde das Großhandlungshaus Zinner verurtheilt, dem Betreffenden 40,000 fl. als Abfindungssumme auszuzahlen." So weit dieser lügenhafte Artikel, der von des Verfassers Thun und Treiben hinlänglich Kunde gibt. Mit gerechter Indignation aber sind hierüber nicht nur die Freunde dieses, wegen seiner Solidität allgemein geachteten Handlungshauses, welches sich seit einer Reihe von Jahren in Lotteriegeschäften den ausgezeichnetsten Ruf erworben hat, erfüllt, sondern es ist über solche aus der Luft gegriffene Angaben nur eine Stimme der tiefsten Verachtung. Man erwartet daher von jener Redaktion, daß sie gebührender Maßen diese unwürdige Lüge widerrufen, und ihren Korrespondenten zurechtweisen werde.

Etwas von Allem. Die Bevölkerung der Vereinigten Staaten von Nordamerika hat sich in der lezten zehnjährigen Periode von 12,866,000 auf 17,063,000 Seelen, d. h. um 33 Proz. gehoben, sie verdoppelte sich in zwanzig und verdreifachte sich in vierzig Jahren: welches Land in der alten Welt kann hierin mit ihr Schritt halten? Für Europa wäre freilich auch ein Unglük, was für Amerika eine Quelle unberechenbarer Größe werden muß. Von diesen 17 Millionen sind jezt 14½ Million freie Leute u. nur 2½ Million Sklaven oder Farbige.

*** Im vorigen Monat sind bei New-York in zwei Tagen 3000 Auswanderer u. binnen einem Vierteljahr überhaupt 12,000 angekommen. Allein in New-York! Wenn man die andern Landungspläze dazu zählt, z. B. Quebeck, wo in diesem Jahre bis Ende Juni schon über 16,000 Europäer angekommen waren, wird man sich einen Begriff machen können von dem Menschenstrome, der alljährlich die Mutter Europa verläßt.

*** In Düsseldorf hat sich neben dem Kunstverein und der Malerschule, von der so viel Heiligenbilder ausgehen, ein Verein „für Ver-

drängung der Heiligenbilder u. Ersezung derselben durch andere angemessenere" (so ist der Titel) gebildet und zählt jezt schon über 300 Mitglieder (?).

*** Am 6. Oktober trat der König der Franzosen, Ludwig Philipp I., in sein 70-stes Lebensjahr — er ist geboren im Jahre 1773.

*** Nicht ohne Interesse dürfte die Notiz sein, daß der berühmte Kompositeur Halevy von deutschen jüdischen Eltern herstammt; sein Vater bekleidete in Glogau eine Gemeindestelle, zog dann nach Frankreich, wo Cherubini sich des Sohnes annahm, der bald sein Lieblingsschüler ward. Nach Cherubini's Tode schwankte die Wahl für die Stelle des Direktors am Konservatorium zwischen Auber und Halevy — der König der Franzosen entschied für Auber.

*** Die Weber von Spitalfields (England) haben der Herzogin von Kent ihr Portrait in Seide gewebt überreicht. Dasselbe ist 14 Zoll hoch, 10 Zoll breit, und kostet mit dem schönen goldenen Rahmen, der es umschließt, über 1200 fl.

*** Im Theatre-Français zu Paris wird nächstens ein Marquis auftreten; man weiß nicht, durch welche Beweggründe der junge Edelmann auf das Theater verschlagen wurde; aus Noth geschah es nicht, denn er hat ein großes Vermögen. Einige behaupten, er hätte eine unbesiegbare Neigung hiezu; Andere versichern wieder, dieser unerwartete Schritt des Marquis wäre die Folge der Sprödigkeit einer stolzen Desdemona, der sich nun auf diese Weise der eifersüchtige Othello nähern möchte.

*** Die Weinlese in Burgund, die schon in der Mitte Septembers begonnen, ist zu Ende, und nach einem Berichte des „Patriote de Saone-et-Loire" zu schließen, wird der dortige Wein von 1842 dem von 1811, 1815 und 1822 mindestens gleichkommen, wofern er ihn nicht übertrifft. Alle Bedingungen sind der diesjährigen Lese günstig gewesen, und es wird bemerkt, daß sich wieder das alte Sprichwort bestätige: „Heiß Burgund, reich Burgund." Desto trauriger lautet ein Bericht aus Montpellier, im dortigen Kourrier: in jener Gegend hat der Herbst kaum ein Drittel des vorjährigen gegeben, und die Trostlosigkeit der Weingutbesizer ist groß.

*** Einem recht ergözlichen Drukfehler begegneten wir jüngst bei'm Lesen eines Aufsazes über die sogenannten „leitenden Artikel." Aus dem „leitenden" hatte der Sezer, wahrscheinlich in der Rolle des Verbesserers sich gefallend, einen „leidenden" Artikel gemacht. — Es gibt mithin nicht nur sinn e n t s t e l l e n d e, sondern auch sinn v e r b e s s e r n d e Drukfehler.

*** Die Homöopathie soll jezt in Italien, namentlich unter den Damen, zu einem der gesuchtesten Artikel gehören, und einem deutschen Arzte sollen die liliputanischen Dosen gar die Hand einer Napoleonidin, nämlich einer Tochter Lucian Bonaparte's (Nichte Napoleon's) eingetragen haben. — Zeitungsschreiber, darf man euch trauen?

*** Die slavische Volksthümlichkeit scheint jezt von der deutschen und gallischen begünstigt zu werden. Wenigstens hat man in Paris einen Lehrstuhl für slavische Sprachen mit dem Professor Mickiewicz besezt, und in Berlin sollen die Professoren Cybulski u. Czelakowski Deutsche mit der russischen und den damit verwandten Sprachen bekannt machen. Es fragt sich nur, ob sich auch Freunde dazu finden, da aus der slavischen Sprache wie aus der ganzen slavischen Volksthümlichkeit nicht viel Ersprießliches für uns zu holen ist. Indeß erleichtert Kenntniß der Sprachen jedenfalls den Verkehr und in Hinsicht auf Polen tritt sogar für Preußen eine Nothwendigkeit ein.

*** Die Christlichkeit ist bereits in Gestalt von Orgeln in drei jüdische Tempel gedrungen, in Prag, Hamburg und Arad. Eine gute Orgel fördert Harmonie und guten Gesang, der in jüdischen Tempeln sonst so sehr vermißt wird. Es ist doch e i n Fortschritt, wenn es auch zu wünschen wäre, daß diese Fortschritte eine a n d e r e Richtung nähmen.

*** Der Gastwirth Albert Harpf in Köln ist ein so großer Dombau-Enthusiast, daß er sein neues Etablissement mit polizeilicher Erlaubniß „Gasthof zum Kölner Dom" genannt hat. Die Spekulation „emanzipirt" sich nach allen Seiten, wie man sieht!

*** In Sachsen hat man jezt Kartoffelkäse. Man kocht gute weiße Kartoffeln, schält sie kalt, verwandelt sie mittelst des Reibeisens oder Mörsers in eine weiche Masse, nimmt auf drei Pfund ein Pfund Sauermilch und das nöthige Salz, troknet das Ganze drei Tage, knetet es wieder und troknet es dann in Weidenflechten noch vierzehn Tage, so hat man den Käse. Je älter er wird, desto besser schmekt er. Die Würmer bleiben fern davon.

*** Am verwichenen Dienstag (vor acht Tagen) fand, wie der „Carlisle-Patriot" erzählt, ein Dampfschiff zwischen Liverpool und Douglas, etwa dreißig Seemeilen von lezterem Orte entfernt, eine Barke, in der ein Kind schrie. Halb todt wurde es an Bord gebracht und so wie durch ein Wunder gerettet. Denn das Kind befand sich drei Tage u. drei

Nächte in der Barke. Am meisten hatte es an Durst gelitten, der Mund war ganz entzündet u. es konnte kein Brot hinunter bringen. Das Kind ist jezt außer Gefahr; doch wie es in die trostlose Lage gekommen, erfahren wir nicht.

*** Auf dem Landgute der Madame Dudevand bei La Chatre im Berry brach vor einigen Tagen Feuer aus. Die berühmte Dichterin leitete in Holzschuhen die Löschanstalten selbst mit erstauntlicher Umsicht; sie arbeitete wie ein Mann. Ihr Beispiel feuerte die Leute so an, daß nur zwei Scheuern abbrannten. (Wir werden in Kurzem unsern geehrten Abonnenten ein originell aufgefaßtes und wohlgetroffenes Portrait dieser berühmten Dichterin liefern.)

*** Die Petersburger Skizzen von Treumund Welß sind, wie Berliner Blätter versichern, eine glänzende Lobrede auf den Czar, der als der einzige Hort der Civilisation in Rußland geschildert wird, wogegen die russische Aristokratie die zäheste Kämpferschaar aller Vorrechte sei und Aufklärung und Fortschritt wie die Pest hasse.

*** Der in Landgerichte Werneck in Baiern gegen Ende des Monats August l. J. begonnene Vertilgungs-Krieg gegen die Mäuse hat bis jezt eine Niederlage von 1,303,827 Mäusen geliefert, und doch sind diese schädlichen Thiere noch in übergroßer Zahl im Bezirke vorhanden, weßhalb die Landleute fort und fort sich mit ihrer Ausrottung beschäftigen.

*** Zu Paris hat kürzlich die Polizei aus einem einzigen Neste über zweihundert Spizbuben aufgehoben und sie in ein anderes gesezt, wo sie auf Staatskosten gefüttert werden.

*** In Frankreich wurde ein Unteroffizier, der sich soweit vergessen hatte, einem Rekruten eine Ohrfeige zu geben, zum Gemeinen degradirt, zu einjähriger Festungsstrafe verurtheilt, und für unwürdig erklärt, je wieder einen Grad in der Armee zu bekleiden.

*** Nach Gruithuisen muß die Erde gefühlvoll sein. Sobald sie an der Sonne einen Flecken bemerkt, betrübt sie sich. Die diesjährige Sommerwitterung war nur die Folge des Mangels an Sonnenflecken. Mit dem ersten Eintreten eines solchen kam Regen u. Gruithuisen verheißt ihn nun noch in reichlichem Maaße.

*** Die France musicale vom 2. Okt. wärmt die Beschuldigungen gegen Liszt, als habe er in Deutschland in seinen Konzerten Lieder gegen Frankreich vortragen lassen, wieder auf. Es werden deutsche Blätter, namentlich der Berliner Figaro und die Düsseldorfer Zeitung zitirt und dadurch wird Liszt wegen seiner Dementis im Charivari zum Lügner erklärt.

*** Der Magistrat zu Dresden hat aus Anlaß der Mühltheuerung die Einfuhr des Brodes in ihre Stadt frei gegeben, und zwar nicht nur dem konzessionirten Landbäkern, sondern Jedem, der sich damit befassen will! — Das Brod fiel hierauf sogleich im Preise.

*** Es wird aller Orts über Mangel an guten Tenoristen geklagt. Dresden hat deren drei treffliche: Tichatschek, Bilczizky u. Reinhold.

*** Die französischen Blätter wundern sich, daß die deutschen Blätter sich über die eheliche Verbindung zwischen Strauß u. die Schebest gewundert haben. Sie glauben nämlich, was wohl zu entschuldigen ist, Strauß, der die Schebest geheirathet, sei der Walzerkomponist.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Nationaltheater. Nach längerer Abwesenheit in die heimischen Gauen wiederkehrend, besuchte ich sogleich das Nationaltheater, da Nicolais herrliche Oper: „Il Templario" angekündigt war, überdies Demois. Henr. Carl als Gast den Part der Rebekka übernommen hatte, eine Parthie, die sie, wie ich auf meiner Herreise bereits in Preßburg in der magyarischen Zeitschrift „Hirnök" und im „Spiegel" gelesen, mit ausgezeichnetem Erfolge singt. Meine Erwartungen, durch die Referate der beiden Journale wie immer hochgespannt, wurden in Wahrheit nicht nur nicht getäuscht, sondern noch übertroffen. Dem. Carl, als ächte Gesangskünstlerin mir von meinem frühern Hiersein her im besten Andenken, ist als Rebekka eine großartige Erscheinung. Man ist bei einer Beurtheilung mit sich selbst im Widerspruch, ob man den kunstgebildeten Vortrag, das ächt dramatische Spiel, oder die durchdachte charakteristische Auffassung des innern Geistes der Tondichtung höher stellen soll. Ihre Stimme zeigte sich noch frisch u. kräftig und in allen Registern, besonders aber in der Höhe, von eklatanter Wirkung. Wie man mich versicherte, ist die beifällige Aufnahme, welche in lezterer Zeit dieser Oper von Seite des Publikums zu Theil wird, einzig dem Gastspiel der Dem. Carl zuzuschreiben, da nun erst die einzelnen Schönheiten dieser Tondichtung recht ins Auge fallen. Außer der geschäzten Gastin, die nach der ersten Arie und nach dem ersten Akte fünf Mal, nach dem zweiten zwei Mal und am Schlusse drei Mal stürmisch gerufen wurde, verdienen Chor u. Orchester lobende Erwähnung. — Herr Bangel sang an diesem Abend mit sehr glüklichem Erfolg, er mußte auf Verlangen die Szene mit dem männlichen Chor wiederholen.

M. J. H.

Deutsches Theater. Am 11. d. M. zum ersten Male: Der Staatsgefangene," Posse in zwei Akten von Theodor Hell. Eine recht heitere, belustigende Piece — eine Handlung voll pikanter Situationen und komischen Quiproquos. Dieser Staatsgefangene kümmert sich eigentlich wenig um den Staat, und hat daher kein politisches Verbrechen begangen, sondern ist blos ein lebenslustiger Bonvivant, den nur eine ganz unpolitische Liebe zu einer Prinzessin des fürstlichen Hauses in die Gefangenschaft brachte. Er ist aber ein ganzer Teufelskerl, für ihn gibt es nicht Schloß und Riegel, er weiß immer ein eben so schlaues als gewagtes Mittel, um zu entschlüpfen, und während man ihn unter vier Mauern gefangen glaubt, erscheint er plözlich auf dem Ball des Gouverneurs, um seine neue Geliebte, die Tochter des Gouverneurs, zu sprechen. Recht belustigend ist die Schlußszene, wo er, der Gefangene, auf eine schlaue Weise Herr des ganzen Gefängnisses wird, den Gouverneur sowohl als den Kommandanten gefangen hält, u. beide mit ihm kapituliren müssen, wodurch er nicht nur die Freiheit erhält, sondern auch sein geliebtes Mädchen, welches ihm die Freiheit versüßen soll. — Herr Kalis spielte die Hauptrolle mit besonderer Lust und Liebe, und wußte durch ein lebhaftes Spiel manchen heitern Moment in ein noch glänzenderes Licht zu stellen. Auch Mad. Schenk gab ihre Rolle mit liebenswürdiger Naivität. Herr Treuman hätte etwas verständlicher sprechen können.
Sdr.

— Am 12. d. M. gab man Raupachs Posse: „der versiegelte Burgermeister" und Daleyrac's Operette: „Zwei Worte." Die Erstere ist eine wohlangelegte Farce, die durch einige burleske Situationen die Lachlust erregt. Die Operette entspricht durchaus nicht mehr dem heutigen Geschmake, und selbst die artigen Liederchen wollen nicht mehr gefallen, wozu auch der ungewohnte Vortrag von Seite der Sänger wohl viel beitragen mag. Mad. Schenk war in beiden Piecen sehr liebenswürdig. In ersterer Posse machte sich auch Herr Windisch vortheilhaft bemerkbar, dem wir eine größere Beschäftigung wünschen.

— Den 13. d. M.: das „Nachtlager in Granada"", H. Mellinger, vom Mainzer Theater, den Prinzregenten als Gast. Hr. Mellinger hat sich durch seine Leistungen in Wien schon vor mehreren Jahren Geltung in der Theaterwelt verschafft, auch als Mitglied der deutschen Oper in London war er nicht unvortheilhaft bekannt. So viel sich aus der hiesigen Debutrolle entnehmen ließ, rechtfertigen eine geschulte Methode im Rezitativ und verständige Charakterauffassung so ziemlich den ihm vorgegangenen Ruf. Sichtliche Befangenheit hemmten im ersten Akte den freien Gebrauch seiner flexiblen Stimmmittel, die weniger als im zweiten effektuirten. Das Publikum nahm die gelungenen Stellen dieses Aktes nicht ohne Beifall auf, und es steht zu erwarten, Hr. Mellinger werde in seinen fernern Parthien mehr Gelegenheit finden, uns die Glanzseiten seines Gesangtalents zu zeigen. — Die übrige Besezung ist bekannt und oft besprochen worden.
—h—

— Wir hören, daß unsere Prima-Donna, Mad. Mink, ihre Entlassung von hiesiger Bühne eingereicht habe und dieselbe von Seite der Direktion angenommen worden wäre.

— Heute, Sonnabend, ist die Einnahme unsers geschäzten Gastes, Dem. Francilla Pixis. Sie wählte hiezu Riccis in Italien mit so vielem Beifalle aufgenommene Oper: „der Kerker von Edinburgh", in welcher die Benefiziantin überall das größte Aufsehen erregte.

Lokal-Notizen. Ein vaterländischer Künstler von seltener Genialität befindet sich gegenwärtig in unsern Mauern; es ist dieses der junge akademische Maler J. Borsos (Sohn des Eigenthümers der ungar. Zeitung: „Világ", Hrn. Martin Borsos), der in Wien durch das Bild eines bekannten Arztes, von dem man sich eine artige Anekdote erzählte, sehr schnell ein großes Renommée erhielt, und sich sonst durch seine Leistungen rühmlich auszeichnete. Wir hatten einige Portraits dieses kaum zwanzigjährigen Künstlers gesehen, die eben so sehr durch Zeichnung und Kolorit, als durch hohe Aehnlichkeit und Charakteristik auf die Namen Kunstwerke vollen Anspruch haben. Hr. Borsos wohnt im Hotel „zur Königin von England."

— Wiener Blätter kündigen an, daß der berühmte Pianist Thalberg, der jezt eine Kunstreise nach London unternimmt, Anfangs April k. J. in Pesth mehrere Konzerte geben werde.

— Das in der Herrengasse, unter dem Namen Café-Renaissance, von Hrn. Privorsky gegründete sehr schöne Kaffehaus, hat unlängst Hr. Carl Pillvar übernommen, der gleich seinem Vorgänger Alles aufbietet, um die zahlreichen Besucher zu befriedigen. Freunde von trefflichem Mocca ist dieses Lokale bestens zu empfehlen.

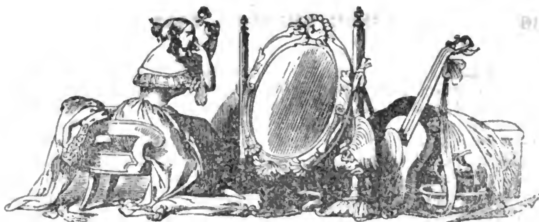
Modenbild. Nro. 44.

Paris, 2. Octob. Die Dame: Hut von gekörpertem Sammet. Camail von Gros d'Afrique. Stiefletten von Peticrine (Roßhaarstoff). — Die Herren: Neueste Herbst- und Winteranzüge.

☞ Wir bemerken, daß wir diese Woche wieder zwei Modenbilder lieferten, und daß wir in dieser Hinsicht überhaupt mehr als irgend ein anderes inländ. Journal leisten.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel. Nr. 81, nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdrukerei.



Der Spiegel
für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittwe** und **S. Rosenthal.**

84. Pesth und Ofen, Mittwoch, 19. Oktober. **1842.**

Der Ententeich von Auteuil.

(Frei nach dem Französischen.)



Im Jahre 1786 war Franklin noch in Paris; er wohnte damals in Passy, einem Orte, der bekanntlich ganz in der Nähe von Auteuil liegt, und in Auteuil hielt sich die Wittwe von Helvetius auf, eine eben so brave, als liebenswürdige, gute Frau, welche ihre Freunde — und zu diesen gehörten die ausgezeichnetsten Philosophen der damaligen Zeit — nicht anders als: „unsere gute Frau von Auteuil" zu nennen pflegten. Madame Helvetius war nicht mehr jung, aber immer noch in dem Grad reizend und liebenswürdig, um einem Manne in Franklin's Alter den Kopf verdrehen zu können, und überdies machten die Sanftmuth, der Geist, die Gewandtheit und Sicherheit, welche sich diese Dame in ihrem, eben so vielfach geprüften, als stets über jeden Tadel erhabenen Leben zu eigen gemacht hatte, dem amerikanischen Philosophen eine Verbindung mit ihr, die für den ersten Augenblik als etwas Befremdendes erscheinen möchte, sehr wünschenswerth. Madame Helvetius hatte nicht entfernt eine Ahnung von einem solchen Plane; sie empfing Franklin wie einen Freund, der keine andern Gefühle hege, als die er aussprach, und in dessen Nähe ihr Leben angenehm zu beschließen sie sich glüklich geschäzt haben würde. Philadelphia verlangte indeß seinen berühmten Mitbürger zurük, der mit Recht die ruhmvolle Grabschrift verdiente:

„Eripuit coelo fulmen, sceptrumque tyrannis",

und Fraklin sehnte sich selbst nach Amerika und ward niemals von der Angst befreit, daß ihn etwa seine Kränklichkeit zurükhalten und ihn zwingen könnte, dort sterben zu müssen, während doch seine innigste Sehnsucht darin bestand, daß es ihm vergönnt sein möchte, in seinem Vaterlande unter seinen Mitbürgern, umgeben von seinen Enkeln, sein Leben beschließen zu können. — Zwischen Passy und Auteuil fand ein lebhafter Verkehr statt; Madame Helvetius aß wöchentlich einmal in Gesellschaft des Abbé de Laroche und

des Arztes Cabanis, welche bei ihr wohnten, und Morellet's, eines ebenfalls vertrauten Freundes, aber seltnern Gastes, bei Franklin; dieser dagegen speiste viel öfter bei Madame Helvetius, bei welcher er ganze Abende zubrachte, ohne ihr jedoch jemals einen Morgenbesuch zu machen. Der Umgang mit Franklin war ein ganz herrlicher, und Morellet kann dessen ausgezeichnete Gutmüthigkeit, die Einfachheit seiner Sitten und sein Gefühl für Recht und Pflicht, die sich selbst bei den unbedeutendsten Kleinigkeiten aussprachen, seine Leutseligkeit, die Reinheit seiner Seele nicht genug rühmen, die oft bis zur Fröhlichkeit sich steigerte. Das war damals die Gesellschaft des Mannes, der sein Vaterland zum Freistaat erhob und dem die Welt eine der wichtigsten Erfindungen seiner Zeit verdankt. Er sprach viel und anhaltend und trug namentlich gern Erzählungen vor, in denen er vorzüglich stark war. Seine Erzählungen hatten immer einen philosophischen Zwek. Gewöhnlich sprach er in Gleichnissen, die er größtentheils selbst erfand; doch verstand er mit außerordentlicher Gewandtheit auch solche einzuweben, die nicht von ihm herrührten.

Eines Morgens verließ Franklin gegen seine Gewohnheit sehr frühzeitig sein Zimmer und Passy, und rief den jungen Amerikaner, welcher ihm diente, zu: „Dyk! Dyk! wir gehen nach Auteuil, folge mir." — Dyk, von Geburt ein Amerikaner, hatte sich in dem Unabhängigkeits-Kriege ausgezeichnet, er hatte unter Washington gefochten, und als er genöthigt wurde, die Waffen niederzulegen und seinen General zu verlassen, schloß er sich an Benjamin Franklin, von dem er sich nie wieder trennen wollte. Richard, oder wie er von Franklin genannt wurde, Dyk, war kein Diener der gewöhnlichen Art; treu, ergeben, und ein eben so guter Patriot als Christ, folgte er seinem Herrn überall, und las fleißig in der Bibel, oder machte die nöthigen Vorbereitungen zu Franklins physikalischen Experimenten. Begeistert, wie die Jugend zu sein pflegt, oder vielmehr wie ein Mensch, der von der Richtigkeit seiner Ansichten innig überzeugt ist, ließ er keine Gelegenheit unbenuzt vorübergehen, die sich ihm darbot, sein Vaterland und Franklin auf's Höchste zu rühmen. In seinen Mußestunden verbreitete er sich, den übrigen Dienstboten gegenüber, gern über die Theorie der Elektrizität, oder er erklärte den Bauern in Auteuil die Vorzüge des Blizableiters. — Nur bei der hohen Unschuld und Einfalt in allen Gefühlssachen, welche Franklin eigen waren, konnte dem Philosophen die ganz außerordentliche Freude entgehen, wovon Dyk ergriffen wurde, handelte es sich um einen Besuch bei Madame Helvetius. Stets war er fertig und bereit, wenn von Passy nach Auteuil gegangen werden sollte, und ungemein erfinderisch in Aufsuchung von Gründen, die Nothwendigkeit eines solchen Ganges, der zuweilen mit Beschwerden verknüpft sein mochte, wenigstens anscheinend außer Zweifel zu sezen. Sobald Franklin rief, war Richard bei der Hand, als wäre er herbeigezaubert; Stok, Hut und Handschuhe des Philosophen waren schneller, als der Befehl dazu ertheilt werden konnte, zur Stelle, und ohne den geringsten Aufenthalt konnten die Wanderer ihren Weg antreten. — Die Juni-Sonne versengte fast die Fluren, und Beide suchten deshalb kleine, durch Bäume beschattete Fußsteige auf; der Philosoph schritt langsam vorwärts, und verrieth durch nichts, daß ihm etwas daran liege, rascher sein Reiseziel zu erreichen, während hinter ihm sein Diener vor unbezwinglicher Ungeduld zitterte. Madame Helvetius befand sich in ihrem Besuchzimmer, welches die Aussicht nach dem baumreichen Garten hatte, von denen eine Linde ihre dikbelaubten Zweige bis unter den Sims des Fensters ausdehnte.

„Sie erscheinen so früh, mein werther Herr Franklin?" rief sie ihm entgegen, so wie sie ihn erblikte; „ich will doch nicht fürchten, daß eine unangenehme Nachricht, die Sie Ihrer guten Frau von Auteuil mittheilen wollen, Sie zu so ungewohnter Stunde in Bewegung gesezt hat?" — „Keinesweges," antwortete Franklin; „ich komme nur deshalb zu erzählen, was mir die vergangene Nacht begegnet ist." — „Sie wollen mir also ein Geschichtchen erzählen, lieber Freund?" — „Urtheilen Sie selbst über das, was ich Ihnen mitzutheilen habe. Sie erinnern sich doch unserer gestrigen Abend-Unterhaltung und wie ich die stärksten Gründe hervorgesucht habe, um Sie dahin zu bestimmen, nicht länger allein zu leben, sondern sich wieder zu verheirathen?" — „Mein Gott, Freund, wie kommen Sie darauf? lassen Sie uns doch von etwas Anderm sprechen!" — „Unmöglich kann Ihnen der Kummer entgangen sein, welchen ich über die seltsame Beharrlichkeit empfinde, mit der Sie entschlossen sind, Ihrem verstorbenen Gatten eine Treue zu bewahren, die ganz zweklos ist und vielleicht jedes vernünftigen Grundes entbehrt." —

„Nachher, nachher davon, theurer Freund!“ unterbrach ihn hier Madame Helvetius, und machte gleichzeitig mit ihrer Hand eine Bewegung nach Franklins weißem Haupte, als hätte sie die Absicht gehabt, seine grauen Loken streicheln zu wollen. — „Nach jenem Gespräch,“ fuhr Franklin fort, „zog ich mich zurük, legte mich zu Bett und mir träumte, ich sei gestorben. Bald befand ich mich in dem Paradiese, wo die glüklichen abgeschiedenen Seelen unvergängliche, ewige Freuden genießen. Der Thürsteher jenes Edens fragte mich: ob ich den Wunsch habe, Einige von jenen Glüklichen sehen zu wollen und ich gab ihm zur Antwort: er möge mich zu den Philosophen führen. — „Ganz in der Nähe halten sich zwei dergleichen auf,“ erwiderte der Thürsteher; „sie sind gute Nachbarn und innig mit einander befreundet.“ — „Wer sind sie?“ fragte ich weiter. — „Sokrates und Helvetius.“ — „Ich schäze Beide gleich hoch, aber führen Sie mich zuerst zu Helvetius, weil ich zwar Französisch, aber kein griechisches Wort verstehe.“ Helvetius nahm mich ungemein freundlich auf und richtete tausenderlei Fragen an mich über Krieg und Frieden, über unsere jezigen Religionsumstände, über die Freiheit und die Verwaltung Frankreichs. — „Mein Himmel!“ brach ich endlich verwundert aus, „fragen Sie denn gar nicht nach Ihrer alten treuen Freundin und Lebensgefährtin, Madame Helvetius? und gleichwohl liebt sie Sie noch immer so zärtlich! noch vor kaum einer Stunde war ich bei ihr und konnte mich davon überzeugen, wie ungeschwächt die Theilnahme und Ergebenheit ist, welche sie Ihnen widmet.“ — „Ach!“ antwortete er mir, „Sie sprechen von meiner ehemaligen Glükseligkeit? diese muß man vergessen lernen, wenn man hier glüklich sein will. Manches Jahr verging und ich dachte an nichts als an sie, aber endlich habe ich mich getröstet. Ich habe eine andere Frau geheirathet, und konnte unmöglich eine finden, die meiner ersten Gattin mehr geglichen hätte, als die, auf welche meine Wahl fiel. Sie ist zwar nicht ganz so schön wie Jene, aber sie besizt eben so viel Gefühl und Geist und liebt mich unaussprechlich. Sie denkt nur darauf, wie sie mir gefallen, mich beglüken will. Bleiben Sie bei mir, Sie sollen sie sogleich sehen. „Ich fass' es wohl!“ antwortete ich, „Ihre erste Gattin ist ungleich treuer und beständiger als Sie; es sind ihr die besten, vortheilhaftesten Anträge gemacht worden, allein sie wurden von ihr sämmtlich zurükgewiesen. Ich gestehe Ihnen, ich habe sie selbst bis zur Narrheit geliebt, aber sie blieb hart wie Stein und hat mich aus Liebe für Sie abgewiesen.“ — „Ich beklage Sie aufrichtig über Ihr Schiksal, denn sie war in der That eine vortreffliche, höchst liebenswürdige Frau.“ — Bei diesen Worten trat Madame Helvetius ein und ich erkannte in ihr — rathen Sie einmal, wen? Niemand anders, als Madame Franklin, meine alte treue, amerikanische Freundin! Ich forderte sie, als mir, zurük, aber sie erklärte mir ziemlich kalt: „Ich bin vierzig Jahre und vier Monat, beinahe ein halbes Jahrhundert, Ihre Gattin gewesen, begnügen Sie sich damit. Ich habe hier ein neues Band geknüpft, welches ewig dauern wird.“ — Mißvergnügt darüber, daß mich meine Eurydice so schnöde verwarf, beschloß ich, auf der Stelle jene undankbaren Schatten zu verlassen; ich wollte nach unserm Planeten zurükkehren, die Sonne wieder schauen und Sie —. Wir wollen Rache nehmen!“

(Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Eine Reisende in Ungarn

(Beschluß.)

Das Gemach, in das wir nun traten war lang, niedrig und finster. Die jüngste Tochter holte selbst den Kaffe. Fräulein von H. und ich mußten uns nun sezen, während keine der Frauen des Hauses Plaz nahm; jede stellte sich an eine Eke des Tisches, um uns aufzuwarten. Ich war darüber im höchsten Grade betroffen, und da die drei Töchter deutsch sprachen, so fragte ich leise meine Freundin auf Französisch, was das zu bedeuten habe. „Alte Sitte“, sagte sie lächelnd, „jeder Gast ist ihnen ein König.“ — Mit unglaublichem Eifer wurde in uns gedrungen, zu essen und zu trinken; wir aßen fortwährend, um ihre Wünsche zu erfüllen, und das Obst lag gehäuft auf den Tellern vor uns. Die Damen waren trostlos, als wir bald erklärten, fertig zu sein und aufstehen zu wollen. Fräulein von H. bat die Mädchen, zu

singen und zu spielen. Die Jüngste sezte sich sogleich gefällig an das Klavier, und sang mit ihrer schwachen sanften Stimme ein melancholisches Volkslied. — Meine Freundin verrieth nun, daß ich auch singe. Mir war das leid, hier that ich es nicht gerne, hier wollte ich nur sehen u. hören. Die Mädchen aber fielen beinahe auf die Knie vor mir; sie beschworen mich, ihnen etwas aus einer Oper vorzusingen; sie hatten nie eine gehört. Mir war unbeschreiblich traurig zu Muthe, darum fielen mir Norma's melancholische Melodien ein, und so sang ich denn „Casta diva." Die drei Fräulein umstanden mich aufmerksam mit weit offenen Augen, und sagten, als ich geendigt: „Das war eine andere Musik als unser armes Spiel." Die jüngste nahm meine Hand, und sagte traurig: „O warum bleiben Sie nicht bei uns, Sie liebes Weltkind! Aber freilich, Sie sind noch jung, Sie müssen hinaus, aber ich — ich muß hier bleiben, bis ich sterbe, dann ist ja Alles gut!" — Sie führten mich nun im Hause herum. Das Zimmer ihres jüngsten Bruders war noch eingerichtet, weil seine Frau sich öfters bei ihren Eltern aufhält, und er während dieser Zeit im Hause der Mutter bleibt. Da stand ein Kanapee, Fauteuil, Alles modern; welch ein Kontrast gegen den Saal! Ich wünschte nun die Zimmer der Mädchen zu sehen, aber sie schlugen es mir ab mit trübem Lächeln. Als wir wegfuhren, stekten sie uns noch alle Wagen-Taschen voll Obst und selbstgebakenen Kuchen.

In Wien sprach ich später einmal von diesem Besuche im Hause einer ungarischen Baronin von D., der Besizerin mehrerer Millionen und herrlicher Landgüter. „Mein Gott!" rief sie, „Sie haben Frau von N. besucht, Sie lernten auch diese merkwürdige, starre Frau kennen! Es ist meine Tante, die Schwester meines Vaters." Wie nah' verwandt waren diese beiden Frauen, und wie verschieden in Person, Lebensweise und Umgebung!

Buggi (Bugyi) ist ein ziemlich großes Dorf; es hat gegen zweitausend Einwohner und zwei Kirchen, eine protestantische und eine katholische, beide am Eingange des Dorfes einander schräg gegenüber. Meine Freundin besuchte mit mir die beiden Geistlichen. Jeder bewohnt ganz nahe bei seiner Kirche eine niedere Hütte, mit Stroh gedekt, wie alle andern. Von Außen waren sie gleich, die beiden Pfarrwohnungen, aber im Innern wie verschieden! — Der Protestant saß mit heiterm Antliz neben seiner blühenden jungen Frau, drei liebliche Kinder wälzten sich in fröhlichem Spiele an der Erde, die Fenster waren umzogen mit grünen Ranken, und geschäftig rannte eine junge Magd mit dem Eßgeräthe durch das Zimmer, so daß ihr mit rothem Bande durchflochtener, dik herabhängender Zopf auf dem Rüken hin und her hüpfte. Hühner, Enten und Gänse belebten den Hof, das Feuer knatterte lustig um das Pfännchen mit Kinderbrei, und am Thore unter dem schattigen Baum stand eine kleine Wiege, die der große Hund mit eifersüchtigem Auge bewachte. Bei dem andern Pfarrer dagegen war Alles still und öde.

Den zweiten Sonntag, den ich in Bugyi zubrachte, konnte ich dem Drange, meine Kirche zu besuchen, nicht widerstehen, obgleich ich natürlich von der Predigt kein Wort verstehen konnte. Fräulein von H. begleitete mich bis an die Thüre; dort wies sie einen Bauern an, mich in den ersten Stuhl zu führen. Der Mann ging würdevoll vor mir her; am Stuhle blieb er stehen, öffnete mit leichtem Anstand die Thüre, wies mir meinen Plaz an, und verbeugte sich dann so cavalièrement, daß mir war, als sei ich an einem mittelalterlichen Hofe, und dies ein dienstthuender Ritter. Denn so sah er aus und alle die Männer mir gegenüber mit ihren langen weißen Pelzen; dazu das bis auf die Schultern reichende Haar, die gewichsten Schnurrbärte — wahrhaftig, sie kamen mir vor wie eine Versammlung deutscher Ordensritter, aber nicht wie ein Trupp Bauern. — Unerwartet erhielt ich Briefe, die mich nach Wien zurükriefen, und ich mußte nun mein liebes ungarisches Landleben viel früher aufgeben, als ich mir vorgenommen. Bevor ich nach Pesth zurükkehrte, sah ich noch ein Mal Mischka, meinen kleinen Liebling an. Es war ein herrlicher dreijähriger Bube, mit braunem Teint und pechschwarzen Haaren, und zwei brennenden Kohlen im Kopf mit langen seidenen Wimpern, die ihm, wenn er die Augen niederschlug, die Wangen beschatteten. Er konnte seine Abstammung, worauf die Ungarn ja auch so stolz sind, nicht verläugnen; er hatte eine ächt asiatische Bildung, und die niedlichsten Hände und Füße. In der kurzen Zeit meines Hierseins hatte sich das Kind, das älteste des Verwalters, ungemein an mich attachirt; es folgte mir, sobald ich mich im Hofe bliken ließ, auf jedem Schritte, und die Trennung von dem prächtigen Jungen that mir leid; ich hätte ihn gerne mitgenommen, um den Leuten am Rhein zu zeigen, was schwarze Augen sind. Seitdem mußte ich hier oft lächeln, wenn man vor mir Augen schwarz nannte;

was waren die gegen Mischka's! Für ihn hatte ich besonders gelernt, wie auf ungarisch schwarze Augen heißen, und wenn ich sagte: „fekette szem," dann lachte er immer hell auf, und deutete mit den zarten Fingern auf seine „Brander" — Ich hob ihn jezt auf, und küßte ihn herzlich, indem ich „kedves gyermek" zu ihm sagte, und gerührt küßte er mir dafür mit übermäßig gespiztem Mund die Hand. Diese Worte, die „liebes Kind" heißen, und „fekette szem" sind mein ganzer ungarischer Sprachschaz; sonst lernte ich nichts, und auch das nur Mischka zu Gefallen.

Nun brach mein lezter Tag in Pesth und überhaupt in Ungarn an. Mir that es leid, dieses Land zu verlassen; man war so freundlich gegen mich gewesen, hatte mich überall so herzlich aufgenommen. Ich sollte heute noch im Fluge Alles in Pesth sehen; schon den nächsten Morgen wollte ich gegen den Strom der Donau und den Strom meines Herzens zurüksegeln. Wir wurden durch Allerlei aufgehalten, so daß wir uns erst um Mittag nach Ofen in Bewegung sezten. Glühend brannte die Sonne über unserm Scheitel, und die Festung und die Aussicht wollte ich doch um keinen Preis daran geben. Wenn man die am höchsten liegenden Straßen Ofens betritt, so wird einem ein wundervoller Blik in das grüne Thal hinter der Stadt zu Theil, welches sie selbst mit den Hügeln, auf denen sie ruht, von dem Flusse trennt. Diese grünen, schöngeformten Berge, diese rebenbepflanzten Anhöhen, abwechseld mit schönen Waldpartien, erinnerten mich lebhaft an den Charakter der Gegend um Baden-Baden. Die Donau trennt hier in grellem Abschnitt zwei ganz verschiedene Landstriche. Die Seite, wo Ofen liegt, ist fruchtbar, waldig und Hügel an Hügel; drüben, wo Pesth liegt, ist nichts als eine unabsehbare dürre Sandfläche.

Mit schwerem Herzen trennte ich mich am andern Morgen vom schönen Ungarn. Die Sonne beleuchtete die Schwesterstädte mit ihrem hellsten Strahl. Ich ließ meinen Schleier über die Augen fallen, denn eine wehmüthige Ahnung rief in mir: Adie für immer!

Eleganz.

Worin besteht die Eleganz? Weder im Reichthum der Tollette, noch in der Seltenheit der Stoffe, noch in dem mehr oder weniger auffallenden Zuschnitt der Kleider, sondern nur in der Wirkung, welche die Vereinigung dieser Dinge mit dem Gesichtsausdruk und den Verhältnissen des Körpers hervorbringt. — Eine Puzsüchtige sieht an einer Dame von Stande einen Anzug von einer gewissen Form, sie bewundert die Einzelnheiten, das Ganze, und findet, daß es bewundernswürdig sizt. Sie bestellt sogleich ein Aehnliches; doch dieser Anzug, der auf das Treueste nachgebildet ist, kleidet sie nicht im mindesten. Es kömmt daher, weil sie nicht die Formen und den Ausdruk besizt, denen das Kleid angemessen ist. Etwas an ihr muß es sein, das sich nicht harmonisch mit dem Schnitte der Stoffe vereinigen läßt, vielleicht die zu langen Arme oder der zu kurze Hals. Es bedarf sehr wenig, um elegant zu sein, sehr wenig aber auch, um es nicht zu sein.

Literatur.

Preß-Zeitung. Madame de Bawr zeichnet sich unter den neuesten französischen Novellenschreibern rühmlich aus, und ihre Produkte haben sich in alle gebildete Zirkel Eingang zu verschaffen gewußt. „Robertine" heißt ihr neuester Roman, der sich eben sowohl durch seine höchst interessante Handlung als einen sehr eleganten und flüssigen Styl auszeichnet. Wir können den Freunden französischer Lektüre dieses Werk bestens empfehlen. Die so eben erschienene, sehr zierlich ausgestattete und dennoch sehr billige Brüßler Ausgabe ist in C. Geibel's Buchhandlung in Pesth à 1 fl. 30 kr. C. M. zu haben. — Daselbst sind auch die neuesten Erzeugnisse der französischen Literatur in eleganten und billigen Ausgaben stets vorräthig.

** Gutzkow's „Briefe aus Paris", schreibt man aus Frankfurt, finden eine so starke Nachfrage, daß wahrscheinlich die erste, wenn gleich sehr starke Auflage bald vergriffen sein wird. Seit langer Zeit ist aber auch in der deutschen Literatur kein Buch erschienen, das in seiner geistreichen und scharfen Darstellung aller Verhältnisse den Staatsmann, Künstler und Literaten in gleichem Grade fesselt. Es ist bewunderswerth, daß Gutzkow, troz eines nur kurzen Aufenthalts in Paris, eine so klare Beurtheilung der Zustände und Personen geben kann. Eine interessante Darstellung ließ sich von diesem Schriftsteller schon von selbst erwarten. Daß Gutzkow ein strenger Gegner der Politik Ludwig Philipp's ist, ja in dem König nicht einmal einen Charakter erkennen will, weiß er von seinem, einmal in dem Urtheil über die französische Politik der Gegenwart entnommenen Standpunkt aus

zu begründen; allein gerade dieser Theil des Buches wird die meiste Anfechtung erleiden, da Ludwig Philipp als eine Bürgschaft des europäischen Friedens betrachtet wird, und den Dank Europas verdient.

** Wir lesen im Danziger „Dampfboot" folgende Anzeige: „Den resp. Abonnenten auf das mit dem 1. d. M. in meinen Verlag übergegangene „Königsberger Literaturblatt von Dr. Alexander Jung", bedaure ich anzeigen zu müssen, daß dasselbe so eben durch eine Verfügung des hohen Ministerii verboten worden ist; ich zweifle jedoch keinen Augenblik, daß dieses Verbot wieder werde aufgehoben werden, und behalte mir demnach vor, über das fernere Erscheinen des Blattes s. Z. die nöthigen Mittheilungen zu machen. Danzig, den 3. Okt. 1842. Fr. Sam Gerhard."

** U. V. Dietrich hat bei Brockhaus eine „Auswahl einiger schwedischer Gedichte" herausgegeben. Die Literatur des Norden ist reich an schönen Blüthen und sie ist jezt Mode.

** In Leipzig bei Otto Wigand sind „Kölner Lieder" erschienen; die Zeitung für die elegante Welt theilt Proben mit, darunter einen „Kölner Gassenhauer", dessen Schlußverse lauten:

„Die heiligen drei Könige,
Die schlafen im sichern Schrein;
Altes Deutschland schläft wie Wenige
Es schläft so fest wie Stein.

Es ist so oft schon angeführt
Vom falschen Morgenschrei:
Der Krahn ist lange nicht geschmiert,
Drum liegt er schwer wie Blei."

Mignon - Zeitung.

Berlin. Ein fünfzehnjähriger Bursche entlief seinem Meister. Keine Unterkunft wissend, da er zu seinen Eltern zu gehen sich nicht getraute, schlug er seine Schlafstätte in der Jungfernhaide auf. Bald aber quälte ihn der Hunger und nöthigte ihn, nach Nahrung auszugehen. — Der Oekonom der Militär-Badeanstalt am Plötzensee hat dort einen Keller, in welchem er Lebensmittel aufbewahrt. Diesen fand unser Marodeur und sakte sich einige Pfunde Käse, Schinken, Brod u. dgl. ein und lebte nun wieder in der Einsamkeit des Waldes, bis die Vorräthe verzehrt waren, worauf er sich neue holte. So trieb er es mehrere Wochen. Der Oekonom aber hatte seine Verluste bemerkt und Wachen ausgestellt. So kam es, daß er eines Morgens in aller Frühe beim Diebstahle ertappt und seinem romantischen Buschleben ein Ende gemacht wurde.

Etwas von Allem. In Paris macht jezt ein Walzer-Kompositeur, Namens H. Cramer, großes Aufsehen. Die France musicale stellt ihn weit über Strauß und Lanner. Vorzügl ch gefallen sein Walzer „Les Perles" (die Perlen), die in allen Kreisen gespielt werden.

*** Vor Kurzem erstand der König von Baiern in einer Auktion zu London Berghems „Ankommende Maulthiertreiber", welches Werk für das beste dieses Meisters gilt, für 1570 Guineen. Man sagt ein anderer Monarch habe seinem Gesandten den Auftrag zugeschikt, dafür bis 2500 Pfd. Sterl. zu bieten. Der Gesandte kam aber zu spät, der Zuschlag war erfolgt.

*** Der diesjährige Preis in der Malerei ist von der Pariser Akademie der schönen Künste einem neunzehn jährigen Zöglinge, Namens Biennourry, zuerkannt worden.

*** „Haben Sie Jean Paul gelesen?" fragte man in einer Gesellschaft, wo über Literatur gesprochen wurde, Jemanden, der eine sehr gelehrte Miene annahm. „O wohl," antwortete er, gemächlich eine Prise nehmend, „aber in der Ursprache, französisch las ich ihn."

*** In England läßt man jezt durch Dampf die Eier tausendweise ausbrüten. Man legt Eier in Sägespäne über einen Dampfkessel und begießt sie alle Tage mit warmem Wasser; nach der regelmäßigen Zeit werden die Eier lebendig.

*** Das Siebenb. Wochenbl. schreibt aus Kronstadt: „Der Winter hat sich in diesem Jahr frühzeitig bei uns eingestellt. Heute, den 9. Okt., in den ersten Morgenstunden, ist der Schnee in Massen gefallen. Der Stand des Thermometers war um 8 Uhr 3° über 0."

*** Die Engländer, die in Amerika ihr Heil versuchen, finden's da auch nicht und wandern wieder zurük. Es sind unlängst zwei Schiffe in England angekommen, von denen das eine 200, das andere 300 Passagiere hatte, die erst diesen Sommer ausgewandert waren. Die 300 Passagiere sind unterwegs nur von der Güte des Kapitäns vor dem Hungertode gerettet worden, da Keiner von ihnen bei Kassa war. In England finden sie nun auch freilich weder hinreichend Brod noch Arbeit, aber es soll sich im Vaterlande immer noch besser hungern lassen als unter Amerikanern.

*** Auf Sierra-Leone befinden sich 26 wesleyanische Kapellen, deren ganzes Holzwerk, Dächer, Böden, u. s. w., aus den Brettern und Balken von gekaperten und für gute Prise erklärten Sklavenschiffen besteht!

*** Die Griechinen sind mit dem zehnten Jahre heirathsfähig; der englische Reisende Strong berichtet von einer vierundzwanzigjährigen Großmutter.

*** Ein neues Vaudeville des Theater folies dramatique heißt: „die Wirthschaft eines Junggesellen“, worin viele Wize über die Deutschen gerissen werden. Es kommt darin ein dummer, langweiliger Journalist vor, der ein Deutscher ist.

*** Adams neueste Oper in drei Akten, die am 13. Okt. zur Aufführung kommen sollte, heißt: „der König von Yvetot.“

*** Scribes neuestes Stük betitelt sich: „Geld und Eisen.“

*** Duprez Engagement an der großen Oper ist noch nicht erneuert, er bezieht jährlich 87,000 Fr., mehr also als zwei Marschälle von Frankreich, u. er will noch mehr.

*** Man schreibt uns aus Wien: „Ein in den Theaterannalen Wiens unerhörter Vorfall trug sich bei der Aufführung der neuen Posse: „die falschen Engländer“ im Theater an der Wien zu. Die durchgefallene Posse ward auf dem Zettel als dreiaktig angezeigt und hatte nur zwei Akte, was zu berichtigen der Direktor nicht für gut fand, in dessen Folge fordete das Publikum nach viertelstündigem Toben den ersten Akt des „Jux“ zum Ersaz, dem auch gewährt wurde.“

*** Das Theater in Temesvar wurde am 13. Oktober mit Scribes „Fesseln“ und, wie das dortige Wochenblatt meldet, „unter Trompeten- und Paukenschall“ eröffnet. Des Publikums Liebling, Dem. Müller, sprach den vom Direktor Schmid verfaßten Prolog.

*** Der bekannte Eremit von Gauting befindet sich in diesem Augenblike zu St. Petersburg, wo er wegen seines originellen Auf- und Anzuges Aufsehen erregt. Er will Rußland und Persien bereisen.

*** In diesem Augenblike steht die Frau eines gewissen Kärners Eccles zu Klein-Bolton bei Manchester vor Gericht, welche angeklagt ist, ihren ersten Mann, acht Kinder aus der Ehe mit demselben u. endlich ihren Stiefsohn aus zweiter Ehe vergiftet zu haben. Bereits hat man in dem Leichname des Stiefsohnes und in dem des ältesten ihrer acht Kinder aus erster Ehe, welche ausgegraben worden sind, Gift vorgefunden. Alle waren ohne Krankheit gestorben.

*** Welche Hundemasse sich in Montevideo umhertreibt, mag daraus erhellen, daß die Polizei neulich anzeigte, in den lezten vierzehn Tagen seien 2088 Hunde getödtet worden.

*** Der Muthige.

Nur wer, Formosa! dich nicht kennt,
Kann deines Gatten Muth verdächtig machen.
Er, den man eine Memme nennt,
Kämpft Tag für Tag mit einem Drachen.

Lokal-Zeitung

Theater.

Deutsches Theater. Am 15. d. M. zum Vortheil der Dem. Francilla Pixis, zum ersten Male: „Der Kerker von Edinburg“, romantische Oper in 3 Akten. Musik von F. Ricci. Der bekannte W. Scott'sche Roman: „The heart of Mid-Lothian“ liegt diesem Operntexte zur Folie. Der Kompositeur ersezte die Deffekte des Librettos, das beiläufig gesagt, blos einen gedrängten unzusammenhängenden Ausschnitt jenes anziehenden englischen Romans lieferte, durch einen reichen Schaz der anmuthigsten Melodien. Gründlichkeit und Tiefe, wie sie die rigorosen Musiker einer Opern-Partitur zur Bedingniß stellen, wird man hier zwar nicht allzuoft begegnen, auch ward es mit der Originalität nicht sehr genau genommen, denn es wimmelt von Reminiszenzen — aber nichtsdestoweniger hat dieses Werk eine Fülle von Schönheiten und Effektmomenten, die das Herz und das Gemüth des Hörers in Anspruch nehmen u. sich tief in die Seele einschmeicheln. Vorzüglich interessirt der so schön gehaltene Wechsel von Ernst u. Scherz und der mit blendenden Tonfarben so herrlich charakterisirte Wahnsinn der Johanna. Die veranschaulichten Rhapsodien des Scott'schen Originals sind durch eigenthümlich-anpassende Tonzeichen in ein klares Wechselverhältniß gebracht und die Spindel, um welche sich die Fäden der weitausgezweigten Handlung winden, die wahnsinnige Johanna, ragt als ein in allen Theilen gelungenes Bild dieses Tongemäldes hervor. Unser verehrter Gast hat in der kunstvollen Zeichnung dieses seltenen Opernbildes in Italiens vorzüglichen Hauptstädten die höchste Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Es gereicht dem Geschmake unsers kunstliebenden gastfreundlichen Publikums zur Ehre, die glänzenden Vorzüge dieser Leistung ebenfalls anerkannt zu haben. — Dem. Pixis hat durch tiefes Studium und klare Erfassung dieses Charakters ihren Rang unter den dramatischen Celebritäten der Gegenwart ruhmvoll behauptet; wenige deutsche Sängerinen dürften mit solcher psychologischen Wahrheit in die tiefsten Tiefen eines dramatisch-musikalischen Charakters zu dringen und die feinsten Nüancirungen mit gleichem Geschike hervorzuheben wissen, wie wir es an der Pixis wahrnahmen. Sie erwarb sich auch den Beifall des Publikums in steigendem Maße; wenn der erste Akt auch etwas kälter ließ, so war man desto enthusiastischer in der Folge gestimmt, als sich nach und nach die Leistung zu einem vollendet'n Ganzen abrundete, u. man auch das Treffliche des Beginnes anerkennen mußte. Es ward ihr stürmisch applaudirt und Mehreres von ihr, vorzüglich das frappirende Wiegenlied, zur Wiederholung verlangt. — Dem. Wirnser, diese hoch-

talentirte junge Sängerin, die täglich in der Gunst des Publikums vorschreitet, war als Ida eine liebliche Erscheinung. Sie sang, besonders ihre erste Cavatine mit großer Kunstfertigkeit, und erfreute sich des lebhaftesten Beifalls. Herr Stieghelli (Georg) führte seinen Part glüklich durch, und ärntete bei manchen schönen Stellen verdienten Applaus. Hr. Rott hatte wieder eine Baßbuffo-Parthie, u. obwohl es ihm an Stimme hiezu gebricht, so war er doch hierin besser als mancher deutsche Buffo mit gewaltigem Basse. Er ergözte von Anfang bis zu Ende, und das Trinklied mit Chor trug er so effektvoll vor, daß er es wiederholen mußte. Schließlich wissen wir es der verehrlichen Direktion Dank, das Repetoir mit dieser Oper wahrhaft bereichert zu haben.
P. W.

— Die Wiederholung der Oper: „Der Kerker von Edinburg" fand am 17. d. bei sehr vollem Hause statt. Die Exekutirung war viel gerundeter und die Aufnahme eine äußerst günstige. Die Oper wird eine der besten Repertoirstüke werden.

Ofner Theater. Tolds „Zauberschleier" wird auf der Ofner Bühne einen ganz neuen Reiz erhalten. Diese beliebte Posse kommt Sonnabend, den 22. d., in neuer Ausstattung zur Wiederaufführung. Herr Niclas hat ganz neue von ihm erfundene Shawlgruppen dazu arrangirt und der wakere Theatermaler, Herr Horn, hat eine neue mit einer vermehrten Anzahl der Ansichten u. in vergrößertem Maßstabe gehaltenen Schlußdekoration gemalt, worauf alle ausgezeichneten Rheingegenden von Köln bis Mainz stromaufwärts vorkommen. Diese Dekoration dürfte, sowohl hinsichtlich der höchst gelungenen Zeichnung, als auch wegen der glüklichen Wahl der herrlichen Ansichten, wozu bekanntlich der Rhein mehr als irgend ein Strom Europas interessanten Stoff bietet, die allgemeinste Befriedigung hervorbringen.

Ofner Arena. Am 16. d. ward die Ofner Arena, wahrscheinlich heuer zum lezten Male, dem Publikum geöffnet. Die Posse: „der Jurist und der Mediziner", bearbeitet von 11 bekannten Dichtern, ward zum ersten Male gegeben. Es war ein sonderbarer Anblik, ein Arena-Publikum fest gehüllt in Pelze und Mäntel zu sehen; doch wirkte die Passabilität dieser Piece sehr erwärmend auf das Publikum, und wenn auch das Ganze keinen genauen inneren Zusammenhang hat, so bieten sich doch viele schöne Einzelnheiten dar, u. mehrere komische, reich mit Wiz begabte Szenen erregten die Lachlust des Publikums. Die Posse hat sehr gefallen, wozu das wirksame Spiel der Damen Steinfels, Roose und Ney, so wie der Herren Niclas, Seydl u. Fröhlich auch viel beitrug.
Sdr.

Kirchenmusik. Schindelmeissers rühmlichst bekannte Cäcilienmesse kam am 16. d. M. in der Theresienstädter Pfarrkirche, zur Feier des dortigen Kirchweihfestes, unter persönlicher Leitung des Kompositeurs und Mitwirkung des deutschen Theaterorchesters, zum ersten Male zur Aufführung, und die lieblichen Tonblumen dieses von musikalischen Schönheiten strozenden Musikwerkes wirkten auch hier mächtig auf die Gemüther des zahlreichen Auditoriums, und sowohl das gerundete Zusammenwirken unseres wakeren Orchesters, als auch die trefflichen Solostimmen der Fräuleins Urbany und Hybel, so wie der Herrn Stieghelli und Schott, trugen viel zu dessen gelungenen Ausführung bei.
Sdr.

Warnung. Nachdem die Direktion, der unter der Leitung des Pesth-Ofner Musikvereins stehenden öffentlichen Gesangschule, sich verpflichtet fühlet, jede Beeinträchtigung des guten Rufes der erwähnten Anstalt wachsam zu verfolgen: findet sich dieselbe veranlaßt hiermit zu erklären, daß die vor Kurzem ohne Vorwissen u. Zustimmung der Direktion aus derselben Gesangschule ausgetretenen Mädchen: Konstantia Hybl u. Mathilde Schlingloff zwar den ersten Unterricht in der Singkunst daselbst unentgeltlich genossen, aber lange vor Ende der vorgeschriebenen Lehrjahre, folglich noch unausgebildet die Anstalt verlassen haben; daher Jedermann ersucht wird, dieselben als Schülerinen unserer Gesangschule nicht zu betrachten, um so weniger, da sie ohne Besiz des statutenmäßigen Zeugnisses nicht berechtigt sind, sich für solche auszugeben. — Pesth, am 14 Okt. 1842. Leo Graf v. Festetics, Vereinspräses. — Gabr. Mátray, Direktor.

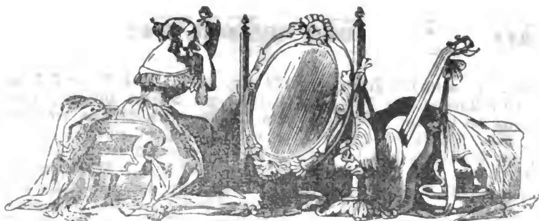
Beilage: Georges Sand. Wir liefern heute das versprochene charakteristisch gezeichnete Bildniß der berühmten französischen Dichterin Georges Sand (Mad. Dudevant), deren Romane man in Frankreich für die besten, die dort in neuerer Zeit geschrieben wurden, hält. Sie erscheint hier in ihrem gewöhnlichen Anzuge, die Cigarre in das Hand und in idealischer Umgebung, so wie sie der Charivari vom 5. August d. J. darstellte. Oben gewahren wir die Inschriften: Chambre des Députées und Chambre des méres, anstatt pairs, eine Anspielung, weil sie die Emancipation des Weibes versicht. Unten sind die Titel verschiedener ihrer Romane angebracht. Das neueste Werk dieser Schriftstellerin wird ein Drama sein, betitelt: „Madame", das sie für das Odeon schrieb. Das Charivari hat noch folgende Verse unter das Portrait gesezt:

Si de Georges Sand ce portrait
Laisse l'esprit un peu perplexe,
C'est que le genie est abstrait,
Et comme on sait n'a pas de sexe.

Beilage: „Der Schmetterling." Nro. 20.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrükt), in den Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdrukerei.



Der Spiegel
für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

85. Pesth und Ofen, Sonnabend, 22. Oktober. 1842.

Der Ententeich von Auteuil.

(Beschluß.)

Diese Rache war keineswegs nach dem Sinne der Madame Helvetius, die schon längst ihren Entschluß gefaßt hatte; denn sonst würde es ihr natürlicher Weise sehr schwer geworden sein, einen so ehrenvollen Antrag zurükzuweisen, der, wenn sie ihn angenommen, ihr einen in zwei Welttheilen berühmten Namen gegeben haben würde. Am offnen Fenster, Franklin gegenüber sizend, betrachtete sie nicht ohne Rührung den Philosophen, der so fröhlich und freimüthig ihr gegenüber stand, und begriff vollständig den hohen Werth der Achtung und wahrhaften Freundschaft, wovon er ihr durch sein Anerbieten einen so deutlichen Beweis gab. Es war keine Rede davon, daß Franklin sich lächerlich gemacht hätte: er war kein alter verliebter Gek; ein Weiser stand vor ihr, der von dem Gedanken geleitet wurde, daß unter allen und jeden Lebensverhältnissen eine Gattin eine eben so unentbehrliche als erwünschte Gefährtin sei, ganz geeignet, unser Leben zu verschönern, unser Glük zu verdoppeln, die Beschwerden und Mühseligkeiten, denen wir nicht entgehen können zu mildern und zu versüßen und wenn sie den Gatten überlebt, ihm den Tod zu erleichtern. Am Abend vorher hatte Franklin allerdings der Madame Helvetius sehr dringend zugeredet, sich wieder zu verheirathen, allein er hatte sich dabei nur ganz im Allgemeinen gehalten und, sei es nun aus Berechnung oder aus Furcht, nicht entfernt durchbliken lassen, daß er bei seinen Rathschlägen persönlich betheiligt sei. Die Augen der liebenswürdigen Wittwe füllten sich mit Thränen, sie stüzte ihren Arm auf das Fensterbrett und verbarg ihr Gesicht in ihrer Hand. — „Wohlan“ sprach Franklin nach einem kurzen Schweigen, „schöne Frau von Auteuil! Eilen Sie mir und sich selbst zu Hilfe, lassen Sie uns Beide uns rächen!“ — „Still, theurer Freund! hören Sie doch!“ sprach endlich Madame Helvetius, „machen Sie kein Geräusch, ich höre ganz in unserer Nähe sprechen.“

Beide erhoben sich leise und bogen ein wenig die Lindenzweige auseinander, um besser sehen und hören zu können, was unter ihnen vorging. Auf einer steinernen Bank

nämlich, die unter dem Fenster angebracht war, saß Franklins Diener Dyk, und plauderte mit Annetten, der Tochter des Gärtners von Madame Helvetius, einer jungen Bäuerin mit schwarzen Haaren und rothen Wangen, einem Mädchen von siebzehn Jahren, klein, wohlgewachsen, schlank, von niedlichen Füßchen getragen, so daß man sie für eine Andalusierin hätte halten können, wenn es gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts schon üblich gewesen wäre, spanische Schönheiten als Muster aufzustellen, um eine reizende Brünette zu schildern, wie dies wohl heutzutage geschieht. Durch die Blätter der Linde konnten Franklin und Madame Helvetius bemerken, daß die Köpfe der beiden jungen Leute einander dergestalt nahe waren, daß die blonden Haare des Amerikaners die schwarzen Flechten des Mädchens aus Auteuil beinahe berührten. „Lassen Sie mich los, Herr Richard! wenn Madame wüßte, wie Sie mir nachgehen, sie jagte mich gewiß davon; lassen Sie mich los, oder ich gehe fort; hören Sie nicht? Ich glaube, mein Vater rief mich, daß ich seine Zuker-Erbsen begießen soll — ach! und der Käse für Madame ist auch noch nicht gemacht, und die Milch noch nicht abgerahmt!" — Dennoch verließ Annette die Bank nicht, auf der sie saß, und das kam daher, weil Richard nicht ohne Anstrengung seinen Arm um ihren schlanken Leib geschlungen hatte, um dadurch zu verhindern, daß sie ihm etwa entfliehen könne. Bei dem Anblik einer solchen Vertraulichkeit zeigte sich Franklin unruhig; von dem Gefühl einer tugendhaften Entrüstung wurde seine Wange geröthet und er wollte bereits gegen die Schuldigen losbrechen, da hielt Madame Helvetius mit ihrer kleinen weißen Hand dem Philosophen den Mund zu, und zwang ihn dadurch zu schweigen und noch weiter zuzuhören.

„Sie wollen mich nicht verstehen, Annette!" antwortete Richard. „Das, was ich Ihnen sage, könnte Madame Helvetius und Herr Franklin unbedenklich hören; gehen Sie und rufen Sie Ihren Vater, wenn Sie wollen, ich werde in seiner Gegenwart sprechen. Ich will Sie nicht verführen, Annette! das kommt mir nicht in den Sinn, aber ich will Sie heirathen!" — Die junge Dirne senkte das Köpfchen, und machte eine Bewegung, wodurch sie Richard noch etwas näher kam; sie hatte nicht nöthig zu antworten. — „Nun wohl!" fuhr der junge Mann fort, „wir wollen uns heirathen. Ich werde mich Herrn Franklin entdeken, er wird mit Madame Helvetius sprechen, und Beide werden dann Alles mit Ihrem Vater in Ordnung bringen." — „Ist es wirklich Ihr Ernst, Richard? Sie wollten mich heirathen?" — „Ganz gewiß!" Wir gehen nach Amerika, und Sie werden sehen, das ist das schönste Land in der ganzen Welt, liebe Annette! Herr Franklin wird uns Ländereien geben, die wir urbar machen; wir werden frei und glüklich leben. O, liebe Annette, wenn Sie mein herrliches Vaterland kennten, wenn Sie wüßten, wie prachtvoll hier die Sonne über unsern schönen Wäldern aufgeht, Sie würden dann eben so sehnsüchtig, wie ich, wünschen, je eher je lieber in jenes reizende Land ziehen zu können. Gegen unsere Flüsse sind Eure Seine und Rhone nur kleine elende Bäche, und in unsere Seen könnte man ganz Paris versenken, ohne daß das Mindeste davon zu sehen wäre. Sprechen Sie nur ein Wort, Annette! und ehe noch Herr Franklin das Haus verläßt, kann Alles in Ordnung sein." — „So herrliche, schöne Dinge gibt es in Ihrem Vaterlande?" fragte das Mädchen neugierig, höchlichst überrascht, von Seen sprechen zu hören, in denen Paris spurlos verschwände. — „Freilich, Annette! und Gott möge mich strafen, wenn ich nicht die Wahrheit rede." — „Gibt es aber dort auch einen Ententeich, wie in Auteuil?" — „Wie, den Ententeich von Auteuil? jene kleine stinkende Pfüze, bei der man am Ausgange des Orts vorübergeht? jene Art Graben, den man mit kranken Bäumen bepflanzt hat, und wo Frösche und Kröten hausen?" — „Ja, ja, einen Ententeich, wie in Auteuil?" wiederholte das Mädchen, und entzog sich sanft Richard's Armen. — „Aber, Annette! wie können Sie nur an den Ententeich von Auteuil denken? Gewiß, Sie lieben mich nicht, und es gibt einen andern Burschen im Dorfe, der Ihnen werther ist, als ich." — „Nein! Der Ententeich von Auteuil gefällt mir aber doch mehr, als Eure großen Seen, in welchen Ihr ganz Paris versenken zu wollen Lust habt, und als Eure Flüsse, gegen welche die Seine, meine Seine, der Fluß meines Vaterlandes, nur ein unbedeutender Bach ist. — Richard! wir wollen uns heirathen, aber Sie müssen in Auteuil bleiben." — „Wie, Sie muthen mir zu, Herrn Franklin zu verlassen? ich sollte mein Vaterland nicht wiedersehen? Das wäre ja eben so viel, als wollte ich meiner Fahne untreu werden; so etwas können Sie von mir unmöglich verlangen, Annette! Bedenken Sie doch, daß mein Vaterland aller seiner Bür-

ger bedarf, daß England, welches uns nicht unterdrüken konnte, uns ohne Unterlaß bedroht! Großer Gott! was würde Herr Franklin dazu sagen, wenn ich ihm erklärte: ich wollte nicht wieder nach Amerika zurükgehen. Ich liebe Sie, ich würde gern für Sie mein Leben dahin geben, wenn mein Vaterland keine Rechte darauf hätte. Annette, liebe Annette! es gibt noch etwas Höheres als die Liebe, das Glük, nämlich: die Pflicht. Sie dagegen, was könnte Sie zurükhalten? Frankreich bedarf Ihrer nicht; Sie können Ihr Vaterland verlassen, ohne daß man die Entfernung eines Mädchens bemerken würde, dessen Namen man vielleicht nicht einmal kennt, das seinem Vaterlande niemals nüzlich werden kann." — „Sie irren sich, Richard! Auch ich liebe mein Vaterland und will, daß meine Kinder, wenn ich einst deren haben sollte, es gleich mir lieben. Sie ruft die Pflicht nach Amerika zurük, mich fesselt die Rüksicht auf mein Glük, meine Ruhe, an Frankreich. Sie lieben Ihre Seen, Ihre Flüsse, Ihre Wälder, ich liebe den Ententeich von Auteuil, an dessen Ufer ich geboren ward; als Kind habe ich an diesem Teiche gespielt und jene kranken Bäume, von denen Sie so verächtlich, so wegwerfend sprachen, waren Zeugen meiner Geburt. Leben Sie wohl, Herr Richard! ich muß die Zuker-Erbsen meines Vaters begießen, für Madame Helvetius die Käse bereiten und die Milch abrahmen." — Annette erhob sich, brachte ihr durch das Zusammentreffen mit dem Amerikaner ein wenig zerknittertes Kleid wieder in Ordnung, und ging sichtbar bestürzt und mit strömenden Thränen nach dem Küchengarten, wo ihr Vater schon den ganzen Morgen mit der Gießkanne umherwanderte.

„Mein guter Philosoph!" sagte Madame Helvetius zu Franklin, „Sie sind ein besserer Bürger als Richard, mindestens sind Sie Ihrem Vaterlande noch viel nüzlicher und nöthiger, als er; würden Sie sich wohl dazu entschließen, Ihr Amerika ganz aufzugeben? Würden Sie in Frankreich, neben dem Ententeich von Auteuil sterben wollen, entfernt von Ihren großen Flüssen, Ihren unermeßlichen Seen, Ihrer Sonne, die über unberührten Wäldern aufgeht? Ich, meines Theils, denke wie Annette, ich ziehe jener neuen Welt, die Sie frei machten, den kleinen, unbedeutenden Ententeich von Auteuil vor. Sie nenen mich die „Frau von Auteuil", keine Madonna darf jemals ihre Blende verlassen. Ihre Erzählung ist ganz allerliebst," fügte sie hinzu, „aber, mein theurer Freund, was sagen Sie zu der Geschichte, die wir so eben erst vernahmen?" — Franklin erwiderte nichts, küßte die Hand der Frau, die er liebte, und ging unmittelbar darauf zu Cabanis, der ihm die Diät vorschrieb, welche er befolgen sollte, um während der langen Ueberfahrt so wenig als möglich von Steinschmerzen belästigt zu werden. Einige Tage nachher schiffte er sich in Havre mit Richard nach Amerika ein, und es ist bekannt, daß er nach seiner Ankunft in Philadelphia zum Staatsminister und kurze Zeit darauf zum Präsidenten des Kongresses ernannt wurde.

Annette verließ weder Frankreich, noch den Ententeich von Auteuil; ein Jahr später heirathete sie einen ihrer Nachbarn, der 1789 die Waffen ergriff und mit nach der Grenze rükte. Unter dem Kaiserreiche spielte Annette eine glänzende Rolle und ihr Gatte ist ruhmvoll auf dem Bette der Ehre im Jahre 1812 gefallen. — Was Madame Helvetius anbetrifft, so war auch sie treu und beständig in ihrer Vorliebe für Auteuil; stets versammelte sie die ausgezeichnetsten Männer um sich; auf Franklin folgten Turgot, Garat, Destüt-Tracy, Bernardin de Saint Pierre; als Bonaparte, damals noch erster Konsul, eines Tages mit ihr im Garten spaziren ging, sagte sie zu ihm: „General, Sie wissen gar nicht, wie glüklich man auf einer kleinen Erdscholle von kaum drei Morgen Umfang sein kann." — Das war ein sehr wahres Wort in dem Munde einer Frau, die es ausgeschlagen hatte, Franklin zu heirathen, und es vorzog, in der bescheidenen Zurükgezogenheit zu sterben, in welcher sie dreißig Jahre glüklich gelebt hatte.

Isidorus orientalis.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Völker-Gemälde.

Ein Saal mit Abbildungen von Völkertrachten würde eine sehr interessante und zugleich belehrende Einrichtung sein. Die Neugier des großen Haufens würde dadurch anziehende Nahrung, der Künstler treffliche Modelle, der Arzt, der Philosoph und Gesezge-

der aber natürlichen Stoff zum Nachdenken erhalten. Man denke sich eine Sammlung von Gesichtern und Körpern aller Länder und aller Nationen, die genau mit ihrer Farbe, ihren Zügen, der gewöhnlichsten Form ihrer Glieder gemalt sind, welches Feld des Nachdenkens und Forschens über den Einfluß des Klima's, der Sitten, der Nahrung! Dies würde die wahre Weisheit des Menschen sein! Es wäre nüzlicher, aber auch vielleicht schwieriger auszuführen — als das Wörterbuch der dreihundert Sprachen. Belehrend wäre in jeder Hinsicht eine solche Sammlung! — Der Europäer in seinem kurzen anschließenden Kleide; der Asiate in schleppendem Gewande, mit langem Barte, mit kahlgeschornem Haupte und rundem Turban; der Afrikaner mit schwarzer Haut, mit wollichtem Haar, den Leib mit Streifen von weißem und blauem Tuche umgürtet, mit Arm- und Halsbändern von Korallen, von Muschelschalen und Glas geschmükt. Die nordischen Völker in Thierhäute gewikelt. Der Lappländer mit spizer Müze, mit Schneeschuhen; der Samojede mit brennendem Körper; der Tunguse mit seiner Hörnermüze, seine Gözenbilder am Halse tragend; der Jakute mit punktirtem Gesichte; der Kalmukke mit platter Nase und kleinen verdrehten Augen. Die Chinesen mit seidenen Kleidern und herabhängenden Flechten; die Einwohner der malaischen Inseln mit großen Ohren, mit einem Ringe in den durchbohrten Nasenlöchern, mit einem großen Hut von Palmblättern, u. dann die besprenkelten Einwohner der Inseln im Ozean u. des Landes Papus. — Der Anblik so vieler Varietäten derselben Gattung, so vieler seltsamen Erfindungen desselben Verstandes, so vieler verschiedenen Modifikationen derselben Organisation würde unendliche Empfindungen und Gedanken zugleich erregen. Man würde diese Stufenfolge von Farben mit Erstaunen betrachten, die vom lebhaftesten Inkarnat zum Hellbraun, dann wieder zum Gelb, zum Olivenfarbigen, Bleikupferfarbigen, und endlich bis zum Pechschwarzen sich verändert; und sähe man den rosenfarbigen Kaschemirer an der Seite des verbrannten Einwohners von Hindostan, den Georgier an der Seite des Tartaren, würde man nachdenken über die Wirkung des heißen und kalten Klima's, des hohen oder tiefen, sumpfigen oder trokenen, offenen oder bedekt liegenden Erdbodens. Man würde Vergleiche anstellen über die zwergmäßigen Menschen des Pols mit den Riesen der gemäßigten Zone; den schmächtigen Araber mit dem diken Holländer; den kurzen stämmigen Wuchs der Samojeden mit dem schlanken Wuchs des Griechen; die fette, schwarze Wolle des Negers mit dem goldenen Seidenhaar des Dänen; das platte Gesicht des Kalmuken, seine kleinen winkelförmigen Augen, seine eingedrükte Nase mit dem länglichten und erhabenen Gesicht, den großen blauen Augen, und der gebogenen Nase des Zirkassiers und Abaßziers (ein kleines asiatisches Land in Georgien.) Man würde den gemalten Zeugen der Indier, den bunten Stoffen des Europäers, dem reichen Pelzwerk des Sibiriers, die Zeuge von Baumrinde, die Gewebe von Binsen, von Blättern, von Federn der wilden Nationen, und die bläulichten Figuren, von Schlangen, Blumen und Sternen, womit ihre Haut bezeichnet ist, entgegenstellen. Bald würde ein so seltsames Gemälde dieser Menge die bunten Ufer des Nils und Euphrats zurükrufen, wo nach Regen oder Ueberschwemmung eine unzählige Menge Blumen von allen Seiten aufsprießen, und bald würde das Murmeln und die Bewegung an die unzähligen Schwärme von Heuschreken, die im Frühling die Ebenen von Hauran bedeken, erinnern. — Bei dem Anblik so vieler lebend sich denkender verständiger Wesen würde der Geist die unermeßliche Masse von Gedanken und Empfindungen umfassen, die in diesem Raume zusammengedrängt sind, von der andern Seite würde man über den Widerspruch so vieler Vorurtheile, so vieler Meinungen, über das Zusammentreffen so vieler Leidenschaften so veränderlicher Menschen nachdenken, und man würde schwanken zwischen Erstaunen, Bewunderung und geheimer Furcht. — Bei diesen Betrachtungen würde der Geist dem Wechsel der Dinge folgen, wodurch der Zepter der Welt abwechselnd auf Völker kömmt, die so verschieden an Glauben und Sitten sind, von dem Bewohner des alten Asiens an, bis zu den jüngsten Bewohnern von Europa. Diese Betrachtung eines allgemeinen vaterländischen Erdreichs würde in dem Beobachter das Gefühl gegen sein eigenes Vaterland erweken, und seine Blike würden strenger darauf gezogen werden; nebstbei aber würde auch hiedurch der Glaube an das höchste Wesen gestählt werden, und mancher Sophist nothgedrungen sein, die weise Ordnung des höchsten Urwesens zu bewundern: denn die Welt ist in allen ihren uns bekannten Theilen zu unvollkommen, um selbst das höchste Wesen zu sein, und im Ganzen betrachtet, zu groß und vortrefflich, um nicht das Werk eines höchsten Wesens zu sein.

M. v. P.

Theater.

„Es ist nicht gut, noch kann daraus Gutes werden!"

Shakespeare.

Wien. „Klagen, nichts als Kagen!" hör ich Sie ausrufen, „die leidigen klagenden Korresondenten, und man beneidet uns noch." — Beruhigen Sie sich, mein Geehrtester! Ich komme Niemanden ein Leides zu thun. Laß mich nur weinen, an deinem Herzen heiße Thränen weinen, so weit das Szepter Carl des Großen reicht, so weit er seine milden Spenden sendet, ist keine Zeitungsspalte, keine, keine, wo man solcher Thränen sich entlasten darf, als diese. Ich habe auf diese Stunde mich gefreut, ich hab es ja mit Etwas, was mir theuer ist, erkauft, ich habe zwei Stunden lang dem Leopoldstädter-Theater, und eben so viel dem Theater an der Wien geopfert, zwei neue Meisterschöpfungen der Wiener Volksmuse zu bewundern: Den „Buben in der Stadt", von Brabbee, und „die falschen Engländer", von Breier. „Zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch den Künstler gefallen." Das wahre Sprüchlein lebt in jedes Kritikers Munde; seine Anwendung auf die Wiener Volksbühnen dürfte nicht schwer fallen. Ein Theaterpublikum von solcher Empfänglichkeit und Bonhommie, wie das dasige, ist wohl schwer noch einmal zu finden, und gerade dem Leiter der Vorstadtbühnen wäre es eine schöne, würdige Aufgabe gewesen, und vielleicht keine so schwierige, den Geschmak seiner Zuhörerschaft zu bilden und zu veredeln; aber wie weit ist es gekommen! Nestroy's gewiß seltenes Talent hat der Posse eher Verderben als Nuzen gebracht, seine Geißel war kräftig und treffend, aber sie war im Schlamme der Gosse getaucht, und jeder Hieb auf den allgemeinen Feind, besprizte die unschuldigen Umstehenden mit Koth und Schmuz; am Ende belustigte dies die guten Leute mehr, als die Ruthenhiebe, die Verkehrtheit und Laster davon trugen, und Nestroy mußte, wollte er die Gunst seines Publikums, und mehr noch seines direktorlichen Herrn nicht verlieren, den eingeschlagenen Weg fortwandeln, der ihn nur immer tiefer in den Sumpf der Frivolität führte. „Faßt dich der Teufel bei einem Haar, hat er dich bald ganz und gar." — Aber nicht lange geht es so seinen Weg, „denn gefährlich ist's, ein Schießgewehr zu führen, und auf den Schüzen springt der Pfeil zurük!" Die sinnliche Gier verlangt Neues und immer wieder Neues, gesättigt schnell, wird schnell sie wieder rege. Soll Carl die Possen aus der Erde stampfen, wächst ihm eine Zote auf der flachen Hand? so kommen solche geisteskranke Kinder, solche elende Zwitter bleicher Melancholie und platter Gemeinheit zum Vorschein, die unter dem Namen Lebensbilder bekannt genug sind. — Seit längerer Zeit zum ersten Male nennt Herr Breier (sonst ein schäzenswerther Romandichter) sein Werk beim rechten Namen, „lokale Posse", d. h. es ist possirlich, daß so ein Opus ein Lokale zur Beherbergung findet. Seit Menschengedenken ereignete sich hier zum ersten Male ein Skandal solchergestalt: Das Stük war als in drei Akten angezeigt; hatte aber deren nur zwei, was zu berichtigen der Direktor nicht für gut fand, und in dessen Folge das Publikum nach unaufhörlichem Toben, den ersten Akt des „Jux" zum Ersaz forderte und erhielt. Eine gleiche Nonchalance zeigte der Direktor, indem er das komplett durchgefallene Stük: „Der Bub in der Stadt", Parodie des Grillparzerschen „Traum ein Leben", dreimal hintereinander aufführen ließ. — Da durchlese ich nun das Geschriebene, und finde, daß ich, ohne es zu wollen, doch zum Ankläger geworden; tröste mich aber mit dem Bewußtsein, daß ich den größeren Theil der Schuld mit dem Mantel rezensentlicher Theaterliebe (es gibt Leute, die das für ein Unding erklären) bedeke. Auf baldiges Wiederberichten —W—

Mignon-Zeitung.

London. Die Engländer schaffen die Sklaverei ab um Gottes Willen, und zur Ehre der Menschheit —? Ei ja doch, die Engländer sind praktische Leute, die bekanntlich nicht gern etwas für Nichts und wieder Nichts thun, und ihr Landsmann Fallstaff macht sich aus der Ehre gar nichts. — Die Engländer haben vom Juli 1840 bis zum März 1842 durch ihre Kreuzer 34 Sklavenschiffe mit 5139 Negersklaven weggenommen. Von diesen Negern starben 1736, 1332 wurden nach dem Cap der guten Hoffnung, 542 nach Demerara, 120 nach Jamaika und 200 nach Trinidad unter Engländer vertheilt. Auf St. Helena ließ man über 1200 zurük und vertheilte davon ebenfalls 1000 „Stük" unter englische Kolonisten. Die Uebrigen mußten auf der Insel bleiben, um da Handwerke zu lernen. Die Neger müssen bei ihnen sieben Jahre lernen, dürfen während der Zeit unter keiner Bedingung in ihr Vaterland zurükkehren, und die Lehrherren können ganz will-

kürlich mit ihnen verfahren. Dies ist offenbar ein verkappter Sklavenhandel, und der Humor davon ist nur, daß sie sich zu Sklavenhändlern machen, indem sie Andern dieses Handwerk um Gotteswillen u. zur Ehre der Menschheit legen. Der Durchsuchungs-Traktat ist nur die geheime Pforte, wodurch die Herren Engländer zu dem Monopole des Sklavenhandels vordringen wollen. In der That, die Engländer haben einen großartigen Humor; sie verstehen nicht nur mit ihren Pfunden, sondern mit Allem, was auf Erden kriecht u. im oder auf dem Wasser schwimmt, zu wuchern.

—

Etwas von Allem. Der große Gelehrten-Kongreß zu Straßburg ist zu Ende. Das Wichtigste, was dabei vorging, war ein großes Bankett, das am 8. d. M. gegeben, und wobei waker gezecht wurde. Die Franzosen brachten Toaste aus mit dem Rufe: „es lebe Deutschland!“ und die Deutschen riefen: „es lebe Frankreich!“ Nun sage man, daß die Wissenschaft nicht erstaunlich viel gewonnen habe. —

⁂ Der bekannte Violinspieler Bazzini besucht jezt die Rheingegenden und hat namentlich in Mainz außerordentlich gefallen.

⁂ Die Sängerin Dem. Corradori hat in Lemberg als zweite Sängerin Engagement gefunden, und gefällt auch als solche nur mittelmäßig. Erste Sängerin ist daselbst eine Dem. Janik, eine ehemalige Choristin des Pesther Theaters.

⁂ Aus Baden-Baden wird unterm 9. d. geschrieben: „Bis zum 20. d. M. wird das Konversationshaus geschlossen werden. Benazet's Bemühungen, auch während des Winters spielen zu dürfen, waren vergebens, obwohl er für diese Erlaubniß große Summen angeboten hatte. Die diesjährige Saison lieferte abermals einen sehr reichlichen Ertrag für den Pachter; übrigens irrt man sich, wenn man glaubt, Benazet allein sei der Eigenthümer der Bank; es sind ungefähr zwanzig Pariser Aktionäre, welche an dem Gewinne Theil haben, und außerdem einige deutsche Banquies, von welchen namentlich ein Karlsruher Haus die Fonds herbeischafft und Rechnung führt.“

⁂ In der Speyerer Zeitung wird behauptet, das tapfere Volk der Afghanen, gegen welches die Engländer jezt so schwer zu kämpfen haben, stamme von den Israeliten ab. Bekanntlich seien, als einst das Reich Israel der Gewalt fremder Eroberer unterlegen, die Angesehensten und Wohlhabendsten der Landesbewohner nach entlegenen Grenzen, und zwar selbst bis an die Grenze von Indien verpflanzt worden, und von diesen leiteten die Afghanen ihren Ursprung ab, die sich heutzutage noch ausdrüklich „Beni Israel“ (Kinder Israels) nennen.

⁂ Aus Wien schreiben sie vom 5. Okt.: „Die 3 Instanzen unserer Justiz haben einer Bande von Banknotenverfälschern, neun an der Zahl, die im vorigen Jahre hier aufgefangen worden sind, sämmtlich die Todesstrafe zuerkannt, die aber von Sr. Maj. dem Kaiser in schweren Kerker umgewandelt wurde, dessen höchste Dauer zwölf Jahre beträgt.“

⁂ Hr Bäuerle erklärt in seiner Theaterzeitung, die im Wanderer enthaltene Anzeige (s. den lezten Schmetterling), als ginge ein von ihm verfaßtes Stük im Theater an der Wien in die Szene, für völlig grundlos.

⁂ Wer unentgeltlich nach dem prachtvollen Petersburg reisen will, der gehe vorerst nach Wien. Dort wird in der Zeitung angekündigt, daß ein Herr ganz umsonst nach dieser großen Residenz im Laufe dieses Monats reisen kann, man hat sich nur in Diabellis Kunsthandlung anzufragen. Man soll sich nur nicht umsonst anfragen!

⁂ Was doch Alles zu einem Handelsartikel wird! In Frankreich verkauft man sogar die Kranken. Ein Herr Chevo bietet zwar nicht eine „schöne Auswahl“, sondern blos eine sehr gute Kundschaft von Kranken, die 6—7000 Francs einträgt, in der Nähe von Paris zum Kaufe an.

⁂ Zur Vergoldung des für den Stephansthurm bestimmten Adlers sammt Kugel wurden 450 Stük Dukaten verwendet.

⁂ Man schreibt aus Wien, es gehöre unter die Eigenheiten der Zeit, daß man jene Theaterdirektoren zu den praktischsten u. tüchtigsten zähle, die eben durch Durchfall fast aller neuen Stüke Beurtheilungsmangel und Untüchtigkeit bewiesen.

⁂ Rostfleken bringt man aus Leinenzeuge, wenn man dieselben mit sehr verdünnter Schwefelsäure anfeuchtet u. durchdringen läßt und dann in blausaures Kali taucht. Die Rostfleken färben sich schön blau und gehen beim Waschen heraus. Zuweilen mußte das Verfahren wiederholt werden

° Pariser Moden.

Mäntel. Die Mantelets und Halbmantelets von verschiedenem Schnitte haben bis jezt die Oberhand. Es hieß wohl auch, daß man

versuchen werde, die geräumigen u. langen Mäntel wieder emporzubringen; allein bis jezt ist darüber noch nichts entschieden. Indessen erschienen bei einer berühmten Modistin Crispins, an denen Aermel à la Siamoise oder en oreilles d'éléphant (Elephantenohren) angebracht sind. Im Innern dieser Crispins befindet sich eine dreifache von außen unsichtbare Konlisse, wodurch der Mantel zusammengezogen werden kann und die Taille marquirt wird (siehe unser heutiges Modenbild). Diese Crispins nennt man griechische Crispins (crispin grec); dann kommen die Gloken-Crispins (Crispin cloche), welche einen Perlerinkragen haben u. ganz von Sammet sind. Sie haben blos eine Oeffnung für den Arm (passage), welche Oeffnung mit einem einzigen Knopf geschlossen wird, will man sich in den Crispin einhülen. Im Innern, bei der Brust, befinden sich zwei Säkchen, ich welche man die Fingerspizen zum Zuhalten geben kann.

Kleider. Die Form der Kleider wird diesen Winter keine Veränderung erleiden. Die flachen Aermel werden gegen die Schulter etwas weiter sein, damit die Büste sich vortheilhafter ausnehme. Der Rok wird stets drei Falten, eine Spizen-Gallerie und Verzierungen von Posamenterie haben.

Hüte. Die Schirme variiren sehr in der Form. Man sieht welche, die ein abgesondertes vierekiges Stük bilden, inwendig flach, etwas aufgerichtet sind und unten, gegen die Ohren sich aufrollen; aber die bei weitem größere Mehrzahl der Hüte und Kapoten haben die Form (die Kappe) im Niveau des Schirms.

Morgen-Ausgang-Toilette. Kleid von schwarzem englischem Tuche, anliegender Leib, mit Fischbeinen gesteift; gerundete Aermel. Der ganze Leib ist mit ungarischen Dessins und Renaissance-Kreuzgewebe (croisure) en soutache gestikt. Derselbe Fall ist es mit dem Umfang der Pelerine und den beiden Quilles, die von der Binde ausgehen. — Geschlossene Capote von grünem Sammet, auf der Seite mit einer Touffe von Grenadin-Rosen aus Atlas und Sammet geziert. Diese Touffe wird von dreifach schattirten grünen Bandschleifen gehalten. Unter dem Schirm Bandschalen und Bindbänder von citronengelben Bändern. Schärpe von schwarzem Sammet, citronengelb gefüttert, und mit einer Schenillen-Franse geziert.

Mittags-Promenade. Capote von rosenrothem Atlas, mit hinaufragendem u. halb gestreiftem Leib. Kragen und Manchetten von englischen Spizen. Camail von Dahlia-Sammet, mit einer Einfassung von Schnürarbeit und sehr hohen Fransen.

Visiten-Anzug. Hut von weißem Atlas mit einer Maraboutfeder geziert. Kleid von dreifach schattirtem cypergrünem Pekin, mit breiten Baguets, der Untertheil des Saumes und der Rok mit Sammet bordirt; gestreifter Leib, Aermel en biais. — Cachemir-Shawl von großem Formate. Stiefletten von schwarzem Sammet. Heraldisches Schnupftuch. Ist man zu Fuße, so trägt man einen Sonnenschirm demi-douarière, zu Wagen eine „Marquise" mit Spizen-Fransen.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Deutsches Theater. Die hochgeschäzte Sängerin Dem. Francilla Piris, die sich bei jedem Auftreten auf unserer Bühne in steigendem Maaß die allgemeine Gunst des Publikums erwirbt, gibt nächstens zum vierten Male die Johanna, in Riccis Oper: „Der Kerker von Edinburg", in welcher sie hier, wie in Italien, eine außerordentliche Sensation hervorbrachte. Leider, hören wir, geht ihr hiesiger Gastrollencyklus bald zu Ende, und wir werden daher nicht lange mehr Gelegenheit haben, diese seltene Künstlerin in ihrer Glanzparthie bewundern zu können, was uns um so empfindlicher trifft, da uns dadurch auch der Genuß jener herrlichen Oper Ricci's entzogen wird, indem dieselbe, als Eigenthum des Gastes, fernerhin nicht mehr gegeben werden dürfte — und in der That, wer sollte auch nach der Piris die Parthie der Johanna hier geben? — Auch hätten wir sehr gerne diese Gesangskünstlerin in der Oper „Saffo", dann als Othello, und in mehreren andern Opern, in denen sie überall Furore machte, sehr gerne gehört. Sollte sich dieser Wunsch, den gewiß auch der gebildete Theil des Publikums theilt, nicht realisiren lassen?

— Hr. Direktor Franck reist noch heute nach Wien ab, um von dort aus die Einleitungen zu treffen, welche durch die unerwartete Kündigung unserer ausgezeichneten Prima-Donna Madame Mink und den gesezwidrigen Abgang des Baritons Rusch nothwendig geworden sind. Dürfte es gleich sehr schwer sein, in der gegenwärtigen Saison und bei den jezigen Opern-Konjunkturen in Deutschland eine Sängerin, wie Mad. Mink, zu ersezen, so ist doch Wien ohne Zweifel der Plaz, welchen man mit Recht als den musikalischen Mittelpunkt Deutschlands betrachten kann, und wir sind überzeugt, daß Hr. Direktor Franck kein Opfer scheuen werde, um den Bedürfnissen unserer Oper nachzukommen.

— Nächstens kommt, zum Vortheil unsers als Regisseur und Schauspieler so verdienstvollen und beliebten Herrn Berg, ein großes Spektakel-Schauspiel zur ersten Aufführung, das in Hinsicht seiner Ausstattung und Arrangements gewiß Eclat machen wird. Es betitelt sich: „Die Europäer in Afrika", und ist für diese Bühne nach Art der großen Spektakel an der königl. Hofbühne in München, von Herrn Direktor Forst eingerichtet.. Die Uniformen werden durchgehends neu, die Evolutionen, Märsche, Tänze ꝛc. von frappirender Wirkung sein. Dieses Alles, im Verein mit dem interessanten Stüke, wird gewiß einen wahren vergnügten Theaterabend gewähren.

— Montag, den 24. d., wird zum Vortheil des Hrn. Donna, zum ersten Male gegeben: „Die verschmähete Fortuna, oder: Glük muß man haben, oder sonst ist's gefehlt", Feenspiel in zwei Aufz. von Schickh.

Eine sehr unterhaltende Posse, die in Wien ungemein gefiel.

Für Damen. Wir sind nun in der Saison so weit vorgerükt, daß der Typus der Wintermoden schon entschieden hervortritt. Alles, was die Damenwelt zu ihrer Toilette bedarf, hat nun eine feste Form angenommen, und es liegt nur an den Damen selbst, das zu wählen, dem die allmächtige Göttin Mode Gesezeskraft verliehen. Um unsern geehrten Leserinen dies zu erleichtern und hiemit einen wahren Dienst zu leisten, zeigen wir an, daß Frau Therese Khern, so eben von ihrer Geschäftsreise nach Wien zurükkehrend, in ihren rühmlichst bekannten Salons (an der Eke der Brüken- und Waiznergasse, 1. Stok) mit dem Auskramen des Allerneuesten und Elegantesten im Gebiete des Frauen-Anzugs beschäftigt ist. In der That wird das Auge durch diese herrlichen Schöpfungen des exquisitesten Geschmaks auf's Angenehmste überrascht und noch selten haben sich die Leiter der Moden so erfindungsreich und so produktiv als dieses Jahr gezeigt, wie wir es aus dem reichen Assortiment der Frau Therese Khern genügsam ersehen. Hier finden wir die kokettesten Hüte, Kapoten u. Bonnets von Sammet, Atlas, Poult de Soie und allen jenen zahlreichen Stoffen, für die die Pariser Industrie so hunderterlei Namen erfand; die elegantesten Schärpen, Chemissetten, Kragen, Mantillen, aus allen Stoffen und Zeugen, die prächtigsten Spizen, die buntesten Blumen, die zartesten Federn u. s. w. Vorzüglich aber machen wir auf die fertigen Mantelets, Bournousse und Crispins aufmerksam, die das Gepräge der Neuheit mit dem der ausgesuchtesten Zierlichkeit in sich vereinen. Allen jenen Anforderungen, die die ersten Pariser Journale an diesen so wesentlichen Theil der Damentoilette stellen, wird hier Genüge geleistet, und wir leben in der Gewißheit, daß unsere hochgeehrten Leserinen, nach ihrer Selbstüberzeugung, mit uns übereinstimmen werden. —ll—

Beiträge für die Pesther öffentliche Gesangschule. Für die, unter der Leitung des Pesth-Ofner Musikvereins stehende öffentliche Gesangschule und bezüglich für das zu errichtende National-Konservatorium sind während der jüngsten Monate folgende milde Beiträge eingeflossen: 1) Se. Hochwürden, Hr. Basilius v. Popowitsch, griechisch-unirter Bischof zu Munkatsch, sendete im Namen des erwähnten Bisthums eine Stiftung von 100 fl. C. M im Baaren, und präsentirte zugleich einen Zögling, welcher für die genannte Diözese in unserer Gesangschule vollkommen ausgebildet werden soll. — 2) Frau Maria v. Hasselt-Barth, k. k. Hofopernsängerin in Wien, widmete bei ihrer Gastdarstellung als Norma auf der Pesther Nationalbühne, den aus 500 fl. C. M. bestandenen reinen Ertrag der erwähnten Oper, dem National-Konservatorium und bezüglich unserer Gesangschule. — 3) Herr Anton v. Auguß, Gerichtstafelbeisizer des Tolnenser u. mehrerer Komitate, stiftete 100 fl. C. M. — 4) Hr. Johann Slachta von Zabjel, Vizenotär des Liptauer Komitats, sammelte daselbst für die Gesangschule 20 fl. C. M. — 5) Herr Konstantin Udvardy, Bürger zu Pesth, übergab eine Stiftung von 23 fl. C. M. mit der Versicherung, diese Summe alljährlich vermehren zu wollen. — Indem der Gefertigte im Namen des Vereins für diese milden Gaben den innigsten Dank darbringet, empfiehlt er zugleich die erwähnte Anstalt der ferneren Unterstüzung aller edlen Patrioten. — Auf Anordnung des leitenden Ausschusses. Gabriel Mátray, Direktor der Gesangschule.

Kurze Antworten. Ueber einen Theaterskandal, der sich dieser Tage außer- und innerhalb der, der Kunst geweiheten Hallen zugetragen, haben wir mehrere ausführliche Berichte erhalten. Da wir aber zu viel Achtung für unsern Leserkreis haben, um ihn mit dergleichen kleinlichen Klopffechtereien in die Länge und Breite zu behelligen, so haben wir diese im Geiste einer jeden Parthei verfaßten Aufsäze zurükgelegt. Einer Erklärung des Hrn. Donna jedoch, womit sich dieser gegen die Angriffe hiesiger, unter dem Einfluß seiner Gegner stehenden Blätter zu vertheidigen sucht, hätten wir einen Plaz eingeräumt, wenn dieselbe nicht Stellen enthielte, die für die Oeffentlichkeit sich nicht eignen. Vielleicht, daß wir in einer andern Fassung davon Gebrauch machen können. Ein nachträglich eingesandter kurzer „öffentlicher Dank" aber soll hier Plaz finden:

„An das hochzuverehrende Publikum Pesths!
Für die mir am 20. d. M. im Theater bewiesene so schmeichelhafte Theilnahme, bei Gelegenheit einer gegen mich gerichteten Demonstration einiger Uebelwollenden, statte ich hiemit meinen innigsten Dank ab. Ich werde von diesem wahrhaft hochherzigen Benehmen, würdig eines so gebildeten Publikums wie das Pesther, stets ergriffen bleiben. Pesth, den 21 Okt. 1842.

Louis Donna."

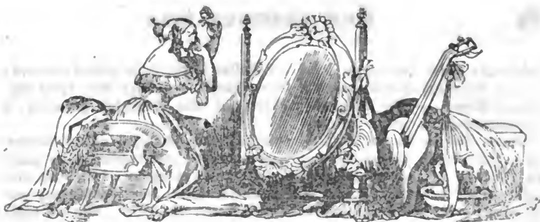
Berichtigung. In Nro. 83. des Spiegels ist bei der Erzählung, „die Bartholomäus-Höhle", aus Versehen, der Name des Verfassers, Aug. Dell' Adami, weggelassen worden.

Modenbild. Nro. 44.

Paris, 8. Oktober. Hut und Kapote von Seide. Mäntel von Sammet u. Atlas mit Sammet garnirt.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, C Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdrukerei.



Der Spiegel
für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittwe** und **S. Rosenthal.**

86. Pesth und Ofen, Mittwoch, 26. Oktober. **1842.**

Ein einzig Wort einer Königin.

Erzählung aus den Zeiten König Eduard's III. von England.

Ueber der unermeßlichen Stadt London lag die nebellige Atmosphäre eines Novembertages. Der Nebel war so dicht, daß man kaum die Gibel der hohen Häuser der City, viel weniger die Thürme des Towers oder der Westmünsterabtei sehen konnte, und die Sonne erschien am hellen Mittage strahlenlos und blutroth. Dennoch hemmte dies unangenehme Wetter die Massen des Volkes nicht, sich in die Straßen zu drängen, welche von St. James nach Guildhall führten. — Mit jedem Augenblike wurde das Gedränge größer, je mehr die Stunde nahte, wo der König und die Königin in Guildhall zum Bankette des Lordmayors sich begeben sollten. Der Lordmayors-Wechsel ist jeder Zeit ein Ereigniß für London gewesen und in jener Zeit noch mehr, denn heute, da in jenen Tagen die Kaufleute der Altstadt von London eine ganz andere Rolle spielten, als das heute der Fall ist. Jedesmal ist ein großartiges Banket mit der Installation des Lordmayors verbunden, welches Englands Könige fast allemal mit ihrer Gegenwart beehrten. Diesmal wurde das Fest auch noch dadurch bedeutsamer, daß die junge, wunderschöne und allverehrte Königin das Banket verherrlichen wollte. Darum waren denn auch die allerkurzweiligsten Anstalten getroffen worden, um der schönen Königin zu huldigen. Musiker aller Art, Minstrels und Sänger aus Schottland's Hochgebirgen, Possenreißer und Taschenspieler und alle die, welche ein Lächeln des Wohlgefallens auf die schönen Züge der Königin zaubern zu können Hoffnung gaben, waren von dem neuen Lordmayor in Sold genommen worden; allein die Prachtstüke des Festes waren ein Plumpuding von so ungeheuerer Größe, daß dafür ein eigener Ofen war gebaut worden, und dreißig Gesellen der Bäkerinnung ihn trugen, und eine Pastete, von eben so gigantischen Verhältnissen, aus deren Dekel ein Zwerg hervorspringen sollte, um vor der Königin ein huldigendes Carmen zu deklamiren. Der Zwerg war ein gar seltsam Käuzlein aus Birmingham, der nur einen Schuh und sechs Zoll maß, und der eigens verschrieben worden war, zur Glorie des Festes. — Bereits waren diese beiden

Riesenbakwerke unter dem lauten Jubel des Volkes in die Halle gebracht worden; aber noch immer fehlte das Herrscherpaar mit seinem stattlichen Gefolge edler Lords und schöner adliger Damen. — Die Volksmassen hatten nun eine Dichtigkeit gewonnen, welche kein Zusammendrängen forthin zuließ.

An der Eke der Straße, welche unmittelbar nach Guildhall einbog, standen zwei Männer, deren Tracht nicht englisch war, deren Sprache aber deutlich genug zeugte, um sie als Franzosen erkennen zu müssen. Es waren, wie es scheint, Leute, die eine ganz ansehnliche Stufe in der menschlichen Gesellschaft einnahmen, denn ihre Kleidung war die, welche damals reiche Kaufherren trugen. Der Eine war ein Greis, aber als Greis eine schöne, ehrfurchtgebietende Erscheinung; der Andere schien sein Sohn, wenigstens waren es ganz die Züge des Greises, welche sein Gesicht auszeichneten, nur mit dem Unterschiede, daß sie in der weichen Rundung der Jugend und in der frischen Blüthe derselben erschienen. Ihre Blike, wie die der Uebrigen, waren nach der Gegend gerichtet, von wannen das königliche Paar kommen mußte. — „Bei St. Denis!" sagte der Aeltere zu dem Jüngeren, „wenn nicht bald Sir Eduard kommt, so gehe ich heim, denn meine Beine halten's kaum mehr aus." — „Stüzt Euch auf mich, mein Vater!" sprach dieser und sah bittend in des Greises Auge. „Haben wir," fügte er hinzu, „so lange gewartet, so wollen wir jezt unseren Plaz nicht verlassen, daß man uns nicht in Calais sagen kann, wir seien in Rom gewesen, ohne den Pabst gesehen zu haben." — In diesem Augenblik vernahm man in der Ferne den Jubelruf des Volkes, und alsbald erschien Eduard, Englands junger König, im Glanze der Herrscherwürde Albions, hoch zu Rosse und umgeben von einem Adel, dessen Aeußeres für seinen ungemessenen Reichthum zeugte. Immer näher wälzte sich der Jubelruf. Eduard's Antliz leuchtete in der Freude, sich geliebt zu sehen. Nach allen Seiten das Volk grüßend, ritt er vorüber. — „Ein schöner Mann," sagte der Greis zu seinem Sohne. „In der That, in ihm ist etwas Königliches, und wenn er auch keine Krone trüge." — Der Jüngling wollte etwas sagen, allein in dem Augenblike erschallte ein neues Getöse, das aber nicht dem glich, welches man eben vernommen hatte; vielmehr war es ein Angstgeschrei. Der Grund desselben zeigte sich bald. Eine Karosse der plumpsten Art, überladen mit Gold und Sammt, rollte im wüthendsten Galopp daher, denn die Hengste, welche sie zogen, waren scheu geworden und ausgerissen, ohne daß sie der Kutscher halten konnte. Nicht nur drohte Denen, welche darinnen saßen, sondern auch dem sich drängenden Volke große Gefahr. Alles drängte sich gegen die Häuser, aber Niemand wagte es, den rasenden Thieren sich entgegen zu werfen. So waren sie an die Stelle gekommen, wo eben die beiden Franzosen standen. Ohne sich lange zu besinnen, warf sich der Jüngere den Rossen entgegen und ergriff die Zügel der sich hochbäumenden Thiere. Eine Weile wurde er fortgeschleppt, dann aber ermannte er sich, und die Thiere erkannten ihren Herrn. Sie schnaubten, aber sie gingen langsamer, und als er nun mit einem gewandten Griffe dem Einen in die Nüstern fuhr und sie fest pakte, da stand es, und es wurde ihm möglich, denselben sicheren und bewährten Kunstgriff auch an dem anderen zu vollziehen. Das Volk jubelte dem kühnen Retter zu und half nun von allen Seiten, so daß der junge Mann die Thiere loslassen konnte, die mit Schaum bedekt da standen und zitterten. Da neigte sich ein bleiches Frauenbild aus dem vergitterten Wagen und fragte mit süßem Wohllaut: „Wem verdankt Englands Königin ihre Rettung?" — Die Frage war mit einer Klarheit ausgesprochen, die jedes Ohr erreichte. Das Volk hob, ohne daß der Jüngling sich widersezen konnte, diesen jubelnd empor und rief: „Der Fremdling that's!" — Die Königin saß nicht allein in dem Wagen, sondern noch mehrere Damen des Hofes, und unter anderen Anna Radcliffe, ein Fräulein aus Lancashire, welches Waise geworden, der Königin empfohlen und von ihr zu einer Zofe angenommen wurde. Anna war seitdem ihr Liebling geworden, ihre vertraute Freundin. Die Königin war eine jener Frauen, ja mehr noch, jener seltenen Menschen, welche in den Augenbliken irgend einer Gefahr wohl an Andere, nicht aber an sich selber denken. Sie saß, während die Rosse fortbrausten, ruhig da und betete nur, daß doch mit Gottes Hilfe keiner ihrer Unterthanen durch ihren Wagen verlezt werde. Nicht so Anna. Sie war ein sanftes, engelgutes Wesen, aber sie dachte doch zuvörderst an sich selbst, wenn es Rettung gelten mochte. War demnach die Königin hocherfreut, aller Gefahr nun überhoben zu sein, so war Anna außer sich, und ihr Retter schien ihr ein Engel.

Aus dieser so sehr aufgeregten Stimmung mochte es zu erklären sein, daß der Eindruk, welchen das bildschöne Gesicht des jungen Franzosen auf sie machte, ein tiefer und bleibender war; aber seltsam ist es, wie oft der erste Blik so wirksam ist; der junge Franzose war weniger geblendet von der wirklich außerordentlichen Schönheit der Königin, als er betroffen war über die ungemeine Lieblichkeit Anna Radcliffe's, die wohl ein Mädchen wie Milch und Blut genannt werden durfte, denn es stahl sich durch den schneeweißen Teint die lieblichste Röthe, und dieses Zusammenwirken war unaussprechlich reizend, da ein küßlicher Mund, ein großes, tiefblaues Auge, eine gar feine Bildung der Gesichtszüge und des Näschens, nebst einem reichen blonden Lokenhaare hinzutrat. Das Alles sah der junge Franzose, mit einem Blike, und dieser eine Blik entschied über die Gefühle seines Herzens für immer. Die Königin blike wohlgefällig in das schöne Jünglingsgesicht, welches ihr von dem Volke entgegen gehalten wurde, und in welchem sich die größte Verlegenheit ausdrükte. „Wie heißt Ihr, mein Retter," fragte sie, und legte in diese Worte den ganzen Zauber, in Ton und Ausdruk, dessen diese wunderbare Frau fähig war, und dem kein Herz bis jezt siegreich widerstanden hätte, selbst nicht das leidenschaftlich wilde ihres Gemahls, des Königs Eduard III. — Der junge Mann neigte sich tief und sagte ausweichend: „Ich bin ein Fremdling hier!" — „Um so größer ist Euer Verdienst, Englands Königin von augenscheinlichem Verderben gerettet zu haben, und gewiß noch viele ihrer Unterthanen vor großem Schaden. Wie ist Euer Name?" — „Robert de Saint Pierre!" sagte mit glühender Röthe auf den Wangen der Jüngling, und sah in das dankbar lächelnde Antliz Anna Radcliffe's. — „So seid Ihr ein Franzose?" fragte die Königin weiter, die mit jedem Augenblik an Wohlgefallen an dem Jüngling gewann, der eben so bescheiden als liebenswürdig erschien. — „Aus welcher Landschaft Frankreichs seid Ihr?" fragte weiter die Königin. — „Aus der Stadt Calais," sagte der Jüngling, den die Situation, in welcher er sich befand, mit jedem Augenblike verwirrter und verlegener machte. — „Und was treibt Ihr hier?" fragte die Königin weiter, die sich in der Unterhaltung gefiel. — „Mein Vater hat hier gewisse Handelsverhältnisse für die Stadt Calais zu ordnen," war Robert's Antwort. — In diesem Augenblik trat Lord Bucleigh an den Wagen und sagte mit einem liebeglühenden Blike auf Anna: „Euere Majestät wird in Guildhall vermißt!" — „Ihr habt Recht, Mylord!" sagte die Königin. „Sagt dem Könige, daß ich im Augenblike komme." Zu Robert gewendet, sprach sie: „Wo wohnt Ihr!" — Robert nannte den Gasthof, der ihn aufgenommen. — „Nehmt vorerst meinen wärmsten Dank und wisset, daß ich Euere Schuldnerin bleibe," sagte die schöne Königin. — Robert beugte sich und machte eine Geberde, als wolle er den Dank abwehren. Die Pferde zogen an, und ein seelenvoller Blik Anna's sagte mehr, als wenn sie den Dank der Königin durch den ihren bestärkt hätte. — Robert seufzte tief auf, als der Wagen dahin rollte. Das Volk war nun einmal für ihn enthusiasmirt. — „Wo wohnst du?" fragte ein Matrose von herkulischem Körperbaue. Als Robert dies gesagt, faßte er ihn, wie man ein kleines Kind ergreift, sezte ihn auf seine Schulter und schritt stolz unter seiner Last, unter dem brausenden Lebehoch des Volkes der bezeichneten Wohnung des Jünglings zu. (Fortsezung folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Qui pro quo.

(Buchstäblich wahr.)

Der längst verstorbene Stadtrichter der königlichen Freistadt Pesth, hatte, wie es heut' zu Tage noch üblich ist, zwei Rathsdiener und einen Husaren, die abwechselnd „die Parteien" zitiren mußten. — Einer von den Rathsdienern war etwas taub, und von der Natur eben auch nicht mit Verstand verschwenderisch bedacht. — Diesem befahl der Stadtrichter eines Tages den Regens-Chori zu zitiren. (Der Regens-Chori der Stadt-Pfarrkirche hatte alle Befehle vom Magistrat zu erhalten.) Der Rathsdiener schüttelte den Kopf, und konnte nicht begreifen, was sein Herr mit dem Judex-Curiä vorhabe. Der gute Mann ging nun geradeswegs in den Pallast Sr. Exzellenz des damaligen Obersten-Landesrichters (Judex-Curiä), eines höchst würdigen Staatsmannes. — Nachdem er eingelassen worden war, entledigte er sich seines Auftrages auf ganz ge-

wöhnliche Art, indem er sagte: „Der Herr soll Nachmittag um drei Uhr zum Herrn Stadtrichter kommen." — Der Landesrichter erstaunte nicht wenig, den Rathsdiener vom Stadtrichter so sprechen zu hören. — Ein mitleidiges Lächeln trat an die Stelle der Entrüstung. „Sage du deinem Herrn, der dich geschikt hat, wenn er mit mir Etwas zu sprechen habe, möge er mich besuchen, aber seinen Besuch hübsch früher ansagen lassen, auf keinen Fall aber mir einen solchen Esel schiken, wie du bist." — Jezt war das Staunen am Rathsdiener, der zwar nicht Alles, aber den größern Theil dieser Antwort verstand. — — Noch nie war es ihm vorgekommen, daß eine „Partei," die er zu zitiren hatte, eine so vermessene Antwort dem gnädigen Herrn Stadtrichter sagen ließ. — Wart', dachte er, dir will ich eine andere Sprache lehren, und verließ schmunzelnd die Säle.

„Was hat der Regens-Chori gesagt, wird er um 3 Uhr kommen?" redete der Stadtrichter den eintretenden Rathsdiener an. „Gnädiger Herr Stadtrichter, der Mensch war abscheulich grob mit mir, er hat gesagt —" — „Ich will nicht hoffen!" — „Ja, wie gesagt, gnädiger Herr, er ist obstinat, er hat gesagt: Ihre Gnaden möchten zu ihm kommen, wenn Sie was zu reden haben, und mich hat er gar so eine Art von Esel geheißen." — „Wie", rief der Stadtrichter, der den Regens-Chori ohnedies nicht wohl leiden mochte, „mir wagt man eine solche Antwort sagen zu lassen?! Gehe Er augenbliklich noch einmal hin, und sage Er dem betrunkenen Menschen — betrunken muß er sein, sonst kann er mir keine solche Post schiken — wenn er heute Nachmittag um 3 Uhr nicht vor mir erscheine, so lass' ich ihn von dem Stadt-Wachtmeister und vier Trabanten abholen, hat Er mich verstandten?" — „Vollkommen, Euer Gnaden." — Das war ein Fressen für Signor Samaro, den Rathsdiener. Mit funkelnden Augen bestieg er die breite Marmortreppe im Pallaste des Juder-Curiä. Die Husaren im Vorsale machten große Augen, als sie den Tölpel sahen, der vor einer Viertelstunde von Sr. Exzellenz nicht am Allergnädigsten entlassen wurde. Da er übrigens so eilig that, und der würdige Juder-Curiä für Jedermann zu sprechen war, wurde er angemeldet und — vorgelassen. — „Nun, was hat dein Herr gesagt, du hast ihm doch meine Antwort gehörig ausgerichtet?" frug der Landesrichter den eintretenden Rathsdiener. — Betroffen über eine solche Kühnheit von einer Parthei, erwiderte der Rathsdiener ganz kalt: „Der Herr soll bis 3 Uhr Nachmittag unausbleiblich bei unserem gnädigen Herrn Stadtrichter erscheinen, sonst läßt der gnädige Herr Stadtrichter den Herrn von dem Stadtwachtmeister und vier Trabanten abholen." — „Der Spaß geht zu weit", meinte lächelnd der Reichsbaron, und klingelte. Die zwei Leibhusaren traten herein. „Schafft mir den betrunkenen Kerl fort, und wenn du wieder kommst, du Esel, so lasse ich dir 25 Prügel geben, wenn der Stadtrichter es nicht früher thut. — Marsch!"

Das war unserm Rathsdiener seit fünfunddreißig Jahren noch von keiner Partei gesagt worden. Die Sache kam ihm doch etwas unangenehm vor. Er erzählte übrigens pünktlich seinem gnädigen Herrn Stadtrichter, was ihm passirt sei. Der Stadtrichter stuzte, und frug endlich todtenbleich mit stotternder Stimme: „Wo war Er denn, Er Esel?" — „Beim Juder-Curiä, Euer Gnaden haben mich ja hingeschikt." — Der Stadtrichter sank vernichtet in seinen Lehnstuhl. „Bist du toll, Bestie!" schrie er, nachdem er sich halbwegs erholt hatte. — „Jantsi! — Jantsi! — Geschwind meine große Galla, den Kalpak mit Reiher, den silbernen Säbel, um Gotteswillen geschwind anspannen." In fünf Minuten saß der Stadtrichter in höchster Gala in seinem Wagen, die Leute wußten nicht, was geschehen sei. — Zitternd trat der Stadtrichter vor Se. Exzellenz, und konnte kaum das unglükliche qui pro quo mit zitternder Stimme hervorbringen. — Se. Exzellenz mußte natürlich lachen, drükte dem wakern Stadtrichter die Hand, indem er sagte: „Es freut mich, Sie wieder einmal bei mir zu sehen." Der Spaß machte großes Aufsehen, und dem Stadtrichter eine böse Stunde. B—t.

Haarhandel in Frankreich.

Man schreibt aus Roanne, daß die Commis-Voyageurs en cheveux (Haar-Reisende) sich auf mehrere Dörfer der umliegenden Gegend geworfen, wo sie einen geregelten Schnitt der braunen und blonden Haare halten. Die Herren Haar-Reisenden geben den Frauen und Mädchen, die ihre langen Haare ihrer Scheere unterwerfen, Fichus, Schnupftücher und sonstige Stoffe zum Tausche. Unser Korrespondent sagt uns nicht, ob die „Racolte" gut ausgefallen sei, so viel ist aber gewiß, daß diese Industrie, die Anfangs in der Normandie, in der Bretagne und in der Auvergne im Schwunge war, sich jezt auch in dem südlichen Frankreich ausbreitet. Man berechnet, daß in Frankreich jährlich 100,000

Kilogramme Haare geschnitten werden. Die Haare werden auf dem Kopfe das halbe Kilogramm zu 5 Franken gekauft. Man sendet sie nach Paris, wo sie mit 10 Franken von den Appreteurs bezahlt werden, die sie dann wieder, mehr oder weniger geschikt zubereitet, für 30 bis 40 Franken absezen. Es genügt uns noch zu sagen, daß eine Perüke zu 25 Franken, wozu man nur drei Unzen Haare verwendete, ursprünglich nur 1 Frank kostete.

Literatur.

Preß = Zeitung. Den Verehrern Walter Scott's empfehlen wir die in Mannheim bei Heinrich Hoff erscheinende: „Frauengallerie aus Walter Scott's Werken. Dieses Bilderwerk enthält meisterlich ausgeführte Stahlstiche, Porträts der in den Romanen des großen Unbekannten vorkommenden Heldinen darstellend, die gewiß jedem Leser vom höchsten Interesse sein müssen. Das Werk erscheint in Lieferungen von je drei Porträts. Die erste vor uns liegende Lieferung enthält: Margaretha Ramsay (Nigel's Schiksale), Rebecca (Ivanhoe) und Helena Macgregor (Robin der Rothe.) Eine solche Lieferung kostet nicht mehr als 24 kr. C. M. und ist zu haben in C. Geibel's Buchhandlung in Pesth.

** Zu den Prachtausgaben, die jezt der deutsche Buchhandel mehr denn je zu Markte bringt, gehört auch: „Die kleinen Leiden des menschlichen Lebens. Von Plinius dem Jüngern.“ Illustrirt von J. G. Grandville. Leipzig, Verlag von J. J. Weber. 1842. Dieses, dem Französischen nachgebildete Werk ist nicht nur in typographischer Hinsicht eine äußerst angenehme Erscheinung, sondern es zeichnet sich durch wahren Humor, Wiz, Satyre und treffende Bemerkungen aus. Die Schreibart zeigt eine sehr gewandte Feder, und die trefflichen Holzschnitte sind so sinnig mit dem Texte verwebt, daß sie damit eine köstliche Unterhaltung gewähren. Dieses angenehme Werk mit 200 Original-Zeichnungen erscheint in circa 12 Monat-Lieferungen, wovon jede 30 kr. C. M. kostet. (Zu haben in C. Geibel's Buchhandl. in Pesth).

** Allen Besizern des Brockhaus'schen, oder irgend eines andern Konversationslexikons dürfte der so eben in Stuttgart bei J. Scheible (1842) komplet erschienene „Erläuternde Atlas zum Konversations-Lexikon der Gegenwart“, in hundert Blättern, ein eben so willkommener als unentbehrlicher Nachtrag sein. Diese 100 Kunstblätter enthalten eben so viele meisterlich gezeichnete und ausgeführte Porträte merkwürdiger Personen, Ansichten von Städten, Pallästen, Kirchen, Denkmälern, Maschinen, Apparaten, Kunst- und Industriegegenständen; dann Karten aller Welttheile und Länder, Pläne der berühmtesten Städte, u. endlich Faksimiles berühmter Personen. Die Ausstattung ist voll Eleganz, und der Preis, 7 fl. 30 kr. C. M. für 100 Kunstblätter, äußerst gering. (Zu haben in C. Geibel's Buchhandlung in Pesth).

** Von A. G. Eberhard's so allbeliebten und allerliebsten Dichtung: „Hanchen und die Küchlein“, ist so eben in Leipzig, in der Renger'schen Verlags-Buchhandlung, die neunte Auflage in einer ganz besonders zierlichen Ausstattung, mit 10 herrlichen Stahlstichen illustrirt, erschienen. Die kindlich-gemüthliche Naivität, so wie die Eleganz der Versifizirung haben dieser schönen Dichtung schon längst bei allen gebildeten Familien Deutschlands Eingang verschafft, und die Kritik hat sich einstimmig zu ihren Gunsten entschieden und ihre Klassizität ausgesprochen. Diese wahrhaft prächtige neue Ausgabe eignet sich ganz besonders zu Festgeschenken. (Zu haben in C. Geibel's Buchhandlung in Pesth à 2 fl. C. M).

** In Thüringen scheint noch immer die Paradiesesunschuld der Poesie zu walten. Die gemüthliche „Thuringia, Zeitschrift zur Kunde des (thüringischen) Vaterlands“, bringt manchen sprechenden Beleg dafür. In einer ihrer neuesten Nummern z. B. gibt sie ein Gedicht auf die „Hoffnung“, das also anhebt:

„Hoffnung, deine Zauberflügel,
Bringen Trost mir, Kühlung, Ruh,
Hoffnung! mit dem Grabeshügel
Dekst du Wünsch' und Thaten zu!“

Daß die Hoffnung angesungen wird — in der vorigen Nummer desselben Blattes lasen wir auch ein Gedicht an den Mond! — ist zwar nicht neu, aber neu ist es, die Hoffnung als Todtengräberin zu besingen! Dies Gedicht ist übrigens, wie eine Anmerkung besagt, einer Sammlung entnommen, die der Verfasser, H. A. Kühn, Strumpfwirkergesell in Apolda, unter dem Titel: „Blumen“ in diesem Jahre noch in Druk erscheinen lassen wird, „wenn er einen Verleger desselben findet.“ Hoffentlich wird diese seine Hoffnung seine Wünsche und Thaten nicht mit dem Grabhügel eines buchhändlerischen Nein zudeken: es wäre zu hart!!

* * Amalie Schoppe will die Welt, nun ihre Romane nicht mehr ziehen, mit einem „Album für Theater und Theaterkostüme" beschenken. Die Verfasserin lebt in Jena, das Blatt wird auch dort gedrukt; als Verleger jedoch wird Joseph Engelmann in Heidelberg genannt.

Mignon - Zeitung.

Paris. Am 7. Okt. faßten zu Clermond-Ferrand drei Knaben von 12 bis 13 Jahren den eben so sonderbaren als frevelhaften Entschluß, am hellen Tage und im Angesichte zahlreicher Landleute, die Frachtwagen zu verbrennen. Einer dieser Wagen, beladen und bespannt, seinen Kutscher erwartend, stand plözlich in Flammen. Man lief von allen Seiten zur Hilfe herbei; aber ein Ruf von der Art, die den kühnsten Helfer zum Entsezen bringen könnte, verwandelte diesen Eifer in eine allgemeine Flucht. „Nähert Euch nicht, der brennende Wagen ist mit Pulver beladen!" waren die Worte, die die Einwohner des Viertels in unaussprechlichen Schreken versezten. Zum Glük spannte ein Bauer, der davon nichts hörte, die Pferde aus und schob den Wagen bei Seite. In Folge der Erschütterung u. der Verbrennung der Stränge machten sich vier oder fünf Fässer mit Wein und Branntwein los, rollten auf den Plaz und waren gerettet, und es war Zeit, denn die Flammen fingen an, um sich zu greifen. Aber sollte man es glauben, daß die kleinen Bösewichter, sich den panischen Schreken erst zu Nuze machend, noch die Kühnheit hatten, mit kaltem Blute auf zwei andern, hundert Schritt entfernten Frachtenwagen Feuer anzulegen? Das Stroh und das Takelwerk, die der Eine enthielt, waren bereits verbrannt; aber in dem Augenblik, als die Zündhölzchen auch den andern ansteken sollten, wurden die kleinen Brandstifter von einem Nachbarn ergriffen und der Gerechtigkeit übergeben.

Konstantinopel. Wer vom Türkenthum in Stambul noch etwas sehen will, der beeile sich! Die Pfortenstadt modernisirt sich täglich mehr. Das ehemalige türkische Nationalkostüme ist fast gänzlich aus der Oeffentlichkeit verdrängt, und auf den Straßen sieht man fast nur fränkische oder halbtürkische Kleidung. Der junge Sultan, den unser Berichterstatter einen Besuch in der Moschee von Scutari abstatten sah, ist das treueste Abbild seines Reiches. Er gleicht bereits einem Vierziger, so haben früher zügellose Leidenschaften ihn mitgenommen. Bei jenem Besuche trug er schwarze Pantalons und einen einfachen Uniformüberrok, den Nischanorden an der Brust, das Fessi auf dem Kopfe, und auf den Schultern hing dem Padischah eine Art Makintosh! Nur das Roß stolzirte noch in alttürkischer Pracht einher.

Etwas von Allem. Die Herabsezung des Briefportos in England bringt allerlei Pakete zum Vorschein. Die Versendung von Damenpantoffeln nach Ost- und Westindien ist z. B. nichts Neues. Am vorlezten Freitage wurde aber in Glasgow gar ein Paar Stiefel zur Post gegeben, das ein Gentleman in Bombay bestellt hatte. Das Porto für die Stiefel betrug 6 Pfd. Sterl. (60 Gulden).

*** In Großbritannien werden jezt in der Woche durchschnittlich 4 Millionen Briefe befördert, während vor Herabsezung des Portos wöchentlich kaum 1½ Millionen aufgegeben wurden. London hat jezt allein 674 Briefträger.

*** Man liest in der Dorfzeitung: „Es ist wahr, was deutsche Blätter verkündigen: Die Größe Deutschlands wird immer mehr erkannt, sein Ruhm geht von Land zu Land. Auch in Spanien steht man bewundernd vor deutscher Größe. Auf jedem Kaffehause findet man baierisches Bier, u. das cerveza alemana schmekt den Spaniern besser, als ihr feuriger Wein. Vielleicht, daß, wenn die Spanier es erst zu einiger Fertigkeit im Biertrinken gebracht haben, auch die vortreffliche deutsche Ruhe bei ihnen einkehrt."

*** Bei der diesjährigen Ausstellung des Londoner Vereins für Blumenzucht fesselte eine Georgine von dunkelbrauner, fast schwarzer Farbe die Aufmerksamkeit der Blumenliebhaber am meisten. Ein Herr Brown kaufte sie für 100 Guineen, vielleicht nur der namensverwandten Farbe wegen.

*** Bis zum 30. September Abends beliefen, wie das von der öffentlichen Unterstüzungsbehörde veröffentlichte neunte Verzeichniß nachweist, die eingegangenen Geldbeiträge für Hamburg auf die Summe von circa 4,200,000 Mark Banco, oder 3,150,000 fl. Conv. Münze.

*** Als Meyerbeer befragt wurde, warum er seine Oper: „der Prophet" nicht in Berlin aufführen lasse, antwortete er: Der Prophet gilt nichts im eignen Vaterlande.

*** Die Dorfzeitung weiß nicht, ob die Berliner kriminalistische Zeitung aus Mangel an Spizbuben oder aus Mangel an Abonnenten aufgehört habe.

⁂ Was kann die Bühne im nächsten Winter an neuen deutschen Dramen bringen? — „Ein weißes Blatt" von K. Gutzkow; „der Sohn des Fürsten" von Julius Mosen; „ein Handbillet Friedrich des Großen" von W. Vogel; „Isaura" von F. G. Kühne u. s. w. Auch Hermann Margraff und E. Willkomm sollen neue Stüke an die Bühnen versendet haben und in Dresden kommt Wagner's Oper „Cola Rienzi" zur Aufführung. Doch was wird sich von diesen Novitäten länger als eine Wintersaison erhalten? Sind es auch noch keine Bäume, sind es schöne Sprossen doch! Die dramatische Literatur thut das Mögliche; was werden die Bühnen thun? Was das Publikum will! Also! . . .

⁂ Für 2½ Sgr. kann man in Berlin den Hamburger Brand — hören, und zwar von Sommersatt komponirt, in Sommers Etablissement. Den Zuhörern gehen dabei aber vor Rauch die Augen über.

⁂ Auf Java hat man die Erfindung gemacht, aus den Stengeln der Indigopflanze Potasche — und zwar weit besser und wohlfeiler, als die amerikanische — zu gewinnen.

⁂ Aus Australien wird jezt nach England — Käse geschikt, Antipodenkäse, wie ihn die Engländer nennen, der jede bekannte Käseart durch seinen Wohlgeschmak übertreffen soll.

⁂ Man schreibt aus München: „Herr Heinrich Vieuxtemps, der berühmte Violinvirtuose, welcher vor neun Jahren als Knabe dahier durch sein meisterhaftes Spiel die Zuhörer entzükte, u. deshalb bei hiesigen Kunstfreunden im besten Andenken steht, ist in München angekommen und gedenkt am 29. d. M. ein großes Konzert zu veranstalten. Dem kunstsinnigen Publikum steht demnach ein hoher Genuß bevor, und wir hielten es für Pflicht, unsere freundlichen Leser darauf aufmerksam zu machen."

⁂ Aus Dresden, 16. Oktob., wird dem „Schwäb. Merk." geschrieben: „Die von Oesterreich in der neueren Zeit bekundete Bereitwilligkeit, Postverträge abzuschließen, wird auch uns erwünschte Früchte tragen, indem der Abschluß einer solchen Postkonvention zwischen Oesterreich u. dem Königreiche Sachsen nahe bevorsteht und dadurch den beiderseitigen Unterthanen hoffentlich die Möglichkeit gewährt werden wird, gegenseitig die über die Landesgrenzen hinausgehenden Briefe zu frankiren."

⁂ Der Kölner Dombau wird nach einer Zusammenstellung des Kunstblattes zum Morgenblatte in runder Summe ohngefähr fünf Millionen Thaler kosten und also, da jährlich nur 100,000 Rthlr. zur Verwendung gestellt werden können, noch fünfzig Jahre zu seiner Vollendung bedürfen. Freilich gehört aber auch dazu ein ununterbrochener Frieden und ein ausdauernder Enthusiasmus des deutschen Volkes.

⁂ Aus verschiedenen Orten Deutschlands berichtet man, daß die Bäume wieder blühen und die Erdbeeren wieder reifen. Der längst entschlafene Frühling scheint ein Nachtwandler geworden zu sein.

⁂ Am 4. d. M. wurden zu Königsberg 21 Vollblutpferde, 18 Stuten und 3 Füllen versteigert, welche in England für 20,000 Rthlr. angeschafft worden waren. Die flamländischen und litthauischen Gutsbesitzer zahlten für diese Zuchtpferde, ungeachtet ihrer verschiedenen Mängel, enorme Preise, zwischen 600 und 1600 Rthlr pr. Stük.

⁂ Im J. 1825 pflanzte ein Kolonist den ersten Zimmtbaum in Java und in diesem Jahre wird die holländische Kompagnie von dort bereits 117,000 Pfund Zimmt beziehen.

⁂ Noch nie wurde in Frankreich eine solche Menge von Erfindungs-Patenten ertheilt, als in dem zweiten Vierteljahr dieses Jahres; die Zahl derselben beläuft sich auf 393.

⁂ Zu Prag verstarb am 20. d. M. der dortige Musikdirektor und Prof. am Conservatorium, Hr. Piris, am Nervenfieber.

⁂ Schloß Glandier, Laffargeschen Andenkens, wurde zu Tülle öffentlich versteigert. Herr Bonnel-Laborie, Notar in Vigeois, kaufte dasselbe zu 81,000 Fr., wahrscheinlich um es an einen Engländer oder Anglomanen mit Gewinn wieder anzubringen.

⁂ Bekanntlich kann man auf galvanoplastischem Wege Thierkörper mit einer leichten, jedoch luftdichten Metalldeke überziehen, sie so trefflich erhalten u. zu natürlichen Bildsäulen machen. Dasselbe Verfahren will man in Paris jezt bei Leichen anwenden. Es steht also künftig bei Jedem, sich als Rothhaut kommenden Jahrtausenden überliefern zu lassen! An Modellen kann es dann den Malern auch nicht mehr fehlen.

Pariser Moden.

Die leichten Mäntel sind bei der eingetretenen kalten Witterung endlich den Surtouts ohne Rath, den Herbstmänteln u. wattirten Bischofsmänteln gewichen. Alles hat plözlich den Sommermoden valet gesagt und nur im Schnitt suchen die Künstler noch eine Erinnerung an die schöne Jahreszeit festzuhalten. Wir können nichts besser thun, als die Analise einiger Herbst-Toi-

leten unsern schönen Leserinen vor Augen zu stellen. Die Lieblingsfarbe ist, wenn nicht schwarz, doch grau. Man bemerkt in den lezten Tagen hauptsächlich zwei schöne Muster von grauem Poult de Soie, das eine mit offenem Rok, garnirt der Länge nach mit einer Franse von derselben Farbe; das Unterkleid ganz bouillonirt in der Runde, ebenso das Vorstük des Leibchens, knapp, hoch und offen, so daß das zweite Leibchen darunter hervorscheint; Aermel schlicht, eine Doppelpelerine en Cardinal, rund umher besezt mit einer bouillonirten Garnitur und Fransen. Das andere Muster zeichnete sich aus durch einen Lizenbesaz auf dem Rok von derselben Farbe. Das Leibchen spiz u. hoch, das Vorderstük ebenfalls mit Lizen besezt, von der Epaulette an bis zur Schneppe; den Rüken ganz schlicht, besezt mit einem kleinen caraco mit seidenen Knöpfchen, Aermel schlicht mit Jokeis und gestikten Aufschlägen; die Manchetten und Kragen von Spizen; Schärpe von gestreiftem Cachemir.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Ofner Theater. Die neu ausgestattete Reprise des „Zauberschleiers“ zog wieder ein zahlreiches Publikum an. Die prächtige neu gemalte Schlußdekoration des Herrn Horn (einige Rheingegenden vorstellend) ist wahrhaft schön und effektvoll; eben so zeichnete sich unser wakere Hr. Niclas mit seinen sinnig arrangirten Shawltänzen aus. Der Beifall des Publikums war eben so lebhaft als gerecht.

Lokal-Notizen. Am 24. Okt., Abends vor 7 Uhr, hatten wir in Pesth und Ofen ein Gewitter mit Donner und Bliz. Der Bliz schlug auch in ein Haus in der Ullöer-Straße in Pesth und zündete dergestalt, daß die Hälfte des Hauses ein Raub der Flammen wurde.

— Die heurige Weinlese gab solch einen reichlichen Ertrag, daß der neue Wein in Pesth zu 1 fl. bis 1 fl. 24 kr. C. M. per Eimer vergebens angeboten wird. Die Güte des Weines wird aber nicht gelobt.

— Der bekannte Kaffesieder, Hr. Privorsky in Pesth, übernimmt gegen das Frühjahr das Kaffehaus „zur Krone“, in der Waiznergasse, das er auf großartige Weise auszustatten gedenkt.

— Ein auswärtiges Blatt meldet, daß neulich bei dem Pesther Brükenbau ein Kahn mit zehn Personen verunglükt wäre. Wir können versichern, daß dies zu den Pesther Tageslügen gehört.

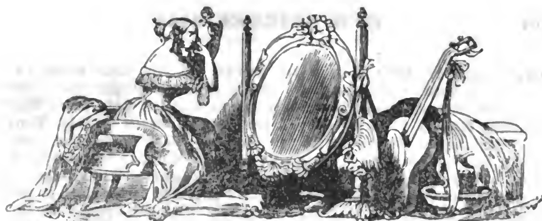
Vom Pesth-Ofner Musikverein. Die erste Kunstdarstellung des Pesth-Ofner Musikvereins im laufenden siebenten Musikjahre wird am 6. November, Nachmittags um 4½ Uhr, im k. städt. großen Redoutensaale zu Pesth, stattfinden. Die in derselben vorzutragenden Tonwerke sind: 1. Ouverture von Mendelsohn-Bartholdy. — 2. Chor aus „Jephta.“ — 3. Konzert für die Oboe. — 4. Ouverture aus dem Lustspiel: „Die lustigen Weiber von Windsor“ von Emil Titl. — 5. Arie aus „Jessonda“, und 6. Introduktion, Chor und Vokalquartett aus der Oper: „Marie Báthory“ von Hrn. Kapellmeister Franz Erkl. — Die p. t. verehrlichen Vereinsmitglieder u. alle Freunde der Tonkunst beider Nachbarstädte werden demnach geziemend ersucht, den jährlichen Beitrag u. resp. Abonnement für die diesjährigen sechs Darstellungen, unter welchen auch das Oratorium „Stabat mater“ von Rossini gegeben werden wird, beim Hrn Vereinskassier A. L. Klaus, (Theaterplaz, Spiegelniederlage im k. städt. Theatergebäude), bei welchem auch der Plan zu den nummerirten Sizen, welche die vorderen Reihen der üblichen Size einnehmen, einzusehen ist, baldmöglichst zu entrichten. — Beitragspreise für alle sechs Darstellungen sind folgende: 1 nummerirter Siz im Cerkle: 5 fl.; 3 nummerirte Size daselbst 10 fl.; 1 Eintrittskarte in den Saal 3 fl.; 3 Eintrittskarten daselbst 6 fl. C. M. — Neueintretende Mitglieder des Vereins zahlen überdies noch ein für allemal 2 fl. C. M. Fondgeld. — Auf Anordnung des leit. Ausschusses des P.-O. Musikvereins.

Alexander Ritter,
Sekretär.

Kurze Antworten. B. in Wien. Um Fortsezung Ihrer Berichte wird gebeten. — * in Wien. Der bewußte Artikel kann im Spiegel nicht Plaz finden. Ihrer Anordnung gemäß ist damit verfahren worden. — T. in Szegedin. Sollten Sie unsern Brief vom 1. d. M., worin wir ausführlich antworteten, nicht erhalten haben? Das Rezepisse ist in unsern Händen. — S—t. in Pesth. Von Beiträgen, deren Einsender uns unbekannt sind, nehmen wir keine Notiz; aber selbst mit Nennung Ihres Namens, könnten wir von Ihrem Artikel keinen Gebrauch machen, da wir uns von jeher von Stadtklatschereien, Fraubasen-Geschwäzen und d. gl. fern hielten und uns auch nie damit befassen werden. Ihr übrigens gut geschriebener Aufsaz ist im Redaktionsbureau wieder abzuholen. — Paul S. in Prag. Von Ihrem Antrage wird seiner Zeit Gebrauch gemacht werden. — J. N. K. in Temesvar. Wir erinnern Sie an Ihr Versprechen. — H. in Hermannstadt. Sie erhalten doch wohl unser Blatt? — G. in K., R. in P., F. und P. in W. Wieder Klagen über fehlende Nummern! Wir werden Alles ersezen, und alle Schritte versuchen, um dem Unfuge zu steuern.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, C Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdrukerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.**

87. Pesth und Ofen, Sonnabend, 29. Oktober. **1842.**

Ein einzig Wort einer Königin.

(Fortsezung.)

Es war etwa vier Tage später, als ein Page der Königin vor der Wohnung Roberts de Saint Pierre von seinem zierlichen Pony sprang, und die Stiege hienauf hüpfte. „Wo ist Herr Robert de Saint Pierre?" fragte der Page. „Ich habe Aufträge an ihn." — Robert saß allein in dem Gemache. Sein Vater war nach der City gegangen, um seine Geschäfte abzuwikeln, die sich in die Länge zogen. — Ein Diener führte den Pagen ein. — „Seit Ihr der Herr de Saint Pierre?" fragte der Page. — „Ich heiße so," sagte Robert. „Doch gilt vielleicht Euere Botschaft meinem Vater, Eustache de Saint Pierre?" — „Meine Botschaft lautet an Robert de Saint Pierre," versezte etwas schnippisch der kleine Höfling. — „So gilt sie mir," sagte sich stolz erhebend Robert, den die Kekheit des Knaben ärgerte. „Laßt sie mich kurz hören!" — Etwas betroffen von dem Tone Roberts, versezte höflicher der kleine Lord darauf: „Ihre Majestät die Königin erwartet Euch um zehn Uhr heute." — „Ich werde Ihrer Majestät der Königin meine Ehrfurcht bezeigen," versezte Saint Pierre, und machte dem Pagen durch eine kurze Verbeugung bemerklich, er sei entlassen. Dieser zog sich verblüfft zurük, weil er diese Hoheit weder erwartet hatte, noch für möglich hielt bei dem Sohne eines Kaufherrn.

Die Schloßuhr von Saint James schlug eben drei Viertel auf zehn Uhr, als ein Jüngling auf einem stattlichen Normann, begleitet von einem Diener, der ein ähnliches Roß ritt, in den Schloßhof hereinkourbetirte. Der Diener sprang ab und hielt seinem Herrn das Roß, daß er absteigen konnte. Er war fast ganz schwarz, eine Farbe, welche damals sehr beliebt war, angethan. Das Kleid lag enge an, allein über das Wamms trug er noch einen Rok, der, mit Pelz reich verbrämt, weit um die Gestalt hing, aus dessen aufgeschlizten Aermeln die Engen seines schwarzen Unterkleides hervorragten. Dieser Rok war von hochrother Farbe, ein Schwert, stattliche Sporen an den kurzen Stiefeln, und ein breiter Hut mit spizem Kopfe vollendeten den Anzug eines jungen

Mannes, den auch der blasse Neid zu den schönsten Männern zählen mußte, die man sehen mochte. — Schon wartete der Page, der ihn beschieden hatte, an dem Portale des Schlosses, und führte ihn hierauf in die Gemächer der Königin. Nach einigen Augenbliken trat Anna Radcliffe aus dem Kabinete, und ging auf Robert de Saint Pierre mit zögernden Schritten zu. Sie war vom Schamgefühl wie mit Glut übergossen, und doch trieb sie ihr Herz zu ihm hin. — Er trat ihr entgegen mit einer Verbeugung, welche seine hohe Achtung beurkundete. — „Herr," sagte die liebreizende Anna, „vergebt, wenn ich die Sitte überschreite, weil ich keine Gelegenheit mehr sehe, Euch allein zu sprechen. Mein Herz, voll Dankbarkeit, treibt mich, Euch diesen Dank auszusprechen für die Rettung durch Eueren Heldenmuth. Ich kann nicht lohnen, wie eine Königin lohnt, aber vielleicht hat diese Schärpe, die meine Hand arbeitete, für Euch, als ein Andenken, einigen Werth." Sie bot ihm eine reich mit Silber gestikte Schärpe von himmelblauer Farbe dar. Robert ließ sich auf die Knie nieder und nahm die Schärpe, die er an seine Lippen drükte und dann schnell um seine Taille wand. „Mein Fräulein," sagte er, „der Werth dieser Schärpe ist unschäzbar, weil sie von Euch kommt. Ach, daß sie nur der stumme Zeuge sein wird, wie oft ich sie an meine Lippe drüken werde!" — Anna stand in holder Verwirrung und liebevoller Selbstvergessenheit vor ihm. Kühner gemacht, ergriff er ihre Hand, und drükte sie an seine Lippen. „Ich gehe nach Frankreich," sagte er, „aber mein Herz bleibt in England. O, gebt mir die süße Gewißheit, die, daß Ihr meiner freundlich gedenkt." — Anna erröthete noch tiefer. Er fühlte den leisen Druk ihrer Hand. Jezt sprang er auf, schloß sie heiß und innig an seine Brust und drükte einen flammenden Kuß auf des Mädchens unentweihten Lippen. Anna wollte zürnen, aber sie konnte es nicht. Sie wand sich glühend aus seinen Armen. — „Vortrefflich, schöne Miß!" krächzte in diesem Augenblik eine widerliche Stimme von der Thüre des Saales her, und Lord Bucleighs Gestalt begegnete den Bliken der beiden Liebenden. „Vortrefflich," sezte er mit kaltem Hohne hinzu, „die spröde Miß Anna wirft sich einem Abenteurer in die Arme!" Robert trat wüthend dem Lord entgegen. „Damit Ihr wißt, wem Ihr Rechenschaft von Euerer Frechheit zu geben habt, nenn' ich meinen Namen," sagte er. „Ich bin der Ritter Robert de Saint Pierre aus Calais, und Miß Anna ist meine Braut!" — Anna zitterte heftig und wäre fast über dies Wort Roberts umgesunken. Der Lord wurde bleich vor Schreken und Grimm zugleich. „Gut," sagte er zu Robert, „Ihr habt zu bestimmen, wann und wo ich Euch Genugthuung zu geben habe." — Zu Anna wendete er sich und sagte: „Möge mir Miß Anna vergeben, was ich in Unwissenheit gesagt." Er verbeugte sich und ging. — „Was habt Ihr gethan?" rief Anna in größter Angst. — „Miß Anna Radcliffe wird wohl bedenken, was mir den Mangel an Rüksichten gegen sie gebot," sagte der Ritter, „aber das Wort ist gesprochen, und Miß Anna, verwerft Ihr den, der für Euch willig hundert Mal in den Tod geht?" — Anna war außer sich, aber sie reichte Robert ihre Hand und sank an seine Brust. — „So war's doch der Brautkuß!" jubelte Robert. „Ich werde bei der Königin werben!" — Anna entfloh seinen Armen, und folgte dem Pagen, der in diesem Augenblike öffnete und seinen Namen rief.

Die Königin war allein in ihrem Kabinete, als Robert mit allen Bezeugungen tiefer Ehrfurcht eintrat, und nahe der Thüre stehen blieb. — „Tretet näher, Ritter Saint Pierre," sagte die schöne Königin. „Man sagte," fuhr sie fort, als ihr Befehl vollzogen war, „Ihr gedächtet heimzukehren nach Calais. Englands Königin möchte Euch nicht gerne gehen lassen, ohne Euch nochmals gedankt und ihrem Danke ein Zeichen ihrer Huld beigegeben zu haben." Sie trat auf ihn zu, und als er sich auf ein Knie niederließ, hing sie eine schwere goldene Kette um seinen Naken. „Sie soll," fuhr die Königin fort, „das Andenken an eine That bei Euch erhalten, die mir unvergeßlich ist. Steht auf, Herr Ritter!" — Robert aber blieb in seiner Stellung. — Die Königin sah ihn erstaunt an und fragte: „Habt Ihr noch ein Begehren?" — Robert erhob seine Augen zur Königin. „Euere Majestät hat mehr als königlich eine unbedeutende Handlung belohnt," sagte er. „Meine Dankbarkeit wird unauslöschlich sein, und jene Gabe ist mir um so theuerer, als der König uns Franzosen haßt. — Jene Handlung aber wurde für mich höchst wichtig, ja entscheidend für mein Leben. An Euerer Majestät Seite saß eine Dame, Miß Anna Radcliffe, bei welcher Euere Majestät Mutterstelle vertreten. Mein Herz erglühte in Liebe zu ihr und — Miß Anna ist mir hold. Darf ich, hohe Frau, werben um Miß Anna's Hand? Ihr Herz ist mein und ihr Ja!" — Die Königin sah

ihn erstaunt an; aber es lag in dem Erstaunen durchaus nichts, was ihn hätte eine Abweisung fürchten lassen. — „Steht auf, Herr Ritter," sagte die Königin, und fuhr, als dies geschehen, fort? „Anna ist noch jung; eine Mutter muß prüfen für das Kind — harret meiner Botschaft." — Er war entlassen. Robert eilte heim. Sein Vater erstaunte über das kostbare Geschenk. Er war Prevot von Calais und trug eine Goldkette, aber sie war nichts gegen diese; noch mehr aber erstaunte der Greis, als Robert ihm das erzählte, was sich zugetragen, und er theilte seinem edlen Vater Alles ohne Hehl mit. — „Ist dem so, soll dir mein Segen nicht fehlen," sagte er dann zum glüklichen Sohne.

Schon am anderen Tage beschied der Page, diesesmal aber ganz anders, den Ritter Robert de Saint Pierre zu der Königin. Eine große Anzahl edler Damen waren zugegen und der Bischof von London. Die Königin gab ihre mütterliche Zustimmung zu der Verlobung, die nun nach kirchlichem Ritual der Bischof vollzog. Anna war glüklich. „Aber," sagte die Königin, „meine Anna ist noch zu jung. Zwei Jahre bleibt sie noch hier, dann mög't Ihr, Glüklicher, die schönste Braut heimführen."

Zwei Tage darauf wurde Lord Bucleigh schwer verwundet nach London gebracht, und am anderen Morgen schifften sich in Dower Vater und Sohn nach Calais ein.

(Fortsezung folgt.)

Dreisylbige Charade *).

Alles, was 1 ist, soll man 2, 3 —
Das ist mein 1, 2, 3!

*) Die Namen der Löser werden abgedrukt. Briefe portofrei.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Das Mädchen aus der Fremde.

Eine abenteuerliche Geschichte von einer jungen Unbekannten, welche in der Gegend von Valence weinend auf dem Felde gefunden worden sei, wo sich eine mitleidige Dame ihrer angenommen, und für Reisegelegenheit nach Marseille gesorgt habe, hat sich aus dem Sémaphore durch die ganze Pariser Presse verbreitet. Die fragliche Person ist ein Mädchen von etwa 16 Jahren, von bemerkenswerther Schönheit, die aber kaum 10 oder 12 abgerissene französische Worte kennt, so daß man noch nicht mit Sicherheit herausgebracht hat, wer sie ist, und wie sie in diese Lage kam. Daß sie eine Christin sei, sah man indeß an einer Medaille, die sie um den Hals trug, und die auf der einen Seite ein Kreuz, auf der andern das Bildniß der Jungfrau darstellte. In Marseille wurde ein wahres polyglottisches Examen mit ihr angestellt. Da sie die Worte Russe und Niklas öfters wiederholte, so wurde sie zu dem russischen Konsul geführt, es zeigte sich aber, daß ihre Sprache eine andere sei als die russische und ebenso als alle die verschiedenen Sprachen, die man in einer Seestadt beisammen antrifft. Ja, selbst die Lingua franca, die man sonst für eine Universalsprache hält, versagte diesmal ihren Dienst. Sie schrieb ihren Namen und den ihres Landes auf, aber Niemand konnte die Schriftzüge entziffern. Endlich nannte man die Wolga. Da soll sich ihr melancholisches Gesicht aufgehellt, und sie den Namen Ukraine ausgesprochen haben. Also eine Landsmännin Mazeppa's! Wie diese aber in Frankreich? Neuer Anstand! Nach und nach wurde aus ihren halbverstandenen oder mißverstandenen Antworten folgende Erzählung zusammengesezt. Sie heißt Julia, und ist die Tochter eines Engländers, der eine Tartarin geheirathet hat, und nun mit seiner Famlie auf der Reise nach seiner Heimath begriffen war. In einem Gasthof gerieth er mit einigen Individuen in heftigen Wortwechsel, und darüber das Mädchen so in Angst, daß sie zum Haus hinausranute und sich verirrte. Von der Nacht überfallen floh sie fort und fort, und so zwei Tage lang, immer fragend aber unvermögend sich Jemand verständlich zu machen, bis sie mit der Dame von Valence zusammentraf. Später waren wieder Zweifel über ihre Herkunft entstanden, denn sie ist eine Blondine, was eher auf nordische Abstammung hinwei-

sen würde, und ein junger Russe erklärte sie für eine Grönländerin. Diese neue Version wollte zwar dem Sémaphore einleuchten, allein da sagte man ihm, Grönland sei ja dänisch, und ob er nun wohl dies eine deutsche Pedanterie (querelle d'allemand) nennt, so ist er jezt doch ganz irre und er getraut sich nicht zu entscheiden, was die wahre Bewandtniß der Sache ist. Einstweilen ist das Mädchen durch Vermittlung des Großvikars Tempier in die Obhut der Religiosen des Hotel - Dieu gegeben worden, sie ist aber noch immer untröstlich, und hört nicht auf zu weinen. Kurz die ganze Begebenheit sieht fast aus wie eine Mystifikation!

Theater.

Temesvar. Hr. Direktor Schmid begann seine diesjährige Wintersaison am 13. Okt. mit Scribe's „Fesseln", welches Stük, durch das Zusammenwirken der Damen Dem. Müller und Mad. Rosenschön, und der Herren Treumann, Mattern und Pezold, sich des günstigsten Erfolges erfreuete. Vorher ging ein Prolog vom Hrn. Direktor Schmid gedichtet, und gesprochen von Dem. Müller, welche bei ihrem Erscheinen enthusiastisch empfangen wurde. — Die zweite Vorstellung ward einer feierlichen Gelegenheit angepaßt, indem gerade unser neue Kommandirende - General hier seinen Einzug hielt. Gegeben wurde bei glänzender Beleuchtung des Hauses und zahlreichem Besuche das bekannte militärische Schauspiel „der Lorberkranz." Tags darauf präsentirte sich unser neuengagirte Komiker, Hr. Berger, in der Posse „Pelzpalatin", der die Lachlust des Publikums stets rege hielt, und vorzüglich mit einer angenehmen kräftigen Stimme in den Gesängen zu wirken wußte. — Am 18. eröffnete Dem. Emilie Revie, die vielbesprochene und lang ersehnte Sängerin, ihren Gastrollen-Cyklus mit der Nina. Waren auch die Erwartungen, veranlaßt durch den ihr vorangegangenen Ruf, hoch gespannt, so waren wir doch auf's Freudigste überrascht. Dem. Revie machte, wie überall, auch hier Furore. Gleich bei ihrem Erscheinen auf's Herzlichste begrüßt, mußte sie alle Gesänge, deren viele sind, wiederholen. Die meisten sang sie dann in ungarischer Sprache, was mit lauten Eljen's aufgenommen wurde. Das eingelegte Tiroler-Lied sammt dem neuen Quodlibet vom Kapellmeister Görgl, (welcher mit vieler Umsicht das Orchester leitete) mußte sie ebenfalls wiederholen. Sie ward nach jedem Akte, und an diesem Abende im Ganzen etwa 10 Mal gerufen. Das Publikum sieht mit gespannter Erwartung ihrem fernern Gastspiel entgegen. Nächstens Etwas über unsere Oper. M. —

Korrespondenz.

Agram. (21. Oktober.) Es ist wahrhaft etwas Eigenes, Imposantes um eine Landesfeier. Die Tausende, welche in ihrem besondern Interesse harren darauf; die Unzahl, welche aus allen Gegenden dazu herbeiströmt; die Begierde Einzelner, sich hervorzuthun; die Schaulust, welche Jeden belebt — alles dieses ist an sich sehr bemerkenswerth. — Herrliche Feste waren die Tage des 17., 18. und 19. Oktobers, an welchen unser neue Banus, Se. Exzellenz der Graf v. Hallerstein installirt wurde. — Am Morgen des siebzehnten war es nebeltrübe, doch dies hinderte nicht, Lebhaftigkeit in alle Gassen der Stadt zu bringen. Nach alter Sitte ward das bebänderte und bekränzte Opferthier, das am folgenden Mittag als Beute dem Volke preisgegeben werden sollte, geleitet von seinen in Gala gesezten acht Opferdienern (genannt in der Volkssprache Fleischhauergesellen), und mit Musik durch die Stadt geführt. Da schon jubelte das nachziehende Volk, und ergözte dadurch die an den Fenstern zusehenden Herren und Damen. — Auf der Harmitza, dem größten Plaze unserer Stadt, wogte die Menschenmenge gleich Meereswellen. — Um Mittag war die seit vielen Tagen verborgene Sonne in voller, klarer Hoheit hervorgekommen, um den Festzug Sr. Exzellenz des Banus zu geleiten und zu verherrlichen. Die Kostbarkeit der Equipagen und der Galakleidung des hohen Adels und sonstiger angesehener Personen, in illyrischer und ungarischer Landestracht, war bewundernswerth.*) Der hohe Gefeierte, umgeben von der Generalität, den hohen Magnaten und der adeligen Jugend zu Pferde, ritt unter dem unausgesezten Jubelrufe in seine Residenz. Se. Exzellenz der hochwürdigste Bischof Haulik gab an selbem Tage ein kostbares Diner von 310 Gedeken. Abends war die Stadt auserlesen beleuchtet. Man müßte Bögen füllen, um alle die werthvollen Transparente und Lampenverzierungen zu beschreiben. Das Komitatshaus und das Rathhaus,

*) Die Illyrier zeichneten sich besonders in ihrem Kostüme aus. Vorzüglich waren deren Kappen im Werthe von 40 bis 100 fl. C. M. bemerkenswerth.

oben am Markusplaz, zeichneten sich vorzüglich aus, so wie im Kapitel die ganzen Reihen der Domherren-Wohnungen. Doch Alles übertraf die herrliche Fronte der bischöflichen Residenz, unten von Glashäusern umgeben, blos durch das hohe Portal getrennt, welches architektonisch verziert mit einem Feuermeer von Lampen einen unbeschreiblich schönen Anblik bot. — Am achtzehnten, am Tage der Installation, entwikelte sich in Allem noch mehr Kostbarkeit und Pracht. Zu Mittag war bei Sr. Exzellenz dem Banus Diner für 400 Personen. Abends erschien er im festlich erleuchteten Theater. Der sonst so umsichtige Direktor wählte höchst unschiklich eine Posse von Angely: „Paris in Pommern.“ Nur die Gegenwart so hoher Anwesenden hielt den Unwillen darüber zurük. Der so gut und zwekmäßig gedichtete Prolog ging unter dem Getöse der Eintretenden halb ungehört vorüber, und das Tableaux am Schlusse war auch nicht befriedigend. Der Direktor ließ sich für eine Loge 15 fl. C. M. zahlen, und die Vorstellung war nicht so lobenswerth, als man bei solchen festlichen Gelegenheiten billig erwarten konnte. Nach dem Theater wurde von dem ehrwürdigen Grafen Janko Draßkowich ein Fakelzug von 600 Personen veranstaltet, und in Person angeführt, der mit Musik alle Hauptstraßen der Stadt durchzog. — Am neunzehnten war im adeligen Kasino ein glänzender Ball, geschmükt mit Frauen im kostbaren Schmuk und mit jugendlichen Gestalten, hold an Anmuth und süßem Liebesreiz. Der Ball hatte alle Annehmlichkeiten splendiden Genusses und wahren Frohsinnes an sich. — Alle die Feierlichkeiten waren, troz dem ungeheuren Andrang, ohne alles Unglük noch irgend eine Störung, obwohl die kühnen Reiter, Gebrüder Grafen N., und die Herren S. und P. oftmals im Galopp hin und wieder sprengten, doch gewandt in Bewältigung ihrer muthigen, schönen Rosse, auch die nöthige Vorsicht nicht vergaßen. Per se. —

Literatur.

Preß-Zeitung. „Das Unglüksjahr 1842.“ So hat sich ein Büchelchen getauft, das bei König in Hanau erschienen ist, und worin nach meteorologischen Gesezen und Berechnungen trostreich prophezeit wird, das der Oktober, November, Dezember (1842) und Januar (1813) im Ganzen sehr gelind, der Februar allein etwas kalt sein werde, worauf aber schon der März den Frühling bringe, und zwar nicht blos im Kalender. Wir hätten, meint der Verfasser, keine Theuerung zu fürchten, und der Himmel werde seinen Regen-Fehler vom vorigen Sommer, so gut es ihm möglich sei verbessern. Eine gutmüthige und wohlmeinende Prophezeiung, die sich nur an die nächste Zeit hält, also wenigstens nicht lange irren kann!

* * Von K. G. Böttiger's „Weltgeschichte in Biographien“ ist die vierzehnte Lieferung da; sie enthält: Graf von Mirabeau; Robespierre; Napoleon Bonaparte. — Der Werth dieses deutschen Plutarchs ist anerkannt. Das Werk verdient, allen Freunden einer belehrenden Lektüre empfohlen zu werden. Auch wünschten wir der, durch die Preisermäßigung so äußerst billigen deutschen Geschichte für Schule und Haus von demselben Verfasser recht viel Leser: das populäre Werk hat bei Weitem die Theilnahme nicht gefunden, die es verdient

Mignon-Zeitung.

Paris. Eine traurige Geschichte, die in diesem Augenblike in Ermangelung aller interessanten politischen Ereignisse hier alle Gemüther beschäftigt, verdient, daß sie mitgetheilt wird. Leroux, ein thätiger, geachteter Fabrikant der Vorstadt Marais, 26 Jahr alt und im Besize eines blühenden Geschäftes, wurde von einem hiesigen Handlungshause aufgefordert, die Preise seiner Fabrikate herabzusezen, indem man sonst bei der täglich steigenden Konkurrenz, seinen Bedarf von einer andern Fabrik beziehen würde. Da er troz aller Vorstellungen den festen Entschluß des Kaufmanns nicht beugen konnte, ging Leroux mißmuthig nach Hause, entließ seine Arbeiter, sie ausbezahlend u. schloß sein Atelier, sich von diesem Augenblike einem lustigen genußsüchtigen Wirthshausleben ergebend. Vergebens waren alle Vorstellungen seiner Freunde, doch wieder zu seinem Geschäfte zurükzukehren, vergebens die freundlichen Ermahnungen einer in derselben Straße de tourelles mit ihm wohnenden Bürgerfamilie, die er oft besuchte. Vor 14 Tagen verschwand die 18-jährige Tochter dieses Hauses, Celeste, plözlich, und bald erfuhren die Eltern, daß sie bei Leroux sei und mit ihm lebe. — Erzürnt brachen diese nun alle Verbindung mit dem Verführer ihrer Tochter ab, und alle Versöhnungsversuche der Leztern blieben ohne Erfolg. — Vor einigen Tagen trat Leroux plözlich in den Spezereiladen eines

seiner Freunde Leb — und lud ihn ein, ihm zu einer Reise, die er vorhabe, das Geleit zu geben. „Wir werden nicht zahlreich sein, dreißig bis vierzig Freunde," sezte er hinzu, „es wird still, aber fröhlich sein." Der Freund sagte zu, Leroux ließ sich noch ein Fläschchen Mentheliqueur geben, das er mit ihm leerte, und so trennten sie sich. Am andern Morgen erhält der Spezereihändler durch die Stadtpost folgenden Brief: „Lieber Freund! Ich erinnere dich an dein Versprechen; du wirst Alles ganz einfach besorgen, keinen Luxus, das würde uns nur lächerlich machen u. wozu auch? Doch wirst du nichts versäumen, damit das Ganze anständig ist, denn man muß auch die Extreme vermeiden. Ich drüke dir die Hand — Adieu für immer! — Noch etwas, ich hätte bald das Nothwendigste vergessen — ich will durch dich begraben sein; sorge für neue Wäsche, und daß meine lezte Toilette brillant ist. — Lege uns beide recht nahe neben einander und besorge gute Särge, stark und gut gemacht. Spare nichts — Geld wirst du im Hause genug finden. Noch ein Wort! derangire dich nicht etwa, um unser Vorhaben zu verhindern — wenn du diesen Brief erhältst, ist Alles vorbei. Auf immer die Deinen. Leroux und Celeste." Der Freund eilte sogleich zum Kommissär — ein Schlosser öffnete die Thüren und man fand Leroux und Celeste auf dem Bette durch Kohlendampf erstikt. In einem drei Seiten langen Schreiben, das auf dem Tische lag, bat die Unglükliche ihre Eltern um Verzeihung, Leroux vereinigte sich mit ihren Bitten u. nahm alle Schuld auf sich. Außerdem fand man eine genaue Bilanz seines sehr vortheilhaft stehenden Geschäftes, eine vollständige Angabe, wo sein baares Geld, die Billets und die Obligationen aufbewahrt seien, und von ihm und Celeste unterzeichnete Briefe an alle seine Freunde, sie zu dem Begräbnisse einladend — alle diese Briefe, vierzig an der Zahl, hatte Leroux selbst geschrieben, gesiegelt u. adressirt.

Wien. In Wiener-Neustadt fand am 11. d. das für die große Masse so interessante Schauspiel einer Hinrichtung statt. Der Verurtheilte, ein junger Mann von 21 Jahren, hatte aus Schamgefühl, seine um 5 fl. C. M. versezte silberne Uhr nicht zur festgesezten Zeit auslösen zu können, einen Einbruch bei einem reichen Bauer der Umgegend beabsichtigt, und, durch die Gegenwart zweier Kinder von 9 und 3 Jahren an der Ausführung seines Vorhabens gehindert, dieselbe durch Hiebe mit einer Holzart grausam umgebracht. Das gefundene Geld, dessen er sich bemächtigte, betrug ungefähr sechs Gulden C. Mze.! Schon früher hatte er eifrig gebeten, keinen Pardon zu erhalten, und gab noch unter dem Hochgerichte den Umstehenden heilsame Lehren. Bei dieser Exekution wurde, wie immer bei früher in Wien stattgefundenen, neben den „Galgenbrezeln", dem „Schinderschnapps", den „Delinquenten-Würsteln" u. dergleichen Lekerbissen für fühlende Gaumen, auch Todesurtheile in gebundener Rede verkauft, ja am folgenden Morgen bot man die „lehrreichen Betrachtungen des armen Sünders unter dem Galgen" aus.

Etwas von Allem. Der Tenorist Duprez von der großen Oper zu Paris hat sich herabgelassen, einen neuen Kontrakt mit 90,000 Fr. jährlich zu unterzeichnen; dafür muß er monatlich acht Mal singen, und hat zwei Monat Urlaub. Minister Guizot soll gesagt haben: „Wenn ich nicht Guizot wäre, so möchte ich Duprez sein."

⁂ Rheinische Blätter erzählen: „Als der König von Preußen noch vor dem Beginnen der Manöver das Lager bei Grimlinghausen durchritt, das, in ganz schattenloser Fläche liegend, der Sonnenhize freien Spielraum ließ, äußerte er seinem Gefolge: „Unsere Manöver werden allerdings nun einen großen Lichtpunkt in der Zeitgeschichte bilden, aber, bei Gott, ich wollte, es wäre auch etwas Schattenseite dabei herauszufinden für meine braven Soldaten."

⁂ Pater Mathew dehnt in Irland immer mehr seinen Mäßigkeits-Verein aus. Vor einiger Zeit hielt er eine Meeting in Charleville, der über 40,000 Menschen beiwohnten. Seine Rede vermochte über 20,000 den Mäßigkeits-Eid zu leisten.

⁂ Der Verbrauch der chemischen Zündhölzchen verbreitet sich so sehr, daß eine Fabrik an der Barriere du Combat zu Paris eine Bekanntmachung hat anschlagen lassen, worin sie gleich 500 Weibspersonen sucht, um besonders an der Fabrikation dieser Zündhölzchen zu arbeiten.

⁂ Vor Kurzem fand die Verlobung des Obersten Grafen von U. mit der schönen Tochter des jüdischen Großhändlers Samuel K. in W. statt, welche zur katholischen Kirche übergetreten ist. Aehnliche Heirathen kommen in neuester Zeit dort häufig vor.

⁂ Man erzählt sich, es solle nächstens auf Kosten der ottomanischen Gesandtschaft eine Moschee zu Paris erbaut werden.

⁂ In einer Rede zu Boston hat der nordamerikanische Staatsminister offen seine Lands-

leute ihres Mangels an Ehre und Gerechtigkeit wegen getadelt, daß sie die Zahlung ihrer Anleihen und ihrer andern öffentlichen Verbindlichkeiten verweigern und dadurch den National-Charakter der Amerikaner in der Achtung aller zivilisirter Nationen erniedrigen.

⁂ Die neunzehnjährige Tochter des Musikdirektors Holland in Petersburg, Marie Holland, hat in Moskau vor einem „höchsten und hohen Adel" zweiundzwanzig Konzerte gegeben und als Sängerin das ganze gebildete und adelige Moskau entzükt, als Sängerin zunächst, aber auch als Sprachgelehrte: denn sie hat in russischer, deutscher, französischer, englischer u italienischer Sprache gesungen. Solch ein Vater solcher Tochter verdient in der Pädagogik ein Denkmal!

⁂ Die neueste Oper Adams heißt: „der König von Yvetot." Man kennt den guten König von Yvetot aus Berangers unsterblichem Chanson, den glüklichen Landesvater,

„Der spät aufsteht und früh sich legt:
Und ohne Ruhe ganz königlich schläft!"

Nun, die Herren Brunswick und von Leuven haben dem poetischen Schemen Fleisch und Blut gegeben und Herr Adam hat ihn mit einem Tenor wohl ausstaffirt. Die komische Oper in drei Akten ward in der Opera-Comique aufgeführt u. nicht übel aufgenommen, denn obwohl der Text ganz erbärmlich und schleppend sein soll, so fand die, wenn auch etwas matte Adamische Musik doch Anklang.

⁂ Das Ichneumon — bemerkt El Expektador — welches den bisherigen Angaben der Naturforscher nach nur in Afrika vorkommen soll, findet sich auch in der SierraeMorena zwischen Cazella und Contina. Seit undenklichen Zeiten ist es den Landleuten jener Gegend unter dem Namen „Melon" bekannt.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Deutsches Theater. Am 27. Okt. zum ersten Male: „Ein Handbillet Friedrich II.", Lustspiel in 3 Akt. von W. Vogel. Dieses Lustspiel ist das neueste Werk des in der Theaterwelt längs bekannten Dichters und das kürzlich bei einer Lustspiel-Preisausschreibung die erste Anerkennung erhielt. Die hiesige Direktion überließ auch dem Verfasser, in Anerkennung seiner sich um die Theaterwelt erworbenen Verdienste, edelmüthig die Einnahme der ersten Vorstellung. — Obgleich ein Preislustspiel, so glauben wir indessen doch nicht, daß dieses Opus und hundert ähnliche im Stande sein würden, in Deutschland den Geschmak an Scribe und andern französischen Lustspieldichtern nur im Mindesten zu beeinträchtigen. Vor Allem mangelt dem Lustspiel Originalität. Die Hauptintrigue ist schon viele Mal und in nicht gar veränderter Form dagewesen, so wie man dieser militärischen Maschinenmenschen, dieser steifen Haarzopffiguren aus den Zeiten Friedrich II. schon über und über satt ist. Ein General Markeliz ist hier im Portrait und Charakter Friedrichs gehalten, der in diktatorischen, abgebrochenen Phrasen spricht, lakonische Befehle ertheilt, sich überhaupt, wenn gleich im Grunde gutmüthig, doch despotisch benimmt, und für einen General doch etwas zu allmächtig erscheint. Dieser General will zwei vermeinte Mesalianzen verhindern, und die deshalb von ihm eingeleitete Intrigue gibt zu komischen Szenen und Quiproquos Veranlassung, bis endlich ein Handbillet des Königs, als deus ex machina erscheinend, alle Verlegenheiten ausgleicht, zwei Feinde aussöhnt und vier Liebende glüklich macht. Bühnenkenntniß und Geschik in der Szenirung ist dem Verfasser nicht abzusprechen; und wenn auch der erste Akt ganz ohne Interesse und recht langweilig ist, so fehlt es den beiden andern nicht an komischen Situationen und die Lösung des Knotens ist überraschend herbeigeführt. Der Moment am Schlusse, wo der starrköpfige und aufbrausende General durch die Gnade seines Monarchen so tief gerührt wird, daß er in Alles einwilligt, ist sehr ergreifend. Das ist aber auch Alles, was sich Gutes von diesem Preislustspiel sagen läßt. — Hr. Hörtel gab jenen General, den Friedrich II. als sein Conterfei anerkannte, sehr wahr und bezeichnend. Er wußte die Gutmüthigkeit, die aus seinem schroffen Wesen überall hervorleuchtet, trefflich zu bezeichnen. — Mad. Grill (Amalie) war, wie immer, voll Geist, Grazie und Anmuth und geschmakvoll kostümirt. — Mad. Schenk (Rosa) wußte ihrer schalkhaft-naiven Rolle eine sehr pikante Schattirung zu verleihen. Sie gefiel ungemein. — Mad. Klimmetsch hatte eine alte Jungfer darzustellen, worin sie immer unvergleichlich ist. — Die H. H. Kalis, Wagner, Berg u. Treumann gaben sich alle Mühe zur Rundung des Stükes beizutragen, dessen Repräsentation im Ganzen zu den gelungensten unserer Bühne gehört. Edr.

Nationaltheater. Fräul. Henriette Carl nahm am 25. d., als Elaisa, in Mercadantes Oper: „Il Giuramento", Abschied von dieser Bühne. Die ausgezeichnete Gesangsvirtuosin, die das ungarische und deutsche Publikum Pesths durch eine Reihe von Jahren mit einer Gallerie so ausgezeichneter Kunstleistungen erfreute u. sich zu seinem erklärtesten Liebling erhob, hat mit dieser neuen Parthie wieder eine glänzende Blume in ihren reichen Künstlerkranz geflochten, und es ist nur zu bedauern, daß die gegenwärtig eingetretenen Verhältnisse es nicht zu gestatten scheinen, noch ferner des Genusses theilhaftig zu werden, die die wahrhaft grandiose Durchführung dieser Parthie in vollem Maße gewährte. Die Elaisa der Schoberlechner, dieser Gesangs-Notabilität erster Größe, ist noch in sehr frischem Andenken und ihre darin bewunderten, so eminenten Vorzüge werden bei uns gewiß unauslöschlich bleiben — und dennoch gewahrten wir bei der Carl Elemente, die wir bei der Schoberlechner vermißten — es ist dies die

Kraft, der Ausdruk u. die Ausdauer der Stimme, ganz geeignet, einen unbeschreiblichen Eindruk hervorzubringen, und wie sie auch damit vor vielen andern Sängerinen so entschieden hervortritt. Dazu gesellte sich der bekannte Geschmak in der Gesangsweise, in der Wahl der Verzierungen, in der Bildung des Trillers, die dramatische Auffassung u. die im Charakter gehaltene Durchführung, um diese Parthie zu einer vollendeten zu gestalten, wofür sie auch das Publikum einstimmig anerkannte. Herrlich war sie in den Ensembles, wo sie Alles siegreich übertönte; aber ihr Glanzpunkt war unstreitig im vierten Akte, wo sie wahrhaft großartig sang u. spielte. Der Beifall war enthusiastisch und die Hervorrufungen waren unzählig. — Auch schöne Kränze, aus den Logen gespendet, lohnten die Künstlerin, die man nur mit Wehmuth von uns scheiden sah. Der Wunsch aber, sie noch mehrere Male auf dieser Bühne bewundern zu können, ward so laut, daß man noch immer die Hoffnung hegt, die Künstlerin werde sich zu noch einigen Gastdarstellungen bewegen lassen. — Die H. H. Conti und Joob sangen sehr verdienstlich und mit vielem Beifall. F.

☞ **Pesther Vorstadttheater.** Ein solches haben wir, dem Vernehmen nach, bald zu erwarten; denn, wie wir hören, beabsichtigt die Direktion des deutschen Theaters, so bald die Bewilligung der löbl. Behörde erfolgt, in der Theresienstadt, Schwarzadlergasse, dort wo sich jezt die Lokalität des Gasthauses „zum Schwan" befindet, in aller Eile ein recht niedliches und komfortabel eingerichtetes Theater zu erbauen. Bereits ist der Plan entworfen und der Kostenanschlag vorgelegt, und in weniger als zwei Monaten soll das Theater, versehen mit einem geräumigen Parterre, Sperrsizen, 8 Logen und zwei Gallerien, dann mit Schnürboden, Versenkungen, Luftheizung und recht artigen Dekorationen, fix und fertig und zur Vorstellung geeignet sein. Als Baumeister wird der rühmlich bekannte Architekt, Hr. Zitterbart, genannt. — In der That wünschen wir herzlich, daß sich dieses Unternehmen realisiren möge; an seiner Subsistenz in diesem so volkreichen Theile der Vorstadt ist kaum zu zweifeln. Dort dürfte sogar ein solches Theater Bedürfniß sein, und es ist nur zu verwundern, daß man nicht schon früher auf diese Idee gekommen.

Carillon. Das Bräuhaus-Monopol in Pesth erlischt mit dem Oktober 1843 u. die Bier-Einfuhr, gegen einen bestimmten Zoll, wird freigegeben. Alle Bierliebhaber versprechen sich hievon das Beste.

* Man hat berechnet, daß in Pesth u. Ofen jährlich über zwanzig Millionen Cigarren verraucht werden; hiezu noch der Tabak, der in Pfeifen konsumirt wird, und man kann sich einen Begriff machen, welche Summe bei uns in Rauch aufgeht.

* Die Cigarrenhandlungen vermehren sich aber auch mit jedem Tage in Pesth. Sie sind meist elegant eingerichtet und die Lyons versammeln sich da bei ungarischem Havannah, wie einst in den Kaffehäusern bei amerikanischem Mocca.

* In Pesth soll es eben so viele Cigarrenraucher als Schornsteine geben. Dampf sollen aber die ambulanten Schornsteine mehr machen.

* Viele der eifrigen Cigarrenraucher gleichen den Lokomotiven; sie werden durch den Dampf in Bewegung gesezt.

* Auf dem Pesther Marktplaz, berühmt wegen seiner Größe und Regelmäßigkeit, gewahrt man noch einige Schindeldächer. Wenn sich die Eigenthümer darob nicht schämen, wer soll sich denn schämen?

* In einem mit Schindeln gedekten Hause wird derselbe Zins, wie in einem mit Kupfer oder Ziegeln gedekten bezahlt; aber mit Unrecht. Der Eigenthümer kann sein Haus assekuriren lassen, aber wer sichert dem Inwohner sein Geräthe?

* In der Ofner Zeitung kündigt sich ein Banquier in Mainz mit österr. 1839ger Loosen an und sezt den Preis eines Looses auf 345 fl. fest. Sonderbare Idee! Der Mann glaubt, daß Jemand von Pesth und Ofen nach Mainz gehen werde, um dort ein 1839ger Loos für 345 fl. zu kaufen, das er hier um 275—280 fl. bekommt! — — Auch ein Aberglaube!

Benefize. (Nationaltheater.) Heute, Sonnabend, kommt, zum Benefiz des Herrn Joob, Donizettis in Mailand mit so vielem Beifall gegebene Oper: „Die Königin von Golkonda" zur ersten Aufführung.

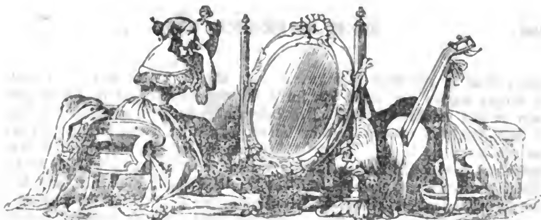
— Montag, den 31. d., hat Mad. Erkel ihre Einnahme. Gegeben wird zum ersten Male: „Az ördög naplója", Vaudeville in 3 Akten, nach dem Französischen von Benj. Egressy, Musik und Arrangement von Szerdahelyi.

Modenbild. Nro. 45.

Paris, 15. Oktober. Anzüge für Damen, Herren und Kinder. Wir liefern heute eine kleine Familiengruppe, bestehend aus fünf Figuren, welches artige, abgerundete Bildchen unsern geehrten Abonnenten gewiß willkommener sein dürfte, als manche steife Bilder, die durch die Zusammenstellung mehrerer Figuren aus verschiedenen Journalen, alles Geschmakes entbehren. Die Dame erscheint im neuesten Negligee-Morgen-Anzuge (höchst eleganter Schlafrok), der Herr im Herbstkostüme und die Kinder-Toiletten sind nach lezter Art.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, C Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdrukerei.



Der Spiegel
für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

88. Pesth und Ofen, Mittwoch, 2. November. 1842.

Ein einzig Wort einer Königin.

(Fortsezung.)

Die zwei Jahre des Brautstandes waren hingeflossen, nicht wie etwa sie sonst zweien Liebenden hinfließen, die sich wohl dann und wann sehen oder doch durch Botschaften und Briefe dem Herzen genugthun. Robert hatte seine Anna weder gesehen, noch hatte er möglich machen können, eine Botschaft an sie zu richten. Das, was störend zwischen sie und ihre Sehnsucht trat, war die schrekliche Geißel der Menschheit, der Krieg. — Eduard III. hatte mit Frankreich einen Kampf begonnen, um alte politische Ansprüche zu verwirklichen. Frankreich bot seine ganze Kraft auf, an das Ziel seiner Wünsche zu gelangen, die Engländer von seines Reiches Boden zu verjagen; aber der Sieg war an Eduards Fahnen geknüpft. Die blutige Schlacht von Crecy hatte Frankreich dem Sieger geöffnet. Er strekte seine Hand nach der Krone Frankreichs aus. Nur die Stadt Calais bot seinem Siegesfortschritt Troz und hemmte ihn. Bucleigh belagerte die Stadt; der Graf v. Vienne befehligte in ihr; allein wie sehr auch Bucleigh alle seine Hilfsmittel aufbot, er konnte Calais nicht bezwingen; denn, wenn er mit Mauerbrechern und Wurfmaschinen auch die Mauern hier und dort zerstörte, was am Tage in Trümmer fiel, wurde Nachts stärker und besser wieder aufgebaut. — So hatte er denn bereits 11 Monate Calais belagert, und noch war er um keinen Schritt weiter vorgerükt. Die heftigsten Ausfälle beunruhigten die Belagerer. In einem dieser Ausfälle ließ der Graf v. Vienne sein Leben. Die Bürgerschaft und der Adel wählten den Wakersten zum Haupte. Es war Eustache de Saint Pierre, der Prevot. — Bucleigh schöpfte neue Hoffnungen. Er traute dem alternden Greise nicht die Thatkraft zu, welche der Graf v. Vienne entwikelt hatte; allein er täuschte sich sehr. Es schien, als sei ein neuer Geist in die Belagerten gekommen. Sie waren umsichtiger, keker, ruheloser denn je, und doch wußte er, daß der Hunger auf eine gräßliche Weise in der Stadt einriß. Die Noth wurde mit jedem Tage größer, und doch grenzte die Tapferkeit an's Wunderbare, und alle Stürme wurden abgeschlagen. Man konnte die Wahrheit sagen, vor Calais war

eine ganze Arme in das Grab gesunken, und die Mauern standen noch. Wohlgenährte, tapfere Krieger wurden von einem Haufen halbverhungerter Bürger in Schach gehalten. Das war zu viel für Eduards III. wilden Uebermuth. Er hatte im Sturme gesiegt und siegend halb Frankreich erstürmt, und an Calais sollte seine Macht brechen? Er war in London und genoß die Freuden des Hofes, als ein Eilbote Bucleighs neue Verstärkungen verlangte. Eduard III. gerieth in eine namenlose Wuth. „So will ich denn selbst nach Calais," rief er aus, „und will brechen den Uebermuth der Städter, und so wahr ich König von England bin, zehn Opfer sollen fallen, wie sie Bucleigh sich auswählt!" — Dieser Schwur und dieses Drohwort fuhr wie ein Stahl durch ein liebendes Herz. Anna Radcliffe hörte es und sank fast nieder hinter dem Sessel der Königin. Sie wußte ja doch ihren Robert in der belagerten Stadt. Sie wußte, daß seit dem Tode des Grafen von Vienne, sein Vater die Befehlshaber-Stelle bekleidete. Sie kannte ja den Haß Bucleighs auf Robert, seit sein Stahl ihn fast gefällt, und — seit er ihre Hand, auf die er gezählt, geraubt; denn der wilde, rohe, häßliche Bucleigh hatte sie ja längst mit seiner Liebe verfolgt. Ging Calais über, so war kein Zweifel, wen Bucleigh wählen würde, um des Königs wilden Zorn, seine entsezliche Rachbegierde zu befriedigen. Hatte nicht ihr Herz Grund genug zu namenloser Angst, zumal die Noth der Belagerten so furchtbar am Hofe geschildert wurde, daß es Schauder erwekte. Sie mußte sich entfernen, so übel wurde ihr. — Die Königin, die mit ganzer Liebe an ihr hing, ahnete was sie so hart beugte. Sie hob den Cirkel auf und eilte ihr nach. In ihren Busen weinte Anna ihren Schmerz aus. Die Königin selbst zitterte, wenn sie des Wortes ihres Gemahls gedachte. Sie wußte, wie hart, wie schonungslos rachsüchtig Eduard war; indessen verließ sie die Hoffnung nicht. Und wirklich gab ihr ein guter Geist einen Gedanken ein, von dem sie sich Alles versprach. Sie richtete Anna's gebeugte Seele wieder auf, und flößte Zuversicht und Gottvertrauen in dies zerrissene Herz.

In das Gemach der engelschönen Königin trat der König in voller kriegerischer Rüstung. Er wollte Abschied nehmen von der heißgeliebten Herrin. Ihr schönes Auge war umwölkt. „Warum ist der Blik meiner Königin so trübe," sagte Eduard III. zarter, als er es gewohnt war. „Gehe ich nicht die Bahn des Ruhmes?" — „Droht nicht auf dieser Bahn der Tod?" fragte die Königin, und eine Thräne trat in ihr Auge. — So hatte Eduarden noch keine Thräne erschüttert, doch wollte er es nicht gezeigt haben. „Thörichte Einbildungen!" rief der König. „Launen einer schönen Frau. Muß ein Feindespfeil mich tödten? Kann ich nicht auch hier sterben im tiefsten Frieden?" — „Und gerade jezt scheiden?" sagte die Königin leise und nachdrukvoll. — „Jezt? Jezt?" fragte hastig der König, und eine dunkle Ahnung, daß vielleicht sein heißester Wunsch der Erfüllung nahe sei, durchzitterte ihn. Er faßte die Hand der Königin und fragte: „Was soll das Jezt? Redet, ich bitte!" — Die Königin verbarg das glühende Gesicht in ihre Hände. — „Redet! Redet um aller Heiligen willen!" rief immer stürmischer der König. — Aber die Königin schwieg und richtete schalkig lachend sich auf. „Wenn ich Euch antworten kann, mein königlicher Herr, so seht Ihr mich im Lager vor Calais. Versprecht mir aber keine Maßregel auszuführen, wie Ihr sie bereits blutig ausgesprochen habet, ehe ich da bin!" — „Mein Königswort steht fest wie die ewigen Felsen, auf denen Altengland ruht," sagte ernst der König, der eine Weiberlist zu entdeken meinte. — „Auch ich habe mein Wort gegeben," sagte die Königin, „und ein Gelübde gethan." Den König ergriff es wieder wunderbar; denn ihre Ehe war bis jezt kinderlos gewesen zu seinem großen Schmerze. — „Gut," sagte er endlich, „ich will Euerer harren vor Calais." — „Euer Wort ist mein!" rief die Königin. Er preßte sie an seine Brust und schied.

Kaum hatte der König das Gemach verlassen, als ein junger Ritter von der anderen Seite eintrat. Die Königin empfing ihn in Anna Radcliffe's Gegenwart. Er war ihr Verwandter. „Roxborough," sprach die Königin, „Ihr begleitet meinen königlichen Herrn nach Calais. Euere Königin hat einen Wunsch, wollt Ihr ihn gewähren?" — Der Ritter beugte sich. „Befehlt, Majestät," sagte der junge Mann, „über mein Leben, es ist Euer." — „So weit reicht's nicht," lachte die Königin. „Nur das Eine wünsche ich, daß Ihr mir Kunde gebt auf der Stelle, wenn Calais sich übergeben will." — „Wie könnte ich das?" fragte besorgt der Ritter. — „Miethet ein schnellsegelndes

Fischerboot und zahlet ihm jeden Preis. Ich werde in Dower harren," sagte die Königin. — „O, William," flehte Anna, „vergiß es nicht! Es koste was es wolle, sende das Boot. Und ob auch Wellen und Stürme toben, sende es! Mein Leben hängt daran." — Der Ritter Roxborough gelobte heilig und theuer, den Wunsch seiner Gebieterin und Anna's Flehen zu erfüllen.

(Fortsezung folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Die Chartistin.

Bei der am 18. Okt. d. J. zu London abgehaltenen Versammlung chartistischer Frauen besprach Hr. Bidley die jezige Lage der Frauen, bezeichnete die Stellung, welche sie nach seiner Ansicht in der Gesellschaft einnehmen sollten, und rechtfertigte ihre politischen Anstrebungen. Hr. Cohen (ein Israelite) dagegen meinte, daß das weibliche Geschlecht daheim, wo es den Stolz und die Zierde des weiblichen Herdes bilde, besser an seinem Plaze und in seinem Charakter sei, als auf dem politischen Kampfplaze. (Sensation unter den Damen.) Er glaube nicht, daß die Natur das Weib zur Theilnahme an politischen Rechten berufen habe, wozu es schon, physisch betrachtet, nicht bestimmt sei, und er frage die anwesenden Mütter, ob sie in ihrem Familienkreise nicht glüklicher wären, als wenn sie ins Publikum hervorträten, und politische Rechte anstrebten? (Murren, Unterbrechungen und Ruf zur Ordnung.) — Miß Inge, Sekretärin des Vereins, fragte Hrn. Cohen: weshalb er die Frauen, wenn sie auch nicht zu öffentlichen Aemtern geeignet seien, zugleich für unbefähigt erachte, ihre Stimmen abzugeben, wozu es doch keiner physischen Stärke bedürfe? (Beifall.) — Hr. Cohen stellte in seiner Antwort die Frage auf: ob, wenn z. B. eine junge Dame im Unterhause säße, nicht ein männliches Miglied, welches zugleich ihr Liebhaber wäre, auf ihr Votum einwirken werde? Er sei für Aufrechthaltung der gesellschaftlichen Rechte des Weibes; politische Rechte der Art, wie sie die jezige Versammlung zu erringen trachte, könne es nimmer erlangen. — Miß Walker erklärte sich erstaunt über die lezte Frage des Hrn. Cohen und über seine Bemerkungen. Mit Entrüstung, rief sie aus, weise sie die Andeutung zurük, daß, wenn Weiber im Parlament wären, irgend ein Mann, sei er Gatte oder Liebhaber, den so niederträchtigen Versuch wagen würde, sie von der strengen Pflichtlinie abzulenken. (Bravos der Männer und großer Beifall.) Sie wenigstens würde den Mann als einen verächtlichen Schuft behandeln, der auf ihr Votum durch ungebührliche u. unwürdige Mittel einzuwirken versuche (Beifall der Männer); denn wer niedrig genug sei in einer Art mißzuleiten, werde es auch auf andere Weise thun. (Hört und Bravos.) Die Ereignisse, welche jezt im nördlichen England sich begäben, wo man ihre Brüder und Schwestern zu Deportation und Kerker verurtheile, blos weil sie sich für ihre Rechte erhoben u. Brod verlangt hätten, um im eigenen Lande nicht zu verhungern, seien leider der Art, daß sie das Weib seiner Zurükgezogenheit entreißen und es auffordern müßten, gegen solche Unthaten seine Stimme zu erheben. (Lauter Beifall der Männer und Rufe der Damen: Bravo, Miß Walker! Hört! hört!) Was Lord Abinger (Präsident der Spezial-Kommission in Stafford) angehe, so sei er des Namens „Mann" unwürdig und unfähig, die Interessen von Mann oder Weib zu vertreten. Er habe gesagt, daß die Chartisten die Gewalt an sich reißen möchten, um alle Geseze selbst zu machen. Sie weise diese boshafte Lüge mit der ganzen Verachtung zurük, welche sie verdiene. (Beifall der Männer u. hört! hört! nebst Schwingen der Taschentücher Seitens der Damen.) Die junge Miß, welche mit großer Wärme und lebhaften Geberden sprach, ergoß noch weitere Vorwürfe über den Lord, berührte dann eine Menge anderer, auf den Zwek der Versammlung bezüglicher Punkte, erklärte sich für eine Chartistin dem Namen und der Gesinnung nach. Sie forderte ihre Landsmänninen auf, zu Gunsten der Charte aufzutreten, sich nicht, wie ungrammatikalisch auch ihre Sprache sein möchte, durch etwaige Lächerlichmachung irren zu lassen, und der tröstenden Hoffnung zu leben, daß die jungen Herren, wäre es auch nur aus Neugier, um ein „Weib reden" zu hören, kommen und zu ihnen reden würden. (Gelächter und lang anhaltender Beifall, während dessen die Miß ihren Siz wieder einnahm.) Nachdem Hr. M'Carthy geschichtlich

die patriotischen und heldenmüthigen Thaten, welche durch Weiber verübt worden nachgewiesen hatte, wurde der Miß Walker einmüthig u. begeistert ein Dank der Versammlung zuerkannt. Die Miß erwiderte denselben damit, daß sie die anwesenden Damen aufforderte, ihre Namen zu Gunsten der Volkscharte einzuschreiben, und ihnen die Versicherung gab, daß das Volk um so mehr Achtung und um so größeren Dank ihnen zollen werde, je zahlreicher sie sich einzeichnen würden. (Lauter Beifall.) — Hierauf trennte sich die Versammlung.

Die deutschen Mädchen.

Immermann kannte gewiß die Zeit und Menschen, er wußte auch was ihnen gut war. Dagegen werden unsere Mütter wohl nichts zu erinnern haben. Was sagt Immermann in seinen Memorabilien (Seite 136) über das deutsche Familienleben? „Unsere Mädchen werden zum Theil noch jämmerlich erzogen; ihre Seele wird abgerichtet zu allerhand Scheinwesen und Fliter — eine Dressur, die durch die neuerdings erwachte Manie, sie fremde Sprachen lernen zu lassen, nur noch an Breite gewonnen hat — aber sie wird nicht erfüllt mit dem Marke des Wissenswürdigen, mit den großen Gestalten der Geschichte und Literatur." Dazu gehören freilich Lehrer und Erzieher, die selbst mehr als Dressur und Schriftweisheit haben, die vom hohen Geiste wahrer Bildung, vom hohen Ernste und echter Tiefe erfüllt sind. Unsere Mädchen werden zu viel geschult und wenig erzogen; daher die Ungezogenheiten troz der Unmasse von Vokabeln, Zahlen und Kunstgriffen; daher die überfirnißte Rohheit, die so unweiblich in Dingen des Gemüths und Familienlebens hervortritt; daher die dummdreiste Absprecherei, die vom echten Inhalte des Daseins keine Ahnung hat; daher — doch, Verzeihung, ich wollte keine Strafpredigt schreiben, sondern nur zu dem anregen, was in unserer ernsteren, aufstrebenden Zeit Noth ist. Die deutschen Frauen sind zum Scheinwesen und zum Zierpuppenspiel viel zu edle Naturen; die Hauptschule weiblicher Verbildung oder Unbildung liegt zumeist an den Männern, denn die müßte ein herzloses, verdorbenes Geschöpf sein, die sich der echten Vater- und Bruderliebe nicht nachbildete, und die ein liebender Mann, der Herz und Kopf auf der rechten Stelle hat, nicht zu einer wahrhaft gebildeten, und ihrem Beruf entsprechenden Frau erheben und bilden könnte.

Mirakel.

Ein Londoner Kunsttischler glaubte dieser Tage in den Adern eines Stükes Holz ein sehr bekanntes Profil zu bemerken. Er polirte das Holz, und erhielt ein auffallend ähnliches Porträt von Napoleon. In einem Museum zu Edinburg wird ein 14 Unzen schwerer Kieselstein aufbewahrt, der vor 11 Jahren bei London gefunden wurde. Bei Hinwegnahme eines kleinen Stüks vom Stein fand man ein vollkommen wohlgetroffenes Porträt Wellington's; nun spaltete man den Stein, und es erschienen die Züge Wilhelm's IV. Kurz nach der Hinrichtung Ludwig XVI. fand man in einem Stük Labradorholz ein Porträt des unglüklichen Königs. Die Aehnlichkeit war so vollständig, und zugleich das Zusammentreffen der Umstände so sonderbar, daß das Porträt sehr theuer verkauft wurde. (Wohl Alles nur eitle Phantasie.)

Theater.

Preßburg. Die Oper „Czaar und Zimmermann" ist dieser Tage hier zum ersten Male gegeben worden, und hat sehr angesprochen; besonders ein gemüthliches Lied, das Hr. Scharff (Czaar) mit sehr vielem Gefühl vortrug. Wenn die effektvollen Stellen dieser Oper zusammengezogen worden wären, und die Oper statt drei nur zwei Akte hätte, würde sie weit wirksamer sein; allein die deutschen sind zuweilen gottlob etwas langweilig. — Dem. Friederike Melchior ist bereits zum zweiten Male als neu engagirtes Mitglied aufgetreten. W.

Paris. Die neueste Gazette des Femmes vom 22. Oktober theilt folgende Summen mit, die blos die engagirten Damen bei der großen Oper als jährlichen Gehalt beziehen. Mad. Stoltz, Prima-Donna, conralto, 75,000 Fr. und 100 Fr. Spielhonorar; Mad Dorus-Gras, Prima-Donna, soprano, 60,000 Fr. und 80 Fr. Spielhonnorar; Mad. Nathan-Treillet, Prima-Donna, conralto, 20,000 Fr. und 50 Fr. Spielhonnorar; Mad. Dobré, Prima-Donna, soprano, 19,000 Fr. und 50 Fr. Spielhonnorar; Mad. Mequillet, Prima-Donna, mezzosoprano, 22,000 Fr. und 40 Fr. Spielhonnorar; Dem. de Roissy, Prima-Donna, soprano, 15,000 Fr.; Mad. Charlotta Grisi, erste Tänzerin, 40,000 Fr. und 60 Fr. Spielhonnorar; Mad. Louise Fitzjames, Charaktertänzerin, 18,000 Fr.; Mad. Pauline Leroux, Charaktertänzerin, 18,000 Fr. und 50 Fr.

Spielhonnorar; Dem. Maria, erste Tänzerin, 25,000 Fr.; Dem. Forster, erste Tänzerin, 6000 Fr.; die Schwestern Dumilatre, Tänzerinen zweiten Ranges, zusammen 10,000 Fr.; jede Tänzerin des Balletcorps 1,500 Fr.; jede Choristin von 1,200 bis 2,500 Fr.; die Figurantinen, Marcheuses genannt, die weder singen noch tanzen, jede 900 Fr. jährlich. Das ist also nur der weibliche Theil; man kann sich nun von den Gesammt-Ausgaben dieses Theaters einen Begriff machen.

Berlin. Unsere Stadt ist in Aufregung, aber fürchten, hoffen Sie Nichts, sie ist in einer Berliner-Aufregung. Es sind nicht etwa die Ausschüsse, welche dies Fragen, dies Jubeln, dies Ständchenbringen bewirkt haben, es ist — Fanny Elsler. Am 18. Okt. trat sie zum ersten Male hier auf, und Berlin fängt schon ganz gelinde an, außer sich zu kommen. Weiß der Himmel, welches Beispiel den Berlinern jenen Geschmak an einer rein platonischen Begeisterung für einen Künstler oder Künstlerin, ganz abgesehen von seiner persönlichen Liebenswürdigkeit, beigebracht hat. Vor einiger Zeit war es Franz Liszt, der Ritter des Verdienstordens, welcher die Berlinerinen in Extase versezte, und welchem die Studenten ein feierliches Comitat bereiteten. Jezt ist es Fanny Elsler, welche bald jeden wohlproportionirten Mannskopf unfähig machen wird, einen vernünftigen Gedanken zu fassen. Man hat ihr vorgestern schon ein Ständchen gebracht. Man sagt, daß Fanny Elsler, um das Publikum zu einer Liszt'gen Begeisterung zu bringen, alle Mittel anwenden wird, die Liszt schon anwendete. So tanzt sie nicht für sich, sondern für die Armen. Es heißt auch schon, daß Fanny Elsler in der Aula der Universität tanzen wird — ganz wie Liszt, nur daß dieser mit seinen Händen auf einem Flügel tanzte, während sie ihre Füße als Flügel gebraucht. Ein berühmter, in neuerer Zeit viel genannter Professor wird eigens über sie und über die „Philosophie des Tanzes" lesen.

Karlsruhe. Hier gibt seit 17. Oktob. eine französische Schauspieler-Gesellschaft Vorstellungen, die sich Glük dazu wünschen kann, daß aus gewissen Gründen ihre Leistungen nicht vor den „streng nationalen" Richterstuhl gezogen werden können. — Daß die Zuschauer bei diesen Vorstellungen nicht zu gedrängt sizen, soll durchaus nicht Schuld der Schauspieler sein, sondern wird von Sachverständigen Gründen zugeschrieben, unter denen eine gewisse Unbekanntschaft mit der Meidinger-schen Grammatik nicht der kleinste ist.

Literatur.

Preß-Zeitung. Die Almanache auf 1843 schmüken bereits die Ausstellungen aller Buchhändler, und in der That gibt es heuer unter diesen bunten Schmetterlingen der Literatur einige recht artige Exemplare, die sich im Literatur- und Kunstwerthe vortheilhaft auszeichnen. Wir wollen einige der bessern, wie sie uns gerade zur Hand kommen, unsern Lesern vorführen, und kurz besprechen. Das heuer äußerst nett ausgestattete

„Rheinische Taschenbuch,"

herausgegeben von Adrian, soll den Anfang machen. Keine Lyrik, blos Prosa. „Der Sternwirth", Novelle von Gustav v. Heeringen. Aeußerst interessant, gut geschrieben, und sehr befriedigend geendet. — „Der Dombau von Köln", Rheinlandssage von Wilhelm Müller. Viel Phantasie u. Eleganz im Style. — „Graf Balduin von Flandern", von Eduard Duller. Eine Episoden-Novelle, sehr geschikt bearbeitet, und läßt sich gut lesen. — „Die Alte von Livadostro", Hellenisches Abentheuer vom Verfasser der „Fahrten eines Musikanten." Höchst interessant und charakteristisch gehalten. — „Ein Auswanderungsschiff." Tagebuchblätter, geordnet von Heinrich Smidt. Merkwürdige Aufschlüsse über Auswanderungen nach Amerika. Sehr rührend beschrieben. Kann auch zur Belehrung und Warnung dienen. — Den Schluß macht: „Ein Frevel-Proteus." Katastrophe, erzählt von C. Drärler Manfred. Scheint sich auf eine wirkliche Begebenheit zu gründen, und ist für uns besonders anziehend, da der Schauplaz der Handlung Ungarn ist. Uebrigens sehr spannend. — Die neun Stahlstiche des Taschenbuches sind vorzüglich. Besonders sprachen uns an: „Scheheresade" und „die Braut vom Rheinstein." — (Zu haben in C. Geibel's Buchhandlung in Pesth. Preis: 3 fl. 45 kr. C. M.)

** Wo bei den jezigen schlechten Zeiten 150 wirkliche Dichter herkommen, ist schwer zu begreifen: ein Wunder mitten in unserer kahlen, prosaischen Zeit. Und doch hat der bei Friedrich Fleischer erscheinende „Musen-Almanach für 1843" (redigirt von dem Redakteur des „Mephistopheles", Friedrich Steinmann, nach einer andern Sage von E. M. Arndt) die Beiträge von 150 wirklichen Dichtern, wie man sagt. Wenn fünfzig Dichter darunter sind, will ich in meinem Leben keinen Vers wieder machen! Wo sollen jezt fünfzig Dichter zu finden sein? wo sollen fünfzig Menschen die Unschuld und Unmittelbarkeit zur Lyrik herbekommen? Sie besingen den

Kölner Dom? die evangelische Kirchenzeitung? Sie werden wohl wieder leiern von Frühling, Sommer, Herbst und Winter; Glaube, Liebe, Hoffnung u. s. w.? Doch das soll blos ein Vor-Urtheil sein. Wir wollen uns freien, wenn unter den 150 Dichtern zwanzig sind, zwanzig in und für unsere Zeit! Von den 150 Dichtern sind vier porträtirt, und das Ganze erscheint nicht in Sedez-, sondern in Duodez-Format. — Eine Buchhandlung in Heilbronn fordert auch zu einem „lyrischen Album der süddeutschen Universitäten“ auf, wo blos Studenten singen dürfen.

** O. S. Seemans politisches Drama, „der lezte König“ (Leipzig bei Brockhaus) soll nur eine politisirende Abhandlung mit Rollenvertheilung u. ein ganz verfehltes Geistesprodukt sein.

Mignon-Zeitung.

Berlin. Die interessantesten Nachrichten aus Berlin kann man jezt dem „Constitutionel“ entnehmen. Derselbe erzählt, daß sich in Berlin eine Gesellschaft gebildet habe, um ein Theater zu gründen, auf dem nur historische Stüke und noch dazu in chronologischer Ordnung dargestellt werden sollen. Mit der Schöpfung wird angefangen, dann geht man durch die Sündfluth bis auf unsere Tage. Kostüm, Dekorationen u. s. w. sollen mit skrupulöser Genauigkeit streng historisch eingerichtet werden, eben so wird man die historische Wahrheit streng beobachten. Man hofft, die Regierung werde diesen Plan genehmigen und das Institut schüzen, weil es unfehlbar die beste Schule der Geschichte werden muß. Jedes Stük wird so oft wiederholt, bis es kein Mensch mehr sehen will. Raupach und die talentvollsten Autoren werden die Stüke schreiben. Zwar stellen sich dem Plan noch viel Schwierigkeiten entgegen, doch die deutsche Beharrlichkeit wird Alles überwinden. — So spricht das französische Journal in allem Ernst, den Berlinern macht der Artikel aber tausend Spaß. (Wir glauben, es hat den Franzosen noch mehr Spaß gemacht; denn es ist eine köstliche Persiflage.)

—

Etwas von Allem. Man liest in der Hamburger „Börsen-Halle“: „Auf Anordnung Sr. Durchlaucht, des k. k. Staatskanzlers Fürsten von Metternich ist von Sr. Exzellenz dem hiesigen k. k. Bevollmächtigten Minister von Kaisersfeld der öffentlichen Unterstüzungsbehörde eine abermalige Beihilfe von 25,599 fl. 45 kr. (im 20 Gulden Fuß) aus ferneren Sammlungen für die Verunglükten Hamburgs aus verschiedenen Provinzen der österreichischen Monarchie, namentlich auch aus den italienischen Provinzen und aus Siebenbürgen, gütigst zugestellt worden.“

*** Die Schuhmacher werden mit den Webern einen Prozeß bekommen, denn diese fallen jenen ins Hand- oder, richtiger gesagt, ins Fußwerk. In Paris trägt keine Dame mehr einen Schuh, sondern Pedicrinen, aus Pferdehaaren gewebt, welche leicht und vorzüglich gut an den Füßen sizen sollen. Und was in Paris getragen wird, muß doch auch bei uns Mode werden.

*** Die Brüsseler Journale kündigten am 5. v. M. Abends die Ankunft des Herrn von Rothschild zu Brüssel mit folgendem Prunk an: „Herr Baron von Rothschild ist diesen Morgen hier eingetroffen. Gleich nach seiner Ankunft empfing er seinen Repräsentanten Herrn Richtenberger. „Son representant!“ Souveräner Styl.

*** Man schreibt aus Wien: „Zwischen den ehrenwerthen Redakteurs der „Wiener Theaterzeitung“ und des „Humoristen“ hat sich ein Streit über die hochwichtige Frage entsponnen, ob man kontraktbrüchige und durchgegangene Künstler (Schauspieler) öffentlich nennen solle oder nicht. Die Theaterzeitung sagt ja, der Humorist nein. Die Kontreverse wird bis jezt in den Gränzen der Mäßigung und Höflichkeit gehalten. Wir fragen aber, warum denn die beiden, sich gegenseitig so achtenden und sich so nahe stehenden Herren Kollegen, die Sache nicht sub rosa abmachen, anstatt der Lesewelt solch' eine unfruchtbare Polemik preiszugeben?“

*** Die Wiener Modistinen fangen nun an, sich sogar in Pariser Journalen anpreisen zu lassen. So z. B. hält der neueste Petit Courrier des Dames vom 20. Oktober der Victorine Pezighelli „Marchande des Modes, 249, Herringgasse“ (sic) in Wien, eine große Lobrede. „Victorine“, heißt es dort unter Anderen, „deren Magazine von der hohen Aristokratie besucht werden und zum Rendezvous der ausgezeichnetsten Damen geworden sind, bereitet in diesem Augenblik Wunderdinge vor, ꝛc.“

*** „Der Mensch,“ hat einmal Jemand gesagt, „gleicht bis ins zehnte Jahr einem Affen, bis zum zwanzigsten einem Pfau, bis zum dreißigsten einem Löwen, bis zum vierzigsten einem Fuchs, bis zum fünfzigsten einer Schlange, bis in's Grab einem

unersättlichen Strauß, und stellt so aller Thiere Laster dar."

*** Das große elegante Café anglais in Paris hat Bankerott gemacht; seine prachtvolle Einrichtung, sein reiches Silbergeräthe sein Weinkeller mit 17,000 Bouteillen der feinsten und edelsten Weine, werden öffentlich versteigert.

*** Ein amerikanischer Arzt, ein sehr eifriges Mitglied der Mäßigkeitsgesellschaften, hat eine merkwürdige Monographie über die Trunkenheit herausgegeben, der drei kolorirte Platten beigefügt sind, welche die Veränderungen, die mit dem Magen der Trunkenbolde vorgehen, darstellten. Die Mäßigkeitsgesellschaft hat Abdrüke dieser Platten machen und in der Nähe der Wirthshäuser anschlagen lassen, mit der Inschrift: „Säufer, seht, was aus eurem Magen wird, wenn ihr zu trinken fortfährt."

*** In dem Treffen am 19. September zwischen den Arabern und dem General Changarnier ist der Lieutenant Sebastiani, ein Neffe des Marschalls, geblieben. Von einer Kugel tödtlich getroffen, hatte er noch Kraft genug, das Kreuz der Ehrenlegion von seiner Brust zu nehmen, sich eine Loke abzuschneiden, und Beides dem neben ihm stehenden Lieutenant mit dem Auftrage zu übergeben, es seiner Mutter zu übersenden. Im nächsten Augenblik gab er den Geist auf.

*** Man schreibt aus Paris: „Bereits beginnen bei uns die Bälle und es wird viel getanzt. Außer den Quadrillen von Musard, Tolbeque ꝛc. kommen die Walzer sehr an die Reihe und H. Cramer (wahrscheinlich ein Deutscher) ist jezt der Abgott der walzerlustigen Welt."

☞ (Wir haben einen der beliebtesten Walzer dieses Kompositeurs, betitelt: Le Perles (die Perlen) aus Paris kommen lassen und werden denselben nächstens unsern geehrten Abonnenten liefern.)

*** Im Monat Sept. 1841 wurden in Paris verzehrt 4812 Ochsen, 1781 Kühe, 3868 Kälber und 33,812 Schafe; im Sept. 1842 aber: 5963 Ochsen, 2297 Kühe, 5524 Kälber und 38,212 Schafe. Man sieht hieraus, wie sehr in Paris die Konsumtion des Fleisches im Steigen ist.

*** Der Abbe Jean Marie de Lamennais hatte sechs Ordensbrüder nach Brest gebracht, die sich nächstens nach den französischen Antillen einschiffen werden; zwei andere Brüder gehen nach Cayenne. Der Zwek dieser Ordensbrüder, deren Zahl sich schon auf 40 beläuft, ist, in den französischen Kolonien die Emanzipation der Sklaven auf unvermerkte friedliche Weise vorzubereiten.

*** Man liest in der Rheinischen Zeitung: „Die deutsche Sprache ist um ein neues Wort bereichert worden. Dies Mal kommt es aus dem Russischen. Die neuen Worte aus der französischen Sprache klingen in Deutschland immer ausländisch, aber dies herrliche Substantiv ist gleich deutsch-national geworden. Es ist dies das Wort: Unterthanenschaft, auf deutsch: Unterthanen, schafft! — Die preußische Staatszeitung bringt nämlich die Nachricht, daß, um russischer Unterthan zu werden, man einen unterthanenschaftlichen Eid ablegen müsse."

*** Herr Mialke in London hat entdekt, daß das Hydrat-Protosulphurat des Eisens den äzenden Sublimat auf der Stelle zersetze und demnach das beste Gegengift ist.

*** Man schreibt aus München: „Vergangenen Montag Abends gegen 8 Uhr wurde der Buchdrukereibesizer Herr Deschler in der Vorstadt Au auf dem Gange hinter der Hammerschmiede zur Schießstätte hienauf meuchlings angefallen und dergestalt mißhandelt, daß man an seinem Aufkommen zweifelt." (Man sieht, daß solche Dinge auch in Residenzstädten bei gut organisirter Polizei sich ereignen können.)

Lokal-Zeitung

Theater.

Deutsches Theater. Am 31. Okt., zum Vortheil des Hrn. Donna, zum ersten Male: „Die verschmähete Fortuna", Posse in 2 Akten von J. Schickh. Fortuna und das Verdienst stehen sich hier feindlich gegenüber; jedes glaubt allein den Menschen erheben zu können; da wird uns ein Individuum vorgeführt, das alle Glüksgüter verschmähend, sich durch Verdienst allein in der Welt fortbringen will. Das Verdienst siegt endlich u. Fortuna zieht mit Schande ab. Diese zusammengestoppelte Komödie schaut einem in einige Fezen von Allegorie gehüllten Unsinn sehr ähnlich und ist nichts als eine nicht gar glükliche Nachahmung der Feenstüke von Meisl, Raimund u. s. w. Indessen gibt es doch darin einige Momente, die unterhalten und die Koup'ets sind ziemlich artig. Gespielt wurde von den Herren Rott u. Gäde sehr löblich. Die kleine Therese Kalis erwarb sich vielen Beifall und Hervorruf. Der Benefiziant, Hr. Donna, wurde von dem vollen Hause nach einer passenden Stelle Anfangs der Vorstellung zwei Mal stürmisch hervorgerufen, bei seinem Erscheinen im 2. Akte enthusiastisch empfangen und nach seinem Abgang, so wie am Schlusse, wiederholt gerufen. Str.

— Dem. Francilla Pixis, die ausgezeichnete Gesangsvirtuosin, beendigt ihren hiesigen

Gastrollen-Cyklus mit Meyerbeers „Ghibellinen“, welche Oper Samstag zu ihrem Benefiz gegeben wird. Die große einhellige Theilnahme, deren sich diese Sängerin hier in so vollem Maße erfreuete, wird auch gewiß bei dieser Vorstellung nicht erkalten, um so mehr, da sie darin eine ihrer Glanzpartien hat. Morgen, Donnerstag, gibt sie, auf allgemeines Verlangen, zum fünften Male die Johanna, im „Kerker v. Edinburgh“.

Nationaltheater. Die Oper: „die Königin von Golconda“ von Donizetti, hat dergestalt fiasco gemacht, daß die zweite Vorstellung vor leeren Bänken stattfand. Der Mangel einer tüchtigen Prima-Donna ward fühlbar.

Ofner Theater. Auf hiesiger Bühne kommen mehrere interessante Novitäten zur Aufführung. Das neue Lustspiel von Scribe: „Oscar“ wird schon Morgen gegeben. Mad. Huber hat darin die Hauptrolle.

— Künftigen Sonnabend hat die beliebte Sängerin, Dem. Caroline Neu ihr Benefiz. Gegeben wird zum ersten Male: „der Postillon von Lonjumeau.“

Lokalbemerker. (Vom Hauswesen.) Bekanntlich hat sich in Pesth in Hrn. Joh. Emmerling ein wakerer Unternehmer gefunden, der seit zwei Jahren, nach dem Muster anderer großen Hauptstädte, den Kehricht aus den Häusern abführen läßt, wodurch nicht nur ein Uebelstand beseitigt wird, der bisher sowohl auf die Reinlichkeit des Hauses, als auf die Gesundheit der Bewohner den nachtheiligsten Einfluß übte, sondern es erstand noch daraus für die Stadt der Vortheil, daß durch die Abladung dieses Kehrichtes nicht weniger als neun Gassen u. Pläze unentgeltlich angeschüttet und nach Vorschrift nivellirt wurden. Sollte man es aber glauben, daß sich diesem nüzlichen Wirken des Herrn Emmerling noch mancherlei Hindernisse entgegenstellen, und daß vorzüglich die allgemeine Theilnahme aller Hauseigenthümer, die doch zur vollkommenen Erreichung des Zwekes unbedingt nothwendig ist, bisher noch nicht zu Stande kommen konnte? Noch sieht man in vielen Häusern die ekelhaftesten Mistgruben, in denen der Kehricht Monate lang liegen bleibt, der dann in Gährung übergeht, die Luft verpestet, Ungeziefer sammelt und den Einwohnern für ihren hohen Zins Krankheiten zuzieht. Anstatt die Reinlichkeit zu fördern, die Gesundheit zu schonen u. den Raum zu sparen, machen noch viele Hauseigenthümer allerlei nichtige Einwände, um nur bei dem lieben Alten und den, in allen civilisirten Städten der Monarchie gänzlich abgeschafften, Mistgruben zu verbleiben. Bald ist es ein Edelmann, der sich um keinen Preis einer bürgerlichen Einrichtung unterwerfen möchte; bald hat der Eigenthümer selbst Pferde, die er alle drei Monate ein Mal mit der Abfuhr des Mistes beschäftigen wolle; bald wieder ist es ein gefühlvoller Hausherr, der seine Inwohner mit derlei neuen Anordnungen beschwerlich zu fallen fürchtet u. s. w., so daß der Unternehmer in manchen Straßen mit 20 Häusern kaum in vier derselben die Abfuhr hat, was sein Geschäft eben so sehr erschwert, als es der guten Sache im Allgemeinen schadet. Sollte aber ein gebietendes Wort der löblichen Behörde nicht im Stande sein, die Widersacher einer in Sanitäts- u. Reinlichkeits-Rüksicht so wichtigen Maßnahme anderst zu stimmen und sie dafür geneigt zu machen? Gewiß! Nur etwas Energie und es geschieht, so wie vieles Andere. — Schließlich bemerken wir noch, daß, um den Haushaltungen auch das lästige Aufbewahren des Kehrichts in der Küche u. s. w. zu ersparen, es gerathen wäre, wenn in jedem Hause, wie dies in andern Städten und auch hier in einigen Häusern der Leopoldstadt der Fall ist, eine mit einem Dekel versehene Butte angeschafft würde, die, an einem bestimmten Orte stehend, den Kehricht des Hauses aufnähme, der dann bei Ankunft des Wagens mit Hilfe des Hausmeisters oder Hausknechtes bequem auf denselben gebracht werden könnte. T. T.

Lokalnotizen. Die feierliche Eröffnung des Nationalblinden-Instituts findet Sonntag, den 6. Nov., um halb 10 Uhr Vormittags statt.

— Der Landhaussaal in Ofen wird aufs Glänzendste restaurirt, und wird bis zum nächsten Karneval vollendet sein. Die Malerei besorgt der rühmlich bekannte Maler Rüppnan in Pesth.

— Das wohlgetroffene und schön lithographirte Portrait unsers genialen Landsmanns, des Dichters Carl Beck, gezeichnet von Clarot, ist so eben in der Grimm'schen Kunsthandlung angekommen.

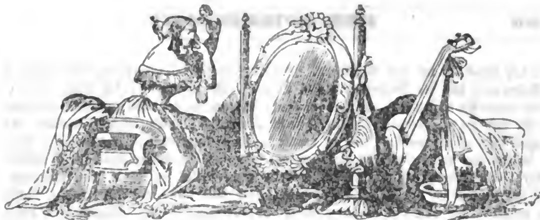
— Pariser Blätter sprechen bereits von dem Schachklubb in Pesth, u. rechnen es diesem zum Lobe an, daß er den Pariser Klubb auf eine Parthie herausforderte.

— Die Kunstreitergesellschaft des Hrn. Wolf trifft nächstens in Pesth mit 30 Pferden ein, um hier Vorstellungen zu geben. Der Schauplaz soll in dem Theile des Invalidenhauses sein, der hinter der lutherischen Kirche liegt.

Oeffentlicher Dank. Für die mir überaus schmeichelhafte Theilnahme, die mir das gesammte hochherzige Publikum, bei Gelegenheit meines Benefizes, am 31. v. M. auf so unzweideutige Weise angedeihen ließ, statte ich hiemit meinen innigsten Dank ab. — Pesth, den 1. Nov. 1842. Louis Donua.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, C Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdrukerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

89. Pesth und Ofen, Sonnabend, 5. November. **1842.**

Ein einzig Wort einer Königin.

(Fortsezung.)

Im Lager vor Calais war am 31. Juli 1347 ein reges Leben. König Eduard war mit neuen Streitkräften eingerükt. Man sah voraus, daß nun die Eroberung wohl bald erfolgen würde, denn länger konnte die Stadt wohl nicht widerstehen. — Wirklich war die Noth in der Stadt ungeheuer. Man aß Leder und andere ekelhafte Dinge. Schon längst war keine Kaze, kein Hund, kein Thier überhaupt mehr in der Stadt. Selbst Ratten und Mäuse waren Lekerbissen der Ausgehungerten. Dennoch fürchtete man sich vor der Uebergabe, weil man Eduard's Grausamkeit kannte und Bucleigh's bodenlosen Haß auf die Stadt. — Schon am Tage der Ankunft des Königs wurde ein Sturm versucht, den der König selbst anführte. Die englischen und schottischen Ritter thaten Wunder der Tapferkeit; aber wie auch Eduard sie anfeuerte, die Belagerten schlugen den Sturm ab, und die Lüken, welche die Wurfmaschinen in die Mauer gemacht, sah Eduard zu seinem Erstaunen am Morgen wieder durch neue Mauern gefüllt. — „Sind sie mit dem Teufel im Bunde, Bucleigh?" fragte der erstaunte König; „aber sie muß fallen!" rief er im wildesten plözlichen Ausbruche seines Grimmes, „und wenn ich mein ganzes Heer einbüßen sollte; sie muß fallen, diese vermaledeite Stadt, und mein Wort will ich halten, daß du dir zehn Opfer wählen darfst, die hängen sollen an dem Galgen, den du morgen erbauen lässest."

Am andern Morgen stand schon ein Galgen da, aber in der Nacht machten die Belagerten einen Ausfall, und als die Sonne den Galgen beschien, da hing ein Nachbild Lord Bucleigh's an demselben, so treu kopirt, daß Eduard in ein fürchterliches Lachen ausbrach, als er es wahrnahm. — Bucleigh zitterte vor Grimm, aber das ganze Heer, das ihn haßte, überließ sich seinem körnigen Wize und Spotte. Schon war den 3. August der heftigste Sturm angeordnet, da kam eine Deputation aus der Stadt, an ihrer Spize Eustache de Saint Pierre. Ihr Anblik war erschütternd. Nur noch die Haut hing um das Knochengerippe der betagten Männer. Jede Frische war getilgt, eine fahle

Farbe lag bleiartig auf den Gesichtern. Eduard ließ sie lange warten, und schon segelte das Fischerboot mit der Nachricht gegen Dover, als er sie vor sich ließ. Sein ganzer Grimm sollte sie treffen, sie erzittern machen, das wollte der König; und doch überwältigte ihn fast der jammervolle Anblik der Entkräfteten. — Nur Bucleigh's teuflischen Einflüsterungen war es beizumessen, daß er wieder zu jener Aufwallung gereizt wurde, die dann jedes bessere und mildere Gefühl zurükdrängte und nur der Leidenschaft allein Gehör gab. — Die Unglüklichen unterwarfen sich, aber Eduard stellte die Wahl, daß Bucleigh zehn Opfer sich zu wählen das Recht haben solle, oder Alle unter der Schärfe des Schwertes fallen müßten, die von den Mauern umschlossen würden. — Die Abgesandten baten um einen Tag Bedenkzeit. Eduard gestand sie zu, und sie schieden.

Laute Wehklagen erfüllten die Stadt, als sie diesen Spruch des Königs von England vernahmen. — Eustache de Saint Pierre stand gedanken- und kummervoll an dem Fenster seines Gemaches, und sah den Wolken nach, die ein frischer Wind aus Westen über den Kanal la Manche trieb. — „Ist denn kein Erbarmen, Herr!" flehte er zu Gott. „O, wende du das Herz des Wütherichs in deiner Gnade!" Jezt trat Robert herein. „Vater," sagte er, „seid Ihr in Zweifel, wen Bucleigh wählen wird?" — „Nein, mein Sohn," erwiderte der Greis. „Auf uns ist es abgesehen, und wir werden seine Beute, das ist so gewiß, als diese Wolken nach Osten ziehen." — „So wollen wir uns als Opfer darbieten," sprach Robert, „vielleicht genügt es Eduards Blutdurst." — „Wohlan, mein Sohn, der Gedanke ist gut." Er verließ das Gemach und ging auf das Stadthaus, wo der Rath der Stadt versammelt war. Dort sprach er seinen und seines Sohnes Entschluß aus. Ein edler Wetteifer entstand, und bald waren zehn Freiwillige da, die sich dem Tode weiheten, ihre Mitbürger zu retten.

Noch war die Zeit nicht um, welche sie sich ausbedungen hatten, als sie wieder im Lager Eduards erschienen. Um den König waren seine Lords versammelt, unter ihnen auch Bucleigh. Als er die Saint Pierres erblikte, hüpfte sein Herz in wilder Rachelust. — „Habt Ihr Euch besonnen?" fragte Eduard, und seine Stirne legte sich in grause Falten, die Zeugniß gaben, daß ein wilder Gemüthssturm im Nahen sei. — „Ist Euer königlicher Wille unabänderlich," sprach Eustache de Saint Pierre, der Prevot von Calais, „und habt Ihr kein Erbarmen gegen Männer, die ihre Pflicht gethan und viel, sehr viel geduldet haben, so sagt's! Wir wissen, daß Lord Bucleigh's Haß uns wählen wird, so nehmet mein und meines Sohnes Haupt denn hin, und erweiset Gnade der armen Stadt." — „Ist das wahr, Bucleigh?" fragte der König. — „Es ist so, wie er sagt," sprach mit außerordentlicher Frechheit Lord Bucleigh. — „Willst du dir an diesen Beiden genügen lassen?" fragte weiter der König, den der seltene Edelmuth der beiden Saint Pierres ergriff. — „Hat Euere Majestät nicht von zehnen gesprochen?" fragte Bucleigh mit teuflischem Ausdruke zurük. — „Es ist so, Bucleigh!" entgegnete der König, dessen Antliz sich aber entfärbte. — Es geschah hier, was öfter geschieht, daß das Ueberbieten der Grausamkeit den Grausamen selbst entwaffnet. Bucleigh's Grausamkeit empörte den König; allein er war gewohnt, sein Wort mit unerschütterlicher Festigkeit zu behaupten. — „Gestattet mir denn," nahm Eustache de Saint Pierre das Wort, „daß ich Euch, mit uns, diese acht Männer als Opfer darbiete; sie gehören alle meinem Hause an, durch Bande des Bluts, und dieses geht im Männerstamme unter!" — „Bist du befriedigt, Bucleigh?" fragte wieder der König, und die Falten seiner Stirne wurden mit jedem Momente krauser. — Bucleigh lachte teuflisch. „Wohlan, mein König und Herr, es sollen mir diese genügen!" — „So führt sie ab ins Gefängniß!" gebot der König, „aber Mylord Bucleigh, gebt Euer Schwert an Mylord Rorborough und harret Eueres Urtheils!" Er wandte sich zu den Lords und sagte: „Mein Wort muß ich halten, aber Bucleigh ist ein Teufel! Wohlan, laßt Lebensmittel in unsere Stadt Calais senden, daß ihre Noth ende, und richtet zehn Galgen in einer Reihe auf, daß mein Wort erfüllt werde!" — Wohl brachten die Lebensmittel Freude nach Calais, aber den dumpfen Schmerz hob nicht das befriedigte, rohe Bedürfniß der thierischen Natur. Waren doch diese Lebensmittel der Beweis, daß Englands unerbittlicher König die Opfer angenommen habe, welche sich für Alle darboten. Eine ungeheuchelte Trauer erfüllte die Stadt, und von Haus zu Haus theilte man sich in der Nacht noch den Entschluß mit, daß mit dem grauenden Tage alle Bewohner in das Lager gehen und kniefällig um Gnade bitten wollten. —

Mit einer Schnelligkeit, die einem Fluge glich, glitt das von Roxborough gesandte Fischerboot über die Meereswellen des Kanals, die vom frischen Winde bewegt wurden. Er erreichte glüklich Dower, und eilte zur Königin, die bereits in Dower angekommen war. — Ach, wie erschrak Anna, als sie vernahm, wie Robert sich dargeboten dem königlichen Blutdurst; wie sank sie zu den Füßen ihrer königlichen Freundin! Wie betrieb sie die Einschiffung! Eine königliche Jacht lag segelfrei. Aber waren Wind und Wellen günstig? Kamen sie an, ehe das schrekliche Urtheil vollzogen war? War es möglich, ihn zu retten? Mit Zeitverlust lagen diese Fragen, das Heer entsezlicher Zweifel, auf Anna's Seele. Ihr Auge wurde nicht troken. Jede Spur von Röthe war aus ihrem Gesichte gewichen. Auf ihren Knien lag sie betend mit einer verzehrenden Inbrunst. — Die Königin sah mit inniger Theilnahme ihre Seelenangst. In ihrem Inneren lebte die froheste Zuversicht. Trug sie ja doch eine selige Gewißheit tief im dankbaren Herzen, die gleich einem wohlthätigen Zauber Eduards wilde Rachsucht dämpfen mußte. Glaubte sie ja doch freudiglich, daß der Himmel Anna auch glüklich machen werde, weil sie so rein, so gut. Sie tröstete sie, sie richtete sie auf; aber wenn ihr auch dies auf Augenblike gelang, so sank nur zu bald wieder ihre Zuversicht, und sie gab sich dem ganzen Gewichte ihrer Sorgen wieder hin, und die Thränen rannen unaufhaltsam. — Der Schiffer mit seinem Boote wurde, reich belohnt, wieder abgefertigt mit einem Schreiben des Kapellans, der im Namen der Königin dem König schrieb: er möge doch einhalten, bis sie käme. — Es war, als wolle der Himmel so recht das Vertrauen der edlen Königin belohnen, und Anna's Gebete erhören. Noch vor Abend sprang der Wind nach Nordosten um. Die Jacht blähte ihre Segel, und wie ein Pfeil durchschnitt das leichte Fahrzeug mit seinem langen und schmalen Kiele die Fluthen des Kanals. — Anna und die Königin lagen in den Armen des Schlafes, der jeden Kummer und jede Sorge lindert, wenn auch nur auf kurze Frist, als schon die strahlende Laterne des Leuchtthurmes von Calais dem Auge der Seeleute sichtbar wurde. Die Segel wurden eingerafft, um nicht Gefahr zu laufen, an der Küste zu stranden. Als aber der Tag graute, lag Calais vor den Bliken da, und das Schiff fuhr stolz in den Hafen, wo es sich vor Anker legte.

(Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Witterungs-Prophezeihung.

Professor Gruithuisen zu München gibt in dortigen Blättern folgende Auskunft über die gegenwärtige Herbst- und für die Witterung des bevorstehenden Winters: „Einen neuen Beweis von dem von Herschel so deutlich ausgesprochenen Einfluß der Sonnenfleken auf unsere Atmosphäre hat die neue, sehr veränderliche Oeffnung in der Sonne gegeben, die am 15. Oktober am östlichen Sonnenrande sichtbar wurde, und deren Austritt am westlichen Rande auf den 29. Oktober fällt, während sie sich mittlerweile immer verkleinern wird. Von solcher Größe war heuer noch keine da, ob sie gleich bloß die Mittelgröße hatte. Aber sie vergrößerte sich fortwährend von Osten her, und am 19. war auffallend die halbe östliche Seite der Sonne heller als die westliche, wozu die in wenigen Tagen noch viel größer gewordene, nachkommende zweite Oeffnung am östlichen Rande das Ihrige mit beigetragen hat. Während dieser Tage fiel unter dem schönsten, heitersten Wetter, immerfort das Barometer; es kam am 19. um 2 Uhr bis 25 Zoll 10½ Linien herab; das Thermometer hingegen stieg, im Schatten Nachmittags 1 Uhr, bis auf 17° der Reaumur'schen Skala, fiel aber schnell wieder, so daß es am 20. statt zu regnen stark schneiete. Beides ist außerordentlich zu nennen, obgleich der Einfluß des Vollmonds auf das Barometer auch etwas dazu beigetragen hat, und dessen Stand und die Sonnenöffnung in gemeinschaftlicher Wirkung mußten in der Witterung sogleich die außerordentlichen Veränderungen bringen, die wir erfahren haben. (Der Durchmesser der Oeffnung war am 17. Oktober Mittags 27 Sekunden, und im Längenmaße 2671 geographische Meilen; und eine Kugel von diesem Durchmesser würde 3⅞mal mehr Rauminhalt gehabt haben, als die Erde. Die zu der Rechnung gebrauchte Entfernung der Sonne von der Erde war zu derselben Zeit 20,590,199 geographische Meilen.) — Da einzelne große Oeffnungen und Fleken nie die

Ankündiger von mehreren sind, so ist deshalb der Flekenmangel noch nicht zu Ende, sohin auch kein gelinder Winter zu erwarten, obwohl es ihm an Unterbrechungen nicht ermangeln mag.“

Alter der Souverainen Europa's.

Maria Anna Karolina, Kaiserin von Oesterreich, 39 Jahr; Maria Amalia, Königin der Franzosen, 60 Jahr; Isabella, Königin von Spanien, 12 Jahr; Maria Theresia, Königin beider Sizilien, 26 Jahr; Therese, Königin von Baiern, 50 Jahr; Louise, Königin der Belgier 30 Jahr; Karoline, Königin von Dänemark, 48 Jahr; Viktoria, Königin von England, 23 Jahr; Maria, Königin von Griechenland, 24 Jahr; Anna Paulowna, Königin von Holland, 47 Jahr; Maria da Gloria, Königin von Portugal, 23 Jahr; Elisabeth, Königin von Preußen, 41 Jahr; Alexandrina Feodorowna, Kaiserin von Rußland, 44 Jahr; Maria Theresia, Königin von Sardinien 41 Jahr; Maria Anna Leopoldine, Königin von Sachsen, 37 Jahr; Eugenie, Königin von Schweden, 63 Jahr; Pauline, Königin von Würtemberg, 42 Jahr; Marie Antoniette, Großherzogin von Toskana, 32 Jahr; Sophie Wilhelmine, Großherzogin von Baden, 41 Jahr; Karoline, Landgräfin von Hessen-Philippsthal, 59 Jahr; Maria Wilhelmine Friderike, Großherzogin von Mecklenburg-Strelitz, 54 Jahr; Maria Paulowna, Großherzogin von Sachsen-Weimar, 66 Jahr; Antoniette, Großherzogin von Sachsen-Koburg, 43 Jahr.

Literatur.

Preß-Zeitung. Wir fahren mit der Revue der Almanache auf 1843 fort, und es liegen jezt zwei sehr niedliche Spenden vor uns. Es sind dies jene beiden Taschenbücher, die die thätige Verlagshandlung Pfautsch u. Komp. in Wien und Leipzig jährlich herausgibt, und die sich immer einer steigenden Beliebtheit erfreuen. Nämlich:

„Gedenke Mein!“

Taschenbuch für 1843, zwölfter Jahrgang und

„Cyanen.“

Taschenbuch für 1843. Fünfter Jahrgang. Ersteres mit sechs Stahlstichen, Lezteres mit sechs Kupfer- und Stahlstichen. Poesie und Prosa wechseln in beiden Taschenbüchern in bunter Folge ab. Im „Gedenke Mein“ macht sich die Novelle von Tschabuschnigg: „der gefesselte Prometheus“, am Vortheilhaftesten bemerkbar. Anlage und Ausführung sind originell, und der Verlauf der Erzählung fesselt stets den Leser. — Sehr ergözlich ist die humoristische Erzählung von A. v. Schaden, betitelt: „Des Wirthschaftsschreibers Baldrian Abenteuer in Breslau.“ Der Verfasser hat viel Laune, und beschreibt lebendig. — Die Novelle: „Frauenhandel“ von Walter Tesche, ist interessant, und in gutem Tone gehalten. — Sonst finden wir noch: „Die Trauringe“, Erzählung von Lad. Tarnowsky; „das Freskobild“, Novelle von Karoline Leonhardt-Lyser, und „Maria“, Novelle von Lewitschnigg. Diese drei kleinen Erzählungen haben gute Pointen. — Sehr artige, und zum Theil recht sinnige Gedichte lieferten J. G. Seidl, Adolf Bube, Ludwig Bechstein u. s. w. Die sechs Stahlstiche von Dav. Weiß, Kotterba u. A. sind vortrefflich. — In den „Cyanen“ begegnen wir einer Erzählung: „Philippine Welser“, von Franz Xav. Told v. Doldenburg, die als eine sehr geschikte Bearbeitung eines historischen Stoffes allgemein ansprechen wird. — A. v. Schaden lieferte auch hier eine sehr anziehende Erzählung: „Der Verlobungsring der Verstorbenen“, die gewiß unterhaltend ist. — Ganz vorzüglich aber und von einer höchst gewandten Feder zeugend, ist die Novelle: „Drei Tage, oder: Leiden und Freuden“, von G. P. Lyser, die Niemand unbefriedigt lassen dürfte. Die kleine Novelle von J. N. Vogl: „Der Führer“, ist etwas zu balladenartig und zu schaurig, wenn auch Geist und Phantasie des Verfassers nicht zu verkennen ist. — An lyrischen Beiträgen sind die „Cyanen“ reicher als das „Gedenke Mein.“ Seidl, Vogl, Enk, Dräxler-Manfred, Fitzinger, Sorger u. s. w. haben schöne Blüthen geliefert; wenn wir auch Manches, wie z. B. das Gedicht: „An den Mond“, von F. G. Schaffer, weggewünscht hätten. Wer jezt noch den Mond besingen will, der muß ganz anders singen, als Hr. Schaffer. Die Bilder von Weiß, Preisel, Hofmeister u. A. sind wahre Zierden dieses Almanachs. Auf dem Einbande finden wir überdies das Bildniß Schillers en relief, dessen Verse:

„Windet zum Kranze die gelbenen Aehren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein.“

zum Motto dieses Taschenbuches gewählt wurden. (Beide sehr empfehlenswerthe Taschenbücher sind in G. Geibel's Buchhandlung in Pesth à 3 fl. 12 kr. C. M. zu haben).

** „Novellák. Kúthy Lajostól. Pesten, 1841.“ Dritter und vierter Band. Der Verfasser hat hiermit eine neue Folge seiner Novel-

len erscheinen lassen, die gleich der bereits vor geraumer Zeit dem Lesepublikum übergebenen ersten zwei Bände in mancher Hinsicht eine interessante Lektüre bieten. Sonderbar ist schon die Tendenz dieser Erzählungen, die hauptsächlich darauf hinzielt, die schönere Hälfte unseres Geschlechtes, das Weib, mit dem sozialen Leben in anomale Stellung zu bringen, Behuf dessen durchwühlt der Verfasser alle Leidenschaften des weiblichen Herzens, stets eine solche hervorhebend, die, unglüklich in sich selbst, unglüklich in ihren Folgen, sein malkontentes Streben zu rechtfertigen geeignet ist. — Die Novellen sind zwar nicht durchaus schulgerecht entworfen und ausgeführt, und es scheint oft, daß nur der momentane Drang es war, der den Verfasser zum Schreibtisch trieb, und ihn oft wichtige Momente flüchtig behandeln oder gar überspringen, und dagegen Episoden zu ausführlich behandeln hieß; hingegen ist die Darstellung an vielen Stellen sehr poetisch, wie man dies bei Küthy's Geistes-Erzeugnissen überhaupt gewohnt ist. Unter sämmtlichen acht Novellen sind „Arthúr és Jenő“ und „Divatkép“ die Vorzüglichsten. Die Ezählung „Az eskü órája“ (die Stunde des Schwurs) ist der äußern Struktur nach auffallend einem neuesten magyarischen Romane nachgebildet, der gegenwärtig viel Sensation erregt. Ausstattung und Druk sind hübsch. St.

** „Beszélyek. Irta Nagy Ignác. 1843.“ Drei Bände. Sämmtliche Erzählungen, die von dem bekannten und beliebten Verfasser eine geraume Zeit her, in verschiedenen magyarischen Journalen erschienen sind, sammt anderen, bisher der Lesewelt noch unbekannten, wurden hier in einen hübschen Kranz vereinigt, der sowohl dem ernsteren Mann zur Erholung, wie dem wißbegierigen Mädchen zum Vergnügen und zur Belehrung dienen kann. Nagy hat ein beachtenswerthes novellistisches Talent, das sich sowohl in der abgerundeten Form, wie auch in der richtigen und zwekmäßigen Zeichnung der Charaktere bewährt. Im Allgemeinen sind die Erzählungen ernsteren, zumeist historischen Inhalts, und auf vaterländischem Grund und Boden sich bewegend, weniger gelungen, als die erheiternden, mitunter sogar humoristischen. In lezterer Beziehung stoßt man auf manche Charakternüancirungen und Lebensschilderungen, die vortrefflich sind. Zeitgebrechen werden hie und da bitter gegeißelt, und oft dient die belletristische Form zur Folie, um einen politischen Gedanken an Mann bringen zu können. Noch haben diese Erzählungen einen besondern Werth: sie sind streng nationell; Figur, Charakter, Gemüth, Raisonnement, Alles hat eine bezeichnend magyarische Färbung, wie denn überhaupt das national Grundstreben des Verfassers in bester Erinnerung steht. Die Ausstattung ist nicht eben glänzend; der Druk sehr rein. St.

Mignon - Zeitung.

London. Im Kopfe John Bulls spukt jezt eine Idee, welche zum Glük zu kolossal ist, als daß sie sich realisiren ließe. Tod den Kontinentalgasthöfen! hat das reisende England schon längst geseufzt. Sintemal jeder Gentleman, auch von nur geringem Vermögen, in seinem Leben wenigstens einmal den Kontinent besucht und nach seiner Ansicht also wenigstens neunundneunzig Mal geprellt wird, so hat ein engl. Kapitalist u. Spekulant den großen Gedanken ausgebrütet, durch Stiftung eines weitverzweigten englischen Touristenvereins in sämmtlichen bedeutenderen Karavanenstädten Europas eigene große Hotels bauen und einrichten zu lassen, in welchen die Preise fest und unveränderlich sein sollen, so daß jeder Gentleman seine Reisekosten bis auf den Shilling in Voraus von London bis Messina und Konstantinopel berechnen kann! Es ist Ernst mit dem Plane; in allen Londoner und Pariser Klubbs und großen Hotels ist derselbe jezt Tagesgespräch; Programme werden bereits vertheilt u. s. w. Jedes in den Verein aufzunehmende Mitglied muß Gentleman sein, d. h. einem von der Regierung autorisirten Klubb — gleichviel welchem — angehören und im Voraus 50 Fr. zu den Bauten u. s. w. zahlen. Wenn das Ganze nur nicht auf eine Schwindelei oder Prellerei hinausläuft! Ein Verein, der mit bestimmten Gasthöfen Verträge schlösse, welcher für geringe Prozente das Wohl der Reisenden überwachte und förderte u. s. w., ließe sich eher hören.

Berlin. Troz der 300,000 Einwohner sind wir noch keine große Stadt, das ist oft ausgesprochen und gilt noch heut; aber auf dem Wege dazu sind wir. Dafür spricht die ungemein vergrößerte Lebhaftigkeit unserer Straßen. Wie ausgestorben und öde sah noch vor fünf Jahren zum Beispiel die Friedrichsstadt im heißen Sommer aus. In der langen Friedrichsstraße von abwärts der Linden bis zum Halleschen Thore konnte man die Fußgänger zählen, Wagen und Equipagen gehörten zu den Seltenheiten. Dieser Sommer ist zwar heißer als je einer — ein Brasilianer hier

versicherte, die Hize drüke nicht so in Brasilien, da die feuchten Dünste des fruchtbaren Bodens sie mildere, und der Mensch wenigstens nicht an der trokenen Hize leide — es sind gewiß eben so viel, wo nicht mehr Einwohner der Stadt als in frühern Jahren verreist, und doch ist diese endlose Straße auch an Sonntagen belebt. In den Wochentagen kann sogar schon das Geräusch der Wagen, Karren, Lastträger stören. Noch todter war die Wilhelmstraße, nach dem Thore zu das Quartier der Herrnhuter und armen Weber; auch sie ist jezt mehr als belebt, u. der Lärm der Räder hört nicht auf, die Fenster zu erschüttern. Fort und Fort wird gebaut, die Stadt rükt nicht allein in's Freie hinaus, sondern die alten Häuserquadrate werden durchbrochen und neue Straßen hineingekeilt. Es ist zu verwundern, daß man bei keiner dieser Unternehmungen an die Errichtung mit Glas überwölbter Passagen und Gallerien gedacht hat. In Paris entstanden sie freilich nur aus Mangel an Raum, der in dem Grade hier nicht ist; aber da wir noch immer keine Bazars mit überdekten Gängen haben, würden sie, außer dem überraschenden Anblik, auch für Käufer und Verkäufer bei bösem Wetter und im Winter eine willkommene Neuerung sein.

Paris. Die Pariser Gerichte wird nächstens ein seltsamer Vorfall beschäftigen. Ein bekannter Marquis wurde lange von einem hartnäkigen Katarrh gequält, von dem ihn die Aerzte nicht befreien konnten. Er wendete sich endlich an einen homöopathischen Arzt, der ihn an ein Gläschen riechen ließ. Dies half nicht, und das Riechen wurde, ohne besseren Erfolg, noch zweimal wiederholt. Da verließ den Kranken die Geduld; er wollte sich von dem Homöopathen wieder losmachen und ihn bezahlen, und fragte deshalb, was er ihm schuldig. Der Arzt forderte eine so hohe Summe — 500 Francs — daß der Marquis in Unwillen gerieth, eine Banknote nahm, sie dem Arzte mit den Worten unter die Nase hielt: „da riechen Sie d'ran!" und sie dann wieder einstekte. Der Arzt hat sich an das Gericht gewendet.

Petersburg zählt 100,000 Frauen weniger als Männer. Das Klima scheint zur Entwikelung des schönen Geschlechts dort nicht geeignet zu sein, selten erblikt man überhaupt in Rußland ein blühend Gesicht, und im Ganzen sind die russischen Frauen weit weniger hübsch als die Männer. Man findet wohl nicht in einer andern Stadt so viel schöne Männer, als in Petersburg wozu freilich die vielen Uniformen, die den Leuten ein besseres Ansehn geben, so wie die geschikten Schneider, die durch Watte und andere Mittel aus jeder Figur etwas zu machen wissen, sehr viel beitragen. Auch liefern die Provinzen die schönsten jungen Leute nach Petersburg, weil dieselben dort leichter ihr Glük machen können.

Etwas von Allem. Die in unserm vorlezten Blatte mitgetheilte Erzählung von einem „Mädchen aus der Fremde" scheint sich tragisch aufzuhellen. Auf dem linken Ufer der Isere bei Chateauneuf wurde ein furchtbar verstümmelter Leichnam gefunden u. nach den Beschreibungen, welche das, von der Justiz befragte fremde Mädchen von ihrem Vater gemacht hat, ist kaum zu zweifeln, daß es der Ermordete ist. Wahrscheinlich war sie, als der Wagen von Räubern angegriffen wurde, und nicht bei einem Wirthshausstreit, entflohen.

⁂ Im Breisgauischen Freiburg zeigte diesen Sommer ein Menagerie-Besizer unter Schlangen, Löwen, Tigern und allerhand Gethier und Ungethier auch eine junge Hannoveranerin, wegen ihrer Größe, die 6 Schuh und 10 Zoll betrug. Jedes Mal, wenn er sie „erklärte", sezte er hinzu; „Als ich in Paris war, besuchten Sr. Majestät der König Louis Philipp mich und geruhten diese merkwürdige Natur-Erscheinung „die Krone ihres Geschlechts" zu nennen.

⁂ „Ost und West" schreibt aus Prag: „Der gewiß seltene Fall des Gewinnstes einer Quintterno hat sich dieser Tage hier zugetragen. Vier Hutmachergesellen haben in der Prager Lottoziehung von 22. Oktober d es rare Glük gemacht, und darob den Kopf nicht verloren. Die Glüksvögel hatten auf fünf Nummern nur zwanzig kr. Conv. Mze. gesezt. Ueberhaupt sind in der genannten Ziehung viele u. bedeutende Treffer gemacht worden."

⁂ Ein belgischer Bibliograph hat in einem Ballen alter Bücher, die er gekauft, ein Exemplar (das sechste bekannte) der ersten in Mainz gedrukten Bibel gefunden. Das Mac-Carty'sche Exemplar hat bekanntlich im Jahr 1816 Ludwig XVIII. um 20,000 Francs an sich gebracht.

⁂ Der Staat New-York in Nordamerika hat ein neues geschärftes Duellgesez erlassen, wornach Bürger dieses Staates, die sich außerhalb der Grenzen desselben schlagen, vor den Gerichten desselben gerade so strafbar sein sollen, als ob das Duell im Staate selbst stattgefunden.

⁂ In den verschiedenen Irrenhäusern von London und der Umgegend: Hanwell, Bethlem-Hospital, St. Luke's und County Surrey Asylum bei Wandsworth, befinden sich dermalen nicht weniger als 4332 Geisteskranke. Man berechnet die Zahl der Wahn- u. Blödsinnigen in England und Wales auf mehr als 20,000, und in Schottland auf 3500. „In Großbritannien," bemerkt der Examiner, „kommen Geisteskrankheiten häufiger vor als in irgend einem andern Land Europa's, Norwegen ausgenommen." —

⁂ Der Engländer sagt: my house is my kingdom. Mehr noch ist dem Sizilianer sein Bette; das ist sein Asyl gegen Verfolgung, das ist der sichere Ort, da ihn kein Mensch antasten darf. Man kann rings um das Bette Wache stellen, aber einen Sizilianer arretiren, wenn er im Bette liegt oder auf demselben nur sizt, wäre ein Frevel. Man hat Beispiele, daß Schuldner oft zwei bis drei Monate im Bette zubringen, was übrigens um so leichter angeht, da ein sizilianisch Bettgestelle eben so breit als lang ist.

⁂ In Frankreich werden jährlich 7 Milliarden u. 250 Millionen Eier verzehrt, wovon auf Paris allein 120 Millionen kommen.

⁂ Amerikanische Blätter kündigen an, daß eine neulich in den Vereinigten Staaten angekommene Irländerin, daselbst von fünf lebenden Kindern entbunden wurde. Eine Neapolitanerin, Namens Giuseppa Califani, gab kürzlich ein ähnliches Beispiel. Nach Doktor Kennedy gebührt hinsichtlich der Fruchtbarkeit den Irländerinen die Palme. In Irland verhält sich die Zahl der Zwillinge zu andern Geburten wie 1 zu 60; in Nordamerika wie 1 zu 75; in London wie 1 zu 91; in Frankreich wie 1 zu 140.

⁂ Mad. Aguado in Paris wird die Gemälde-Gallerie ihres verstorbenen Gatten verkaufen. Man schäzt den Werth dieser seltenen Sammlung auf 2½ Millionen Francs.

⁂ Man liest in der Pannonia: „Es heißt, daß Hr. Direktor Pokorny zur Kompletirung der Oper (in Preßburg) den bekannten Sänger, Hrn. Mellinger, engagirt habe." (In Pesth konnte durch Herrn Mellinger die Oper nicht kompletirt werden.)

⁂ In Brünn hat der Tenor Herr Bigl gefallen. Was würde man in Pesth gesagt haben, wenn man Hrn. Bigl eine Parthie wie den Herzog Olaf hätte singen lassen?

⁂ Nach der Theaterchronik wird Mad. Schodel den Winter in Hamburg gastiren. Die wiederholt aufgewärmte Nachricht von ihrem Engagement in Hannover zeigt sich abermals als ungegründet.

⁂ Die vierzehn Araberrosse, welche Mehemed Ali dem französischen Hofe zum Geschenk machte, wurden am 19. Okt. zu Marseille ausgeschifft; die edlen Thiere haben auf der Seereise nicht gelitten und ihre seltene Schönheit entzükt alle Pferdeliebhaber. Man erwartet in Paris ungeduldig diese neuen Löwen der Aristokratie und verspricht sich für den Winter ganz ausgezeichnete Mehemed-Ali-Pferdemoden. Worin diese bestehen werden, ruht jezt noch im Dunkel der Pariser Modelykurge, doch geht bereits jene ahnungsvolle Erwartung durch die Geldbeutel der schönen Welt.

⁂ In Marseille hat man bei der Ausladung eines aus Brasilien angekommenen Schiffes, in einem Haufen Campecheholz eine Schlange der gefährlichsten Art entdekt. Die Ausladung wurde sogleich eingestellt, und Niemand wagte, das Schiff zu betreten. Man hofft, die herannahende Kälte werde das furchtbare Reptil in einen Zustand der Erstarrung versezen, in welchem es ohne Gefahr getödtet werden kann. (Neuere Nachrichten widersprechen dieser Nachricht u. halten sie für eine Schmuggler-Erfindung.)

⁂ In einer New-Yorker Zeitung sind angezeigt: „Bücher der Heraldik und Wappenschilder, die nach Belieben auf Fenster, Kutschenschläge u. s. w. gemalt und nach allen Theilen der Vereinigten Staaten befördert werden sollen. Preis zwei Dollars für das Stük. In die Wappenbücher sind allbereits über 60,000 Namen eingetragen." So fällt die Menschheit „immer auf die alten Tappen."

London. In einer aus Männern und Frauen bestehenden Chartisten-Versammlung erschien auch wieder die Heroine der Volkscharte, Miß Marie Anne Walker, schwarz gekleidet wie in Trauer um das ungeborne Volksgesez. Schön gewachsen, mit einem anziehenden Gesichte, zeigte sie viel Anmuth u. Würde im Wesen und Gebährden; kurz, sie war eine nette, appetitliche Erscheinung. Sie glaubte auch in dieser Meeting das Schwert ihrer Zunge um die große Sache ziehen zu müssen und bat ums Wort. Der Vorwurf des Herrn Cohen, daß die weiblichen Parlaments-Mitglieder sich durch die belle passion von ihrer Pflicht möchten verleiten lassen, schien noch in ihrer Seele zu glühen. Sie meinte, daß die Wähler über eine Frau, die durch einen jungen Aristokraten im Parlamente ihren politischen Grundsäzen sich würde entführen lassen, ein strenges Gericht halten würden.

Im Laufe ihrer feurigen Rede spielte ihr die liebe Eitelkeit den Streich, sie sagen zu lassen, daß sie durch ihr Auftreten in der lezten Meeting eine größere Aufmerksamkeit des Publikums erregt habe, als hätte sie sich von der Spize des Monuments herabgestürzt oder wäre in den Pallast der Königin gedrungen. Sie forderte die Männer auf, ihre Frauen u. Töchter mitzubringen und gemeinschaftlich für die Volkscharte zu wirken, denn Liebe und Eintracht müßten bei diesem edlen Werke Hand in Hand gehen. (Lauter Beifall von den jungen Männern.) Auch gab sie den Müttern den wohlgemeinten Rath, ihre Töchter mitzubringen. — Die treffliche Miß scheint die menschenfreundliche Absicht zu haben, die Chartisten-Meetings zu einer Heiraths-Schau für ihr Geschlecht zu machen. Am Schlusse ihrer Rede kam die Miß auf die Times, welche spöttisch über ihre erste Meeting berichtet hatten. Nachdem sie diesem Riesenblatte mit ihrer weichen Hand einige Kläppchen ertheilt, fährt sie fort: „Uebrigens haben mir die Times einen großen Dienst geleistet; sie haben mich so populär gemacht, daß ich überall, wohin ich komme, bemerkt werde; ich kann also nichts dagegen haben, wenn die Times fortfahren, sich um mich zu bekümmern." (Bravo, Bravo! Alles strömte zur Miß und reichte ihr die Hand.) „Es war sehr ergreifend," bemerkt ein Blatt, „wir wünschen aber dennoch, daß Miß Marie Anna einen Mann hätte."

Lokal-Zeitung.

Musikalisches. Bei Kunsthändler C. Miller (gr. Brükengasse, vis à vis dem Theater), ist so eben erschienen: „Tatra, Fatra, Matra. Reisebilder in den Karpathen." Charakteristisches Tongemälde für das Pianoforte allein von G. Micheur. Diese lieblichen, sieben Nummern enthaltenden Kompositionen, athmen ganz die vaterländischen Heimathsklänge, die der wakere Kompositeur in schöne Rhytmen brachte, und dem Ohre recht gefällig gestaltete. Gewiß dürften sie in allen unsern musikalischen Zirkeln willkommen geheißen werden. Die Ausstattung von Seite des Verlegers ist nett u. der Preis, 1 fl. C. M., sehr billig.

Kunst. So eben erschien in Wagners Kunsthandlung in Pesth das Portrait Sr. Exc. des Baron Alois v. Mednyansky, nach der Natur auf Stein gezeichnet von F. Eybl. Ein treffliches Blatt! Vollkommen ähnlich und meisterhaft ausgeführt. Es schließt sich würdig der Gallerie berühmter ungar. Zeitgenossen an, die in so herrlicher Ausstattung in dieser Kunsthandlung erscheint. Preis auf weißem Papier: 1 fl. 20 kr., auf chin. Papier 1 fl. 40 kr. C. M.

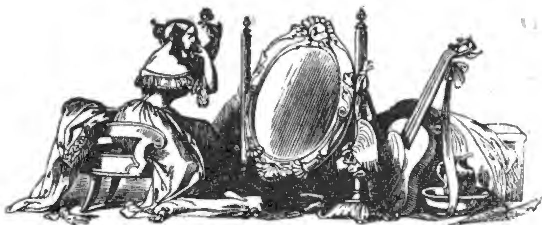
Lokalbemerker. (Feuersbrunst.) Am 3. d. M., Morgens, nach 6 Uhr, brach in einem Hause der Neustadt, vis à vis dem Neugebäude in Pesth, Feuer aus, das, da gerade ein heftiger Wind wehete, der Stadt sehr Verderben bringend hätte werden können, denn Funken und selbst Brandstükchen wurden von dem Nordwind weit bis in das Innere der Neustadt getragen, so daß Straßen und Dächer damit wie besäet wurden; glüklicher Weise aber wurde nur das Schindeldach dieses einzigen Hauses von den Flammen verzehrt, welchen Erfolg man den sehr solid gebauten und mit Ziegeln gedekten Häusern der Nachbarschaft am meisten zu danken hat — denn wir müssen etwas beschämt gestehen, daß sich unsere Löschanstalten sehr in der Kindheit befinden, und daß von den vorhandenen Sprizen nur eine oder zwei im Stande waren, den Wasserstrahl auf das blos einstökige Haus zu tragen, während die übrigen unthätig dastehen mußten!! Erst als es einem kühnen Manne — es war ein Soldat — gelang, mit Hilfe einer Leiter, den Rumpf des Hauses zu ersteigen, und dem dann mehrere andere Menschen mit Wasserschläuchen folgten, konnte man des Feuers Meister werden. — Soll aber eine Stadt, wie Pesth, nicht ihre eigenen Pompiers, nicht hinlängliche und im besten Zustande befindliche Löschrequisiten haben? Wie, wenn das Feuer in einem zwei oder drei Stok hohen Hause bei gleichem Winde ausgebrochen wäre, und in der Nähe Schindeldächer sich befunden hätten? Wer ermißt, bei solchen unzulänglichen Mitteln zur Dämpfung des Brandes, die Gefahr, in welcher die ganze Stadt geschwebt hätte? — Möge uns dieses kleine Unglük als Fingerzeig zur größern Vorsicht dienen, und mögen endlich unsere Hausherren in den bessern Theilen der Stadt u. Vorstädte gezwungen werden, ihre Schindeldächer durch Ziegeldächer zu ersezen! Wir wiederholen es, daß blos der Umstand, daß alle in der nächsten Umgegend des Brandes befindlichen Häuser zufällig mit Ziegeln gedekt waren, ein großes Unglük für die Stadt abgewendet hat. D.

Modenbild. Nro. 46.

Paris, 23. Oktober. 1. Hut von Poult de Soie. Sourtout ohne Naht. — 2. Sammethut mit Federn. Kleid von Pekin.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdrukerei.



Der Spiegel
für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittwe** und **S. Rosenthal.**

90. Pesth und Ofen, Mittwoch, 9. November. **1842.**

Ein einzig Wort einer Königin.

(Beschluß.)

Ein Abgesandter des Schiffhauptmanns eilte in das königliche Zelt, die Nachricht von der Ankunft der Königin zu überbringen — und als die Königin, von einem Geräusch gewekt, das Auge aufschlug, stand Eduard III. vor ihrem Lager, sie freudig zu begrüßen. „Sind die Opfer schon gefallen," fragte sie, sich hastig aufrichtend mit beklommenem Herzen. — Der König lächelte. „Nein," sagte er, „aber es stehen zehn Galgen bereit, sie in wenigen Stunden aufzunehmen." — Die Königin bedekte ihre Augen mit beiden Händen und stieß einen Schrei des Entsezens aus. „Wie," rief sie, „kann mein königlicher Gemahl, kann mein König und Herr so grausam sein, und Den hinmorden, der mir das Leben gerettet?" — Eduard lächelte zweideutig. „Bucleigh hat ihn gewählt, ich kann nichts ändern," sagte er anscheinend ruhig. — „Der Schändliche!" rief die Königin, „er opfert ihn seiner gehässigen Rachsucht, weil Anna Radcliffe ihn verwarf und Robert de Saint Pierre liebt." — „Mein Wort ist gegeben," sagte Eduard; aber nur die Angst verhinderte es, daß die Königin den Ausdruk seiner Züge nicht verstand. — „Er wird nicht sterben!" rief sie jezt mit verklärtem Antlize, und zog den König näher zu ihrem Lager, faßte seinen Kopf in ihre Hände und flüsterte ein Wort in sein Ohr. Eduard sprang wie bezaubert auf; er drükte das schöne Weib mit einer Wonne an seine Brust, die fast einem augenbliklichen Rausche glich; er war außer sich, ganz außer sich. — „Müssen die Opfer fallen?" fragte lächelnd die Königin, und der Purpur seligen Bewußtseins übergoß ihr Antliz. „Wird mein Gelübde erfüllt?" — „Sie sollen leben!" rief Eduard und stürmte hinaus.

Wenige Stunden nachher landete die Königin mit Anna und ihrem zahlreichen Hofstaate, und begab sich nach dem Lager, wo im Zelte ihres königlichen Gemahls der festlichste Empfang ihr bereitet war. — „Rufet die Verurtheilten herbei," sprach der König, und Bucleigh's triumphirender Blik weidete sich an der erbleichenden Wange Anna Radcliffe's, die mit jedem Augenblike dem Schnee ähnlicher wurde. Nur mühsam vermochte

sie es, sich aufrecht zu halten, und vergebens war es, daß die Königin ermuthigende Blike auf sie warf. War es auch nicht die Furcht, daß der Geliebte Gefahr laufe, so war es der beängstigende Gedanke, ihn hier zum Gefangenen herabgewürdigt, vor Bucleigh gedemüthigt, erniedrigt zu sehen — und noch ein anderes Gefühl beängstigte die Brust. Ach, es fiel ihr mit einem Male die Frage auf die Seele, ob denn nicht die Zeit, die ohnedies ohne ein Zeichen des Lebens und der Liebe von seiner Seite dahingeflossen war, eine Aenderung in ihm hervorgebracht habe? Ob er sie noch liebe? Ob sie nicht vielleicht hier gerade das Schreklichste erfahren müsse, was je ihr zustoßen konnte. — Sie hatte keine Zeit, sich mit diesen herzquälenden Fragen zu beschäftigen, da theilte sich die unabsehbare Menge der Ritter und reisigen Männer, und das Auge des erstaunten Königs sah eine lange Reihe von Männern heranziehen, alle barhäuptig und barfüßig und mit dem Ausdruke tiefer Trauer. Die Ersten des Zuges waren schon im Lager, da quollen noch immer neue Massen aus dem Boulogner Thore der Stadt Calais. Wie mit einem Zauberschlage sanken alle auf die Knie und erhoben die gefalteten Hände zu dem Könige, und ein mehr denn neunzigjähriger Greis sprach zu ihm: „Gott hat in Euere Hand unsere Stadt gegeben, Sire! Ihr seid Herr über unser Leben; aber wir haben ehrlich gekämpft und haben ehrlich und ehrenhaft uns unterworfen. Und doch hat es Euch gefallen, zehn unserer wakersten Männer zum Tode zu verurtheilen. Es schneidet uns in das Herz, denn wir lieben sie alle. Sehet hier, Sire, vor Euch die ganze Bevölkerung von Calais. Sie liegt im Staube und fleht um Erbarmen für die Schuldlosen, die sich für uns alle hingeopfert haben." — „Erbarmen! Erbarmen!" riefen alle Knieenden und hoben ihre gefalteten Hände gegen den König. — Eduards Herz war tief ergriffen. Die erste Thräne des Mitleids trat in sein Auge; aber der erschütternde Anblik hatte auch kein Auge troken gelassen, als das Bucleigh's. — „Was meinst du, Bucleigh?" fragte der König. — Ueber Bucleigh's Züge flog ein spottendes Lächeln. Die allgemeine Rührung bemerkend, sagte er: „Das rührende Schauspiel ist wohl geeignet, Alles wankend zu machen. Ob auch ein Königswort — das weiß ich nicht." — Ein fürchterlicher Blik des Königs traf den Unmenschen; die Lippe Eduards zitterte, und seine Züge wurden bleich vor Grimm. „Führt die Gefangenen her!" rief er donnernd.

Die Ritter eilten weg, und bald kamen die Unglüklichen daher. Lautes Wehklagen erhoben bei ihrem Anblike die tapferen Vertheidiger der Stadt Calais, die noch immer auf den Knien lagen. Tief erschütterte das und der Anblik ihrer flehenden Mitbürger die unglüklichen Opfer. Anna brach fast in die Knie, als sie Roberts abgemagerte Gestalt erblikte. Er sah nur sie; ein mildes Lächeln schwebte auf seinen Zügen. Eine Weile stand Eduard III. stille da, dann hob er an: „In einer Anwallung meines Zornes that ich den harten Ausspruch, daß zehn Opfer aus Calais sterben sollten, die Lord Bucleigh wählen sollte. Mich hat das Wort seitdem schwer gereut, aber Bucleigh, den persönlicher Haß und bodenlose Grausamkeit beherrscht, meint: ein Königswort sei unwiderruflich. Hört, Ihr Ritter und Herren! mein Gemahl hat aber vor Gott das Gelübde gethan, daß sie nicht sterben sollen, und — sie hat ein einzig Wörtlein in mein Ohr geflüstert, das England glüklich macht. Ich gab ein Wort, sie ein Gelübde. Herr Erzbischof von Canterbury, unterscheidet, was von beiden muß gehalten werden?"

Der ehrwürdige Prälat trat vor und sagte die Worte der Schrift: „Und sie sollen ein Fleisch sein. Demnach ist das Gelübde heilig — das Wort löslich! Ich löse es im Namen des Herrn!" — „Amen!" rief die Volksmasse. Die Bewohner des unglüklichen Calais sprangen jubelnd auf — „Ihr seid frei," sagte der König, und eine selige Freude strahlte von seinem Antliz. — „Bucleigh!" rief der König. Er trat wankend, bleich, todesahnend vor. „Zehn Galgen, Mylord," hob der König an, „sind zu viel für einen Schurken, wie du bist. Einer reicht aus." — Da sanken Eustache und Robert de Saint Pierre in die Knie, und der Alte sprach, dem Könige in die Rede fallend: „Sire, sprecht das Wort nicht aus! Ihr habt eben den süßen Lohn des Vergebens empfunden, vergebt ihm!" — Der König schüttelte mißmuthig den Kopf. Die Königin, noch glühend von süßer Scham, flüsterte in des Königs Ohr: „Laßt unser Glük ohne Makel sein!" — „Wohlan denn, Ihr von Calais, reißet die Galgen nieder, und du, Bucleigh, geh' und danke deiner Königin und diesen edlen Männern dein ehrloses Leben; aber laß dich nie vor Unseren Augen sehen, auf daß Wir nicht nochmals erinnert werden, wie teuflisch dein Herz ist. Weiche von dannen! — Robert de Saint Pierre," sprach dann der König, „du

haſt einſt Unſerem königlichen Gemahl das Leben gerettet. Wir ſind in der Schuld. So will ich eine Kette um dich ſchlingen, ſo ſchön als eine auf Erden, nämlich: die Arme Anna Radcliff's, die dich liebt wie du ſie!" Er faßte Anna's zitternde Hand und führte ſie dem Glüklichen zu. — Ein angemeſſener Jubel erfüllte die Lüfte von allen Seiten. Die Bewohner von Calais waren bereits mit der Demolirung der Galgen beſchäftigt, die mit Blizesſchnelle ſanken.

Als wieder Ruhe eingetreten war, trat der Erzbiſchof von Canterbury vor den König, neigte ſein greiſes Haupt und ſprach: „Sire! Euere Majeſtät ſprach von einem Worte, das Englands Glük ſei. Im Namen Englands frage ich, wie heißt das Wort? O, ſagt es uns, wir flehen Euch an, daß wir uns freuen dürfen!" — „Was ſoll ich's verhehlen, was mich glüklich macht," rief der König aus. „So hört das Wörtlein einer Königin, das Zorn in Verſöhnung verwandelte, es heißt: „Vater!" — Da brauſte ein Jubelruf durch's Lager, der nicht endete, und die Königin barg ihr glühendes Antliz an der Bruſt Eduards III.

v. Horn.

Portfolio der Neuigkeiten und Anſichten.

Pariſer Theater.

Aus Gutzkow's Pariſer Briefen.

Heute will ich meine lezten Theatereindrüke ausſchütten. Ich thu' es, um nicht wieder aufs Theater zurükzukommen. Die häufigen Wiederholungen der Stüke, ſo erſprießlich ſie für die Kaſſe ſind, ſo langweilig für den Fremden. Der Theaterzettel, der uns bei der Ankunft in Paris ſo ſehr den Appetit reizt, wird uns nach vier Wochen nüchtern. Verwöhnt von den guten Biſſen ſehen wir, daß die guten Biſſen kommen und mehr als einmal rufen wir aus: „Toujours perdrix" — Man ſpricht ſo viel von dem größern Talent der Franzoſen für die Bühne, man rühmt den Reichthum ihres Repertoirs, man erkennt ihnen das Theater als ihren eigentlichen Beruf zu. Es iſt wahr, daß die Franzoſen beſſer beobachten als wir. Es iſt noch mehr wahr, daß ihre Sitten gleichförmig ſind, als die unſrigen, und deshalb ſich leichter beobachten laſſen. Aber dennoch kommen hier in Paris unzählige Nebenumſtände zuſammen, um dem Franzoſen die Ausbildung ſeines dramatiſchen Berufes zu erleichtern. Es iſt das hieſige Theater auf Vorausſezungen gebaut, die man in Deutſchland nicht kennt, geſchweige beſizt. — Schon oft hab' ich es geſagt und ich wiederhol' es, das Pariſer Publikum iſt das mildeſte von der Welt. Es iſt mild, weil es billig iſt. Es legt an die Beurtheilung eines neuen dramatiſchen Werkes nur den Maßſtab, den dieſes ſelbſt vorausſezt. Es muthet dem Drama nicht zu, daß es Vaudeville, dem Vaudeville nicht, daß es höheres Luſtſpiel, dem Luſtſpiel nicht, daß es Schauſpiel iſt, es nimmt, was man gibt, und freut ſich der Gabe, die es bezahlt. Der Franzoſe hat eine Hochachtung vor Allem, was geſchrieben iſt, noch größere Hochachtung vor Allem, was gedrukt iſt, die größte Hochachtung aber vor Allem, was geſprochen wird. Bei uns iſt es gerade umgekehrt. Uns imponirt nur der Buchſtabe. That und Wort reizen unſern Widerſpruch. Wir laſſen uns nicht erſchüttern, wir laſſen uns nicht fortreißen. Wir wittern in Allem, was uns zugemuthet wird, einen Hinterhalt. Wir zergliedern jeden Genuß, jeden Eindruk. — Wir erwehren uns noch der Thränen, während der Franzoſe ſchon weint, wir erwehren uns des Komiſchen, während der Franzoſe ſchon lacht. Es liegt zum Theil ſchon in unſerer Sprache. Unſere Sprache hat etwas Schlotterndes, Haltloſes. Es fehlt ihr das ſcharfe Gepräge, es fehlt ihr die geſchloſſene Gliederung. Wir mißtrauen jedem Aufgebot klingender Worte, wir nennen ſchwülſtig, was den Franzoſen erhaben dünkt. Was bei uns den Gebildeten erobern ſoll, muß poetiſch-naiv ſein; was aber der Maſſe imponirt, wird wieder allen Gebildeten mißfallen. Wir haben eine Erhabenheit in manchen naiven Gedichten, die der Maſſe albern erſcheint. — Ich habe in Paris die dümmſten und langweiligſten Stüke geſehen. Es fiel dem Publikum nicht ein, ſie geiſtreich und unterhaltend zu finden, aber es ertrug ſie. Es wird nicht wiederkommen, es wird nach dem froſtigen Trauerſpiel noch eine drollige Farce ſehen, es kann im äußerſten Falle ſagen: ich war da, ich kenne das neue Stük, ich lebe mit der Mode, ich folge den Ereigniſſen! Keinem fiel ein, das Stük auszuziſchen oder die Schauſpieler zu inſultiren. Es gibt in Paris eine Art, die Stüke durchfallen zu laſſen, die ſchlagend iſt. Man geht nicht mehr hin. Die leere Kaſſe iſt das Fiasco,

die verzweifelnde Miene des Direktors ist das ganze Ungewitter, gegen das sich ein junger Dichter zu rüsten hat. Er wird es noch einmal versuchen, er wird etwas Besseres liefern, er liefert es, da er sich Zeit nehmen kann, da ihn das erste nicht ein für alle Mal entmuthigt hat. — Die Kritik, so wesentlich zur Vermittelung des Talentes mit dem Publikum, ist hier zuweilen sehr heftig, sehr widersezlich, aber im Durchschnitt weit milder als in Deutschland. Ich sahe die mittelmäßigsten Stüke und fand sie überall gelobt. Will das Publikum dem Lob und Tadel nicht glauben, so kann es sich selbst unterrichten. Das Publikum ist hier keine Macht, keine Größe, kein Souverain, dem man wie in Deutschland schmeichelt. Gutes Publikum, man will dich täuschen, liebes Publikum, mau will dir etwas aufbürden, diese Phrasen der deutschen Dramaturgie würden in Frankreich für unsinnig erklärt werden. Man appellirt in Frankreich wohl an die Ehrlichkeit der Masse, aber nie an den G e i st der Masse. Es herrscht unter der französischen Literatur ein Einverständniß, das uns im Angesicht unserer kritischen Niedrigkeiten, unserer täglichen Denunziationen, unserer Verdächtigungen und schelsüchtigen gegenseitigen Werthherabsezungen, im Angesicht des durch u. durch pasquillantischen Charakters unserer literarischen Debatten melancholisch stimmen kann.

Aus dem Histrionen-Leben.

Wie die Handwerker, so hatten auch die Schauspieler in Wien einstmals ihre Schauspieler-Herberge, welche allen Bühnenhelden, die auf ihrer Wanderung nach Wien kamen, nicht blos zum persönlichen Aufenthaltsorte diente, sondern wo auch die Theater-Direktoren der kleinen Bühnen zur Herbstzeit zusammenkamen, um Mannschaft bei einem Glas fabrizirten Weins zu rekrutiren. — Scherzer, der viel kleine Städte Oesterreichs mit seinem wandernden Thespiskarren beglükte, war in Bezug auf das Originelle seiner Engagements-Abschlüsse in ganz Oesterreich bekannt, und wir geben hier eine flüchtige Skizze seines in der That einzigen Verfahrens. Nach gewöhnlicher Manier wandte sich Scherzer an den Herbergs-Vater, Namens Riedel mit den Worten: „Grüß dich Gott, Bruder Riedel! Wie geh'n die G'schäft? Sein Leut' da? ich könnt' welche brauchen!“ — und als ihm derselbe den Schuzbefohlenen vorgestellt, ging er einige Male prüfend um ihn herum, wo er dann nach befundener Tauglichkeit folgendes Gespräch anknüpfte:

Scherzer. Schön guten Morgen wünsch' i! Wie schaut's aus mit'n Fruhstuk? — I hör', der Herr sucht an Engagement? — I könnt' just grad so einen brauchen, wie der Herr is. — Sepperl, bring' a Seidel Wein!

Schauspieler. Ja Herr Scherzer, ich suche allerdings ein vortheilhaftes Engagement, und können wir über die Bedingungen einig werden, bin ich nicht abgeneigt, ein solches bei Ihnen anzunehmen.

Scherzer. Schon Recht. Sepperl leg a Bratwürst ein! Wie viel Gage verlangt denn der Herr monatlich?

Schauspieler. Sechzig Gulden.

Scherzer. Sechzig Gulden? — Sepperl, kannst a den Wein fortlassen sammt die Bratwürst. — Weiß der Herr was? Ich will Ihm vierzig Gulden geben.

Schauspieler. Nein, Herr Scherzer, doch soll's mir auf zehn Gulden weniger nicht ankommen. Geben Sie also fünfzig Gulden, so mag der Kontrakt geschlossen sein.

Scherzer. Fünfzig Gulden? — Nu 's soll sein. Sepperl, den Wein kannst halt bringen, aber die Bratwürst no nid. — Wie steht's denn mit dem Herrn seiner Garderob? Hat der Herr was, was a Liebhaber haben soll? A Paar kurze schwarze u. a Paar weiße Höserln?

Schauspieler. Nein, damit bin ich gegenwärtig nicht versehen. Ich mußte aus Noth Alles verkaufen.

Scherzer. Nit? — Seppel, kannst den Wein noch weglassen. Wenn der Herr die Garderobe nit hat, da kann aus der ganzen Pastete nix werden.

Schauspieler. Nun, was ich nicht habe, läßt sich ja anschaffen. Geben Sie mir so viel Vorschuß, als ich zur Anschaffung der nöthigen Garderobestüke bedarf, und ziehen Sie mir monatlich fünf Gulden von der Gage ab.

Scherzer. Vor gib i nit gern, weil i den Herrn nit kenn' u. weil i grad kein Geld hab'. Indessen weil meine Tochter mir g'sagt had, i sollt und müßt an Liebhaber mitbringen, so will i den Vorschuß geben. Hat der Herr sonst nix einz'wenden.

Schauspieler. Nein, vor der Hand wüßte ich sonst weiter gar nichts.

Scherzer. Nu Sepperl, so bring' zwei Seidl Wein und a Paar Bratwürst. I will a fruhstuken, denn i bin beim Engagement völli hungrig word'n.

Auf diese und ähnliche Weise schloß man die Engagements-Kontrakte. — Solche Scherzers gibt es auch jezt noch, die Schauspieler-

Spelunken fehlen auch nicht — aber derartige Bühnenkünstler kennt zum Glük die Gegenwart nicht mehr. (Rheinland.)

Strek-Räthsel *).

Ich bin ein großes umfassendes Ding, vielseitig, vielwissend, sehr mittheilend, und verleihe jedem, der ihn bei mir sucht, den besten, zuverlässigsten Rath. Ich führe ein gelehrtes Haus und nehme bei mir unzählige Gäste auf, die man auch alle da stets zu finden weiß, und die allerstrengste Ordnung herrscht in meinen Räumen. Die Ordnung ist mein Element und ist mir auch zur Hauptbedingung gemacht, u. nur darum kehrt Alles bei mir ein. Aber, wäre ich auch ohne Ordnung Nichts, und am Allerwenigsten das, was ich vorstellen soll, so kommen doch bei mir — welcher Widerspruch! — die verkehrtesten u. widersinnigsten Dinge vor. — Man höre, wie es bei mir zugeht, und urtheile. Das Laster schreitet vor der Tugend her, die Lüge vor der Wahrheit, die Albernheit vor dem Verstande, die Thorheit vor der Weisheit, die Finsterniß vor dem Lichte, die Bosheit vor der Güte, die Falschheit vor der Treue, der Adel vor der Gemeinheit, die Armuth vor dem Reichthum! In meinen sonst so gastfreundlichen Räumen verkehre ich Rang u. Würden u. weise zuerst dem Bauer u. Bettler, dann dem Edelmann, dann dem Freiherrn, dann dem Grafen, dann dem Herzog und zulezt dem Kaiser und König einen Plaz an, ohne daß Jemand darüber Anstoß nähme. Eben so wenig kenne ich Galanterie, denn ich führe zuerst den Mann, dann das Weib, zuerst den Jüngling, dann das Mädchen auf, und, was höchst sonderbar ist, das Kind kommt bei mir vor der Mutter zur Welt. Der Dieb wird dem Ehrenmann vorgezogen, der Schurke dem Wohlthäter, der Feige dem Tapfern. Dann haben die Tageszeiten auch eine ganz andere Folge bei mir. Auf den Abend kommt der Morgen, dann die Nacht und zulezt der Tag, u. dennoch findest du bei mir zuerst die Dunkelheit, dann das Licht und die Blinden gehen den Sehenden voraus. Kurz bei mir mußt du das Ende vor dem Ursprung suchen, die Mündung vor der Quelle, den Fuß vor dem Kopf und die Auflösung? — Nun die Auflösung suche vor dem Räthsel, sonst findest du sie bei mir sicher nicht. R—l.

*) Die Namen der Löser werden abgedrukt. Briefe portofrei.

Auflösung der Charade in Nro. 87:
Gutachten.

Richtig aufgelöst von den Damen und Herren: Catharina von Stipsics, Nina Aichmayer, Nina Lorenz, Ignaz Brecher, Dav. Fischhof u. J. Ritter in Pesth. — Baronin v. Klauer, Carl von Mikovenyi, Jos. Colloseus u. Ziegler in Preßburg. — Anton Tarczal, k. k. Posterpeditor in Battaszek.

Mignon-Zeitung.

Paris. Zwei Offiziere in Paris hatten einen heftigen Streit gehabt und wollten sich miteinander schlagen. Man begab sich in das Boulogner Wäldchen, wo solche Ehrensachen gewöhnlich abgemacht werden. Die Sekundanten, ebenfalls Offiziere, versuchten zum lezten Male, die beiden Gegner miteinander zu versöhnen, aber diese wollten von einer Versöhnung nichts hören, und die Bemühungen der Sekundanten schienen sie sogar noch mehr zu reizen. Die Degen waren gezogen, als ein Handwerker, den bis dahin Niemand bemerkt hatte, vortrat, sich an die Duellanten wendete und mit jammervoller Stimme sagte: „Ach, meine lieben Herren Offiziere, ich bin ein armer Tischler und Familienvater, und habe keine Arbeit." — „Recht gut, lieber Freund, aber jezt geh'," sagte einer der Sekundanten, „wir haben jezt keine Zeit, Almosen zu geben. Du siehst, daß die beiden Herren sich eben schlagen wollen." — „Eben deshalb meine tapferen Herren; ich komme nur um Sie zu bitten, bei mir Ihre Bestellungen zu machen." — „Welche Bestellungen?" — „Nun auf die — Särge für die beiden tapferen Offiziere; ich bin ein armer Tischler, Familienvater und habe keine Arbeit." — Bei diesen Worten sahen die beiden Gegner einander unbeweglich u. zögernd an, dann lachten sie beide gleichzeitig laut auf, reichten einander die Hand und umarmten sich freundlich. Jeder der Anwesenden gab dem armen Tischler ein Zwanzigfrancsstük, u. sie kehrten zurük, um die Versöhnung bei einer Flasche Wein zu feiern.

London. Kaum haben sich die Engländer in Hang-Kong festgesezt, so erscheint daselbst auch schon eine englische Zeitung die

von einem Engländer, der noch vor Kurzem in London wohnte, redigirt wird. Man beabsichtigt, auch bald eine Zeitung in chinesischer Sprache erscheinen zu lassen und schon enthält die zuerst genannte Zeitung Einzelnes in chinesischer Sprache. Die Chinesen geben sich große Mühe, englisch zu lernen und sich von Allem, was sich auf England bezieht, zu unterrichten. „Es ist auch endlich Zeit," meint der „Atlas", „daß die Chinesen etwas Wahres über uns erfahren, damit sie nicht länger in Ansichten befangen bleiben, ähnlich denen, die man in ihren geographischen Büchern findet, in welchen England als ein „abhängiger oder tributpflichtiger Staat von Holland" dargestellt wird." (Haben die Europäer vielleicht bessere Kenntniß von China?)

Stuttgart. Im Mombacher Walde, unweit Bieberich, wurde unlängst der entseelte Körper eines Mannes gefunden, in welchem man die Person des Mathematikers Sch...... erkannte, der sich die Sommermonate hindurch im Gasthause „zum Bären" in Kassel aufgehalten, um die Ausführung einer von ihm erfundenen Schleppmaschine zu leiten, wozu das Gerüst unweit der Rheinbrüke längere Zeit vor Anker lag. Der Kummer über den übeln Erfolg der von ihm angestellten Versuche, die man als gänzlich gescheitert betrachten kann, scheint ihn zu dem Entschlusse gebracht zu haben, sein Leben selbst zu enden. Der Unglükliche wird um so mehr bedauert, da er als mathematischer Schriftsteller und Lehrer rühmlichst bekannt war. Von der Unfehlbarkeit seiner, freilich nur auf dem Wege mathematischer Berechnungen gemachten, Entdekung, die Dampfkraft mit überwiegendem Vortheil durch thierische Kräfte ersezen zu können, soll er jedoch bis zu den lezten Tagen seines Lebens überzeugt geblieben sein.

Worms. In unserer Stadt, die ehemals als deutsche freie Reichsstadt 40,000 Einwohner zählte, u. nun auf 9000 heruntergekommen ist, ist Alles alterthümlich; daher zeigt man auch hier das 20 Schuh lange Grab des gehörnten Siegfrieds und seine Lanze von 56 Schuh. In Worms wohnt die älteste adelige deutsche Familie der Dalberge, oder Kämmerer von Worms, u. die Synagoge soll auch die älteste Judenschule Deutschlands sein. Noch hat der Herzog von Dalberg zu Hernsheim, eine Stunde vor der Stadt, ein schönes Gut, mit Schloß und englischen Anlagen. Nach der Sage war schon ein Dalberg als römischer Hauptmann bei der Kreuzigung Christi zugegen.

Etwas von Allem. In Kaufbeuern hat sich ein Verein gebildet gegen das zu lange Verweilen in den Gasthäusern. Die Gattin eines Chirurgen hat diesen Verein ins Leben gerufen; 48 Bürger sind demselben beigetreten. Er nennt sich „Frühnachhausekommungsverein."

*** Vor einigen Tagen wurden in Paris in der Sorbonne, in Gegenwart des Ministeriums des öffentlichen Unterrichts, eine öffentliche Prüfung der Professoren der lebenden Sprachen abgehalten. Man prüfte Kandidaten für die deutsche, spanische, italienische und englische Sprache, zusammen 43, von denen jedoch nur 16 das Brevet erwarben. Die Prüfung war zum Theil sehr interessant und erfreulich, bisweilen kamen aber auch merkwürdige Verstöße und Wunderlichkeiten vor, welche das ganze Auditorium zum Lachen brachten.

*** Vieuxtemps, der in seinem lezten Konzerte zu München die zahlreichen Zuhörer durch sein wahrhaftes Meisterspiel zum höchsten, rauschendsten Beifalle hinriß, gab am 5. d. ein zweites großes Konzert daselbst.

*** Die Grundbesizer in der wegen ihrer Weinkrescenz weltberühmten Gemarkung Hochheim haben sich nunmehr dazu verstanden, den Wein-Zehnten mit der Summe von 110,000 Gulden abzukaufen.

*** Der Direktor Herr J. Pellet in Linz soll die Leitung der Lemberger Schaubühne erhalten.

*** Die Engländer werden jezt weit mehr beefsteaks essen können, seit aus Amerika und Deutschland ihnen so viel Vieh zukommt, daß der Preis des Rindfleisches schon bedeutend gefallen ist.

*** Proch hat „Punsch-Galoppe für's Pianoforte" herausgegeben. Wohin die seltsamen Musiktitel noch führen sollen, wissen die Götter.

*** Man schreibt aus Hamburg: „Am Montage Abend ließ sich ein Fremder in einem Speisehause in St. Pauli eine Portion Beefsteak geben, behielt ein Stük im Halse, und starb auf der Stelle."

*** Man schreibt aus London: „Ein Berliner Diamanten-Händler, Wolf, hatte, wie schon gemeldet worden ist, in den Zeitungen bekannt machen lassen, daß ihm im Theater von Convent-Garden eine Schachtel mit Diamanten, zu einem Werthe von 9000 Pfd. Sterl. gestohlen worden sei. Die Polizei stellte die emsigsten Nachforschungen an; schöpfte aber aus mehreren Umständen Verdacht gegen Wolf, und brachte es durch ihre Bemühungen heraus, daß Wolf in England und auf dem

Kontinente viel schulde. Wolf hatte sich inzwischen, ohne seine englischen Gläubiger hievon in Kenntniß zu sezen, nach Brüssel begeben; ihm eilte aber ein Gentlemann, der 1000 Pfd. Sterl. an ihm zu fordern hatte, nach, und ließ ihn verhaften. Er befindet sich noch in Brüssel."

*** Für das nächste Winterhalbjahr hat ein Göttinger-Privatdocent eine Vorlesung über den deutschen Zollverein („de unione mercatoria", wie es im Lektions-Katalog heißt) und ein Erlanger Professor ein Kollegium über Kanäle und Eisenbahnen angekündigt. — Möchte man doch auch auf andern Universitäten über ein fehlendes Komma beim Homer die Bestrebungen der Gegenwart nicht übersehen!

*** Die berühmte Schriftstellerin, Miß Martineau in London, war krank und befindet sich überhaupt nicht in glänzenden Umständen; das Ministerium wollte ihr eine Pension verleihen, Miß Martineau schlug sie aus, weil es viele Unglükliche in England gäbe, die der Unterstüzung bedürftiger seien als sie.

*** Der „Essex-Herald" sagt unter der Ueberschrift: „Eine vorsichtige Liebesheirath." Jüngst wurde zu Rendham, nach einem dreißigjährigen Bräutigams- und Brautstande Hr. Bicker, Mezgermeister alldort, mit Fräulen (Miß) Daniels getraut. Würde das Beispiel dieses vorsichtigen Paares allgemeiner befolgt, so würde man nicht von so vielen unbesonnenen und unglüklichen Eheverbindungen hören.

*** Man schreibt aus London: „Seit 7 Jahren hat man einen so reichlichen Häringsfischfang nicht gemacht, als dies Jahr."

*** Die berühmte Gemälde-Sammlung des verstorbenen Thom. Aerman in Bristol ist einzeln für 1,140,000 Frs. verkauft worden. Der Mauleseltreiber von Berghen bekam 42,000 Frs.

*** Man schreibt aus London: „Der Liebeshandel zwischen dem Prinzen G.... von C.... und der Tochter des Herzogs von B.... macht noch Aufsehen. Die Königin und der Herzog von C...... wollen ihre Einwilligung zur Heirath nicht geben; dagegen droht die Familie der hoffnungsreichen Dame mit den Gerichten."

Lokal-Zeitung.

Theater.

Deutsches Theater. Am 5. Nov., zum Vortheile der Dem. Pixis: „Die Gibellinen in Pisa." Wo gibt es einen Kunstrichter, wo gibt es einen wahren Verehrer der Kunst, der die genialen Schöpfungen Meyerbeers und ihren gediegenen musikalischen Werth nicht anerkennt, und vor dem Genius, der in diesen geistdurchtränkten Werken waltet, sich nicht in gläubiger Demuth beugt? Wer kann diese majestätischen, gemüth- und geistbestrikenden Tonweisen an sich vorüberziehen lassen, ohne in tiefster Seele ergriffen zu sein, ohne diese giganteske, erhabene Schöpferkraft anzustaunen. In diesen Tondichtungen herrscht Gründlichkeit, charakteristische Tiefe, Leben, poetische Wahrheit, melodischer Sphärenklang, aber Alles im Vereine mit Klassizität und weiser Besonnenheit. Doch ich vergesse, daß über Meyerbeer bereits die Akten geschlossen sind. „Sein Lob schallt aus jedem Munde"; er prangt als Stern erster Größe am musikalischen Horizonte. — Wenn man erwägt, welche Kräfte zu einer glüklichen Repräsentation der oben erwähnten Oper erforderlich sind, so müssen wir der Aufführung unsere volle Zufriedenheit bezeugen. Unsere geschäzte Gastin, Dem. Pixis, sang die Beatrice und bewährte auch in dieser Parthie die seltene Künstlerin, deren herrliche Elemente für Gesang u. dramatische Darstellung sich über die Gewöhnlichkeit weit erheben. Stürmischer Empfang und oftmaliges Hervorrufen belohnten ihre schöne Leistung. Mit besonderer Auszeichnung wurde auch Dem. Wirnser von Seite des Publikums behandelt, und wir sehen mit Vergnügen die bedeutenden Fortschritte, welche diese junge, talentreiche Sängerin in kurzer Zeit machte. Mit Lob müssen wir auch des Herrn Draxler (Marcel) erwähnen, der seinen Part recht befriedigend durchführte. Er sang rein und richtig, ohne im Geringsten zu transponiren. Hr. Stieghelli war als Raul ausgezeichnet und erwarb sich vielen Beifall. Die übrigen Parthien wurden plausibel durchgeführt. Chor und Orchester leisteten Befriedigendes. Das Haus war sehr zahlreich besucht. Ernesto.

— Das unlängst im Theater an der Wien mit so vielem Beifalle aufgenommene neue Schauspiel der Mad. Birch-Pfeiffer: „Nacht und Morgen", nach Bulwers Roman gl. Namens bearbeitet, kommt, Morgen, den 10. November, als Benefiz der beliebten Schauspielerin Mad. Kalis-Pabjera, zur ersten Aufführung. Das Stük soll das effektvollste sein, das seit Jahren auf der deutschen Bühne erschien.

— Der Linzer Korrespondent des Gräzer „Aufmerksamen" sagt: daß die neue Direktion in Linz den dort so beliebt gewesenen Schauspieler Hörtel (jezt in Pesth) wieder engagirt habe. Wir glauben indessen nicht, daß der auch bei uns beliebte Hr. Hörtel Pesth mit Linz vertauschen werde.

Ofner Theater. Am 4. Nov. zum ersten Male: „O Oscar", Lustspiel in 3 Akt., nach Scribe und Duveyrier von Schumacher. Wieder ein recht artiges Lustspiel von Scribe u. Komp.! Kein deutscher Dichter wäre im Stande, aus diesem schwachen Schimmer einer Handlung ein, einen ganzen Abend ausfüllendes Lustspiel auszuspinnen. Sämmtliche Personen bewegen sich in dem französischen Salonleben; der Held Oscar, der Gatte einer liebenswürdigen, geistreichen Frau,

sucht blos aus Modelaune eine Liaison mit einer andern Dame anzuknüpfen, und der Umstand, daß seine Frau, von Allem unterrichtet, ihm unter der Maske jener Dame, ein Stelldichein gibt, veranlaßt viele eben so ergözliche als geistvolle Momente. Im ganzen Stüke erscheint keine episodische Figur; alle fünf handelnden Personen sind zur Ausführung der Intrigue gleich betheiligt. Mad. Huber (Oscars Gattin) gab die überkluge Weltdame mit so feiner und zarter Nüancirung, daß eine oftmalige Beifallsspende sie belohnte. Hr. Fröhlich (Oscar) war bei guter Laune und es gelang ihm, seiner Rolle eine schöne Rundung und Wahrheit zu verleihen. Hr. Kurt gab den Onkel, einen Roué mit grauen Haaren, recht originell. Hr. Czermak spielte lobenswerth; eben so Dem. Jenny Rey. Es wurden Alle gerufen.

— Am 5. wurde, zum Benefiz der hier gastirenden Frau v. Lüde, Scribes „Glas Wasser" gegeben. Die Benefiziantin hat bereits in mehreren Rollen Beweise eines beachtenswerthen Talentes geliefert und war besonders als Clärchen in „Egmont" ausgezeichnet. Heute, als Abigail, spielte sie nicht minder mit vieler Liebenswürdigkeit und Naivität. Der ebenfalls mit Beifall hier gastirende Hr. Pfeiffer gab die schwierige Rolle des Bolingbroke mit Verstand und löblicher Routine. Mad. Huber war trefflich als Herzogin und genügend gab Dem. Roose die Königin. Rfr.

— Nächstens kommt auf der Ofner Bühne ein fünfaktiges Lustspiel, betitelt: „Ein Jahr, oder: So ist es möglich!" zur Aufführung. Als Verfasser wird Karl Held genannt; wir vermuthen aber unter dem Pseudonamen einen vaterländischen sehr talentvollen Schriftsteller.

Musik. Die für den diesjährigen Concert erste Darstellung des hiesigen Musikvereins fand Sonntag, den 6. d. statt, und die gewählten klassischen Musikstüke befriedigten sehr die zahlreiche Versammlung. Die beiden Ouvertüren von Mendelssohn-Bartholdy und Emil Titel, so wie der Chor aus Händels „Jephta" und die Piecen aus Erkels „Maria Bathori" wurden mit großer Präzision und harmonischem Ineinandergreifen exekutirt. Außerdem machten sich noch Frln. Pfeffer, die eine Arie aus Spohrs „Jessonda" mit lieblich tönender Stimme vortrug, und Herr Bamberger, der sich in einem Konzertstük auf der Oboe hören ließ, vortheilhaft bemerkbar. Hr. Schindelmeisser leitete das Ganze. Das Publikum verließ sehr vergnügt den Saal.

Für Kaffehäuser. In keinem Kaffehause sollte ein so eben erschienenes Plakat, betitelt: „Neueste allgemeine Billardregeln" fehlen. Diese Regeln sind in ungarischer und deutscher Sprache abgefaßt u. beschreiben so bündig, klar und faßlich alle hier üblichen Billard-Parthien, daß jede Streitigkeit, die sich so oft in dieser Hinsicht in Kaffehäusern entspinnt, dadurch augenbliklich geschlichtet werden kann. Die Ausstattung ist sehr elegant und mit einem schönen Kupferstich versehen, so daß dieses Plakat jedes Kaffehaus oder Kasino zieren würde. Es ist zu haben in C. Geibels Buchhandlung in Pesth und kostet 1 fl. 30 kr. C. M.

Für Herren. Die Wintersaison bedingt auch immer wesentliche Reformen in der Toilette der eleganten Herren. Hr. Zograf, Inhaber der allbekannten, geschmakvollen Fabriksniederlage für Mode und Luxus (Waiznergasse, unter dem Schilde „zu den drei Pesther Mädchen") zeichnet sich seit Jahren als sinnigster Reformer sämmtlicher Modeartikel für die fashionable Welt aus. Kaum beginnt eine neue Saison, findet man eine grandiose Auswahl alles dessen, was London, Paris und Wien für diese Jahreszeit erfinden. Er selbst beschäftigt in Loko die geschiktesten Modisten, um die schnell vergriffenen Vorräthe schleunigst zu kompletiren. Zografs treffliche Handschuh-Sorten, seine prächtigen Gilets, vorzüglich aber seine zierlichen Krawatten, von den allerfeinsten und allereleganteſten Stoffen, haben sich schon längst berühmt gemacht, und es dürfte hier keine zweite Niederlage ähnlicher Artikel, mit dieser eine Konkurrenz bestehen können. Die Masse des Absazes gibt der Zograf'schen Fabriksniederlage die Möglichkeit, diese Modeartikel zu den billigsten Preisen anzubieten, was natürlich den Verschleiß von Jahr zu Jahr noch mehr steigert. —e—

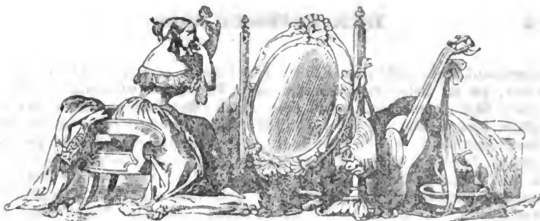
Benefiz. (Nationaltheater.) Morgen, Donnerstag, den 10. Novemb., wird zum Vortheil des Schauspielers Hrn. Lendvay, zum ersten Male gegeben: „Othello", Trauerspiel in 5 Aufz. von Shakspeare, übersezt von Peter Vajda.

An unsere verehrten Abonnenten. Eine unvorhergesehene Saumseligkeit in einer von uns beschäftigten Lithographie hat die Herausgabe einiger Musik- und anderer Kunstbeilagen etwas verzögert. Die Hindernisse sind nun beseitigt u. schon künftige Woche erscheint der versprochene Walzer: „die Perlen" von H. Cramer in Paris, welcher dort so allgemeines Aufsehen erregte. Dieser Musikbeilage werden Stikmuster, Genrebilder ꝛc. rasch auf einander folgen. — Der Prospektus für 1843 (in welchem Jahre wir unsere Blätter neuerdings erweitern und in vieler Hinsicht noch anziehender machen werden) erscheint in einigen Wochen.

Beilage: „Der Schmetterling." Nro. 21.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdrukerei.



Der Spiegel
für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittwe** und **S. Rosenthal.**

91. Pesth und Ofen, Sonnabend, 12. November. **1842.**

Der untreue Sohn.

Mit dem fröhlichen, sorglosen Treiben, das in den Gesellschaften zu W. damals herrschte, standen Graf und Gräfin Pletenberg im seltsamsten Widerspruche. „Was fehlt denn den beiden Leuten?" fragte ich einst den Baron Ompteda, als ich das Paar sah, dessen trübe Schwermuth jeden, der in seine Nähe kam, anzusteken drohte. — „Das kann ich Ihnen sagen," antwortete der Baron. „Noch vor einigen Jahren gehörte Pletenberg, der durch das Absterben des Familienhauptes früh zu einem enormen Vermögen gelangt war, zu dem elegantesten und reichsten adeligen Herren des Landes. Zu den Vorzügen eines angesehenen Stammes und eines höchst einnehmenden Aeußern kamen bei ihm mehrere brillante Abenteuer, welche er auf Reisen gehabt hatte und viel von ihm reden machten. Der Skandal war ihm vorausgezogen und hatte ihn bei einer gewissen Klasse von Damen, denen der Schein Alles, das Herz nichts ist, in Kredit gebracht. Diesem leidigen Scheinwesen verdankt er von Jugend auf die Ehre, daß er als das Muster eines Mannes gilt, die mit den Weibern ihr tolles Spiel treiben, und sich auf diesen wenig beneidenswerthen Ruf nicht wenig zu Gute thun. Im Besize dieses Zaubers, der freilich leicht zu erlangen ist, wenn man die Verwegenheit hat, nichts heilig zu halten und Alles zu wagen, lebte er sorglos in die Welt hinein bis er an der Grenze des fünften Lustrums stand. Da erschien eines Tages sein Geschäftsführer Durberg, der sich sonst in der Regel nur einfand, um ihm die Kasse zu füllen, und bat um eine Stunde Gehör, weil er mit ihm in einer höchst wichtigen Angelegenheit Rüksprache nehmen müsse. — „Was gibt's denn, Herr Durberg?" fragte der Graf. „Wollen Sie mir ein Kapitel aus der Moral predigen, wie Sie es gern thun, wenn Sie mir das Einkommen von meinen Gütern bringen?" — „Nichts weniger als das," erwiderte das Faktotum der gräflichen Verwaltung mit einer tiefen Verbeugung; „ich wollte mir nur erlauben, Ihnen eine Bemerkung zu machen, die von Werth und grade jezt an der Zeit sein dürfte." — „So reden Sie, aber fassen Sie sich kurz, Herr Durberg." — „Sie scheinen, gnädiger Herr Graf, die

Testamentsklausel Ihres verstorbenen Oheims ganz vergessen zu haben, nach der Sie gehalten sind, sich vor Ablauf des fünfundzwanzigsten Lebensjahres mit einem Fräulein von stiftsfähigem Adel zu vermählen, wofern Sie nicht aller Rechte auf die Erbgüter des Pletenbergischen Hauptstammes verzichten wollen. Ihre Seitenverwandten haben sich diese Klausel gemerkt, Herr Graf; deshalb sehen sie jezt sehr gemüthlich zu und hüten sich wohl, Sie aus dem Traume zu weken. Sie sind heute vierundzwanzig und ein halbes Jahr alt; in sechs Monaten ist's zu spät, wo nicht schon jezt, da Ihnen die Wahl eines Fräuleins von stiftsfähigem Adel doch wohl so leicht nicht sein dürfte. Verzeihen Ew. gräflichen Gnaden, daß ich Sie an die Klausel erinnerte; überlegen Sie die Sache, denn es handelt sich dabei um Hab und Gut." — „Wie um Ihre Stelle, Durberg! Doch getrost; ich sorge für uns beide." — Der Graf sah ein, daß es hohe Zeit sei, Ernst aus dem Heirathen zu machen, und schikte gute Freunde ins Feld, um unter den Töchtern des Landes Kundschaft einzuziehen. Und sie fanden richtig ein Fräulein Adelheid von Gallenberg, die Schwester der Frau von Fuchs, welche zum allerältesten Adel gehörte und viel mehr Ahnen als Vermögen hatte. Unser Graf ließ sich bei der Familie einführen; die verwittwete Gräfin von Gallenberg machte nur Scheineinwendungen und war durch die Verheißungen, die ihr in reichem Maße gemacht wurden, über das Glük ihrer Tochter bald beruhigt. Genug, Pletenberg begleitete die Gräfin nach N., wo die Braut erzogen wurde. Daß ein vierzehnjähriges Mädchen, ein halbes Kind, nicht viel Ueberlegung hat, wenn es sich um einen reichen, schönen und hochstehenden Bräutigam handelt, erklärt sich leicht. Das arme Kind ließ sich durch den Schein blenden, verliebte sich auf den ersten Blik in den Bewerber und war herzlich froh, als sie die engen Klostermauern mit der weiten schönen Welt vertauschen konnte. Was hofft und träumt ein Mädchen im ersten Erblühen vom Leben!

Obgleich Adelheit schön wie ein Engel war, wie sie noch jezt ist, troz dem, daß sie dreißig Jahre alt ist und Schwermuth ihre herrlichen Augen umschleiert, so betrachtete der Graf die Verbindung doch nur wie ein nothwendiges Uebel, um im ruhigen Besize seines Vermögens zu bleiben, und behandelte auch die junge Frau von diesem Gesichtspunkte aus. Kaum hatte er Adelheid zum Altare geführt, als er sich nicht weiter mehr um sie bekümmerte, seinem wilden Leben vor wie nach fröhnte und das arme Kind der Mutter und Gesellschaftsdame anheimstellte. Die junge Frau, die an ihrem grausamen Gemahl mit der Schwärmerei der ersten Liebe hing, litt was nur ein Frauenherz erdulden kann. Aber zu schüchtern, wohl auch zu stolz, um zu klagen, trug sie schweigend ihr herbes Loos. Wurde sie gefragt, was ihr fehle, so erstikten Thränen ihre Stimme oder sie flüchtete sich ans Herz der Mutter, die jezt ihre Uebereilung schwer bereute. Die stummen Schmerzen sind die nagendsten. Was Unschuld und Reinheit, häuslicher Sinn und Ergebung vermögen, Alles bot die arme Frau auf, um ihren flatterhaften, doch heißgeliebten Gatten zu fesseln. Aber da Alles umsonst war, und der Undankbare gefühllos blieb, da erlag sie dem Kummer um ein verfehltes Leben und ihr Stolz erwachte, je mehr sie von den unwürdigen Liebschaften hörte, in denen der Graf sich gefiel. — Sie faßte einen Entschluß, gegen dessen Ausführung der Graf wenig oder nichts einwandte: sie zog sich auf eins der gräflichen Güter in B—. zurük. Es will etwas sagen, wenn ein schönes Weib im achtzehnten Jahre dem Leben der Hauptstadt entsagt und sich zu einer Einsamkeit entschließt, die dem Alter vielleicht, doch selten der Jugend als ein Glük erscheint.

Als der Graf von dem lästigen Ehejoch durch die Abreise seiner Frau jezt gänzlich befreit war, überließ er sich mit doppeltem Leichtsinn dem Treiben, dem er ein edles Weib geopfert hatte. Bald bot ihm die lebenslustige Hauptstadt der Freuden nicht genug, und er suchte neue Reize und Genüsse in der Fremde. So zog er, ein fahrender Don Juan, zwölf Jahre in der Welt umher; endlich ekelte ihn das unstäte Leben an, es fiel ihm ein, daß er ein Vaterland, eine Heimath und eine schöne Frau habe.

Vor einem halben Jahre kam der blasirte Graf aus Italien zurük und reiste auf sein Gut in B—. Dort sah er sie wieder, der er am Altare Treue geschworen hatte. Er fand die Gräfin in der Blüthe ihrer Schönheit; sie hatte den schweren Kampf durchgekämpft, die Vernunft siegte. Um das Maß der Thorheiten voll zu machen, hatte der Graf seine Gemahlin kaum gesehen, als er sich sterblich in sie verliebte. — Aber ein so schwer verleztes, erst nach so heißen Kämpfen zum Frieden gelangtes Herz war für die

Wonne der Liebe todt und nun gar für die Liebe eines Mannes, den sie nicht mehr haßte, doch, was mehr bedeutet, den sie verachtete. Sie hatte zu viel von dem wüsten Lebenswandel des Grafen erfahren, zu viel durch ihn gelitten; nicht allein ihr Herz, ihre Würde, ihr Stolz war durch ihn verlezt worden, und so fühlte sie jezt eine unaussprechliche Antipathie, einen Ekel gegen ihn, den weder Bitten, noch Verheißungen verscheuchen konnten. Ja, der Graf verlor in ihren Augen durch die Rolle des reuigen Sünders und verliebten Geken, die er jezt spielte, auch den allerlezten Rest von Theilnahme. Der Graf bot Alles auf, ihren Sinn zu ändern, Freunde und Verwandte machten Vorstellungen, die Gräfin blieb kalt, eisig, unerbittlich. — Der Graf mochte glauben, das muntere Leben in W., das damals in einer denkwürdigen Epoche seine höchste Pracht und Herrlichkeit entfaltete, werde Adelheit angenehm berühren, sie zerstreuen, erweichen und ihm wieder näher bringen. Die Gräfin, treu ihrer Pflicht als Gattin, gab zur Reise ihre Einwilligung: sie ist nur seit einiger Zeit hier, besucht jezt Gesellschaften und Bälle, und ist liebenswürdig, doch gegen ihren Gatten bleibt sie kalt wie Eis.

Wie den meisten Wüstlingen, so geht es auch dem Grafen: er macht sich lächerlich. Seufzend wie ein unbärtiger Knabe, eifersüchtig wie ein Sechziger, treibt er die Schäferrolle so weit, daß er Handschuhe und Bänder seiner Frau auf dem Herzen trägt und sich wie ein Gek geberdet. Dadurch kommen die beiden Leute immer mehr auseinander; die Gräfin wird ein über das andere Mal roth vor Scham über ihren Narren von Gemahl und da ihm im Hause die Thür stets verschlossen bleibt und sie nur an der Tafel und in Gesellschaften mit ihm zusammenkommt, so bombardirt er sie förmlich mit Briefen in Prosa und Versen. Wenn das so fort geht, so erleben wir im Kurzem, daß er völlig verrükt wird. So bietet der arme Teufel wieder einen Beleg zu der alten Wahrheit, daß Libertins die Besserung so lange aufschieben, bis ihre Stunde schlägt und ihre Thorheiten sich furchtbar rächen." —**—

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Englische Gastfreundschaft

Kürzlich stand ein Herr Fressart in Paris vor dem Polizeigericht auf Anstehen eines Engländers, Sir Plackett. Am 2. Sept. d. J. begab sich Herr Fressart zu einem auf dem Boulevard du Temple wohnenden Restaurateur, um ein Mittagsmahl einzunehmen. Alle Tische waren besezt; ein einziger, nahe bei einem auf den Boulevard hinausgehenden Fenster, hatte nur eine Person, obwohl Plaz genug für vier an dem Tische war. Herr Fressart nahte sich höflich dem Herrn und bat ihn um Erlaubniß, sich an seinem Tische niederzulassen. „Recht gern," antwortete dieser, der kein Anderer war, als der genannte Sir Plackett. Herr Fressart sezt sich dem Engländer ruhig gegenüber und speist, ohne ein Wort mit demselben zu tauschen. Sir Plackett, der zuerst fertig war, erhebt sich jezt und geht zu dem Komptoir, um seine Rechnung machen zu lassen. Einen Augenblik nachher kommt ein Kellner zu Herrn Fressart, fragt ihn, was für Schüsseln er bekommen habe, und ob er noch etwas Anderes wünsche. — „Aber," antwortet Herr Fressart, „ich habe Sie nicht gerufen; wenn ich fertig bin, werde ich meine Rechnung begehren." — „Ja," war die Antwort, „es geschieht, weil Mylord, der mit Ihnen gespeist hat, eilig ist und weggehen will." — „So mag er gehen; was hat Mylord mit meinem Mittagsessen zu thun?" — „Er will Ihr Essen bezahlen." — „Mein Essen bezahlen! Ist er närrisch, dieser Herr?" — Fressart erhebt sich, geht auf den Tisch zu, wo der Engländer, einen Zahnstocher im Munde, ruhig die Antwort des Kellners abwartet, und sagt zu ihm: „Mylord ich danke Ihnen tausendmal für die Güte, mir einen Plaz an Ihrem Tische einzuräumen; doch genug damit. Lassen Sie mich meine Rechnung selber bezahlen!" — „Mein Herr," antwortete Sir Plackett, „das werde ich nicht leiden. Ich kenne die Geseze der Gastfreundschaft, und ich will Ihnen beweisen, daß man sie eben so gut in England wie in Frankreich zu üben versteht. Sie haben an meinem Tische gespeist, ich will und werde Ihre Rechnung bezahlen, so wahr ich Sir Plackett heiße." — Ein lebhafter Wortwechsel entspann sich jezt zwischen Beiden. Der Engländer ereifert sich, der Franzose lacht ihn aus, bleibt aber fest. Endlich stellt sich Sir Plackett, wüthend über die Weigerung u. die Scherze seines Gegners,

zum Boxen bereit und versezt dem Franzosen einen derben Schlag auf den Magen. Da verlor auch dieser seine Kaltblütigkeit und ergriff eine Flasche, die er auf dem Kopfe des Engländers zertrümmerte. Das Blut sprizt empor, der Wirth legt sich dazwischen, trennt die Streiter und stellt die Ruhe wider her. — Aber der schwer verwundete Sir Plackett reicht eine Klage ein und erscheint mit verbundenem Kopfe vor Gericht. Präsident: „Sie haben Herrn Fressart aufgebracht, indem Sie ihm ohne Grund einen Faustschlag versezten." — Placket: „Warum wollt' er mich nicht seine Rechnung bezahlen lassen, und warum lachte er mir in's Gesicht?" — Präsident: „Er wollte es nicht zugeben, und er hatte recht..." — Plackett: „In England ist man gastlich. In London hätte er mir das Essen bezahlen müssen." — Präsident, zum Angeklagten: „Sie hatten sehr Unrecht, sich von Ihrem Zorne übermannen zu lassen. Sie hätten leicht den Kläger tödten können." — Fressart: „Als er mich geschlagen hatte, war ich nicht mehr Herr meiner selbst." — Präsident: „Sie hätten über den Eigensinn des Sir Plackett lachen sollen." — Fressart: „Das habe ich auch gethan und das aus ganzem Herzen, bis zu dem Augenblike wo er mir einen jener Hiebe versezte, deren Geheimniß nur in England bekannt ist." — Präsident: „Jedenfalls war Ihre Lebhaftigkeit eine sehr sündhafte. Welches Elend, wenn Sie den Engländer getödtet hätten!" — Fressart: „Ich konnte die Folgen meiner That gar nicht berechnen; ich war nicht im Stande nachzudenken." — Der Gerichtshof verurtheilte den Herrn Fressart wegen mildernder Umstände nur zur 150 Francs und in die Kosten.

Der Regentag.

Nach H. W. Longfellow.

Der Tag ist kalt und trüb und traurig;
Es regnet und der Wind weht schaurig;
Noch hält sich die Reb' an der Mauer mit Noth,
Doch am Boden schon liegen die Blätter todt,
Und der Tag ist trüb und traurig.

Mein Leben ist kalt und trüb und traurig;
Es regnet und der Wind weht schaurig;
Noch hält sich mein Geist an der Zeit, die gefloh'n,
Doch die Träume der Jugend, dicht fallen sie schon,
Und die Tage sind trüb und traurig.

Sei still, mein Herz, und laß dein Kümmern;
Durch Wolken sieh' die Sonne schimmern;
Nicht du allein kennst der Erde Qual,
Durch jedes Leben braust Sturm einmal,
Mancher Tag muß trüb sein und traurig.

J. F.

Korrespondenz.

Berlin. (30. Oktober.) Jüngst entwarf ich Ihnen ein kleines Bild von dem Enthusiasmus, mit dem Fanny Elßler hier aufgenommen. Glauben Sie nicht, daß ich übertrieben habe; der Enthusiasmus dauert noch fort, und selbst das Gerücht, daß sich diese moderne Terpsichore (so wird sie hier allgemein genannt, nur kommen bei der Aussprache des Wortes so gewaltige Verdrehungen vor, daß selbst ein Neugrieche die Hände über dem Kopf zusammenschlagen würde) mit einem hiesigen Tänzer vermählen, also nächstens die Ehestands-Gavotte einstudiren und aufführen werde, kann demselben nicht Einhalt thun. Den kühnsten Gedanken jedoch, der alle bisher ausposaunte Fanny-Begeisterung übersteigt, hat ein hiesiger Berichterstatter für die „Schlesische Zeitung" zu Tage gefördert, indem er wörtlich Folgendes in einer Korrespondenz vom 18. Oktober sagt: „Wie der Sieg bei Leipzig in der Kriegsgeschichte, wird der heutige Tag auch in den Annalen unseres Ballets durch das Wiederauftreten der großen Tänzerin Fanny Elßler eingezeichnet werden!" Wenn man diesen Saz nicht Schwarz auf Weiß lesen könnte, man würde nicht glauben, daß historische Studien zu solcher Mißgeburt führen könnten. In früheren Zeiten hätte vielleicht die Censor-Scheere einer so hochstrebenden Begeisterung die Flügel beschnitten, und man hätte nicht erfahren, daß auch im Herbste bei uns Gedanken auftauchen können, die man in tropischen Gegenden, oder während der Hundstags-Hize auf Rechnung des Sonnenstichs schreibt; indeß jezt, wo eine mildere Censur herrscht, lernt man neben großen Wahrheiten auch große Narrheiten kennen, und das ist eben der Hauptgewinn der freieren Bewegung der Presse. Sie soll das Korn von der Spreu sichten lehren, und man kann nur wünschen, daß wie im vorliegenden Falle, so auch in anderen ernsteren und bedeutungsvolleren Dingen der Unsinn offen hervortreten möge, damit er offen vernichtet, oder durch den bittern Trank der Oeffentlichkeit zur Besinnung gebracht werden könne. Daß die „Schlesische Zeitung" dieser Tollhäusler-Expektoration ihre Spalten geöffnet, ist von allen denen gern gesehen worden, die da meinen, aus solchen Erscheinungen lasse sich der Standpunkt beurtheilen, den ein öffentliches Organ einnehme. — In der Nähe von Potsdam hat man eine reiche Mine gelben Ambras gefunden.

Literatur.

Preß-Zeitung. Bei dem mächtigen Aufschwunge, den in neuester Zeit die vaterländische Sprache in Ungarn genommen, dürfte allen Freunden derselben, Ungarn sowohl als Deutschen, ein so eben bei C. Geibel in Pesth erschienenes kleines Werkchen, von Andreas von Kunoss, betitelt: „Uidon bövitett Szórfüzér etc." höchst willkommen sein. Der deutsche Titel lautet: „Neuvermehrte Sammlung aller neugeformten, wiederneu auflebenden oder umgestalteten ungarischen Wörter aus dem Gebiete der Wissenschaften, Künste, Poesie u. der Konversation, mit ungarischer u. deutsch-lateinischer Worterklärung." Wer da weiß, wie viel die nothwendig gewordene Bildung neuer, oder die gänzliche Umgestaltung alter Wörter in der ungarischen Sprache selbst Magyaren zu schaffen gibt, und wie sehr diese Neologismen bei der Lektüre ungarischer Journale und der neuesten Werke Klippen bieten, die fast unübersteigbar sind, so daß man oft dadurch genöthigt wird, das Journal oder das Buch ungelesen bei Seite zu legen, — wird das Verdienst des Verfassers zu würdigen, und sein Bemühen mit Dank anzuerkennen wissen. Dieses Hilfsbüchlein sollte daher in Jedermanns Händen sein, der nur irgend von der ungarischen Sprache einen Gebrauch zu machen gedenkt, so wie es als kompletirender Nachtrag zu allen ungarischen Diktionären bestens dienen könnte. Der Preis 30 kr. C. M. ist sehr billig.

** Ein neues Kinderbuch, das so eben hier angekommen, können wir allen Eltern und Erziehern anempfehlen. Es betitelt sich: „Bilderlust für Mädchen." Mit 12 Tafeln Abbildungen. Stuttgart, 1843. Hoffmann'sche Verlagshandlung. Das Büchelchen ist eben so belehrend als höchst unterhaltend, und gewährt den kleinen Mädchen also Nuzen und Vergnügen. Die Art und Weise, wie hier die sehr saubern Abbildungen (fast jede der 12 Tafeln hat deren 9), mit dem Texte in Verbindung gebracht werden, ist ganz zwekmäßig, und muß die Leselust sehr erweken. Das Format ist Quer-Quart. (Zu haben in C. Geibel's Buchhandlung in Pesth. Preis: 1 fl. 8 kr. C. M.)

** Vom Hrn. A. F. Draxler, dem verdienstvollen Redakteur der in Agram erscheinenden „Croatia", erschien: „Agram, eine königl. Freistadt." Historische Episode aus dem Jahre 1242. (Agram, bei Franz Suppan, 1842.) Diese Gelegenheitsschrift ward von der am 12., 13 und 14. September d. J. stattgefundenen Jubelfeier der Stadt Agram, wegen ihrer vor 600 Jahren erfolgten Erhebung zur Freistadt, veranlaßt. Der Verfasser verbindet in der kleinen Schrift Geschichtskenntniß mit einem gewandten Styl, und seiner verdienstlichen Arbeit gebührt die Berüksichtigung aller Vaterlandsfreunde.

Mignon-Zeitung.

London. In einer neuen Chartisten-Versammlung, welche am 28. Okt. stattfand, um den politischen Opfern von Lancashire zu Hilfe zu kommen, drükt ein Redner, Herr Montz, sich folgendermassen über die mehrmals erwähnte Chartisten-Heldin aus: „Marie Anna Walker ist eine bewunderungswürdige Frau, deren Patriotismus allen Frauen als Muster dienen muß. Aus ihren energischen Inspirationen kann ich den Tyrannen des Landes prophezeien, daß sie bald gegen eine Phalanx von Frauen zu kämpfen haben werden. Diese Frauen werden sich schlagen wie Dämonen. Sie werden die Vorhut bilden. Die Männer werden ihnen folgen, und nichts wird diesen vereinten Streitkräften widerstehen. (Beifall.) Die Tyrannen haben aus dem häuslichen Herde eine Hölle gemacht, und die Frauen werden aus dem Herde hervorbrechen, um das Land seinem Verderben zu entreißen. Es leben die Frauen!" Donnernder Beifall folgte diesen Worten.

Paris. Vor Kurzem ist in Paris ein junger Perser, ein Verwandter des Schahs, angekommen, der außerordentlich reich ist u. vor einigen Tagen sich ruhig auf einem Stuhle in den elysäischen Feldern niedergelassen hatte. In geringer Entfernung von ihm saß eine junge Frau, deren etwas zu entblößte weiße Schultern ein nicht eben lauer Wind anwehete. Der galante Perser knüpfte, nachdem er eine Zeit lang die schönen frierenden Schultern bewundert hatte, den Cashemirshawl ab, den er um den Leib geschlungen trug, übergab ihn seinem Dolmetscher, der zu der Dame trat und sagte: „Taube des Propheten, Perle des Meeres, Gazelle der Städte, schöner als die Gazellen der Wüste u. die Jungfrauen Ispahans, der große Ali Hussein (den Gott erhalte!) sendet dir diesen Cashemir und bittet dich, denselben als ein Zeichen seiner Bewunderung anzunehmen!" — Der Mann der Dame, der dabei war, wunderte sich sehr über diesen Schritt und diesen orientalischen

Styl und wußte nicht, was er thun sollte; der Dolmetscher aber hatte den Shawl bereits um die Achseln der jungen Frau gelegt und sich wieder entfernt. Er forderte ihn auf, den Shawl zurükzunehmen, aber der Dolmetscher entgegnete: „die Söhne des Propheten nähmen niemals zurük, was sie einmal gegeben hätten," und so mußte die Dame dem Shawl behalten, der wohl über 2000 Thaler werth sein mag. Seit dieser Zeit sieht der junge Perser Hussein überall, wo er erscheint, weiße entblößte Schultern vor sich, aber er ist nicht mehr galant. — Unter den Geschenken, welche Artim-Bey, im Auftrage Mehemed Ali's, dem König Ludwig Philipp der Franzosen zu überbringen hat, sind sechs Kashemirshawls, welche an Schönheit Alles übertreffen, was in dieser Art in Europa bis jezt gesehen worden ist, u. acht arabische Pferde vom edelsten Geblüt, eines derselben ist das berühmte Streitroß, welches Ibrahim Pascha in der Schlacht von Nisib ritt und von dem erzählt wird, es könne volle acht Stunden nacheinander in gestrektem Galopp laufen. Es wurde einem arabischen Häuptling um 1200 Kammele abgekauft. Sämmtliche Pferde befinden sich auf dem Wege nach Paris.

Etwas von Allem. Man meldet aus New-York, daß jezt fast eben so viele Auswanderer aus Amerika nach Europa zurükkehren, als aus Europa dahinkommen; vom 1. Januar bis zum 30. Sept. sind in New-York aus Europa angekommen 39,916 Männer u. 26,170 Frauen; unter den Männern befinden sich 482 Gentlemen, 38 Priester, 27 Advokaten, 125 Doktoren, 68 Künstler, 29 Musiker und 59 Professoren; 10,999 männliche Einwanderer waren ohne irgend Profession; in derselben Lage befanden sich 25,991 Frauen.

⁎⁎⁎ Der berühmte englische Romandichter, Allan Cunningham, ist vorige Woche in London gestorben.

⁎⁎⁎ Ein neues von dem franz. Arzte Negrier gegen die furchtbare Skrophelkrankheit entdektes Mittel sind die Blätter des wohlbekannten Wallnußbaumes (juglans regia L.) Negrier hat damit von 40 Menschen 31 geheilt und Professor Nasse dasselbe in der Bonner Klinik mit dem besten Erfolge angewendet.

⁎⁎⁎ Wie Naturforscher, Landwirthe und Philologen, wollen auch die deutschen Advokaten jährliche Zusammenkünfte halten und zwar dieses Jahr in Kannstadt. Während dieser Versammlung wird Deutschland seine schönsten, glüklichsten Tage verleben, so lange werden wohl alle Prozesse — ruhen? nein, nur schweben.

⁎⁎⁎ Saphir gibt eine treffende Charakteristik der auswärtigen Korrespondenten für deutsche Zeitungen in folgenden Versen:

Man geht nach London und Paris
Und schreibt für deutsche Blätter,
Nimmt dort aus Blättern das und dies,
Machts nur ein wenig fetter,
Und Delta bald, und bald Merkur,
Und bald auch ein Triangel,
Schreibt von Paris nach Deutschlands Flur,
Was vorgeht in Archangel.

⁎⁎⁎ Von Ostende sind dieser Tage 200 Akerbauern, Zimmerleute und Andere, auf Kosten der Gesellschaft zur Gründung einer belgischen Kolonie in der Provinz Vera-Paz in Guatimala (Südamerika), abgegangen.

⁎⁎⁎ Der „Globe" meldet, daß der Prinz von Wales, der am 9. November sein erstes Lebensjahr zurükgelegt hat, entwöhnt worden sei. Diese wichtige Epoche im Leben des Thronerben ist jezt eingetreten — sagt das Blatt — und wir sind so glüklich, hinzufügen zu können, daß die Entwöhnung auf sein Wohl keinen nachtheiligen Einfluß ausgeübt.

⁎⁎⁎ Aus Wien, 24. Oktober, wird dem „Schwäb. Merkur" geschrieben: „Es ist nun beschlossen, daß eine Eisenbahn zur Verbindung der Süd- und Nordbahn auf Kosten des Aerars zunächst der innern Stadt geführt werden wird. Die Anlage ist auf Pferdebetrieb berechnet, und die Länge wird 2300 Wiener Klafter betragen."

⁎⁎⁎ Der französische Maler Clement Boulanger ist todt. Ueber den schmerzlichen Verlust des genialen jungen Mannes herrscht in den Pariser Blättern nur eine Stimme.

⁎⁎⁎ Der hochbetagte englische Dichter William Wordsworth hat von der Königin Victoria eine Pension von jährlich 300 Pfund Sterl. erhalten. Der „Globe" wünscht: „Möge er noch lange leben, um dieselbe genießen zu können."

⁎⁎⁎ Zu Hellsau, im Kanton Bern, hatte jüngst ein Frauenzimmer ihr Kind lebendig begraben, jedoch wurde die verruchte That noch zur rechter Zeit entdekt und das Kind gerettet.

⁎⁎⁎ Das Sieb. Wochenblatt schreibt aus Kronstadt unterm 2. Nov.: „Se. Durchlaucht Fürst Alexander D. Ghika ist am 28. v. M. in der ersten Morgenstunde mit zahlreichem Gefolge hier eingetroffen u. im Gasthaus zum grünen Baum abgestiegen. Se. Durchlaucht dürfte, da Hochderselbe ein Privatquartier miethen ließ und dasselbe auch bezogen hat,

durch längere Zeit in unserer Stadt verweilen."

*** Das von Dr. Jung redigirte „Königsberger Literaturblatt" ist nunmehr durch ein k. preußisches Ministerial-Reskript wirklich verboten worden.

*** Einige der in Bern angestellten Deutschen, namentlich Professoren, führen in Berner Blättern eine Polemik gegen einander, die an Gemeinheit Alles übertrifft, was die sonst keineswegs urbane Schweizer Presse noch geliefert.

Genf. Während wir in unsern Uferländern seit zehn Tagen Schnee, selbst auf unsern niedrigsten Nachbarbergen, und in der Ebene empfindliche November-Kälte haben, während Bären aus dem eingeschneiten Jura bis Gex herunterkommen, um Nahrung zu suchen, berichten uns Fremde, die von Chamouny kommen, fast Unglaubliches von dem milden Wetter in jenem schönen Thal, dessen Vegetation noch grün, dicht und kräftig ist, was wir nicht von der unsrigen rühmen können. Dort sind dies Jahr gegen 3300 Reisende gewesen, größtentheils wieder Engländer, bekanntlich die entschlossensten, unermüdlichsten und reichsten Touristen; zahlreiche Deutsche, Franzosen, Russen und Amerikaner fehlten keineswegs. Ungeachtet des herrlichen und anhaltenden Sommerwetters wurden nur zwei Besteigungen auf den Montblanc unternommen, und beide mißglükten. Die Touristen kamen nur bis zu den Rochers Rouges, ungefähr zwei Drittheile des Berges. Hier ergriffen sie dichte Schneestürme, die ein gewaltiger Nordostwind herbeitrieb und ihnen wie Mauern entgegen warf. An weiteres Hinaufdringen auf diesem Wege war nicht zu denken. Sie hatten aber einen Augenblik den Gedanken auf dem alten von Saussure eingeschlagenen Weg südlicher hinauf zu gelangen, nämlich über das Grand-Plateau. Hätten sie sich darauf weiter gewagt, so würden sie von einer eben niedergehenden Lawine in den tiefen Schlund gestürzt worden sein, an derselben Stelle, wo 1820 die drei Führer des Dr. Hamel umkamen.

Paris. Der Einbalsamirer Gannal macht hier viel Gerede. Seitdem man ihn um die Ehre gebracht, den Leichnam des Herzogs von Orleans einzubalsamiren, und er dem Publikum seinen Verdruß darüber kund gethan hat, ist ihm der Gedanke gekommen, sich durch neue Meisterwerke auszuzeichnen; weil man aber nicht wohl menschliche Leichname zur Schau stellen kann, so hat er einen Hammelskopf genommen, denselben recht sauber einbalsamirt, und der königlichen Akademie der Wissenschaften zugeschikt. Der arme Mann scheint nun aber in diesem Jahre vom Schiksal zu mehr als einer schlaflosen Nacht bestimmt zu sein; denn zu der Zeit, da sein Schafskopf bei der Akademie anlangte, erschien ein anderer Hammelskopf, welcher von einem Andern, und zwar auf ganz andere Art einbalsamirt war, nämlich vermittelst des galvanoplastischen Verfahrens. Das Wort einbalsamiren paßt hier nicht mehr, und derjenige, welcher diesen Kopf eingereicht hat, nimmt die Miene an, als ob er Gannal ganz verdrängen wollte. Lezterer rühmt sich bisher, er sei der Einzige, der den Leichnam nicht verunstalte; er öffne eine Ader, und durch das Einsprizen einer gewissen Flüssigkeit mache er den Leichnam unverwesbar. Jezt erscheint aber Emile Cornay und sagt: ich verunstalte den Leichnam noch viel weniger, denn ich brauche nicht einmal eine Ader zu öffnen; mein Verfahren gibt sich blos mit dem Aeußern, gar nicht mit dem Innern ab, und dennoch mache ich die Leichname viel unverweslicher, als es durch jedes andere Verfahren geschehen kann; vermittelst der Galvanoplastik umgebe ich dieselben mit einer metallischen Rinde, welche alle ihre Formen treu wiedergibt, und für sie gleichsam eine Kapsel wird, worin sie Jahrhunderte liegen bleiben können.

— Die jezige Deputirtenkammer zählt: 13 Mitglieder des Instituts, 2 Literaten, 1 Direktor des Observatoriums, 1 Direktor der Normalschule, 1 Inspektor der Pariser Akademie, 1 Conservator der Mazarinschen Bibliothek, 1 Professor der medizinischen u. 1 Professor der juristischen Fakultät, 1 Professor des Konservatoriums für Künste und Gewerbe, 1 Ingenieur en chef und 1 Divissionsinspektor der Brüken und Chausseen, 1 Präsidenten des Conseils für die Staatsgebäude, 1 Generalinspektor der Gestüte, 1 Generalinspektor der Civilliste, 1 Intendanten der Domänen des Herzogs von Aumale, 1 Direktor der Gobelinsmanufakturen, 1 Generalkassierer, der Amortisationskasse, 3 Regens der Bank von Frankreich, 1 Regisseur der Pariser Octroi, 1 Postmeister; ferner an Militärs in Aktivität, Disponiblität oder Retraite: 11 Generallieutenants, 10 Marechaux-de-Camp, 3 Militärintendanten, 33 Ober- u. andere Offiziere, 1 Vizeadmiral, 1 Kontreadmiral, 1 Schiffskapitän; ferner 53 Maires, 1 Ingenieur en chef der Minen, 2 Ingenieurs der Brüken und Chausseen, 1 Marineningenieur, 7 Proprietaires, 5 Banquiers, 17 Handelsmänner, 2 Rheder, 8 Manufakturisten, 3 Eisenhämmerbesizer, 1 Metalarbeiter, 1 Bild-

hauer und 8 Aerzte. — Summa: 86 Administrativbeamte, 70 Magistratspersonen des Richterstandes, 65 Advokaten oder ministerielle Beamte, 61 Militärs oder Seeleute, 53 Maires, 36 Handeltreibende, 24 Literatoren, Künstler oder Gelehrte und 8 Aerzte.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Deutsches Theater. Am 10. d., zum Vortheil der Mad. Kalis-Padjera, u. zum ersten Male: „Nacht u. Morgen, oder: der Transchein.“ Drama in 4 Abtheilungen u. 5 Akt. mit freier Benützung des Bulwer'schen Romans von Charlotte Birch-Pfeiffer. Ein mehrbändiger geistreicher Roman von Bulwer wird hier in den Rahmen eines Theaterabends zusammengedrängt; doch sind die so gelungenen Schattirungen des Londoner und Pariser Lebens, die uns den Roman so liebgewinnen, in dem Drama ganz vernachlässigt u. wir begegnen hier blos Knalleffekten, die uns rühren und erschüttern sollen. Eine Bombe plazt nach der andern; alle Gattungen Leidenschaften tummeln sich herum und die Angriffe auf Herz und Gefühl sind so zahlreich, daß man nicht genug fest gepanzert sein kann, um ihnen widerstehen zu können. Nichtsdestoweniger bleibt dieses Stük eines der bessern Produkte der eben so frucht- als manchmal furchtbaren Schriftstellerin und auch einige heitere Lichtmomente schimmern hervor. Jedenfalls ist viel Berechnung, eine große Vertrautheit mit der Bühne und Kenntniß des Geschmakes vom Gros des Publikums darin wahrzunehmen. Es wird lange von der Masse gerne gesehen werden. — Unter den Darstellenden zeichnete sich besonders Hr. Direktor Forst, der den Falschmünzer Gavetry mit ergreifender Wahrheit spielte, vortheilhaft aus. Er ärntete großen Beifall und ward am Schlusse des zweiten Aktes wiederholt gerufen. — Die geschäzte Benefiziantin, Mad. Kalis-Padjera, war ebenfalls höchst verdienstlich. Sie ward bei ihrem Erscheinen sehr beifällig aufgenommen und ärntete im Verlaufe des Abends große Applaudissements. — Hr. Hörtel (Lord Lilburne) gab diesen Mephisto in Menschengestalt sehr wirksam. — Die Damen Grill u. Schenk, so wie die H. H. Kalis, Wagner und Dietrich wirkten auf eine entsprechende Weise zu einem guten Ensemble.
Sdr.

— Einem allgemein ausgesprochenen Wunsche des Publikums nachzukommen, hat die Direktion die ausgezeichnete Gesangskünstlerin, Demoiselle Francilla Pixis, noch auf einige Gastrollen gewonnen u. wir werden nicht nur den wiederholten Kunstgenuß haben, sie als Johanna im „Kerker von Edinburg“ und als Romeo in den „Capulets“ nochmals zu hören, sondern sie wird auch in Rossinis „Othello“ auftreten, in welcher Oper sie die Titelparthie singt.

— Der rühmlich bekannte Dekorationsmaler Hr. Grünfeld aus Wien ist schon seit einigen Wochen in unserer Stadt u. damit beschäftigt, die beliebte Posse: „der Zauberschleier“ für die deutsche Bühne auszustatten. In wenigen Wochen kommt diese Piece im glänzendsten Gewande zur Aufführung, wobei die schönsten Donau-Gegenden von Linz bis Pesth an den Augen der Zuseher vorüberziehen werden.

— Schickhs neueste Posse: „die Hammerschmiedin“, die im Theater in der Josephstadt zu Wien noch immerfort mit so vielem Beifalle ununterbrochen gegeben wird, kommt nächstens, zum Vortheil der Mad. Baum, zur Aufführung.

— Von Nestroy kommt nächstens im Theater an der Wien eine Neuigkeit auf die Bühne, die sobald sie daselbst vom Stappel lauft, auch in Pesth gegeben werden wird.

Ofner Theater. Am 8. November zum ersten Male: „Vor hundert Jahren“, komisches Sittengemälde von Dr. Raupach. Dieses Stük wurde bereits vor drei Jahren auf der Pesther deutschen Bühne gegeben, und erfreute sich schon damals keines großen Erfolges. Der geschäzte Dichter versuchte das achtzehnte Jahrhundert uns vorzuführen, fand aber hier kein anderes Materiale, als den alten Dessauer, einen philosophischen Bücherwurm und zwei Kandidaten, zu deren charakteristischem Wirken der Dichter gar nichts beitrug. Dessauer ist hier nichts als eine gewöhnliche Possenfigur, die in Kneipen u. am Exerzirplaze umherzieht, ohne nur das Geringste auszuüben, das ihr einen festen Plaz im Drama verleihen sollte. Mit allen Uebrigen geht es nicht viel besser. — Hr. Eßlair (Dessauer) ließ den Charakter gänzlich zu Grabe ziehen, denn er hat auch nicht ein Wort seiner Rolle gekannt. — Die Herren Fröhlich und Czermak (Kandidaten), so wie die Herren Kurt, Seydl, Niclas und Roose waren sehr verdienstvoll.
Rsr.

Auflösung der Charade in Nro. 87 sandten nachträglich ein die Frauen Marie Freiin von Zornberg in Agram, u. Euphrosine Valentin, geb. Szeth in Kaschau (mit einem sehr artigen Impromptu, dessen Aufnahme uns aber leider der Raum nicht gestattet.)

Modenbild. Nro. 47.

Paris, 1. Nov. Sammethüte mit Blumen geziert. Mäntel von Sammet und Atlas.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdrukerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittwe** und **S. Rosenthal.**

92. Pesth und Ofen, Mittwoch, 15. November. **1842.**

Erzählung der Großmutter.

In einem norddeutschen Städtchen lebt eine liebe Familie; Eintracht, herzliche Liebe waltet in ihr, und der bescheidene Wohlstand, der gern emsigem Fleiße folgt, scheucht schlimme Sorgen von der Schwelle ihres freundlichen Hauses. Der Vater ist ein wakerer Mann, ein kleiner Kaufmann, ehrlich, emsig, thätig bemüht, so um der Seinen Wohl, wie um das Beste der Stadt und Gemeinde; seit langen Jahren lebt er in einer sehr glüklichen Ehe. Sein ältester Sohn ist Soldat, denn im preußischen Lande will ein weises und gerechtes Gesez, daß jeder die Pflicht, für sein Vaterland die Waffen zu tragen, selbst erfülle. Der Sohn war jezt eben auf Urlaub zu Hause zur großen Freude seiner jüngeren Geschwister, die mit seinem Degen spielten und sich an der knappen Uniform und der Müze mit dem hellen rothen Streifen, die nur Sonntags aus dem Schranke wanderte, sehr ergözten. Des Kaufmanns Weber Mutter theilte das Glük ihres Sohnes, er, seine Frau, die Kinder hingen mit unbeschreiblicher Liebe an ihr: sie hatte ein langes Leben in Frömmigkeit hingebracht, darum war der Abend dieses Lebens so heiter, so ruhig, so gesegnet. Ihn, das einzige noch lebende Kind, von vier Kindern, die sie geboren, war glüklich; sie sah seine Jugend, sie sah die lieben Todten wieder, die ihr vorangegangen waren, in seinen Kindern neu auferstehen. Wie liebte sie diese Kinder! wie sorgte sie für Alles, wie oft hatte sie alte Lieder hervorgesucht, sie in den Schlaf zu singen, wie oft durch schöne Geschichten sie zum Stillschweigen gebracht. Geschichten erzählen, die Erfahrungen eines langen Lebens, einfache, richtige Beobachtungen wiedergeben, das verstand die kluge, noch in ihrem Alter sehr rüstige Frau vortrefflich. Geschichten erzählen, das war ihrer Enkel ewige Bitte. Wenn es schneiete und regnete, wenn die alten Wetterfahnen im Winde knarrten, rükten sie zusammen, und die Großmutter mußte sich schon ihren Bitten fügen.

An einem solchen Abende war denn die gute Frau auch gern bereit. Ihr kennt die Geschichte schon, die ich heute erzählen will, lächelte sie ihrem Sohne und seiner Frau zu, doch ihr könnt sie, wie's in der Komödie heißt, immerhin noch einmal hören. —

Weit, weit von hier, im Süden von Deutschland, wo das Land fruchtbarer ist als bei uns, wo die Sonne wärmer scheint und der Wein kocht auf den Bergen, dort lebte vor langen, langen Jahren ein armer Bursch; er hatte nie die Sorge eines Vaters, nie die Liebe einer Mutter gekannt; einem harten Herrn diente er um das ärmliche Kleid, das seine Blöße dekte, um die kärgliche Kost, die ihn vor Hunger schüzte. Freundliche Mienen wurden ihm selten geboten, jeden Tag schwere Arbeit, bald im Felde, bald in der Tenne, dann die Hut der Schafe seines Herrn, so verging ihm die Zeit. Für ihn, den armen Knecht, spielten die Musikanten Sonntags nicht zum Tanze, für ihn gab es wenige Freude, wenig Erholung in der Welt. Der arme Kurt fühlte das wohl, er hatte ein stilles Lieblingsplätzchen, wohin er seine Schafe zu treiben pflegte; es war ein Hügel, von dem man weit hinab ins Land sah, von Gebüsch umgeben stand dort ein hohes mit schöner Bildhauerei geziertes Kruzifix; es war der Grabstein eines kaiserlichen Generals, der im dreißigjährigen Kriege an dieser Stelle gefallen war. Hier pflegte Kurt oft zu verweilen, stundenlang schaute er hinaus in die Ferne. Welt, Glük! wie seltsam lokend klangen ihm diese Worte. Wie gern hätte er den Wanderstab genommen! Oft auch saß Kurt fleißig beschäftigt neben seinen Schafen, er hatte viel Geschik, aus Weidenstäben allerlei Geflecht zu machen, und selbst sein harter, unwirscher Herr hatte ihn zuweilen gelobt, wenn er Abends, wo er seine Schafe eintrieb, ein hübsches Körbchen mit heimbrachte.

An einem Frühlingstage stand Kurt wieder an seinem Lieblingsplaze am Grabmahl des alten Kriegshelden, das Wetter war rauh und unfreundlich, dunkle Wolken lagen am Himmel, und ein kalter Wind sauste in Baum und Gebüsch. Am Morgen hatte ihm sein Herr harte Worte gegeben, und unerträglicher als je drükte ihn das freudlose Leben, das er führen mußte. Fort in die Welt, rief er, komm's wie es will! — Da hörte er Pferdegetrappel, das Knarren von Rädern, ein schwerfälliger Wagen kam den Hügel heran, ein ältlicher Herr, eine Dame, ein schlankes wunderschönes Mädchen, stiegen aus. Sie wollten vom Hügel herab die schöne Aussicht genießen. Kurt näherte sich ihnen freundlich, er nannte ihnen die Namen der umliegenden Ortschaften, er erzählte ihnen von dem General, dessen Denkmal den Hügel zierte. — „Du gefällst mir, Bursch," sagte der fremde Herr, „was meinst du, Adelheid, gäb' er nicht einen stattlichen Lakaien?" — Die schöne Dame nikte, und ihr Vater sagte nun Kurt, er wolle ihn in seine Dienste nehmen, er solle es gut bei ihm haben und werde ein tüchtiges Stük von der Welt sehen. Wer war seelenvergnügter als Kurt, er trieb seine Heerde heim und verließ singend seinen geizigen, griesgramigen Herrn.

In seiner neuen Lage gefiel es, besonders Anfangs dem jungen Burschen ausnehmend gut, er reiste mit seiner Herrschaft dem Norden von Deutschland zu, und sah viel Neues und Schönes, viel große Städte, Herrenschlösser und Gegenden. Der alte Herr, dem er diente, war im Ganzen recht gut, aber doch auch oft launig, und quälte unnüzer Weise seinen Diener. Seine Tochter Adelheid war ein recht verzogenes Kind des Glükes, Alles mußte nach ihrem Sinne gehen, Alles ihr zum Spielwerk dienen; sie verstand es mit spizen Worten empfindlich zu verlezen, und dennoch konnte keiner der schönen, herrlichen Jungfrau im Ernste zürnen. — Kurt hatte sie gern, er flocht ihr schöne Blumenkörbe und dergleichen, und sie lobte ihn dann immer als einen guten anstelligen Burschen. In Frankfurt am Main blieb der Freiherr v. Bollendorff, so hieß Kurts Herr, längere Zeit, viele vom Adel, die dort und in der Umgegend lebten, gingen in seiner Wohnung aus und ein, und ein fröhliches Treiben herrschte bei ihm. Um Adelheid sammelte sich ein Kreis von jungen Herren, die sich um ihre Gunst bewarben, das Mädchen lachte und schäkerte mit ihnen, und mehr als ein hochfahrender Jüngling, der sich für unendlich liebenswürdig hielt, erfuhr den Spott ihrer scharfen Zunge. — Ein Hauptmann v. Bildern besuchte auch den Freiherrn von Bollendorff oft, es war ein stattlicher Mann, wohl schon ein starker Dreißiger, Bravheit und Biederkeit standen auf seiner Stirn geschrieben, und auch er warb um des schönen Fräuleins Gunst. Einst war Kurt im Nebenzimmer, als der Hauptmann und Fräulein Adelheid im Speisezimmer standen. „Seid Ihr denn der Schaar von Anbetern nicht müde, Adelheid?" sagte der Hauptmann. „Möchtet Ihr nicht an einen Mann Euch lehnen, der Euch liebt?" Adelheid fing an ein Lied zu singen, der Hauptmann sprach leise und eifrig mit ihr weiter. — „Morgen sollt Ihr meine Antwort haben, lieber Freund!" sagte Adelheid endlich, und freudestrahlenden Blikes verließ der Hauptmann das Haus.

Am Nachmittag mußte Kurt auf des Fräuleins Geheiß einen recht hübschen Korb flechten. Den folgenden Morgen hieß sie ihn ein Päkchen in des Hauptmanns Wohnung tragen. — Freudig empfing der Hauptmann die Botschaft, er erbrach das Päkchen — es enthielt den zierlich geflochtenen Korb und ein Papier; mit ein Paar bitteren Reimen wies die übermüthige Jungfrau des Hauptmanns Werbung ab. — Der stand beschämt und erbittert da, auch Kurt war erzürnt über die Beleidigung, die dem Ehrenmanne widerfahren war. Schweigend hielt lange der Soldat den Korb in Händen, dann schleuderte er ihn zu Boden. „So fahret denn hin, thörichte Grillen," rief er, „in's Feld, in's Feld, daß eine schwedische Kugel mich für immer vergessen lehrt! Auf zu unserem großen Kurfürsten!" — „Nehmt mich mit, Hauptmann," bat Kurt, „diese Stunde hat mich gelehrt, daß ein Mann etwas Besseres sein soll, als der Bote und Läufer eines thörichten Mädchens, auch ich will Soldat werden, und besser als die Livree wird mich der Waffenrok Eures Fürsten kleiden." — Beide machten sich auf und eilten nach Berlin, da gerade der große Kurfürst gegen die Schweden rüstete. In dem Hauptmann begrüßte der Fürst freundlich einen vielerprobten Waffengefährten und vertraute ihm die Führung einer Dragonerkompagnie an, in die Kurt eintrat. Kurt war ein wakerer Soldat und zeigte sich bei allen Gelegenheiten muthig, unerschroken und rechtschaffen. Es war ein kurzer Krieg, in der herrlichen Schlacht bei Fehrbellin wurden die Schweden recht gründlich geschlagen, und sie gaben es für immer auf, Beute aus dem Neste des jungen preußischen Adlers zu holen. Aber dieser Kurfürst Friedrich Wilhelm war auch ein Mann: er baute Preußen die Grundpfeiler seiner Macht; er war ein Held, der dem General und Feldmarschall, wie dem lezten Reiterbuben Liebe für's theuere Vaterland einzuflößen wußte.

(Fortsezung folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Mißhandlung der Thiere in der Küche.

Unter dieser Aufschrift macht der Münchner-Verein gegen Thierquälerei Folgendes bekannt: „Der unterzeichnete Verein hat bisher den unnöthigen Mißhandlungen der Thiere im Allgemeinen, dann einigen speziellen Mißhandlungen, unter Andern der Pferde, der Hunde, der Schmetterlinge, der Käfer, der Insekten und der Kälber entgegenzuwirken gesucht. Was die leztern betrifft, so ist es großentheils gelungen, den Transport derselben mit herabhängenden Köpfen abzustellen, jezt ist der Verein damit beschäftiget, dem schmerzlichen Zusammenbinden der Füße entgegen zu arbeiten und zu veranlassen, daß die Kälber stehend in den Wägen transportirt werden. Die hiefür angestellten Versuche haben das günstigste Resultat geliefert, dieses Resultat liegt den Behörden vor, und die bei den Behörden mit Kälberhändlern und Sachkundigen aufgenommenen Protokolle haben dargethan, daß mehr Kälber stehend als gebunden in einem Wagen geführt werden können, daß sie gebunden entsezlich gemartert werden, und mit krankhaftem, ungesundem Fleische, ungebunden aber frisch, gesund und mit kernfestem weißem Fleische in der Residenzstadt ankommen, daß also nur Vorurtheil, Rohheit und höchstens Bequemlichkeit für das Binden der Kälber sprechen. Es ist Hoffnung gegeben, daß die Behörden diesen abscheulichen Unfug beseitigen werden, wie auch in Oesterreich bereits dahin zielende Verordnungen, — veranlaßt durch die Einschreitungen des Münchner-Vereins, — ergangen sind. Hinsichtlich der übrigen Mißhandlungen von Thieren, insbesondere von Pferden, Hunden, Schmetterlingen, Käfern, Insekten u. dgl. haben der Verein, und vorzugsweise auch Geistliche, Lehrer, Erzieher und die Mitglieder der k. Polizeidirektion in München ebenfalls viel Gutes erwirkt. — Eine Art der unverzeihlichsten Thierquälerei aber wurde — bisher noch selten öffentlich gerügt, nämlich die im Innern der Häuser, hauptsächlich in der Küche, vorkommende Mißhandlung der Fische, Krebse und des Geflügels. Wie entsezlich werden diese armen Geschöpfe oft ganz unnöthiger Weise (denn gegen die nothwendigen Leiden der Thiere ist der Verein nicht gerichtet, was er schon oft erklärt hat) vom kochenden und sonstigen Dienstpersonale, ja oft von der Dienstherrschaft selbst, gemartert! Die Krebse besonders werden oft in kaltem Wasser zugesezt, und dieses dann erst gesotten, so daß die armen Thiere einen sehr langsamen, höchst schmerzlichen Tod sterben; eben so geht es den Fischen

die oft nicht ganz getödtet, höchstens betäubt, oft ganz gesund und ohne alle Betäubung ins siedende Wasser geworfen werden; Geflügel sieht man oft, das Messer im Halse und noch lebend, in der Küche umherhüpfen und langsam und martervoll enden; — statt daß die Krebse in das bereits heiß siedende Wasser geworfen, und hiedurch wenigstens schnell, Fische und Geflügel aber vollständig und ebenfalls schnell getödtet werden sollen, ehe sie ins Wasser oder an das Feuer kommen. Fische insbesondere tödtet man sehr leicht und schnell, indem man ihnen mit dem Daumen in das Maul fährt, und dann den Kopf kräftig und schnell rükwärts drükt. Wie können Dienstboten oder ihre Herrschaften es verantworten, wie sich einst vor dem ewigen Richterstuhle rechtfertigen, wenn durch Vernachläßigung so leichter, so höchst einfacher Maaßregeln Millionen unserer Mitgeschöpfe, die uns gar nichts zu Leid gethan haben, ja die nur zu unserm Nuzen leben und sterben, ganz unnöthiger Weise einem entsezlich qualvollen Tode überliefert werden? Man bittet alle Dienstherrschaften, diesem Gegenstande ihre Aufmerksamkeit zu schenken, und ihn nicht als unbedeutend oder geringfügig zu betrachten. Möchten doch die Menschen sich bisweilen in die Lage denken, daß sie in einem grenzenlos elenden Zustande, im Zustande der höchsten Leiden und der höchsten Verzweiflung, vergeblich und ungehört nach Hilfe oder nur um schnellen Tod rufen, höhere oder mächtigere Wesen aber es nicht der Mühe werth finden würden, sich um unsere Verzweiflung zu bekümmern!! Auch Geistliche, Lehrer und Erzieher, die in diesem Punkte das Meiste wirken können, werden gebeten, den Verein möglichst zu unterstüzen, eben so die Zeitungs-Redaktionen, so wie andere Aufsäze dieses Inhalts in ihre Blätter aufzunehmen. — Der Münchner-Verein gegen Thierquälerei."

Theater.

Frankfurt. In der gestrigen Sizung unserer gesezgebenden Versammlung kam die Theaterfrage zur endlichen Entscheidung. Der Senats-Antrag, das Innere des Theatergebäudes im nächsten Frühjahre vollständig zu restauriren, wurde nebst der zu diesem Zweke erforderlichen Summe von 8000 fl. genehmigt, so wie auch der Vorschlag, daß die neue Herstellung der inneren Räume des Theatergebäudes nach den schon vorliegenden Zeichnungen und Plänen des Berliner Künstlers Gropius ausgeführt werden solle.

Augsburg. Der Sommer ist vorüber und wir haben wieder Theater und müssen es Hrn. Beurer ganz besonders Dank wissen, daß er uns diesmal eine ganz vorzüglich gute Oper vorgeführt hat. Namentlich ist es, neben dem ersten Bassisten, Hrn. Weidner, und dem ersten Tenoristen, Hrn. Freiberg, vorzüglich unsere Primadonna, Dem. Kundt *), die jeder großen Bühne zur Zierde gereichen würde. Dem. Kundt, ist im Besize einer wunderlieblichen, vollen, umfangreichen Sopranstimme, einer ausgezeichneten Gesangschule und verbindet mit einer reizenden Bühnengestalt ein recht natürliches Spiel. Sie hat uns als Henriette, im „Maurer", als Marie, in „Czar und Zimmermann", als Adalgisa, Zerline und Julie in den „Capulets" wahrhaft entzükt. Ueber leztere Parthie sagt der „Hausfreund" unter Anderem: „Frln. Kundt führte uns eine Julie vor, wie wir sie hier nie und selbst bei größern Theatern nur selten zu sehen Gelegenheit hatten. Ihr Gesang überzeugte uns heute wieder, daß sie ihre schönen Mittel vollkommen zu beherrschen versteht und daß ein richtiges tiefes Gefühl ihren Vortrag leitet. Aber auch das Spiel anlangend, leistet sie viel mehr als ihre Vorgängerinen. — Wie das wahrhaft Schöne jeder Zeit Bewunderung findet, so verwandelte sich auch heute die Eiskälte, womit das Publikum die bisherigen Vorstellungen anhörte, in warme Theilnahme und stürmischen Beifall. Dem. K. ward dreimal gerufen."

Paris. Ueber den Gehalt der Rachel sind so fabelhafte Gerichte ins Publikum gebracht worden, daß wir hierüber etwas Authentisches mittheilen wollen. Sie erhält monatlich 3500 Frcs. und theilt am Ende des Theaterjahres, da sie jezt förmliche Theilhaberin am Theatre français ist, mit den übrigen Mitgliedern den Ueberschuß, der sich nach Abschluß des Jahres der Rechnung vorfindet. Dabei hat sie drei Monate Urlaub, den sie zu Künstlerreisen im Ausland benuzt. So ist sie für den künftigen Sommer bereits wieder auf sechs Wochen (für 5000 Frcs.) in London engagirt, von wo aus sie sich nach dem Haag begeben wird. Reichthümer hat sie bis jezt bei allen ihren Einnahmen noch nicht sammeln können, denn ihr Vater hat während ihrer

*) Eine Pestherin, die auf der Pesther Bühne vor einigen Jahren ihre theatralische Laufbahn begonnen, dann auf mehreren Bühnen Deutschlands, so wie vorzüglich in Aachen, dann selbst in Frankreich, namentlich in Bordeaux u. s. w. als erste Sängerin mit Glük fungirte.

Minderjährigkeit ihre Angelegenheiten so zu seinem eigenen Vortheile verwaltet, daß er ihr noch bedeutende Schulden gelassen hat. Seitdem sie großjährig ist, hat sie sich von ihren Eltern getrennt. Ihre Geschwister sind reich begabt und bestimmen sich alle für das Theater. Ihre ältere Schwester Sarah, die kleiner, aber völler und hübscher als Rachel ist, hat eine schöne umfangreiche Stimme. Wenn sie dieselbe erst noch mehr ausgebildet und geschult, so wird sie in der großen Oper auftreten. Ihr Bruder, der jezt 17 Jahre alt ist, hat ein außerordentliches Talent für die Tragödie und wird, wenn er es noch mehr entwikelt, eines Tages würdig sein, an der Seite seiner Schwester die Bühne zu betreten. Der theatralische Beruf scheint der ganzen Familie so angeboren zu sein, daß ihre jüngere Schwester, die 14 Jahre zählt, gleichfalls eine tüchtige Schauspielerin zu werden verspricht. Sie hat im Salon der Mad. Recamier mehrere Male dramatische Sachen deklamirt, und jedesmal ihr Publikum auf's Höchste überrascht. Die Zukunft wird lehren, ob alle diese Keime sich entfalten werden.

(Wanderer.)

Literatur.

Preß-Zeitung. „Nordlichter." Erzählungen, Novellen und Fantasiestüke von Hermann Meynert. 6 Bände. Elegante Ausgabe in Taschenformat. Pesth, 1843. Hartlebens Verlag. — Meynert kann sich zu den besten deutschen Prosaikern und Erzählern rechnen, und gewiß haben seine Novellen und andere Aufsäze, die in der beliebten Theaterzeitung und in andern Blättern und Almanachen Plaz gefunden, sich viele Freunde in der gebildeten Lesewelt erworben. In den vorliegenden sechs Bändchen befinden sich nicht weniger als dreißig, größtentheils originale, zum Theil aber auch nach fremden Sprachen bearbeitete Piecen, die sich fast alle durch höchst interessante Stoffe, lebendige Darstellung, geistvolle Auffassung u. Eleganz des Styls vortheilhaft auszeichnen. Es wechselt hier das Ernste mit dem Heitern, das Romantische mit dem Konversationellen, das Historische mit dem Idealischen, das Phantastische mit dem Natürlichen, und fast Alles ist mit einem gewissen Reiz ausgestattet, der den Leser fesselt und ihn das Buch nicht aus der Hand legen läßt. Wer die langen Winterabende sich und den Seinigen auf geistreiche Weise verkürzen möchte, der schaffe sich diese Lektüre an, sie wird für die ganze Saison ausreichen. Der Preis 5 fl. C. M. für alle sechs Bände ist gewiß sehr billig. (Zu haben in Hartlebens Verlagshandlung in Pesth).

** Auch für das Jahr 1843 zeichnet sich der „Nationalkalender für das Königreich Böhmen." Herausgegeben von C. W. Medau, durch seinen reichhaltigen und gewählten Inhalt, vor vielen andern auf das Rühmlichste aus. Man lasse sich aber durch den Titel nicht beirren, als wäre dieser Kalender blos für Böhmen berechnet; dieses interessante Land wird allerdings darin mit Vorzug gewürdigt, aber unbedeutende Einzelnheiten abgerechnet, paßt Alles für jedes Land, und besonders für jede Provinz der österreichischen Monarchie, wo nur deutsch verstanden wird. — Dieses treffliche Volksbuch zerfällt in vier Abtheilungen, die die Aufschriften: I. „Das Nothwendige", II. „das Nüzliche," III. das Unterhaltende", und IV. „Geschäftsbuch" führen. Jede dieser Rubriken entspricht ihrem Zweke vollkommen. So finden wir in I. Alles, was zu einem gut eingerichteten Kalender gehört, vollständig und erschöpfend mit allen den hundert und hundert Nebendingen; in II. längere und kürzere Aufsäze aus dem Gebiete der Geschäfts-, der Länder- und Völker- und der Naturkunde; Alles angenehm belehrend (unsre Kettenbrüke wird sehr gut beschrieben); in III. Erzählungen, Novellen, Sagen und Gedichte, ein „Bazar des Jokus", ein „Magazin unterhaltender Kleinigkeiten", und „Reflexionen aus dem Gebiete der Philosophie und Moral", Alles sehr unterhaltend und für Geist und Herz berechnet; in IV. endlich eine Gallerie nüzlicher Belehrungen für den täglichen Verkehr; ein sehr reichhaltiges und gut arrangirtes Tabellenwesen, Posten, Dampfschiffe, Münzen, Maaße und Gewichte, Meilenzeiger, Messen und Märkte, statistische Tabellen u. s. w., u. s. w. Geziert ist dieser Kalender mit 6 schönen Abbildungen, und bei dem Allen kostet das 50½ Bogen starke, recht schön gedrukte Volksbuch nicht mehr als 1 fl. 36 kr. C. M., ein Preis, der im Verhältniß zu andern Werken dieser Art auffallend billig zu nennen ist, und wofür es in Hartlebens Buchhandlung in Pesth zu haben ist.

** Von dem Herausgeber des eben besprochenen großen Kalenders erscheint auch ein kleinerer, unter dem Titel: „Leitmeritzer Schreib-, Haus- und Wirthschaftskalender auf 1843", der eben so wie Ersterer, nur nicht so umfassend, seinen Zwek rühmlich erfüllt. Er ist reichhaltig

an Kalender = Artikeln aller Art, und sein Historienfach kann eben so viel Belehrendes als Ergözliches aufweisen. Die Bilderchen, meist recht artige Holzschnitte, geben eine heitere Beleuchtung des Textes. Der Umstand, daß von diesem Kalender jährlich an 40,000 Exemplare abgesezt werden, spricht wohl am Meisten von seiner Brauchbarkeit und Nüzlichkeit. Der Preis 24 kr. C. M. ist aber auch beispiellos billig. (Zu beziehen durch Hartlebens Buchhandlung in Pesth).

Mignon - Zeitung.

Etwas von Allem. In Pesth starb diese Woche im dortigen Militärspital plözlich ein Soldat. Bei der Secirung fand man in seinen Eingeweiden einen kostbaren Diamantring.

⁂ Nach der neuesten offiziellen Zählung beträgt die Bevölkerung Frankreichs 34 Mill. 494,875 Einwohner, vertheilt in 86 Departements, 363 Arondissements, 2846 Kantone und 3204 Communen.

⁂ Nach einem Berichte in der Allgem. Zeit. soll die deutsche Bundesversammlung die Erwerbung und Herstellung des Goethe-schen Hauses in Weimar, als Nationaldenkmal auf Kosten des deutschen Bundes beschlossen haben.

⁂ Liszt ist in Weimar zum Hofkonzertmeister ernannt worden. Er bekommt tausend Thaler und wird jährlich drei Wintermonate dort zubringen. (Liszt für drei Monate nur 1000 Thaler? Schwerlich!)

⁂ An manchen Stellen der Brandstätte in Hamburg lodert hie und da noch, nach fast einem halben Jahr, die Glut empor, wie vereinzelte, schrekliche Nachzügler einer furchtbaren Katastrophe.

⁂ Ueber den neuen Kometen, den man in der Nacht vom 28. Okt. im Sterne des Drachens auf der königl. Sternwarte in Paris entdekt hat, ist in der Sizung vom 31. Okt. der Akad. d. Wissensch. Berichte erstattet worden. Er hatte in den Paar Nächten der Beobachtung in 24 Stunden seine Stellung sehr verändert; wegen mehrerer dunkeln Nächte kann man über seine Bahn noch nichts sagen. Er ist teleskopisch, d. h. mit bloßen Augen kann man ihn nicht sehen. In den Paar Tagen der Beobachtung hat sein Glanz sehr zugenommen, sein Anhang oder Lichtschweif wird schon sichtbar.

⁂ Das Dampfboot „Britannia", welches Liverpool am 5. Okt. verließ, erreichte in 7½ Tagen die amerikanische Küste — bis jezt die schnellste Fahrt eines transatlantischen Dampfboots.

⁂ Am 31. Oktober ward zu Lyon ein neuer Saal im großen Theater eröffnet, und die erste Repräsentation, die gleichsam den Saal probiren sollte, ward der Garnison der Stadt gratis gegeben. Detachements aus allen Corps garnirten die vier Gallerien und das Parterre; das erste Banquet der ersten Gallerie, so wie die Logen, Sperrsize und das Orchester wurden für den Generalstab, so wie für die geladenen Notabilitäten reservirt. Damen waren natürlich sehr wenig anwesend, was dem Saal einen Theil seines Reizes entzog. Indessen war doch der Anblik imposant, und die Probe ist gut abgelaufen.

⁂ Der Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha hat die beiden Künstler Liszt und Rubini zu Mitgliedern des Herzogl. Hausordens ernannt. Beide gaben in Gotha Konzerte. Rubini trat im Theater (in Bellinis „Pirata") auf und versicherte, es sei das lezte Mal, daß er die Bühne betritt (?).

⁂ Man schreibt aus Berlin: „Wie verlautet, beabsichtigt man höhern Orts den bei uns nicht sehr beliebten Namen „Polizei" in „Wohlfahrts-Ausschuß" umzutaufen, was allerdings „zarter" klingt."

⁂ Die Königin von England verweilte auf ihrer lezten Reise vom Mittwoch spät bis Sonntags früh auf Taymuth-Castle im schottischen Hochlande. Während der Zeit wurden auf dem Schlosse verzehrt: 10 Ochsen, 163 Schafe, 3 Kälber, 1 Schwein, 887 Laib Brot; dazu wurden 109 Gallonen Whisky getrunken.

Lokal-Zeitung

Theater.

Deutsches Theater. Die Oper „Robert der Teufel" zog am 11. d. ein großes Publikum an. Mad. Mink betrat nach längerer Unterbrechung als Prinzessin wieder die Bühne und ward vom Publikum sehr auszeichnend empfangen. Sie sang die Parthie mit großer Virtuosität u. allem Reize ihrer schönen Stimme. — Trefflich war auch Dem. Wirnser als Alice; Gesang und Spiel gingen Hand in Hand, um diese Parthie zu einer höchst gelungenen zu gestalten. Das Publikum ließ es an wiederholten Beifallsbezeugungen nicht fehlen. — Hr. Stieghelli war sehr brav als Robert und dieser Sänger steigt mit jeder Parthie in der Gunst des Publikums. Hr. Draxler führte die schwierige Parthie des Bertram löblich durch und auch Hr. Diehl war verdienstlich, so daß die Oper im Ganzen sehr angesprochen.

— Die Wiederholung des Birch-Pfeifferschen Dramas: „Nacht und Morgen" veranlaßte ein

sehr volles Haus und hat vielleicht noch mehr als das erste Mal angesprochen. Die Darstellung auf hiesiger Bühne ist aber auch in allen Theilen gelung n, und wenige Bühnen dürften im Stande sein, dieses Stük so genügend in die Szene zu bringen. Vorzüglich sind es die Damen Kalis und Grill, so wie die H. H. Direktor Forst, Hörtel u. Wagner, die höchst Ausgezeichnetes leisteten und auch die andern kleinern Rollen wurden sehr befriedigend dargestellt.

— „Linda di Chamouny“ kam am 14. d., in einer etwas veränderten Besezung, zur Aufführung. Hr. Schott remplacirte den ohne Abschied abgegangenen Hrn. Nusch und leistete für das erste Mal ziemlich Genügendes, wenn er auch noch Manches zu wünschen übrig ließ. — Herr Varay gab anstatt Hrn. Rott den Marquis, sang sehr löblich und spielte über die Erwartung gut. — Vorzüglich, wie immer, war die liebenswürdige Dem. Wirnser u. Hr. Sieghelly singt seinen Part bei jeder Darstellung ausgezeichneter. — Das Haus war sehr besucht.

— Die Wiener Theaterzeitung macht folgendes Schreiben des bekannten Theaterdichters W. Vogel bekannt:

Herrn Adolf Bäuerle, Redakteur der Theaterzeitung ꝛc.

Euer Wohlgeboren melde ich mit der freudigsten Ueberraschung und Dankbarkeit, daß ich so eben Ihre gütige Sendung von 62 fl. C. M. als den dritten Theil der reinen Einnahme der ersten Vorstellung von „Ein Handbillet Friedrich II.“, von Se te der edelmüthigen Direktion des königl. deutschen Theaters in Pesth, richtig und baar erhalten habe. Indem ich mir vorbehalte, derselben meinen innigsten Dank noch persönlich auszudrüken, gestehe ich offen, daß die mitkommende Nachricht von dem Beifalle, den mein Stük gefunden, mir nicht minder freudenvoll war. — Ihnen aber, Verehrtester, meine herzlichste Danksagung für diese Mittheilung, der ich die Bitte anfüge, wenn Sie dieselben in Ihrem geschäzten Blatte veröffentl'chen, es doch ja mit dem Beisaze zu thun, daß die löbliche Pesther-Direktion die erste war, welche Ihrem Aufrufe zu folgen die Güte hatte. W. Vogel

Ofner Theater. Demoiſ. Caroline Rey brachte uns am 12. d. den „Postillion von Lonjumeau“ zu ihrem Benefiz und hatte mit dieser Oper eine gute Wahl getroffen. Wer die große Gesangsvirtuosin Frln. Carl darin zu bewundern Gelegenheit hatte, wird wohl keinen Maßstab anlegen wollen, doch aber der jungen Sängerin manches Schöne zusprechen. Dem. Rey war sehr brav im Gesang und Spiele, und ward dafür auch mit vielem Beifall belohnt. Nur wäre das oft zu starke Forciren ihrer biegsamen Stimme wegzuwünschen; denn es verdunkelt oft den Glanz einer schönen Stelle. — Hr. Röhring (Chapellou) spielte diese Rolle besser als er sie sang. Ein besseres Deutsch in seiner Prosa könnte nur nüzen; auch er gefiel. — Die H. H. Seydl, Weigelt u. Saverthal trugen ebenfalls zum Gefallen der Oper bei. — Chöre u. Orchester brav, die Einnahme günstig. Kfr.

— Unserer Direktion, die keine Opfer scheut, um dem Publikum ausgezeichnete Kunstgenüsse zu gewähren, ist es gelungen, die berühmte Gesangskünstlerin Fräul. Henriette Carl für einige Parthien zu gewinnen, und dieselbe wird nächsten Sonnabend, als Lucrezia Borgia, zum ersten Male auftreten; welche angenehme Nachricht wir uns beeilen, unsern Lesern mitzutheilen.

— Auf der Ofner Bühne kommt das in Wien und Pesth mit so außerdentlichem Beifalle aufgenommene Drama: „Nacht u. Morgen“ von Mad. Birch-Pfeiffer, ebenfalls bald zur Aufführung.

Lokalbemerker. (Der Markt — die Brüke — Straßenschmuz u. Mauth.) Ueber den Leopoldimarkt wird stark geklagt. Die Erzeugnisse der Industrie finden keinen Absaz; die Fabrikanten und Kaufleute stehen und reiben sich die Hände; sie haben nichts zu thun und nehmen kein Geld ein. Man scheint im Lande jezt sehr zu sparen; man braucht sehr wenig Ueberflüssiges und was nicht Stuzer ist, denkt gar nicht an Luxus und Eleganz — so wenigstens hat es den Anschein, wenn wir die Pesther Manufakturwaarenmärkte jezt gegen früher betrachten. Werfen wir aber einen Blik auf den Produktenmarkt, so scheint dieser im riesigen Wachsen begriffen. Welche Massen von Waaren! welche Geschäftigkeit! welches Treiben! welche Wagenzüge! Und das wird uns Alles von den Fremden bezahlt, und größtentheils baar bezahlt! Bei solchen Einnahmen und so geringen Ausgaben, sollte man glauben, daß die Handelsbilanz dennoch zu unserm Nachtheil ausfallen könnte? Es ist so, aber die Ursachen müssen anderer Orts als auf den Pesther Märkten gesucht werden. Doch es sei dem wie immer, der Markt ist sehr lebendig und wer ihn in seiner lebendigsten Lebendigkeit anstaunen will, der gehe zur Schiffbrüke und wenn er Muth hat dort zu verweilen, da wird er seine Wunder sehen. Bei der Brüke münden sich die Straßen von links und rechts und geradeaus. Jede derselben speit unendliche Wagenzüge aus. Von unten u. von oben, von vorne und von rükwärts, bewegen und durchkreuzen sich Wagen aller Art, mit zwei, vier, sechs oder gar acht Pferden bespannt, beladen oder nicht beladen, dazwischen große Heerden von Ochsen, Schweinen oder Schafen. Für die zahllosen Fußwanderer ist kaum noch ein Pläzchen angewiesen, und der muß Argusaugen und große gymnastische Gewandtheit haben, der sich durch dieses Labyrinth von Wagen und Thieren unverlezt durchwinden will. Unbeschmuzt ist es rein unmöglich. Der November überhaupt gehört ohnedies nicht zu den reinlichsten der zwölf Monden; der heurige zeichnet sich noch apart durch seinen Schmuz aus, u. dort bei der Brüke erreicht der Schmuz seine Kulmination. Aber was ist der Schmuz in Pesth gegen jenen in Ofen! Dort ist er antik-klassisch. Man hält dort etwas darauf, den Plaz bei der Brüke als ein Muster der Unreinlichkeit aufzustellen u. die heurige feuchte Witterung des Novembers unterstüzt dieses löbliche Unternehmen. Man sieht hier das ungeheure Gedränge der von Pesth kommenden und nach Pesth gehenden Wagen u. Thiere,

die sich hier alle häufen, indem diese Brükenzoll, die andern Pflastermauth (ungeheure Ironie!) bezahlen müssen. Da es oft Streitigkeiten mit den Zöllnern und Mauthnern gibt, so kommen die Wagen u. Thiere, in der ohnedies nicht breiten Straße, nicht vom Fleke. Gerade dort, wo sich nur ein Schatten von einem Stege durch diesen unergründlichen Schlamm windet, postirt sich ein Ungethüm von Wollwagen hin, da sein Kutscher sich mit einem Mauthner balgt — und da soll ein nur irgend anständig gekleideter Mensch, ohne gräulich zugerichtet zu werden, durchkommen? Nicht möglich! — Aber wenn man diese Stelle nicht pflastert und nicht rein hält, warum trifft man nicht wenigstens eine andere Vorkehrung mit der sogenannten Pflastermauth? Diese Mauth hemmt sowohl hier wie in Pesth die Kommunikation sehr. Könnten nicht beide Städte wegen dieser Mauth ein Uebereinkommen treffen, wonach nur ein Mal bezahlt, und wodurch ein unnüzer Aufenthalt bei der Brüke vermieden würde? Haben doch so viele deutsche Staaten einen Zollverein zu Stande gebracht, so sollte zwischen zwei Nachbarstädten eine friedliche, verhältnißmäßige Mauth-Uebereinkunft auch möglich sein. — Doch mit der Brüke wird es bald anders. Vielleicht wird die große Kettenbrüke beide Städte nicht nur inniger verketten, sondern auch einen regern Geist in die innere Einrichtung bringen.

Bildende Kunst. Die durch ihre früheren Leistungen dem kunstliebenden Publikum schon bekannte Malerin, **Henriette Kärgling**, befindet sich nun wieder hier in ihrer Vaterstadt. Ihr eifriges Streben nach höherer Ausbildung zog dieselbe in die k. k. Gallerie nach Wien; welche Fortschritte diese fleißige Künstlerin während ihres dortigen Aufenthaltes machte, und wie sehr sie ihre Kenntnisse durch Benüzung dieser Zeit erweitert hat, geben die zahlreichen Erzeugnisse ihres Fleißes zu erkennen, wovon einige größere Gemälde, wie das Bildniß König Karl I. von England, nach Vandyk, das berühmte Kruzifix nach demselben Meister, u. eine Madonna mit dem Christuskinde, nach Karl Manatti, von mehreren ausgezeichneten Künstlern dieses Faches, der Treue an Zeichnung u. Kolorit mit den Originalgemälden wegen, als besonders ausgezeichnet anerkannt worden sind. Diese und noch mehrere andere ihrer Arbeiten wurden in Wien von J. M. der Kaiserin Mutter und einigen anderen Mitgliedern des allerhöchsten Hofes zu besichtigen gewürdigt, wobei dieser jungen Künstlerin das schmeichelhafteste Lob u. die vollste Anerkennung ihrer Leistungen zu Theil wurde. — Erwähnte Gemälde, nebst noch einigen Studienköpfen und einer Magdalena nach Vandyk, einem Christuskopfe nach Guido Reni, das Bildniß der Maria von Medicis nach Rubens, und jenes der Maria Louise, Königin von Spanien, nach Rafael Mengs; ferner das Brustbild des Tonsezers Gluck, nebst noch anderen Gemälden, nach der Natur, sind dem kunstverehrenden Publikum freigestellt, in der Wohnung des Vaters der Künstlerin (Herrengasse, im von Horvathschen Hause, 2. Stok) zu besehen. — So wie diese talentvolle Künstlerin durch emsiges Studium strebte, ihre Kopien den Originalgemälden genannter Meister möglichst nahe zu bringen, eben so strenge sucht sie auch in ihren Arbeiten der Natur und der Wahrheit getreu nachzukommen. Mehrere Beweise, die sie bereits hievon gegeben hat, sind hinreichend, sie als Porträtmalerin anzuempfehlen.

Franz Morelly. Von diesem, in Wien und Pesth so bekannten Walzer-Kompositeur ist so eben ein Brief aus **Madras in Ostindien**, woselbst er bekanntlich seit einem Jahre als Kapellmeister der Musikbande des Gouverneurs angestellt ist, an einen Freund in Pesth angelangt. Der vom 18. Sept. 1842 datirte Brief ist uns zur Einsicht mitgetheilt worden und wir werden im nächsten Blatte einen Auszug liefern. Vorläufig zeigen wir an, daß Morelly bereits auf dem Rükwege begriffen ist, daß er Pesth für seinen künftigen fixen Aufenthalt wählte u. daß er wahrscheinlich im nächsten Karneval die hiesigen tanzlustige Welt mit seinen unwiderstehlichen Bogenstrichen entzüken werde.

Humoristische Vorlesung Der bekannte Literat Hr. **J. Seidner**, der sich bereits durch einige seiner humoristischen Vorlesungen das gebildete Publikum befreundete, gibt am 27. d. M., im Redoutensaale eine **Akademie und Vorlesung**, wobei er von ausgezeichneten Künstlern Pesths unterstüzt werden wird.

Benefiz. (Nationaltheater.) Zum Vortheil der hochgeschäzten Künstlerin, Mad. **Lendvay**, kommt künftigen Sonnabend, den 19. November, zur ersten Aufführung: „**Mathilde**", Drama in 5 Aufzügen, nach dem Französischen der Pyat und Sue, von Joseph Irinyi. Dieses am 24. September d. J. zu Paris zum ersten Male gegebene Drama erfreute sich daselbst großen Beifalls.

Musikbeilage. Les Perles. Valse brillante pour le piano, composée par H. Cramer. Wir liefern heute den versprochenen Walzer von H. Cramer in Paris („die Perlen"), welcher dort so allgemein angesprochen hat, daß man Cramer weit über Strauß und Lanner sezte. Unsere geehrten musikalischen Abonnenten mögen entscheiden, ob die Pariser Recht haben.

Beilage: „Das russische Dampfbad in Pesth" von St.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdrukerei.



Der Spiegel
für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

93. Pesth und Ofen, Sonnabend, 19. November. **1842.**

Erzählung der Großmutter.

(Fortsezung.)



uf einem Marsche ritt der Kurfürst an die Schaar heran, die Hauptmann von Bildern führte. „Habt Ihr keinen frischen Trunk, Hauptmann?" Der Hauptmann reichte ihm seine Feldflasche, und der Kurfürst that ein Paar tüchtige Züge. — „Ihr habt ja da eine sehr hübsche geflochtene Korbflasche," sagte der Kurfürst, als er sie zurükgab. — „Der Reiter Kurt, der sie mir geschenkt hat," erwiderte der Hauptmann, „hat mir dafür einmal auch etwas sehr Bitteres geflochten." — „Wie wars damit?" fragte der Kurfürst, und nun mußte der Hauptmann die Korbgeschichte erzählen. Der Kurfürst lächelte: „Wer weiß, Hauptmann," sagte er dann, „Euch ist doch vielleicht auch noch Glük in der Liebe beschieden, hätten unsere Fräulein Euch gleich mir die schwedischen Harnischreiter zusammenhauen sehen, sie verliebten sich duzendweise in Euch."

Das Regiment, worin der Hauptmann und Kurt dienten, kam nach dem Frieden nach Berlin in Garnison; der Hauptmann ward auf einen Hofball eingeladen — in dem Kranze herrlicher Damen sah er auch die wieder, die er so geliebt, und die ihn so schwer beleidigt hatte. Der Kurfürst, eben so heiter und liebenswürdig im Frieden, als herrlich im Kriege, führte Adelheid von Bollendorff zum Tanze. Er sprach lange und eifrig mit ihr. Als der Tanz zu Ende war, winkte er dem Hauptmann herbei: „Das Fräulein von Bollendorff meint," lächelte er, „ich habe unlängst mit den Schweden unter so günstigen Bedingungen Frieden geschlossen, daß ich wie zu Friedensunterhandlungen geboren sei, ich soll nun auch mit Euch unterhandeln; seid Ihr es zufrieden, Hauptmann, wollt Ihr vergessen und vergeben?" — Adelheid und der Hauptmann verständigten sich noch an demselben Abend und waren anderen Tages ein fröhliches Brautpaar. — Am Sonntage hielt der Kurfürst Musterung über zwei schöne Dragonerregimenter. Den Hauptmann v. Bildern beförderte er vor der Fronte unter großen Lobsprüchen zum Major, auch den ehrlichen Kurt rief er vor: „Du sollst deinen Pallasch abschnallen," sagte er, „ich hab' ein ander Brod für dich, ich mache dich zu meinem Hofkorbmacher, aber unter

der ausdrüklichen Bedingung, daß du nie auf Bestellung hübscher Mädchen gewisse Körbe flechten willst." — Auch Kurt verheirathete sich bald, sein Hauptmann führte ein glükliches, häusliches Leben, und der arme Hirtenbusch ward ein geachteter, wohlhabender Bürger Berlins, der Vater einer zahlreichen schönen Familie."

Alle lachten viel über diese Korbgeschichte der Großmutter, Johann der Aelteste hatte beim Regimente noch viel vom großen Kurfürsten gehört, und erzählte den Seinigen schöne Züge von diesem Herrscher, der im Frieden und im Kriege, im Unglük und im Glük gleich groß sich zeigte. Eines edlen Fürsten Gedächtniß lebt lange und gesegnet im Andenken des Volkes fort.

„Einem Nachkommen dieses Kurt, seinem Urenkel," so erzählte die Großmutter weiter, „war wenig Glük in der Welt beschieden; in einem Städtchen an der Ostsee lebte er ein kümmerliches Leben. Er trieb noch das Handwerk, das seinen Urgroßvater einst so gut genährt hatte; aber der Erwerb im Städtchen war gar zu gering. Seine Frau hatte er früh verloren, von vielen Kindern blieb ihm nur noch ein kleines Mädchen. Sein Hauptverdienst bestand im Verkaufe von Körben an die Schiffskapitäne, die vor seinem Wohnorte zuweilen ankerten, um frisches Wasser, Lebensmittel oder dergleichen anzunehmen. Einst war er mit seinen Waaren an Bord eines holländischen Schiffes bestellt, als er auf einem kleinen Boote zu dem Schiffe hinfuhr, hörte er schrekliche Klagelaute. Auf dem Verdek angekommen, sah er ein schändliches Schauspiel; sie banden eben einen Neger vom Mastbaume los, dessen ganzer Körper von Peitschenhieben zerrissen war; ein breiter Blutstrom ergoß sich über die Bretter des Dekes. In seinem Blute stürzte der Schwarze zu Boden. „Rache, Rache," wimmelte der Gepeinigte gebrochen holländisch, „will denn Niemand mich rächen!" Die rohen Matrosen lachten, der arme Korbmacher aber trat hin zu ihm und sagte halblaut: „So wahr ein Gott lebt, dir soll dein Recht werden!" — Er fuhr in seinem Boote zurük und machte gleich Anzeige bei dem Amtmanne des Ortes, der wollte von der Anzeige nichts wissen, die Leute im Orte verdienten viel Geld durch die ankommenden Schiffe, wen kümmere es, ob so ein Schwarzer eine Tracht Schläge kriege, er werde sie eben verdient haben. Der ehrliche Mann stand nicht ab. „Solche Gräuel dürften bei uns nicht verübt werden, sind wir denn Heiden?" sagte er, „Unser Fürst jagt wenig Stunden von hier, er ist ein guter Herr, der das Recht will, so erzählen die Leute. Wollen Sie nicht mit mir an Bord, Herr Amtmann, untersuchen Sie nicht den Vorfall, so gehe ich zum Fürsten, er wird solche Unthat auf seinem Gebiete nicht dulden." — Murrend und unwirsch bestieg der Amtmann mit dem Korbmacher ein Boot, auf dem Schiffe fragten sie nach dem Neger. „Der Mohr sei heute früh am hizigen Fieber gestorben," sagte der Kapitän, „und nach Seemannsgebrauch hätten sie ihm sein Grab in der See gegeben." — „Was wollt Ihr, daß ich nun untersuche, Martins?" fragte der Amtmann verdrüßlich, „der schwarze Kerl ist fort, und mit Eurer verdammten Quälerei hab ich mein Mittagessen versäumt." — „Sie müssen den Kapitän verhaften, Herr Amtmann, ich habe dem Schwarzen geschworen, seinen Tod zu rächen, und will meinen Schwur halten, ich klage den Holländer an, durch gräuliche und unmenschliche Mißhandlungen den Tod seines Sklaven herbeigeführt zu haben; Sie dürfen das Schiff nicht abfahren lassen, bis die Sache untersucht, bis der Kapitän zur verdienten Strafe gezogen ist" — Der Amtmann wollte nicht, aber Martins, der sonst durch Unglük und Leid schwer niedergebeugte Mann, blieb unbeweglich und drohte an den Fürsten zu gehen, wenn ihm nicht willfahret würde. Wirklich ward nun der holländische Schiffskapitän eingezogen, der Amtmann machte seinen Bericht bei der höheren Behörde, stellte aber darin den Korbmacher als einen zänkischen, zum Müßiggang geneigten Menschen dar, der sich gern unberufener Weise in fremde Angelegenheiten mische.

Indessen nahm die höhere Behörde die Sache doch ernst, der Kapitän wurde in's Gefängniß der nächsten, größeren Stadt gebracht, und Martins mußte mehrmals in jene Stadt hinüber, um dem Bösewicht, der Alles hartnäkig läugnete, gegenübergestellt zu werden. Auch die holländischen Matrosen behaupteten hartnäkig, der Neger sei nie gepeitscht worden, und eines ganz natürlichen Todes am Fieber gestorben, wie es Südländer unter unserem kalten Himmelsstriche oft hinzuraffen pflege. So stand Martins mit seiner Aussage ganz allein, und der Rechtshandel dehnte sich sehr in die Länge, indessen ward von dem Amtmann und Anderen ausgesprengt, jezt, da man fremde Schiffer so hart behandle, werde nie wieder ein Kapitän Lust haben, hier anzulegen, keiner würde

hier mehr seine Lebensmittel kaufen, und der kleine Hafen würde ganz veröden, dies Alles verdanke man dem zänkischen und böswilligen Martins. So sah sich der Korbmacher dem Hasse vieler seiner Stadtgenossen preisgegeben, Niemand bestellte mehr Arbeit bei ihm, seine Nachbarn, mit denen er sonst freundlich und in Frieden zusammengelebt hatte, wurden ihm auffässig, sein Kind wurde fortgewiesen von den Spielen der Nachbarskinder. Ein reicher Holländer kam indessen in den Ort, er war der Bruder des verhafteten Kapitäns und wandte Alles auf, von diesem die Strafe, die ihm drohte, abzuwenden. Mit dem Amtmann sezte er sich bald in Verkehr und dieser trug zu holländischen Dukaten große Lust. — Martins aber erkrankte, seine Gesundheit war schon immer schwach gewesen, daß ihm jezt, da er das Recht, das in einem Menschen schwer gekränkte Recht retten wollte, seine Stadtgenossen, daß ihm Leute, mit denen er viele Jahre friedlich und freundlich verlebt hatte, Haß trugen, schmerzte ihn tief und nagte an seinem Leben. Aermlich und kümmerlich sah es in seinem Stübchen aus, in seinem Bette saß seine kleine Tochter und hielt seine fieberhaft heiße Hand in der ihrigen. Da trat der Amtmann ein, mit ihm der fremde Holländer. — „Ich muß Euch doch besuchen, Martins, und sehen wie's Euch geht," sagte der Amtmann, „obwohl Ihr mir muthwillig viel Schreiberei und Ungelegenheiten gemacht habt." Und nun fing er an von der Anklage gegen den holländischen Kapitän zu reden, Martins sollte seine Aussage zurüknehmen. „Ich will nicht undankbar sein," radebrechte der Bruder des Gefangenen in schlechtem Deutsch. „Ihr sollt hundert Dukaten haben, lieber Mann!" — Martins eingefallene Wangen erglänzten in unheimlicher Röthe, seine Augen leuchteten. „Hinaus Gesindel," rief er und richtete sich im Bette auf, „hinaus aus meiner ehrlichen Stube, ich soll Wahrheit und Recht um Euer schnödes Gold verkaufen!"

Der Amtmann und der Fremde gingen murrend. „Marie, mein Kind," sagte der Kranke, „du schreibst ja eine schöne Hand, Gott segne den Schreibmeister, der dich lehrte; schreib was ich dir vorsage." Und mit schwacher Stimme sagte er der Kleinen eine Bittschrift an den Fürsten in die Feder. Er wiederholte darin Wort für Wort seine frühere Aussage, wie er auf die fürchterliche Mißhandlung des Negers zugekommen, wie dieser des folgenden Tages gestorben sei, wie man nun Alles aufbiete, die ganze Sache zu verdeken, und wie der Amtmann selbst, wohl von dem Bruder des Gefangenen bestochen, auch ihn habe zu falschem Zeugniß verführen wollen. Er schloß seine Bittschrift: er sei ein kranker, sterbender Mann, der binnen wenig Tagen vor dem höchsten Richter stehen werde, nicht Haß, nicht Rachsucht, noch Lüge könnten Macht mehr haben über einen Geist, der so bald alles Irdische werde lassen müssen, aber um der Gerechtigkeit willen, die zu üben Gott Fürsten eingesezt und ihnen Gewalt gegeben hat, um des deutschen Landes willen, dessen Küsten nicht fürder wiederhallen dürfen von dem Geheul gräßlich gepeinigter Sklaven, beschwöre er den Landesherrn, dem Schuldigen die Strafe nicht zu erlassen. — Als Marie zu Ende geschrieben, mußte sie die Bittschrift zusiegeln und die Adresse an den Fürsten machen. — „Komm her, mein Kind," sagte der Kranke, „küsse mich, sieh, in wenigen Tagen verlasse ich dich arm, hilflos, wenn es gut geht, wird ein Waisenhaus deine Heimat, und du mußt das Brod der Barmherzigkeit essen. Ich könnte das wohl ändern, hundert Dukaten hat mir der Holländer geboten, er gäbe wohl gern das Doppelte, seinen gefangenen Bruder loszukaufen, dann hinterließe ich dir ein kleines Vermögen. Aber ich würde das Recht schänden, mit Meineid würde ich in die Gruft fahren. Nein, ich vertraue Gott, er wird dich schüzen, nähren — ich aber will sterbend noch helfen, daß Recht geübt werde." (Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Aus Madras

Wir haben im lezten Blatte angezeigt, daß der Kapellmeister Franz Morelly, der vor anderthalb Jahren von Pesth schnurgerade nach Madras ging, um dort drei militärische Musikkorps zu dirigiren, wieder auf dem Sprunge ist, zurükzukehren, und zwar schnurgerade nach Pesth, um sich in dieser Stadt, die ihm unvergeßlich geblieben, für immer zu etabliren, und ihre tanzlustigen Bewohner und Bewohnerinen nach den unwiderstehlichen Tö-

nen seiner Violine hüpfen und tanzen zu lassen. Wir haben auch gemeldet, daß Morelly seine Wiederkehr an einen Freund in Pesth selbst anzeigte; durch die Güte dieses Freundes, der auch der uns'rige ist, ward uns dieser Brief, datirt „Madras, den 18. Sept. 1842", mitgetheilt, und wir wollen wieder unsern Lesern daraus einiges Lesenswerthe mittheilen. „Sie werden sich zwar wundern", schreibt Morelly, „daß ich schon jezt, nach einem kaum einjährigen Aufenthalt (denn ich langte hier am 21. Oktober 1841 an) Madras verlasse, während ich doch einen dreijährigen Kontrakt abgeschlossen habe — allein, so gut und behaglich es mir hier auch geht, so treibt mich eine unsägliche Europa-Sehnsucht, und vorzüglich das nicht zu unterdrükende Verlangen, meine Gattin, deren Gesundheitszustand nicht erlaubte, die Hieherreise zu wagen, so wie alle meine Freunde und Bekannten wieder zu sehen, und in ihrem Kreise die erlebten Abentheuer zu erzählen, in die theuere Heimath zurük. Die Hauptschwierigkeit, dieses Vorhaben auszuführen, war aber, wie mich von meiner Verbindlichkeit, drei Jahre hier zu verbleiben, entledigen? Der Zufall half hier aber. Mein edler Herr und Gebieter, der Gouverneur Lord Elphistone nämlich, ist von seiner Stelle abberufen worden; er kehrt nach Europa zurük, um seinem Nachfolger, dem Marquis von Tweedale, Plaz zu machen. Da ich ihm mein Gesuch, mit allen erdenklichen Gründen belegt, vorbrachte, sagte der edle Mann zu mir: „Sie machten einen Kontrakt mit mir, und sind auf meine Veranlassung hierher gekommen; Sie fühlen sich nun hier unglüklich, nun wohlan so enthebe ich Sie Ihrer Verbindlichkeit, und werde es bei meinem Nachfolger verantworten. Zugleich stelle ich es Ihnen frei, sollte Ihnen wieder die Lust kommen, zu jeder Zeit Ihre Stelle wieder einzunehmen, und für Sie und Ihre Frau werden dann die Reisekösten von der Regierung bezahlt." Ich dankte meinem edlen Wohlthäter und traf eilends meine Anstalten zur Reise. Ich denke am 2. oder 3. Oktober Madras zu verlassen, und komme über Bombay, Suez, Alexandrien und Triest nach Pesth. — Jezt noch Einiges über Madras. Ich habe hier drei Musikbanden zu unterrichten: die Gouverneurs-Bande sind Leute von europäischen Vätern und schwarzen Müttern, also braun; die Regimentsbande vom Regiment Königin Victoria, im Fort St. George stationirt, sind Engländer; und eine Nativ-Infanteriebande, pechschwarze Leute, sind Malabaren, Hindus u. s. w., sprechen aber ziemlich gut englisch. Diese drei Banden beschäftigen mich fast den ganzen Tag, die übrige Zeit komponire ich. — Dieser Tage war hier eine seltene Ceremonie, nämlich die sogenannte Thronsezung eines Nabobs (indianischer Fürst). In Indien existiren alle diese Schattenkönige noch, werden von der Kompagnie erhalten, und haben ihren Titel, sonst aber auch nichts. Der Nabob, der jezt auf den Thron gesezt wurde, ist ein schwarzer Mohamedaner, und erst 19 Jahre alt. Morgens 6 Uhr begannen die Kanonen im Fort zu feuern an, dann marschirten sämmtliche Truppen aus, und machten Spalier von dem Hotel des Gouverneurs bis zum Pallaste des Nabobs. Ich ging nach deren Aufstellung durch die Truppen in den Pallast, in welchen zu keiner andern Zeit ein Fremder eintreten darf. Im Pallaste selbst angelangt, war ich da der einzige Europäer unter den Tausenden von Muselmännern, so daß es mir etwas unheimlich zu Muthe wurde. Im ersten Hof waren zwanzig ungeheure Elephanten mit stattlichen Häuschen auf dem Rüken und einem Kornak hinter dem Kopfe aufgestellt. Mancher hatte Zähne, die bis zur Erde reichten, ihre Ohren waren bemalt, und zu den elegant dekorirten Häuschen führte eine Treppe. Diese zwanzig Elephanten brachten einen großartigen Eindruk hervor. Im zweiten Hofe waren die Galawagen des Nabobs zu sehen, die so reich verziert waren, daß manche darunter 40,000 bis 50,000 fl. C. M. nach unserm Gelde kosteten. Von hier aus begab ich mich in den eigentlichen Pallast, ein zwar ebenerdiges, aber doch großartiges und schönes Gebäude, das mit dem Serail in Verbindung steht. Die Säle sind groß und hoch, und reich verziert, und worin auch die Portraits sämmtlicher Nabobs aufgestellt sind. In einem Saal befand sich der Nabob und sein Onkel und die vornehmsten Mohamedaner, die Alle auf Sesseln plazirt waren, während die Uebrigen auf der Erde saßen. Von hier ging ich in den Krönungs-Saal, und erwartete die Ceremonie. Lord Elphistone kam, nahm den Nabob unterm Arm, und führte ihn zu dem Thron, den er alsogleich bestieg. Seine Lordschaft hielten eine kurze Anrede, während welcher die Muselmänner in tiefster Ehrfurcht auf ihr Angesicht fielen; hierauf führte der Gouverneur den Nabob in den zweiten Pallast, woselbst beide zusammen frühstükten. Der Lord und die Notabilitäten von Madras nahmen europäisches, der Nabob und sein Onkel hindustanisches Frühstük; außer den beiden leztern, durfte kein Muselmann an der Tafel sizen. Während des Frühstüks ward meine Bande eingelassen,

die die veritabelsten Walzer von Strauß, Lanner und meiner Wenigkeit so exakt vortrug, daß es eine Freude war sie anzuhören, und woran die Muselmänner großen Gefallen fanden. Es fehlte nicht viel, so hätten wir sie recht fidel walzen gesehen, und ich mußte bei dieser Gelegenheit unwillkührlich an Bäuerles „Aline" denken. — Nach dem Frühstük wurden die Elephanten bestiegen, und der Zug ging unter ungeheurem Lärm in das Hotel des Gouverneurs zurük."

Literatur.

Preß-Zeitung. Wie der Zufall doch manchmal etwas zusammenwirft, was der kühnste Humorist kaum zusammenzustellen wagt. In der Voß'schen Zeitung vom 27. Oktober kündigt die Schlesinger'sche Buchhandlung Fanny Elsler's Cracovienne, Cachucha u. Arrogonaise zugleich mit Kompositionen von Mozart und Bach an. In derselben Nummer stehen dicht und friedlich unter einander, vom Buchhändler Bade angekündigt: „Briefe der Liebe an eine weltberühmte Künstlerin F. E. von einem hochgestellten Manne" u. s. w. und (von Fürst in Nordhausen) „Belehrung über den Gebrauch der Klystiere" u. s. w. Zur Empfehlung dieses Buches sezt der Fürst des Buchhandels hinzu: „Durch dieses Buch wird eine längst gefühlte Lüke in der Literatur ausgefüllt." — Da muß selbst Einer lachen, der ganz voll Menschenhaß u. Reue stekt. — Im Berliner Intelligenzblatte werden hinter einander folgende Vorlesungen für diesen Winter angekündigt: Vorlesungen über Goethe's Faust für — gebildete Damen; ein Lehrkursus der Kochkunst für Damen aus höheren Ständen (welche natürlich nichts einfach kochen dürfen, da die höhern Stände das Recht haben, sich mehr den Magen zu verderben, als gemeine Bürgersleute) u. Unterricht im Maßnehmen und Zuschneiden von einem „Damenkleidermodist", der sich in guter, alter Zeit „Frauenschneider" schrieb. Wahrscheinlich deutet der Name „Damenkleidermodist" auch auf die Damen höheren Standes hin, d. h. auf Nähemädchen, die höheren Standes werden wollen. — Ueberhaupt entwikeln die bezahlten Ankündigungen der Industrie in manchem Intelligenzblatte und den Zeitungen noch den meisten Humor.

* * Sogar auf den Sandwichs-Inseln erscheint eine große Zeitschrift in engl. Sprache, unter dem Titel: „Polynesian." Der Redakteur entschuldigt die vielen Drukfehler darin mit dem Umstande, daß alle Sezer Eingeborne seien und das Englische noch nicht recht verständen.

* * Brokhaus kündigt so eben eine neunte Ausgabe seines Konversationslexikons an. Sie wird in 15 Bänden, oder 120 Lieferungen, jede zu 15 kr. C. M. erscheinen.

Mignon-Zeitung.

Paris. Auf der Reise, welche Herr Thiers kürzlich nach den Niederlanden machte, kam er eines Abends in einer kleinen Stadt Luxemburgs an, und der Bürgermeister sagte zu ihm, sie hätten seit zwanzig Jahren einen alten Mann aus Marseille in der Stadt, welcher Unterricht ertheile. „Wie heißt er?" — „Margas", antwortete der Bürgermeister. — „Margas? Den habe ich etwa vor vierzig Jahren in Marseille gekannt; ich möchte ihn wohl sehen." Und er begab sich mit dem Bürgermeister zu dem Schulmeister Margas. — „Sie kennen mich wohl nicht mehr", sagte Thiers zu dem Alten. — „Nein, mein Herr!" — „Erinnern Sie sich nicht an den kleinen Thiers, der in Marseille Ihr Schüler war?" — „Warten Sie, warten Sie", fiel Margas ein, „der kleine Thiers? Ja ich erinnere mich dieses Namens; es war ein kleiner Schlaukopf, der immer tolle Streiche machte." — „Richtig." — „Sie sind also der kleine Thiers? Ich freue mich, Sie wieder zu sehen. Wie ist es Ihnen in der Welt ergangen?" — „Recht gut", antwortete der Exminister. — „Haben Sie eine gute Stelle?" — „Ich bin zufrieden." — „Es freut mich, daß mein Unterricht Ihnen nüzlich gewesen ist. Ich bin recht alt, und kann nicht mehr nach Marseille gehen, wenn Sie aber wieder dorthin kommen, so grüßen Sie alle Die, welche ich gekannt habe." — Herr Thiers versprach den Auftrag auszuführen, und fragte den Alten, ob er sich wohl befinde. — „Nicht eben sehr, ich habe nicht viele Schüler." Thiers drükte dem Alten einige Goldstüke in die Hand; Margas dankte, und Herr Thiers wollte wieder gehen, als sein ehemaliger Lehrer ihn zurükhielt und sagte: „Verzeihen Sie meine Neugierde, ich möchte aber gern wissen, was Sie treiben? Sind Sie Notar, Banquier, Kaufmann?" — „Jezt bin ich gar nichts, alter Freund", antwortete der Staatsmann, „aber ich war Minister." — „Also Protestant!" (ministre heißt bekanntlich auch Pfarrer), fragte Margas verwundert, und wollte, als guter Katholik, seinem ehemaligen Schüler

bereits Vorwüfe wegen seines Glaubenswechsels machen, als der Bürgermeister einfiel, und dem Alten die glänzende Laufbahn des kleinen „Thiers" erzählte.

London. Ein hiesiges Blatt meldet, wie folgt: „Wir erfahren aus sehr beachtenswerther Quelle, daß ein Sachverständiger in Hammersmith eine durchaus neue Art von Eisenbahnwagen erfunden hat. Dieselben können ohne Dampfkraft in eine solche Schnelligkeit versezt werden, daß sie 60 Meilen in einer Stunde fahren. Dazu bieten sie eine überaus große Sicherheit, da sie kein Schwanken verursachen, und der Verlust eines Rades oder der Bruch einer Achse sie durchaus nicht umwirft. Sie gehen durch einen sehr einfachen Mechanismus und werden höchst wahrscheinlich auf kürzeren Streken alle jezigen Wagen verdrängen, da der Bau der Wagen und der für sie nöthigen Eisenbahnen, wie deren Reparatur kaum den vierten Theil der jezt erforderlichen Kosten in Anspruch nimmt."

Etwas von Allem. Der berühmte Violinvirtuose Ernst macht jezt in Holland unerhörte Sensation. Seine Konzerte werden von dem König, der Königin, so wie von sämmtlichen Prinzen u. Prinzessinen besucht, und er erhielt auch eine Einladung bei Hofe zu spielen. „Noch nie," sagt die offizielle Zeitung vom Haag, „hat ein Virtuose hier solche Auszeichnungen erhalten; aber auch nie hat hier ein Künstler solch ein allgemeines Entzüken hervorgebracht, wie der geniale, unvergleichliche Ernst!" Auch in Amsterdam ward der Virtuose fast vergöttert; er wird stets bei seinem Erscheinen in den Konzertsälen mit Tuschen, Trompeten- und Paukenschall empfangen. Die Residenz Haag hat ihm das Ehrenbürgerrecht verliehen.

*** Der Brand von Hamburg soll den Naturwissenschaften dienen. Man findet in den Trümmern merkwürdige Verglasungen u. Einglasungen manigfacher Stoffe in allen Graden und Uebergängen; eben so Legirungen und Reduzirungen verschiedener Metalle, Verkohlungen und Umwandlungen vegetabilischer und thierischer Stoffe, und man legt, zu weiterer Untersuchung, eine Sammlung davon an.

*** Kürzlich hat ein Bauer auf der Insel Seeland (Dänemark), wie er zuerst den Pflug über einen urbar zu machenden Boden führte, in einem Hügel zwei sehr merkwürdige goldene Urnen gefunden.

*** „Johann," sagte ein Bedienter zu einem andern, „weißt du, welches das unempfindlichste Glied an deinem Herrn ist? — Die Nase, denn seine Frau führt ihn schon so lange an derselben herum und er merkt's doch nicht."

*** Frankreich hat ein kleines Heer von 10,000 Justizbeamten.

*** Die lezte Civilaufnahme der Einwohner Breslaus im Jahr 1841 hat 92,305, und die Militäraufnahme 5616 ergeben, mithin die Gesammtzahl von 97,921. Davon gehören der evangelischen Kirche 63,552, der katholischen 28,636, und der jüdischen Konfession 5733 Personen an.

*** Unter den „Positionen", welche von der diesjährigen zusammengetretenen Kammer Hannovers für die Jahre 1842 bis 1844 bewilligt wurden, bilden zwei einen merkwürdigen Gegensaz, nämlich: 1) Militärwesen: 1,846,604 Thlr.; 2) für Schulen: 18,579 Thaler. — Da wird die „Position" der Schullehrer sie wohl zwingen, durch den Sumpf des Elends und Mangels zu „posen", um uns eines Hannöverschen Ausdruks für „waten" zu bedienen.

*** In London hat man eine Schule errichtet, in welcher die Kinder von herumziehenden Drehorglern, Affen-Komödianten, die Savoyarden-Knaben mit Murmelthieren und allerhand elternloser Kinder und Kinder heimatloser Eltern unentgeltlich unterrichtet werden. Die Schule ist wieder eine Frucht bürgerlicher Wohlthätigkeit u. bloße Privat-Anstalt; aber die Leute, welche sie errichteten, sollen ganz tüchtig für sie sorgen und Leute besolden, welche ihnen Kinder zuführen.

*** Ein deutsches Blatt bringt folgendes merkwürdige Gedicht:

Lotterie.

Lächelnd gab zur Lotterie
Den lezten Pfennig Lottchen her;
Und aus einer „Lotte rit"
Ward — ach! — eine „Lotte pleure."

Ueber solche Poesie möchte man wohl auch weinen.

*** Des Maineises wegen ist ein Theil der Rheinbrüke zu Mainz seit 8. Nov. abgefahren. Auch aus Mannheim wird dasselbe von der Neckarschiffbrüke gemeldet und geschrieben: „Der Himmel wolle verhüten, daß diese Kälte anhält! Die Noth würde sonst groß werden, namentlich auch wegen des Wassermangels in den Bächen. Das Brod würde dann gleich dem Fleische, daß der herrschende Futtermangel immer mehr vertheuern wird, außerordentlich im Preise steigen."

*** Man schreibt aus Freiburg: „Der alten Linde, die noch an Karl den Kühnen (er

fiel in der Schlacht bei Nancy 1477) erinnert, hat, wie leztes Jahr der Sturm die Krone, so vor einigen Tagen die Schneelast den größten Ast gebrochen. An dem verwitterter Stamme hängen noch wenige gebrechliche Aeste."

Pariser Moden.

Die Camails werden diesen Winter sehr lang und von Sammet oder anderen schönen Stoffen getragen werden, wie z. B. von besonders hierzu gefertigten glacirten moirée à zebrures satinées, ein prachtvoller Stoff, halb Sammet, halb Atlas. Auch sah man Camails von äußerst zierlichem Schnitt, welche aus wollenem moirée en drap soutache gefertigt waren und mithin viel wohlfeiler sind als die eben beschriebenen. — Nach den schon gekauften Shawls zu urtheilen, wird man sie diesen Winter lang und fast ganz mit Bordüren besezt tragen; nur in der Mitte befindet sich ein kleines unbedektes Vierek, eine Mode, die sowohl die Arbeit, als den Werth derselben erhöht. Die karrirten Shawls haben eine größere Mittelfläche und sind mit erhabenen dünnen Palmenzweigen durchwebt, was einen reizenden Anblik gewährt. Grün, blau u. orange sind die gesuchtesten Farben.

Die Damen müssen jezt griechisch lernen, wenn sie mit der Mode Schritt halten wollen, es hilft nichts. Ein berühmter u. gelehrter Modist in Paris, Prusse mit Namen, hatte eine doppelte, geniale Erfindung gemacht, welche dünnen und diken Damen zugleich willkommen sein muß; nämlich Corsets hat er erfunden, durch welche die diken Damen schlank, u. zu schlanke voll und blühend werden. Die erstere Sorte nennt er „eschielenterische", die leztere „ischiepiezomenische." Wenn die Damen verstehen wollen, was das heißt, müssen sie, wie gesagt, griechisch lernen.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Deutsches Theater. Das Wiederauftreten der Dem. Francilla Piris zog am 11. d. M., troz der äußerst schlimmen Witterung, ein sehr großes Publikum ins Theater, das sich in allen Räumen füllte. Es ward die so beliebt gewordene Oper: „der Kerker von Edinburg" von Ricci zum fünften Male wiederholt und die hochverehrte Gastin enthusiasmirte abermals in der Parthie der Johanna, in der sie unvergleichlich ist, das gesammte Publikum auf eklatante Weise. Als das Wiegenlied stürmisch zur Wiederholung verlangt wurde, sang sie es in ungarischer Sprache, was natürlich die Beifalls-Exklamationen steigern mußte; aber aufrichtig gestanden, fanden wir, so sehr wir die Künstlerin loben müssen, daß sie durch Erlernung so vieler ungarischer Wörter ihre Achtung gegen das Pesther Publikum zu erkennen gab, diesen Coup doch nicht ganz an seinem Plaze. In Opern mit italienischer Musik sollte es höchstens gestattet sein, Lieblingsarien in italienischer Sprache zu wiederholen. — Im Uebrigen ging die Oper wie gewöhnlich gut von Statten. Dem. Wirnser excellirte wie immer in ihrer Parthie u. erwarb sich einhellige Beifallsbezeugungen. — Löblich sang Hr. Stieghelli, u. Hr. Rott gibt seine Buffoparthie so effektvoll, daß sich wenig dagegen einwenden ließe. — Es wäre schade, wenn die Oper in dieser Besezung zum lezten Male gegeben worden wäre; wir sind überzeugt, das Publikum würde sie noch einige Male mit Vergnügen anhören. D.

Ofner Theater. Die hiesige Direktion widmete den 16. Nov. zum Vortheile des städt. Armen-Institutes, eine sehr interessante, und ich möchte sagen, dem Zweke angemessene Vorstellung mit dem Stüke: „Der Reiche und der Arme", Charakterbild der Gegenwart in 5 Tableaux, aus dem Französischen von Dr. Richard. Ein sehr gelungenes Effekt- und Rührstük, das mit Recht ein Bild der Gegenwart sich nennt. Es ist überfüllt mit anziehenden Situationen und es erhält die Spannung bis auf die lezte Szene. Es zeigt, wie der Reiche die kummervolle Lage eines Armen zu seinem Vortheile zu benüzen sucht; ihn schrekt weder der Tod einer armen Wittwe, die er betrogen, noch die Verführung eines frommen, duldenden Mädchens, das sein Herz, seine Liebe ganz für ihn hingab. Personen, wie in diesem Produkte, sind leider nur zu häufig hier im Leben anzutreffen; es ist die Wahrheit in der kleinsten Pointe gezeigt. — Herr Pfeiffer (Advokat Larry) spielte seine Rolle recht eindringlich. Er suchte den armen Advokaten mit so viel Gefühl und Wärme zu zeichnen, daß er fünf bis sechs Mal hervorgerufen wurde. Herr Fröhlich hatte eine ziemlich undankbare Rolle, die vom Verfasser in vieler Hinsicht vernachlässigt wurde; aber er suchte durch Fleiß u. Studium, den kalten, verschmizten Charakter bestens hervorzuheben. Auch er wurde gerufen. — Ausgezeichnet und künstlerisch dargestellt wurde der Advokat Pillet von Hrn. Kurt. — Demois. Roose, diese fleißige Schauspielerin, spielte die arme Louise mit so viel Wärme, daß auch sie gerufen wurde. Das Haus war sehr gut besucht. Dank der Direktion und den Besuchern dieser Vorstellung; sie haben eine Thräne im Auge der Armen getroknet. Rfr.

— Heute, Sonnabend, gibt Fräul. Henriette Carl die Lucrezia Borgia zur ersten Gastrolle.

Nationaltheater. Zum Vortheil des verdienstvollen Regisseurs, Herrn Ludwig Fanczy, wird Montag, den 21. November, die zweite Vorstellung des Dramas: „Mathilde", nach dem Französischen des Piat und Sue, bearbeitet von Jos. Irinyi (in Paris), stattfinden. Zwischen dem zweiten und dritten Akte wird Fräul. Elise Deus die große Arie aus dem ersten Akte von Donizetti's „Bel sar" vortragen.

— Die Deputation des Nationaltheaters, die dieser Tage hinsichtlich der Direktionsverleihung Sizungen hielt, ist für jezt zu keinem definitiven Entschlusse gekommen, und es ward der 19. Dezember als der Tag bestimmt, an welchem diese Angelegenheit erledigt werden soll.

Glänzender Wohlthätigkeits-Maskenball. Dieses glänzende Ballfest, verbunden mit einer großartigen Silber- u. Schmukgewinnst-Ausspielung, wird morgen, Sonntag, in den Redoutensälen, zum Besten des Pesther Armen-Kinderspitals stattfinden. Der Ball verspricht einer der elegantesten u. frequentesten zu werden, die je hier abgehalten wurden. Die Arrangirung desselben ist aber auch magnifique zu nennen. Die drei Orchesters, die vier Militär-Musikkapellen, die National- und andern Tänze, die grandiose Ausspielung u. vor Allem der Glanz und die Pracht der im schönsten Schmuke strahlenden Damen, werden des Interessanten u. Ueberraschenden so viel bieten, daß es gewiß Niemanden gereuen wird, sein Schärflein auf den Altar der Wohlthätigkeit niedergelegt zu haben. Dem sinnigen und thätigen Veranstalter des Ganzen, Hrn. Adolf von Frankenburg, gebührt nicht nur der Dank aller Menschenfreunde, sondern er hat sich auch, wegen der den Pesthern schon mehrmals bereiteten seltenen Genüsse, höchst verdient gemacht.

— Heute, Sonnabend, Nachmittags, 3 Uhr, findet in den Redoutensälen die Generalmusikprobe obigen Maskenballes statt. Entree 10 kr. C. M.

Kirchenmusik. Sonntag, den 20. d., wird in der städtischen Pfarrkirche, als Vorfeier des Cäcilienfestes, eine große Messe in As vom sächsischen Hofkapellmeister Naumann aufgeführt. Die ausgezeichnetesten Musiker Pesths werden zur Verherrlichung dieses Tonwerkes beitragen. Der verdienstvolle Regens-Chori, Herr Franz Bräuer, der eben von einer Krankheit genesen, wird persönlich dirigiren.

Knalleffekte. Wir sind wieder in dem Zeitabschnitt der Knalleffekte; was Knalleffekte zu leisten im Stande sind, weiß Stuwer und die Birch-Pfeiffer am besten. Auch bei uns in Pesth wird viel Knalleffekt gemacht, und die lasse ich mir vor allen gefallen, denn sie sind süß und erzeugen Humor. Wie, ein süßer Humor? — Nicht wahr, das ließe sich hören? — Nun, meine Herzensgüte ist erprobt, ich theile gern mit meinen Nächsten, und so will ich auch den zahlreichen Lesern des Spiegels die Adresse des Humoristen mittheilen, der es vielleicht am besten versteht, Knalleffekte zu erzeugen. Es ist dies der Spezereihändler „zur Stadt Triest" (Königgasse), Hr. Georg Eder. Eine eigene Kaprize von diesem Humor-Erzeuger ist es, daß er seine Humoristen ungarischen Champagner nennt. — Liebhabern dieser rafinirten Weinsorte kann ich die Versicherung geben, daß Geschmak und Bouquet, so wie der anhaltende Tanz der Goldperlen ganz vorzüglich sind, und was die Hauptsache ist, Herr Eder macht billige Preise u. überläßt Jeden so viel Knalleffekte, als er nur immer haben will — ist das nicht empfehlenswerth?

Seidners Vorlesung. Diese findet Sonntag, den 27. November, im Redoutensaale statt. Das reichhaltige Programm, das wir hier vollständig mittheilen, möge zeigen, was davon zu erwarten ist. 1. Klarinett-Variationen, gespielt von Hrn. Preiser. — 2. „Die Ritter der Vorzeit und die Ritter der Jeztzeit", humoristisches Gedicht von J. Seidner, vorgetragen von Mad. Grill. — 3. Arie aus „Adelia" von Donizetti, gesungen von Frln. Sophie Wirnser. — 4. Violin-Variationen von D. Kohn, vorgetragen von dessen 12-jährigem Schüler Edmund Singer. — 5. „Die polnische Königswahl", Gedicht von Castelli, gelesen von Dr. Franck. — 6. „Le départ de la jeune Marie", Romanze von Lafont, dann: Rataplan, Lied, komponirt von Mad. Malibran, gesungen von Mad. Niclas. — 7. „Männliche und weibliche Schwachheiten", humoristisches Zweigespräch von J. Seidner, gesprochen von Mad. Schenk und Hrn. Kalis. — 8. Duett, gesungen von Fräulein Henriette Carl und Fräulein Sophie Wirnser. — 9. Humoristische Vorlesung, verfaßt und vorgetragen von Jos. Seidner. — Sperrsize zu 1 fl. C. M., so wie Eintrittskarten zu 40 kr. C. M. sind von heute an in sämmtlichen Kunsthandlungen, wie auch am Tage der Vorstellung, Nachmittags an der Kasse zu haben. Der Anfang ist präzise halb 5 Uhr.

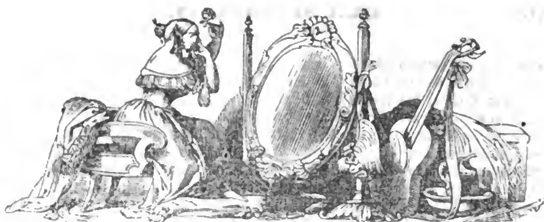
Modenbild. Nro. 49.

Paris und London. Wir führen heute unsern geehrten Abonnenten eine ganze Gallerie der Herrenmoden vor, wie sie dies Mal in Paris und London für den heurigen Winter von den ersten Kleidermachern festgesezt wurden. Unter sechs vollständigen Herren-Anzügen, wie sie hier vorkommen und wie diese zusammen heuer, sei es in Paris oder in Deutschland, noch kein anderes Modejournal, als blos der Spiegel, lieferte, wird wohl Jedermann seine Wahl treffen können, wenn gleich, bei so vielen schönen Costümes, sie etwas schwer fallen dürfte. Wir finden hier die Anzüge in allen ihren Theilen. Den neuesten kurzen Krispin, die stattlichsten Oberröke, die zierlichsten Gehröke, die elegantesten Salonfraks, Gilets u. Pantalons, die neuesten Culottes (Stiefelhosen), die lezten Formen der Hüte, die modernsten Stiefel und Salonschuhe, die schönsten Krawatten und Chemissetten; auch die neuesten Handschuhe und Spazirstöke sind nicht vergessen, und den Hintergrund ziert ein im neuesten Geschmake dekorirter Saal.

Wir werden im künftigen Jahre ähnliche Bilder oftmals liefern, so wie überhaupt unsere geehrten Abonnenten mit ganz neuen Gegenständen zu überraschen suchen.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdrukerei.



Der Spiegel
für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

94. Pesth und Ofen, Mittwoch, 23. November. **1842.**

Erzählung der Großmutter.

(Beschluß.)

Drei Tage darauf trat der Amtmann wieder in Martins Stube, der indessen noch kränker und elender geworden war, mit ihm war der Amtsschreiber und ein jüngerer Beamter. Der Amtmann hatte ein zornig Gesicht. „Sperrt die Ohren auf, Ihr Trozkopf," sagte er, „was ich jezt lesen muß, habe ich Euch zu danken." Und er las ein Schreiben des Fürsten vor, er solle sich im Beisein seines Amtsnachfolgers auf der Stelle zum Korbmacher Martins begeben und diesem anzeigen, wie er selber wegen grober Pflichtverlezung seines Amtes entsezt sei, wie das Zeugniß des Martins gegen den holländischen Schiffskapitän ganz den Stempel der Wahrheit trage, und wie gegen diesen grausamen Mann nach der vollen Strenge der Geseze verfahren werden solle. Der Fürst aber hoffe, die Krankheit Martins werde nicht so ernster Art sein, und ihm noch lange ein guter Unterthan erhalten werden, dessen Vertrauen zu seinem Fürsten er mit gnädigem Danke anerkenne. — Martins ließ sich des Fürsten Brief reichen und küßte die Unterschrift. Als dann der Amtmann und die Zeugen, die mit ihm gekommen, wieder gegangen waren, betete er laut, daß er nun dem armen Neger redlich sein Wort habe halten können, und daß dem sein Recht werden solle; dann segnete er sein Kind, und als die herbstliche Sonne scheidend mit ihren leztem Strahlen sein enges Stübchen erhellte, ist er sanft und ruhig gestorben. — Die kleine Marie erfuhr nach acht Tagen vom Pfarrer des Ortes, der holländische Schiffskapitän sei vom höchsten Gerichte des Landes zu zehnjähriger Gefängnißstrafe bei schwerer Arbeit verurtheilt worden.

Bis zu seinem vierzehnten Jahre blieb das Kind des armen Korbmachers im Waisenhause des Städtchens. Dann kam die arme Marie als Magd in den Dienst von Wirthsleuten, in einem Fleken tiefer landeinwärts. Hier blieb sie fünf Jahre. Anfangs waren die Leute recht freundlich gegen sie, und hielten sie gut. — Sie hatten einen einzigen Sohn und eine Tochter, die viele Meilen weit von ihnen verheirathet war. Den Sohn liebten sie wie ihren Augapfel, was er nur wünschte, geschah, so viel Nachgibigkeit gegen

alle seine Wünsche verdarb aber den jungen Burschen nicht, er hatte ein gutes, sanftes Gemüth und suchte nur unablässig die Liebe, die Sorgfalt seiner Eltern zu verdienen. Niemand war fleißiger bei der Arbeit, Niemand bereiter zur Hilfe, Niemand freundlicher gegen Alt und Jung, als Heinrich. — Heinrich und die arme Magd liebten sich, so treu, wie sich wohl selten Zwei geliebt haben. Du sollst meine Frau werden, oder ich gehe nach Westindien unter die Soldaten, schwur ihr hundertmal der feurige Mann.

An einem Sonntag-Abend sprach er mit seinem Vater und seiner Mutter, Marie stand in der Küche, es was ihr so bang zu Muthe, ihr Herz sagte ihr, jezt werde über Glük oder Unglük ihrer Zukunft drinnen in der Stube entschieden, und ihre Thränen fielen in das Feuer des Herdes. — In der Stube sprachen sie nun lauter: „Ist das mein Dank, ungerathener Sohn, für all meine Liebe und Treue," hörte sie heftig den Vater sagen, „daß du nun dein Herz einer Magd, an eine Hergelaufene hängst, eine solche Frau uns in's Haus bringst zum Gespött unserer Neider. Nimm sie denn, wenn du willst, aber bettle, taglöhnere mit ihr, dies mein Haus soll dir ein fremdes, es soll dir verschlossen sein wie dem Landstreicher, wie dem Verworfensten." — Da konnte sich Marie nicht länger halten. Sie lief hinauf in ihr Kämmerlein, ihre Thränen versiegten, gefaßt und ruhig pakte sie ihr ärmlich Bündel. Dann trat sie in die Stube. „Ich will Eueren Hausfrieden nicht stören," sprach sie zu Heinrich's Vater. „Nicht diese Nacht mehr soll mich Euer Dach beherbergen. Wohl konnte Euer Sohn Keine bekommen, die ihn treuer liebt als ich, aber behaltet ihn, verhandelt ihn um einen Geldkasten!" Und ohne eine Antwort abzuwarten, enteilte sie dem Hause. Mehr laufend als gehend, hatte sie bald die lezten Häuser des Ortes hinter sich. Erschöpft sank sie endlich auf eine Bank an der Landstraße. Wie gern wäre sie zurükgekehrt, wie gern hätte sie wenigstens dem Geliebten noch ein Lebewohl gesagt, ihm zum Scheiden auf ewig die Hand gedrükt! Lange, lange weinte sie, bis ihre müden Augen geschlossen, im Schlafe sah sie das bleiche, lächelnde Gesicht ihres Vaters, und es war ihr, als flüsterte er ihr Muth und Hoffnung zu.

Marie fand bald wieder einen Dienst, und zwar nochmals bei Wirthsleuten auf einem Dorfe, zwölf Meilen weit von dem Orte, wo sie ihren Heinrich hatte kennen lernen. Hier lebte sie zwei Jahre, oft wenn sie sich von morgens früh bis Abend spät müde und matt geschafft hatte, floh sie noch der Schlaf „Wofür schaffe ich, wofür quäle ich mich?" fragte sie sich unter Thränen. „Werde ich meinen Heinrich jemals wiedersehen? Ach, ist es mir nicht gegönnt, an seiner Brust zu ruhen, ihm wieder in die treuen, lieben Augen zu bliken, ich möcht' ein einsames, ein stilles Grab!"

Eines Abends war ein eigenthümlicher Gast in der Schenkstube des Wirthshauses, eine Zigeunerin, Bauern hatten sich um sie gesammelt und aus schmuzigen, halbzerrissenen Karten sagte sie ihnen wahr. Einem hübschen Mädchen versicherte sie aus den Karten, die unwandelbare Treue ihres Liebsten, der Wirth hatte sich unwillig abgewendet, weil sie ihm eine neue Abgabe auf sein Gewerb prophezeit hatte. Jezt versicherte sie einem älteren Bauern, er werde noch zwanzig Jahre sehr gesund leben. — „Das wußt' ich ohne Euch," brummte der, „so lange ich lebe, ist mir noch kein Doktor und kein Bader zu nahe gekommen. Ihr hättet schönen Dank von mir erworben, hättet Ihr mir das beste Loos in der Lotterie versprochen." — „Dankt den Karten für das Versprechen der Gesundheit," erwiderte die Zigeunerin, „ist Gesundheit nicht das edelste Gut? Seht, vorige Woche war ich unten in Ellda, da lebt ein reicher Wirth, wie gern gäbe der Haus und Hof, Geld und Gut hin, könnte er das Leben seines Sohnes, seines einzigen retten, der seit nun acht Wochen darniederliegt, Aerzte zwei, drei stehen an seinem Bette, der Apotheker kocht und mischt — Alles vergebens; ich habe einen scharfen Blik: ehe die Woche zu Ende, muß ihm der Tischler seinen Sarg machen." — Marie horchte hoch auf, fast wäre das Brod, das sie eben hielt, ihren zitternden Händen entfallen. Wer konnte des reichen Wirthes einziger Sohn anders sein, als Heinrich, ihr geliebter Heinrich? — Und heute war schon Montag, und das Ende der Woche würde er nicht erleben, hatte die Zigeunerin gesagt. Der andere Morgen fand Marie wieder auf dem Wege nach Ellda, ihr bischen erspartes Geld wandte sie an, sich einen Plaz in einem Wagen zu miethen; aber wie so langsam keuchten die Pferde in dem Sande der Heerstraße! Endlich, endlich nach zwei fürchterlich langen Tagen, hielt der Wagen Abends spät am Städtchen. Da Marie ausstieg, zitterte sie, daß sie sich kaum auf den Beinen halten konnte. Sie eilte zum Hause seiner Eltern. Gott sei gelobt! sie sah noch Licht auf dem Stübchen,

wo ihr Heinrich wohnte. — Sie trat in's Haus. Sie hörte auf der Flur ein Gespräch. „Sagen Sie, mein Herr Doktor, ist noch Hoffnung?“ fragte Heinrichs Vater. — „Sehr wenig leider, wir müssen auf das Schlimmste gefaßt sein. Sie sind zu ermüdet, zu aufgeregt, lassen Sie mit Ihnen noch Wen bei Ihrem Sohne wachen.“ — „Ich will bei Heinrich wachen!“ rief Marie. — Sie gab den verwunderten Eltern kaum eine Antwort. Sie sezte sich an des Kranken Bette, er lag im heftigsten Fieber, schwere Schweißtropfen standen ihm auf der Stirn, seine Augen waren geschlossen. Die Uhr schlug in langsamen schaurigen Schlägen elf. Er muß von dem Tranke einnehmen, flüsterte die Mutter, den der Doktor so sehr empfohlen hat. — Marie nahm seine Hand und küßte sie, der Kranke schlug die Augen auf und sah umher, auf sein mattes Auge hatte die arme Magd ihren Blik gerichtet. „Marie, meine Marie!“ rief er. — „Nimm, Heinrich,“ und sie reichte ihm den Trank, „ich werde dein Lager nimmer verlassen.“ — Von Stunde zu Stunde mußte er einnehmen, und Marie gab ihm den Trank. Das Fieber nahm augenscheinlich ab, sein Athem ward ruhiger. Früh am folgenden Morgen kam der Arzt. „Lebt er noch?“ hatte er leise und bekümmert unten im Hause den Knecht gefragt. Er fand Heinrich viel besser. „Hier müssen außerordentliche Einflüsse gewaltet haben,“ sagte er, „in des Kranken Körper kehrt Ruhe und Lebenskraft zurük, das hat mein Trank wohl nicht allein gewirkt.“

Noch vierzehn Tage lang mußte Heinrich das Bett hüten, aber die Gefahr war vorüber. Marie saß vor ihm, sie redete mit ihm, sie reichte ihm die Arznei. — Mit Heinrichs Eltern mied sie es, zu reden. „Dir danken wir unseres Sohnes Leben,“ sagte der Vater. Sie antwortete nichts darauf. — Als Heinrich ganz genesen war, gaben seine Eltern ein Fest, der wakere Arzt, der Pfarrer, einige Nachbarn und Freunde, die, als der Tod an der Schwelle des betrübten Hauses gelauert, durch Hilfe und Trost ihren herzlichen Antheil bethätigt hatten, waren eingeladen worden. Am Schlusse der Abendmahlzeit ließ Heinrichs Vater ein Paar Flaschen trefflichen Weines kommen. „Wir müssen die Gesundheit eines Brautpaars trinken,“ sagte er, „mögen Heinrich und Marie so glüklich werden als sie es verdienen! Ja,“ fuhr er fort, „der Braut meines Sohnes thu ich herzlich Abbitte, ich war rauh und hart gegen sie, weil sie arm war; und ohne sie, ohne ihre edle Treue, wär' ich jezt nicht ärmer als der Aermste?“

„Und als der Großvater die Großmutter nahm,
Da ward der Großvater ein Bräutigam,“

sagte lächelnd ihr Sohn. — „Ja lieben Kindern,“ fuhr die Großmutter fort, „meine eigene Geschichte erzählte ich Euch; ich bin jenes edlen Mannes Tochter, der das Recht so muthig selbst an einem armen, schwarzen Sklaven vertheidigt hat, und wie das edle Thun der Eltern an Kindern und Kindeskindern belohnt wird, so blühte mir auch nach Jahren der Prüfung ein reines Glük; denn nie gab es einen besseren, herzlicheren Mann, als euren Großvater. Und als ihn der Himmel zu sich nahm, als böse Krankheiten mir drei meiner Kinder raubten, da ward mir Euer Vater Trost, Stüze und Stab. Wie mich das Beispiel meines Vaters stärkte, so möge auch Euch immer das Vorbild der Eltern mahnen, gut und treu zu sein.“

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Ein Konzert.

Erlebtes aus der Kunstwelt.

Ein bewegtes, erfahrungsreiches Leben wird immer gewisse Eindrüke aufbewahren, die gleich einem Kometen einzelne Begebenheiten durchstrahlen. — Diese Eindrüke haben auch das mit den Kometen gleich, daß sie sehr selten sind, und niemals wiederkehren. — Ich frage alle Denker, ob nicht Jeder irgend eine Begebenheit solcher Art, und wenn der Eindruk derselben nur eine Sekunde Dauer gehabt hätte, unvertilgbar aufbewahrt? Ganz gewiß! — und — zum Troste für die sublunarischen Erdenwaller haften angenehme Eindrüke länger, als traurige! — Erinnerung ist auf allen Lebenspfaden ein sehr angenehmer Begleiter, und gewiß der beste Gesellschafter; wie oft schon hat die liebe Erinnerung an meiner Seite Plaz genommen, und mich sehr angenehm unterhalten, wenn ich im Kreise von Hundert und mehr Automaten Langeweile em-

pfand. Auch dieses kleine Bild entrollte sich im Zirkel jener faden Thee- und Klatschgesellschaften, die im konventionellen Leben nicht zu vermeiden sind. Hier stehe es nun als Erinnerungsbild. — Die glänzendste Kunstepoche für Wien war unstreitig der Zeitraum von 1814 bis 1824; wer diese zehn Jahre in Wien bei sorgenfreier Existenz mitgelebt hat, wird gleich mir, viele angenehme Eindrüke aufbewahrt haben. — In jungen Jahren sieht man die Kunst und ihre Priester mit empfänglicheren Augen, und in der That bot dieser Zeitabschnitt die Crême aller Kunstgrößen. In allen Fächern, und aus allen Weltgegenden waren ihre Repräsentanten versammelt. Musik war und bleibt der erste Pulsschlag des Wiener Lebens. Die göttliche Musika hat dort ihren Thron aufgeschlagen, ein musikalisches Talent, und sei es noch so gering wird in Wien bald in den schönsten Zirkeln Eingang finden, die Saiten sind wahre Dietriche, die in Wien alle Thüren öffnen, der schwächste Dilettant erreicht leichter sein Ziel, als der mit Wissenschaften vollgepropfte Gelehrte; kein Wunder also, wenn Wien die erste Musikstadt der Welt ist. Den Wiener Arbeitern sind musikalische Kunstproduktionen keine böhmischen Dörfer, und die einst so beliebte Oper, „die unruhige Nachbarschaft" ist das treueste Bild der Wiener Mittelklasse. — Darum pflegt es auch zu geschehen, daß die ersten Kunstcelebritäten vor Wien mehr Furcht haben, als vor Paris, London, Mailand und Neapel. Wem Wien sein Cartello ertheilt, der darf gewiß sein, in der ganzen Welt Furore zu machen. — Die Beispiele liegen nahe, und jeder Gebildete kennt die Namen der Kunstcelebritäten, die von Wien ausgingen und die Welt entzükten.

Die menschliche Stimme, dieses Wunder-Instrument war es vor allen, der ich meine schönsten Empfindungen verdanke; ein schöner Gesang ging bei mir über alle Genußfreuden, auch hatte ich das Glük, schon sehr frühe große Meister zu hören, die Wunderwirkungen des Gesangs eines Veluti, Siboni, einer Borgondio und Spada waren mir nicht fremd, und doch sollte ich noch etwas zu hören bekommen, daß ich früher wie später nie wieder Gelegenheit fand. O divino canto! noch in der Erinnerung machst du die Pulse schneller gehen, einmal nur im Leben habe ich singen gehört, singen in der all' umfassenden Bedeutung des Wortes, und das unsterbliche Weib, welches mich diese Sphären-Harmonie empfinden ließ, heißt: — Angelica Catalani. Der Ruf dieser außerordentlichen Gesangsvirtuosin war bereits in ganz Europa verbreitet, bevor wir sie in Wien zu hören Gelegenheit hatten; wie sprang mein Herz vor Freude, als es hieß: die große Catalani werde nächster Tage in Wien eintreffen; noch träumte ich gar nicht, daß mir das Glük zu Theil werden würde, mit dieser herrlichen Frau persönlich bekannt zu werden; ich war schon durch den Gedanken selig, mein Ideal von Angesicht zu Angesicht zu schauen und zu hören. — Endlich, es war im Sommer, wenn ich nicht irre 1818, als die Anschlagzettel das erste Konzert der Catalani avisirten. Das Konzert fand im großen Redoutensaale bei nie erhörten Eintrittspreisen statt, — die Karte für zwölf Gulden W. W. — für Wien waren solche Konzertpreise nie gestellt worden. — Die Tage vor dem Konzerte hörte man in allen Gesellschaftskreisen von nichts als von der Catalani sprechen; das meiste Gerede hatte der enorme Eintrittspreis hervorgerufen. „Wehe! der Virtuosin, wenn sie nicht leistet, was erwartet wird", so dachten viele von denen, die die zwölf Gulden genirten, und die doch das Konzert um keinen Preis versäumen wollten. — Mein Kunstenthusiasmus war in damaligen Jahren eine ordentliche Krankheit; ich konnte im buchstäblichen Sinne des Wortes die Stunde des Konzertes kaum erwarten. Lange vorher betrat ich den Saal, dessen große Räume sich immer mehr und mehr füllten. — Es gibt in der That keine Worte das zu beschreiben, was ich empfand, als die Minuten immer näher rükten, in welchen ich die große Künstlerin hören sollte. Ich strengte mich an, so weit vorzurüken, daß ich der Sängerin nur so nahe als möglich sein konnte, um ja kein Korn des Goldes zu verlieren. Schlag zwölf Uhr erschien der Kaiser, die Kaiserin und die meisten der allerhöchsten Familienglieder des Hofes. Einen solchen Glanz, als die gewählte Versammlung in diesem Konzerte zur Schau trug, hatte ich nur noch Ein Mal im Theater-Paree, wo die meisten europäischen Monarchen versammelt waren, zur Zeit des Kongresses gesehen — seitdem nie wieder.

Eine glänzende Ouverture eröffnete das Konzert. Ich glaube kaum, daß einer von den dreitausend Zuhörern dabei etwas empfunden habe: die Gefühlsrichtung aller Anwesenden, war ja nur auf die große Fremde gespannt. Sobald sich die Flügelthüren der Rükwand öffneten, schien die ganze Versammlung den Athem an sich zu halten, solch eine Stille verbreitete sich in dem gepfropft vollen Saale. Da kam die hehre Frau, introduzirt von dem greisen Hofkapellmeister Salieri, der

sie auf die Tribune begleitete. — Ich will es versuchen, den Eindruk zu schildern, welchen diese Erscheinung in mir hervorgerufen hatte. Die Catalani, im Besize einer schönen junonischen Gestalt, erstieg mit graziösem Anstande die Tribune, und das war der Moment, in welchem alle Augen auf sie gerichtet waren. Die erste Verbeugung, die der berühmteste Tänzer der Pariser Oper nicht graziöser gemacht haben würde, galt dem Hofe, dieser folgten noch zwei eben so anständige, welche den Anwesenden galten. Nach einem dreimaligen Beifallssturme, bei welchem der Saal einzustürzen drohte, trat Ruhe ein, und erst jezt fanden die Damen Muße, die reiche und geschmakvolle Toilette der großen Sängerin zu mustern. Ich bin nun freilich keine Dame, und doch behielt ich die glänzende Erscheinung so fest im Gedächtnisse, daß ich es wage, gleich einer Modistin das Bild hier zu beschreiben. — Madame Catalani war eine Frau, nicht eigentlich schön zu nennen, aber von majestätischem Ansehen; das Schönste war ihr Augenpaar, und der feingeschnittene Mund, dem die Engelstöne entquollen. — Sie trug eine kostbare weiße Atlasrobe mit einer Schleppe, ein Mieder von violetblauem Sammt, auf der Brust mit Diamanten gleichfalls übersäet, um den schönen Hals hing eine kostbare Perlenschnur, das Haupt war mit einem schmalen Diadem von großen Brillanten und einem kostbaren Paradiesvogel koeffürt, der den ohnedies imposanten Kopf zur wahren Majestät erhob. — Um die schönen rundgeformten alabasternen Arme war ein reicher Cachemir geschlungen. — So stand die Frau vor meinen trunkenen Bliken; wäre ich ein Maler, ich würde nach so vielen Jahren noch ein treues Konterfei liefern. — Nach einer ziemlich langen Pause, — die vom Beifallssturm der Zuhörer ausgefüllt wurde, nahm sie das Notenblatt, das Salieri ehrfurchtsvoll in der Hand hielt, und gab dem Orchester ein kleines Zeichen, das Ritornell zu beginnen. — Nie werde ich vergessen auf welche graziöse Art die Catalani, während der Dauer des Ritornells ihre Augen durch den ganzen Saal Revue halten ließ.

(Beschluß folgt.)

Die Choctaws.

Die Choctaws sind ein Indianervölkchen in Amerika, welches, nicht viel über 15,000 Köpfe, die Gegend vom Arkansas bis zum rothen Fluß bewohnt. Das ist noch nichts Merkwürdiges, aber ihre Bildung ist's, ihre naturwüchsige, indianische Bildung, welche in vieler Hinsicht den naturgemäßen Willen des entwikelten Menschengeistes darstellt. Das Volk wird nach einer heiligen Konstitution von einzelnen, vom Volke gewählten Richtern regiert, aber die Richter haben nicht viel zu regieren, das Volk regiert sich selbst. Es gibt sehr wenig Geseze und viele wichtige Theile unseres Gesezbuches fehlen ganz und gar, z. B. Geseze gegen Schuldner — die sich in kultivirten Staaten meist zu deren Vortheil handhaben lassen Jene indianische Regierung hat das Zutrauen zu den Schuldnern, daß sie bezahlen — ihrer Ehre u. Achtung wegen. O welch glükliches, ehrenhaftes, gesundes Volk muß das sein! Eben weil es Ehrensache ist, und Keiner betrogen wird, bezahlt auch Jeder, und kann bezahlen. Die Choctaws sind thätig, und verdienen mehr als sie brauchen, besonders durch Baumwollenhandel. Im Jahre 1841 hat dies Völkchen allein 1000 Ballen davon geerndtet. Sie haben Spinnereien, Mühlen, Salzwerke, Schmieden und viele andere Gewerbthätigkeiten; auch ihre Schulen sollen, verhältnißmäßig zu den englisch-amerikanischen, im besten Zustande sein, und neuerdings haben sie sogar eine Art Universität gestiftet. Mehr wissen wir von diesem Völkchen nicht zu berichten, es müßte aber angenehm sein, ganz genaue Nachrichten über sie zu haben. Man würde sich daran erholen können von unserer verzwikten, erstikenden Civilisation, von unserm flauen Gesellschafts- und Staatsleben, von unsern Visiten, Thee's, Kaffe's, Diners, Soupers, von unsern lästigen Formen und Normen. Es ist freilich traurig, wenn die alte Jungfer Europa noch in die Schule gehen soll in Amerika; aber die alte Jungfer ist auch gar zu hysterisch und schwächlich und peinlich, und wird wieder sehr ahnenstolz und betschwesterlich.

Mignon-Zeitung.

Paris. Auf dem lezten Jahrmarkt zu Maubourget drängten sich die Neugierigen um eine Menagerie und bewunderten besonders einen jungen Löwen, als dieser plözlich aus seinem Käfig entwischte. Alles zog sich eilends zurük; aber der Eigenthümer trat dem Thiere in den Weg und ein furchtbarer Kampf entspann sich zwischen dem Menschen und dem Löwen. Der Leztere riß mit seinen Klauen einen Theil des Kinnbakens seines Herrn ab, und die entsezte Menge schrie laut auf, als

der tapfere Kämpfer durch einen kühnen Griff seine blutende Hand in den Rachen des Löwen stekte und ihn fast niederstürzte. Das Thier erhob sich aber wieder, und verwundete stark die Schulter des Unglüklichen, welcher unfehlbar ganz verloren gewesen wäre, hätte man nicht mittelst einer Schlinge das wüthende Thier fest genommen und in seinen Käfig geschleppt. Der Zustand des Eigenthümers ist glüklicherweise nicht lebensgefährlich.

Etwas von Allem. Es heißt, daß der Kaiser von Rußland einen Bevollmächtigten nach Paris sandte, der beauftragt ist, die hinterlassene (auf mehrere Millionen geschäzte) Gemäldegallerie Aguados durch die Bank zu kaufen. Ein von Horace Vernet bezeichneter Maler und Herr Anatole Demidoff sind ihm in der Eigenschaft von Räthen beigesellt, um die Waare zu prüfen, den Preis zu berathen, und den Kauf zu ratifiziren. „Es ist uns nur um zwei oder drei Gemälde leid," sezt ein Pariser Blatt hinzu, „die uns aus Frankreich entführt werden sollen — die übrigen werden sehr gut in Petersburg plazirt sein."

⁂ Die Diffamations-Prozesse häuften sich dergestalt gegen die amerikanische Presse, daß sich gegenwärtig in New-York nur ein einziger Journalist befindet, der Redakteur einer wissenschaftlichen Zeitschrift, der sich nicht im Anklagestand befindet. Alle andern sind vor die Assisen geladen.

⁂ Vor einigen Tagen brachte man zu einem Dorf-Maire bei Paris einen dreizehnjährigen Knaben zum Einregistriren. Der Maire schrieb nach seiner alten Routine: „Heute, den .... ist in legitimer Ehe der Knabe N. N., drei Jahre alt, geboren worden."

⁂ In der Johannisgasse zu Nürnberg wurde dieser Tage ein drohendes Brandunglük durch rechtzeitige Hilfe verhütet. Dem Vernehmen nach hätte der Miethsbewohner ein noch glimmendes Schwefelhölzchen in den mit Sägspänen gefüllten Spuknapf geworfen, diese sich entzündet und das Bette ergriffen. Wie dem auch sein mag — Vorsicht ist vonnöthen.

⁂ Am 6. d. Abends ist es dem im Brüsseller Civilgefängnisse gefangen gehaltenen General Van der Smissen gelungen in Weiberkleidern zu entkommen. Seine Frau soll ihm behilflich gewesen sein. (Ein zweiter Lavalette).

⁂ In Schweden sind auf allen Krongütern die Branntweinbrennereien eingegangen, und ist ein Gesez gegeben, wornach der Name dessen, der sich betrinkt, mit großen Buchstaben an die Kirchthüre geschlagen wird, der Pfarrer für ihn betet u. ihn der allgemeinen Fürbitte empfiehlt.

⁂ Die Hunde dürfen nun wieder ohne Maulkorb und ohne daß sie an der Leine geführt zu werden brauchen, in München herumlaufen. Das Verbot, Hunde in Kaffe- und Wirthshäuser, dann andere Unterhaltungspläze mitzunehmen, bleibt aufrecht, und wird im Uebertretungsfalle mit einem Gulden für jeden Hund bestraft.

⁂ Der englische Roman: „Percival Keene" wurde noch naß aus der Londoner Offizin auf dem Great-Western nach New-York spedirt; dreiunddreißig Stunden nach Ankunft des Dampfschiffes war derselbe bereits in dem bekannten Blatte „the New World" nachgedrukt und zu 12½ Cts. (15 kr.) zu haben! Als die englischen Exemplare mit anderer Gelegenheit ankamen, war die Novität längst etwas Altes.

⁂ Eine junge Lady, welche mit ihrem Erwählten Nachts nach Gretna-Green entfloh, hinterließ den Eltern ein Billet mit den lakonischen Worten: „Seid ruhig, liebe Eltern, ich heirathe blos!" — Die Eltern, die froh waren, daß die Tochter blos heirathe, gaben ihre Einwilligung und verziehen dem jungen Paare.

⁂ In Würzburg war die Kälte am 6., 7. und 8. Nov. so groß, daß sich die Eisdeke des Mains geschlossen.

⁂ Ein holländischer Blumist, Hr. Vanderninck, von Amsterdam, ehemaliger Schiffskapitän, hat für seine Blumenzwiebel mit dem Namen „Citadelle von Antwerpen" die Summe von 7680 fl. bezahlt.

London. Man möchte erschreken, wenn man erwägt, was die Engländer mittelst ihrer Maschinen für Mittel an der Hand haben! Die Maschinenkraft Englands beläuft sich auf mehr als fünfhundert Millionen Menschenkraft; dabei kostet die Unterhaltung dieser Maschinen verhältnißmäßig nur wenig, und an Geld fehlt's auch nicht, deshalb ist den englischen Fabrikanten und Kaufleuten auch vor fremder Konkurrenz nicht so leicht bange; aber es ist auch nicht schwer einzusehen, wie die Arbeiter in England gegen das Maschinenwesen so leicht in Harnisch gerathen, da es bald fast gar keine Verrichtung mehr gibt, welche diese Engländer nicht durch Maschinen versehen lassen. Märkte sich zu sichern, das ist das Hauptbestreben der Engländer, und darin müssen die handeltreibenden Nationen ihnen zuvorzukommen suchen. Die Engländer möchten, wenn's möglich wäre, die ganze

Welt ausbeuten, u. alle Völker der Erde sich zinsbar machen.

Pariser Moden.

Alle Ueberwürfe dieses Jahres sind sehr lang, sehr weit und mit Pelzwerk, welches überhaupt diesen Winter stark getragen werden wird, besezt; sie haben für die Arme Oeffnungen und können nach Belieben durch vorn unter dem Pelzwerk verborgenen Agraffen geschlossen werden. — Als Hutschmuk trägt man Federn, entweder wallend oder in Büscheln, Georginen, purpursammetartig in's Rosa übergehend, schwarzen und feuerrothen Mohn, grüne Scabiösen, egyptische Weintrauben, ein reizender Puz, welcher sich in allen Farben ausführen läßt; Jellabud, eine indische Guirlande, die mit sammetnen Blättern u. Trauben von Ebenholz, welche geschmakvoll an beiden Seiten des Kopfes herabfallen, geschmükt ist. — Von Kopfpuzen erregten unsere Aufmerksamkeit: eine toque Gabrielle de Vergy von himmelblauem Sammet und Geld. Ein halber Kranz war um den Kamm gelegt und es fielen am Hinterkopfe Blüthentrauben herab. Diese Art Blumen zu tragen ist äußerst geschmakvoll, aber nur leichte Blumen sind dazu verwendbar. Eine kleine Haube von seidenen Spizen, welche unter den dicht an den Wangen anliegenden Falten kleine Caktusblumen und Mignonröschen verbarg.

Herrenmoden. Die graziösen und eleganten Anzüge, welche während der schönen Tage den Glanz unserer Mode bildeten, verschwinden nach und nach vor den Wintertrachten, welche auch für ihren Theil die Ehre des Triumphes während der Wintersaison haben werden. Der kurze Redingote verschwindet für einige Monate, um dem Paletot, einem eben so reichen als bequemen Ueberkleide, seinen Plaz zu überlassen. Diese werden bis zum Monat März das Feld behaupten, wenn nicht in den Moden während dieser Zeit eine Veränderung eintritt. — Die Beinkleider sind noch immer weit, liegen unten am Fuß rund an und haben festgenähte Stege; Beinkleider mit Falten werden ebenfalls noch getragen und Alles läßt vermuthen, daß die lezteren für die Morgentoilette den Vorzug behalten werden. Die Beinkleider, welche man mit Gamaschen trägt, sind unten rund und ohne Stege. Gewöhnlich wählt man dazu satin-laine. Der größte Theil derselben ist gemustert oder gestreift. Die Farben, welche herrschen, sind: amerikanischgrau, melinirtes blau, melinirtes grün, kaffebraun, staubfarben, dunkel-nußbraun; aber die, welche man vorzieht, sind von dunkelbraunem Grund mit kleinen, gelben Streifen. — Westen für Abend-Toiletten oder feierliche Gelegenheiten sind ohne Kragen oder Shawlkragen; sie sind aus gemustertem Sammet gefertigt, oder weiß mit einer silbernen Schnur eingefaßt. — Die Beinkleider sind von Seide oder schwarzem Cashemir, sie sind alle halb anliegend u. mit Stegen versehen. — Man glaubt auch, daß man diesen Winter griechische Paletots tragen wird und zwar in satin-laine, grün oder schwarz, ohne irgend einen Besaz. Obgleich die Ueberzieher die Mäntel ersezen können, werden doch während der Kälte spanische Mäntel getragen werden, da dies eine Kleidung ist, welche mit Eleganz Bequemlichkeit vereinigt, was ihn immer von dem, der auf eine schöne Kleidung hält, gesucht machen wird.

Lokal-Zeitung

Theater.

Deutsches Theater. Ein neues Ballet, „das Stelldichein„ von Crombé, am 18. d. zum Erstenmale gegeben, ist zwar nicht sehr originell in der Hauptkomposition, zeichnet sich jedoch durch mehrere gelungene Einzelnheiten, überraschende Abwechselungen u. eine schöne Ausstattung aus, und die graziösen Tänze des Hrn. Crombé, der Dem. Wirdisch u. s. w. brachten, wie immer, eine eklatante Wirkung hervor. Die Musik von Hrn. Kapellmeister Grill ist lieblich und melodisch. — In der vorangegangenen bekannten Posse: „der Gang ins Irrenhaus“ gab Hr. Direktor Forst solch ein ergözliches Bild von dem Musiknarren Crescendo, u. entwikelte darin einen solchen Humor und solche Laune, daß er nach jeder Szene stürmisch gerufen wurde. Sdr.

Ofner Theater. Am 19. d. hatten unsere Opernfreunde den besondern Kunstgenuß, die berühmte Gesangskünstlerin Frln. Henriette Carl in der Parthie der Lucrezia Borgia bewundern zu können. Obwohl die Oper nicht neu und die geschäzte Sängerin seit einer Reihe von Jahren in beiden Nachbarstädten bekannt ist, so fand sich doch ein zahlreiches Publikum ein, und alle Logen füllten sich mit der Elite der Gesellschaft. Wie diese Künstlerin diese Parthie durchführt ist bekannt. Ihre großartigen Triumphe auf der Nationalbühne sind noch in frischem Andenken u. wir können hier nur hinzusezen, daß sie sich in ihrer Muttersprache als eine noch begeistetere Priesterin Euterpens und Melpomenes zeigte und zeigen konnte. Wir haben nur den Succeß zu melden, der ein ganz ungewöhnlich großer war. Stürmisch empfangen, ward sie im Verlaufe der Oper nicht weniger als dreizehn Mal gerufen. Das große Finale des ersten Aktes, so wie den Schluß der Oper mußte sie wiederholen, den leztern in ungarischer Sprache, was mit lautem Eljen! aufgenommen wurde. — Die Mitwirkenden schienen von der Gegenwart der Künstlerin inflammirt gewesen zu sein. Herr Röhring führte seine Tenorparthie recht glüklich durch. Hr. Direktor Huber (Herzog) sang so schön und künstlerisch, daß er sich, besonders in der großen Arie des zweiten Aktes, einhelligen Beifall erwarb. Dem. Rey (Orsini) war recht liebenswürdig und sang und spielte zur allgemeinen Zufriedenheit. Nr.

— Das nächstens auf der hiesigen Bühne zur Aufführung kommende Lustspiel: „Ein Jahr oder: so ist es möglich“ von Naum Oekonom, ist von dem k. k. Rittmeister Hrn. Joh. Pacsich ins Serbische übertragen und bereits nach Belgrad gesandt worden, woselbst es auf der Nationalbühne gegeben werden wird.

— Das in Wien und Pesth mit so ungetheiltem Beifalle gegebene Drama: „Nacht und

Morgen“ von Mad. Birch-Pfeiffer, kommt nächsten Sonnabend, den 26. d., zum Vortheil der trefflichen Schauspielerin Mad. Huber, zum ersten Male auf der Ofner Bühne zur Aufführung. Die Wahl des Stükes, so wie die Beliebtheit der Benefiziantin, lassen eine ergibige Einnahme hoffen.

Nationaltheater. Künftigen Sonnabend, den 26. Nov., findet die Einnahme des verdienstvollen Baritonsängers, Hrn. Konti, statt. Gegeben wird zum ersten Male in ungarische Sprache: „Der Wasserträger von Paris“, große Oper in 3 Akt. aus dem Französischen von P. S. Deak, Musik von Cherubini. Es ist zu erwarten, daß dieses bekannte klassische Meisterwerk alle Freunde großartiger Musik versammeln werde.

— Am 3. Dez. kommt auf dieser Bühne ein neues Lustspiel nach dem Französischen des Scribe, betitelt: „Pst!“ zur ersten Aufführung, und an demselben Abend der erste Akt der Oper „Belisar“, in welchem Mad. Mink, erste Sängerin des deutschen Theaters, die Antonina als Gast geben wird. Diese interessante Vorstellung wird das Benefiz der Mad. Bartha sein.

Der große Maskenball, zum Besten des Armen-Kinderspitals, verbunden mit einer großen Ausspielung, ist nun vorüber u. hat seine Früchte getragen. Die Gesellschaft war sehr zahlreich und die Unterhaltung um so eklatanter, da man dabei auch die angenehme Genugthuung hatte, eine höchst wohlthätige Anstalt unterstüzt zu haben. Das Arrangement des Ganzen war eben so sinnig und zwekmäßig als brillant. Die drei Orchester spielten mit ungemeiner Präzision die beliebtesten Stüke und ermunterten sehr die fröhliche Gesellschaft zum Tanze. — Die Verloosung der so höchst werthvollen Gegenstände ging in aller Ordnung vor sich; nur hätten Viele gewünscht, daß man den Ausruf der Nummern und Gegenstände, außer wie billig in ungarischer, auch in deutscher Sprache vorgetragen hätte, da leztere von einer sehr großen Majorität der Anwesenden besser verstanden worden wäre, und diese Rüksicht hätten ja doch die Unterstüzer einer guten Sache verdient. — Die Menge verließ erst bis gegen den Morgen die Säle höchst vergnügt und wir statten im Namen aller Menschenfreunde, so wie den verdienstvollen und thätigen Veranstaltern dieses Festes, auch den edelmüthigen Theilnehmern den herzlichsten Dank ab. —r.

— Bei der auf diesem Balle stattgefundenen Verloosung sind für die sechs Haupttreffer folgende Nummern gezogen worden. 1. Treffer Nr. 35,165; 2. Treffer 34,555; 3. Treffer 17,178; 4. Treffer 38,702; 5. Treffer 12,089; 6. Treffer 36,388. Der 1, 3 u. 4 Treffer sind dem Armen-Kinderspital-Verein zugefallen, der 2-te Treffer ist nach der Abtei Tihany gekommen, der 5. und 6. sind zur Zeit noch unbekannt.

Berichtigung. Mehrere auswärtige Blätter haben die Nachricht verbreitet, daß sich in Pesth ein Goldarbeiter mit zwei Diamanten erschossen habe, u. der sonst immer Wahrheit zeigende Spiegel berichtete im vorlezten Blatte, daß man bei der Secirung eines im Pesther Militärspital plözlich verstorbenen Soldaten, in dessen Eingeweiden einen Brillantring gefunden habe. Nun kann sein, daß sich in Pesth ein Mal ein Goldarbeiter erschossen habe, und daß ein Mal in Pesth ein Soldat starb, der secirt wurde — aber die Diamanten sind, wie uns aus achtbarer Quelle mitgetheilt wird, beiderseitig falsch und scheinen blos von einem müßigen Kopfe zur Ausschmükung jener im Alltagsleben nicht selten vorkommenden Ereignisse gedient zu haben. Wir unsererseits nehmen also die Notiz von dem Diamantring in den Eingeweiden des Soldaten, als durchaus irrig, zurük.

Vom Musikverein. Von Seite des Pesth-Ofner Musikvereins wird hiemit bekannt gemacht, daß die zweite Kunstdarstellung im laufenden 7-ten Musikjahre, am 27. Nov. l. J., Nachmittags um halb 5 Uhr, im städt. großen Redoutensaale zu Pesth, stattfinden wird. Die in derselben vorkommenden Tonwerke sind. 1. Ouverture und Introduktion aus der Oper „Jessonda“ v. Spohr; 2. große Konzert-Arie v. Spohr; 3. Beethovens D-Dur-Simphonie. — Die p. t. verehrlichen Vereinsmitglieder, welche den jährl. Beitrag für die diesjährigen 6 Darstellungen noch nicht erlegt haben, werden geziemend ersucht, denselben bei Hrn. Vereinskassier A. L. Klauß (Theaterplaz, Spiegelniederlage, im k. städt. Theatergebäude) baldmöglichst zu entrichten. — Auf Anordnung des leit. Ausschusses des P.-O. Musikvereins.

Alexander Ritter,
Sekretär.

Seidners Akademie. Wegen des am 27. d. abzuhaltenden Musikvereinskonzerts, wozu der Redoutensaal in Anspruch genommen wird, kann Herrn Seidners Akademie erst acht Tage später, nämlich, Sonntag, den 4. Dez., mit genauer Beibehaltung, des in diesem Blatte angeführten Programms, stattfinden.

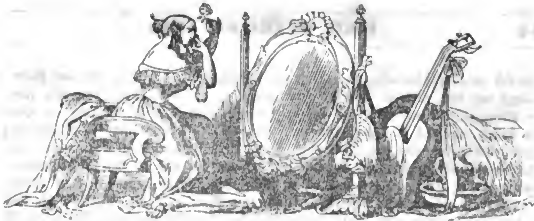
Nationaltheater. Auf Anordnung der Direktion des Nationaltheaters werden die p. t. Verfasser der Nationalstüke, zur Vorbeugung aller Irrungen, hiemit aufgefordert, ihre für die Nationalbühne bestimmten dramatischen Werke einzig und allein an den Direktor Hrn. Johann von Simontsits einzusenden und, im Nichtannehmungs-Falle, von dort wieder zurükzufordern.

Pesth, den 21. Nov. 1842.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nro. 22.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdrukerei.



Der Spiegel
für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.**

95. Pesth und Ofen, Sonnabend, 26. November. **1842.**

Das gespenstische Gasthaus.



Wenn man mich an einem Herbstabende, wo „unendlicher" Regen an die Fenster schlägt und die Winde auf eine melancholische Weise im Kamin brausen, um eine Gespenstergeschichte bäte, so würde ich folgende erzählen. — Die Reisenden, die nach Rußland gehen, wissen, daß früher der Weg über Memel führte, und daß man gezwungen war, jene höchst einsame und manchmal sogar gefährliche Niederung zu befahren, die man die kurische Nehrung nennt. Auf einem dünnen Sandstreifen erblikte da das Auge des Reisenden, so weit es schaute, nichts als die graue Fläche des Meeres, in den Schleier der nordischen Nebel gehüllt. Man fuhr viele Stunden lang, und man verzweifelte, jemals anzulangen. Diese Einöde machte einen Eindruk von Verstimmung und Melancholie auf's Gemüth, der sich schwer beschreiben läßt. Die ehrgeizigen Pläne, die sich im Gehirn schaukelten, die süßen oder bittern Erinnerungen, die das Herz bewahrte, die Leidenschaften, die im Blute sprudelten, alles das verschwand und wich dem Nebel und dem Meere. Unsere Freude, unsere Liebe, unser Haß, unser Gedächtniß blieben zurük, und die Einöde zog in uns ein, um gänzlich von allen unsern Fähigkeiten Besiz zu nehmen. Das Kreischen der Möven, das Anprallen und Anplatschern der Wellen, der Seewind, der kalt daher weht, werden nun Gegenstände, die unsere Aufmerksamkeit einzig fesseln, um die sich unsere Existenz dreht. Wir lauschen einer Welle entgegen, die auf dem hellen Sandboden herangeschlichen kommt, ihren Vorrath von Mollusken und Seespinnen absezt und dann an unserm Wagenrad zerschellt; es schaudert uns, wenn einige jener glatten, durchsichtigen Linsen, die Thiere enthalten, welche wir nicht zu nennen wissen, so wenig wir ihre eigentliche Gestalt unterscheiden können, von dem Rade zerquetscht werden, und wir denken nicht daran, daß unsere eigene Existenz gefährdet ist; denn der Wagen schneidet in den trügerischen Boden so tief ein, daß er wohl am Ende gar versinken könnte. Wer hört uns, wer sieht uns in dieser Einsamkeit? Schon mancher Reisewagen soll hier vor Zeiten in's Bodenlose gesunken sein, so erzählt uns der Postillon, und wir glauben ihm. Wenn man den Naturgewalten völlig überlassen ist, so wird man gläubig. Das albernste Mährchen ver-

wandelt sich in eine Thatsache, wenn wir im Rauschen eines uralten Waldes allein sind, oder allein auf dem endlosen Meere, oder allein — auf dem Wege, wo wir eben sind. — In alten Zeiten, das heißt vor siebzig Jahren, soll in dieser Gegend ein Haus gestanden haben, welches Reisende aufnahm, ihnen Obdach und nicht selten Rettung aus lebensgefährlichen Unfällen gewährte. Als die geregelte Poststraße gebaut wurde, brauchte man das Haus nicht mehr, der Eigenthümer gab es auf und es fiel in Trümmer. Noch am Anfang dieses Jahrhunderts soll es als Ruine gestanden haben; jezt ist nichts mehr davon zu sehen, als wenige Mauerreste und ein Paar verkohlte Balken, die aus dem Sande herausragen und vom Meere bespielt werden. Ich sah um diese Stätte die Möven kreisen und ein prächtiger, kohlschwarzer Rabe saß gerade in der vollen Majestät seiner ihm von Lafontaine verliehenen Berühmtheit auf einem der vermorschten Stümpfe und sah das keuchende Gespann meiner Brischke mit pedantischer Gravität vorbeiziehen. Der Postillon hatte es so eingerichtet, daß wir noch bei Tage hier vorbei kamen; „denn," sagte er, „bei Nacht ist hier nicht gut fahren, weil es auf dieser Stelle spukt." Ich betrachtete die Stelle und sie hatte wirklich ein sehr bedenkliches Ansehen. Die Einöde schien hier noch mehr in ihrem Rechte zu sein als auf den andern Punkten dieses endlosen Weges. Der Schwall der Wagen nahm eine Melodie an ganz eigener Art. Es rauschte und flüsterste und kam von weiter Ferne und ging wieder zurük und kam wieder, und dann zogen Nebel und dann Windstöße an mir vorbei, und Alles das klang so, als wenn Thüren zugeschlagen würden und Fenster sich öffneten. Ich sah die Balken forschend an, allein sie bauten sich zu keinem Hause zusammen; es blieb öde und stille. Es zischelte und rollte und grollte fort und fort. Dazu wurde es dunkler und der Postillon schwang seine Peitsche und trieb die Gäule an, so daß der Plaz mir endlich aus dem Gesicht verschwand.

Im Posthause angelangt, fühlte ich mich in der großen leeren Passagierstube unbehaglich, und meine üble Laune wuchs, als ich sah, daß der Mond aufstieg und ich mir dachte, daß es angenehm sein möchte, am Meeresstrande hin und her zu wandeln. Aber ich hatte mir einen „russischen Thee" brauen lassen, und den abzuwarten, war eine Pflicht, die ich, dem Kultus des Theetrinkens eifrig ergeben, nicht verabsäumen dürfte. Endlich kam die dampfende Messingvase, und mit der ersten Tasse, die eingeschlürft wurde, nahm sich die große leere Stube schon um Einiges wohnlicher aus. Wenn man in jenen Gegenden den Thee trinkt, so ist man nie allein. Die Russen lieben es (diesmal jedoch eine russifizirte deutsche Familie), beim Thee Gesellschaft zu haben und Gesellschaft zu leisten. Es quoll also mit der dampfenden Maschine zugleich ein Haufe zerlumpter Kinder herein, die einen alten Mann mit sich führten. Dies war der Großvater der Familie. Der ganze Trupp blieb in der Eke des Saals stehen, gewärtig eines Winks, entweder hinausgetrieben oder herangerufen zu werden. Das leztere geschah. Der alte Mann hatte ein ehrliches Gesicht und hinter seinen Runzeln lagerten, wie hinter den Stäben eines Käfigs fremde Vögel, so hier allerlei Geschichten. Ich hatte mich nicht getäuscht, der Mann war ein Erzähler. Ein Glas Thee, denn er trank den Thee nur aus Gläsern, versezt mit einer Quantität Rum, die genügend war, den Alten zum Gegenstand der Aufmerksamkeit eines Mäßigkeitvereins zu machen, war die Wünschelruthe, die den Schaz seiner Geschichten hob. Wir kamen von der großen chinesischen Mauer auf die große Aloe im Garten zu Petersburg, von dem Zwerge Peters des Großen auf die lezte Rei e der Taglioni. Der Mann wußte sehr viel, allein Alles wußte er nicht; auch ich konnte ihm manches Neue sagen, und wir thaten gegen einander mit unsern Geschichten groß. Zulezt fragte ich ihn: „Aber sage mir, Vater! weißt du nichts von einem Gasthause, das hier am Strande gestanden haben soll und dessen Trümmer man mir gezeigt hat?" — Ich sah an der Miene des Großvaters, daß ich an eine seiner besten Geschichten getippt hatte. — „Ob ich nichts weiß?" sagte er, „o ich weiß viel von diesem Hause zu erzählen. Niemand weiß etwas davon, außer ich, und ich möchte Niemanden rathen, von dem verschwundenen Gasthause zu sprechen; ich will ihm sogleich beweisen, daß er nichts weiß. Ich allein weiß Alles." — „So erzähle."

Ich kannte meinen Alten schlecht, wenn ich meinte, daß er gleich so schlechtweg die Sache vortragen sollte. Da gab es Präambeln, die kein Ende nahmen. Unterdessen wurden zwei Gläser Thee geleert und das dritte eingegossen. Der Mond stand dem Fenster gegenüber und beschien einige trübselige Ställe und Hütten, aus denen graues Gewürme,

das Menschen vorstellte, hervorkroch. Es trieb mich in's Freie, an den Meeresstrand, und ich zögerte keinen Augenblik, den Alten und seine Geschichte mitzunehmen. Wir wandelten auf dem Sande hin, das weite, dunkle, murmelnde Meer uns zur Seite, und es dauerte nicht lange, so erreichten wir jene Stelle, wo die Mauerreste und vermorschten Balken hervorsahen. Der Alte kroch in lauten Schauern zusammen. Seine Erinnerungen fielen ihn an wie nächtliche Banditen und schüttelten die alten Gebeine durcheinander wie der Sturmwind im Forst die nakten Stämme. Es ist etwas Eigenes um die Lebendigkeit im Volk! Wie frisch, wie kräftig das Alles! Mein Großvater wurde mir jezt ganz interessant, und ich hörte, was ich bisher noch nicht gethan, auf seine Geschichte. — Er war eben daran, sich mir als siebzehnjährigen jungen Burschen zu präsentiren. „Damals stand hier," sagte er, „das Haus des Dimitri Slommitsch, eines gottlosen Mannes, und ich — ich trat in seine Dienste." — Jezt eine lange Abhandlung über Dienstpflichten, über die Strafen für ungetreue Dienstboten. — Ich hörte wieder nicht hin, sondern sah auf das Meer. — „Aber, André," sagte ich endlich, „du sollst mir nicht erzählen, was ich anzuhören kein Verlangen getragen. Wer heißt dich vom Gleise deiner Geschichte abbiegen?" — „Nun, wie du willst, mein Sohn," antwortete er sehr gütig. „Ich dachte nur, du könntest glauben, ich hätte zu dem verruchten Menschen, dem Dimitri Slommitsch, im Verhältniß eines besoldeten Dieners gestanden, was keineswegs der Fall war. Er nahm mich auf, damit ich die Gäste, die bei ihm einsprachen, bedienen sollte; aber das war eben die Sache, daß keine Gäste mehr bei ihm einsprachen; seit dem Verschwinden des alten Bojaren keine." — „Seit dem Verschwinden? Und warum verschwand er?"

André rükte näher an mich heran. Wir standen gerade an dem Pfeiler, wo vorhin der Rabe gesessen. „Seht," sagte der Erzähler, indem er mit seiner knochigen Hand auf den Boden zeigte, „hier an dieser Stelle floß Blut, und das können die Geister nicht verzeihen. Und am Tage aller Seelen, wenn der Bischof von Ermeland die Gloken läuten läßt, steigt um Mitternacht das alte Gasthaus hier in die Höhe, und viele Reisende haben schon die erhellten Fenster hier leuchten sehen. Wenn sie näher kamen, verschwand's. Ich aber habe noch das feste Haus, die festen Balken, das feste Dach prangen sehen, und in jener Nacht, als der Starost verschwand, lehnte sich in Dunkel und Sturm ein Mann halb ohnmächtig an jenen Pfosten, und dieser Mann war ich." — „So erzähle denn." — „Dimitri Slommitsch war ein wilder Mensch, von dem man in der Gegend nicht eigentlich wußte, wo er herstammte. Als der Türkenkrieg zu Ende war, lief allerlei Gesindel im Lande umher, und mit diesen verwilderten Rotten kam auch Dimitri Slommitsch an den Strand. Man sagt, daß er den ehemaligen Eigenthümer des Hauses, einen verarmten Kaufmann aus Danzig, todtgeschlagen, allein davon hat kein ehrlicher Mann Zeugniß. Wir wollen den Teufel nicht schwärzer machen als er ist." — „Und du sollst deine Erzählung nicht länger machen, als es gerade nöthig!" sagte ich. — „Du befiehlst, mein Sohn, und ich gehorche. Es wäre so hübsch, wenn du mir erlaubtest, dir zu sagen, was ich für Hoffnungen damals mit mir herumtrug, wie ich drauf und dran war, mit meinem reichen Oheim, der einen kleinen Handel mit Fellen in Odessa trieb, nach Konstantinopel zu gehen, um meine Dienste dem Sultan anzubieten, weil man mir sagte, alle Türken seien im Kriege umgekommen, und Jeder, der Türke werden wolle, bekomme so viel Gold und so viel Weiber, als er nur verlange. Doch, auf Dimitri Slommitsch zu kommen, so war er ein Mann von etwa fünfzig Jahren, überaus mager; daß rechte Auge saß ihm etwas höher als das linke, und an der einen Hand fehlte ihm der Daumen; ich glaube es war die rechte, gewiß weiß ichs aber nicht. Er führte den abgeschlagenen Daumen in einem kleinen Käftchen immer bei sich; „denn," sagte er, „wenn am Tage aller Tage ich auferstehe, will ich alle meine Glieder beisammen haben, es darf keines fehlen." Es ist sonderbar, daß ein Mann so gewissenhaft über das Eigenthum dachte, der andern Leuten die Gurgel abzuschneiden sich kein sonderliches Bedenken machte. Aber dabei fällt mir ein, es wird die linke Hand gewesen sein, denn wenn ihm der Daumen an der Rechten gefehlt hätte, so hätte er dem alten Starosten die Kehle nicht so zusammendrüken können. — Es war am Tage, als man auf dem Aker des Herrn Rolandsen, des Sämereihändlers da drüben, das reife Korn zu schneiden anfing. Die Nacht war wie diese, nur viel dunkler; vom Monde sah man nichts, nur übers Meer glitt es manchmal, wie wenn man mit Tischtüchern darüber führe. Die Wel-

len klatschten und warfen leichten Schaum auf. Herr Slommitsch und ich waren die einzigen lebenden Kreaturen im ganzen Hause. Doch daß ich nicht lüge, ein dreibeiniger schwarzer Pudel, dem die Fischerbuben das vierte Bein lahm geschmissen, lag unterm Ofen. Herr Slommitsch that, wie er oft zu thun pflegte, er schloß einen großen eisernen Kasten auf und zählte sein Geld; dabei brannte die Lampe dürftig genug, denn es fehlte an Oel. Ich mußte hinaus, der Alte litt mich nicht in der Stube. Was sollt' ich thun? Gäste hatten wir nicht, und in dieser Nacht kamen auch wohl keine; so saß ich denn am Meeresstrand und gukte in's Weite. — Horch! da brummt etwas, es flucht, es keucht, es schrillt im Sande, wie ein Wagen, der sich mühsam durcharbeitet und von einem Postillon kutschirt wird, der den Teufel im Munde führt, aber die Klugheit nicht im Kopfe. Ich renne hin, und richtig, da bewegt sich etwas Großes, Schwarzes im Dunkeln; ein herrlicher Reisewagen, groß wie ein kleines Zimmer, sizt tief im Sande. Herr! ruf' ich, ein Duzend Schritte weiter, und Ihr kommt in den Triebsand, wo Euch nicht mehr zu helfen ist! — Kaum wurde meine Stimme gehört, als auch sogleich drei Stimmen darauf antworteten. Es war der Herr, der Bediente und der Postillon. Ich stürzte nun hin, schwang mich auf den Kutschbok, riß die Pferde vom bösen Flek weg, und — es kostete Arbeit genug — der große Reisekasten schwankte glüklich auf den festen Boden hinauf. Als wir da waren, schenkte mir der Starost eine goldene Dose; ja wahrhaftig eine goldene Dose, zwar sehr klein, ich konnte mit den Fingern nicht hineingreifen, aber es war ein kostbares Dingelchen, und etwas grüner Staub lag noch drinnen, der mir in die Nase fuhr, als ich öffnete. Die Vornehmen müssen doch immer etwas Besonderes haben." — „André," sagte ich, „ich will nicht wissen, was die Vornehmen haben und was sie nicht haben." (Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Ein Konzert.

(Beschluß.)

Bäuerle hat in seiner „falschen Catalani" diesen Moment festgehalten, und Ignaz Schuster, der erste und berühmteste Darsteller dieser trefflich parodirten Szene, wußte hier eine so drastische Wirkung hervorzubringen, daß die berühmte Sängerin sich kaum des Lachens erwehren konnte, als sie ihr so entstelltes Ebenbild in dieser komischen Parodie erblikte. — Die erste Arie war das berühmte Gratias agimus von Generali mit Klarinette-Begleitung. Schon das kurze recito, mit welchem die Arie beginnt, hatte solch einen schlagenden Effekt hervorgebracht, daß sämmtliche Zuschauer in ein „Ah!" ausbrachen, und welches im Verlaufe der Arie von Note zu Note das ganze erstaunte Auditorium bis zur höchsten Exaltation begeisterte. — „Nein", hieß es in allen Richtungen, „solch' ein begeisternder Gesang, solche Himmels-Melodien, solch ein Vortrag, solche Fiorituren, solche Kehlengeläufigkeit, solch ein Umfang der Prachtstimme, solch ein Zauber in dem ganzen Wesen der Erscheinung, — nein, das ist nie da gewesen." Mit einem Worte, die größten Kenner wie die lezten Laien standen verblüfft da. — Solch einen Gesang in solcher Kunstvollendung zu hören, hatten selbst Personen, die viel in der Welt gehört und erlebt hatten, nicht vermuthet. — Auch behaupten alle großen Musikkenner, daß die Catalani gerade in der Zeit den höchsten Gipfel der Gesangskunst, den Kulminationspunkt ihrer Leistungen erreicht hatte. — Ich aber sage, nachdem ich die herrliche Frau noch oft und vielmal zu hören Gelegenheit fand, daß ich bei allem Staunen über ihre eminenten Leistungen, nie wieder solch einen Eindruk empfand, als dieses ihr erstes Erscheinen in mir hervorrief. — Den Applaus-Jubel, welcher nach der ersten Gesangsnummer erfolgte, zu beschreiben, wäre unmöglich; man muß die empfänglichen Wiener kennen, und noch obendrein, wenn ihre Erwartung so weit übertroffen wird, um zu begreifen, daß sie sogar in Gegenwart ihres vielgeliebten Kaisers, der gewiß auch den großen Eindruk dieser Gesangsleistung empfand, ihren Jubel nicht zähmen konnten. Mad. Catalani war sichtbar ergriffen über diese Aufnahme. — „Wohl wurde ich schon in vielen Ländern mit Beifall überschüttet", hörte ich sie später sagen, „aber solch eine Gefühlswärme, solch eine Begeisterung für Kunst, wie sie die Wiener aus allen Klassen offenbaren, ist mir nirgends zu Theil geworden." Das sind gewiß wahre Worte, der gemüthliche Wiener versteht es, wie keine andere Nation, aus allen Pflanzen,

von der Distel bis zur Rose, den Honig herauszufinden. Er lacht über seinen Ignaz Schuster als falsche Catalani, vergöttert die große Catalani, und zerfließt in Ehrfurcht bei ihrem Erscheinen. — Doch nun wieder zu unserm Konzerte. Die zweite Gesangsnummer war der heroische Marsch von Mozart's: „Noce del Figaro": „Nel piu andrai farfalone amoroso." — „Gebt ihr eine Fahne", rief ein Exaltados neben mir, „und wir erobern die Welt!" Es war das schönste Urtheil, das je über den Vortrag dieser Gesangs-Nummer von Mad. Catalani gefällt wurde. — Jubel, Jubel und immer Jubel, das versteht sich ja von selbst. — „Ombra adorata", aus „Romeo und Julietta", noch für Crescentini, irre ich nicht, von Zingarelli komponirt, war die dritte Gesangsnummer. — Immer staunenerregender und ergreifender war die hervorgebrachte Wirkung. — „Nun haben wir noch drei Gulden zu genießen", sagte mein Nachbar im Scherze, „an diesen wollen wir con amore genießen, leider ist es nur das uns längst bekannte Volkslied, die Melodie ist zu einfach, obschon sehr erhaben, der Effekt, als einzeln im Konzert vorgetragen, kann unmöglich von ganz besonderer Wirkung sein." — „Sentiremo", erwiederte ich. — Ja wohl, haben wir gehört, wovon uns gar nichts geträumt hatte. Ist es möglich, die einfach schöne Melodie durch den klassischen Vortrag zu nie gehörten Akkorden zu gestalten, die alle anderen Gesangsnummern überstrahlen? — Die Wirkung, welche diese Volkshymne so gesungen hervorbrachte, ist schwer zu schildern. Das Imposante der tragenden, bald an- und allmälig abschwellenden Töne läßt sich nicht beschreiben, man muß nur gehört haben, wie die Catalani das „Il Dio conservi nostro Francesco Imperatore", vorgetragen hat, gewiß hatten alle Anwesenden die fromme Melodie von Haydn oft und viel gehört, aber Keinem ist es eingefallen, daß solche Schönheit in so einfach gemüthlichen Klängen hervorzubringen sei; ich habe nie etwas Edleres und Ergreifenderes gehört, als die Volkshymne Oesterreichs von der Catalani gesungen. Als Kontrast zum schönen tragenden Gesange, hatte die Künstlerin nach Beendigung des Volksliedes eine Variation über dasselbe Thema folgen lassen. — Kunstvolleres hat wohl keine menschliche Kehle gesungen, eine ganze Schatzkammer von chromatischen Läufen und Trillern war hier losgelassen; Divina, das hat dir noch keine Sängerin nachgemacht! — Nun brachen aber auch alle nur denkbare Exaltationsäußerungen wie ein Lavastrom, der seinen Kerker endlich gesprengt hat, los. — Die Sache wurde fast ernsthaft, denn man hatte das Gerücht verbreitet, daß Mad. Catalani sich nie zu einem da capo verstehe. Da erschien die Göttliche, ich glaube zum sechsten- oder siebenten Mal hervorgerufen, und gab dem Orchester ein Zeichen, darauf wurde es stille im Saale, und die Virtuosin begann von Neuem: „Il Dio conservi nostro Francesco Imperatore!" —— Die Klänge sind längst verklungen, doch klingen sie noch wie Geistergesang in mein Ohr; aber viele der entzückten Zuhörer sind hinüber gegangen, wo auch die Imperatoren jener Kunstepoche schlafen.

A. Benkert.

Der sauerste Wein in der Welt.

In der Gegend der Stadt Grüneberg in Schlesien wächst ein Wein, der gleich von der Kelter der sauerste Kamerad von der Welt ist. Nach seiner Güte wird der Grüneberger Wein in fünf Klassen eingetheilt. Der erste ist der Dreimännerwein: zwei Männer müssen den dritten festhalten, wenn er trinken soll; der zweite ist der Schulwein, womit man faulen Schülern droht; der dritte ist der Wendewein, nach dessen Genuß man sich alle 10 Minuten auf die andere Seite wenden muß, damit er solche nicht durchfresse; der vierte ist der Strumpfwein, der durchlöcherte Strümpfe zusammenzieht; und der fünfte und stärkste ist der Kanonenwein, der selbst das Zündloch einer Kanone verengt. Die Mönche in Schlesien tranken den Grüneberger, wie sie sagten, nur in der Passionswoche, um damit ihre Sünden abzubüßen.

Logogriph *).

4 2 3. Bin im Morgenland zu finden,
Wo im Staub sich Fellahs winden.
2 1 4. Einmal war ich schön zu wenig.
4 5. Vor mir zittert mancher König
Und bin auch von gutem Klang.
1 5. Winzig klein, doch von Belang.
2 4 3 5. Hellas lag vor meinen Füßen.
5 1 3 2. Bin auf jedem Schiff auf Flüssen.
5 4 2. Nöthig bin ich der Chemie.
4 5 3 2. Flüchtige verrath' ich nie.
2 3 5 1. Mädchen pflegt man so zu nennen,
1 2 3 4 5. Bibelleser muß mich kennen.

*) Die Namen Derjenigen, welche eine richtige und erläuternde Lösung eines jeden Wortes einsenden, werden abgedrukt. Briefe portofrei.

Auflösung des Räthels in Nro. 90: Wörterbuch.

Von den eingesandten Lösungen waren nur wenige vollkommen richtig. Viele glaubten Konversationslexikon, Viele Alphabet oder A. B. C. und Manche waren von der Bedeutung noch weit entfernter. Die Namen Derjenigen, die vollkommene und richtigere Lösungen einsandten, sind folgende: Die Frauen und Fräuleins: Nina v. Sallér, Katharina v. Stipsicz, Josephine v. Vrana, Rosa Strelitzky, Nina Richmayer, Aloisia Edtl in Pesth und Ofen. — Karolina v. Podhradszky in Lugos, Julie von Hölbling in Fünfkirchen, Euphrosine Valantin, geb. Szeth in Kaschau (mit einem schönen Gedichte), Baronin von Glauer in Preßburg, Marie Haudinger in Gran, Betty Weinberger in Peterwardein, Nina von Hanauer in Petrovár. — Dann die Herren: Alexander Graizly, Landesadvokat, Ignaz Brecher (mit einem recht artigen lateinischen Carmen als Aenigma), Reisinger, S. Wotzasek, W. Pekarek, David Fischhof, J. Ritter in Pesth und Ofen; Jos. Colleseus und Franz Scherz in Preßburg, Graf Z....i u. F. B. Farkas in Kaschau, Jos. Herzog, Apotheker und Martin Meiznik, Provisor in Werschetz, Ludw. Schicketanz, Apotheker in Kopreinitz. — Die Lösung der Charade „Gutachten“ sandten nachträglich ein die Herren: Joh. Limmer in Prag, Johann Nep. Schwanda in Gstatt in Steiermark und L. Schicketanz, Apotheker in Kopreinitz.

Mignon-Zeitung.

Paris. Bei einem Friedensrichter in Paris erschien vor wenigen Tagen ein Augenarzt, der einen Blinden verklagte, welcher von seiner Frau hereingeführt wurde, einen großen Stok in der Hand hatte und die Augen geschlossen hielt. „Ich verlange,“ sagte der Arzt, „von dem Manne sechzig Francs für ärztliche Behandlung.“ Auf die Frage an den Verklagten: warum er nicht zahlen wolle? antwortete dieser: „Ich bin blind, vom Kopf bis zu den Füßen. Der Herr Doktor sagte mir, er wolle mir das Gesicht und überdies einen Wechsel von 250 Francs, zahlbar nach Sicht, geben, wenn ich mich in seinem Hause behandeln lassen wollte. Zweihundertfünfzig Francs, freie Wohnung und Kost, dafür kann man sich schon kuriren lassen; ich nahm also den Antrag an; mein Leiden hat sich aber seitdem immer mehr verschlimmert, und ich verlange nun Entschädigung; ich sehe gar nichts mehr.“ — „Sie waren ja vorher stokblind,“ warf der Friedensrichter ein. „Es schadet nichts; ich sehe jezt noch weniger.“ — „Sie wollten keine meiner Verordnungen befolgen,“ sagte der Arzt. — „Allerdings, von Verordnungen war auch nicht die Rede gewesen, sondern nur von 250 Francs, freier Wohnung und Kost. Und warum verlangt der Herr Doktor nun noch sechzig Francs von mir?“ — „Als geringe Entschädigung für das, was Sie mich gekostet haben. Hätten Sie sich von mir heilen lassen, so würde ich Ihnen die versprochene Summe gegeben haben.“ — „Ich nehme Sie bei'm Worte. Sie haben Ihr Versprechen vor Zeugen gethan... Ich bin eben so wenig blind als Sie.“ (Man lacht.) — „Das ist nicht möglich,“ sagte der Arzt. — „Ich sehe sehr wohl Ihr verlegenes Gesicht,“ bemerkte der Verklagte. — „Der Mann hat mich hintergangen,“ sagte der Arzt, „er hat sich nur blind gestellt.“ Das verdroß den Beklagten, der nicht länger an sich hielt und sagte: „Sie wußten dies so gut als ich und boten mir deshalb das Geld für meine Heilung, um sich derselben sodann rühmen zu können.“ Es erfolgte darauf ein allgemeines Gelächter, und der Friedensrichter, der nichts mehr hören wollte, schikte Beide fort.

Baltimore. In den Assemly Roms wurde am 5. v. M. ein Ball gegeben, bei welcher Gelegenheit verschiedene, von einer dürftigen deutschen Frau verfertigte, sehr schöne Gegenstände mittelst Würfel ausgespielt wurden. Jedes Los kostete einen Dollar und verschaffte einem Herrn nebst Dame Eintritt. Für gute Speisen und Getränke war bestens gesorgt, wie wir gleich sehen — und es wurden verzehrt, von 3000 Anwesenden: 55,000 Austern, 10,000 Sandwiches, 40 Schinken, 100 Welschhühner, Enten und Hühner, 1000 Hammels-Keulen, ein Barrel Salat, 300 Quarts Gefrornes, 2 Hogsheads Limonade, 160 Gallon feine Weine u. a. m. Da wußte man wahrlich nichts von des Volkes schlechten Zeiten!

Etwas von Allem. Im ganzen südlichen Frankreich sind nach der ungewöhnlichen Kälte des 6. und 7. Nov. starke Schneemassen gefallen, so zu Marseille, Toulouse, Cahors, Pau u. s. w. Wie in der Auvergne sind auch die Berge der Dauphiné und Savoyens in Schnee gehüllt; am 9. ging die Loire stark mit Eis.

*** Philipps in Cornwallis (England) hat galvanoplastische Spizen, welche zur Verfertigung von Zierrathen verwandt werden, angestellt. Er ließ nämlich auf Neze oder Spizen, welche mit Wachs und Graphit vorbereitet waren, Kupfer absezen und versilberte und vergoldete alsdann dieses.

*** Neulich hat man in Brüssel einen der größten und beleibtesten Männer der Stadt begraben. Er hieß Jacques Beateas, war 38 Jahre alt, und wog 250 Kilogramme (500 Pfund), als man ihn ins Grab senkte. Der Sarg war 3½ Fuß breit und 7¼ Fuß lang. Man hatte die Thüren des Leichenwagens herausnehmen müssen, um den Sarg hineinschaffen zu können, welches doch nicht voll-

kommen gelang. Zwölf Leute waren erforderlich, um den Sarg aufzuheben.

*** Deutsche Zeitungen sagen: „Die französische königl. Tabak-Regie hat eine neue Sorte Cigarren ausgegeben, die, obwohl jedes Stük 14 kr. kostet, dermassen schlecht sind — daß sie der Corsaire, wegen des unausstehlichen Geruchs den Chinesen empfiehlt, um damit die englischen Wanzen zu vertreiben. Auf der Versailler Eisenbahn wurde jüngst plözlich eine geheizte Lokomotive ohnmächtig, weil der Führer die Unvorsichtigkeit beging — eine dieser Cigarren zu rauchen!“

*** Bei der lezten Versammlung der königl. asiatischen Gesellschaft in London wurde unter andern morgenländischen Merkwürdigkeiten auch ein eigenhändiges Schreiben des Kaisers von China an den Statthalter Lin, auf gelbem Papier, vorgelegt.

*** Der berühmte Philosoph Schelling in Berlin hat das Honorar für seine Vorlesungen von einem Luisd'or auf drei Thaler herabgesezt. — Vermuthungen, die man bei der Preisherabsezung von Handelsartikeln jeder Art zu hegen pflegt, finden hier nicht statt. Herr v. Schelling will seine Vorlesungen zugänglicher machen, und außerdem der Welt zeigen, daß er nicht nach Mammon strebt.

*** Paris, das nach der im Jahre 1841 angestellten Zählung 912,330 und mit der durchnittlichen Zahl der in der Regel anwesenden Fremden, wie mit der Garnison, 1,035,000 Einwohner hat, nimmt nach der gegenwärtigen Octroilinie 34,398,800 Quadrametres ein. Wenn die Stadt jemals die jezt im Werden begriffene bastionirte Einfassung ausfüllen sollte, so würde sie einen Raum von 267,558,000 Quadrametres oder 26,755 Hectaren bedeken, was ungefähr dem jezigen Umfange der Stadt London gleichkäme.

*** Zu Epinal fiel am 8. Nov. das Centigradthermometer Morgens 6 Uhr auf 12$^{3}/_{10}$ Grade unter Null: die größte Kälte, welche dort im Laufe des 19. Jahrhunderts zu dieser Jahreszeit beachtet wurde. Im Jahre 1737 fiel das Thermometer 14$^{4}/_{10}$ Grade unter Null, aber erst am 13. November.

*** Der fashionable französische Schriftsteller Vicomte d'Arlincourt glänzte zu Anfange Novembers in der Berliner Aristokratie und reiste von dort zu den ästhetischen Thees in Dresden.

*** Der Graf von L., dessen prachtvolle Equipagen vor einigen Jahren von ganz Paris bewundert wurden, ist so heruntergekommen, daß er jezt nicht einmal ein Paar Stiefel besizt. Man kann von ihm in Wahrheit sagen, er habe nicht so viel, um zu Fuß gehen zu können.

*** Rossini bereitet sich schon auf den Tod vor und hat sein Testament gemacht, ein musikalisches. Er hat nämlich eine Oper geschrieben und sie einem Notar versiegelt mit der Weisung übergeben, sie erst nach seinem Tode aufführen und den Ertrag zu Messen für die Ruhe seiner Seele verwenden zu lassen.

*** In Galizien wurde am 27. Okt. die festliche Eröffnung und Einweihung des mit kais. Genehmigung von der Gemeinschaft der Gesellschaft Jesu in Lemberg neu errichteten adeligen Konvikts begangen.

*** Der Ursprung der Magyaren ist nach den neuesten Hypothesen der Petersburger Zeitung nicht in Tibet, sondern bei den Ostfinnen, zu suchen, worauf schon früher die Sprachverwandtschaft beider Völker hinwies.

*** Der englische Künstler Fund in London gibt 39 unbemittelten Wittwen verstorbener Bühnenmitglieder aus seiner Tasche 125 Thaler Pension und überdies für 31 Waisen von Schauspielern jedem Kinde vom 3. bis 16. Jahre 35 Thlr. als Beitrag zu einer ordentlichen Erziehung. Das ist groß! — Rubini hat für den jezigen Winter an der großen Pariser Oper kein Engagement nehmen wollen, weil ihm der Orden der Ehrenlegion, um den er seit Jahren bettelt, wieder abgeschlagen worden ist. Das ist nicht groß!

Lokal-Zeitung.

Theater.

Deutsches Theater. Dem. Francilla Pixis gastirte am 23. d. in der Parthie des Othello, in Rossinis Oper gl. Namens (zu ihrem Benefiz). Wenn wir gleich gestehen müssen, daß dies im Ganzen genommen die schwächste Leistung war, mit der uns die Künstlerin erfreute, und daß der Umstand, den schwarzen Helden von einer Dame repräsentirt zu sehen, sich etwas fremdartig ausnahm und daher nicht den günstigsten Eindruk hervorbrachte, so hatte sie doch Momente, die wahrhaft grandios zu nennen waren. Vorzüglich war die Szene: „die Falsche soll erbleichen!“ so wirkungsvoll und mit solchem Aufwande von Stimme, Gefühl und Kraft vorgetragen, wie wir sie noch selten so hörten, und was ihr einen enthusiastischen Beifallssturm zuzog. So schwierig und anstrengend diese Stelle auch ist, so mußte sie doch dem allgemeinen Verlangen nachgeben und sie wiederholen. Auch die Schlußszene ward ergreifend gespielt. Die Künstlerin ward viele Mal gerufen. Möge sie noch nicht von uns scheiden, und uns mit noch eini-

gen ihrer herrlichen Repräsentationen erfreuen. — Mad. Mink kann die Desdemona zu ihren glänzendsten Parthien zählen, und bemerken wir noch, daß sie dies Mal besonders gut disponirt war, so folgt, daß ihre Parthie brillant war. Sie sang manchmal nicht, sie flötete mit ihrer noch im schönsten Flore stehenden Stimme. Stürmische Applaudissements und Hervorrufungen lohnten die Künstlerin. — Hr. Stieghelli war ausgezeichnet als Jago; man bewunderte die Volltönigkeit und den Schmelz seiner Stimme, und wenn sich Anfangs noch immer eine Parthei gegen ihn bilden wollte, so konnte man im zweiten Akte nicht mehr widerstehen; er sang seine Arie so hinreißend, daß er zwei Mal enthusiastisch gerufen wurde. Die Herren Varay und Diehl wirkten lobenswerth mit. D.

— Mad. Mink, deren Kündigungsfrist am 24. d. abgelaufen, verläßt nun definitiv die deutsche Bühne; Desdemona war also ihre lezte Parthie auf diesem Theater und sie wird, wie wir bereits angezeigt, im Nationaltheater gastiren. Mittlerweile ist die deutsche Direktion eifrigst bemüht ihren Abgang zu ersezen. Wie wir aus guter Quelle wissen, steht sie mit folgenden Sängerinen, deren Namen in ganz Deutschland einen guten Klang haben, in Unterhandlung. Demoif. Jazedé in Hamburg, Dem. Rettich in München, Dem. Zerr in Karlsruhe, Dem. Marx in Dresden, Dem. Schlegel in Schwerin, Dem. Evers in Stuttgart, Dem. Wüst in Dresden u. Dem. Spatzer in Breslau. Es ist nicht zu zweifeln, daß nicht eine oder die andere dieser ausgezeichneten Künstlerinen die vortheilhaften Engagements-Anerbietungen unserer Direktion annehmen würde. Auf Gastrollen dürften wohl mehrere hier erscheinen. Um aber die Zeit bis zur Acquirirung einer tüchtigen Primadonna auszufüllen, ist indessen unser beliebter Gast, Dem. Francilla Pixis neuerdings auf einen Gastrollen-Cyklus gewonnen worden, welche Nachricht dem Publikum um so angenehmer sein dürfte, da zugleich die Aussicht gestellt wird, diese renommirte Sängerin in mehreren interessanten Novitäten zu hören, worunter die vom Maestro Paccini eigends für sie geschriebene Oper: „Saffo“, die vorzüglichste Aufmerksamkeit auf sich ziehen dürfte. Zunächst aber wird sie als Norma, als Elvira in den „Puritanern“, als Lucrezia Borgia und als Johanna in der so beliebt gewordenen Oper: „der Kerker von Edinburg“ auftreten.

— Der beliebte Komiker Hr. Zöllner, Verfasser der beliebten Posse: „das Geisterschloß“, hat sich wieder selbst ein Benefiztük geschrieben, das nächstens zur Aufführung kommt. Es betitelt sich: „Der Wunderspiegel, oder: Almansors Traum.“ Die Musik ist vom Hrn. Kapellmeister Grill.

Ofner Theater. Antonina, in Donizettis „Belisar“, war die zweite Gastparthie der Frln. Henriette Carl. Eine längst anerkannte klassische Leistung der Gesangsvirtuosin, die auch hier die lebhafteste Anerkennung fand. Die großartige Durchführung dieser Parthie ward von den lebhaftesten Beifallsbezeugungen begleitet u. die Künstlerin ward unzählige Male hervorgerufen. Unterstüzt wurde sie waker durch Hrn. Direkter Huber (Belisar), Herrn Faukal (Alamir) und Dem. Rey (Irene).

— Die nächste Gastdarstellung der Frl. Carl wird die Amina in Bellinis „Nachtwandlerin“ sein, u. hierauf soll die Elvire in Bellinis herrlichen Oper: „die Puritaner“ folgen. Man weiß, daß die Künstlerin in dieser Parthie unübertrefflich ist u. selbst im Kärnthnerthortheater zu Wien darin einen der glänzendsten Triumphe feierte. Interessant ist es auch, daß in dieser Oper mit ihr zugleich Hr. Stoll gastiren wird, und zwar zum ersten Male in einer Bariton-Parthie.

☞ Nationaltheater. Wir machen das musikalisch gebildete Publikum hiemit wiederholt auf einen Kunstgenuß aufmersam. — Heute, den 26. d. M., kommt im Nationaltheater, zum Vortheile des kunstgebildeten Sängers, Herrn Konti, Cherubinis klassische Oper: „Der Wasserträger von Paris, oder: die Tage der Gefahr“, dieses immer neue Kunstwerk, das wir seit vielen Jahren schmerzlich auf unsern Bühnen vermißten, zur ersten Aufführung, und wie wir von Kunstkennern erfahren, die den Proben beigewohnt haben, soll die Oper vorzüglich exekutirt werden. — Zwekmäßige Besezung der Soloparthien, der brave Männerchor und das tüchtige Orchester, unter der genialen Leitung des Kapellmeisters, Herrn Erkel, und die Mitwirkung der Frau v. Markowics — welche fleißige, gebildete Sängerin, die täglich in der Gunst des Publikum steigt, die Constanze als Gast gibt — versprechen den Freunden klassischer Musik einen genußreichen Abend und dem Benefiziarten eine ergibige Einnahme.

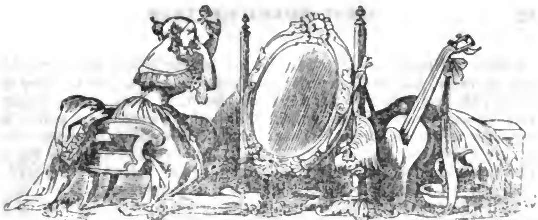
Beilage. Neueste Pariser Stikmuster. Das Hauptdessin bildet ein Tapfmuster zu einem Pantoffel, worauf die Farben angedeutet sind. Die anderen Dessins stellen Stikereien zu Bonnets u. s. w. vor, was Alles die geneigten Leserinen bestens anzuwenden wissen werden.

☞ Im nächsten Jahre werden diese Stikmuster in weit richtigerer und eleganterer Form erscheinen, indem bereits hiezu geübtere Künstler engagirt sind.

— Wegen Ausbleiben mehrerer Pariser Posten, kann heute kein Modenbild erscheinen, dafür werden künftige Woche deren zwei ausgegeben.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdrukerei.



Der Spiegel
für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

96. Pesth und Ofen, Mittwoch, 30. November. **1842.**

Das gespenstische Gasthaus.

(Beschluß.)

Der gute Starost," fuhr der Erzähler fort, „er ahnete nicht und ich eben so wenig, daß ich ihn in ein Haus führte, wo sein leztes Stündlein über ihn kommen sollte. Es war ein kleiner Herr, mit einem Orden auf der Brust und einer schlohweißen Perrüke. Er war hinter Prag zu Hause, wo er seine Güter hatte, und jezt kam er aus Paris, um nach St. Petersburg zu gehen. Wir brachten ihn hinauf in unser bestes Zimmer. Es gefiel mir gleich nicht, daß Herr Slommitsch so stark nach der Geldkiste schielte, daß er sie mir aus der Hand nahm, sie in seinen Fäusten wiegte und sie dann hinstellte auf den Tisch unter dem kleinen Spiegel und dicht vor den beiden Lichtern. — Es war Mitternacht, als Dimitri Slommitsch plözlich vor meinem Bette stand, unter seinem Arm die Kiste des Starosten. „Was ist das, Herr?" sagte ich. — „Du Narr, das sollst du gleich erfahren," antwortete er. „Komm nur herauf! dem fremden Herrn ist unwohl geworden." Ich ging mit ihm die Treppe hinauf. Ja, unwohl! — das nannte Herr Slommitsch unwohl! Du lieber Gott! der gute Starost lag da, den Kopf über die Lehne hängend und just mit der Miene, die Leute annehmen, denen man den Garaus gemacht hat. Es war auch richtig so. „Gott verdamme Euch!" rief ich, an allen Gliedern zitternd, „das ist Euer Werk!" — „Meinst du?" fragte Herr Slommitsch und trat mir ganz nahe und sah mich mit seinem einen höher stehenden Auge an; „meinst du? — Ich konnte nicht antworten, ich starrte immer auf den Bojaren; und wie ich so starrte, glaubte ich seine Kinnlade sich noch bewegen zu sehen. Flink war ich da und rükte ihm den Kopf zurecht; aber der wollte nicht mehr stehen und fiel auf die Brust. Er war wirklich todt. — „Nun," sagte Herr Slommitsch, „laß uns reines Haus machen. Der Herr hat bezahlt, nun kann er weiter reisen." — „Todte reisen nicht," sagte ich. — „Doch," erwiederte er, „fasse ihn an den Beinen, ich nehme ihn am Kopfe, und so wollen wir ihn in den Triebsand bringen. Da geht er sanft unter, und wenn er unten auf dem Grunde etwas nöthig haben sollte, so findet er

da schon seinen Bedienten." — „Wie habt Ihr den hineingebracht?" fragte ich, und dabei dachte ich daran, daß der Diener ein baumstarker Mann war, so daß Herr Slommitsch unmöglich ohne Hilfe und ohne Lärm mit ihm hätte fertig werden können. — „Ich habe ihn und den Postillon zur bewußten Stelle gelokt," erwiderte der gottlose Mann lächelnd. „Vor meinen Augen sind sie eingesunken. Der Postillon suchte seine verlorne Peitsche, der Diener eine silberne Kette, die er im Hute verwahrt hatte und die sammt dem Hute zur Erde gefallen war. Jezt wird er's gefunden haben." — Ich kann nicht sagen, wie mir das Alles in's Herz schnitt. Ich war frommer Leute Kind, ich liebte Gottes Wort, ich kannte und grüßte den Pfarrer — und jezt plözlich stand ich im Hause des Mords, vor mir ein lang hingestrekter kalter Mensch. Es ging mir wirr im Kopfe herum und wirbelte mir bis in die Fußsohlen hinunter. Ich machte Zeichen in die Luft und sprach mit mir selber. Endlich faßten wir Beide an und hinaus ging es mit dem Herrn in die schwarze Nacht. Wir näherten uns vorsichtig dem Strande, schwenkten den Todten ein paarmal tüchtig und schlupp — schlupp! war er auf die weiße trügerische glatte Sandfläche hingeschleudert. Wie er da allmälig sank! Anfangs immer noch das Gesicht zu uns gekehrt, als wollte er sagen: nun gebt einmal Acht; jezt geh' ich, aber am jüngsten Tage, wenn das Meer seine Todten wiedergibt, dann komme ich wieder hinauf! Und so ging er unter. Die weiße Fläche schloß sich und kein schwarzes Pünktchen war mehr zu sehen. Die Wellen kamen und rollten und zischten, und keine sprach ein Wort, obgleich sie sich wie neugierig aus weiter Ferne hinzudrängten. Als wir wieder in's Haus zurükgingen, kam uns der lahme Pudel entgegen und wedelte vergnügt mit dem Schweife. Nun blieb uns noch der Reisewagen, den wir durchsuchten und ausplünderten bis auf's lezte Stük. Was der alte Herr für schöne Sachen hatte! selbst Frauenpuzstüke fanden wir, und vier ganz neue Perrüken. Dimitri Slommitsch brachte diese saubern Stüke alle in Sicherheit. Bei ihm galt der Grundsaz, nichts verloren gehen zu lassen; allein seine Seele ließ er verloren gehen; das war so seine Weise. Nachdem Alles zu Gelde gemacht worden und dieses Geld wieder in Herrn Slommitsch Kiste gewandert war, die davon ordentlich aufschwoll wie ein Mann, der ausschweifend lebt und zu viel schlemmt und der irdischen Dinge nicht genug haben kann, so lebten wir wieder so hin. Der Gasthof wurde besucht, aber gar nicht stark. Ich war entschlossen, wegzugehen, konnte aber immer nicht den Muth dazu finden. Herr Slommitsch bewachte mich und hatte mir mit fürchterlichen Drohungen Stillschweigen anbefohlen. So blieb ich denn, allein kein Gedeihen blieb an meinem Leibe noch an meinem Hab und Gut. Der Jahrestag der Mordthat kam heran und ich konnte merken, daß der schlimme Gastwirth eine Unruhe in allen Gliedern hatte, die ihn keine Minute auf demselben Plaze litt. Das Haus war gerade ganz leer. Aber was geschah? Mitternacht ist kaum herbeigekommen, so höre ich oben auf dem Gange die Klingel ziehen, einmal, zweimal, dreimal, und zwar mit ungeduldiger, heftiger Hand. Das ist der Starost! sagte ich, und das Blut gefror mir in den Adern. Wie ich hinaustrete, seh' ich den Dimitri, wie er schlotternd, wie ein Mensch, der nicht weiß, was er beginnen soll, hin und her geht. Da klingelt es zum vierten Male, und zwar so schrillernd, daß das ganze Haus wiedertönt. Wir sehen uns Beide an. „Geh hinunter, Bursche!" sagte er. — „Geht selber," entgegnete ich dreist; „Ihr wißt wohl, wer da ruft." — Er hob seinen Stok auf, mich zu schlagen, aber sein Arm zitterte dergestalt, daß der Stok zu Boden fiel und der Arm matt herabsank. Aber plözlich kam es über ihn. „Es werden Diebe und Gesindel sein!" schrie er, und mit raschen Säzen eilte er die Treppe hinauf. Ich hörte oben die Thür zuschlagen, und dann war es stille. Der Sturm brauste, es war eine Nacht, wie ich wenige erlebt. Das Meer war angeschwollen und trieb seine Wellen fast bis an das Fundament des Hauses. In dem kleinen Garten, den ich damals angepflanzt, sahen nur die Köpfe der Blumen aus dem Wasser und gebehrdeten sich wie Ertrinkende. Oben im Dachwerk krachte es und die Ziegel flogen plätschernd in die Fluth. Ich sah es kommen, daß das Wasser die Treppen unseres Gasthauses bestieg, als ein unwillkommener, aber gebieterischer Gast, der nicht bezahlt und sich doch ungestraft breit machen darf. In einer solchen Nacht einen Spuk im Hause zu haben, ist doppelt entsezlich. Ich warte eine Weile, zitternd und mich kläglich gebehrdend; es bleibt oben still; endlich wird die Thür aufgemacht, und leise, ohne daß mein Ohr einen Laut vernimmt, gehen drei Gestalten an mir vorüber. Es waren bleiche Gesichter — ich erkannte sie aber wohl: es war der Starost, sein Diener und

der Postillon. Sie gingen an mir vorüber und der lezte der Schatten zeigte rükwärts auf den Ort, von wo sie kamen. Ich bükte mich zur Erde, und als ich wieder aufblikte, waren sie in der Nacht verschwunden. Wen fand ich oben? Dimitri Slommitsch mit dem Gesicht auf der Erde liegend und todt!"

André schwieg mit nachsinnender Miene. Wir standen neben einander, vor uns warfen die Trümmer des Hauses einen leichten Schatten auf den Sandboden. Der Alte fuhr mit der Hand aus, als wolle er den Boden glätten. „Es ist Alles nun hin und vorüber," sagte er. „Von dem ungerechten Gut des Gottlosen hat die Behörde drüben ein Schulhaus bauen lassen, wo den Knaben die Lehre von der Liebe und dem Erbarmen in's Herz gepflanzt wird. Sie sollen ungerechtes Gut nicht begehren und sie sollen der Obrigkeit gehorchen. Zwei schöne Lehren, die aus diesem unfruchtbaren Sandboden gekeimt sind, besser als meine Blumen damals. Ich aber wanderte aus und kam erst wieder, als die Geschichte vergessen und selbst das Haus vom Erdboden vertilgt war. Bald nach meiner Flucht hatte es ein reicher Jude gekauft. Der Mann stekte viel Geld hinein, er ließ die Zimmer neu tapeziren, die Treppen und Gänge blank scheuern; allein nichts verschlug. Die Gäste mieden das Haus, und wer nicht gerade von offener Gefahr bedrängt wurde, ließ sich lieber in tiefer Nacht weiter schleppen, um nur nicht in dem verrufenen Gasthause zu übernachten. Man erzählt sich eine Menge Spukgeschichten, und besondes diese, daß zu einer gewissen Stunde in der Nacht alle Schellenzüge zugleich angezogen wurden, von unsichtbaren Händen; dann wieder rasselten schwere Reisewagen vor, und wenn der Wirth mit seinen Kellnern hinausrannte, die Ankommenden zu empfangen, so war nichts zu hören und zu sehen und der Wind pfiff über die Fläche dahin. Ein andermal sah man wieder alle Fenster erhellt, als steke das Haus voll Gäste, und dann gerade war Niemand da. Gegen die Morgenstunde hörte man Klagetöne hoch oben in den Lüften und dann wieder aus dem Meere herauf."

„Genug, André!" fiel ich ihm in's Wort, „deine Geschichte ist gut und für Liebhaber von Werth. Ich werde nie diese Gegend wieder sehen, ohne an das Gasthaus zu denken. Ich habe in manchem gewohnt, in dem ich Geister fand, die für mich weit widriger und schreklicher sind als dein Starost und seine Dienerschaft; es waren die Geister der Unreinlichkeit, der Prellerei und einer schlechten Küche."

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

☞ An unsere verehrlichen Abonnenten in den österreichisch deutschen Erbländern.

Da, wie wir vernehmen, mehrere unserer geehrten Abonnenten, in den österreichisch-deutschen Erbländern die von uns regelmäßig und pünktlich versendeten Blätter noch immer verspätet empfangen, so sehen wir uns zu der Erklärung veranlaßt, daß wir bei den hochlöblichen Behörden in Wien bereits Schritte dagegen gethan haben, und wir uns der gegründeten Hoffnung überlassen können, hinsichtlich dessen bald eine befriedigende Aenderung eintreten zu sehen.

Bei dieser Gelegenheit zeigen wir vorläufig an, daß unsere Blätter im Jahr 1843 wieder eleganter, verbessert, erweitert und mit ganz neuen Kunst-Beilagen vermehrt, ohne Preiserhöhung, erscheinen werden; wie dies der nächstens auszugebende Prospektus darthun wird.

Redaktion und Verlag.

Chinesische Häuser.

Die Häuser der Chinesen, diese niedrigen einförmigen Behausungen mit den ausgebogenen, wie mit Zwirnsfäden zusammengenähten Dächern, deuten offenbar noch auf die Zelte eines Wandervolkes hin. In ganz China findet man kein einziges großes und prachtvolles Privatgebäude, Jedermann lebt mit den Sei-

nen in einzelnen, an oder um einen Hofraum aufgeführten niedrigen Häusern, von denen jedes einige neben einander liegende, mit einer Thür auf den Hofraum gehende Zimmer hat, die fast nie mit einander unter sich in Verbindung stehen, da jedes Zimmer nur die eine Thüre hat. Architekten braucht man in China nicht; jeder baut wie Vater und Großvater baute, im Zeltstile; alle 10 bis 20 Jahre baut man aber neu, so leicht und schlecht ist die Bauarbeit und das Material, doch ist erst unter der jezigen Dynastie diese unsolide, aber wohlfeile Bauart allgemein geworden.

Bruder Fröhlich.

Wie bleichet deine Wange
Der Reichthum doch so sehr!
Mir machte er nie bange,
Mich drükte er nie schwer.

Ob die Konsols sich heben,
Ob fallen — mir gilt's gleich;
Mich macht ihr Fall nicht beben;
Ihr Steigen mich nicht reich.

Mein Aug hat keine Thränen,
Die See'e fühlt kein Leid;
Es schwellt das Herz kein Sehnen,
Ihm fern sind Haß und Neid.

Ich hab' nicht Haus noch Garten,
Herr Schmalhans ist mein Koch,
Spiel' Würfel nicht und Karten,
Lieg nicht der Sorg' im Joch.

Mir blühet keine Blume,
Die eigen ich gehegt,
Mir ist der Weg zum Ruhme
Verschlossen und verlegt.

Bei Reichen Geld zu borgen,
War nimmermehr mein Trieb,
Kein Dämchen macht mir Sorgen,
Ein Hund nur hat mich lieb.

Hört auf denn mich zu tadeln,
Daß Leichtsinns voll ich sei!
Ich glaube mich zu adeln,
Daß arm ich, und doch frei.

'S ist wenig, was ich brauche;
Lieg doch vor keinem Schein,
Trau' nicht dem Glük', dem Rauche,
Nur Gott und mir allein.

C. W. Koch.

Theater.

Wien. Am 24. November fand die dritte Vorstellung (zum dritten Male unter Lachner's persönlicher Leitung) der tragischen Oper: „Katharina Cornaro“, bei ziemlich besuchtem Hause Statt. Die für diese Vorstellung vom Komponisten gemachten Abkürzungen und Auslassungen einiger Nummern, namentlich in dem lang ausgesponnenen lezten Akte, brachten zwar die Darstellung um eine geraume Zeit früher zu Ende, konnten indessen nur wenig das Interesse des mehrfach verfehlten Librettos *) erhöhen. — Carl Meisl bearbeitet für ein hiesiges Vorstadttheater die in Ofen mit Beifall gegebene Posse: „Das Wachsfiguren-Kabinet“, vom Komiker Niclas, daselbst durch die Ausstellung des Museums der HH. Tiz und Fréchon in's Leben gerufen. Die außerordentliche Theilnahme, welche derzeit dieses Museum in Wien (Daum'schen Hause am Peter) findet, wird auch das Interesse, welches sich an diesen Schwank knüpft, steigern. (Wanderer.)

Berlin. Das königliche Theater brachte am 13 November neu: „Der Herzog von Olonna.“ Komische Oper in drei Aufzügen, nach dem Französischen der Herren Scribe und Saintine von Heinrich Börnstein. Musik von Auber. — Seit wie langer Zeit gehen Scribe und Auber nun schon Hand in Hand und wie selten fehlte ihren gemeinschaftlichen Erzeugnissen Wirkung und Unterhaltung! Die leztere geht auch hier wieder hauptsächlich von den Verfassern des Buches, deren einen wir jezt erst kennen lernen, aus. Etwas Bizarrerie halten wir einem Operntexte zu Gute; ist aber dies geschehen, so können wir an den geschikt verschlungenen und in der That überraschend gelösten Verwiklungen nur ein lebhaftes Interesse nehmen. Einzelne Längen des Dialogs wie der Handlung lassen sich nicht in Abrede stellen, doch ist dies untergeordnet gegen die mancherlei komischen und wirksamen Situationen Die Musik bringt allerdings wenig Eigenthümlichkeit, aber sie schmiegt sich dem Text und der Situation mit so feinem Takt an, daß sie überall die Wirkung hebt. Manches hübsche Motiv hat sie dabei aufzuweisen. Allerliebst und von anmuthig drolligem Effekt ist der Gedanke des Komponisten, die beiden Ständchen im dritten Akt in einander greifen zu lassen, und zum Quartett zu benuzen. Ueberhaupt ist der dritte Akt in jeder Hinsicht der gelungenste und interessanteste Theil der Oper, welche lebhaften Beifall erhielt. Die Ausführung darf eine vorzügliche genannt werden. Alle Darstellenden: Dem. Tuczeck (Bianca), Dem. Grünbaum (Mariquita), die Herren Mantius (Chevalier), Böttcher (Herzog) und Zschieche (Mugeoz) trugen dazu bei, nur

*) Indessen hat Halevy's Musik mit demselben Libretto in Paris und anderwärts außerordentlich gefallen.

hätte Ref. den beiden lezten Sängern, je nach dem Stande der darzustellenden Charaktere, mehr spanische Zierlichkeit gewünscht.

Paris. Eine neue Oper: „Le Vaisseau-Fantôme" („das Geisterschiff"), Musik von Dietsch, in der großen Oper gegeben, hat nicht angesprochen. Schon das seltsame Libretto (nach einer Novelle von Marryat bearbeitet von M. P. Foucher) fand man nicht für die Bühne und am allerwenigsten für einen Operntext geeignet. Und die Musik? Darüber äußert sich Hr. Escudier in seiner France Musicale unter Andern wir folgt: „Sie ist tief und gelehrt! — Und dann? — Ist sie korrekt! — Und dann? — Spielt sie eine große Rolle! — Und dann? — Ist sie stark, besonders wenn die Chöre singen! — Und dann? — O, verlangt nicht das Unmögliche; wenn ich schon sagte, sie ist tief, gelehrt, korrekt und stark, was wollt Ihr mehr! — Aber Sie sagten uns, was sie ist; sagen Sie uns doch ein Mal auch, was sie nicht ist. — Gut denn. Sie ist vor Allem nicht sehr originell; und dann ist sie nicht sehr heiter; und dann ist sie weder graziös noch dramatisch: seid Ihr nun befriedigt? — Aber das Resumé! — Die Musik des „Geisterschiffs" ist ein wissenschaftliches u. mit vielem Fleiße geschriebenes Werk, das einem Professor des Kontrapunktes Ehre bringen würde; aber das heilige Feuer, das man gewöhnlich Inspiration nennt, fehlt dem Kompositeur. Wahr ist es, es ist ein Erstlingswerk, und es muß Hrn. Dietsch angerechnet werden, daß er sich noch immerhin aus einer so undankbaren u. ideenleeren dramatischen Dichtung mit Geschik herausgewunden hat."

Literatur.

Preß-Zeitung. So eben ist ein, vorzüglich für uns höchst interessantes Werk bei dem k. k. Hofbuchhändler P. Rohrmann in Wien erschienen. Es betitelt sich: „Die Donaureise von Wien bis Pesth. Von J. A. Moshamer. Mit einem Panorama im Vogelperspektive von H. Humitzsch." Wer je ein Mal die Dampfschiffreise zwischen Wien und Pesth machte, oder sie noch zu machen gedenkt, oder auch, wer nur immer einen höchst anschaulichen Begriff von diesem Donautheile mit seinen Krümmungen und Wendungen, seinen Inseln, Auen und Sandbänken, seinen Städten, Fleken, Dörfern, Schlössern, Ruinen, Brüken, Landstraßen u. s. w. zu haben wünscht, der schaffe sich dieses Buch an, und er wird eine überraschende, und wir möchten sagen unerschöpfliche Unterhaltung haben. Das Auge wird lange bei diesen so getreu nach der Natur aufgenommenen Zeichnungen weilen und stets neues Ergözen an dieser fast 5 Ellen langen malerischen Stromkarte finden. Wir haben ähnliche Arbeiten von den Rhein- und andern Flußgegenden schon gesehen, aber der Fleiß und die Genauigkeit, die auf diese Donaugegend verwendet wurden, so wie die elegante Ausstattung lassen keinen Wunsch zurük. Eine besondere Augenweide gewährt das Panorama von Pesth und Ofen (vom Bloksberg aus aufgenommen.) Man wird fast jedes Haus in beiden Städten erkennen, und unser schönes Pesth präsentirt sich wahrhaft grandiös. Auch andere Prospekte und Panoramen (von Hainburg, Theben, Preßburg, Gran, Wissegrad, Waizen u. s. w.) zeichnen sich durch eleganten Stich, so wie durch Aehnlichkeit aus, eben so die Pläne von Preßburg, Ofen und Pesth u. s. w. — Die beigegebene Beschreibung bildet eine eigene Brochüre und umfaßt mit gehöriger Umständlichkeit alle auf dieser Streke liegenden bemerkenswerthen Orte, und Preßburg, Pesth und Ofen werden besonders ausführlich beschrieben. Der Preis des Ganzen ist nur 5 fl. 15 kr. C. M. (Zu haben in C. Geibel's Buchhandlung in Pesth).

** Der Verfasser der so viel besprochenen Pentarchie ist, wie jezt der Pilot behauptet, Dr. Goldmann, der als Censor und Referent über die deutsche Presse im Bureau des Fürsten Paskewitsch arbeitet, früher Herrnhuter war, dann in Leipzig studirte, und Katholik wurde.

Mignon-Zeitung.

Petersburg. Bei dem lezten großen Brande von Kasan befand sich unter den bei diesem Ereigniß umgekommenen Personen auch ein alter kranker Tartar, den man vergebens zu retten bemüht gewesen war. Es ermittelte sich, daß dieser 77jährige Greis als Kind bei dem großen Brande von Kasan im Jahr 1765 aus den Flammen gerettet worden war. Damals dem Flammentode entrissen, ereilte er nun den schon von Alter und Krankheit Niedergedrükten und an den Pforten des Grabes Stehenden. Der Glaube an Bestimmung, der den Mahomedanern ausschließlich angehört, aber im ganzen Orient vorherschend ist, hat dadurch in Kasan neue Bestärkung gefunden.

Paris. Eine rührende Geschichte erzählt das Journal de Caen, es frägt sich nur ob

sie auch wahr ist. „Auf der Orne schoß ein Jäger aus einem Kahn auf ein Paar Tauben. Die eine stürzte ins Wasser, die andere flatterte scheu umher, sezte sich aber dem Jäger, als er den gefallenen Vogel holte, auf die Schulter und ließ sich ruhig erhaschen. Es war eine seltene Art Tauben; mit Erstaunen erblikte man an ihrem Halse goldene, mit Diamanten besezte Ringe, an welchen kleine Goldherzen, von einem Pfeil durchbohrt, herabhingen. Der eine Ring trug die Chiffre Al. Vic. 1840, der andere, an der erlegten Taube, die Chiffre Al. 1840. Der Werth der Ringe wird auf 12,000 Frks. (?) angegeben, und man meint, daß diese Chiffre die Namen Alexandra Viktoria und Albert bedeuten, und diese Tauben der Königin von England zugehören.

Madrid. B. O. L. v. Arnim erzählt in seinen „Flüchtigen Bemerkungen eines Flüchtig-Reisenden“, zweiter Band, von einem Gebrauche in Madrid, der Spanien ganz eigenthümlich ist, und in keinem andern Lande angetroffen wird. Im Parterre sizen nämlich blos Männer, und eben so in den unteren Seitenlogen, mit Ausnahme derjenigen dicht am Theater, wo auch Damen zu sehen sind. Der erste Rang enthält auf beiden Seiten verschlossene Logen, mit Herren und Damen gefüllt. Im Hintergrunde indessen, und das ist das Auffallende, befindet sich eine große, breite und tiefe Loge, in welcher man nichts als Frauen in ihren Mantillen erblikt, in den Händen Fächer haltend, welche in beständiger Bewegung sind. Diese Frauen finden sich dort aus allen Ständen, vom höchsten bis zum niedrigsten, ja, man behauptet sogar, bis zum allerverworfensten, zusammen, und keinem Manne ist es verstattet, in diese Loge zu dringen, welche la cazuela heißt, gewiß ein höchst sonderbarer Name, wenn man das Wort im Wörterbuche aufsucht und findet, daß es zu gleicher Zeit eine irdene Pfanne bedeute, worin Fleisch gekocht wird. In dieser Cazuela ist nun bei jedem Zwischenakte ein unaufhörliches Plaudern und Lachen. Hier wird das Urtheil über das Stük gefällt, und die Damen vertreten völlig die Stelle der Männer im Parterre in anderen Ländern.

London. Als England im Mittelalter ausschließlich auf Akerbau angewiesen war, gab es dort so wenige Städte, daß auf 100 Seelen nur 7 Städter kamen. Noch zu Ende des 14. Jahrhunders hatte England 30 Städte mit mehr als 2000 Einwohnern. London hatte 1377 keine viel stärkere Bevölkerung als das vor 50 Jahren gegründete Sidney jezt hat. Hauptausfuhrartikel Englands war damals, wie jezt in Neu-Süd-Wales, Wolle; der auswärtige Handel bedeutete wenig und war meistens in den der Fremden. Aber in jenen Zeiten waren moderne Armuth und Bettelei ganz unbekannte Uebel in England: jedes Schloß u. Kloster hatte seinen Armenpfleger und die Mildthätigkeit war groß. So erzählt z. B. Stow von einem Grafen von Derby, der einen Hausstand von 220 Personen hielt und Jahr aus Jahr ein 600 bejahrten Personen täglich zwei Mal Essen u. jeden Freitag 2700 Personen Speise u. Trank verabreichen ließ. Der Bischof von Ely hatte ums Jahr 1532 200 Leute u. gab 200 Armen täglich warmes Essen. An jedem Tische wohlhabender Leute befand sich damals die sogenann.e Armenschüssel, auf die stets von allen Gerichten eine Portion gelegt wurde, die dann ein Armer erhielt. Diese Sitte sollte jezt wieder allgemein eingeführt werden: wie viele Nothleidende wären auf diese Weise leicht zu speisen!

Etwas von Allem. Die Engländer haben nun so gewaltig an dem himmlischen Reiche (China) gerüttelt, daß nun endlich nicht weniger als 21 Millionen Dollars sammt einer Insel herausgefallen sind.

⁂ Chiles Bevölkerung besteht aus 1,200,000 Menschen, die Hälfte davon sind Indianer, von der andern Hälfte sind 40,000 Mischlinge oder Neger, und die übrigen reine Creolen.

⁂ In der Magdalenenkirche zu Paris machte vor einigen Tagen die Verhaftung zweier wohlgekleideten Diebe Aufsehen, welche, anscheinend in Andacht vertieft, von den wachhabenden Polizeiagenten über dem Versuche, einem Herrn seine goldene Dose zu stehlen, ertappt wurden.

⁂ Vor einigen Tagen wurde an den Thoren von Lyon ein des Schmuggels verdächtiger Passagier ergriffen und auf das Mauthamt geführt. Dort zog er eine Flasche voll Weingeist hervor, und warf sie in den glühenden Kamin. Augenbliklich ergoß sich die Flamme über die Tische und Papiere, und konnte nur mit Mühe gelöscht werden. Bei dem Versuche, dasselbe mit einer zweiten Blase zu thun, wurde er gepakt, und nach einem verzweifelten Gegenkampfe mit Beißen, Krazen u. s. w. überwältigt.

⁂ Der bekannte deutsche Tourist und Schriftsteller Kohl, der bereits in zehn starken Bänden verschiedene Länder geschildert hat, soll nach den „Gränzboten“ ein angenehmes Aeußere haben, einen kräftig schlanken Wuchs

und ein merkwürdiges Talent zum Ausfragen besizen, so daß Jemand von ihm gesagt habe, er drükte den, mit dem er spricht, den Kopf aus, wie einen nassen Schwamm.

⁂ Das Schloß Walmer-Castle, wo die Königin von England sich jezt aufhält, liegt auf der Landstraße von Deal nach Dower, unweit des Meeresstrandes, und gewährt eine schöne Aussicht über die Dünen. Die Stelle ist geschichtlich merkwürdig dadurch, daß Julius Cäsar dort seine zweimalige Landung in Britannien bewerkstelligt haben soll. Das Schloß ist von Heinrich VIII. im Jahr 1539 erbaut worden, u. seine Lage vorzüglich gesund. Bei hellem Wetter sieht man von den Fenstern aus die gegenüber liegende französische Küste.

⁂ Die Hofetiquette in England verlangt, daß alle Personen, welch der Königin vorgestellt werden, nur die linke Hand behandschuht haben, die rechte muß frei bleiben.

⁂ Die Bank von St. Mary's Florida wurde kürzlich um 8000 ihrer eigenen Noten beraubt; kein großer Verlust, denn es kostet ihr wenig, andere druken zu lassen.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Nationaltheater. Am 26. kam Cherubinis melodiöse Oper: „der Wasserträger von Paris", als Benefiz des Hrn. Konti, zur Aufführung. Die Oper ist sangreich, leicht, mit lieblichen und gefälligen Motiven wohl versehen, und doch wird sie sich nicht lange am Repertoir halten, wenn wir sie der Oeffentlichkeit auch noch so sehr anpreisen. Denn erstens ist sie, sowohl was die Musik, als was die szenische Form betrifft, im Rococo-Styl gehalten, der bei uns nur mehr historische Geltung erhält; so sind z. B. nach jedem Sangstüke Deklamations-Piecen interpolirt. — Zweitens werden diese einfachern, prunklosern und darin verständlichern Parthien, mit ihren charakteristischen Melodien, von unsern verwöhnten Sängern nicht mit jener Lust und Liebe ausgeführt, als sie im Allgemeinen auf italienische Musik verwenden. Nur Hr. Konti (Michel), der verdienstvolle Benefiziant, war in Spiel und Gesang trefflich zu nennen. In beiden wußte er jene Weichheit und Innigkeit des Gefühls hervortreten zu lassen, die den Zuschauer so angenehm anregt. — Madame Markovitsch (Konstanzia) möge uns einige gut gemeinte, wenn auch tadelnd ausgesprochene Worte nicht übel nehmen. In ihrer ganzen Erscheinung und Haltung liegt etwas Schlottriges und Hartes, daß eine beachsichtigte gute Wirkung ihres Spieles nur schwer durchgreifen kann. Nicht die sogenannte Routine ist es, was ihr abgeht, sondern eine edle Form, ein Rhytmus der Bewegungen. Es ist in ihrem Spiele Vieles so ekig und anstößig. Auch was den Gesang betrifft, fehlte heute Abend die Seele, der edle, belebende Hauch. Es ist Alles so frostig und unscheinbar. — Sehr angenehm in Erscheinung u. Spiel, nicht gleich gut im Gesang, war Dem. Eder (Marcelline). — Lobenswerth war noch Hr. Egressy, der seine Parthie wirklich schön durchführte. — Hr. Joob (Graf Armand) schien nicht bei rechter Laune zu sein. Die Aufführung dieser Oper war wohl nicht verunglükt, aber im Ganzen nicht durchgreifend. Chöre gut; nur könnte bei einer zweiten Aufführung der wachestehende Krieger sich des Mitsingens enthalten. Es sieht sich das so komisch an. Wenn seine Mitwirkung im Chor nöthig ist, so kann doch auch ein Statist Schildwache stehen.

—kovich.

Deutsches Theater. Die Oper: „der Kerker von Edinburg", am 26. d. M. zum sechsten Male gegeben, ward mit einer Introduktion begonnen, die keineswegs der Kompositeur geschrieben, noch von unserm Opernpersonale exekutirt wurde, sondern sie wurde von einem Theile des Publikums komponirt und mit großer Präzision ausgeführt. Um weniger verblümt zu sprechen, berichten wir ganz einfach, daß beim Aufziehen des Vorhangs sich ein durchdringendes Pfeifen vernehmen ließ, wodurch der Chor so vollständig übertönt wurde, daß man gar nichts davon vernahm und der Vorhang fallen mußte. Der Lärm verstärkte sich auch dann noch durch Pochen und Klatschen; man zog wieder auf; Hr. Regisseur Böllner erschien; man ließ ihn nicht zu Worte kommen; er ging ab und Herr Direktor Frank, in Begleitung einer angesehenen Magistratsperson, folgte ihm auf den Schauplaz; er sprach einige Worte, die aber wenig verstanden wurden. Da aber auch eine große Parthei nach allen Kräften applaudirte, so ward die Ruhe allmälig hergestellt, und die Oper ward, mit wenigen Unterbrechungen von Seite der Pfeifer, unter großen Beifallsbezeugungen bis zu Ende geführt. Namentlich erhielt unsere geschäzte Gastin, Dem. Francilla Piris, so wie die liebenswürdige Sängerin, Demoisſ. Wirnser, den anhaltendsten u. stürmischsten Applaus, der je Sängerinenn auf dieser Bühne gespendet wurde. Beide wurden unzählige Male im buchstäblichen Sinne des Wortes herausgetobt. Das ist der einfache Hergang dieses Theaterabends, der einen großen Theil des zahlreichen Publikums höchst überraschte, und dessen Ursache und Tendenz Vielen bis jezt noch ein halbes Geheimniß geblieben ist. Wir könnten hier wohl einiges Licht darüber verbreiten; allein die ganze Sache ist blos eine Geburt der Kulissen und unsers Erachtens sind dergleichen Intriguen, wo es sich nur um das Privat-Interesse einer oder der andern Sängerin handelt, nicht für die große Oeffentlichkeit geeignet. — Der hier durchreisende türkische Botschafter am Wiener Hofe, Rifat-Pascha, wohnte dieser Vorstellung bei.

— In dem bekannten Affenstük: „Domi", ließ sich am 28. d. Hr. Joannovits in der Titelparthie sehen u. belustigte das Publikum durch seine quadrupeden Kunststüke. Er war ein recht fashionabler Affe, der sich über die gemeinen Waldmenschen weit erhob u. seine Sprünge und Purzelbäume dürften schwerlich andere Affen so

menschlich nachahmen können. Er erhielt Beifall und Hervorruf.

Von den in unserm vorigen Blatte angeführten Sängerinen, mit welchen unsere Direktion in Unterhandlung steht, hat bereits eine zugesagt, nämlich Dem. Wüst, vom Dresdener Hoftheater. Diese junge Sängerin, im Besize einer herrlichen frischen Stimme und angenehmen Aeußern, trifft in einigen Wochen hier ein, und wird vor der Hand mehrere Gastrollen auf Engagement geben.

Ofner Theater. Am 26. Nov.: „Nacht und Morgen", als Benefiz der Mad. Huber. — Die bereits gefällten Urtheile, bei Gelegenheit der Aufführung in Pesth, entheben uns für heute einer detaillirten Auseinanderlegung des Stükes, das auch hier sehr angesprochen, und, wenn wir die Gebrechen, die ja jeder dramatisirten Erzählung eigen zu sein pflegen, auch hier wahrnehmen, so möchten wir der Verfasserin doch nicht die Freude schmälern, die der Erfolg gewährte. — Die Darstellung betreffend, viel Rühmliches. Das Ensemble, von den vielen, theils in die Handlung unbedingt eingreifenden, theils episodisch eingeschalteten Personen durchkreuzt, griff gut in einander. — Mad. Huber (Eugenie) markirte die Pointen der rein geistigen Schriftstellerin, wie die des liebenden Weibes mit gleicher Kunstfertigkeit, und war als vermeinte Matrone, wo die Besorgniß um den Geliebten sich an der Maske spiegelte, nicht minder verdienstvoll. — Hr. Pfeiffer (William) ließ den fühlenden Menschen, mit gelungener Berechnung aus dem Gleichmuth des Mißethäters vorwalten. — Hr. Fröhlich (Philipp) war in den vielen Wechselfällen seines Partes gleich ausgezeichnet und erntete vielen Beifall. — Hr. Horn (Lord Lilburne) entwikelte viel Humor. — Hrn. Kurts Leistung als Robert Beaufort, kann nur die Kritik würdigen, da diese Art schroffer Charaktere immer eher Empörung als Bewunderung erregen. Gerufen wurden: Mad. Huber u. Herr Horn. Das Haus war voll. Blatt.

— Am 28. d. gab Frl. Henriette Carl als dritte Gastrolle „die Nachtwandlerin" von Bellini. Auch in dieser Oper hatte die geschäzte Gesangsvirtuosin das überfüllte Haus zum größten Enthusiasmus gebracht. Stürmisch empfangen und im Verlaufe der Vorstellung öfter hervorgerufen, hatte sie die schöne Bravour-Arie zum Schlusse ein Mal in italienischer und zwei Mal in ungarischer Sprache zu singen die Gefälligkeit. Ein nie endenwollender Applaus und „Eljen" lohnte diese große Künstlerin für ihre allerliebste Darstellung. — Hr. Faukal (Elvin), Hr. Saverthal (Graf), Dem. Jenny Rey (Elise) und Dem. Hybl (Aminas Mutter) suchten Frln. Henriette Carl mit den besten Kräften zu unterstüzen. Rfr.

Seibners Akademie findet nun bestimmt Sonntag, den 4. Dez., im Redoutensaale Statt. Billets für Entree zu 40 kr. und Sperrsize zu 1 fl. Conv. Mze. sind in allen Kunsthandlungen zu haben.

Benefiz. (Pesther deutsches Theater) Samstag, den 3. Dezemb., wird zum Vortheile des verdienstvollen Schauspielers, Hrn. Hörtel: „Roderich und Kunigunde" von Castelli, gegeben. Dieses Theaterstük hat zu seiner Zeit in Wien außerordentliche Sensation erregt und 100 nacheinander folgende Vorstellungen erlebt. Es ist aber auch in seinen Beziehungen so genußreich bearbeitet und mit so vielen schlagenden Effekten ausgestattet, daß den Zuschauer, der mit den Erwartungen ins Theater gehet, eine echte Ritterkomödie zu sehen, die angenehmste Ueberraschung erwartet. Wir zweifeln nicht, daß der durch seine künstlerischen Leistungen so sehr beliebte Benefiziant, durch die höchst glükliche Wahl dieser Piece, sich eines zahlreichen Zuspruches erfreuen wird.

Abschied und Dank. Die Unterzeichnete hatte, auf Ersuchen des Hrn. Direktors v. Frank, eine unbestimmte Fortsezung ihres Gastspieles zugesagt; da man ihr jedoch die Absicht unterlegt, als wolle sie den, durch die freiwillige frühere Aufkündigung der Mad. Mink erledigten Plaz einnehmen, so glaubt sie diesem falschen Gerücht nicht besser begegnen zu können, als daß sie von dem ihr zustehenden Recht Gebrauch macht, und ihr Gastspiel als beendigt erklärt. — Unmöglich kann sie Pesth verlassen, ohne dem kunstsinnigen Publikum dieser Hauptstadt ihren tiefempfundenen Dank für die Theilnahme an ihren Leistungen auszusprechen, und zugleich sich dessen Wohlwollen selbst in der Ferne zu empfehlen.

Pesth, den 28. Nov. 1842.

Francilla Pixis.

Ich ergreife diese Gelegenheit, um Fräulein Francilla Pixis für die Gefälligkeit und Bereitwilligkeit, womit sie die Verlegenheit, in welche mich die Kündigung der ersten Sängerin gesezt, berüksichtigend, auf meine dringende Bitte ihre bereits beschlossene Reise verzögert hat, öffentlich meinen herzlichsten Dank darzubringen.

Pesth, den 28. Nov. 1822.

Dr. Franck.

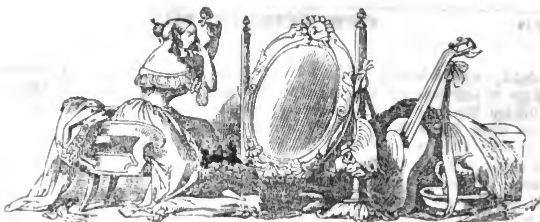
Berichtigung. In der lezten Nummer des Spiegels, Seite 757, Sp. 1., Z. 7 und 8, soll es heißen: Nozze di Figaro, und Seite 760, Spalt. 1, Zeil. 10 „Rodrigo" statt „Jago."

Modenbild. Nro. 50.

Paris, 15. Nov. Sammethut mit Federn geziert. Mantel von Sammet. Manschetten u. Schnupftuch neuester Art. — Atlashut. Camail u. Muff von Hermelin.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdrukerei.



Der Spiegel
für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

97. Pesth und Ofen, Sonnabend, 3. Dezember. 1842.

Merkwürdige Abenteuer der Monia Alferez.

Französische Blätter theilen die merkwürdigen Erlebnisse einer Spanierin in dem 16. und 17. Jahrhundert ausführlich mit. Da die Geschichte derselben eben so authentisch, aber noch viel wunderbarer ist, so wollen wir einen Auszug daraus geben. Es handelt sich hier um die Abenteuer eine gewissen Donna Catalina de Crauso, welche Anfangs für das Kloster bestimmt war, dann aber als Fähndrich eine Rolle spielte und daher von ihren Zeitgenossen die Monia Alferez (die Nonne-Fähndrich) genannt wurde. Donna Catalina, die sich sogar in dem eisernen Jahrhundert des zweiten Philipp durch ungewöhnliche Charakterstärke und unglaubliche Verwegenheit auszeichnete, kam ins Kloster, verließ dasselbe und kehrte dahin zurük; sie war Soldat, Kaufmann und Schriftsteller; als Haudegen leistete sie das Unmögliche und sie schritt durch Blut und über Leichen hin, als ging es zu Spiel und Tanz. Sie hat ihre Kreuz- und Querzüge selbst beschrieben und diese Autobiographie ist einzig in ihrer Art. — Donna Catalina erblikte das Licht der Welt zu San-Sebastian im Jahre 1585. Schon als Kind von vier Jahren wurde sie von den Eltern den Dominikanerinen übergeben, weil sie Nonne werden sollte; aber das Mädchen verfügte anders über seinen Beruf. Durch einen Zwist mit der Priorin des Klosters auf's Aeußerste getrieben, bemächtigt sie sich eines Abends der Klosterschlüssel, entflieht, verbürgt sich drei Tage und drei Nächte lang in den Kastanienwaldungen, schneidet sich das Haar ab, verwandelt, so gut es eben geht, ihre Kleider in einen spanischen Burschenanzug und gelangt auf Berg- und Feldwegen nach Vittoria, wo sie bei einem Universitätsprofessor ein Unterkommen findet. Der Professor hielt sie für einen jungen Brausekopf, der den Eltern entfloh, um die Welt zu beschauen, will aus dem wilden Burschen einen gesezten Mann ziehen, ertheilt ihm lateinischen Unterricht und gibt dem störrischen Gesellen einst eine Ohrfeige, worauf dieser sich am nächsten Morgen mit Sonnenaufgang ohne Abschied, nach vierteljährigem Aufenthalte, empfiehlt und wieder auf und davon zieht. — Jezt an das Auftreten in Männerkleidern vollkommen gewöhnt, gelangt der fahrende Schüler nach

Valladolid, wo sich damals Philipp's III. Hoflager befand. Ihr Glüksstern bringt sie als Page in das Haus des Don Juan de Ideaquez, des Geheimschreibers seiner allerkatholischsten Majestät. Don Juan ist aus San-Sebastian gebürtig und so geschieht es denn an einem schönen Morgen, daß ihr eigener Vater bei ihrem Herrn und Gebieter erscheint. Sie hört das Gespräch der Männer mit an und erfährt, daß allenthalben nach ihr gefahndet wird. In der Angst ihres Herzens, daß sie erkannt und zurükgeführt werden möge, schnürt sie ihr Bündel und nimmt noch in derselben Nacht Reißaus. Sie kommt als fahrender Scholar nach Bilbao, wo sie mit einigen Söhnen von Hidalgos in Händel geräth und Schläge bekommt. Sie wehrt sich so tapfer, daß sie eingestekt wird und vier Wochen lang in Haft bleibt. Endlich wieder auf freien Fuß gelangt, verläßt sie Biscaya, geht nach Navarra, findet als Page bei einem Edelmanne mit Namen Arellane ein Unterkommen in Estella. Hier bleibt sie zwei Jahre und es geht ihr so gut, daß sie „drei Theile des Tages nichts zu thun hat, als zu essen, zu trinken und zu faullenzen, und den vierten Theil der vierundzwanzig Stunden schlafen oder wachen kann, wie's ihr gerade gefällt." Aber dies Staatsleben wird ihr endlich doch so lästig, der ungestüme Drang nach Abenteuern erwacht so heftig, daß sie eines Tages mit dem Vorsaze zu Pferde steigt, einmal zu sehen, wie's daheim gehe. Sie reitet schnurstraks nach San-Sebastian, versteht sich, immer als Mann. „Ich war so fein gekleidet und hatte ein so ritterliches Aussehn, daß mich kein Mensch erkannte," erzählt sie.

Von ihrem Geburtsorte zieht sie nach dem Hafen Passages. Hier stolzirt sie am Kai auf und ab, als vollendeter spanischer Renommist, den Hut schief auf dem Kopfe, die Hände in die Seite gestemmt, klirrende Sporen an den Füßen und einen langen Stoßdegen an der Seite. Gerade will ein Schiff unter Segel gehen. „Wohin, Kapitän?" — „Nach Sevilla, edler Don!" — „Vortrefflich; ich bin Euer Mann, wir fahren mit einander!" — Drei Wochen darauf finden wir sie im Guadalquivir, in den sie hineinfiel, weil sie vom Boote zu voreilig ans Land springen wollte. Sie wird herausgefischt und kommt mit einem kühlenden Bade davon. — Aber was nun? Ein Geschwader liegt segelfertig, um den Mynheers, die im Golf von Mexiko eine Teufelswirthschaft treiben, das Handwerk zu legen. Die Holländer rauben und plündern, wohin sie kommen; am Meisten haben sie's aber auf die Galionen abgesehen, die mit Xereswein in die neue Welt fahren und mit Goldbarren zur alten zurükkehren: kein Wein ist ihnen zu gut, kein edles Metall zu kostbar, sie nehmen es, wenn sie es haben können. — Es war die gesegnete Zeit, wo Ströme Goldes aus der andern Hemisphäre nach Spanien flossen; wo fort und fort die ruhm- und beutegierigen Hidalgos von der Peninsula gen Mexiko und Peru strömten, um dort den Tod oder einen schnellen Reichthum zu finden. Die Berichte und Sagen brachten die an sich schon abenteuerische und durch Beendigung der Maurenkriege unthätig gewordene spanische Ritterschaft völlig aus dem Häuschen. Was die Ritterromane, Romanzen und orientalischen Mährchen fabelten, in der neuen Welt schien es sich verwirklicht zu haben. Jeder Tag brachte neue Entdekungen und neue Phantasiegemälde: das ganze Don Quixotesche Vaterland schwindelte. Heute war der Quell der ewigen Jugend oder, wie andere sagten, der Verjüngungsquell aufgefunden worden; morgen wollte Jemand endlich ganz bestimmt wissen, wo das Eldorado liege, jene lang gesuchte Wunderstadt, wo die Dachsteine von Gold, die Mauersteine von Silber und die Straßen mit Diamanten gepflastert sein sollten! Bei solchen Aussichten ließ sich Alles wagen; rüstige Arme und verwegene Köpfe waren nöthig und es fehlte nicht daran. Was Wunder, wenn auch unser unruhiger Springinsfeld von Mädchen Lust bekam, sein Glük in der neuen Welt zu versuchen?

Catalina besann sich nicht lange, denn die Gelegenheit kam ihr gerade recht. Sie bot sich als Freiwilliger an und wurde mit Freuden angenommen, weil ihr lebhaftes, feuriges Wesen einen tapferen Krieger verhieß. Der Zufall brachte sie an Bord des Schiffes, auf welchem Don Estevan Equino, ihr Oheim von mütterlicher Seite, das Kommando führte. Am Montag in der heiligen Woche des Jahres 1603 begab sich unsere Heroine zur See; sie war damals achtzehn Jahre alt. — Die Fahrt zur neuen Welt ging ohne besonders merkwürdige Vorfälle von Statten. Die Holländer ließen sich nicht lange suchen, sondern fuhren den Castilianern auf halbem Wege entgegen. Wir übergeben die Beschreibung der fünf oder sechs Seetreffen, welche die Feinde sich in den westindischen Gewässern lieferten; genug, Catalina war immer unter den ersten, die beim

Entern mit der Axt in der einen und mit dem Pistol in der andern Hand an Bord des feindlichen Schiffes sprangen, und bei der Kanonade war sie an ihrer Kanone nicht müde zu machen. Was ihr an Muskelkraft gebrach, ersezte sie durch Gewandtheit und jene Verwegenheit, die in der Schlacht ihr Element gefunden hatte. — Endlich sind die Holländer geschlagen, gefangen genommen und gebunden, oder in die Luft gesprengt, oder ersäuft, oder in die Flucht getrieben. Der mexikanische Meerbusen ist von den raubgierigen Seewölfen gesäubert, die Castillaner triumphiren. — Aber bald rükt ein zweiter Feind ins Feld, ein furchtbarerer, als die Holländer. Eine verheerende Seuche bricht unter der Manuschaft des kastilischen Geschwaders aus: wo Muth unnüz und der Tod gewiß ist, da fühlt sich die lebenslustige Abenteurerin nicht geheuer. Sie will, koste es was es wolle, nicht am gelben Fieber sterben. Kurz entschlossen, sezt sie ihren Oheim, freilich, ohne daß er es weiß, in Kontribution, stekte einige fünfzig Dublonen in die Tasche, verläßt Nachts heimlich das Schiff, kommt ans Land, kehrt der Flotte den Rüken und sucht ihr Heil in schleuniger Flucht. Sie hat als Ausreißer das Leben verwirkt; immerhin: lieber gehängt werden, als sich vom gelben Fieber ruhig in die andere Welt befördern lassen. (Fortsezung folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Wiener Briefe.

Ende November.

Das Todesstarren der Natur erwekt das Blüthenleben der Kunst; das ist in zwei Deutungen richtig. Wenn der Tag seine Leuchte verzieht, und das Dunkel Schweigen über die Welt ausgießt, steigt der Vogel der Minerva auf, und beginnt zu schaffen. Wenn der Schnee und Eis die Fluren deken, und die Lerchen nicht mehr jubelnd durch die Lüfte segeln, beginnen die im Käfige gehegten, in warmer Stube genährten Nachtigallen zu schlagen, — mit dem Monat November erwacht das Leben unserer Schauspiel-, Oper- und Konzertsaison. — Wir haben bereits im Burgtheater einige Neuigkeiten gehabt, wovon sogar eine gefallen. „Sie schreibt an sich selbst", ein einaktiger Schwank, nach dem Ueberrheinischen (um mich eines Lieblingsausdruks unserer franzosenfeindlichen Journalistik zu bedienen) von Holtey. Einige alte Wize und einige nicht neue Späße, oft da gewesene Intrigue und verbrauchte Situationen, das sind die Ingredienzien; aber zusammengestellt scheint doch etwas neu zu sein, und es unterhält in einigem Grade, besonders wenn die Heldin durch eine so durch und durch liebenswürdige Künstlerin, wie Dem. Neumann, dargestellt wird. „Das System", von Mad. Weißenthurm ist ganz alltäglich und ließ kalt. „O Oskar!" von Scribe, ist bereits alt geworden, und nicht mit Unrecht. — Das Kärnthnerthortheater, oder besser die Hofoper, brachte zwei grunddeutsche Opern; die eine „Czaar und Zimmermann", von einem Leipziger Schauspieler Lortzing (den die gelehrten Maestri als Dilettanten und der musikalischen Orthographie Unkundigen bezeichnen) hat bereits die Wanderung über fast alle Bühnen Deutschlands gemacht, und ist, irre ich nicht, auch in Paris mit Beifall gegeben worden. Hier hat sie, so wie früher in dem Josephstädter-Theater, ungemeinen Erfolg gehabt. Die Aufführung war theilweise außerordentlich gelungen, eine „Marianne", wie hier Dem. Lutzer spielt und singt, wird man anderswo vergebens suchen. Von Seite der musikalischen Ausstattung ist diese Parthie höchst unbedeutend, aber die ausgezeichnete Künstlerin wußte ihr so viel Reiz abzugewinnen, daß sie sie zu einer ihrer Glanzrollen erhoben. Dagegen ist der neu engagirte Buffo Langenhaun als Bürgermeister höchst ungenügend, ja zuweilen störend. Diese Rolle habe ich nur von Röder in Dresden und Preisinger in Prag gut darstellen gesehen. Es wäre zu wünschen, daß Hr. Staudigl (der, bereits genesen, am 28. in der „Mara", von Rezer, auftreten wird,) in der Folge diese Bufforolle singen möge, da die Forderungen die selbe macht, auch eine gute Stimme begreift, was Hrn. Langenhauns Force eben nicht ist. Auch die Herren Erl und Schober lassen noch einige Wünsche in Bezug auf Prosa und Repräsentation unerfüllt. — Die zweite deutsche, rein „teutsche" Oper ist von dem berühmten Franz Lachner, königl. baier. Hofkapellmeister, der bereits eine Menge Oratorien, und noch mehr Mengen Lieder gesezt hat. Der Text ist direkt von St. Georges aus Paris verschrieben, und kostet baare Francs 1600, die Uebersezung ist so schlecht, als sie einem Deutschen, bei allem Fleiße, zu machen nur möglich war. Die Oper

heißt: „Katharina Cornaro", und ist bereits in München, wie man schreibt, mit Beifall, und in Frankfurt, wie man sagt, mit ungüstigem Erfolg gegeben worden; daß man mehr der Tradition, als dem schriftlichen Bekenntnisse glauben solle, klingt zwar etwas parador, hat sich hier aber bewährt; denn troz dem Mühen der Direktion, die die Oper glänzend ausstattete, troz dem Streben der Darstellenden — unter denen Mad. Hasselt-Barth wahrhaft Wunder der Tapferkeit und des ausdauernden Muthes in der allgemeinen Niederlage zeigte — war der Succes dennoch ein entschieden mißfälliger. Zwei Mal dirigirte der Kompositeur selbst das Werk seiner ganzen unerquicklichen, nichtssagenden, überstudirten Länge nach herab; zur dritten Aufführung mußten Kürzungen vorgenommen werden, was aber das Schiksal der Novität nicht änderte. Nur Pietät ist es, die eine Wiederholung dieses, leider ganz melodienarmen Werkes, erlaubte, und nur Succes d' estime ist der Hervorruf des Meisters, von dem man mit Recht Besseres erwartete. — Und jezt von unserer Konzertsaison blos die Bemerkung, daß bisher nur Hr. Haumann etwas Außerordentliches geleistet, und Vieuxtemps in einem einmaligen Auftreten uns zu großen Genüssen Erwartung gemacht. — Nach dem ersten Konzerte dieses Künstlers, der Akademie der Mad. Lyser, und dem philharmonischen Konzerte, das heute gegeben wird, werde ich Ihnen einen flüchtigen Blik auf die bisherige Gesammtleistung der heurigen Saison, so fern es mit wenigen Worten möglich ist, gönnen. Freuen Sie sich auf diese Litanei? *) — W. —

P. S. Mad. Brüning-Wohlbrück ist gestern als Savoyarde, im „neuen Fanchon", im Theater an der Wien aufgetreten und hatte stürmischen Beifall gefunden. — Wenn es wahr ist, daß Direktor Carl auch Bekmann für sich gewonnen hatte, so könnte aus dem Vereine dieser Kräfte, eine schöne Zukunft für das Leopoldstätter Theater, dahin diese erotischen Pflanzen versezt werden, erwachsen. Eine neue Posse zum Benefize des Hrn. Scutta (wozu er die Musik fabrizirt), in der Leopoldstadt aufgeführt, mißfiel nicht. Sie heißt: „Der Fiaker." — W. —

*) Fragen Sie die Leser. R.

Der Bijouteriewurm.

Unter den Naturmerkwürdigkeiten, die es in Charleston (Amerika) gibt, befindet sich auch ein kleiner Wurm, der „Bijouteriewurm" genannt. Er lebt auf den Blättern des wilden Weinstoks, der deshalb „Bijouteriewein" heißt, sieht anfänglich wie ein Stükchen weißer Zwirn aus und ist fast bewegungslos. Nimmt man aber das Blatt ab und legt es in einem Zimmer unter eine Glasgloke, so wächst der kleine weiße Faden in der Zeit von 24 Stunden zu einer ziemlich großen Raupe heran, die schön gefärbt und mit goldenen Punkten besezt ist. Nach der völligen Ausbildung kriecht diese Raupe an dem Glase empor, hängt sich an dem einen Ende an der Deke auf u. krümmt sich in eine große Menge von Formen, welche treffliche Modelle zu goldenen Bijouteriewaaren geben, wie zu Ohrringen, Nadeln 2c. Daher hat das Geschöpf denn seinen Namen erhalten.

Korrespondenz.

Temesvar. In der Nähe unserer Stadt ist vor einigen Wochen auf dem Landgute eines Edelmanns eine schaudervolle Mordthat verübt worden. Dieser hatte seit längerer Zeit einen Neger in seinen Diensten, der eines Morgens im Stalle mit dem herrschaftlichen Kutscher in Streit gerieth, und dabei von dem Lezteren einen derben Faustschlag erhielt. Der Neger begab sich hierauf zu dem Herrn, um den Kutscher zu verklagen, und der Edelmann ließ diesen sogleich rufen, und verwies beiden ihr unanständiges Betragen, da, wie es sich herausstellte, beide Theile gleiche Schuld an dem Streite hatten. Die Sache schien nun abgethan. Der Kutscher verfügte sich wieder in den Stall, der Neger lief jedoch in die Küche und nahm von dort ein langes scharfes Küchenmesser, mit welchem er auf den Stall zurannte und es dem unter der Thüre stehenden Kutscher mit solcher Heftigkeit in die Brust stieß, daß er augenbliklich todt zu Boden stürzte. Der Mörder zog hierauf ganz ruhig das Messer aus der Brust seines Schlachtopfers und ging langsam über den Hof zur Herrschaftswohnung zurük, wo er sich auf der Aufgangsterasse niedersezte, ohne Widerstand ergreifen, und den Händen der Gerechtigkeit übergeben ließ. — Ein anderer nicht minder tragischer Vorfall ereignete sich fast um dieselbe Zeit im Krassover Komitate. Ein auf seinem Gute lebender Edelmann, der gerade nicht die humansten Gesinnungen gegen seine Unterthanen gehegt haben soll, wurde Abends, während er in seinem Speisezimmer

beim Nachtmahle saß, durch das mit hölzernen Laden verschlossene Fenster erschossen. Das mörderische Blei fuhr ihm gerade durch den Mund, und mit dem Kopf auf den Tisch sinkend, blieb er auf der Stelle todt. Merkwürdig ist es, daß in dem Fensterladen ein ganz kleines Astloch befindlich war, durch welches der Mörder sein Opfer auf's Korn nehmen mußte, und daß der Getödtete bereits vor 8 Jahren schon bei einem räuberischen Ueberfalle in seiner Wohnung so gemißhandelt wurde, daß ihn die Räuber für todt auf dem Platze liegen ließen, weil er noch die Geistesgegenwart hatte, im Fallen den Kopf unter eine Bettstelle zu ziehen, und sodann regungslos liegen zu bleiben. Seine damalige Rettung, die wirklich für eine Art Wunder gelten konnte, hatte ihm, wie es scheint, keine milderen Gesinnungen einflößen können, und obgleich er seit jener Zeit sein Haus des Nachts immer mit Wachen umstellen ließ und von allen Seiten sorgfältig verschlossen hielt, so konnte er seinem traurigen Geschike doch nicht entgehen. Ungeachtet der eingeleiteten sorgfältigsten Untersuchung von Seite der Komitatsbehörde, ist man dem Thäter noch immer nicht auf der Spur. —y.

Gran, 29. Nov. Die Gäste machen oft, wie man im Sprichwort sagt, die Rechnung ohne Wirth, bei uns machte vor Kurzem ein Wirth die Rechnung ohne Gäste. Der Pächter des vor der kön. Freistadt Gran gelegenen Sporel'schen Kaffehauses beschloß, zur Feier des Katharinen-Namensfestes, einen großen Ball zu geben, der mit einem noblen Gesellschaftmahl aller Tanzgäste und der Letteriеziehung einer schönen Stokuhr verbunden sein sollte. Das Entree mit Inbegriff der Mahlzeit in der Raststunde und eines Looses auf die Uhr war zu 4 Silberzwanzigern festgesezt. Der Kaffewirth bestellte eine militärische Musikbanda aus Ofen, schaffte Neßmelyer und andere Extraweine im Ueberfluß an, sorgte nicht nur auf das Beste für die Küche zu dem bevorstehenden Gesellschaftsmahl, sondern auch für Bak- und Zukerwerk u. s. w. auf dem Buffet, für glänzende Beleuchtung und für Kutschen zum Hin- und Zurükführen u. s. w. Er rechnete auf wenigstens 200 Gäste, und bemerkte in der Einladung, man müsse bis zum vorhergehenden Tage die Entreekarten lösen, weil wegen des beschränkten Raumes nicht sehr zahlreiche Entreekarten verabfolgt werden können. Endlich kam der Tag des großen Balles und des Gesellschaftsmahles, es fanden sich aber nicht mehr als 22 Gäste ein. Der Wirth konnte nicht die Musikbanda laut Akkord auszahlen, die Lotterieziehung ging zwar vor sich, aber auf die Uhr wurde Beschlag gelegt, da sie vom Wirthe noch nicht ausgezahlt war, der nicht ausgetrunkene Neßmelyer wurde, weil er vom Wirth noch nicht bezahlt war, nach dem Balle von dem Verkäufer zurükgenommen u. s. w. Der Kaffewirth litt sehr großen Schaden. — Hier grassirt seit einiger Zeit eine eigene Pasquillwuth. Früher zirkulirte ein Pasquill auf viele hiesige Mädchen; vor Kurzem schlug aber Jemand ein Pasquill auf sein ungetreues Mädchen an, bezeichnete dasselbe und ihren neuen Galan, den er einen Säufer nennt, mit Namen, sich selbst aber verhüllte er mit dem Mantel der Anonymität. —m—

Literatur.

Preß-Zeitung. „Lelki Énekek.“ („Geistliche Lieder“) Albertini után. Gedrukt in Papa, in der Drukerei der reformirten Hauptschule. Dieses, Ihrer k. k. Hoheit der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Maria Dorothea dedizirte Gesangbuch ist eine Uebersezung des vor mehreren Jahren erschienenen deutschen Originals von Albertini, das sich wegen seiner Trefflichkeit, Gediegenheit und seines wahren religiösen herzerhebenden Geistes eine Berühmtheit erworben, und ein Lieblingsbuch aller andächtigen und auf Glaube, Hoffnung und Unsterblichkeit vertrauenden Christen aller Stände geworden ist. Der Verfasser gehört den Herrenhutern an, und wenn er die einfachen Formen dieser Brüdergemeinde hie und da beibehielt, so paart sich auch, wie ein sachkundiger Rezensent sagt, in seinen Liedern Genialität mit lebendiger Frömmigkeit. In Ungarn, wo es an Gesangbüchern von solchem Gehalte noch mangelt, ist mit dieser Uebersezung einem wahren Bedürfniß abgeholfen worden, zumal da die Arbeit, von einer uns unbekannten Feder, mit großer Meisterschaft bewerkstelligt wurde. Der Geist des Originals ward vollkommen aufgefaßt u. mit großer Sprachgewandtheit wiedergegeben, so daß die Verbreitung dieses Buches in Ungarn auf Herz und Gemüth aller gutgesinnten Christen wahrhaft wohlthätig wirken müßte. Die äußere Ausstattung ist von solcher Eleganz, wie wir sie noch selten an einem inländischen Buche gesehen, und macht der vaterländischen Drukerei in Papa viel Ehre. Auffallend bleibt es, wie der Preis eines fast 500 Seiten starken, auf das feinste Velinpapier so zierlich gedrukten Buches, brochirt

nur 36 kr. C. M. kosten könne — ein Preis, der bei uns noch nie vorgekommen, und gewiß nur durch die Unterstüzung irgend eines edlen Beförderers des Guten und Wahren möglich geworden ist. Möge das Treffliche Anerkennung und Verbreitung finden! (Zu haben in Komission bei C. Geibel in Pesth).

** Von Thiers Histoire de la Revolution française kommt die zwölfte Auflage, mit 40 neuen Vignetten geziert, in 50 wöchentlichen Lieferungen; das ganze Werk kostet 50 Francs.

** Von Karl Biedermann erscheint: „die deutsche Philosophie von Kant bis auf unsere Zeit", 2 Bände. Das Werk soll „frei von unverständlicher Terminologie und leeren Abstraktionen" sein, die deutsche Philosophie in den Gesichtspunkt allgemeiner Bildung rüken und vor Allem die praktische Seite der Wissenschaft und ihren Einfluß auf unser ganzes öffentliches Leben darstellen.

Mignon - Zeitung.

Berlin. In einer „Begrüßung", welche der Hofrath Dr. Förster unlängst bei dem Festmahle auf dem Bahnhofe bei Frankfurt a. d. O. sprach, kommt folgende Stelle vor:

Nun aber winkt ein neues Element,
Dampf, Aether, Geisterhauch — wie Ihr es nennt,
Nicht ein vorüberfliegender Gedankenträger,
Nicht ein aufblizender Sternschnuppen-Jäger,
Vielmehr der Raum- und Zeiten-Ueberwinder,
Der tausend Meilen weit Entfernungen-Verbinder,
Und wer sich ihm vertraut, als schönsten Lohn,
Er nimmt Euch mit in eigenster Person.
Der Wunderkräfte Lohn sei heut gesungen,
Zu ihrem Ruhme freudig angeklungen:
Vorwärts, wir lassen uns nicht mahnen,
„Gedanken! Licht! und Eisenbahnen!"

Unter fröhlichen Gläserklang stimmte die Versammlung in diesen, der guten Sache geltenden Toast ein.

Paris. Nichts ist tragischer in Paris jezt, als der Wagen, den sich der König hat machen lassen, um in Paris fahren zu können. Er ist von allen Seiten mit kugelfestem Eisen beschlagen und die Fenster sind so weit vorgerükt, daß der König sich ganz dahinter verbergen kann. Es ist überhaupt ein Meisterstük der Industrie, so gebaut, daß sich jede Kugel, aus welcher Richtung sie auch kommen mag, keine Richtung an den Ort, wo der König sizt, bahnen kann, sie müßte denn den geraden Weg als den besten verschmähen und krumm gehen. Nur wenn sich der König vorbeugt an die Fenster, entsteht die Möglichkeit der Gefahr, diese vermeidet er aber, indem er blos mit dem Hute an den Scheiben winkt und dankt, wenn er das Freudengeschrei des Volkes hört. Ich muß gestehen, das ist das Traurigste, was ich seit langer Zeit gehört habe. Ein alter Ehrenmann als Mensch, ein König, der Frankreich versteht und zu behandeln weiß, muß so fahren! Wie herrlich fährt man dagegen in einer Berliner Droschke für fünf Silbergroschen!

Etwas von Allem. Die französischen Mallepostwagen werden jezt mit Gas beleuchtet, wodurch die Wagen schon von weitem sichtbar sind, und das Zusammenstoßen derselben vermieden wird. Die Gaslaternen geben ein so helles Licht, daß die Reisenden im Wagen Nachts bequem lesen, Postillon und Kondukteur aber auf 50 Schritte weit auf der Chaussee alle Gegenstände unterscheiden können.

*** Ueber den Zustand des Gefängnißwesens in Frankreich gibt ein jezt verhandelter Prozeß traurige Aufschlüsse. In dem Zentralgefängnisse zu Loos haben einige Gefangene, worunter ein deutscher Tischler, Friedländer, den Plan gefaßt, ihre Mitgefangenen zu ermorden, und diese auch lebensgefährlich verwundet, um ihr Gefängniß, das ihnen unerträglich war, mit der Todesstrafe zu vertauschen. Leider oder glüklicher Weise, man weiß wahrhaftig nicht wie man sagen soll, mißlang ihr Vorhaben, denn sie wurden, wiewohl sie den Tod forderten, zu lebenslänglicher Galeerenstrafe verurtheilt.

*** Am 23. Nov. Abends soll in Höchst am Main bei der Vorstellung eines Liebhaber-Theaters ein junger Mann, der mitspielte, von einem anderen Mitspielenden erschossen worden sein.

*** Am 21. Nov. wurde zu Würzburg die Versammlung der Apotheker des Kreises unter Vorsitz des Medizinalrathes Schmitt abgehalten: gegen 30 Apotheker waren anwesend. Dieselbe endete mit einem Abendessen im Theaterhause.

*** Durch die Zeitungen ist es bereits bekannt, daß es in Schlesien Steine gibt, welche Goldgehalt haben, und daß man unlängst bei Liegnitz einen solchen fand, welcher an 7 Dukaten reinsten Goldes lieferte. Das alte Sprichwort: daß man in Schlesien oft nach der Kuh mit einem Steine wirft, der mehr werth ist als die Kuh, findet hiedurch eine überraschende Erklärung.

*** Das „Regensburger Tagblatt" schreibt: „Gestern, den 16. Nov., Abends starb der

22-jährige Bauerssohn Joseph Aman von Taimering, k. Landgerichts Stadtamhof, welcher am 18. Sept. d. J. von einem wüthenden Hund gebissen worden ist — nachdem er, gegen die Anordnung des Unterzeichneten, die in Eiterung gesezte Bißwunde heilen ließ — an der Wuth. Eine ernste Aufforderung, das Halten der Hunde nur auf den Nothbedarf zu beschränken, für diese Thiere die größte Sorgfalt zu verwenden, bei erlittener Verlezung durch wüthende oder auch nur der Wuth verdächtige Hunde und Kazen sogleich ärztliche Hilfe zu suchen, u. der Anordnung der Aerzte genau Folge zu leisten. Dr. Notermundt, k. Gerichtsarzt von Stadtamhof."

⁂ In Paris werden für den Pflanzengarten zwei neue Löwen aus französisch Afrika erwartet; am 10. Nov. wurden die edlen Thiere in Marseille ans Land gebracht.

⁂ Die Holzpflasterung wird von der französischen Regierung sehr gefördert — um den Straßenemeuten das Material zu schmälern, sagen böse Zungen. Anders die bairische Regierung; sie hat die Holzpflasterung verboten und zwar aus folgenden Gründen: „weil die Dauerhaftigkeit dieses Pflasters noch sehr zweifelhaft, der Staub und die Fäulniß desselben für die Gesundheit nachtheilig, bei den mit Theer angesättigten Holzblöken Feuersgefahr vorhanden ist, auch die Rüksicht auf die noththuende Sparung des Holzes gegen diese Pflasterungsart spricht."

⁂ Fanny Elsler, die ein französisches Blatt „die Protektorin und Eintagskönigin der Vereinigten Staaten" zu nennen beliebt, um den amerikanischen und deutschen Albernheiten nicht nachzustehen, Fanny Elsler wird zu Ende dieses Monats im Theatre italien za Paris tanzen; bereits wird das Ballet: „le Diable boiteux" einstudirt.

⁂ In Brüssel starb ein Perruquier, der die Merkwürdigkeit hatte, daß er in einer angesehenen Familie den Hausherrn und dessen Vater und Großvater, wie dessen Söhne und Enkel, also fünf Generationen unter Scheere gehabt hatte. In den lezten Jahren wurde der alte Mann im Wagen geholt, wenn es Haare zu schneiden gab. Er hieß Van Malder und wurde 85 Jahre alt.

⁂ Ein junges Mädchen aus einer elsäßischen Ortschaft wohnte kürzlich der Messe bei und horchte aufmerksam auf die Ausrufung der Verlöbnisse, als sie plözlich ihren eigenen Namen nebst dem eines Burschen ihres Dorfes aussprechen hörte. Mit Mühe ihre Röthe und ihre sehr natürliche Verlegenheit verbergend, eilte sie nach Hause, zu fragen, was das bedeute, und es stellte sich heraus, daß die Eltern dieses Mädchens vergessen hatten, ihm zu sagen, daß sie ihre Hand dem bewilligt hatten, der um sie warb, und dieser ließ das Verlöbniß ausrufen, ohne seine Braut davon zu benachrichtigen. So stehts in der „Freiburger Zeitung!" Wer glaubt's?

⁂ Madame Talbot, Schwester der Lady Shrewsbury, fuhr neulich im Gehölz von Boulogne spaziren, als ihre Pferde durchgingen, und sich mit dem Wagen in einem Gebüsch verwikelten. Die etwas nervenschwache Dame fiel in Ohnmacht. Auf den Hilferuf ihrer Leute, eilten ein Herr und eine Dame, die ebenfalls spaziren fuhren, herbei; der Herr schnitt die Stränge ab, hob die Bewußtlose in seinen Wagen, und führte sie in ihre Wohnung. Auf dem Pont de la Concorde kam sie wieder zu sich, und erkannte in ihrem Retter — den König Leopold von Belgien und die Prinzessin Adelaide, Schwester des Königs der Franzosen.

⁂ Die französ. Regierung hat aus dem ausgezeichneten siebenbürgischen Gestüte des Baron Fechtig kürzlich 5 Hengste, das Stük zu 3000 Franken, angekauft, die zur Veredelung der Pferdezucht in Frankreich bestimmt sind

⁂ Ein englisches Blatt theilt zwei neue Proklamationen des Kaisers von China mit, worin er über den Mangel von Dolmetschern sich beklagt, um vermittelst derselben den englischen Barbaren ihr Unrecht begreiflich machen zu können. Der Kommandant der englischen Streitmacht wird mit einer Ratte verglichen, die sich in die chinesischen Gewässer eingeschlichen und sich ganz unvermerkt der Stadt Tinhae bemächtigt habe.

—

München. Die unlängst verstorbene Hofstikers-Tochter Margaretha Vogl von München, hat in dem mit ihrer noch lebenden Schwester Barbara Vogl untern 13. Nov. l. J wechselseitig errichteten Testamente folgende unbeschwerte Vermächtnisse, und zwar: 1) der theolog. Sektion des Lyceums zu Freysing 1700 fl.; 2) dem Erzbischöfl. Clerical-Seminar daselbst 500 fl.; 3) dem Knaben-Seminar daselbst 500 fl.; 4) der Blinden-Anstalt 1000 fl.; 5) der Taubstummen-Anstalt 1000 fl.; 6) der Versorgungs-Anstalt am Gasteig 4500 fl.; 7) dem Armenfond der Stadt München 1000 fl.; 8) dem Mutterhause der barmherzigen Schwestern 1000 fl.; 9) der Irren-Anstalt in Giesing 1000 fl.;

10) dem Elementar = Schulfond der Stadt München 1000 fl.; 11) dem Waisenhaus der Stadt München 1000 fl.; in Summa 14,200 fl. bestimmt, welche nach dem Tode der Universal-Erbin, Barbara Vogl, hinausbezahlt werden.

* Pariser Moden.

Morgen-Neglige e. Schlafrok von perlgrauem glattem Popelin mit matt rosenrothem Atlas gefüttert. Rosenrother Revers auf Aermeln und Rok. Offener Leib, der eine Guimpenbrust von gefaltetem Batist sehen läßt. Bademantel mit Pariser Spizen garnirt. Strohfarbene Schleifen. Fausthandschuhe. Schwarzsammtne Pantoffeln mit kirschrother oder rosenrother Soutache - Stikerei.

Stadt-Negligee. Kleid von Merinos mit violetten Streifen auf kastanienbraunem Grunde. Pelisse von schwarzem Levantin ohne irgend eine Verzierung. Kapote von penseefarbem Atlas. Stifletten von schwarzem Kasimir. Festonnirtes Schnupftuch.

Stadt-Toilette. Kleid von Atlas, grüner Grund mit kleinen orangegelben u. schwarzen Palmetten brochirt. Camail von schwarzem Sammet mit Posamenterie garnirt. Hut von rosenrothem geköpertem Sammet mit einer langen Maraboutfeder geziert. Strohgelbe Handschuhe. Muff von Marder mit weißem Atlas gefüttert. Schnupftuch mit Entredeux und mit Valenciennner Spizen garnirt.

Abend-Negligee. Ueberrok von strohgelbem Moire, garnirt auf dem Roke mit zwei Reihen flach angebrachter Marderstreifen, von welchen die zweite sich bis zum Leib erhebt und eine Schürze bildet; dieselbe Garnirung auf den Aermeln und dem Leib. Bonnet von englischen Spizen mit kirschrothen und weißen Camelias geziert. Weiße Handschuhe. Fächer u. Bouquet.

Abend-Toilette. Kleid von Tulle-Illusion mit drei Röken, von denen jeder seitwärts aufgeschlagen ist, und zwar mittelst eines kleinen Kränzchens von Rosen ohne Blätter, ein Diamant in der Mitte. Drapirter Leib ohne Aermel. Haarkoeffüre, dieselbe Guirlande, wie auf dem Roke, umgibt die Flechte. Diamantenschmuk. Fächer und Bouquet.

— Sammet, Moire, brochirter Taffet, gestreifter Pekin sind in diesem Augenblik die gesuchtesten Stoffe für Puzkleider.

— Die Hüte, welche am meisten getragen werden, sind von Sammet und mit Reiherfedern geziert.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Deutsches Theater. Heute, Sonnabend, findet das Benefiz des beliebten Schauspielers, Hrn. Hörtl, statt, wobei die überaus belustigende u. glänzend besezte Parodie: „Roderich und Kunigunde" von Castelli gegeben wird.

Ofner Theater. Am 1. d. M. hatten wir wieder eine Novität; es ward zum ersten Male: „Steffen Langer", Spektakel-Lustspiel in 5 Akt. von Mad. Birch-Pfeiffer gegeben. — Wenn auch kein Lustspiel, so gibt es doch so viel Spektakel in diesem Stüke, daß der Effekt gewaltsam herbeigeführt wird. Die Handlung ist gespannt, die Situationen sind wirksam und die Charaktere scharf und pikant gezeichnet. Das Stük erfreuete sich also, troz seiner anderweitigen vielen Mängel, einer sehr beifälligen Aufnahme, wozu auch die sehr reputierliche Aufführung viel beitrug. Wir nennen die H. H. Pfeiffer (Peter I.) und Fröhlich (Steffen Langer), die sich besonders durch verständige Auffassung ihrer Rollen auszeichneten. Auch Hr. Kurt, so wie Dem. Roose waren verdienstvoll. — Der Brand des Schlosses war gut dargestellt, verbreitete aber, in Folge des verbrannten Papieres, einen sehr unangenehmen Dampf. Blatt.

Seibners Akademie findet morgen im Redoutensaale Statt. Billets zu Sperrsizen à 1 fl. und Entree à 40 kr. C. M. sind in allen Kunsthandlungen, so wie am Tage der Vorstellung an der Kassa zu haben. Anfang halb 5 Uhr Abends.

☞ Dem heutigen Blatte liegt der Prospektus für 1843 bei, dem wir der geneigten Durchsicht unserer geehrten Leser bestens empfehlen.

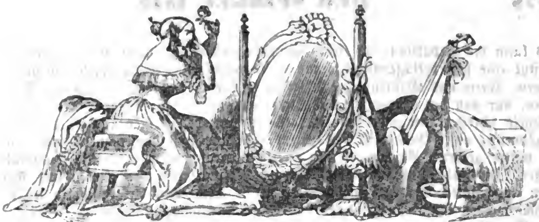
Modenbild. Nro. 51.

Paris, 20. Nov. Die Frau: Kapote von gefüttertem Atlas. Kleid von Moire. Camail von faconnirtem Seidenstoff. — Das Mädchen: Sammethut mit Federn. Camail von Sammet mit Pelzwerk garnirt. — Der Knabe: Neuestes Kinderkostüm für den Winter.

Mit diesem Bilde liefern wir das versprochene zweite Modenbild in dieser Woche.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdrukerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

98. Pesth und Ofen, Mittwoch, 7. Dezember. 1842.

Der Spiegel im Jahr 1843.

An die geehrten Leser.

Der Spiegel, dieses älteste belletristische Blatt Ungarns, das seit seinem Bestehen unausgesezt einen ehrenvollen Plaz in der Journalwelt einnahm, wird, obwohl er mit dem Jahre 1843 seinen **sechszehnten Jahrgang** antritt, keinesweges altern, sondern gleichsam erstarken und sich verjüngen. Seine glatte Fläche soll im erneuten Glanze die amüsantesten Sächelchen reflektiren und sein Rahmen mit ganz neuen Dingen der zierlichsten Art ausgeschmükt werden. Der Spiegel war bei seinem Entstehen, vor fünfzehn Jahren, das erste Blatt in der ganzen österreichischen Monarchie, das seinen Abonnenten Pariser und Londoner Modenbilder brachte (die „Wiener Zeitschrift" v. Schickh gab nur Wiener Modebilder) und diese Idee, an sich so einfach wie das Ei des Columbus, fand so vielen Anklang und zugleich so viele Nachahmungen, daß gegenwärtig die Monarchie mit Modejournalen so zu sagen überschwemmt ist; doch ohne uns zu schmeicheln, und ohne achtbaren Unternehmungen dieser Art nahe treten zu wollen, können wir mit Zuversicht sagen, daß die Modenbilder des Spiegels, in Anbetracht der Ausführung, der Anzahl und der schnellen Mittheilung, von keinem andern ähnlichen Journale der Monarchie erreicht wurde Der Spiegel lieferte stets die besten, zahlreichsten und schnellsten Moden, und seine Abonnenten und vorzüglich seine Abonnentinen haben die Freude, **früher** als die Abonnenten anderer Journale zu erfahren, welche Hüte, welche Bonnets, welche Mäntel, Pelissen, Camails, Ueberröke, Kleider, Schärpen, Chemisetten, Pelerinen, Blumen, Bänder, Federn u. s. w. in Paris und in der großen Welt überhaupt in der Mode sind; denn es hat sich bewährt, daß kein anderes Blatt dies so schleunig anzugeben weiß, wie der Spiegel.

Die Redaktion des Spiegels hat auch in anderer Hinsicht Nachtreter gefunden. Man folgt ihr genau auf der von ihr eingeschlagenen Bahn, und sieht also den Spiegel als zuverläßigen Wegweiser an, um in der Welt sein Glük zu machen.

Das kann der Redaktion nur sehr schmeichelhaft sein; wenn auch andererseits ein Institut eine sehr beklagenswerthe und sich erniedrigende Rolle spielt, wenn es, an eigenen Ideen und Erfindungsgeiste armselig bedacht, um sein ephemeres Dasein zu fristen, nur von den Inventionen Anderer Vortheil ziehen möchte. Die Redaktion des Spiegels schreitet aber unbekümmert vorwärts und, den kleinen Nachzüglern die Freude gönnend, unser Geleise zu benüzen, werden wir doch immer zuerst Fronte machen und unsere geehrten Abonnenten mit allerlei überraschenden Novitäten freundlichst begrüßen. Im Jahr 1843 wird der Spiegel mit ganz neuen Rubriken und Kunstbeilagen ausgestattet werden, und wir werden trachten, daß diese nicht so leicht nachgeahmt werden können, wie etwa eine Pränumerationsankündigung. — —

Die Veränderungen, welche die Redaktion für das Jahr 1843 in petto hat, besagt zum Theil der Prospektus; der Spiegel aber wird noch Dinge zeigen, die der Prospektus jezt anzudeuten nicht für gerathen hält. Nur machen wir in Kürze darauf aufmerksam, daß der Spiegel u. der Schmetterling in viel **eleganterer Form**, mit neuen Pariser Vignetten verziert, und die Pesther Handlungszeitung insbesondere in **Groß-Quart-Formate** erscheinen werden, wodurch leztere eine ungemein reichhaltigere und ihrem Zweke entsprechendere Gestalt annehmen wird. Eine Sammlung der anziehendsten Aufsäze, worunter viele Original-Artikel, haben wir bereits in unserem Pulte und sie werden der Reihe nach unsern geehrten Leserinen und Lesern vorgeführt werden Alles Ernst-Melancholische, alles Düstere und Unfreundliche, alles Unnatürliche und Unwahrscheinliche werden wir in der Regel, wie bis jezt, fern zu halten suchen; der Spiegel soll meist nur Heiterkeit und Wahrheit zeigen und um Alles in der Welt **keinen Augenblik ennuyiren!** Strenge wird die Redaktion auch darauf wachen, daß nie der Anstand verlezt werde, so daß auch die junge Leserin nicht fürchten darf, ihr Zartgefühl auf irgend eine Weise getrübt zu sehen. — Das Format unserer Blätter ist übrigens so groß, daß es mehr als doppelt so viel Text wie andere Journale aufnimmt und unsere drei Blätter zusammen liefern jährlich mehr Materiale als vierundzwanzig Bände im gewöhnlichem Oktavformate.

Die **Kunstbeilagen** betreffend, so werden denselben im künftigen Jahre eine besondere Sorgfalt gewidmet werden, die neugewonnenen akademischen Künstler bürgen dafür. Die **Musikalien** (von den beliebtesten Tonsezern, vorzüglich in Paris), die **Stikmuster** (das Allerneueste in diesem Fache), die **Genrebilder, Möbelbilder, Portraits** u. s. w. werden alle ganz anderst behandelt werden und weit größeren Nuzen und erhöhetes Vergnügen als bisher gewähren. Als neu werden die **Patronen** (**Zuschneidemuster**) erscheinen, welche bis jezt kein deutsches Journal lieferte, und nach welchen die verehrlichen Abonnentinen ihre Toilettengegenstände selbst zuschneiden oder dieselben den Schneidern und Puzmacherinen als Muster vorlegen können. —

Mit der ersten Nummer 1843 erscheinen **vier Kunstbeilagen** auf ein Mal, die wir **versiegelt** und mit der Post **rekommandirt** versenden werden, damit diese werthvollen Beilagen, die für immer aufbewahrt werden können, um so sicherer und ungeschmälerter in die Hände unserer geehrten Abonnenten gelangen.

Es wird auch immer mehr Sorge getragen werden, daß die p. t. auswärtigen Abonnenten ihre Exemplare richtiger und verläßlicher erhalten. Sollte aber dennoch manchmal eine Nummer oder ein Bild abgehen, so werden wir stets bereit sein, das Fehlende zu ersezen.

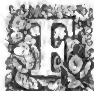
Der Preis wird auch jezt nicht erhöht u. man wird es kaum glaublich finden, daß für so geringes Geld so Vieles und Werthvolles geliefert werden könne; aber nur die reiche Theilnahme, deren sich unser Unternehmen stets erfreuete, macht es uns möglich, das Besagte zu leisten.

Halbjähriger Preis für alle drei Blätter und alle Kunstbeilagen 4 fl. C. M., der Prachtausgabe 5 fl., mit der Post 1 fl. C. M. mehr. — Man abonnirt bei allen k. k. Postämtern, im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 81, nächst der Schiffbrüke) und in Pesth in den Kunsthandlungen der H. H. C. Miller, Jos. Wagner und Ehrenreich u. Neumann.

Redaktion und Verlag.

Merkwürdige Abenteuer der Monia Alferez.

(Fortsezung.)



Fünf Tage darauf finden wir Catalina zu Panama, wo sie bei dem Kaufmann Urquiza in Dienst tritt. Nach einiger Zeit geht sie mit ihm zur See, aber auf der Fahrt nach Paira kommt ein Sturm; das Schiff scheitert an der Küste und geht mit Mann und Maus zu Grunde. Doch nein, Urquiza, Catalina und ein Matrose kommen mit dem Leben davon. Der Kaufmann ist ein unternehmender Mensch und hat zu den Basken großes Vertrauen; er errichtet im Seehafen Sana eine Succursale seines Hauses und übergibt die Führung derselben unserer Heroine. Diese hat sich bald in die Sache hineingearbeitet und bringt durch Umsicht und Unternehmungsgeist das Geschäft in Schwung. Aber Ausdauer ist ihre schwache Seite und ohne Händel kann sie nicht leben. Der Vorfall ist zu bezeichnend für ihren Charakter; lassen wir sie selbst erzählen: „Eines Abends saß ich gemächlich im Theater und freute mich über ein Stük, das ich noch nicht gesehen hatte. Da kam ein gewisser Reynes, nahm den Plaz vor mir ein und machte sich so breit, daß ich von dem, was auf der Bühne vorging, so gut wie gar nichts sehen konnte. Ich bat ihn, zur Seite zu treten, doch er gab eine spöttische Antwort und blieb stehen; ich wiederholte meine Bitte in derberen Ausdrüken, worauf er erwiderte, er würde mich zu Brei hauen, wenn wir nicht zufällig im Theater wären. Leider hatte ich nur einen kleinen Dolch bei mir und mußte meinen Zorn also verbeißen. Am folgenden Montage stand ich in meinem Laden, als Reynes vorbei stolzirte. Darauf hatte ich gewartet. Ich nahm ein langes Messer, das ich bei einem Barbier hatte schleifen und in eine Sägenklinge verwandeln lassen; dazu schnallte ich den Degen an und eilte ihm zur Plaza Mayor nach. Reynes stand vor der Kirchthür und schwazte mit einem Bekannten; ich fuhr ihn an und rief: „He, Sennor Reynes!“ — Er drehte sich um und fragte: „Was wollt Ihr von mir?“ — „Ich will Euch das Kerlchen zeigen, das ihr neulich im Theater zu Brei hauen wolltet!“ — Und wie der Bliz fuhr ich ihm mit meiner Sägenklinge durch's Gesicht. Er heulte und griff mit beiden Händen nach Stirn und Wange; das Blut rieselte ihm zwischen den Fingern die Hand herab. Indeß zog der Andere den Degen, ich gleichfalls; jezt ging es Stoß um Stoß, bis er eine Blöße gab und ich ihm mit meiner Klinge in die Seite fuhr. Er stürzte, während ich mich in die Kirche flüchtete. Bald darauf erschien der Corregidor Guinones, ließ mich festnehmen, in Ketten legen und ins Gefängniß bringen.“

Ein volles Vierteljahr saß die Abenteurerin zwischen kalten, feuchten Kerkerwänden, in welche nur Morgens und Abends durch die eisernen Fenstergitter ein matter Sonnenstrahl fiel. Da wurde einst die Kerkerkerthür heftig aufgerissen; Catalina glaubte, ihr leztes Stündlein sei gekommen. Doch nein, sie wurde zu der Kirche, wo sie verhaftet worden, zurükgeführt und erfuhr nun, daß der Bischof energisch gegen die Verlezung des Asylrechts Klage geführt und die weltliche Behörde gezwungen habe, nachzugeben und den Gefangenen an Ort und Stelle zurükzuführen. Das Ende vom Liede war die Freilassung des Angeklagten; aber nur zu bald kam Catalina aus dem Regen in die Traufe. — Urquiza fürchtete, Reynes würde Rache sinnen; um allen möglichen Folgen vorzubeugen und den Waffenstillstand zu einem aufrichtigen Frieden zu erheben, sezt er sich in den Kopf, Catalina, die Jedermann für einen jungen Castilianer aus gutem Hause hielt, solle Donna Leonor, die Schwester des verwundeten Reynes, heirathen. Die Parthie war außerdem höchst annehmbar. — Neunzehn Jahre, ein peruvianischer Wuchs, ein peruvianischer Gang, die schönste Hand in ganz Amerika, dazu schwere Säke voll guter Quadrupeln: so schildert uns der Selbstbiograph Leonor's physische, moralische und materielle Vorzüge. Obenein war die schöne Donna sterblich in den jungen Wildfang verliebt. Warum nicht? War er doch ein stattlicher Kavalier mit feurigem Auge, schwarzem Haar, geistreichem Gesichte und unverwüstlicher Laune. — Unserer Heldin kam die Sache natürlich sehr ungelegen; sie machte allerlei Einwendungen, um der heikelen Partie mit guter Manier zu entgehen. In Sana war ihres Bleibens nicht länger. Da bot sich eine schikliche Gelegenheit, fortzukommen. Urquiza hatte in Truxillo verwikelte Geschäfte und sie bat ihn, er möge ihr dieselben anvertrauen, weil ihr der Aufenthalt in Sana vor der Hand noch immer gefährlich scheine.

Neue Abenteuer, neue Händel! Denn in Truxillo wohnen Anverwandte von Reynes, der über Catalinas zweideutiges Benehmen jezt noch aufgebrachter ist, als früher. Es regnet Beleidigungen, Dolchstöße, Duelle: sie erschlägt den einen Gegner im Zweikampfe und muß aufs Neue in einer Kirche Schuz suchen. Mit Mühe und Noth entgeht sie dem Tode und kommt nach Lima. Urquiza thut sein Möglichstes für den jungen Wildfang, dem er troz seiner tollen Streiche nicht gram sein kann. Durch seine Empfehlungsbriefe kommt unsere Heroine ins Geschäft des reichen Handelsmannes Diego Solarte, bei dem es ihr drei Vierteljahre vortrefflich geht. Solarte ist bejahrt und Wittwer; seine Nichte Paquita aber ist in sechs Wochen sechzehn Jahre alt und sie wohnt bei dem Oheim im Hause — ein fataler Umstand! — Paquita wurde immer blutroth, wenn sie den feinen jungen Spanier zu Gesicht bekam, und da auch er, ganz gegen seine sonstige Art, verlegen wurde, wenn er diese Anzeichen einer ersten Mädchenliebe bemerkte, so mochte das gute Kind Grund zu dem Glauben haben, ihre Gefühle würden im Stillen erwidert. Alle Ruhe war von ihr gewichen, und da dies dem alten Solarte nicht lange verborgen bleiben konnte, so stellte er sie an einem schönen Morgen zu Rede. Paquita gestand dem Oheim ihre Leidenschaft, dieser schüttelte den Kopf und gab dem verführerischen Hausgenossen als kluger Mann den Laufpaß. Catalina machte sich wenig daraus: „War ich ein tüchtiger Seemann, warum soll ich kein guter Soldat werden?“ dachte sie und war mit sich im Reinen. (Fortsezung folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Die verschiedenen Spiele.

Das Whist ist das Spiel der Welt, in diesem Augenblik das Spiel der eleganten Welt; Vingt un das der Großmütter, Piquet das der Philister, der Biertrinker und Leinwandsküttel, Imperial das der Bedienten, Kutscher und Stiefelpuzer, Mariage das der kleinen Knaben und der alten Jungfern. Domino ist das Spiel der Gewürzkrämer, der Müzen- und Baumwollenhändler und der Rentiers des Marais: es gefällt den Dummen, weil es sie beschäftigt, und einigen Leuten von Geist, weil es sie nicht beschäftigt. Das edle Billardspiel ist die Leidenschaft der reisenden Handlungsdiener, der Unterlieutenants, der Studenten, der Provinzialisten und aller derer, welche keine andern Gesellschaften als das Kaffe besuchen. Es ist ein sehr hübsches Spiel, das Leute von gutem Ton leider nur auf dem Lande üben können. Das Schachspiel hat eifrige Parteigänger nur unter der Jugend von fünfzig bis achtzig Jahren. Es ist der König der Spiele, aber wie die meisten Könige mehr majestätisch als liebenswürdig. Auch werden der Schüler der Kunst Philidor's von Tag zu Tag weniger. Das Triktrak ist ein fossiles, antediluvianisches Spiel, davon man die Trümmer noch findet in Ruinen gewisser alter Salons der Vorstadt Saint-Germain oder in den Tiefen der Bretagne und anderer druidischer Länder. Das Damenspiel würde gleichermaßen von der Erde verschwunden sein, wäre es nicht der untrennbare Bruder des Schachbrettes, wäre es nicht Rüken an Rüken mit ihm verbunden wie das siamesische Brüderpaar. Das Lotto hat das Gänsespiel verdrängt, dessen volle naive Einfachheit es besizt. Dies ist das Spiel der Schuhfliker-Familien, der Portiers in den Nebenstraßen. Was die Kegel-, Kugel- und Tonnenspiele betrifft, so sind dies die Erholungen der Wasserträger, Obstverkäufer, Kohlenträger, Haarlokenverkäufer und Bäkergesellen. — Diese Schilderung, einer französischen Zeitschrift entnommen, paßt natürlich nicht in Allem auf „unsere Zustände“, doch dürfte sie im Allgemeinen treffend sein.

Warum man schreibt.

Dem Bedürfniß der verschiedenen Völker, zu schreiben, hat ein Autor aus älterer Zeit folgende verschiedene Beweggründe untergelegt: „In Italien schreibt man aus innerm Drang; die Natur ist so schön, der italienische Himmel übt einen solchen Einfluß auf die Phantasie, daß jeder Augenblik eine neue Empfindung einer andern Plaz macht. — In Deutschland führt die Nothwendigkeit die langsame und fruchtbare Feder Derer, welche das Geschik bei der Vertheilung seiner Glüksgüter nur zu oft zu vergessen scheint; zu wenig Hofleute, um dieselben zu erbetteln, ersezen sie deutsche Schriftsteller durch einen weisen Ge-

brauch der Zeit. — In Frankreich drukt man aus Eitelkeit; ein wenig, um sich eine Existenz für die Zukunft zu sichern, zum großen Theil auch, um sich die Gegenwart zu verschönern. — Der Spanier schreibt, um seine Landsleute aus dem Sumpfe der Ignoranz herauszuziehen, mit den übrigen rivalisirenden Nationen sie in nähere Berührung zu bringen. — In England endlich will man durch die Bücher unterrichten, Erfindungen und Entdekungen zu einem Gemeingut machen, und von der Zähigkeit der Mäcene überzeugt, sucht man sie gleichwohl durch leise und bescheidene, aber bis zum Erfolg wiederholte Anspielungen zu Belohnung des Verdienstes einzuladen."

L. W.

Mignon-Zeitung.

Berlin. Ein drolligeres Kuriosum der Zeit hat Berlin selten gesehen, als neulich sechs Landleute aus Hinterpommern, welche mit Bibeln unter den Armen, mit seltsamen Grimassen und Augenverdrehungen und Deklamationen unter den Linden umherzogen u. die gottlosen Berliner mit Hölle und Teufel, Pech und Schwefel bedrohten, wenn sie sich nicht bekehren und von ihren Sünden lassen. Sie sollten nur auf ihr Evangelium hören, das sie aus Hinterpommern zu ihnen brächten, das würde sie mit Gottes Hilfe doch noch in den Himmel bringen können, so verdorben sie auch wären. Das war ein Jubel für die liebe Straßenjugend und die müßigen Pflastertreter aus den Restaurationen und den Konditorläden. Die Hinterpommern wurden verfolgt und umdrängt, bis diesem Humor die Polizei ein Ende machte. Vor der Polizei sagten sie aus: „sie wären eben gekommen, weil es ihnen der Herr der himmlischen Heerschaaren geheißen, das sündige Berlin zu bekehren." Sie wurden als unnüz Herumziehende wieder in ihre Heimath befördert, wo sie mit den übrigen hinterpommerischen Landleuten zu der Einsicht kommen mögen, daß man auch durch Gebrauch von Pflug und Egge fromm sein kann. Berlin hat ja ohnehin schon mehr als zu viel überfromme Leute!

Etwas von Allem. Die Deutschen, welche kürzlich in Frankreich in der Konkursprüfung als tauglich befunden wurden, ihre Sprache zu lehren, haben bereits die einträglichsten Stellen in den Provinzen erhalten. Unter diesen Deutschen sind Leute aus allen Gauen, Oesterreicher, Preußen, Sachsen, Baiern u. s. w.

⁂ Mlle. Noblet, bekannt als Tänzerin und berühmt als Fenella in der großen Oper, verlangt jezt, da es mit dem Tanzen nicht mehr zieht, Generallieutenants-Wittwengehalt, weil sie mit dem verstorbenen General Claparede verheirathet gewesen sei. Mlle. Noblet? Alle Welt staunt über diese Tänzerinnenbescheidenheit. — Sie war heimlich mit dem General verheirathet.

⁂ Die Dürre des lezten Sommers begünstigte die Perlenfischerei in den norwegischen Flüssen so, daß in einem einzigen Bache für 500 Speziesthaler gefunden wurden; einige Perlen wurden mit 20 und eine sogar mit 40 Speziesthaler bezahlt.

⁂ Ganz besonderes Interesse erregen in Dresden die außerordentlich zahlreich besuchten Vorlesungen Dr. Vehses über die soziale Stellung der Frauen in England, Frankreich, Nordamerika und Deutschland. Derselbe theilte jüngst einen Plan zur Errichtung einer großen Frauen-Akademie mit, die unter seiner Oberleitung in's Leben treten soll. Die Sache erregt zu gleicher Zeit Lachen und Nachdenken.

⁂ Ein Missionär unter den Caraiben an der Moskitoküste hatte mehrere Sonntage nach einander die Häuptlinge, um sie besser zu seinen Predigten zu loken, mit „Grog" regalirt; endlich kam eine sehr große Menge Zuhörer herbei, und der würdige Geistliche strengte sich mehr als je an, um seinen hoffnungsvollen Schülern einen Begriff von einem zukünftigen Leben beizubringen. Indeß erschien diesmal, sei es absichtlich oder unabsichtlich, kein Grog worauf endlich einer der Häuptlinge aufstand und in gebrochenem Englisch ganz ruhig bemerkte: all talk, no grog, no good (nichts als Geschwäz, kein Grog, nicht gut.) Damit schritt er hinaus, alle Eingebornen folgten, und der erstaunte Prediger konnte nun seine Rede vor zwei oder drei anwesenden Engländern beendigen.

⁂ Die bekannten Herrn Sachs u. Comp., die Verschleißer der „unübertrefflichen" Goldschmidt'schen Streichriemen, verkaufen gegenwärtig in Würzburg „wegen baldiger Abreise Alles fast umsonst!"

⁂ 29 Millionen Pfund Thee sind in diesem Jahre bereits in England angekommen; im vorigen Jahre waren um diese Zeit nur erst 14 Millionen Pfund da Auch die lezte Ernte des Assamthees hat 10,000 Pfund mehr, als die frühere ergeben. Der Schiffbruch des Chinafahrers Reliance hat also in dieser Beziehung nicht so viel zu bedeuten.

⁂ Ein Nordamerikaner, Clevelant, hat seine Lebensschiksale herausgegeben. Er kann

als Muster des wechselvollen amerikanischen Handelslebens gelten. Mit geringem Vermögen begann er sein Geschäft, besuchte fast alle Länder der Erde, erduldete große Mühen und Gefahren, litt Schiffbruch, kam in Gefangenschaft, verlor in fünf und zwanzig Jahren sechs Mal ein bedeutendes Vermögen, gewann es wieder und ist jezt gerade wieder so arm, wie am Anfange seiner Laufbahn, doch rühmt er sich, nie im Leben Jemanden um einen Dollar betrogen zu haben, obwohl er einst 500,000 Dollars einbüßte.

*** Die „Allgem. Preuß. Staatszeit." vom 24. November meldet in ihrem amtlichen Theile, daß der Bratwurst-Fabrikant Gottlieb Fischer zu Jauer das Prädikat „Hof-Lieferant" erhalten habe.

*** Durch die „Sächsischen Vaterlandsblätter" erfährt man, daß der Professor Biedermann für seine Vorlesung über „konstitutionelles Staatsrecht" keine Zuhörer finden kann. Als er mit dieser Vorlesung zum ersten Male auftrat, hatte er nur sechs Zuhörer und darunter fünf Ausländer, beim zweiten Male fanden sich nur zwei Zuhörer ein und darunter kein Sachse!

*** Ein Herr v. Sch.... zu Bamberg, wurde am 24. November wegen Trunkenheit und Ausschweifung und wegen gewaltsamer Mißhandlung und lebensgefährlicher Bedrohung seiner Gattin, durch die Polizeibehörde in Haft gebracht. Das Rathhaus liegt auf einer Insel der Regnitz, und er benuzte diesen Umstand, durch das Fenster des Detentions-Zimmers in den Fluß zu springen, in dessen Fluthen er sein wüstes Leben endete, indem ihn im kalten Wasser der Schlag getroffen hat.

*** Die Holzpflasterung findet in London eine solche Anwendung, daß die ganze Strecke von Charing-Croß bis zur Bank so gepflastert werden soll. Die Arbeit ist in vollem Gange und man hat bereits neun neue Methoden zur Schneidung der Holzblöke versucht.

*** Der „Dresdner Anzeiger" macht darauf aufmerksam, wie unschiklich es sei, bei deutschen Festen französischen Champagner zu trinken. Der Dresdener lebt der schmeichelhaften Hoffnung, der Schaumwein von der Elbe (hört! hört!) werde bald den französischen verdrängen.

*** In dem Kriege der Engländer gegen die Maratten rief bei Nacht ein Posten einem andern zu: „John! John! komm' her! ich habe einen Maratten gefangen!" — „Bring ihn her!" erwiderte dieser. — „Ja, er läßt mich nicht fort."

*** In Paris, Passage de la Boule rouge, existirt wirklich eine Familie von folgender Zusammensezung. Der Vater ist Franzose, seine Frau eine Engländerin, das älteste Kind ward auf den Sandwich-Inseln, das zweite auf Malta, das dritte in Spanien geboren. Der Bediente dieser Familie ist ein Schweizer, die Magd eine Holländerin. Der Papagei erblikte das Licht der Welt in den Kolonien, der Hund ist aus Terra Nova und die Kaze aus Persien. Troz dieser verschiedenen Nationalitäten herrscht eine Einheit in der Familie, wie sie nur der Einheit Deutschlands an die Seite zu stellen ist.

*** Einem Gerüchte zufolge bewirbt Fürst Pückler-Muskau sich um den preußischen Gesandtschaftsposten in Nordamerika. In diesem Falle hätte man von dem berühmten „Verstorbenen" wahrscheinlich ein Werk über jenes Land zu erwarten.

*** Sir Robert Peel hatte Cornelius zur Beantwortung der Frage aufgefordert, ob er glaube, daß die Freskomalereien in den neuen Parlamentshäusern von engl. Malern ausgeführt werden könnten? In der Magdeburger Zeitung lesen wir nun hierüber, Cornelius habe diese Frage mit „Nein" beantwortet, und dessen freimüthige Abhandlung über diesen Gegenstand habe Sir Robert Peel nun in einer engl. Uebersezung veröffentlicht. Vermuthlich wird nun die englische Regierung entweder englische Künstler nach Deutschland senden, um sich im Malen al fresco auszubilden, oder deutsche Künstler nach London rufen, um die Fresko-Malereien dort auszuführen.

*** Nach einem Berichte des Bevollmächtigten Pottinger zog sich nach der Eroberung von Ching-Keang-Foo der Tartarengeneral, da er sah, das Alles verloren war, in sein Haus zurük, ließ dasselbe durch seine Diener anzünden, sezte sich in seinen Stuhl und verbrannte.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Deutsches Theater. Die in unserm vorlezten Blatte erzählte Affaire im deutschen Theater fand am 2. d. M. ein furchtbares Echo. Die Oper „Norma" sollte gegeben werden und Mad. Mink, die in Folge jenes Vorfalls wieder engagirt wurde, die Titelparthie singen. Allein die bei dem Erscheinen dieser Primadonna laut gewordene schwache u. durch die Applaudissements fast unterdrükte Opposition verstärkte sich in der Folge dergestalt, daß der Tumult den höchsten Grad erreichte und die Vorstellung unterbrochen werden mußte. Einzelne, nicht sehr erbauliche

Episoden, eine Folge der aufgeregten Leidenschaften ereigneten sich in- und außerhalb des Theaters. Man strömte aus und ein, ohne viel die Kontremarken zu beachten, und Pochen, Pfeifen und verworrenes Geschrei erfüllten die Luft. Der Vorhang ging auf und fiel wieder; man parlamentirte einige Mal mit dem Publikum; es wurde befragt, was es wünsche, was es wolle? Allein dieser tausendfältige Phalanx antwortete, wie zu erwarten, auch tausendfältig, was dem Einen recht war, mißfiel dem Andern und nichts war aus dem Gewirre zu entnehmen. Man versuchte einige Male den Faden der Oper wieder aufzunehmen; Mad. Mink ward von dem Direktor Franck vorgeführt. Neuer Lärm, neues durchdringendes Gepfeife. Die Pfeifer hatten ihr Hauptquartier auf dem dritten Stoke aufgeschlagen, von wo aus sie ihre nicht sehr ohrenkizelnde Musik ertönen ließen und von wo aus auch einiges leichtes Wurfgeschüz (wie Eier u. s. w.) auf die Bühne geschleudert wurde. Mad. Mink trat ab, und Hr. Direktor Franck ward zwei Mal gerufen. Man glaubte mit dem Beginne des zweiten Aktes der Oper den Wünschen des Publikums zu entsprechen, und der Chor und Orovists Arie: „Fluch den Römern" wurden wirklich mit Ruhe angehört; allein als Norma im weißen Priestergewande erschien, da waren wieder alle Dämonen losgelassen; Norma fühlte sich auch getroffen — die gewiß schäzenswerthe Sängerin trat ab — der Vorhang fiel und mit der Oper war es aus für diesen Abend. — Versteht sich, daß der Lärm sich erneuerte, und daß das Publikum keinen Schritt weichen wollte, bis es nicht wegen der unterbrochenen Oper entschädigt wurde. Nun mögen sich unsere Regisseurs eines kürzlich ereigneten ähnlichen Falls im Theater an der Wien erinnert haben, und ließen, so wie dort, einen Akt aus Nestroys Posse: „Er hat sich einen Jux gemacht", anführen, was die Masse den Ereignissen des Abends so analog fand, daß sie sich befriedigt darin ergab und zum Schluße in aller Ruhe das Haus verließ. — Dieses ist der Hergang eines Theaterabends, den wir, so wie er sich vor unsern Augen darbot, u. wie er sich für die Oeffentlichkeit eignet, ohne dieser oder der andern Parthei das Wort zu reden, einfach erzählten. Mögen sich dergleichen Vorfälle in einem Hause nicht erneuern, dessen Hallen blos der Kunst und dem Vergnügen geweiht sind, u. mögen die Urheber bedenken, daß eine Reaktion stets die andere erzeugt!

— Die bekannte Parodie Castellis: „Roderich und Kunigunde ꝛc." ward am 3. d., als Benefiz des Hrn. Hörtl gegeben. Das Stük hat viel Wiz und drollige Gedanken, ist aber jezt, da die Ritterkomödien, die es parodiren soll, schon längst in das Fabelreich gehören, auch nicht mehr so sehr an der Zeit, um seine volle Wirkung hervorzubringen. Auch hat es manche Längen, und zuweilen auch unflätige Stellen, die das Ohr beleidigen. Dies, so wie die melodramatische Musik, die störend auf den Dialog einwirkte, hätte man weglassen sollen, und die Parodie hätte sicher noch mehr gefallen. Indessen ergözte der gesunde Spaß hin und wieder sehr und die H. H. Hörtl, Rott, Berg, Gäde, Zöllner, Wagner, Macho u. s. w. spielten recht löblich und im Geiste des Stükes. Crombés Tänze waren ausgezeichnet. Nur haben sie den Fehler, daß sie manchmal zu gedehnt sind. Das Pas de trois (Crombé, Wirdisch u. Ochsinger) dauerte fast eine Viertelstunde, eine das Auge ermüdende Länge. D.

— Hrn. Direktor Franck ist es nun gelungen, die Gesangsvirtuosin, Frln. Henriette Carl, auf einen Gastrollencyklus zu gewinnen. Die Künstlerin beginnt denselben heute mit der Elvira, in den „Puritanern", bekanntlich eine ihrer glänzendsten Parthien, in welcher sie auch im k. k. Theater nächst dem Kärthnerthore so allgemein ansprach.

— Künftigen Sonnabend, den 10. Dez. hat der verdienstvolle Schauspieler Hr. Dietrich seine Einnahme, wozu er das überall mit so vielem Beifall gegebene Spektakellustspiel: „Steffen Langer" von der Verfasserin von „Nacht u. Morgen" wählte.

Nationaltheater. Zum Vortheil der beliebten Schauspielern, Dem. Rosa Laborfalvi kommt Samstag, den 10. d., zum ersten Male: „Hiszen csak tréfa", Drama in 5 Akt. nach dem Französischen von Benjamin Egressy, zur Aufführung.

Ofner Theater. Unsere verdienstvolle erste Sängerin, Mad. Niclas, die sich die Gunst des Publikums auf eine unzweideutige Weise erworben hat, ward am 3. d. M. für ihre künstlerische Leistung als Norma mit einem Kranz beehrt; darauf steigerten sich die Applaudissements in einem Grade, der mit Recht einer Künstlerin gebührt, die, im Besize einer wohlklingenden Stimme, durch fleißiges Studieren, die schönsten Beweise liefert, wie sehr sie um die Kunst beflissen ist und ihr die Liebe des Auditoriums am Herzen liegt. Sie ward im Verlaufe der Oper sieben Mal hervorgerufen. — Recht hübsch sang Dem. Car. Rey die Adalgisa, eine ihrer besten Parthien; sie wurde lebhaft applaudirt und hervorgerufen. Auch Herr Saverthal (Orovist) verrieth den fleißigen Sänger. Löblich war auch Hr. Faukal als Sever. Die Chöre stimmten gut Rfr.

Seidners Akademie. Diese Konversation eröffnete den 4. d. M. den Konzertreigen dieser Saison. An Manigfaltigkeit und guter Wahl der gebotenen Piecen dürfte dieses Konzert eines der interessantesten gewesen sein. Die vorzüglichsten Kräfte der hiesigen Kunstwelt vereinten sich, um höchst anziehende Kunstgenüsse zu gewähren. 1. Variationen für das Klarinett mit Quartettbegleitung, meisterhaft gespielt von Hrn. Preiser. — 2. „Die Ritter der Vorzeit und die Ritter der Jeztzeit", Gedicht von Seidner, welchem die oratorische Färbung unserer Mad. Grill einen pikanten Nimbus verlieh. Stürmischer Applaus, der bei den sinnigen Repetitionen noch erhöht wurde. — 3. Arie aus „Adelia", gesungen von Dem. Wirnser. Anmuth und Lieblichkeit adeln diese Kunstjüngerin auch als Konzertsängerin. Großer Beifall. — 4. Variationen für die Violine, komponirt von D.

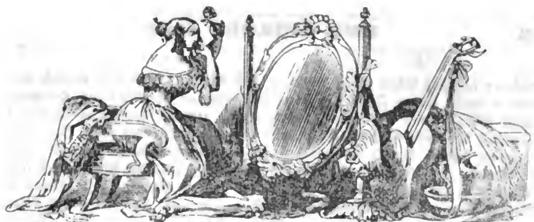
Sohn, vorgetragen von seinem 12=jährigen Schü=ler, E. Singer. Die Spielweise dieses kleinen Virtuosen ist bekannt; er wurde sehr beifällig aufgenommen. — 6. Große Arie aus der Oper: „Der schwarze Domino“ mit kunstvollendetem Gesangeszauber in ungarischer Sprache vorgetragen von Frln. Henriette Carl. Applausjubel! Da capo! — 7. Zwei französische Lieder, recht anmuthig in französischer Sprache gesungen von Mad. Niclas. Großer Beifall. Wiederholung. — 8. „Männliche und weibliche Schwachheiten“, humoristisches Zweigespräch von Seidner, gesprochen von Mad. Schenk und Hrn. Kalis. Beide Künstler, so wie der Autor wurden wiederholt gerufen. — 9. Zigeunerduett, gesungen von den Frlns. Carl und Wirnser. Wiederholter Verruf. — 10. Humoristische Vorlesung, verfaßt und vorgetragen von J. Seidner. Der geschätzte Vorleser wurde vom zahlreich anwesenden Publikum mit dem lebhaftesten Beifall empfangen, welcher im Verfolge der Vorlesung verdienter Weise sich recht oft wiederholte und am Schlusse wurde der Konzertgeber mehrere Male gerufen. Hr. Seidner hat auch in seiner neuesten Vorlesung entschiedenes Talent zu humoristischen Vorträgen bekundet. Gedichte und Vorlesung waren mit Witzen und zeitgemäßen Pikanterien reichlich ausgestattet. Theilnahme u. Besuch waren eklatant. Guido.

Lokalbemerker. (Die Witterung. — Straßen=Reinlichkeit. — Landstraßen, Posten u. Eisenbahnen. — Postrezepissen und Reisepässe. — Der türkische Gesandte. — Cirkus des Hrn. Wolf. — Fünfhundert Gulden als Fidibusse.) Die so antizipirten Anflüge des Winters, mit denen sich die erste Hälfte des Novembers ankündigte, haben sich allmälig verloren und der Dezember stellte sich so heiter und so mild ein, als wären wir an der Schwelle des Lenzes. Schnee und Eis sind verschwunden und man kann in Sammet und Seide durch die meisten schön trottoirten Straßen Pesths u. durch einige Ofens trokenen Fußes einherwandern, ohne der Reinlichkeit etwas zu vergeben. Ausnahmen gibt es freilich, und wir lassen uns diese in entfernten Vorstädten noch gefallen; aber der unverbesserliche Plaz bei der Brüke in Ofen ist und bleibt ein wunder Flek dieser königl. freien Hauptstadt. Der Schmuz ist in dieser frequentesten Gegend der Stadt unvertilgbar, man mag noch so gründlich beweisen, daß das Dasein dieser Unergründlichkeit keinen Grund hat. Wir glauben kaum, daß die ungarische Landstraße zwischen Wien und Ofen in einem kläglicheren Zustande sich befindet, als dieses Flekchen Erde, und jene muß doch lächerlich schlecht sein — denn zehn Tage hat es nicht geregnet und die Wiener Post verspätet sich noch immer um zehn bis zwölf Stunden, der Umwürfe und der zerbrochenen Eilwagen nicht zu gedenken. Ob man auf dem rechten oder linken Donauufer eine Eisenbahn errichten werde, ist noch nicht entschieden; ganz bestimmt bleibt es aber, daß die Landstraße von Jahr zu Jahr sich verschlimmern muß und wir erleben noch die Zeit, daß der Eilwagen von Wien nach Pesth acht Tage brauchen wird. Da soll man nun fortschreiten. — Da wir von der Post sprechen, so bemerken wir, daß in die äußere Form der Postrezepissen wieder eine Veränderung eingetreten ist. Früher waren diese Rezepissen blos deutsch, vor etwa einem Jahr machten sie den bloß ungarischen Plaz; bei der eingetretenen Postreform kamen interimistisch wieder blos deutsche zum Vorschein; jezt endlich wurden diese, und gewiß zwekmäßig, durch doppelseitige, in ungarischer und deutscher Sprache, ersezt, wodurch sie für Jedermann verständlich sind. Auch ihr Format wurde bedeutend vergrößert. Eben so sollten die Reisepässe in zwei Sprachen ausgestellt werden, wie man dies auch bei russischen und türkischen Pässen sieht. — Türkische Reisende gibt es jezt in Europa genug, u. auch in Pesth hielt sich neulich Se. Excellenz Rifaat=Pascha, türk. Botschafter am Wiener Hofe neun bis zehn Tage auf; es muß ihm also in Pesth sehr gefallen haben. — Am 5. d. M. reiste er nach Wien ab, nachdem er sich in einer Pesther Möbelhandlung für seine Wohnung in Wien ein vollständiges Ameublement kaufte, was den Wiener Möbelhändlern nicht ganz recht sein dürfte. — Er besuchte mehrere Mal das deutsche Theater, woselbst er zwei Mal Zeuge jener außerordentlichen Vorfälle war, die ihm eben keinen sonderlichen Begriff von europäischer Civilisation beigebracht haben werden. Das Stük „Demi, der amerikanische Affe,“ schien ihm besonders zu gefallen. Schade, daß der Cirkus des Hrn. Wolf noch nicht eröffnet war; er wäre gewiß von den türkischen Gästen oft besucht werden. — Diese Kunstreitergesellschaft kann erst in einigen Wochen ihre Vorstellungen beginnen, denn das bereits fertig gewesene Innere des Cirkus ward von Seite der Polizeibehörde für so schwach befunden, daß es überbaut werden mußte, und durch diese Vorsicht ist großes Unglük abgewendet worden. — Zum Schlusse noch eine Kuriosität: In einer hiesigen öffentlichen Kassa, die man schon sehr lange nicht revidirt haben muß, fand man ein Pöstchen von 500 fl. Bankozettel, die jezt ganz ungiltig sind. Hätte man dieses Geld bei seiner einstigen Aufbewahrung auf Interessen gelegt, u. Zinsen auf Zinsen geschlagen, so würde es jezt ein schönes Kapitälchen bilden; nun kann man recht gut Fidibusse daraus machen.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nro. 23.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts=Buchdrukerei.



Der Spiegel
für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittwe** und **S. Rosenthal.**

99. Pesth und Ofen, Sonnabend, 10. Dezember. **1842.**

Merkwürdige Abenteuer der Monia Alferez.

(Fortsezung.)

Da bald darauf ein Heerhaufen von Lima nach Chili ausrükte, wo die spanischen Angelegenheiten nicht zum Besten standen, so schloß sich die Amazone demselben an. Sie kam nach Valparaiso, wo sie in einer Kompagnie untergebracht wurde, bei der — Schiksal ohne Ende! — ihr eigener leiblicher Bruder als Hauptmann stand. Don Miguel de Erauso macht Catalina's Bekanntschaft, ist entzükt, daß er in fernen Landen ein San-Sebastianer Kind trifft, einen Guipuzcoaner, mit dem er gut baskisch schwazen kann. Natürlich erfährt unsere Abenteurerin jezt endlich einmal wieder etwas aus der lieben Heimath, was ihr sehr angenehm ist, da sie sich bald davon überzeugt, daß ihr Bruder sie, die als kleines Kind schon das Vaterhaus verließ und ins Kloster kam, in ihrer jezigen Gestalt und Tracht nicht wieder erkennt. — Es geht gegen die Indianer zu Felde. Unsere Freiwillige thut während des langen und höchst beschwerlichen Feldzuges Wunder der Tapferkeit, sie erlegt mit eigener Hand eine Menge Indianer, spaltet in einem mörderischen Gefechte einem Kaziken den Kopf und entreißt ihm das Feldzeichen; zur Belohnung wird sie auf dem Schlachtfelde zum Alferez ernannt und bleibt fünf Jahre lang Fähnrich.

Wie sie das Kriegsleben trieb, mag folgende Stelle aus ihrer Autobiographie zeigen: „In einem Gefechte," erzählt sie, „wurde mein Hauptmann getödtet (ein Anderer, als ihr Bruder, der damals bei einer andern Kompagnie stand) und ich versah ein ganzes halbes Jahr lang die Befehlshaberstelle der Kompagnie. Wir lagen uns mit den Indianern täglich in den Haaren und ich bekam mehrere Pfeil- und Lanzenwunden. In einem Treffen gerieth ich auf Tod und Leben mit einem Häuptling zusammen, der sich früher taufen ließ, späterhin aber wieder zu den Wilden überging und uns großen Schaden that. Er hieß Francisco Quispignancha. Ich hob ihn aus dem Sattel und er ergab sich auf Gnade und Ungnade. Ohne Weiteres lies ich ihn deshalb an dem stärksten Zweige des ersten besten Baumes aufknüpfen. Dies mißfiel dem Gouverneur, der

den Indianer lebendig haben wollte, und er gab mir sein Mißfallen dadurch zu erkennen, daß er einem andern Offizier, Casaderante genannt, definitiv das Kommando der Kompagnie übergab, eine Stelle, auf welche ich die gegründetsten Ansprüche hatte."

Dennoch bekämpfte Catalina ihren Groll und schlug sich noch einige Zeit tapfer mit den Indianern herum. Da sie sich jedoch einmal nach Ruhe sehnte, so erhielt sie Urlaub auf drei Monate und ging nach San Jago, wo ihr so tragische Abenteuer begegneten, daß wir dieselben in der kaltblütigen Schilderung unserer Heroine selbst mittheilen wollen. — „Während der Urlaubszeit," erzählt sie, „ging ich einst mit einem Kameraden zu San Jago in ein Spielhaus, wo wir uns ein Stündchen oder zwei verlustiren wollten. Bald jedoch entstand ein Streit und mein Gegner behauptete, ich hätte gelogen. Erbost zog ich blank und versezte dem Frechen einen Stoß in die Brust. Sogleich stürzten mehrere Offiziere über mich her. Auch der Generalauditeur Don Francisco de Perraya war zufällig anwesend, wollte mich festnehmen lassen und behelligte mich vor der Hand mit Fragen. Ich würde Niemand Rede stehen, gab ich zur Antwort, als dem Gouverneur. In demselben Momente trat mein Bruder ins Zimmer und rief mir in baskischer Sprache zu, ich solle mich eilends aus dem Staube machen. Perraya jedoch wollte mich nicht los lassen, sondern hielt mich am Koller fest. „Laßt mich los," rief ich, „oder!" . . . Ich zükte meinen Dolch, was ihn indeß nicht irre machte. Im Gegentheil pakte er mich noch fester an. Da versezte ich ihm einen Hieb ins Gesicht und als auch dies nicht half, so stieß ich ihm die Klinge in den Leib. Zugleich zog ich den Degen, machte mir Luft durch den Volkshaufen und erreichte glüklich die Kirche, welche in der Nähe stand. Hier traf mich dann bald die Hiobspost, Offizier und Generalauditeur hätten das Zeitliche gesegnet." — Das Abenteuer fing, wie wir sehen, schlimm an, aber es wurde im Verlaufe noch viel schlimmer. — „Unter dem zahlreichen Zuspruch, der mir in meinem kirchlichen Asyle zu Theil wurde, befand sich ein guter Freund, der Fähnrich Juan de Silva. Eines Tages klagte er mir, er habe Händel mit dem Lieutenant Riojas bekommen und heute Abend um elf Uhr solle im Beisein zweier Zeugen der Zweikampf vor sich gehen. Darauf ging er mich an, ich solle ihm die Gefälligkeit erweisen, Zeugenstelle bei ihm zu versehen. Ich war eine Weile unschlüssig, weil ich fürchtete, es könnte dies wohl nur ein Kniff sein, um mich aus meinem Asyle herauszuloken. Doch mein Freund war ein Ehrenmann und so mochte ich ihm den Dienst nicht abschlagen. Mit Anbruch der Nacht schlich ich aus der Kirche und ging mit ihm nach Hause. Wir speisten beisammen zu Nacht und waren guter Dinge bis es zehn Uhr schlug. Jezt hüllten wir uns in den Mantel, schnallten den Degen um und eilten zum Kampfplaze. Die Nacht war so schwarz, daß wir kaum die Hand vor den Augen sahen. Um einem Verkennen vorzubeugen, gab ich dem Freunde den Rath, wir wollten uns jeder ein weißes Tuch um den Arm winden. Bald darauf hörten wir Tritte und eine Stimme, an der wir Riojas sofort erkannten, fragte: „Don Juan de Silva?" — „Hier!" antwortete der Freund. — Die Gegner fingen auf der Stelle den Zweikampf an, während wir Zeugen uns schlagfertig hielten. Bald bemerkte ich, daß Silva verwundet war. Ich wurde jezt mit dem andern Zeugen handgemein und gleichzeitig fielen Silva und Riojas beide zu Boden. Wir kämpften fort, bis meine Klinge dem Gegner tief in die Brust fuhr. Mit dem Schrei: „Ha, Schurke, du machst mich kalt!" stürzte er. Die Stimme war mir bekannt und in Todesangst fragte ich, wer er sei. — „Miguel de Erauso!" antwortete er. — Furcht und Entsezen erfüllte mich: ich hatte meinen Bruder erschlagen!" — —

Durch ihr Mißgeschik diesmal tiefer als sonst bei dergleichen Vorfällen erschüttert, eilte Catalina zur Kirche zurük, die sie acht Monate lang nicht verlassen durfte. Silva und Riojas waren todt auf dem Plaze geblieben, Erauso hatte am folgenden Morgen den Geist aufgegeben, jedoch ohne zu wissen, daß er seiner leiblichen Schwester die Todeswunde zu danken habe. Der Vorfall machte großen Lärm; der Gouverneur stand auf dem Punkt, endlich einmal ein Exempel zu statuiren, kurz Catalina's Leben schwebte in großer Gefahr. Endlich gelang es dennoch ihren Freunden, ihr heimlich ein Pferd und Waffen zu verschaffen und ihre Flucht zu bewerkstelligen. Im Nachtdunkel machte sie sich davon und schlug den Weg nach Peru ein. Bald darauf traf sie mit zwei Deserteurs zusammen, die gleichfalls mit der Regierung zerfallen waren; das Kleeblatt schloß sich zur Weiterreise an einander. Was sie in den pfadlosen Wüsten und auf schneebedekten Gebirgen erduldeten, läßt sich denken. Auf einer Fahrt von hundertundfünfzig Wegstunden

kaum hie und da etwas trinkbares Wasser; dabei nichts zu beißen, noch zu brechen! Um dem Hungertode zu entgehen, schlachteten sie ein Pferd nach dem andern; aber die beiden Soldaten erlagen dennoch der Kälte, Anstrengung und Entbehrung. Nur Catalina schlich noch, wie ein Gespenst, voran, bis sie mehr todt als lebendig die Provinz Tucuman erreicht und wieder unter Menschen kam. Sie sprach die Milde zweier spanischer Bauernknechte an, die sich denn auch des armen Soldaten erbarmten und ihn auf die Plantage zu ihrer Herrschaft brachten. — Die Heroine wurde von der Hausbesitzerin gastlich aufgenommen, gut verpflegt und wieder zu Kräften gebracht. Mit dem Wohlsein kehrte auch der alte Lebensmuth. Die Pflanzung gehörte einer Wittwe, welche nicht mehr jung und schön war und eine Tochter hatte, die, um uns der Worte der Monia zu bedienen, „so schwarz und häßlich wie der Teufel war.“ Aber dessenungeachtet verfiel die gute Mutter auf den Gedanken, ihre Tochter mit dem rüstigen Kriegsmann zu verheirathen und ihm die Bewirthschaftung ihrer Besizung zu übergeben. So geschah es denn, daß Catalina zum dritten Male der Verliebtheit zum Opfer wurde und sich durch eine schleunige Flucht aus der Verlegenheit retten mußte.

Bis zum Jahre 1624 durchzieht sie Südamerika nach allen Richtungen hin: Abenteuer und Gefahren sind ihr Element, das sie aufsucht und dem sie mit unglaublicher Verwegenheit und fabelhaftem Glüke Troz bietet. Habgierig, weil sie viel Geld braucht, eine leidenschaftliche Spielerin, stets bereit, sich zu raufen und zu duelliren, sich im Nothfalle aus einem Todtschlage nichts machend, dabei aber unverwüstlich, löwenmuthig und eisern, wo es auf den Feind geht, ist dies merkwürdige Weib der treue Repräsentant jener Haudegen, welche unter Cortes und Pizarro Wunder des verwegensten Muthes thaten und sich in dieser Beziehung zu unseren Lieutenantchen verhalten, wie Catalina zu unsern Salonköniginen. — Von der Magelhansstraße bis zur Landenge von Panama, am La Plata, wie am Orinoco und am Amazonenstrome, allenthalben war der Name des Don Alonzo Diaz de Guzman, wie sich die Monia damals nannte, berühmt; in den Savannen und Urwäldern Südamerikas zitterte der Indianer, wenn er den Gefürchteten nahe wußte. — Das Auffallendste bei der ganzen Geschichte ist und bleibt jedoch, daß Niemand, weder Freund noch Feind, eine Ahnung davon hatte, sie sei — ein Weib.

(Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Industriöse Hexereien.

Nicht bloß die Phönixe in der Sage gehen neu aus ihrer Asche hervor, sondern auch alte Beinkleider, alte Schuhe, verschabte Fraks u. s. w. wirklich und wahrhaftig, nicht in der Sage. Wenn früher ein Vater seinem Sohne schrieb: „Lieber Sohn! Hier schikt Dir die Mutter meinen alten Rok: laß Dir einen neuen daraus machen“, so lachte man darüber als über einen Wiz. Aber die Industrie hat ihn zur Wirklichkeit und Wahrheit gemacht. Sowohl in Reudniz bei Leipzig, als auch zu Chamille in Frankreich bestehen Fabriken, in denen man alte Beinkleider, Fraks und Röke wieder in Wolle, diese Wolle in Garn, dieses Garn in Filztuch und zum schönsten Buckskin umhert, so daß mancher fashionable Sackpaletot-Träger in Kleidern einhergeht, die früher ein Bettler weggeworfen hatte. Nach Bericht des „Allgemeinen Anzeiger“, der bekanntlich nie Spaß macht, kocht ein Schuhmacher in Apolda alte Schuhe und Stiefeln zu Brei, und gießt daraus neues Leder, aus welchem die schönsten neuen Fußbekleidungskunstwerke gefertigt werden. Wer zweifelt nun noch an der Möglichkeit der Verwirklichung der alten Weibermühle? Industrie, Göttin des Jahrhunderts, wage dich daran, baue eine alte Weibermühle, wo du oben die alten Mütterchen aufschüttest, und unten die herrlichsten Jungfrauen herausholst, du wirst gute Geschäfte machen! Die Hälfte der Ehemänner, alle heirathslustigen alten Jungfern, alle Bräutigams, die des Geldes wegen eine Alte heirathen wollen, sind deine Kunden!

Gerotype.

Der Franzose Gobert de Ger hat wieder eine neue Sezmaschine erfunden und nach seinem Namen „Gerotype“ getauft. Nach ihren Leistungen ist sie der Dampf der Typographie, die Dampfmaschine der Buchdrukerkunst. Vier

Sezer und zwei Handlanger gehören dazu, um die Maschine zu beschäftigen, diese sechs Personen sezen spielend in einer Stunde 80,400 Lettern, also zwanzig Mal mehr als sechs gewöhnliche Sezer in derselben Zeit. Schnell wie sie sezt, legt sie die Buchstaben nach dem Gebrauch auch alle wieder ordentlich in die bestimmten Kästen. — Die Sezer brauchen sich aber vorläufig noch nicht vor der Maschine zu fürchten, es ist wahrscheinlich bloß typographischer Dampf und verflüchtigt sich wieder in Nichts, wie so viele voreilig gerühmte Erfindungen!

—

Charade *).

Mein Erstes ist mein Zweites,
Mein Zweites ist mein Erstes;
Mein Ganzes ist mein Erstes,
Mein Ganzes ist mein Zweites —
O, fragt nur die Kleinen,
Die werdens nicht verneinen!

—I.

—

Auflösung des Logogriphs in Nr. 95:

Elias (Ali, Lea, As, Es, Lais, Seil, Sal, Asil, Lise).

Richtige Lösungen sandten ein die Frauen und Fräuleins: Katharine von Stipsics, Marie Isabella von Pap-Feentz, Nina Aichmayer, Auguste von Takats, Ida, Hany Leitner, Josephine Kreps, Nina S., Clara Amtmann in Pesth und Ofen; — Baronin Clauer in Preßburg, Julie von Hölbling in Fünfkirchen, Marie Haudinger in Gran, Elise von H. in Kenderess. — Die Herren: Agent Rosa, Joseph Thurn, David Glaser, C. von P., Blasius Szügyi (Mediziner), Moriz Herz (Studirender), Graf P—i, Wenzel Pekarek, Reisinger, Moriz Hirsch, Franz Hybl, Ungenannter (mit dem Motto: „Unter Blinden wirst mich finden"), Alexander Graszly (Landesadvokat), W. R. Fuchs, Wilhelm Türk, Jos. Artner, Titus Karpf, Pasich (k. k. Rittmeister), Ig. Brecher in Pesth und Ofen; — Dr Rumy und Fr. K—r in Gran, O B. H—l in Ung Altenburg, Karl von Medveczky, Apotheker in Levenz, August Gilbricht in Funfkirchen, Sigmund Burger in Szegedin, August May in Arad, Ludwig Schicktanz, Apotheker in Kopreinitz, Heinrich Helleporth in Wien.

Lösungen der frühern Aufgaben langten (wegen Entfernung der Wohnorte) nachträglich ein, von den Damen: Gräfin Amalie Nemes-Csiszar in Siebenbürgen, Adele v. Künstlern in Hlirik, Marie v. Csakanye in Tadd.

Theater.

Berlin. Wir haben hier wirkliche und wahrhaftige italienische Opern, worin sogar Römerinen, wie Signora Gaetana Montani, auftreten; ferner russische Pantomimisten, nämlich die Herren Gebrüder Lehmann, die es verschmäht haben, sich Lehmanow zu nennen, und eben deshalb in Berlin, wo der Name Lehmann wirklich im Munde des Volkes lebt und die süßesten Familienerinnerungen erwekt, einen großen Beifall finden; endlich Artisten von Drurylane-Theater in London, die Herren Whittoyne und Maurice, die, einem on dit zufolge, jezt ein lebendes Bild einstudiren, worin ein Chinese vorkommen soll, der von ihnen eingeseift und barbirt wir. Man freut sich schon im Voraus auf diese, noch ganz ungewisse Vorstellung, denn Sachverständige und Politiker wollen eine gewisse Anspielung darin sehen. Wollen Sie noch mehr verlangen!? Römer, Russen und Engländer (ein Völkersalat ohne Gleichen) wetteifern, den Berlinern das Leben angenehm zu machen, und dabei haben die italienischen Opernvorstellungen noch die wohlthätige Folge, daß sie zum Ankauf von italienischen Wörterbüchern, Grammatiken und Chrestomathien anreizen, weil es unter den Zuschauern immer Einige gibt, die dem Drange des Wissens nicht widerstehen können, und das deutsch wissen möchten, was ihnen italienisch vorgesungen wird. Ein wahres Glük ist es, daß die Russen und Engländer bei ihren Vorstellungen nicht sprechen; denn da die Berliner gern allen Dingen, nur sich selbst nicht, auf den Grund gehen, so würde man sich zulezt vor Vokabeln nicht retten können. Schließlich bemerke ich noch, daß die italienischen Triller bereits ins Volk gedrungen sind, und daß namentlich die Schuhmacher-Lehrlinge, hier schlechtweg „Schusterjungens" genannt, berühmt und berüchtigt wegen ihrer praktischen und handgreiflichen Lebensansichten, auf offener Straße und ohne italienisches Kostüm im Trillern eine seltene Auffassungsgabe verrathen.

*) Die Namen der Löser werden abgedrukt. Briefe portofrei.

Literatur.

Preß-Zeitung. Frankl's Sonntags-Blätter bringen folgendes artige Gedichtchen von Deinhardstein:

Rezensent.

Daß vom Wirbel bis zur Zehe
Ihr mich schmäht, weil alle Blüthen
Schonungslos ich niedermähe,
Ist ein ungerechtes Wüthen.

Wer da lebt, der soll auch leben,
So ist die gemeine Regel;
Dem ward dies, dem das gegeben,
Dem das Korn und dem der Flegel.

Jeder muß vor Allem fragen,
Wie er sich am Besten nüze?
Und wer tüchtig kann zerschlagen
Braucht's nicht, daß er unterstüze.

Jezt ist einmal so die Richtung
Und daher die Wahl nicht fraglich,
Daß man zahlt für die Vernichtung,
Weil das Große unbehaglich.

** Unter dem Titel: „Etwas über den hohlen Liberalismus unserer Tage", kam vor einigen Wochen eine Brochüre in Berlin zum Vorschein, über die sich die Kritik ganz einstimmig ausgesprochen hat, daß sie das Albernste und Hohlste sei, was je gegen Vernunft, Freiheit, Wahrheit und Fortschritt zum Druk gekommen. Es ist gar nicht zu begreifen, wie sich Federn für solchen Aberwiz regen, und wie es Buchhändler geben kann, die so wenig Einsicht haben, so wenig Achtung für das Allgemeine, um solche Ausgüsse beschränkten Verstandes zu verlegen. In ihrem kindlichen Verstande mögen Verfasser und Verleger gewähnt haben, es mache Aufsehen, einmal recht handgreiflichen Unsinn in's Publikum zu schiken!

** Die Herausgeber und Redaktoren der Werke Friedrich des Großen haben eine Summe von mehr als 77,000 Thalern nöthig, um die Schriften des großen Philosophen und Staatsmannes vollständig herauszugeben. Diese Summe ist jezt vom König bewilligt worden; sieben Bände sind zum Druke vorbereitet. Wenn seine neu gesammelten Werke einen Friedrich den Großen für unser Jahrhundert, für unsere Zeitbedürfnisse erweken, sind sie mehr werth als 77,000 Thaler.

** Die schlesische Zeitung macht auf folgende Drukfehler aufmerksam: In dem in Danzig erschienenen Werke: „Friedrich Wilhelm III., sein Leben, Wirken u. seine Zeit", findet man unter einer Menge anderer Drukfehler auch folgenden: Th. 2. S. 410. In peinlichen Sachen ward ihnen (den Standesherren) ein Ausprügel-Gericht (soll heißen Austrägal-Gericht) [schiedsrichterliche Behörden oder Anrufe-Gericht] von ebenbürtigen Standesgenossen zugestanden.

Mignon-Zeitung.

Paris. Hr. Caumartin, der Mörder des Hrn. Sirey, ist auf seiner Flucht von Brüssel über Rotterdam in Frankreichs Hauptstadt eingetroffen, wo er, nachdem er seine Mutter umarmt hatte, sich bei dem Generalprokurator als Gefangener meldete. Diese Gerichtsperson erklärte ihm aber, daß keine Anklage oder Klage bei ihm eingelegt sei, und daß er ihn demnach auch nicht verhaften lassen könne. Hr. Caumartin schrieb hierauf sowohl an den k. Generalprokurator, als an Hrn. Chair-d'Est-Ange Briefe, worin er ihnen in kurzen rührenden Worten anzeigt: Er sei, nachdem es ihm seine Wunden erlaubt hätten, nach Frankreich zurükgeeilt, um seine Mutter zu umarmen, mit der Hoffnung, diese Angelegenheit würde in Paris instruirt und abgeurtheilt werden; er habe aber hier das Gegentheil vernommen, und beeile sich daher, zu erfüllen was er für eine Pflicht sich selbst und allen Denjenigen gegenüber halte, welche ihm ihre Liebe geschenkt: er gehe unverzüglich nach Brüssel, um sich bei den belgischen Gerichten als Gefangener zu konstituiren. „Ich werde" — so schließt er einen dieser Briefe — „darthun, daß ich herausgefordert, geschlagen und selbst verwundert worden bin, und daß mein Wille bei dem tragischen Ende dieses beklagenswerthen Kampfes nicht mitgewirkt hat." — Caumartin ist Advokat.

Stuttgart. Vor etwa zehn Wochen kam ein aus Sindelfingen gebürtiger Schneider, der in seiner Jugend bis Petersburg gewandert war, sich dort verheirathet, und über 40 Jahre gewohnt hatte, wieder in das Vaterland zurük. Nachdem er Frau und Kinder durch den Tod verloren hatte, erwachte in dem 75jährigen Greise das Heimweh. In ärmlichen Umständen besuchte er seine Verwandten in der Vaterstadt, die an dem alten Vetter eben keine sonderliche Freude hatten. Er ging daher wieder nach Stuttgart, miethete sich eine Dachkammer und aß um sechs Kreuzer zu Mittag; das Brod kaufte er sich selbst. In der vergangenen Woche hörten die Hausleute einen Fall in seiner Kammer, und als man nach ihm sah, fand man ihn auf dem Boden bewußtlos. Er war vom Schlage gerührt und verschied bald. Als man von Obrigkeitswegen seinen Koffer öffnete, fanden sich abgerissene Kleidungsstüke, zerlumpte Wäsche und darunter verstekt ein Beutel mit 100 Stük doppelten Friedrichsd'or, und eine Brieftasche enthielt Wechsel, im Betrage von ungefähr 20,000 fl.

Etwas von Allem. Dem. Elsler ist für die große Oper in Paris, aber nur für zwei Monate engagirt. „Dieses Engagement kann ernstere Folgen haben, als man denkt," sagt die France musicale und sezt sehr mysteriös hinzu: „Wir werden im künftigen Blatte die Ursache sagen."

*** Es soll eine Heirath des bekannten radikalen Parlamentsmitgliedes Duncombe

mit der mehrbesprochenen Chartistenrednerin u. eifrigen Vertreterin der Frauenrechte, Miß Maria Anna Walker, im Werke sein.

*** Prinz Ludwig Napoleon von Montfort, zweiter Sohn des Exkönigs, Hieronymus von Westphalen, hatte mit dem, im Dienste des Großherzogs von Toscana stehenden französischen General St. Paulin zu Florenz einen Wortwechsel gehabt, in Folge dessen es zum Duell kommen sollte. Der Großherzog nahm jedoch Beiden das Ehrenwort ab, sich nicht auf seinem Gebiete zu schlagen. Man gab sich nun ein Rendezvous in Genf; der Prinz wartete dort 14 Tage vergeblich auf seinen Gegner, u. reiste sodann nach Stuttgart ab. Der General hatte auf Befehl des Großherzogs keinen Reisepaß erhalten.

*** Am 24. Nov. fand zu Paris die Vermählung des Marquis Bedmar y Escalona, Granden von Spanien, mit der griechischen Fürstin Lucia Kantakuzenos Statt.

*** Am vergangenen Sonntag, Vormittags 10 Uhr, ertränkte sich der hochbetagte quiesc. k. Hofrath und Prof. Dr. Harl, aus Erlangen in der Pegnitz bei Nürnberg, nachdem er vorher durch mehrere Messerschnitte sich zu entleiben versucht hatte. Man will schon längere Zeit Spuren von Schwermuth an ihm bemerkt haben.

*** Der Graf Ludwig Philipp von Courten aus Siders im Kanton Wallis, der kürzlich in Neapel starb, hatte, wie ein Schweizer Blatt sagt, „in der halben Welt, Ostindien eingerechnet," gedient; 1830 war er der Schweizer Bataillonschef in Paris.

*** Die Bretter, welche in Berlin die Welt bedeuten, sind jezt Hauptgegenstand der Karrikatur. Der Chevalier de Küstner ist der Löwe dieses Modeartikels; seine großartigen Kleinlichkeiten bieten der Pritsche reichlichen Stoff zum Klatschen.

*** Ein Mann in Valence, Namens Rambaud, besizt nicht weniger als zwanzig goldene und silberne Medaillen, die er als Retter von Menschenleben erhielt.

*** Gutzkow's neuestes Schauspiel: „Ein weißes Blatt" wurde am 14. November zu Frankfurt a. M. mit günstigem Erfolg gegeben. (Nach einem Berliner Zeitungs-Bericht schien nur die gelungene Darstellung das Stük vor gänzlichem Untergange zu retten).

*** Ein Ritter von Lang, welcher korrespondirendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin und Wien ist, sagt in seinen ohnlängst erschienenen Memoiren von diesen Akademieen: „So wie dieselben dermalen niederliegen, sind sie nur Leichname, nicht des Balsamirens werth, die Berliner können noch allenfalls an den Pascha von Aegypten vertauscht werden." — Fürwahr! auch ein nobler, freimüthiger Korrespondent, dieser Ritter von Lang.

*** Bei der Mainzer Industrie-Ausstellung ist eine goldene Dose und ein werthvoller Schmuk entwendet worden. Der Humorist nennt das „Industrie-Ausstehlung."

*** Die Armen in England, und es gibt deren etliche dort, haben einen neuen Erwerbszweig ermittelt; sie lassen sich die Zähne ausreißen und verkaufen sie, da sie doch nichts zu beißen haben.

*** In England wurde ein berüchtigter Straßenräuber eingefangen und mit dem Anführer einer andern Bande, der bereits festgenommen war, konfrontirt. „Gehört der auch zu Deiner Bande?" frägt diese der Richter. „Ja", antwortete der Befragte, „aber er ist nur Ehrenmitglied."

*** Es geht doch nichts über die auswärtigen Korrespondenzen in den Pariser Blättern! — Aus Berlin (unterm 21. Oktober) berichtet das „Journal des Débats", daß das der königl Schauspielerin Mad. Schröck bei ihrem Abtreten von der Bühne zugesicherte Benefiz aus den „Jägern" von Iffland und „Wallensteins Tod" von Schiller bestehen und in lezterem Stük Fanny Elßler zum ersten Mal als — „sprechende Person" (die Rolle wird nicht genauer angegeben) auftreten werde. — Das heißt doch im eigentlichsten Sinne des Wortes das Unterste zu oberst kehren!

*** Drei Pariser Weinhändler wurden am 26. November jeder zu 50 Fr. Geldstrafe wegen des Verkaufs von geschmierten Weinen verurtheilt. Das Urtheil fiel so gelinde aus, weil die eingemischten Ingredienzien der Gesundheit nicht nachtheilig waren.

*** Wenn Spanien wüßte, daß es goldenen und silbernen Boden hat, es würde nicht so bettelarm und faul sein. Eine Silbergrube hat man auf Aktien wieder in Gang gebracht in der Sierra von Alambra, welche nach dem ersten Jahre schon einen täglichen Ertrag von 5000 Piaster gibt.

*** Zwei Portraits von der Hand Rembrandt's wurden am 21. November in Amsterdam an den Meistbietenden verkauft. Der Brüsseler Nieuwenhuys kaufte dieselben für 32,000 Gulden.

*** Die Anzahl der Juden, welche im russischen Reiche leben, beläuft sich nach der neuesten Zählung auf 2,180,000 Seelen.

*** Ein neuer Ministerialerlaß in Preußen bestimmt, daß fortan das Prügeln durch

den Pedell auf dem Gymnasium abgeschafft werden, und künftig der jedesmalige Lehrer selbst, und auch nur in äußersten Nothfällen, diese Exekution vornehmen solle. Diese Vorschrift findet viele Gegner, denn nun soll der Lehrer selbst die Stelle des Pedells, des Exekutors, vertreten und zugleich seinen Schülern gegenüber als Polizei auftreten.

⁂ In London werden immer mehr Häuser aus gegossenem Eisen gebaut. Ein solches Haus von 3 Stokwerken und 10—12 Zimmern kostet 1000 Pfd. St.; ist man mit dem Standpunkte des Hauses unzufrieden, so nimmt man es auseinander und schlägt es anderswo wieder auf und dies kostet 25 Pfd. St.

⁂ Als man dem berühmten Bassisten Lablache in Paris am 31. Oktober seine Gehalts-Quittung zur Unterzeichnung brachte, um damit das Geld an der Theaterkasse zu erheben, wies er sie mit der Bemerkung zurük: er habe nur einmal gesungen u. könne dafür die Gage nicht in Anspruch nehmen.

⁂ Fanny Elsler heirathet den Tänzer Stulmüller in Berlin. So wenigstens wird dem Schwäb. Merkur aus Berlin geschrieben.

⁂ Halm's „Sohn der Wildniß" wird nun auch in's Dänische übersezt.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Deutsches Theater. Ein neues Lustspiel von Holbein: „die Schlittenfahrt", hat nicht sonderlich angesprochen. Der erste Akt hat ziemlich treffende und pikante Stellen; aber die anderen sind gedehnt, langweilig und voll Unwahrscheinlichkeiten. Auch die Aufführung war im Ganzen nicht sehr löblich.

— Dem Vernehmen nach sollen einige widerliche Differenzen, die seit einiger Zeit so störend auf die innere Verwaltung dieses Theaters wirkten, auf friedlichem Wege ausgeglichen worden sein. Es dürfte nun von Seite der Direktion ein gemeinsameres Streben zur Erfüllung ihrer Obliegenheiten gegen das Publikum sich kund geben, und die erfreulichsten Resultate herbeiführen.

— Die angekündigte Oper: „die Puritaner" konnte wegen Unpäßlichkeit des Herrn Draxler noch nicht gegeben werden.

— Auf dieser Bühne erwartet man, außer der schon erwähnten Sängerin Dem. Wüst aus Dresden, auch noch die berühmte Gesangsvirtuosin, Mad. Stöckel-Heinefetter.

— Heute, Sonnabend, findet das Benefiz des Hrn. Dietrich statt, wobei das sehr gelungene Spektakelstük: „Steffen Langer, oder: der holländische Kamin", von der Verfasserin von „Nacht u. Morgen", gegeben wird.

Ofner Theater. Herr Regisseur Seydl brachte zu seinem Benefiz Schickhs Posse: „die Hammerschmiedin von Steiermark." Das Stük gefiel, wegen seiner ziemlich anziehenden Handlung und seinen artigen Couplets, obwohl es eine ansehnliche Gallerie von Gemeinheiten, Zoten und Zweideutigkeiten, und viele alte Wize enthält. Gespielt wurde von Seite der H. H. Seydl, Fröhlich, Kurt, Nitsch, Csermak, so wie der Delles. Ney, Wittich und Nitsch sehr löblich. Das Haus war überfüllt. Rfr.

— Heute, Sonnabend, gibt Hr. Seidner im hiesigen Theater eine Akademie und Vorlesung. Der einhellige Beifall, dessen sich seine lezte Vorlesung in Pesth erfreuete, läßt auch hier eine freundliche Theilnahme erwarten. Er wird auch von ausgezeichneten Künstlern beider Städte unterstüzt.

Musikalisches. So eben erschien: „Ifjuságom visszhangjai" (das Echo meiner Jugend) für das Pianoforte komponirt von dem blinden Professor Ladislaus v. Füredy. Die stille Wehmuth, das unnennbare Gefühl und der hinreißende Schmelz in diesem Tonstüke werden gewiß jedes empfängliche Gemüth ergreifen, rühren und für den talentvollen Kompositeur einnehmen. Wir empfehlen daher diese Piece allen theilnehmenden Menschenfreunden aufs Beste und zeigen an, daß dieselbe à 30 kr. C. Mze. in B. Grimms Kunsthandlung, so wie in der lithographischen Anstalt des Hrn. Vietoris (Grenadiergasse) zu haben ist.

Improvisation. Die in ganz Deutschland hochberühmte Improvisatrice, Frau Caroline Leonhardt-Lyser aus Dresden ist hier angekommen und gibt Morgen, Sonntag, den 11. Dez., eine improvisatorisch-musikalische Akademie im Redoutensaale. Wir machen das Publikum auf einen geistig-schönen, seltenen Kunstgenuß aufmerksam, dessen man sich nicht sobald wieder zu erfreuen Gelegenheit haben dürfte. Frau Leonhardt-Lyser ist die erste ihres Faches und ihre Leistungen haben überall die höchste Sensation erregt. Vorzüglich bemerkenswerth wird die Improvisation eines ganzen Lustspiels sein.

Vieuxtemps. Dieser große Violinvirtuose, der so eben in Wien neue Lorbeern ärntet, wird in Pesth erwartet.

Konzert. Unser verdienstvolle Kapellmeister, Herr Louis Schindelmesser, gibt Sonntag, den 18. d., ein großes Konzert im Redoutensaale, das in jeder Hinsicht interessant werden wird.

Lokalbemerker. (Ein kurioser Amerikaner. — Türkische Naivität. — Etwas über Pfeifen. — Die Schiffbrüke.) Man erzählt uns als wahr, daß ein reicher Amerikaner aus Baltimore, der Europa bereiste und zulezt in Wien sich aufhielt, dort auf den Gedanken kam, da er so viel von dem geistigen und materiellen Aufschwunge Ungarns in neuester Zeit, von seinen Institutionen und Freiheiten, von seiner gelehrten Gesellschaft u. seinen

Instituten, Kunst- und Musikvereinen, National- und andern Theatern, Casinos und Wettrennen, Zeitungen und Journalen ꝛc ꝛc. gehört und gelesen, auch die Hauptstädte dieses Landes zu besuchen. — — Der Amerikaner reist von Wien ab zu Lande, und läßt sich die sorgfältig unterhaltene Chaussee in Oesterreich gefallen; kaum hat er aber unter Bruck die Grenze überschritten, und man sagt ihm er wäre in Ungarn, als die Bahn eine ganz andere Gestalt annimmt; nichts als Holper, Gruben, Hügel und Gestein! Der Reisende machte ein saures Gesicht, und einige Zweifel über das, was es gehört und gelesen, bemächtigten sich alsbald seiner Gedanken. Je weiter er kam, desto mehr gestalteten sich diese Zweifel zu einer gewissen Gewißheit, u. er verfiel in große Unbehaglichkeit und einen nicht zu bekämpfenden Mißmuth; aber länger als bis Gönyö hielt er es nicht aus. Hier erklärte er den Relais-Bauern, er habe genug von Ungarn gesehen und befahl ihnen ihre Richtung, statt vorwärts, rükwärts zu nehmen, und der Mann aus Baltimore verließ wahrscheinlich auf immer Ungarn. Was doch die Amerikaner für kurjose Menschen sind! Von einer Landstraße wollen sie auf die Civilisation, auf den Kulturstand eines ganzen Landes schließen! Und, ist der Mann zufällig ein literarischer Tourist, so werden wir wohl bald wegen einer verwahrlosten Landstraße Schmähungen über die ganze Nation gedrukt lesen. Das wäre ungerecht. — Aber Amerika, England, Frankreich, Italien, Deutschland, sind civilisirte Staaten und haben alle gute Landstraßen, folglich gehören diese zur Civilisation — das ist auch unbestritten. — Blos in der Türkei mögen die Landstraßen in ähnlichem Zustande sein; wenn sie doch auch schon in Konstantinopel und Smyrna Theater und Operngesellschaften haben und man auch dort an den Melodien Bellinis und Donizettis Ergözen findet. — Als neulich ein vornehmer Türke in Pesth der famösen Vorstellung der Oper „Norma“ mit obligater Pfeifenbegleitung und allen jenen unerhörten Spektakeln beiwohnte, soll er sich sehr naiv geäußert haben, daß dies nicht die Oper „Norma“ wäre; denn er habe diese Oper in Wien und in Konstantinopel gehört, und sie war an beiden Orten ganz anderst dargestellt worden! — Als man einem andern Türken bemerklich machte, daß das Pfeifen im Theater Unzufriedenheit ausdrüke, so fragte er ganz verwundert, warum denn das andere Publikum nach der Pfeife der Unzufriedenen tanzen muß (er hielt das Klatschen mit den Händen und Pochen mit den Stöken für Tanz) und wer denn das Publikum, das bezahlte, um eine Oper zu hören, für diese Kazenmusik entschädige? So fragt ein Türke, ein Europäer möge antworten. — Die Jahreszeit ist noch immer milde. Unsere Schiffbrüke steht noch, was zwar nichts Seltenes ist, da sie namentlich im vorigen Jahre bis 2. Jänner stand, aber heute vor dreizehn Jahren (am 10. Dez. 1829) stellte sich schon der Eisstoß und blieb hundert Tage zwischen beiden Städten stehen. Unsere Schiffbrüke ist aber heuer so ausgefahren, wie fast nie, und braucht täglich Reparatur. Wir wissen nicht, ist daran die stärkere Frequenz oder die schwächere Konstruktion der Brüke Schuld.

Feuersbrünste. Im Laufe dieser Woche hatten wir in Pesth zwei Feuersbrünste, eine in der Josephstadt und eine in der innern Stadt. Zum Glük waren beide nicht sehr bedeutend.

Cirkus des Hrn. Wolf. Dieser auf der Landstraße von Hrn. Ohnhäuser mit großer Umsicht und Sachkenntniß erbaute Cirkus, dessen Inneres eben so viel Bequemlichkeit als Sicherheit darbietet, wird morgen, Sonntag, eröffnet werden. Die Gesellschaft des Herrn Wolf ist zahlreich und auserwählt, die Pferde (30 an Zahl) zeichnen sich durch schönen Schlag und vortreffliche Dressur aus und wir haben daher recht angenehme Unterhaltungen von dieser Gesellschaft zu erwarten.

Bitte. Damit in der zu Anfang des nächsten Jahres abzuhaltenden allgem. Aktionären-Versammlung der, unter der Leitung des Pesth-Ofner Musikvereins stehenden öffentl. Gesangschule, in Betreff des ferneren Bestandes der erwähnten Anstalt, möglichst fügliche Anordnungen getroffen werden können: werden hiermit alle p. t. Behörden, Damen und Herren, welche im laufenden Jahre die Aufrechthaltung dieses Instituts bezwekende Subskriptionsbögen zu übernehmen u. zu befördern so gütig waren, achtungsvoll gebeten, dieselben sammt dem Resultate ihrer patriotischen Verwendung bis Ende laufenden Monats, oder wenigstens während der ersten Wochen des neuen Jahres, entweder in die Tuchhandlung des Singschulkassiers, Herrn Anton Paul v. Barabas (Pesth, Ekgewölbe in der Waizner- und gr. Brükengasse, „zum Ungar“), oder an die Gefertigten übersenden zu wollen.

Pesth, am 1. Dez. 1842.

Leo Graf Festetics, Vereinspräses.
Gabriel Mátray, Direktor.

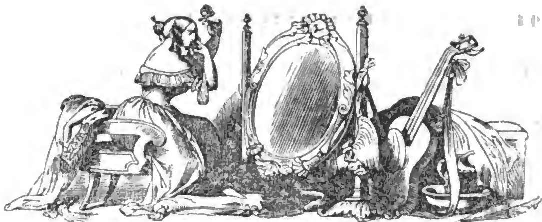
Modenbild. Nro. 52.

Paris, 25. Nov. Atlashut. Krispin von Sammet. Muff von Hermelin. Coeffüre von Sammet. Kleid von Sammet.

☞ Künftigen Mittwoch erscheint ein schön illuminirtes Genrebild.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdrukerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

100. Pesth und Ofen, Mittwoch, 14. Dezember. **1842.**

Merkwürdige Abenteuer der Monia Alferez.

(Beschluß.)

Neunzehn volle Jahre trieb sich die Heroine nun bereits in der neuen Welt umher, als sie eines Tages, wo sie zu Guamana in Peru in einem Spielhause würfelte, bemerkte, daß sie von einem Alguazil scharf auf's Korn genommen wurde. Um zu begreifen, weshalb ihr dies Beobachten nicht gleichgiltig sein konnte, müssen wir bemerken, daß sie einige Monate zuvor in Curco einen spanischen General im Zweikampf erschlagen hatte. Wie gewöhnlich machte sie sich sogleich aus dem Staube, aber die Regierung fahndete nach dem Mörder und sezte zweitausend Piaster auf seinen Kopf. — „Da ist der Mörder des Generals aus Burco!" schrie der Alguazil plözlich, „haltet ihn!" — Die Bedrohte sprang auf, riß den Degen aus der Scheide und nun entstand eine Szene, die sich jeder selbst am besten ausmalt. Tische, Stühle, Lichter, Geld, Würfel, Alles wurde um und um geworfen; dort und dort stürzte einer auf den wilden Guzman, die rasende Catalina, zu, die links, rechts mit Degen und Dolch umherfährt, sich Bahn bricht, die Treppe, die Thür und die Straße erreicht. — „Der Mörder!" schallt es ihr aus dem Spielhause nach. Die ganze Stadt kommt in Bewegung — pah, was kümmert es die Verwegene? Schon hat sie sich wieder zur Kirche durchgeschlagen, schon erfreut sie sich zum hundertsten Male wieder des Asylrechts. — Der Bischof von Guamana, an Jahren und Tugenden reich, will den Kriegsmann sehen, der so viel von sich reden macht, und hofft, sein verstoktes Herz zu erweichen und ihn vom Pfade des Lasters zurükzulenken zur Tugend. Der Mann Gottes redet die Sprache der Liebe und Milde; er zeigte, wie abscheulich es sei, sich durch Selbsthilfe Recht zu verschaffen und Menschenblut zu vergießen; genug er erweicht den eisernen Sinn des grausamen Alferez. „Es kam mir vor, als stände ich vor Gottes Angesichte!" schreibt Catalina. Sie fällt vor dem Bischof auf die Knie, bekennt, daß sie ein Weib sei und beichtet ihm Punkt für Punkt ihr abenteuerliches Leben. Dieser Moment wird entscheidend für sie.

Die Kunde von Catalina's Geschlechts= und Herzensumwandlung verbreitet sich mit Blizesschnelle und männiglich war erstaunt und verwundert. — Doch noch mehr! Die Bekehrte wollte ein glänzendes Beispiel ihrer Reue und Zerknirschung geben: sie trat in ein Kloster der Schwestern vom Dreifaltigkeitsorden. Von allen Seiten strömte das Volk herbei, um sich mit eigenen Augen von dem Unglaublichen zu überzeugen; das Sprechzimmer im Kloster wurde in der ersten Zeit gar nicht leer. Ein ganzes Jahr lang blieb Catalina in härenem Gewande im Kloster und lebte wie eine Büßerin, ohne daß sie sich jedoch zur Ablegung des Klostergelübdes entschließen konnte. Denn das beschauliche Leben und die Abgeschlossenheit von der Welt waren ihre Sache so wenig, wie die evangelische Geduld und Milde; ihr kriegerischer Sinn brach wiederholt in den heiligen Mauern in lichten Flammen aus, so daß ihr mit Freuden die Rükkehr nach Spanien bewilligt und begünstigt wurde, als sie den Wunsch darnach äußerte.

In Cadix betrat sie den heimischen Boden und besuchte, unstäten Sinnes, wie sie war, nach und nach Sevilla, Madrid, Pampelona und Barcelona, von wo sie nach Genua fuhr. Und was geschah hier? Ach, der alte Adam war in dem gewaltigen Weibe immer noch nicht gestorben: eines Tages hört sie in Genua, wie ein Lombarde schlecht von der spanischen Nation spricht. Wie der Bliz fährt Catalinas Hand dem Frechen ins Gesicht! ein Duell; der Italiener wird getödtet; das Mannweib flieht nach Rom.

In der heiligen Stadt machten ihre Abenteuer viel Aufsehen; sie wurde Gegenstand allgemeiner Neugier und Theilnahme. Grafen, Fürsten und Gesandte, Kardinäle und selbst der Papst Urban VIII. interessirten sich für sie und zogen sie zur Tafel. Ja der Papst erlaubte ihr, daß sie Zeitlebens Männerkleider tragen dürfe. Es war auch wohl das Beste, denn troz dem, daß ihr Geschlecht jezt bekannt und ihre Sinnesänderung gepriesen worden, jukte es ihr, wie sie selbst gesteht, in den Fingern, einem Monsignore den Dolch in die Brust zu stoßen, weil derselbe in ihrem Beisein äußerte, es wäre Schade, daß eine so seltene, so staunenswerthe Person, wie Donna Catalina, eine Spanierin sei!

Von Rom pilgerte sie nach Madrid zurük, wo sie Philipp IV. ein Placet vom heiligen Vater überreichen ließ und ihre Wunden und Gefahren, die sie für König und Vaterland in der neuen Welt erlitten, geltend machte. Die allerkatholischste Majestät wollte die merkwürdige Person sehen und empfing sie äußerst leutselig. Philipp sezte ihr eine Pension von acht hundert Thalern aus, bestätigte sie in ihrem Offizierrange, gestattete ihr, daß sie auch fortan ihre Uniform tragen dürfe und gab ihr einen Geleitbrief, in welchem Jedermann von einem bis zum andern Ende des Reiches gehalten wurde, die Heroine nicht zu kränken oder ihr hinderlich zu sein: da nun aber damals die Sonne in der spanischen Monarchie nicht unterging, so blieb der Abenteuerin ein weites Feld. — Mit diesem Pergamente versehen, zog Catalina wieder gen Italien, diesmal jedoch nach Neapel, das damals spanisch war. Hier machte sie Halt und schrieb ihre Memoiren, aus denen wir hier einen kurzen Auszug mitgetheilt haben. Sie führt die Feder so fest und sicher, wie den Degen, die volltönende, kräftige spanische Sprache wird meisterhaft von ihr gehandhabt. Die außerordentlichsten Begebenheiten erzählt sie schlicht und rund, als seien sie Alltäglichkeiten, nichts sezt sie in Verwunderung, nichts bereut sie! Es war so die Art der spanischen Conquistadores. Ihre Thaten und Schiksale bringt sie zu Papiere, weil sie eben keine Händel mit Rothhäuten oder Raufbolden auszufechten und keine Geldrollen auf's Spiel zu sezen hat: sie schämt sich keiner begangenen That, doch rühmt sie sich auch keiner besonders.

Ihre Denkwürdigkeiten gehen nur bis zum Julimonat des Jahres 1626, wo sie als Augenzeuge von dem Ausbruche des Vesuvs berichtet: war das nicht eine Artigkeit, die der eine Vulkan dem andern machte?

Diese Autobiographie merkwürdigster Art, deren jene Zeit jedoch manche kennt, wurde im Jahre 1627 zu Sevilla gedrukt, doch ist die erste Auflage bis jezt spurlos verschwunden. Zum Glük ist das Werk jedoch in einer Abschrift, welche der Geschichtschreiber Munoz eigenhändig verfaßt hat, und in einem andern Manuskripte, welches sich in den Archiven der Madrider Akademie befindet, erhalten worden. Dieses Manuskript fiel dem bekannten Staatsmann J. M. von Ferrer, der in der spanischen Revolution eine Hauptrolle spielte, in die Hände, während derselbe Ministerpräsident war. Von ihm wurde dann im Jahre 1839 jenes Werk in Valencia neu herausgegeben, aus dem wir hier einen Auszug vorlegten. Anderweitige Nachsuchungen in den indischen Archiven führ-

ten zum Auffinden von Briefen und Zeugnissen von Vizekönigen und Generalgouverneurs, in denen der kriegerischen Verdienste Catalina's anerkennend erwähnt wird. Außerdem wird die Erzählung der Heroine auch noch durch namhafte gleichzeitige Schriftsteller bestätigt: so erzählt Devila in seiner Geschichte Philipps III., daß er im Dezember 1624 mit der Monia in demselben Hause gewohnt habe; Pietro de la Valle, der unermüdliche Reisende, traf mit ihr zu Rom 1626 zusammen. „Ihr Landsmann, der Pater Rodrigo de San Miguel," bemerkt derselbe, „brachte sie zu mir und wir unterhielten uns lange. Dieses außerordentliche Weib ist groß und stark; sie sieht nicht besonders schön noch häßlich aus; ihr Haar ist schwarz und kurz; den Kopf trägt sie gesenkt, wie denn überhaupt ihre ganze Haltung von vielen durchgemachten Strapazen zeugt. Sie trägt sich wie ein spanischer Ritter und der Degen kommt ihr nie von der Seite."

Was wurde nach 1626 aus ihr? Das Buch schließt hier; doch auch darüber hat Ferrer eine Andeutung gefunden. In einem Buche, das ein Bürger Sevillas über die angesehensten Fremden führte, welche die Stadt besuchten, heißt es: „Heute, Donnerstag, 4. Juli 1630, hörte die Monia Alferes in der Kathedrale das Hochamt." Sie hatte Italien also verlassen und war nach Andalusien zurükgekehrt, blieb aber auch hier nicht, denn Aktenstüke aus dem Kapuzinerkloster in Vera Cruz zeigen uns sie im Jahre 1634 in dieser Stadt als ansäßigen Handelsmann unter dem Namen Antonino de Crauso. Von diesem Momente an verschwindet jede Spur über sie und wir wissen weder wo, noch wie sie geendet, obwohl wir zweifeln, daß sie auf dem Krankenlager ruhig gestorben sei.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

☞ Damit die **vier werthvollen Kunstbeilagen**, die mit der ersten Nummer des Spiegels 1843 ausgegeben werden, desto sicherer und ungeschmälerter in die Hände unserer geehrten Abonnenten gelangen, werden sie denselben **rekommandirt** und mit dem **Postamt-Siegel versehen** zugesendet werden.

Die Mysterien von Paris.

Das „Journal des Debats" verheißt uns in diesem Augenblike den dritten und lezten Theil eines in seinen Spalten begonnenen Riesen-Romans: „Les mystères de Paris", von Eugen Sue. — Diese Mysterien von Paris sind nichts Anderes als grauenvolle, schrekliche Diebs- und Räubergeschichten, die sich aber nicht in den Pyrenäen, im Böhmerwald oder in Spanien, dem gelobten Lande der Romanschreiber, sondern mitten in dem uns wohlbekannten Paris, in demjenigen Theile der Hauptstadt zutragen, welche die Cité heißt und die der Leser als den Schauplaz des berühmten Victor-Hugo'schen Romans „notre dame" kennt. Dieser Umstand, verbunden mit dem, daß die Helden der Pariser Mysterien keine abgebrauchten Banditen und Räuber-Hauptleute aus den gesegneten Zeiten des Mittelalters, sondern nichts Anderes als alltägliche, gemeine Pariser Taschen- und Straßendiebe sind, die der Dichter aber mit poetischer Erfindung interessant zu machen wußte, dieser Umstand ist es eben, der den Roman beim hiesigen Publikum in Gunst brachte. „Vous n'avez pas lu les mystères de Paris? — Oh, que c'est interessant!" gellte es Einem von allen Seiten in die Ohren. Ein Hauptreiz des Romans ist der sogenannte „Argot", d. h. die Diebs- und Gaunersprache, welche die Pariser Industrieritter schon seit geraumer Zeit zu Nuzen und Frommen des Geschäfts erfunden haben, und über die sie Anfängern in den Pflanzschulen und Bildungs-Anstalten für Missethäter, dem bagne (Zuchthause), ordentliche Vorlesungen halten. Ganze Seiten in dem erwähnten Romane sind in diesem Diebs-Argot geschrieben, und würden, da Lexika der Sprache bis jezt nicht existiren, geradezu unverständlich sein, hätte nicht der Verfasser Sorge getragen, die Uebersezung der Kunstausdrüke des Idioms jedesmal in Parenthese beizusezen. Allgemeines Erstaunen entstand anfänglich im Publikum, wie ein berühmter Literat, der doch keineswegs ein Spizbube und Gauner ist, die Sprache der Diebe auf eine so gründliche Weise habe erlernen können, bis man erfuhr, mit welcher Uneigennüzigkeit und Selbstaufopferung der fragliche Autor sich im Interesse der Kunst um die Kenntniß jenes Idioms bemüht habe. Wenn nämlich Helios — so geht die Sage — die in Paris umherwandelnden Spießbürger lange Schatten werfen läßt, oder auf Deutsch: wenn's

anfängt dunkel zu werden, so thut der geistreiche Eugen Sue Hut, Glacéehandschuh, Rok und selbst Stiefel ab, hüllt seinen berühmten Körper in eine ganz gemeine blaue Blouse, bedekt seinen vielhaltenden phantasiereichen Kopf mit einer ordinären Müze und legt seinen Füßen die Marter unmäßig großer Holzschuhe auf, in welchem Aufzuge er sich in die engen schmuzigen Straßen der Cite begibt und die ihm, weiß der Henker durch welche List oder welchen Zufall, offen gewordenen Diebs- und Räuberhöhlen des gemeinen Gesindels besucht, das in diesem Theile der Stadt haust, und bei dem, nicht bei den eleganten Taschendieben, der eigentliche „Argot" zu suchen ist. Solch wirklich anerkennenswerthe Aufopferung, solch lobenswerther Muth im Interesse der Literatur haben denn auch ihre Früchte getragen; die Mysterien von Paris, welche in dem Feuilleton des bedeutendsten Pariser Journals der feinen Welt zugänglich wurden, verbreiteten mit Blizesschnelle die Manie, das Diebs-Argot kennen zu lernen und man kann sich derzeit in den allеranständigsten Salons durch Ausdrüke aus demselben überrascht finden. Ein Professeur de l'Argot würde in diesem Augenblik gewiß sein Glük mit mehr Sicherheit machen, als die drei Duzend „maitres" der deutschen Sprache, welche monatlich allhier einpassiren. Dank dem Romane des um die Pariser Menschheit trefflich verdienten Eugen Sue, ist jezt ebenein noch der erwähnten Diebssprache ein großer Theil ihres Geheimnisses genommen, und die geheime Polizei, statt für schweres Geld ehemalige Diebe und Gauner anzustellen, die, wie der berühmte Vidocq, nachher doch noch selbst wieder betrügen, braucht sich jezt blos auf das Studium des klassischen Romans zu legen, welcher das Feuilleton des „Journal des Debats" ziert. Zudem will man Hrn. Eugen Sue für diese seine, die Justiz in so hohem Maaße unterstüzenden Bemühungen einen Orden ertheilen. Schade nur, daß die wirklichen Diebe, unter denen sich, dem Fortschritt der Zeit gemäß, denn doch auch literarisch-gebildete Leute befinden, bald hinter den Streich kommen werden, den man im Begriff ist, ihnen zu spielen, und daß eine zu dem Endzwek zusammen berufene sprachliche Diebs-Akademie so gründliche Veränderungen in dem Idiom vornehmen wird, daß die ehrlichen Leute am Ende doch kein Wort verstehen werden, und hätten sie auch Monate lang Eugen Sue's „Mysterien von Paris" studirt.

Korrespondenz.

W. (Das Konservatorium und der Musikverein.) Die Mitglieder dieses ruhmvollen Institutes, aus dem viele ausgezeichnete Künstler hervorgegangen, wurden neulich von der Direktion plözlich zu einer General-Versammlung berufen, ohne daß man sie vorher von dem Gegenstande der Mittheilung unterrichtet hätte. Wie sehr wurden sie überrascht, als sie in Kenntniß gesezt wurden, daß man aus Mangel an Unterstüzung das Konservatorium nicht mehr fortführen könne, zu Ostern auflösen müsse, ein bedeutendes Defizit habe, und (Tags vorher) 4300 fl. aufgenommen habe, um die laufenden Ausgaben zu deken. Die Entrüstung der anwesenden Mitglieder über das Gehörte äußerte sich jezt unverholen und in starken Ausdrüken, es konnte der Direktion kein Geheimniß bleiben, daß man der vagen Verwaltung das Uebel zuschreibe, das die Gesellschaft betroffen, so wie der Unfähigkeit und der Verschleuderung der Gelder. Man rechnete ihr vor, daß sie für die diesjährigen drei Akademien im Redoutensaale 3150 fl. eingenommen, davon aber 3000 fl. verausgabt habe; daß sie für Aufstellung der schon vorhandenen Bänke und des Orchestergerüstes 481 fl. C. M. für Kopiaturen 200 fl., für Orchester-Mitglieder 600 fl., und für die Mitwirkung von einigen Solo-Sängern 160 Dukaten in Gold bezahlte. Die Direktion nahm die Vorwürfe mit langen Gesichtern hin, die Mitglieder aber schritten sogleich zur Wahl eines Komite, welches aus sieben hier geachteten Männern besteht, die sich die Aufgabe gestellt haben, das Konservatorium fortzuführen, die Wunden zu heilen, und um zeitgemäße Aenderungen der Statuten Allerhöchsten Ortes nachzusuchen. Die gegenwärtig noch bestehende Direktion ist demnach in den Standpunkt der Exekutiv-Gewalt zurük getreten, und wird in so lange noch fortbestehen, bis eine Generalversammlung eine neue wählt, die ihrem Vertrauen besser entspricht, und wie es als erprobt und bei derlei Instituten gewöhnlich ist, nach zwei oder drei Jahren sich sammt Ausschußgliedern einer neuen Wahl zu unterziehen haben wird.

Literatur.

Preß-Zeitung. Ein neues Werk der geistreichen Verfasserin von Godwic-Castle u. St. Roche ist unter dem Titel: „Thomas

Thyrnau", in diesen Tage in drei Oktabänden bei Max in Breslau herausgekommen. Der Gegenstand wird die deutsche Lesewelt um so mehr anziehen, als er aus dem deutschen Vaterlande entlehnt ist, und zwar aus einer Zeit, wo Oesterreich, Preußen gegenüber, um das Primat in Deutschland rang. Die historischen Charaktere, Maria Theresia und ihr Gemahl, Kaiser Franz, Fürst Kaunitz, Georg Pray, der gelehrte Verfasser des großen Geschichtwerkes über Ungarn u. s. w. erscheinen in diesem Werke in der Eigenthümlichkeit, wie die Geschichte sie uns kennen lehrt, und die romantische, durch die Plastik der Beschreibungen noch an Reiz gewinnende Darstellung, deren Zartheit und Glätte die weibliche Feder verräth, wird auch auf die mit der Geschichte nicht vertrauten Leser und Leserinnen eine große Anziehungskraft ausüben.

** In dem im Jahr 1705 von dem würtembergischen Kanzlei-Registrator Kirchgeßner herausgegebenen „tribunali Nemesis juste judicantis" findet sich folgende Stelle, die auf die uralte zu jeder Zeit dagewesene Klage, daß die Jugend vorlaut sei und sogar alte erfahrene Leute belehren wolle, Bezug hat:

Fides ist geschlagen todt;
Justitia liegt in großer Noth;
Pietas die liegt in Stroh;
Humilitas schreit Mordio;
Superbia ist auserkoren;
Patientia hat den Streich verloren;
Veritas ist zum Himmel geflogen;
Treu und Ehr über Meer gezogen;
Frömmigkeit läßt man betteln schon;
Ehrlichkeit hat Spott zum Lohn;
Invidia ist wieder los;
Charitas erkalt und blos;
Tugend ist des Land's vertrieben;
Bosheit und Untreu drinnen blieben.
K i n d e r n w o l l e n d i e A l t e n l e h r e n,
Heißt das nicht die Welt verkehren?

** Ernst Ortlepp besingt in seinen „Lieder eines politischen Tagwächters" folgendermassen Heinrich Laube:

„Der Herr Laube —
Das ist mein Glaube —
Der wird zum Raube
Dem Augenblik;
Weil er zu viel Glük
Macht in der Lesewelt,
Die stets sich an das Neuste hält. —
Nein!
Weil er zu viel Glük
Macht im Augenblik
Bei der Lesewelt,
Die stets an das Gute sich hält,
So wird der Herr Laube —
Das ist mein Glaube —
Dem Augenblik nicht zum Raube."

** Die „Urania", einst das beste Novellentaschenbuch, wird mit jedem Jahre lahmer und ärmer. Die diesjährigen drei Erzählungen bedeuten wenig; alle drei haben die Familienähnlichkeit, daß sie sich um Intriguen über verstorbene oder todtgeglaubte Personen und Erben drehen, was weder neu, noch schön ist. Soll die Urania jezt aber nur noch das Publikum der Lesebibliotheken beschäftigen, so wird sie ihre Mission erfüllen. Einst aber ging sie unter Tieck's Panier einem höhern Ziele nach.

Mignon - Zeitung.

Berlin. Unsere Residenzstadt nimmt mit jedem Tage mehr den Charakter einer Weltstadt an und hat schon seit einigen Jahren mit London und Paris darin die größte Aehnlichkeit, daß hier wie dort die Taschendiebe und Mondscheinritter ihr Gewerbe zu einem bewunderungswürdigen Grade der Vollkommenheit, zu einer Fingerfertigkeit gebracht haben, um die sie mancher Pianist im Stillen beneidet. Spizbuben, wie überhaupt Leute, die mangelhafte Begriffe über das Recht des Besizes haben, sind die nothwendigen Attribute einer Weltstadt, wozu sich denn in neuester Zeit Eisenbahnverbindungen gesellt haben, eine Einrichtung, die von den Dieben, als speziellen Freunden des schnellen Fortkommens, für eine der größten Erfindungen des menschlichen Geistes gehalten wird. Nun, Berlin wird bald für Norddeutschland Mittelpunkt eines großen Eisenbahnnezes, und nach Vollendung der Bahn nach Stettin, eine Art Seestadt werden. In der That, vielen Berlinern von altem Schrot und Korn, die kein größeres Wasser kennen, als den Rummelsburger See, schwindelt es, wenn sie daran denken, im nächsten Jahre in 5 bis 7 Stunden an den Gestaden der Ostsee zu sein. Die Berliner sind jezt schon stolz, wer wird es im nächsten Jahre mit ihnen aushalten wollen, wenn sie täglich ins Seebad fahren und Kriegsschiffe und Seeleben, von denen jezt Viele nur vom Hörensagen etwas wissen, von Angesicht zu Angesicht sehen können!

Etwas von Allem. Eine merkwürdige Entdekung hat, dem „Morning-Herald" zufolge, Sir John Poker bei der chinesischen Expedition gemacht. Auf der Insel Hong-Kong soll derselbe nämlich mitten in einem chinesischen Dorfe in einem vergoldeten Rahmen ein Porträt Napoleons gefunden haben, vor welchem die Eingebornen beteten und Opfer darbrachten.

*** In einer humoristischen Sammlung von Annoncenraritäten dürfte gewiß folgende Ankündigung eine ehrenvolle Stelle finden. Das Darmstädter „Frag- und Anzeigeblatt“ vom 3. Dezember des Jahres 1842 kündigt an: „Ein neuer schön gearbeiteter Hühner- und Gänsestall in zwei Abtheilungen 3′ tief und 5′ hoch, für Gasthalter und Herrschaften besonders geeignet, steht zu verkaufen.“

*** In Kassel darf jezt baken und Gebakenes verkaufen wer da will. Da die Bäker sich der vorgeschriebenen Taxe nicht unterwerfen wollten, so wurde nach ihrem eigenen Willen der Zunftverein der Bäker aufgehoben und die freieste Konkurrenz eingeführt.

*** In Berlin wird ein Lob Mozarts von Maltiz als Text dem Champagnerliede untergelegt. Recht schön, aber schreklich albern! Don Juan singt Mozart's Lob! Das könnte auf die Idee bringen, für Wallenstein einen Monolog zu schreiben, in dem er Schiller's Verdienste um seine Person ins gehörige Licht stellte.

*** Auch mit den Hamburgern hat man vom Theater aus Spaß getrieben. Beliebte Mitglieder werden von der Direktion angestiftet, im Publikum über dieselbe zu schimpfen und zu klagen, daß sie für allen Fleiß, selbst durch die Gönnerschaft des hochverehrten Publikums nicht einmal ein Benefiz erlangen könnten. Das spricht herum, man ist wüthend auf die Direktion und Alles strömt nun ins Theater, um Skandal zu machen und die Direktion zu zwingen, Benefize zu geben. Das volle Haus hat so die Direktion erlangt, beim Hervorrufen ist ihr der Wunsch des Publikums natürlich Befehl ꝛc. Die Hamburger sind jezt hinter den Pfiff gekommen und lassen sich nicht mehr zur Theaterintriguen gebrauchen.

*** In Hamburg wird ein neues zweites Schauspielhaus erbaut, die Direktion bekommt Maurice, ein höchst spekulatives Männchen, das durch sein rüstiges Schaffen den Direktoren des ersten Theaters ein wenig die Sporen geben wird.

*** Am 1. Dez. erschoß sich zu W. in seinem Hotel Graf U.. Der Verstorbene, einem uralten Geschlecht entsprossen, stand im 43. Jahre seines Alters und war mit der reizenden und auch an inneren Vorzügen überreichen Tochter des Banquiers K— verlobt. Nur ein Mißverhältniß fand zwischen ihnen statt, jenes der Geburt, und die entscheidenden Schritte der Familie des Grafen, ihn dieses Umstandes halber von seinem Vorhaben abzubringen, scheinen ihn zu diesem Entschlusse der Verzweiflung getrieben zu haben. Der Graf wird allgemein bedauert, nicht minder seine unglükliche Verlobte.

*** Zu Brüssel ist Hr. Blougoulm, welcher Hrn. Caumartin vertheidigen wird, angekommen; der Angeschuldigte selbst wird in einigen Tagen nachkommen. Der Leztere soll bei dem Pariser Bureau in großem Ansehen stehen.

*** Man schreibt aus Paris vom 1. Dez.: „In Pariser Artikeln (Galanteriewaaren) wird jezt stark gearbeitet, um noch vor dem Neujahr, mit welchem Tage der neue Zollsaz jenseits des Rheins in Wirkung tritt, bedeutende Sendungen nach Deutschland zu bringen. (In Frankfurt a. M. lagern bereits große Vorräthe solcher Waaren.)

*** Von der k. Polizei-Direktion München wurden im Monat Oktober 915 Individuen (6 wegen Thierquälerei, 28 wegen Scheindienstes, 7 wegen groben Benehmens gegen die Dienstherrschaft, 1 wegen Mitnehmen eines Hundes in die Kirche) polizeilich abgestraft.

*** Ein Richter von Texas hielt an einen zum Tode verurtheilten Mörder, John Jones, folgende humane Rede: „John, die Sache verhält sich so: der Hof hatte nicht die Absicht, Euch vor dem Frühlinge aufknüpfen zu lassen; aber das Wetter ist sehr kalt und unglüklicher Weise ist Euer Gefängniß sehr schlecht; die meisten Scheiben in den Fenstern sind zerbrochen und die Kammer in einem so schlechten Zustande, daß man kein Feuer anmachen kann; auch ist die Zahl der Gefangenen so groß, daß man Euch nur eine Deke zu geben im Stande ist. Ihr werdet Euch also bis zum Frühling sehr unbehaglich finden. In Betracht dieser Umstände u. wünschend, Eure Leiden so viel als möglich abzukürzen, verordnet der Hof in seinem Gefühle der Humanität und des Mitleidens, daß Ihr morgen gleich nach dem Frühstüke aufgeknüpft werdet.“ — John dankte für das wahrhaft rührende Mitleiden des edlen Richters.

*** Ein indisches Blatt, „der Engländer,“ sagt, daß Lord Ellenborough entschlossen ist, den Akhbar Khan wegen Ermordung des M'Naghten aufknüpfen zu lassen. — Ein englisches Blatt bemerkt hinzu: „Man hängt gewöhnlich die Leute nicht eher auf, als bis man sie hat.“

*** Es klingt wie ein Mährchen, daß die baierische Regierung die Verbote gegen das Betteln der — Studenten wieder verschärft hat, und doch steht's deutlich in der „Leipzi-

ger Allgemeinen." Es heißt: „während der Ferien liefen viele Studenten auf Dörfern herum, sich Brod und Butter und — Wechsel zusammen zu schnurren; die Gensd'armen sollten besser aufpassen und sie beim Kragen nehmen." Vivat Academia!

Lokal-Zeitung.

Theater.

Deutsches Theater. Am 10. Dez. zum ersten Male: „Steffen Langer aus Glogau, oder der holländische Kamin", Original-Lustspiel in 4 Akten nebst einem Vorspiel: „der Kaiser und Seiler" von Charlotte Birch-Pfeiffer. (Benefiz des Hrn. Dietrich). Es war vorauszusehen, daß eine Anekdote aus dem thatenreichen Leben des großen Peter, unter der Feder einer bühnengewandten Schriftstellerin, wie die Birch-Pfeiffer ist, sich zu einem effektvollen Lustspiele gestalten müsse, daher die Wahl des Benefizianten, der die Gunst des Publikums besizt, nur zu loben ist. — Der Inhalt dreht sich um die Aufdekung gewisser Defraudationen, die der unermüdete Zufall gerade dem schlichten Seiler zugedacht hat; der holländische Kamin ist, versteht sich, der Herd, welcher den Niederschlag liefert, den Verbrecher straft, den Redlichen belohnt, und überdies einen Liebesbund krönt, der gekrönt werden muß — so fordert es die Lustspiel-Gerechtigkeit. — Das Lustspiel ist recht unterhaltend und gefiel entschieden. Vorzüglich war es Mad. Grill, die, wie immer, durch ihr treffliches Spiel entzükte; auch die Damen Klimmetsch u. Schmidt, die Herren Berg, Hörtel u. Treumann spielten sehr lobenswerth. Hr. Dietrich hatte eine unbedeutende Rolle. Gerufen wurden die Damen Grill u. Schmidt, so wie Hr. Treumann, der die Titelrolle gab und Hr. Berg (Czar) — Tags darauf wurde das Lustspiel wiederholt und gefiel noch mehr. —k—

— Morgen, Donnerstag, kommt der langerwartete „Zauberschleier" mit einer wahren Prachtausstattung zur ersten Aufführung.

— Freitag gibt die berühmte Improvisatorin Frau Karoline Leonhardt-Lyser im deutschen Theater eine Vorstellung, wodurch auch das größere Publikum dieses seltenen Kunstgenusses theilhaftig werden wird.

— Mit der Oper, mit der es jezt, wegen Zusammentreffen so widriger Zufälle, etwas mißlich steht, dürfte es wohl bald auch anderst werden; wenigstens wird von Seite der Direktion nichts unterlassen, was eine schlennige Abhilfe herbeiführen könnte. Wahr ist es, daß es im eigenen Interesse des Publikums liegen muß, ein Institut aufrecht zu erhalten, das zu seinem Vergnügen und seiner Erheiterung wirken soll. Und im Grunde, was ist denn von Seite des Instituts selbst geschehen, das als hinreichende Veranlassung zu solcher Aufregung angesehen werden könnte? Und hat nicht Alles, was etwa straffällig war, schwer, ja allzuschwer abgebüßt? Hat man hier je solch eine beispiellose Strenge von Seite des Publikums erlebt? Und was ist das Unerhörte, das eigentlich den Grund zu dieser Aufregung gab? Eine Sängerin hat gekündigt, wodurch sich Parthei und Gegenparthei bildeten; sie hat ihre Kündigung zurükgenommen, ist für eine Voreiligkeit streng, sehr streng bestraft worden und wird gewiß diese Lektion nicht vergessen. Und das Publikum ist wohl edel und wird vergessen. Wird die Direktion in allen ihren in diesem Augenblik von der Noth gebotenen Maßnahmen unterstüzt, so wird sie gewiß bald in den Stand gesezt sein, sich die allgemeine Zufriedenheit zu erwerben. Es fehlt ihr weder an Wille noch an That.

Ofner Theater. Am 10. Dez. wurde eine große musikalisch-deklamatorische Akademie, nebst humoristischer Vorlesung von J. Seidner abgehalten. Dieser ging ein artiges Stükchen: „Die Eisenbahn" von Schilling voran. Seidners Vorlesung, betitelt: „Ueber die Laufbahn des Menschen", erfreute sich vielen Beifalls. Und wenn wir auch über den Vortrag derselben Einiges auszustellen hätten, so ist doch nicht zu leugnen, daß die Vorlesung selbst voll Wiz und gesunder Lebensanschauung ist. Sie ward oft von dem lebhaftesten Beifall unterbrochen. — Herr Stieghelli trug die Arie aus „Anna Bolena" mit vielem Gefühle vor und erhielt große Anerkennung. — Herr Pfeiffer hat uns, im Vortrage des „Invaliden" von A. Grün, einen neuen Beweis seiner schönen, geistigen Konzeption und deklamatorischen Kraft geliefert. — Demois. Wirnser sang ihre Arie mit vieler Kunstfertigkeit. — Der 12-jährige Edmund Singer war, wie immer, bewunderswerth im Vortrag so schwieriger Variationen. — Das Gedicht: „Männliche und weibliche Schwachheiten" von J. Seidner, vorgetragen von Hrn. u. Mad. Kalis, hat besonders angesprochen. — Zum Schlusse sang Mad. Niclas zwei Piecen in französischer Sprache und ärntete verdienten Beifall. Hervorgerufen wurden: Hr. und Mad. Kalis, Hr. Seidner fünf Mal; Herr Pfeiffer zwei Mal, dann Dem. Wirnser mehrmals recht stürmisch. Das Haus war voll. Blatt.

— Künftigen Sonnabend, den 17. Dezemb., findet im Ofner Theater das Benefiz unserer braven ersten Sängerin, Mad. Niclas, statt. Es wird Bellinis Oper: „Die Puritaner", gegeben, worin Hr. Stoll aus Gefälligkeit die Bariton-Parthie übernimmt. Die Beliebtheit der Künstlerin u. die Wahl der trefflichen Oper läßt ein zahlreiches Auditorium hoffen.

Nationaltheater. Künftigen Sonnabend, den 17. d. M., kommt, als Benefiz der mit Beifall gastirenden Mad. Markovics, Erkels so beliebte Oper: „Báthori Mária" zur Aufführung, in welcher die Benefiziantin die Titelrolle gibt.

— Am 12. d. M. starb an der Brustwassersucht der verdienstvolle Schauspieler des Nationaltheaters, Hr. Karl Megyery, im 44. Jahre seines Alters und im 26. seiner künstlerischen Laufbahn.

Karoline Leonhardt-Lyser. Am 11. d. M. gab diese berühmte deutsche Improvisato-

rin ihre erste Akademie im Redoutensaale vor einem höchst gewählten u. gebildeten Zuhörerkreise, den sie, troz den hochgespannten Erwartungen, durch ihre wahrhaft geniale Leistung zur allgemeinen Bewunderung hinriß. Sie löste die aufgegebenen Themas mit einer überraschenden Schnelligkeit, Geistesgegenwart und Nonchalance, wie wir dies noch selten von Stegreifdichtern, selbst Italiener nicht ausgenommen, auf solche Weise wahrnahmen. Ihre Schöpfungen glichen keineswegs poetischen Seifenblasen ohne bleibenden Werth und Halt, sondern sie athmeten Geist, Phantasie und ästhetische Schönheiten, die ihrer Brust, wie aus einem unversiegbaren Quell entströmten. Von wahrem poetischem Werthe ist das Gedicht: „das Zigeunermädchen in der Sternennacht", das von unserm Kapellmeister Herrn Schindelmeisser auf der Stelle in artige Musik gesezt und von Hrn. Stieghelli recht brav gesungen wurde, welche dreifache Improvisation allgemeine Anerkennung fand *). Auch das Sonnet von den Nationalfarben Ungarns ist von zarten und schönen Gedanken durchsäet. Bewunderung erregte auch die Improvisation eines ganzen Lustspiels mit aufgegebenem Titel und Personen-Verzeichniß, und eben so die eines poetischen Mährchens, in welchen beiden Piecen sie eine Masse von schön gebildeten Phrasen, Gedanken u. Versen wie aus einem unerschöpflichen Born ergoß. — Der Beifall des angenehm-überraschten Publikums war einhellig. — Noch hörten wir ein Gesangsduett recht schön vorgetragen von Dem. Wirnser und Hrn. Binder. Rsr.

Cirkus Gymnastikus. Hr. Franz Xav. Wolf, Direktor einer Gesellschaft von Kunstreitern, eröffnete Sonntag, den 11. d., den auf der Landstraße erbauten Cirkus. — Wir wünschen Hrn. Wolf vorerst ein so schönes freundliches Wetter für den ganzen Winter, wie an diesem Tage. — Den Cirkus Gymnastikus anlangend, so ist dieser auf eine ganz neue, aber sehr solide Art erbaut; es ist keine gewöhnliche Seiltänzer-Bude, sondern vielmehr ein hübsches Haus von Holz. Hr. Ohnhäuser ist, wie wir hören, Erbauer desselben. — Die edle Reitkunst findet wohl nirgends mehr Verehrer als in Pesth, die Ungarn lieben diese ritterlichen Uebungen in hohem Grade u. was wir von der ersten Produktion berichten können, ist, daß Hr. Wolf gut dressirte Pferde von edler Raçe besizt, unter welchen der schöne arabische Hengst Assan die Perle ist. — Der Zudrang zur ersten Vorstellung war so außerordentlich, daß dreimal mehr Personen zurük- als hineingingen. Wir werden nächstens ausführlicher über die Gewandtheit dieser Kunstreiter sprechen; für heute nur so viel, daß das Reiterpaar van der Berghe allein das Entreegeld werth ist. —t—

*) Wir gedenken dieses Lied im künftigen Jahr unsern geehrten Abonnenten als Musikbeilage zu geben.

Morelly. Dieser berühmte Walzerkomponist ist auf dem Rükwege von Madras nach Pesth in Bombay (Ostindien) eingetroffen. Ein Brief aus lezterer Stadt an einen Freund in Pesth, datirt vom 30. Oktob. 1842, liegt vor uns, und wir werden nächstens einen Auszug daraus liefern. Morelly wird im nächsten Karneval in Pesth seine Musik ertönen lassen.

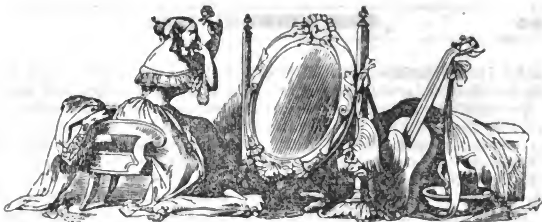
Lösungen des Logogriphs: „Elias" ꝛc. sandten nachträglich ein: die Frauen Therese v. Novak (Gerichtstafel-Beisizers-Gattin) in Arad, Rosette v. Piringer in Körmend, und Anna v. K. geb. von Ca. in B. Aranyos; dann die Herren Gabriel Roskoványi u. F. Mratsko in Eperies, D. Gans in Proßnitz.

Genrebild. (Der Wittwer.) Der Genremaler muß Dichter zugleich sein, und oft ist ein kleines Bildchen beredter als manches Drama, oder sogenanntes „Lebensbild." Betrachtet einmal unsern Wittwer, welche Erfahrungen muß der Zeichner durchgemacht haben, um in dieses einfache Bild so viel Wahrheit und zugleich so viel Humor zu bringen! Virgine, die einst so kleine niedliche Virgine aus der Straße St. Denis hatte unsern Kleinhändler gefesselt. Nach allerlei Bewerbungen, Liebeleien und Spazirfahrten wurde sie sein Weib, u. verlebte als brave Gattin einen ziemlich langen Zeitabschnitt an der Seite ihres gutmüthigen Mannes. Jezt ruht sie dort auf dem Kirchhofe hinter jener Windmühle, und der Wittwer hat eine gewisse Unabhängigkeit erlangt und fühlt sich von den „zarten Banden des Ehelebens" gewissermassen emanzipirt. Er kann jezt thun, was ihm beliebt; die wirthschaftliche Hausfrau fordert keine Rechenschaft von dem eingestekten Taschengelde und hält keine Kontrolle über die verwendete Zeit. Virgine ist begraben; freilich noch nicht lange, das zeigt der Flor auf dem Hut, aber sie kommt doch nicht wieder. „Komm Fidele, liebes Hündchen, wir wollen uns heute einen guten Tag machen und über Land speisen; die saftige Melone riecht so angenehm, wie wird ein Gläschen Bordeaux dazu munden!" Und so sucht der gutmüthige Wittwer nachzuholen, was in dreißig schönen Jahren er versäumt. Gönnen wir dem guten besonnenen Mann, der zugleich, durch den mit sich führenden Regenschirm bei schönem Wetter, die Vorsicht personifizirt, seine Freude, obwohl man gestehen muß, daß solch eine Ladung für eine Fußpartie unbequem erscheint. Doch unser Wittwer ist heute leicht wie ein Vogel; ist er doch Wittwer und Niemand hat ihn zu hofmeistern. B—t.

☞ Künftigen Mittwoch erscheint ein Pariser Stikmuster im größten Formate auf farbigem Papier.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdrukerei.



Der Spiegel
für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

101. Pesth und Ofen, Sonnabend, 17. Dezember. 1842.

Von England nach Nordamerika.

Aus dem Englischen des Boz.

Beschreibungen von den verschiedenartigen Zufällen auf Seefahrten, insbesondere von Seekrankheiten und Seestürmen, haben wir wohl schon bis zum Ueberdruß gelesen und diese Gegenstände sind auf die manigfachste Weise erschöpfend behandelt worden, und dennoch liefert der berühmte englische Dichter Boz (Dickens) in seinem neuesten Werke über Amerika eine Schilderung seiner Dampfschiffreise von England nach Nordamerika, die so reizend, so voll Leben, Phantasie, Humor und so eigenthümlich ist, daß es uns unsere Leser gewiß danken werden, wenn wir ihnen hier eine Uebersezung dieser Episode mittheilen. In der That gewährt sie weit mehr Unterhaltung als viele der schalen Novellen, die jezt so sehr die Spalten deutscher Journale in Anspruch nehmen.

Eine recht imposante Gesellschaft waren wir an Bord des Dampfbootes „Britannia", nicht weniger als achtzig Köpfe stark. Da das Schiff mit all seinen Kohlen und so vielen Reisenden an Bord ziemlich tief im Wasser ging, und das Wetter ruhig und windstill war, so war die Bewegung nur gering, so daß selbst die Reisenden, welche sehr viel Mißtrauen in sich selbst sezten, erstaunlich muthig wurden, und diejenigen, die des Morgens auf die allgemeine Frage: „Können Sie eine Seereise gut ertragen?" eine entschieden verneinende Antwort gegeben hatten, jezt diese Frage entweder mit der ausweichenden Antwort umgingen: „O ich denke, ich kann sie so gut ertragen, als irgend Jemand," oder unbekümmert um alle Verpflichtungen des Gewissens, kek versezten: „Ja," sogar mit einiger Gereiztheit, als wollten sie hinzusezen: „Ich möchte doch wissen, mein Herr, was Sie an mir bemerken können, das irgend einen Argwohn rechtfertigen sollte." — Ungeachtet dieses muthigen Tones und keken Selbstvertrauens mußte ich bemerken, daß nur sehr Wenige lang bei ihrem Weine blieben, daß Jedermann eine ungewöhnliche Liebe zur freien Luft an den Tag legte, und daß die gesuchtesten und bevorzugtesten Size immer

die an der Thüre befindlichen waren. Doch gab es bis jezt mit Ausnahme einer Dame, die sich zur Essenszeit, unmittelbar nachdem sie sich an einem herrlichen Stük gelbgesottenen Hammelfleisches mit grünen Kapern versucht, mit einiger Hast zurükgezogen hatte, bis jezt keine Invaliden, und auf- und abgehend und rauchend und Branntwein mit Wasser trinkend, jedoch nur in freier Luft, trieben wir es ungeschwächten Muthes bis etwa Nachts elf Uhr, als mit dem Ruf: „in die Hängmatten!“ — kein Seemann von siebenstündiger Erfahrung spricht von Zubettegehen — der Nachtbefehl kam. Das unaufhörliche Geräusch auf dem Verdek umhereilender Matrosen machte einer düsteren Stille Plaz, und die ganze menschliche Einwohnerschaft des Schiffes hatte sich hinunter begeben, mit Ausnahme sehr weniger Spätlinge, die, wie zum Beispiel auch ich, sich fürchteten, in die Hängmatte zu schlüpfen. — Auf Einen, der an solche Szenen nicht gewöhnt ist, übt der Aufenthalt an Bord eines Schiffes um diese Zeit einen höchst ergreifenden Eindruk. Auch später, als die Szene längst ihre Neuheit für mich verloren hatte, hat sie nie aufgehört, ein eigenthümliches Interesse für mich zu haben. Das Dunkel, durch welches die große schwarze Masse ihren sicheren, festen Lauf verfolgt; das rauschende Wasser, das man deutlich hört, doch nur in trübem Scheine sieht; die breite, weiße, glänzende Spur, die das Schiff hinter sich herzieht; die Männer von der vorderen Wache, die in der Dunkelheit kaum erkennbar wären, wenn nicht ein Paar Duzend Sterne auf sie herableuchten würden; der Steuermann am Rade, mit der illuminirten Karte vor sich, die, wie ein lichter Punkt mitten in der Dunkelheit, ein Organ göttlicher Erkenntniß und Gefühls zu sein scheint; das melancholische Seufzen des Windes durch Blok, Tau und Kette; die Lichtschimmer aus jedem Spalt, Winkel und dünnen Glasstükchen auf dem Verdeke, wie wenn das Schiff mit verborgenem Feuer angefüllt, das mit seiner unwiderstehlichen, tödtlichen und verderblichen Gewalt aus jedem Ausweg hervorbringen wollte. Zuerst und selbst dann, wenn die nächtliche Stunde und alle die Gegenstände, deren Eindruk diese Stunde erhöht, und vertrauter geworden sind, ist es schwer, wenn man allein und in Gedanken versunken ist, sie in ihren eigentlichen Formen und Gestalten festzuhalten. Sie wechseln mit der herumschweifenden Phantasie, kleiden sich in die Gestalt fern abliegender Dinge, nehmen das lebendig in der Seele stehende Aussehen geliebter Pläze an, und bevölkern sich sogar mit Schatten. Straßen, Häuser, Zimmer, Gestalten, so ähnlich ihren gewöhnlichen Bewohnern, daß sie mich durch einen solchen Schein von Wirklichkeit überraschten, wie ich ihn selbstthätig nie hätte heraufbeschwören können, sind oft in solchen Stunden plözlich aus Gegenständen hervor an mich hingetreten, mit deren Aussehen, Gebrauch und Zwek ich so wohl bekannt war, als mit meinen eigenen Händen. — Da jedoch diese meine Hände, und gleicherweise meine Füße bei dieser Gelegenheit sehr kalt wurden, schlüpfte ich um Mitternacht hinunter. Es war nicht sonderlich behaglich hier unten. Man fühlte eine unangenehme Beengtheit, und dann konnte man unmöglich die Anwesenheit jener außerordentlichen Mischung seltsamer Dünste verkennen, die sich nur auf einem Schiffe findet, und die einen so feinen, durchdringenden Geruch hat, daß sie zu jeder Pore in den Körper einzugehen, und aus dem Schiffsraume heraus zu dünsten scheint. Zwei Frauen von Reisenden (die eine davon meine eigene) lagen bereits in stiller Ergebung leidend auf dem Sopha; und eine Zofe (die meiner Frau), war auf den Fußboden hingestrekt, verfluchte ihr Schiksal und streute ihre Papilloten über das umherliegende Gepäk aus. Das Schiff ging schief und schräg, was an und für sich schon ein unerträglich unangenehmes Gefühl verursachte. Einmal knarrte jeder Balken, jede Planke, wie wenn das Schiff von Flechtwerk gebaut wäre, und wiederum knisterte es, wie ein ungeheueres Feuer der dürresten Baumzweige. Es blieb nichts übrig als das Bett; dieses bestieg ich.

In den nächsten zwei Tagen blieb es so ziemlich ebenso bei erträglich gutem Wind und trokenem Wetter; ich las viel im Bett (aber bis auf diese Stunde weiß ich nicht was) und taumelte ein wenig auf's Verdek, trank kalten Branntwein mit unaussprechlichem Ekel und aß fortwährend harten Zwiebak; noch nicht eigentlich krank, aber im Begriff es zu werden.

Es ist der dritte Morgen. Ich werde aus dem Schlafe gewekt durch einen gräßlichen Schrei meiner Frau, die wissen will, ob Gefahr vorhanden sei. Ich erhebe mich und sehe aus dem Bett. Der Wasserkrug hüpft und springt wie ein leibhafter Delphin; alle kleineren Gegenstände bewegen sich umher, mit Ausnahme meiner Schuhe, die an einem

Reisesak gestrandet sind. Plözlich sehe ich sie in die Luft springen, und der Spiegel, der an die Wand genagelt, hängt am Getäfel. Zugleich verschwindet die Thüre gänzlich, und am Fußboden erscheint eine neue. Jezt fange ich an zu begreifen, daß das Zimmer auf dem Kopfe steht. — Ehe es möglich ist, irgend eine durch diesen neuen Stand der Dinge gebotene Anordnung zu treffen, richtet sich das Schiff wieder auf. Ehe man sagen kann: „Gott sei Dank!" liegt es wieder auf der Seite. Ehe man rufen kann: es liegt auf der Seite! scheint es, wie ein lebendiges Geschöpf, welches sich organisch fortbewegt, mit gebrochenen Knien und unsicheren Gliedern vorwärts zu schießen durch Höhlen und Gruben aller Art und in jedem Augenblike zu straucheln. Ehe man sich hierüber verwundern kann, macht es einen mächtigen Sprung in die Luft. Kaum ist man dessen inne geworden, so taucht es tief hinab in das Wasser. Ehe es die Oberfläche wieder gewonnen hat, macht es einen Purzelbaum. Kaum ist es wieder in seine Richtung gekommen, so schießt es rükwärts. Und so fährt es fort zu taumeln, zu stampfen, zu ächzen, sich in die Höhe zu heben, in die Tiefe zu tauchen, Sprünge zu machen, sich köpflings vorzustürzen, zu keuchen, zu rollen und zu schaukeln: alle diese Bewegungen geht es durch, zum Theil nacheinander, zum Theil auf einmal, daß man nach Gott schreien möchte. — Ein Aufwärter geht vorüber. „Aufwärter!" — „Mein Herr!" — „Was ist dies? Wie nennt Ihr dies?" — „Etwas ungestüme See, Herr, ist es und ein widriger Wind." — Ein widriger Wind! Man denke sich auf dem Vordertheil des Schiffes einen Menschen mit 15,000 Simsons, die alle einzig darauf gerichtet sind, das Schiff zurükzutreiben, und die es stets zwischen die Augen schlagen, wenn es nur einen Zoll vorwärts gehen will. Man denke sich das Schiff selbst, jeden Puls, jede Aterie seines ungeheueren Körpers angeschwollen, zerspringend unter dieser Mißhandlung, aber fest entschlossen, vorwärts zu bringen oder unterzugehen. Man denke sich den heulenden Wind, die brausende See, den strömenden Regen: Alles dies in wüthendem Kampf gegeneinander. Man stelle sich den schwarzen, wilden Himmel vor, und die Wolken in schauerlicher Bundesgenossenschaft mit den Wogen, und in der Luft einen zweiten Ozean bildend. Zu all dem denke man sich das Klirren und Gerassel auf dem Verdek und im unteren Schiffsraum, den Tritt eilender Füße, das laute rauhe Geschrei der Matrosen, das durch die Speilöcher ein- und ausrieselnde Wasser, darunter hinein das Aufstoßen der empörten See an den Planken des Schiffes und den tiefen, dumpfen, schauerlichen Ton des Donners, den man aus der Ferne hört: so hat man ein Bild von dem „widrigen Winde" an diesem Januarmorgen. Ich sage nichts von dem, was man Privatlärm auf dem Schiffe nennen könnte: das Zerbrechen von Gläsern und Töpferwaaren, das Umtaumeln von Aufwärtern, die Luftsprünge freistehender Fässer und müßiger Porterflaschen, und die äußerst merkwürdigen und keineswegs erheiternden Töne, die aus den verschiedenen Kajüten von den siebenzig Reisenden erschallten, die zu krank waren, um zum Frühstük zu gehen. Ich sage hievon nichts; denn obgleich ich diesem Konzert drei bis vier Tage lang von meinem Bett aus zuhörte, so ist es mir doch, als hörte ich es nicht länger als eine Viertelminute; dann lege ich mich wieder hin, über die Maßen seekrank. Nicht seekrank, man verstehe mich wohl, in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes: ich wollte, ich wäre es gewesen; sondern in einer Art, wie ich es noch nie gesehen, noch nie geschildert gehört habe, obgleich ich nicht zweifle, daß es sehr allgemein so ist. Ich liege hier, den ganzen Tag lang, ganz ruhig und zufrieden, ohne alle Schmerzen, ohne den Wunsch, aufzustehen oder die Luft zu genießen, ohne den Wunsch nach Besserung, ohne alle Neugierde, Sorge, ohne irgend ein Bedürfniß, nichts, daß ich glaube, mich erinnern zu können; bei dieser völligen Indolenz habe ich eine Art phlegmatischen Vergnügens (teuflischer Freude, wenn etwas so durchaus Lethargisches diesen Namen verdient) darüber empfunden, daß meine Frau zu krank war, um mit mir sprechen zu können. Wenn es mir erlaubt ist, meinen Geisteszustand durch ein solches Beispiel zu beleuchten, so muß ich sagen, ich war gerade in der Lage des älteren Herrn Willet, nach dem Eindringen jener Nachtschwärmer in sein Zimmer in Chigwell. Nichts hätte mich überraschen können. — Wenn in der augenbliklichen Erleuchtung eines Vernunftstrahls, der mir vielleicht beim Gedanken an die Heimath kommen mochte, ein Kobold als Briefträger, mit Scharlachrok und Klingel, in dieser meiner Höhle vor mich getreten wäre, während ich am hellen lichten Tage völlig wach auf meinem Bette lag, und mir, nachdem er sich entschuldigt, daß er vom Meere, durch welches er hindurchgeschritten, etwas naß geworden,

einen Brief eingehändigt hätte, der in bekannten Schriftzügen an mich gerichtet gewesen wäre, ich bin überzeugt, ich hätte keine Spur von Erstaunen empfunden: ich wäre vollkommen zufrieden mit der Sache gewesen. Wenn Neptun selbst hereingeschritten wäre, mit einem großen Haifisch auf seinem Dreizak, ich hätte die Erscheinung ruhig als eine ganz gewöhnliche, täglich vorkommende betrachtet. (Fortsezung folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Aus Bombay.

Wir haben vor einiger Zeit einen nicht uninteressanten Brief Morelly's aus Madras in Ostindien mitgetheilt, und dabei bemerkt, daß dieser bei uns so rühmlich bekannte Walzerkompositeur im Begriffe ist, Ostindien zu verlassen, um nach dem ihm so unvergeßlich gewordenen Pesth zurükzukehren und seinen bleibenden Aufenthalt daselbst zu nehmen. Morelly hat zu diesem Zweke am 1. Oktober Madras verlassen und ist am 29. desselben Monats in Bombay eingetroffen. Leztere Stadt gedachte er, wie er dies in einem Schreiben an einen Freund in Pesth meldet, am 1. November zu verlassen, um mit dem Dampfschiff „Atlanta" nach Suez zu gehen, von wo er über Alexandrien, Triest oder Marseille nach Wien u. Pesth reisen will, mit der Hoffnung am 25. oder 26. Dezember in unserer Mitte zu sein. Bemerkenswerth sind seine Reise-Notizen, die auch zeigen, daß er ein guter Beobachter ist. — „Die Reise durch Indien", schreibt Morelly, „ist zwar sehr beschwerlich, aber äußerst interessant. Ich durchzog die angenehmsten Theile Indiens, über Bengalore nach Cotschin, wo ich das Cyloner Dampfboot erwartete, das mich in vier Tagen nach Bombay brachte. Diese Seereise ist aber sehr annehmlich, denn man geht nicht weit ins Meer und sieht immer Land. Meine Wanderung zu Land dauerte zwanzig Nächte (in dieser Gegend reist man nicht bei Tag), an jeder Station findet man sehr nette, reine Bangalows (Gasthäuser), von der ostindischen Kompagnie zur unentgeltlichen Unterbringung für Reisende etablirt, bequem für 3 oder 4 Passagiere eingerichtet und mit Dienerschaft versehen. Man fühlt sich hier ganz heimisch, u. ich hatte dort genug Zeit, für den kommenden Karneval zu komponiren. Freilich bin ich nicht ganz sicher, ob diese Sachen nicht das Gepräge dieses fabelhaften, seltsamen Landes an sich tragen werden, doch vielleicht sprechen sie deshalb desto mehr an, und ich rechne auf die Nachsicht der hochverehrten Pesther. — Zwölf Träger schleppten mich durch 20 Nächte in einem Palankin nach Cotschin und die Reise war nicht ohne Gefahr, da die Waldungen von Elephanten und Tigern wimmeln. Die Elephanten fressen zwar keine Menschen, aber sie tödten sie aus Kurzweil, wie wir dies mit Schaudern aus den gefundenen verstümmelten menschlichen Körpern entnahmen. In einer Nacht, es war die 15te meiner Reise, schien der Mond recht helle, meine Träger u. Diener trugen Fakeln, und ich ein geladenes Gewehr, nicht um damit zu tödten, sondern um blinden Lärm zu machen. Die lieblich-sanfte Nacht wiegte mich bald in tiefen Schlaf, während meine Träger mit ihrem gewohnten Lärm fortrannten. Auf ein Mal gegen 1 Uhr, nach Mitternacht, hielten sie inne, und wekten mich mit dem entsezlichen Geschrei: „Elephanten! Elephanten!" Mir ward halb übel, hatte aber Geistesgegenwart genug, um mein Gewehr loszubrennen, es nochmals zu laden und wieder loszubrennen, welches Feuer ich bis am Morgen fortsezte, und es gelang uns, die Elephanten zu vertreiben; ihr Brüllen ward dann nur aus der Ferne gehört. Diese Nacht wird mir unvergeßlich bleiben! Am andern Morgen nahm mich ein Bangalow gastlich auf. Dort traf ich einen Engländer, Namens Silver, der sich schon vier Tage daselbst aufhielt, und aus Zeitvertreib Elephanten schoß. Nach seiner Versicherung wäre es nicht schwer, dieselben zu tödten, wenn man sie nur recht zu treffen wüßte (nahe dem Auge). In den Bangalows fehlt es am Tage auch nicht an Unterhaltungen. Die Bayaderen kommen in ganzen Truppen herbei, und wenn man ihnen erlaubt, sich zu produziren, so tanzen und singen sie den ganzen Tag. Aber was man sich in Europa von diesen Bayaderen für poetische Begriffe macht! Alles eitel Fabel — sie sind häßlich wie die Nacht! — Am 29. Oktober kam ich in Bombay an. Diese Stadt hat nicht mehr so sehr das orientalische Gepräge, sie ist mehr im englischen Styl gebaut; die Häuser im Fort sind größtentheils zwei bis drei Stokwerke hoch, doch meist von Holz und schmuzig. Der Bazar ist nicht so elegant wie in Madras. Die Eingebornen wohnen hier in den Stokwerken, während jene in Madras zu

ebener Erde hausen. Hier gibt es keine Gärten, wohl aber ein Glacis rund um die Stadt; dann gewahrt man hier schon nummerirte Miethwägen. Der Hafen ist ausgezeichnet gut, das Meer ganz ruhig und die Schiffe gehen ganz nahe ans Land, während sie bei Madras 7 bis 8 Meilen im Meere bleiben müssen. Das Leben ist hier viel regsamer, aber auch viel kostspieliger. Ich wohnte im Hotel „Victoria", dem an Großartigkeit weder in Pesth noch viel weniger in Wien eines gleicht. Aber Alles ist da sehr theuer. Jede Speise kostet hier 1 Rupie; eine Bouteille Porter etwa 1 fl. C. M. Dafür hat man da einen großen Lesesaal, so groß wie der Pesther Kasino-Saal, dann Speisesäle, Billardsäle u. s. w. — Sehr auffallend ist es, daß man in Bombay fast keine Weiber sieht, weder auf der Straße, noch an den Fenstern, ja nicht ein Mal aus der untersten Klasse; die Geschäfte werden alle von Männern besorgt. — Ich verging mich gestern Abends und kam in einen Theil, wo Juden leben; die Männer beteten vor ihren Häusern (es war Sonnabend), und ich sah auch vier Jüdinen, die nicht beteten; ich ging auf sie zu, wollte sie ansprechen, aber sie rannten sogleich, wie besessen, in ihr Haus. Ich irrte noch eine Stunde herum, bis ich Jemand traf, der englisch verstand und mich in mein Hotel wies. — Nun leben Sie wohl; nicht lange, nachdem sie diesen Brief gelesen, hoffe ich Sie und die lieben Pesther persönlich zu begrüßen."

Literatur.

Preß-Zeitung. Von dem Prachtwerke: „Neuer Plutarch, oder Bildnisse und Biographien der berühmtesten Männer und Frauen aller Nationen und Stände, von den ältern bis auf unsere Zeiten" (Pesth, 1842, Verlag von C. A. Hartleben), ist so eben die achte Lieferung erschienen und entspricht, an innerer Gediegenheit und Eleganz der Ausstattung, vollkommen den früheren Lieferungen. Unter den 24 herrlichen in Stahl gestochenen Porträts, die diese Lieferung zieren, dürften als Zeitgenossen besonders interessant sein, in politischer Hinsicht jene Esparteros, Lord Lyndhurst's und Paskewitsch's, dann in künstlerischer Hinsicht jene Rossini's und Meyerbeer's, so wie Thomas Moore's. Außerdem finden wir auch die Porträte Voltaire's und Rousseau's, der Marquise v. Sevigné, der Königin Christine von Schweden, der Joanne d'Arc u. s. w., u. s. w. Der Text nimmt auch immer mehr eine größere Freimüthigkeit an. (Der Preis 1 fl. C. M. für eine solche reich ausgestattete Lieferung ist sehr gering).

Mignon - Zeitung.

Stuttgart. Vor etwa neun Wochen wurde zu Geißlingen in Würtemberg ein 10 bis 11jähriger Knabe von einem großen Hunde in die Oberlippe gebissen, und da früher an dem Hunde nichts Wuthverdächtiges gewesen sein soll, so hatte der Pflegevater dieses Knaben die Wunde als einen gewöhnlichen Hundebiß behandelt und geheilt, der Besitzer des Hundes aber solchen als bösartig sogleich todtschlagen lassen. Vor wenigen Tagen nun zeigte sich an dem Knaben die Wasserscheu. Darauf aufmerksam gemacht, wurden die geeigneten Maßregeln ergriffen; doch am 4. d. zeigte sich die Wuth im höchsten Grade, welche bis zum Abend fortdauerte, wo der unglükliche Knabe starb. Zur Warnung möchte dieses traurige Ereigniß dienen, daß bei Hundsbissen, sie mögen auch noch so unbedeutend erscheinen, jederzeit erfahrene Aerzte zu Rathe gezogen werden möchten.

London. Zu Lande sind in Großbritannien mehr als tausend Lokomotiven in ununterbrochener Thätigkeit, die Menschen fliegen zu lassen, und auf dem Wasser geben ihnen 21,957 Segelschiffe mit einem Gehalt von 3 Millionen Tonnen und 970 Dampfschiffe mit 10,000 Tonnengehalt Fittige und Flügel. Die London-Birminghamer Bahn gebietet über 100 Lokomotiven. Als die Königin von England von Blamannan nach Linlithgow in Schottland dampfte, fuhren mit ihr zugleich 15,000 Personen in 110 Waggons, die von vier Lokomotiven gezogen und von einer geschoben wurden. Der Zug war ziemlich eine deutsche halbe Stunde lang. Und man fährt da, als wenn man in der Stube säße, oder bei einem Konditor. Journale, Getränke und Erfrischungen aller Art sind mitten in der Fahrt stets zu haben; man kann aus einem Wagen in den andern gehen, in die Restauration, Kaffee trinken, schlafen, rauchen, was man will.

Paris. Bei der jezigen Mode, jedem wakern Bürger, der sich in der Stadt einen Namen erwarb, ein Denkmal zu sezen, wenn er das Zeitliche gesegnet, ist es erfreulich, daß ein Franzose, Dr. Cornay in Paris, eine wohlfeilere Methode von Denkmalen erfunden

hat, dies um so mehr, als Denkmals-Vereine in gewissen Fällen oft jahrelang zu thun haben, ehe sie das Geld knapp zusammen bekommen. Dr. Cornay hat nämlich die Galvanoplastik dazu angewandt, Leichnahme dadurch mit einer dünnen Kupferschicht zu überziehen und sie wenigstens so unsterblich zu machen wie das Kupfer. Die Kupferschicht braucht nur dünn zu sein, also ein Paar Pfund reichen hin. Statt nun den Leichnam in den Sarg zu legen, stellt man den Sarg als Postament hin und den bronzirten Leichnam darauf, so ist das Denkmal fertig. — Nach langen Versuchen und Berathschlagungen hat die Polizei endlich die Auskunft getroffen, daß jezt das Brod nach seinem wirklichen Gewicht bezahlt werden soll; wenn also Jemand vier Pfund Brod fordert, so soll der Bäker ihm vier Pfund abwägen, und wenn der vierpfündige Laib nicht so schwer ist, das Fehlende zusezen. Dies gilt aber nur vom vierpfündigen Brode, dem gewöhnlichen, welches das Volk kauft. Die kleinern Brode werden unter dem Namen pains de fantaisie in allerlei Gestalten, langen und runden, verkauft; auf diese erstrekt sich die Polizeiverordnung nicht. Dieses Fantasiebrod pflegen die Wohlhabendern zu kaufen, und mit diesem können die Bäker so ziemlich nach Belieben schalten; indessen ist es gut, daß man wenigstens hinsichtlich der Nahrung des Volks strenge, oder vielmehr gerecht verfährt. Die Bäker klagen zuweilen, daß man ihnen zu scharf auf die Finger sieht; man glaubt es ihnen aber nicht, und da sie meistens reich werden, so findet man eben nicht, daß sie sehr zu bedauern sind. Ihre Zahl ist bestimmt, und mithin hat es wenig Gefahr, daß sie schlechte Geschäfte machen; auch sieht man höchst selten einen Bäker in Paris bankerott werden. Mit den Fleischern verhält es sich eben so. Es ist die Rede davon, daß die Zahl beider vermehrt werden soll, da die Bevölkerung ebenfalls zunimmt.

Etwas von Allem. Herr Trippel in Schaffhausen will eine Methode erfunden haben, auch bei Nacht Lichtbilder zu erzeugen, welche Porträts angeblich viel milder und menschlicher darstellen als die durch Sonnenlicht erzeugten. Daß man Nacht für Licht hält, davon geben viel Köpfe bei uns Zeugniß; aber aus Nacht Lichtbilder zu machen, das bitten wir erst zu belegen.

*** Friedrich Emil Nime, der berüchtigte Wechselbetrüger, der früher, als angeblich polnischer Flüchtling, als Freiherr und Graf sich in den Salons der vornehmen Welt bewegte, und die Welt durch die Schlauheit und Durchtriebenheit seines Trugspiels in Erstaunen sezte, ist jezt in Berlin als ein gemeiner Dieb verhaftet worden.

*** Nach der Theaterzeitung verläßt Herr Wiest, Redakteur des „Rheinlands", Mainz und übergibt sein Journal andern Händen. Er will auf kurze Zeit nach Wien kommen.

*** Ein englisches Blatt, der „Globe", sagt: „Es ist eine bemerkenswerthe Thatsache, daß das Publikum des deutschen Zollvereins seine erste Kunde von den Ergebnissen des Zoll-Kongresses in Stuttgart durch die englischen Zeitungen in Erfahrung gebracht hat." (Bemerkenswerth ist die Thatsache allerdings; sie beweist, daß England von seinen Agenten sehr gut bedient ist.)

*** In Lissabon wird der Inquisitions-Pallast niedergerissen, um aus seinen Trümmern ein Volks-Theater aufzubauen. Besser als wenn man aus Volks-Theatern Folter-Kammern für die Sittlichkeit macht, was auch vorkommt!

*** In einer neulichen Chartisten- und Chartistinen-Versammlung zu London äußerte Oberst Thompson: „Ich erkläre mich für einen Kämpen der weiblichen Rechte. Das Weib ist, die physische Stärke ausgenommen, dem Mann überlegen, und gälte nicht der unmännliche Grundsaz, daß Gewalt vor Recht geht, so hätten wir schon lange weibliche Legislatoren, und von allen Ungerechtigkeiten, durch welche englische Ministerien seit Jahrhunderten sich entehrten, wäre nichts vernommen worden."

*** Am 27. Nov., Abends gegen 8 Uhr, wurden aus dem Laden des Modewaarenhändlers M. Bloch zu Paris (Galerie Saint-Foy, 8.) achtzehn Shawls gestohlen. Die Diebe schnitten künstlich ein Vierek aus den Glassenstern der Auslage u. raubten die darin ausgekramten Waaren im Angesichte des ganzen Magazinpersonales.

*** Man schreibt aus Wien: „Wie eben verlautet, ist die Verbindung des älteren Prinzen von Sachsen-Koburg-Kohary mit der Prinzessin Klementine von Frankreich nunmehr gewiß. Der Prinz wird vorläufig in Paris wohnen."

*** Der Gerichtshof von Brüssel hat entschieden, daß Caumartin, Sirey's Mörder, bei seiner Rükkehr nach Brüssel nicht in Haft genommen werden solle; der Angeklagte hat sich seinerseits verpflichtet, am Tage vor der Eröffnung der Debatten, welche zu Anfang Februars stattfinden wird, sich freiwillig zu

stellen. Die Rechte der Familie Sirey bei dem Prozesse wird der französische Deputirte und Advokat Coralli, Anwalt der Vicomtesse von Leautaud in dem Prozesse Laffarge, vertreten. — Fräul. Heinefetter tritt seit einigen Tagen wieder in der Oper zu Brüssel auf.

*** Der Besitzer eines gewissen Spielhauses in London ist angeklagt worden und als Zeugen gegen ihn sind viele Marquis, Viscounts, Generale, Deputirte, Kapitäns und große Kaufleute, die alle gespielt haben, vorgeladen worden. Der Globe freut sich, daß die Spielsucht der Aristokraten öffentlich blosgestellt werde.

*** Nach der lezten Zählung beträgt die Einwohnerzahl in China und in den von ihm abhängigen Provinzen 352,866,000 Seelen, unter welchen sich 300,000 Christen befinden, die zwar nicht die Freiheit, öffentlich ihren Gottesdienst zu halten, besizen, aber doch in ihren Privat-Zusammenkünften nicht gestört werden. In Canton scheint man ihnen die meiste Freiheit zu gewähren.

*** Kürzlich begegnete ein Polizeisergent in Colmar einer Frau, welche gerade aus einem Bäkerladen mit einem Laib Brod kam; er hielt sie an, nahm das Brod und bat sie, mit ihm zum nächsten Krämer zu gehen, wo er dasselbe wog. Es fehlte am gesezlichen Gewichte ein Hektogramme. „Gehen Sie mit mir zum Bäker zurük!" sagte der Polizeisergent, war aber nicht wenig verwundert, als er sich umdrehte und die Frau verschwunden war. Er eilte jezt allein zum Bäker, um wegen falschen Gewichtes gegen ihn die nöthigen Schritte vorzunehmen. „Ach," rief der Bäker dem Polizeisergenten entgegen, „Sie kommen wie gerufen; so eben hat mir eine Frau einen Laib Brod gestohlen!" — „Ja, aber derselbe ist zu leicht! Hier ist das Brod; die Sache wird untersucht." — Am 28. Nov. wurde die Frau, deren Namen und Wohnung die Polizei herausgebracht hatte, wegen Entwendung eines Laib Brodes, vor das Zuchtpolizeigericht beschieden; desgleichen der Bäker wegen zu leichten Gewichtes.

*** Auf den Amsterdamer Bühnen wird jezt wieder holländisch, deutsch, französisch und italienisch gesprochen und gesungen; daß bei dieser babylonischen Wirthschaft die Kunst wenig erbaut wird, versteht sich von selbst. Geschmak ist Mynheer's Sache nicht.

*** Das Hofburgtheater in Wien soll die schöne Gewohnheit haben, den dramatischen Schriftstellern auch dann noch ausgezeichnete Stüke zu honoriren, wenn dieselben schon im Druk erschienen sind. So erhielt, wie die „Europa" erzählt, Gutzkow vor Kurzem ein ansehnliches Honorar nach der ersten Aufführung des Savage.

*** Die Ueberröke der neuen französischen Soldaten-Montur haben den Namen Carrik-a-Soult erhalten. Der Volkswiz hat sie in Caricatures umgetauft.

*** Ein Reisender fragte den Kellner eines Gasthofes: „Warum sind denn hier die Semmeln so sehr klein, bei mir zu Haus sind sie um die Hälfte größer." — „'s, das will ich Ihnen sagen," erwiderte der Kellner, „bei Ihnen z'Haus nehmens mehr Teig dazu."

 Indem wir auf den bereits ausgegebenen Prospektus, so wie auf die andern öffentlichen Bekanntmachungen, hinsichtlich der Verbesserungen u. Erweiterungen unserer Blätter im J. 1843, hinweisen, laden wir zur gefälligen baldigen Erneuerung der Pränumeration höflichst ein, damit wir die Auflage gehörig bestimmen können.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Deutsches Theater. Am 15. Dez. zum ersten Male: „Der Zauberschleier", Zauberspiel in 3 Aufzügen von Told. Bei der allgemeinen Bekanntheit dieses Stükes wäre es überflüssig, unserem Referate darüber eine Inhaltsanzeige voranzuschiken. Wir berichten blos über den Erfolg und der war in der That ein höchst glänzender zu nennen. Unsere verehrliche Direktion hatte aber auch wirklich Alles aufgeboten, diese Piece mit aller Eleganz und Pracht dem Publikum vorzuführen u. dadurch demselben einen angenehmen, genußreichen Abend zu bereiten. Dekorationen, Maschinerien, Flugwerke, Tänze und Gruppirungen lassen nichts zu wünschen übrig. Vorzüglich gelungen sind bei der Wandel-Dekoration die Ansichten von Linz, Krems, Mölk, Ofen und Pesth. Hr. Grünfeld hat sich durch diese höchst überraschende, meisterhafte Arbeit ein dauerndes Andenken bei uns errungen. Er wurde im Verlaufe des Abends mit reichem Applaus und mehrmaligem Hervorruf ausgezeichnet. Um die Darstellung als sehr gelungen zu bezeichnen, brauchen wir die Namen: Grill, Wagner, Rott und Gäde anzuführen. Hr. Crombé leistete, sowohl in seinem Tanz, wie auch in dem Arrangement der übrigen Tänze und Gruppirungen, Vorzügliches, wofür ihm ein zweimaliger Hervorruf verdientermassen zu Theil wurde. — Am Schlusse wurden die H. H. Direktoren Franck u. Forst unter stürmischem Beifall einstimmig hervorgerufen. Das Haus war in allen seinen Räumen überfüllt. Wir zweifeln nicht, daß dieses mit seltener Pracht ausgestattete Zauberspiel sich recht lange, als Kassastük, auf dem Repertoir erhalten wird. (Die Posse ward für die beiden

folgenden Abende zur Wiederholung angesagt. Heute zum Benefiz der Dem. Buchelmann.)

Ernesto.

Ofner Theater. Am 14. d. M. zum ersten Male: „N. N. N. N.“, Lustspiel von Wollrabe. — Der Bedeutung nach: „Nur nicht nach Norden“ könnte es eher ein Trauerspiel sein. — Zum Glüke aber hat diese Devise mit der aparten Handlung des Stükes selbst wenig zu schaffen. Wir hören die vier Buchstaben und ihren Sinn am Schlusse einmal erwähnen und finden den Wiz so eigentlich nicht recht heraus. — Ein satyrischer Zuschauer travestirte den Titel wie folgt: „Nur nicht nach N.! wenn solche Stüke gegeben u. die Schauspieler so undeutsch sprechen.“ — Nun aber mildern wir diesen Ausspruch in so weit, als sich uns hie und da doch manche heitere und gelungene Situation darbot. Auch sind wir mit Hrn. Kurts Leistung, sowohl in artistischer, als vorzüglich in sprachlicher Beziehung, vollkommen zufrieden. Unter den Mitwirkenden machen wir Dem. Roose und Herrn Czermak namhaft. Erstere wurde gerufen und dankte sehr bescheiden.

Blatt.

— Mittwoch, den 21. d. M., ist das Benefiz des beliebten und verdienstvollen Schauspielers, Hrn. Fröhlich, der das überall mit so vielem Beifalle aufgenommene Lustspiel: „die Memoiren des Teufels“ dazu wählte.

Die Herminenkapelle. Dieses von den edeln Bewohnern Pesth's und Ofens in dankbarer Erinnerung an einen hochgefeierten unvergeßlichen Namen zu errichtende Denkmal in Pesth (hinter dem Stadtwäldchen) ist bereits im Bau ziemlich weit vorgerükt und, nach den Anlagen und Plänen zu urtheilen, haben wir zugleich davon ein herrliches Architekturwerk zu erwarten, wie auch schon der Name des Architekten (Hild) dafür bürgt. Am 13. d. M. besuchte S. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Hr. Erzherzog Stephan, der seit zehn Tagen in unserer Mitte weilt, den Bauplaz dieser Kapelle, woselbst sich auch das Baukomité, so wie mehrere andere ausgezeichnete Personen einfanden. S. k. k. Hoheit hielten Sich daselbst gegen drei Viertelstunden auf, ließen Sich über Alles Auskunft geben, unterhielten Sich mit allen Anwesenden auf das Leutseligste und drükten in rührenden Worten Höchstdero vollkommene Zufriedenheit über den Ursprung, die Zustandebringung und Leitung dieses höchst löblichen Unternehmens aus. S. k. k. Hoheit verließen den Ort von den Segenswünschen Aller begleitet.

Rathhausbau. Der Umbau des Pesther Rathhauses, der im Laufe des lezten Sommers, mit solcher Schnelligkeit vor sich ging, daß das große Gebäude schon seit einem Monate unter Dach ist, wird bis künftigen Herbst ganz vollendet werden, und man hofft, daß dadurch Pesth eine neue Zierde gewinnen werde. Wir müssen noch bemerken, daß auch der Thurm eine Erhöhung von 21 Fuß erhalten wird, wodurch einerseits die Proportion des Gebäudes hergestellt und andererseits dem Thurmwächter eine größere Uebersicht gewährt werden wird.

Cirkus des Herrn Wolff. Wenn ein Kunstreiter hier dauernd gefallen soll, werden vor Allem schöne und gut dressirte Pferde verlangt, u. darin hat Hr. Wolff vor vielen, die seit einer Reihe von Jahren hier erschienen sind, den Vorzug. Die meisten Kunstpferde sind groß und wohlberitten, fast zu muthig, welches einen angenehmen Eindruk auf den Beschauer übt. — Der edle arabische Hengst Affan ist auf eine Art dressirt, die die Bewunderung aller Kenner auf sich zieht. — Ein ganz vorzügliches und seltenes Künstlerpaar ist Hr. und Dem. van der Berghe. Graziös und kunstvoll in allen ihren Leistungen, jeden Abend mehrmal beschäftigt u. immer korrekt. — Hr. Harry ist ein kühner Voltigeur, noch etwas zu feurig, der große, schöne Schimmel noch nicht ganz eingeübt. Der Zögling Diavoletto kann viel für sein Alter und ist ein sehr hübscher Junge. Naiv ist die Erscheinung des kleinen Rococo, ein fünfjähriges Kind. — Letard, als Mimiker von früher vortheilhaft bekannt, gefällt als Reiter sehr. Das sind die vorzüglichsten Kräfte Wolff's. — Lobenswerth finden wir es bei dieser Gesellschaft auch, daß die Nummern rasch auf einander folgen, keine gedehnt ist, u. daß endlich einmal gute Musik das Spiel begleitet. Die Garderobe ist die schönste, die bei Kunstreitern hier gesehen wurde. — Erwartet werden noch Hr. Guaglieni sammt Familie, alle famose Reiter, u. der kunstgewandte Cechi aus Guerras Gesellschaft. — Die sehr solid erbaute Manege hätte auf keinen bessern Plaz angewiesen werden können, als der ist, auf welchem sie steht; die schöne, lebhafte, breite Landstraße (der Boulevart von Pesth), ist prächtig gepflastert und von allen Seiten frei. Alle voreiligen Gerüchte, wegen unsicherer Bauart, sind durch die vollen Häuser mehr als hinlänglich widerlegt worden.

A.

Schindelmeissers Konzert findet morgen, Sonntag, im Redoutensaale Statt. Es wird in jeder Hinsicht brillant ausfallen.

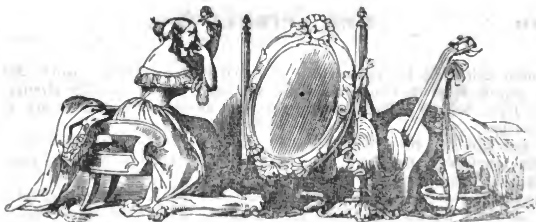
Modenbild. Nro. 53.

Paris, 5. Dez. Neueste Winteranzüge für Damen und Herren. Neueste Möbel.

☞ Künftigen Mittwoch erscheint ein Pariser Stikmuster in größtem Formate auf farbigem Papier.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrüke), in der Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, C Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdrukerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.**

102. Pesth und Ofen, Mittwoch, 21. Dezember. **1842.**

Von England nach Nordamerika.

(Fortsezung.)

Einst — einst — fand ich mich auf dem Verdeke. Ich weiß nicht, wie ich dahin kam, oder was mich ankam, dahin zu gehen, aber ich war dort: und zwar völlig angekleidet, in einem weiten, erbsenfarbenen Rok und in ein Paar Stiefeln, wie sie kein Geisteskranker so leicht wird anziehen können. Als mir ein Schimmer von Bewußtsein kam, fand ich mich stehend, und mich an Etwas haltend. Ich weiß nicht, was es war. Ich glaube, es war der Hochbootsmann, oder es mag auch die Pumpe gewesen sein, oder möglicherweise die Kuh. Ich kann nicht sagen, wie lange ich hier war, ob einen Tag oder eine Minute. Ich erinnere mich, daß ich über Etwas nachzudenken versuchte (über was in der großen, weiten Welt, daran lag mir nichts), aber ohne allen Erfolg. Ich konnte nicht einmal unterscheiden, was der Himmel und was die See war, denn der Horizont schien mir betrunken, und flog vor meinen Augen wild umher, nach allen Richtungen hin. Aber selbst in diesem gänzlich unfähigen Zustand erkannte ich den phlegmatischen Herrn, der vor mir stand, in blau gestreifter seemännischer Kleidung, mit einem wachstaffetnen Hut. Aber obwohl ich erkannte, daß er es war, war ich doch zu schwach, um ihn und seine Kleidung auseinander zu halten, und ich versuchte es, das erinnere ich mich, ihn „Lootse" anzureden. Nach einem weiteren Zwischenraume völliger Bewußtlosigkeit sah ich, daß er weggegangen, und erkannte eine andere Gestalt an seinem Plaze. Sie schien vor mir zu schwanken und zu wogen, als sähe ich sie in einem Spiegel, der beständig seine Lage verändert. Doch ich erkannte sie als den Kapitän, und so wohlthuend wirkte sein Geschäft auf mich, daß ich zu lächeln versuchte; ja, selbst jezt versuchte ich zu lächeln. Ich sah an seinen Gebehrden, daß er mich anredete, aber es dauerte lange, bis ich erkannte, er mache mir Vorstellungen, daß ich bis an die Knie im Wasser stehe — denn so war es, natürlich weiß ich nicht, wie dies geschah. Ich versuchte es ihm zu danken, aber ich konnte nicht. Ich konnte nur auf meine Stiefel deuten — oder dahin, wo ich glaubte,

daß meine Stiefel sich befinden müßten — und mit kläglicher Stimme sagen: „Korksohlen," zugleich schikte ich mich an, wie man mir sagte, mich in die Nässe niederzulassen. Als er fand, daß ich völlig bewußtlos war, und verrükt dazu, führte er mich freundlich hinunter.

Hier blieb ich, bis es besser mit mir wurde; so oft man mich aufforderte, etwas zu essen, empfand ich eine Angst, die nur der nachstehen kann, welche, wie man sagt, der scheinbar Ertrunkene fühlt, wenn man ihn in's Leben zurükzurufen sucht. Ein Herr an Bord hatte von einem gemeinschaftlichen Freunde in London einen Empfehlungsbrief an mich. Er sandte ihn mit seiner Karte am Morgen jenes widrigen Windes hinab, und lang quälte mich der Gedanke, er werde gesund und wohl sein, und hundert Male des Tags erwarten, ich werde ihn in den Salon rufen lassen. Ich dachte mir ihn als eines jener gußeisernen Bilder — ich will sie nicht Menschen nennen — die mit rothem Gesicht und starker Stimme fragen, was Seekranheit sei, und ob sie wirklich so schlimm sei, als man sie schildert. Dies war mir im höchsten Grade peinigend, und ich glaube nicht, daß ich je eine so vollkommene Zufriedenheit und so herzliche Dankbarkeit fühlte, wie damals, als ich vom Schiffsdoktor hörte, er habe ein großes Senfpflaster gerade jenem Herrn auf den Magen legen müssen. Vom Empfang dieser Nachricht datire ich meine Besserung. Diese wurde jedoch ohne Zweifel wesentlich befördert durch einen heftigen Sturm, der bei Sonnenuntergang, als wir ungefähr 10 Tage zur See waren, langsam aufstieg und mit allmälig zunehmender Wuth bis zum Morgen fort raste; nur vor Mitternacht sezte er ungefähr eine Stunde lang aus. In der unnatürlichen Ruhe, welche diese Stunde über herrschte, und in dem darauf folgenden allmäligen Wiederausbruch des Sturmes lag etwas so unaussprechlich Schauerliches und Schrekliches, daß er beinahe zur Erleichterung der Gemüther diente, als er seine Gewalt wieder gewann.

Das Abmühen des Schiffes in dieser Nacht im Kampfe gegen die empörte See werde ich nie vergessen. „Wird es je noch schlimmer werden können!" war eine Frage, die ich oft gehört, wenn Alles in ruheloser Bewegung umhertaumelte und es in der That schwer schien, an die Möglichkeit zu glauben, daß die Verwirrung, ohne gerade Untergang und Verderben herbeizuführen, noch steigen könne. Aber von dem Umherschwanken eines Dampfschiffes, in einer schlimmen Winternacht auf dem wilden atlantischen Ozean kann sich auch die lebhafteste Phantasie unmöglich eine Vorstellung machen. — Wollte man sagen: das Schiff wurde mit seiner einen Seite in die Wogen hinabgerissen, tauchte mit seinen Masten in das Wasser, stürzte dann auf die andere Seite springend, mit dieser hinab, bis die stürmische See mit einem Getöse wie von 100 Kanonen es emporwirft und zurükschleudert — oder: es hält an, stampft, bebt wie im Innersten aufgerüttet, stürzt dann, tief aufächzend, vorwärts wie ein zum Wahnsinn gestacheltes Ungeheuer, um wieder in die Tiefe hinabgestoßen, zusammengepreßt und von der wüthenden See in die Höhe geworfen zu werden — oder: Donner, Bliz, Hagel und Regen und Wind ringen mit einander in schauerlichem Kampf um die Oberherrschaft, oder: jede Planke ächzt, jeder Nagel klirrt, jeder Wassertropfen im großen Ozean gibt einen heulenden Laut von sich — wollte man Alles dies sagen, so wäre damit noch nichts gesagt. Auch wenn man sagt: Alles ist im höchsten Grade ungeheuer, schauderhaft und schreklich, so will dies nichts heißen, Worte können es nicht erreichen. Nur ein Traum kann es wieder zurükrufen in all seiner Wuth, Raserei und Furchtbarkeit.

Und doch, mitten unter diesen Schreknissen befand ich mich in einer so ausnehmend lächerlichen Lage, daß ich deren Unangemessenheit selbst damals eben so gut fühlte, als jezt, und mich eben so wenig des Lachens enthalten konnte, als ich es bei irgend einem Vorkommniß kann, das mir unter den günstigsten und erfreulichsten Umständen begegnet. Um Mitternacht bekamen wir eine Sturzsee, die sich einen Weg durch die Gewölbfenster erzwang, die Thüren aufsprengte und mit wüthendem Getöse in die Damen-Kajüte eindrang, zur unbeschreiblichen Bestürzung meiner Frau und einer kleinen schottischen Dame, die nebenbei gesagt, kurz zuvor durch die Aufwärterin sammt ihren Komplimenten die Bitte an den Kapitän gesandt hatte, er möchte an die Spize eines jeden Mastes und an den Kamin Blizableiter befestigen, damit das Schiff nicht vom Blize getroffen würde. Da diese beiden und das zuvor genannte Dienstmädchen so außer sich vor Furcht waren, daß ich nicht wußte, was ich mit ihnen anfangen sollte, so besann ich mich natürlich auf ein angenehmes Herzstärkungsmittel, und da mir nichts Besseres einfiel als, heißer Brannt-

wein mit Wasser, so machte ich schnell einen Becher voll. Da man unmöglich stehen oder sizen konnte, ohne sich zu halten, saßen die Frauen sämmtlich in einer Eke eines langen Sophas, das quer über die Kajüte hin sich ausdehnte und an dem Boden befestigt war, und hier hingen sie aneinander, und warteten jeden Augenblik, zu ertrinken, bis ich mich mit meinem Hausmittelchen ihnen näherte, und im Begriff war, es unter vielen tröstlichen Worten, der zunächst sizenden Patientin darzureichen. Wie groß war aber mein Schreken, als ich sie plözlich alle an das andere Ende des Sophas rollen sah. Und als ich zu diesem hinwankte, und wieder das Glas hinhielt, wie schmerzlich wurden da meine guten Absichten wieder vereitelt, denn das Schiff fiel plözlich auf die andere Seite, und Alle rollten wieder zurük. So, glaube ich, sprang ich wenigstens eine Viertelstunde an dem Sopha auf und nieder, ohne eine von ihnen zu erreichen; und ehe ich sie erwischte, hatte sich mein Branntwein durch beständiges Verschütten bis auf einen Theelöffel voll vermindert. Um diese Gruppe zu vervollständigen, muß man sich in diesem am Sopha umherhüpfenden Subjekte ein sehr blasses Individuum denken, das in Liverpool zum lezten Male seinen Bart rasirt und sein Haar gebürstet hat, und dessen einzige Kleidungsstüke, mit Ausnahme der Leinwand, waren: ein Paar schlechte Beinkleider, eine blaue Jake, die vor Zeiten an der Themse in Richmond Bewunderung erregte, keine Strümpfe und ein Pantoffel. — Von den seltsamen Sprüngen, in denen sich das Schiff am folgenden Morgen erging, bei denen es ein wahrer Spaß war, sich im Bette umherschaukeln zu lassen, und die es zu einer Unmöglichkeit machten, auf das Verdek zu gehen, ohne aus dem Schiffe zu fallen, sage ich nichts. Aber etwas Aehnliches wie diese äußerste, fürchterliche Zerstörung und Wildniß, die meinen Bliken begegnete, als ich Nachmittags auf das Verdek im buchstäblichen Sinne hinauftaumelte, sah ich nie. Meer und Himmel hatten dieselbe düstere, einförmige Bleifarbe. Keine Art von Aussicht war möglich selbst über diese trostlose Wüste hin, die uns umringte, denn die See ging hoch, und der Horizont umgab uns wie ein ungeheuerer schwarzer Ring. Von der Luft oder einem hohen Punkt am Ufer aus hätte der Anblik ohne Zweifel imposant und großartig erscheinen müssen, aber von dem nassen, unstät sich bewegenden Verdek aus machte es einen peinlichen, schwindelnden Eindruk. Im Sturm der lezten Nacht war das Hilfsboot von einem Stoß der See wie eine Nußschale zerschellt worden, und nun hing es da, in der Luft baumelnd, bloß noch ein Bündel zerbrochener Bretter. Die Planken von den Schaufelhäuschen waren völlig abgerissen. Die Räder waren entblößt und nakt; und sie wirbelten und sprizten jezt ihren Schaum auf dem Verdeke umher. Der Kamin mit einer Salzkruste weiß überzogen, die Fokmaste niedergeworfen, die Sturmsegel beigesezt, das Takelwerk ganz verwirrt, verschlungen, durchnäßt — schwerlich kann man je ein traurigeres Gemälde sehen.

Jezt hatte ich, durch Begünstigung, behaglich Plaz genommen in der Damenkajüte, wo außer uns nur fünf andere Reisende waren. Erstens die kleine schottische Dame, die zu ihrem Mann nach New-York reiste, wo sich derselbe drei Jahre zuvor niedergelassen. Zweitens und drittens ein ehrbarer junger Mann aus Yorkshire, mit einem amerikanischen Hause associirt, und in diesem Lande angesiedelt, der seine junge schöne Frau, mit der er erst seit vierzehn Tagen verheirathet, und die das schönste Exemplar eines lieblichen englischen Landmädchens war, das ich je gesehen, eben dahin führte. Viertens, fünftens und leztens ein anderes Ehepaar, auch neu vermählt, wenn man dies aus den Liebkosungen, die es häufig austauschte, schließen will. Von diesem weiß ich nichts mehr, als daß es ein geheimnißvolles Ehepaar war, das zusammen heimlich davon gegangen; auch daß die Dame große persönliche Reize hatte, und daß der Ehemann mehr Flinten mit sich führte, als Robinson Crusoe, einen Jagdrok trug und zwei große Hunde an Bord hatte. Weiter erinnere ich mich, daß er heiß geröstete Spanferkel und gepropftes Ale als Mittel gegen die Seekrankheit gebrauchte, und daß er diese Heilmittel, und zwar gewöhnlich im Bett, Tag für Tag mit Staunen erregender Beharrlichkeit einnahm. Zur Belehrung für Neugierige seze ich hinzu, daß ihm sein Mittel nichts half. — Da das Wetter fortwährend und unausgesezt fast beispiellos schlecht war, so zogen wir uns gewöhnlich eine Stunde vor Mittag, mehr oder weniger schwach und krank, in diese Kajüte zurük und legten uns zur Erholung auf die Sophas. In der Zwischenzeit kam wohl der Kapitän herein, um uns den Stand des Windes, die unausbleibliche Nothwendigkeit, daß er am nächsten Morgen umschlage (denn zur See muß immer das Wetter mor-

gen besser werden), das Nähere über das Segeln des Schiffes u. dgl. mitzutheilen. Beobachtungen konnten uns keine mitgetheilt werden, denn es war keine Sonne da, um sie anstellen zu können. (Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Das neuerbaute Muster-Gefängniß in London.

Eine Reform der Gefängnisse nach den Ansprüchen der Humanität des neunzehnten Jahrhunderts ist ein Bedürfniß, das sich bei allen Civilisationsvölkern jezt lebhaft geltend macht. Die Engländer sind anerkannte Meister im Praktischen; es muß deshalb von allgemeinem Interesse sein, ein anschauliches Bild von einem englischen Mustergefängnisse zu erh lten. Von dem neuerbauten Londoner entwerfen die Times folgende Schilderung: „Dieses Gefängniß ist jezt vollendet und wird am 15. Dezember zur Aufnahme von Sträflingen geöffnet werden. Es enthält 520 Zellen, die sämmtlich mit einem kleinen Tisch, einem dreibeinig n Stuhl, einer Hängematte und 2 bis 3 Wandbrettern versehen sind. Jede Zelle hat eine massive Thür aus Eichenholz mit einer künstlich eingerichteten Oeffnung in der Mitte, durch welche die Schließer unbemerkt Alles beobachten können, was in der Zelle vorgeht. Die Nahrung der Gefangenen wird durch Maschinen in die verschiedenen Stokwerke gehoben und durch Wagen auf einer Bahn zu den Zellen gebracht. Besonders bemerkenswerth ist die Durchführung der beiden vereinigten Systeme des Schweigens und der Absonderung, sowie die Leichtigkeit, mit der die Beamten jeden Theil des Gebäudes besuchen können. Die Gänge, an denen die Zellen liegen, gehen von einer Halle aus, durch die man in das Gebäude kommt, und in dieser Halle befindet sich das Aufsichtszimmer des Gouverneurs, von wo aus er jeden Theil des Gefängnisses vollständig zu übersehen vermag. Mehrere eiserne Treppen führen zu den Gängen, so daß die Beamten rasch nach jeder Zelle gelangen können. Diese Zellen sind fast 13 Fuß lang, gegen 7 Fuß breit und fast 9 Fuß hoch; der Thür gegenüber, etwa 6 Fuß über dem Boden befindet sich ein Fenster von 3 Fuß Weite und 16 Zoll Höhe. Jede Zelle hat metallene Waschbeken und Wassergefäße, und jeder Sträfling erhält täglich 8 Gallonen Wasser. Täglich müssen die Sträflinge dem Gottesdienste beiwohnen, und religiöse Bücher erhalten sie nach der Anweisung des Geistlichen. In jeder Zelle befindet sich ein eiserner Griff, der mit einer Gloke in Verbindung steht und durch den jeder Gefangene augenbliklich einen Schließer rufen kann. Dieselbe Bewegung, welche die Gloke tönen macht, bringt auch die Nummer der Zelle zum Vorschein, von wo aus sie geläutet worden ist. Die schon erwähnte Oeffnung in der Thür ist mit einem Glase versehen, durch welches man auf eine mit Draht bekleidete Oeffnung blikt, so daß die Beamten, deren Schritte unhörbar sind, die ganze Zelle übersehen können, ohne bemerkt zu werden. An einer andern Stelle der Thür befindet sich eine Klappe, durch die der Gefangene sein Essen erhält. Die Zellen sind mit Gas erleuchtet, über dessen Flammen die Gefangenen keine Macht haben, die aber von den Beamten augenbliklich ausgelöscht werden können. Die Kapelle ist höchst merkwürdig eingerichtet, so daß die Gefangenen sich in ihr gegenseitig nicht sehen können, aber unter den Augen mehrerer Schließer sind. Das Gefängniß enthält mehrere freie Pläze, auf denen die Gefangenen täglich wenigstens eine Stunde herumgehen dürfen. Während des Spazierengehens und auf ihrem Weg in die Kapelle werden die Gefangenen eine Maske von schwarzem Tuch tragen, die ihnen erlaubt, Alles deutlich zu sehen, aber persönliche Erkennung unmöglich macht Für je 100 Gefangene wird ein Lehrer angestellt, und diese ertheilen täglich Unterricht in verschiedenen Handwerken, z. B. Schuhmachen, Weben. Die Gefangenen dürfen nie länger als eine Stunde ohne Aufsicht gelassen werden. Zwei Geistliche sind ausschließlich für dieses Gefängniß angestellt. Die Gefangenen dürfen jährlich vier Mal an ihre Freunde schreiben und von diesen Briefe empfangen. Die Errichtung des Gefängnisses hat 85,000 Pfund Sterl. gekostet."

Literatur.

Preß-Zeitung. Bei Gottlieb Haase Söhne in Prag, ist ein interessantes Album erschienen: „Bilder aus Böhmens Vorzeit." Burgvesten und Ritterschlösser, in Original-Ansichten dargestellt. Gezeichnet von Carl

Würbs, auf Stahl gestochen von den vorzüglichsten deutschen und englischen Künstlern, beschrieben von W. A. Gerle. An den vielen Bilderwerken, welche die lezte Zeit sowohl in dem österreichischen Kaiserstaate als im Auslande hervorrief, schließt sich auch dieses jüngste ähnliche Produkt würdig an, und es scheint, man könne demselben ein günstiges Prognostikon stellen. Professor Meißner lieferte in den lezten Dezenien des vorigen Jahrhunderts ein ähnliches Werk: „Historisch-malerische Darstellungen aus Böhmen", welches in stylistischer Hinsicht den Bedürfnissen der Zeit angemessen war, doch blieben die Abbildungen eben so weit selbst hinter den bescheidensten Forderungen zurük, und dieser Umstand war wahrscheinlich Ursache, daß die Unternehmung bald wieder ins Stoken gerieth. Gegenwärtig hat die Verlagshandlung von Gottlieb Haase Söhne, die sich schon durch manche solide und großartige Unternehmungen ausgezeichnet, diese glükliche Idee aufs Neue aufgefaßt und in dem talentvollen Carl Würbs den Mann gefunden, der die wichtigsten der alten Burgen Böhmens in originellen Ansichten auffaßte, welche sie sodann von vorzüglichen deutschen u. englischen Künstlern in Stahl stechen ließ. Den Text dazu verfaßte Professor Gerle, der bei der Verarbeitung des reichen und manigfaltigen Stoffes, um der Trokenheit und Monotonie auszuweichen, einen neuen Weg eingeschlagen, indem er an jede der Burgen einen Moment aus der böhmischen Geschichte anfügte. — Das Ganze dürfte sich zu einem höchst erfreulichen Weihnachtsgeschenke eignen.

** Man liest im „Gesellschafter": „Das neue Jahr wird gewiß wieder eine Menge neue Zeitschriften in's Leben rufen, die den Kukuk im nächsten Frühling nicht mehr rufen hören, aber eine wird gewiß in ganz Europa Aufsehen erregen und alle Leute werden darauf abonniren, die lesen können. Diese berühmte Zeitschrift ist von Schmalz in Quedlinburg angekündigt unter dem Titel: „Zeitschrift für den — Fortepianobau." Wie steht's mit einer „Zeitschrift für Pikelflötenbau?" Oder mit einer „Zeitschrift für Drehorgelbau?" Bei uns, wo die Intelligenz häufiger ist als namentlich in diesem Jahre Kartoffeln, sollte man das Volk auch einzuführen suchen in die Geheimnisse einer Drehorgel und ihm so die Freuden, die es durch Orgel-Kästen tagtäglich und abendabendlich genießt, zum Bewußtsein zu bringen suchen. Wir meinen's gut mit dem Volke, wirklich!

** Die „Allgemeine Modezeitung" in Leipzig will von Neujahr an ihren Lesern und Leserinnen nicht mehr bloß Uebersezungen, sondern auch Erzählungen von deutschen Schriftstellern und Kritiken über die neuesten belletristischen Erscheinungen bringen. Endlich kommt die deutsche Literatur jezt also in die allgemeine Mode!

** Bekannt ist, daß es in London eben jezt zum guten Ton gehört, deutsch zu lernen. Als einen Fingerzeig, wie solches gelingt, möge folgendes, bei Anlaß der Reise der Königin verfaßte deutsche Gedicht eines Engländers gelten, das in einem geachteten englischen Journale Aufnahme gefunden:

Saß ich da in dem Hotelle,
Frei am Sinn, am Herzen frei,
Suppte Klatzich vom kaulbsten Parritsch,
Sauerstes Butter-Milch vorbei.

Sang der Kettel on dem Feuer,
An dem Tafel Kaffee stand,
Waren Butter da und Eier,
Pfenning-Rollen, Baps genannt.

Rolle-Sleis hatt' Ich gebüttert,
Kupf von Kaffe ausgepört,
Eier hatt' Ich auch erschüttert,
Als die Freud' war mir zerstört.

Horch! Vom fernen Kastel-Hügel,
Donnern die Kanonen laut!
Ach Gott! Haben sie die Kügel,
Graut mir's nun am ganzen Haut.

Nein! Sie haben keine Kügel,
Frichtet sollen sie nicht sein.
Hoch! Wie von dem Kalton-Hügel
Die erfreute Volken schrei'n!

Kommt die Königin! Und plözlich,
Butter-Brod stieß' Ich herab,
Umkehr' die Kaffe so ergözlich,
Sturz' hinaus am meinem Stab. ꝛc. ꝛc.

** Wir zweifeln nicht, daß unsere geehrten Leser den Auszug aus dem neuesten Werke von Boz, über Amerika: („Von England nach Nordamerika"), den wir so eben in den laufenden Nummern des „Spiegels" mittheilen, mit Interesse aufnehmen; sie danken es uns wohl auch, wenn wir Ihnen anzeigen, daß dieses eben so anziehende als höchst geistreiche Werk, voll der herrlichsten Schilderungen, scharfen Beobachtungen und salbungsreichen Humors, so eben in einer wohlgelungenen deutschen Uebersezung und in einer eleganten, äußerst wohlfeilen Ausgabe erscheint. Die Franckh'sche Buchhandlung in Stuttgart nämlich veranstaltet ein gemeinnüziges Werk, unter dem Titel: „Weltpanorama. Eine Chronik der neuesten Reisen und Abenteuer bei allen Nationen der Welt ꝛc.", wovon der erste Band: „Amerikanische Reisebemerkungen, geschrieben für Jedermann", von Carl

Dickens (Boz), erster Theil, enthält. Dieses „Amerika“ wird drei Theile stark sein, und jeder Theil dieser sehr schönen Ausgabe kostet nur 12 kr. C. M.!! (Bereits zu haben in C. A. Hartlebens Buchhandlung in Pesth).

Mignon - Zeitung.

München. Die ganze bebärtete Münchener Bevölkerung war in diesen Tagen in Bewegung, männiglich kaufte sich Rasirmesser „echte englische“ nicht allein, sondern zugleich „ganz gute“, und zwar zu 24 kr. das Stük, welches eine dortige Handlung feil bot. Und es handelt sich nicht um einen bloßen Ausverkauf, sondern um ein Geschenk der englischen Industrie an die deutsche. Ein Korrespondent der „Leipziger Allgem. Zeit.“ versichert, Messer gleicher Qualität aus inländischen Fabriken seien, wie Kenner versicherten, kaum zu 2 fl. 42 kr. herzustellen. Da nun aber die englischen Messer noch Fracht, Zoll u. s. w. zu tragen hatten, so ist es klar, daß die Messer wörtlich verschenkt wurden. Im Nu waren 10,000 Stük verkauft und somit ist die Stadt von 90,000 Einwohnern für die dortigen Messerschmiede lange ein leerer Markt. Und sollte München die einzige so beschenkte Stadt sein? Eine solche Freigebigkeit ist übrigens von Seiten der englischen Fabrikanten in andern Zweigen und auf andern Pläzen nicht ganz neu!

Etwas von Allem. Aus Elberfeld berichtet die „Berliner allgemeine Kirchenzeitung“, daß sich eine Anzahl dortiger Maurer entschlossen habe, noch im Laufe dieses Jahres eine Wallfahrt nach Palästina anzutreten, um dort bei'm Kirchenbau thätig zu sein.

⁂ Nun werden uns bald die Chinesen, statt den Franzosen, mit dem eisernen Szepter der Moden beherrschen. Wasserdichte Mandarinen-Röke und Tschusau-Kleider (wahrscheinlich doch echte) sind in den Berliner Zeitungen bereits zum Verkaufe angeboten worden. Den Zopf, jenes leidige Anhängsel, das nicht an uns baumelt, sondern an dem wir in die „gute alte Zeit“ zurükbaumeln, theilen die Deutschen schon längst mit den Bewohnern des himmlischen Reichs — was hält sie also noch ab, der Abwechselung halber sich einmal von den Peckinger Modisten zu „Leuten“ machen zu lassen?

⁂ „Ich weiß nicht,“ scherzt Alfons Karr im Novemberheft seiner „Wespen“, „ich weiß nicht, was endlich aus der Homöopathie werden soll. Die homöopathischen Dosen werden bekanntlich in Millionentheilen verabreicht; je weniger man davon nimmt, desto leichter genest man. Wer logisch schließt, muß demnach für die Anhänger jener Heilmethode fürchten, daß die Leute am Ende wirklich dahin kommen werden, gar keine Medikamente mehr zu nehmen, um am leichtesten zu genesen.“

⁂ Zu Lyon wurde ein Dieb in einem Laden auf der That ertappt; es war ein Polizeiagent und nun ergab sich, daß derselbe schon mehrere Male, unter Andern zu einigen Jahren Bagnostrafe verurtheilt worden war. „Mit solchen Leuten überwacht man Ordnung und Moralität anständiger Bürger!“ ruft ein Blatt aus.

⁂ Eine Bücherlotterie, deren Gewinne über 300,000 Rubel Assignaten betragen, hat der Buchhändler Smirdin in Petersburg angekündigt; es werden 15,000 Loose ausgegeben, das Loos zu 5 Rubel.

⁂ Nach der Leipziger Zeitung ist kürzlich ein Doppelgänger gestorben. Die Anzeige lautet: „Am 26. Oktober Nachmittags 3 Uhr entschlummerte hier nach kurzem aber schweren Leiden zu einem bessern Leben unser geliebter Gatte, Vater und Schwiegervater 1c Berlin und Dresden am 28. Okt. Die Hinterbliebenen.“

⁂ Die Welt — erschreken Sie nicht, verehrte Leserinen — soll am 23. April 1843 untergehen. So predigte kürzlich im freien Felde unter einem riesenhaften Zelte, jezt in New-York selbst, ein gewisser Miller, presbyterianischer Schwärmer, täglich einigen tausend Menschen, und er hat viele und begeisterte Anhänger.

⁂ Ein französischer Kapitalist hat, sagt ein Journal, in den Wäldern der Wallachei 100,000 alte Eichbäume, die er selbst wählen durfte, für 500,000 Fr. gekauft, 5 Fr. der Baum. Schon sind 50 Holzspalter aus Macon unterwegs, um sie in Dauben für die Weinberge des mittäglichen Frankreichs zu verwandeln.

⁂ Ein Blatt von Limerick (Irland) meldet, daß der Unterscheriff der Grafschaft neulich in Begleitung von Militär bei 14 Pächterfamilien gewesen sei, und sie im Auftrage des Gutsherrn aus ihren Wohnungen vertrieben habe.

⁂ Alle Berichte aus Augsburg sind des Lobes voll, über die höchst gelungene Aufführung der Donizetti'schen Oper: „Die Tochter des Regiments“, und namentlich bezeichnen sie Dem. Johanna Kundt (eine Pestherin), die

in der Titelparthie sowohl im Spiele, wie im Gesange außerordentlich gefällt.

⁂ In Paris liefert ein Chemiker jezt so frappante Nachbildungen von Edelsteinen, daß die falschen von den echten Steinen durch das Auge nicht zu unterscheiden sind. Das wäre nun sehr gut; aber es wird versichert, daß sich dieselben nicht halten, sondern nach einiger Zeit werden, was sie waren — gemeines Glas.

⁂ In den Rheinprovinzen haben die Richter ihre alterthümliche kleidsame Amtstracht wieder erhalten, die aus einem blutrothen Roke besteht, und soll Mündlichkeit u. Oeffentlichkeit im Gerichtsverfahren mit angemessenen Modifikationen allgemein eingeführt werden.

⁂ Horaz Vernet, der berühmte Maler, unternimmt in diesem Augenblik eine Reise nach dem Kaukasus, um in den dortigen Kämpfen Stoff zu mehreren neuen Gemälden zu suchen.

☞ Wesentliche Nachricht.

Bei den vier Kunstbeilagen, die wir mit der ersten Nummer 1843 ausgeben werden, ist kein Modenbild mit inbegriffen, so daß mit dem am Sonnabend erscheinenden Modenbilde fünf Kunstbeilagen in der ersten Jahreswoche 1843 geliefert werden.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Deutsches Theater. Am 19. d. veranstaltete die geschäzte Improvisatorin Frau Karoline Leonhardt-Lyser eine Akademie im Theater u. zauberte auch hier die lieblichsten poetischen Sträußchen, gewunden aus den zartesten Phantasieblumen u. entquellen aus dem Innersten eines edlen weiblichen Gemüthes, zur angenehmen Ueberraschung des Auditoriums hervor. Alles war das Werk einiger Augenblike. Das Lied vom Ungarlande sezte Hr. Kapellmeister Grill während der Vorstellung in Musik, und ward von Hrn. Stieghelli sogleich gesungen. Komposition u. Gesang erwarben sich vielen Beifall. — Bei dieser Gelegenheit spielte der neuengagirte erste Orchesterdirektor Hr. Bilkofzewski Violinvariationen von Ghys und erregte durch sein meisterhaftes, seelenvolles und gesangreiches Spiel, wozu sich auch eine ungewöhnliche Technik gesellt, große Sensation und enthusiastischen Beifall. Edr.

Ofner Theater. Am 17. d. M. zum ersten Male und zum Benefiz der Mad. Niclas: „Die Puritaner“, Oper von Bellini. So oft der Zettel eine neue Oper ankündigt, ist auf ein volles Haus zu rechnen, wie dies auch heute der Fall war. Die Oper ward, wenn auch nicht durchaus, doch größtentheils löblich durchgeführt. Die Benefiziantin (Elvire) gab sich viel Mühe, ihren Part zur Zufriedenheit zu lösen, was ihr auch gelang. Sie wurde mehrmals beifällig gerufen. — Hr. Weigelt entwikelte eine jugendlich-schöne, frische Stimme, voll Metall u. Schmelz, d r wir nur noch eine größere Ausbildung wünschen. Die Arie: „Bel sogno beato“, im ersten Akte, führte er lobenswerth durch. Viel Beifall und Hervorruf. — Hr. Röhring war sehr gut als Arthur. Schöne Stimme, guter Vortrag. Das Publikum ward im Ganzen befriedigt.

Blatt.

— Montag, den 26. d. M., kommt Mozarts „Zauberflöte“ mit neuer herrlicher Ausstattung (Dekorationen von Hern) zur Aufführung.

Schindelmeissers Konzert. Diese in jeder Beziehung geschmakvoll arrangirte Akademie lokte ein zahlreiches Publikum am 18. d. in den Redoutensaal, und der geschäzte Konzertgeber hat sich gerechte Ansprüche auf den wärmsten Dank aller Kunstfreunde erworben, um so mehr als er die Erwartungen auf diese vielfachen Genüsse weit übertraf. — Das Rondo brillant: „Aufforderung zum Tanze“ von Carl Maria v. Weber, instrumentirt von Hektor Berlioz, verschaffte uns viel Ergözen, und Herrn Huber die Gelegenheit, sein gediegenes Cellospiel bemerkbar zu machen. Hierauf sang Frln. Wirnser eine Arie aus „Crociato.“ Der Beifall des Publikums ward auch ihrem lieblichen Gesange zu Theil. Auch für Hrn. Stieghelli, welcher neukomponirte, sehr gelungene Lieder vom Konzertgeber (Texte von Feldmann und C. Beck) mit viel Wärme vortrug, war das Publikum sehr günstig gestimmt. Die Deklamation: „Herr Simon“ von unserem geschäzten Landsmann Carl Beck, gesprochen von Mad. Grill, war der Versammlung sehr willkommen; nicht minder das beliebte Duett aus „Linda“, gesungen von Frln. Wirnser und Hrn. Stieghelli. — Nun zum zweiten Theile. Wo Worte hernehmen, um nur im Geringsten den allgemeinen Effekt zu beschreiben, welcher die fünfte Synfonie (C-mol) von Beethoven auf das plözlich in ernste Stimmung gerathene Auditorium hervorbrachte? Still war es im Parterre, kein Zuhörer regte sich, um ja nicht einen einzigen Ton dieses herrlichen Werkes zu verlieren. Der lezte Saz enthusiasmirte die zahlreiche Versammlung aufs Höchste. — Der wärmste Dank gebührt nicht minder dem wakern Orchester, dessen vorzügliche Mitglieder: die Herren Kirchlechner, Pfeiffer, Huber, Werker, Preiser und Bamberger, dem umsichtsvollen Dirigenten würdig zur Seite standen.

v. Müller.

Auszeichnung. Unserm berühmten Landsmann, Hrn. M. G. Saphir in Wien, ist die hohe Auszeichnung zu Theil geworden, daß Se. Maj. unser allergnädigste Kaiser und König dessen erschienene Schriften anzunehmen und Allerhöchstihrer Privatbibliothek einzuverleiben geruheten, und zugleich ihm, als Merkmal des Allerhöchsten Wohlgefallens und insbesondere wegen

seines nützlichen Wirkens als Schriftsteller für wohlthätige Zweke, einen sehr kostbaren Brillantring zustellen lassen.

Requiem. Für den verstorbenen Nationalschauspieler, Hrn. Karl Megyeri, wird Freitag, den 23. Dez., in der Pesther Stadtpfarrkirche, unter der Mitwirkung der Mitglieder des Musikvereins und des Nationaltheaters, Mozarts Requiem abgehalten werden.

Lokalbemerker. (Weihnachtsgeschenke.) Als Jupiter den Merkur beorderte, in unserer aufblühenden Stadt einen Bazar für Mode, Luxus u. industrielle Bedürfnisse zu etabliren, schlug der Schlaukopf das Triolet der Herren-, Schlangen- und Waiznergasse mit den nächst angrenzenden Straßen und Pläzen vor. Der berechnende Gott der Kaufleute sah voraus, unsere Gremien u. Zünfte werden, die Fiakerzunft ausgenommen, sich nach einem soliden, festgesezten Preistarif fügen, deshalb konzentrirte er diesen Bazar in den anmuthigsten Stadttheil, um es den Bewohnern entlegener Stadtviertel bequem zu machen, ihren Bedarf ohne Mühe auffinden zu können. Um die heilige Weihnachtsfeier stellt sich diese Centralisirung besonders zwekvoll und gemeinnüzig heraus. Man denke sich eine Bevölkerung von 80- bis 90,000 Einwohnern, deren Familienglieder, nach Maßgabe des Standes u. der Mittel, dem heiligen Drange genügend, sich mit gegenseitigen Bescherungen und Ueberraschungen zeigen wollen. Wie viele Familien leben nicht unter dieser Einwohnerzahl, denen Fleiß und Strebsamkeit vor Beginn des Weihnachtabends kaum ein Stündchen gönnen, diesen Drang zu befriedigen; wie viele Andere wieder, die für das geringe Ersparniß von ihrer Hände Fleiß eine Lieblingswahl in ihrer Bescherung, in diesem kurzen Stündchen treffen möchten? Schnell und bequem befriedigt dieser Bazar die Wünsche der Bescheerer aus allen Volksklassen. So vielfältig der Geschmak und die Liebhabereien der Spendenden und Begehrenden auch sind, eben so reich und manigfaltig ist auch die Auswahl an erdenklichen Artikeln des Comforts und des Bedarfs. — Die Wanderer durch die innere Stadt werden an der rechten Eke der Waiznergasse, am Rathhausplaze, von der freundlichen „Fortuna" mit Ambra u. wohlthuenden, aromatisch-duftenden Konfekten empfangen, und wahrlich, das Füllhorn dieser „Fortuna" umschließt nie geahnte Schäze still und bescheiden beglükender — Spenden. Der holdlächelnden Fortuna reihen sich der Hofstaat des Olymps, viele fürstliche, geschichtliche u naturhistorische Notabilitäten würdig an. Und wie der schlichte, fromme „Herrnhuter" alle Gattungen der billigsten Leinwaaren, so bietet z. B. die Stikereiniederlage zur „Fürstin Eszterhazy" den fashionablesten, zierlichsten Ball- und Braut-Toilettenbedarf. Die unabsehbare Masse sämmtlicher großartiger u. einladender Auslagkästen dieses brillanten Bazars mit schwacher Federzeichnung spezifiziren, wäre für den Raum dieser Blätter zu umfassend. Durchziehe, freundlicher Bescherer, mit anbrechender Dämmerung des heiligen Abends diesen hellstrahlenden Bazar in all seinen Abtheilungen u. Abstufungen, und dein Geist wird dir zuflüstern: Gottes Segen prosperirt von Jahr zu Jahr zunehmend innerhalb unseres Weichbildes. W—l.

A la ville de Paris. So betitelt sich ein neues durch Herrn Duchange am 18. d. eröffnetes Kaffehaus in der Windgasse zu Pesth, das die Zahl der eleganten Anstalten dieser Art, mit welchen Pesth mehr als irgend eine Stadt gleichen Ranges versehen ist, aufs Würdigste vermehrt hat Das freundliche Lokale bietet mit seiner geschmakvollen und luxuriösen Einrichtung einen überraschenden Anblik dar und Alles ist hier dermassen vorhanden, daß man mit gutem Gewissen sagen kann, es entspricht allen Anforderungen. Der industrielle Kaffetier, so wie seine liebenswürdige freundliche Gattin wachen mit sorgsamen Bliken, daß die Wünsche der Gäste volle Befriedigung erhalten.

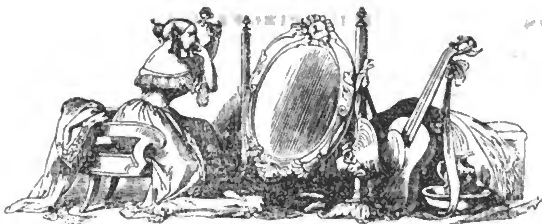
Vom Pesther Kunstverein. In Folge der, von Seite des Vereins-Ausschuß-Präses, Hrn. Alexander v. Wagner, wegen dessen Kränklichkeit erfolgten Ablegung seiner bisher begleiteten Präses-Stelle, wurde in der am 12. Dez. l. J., unter dem Vorsize des Vereins Präses, Hrn. Andreas v. Fáy, abgehaltenen Ausschuß-Sizung, durch den leit. Ausschuß aus dessen Mitte, Hr. Adalbert v. Kessi, zum Ausschuß-Präses, und Hr. Moriz v. Lukács zum Vize-Ausschuß-Präses des Vereins, durch Stimmen-Mehrheit gewählt, der bisherige Kassa-Direktor aber, Herr Michael v. Henaelmüller, als solcher neuerdings bestätigt. — Mitgetheilt durch Alexander Ritter, Vereins-Sekretär.

Pariser Stikmuster. 1. Die Hälfte eines Kragenschnittes à la Berthe, gestikt en application. — 2. und 3. Schnupftuch-Eken in elegantester Form. — 4. Stikerei zu einem kleinen Schleier. — 5. Kragen-Schnitt mit eleganter Stikerei. — 6. Gehäkelter Sak. — 7. Manschette. Nachahmung der englischen Spizen. — 8. Korrallenzweigchen zur Kleiderstikerei. Mit hochrother Seide auf perlgrauen Mousselin de Laine gestikt, würde sich sehr gut machen. — 9. Schnupftuch-Bordüre. — 10. Schnupftuch-Eke.

Beilage: „Der Schmetterling." Nro. 24.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, G Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdrukerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

103. Pesth und Ofen, Sonnabend, 24. Dezember. **1842.**

Von England nach Nordamerika.

(Beschluß.)

Die Schilderung eines Tags mag für alle übrigen gelten. Hier ist sie: Nachdem der Kapitän gegangen, fangen wir an zu lesen, wenn es hell genug ist, und wenn nicht, so plaudern wir miteinander. Auf einmal ertönt die Gloke, und die Aufwärterin kommt herab mit einer dampfenden Platte gerösteter Kartoffeln und einer anderen Platte gebratener Aepfel, und Schüsseln mit jungen Schweinsköpfen, kalten Schinken, gesalzenem Ochsenfleisch, oder vielleicht mit einem rauchenden Teller vortrefflicher heißer Fleischschnitten. Wir fallen über diese Lekerbissen her, essen so viel wir können, denn jezt haben wir bedeutenden Appetit, und bringen so lange als möglich dabei zu. Wenn das Feuer brennen will (denn zuweilen will es brennen), dann sind wir sehr vergnügt. Wenn es nicht brennen will, so machen wir alle gegenseitig einander die Bemerkung, es sei sehr kalt, reiben unsere Hände, bedeken uns mit Röken und Mänteln und liegen wieder zu einem leichten Schlummer nieder, plaudern, lesen, vorausgesezt, jene obige Bedingung erlaubt es, bis es Essenzeit ist. Um fünf Uhr ertönt wieder eine Gloke, und die Aufwärterin erscheint wieder mit einer zweiten Platte Kartoffeln, die diesmal gesotten sind, und mit einer Menge warmer Speisen verschiedener Art, nicht zu vergessen geröstete Spanferkel, die als Arznei genommen werden. Wir sizen wieder zu Tisch nieder, noch fröhlicher als zuvor, verlängern die Mahlzeit durch einen etwas schimmeligen Nachtisch von Aepfeln, Trauben und Orangen, und trinken unseren Wein und Branntwein mit Wasser. Die Flaschen und Gläser stehen noch auf dem Tisch, die Orangen u. dgl. rollen umher, wie sie und das Schiff es wollen, da kommt der Doktor herab, auf besondere Einladung für die Nacht, um unser Abendspielchen zu theilen. Sobald er angekommen, beginnen wir eine Partie Whist, und wenn es eine stürmische Nacht ist und die Karten auf dem Tischtuch nicht liegen bleiben wollen, schieben wir die Stiche, sobald wir sie eingezogen, in die Tasche. Beim Whist bleiben wir mit exemplarischem Ernst (ausgenommen die kurze Zeit für Thee und geröstete

Brodschnitten), bis ungefähr eilf Uhr; jezt kommt der Kapitän wieder herunter, in einem unter dem Kinne zusammengebundenen Hut und einem Seemannsrok; der Plaz, auf welchem er steht, wird naß von ihm.

Das Kartenspiel ist vorüber, Flaschen und Gläser kommen wieder auf den Tisch, und nachdem wir uns eine Stunde lang über das Schiff, die Passagiere und die Lage der Dinge im Allgemeinen angenehm unterhalten haben, stülpt der Kapitän, der nie zu Bett geht und nie seine gute Stimmung verliert, seinen Rokkragen wieder auf, um auf's Verdek zurükzukehren, schüttelt allen der Reihe nach die Hand, und geht lachend in's Wetter hinaus, eben so vergnügt, als ginge es zu einem Geburtstagsschmaus. — Was Tagsneuigkeiten betrifft, so hat es an diesem Artikel keinen Mangel. Von diesem Passagier wird erzählt, er habe gestern im Salon im Einundzwanzig vierzehn Pfund verloren, und jener trinkt täglich seine Flasche Champagner, und Niemand weiß, wie er es thun kann, da er doch nur ein Schreiber ist. Der Obermaschinist hat deutlich ausgesprochen, eine solche Zeit (nämlich solches Wetter) sei noch nie gewesen, und vier gute Uhren sind stehen geblieben. Verschiedene Pläze sind voll Wasser, und alle Kajüten sind lek. Der Schiffskoch, der heimlich schlechten Whiskey getrunken, wurde betrunken gefunden; dafür ließ man die Feuersprize so lange auf ihn spielen, bis er wieder ganz nüchtern war. Alle Aufwärter sind an verschiedenen Tagen zur Essenszeit die Treppen hinabgefallen und tragen Pflaster an verschiedenen Stellen. Der Bäker ist krank und eben so der Pastetenbäker. An die Stelle des Leztern wurde, sehr gegen seinen Willen, ein Mann zu treten gezwungen; er wurde mit leeren Fässern in ein kleines Haus auf dem Verdek hineingepfropft und gezwängt, und es wurde ihm befohlen, hier Pasteteuteig zu rollen, obgleich er versichert (denn er ist sehr galliger Natur), er müsse sterben, wenn er diesen Teig nur sehe. Neuigkeiten! Zwölf Morde an der Küste erregen nicht so viel Interesse, als diese unbedeutenden Ereignisse auf der See.

Zwischen unserem Robber und solchen Gegenständen getheilt, schwammen wir in der fünfzehnten Nacht, bei wenig Wind und hellem Mondschein, wie wir glaubten, bei Halifax — wir hielten schon den Lootsen parat — als das Schiff plözlich auf eine Lehmbank stieß. Ein plözlicher Stoß gegen das Verdek unterbrach den Lauf, in einem Augenblik waren die Seiten des Schiffes angefüllt, und nach wenigen Minuten befanden wir uns in einem Zustand so völliger Verwirrung, daß es sich der größte Feind der Ordnung nicht besser hätte wünschen können. Nachdem jedoch Passagiere, Kanonen und Wasserfässer alle zusammen in den hintern Schiffsraum gebracht waren, um das Vordertheil leichter zu machen, kam das Schiff los, und nachdem es eine Weile durch eine höchst unbehagliche Reihe von Gegenständen hingetrieben hatte, deren Nähe uns bald mitgetheilt wurde durch den lauten Ruf: „Felsen vorne!" und nachdem die Schaufeln tüchtig gearbeitet und bei fortwährend sich vermindernder Wassertiefe das Senkblei oft genug ausgeworfen war, warfen wir endlich Anker in einem seltsamen, fremdartig scheinenden Winkel, den Niemand an Bord erkennen konnte, obgleich rings um uns Land war, und zwar so in der Nähe, daß wir deutlich die wehenden Zweige der Bäume erkennen konnten.

Es war interessant genug, in der Mitte der Nacht und in der schauerlichen Lautlosigkeit, die jezt plözlich eingetreten zu sein schien, weil die Maschine, die so viele Tage lang unaufhörlich an unsere Ohren getönt und gepocht hatte, stille stand, den Ausdruk höchster Bestürzung zu beobachten, der sich auf allen Gesichtern zeigte, von den Offizieren bis zu den Reisenden und selbst den Heizern, die von unten herauf kamen, Einer nach dem Anderen, und, in rauchiger Gruppe um den Maschinengang versammelt, sich flüsternd ihre Bemerkungen mittheilten. Nachdem man einige Raketten hatte steigen lassen und Signalschüsse gethan hatte, in der Hoffnung, vom Lande aus begrüßt zu werden, oder wenigstens ein Licht zu sehen — ohne daß sich jedoch irgend Etwas zeigte — beschloß man ein Boot an die Küste zu senden. Es war belustigend zu sehen, wie gefällig viele der Reisenden sich anboten, in diesem Boot an die Küste zu gehen, natürlich blos zum allgemeinen Besten, keineswegs weil sie die Lage des Schiffes für unsicher hielten oder an die Möglichkeit glaubten, bei Rükkehr der Fluth könnte es hinabgerissen werden. Nicht weniger belustigend war es, zu bemerken, wie verteufelt unpopulär der arme Lootse im Laufe einer kurzen Minute wurde. Er war von Liverpool mit übergefahren und während der ganzen Reise eine sehr gefeierte Persönlichkeit gewesen, als Anekdotenerzähler und Spaßmacher. Aber gerade die, welche am lautesten über seine Possen gelacht hatten,

hielten ihm jezt ihre Fäuste unter die Nase, überhäuften ihn mit Verwünschungen und schalten ihn einen Elenden. Bald stieß das Boot ab mit einer Laterne und einigen blauen Lichtern an Bord, und kehrte in weniger einer Stunde zurük; der kommandirende Offizier brachte ein ziemlich schlankes Bäumchen mit, das er mit der Wurzel ausgerissen hatte, um einige mißtrauische Reisende zufrieden zu stellen, die da fürchteten, man habe sie getäuscht, und das Schiff sei gestrandet, und die unter keiner anderen Bedingung glauben wollten, daß sie an der Küste gewesen und nicht trügerischer Weise nur ein Stük weit im Nebel fortgerudert seien, um sie zu täuschen und dem Tod zu überliefern. Unser Kapitän hatte vom ersten Augenblik an vorausgesehen, wir müßten an einer Stelle uns befinden, welche die östliche Ueberfahrt heißt, und so war es auch. Das war nun freilich ein Plaz, wo wir durchaus nichts zu thun hatten, aber ein plözlicher Nebel und ein Irrthum von Seiten des Lootsen waren Schuld daran. Wir waren von Sandbänken, Felsen und Untiefen aller Art umgeben, waren aber, wie es schien, glüklich an dem einzigen sicheren Flek angekommen, den es in der ganzen Gegend hier gab. Ermuthigt durch diesen Bericht und durch die Ueberzeugung, daß wir von der Fluth nichts zu besorgen hätten, zogen wir uns um drei Uhr Morgens vom Verdeke zurük.

Ich war um halb zehn Uhr am folgenden Morgen eben mit meinem Anzug beschäftigt, als ein Lärm mich auf's Verdek trieb. Als ich es des Nachts verlassen hatte, war es finster, neblig und feucht und rund umher Klippen. Jezt glitten wir auf einem sanften, breiten Strom dahin, elf Meilen in der Stunde; unsere Farben wehten lustig, unsere Mannschaft war mit ihren schönsten Kleidern geschmükt, unsere Offiziere sämmtlich in Uniform, die Sonne schien wie an einem herrlichen Apriltag in England, auf beiden Seiten dehnte sich das Land aus, mit weißen Schneefeldern gestreift, mit weißen hölzernen Häusern, mit Leuten vor ihren Thüren, arbeitenden Telegraphen, aufgezogenen Flaggen; es erschienen Anfahrten, Schiffe, Kaie mit Volk besezt. Fernes Getöse und Geschrei wurde gehört, Knaben und Männer eilten das Ufer herab an den Hafendamm: Alles erschien unseren entzükten Augen glänzender, fröhlicher und heiterer, als Worte beschreiben können. Wir kamen an eine Anfahrt, die voll neugieriger Gesichter stand, legten auf der Seite derselben an, und nach einigem Geschrei und Anziehen der Taue waren wir fest; jezt sprangen wir fast alle zu gleicher Zeit auf die Laufplanke, beinahe sobald sie herabgelassen war, und ehe sie noch das Schiff erreichte, und traten wieder auf das lustige Festland (Halifax).

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Gefundener Brief.

Einzug-Liebente-Paweth! Dein mihr so angenemen Brief hab ich erhalten Un Kahn nicht unter Lasen an Dich Gleich zu Schreiben, liebe Paweth Wie hast Du die Feuertag zu Gebracht? Ich Gans traurich, in Mantag am zweiten Feueratag haben mir eine Leuche gehabt, da Wurte Ein kind vechroben, liebe Säle, ach wie ich bei thier Warr, ich werde machen das es Balt ein Ente nemt, das uns nicht Meer thränt als der Tot. Bleib mihr drei Und habe Gott Vor Augen und im Herzen Damit Du deinen Fäind nicht zum Spott-Würst. Wie Kahn den Ein so Schlächter Kärll wie der R. ißt über mihr Schimpfen, Aber der Mus; Ich bin Sofro das ich von der Bande los bien; ich habe Ein Guten Blasz und Verdünne Alle Woch 4 Gulten. Es würd hür Alles über Dobelt Form geh Arbeit, da werten Allee maal 2 Pogen auf Ein Maal gehmagd. Ich bin bei der Bitt, liebe Säle; Bleib mihr Drei und Guth, Ich hofe, bis Ostern in W. zu Säun, aber nach A. Kom ich biß den Herbst. Ach, liebe Paweth, ich Steg morgens mit Thier auf Und Ge mit Thier Schlafen, heulig werte ich meinen Schwuhr halten, den Dein Bült Schwäpt Stetz mainen Augen, den Wo Dreihäut und reune Lipe ißt, da würt kein Falschhäut Blatz finten. — Liebe Säle Ich bien Gans En Schlosen, biß Ostern mit Thier zu verheuraden, Ach Wann diese Stund da Wär, heulig Säu unser Bund, Gott Säge Unser Ver Sprägen. — Wie die Roße blüen, so blütt auch Stetz dein Klück, und wann Du Roße Sägest, So dänk An mich zu Rük. Deiner will ich nicht vergäßen. Vergüßt Du auch Main nicht, Roße will ich brächen, Brüch Du Ver Güs mein nicht. — Die Atres an

mich Wahr recht, Aber statt Fey statt Frey Schreiben, dann das Wahr ein Fäller.

Ich Ver Bleib Dein ꝛc. ꝛc.

Der Frak.

Im Allg. Anzeiger der Deutschen schleudert ein Herr W. von W. einen Bannstrahl gegen den Frak: „Ein Kleidungsstük, welches deutscher Sittlichkeit von jeher wenig zugesagt hat,“ bemerkt er, „scheint jezt durch die Anordnung eines hochherzigen deutschen Fürsten in wenig Jahren über den Rhein verdrängt werden zu sollen, woher es uns mit vielem Andern gekommen ist. Die schöne aber unverschämte du Barri führte den Frak am französischen Hofe ein. Früher wurden die Rokschöße unten zusammengehäkelt. Friedrich Wilhelm IV. hat einen Theil seines Heeres jezt nicht nur malerisch, sondern auch züchtig bekleidet, und die bürgerliche Gesellschaft durch sein Beispiel ermuthigt, der Pariser Mode durch Einführung eines deutschen passenden Festkleides zu entsagen. Mögen unsere Frauen, diese Sittenwächter der Gesellschaft, nun auch ihre Stimme erheben. Wenn kein Mädchen mehr mit einem Herrn im Frak tanzen wollte, würde dieses Kleid bald aus dem Tanzsaale und dann auch aus der Kleiderkammer für immer verschwinden.“ — Hierzu ist aber wohl wenig Hoffnung! —

Theater.

† **Wien.** (19. Dezemb.) Sonntag, den 18. d., fand im Theater in der Josephstadt um die Mittagsstunde M. G. Saphir's musikalisch-deklamatorische Akademie und humoristische Vorlesung Statt, und versammelte wieder, troz der sehr hohen Preise, die zahlreichen Freunde dieses ausgezeichneten Literaten, die sich fortwährend an seiner nimmermüden Muse ergözen. Die Erscheinung, daß die Theilnahme an den jedes Jahr sich wiederholenden Akademien keine Abspannung erleidet, spricht wohl am Besten für den Gehalt derselben, u. stellt sie aus dem Bereich der Modeartikel, die flimmern und Funken streuen, bald aber in die Nacht der Vergessenheit sinken. — Unterstüzt wurde der Konzertgeber von den Künstlerinen Mad. Rettich, Dem. Neumann und Dem. Lutzer, und den Herren Pirkhert, Wartel und Haumann. Diese Namen bürgten dafür, daß nur Ausgezeichnetes geleistet werde; den Preis des Tages jedoch errangen Mad. Rettich, mit dem vielleicht trefflichsten Gedichte, das Saphir jemals schrieb: „Der erkaufte Schlaf“, und welches sie mit dem vollendetsten Kunstaufwande vortrug. Ihr zunächst standen, der gefühlsreiche Sänger Wartel, und der Violinist Haumann mit seinen sanften, die Seele bewegenden Tönen und ausgezeichneten Bravour. Die Vorlesung Saphirs enthielt, wie man das von ihm gewohnt ist, eine Fülle von neuen Ideen, Anspielungen u. Sarkasmen auf Zeit- und Menschenschwächen, bald mit dem Kolorite tiefen, gemüthreichen Ernstes bekleidet, bald in den rosigen Schleier des Scherzes und der Satyre gehüllt, bei welchem jedoch nur der Spiegel der Erkenntniß hervorsieht, nimmer aber der Pferdefuß, der sich nur zeigt, um zu verlezen. — Saphir ist der Urquell aller neu auftauchenden humoristischen Vorleser — sie haben ihm seine Formen und Figuren abgelauscht, bilden sich ihre Glühwürmchen nach seinen Wizsonnen, wissen „meine freundlichen Hörer und Hörerinen“ zu krähen, kurz wissen alles das an ihm zu fassen, was sich fassen läßt, nur nicht seinen Humor, seinen Geist, der ihnen zu hoch steht, um ihn zu erreichen. Ihre Majestät die Kaiserin Mutter, und Se. k. k. Hoheit der Herr Erzherzog Franz Carl beehrten mit ihrer Gegenwart das gefüllte Haus. — Die hier anwesende französische Theatergesellschaft des Hrn. Trouillet machte bisher noch immer volles Haus, und ohne im Mindesten Anspruch auf die Paraphrase „Ausgezeichnet“ machen zu können, sind sie doch gewandte Artisten. Von den bisherigen Darstellungen gefielen am Meisten: „Le memoires du diable“, und „Les premiéres armes de Richélieu.“ Lezteres, eben so frivol in Tendenz als Durchführung, ist wirksam und pikant, jedoch unwahrscheinlich, und verlezt den moralischen Sinn des deutschen Zuschauers. — „Die Kinder Cymbelins“, nach Shakspeare und der Uebersezung Schlegels, für das Hoftheater von Halm eingerichtet, hatte keinen günstigen Erfolg. Die Ursache des Mißfallens liegt zum Theil in der Sache selbst. — Mad. Brüning, vom Theater an der Wien, ist gegenwärtig eine Celebrität, ein Modeartikel geworden; man verkauft in den ersten Handlungen Wiens Chonchon-Kleider, Chonchon-Tücher, Chonchon-Kravatten ꝛc. ꝛc., und gelingt es ihr in dem nächsten neuen Stüke: „Vierundzwanzig Stunden Königin“, eben wieder alle Stimmen für sich zu gewinnen, so werden wir bald Leontine-Ueberröke, Leontine-Mantillen und Leontine-Häubchen angezeigt finden. — Am 1. Februar 1843 be-

ginnt der berühmte Eskamoteur Döbler seine Vorstellungen im Theater in der Josephstadt.

* **Essek**. Am 15. Dez. ward zum Besten des hiesigen Theaterfondes, bei Beleuchtung des äußern Schauplazes, Scribes „Glas Wasser" gegeben, welche Wahl unserm löbl. Theater-Comité zur größten Ehre gereicht. Die Ausstattung u. Darstellung gingen Hand in Hand, um uns einen genußreichen Abend zu bereiten. Herr Miller war in der Rolle des Henry Saint-John, wie immer, vorzüglich, u. auch Dem. Schiller (Königin), Mad. Stöger (Herzogin) u. Dem. Neumann (Abigail) dürfen nicht vergessen werden, so wie überhaupt der Fleiß und der Eifer der hiesigen Gesellschaft uns auch noch schöne Aussichten für die Zukunft stellen. Was das Arrangement des königlichen Pallastes und die Verzierung der Bühne betrifft, so war Alles überraschend schön, und das löbliche Theatercomité (man verwechsle dasselbe nicht mit der Direktion) verdient in vieler Hinsicht den Dank des Publikums. Den Schluß der ganzen Vorstellung machte die hier so beliebte Dem. Neumann, die recht graziös die Cachucha tanzte, u. dafür einhellig hervorgerufen wurde. — Schließlich bemerke ich, daß während jeder Vorstellung, das Parterre, besonders auf der linken Seite, sich sehr unruhig benimmt, und man selbst beim feinsten Gehör oft weder Worte noch Aussprache des Schauspielers vernehmen kann. Also Ruhe — wenigstens so lange als gespielt wird. e.

Korrespondenz.

** **Agram**. (15. Dezember.) Für einen Berichterstatter ist es eine schwierige Sache, ohne besondere Neuigkeitsvorräthe dem Leser einiges Interesse für die mitzutheilenden Artikel einzuflößen. Was läßt sich Neues sagen, als ewige Wiederholungen: vom Theater, von Musikfesten, Alltagsbegebenheiten, einigen Sehenswürdigkeiten, die zur Marktzeit sich hier zeigen, u. s. w. Doch hier noch etwas: Vor drei Wochen herrschte in unserer Stadt eine besondere Aufregung, veranlaßt von in Wuth gerathenen Hunden, welche selbst am dämmernden Abend die Straßen unsicher machten, da mehrere Personen von solchen Hunden angefallen wurden. Dreiundzwanzig Individuen wurden gebissen, und es getraute sich Niemand mehr auf die Gasse — Theater und andere Besuche unterblieben, und man hielt sich im Zimmer verwahrt. Da erließ der Magistrat die weise Verfügung, alle auf der Gasse und in den Häusern vorzufindenden Hunde zu vertilgen, jene ausgenommen, welche sechs Wochen an der Kette gehalten wurden. Da entstand wieder eine andere Furcht, nämlich die, seine Lieblinge: Diana, Azor, Pakan, Zemirl, Milord, ach, auf immer zu verlieren! Und endlich mußte der lezte Pudel in's Gras beißen. Da wurden in Keller und Dachböden die vierfüßigen Herzblätter verstekt, und die Schooßhündchen durften nicht aus den Bett-Asylen heraus. — Es war ein Jammern unter den Hundsliebhabern. — Von den Gebissenen ist Niemand gestorben, so zwekmäßig war die Heilungsart. — Theaterdirektor Schmidt, obgleich er keine Opern bietet, macht gute Geschäfte. Ein großes Glük für ihn war der Umstand, daß Se. Exzellenz, der Banus, eine Loge nahmen, wo sodann auch die übrigen abgenommen wurden, was früher nicht der Fall war. Dem Impuls folgend, stets Neues zu bieten, kommt wohl manchmal auch leichte Waare zum Vorschein; doch werden auch großartige Stüke gegeben, wie z. B. „Oliver Cromwell" von Raupach, worin sich Hr. Vanini in der Titelrolle; „der Sohn der Wildniß", worin sich Mad. Karlovsky und der Direktor durch Tiefe des Gefühls und schöne Deklamation auszeichneten. Im „Glökner von St. Paul" war das Ehepaar Reisland verdienstlich. Nestroy's „Jur" ward gut gegeben, und füllte vier Mal das Haus. „Die Jungfrau von Orleans" mißfiel ganz. — Auf dem politischen Schauplaz geht es noch immer heftig zu. Die Pesther magyarischen Zeitungen und die hiesigen, die deutsche und die illyrische, sind die Batterien, aus denen die Geschüze gegenseitig agiren; mitunter gibt es Plänkler; als: Broschüren, Wortlanzen und stechende Blizblike. — Wie ist die Sache zu nehmen? — Ein Unbefangener urtheilte, es gemahne ihn so, wie der Streit unter Freunden, die sich über ihre verschiedenen Ansichten nicht vereinigen können, doch zulezt im Wesentlichen einsehen müssen, daß sie im Grunde Eines Sinnes gewesen. Es handelt sich ja nur um Außendinge, um Sprache und Trachten, die weder der Ehre noch dem Geiste oder dem Gefühl unterliegen, und sich durch vernünftige u. gründliche Durchführung der Streitsache in Harmonie auflösen müssen, oder werden. —y.

□ **Nanking**. (17. September.) Gewiß werden die Leser Ihres Blattes daran zweifeln, ob diese Zeilen wirklich in Nanking geschrieben sind und ob ich, der sie eben niederschreibt, zur englischen Expedition gehöre. Ich weiß in der That nicht, auf welche Weise diese, an

sich gerechten Zweifel zu widerlegen sind, aber ich bitte Sie, meinem Berichte ein Zeichen vorzusezen, das ihm einen chinesischen Anstrich gibt, und ich rathe Ihnen, dazu eine Theekiste oder einen sehr langen Zopf zu wählen, und man wird dann gewiß keine Einsprache gegen die Wahrheit meiner chinesischen Berichte erheben. Ich kann Ihnen versichern, ich schöpfe aus der besten Quelle, nämlich aus eigener Anschauung, denn ich stehe auf dem hiesigen Porzellainthurm und sehe durch ein Opernglas auf die Stadt Nanking und einem Thei der Provinz Kiang-tsu herab, die, beiläufig gesagt, mit Einschluß der Stadt 37,843,501 Bewohner hat. Diese 1 am Ende der Angabe der Bevölkerung muß dafür sprechen, daß ich genau unterrichtet bin, und ich kann meinen Gewährsmann nennen, es ist der Professor Ho-ho, ein sehr diker und freundlicher Herr, mit einem Zopfe, der wegen seiner Länge und Dike ein wirklicher Staats-Zopf genannt werden darf. Ho-ho, der in Nanking Geographie und Geschichte lehrt, bedient sich seines Zopfes, um seine Schüler in Ordnung zu halten, und zu dem Zwek sind in denselben dünne Bambusstäbchen eingeflochten, die den Zopf-Schlägen einen wohlthätigen Nachdruk geben. Was den Porzellain-Thurm anbetrifft, so glauben Sie um's Himmelswillen nicht, daß derselbe durch und durch aus Porzellain besteht, nur die Dächer sind mit Porzellain-Ziegeln gedekt, und als vor einigen Tagen eine Gesellschaft englischer Offiziere auf der Höhe des Thurmes tafelte und die Königin Victoria und den Kaiser Taong-Kwang in gutem, altem Xeres leben ließ und zum höchsten Entzüken der Chinesen das bekannte „God save the Queen“ sang, suchte sich ein wissenschaftlicher Gentlemann einiger dieser Pozellain-Ziegeln zu bemächtigen, um sie nach London für das brittische Museum zu schiken. — Der Professor Ho-ho hat mir sehr interessante Notizen über den Kaiser mitgetheilt. Seine himmlische Majestät sind im besten Alter. Allerhöchstdieselben haben jezt das 36ste Jahr zurükgelegt und sich selbst den Naman Taong-Kwang, was auf deutsch „Ruhm der Vernunft“ bedeutet, gegeben. Mein satyrischer Freund Ho-ho meinte, der Kaiser habe durch den Friedensabschluß mit England hinlänglich bewiesen, daß er diesen Namen verdiene. Uebrigens hat der Kaiser während des Opiumkrieges viel Sorge gehabt, die aber nicht, wie das in Europa geschieht, seinen Körper abgemagert, sondern im Gegentheil so stark gemacht haben, daß ihn eben diese Korpulenz oft an den Staatsgeschäften hindert. Indeß gehört Körperumfang zu den nothwendigen Attributen der vornehmen Klasse in China, und je diker Jemand ist, um so größer ist sein Ansehen. Die Engländer wollen auch aus dieser Nationalansicht den möglichsten Gewinn ziehen, und wenn sonst keine Hindernisse eintreten, wird man auf Hongkong Porter-Bier-Brauereien anlegen, um wo möglich alle Chinesen zu vornehmen Leuten zu machen. — Der Schwiegervater des Kaisers ist sein erster Minister, Hing-Ga, der auch viel Sorgen hat, sie aber zu beseitigen weiß, damit er nicht diker werde, als sein Herr. Er schlägt sich daher aus Hochachtung vor dem Kaiser die Sorgen aus dem Kopfe und betreibt die Staatsgeschäfte so, daß er ihnen eine humoristische Seite abgewinnt. — Mit dem Professor Ho-ho habe ich Brüderschaft gegessen, d. h. wir haben uns in eine kleine Portion Reis, die uns in einer Schaale präsentirt wurde, getheilt und uns dann zärtlich mit den Nasen berührt. Wir nennen uns jezt gegenseitig Lu-lei, d. h. „fideler Kerl“, und ich bin überzeugt, daß ich mich mit ihm sehr gut unterhalten werde, wenn ich erst die chinesische Sprache gelernt habe. Sie ist freilich sehr schwer, aber wenn man sich erst hineingearbeitet hat, geht es. Freund Ho-ho wird mir Unterricht darin geben, sobald wir uns gegenseitig verständigen können. Schließlich bemerke ich Ihnen, daß man hier das bekannte Hosenzeug Nanking ganz echt erhält. M. U.

Mignon-Zeitung.

Etwas von Allem. Ein Berliner Korrespondent des „Schwäb. Merkur“ nennt als ein Haupthinderniß der Einrichtung öffentlicher Sizungen der Berliner Stadtverordneten — man sollte es kaum glauben — die beschränkte Lokalität! Gebe der Himmel, daß diese Beschränktheit allüberall das einzige Hinderniß besserer und zeitgemäßer Einrichtungen wäre; ihm würde schon abzuhelfen sein!

⁂ Der Admiral Taylor, Freund und Gefährte des Kapt. Cook auf dessen Reisen um die Welt, ist vor Kurzem im 82-ten Jahre seines Alters gestorben.

⁂ In Paris erscheinen vierzehn musikalische Zeitungen allein.

⁂ Als neulich die Improvisatorin Mad. L. Lyser bei einer ihrer Akademien das Publikum aufforderte, da sie nun schon männliche Reime genug hätte, ihr auch einige weibliche Endreime zuzurufen, sagte eine junge

Dame im Parterre: „Das is g'scheidt, die Männer sollen nicht allein schreien, wir Frauen wollen auch was aufgeben," und sie rief sogleich mit lauter Stimme: „Herz, Schmerz, Scherz, Erz!"

*** In Paris sind in der lezten Woche nicht weniger als fünf Herren am Schlagfluß gestorben, in Folge des Tragens zu enger Stiefeln.

*** Am 11. d. trank zu Würzburg in einem Bräuhause ein Taglöhner aus der Umgegend nicht weniger als — 59 Gläschen Schnaps, welche mitanwesende Gäste aus Gutmüthigkeit oder um sich einen Spaß zu machen, bezahlten. Wenige Stunden darauf war natürlich der Säufer eine Leiche! Werden der Wirth und die freigebigen Gäste ungestraft bleiben?

*** In Schwarzburg-Rudolstadt ist ein Reglement erschienen, nach welchem die Todten gleich Rekruten in Reih und Glied — beerdigt werden sollen.

*** Räthsel: Was ist ein Vergnügling auf dem Tiefknüppel? — Auflösung: Ein Dilettant auf dem Fagott. (Nach dem humor. Blätt. f. Heimath und Fremde.)

*** Bei Ausgrabungen, welche man nahe an der Kirche von Bakwell (England) machte, fand man den Sarg von Dorothea Vernon, gestorben im Jahre 1583. Das Haupthaar dieser Dame war noch vollkommen erhalten und fest an dem Hirnschädel haftend. In dem Haare staken noch sechs Nadeln. Sie sind ganz von derselben Form, wie die, welche gegenwärtig im Gebrauche sind.

*** Für die Abgebrannten Hamburgs sind bis jezt über zwei Millionen Thaler eingegangen, es befinden sich darunter Beiträge aus mehreren südamerikanischen Staaten und vom Cap der guten Hoffnung.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Nationaltheater. Die löbliche Deputation des Nationaltheaters hat in ihrer diese Woche abgehaltenen Sizung die Direktion dieser Bühne Hrn. Andreas v. Bartay (Erpeditor der k. Freistadt Pesth) verliehen. Unter den verschiedenen Konkurrenten hat Hr. v. Bartay die billigsten Forderungen gestellt; er erhält nämlich einen jährlichen Zuschuß von 12,000 fl. C. M. aus dem Nationaltheaterfonde, während seine Mitbewerber Hr. Pokorny (Direktor des Josephstädter Theaters in Wien) 24,000 fl. und Hr. v. Szekrenyesy 16,000 fl. C. M. verlangten. Hr. v. Bartay übernimmt schon mit 1. Jan. 1843 die Direktion, und respektirt bis Ostern die bisherigen Kontrakte und Verbindlichkeiten.

Ofner Theater. Am 17. d. M.: „die Memoiren des Teufels", dramatisches Bild in drei Abtheilungen, nach Arago und Vermont, bearbeitet (??) von Kupelwieser. Es ist eine Anmaßung „bearbeitet" zu sagen, wo blos Personen und Lokalitäten anders benannt als im Originale sind. Schreiber dieses kennt das Original und fand in dieser Bearbeitung höchstens hie und da ausgelassene Wendungen im Dialog, zu deren Wiedergebung die Linguistik des sogenannten Bearbeiters wahrscheinlich nicht ausreichte. — „Die Memoiren des Teufels" sind aber auch in simpelster Ueberkleidung so inhaltreich u. spannend, daß selbst der unbehilflichste Dolmetsch ihnen das Interesse nicht benehmen kann. — Vivent les auteurs français! — sie erfinden. — Wie einfach u. doch wie schön verschlungen, wenn auch spiz und schwankend, sind die Situationen dieser Fabel! Die Baronin Blankendorf wird von gaunerischen Anverwandten ihres verstorbenen Gatten durch die falsche Beschuldigung: sie wäre nicht die rechtmäßig angetraute Gattin des Barons gewesen, um Vermögen u. Güter geprellt. In dem Moment, als sie und ihre einzige Tochter Marie das Ahnenschloß verlassen soll, erscheint ein pauvre Diable, der einen Pakt mit ihr eingeht, den Prozeß rükgängig zu machen, wenn er als Lohn die Hand der einzigen Tochter erhält. Der Pakt wird geschlossen, und Robert, dieser arme Teufel — ein Klient des Advokaten und Anwalds der schurkischen Anverwandten, ist raffinirt genug, selbst den verloren geglaubten Ehekontrakt der Baronin zu entdeken, und er bedient sich in der That unbegreiflicher, infernalischer Döbleriaden, um seinen Pakt glüklich zu erfüllen. — Der Träger der Handlung ist Robert. Herr Pfeiffer löste höchst künstlerisch den Knoten. Er wurde verdienter Weise bei offner Szene und nach den Akten sechs Mal gerufen. Ihm zunächst verdient die anmuthige Dem. Roose lobende Erwähnung. Der Benefiziant hatte nur eine untergeordnete Rolle. — Hr. Seydl war als Valentin wahrhaft ergözlich. — Hr. Ritsch spielte gut — das „Ja" und „Nein" u. ließ nichts zu wünschen übrig, als daß er am Schlusse auch nicht mehr hätte sprechen sollen. Das Haus war gut besucht, das Publikum höchst befriedigt.

Guido.

— Als lezte Vorstellung vor den Feiertagen veranstaltete die Direktion eine improvisatorisch-deklamatorische Akademie, darin Frau Caroline Leonhardt-Lyser das lezte Mal vor uns auftrat. Auch in dieser Vorstellung ärntete die geniale Dichterin die vollste Anerkennung ihres schönen poetischen Talentes. Ausgezeichnet waren ihre Sonette; doch am meisten gefiel die Sage: „Zwei Träume in einer Christnacht", welche sie mit wirklich staunenswerther Geläufigkeit ausführte. Die geschäzte Dichterin wurde, gering gezählt, zehn Mal gerufen. — Als Zwischennummer sang Dem. Carol. Rey die große Arie aus der „Zweikampf" sehr hübsch und wurde zwei Mal gerufen; dann spielten die Brüder Doppler Variationen für zwei Flöten exzellent; auch sie erhielten viel Beifall, nebst den Herren Röhring, Fankal, Weigelt und Saverthal, die zwei Vokal-Quartette sehr brav sangen. Rfr.

Karnevals-Präludien. Noch ein Paar Tage u. das Jahr schwindet in den Strom der ewigen Zeit; ein neues rükt heran und mit ihm zugleich die fröhliche, heitere Saison des bunten Karnevaltreibens. Wir rechnen heuer auf eben so langanhaltende als recht vergnügliche Unterhaltungen, die lebensfrohe tanzlustige Welt hat sich recht viel zu versprechen, und vorzüglich werden unsere prachtvollen und großartigen Redouten-Lokalitäten Freuden dieser Art in Hülle und Fülle bieten. Hr. Emmerling ist unermüdet thätig, um alles Nöthige dazu zu veranstalten. Die General-Musikprobe am Neujahrstage, Nachmittags, wird deutlich hören lassen, was man von dem trefflich arrangirten Orchester und von der Musik überhaupt zu erwarten hat. Alles Uebrige wird damit im Einklange stehen, und da man Hoffnung hat, die Schiffbrüke bis dahin noch zu erhalten, so dürfte auch der Besuch von beiden Städten sich verdoppeln.

Weihnachts- u. Nejahrsgeschenke. Der geneigte Leser, der etwa noch in Verlegenheit ist, mit was er seine Lieben und Angehörigen zu den herannahenden Festen eine Ueberraschung gewähren solle, den bescheiden wir in das Gewölbe des Hrn. Lueff, „zur Minerva" genannt (Pesth, Schiffgasse), und wir geben ihm unser Wort, daß seine frühere Verlegenheit schwinden und sogleich einer andern Plaz machen wird, nämlich der, was er von den hundert und hundert der herrlichsten u. schönsten Dingerchen wählen soll, die sich hier dem überraschten Auge darbieten. Hr. Lueff hat so eben eine ansehnliche Sendung seiner duftenden und augenergözenden Waare direkt aus Paris erhalten, und das ist kein leeres Wort! Sie kommt wirklich aus Paris, was mit authentischen Dokumenten bezeugt wird, und da sie den Weg von der Seinestadt nach der Hauptstadt Ungarns in wenigen Wochen zurüklegte, so brachte sie auch das Neueste und Herrlichste mit, was die Metropole des Luxus und der Eleganz im Fache der Parfümerie so eben geschaffen. In der That sind diese allerliebsten Dinge so neu, so frisch, so äußerst geschmakvoll adjustirt, daß sie mit ihrem entschiedenen Nuzen, zugleich eine angenehme Spielerei bilden und jedem Toilettentisch zur schönsten Zierde gereichen würden. Diese Pomaden, diese Wässer, diese Seifen, Pasten, Pülverchen, und alle diese tausendfältigen Schönheitsmittel, haben, außer ihrer Aechtheit, ihres erprobten Nuzens und ihrer Unschädlichkeit, noch solch eine reizende äußere Hülle, wie diese nur der raffinirteste Pariser Geschmak zu schaffen vermag, und ein solches Weihnachts- oder Neujahrsgeschenk kann nur mit dem freundlichsten Lächeln aufgenommen werden. Die Preise derselben sind zwar verschieden, aber doch auffallend billig. Gehe hin, lieber Leser, und überzeuge dich, ob der Berichterstatter wahr gesprochen. —n—.

Musikverein. Von Seite des Pesth-Ofner Musikvereins wird hiemit die ergebenste Anzeige gemacht, daß derselbe am 27. Dez. l. J. seine dritte Musikdarstellung im k. städt. Theater abhalten, und in derselben nachfolgende Tonwerke zur Aufführung bringen wird, als: a) Große Jubel-Ouverture von C. M. Weber. b) Die nächtliche Heerschau von Emil Titl. c) Ouverture von Mendelsohn-Bartholdy, die Meeresstille und glükliche Fahrt. d) Stabat Mater von Rossini. — Da die p. t. verehrl. Vereinsmitglieder zu dieser, die dritte Vereins-Produktion vorstellenden Musikdarstellung freien Eintritt anzusprechen haben; so werden p. t. dieselben, wegen Vermeidung jeder hiebei zu geschehenden Unordnung, hiemit geziemend ersucht, die vom Vereine innehabenden mit Nro. 3 bezeichneten, und für die dritte Musikvereins-Darstellung lautenden Eintrittskarten, gegen Eintrittskarten in's Theater, und die Vereins-Sperrsize, gegen Theater-Sperrsize, am Tage dieser Vorstellung, am 27. Dez. l. J. in der Theaterkanzlei, Vormittag von 10 bis 12, Nachmittag aber von 3 bis 5 Uhr, gefälligst eintauschen zu wollen. Mitgetheilt durch

Alexander Ritter,
Vereins-Sekretär.

☞ Die vier Kunstbeilagen, die mit der ersten Nummer des Spiegels 1843 erscheinen, sind folgende: 1. Ein großes, prachtvoll kolorirtes Neujahrsbild. — 2. Ein schön kolorirtes Pariser Möbelbild. — 3. Ein interessantes satyrisches Genrebild. — 4. Eine sehr anziehende Musikbeilage fürs Pianoforte von H. Herz. — Da mit der zweiten Nummer auch ein herrliches Pariser Modenbild ausgegeben wird, so erscheinen in der ersten Woche des Jahres **fünf Kunstbeilagen**.

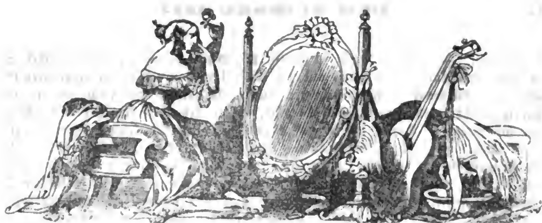
Modenbild. Nro. 54.

Paris, 5. Dez. Atlaskapote u. Hut mit schwarzen Spizen. Schärpe von brochirtem Sammet. Kleider von Seidenstoff. Neuestes Möbel. Verschiedene Gegenstände zu Neujahrsgeschenken.

— Da die neuesten Pariserjournale schon fast nichts als Balltoiletten bringen, so waren wir dies Mal genöthigt, dieses zwar schöne, aber etwas ältere Bild zu geben.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdrukerei.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

104. Pesth und Ofen, Mittwoch, 28. Dezember. **1842.**

Er hat seine Beweise gegeben.

Nach Eugène Guinot.



Die Thür des Salons öffnet sich, man meldet: „Herr Aristide Girondel." — Sogleich bleibt die Unterhaltung mitten in der begonnenen Phrase stehen, alle Blike wenden sich zu dem neu Angekommenen und wir sagen zu uns: Ohne Zweifel ein sehr bedeutender Mann! Sein Name, des aristokratischen Reliefs entbehrend, erwekt keine Erinnerung in uns. Niemals hat die öffentliche Stimme, so indiskret in unserer Zeit, ihn zu unserm Ohre getragen. Doch wird Herr Aristide Girondel mit eifriger Aufmerksamkeit und Achtungsbezeugung empfangen wie man sie keinem gewöhnlichen Menschen zukommen läßt. Es ist sicher unser Fehler, daß wir ihn nicht kennen, und unsere Unwissenheit beschämt uns, macht uns zugleich höchst neugierig. Was die äußere Erscheinung angeht, so besizt Herr Girondel darin nichts Ueberraschendes, nichts, was Sensation machen könnte. Seine Gestalt würde ihn dazu verdammen, in der Menge zu verschwinden, sein Gesicht gehört zu denen, die unbeachtet bleiben. Ohne Zweifel ersezt er diese Mittelmäßigkeit durch viel Geist: wir sind gespannt! Aber eine Stunde vergeht, und Herr Girondel hat noch kein einziges wiziges Wort gesprochen. Er begnügt sich damit, von Zeit zu Zeit einige Gemeinpläze in sehr gewöhnlichem Styl in die Unterhaltung zu werfen. Jede seiner Aeußerungen wird indeß gefällig und mit billigendem Lächeln aufgenommen.

Das Räthsel wird um so pikanter, je schwerer es zu errathen. Wenn man dies nicht vermag, so muß man Erkundigungen einziehen. Wir wenden uns an einen Nachbar, nehmen ihn bei Seite und wagen, ihm den Mann bezeichnend, eine Frage. Der Nachbar antwortet: „Herr Girondel? Alle Wetter! O! O! Herr Aristide Girondel." — „Ich weiß vollkommen seinen Namen, aber ich möchte wissen, woher ihm eine so gute Aufnahme und so einstimmige Ehrenbezeugungen werden? Sein Vermögen vielleicht? Ist er Eigenthümer großer Besizungen, reicher Kapitalist?" — „Daran fehlt viel. Fünf- bis sechstausend Livres Renten ist das Höchste." — „Ich begreife! Es ist ein Gelehrter?" —

„Nichts weniger!“ — „Nein? Dann ist er ein talentvoller Künstler, ein trefflicher Sänger, der sich zum Piano sezen wird, um mit Rubini oder Levasseur zu rivalissiren?“ — „Irrthum! Herr Girondel ist nicht mehr musikalisch als gelehrt oder reich, aber er glänzt durch andere, nicht minder werthvolle Vorzüge. Man behandelt ihn mit Auszeichnung, weil man sich freut, in ihm einen jungen Mann mit allen Vollkommenheiten zu erkennen. Er ist tapfer, geistreich, liebenswürdigen und großherzig.“ — „In Wahrheit, er besizt alle diese Eigenschaften?“ — „Ja, mein Herr, er gab der Gesellschaft Beweise davon.“

Die Urtheile der Welt gestatten keine Widerrede, und die einmal befestigte Meinung ändert sich selten. Herr Aristide Girondel zeigt und benimmt sich mit all der Sicherheit und dem Anspruch, die günstige Beurtheilung gewähren. Auf welche Weise, durch welche Feinheiten hat er seine Sache so wohl bestellt? Dem ist schwer auf die Spur zu kommen. Und warum übrigens an seinem guten Recht zweifeln? Die Menge, welche nicht sehr tief darauf eingeht, kümmert sich nicht darum, einen auf das Vergangene gegründeten, durch die Zeit geheiligten Ruf zu bekritteln. Herr Girondel ist fein genug, dies zu begreifen, und benuzt es. — Die Hausfrau bringt ihn an einen Spieltisch. „Wie hoch spielen wir?“ fragen sich die Spieler. Herr Girondel erzählt nachlässig: daß er neulich beim Marquis von L. den Point zu einem Louisd'or gespielt, er, der einmal in seinem Leben ihn zu zwanzig Francs gespielt, um nicht für immer als furchtsamer und knausender Spieler zu gelten. Mit dieser großartigen Ankündigung gewaffnet, erklärt er: daß er keinen Vorschlag unter fünf Sous annehme, und seine Mitspieler sind gezwungen, diesen niedrigen Saz zu billigen. — Einer der Spieler, den Herr Girondel nicht kennt, erlaubt sich, ihm einige Bemerkungen über eine Ungeschiklichkeit zu machen. Er antwortet heftig, wie ein an Schmeichelei gewöhnter Mensch, den der geringste Tadel tief verlezt. Der Spieler entgegnete wieder, man wird immer hiziger, Herr Girondel geht weiter als sein Gegner, der, da die Beredsamkeit ihm fehlt, eine Visiten-Karte aus der Tasche zieht und mit dem Ausdruk eines zusammengehaltenen Zornes sagt: „Genug für heut, mein Herr, morgen, wenn es Ihnen gefällig, nehmen wir diese Unterhaltung wieder auf.“ — Schweigen und Schreken herrschen um den Tisch. Ein Drama bereitet sich vor. Die Sache wird ernst, wie man dem Werth der beiden Kämpfer zufolge urtheilt.

Nach der Partie näherte sich Herr Girondel, der auf der Karte gelesen: „Adrian Kernoc, Kapitän bei den Dragonern,“ seinem Gegner. Die Zeugen der ersten Szene umringen sie. — „Sie haben mich verstanden?“ fragte der Kapitän. — „Vollkommen,“ erwiderte Herr Girondel mit Sicherheit. — „Sie hatten Unrecht, ich bin der Beleidigte, aber ich überlasse Ihnen die Wahl der Waffen.“ — „Diese Höflichkeit rührt mich sehr und würde hinreichen, um mich zu bestimmen —“ — „Ihre Stunde wird die meine sein. Daher sind unsere Bedingungen leicht zu ordnen, und unsere Sekundanten werden wenig zu thun haben. Auf Morgen also!“ — „Nein, mein Herr, morgen nicht — im Augenblik.“ — „Wie, Sie wollen, daß wir beim Laternenschein die Degen ziehen, wie Edelleute von ehemals? Es sei, ich bin bereit.“ — „Es handelt sich nicht um ein nächtliches Duell. Meine Absicht ist, mir mit Ihnen den Hals weder bei Nacht noch bei Tage abzuschneiden.“ — „Sie wollten mir Genugthuung verweigern?“ — „Im Gegentheil, ich bewillige sie Ihnen vollständig. Ich erkenne mein Unrecht gegen Sie, ich bedaure, Sie beleidigt zu haben und bitte Sie meine Entschuldigung anzunehmen. Dem Himmel sei Dank, ich habe das Recht, so zu handeln, ohne daß Jemand meinen Muth bezweifeln dürfte: Wenn man Beweise davon gegeben —!“ — Der Kapitän würde zu hartnäkig gewesen sein, hätte er eine so bestimmte Erklärung nicht als genügend ansehen wollen. Ein Murmeln der Billigung erhob sich unter den Umstehenden. Die Freunde Girondel's drükten ihm die Hände und sagten: „Welche Seelengröße! Welcher Edelmuth!“ — Wahr ist es, daß Diejenigen, welche Herrn Girondel nicht näher kannten, nicht ganz derselben Ansicht waren. Die Seelengröße und der Edelmuth schienen ihnen einen andern Namen zu verdienen. Einer bemerkte sogar, daß in den Streit die bittersten Worte beiderseits gefallen seien, und daß der Gegner des Kapitäns sehr geeilt hätte mit seiner Erniedrigung. Der Beobachter sprach diese Empfindung des zu gemäßigten Betragens aus. — „Sie irren sehr,“ schrien mehrere gewichtige und feierliche Stimmen, „Girondel ist tapfer.“ — „Sind Sie dessen ganz sicher?“ — „Er hat Beweise davon gegeben!“

Diese Worte schlugen jeden Angriff in die Flucht. Girondel hatte sie mit erhabener Miene ausgesprochen, seine Freunde wiederholten sie mit triumphirender Ueberzeugung. —

Der so schnell beendete Streit war nicht zu Vieler Ohren gedrungen. Mit der Gewichtigkeit eines Mannes, der so eben eine großherzige That vollbracht, näherte Girondel sich einem Kreise, in dem eine lebhafte und pikante Unterhaltung gepflogen wurde. Er warf zwei oder drei Worte ein, welche die Absicht hatten, scherzhaft zu sein, und die man so aufnahm. — „Warum schenkt man nur Allem, was dieser Herr sagt, so viel Beifall?“ fragte ganz leise einer der Zuhörer, der den allgemeinen Enthusiasmus nicht theilte. — „Das Privilegium geistreicher Männer ist, Wirkung zu machen mit jedem Wort, das sie fallen lassen,“ antwortete einer der Bewunderer Girondel's. — „Ohne Zweifel,“ meinte der Andere, „ich gebe dieses Privilegium allen Denen, die es verdienen. Aber dieser Herr —“ — „Hat viel Geist!“ — „Sie scherzen!“ — „Viel Geist, sag' ich Ihnen, er hat Beweise davon gegeben!“ — Befriedigt durch den Erfolg der drei Worte, begab sich Girondel, der auf jeden Ruhm Anspruch machte, in den Tanzsaal. Der Kontre-Tanz war beendet. Er bot seinen Arm einer sehr hübschen Frau, die von dieser Aufmerksamkeit überaus geschmeichelt schien. Unglüklicher Weise wurde die Unterhaltung bald durch die Dazwischenkunft eines Gemahls unterbrochen, der seine Unruhe nicht verbergen konnte. Ein anderer Ehemann zeigte sich, einen Augenblik später, sehr ängstlich, als er Girondel mit seiner Frau tanzen sah. — „Das ist sonderbar!“ meinte ein Zuschauer, den Schreken bemerkend, den Girondel verursachte. — „Sonderbar, und warum? Sie wissen wohl, mit wem sie zu thun haben. Girondel ist ein gefährlicher Mann! — Ja, mein Herr, Sie haben schön lächeln mit solcher ungläubigen Miene, Girondel ist ein Herzens-Eroberer, ein Lovelace. Er hat es bewiesen!“ — Immer derselbe Schlußsaz. Der unwiderstehliche Beweis begegnet jedem Zweifel und brachte dem Helden die Absolution für seine Fehler oder das Patent, das seine Verleumder ihm verweigerten. Die Waffe war um so mächtiger, weil sie von unleugbaren Thatsachen unterstüzt wurde.

(Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Ein Reisender, die Schildwache und der Offizier von Ehemals.

Der Reisende kommt an die äußerste Barriere des Thors. — Schildwache: „Wo will Er hin?“ — Reisender: „Nach Braunschweig.“ — Schildwache: „Hat Er's Wort?“ — Reisender: „Was für ein Wort?“ — Schildwache: „Marsch! melde Er sich bei'm wachhabenden Offizier.“ — Der Reisende geht durchs lange Thor zurük nach dem Wachthause, vor welchem der Offizier steht, und auf diesen hin. — Offizier: „Nehmen Sie den Hut ab.“ — Der Reisende gehorcht zitternd, und der Offizier wühlt ihm in der Frisur herum. — Offizier: „Geh'n Sie in Gottes Namen. Das Wort ist Minden.“ — Der Reisende geht nun zum zweiten Male zum Thor hinaus. — Schildwache: „Nun! wie heißt's Wort?“ — Reisender: „Minden.“ — Schildwache: „Da kann Er passiren.“ — „Und was soll nun dieser Scherz?“ — „Kein Scherz; es ist die pure Wirklichkeit!“ — So ging es den Reisenden vor 50 Jahren, denn diese Szene passirte 1784 und lange nachher alle Tage. Niemand durfte aus einer Garnisonsstadt heraus, ohne die Parole geben zu können, Kinder, Weiber, Greise, Krüppel ausgenommen; die Parole erhielt man aber erst vom Offizier, wenn dieser die Haare vorne auf dem Kopfe untersucht hatte, denn jedem Soldat war ein kahler Flek geschoren, und fehlte dieser, so wußte der Offizier, daß der nach der Parole Fragende kein die Desertion beabsichtigender Soldat sei. Noch 1805 durfte Niemand hinter der Schildwache weggehen, und jeder Wohlgewachsene, aber nicht Gutgekleidete mußte im Thore den Hut abnehmen. Das Kopfbefühlen war durch die aus der Mode gekommene dike Frisur unnöthig geworden; die Schildwache sah die Tonsur sogleich, ohne Gall's Schädellehre zu kennen.

Theater.

Paris. So viel mir durch eifrige statistische Nachforschungen gelang, zu erfahren, wird in diesem Augenblik innerhalb der Ringmauern von Paris auf nicht mehr und nicht weniger als 22 Bühnen gespielt, worunter 13 namhafte Theater, welche diesen Namen in der That verdienen. Damit man mich nicht der Aufschneiderei zeihe, seze ich

die Namen wenigstens der dreizehn Koriphäen der Pariser Bühnenwelt her: Große Oper, italienische Oper, komische Oper, Théâtre français, zweites Théâtre français oder Odéon, Vaudeville, Theater des Palais royal, Variétés, Gymnase, Porte St. Martin, Théâtre de la Gaité, Cirque olympique, Ambigu comique. Unter den übrigen macht sich das Théâtre Beaumarchais, dicht bei der Porte St. Antoine gelegen und für die Handwerker jener Faubourg berechnet, durch häufige Banquerottirung und Wiedereröffnung, das Theater des Panthéon, durch seine Studenten und Grisetten, bemerkbar und die Funambules zeichnen sich durch eine förmliche Elite des Pöbels aus. Dorthin rathe ich jedem nach Paris kommenden Fremden zu gehen, der sein Individuum in Verdacht hat, zu allzu demokratischen Ideen zu neigen, um ihm seine Illusionen und Absichten auf einen dereinstigen tribunus plebis künftiger glüklicherer Zeiten auf eine kleine Weile zu benehmen. Nur benachrichtige ich ihn zum Voraus, daß Leute, die mit Röken angethan sind, bloß dieses aristokratischen Umstandes wegen stark Gefahr laufen, ohne Weiteres hinausgeworfen zu werden; schon blaue Blousen gehören daselbst zum Luxus und findet sich die Majorität des Publikums, im Sommer wenigstens, mit nakten Armen ein. Hüte werden nicht abgenommen, aus dem einfachen Grunde, weil es keinem Menschen einfällt, ein solches unnüzes Möbel mitzubringen, und verirrten sich gar einmal ein Paar Glacé-Handschuhe in den Saal der Funambules, der Vorhang würde sofort heruntergelassen; übrigens müßten dieselben, der Atmosphäre wegen, sich längst chemisch zersezt haben, ehe das Publikum zu einem Entschlusse kommen könnte, was mit diesem unerhört frechen Verächter aller Menschenrechte anzufangen, um ein Beispiel zu statuiren. — So sind Theater vorhanden für alle Stände und Klassen, ja selbst auf die verschiedenen Altersstufen ist Rüksicht genommen.

Literatur.

Preß-Zeitung. Von dem „Külföldi Regenytar, kiadja a kisfaludy - Társaság" (Magazin ausländischer Romane, herausgegeben von der Kisfaludi - Gesellschaft), Pesth, bei C. A. Hartleben, ist so eben die dritte Lieferung erschienen. Die drei ersten Lieferungen enthalten: „Eugenie Grandet", von Balzac, übersezt von Stephan Jacab (zwei Theile) und „St. Roche", von der Frau von Palzow (der berühmten Verfasserin von „Godwie Castle"), übersezt von Ignaz Nagy (von lezterm der erste und der Beginn des zweiten Theiles). Die Wahl dieser trefflichen Novellen, die sich im Auslande des allgemeinsten Beifalls der Lesewelt erfreuen, ist eine sehr glükliche zu nennen, und für eine den Originalen entsprechende Uebertragung bürgen die Namen der geschäzten Uebersezer. Die Ausstattung ist sehr elegant; Druk (Universitätsdrukerei in Ofen) und Papier sind äußerst empfehlend.

** A. Bouillees „Notice sur le général Lafayette" wird in Menzel's Literatur-Blatt „als die kürzeste und gediegenste des berühmten Lafayette", empfohlen. Ueber diesen Charakter, der in Deutschland jezt vielleicht mehr wahre Verehrer, als in Frankreich selbst hat, ist so viel Langes, Breites und Ungründliches erschienen, daß es wohl die Mühe lohnt, auf diese Skizze aufmerksam zu machen; sie erschien in Paris bei Desenne.

** Die Taschenbuchs-Literatur ist auch auf den Hund gekommen. In Amsterdam erschien für 1843 ein „Taschenbuch für Hundefreunde", welches, mit den Porträts der schönsten Hunde verziert, Hunde-Novellen und Hunde-Gedichte bringt. Das Buch wird besonders dem Berliner „Verein zur Veredlung der Hühnerhunde" willkommen sein.

** Friedrich Steinmann, der Herausgeber des Mephistofeles, entfaltete eine merkwürdige literarische Rührigkeit. Sein neuester Plan ist eine deutsche Gazette des Tribunaux, die in vierteljährigen Heften erscheinen soll. Die Schrift führt den Titel: „Schwarze Blätter. Mittheilungen über Verbrechen, Strafrecht und Strafgerichtsverfahren der Gegenwart und Vorzeit." Die erste Lieferung soll den hochnothpeinlichen Prozeß gegen den Wiedertäuferkönig Johann von L e i d e n zu Münster, Wallensteins Hochverrathsprozeß u. s. w., und die zweite den Kriminalprozeß wider den Dr. Jakoby, als Verfasser der „Vier Fragen" bringen. Das sind allerdings Gegenstände, welche Aufmerksamkeit verdienen. Steinmann führt eine sehr unumwundene Sprache, die freilich häufig noch an die literarischen Flegeljahre erinnert. Uebrigens ist Steinmann kein Jüngling mehr.

** Ludwig Storch macht eine Gesammtausgabe seiner Schriften; der Freiknecht eröffnet den Reigen.

** Im „Hansa-Album" ruft Otto von Deppen den Deutschen zu:

„Und ist es nicht Amerika,
Das Euch erfreut mit Segen,
So wendet Euch zu Asia
Und zu Neuhollands Wegen(?)"

Dreisylbige Charade *).

1. 2.
Wir treiben und schaffen und wirken gar viel,
Bei Arbeit, da sind wir, doch wohl auch beim Spiel.

3.
Gar Tausend u. Tausende förd're ich zur Welt;
Die Last, die ich schaffe, gar Niemand gefällt.

1. 2. 3.
Wie selig ward Ihr und wie preist Ihr die Stunden,
In denen die Dreie Ihr herzlich empfunden!

—l.

—

Auflösung der Charade in Nro. 99:

Bonbon.

Es gingen dies Mal nur sehr wenige richtige Lösungen ein, die meisten riethen irrig: „Papa" oder „Mama", noch Andere gar „Stekenpferd", „Zukerhut", „Christkind" u. s. w.

Ganz richtige Lösungen sandten ein die Damen: Baronin Clauer in Preßburg, Emilie von Lepies in Pancsova und Fräulein Adelaide v. Künstlern in Hlinik; dann die H. H. Emanuel Strauß und Carl Grill d. j. in Pesth, Jos. Collosens in Preßburg u. Jos. Rosenfeld in Tobitschau.

Nachträglich erhielten wir Lösungen der frühern Aufgabe (Elias) von Fräulein Natalie Edle von Lettis in Werfen bei Salzburg; dann von den H. H. Joh. Nep. Schwanda, Beamten in Gstatt in Steiermark, Carl Sörgel, Postoffizier in Zara in Dalmatien und Jos. Czichnan, Oberpostamts-Praktikant in Innsbruk.

Mignon - Zeitung.

Königsberg. Schon seit länger als 14 Tagen befindet sich der vergnügte Weinhändler Louis Drucker hier, und hält vor einem oft recht zahlreichen Auditorium seine Vorträge, welche bekanntlich nicht selten das Gebiet des Anstandes überschreiten; doch in dieser Art mit besonderm Gaudium aufgenommen werden. Gegen diese Druckeriana ist nun kürzlich eine Philippika allhier erschienen und für 2 Sgr. zu haben, betitelt: „Das 1842er Schweinschlachten in Königsberg in Pr., oder Louis Druckers Niedermezelung." Ein Sendschreiben von Freimuth jun. an Freimuth sen. In diesem Schriftchen wird nun ohne Gnade über den armen Mann der Stab gebrochen und er aus Königsbergs Mauern verwiesen. Drucker hat — wie er in der Zeitung anzeigt — auf diplomatischem Wege es bewirkt, daß der anonyme Verfasser zum „Geheimen Schweintreiber" ernannt ist, und treibt sein Wesen nach wie vor im „Caffe-National." Ref. glaubt, daß durch sein Treiben die Sittlichkeit in Königsberg nicht wohl leiden wird, indem jeder schon weiß, was er dort zu erwarten hat, und Kinder (oft wissen dieselben mehr obscöne Dinge, als Erwachsene, indem das Verbot ihre Wißbegierde schärft) nicht Zutritt zu jenen Vorlesungen haben. Der wenige Tage vor der Abreise des Seelenverderbers Drucker erhobene Zorn und Eifer, nachdem er ungestört schon so lange unheiligen Samen ausstreute, kann auch nichts fruchten und dürfte zu spät losgebrochen sein.

*) Die Namen der Löser werden abgedrukt. Briefe portofrei.

Köln. In den lezten Tagen hat es sehr unruhige Auftritte in dem Orte Niederempt, wo der Schäfer Mohr als Wunderdoktor bekanntlich sein Unwesen treibt, gegeben, da viele Patienten in schlimmerem Zustande zurükkamen, und den Wundermann zur Rechenschaft zogen, wogegen dieser den blinden Theil seiner Anhänger zu Hilfe rief, und die Widerspenstigen und Ungläubigen zur Ruhe bringen ließ. Karrikaturen und Schrift haben sich bereits seiner Person bemächtigt, doch hat die Censur mehrere der marktschreierischen Flugschriften voll List und Betrug das Imprimatur verweigert, obgleich sonst im Ganzen sich die Regierung bei der Sache nur passiv verhält, nach dem richtigen Grundsaz, daß die Erkenntniß durch Einsicht in den Irrthum am Sichersten erreicht werde.

Altona. Dem hiesigen Zollschreiber Böttler ist sein Weibchen davon gelaufen. Er meldet dies mit folgenden Worten: „Meine Sophie, die blonde, kleine Frau, 4 Schuh 8 Zoll, hat wieder ihren Spleen bekommen. Gestern, während ich auf dem Pakamte war, entfloh sie mir auf ihren lieblichen kleinen Füßchen, in den rothen Pantöffelchen, die ich ihr zu ihrem 20sten Geburtstage verehrte. Sie hat sich mit ihren himmlischen blauen Augen nicht viel umgesehen, und ihr griechisches Näschen nicht in Alles gestekt, mit ihren milchweißen Händen, an welchen immer der kleine Finger viel zu krumm gebogen ist, nicht allenthalben visitirt, sonst würde sie noch acht Thaler mitgenommen haben, die in einem Tabaksbeutel verstekt waren. Wo sie auch hingerathen sein mag, ich reklamire sie. Möge sie sich auch in noch so schönem reinen Deutsch vertheidigen, und ihr Sprichwort: „was denn nun?" noch so häufig entgegnen; ich reklamire sie, gegen Vergütung aller Kosten. Sophie, kehre zurük, es geschieht Dir nichts, auch über die drei Linsen hinter dem linken Ohre will ich nicht mehr lachen; — nur komme bald in die Arme Deines Mannes, Sebaldus Böttler, Zollschreiber in Altona."

Etwas von Allem. Charlatanerie im größten Maßstabe treibt der Thierbändiger van Amburgh. Er hielt am 11. d. M. einen förmlichen Einzug in London. Er selbst befand sich kutschirend auf einem mit acht prächtigen Schimmeln bespannten Wagen, das so aussah, als fahre die Königin zur Parlaments-Eröffnung. Vorreiter galoppirten voran und Trompeter und Hornbläser umgaben den Wagen. Hinter ihm kamen in 12 eleganten vierspännigen Omnibus die lieben Bestien und zulezt van Amburghs glänzender Marstall von 50 kunstsinnigen Pferden. Er hat zu dieser Menagerie das englische Opernhaus gemiethet.

*** Das „Dampfboot" bringt folgende „Preis-Charade": Dem glüklichen Sterblichen, der im Stande ist, nachfolgenden gordischen Knoten zu lösen, soll es vergönnt sein, des Verfassers — Schulden zu bezahlen.

Die erste Sylbe ist die erste von dem Pferde,
Die zweite ist die andre von der Erde,
Und auf dem Ganzen reitet man;
Nun rathe, wer da rathen kann.

*** Eine reiche Frau in Nantes vermachte in ihrem Testamente 60,000 Fr. zur Lesung von Seelenmessen in der Kathedrale; der Bischof aber, der erfuhr, daß sie arme Verwandte hinterlassen, behielt blos 6000 Fr. für diesen Zwek und vertheilte, die übrigen 54,000 an die Verwandten.

*** Bei einer der lezten Nachtfahrten auf der München-Augsburger Eisenbahn mit Pferdekraft wurde der Terrain von vier Kerlen in der Gegend von Hattenhofen angehalten und die Beraubung der Pakwägen versucht. Dem Kondukteur, einem kourragirten Manne, gelang es, einen dieser frechen Diebe zu paken und festzunehmen, während die anderen drei verjagt wurden. Der Eingefangene ist dem Gerichte überliefert worden.

*** Die Leipziger Industrie-Ausstellung zeigt ein Schachspiel von Porzellänfiguren, worin Napoleon die schwarzen, Friedrich der Zweite die weißen Steine anführt.

*** Man sollte kaum glauben, daß die Schlacht von Waterloo in London noch immer ein Lieblings-Thema der Unterhaltung sei; ein neues Lustspiel: „Waterloo-Narrheiten", wurde erst in dieser Saison im Conventgarden-Theater häufig aufgeführt. Die Torys betrachten Wellington als den alleinigen Besieger Napoleons, „Herr Blücher", meinen sie, „sei eben gekommen, als die Sache abgemacht gewesen sei."

*** In Paris wird man im nächsten Frühjahr daran gehen, Louvre und Tuilerien zu verbinden, und man nennt dies, was auch glaublich, eine außerordentliche Verschönerung. Nun will man aber zugleich in der Mitte des dadurch gewonnenen Plazes eine Reiter-Statue des Herzogs von Orleans aufstellen.

*** Die „Elegante" gibt ein neues Mittel an, den Spleen zu heilen. In Wien nämlich ist jezt die Anglomanie vorherrschend, besonders unter den Damen. Es wird von ihnen nur Englisch gesprochen. Großer Gott, aber welch' ein Accent. Die an Milzbeschwerden leidenden Engländer dürfen nur nach Wien reisen, um die schönen Wienerinen Englisch sprechen zu hören, und sie werden sicherer geheilt werden, als durch die Bäder von Karlsbad oder Teplitz.

*** Die Königin Victoria von England kann gegenwärtig mit noch größerer Wahrheit als Kaiser Karl V. ausrufen: „In meinem Reiche geht die Sonne nie unter", denn es wird fortwährend von derselben beschienen. Blizt der lezte Abendstrahl auf den Zinnen von Quebeck, so glänzt die Sonne schon drei Stunden lang auf das Port Jackson in Neu-Holland, und während das Tagesgestirn hinter dem Superior-See niedertaucht, strahlt ihr schimmerndes Antliz schon wieder am Ganges und auf Ceylon, ja eine geraume Weile vorher schon im Hafen von Ningpa in China, wo die brittische Flagge weht.

*** Kaum ist die chinesische Insel Hongkong Eigenthum der Engländer geworden, so denkt schon die „Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums in fernen Gegenden" daran, eine besondere Mission daselbst zu gründen.

*** Man liest im Wanderer: „Saphir, der Mann mit dem unerschöpflichen Humor, hat abermals eine Akademie mit humoristischer Vorlesung für den 1. Jäner 1843 annonzirt, deren Erträgniß der unter dem Allerhöchsten Protektorate Sr. kais. Hoheit des Herrn Erzherzogs Franz Carl stehenden Versorgungs-Anstalt für erwachsene Blinde gewidmet ist. Dieselbe wird um die Mittagsstunde im k. k. priv. Theater in der Josephstadt stattfinden, welches von der Direktion mit aller Bereitwilligkeit unentgeltlich überlassen wird. Wahrlich, Saphir und Pokorny beginnen das Jahr 1843 auf eine würdige Weise!"

*** Man schreibt aus München: „Der hiesige praktische Arzt, Hr. Prof. Dr. Ennemoser, hat im verflossenen Monat einem jungen, seit 10 Jahren tauben Menschen, nach siebentägiger magnetischer Behandlung das Gehör auf dem einen Ohre und bald darauf auf dem andern wieder verschafft."

*** Ein wohlhabender Bürger zu Mainz steht wegen grausamer Mißhandlung seines

14jährigen Töchterchens vor Gericht. Das Publikum ist so indignirt über ihn, daß Alles die größte Theilnahme für das Kind zeigt; Manche legten ihren Groll so offen an den Tag, daß er beim Nachhausegehen durch Polizei vor der erbitterten Menge geschüzt werden mußte. Die Mutter des Kindes ist todt. Der Vater lebt in der zweiten Ehe, und die jezige Stiefmutter steht dem unnatürlichen Vater in Grausamkeiten nicht nach. Die Eltern des Kindes sind sehr wohlhabend, und das Kind hat außerdem ein ansehnliches mütterliches Vermögen. Noch ist das Urtheil nicht gefällt.

⁂ In Paris ist man dahintergekommen, daß die Cichorien-Fabrikanten unter der Hand in allen Kaffehäusern den Kaffesaz aufkaufen und ihn dann schön verpakt zum zweiten Male verkaufen. Man hat diesen Kaffe sogar sehr viel feiner schmekend gefunden, und jezt benuzen die Kaffewirthe diese Entdekung zu ihrem eigenen Vortheil.

⁂ Merkt es Euch jezt," schrie eine Frau, die oft im Zorne sprach, ohne vorher zu denken, aufgebracht ihren Dienstboten zu: „wenn ich zweimal läute, soll der Bediente kommen, wenn ich einmal läute, das Stubenmädchen, und wenn ich gar nicht läute, die Köchin."

St. Petersburg. Die russische Fürstin Jadimerowska, welche kürzlich hier gestorben ist, hat in ihrem Testamente zwei seltsame Legate vermacht. Es heißt darin wörtlich: „Drei Jahre lang bin ich in das Theater gegangen u. habe darin wahrhafte Gemüthserschütterungen erlitten — die einzigen meines Lebens, ich glaube dafür Diejenigen belohnen zu müssen, welche sie mir verschafft haben. Ich vermache daher dem Karatiguin (Rußlands Talma), der mich so oft zu einem wohlthätigen Weinen gebracht, die Summe von 50,000 Rubeln. Weiters vermache ich dem jungen Schauspieler, dessen Name mir entfallen ist, der aber leicht zu entdeken sein wird, ich meine den, der mich so oft erschüttert hat in seiner Rolle des Gamin von Paris und des Chatterton, im Michaelstheater, die Summe von 30,000 Rubeln." Obgleich man keinen Zweifel hat, daß der zulezt bedachte Glükliche kein Anderer als ein Hr. Laferriere ist, so sollen, da im Testamente der Name nicht genannt ist, die Verwandten nunmehr diesen Theil desselben umstoßen wollen.

Pariser Moden.

Die Leibchen, besonders bei Morgentoiletten, sind eng u. weit heraufsteigend, man trägt hierzu gewöhnlich eine kleine Pelerine, welche entweder mit einer Spize oder einer Franse besezt ist. Tuchkleider sind mit Stikerei en soutache geschmükt. Die Aermel der Tuch- und seidenen Kleider von Pekin, Atlas, Poult de Soie, haben dagegen ein wenig weitere Aermel, welche oben gefältelt sind. Kleine Jockeys, runde Biais und Posamentirarbeit dienen noch immer als Besaz. Kleider für Abendtoiletten haben sehr kurze, mit übereinander gelegten Falten bedekte Aermel, Spizen und Bänder bilden ihren Besaz. Die Röke werden mit zwei breiten Volants besezt, welche mindestens zwei Drittel des Rokes einnehmen, für den Fall, daß sie aus dem Stoffe des Kleides bestehen, schlagen sie einige Fa'ten, sind sie dagegen aus Spizen gefertigt, so liegen sie platt auf. Die Stelle, wo sie befestigt sind, ist durch einen passenden Schmuk verdekt. Auch besezt man die Röke mit zwei Biais von Sammet von der Farbe des Kleides, besonders bei einfarbigen Stoffen sehr passend. Kleider von Pekin ziert man mit einfachen Falten oder mit Volants, am besten aber mit einem gestikten Sammetbesaz; Kleider von weniger kostbarem Stoff haben einen Biaisbesaz, der die Form eines Revers annimmt, bis zum Hals aufsteigt und mit Knöpfen besezt ist. Dieser Revers läuft von dem Saum bis zum Gürtel spiz zu und wird von da bis zum Hals wieder breiter. — Ballkleider haben zwei, auch drei Röke, welche durch Blumenbouquets oder Bandknoten aufgeschürzt werden. Wenn nur zwei Röke, so hat der obere die Form einer Tunika und öffnet sich vorn. Bisweilen öffnet sich auch der obere Rok an beiden Seiten u. kann dann mit Bandschleifen geschlossen werden. Wenn der Rok mit Blumen geschmukt wird, ziert die kurzen Aermel derselbe Schmuk und der Besaz des Leibchens muß sich ebenfalls darnach richten.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Nationaltheater. Donnerstag, den 29. Dez., kommt zum Vortheil des Hrn. Szerdahelyi zur ersten Aufführung: „Tabarin", neues französisches Vaudeville in 3 Akten nach Dumanoir und Deslandes von Benjamin Egressy.

— Der von Hrn. J. Borsos herausgegebene Almanach des Nationaltheaters, geziert mit dem Portrait der Mad. Hubonay, und ein fünfaktiges aus dem Französischen von Egressy übersezten Lustspiel enthaltend, erscheint dieser Tage u. wird bei den Herren Souffleurs dieses Theaters zu haben sein.

Deutsches Theater. Am 19. d. überfüllt Told's „Zauberschleier" zum fünften Male das Haus.

— Wir haben Hoffnung, im nächsten Frühjahr Dem. Jenny Lutzer u. Hrn. Staudigl, vom k. k. Hofoperntheater in Wien, als Gäste hier zu sehen.

— Morgen, Donnerstag, kommt Donizettis herrliche Oper: „Lucrezia Borgia" zur 1. Aufführung, worin Dem. Henriette Carl in der

Titelparthie ihren Gastrollen-Cyklus eröffnen wird. Man weiß, daß dies eine der vollendetsten Leistungen dieser Gesangskünstlerin ist, und wir haben uns daher einen wahren Kunstgenuß zu versprechen.

Haumann. Dieser berühmte Violinspieler, der so eben die Kaiserstadt Wien in Entzüken versezte, wird in Pesth erwartet.

Lokalnotizen. (Morelly.) Dieser berühmte Walzerkompositeur und Ostindienfahrer ist bereits von seiner großen indischen Reise von Bombai, über Suez, Cairo, Alexandrien, Syra, Ancona, am 19. d. M. glüklich in Triest angekommen, von wo er, sobald er die dortige Quarantaine verläßt, sich über Wien nach Pesth zu begeben gedenkt. — Die Generalmusikprobe, die Hr. Emmerling am Neujahrstage in den Redoutensälen veranstaltet, wird wahrscheinlich schon unter seinem Kommando stehen. Jedenfalls dürfte er schon zu Anfang des Karnevals die Pesther tanzlustige Welt mit seinen so anlokenden Weisen, die jezt gewiß noch viel an Eigenthümlichkeit gewonnen haben werden, elektrisiren.

— (Neujahrsgeschenke.) Außer den duftenden u. geschmakvollen Dingen, die sich in dem Parfümerieladen „zur Minerva" so reizend präsentiren, können wir noch besonders die allerliebsten, äußerst sinnreichen und höchst eleganten, zukersüßen und augenergözenden Gegenstände, die die ewig junge Göttin Hebe (Zukerbäkerei des Hrn. P. Fischer am Servittenplaz) so reichhaltig, so manigfaltig und so exquisit zur Schau stellt, anempfehlen. Dieses herrliche Gewölbe mit seinen tausend Sächelchen gleicht einer kleinen Kunstausstellung und fürwahr, man muß den Meister loben, der in so hohem Grade Geschmak mit Erfindung paart. Was Einen hier schmerzlich berührt, ist nur die Wahl.

— (Kämme.) Ein sehr gesuchter Artikel für den nächsten Karneval dürften Pariser Kämme sein. In Paris sind sie jezt allgemein Mode; bei allen Bällen sieht man zierliche, reich adjustirte Kämme. Die Kammniederlage in der Waiznergasse in Pesth hat so eben die schönsten Muster dieser Art erhalten.

— (Lampen.) Die brillanten Beleuchtungs-Apparate in dem neuen prächtigen Kaffehaus „zur Stadt Paris" (Windgasse) sind von dem Pesther Lampenfabrikanten Herrn Kortsag und verdienen jedes Lob.

— (Für Biertrinker.) „Eine reinliche Bedienung geht über Alles." Das bewährt sich in dem freundlichen Bierlokale des Hrn. Joseph Bosch (Grenadiergasse, „zur Spieluhr" in Pesth). Dieses Bierhaus ist von acht Uhr Morgens bis nach Mitternacht so besucht, daß es schwer hält, einen Plaz zu finden. „Immer ist's hier Sonntag, es dreht immer am Herd sich der Spieß." Alles, was den Gästen hier servirt wird, ist vorzüglich und die Bedienung ein Muster der Reinlichkeit.

— (Mysterien von Pesth.) Eugen Sue hätte auch in unserer Stadt vollauf zu thun und fände auch hier interessanten Stoff zu Spizbuben- und Räuberromanen. Gegenwärtig hört man so Manches hie und da.

— (Kunstreiterei.) Die Kunstreiter-Familie Quaglieni ist hier angekommen, und diese ausgezeichneten Reiter produziren sich heute zum ersten Male in dem Cirkus des Hrn. Wolff.

Carillon. Einer Stegreifdichterin gab Jemand aus dem Publikum folgende Endreime auf: Leiser, Lieser, Kuppelwieser. — Das klingt gerade wie Messing, Blei, Glasscherben.

† Ein Blatt meint, das Improvisiren verhält sich zu den Poesien eines wirklichen Dichters, wie des Dogen Vermählung mit dem Meere zu der Hochzeit eines jungen Brautpaares. Eine sehr unglükliche improvisirte Meinung.

† Ein Wiener Blatt bemerkt bei der Nachricht, daß in Pesth das Thema: „die Zigeunerin in der Sternennacht" improvisirt wurde, daß dasselbe Thema auch in Wien zur Improvisation kam. — Alles wiederholt sich im Leben!

† „Zwischen einem Kunstreiter und einem Reitkünstler ist ein gewaltiger Unterschied," bemerkte jüngst Hr. v. X. — „Welcher?" fragte Hr. v. Y. — „Kunstreiter z. B. ist Hr. Wolff, Reitkünstler dagegen der Schauspieler K."

† Die Aktionäre einer Dampfschiffgesellschaft fanden bei Revidirung der Jahresrechnung einen Posten von 8000 Francs für verbrauchte Zündhölzchen! Da muß ihnen allerdings ein großes Licht aufgegangen sein!

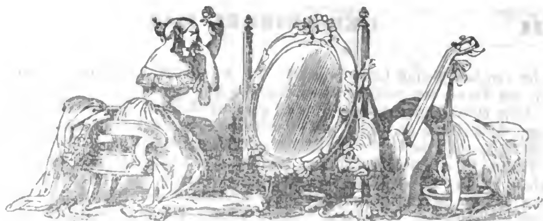
† Unter den Weihnacht- und Neujahrsgeschenken kündigt ein Strumpfwirker ganz exquisite Schlafhauben an, die die langen Winterabende verkürzen sollen. Man braucht sie nur aufzusezen, so ist der Schlaf da. Sollte man nicht glauben, manche Dichter haben zu ihren Arbeiten ein Papier gewählt, das aus den Lumpen dieser Schlafhauben erzeugt wurde?

† Als man jüngst einen Landmann fragte, wie ihm das Stük „der Sohn der Wildniß" gefallen, sagte er: „Recht gut, ich muß die Liebe kennen; zwei Herzen und viel Schläge!"

† Auf die Frage, warum in Ofen bei der Brüke stets das Pflaster so schlecht u. der Schmuz so groß sei? antwortete Jemand: „In Ofen pflastert man im Winter nicht, und im Sommer denkt man nicht daran, daß im Winter das Pflaster so schlecht und die Straße so schmuzig sein könne."

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbüreau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern

Ofen, gedrukt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdrukerei.



Der Spiegel
für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittwe** und **S. Rosenthal.**

105. Pesth und Ofen, Sonnabend, 31. Dezember. **1842.**

Er hat seine Beweise gegeben.

(Beschluß.)

Im achtzehnten Jahr war Herr Girondel, wie alle jungen Leute seines Alters, verliebt gewesen. Der Gegenstand seiner Leidenschaft hatte einen argwöhnischen und einen eifersüchtigen Bräutigam, welcher das erste Stelldichein überraschte und sich mit dem Pistol in der Hand in demselben Augenblik zeigte, als die Beiden eben vertraulich bei einander saßen. Girondel sprang behende aus dem Fenster, das Pistol gab zu spät Feuer, und die Kugel verlor sich in die Ferne. Das unglükliche Brautpaar trennte sich mit Aufsehen, und das Abenteuer hatte weiter keine Folgen für Girondel, der weder den Bräutigam, welcher sich um ein Duell nicht bekümmerte, noch die Braut, welche in die Provinz reiste, jemals wiedersah. Aber wenn auch kein großes Unglük, so hatte es doch viel Lärm gegeben, sowohl durch den Pistolenschuß als durch die Trennung, und Girondel wurde mit allen Ehren, die einem Sieger zukamen, bekleidet. Seitdem ruhte er auf seinen Lorbeeren, deren Nichtigkeit nur er kannte.

Nach der Liebe bot die Poesie ihm ihre Lokungen. Girondel machte schlechte Verse, die einer seiner Freunde verbesserte. Auf solche Art verfertigte er ein einaktiges Lustspiel, welches das Theatre français an einem Tage der Wohlthätigkeit annahm, und welches das Publikum an einem Tage, da die Nachsicht im Parterre unter den Strahlen des Kronleuchters thronte, nicht auspfiff. Es bedurfte nicht mehr, um zu der Eigenschaft des Verführers auch den Titel des Geistreichen zu fügen. — Eine Subskription von fünfzig Francs in einem Augenblik des Enthusiasmus gethan und an die Spize eines sehr verbreiteten Journals gesezt, trug ihm bei seinen Genossen den Ruf des Edelmuths ein. Es geschah auch, daß, als er einmal einige Freunde zum Souper zu sich geladen, einer davon in derselben Nacht starb. Der Arzt bestand darauf, der Tod sei durch Uebernehmen im Essen und Trinken verursacht, und Girondel bedient sich geschikt dieses Todesfalls, der ihn für einen verschwenderischen Amphitryo gelten ließ aber zugleich zeigte er sich so

ergriffen von dem Verlust seines Freundes, daß er niemals wieder ein Souper geben wollte, aus Furcht, das schrekliche Ereigniß sich erneuern zu sehen.

Jeder dieser abgelegten Beweise hatte also das Resultat, ihn für die Zukunft zu befreien. Es war dies ein Tribut, ein für allemal gezahlt. Die große Kunst Girondel's bestand darin, das Andenken der Großthaten zu kultiviren, welche seinem Ruf zur Grundlage dienten. Er machte ohne Aufhören Anspielungen auf diese ruhmvolle Vergangenheit. Er hinkte zuweilen in der Erinnerung an den Fenstersprung, und dennoch hatte dieser Sprung aus dem Erdgeschoß durchaus nichts Gefährliches und hinderte ihn nicht, sehr leichtfüßig zu entfliehen. Er aß keine Trüffel, berührte kein Rebhuhn, trank kein Glas Champagner, ohne das unselige Andenken an sein berühmtes Souper zu erneuern, wo es doch weder Trüffeln, noch Rebhühner, noch Champagner gegeben. Was sein Lustspiel angeht, das er bescheiden seinen schönen literarischen Sieg nannte, so hatte er damit seine Wohnung möblirt, seine Person geschmükt. Man sah in seinem Empfang-Zimmer sechs Gemälde, welche die Hauptszenen des Werkes darstellten. Er trug auf der Brustnadel die Schauspielerin, welche die bedeutendste Rolle gespielt hatte, und schnupfte nur, um allen Augen zu zeigen, auf alle Möbel auszulegen eine prächtige Dose, welche mit einem Miniaturbilde, den Schluß des Stükes darstellend, geschmükt war: die Kopie eines der Gemälde, welche sein Zimmer tapezierten. — Gibt es ein Mittel, so wohl verbreitete Beweise zu vergessen? Man konnte bei so bewundernswerth unterhaltenem Fortwirken sich für befreit halten davon, so viele schöne Thaten zu erneuern, man konnte sein Herz, seinen Geist und seine Börse ruhen lassen, und dies that Girondel. Er benuzte diese Wohlthaten, welche das Vergangene ihm gewährte, bei jeder Gelegenheit, besonders aber da, wo sein Muth in's Spiel kam; denn diese Tugend war so gut bewiesen wie die übrigen und zwar folgender Gestalt.

Am Morgen nach einem Frühstük mit vielen jungen Leuten erwachte Girondel mit schwerem Haupte, geschwächtem Gedächtniß, Geist und Körper abgespannt von den bacchischen Exzessen, denen er sich überlassen hatte. Einer seiner Freunde, der neben seinem Bette gewacht, sagt mit wichtiger Miene und bleichem Antliz: „Er ist wirklich todt.“ — „Wer denn?“ fragt Girondel erstaunt. — „Dein Gegner“ — „Ich verstehe dich nicht.“ — „Der, den du gestern im Duell tödtlich verwundet.“ — Im Duell, ich? Ich habe mich geschlagen?“ — Von seinem Freunde unterstüzt, sammelte Girondel seine verstörten Gedanken. Der Nebel, der seine Erinnerungen verdunkelte, zerfloß. Am vorhergehenden Tage hatte man ihn, in Folge eines im Wein gebornen Streites, auf den Kampfplaz geführt, ihm eine Pistole in die Hand gegeben, ihn fünfzehn Schritte weit von einem Menschen aufgestellt, der sich mit ihm in demselben Zustande befand, d. h. so betrunken war, daß er nichts sah und hörte. Girondel hatte geschossen, der Zufall führte seine Kugel, und sein Gegner fiel zu Boden. Die Erschütterung, welche der Gedanke der überstandenen Gefahr in ihm hervorbrachte, warf Girondel für acht Tage auf das Krankenlager. Aber seit der Zeit hatte er seine Beweise abgelegt und begegnete überall in der Welt der furchtsamen Achtung, womit man einen Menschen umgibt, der einen andern im Duell getödtet. Gott weiß, wie oft er seine Schwachheit hinter die Leiche des getödteten Gegners flüchtete! — „Sie sind gut davon gekommen!“ sagte zu dem Kapitän Kernoc einer der Freunde Girondels. — Ungeschikter Freund! Der Kapitän wollte Erklärung dieser Worte. Man gab sie ihm, er aber erwiderte einfach: „Wir werden sehen!“ — Einen Augenblik darauf fühlte Girondel seinen Ellenbogen heftig angestoßen, und Kapitän Kernoc sagte mit erhobener Stimme zu ihm: „Nehmen Sie sich doch in Acht, mein Herr!“ — „Aber mir scheint, Kapitän, Sie waren es!“ entgegnete der Held. — „Das ist ein schlechter Spaß, Herr! Sie haben mich gestoßen.“ — „Ich versichere, daß Sie sich irren.“ — „Sie strafen mich Lügen?“ Diese Worte wurden durch das Geräusch einer Ohrfeige übertönt, welche Girondel erhielt. — Diesmal schien die Ausgleichung unmöglich. Der Kapitän war nicht der Mann dazu, Entschuldigungen zu machen. Girondel bestimmte deshalb, er werde am folgenden Tage im Gehölz von Vincennes erscheinen. Am Morgen dieses Tages wollte ein ergebener Zeuge einen Vergleich bewirken, der jedoch nicht zu Stande kam. Girondel begab sich auf den Plaz. Aber dort, im Augenblik da sich die Degen kreuzten, rief er, indem er die Waffe fortwarf: „Nein, nein, es ist genug mit einem Opfer, genug mit einem Morde, der jede Nacht meine Träume beunruhigt! Wenn es deren zwei gäbe, so ginge die Qual über meine Kräfte! Ich will lieber

die Beleidigung vergeben und vergessen!" — So endet die Sache. Der Kapitän entfernte sich achselzukend.

Man wagt nichts, wenn man die Leute, welche so laut auf gegebene Beweise sich berufen, recht trozig abführt. Sie sind stolz darauf, einmal in ihrem Leben galoppirt zu haben wie das Pferd des Don Quixote. Die Welt, welche sich mit Wenigem begnügt, hat Unrecht, ihren Uebermuth zu ermuntern. Zurük also mit den Charlatans, die sich mit alten Heldenthaten und unsichern Titeln brüsten! Alles das verjährt. Geist, Muth und Großherzigkeit müssen alle Tage Beweise von ihrem Dasein geben können. P.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Thierschlachten.

Schlachten zwischen Pferden und Wölfen kommen sehr häufig in den Steppen Süd-Rußlands vor, die Pferde drängen sich keineswegs scheu in einen Haufen zusammen und bieten dem Wolf die Hinterhufe: sondern sie greifen den Wolf augenbliklich an, so wie sie ihn nur erbliken. Wo sie den Wolf im Grase schleichen sehen, da springen sie Maul auf Maul gegen ihn ein u. schlagen ihn mit den Vorderhufen nieder. Hierin ist man gewöhnlich falscher Meinung u. denkt, daß die Pferde Alles nur in den Hinterfüßen haben. Dies ist aber keineswegs der Fall. Vielmehr gebrauchen sie allemal zum Angriff die Vorderfüße und nur im Fall der Noth und Vertheidigung auch jene. Ja, wie gesagt, selbst ihre Zähne lassen sie sich nicht ungenuzt gegeben sein, und es ist ungewiß, ob der tausendzähnige Drache von Rhodus hiziger auf die Rinder herabschoß, als ein Tabunenhengst es auf einen Wolf zu thun pflegt. Zuweilen versezt er ihm mit den Vorderfüßen sogleich den ersten und lezten Schlag, zuweilen betäubt er ihn nur, pakt ihn alsdann ohne Umstände mit den Zähnen in dem Naken und schleudert ihn durch's Gras den Stuten zu, die ihm dann den Pelz so gerben, daß auch nicht ein mikroskopisches Stäubchen darin bleibt. Daher muß sich der Wolf immer darauf beschränken, etwa ein verirrtes Füllen heimlich zu stehlen. Sobald er von den Pferden bemerkt wird, ist er ohne Rettung verloren, denn sie verfolgen und tödten ihn unvermeidlich.

Korrespondenz.

* **Preßburg.** (23. Dezember.) Es ist nahe 10 Uhr Nachts und noch stehen sie und rasen und klatschen sich die Hände wund und glauben, es kann, es darf nicht enden, Herr Wilhelmi!! Herr Wilhelmi!! rufen die Noblen im Parterre und in den Logen, und die Gallerie-Enthusiasten schreien darein, daß das Trommelfell zu zerspringen droht, bis die Gardine in die Höhe geht, und der große Mime erscheint, dann gehts da capo. Jezt haben sie ihn schon circa ein Duzend Mal gerufen, und vielleicht stehen sie gegenwärtig noch und rufen ihm ein Eljen nach. — Ein spindelbeiniges Männchen neben mir im Parterre, das wie der personifizirte Hunger aussah, meinte: „Er könnte diesen großen Künstler drei Tage und eben so viele Nächte bewundern, ohne Speise und Trank zu sich zu nehmen." — Der genannte k. k. Hofschauspieler gab den Verwalter Ambrost, in Angeli's „von sieben die Häßlichste", als Gast und stattete diesen launigen Charakter mit einem solchen Fond von Heiterkeit, Jovialität und Natürlichkeit aus, wie nur er allein es vermag. — Ich habe außer Eßlair keinen Künstler gesehen, der mit solcher Ungezwungenheit sich auf den Brettern bewegt. — Dem. Wilhelmi (Ernestine) fühlte sich heute von ihrem Namensverwandten so geistig angeregt, daß auch sie an diesem Abende mit besonderer Auszeichnung behandelt wurde, wie wohl sie mir viel zu affektirt vorkam. — Den 21. und 22. d. M. gastirten die beiden k. k. Hofschauspieler Herr Rettich und Gattin, als Ingomar und Parthenia in Halm's „Sohn der Wildniß", und Dunois und Johanna in Schillers „Jungfrau von Orleans." Welch geistiges Gebilde, welch poetisches Kontrefey Madame Rettich als Parthenia entfaltet, davon kann sich nur der einen Begriff machen, der diese Darstellung von ihr zu bewundern Gelegenheit hatte. — Nicht minder ausgezeichnet war sie als Johanna d'Arc; allein dieses Stük fordert eine glänzende Umgebung, eine prachtvolle Ausstattung, wozu die Kräfte einer Provinzialbühne zu schwach sind — und was auch hier störend einwirkte, wie z. B. das Erscheinen mehrerer Großen des Reichs beim Krönungszuge mit nicht gar reinlicher Fußbe-

kleidung. — Hier ist's zwar jezt sehr schmuzig (fast so wie bei Ihnen zu Ofen, in der Nähe der Schiffbrüke), allein es stört doch die Illusion nicht, wenn die Pariser Würdenträger dennoch mit reinen Schuhen kommen; weil erstens, nach einer alten Sage, die Pairs von Frankreich in Wagen fuhren, zweitens soll in Paris mehr die Straße geputzt werden als hier. — Ausgezeichnetes leistete auch Herr Rettich an beiden Abenden. — Noch muß ich bemerken, daß sämmtliche k. k. Hofschauspieler ihre herrlichen Himmelsgaben zu wohlthätigen Zweken gebrauchten. — Von Opern sahen wir den 18. d. M., zum Vortheile des Herrn Pofinger, Lorzings Oper: „Die beiden Schüzen", welche Oper viele gelungene Einzelnheiten zählt, aber weit hinter seinem „Czaar und Zimmermann" zurükbleibt. — Das Haus war an diesem Abende — schlecht besezt. — Warum?? W.

† **Laibach.** (19. Dezember.) Es ist aber doch in der That kurios, daß fremde Blätter, ja nicht ein Mal einheimische, bis jezt so wenig von unserer separaten Stadt-Sonnenfinsterniß melden!!! — Und sie dauert doch schon heute — den dritten Tag! Parbleu! lachen Sie nicht, kommen Sie nach Laibach, und überzeugen Sie sich! — Seit 17. d. M. hat sich ein, in dieser Art wohl ungewöhnlich dichter Nebel, über unsere Stadt verbreitet, so stark, daß auf der Gasse ein Mensch den andern kaum erkennt, und sich füglich verirren kann, denn man sieht nicht sechs Schritte weit. — Herr Julius Gädemann, vom Hamburger Stadttheater, kann, wenn er Laibach verläßt, über diese Sonnenfinsterniß ein Buch schreiben. Er hat uns hier ein israelitisch-humoristisches Lachfeuerwerk angezündet, worüber wir ein wenig die Tagesdüsterheit vergaßen. Aber nur als Israelit, ich versichere Sie, rein göttlich! Herr Gädemann hat hier bereits drei Mal debutirt in der Posse: „Paris in Cipelbau", dann in der „Seelenwanderung", im „Fest der Handwerker", und in „die beiden Hofmeister." Ich habe, und mit mir ein großes Publikum, lange nicht so herzlich gelacht, als in der Posse „Paris in Cipelbau", in welcher Herr Gädemann den reisenden Handelsjuden gab, und durch die perfekt treffende Mimik und die gut gesungenen Lieder eklatant Furore machte. Er erntete bei jedesmal vollem Hause lebhaften Beifall. Noch soll Herr Gädemann in der „falschen Catalani" auftreten. — Eine erste tragische Liebhaberin, Dem. Gräffenberg, ist auch dieser Tage hier eingetroffen. Eine freundliche Erscheinung, welcher ein glänzender Ruf vorangeht. Gestern gingen Legionen Augen von eigener Sehkraft, und Lorgnetten und Lorgnetons-Streifzügler nach der Theater-Loge, wo die neue Priesterin mit ihren Schwestern, leztere jedoch nicht dem Theater angehörend, saß. Sie wird erst mit dem neuen Jahre die, die Welt bedeutenden Bretter unseres Theater-Olymps betreten. — Wie wir uns sonst amusiren? — O famos! Niemalen nicht ohne dieses, immer Derjenige welcher. — Wir haben alle Tage Theater, ausgenommen allein Freitags, alle Montage Casino-Gesellschaft mit Tombola-Agrements, alle Freitage ist ein Mal Gesellschaft bei Sr. Exzellenz dem Herrn Landes-Gouverneur, ein Mal musikalische Akademie im deutschen Ordenshause, durch die philharmonische Gesellschaft. — Eine privilegirte Kraftpomade macht hier Aufsehen, das heißt, man muß auf den Straßeneken unwillkührlich aufsehen auf die Riesen-Ankündigungen, im egyptischen Piramiden-Papierformat!!! Mir ist dies übrigens sehr Pomade! — — Ich wünsche Ihnen zum neuen Jahr eine Million Pränumeranten, und — niemalen nicht ohne dieses. Heinrich Schm..pfl.

Literatur.

Preß-Zeitung. Die „Preßburger Zeitung" sammt „Pannonia" bleibt auch im Jahre 1843 unter der vorigen Leitung, und Herr A. Neustadt, der durch seine umsichtige Redaktion diese Blätter so sehr in Flor brachte, wird auch ferner Redakteur derselben bleiben, wozu diesem Institute nur zu gratuliren ist.

** Die Gesellschaft der Blumenfreunde, welche sich jezt in Bern gebildet hat, bezwekt, mit sämmtlichen ähnlichen Gesellschaften der Schweiz in Verbindung zu treten, periodische Versammlungen zu halten und eine „Zeitschrift für Blumenfreunde" in deutscher und französischer Sprache herauszugeben.

** Charles Dickens gibt wieder ein neues Werk heraus. Der Titel ist nach Art alter Sagenschreiber zugleich Inhaltsverzeichniß; er lautet: „Leben und Abentheuer des Martin Chuzzlewit, seiner Verwandten, Freunde und Feinde, enthaltend alle seine Meinungen und Eigenheiten, nebst einem historischen Berichte von dem, was er that und was er nicht that, worin ferner gezeigt wird, wer den Familienteller erbte, wer sich um die silbernen Löffel und wer um die hölzernen Damen bewarb, das Ganze einen vollständigen Schlüssel zu dem Hause von Chuzzlewit bildend. Heraus-

gegeben von Boz, mit Zeichnungen von Phiz." Auch dieses Werk erscheint vom 1. Jänner 1843 an, wieder als eine Art von Novellen-Journal in 20 Monatslieferungen.

** Endlich ist von Fr. Hölderlin's unsterblichen Gedichten — die, zur verdienten Beschämung des deutschen Publikums muß es gesagt werden, so wenig bekannt sind und doch zu dem Herrlichsten unserer Literatur gehören! — eine neue Ausgabe bei Cotta erschienen. Sie kostet 2 fl. 42 kr.; die Ausstattung ist brillant: englischer Einband mit goldenem Schnitt und des Dichters Porträt. — Ein Festgeschenk für poetischernste Gemüther!

** Die neue Ausgabe von Jean Paul in 33 Bänden, Preis 31 fl. 39 kr., ist jezt vollendet. Das dem Werke beigegebene Portrait soll das erste gut getroffene sein, welches vom Verfasser des „Titan" ins größere Publikum gekommen ist.

Mignon - Zeitung.

London. Der Lordmayor gab im November in London ein offizielles Festessen, weil er etliche tausend Pfund Tafelgelder bekommt. Die englischen Blätter, die kurz vorher steinerweichende Schilderungen der Armuth, des Elends, des Hungers und der Blöße der arbeitenden Klasse in England gaben, stürzten sich mit Heißhunger über die reichbesezten Tafeln und schilderten sie so appetitlich, daß die sich zerarbeitenden leeren Mägen der Arbeiter ganz entsezlich laut zu knurren anfingen und bis jezt immer noch fortknurren und fortbellen. Zu dem großen Schmause wurden unter andern Delikatessen aufgetragen: 250 Terrinen Schildkröten-Suppe, jede Terrine zu 5 Pinten; 45 Schüsseln mit Zungen; 52 Schüsseln mit Schinken; 149 verschiedene Gelees; 200 Ananas; 75 Schüsseln Maronen u. s. w. Nun kommt das Beste, der Kern des Stüks, die Moral! — In der Mitte der Tafel erhob sich ein prachtvoller Altar mit einer — Bibel und einer Krone, welche die hohen Anwesenden dazu benuzten, in sich religiöse Gefühle und patriotische Gedanken zu erweken. Wie sie so dasaßen und aßen und tranken und religiös und patriotisch dabei fühlten und dachten, erhob sich eine Notabilität und hielt mit flammenden Augen, die er oft gegen die Deke hin drehte, eine der gut zugeschnittenen Muster-Reden, worin er bewies: England sei das glüklichste Land, das größte, mächtigste und reichste, trage auch das glüklichste Volk. Alle waren überzeugt und brachten Toaste aus, wobei sie so derb anstießen, daß viele Gläser zersprangen.

Berlin. Die belgischen Bilder sind, ohne irgend Schaden zu nehmen, von dem Akademiegebäude nach der Rotunde des Museums gebracht worden, wo sie, des etwas spärlichen Lichtes ungeachtet, noch immer fleißig in Augenschein genommen werden. An dem Bau des neuen Museums wird fortwährend fleißig gearbeitet, derselbe ist jedoch so umfassend, daß dessen Beendigung nicht sobald erwartet wird, obwohl die dazu nöthigen Gelder bereits angewiesen sein sollen. Dagegen soll der kostspielige Bau des neuen Domes ganz unterbleiben, jedenfalls aber vorerst die Genehmigung der Stände eingeholt werden. Die neue Regierung soll in Folge einer Diskussion, welche in norddeutschen Blättern im vorigen Jahre stattgefunden hat, die Ueberzeugung gewonnen haben, daß wir noch nicht wohlhabend und reich genug sind, um so theuere Bauten zu unternehmen, und daß es vorerst rathsamer sei, die disponiblen Nationalkräfte auf mehr produktive Unternehmungen zu verwenden.

Wien. Die neue Methode der Straßenpflasterung in unserer Residenz, wonach statt der unbehauenen Steine durchaus Granitwürfelsteine von 7 bis 8 Zoll im Durchmesser verwendet werden, bewährt sich als sehr gut, und wird die größeren Auslagen für die Zukunft, durch Zwekmäßigkeit, Schönheit und Dauer mehr als ersezen. Bei Reparaturen können diese Würfel sechs Mal wieder umgelegt werden u. ihre Haltbarkeit auf 120 Jahre angenommen werden. Während noch im Jahre 1780 nur die innere Stadt ein Pflaster, u. zwar aus Schiefersteinen, hatte, besizt Wien jezt Granitpflaster von mehr als 300,000 Quadratklafter Flächenraum, dessen Kosten sich auf 4 Mill. Gld. C. M. erheben. Nach der neuen Art mit Würfelsteinen sind bis jezt 50,000 Quadratklafter mit einem Aufwande von fast 1 Mill. Gld. vollendet.

Paris. Die Pariser „Löwen" der Moden und des feinen Tons haben jezt Dinge in die Mode gebracht, welche viel Geld kosten und viele Opfer von Seiten des gesunden Menschenverstandes und des Mutterwizes. Sie kommen mit Büchern, Zeitungen, kleinen Gemälden, Daguerreotyp- u. Zeichnungs-Apparaten auf die Bälle und in Salons, als wenn sie verdammt wären, die Vergnügungen zu Brodstudien zu benuzen. Einer der ersten u. tonangebendsten Bälle war neulich bei einem Herzog in der Rue St. Honoré. Hier rükte sich ein eingeladener Mode-Löwe einen bequemen

Armsessel vor eine Gräfin, welcher auf einen Monat sein Herz (jezt übrigens ein Wort ohne Inhalt) gehört, und zog einen mächtigen Folianten herbei, der Gräfin daraus vorzulesen. So oft die Gräfin tanzte, las er ruhig und in sich versunken weiter, und wenn sie wiederkam, las er mitten im Saze laut, um die Angebetete zu erbauen. Ein anderer Mode-Löwe stekte neben seiner Angebeteten in Canevas, und ein Graf zeichnete neben der Festgeberin an einer Pferdegruppe. So sehr auch die Damen über diese neumodigen Langweiligkeiten empört sind, müssen sie es doch dulden, da nun einmal der fashionable Ball den Ton dazu angegeben hat. — Im Theater zu Troyes hatte sich auf der dritten Gallerie zwischen zwei jungen Handwerkern ein Streit entsponnen, indem jeder den einzigen noch unbesezten Plaz einnehmen wollte. Der Aeltere derselben zwang im Ringen den Jüngern, das Bein auf die Balustrade zu sezen, worauf der Andere, entweder aus Bosheit oder zufällig, ihm einen so heftigen Stoß versezte, daß er von der Gallerie ins Parterre, ungefähr eine Höhe von 5 Metres, herunterstürzte. Die Theaterdiener eilten herbei, und glaubten, ihn gewiß blutig und zerschmettert aufzuheben; allein er war schon ohne Beistand von sich selbst aufgestanden, und beklagte bei dem gefährlichen Sturze sonst gar nichts, als daß ihm vier Sous aus der Tasche gefallen waren, zu deren Auffindung er sich ein Licht erbat.

Etwas von Allem. Der „Globe" meldet, daß Jerome Napoleon Bonaparte, Sohn Jerome's Bonaparte, früheren Königs von Westphalen, der Vorsizende des Komités einer Agrikultur-Gesellschaft im nordamerikanischen Unionsstaate Maryland ist.

⁂ Man schreibt aus München: „Herr Schauspiel-Direktor Carl aus Wien ist bereits zur Freude der hiesigen Kunstfreunde hier eingetroffen, und wird, wie man vernimmt, am 26. Dez. im k. Hoftheater seine Gastrollen beginnen."

⁂ Von einem langjährigen Schachspieler erzählt man, daß er eine halbe Stunde lang mit einem Gegner spielte, ohne daß derselbe einen König aufgestellt hatte. Das ist stark, aber wahr. —

⁂ Bei Fouvent le Bas (Frankreich) hat man eine sehr reich mit Knochen urweltlicher Thiere, Hirschgeweihen ꝛc. angefüllte Höhle entdekt. Die Sachen sollen zum Besten eines Kirchenbaues verkauft werden.

⁂ Die französische Armee sammelt Geld zu einem Denkmal für den Herzog von Orleans, das errichtet werden soll auf dem Markte zu — Algier.

⁂ Die Maschine zum Korkschneiden, welche kürzlich in Brüssel erfunden wurde, soll so vortrefflich sein, daß ein Arbeiter jezt 200,000 Stöpsel in derselben Zeit schneidet, in der er früher nur 1200 machte!

⁂ 370 Erfindungspatente wurden von der französischen Regierung allein in den Monaten Juli, August und September ertheilt.

⁂ Die Spielsucht muß unter dem Schweizervolke groß sein. Die Glarner Zeitung erhebt darüber bittere Klage, gibt warme Ermahnungen und schildert die bösen Folgen, durch welche nicht nur viele Familien materiell und moralisch zu Grunde gerichtet, sondern auch das Wohl des Vaterlandes hart bedroht werde.

⁂ Die „Dorfztg." meldet: „Dem russischen Reiche steht ein harter Mangel an einem der ersten Lebensbedürfnisse bevor. In Kasan ist die größte Knuten-Fabrik mit abgebrannt; sie sezte jährlich gegen drei, und in guten Jahren an vier Millionen Stöke und Riemen zu den Knuten ab, und man rühmte, daß die Prügel aus der dortigen Fabrik besonders wirksam seien. Da diese Frucht nur in Rußland gedeiht, ist auch nicht auf fremde Aushilfe zu rechnen."

⁂ Die Sonntags-Blätter schreiben aus Wien: „Chevard aus Paris befindet sich seit einer Woche in Wien, um den hiesigen Kleiderkünstlern und wißbegierigen Dandi's seine neue Erfindung in der Geschiklichkeit des Maaßnehmens mitzutheilen, welches Leztere mittelst einer mechanischen Vorrichtung geschieht, so zwar, daß man sein Kleid schon probiren kann, ehe es noch zugeschnitten ist."

Lokal-Zeitung.

Theater.

Deutsches Theater. Am 27. d. M. veranstaltete der Pesth-Ofner Musikverein eine große musikalische Akademie im deutschen Theater, bei welcher wir, unter andern großartigen Musikpiecen, auch Gelegenheit hatten, Rossinis vielbesprochenes und allgemein berühmtes Stabat Mater zu hören. Diese wirklich anspruchsvolle und großartige Hymne hat eben so viele Gegner als Lobredner gefunden. Die strengen Kontrapunktisten und die Verehrer grandioser Kirchensäze wollen darin die erhabene Musica in vieler Hinsicht profanisirt sehen, u. finden in dem Factum ihre Meinung gerechtfertigt, daß die meisten Motive dieses Ton-

werkes bereits zu Walzern, Quadrillen, Galoppen u. s. w. benützt wurden; die Freunde moderner Musik hingegen vergöttern ihren Abgott Rossini auch in diesem Genre, freuen sich an dem, was ihr Gehör angenehm und süßschmeichelnd berührt, und loben besonders die brillante Wirkung der Ensembles, die herrlichen Tonverbindungen, die üppige Melodienfülle und die ungemein überraschenden Wendungen und Uebergänge dieser Tondichtung. Beide Partheien mögen Recht haben — aber unbestreitbar ist es, daß der Effekt schlagend und grandios ist, und daß Rossini seine Meisterschaft in Schaffen und Formen hier mehr denn je bewiesen. Die Wirkung, die dieses Tonwerk auch hier hervorgebracht, war eine äußerst günstige, wiewohl wir nicht zweifeln, daß eine Wiederholung noch mehr effektuiren würde. Die Ausführung war für eine erste Darstellung ziemlich lobenswerth, was besonders von den Instrumenten gelten mag. Daß hie und da auch einige Unebenheiten vorkamen, ist, bei der Schwierigkeit und dem Volumen des Gegenstandes, für das erste Mal verzeihlich. Jedenfalls verdienen die Veranstalter und Leiter dieser Produktion den wärmsten Dank aller Kunstfreunde, da sie ihnen die Bekanntschaft dieses interessanten Werkes verschafften. D.

— Am 29. d. erschien Dem. Henriette Carl als Elvira in Bellinis Oper: „die Puritaner“ zum ersten Mal als Gast. Die Gesangskünstlerin ward vom Publikum auf's Freundlichste empfangen, und sie wußte auch durch die treffliche Durchführung dieser Parthie, besonders durch den reizenden Vortrag der Polacca, so wie durch die grandiose dramatische Durchführung der Wahnsinnsszene, Alles hinzureißen. Sie ward von dem zahlreich besuchten Hause sechs bis acht Mal gerufen. Diese geschätzte Künstlerin war es also, die es im guten Bewußtsein wagen konnte, seit jenem verhängnißvollen Theaterabende, zum ersten Male in einer Oper vor das Publikum zu treten. Die Oper ist wieder im Zuge, und wir hoffen, daß dadurch auch den andern geschätzten Sängerinen der Weg gebahnt wurde. — Von ihrer Umgebung zeichneten sich die H. H. Stieghelli, Draxler und auch Hr. Rigl vortheilhaft aus. D.

Etwas über Musik-Unterricht. Ein berühmter musikalischer Künstler, der sich auch einen wohlbegründeten Ruf als Meister im Unterricht erwarb, forderte für eine Lektion, wenn der Schüler bei ihm ursprünglich anfing, einen Thaler, wenn aber der Schüler schon anderweitig unterrichtet wurde, zwei Thaler, indem er, wie er vorgab, nun doppelte Mühe hätte, da er auch zugleich die angenommenen übeln Gewohnheiten korrigiren müsse. Und der Mann hatte vollkommen Recht. In der That gibt es Eltern und Vormünder, die von der Meinung befangen sind, zum Anfang wäre jeder Stümper gut — während es doch gerade beim ersten Unterricht ist, wo unkundige Lehrer, die das betreffende Instrument selbst nicht zu behandeln wissen, den Schülern, z. B. im Klavier-, eine ungeregelte Haltung der Hände, schlechten Anschlag, unrichtigen Fingersaz, verfehlte Takteintheilung u. s. w. beibringen, so daß ein tüchtiger Meister oft mit der größten Anstrengung nicht mehr im Stande ist, die schon eingewurzelten Fehler wieder auszumärzen. — Das schwierigste und die größte Umsicht erfordernde Lehramt in der Musik, welches nothwendiger Weise auch auf Erfahrung beruhen muß, ist unstreitig das des Gesanges. Ein Gesangslehrer muß tiefes Studium besizen, um alle die Gebrechen, die sich in dieses Fach so leicht einschleichen, als Hals-, Gaumen- u. Kopfstimme ꝛc., sogleich zu heben. Ein guter Gesangslehrer soll zugleich Sänger sein, und die Methode gründlich studirt haben. Dem zunächst kommt der Violinmeister, von dem ebenfalls ein vielfältiges Studium der Methode im Vortrag, der Erzeugung eines schönen, reinen Tons und der Intonation, einer freien eleganten Bogenführung erforderlich ist. — Mögen daher Eltern u. Vormünder nicht auf die Wohlfeilheit der Meister sehen, wenn sie ihren Zwek erreichen wollen.

Cirkus des Herrn Wolff. Wie vorauszusehen, finden sich täglich zahlreiche Besucher hier ein, die viel Vergnügen an diesen recht interessanten Reitproduktionen haben. — Schönere Pferde und brillantere Garderobe sind wohl bei wenig Kunstreitern gesehen worden. — Die Gesellschaft des Herrn Wolff ist nun durch die Familien Quaglieni und Wittmann bedeutend vermehrt worden, und wodurch auch eine große Abwechslung bei den Produktionen erzielt wird. — Herr Quaglieni, als Reiter gewandt und kühn, hatte gleich beim ersten Erscheinen das Publikum für sich eingenommen, und im Verlauf des Abends die Zuschauer zum höchsten Enthusiasmus gesteigert. Schön sind besonders die Sprünge über Leinwanden; das non plus ultra ist jedoch der Ritt ohne Sattel, den Herr Quaglieni auf dem feurigsten Pferde des Herrn Wolff, einem Braun, vollführte. Reichen Beifall und oftmaliges Hervorrufen wurde ihm zu Theil. — Eine zweite echt humoreske Erscheinung ist Herr Wittmann, ein Komiker comme il faut, der alle seine Kunststüke nett und graziös zeigt. Auch ein Eleve Quaglienis, Herr Stork, ist voll Feuer, und trefflich eingeübt. Außerdem sahen wir noch Madame Quaglieni und ein dreijähriges Kind derselben. Madame Quaglieni ritt die Post sehr kühn. Die Gesellschaft des Herrn Wolff ist nun komplett. — Das Publikum war mit dem Gesehenen so zufrieden, daß es Herrn Wolff zwei Mal hervorrief. — Die neuen Pferde, türkischer Raçe, sind schön. A. B.

Große Kunde für die Tanzwelt. **Morelly** ist da! Er ist am Mittwoch, den 28. d. M. schnurgrade aus Ostindien in Pesth angekommen. Er hat mehrere Tausend Meilen durch ungeheure Sandwüsten und große Weltmeere mit Vogelsschnelle gemacht, um nur schleunigst in dem lieben Pesth zu sein, und den Beginn des Karnevals ja nicht zu versäumen. Er ist nun da, und wird die Musik in den Redoutensälen dirigiren. Herr Emmerling scheuete kein Opfer, um ihn für das Publikum zu gewinnen. Seine neuesten Schö-

pfungen im Gebiete der Tanzmusik dürften wohl sehr interessant sein; die paradiesische Luft des indischen Himmels hat wohl auf seine rege Phantasie eingewirkt; wir wissen noch nicht, wie sich die Geburten dieses fremden Welttheiles tituliren werden, vielleicht: „Gangeswellen“, „Tropenklänge“, „die Bajaderen“, „die Madraser“, „Elephantentritte“, „Hinduwalzer“, „Braminentänze“ u. s. w., kurz, wir werden jedenfalls etwas Neues und Apartes haben, dessen sich keine andere Stadt Europas wird rühmen können. — Damit aber das Publikum nicht zu lange in seiner Neugierde gespannt werde, wird Hr. Morelly schon morgen, am Neujahrstag, Nachmittag, in der Generalmusikprobe den Taktstok führen. Der Himmel steh uns bei, was das für ein Zulauf werden wird! Wir werden uns schon Vormittags um ein Pläzchen umsehen müssen.

Ofner Redoute. Der Redoutensaal im Landhause zu Ofen ist so eben auf's Prachtvollste renovirt worden. Die Malerei, von dem rühmlich bekannten Maler Hrn. Rüppnau in Pesth, ist wahrhaft ausgezeichnet schön u. überraschend. Idee u. Farbenvertheilung zeigen von Geschmak und Berechnung. Auch die übrige Dekorirung ist ungemein elegant, und der Saal wird bei Beleuchtung gewiß den herrlichsten Eindruk hervorbringen. So haben auch die Ofner etwas Neues und Angenehmes für den Karneval. Hr. Direktor Huber wird auch noch alles Andere dazu beitragen, um das Vergnügen des Publikums zu erhöhen.

Etwas von den Schlingen. Seit einigen Tagen zirkulirt in unserer guten Stadt eines der albernsten Gerüchte, das die geschwäzige Lugen-Fama je ausposaunte. Es heißt nämlich, daß Menschen bei Nacht und Nebel angefallen, mit Schlingen, die ihnen um den Hals geworfen, eingefangen, dann beraubt, mißhandelt oder gar getödtet werden, und diese Schlingengeschichten wucherten, gleich anderm bösen Schlingkraut, so üppig, daß viele Personen von beschränktem Verstande und bornirter Gemüthsart ganz davon umschlungen wurden, und aus diesen Schlingen sich gar nicht mehr herauszuwinden vermögen. Man machte mit Zuverlässigkeit Personen namhaft, die auf diese Weise gefangen, beraubt u. ermordet wurden; man nannte Straßen und Pläze, wo diese Gräuel vor sich gingen, und wenn auch Menschen mit gesundem Verstande an dergleichen Absurditäten wenigstens zweifelten, so gab es doch Gläubige genug, die sich die Sache so zu Gemüthe zogen, daß sie in der Angst ihres Herzens, sobald der Abend kam, sich nicht vor die Thüre wagten; ja wir hörten von Personen, die sich eiserne Halsbänder machen ließen, um sich vor etwaigen Schlingen von Eisendrath zu schüzen. Risum teneatis amici! Was soll man aber sagen, wenn selbst ein geachtetes Pesther Blatt in die Schlinge ging und seinen Lesern dergleichen Sächelchen als wahr auftischte und bei dieser Gelegenheit die polizeilichen Anstalten Pesths hart anfuhr, was beiläufig gesagt in jedem Falle der guten Sache mehr schadet als nüzt, denn wenn die Polizeibehörde in der öffentlichen Meinung herabgesezt wird, so muß beim Pöbel der lezte Funke des Respektes vor der Obrigkeit schwinden, und wozu kann das führen! — Doch was die Schlingen betrifft, so sind wir ermächtigt, zur Beruhigung aller Geängstigten, zu erklären; daß die ganze Geschichte der Schlingen von müßigen Köpfen erfunden wurde und durchaus erlogen ist. Es gibt in Pesth keine derartigen Schlingen; es sei denn, daß sich Jemand in die Schlingen des Bacchus oder in die rosigen des Cupido fangen ließe.

Beilage. Mit der heutigen Nummer wird das von Hrn. Bixely in Kupfer gestochene Titelblatt des Spiegels für das zu Ende gehende Jahr 1842 beigegeben. Die Vignette stellt den neuesten Pariser Visitenanzug dar.

An die verehrlichen Leser. Heute beschließen wir den fünfzehnten Jahrgang dieser Blätter. Die Bestellungen auf den beginnenden sechszehnten Jahrgang laufen bereits so überaus zahlreich ein, daß alle unsere in dieser Hinsicht gehegten Erwartungen weit überboten werden, und wir Anstalt treffen müssen, die vorher bestimmte Auflage höchst bedeutend zu vergrößern. Diese so schmeichelhafte Theilnahme dient uns einerseits als Beweis, daß unser redliches Streben, die Zufriedenheit unserer Abonnenten zu erwerben, und alle unsere Zusagen gewissenhaft zu erfüllen, Anerkennung findet; andererseits soll sie uns aufmuntern, unsern Eifer in der Folge zu verdoppeln und sowohl in literarischer als in artistischer Hinsicht stets die vollste Befriedigung zu bieten.

Mit der ersten Nummer 1843 werden vier Kunstbeilagen auf ein Mal ausgegeben. 1. Ein prachtvoll kolorirtes Neujahrs-Gratulationsbild. — 2. Ein herrlich illuminirtes Pariser Möbelbild. — 3. Ein satyrisches Lokal-Genrebild (Originalzeichnung von J. Clarot). — 4. Eine interessante Musikbeilage von H. Herz. — Außerdem erscheint mit Nro. 2. ein schönes Pariser Modenbild, so daß in der ersten Woche **fünf Kunstbeilagen** ausgegeben werden.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrüken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrüke), in den Kunsthandl. HH. Ehrenreich u. Neumann, G. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern

Ofen, gedrukt in der k. Universitäts-Buchdrukerei.

